Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

1837
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

THE GIFT OF
Dr. H. Kiefer.

830.6
M22

Band 97. 1907.

Über Land und Meer

F. Schnorr
D.V.A.X.A.

Deutsche Verlags-Anſtalt
Stuttgart

Inhalts-Verzeichnis

Sach-Regiſter

Romane, Novellen, Erzählungen

Aufklärung. Von L. Schulze-Brück 97.
Aus Furcht vor Strafe. Von Ad. Hindermann 173.
Begegnung, die. Skizze von L. van Endeers 144.
Bosniſche Schwänke. Von Roda Roda 89.
Das hohe Seil. Novelle von E. von Bodman 115.
Der alte Martens und ſein Hund. Skizze von H. Hein 654.
Der Löffler läßt renovieren. Von V. Fleiſcher 394.
Der Löffler will einen Orden. Von V. Fleiſcher 624.
Der Mann in der Loge. Von H. Horn 170.
Dreieck. das. Von L. Wenger 434.
Eine von zu vielen. Roman von L. Dill 475. 497. 521. 545. 567. 593. 617. 644.
Ein unheimlicher Zufall. Von H. Arnold 482.
Grabrede, die. Von W. Schäfer 368.
Hirſchhüter. Hochlandsnovelle von Arth. Schubart 91.
Jour. Skizze von E. Roland 13. 42. 70.
Kameraden, die. Von G. Buſſe-Palma 578.
Kinderglaube. Von L. Gubalke 604.
Kohlen-Paule, der. Skizze von L. Gubalke 198.
Lukas Hochſtraßers Haus. Roman von E. Zahn 1. 33. 60. 83. 107. 133. 161. 189. 217. 249. 279. 308. 335. 357. 381. 405. 427. 451.
Mein Nachtquartier. Von Aug. Supper 224.
Morgenrot. Skizze von K. Langenmayr 555.
Pechvögelchen. Von E. Franken 504. 530.
Tanzlegendchen, das. Von Gottfried Keller 460.
Verſprechen, das. Von F. Bram 262.
Vom Heimweh. Von B. Schulze-Brück 289.
Vom Verlieren. Skizze von L. Finckh 318.
Waldfrau, die. Märchen von C. E. Ries 313.
Wintergäſte. Von Fr. Himmelbauer 414.

Biographiſche Artikel

von Aehrenthal, öſterreichiſcher Miniſter 204.
von Arnim-Criewen, preußiſcher Landwirtſchaftsminiſter 294.
Barrès, Maurice 512.
Beer, W. Amandus 563.
Beerboom-Tree 632.
von Bergmann, Ernſt 259.
von Boetticher, Staatsminiſter † 658.
Burdett-Coutts, Baronin † 466.
Burgeß, Prof. J. W. 204.
Cambon, Jules, franzöſ. Botſchafter in Berlin 445.
Carducci, Gioſuè 372.
Dernburg, Kolonialdirektor 372.
Dill, Liesbet 478.
Ein deutſcher Pionier in Aegypten 441.
Falke, Guſtav. Von R. Walter-Freyr 456.
Freihofer, Alfred † 536.
Goſchen, Lord † 582.
Harnack, Adolf 560.
von Hartel, Miniſter † 490.
Honſell, bad. Finanzminiſter 176.
von Hötzendorff, öſterr. Generalſtabschef 264.
Jenſen, Wilhelm 514.
Jeſuitengeneral, der neue 74.
Kirchbach, Wolfg. † 48.
Krupp, Frau F. A. 122.
Lewinsky, Joſef †. Von P. Wilhelm 652.
Marie, Königin von Hannover † 468.
von Martens, Staatsrat 582.
Maſſenet, Jules 206.
zur Megede, Johs. Richard. Von Marie zur Megede 200.
Muhamed Ali Mirza, Schah von Perſien 490.
Müller, Oberſt Armin, der marokkaniſche Polizeiinſpektor 538.
Otto, Erzherzog † 211.
Panſa, Alb., ital. Botſchafter in Berlin 420.
von Perfall, Generalmuſikintendant 294.
Poſadowsky, Graf 658.
Raabe, Wilhelm 20.
Ramon y Cajal, Prof. Dr. 326.
Raupp, Carl 582.
Riſtori, Adelaide † 122.
Schah von Perſien, der 396.
Schmitthenner, Adolf † 512.
Seidel, Heinrich † 232.
von Stablewski, Erzbiſchof † 331.
Stead, William T. 490.
Whiteley, W. † 536.

Kulturbilder, Sitten u. Gebräuche

Aus dem ruſſiſchen Volksleben. Von S. Manjkowskij 7.
Aus der Sagenwelt der Maori. Von W. Dittmer 95.
Bergiſche Haus, das, in kulturgeſchichtlicher Beleuchtung. Von O. Schell 229.
Berliner Klubs. Von Alfred Gold 602.
Buddha. Von Kath. Zitelmann 480.
Das engliſche Haus der Gemeinen. Von Karl von Dahlen 385.
Foltern und Hinrichtungen. Von Dr. Ed. Heyck 165.
Frauenberufsfrage, die. Von El. Jchenhäuſer 552.
Garten, der. Von Karl Scheffler 629.
Heilige Woche in Spanien 636.
Kunſt der Gaſtfreundſchaft, die. Von S. Whitman 139.
Londoner Weihnachten. Von Frank May 288.
Schwarzwaldhaus, das. Von Jul. Müller 87.
Schweſternweſen der Stadt Berlin. Von Leo Jacobs 627.
Segnung der Tiere in Rom 516.
Vom Leben der Zigeuner. Von G. Agi 203.
Vom Sahnentopf zum Speiſezimmer. Von L. Schulze-Brück 366.
Von der richtigen und falſchen Natürlichkeit. Von G. Manz 364.
Wie gut es den Frauen geht. Von Dr. Kaethe Schirmacher 454.

Geſchichte und Zeitereigniſſe.

Ausſtellungen

Aehrenthal, Baron, in Berlin 264.
Ausgrabungen in Herkulanum 215.
Auszug des Kardinals Richard 396.
Däniſches Königspaar in Berlin 294.
Delegiertenverſammlung der Deutſchen Bühnengenoſſenſchaft 372.
Drama in Interlaken 48.
Dumawahlen in Rußland 586.
Engliſche Frauenrechtlerinnen 442.
Enthüllung des Andráſſy-Denkmals in Budapeſt 350.
Enthüllung des Rubio-Denkmals in Madrid 420.
Entlaſſung Bismarcks. Aus Hohenlohes Denkwürdigkeiten 4.
Erdbeben auf Jamaika 494.
— in Chile 98.
Erdbebenkataſtrophe in Valparaiſo 186.
Eröffnung des engliſchen Parlaments 582.
Exploſion bei Witten 326.
Franzöſiſch-ſpaniſche Intervention in Marokko 354.
Friedenskongreß in Mailand 76.
Grubenkataſtrophe im Saarrevier 536.
Haakon, König, in England 264.
Hauptmann von Köpenick 180.
Hiſtorikerkongreß in Wien 82.
Hochzeitsfeierlichkeiten in Meerholz 125.
Jahresverſammlung des Bundes deutſcher Architekten 184.
Jubiläum der Muſäusſchule in Colombo 632.
Jubiläumsfeſtlichkeiten, badiſche 56.
Kadettenkongreß in Helſingfors 159.
Kaiſer, der, in München 264.
Kaiſer Wilhelm in Schleſien 352.
Koch, Geheimrat, in Oſtafrika 204.
Kolonialdebatten im Reichstag 350.
König von Sachſen in Hamburg 176.
Kronprinzenpaar, deutſches, in Bad Kreuth 153.
Montignoſo, Gräfin, in München 179.
Neues aus Pompeji 632.
Neujahrsfeier am Kaiſerhof 442.
Norwegiſches Königspaar in Berlin 372.
Odenwaldausſtellnng, eine. Von L. Bürkner 263.
Pogrom in Siedlce 56.
Poſener Schulſtreik 214.
Preußiſche Oberpräſidenten in Berlin 442.
Prozeß gegen den Admiral Nebogatow 396.
Prozeß gegen Dr. Anita Augspurg 305.
Prozeß gegen den Hauptmann von Köpenick 333.
Rakoczy-Feier in Budapeſt 212.
Reichstag, Vom neuen 608.
Reiſe des Präſidenten Rooſevelt 420.
Römiſche Ausgrabungen bei Baſel 377.
Saiſon an der Riviera 268.
Schiffskolliſion im Hafen von Cherbourg 301.
Taifunkataſtrophe in Hongkong 176.
von Tſchirſchky in Rom 151.
Unruhen in Marokko 466.
Untergang der „Prinzeſſin Viktoria Luiſe“ 402.
Untergang des Dampfers „Berlin“ 608.
Untergang des „Lutin“ 157.
Verlobung im Deutſchen Kaiſerhaus 423.
Vermählung des Prinzen Johann Georg von Sachſen 204.
Verteidigung von Graudenz 296.
Vom ſerbiſchen Königshaus 276.
Vor hundert Jahren 44.
Wahlen in München 536.
Wahltag in Berlin 512.
Wirren in Kuba 74.
Zur braunſchweigiſchen Frage 98.

Länder- und Völkerkunde.

Städtebilder

Auf verlorenen Wegen. Von P. Grabein 345.
Aus dem Polargebiet Rußlands. Von Freiherrn von E. 221. 322. 436.
Avignon, die franzöſiſche Stadt der Päpſte 488.
Goldſtadt, die, in der Wüſte. Von W. Woehlke 142.
Jamaika. Von K. E. Schmidt 554.
Im Heiligen Lande. Von M. Peregrinus 621.
Kampf mit dem Koloradofluß. Von W. V. Woehlke 461.
Kap der Kaiſerinnen. Von W. Hoerſtel 412.
Land und Leute in Rumänien. Von Dr. F. Tetzner 606.
London, das maleriſche. Von K. von Dahlen 63.
Rußland in Perſien. Von Alex. Spaits 507.
St. Malo und der Mont St. Michel. Von M. Stein 390.
Streifzug durch Korſika, ein. Von Otto Ewald 171.
Unſer Haus auf Capri. Von Dr. M. W. Meyer 647.
Von den Azoren 590.

Kunſt

Cottet, der Maler der Bretagne. Von C. Lahm 37.
Harburger, Edmund † 232.
Kinderporträte nach alten Meiſtern. Von H. Wildeck 465.
Liebermann, Max. Von H. Roſenhagen 571.
Miniaturen 663.
Moreau, G., und ſein Muſeum. Von K. E. Schmidt 137.
Roeber, Ernſt. Von Dr. A. Römer 410.
Schätze von Cumä 470.
Schwind-Werk, ein 50.
Trübner, Wilhelm. Von H. Roſenhagen 319.
Waldmüller, F. G. Von A. Roeßler 193.

Baukunſt

Alte und neue Baukunſt 31.
Bismarckturm der Provinz Oſtpreußen 272.
Bremer Krematorium 611.
Dresdner Rathaus, das neue 29.
Hauptbahnhof in Wiesbaden 277.
Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Magdeburg 401.
Neues Schauſpielhaus in Berlin 148.
Regierungspalais in Koblenz, das neue 100.
Renaiſſancepalaſt, der italieniſche. Von W. Hoerſtel 526.
Schillertheater in Charlottenburg 560.
Stadttheater, das neue, in Düren 582.
Zentralbahnhof, der neue, in Hamburg 356.

Bildnerkunſt

Büſte der Prinzeſſin Viktoria Luiſe 469.
Büſten dreier Generalſtabschefs 640.
Büſte König Wilhelms II. von Württemberg 262.
Denkmal für die Deutſchmeiſter in Wien 98.
— für Kaiſer Wilhelm in Bonn 148.
— für König Viktor Emanuel in Rom 20.
— für Moltke in Bremen 122.
— Anton Rückauf in Wien 148.
Farbige Plaſtik. Von H. E. Kromer 392.
Florentiner Madonnenreliefs der Frührenaiſſance. Von H. Stegmann 311.
Hochrelief von Adam Kraft 152.
Madonna mit dem Chriſtuskind. Von L. della Robbia 327.
Wie Bildhauerwerke entſtehen. Von G. Agi 111.

Malerei

Abendgruß. Von Ang. Graf von Courten 601.
Abſchied vom Leben. Von A. Chevalier-Tayler 225.
Altes Salzſchiff auf dem Inn. Von L. Hartmann 93.
Am alten Schrank. Von W. Witting 199.
Am Bache. Von L. Perault 521.
American Bar. Von G. Moſſon 483.
Am Totenbett der Schweſter. Von Ad. Echtler 10/11.
Atelierbeſuch. Von W. Thor 161.
Auf der Flucht nach Aegypten. Von Chr. Speyer 309.
Auf der Straße. Von G. de Sanctis 287.
Auf Wiederſehen. Von F. Poppe 217.
Ausrufer, der. Von Bl. Fletcher 499.
Bei der Kartenſchlägerin. Von L. Bara 547.
Beim Frühſtück. Von Jul. Rehder 33.
Beim Nachtiſch. Von C. Seiler 169.
Beſuch. Von P. Philippi 59.
Beſuch in der Stadt. Von H. Ungewitter 435.
Condottiere, der. Von Fr. Müller-Münſter 429.
Damenbildnis. Von F. A. von Kaulbach 343.
Dante im Exil. Von P. v. d. Ouderaa 251.
Der erſte Roman. Von S. Landeau 13.
Dernburg, Bernhard. Von Max Slevogt 49.
Deutſchlands Schlachtflotte. Von H. Bohrdt 388/89.
Dienſtwechſel. Von Joſ. Jungwirth 383.
Die vier Temperamente. Von W. Geffken 35.
Dorfgeſchichten. Von O. Goldmann 249.
Feierliche Aufnahme von Quinten Matſys in die St. Lukas-Gilde. Von E. de Jans 645.
Ein koſtbarer Fund. Von A. M. Wirth 359.
Frühlingsſonne. Von M. Iſ. Dickſee 617.
Gattin des Künſtlers. Von Fr. von Stuck 90.
Gebet und Arbeit. Von G. Buchner 189.
Gute Bekannte. Von Th. Kleehaas 163.
Halleluja! Von Alex. Auguſtynowicz 83.
Halt! Von H. L. Wood 109.
Heiterer Beſuch. Von W. Löwith 279.
Jägerlatein. Von J. A. Lomax 5.
Im Faſching. Von Fr. Prölß 405.
Im Februar. Von A. von Wierusz-Kowalski 455.
Im Trauerhauſe. Von Jul. von Ehren 531.
Im Zwiſchenakt. Von Joſ. Block 335.
In den Weihnachtsferien. Von A. Laupheimer 315.
In der Zeit des Wahlkampfs. Von Fr. Hecker 575.
Karnevalsfeſt. Von Ad. Karpellus 451.
Kellers Tanzlegendchen. Von Jul. Exter 458/59.
Kinderbegräbnis. Von Ad. Lüben 281.
Kirmestag im Spreewald. Von R. Eichſtaedt 66/67.
La Grande Mademoiselle. Von Eugène Fould 191.
Letzten Aſtern, die. Von Fritz Erler 145.
Letzte Schicht. Von H. Koberſtein 196/97.
Logentreppe. Von R. Schiff 295.
Magdalena. Von W. Firle 107.
Männe, paß auf! Von Ed. Lebicdzki 381.
Märchen, das. Von W. Firle 415.
Martje. Von H. Büchmann 497.
Mein Junge. Von L. Uhl 307.
Miſſionsverſammlung. Von Anna Ancher 135.
Mondnacht am Strande von Capri. Von M. Wielandt 261.
Muſikaliſche Unterhaltung. Von P. G. Jeanniot 557.
Näherin, die. Von Max Liebermann 567.
Neuigkeiten. Von H. Beſt 357.
Orpheus und Eurydike. Von Fr. Staſſen 505.
Rückkehr von der Parforcejagd. Von G. Marr 61.
Salome vor Herodes. Von G. Moreau 141.
Schmuggler und Gendarm. Von Th. Kleehaas 625.
Schüchterne Werbung. Von G. W. Jog 205.
Sonntag-Nachmittag. Von Jul. Müller-Maßdorf 475.
Sonntagsfriede. Von H. Beſt 643.
Spielkameraden. Von L. Max-Ehrler 393.
Stilles Waſſer. Von M. Kurzweil 71.
Streit, der. Von W. Löwith 85.
Tänzerin. Von Franz Stuck 569.
Tiſchrücken. Von Alb. Guillaume 43.
Träume. Von S. M. Fiſher 133.
Ueber den Fahrdamm. Von F. Skarbina 219.
Unerlaubte Probe. Von J. N. Sylveſter 595.
Unſer täglich Brot gib uns heute. Von Art. Ahnert 337.
Vegetariſche Koſt. Von C. Hartmann 427.
Verſpottung. Von O. Schindler 619.
Verſtimmt. Von Fr. Lené 1.
Viſite, die. Von Joh. Fr. Engel 369.
Volkskonzert im Prater. Von E. Nowak 365.
Wallfahrt in Galizien. Von L. V. Eichhorn 115.
Weihnachtsmarkt. Von G. Schöbel 256/57.
Weinhauer aus Niederöſterreich. Von H. Larwin 117.
Winter. Von Cl. Monet 291.
Wiener Luft. Von L. Koch 650/51.
Winterlandſchaft. Von Ad. Chelius 479.
Winternachmittag. Von Fr. Skarbina 553.
Wohlhabendes Bauernmädchen. Von C. Paczka 227.
Zu ſtark eingeheizt. Von Math. Schmid 593.

Zeichnungen

Kinderſtudie. Von C. Raupp 579.
Sphinx. Nach einer Radierung v. H. Ulbrich 605.

Mehrfarbige Reproduktionen

Blumen aus dem Süden. Von W. von Czachorski 316/17.
Drei Klatſchbaſen. Von Joſ. Engelhardt 525.
Faſching. Von Th. Kleehaas 491.
Flämiſches Städtebild. Von H. von Canal 40/41.
Flirt. Von O. Bluhm 15.
Hofkonzert. Von C. Ritter 397.
Koſtbarkeiten. Von M. Gaiſer 233.
Koſtümprobe. Von P. Hoeltz 443.
Liebling, der. Von H. Schultz 583.
Luſtiges Lied. Von L. Kandler 373.
Märchen. Von Gabr. Max 177.
Melancholie. Von Gabr. Max 633.
Perlen. Von L. Schmutzler 75.
Schweſtern, die. Von Ernſt Herter 149.
Tiroler Burſch. Von Fr. v. Defregger vor S. 1.
Volksmenge auf der langen Brücke in Danzig. Von E. Roeber 409.
Wichtelmännchens Zeitvertreib. Von H. Schlitt 123.

Kunſtgewerbe — Naturaufnahmen

Cheret, Jules, der Tanzkönig der Malerei. Von K. E. Schmidt 370.
Die Jaquet-Drozſchen Androiden 131.
Entwicklung der Plakatkunſt. Von P. Weſtheim 501.
Nürnberger Frauenbecher 209.
Paul, Bruno. Von Wilh. Michel 655.

Carmen Sylva. Nach einer Aufnahme v. C. Chuſſeau-Flaviens 351.
Ein klarer Wintertag. Nach einer Aufnahme von E. Terſchak 545.
Heſſiſches Großherzogspaar mit dem kleinen Erbgroßherzog. Nach einer Aufnahme von P. Winter 539.
Kronprinzliche Familie. Beilage zu Nr. 1.

Natur

Adel des Kinns und die Menſchenfreſſer von Krapina 524.
Aus dem Leben des Schwammes. Von K. Diederichs 68.
Aus einer Tierſtadt. Von W. Bölſche 290.
Aus Hagenbecks Tierpark. Von C. Lund 580.
Fallendes Laub. Von R. Francé 112.
Frühling aus dem Erdbeben. Von W. Bölſche 12.
Hornung. Von C. Schenkling 559.
In Bernſtein eingeſchloſſene Inſekten 147.
Königsberger Tiergarten 519.
Planet Mars in ſeiner nächſten Erdennähe. Von Dr. H. J. Klein 626.
Schnee, Firn und Eis. Von Dr. M. Merz 119.
Ungeheuer der Vorzeit. Von W. L. Beasley 631.
Vom Schweigen im Walde und dem Einhorn. Von Wilhelm Bölſche 408.
Winter im Gebirge 510.

Geſundheitspflege. Heilwiſſenſchaft

Irrenanſtalten einſt und jetzt. Von Dr. Würth 549.
Krebsforſchung, zur 48.
Rechts- und Linkshändigkeit. Von Dr. K. Alberts 482.
Vegetarismus und Phyſiologie. Von Dr. H. Mertens 368.

Rechtskunde, Sozialwiſſenſchaft

Polizeiaufſicht und Ausweiſung. Von Dr. L. Fuld 574.
Rechte der Frau im Haushalt und in der Familie. Von Dr. E. Grüttefien 344.
Soziale Fürſorge für Arbeiterinnen. Von El. Jchenhäuſer 72.
Volksbibliotheken 665.

Induſtrie, Handel und Verkehr. Technik und Landwirtſchaft

Automobil als Station für drahtloſe Telegraphie 421.
Berliner Untergrundbahn 243.
Deutſches Muſeum in München. Von G. Levering 239.
Eiſenbahnbau in den Kolonien. Von R. Wagner 253.
Eiſenbahn, eine neue, in China 468.
Hängendes Gaslicht. Von L. Bürkner 395.
Hebung der Rauchplage in den Städten. Von Fr. Bendt 558.
Korn, Profeſſor, in Paris 541.
Lenkbares Luftſchiff „Patrie“ 299.
Ruſſiſche Bomben 577.
Tunnel, der, unter dem Hudſonfluß. Von A. G. Abrecht 361.
Vom Deutſchen Muſeum in München 152.

Wie Wachsfiguren entſtehen 129.
Zeitalter der Luftſchiffahrt. Von R. Martin 600.

Militär und Marine

Aus der Zeit des Linienſchiffs. Von Fr. Linde 258.
Dock, das moderne. Von Graf E. Reventlow 416.
Feſtungsmanöver, franzöſiſche 20.
Kaiſermanövern, von den 53.
Kriegsautomobil, neues deutſches 232.
Kriegsbereitſchaft. Von Generalleutnant von Reichenau 286.
Linienſchiff „Deutſchland“ 127.
Militäriſche Kindererziehung. Von von Witzleben 348.
Motorboot, ein neues 122.

189559

Motorrad in der öſterreichiſchen Armee 378.
Panzerkreuzer „Roon“ 588.
Probefahrt des „Dreadnought“ 103.
Regimentsjubiläum in Heilbronn 328.
Schraubenflügel des Dampfers „Kaiſerin Auguſta Viktoria“ 305.
Stapellauf des Linienſchiffs „Schleswig-Holſtein“ 398.
Stapellauf des Lloyddampfers „Kronprinzeſſin Cecilie“ 326.
Wechſel im Kommando der Schlachtflotte 55.
Wie man einen Lloyddampfer übers Meer führt. Von Dr. M. W. Meyer 533.

Sport und Jagd, Mode

Ballonwettfahrt bei Berlin 132.
Damenreitſport in England 187.
Klapperſchlangenfang. Von Fr. Baumgarten 175.
Winterleben im Engadin 449.
Winterſportfeſt in Kitzbühel 466.
Winterſportfeſt in Oberhof 560.

Eigenkleid, griechiſche Tracht und Empirekoſtüm. Von Dr. Ed. Heyck 431.
Hutſchmuck aus friſchen Blumen 23.
Wintermoden. Von Anne Madeleine 292.

Poeſie

An meine Frau. Von R. Schaukal 290.
Aphorismen. Von Paul Garin 174. 286.
— Von H. Reiter 511.
— Von P. Sirius 347.
— Von O. Weiß 44. 600.
Arzt, der. Von H. Salus 110.
Auf einen Becher. Von Hans Müller 118.
Das Ende Don Juans d'Auſtria. Von D. von Liliencron 16.
Ferien. Von C. Buſſe 322.
Geben will ich, wie ein König gibt. Von Joh. Siebel 464.
Grabgeläut. Von C. Buſſe 192.
Heimgang. Von H. Piller 559.
Ich bin ein Kind von Sehnſuchtland. Von Gertrud Freiin le Fort 626.
Karfreitag. Von Ad. Stier 620.
Leuchtende Herbſtnacht. Von Elſe Nonne 86.
Liebeslied. Von H. Heſſe 228.
Mutter, die. Von Ernſt Zahn 570.
Neubeginn. Von Leo Greiner 360.
Neue Liebe. Von H. Heſſe 487.
Seele. Von M. Tyrol 140.
Sommerglück. Von G. Falke 460.
Sonnenuntergang. Von R. Schaukal 596.
Sprüche. Von A. H. Plinke 231.
Stunden der Tiefe. Von H. Müller 286.
Sylvia. Von R. Pürgen 526.
Ulmen. Von Wolfg. Kirchbach 535.
Unſterblich. Von Ew. G. Seeliger 579.
Wandlungen. Von Br. Frank 252.
Was war's? Von K. E. Knodt 548.

Theater. Muſik

Berliner Bühne. Von M. Jacobs 283. 485.
Sutter, Anna, als Salome 442.

Literatur

Beſprechungen 29. 51. 79. 104. 127. 153. 182. 207. 234. 242. 274. 303. 331. 354. 378. 403. 425. 446. 469. 471. 492. 517. 543. 563. 584. 615. 635. 660.
Bücher, eingegangene (Titel) 30. 52. 80. 104. 158. 209. 246. 271. 379. 403. 422. 473. 542. 565. 614. 638. 661.
Hamburg, das literariſche. Von B. Olden 597.
München, das literariſche. Von W. Michel 17.

Humoriſtiſche Ecke 27. 51. 76. 100. 152. 185. 213. 239. 403. 472. 641.

Schach 30. 54. 80. 130. 158. 181. 213. 246. 271. 302. 375. 444. 472. 490. 612. 634.
Schachwettkampf zwiſchen Lasker und Marſhall 612.

Alphabetiſches Regiſter

(Die mit einem * bezeichneten Artikel ſind illuſtriert.)

Abendgruß * 601.
Abſchied vom Leben * 225.
Adel des Kinns 524.
Agrarzuſtände in Rußland * 375.
von Aehrenthal * 204.
Aehrenthal in Berlin * 264.
Albrecht, Herzog von Württemberg * 99.
Am alten Schrank * 199.
Am Bache * 521.
American Bar * 483.
Am Totenbett der Schweſter * 10/11.
Androiden von Jaquet Droz * 131.
An meine Frau 290.
Aphorismen 44. 174. 286. 347. 511. 600.
Architektenverſammlung in Köln * 184.
von Arnim-Criewen * 294.
Arzt, der 110.
Atelierbeſuch * 161.
Auf der Flucht nach Aegypten * 309.
Auf der Straße * 287.
Auf einen Becher 118.
Aufklärung 97.
Auf verlorenen Wegen * 345.
Auf Wiederſehen * 217.
Augspurg, Dr. Anita * 305.
Aus dem Leben des Schwammes * 68.
Aus einer Tierſtadt 290.
Aus Furcht vor Strafe 173.
Ausgrabungen in Herkulanum * 215.
Ausrufer * 499.
Auszug des Kardinals Richard * 396.
Automobil als Station für drahtloſe Telegraphie * 421.
Avignon, die Stadt der Päpſte * 489.
Azoren, von den * 590.
Ballonwettfahrt bei Berlin * 132.
Barrès, Maurice * 512.
Bau der Otavibahn * 242.
Baukunſt, alte und neue * 31.
Beer, W. Amandus * 563.
Beerboom-Tree * 632.
Begegnung 144.
Bei der Kartenſchlägerin * 547.
Beim Frühſtück * 33.
Beim Nachtiſch * 169.
Bergiſche Haus, das * 229.
von Bergmann, Ernſt * 259.
Berlin: Neues Schauſpielhaus * 148.
Berliner Bühne * 283. 485.
Berliner Klubs * 602.
Berliner Meſſenger-Boys * 237.
Berliner Untergrundbahn * 243.
Beſuch * 59.
Beſuch in der Stadt * 435.
Bismarcks Entlaſſung 4.
Bismarckturm der Provinz Oſtpreußen * 272.
Blumen aus dem Süden * 316/17.
Bonn: Denkmal für Kaiſer Wilhelm * 148.
Bosniſche Schwänke 89.
von Boetticher, Staatsminiſter † * 658.
Braunſchweigiſche Frage * 98.
Bremen: Moltkedenkmal * 122.
Bremer Krematorium * 611.
Budapeſt: Enthüllung des Andraſſydenkmals * 350.
Buddha * 480.
Burdett-Coutts, Baronin * 466.
Burgeß, Profeſſor J. W. * 204.
Büſte der Prinzeſſin Viktoria Luiſe * 469.
Büſten dreier Generalſtabchefs * 640.
Büſte König Wilhelms II. von Württemberg * 262.
Cambon, Jules * 445.
Carducci, Gioſuè * 372.
Carmen Sylva * 351.
Cheret, Jules * 370.
Clémenceau, franzöſiſcher Miniſterpräſident * 156.
Condottiere, der * 429.
Cottet, Charles * 37.
Damenbildnis * 343.
Damenreitſport in England * 187.
Däniſches Königspaar in Berlin * 294.
Dante im Exil * 251.
Das hohe Seil 115.
Delegiertenverſammlung der Deutſchen Bühnengenoſſenſchaft * 372.
Der alte Martens und ſein Hund 654.
Der Löffler läßt renovieren 394.
Der Löffler will einen Orden 624.
Der Mann in der Loge 170.
Dernburg * 49. 372.
Deutſche in Ecuador * 244.
Deutſches Muſeum in München * 339.
Deutſchlands Schlachtflotte * 388/89.
Dienſtwechſel * 383.
Dill, Liesbet * 478.
Dock, das moderne * 416.
Dorfgeſchichten * 249.
Drama in Interlaken * 48.
„Dreadnought“-Probefahrt * 103.
Dreieck, das 434.
Drei Klatſchbaſen * 525.
Dresdner Rathaus, das neue * 29.
Dumawahlen in Rußland * 586.
Düren: Neues Stadttheater * 582.
Eigenkleid, griechiſche Tracht und Empirekoſtüm * 431.
Eine von zu vielen Nr. 19—26.
Ein klarer Wintertag * 545.
Ein koſtbarer Fund * 359.
Eiſenbahnbau in den Kolonien * 253.
Eiſenbahn, eine neue, in China * 468.
Eisſtauungen auf der Unterelbe * 540.
Eitel Friedrich, Prinz und Prinzeſſin * 490.
Ende Don Juans d'Auſtria 16.
Engliſche Frauenrechtlerinnen * 442.
Engliſches Haus der Gemeinen * 385.
Entwicklung der Plakatkunſt * 501.
Erdbeben auf Jamaika * 494.
Erdbeben in Chile * 98.
Erdbebenkataſtrophe in Valparaiſo * 186.
Eröffnung des engliſchen Parlaments * 582.
Exploſion bei Witten * 326.
Falke, Guſtav * 456.
Fallendes Laub * 112.
Farbige Plaſtik 392.
Faſching * 491.
Faſchingsumzug in Nizza * 610.
Feierliche Aufnahme von Quinten Matſys in die St. Lucas-Gilde * 645.
Ferien 322.
Flämiſches Städtebild * 40/41.
Flirt * 15.
Florentiner Madonnenreliefs * 311.
Foltern und Hinrichtungen * 165.
Franzöſiſche Feſtungsmanöver * 20.
Franzöſiſch-ſpaniſche Intervention in Marokko * 354.
Frauenberufsfrage 552.
Freihofer, Alfred * 536.
Friedenskongreß in Mailand * 76.
Frühling aus dem Erdbeben 12.
Frühlingsſonne * 617.
Fünf Generationen einer Familie * 518.
Garten, der 629.
Geben will ich, wie ein König gibt 464.
Gebet und Arbeit * 189.
Goldſtadt in der Wüſte * 142.
Goſchen, Lord * 582.
Grabgeläut 192.
Grabrede, die 368.
Grubenkataſtrophe im Saarrevier * 536.
Gute Bekannte * 163.
Haakon in England * 264.
Hagenbecks Tierpark * 580.
Halleluja! * 83.
Halt! * 109.
Hamburg: Zentralbahnhof * 356.
— das literariſche * 597.
Hängendes Gaslicht * 395.
Harburger, Edmund * 232.
Harnack, Adolf * 560.
von Hartel * 490.
Hauptmann von Köpenick * 180.
Hebung der Rauchplage in den Städten * 558.
Heilige Woche in Spanien * 636.
Heimgang 559.
Heiterer Beſuch * 279.
Heſſiſches Großherzogspaar * 539.
Hirſchhüter, der 91.
Hiſtorikerkongreſſe in Wien * 82.
Hochrelief von Adam Kraft * 152.
Hochzeitsfeierlichkeiten in Meerholz * 125.
Hofkonzert * 397.
Honſell, badiſcher Finanzminiſter * 176.
Hornung * 559.
von Hötzendorff * 264.
Hutſchmuck aus friſchen Blumen * 23.
Jägerlatein * 5.
Jamaika * 554.
Ich bin ein Kind von Sehnſuchtland 626.
Jenſen, Wilh. * 514.
Jeſchkenhaus, das neue * 565.
Jeſuitengeneral, der neue * 74.
Im Faſching * 405.
Im Februar * 455.
Im Heiligen Lande * 621.
Im Trauerhauſe * 531.
Im Zwiſchenakt * 335.
In Bernſtein eingeſchloſſene Inſekten * 147.
In den Weihnachtsferien * 315.
In der Zeit des Wahlkampfs * 575.
Jour 13. 42. 70.
Irrenanſtalten einſt und jetzt * 549.
Jubiläumsfeſtlichkeiten, badiſche * 56.
Kadettenkongreß in Helſingfors * 159.
Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Magdeburg * 401.
Kaiſerin von Rußland mit dem Thronfolger * 561.
Kaiſerpaar auf dem Spaziergange * 658.
Kaiſers Geburtstag in Berlin * 543.
Kaiſer Wilhelm in München * 264.
Kaiſer Wilhelm in Schleſien * 352.
Kameraden, die 578.
Kampf mit dem Koloradofluß * 461.
Kap der Kaiſerinnen * 412.
Karfreitag 620.
Karneval im Hochgebirge * 614.
Karnevalsfeſt * 451.
Kellers Tanzlegendchen * 458/59.
Kinderbegräbnis * 281.
Kinderglaube 604.
Kinderporträte nach alten Meiſtern * 465.
Kinderſtudie * 579.
Kirchbach, Wolfg. * 48.
Kirmestag im Spreewald * 66/67.
Klapperſchlangenfang * 175.
Koblenz: Regierungspalais * 100.
Koch, Geheimrat, in Oſtafrika * 204.
Kohlen-Paule, der 198.
Kolonialdebatten im Reichstag * 350.
Königsberger Tiergarten * 519.
König von Sachſen in Hamburg * 176.
Korn, Profeſſor in Paris * 541.
Koſtbarkeiten * 233.
von Köſter, Großadmiral * 55.
Koſtümprobe * 443.
Kriegsautomobil, neues deutſches * 232.
Kriegsbereitſchaft 286.
Krokodil-Idyll * 25.
Kronprinzenpaar in Bad Kreuth * 153.
Kronprinz Georg von Serbien * 276.
Kronprinzliche Familie *. Beilage zu Nr. 1.
Kronprinz von Perſien * 634.
Krupp, Frau F. A. * 122.
Kubaniſche Wirren * 74.
Kunſt der Gaſtfreundſchaft, die 139.
La Grande Mademoiselle * 191.
Land und Leute in Rumänien * 606.
Leben der Zigeuner * 203.
Lenkbares Luftſchiff „Patrie“ * 299.
Letzten Aſtern, die * 145.
Letzte Schicht * 196/7.
Leuchtende Herbſtnacht 86.
Lewinsky, Joſef † * 652.
Liebermann, Max * 571.
Liebeslied 228.
Liebling, der * 583.
Linienſchiff „Deutſchland“ * 127.
Logentreppe * 295.
London, das maleriſche * 63.
Londoner Weihnachten * 288.
Lukas Hochſtraßers Haus Nr. 1 bis 18.
Luſtiges Lied * 373.
Madonna mit dem Chriſtuskind * 327.
Madrid: Enthüllung des Rubiodenkmals * 420.
Magdalena * 107.
Männe, paß auf! * 381.
Märchen * 177.
Märchen, das * 415.
Marie, Königin von Hannover * 468.
Mars in ſeiner Erdennähe 626.
von Martens, Staatsrat * 582.
Martje * 497.
Maſſenet, Jules * 207.
zur Megede * 200.
Mein Junge * 307.
Mein Nachtquartier 224.
Melancholie * 633.
Militäriſche Kindererziehung * 348.
Miniaturen * 663.
Miſſionsverſammlung * 135.
Mondnacht am Strande von Capri * 261.
Montignoſo, Gräfin, in München * 179.
Moreau und ſein Muſeum * 137.
Morgenrot 555.
Motorboot, ein neues * 122.
Motorrad in der öſterreichiſchen Armee * 378.
Muhamed Ali Mirza, Schah von Perſien * 490.
Müller, Oberſt Arnim * 538.
München, das literariſche * 17.
Muſäusſchule in Colombo * 632.
Muſikaliſche Unterhaltung * 557.
Mutter, die 570.
Näherin, die * 567.
Natürlichkeit, von der richtigen und falſchen 364.
Neubeginn 360.
Neue Liebe 487.
Neujahrsfeier am Kaiſerhof * 442.
Neuigkeiten * 357.
Norwegiſches Königspaar in Berlin * 372.
Nürnberger Frauenbecher * 209.
Odenwaldausſtellung * 263.
Orpheus und Eurydike * 505.
Otto, Erzherzog * 211.
Panſa, Alberto * 420.
Paul, Bruno * 655.
Panzerkreuzer „Roon“ * 588.
Pariſer Boulevardbild * 635.
Pechvögelchen 504. 530.
von Perfall, Frhr. * 294.
Perlen * 75.
Pionier, ein deutſcher, in Aegypten * 441.
Pogrom in Siedlce * 56.
Polargebiet Rußlands * 221. 322. 436.
Polizeiaufſicht und Ausweiſung 574.
Pompeji, Neues aus * 632.
Poſadowsky, Graf * 658.
Poſener Schulſtreik * 214.
Preußiſche Oberpräſidenten in Berlin * 442.
Prozeß gegen den Hauptmann von Köpenick * 333.
Prozeß gegen Nebogatow * 396.
Raabe, Wilhelm * 20.
Rakoczy-Feier * 212.
Ramon y Cajal * 326.
Raupp, Karl * 582.
Rechte der Frau 344.
Rechts- und Linkshändigkeit 482.
Regimentsjubiläum in Heilbronn * 328.
Reichstag, vom neuen * 608.
Reiſe des Präſidenten Rooſevelt * 420.
Renaiſſancepalaſt, der italieniſche * 526.
Riſtori, Adelaide † * 122.
Roeber, Ernſt * 410.
Rohrrücklaufhaubitzen im Kaiſermanöver * 53.
Rom: Denkmal für Viktor Emanuel * 27.
Roman, der erſte * 13.
Römiſche Ausgrabungen bei Baſel * 377.
Rückkehr von der Parforcejagd * 61.
Ruſſiſche Bomben * 577.
Ruſſiſche Feſtungskanone in Tokio * 399.
Ruſſiſches Volksleben * 7.
Rußland in Perſien * 507.
Sagenwelt der Maori * 95.
Saiſon an der Riviera * 268.
Salome vor Herodes * 141.
Salzſchiff auf dem Inn * 93.
Schachwettkampf zwiſchen Lasker und Marſhall * 612.
Schah von Perſien * 396.
Schätze von Cumä * 470.
Schiffskolliſion im Hafen von Cherbourg * 301.
Schillertheater in Charlottenburg * 560.
Schmidt, Dr. Otto * 48.
Schmitthenner, Adolf * 512.
Schnee, Firn und Eis * 119.
Schwarzwaldhaus, das * 87.
Schmuggler und Gendarm * 625.
Schraubenflügel des Dampfers „Kaiſerin Auguſta Viktoria“ * 305.
Schutztruppe in Deutſch-Oſtafrika * 637.
Schweſtern, die * 149.
Schweſternweſen der Stadt Berlin * 627.
Schwind-Werk, ein * 50.
Seele 140.
Segnung der Tiere in Rom * 516.
Seidel, Heinrich † * 232.
Sommerglück 460.
Sonnenuntergang 596.
Sonntagnachmittag * 475.
Sonntagsfriede * 643.
Soziale Fürſorge für Arbeiterinnen * 72.
Sphinx * 605.
Spielkameraden * 393.
Sprüche 231.
von Stablewski † * 331.
Stapellauf des Linienſchiffs „Schleswig-Holſtein“ * 398.
Stapellauf des Lloyddampfers „Kronprinzeſſin Cecilie“ * 326.
Stead, William T. * 490.
Stilles Waſſer * 71.
St. Malo und der Mont St. Michel * 390.
zu Stolberg-Wernigerode, Graf Udo * 609.
Streifzug durch Korſika * 171.
Streit, der * 85.
Stuck, Frau von * 90.
Studienfahrt deutſcher Reichstagsabgeordneter nach Oſtafrika * 208.
Stunden der Tiefe 286.
Sutter, Anna * 442.
Sylvia 526.
Taifunkataſtrophe in Hongkong * 176.
Tänzerin * 569.
Tanzlegendchen * 460.
Tanzſtunde eines jungen Elefanten * 471.
Temperamente, die vier * 35.
Tiroler Burſch * vor S. 1.
Tiſchrücken * 43.
Träume * 133.
Trübner, Wilhelm * 319.
von Tſchirſchky in Rom * 151.
Tunnel unter dem Hudſonfluß * 361.
Ueber den Fahrdamm * 219.
Ulmen 535.
Unerlaubte Probe * 595.
Ungeheuer der Vorzeit * 631.
Unſer Haus auf Capri * 647.
Unruhen in Marokko * 460.
Unſer täglich Brot gib uns heute * 337.
Unſterblich 579.
Untergang der „Prinzeſſin Viktoria Luiſe“ * 402.
Untergang des Dampfers „Berlin“ * 608.
Untergang des „Lutin“ * 157.
Vegetariſche Koſt * 427.
Vegetarismus und Phyſiologie 368.
Verladen von Jordanwaſſer * 379.
Verlobung im Deutſchen Kaiſerhaus * 423.
Vermählung des Prinzen Johann Georg von Sachſen * 204.
Verſpottung * 619.
Verſprechen, das 262.
Verſtimmt * 1.
Verteidigung von Graudenz * 296.
Viſite, die * 369.
Volksbibliotheken 665.
Volkskonzert im Prater * 365.
Volksmenge auf der langen Brücke in Danzig * 409.
Vom Heimweh 289.
Vom Sahnentopf zum Speiſezimmer * 366.
Vom Schweigen im Walde 408.
Vom Verlieren 318.
Vor hundert Jahren * 44.
Wagen des Prinzen Karneval in Köln * 584.
Wahlen in München * 536.
Wahltag in Berlin * 512.
Waldfrau, die 313.
Waldmüller, F. G. * 193.
Wallfahrt in Galizien * 115.
Wandlungen 252.
Was war's 548.
Weihnachtsmarkt * 256/7.
Weinbauer aus Niederöſterreich * 117.
Wettrennen auf Schildkröten * 266.
Whiteley, W. * 536.
Wichtelmännchens Zeitvertreib * 123.
Wie Bildhauerwerke entſtehen * 111.
Wie gut es den Frauen geht 454.
Wie man einen Lloyddampfer übers Meer führt * 533.
Wie Wachsfiguren entſtehen * 129.
Wien: Denkmal für Anton Rückauf * 148.
— Deutſchmeiſterdenkmal * 98.
Wiener Luft * 650/51.
Wiesbaden: Hauptbahnhof * 277.
Winter * 291.
Wintergäſte 414.
Winter im Gebirge * 510.
Winterlandſchaft * 479.
Winterleben im Engadin * 449.
Wintermoden * 292.
Winternachmittag * 553.
Winterſportfeſt in Kitzbühel * 466.
Winterſportfeſt in Oberhof * 560.
Wohlhabendes Bauernmädchen * 227.
Zarenfamilie, von der * 74.
Zeitalter der Luftſchiffahrt 600.
Zeit des Linienſchiffs * 258.
Zufall, ein unheimlicher 482.
Zu ſtark eingeheizt * 593.

Über Land und Meer

Nr. 1

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgel
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufſchl. Kr. 4.50

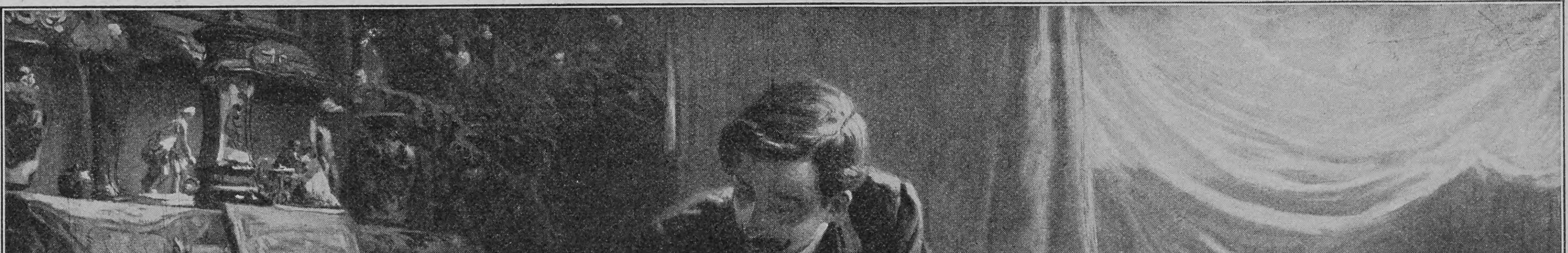
Lukas Hochſtraßers Haus

Roman
von
Ernſt Zahn

I

Die Glocken von Herrlibach hatten ausgeläutet. Zum zweiten Male heute. Zweimal hatten ſie mit ihren ſchönen klaren, hallenden Stimmen ein „Es iſt vollbracht" über das Dorf geſungen, das erſtemal am Morgen, und das vollbracht war, war das Leben der Frau Regula Hochſtraßer, das zweitemal eben jetzt um die Einnachtezeit, und was ſich jetzt erfüllt hatte, war ein reicher, ſtrahlender Tag. Ein Menſchenleben und einen Menſchentag hatten die Glocken von Herrlibach zu Grabe geſungen. Jetzt lag über der weiten Hügelgegend, über dem weißen Dorf und dem langen blauen See zu ſeinen Füßen, auch über dem in mächtigem Bogen über alles ſich ſpannenden Himmel die tiefe Glut, welche die ſcheidende Sonne entzündet. Die waldgekrönten Hügel erſchienen dunkel und ſcharf umriſſen, über ihnen lag das Abendglühen als ſanfter roſenfarbener Hauch; der Himmel aber brannte, und der See in der Tiefe trug flammende Streifen, als ſchwämmen da und dort ſturmvertragene Feuerbrände über der Flut. Im Nordweſten lief eine breite, goldengrell leuchtende Linie aus dem roten Abend in das weiße Licht des Horizonts aus. Das war die Lemat, der Fluß, der aus dem St.-Felix-See kam und gegen Norden zog.

Vor ſeinem Hauſe im Herrlibacher Berg ſtand Lukas Hochſtraßer, der Witwer, hielt die breite Hand über die Augen, ſah nach dem leuchtenden Streif unten im Talgrund, der ſich im Glanz



Copyright 1906 by the artist

Verſtimmt. Nach einem Gemälde von Fr. Lené der Ferne verlor, und hatte Gedanken, wie er ſie nie in ſeinem Leben gehabt hatte, und hatte ein ſeltſames, ihm ſelbſt kaum klares Gefühl, als hätte er heute, an dieſem Tag, an dem er ſeine Frau verloren hatte, ein Leben zu Ende gelebt und beginne ein neues, obwohl er kein junger Menſch mehr war. Das rote Licht lag auch über ſeiner zweiſtöckigen, ſtattlichen Geſtalt, über ſeinem Hauſe, dem mit Reben bewachſenen Berg und ſeinem ganzen frei und hochgelegenen Beſitztum. Menſch, Gebäude und Berg zeichneten ſich wie daraus hervorgehauen vom Purpurgrund des Abends ab. Der Menſch trug dunkles, bäuerlich ſchlichtes, ſchweres Gewand und ſtand da wie einer der hohen Bäume, deren braune Stämme man oben am Waldſaum in Reih und Glied ſtehen ſah. Seine Schultern waren breit, und auf ihnen ſaß ein ſchöner Kopf mit beinahe noch ſchwarzem, vollem Haar, gleichfarbigem Bart, der an die ſtarke Bruſt rührte, dichten Brauen über ſcharfen Augen, ſtarker Naſe und breiter brauner, furchiger Stirn. Aufrecht wie der Menſch ſtanden das weiße geräumige, zweiteilige Haus mit dem großen ſchwarzen Schindeldach, den dunkelgrünen Läden und der ſchweren meſſingbeſchlagenen, grünen Tür, daneben die braune große Scheune. Wein wuchs an der Halde, auf deren Höhe das Haus ſtand, Wein war in Spalieren an zweien ſeiner Mauern gezogen, und über der Tür auf grauen Sandſteinbogen gemalt war ſein Name „Zur Weinlaube“ zu leſen. Es war etwas Freies, Feſtes um das Haus, es ſah aus, als könnten keine Schulden darauf laſten, ſtand ehrlich, breit und behäbig da. Es war das Haus, das zu Lukas Hochſtraßer, dem Mann, paßte. Hinter dem großen Gebäude ſtieg der Hügel höher, trug neue Rebberge, mit Obſtbäumen beſtandene Matten als grüne Vierecke dazwiſchen gelegt und oben auf ſeinem Saume die geraden hohen Tannen. Zwiſchen den Stämmen der letzteren brach da und dort das blitzende Blau eines Stückleins Himmel hindurch — jenſeitiges Land.

Aus dem Hauſe kam ein Büblein gefahren, vierjährig vielleicht, blondhaarig und mit kecken Augen, in Gewand von ſtädtiſchem Schnitt gekleidet. Es ſchoß von hinten auf Lukas Hochſtraßer zu und prallte ſo heftig wider ihn, daß es, mit den Händen ſich gegen ſeine Beine ſtemmend, mit dem Kopf zwiſchen dieſen hindurchfuhr. Der ſchwere Mann aber ſtand ruhig, als ob nichts ihn berührt hätte.

„Hoho,“ ſagte er mit ſeiner vollen, tiefen Stimme und lachte, einen Augenblick ſich niederbeugend, in ſich hinein.

Der Bub ſah aus ſeiner drolligen Stellung zu ihm auf und jauchzte vor Uebermut. „Großvater, Ihr ſollt kommen,“ ſagte er.

Lukas Hochſtraßers Blick war über den Knaben hinweg wieder nach dem hellen Weſten gegangen. Er ſchien nicht davon loskommen zu können.

Der Bub drängte. „Wir müſſen bald gehen, ſagt der Vater! Ihr ſollt kommen, Großvater.“

Da erſt wandte ſich Lukas und reichte dem Knaben die Hand hin. Der ſtellte ihn noch. „Die große Glocke macht noch einmal mit mir,“ bettelte er.

Lukas ſah in die lebenblitzenden Augen, dann glitt das ruhige Lachen wieder über ſein Geſicht, er faßte den Knaben mühelos unter beiden Armen und begann ihn, ſelbſt die Beine weit ſpreizend, gleich dem Schwengel einer Glocke von ſich hinweg und wieder gegen ſich zu ſchwingen. Dazu ahmte er mit ſeiner dröhnenden Stimme langgezogen das dumpfe Bum—bum der eben ſtill gewordenen größten Herrlibacher Glocke nach. — „Bum—bum—bum!“ Die tiefen Töne der Stimme wurden wie Erztöne vom Wind aufgenommen und vertragen.

„Kommt doch, Vater,“ ſcholl jetzt ein Ruf vom Hauſe her. Roſa, ſeine Tochter, rief nach Lukas Hochſtraßer. Dieſer ſetzte darauf den Bub zu Boden, nahm ihn bei der Hand und ſchritt mit ihm dem Hauſe zu.

Eine Treppe hoch links neben dem Eingang lag die große, einer niederen Halle ähnelnde, weiß getünchte Wohnſtube. Eine ihrer Wände beſtand aus lauter Fenſtern mit blühenden Blumenſtöcken auf den Geſimſen. Ihre Scheiben waren vom Brande des Abends rot, und das rote Licht, das ſie in die Stube warfen, drang in die Winkel und Ecken, hob die Geräte, die ſie füllten, heraus und übergoß die Gruppe ſchwarzgekleideter Männer und Frauen, die rings um den langen eichenen Tiſch hinter Gläſern und Tellern ſaßen, mit ſeinem Schein. Das Schwarz ihres Gewandes half vielleicht, daß jede einzelne Geſtalt ſcharf umriſſen im Lichte ſtand. Jeder der blonden und braunen Köpfe zeigte ſeine beſonderen Formen in harten, ſtarken Linien. Von dieſen Köpfen wandten ſich einige der Türe zu, als Lukas Hochſtraßer, den Knaben an der Hand, eintrat.

„Ihr wollt bald gehen?“ wandte dieſer ſich an ſeinen älteſten Sohn, den blondbärtigen Julian, der mit ſeiner üppigen blonden Frau am oberen Ende des Tiſches ſaß.

„Es wird bald Zeit ans letzte Schiff,“ ſagte Julian. Aber ſein Bruder Chriſtian, der ihm ſchräg gegenüber ſaß, zog ſeine ſilberne Uhr und ſagte mit dem ſparſamen Lächeln, das er immer um den Mund hatte: „Eine ſtarke halbe Stunde kannſt noch ſitzen bleiben und kommſt dann noch zu früh an die Lände.“

Lukas Hochſtraßer ließ ſich zu Häupten des Tiſches nieder. „Ja — und kommt bald wieder einmal,“ ermunterte er den Sohn und die Schwiegertochter, die unten in St. Felix zu Hauſe waren. Der kleine Enkel ſtand an ſein Knie gelehnt und von ſeinem Arm gehalten neben ihm. „Es wird ſchon nicht mehr daſſelbe ſein wie früher,“ fügte Lukas hinzu und ſah bei dieſen Worten einen Augenblick aus dem Fenſter, ohne daß äußerlich an ſeinem Geſicht ſich etwas geändert hätte, aber vielleicht doch, weil er den ſinnenden Ausdruck, der in ſeinen merkwürdig leuchtenden dunkelblauen Augen war, vor den Jungen nicht ſehen laſſen mochte. Unwillkürlich wendete ſich danach ihr Geſpräch wieder derjenigen zu, um derentwillen es im Hauſe anders war.

Julians Frau Luiſe wiſchte ſich die Augen, vielleicht aus wirklicher Trauer, vielleicht um dem Schwiegervater zu gefallen, und ſagte von der verſtorbenen Frau Regula das ſchöne Wort: „Eine ſolche wie die Mutter ſelig kommt nicht wieder.“ Mochte ſie es nun meinen oder nicht, wahr war es doch.

„Es iſt nicht zu glauben, daß ſie nicht mehr da ſein ſoll,“ ſagte Julian.

„In drei Tagen geſund und tot,“ fügte Chriſtian hinzu. So gab ein Wort das andre, und in ihrem Geſpräch zeichneten ſie unbewußt das Bild der heute begrabenen Mutter in ſcharfen Strichen. Wie ſie ſtarken und bewußten Schrittes durch das Haus gegangen, wie ſie gewaltet und alles beiſammen gehalten, wie ihre Stimme ſo und ihr mutiges Lachen ſo geklungen habe und wie der Vater ſeiner beſten Stütze verluſtig gegangen. Unten am Tiſchende David Hochſtraßer, der Zwanzigjährige, biß immer heftiger die Zähne in die Lippen und verbiß doch die Tränen nicht, die ihm über die glatten Wangen liefen, und Martin, ſein Bruder, neigte das bleiche Geſicht, bohrte den Blick der dunkeln Augen in die Tiſchplatte und erinnerte ſich zum zwanzigſten Male, daß ſich ihm heute eine offene Hand für immer zugetan hatte. Lukas hörte ihren Reden zu. Zuweilen warf er ein langſames, ernſthaftes Wort dazwiſchen, und ſeine Stimme war wie das dumpfe, ſtarke Echo ihrer jüngeren helleren oder wie der ruhige Grundklang, aus dem heraus und über den hin die andern ſchwebten. Als aber Julians Frau abermals davon ſprach, wie der Vater einſam ſei und einer ſtarken Hand entbehren müſſe, fiel Roſa, ihre Schwägerin, ihr mit den ſpitzen Worten in die Rede: „Ja, nun ich bin auch noch da und will ſchon zum Vater ſehen und neben ihm ſtehen.“ Dabei überzog ſich ihr dunkles Geſicht mit einem jähen Rot und zeigte einen Ausdruck faſt bitterer Herbheit. Ihre Züge waren ohnehin ſcharf geprägt, die Naſe gerade und feſt, die Lippen ſchmal, Haar und Brauen tiefſchwarz, und die ſchwarzbewimperten Augen hatten einen zu durchdringenden Blick, als daß ſie die Strenge im Ausdruck des übrigen Geſichtes gemildert hätten.

„Schon recht,“ begütigte Lukas Hochſtraßer, als er ſah, daß die zwei Frauen ſich ereifern wollten. Er lächelte und gab mühelos dem Geſpräch eine andre Wendung, den Frauen mit einer entſchiedenen und überlegenen Ruhe die Gelegenheit nehmend, ſich zu zanken. Das Uebergewicht ſeiner Perſönlichkeit über die, die mit ihm am Tiſche ſaßen, war ein ſo großes, daß nicht zwiſchen zweien von dieſen ein Geſpräch ſich entſpinnen konnte, ſondern daß alle Fäden deſſen, was geſprochen wurde, gleichſam bei ihm zuſammenliefen. Er ſah auch nicht hilfsbedürftig aus, wie die Schwiegertochter ihn hatte hinſtellen wollen; dennoch aber war in ſeinem Weſen vielleicht heute zum erſtenmal etwas Zerfahrenes, eine Art Unſicherheit und Unbehaglichkeit, die ihm ſelber zur Laſt war. Vielleicht kamen ihm aus dieſem Gefühl heraus die Worte, die er jetzt ſprach und denen er eine gewiſſe Feierlichkeit und Gewichtigkeit gab: „So bleibt es, wie wir es beſprochen haben, Kinder: wir ziehen ins Nebenhaus, Roſa und ich, ihr, Chriſtian und David, wirtſchaftet hier, du, Chriſtian, nimmſt das Land, du, David, das Schreiberamt. Martin will beim Militär bleiben.“

„Du haſt dir deinen Weg ſchon ſelber gemacht,“ wendete er ſich an Julian, der ihm in Geſicht und hoher Geſtalt am meiſten ähnelte, und legte die ſchwere braune Hand auf die auf dem Tiſch ruhende weißere Fauſt des Sohnes. Des letzteren hübſche Frau ſchnappte das Lob auf, das in den Worten gelegen hatte, blies ſich die weichen Backen auf und brachte an, was ſie ſchon lange gern zum beſten gegeben: „Es iſt faſt gewiß, daß ſie ihn in den kleinen Stadtrat wählen werden im Herbſt, den Julian.“

Lukas ſtützte die Hand unters Kinn und ſah ernſthaft über die Tiſchplatte hin. „Ich weiß nicht, ob du recht tuſt, dich in Politik einzulaſſen,“ ſagte er ſinnend, ohne den Sohn anzuſehen.

„Ich werde mich kaum mehr entziehen können,“ ſagte Julian. Eine leichte Ungeduld war in ſeiner Stimme.

„Sie laſſen ihm keine Ruhe,“ warf die Frau wieder ein und ſah ſich mit einem bezeichnenden Blicke ringsum, wie um zu ſagen: ‚Sie wiſſen eben, wen ſie an ihm haben.‘

„Die Arbeiterpartei?“ fragte Lukas langſam. Die Frau nickte.

„Vergiß nicht zu deinem Amt zu ſchauen, damit dir der gute Boden nie fehle,“ ſagte Lukas, „auf Parteigunſt allein kann einer ſein Haus nicht bauen.“

Was er immer ſagte, Wort war neben Wort hingebaut und ſtand länger als die der andern im Angedenken derer, die ſie hörten. Und ſo wie er dem Aelteſten mit dieſem und jenem Rat einen Weg hinzeichnete: So mußt du gehen — ſo hatte er vorher, als er davon geſprochen, wie jedem Wohnort und Beſchäftigung zugeteilt werden ſolle, gleichſam mit einem Griff ſeiner Fauſt und einem Ruck jeden an ſeinen Platz geſtellt.

Nach einer Weile war Julians Zeit um, und ſie erhoben ſich alle. Die Geſchwiſter machten ſich bereit, den älteſten Bruder ans Schiff zu bringen, nur Lukas wollte zurückbleiben. Als ſie darauf alle um den Witwer herumſtanden, deſſen Scheitel bis an die nicht ſehr hohe vertäfelte Stubendecke reichte, fiel erſt ins Auge, wie verſchieden jedes vom andern war und wie jede Geſtalt ihr beſonderes Gepräge hatte. Da waren die zwei Frauen, Luiſe nicht klein, von weichen üppigen Formen, darin wie ſie ſich umtat und im feineren Gewand die Städterin verratend, neben ihr die zweiundzwanzigjährige Roſa, ſie um einen Kopf überragend, faſt hager, eckig, das ſchwarze Gewand von bäueriſchem Schnitt und Geſicht und Hände von der Arbeit im Felde gebräunt und hart. Da waren die Männer, zwei gelenkig und wohl wiſſend, ſich umzutun, zwei eckig wie das ſchwarzhaarige Mädchen und die Scholle nicht verleugnend, die ſie bebauten. Julian ahmte in Gang und Haltung den Vater nach. Aber während jener in Bewegung und Worten etwas Freies und Ungewolltes hatte, ſchien dieſer in allem wohl zu wiſſen, was er tat. Er ſah zuweilen wohlgefällig über die eigne ſchöne breite Bruſt hinab, ſtrich ſich jetzt durch den langen blonden Bart und jetzt über das volle gleichfarbige Haar, und in dieſen Gebärden lag die geheime, vielleicht unbewußte Freude an ſich ſelbſt. Martin hatte in ſeiner äußeren Erſcheinung mit Julian nichts gemein, aber er verleugnete auch in den Zivilkleidern, die er jetzt trug, nicht den in mehr als dem gewöhnlichen Dienſt gedrillten Soldaten. Die Uniform mochte der ſchlanken wohlgebauten Geſtalt wohl anſtehen. Er war der ſchönſte von den Söhnen Lukas Hochſtraßers, hatte des Vaters einſt faſt blauſchwarz geweſenes Haar und die leuchtenden dunkelblauen Augen. Ein ſchwarzer Schnurrbart deckte ſeine Oberlippe. Die übrige Haut ſeines Geſichtes war von einer dunkeln Bläſſe, und ſchwere ſchwarze Striche unter den Augen gaben ſeinem Blick einen düſteren Ausdruck, zu dem ſeine heitere, weiche und einſchmeichelnde Rede in ſchönem Gegenſatz ſtand. Von den beiden jüngeren Söhnen war Chriſtian wie aus der Art geſchlagen und ähnelte keinem ſeiner Geſchwiſter. Er war klein und hager und rotblond, hatte ſteckiges Haar und einen unſcheinbaren rötlichen Schnurrbart. Sein Geſicht beſtand nur aus Haut und Knochen, war aber braun und geſundfarbig. Seine Naſe hatte einen ſchmalen, ſcharf gebogenen Rücken, ſo daß das „Ich will, was ich will“ noch deutlicher aus ſeinen Zügen zu leſen war als aus denen ſeiner ſcharfzüngigen Schweſter. Von dem Jüngſten, dem zwanzigjährigen David, ſagten ſie, daß er der Frau Regula, ſeiner verſtorbenen Mutter, wie aus dem Geſichte geſchnitten ſei; aber ſie war eine ſtarke und energiſche Frau geweſen, und er war ſchlank, von feinem Wuchs und hatte etwas Weibiſches an ſich, ſo daß die Brüder manchmal lachend meinten: „Der iſt unſer Mädchen, der David, nicht die Roſa.“ Sein Haar war dünn und aſchblond, ſo ſeine Brauen, und er hatte große ſchöne hellblaue Augen und einen von keinem Bart verdeckten wohlgeformten Mund. In ſeinem Weſen war eine linkiſche Verträumtheit, und in Lukas Hochſtraßers Haus, in dem viel und angeſtrengt gearbeitet wurde, galt er als der, der am wenigſten ausrichtete und auf Matte, Feld und Weinberg zu viel in die Luft ſtaunte, als daß ihm die Arbeit recht von der Hand gegangen wäre.

Lukas geleitete die Seinen bis unter die Haustür. Die Frauen hatten ihre ſchwarzen Tücher um die Schultern geſchlagen, nahmen den Knaben, der nach dem Vater Julian hieß, in die Mitte und ſchritten voran. Julian der Aeltere verweilte noch einen Augenblick im Geſpräch mit dem Vater, und die Brüder warteten auf ihn. Dann nahm auch er Abſchied, und ſie machten ſich zu viert auf den Weg. Die breite Dorfſtraße ſenkte ſich, dicht am Hauſe vorüberführend, ſteil gegen den See hinab. Lukas trat in die mit ſpärlicher Weinrebe umwachſene, auf der Weſtſeite des Hauſes und ſchon ein gut Stück über der Straße liegende Laube. Aus ihrer Fenſteröffnung war ein weiter Ausblick auf das am Berg heraufwachſende Dorf, die Straße, die hinabführte, und auf den in der Tiefe ruhenden See. Lukas Hochſtraßer ließ ſich an dieſem Fenſter nieder. Das Rot des Abends war blaß geworden. Es leuchtete nur noch ein letzter geheimnisvoller Schein über dem Land. In der Laube dämmerte es. Lukas folgte mit dem Blicke ſeinen Söhnen. In einer Reihe gingen ſie die breite Straße hinab, die Geſtalt jedes einzelnen war deutlich erkennbar, und ihr Bild ſtand dem Vater, der es aus ſich zu ergänzen vermochte, doppelt deutlich vor Augen. Wie vor einer Stunde, als die Glocken noch ihre Stimme über ihn und ſein Haus hingeſchwungen, verfiel Lukas Hochſtraßer in Sinnen und bedachte ſein Leben, wie es war und geweſen.

Da gingen ſeine Söhne hin und trugen ſein Erbe mit ſich. Denen gehörte das Leben, und das ſeine war — es war, als ſei es zu Ende gelebt. Die treue Gefährtin war heute von ihm gegangen. War es nicht natürlich, daß die Reihe zu gehen auch bald an ihn kommen mußte? Mußte? Er fühlte ſich weder ſchwach noch müde, nur — etwas war wohl anders, als es bisher geweſen: Lange Jahre hatten ſie zuſammengeſtanden und zuſammengearbeitet, ſeine Frau und er, und es war vorwärts gegangen. Es wäre auch wohl noch lange keine Not geweſen, die Hände von der Arbeit zu nehmen, wenn nicht der Tod dazwiſchengekommen wäre. Jetzt — die Söhne waren aufgewachſen, hatten gelernt, mit jungen Armen helfend zuzugreifen, und heute nun, da ihre Mutter ihnen eine Stelle freigegeben, wie es das Leben will, daß die Jungen vorrücken mit Zeit und Zeit, heute hatte es ihm geſchienen, als ſei es auch an ihm, Platz zu machen. Darum hatte er den Söhnen heute eine Selbſtändigkeit zugewieſen, die ſie bisher nicht beſeſſen, und gedachte, in jene hintere Reihe zu treten, aus der ſich's eines Tages leichter für ganz fortſchleicht, wenn es Zeit iſt.

Lukas lehnte ſich, den Arm über die Brüſtung geworfen, breit an das Holzwerk der Laube. Es war ein eigentümlich Ding, faſt ein ärgerliches, an dieſe Wende des Lebens ſich plötzlich gewöhnen zu müſſen, da wohl äußerlich, nicht aber in ihm noch an ſeiner Kraft etwas anders geworden. Aber er atmete in großen ruhigen Zügen und ließ den Blick frei in die Weite gehen. Am Ende, wenn die Kraft noch einmal nötig wurde, war es gut, ſie noch vorhanden zu wiſſen. Vielleicht auch — mochten ſie es immer nur ſelbſt verſuchen —, vielleicht bedurften ſie ſeiner noch einmal, die Jungen! So wollte er ſich auf den Auslug legen!

Während er ſich ſo in die Zukunft mit einer ſtarken und zufriedenen Ruhe fügte, tauchte vor Lukas Hochſtraßers innerem Blick auch ſein vergangenes Leben auf. Die Söhne waren nicht mehr zu ſehen. Sie waren zwiſchen den Häuſern von Herrlibach verſchwunden. Die Dämmerung der Laube wuchs und ein langſames Dunkelwerden hob nun auch draußen an; am jenſeitigen Seeufer, das als ein dunkler Streifen vor dem Blick des Hinabſchauenden lag, flammte ſchon ein frühes Licht auf. Und das Ufer verſank für Lukas und der See verſchwamm zu einem nebelhaften Nichts; aus dieſem aber ſtiegen allmählich, ſich reihend und immer deutlicher heraufwachſend, ſeine vergangenen Tage. Er ſchloß die Augen halb; denn er brauchte ſie nicht, um dieſe vergangene Welt zu ſehen. Es war klare Ausſchau, die er hielt. Das war in ſeinem Leben geweſen und das und das! Raſches Blut im Anfang, ein gut Teil Leichtſinn, aber ehrliche Arbeitsluſt und richtig — viel Liebe, viel vergängliche junge Liebe, allerlei Zeitvertreib, in Ehren natürlich, und Wein und wilde Kameradſchaft, wohl auch ein toller Streich da und dort und daraufhin die harte, ernſte Arbeit, das und jenes Ans-Ziel-kommen und — immer der Glaube an den aufrechten und verläßlichen Herrgott, auf deſſen Hand es ſich immer am beſten ſtützte. Und dann — da war die Frau geweſen, die ſie heute begraben hatten, nicht die erſte, an die er ſein Herz gehängt hatte, ſicherlich nicht. Ja, es fragte ſich noch, ob ſein Herz nur damals an ihr hing, als er die habliche Bauerntochter zum Weib nahm. Aber ſeine Achtung hatte ſie, ſeine hohe Achtung. Lukas ſah ſeine klare, ſtarke Frau vor ſich. Er war kein Weichling, vielleicht nur glänzten ſeine Augen in einer kaum merklichen Feuchte, aber das Herz ſchwoll ihm von Dankbarkeit, von einer unbewußten Bewunderung und von einer großen Liebe zu dieſer toten Frau. Er erhob ſich. Wenn er aufrecht ſtand, ſo erblickte er drüben in der Tiefe neben der Kirche einen Teil des Friedhofs. Er konnte das friſche Grab nicht erkennen, aber ſeine Gedanken hingen ſo feſt an dieſer heute aufgeworfenen Grube, daß ſie ihm nicht nur ſichtbar, ſondern ganz in die Nähe gerückt ſchien; und er ſah die, die darinnen lag, richtete ſich höher auf, als müſſe er mit ihr reden, und ſtand barhaupt, großen und eigentümlich ſcheinenden Blickes, als drängte ſich ihm auf die Lippen das Wort: „So eine findet ſich nicht wieder wie du, findet ſich nicht wieder!“

II

Martin Hochſtraßer, der Leutnant, ging in Uniform durch die Herrlibacher Hauptſtraße. Das war ein Triumphzug, war es jedesmal. Das Dorf war nicht klein, aber doch klein genug, daß jeder den andern und des andern Taſche kannte. Martin Hochſtraßer hatte aber eine bemerkenswerte Taſche, nicht ſowohl um deſſetwillen, was darinnen war, wohl aber was ſpäter einmal von des Vaters Seite hineinkommen konnte. Dann war er, der des häufigen Militärdienſtes wegen den größten Teil des Jahres von Herrlibach abweſend war, den Dörflern gerade ſelten genug vor den Augen, daß ſie die Hälſe nach ihm als etwas Neuem ſtreckten, wenn er auftauchte, und endlich war er: der ſchmucke und von Weſen angenehme Menſch in dem leuchtenden Soldatentuch. So fuhr da und dort ein Fenſter ſeinetwegen auf, drehte ſich alle Augenblicke einer oder eine in der Straße um nach ihm, kam des Präſidenten Tochter unter die Haustüre und winkten des Rabenwirts zwei Mädchen aus dem Wirtsgarten. Kurz, es war eine anſehnliche und behagliche Reiſe, die Martin durchs Dorf tat. Sein Säbel raſſelte auf der harten Straße, und er ſelber ſchwang ſich in den ſchlanken Hüften, grüßte dahin und dorthin, ein bißchen von oben herab oder, wenn der Gruß einem hübſchen Mädchen galt, vertraulicher, als ſonſt Art war, und an ſeinem Geſicht war zu ſehen, wie wohl ihm zumute war.

Er gelangte über den Weg hinab an den See. Der warme Nachmittag wollte in den Abend vergehen. Die Häuſer an der Seeſtraße trugen noch von der Sonne heiße, wie geweißte Fronten. Die gerade Straße ſtreckte ſich weit und war ſtaubig und heiß wie die Häuſer, aber der See ihr dicht zur Seite lag ruhig, tiefblau und glatt, ein paar Weidenbäume mit blätterſchweren Zweigen hingen vom Ufer über ihn herein, als beſchauten ſie ſich ſchläfernd im Spiegel, und ließen langes Haar ins Waſſer rieſeln. Die Sonne beſchied ſich, brannte nicht mehr, warf aber einen reichen Glanz über Land und See und über den ſich ſchwingenden Leutnant. Der ſteuerte dem ſchattigen Biergarten zu, der neben der Schifflände lag und zum Gaſthaus zur Poſt gehörte. Das letztere ſtand drüben breit und ſo ſonderbar einladend an der Straße, daß man ſich des Gefühls nicht zu erwehren vermochte, das Haus habe irgendwo ein Paar Arme, die es weit auf- und einem entgegenſtrecke. Nun befand ſich aber zwiſchen der Stelle, auf der Martin Hochſtraßer daherſchritt, und ſeinem Ziel noch ein andres kleines weißes Haus mit grünen jetzt geſchloſſenen Läden, das ſich plötzlich, obwohl es ganz ſchlicht und beſcheiden neben der Straße ſtand, als ein Hindernis erwies, an dem ſeine Soldatigkeit nicht vorüberkam. Das Haus ſah neu aus, wohl weil ſeine Laden und ſeine dunkle Tür friſch geſtrichen waren; in Wirklichkeit war es eines der älteſten unten am See; aber die darin wohnten, waren neu, waren es ziemlich für die Herrlibacher, bei denen ſie ſeit vier Wochen wohnten, und ganz für den Leutnant, der ſie zum erſtenmal in ihrer neuen Behauſung ſah. Ein ſchmaler grüner Garten lag vor dem Hauſe, eine ſtarke Buchsbaumhecke ſchützte ihn gegen die Straße und Spalierreben, die bis an die Fenſter des erſten Stockes gezogen waren, leiteten aus ſeinem Grün zum weißen Hauſe über. Der Garten war heute eines Stillſtehens wohl wert. Mit ſeinem Grasbande, aus dem wie Inſeln drei Blumenbeete ſich hoben, und ſeinem ſchmalen grauen Kieswege war er das Bild einer ſchönen ſtillen kleinen Welt, die geſegnet unter der großen Sonne lag. Das Grün war dunkel und ſaftig, und daraus hoben ſich, wie eben neu mit ſtarkem leuchtenden Pinſel betupft, die Margueriten, Geranien und Begonien, Sträucher blauer Vergißmeinnicht und am Boden gebüſchelte vielfarbige Stiefmütterchen. Und die Margueriten waren klatſchweiß und ſtanden wie Sterne über dem kleineren Bluſt. Vornehm aber und das kleine Blumenvolk überragend wuchſen außerhalb der Beete einzelne Roſenſtöcke mit vollen, üppigen dunkeln, roſafarbenen und gelben Blüten behangen. Die kleine Welt des Gartens hatte ihr beſonderes und zufriedenes Leben, das wie eine ſtille Muſik wohl zu ſeinen ſchönen Farben paßte, das Nicken der Blätter da und dort, das ſtille Rieſeln des langen, im leiſen Winde ſich neigenden Graſes, ein Mückenſummen und Sichwiegen kleiner grüner Käfer, die zahlreich auf Halmen und Blumen ſaßen. Mit dieſen Käfern machte ſich der alte Gotthold Fries zu ſchaffen, der ehemalige Schiffskapitän, der viele Jahre lang zwar nicht ſein Fahrzeug durch weite und gefährliche Meere, wohl aber eines der Dampfſchiffe auf dem St. Felix-See geführt hatte, und ſeine Tochter Brigitte half ihm dem den Garten ſchädigenden Getier zu Leibe gehen. Die beiden Menſchen paßten aber ſo wohl in die ſchlichte Schönheit des kleinen Gartens, daß ſie dem Bilde erſt die rechte Vollkommenheit gaben. Der alte Fries war von kleiner Statur. Wie er eben über dem hohen weißen Roſenſtocke ſtand, ragte ſein Kopf ſo wenig über die Krone desſelben hinaus, daß dieſer Kopf einem, der die dazu gehörende Geſtalt nicht ſah, wohl als aus den dunkelgrünen Blättern herausgewachſen erſcheinen mochte. Es war auch ſchön und erſtaunlich zugleich zu ſehen, wie das Haar und der Vollbart des alten Mannes genau dieſelbe ſeidenſchimmernde und feine bleiche Farbe der Roſen hatte, die am Stocke ſtanden. Das Haar war voll und kraus wie das eines jungen, das über die Blumen geneigte Geſicht ſtark gebräunt und von ſchweren Runzeln durchſchnitten, die Stirn mit den noch grauſchwarzen Brauen emporgezogen, ſo daß die Züge einen halb erſtaunten, halb ängſtlichen Ausdruck erhielten, der durch den ſchmalgeſchloſſenen Mund noch verſtärkt wurde. Die Augen waren braun und hatten einen falkenhaften, eigentümlich ſpähenden Blick, der an den Beruf des einſtigen Kapitäns erinnerte. Fries hielt auch den Kopf noch immer ſo vorgeneigt und gab unwiſſentlich dem Körper dieſelbe Haltung noch, die er, auf der Kommandobrücke ſeines Schiffes ſtehend, gehabt haben mochte, wenn ſein Blick dem Schiff, ſeinen Weg meſſend, vorausgeflogen war. Außer dieſer Haltung und dem ſcharfen Blitzen der Augen hatte der alte Mann freilich nichts Rauhes oder Seemannhaftes an ſich. Sein Geſicht war ſtill, und wer hineinſah, brauchte nicht lang zu fragen, warum Gotthold Fries während ſeiner langen Dienſtjahre unten in St. Felix und in allen Umgemeinden des Sees nur unter dem Namen „der gute Kapitän“ bekannt geweſen war. Seine Tochter Brigitte überragte ihn um einen Kopf, was noch immer nicht hieß, daß ſie groß war. Auf ihr, deren zarte, zierliche Geſtalt in anmutigen Bewegungen ſich bückte und wieder aufrichtete, haftete der Blick des ſich nähernden Martin, ſie hatte er zuerſt erſpäht, und ſie war ſchuld, daß er ſeine Schritte verlangſamte, ſie in einen Schlendertakt fallen ließ und daß er wie zufällig dicht an die Buchsbaumhecke herantrat.

„Guten Abend, Kapitän,“ ſagte Martin und warf beide Arme über die Hecke, bequem ſich hinneſtelnd wie um zu ſagen: ſo, da bleibe ich eine Weile. Als aber zugleich mit dem Vater das Mädchen ſich umwendete, ſchlug er die Hacken zuſammen, ſtand ſtramm und ſalutierte. Dabei trafen ſeine Augen dreiſt und feſt in die blauen Brigittens, die ſie errötend ſenkte.

„Ihr ſeid alſo ſchon eingezogen,“ ſetzte Martin das Geſpräch fort, als der Alte ihm den Gruß zurückgegeben hatte.

„Schon vor vier Wochen,“ gab Fries zurück. Dann nannte er ſeiner Tochter des Leutnants Namen, und ſie trat an die Hecke heran, legte die ſchlanke Hand in die Martins, und wie vorhin ob ſeines allzu frei den ihren ſuchenden Blickes errötete ſie jetzt, weil er ihre Hand nur langſam und als ob ſie ſich lange kennten, wieder aus der ſeinen gleiten ließ. Sie trat gleich darauf zurück und nahm ihre Arbeit auf. Fries und Martin aber, die einander von mancher gemeinſamen Fahrt auf dem See kannten, kamen in eine Unterhaltung darüber, wie jenem ſein Ruhehafen hier in Herrlibach gefalle, wieſo er darauf verfallen, gerade hier ſich anzuſiedeln und dergleichen mehr. Der Alte war geſprächig, und Martin hatte die vorige Stellung wieder eingenommen, als gedächte er am Buchsbaumhag zu übernachten. Während er aber dem Kapitän Rede und Antwort ſtand, flog ſein Blick immer wieder nach dem Mädchen hinüber, das ſich um ihn nicht kümmerte. Mit leichten und anmutigen Schritten ging ſie von Roſenſtock zu Roſenſtock. In ihrem Weſen und ihrem Aeußern war etwas Kindliches; das aſchblonde Haar hing ihr in zwei langen Zöpfen in die Hüften. Ihr Geſicht war weiß und fein, von einer faſt ſchmerzhaften Zartheit. Ihre Brauen waren hoch über die ſtillen Augen geſtrichen, Naſe und Mund von ſchöner, ſchlichter Zeichnung, insbeſondere aber fiel unter dem glatt zurückgeſtrichenen Haar die ſchöne Reinheit ihrer Stirne auf. Der Leutnant verdaute nicht, daß ſie ſeiner nicht weiter achtete; die Weiber von Herrlibach und anderwärts hatten ihn zu ſehr verwöhnt, als daß ihn die Eitelkeit nicht geſtochen hätte. Vielleicht aus Aerger, vielleicht aber auch nur, um ſie ins Geſpräch zu ziehen, fragte er daher jetzt: „Und das Fräulein? Wie findet ſie ſich ins Landleben?“

Brigitte hörte nicht oder wollte nicht hören, Fries aber gab ſtatt ihrer Beſcheid, daß ſie, die bisher in St. Felix gewohnt und dort noch die Schule beſucht hatte, hier in Herrlibach ganz glücklich ſei und ſich nichts Beſſeres wünſche. „Wenn man nur noch jünger wäre,“ fügte er mit einer leiſen Bedenklichkeit hinzu und kam dann in ein Erzählen, das faſt ein Selbſtgeſpräch war. Wie es ihn doch ſonderbar gemahnt habe, als ihm vor einem Jahre ſeine Frau geſtorben, die jünger als er geweſen, wie Leute im hohen Alter von Fünfzigen keine Kinder mehr haben ſollten, damit ſie nicht, wie heute er mit ſeinen Achtundſechzig, die Furcht täglich vor Augen haben müßten, daß das junge Kind zu früh verwaiſe und ſchutzlos zurückbleibe und dergleichen mehr. Martin der Leutnant nutzte ſeine Gabe, ſich den Leuten angenehm zu machen, und wußte in ernſthaften und wohlgeſetzten Worten den Alten zu tröſten, daß er bei ſeiner Rüſtigkeit wohl noch lange zu leben habe und daß nachher und zumal hier in Herrlibach wohl rechtſchaffene Leute ſein würden, die einen ſo lieben Schützling wie ſeine Tochter in ihre Obhut nehmen würden. Weil bei dieſen Worten die Geſichter beider ſich Brigitten zuwendeten und auf beiden ein Lächeln war, ſo daß ſie leicht erriet, wie ſie von ihr ſprachen, kam dieſe nun doch herüber und fragte, was ſie meinten. Sie kamen dann auf Martins Vater Lukas zu reden, auf den der Leutnant das Geſpräch gebracht hatte, wohl um gleich einen Menſchen zu nennen, deſſen Schutz des Kapitäns Tochter ſicher und wertvoll ſein möchte. In das ſtille Antlitz des Alten kam, als nun die Rede von Lukas Hochſtraßer ging, ein großer Ernſt. Er ſprach davon, wie er ſich lange vorgenommen, ihn aufzuſuchen, ſchon weil er ſich ihm in ſeiner Witwerſchaft auf eine betrübliche Art verwandt fühle, dann aber auch, weil er ſich ſeiner als eines ſeiner Fahrgäſte erinnere, die er zwar nicht zu oft auf dem See geſehen, die man aber nicht ſo leicht wieder vergeſſe. Er brachte ſeine Gedanken lange nicht mehr von Lukas ab, ſelbſt als Martin es inzwiſchen an der Zeit hielt, ſeinen Weg fortzuſetzen, und ſich verabſchiedete, ſprach er noch, hinter dem Davonſchreitenden herblickend, zu dem Mädchen: „Seinen Vater mußt einmal ſehen, Mädchen. Die Welt hat wenige Biedermänner wie den.“

Brigitte ſah nachdenklich auf die Straße, auf der Martin davonſchritt, und empfand dabei an ihrer Hand noch den langen und bedeutſamen Druck, mit dem er ſie beim Weggehen gegrüßt hatte. Vielleicht war das Wort, das ſeinen Vater rühmte, ſchuld daran, daß ſie dieſen Händedruck Martins weniger als dreiſt und aufdringlich empfand als ſeinen erſten Gruß.

(Fortſetzung folgt)

Die Entlaſſung Bismarcks

Aus den Denkwürdigkeiten des Fürſten Chlodwig zu Hohenlohe

Wir bieten unſern Leſern hiermit ein bemerkenswertes Kapitel aus den Memoiren des dritten Kanzlers, die unter dem Titel „Denkwürdigkeiten des Fürſten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürſt“, im Auftrage des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürſt herausgegeben von Friedrich Curtius, ſoeben bei der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart erſcheinen. Seit den „Gedanken und Erinnerungen“ des Fürſten Bismarck iſt kein Memoirenwerk veröffentlicht worden, das gleichermaßen durch die Größe der geſchilderten Zeitereigniſſe wie durch die menſchliche und politiſche Bedeutung des Schreibers die Aufmerkſamkeit der weiteſten Kreiſe des deutſchen Volkes erregen dürfte. Fürſt Chlodwig zu Hohenlohe, der noch im hohen Alter von fünfundſiebzig Jahren die Bürde der Kanzlerſchaft des Deutſchen Reiches auf ſeine Schultern nahm, war unſtreitig einer der feinſten politiſchen Köpfe, über die Deutſchland in der Zeit ſeines nationalen Werdens verfügte. In ihm vereinten ſich gleichſam zwei Zeitalter. Der Reichsfürſt und Sprößling eines uralten Stammes ſtellte ſich in den Dienſt der großen nationalen Bewegung des deutſchen Volkes, und an hervorragender Stelle, als Leiter der bayriſchen Politik, hat er damals dem geſamten Vaterlande unſchätzbare Dienſte erwieſen. Der Leſer des Buches durchlebt noch einmal eine große glückliche Zeit und ſteht völlig unter dem Zauber der Perſönlichkeit eines bedeutenden Staatsmannes und eines tief empfindenden, liebenswürdigen Menſchen.

Berlin, 21. März 1890.

Heute früh ½8 Uhr kam ich hier an und ging um 9 Uhr zu Viktor[1]), wo ich das Extrablatt fand, in welchem das Schreiben des Kaiſers an Bismarck[2]) und die Ernennung zum Herzog von Lauenburg abgedruckt waren. Ich hörte nun hier und auch ſpäter von andern, daß ein wirklicher Bruch zwiſchen dem Kaiſer und Bismarck die Urſache des Rücktritts iſt. Die Art, wie Bismarck den Kaiſer behandelte, die abfälligen Urteile, die er über den Kaiſer in Konverſationen mit Diplomaten fällte, anderſeits die unfreundliche Art, in der beide miteinander verkehrten, machten den Bruch unvermeidlich. Da nun der Kaiſer ſchon vor Wochen mit Caprivi über die eventuelle Ernennung zum Reichskanzler verhandelt hat und Bismarck dies erfuhr, ſo konnte die Sache nicht länger dauern. Hier iſt die Stimmung geteilt. Die einen geben dem Kaiſer recht, die andern Bismarck. Die Fürſtin ſoll auch nicht zur Verſöhnung mitgewirkt, ſondern gehetzt haben, und man glaubt, daß auch Herbert nicht bleiben wird. Man ſagt auch, daß Bismarck in letzter Zeit oft ſeine Anſicht geändert und dadurch Mißtrauen bei dem Kaiſer erregt habe. Dazu kamen noch Kleinigkeiten, die Bismarck irritierten, ſo die Verleihung des Schwarzen Adlerordens an Bötticher, die Vorträge der Miniſter bei dem Kaiſer ohne Wiſſen des Reichskanzlers und ähnliches. Heute abend iſt Diner, wo ich den Kaiſer ſehen werde.

Berlin, 22. März 1890.

Um 7 Uhr war Diner im Weißen Saal. Ich ſaß gegenüber der Kaiſerin und zwiſchen Moltke und Kameke. Erſterer wäre ſehr geſprächig geweſen, wurde aber durch die unaufhörliche Muſik geſtört und war darüber ſehr ärgerlich. Man hatte nämlich zwei Muſikkorps einander gegenüber aufgeſtellt, und wenn eins aufhörte, fing das andre an zu trompeten. Es war kaum zum Aushalten. Der Kaiſer hielt eine Rede zu Ehren der Königin von England und des Prinzen von Wales[3]) und erwähnte die Ernennung zum engliſchen Admiral (deſſen Uniform er trug) und die Waffenbrüderſchaft in der Schlacht bei Waterloo, auch hoffte er, daß die engliſche Flotte mit der deutſchen Armee gemeinſam den Frieden erhalten werde. Moltke ſagte mir dann: „Goethe ſagt: ‚Ein politiſch Lied ein garſtig Lied.‘“ Auch ſprach er die Hoffnung aus, daß dieſe Rede nicht in der Zeitung erſcheinen werde.

Eben war Caprivi bei mir. Im Verlauf des Geſprächs fragte er mich nach dem Paßzwang. Ich ſagte offen meine Meinung: Nicht Aufhebung des Paßzwangs, aber vernünftige Handhabung, und Abſchaffung der Jagdkartenverordnung. Das leuchtete ihm ein, doch meinte er, es würde gut ſein, noch einige Monate zu warten. Im allgemeinen haben wir uns ſehr gut verſtändigt, und ich wünſche mir Glück, daß er zum Reichskanzler ernannt worden iſt.

Berlin, 24. März 1890.

Geſtern war wieder ein mühſamer Tag. Morgens 11 Uhr mit Amélie[4]) in das Schloß, da

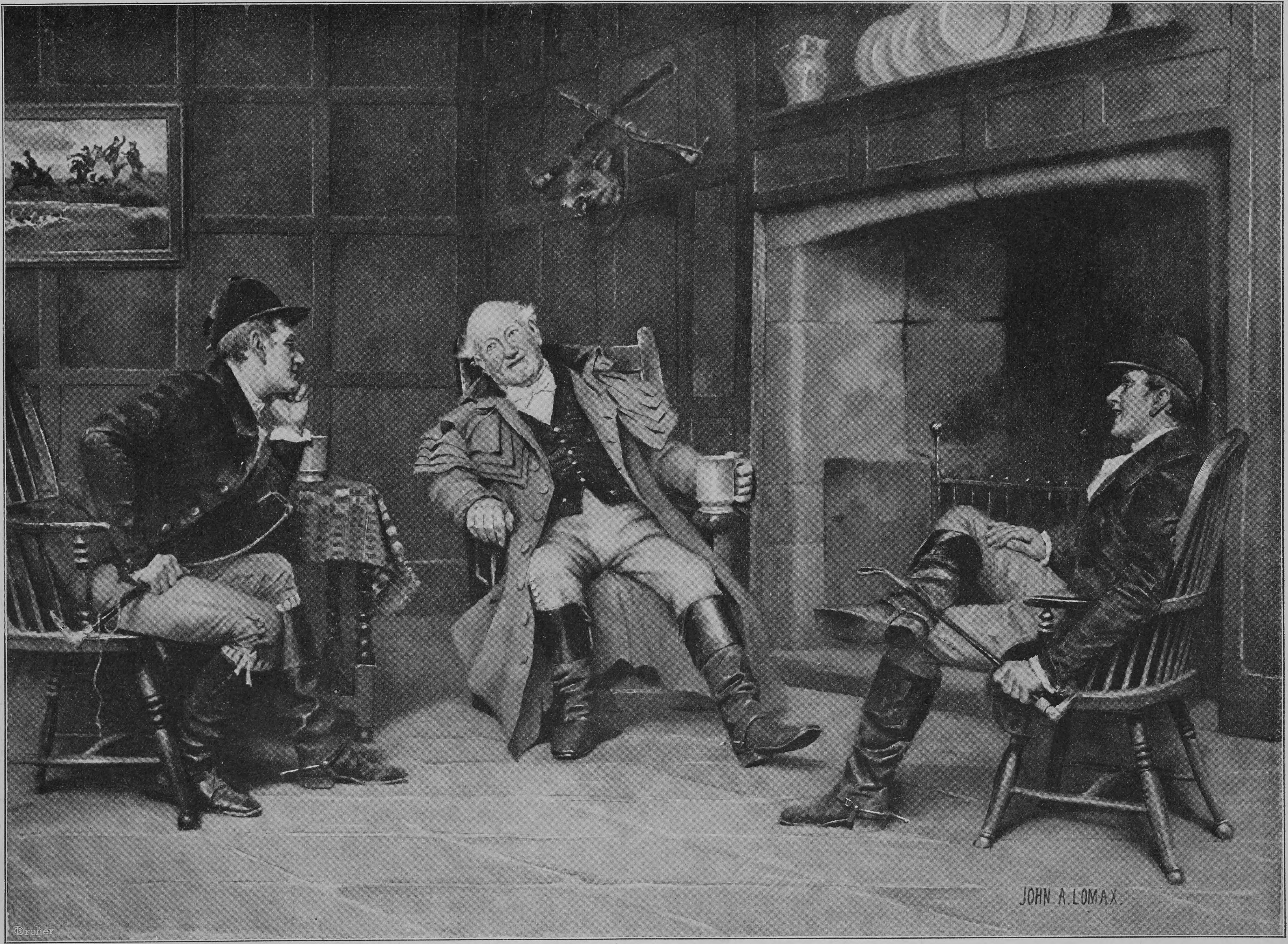
---

[1]) Herzog von Ratibor.

[2]) Das Schreiben vom 20. März, durch welches das Entlaſſungsgeſuch genehmigt wurde.

[3]) Prinz Georg, der Sohn des Prinzen von Wales, hatte die Inveſtitur als Ritter des Schwarzen Adlerordens erhalten. Der Prinz von Wales war zugegen.

[4]) Herzogin von Ratibor.


JOHN A. LOMAX.
Dreher

Jägerlatein. Nach einem Gemälde von John A. Lomax

Viktor unwohl war und nicht zum Ordensfeſt gehen konnte. Der Gottesdienſt in der Schloßkapelle war wie immer ſehr feierlich, die Rede Kögels ſehr kurz. Um 1½ Uhr Diner, wo ich zwiſchen Stoſch und Kameke ſaß. Erſterer erzählte mir viel von ſeinem Zerwürfnis mit Bismarck und war froh wie ein Schneekönig, daß er jetzt offen reden konnte und daß der große Mann nicht mehr zu fürchten iſt. Dies behagliche Gefühl iſt hier vorherrſchend. Es iſt auch hier wieder wahr, daß nur die Sanftmütigen das Erdreich beſitzen. Wenn nur in der auswärtigen Politik jetzt vorſichtig auf Bismarcks Wegen weiter gegangen wird!

Beim Cercle drückte mir der Kaiſer die Hand, daß mir die Finger krachten, auch trank er mir bei Tiſch zu, wo ich mich dann ehrfuchtsvoll verneigte und aus Ehrfurcht beinahe den Champagner verſchüttet hätte. Nachher wurde ich von der Kaiſerin Friedrich empfangen, die mit der Art, in der Bismarck entlaſſen worden iſt, nicht einverſtanden ſchien. Sie meinte, ich hätte ſein Nachfolger werden ſollen. Als ich ihr aber ſagte, ich ſei im gleichen Jahr wie ihre Mutter und ihr Vater geboren, gab ſie zu, daß es etwas ſpät ſei, ein ſolches Werk aufzunehmen. In den Fragen der Sozialpolitik iſt ſie meiner Anſicht und ſagt, daß Kaiſer Friedrich die Bismarckſche Geſetzgebung ſtets bekämpft habe. Die Großherzogin von Baden, zu der ich dann fuhr, war wie immer ſehr freundlich, klagte über ihre Augen und daß ſie deshalb neulich Marie nicht geſehen habe, und dann wünſchte ſie mir Glück, daß ich nun in Elſaß-Lothringen freier ſchalten und walten könne.

Münſter hätte man wohl zum Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten gemacht, aber er kommt den Leuten zu alt und taperig vor. Ich plädiere für Hatzfeld. Von Radowitz iſt nicht die Rede, und ſonſt iſt in der Diplomatie niemand.

Berlin, 26. März 1890.

Der Großherzog von Baden, bei dem ich geſtern früh war, weiß ſehr viel über die letzte Kriſis, aber auch nicht alles. Er behauptet, daß die Urſache des Bruchs zwiſchen dem Kaiſer und Bismarck eine Machtfrage ſei und daß alle andern Meinungsverſchiedenheiten, über ſoziale Geſetzgebung und andres, nebenſächlich geweſen ſeien. Der Hauptgrund war die Frage der Kabinettsorder vom Jahre 52, welche letztere Bismarck den Miniſtern ohne Wiſſen des Kaiſers einſchärfte und ihnen damit die Möglichkeit nahm, dem Kaiſer Vortrag zu halten. Der Kaiſer wollte, daß dieſe Kabinettsorder aufgehoben werde, während Bismarck ſich dagegen erklärte. Auch die Unterredung mit Windthorſt hätte nicht zum Bruch geführt. Bei der Beſprechung des Kaiſers mit Bismarck ſoll dieſer ſo heftig geworden ſein, daß der Kaiſer nachher erzählte: „Daß er mir nicht das Tintenfaß an den Kopf geworfen hat, war alles.“

Dazu kam das Mißtrauen des Kaiſers in die auswärtige Politik des Fürſten. Der Kaiſer hatte den Verdacht, daß Bismarck die Politik nach ſeinen, dem Kaiſer unbekannten Plänen leiten und es dahin führen wolle, Oeſterreich und die Tripelallianz aufzugeben und ſich mit Rußland zu verſtändigen, während der Kaiſer dies nicht will und an der Allianz feſthält. Auch in Wien ſoll, wie Münſter ſagt, großes Mißtrauen gegen Herbert Bismarck herrſchen. Das mußte zum Bruche führen. Ob es wahr iſt, daß der Kaiſer einen Brief ohne Wiſſen des Kanzlers an die Königin Viktoria geſchrieben habe, der dann in Berlin bekannt geworden iſt, konnte ich nicht erfahren. Behauptet wird es.

Berlin, 27. März 1890.

Heute um 2 Uhr ging ich zu Bismarck, den ich ſehr wohl und kräftig fand. Als ich ſagte, daß das Ereignis mir ſehr unerwartet gekommen ſei, meinte er: „Mir auch,“ denn vor drei Wochen hätte er noch nicht gedacht, daß es ſo endigen würde. „Uebrigens,“ ſetzte er hinzu, „mußte ich es erwarten, denn der Kaiſer will nun einmal allein regieren.“ Er erwähnte dann die einzelnen Streitpunkte zwiſchen ihm und dem Kaiſer, das Arbeiterſchutzgeſetz, das der Kaiſer wolle und das doch nur ein Arbeiterzwangsgeſetz ſei, und kam auf die Frage der Miniſterpräſidentſchaft zu ſprechen, indem er es als unzuläſſig bezeichnete, daß jeder Miniſter für ſich und ohne den Miniſterrat oder den Präſidenten zu fragen, mit dem Kaiſer verhandle. Gegen Verdy hat er Mißtrauen, und gegen die Miniſter iſt er gereizt, weil ſie ihn im Stich gelaſſen hätten, weil ſie mehr den Kaiſer als ihn fürchteten. Dabei ſei ſeine Autorität nicht zu erhalten geweſen. Auch den Großherzog von Baden nannte er unter ſeinen Gegnern. Als ich ihm ſagte, es ſei wohl denkbar, daß der Kaiſer ihn über kurz oder lang bitten werde, zurückzukommen, wies er dies zurück: das wolle er nicht, dieſe drei Wochen noch einmal durchmachen. Hier würde ich ihn, ſchloß er, nicht wiederſehen, wenn ich aber nach Varzin oder Friedrichsruh kommen wolle, ſei ich willkommen. Auch von unſrer langen gemeinſamen politiſchen Tätigkeit ſprach er und riet mir, dafür zu ſorgen, daß ſich der Kaiſer nicht zu viel um Elſaß-Lothringen bekümmere. Ich möchte ihm aus dem Geſichte bleiben. Das iſt leichter geſagt als getan.

Holſtein und Berchem haben Herrn von Marſchall in Vorſchlag gebracht, nachdem Alvensleben abgelehnt hat. Es ſcheint, daß Marſchall annimmt. Er iſt jedenfalls beſſer als alle Diplomaten im Auslande und kennt die hieſigen Verhältniſſe.

Straßburg, 31. März 1890.

Heuduck, der heute bei mir war, erzählt, daß der Kaiſer den kommandierenden Generälen mitgeteilt habe, warum Fürſt Bismarck weggegangen ſei. Die Frage der Kabinettsorder und die maßloſe Weiſe, in der er gegen den Kaiſer aufgetreten ſei, hätten es ihm unmöglich gemacht, länger mit dem Fürſten zuſammenzugehen. Es ſei beſſer, meinte der Kaiſer, daß die Trennung jetzt geſchehe, wo man noch auf friedlichem Wege auseinander kommen könne, als daß ein ernſter Konflikt ausbreche. Dann ſagte der Kaiſer den Generälen, Rußland wolle Bulgarien militäriſch beſetzen und dabei die Neutralität Deutſchlands haben. Der Kaiſer ſagte, er habe dem Kaiſer von Oeſterreich verſprochen, ein treuer Bundesgenoſſe zu ſein, und werde dies halten. Die Beſetzung Bulgariens durch die Ruſſen ſei der Krieg mit Oeſterreich, und er könne Oeſterreich nicht im Stiche laſſen. Es ſcheint mehr und mehr, daß die Meinungsverſchiedenheit zwiſchen dem Kaiſer und Bismarck über die ruſſiſchen Pläne zum Bruche geführt hat. Bismarck wollte Oeſterreich im Stiche laſſen. Der Kaiſer will mit Oeſterreich gehen, ſelbſt auf die Gefahr hin, mit Rußland und Frankreich in einen Krieg verwickelt zu werden. Daraus erkläre ich mir die Aeußerungen Bismarcks, der ſagte, der Kaiſer treibe Politik in der Weiſe Friedrich Wilhelms IV. Das iſt der ſchwarze Punkt in der Zukunft.

Straßburg, 21. April 1890.

Heute fuhr ich mit Marie[1] nach Karlsruhe, wo wir uns angemeldet hatten und zum Frühſtück erwartet wurden. Der Großherzog kam zu uns in die Zimmer, wo wir abgeſtiegen waren, um uns zur Großherzogin zu führen. Hier wurde von allerlei geſprochen und auch vom Rücktritt des Reichskanzlers, über den der Großherzog ſeine beſondere Befriedigung zu erkennen gab. Er ſagte, es habe ſich zuletzt nur darum gehandelt, ob die Dynaſtie Bismarck oder die Dynaſtie Hohenzollern regieren ſolle. Hätte der Kaiſer diesmal nachgegeben, ſo hätte er jede Autorität verloren, und alles würde lediglich nach Bismarck geblickt und ihm gehorcht haben. Das ſei nicht mehr zum Aushalten geweſen. Ueber den Artikel in den „Hamburger Nachrichten“[2] war er ganz empört und nannte ihn eine Infamie. Der Artikel ſei nicht gegen Caprivi, ſondern gegen den Kaiſer gerichtet. Ich fragte den Großherzog, wie ſeine letzte Unterredung mit dem Fürſten Bismarck verlaufen ſei. Er erzählte, er ſei eingetreten und habe dem Fürſten geſagt, er komme, um Abſchied zu nehmen und zu ſagen, daß er ſich ſtets der Zeit, in welcher ſie gemeinſchaftlich für das Wohl Deutſchlands gearbeitet hätten, mit Dankbarkeit erinnern werde. Der Fürſt ſagte dann, daß es die Schuld auch des Großherzogs ſei, wenn er jetzt abgehe, denn die Befürwortung der Arbeiterſchutzgeſetzgebung durch den Großherzog bei dem Kaiſer habe zum Bruche zwiſchen dem Kaiſer und Bismarck beigetragen. Dies beſtritt der Großherzog, indem er darauf hinwies, daß es preußiſche Angelegenheiten geweſen ſeien, die die Meinungsverſchiedenheit zum Bruch geführt hätten, und in preußiſche Angelegenheiten habe er ſich nie eingemiſcht. „Hierauf wurde Bismarck grob,“ — was er geſagt hat, teilte der Großherzog nicht mit — und da ſtand denn der Großherzog auf und ſagte, er könne ſich das nicht gefallen laſſen, wolle in Frieden von ihm ſcheiden und gehe mit dem Ruf, in den auch der Fürſt einſtimmen werde: „Es lebe der Kaiſer und das Reich!“ Damit war die Beſprechung zu Ende.

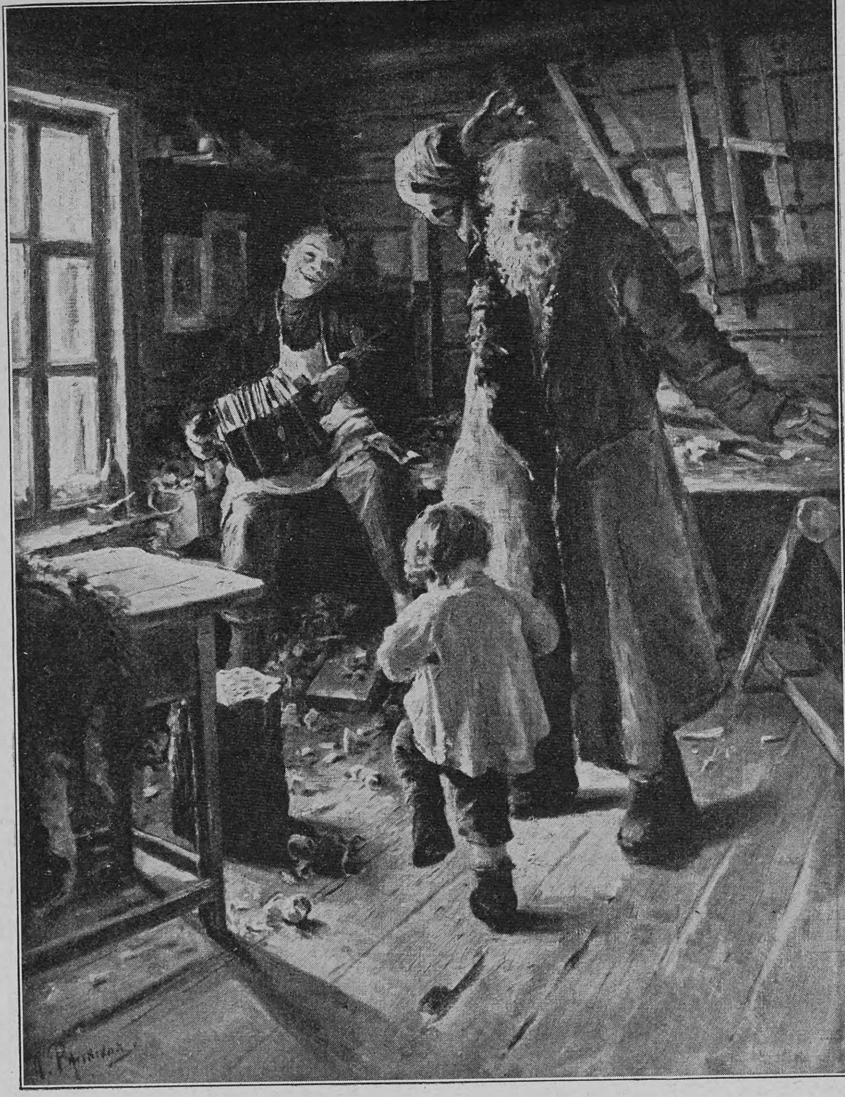
Straßburg, 26. April 1890.

Am 23. abends 9 Uhr fuhr ich mit Thaden und Moritz nach Hagenau, um dort den Kaiſer zu erwarten. Wir brachten den Abend beim Kreisdirektor Klemm zu, ich legte mich um 11 Uhr in einem Fremdenzimmer aufs Bett und ſchlief bis ½1 Uhr. Moritz und Thaden fuhren auf die Bahn, um ſich im Waggon umzuziehen. Um 1 Uhr war ich wieder auf dem Bahnhof, wo der Kaiſer pünktlich eintraf. Ich ſtellte ihm die Herren vor und überwies General Hahnke dem Baron Charpentier und Leutnant Cramer, die dieſen auf den Balzplatz führen ſollten. Dann fuhr ich mit dem Kaiſer nach dem Jägerhaus bei Sufflenheim. Die Fahrt dauerte etwa eine Stunde, während welcher der Kaiſer ohne Unterbrechung die ganze Geſchichte ſeines Zerwürfniſſes mit Bismarck erzählte. Danach hat die Verſtimmung ſchon im Dezember begonnen. Damals ſchon verlangte der Kaiſer, daß etwas in der Arbeiterfrage geſchehen ſolle. Der Kanzler war dagegen. Der Kaiſer ging von der Anſchauung aus, daß, wenn die Regierung nicht die Initiative ergreife, der Reichstag, das heißt Sozialiſten, Zentrum und Fortſchrittspartei, die Sache in die Hand nehmen würden und dann die Regierung hinterher kommen werde. Der Kanzler wollte das Sozialiſtengeſetz mit der Ausweiſung dem neuen Reichstag wieder vorlegen, dieſen, wenn er es nicht annehme, auflöſen und dann, wenn es zu Aufſtänden käme, energiſch einſchreiten. Der Kaiſer widerſetzte ſich dem, weil er ſagte, wenn ſein Großvater nach einer langen ruhmreichen Regierung genötigt worden wäre, gegen Aufſtändiſche vorzugehen, ſo würde ihm das niemand übelgenommen haben. Anders ſei es bei ihm, der noch nichts geleiſtet habe. Ihm werde man vorwerfen, daß er ſeine Regierung damit anfange, ſeine Untertanen totzuſchießen. Er ſei bereit einzuſchreiten, aber er wolle dies mit gutem Gewiſſen tun, nachdem er verſucht habe, die begründeten Beſchwerden der Arbeiter zu befriedigen, wenigſtens alles getan habe, um deren begründete Forderungen zu erfüllen. Der Kaiſer verlangte alſo in einer Miniſterkonferenz die Vorlage von Erlaſſen, welche das enthalten ſollten, was die Erlaſſe ſpäter gebracht haben. Bismarck wollte davon nichts wiſſen. Der Kaiſer legte nun die Frage dem Staatsrat vor, und endlich gelang es ihm auch trotz des Widerſpruchs Bismarcks, die Erlaſſe zu bekommen. Bismarck aber arbeitete im ſtillen dagegen, verſuchte die Schweiz zu beſtimmen, an ihrer Konferenz feſtzuhalten, was durch Roths, des Schweizer Geſandten in Berlin, loyale Haltung vereitelt worden iſt. Außerdem arbeitete Bismarck bei den Diplomaten gegen die Konferenz. War nun ſchon durch dieſe Reibereien das Verhältnis zwiſchen Bismarck und dem Kaiſer erſchüttert, ſo wurde die Verbitterung noch verſchärft durch die Frage der Kabinettsorder von 1852. Bismarck hatte dem Kaiſer öfters geraten, ſich die Miniſter kommen zu laſſen. Das tat der Kaiſer. Als nun aber der Verkehr zwiſchen Kaiſer und Miniſtern häufiger wurde, nahm dies Bismarck wieder übel, wurde eiferſüchtig und holte die Kabinettsorder von 1852 hervor, um die Miniſter wieder vom Kaiſer abzuziehen. Dagegen reklamierte der Kaiſer und verlangte die Aufhebung der Kabinettsorder, womit Bismarck ſich anfangs einverſtanden erklärte, ſpäter aber nichts mehr von ſich hören ließ. Nun verlangte der Kaiſer, daß er entweder die Aufhebungsorder vorlege oder ſeine Entlaſſung nehme. Dies ließ der Kaiſer dem Fürſten durch Hahnke ſagen. Der Fürſt zögerte, gab aber dann am 18. März ſeine Entlaſſung. Noch iſt nachzutragen, daß ſchon im Anfang Februar Bismarck dem Kaiſer geſagt hatte, er werde ſich zurückziehen. Nachher erklärte er aber, er habe ſich anders beſonnen und werde bleiben, was dem Kaiſer unangenehm war, wogegen er aber nicht remonſtrierte, bis dann die Geſchichte mit der Kabinettsorder dazukam. Auch der Beſuch Windthorſts beim Fürſten gab zu unliebſamen Erörterungen Anlaß, doch gab er nicht den Ausſchlag. Jedenfalls waren die letzten drei Wochen reich an unangenehmen Erörterungen zwiſchen dem Kaiſer und dem Fürſten. Es war, wie der Kaiſer ſich ausdrückt, „eine hanebüchene Zeit“, und es handelte ſich, wie der Kaiſer ferner ſagte, darum, ob die Dynaſtie Hohenzollern oder die Dynaſtie Bismarck regieren ſolle. Auch über die Artikel in den „Hamburger Nachrichten“ ſprach ſich der Kaiſer ſehr entrüſtet aus. Was die auswärtige Politik betrifft, ſo behauptet der Kaiſer, daß Bismarck ſeinen eignen Weg gegangen ſei und ihm vieles vorenthalten habe, was er tat. Ja, er ſagt, Bismarck habe nach St. Petersburg ſagen laſſen, daß der Kaiſer eine antiruſſiſche Politik befolgen wolle. Doch, ſetzte der Kaiſer hinzu, er habe dafür keine Beweiſe.

---

[1] Gemahlin des Fürſten.

[2] Die „Hamburger Nachrichten“ brachten eine ungünſtige Beurteilung der erſten Rede Caprivis im Abgeordnetenhauſe am 15. April, beſtritten demnächſt, daß dieſer Artikel vom Fürſten Bismarck herrühre, erklärten aber dabei, daß Fürſt Bismarck nicht auf Beziehungen zur Preſſe verzichte, da er es für ſeine Pflicht halte, ſeine Meinungen dem deutſchen Volke nicht vorzuenthalten.



O. L. Bjeosky Tanz in der Werkſtatt

Aus dem ruſſiſchen Volksleben

Von

S. Manjkowskij

(Hierzu ſieben Abbildungen nach Werken ruſſiſcher Künſtler)

Leſen wir von den jüngſten Vorgängen in der nach kurzer Tagung ſo jäh aufgelöſten Reichsduma, von den urwüchſigen Bauernabgeordneten, von ihrem radikalen Wollen und Tun, von den Agrarunruhen, ſo drängt ſich uns unwillkürlich die Frage auf: Was ſind das eigentlich für Leute? Wo und wie leben ſie? Was geht denn mit ihnen vor? Iſt es daſſelbe Volk, das noch vor etlichen vierzig Jahren in der Leibeigenſchaft ſchmachtete? Oder iſt es ein andres, ein junges Volk?

Europa kennt es nicht, und das, was ſo oft über das ruſſiſche Volk geſchrieben wird, iſt meiſt von der Wahrheit weit entfernt. Europa kennt wohl die höheren Schichten, die Intellektuellen, die Handelsſphären, aber das eigentliche, das Bauernvolk, das von den 140 Millionen Einwohnern des heiligen Rußland über 115 Millionen ausmacht, kennt es nicht. Was Wunder auch, kennt doch der Ruſſe ſelbſt ſeine Heimat kaum. Selbſt ihm wird der Zugang zu den Bauern erſchwert — wohl aus Angſt, er könnte überflüſſiges Licht ins Dorf hineintragen.

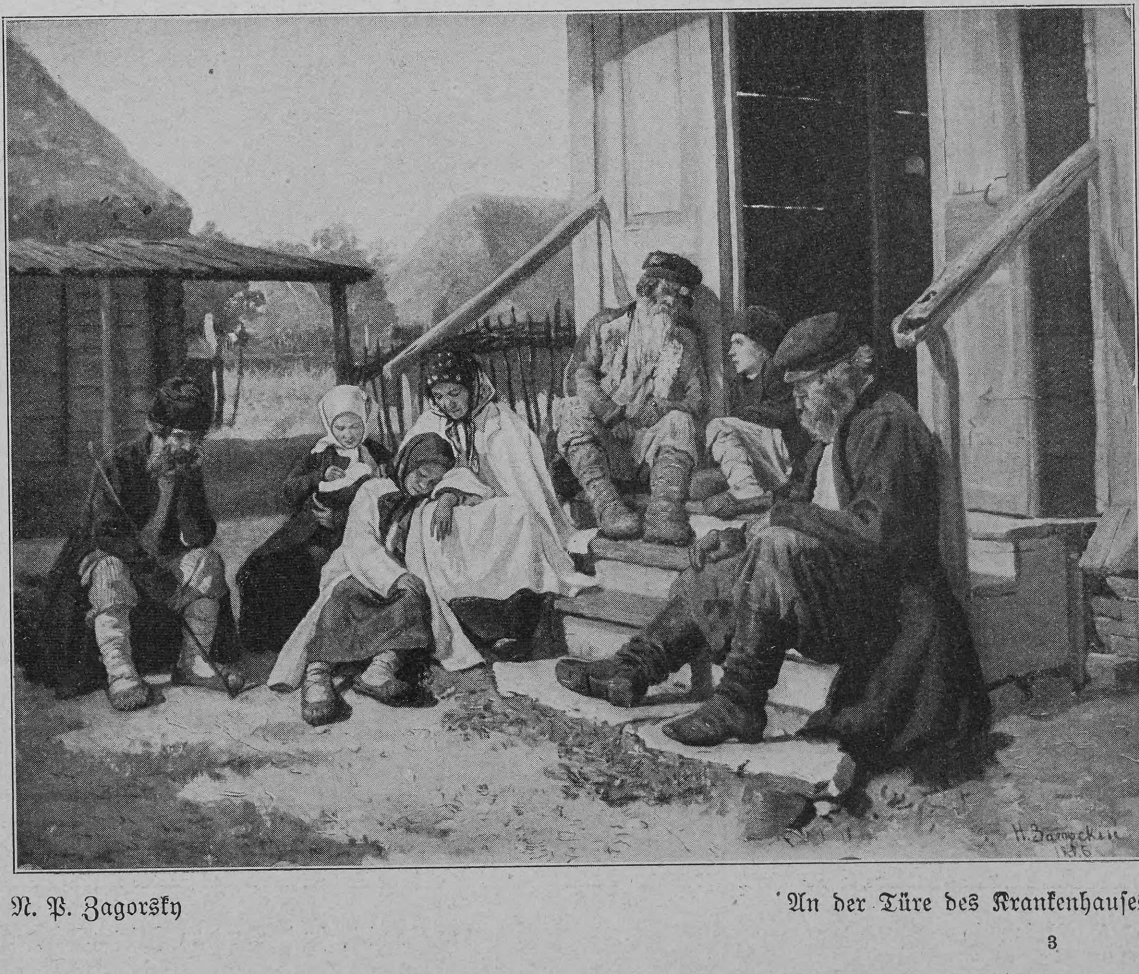
Will man das ruſſiſche Volk, ſeinen Charakter, ſeine Seele verſtehen, ſo darf man die Natur des Landes nicht überſehen. Hier wie dort dieſelben Erſcheinungen, dieſelben Eigenheiten. Wie wenn die Nation ſich nach dem Vorbild der Natur gebildet hätte. Hier überraſcht den Fremden die Einheitlichkeit und Monotonie der Ebene, dort die Gleichförmigkeit der Völkerſchaften und die Monotonie des Lebens. Ueberall haben die Bauern dasſelbe Ausſehen, dieſelben Sitten, dieſelbe Lebensweiſe. Im ganzen Lande dieſelbe Sprache — faſt keine Dialekte, keine Mundarten. Nur Kleinruſſiſch hebt ſich gewaltig vom Großruſſiſchen ab, es iſt eben der Kontraſt von Nord und Süd, Wald und Steppe. Aber Nord und Süd, der nördliche Winter wie der ſüdliche Sommer wirken erſchlaffend und laden zum Sichgehenlaſſen ein. Der Ruſſe hat immer gegen die Natur und das Klima zu kämpfen, daher ſein paſſiver Mut und ſein Mangel an Energie. Natur und Klima haben ihn zum Stoiker gemacht. Niemand kann ſo leiden, niemand ſo ſterben wie der Ruſſe. In ſeinem ruhigen Mute vor dem Leiden und dem Tode liegt etwas wie Reſignation des verwundeten Tieres. Durch ſein Ertragen von äußerſter Kälte und Hitze, durch ſeine Kunſt im Hungern, ſeinen ſanften, ruhigen Fatalismus und ſeine Leidensfähigkeit iſt der ruſſiſche Soldat auch der ausdauerndſte in Europa. Welche Ironie — dabei iſt das ruſſiſche Volk das friedlichſte der Welt! Aus dieſem Kampfe mit den entgegengeſetzten Eigenſchaften der Natur ſind auch ſeine entgegengeſetzten Charaktereigenſchaften hervorgegangen. Härte und Gutmütigkeit, Gefühlloſigkeit und Güte reichen ſich in ſeiner Seele die Hand. Er weiß, was Schmerz iſt, und fühlt jederzeit Mitleid mit ſeinem Nebenmenſchen. Mitleid für jeden Unglücklichen, Gaſtfreundſchaft, Wohltätigkeit, Familienſinn ſind ausgeprägte Züge des Volkscharakters. Der Ruſſe hat ein goldenes Herz. Unter rauher Schale iſt er ein liebreicher, ſanfter, zärtlicher Menſch, wehe aber, wenn er auf Widerſtand ſtößt, dann gewinnen Roheit und Härte die Oberhand.

Der Einfachheit und Einheitlichkeit der Natur, dem flachen, einförmigen Boden entſteigt ein Gefühl der Schwermut, das jeden überkommt, und die Melancholie des Bodens und des Klimas ſtimmen auch die ruſſiſche Seele melancholiſch. Dieſe Melancholie zieht bisweilen die ruſſiſche Seele zu einem Myſtizismus hinüber (Gogol, Doſtojewskij), bisweilen vereinigt ſie ſich unbewußt mit einem reſignierten Fatalismus — daher die überraſchende Ruhe und der Gleichmut der Ruſſen. Im Spielen, im Gedränge iſt er friedfertig, nicht lärmend, in der Trunkenheit entweder ſchweigſam, oder er umarmt ſeinen Nachbarn, küßt ihn und ſchwört ihm unter heißen Tränen ewige Treue. Wie ſeine Felder und ſein Horizont keine Grenzen kennen, ſo kennt auch das Denken des Ruſſen keine Grenzen; es liebt das Schrankenloſe und geht auf die äußerſten Konſequenzen der Ideen los.

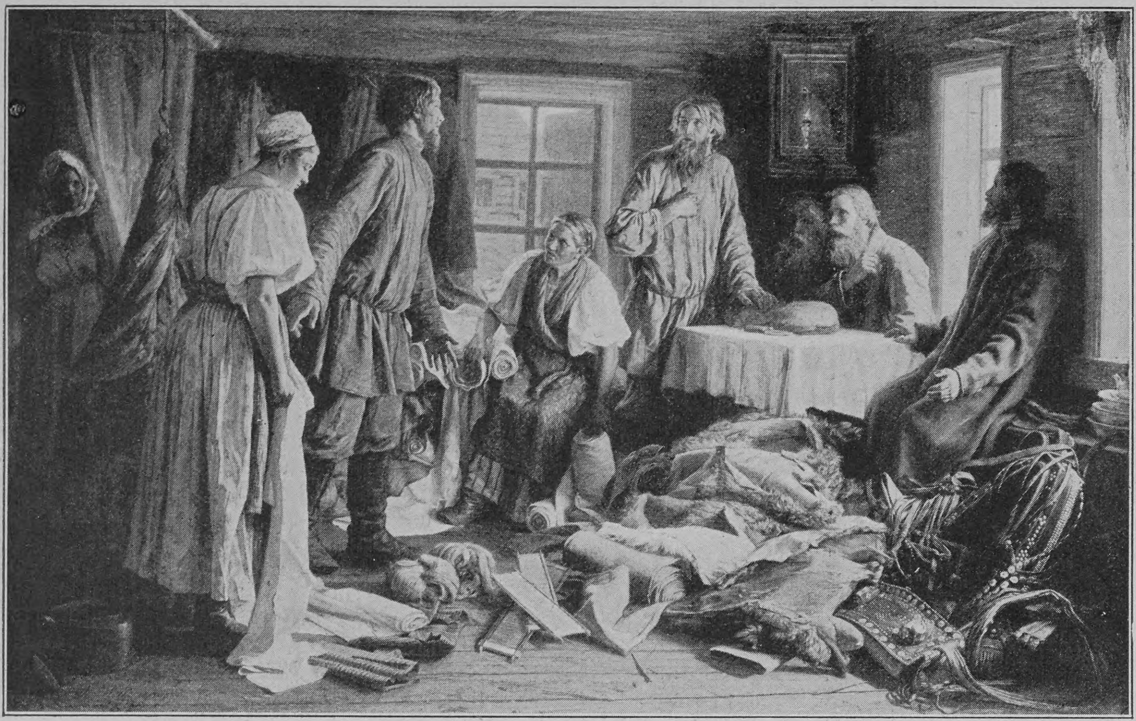
Die Flachheit und die unermeßliche Ausdehnung des Bodens zerſtören naturgemäß das Gefühl für Größenverhältniſſe und laſſen nur ſelten landſchaftliche Schönheiten zur Geltung kommen. Wirklich Maleriſches und Schönes bieten die ſtillen Teiche in einſamen Wäldern, die Schluchten, welche die Schneeſchmelze in die Steppen gebohrt hat, die bewaldeten Einſchnitte, durch die ſich ſtill ein langſamer Fluß windet. Allein auch dieſe Reize liegen ſo diskret, daß ſie dem erſten Blick des Fremden völlig entgehen.

Was aber auf jeden einen tiefwirkenden, bleibenden Reiz ausübt, das iſt die ruſſiſche Erde im Wechſel der Jahreszeiten. Dieſe ſtechen ſcharf voneinander ab und hüllen abwechſelnd die Erde in Gewänder von ganz entgegengeſetzten Farben. Man muß ſie in allen dieſen Wechſelformen geſehen haben, um ſie bewundern zu können. Als ob die Jahreszeiten dem Boden die Mannigfaltigkeit der Kontraſte, das Maleriſche und Schöne erſetzen wollten, was ihm die Natur verſagt hat. Und wie ſich die ruſſiſche Natur in der Gegenſätzlichkeit der Jahreszeiten zeigt, ſo auch der Volkscharakter und das Volkstemperament. Beide — Natur wie Menſch — leiden an Uebertreibung, fallen leicht von einem Extrem ins andre. Die ruſſiſche Seele geht leicht von Erſtarrung zur Tätigkeit, von Sanftmut zum Zorn, von der Unterwürfigkeit zur Revolte über. Abwechſelnd gelaſſen und jähzornig, apathiſch und ſtürmiſch, kennt der Ruſſe alle Variationen vom Froſt zur Hitze, von der Stille zum Sturm. Perioden von fieberhafter Energie und Zuverſichtlichkeit wechſeln ab mit Perioden der Ruheloſigkeit, Trägheit und Entkräftung. Und das zeigt ſich beim Individuum, in der Geſellſchaft und — bei der Regierung.

Arm und monoton wie die Landſchaft ſehen auch die ruſſiſchen Dörfer aus. Keine Verzierungen, kein Schnitzwerk, nur ſelten Gärtchen mit Staketenzaun, ſelten nur Bäume und da faſt nur Schwarzpappeln, nirgends Blumen, als ob die Proſa des Lebens nichts Poetiſches aufkommen ließe. In den Waldgegenden ſind die Häuſer aus Holz, die Dächer aus gehobelten Brettern, im Süden die Häuſer aus Stein — oft weiß getüncht —, die Dächer mit roten Ziegeln gedeckt. Am ſchlimmſten aber ſieht's gerade im fruchtbaren, ſchwarzerdigen Zentrum Rußlands aus. Da ſieht man nur kleine Hütten mit Strohdächern. Keller, Ställe, Zäune — alles aus Stroh. Die ganze Isba (Bauernhütte) hat 4 bis 5 Meter im Quadrat, eine ſo niedrige Decke, daß ein hochgewachſener Menſch darin nicht aufrecht ſtehen kann, eine Eingangstür, durch die ein mittelgroßer Mann nur gebückt eintreten kann, und winzige Fenſterchen, die ein wenig Licht, aber ſehr viel Kälte durchlaſſen. Dieſe Isba, vom Miſt-



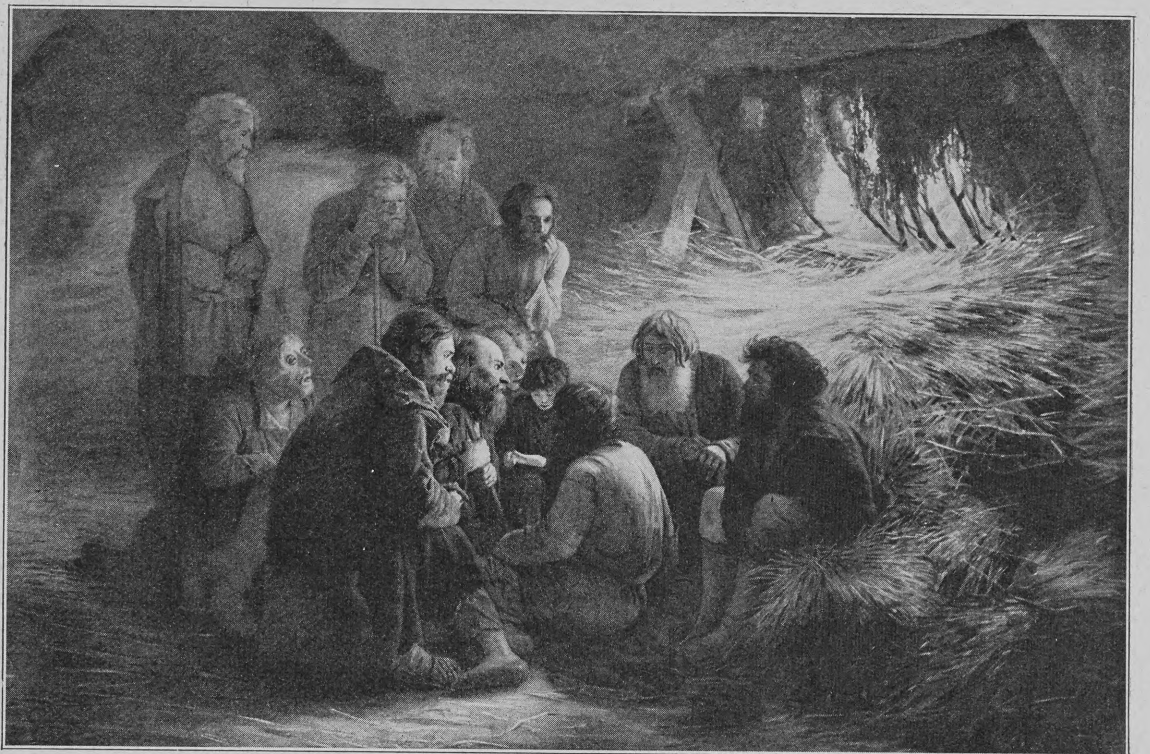
N. P. Zagorsky An der Türe des Krankenhauſes



V. M. Maximoff Die Erbteilung

wall umgeben, beſteht meiſt aus einer Stube, deren dritten Teil der Ofen einnimmt. Dieſer Ofen iſt, wie der Samowar, eine echt ruſſiſche Erfindung. Um ihn und auf ihm konzentriert ſich die ganze Familie und ſpielen ſich die wichtigſten Ereigniſſe ab. Er dient allen als Lägerſtätte, auf ihm ruhen auch die Kranken aus. In ihm wird geheizt, gekocht, gebacken, Wäſche gewaſchen und — wenn es im Dorfe keine Schwitzbadſtube gibt — gebadet.

Ein freundlicheres Bild bietet ſich dem Auge an Feiertagen dar. Das Volk wandert reinlich und geſchmückt zur Kirche. Welche Buntheit, welche Farbenpracht! Die rote Farbe iſt vorherrſchend. Das übliche Feſtkoſtüm der ruſſiſchen Frau iſt eine rote Bluſe mit grünen Aermeln, eine blaue Schürze, die mit gelben Bändern unter den Armen gebunden wird, eine Jacke ohne Aermel und ein bunter Kopfaufſatz mit Gold- und Silberſtickereien durchwirkt. Nur an hohen Feſttagen — etwa zwanzig- bis dreißigmal im Jahre — genießt das Volk Fleiſchkoſt, ſonſt lebt es unter nordiſchem Himmel wie ein Volk des Südens. Seine Hauptnahrung beſteht aus Schtſchi (Kohlſuppe), Buchweizengrütze, Hirſe, ſauerm Schwarzbrot, Kartoffeln, Gurken — und ſelten kann man ſich ſatteſſen. Als Nationalgetränk gilt der Kwas (eine Art leichtgegorenen Roggenwaſſers), und in dem induſtriellen waldigen Rayon auch der Tee. Hier iſt der kupferne Samowar das erſte Gerät der Wirtſchaft, und es gibt faſt keine arme Hütte, die ihn entbehrte.



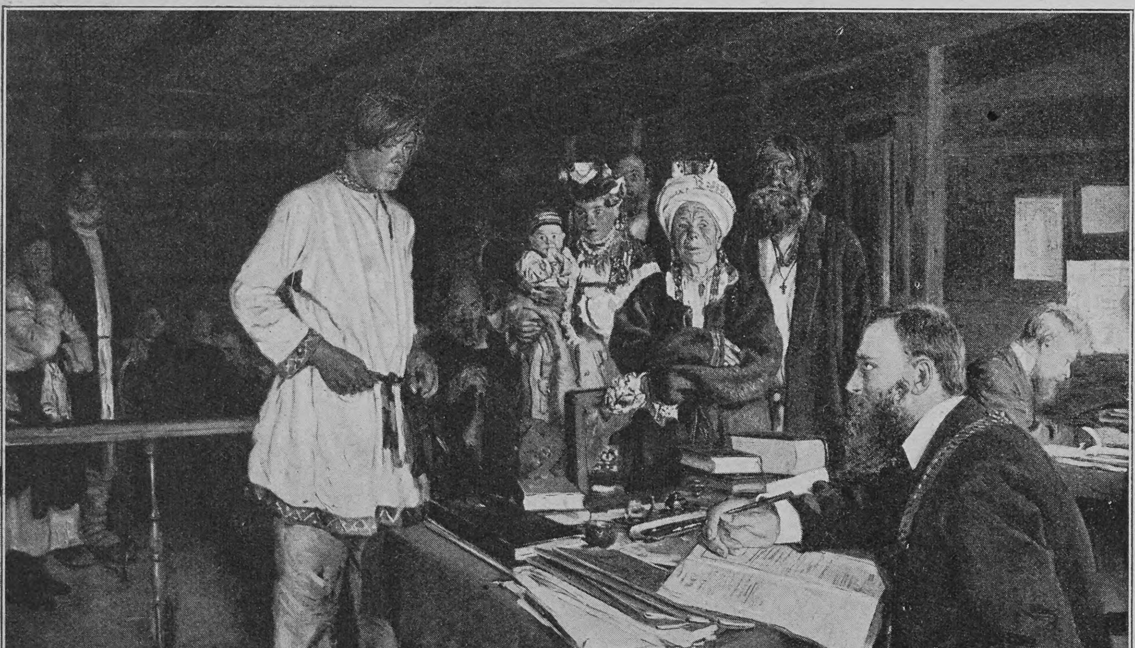
G. G. Miaſſoiedoff Das Manifeſt vom 19. Februar 1861

Iſt ſchon das Los des Bauern kaum beneidenswert, ſo iſt das der Bäuerin unſäglich troſtloſer. Schon mit ihrer Geburt kennzeichnet ſich ihr hartes Los. Es iſt Brauch, wenn das erſte Kind eines jungvermählten Paares ein Mädchen iſt, daß am nächſten Tage die Freunde den Mann überlegen und ihn bis zu Tränen prügeln — ſo will's die Sitte. Bis vor etwa zwanzig Jahren exiſtierte noch der Heiratszwang. So kam es, daß das Volkslied die Ehe als ein Unglück für das Mädchen ſchilderte. Und in keine ſeiner Lieder hat das Volk ſo viel Herz und Gemüt hineingelegt als in die, welche das vornehmſte Ereignis des Menſchenlebens zum Gegenſtand haben — die Ehe.

Heute läßt ſie ſich keinen Mann mehr aufzwingen. Heute wird von der Ehe wie von der Erfüllung der liebſten Wünſche geſungen. Und damit iſt der revolutionäre Grundſatz in das Dorf eingedrungen.

Iſt die Ruſſin verheiratet, trägt ſie einen karierten Rock ſtatt eines geſtreiften, einen hohen Kopfaufſatz ſtatt eines Tuches und das Haar in zwei Zöpfe ſtatt in einen geflochten. Dadurch unterſcheidet ſich die Tracht der Frau von der des Mädchens. Nun ändert ſich ihre Stellung und ein raſtloſes Mühen und Kämpfen beginnt. Sie hat für den Haushalt, für Sauberkeit zu ſorgen, die Familie zu ernähren, zu kleiden, Feldarbeit zu verrichten und — die Prügel des Mannes zu ertragen. Der ganze Reichtum der Frau beſteht in Leinwand, Stickereien und andern Stoffen. Dies Eigentum verbleibt ihr auch in der Ehe, vorausgeſetzt, daß der Mann es nicht vertrinkt. Während der väterliche Beſitz allein auf den Sohn übergeht, vererbt ſich der Beſitz der Frau allein auf die Töchter. So will's die Sitte und dagegen kann kein Gericht, kein Geſetz etwas ausrichten. Naturgemäß iſt der Zuſammenhang zwiſchen Mutter und Tochter und Schweſtern untereinander beſonders innig und oft rührend, was aber anderſeits zu Konflikten mit den Männern, zu Gerichtſzenen und tragiſchen Situationen führt. Sie iſt dann der Vergewaltigung, der Roheit und Wildheit des Mannes erbarmungslos preisgegeben. Eine freiwillige Aufteilung des Beſitzes darf geſetzlich nicht vorkommen. Sie iſt abhängig von der Zuſtimmung des Familienoberhauptes, der Gemeinde und von der Genehmigung des Landhauptmannes. Andre Aufteilungen werden vor Gericht nicht anerkannt.

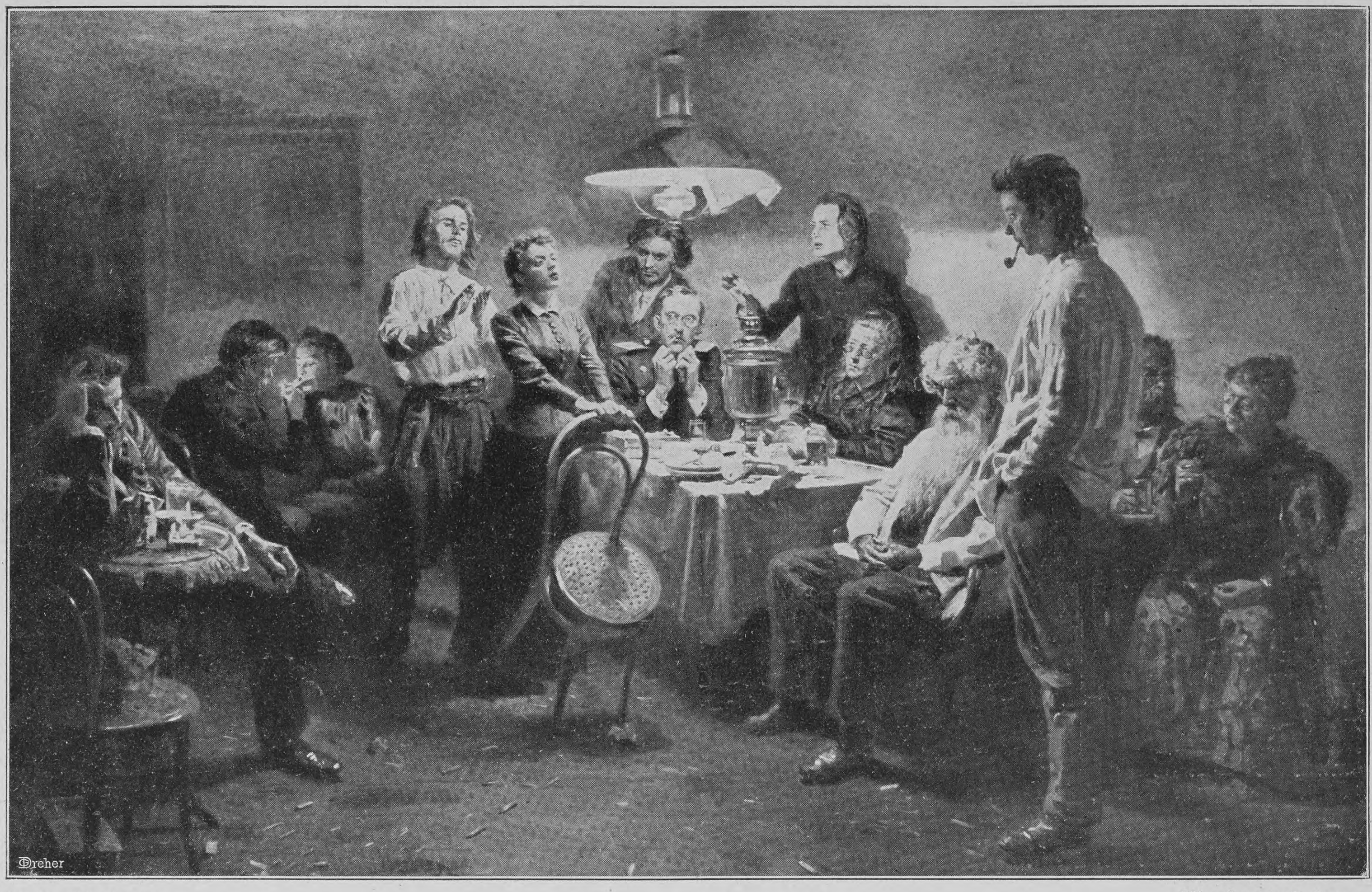
Der Bauer hat eben andre Geſetze, andre Gerichte. Das Bürgerliche Geſetzbuch erſtreckt ſich auf ihn nicht, nicht einmal das Strafgeſetz. — Stiehlt zum Beiſpiel ein Bauer einem Adligen ein Paar Stiefel, ſo wird er vom Landhauptmann abgeurteilt und mit einer Gefängnisſtrafe von ſechs Monaten belegt; ſtiehlt er aber dieſelben Stiefel unter denſelben Umſtänden einem andern Bauern, ſo wird er vom Gemeindegericht zu einem Monat Arreſt verurteilt, den er zu Hauſe abſitzen kann. Dieſes Gemeindegericht, auch ſtändiſches Bezirks- oder Woloſtgericht*) genannt, iſt mit der Aufhebung der Leibeigenſchaft durch das Manifeſt vom



V. G. Makowsky Ein Familienſtreit vor dem Friedensrichter

---

*) Mehrere benachbarte Gemeinden bilden eine Woloſt.



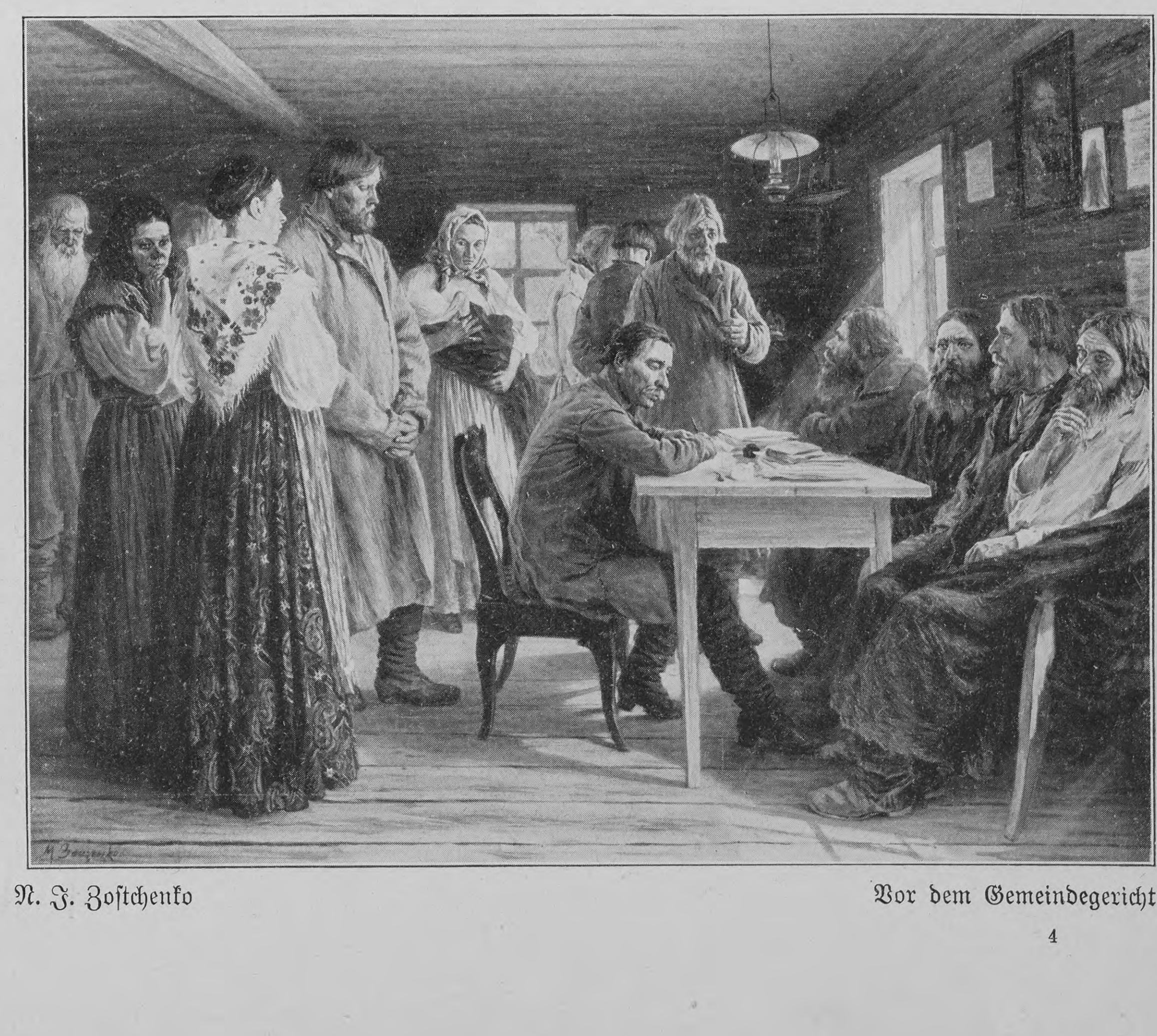
V. G. Makowsky Abendunterhaltung

19. Februar 1861 errichtet und allein für die Bauern beſtimmt. Von ihm allein werden die Bauern nach ihren eignen Rechtsbegriffen nach altem Herkommen gerichtet. Es hat über alle Vergehen von geringer Bedeutung, die im Bereich des Bezirks von Bauern gegen ihresgleichen verübt ſind, zu richten. Richter ſind einfache Bauern — meiſt Analphabeten — in langen Bärten und langen Kaftans, von ihresgleichen gewählt, und haben ein einjähriges Mandat. Berufung kann nicht eingelegt werden. Sie tagen in der Regel am Sonntag in einer kleinen, niedrigen Isba. Die Wand iſt mit dem Bildnis des Kaiſers geſchmückt und in einer Ecke hängt, wie überall in Rußland, das Heiligenbild. Alles trägt einen Zug einfacher Würde und bäuerlicher Schlichtheit.

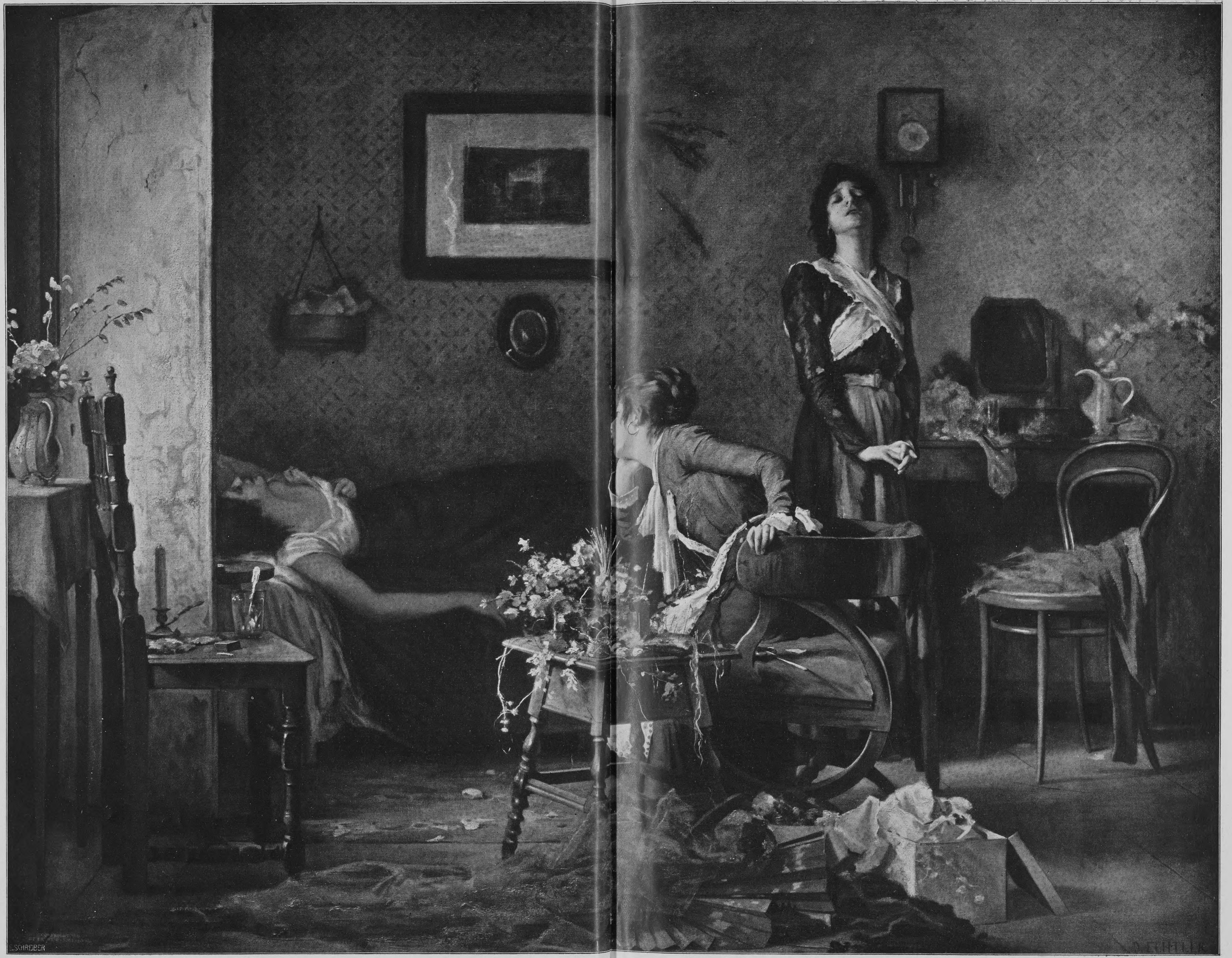
Wie die Woloſtrichter war auch jener achtungswerte Stamm von Friedensrichtern ein Produkt des Manifeſtes vom 19. Februar 1861. Auch dieſe gingen durch die Wahl hervor. Da ſie aber über Streitigkeiten aller Stände zu entſcheiden hatten, wurden ſie nicht von den Bauern allein, ſondern von einer Verſammlung, in welcher Vertreter verſchiedener geſellſchaftlicher Klaſſen vereinigt ſind, von dem Kreisſemſtwo gewählt. Dies waren meiſt fortſchrittliche Liberale, Freunde und Bewunderer des Volkes. Ihr Charakter, ihre Sittlichkeit hoben ſie über die Verſuchung der Beſtechung hinweg. Amtsuntreue war unter ihnen ein faſt unerhörter Vorgang. — Vor ihrem Richterſtuhl wurden Zivilklagen bis zu 1000 Mark und Kriminalſachen bis zu einem Jahr Gefängnis verhandelt. Der Friedensrichter hatte weder Robe noch Uniform; ſaß nach ſeinem Belieben im Rock oder Jackett und trug nur am Halſe an einer vergoldeten Kette eine Medaille. Er war ſtets peinlich höflich. Rang und geſellſchaftliche Stellung fanden bei ihm keine Beachtung. Kein Wunder, daß ſolche Richter unter den Maſſen populär und volkstümlich wurden. Oft kamen die Bauern mit den intimſten häuslichen und ehelichen Angelegenheiten, auf die ſich kein Gericht einlaſſen würde, und zuweilen forderten ſie die Erfüllung von Verträgen, die nicht nur mit dem geſchriebenen Geſetz, ſondern ſogar mit der gewöhnlichen Moral in offenbarem Widerſpruche ſtanden.

Wißt ihr, liebe Leſer, was der ruſſiſche „Mir“ iſt? Nein, ihr wißt es nicht. Der „Mir“ (Dorfgemeinde) iſt eine Verſammlung von 500 Mann, die alle gemeinſamen Angelegenheiten nie anders als einſtimmig entſcheidet, die Obrigkeit ſelbſt wählt, geſellſchaftliches Kapital hat, ſelbſt revidiert und vor dem die Obrigkeit verantwortlich iſt. Seine Hauptaufgabe iſt die gemeinſame und autoritative Ordnung des landwirtſchaftlichen Betriebs der ganzen Gemeinde, da das Land nicht in Parzellen einzelner, ſondern Eigentum der ganzen Gemeinde iſt. Nicht wahr, eine freie, echt republikaniſche Inſtitution. Aber vergeßt nicht, daß Rußland das Land der Gegenſätze iſt, und darum iſt dem „Mir“, dieſem hiſtoriſchen Produkt, zur Zierde der Landhauptmann (Sémskij Natscháljnik) aufgeſetzt worden. Mit ihm iſt der „Mir“ und das Bauerngericht illuſoriſch geworden. Er wird nicht von den Bauern gewählt, ſondern iſt von der Regierung an Stelle des Friedensrichters erſt in den 90er Jahren aus der Zahl der Adligen des Ortes und ohne jeden Bildungszenſus ausgeſucht und eingeſetzt. Er iſt der Allmächtigſte im ganzen Diſtrikt, und in ihm vereinigt ſich die ganze richterliche und ausführende Gewalt. Wenn ein Bauer ihn nicht grüßt, die Mütze nicht lüftet, wird er beſtraft. Steht eine Frau nicht auf, wenn er vorüberfährt — bekommt ſie Arreſt.

Es zittert wie ein heraufziehendes Gewitter in der Luft, die Entſcheidung in dem heißen Kampfe zwiſchen Volk und Obrigkeit, Volk und Gutsbeſitzern naht. Noch hat der Bauer die Erinnerung an das Blut nicht verloren, das ſeine Väter und Großväter in den Ställen vergoſſen haben, wenn die Gutsherren ſie mit Ruten und Knuten züchtigen ließen, noch hat er es nicht überwunden und wird es wohl auch nicht ſo bald, daß er bei ſeiner Befreiung ſo wenig und ſo ſchlechtes Land und für ungeheure Summen erhalten hat, während die beſten Wieſen, Wälder, Felder und der gedüngte Boden den Gutsherren blieben. In 45 Jahren hat ſich die Bevölkerung verdoppelt, während der Boden ſich durch die Armut und Unwiſſenheit der Bauern verſchlechtert und erſchöpft hat und nur wenig Neuland koloniſiert worden iſt.



N. J. Zoſtchenko Vor dem Gemeindegericht


SCHREIBER
A. ECHTLER

Am Totenbett der Schwester. Nach einem Gemälde von Adolf Echtler

Frühling aus dem Erdbeben

Naturwiſſenſchaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölſche

Die Erde, ſo kündet ein altes indiſches Märchen, ruht auf einer rieſigen Schildkröte. Rieſig, wie ſie iſt, iſt ſie natürlich noch viel fauler als unſre wirklichen Schildkröten. In Aeonen kriecht ſie nur ein ganz kleines Stück vorwärts, indem ſie alle tauſend Jahre einen winzigen Ruck macht. Aber wenn dieſer Ruck erfolgt, ſo erbebt die Erde und die Häuſer der Menſchen ſtürzen zuſammen.

Wir ſtehen heute ſchaudernd vor den furchtbaren Wirkungen bewegter Erde. In kurzer Friſt ſind zwei große Zentralen unſrer Kultur in einen Schuttberg, aus dem die Flammen ſchlugen, verwandelt worden. Sind die tauſend Jahre wieder einmal um — beginnt die unheimliche Schildkröte wieder zu kriechen?

Seit der befreienden Tat des Kopernikus iſt über uns Menſchen ja ein gewiſſer fröhlicher Leichtſinn gekommen. Die Erde ſchwebt uns frei im Raum. Sie ruht auf nichts als auf der heiligen Ordnung ihres Geſetzes. Vor dieſes Geſetz ſind keine willkürlich ziehenden Schildkröten geſpannt. Und doch vergeſſen wir, daß wir auf einer andern im Dunkeln unabläſſig kriechenden Schildkröte unabänderlich feſtſitzen — das iſt das alte Ungetüm Zeit, das uns auf ſeinem Rücken ſchleppt.

Der Naturforſcher ſitzt in ſeiner Zelle. Er hat mit unſäglicher Mühe ein Stück des Weges rückwärts aufgehellt, den das Tier gekrochen iſt. Er hat gelernt, daß es einmal noch gar keine Erdkugel gab; daß die Erde dann lange noch ein glühender Stern war; daß dann erſt das Leben langſam aufgewachſen iſt, bis endlich der Menſch mit ſeinem ſchönen Denkerauge kam. Da klirren erzitternd die Fenſter der Zelle. Iſt ſchon wieder ein Weltentag um? Geht die Geſchichte weiter? Wohin ...?

Die Geologie iſt in der Tat alles andre als eine behaglich ſpieleriſche Erfindung der Studierſtube. Sie „hat“ uns und ſchleppt uns mit. Wenn Krach um Krach der Donner jener einſtürzenden Städte zu uns herüberhallt, ſo könnte eine ſchwarze Viſion ſich einſtellen. Wird dieſe Erde noch unbegrenzte Zeiten ihre freie Reiſe im Weltraum ungeſtört fortſetzen, aber als ein wildes Trümmerfeld, unter dem das kurze Menſchendaſein wieder erſtickt liegt? Werden vielleicht in unendlicher Ferne einmal denkende Weſen von anderm Stern dieſen toten Planeten betreten, um zwiſchen Schutthaufen zu leſen: hier *war* einſt eine Kultur? Iſt die Zeit nicht bloß eine wackelnde Schildkröte — iſt ſie unſre Sphinx, die uns in den Abgrund ſtürzen wird? Dieſe Viſion iſt zum Glück *keine* wirklich geologiſche. Gerade die wiſſenſchaftliche Geologie weiß in ihrem ganzen Jahrmillionentage, gegen die unſer Menſchendaſein erſt ein paar Minuten bedeutet, nichts von Kataſtrophen, die das ganze Leben auf der Erde bedroht hätten.

Die zeitliche Entwicklung unſers Planeten hat ſich, ſo weit wir auch zurückſchauen mögen, in einem gewiſſen Auf und Ab, einer gewiſſen Wellenlinie vollzogen. Zeiten ſtärkerer Unruhe des Bodens haben abgewechſelt mit ſolchen größerer relativer Ruhe. Zu gewiſſen Epochen haben gewaltige Gebirgsbildungen ſtattgefunden, zu andern hat bloß die ruhige Arbeit der Verwitterung dieſe Gebirge wieder teilweiſe heruntergenagt. Wenn ſolche Gebirgsbildungen, die etwa einen Himalaja, eine Andenkette ſchufen, auch ſelber zweifellos nicht als plötzlicher Ruck, ſondern im Laufe längerer Zeiten ſich vollzogen haben, ſo ſind doch ebenſo ſicher von ihnen viel gewaltigere Erdbeben, viel furchtbarere Lavaergüſſe aus entlaſtenden Spalten erzeugt worden als ſonſt. Das Klima hat ſich ferner nachweislich geändert, Tropenklima iſt bis zu Eiszeitklima am gleichen Fleck heruntergeſunken. An ein und derſelben Stelle hat Tiefſee mit Wattenufer, Salzwaſſer mit Brackwaſſer und Süßwaſſer, Sumpf mit Land, dürre Steppe mit feuchtem Urwald gewechſelt. Der chemiſche Gehalt der Atmoſphäre kann ſich nicht einmal immer ganz gleich geblieben ſein. Und nun liegt nicht der geringſte Anlaß vor, daß dieſes Wechſelſpiel nicht auch mit uns weitergehen ſollte. Dieſe Prozeſſe kümmern ſich nicht um uns Menſchen. Wir ſtellen die Erdkarte feſt und zeichnen Atlanten. Die Erde aber macht mit ihrer Karte, was ſie will — ſie läßt ihre Schildkröte kriechen. Die Alpen Europas lagen voreinſt einmal in der Linie ungefähr zwiſchen Mittelfrankreich und dem Rieſengebirge. Damals war am Fleck der heutigen Alpen ein warmes Meer mit Korallenriffen. Wer will hemmen, daß morgen eine langſame Erdfaltung beginnt (mit koloſſalen Erdbeben und Vulkanausbrüchen als Folgeerſcheinung), die eine neue Alpenkette quer über die norddeutſche und ruſſiſche Tiefebene nach dem Ural ſpannt und Berlin auf Montblanc-Höhe ſetzt?

Gerade die modernſte Geologie gibt uns aber noch einen andern Anhaltspunkt:

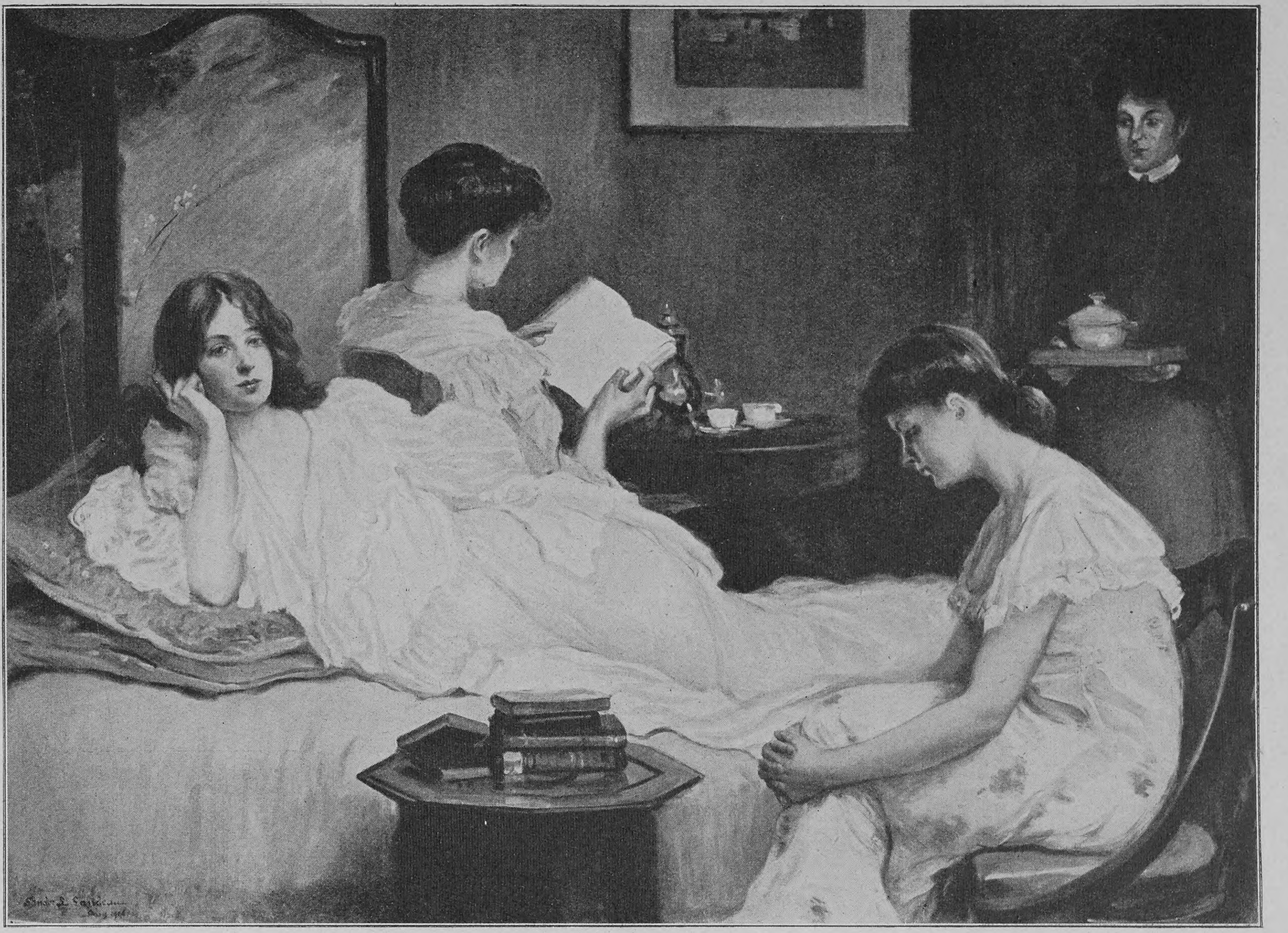
Sie zeigt uns die Geſchichte unſers Planeten nicht nur im beſtändigen Wechſel. Sondern ſie ahnt in dieſem Wechſel bereits zykliſche, kreisförmige, ſich ähnlich wiederholende Verwandlungsreihen.

Als man zuerſt von der großen Eiszeit der Mammutperiode zu reden begann, ſchien es ſo gewiß, daß wir ſchon in einem endgültig letzten Akt da lebten. Die Erde, einſt von innen geheizt, ſollte bis zu Eiszeitgefahren jetzt erkaltet ſein. Der Kulturmenſch erſchien als ein Epigone am ſpäten Abend all dieſer Dinge. Da iſt man heute aber mehr als ſkeptiſch geworden. Die diluviale Eiszeit hat in dieſem ſchon abſchließenden Sinne ſchwerlich etwas direkt mit der Abkühlung des Erdballs zu tun — ſo wenig wie das Tropenklima der voraufgehenden Tertiärzeit, in der in Sachſen Palmenwälder grünten, mit einer noch vorhandenen größeren Hitze der Erdrinde. Millionen von Jahren ſchon vor dieſem Tropenparadies in Europa hat es andre große Eiszeiten gegeben, die für ihre Zeit auch einem ſolchen Tropenparadies, aber einem viel, viel älteren, ein Ende machten. Die älteſte ſicher nachweisbare Kälteperiode dieſer Art hat im Ausgang des erſten großen geologiſchen Weltalters in der ſogenannten Permzeit gelegen. Voraufgegangen war ihr jene ungeheure Entfaltung tropiſcher Farngewächſe auf der Erde, deren Waldmoore uns das Material für unſre Steinkohle geliefert haben. Nachdem dieſe Wälder jahrmillionenlang bis hoch zum Pol hinauf gegrünt hatten, die Allherrſchaft eines feuchtwarmen Klimas bis dorthin bekundend, brach jene permiſche Eiszeit ihre Herrlichkeit: zum erſtenmal für unſre Kenntnis ging ein „Paradies“ vor Gletſchern unter. Damals entſtanden in folgerichtiger Anpaſſung die erſten dauerwarmen, von innen geheizten Säugetiere und Vögel. Aber dieſe permiſche Eiszeit verging gleich der ſpäteren, in der die Mammute lebten, und abermals folgte auf ſie eine außerordentlich lange Epoche der Erdgeſchichte, die, wenn nicht ein ähnlich üppiges feuchtes Waldparadies wie früher, doch ein allgemein trocken-warmes Klima beſaß. An ihren ſonnenüberglühten Buſchhalden lagerte ſich diesmal das groteske Volk jener Landſaurier, deren rieſenhafte Gebeine uns heute in Staunen ſetzen. Die Jurazeit bezeichnet die Höhe dieſes neuen warmen Zwiſchenreichs. Mancherlei Anzeichen ſprechen dann dafür, daß ſchon in der folgenden Kreidezeit wiederum das Klima ſank. Ob bis zu einer wirklichen Gletſcherzeit, ſteht noch nicht feſt. Jedenfalls aber iſt damals etwas geſchehen, was eine völlige Umgeſtaltung der Pflanzenwelt bewirkte und zugleich gerade dem innerlich warmblütigen Säugetier einen dauernden Aufſchwung gab gegenüber dem auf einmal jäh verfallenden, bloß von der Sonnenwärme geheizten Sauriergeſchlecht. Nichts liegt näher, als auch hier an einen Herabgang der Temperatur zu denken. Erſt auf dieſes Kälteintermezzo folgt dann die von neuem ausgeſprochene Tropenentfaltung der Urwälder der Tertiärzeit. Das war jetzt die Zeit, wo Magnolien bis hoch in die Polarbreiten und herrliche Fächerpalmen in Deutſchland gediehen und dieſe Palmenwälder Europas bewohnt waren von Papageien und menſchenähnlichen Affen. Ihre Stunde ſchlug, als die Eismaſſen der letzten Eiszeit, der diluvialen, in der Menſch und Mammut lebten, anrückten. Als auch dieſe letzte Kälteperiode nachließ, begann die Waldperiode, in die wir Kulturmenſchen hineingewachſen ſind.

Dieſer Wechſel von Tropen- und Polarverhältniſſen als ausſchlaggebende Macht hat etwas zu aufdringlich Regelmäßiges, um nicht einen regelrecht ſich wiederholenden Kreislauf vermuten zu laſſen. Es iſt wie ein höherer Jahreszeitenwechſel, der aber einen Zyklus innerhalb jedesmal von Jahrmillionen darſtellt. Mindeſtens zweimal ſehen wir ſeine Wärmezunahme dabei ſicher begleitet von einer gigantiſchen Gebirgsbildung: in der heißen Steinkohlenzeit ſind in Europa jene erwähnten Uralpen entſtanden, in der heißen Tertiärzeit unſre wirklichen Alpen, ferner der Himalaja und die Kordilleren. Will man Vermutungen wagen, ſo ließe ſich ſehr wohl denken, daß dieſe Gebirgsbildungen ſelbſt geradezu der Ausgangspunkt des ganzen Prozeſſes jedesmal geweſen ſeien. Es iſt eine immer wieder gemachte Annahme, daß ſolchem Aufſtauen von Faltengebirgen innere Vorgänge der ſich zuſammenziehenden Erdkugel zugrunde liegen. Dieſe Zuſammenziehungen könnten ein periodiſches Geſetz haben, etwa wie das Auftreten der Sonnenflecken und ähnliche kosmiſche Vorgänge. Der Beginn der Gebirgsbildung könnte dann jedesmal mächtige vulkaniſche Eruptionen (durch Entlaſtung innerirdiſcher Herde) auslöſen. Dieſe erhöhte Vulkantätigkeit könnte die Erdatmoſphäre zeitweiſe mit mehr Kohlenſäure verſetzen. Ein auch nur in geringem Maße ſtärkerer Kohlenſäuregehalt ihrer wärmeerhaltenden Lufthülle würde die Erdoberfläche ſtärker vor Wärmeverluſt an den kalten Weltraum ſchützen, ihr gleichſam eine beſſere Wärmehaube aufſtülpen. Das Klima müßte allenthalben heraufgehen. Zugleich würde der Kohlenſäuregehalt ſelber den Pflanzenwuchs begünſtigen, wozu die Wärme als weitere Hilfe in die Hand arbeitete. Dieſer geſteigerte Pflanzenwuchs würde aber auf die Dauer der Luft auch wieder immer mehr Kohlenſäure entziehen, wobei ebenfalls andre Faktoren mithülfen. Ohne Nachhilfe gelaſſen bei ſtark ſinkender Vulkantätigkeit in einer Ruhepauſe nach vollendeter Gebirgsaufrichtung, würde die Atmoſphäre gerade durch dieſe „Paradiesarbeit“ allmählich hochgradig kohlenſäurearm werden. Das bedeutete umgekehrt eine große Abkühlung: eine Eiszeit zöge herauf. Sie verheerte zunächſt den Pflanzenwuchs und hemmte ſo ſelbſt wieder die eine Urſache der Kohlenſäure-Abnahme. Inzwiſchen nahte eine neue Kriſis der Erdzuſammenziehung: beginnende Gebirgsbildung, lebhaftere Vulkantätigkeit, Zunahme der Kohlenſäure — der Kreis ſchlöſſe ſich abermals zu einer neuen Paradieſeszeit mit viel Wärme und viel Pflanzenwuchs.

Was würde ſich aus dieſer Annahme für unſre augenblickliche Situation nun ergeben? Nichts kann uns hemmen, zu glauben, daß, was jetzt mehrfach in der Erdgeſchichte ſchon ſo wiedergekehrt iſt, auch noch fernerhin wiederkommen werde. Hinter uns ſteht eine Eiszeit, darüber iſt kein Zweifel. Seit ihrem Ende mögen etwa zwanzigtauſend Jahre verfloſſen ſein. In dieſer Zeit iſt das Klima etwas beſſer geblieben, es iſt aber noch kein Gedanke darin an Palmenwälder wieder bis nach Sachſen, Magnolien bis nach Spitzbergen. Stellenweiſe macht es immerhin leicht den Eindruck, als ſei es heißer geworden: ſo in den Mittelmeerländern und in Zentralaſien. Jedenfalls hat die vulkaniſche Tätigkeit in der ganzen Zeit langſam wieder fortgearbeitet. Und gegenwärtig macht ſie nun unverkennbar den Eindruck des Steigens. Beſonders auch die Erdbeben nehmen rapid zu. Kündigt ſich alſo eine neue Epoche der Gebirgsbildung jetzt wirklich wieder an? Die Erdgeſchichte nimmt ſich Zeit: jene zwanzigtauſend Jahre könnten recht gut bloß ein Uebergang, eine Spanne des Präludierens ſein. Wir müßten uns jetzt erſt auf eine auffſteigende Epoche allergrößter Erdunruhen und Tiefenbewegungen gefaßt machen. Stichflammen, wie auf Martinique, könnten vielfältig vorſtoßen. Ihre Gaſe würden allmählich die ganze Erdatmoſphäre wieder etwas „kältefeſter“ machen, ohne doch unſer Atmen im ganzen zu beeinträchtigen, dafür wäre die Miſchung zu gering. Aber wärmer würde es ſo allmählich werden. Die Vereiſung unſrer Pole verſchwände als letzter abnormer Eiszeitreſt. In nie geahnter Fruchtbarkeit würde der Pflanzenwuchs gedeihen. So würde, nachdem einmal eine böſe Uebergangszeit der wachſenden Störungen glücklich überſtanden wäre, im Sinne der Temperatur- und Ernährungsverhältniſſe für die Menſchheit eine unverkennbar paradieſiſche Zeit anbrechen, in der ſie das ganze Glück eine große Jahresfolge hindurch auskoſten könnte, das ſie ſich in ihrer zähen Arbeit, die einſt die furchtbare Eiszeit ſelbſt und dann die mageren Zwiſchenzeiten aufſtrebend überſtanden, wohl verdient hätte. Bis in fernſten Tagen endlich die Anforderungen eines abermals härteren Daſeinskampfes, mit dem Anrücken einer neuen Eiszeit ſie, vielleicht doch auch wieder zu ihrem Glück, aufrütteln und zu neuem Zwangsfortſchritt durch heldenhafte Arbeit nötigen würde ...

Ein lieblicher Traum hinter Schreckensbildern zunächſt fortſchreitender Zerſtörung! Warum ſollen wir uns nicht an ihm ergötzen, während die Erde unter uns bebt? Jeder Frühling wird erkauft durch eiſige Winterſchrecken und durch heulenden Sturm. Das iſt eine Erfahrung ſchon unſers kleinen Einzellebens. Die Menſchheit, dieſer Prometheus der Jahrhunderttauſende, wird es nicht anders erwarten können. Mag die Scholle unter ihr ſchwanken, der Abgrund berſten. Vielleicht iſt es auch ihr Frühling, der von dieſen zitternden Bergen ſteigt.



Der erſte Roman. Nach einem Gemälde von S. Landeau

„Jour“

Skizze

von

E. Roland

Nora — ein gut zurechtgemachter Schöngeiſt, Mitte der Dreißig, Gattin eines hohen, ſehr angeſehenen Beamten — recht hübſch, wodurch die Affektiertheit, in der ſie ſich gefällt, erträglich gemacht wird.

Sie iſt eine Poſeuſe mit ſehr wechſelnden Rollen. Die zeitweilige Poſe iſt immer durch den zeitweiligen Hauptverehrer bedingt — ebenſo wie ihre Lektüre, ſo daß ihre literariſchen Kenntniſſe lückenhaft und zufällig ſind, obwohl ſie nicht ohne Intelligenz und Auffaſſungsgabe iſt und ſehr gern die femme supérieure markiert.

Ihre ganze Lebenslage iſt eine durchaus glückliche. Häusliches Glück ſchlechtweg erſcheint ihr aber als etwas zu Alltägliches, Unintereſſantes. Sie will kompliziertere Lebensbeziehungen, Seelenerlebniſſe, platoniſche Freundſchaften, Echos für ihre überflüſſigen Seufzer.

(Sie ſchleppt in einem feuilles-mortes-farbenen Tea-gown zwiſchen den engliſchen Möbeln ihres großen, dämmerigen Salons umher und viſitiert genau den Teetiſch, auf dem neben dem Samowar verſchiedene Getränke nebeneinander ſtehen, verſchiedenen individuellen Geſchmacksrichtungen angepaßt — Limonaden, Bordeaux — ſogar Milch.)

(Für ſich): Eberhard wird heut wohl fünfeinviertel fällig ſein — den ſuggeſtiven jungen Menſchen von Senfftenbergs geſtern hab' ich um ſechs herum beſtellt. Mein Mann kann ſchlechterdings vor ſieben nicht zurück ſein ... Gott, wenn nur nicht zu viele inopportune Leute mir dazwiſchenlaufen. Ein Jour iſt immer ein Sprung ins Dunkle, ein zweiſchneidiges Schwert. Man müßte eben für jede Beziehung, auf die man Wert legt, einen Extrajour haben ... aber Georg iſt vorſündflutlich in vielem.

Ella (ſieht durch die Tür, die Tochter, knapp Backfiſch, durchaus Naturburſche, aber hübſch und vielverſprechend): „Mama, kann ich einen kleinen Nachmittagsrenn mit Ulla machen?“

Nora (gleichgültig): „Meinethalben.“

Ella (energiſch): „Alſo du erlaubſt es? Ich kann nachher Papa ſagen, daß du es erlaubt haſt? Und du darfſt es nicht vergeſſen wie neulich —“

Nora: „Bitte, geh nur — es kann jeden Augenblick klingeln.“

Ella (zögernd, mit der Stiefelſpitze an der Türſchwelle herumarbeitend): „Mama, wenn einer uns anredet, ſollen wir dann nach dem Schutzmann rufen? Oder es uns freundlich, aber feſt verbitten?“

Nora (entrüſtet): „Aber Ella, das wird doch keinem einfallen!“

Ella (triumphierend): „Bitte, wir werden jedesmal angeredet! Geſtern hat uns ſogar einer geſagt, wir möchten doch heut um fünf zu Wertheim kommen in die Kunſtausſtellung.“

Nora: „Um Gottes willen, Ella!“

Ella: „Gut — denn nicht ... aber bei Schulte können wir doch mal eben 'ran? Schulte iſt doch ungefährlich?“

Nora (auf den Kohlen, da es fünf ſchlägt): „Meinethalben.“

Ella: „Alſo ich kann Papa ſagen, daß du auch Schulte erlaubt haſt?“

Nora: „Ja, ja — geh nur.“

Ella (zögernd, noch immer in der Tür): „Mama, ſag mal, die ‚Wahlverwandtſchaften‘ ... handelt es ſich da eigentlich um einen ſeeliſchen Prozeß oder um einen chemikaliſchen?“

Nora: „Geliebtes Kind! Frag deinen Literaturlehrer! Ich habe wirklich andres zu denken!“

Ella (jetzt ganz ins Zimmer kommend, neugierig auf den Teetiſch zuſtrebend): „Nein, Mama, was ſie wieder alles zu futtern kriegen! Wenn doch wenigſtens ein paar petits fours übrigbleiben wollten. Aber die eſſen deine Freunde alle zuerſt weg. Deine Freunde ſind ſo raſend auf Süßes.“

Nora: „Woher willſt du das wiſſen?“ (Sie ſetzt ſich reſigniert, immer auf die Klingel horchend.)

Ella: „Von früher, als ich noch gezeigt wurde. Ulla wird jetzt bei den Jours ihrer Mama auch nicht mehr gezeigt. Wir wiſſen wohl warum: weil wir jetzt in der Mauſer ſind — da iſt man kein Renommiergegenſtand. Aber Ulla ſagt, unſre Zeit käme ſpäter, dann aber auch feſte!“ (Sie ſieht mit leuchtenden Augen um ſich — die Mutter fixiert ſie plötzlich ein wenig beſorgt, wie ſie da mit der gewiſſen ungraziöſen Grazie ihres Stadiums im Zimmer ſteht.)

Ella (lachend): „Ach, Mama, da ſteht ja Milch. Säuglinge erwarteſt du auch?“

Nora: „Nun kümmere dich mal nicht um alles, ſondern geh!“

Ella (trollt vergnügt ab, noch einmal in der Tür): „Mama, meinſt du nicht, es wäre hübſch, ich kriegte auch einen weißen Sweater wie Ulla? Könnte ich nicht deinen erben?“

Nora (jetzt ernſtlich erzürnt): „Liebſtes Kind, bitte, frage doch alles, was du fragen willſt, vor fünf Uhr! Dieſe Stunden gehören nicht mir, ſondern Papas Bekannten.“

Ella (großartig): „Denn nicht —“ (geht pfeifend ab.)

Nora (ſeufzt tief, klingelt dann mit raſchem Entſchluß zweimal).

Fräulein (erſcheint auf der Bildfläche — determiniert, kampfgerüſtet).

Nora: „Alſo bringen Sie Waldi nur herein, wenn Sie garantieren können, daß er artig iſt. Andernfalls ſoll er lieber gar nicht gezeigt werden. Geben Sie ihm Schokolade vorher. Der Kaſten ſteht in meinem Schlafzimmer.“

Fräulein: „Ich muß gnädige Frau dringend bitten, dem Kinde nicht immerfort Schokolade zu verſprechen. Das Syſtem, nach dem ich Kinder erziehe, duldet ſolche Beſtechungsmethoden nicht. Ein Kind muß aus Freude an der Tugend artig ſein — nicht wegen Belohnung.“

Nora: „Ich bin im Prinzip auch durchaus gegen Schokolade. Aber es gibt Momente, in denen die Prinzipien einmal zurücktreten müſſen. Ich erwarte Gäſte, denen ich nicht zumuten kann, daß Waldi ihnen wieder wie neulich die Ohren voll brüllt oder ihnen ſogar auf die Stiefel ſpuckt, wie er es leider letzten Donnerstag getan hat.“

Fräulein (prompt mit der Antwort bereit): „Weil er weiß, daß er ſich bei der gnädigen Frau alles erlauben kann.“

Nora (belehrend): „Das Kind iſt eine ſehr eigenartige, diffizile Natur —“

Fräulein (weiſe): „Der Eigenſinn eines Kindes muß normalerweiſe (ſie ſagt: nohmal) ſchon im erſten Jahre gebrochen ſein. Bei Waldi iſt der richtige Zeitpunkt leider verpaßt. Der Junge iſt pädagogiſch ein äußerſt ſchwieriger Fall.“

Nora (empört): „Dies ſüße, anſchmiegende Kind?“

(Furchtbares Geſchrei in der Ferne, zugleich Klingeln an der Haustür.)

Nora: „Um Gottes willen, Fräulein, bringen Sie ihn ſofort zur Ruhe! Stecken Sie ihn ins Bett oder in die Badewanne, wenn Sie ſo gegen Schokolade ſind, oder geben Sie ihm doch Himbeerſaft — Himbeerſaft nimmt das Kind auch. Nur daß das Gezeter aufhört ... meine Gäſte haben Nerven.“

Fräulein (verſchwindet, jeder Zoll Verachtung).

Nora (wirft ſich auf die Chaiſelongue, arrangiert ihre Schleppenvolants, nimmt ein Heft Studio in die eine, eine weiße Lilie in die andre Hand und ſieht mit ganz verleſenem weltfernen Blick dem Gaſt entgegen).

⁂

Frau von Breydt (recht klug, etwas passée, aber noch anmutig).

(Sie wechſeln Küſſe hinter die Ohren, mehr aus früherer Gewohnheit als aus beſonderem Elan.)

Frau von Breydt (durch ihre blonde Schildpattlorgnette lächelnd den Teetiſch muſternd): „Komiſch ... ich ſehe Milch — Milch in einem idealen Glaſe, das mehr für Liebfrauenmilch als für Kuhmilch gemacht ſcheint. Danach taxiere ich, daß die Milch einen männlichen Trinker erwartet ... gewöhnlich bekommt man ſie doch ſchlechtweg in Biergläſern kredenzt — dies ſcheint eine beſonders liebevolle Nuance. Aber freilich, du und deine Mama, ihr wart ja immer berühmt dafür, euern Fünfuhrgäſten das Leben möglichſt angenehm zu machen. (Da Nora ſchweigt, fixiert ſie das Milchglas noch weiter.) Es muß beſter Bolle ſein, denn ſie hat ordentlich aufgerahmt. Der gelbe Elfenbeinton auf der Oberfläche ſchimmert ſehr fein. Wer iſt denn der Glückliche?"

Nora (kalkuliert, daß der Betreffende doch jederzeit eintreten und von der Freundin feſtgeſtellt werden kann): „Eberhard ..."

Frau von Breydt (etwas ironiſch): „Ja, ich hörte ſchon, daß er jetzt bei dir angelangt iſt. Ja, wenn man, wie ich, einen Mann hat, den der Beruf immer mal für ein paar Jahre ins Ausland führt ... drei Jahre war man nun in Valparaiſo und heimgekehrt nach Berlin, trinken alle five o'clock-Freunde bei andern Tee ... in dieſem Fall alſo reſpektive Milch. Unerſetzlich iſt niemand."

Nora: „Ihr ſollt ja mal ſehr befreundet geweſen ſein?"

Frau von Breydt: „Befreundet — ja, das heißt nein. Weſentlich amüſierte er mich ... außer daß ich ihn natürlich ſehr hübſch fand ... Mir machte es immer ſolchen Spaß, mit ihm — ſo aus der Entfernung, ſo ganz in effigie — die Pontiniſchen Sümpfe auszutrocknen —"

Nora (pikiert): „Bitte ſehr, er nimmt es durchaus ernſt. Früher ſprach er nur theoretiſch davon, aber inzwiſchen iſt er mehrfach dort geweſen — er bringt immer ein paar Wintermonate dort zu. Von Juni bis Oktober kann ja kein Menſch da ſein. Es iſt ſo wahnſinnig ungeſund. Die Kolonen ſterben wie die Fliegen."

Frau von Breydt: „Du biſt ja ſehr orientiert. Sieh mal, ich finde es auch wirklich achtungswert, wenn ein Menſch, der zu viel Geld beſitzt, um ſich zu einem andern Beruf herzugeben, ein geiſtiges Moment, einen idealen Zweck in ſein Leben bringen will, der das Tageſtehlen adelt. Mir haben die ſchwerreichen jungen Leute aus dieſen Kreiſen oft ſehr leid getan. Sie wiſſen nicht recht, wohin mit ſich. Wenn ſie ſtudieren, ſo fehlt der Sporn der Notwendigkeit, was ſich nachher meiſt in der Güte der Examina markiert — die Quälerei hat keinen praktiſchen Sinn. Alſo verbummeln ſie es leicht, auf einen direkten Beruf zuzuarbeiten — es ſchweben ihnen allgemeine Zukunftspläne vor, Beſchützer der Künſte zu werden, Mäcenatentum en gros! Später bereuen ſie es dann ſehr, ihre Renten ohne Titel zu verzehren — ja, ſie beneiden dann unter Umſtänden reguläre Aſſeſſoren um ihre Viſitenkarten —, und ſo oft ſie auch das Schlagwort brauchen, daß ‚Freiheit das einzig Menſchenwürdige, das Pauken in einen Beruf Sklaventum ſei', ſo ſehen ſie doch beim Flanieren Unter den Linden oft genug neidvoll jene Männer an, die da um gewiſſe Stunden aus den Miniſterien und Aemtern ſtrömen und etwas ſind und etwas leiſten. Dann bekommen ſie ausgefallene Ideen, ſich ſelbſt ein Relief zu geben. Sie reiſen mit viel Koſten und viel Seufzern in Gegenden, in denen angeblich noch kein Weißer war, und ſchlagen dann aus dieſer einen Reiſe Kapital fürs Leben und machen ſich eine kleine, komiſche Berühmtheit daraus zurecht, auf die ſie ſich dem Erfolg und der Arbeit andrer gegenüber ſtützen. Ja, und Eberhard kam auf den Gedanken, die Pontiniſchen Sümpfe in ſein Leben zu bringen — und wenn ſich das auch nicht titulär auf Viſitenkarten verwenden läßt, ſo hebt es ihn doch aus der Menge der Nobodies und gibt ihm ein apartes Cachet."

Nora (etwas ungehalten): „Er opfert ſehr große Summen dafür."

Frau von Breydt: „Ja, aber komiſch kam es mir doch immer vor, wenn ich ihn früher ſo mit ernſthaft feierlichem Geſicht an einem Dinertiſch ſitzen ſah, irgendein Waſſer- oder Landtier verarbeitend, mit blendendem Plaſtron, weißer als die Brüche von Carrara, wunderſchön geölt und geſalbt — und wenn ich mir dann ſagte: Berlin Weſt iſt ſeine eigentliche Welt — und nebenher tut dieſer Menſch auch noch, was einſt die Cäſaren taten ... und was Hannibal und Auguſtus nicht erreichten, was auch der korſiſche Cäſar nur geplant und nicht durchgeführt hat — das wird nun vielleicht dieſer hübſche Eberhard durchſetzen, dieſer Spezialiſt für five o'clock-tea's und liebenswürdigen Flirt ..."

Nora: „Die Sache iſt ihm heiliger Ernſt. Es liegt gar kein Grund vor, daß du ihn ironiſierſt."

Frau von Breydt: „Aber ich finde es nun einmal komiſch. Danaidenarbeiten ſind lächerlich. Sieh mal, ich habe mir doch mal früher aus Intereſſe für Eberhard die Sache da unten ſelber angeſehen. Die Gegend will ja gar nicht an den Normalzuſtand heran. Immer wieder ſpült das Meer hohe Sandränder gegen das Ufer, ſo daß die Bergbäche nicht abfließen können und die Sache ſtagniert. Zwiſchen Juni und Oktober regiert eine toll-üppige Flora und wirft ihr endlos verſchlungenes Gerank über alle Menſchenarbeit hin. Dieſes Ufer mag nun einmal nicht ziviliſiert ſein! Es hat eine Seele. Es denkt: wenn ich einſt Circe für ihren Hain gut genug war, wenn ich Odyſſeus gefiel und der Juno sospes, dann kann ich mich mit meinen Erfolgen berechnen. Die landwirtſchaftliche Anerkennung des zwanzigſten Jahrhunderts brauche ich gar nicht. Ich frondiere gegen die römiſchen Beamten, die preußiſchen Majore a. D., gegen Privatleute, die etwas vorhaben wollen. Heldengeſtalten ſind es, die nächtens durch meine Wildnis ſtreifen — hier wurde Vitiges auf den Schild gehoben — hier ſtand Theodorich der Große und Weiſe und Gute! Ich will nicht Salonnimbus hergeben für unbeſchäftigte Snobs ..."

Nora (wirft den Kopf zurück): „Du biſt ja noch orientierter über die Gegend als ich! Und daß du Eberhards wegen extra hingereiſt biſt, iſt doch auch ſehr verdächtig. Er muß doch eine große Rolle bei dir geſpielt haben."

Frau von Breydt: „Das tat er auch. Und deshalb rede ich auch von ihm. Sieh mal, ich hatte ſchließlich ſo viel Tee mit ihm zuſammen getrunken (damals war er noch nicht zur Milch übergegangen!), daß ich das Urteil über andre Leute ganz verlor. Zum Beiſpiel über meinen Mann. Schon auf der Hinreiſe nach Valparaiſo machte er mir einen auffallend netten Eindruck. Und drüben habe ich mich ſogar ſehr mit ihm angefreundet — und da bin ich zu der Sentenz gekommen, daß allzuvieles Teetrinken mit Seelenfreunden zur Unterſchätzung der Ehemänner führt, eine Einſicht, die ich dir aus alter Freundſchaft nicht vorenthalten möchte, da du ſie doch auf deinen ſpeziellen Fall auch wirſt anwenden können."

Nora (mit Augenaufſchlag — etwas irritiert): „Ich liebe meinen Mann ſelbſtredend unendlich ... aber mein Hunger nach geiſtiger Anregung und Förderung iſt zu groß, als daß er, zwiſchen Reichstag und Miniſterium, Zeit hätte, ihn zu befriedigen! Außerdem intereſſiert mich Politik gar nicht — ich bin literariſch-äſthetiſch veranlagt, wie Eberhard ſehr richtig herausgefunden hat. Außerdem finde ich, daß es gar kein Genuß iſt, ſich mit einem Ehemann über Literatur zu unterhalten! Es hat ſogar etwas Geſchraubtes. Denn immer ſind brennendere Fragen da, die man mit dem Ehemann verhandeln muß: ob die Köchin an die Luft geſetzt werden ſoll, ob man neuen Moſel beſtellen muß, ob man ſich mal wieder den Lärm der Oberwohner verbitten kann und dergleichen. Wahrſcheinlich würde mein Mann ſehr erſtaunt ſein, wenn ich ihm mal zum Morgenfrühſtück mit Maeterlinck käme oder mit Nietzſche."

Frau von Breydt (mit Wärme): „Ja, aber an ſich genommen hat dein Mann etwas unendlich viel Wertvolleres als Eberhard! Eberhard iſt eine ſehr monotone Natur. Er muß ſelten in die Erſcheinung treten wie Kreſſe und friſcher Spargel. Er verliert auf die Länge. Er kann nur eine Saite des Inſtruments in Schwingung verſetzen ... Ich hörte geſtern deinen Mann im Reichstag ..."

Nora (gelangweilt, die letzten Worte ganz ignorierend): „Aber man darf auch nicht immer mäkeln! Man kann ſich die Männer nicht malen — und die Hausfreunde auch nicht! Dieſe Feſte muß man feiern wie ſie fallen. Meine Natur hat es nun einmal nötig, zwiſchen fünf und ſieben von außen her angeregt zu werden. Wer gibt ſich denn die Mühe? Die Ehemänner doch gewiß nicht — die haben nichts als Prätenſionen. Eberhard tut eben viel für meine Seele. (Es klingelt zweimal kurz hintereinander). Uebrigens da iſt er." (Sie ſchnellt wie ein Pfeil empor und ſtreicht ſich über den Scheitel.)

Frau von Breydt (für ſich): „Gott ja, das ſind alles die Naturformen des Frauenlebens — alles ſo typiſch, eigentlich rührend."

Eberhard (tritt leiſe ein. Sehr gut ausſehend und dekadent. Höchſt elegant mit wunderbaren Plättfalten. Ein ſchweres Armband fällt aus den weiten Aermeln über das Handgelenk. Die Handſchuhe läſſig in der Hand, poſiert er bewußt auf den jungen Mann im Louvre „l'homme au gant" von Tizian. Er erkennt Frau von Breydt erſt allmählich. Mit verſchleiertem Blick): „Sie ſind ſchon wieder hier?"

Frau von Breydt: „Schon? Es ſind drei Jahre her ..."

Er: „Wirklich?"

Frau von Breydt: „Wir armen Outſiders ſollten eigentlich den europäiſchen Kontinent ganz ſchneiden! Der Haupteindruck von allen Wiederſehen iſt immer der, wie leicht man entbehrt worden iſt. Gott, und dabei liegt man jenſeits des großen Waſſers täglich ein paar Stunden in Hängematten und denkt obligat an die deutſchen Freunde — und das ſind faux frais." (Sie ſtreift beide mit einem ironiſchen Blick und empfiehlt ſich mit einem Lächeln.)

Nora (beſorgt auf ihn zu): „Sie ſind aber ſo ſchrecklich blaß?"

Er (leiſe): „Ich bin ſehr elend ..."

(Sie ſchiebt ihm die Milch zu, die er mit wehem Lächeln nimmt.)

Er: „Ah, das tut wohl ..." (Er verſinkt in Brüten.)

Sie: „Thereſe iſt Ihnen doch nicht auf die Nerven gefallen?"

Er: „Eine Frau, die ſich lächerlich macht, beſitzt gar nicht die Macht, mich zu quälen."

Sie (erſtaunt): „Thereſe? Lächerlich? Ich dächte, das wäre das letzte, was man von ihr ſagen könnte — ſie iſt doch eher zu überlegen."

Er: „Eine Frau, die in ſo furchtbar glücklicher Ehe lebt, hat für mich immer etwas Lächerliches ... wenn das erſt von einer Frau bekannt wird, ſchadet ſie ſich enorm."

Sie (penſiv): „Ja, die braucht niemand zum Teetrinken!"

Er (lehnt ſich in den Seſſel zurück und klappert an den Bijouterien ſeiner Uhrkette, die auf blaugrüner Weſte ſchillernd hin und her ſchwanken und ihm — durch ſeine Schlankheit unterſtützt — einen Anflug vom Schlangenmenſchen geben. Im übrigen iſt er jedoch einwandfrei hübſch): „Ich reiſe übrigens allernächſtens. Meine Anweſenheit da unten iſt dringend erforderlich. Ich würde ſchon gereiſt ſein, wenn mein Schneider mich nicht mit den ſeidenen Combinations gegen die Moskitos im Stich gelaſſen hätte. Außerdem traten noch andre Hinderniſſe ein."

Sie (ängſtlich): „Aber was denn? Sie erſchrecken mich ..."

Er: „Es hat doch jeder dunkle Stunden."

Sie: „Ich beſchwöre Sie — was iſt es?"

Er (ſiniſter): „Ach, laſſen Sie doch — ich habe mir einen Zahn ausziehen laſſen — es hat mich grenzenlos affiziert."

Sie (vollkommen hin): „Gott, Sie Aermſter!"

Er: „Er mußte heraus — und da unten in den Sümpfen — in Cori oder in Terracina gibt's natürlich keinen american dentist."

Sie (vorwurfsvoll): „Aber ich hätte doch gut im Vorzimmer warten können — früher machten wir das doch ſo."

Er: „Ja, bei Plomben — bei Plomben ſchreit man nicht (großartig, ſich erhebend). Uebrigens, das Phyſiſche iſt mir gänzlich gleichgültig dabei ... ich leide einzig an der Situation ... ich mit meinem ſo ſtarken Bedürfnis nach perſönlicher Freiheit — unterjocht zu ſein einem Kerl, der mich in dieſem Augenblick ganz in der Hand hat ... Im Seeliſchen, darin liegt für mich das Empfindliche! Der Schmerz an ſich iſt ja nicht der Rede wert."

Sie: „Aber warum haben Sie ſich nicht chloroformieren laſſen?"

Er: „Ich hab's ja getan — von der verdammten Narkoſe bin ich ſo elend."

(Es klingelt. Man hört eine joviale Stimme draußen.)

Sie (ärgerlich): „Es iſt meines Mannes Vetter, der Hauptmann."

Er (ſehr kalt): „Leben Sie wohl, Nora. Mein Seelenzuſtand iſt im Moment durchaus nicht derart, um Infanterierot vertragen zu können ..."

Er (karamboliert in der Tür mit dem Hauptmann, an dem er mit halbgeſchloſſenen Augen wie ein Nachtwandler vorbeivoltigiert).

Nora begrüßt den neuen Ankömmling reſigniert ſeufzend.

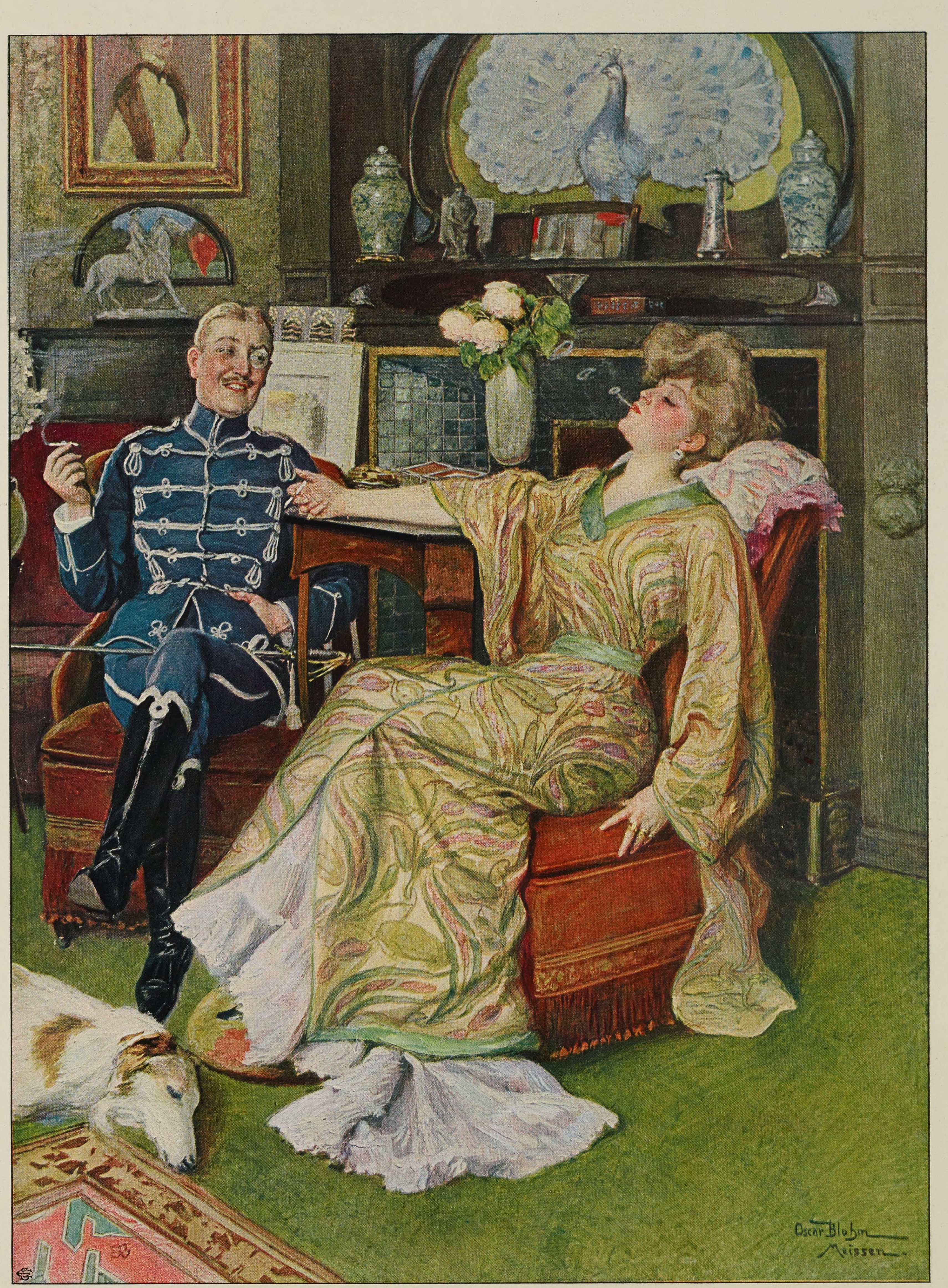
* * *

Hauptmann von Bernwart (vorwurfsvoll): „Den trifft man aber doch auch immer bei Ihnen."

Nora (kühl, von oben): „Er weiß doch meinen Jour — gerade wie Sie."

Der Hauptmann: „Es iſt mir gänzlich unerfindlich, was die Frauen alle an dieſem Menſchenkind ſo anziehend finden! Jede flackert mit den Augen, wenn ſie von ihm ſpricht — und eigentlich iſt doch alles Unſinn an ihm — das mit den Sümpfen und überhaupt! (Er reckt mit Behagen ſeine Hünengeſtalt und ſtreicht langſam ſeinen Schnurrbart.) Allein dieſe Stubenfarbe, die er hat — gerade wie ein bleichſüchtiges Mädchen."

Sie (ſcharf): „Lieber Vetter! Die Zeit, als ſonnengebräunte Backen hoch im Kurs ſtanden, iſt


Oscar Bluhm
Meissen

Flirt

Nach einem Aquarell von Oscar Bluhm

vorbei. Das Robuſte wirkt auf alle verfeinerten Nerven einfach brutal. Die Komplexion des Taxameterkutſchers! ... Die feine, bleiche Morbidezza iſt es, was wir mögen.“ (Sie lehnt ſich großartig nach dieſer furchtbaren Eröffnung zurück.)

Er (gutmütig, geduldig): „Ich weiß ja! Der Herr mag ſehr in Mode ſein. Mir liegt er abſolut nicht — ich möchte ihn immer mal als Einjährigen herannehmen und ordentlich drillen. Er hat nämlich nicht gedient. Die Breite ſtimmte nicht.“

Sie (ſchwer ägriert): „Für viele Leute wäre allerdings die Chance ſehr groß, wenn Frauen ihren Wert nach dem Gewicht berechneten. Der ganze Menſch ſteht ja gewiſſermaßen auf einem ganz andern Blatt wie die meiſten.“ (Sie gießt ihm Tee ein. Er ſpringt ritterlich auf. Sein Geſicht iſt braungebrannt bis zum Rand der Mütze. Die obere, nicht ſehr hohe Stirn iſt von hier ab ganz weiß. Ihr fällt ein, daß ſie dieſen Strich früher einmal ſehr gern gemocht hat, bis Eberhard ihn als zebraartig bezeichnete. Der freundlich verehrungsvolle Blick, der auf ihrem Profil ruht, rührt ſie aber doch und ſie wird ſanfter.) „Sie denken immer noch, lieber Vetter, daß Sie der einzig mögliche Umgang für mich ſind! Aber ich verſichere Sie: ich bin jetzt in einer ganz andern Phaſe als früher. Ich habe ganz andre Bedürfniſſe als in jener Zeit, wo Sie mir in Misdroy — ſage und ſchreibe! — Ekkehard vorlaſen und mir eingerahmt zum Geburtstag die Zerſtörung Jeruſalems ſchenkten.“

Er: „Das war aber doch alles ſehr nett von ihr?“

Sie: „Damals! Aber ich habe mich fortentwickelt ſeitdem ... ſehen Sie — und das mache ich Ihnen zum Vorwurf, daß Sie ſich gar nicht fortentwickelt haben.“

Er: „Mein Gott! Wo ſoll ich denn die Zeit zu ſo etwas hernehmen?“

Sie (lehrhaft): „Das iſt keine Zeitfrage, das iſt Frage der Veranlagung. Sie haben eben keine ſeeliſchen Bedürfniſſe! Ich wollte ſchon immer einmal mit Ihnen darüber ſprechen. Sie verfeinern ſich nicht. Sie tun nichts für Ihre Pſyche. Es iſt keine Differenzierung in Ihrem Weſen. Sie avancieren nur in der Rangliſte. Wenn Sie eine Reiſe gemacht haben, ſo erzählen Sie nur, wie die Hotels waren und welche Bekannte Sie trafen. Sie erleben gar keine Senſationen. Ich habe oft das Gefühl: Abgründe trennen uns ...“

Er (erſtaunt): „Aber das war doch früher nicht?“

Sie: „Wir haben uns eben total auseinandergelebt ...“

Er (energiſch, ganz unüberzeugt): „Ach, das iſt ja Unſinn. Ich arrangiere für Montag eine größere Landpartie: Saubucht, Pichelswerder, Wilhelmsturm — ſo wie Sie es früher ſo gern hatten ...“

Sie (hält ſich die Ohren zu): „Aber bitte — allein die Namen ſchmerzen mich. Landpartien! Ach, das iſt für mich ein ganz überwundener Standpunkt! Ich verabſcheue das! Es hat etwas ſo Mesquines! Dies Treffen an Bahnhöfen von ganzen Kohorten, alle Mäntel über dem Arm! Kuchenpakete mit durchfettetem Papier baumeln an Bindfäden! Dies Zuſtürmen auf ein Ziel, zu einem gemeinſamen Kaffeetiſch, der irgendwo in einem Gaſthausgarten an der Havel ſteht. Dies Abarbeiten eines Programms, rettungslos, unerbittlich, mit den pflichtſchuldig vorgeſchriebenen Ekſtaſen über Kiefernwälder und Sonnenuntergänge. Dies Repartieren zuletzt — und die ganze Landpartieluſtigkeit! ... Ich begreife nicht, daß Sie ſolchen überlebten Inſtitutionen noch das Wort reden können!“

Er: „Schenks kommen mit Wonne. Die denken ganz anders. Und Ihr Gatte hat auch ſchon ſo halb und halb zugeſagt.“

Sie: „Ja, er iſt eine Landpartienatur. Das war immer ſo.“

Er (ſeine treuherzigen blauen Augen etwas melancholiſch auf ſie richtend): „Es gab eine Zeit, als Sie es auch riesig ulkig fanden, ſaure Milch im Grünen zu eſſen.“

Sie (obwohl ſie ſich genau ihres früheren Jargons erinnert): „Brauchte ich wirklich ſolche Ausdrücke?“

Er: „Zu meiner Freude, ja. Der jetzige Seelenfreund hat ja aber eine grammatiſche Generalreinigung bei Ihnen vorgenommen.“

Sie: „Er hat mich die Stilloſigkeit meiner Lebensführung verachten gelehrt.“

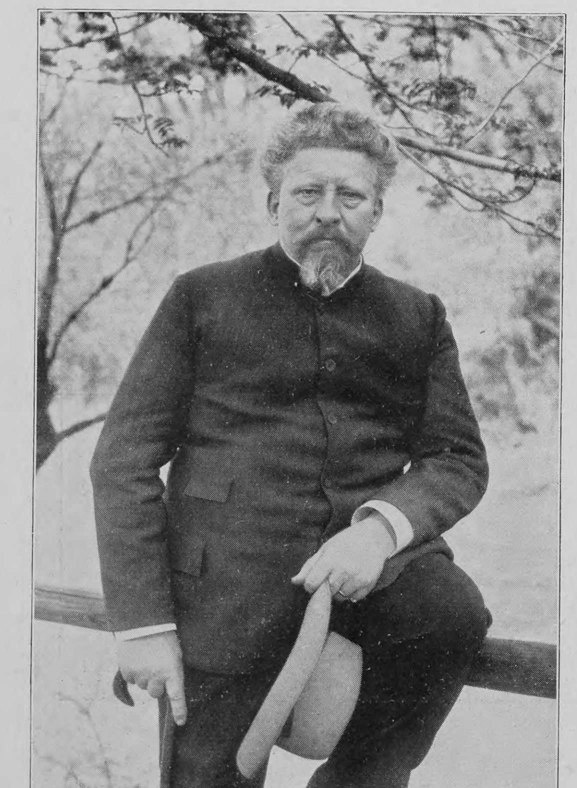
Er: „Sogar Ihre Friſur hat er korrigiert. Die Stirnlocken, die mich früher ſo entzückten, haben dem ſymboliſchen Scheitel Platz gemacht. Gott — meine Kameraden und ich erleben ſolche Wandlungen oft an den Gegenſtänden unſrer Verehrung! Die Zeit iſt zu verdreht. Nicht einmal richtige junge Mädchen gibt es mehr.“

Sie: „Sie meinen die Art, die Kotillonbuketts trocknete und Ballunterhaltungen ins Tagebuch ſchrieb? Nein, die gehören wohl wirklich ins Gebiet der ausgeſtorbenen Arten ...“

(Es klingelt.)

(Fortſetzung folgt)

Paul Heyſe



Michael Georg Conrad

Das Ende Don Juans d’Auſtria

Von

Detlev von Liliencron

Barbara Blomberg aus Regensburg war
Don Juans ſchöne Mutter.
Sein Vater, Carolus Quintus, Cäſar,
Führte Krieg mit Martin Luther.
 Alba, der finſtre Herzog, tat nie
 Vor einem Menſchen erſchrecken;
 Nur vor Bärbel, ſeltſam, ſah er ſie,
 Verkroch er ſich zag in die Ecken.

Don Juan ward ein berühmter Held,
Schlug Türken, Mohren und Chriſten;
Ueberall prunkt’ er als Sieger im Feld,
Wo ſeine Fahnen ſich hißten.
 König Philipp, ſein Bruder, hieß ihn ſetzen den Fuß
 In die fernen Niederlande,
 Daß er mit Graus zu Grus und Mus
 Oranien ſchlüge in Bande.

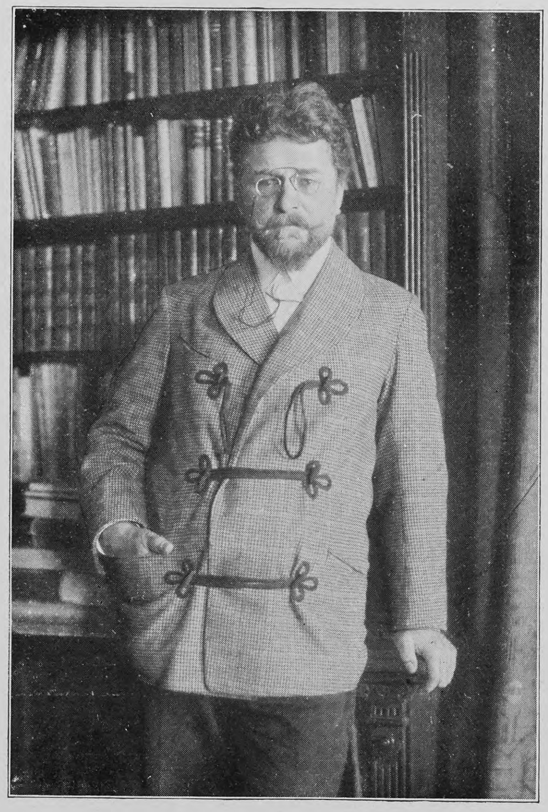
Don Juan duckte flugs bei Gemblours
Die unglückſeligen Staaten.
Dann bat er Don Philipp um Münzzufuhr,
Doch dem fehlten auch die Dukaten.
 In Niederland wie in Spanien blieb
 Die Geldchoſe höchſt verquackelt,
 Und wie Don Juan auch ſchrieb und ſchrieb,
 Kein Pfennig kam angewackelt.

Was ſollt’ er nun machen, der arme Tropf,
Ohne Kaſſa iſt nichts zu erreichen.
Kein Gulden fiel aus ſeinem Schopf,
Kein Stüver aus ſeinen Weichen.
 Dazu kam die Peſt und warf ihn hin
 In Bouges auf die kärglichſte Schütte.
 Er ſtarb im Elend, das war ſein Gewinn,
 In einer Zigeunerhütte.

Bei Carolo Quinto im Eskorial,
So kündet ſein letzter Wille,
Wünſcht er zu ruhn nach der Daſeinsqual
In tiefer, unendlicher Stille.
 Aber, o weh, wie groß war die Not,
 Wer zahlt nach Madrid die Diäten?
 Die Leiche ſoll weg; umſonſt iſt der Tod,
 Doch zum Leben gehören Moneten.

Und was, um zu ſparen, geſchah? Man zerſchnitt
Den Seligen in drei Teile,
Verpackt ſie und gibt ſie am Sattelknopf mit
Drei Reitern, nebſt Auftrag zur Eile.
 Und als ſie ſo nach Spanien geſchickt,
 Löſt man ſie dort von den Sätteln.
 Schnell ſind ſie wieder zuſammengeflickt,
 Herr Johann braucht nicht mehr zu betteln.

Er wird beſtattet mit großem Aplomb,
König Philipp war ſelbſt zur Stelle,
Und ganz Kaſtiliens Grandenpomp
Zog mit bis zur Jaſpisſchwelle.
 Im Eskorial wuchtet der Sarkophag;
 Bei Caroli Quinti Geſtühle
 Warten Vater und Sohn auf den jüngſten Tag
 In Marmor und Niſchenkühle.



Ludwig Ganghofer

Ludwig Thoma (Peter Schlemihl)

Das literariſche München

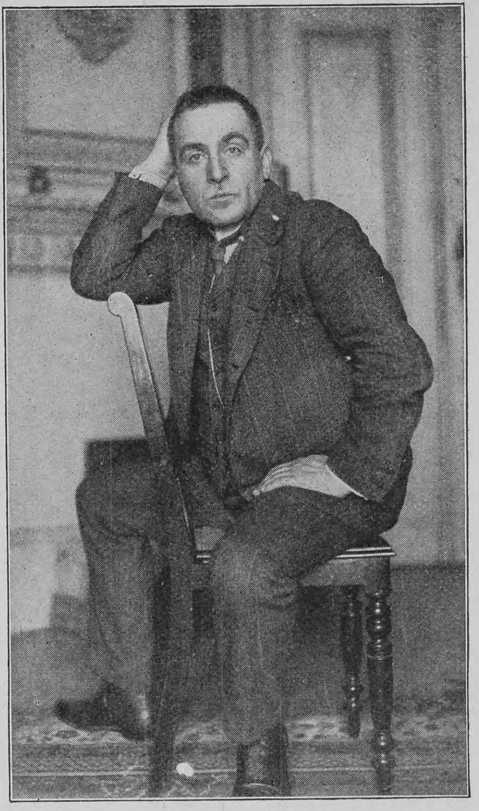
Von

Wilhelm Michel

(Hierzu ſechzehn Abbildungen nach Spezialaufnahmen für „Ueber Land und Meer“ von Philipp Keſtner)

Neid, Kurzſichtigkeit und Dünkel haben in den letzten Jahren viel von einem Niedergange Münchens als Kunſtſtadt gefabelt. Heute iſt dieſes Schlagwort faſt vergeſſen, und wenn es vielen Münchnern doch nicht aus dem Gedächtnis ſchwinden will, ſo hat jenes übermütige Faſchingsfeſt, bei dem der „Niedergang“ die leitende Idee war, dazu faſt mehr beigetragen als die Sorge, es könnte in Wahrheit ſchlimm um Münchens alte künſtleriſche Ueberlieferungen beſtellt ſein. Wir denken: Lieb Vaterland, magſt ruhig ſein. Nach wie vor iſt München die Kunſtſtadt des Deutſchen Reiches, und zwar im Wortſinne: eine Stadt der Kunſt vielleicht mehr als eine Stadt der Künſtler. Das will ſagen, daß die Kunſt hier nichts an einzelne Perſonen Gebundenes iſt. Kunſt iſt die Luft, die man hier atmet, Kunſt iſt Atmoſphäre und Stimmungsakzent der Stadt. Jeder Empfängliche wird davon berührt, und beſonders dem werdenden Künſtler erwächſt daraus ein ſtändiger Antrieb zum Schaffen, eine Luſt zur Vervollkommnung, die ihm wohl keine andre deutſche Stadt in dieſem Maße zu bieten hat. Wer die Münchner Ateliers kennt, der weiß, wie fleißig, wie redlich, wie ernſt und zielbewußt hier gearbeitet wird. Gearbeitet und gelebt! Denn auch das Leben gehört dazu, die ſchöne Freiheit insbeſondere, welche dieſe unvergleichliche Stadt jedem läßt, daß er ſein Leben, ſeinen Verkehr, ſeine Gewohnheiten und ſelbſt ſeinen äußeren Menſchen geſtalten kann, wie es ihm gefällt.

Nicht ganz ſo günſtig liegen die Dinge hinſichtlich des Schrifttums. Selbſtverſtändlich kommen die Freiheit und Ungebundenheit, welche die Stadt dem jungen Künſtler bietet, auch dem werdenden Literaten zugute. Und nicht nur ihm, ſondern überhaupt jedem, der Luſt und Drang zur Entwicklung ſeiner Perſönlichkeit verſpürt, ohne im übrigen Schaffender zu ſein. Aber weitere Förderungsmittel als eben dieſe wohltuende Einſamkeit, als die Stärkung und Umgrenzung ſeines Ich, als die damit verbundene Vertiefung hat München dem Schriftſteller nicht zu bieten. Reiz, Antrieb, Verlockung zum Schaffen genug, aber kein Gebiet der Wirkſamkeit! Kraft in Fülle, aber keine Gelegenheit zu ihrem Erproben. Woran es liegt? — Die letzten Gründe dieſer Erſcheinung aufzudecken, wäre eine intereſſante, aber doch zu anſpruchsvolle Aufgabe. Von den Zwiſchenurſachen kann man eher einige bei Namen nennen. München beſitzt vor allem zu wenige Theater, die ſich der Pflege des modernen Schauſpiels widmen, und da heute das Theater der natürliche Mittelpunkt des literariſchen Lebens einer Stadt iſt, fällt dieſer Mangel ſehr ins Gewicht. Die Premieren unſrer jungen Bühnenautoren finden überall ſtatt, nur nicht in München ſelbſt. Und wenn wir auch literariſche Vereine beſitzen — es ſind im ganzen gerade zwei —, welche die Tätigkeit unſrer Bühnen in dieſer Hinſicht unterſtützen, ſo reicht das doch noch lange nicht aus, um der Stadt ein eignes bewegtes Literaturleben zu geben. Außerdem haben die Münchner Premieren den Provinzbühnen gegenüber lange nicht die Autorität, wie zum Beiſpiel die Premieren Berlins. Und was die ſchauſpieleriſchen und ſzeniſchen Leiſtungen anlangt, ſo gibt es hier keine Bühne, die ſich nur entfernt mit den weltbekannten Berliner Unternehmungen vergleichen könnte.



Frank Wedekind

Der zweite Uebelſtand liegt in den Preſſeverhältniſſen. Vergleicht man Münchens Tagespreſſe mit der von Berlin oder Wien, ſo ſchneidet München recht ſchlecht ab, was ſowohl Zahl wie Qualität der Zeitungsunternehmungen anlangt. Es iſt da nicht weiter Klage zu führen, es iſt niemand da, der für dieſen Mangel verantwortlich zu machen wäre. Jede Stadt hat wohl die Zeitungen, die ſie verdient, und redigiert ſie ſo, wie es ihr zuſagt. Zeitungen werden nicht aus dem Boden geſtampft, ſie erwachſen natürlich aus politiſchen und ſozialen Neubildungen. Wo dieſe Wurzeln fehlen, da iſt auch keine Blüte und keine Frucht zu erwarten. Dasſelbe gilt auch für Zeitſchriften, mit der Einſchränkung, daß es hier weniger politiſche und ſoziale Dinge ſind, welche die Grundlage bilden, ſondern neue kulturelle Strömungen und neue literariſche Tendenzen. Auch auf dieſem Gebiete ſteht die Iſarſtadt zurück. Denn die „Jugend“ und der „Simpliziſſimus“, die zu den erfolgreichſten Neugründungen Deutſchlands überhaupt zählen, müſſen wohl in dieſem Zuſammenhange ausſcheiden, da der Löwenanteil an ihrem Erfolge der bildenden Kunſt zukommt. Somit ſieht man ſich in München vergebens nach dem ernſthaften, großen Organ des literariſchen Südens um.

Wenn München trotz all dieſer negativen Momente eine ganze Reihe ausgeprägter literariſcher Charakterköpfe beſitzt, ſo verdankt es dieſe nicht dem Umſtande, daß es ihren Schöpfungen Widerhall und Oeffentlichkeit zu geben vermöchte. Es ſind vielmehr die reichen Schätze an Kunſt, Leben und Freiheit, von denen einheimiſche und fremde Talente angezogen und gefeſſelt werden. Beſſer wäre es, zu ſagen: nicht die Talente, ſondern die Dichter werden angezogen, das, was im Dichter Lebens- und Entwicklungswille iſt. Man könnte München in literariſcher Hinſicht vielleicht mit einem Goldgräberdorf im wilden Weſten vergleichen. Jeder redliche, tüchtige Arbeiter fördert hier Gold zutage und freut ſich des Beſitzes, aber zum Ausgeben hat er nicht viel Gelegenheit. In München lebt man, in München gedeiht man. Und weil man lebt und gedeiht, entſtehen Werke.

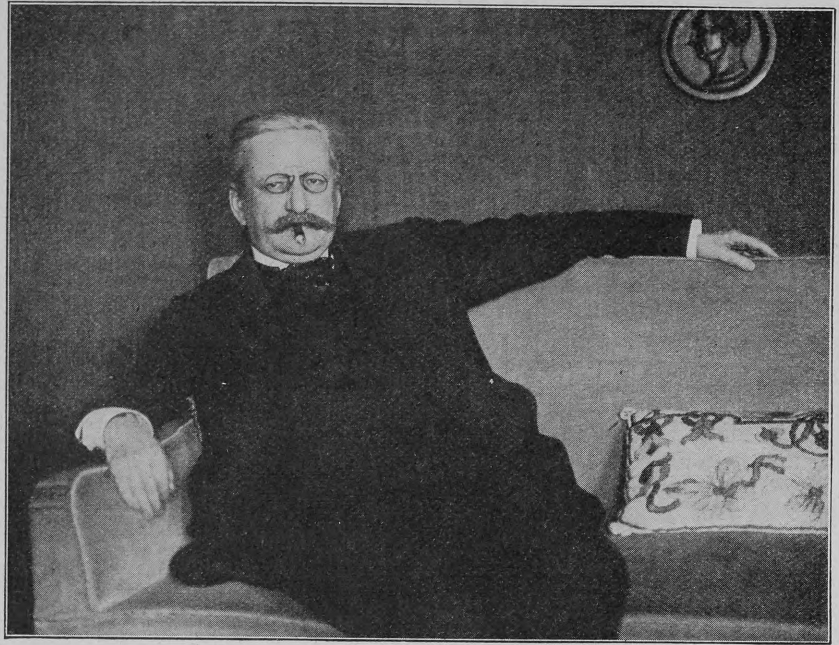
Im folgenden ſollen einige der Männer aufgeführt werden, welche die literariſche Phyſiognomie Münchens bilden helfen. Diejenigen, deren Namen ohnehin ſchon in aller Munde ſind, können in dieſem Zuſammenhange ausſcheiden. Ebenſo ſind viele von den jüngeren Talenten außer acht geblieben, obwohl ſie zum großen Teil ſchon in der Literaturgeſchichte Bürgerrecht gewonnen haben. Auf Vollſtändigkeit erhebt daher die Auswahl der beigegebenen Porträts keinen Anſpruch, ſondern nur auf die Hervorhebung einiger charakteriſtiſcher Linien im Geſamtbilde.

An erſter Stelle ſtehen billig die Namen, deren Träger die altbayriſchen Grundelemente darſtellen. Joſeph Ruederer und Ludwig Thoma.

Ruederer, der einzige geborene Münchner in der Schar, ſteht heute im Alter von 45 Jahren. Als Dichter iſt er eine ſehr pittoreske Erſcheinung von intereſſanter Silhouette, widerſpruchsvoll und ſpröde, ſtets aber kräftig und von einer echt bajuwariſchen Derbheit. Ein heftiges, ungleiches, zu Ausbrüchen geneigtes Weſen iſt ihm eigen. Nervöſen Temperamentes und von ſtark ſubjektiver Ver-

Otto Julius Bierbaum

Thomas Mann



Max Bernſtein

Eduard Graf Keyſerling

anlagung, läßt er ſeine gärende Phantaſie oft überſchäumen und ſcheut ſelbſt vor Uebertreibungen nicht zurück. Im ganzen neigt er nach der romantiſchen Seite. Dafür iſt beſonders ſein Humor charakteriſtiſch, der in allen romantiſchen Spielarten bei ihm auftritt, vom Witzwort bis zum kauſtiſchen Hohn und zur grauſamſten Weltironie. In ſeinen Tragikomödien hat er ihm ein unvergleichliches Denkmal geſetzt und damit ſein gewaltſamſtes, aber auch ſein erſchütterndſtes und beſtechendſtes Buch geſchrieben. In ſeinen Bühnendichtungen tritt er ſtets als Satiriker auf („Fahnenweihe“, „Morgenröte“). Wenn nicht alles trügt, hat die deutſche Komödie noch manches Gute von ihm zu erwarten. Ein Mann von ſpäter, langſamer und höchſt ungleicher Entwicklung, hat Ruederer offenbar ſeine beſten Jahre noch vor ſich.

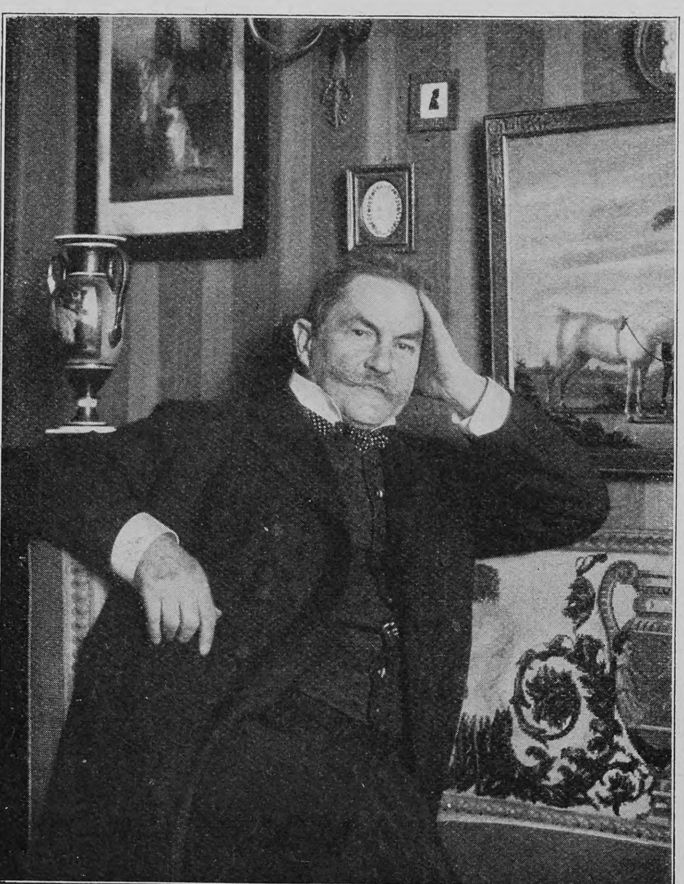
Weniger problematiſch, aber im übrigen eine ähnliche Erſcheinung iſt **Ludwig Thoma**, der Niederbayer, als Peter Schlemihl berühmt, berüchtigt und gefürchtet. Auch in ſeinem geiſtigen Bilde ſpielt der Humor eine große Rolle. Aber dieſer Humor hat nicht das Tolle, Raſende und ſich Ueberſtürzende wie bei Ruederer. Er iſt trocken, ruhig und außerordentlich grob, ſo, was man maſſiv nennt. Es gibt in der ernſthaften Literatur nichts, was ſo bayriſch wäre wie Ludwig Thomas Humor. Er hat ſo gar nichts Weltmänniſches, Großſtädtiſches an ſich. Derb und den Realitäten geneigt, haßt Schlemihl alle Art von Aeußerlichkeit, Lügen und Phraſeologie. Er haßt die großen Worte, die Parademärſche, das Maulheldentum, die Geſinnungsloſigkeit, die Streberei, den Dünkel, kurz alles, was nicht Grund und Boden unter ſich hat. Seine Satire, wie ſie ſich in den Komödien („Die Medaille“, „Die Lokalbahn“), in den „Grobheiten“, in ſeinen Proſaſkizzen ausſpricht, hat eine ätzende Schärfe, ohne eigentlich bitter zu werden. Sie trifft mit tödlicher Sicherheit, aber ſie ſchlägt mit Keulen, ſie ſticht nicht mit Nadelſpitzen, ſie arbeitet nicht mit Gift. Sie iſt ehrlich und männlich, breitſpurig beinahe, dabei aber doch differenziert und in hohem Grade geſchmackvoll. Wo Thoma nicht als Satiriker auftritt, in ſeinen prächtigen Bauerngeſchichten („Agricola“, „Die Hochzeit“, „Andreas Vöſt“, „Der heilige Hies“), da ſchafft er Meiſterſtücke der realiſtiſchen Menſchen-Darſtellung, geſtützt auf eine friſche, ſinnenkräftige Beobachtung. Dieſe Kunſt iſt nicht reich an Gebärden. Einfach und feſt wird jeder Strich hingeſetzt, ohne alle augenfällige Bravour, ohne impreſſioniſtiſche Schneidigkeit; aber jede Linie und jeder Farbfleck ſitzt todſicher an der Stelle, wo er zum Aufbau des Ganzen am meiſten beiträgt. Thoma iſt in der Dichtung dasſelbe, was Bruno Paul in der Illuſtration iſt. Als vornehmſte und impoſanteſte Ausprägung ſeines Geiſtes kann der „Simpliziſſimus“ gelten. Und dieſer wieder iſt mit München ſo eng verbunden, daß ſich kaum eine zweite deutſche Stadt denken läßt, in der er zu dieſer großartigen Entwicklung hätte gedeihen können. Zu ſeinem Kreiſe gehören auch **Korfiz Holm** und **Kurt Aram**. Holm, ein Balte von Geburt, hat ſich als Verfaſſer von anſprechenden Novelletten, wie ſie der „Simpliziſſimus“ liebt, bekannt gemacht. Kurt Aram iſt ebenfalls durch den „Simpliziſſimus“ zu zahlreichen niedlichen, meiſt ins Pikante ſpielenden Hiſtörchen angeregt worden, in denen ſich ein bemerkenswertes ſatiriſches Talent ausſpricht. Von allen ſeinen Werken hat ihm die heſſiſche Bauernkomödie „Die Agrarkommiſion“ das meiſte an Ruf und Ehre eingebracht.

Daß die bildende Kunſt gerade hier auch auf die Schriftſtellerwelt anregend gewirkt hat, verſteht ſich von ſelbſt. Wo die Kunſt wie hierzulande nationale und lokale Hauptangelegenheit iſt, wo ſie einen ſo hohen Lebenswert beſitzt, da muß ſie auch die Literatur in ihre Kreiſe ziehen. Ich habe vorhin ſchon geſagt, daß die einzigen wirklich durchſchlagenden Zeitſchriftengründungen Münchens, „Jugend“ und „Simpliziſſimus“, ihren Erfolg vorwiegend der Kunſt zu verdanken haben. Während der „Simpliziſſimus“ einen Illuſtrationsſtil entwickelte, der in der ganzen Kulturwelt einzig daſteht, verlegte ſich die „Jugend“ mehr und mehr auf die muſtergültige Wiedergabe von Gemälden und farbigen Zeichnungen und hat damit zur Verbreitung und Anerkennung der modernen Münchner Kunſt Unſchätzbares beigetragen. Ihr Verdienſt iſt hauptſächlich, daß ſich die „Scholle“ heute zu Münchens geſchloſſenſter und eigenartigſter Künſtlergruppe entwickelt hat. Im Geſamtbilde der Münchner Literatur darf daher der Begründer der „Jugend“, **Georg Hirth**, der „Kriegs- und Kunſtveteran“, wie er ſich einmal nannte, nicht fehlen. Ein Feuerkopf trotz grauer Haare, ein Draufgänger und Enthuſiaſt, hat er über Gegenſtände der Kunſt und des Lebens temperamentvolle Bücher geſchrieben. Von ſeiner Kunſtphyſiologie haben zwar die rein pſychologiſchen Aeſthetiker nichts wiſſen wollen, aber Friſche der Gedanken und freudige Bejahung der Evolution ſichern auch dieſem Werke immer wieder neue Beachtung. Ihm nahe ſteht, durch die „Jugend“ mit ihm verbunden, **Fritz von Oſtini**, vielleicht der namhafteſte Münchner Kunſtkritiker, als geſchmackvoller Eſſayiſt (Grützner, Thoma, Uhde, Böcklin und ſo weiter) im Reiche der Kunſt geſchätzt. Als „Biedermeier mit ei“ erfreut er die Leſer der „Jugend“ ſeit Jahren durch ſeinen liebenswürdigen, eleganten Humor. Eine intereſſante Perſönlichkeit im literariſchen Leben Münchens iſt ferner der bekannte Rechtsanwalt **Max Bernſtein**. In früheren Jahren war er der bedeutendſte Kritiker der bayriſchen Hauptſtadt, ſpäter hat er ſich ſelbſt als Dramatiker verſucht. Ein Schriftſteller, der ebenfalls Kritik und Produktion vereinigt, iſt **Michael Georg Conrad**, der als „Rufer im Streit“ einſt die junge Schar anführte.

Fritz von Oſtini

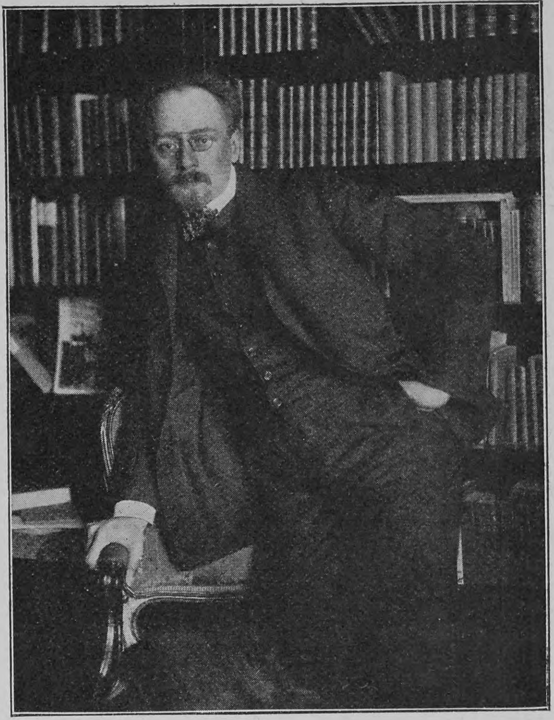
Zum Bilde des Münchner Lebens gehört auch die Münchner Bohême. Bohême bedeutet nicht nur unſichere Geldverhältniſſe, häufige Frequenz des pfandvermittelnden Tändlers und mangelnde Ausprägung der Jahreszeit in der Qualität des Ueberrockes, ſondern ſie bedeutet auch vollen Genuß des Lebens, ein pittoreskes Abenteuern inmitten bürgerlicher Schranken, ſie bedeutet geiſtige Anregung und Aufwühlung und, bei geſunden Naturen, originelle Entwicklung und frühzeitige Reife Bohême iſt Leben in verdichteter Form, voll von hart nebeneinander liegenden Gegenſätzen, die große Anſprüche an die phyſiſche und moraliſche Kraft des jungen Menſchen ſtellen. Mancher geht dabei zugrunde, viele fallen ins „Philiſterium“ zurück, aber einigen bleibt die Freiheit, die ſie hier einmal ſchmecken durften, ein immerwährender Beſitz und trägt auf lange hinaus gute Früchte.

München, die Stadt des freien, leichten und ſubjektiven Lebens, ſpiegelt ſich ebenfalls in einer Reihe von literariſchen Erſcheinungen, für welche die Verbindung mit dem Münchner Boden kein

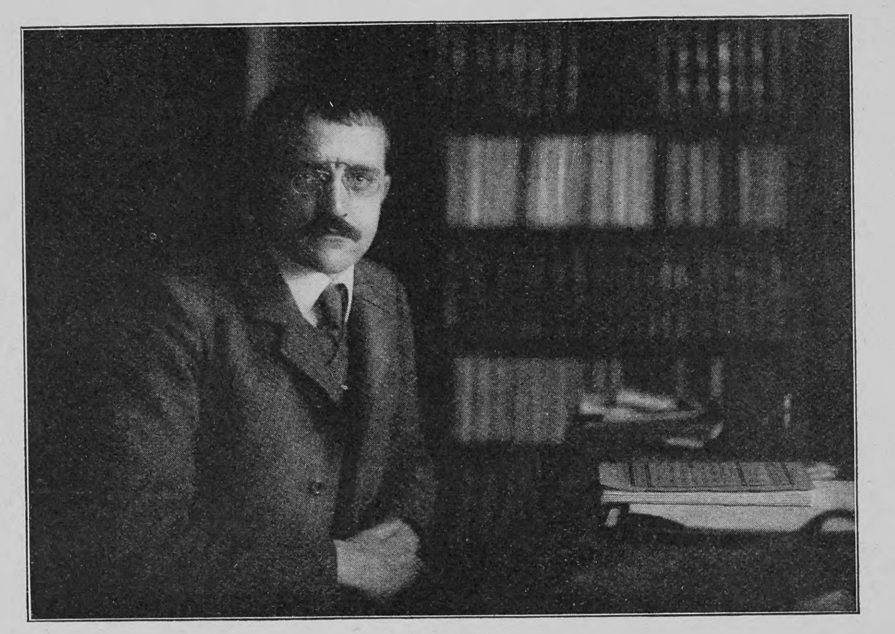


Georg Hirth

Kurt Aram



Franz Blei

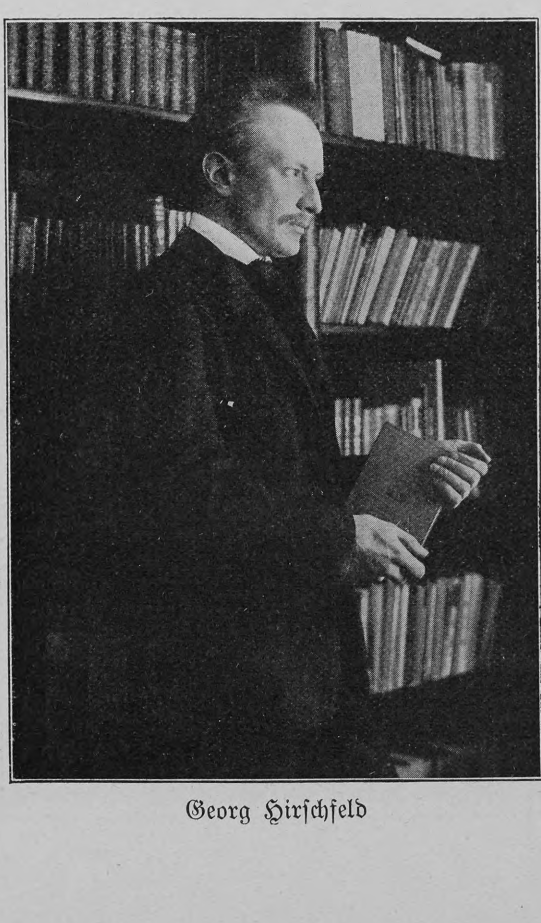


Korfiz Holm

bloßer Zufall iſt. Die Zeiten der Elf Scharfrichter ſind zwar vorbei, aber gerade dieſe im Anfang ſo vielverſprechende Künſtlerunternehmung hat erkennen laſſen, was ſo ungebundene, ſubjektive und launenhafte Geiſter wie Otto Julius Bierbaum und mehr noch den diaboliſch-pathetiſchen Muß-Ironiker Frank Wedekind an München, die Stadt der freieſten Sitten und der längſten Künſtlerlocken, ſo nachhaltig angezogen hat.

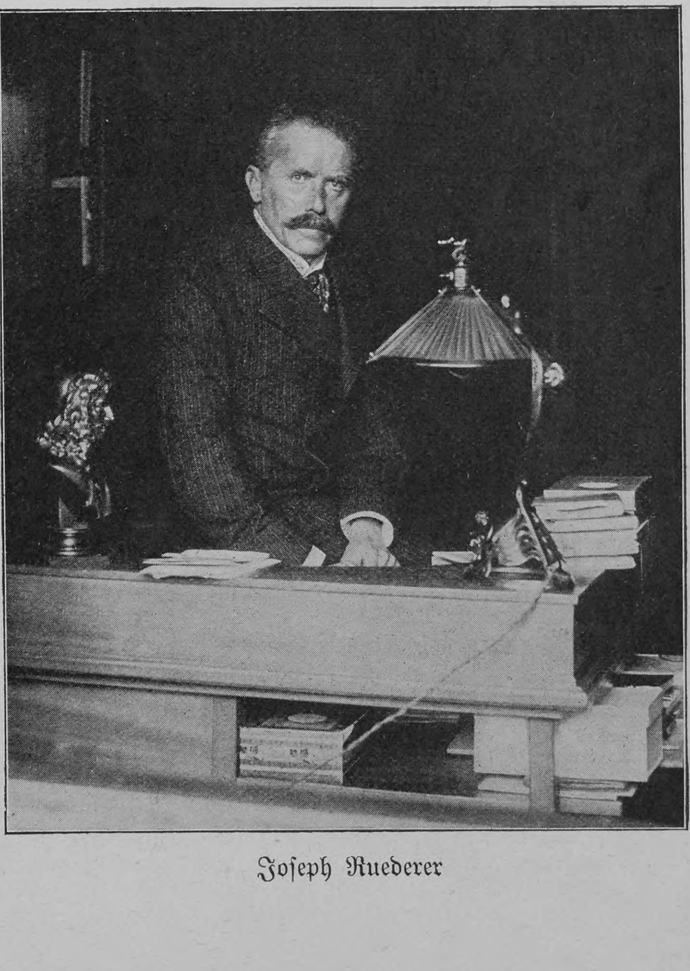
Bierbaum hat hier ſeine beſten Werke geſchaffen. Er hat mit ſeinen Münchner Muſenalmanachen und mit der von ihm geleiteten „Inſel“ tief in das literariſche Leben der Zeit eingegriffen. Hier iſt ſein „Roman aus der Froſchperſpektive“, der unvergeßliche „Stilpe“, entſtanden, der für die deutſche Bohême faſt eine ähnliche Bedeutung hat wie das tolle Buch Murgers für die franzöſiſche. Hier hat er die Studentenbeichten und die meiſten ſeiner verliebten, launenhaften und ironiſchen Gedichte geſchrieben. Iſt Bierbaums Weſen auch alles geradezu Bajuwariſche fremd, hat er auch eine ganz internationale, moderne Kultur im Leibe, ſo gehört er doch weſenhaft zu München, eben wegen dieſer neuartigen Kultur, die außer ihm beſonders der ſehr geſchmackvolle, geiſtreiche Eſſayiſt Franz Blei vertritt. Blei hat in ſeinen zahlreichen Eſſays über Liebe, Leben und Literatur ausgezeichnete Stücke zierlichſter ſchriftſtelleriſcher Goldſchmiedekunſt geliefert, deren Arbeit ſo fein und gewählt iſt, daß ſie manchmal ſogar ans Ueberzierliche und Preziöſe ſtreift. Die Worte ſcheinen mit ſpitzen langen Beardsley-Fingern angefaßt und hingeſetzt zu ſein, und die Gedanken vermeiden die Trivialität, auch die kleine, harmloſe, deren ſich ſo viele gewiſſermaßen als Scheidemünze bedienen, wie eine Todſünde.

Frank Wedekind iſt ſchlechterdings nur in München denkbar. So frei, ſo ungehindert entwickelt man ſich nur in München, das die Vorteile der Wüſte aufs engſte mit den Vorteilen höchſter Kultur verbindet. Als Mitglied der Elf Scharfrichter hat Wedekind jahrelang die Gäſte des Cabarets entzückt, erſchüttert, gekitzelt und chokiert. Im „Erdgeiſt“ gelang ihm eine dramatiſche Dichtung von hoher Reinheit und Neuartigkeit der Form, der bedeutendſte und originellſte ſtiliſtiſche Verſuch, den die deutſche Dramatik ſeit Hauptmann und außer den Neuromantikern aufzuweiſen hat. Seine Anerkennung hat unter der Problematik ſeines Weſens, das zwiſchen Ironie, Sarkasmus, Zote und Pathos, Sentimentalität, Moraliſtentum oft nur die zarteſten Uebergänge aufweiſt, viel zu leiden gehabt. Allmählich wird man wohl das Verwirrende und Fremdartige ſeines Weſens aus dem Ueberſchuß an chaotiſchen Elementen, an dem er offenbar leidet, verſtehen lernen.



Georg Hirſchfeld

Von der Anziehungskraft Münchens für Fremde legt die große Kolonie von Nichtbayern, die München beherbergt, beredtes Zeugnis ab. Das begeiſtertſte Lob Münchens hört man in der Regel aus dem Munde von Norddeutſchen und Ausländern, und vielen von dieſen wird München zur zweiten, geliebteren Heimat. Thomas Mann, der Lübecker, und Eduard Graf Keyſerling, der Balte, ſind Beiſpiele dieſer Akklimatiſierung, denn beide ſind heute mit München auf das innigſte verwachſen. Der große Erfolg von Thomas Manns letzten Büchern („Die Buddenbrooks“, „Triſtan“, „Fiorenza“) hat ſeinen Namen in ganz Deutſchland berühmt gemacht und ſeiner ebenſo feinen als großzugigen Kunſt zahlreiche Freunde geworben. Keyſerling, im Leben und Dichten der Typus eines echten Ariſtokraten, hat beſonders in der Schloßgeſchichte „Beate und Mareile“ eine maßgebende Probe ſeiner diskreten lyriſchen Stimmungskunſt geliefert. Auch Georg Hirſchfeld hat ſich jetzt in Münchens mittelbarer Nähe, in Dachau, angeſiedelt.



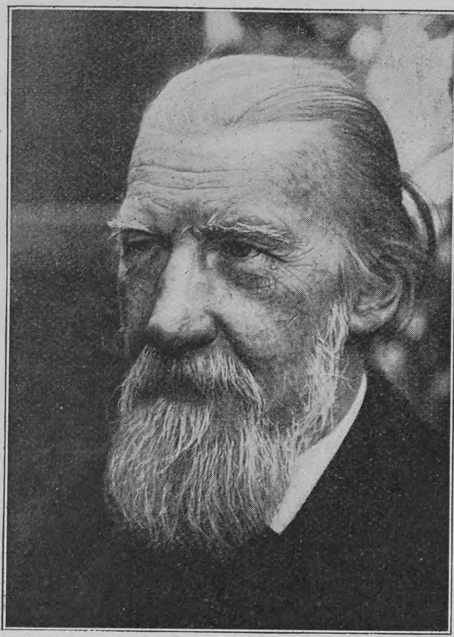
Joſeph Ruederer

Das ganze literariſche Leben Münchens, wie es ſich heute darſtellt, unter einen Geſichtspunkt zu bringen, mag als ein ausſichtsloſes Unterfangen erſcheinen. Von Paul Heyſe und den letzten Zierden des ehemals ſo ſtolzen Münchner Parnaſſes bis zu Frank Wedekind iſt ein weiter Weg. Vielleicht aber darf man doch die allgemeine Charakteriſtik wagen, daß das Münchner Schrifttum den Stempel einer liberalen, kultivierten Menſchlichkeit an ſich trägt und, in deutlichem Gegenſatz zu dem im Norden beſonders gepflegten Naturalismus, durchgehends einen romantiſch-ſubjektiven Einſchlag aufweiſt. Das ſtädtiſche Element macht ſich im Münchner Schrifttum nicht als beſonderer Faktor bemerkbar. Man merkt es ſeinen Werken deutlich an, daß keine große, heiße und in prägnanterem Sinn moderne Stadt dahinter ſteht. Eine Erſcheinung wie Richard Dehmel wäre in München ſchlechterdings unmöglich. Es fehlt dem Münchner Schrifttum die heftige, ſchnelle und dringende Auseinanderſetzung mit den Fragen der modernen Kultur, es fehlt ihm der ſoziale Zug, es fehlt ihm die Schärfe des Intellektuellen. Fern von jener Betriebſamkeit, zu der in andern Städten die Dichter verlockt werden, ſcheint die Münchner Dichtung unmittelbarer und ungezwungener aus dem Leben der Schöpfer hervorzuwachſen. Kurz und gut, auch in literariſcher Hinſicht weiſt München jenen kapuaniſchen Zug auf, der durch das bekannte Wort Bebels über die Münchner Sozialdemokraten berühmt geworden iſt.

Notizblätter

Wilhelm Raabe

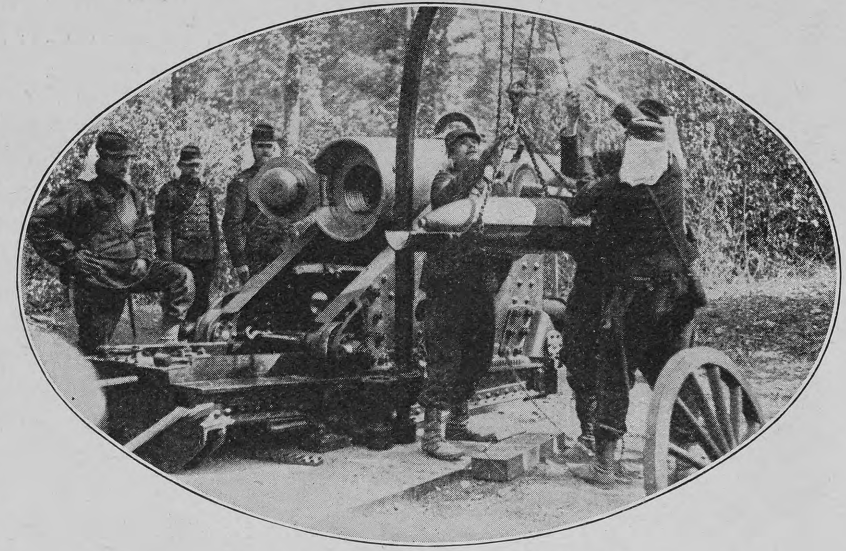
In Wilhelm Raabe, der am 8. September ſein fünfundſiebzigſtes Lebensjahr vollendete, verehren alle Freunde echter deutſcher Poeſie einen unſrer edelſten, feinſinnigſten und nationalſten Erzähler, einen unſrer beſten Humoriſten, deſſen ſtille Größe, anfangs nicht nach Gebühr gewürdigt, ſich langſam, aber ſtetig und ſicher zu allgemeiner Geltung durchgerungen hat. Faſt fünfzig Jahre iſt es her, daß der Dichter mit ſeinem erſten größeren Werke, der „Chronik der Sperlingsgaſſe“, an die Oeffentlichkeit trat, worin ſich ſeine urdeutſche Eigenart ſofort in ihrer ganzen unaufdringlichen Kraft und Tiefe und mit ihrem liebenswürdigen, bisweilen etwas elegiſch gefärbten Humor offenbarte. Die Echtheit ſeiner köſtlichen Begabung zeigt ſich aufs deutlichſte darin, daß der Dichter, wie die meiſten wahrhaft Großen, von den verſchiedenen literariſchen Richtungen, die ſeitdem einander ablöſten, faſt ganz unberührt geblieben iſt; ſeine dichteriſche Phyſiognomie hat ſich im Laufe ſeines Schaffens nur ſo weit geändert, wie es die natürliche individuelle Entwicklung und die Jahre mit ſich bringen. Unter den Romanen und Novellen, die der „Chronik der Sperlingsgaſſe“ folgten, ſind mehrere, die wie jenes Erſtlingswerk zu den koſtbarſten Schätzen der neueren deutſchen Literatur gezählt werden, beſonders „Der Hungerpaſtor“ (1864), „Abu Telfan“ (1886), „Der Schüdderump“ (1870 und die großen hiſtoriſchen Erzählungen „Der heilige Born“ (1861) und „Unſeres Herrgotts Kanzlei“ (1862). Vor fünf Jahren hat Raabe bewußt ſein dichteriſches Schaffen abgeſchloſſen. Sein fünfundſiebzigſter Geburtstag iſt wie im Jahre 1901 ſein ſiebzigſter unter allgemeiner Anteilnahme der deutſchen Literaturfreunde, doch dem Wunſche des Dichters entſprechend in aller Stille begangen worden. Raabe lebte von 1862 bis 1870 in Stuttgart, ſeitdem hat er ſeinen Wohnſitz in Braunſchweig, auf dem Boden ſeiner Heimat, gehabt.


Phot. Hans Müller-Brauel, Zeven

Wilhelm Raabe

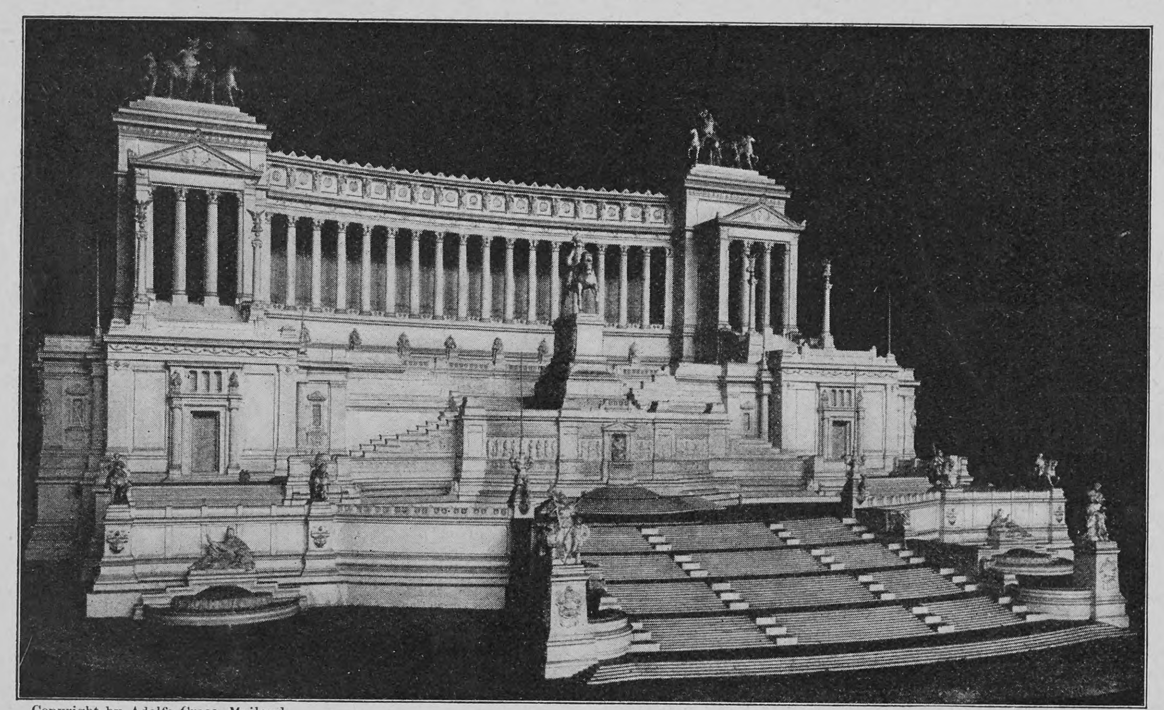
Von den französischen Festungsmanövern

Die großartigen Feſtungsmanöver bei Langres in der Nähe der Oſtgrenze gaben der franzöſiſchen Heeresleitung Gelegenheit, die neueſten techniſchen Errungenſchaften auf artilleriſtiſchem Gebiete in großem Maßſtab zu erproben. Das Hauptintereſſe konzentrierte ſich zunächſt auf die großen Belagerungsgeſchütze, von denen wir eines unſern Leſern im Bilde vorführen. Das Geſchütz hat ein Kaliber von 27 Zentimetern und ſteht den großen Kruppſchen Haubitzen in der Wirkung nahe, welche die Panzerungen und Betondeckungen der Forts von Port Arthur in ſo kurzer Zeit in Trümmer legten. Es ſchleudert Granaten im Gewicht von 200 Kilogramm. Daneben war eine neue 15,5-Zentimeter-Kanone, eine Erfindung des Majors Bimailho, Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit. Der Erfinder glaubt das Problem, ein ſchweres Geſchütz auch für die Feldſchlacht verwendbar zu machen, dadurch am beſten zu löſen, daß er zum Zwecke der Fortſchaffung die Waffe zerlegt und ſowohl Rohr wie Lafette getrennt von einer Stellung zur andern transportiert. Das Geſamtgewicht von 4200 Kilogramm teilt ſich ſomit in zwei Teile. Die Vereinigung und Aufſtellung ſoll in kürzeſter Zeit vor ſich gehen. Das Geſchütz iſt ein Rohrrücklaufgeſchütz und ſchleudert in der Minute fünf Geſchoſſe.

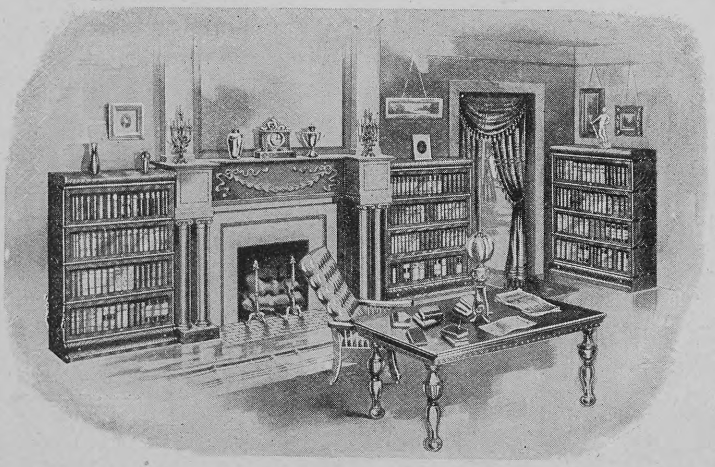

Die neue franzöſiſche 27-Zentimeter-Haubitze

Das grösste Monument der Welt

Nicht weniger als zwanzig Jahre ſind es, daß in Rom an dem Rieſenmonument König Viktor Emanuels II. gearbeitet wird, das nach ſeiner Fertigſtellung die größten bisher errichteten Denkmäler bei weitem in den Schatten ſtellen wird. Viel Mühe und Arbeit und faſt unerſchwingliche Koſten hat das Rieſenwerk gefordert. Mehrere Jahre nach dem Tode König Viktor Emanuels II. wurde von einer Kommiſſion hervorragender Künſtler der Plan gefaßt, zu Ehren und zum Gedächtnis des gefeierten Monarchen ein Denkmal zu errichten, das durch ſeine koloſſale Ausdehnung und hervorragend künſtleriſche Ausführung eine Glanzleiſtung der römiſchen Bildhauerkunſt ſein ſollte. Um das großartige Projekt auszuführen, waren enorme Kapitalien erforderlich; jedoch auch dieſer Punkt wurde überwunden dank der Freigebigkeit der italieniſchen Ariſtokratie, der Künſtler und Kunſtfreunde, die durch reiche Stiftungen das Werk unterſtützten und förderten. Der Architekt Sacconi, dem die Leitung der Arbeiten anvertraut wurde, ſtellte zwanzig Jahre lang all ſeine Energie und ſeine Kunſt in den Dienſt des Werkes; leider ſtarb dieſer bedeutende Künſtler vergangenes Jahr und konnte ſein Werk, dem er faſt die Hälfte ſeines Lebens gewidmet, nicht vollendet ſehen. Die Arbeiten werden nun von dem Bildhauer Paſſerini geleitet, der vierzehn Jahre als Aſſiſtent Sacconis an dem Werke mitgewirkt hatte und ihn während ſeiner langen Krankheit ganz erſetzen mußte. Das Monument erhebt ſich zwiſchen dem Trajaniſchen Forum (rechts) und dem Kapitol (links); damit die Perſpektive frei bleibe, mußte der großartige Palaſt der öſterreichiſchen Botſchaft beim Quirinal abgebrochen werden. In Rom hofft man das Monument in etwa drei Jahren enthüllen zu können, zur fünfzigjährigen Gedenkfeier der italieniſchen Siege im Jahre 1859, welche die Einigung Italiens zur Folge hatten. Das Modell dieſes Koloſſaldenkmals, das auf unſerm Bilde wiedergegeben iſt, iſt das einzige, das exiſtierte; leider iſt es bei dem ſchrecklichen Brande des Pavillons der dekorativen Künſte in der Mailänder Ausſtellung, wo es zur Schau geſtellt war, zugrunde gegangen. Das Modell war von dem Architekten Sacconi eigens für die Mailänder Ausſtellung hergeſtellt worden und koſtete über achtzigtauſend Franken.


Copyright by Adolfo Croce, Mailand

Modell des Denkmals für König Viktor Emanuel in Rom

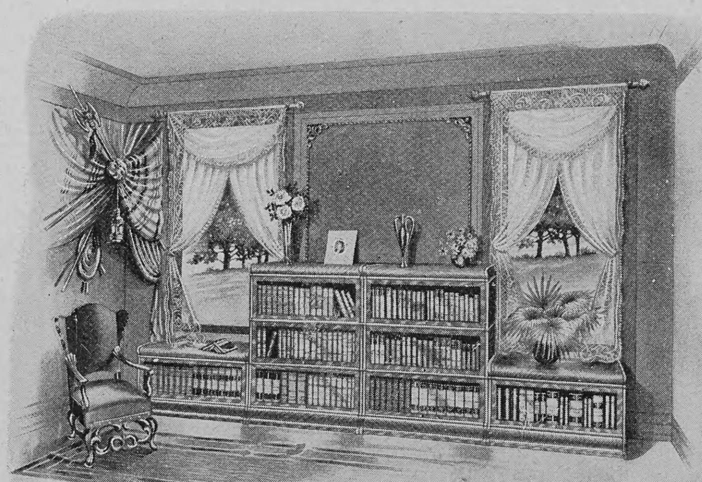


Union-Bücherschränke

eine

Zierde für
jeden Raum!

Immer fertig —
nie vollendet;
nie zu klein,
nie zu gross,
immer gerade
gross genug!



Verlangen Sie Katalog Nr. 385 kostenlos und portofrei vom alleinigen Fabrikanten

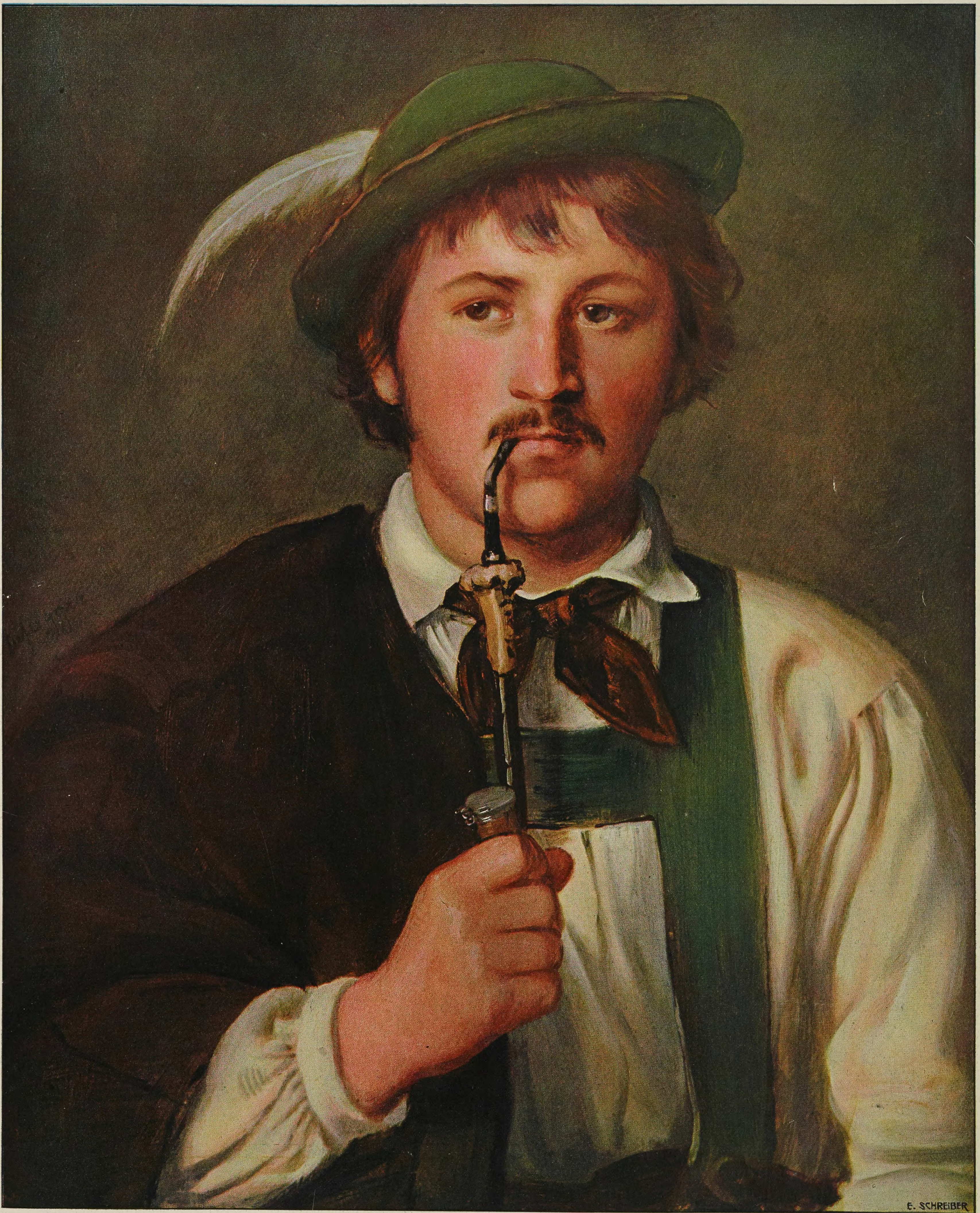
Heinrich Zeiss (Union-Zeiss), Frankfurt a. M.

36 Kaiserstrasse 36 — Fernsprecher 1276 und 6576.

Vermeiden Sie Verwechselung mit ähnlichen Firmen!

Über Land und Meer

Nr. 1


E. SCHREIBER

Tiroler Burſch

Nach einem Gemälde von Franz von Defregger

1907 (Bd. 97)

An unſere Leſer!

Ein **Familienblatt** wie **Über Land und Meer**, das mit dieſer Nummer bereits ſeinen **neunundvierzigſten Jahrgang** beginnt, braucht wohl bei einem ſolchen Abſchnitt ſich nicht erſt ausdrücklich wieder aufs neue ſeinen Leſern zu empfehlen.

Beinahe **ein halbes Jahrhundert** iſt **Über Land und Meer**, deſſen Gründung einſt eine neue Epoche im deutſchen Zeitſchriftenweſen einleitete, ein **gern geſehener Gaſt der deutſchen Familie**, und die lange Zeit ſeines Beſtehens ſpricht am beſten für ſein Weſen und ſeinen Wert.

Im Wandel der Zeit ſich immer aufs neue verjüngend, hat es **Über Land und Meer** von jeher als ſeine Hauptaufgabe angeſehen, **allen Mitgliedern der Familie** nicht nur angenehme Unterhaltung nach der Arbeit des Tages, ſondern auch ernſte Belehrung auf allen Gebieten des Wiſſens zu bieten.

Daher ſteht es ſeit ſeiner Gründung mit den bedeutendſten Romanſchriftſtellern und Novelliſten in engſter Verbindung, und ſpeziell **die großen Romane**, die **Über Land und Meer** veröffentlicht, ſind ſeit langem als

das Beſte der geſamten literariſchen Produktion Deutſchlands

bekannt und geſchätzt.

Neben der Literatur hat **Über Land und Meer** in letzter Zeit ſein Hauptaugenmerk **der bildenden Kunſt** zugewandt, die heute mehr denn je im Mittelpunkt des allgemeinen Intereſſes ſteht, und teils in künſtleriſchen Holzſchnitten, teils in mechaniſchen Reproduktionen vermittelt es ſeinen Leſern die Kenntnis der **beſten Werke der Malerei und Plaſtik aller Zeiten und Länder**.

Die farbige Wiedergabe von Kunſtwerken

betrachtet **Über Land und Meer** nach wie vor als eine Hauptaufgabe, und die Zahl der **farbigen Reproduktionen** wird auch in dem neuen Jahrgang nach Möglichkeit **vermehrt werden**.

Daneben unterrichten Aufſätze von bewährten und bekannten Fachleuten den Leſer über alles Wiſſenswerte in Technik und Induſtrie, Jagd und Sport, Militär und Marine, Sozialpolitik und Frauenfrage, Geſellſchaft und Mode und allen übrigen Gebieten des modernen Lebens. Wo nur immer möglich, treten zahlreiche mit allen Mitteln der heutigen Technik hergeſtellte Abbildungen dem geſchriebenen Wort unterſtützend und ergänzend zur Seite.

Die **Tagesereigniſſe** werden in **Über Land und Meer** gleichfalls in Wort und Bild behandelt, ohne daß jedoch dem Aktuellen ein über Gebühr großer Raum zugeſtanden würde und Wichtigeres und Bleibendes dagegen zurückſtehen müßte.

Unſere **humoriſtiſche Ecke** wird von einer ganzen Anzahl bekannter Künſtler mit Zeichnungen verſorgt.

Der neue Jahrgang beginnt mit dem neueſten Roman von

Ernſt Zahn: „Lukas Hochſtraßers Haus“.

Der Schweizer Poet, deſſen frühere Romane unſeren Leſern gewiß noch in Erinnerung ſein werden, hat in ſeinem jüngſten Werk die Höhe einer reifen, ruhigen Meiſterſchaft erreicht. In wuchtiger Sprache ſchildert er den Lebensgang eines echten bäuerlichen Patriarchen in einem Schweizer Bergdorf, und auch für den Dichter gelten gerade in bezug auf dies letzte Werk die Worte, die er ſelber über ſeinen Helden ſchreibt: „Was er immer ſagte, Wort war neben Wort hingebaut und ſtand länger als die der andern im Angedenken derer, die ſie hörten.“

An dieſen Roman wird ſich im Lauf des Jahres zunächſt ein neues Werk anſchließen aus der Feder von

Liesbet Dill: „Eine von zu vielen“.

Die hochbegabte Verfaſſerin, deren ſpannende Geſellſchaftsſchilderungen hinreichend bekannt ſein dürften, behandelt in ihrem Roman eines der traurigſten Kapitel der modernen Frauenfrage. Mit unerbittlicher Wahrheitstreue ſchildert ſie den harten Daſeinskampf einer unbemittelten Offizierstochter, die als Stütze der Hausfrau, von Ort zu Ort umhergeworfen, ſich den Weg durchs Leben ſucht.

Von den weiteren novelliſtiſchen Beiträgen ſeien noch erwähnt: **Hermann Heſſe: „Der letzte Kömpff vom Markt“**, eine Geſchichte aus einer kleinen Stadt, die die tiefe Seelenkunde, die poetiſche Kleinmalerei des Dichters auf das glücklichſte offenbart. — **Hans von Kahlenberg: „Die Schweizerreiſe“**, eine mit ſprudelndem Humor abgefaßte Schilderung der Alpenfahrt eines etwas exzentriſchen jungen Mädchens. — **E. Roland** (Emmi Lewald): **„Jour“**, eine ſcharfe Satire auf die ſogenannte unverſtandene Frau. — **C. Lara: „Der Klub der Rückſichtsloſen“**, ein durch ſtiliſtiſche Eigenart und ſchlagenden Humor ausgezeichnetes Erſtlingswerk einer vielverſprechenden jungen Autorin. Daran ſchließen ſich andere Novellen und Erzählungen von **Timm Kröger, Emanuel von Bodman, Auguſte Supper, Clara Erneſtine Ries, Bernhardine Schulze-Smidt, Marie Diers, Benno Rüttenauer** und anderen.

Der 49. Jahrgang von Über Land und Meer, Großfolio-Ausgabe (1906/1907), erſcheint

a) in Wochennummern von je mindeſtens 20 Seiten. Preis vierteljährlich (13 Nummern) M. 3.50; beim Abonnement durch die Poſtanſtalten M. 3.75;

b) in vierzehntägigen Heften von je mindeſtens 40 Seiten. Preis jedes Heftes 60 Pfg.

Abonnements auf den 49. Jahrgang von Über Land und Meer nehmen alle Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Poſtanſtalten des In- und Auslandes entgegen; letztere liefern indeſſen nur die Ausgabe in Wochennummern.

Gleichzeitig beginnt auch die

Deutſche Romanbibliothek

die als Ergänzung zu Über Land und Meer empfohlen werden kann, einen neuen, den 35. Jahrgang. Vierunddreißig Jahre ſind ſeit ihrer Begründung verfloſſen, und in dieſem langen Zeitraum hat die Deutſche Romanbibliothek einen feſten treuen Leſerkreis ſich zu erwerben und feſtzuhalten gewußt, indem ſie bemüht war, im Rahmen gediegener vornehmer Belletriſtik ein zuſammengefaßtes Bild unſerer literariſchen Entwicklung zu geben. Die Deutſche Romanbibliothek will ihrem Publikum in erſter Linie Unterhaltungslektüre bieten, aber Unterhaltungslektüre im beſten Sinn des Wortes, eine Lektüre, die dem Leſer durch den anziehenden und feſſelnden Stoff die Bekanntſchaft mit eigenartigen, intereſſanten Schriftſtellerperſönlichkeiten vermittelt, ihn mit neuen bleibenden Eindrücken und Anſchauungen bereichert. Es wird dabei auf möglichſte Vielſeitigkeit und Mannigfaltigkeit der belletriſtiſchen Darbietungen geſehen, in bezug ſowohl auf die Eigenart und Richtung der einzelnen Autoren wie auf den Inhalt. Neben großen breitangelegten Romanen fehlen weder kurze Novellen noch knapp gehaltene Stimmungsbilder und Skizzen. Auch die zeitgenöſſiſche Lyrik wird wie bisher in auserleſenen Proben zur Geltung kommen.

Mehrere Autoren, deren Namen längſt einen vollen Klang in unſerer Literatur haben, werden in dem neuen Jahrgang mit größeren Arbeiten vertreten ſein. Wir nennen hier aus der Fülle der zu veröffentlichenden Werke von umfangreichen Romanen:

Kurt Aram, Schönheit — Ilſe Frapan-Akunian, Krone des Lebens — Timm Kröger, Erhaltung der Kraft — Jakob Waſſermann, Engelhart Ratgeber — Friede H. Kraze, Die Frauen von Volderwiek — H. von Mühlau, Sie ſind gewandert hin und her — Johanna Klemm, Waldaſyl — Oskar Uſedom, Gebieterin Pflicht.

Aus der großen Anzahl von Novellen und Skizzen, die neben den längeren Romanen herlaufen ſollen, nennen wir nur einige: **Adolf Schmitthenner, Der Pfarrkranz — Lotte Gubalke, Das ſteinerne Haus — K. H. Strobl, Der Leuchtturm von Skudesnaes — J. Havemann, Nippes — A. v. d. Elbe, Aus Trotz — E. Haushofer-Merk, Neuland — M. v. d. Heide, Menſchen und Schickſale — Anny Demling-Hammelehle, Nenette — Agnes Harder, Lateiniſches Blut — H. Brandſtätter, Der Vierzehnte u. ſ. w. u. ſ. w.**

Der 35. Jahrgang der Deutſchen Romanbibliothek erſcheint in 52 wöchentlichen Nummern — Preis vierteljährlich (13 Nummern) M. 2.— und in 26 vierzehntägigen Heften — Preis jedes Heftes 35 Pfennig.

Beſtellungen auf den neuen Jahrgang der Deutſchen Romanbibliothek nehmen alle Sortiments- und Kolportage-Buchhandlungen, Journal-Expeditionen und Poſtanſtalten des In- und Auslandes entgegen; letztere liefern nur die Ausgabe in wöchentlichen Nummern.

☞ Damit keine Unterbrechung in der Zuſendung der Nummern oder Hefte eintritt, bitten wir, das Abonnement auf den neuen Jahrgang ſowohl von Über Land und Meer als auch von der Deutſchen Romanbibliothek bei der Bezugsquelle, die den Jahrgang 1906 lieferte, gefälligſt ſogleich zu erneuern. Ein Beſtellſchein liegt zur gefl. Benutzung bei.

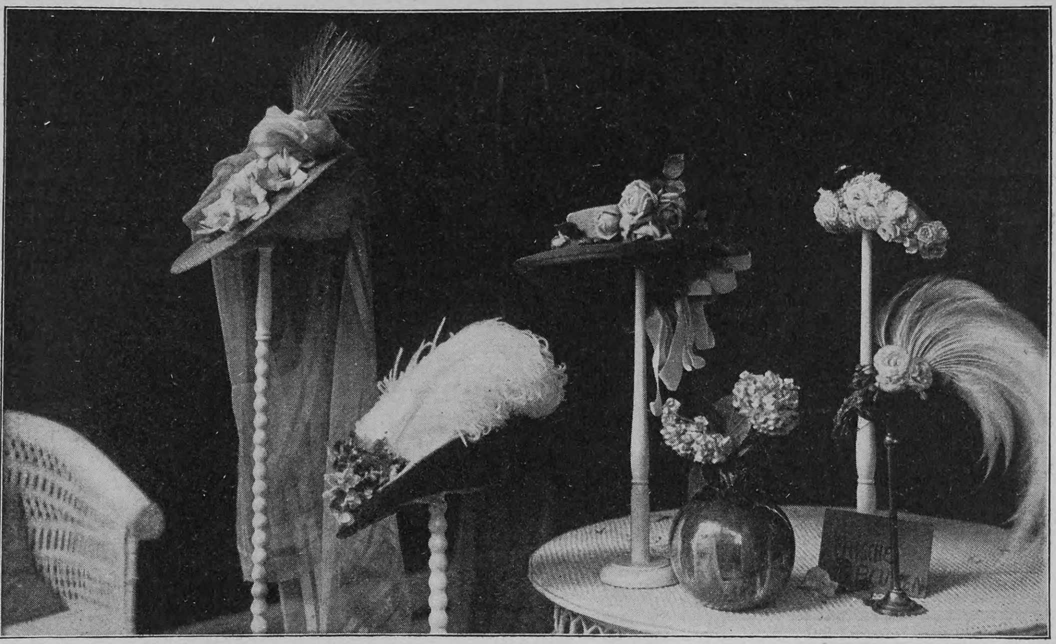
Stuttgart.

Deutſche Verlags-Anſtalt.

Hutſchmuck aus friſchen Blumen

In Monte Carlo ſah man ſie zuerſt: Breitrandige Amazonen mit lebenden La France beſteckt. Sie erregten eine ſolche Bewunderung, daß ſich bald die Schaufenſter der Modeateliers, die alles bringen, was die Mode erſinnt, mit ähnlichen Modellen füllten. Da ſah man Marquis, Panamas, Canotiers, Tricornes, Harlequins und kleine Toques aus Drahtgeſtell. Veilchentuffs, blaßgrüne oder lila Hortenſien, blutroter loſer Mohn und Roſen, Roſen in allen Farben dienten als Garnitur. Roſenknoſpenbüſchel zwiſchen perlgeſtickter Goldgaze, die ſtolzen wehenden weißen Reiher von blauen Clematis geſtützt — friſche zartgetönte Marſchall Niel, noch halb in der Knoſpe, noch von zitternden Tropfen der Blumenbrauſe beſprüht, blutrote, dunkelrote, weiße und ſchwarze Roſen, es iſt ein Roſenſommer geweſen und bis in den warmen Spätherbſt nehmen wir die Roſen mit hinüber. Ein wunderbares entzückendes Schauſpiel, wenn die zarten feſten Roſenknoſpen, die uns geübte Modiſtinnenhände zwiſchen die wogenden Marabus, die Chiffonſchleier, die Goldgazetuffs arrangiert haben, ſich im Lauf des Tages zur vollen Blüte, zur ſtolzen Roſe entfalten. Wir finden auf der nebenſtehenden Abbildung die neuen Formen, die das Pariſer Atelier gebracht hat. Friſche Roſentoques, venetianiſche Häubchen aus Golddraht mit Roſenbuſch und Reiher, breitrandige „Charlotten“ mit blauen Clematis, Hortenſien und Veilchen. Die Blumen ſtehen zur Wahl bereit in den Vaſen, die Hutformen warten fix und fertig auf den ſchlanken Ständern. Man bringt Formen aus Tüll, Moiré, Panne, Panama und Seide, man garniert die leichten Formen Ton in Ton, die ſo den diskreten Hintergrund für die friſchen Blumen ergeben, die ſich die Käuferin ſelbſt nach Belieben, nach Farbe des Kleides wählt. Heute roter Mohn, morgen blaue Veilchen … Wir dürfen dieſe anmutige abwechſlungsreiche neue Mode als das Liebenswürdigſte begrüßen, das uns der Sommer gebracht hat.

Anne-Madeleine


Natürliche Blumen als Hutſchmuck

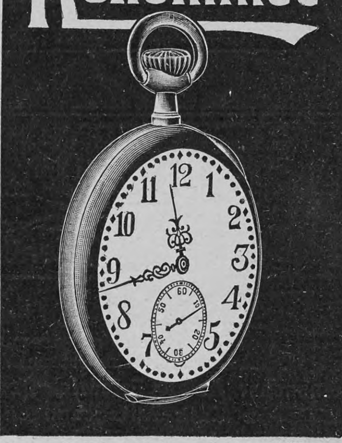
Notiz

Dieser Nummer liegt eine
Sonderbeilage
Die Kronprinzliche Familie
bei, auf die wir unsere Leser aufmerksam machen.
Die Redaktion.

Fürs ganze Leben

muss eine solide, gute Taschenuhr aushalten! Wenn bei der Herstellung an Material und sorgfältiger Arbeit da und dort gespart wird, so kann die Uhr nicht gut und dauerhaft sein, so **wenig** man ein schlecht gearbeitetes Möbel, ein schlechtes Fahrrad, einen schlechten Stiefel durch Reparatur zu einem **guten** machen kann, so wenig kann man es bei einer Uhr. **„Vom Besten ist der beste Kauf“** heisst ein wahres Wort. Ist es etwa klug und praktisch gehandelt, eine schlechte Uhr zu kaufen, weil sie etwas billiger als eine gute? Solche anscheinend billige Uhren fordern oft in kurzer Zeit mehr Reparaturkosten als man beim Kaufe gespart hat und trotzdem bleiben sie immer noch schlechte Uhren, mit denen man nur Aerger hat.

Renommée



Garantie für tadellose fehlerfr. Ware, guten Gang. Anstandslos. Umtausch.

Meine **Renommée-Mylius-Uhren** mit deutschem Reichsstempel für Feingehalt

sind vorzüglich gearbeitete, solide und elegante, über ihre Gangresultate wochenlang kontrollierte Taschenuhren.

Buchstabe und Preisangabe genügt bei Bestellung.

Dieses Spezial-Eigenfabrikat und andere Marken bringe ich in den Handel wie folgt:

■■■ Remontoirs für Herren, Damen und Knaben: ■■■

Marke **A** Ausführung in Nickel, Neusilber und Stahl, **dauerhafte Strapazieruhr** M. 10.—

Silber-Zylinder
B solide Mittelqualität M. 15.—
C elegante Gebrauchsuhr M. 20.—
D erstklass. Ausführung M. 25.—

Silber Anker
E dauerhafte Gebrauchsuhr M. 25.—
F Präz.-Werk ohne Doppeld. M. 40.—
G „ mit „ M. 50.—

Spezialität **Gold-Remontoirs** in allen erdenklichen Ausführungen:

Herren
H offen ohne Doppeldeck. M. 75.—
J Doppeld., Gebrauchsuhr M. 100.—
K „ Präz.-Werk M. 150.—

Damen
L solide Gebrauchsuhr M. 40.—
M ohne Doppeld., hocheleg. M. 60.—
N hochelegant, Doppeldeck. M. 80.—

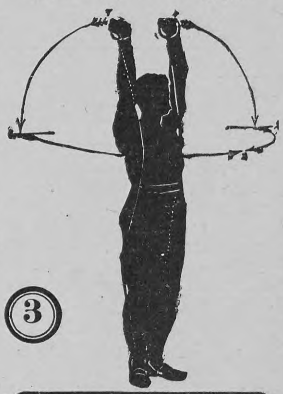
*Ich liefere ausserdem für jeden Geschmack passende Uhren v. **5—500 Mk.** in Gold, Silber, Plaqué, Tula u. Stahl. Es genügt Angabe der gewünschten Preislage.*

Wenden Sie sich heute noch an die Firma **H. Th. Mylius, Ulm** Donau G. 80.
oder an deren Verkaufs-Niederlagen.
Alleinige Fabrik der **Renommée-Uhren Mylius, Biel** Schweiz, **Uhrengrosshandlung u. Export**

Verlangen Sie kostenfrei
die Denkschrift:

Autogymnast
GESUNDHEITS-TURNEN

D. R. P. No. 163736.



Diese Uebung fördert die Tiefatmung und kräftigt die Arm- und Nackenmuskeln.

Beide Arme aufwärts strecken, Fersen heben und einatmen. Nach 2 Sekunden Arme langsam nach vorwärts führen, Fersen senken und ausatmen. Nach 2 Sekunden langsam nach vorwärts führen, einatmen. 5 Sekunden so verharren und Uebung von neuem beginnen.

Unbegrenzte Uebungsmöglichkeiten zur Kräftigung der Muskulatur, des Herzens, der Lungen, des Rumpfes, des Rückens, des Bauches — Anregung der Blutzirkulation u. der Verdauung (z. B. bei Stuhlverstopfung), Uebungen, die das Bauch- und Hüftenfett zum Schwinden bringen. Herbeiführung vollendeter Körperhaltung. Gegen Schädigungen durch den Beruf. Nach dem Urteil massgebender ärztlicher Autoritäten ist der Autogymnast der sinnreichste, zweckmässigste Apparat für Gesundheitsturnen in jedem Alter, für jedes Geschlecht. Im Hause, im Freien, überall ohne weiteres anwendbar. Leicht mitzunehmen. Preis M. 15.—. Ueberall zu haben, sonst direkt per Nachnahme. Man hüte sich vor falsch konstruierten, gesundheitsgefährlichen Muskelstärkern. **Kolberger Anstalten für Exterikultur, Ostseebad Kolberg.**

Alkoholfreie Weine „Nektar“ Worms a/Rh.

Aus reinem Saft frischer Früchte, unvergohren, haltbar und glanzhell, besteht dieses wirklich hygienische Getränk.
Verlangen Sie Prospectus und Preisliste von der Gesellschaft Alkoholfreier Weine in Worms a. Rh. oder in Meilen (Schweiz).

Nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten in Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien — z. B. den berühmten Lungenheilstätten von Davos, Arosa, Leysin u. a. m. — wirkt

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R. P. 162656)
ganz auffallend günstig und ist entschieden **für Erwachsene wie Kinder** ein sehr wertvolles Mittel gegen
☞ Lungenkrankheiten, Keuchhusten, Bronchitis, Skrophulose, Influenza. ☜
Verlangen Sie **HISTOSAN** in den Apotheken in Originalpackungen, **Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20** oder Syrup **in Flaschen per Flasche Mk. 3.20**, und wo nicht erhältlich direkt vom
Histosan-Depôt in Singen (Baden) oder Schaffhausen (Schweiz).
☞ Prospekte versendet dasselbe frei. ☜

Gleichklangrätsel

Es war Geſellſchaft beim Grafen von Bern,
Pickfein und gar nicht ‚ohne‘,
Viel Exzellenzen mit Orden und Stern,
Viel Fürſten und hohe Barone.

Und gar die holde Weiblichkeit,
Sei hierbei nicht vergeſſen,
Wie ſtrahlten in reizender Lieblichkeit,
Manch hochgeborne — — —

Doch als zum Souper gerufen ward
(Die Hausfrau geriet in Rage),
Ein neuer Diener, der Leonhard,
Macht ihr eine nette Blamage.

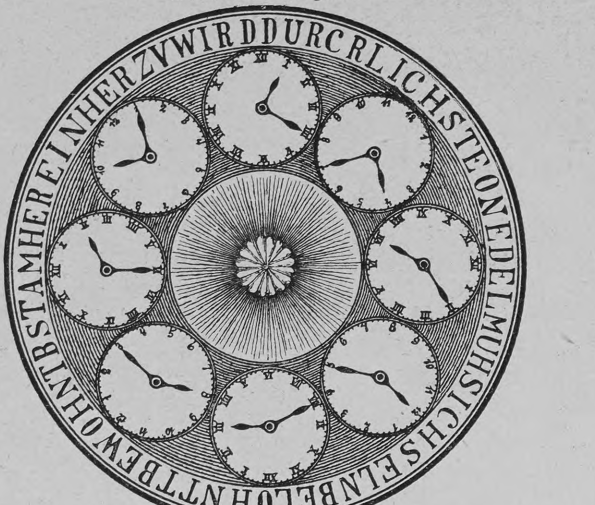
Der öffnet die Tür zum Speiſeſaal
Und rufet laut und gemeſſen:
„Gnädigſte Herrſchaften allzumal,
Ich bitte ſehr: — — —“ K. R.

Buchstabenrätsel

„Die Feinde vor den Toren!
Und dennoch unverzagt;
Solang mit o wir's haben,
Sei Widerſtand gewagt!“

Doch ſchon nach wenig Wochen
Ward durch das Wort mit e
Der Helden Kraft gebrochen,
Vernichtet die Armee. M. B.

Dechiffrieraufgabe


ZVWIRDDURCRLICHSTEONEDELMUHSICHSELNBELOHNTTBEWOHNTBSTAMHEREINHER

Welchen Text ergeben die obigen Buchſtaben, nach Maßgabe der Figur richtig verbunden? H. V.

Scharade

„Nichts geht 1, 2 3, 4, ich ſage es ja immer;
Ihr dummen Kerls jedoch habt davon keinen Schimmer!
Tagtäglich muß ich mich mit ſolchen Laffen plagen;
Bald aber hab' ich's ſatt, dann geht's euch an den Kragen!
Wenn meine Müh' umſonſt, die 3, 4 gar nicht ſitzen,
So laſſ' ich alleſamt euch mal im Loche ſchwitzen!“
So ſprach der Herr Sergeant zu ſeiner Kompagnie,
Weil es ſo jämmerlich wie heute ging noch nie;
Und ſeinem Zorne ließ er gründlich ſeinen Lauf,
Als plötzlich neben ihm der Hauptmann tauchte auf:
„Ich höre gern,“ ſprach er, „daß Ihr die 3, 4 lobt,
Doch nicht, daß Ihr wie toll hier vor der Mannſchaft tobt.
Nichts geht 1, 2 3, 4, der Satz iſt gut erdacht.
Doch nie 1, 2, 3, 4!, ſonſt nehm' Er ſich in acht!“ Dr. Sch.

Homonym

Den meiſten iſt es angeboren;
Es übend ſteigern können ſie.
Die Mühe iſt zum Teil verloren,
Wenn nicht das Wort das Wort verlieh.

Den legt's im Schloſſe in die Wiege,
Den andern unterm niedern Dach.
Daß dieſer jenen überfliege,
Hilft's Wort dem Worte manchmal nach.

Dem gönnt es, daß er friedlich ſchaffe,
Dem andern macht es Kampf zur Pflicht.
Wohl ihm, wenn mit dem Wort als Waffe
Kühn gegen widrig Wort er ficht. Dr. F. B.-W.

Cacaol

Das Beste für den Magen

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — **Kinder** sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes und bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven und wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht
schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- u. Mehl-Handlungen sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu bezieh.

Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in 1/2 Pfund-Paketen zu Mk. 1.— pro Paket zuzügl. Porto ab. — Man wende sich daher an ***Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul b. Dresden 5.***

3 Ärzte Prospecte frei
Bilz Naturheilanstalt I. Ranges
Dresden Radebeul. Gute Heilerfolge.
Beste Heilweise bei Nerven-, Magen, Herz-, Leber-, Nieren- u. Geschlechtskrankheiten. Neurasthenie, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Frauenkrankheit. etc. Herrliche Lage.

Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie
Norddeutscher Lloyd, Bremen – Deutsche Levante-Linie Hamburg.

Regelmässiger wöchentlicher Passagierdienst zwischen
MARSEILLE · GENUA · NEAPEL · PIRÄUS · SMYRNA · KONSTANTINOPEL · ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM
und zurück
In allen Häfen genügend Aufenthalt zum Besuch der Sehenswürdigkeiten. Unterbrechung der Reise gestattet.
Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u. a. wende man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.

TEKKO DAMAST STAUBFREI
SALUBRA TAPETEN LICHT- & WASCHÄCHT
Tekko, Seiden-Damast Tapeten mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche für vornehme Gesellschaftsräume.

Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits- Wohn- & Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumallee“-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt
für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos
v. Sekretariat.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Technikum Strelitz i. Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Programm unberechnet.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Alles
für Dilettantenarbeiten.
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Illustr. Kataloge f. 40 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

Vermögen und jahrel. **Einkommen**
für Jedermann ganz leicht zu vervielfachen.
Prosp. gr. Friedländer & Bülow, St. Ludwig i./E.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai – 1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

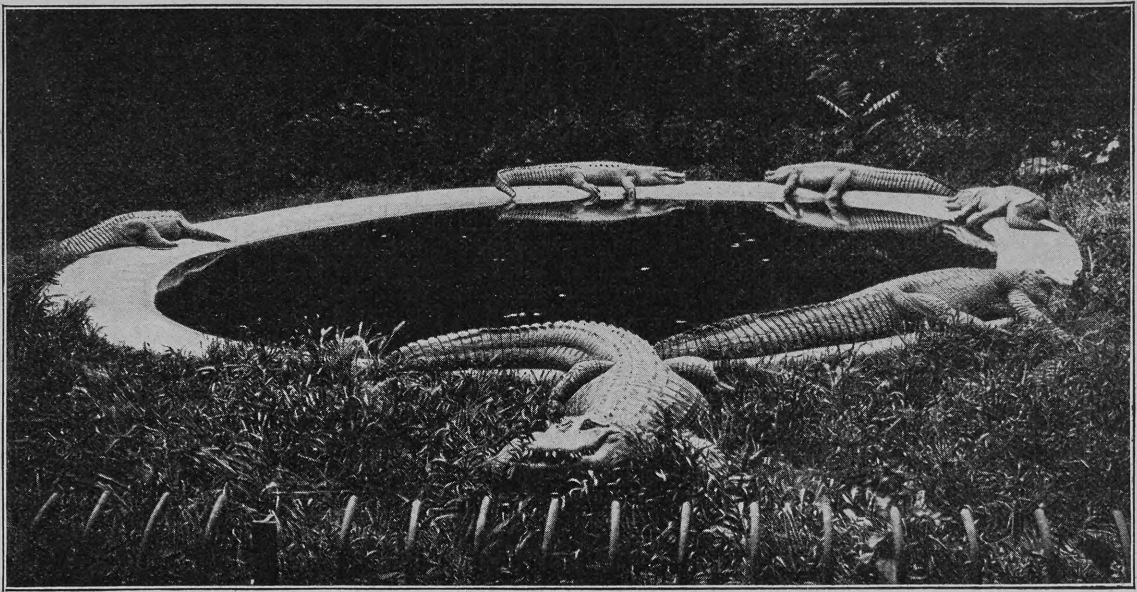
KAISER FRIEDRICH QUELLE in Offenbach
Nach dem Ausspruch des Med.-Rat Dr. K. ist beim Gebrauch der **Offenbacher Kaiser Friedrich Quelle** „die Gefahr der Kalk-Ablagerungen in den Gefässwandungen sicher nicht vorhanden“. — Hervorragend bewährt gegen
Rheumatismus, Gicht
und Nierenleiden.
Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten á 50 3/4 Liter Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstat. Deutschlands, unt. Nachnahme v. M. 25 — p. Kiste

VEVEY HOTEL MOOSER
(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. **C. Schwenter.**

Herbst- Trauben- Winterkuren
Oberwaid
bei St. Gallen (Schweiz) ob. d. Bodensee.
Sanatorium I. Rgs. nach Dr. Lahmann.
Günstige Erfolge; auch für Erholungsbedürftige; und zur Nachkur geeignet. Aller Komfort, elektrisches Licht, Zentral-Heizung, 2 Aerzte, 1 Aerztin. Illustrierter Prospekt frei.

Salzbrunner Oberbrunnen
Seit 1601 medicinisch bekannt.
Aerztlich empfohlen bei Erkrankungen der Atmungsorgane, bei Magen- und Darmkatarrh, bei Leberkrankheiten, bei Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Diabetes.
Versand der Herzoglichen Mineralwasser von Ober-Salzbrunn
Echt nur wenn der Flaschenverschluss diese Schutzmarke trägt. OBER SALZBRUNN. SCHUTZMARKE.
Furbach & Strieboll
Bad Salzbrunn i/Schl.

Totenſchau

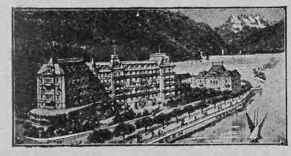


Phot. Paul Géniaux

Ein Krokodil-Idyll aus dem Jardin des Plantes in Paris

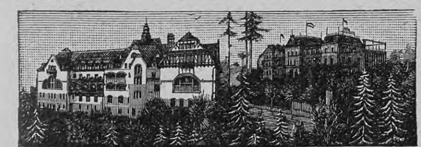
Lady Campbell-Bannerman, die Gemahlin des engliſchen Premierminiſters, 30. Aug., Marienbad. — Profeſſor Auer, Architekt, der Erbauer des Bundesratshauſes und des Parlamentsgebäudes in Bern, 59 J., 30. Aug., Konſtanz. — Hofrat Profeſſor Dr. Iſidor Neumann von Heilwart, hervorragender Dermatologe, 74 J., Vöslau. — Giuſeppe Giacoſa, bekannter italien. Dramatiker, 59 J., 2. Sept., Colleretto Parella (Piemont). — Hofrat Dr. Ludwig Vierordt, Profeſſor der Medizin, 2. Sept., Heidelberg. — Hofrat Dr. Boltzmann, Profeſſor der phyſikaliſchen Mathematik an der Wiener Univerſität, 63 J., 6. Sept., Duino bei Trieſt. — Dr. Jakob Ulrich, Profeſſor für romaniſche Philologie an der Zürcher Hochſchule, 50 J., 6. Sept., Zürich. — Oeſterreichiſcher Feldzeugmeiſter a. D. Freiherr von Appel, zuletzt kommandierender General und Chef der Landesregierung in Bosnien und der Herzegowina, 80 J., 7. Sept., Gradiska. — Marcheſa Pepoli, geb. Prinzeſſin Friederike Wilhelmine von Hohenzollern, 86 J., 7. Sept., Forli. — Dr. med. Wilhelm Czermak, Profeſſor der Augenheilkunde an der Prager deutſchen Univerſität, 50 J., 8. Sept., Lans (Tirol). — Oeſterreich. Feldzeugmeiſter a. D. Ludwig Fabini, zuletzt kommandierender General des VIII. Korps, 76 J., 9. Sept., Igls (Tirol). — Baurat Profeſſor Richard Cramer, hervorragender Ingenieur, Berlin. — Profeſſor Dr. Andreas Högyes, Pathologe, Begründer und Leiter des Budapeſter Paſteur-Inſtituts, 60 J., 10. Sept., Budapeſt. — Profeſſor Alexander Rembowski, hervorragender polniſcher Geſchichtsſchreiber, 10. Sept., Warſchau. — Geheimer Medizinalrat Profeſſor Dr. Hermann Cohn, hervorragender Ophthalmologe, 68 J., 11. Sept., Breslau. — Senator Carlo Cantoni, Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Pavia, 66 J., 11. Sept., Gropello Cairoli. — Oberſt a. D. Joſeph Freiherr von Ellrichshauſen, ehemaliger Reichstags- und württembergiſcher Landtagsabgeordneter, 74 J., 11. Sept., Schloß Aſſumſtadt.

Regelmässige
Schnell u. Postdampfer-Verbindungen
von
BREMEN
nach
AMERIKA
New-York über Southampton-Cherbourg London Paris
Baltimore·Galveston·Cuba
Süd-Amerika: Brasilien·La Plata
Mittelmeer·Aegypten
Ostasien·Australien
Specialprospecte werden auch von sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben
Norddeutscher Lloyd
Bremen

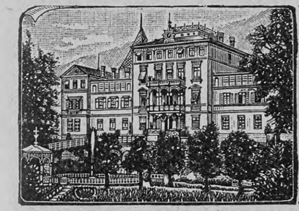


Montreux Hotel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch,** Bes.

Gardasee
(Italien)
Grand Hotel
Gardone Riviera
Deutsches Haus I. Ranges. Appartements mit Bad und Toilette. Illustr. Prospect gratis u. franco. **Ch. Lützelschwab,** Eigentümer.



Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- und Winterkur. 5 Aerzte.
Chefarzt Dr. Disqué.
Neue illustrierte Prospekte frei.



Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

Schwarzeck
Moderne Kuranstalt
für
physikal.-diätetische
— Heilweise. —
Aerzte und Besitzer:
Dr. P. Wiedeburg, Dr. K. Schulze.
Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
Moderner Komfort für Sommer- u. Winterbetr.
bei Blankenburg (Schwarzatal)
Sämtl. mod. Heilfaktoren

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Stahl- u. Moorbäder auch im Winter.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Stotterer find. dauernde Heil., Unterr. i. fremd. Sprach. usw. Prosp. gr.
Schloss Mayenfels, Pratteln, Schweiz.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Vorbildung zur Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prüf. in der Anstalt **Dr. Harang's,** Halle S. 19. Prosp.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur	Mk.	12.—
40 altdeutsche	„	1.50
60 „	„	4.—
88 deutsche Kolonien	„	3.—
200 englische „	„	5.—
100 seltene Übersee	„	1.80
350 „ „	„	8.75
600 Europa	„	7.50

Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19 — 25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

EINE AUFFORDERUNG VON DER GRÖSSTEN WICHTIGKEIT
An alle Gicht- und Rheumatismus-Leidende
GANZ UMSONST
werden 5,000 ILLUSTRIERTE Bücher verteilt, welche Ihnen mitteilen, wie Sie sich von dieser fürchterlichen Plage befreien können.

Ich habe für Rheumatismus, Gicht und deren verwandte Krankheiten eine wirksame und unschädliche Methode erfunden, und um alle derart Leidende auch daran teilnehmen zu lassen, schicke ich jedem von Rheumatismus Behafteten ein Exemplar
GRATIS.
Dieses Buch enthält das Geheimnis einer wundervollen Methode und gibt in gemeinverständlicher, wissenschaftlich populärer Darstellung die verschiedenen Stadien dieser schrecklichen, stets fortschreitenden Krankheit mit Abbildungen, von tatsächlichen Fällen entnommen.
Dieses Buch sollte sich in den Händen aller derartig Leidenden befinden. Schicken Sie deshalb unverzüglich eine Weltpostkarte an
JOHN A. SMITH
492 Bangor House, Shoe Lane, London, England.

Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE"
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

SIROLIN
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche & C.
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Erwachsene 3-4 Theelöffel
Kinder 1-2 Theelöffel
Preis Frs 4. M 3.20 K 4

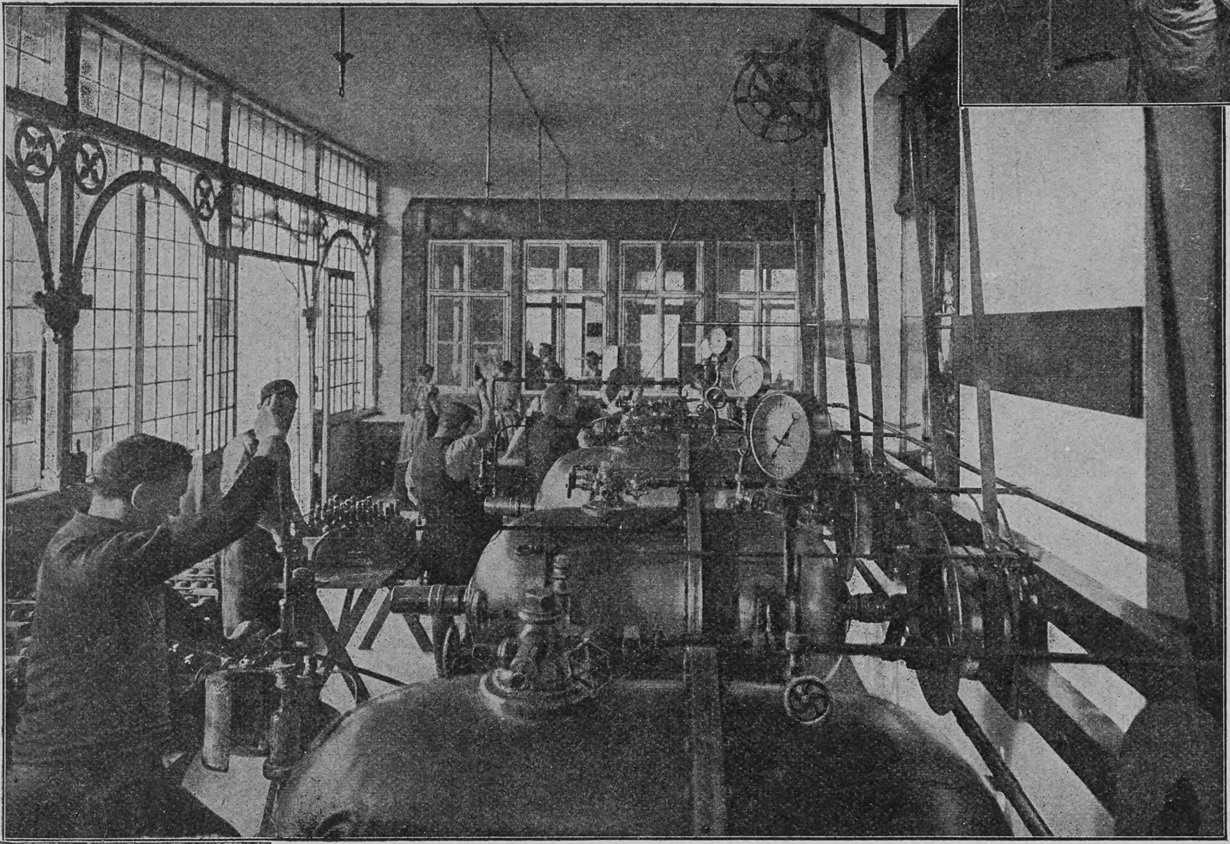
(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

DIE GICHT.

Von Dr. Prinz, Badearzt in Marienbad.

Die Gicht iſt eine der verbreitetſten, auf alle Fälle aber die ſchmerzvollſte Krankheit. Sie tritt im ſpäteren Lebensalter auf, befällt gewöhnlich einen größeren Prozentſatz von Männern als von Frauen, und iſt, wie allgemein bekannt, die Krankheit der beſſer ſituierten Geſellſchaftsklaſſen. Dies hat ſeinen Grund wohl hauptſächlich darin, daß es in dieſen Kreiſen viele Leute gibt, die eine naturwidrige Lebensweiſe führen, zuviel eiweiß- und fetthaltige Nahrung zu ſich nehmen, einem zu reichlichen Genuſſe von alkoholiſchen Getränken huldigen und ſich dabei viel zu wenig körperliche Bewegung und Körperanſtrengungen machen. Es ſind dies mit einem Worte die Schlemmer und Wohlleber, und dieſe Tatſache erklärt uns auch, daß die meiſten Gichtiker fettleibig ſind. Doch ſpielt auch hier erwieſenermaßen die Vererbung bei Gicht eine bedeutende Rolle, und ſah ich ſelbſt viele Fälle, wo Erkältungen, plötzlicher Witterungswechſel den erſten gichtiſchen Anfall auslöſten. Es iſt daher ſelbſtverſtändlich, daß ſich die Aerzte aller Zeiten viel mit dem Ergründen der Urſachen befaßten, die die Gicht bedingen, und wiſſen wir heute ſchon ganz beſtimmt, daß die Gicht die Folge einer vermehrten Harnſäure iſt.

Wenn nämlich die harnſauren Salze ein gewiſſes Quantum überſchritten haben, ſo daß ſie durch den Urin nicht entfernt werden können, dann geht eben dieſer Ueberſchuß von Harnſäure ins Blut und in die Säfte des Körpers über. Iſt die Harnſäure, oder beſſer geſagt, ſind die harnſauren Salze aber einmal in den Körper gelangt, ſo lagern ſie ſich in den verſchiedenſten Geweben ab. Nun gibt es aber leider gewiſſe Stellen im Körper, wo die Ablagerung der harnſauren Salze eine beſonders große iſt, und das ſind die Gelenke.



Die innere Ansicht eines Fabrikraumes.

Ansicht eines Packraumes.

Die harnſauren Salze ſind kleine, ſcharfe, ſpitzige Kriſtalle, welche naturgemäß beim Eindringen in die Gelenke Entzündungserſcheinungen und dadurch die ſchmerzhaften gichtiſchen Anfälle hervorrufen. Selbſtverſtändlich werden alle Gelenke von der Gicht befallen, doch gibt es einzelne, die hauptſächlich von der Gicht heimgeſucht werden. So iſt z. B. der Sitz des erſten gichtiſchen Anfalls gewöhnlich das Fußzehengelenk der großen Zehe, daher auch der Name Podagra. Und zwar wird dies Gelenk bei einem Gichtanfall rot, heiß und glänzend. Es treten furchtbare Schmerzen meiſtenteils des Nachts auf; ſchlaflos von den unſäglichſten Schmerzen gepeinigt, wälzt ſich der arme Patient auf ſeinem Schmerzenslager, und der herbeigerufene Arzt kann mit Leichtigkeit den erſten Gichtanfall konſtatieren. Doch der erſte Anfall geht gewöhnlich nach einigen Wiederholungen vorüber, das Gelenk gewöhnt ſich an die eingedrungenen Kryſtalle, und die Befallenen glauben meiſtenteils mit dem Optimismus aller geſunden Menſchen, daß die Krankheit endlich geheilt ſei.

Die Mahnungen des Arztes, jetzt ſei die beſte Zeit, die Gicht in ihrem Anfangsſtadium zu bekämpfen, werden in den Wind geſchlagen, und ruhig nimmt der Patient ſeine auf kurze Zeit unterbrochene alte und ſchädliche Lebensweiſe wieder auf.

Doch dieſe ſcheinbare Ruhe dauert leider nicht lange, und nur zu bald überzeugt ſich der Patient, daß die Prophezeiungen des Arztes wörtlich eintreffen. Ein Gelenk nach dem anderen wird befallen, nur dauern aber die Anfälle länger, die Zwiſchenräume zwiſchen den einzelnen Anfällen werden immer kürzer und unregelmäßiger, mit einem Wort: die chroniſche Gicht iſt da. Die Folgen dieſer ſich viele Jahre wiederholenden gichtiſchen Anfälle ſind unberechenbar und fürchterlich. Vor allem bilden ſich infolge der größeren Ablagerungen von harnſauren Salzen in den Gelenken und um dieſelben die ſogenannten Gichtknoten. Dadurch verlieren die Gelenke ihre Beweglichkeit und werden ſteif, die Finger der Hand und die Fußzehen verkrümmen ſich. Steif und bewegungslos ſitzt der arme, außerdem von fürchterlichſten Schmerzen gepeinigte Gichtiker in ſeinem Lehn- oder beſſer geſagt, Leidenſtuhl, ein Bild des Jammers und des Mitleids. Sehr bezeichnend wird dieſes Stadium der Gicht von den Aerzten als „Arthritis pauperum“, Gelenkentzündung der Bejammernswerten, genannt. Nicht unerwähnt will ich den Einfluß der Gicht auf die Nieren laſſen, in deren Folgen Nierenkoliken, Nierenſand und Nierenſtein auftreten, die nicht nur ſehr ſchmerzhaft ſind, ſondern auch das Leben gefährden.

Es iſt doch natürlich einleuchtend, daß gegen eine ſo furchtbar ſchmerzhafte und in ihren Folgen ſo fürchterliche Krankheit die Aerzte aller Zeiten den Kampf aufnahmen. Die unmöglichſten Mittel wurden verſucht und angewendet, leider aber größtenteils ohne den gewünſchten Erfolg. Und wie es in ſolchen Fällen immer geſchieht, bemächtigten ſich Quackſalber, Naturärzte und Wunderdoktoren des von den Aerzten erfolglos bekämpften Gebietes. Geheimmittel wurden in der marktſchreiendſten Weiſe angeprieſen und in den Handel gebracht, die in den beſten Fällen höchſtens eine ſchmerzſtillende Wirkung hatten, die Gicht aber nicht nur nicht heilten, ſondern oft direkt ſchädliche Nachwirkungen ausübten. Es wurde den armen Gichtikern die Wahl der Gichtmittel nicht leicht gemacht, und ich kann es begreifen, wenn ſie die Spreu nicht vom Weizen unterſcheiden konnten.

Ich kann hier in dieſem engen Rahmen leider auf die von den Aerzten angewendeten Heilmethoden nicht näher eingehen, ſondern nur die Hauptſachen betonen. Mit der Erkenntnis des Weſens der Gicht waren die Hauptbeſtrebungen der Aerzte ſelbſtverſtändlich darauf gerichtet, die überſchüſſige Harnſäure — dieſe Hauptbedingung der Gicht — zu löſen und dadurch aus dem Körper zu entfernen. Alle Mittel, welche imſtande waren, die Harnſäure zu löſen, oder aber durch chemiſche Verbindungen in einen leichter lösbaren Zuſtand zu verſetzen, wurden daher erprobt. Deshalb bekamen die Gichtiker größere Quantitäten kohlenſaures Alkali enthaltende Wäſſer, namentlich Lithion-Wäſſer (Fachinger, Salzbrunn, Bilin, Kiſſingen, Wiesbadener Gichtwaſſer) zu trinken, die auch etwas Erfolg hatten. Doch weder dieſe Wäſſer, noch auch die Lithion-Salze erfüllten die in ſie geſetzten Hoffnungen. — Wieder wurde die Behauptung erwieſen, daß man Krankheiten nicht in chemiſchen Laboratorien heilen kann.

Die Heilkraft eines Mittels muß immer am kranken Menſchen erprobt werden — denn ſehr oft verſagen bei Krankheiten Mittel, die therapeutiſch ganz gut ausgeklügelt waren. Beſonders oft aber war dies bei den mit viel Reklame auf den Markt geworfenen Gichtmitteln der Fall. Im Reagenzglaſe löſten viele dieſer Mittel ganz prompt die harnſauren Salze, wie ſie aber durch den Magen in den Kreislauf des Blutes und der Säfte gelangten, waren ſie chemiſch ſo verändert, daß ſie ihre harnſäurelöſende Wirkung nicht nur verloren, ſondern viele von ihnen direkt ſchädlich wirkten. Es galt alſo ein Mittel zu finden, welches imſtande war, die Harnſäure leichter als das Lithion und ſeine Salze zu löſen, nicht die üblen Folgeerſcheinungen der Lithionkur hatte, durch den Magen und Darm unzerſetzt, ohne Veränderung ſeiner chemiſchen Wirkung ins Blut übergehen mußte und ebenſo unzerſetzt mit dem Urin und dem Schweiße aus dem Körper wieder ausgeſchieden werden konnte. Dieſes Mittel wurde im Piperazin gefunden.

Doch es iſt ein altes, aber wahres Wort, daß das Beſſere immer der Feind des Guten ſei; ſo war es auch mit dem Piperazin. Bei der Behandlung mit dieſem ideal guten Gichtmittel fanden nämlich mit der Zeit viele Aerzte, daß die heilende Wirkung des Piperazins nicht immer ſo prompt erfolgte, wie ſie eigentlich erfolgen ſollte, und zweitens, daß eine ſchmerzſtillende Wirkung bei der Gicht, dieſer eminent ſchmerzhaften Krankheit, verſagte. Da trat die Chemiſche Fabrik Falkenberg in Falkenberg-Grünau bei Berlin auf den Plan, indem ſie nachwies, daß die Magenſäure (Salzſäure) einen Teil des Piperazins chemiſch binde, ſo daß ein beträchtlicher Teil desſelben dadurch für den Zweck, die Harnſäure zu löſen, verloren gehe, und daß es abſolut keine ſchmerzſtillende Wirkung habe. Gleichzeitig empfahl obengenannte Fabrik eine rationellere Anwendung des Piperazins als bisher, in der Form eines ſogenannten Falkenberger Gichtwaſſers (Piperazin-Phenocoll-Lithion-Waſſers). Dasſelbe enthält in 600 Teilen karboniſiertem Waſſer außer 1 g Piperazinum purum von einem eminent ſchmerzſtillenden Mittel, dem Phenocollum purum, 2 g und einen Zuſatz von 0,1 g Lithium carbonicum, damit die freie Magenſäure die Wirkung des Piperazins nicht beſchränke. Dieſe neue veränderte Anwendungsform des Piperazins unter dem Namen „Falkenberger Gichtwaſſer Nr. II“ wurde von den Aerzten erſt ſkeptiſch aufgenommen, doch nur zu bald eroberte ſie ſich den ihr gebührenden Ehrenplatz in dem mediziniſchen Heilſchatze. Die Wirkung dieſes Gichtwaſſers grenzt oft ſchon an das Wunderbare. Mit vollem Rechte kann man behaupten, daß das Falkenberger Gichtwaſſer das einzige ſouveräne Mittel gegen alle Formen der akuten ſowohl, wie der chroniſchen Gicht ſei. Was die chemiſche Fabrik Falkenberg behauptet, hat ſich bisher in zahlloſen Fällen erwieſen; nicht nur heilt das Gichtwaſſer die Gicht, ſondern es iſt auch ein eminent ſchmerzſtillendes Mittel bei den akuten Gichtanfällen. Ich ſah Fälle, wo Gichtiker nach Gebrauch des Gichtwaſſers zum erſtenmal ſeit Jahren eine ruhige Nacht verbrachten. Es grenzt ja ſchon an das Wunderbare, wenn eine Frau, die, ſeit Jahren durch die Gicht gelähmt, bewegungslos im Lehnſtuhl ſaß, nach Gebrauch des Gichtwaſſers drei bis vier Kilometer ohne Stock ſpazieren geht.

Ansicht eines Kontors der Chemischen Fabrik Falkenberg.

Aus Mangel an Raum kann ich leider nicht alle Fälle aufzählen, in welchen die Leidenden durch das Falkenberger Gichtwaſſer geheilt, der Arbeit und einem neuen Leben wiedergegeben wurden. Es iſt ja auch nicht nötig. Das Gichtwaſſer braucht die Reklame nicht, es hat ſeinen Siegeszug durch die Welt angetreten, zum Segen der gichtkranken Menſchheit, und Tauſende von Geheilten werden es preiſen und dadurch verbreiten.

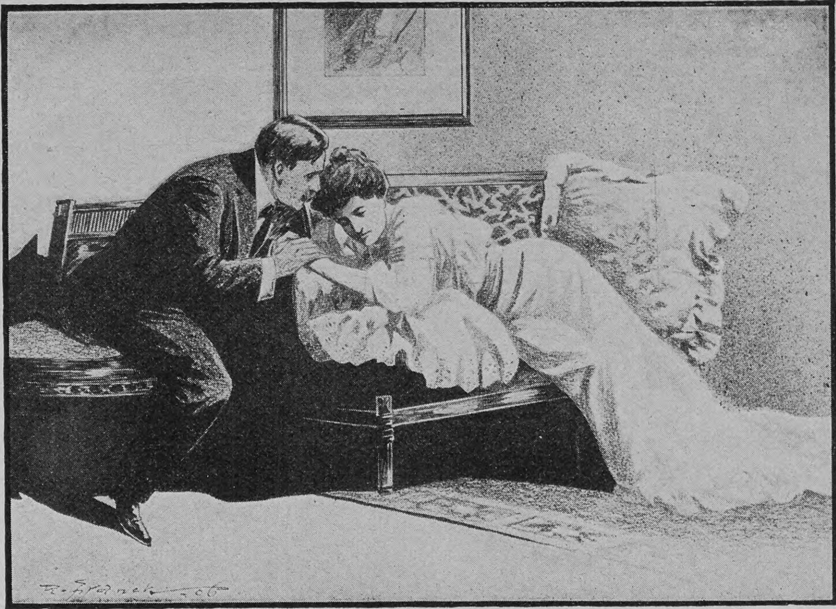
Für ſehr wichtig halte ich es, daß beſonders die leichten Gichtiker, d. h. ſolche, die entweder einige leichte Gichtanfälle ſchon hatten oder aber erblich zur Gicht disponiert ſind, in jedem Jahr eine vorbeugende Kur durchmachen ſollen, indem ſie etwa 30 Flaſchen des Piperazin-Lithionwaſſers (Gichtwaſſer III — Piperazin 1,0, Lithion 0,1 in 600 karboniſiertem Waſſer) verbrauchen. Durch eine ſolche vorbeugende Kur kann die Gicht in ihrer Entſtehung ſchon bekämpft, gänzlich geheilt werden, und der angehende Gichtiker ſich viele ſchwere und ſchmerzvolle Tage erſparen.

Bevor ich meinen Artikel ſchließe, möchte ich es nicht unterlaſſen, darauf aufmerkſam zu machen, daß man bei jedem Gichtanfalle, auch bei Gebrauch des Gichtwaſſers, den Arzt zu Rate ziehe, der eine gewiſſe, bei Gichtkranken übliche Diät vorzuſchreiben hat und der allein imſtande iſt, nicht nur die Gichtanfälle mit Hilfe des Gichtwaſſers zu heilen, ſondern auch durch Anordnung einer zweckdienlichen Lebensweiſe einem erneuten Anfalle vorzubeugen. Außerdem halte ich es für gut, ſich an die **Chemiſche Fabrik Falkenberg in Falkenberg-Grünau bei Berlin, III,** die einzige Herſtellerin der Falkenberger Gichtwäſſer, zu wenden, die gern bereit iſt, auf Wunſch eine ausführliche Broſchüre über die Wirkung und Anwendung derſelben einzuſenden.

Briefmappe

Cl. M. in B. Der Geburtenüberſchuß in Frankreich wird ſeit Jahren fortwährend geringer und nähert ſich immer mehr dem Nullpunkt. Er betrug im Jahre 1904 nur noch 57 026 (= 1,5 auf je 1000 Einwohner), während auf das Jahr 1903 noch 73 106 (= 1,9 pro Tauſend) entfielen. In Deutſchland betrug er dagegen 1903 853 830 Köpfe (= 13,9 pro Tauſend), war alſo um 780,724 Köpfe größer als in Frankreich und größer als die Geſamtzahl aller Geburten in Frankreich, die ſich 1903 auf 818 229 belief. Seitdem iſt allerdings auch in Deutſchland eine geringe Abnahme des Geburtenüberſchuſſes zu verzeichnen geweſen, doch beſteht vorläufig noch kein Grund zu der Befürchtung, daß Deutſchland einer ähnlichen Entvölkerung entgegengeht wie Frankreich.

C. Cl. in S. Ueber die Menſchenverluſte im ruſſiſch-japaniſchen Kriege auf ruſſiſcher Seite hat vor einiger Zeit die „Nowoje Wremja“ eingehende Angaben veröffentlicht, die wohl als zuverläſſig gelten dürfen. Danach haben die drei Mandſchuriſchen Armeen verloren: an Toten 21 187 Mann (das heißt Unteroffiziere und Soldaten), an Verwundeten 115 885, an Vermißten 37 497 und an Gefangenen 24 840; insgeſamt 199 409 Mann. In Port Arthur ſind 10 000 Mann gefallen und 27 557 Mann gefangen genommen. Die Verluſte auf Sachalin betragen 1500 Mann. Somit ergibt ſich eine Geſamtzahl von 238 466 Toten, Verwundeten, Vermißten und Gefangenen. Es fehlen die Verluſtangaben der Flotte, der Grenzwache, der Eiſenbahnſchutztruppen und andrer beſonderer Formationen. Rechnet man ein Drittel von den Vermißten zu den Toten, ſo ergibt ſich für die Landarmee, einſchließlich der Garniſon von Port Arthur, ein Totalverluſt an Toten von 43 187. An Gefangenen haben die Ruſſen 79 394 Mann verloren. Die Verluſte an Offizieren der Landarmee müſſen ſich, entſprechend den Ziffern der Mannſchaften, auf etwa 4000 Tote und Verwundete und 2000 Gefangene belaufen. Die Verluſte der Marine in und bei Port Arthur werden auf 2000 Tote und 5000 Gefangene veranſchlagt. Noch größer iſt die Einbuße bei Tſuſchima, die auf 4000 Tote und 6000 Gefangene geſchätzt wird. Außerdem waren auf den in neutralen Häfen entwaffneten Kriegsſchiffen interniert etwa 5000 Mann. Der Totalverluſt der Marine betrug alſo rund 22 000 Mann. Landheer und Marine haben demnach zuſammen eine Einbuße von etwa 266 000 Mann erlitten. Die relativ nicht großen, aber, abſolut genommen, gewiß recht bedeutenden Verluſte durch Krankheiten ſind dabei nicht mit berückſichtigt. Die Verluſte der Japaner an Toten und Verwundeten werden auf 180 000 Mann geſchätzt.



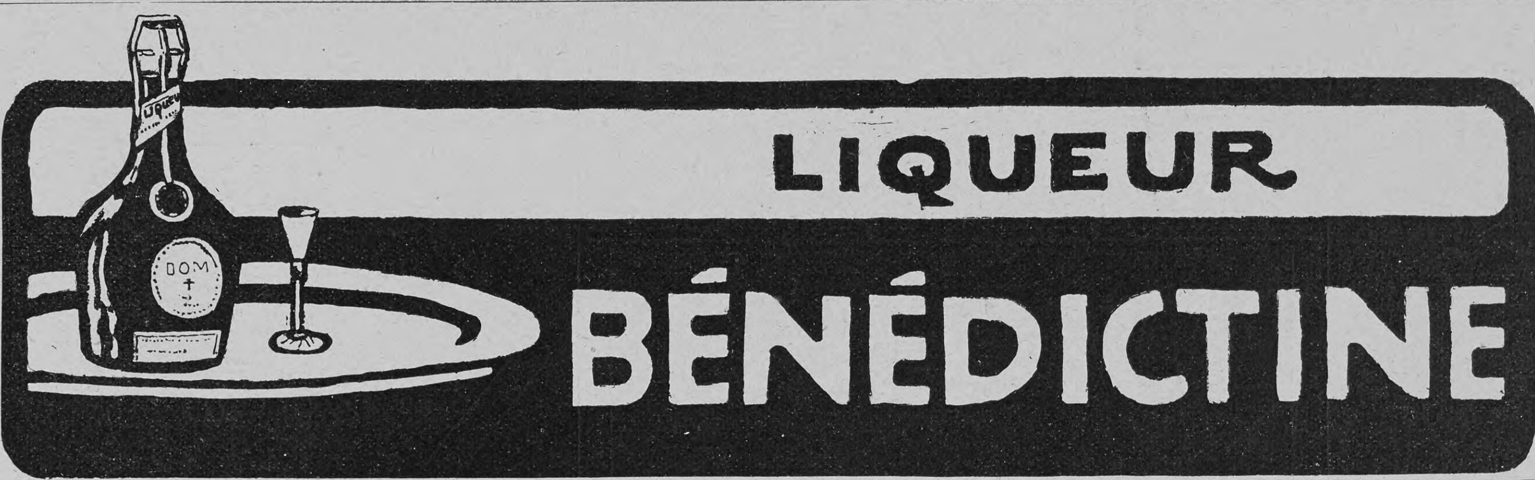
„Nimm doch Vernunft an, ich ſehe wirklich keinen Grund ein, warum du dich von mir ſcheiden laſſen willſt —“

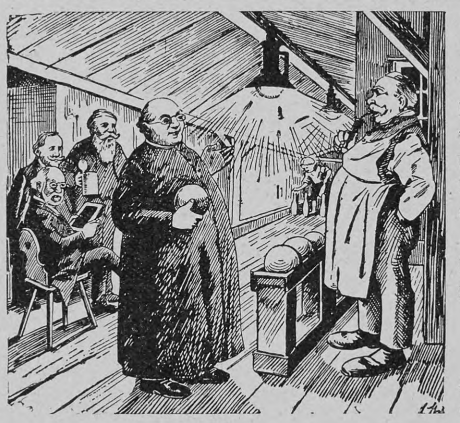
„Aber begreifſt du denn nicht, daß eine glückliche Ehe in unſrer neuen Einrichtung abſolut ſtillos wäre?!“

M. F. in L. Einen wohlbegründeten Ruf als praktiſcher Ratgeber für Gartenbeſitzer, die ohne kunſtgärtneriſche Beihilfe ihren Hausgarten ſelbſt bebauen, genießt ſeit langer Zeit Chriſt-Lucas' Gartenbuch, das kürzlich in 14. Auflage erſchienen iſt (Verlag von E. Ulmer in Stuttgart; gebunden 4 Mark). Man findet darin ſowohl über die Anlage des Gartens, deſſen Ausſchmückung durch Gehölze und Blumen (einſchließlich der Kultur der Blumen und Blattpflanzen im Zimmer) und ſo weiter als insbeſondere über die nutzbringenden Kulturen (Gemüſebau, Obſtbau und Weinkultur) zuverläſſige und ausführbare Angaben. Ein Gartenkalender und ein ausführliches Sachregiſter bilden den Schluß. Dem Werk ſind 300 Abbildungen und drei farbige Doppeltafeln (Darſtellungen der tieriſchen und pflanzlichen Schädlinge der Obſtbäume und ein kolorierter Gartenplan) beigegeben.

Emilie W. in Sp. Eine ſolche humanitäre Einrichtung gibt es in der Tat. Der unter dem Protektorate der Prinzeſſin Giſela von Bayern ſtehende „Giſela-Verein“ (Ausſteuer-, Militärdienſt- und Lebensverſicherungs-Anſtalt) beſitzt u. a. einen „Fonds zur Ausſtattung armer Mädchen“, aus dem alljährlich würdige Bräute mit Heiratsſtipendien bedacht werden. Aus dem Fonds, deſſen Vermögen zurzeit 468 929,82 Mark beträgt, haben im Jahre 1905 97 Mädchen Ausſteuerſtipendien im Betrag von 13 265,67 Mark erhalten; im ganzen ſind bisher 186 689,19 Mark ausgezahlt worden. Geſuchsformulare ſind nur auf ſchriftliches Erſuchen erhältlich bei der Direktion für das Deutſche Reich: München, Rindermarkt 10.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten





Auf der Kegelbahn.

Wirt:
Potz Blitz! Hochwürden, wie gut schieben Sie heut! Mit welchem Heiligen haben Sie sich denn so gut gestellt?

Pfarrer:
Nein, Rösselwirt, das liegt nur an dem neuen **Spiritus-Glühlicht!** Jetzt sieht man doch endlich was!

Spiritus-Glühlicht-
Lampen und Brenner
in nur erprobten und bewährten Konstruktionen
sind zu beziehen durch unsere
Ausstellungs- und Verkaufslokale:

Berlin NW. 7, Friedrichstr. 96, gegenüber dem Central-Hotel.
Breslau V, Neue Schweidnitzerstr. 15, Schlesische Genossenschaft zur Verwendung von Spiritus zu technischen Zwecken E. G. m. b. H.
Cöln a. Rh., Hohestr. 46, Max Spiegelberg.
Danzig, Langenmarkt 23 und **Zoppot,** Seestr. 17, Carl Olivier.
Erfurt, Johannesstr. 166, Albert Schacke Inh. Rudolph & Baumgarten.
Frankfurt a. M., Gr. Kornmarkt 18, Ludwig Wesp.
Halle a. Saale, Leipzigerstr. 43, Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Hamburg, Hermannstr. 22/24, Carl Weiffert.
Hannover, Luisenstr. 1, Hannoversche Gesellschaft für Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Königsberg i. Pr., Vordere Vorstadt 12/13, Adolph Seydel Nachf.
Leipzig, Reichsstr. 6, Leipziger Spritfabrik.
Magdeburg, Tischlerbrücke 11, Gebr. Kretschmann Nachf.
München, Neuhauserstr. 33, Bayerische Gesellschaft f. Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Posen, Berlinerstr. 18, Louis Perls.
Stettin, Louisenstr. 10/11, Pomm. Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Stuttgart, Leonhardsplatz 1, Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Presshefen-Fabrikation vorm. G. Sinner.
Wiesbaden, Erich Stephan.

Man verlange unsere illustrierte Preisliste.
Centrale für Spiritus-Verwerthung G. m. b. H.
BERLIN W. 8.

NACH PROFESSOR GRAHAM:
AMBROSIA BROD u. CAKES
GERICKE-POTSDAM
Verträgt der schwächste Magen schon morgens früh. –
Echt bei:
Verkaufstellen in allen Städten.
9 Pack Ambrosia-Cakes, -Zwieback und Graham-Biscuits, 5 Ambrosiabrode frc. Mk. 5. –

100 ſeltene Briefmarken! v. China, Haiti, Kongo, Korea, Kreta, Perſ., Siam, Sudan ꝛc. — alle verſch. - gar. echt - **nur 2 Mk.** Preisl. grat. E. Hayn, Naumburg a/S.

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS
HARMONIUM
„Schiedmayer, PianoFortefabrik“
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

TRADE MARK
LONGINES

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren
Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Zur Uebersiedlung nach Dresden
ist jetzt die beste Gelegenheit.

Dresden, längst bekannt durch seine **landschaftlich überaus reizvolle Umgebung,** die Nähe der **sächsischen Schweiz,** seinen **blinkenden Elbstrom,** seine **Prachtbauten,** seine altberühmten **Kunstschätze,** sein reges **geistiges Leben,** die **sorgfältigste Stadtverwaltung,** die grösste **Sauberkeit auf Strassen und Plätzen** und eine **Eleganz** und **Weiträumigkeit** der **Bauweise,** wie selten wiederzufinden, überreich an **Villen** und **gartenumkränzten Gebäuden** überhaupt mit ausgedehntem **Strassenbahnnetz,** seiner **reizvollen Elbdampfschiffahrt** und seinen mächtigen neuen **Bahnhofsanlagen,** lockt zur Uebersiedlung jeden, der einige Monate **angenehm verbringen will,** aber mehr noch den, der **dauernd** seinen Aufenthalt dort zu nehmen sucht, wo er im vollsten Behagen weilen kann und **namentlich den, der sich ankaufen will.**

Vor allem sei bemerkt, **die Mieten sind jetzt ungewöhnlich billig gegen die Vorjahre, Häuser** wie auch **fertige Baustellen** sind **ebenfalls ungemein billig zu erwerben, keine Zeit ist für den Ankauf passender als die jetzige.**

Reiches, anregendes Leben und genussfrohes Dasein in edler Geselligkeit, in Kunst und Wissenschaft, vorzügliche höhere Schulen, eine **technische,** eine **tierärztliche Hochschule,** 2 Realgymnasien, 4 humanistische desgleichen und **1 Reformgymnasium, 3 Realschulen,** das Königliche **Konservatorium** für Musik und mehrere andere ausgezeichnete **Musikschulen,** 3 Lehrerseminare, 1 Seminar für Lehrerinnen, eine blühende Kunstgewerbeschule, die Baugewerkenschule, die städtische Gewerbeschule, **2 höhere städtische Töchterschulen,** ausgezeichnete Volksschulen, die Königliche **Kunstakademie,** beste Gelegenheiten für den Unterricht im Malen und Zeichnen und weiter prachtvolle Gartenanlagen, ein reiches Sportleben auf dem schönen Elbstrom, auf grossartigen Sportplätzen und Radrennbahnen, **niedrige Steuern — die städtische Einkommensteuer beträgt 95% der Staatssteuer** — wie auch im übrigen **billige Lebensweise, billige Kunstgenüsse,** die **berühmten Königlichen Theater miteingeschlossen, empfehlen jetzt die Uebersiedlung nach Dresden mehr wie je.**

Auf Anfragen aller Art bereitwilligste Auskunft sofort wie auch die Vermittelung von Wohnungsmieten und Grundstückskäufen besorgt der „Allgemeine Hausbesitzerverein zu Dresden“, Strehlenerstrasse 58.

Schleussner-Platten
für Landschafts- u. Gebirgsaufnahmen.
Orthochromatische Viridinplatten
mit hervorragender Farbenwirkung.
Trockenplatten-Fabrik
Dr C. Schleussner Act. Ges.
Frankfurt a/Main 6.

Aufruf! Erbschaft!
Adelheid Rosamunde Erdmuthe Rogge, geb. 8. April 1866, wird zum Empfange einer Erbſchaft geſucht. Sie iſt am 19. April 1883 mit dem Hamburger Dampfer „Corrientes“ in Begleitung ihres Stiefvaters Maurers Ludwig Gerth nach S. Francisco (Braſilien) ausgewandert. Nachricht über ihren Verbleib erbittet der Abweſenheitspfleger
Rechtsanwalt **Jacobsohn, Stettin.**

Aus Bädern und Kurorten

Dreißig bis fünfzig Kurgäſte wies im Winter 1905/06 die tägliche Frequenz des Thüringer Waldſanatoriums Schwarzeck in Blankenburg-Schwarzatal auf. Die Aerzte und Beſitzer Dr. Wiedeburg und Dr. Schulze haben durch einen komfortabeln, für Herbſt- und Winterkuren eingerichteten Neubau dafür geſorgt, daß jedem Wunſche hinſichtlich der nicht nur „modern“ gewordenen, ſondern auch für Erholungs-, Abhärtungs- und Nervenkuren als höchſt zweckmäßig anerkannten Herbſt- und Winterkuren gedient iſt. Da überhaupt die Anzahl der aufzunehmenden Kurgäſte eine beſchränkte iſt, iſt Reflektanten zu raten, ſich rechtzeitig Auskünfte und Proſpekte bei der Verwaltung des Sanatoriums einzuholen.

Aus dem Unterrichtsweſen

Das Technikum Strelitz (zwei Bahnſtunden von Berlin) iſt ſeit April dieſes Jahres durch umfangreiche Erweiterungsbauten auf die doppelte Größe gebracht. Die wachſende Frequenz und die Einrichtung von drei neuen Laboratorien für die elektrotechniſche und die Tiefbauabteilung zwangen zu dieſen Anbauten. Außerdem ließ ſich ſeitdem der Unterricht im Entwerfen bei den Abteilungen für Hochbau, Eiſenkonſtruktion und Tiſchlerei vervollkommnen. Merkmale der Strelitzer (Hittenkoferſchen) Lehrweiſe ſind die jährlich viermal neu beginnenden Vorträge und der Einzelunterricht im Zeichnen und Konſtruieren. Dieſe ermöglichen den unmittelbarſten Anſchluß an früher Erlerntes und laſſen täglichen Eintritt zu. Niemand iſt von den Fortſchritten der andern abhängig. Die Studienzeit kürzt ſich dadurch auf ein Minimum ohne Beeinträchtigung des Ziels.

Das Technikum Mittweida iſt ein unter Staatsaufſicht ſtehendes höheres techniſches Inſtitut zur Ausbildung von Elektro- und Maſchineningenieuren, Technikern und Werkmeiſtern, das alljährlich zirka 3000 Beſucher zählt. Der Unterricht in der Elektrotechnik wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkſtätten und Maſchinenanlagen (Maſchinenbaulaboratorium) und ſo weiter ſehr wirkſam unterſtützt. Das Winterſemeſter beginnt am 16. Oktober, und es finden die Aufnahmen für den am 25. September beginnenden unentgeltlichen Vorunterricht von Anfang September an wochentäglich ſtatt. Ausführliches Programm mit Bericht wird koſtenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachſen) abgegeben.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Das bekannte Verſandgeſchäft Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz hat ſoeben ſeinen neuen Herbſtkatalog zur Ausgabe gebracht. In bezug auf Reichhaltigkeit des Inhalts und Ausſtattung ſchließt ſich dieſe Preisliſte ihren Vorgängerinnen würdig an. Eine flüchtige Durchſicht genügt, um dem Beſchauer ein ſchwaches Bild von dem Umfange der Warenlager und deren Mannigfaltigkeit zu geben. Daß die geführten Waren dem Preiſe entſprechend nur von beſter Beſchaffenheit ſind, braucht angeſichts des vorzüglichen Rufes, deſſen ſich die Firma ſeit vielen Jahren in ihrem ausgedehnten Kundenkreiſe erfreut, eigentlich nicht erſt beſonders hervorgehoben zu werden. Der Katalog wird jedermann auf Verlangen koſtenfrei überſandt.

Die fortſchreitende Technik hat überall den Wert einer guten Beleuchtung ſchätzen gelehrt, die Geſundheitspflege hat die Forderung nach reichlichem Licht aufgeſtellt. Nicht nur bei Feſtlichkeiten, ſondern auch beim gemütlichen Familienabend am Arbeits- oder Leſetiſch muß für ein helles, weißes, keine zu große Hitze lieferndes Licht geſorgt werden. Dabei müſſen die Lampen einfach in der Handhabung und geruchlos ſein und auch vor allen Dingen den Uebelſtand des Blakens vermeiden. Alle dieſe Bedingungen werden in hervorragender Weiſe durch das Spiritus-Glühlicht erfüllt, das ſich auch infolgedeſſen immer größerer Beliebtheit erfreut. Auch in Haushaltungen, wo Gas und elektriſches Licht zur Verfügung ſteht, hat ſich das Spiritus-Glühlicht in Form einer tragbaren Arbeits-, Leſe- oder Schreibtiſchlampe ſeine anerkannte Stellung erobert. Wir machen darauf aufmerkſam, daß in dieſem Jahre verſchiedene neue, verbeſſerte, allen Anſprüchen genügende Spiritus-Glühlicht-Lampen auf dem Markte erſchienen ſind.

Der deutſchen Induſtrie iſt es nach Ueberwindung vieler Anfangsſchwierigkeiten gelungen, auch auf dem Gebiete des Schreibmaſchinenbaues einen vollen Erfolg zu erzielen. Die Zeit, daß erſtklaſſige Maſchinen nur aus Amerika bezogen werden konnten, iſt zum Vorteil des deutſchen Nationalvermögens wohl für immer vorbei. Die Firma Bernhard Stoewer, Aktiengeſellſchaft, Stettin-Grünhof, bringt nach langwierigen Bemühungen als glänzendes Ergebnis vieljähriger Konſtruktionsarbeit in einer deutſchen Schreibmaſchine, Stoewer, Modell III, ein derartiges gediegenes erſtklaſſiges Fabrikat auf den Markt, daß keinem amerikaniſchen oder andern deutſchen Fabrikat der Vorrang bleibt. Alle die hohen Anforderungen, die infolge der ſtets zunehmenden Verbreitung der Schreibmaſchine an ein erſtklaſſiges Syſtem geſtellt werden müſſen, erfüllt dieſe neue Schreibmaſchine in hervorragender Weiſe. Sie bietet neben der ſtändig ſichtbaren Schrift leichten, angenehmen Anſchlag und die größte Schreibſchnelligkeit bei leiſem Gang und leichtem Wagenaufzug.

Tiefbrand: Brandmalerei: Samtbrand H. Freytag Stuttgart 22

KLEINE KIOS
Beliebteste 2½ Pfg. Cigarette

Gummischwämme
aus St. Petersburg.
LOTUS
Voller Ersatz für Natur-Schwämme.
SCHUTZ- LOTUS MARKE.
Ueberall erhältlich.

Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- und Stickgarn.
Neger-Glanz-Stickgarn, Neger-Füllgarn
nur in wasch-, licht- und luftechten Farben.

LANGE'S PRÄCISIONS-
LANGE'S SCHIFFS-
TASCHEN-UHREN
CHRONOMETER
AN DER SPITZE!
A. LANGE & SÖHNE'S
ORIGINAL-GLASHÜTTER-LANGE-UHR

Gr. Exportartikel.

Deutsches Reichs-Patent!
Ausländische Patente!

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

Dr. Zander, dirigierend. Arzt des Zander-Saales-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung, das tägl. Brot des gesund. Körpers“ über Hausgymnastik: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.“

Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren
Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!
Spezialapparat für **natürliche Entfettung.** Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. Der Apparat arbeitet absolut geräuschlos. Aerztliche Gutachten, zahlreiche Zeugnisse, sowie Prospekte stehen **gratis** zur Verfügung.

Fabrik u. Musterausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Fabrik für heilgymnastische u. medizin. Apparate. (Viele neue patentierte Modelle.) Friedrichstrasse 131 d.
Filiale: Düsseldorf, Graf-Adolfstr. 88.

Brockhaus
Konversations-Lexikon, Neueste Auflage, komplett, 17 Bände, monatlich nur
5 M
Luxusprospect 619 L
gratis u. frei auf Verlangen
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII
— Vertreter gesucht. —

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt und Handlung
Arthur Seyfarth, Köstritz, Deutschland
Weltbekanntes Etablissement. — Gegr. 1864.
Versand sämtlicher :::: moderner :::: **Rasse-Hunde**
edelster Abstamm. v. kleinst. **Salon-Schosshündchen** bis z. gr. **Renommier-, Wach- und Schutzhund,** sowie alle Arten **Jagdhunde.** Garant. erstklass. Qualität. **Export nach allen Weltteilen** unter Garantie gesund. Ankunft zu jed. Jahreszeit. Preisliste franko. **Prachtalbum** und **Katalog M. 2.** Das interess. Werk: **„Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten“ M. 6.** Lieferant vieler europäischer Höfe. **Prämiiert mit höchsten Auszeichnungen.**

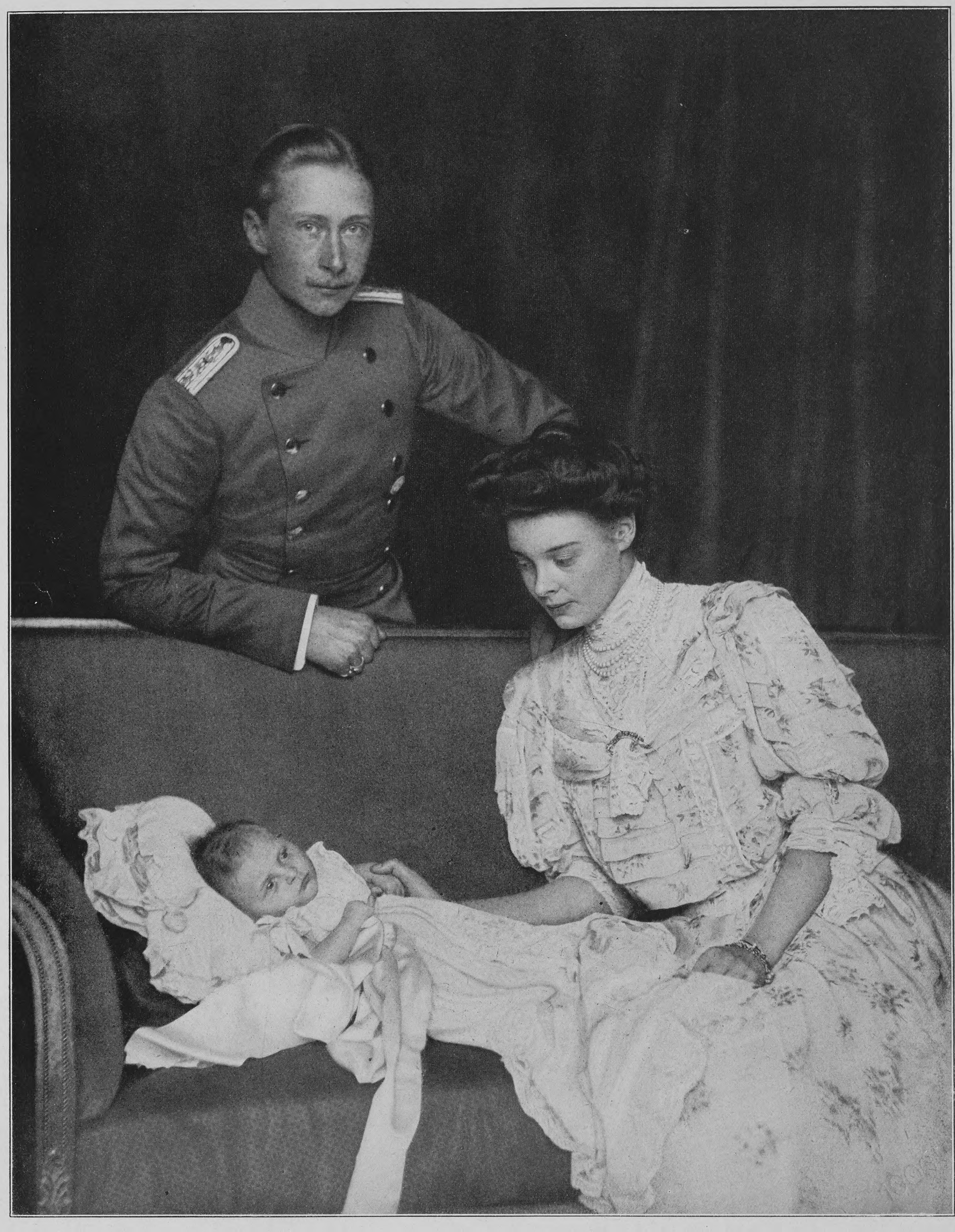
Edison-Phonographen
bieten Ihnen in Ihrem Heim: **Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt** geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.
Nur echt mit SCHUTZ Thomas A. Edison MARKE dieser Schutzmarke
Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden
Edison-Goldguss-Walzen
Pracht-Kataloge kostenlos durch
Edison-Ges. m. b. H.
Berlin N., Südufer 18.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik JEAN VOURIS gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No 27 • Elly •
F. S. JAHN. X A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

GES. GESCH.
Eine IDEALE BUESTE
ERZIELT MAN DURCH
die “PILULES ORIENTALES”
die einzigen, weiche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg. Nachn. M. 5,50. — Depots: Berlin, HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. — München, EMMEL, Apoth. Sendlingerstr, 13. Frankfurt a. M. Engel-Apoth. — Breslau, Adler-Apoth. Ring, 59

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.
T. & P.'s Mayonnaiſe und Remouladen-Sauce für Hummer, Fiſche, div. Salate, als Beilage zu gekocht. Ochſenfleiſch 2c., ſind überall beliebt.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.



Die Kronprinzliche Familie

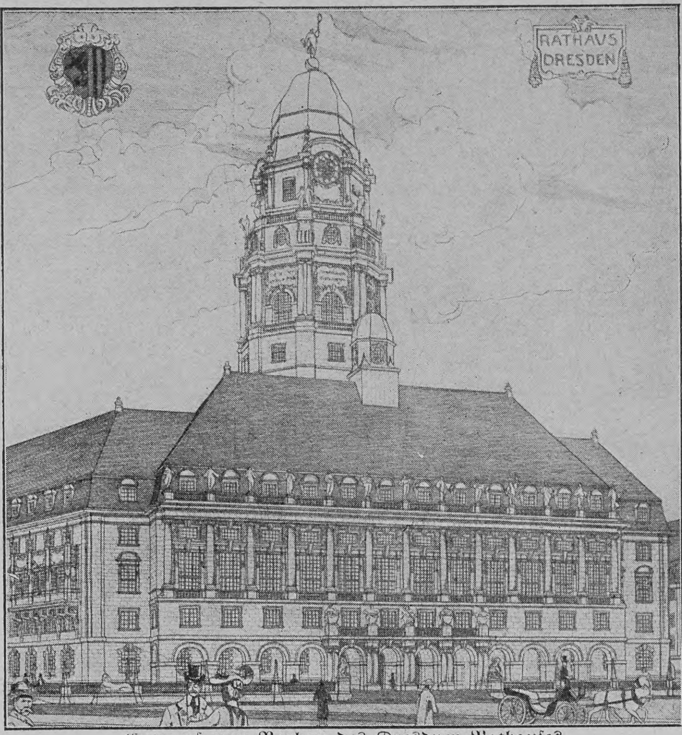
Nach einer Aufnahme von Hofphotograph E. Bieber in Berlin

Das neue Dresdner Rathaus

Entworfen vom

Architekten Carl Roth, Dresden

Mitten im Zentrum Dresdens, an der impoſanten Ringſtraße, erheben ſich jetzt die erſten Gerüſte für das neue Dresdner Rathaus. Eine ganze Straßenfront und zahlreiche andre Häuſer mußten niedergeriſſen und die ehemaligen bombenſicheren Kaſematten der Dresdner Feſtungswerke geſprengt werden, um das große Terrain freizulegen, auf dem ſich der prunkvolle Bau erheben ſoll. Nach mehreren Preisausſchreiben erhielt der Architekt Carl Roth den Auftrag, ſeinen Entwurf gemeinſam mit dem Stadtbaurat Edmund Bräter umzuarbeiten, und das Reſultat dieſer gemeinſamen Arbeit fand den Beifall der ſtädtiſchen Kollegien. Die feierliche Grundſteinlegung fand am 29. September 1905 in Gegenwart des Königs Friedrich Auguſt, des Prinzen Johann Georg und der Prinzeſſin Mathilde von Sachſen ſtatt, bei welcher Gelegenheit Oberbürgermeiſter Beutler die Feſtrede hielt. Eine bronzene Urkunde, auf der die gedrängte Geſchichte des Baues verzeichnet ſtand, wurde in den Grundſtein eingefügt. Der Entwurf des Architekten Carl Roth zeichnet ſich durch eine ſchön gegliederte Architektur und durch einen ruhigen und vornehmen Geſamteindruck aus. Das neue Dresdner Rathaus wird nicht weniger als ſechs Höfe erhalten, ferner einen Feſtſaal, Sitzungsſäle für den Rat, die Ratsabteilungen und das Stadtverordnetenkollegium, Räume für das ſtädtiſche Muſeum und ſo weiter. Auch ein Ratskeller wird nicht fehlen. Die Koſten ſind auf 8 Millionen Mark veranſchlagt. Dresden erhält mit dieſem Neubau abermals ein Baudenkmal von hervorragender Schönheit und imponierender Wirkung. „Alter Feſtungsgrund iſt es,“ ſo heißt es in der obenerwähnten metallenen Urkunde, „auf dem das neue Rathaus ſich erheben ſoll. So möge es denn eine Feſtung werden, in der Ordnung, Recht und Freiheit eine ſichere Stätte hat.“ G. M.



Entwurf zum Neubau des Dresdner Rathauſes

Literatur

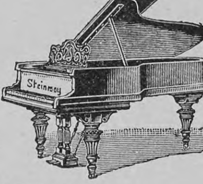
Der bekannte deutſch-öſterreichiſche Schriftſteller Amand Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld, von deſſen vielſeitigen kulturhiſtoriſchen Kenntniſſen und Studien eine lange Reihe umfangreicher populärwiſſenſchaftlicher Arbeiten (zuletzt „Das Buch von der Weltpoſt“ und „Die Frauen des Orients“) Zeugnis ablegt, veröffentlicht unter dem Titel „Kulturgeſchichte. Werden und Vergehen im Völkerleben“ ein die geiſtige Entwicklung der Kulturvölker in zuſammenfaſſender, gemeinverſtändlicher Darſtellung ſchilderndes Werk, das bei A. Hartleben in Wien in 40 Lieferungen (à 50 Pfennig) erſcheint und ſich nach ſeiner Fertigſtellung in zwei ſtattlichen Bänden präſentieren wird. Die bis jetzt vorliegende erſte Hälfte des Werkes, in der auf 680 Großoktavſeiten Aegypten, der „alte Orient“ und die helleniſche Welt behandelt werden, läßt erkennen, daß der Verfaſſer den gewaltigen Stoff nicht nur vollkommen beherrſcht und ſachgemäß zu gliedern verſteht, ſondern auch die Kunſt beſitzt, ihn zu beſeelen und in allen Einzelheiten anſchaulich zu geſtalten. Bemerkenswert ſind vor allem die Kapitel über Babylonien und Aſſyrien, worin ſelbſtverſtändlich auch das Thema „Babel und Bibel“, wiewohl nur mit Vorſicht, berührt und die bedeutſamſte Entdeckung der letzten Zeit, die Geſetze Hammurabis, einer eingehenden Beſprechung unterzogen wird, ferner über die mykeniſche Kultur, deren nichthelleniſchen Urſprung und Charakter der Verfaſſer mit großer Entſchiedenheit hervorhebt, und über „Die Hellenen“, ein Stoff, der eine ganz beſonders ſichere Hand erforderte. Das reiche Illuſtrationsmaterial, das die Darſtellung begleitet und im erſten Bande 21 Tafeln und 308 Textabbildungen umfaßt, iſt mit Sorgfalt ausgewählt und ſehr inſtruktiv; es trägt in hervorragendem Maße dazu bei, auch bei Laien das Intereſſe und das Verſtändnis für den mehr oder weniger komplizierten und vielfach ſpröden Stoff zu fördern. Das anregende Werk, das dank ſeinen vielen Vorzügen ohne Zweifel weite Verbreitung finden wird, ſoll zu Ende dieſes Jahres vollſtändig vorliegen.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark,
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im Spezialhaus Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.

Karl Krause, Leipzig
Buchbinderei-Maschinen

Steinway & Sons



Steinway & Sons
NEW-YORK * HAMBURG.
Man verlange Katalog!
Pianinos von 1250 Mark
Flügel von 2100 Mark an.

ff. Kanariensänger
mit herrlichen langen, weichen, vielseitigen, tiefen Gesangstouren, je nach Güte à 8, 10, 12, 15 bis 20 M. und höher. Versand auf m. Gefahr unter Nachnahme garant. für gute Lieferung, Wert und lebende Ankunft. Preisliste gratis. Zuchtbuch 50 Pf. in Briefmarken.
Georg Brühl, Kötzschenbroda 36.
Preisgekr. m. golden. u. silbern. Medaillen.

Verlag: Friedr. Aug. Hoppe, Frankfurt a. M., Hegelstr. 12, I. Seit 1885.
(Keine Versendungsanstalt.)
Bezug in allen Buchläden 50 Pf.
Versand Paul Stiel, Kommission, Leipzig.
Hoppe's Weltwende oder
die Sicherung einer konfliktfreien Neuordnung und Höchstentwicklung des Völker-, Volks- u. Ortswesens, nämlich unter derzeitigem u. allzeitigem Fortfall von Zwiespalt zwisch. Volksoberhaupt, Beamtentum, Abgeordnetenschaft, Bevölkerung u. Völkern, von Reaktion, Attentat, Revolution, Krieg u. Elend.
In Partien nach Auswahl sei es einfach, sei es samt: Reichtum oder Armut der Ehen an Kindern je nach Absicht — ohne Verstoss gegen Religion und gute Sitten, ohne Verkehrtheit, Entbehrung oder Kunst — in Obacht erstaunlich einfacher Naturgesetze.
Versand nur nach Einsendung von 50 Pf. mittels Post-Anw. — 10 Pf. extra.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung. Magensäure. Ueberall erhältlich Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Fortkochen!
Fortkochen!
Ankochen!
Ankochen!

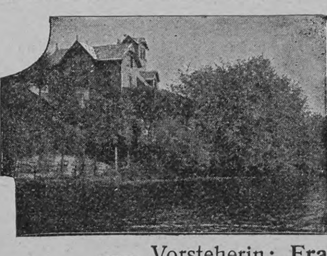
Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue Herdplatte und der neue Doppelsparbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!
Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude, Elbtal.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttauſend Francs, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man ſchreibe an Dr. Cléry, 53 Boulevard St. Martin, Paris.

Van Houten's Cacao
Eine Tasse des köstlichen
Van Houten's Cacao
gibt dem Körper ein Gefühl erhöhten Wohlbehagens und des Gesättigtseins.

Wollen Sie etwas wirklich hochfeines lesen, dann lassen Sie sich zur Probe „Nena Sahib“, Lieferg. 1 bis 3 gegen Einsendg. von 1 Mk. Briefmarken kommen. Das Werk handelt von den Schrecken des indischen Aufstandes, von verführer. Bajaderen, von den entsetzlichen Opferfesten der furchtbaren Würgersekte, der Thugs, von den düstern Geheimnissen der Maharattenburg in der Wüste. Starke Nerven gehören dazu, das Kapitel „Der Blutbrunnen von Cawnpur“ zu lesen. Ungeheuerlich sind die Greueltaten, Folterungen und Vergewaltigungen — die glühendste Phantasie eines Europäers wäre nicht imstande, dergleichen Furchtbarkeiten zu ersinnen. Erzählt von Büffeljagden u. blutigen Kämpfen mit Indianern, von grausamen Seeräubern, führt uns in die Harems der Mohammedaner und schildert das weichliche, üppige Haremsleben etc. Lieferg. 1 bis 3 = 240 Seiten Text (spottbillig!) gegen 1 Mark in Briefmarken. Das Werk liegt complett vor. 10 Lieferg. senden für 3 Mark frko. Nur zu beziehen von Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstrasse 54, Ü.



Kieler Koch-Schule
und wirtschaftl. Töchter-Pensionat besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum:
„Heuer-Adlers Ruh“, Ellerbek b. Kiel.
Vorsteherin: Frau Sophie Heuer.
Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881—1906 wurde eine grosse Schülerinnenzahl ausgebildet.
LEHRZIEL:
Ausbildung zu tüchtigen, selbständigen Hausfrauen.
☞ Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. ☜
Ia. Referenzen. Beginn der Lehrgänge 4. Januar, 15. Mai.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Partie Nr. 1

Turnierpartie, geſpielt zu Scheveningen am 6. Auguſt 1905
(Nach der „Bohemia", Prag)

Abgelehntes Damengambit

Weiß: F. J. Marſhall-New York. — Schwarz: O. Duras-Prag.

Weiß	Schwarz		
1. d2—d4	**d7—d5**	16. Ta1—f1	f7—f6
2. c2—c4	**e7—e6**	17. Se5—g6	Sf8×g6
3. Sb1—c3	Sg8—f6	18. Ld3×g6	Te8—f8[3])
4. Lc1—g5	Sb8—d7	19. f4—f5[4])	Lc8—d7
5. e2—e3	Lf8—e7	20. Tf3—g3!	Ld7—e8
6. Dd1—c2	c7—c6	21. Tf1—f3[5])	Le8×g6
7. c4×d5	Sf6×d5	22. Tg3×g6	Tf8—f7
8. Lg5×e7	Dd8×e7	23. g2—g4	Ta8—e8[6])
9. Sg1—f3	0—0	24. h2—h4	De7—e4
10. Sc3×d5	e6×d5	25. Dc2—f2	De4—d3[7])
11. Lf1—d3	Sd7—f6	26. g4—g5	h6×g5
12. 0—0	Tf8—e8[1])	27. h4×g5	f6×g5
13. Sf3—e5	h7—h6	28. Tg6×g5	Tf7—f6
14. f2—f4	Sf6—d7[2])	29. Tf3—h3	Te8—e7
15. Tf1—f3	Sd7—f8	30. Kg1—h2	Kg8—f7[8])
		31. Tg5×g7†[9])	Aufgegeben.

[1]) Zeitverluſt, der die Entwicklung verzögert, da der ſcheinbaren Abſicht, der Verhinderung des Königsbaueraufzugs, durch den folgenden Textzug ſofort entgegengetreten wird.

[2]) Abermaliger Zeitverluſt; ſo unbedingt notwendig iſt der Springer auf f8 nicht. Marſhall nutzt dieſe Zeit vortrefflich zur Vorbereitung des entſcheidenden Angriffs aus.

[3]) Nun waren, da der Springer doch getauſcht werden mußte, ſeine vielen Züge umſonſt, und auch der Turm mußte auf ſeinen alten Platz zurück, ohne etwas geleiſtet zu haben.

[4]) Mußte wegen f6—f5 ſofort geſchehen.

[5]) Die weiße Partie ſchreitet mit der Genauigkeit eines Uhrwerks fort.

[6]) Hier kam wohl ſtark De7—e4 in Betracht.

[7]) Schwarz täte beſſer daran, mit dem König auf die Damenſeite zu fliehen.

[8]) Auf g7—g6 folgt 31. Tg5×g6† Tf6×g6 32. f5×g6 Te7—g7 33. Th3—h8† Kg8×h8 34. Df2—h4 (oder auch f8) † und Matt im nächſten Zuge. (Auf 30. . . . Te7—e4 [um 31. Df2—h4 zu verhindern] könnte 31. Df2—g2 Te4—e7 32. Th3—g3 Tf6—f7 33. f5—f6 Tf7×f6 34. Tg5×g7† Te7×g7 35. Tg3×g7† Kg8—f8 36. Tg7—g8† nebſt 37. Dg2—g7† und baldigem Matt, beziehungsweiſe 34. . . . Kg8—f8 35. Tg7—g8† Kf8—f7 36. Tg3—g7† Kf7—e6 37. Tg7×e7† und ſo weiter die Folge ſein. Aber mit 30. . . . Dd3—e4 hätte Schwarz wohl doch noch die Möglichkeit erlangt, ſich zu verteidigen. D. Red.)

[9]) Zum Schluß noch ein ſchönes Opfer.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt)

Adam, Julie, Der Naturſinn in der deutſchen Dichtung. Wien, Wilh. Braumüller.

Bieling, Dr. K., Der Alkohol. ℳ 1.40. München, Verlag der Aerztlichen Rundſchau.

Burwinkel, Dr. O., Die Zuckerkrankheit. ℳ 1.20. München, Verlag der Aerztlichen Rundſchau.

Elden, Hans, Jahrbuch der Erfindungen. 1906. ℳ 1.50. Leipzig, Karl Prochaska.

Falke, Baroneſſe, Das große Talent. ℳ 2.—. Dresden, Heinrich Minden.

Ganghofer, L., Geſammelte Schriften. Liefg. 8—16 à 40 ₰. Stuttgart, Ad. Bonz & Co.

Günther, L., Ein Hexenprozeß. ℳ 2.—. Gießen, Alfred Töpelmann.

Hanſen, Waldemar, Sagitta. ℳ 2.—. Hamburg, Joh. Kriebel.

Hauberriſſer, Verbeſſerung mangelhafter Negative. ℳ 2.50. Leipzig, Ed. Lieſegangs Verlag.

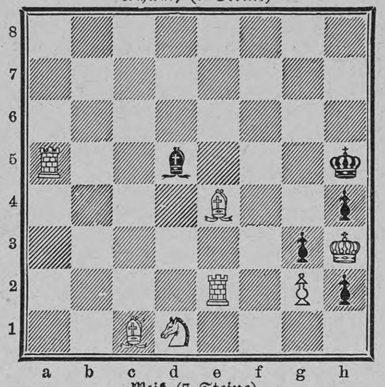
Kaboth, Hans, Aus Dorf und Wald. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Koenig, Emil, Das Weſen des Lebens. 30 ₰. Berlin, H. Hillger Verlag.

Kriſtenſen, Simon der Gaſſenjunge. Gebund. ℳ 1.60. Baſel, Fr. Reinhardt.

Aufgabe 1

Von **F. M. Teed** in New York
(„Britiſh Cheß Magazine")
Schwarz (5 Steine)



Weiß (7 Steine)

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem zweiten Zuge mattzuſetzen.
(Selbſtmatt.)

„Große Freude."

Die erſten Monate ſind für ein frühgeborenes Kind keine leichte Zeit, und recht ſorgenvoll geſtalten ſie ſich für die Eltern, wenn nicht ein Nährſtoff gefunden wird, welcher das zarte Pflänzlein kräftigt und es gedeihen und zunehmen läßt.

Barmen, Weckelſtraße 24, den 29. Oktober 1905.

Unſer Töchterchen Margarete war infolge vorzeitiger Geburt ein äußerſt ſchwaches Geſchöpfchen, und gaben wir alle Hoffnung auf, die Kleine am Leben zu erhalten. Alle Mühe ſchien umſonſt, und die ſchlafloſen Nächte wollten kein Ende nehmen. Glücklicherweiſe wurden wir gerade damals auf Scotts Emulſion aufmerkſam gemacht, und der erſte Verſuch fiel geradezu großartig aus. Zuſehends beſſerte ſich das Befinden der Kleinen: Appetit und Verdauung wurden regelmäßig, die Kräfte nahmen zu, und ſie bekam ſelbſt ihre Zähnchen ohne Schmerzen. Bei weiterem Gebrauche hat ſie ſich vorzüglich entwickelt; mit 14 Monaten lief ſie flott durch die Stube, und jetzt iſt ſie ſo munter und ſchwatzt den ganzen Tag, daß wir große Freude an ihr haben.

(gez.) Guſtav Weber.

Die außerordentliche Wirkung von Scotts Emulſion begründet ſich auf ihren hohen Nährwert und darauf, daß ſelbſt der ſchwächſte Magen Scotts Emulſion verträgt. Der für Scotts Emulſion verwandte Lebertran iſt ausſchließlich ſtets der feinſte Norwegiſche Medizinaltran; die übrigen Beſtandteile ſind ebenfalls nur beſter Qualität, und das Scottſche Emulgierungsverfahren iſt das Ergebnis dreißigjähriger, ununterbrochener Verſuche und Studien.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

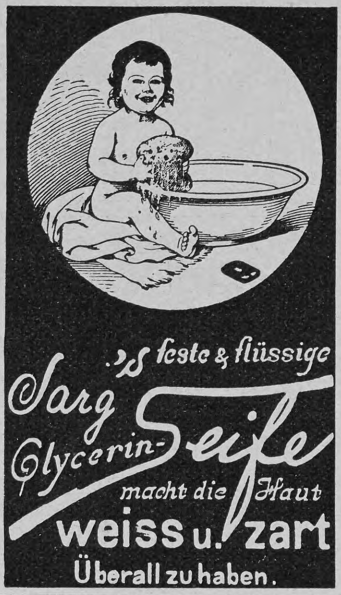
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

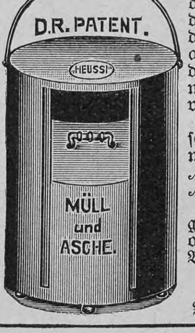
Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Vereinigung der Kunſtfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der
Königlichen National-Galerie
und anderer Kunstsammlungen
Berlin W., Markgrafenstrasse 57
— Filiale: **Potsdamerstrasse 23** —
Der Illustrierte Katalog
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Schutzmarke
Steckenpferd
Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife
erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine, weisse, sammetweiche Haut, und zarten, blendend schönen Teint.
à Stück 50 Pfg.
in den Apotheken Drogerien u. Parfumerien.
BERGMANN & Co
Hoflieferanten
RADEBEUL-DRESDEN





Heussi's
staubfreier Ascheneimer
ermöglicht völlig ſtaubfreies Entleeren der Oefen, des Herdes und Ausſchütten der Aſche; beſeitigt allen Aſchenſtaub in der Wohnung u. alle mit heißer Aſche verbundene Feuersgefahr. Preiſe: ſchwarz, klein ℳ 5.50; mittel ℳ 6.50; groß ℳ 7.50; farbig ff. ℳ 6.50; ℳ 7.50; ℳ 9.-
In jeder Kuchengerätehdlg. zu haben od. geg. Nachn. od. Vorauszahl. dir. von
Paul Heussi,
Leipzig,
Wintergartenſtr. 4.

GLAFEY NACHTLICHT
GETRÄNKE-WÄRMER

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6

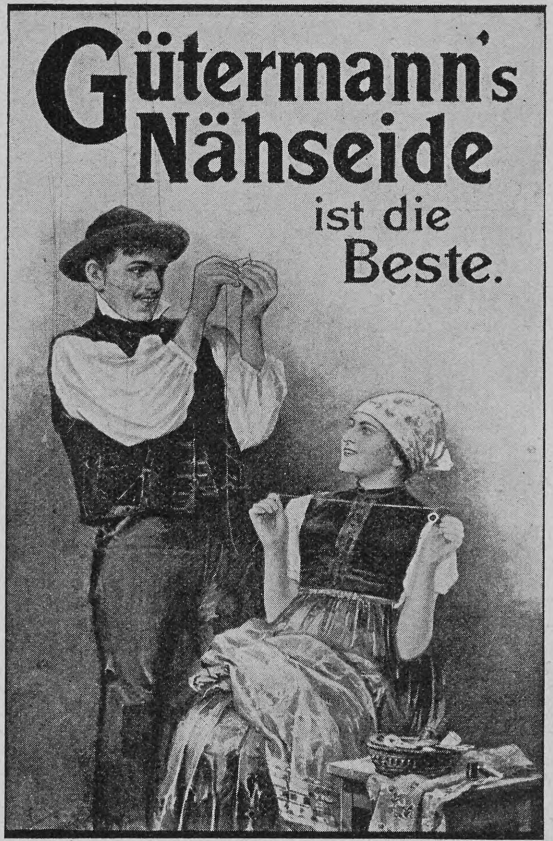
Schutzmarke

Ein Lot Vorbeugung wiegt mehr als zehn Pfund Kur.

„Die normale Verjüngung des Körpers, das geordnete Funktionieren aller Organe, körperliche und geistige Frische, Gesundheit, Schaffensfreude und Arbeitskraft — dies alles ist bedingt durch die normale mineralsalzreiche Beschaffenheit von Blut u. Lymphe!"

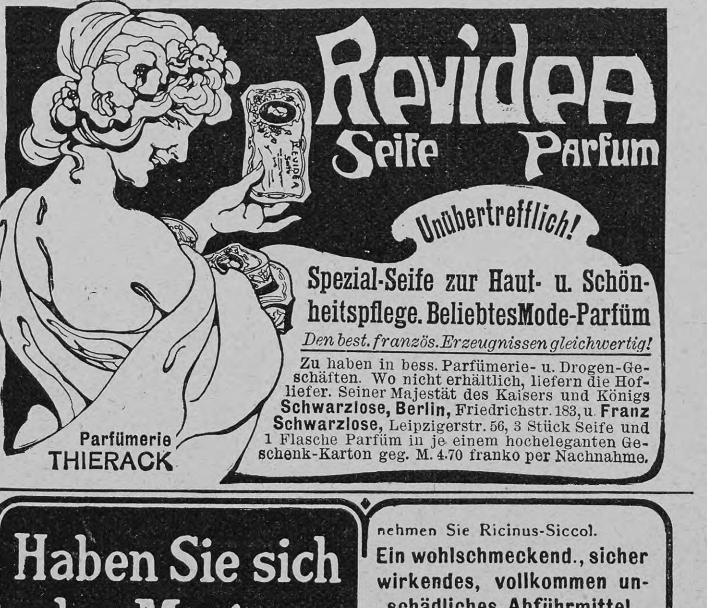
Lesen Sie die ausführliche Belehrung über **„Julius Hensel's Nährsalztheorie!"** (Gratis!!) Sie werden staunen, auf welch rein natürlichem und billigem Wege Sie Ihrer Gesundheit unendlich nützen können. Machen Sie den Versuch und in Bälde werden Sie denselben (wie schon Tausende vor Ihnen) allen Bekannten empfehlen. Schreiben Sie daher unverzüglich an Firma

Julius Hensel
Stuttgart 77.



Feinschmecker

trinken mit Behagen eine gute Tasse Kaffee, bereitet mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.



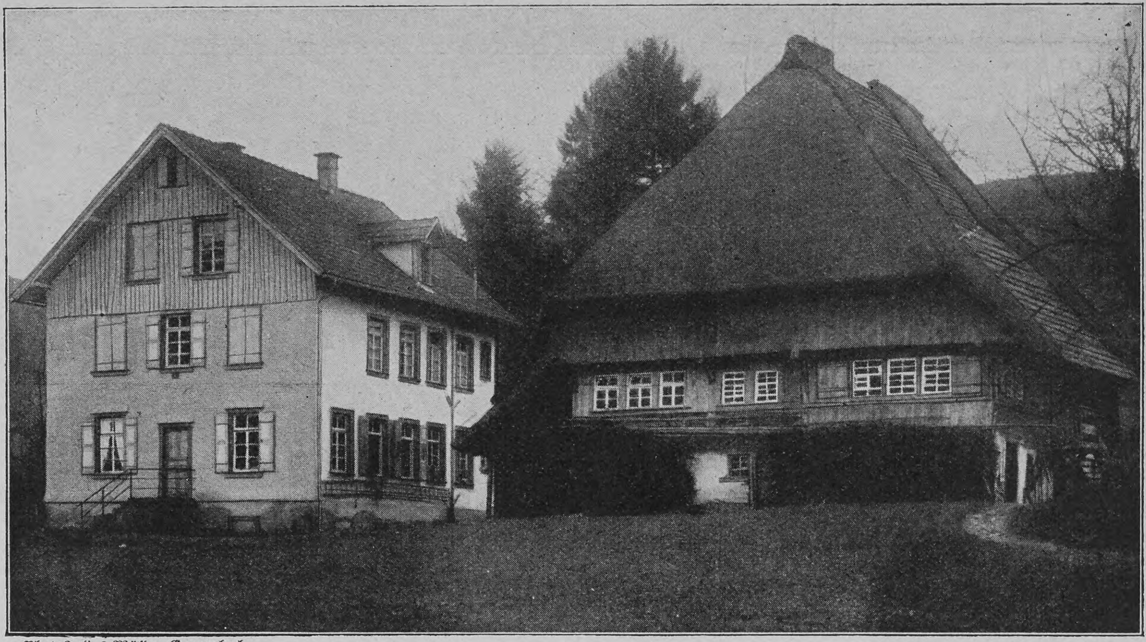
Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs **Schwarzlose, Berlin,** Friedrichstr. 183, u. **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.

Haben Sie sich den Magen verdorben

nehmen Sie Ricinus-Siccol.
Ein wohlschmeckend., sicher wirkendes, vollkommen unschädliches Abführmittel.
Anwendung: 1 Esslöffel voll Pulver Ricinus-Siccol eingerührt in Suppe, Gemüse, Kompott, Kakao, Tee usw. In praktischen Kartons mit Messgefäss à 1 Mk. (Einzelne Pulver 10 und 20 Pf.) — Ueberall erhältlich.

Alte und neue Baukunſt

Seit Jahren iſt der bekannte Maler und Kunſtgewerbler Profeſſor Schultze-Naumburg am Werk, durch draſtiſche Photographien dem Publikum die Unkultur und Barbarei unſrer heutigen rein praktiſchen Bauweiſe recht ad oculos zu demonſtrieren. Unermüdlich iſt er mit der Kamera von Ort zu Ort gewandert, gar manchen poetiſchen Winkel, manch altes efeuumſponnenes Häuschen hat er aufgenommen und daneben als abſchreckendes Beiſpiel die nüchternen, kahlen Nutzbauten der Gegenwart geſtellt. Sein Wirken iſt nicht ohne Erfolg geblieben, und vielen hat er durch dieſen höheren Anſchauungsunterricht die Augen geöffnet. Im allgemeinen iſt ja in unſrer Architektur ſeither manches beſſer geworden, der Nutzen regiert nicht mehr allein die Welt und die äſthetiſchen Bedürfniſſe werden nicht mehr in demſelben Maße wie früher vernachläſſigt. Speziell in der Landhausarchitektur iſt ein Umſchwung zum Beſſeren zu verzeichnen, und die gelungenſten Bauten zeigen deutlich den Zuſammenhang mit dem guten Alten. Auf ſolche Weiſe fügen ſie ſich nicht nur am beſten in das beſtehende Architekturbild ein, auch mit der umgebenden Landſchaft wachſen ſie am innigſten zuſammen. Nebenſtehend bieten wir unſern Leſern ein Bild, das ein Freund unſers Blattes, dem Beiſpiel von Schultze-Naumburg folgend, im Schwarzwald aufgenommen hat. Da finden wir ein herrliches altes Schwarzwaldhaus mit dem tief herabhängenden Strohdach unmittelbar neben einem nicht mal beſonders häßlichen, aber durchaus nüchternen modernen Bau. Auf engem Raum ſtoßen hier alte und neue Zeit zuſammen.



Phot. Julius Müller, Gengenbach

Ein Beitrag zur äſthetiſchen Kultur unſrer Tage: Neues und altes Schwarzwaldhaus

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

CEDERLUND
FEINSTE MARKE
GENUINE CALORIC PUNCH
Echt schwedischer Punsch. Genussgetränk I. Ranges.
In renommierten Weinhandlungen und Cafés zu haben, sonst direkt durch die Niederlage für Deutschland: **Carl v. Freidenfelt, Lübeck.**

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche
werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch.
Gehör-Patronen.
Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko.
Hans Sieger, Bonn a. Rh.
Patrone im Gebrauch

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., Zürich (Schweiz)
liefern neueste **Seidenstoffe jeder Art** porto- und zollfrei. — Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von **Stickerei-Blousen u. -Roben.**

1904 St. Louis: Grand Prize.
Frischer Atem durch DR. DRALLE'S
Menta-Mundwasser
desinficirt die Mundhöhle
Schönheit der Zähne durch DR. DRALLE'S
SAPODONT
Bestes Zahnputzmittel
erhält die Zähne gesund und macht sie glänzend wie Perlen.
Zu haben in Parfümerie-, Drogerie- und Friseur-Geschäften.

CACAO
A. DRIESSEN
Rotterdam
Ergiebig dadurch billig!

Deutſche Verlags-Anſtalt, Stuttgart
Fritz Reuter
Woans hei lewt un ſchrewen hett
Vertellt von
Paul Warncke.
Kart. M. 7.—, gebunden M. 8.—

PATENTE etc MENZEL
PATENTANWALT
BERLIN. - Chausseestr. 4.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

PFAFF-Nähmaschinen
unübertroffen für Haushalt u. Gewerbe
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!
Beim Kauf einer Nähmaschine sehe man besonders auch darauf, dass die Maschine den **vollen Namen** einer **altbewährten Fabrik** trägt, deren **reelle Garantie** auch einen wirklichen Wert hat.
G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
— Zahna (Preussen). —
Edelste Racehunde
jeden Genres (**Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde**) vom gr. **Ulmer Dogg u. Berghund** bis zum kleinsten **Salon-Schosshündchen.**
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Peips Taschen-Atlas
über alle Teile der Erde
36 Haupt- und 70 Nebenkarten.
Gebunden **M. 2.50**
Kartographisches Meisterwerk

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

— Grand Prix St. Louis 1904. —
40 jähriger Erfolg!
ODONTA
unübertroffenes Mundwasser
Neu! Unentbehrlich!
Odonta-Zahn-Crème
in Tuben 50 Pfennig
F. WOLFF & SOHN
BERLIN. - KARLSRUHE. - WIEN.
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte
Korpulenz
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral".** Einziges äusserliches Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten** warm **empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre (6. Auflage Prof. Encausse) gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Knochenhauerstr. 98.
Täglich neue Anerkennungen.

HYGIEN. BEDARFSARTIKEL
Unerreichte Preisliste gr. u. fr.
Retau's **Buch üb. d. Ehe** nur M. 0.75.
L. B Schmidt & Co., Konstanz 22.

Echt und natürlich färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe
„Aureol" D. R. P.
Karton 1 u 3 Mark
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. BERLIN
Überall erhältlich

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen } zurückbleibende Kinder

Blutarme, appetitlose, sich matt fühlende
Nervöse, überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte } Erwachsene

gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

(alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht

Die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben

Das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Von Tausenden von Professoren und Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet. Dr. Hommel's Haematogen ist als **blutbildendes** und **blutverbesserndes, organeisen-** und **lecithinhaltiges** Kräftigungsmittel **bei Schwächezuständen irgend welcher Art** seit langen Jahren mit von keinem ähnlichen Präparate **annähernd erreichten Erfolge allüberall** im Gebrauch. **Es kann als diätetisches, mächtig appetitanregendes,** die tägliche Nahrung ergänzendes Mittel, vom Säugling wie vom Greise **ununterbrochen,** ohne die geringste Störung befürchten zu müssen, genommen werden. Wegen seines Wohlgeschmacks ist es namentlich in der Kinderwelt ausserordentlich beliebt.

☛ Da das Kaiserl. Patentamt uns den Schutz für die Wortmarke **„Haematogen“** ☚
☛ wegen verspäteter Anmeldung definitiv versagt hat, so ist sie zum **„Freizeichen“** ☚
☛ geworden, d. h. es kann Jedermann ein **beliebiges Produkt „Haematogen“** ☚
☛ nennen. **Man verlange daher ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's Haematogen“** ☚
und lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Verkauf in Apotheken und Droguerien. **Preis per Flasche M. 3.—**

Nicolay & Co., Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C., 36 u. 36 a, St. Andrew's Hill.

Vertretung für **Nordamerika:** Lehn & Fink, William Street 120, **New-York.**
Haupt-Dépôt für **Russland:** Apotheke Gross-Ochta in **St. Petersburg.** „Abteilung Haematogen“.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 2

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
Jn Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

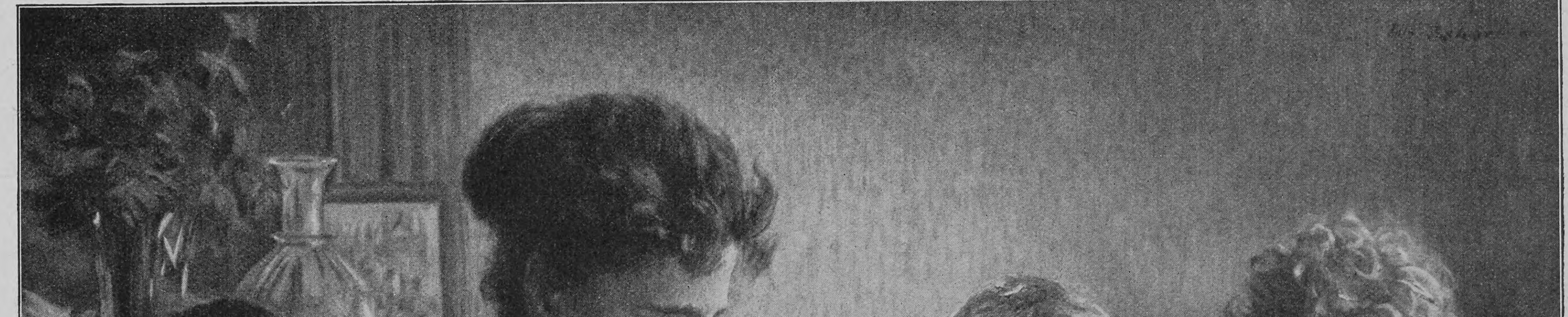
Roman

von

Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Martin wendete ſich indeſſen dem Biergarten zu, auf den er von Anfang an losgeſteuert hatte. Es waren keine Gäſte da; denn die von Herrlibach hatten werktags nicht Muße fürs Wirtshaus, aber die Kellnerin ſah ihn hineingehen und kam, nach ſeinen Wünſchen zu fragen. Er war unter den mächtigen alten Linden des Gartens und zwiſchen den Wirtstiſchen hindurchgeſchritten bis zum Geländer, das den Garten gegen den See hin abſchloß. Hier ließ er ſich an einem Tiſche nieder und tändelte eine Weile mit dem vor ihm ſtehenden Schenkmädchen. Er tat das in einer läſſigen, oberflächlichen Art wie etwas, was ihm bis zum Ueberdruß Gewohnheit war. Als er ſich dabei zu langweilen anfing, ſandte er das Mädchen nach Bier. Sie blieb eine Weile aus. Indeſſen wendete Martin ſich dem See zu und blickte auf das ſtille, glänzende Waſſer. Im Garten dämmerte es ſchon, die Bäume hielten ein ſo ſchweres grünes Dach über die Tiſche, daß das Licht nur ſpärlich hindurchfiel. Martin legte den Kopf in die hohle Hand und gähnte. Die Poſtkellnerin war nicht über Mittelmaß hübſch



Beim Frühſtück. Nach einem Gemälde von Julius Rehder

Es hatte nicht der Mühe gelohnt, ihr ſchönzutun. Aber als er nun allein ſaß, den Blick auf das Waſſer geheftet, kam ihm jäh das Bild der jungen Brigitte Fries wieder vor Augen. Er rutſchte unruhig auf ſeiner Bank. Sapperlot, ſapperlot, ein ſchönes Kind war ſie, die da von vorhin! Schad, daß er morgen wieder einrücken mußte! Und Martin Hochſtraßer kam ins Spinnen. Er ſah ſich an des Kapitäns Gartenhag, ſah ſich dann im Garten ſelber, ſaß auf der hinter ein paar buſchigen Tannen verſteckten Bank und hatte Brigitte neben ſich. Martin Hochſtraßer hatte eine lebhafte Phantaſie und eine Art Virtuoſität, ſich in derlei angenehme Lagen zu träumen, vielleicht weil er eine ebenſolche Virtuoſität hatte, ſich in Wirklichkeit in ſolche Lagen zu bringen. Bis die Kellnerin mit ſeinem Glas kam, unterhielt er ſich derweiſe ganz gut. Als das Mädchen das Bier mit einem „Proſit" vor ihn hinſtellte, fuhr er aus ſeinen Gedanken.

Ob er mit dem Schiff ſtadtwärts wolle, fragte ihn die Hebe.

„Heute nicht mehr, morgen," gab er zurück. Aber um die Poſt, die das Schiff von St. Felix brächte, ſei er gekommen. Er erwarte Nachricht von einem ſeiner Vorgeſetzten.

Eine Weile zog ſich das Geſpräch zwiſchen ihm und dem Mädchen ſo hin, läſſig, faſt faul, dazwiſchen hinein tätſchelte er ihre rote unſchöne Hand oder kniff ſie in den Arm, und ſie wehrte ihm mit einem dreiſten Lachen, das bewies, wie ihr die Abwehr nicht ernſt war. Der Abend brach raſch herein. Fern auf dem See ſcholl das Geräuſch ſtampfender Räder. Drüben wurde das Schiff ſichtbar. Martin ſtand auf und trat ans Geländer, die Kellnerin ſtellte ſich neben ihn, ſo ſahen ſie dem langſam näher ziehenden Dampfboot entgegen. Als es ſo nahe war, daß die Perſonen an Bord ſich unterſcheiden ließen, ging das Mädchen ins Haus zurück, wo es für ſie Arbeit gab. Martin blieb ſtehen. Das Schiff legte drüben am Landungsſteg an, die Brücke wurde auf Bord geſchoben. Eine Anzahl Paſſagiere ſtieg aus, Leute von Herrlibach. Martin grüßte hinüber, den einen und andern, und ſie grüßten zurück. Ganz zuletzt trat ein junges Mädchen in blitzblauem Kleid, ein ſchwarzes Spitzentuch über den Kopf gelegt, ans Land. Sie ſtieg zögernd aus, der Schiffsbeamte mußte ſie zur Eile mahnen, und dann ſtand ſie fremd und wie ſcheu am Ufer. Plötzlich fiel ihr Blick auf Martin, den ſie, auf der andern Seite des Schiffes ſtehend, bisher nicht bemerkt hatte. Im gleichen Augenblick wurde auch der Leutnant ihrer gewahr. Beide ſchraken ſichtlich zuſammen. Das bleiche Geſicht des braunhaarigen Mädchens wurde noch weißer. Martins Stirn glänzte plötzlich, als ob ihm heiß ſei. Er machte unwillkürlich eine Bewegung nach dem Garten zurück. Dann trat er an den Tiſch, ſetzte ſein Bierglas an, trank haſtig, ſtellte es aber wieder hin, ohne es zu leeren, und ging dem Ausgang zu. Aber noch ehe er unter den Bäumen hinaustrat, ſtand die im blauen Kleid am Garteneingang.

„Martin," ſagte ſie mit einer angſtvollen und demütigen Stimme. In ihren braunen Augen, die das Schönſte an ihrem weichen runden ſommerſproſſigen Geſicht waren, ſtanden Tränen.

„Biſt du von Sinnen!" ſagte der Leutnant in unterdrücktem Ton und mit zorniger Haſt. Dabei ſchaute er ſich um, ob niemand nahe ſei.

Die Leute auf dem Landungsſteg hatten ſich verlaufen. Nur drüben im Gaſthaus in der im Erdgeſchoß gelegenen Wirtsſtube war Lachen und Lärmen. Dort war die Gaſtung gewachſen.

„Ich habe dir nachgehen müſſen, es hat mir keine Ruhe gelaſſen," ſtieß das Mädchen wieder heraus.

Sie ſprach einen ſüddeutſchen Dialekt. Ihre Erregung war ſo groß, daß ſie zitterte, und in Wort und Bewegung lag eine grenzenloſe Angſt. Martin trat tiefer in den Schatten der Bäume zurück. Es war jetzt faſt dunkel im Garten. „Was iſt denn? Haſt nicht warten können, bis ich wieder in St. Felix bin?" fragte er unwirſch.

Sie kam näher zu ihm. „Es iſt doch — ich —" ſtammelte ſie.

Er verſuchte ein Lachen, aber es ging nicht recht. Neben ihrer zitternden Furcht kam es nicht auf.

„Mein Gott," fuhr ſie in leiſer, ſich überſtürzender Rede fort. „Du mußt mir helfen. Du mußt mir raten, was ich tun ſoll. Ich kann es meiner Mutter nicht heimſchreiben. Er läßt mich nie mehr ins Haus, der Vater, und — und ich bin ja doch fremd hierzuland. Kaum vier Monate, daß ich fort bin von daheim, und ich kenne mich nicht aus hier, und — Martin — du mußt mir doch ſagen —?"

„Ich kann dich nicht heiraten," ſagte der Leutnant in dumpfem, ſtörriſchem Ton.

Sie ſah an ſich hinunter. Kleidung und Weſen verrieten leicht das Mädchen vom Lande, das dienen lernte. Nun brach ſie in bitteres, in ſich verwundenes Weinen aus. Und darauf bat ſie wieder: „Mein Gott, mein Gott, ſage mir doch, was ich tun ſoll."

Martin Hochſtraßer ſenkte den Kopf. Die Worte des Mädchens und der Ton ihrer Stimme gingen ihm zu Herzen. Er biß die Lippen zuſammen und ſcharrte mit dem Fuß im Gartenkies, verlegen um das, was er ihr ſagen ſollte. Da trat drüben über der Straße jemand aus der Tür der Wirtsſtube. Das weckte ihn. „Geh vom Eingang weg, Maria," ſagte er haſtig, faſt barſch, und als ſie erſchreckt und gehorſam neben ihn trat, wollte er ſie ebenſo haſtig vollends abſchütteln. „Morgen in St. Felix wollen wir reden darüber. Du gehſt zurück mit dem letzten Schiff, haſt gehört?" Sein Ton war herriſch, und er machte Miene, hinwegzugehen.

Aber Maria klammerte ſich an ſeinen Arm: „Martin, du kannſt mich doch nicht im Stich laſſen, Martin," bettelte ſie.

Die Schritte von vorhin entfernten ſich auf der Straße, aber zum zweitenmal ging die Wirtsſtubentür.

Martin hielt ſich nicht länger. Er drängte das Mädchen zurück. „Bleib da," ſtieß er heraus, und als ſie noch immer bettelnd ihn zu halten ſuchte, vergaß er ſich. „Narr," ſagte er, riß ſich mit einer rauhen Bewegung los und ging aus dem Garten. Daß er die Poſt hatte holen wollen, fiel ihm nicht mehr ein. Eilig ſchritt er auf der Straße davon.

Die Maria ſtand wie betäubt. Sie trat tiefer in den dunkeln Garten zurück; ganz in eine nächtige Ecke ſchlich ſie, rückwärts gehend, ſtand da und lauſchte, wie Martin davonging, und lauſchte, wie jemand an den Garten kam. Sie unterſchied die Geſtalt der Kellnerin, die am Eingang ſtand und hereinſchaute. Dieſe holte Martins Glas vom Tiſch, wo er geſeſſen hatte, und ging wieder davon, ohne daß ſie Maria geſehen hätte. Die hielt die Hände verkrampft. Sie fror, zuweilen kam ſie das bittere, ſtürmiſche Weinen wieder an.

Allmählich wurde es ganz Nacht. Drüben in der Wirtsſtube hatten ſie Licht angezündet, ein roter Schein quoll über die Straße herüber und ſtach da und dort zwiſchen Aſtwerk hindurch in den Garten. Die Maria wich davor zurück, ohne zu wiſſen warum. Auf der Seeſeite des Gartens war es ſchwarz vor Dunkelheit, dorthin verkroch ſie ſich, und als ſie ſich zwiſchen Tiſchen und Bänken hindurch getaſtet hatte, bis wo ſie des Geländers wegen nicht mehr weiter konnte, ließ ſie ſich auf dieſelbe Bank nieder, auf der Martin vorher geſeſſen hatte. Ihr Kopf war dumpf, ſie ſaß in ſich zuſammengeworfen auf der Bank; es war auf der Welt kein unglücklicherer Menſch als ſie. Die Nacht war ſonderbar ſtill, im Anfang ſchien ſie ſo tief dunkel, daß Maria, die nichts ſah, ſich leiblich ſo verloren fühlte wie in ihrer armen Seele. Bald aber gewöhnte ſich ihr Auge an die Dunkelheit, und wo der See lag, ſah ſie eine glänzend ſchwarze Fläche wie ſchwarzgleißenden Stahl, und dann unterſchied ſie den Himmel, der ſich hoch über dieſe Fläche ſpannte, und nun ſchlüpfte aus dem dunkeln Himmel da und da und dort ein kleines zuckendes Licht. Dann war es, als ſei jedes dieſer Lichter auch unten im See, tief in der Flut wie eine mit einem Speer hineingeſtochene kleine leuchtende Wunde. Aber der Garten ſchwieg. Selten nur rauſchte es in den alten großen Bäumen. Die Maria ſtörte und fand niemand. Und die Maria ſah bald nicht mehr den See und die aufglimmenden Sterne. Sie ſaß mit über den Tiſch geworfenem Oberkörper da und ſtarrte vor ſich hin und ſtarrte in ihr armes Leben hinein. Es war ein Haus unten in der ſchwäbiſchen Ebene! Nelkenſtöcke ſtanden vor den braunen Fenſtern; ſie war immer für ihre ſchönen Nelken bekannt geweſen, die Mutter! Und ein Mann ging auf das Holzhaus zu, mit der Grashutte am Rücken, groß und hager, mit einem ſtrengen, rechtſchaffenen Geſicht. Ein grauer Bartkranz lief ihm um Wangen und Kinn, aber der Mund war frei und war feſt geſchloſſen; er lachte wenig, der Vater! Aber er arbeitete vom frühen Morgen bis in die Nacht, daß er für die große Familie ein rechtſchaffen Brot verdiente. Und rechtſchaffen ſein — darauf war er ſtolz, darauf immer, daß er es ſei und daß es ſeine Kinder würden und —

Eben rauſchten die alten Bäume wieder dumpf, als hätten ſie alle einen tiefen, ſchmerzlichen Atemzug getan; und ein Schluchzen tönt in das Rauſchen, ein herzbrechendes, bitteres, verzweifeltes.

„Jeſus, mein Gott, was ſoll ich tun!" ſtöhnt die Maria, die fremd iſt und keinen hat und weiß, daß — — — Ja freilich, wie ſoll er ihr helfen können, der große Herr, der Martin!

III

Lukas Hochſtraßer trat aus ſeinem Hauſe, aus dem Hausteil, das er jetzt mit ſeiner Tochter Roſa bewohnte. Drüben im andern waren die Jungen allein Meiſter, ſollten allein Meiſter ſein. Es war noch früh am Tag, aber nicht ganz ſo früh wie ſonſt, wenn Lukas Hochſtraßer ſeinen Tag anfing. Seine Pflichten waren ihm von den breiten Schultern gefallen, er mußte ſich an dies Gefühl, ohne Laſt zu ſein, erſt gewöhnen, und im Ernſt beſtrebt, es zu tun, begann er ſeinen Tag eine Stunde ſpäter als ſonſt. Aber die Sonne war doch kaum über den waldigen Bergrücken heraufgeklettert. Mit hundert Lanzen ſtach ſie droben zwiſchen braunem Geſtämme hindurch, aber das Haus erreichte ſie noch nicht. Der Tau hing ſchwer an den Gräſern der nahen Matten und der Boden zwiſchen Haus und Stall war feucht. Lukas ſtand hemdärmelig, mit offener Weſte. Er reckte ſich und ſah ſich um. Auch das war neu, daß er ſich erſt umzuſehen hatte, wo er angreifen ſollte. Drüben am Stall hantierten ſeine Söhne Chriſtian und David. Der blonde jüngere verſchwand im Kuhſtall, aber Chriſtian, der den Vater nicht bemerkte, ging mit einer Senſe über der Schulter in die nächſte Wieſe hinüber und hob zu ſchneiden an. Der Alte betrachtete ihn eine Weile. Etwas Knechthaftes war in Chriſtians Art. Er ging in geringen Kleidern, wie ſich's für rauhe Landarbeit ſchickte, war hemdärmelig und trug die Weſte offen wie der Vater, aber das Knechtiſche lag in ſeiner Art zu arbeiten. Schritt für Schritt vorwärts tretend handhabte er die Senſe in einer trockenen, geizigen Weiſe, als gönne er dem Boden keinen Halm, der bliebe, und zürne er ihm, daß er nicht mehr trug.

Lukas trat an die Scheune, langte ſich Rechen und Hutte herab und ſchritt nach der Stelle hinüber, wo Chriſtian werkte.

„Tag!"

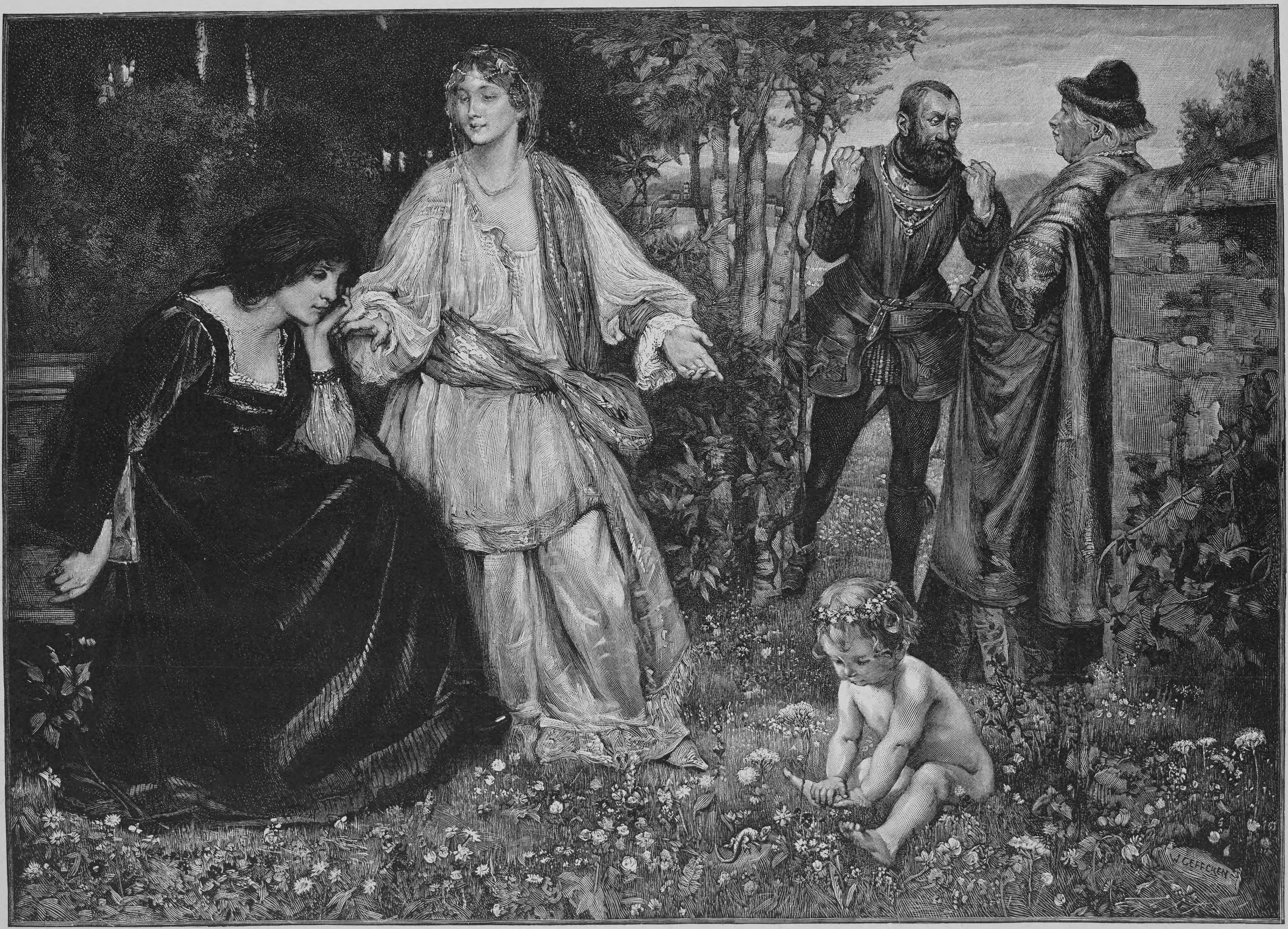
„Tag, Vater!"

So ging ihr Gruß hin und zurück, und ſchon in dieſem kurzen Kreuzen ihrer Stimmen lag ihre große Verſchiedenheit. Der Gruß des Vaters war wie das dumpfe, hallende einmalige Anſchlagen einer großen Glocke, der Chriſtians klang trocken, kurz, geſpart und knapp.

„Wenn du in den Berg hinauf willſt," ſagte Lukas, „laß mich hier fertigmachen."

„Ja, gut," gab der andre zurück und reichte ihm die Senſe.

Im Berg ſtand Hochſtraßers Hauptſcheune. Sein großer Viehſtand war dort untergebracht,



Die vier Temperamente. Nach einem Gemälde von Walter Geffcken nur die Hauskühe hatten hier unten ihren Stand.

Ohne ein weiteres Wort machte ſich Lukas ans Mähen. Chriſtian entfernte ſich langſam. Wie aber Lukas die Senſe handhabte, das war wiederum ganz anders, als wie der Sohn es getan. Er griff den Stein aus dem Wetzköcher, der am Boden lag. Mit großen Strichen ſchärfte er die Senſenſchneide; es klang hell und weithin über die Matte. Dann begann er zu ſchneiden, weit ausgreifend, und das Gras ſank vor ihm hin, als ob es vor ſeinen großen, freien Schritten ſinke. Sonderbar wuchtig und doch leicht und gleichſam der Scholle froh, ſchritt er über ſeinen Boden dahin.

Drüben blieb Chriſtian auf dem Fußpfad ſtehen, über den er mit hängendem Kopf und in Gedanken hinaufgegangen war. Es lag dort ein kleiner grauer Stein im Boden. Zwei Furchen gingen von ihm aus, nach Norden und nach Oſten laufend, gerade und ſcharf wie Meſſerſchneiden. Chriſtian ſtarrte auf den Stein nieder, hob den harten Finger zum Mund und zwängte ein paar Haare des kleinen roten Schnurrbarts zwiſchen die Zähne. Der Stein war ihm wie ein Nagel im eignen Fleiſch und die zwei Furchen wie wirkliche klaffende Meſſerſchnitte. Bei dieſem Stein lag die Grenze der Hochſtraßerſchen Grundſtücke. Hier ſtieß ans Hochſtraßerland der Beſitz des Ulrich Koller, des Bauern, der dort drüben in dem alten grauen, unſchönen Hauſe zwiſchen den Reben ſaß, und es war nicht, daß ſein Boden ſich nachbarlich ehrlich an den Hochſtraßers lehnte, ſondern er ſchnitt in dieſen, den größeren, ihn auf zwei Seiten umfaſſenden Eigenbeſitz hinein, in ſcharfer Ecke ſich roh und herriſch hineinzwängend. Chriſtian ſtand und blickte auf den Stein und ſchien nicht davon abkommen zu können. Zuweilen hob er die kleinen ſcharfen Augen und ſah über das Land Kollers hin, als meſſe er es bei Fuß und Elle. Ein-, zweimal wendete er ſich nach dem Vater zurück, wie um dieſen aufmerkſam zu machen. Auf einmal und wie in plötzlichem Entſchluß rief er ihn an: „Vater!“ Es klang faſt zornig.

Im Augenblick, da er rief, kam über denſelben Fußweg herab, den er hätte hinanſteigen ſollen, ein Mädchen gegangen. Mit einem Korb am Arm kam ſie daher, in nicht überſauberem, flickigem Gewand, die Aermel bis zum Ellbogen aufgekrempelt, ſo daß der dürre braune Arm wie ein nackter Stecken durch den Henkel des Korbes ſtach. Sie war nicht mehr ganz jung, ſechsundzwanzig vielleicht, und hatte ein eigentümliches Vogelgeſicht, eine ſchnabelähnliche große gebogene Naſe, eine kurze, wölbige, häßliche Stirn und zwei Augen von tiefem, ſchönem Braun, die aber durch den ſonderbaren Schnitt der Höhlungen etwas Stechendes bekamen. Das ſpärliche ſchwarze Haar trug ſie ſtraff gegen den Hinterkopf zurückgeſpannt, wo es in einem unendlich dünnen Zöpfchen zu einem kleinen Neſt gewunden war. Als ſie in Chriſtians Nähe kam, huſtete ſie bedeutſam.

„Da biſt doch ſchon manchmal geſtanden,“ ſagte ſie.

„Beim Eid bin ich das,“ geſtand er.

„Deswegen rückt der Markſtein nicht weg,“ meinte ſie, ſchwang ſpöttiſch den Korb und ſchwang ſich ſelber mit einer Bewegung an ihm vorüber, die vielleicht hätte leicht und jung ſein ſollen; aber ſie ſelbſt war dabei wie eine Stange, um die ein paar Tuchfahnen ſchlagen.

„Richtig,“ knurrte Chriſtian.

„Wenn der Vater tot iſt, verkaufe ich,“ lachte ſie, ſchon wegabwärts trottend, aber das Geſicht noch ihm zugewandt. Und das hatte ſie, die Barbara Koller, dem Chriſtian ſchon manchmal zum Troſt gegeben; denn die Geſchichte, daß Lukas Hochſtraßer das Gut Kollers gern gekauft hätte und daß letzterer es nicht hergab, war ſchon alt, obwohl weder Lukas noch ſeine übrigen Söhne ſo leidenſchaftlich nach dem Nachbargut verlangten wie eben Chriſtian.

Lukas kam jetzt mit ſeinen großen gemachen Schritten heraufgeſtiegen. Er grüßte die Barbara, die an ihm ſcheuer als vorhin am jungen vorüberging, ſich nicht weiter aufhielt, ſondern mit hölzernem Gang bergab eilte.

„Was iſt denn?“ fragte Lukas den Sohn.

„Mit Euch reden habe ich wollen wegen dem Land da,“ ſagte Chriſtian, nachdem er ſich überzeugt hatte, daß Barbara außer Hörweite war.

„Rein verſeſſen biſt du darauf,“ gab Lukas zurück.

Chriſtian rieb die knochigen Hände in einer dürftigen Weiſe aneinander, als rechne er heimlich in ſich hinein. „Ihr habt uns das Gut übergeben,“ fuhr er langſam und nachdenklich fort. „Da beſinnt man ſich mehr als früher, wie man aus ſeinem Eigen etwas ziehe.“

„Wir haben immer etwas gezogen,“ ſagte Lukas.

„Aber daß gerade da drüben der beſſere Wein wächſt —“

Chriſtian zeigte auf Kollers Weinberg, auf dem ſchon die heiße Sonne lag, während ſie beide noch im Schatten ſtanden.

Lukas zuckte die Achſel. „Was einmal nicht zu haben iſt —“

Chriſtian rieb noch immer ſinnend die Hände; ſein Blick ging nach der Richtung hinab, wo die Barbara inzwiſchen verſchwunden war. „Es iſt mir ein Ausweg eingefallen,“ ſagte er jetzt. „Wenn Ihr einverſtanden ſeid —“ fügte er hinzu. Die Sätze kamen brockenhaft aus ihm heraus.

„Was denn?“ fragte Lukas nur halb aufmerkſam. Er ſtand über dem Sohne am Weg und ließ den Blick in den Morgen hinausgehen.

„Ich will die Barbara ums Heiraten fragen.“

„Du?“ ſagte Lukas. „Wenn ein andrer es ſagte, würde ich ihm ins Geſicht lachen.“

„Sie iſt dem Uli ſeine einzige.“

„Und vier Jahre älter als du.“

„Sie iſt arbeitsſam — und —“

„Und eine Vogelſcheuche.“

„Von der Schönheit hat einer nicht gegeſſen.“

„Du mußt ſie ein Leben lang haben, wenn du ſie haſt.“

„Sie ſieht auf den Rappen. Zu etwas kommen kann einer mit der.“

Lukas Hochſtraßer blickte auf den Sohn, von der ganzen Höhe ſeiner zweiſtöckigen Geſtalt auf den ſchmächtigen Menſchen, von der freien Warte ſeines weiten Sinnes auf den engmeinigen andern, und der ältere Mann lachte. Er ſprach eine ganze Weile nicht weiter, betrachtete nur den jüngeren, der in ſeiner knappen Art noch dieſen und jenen Vorzug an Barbara Koller hervorſuchte und dartat. Lukas mußte an ſeine verſtorbene Frau denken. Bei ihr war ein kleiner Anfang von dem zu ſuchen, was in Chriſtian groß war, ſie hatte gut zu rechnen gewußt, hatte ihren Stolz darauf geſetzt, daß es im Haushalt vorwärts ging, und obwohl ſie ihrem Liebling, dem Martin, manchen guten Batzen zugeſteckt hatte, war ſie allezeit genau geweſen. Von ihr mochte der Chriſtian ſeine Knappheit haben.

„Fragen will ich ſie eines Tages,“ hob Chriſtian wieder an.

„Du mußt ſie haben, nicht ich,“ antwortete Lukas.

Chriſtian beſchied ſich damit. „Ja,“ ſagte er noch. So will ich weiter, mochte das heißen. Er hing den Kopf vornüber, noch immer mit ſeinen Gedanken beſchäftigt, und hob an bergan zu ſteigen.

Lukas ſah ihm nach. Des Lachens ſchien ihm die Knauſerigkeit des Sohnes wert, aber —

Seinen Weg wird der machen, ging es ihm dabei durch den Sinn, und er geſtand ſich, daß von ſeinen Söhnen der, der dort hinaufſtieg, den ſtärkſten Willen hatte. Vom Leben ſchieben ließen ſich die andern, der ebnete ſich die Straße, wie es ihm gefiel, und wußte, was er wollte. Ob er es recht anfaßte, mußte ſich zeigen!

Chriſtian verſchwand in der Höhe.

Lukas tat einen Blick über das Land Uli Kollers hin. Das wollte er an das Hochſtraßergut ziehen, der Chriſtian, hm, der Mühe war es wohl wert! Ein ſtattlicher Beſitz wurde das Gut nachher, ein kleines Königreich! Und langſam ging er nach ſeiner Matte zurück, nahm den Rechen auf und hob an, das geſchnittene Gras in den Korb zu werfen.

Eine Weile arbeitete Lukas, dann bemerkte er, daß drüben vor der Stalltür David, Martin und Roſa mit einem Manne in eifrigem Geſpräch beiſammenſtanden. Er erkannte den Dorfpoliziſten, und aus den Gebärden aller war zu entnehmen, daß irgend etwas Außergewöhnliches ſich ereignet haben mußte. Sie blickten jetzt nach ihm herüber und kamen dann alle vier näher, Roſa den Männern vorauf, erregt und von ihrer Mitteilſamkeit vorgedrängt. Martin ging langſam hinter den andern her. Er war in Uniform, zur Abreiſe gerüſtet; in einer halben Stunde ging ſein Schiff nach St. Felix ab. Er ſchien ungewöhnlich bleich, um ſeinen Mund war ein unſchöner Zug, ein nervöſes Herunterziehen des einen Mundwinkels, in ſeiner Stirn ſtand eine Zornfalte.

„Ein Mädchen haben ſie gefunden im See!“ rief Roſa dem Vater entgegen.

„Ertrunken?“ fragte Lukas.

„Beim Poſtgaſthausgarten,“ ſagte Kunz, der Poliziſt, herantretend und ſein Käppi lüftend. Er war ein älterer, hagerer Mann mit grauem Vollbart, ein ruhiger und rechtſchaffener Menſch, der mit verſtändiger Mahnung da und dort mehr ausrichtete als ein andrer mit Gewalt. „Eine dunkle Sache,“ fügte er hinzu, erzählte, daß niemand das Mädchen kenne, einzelne wohl meinten, ſie hätten geſtern ſie aus dem Abendſchiff ausſteigen ſehen, „und“ — er ſtockte und wendete ſich gegen Martin, der, auf ſeinen Säbel geſtützt, daſtand — „die Kellnerin in der Poſt hätte den Leutnant Hochſtraßer bei ihr ſtehen ſehen, bei dem Mädchen.“

Die Kellnerin in der Poſt ſolle ſich um das kümmern, was ſie anginge, ſagte Martin mit aufgeworfenem Kopf. Was ſollte er mit dem Mädchen geredet haben, das niemand kenne!

Nur um zu fragen ſei er gekommen, ſagte Kunz beſcheiden.

„Noch jung, ſagt Ihr, iſt ſie?“ warf David ein. Er hatte einen trüben Schein in den verſtaunten Augen; Unglück andrer ging ihm immer zu Herzen.

„Recht jung,“ gab der Poliziſt zurück. „Es wird ſie einer ins Unglück gebracht haben,“ fügte er hinzu.

„Schade, daß man dergleichen Vögel ſelten fängt,“ murrte Lukas zornig. Dann berichtete der Poliziſt, wie ſie die Tote gefunden, wohin ſie ſie gebracht und was für Schritte ſie getan hätten, um feſtzuſtellen, wer ſie ſei. Nach einer kleinen Weile ging er hinweg. David reichte dem Bruder die Hand und ging an ſeine Arbeit zurück, auch Roſa verabſchiedete ſich und trat ins Haus. Lukas und Martin ſtanden allein beieinander.

„Ich muß nach dem Schiff,“ ſagte der Leutnant. Seine Stimme hatte etwas Knappes, als ginge ihm der Atem nicht ſo leicht wie ſonſt. Dann ſtreckte er dem Vater die Hand hin. „Ueber den Sonntag komme ich herauf.“

Lukas nahm ſeine Hand flüchtig und ließ ſie fallen. „Ade,“ ſagte er.

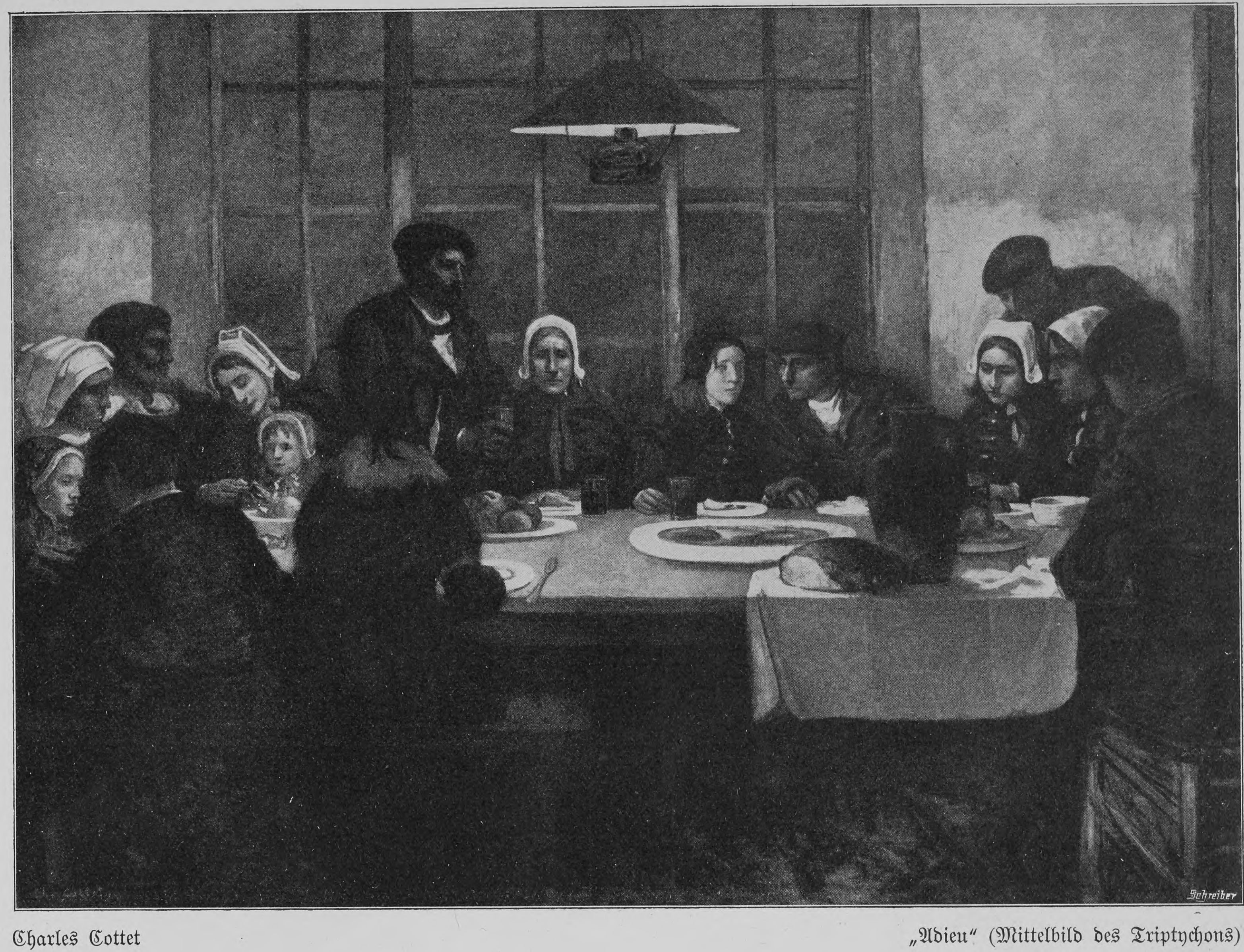
Martin wollte gehen. Da rief ihn jener noch einmal an. „Nimm den Fußweg, ſo kannſt dir Zeit laſſen.“ Dabei winkte er den Sohn auf den ſchmalen Weg, der durch die Matten hinabführte und den vorher die Barbara gegangen, legte den Rechen, den er zur Hand genommen, beiſeite und ſchritt langſam neben Martin her. „Das würde ich mir nicht länger nachſagen laſſen,“ wandte er ſich an ihn.

„Was?“ fuhr Martin unwirſch auf.

Lukas blieb gelaſſen.

„Warum ſollſt du mit dem fremden Mädchen geſprochen haben? Weil ſie zu Herrlibach reden, daß du gern hinter Schürzen her biſt!“

(Fortſetzung folgt)



Charles Cottet „Adieu" (Mittelbild des Triptychons)

Charles Cottet, der Maler der Bretagne

Von

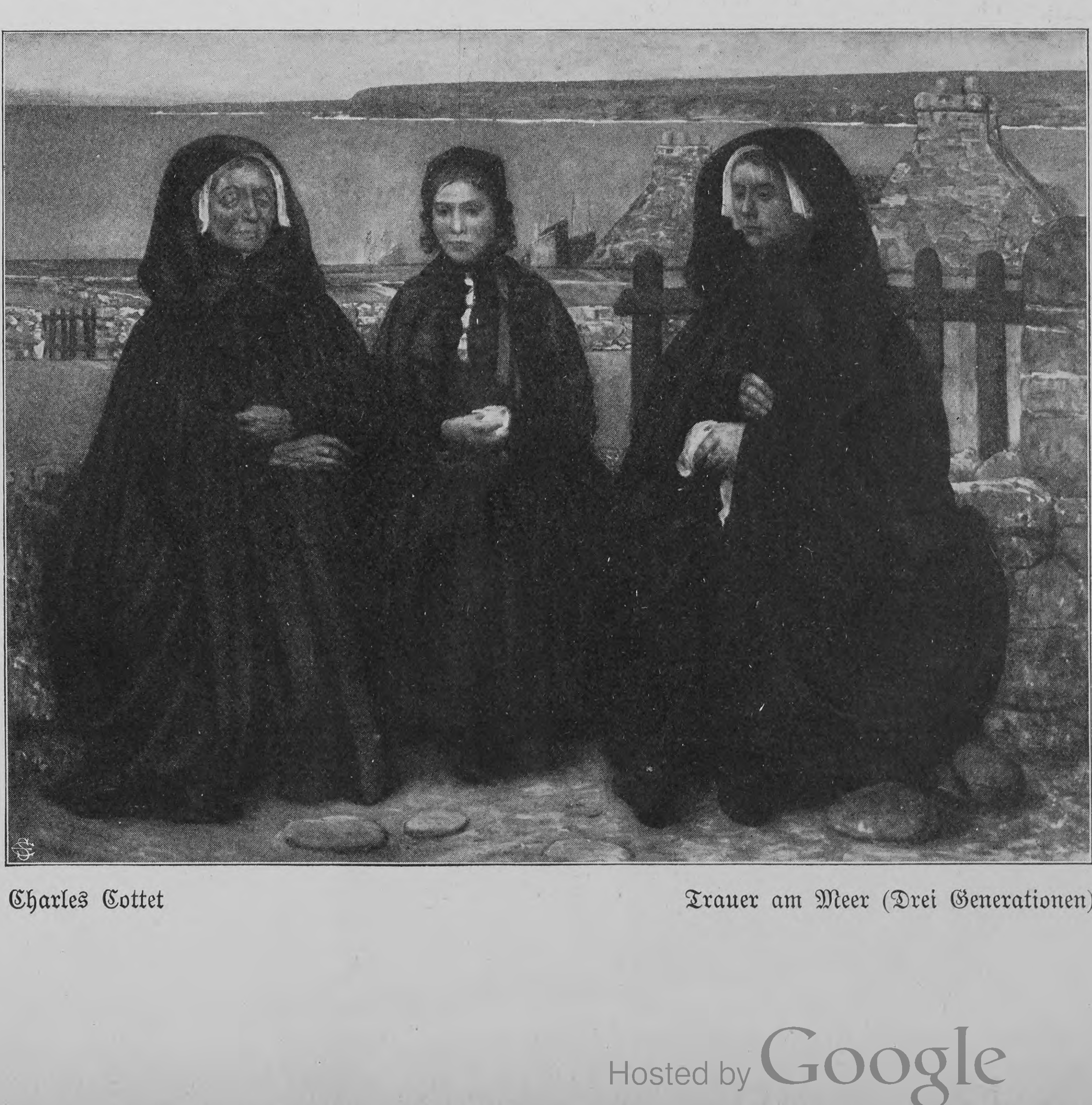
Carl Lahm (Paris)

(Hierzu ſieben Abbildungen nach Werken des Künſtlers)

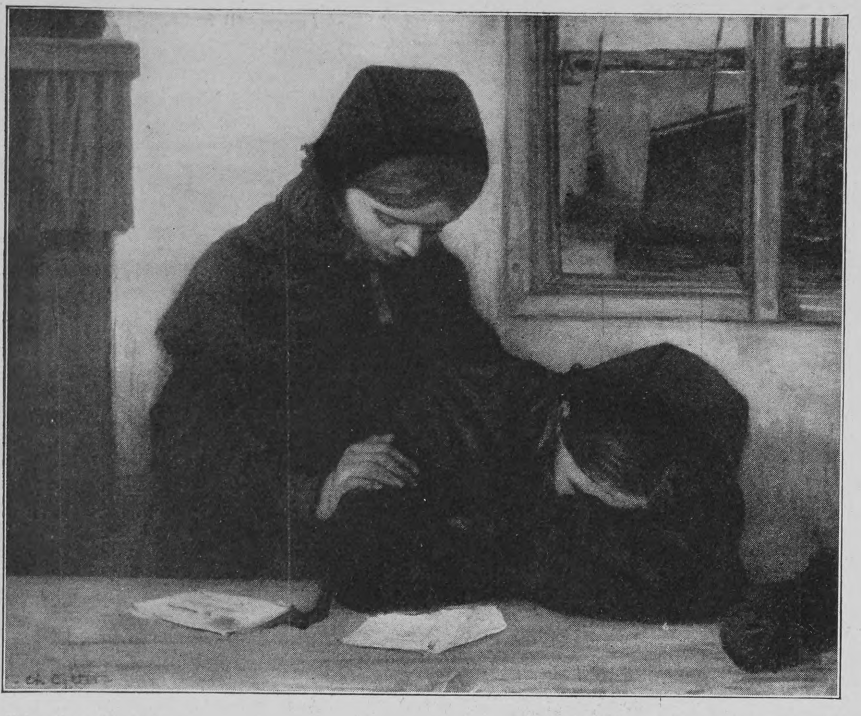
Das Land und das Volk der Trauer" nennen die lebensluſtigen Franzoſen oft die Bretagne und den verlorenen Keltenſtamm, der ſich trutzig in den wogen- und ſturmumbrauſten Felſen der Nord- und Weſtküſte eingeniſtet. Alle Verſuche der romaniſchen Kultur, die Bewohner der Provinzen auf der Halbinſel in der großen nationalen Familie aufgehen zu laſſen, prallten von den echten „têtes carrées" der Bretonen ergebnislos ab, wie die Sturzwellen des „Atlantiſchen" von den baſaltenen Schutzmauern ihrer Heimat. Die Gallier werden noch Jahrhunderte zu tun haben, bevor ſie „Armorika", das Seeland, das ſchon Julius Cäſars Legionen ſchwere Nüſſe zu knacken gab, wirklich erobert haben werden. Wenn heute der ziviliſierte Mitteleuropäer ſich in eine der wildeſten Ecken dieſes Armorika vorwagt, wird's ihm ein ſeltſam Rätſel ſein, wie es in alten Departements der Republik noch ſo viele Leute geben kann, die kein Wort Franzöſiſch ſprechen, ſondern einen von den Urvätern ererbten reinen Keltendialekt, die ſtämmig, groß und ernſt wie Indianer — Indianer Europas — geblieben ſind und die unter den Menhirs, den ſteinernen, Jahrtauſende alten rituellen Denkmälern ihrer Ahnen, für die Exiſtenz kämpfen, beinahe ſo rudimentär, primitiv und ſtoiſch wie dieſe Ahnen in grauer Vorzeit für die ihre.

Die von Kultur über und über übertünchten Pariſer ſehen ſich auf Ferienreiſen Land und Leute der Bretagne in dem merkwürdig zurückgebliebenen Zuſtand gleich Kurioſitäten an — gleich Antiquitäten möchte man beinahe ſagen. Künſtler tauchen hier und da auf und nippen von der ſtarken ethnologiſchen Koſt. Den Charakter des Menſchenſchlags, der auf den Knien liegend den Boden nach altertümlicher Methode für den Feldbau bearbeitet und der trotz aller Schickſalsſchläge auf ſchwankem Boot zwiſchen Riffen und Giſcht die Netze wirft, zu verſtehen, die herrlichen pſychologiſchen Schätze in der ſchweren Atmoſphäre der Urnatur zu heben, dem ausdauernden Kampf der hartnäckigen Menſchheit mit den Elementen, dem Sieg, der jeden Tag neu zu erringen iſt, und der Trauer um die Opfer, die er gefordert, die Philoſophie oder die künſtleriſche Eſſenz abzugewinnen — dazu gehört mehr als ein oberflächliches Talent, dazu gehört eine machtvolle Perſönlichkeit außergewöhnlicher geiſtiger und phyſiſcher Gaben.

Charles Cottet iſt einer jener franzöſiſchen Künſtler, die nach der Bretagne wanderten, um von all den kurioſen Dingen dort zu nippen; die ſtarke Koſt mundete ihm und er vertrug ſie. Er hat Armorika und den Armorikanern ein gut Teil ſeines Lebens gewidmet, mit wackeren Fäuſten zugegriffen, unvergleichliche Schätze in dem Urlande gehoben und ſie in die verklärende, ewige Kunſt hineingetragen. Wie eine ſtammverwandte Seele hat er Geiſt und Gemüt, Leid und Freud des Bretonenvolkes verſtanden. Comte Gobineau würde zufrieden den unterſetzten, viereckigen Cottet mit dem mächtigen rotblonden Schädel betrachten und auf ihn ſeine berühmte Theorie vom ariſchen Adel anwenden. Vielleicht iſt Cottet, wie auch der ihm

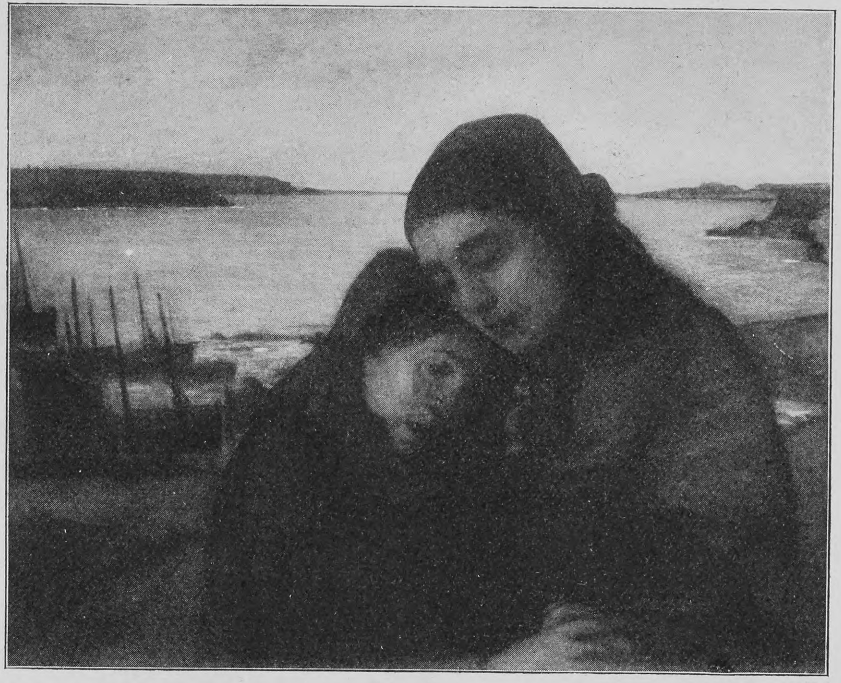


Charles Cottet Trauer am Meer (Drei Generationen)



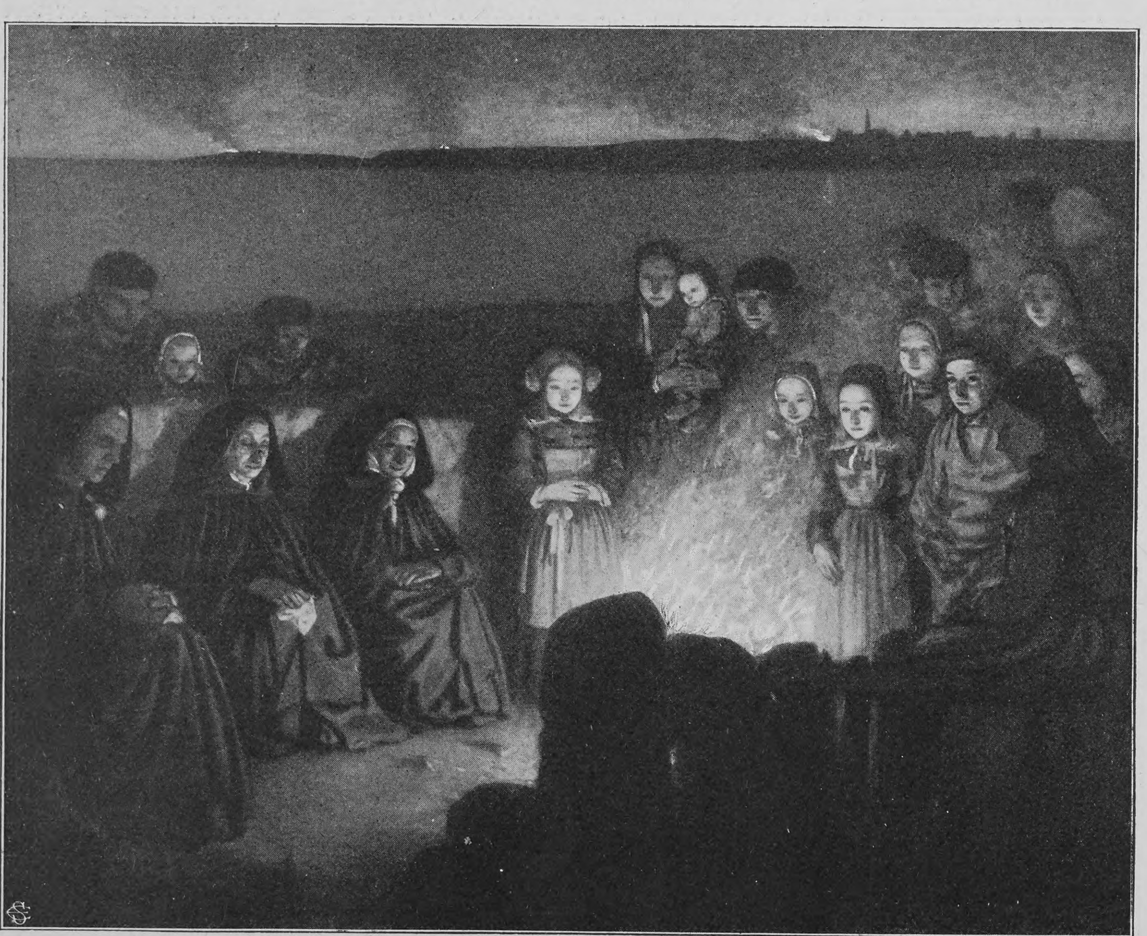
Charles Cottet Aus der Serie „Die Trauer“

ähnliche Bildhauer Rodin, ein Nachkomme jener nordiſchen Einwanderer, die nach Gobineau die Führer und ſpäter die Ariſtokratie der Gallier wurden und deren Raſſenverſchiedenheit tatſächlich an dem viereckigen Kopfbau im Gegenſatz zu dem runden der Lateiner nachzuweiſen iſt. Cottet hat jedenfalls keine franzöſiſche Phyſiognomie. — Arier ſind auch die Nachkommen des armorikaniſchen Völkerbundes. Cottet malte Hunderte von Bretonenköpfen, die frappierende Exemplare der têtes carrées-Spezies ſind. Er iſt tief in die Gedankenwelt dieſer Reſtlinge der großen Keltenfamilie eingedrungen, die ſich inmitten der unbezwinglichen, wilden Natur ihrer Heimat nicht an die Fortſchritte der umgebenden „Fremde“ gewöhnen können und wollen. Sie halten an ihren Sitten feſt, an der Art ihrer religiöſen Feiern, die der Katholizismus, als die Miſſionare ihn ins Land gebracht, einfach auf die vorhandenen rituellen Gebräuche zu Ehren der Götter aufgepfropft, an ihren Trinkgelagen, Trachten und ſelbſt an der Bauart — manche Kirchen erinnern an etruskiſche Architekturformen. All ihre Sonderheiten muten den Franzoſen ebenſo weltenfremd an, wie ſie den Deutſchen und die Nordländer, die in die Bretagne kommen, traulich und heimatlich verwandt erſcheinen. Erhaben und rührend zugleich ſind Cottets „Genrebilder“, die Familienſzenen, die Prozeſſionen, die „Pardons“ … Es ſind völkergeſchichtliche Studien und Dokumente, reich an Farbe und Gedanken; ganz wie in der Realität verbindet bei ihm ein großer gemeinſamer Zug Menſchen, Tier und Ort. Beſonders ſeine „Serie der Trauer“ muß die Herzen bewegen. Nennt man das Land, wird man des Künſtlers gedenken. Charles Cottets Gemälde vermögen auch jenen, die nie die Bretagne beſuchten, einen vollen Blick auf das eigenartige Volk zu eröffnen.



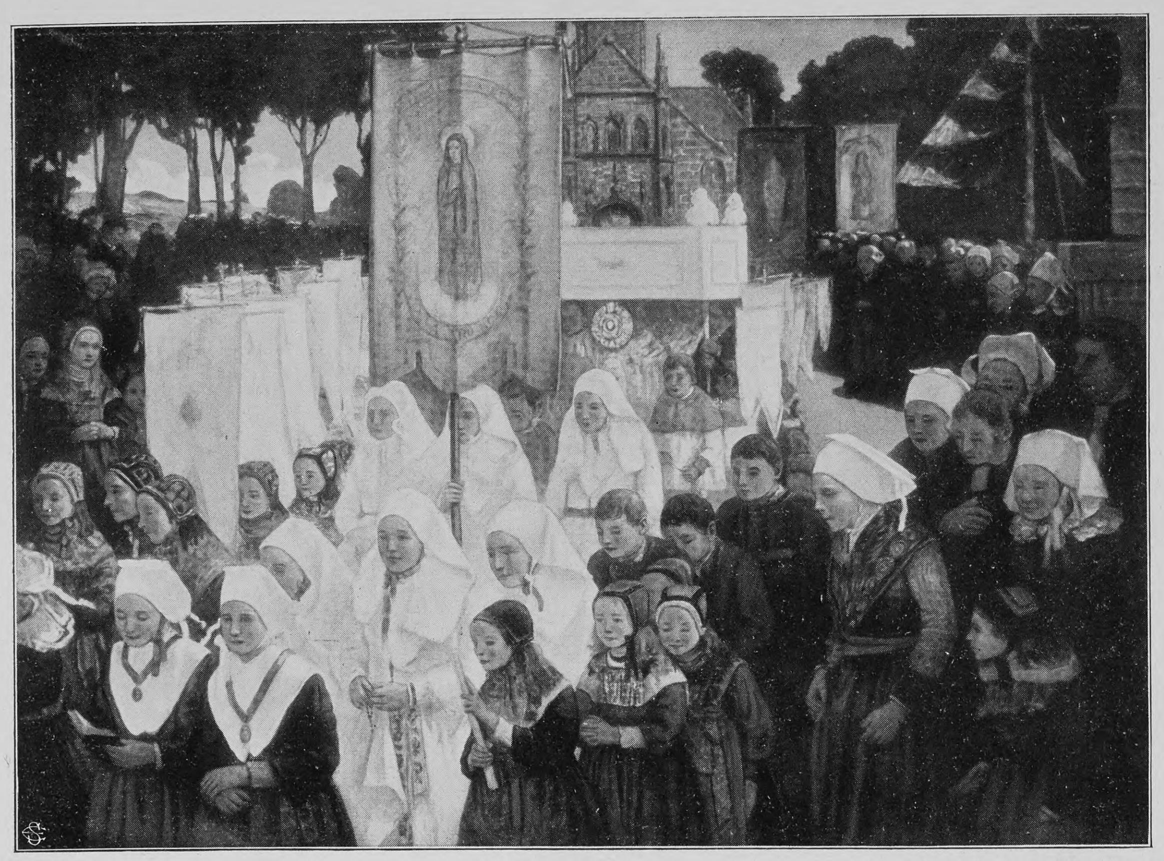
Charles Cottet Aus der Serie „Die Trauer“

Wir ſind an der Weſtküſte der Halbinſel, wo die „Welle Amerikas“ an die Felſen Armorikas herantoſt. „Bretagne sauvage“, „Bretagne terrible“ … die wilde, die ſchreckliche … Schaumgekrönt tanzt das graue Meer unter der Rieſenmauer aus Schiefer- und Baſaltgeſtein, in die es zahlloſe fjordähnliche Buchten und Spalten geriſſen. Hierhin führt uns der Künſtler zunächſt, ins Sardinenland von Douarnenez und Concarneau mit den vielen Fiſcherdörfern, die ſich auf dem Hochplateau ins harte, niedere Gras ducken oder ſich vor den Winden weiter zurück hinter den Hügelwellen im Tal verſtecken. „Adieu!“ benannte Cottet ſein hervorragendſtes Werk, das Triptychon, das mit ſchönſter Berechtigung im Luxembourg-Muſeum, dem Atrium zum Louvre, ſeinen Platz gefunden. „Adieu!“ — das klingt wie der langhingezogene Ton einer Saite, deren Schwingungen ohne Unterlaß melancholiſch durch das ganze Land zu gehen ſcheinen. Das Fiſcherleben iſt ein fortgeſetztes Abſchiednehmen, hier, wo die Gefahren die Wiederkehr ſtets zu einem neuen, angſtvollen Problem geſtalten, von atemraubender Tragik. Ein begüterter Seemann lädt uns zu Gaſte; es ſoll diesmal weit hinausgehen, eine Expedition nach Island oder nach Neufundland. Um den großen Tiſch ſitzt der „Patron“ mit ſeinem Weibe, ſeinen Kindern, mit dem Vater und dem jüngeren Bruder, der die Braut zur Seite hat. Eine geſegnete Familie! Im Sinne des Bretonen doppelt geſegnet, weil das Meer, das große Ungeheuer, das ſie alle ſo fürchten und das ſie alle ſo lieben, drei Generationen verſchont. Gar ſo viel Glück, wo rechts und links vom Hauſe die Weiber in Trauer gehen! Die Mutter verſpürt in dieſem Augenblick des Scheidens das ganze Vollgewicht dieſes Glückes, das ſich wenden könnte. Ein jeder Bretone trägt ſeine individuelle Lebensgeſchichte in derben Zügen eingegraben auf dem Geſichte; der ſalzgetränkte Wind härtet die Haut zu Pergament, das die Schrift unauslöſchlich verzeichnet. So möchte man glauben, daß die Frau des vom Geſchick behüteten Kapitäns unter ihres Vaters Dach nicht das gleiche Glück gekannt hat — ihre herbe Schönheit iſt beredt. — Das Mahl iſt zu Ende, der Schiffer hebt ſein Glas, um auf das Wiederſehen zu trinken. Ihre Schwermut wirkt auf des Mannes Stimmung ein, er errät gewiß, daß ſie des Bruders, des Vaters gedenkt, die auch eines Tages ſo Abſchied genommen und die auf dem Meeresgrunde ruhen — werden auch jene, die ihr jetzt die Teuerſten ſind, ſie für immer verlaſſen? Eine bange Frage … Sie iſt auf dem Antlitz aller anweſenden Frauen und Mädchen zu leſen, mit mehr oder minder tiefem Ernſt. Der junge Verlobte flüſtert der „Verſprochenen“ mancherlei Zukunftshoffnungen ins Ohr; vielleicht reichen nach dieſer „Campagne“ die Erſparniſſe aus, um ſich im eignen Häuschen einrichten zu können.



Charles Cottet Johannisfeuer

Wie Cottet ſeine Geſtalten um den Tiſch gruppierte, iſt ein maleriſches Meiſterſtück. Leonardo da Vincis „Abendmahl“ im Refektorium der Dominikaner von Santa Maria delle Grazie in Mailand war gewiß dabei ſein Vorbild. Die Gemälde neuerer Maler, die mit ähnlicher Natürlichkeit, frei von allem Porträtmäßigen, ſo viele Figuren im „pſychologiſchen Moment“ erfaßten, ſind zu zählen. Die ſchlichten Menſchen Cottets leben, und den Gedanken, der ſie bewegt, fühlen wir mit ebenſolcher Stärke in dem engen Raume des Fiſcherhauſes, wie in der Apoſtelverſammlung die erſchütternde Frage des Heilandes, wer ihn verraten. Das Licht, das von dem Schirm der an der Decke hängenden Oellampe in Kegelform über den Tiſch herunterfällt und die Familie verklärend umſchlingt, iſt eine der ſchönſten Wirkungen, die Cottets Pinſel je erzielt; der helle warme Schein macht um ſo ſtärkeren Eindruck, als man durchs große, dreiteilige Fenſter im Hintergrunde die dunkle Linie ſieht, die das ſchwarze Meer und der



Charles Cottet Prozeſſion in der Bretagne

bewölkte Himmel am Horizont miteinander bilden. Die zwei Seitenflügel des Triptychons im Luxembourg heben noch den mächtigen Eindruck. Da ſieht man, links, die Männer weit draußen auf dem Ozean, vereinſamt in ihrer Barke; die Arbeit ruht, der Tag geht zur Neige, Augen und Sinne ſind nach der fernen, ach ſo fernen Küſte gerichtet, wo liebe Herzen für ſie ſchlagen. Rechts, um die gleiche Stunde, ſind hoch oben auf der „falaise“, dem Felſenabhang, am Meeresrand die Frauen verſammelt; ſie hocken in dichter Gruppe beiſammen und ihr Wünſchen und Sehnen eilt über die Wogen, Segen bringend zu all ihrem Glück in der ſchwankenden Barke ... ein ergreifendes Bild, das nimmer in der Seele des Beſchauers erlöſchen kann.

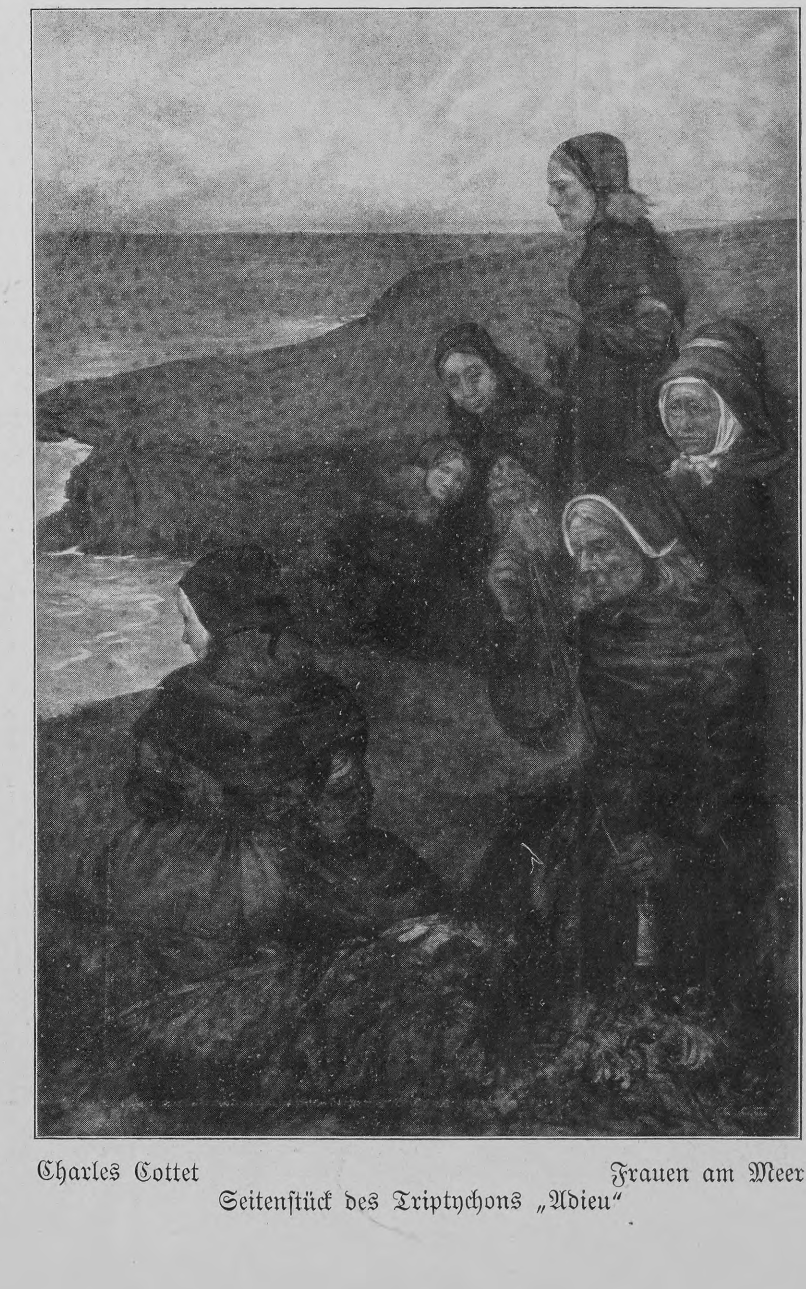
Von Douarnenez, dem Sardinenhafen, führt eine ärmliche Kleinbahn nach Audierne. Geputzte Bäuerinnen und Bauern in den kurioſeſten Trachten der Bretagne; lachende Felder und Wälder. Dann plötzlich die ſchrecklichſte Küſtenſtrecke, die ſich denken läßt. Da klammern ſich die Fiſcher an Häfen, deren Namen allein ſchon ſchaudern machen: die „Baie des Trépassés“ (Bai der Verblichenen), „des trois Meurtres“ (der drei Morde) und ſo weiter. Senkrecht aufſteigende Wände von hartem Schiefergeſtein, gegen die das Meer heranbrauſt, mit feinem hellen Sand ausgeſtreute Buchten, die es in die Hügelkette geriſſen und deren Einfahrt ein Geröll niedergeworfener Felſenſtücke verſperrt. Charles Cottet hat viele dieſer unheimlichen Buchten in ihren düſteren Farben ſehr getreulich gemalt, die mit hohen Schaumkämmen herantoſenden Wogen, das gläſerne Grün des Waſſers weiter draußen und den beunruhigenden ſchwarzen Kranz, der ſich in einigem Abſtand von der Küſte, parallel mit ihr, abzeichnet und der das Vorhandenſein ſubmariner Wälder erkennen läßt. Die Bai der Toten, von Cottet in großartiger Weiſe als Panorama auf die Leinwand gebracht, iſt gewiß der impoſanteſte Meereinſchnitt an der „wilden Küſte“. Sie hat ihren Namen von der großen Zahl Leichen und Wrackſtücke, welche die ſcharfe Strömung oft aus großer Entfernung hierherführt und ans Land ſpült. Viel fremde Gäſte, deren Herkunft man nie erfahren, wurden hier auf dem Friedhof begraben.

Die „Serie der Trauer“ von Cottet hat ihren Schauplatz in einem der armſeligen Fiſcherdörfer dieſer wilden Küſte; es ſind zunächſt fünfmal die gleichen Frauen, die der Maler in ihrem Schmerze in verſchiedenen Momenten belauſcht. Charles Cottet iſt ſein ſtrengſter Kritiker ſelbſt; er ſcheut ſich nicht, wiederholt an dasſelbe Thema heranzutreten, wenn's ihm ſcheint, er habe nicht alles „geſagt“, was er auf dem Künſtlerherzen hatte, oder er habe es nicht gut und deutlich genug „geſagt“. Er ſtellt dann ſeine Geſtalten etwas verſchieden und beginnt von neuem die Ausführung ſeines Themas. Bild eins, das verhängnisvolle Amtsſchreiben, bringt die Nachricht, daß hinfort alles Hoffen umſonſt iſt, daß man die Gewißheit von dem Untergang der Barke erlangt hat. Der Brief liegt auf dem Tiſch, die Mutter verbirg ſchluchzend den Kopf in den Händen, und das Töchterlein ſteht daneben, den Blick geſenkt — de erſte Schlag trifft es in ſeinem jungen Leben; durchs Fenſter ſieht man auf den Hafen mit ein paar Seglern im düſteren Nebel. Zwei und drei zeigen Mutter und Tochter in den erſten Schmerzensrevolten; bald iſt es das Mädchen, das tröſtend das Haupt der Witwe an die junge Schulter drückt bald iſt es die gebeugte Aeltere, die dem Kinde in einer Minute der Verzweiflung die Unterwerfung unter das Geſchick empfiehlt. Schließlich die beiden Bilder, die uns einige Wochen weiter führen; die Seelenleiden haben ihre Hefenarbeit getan und für immer herbe Furchen in das Frauenantlitz gegraben; Mutter und Tochter kommen den Weg vom Hafen herauf. Schweigſam liegt die Meeresbucht zu ihren Füßen. Alles iſt Rahmen, Bild nur und beredt die doppelte Frauenphyſiognomie. Cottet hat hier wie mit dem Meißel gearbeitet, ſo ſcharf und reliefartig ſind die Köpfe auf der Leinwand geprägt.

Noch größer und ergreifender wie das Drama auf den Doppelbildniſſen iſt jenes der „Drei Generationen“. Hier wird die Trauer zur Majeſtät. Großmutter, Mutter und Töchterlein ſitzen verwaiſt auf einer Anhöhe, das ſtärkere Geſchlecht dreier Stadien wurde von den ſtärkeren Meeresarmen überwunden. In der Tiefe ſchäumt die Brandung ans Geſtade, das ſich im Bogen hinzieht. Die Alte hat die Wimpern geſchloſſen; ſie durchſchreitet das Leben wie eine Blinde, deren Gedanken nur dem Vergangenen gehören; äußerlich iſt alles abgeſtumpft. Halbgeöffnet, grübelnd blicken die Augen der Mutter ins Leere; das „Warum?“ mit ſeiner Bitterkeit iſt noch nicht erſchöpft. Schweigſam ſitzt auch das Mädchen in der Mitte, ein Paar große, fragende Augenſterne im lieben Geſichte. Der Vater, der Bruder und auch der treue Geſpiele kehren nie wieder zurück? Es kann nicht ſein; die Jugend faßt es nicht, wie lang dies Wörtchen „nie“ iſt.

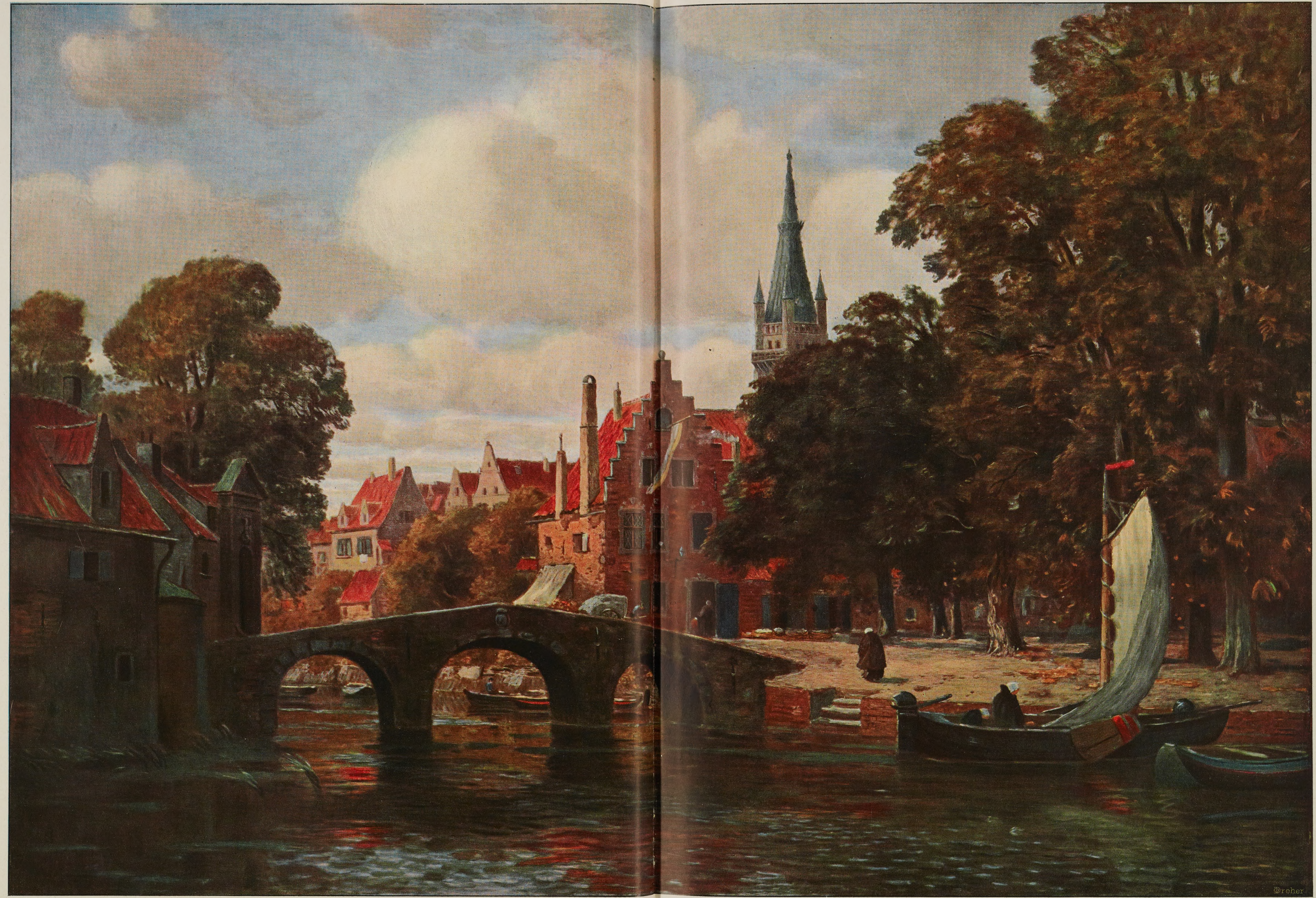
Läuten die Sonntagsglocken, dann holen die Bauern aus der von den Vätern ererbten geſchnitzten Truhe den Feſtſtaat, die farbenprächtigen Koſtüme und die blanken Holzſchuhe mit den breiten Metallbeſchlägen. Das Dorf ſcheint mit einem Schlage verwandelt. Cottet führt uns nach all den Trauerſzenen an der wilden Küſte ein paar Meilen weit ins Innere der Halbinſel, nach Plougaſtel-Daoulas zu einer Prozeſſion (Muſeum von Venedig). Unter dem Himmelsbaldachin hat der Geiſtliche mit der ſilbernen Monſtranz die Kirche verlaſſen, zum feierlichen Umzug. Voran die Kommunierten in ihren weißen Gewändern und Kopftüchern mit der Marienfahne, zu ſeiten die Kinder mit den geſtickten Halskragen und ſamtbenähten Hauben, hinten die Gemeinde. Tief religiöſe Stimmung drückt ſich auf dem ganzen Bilde, in Miene und Haltung der Bauern und auch in der Landſchaft aus. Das in eigentümlichem Stile gebaute Gotteshaus und die ſezeſſionsartig gemalten Bäume harmonieren voll mit der devoten Bauernſchaft. Wieder bewundert man die Kunſt des Malers, zahlreiche Geſtalten ohne Zwang zu gruppieren, in die Einzelheiten Abwechslung zu bringen und die ganze Szenerie mit intenſivſtem Leben zu erfüllen. Mehr Farbe noch — wie reich an Farbe iſt doch die Bretagne im Feſtgewand!

Auch ein katholiſches Feſt mit Gebräuchen unleugbar heidniſchen Urſprungs, die Johannisfeuer an der Küſte, hat unſer Maler der Bretagne auf einem ſeiner beſten Gemälde geſchildert; er hat dabei mit Schärfe den Unterſchied zwiſchen der Seebevölkerung und den Landleuten der Halbinſel, die viel geſünder und vergnügter auf dem „Pardon“ dreinſchauen, zur Geltung gebracht. Auch die Frauen und Männer an der Meeresbucht, um die in den Abſtänden der Dörfer, immer ferner und kleiner werdend, die Johannisfeuer lodern, möchten neben den Freudenflammen einmal ſehr vergnügt ſein — es will ihnen nicht recht gelingen. Der helle Schein des brennenden Holzes und Pechs erleuchtet zu verhärmte Geſichter; der Druck der Leidensgeſchichte von Generationen laſtet auf Alten und Jungen. Sechzehn Charakterköpfe meiſterlicher Ausführung, eine ganze Sinfonie von Leiden und Entbehrung, zog der Malerphiloſoph ans Licht. Wie Kinder und reſignierte Greiſe verwandte Züge, den Stempel auch der Inzucht, tragen, ein Gemiſch von raſſiger Kraft und Degeneration, das wird auf dieſem Bilde von gleich ſtarker maleriſcher und dramatiſcher Wirkung dem aufmerkſamen Beobachter viel Grund zum Nachdenken geben.



Charles Cottet Frauen am Meer

Seitenſtück des Triptychons „Adieu“



Flämiſches Städtebild (Motiv aus Brügge). Nach einem Gemälde von Gilbert von Canal

„Jour“

Skizze

von

E. Roland

(Fortſetzung)

Fräulein von Wendſtern wird gemeldet.

Nora: „Ich mache Sie auf dies Exemplar aufmerkſam . . . es iſt eine junge Freundin von mir aus der Zeit, als ich mich für die Frauenfrage intereſſierte.“

Fräulein von Wendſtern (rotblonde Schönheit von zweiundzwanzig Jahren. In tadelloſem Tailormadedreß. Unendlich ſicher und gewandt).

Nora (nachdem ſie den Hauptmann vorgeſtellt hat, auf den das junge Mädchen einen verlorenen Blick mit emporgezogenen Brauen wirft): „Deine Abſage tat uns ſehr leid.“

Fräulein von Wendſtern: „Ich kann mich wirklich nicht durch Geſellſchaften in meinen Gedankenreihen unterbrechen laſſen . . . ich muß mich ganz meinem Vortrag widmen. Da ich diesmal frei ſprechen will, bedarf es beſonderer Vorbereitung.“

Hauptmann: „Wo ſprechen gnädiges Fräulein, wenn ich fragen darf?“

Fräulein von Wendſtern: „Ich mache eine Tournee: Hamburg, Frankfurt, München.“

Hauptmann: „Und über welches Thema gedenken gnädiges Fräulein zu reden?“

Fräulein von Wendſtern: „Ueber die ſittliche Hebung gefallener Mädchen.“

Nora: „Meine junge Freundin hat ſich ganz den großen Fragen der Volksbeglückung in die Arme geworfen.“

Hauptmann (ſehr erſtaunt): „Machen Sie denn gar nichts mit, gnädiges Fräulein?“

Fräulein von Wendſtern: „Meinen Sie damit Tanzen? — O nein — der Gedanke hatte nie die geringſte Verführungskraft für mich. Das überlaſſe ich meinen Brüdern.“

Hauptmann: „Aber ich begreife nicht recht, wie Ihre Herrn Eltern —?“

Fräulein von Wendſtern: „Natürlich ſind meine Eltern nicht ſehr entzückt. Aber die Minderheit muß zurückſtehen. Bei den großen Aufgaben, die ich zu löſen habe, kann ich ſelbſtredend auf Einſpruch irgendwelcher Art nicht viel Rückſicht nehmen.“

Hauptmann: „Ja, aber wollen Sie denn gar nicht heiraten?“

Fräulein von Wendſtern: „Doch — aber nicht vor vierzig. Dann werde ich den bewußten verwitweten Major mit Kindern heiraten, den man immer haben kann und deſſen Anſprüche nicht zu viel von der Zeit wegnehmen, die man für ſeine Ideen nötig hat.“

Hauptmann: „Vielleicht darf ich mich ſpäter zur Stelle melden?“

Nora: „Die Reihenfolge der Dinge dreht ſich um. Bisher fing man mit dem Heiraten an — jetzt hört man damit auf.“

Fräulein von Wendſtern (mit großer Suada in das Fahrwaſſer ihres Lieblingsthemas einlenkend): „Und man heiratete immer viel zu jung! Sobald man dann den Kreislauf deſſen, was die Ehe leiſten kann, durchlaufen hatte, ſtellte ſich unweigerlich eine grenzenloſe Oede ein. Mit vierundzwanzig Jahren war das Weib bereits darauf angewieſen, nur noch Wiederholungen zu erleben. Das Daſein hatte keine Premiere mehr in petto. Und aus dieſer Hoffnungsloſigkeit heraus flüchtete ſich dann das Weib zu den allgemeinen Ideen wie zu einer Rettungsſtation . . . Aber (ſie erhebt mit großer Gebärde die weißbehandſchuhte Rechte) die großen Ideen brauchen Verfechterinnen aus Paſſion — keine, die faute de mieux kommen, weil andre Lebenswerte ſie nicht zu befriedigen vermochten. Man muß mit dem Intereſſe für ethiſche Dinge ſeine erwachſenen Jahre anfangen, aus reiner Liebe zur Sache... für das Privatglück (mit verächtlicher Gebärde) bleibt wohl ſpäter gelegentlich Zeit . . .“

Hauptmann (den das korrekte und reizende Aeußere des jungen Mädchens entzückt trotz aller Shocks, die ihre Anſichten ihm verurſachen): „Die armen Männer, die dann ſo gelegentlich und nebenher genommen werden . . .“

Fräulein von Wendſtern (überzeugt): „Im Gegenteil — dieſe Männer werden es viel leichter haben! Es wird keine unverſtandenen Frauen mehr geben — denn man wird ja von ſeinem Mann überhaupt nichts Beſonderes verlangen. Man wird kein Ideal in ihm ſuchen — man iſt ja ſaturiert von Idealen durch die jahrelange Arbeit für das öffentliche Wohl! Ohne jede Illuſion tritt man an ihn heran. Man nimmt ihn, wie er iſt, in ſeiner ganzen eventuellen Unzulänglichkeit, die einen nicht krittelt, ſondern nur rührt, weil Mitleid mit jeder Kreatur doch der treibende Grundgedanke in unſereinem iſt!“

Nora (beluſtigt): „Du biſt wohl ſchon in deinem Vortrag?“

Hauptmann (mit höflicher Verbeugung): „Sie haben allerdings durchaus recht, daß der Major unter allen Umſtänden a. D. ſein muß — denn in den Rahmen eines Regiments dürfte ſich eine ſolche Kämpferinnennatur doch wohl kaum hineinfinden.“

Fräulein von Wendſtern (belehrend): „Ich ſage Major als Allgemeinbegriff. Selbſtredend kann der Betreffende ebenſogut ein Mann aus der Induſtrie oder ein Profeſſor ſein. Ich für mein Teil würde ſogar einen Profeſſor vorziehen, da von der Materie ihres Berufs doch immer etwas Geiſtiges an ihnen hängen bleibt, was ja wohl von der Exiſtenz, die ein Major rückſchauend überblickt, nicht unbedingt zu ſagen iſt.“

Hauptmann: „Und meinen Sie, gnädiges Fräulein, daß der Betreffende es ſehr gut bei Ihnen haben würde?“

Fräulein von Wendſtern: „Sogar vorzüglich. Denken Sie doch nur an all die ausgereifte Lebenserfahrung, die unſereins ſammelt!“

Hauptmann: „Aber ein Major iſt doch kein gefallenes Mädchen . . .“

Fräulein von Wendſtern (etwas ungeduldig): „Er iſt unter allen Umſtänden bemitleidenswert.“

Hauptmann: „Ja, muß er denn durchaus ein Krüppel ſein, in einem Krieg zuſammengeſchoſſen, taub auf beiden Ohren oder dergleichen?“

Fräulein von Wendſtern: „Er wird doch ſelbſtredend mit ſeinen Kindern nicht fertig, mit ſeinen Hausdamen nicht. Er lebt in lauter Widrigkeiten, die man ihm dann abnimmt. Er wird ſich wie im Himmel fühlen. Eine tüchtige Frau kann immer ein Bollwerk ſein gegen die Anödungen der Außenwelt.“

Hauptmann: „Ja, aber wenn der Major Liebe verlangt?“

Fräulein von Wendſtern (erhebt ſich — etwas gelangweilt von ſeiner pedantiſchen Gründlichkeit — mit Nachdruck): „Darum ſage ich auch verwitweter Major. Liebe hat er dann ja in ſeiner erſten Ehe gehabt. (Eilig) Aber ich muß gehen. Baſchka und ich wollen heut noch — übrigens unter polizeilicher Bedeckung — ein paar Wärmehallen in Nordoſt beſehen.“ (Sie grüßt anmutig und verſchwindet.)

Hauptmann (ſehr okkupiert): „Wer iſt Baſchka?“

Nora: „Ihre beſte Freundin — eine Autorität in ſtrafentlaſſenen Gefangenen.“

Hauptmann: „Aber ich begreife die Eltern doch nicht —“

Nora (ironiſch, was ihr ſehr gut ſteht): „Kennen Sie denn heutzutage Eltern, die ihre Kinder noch in der Hand haben? Ich nicht! Ich kenne nur Eltern mit in die Gräben geworfenen Gewehren. Wenn alle Eltern ſich ein Geſamtwappen machen laſſen wollten, ſo müßte dies Symbol hinein.“

Hauptmann (verabſchiedet ſich ungewohnt haſtig).

Nora (maliziös, etwas eiferſüchtig): „Aha, Sie wollen wohl mit in die Wärmehallen?“

Hauptmann (ſtottert befangen).

Nora: „Sie erröten regulär — ich ſtaune! Es iſt ein ſo ſeltener Fall, daß man dieſe Naturerſcheinung noch konſtatieren kann. Bei jungen Mädchen kommt ſie kaum mehr vor — die ſcheinen ihr einſtiges Vorrecht an ältere Hauptleute abgetreten zu haben.“

Hauptmann: „Nein — nein — ich höre nur, es kommt jemand. Es werden Blumen ausgewickelt — das bekannte Papierkniſtern . . .“ (er geht).

Sie (ſieht beim Oeffnen der Tür ſekundenlang einen weißen Kragen und Marineſchnüre. Befriedigt): „Der Marinier von Senfftenbergs!“

(Nora hat der hohen Stellung ihres Mannes wegen das Schickſal, immer neben Spitzen oder alte Exzellenzen, die ihre Attraktion gänzlich im vorigen Jahrhundert verausgabt haben, plaziert zu werden. Bei der Jugend ihrer Seele empfindet ſie das als heftige Schädigung, die ſie ihrem Mann hart anrechnet. Den Marinier hat ſie bei Senfftenbergs kaum geſprochen, aber öfters, während der Hausherr ſein neueſtes Drama vorlas, Blicke mit ihm getauſcht und ihn ſchließlich zu ihrem Jour aufgefordert — ein Entſchluß, den ſie ihrem Mann gegenüber damit motivierte, „daß ſie ja überſchießende Junggeſellen immer blutig nötig“ hätten. Der Marinier hat ein Geſicht, das ihm bei etwaiger ſteckbrieflicher Verfolgung jedenfalls das Attribut „gewöhnlich“ eintragen würde, beſitzt aber dunkelgraublaue Augen von ungewöhnlicher Tiefe, die in Noras Hirn ſofort das Ibſen-Zitat entfeſſelten: „Der Mann iſt wie das Meer.“ Er kommt bieder und nett auf ſie zu und überreicht ihr einen aufgedrahteten Strauß.)

Der Marinier: „Es war rieſig liebenswürdig von Ihnen, daß Sie mir zu kommen erlaubten. Ich habe ſo wenig Beziehungen in Berlin. Meine meiſten Bekannten ſind tot.“

(Nora iſt etwas betroffen, ſowohl über dieſe lugubre Eröffnung als auch über das Aufgedrahtetſein der Blumen — ſie iſt von Eberhard dreiviertel Meter lange american beauties gewohnt, findet aber, daß ſeine Augen es doch „in ſich“ haben.)

Nora (gefühlvoll): „Ich habe noch viel an neulich Abend gedacht. Sie ſaßen zwiſchen den andern wie ein verflogener Vogel, wie eine ganz andre Art . . .“

Der Marinier: „Wenn mein Vater es nicht durchaus gewollt hätte, würden mich nicht zehn Pferde in ein Haus, wo vorgeleſen wird, gekriegt haben. Dergleichen iſt mir ſcheußlich — ich bin gar nicht für ſo was . . .“

Nora: „Wie ſeltſam! Gerade wo Sie Lektüre doch ſo nötig hätten — ſo in den langen Monaten auf der Waſſerwüſte!“

Der Marinier: „Da ſpielen wir meiſt Skat.“

Nora: „Denken Sie, ich kenne ſo wenige Mariniers — es iſt mir eine ſo fremde Welt . . . ich kenne nur Swinemünde — aber alle ſagen: Oſtſee iſt bloß das halbe . . . und wie ich Sie neulich bei Senfftenbergs ſitzen ſah und mir all das vorſtellte: dieſe großen Naturgewalten, dieſe Meeresromantik rings um Ihr Leben — dieſe Empfindungen, die doch alle einmal in Ihnen geweſen ſein müſſen . . . ſo am Aequator . . . unter dem Südlichen Kreuz . . . die myſtiſche Wirkung tropiſcher Sternennächte — Sie in den Mantel gehüllt, einſam am Steuer.“

Der Marinier: „Nein, gnädige Frau, am Steuer ſteht ein andrer — da komme ich gar nicht 'ran.“

Nora: „Ich beneide Sie — Sie genießen Senſationen, von denen wir Landratten doch gar nichts ahnen. An Küſten ſegeln Sie vorbei, die wir kaum im Atlas zu finden wiſſen. Sie müſſen ja Erinnerungswelten mit ſich tragen — ſo eigenartig, ſo dunkeltief —“

Der Marinier (ſehr erſtaunt, was ihm alles zugemutet wird, mit energiſcher Abwehr): „Das iſt ja alles Dienſt . . .“

Nora: „Und erſt die langen Winternächte auf ſchweigender See — Weihnachtsgedanken — Heimwehſtimmung — was taten Sie denn zum Beiſpiel an ſolchen Abenden?“

Der Marinier (überlegt): „Abends im Winter? Ja, wenn's in kalten Gegenden war, goſſen wir uns meiſt ein ſehr gutes Getränk zuſammen — Sekt und Kognak — Not yet but now heißt es. Stark, aber ſehr zu empfehlen . . . Wenn Sie dies Rezept haben wollen . . .“

Nora (tief enttäuſcht, daß ſo wenig Suggeſtives bei dieſer Seelenforſchung zutage kommt): „Ja, aber machten Sie nicht wenigſtens Aufzeichnungen? Führten Sie denn nicht Buch über Ihre Stimmungen? Mein Gott! Sie müſſen doch auf ſolchen Weltreiſen aus einer ſeltſamen Stimmung in die andre geworfen ſein.“

Der Marinier (der anfängt, Nora für nicht ganz normal zu halten): „Na . . . in . . .“

Nora (aigriert): „Hatten Sie denn nicht einmal Heimweh?“

Der Marinier: „Mein längſtes Kommando dauerte zwei Jahre. Zwei Jahre kriegt man ſchnell 'rum.“

Nora (noch einmal Hoffnung ſchöpfend, daß der Fall ſich doch verlohnt): „Sie müſſen es zu einer erſtaunlichen Selbſtdreſſur gebracht haben!“

Der Marinier (offenherzig): „Nein, ſo war ich immer. Eine gewiſſe Pomadigkeit iſt mir angeboren. (Er nimmt Kognak mit Tee — nicht umgekehrt — und wirft erſtaunlich viel Zucker hinein.) „Sehen Sie, gnädige Frau, Ueberſpanntheiten, das geht nicht fürs Seemannsleben. Matter of fact ſein, feſt auf beiden Füßen ſtehen, das hilft unſereinem vorwärts — ich beſehe das Meer gar nicht mit ſentimentalen Augen. Und ob in einem Erdteil die Leute ſchwarz ſind, im andern braun, ob irgendwo Palmen ſind und anderswo Buchen ſtehen, das macht mir nicht viel aus. Ich ſehe das Meer wie ein Paradefeld an, wie einen Exerzierplatz. Statt Sand iſt es eben Waſſer.“

Nora (ſieht ihn hoffnungslos an, für ſich): „Ach, und von dieſem Menſchen hatte ich das Aufdämmern einer neuen anregenden Freundſchaft erwartet — ich träumte ſogar eine Nacht von ihm — ich träumte, daß meine Zukunft auf dem Waſſer läge . . . und nun ſitzt da ein ganz nüchternes Erdenwurm und ſtarrt mich ohne jedes Verſtändnis an. Ich habe Unglück mit meinen Seelenfreunden — ich fühle es ja, daß meine Empfindung zu Eberhard irgendwie im Abſterben iſt — den Reiz wie am Anfang haben die Pontiniſchen Sümpfe nicht mehr für mich. Aber irgend etwas muß ich doch haben. Ich kann doch unmöglich auf den Hauptmann zurückgreifen — er wäre imſtande, mir noch einmal Ekkehard vorzuleſen.“

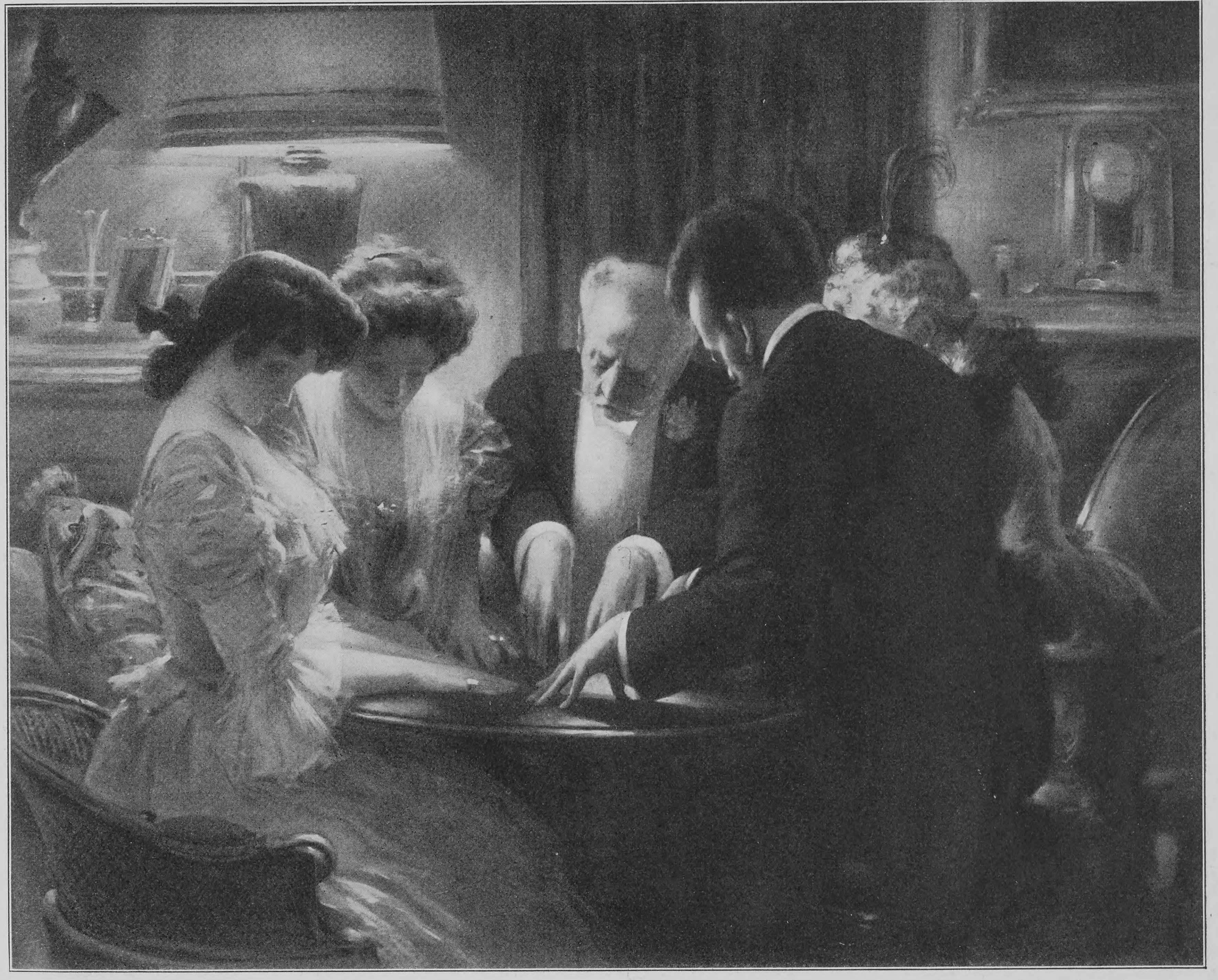
Der Marinier (geſchäftsmäßig): „Beſuchen gnädige Frau häufig die Theater?“

Nora (für ſich): „Nun kommt er damit! Gleich wird er fragen, welche Elektriſche ich benutze.“

Der Marinier (unverdroſſen): „Hat der Herr Gemahl ſchon ſeine Sommerreiſepläne feſtgeſtellt?“

(Es klingelt. Nora atmet auf. Sie erhebt ſich und läuft ein paarmal durchs Zimmer.)

Der Marinier (fixiert ſie intereſſiert — für ſich): „Sie ſcheint wirklich etwas geklapſt — und ſchwerhörig iſt ſie offenbar auch — ſchade! Ich dachte, man könnte gemütlich miteinander kohlen — ich liebe hübſche Frauen, aber mollig und gemütlich müſſen ſie ſein. Dieſe iſt überſchlank und ungemütlich. Warum mich nur Senfftenberg ſo ſcharf auf ſie gemacht hat? Er ſagte, ſie wäre ein Typ. Aus meinen Blumen ſcheint ſie ſich auch nicht viel zu machen — ſie hat ſie in die Stuhlecke geſchuppt. Allerdings ſind es ziemliche Strünke. Ich hätte doch wohl zum Blumen-Schmidt gemußt — ſie iſt vermutlich ſehr verwöhnt. (Die Pauſe wird ihm zu lang.) Haben gnädige Frau Familie?“



Tiſchrücken. Nach einem Gemälde von Albert Guillaume

Nora (ſchnöde, findet überhaupt, daß er ſich empfehlen ſoll): „Es hat doch ſelbſtredend jeder Menſch Familie.“

Der Marinier (freundlich intereſſiert): „Ich meine Kinder?“

(Die Tür wird weit geöffnet. Mehrere Menſchen erſcheinen auf einmal. Niemand kennt ſich. Alle ſtarren ſich befremdet an. Nora entwickelt eine enorme Gewandtheit im Vorſtellen und rückt ungern, aber korrekt zwiſchen die alte Exzellenz Bridgewater und den Teetiſch, von dem aus ſie alle mit großer Anmut verſorgt. Alles redet durcheinander.)

„Ihre Wohnung hat ſo viel Cachet.“

„Nehmen Sie den Tee ſtark?“

„Bitte, nicht weiß! Ich halte es für Barbarei, Tee mit Sahne zu trinken.“

„Ich hörte mit ſolchem Bedauern, daß Ihre Frau Gemahlin —“

„O, danke, ſie iſt auf der Beſſerung — das Auto iſt auch wieder in Gang.“

„Warum haben denn Protts ihren Chauffeur ſo plötzlich entlaſſen?“

„Der Kerl hielt um die Tochter an.“

„Mein Gott! Es wäre aber doch nur ein großes Glück bei der Ueberzahl weiblicher Weſen, wenn ein neuer Stand heiratsfähig gemacht werden könnte und épouseurs lieferte.“

„Würden Sie, gnädige Frau, einen ſolchen Schwiegerſohn akzeptieren?“

„Wenn meine Tochter bis dreißig nichts Beſſeres gefunden hätte, warum nicht? Der Chauffeur iſt au fond der wichtigſte Menſch für uns. In jeder Minute rettet er uns gewiſſermaßen das Leben. Wir hängen von ihm ab — abſolut. Faſt alle unſre andern Bekannten können wir entbehren, wenn es ſein muß. Kaiſer und Reich können wir ſchließlich entbehren, Schiller und Goethe, Theater und Reſtaurants — aber den Chauffeur nicht. Warum ſoll er nicht geſellſchaftlich höher einrangiert werden? Es ſind geniale Kerle darunter, und das Genie braucht bekanntlich keinen Stammbaum zu haben.“

(Allmählich ſondern ſich Separatunterhaltungen ab.)

Kammerherr von Bieberfeld (rückt zu Frau von Flucht): „Sind Sie, gnädigſte Frau, mit dem Herrn von Flucht verwandt, der bei den Paderborner Huſaren ſtand?“

Frau von Flucht: „Das war mein Mann.“

von Bieberfeld (in kläglichem Kondolenzton): „Wie ſehr bedauerlich, daß er ſo jung hat ſterben müſſen!“

Frau von Flucht: „O bitte, verſchwenden Sie Ihr Mitleid nicht. Der iſt keineswegs geſtorben. Der lebt ſehr. Er hat wieder geheiratet. Wir ſind geſchieden.“

von Bieberfeld (perplex): „Pardon.“

Frau von Flucht (rührt in ihrem Tee und ſieht ihn groß an): „Warum bitten Sie nun um Verzeihung, daß ich geſchieden bin? Es iſt eine pſychologiſche Merkwürdigkeit, daß Menſchen, wenn ſie plötzlich von der Scheidung Anweſender hören, in dem Moment beſchämt ſind. Die Dritten, die es doch gar nichts angeht, haben in dem Augenblick eine ſchuldbewußte Empfindung, fühlen ſich gewiſſermaßen blamiert.“

von Bieberfeld: „Ja, man will doch nicht froiſſieren.“

Frau von Flucht: „Ich ſpreche ab und an ganz gern davon. Es war mit dem Mann abſolut nicht auszuhalten, verſichere ich Sie. Neulich traf ich ihn Unter den Linden. Wir frühſtückten zuſammen an der Bar im Briſtol. Zum erſtenmal im Leben fand ich ihn erträglich — ſo homöopathiſch genoſſen.“

(Aus einer andern Unterhaltung)

Frau von Halm (mit hochgezogenen Brauen): „Jawohl, Herr Doktor! Auch in dieſer Hinſicht wäre ein M'schatta-grill ein Glück! Meinen Sie etwa, daß es in Ihrem Muſeum leicht iſt, ſich zu treffen, wenn man ſich vor einem Donatello verabredet hat oder einem Robbia?! Man läuft verzweifelt hintereinander her und findet ſich nicht — glauben Sie mir —, der ganze Bau iſt für romantiſche Begegnungen durchaus ungeeignet —“

Doktor Reimann (froiſſiert): „Ein Robbia iſt auch nicht dazu da, daß man ſich vor ihm trifft. Das iſt Entweihung ...“

Frau von Halm (lacht hell auf): „Ich habe die netteſten Rendezvous in St. Peter bei jener roten Porphyrplatte gehabt, auf der einſt die deutſchen Kaiſer gekrönt wurden ... ich habe mir einmal einen Freund in die Mediceerkapelle beſtellt und habe mir die Cour machen laſſen auf dem Campoſanto zu Piſa! Ich hatte nie das Gefühl, dieſe Orte zu entweihen — ich hatte vielmehr das Gefühl, daß ich immer in dieſen Augenblicken die Hauptſache war — nicht die Michelangelos, nicht die Benozzo Gozzolis — die waren für mich da — nicht ich für ſie — die waren ſchöner Hintergrund für meine Erlebniſſe, weiter nichts . . .“

Doktor Reimann (tief mißbilligend): „Ihre Auffaſſung iſt allerdings nichts weniger als kunſtfreundlich . . . Ihnen waren eben die Kunſtwerke ganz egal . . .“

Frau von Halm: „Durchaus nicht. Der Genuß, mich mit jemand an einer Litfaßſäule oder einer Tiergartenbank zu treffen, würde für mich nicht halb ſo groß geweſen ſein —; den Verehrer ſtellte ich — aber die höhere Weihe der Sache wurde durch den künſtleriſchen Hintergrund erzielt . . .“

Doktor Reimann: „Das mißbillige ich.“

Frau von Halm: „Ja, aber wenn Sie ſich mit jemand treffen — wo treffen Sie ſich denn?“

Doktor Reimann: „In Konditoreien.“

Frau von Halm: „Sehen Sie, das finde ich nun wieder furchtbar und unäſthetiſch. An der Wand rechts und links Kaiſer und Kaiſerin in Oeldruck, in der Mitte eine goldene Stutzuhr unter Glas, mit Hirſchen, die unter Palmen weiden, großblumige Tapeten — nein, in ſolchem Milieu würde mir alle Romantik vergehen — wir ſentieren offenbar ſehr verſchieden —“

Doktor Reimann (die ſchöne Salondame mit faſt furchtſamem Blick ſtreifend): „Ja — uns trennen offenbar mehr als Welten!“

Frau von Halm: „‚Mehr als‘ iſt gut.“ (Sie will ſich halb tot lachen, wobei ſie herrliche Zähne zeigt.)

Doktor Reimann (für ſich): „Nein, was man oft auf Jours trifft —“ (Schluß folgt)

Aphorismen

Von

Otto Weiß

Viele glauben, wenn ſie eine Tatſache leugnen, ſei dieſe aus der Welt geſchafft.

*

Mancher Verluſt wird nicht eher verſchmerzt, bis er nicht größer geworden.

*

Ein Logiker ſagte: „’s iſt leichter zu widerlegen als zu überzeugen.“

*

Wer hätt’ es nicht ſchon erfahren? . . . Man kann ſich ſo erleichtert fühlen durch eine vertrauliche Ausſprache — die man bald bereut!

*

Zur Lehre der Sinneswahrnehmungen: Kenner der Gebärdenſprache hören auch mit den Augen.

*

Gewiſſe Künſtler ſprechen von ihrer Kunſt ſo philoſophiſch, als hätten ſie nie etwas mit ihr zu tun gehabt.

*

Wie ſehr kann ſich der Menſch eines Vorteils freuen, deſſen Nachteil er nicht ſogleich einſieht!

*

Schon manche Liebe ging zugrunde — an ihrer Heftigkeit; an ihrer Innigkeit — noch keine.

*

Epikuriſche Lehre: „Sei enthaltſam: das ſteigert deine Genußfähigkeit.“

*

Iſt’s nicht rührend, doppelt rührend, wenn eine Frau den Verluſt ihrer Schönheit beklagt, ohne ſie je beſeſſen zu haben?

*

Bei einer Hochzeit, da ſtand in der Nähe des Traualtars ein Aphoriſt und murmelte: „Wer ſchwören muß, dem wird mißtraut.“

*

Eine alte Erfahrung: Gewiſſe Dinge erledigt man nur dann, wenn man keine Zeit dazu hat.

*

Zahlloſe Idealiſten gibt’s, die ſtets fürs Gute eintreten, wenn nichts dabei zu riskieren iſt.

*

An manchen ſchwärmeriſchen Frauen hab’ ich eines auszuſetzen: ihre allzu große Nüchternheit.

Vor hundert Jahren

Bilder aus den Tagen der Schlacht bei Jena, 14. Oktober 1806

(Hierzu ſieben Abbildungen nach Gemälden und Stichen)

In den erſten Vormittagsſtunden des 13. Oktober 1806 ritt in ſchärfſter Gangart ein Trupp von etwa zwanzig Reitern auf der Straße von Gera nach Köſtritz. In Köſtritz wurde Halt gemacht; die ſchweißbedeckten Pferde wurden mit weniger ermüdeten Handpferden vertauſcht. Dann ging der Ritt in derſelben Gangart über Kloſterlausnitz in der Richtung auf Jena weiter. Der Kaiſer Napoleon, denn kein andrer war der an der Tete der Kavalkade reitende kleine franzöſiſche General, kam von ſeinem Hauptquartier Gera und war auf dem Wege nach Jena. Er hatte am frühen Morgen dieſes Tages die erſte ſichere Meldung über den Verbleib der preußiſchen Armee erfahren, hatte tags zuvor die berühmte große Linksſchwenkung mit der geſamten Armee begonnen und wollte nun ſo ſchnell wie möglich die bis über Jena vorgedrungenen Truppen des Marſchalls Lannes erreichen.

Gegen drei Uhr nachmittags kam der Kaiſer bei Kamsdorf, das Jena gegenüberliegt, an der großen Saalebrücke an. Er ritt aber nicht über dieſe hinüber, ſondern ritt mit ſeinem Gefolge durch die flache Saale hindurch, um feſtzuſtellen, ob die Saale ſtärkeren Truppenmaſſen den Durchmarſch geſtatten würde.

Kurz vor vier Uhr traf der Kaiſer in der Stadt ein. In ſchnellem Tempo ritt er nach dem herzoglichen Schloß, das man in Eile und Furcht für ihn hergerichtet hatte. Haſtig ſtieg er vom Pferde und durchmaß in großen Schritten die Zimmer des Schloſſes. Inzwiſchen führte man ein neues Pferd im Schloßhof für ihn vor. Eine Deputation der Stadt und der Univerſität wurde nicht empfangen, ihr aber die Botſchaft des Kaiſers mitgeteilt, daß ſie für die Stadt nichts zu fürchten hätten, wenn die Soldaten gut verpflegt würden. Nach kaum einer Viertelſtunde Aufenthalt ſprengte der Kaiſer inmitten einer glänzenden Suite aus dem Johannistor dem Mühltale und dem Landgrafenberg zu. Der ſchmale, damals ſchwer zu erſteigende Weg, der zu der ſteilen Höhe des Landgrafenberges hinaufführte, heißt der Apoldaiſche Steiger. Als Napoleon ihn erreichte, fand er ihn durch Fuhrwerke und Kanonen des Lannesſchen Korps ganz geſperrt. Seine Braven arbeiteten mit Anſetzung aller Kräfte, um Kanonen und Fuhrwerk in dieſem ſchluchtartigen Weg vorwärts zu bringen.

Man meldete dem Kaiſer, es ſei unmöglich, hier heraufzukommen. „Es muß ſein,“ war die kurze Antwort. „Die Ränder des Weges ſollen abgeſtochen werden.“

Im Vorbeireiten hatte der Kaiſer — er ritt neben dem Weg quer durch Felder und Weinberge — für alle ein ermunterndes Wort und ein dankbares Grüßen. Wie immer bei dieſem Gewaltigen wirkte das Wunder. Die Soldaten machten das Menſchenunmögliche möglich; ſie hatten bereits am 13. Oktober abends einige Kanonen und Fahrzeuge auf der Anhöhe. Aber der Kaiſer raſtete nicht! Auf keuchendem Pferde erreichte er eine der vorderen Anhöhen des Landgrafenberges — den ſogenannten Windknollen —, wo er den Marſchall Lannes traf.

Der Marſchall meldet ihm, daß ſeine vorderen Schützenlinien ſich mit preußiſchen Soldaten herumſchießen. Der Kaiſer eilt bis in dieſe vorderſten Linien und kommt ſogar in Lebensgefahr. Aber er ſieht — ſieht viel! Er ſieht am Fuße eines ſich dem Windknollen gegenüber erhebenden Hügels, des Dornbergs, preußiſche Infanterie in geringer Stärke und ſieht in der Richtung auf Kapellendorf, hinter Vierzehnheiligen, die Zeltreihen eines großen Lagers.

Er wußte nun, daß ihm unendliche Schwierigkeiten hätten bereitet werden können, daß er ſtatt deſſen die Höhe faſt mühelos erreichte. Endlich gab er dem Drängen Lannes’ nach, ſich den preußiſchen Kugeln nicht mehr auszuſetzen. Lannes erhielt Befehl, ſich nicht weiter mit den Preußen einzulaſſen, nur Vorpoſten ſo weit vorzuſchieben, daß man gegen einen Ueberfall, der aber kaum zu befürchten war, geſichert wäre. Der Artillerie wurde nochmals der Befehl eingeſchärft, unter allen Umſtänden die Kanonen auf den Apoldaiſchen Steiger hinaufzubringen. Napoleon beſchloß, außer dem Marſchall Davouſt, der auf Naumburg marſchiert war, und Bernadotte, der dieſem folgte, ſeine ſämtlichen Truppen von allen Seiten auf den Landgrafen heraufzuziehen.

Auf dem Windknollen ließ der Kaiſer inmitten des 5. Armeekorps ein Strohzelt für ſich errichten. Das 40. Grenadierregiment hatte die Ehre, dieſes Zelt, das in ſeinem Karree lag, zu ſchützen. Die Napoleon ſonſt ſtets umgebenden Garden trafen erſt am nächſten Morgen auf dem Landgrafen ein. Das Zelt ſollte dem Kaiſer in der folgenden Nacht nur wenig Ruhe bieten.

*

Die Nacht vom 13. auf den 14. Oktober war eine ſternenklare Herbſtnacht. Der Vollmond leuchtete zwiſchen dem Hausberg und Jenzig herüber. Die Lannesſchen Vorpoſten befanden ſich noch in der Stellung, die ſie am 13. nachmittags eingenommen hatten; ihre Biwakfeuer waren ein Zeichen für die unabläſſig dem Landgrafenberg zuziehenden Truppen. Es ſchlug ein Uhr. Der Kaiſer hatte ſich noch nicht zur Ruhe begeben. Er ging mit dem Marſchall Lannes die vorderſte Linie der Vorpoſten ab und überzeugte ſich, ob die Leute auf ihren Poſten wären. Bei den vorderſten Vorpoſten Lannes’ lauſchte er lange Zeit nach der preußiſchen Stellung hin, die durch mehrere Biwakfeuer ſich auf dem Dornberg zeigte. Nur das Bellen eines Dorfhundes aus Cloſewitz oder Lützeroda tönte herüber, ſonſt war alles ruhig. Dann eilte der Kaiſer den Berghang hinab nach dem Apoldaiſchen Steiger, wo die Truppen ſich abmühten, Kanonen und Fahrzeuge aller Art heraufzubringen. Selbſt die Kienfackel in der Hand, war er bald hier, bald dort, trieb hier zur Eile und ſprach dort Mut zu. Gegen drei Uhr kam er zu ſeinem Zelte zurück und legte ſich, ohne ſich auszukleiden, zur Ruhe. Gegen fünf Uhr erhob er ſich wieder und warf einen kurzen Blick aus dem Eingang des Zeltes in das ihn umgebende Lager. Er konnte kaum den vor ſeinem Zelt auf und ab ſchreitenden Poſten entdecken, ſo ſtarker und dichter Nebel lag über den Bergen.

„Der Marſchall Lannes,“ ruft er dem vor dem Zelte harrenden dienſthabenden Offizier zu.

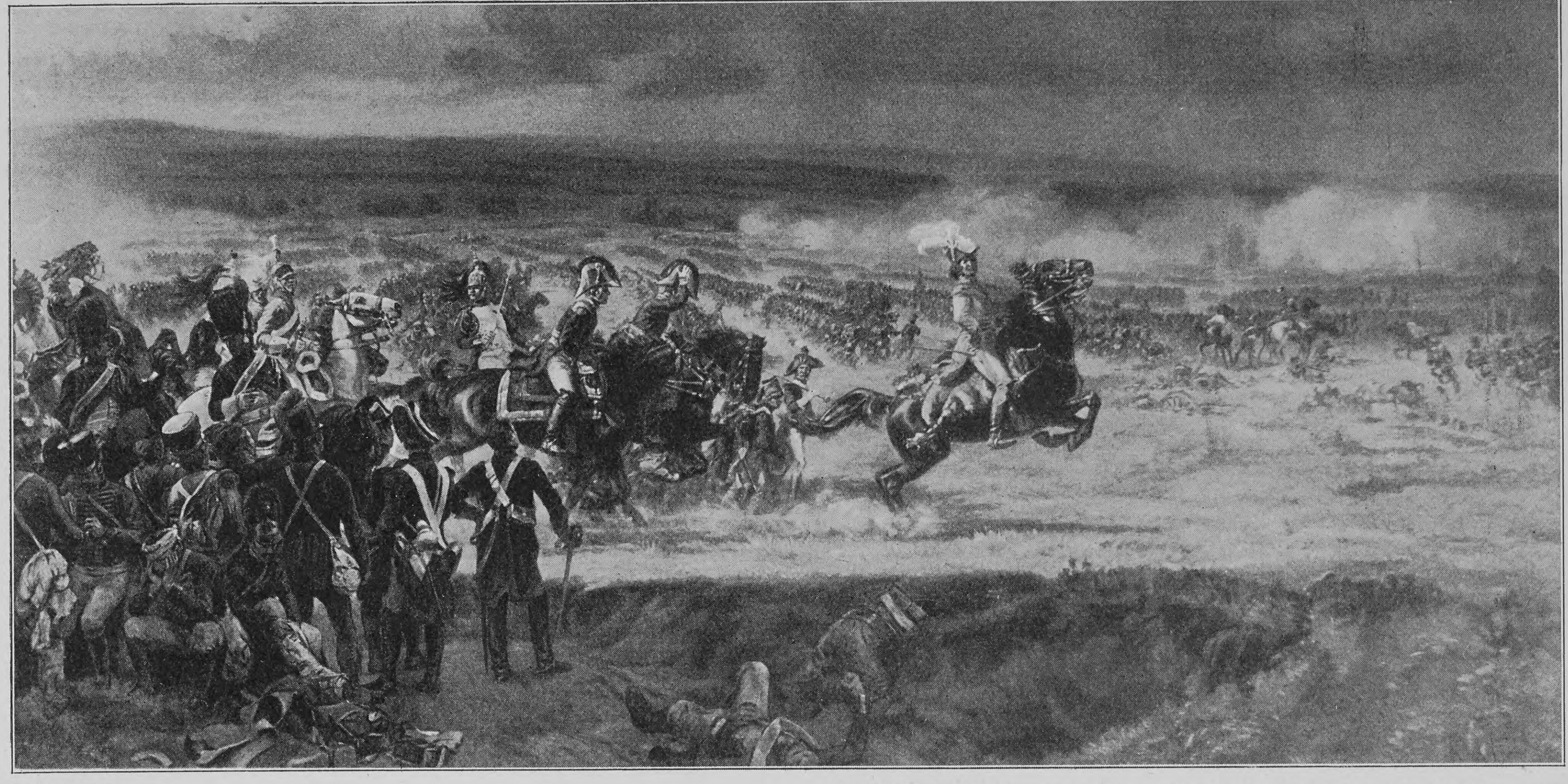
Wenige Minuten ſpäter tritt der Marſchall Lannes in das Zelt ein. Napoleon zieht gerade ſeinen Mantel an, ſetzt den Dreiſpitz auf und tritt mit Lannes vor das Zelt; während er lebhaft auf und ab geht, hält er die Hände auf dem Rücken verſchränkt oder begleitet ſeine an den Marſchall gerichteten lebhaften Worte mit Geſtikulationen aller Art.

Lannes iſt einen Kopf größer als der Kaiſer. Napoleon blickt von Zeit zu Zeit kurz zu ihm in die Höhe.

„Neue Nachrichten?“ iſt die erſte Frage. — „Nichts von Belang, Sire,“ antwortet Lannes. — „Wir müſſen den Nebel benutzen,“ dann folgen noch viele genauere Inſtruktionen, die damit enden, daß der Kaiſer wiederholt: „Unter allen Umſtänden den Nebel benutzen, den Dornberg erreichen und halten; dann aber keinen Schritt eher weiter vor, bis ich das Zeichen gebe.“

Während der Kaiſer dieſe Inſtruktionen erteilt, bleibt er ab und zu ſtehen und horcht in den ihn umwallenden Nebel hinein; bald nach links, wo die Schützen Lannes’ ſich bereits langſam bis in die Linie der Vorpoſten vorbewegen, bald nach rechts, wo man vom Apoldaer Steiger das gleichmäßige Knarren der Fahrzeuge und Kanonen, die heraufgeſchafft werden, hört. Ab und zu ſetzt das Geräuſch aus; dann lauſcht der Kaiſer länger, bis er gleich darauf Axthiebe, Hacken und Werfen von Erde zu hören glaubt. Er iſt beruhigt! Seine Braven bauen ſich den Weg, den ſie zum Heraufſchaffen ihrer Geſchütze brauchen, ſelber.

Der Kaiſer lächelt, wenn er daran denkt, wie mühelos ihm dieſer Weg, an dem ihm die größten Schwierigkeiten hätten bereitet werden können, in die Hände gefallen iſt! Da faßt ihn die Ungeduld. Wie, wenn Hohenlohe ſich zu einem energiſchen Gegenſtoß entſchließt; die Truppen Lannes’ können einen ſolchen vorläufig nicht aushalten. Nochmals wendet er ſich an Lannes; er ſoll ſich nicht zu ſehr engagieren, den Dornberg erreichen und dieſen halten. Mit einer kurzen Handbewegung iſt der Marſchall entlaſſen und begibt ſich zu ſeinen Truppen. Der Kaiſer eilt im Sturmſchritt — der begleitende Adjutant kann kaum folgen — den Berg hinab. Die querfeldein den Berg erklimmenden Infanteriekolonnen, die den Kaiſer an ſeiner Begleitung erkennen, wollen ihm jubelnd ihr „Vive l’Empereur!“ zurufen; aber Napoleon winkt energiſch ab, und wie ſchwarze Schlangen kriechen die Kolonnen weiter den Berg hinan. Der Fußweg ſelber — der Apoldaiſche Steiger — wird nur von der Artillerie und den übrigen Fahrzeugen benutzt. Dasſelbe Bild wie in der Nacht findet Napoleon; nur ſcheinen die Leute doch erſchöpfter. Man hat



H. Chartier

Die franzöſiſche Armee in der Schlacht bei Jena am 14. Oktober 1806

gerade Balken in die Wand des Berges getrieben und verſucht, anſcheinend vergebens, durch Taue und Winden ein umgeſtürztes Fahrzeug aufzurichten. Der Kaiſer eilt an die Stelle; ſein „En avant, en avant!“ wirkt Wunder. Nach einer knappen Viertelſtunde iſt der Weg frei. Eine halbe Stunde bleibt Napoleon hier, ermuntert mit Worten und droht mit der Reitgerte. Da tritt ein Artillerieoffizier an ihn heran und meldet, daß in anderthalb Stunden die letzten Geſchütze und Munitionswagen des Lannesſchen Korps beſtimmt auf der Höhe ſein werden. Der Kaiſer nickt befriedigt und eilt in derſelben ſchnellen Gangart, in der er kam, wieder nach der Höhe zurück.

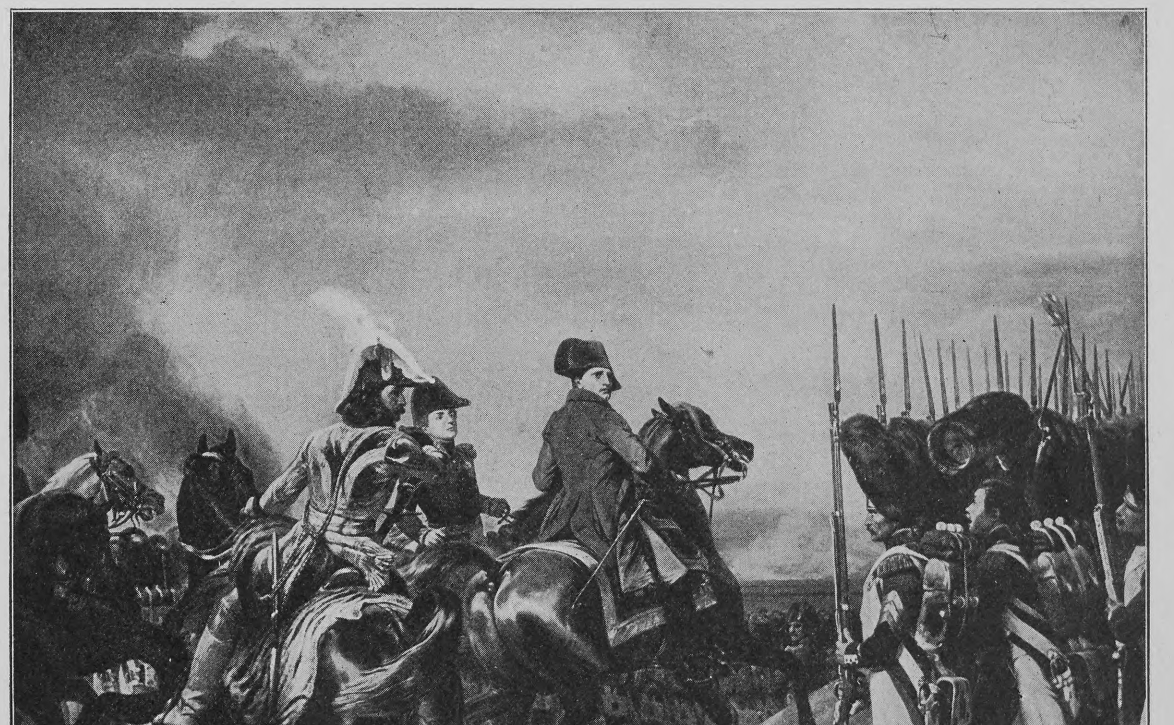
Vor ſeinem Zelte angekommen, ruft er nach dem Pferde; wenige Sekunden darauf ſprengt er mit ſeinem Gefolge, zwei Adjutanten, dem Stallmeiſter, dem unvermeidlichen Ruſtan und den Handpferden in den Nebel hinein nach der Gegend, wo das Schießen der Lannesſchen Truppen heftiger geworden iſt. Bald hat er den Marſchall getroffen, und dieſer meldet ihm, daß er anſcheinend eine ſtarke preußiſche Linie auf etwa 500 Meter gegenüber hat. Lannes ſoll halten und warten, bis der Nebel ſich mehr zerteilt; die Adjutanten ſprengen zurück und überbringen den Truppen, die eben den Landgrafen erſtiegen haben, die Befehle, hinter dem linken Flügel geſchloſſen zu halten. Da kommt eine Kavalleriepatrouille und meldet, daß die Preußen in einer langen, dünnen Linie den Raum zwiſchen Cloſewitz und Lützeroda beſetzt halten. Die Unterſtützungstrupps hinter dieſer Linie ſeien höchſtens zwei Bataillone ſtark. Sofort verſtärkt Napoleon die vordere Linie der Lannesſchen Truppen und läßt Marſch ſchlagen. Man hört durch den Nebel bei den Preußen auch kurze Zeit Marſch ſchlagen. Aber wie auf Kommando fängt jetzt der Nebel an, an einzelnen Stellen zu reißen. Bald lacht ein klarer blauer Himmel über dem unglücklichen Tal. Eine lange, ſich ſcharf gegen den Horizont abhebende Linie der Preußen haben die Franzoſen auf ungefähr 300 Meter gegenüber. Wie die Katzen kriechen die vorderen Schützenlinien Lannes' von Hügel zu Hügel vorwärts. Von drüben tönt in gewiſſen Zwiſchenräumen eine ſcharfe Salve, die den Franzoſen aber ſo gut wie keine Verluſte beibringt, herüber. Bei den Preußen fallen die wie Bäume ſtehenden Schützen wie gemäht hin, und eine Lücke nach der andern klafft in der langen Linie. Kurz vor neun Uhr geht Lannes zum Sturmangriff vor. Er findet die Stellung zwiſchen Cloſewitz und Lützeroda faſt geräumt und überſchüttet den abziehenden Gegner noch mit Gewehr- und Geſchützfeuer. Der Schlüſſel der Stellung war in der Hand Napoleons; er hatte nicht mehr zu beſorgen, daß er von der Höhe ins Tal hinab geworfen werden würde.

Der Kaiſer gibt Lannes den Befehl, dieſe Stellung zu halten, und ſprengt nach dem Windknollen zurück, um von hier aus die neu ankommenden Truppen anzuſetzen. Wenige Augenblicke hält Napoleon auf dem Hügel und blickt auf das von der Oktoberſonne durchflutete Tal. Wie ein Silberſtreifen zieht ſich die Saale durch die lachenden Wieſen; die rotſchimmernden Hänge der Weinberge des Tales ſtrömen die feuchte Luft des Morgens aus. Auf der Straße nach Löbſtedt — alſo ſchon auf dem linken Ufer der Saale — ziehen in ſchier endloſen Kolonnen die Truppen Soults hin, die in weniger als zwei Stunden in den Entſcheidungskampf mit eingreifen ſollen. Im Mühltal ziehen die Truppen des Generals Augereau hin, die den unglücklichen Gegner bald in der rechten Flanke umklammern. Ueber die Saalebrücke ziehen ebenfalls endloſe Scharen; die Truppen Neys, die bald in der Stadt verſchwinden, um nach etwa drei Viertelſtunden — ſo lange dauerte der Durchmarſch durch die von Plünderung und Feuer verſtopften Straßen — am Erfurter Tor zu erſcheinen, wo ſie den Landgrafen erklimmen, um die Lannesſchen Truppen zu unterſtützen. Wie die Fangarme einer großen Spinne ſehen dieſe langen Heeresadern aus, die nur auf den Augenblick warten, ihre Krallen in den Leib ihres unglücklichen Opfers zu ſchlagen.

Befriedigt nickt der Korſe; keine Muskel in ſeinem Geſicht zuckt, die irgendwelche innere Erregung verrät.

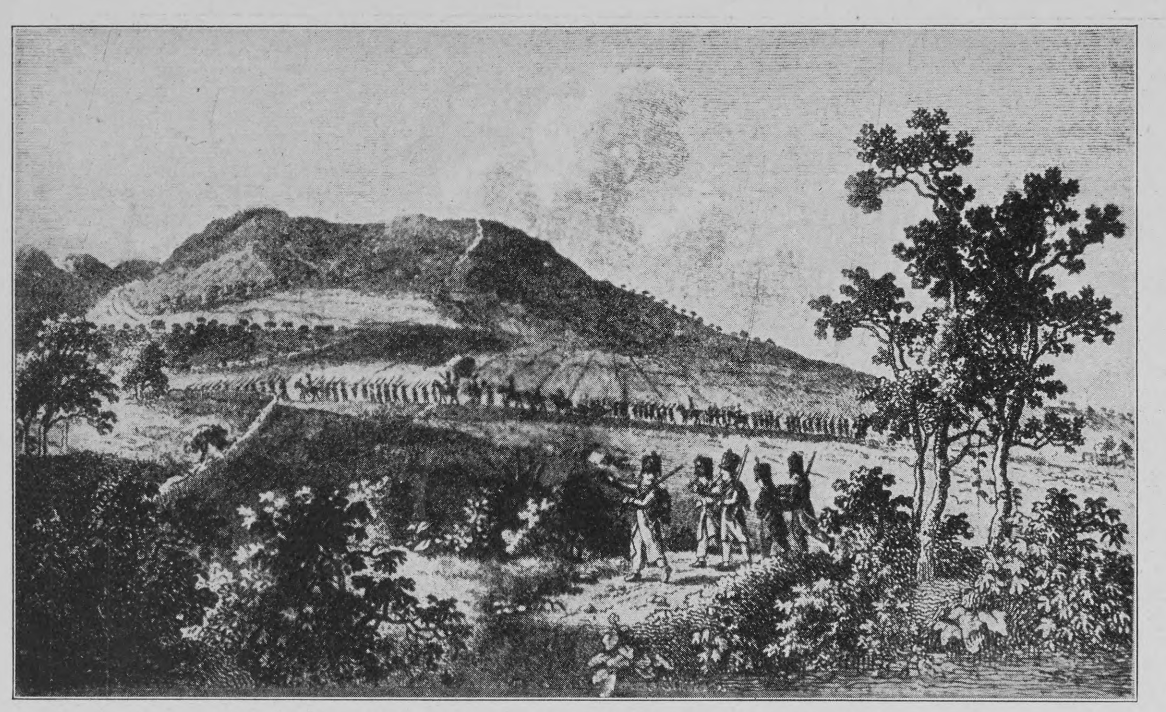
*

Am 13. Oktober abends fand im Hauptquartier des Fürſten Hohenlohe im Schloß von Kapellendorf ein Mahl ſtatt. Hierbei herrſchte bei dem Fürſten und ſeinem Gefolge eine fröhliche, in jeder Weiſe zuverſichtliche Stimmung. Am Nachmittag war der Fürſt auf die Meldung, daß in Dornburg für mehrere tauſend Mann Franzoſen Eſſen beſtellt ſei, an der Spitze von mehreren Schwadronen dorthin geritten. Lachend erzählte er, natürlich habe er Dornburg unbeſetzt gefunden. Es ſei ja auch ausgeſchloſſen, daß die Armee auf dieſer Ebene angegriffen werde; ſeinen Reitern aber habe das Eſſen



Horace Vernet

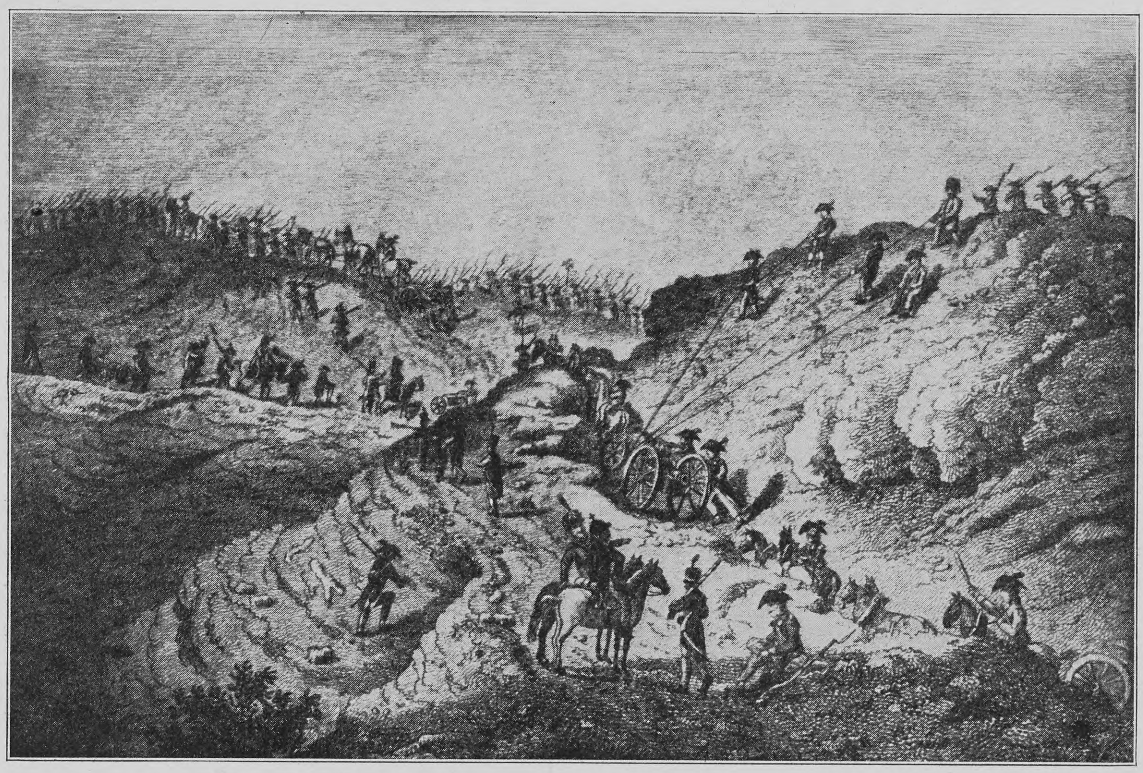
Napoleon in der Schlacht bei Jena



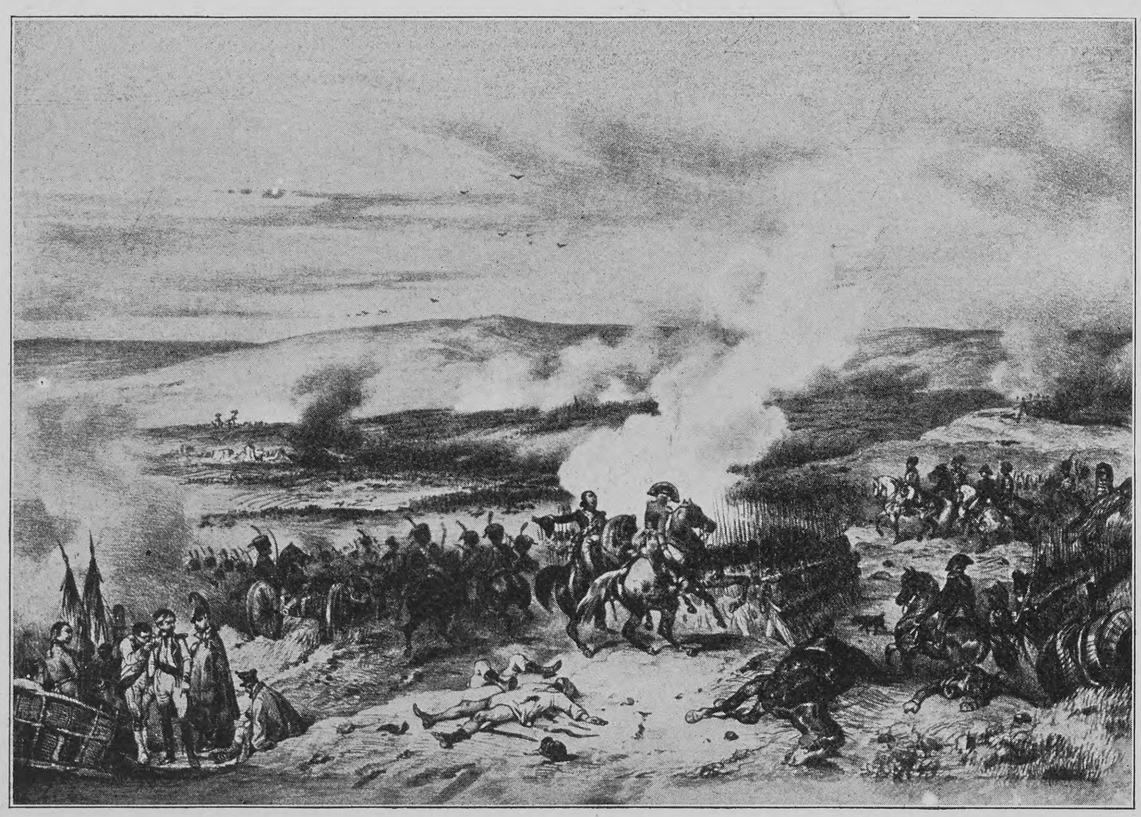
Marſch des Augereauſchen Korps durch das Mühltal bei Jena

ſehr gut getan. Das Detachement Holtzendorff habe er in zwölf Ortſchaften um Leheſten und Rödigen untergebracht, die etwa eine Stunde auseinander lägen. Da ja keinesfalls zu erwarten ſei, daß die Franzoſen, wie Holtzendorff dies fürchte, durch das unwegſame Rautal marſchieren würden, habe er deſſen Bitten, das Detachement bei Rödigen oder Leheſten geſchloſſen biwakieren zu laſſen, nicht nachgegeben. Die beiden Orte würden die Truppen zwar dicht vor dem Rautal vereinigen, aber da dies unnötig, würde ihnen die Ruhe unter Dach und Fach beſſer tun. — Mehrere jüngere Offiziere meldeten dem Fürſten, daß die Höhen des Landgrafenberges nördlich von Jena von den Franzoſen beſetzt ſeien, und fragten, ob man ſie nicht durch einen nächtlichen Ueberfall ins Tal hinabwerfen ſolle? Der Fürſt hatte für dieſen Gedanken nur ein liebenswürdiges Lächeln; „Tauenzien ſteht am Dornberg,“ antwortete er, „wir werden unſre Leute wegen dieſer paar Franzoſen nicht unnötig ermüden. Ich habe Befehl, hier ſtehen zu bleiben, nicht anzugreifen und keine Schlacht anzunehmen. Wenn die Hauptarmee die Unſtrut morgen bei Freiburg paſſiert hat, werden wir folgen. Außerdem halte ich einen Angriff der Franzoſen morgen für unmöglich, da der Kaiſer ſeine Truppen noch nicht herangezogen haben kann, und unmöglich kann er auf den unpraktikabeln Wegen, die zu dieſer Hochfläche führen, Kanonen und Trains heraufbringen.“

Unter dieſen und ähnlichen Beſprechungen ſuchte man ohne jede Sorge an dieſem Abend das Nachtlager auf.



Die Franzoſen ſchaffen Geſchütze den Apoldaer Steiger hinauf



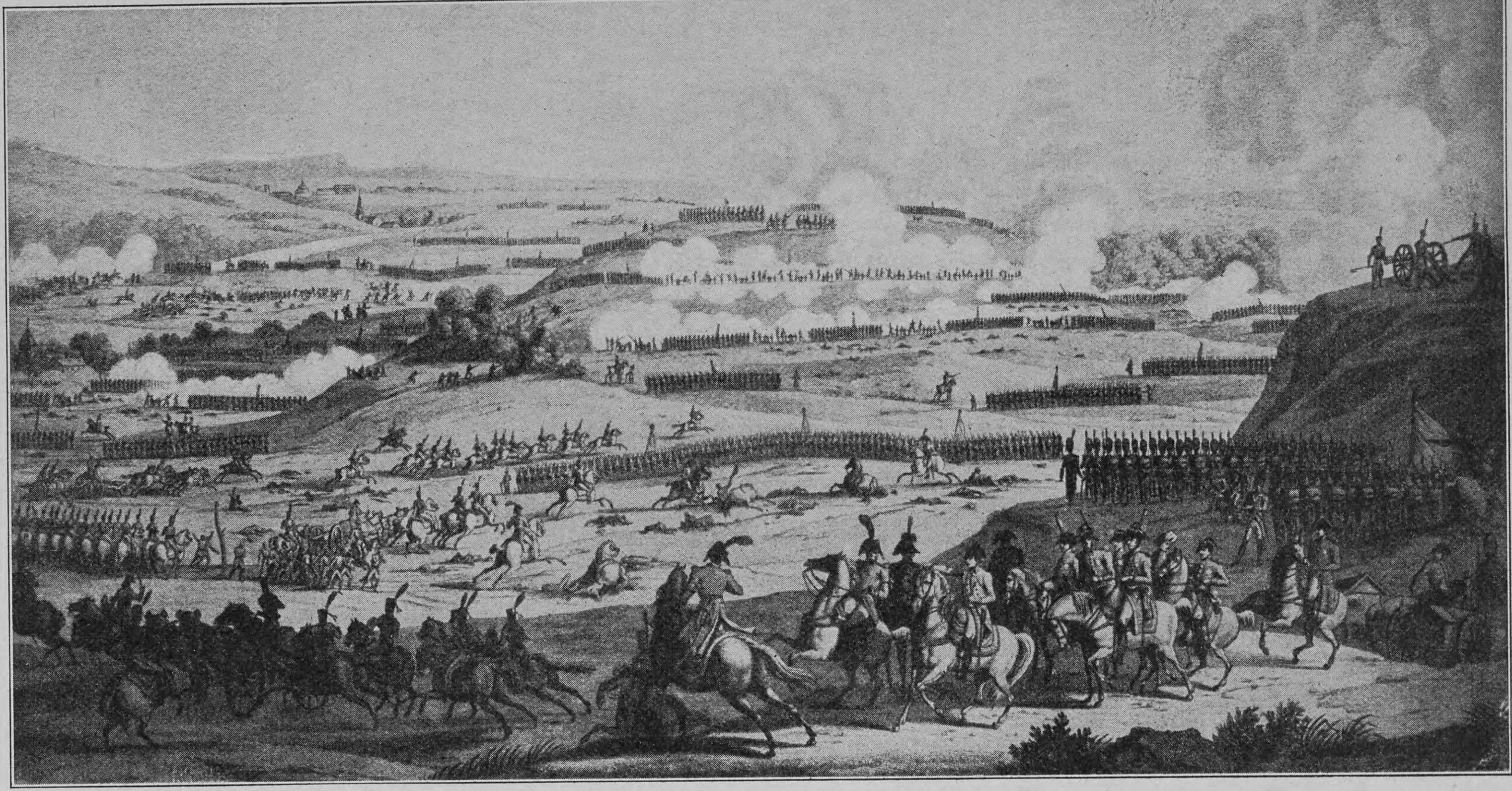
Angriff der Franzoſen unter Lannes und Ney auf Vierzehnheiligen

Am nächſten Morgen um fünf Uhr ließ ſich der ſächſiſche Major von Egidy beim Fürſten Hohenlohe melden. Er traf das ganze Hauptquartier noch in tiefſter Ruhe; auch das Lager der Diviſion Grawert bei Kapellendorf war noch unverändert. Er bat im Namen des Oberbefehlshabers der Sachſen um Verhaltungsmaßregeln; die Sachſen ſtanden in einem Lager auf dem rechten Flügel der preußiſchen Aufſtellung. Sie hatten die ganze Nacht das Fahren und Marſchieren der Franzoſen im Mühltal gehört und durch Patrouillen erfahren, daß die Franzoſen gegen den Dornberg vorgingen. Der Fürſt empfing den Major von Egidy noch im Bett. Er ließ den Sachſen melden, er glaube an dieſem Tage an keinen Angriff; man ſolle die Truppen im Lager zwar zum Aufbruch bereit halten, aber nicht unnötig „fatigieren“.

In den Stunden zwiſchen fünf und ſieben Uhr wurde es im Hauptquartier immer lebendiger, da Gewehr- und Kanonenfeuer vom Dornberge immer deutlicher herüber ſchallte. Trotzdem blieb der Fürſt dabei, er glaube an keinen ernſtlichen Angriff. Er erledigte bis nach ſieben Uhr ſchriftliche Meldungen, darunter auch eine an den König, worin er wieder ſeine Anſicht ausſpricht, daß er kaum ernſtlich angegriffen werden kann. — Dieſes Schreiben müſſen ſchon die deutlichen Kanonenſchüſſe vom Dornberg begleitet haben.

Da traf kurz nach ſieben Uhr die Meldung von Tauenzien ein, daß er ſich auf dem Dornberg ohne Unterſtützung nicht mehr halten könne. Er bekam dieſe nicht, erhielt aber Befehl zum Rückzug und rettete hierbei wenig mehr als zwei Bataillone. Endlich ritt der Fürſt an der Spitze des Hauptquartiers gegen halb acht Uhr zum Lager der Diviſion Grawert. Er fand dieſe bereits im Begriff abzumarſchieren. Da er dazu keinen Befehl gegeben, verſuchte er ſie anzuhalten. Dadurch entſtand eine heilloſe Verwirrung; während die Ordnung wiederhergeſtellt wurde, verſuchte der General Grawert den Fürſten zu überzeugen, daß man vorgehen müſſe, um nach Tauenziens Rückzug wenigſtens Vierzehnheiligen zu halten, die einzige Stellung, in der man einem Angriff widerſtehen oder einen Rückzug decken könne! Endlich, endlich, nach vielem Hinundherreden entſchloß ſich Hohenlohe, auf Vierzehnheiligen vorzugehen. Es war gegen halb neun Uhr; an den General Rüchel, der bei Weimar mit der Reſerve ſteht, ſchickt er gleichzeitig folgende Meldung: „Ich werde ſoeben heftig angegriffen und habe die preußiſche Diviſion links abmarſchieren laſſen. Euer Exzellenz bitte ich, mir von den preußiſchen Truppen zu ſchicken, was Sie miſſen können.“

Von dieſem Augenblick an ſehen wir den Fürſten nur noch bei der Diviſion Grawert. Er vergaß vollſtändig, daß er den Oberbefehl führte; die ſächſiſchen Truppen auf dem rechten Flügel, General von Holtzendorff auf dem linken Flügel blieben ohne jede Nachricht. Letzterer wurde bei Rödigen und Leheſten vom Marſchall Soult, der mit ſeinen Truppen durch das Rautal marſchierte, angegriffen



Der Kampf um den Dornberg in der Schlacht bei Jena

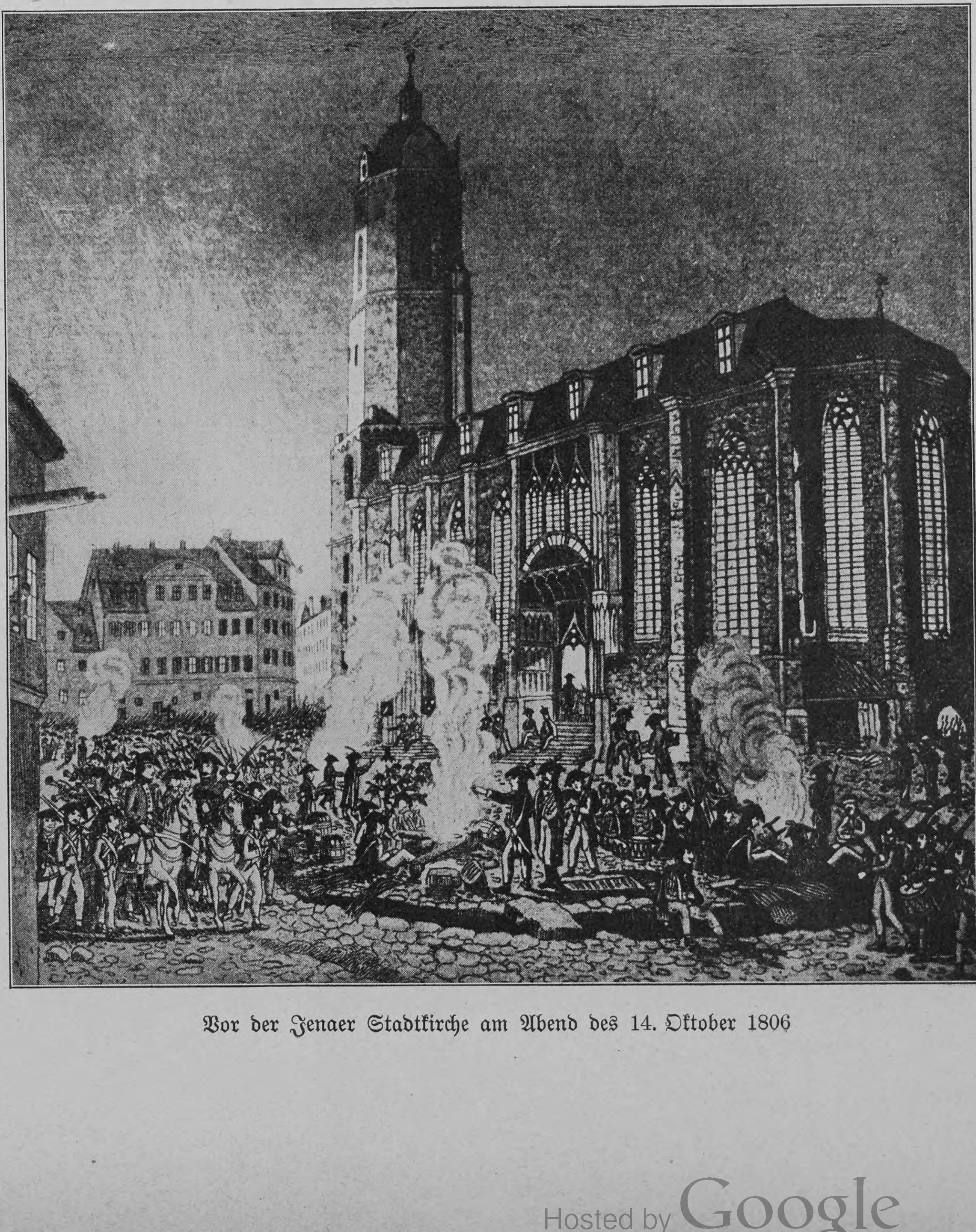
und auf Apolda abgedrängt. Er konnte Hohenlohe nicht mehr unterſtützen, während Soult ſchon gegen elf Uhr in den Entſcheidungskampf bei Vierzehnheiligen eingriff. Wie ein Jüngling ging der ſiebzigjährige Fürſt an der Spitze der Reiterei über Vierzehnheiligen vor. Bald nahm er ſie aber zurück und ließ die Infanterie in langen Linien, unterſtützt von den Geſchützen auf dem rechten und linken Flügel, vorgehen. Mit den Geſchützen machte der Fürſt jedoch ſchlechte Erfahrungen; ſie wurden zum Teil von den Franzoſen genommen, wenn auch wieder erobert. Bis gegen halb zehn Uhr hatte man ein hinhaltendes Feuergefecht geführt; da wich der Nebel vollſtändig, und Hohenlohe entſchloß ſich zum Angriff mit der Infanterie. Nur geringe Reſerven blieben zurück. Der Fürſt ritt die langen preußiſchen Reihen mit entblößtem Haupte ab, erinnerte ſie an den alten Kriegsruhm und wurde überall mit Jubel empfangen. Und nun ging es vorwärts, als wenn man auf dem Paradefelde wäre. Es war ein vielverſprechender Anblick, als in Staffeln von je zwei Bataillonen die ruhmreiche preußiſche Infanterie rechts und links von Vierzehnheiligen zum Entſcheidungskampfe vorrückte. Die muſterhafte Ordnung, die wie auf dem Exerzierplatze eingehalten wurde, wurde durch Tirailleur- und Geſchützfeuer der Franzoſen nicht geſtört. Aber Lücken neben Lücken riß das feindliche Feuer in die Reihen dieſer Braven. Der Fürſt läßt halten, trotzdem ſeine Umgebung ihn beglückwünſcht und die Schlacht für gewonnen hält. Er verliert plötzlich das Vertrauen, den Angriff durchzuführen, da er nur noch ſchwache Reſerven hat, und will Rüchels Unterſtützung abwarten.

Ein Reiterangriff Lannes' wird zurückgewieſen; die zurückflutende Reiterei bringt die am Dornberg haltende Infanterie der Franzoſen in Unordnung. Da ſprengt der Kaiſer heran, um Ordnung an der gefährdeten Stellung zu ſchaffen.

„Vive l'Empereur! Vive l'Empereur! En avant! En avant!“ tönt ihm aus den ungeduldigen Reihen ſeiner Reſerven entgegen! „Was iſt das?“ ruft Napoleon. „Bloß ein junger, unbärtiger Menſch kann beurteilen wollen, was ich zu tun habe. Er warte, bis er, wie ich, dreißig rangierte Bataillen gewonnen hat, ehe er mir ſeinen Rat erteilen will.“

Schnell iſt er bei den vorderen in Unordnung geratenen Schützenlinien; eiſern zwingt er ſie zur Ordnung und zum Aushalten, bis Ney, Augereau und Soult heran ſind, um ſich dann mit erdrückender Uebermacht auf die Preußen zu ſtürzen.

Und in den Linien der Preußen wüten die franzöſiſchen Kugeln weiter. Einige Bataillone beginnen zu wanken. Sehnſüchtig wenden ſich die Blicke der preußiſchen Führer in die Richtung von Weimar, von wo man Rüchel erwartet. Es wird elf Uhr, zwölf Uhr, er kommt nicht, trotz ſeiner eingetroffenen Zuſage. Das Feuer der Franzoſen wird ſtärker; Ney iſt eingetroffen! Als ſchließlich noch der linke Flügel von den Soultſchen Truppen umklammert wird, die den General Holtzendorff auf Apolda abdrängen, beginnen die preußiſchen Truppen zu wanken. Mit Stock und Säbel dringt Hohenlohe ſelbſt auf ſie ein, aber es hilft nichts mehr; die Flucht beginnt, und in wilder Verwirrung ſtürmt alles auf der weiten Ebene zurück. Da, in der allgemeinen Not, erſcheint der General Rüchel nach ein Uhr mittags und bietet ſeine Hilfe an! Mit vieler Mühe windet er ſich durch das von Fliehenden und Verwundeten vollgeſtopfte Kapellendorf durch und ſetzt wieder einen jener Paradeangriffe gegen eine von den Franzoſen mit dreifacher Uebermacht beſetzte Höhe an. Wieder ſchlagen die Tamboure und wieder gehen die Reihen im Gleichſchritt wie die Mauern ohne zu wanken vor. Aber es dauert kaum eine Viertelſtunde, da werden die Reihen faſt ſektionsweiſe von dem mörderiſchen Feuer der Franzoſen niedergemäht. Von beiden Seiten wird das Rüchelſche Korps umflügelt, und was nicht zuſammengeſchoſſen oder gefangen wird, findet ſich erſt auf der Straße im Mühltal wieder zuſammen. Durch das Mühltal wälzt ſich der Strom der Flüchtlinge auf der Straße nach Weimar hin. — Wer erkannte in dieſer flüchtenden Armee die Sieger von Roßbach wieder? Und doch trennte noch kein halbes Jahrhundert die beiden Schlachttage.

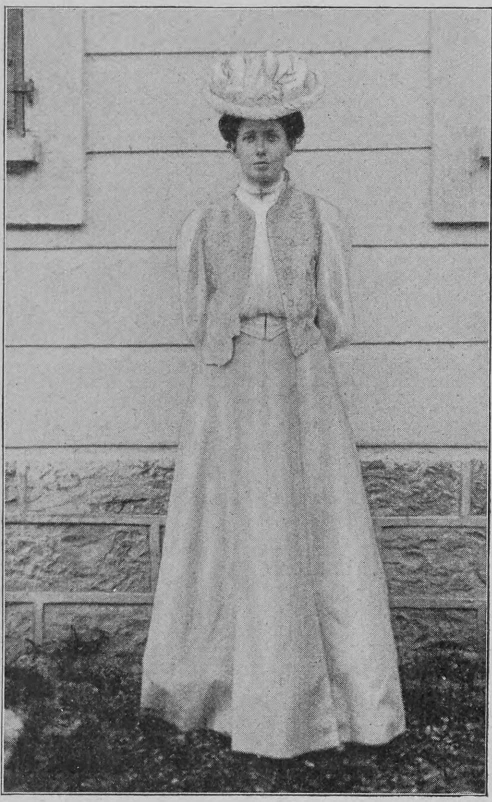


Vor der Jenaer Stadtkirche am Abend des 14. Oktober 1806

Notizblätter

Zum Drama in Interlaken

Die junge Ruſſin, die vor kurzem in Interlaken den Rentier Charles Müller aus Paris erſchoß, angeblich weil ſie ihn für den früheren ruſſiſchen Miniſter Durnowo hielt, dem ſie nach dem Leben trachtete, heißt Tatjana Leontiew und iſt 1884 in Warſchau als einzige Tochter des ruſſiſchen Generals Leontiew geboren. Die Familie Leontiew hat einſt in nahen verwandtſchaftlichen Beziehungen zu den Romanows geſtanden und im achtzehnten Jahrhundert eine gewiſſe Rolle am ruſſiſchen Hofe geſpielt. Tatjana Leontiew kam 1899 nach Lauſanne und beſuchte dort das Mädchengymnaſium. Schon 1900 begann ihr Verkehr mit ruſſiſchen Flüchtlingen in Lauſanne und Genf. Da ſie allein in Penſion war und der Vater von dem Umgang ſeiner Tochter mit Revolutionären unterrichtet wurde, ſchickte er die Mutter nach Lauſanne, wo die beiden Frauen mit angeſehenen Familien in Verkehr traten. Im Semeſter 1903/04 wurde Tatjana an der mediziniſchen Fakultät der Univerſität Lauſanne immatrikuliert. Dann zogen Mutter und Tochter nach Genf, wo Tatjana wieder die Hochſchule beſuchte. Von da kehrten ſie nach Petersburg zurück. Im März 1905 ſandte Tatjana an befreundete Revolutionäre nach dem Hotel Briſtol in Petersburg einen Koffer mit Bomben ſowie ein Verzeichnis der ruſſiſchen Verſchwörer in der Schweiz. Als man ſpäter bei einer Hausſuchung in der Wohnung der Leontiew in einem Nähkorbe Sprengſtoffe fand, wurde ſie unmittelbar vor einem Hofball bei einem Coiffeur verhaftet und in Unterſuchungshaft auf die Peter-Pauls-Feſte gebracht. Der Bruder ihres Vaters bewirkte ihre Verbringung in eine Irrenanſtalt und andre Freunde erreichten ſchließlich ihre gänzliche Freilaſſung, nachdem die Richter ſie wegen ihres Geiſteszuſtandes als unverantwortlich erklärt hatten. Sie durfte aber nicht länger in Rußland bleiben. Allem Anſchein nach iſt Tatjana Leontiew tatſächlich pathologiſch veranlagt. Die Mörderin ließ ſich willig photographieren und nach dem Bertillonſchen Syſtem meſſen; auf alle Fragen nach den Gründen ihrer Tat aber gab ſie ſtets die Antwort, ſie werde in der Hauptverhandlung vor Gericht reden. Dieſe wird in Thun vor dem Schwurgericht ſtattfinden.



Tatjana Leontiew, die in Interlaken irrtümlich anſtatt des Miniſters Durnowo den Rentier Müller erſchoß

Dr. Otto Schmidt, erfolgreicher Krebsforſcher

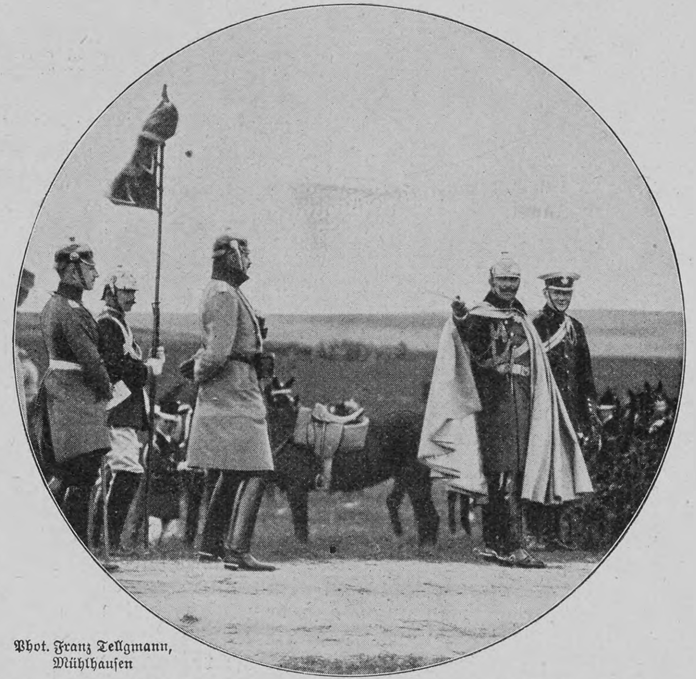
Zur Krebsforschung

Eines der wichtigſten und leider auch ſchwierigſten Probleme der inneren Medizin bildet bekanntlich die Aetiologie des Krebſes, jener furchtbaren Krankheit, die, tückiſch wie keine zweite, alljährlich in allen Kulturländern viele Tauſende von Menſchen dahinrafft und bis jetzt nur in einer verhältnismäßig kleinen Anzahl von Fällen auf chirurgiſchem Wege mit Erfolg bekämpft werden konnte. Alle Verſuche, die Urſache dieſer verheerenden Krankheit zu entdecken, ſind bis jetzt geſcheitert, und die ärztliche Wiſſenſchaft iſt noch nicht einmal imſtande, mit Sicherheit die Frage zu beantworten, ob die Krankheit paraſitärer Natur iſt oder nicht. Zu den Forſchern, die der Löſung des Problems nahe gekommen zu ſein glauben, hat ſich jüngſt ein Kölner Arzt, Dr. Otto Schmidt, geſellt. Ihm iſt es angeblich gelungen, den Erreger der Krebskrankheit in einem beſonderen Schimmelpilz zu züchten, der auf Pflanzen vegetiert und deſſen Uebertragung auf Tiere bei dieſen echten Krebs hervorruft. Eine Reihe von Forſchern hat nach einer Mitteilung Dr. Schmidts die krebſige Natur der bei Tieren künſtlich erzeugten Geſchwulſtwucherung dargetan. Durch geringe Mengen eines aus den abgetöteten Leitern des Pilzes gewonnenen Extraktes konnte Dr. Schmidt bei krebskranken Tieren und Menſchen ganz typiſche Erſcheinungen hervorrufen, die bei geſunden ausblieben. Nach Schmidts Anſicht iſt der Erreger des Krebſes beim Tier derſelbe wie beim Menſchen. Nach ſeinen bisherigen Erfahrungen hält er es für durchaus möglich, auf dem von ihm betretenen Wege zu einem Heilmittel gegen die Krankheit zu kommen, und er iſt überzeugt, daß das von ihm hergeſtellte Paraſitenextrakt wenigſtens bei einer kleineren Zahl von Fällen günſtige Erfolge zeitigen kann. Durch die Einſpritzung bilden ſich Schutzſtoffe, die zwar keine großen Geſchwülſt zur Einſchmelzung und Heilung bringen können, wohl aber imſtande ſind, etwa zurückgebliebene einzelne Keime und kleinere Herde zu vernichten. Ebenſo iſt es möglich, durch die Einſpritzungen nicht zu ausgedehnte Rezidive, die nach Operationen entſtanden ſind, zum Verſchwinden zu bringen. Es befinden ſich unter Dr. Schmidts Krankenmaterial derartige Fälle, die nicht mehr operierbar waren, durch die Injektionen aber geheilt worden ſein ſollen. Die Heilungsdauer beträgt angeblich ſchon mehrere Jahre.

Wolfgang Kirchbach †

Am 8. September iſt in Nauheim der bekannte Dichter und Eſſayiſt Wolfgang Kirchbach geſtorben, in dem auch unſre Zeitſchrift, die erſt kürzlich ſeine Novelle „Der Naturforſcher“ veröffentlicht hat, einen hochgeſchätzten Mitarbeiter verliert. Kirchbach war zu London am 18. September 1857 als Sohn deutſcher Eltern geboren. Nach Vollendung ſeiner Studien, die ſich hauptſächlich auf Geſchichte und Philoſophie erſtreckten, ließ er ſich in München nieder, wo er ſich anfangs den unter Führung Michael Georg Conrads ſtehenden „Jüngſtdeutſchen“ anſchloß, übernahm dann 1888 in Dresden die Leitung des „Magazins für Literatur“, redigierte von 1889 bis 1890 das Feuilleton des „Neuen Dresdner Tagblatts“ und wurde 1890 Feuilletonredakteur der „Dresdner Nachrichten“. 1896 gab er dieſe Stellung auf und lebte ſeitdem abwechſelnd in Paris und Berlin. Von ſeinen Arbeiten ſind zu nennen: die Romanzyklen „Kinder des Reiches“ und „Der Weltfahrer“, „Das Leben auf der Walze“, ein Volksroman aus dem Landſtreicherleben und der Roman „Der Leiermann von Berlin“, in dem der Dichter ſich als trefflicher Kenner des Lebens der unteren Berliner Volksſchichten offenbarte. Auch als Eſſayiſt entfaltete Kirchbach eine überaus rege und vielſeitige Tätigkeit.

Wolfgang Kirchbach †



Phot. Franz Tellgmann, Mühlhauſen

Aus dem diesjährigen Kaiſermanöver: Der Kaiſer im Geſpräch mit dem engliſchen Unterſtaatsſekretär der Kolonien Winſton Churchill

Schone Dein Herz!

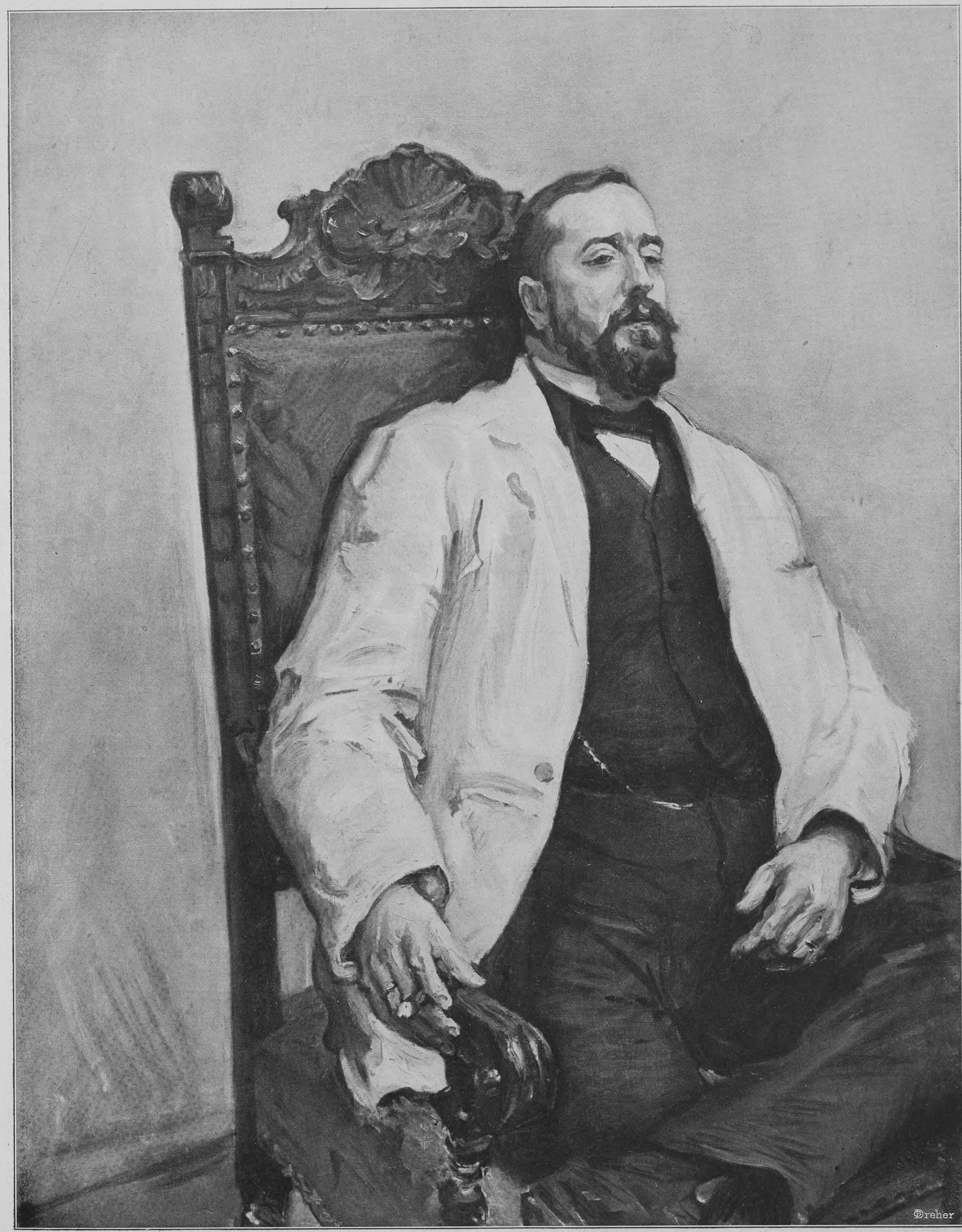
Zeitungsnotiz: **Die Leiſtung des Herzens.** Das Herz, deſſen Wirkung der einer Pumpe gleichkommt, arbeitet durchſchnittlich ſiebzigmal in der Minute, alſo 4200 mal in der Stunde, 100 800 mal am Tage und 36 792 000 mal im Jahr. Da bei jedem Herzſchlage eine Blutmenge von 100 Gramm Gewicht mit einer Schnelligkeit von 0,45 Meter in der Sekunde in die Blutgefäße getrieben wird, ſo daß die ganze Blutmenge von etwa 28 Litern in einem Zeitraum von 2–3 Minuten das Herz paſſiert, ſo iſt die Leiſtung des Herzens eines fünfzigjährigen Menſchen etwa ſo groß, als ob es ein Kilogramm auf 164 166 aufeinandergetürmte Montblancs gehoben hätte. Ein Mann von hundert Jahren hat mit ſeinem Herzen dieſelbe Arbeit geleiſtet, als ob er 430 mal den Eiffelturm auf die Höhe von einem Meter gehoben hätte. (Berl. Morg.-Poſt)

Dieſe enorme Leiſtung unſeres Herzens fordert naturgemäß von jedem vernünftigen Menſchen eine zweckdienliche Herzdiät. Eine ſolche verbietet vor allem den Genuß aufregender und herzſchwächender Getränke; ſie verlangt als tägliche Koſt ein Getränk, das unſer Herz abſolut ſchont. Darum empfehlen die Aerzte Kathreiners Malzkaffee, der in jeder Hinſicht vollkommen unſchädlich iſt und ſich durch ſeinen bekannten, kaffeeähnlichen Wohlgeſchmack auszeichnet.*) Kathreiners Malzkaffee wird von allen, die ihn täglich trinken, hoch geſchätzt und als etwas Köſtliches für die Geſundheit mit Wohlbehagen empfunden.

*) Dieſe charakteriſtiſchen Geſchmacks-Eigenſchaften des Bohnenkaffees beſitzt jedoch nur der echte Kathreiners Malzkaffee. Die untrüglichen äußeren Kennzeichen des echten „Kathreiner“ ſind: Geſchloſſenes Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung, Bild, Name und Unterſchrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und die Firma: Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Über Land und Meer

Nr. 2

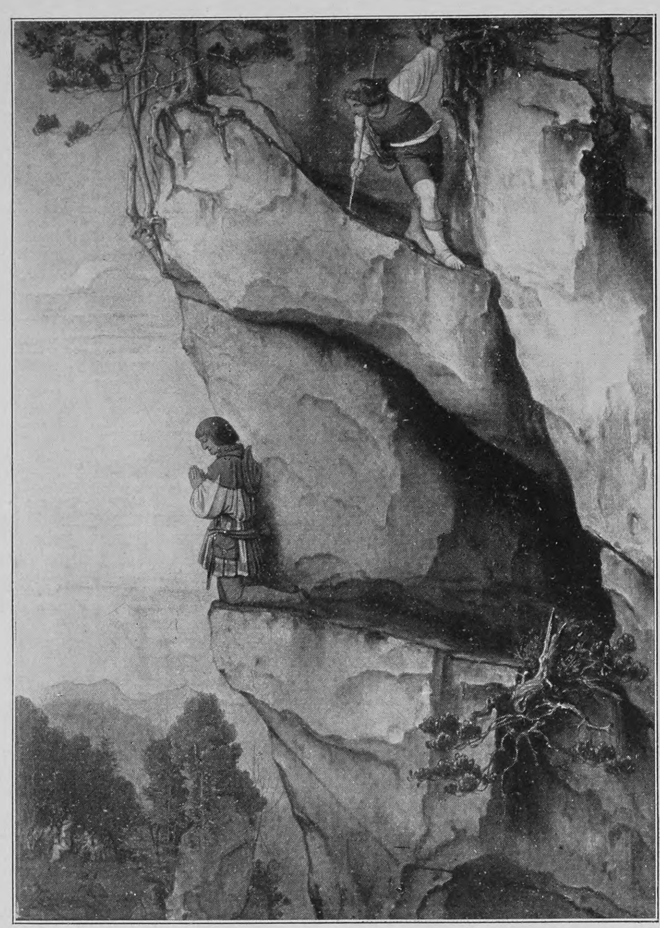


Der neue Kolonialdirektor Bernhard Dernburg

Nach einem Gemälde von Max Slevogt

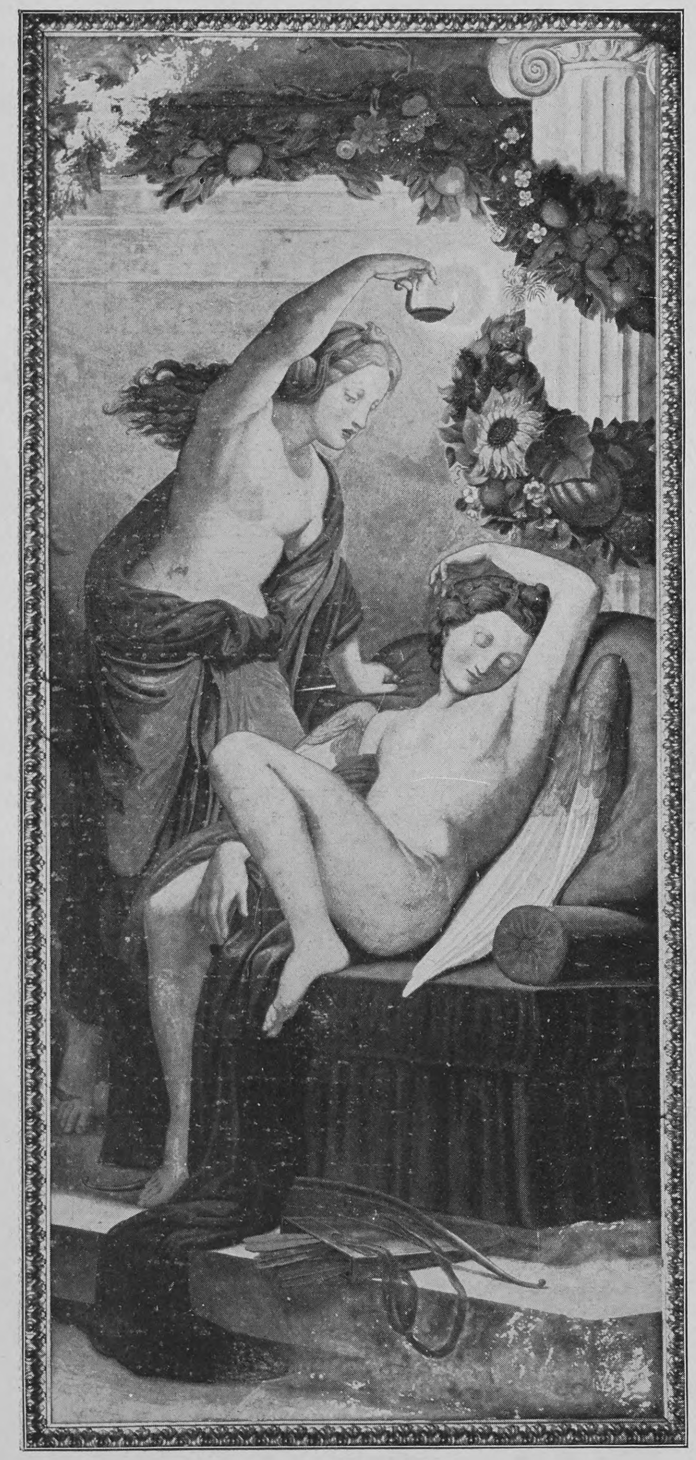
Ein Schwind-Werk

Als vor zwei Jahren Moritz von Schwinds hundertſter Geburtstag gefeiert wurde, zeigte es ſich ſo recht, wie tief und unverwelklich ſein Ruhm im deutſchen Volksbewußtſein wurzelt. Die Ausſtellungen von Werken ſeiner Hand, die an verſchiedenen Orten veranſtaltet wurden, fanden nicht nur im engeren Kreiſe der Kunſtgelehrten und Kunſtfreunde dankbare und innige Beachtung; jeder Kunſtempfängliche freute ſich deſſen, was ſie boten, und die Reproduktionen Schwindſcher Schöpfungen, die damals und ſeitdem in großer Anzahl, einzeln und in Zyklen, neu publiziert wurden, haben überall dem Künſtler neue Anhänger geworben, haben den Sinn für eine ſchlichte und doch ariſtokratiſche Kunſt weithin verbreiten helfen.



Kaiſer Max auf der Martinswand

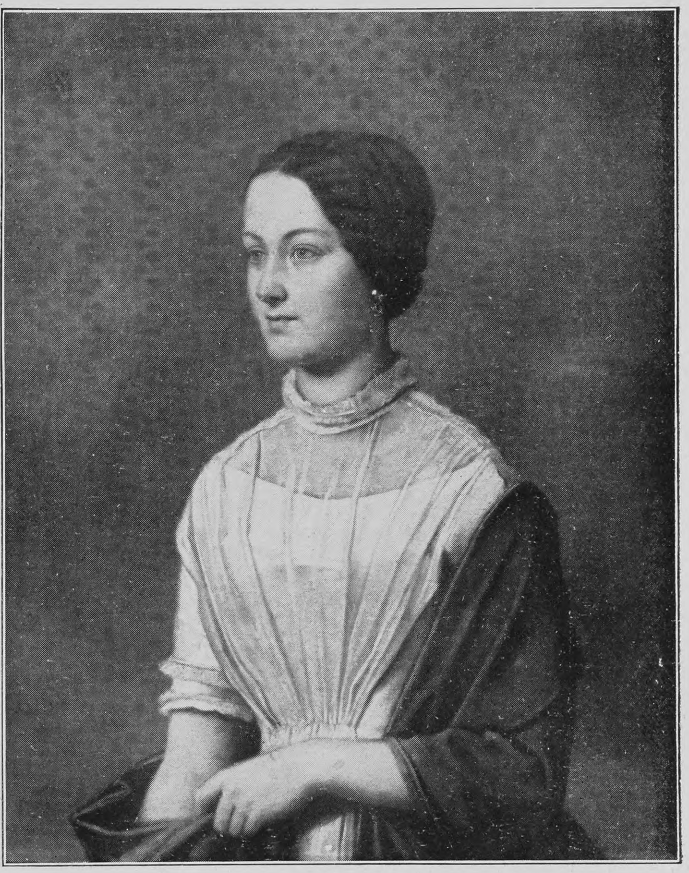
Jene Ausſtellungen aber und der Erfolg, der ihnen beſchieden war, mußten auch den Wunſch wachrufen, das Geſamtbild vom Schaffen Schwinds, das ſie ergaben, über die zeitliche Dauer jener Veranſtaltungen hinaus feſtzuhalten, eine Geſamtausgabe ſeiner Werke zu ſchaffen, ſolange dieſe noch in ihrer überwiegenden Mehrzahl erreichbar und nachweisbar ſind, und in einer ſolchen Ausgabe dem deutſchen Volk einen ſeiner geliebteſten, ihm innerlichſt angehörigen Meiſter, dem deutſchen Volk den ganzen Schwind zu unverlierbarem Beſitz zuzuführen. Und dieſer Gedanke iſt nunmehr verwirklicht: in dem eben erſchienenen neunten Bande der „Klaſſiker der Kunſt in Geſamtausgaben“ (Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt) begrüßen wir den „ganzen Schwind“, in den 1265 Abbildungen des wirklich impoſant anmutenden Bandes eine nahezu lückenloſe authentiſche Darſtellung ſeines Werdeganges und ſeines Schaffens von den taſtenden Verſuchen der erſten Jünglingsjahre bis zu den harmoniſch abgeklärten, durch und durch beſeelten Meiſterwerken ſeiner letzten Zeit.



Pſyche betrachtet den ſchlafenden Amor

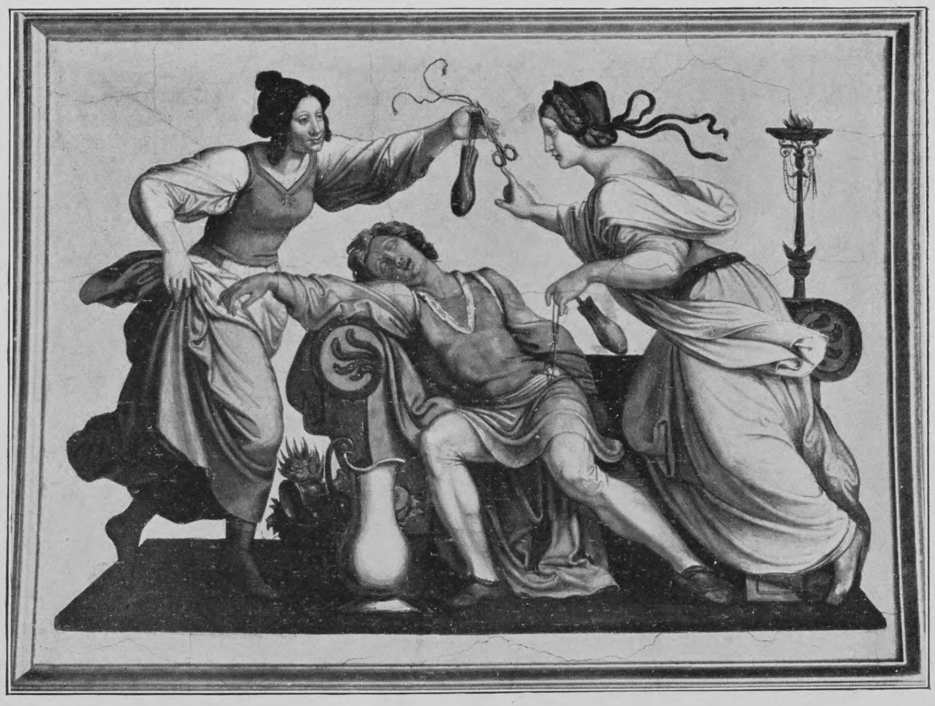
Aus dem Amor- und Pſyche-Zyklus im Gartenſalon des Schloſſes Rüdersdorf

Es war kein leichtes Stück Arbeit, die überquellende Fülle des Materials, die hier vereinigt iſt, zuſammenzubringen; und es iſt ziemlich ſicher anzunehmen, daß dieſe Arbeit in ſolcher Vollſtändigkeit nur durchzuführen war dank jener heute von übereifrigen Vorkämpfern der Pietät angefochtenen geſetzlichen Beſtimmung, die das Werk eines Künſtlers dreißig Jahre nach ſeinem Tode freigibt. Wäre das Reproduktionsrecht auf Schwinds Bilder — wie es nach dem Wunſch jener Allzupietätvollen gehen müßte — erſt 1921 für die Allgemeinheit frei geworden (und dieſe Freigabe iſt die Vorbedingung für die Vereinigung aller Werke in einer Ausgabe), wie viel hätte bis dahin durch Beſitzerwechſel und andre Schickſalsfügungen nicht mehr erreichbar, vielleicht verſchollen oder gar zugrunde gegangen ſein können! So aber wurde die Gunſt der Umſtände mit raſchem Zugreifen genutzt und ein Werk geſchaffen, das in der Kunſtgeſchichte für immer eine feſte Grundlage der hiſtoriſchen Erkenntnis Schwinds bilden wird und das vor allem dem deutſchen Volk einen ſeiner beſten Künſtler zu einer Zeit, da es recht geſtimmt und bereit iſt, ihn zu verſtehen und in ſich aufzunehmen, in ſeiner vollen Größe und in lückenloſem Bilde nahebringt. Die Zahl der Abbildungen, die im Schwind-Band enthalten ſind — nicht weniger als 1265 —, wird auch den höchlich überraſchen, der ſich ſchon eingehender mit Schwind beſchäftigt hat. Und der großen Gemeinde der Schwind-Verehrer, die beim Namen Schwind eigentlich nur (ein unbeſcheidenes „nur“!) an die köſtlichen Bilder der Schack-Galerie, die Märchen-Zyklen und die bekannteſten Holzſchnitte denkt, verrät jene vierziffrige Zahl erſt recht, wie viel Entlegenes, Halbvergeſſenes, bisher faſt Unbekanntes hier eigentlich zum erſtenmal in Wahrheit an die Oeffentlichkeit gelangt. Nicht allein die große Zahl der Jugendwerke, oft holde Träume der Jünglingszeit, erſte Anſätze zu ſpäteren Meiſterbildern; auch Arbeiten des heranreifenden Mannes, wie die lange verloren geglaubten Aquarelle zum Hohenſchwangau-Zyklus, die Amor- und Pſyche-Fresken für Schloß Rüdersdorf, die Fresken des Tieck-Saales ſowie der Kinderfries in der Königlichen Reſidenz zu München und andres mehr erſcheint hier zum erſtenmal reproduziert. Das Ganze aber ergibt einen Ueberblick über des Malers Entwicklung, ſo daß wir erſt jetzt ihre innere Geſetzmäßigkeit ganz zu erfaſſen vermögen; es gibt aber ferner einen ganzen Mikrokosmus in Bildern, einen Orbis pictus der deutſchen Poeſie und Märchenwelt, ein rechtes, gutes, deutſches Haus- und Volksbuch.



Bildnis der Sängerin Leopoldine Lenz

Wo dann die Bilder aus ſich den Inhalt nicht ganz zu erklären vermögen, kommen die erläuternden Anmerkungen zu Hilfe, die mit gutem Grund in dieſem Band beſonders ſorgfältig und eingehend behandelt ſind, eine überaus dankenswerte Arbeit von Dr. Otto Weigmann, der auch die biographiſche Einleitung mit ebenſoviel Sachlichkeit wie herzlicher Liebe für den Meiſter geſchrieben hat.

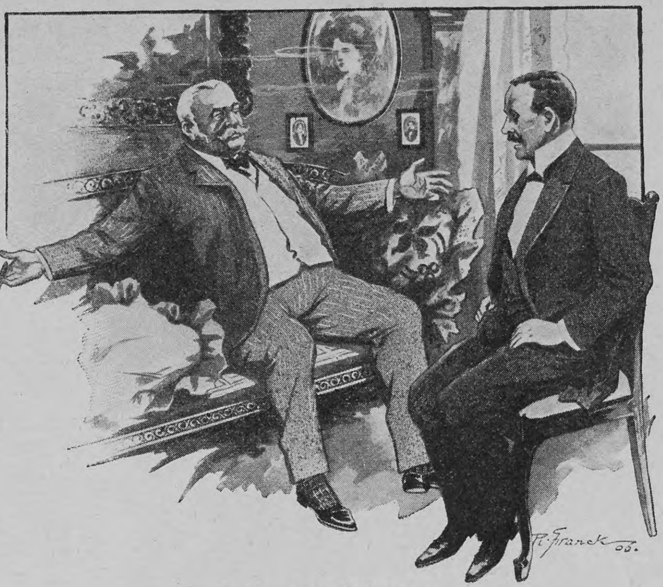


Prinzeſſin Agrippina raubt dem Fortunat den Säckel

Aus dem Bilderzyklus zu Tiecks Phantaſus in der Königl. Reſidenz zu München

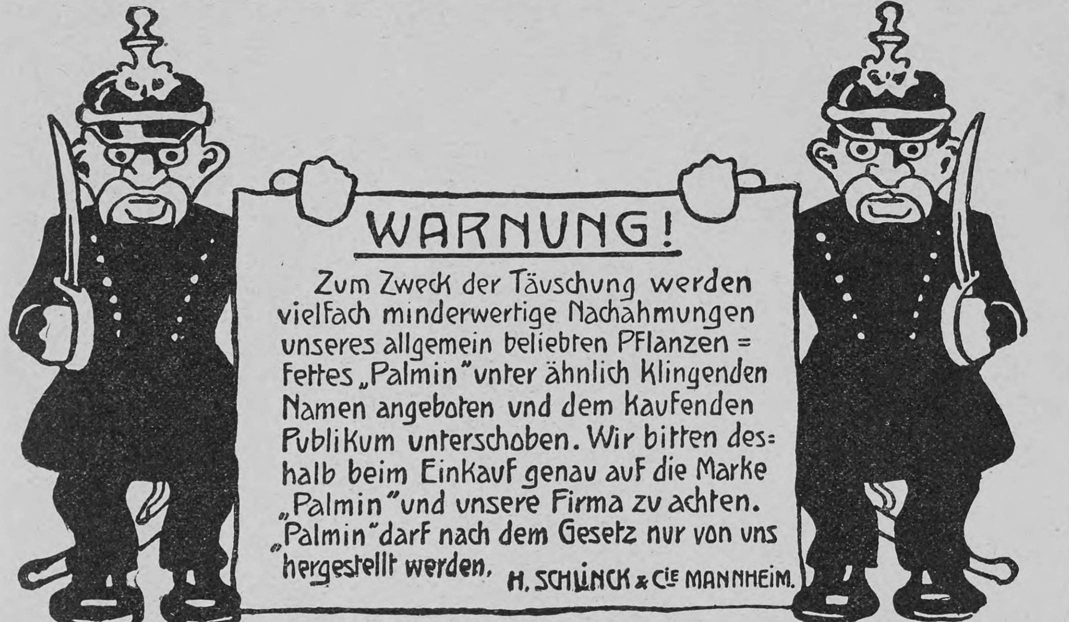
Literatur

Der Inſel-Verlag in Leipzig pflegt bei ſeinen Publikationen nicht bloß auf den inneren Wert des Dargebotenen zu ſehen, ſondern hat von jeher ebenſoſehr auf eine würdige, vornehme, künſtleriſch ſchöne Ausſtattung ſeiner Bücher gehalten. Er hat zu einer Zeit, da in der deutſchen Buchtechnik, wie auf faſt allen Gebieten kunſtgewerblicher Betätigung, völlige Stilloſigkeit, Schablone und falſcher äußerer Schein herrſchten, im Verein mit einer kleinen Zahl andrer Verleger zielbewußt darauf hinzuarbeiten begonnen, die Freude am ſchönen Buch in Deutſchland wieder zu erwecken, und durch ausgeſucht geſchmackvolle Vorbilder, die zum Teil an die gute alte Tradition anknüpften, zum Teil durch moderne, beſonders engliſche Stilelemente ihr Gepräge erhielten, den geſunkenen Geſchmack des deutſchen Publikums wieder zu heben geſucht, ein höchſt verdienſtliches Streben, dem auch bereits die ſchönſten Erfolge beſchieden geweſen ſind. Eine der neueſten, beſten und bedeutſamſten Leiſtungen des Inſel-Verlags auf dem Gebiete der Buchtechnik iſt die Großherzog-Wilhelm-Ernſt-Ausgabe deutſcher Klaſſiker, die im Auftrage Alfred Walter Heymels herausgegeben wird. „Alle Liebe und Mühe und alle Erfahrungen der Technik“ — ſo heißt es im Inſel-Almanach auf das Jahr 1906 — „auf eine Ausgabe der deutſchen großen Dichter zu wenden, das war einmal Pflicht, ſchwere Verſündigungen gegen ſie gutzumachen, dann aber auch Bedürfnis: die Großherzog-Wilhelm-Ernſt-Ausgabe iſt für die, die unſre Dichter nicht nur beſitzen, ſondern auch leſen, ſie nicht in voluminöſen Prachteinbänden zu einer Parade der Bücherrücken verſammeln, ſondern bequem gebrauchen wollen. So waren die leitenden Geſichtspunkte: Einfachheit, Handlichkeit, Schönheit.“ Jeder Bücherfreund wird gern anerkennen, daß die kleinen, bequem in die Taſche zu ſteckenden, mit vornehm-einfachem, biegſamem braunroten Ledereinband ausgeſtatteten Bände der Ausgabe dieſe Forderungen in der aparteſten Weiſe erfüllen. Die Schrift, in der ſie gedruckt ſind, iſt eine geſchmackvolle, klare Antiqua, das für ſie gewählte Papier ſo fein, daß ein Band von 600 bis 700 Seiten nur etwa 1½ Zentimeter ſtark iſt und ſelbſt eine vollſtändige Goethe-Ausgabe im Bücherſchrank nur ſehr geringen Raum einnehmen wird. Selbſtverſtändlich beſchränken ſich die Vorzüge der Ausgabe nicht auf ihre äußere Erſcheinung; jeder Band iſt von einem bewährten Fachmann herausgegeben, der den Text aufs ſorgfältigſte revidiert hat. Von den bisher erſchienenen Bänden liegen uns vor der erſte, von Dr. Hans Graefe herausgegebene Band von Goethes Romanen und Novellen (Inhalt: Werther, Briefe aus der Schweiz, Unterhaltungen deutſcher Ausgewanderter, Die guten Weiber, Die Wahlverwandtſchaften, Novelle; Preis geb. 4,50 Mark), der von Max Hecker herausgegebene erſte Band von Schillers dramatiſchen Dichtungen (Inhalt: Die Räuber, Fiesco, Kabale und Liebe, Don Carlos, Tell; Preis geb. 4,50 Mark) und der erſte Band von Schopenhauers Werken, herausgegeben von Eduard Griſebach (Inhalt: Die Welt als Wille und Vorſtellung; Preis 9 Mark). Die Oberleitung der Ausſtattung und des Druckes lag in den Händen von Harry Graf Keßler und Emery Walker; die Titel und die Einbände ſind von Edward Johnſton, Eric Gill und Douglas Cockerell gezeichnet. Die neue Eliteausgabe bildet eine Zierde des deutſchen Büchermarkts, und es bleibt nur zu wünſchen, daß die weiteren Bände in recht raſcher Folge erſcheinen mögen. Für diejenigen, welche ſich ſpeziell für die Schopenhauer-Ausgabe intereſſieren, ſei noch bemerkt, daß nach einer Mitteilung des Verlags die Arbeit ihres verdienſtvollen Herausgebers bei deſſen vor einigen Monaten erfolgtem Tode bereits abgeſchloſſen war, ſo daß eine Verzögerung im Erſcheinen der weiteren Bände nicht eintreten wird.



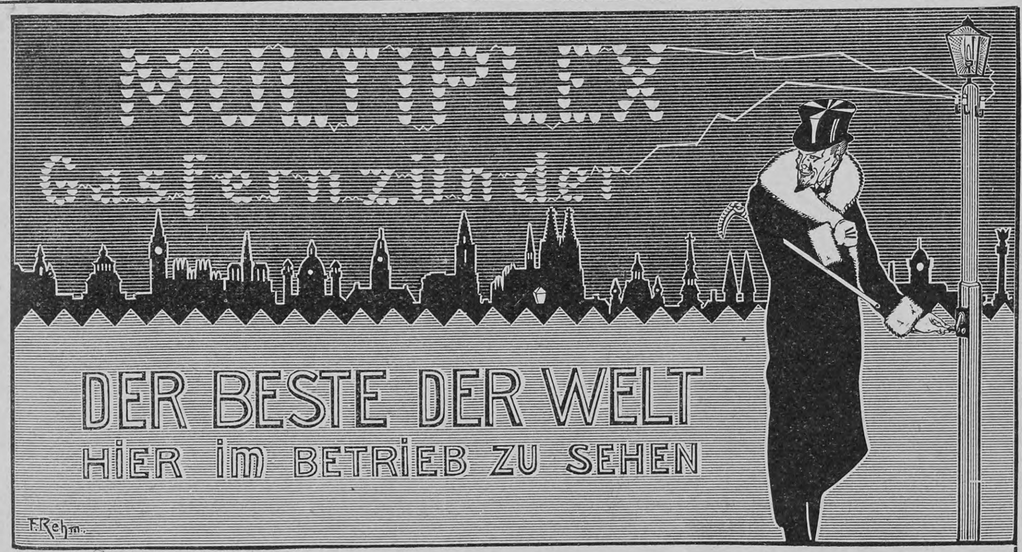
Ueberraſchung

Schwiegervater in spe (zum angehenden, ſehr verſchuldeten Schwiegerſohn): „Nur heraus damit, wenn Sie Schulden haben — ich hab’ ja ſelbſt genug!“


WARNUNG!

Zum Zweck der Täuschung werden vielfach minderwertige Nachahmungen unseres allgemein beliebten Pflanzen-Fettes „Palmin“ unter ähnlich klingenden Namen angeboten und dem kaufenden Publikum unterschoben. Wir bitten deshalb beim Einkauf genau auf die Marke „Palmin“ und unsere Firma zu achten. „Palmin“ darf nach dem Gesetz nur von uns hergestellt werden.

H. SCHLINCK & Cie MANNHEIM.



Dieses Plakat finden Sie bei den Vertretern der „Multiplex“, Intern. Gaszünder-Gesellschaft, Berlin W. 9. Diese Gesellschaft nennt auf Anfragen gerne die Namen ihrer Vertreter an allen Plätzen.

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im Frühesten Lebensalter gern.
• HARTWIG & VOGEL •

Javol erhält Ihr Haar!

Javol-Haarpflege ist die solideste Art natürlicher Haarpflege. — Javol reizt, beizt und brennt nicht. — Viele Millionen Flaschen im Gebrauch. — Allein in Deutschland führen ca. 20000 Geschäfte Javol. — Berühmt als solidestes Haarpflegemittel.

Wie hässlich ist eine Glatze. — Sollte man nicht etwas tun, ehe es zu spät ist? — Mit Jucken fängt es an. — Lassen Sie sich von einem ernsten Manne sagen: Javol ist das Einzige. Millionen sind überzeugte Anhänger — Millionen schenken ihm Vertrauen. — Kennt jemand etwas, das besser ist? Haben Sie je die wohltuende Nervenerfrischung empfunden? — Die Vorzüge sprechen für sich selbst. — Köstliche Milde — Sparsame Anwendung — Absolute Unschädlichkeit — Gediegenheit der Zusammensetzung — Echter innerer Wert — Vornehme Solidität. — Prüfen Sie, wie Sie wollen — Der gründliche, ehrliche Prüfer kommt immer wieder zu dem Resultat: „Eins A — Hervorragend — Ganz hervorragend“ — Eine Hauptsache ist aber: Je eher Sie etwas tun, desto besser ist es für Sie. Seien Sie ängstlich, misstrauisch gegen die Wundermittel-Reklame, ebenso gegen die billigen falschen Bay-Rums, Eau de Quinine’s und Birkenwässer. Haarpflegemittel, die nicht ganz erstklassig sind, müssen als wertlos bezeichnet werden. Der kleinste Mangel in der Zusammensetzung hat oft schlimme Folgen.

Ein kahler Kopf wirkt häßlich.

Wer zur Pflege des Haares nichts anderes als Javol benutzt, besitzt damit die Garantie, seinem Haar die natürlichste, nützlichste Pflege angedeihen zu lassen. **Javol,** das nach Reichsgerichtsentscheidung kein Geheimmittel ist, steht in hygienischer, kosmetischer wie ökonomischer Hinsicht tatsächlich unerreicht da. Die Erfahrung lehrt, dass Freunde des **Javol,** die — durch Reklame verführt — sich zur Abwechslung einmal anderer Präparate bedienten — mochten sie auch noch so teuer und warm empfohlen sein — schnell und für immer zum **Javol** zurückkehrten. Das alles bestätigt die ausserordentliche Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des **Javol,** weshalb jedermann nach dem stets erfolgreichen Wahrspruch handeln sollte:

„Javolisiere Dein Haar!“
„Javol ist das Einzige!“

Totenſchau

Eugenio Gignous, italieniſcher Landſchaftsmaler, 56 J., Streſa. — **Philibert Audebrand**, der älteſte franzöſiſche Romanſchriftſteller, 90 J., 10. Sept., Paris. — **Ibrahim Paſcha**, Oberzeremonienmeiſter des türkiſchen Sultans, 11. Sept., Konſtantinopel. — Dr. **Nordhoff**, Profeſſor für Kunſt- und Kulturgeſchichte an der Akademie Münſter, 68 J., 13. Sept., Münſter. — Dr. **Adolf Bekk**, öſterreichiſcher Dichter und Schulmann, 76 J., 13. Sept., Bad Gaſtein. — **Paul Rinckleben**, Bildhauer und Erzgießer, 64 J., 13. Sept., Dresden. — Geheimer Regierungsrat Dr. **Auguſt Preuner**, Profeſſor der Archäologie an der Greifswalder Univerſität, 74 J., 15. Sept., Greifswald. — Ruſſiſcher General **Dimitrij Trepow**, kaiſerlicher Palaſtkommandant in Petersburg, 51 J., 15. Sept., Peterhof — Preußiſcher General der Artillerie z. D. **Eduard von Lewinski**, zuletzt kommandierender General des VI. Armeekorps, Chef des holſteiniſchen Feldartillerieregiments Nr. 24, 77 J., 17. Sept., Schloß Burgwitz bei Trebnitz (Schleſien). — Konteradmiral z. D. **Konrad Dietert**, 62 J., Oldenburg. — Bayriſcher Miniſterialdirektor Dr. **Max Ritter von Pröbſt**, Staatsrat im ordentlichen Dienſt, 48 J., 19. Sept., Miesbach (Oberbayern). — Geh. Kommerzienrat **Fritz Hardt**, Großinduſtrieller (Lennep), 62 J., 20. Sept., Bonn.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt.)

Brockhaus' Kleines Konverſations-Lexikon. Heft 35—39, à 30 ₰. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Enzio, R. W., Der Krüppel. Roman einer Jugend. Leipzig, Hermann Hillger's Verlag.

Gober, Karl, Aus Höhenluft und Städtequalm. Novellen. ℳ 1.—. Dresden, E. Pierſon.

Harraden, Beatrice, Katharina Frensham. Autoriſierte Ueberſetzung von E. v. Kraatz. Gebd. ℳ 4.50. Minden i. W., J. C. C. Bruns' Verlag.

Hertzog, G. F., Die Urſachen elementarer Kataſtrophen. ℳ 1.50. Selbſtverlag des Verfaſſers.

Iſraels, Joſef, Rembrandt. Eine Studie. 75 ₰. Berlin, Concordia, Deutſche Verlags-Anſtalt.

Kirchbach, Wolfgang, Deutſche Heimgeſchichten. (Kürſchners Bücherſchatz.) 20 ₰. Leipzig, Hermann Hillger.

Kugler, E. J., Verſchiedenes Gedichtetes. Budapeſt, Viktor Hornjánſſky.

Kuhn, Dr. F., Die Hämorrhoiden. ℳ 2.—. München, Verlag der Aerztlichen Rundſchau.

v. d. Lancken, B., Antje. Roman. Gebd. ℳ 3.—. Berlin, Richard Taendlers Verlag.

Lohde, Clariſſa, Getrennte Welten. Roman. Gebd. ℳ 4.—. Berlin, Richard Taendler.

Maraſſe, Marg., Römiſche Sonntage. ℳ 2.80. Leipzig, Duncker & Humblot.

Mene Mene Tekel Upharsin! Englands Ueberwältigung durch Deutſchland. Hannover, Adolf Sponholtz.

Meſchendörfer, Adolf, Vorträge über Kultur und Kunſt. Kronſtadt, H. Zeidner.

Meyer, Dr. M. Wilh., Die Rätſel der Erdpole. ℳ 1.—. Stuttgart, Franckhſche Verlagshandlung.

Meyer, Dr. Max, Die Blinddarmentzündung. ℳ 1.20. München, Verlag der Aerztlichen Rundſchau.

— —, Haarſchwund und Glatze. ℳ 1.20. München, Verlag der Aerztlichen Rundſchau.

Morgan, Camillo, Die jagdbaren Tiere Mitteleuropas. Bd. 49. 30 ₰. Leipzig, Hermann Hillgers Verlag.

Muszynski v. Arenhort, Oskar, Oberſtleutnant, Die Waffen hoch! Eine Studie über die Bilanzen des ruſſiſch-japaniſchen Krieges 1904/05. Kronen 2.—. Selbſtverlag des Verfaſſers

Neter, Dr. Eugen, Das einzige Kind und ſeine Erzieher. ℳ 1.20. München, Verlag der Aerztlichen Rundſchau.

Pinner, R., Was ihm das Leben gab. Roman. Geh. ℳ 3.—, gebd. ℳ 4.—. Berlin, Concordia, Deutſche Verlags-Anſtalt.

Presber, Rudolf, Die Diva und Andere. 6. Aufl. Gebd. ℳ 4.—. Berlin, Concordia, Deutſche Verlags-Anſtalt, Hermann Ehback.

Regensberg, Fr., Langenſalza. ℳ 1.50. Stuttgart, Franckhſche Verlagshandlung.

Schiele, G. W., Ueber den natürlichen Urſprung der Kategorien Rente, Zins und Arbeitslohn. Berlin, Hüpeden & Merzyn.

— —, Briefe über Landflucht und Polenfrage. Berlin, Hüpeden & Merzyn.

von Schweiger-Lerchenfeld, Kulturgeſchichte. Liefg 11—15 à 50 ₰. Wien, A. Hartlebens Verlag

Seidel, Heinrich, Die Muſik der armen Leute und andre Vorträge. 50 ₰. Stuttgart, Cottaſche Buchhandlung.

von Suttner, B., Randgloſſen zur Zeitgeſchichte 1905. Kattowitz, Carl Siwinna.

Tovote, Heinz, Hilde Vangerow und ihre Schweſter. Roman. ℳ 4.— Berlin, F. Fontane & Co.

Voigt, Andreas, Die ſozialen Utopien. Leipzig, Göſchenſche Verlagshandlung.

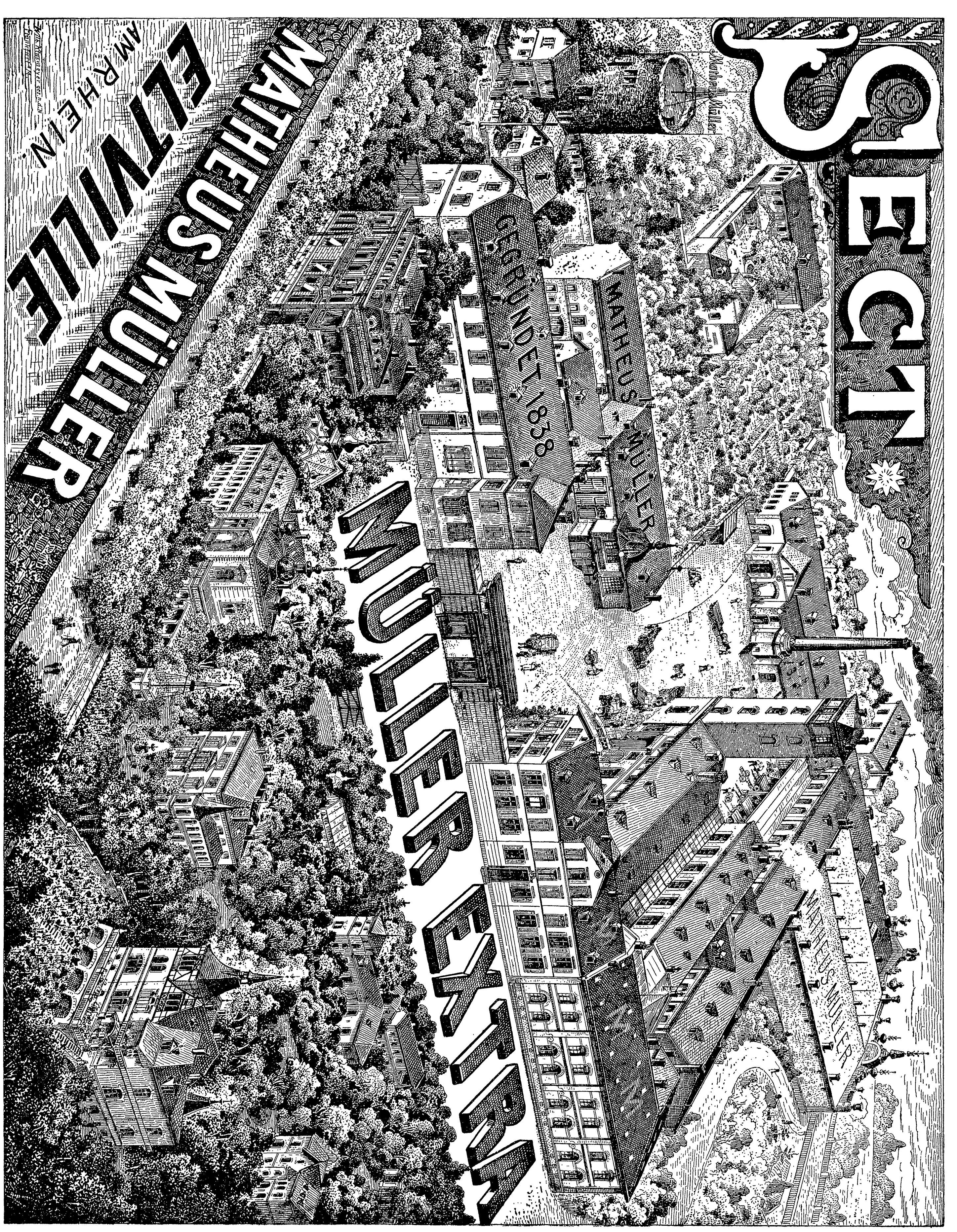
Warner, H., Das zweite Problem. Studie. ℳ 1.50. Dresden, E. Pierſon.

Wengerhoff, Philipp, Der andere Tag. Roman. Gebd. ℳ 4.— Berlin, Richard Taendler.

Werner, K., Das moderne Tarockſpiel. 3. Aufl. ℳ 1.20. Wien, A. Hartleben.

Zepler, Georg, Stimmung im Herbſt (neue Folge). Gedichte. ℳ 2.50, gebd. ℳ 3.50. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Zeyer, Julius, Drei Legenden vom Kruzifixe und Rokoko. Prag, J. Otto.



Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Kaloderma-GELEE SEIFE PUDER.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. WOLFF & SOHN, KARLSRUHE.

— Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

ENGELHARD'S
ANTISEPTISCHER
Preis 70 ₰
DIACHYLON-
WUND-PUDER

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder**, gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr **Dr. Vömel**, Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:

„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Apotheken.

Bezug in allen Buchläden 50 Pf.

Verlag: Friedr. Aug. Hoppe, Frankfurt a. M., Hegelstr. 12, I. Seit 1885.
(Keine Versendungsanstalt.)

Versand Paul Stiel, Kommission, Leipzig.

Hoppe's Weltwende oder

die Sicherung einer konfliktfreien Neuordnung und Höchstentwicklung des Völker-, Volks- u. Ortswesens, nämlich unter derzeitigem u. allzeitigem Fortfall von Zwiespalt zwisch. Volksoberhaupt, Beamtentum, Abgeordnetenschaft, Bevölkerung u. Völkern, von Reaktion, Attentat, Revolution, Krieg u. Elend.

In Partien nach Auswahl sei es einfach, sei es samt: Reichtum oder Armut der Ehen an Kindern je nach Absicht — ohne Verstoss gegen Religion und gute Sitten, ohne Verkehrtheit, Entbehrung oder Kunst — in Obacht erstaunlich einfacher Naturgesetze.

Versand nur nach Einsendung von 50 Pf. mittels Post-Anw. — 10 Pf. extra.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

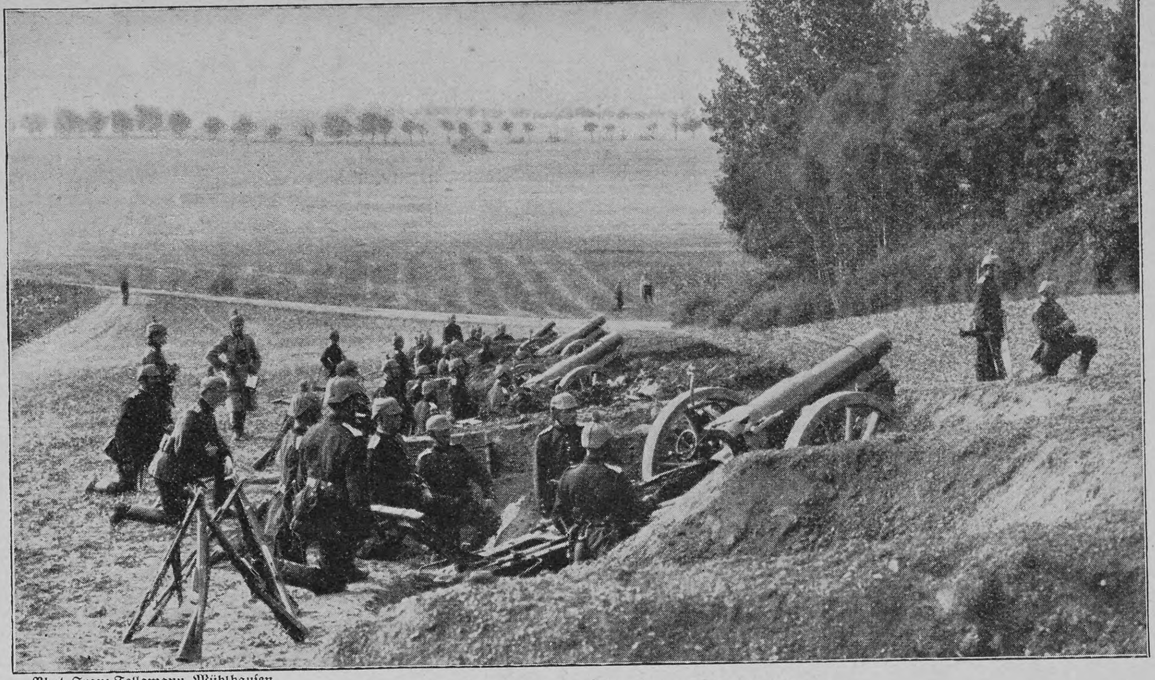
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu **München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Von den Kaiſermanövern

Die diesjährigen Kaiſermanöver, die ſich auf dem hiſtoriſchen Boden Schleſiens zwiſchen dem von General von Woyrſch befehligten und durch die 41. Diviſion verſtärkten VI. (ſchleſiſchen) Armeekorps einerſeits und einer aus dem III. und dem V. Armeekorps gebildeten Armeeabteilung unter dem General von Lindequiſt anderſeits abſpielten, haben in mehrfacher Hinſicht bedeutungsvolle Neuerungen gebracht, die erkennen laſſen, wie ſehr der oberſte Kriegsherr und ſeine militäriſchen Berater beſtrebt ſind, den „Krieg im Frieden“ ſo nutzbringend wie möglich für das Heer zu geſtalten. Vor allem wurde diesmal in der ganzen Anlage der Manöver die Kriegsmäßigkeit mehr als je gewahrt und das Eingreifen der Oberleitung auf das unumgänglich Notwendige beſchränkt. Ferner fand dabei zum erſtenmal das neue Exerzierreglement in größerem Maße Anwendung und hat ſich allem Anſchein nach in jeder Hinſicht trefflich bewährt. Unter den ſpeziellen Neuerungen, die zum erſtenmal erprobt wurden, beanſpruchte beſonderes Intereſſe die Verwendung der Fußartillerie mit den ſchweren Rohrrücklaufhaubitzen (ſ. die nebenſtehende Abbildung), die ſich im Verbande des VI. Armeekorps befanden und vor allem am dritten Manövertage bei Wahlſtatt, an einem Bergabhang eingegraben, mit großem Erfolg gegen das V. Armeekorps in Aktion traten.



Phot. Franz Tellgmann, Mühlhauſen

Die neuen Rohrrücklaufhaubitzen im Kaiſermanöver

Briefmappe

„Tintoretto“ in Baſel. Wenn Sie ſich an dem vom Württembergiſchen Kunſtgewerbeverein im Auftrage der Stadt Ludwigsburg und des dortigen Vereins für Fremdenverkehr ausgeſchriebenen Wettbewerb zur Erlangung eines Plakatentwurfs für die Stadt Ludwigsburg beteiligen wollen, ſo müſſen Sie Ihren Entwurf ſpäteſtens zum 20. Oktober einſenden. Die Beteiligung ſteht allen Künſtlern ohne Unterſchied offen. Es ſind drei Preiſe zu 1000, 700 und 300 Mark ausgeſetzt, außerdem ſind für Ankäufe noch 1000 Mark verfügbar. Das Preisgericht, das ſeine Entſcheidung Anfang November trifft, beſteht aus den Herren Dr. Hartenſtein, Oberbürgermeiſter von Ludwigsburg, Profeſſor von Haug, Direktor der Stuttgarter Akademie der bildenden Künſte, Profeſſor Carlos Grethe, Profeſſor Bernhard Pankok, Profeſſor Schmohl, Dr. K. Franck-Oberaſpach, Privatdozent der Kunſtgeſchichte, und Fabrikant Richard Franck in Ludwigsburg. Weitere Auskunft erteilen die Schriftleitung des Württembergiſchen Kunſtgewerbevereins in Stuttgart, Ehrenhalde 1/II, und der Verein für Fremdenverkehr in Ludwigsburg.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Wollen Sie etwas wirklich **hochfeines** lesen, dann lassen Sie sich zur Probe „Nena Sahib“, Lieferg. 1 bis 3 gegen Einsendg. von 1 Mk. Briefmarken kommen. Das Werk handelt von den Schrecken des indischen Aufstandes, von verführer. Bajaderen, von den entsetzlichen Opferfesten der furchtbaren Würgersekte, der Thugs, von den düstern Geheimnissen der Maharattenburg in der Wüste. Starke Nerven gehören dazu, das Kapitel „Der Blutbrunnen von Cawnpur“ zu lesen. Ungeheuerlich sind die Greueltaten, Folterungen und Vergewaltigungen — die glühendste Phantasie eines Europäers wäre nicht imstande, dergleichen Furchtbarkeiten zu ersinnen. Erzählt von Büffeljagden u. blutigen Kämpfen mit Indianern, von grausamen Seeräubern, führt uns in die Harems der Mohammedaner und schildert das weichliche, üppige Haremsleben etc. Lieferg. 1 bis 3 = 240 Seiten Text **(spottbillig!)** gegen 1 Mark in Briefmarken. Das Werk liegt complett vor. 10 Lieferg. senden für 3 Mark frko. **Nur zu beziehen** von **Oswald Schladitz & Co.,** Berlin W. 57, Bülowstrasse 54. Ü

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue Herdplatte und der neue Doppelsparbrenner - zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat - ausserordentlich Gas sparen!
Fortkochen! Fortkochen!
Ankochen! Ankochen!
Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude, Elbtal.

NUR ECHT MIT DEM
1860
Т.Р.А.Р.М.
С.ПЕТЕРБУРГЪ.
„DREIECK“
Kauft
PETERSBURGER GUMMISCHUHE
Unerreicht an Haltbarkeit.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Ein neues Buch von
Ricarda Huch

Die Verteidigung Roms

Der ***„Geschichten von Garibaldi“*** *I. Teil. Roman. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—*

Die berühmte Dichterin hat mit diesem Werke eine ganz neue Art des historischen Romans geschaffen. In hinreissend schöner Sprache und überaus plastischer Darstellung der handelnden Persönlichkeiten und der entscheidenden Vorgänge wird der wechselvolle Kampf geschildert, den der italienische Nationalheld Garibaldi 1848/49 um das ewige Rom führte.

Früher sind erschienen:

Von den Königen und der Krone. *5. Auflage.*
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Seifenblasen. *3. Auflage.*
Geheftet M 3.50, gebunden M. 4 50

Mit 12 Jahren
kann jedes Mädchen die feinsten Kuchen bereiten, wenn nach **Dr. Oetker's** Rezepten gebacken wird. Die Einfachheit in der Herstellung von süssen Speisen mit **Dr. Oetker's** Pudding-Pulvern und Regina-Gelatine zu 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) kann nicht übertroffen werden.
Rezeptbücher umsonst von
Dr. A. Oetker, Bielefeld.

Bombastus!
Verlangen Sie Bombastus-Präparate in Apotheken, Drogerien u. bei besseren Friseuren.

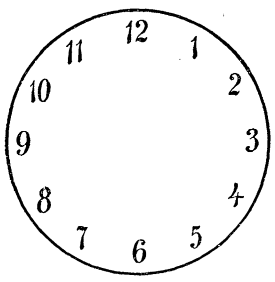
F.A.SARG's SOHN & Co WIEN.
60
KALODONT
Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

Gicht Rheumat.
Haut-Krankheit. Steinleiden.
Wiesbadener Kochbrunnen
Hauskuren
Bade- u. Trinkkur. 15 Kochbrun-Bäder u. 30 Fl. Kochbrun: genügen. Magen-, Lungen-, Herz-, Nervenleid. Erfolge frappant. Begeistert. ärztl. Heilbericht u. Anweis. gratis. Brunnen-Kontor, Wiesbaden.

Städtisches
Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Gütermann's Nähseide
Ideal-Seide.-Reform-Seide.
Peloton-Seide.
Rollen-Seide.
ist die Beste
DIE BESTE
Gütermann & Co
SCHAPPESEIDE

Zifferblatträtſel



1—5 heilige Handlung;
1—6 Gerät;
2—5 in der Schmiede;
4—8 Reihenfolge;
6—9 Größenmaß;
6—10 ſagenhaftes Weſen;
8—11 Haustier;
9—1 Name mehrerer türkiſcher Sultane;
10—1 bibliſcher Ort;
11—3 antiker Grenzwall.

G. L.

Silbenrätſel

Hans Troll, ein reicher Bauernſohn,
Lebt jetzt als 1, 2 in der Stadt.
Allwo nach kurzer Zeit er ſchon
Als 3, 4 war bekannt im Skat.

Doch macht ſein munterer Geſell,
Freund Fritz, beim Spielen ihm Verdruß,
Denn Fritz verliert, und Hans wird ſchnell
Für ihn 1 2, doch ohne Fuß.

Denn mit dem Ganzen nimmermehr
Will er's verderben. Saget an,
Wer gab dem Hans ſo hohe Ehr'?
Wer war beim Skat der dritte Mann? M. B.

Scharade

Der Herr Baron ſitzt heut in ſeinem Wort,
Doch achtet er nur wenig auf das Stück,
Da er nachdenklich zu ſich ſelber ſpricht:
„So hab' ich denn erreicht, was ich erſtrebt,
Als ich vor Jahren in die Fremde zog;
Doch leicht ward mir der Kampf ums Daſein nicht.
Wieviel drei-eins-zwei habe ich gemacht
So manchem zwei-vier (ſtreich der zweiten Fuß),
Den innerlich ich tief verachten mußte. —
Nicht allen iſt es ſo geglückt wie mir:
Der eine, den ich treuen Freund genannt,
Iſt tief geſunken, ſah ich ihn doch jüngſt
Gänzlich verkommen an der dritt' und vierten.
Und füllte ſich mein Beutel auch mit Gold,
So blieb doch unerfüllt mein Herzenswunſch:
Die eins-vier, die ich trage auf der Bruſt,
Sie mahnt mich an verſcherztes Lebensglück."
— — — — — — — — — — —
Aus ſeinem Sinnen ſchreckte der Baron:
Das Stück war aus, der Vorhang war gefallen,
Und in den eins-zwei wurde es lebendig.
Elaſtiſch ſprang er auf aus ſeinem Wort
Der Traum war aus, er war der Alte wieder.

Dr Sch.

Buchſtabenrätſel

Er iſt's mit ü,
Sie ſein mit a,
Mit u ſich ſelber ſuchten ſie,
Weil Regen nah. Dr. K. K. v. Fr.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 2

Eine Korreſpondenzpartie aus dem Jahre 1905
(Nach dem „Deutſchen Wochenſchach")

Mittelgambit gegen Damengambit

Weiß: J. Kreijcik-Wien. — Schwarz: Max Blümich-Leipzig.

Weiß	Schwarz		
1. d2—d4	**d7—d5**	13. Dd1—c2[2]	Sg4—e3
2. c2—c4	**e7—e5**	14. Lc1×e3	d4×e3
3. d4×e5	d5—d4	15. Kg1—h1	Sc6×e5
4. e2—e4	Sb8—c6	16. Sg5—e4[3]	Se5×d3
5. f2—f4	f7—f6	17. Dc2×d3	Tf8—d8[4]
6. e5×f6	Sg8×f6	18. Dd3—c2	Lc8—f5
7. Lf1—d3	Lf8—c5	19. Sb1—c3	Td8—d2
8. a2—a3	a7—a5	20. Dc2—b1	c7—c6
9. Sg1—f3	Dd8—e7[1]	21. g2—g4[5]	Td2×h2†
10. 0—0	0—0	22. Kh1×h2	De7—h4†
11. e4—e5	Sf6—g4	23. Kh2—g2	Dh4×g4†
12. Sf3—g5	g7—g6	und Weiß gab nach zwei weiteren Zügen die Partie auf.	

[1] Hier iſt wohl 0—0 am Platze.

[2] Koſtet einen Bauern. 13. Sg5—e4 lag nahe.

[3] Jetzt kommt der Zug zu ſpät, und die Partie nimmt ein ſchnelles Ende.

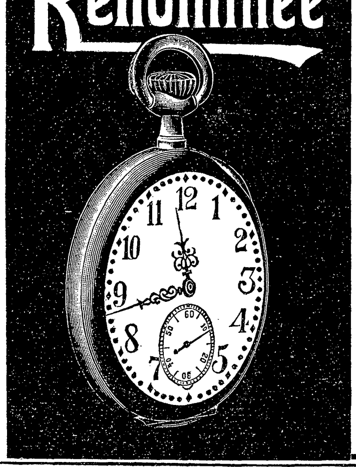
[4] Die Umſtellung der Züge 17. . . . Lc8—f5 und 18. . . . Tf8—d8 würde Schwarz um den mit Td8—d2 verbundenen Tempogewinn bringen.

[5] Das ermöglicht dem Nachziehenden wenigſtens einen eleganten Schluß. Zu retten war die Partie nicht mehr. Es droht Ta8—e8.

Sie und Ihre Uhr!..

Wenn Sie so alt werden, wie die Renommée-Uhr, die Sie sich anschaffen sollen, wenn Ihre Gesundheit so lange ungestört bleibt, wie das Werk dieser solidesten u. zuverlässigsten aller Taschenuhren, dann wird Sie so bald niemand beerben und der Arzt wird an Ihnen nichts verdienen, Meine Taschen-Uhr Marke Renommée zeichnet sich aus durch tadellosen Gang und billige Preise bei vorzüglichem Werk — als das Ergebnis langjähriger Erfahrungen.

Renommée



Buchstabe und Preisangabe genügt bei Bestellung.

Meine **Renommée-Mylius-Uhren** mit deutschem Reichsstempel für Feingehalt

■ ■ ■ sind vorzüglich gearbeitete, solide und elegante, über ihre Gangresultate wochenlang kontrollierte Taschenuhren. ■ ■ ■

Dieses Spezial-Eigenfabrikat und andere Marken bringe ich in den Handel wie folgt:

■ ■ ■ Remontoirs für Herren, Damen und Knaben: ■ ■ ■

Marke **A** Ausführung in Nickel, Neusilber und Stahl, **dauerhafte Strapazieruhr M. 10.—**

Silber-Zylinder:
B solide Mittelqualität M. **15** —
C elegante Gebrauchsuhr M. **20.**—
D erstklassige Ausführung M. **25.**—

Silber-Anker:
E dauerhafte Gebrauchsuhr M. **25.**—
F Präz.-Werk ohne Doppeldeck. M. **40.**—
G „ mit „ M. **50.**—

Spezialität: **Gold-Remontoirs** in allen erdenklichen Ausführungen:

Herren:
H offen ohne Doppeldeckel M. **75.**—
J Doppeldeckel.Gebrauchsuhr M. **100.**—
K „ Präz.-Werk M. **150.**—

Damen:
L solide Gebrauchsuhr M. **40** —
M ohne Doppeldeck., hocheleg. M. **60.**—
N hochelegant, Doppeldeckel M. **80.**—

Ich liefere ausserdem für jeden Geschmack passende Uhren v. 5—500 Mk. in Gold, Silber, Plaqué, Tula u. Stahl. Es genügt Angabe der gewünschten Preislage.

Wenden Sie sich heute noch an die Firma **H. Th. Mylius, Ulm** G. 81 Donau oder an deren Verkaufs-Niederlagen.

Alleinige Fabrik der **Renommée-Uhren Mylius, Biel** Schweiz, **Uhrengrosshandlung u. Export**

Garantie für tadellose fehlerfr. Ware gutenGang. Anstandslos. Umtausch.

NACH PROFESSOR GRAHAM:
AMBROSIA
BROD u. CAKES
GERICKE-POTSDAM
Verträgt der schwächste Magen schon morgens früh.
Echt bei:
Verkaufstellen in allen Städten.
9 Pack Ambrosia-Cakes, -Zwieback und Graham-Biscuits, 5 Ambrosiabrode frc. Mk. 5.—

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Alles

für **Dilettantenarbeiten.**
Vorlagen für Laubsägerei, Schnitzerei, Holzbrand etc., sowie alle Utensilien und Materialien hiezu. (Illustr. Kataloge f. 40 Pf.)
Mey & Widmayer, München 3.

Sofort
fertig
ist eine Tasse
Fleischbrühe mit
OXO
LIEBIG
OXO
BOUILLON
OXO
BOUILLON
der Compie LIEBIG.
2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

Berlin.
Hôtel Stuttgarter Hof
Anhalt-Strasse Nr. 12
zunächst dem Anhalter Bahnhof.
Neu und vorzüglich eingerichtet!

Gardasee
(Italien)
Grand Hotel
Gardone Riviera
Deutsches Haus I. Ranges. Appartements mit Bad und Toilette. Illustr. Prospect gratis u. franco. **Ch. Lützelschwab,** Eigentümer

Dr. Emmerich's Heilanstalt für
Morphium- (Heroin, Cocain etc.). **Alkohol-,**
Nerven-Kranke B.-BADEN Gegr. 1890.
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. Arzt Dr. **Arthur Meyer. 2 Aerzte.**

NIZZA
Hôtel de la Grande Bretagne
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert.
Centralheizung, Lift etc.
Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise.
Besitzer: Rueck & Textor (Deutsche).
C. Rueck, zugleich Direktor des Grand Hôtel, St. Moritz.

Herbst- Trauben-
Winterkuren
Oberwaid
bei St. Gallen (Schweiz) ob. d. Bodensee.
Sanatorium I. Rgs. nach Dr. Lahmann.
Günstige Erfolge; auch für Erholungsbedürftige; und zur Nachkur geeignet. Aller Komfort, elektrisches Licht, Zentral-Heizung, 2 Aerzte, 1 Aerztin. Illustrierter Prospekt frei.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

O.F.
SANATORIUM
GRAND HOTEL
LEYSIN

LEYSIN
b. Montreux (Franz. Schweiz)
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
3 Sanatorien:
Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire — Pension inkl. ärztl. Behandlg. frs. 10—20, „ 9—16, „ 8—14
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

Ein historischer Meisterroman
in billiger
Volksausgabe

August Sperl
Hans Georg Portner
Eine alte Geschichte
Volksausgabe. *Geh. M. 4.—*
6.—9. Tausend. Geb. M. 5.—

Neue Freie Presse, Wien: „Aus dem Roman sprüht eine edle Begeisterung für alles Grosse und Edle in der Welt, eine in der Gegenwart fast ausgestorbene Eigenschaft Und noch eines ist an ihm zu rühmen: man entdeckt nirgends eine Anlehnung an fremde Muster, Sperl schreibt, als ob es weder Franzosen noch Norweger gäbe; er borgt nicht, sondern lebt von eigenem Vermögen."

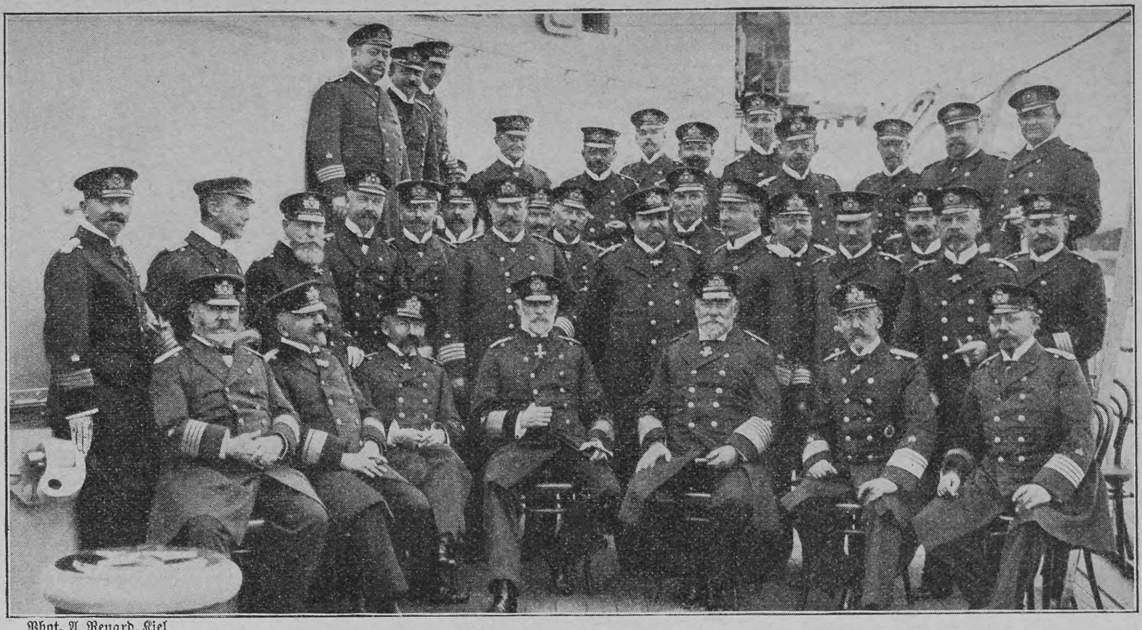
Der alte Glaube, Leipzig: „In August Sperl verehren wir einen unserer besten deutschen Erzähler. Man vergleicht Sperl gern mit Gustav Freytag. Man erinnert auch nicht selten an Scheffel. Aber Sperl ist etwas für sich selbst, eine dichterische Persönlichkeit."

Früher sind erschienen:
So war's! *Ernst und Scherz aus alter Zeit. 5. Auflage.*
Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50
Herzkrank. *Eine heitere Badegeschichte. 4. Auflage.*
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—
Kinder ihrer Zeit. *Geschichten. 1.—3. Tausend*
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart

Zum Wechſel im Kommando der aktiven Schlachtflotte.

Mit dem Abſchluß der diesjährigen Flottenmanöver iſt Großadmiral von Köſter, der hochverdiente Generalinſpekteur unſrer Marine und Chef der aktiven Schlachtflotte, von dem letzteren Poſten zurückgetreten und durch den Prinzen Heinrich von Preußen, den Bruder des Kaiſers, erſetzt worden. Wenn heute die deutſche Marine einen Achtung heiſchenden Platz unter den Seemächten der Welt einnimmt, ſo dankt ſie das nicht zuletzt dem jetzt zurückgetretenen Großadmiral, der ſeit nahezu einem halben Jahrhundert der Kriegsmarine angehört und alle Abſchnitte ihrer Entwicklung ſelbſt miterlebt hat. Die geſamte Entwicklung der Kampfflotte von den einfachen Formen des aus älteren Panzerſchiffen beſtehenden Uebungsgeſchwaders im Sommer 1891 bis zu der heutigen Form des aus 16 modernen Linienſchiffen beſtehenden Doppelgeſchwaders iſt in der Hauptſache ſein Werk. Er hat gerade in den letzten Jahren der praktiſchen Ausbildung der Flotte ſein ausſchließliches Augenmerk zugewendet und bedeutende Erfolge erzielt, die Kaiſer Wilhelm durch eine Reihe der höchſten Auszeichnungen, darunter die im vorigen Jahre erfolgte Verleihung des bis dahin in der deutſchen Marine nicht vorhanden geweſenen Rangs eines Großadmirals, anerkannt hat. Das Handſchreiben, mit dem der Kaiſer den Rücktritt des Admirals von dem Kommando der aktiven Schlachtflotte genehmigte, hat folgenden Wortlaut: „Indem Ich Sie hiermit Ihrem Wunſche gemäß von der Stellung als Chef der aktiven Schlachtflotte enthebe, drängt es Mich, Ihnen Mein von Herzen kommendes Bedauern darüber auszudrücken, daß Ihr vorgeſchrittenes Lebensalter und die Folgen Ihrer langjährigen körperlichen und ſeeliſchen Anſtrengungen Mich zwingen, auf Ihre weiteren Dienſte in dieſer Stellung zu verzichten. Sie wiſſen, wie hoch Ich Ihr perſönliches Wirken in der Flotte ſtets geſchätzt habe. Wenn Sie demnächſt Ihre Flagge niederholen, ſo können Sie es mit dem ſtolzen Bewußtſein tun, daß Sie dieſe Flagge immer der Marine zum Nutzen und Ihrem Kriegsherrn zum Dank geführt haben. Sie haben die Order der aktiven Schlachtflotte bekannt zu geben. Wilhelm." Mit dem Kaiſer werden ſich alle deutſchen Patrioten darüber freuen, daß die wertvolle Kraft und Erfahrung des Großadmirals unſrer Marine vorläufig noch nicht ganz verloren geht, da Herr von Köſter ſich bereit erklärt hat, den Poſten eines Generalinſpekteurs der Marine zunächſt noch beizubehalten. Herr von Köſter iſt am 29. April 1844 geboren, ſteht alſo im 63. Lebensjahre.



Phot. A. Renard, Kiel

Großadmiral von Köſter mit den Admiralen und Kommandanten der aktiven Schlachtflotte

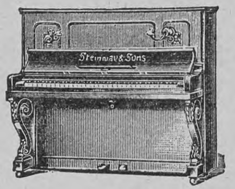
Von links nach rechts: 1. Reihe (ſitzend): Kommodore Winkler, Konteradmiral Pohl, Vizeadmiral Schmidt, Vizeadmiral Fiſchel, Großadmiral von Köſter, Vizeadmiral Graf v. Baudiſſin, Kapitän z. S. Rollmann; 2. Reihe (ſtehend): Kapitän z. S. Jacobſen, Kapitän z. S. Kutter, Konteradmiral v. Holtzendorff, Fregattenkapitän Miſchke, Kapitän z. S. Bachmann, Kapitän z. S. v. Levetzow, Kapitän z. S. v. Witzleben, Kapitän z. S. Kinderling, Kapitän z. S. Lans, Kapitän z. S. Poſchmann, Kapitän z. S. Graf v. Spee, Kapitän z. S. v. Dambrowski, Kapitän z. S. Scheibel, Kapitän z. S. Paaſchen, Kapitän z. S. v. Cotzhauſen, Kapitän z. S. Derzewski, Kapitän z. S. Janke; 3. Reihe: Kapitän z. S. v. Bredow, Korvettenkapitän Köthner, Korvettenkapitän v. Reuter, Fregattenkapitän Schirmer, Korvettenkapitän Nordmann, Fregattenkapitän Schaumann, Korvettenkapitän Kraft, Korvettenkapitän Schmidt von Schwindt, Kapitän z. S. Graſſow, Kapitän z. S. Jacobſon, Fregattenkapitän Schultz, Korvettenkapitän Maaß

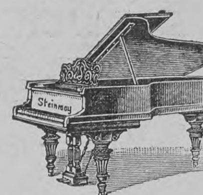
Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg
DR. HOMMEL's Haematogen.
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.
Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

J. Neuhusen's Billardfabrik
Berlin S.W. 19.
Gegründet 1860.
BILLARDS,
Tisch-Billards,
Die berühmte Kerkaubande.
Billard Requisiten.
Illustrirte Preislisten gratis.
31 gold. etc. Medaillen.
Staatsmedaille.

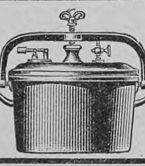
Steinway & Sons
NEW-YORK * HAMBURG.





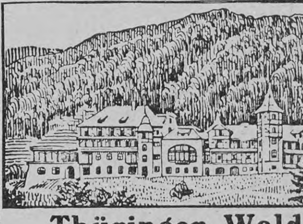
Man verlange Katalog!
Pianinos von 1250 Mark
Flügel von 2100 Mark an.

Deutſche Verlags-Anſtalt, Stuttgart
Fritz Reuter
Woans hei lewt un ſchrewen hett
Vertellt von
Paul Warncke.
Kart. M. 7.—, gebunden M. 8.—



Sparsame Hausfrauen kochen nur mit
Umbach's Dampftöpfen
Halbe Kochzeit. Erhöhte Schmackhaftigkeit aller Speisen.
In allen einschlägigen Geschäften; sonst direkt v. Fabrikanten
Chr. W. Umbach, Bietigheim (Württemberg).
Illustr. Prosp. grat.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.



Schwarzeck
Moderne Kuranstalt
für
physikal.-diätetische
— Heilweise. —
Aerzte und Besitzer:
Dr. P. Wiedeburg, Dr. K. Schulze.
Thüringer Waldsanatorium Schwarzeck
Moderner Komfort für Sommer- u. Winterbetr.
bei Blankenburg (Schwarzatal)
Sämtl. mod. Heilfaktoren

Nach unten brennendes Auerlicht
D.R.P.
Beste und billigste Beleuchtungsart
für Bureaux, Einzelarbeitsplätze, Wohnräume etc.
40 % Gasersparnis
Auergesellschaft, Berlin SW. 13 Verkaufsstellen überall u. durch Plakate kenntlich.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

WIESBADEN
Früher Dr. Gierlichs Kurhaus
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven-, innere Kranke und Erholungsbedürftige.
Besitzer u. leitende Aerzte **Dr. Dr. R. Friedlaender u. F. Schmielau.**

Arosa
Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Modern. Haus I. R. 80 Betten. — Prospekte.

Kronen-Quelle
wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit) die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affektionen des Kehlkopfes und der **Lungen,** gegen Magen- und Darmkatarrhe. — **Neue Broschüre gratis.**
Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i/Schles.

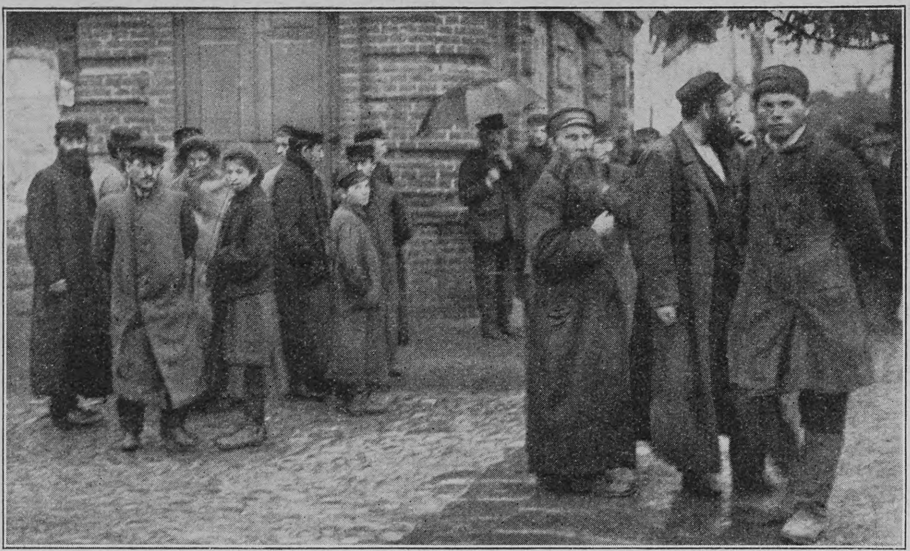
Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Patente in allen Ländern.
Cannstatter Misch-Knet-Maschinen u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris, London, Moskau, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
140 höchste Auszeichnungen.

Meßmer's Thee

Von dem „Pogrom“ in Siedlce

Auch das Miniſterium Stolypin hat ſich als ohnmächtig erwieſen, den furchtbaren, beſonders gegen die jüdiſche Bevölkerung gerichteten Gewalttaten der ruſſiſchen Soldateska ein Ende zu machen. Am 8. September und in den darauffolgenden Tagen war die 28000 Einwohner, darunter 15000 Juden, zählende polniſche Gouvernementsſtadt Siedlce der Schauplatz blutiger Straßenkämpfe, in denen die Garniſon, angeblich durch jüdiſche Revolutionäre provoziert, zügellos gegen die unglückliche Bevölkerung wütete. Mehrere Häuſer wurden zerſtört, zahlreiche Läden ausgeplündert und verwüſtet; die Zahl der toten und verwundeten Opfer wird auf mehrere Hundert berechnet, noch weit größer iſt die der Verhafteten, Ausgewieſenen und Obdachloſen.



Phot. Ed. Franke

Obdachloſe Juden in Siedlce

Von den badiſchen Jubiläumsfeſtlichkeiten

Faſt eine Woche haben die Feſtlichkeiten gedauert, die zur Feier der Goldenen Hochzeit des badiſchen Großherzogpaares in Karlsruhe veranſtaltet wurden. Sie begannen am Abend des 15. September mit dem feierlichen Einzug des Jubelpaares in die feſtlich geſchmückte Reſidenzſtadt. An dem darauffolgenden Sonntag fand in der evangeliſchen Stadtkirche feierlicher Gottesdienſt ſtatt. Am 17. September beſichtigte das Großherzogspaar, begleitet von dem Kronprinzen und der Kronprinzeſſin von Schweden, die Jubiläumsausſtellung für Kunſt und Kunſtgewerbe. Ihren Höhepunkt erreichten die Feſtlichkeiten mit dem 20. September, dem Tage, an dem fünfzig Jahre zuvor das Fürſtenpaar den Bund fürs Leben geſchloſſen hat und an dem zugleich der Kronprinz von Schweden und ſeine Gemahlin, eine Tochter des badiſchen Herrſcherpaares, die Feier ihrer Silbernen Hochzeit begingen. In Anweſenheit des am Vormittag eingetroffenen Kaiſerpaares und zahlreicher andrer Fürſtlichkeiten fand abends 6 Uhr in der Schloßkirche die Feier des Doppeljubiläums ſtatt. Nachdem das Silberbrautpaar am Altar eingeſegnet worden war, empfing in gleicher Weiſe das Großherzogspaar den Segen. Nach dem Gottesdienſt fand im Schloß Defiliercour ſtatt, hierauf folgte eine Feſttafel im Galerieſaal, bei welcher der Kaiſer einen überaus herzlich gehaltenen Trinkſpruch auf das greiſe Jubelpaar ausbrachte und der Großherzog mit ebenſo herzlichen Worten dankte.

„Ich habe Scotts Emulsion schätzen gelernt.“

Erfahrung macht klug! Hat Scotts Emulſion dem einen Kinde gute Dienſte getan, ſo wird ſie auch den anderen von Nutzen ſein.

Meiderich, Schmidtſtraße 15, den 19. Dezember 1905.

„Ich habe den Wert Ihrer Scotts Emulſion ſchätzen gelernt, während ich ſie bei zweien meiner Kinder anwandte. Das jüngere, Johann, litt an Stimmritzenkrämpfen, die manchmal 6—7 mal täglich auftraten, und war dadurch ſo heruntergekommen, daß wir ihn verloren gaben. Mit 2¼ Jahren dachte er noch nicht ans Gehen, aber ſchon die erſte Flaſche Scotts Emulſion ließ eine ſichtliche Beſſerung in ſeinem Befinden ſehen. Der Junge bekam guten Appetit, ſtellte ſich bald auf ſeine Füße, und jetzt iſt er ſo munter und flink, wie er nur ſein kann. Auch dem älteren Knaben Heinrich, der ſkrofulös war, hat das Präparat ſehr gut getan. Jetzt will ich Scotts Emulſion nun auch bei meinem Jüngſten brauchen.“

(gez.) Johann Gräfen.

Daß Scotts Emulſion ſo vorzüglich wirkt in allen Fällen, wo Entkräftung oder ſchwächliche Körperkonſtitution die Wurzel des Uebels iſt, erklärt ſich dadurch, daß das Präparat ein ſpezifiſches Kräftigungsmittel von ausnahmsweiſe hohem Nährwert iſt. Dank ſeiner anerkannt vorzüglichen Zuſammenſetzung aus nur erſtklaſſigen Rohmaterialien und dem eigenartigen, mit großer Sorgfalt geleiteten Scottſchen Verfahren, nach dem letztere verarbeitet werden, haben wir nach 30 Jahre langen, unermüdlichen Verſuchen erreicht, daß Scotts Emulſion mit Recht als die beſte Lebertran-Emulſion bezeichnet werden kann.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

KLEINE KIDS
Beliebteste 2½ Pfg. Cigarette

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—

40 altdeutsche	„	1.50
60 „	„	4.—
38 deutsche Kolonien	„	3.—
200 englische „	„	5.—
100 seltene Übersee . .	„	1.80
350 „ „ . .	„	8.75
600 Europa	„	7.50

HELGOLAND
1
1

☛ Alle verschieden und echt. ☚

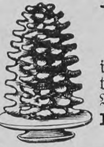
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19 — 25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Nasen-u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch **Antirhinol**, vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 M. 50 ₰ fr. d **Apotheke** in **Bad Aibling V**, Bayern

SCHÖNE BÜSTE

üppiger Busen, wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter, durch die berühmte **LAIT D'APY** (Konzentrirte Kräuter Milch) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt von réeller und durch **20,**000 Atteste beglaubigter Wirkung. Ein Flacon genügt. Prospekt gratis. Diskreter Postversandt gegen Vorhereinsendung von Mk. **4.** 50 p. Postanw. od Mk. **5** in Briefmark od. Nachn. BRIEFE kosten 20, KART 10 Pfg. PORTO. — Einziges Dépôt; Chemiker **D. LUPER, 32.** Rue Boursault.-PARIS.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung. Magensäure. Ueberall erhältlich Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.



— Specialität —
Baumkuchen
in anerkannt tadelloſer Qualität verſendet täglich franko in Verpack. für M. 6.— u. größer
Paul Lange, Hoflieferant,
Bischofswerda i. Sa.

Vermögen und jahrel. **Einkommen**
für Jedermann ganz leicht zu vervielfachen
Prosp. gr. Friedländer & Bülow, St. Ludwig i./E.

Krankenfahrſtühle

für Zimmer und Straße, Selbſtfahrer, Ruheſtühle, Cloſetſtühle, Leſetiſche, verſtellb. Keilkiſſen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Technikum Strelitz i. Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Programm unberechnet.

VEVEY HOTEL MOOSER
(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. **C. Schwenter.**

Zur Uebersiedlung nach Dresden
ist jetzt die beste Gelegenheit.

Dresden, längst bekannt durch seine **landschaftlich überaus reizvolle Umgebung,** die Nähe der **sächsischen Schweiz,** seinen **blinkenden Elbstrom,** seine **Prachtbauten,** seine altberühmten **Kunstschätze,** sein **reges geistiges Leben,** die **sorgfältigste Stadtverwaltung,** die grösste **Sauberkeit auf Strassen und Plätzen** und eine **Eleganz** und **Weiträumigkeit** der **Bauweise,** wie selten wiederzufinden, überreich an **Villen** und **gartenumkränzten Gebäuden** überhaupt mit ausgedehntem **Strassenbahnnetz,** seiner **reizvollen Elbdampfschiffahrt** und seinen mächtigen neuen **Bahnhofsanlagen,** lockt zur Uebersiedlung jeden, der einige Monate **angenehm verbringen will,** aber mehr noch den, der **dauernd** seinen Aufenthalt dort zu nehmen sucht, wo er im vollsten Behagen weilen kann und **namentlich den, der sich ankaufen will.**

Vor allem sei bemerkt, **die Mieten sind jetzt ungewöhnlich billig gegen die Vorjahre, Häuser** wie auch **fertige Baustellen** sind **ebenfalls ungemein billig zu erwerben, keine Zeit ist für den Ankauf passender als die jetzige.**

Reiches, anregendes Leben und genussfrohes Dasein in edler Geselligkeit, in Kunst und Wissenschaft, vorzügliche höhere Schulen, eine **technische,** eine **tierärztliche Hochschule,** 2 Realgymnasien, 4 humanistische desgleichen und **1 Reformgymnasium, 3 Realschulen,** das Königliche **Konservatorium** für Musik und mehrere andere ausgezeichnete **Musikschulen,** 3 Lehrerseminare, 1 Seminar für Lehrerinnen, eine blühende Kunstgewerbeschule, die Baugewerkenschule, die städtische Gewerbeschule, **2 höhere städtische Töchterschulen,** ausgezeichnete Volksschulen, die Königliche **Kunstakademie,** beste Gelegenheiten für den Unterricht im Malen und Zeichnen und weiter prachtvolle Gartenanlagen, ein reiches Sportleben auf dem schönen Elbstrom, auf grossartigen Sportplätzen und Radrennbahnen, **niedrige Steuern — die städtische Einkommensteuer beträgt 95% der Staatssteuer** — wie auch im übrigen **billige Lebensweise, billige Kunstgenüsse,** die **berühmten Königlichen Theater miteingeschlossen, empfehlen jetzt die Uebersiedlung nach Dresden mehr wie je.**

Auf Anfragen aller Art bereitwilligste Auskunft sofort wie auch die Vermittelung von Wohnungsmieten und Grundstückskäufen besorgt der „Allgemeine Hausbesitzerverein zu Dresden“, Strehlenerstrasse 58.

Amor, der herrschende Spiritus-Brenner gibt eine **wunderbare Beleuchtung**
wo Gas und Elektrizität fehlen. Dem Gas ebenbürtig! Kein Schlauch, kein Leitungsdraht! Kein Blak! Kein Putzen! Schont die Augen! Macht überall Freude, wo man nicht zufrieden ist mit dem gelben Licht der schmierigen Petroleumlampe.
Der Name bürgt für die Güte
nur, wenn er dem Brenner eingraviert ist. Beachten Sie den Namen Amor. Gutachten und Preise auf Verlangen.
Aktiengesellschaft f. Spiritus-Beleuchtung u. -Heizung Leipzig-Stötteritz 74.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Cie., Kgl. Hofl., **Zürich** (Schweiz)
liefern neueste **Seidenstoffe jeder Art** porto- und zollfrei. — Reichhaltige Muster-Kollektion umgehend. Kataloge von **Stickerei-Blousen u. -Roben.**

NESTLE'S Kindermehl.
Altbewährte Nahrung
Für gesunde u. kranke Kinder, sowie Magenleidende.
Verhütet u. beseitigt Brechdurchfall, Diarrhoe, Darmkatarrh.

Nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien — z. B. den berühmten Lungenheilstätten von Davos, Arosa, Leysin ist

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R.-P. 162656)
seiner zuverlässigen Wirkung wegen **für Erwachsene wie Kinder** entschieden das wertvollste Mittel gegen
☛ **Lungenkrankheiten, Keuchhusten, Bronchitis, Skrophulose, Influenza.** ☚
Verlangen Sie **HISTOSAN** in den Apotheken in Originalpackungen, **Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20** oder **Syrup in Flaschen per Flasche Mk. 3.20,** und wo nicht erhältlich direkt vom
Histosan-Depôt in Singen (Baden) oder Schaffhausen (Schweiz).
☛ Prospekte versendet dasselbe frei. ☚

Aus Bädern und Kurorten

Um auch den minderbemittelten Bevölkerungsklaſſen den Bezug der fiskaliſchen Mineralwäſſer von Ems, Langenſchwalbach und Schlangenbad zu ermöglichen, wurden neuerdings die Bezugspreiſe unter Berückſichtigung der Frachtverhältniſſe für die einzelnen Zonen durch das ganze Deutſche Reich ziemlich einheitlich geregelt. Die Apotheken und Mineralwaſſerhandlungen wurden hiervon ſeitens der Königlichen Brunnendirektion Ems in geeigneter Weiſe verſtändigt.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Der heutige moderne Tiefbrandapparat mit Doppelgebläſe, Hand- und Fußbetrieb, in Verbindung mit den faſt für jeden beſonderen Zweck vorhandenen Platinſtiften und Meſſern in den verſchiedenſten Formen iſt ein Werkzeug, wie es kaum einer andern Technik in gleicher Brauchbarkeit zur Verfügung ſteht. Der einzige Uebelſtand, der dieſen Apparaten und damit der ganzen Brandtechnik bisher anhaftete, iſt die Feuergefährlichkeit der zur Speiſung verwendeten Stoffe, Benzin und Spiritus. Bei größter Vorſicht in der Handhabung iſt wohl auch dieſe Gefahr kaum zu fürchten, immerhin wirft ſelbſt die entfernte Möglichkeit einer Feuers- und Exploſionsgefahr einen Schatten auf die Freude an der ſchönen Kunſttätigkeit. Den raſtloſen Bemühungen der um die Sache der Liebhaberkünſte hochverdienten Firma H. Freytag in Stuttgart iſt es nun in neueſter Zeit gelungen, den Gebläſeapparat auf die höchſte Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Der neue „Diatomea-Holzbrandapparat“ D.R.P. 110324 ſchließt im Gebrauch jede Feuers- und Exploſionsgefahr aus, da er der einzige Apparat iſt, bei dem weder Benzin noch Spiritus in flüſſigem Zuſtande zur Verwendung kommt. Das Diatomea, eine Art von Kieſelgurerde, iſt in Kuchenform ſowohl in der Benzinflaſche als auch in der Spiritusglühdoſe untergebracht und dient dort zur Aufſaugung der genannten Flüſſigkeiten, deren Gaſe, die allein für den Betrieb des Brandapparates wichtig und wirkſam ſind, trotzdem vollſtändig zur Entwicklung kommen.

Phot. Gebrüder Hirſch, Karlsruhe

Von den Jubiläums- und Hochzeitsfeierlichkeiten in Karlsruhe: Das Großherzogspaar in der Kunſtausſtellung

Schlecht ſchmeckende Medizin wollen die Kinder nicht nehmen. Wenn der Arzt Kreoſotpräparate verordnet, hat man mit den Kleinen ſeine liebe Not. Sie ſchmecken für ſie gar zu ſchlecht. Dann bittet man den Arzt, er ſoll „Sirolin Roche“ verordnen, das ſchmeckt ſehr gut, und ſie nehmen es immer gern. „Sirolin Roche“ iſt das beſte aller Buchenteerpräparate, weil es wirkſam, reizlos und ungiftig iſt.

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei
Rudolf Moſſe
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Nein! Nein! Nein!
„ARMOUR'S“
muss es sein

Armour's Fleisch-Extract

Dunkel von Farbe. Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Sparsam im Gebrauch.
Wo nicht schon in einschlägigen Geschäften erhältlich, benachrichtige man **ARMOUR & Co. Ltd HAMBURG.**

Haarlemer Blumen-Zwiebeln

Frei ins Haus, direkt aus Holland.

Unſere beliebte Prachtkollektion v. **500** pa. Haarlemer Blumenzwiebeln f. Gärten oder zum Treiben in Töpfen, Gläſern uſw. enthält: 20 Prachthyazinthen, 40 Tulpen, 40 Narziſſen, 10 Tazetten, 40 Krokus, 40 Scilla, 100 Pracht-Iris, 40 Anemonen, 40 Ranunkeln, 40 Glücksklee, 10 Lilien, 40 Schneeglöckchen, 40 Schneeglanz, zuſammen **500 garantiert blühbare Prachtknollen** für nur Mark **6,50**

Die Hälfte einer jeden hier genannten Gattung, ſomit **250** Stück **garantiert blühbare Prachtknollen** nur Mark **3,75** **zoll- u. portofrei ins Haus** nach Erhalt von Poſtanweiſung. Bei Bezug gegen Nachnahme 40 Pfennig höher. Hauptkatalog mit Abbildungen und Kulturanweiſung gratis und franko.

Johs Telkamp's
Blumenzwiebelkulturen
Hillegom-Haarlem (Holland).
Gegründet 1869.

Hoflieferant Sr. Majeſtät des Deutſchen Kaiſers, Königs von Preußen. Langjähriger Lieferant vieler angeſehener Gartenverwaltung. Europas. Briefe nach Holland mit 20 Pfennig frankieren, Poſtkarten 10 Pfennig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

„Ich halte das Buch für eine glänzende Leistung.

Ich begrüsse einen Dichter. Er ist einer, nicht seiner Idee wegen, sondern der darstellerischen Herrschaft wegen, die er über sie gewinnt!“ So urteilt Wilhelm Holzamer in einem grösseren Feuilleton in der Täglichen Rundschau über den unlängst bei der Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart, erschienenen Roman **Jungfräulichkeit** von **Josef Ponten** (Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—). Holzamer schreibt sodann weiter: „Er ist ein Lebensdarsteller, ein Menschendarsteller. Ein Psychologe ohne Knifflichkeit! Er schöpft aus dem Vollen. Und mehr: Er gibt Lebenswerte. Er zeigt uns zwei prächtige Menschen in ihrer Ganzheit. Er zeigt uns die Ganzheit in ihrer Entwicklung, in ihrem Ziel, in ihrer Vollendung. Und er zeigt sie mit einer freien, von keiner Voreingenommenheit und keiner Prüderie, von keinem einseitigen doktrinären Fanatismus eingeengten Lebenswahrheit.“

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Damen-Hüte.

Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Damen-Hüte.

Nr. 700. **Beliebter Matrosenhut** aus gutem Filz, **schwarz, marine** oder **rot** mit Samtband garniert, jedoch nicht mit eingerolltem Rand . . . . M. 2.50.

Nr. 701. **Ausserordentlich preiswerter Filzhut.** Rand hinten hochgeschlagen mit Atlas garniert, **schwarz, marine** oder **grün** . . . . M. 3.—.

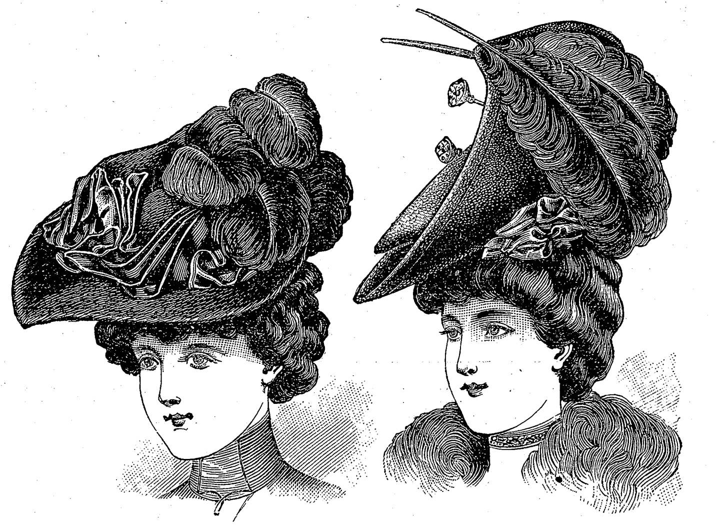
Nr. 702. **Feiner Filzhut, Matrosenform,** mit eingerolltem Rand mit Samt und Atlas garniert, vorrätig: **schwarz, marine** oder **weinrot** . . . . M. 3.60.

Nr. 703. **Moderner Filzhut** mit breitem, hinten aufgeschlagenem Rand, mit Samtband garniert, Rand mit Samt eingefasst, vorrätig: **schwarz, marine** oder **modebraun,** auch für ältere Damen geeignet . . . . M. 3.75.

Nr. 704. **Feiner beliebter Hut** mit breitem Kopf mit Seidenstoff und Agraffe garniert, vorrätig: **schwarz, grün** oder **silbergrau** . . . . M. 5.75.

Nr. 705. **Kleidsamer Hut** mit Atlas und Agraffe flott garniert, Rand hinten hochgeschlagen mit Untergarnitur, vorrätig: **schwarz, dunkelbraun** oder **grau,** auch für ältere Damen geeignet . . . . M. 6.25.

Unser ungemein reichhaltiges, mit über 5000 Abbildungen ausgestattetes Preisverzeichnis versenden wir unberechnet und portofrei.


Nr. 715. Nr. 714.

Damen-Hüte.

Nr. 708. **Feiner aparter Filzhut** mit breitem Kopf, mit Seidenstoff und Flügel geschmackvoll garniert, Untergarnitur aus Atlas, vorrätig: **schwarz** mit schwarzer Garnitur, weissem Vorstoss und schwarz-weissem Flügel, Untergarnitur schwarz; **weinrot** mit weinroter Garnitur, hellerem Vorstoss und weinrotem Flügel; **weiss** mit weisser Garnitur, champagne Vorstoss, weiss mit champagne Flügel und weisser Untergarnitur . . . . M. 10.—.

Nr. 712. **Feiner gediegener Hut** aus Spiegelsamt mit Federgesteck, Rand innen mit in Stüfchen genähtem Chiffon belegt, Unterrand aus gezogenem Samt, Untergarnitur aus Bandrosetten, vorrätig: **braun, grau** oder **rot** . M. 15.—.

Nr. 713. **Feiner Samthut,** aparte kleine Form, an einer Seite hochgeschlagen, mit Seidenband, Flügeln und schattierten Samtblumen garniert. Untergarnitur aus Seidenband, vorrätig: **schwarz, olivgrün** oder **marine** . . . . M. 16.50.

Nr. 714. **Vornehmer Hut** aus schwarzem Seidensamt, sehr schick mit 2 echten, schwarzen Straussfedern und Schmucknadeln verziert . . . . M. 20.—.

Nr. 715. **Hochfeiner Velourhut,** hinten hochgenommen, vorrätig: **schwarz** oder **silbergrau** mit schwarzer Taffetgarnitur und sechsteiliger Straussfeder-Aigrette, Untergarnitur aus schwarzem Silk mit 2 Simili-Agraffen . . . . M. 21.—.

GUSTAV CORDS

BERLIN W. 8 gegr. 1874 CÖLN a. Rhein
Leipzigerstrasse 36 Hohe Strasse 51

Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe

Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle

2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.

Grosse Versandabteilung.

Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.

Verlangen Sie meine Schnittmuster.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anſtalt, die mehrf. **ſtaatl.** ausg., wiederh. d. S. M. **Kaiſer Wilhelm II.** Proſp. grat. Honor. nach Heil.

Hand-Arbeiten

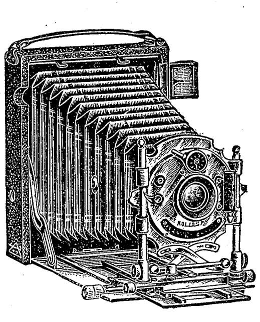
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 10

Brühl, Hoflief. BERLIN H. 22 Leipzigerstr. 109

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Emil Wünsche

Aktiengesellschaft für photograph. Industrie
Reick b. Dresden


Dimensionen: 15:11,5:3 cm

„Minimal“

Aeusserst kleine und dünne
Klapp-Camera
für Glasplatten 9:12 cm und Film-Pack 8,3:10,8 cm

Mit einfachem und doppeltem Boden-Auszug in einfacher und elegantester Ausstattung in allen Preislagen

von M. 51.— an bis zu M. 187.—

Man verlange unsere Liste für 1906.

Zitherspieler erhalten Musikstücke **5** u. Katalog gratis
J. Neukirchner Görkau, Böhmen.

HYGIEN. BEDARFSARTIKEL
Unerreichte Preisliste gr. u. fr.
Retau's **Buch üb. d. Ehe** nur M. 0.75.
L. B. Schmidt & Co., Konstanz 22.

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Zarten Teint
Sammetweiche Haut
erzielt man durch
Alabaster-Crême
nicht fettend, nicht klebend

Er macht die Haut elastisch und widerstandsfähig gegen Witterung und Klimawechsel, schützt vor Hautunreinheiten. B. 0,75 u. 1,25 M., hochfein mit Veilchen parfümiert B. 1,- u. 1,75 M.

J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. **Berlin**
seit 1856 nur Markgrafenstr. 29

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen

ist

Minlos'sches Waschpulver

wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.

☞ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☜ nach Gebrauchsanweisung.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.

En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

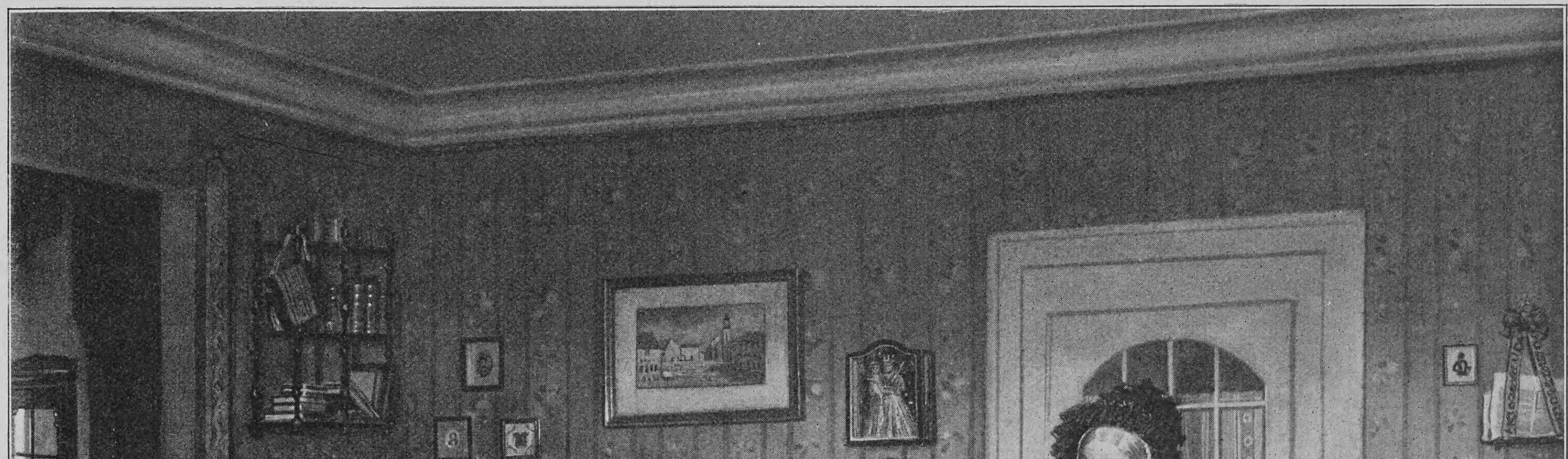
Über Land und Meer

Nr. 3

97. Band. Neunundvierzigſter Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erſcheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
In Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50



Beſuch

Nach einem Gemälde von Peter Philippi

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

von

Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Die beiden ſtattlichen Menſchen gingen langſam Seite an Seite fürbaß, der Vater mit auf den Rücken gelegten Händen, nachdenklich zuweilen ſtehen bleibend und ernſthaft auf den Sohn einredend, Martin mit vornübergebeugtem Kopf, bleich, die Lippen zwiſchen die Zähne gezwängt. „Raſch warm werden ſchadet nichts,“ fuhr jener fort. „Ich habe auch lieber ſchöne Geſichter geſehen als häßliche in meiner Jugend. Aber im Zaume halten muß ſich einer können. Es iſt nichts Elenderes als ein Menſch, der nicht mehr die Kraft zur Treue hat.“

Lukas blieb ſtehen. Auch Martin hielt an. Er hatte eine trotzige Miene aufgeſetzt. „Sagen ſoll man es, wenn man etwas Schlechtes weiß,“ murrte er.

„Schlechtes? Wenn ich Schlechtes wüßte, würden wir anders miteinander reden, wir zwei.“ Jetzt grollte auch Lukas, aber äußerlich war keine Erregung an ihm, ſein Zorn war nur wie ganz fern das Rollen, wenn es weit über den Bergen gewittert.

Martin ſah auf die Uhr. „Ich verſäume wahrhaftig mein Schiff,“ ſagte er haſtig, und, in unechter Eile das Geſpräch abbrechend, berührte er noch einmal kurz des Vaters Hand und ging raſch davon.

Lukas wendete ſich nicht. Er blickte auch dieſem Sohne nach, wie er kurze Zeit vorher hinter dem zu Berg ſteigenden andern hergeſchaut hatte. Die helle volle Sonne lag über dem Weg, den Martin, der Leutnant, tat. Er ſchritt leicht dahin. Seine ſchöne Uniform glänzte und ſein Degen leuchtete. Und dennoch empfand Lukas, als liege etwas Dunkles über dem Dahinſchreitenden. Es begann ihn etwas zu quälen, etwas, über das er ſich nicht klar war, ein Verdacht, als ob der, der dahinging, nicht rechtſchaffen wäre, wie er ihn bisher geglaubt hatte.

Martin ſchritt mit großen Schritten wegab. Sein Geſicht war von einer eigentümlichen Unruhe lebendig, ſeine Lippen zitterten manchmal unmerklich, als ob er Angſt habe, und dieſe Angſt kam erſt in ihm auf, als er nun allein war; vorher hatte er ſie gewaltſam niedergehalten, damit keiner ſie ſehe. Ins Waſſer war ſie gegangen, die Maria, ſeinetwegen! Das — bei Gott, das hatte er nicht gewollt oder vorausgeſehen, ſonſt — törichtes Mädchen! Vielleicht einen Rat hätte er ihr gewußt, wenn ſie gewartet hätte! Freilich — war er vielleicht der einzige, der —! Was brauchte ſie ſich ihm an den Hals zu werfen, die Maria! So ſtritt er mit ſeinem Gewiſſen auf dieſem Wege, und da es ein lahmes Ding war, wurde er bald Herr darüber. Dann wurde ſein Blick klarer. Es galt, um die leide Geſchichte herumzukommen, daß niemand Verdacht ſchöpfte. Hoffentlich hatte ſie nichts Geſchriebenes hinterlaſſen, die Maria! Unten in St. Felix, den paar Menſchen, die um ſeine Bekanntſchaft mit dem Mädchen wußten, war wohl nicht allzu ſchwer zu beweiſen, daß er im Grunde keine Schuld an ihr hatte! Sicher keine Schuld! Es konnte doch niemand voraus wiſſen, daß das Mädchen ſich das ſo zu Herzen nehmen würde!

Als Martin die Seeſtraße erreichte, war die Unruhe aus ſeinem Geſicht verſchwunden. Sein Schritt war noch raſcher geworden, und mit jedem Schritt hellten ſich ſeine Züge mehr. So entlief er gleichſam ſeinem Gewiſſen, hatte es immer ſo gehalten: unangenehmen Gedanken war er immer entlaufen.

Der Fußweg mündete unfern der Stelle in die Seeſtraße, auf der das Haus des Kapitäns Fries ſtand. Seine Frontfenſter waren dem hellen Morgen aufgetan, und als Martin vorüberkam, ſtand Brigitte unter dem einen. Sie trug ein Tuch im Zipfel über ihr ſchönes Haar gebunden. Die Aermel ihrer Morgenjacke waren hochgeſtreift und ihre ſchlanken Arme ſchimmerten weiß. Martin grüßte, und erſt ſein Gruß machte ſie auf ihn aufmerkſam. Sie errötete und wendete ſich haſtig und in einer edeln Scheu vom Fenſter hinweg; ſeinen Gruß hatte ſie mit einem verlegenen Nicken des Kopfes faſt mechaniſch zurückgegeben. Der Leutnant aber hatte ein Herzpochen, das ihm für einen Augenblick den letzten Gedanken an die Maria nahm.

An der Lände legte eben das Schiff an. Martin mußte eilen. Mit weiten Schritten bog er in den Steg ein. Wer ihm begegnete, den grüßte er mit einem raſchen heiteren Wort, und er konnte merken, daß die Leute ihm nachher nachblickten wie immer, und hörte ſie gleichſam hinter ſich reden: Ein Staatsmenſch iſt er, iſt Martin, der Leutnant! Das hatten ſie zu Herrlibach und anderswo ſchon hundertmal hinter ihm her geredet. Zufrieden mit ſich ſtand er danach auf dem Schiff an einem Platz im Hinterteil des Bootes, wo er allein war. Noch immer verdrängte das Bild Brigittens das der andern. Er ſpann an allerlei Plänen, baute ſich ein Haus in die Zukunft und ſtellte Brigitte hinein, hatte dabei alle guten Vorſätze, ihr ein rechtſchaffen braver Mann zu ſein, war ſtolz auf ſeinen Beruf und eine Kraft, die er in ſich fühlte, in dieſem Beruf ſeinen Mann zu ſtellen, freute ſich des Lebens und hatte dann plötzlich den dringenden Wunſch, an ihr, an Brigitte gutzumachen, was an der andern, der Maria, vielleicht nicht recht getan war. Denn Martin Hochſtraßer war wohl ein leichtlebiger, aber kein ganz ſchlechter Menſch.

So lange hatte er, den Blick irgendwo an die Planken des Schiffes geheftet, geſtanden. Jetzt hob er die Augen. Da lag drüben noch der Wirtſchaftsgarten, wo er geſtern geſeſſen hatte. Langſam glitt derſelbe, je mehr das Schiff ſich entfernte, zurück, und die Wellen ſchlugen an die Mauer hinauf, und — und dort war ſie hinuntergeglitten — dort hatten ſie die Maria gefunden! Das Blut ſtieg ihm ins Geſicht. Er wendete ſich raſch ab. Dann zwang er ſeine Gedanken wieder zu dem ſchönen Zukunftsbilde zurück, das ihn eben beſchäftigt; aber es wollte nicht mehr ſo klar und ſcharf umriſſen vor ſeinen Blick treten wie zuvor. —

Droben im Polizeilokal von Herrlibach, wo im Erdgeſchoß ein großer leerer Raum war, lag auf einer Bahre das ertrunkene Mädchen, mit einem ſchwarzen Tuche bedeckt, aber das entſtellte Geſicht frei und die noch feuchten Haare lang herabhängend. Viel Volk drängte ſich den ganzen Tag in den Raum. Auch ein großes, hageres Mädchen kam in der Nachmittagszeit, barhaupt, das ſpitze Geſicht herb und ſtreng. Das war Roſa Hochſtraßer, die die Neugierde hertrieb. Sie traf mit einer ganzen Herde mitleidiger Weiber an der Leiche zuſammen, die mit ſchönen und ſalbungsvollen Reden um ſich warfen. „So jung und ſo hübſch und ſchon ſterben müſſen!“ — „Mein Herr Jeſus, das arme liebe Kind!“ — „Mein Gott, wen mag ſie wohl noch haben auf der Welt!“

Roſa preßte die Lippen ſchmal: „Ein Mannsbild wird im Spiel ſein!“ ſagte ſie. Dabei milderte weder Trauer noch Teilnahme ihren Blick; es ſchien faſt, als zürne ſie der Toten, weil ſie vielleicht ſchwach und töricht geweſen. Sie ſelber, Roſa Hochſtraßer, war weder ſchwach noch töricht, war nicht einmal jung, obwohl ſie an Jahren kaum mehr als die Tote zählte.

Daß ſie nicht jung war, erfuhr an dieſem ſelben Abend ein Herrlibacher Bauer, ein ſtarker, fröhlicher Menſch, der das Anſehen ihres Vaters, vielleicht auch ſeinen Geldſack in Betracht zog und ſich die Mühe nahm, bei dem Mädchen anzuklopfen und es zu einem Ausflug der Ortsjungmannſchaft einzuladen.

Roſa war eben in die Laube am Hauſe getreten, in der Lukas in Hemdärmeln ſaß. Eine Zeitung lag vor dieſem, breit hingeſtrichen über den Tiſch, und er las, bedächtig und gründlich; es war vielleicht kein Satz im Blatt, den er ſich entgehen ließ. Da kam Franz Joſeph Keller, der junge Bauer, mit Hut und Rock angetan, ganz feierlich die Straße herangeſtiegen und bog in die Laube ein. Er hatte die beiden darin erblickt, und als ſein Schritt auf dem Kies hörbar wurde, hoben auch ſie die Geſichter und wurden ſeiner gewahr. Er grüßte, ſetzte ſich zu ihnen und ſprach erſt das und jenes in den Tag hinein, wie einer redet, der nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen will. Dann brachte er ſein Anliegen vor. Er hatte ein offenes, ſchönes Geſicht, einen weißblonden Schnurrbart, an dem er manchmal verlegen drehte, ſeine blauen Augen blickten aber allediezeit Roſa ehrlich an. Ob ſie an dem und dem Sonntag mit wolle, mit dem Dampfſchiff den See hinauf bis nach Hütten, fragte er. Roſa hatte ſich bei ſeinem Kommen erhoben und hatte weggehen wollen. Weil ſie nicht unbemerkt an ihm vorbeikam, ſetzte ſie ſich wieder und ſtreifte die Aermel ihrer grauen Hausjacke, die aufgekrempelt geweſen, über die braunen Arme vor.

„In einem ſchönen Aufzuge triffſt mich,“ ſagte ſie. „Zu tun habe ich drinnen im Haus, mitten am Fegen bin ich.“

„Das ganze Jahr iſt ſie mitten am Fegen nämlich,“ warf Lukas mit einem ſtillen Lachen ein.

Der andre lachte mit und kam aus dem Geleiſe, weil er die Antwort auf ſeine Frage von vorhin nun erſt nicht hatte. Ihr Geſpräch wandte ſich, ohne daß er es halten konnte, anderm zu. Dabei verwickelten ſich die beiden Männer in eine Unterhaltung, und plötzlich erhob ſich das Mädchen.

„Ich muß wieder hinüber jetzt,“ ſagte ſie.

„Du wirſt ihm Antwort geben müſſen,“ mahnte Lukas.

Sie tat, als ob ſie es ganz vergeſſen hätte. „Wegen der Sonntagfahrt,“ ſagte ſie. „Da gehöre ich nicht dazu,“ fügte ſie bei.

„Warum nicht?“ fragte Lukas.

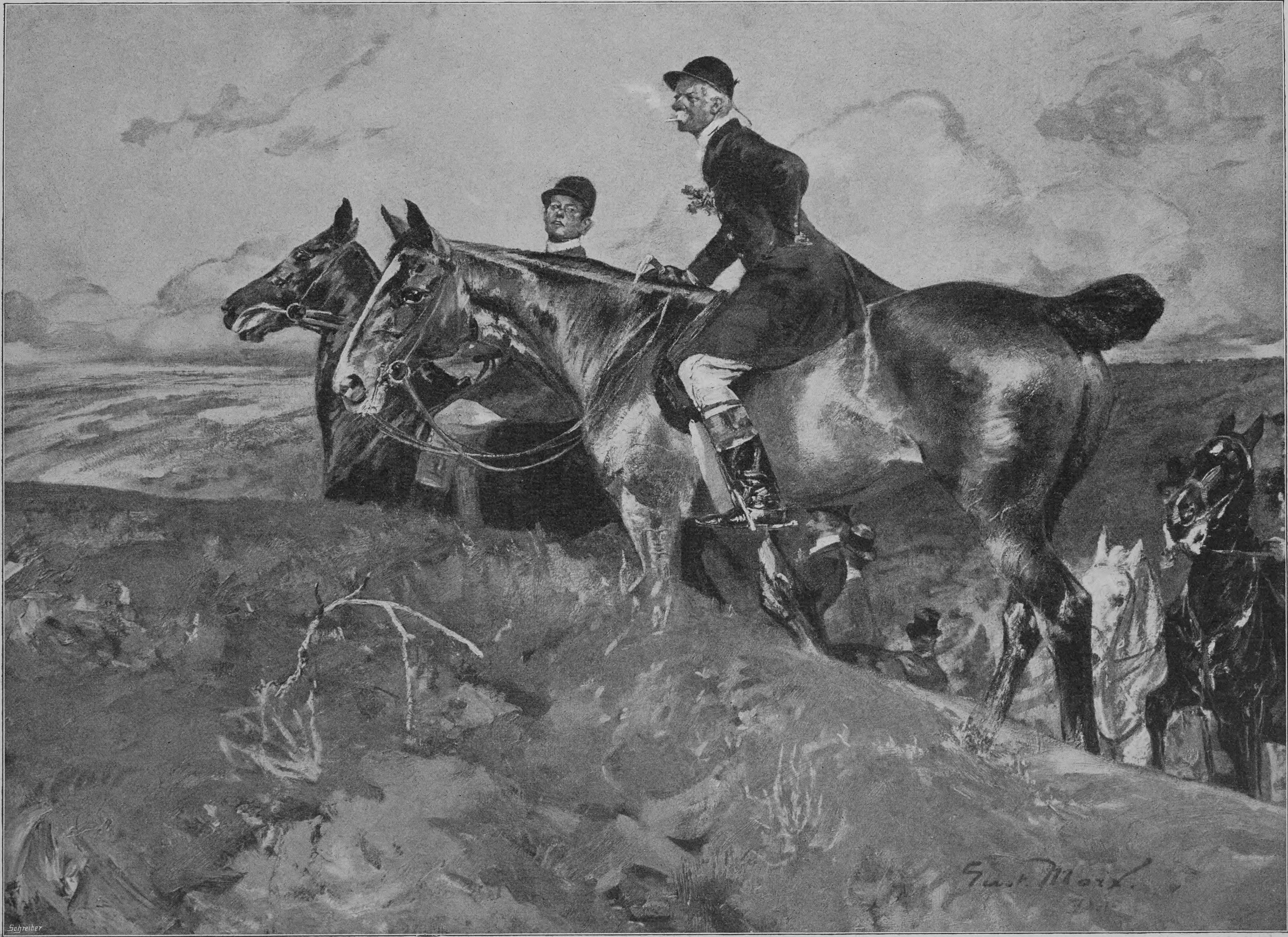
„Ich bin noch nie mitgegangen.“

„So mußt einen Anfang machen,“ warf Keller ein.

Sie lachte ein kurzes trockenes Lachen. „Das iſt für luſtigeres Volk, als ich bin,“ ſagte ſie herb. Dann ſtand ſie auf und wandte ſich zum Gehen.

„Du vergiſſeſt jung zu ſein,“ ſagte Lukas, „und wenn du es nicht mehr biſt, wirſt dich grämen, daß du die Zeit verpaßt haſt, da du es hätteſt ſein können.“

„Ich paſſe nicht zu dergleichen,“ beharrte ſie, „auch wenn nicht erſt die Mutter geſtorben wäre.“ Nach dieſen Worten ging ſie wirklich; ihr Geſicht hatte einen ſtörriſchen Ausdruck. ‚Einmal biſt gekommen, zum zweitenmal wirſt es nicht verſuchen,‘ dachte Franz Joſeph Keller. Aber Lukas ſagte ein Wort, das dieſem allen Groll hinwegnahm. Er lehnte ſich breit in der Bank zurück, legte die ſchwere Hand auf den Tiſch und öffnete ſie, als lege er das, was er meinte, in dieſer Hand vor den andern hin. „Es gibt ſolche Menſchen in der Welt, die im Leben nur zu *einer* Tugend das Zeug haben und ſich in ſie einbohren, daß ſie faſt zum Laſter wird! Du ſollteſt das Mädchen arbeiten ſehen und ſorgen den langen Tag. Vor Arbeit und Sorge hat ſie nicht Zeit, an die Freude zu denken!“ Als er ſo ſchlicht Roſas Weſen vor dem Freier klargelegt und verteidigt hatte, wußte er, das Geſpräch fortſetzend, ſonderbar wohl, dieſem über die eben erfahrene Enttäuſchung hinwegzuhelfen. Nach einer Weile war es Keller, als ſei es eine beſondere und ſonntägliche Ehre, neben dieſem Manne zu ſitzen, und es wurde faſt ſpät, bis er aufbrach. Endlich erhob er ſich und ging. Aber als er vom Hauſe hinwegſchritt, wußte er nicht, daß Roſa oben am offenen Fenſter ſtand, ſich mit beiden Händen an den Fenſterpfeilern haltend, und ihm mit heißen Augen nachſah. Es drängte ſie, ihn zurückzurufen und ihm zu ſagen: „Ich komme doch, du.“ Es ſprang ihr auf die Zunge. Nun auf einmal war ihr, daß ſie gern mit dem jungen Menſchen, den ſie lange kannte, gegangen wäre! Aber die ſchmalen Lippen ließen den Ruf nicht durch; es ging ihr wider die Natur, ſie vermochte die Sprödheit nicht zu überwinden, die


Gust. Marx
Schreiber

Rückkehr von der Parforcejagd. Nach einem Gemälde von Guſtav Marx ihr anhaftete. So geizig wie gegen andre war ſie gegen ſich ſelbſt.

Gemächlich ſtieg Franz Joſeph Keller ſtraßab. Roſa ſpähte hinter ſeiner breiten Geſtalt her. Das Herz klopfte ihr. Das Wiederkommen war ihm wohl verleidet! Als er verſchwunden war, verließ ſie ihren Platz. Bald nachher tönte ihre ſcharfe Stimme ſcheltend durchs Haus. Sie ließ die Magd hart an, die drüben den Brüdern haus hielt. Ihre innere Unzufriedenheit machte ſie ungerecht.

IV

Lukas Hochſtraßer hatte ſich auf den Auslug geſtellt. Gewähren laſſen wollte er die Jungen! Aber ſchon in dieſen erſten Tagen kamen ihm Bedenken. Ueber Chriſtian ſchüttelte er den Kopf, Martin, der Leutnant, machte ihm Sorge, und von ſeiner Tochter ſah er, daß ſie ſonderbare Wege ging, die ihm nicht in ein rechtſchaffenes Glück zu münden ſchienen. Da war aber noch David, ſein Jüngſter, und vielleicht der, der ſeinem Herzen am nächſten ſtand. Auch er gab ihm zu denken. Im Stillen ſah er dem Gebaren des ſeltſamen Menſchen, ſeines Sohnes David, zu. Der war ein Himmelsgucker. Er teilte ſich mit Chriſtian in die Arbeit, die der Alltag brachte, und verſah nebenbei das Amt des Gemeindeſchreibers, das ſein Vater ehemals innegehabt. Aber er war des Morgens nicht der erſte, das Tagewerk zu beginnen. Bedächtig ſtieg er aus ſeiner Kammer herab. Trat er aus dem Hauſe und ſah die Sonne beſonders ſchön über den Berg heraufſteigen oder die Seeufer aus den über dem Waſſer ruhenden Nebeln rein und ſtill und frei aufragen, ſo konnte er ſich eine ganze Weile hinſtellen und ſich an ſolchem Bilde weiden, die Arbeit aber Arbeit ſein laſſen, als wären hundert andre Hände da, ſie zu tun. Er war von weichem Gemüt und alles Schöne hatte Gewalt über ihn. Er liebte den See, wenn er ſtill und glatt und klar war und wenn der Sturm in ihm grub und wühlte. Am liebſten fuhr er um Feierabendzeit allein mit einem Boote hinaus und hörte die Dörfer einander das Gute Nacht zuläuten. Er wurde nicht ſatt, immer wieder dieſem Abendläuten zuzuhören, wie eine um die andre der über den Rebenhügeln ſtehenden Kirchen die Klänge aufnahm und ſie weitergab, ſo daß ſie an beiden Ufern hinabwanderten bis nach St. Felix, in die Stadt, deren Glocken davon erwachten und zu tönen begannen, dumpf und groß und feierlich, als hätten alle die Stimmlein und Stimmen, die rings um den See auf den Türmen wohnten, ſich da unten zu mächtigem Chor zuſammengetan, um den Tag auszuſingen. Wie den See liebte David die blühende Matte, den grünen Weinberg und den hochſtämmigen Wald, und es war faſt, als liege ſein Leben mehr in ſeinen alle Schönheit ſuchenden Augen als in ſeinen Händen oder auch in ſeinem Munde. Denn er war eigentlich ein ſchweigſamer Kamerad. Bei ſeinen Geſchwiſtern hatte er ſich keinerlei beſonderen Anſehens zu erfreuen, vielleicht weil er wenig ſprach und ſich kaum verteidigte, wenn einer oder der andre ihn ſeiner Läſſigkeit wegen ſchalt. „Der bringt es ſeiner Lebtag zu nichts,“ ſchimpfte ſein Bruder Chriſtian. Seine Schweſter Roſa behauptete, ſie hätte David eines Tages Heu vom Boden aufnehmen ſehen, das er mit der Gabel auf den Wagen laden wollte. Während er aber im Schwung die Gabel hob, ſei ein Sommervogel vor ihm aufgeflogen und habe ſo ſeinen Blick auf ſich gezogen, daß er mit offenem Maule, die Gabel voll Heu ſteif in die Luft geſtochen, eine gute Weile dageſtanden und dem Schmetterling nachgeſchaut habe, als ſei er zur Bildſäule erſtarrt. Lukas hörte lächelnd derartigem Berichte zu; aber er ſah, daß dieſer Sohn wie die andern nicht den Geiſt in ſich hatte, der ihn und ſeine Frau beſeelt.

Einen Lieblingsweg und einen Lieblingsort hatte David Hochſtraßer, und der Weg führte vom Haus zur Weinlaube fort durch die Rebberge hinauf zur Scheune, die, groß und ſtattlich, wenig unterm Wald und über reichen Matten ſtand. Hier war Lukas Hochſtraßers Vieh untergebracht und drei Knechte wohnten in der Stube, die über dem Gerätſchuppen lag. Breit lag das Dach über dem großen hölzernen Bau. Von der Bergſeite her führte eine grasüberwachſene Einfahrt zur mächtigen Heudiele. Vor der Scheune ſtand eine weiße ſteinerne Bank, die eigentümlich aus dem Grün der Wieſe und vom Holz des Gadens ſich abhob. Platte und Sockel waren aus einem im Walde gefundenen Felsblock geſchnitten. Auf dem Stein ſaß es ſich gut und frei und kühl; denn der Ort war hoch und der Wald wehte wie ein Fächer über ihm; wer aber ſich da niederließ, überſah das weite geſegnete Seeland, das lang ſich dehnende Waſſer in der Tiefe, grüne Hügel und reiche Dörfer mit roten freundlichen Kirchtürmen, ſilbern glänzende, in Dunſt und Ferne ſich verlierende, Ebenen durchſchneidende Flüſſe und im Süden, wie Wälle und Warten mächtig hintereinander aufwachſend, Berg um Berg mit ſchneeſchimmernden Häuptern, eine wundervolle, an den Himmel gebaute Welt. David Hochſtraßer ſaß mehr auf dieſer Bank, als der Arbeit, die ihm oblag, gut war. „Er wird wohl im Berg hocken,“ zürnte Roſa, wenn ſie ihn unten umſonſt ſuchten, und ſie riet zumeiſt nicht daneben. Er ſaß da, den Rücken an die Scheunenwand gelehnt, die Arme lang auf die Bankplatte und die Beine auf den Boden hängend, in ſeinem groben, eigen an ſeiner ſchlanken, wohlgeformten Geſtalt ſitzenden Gewand. Wenn das freie, durch nichts beengte Licht ſich über ihn ergoß, war er ſelbſt kein übler Anblick. Sein Geſicht hatte etwas von der feinen Helle eines milden Tages und ſein Blick etwas von dem ſchönen blauen und tiefen Himmel, der ſich hoch über dieſe freie Höhe ſpannte.

David Hochſtraßer hatte auf der Bank zumeiſt einen Gefährten, einen alten kleinen Menſchen, Longinus, den Knecht. Der war ein Erbſtück auf Lukas Hochſtraßers Beſitztum wie die Weinberge, Matten und Wald. Lukas hatte den Longinus von ſeinem Vater übernommen und gab ihm das Gnadenbrot. Der kleine ſaubere Mann mit dem vollſtändig kahlen Schädel und dem ebenſo nackten, bartloſen Geſicht war zu wenig anderm mehr gut als zum Viehhüten, zum Holzaufleſen im Wald und derlei leichtem Werk, aber die auf dem Hochſtraßergut hätten ihn ungern gemißt; denn er war eine abſonderliche und wohltuende Art von einem Menſchen. Longinus hatte eine zierlich runde Geſtalt, an der das Auge nichts fand, was ihm mißfallen konnte. Eine wölbige, über der ſchwulſtigen Naſe weit vorſpringende Stirn hatte er, dicke hängende Backen und kleine verborgene Augen. Die letzteren ſahen nur wie zwei verſteckte Feuerlein aus den ſtrichähnlichen Schlitzen, aber von ihnen aus ging doch die Helligkeit, die über dem runzeligen Geſicht lag, und ſie beſtimmten den Ausdruck der ſchrankenloſen Zufriedenheit in des Longinus Zügen. Dieſe Zufriedenheit, die an jedem Uebel noch eine helle Seite zu finden vermochte, war, was denen vom Hochſtraßergut den Knecht lieb machte, war auch die Urſache, daß er auf dem Bauernhof alt geworden war, trotzdem er nie ein beſonderer Arbeiter geweſen. Er kannte die große Kunſt, harte Schelte für eine ſchlechte Arbeit mit einem freundlichen Geſicht, mit einem „So macht man es das nächſtemal beſſer,“ einzuheimſen, ſich im Gedanken an den guten über den böſen Tag nicht zu ärgern und, wenn ihm etwas verſagt blieb, es nicht weiter zu begehren, weil es einmal nicht zu haben war. Als er von der Heudiele ſtürzte und ein Bein brach, lachte er; er hätte ja den Hals brechen können. Als ihm ſeine einzige Schweſter, an der er ſehr gehangen hatte, ſtarb und er auf der Welt keinen Anverwandten mehr hatte, ſtrich er mit der feiſten Rechten in einen der Augenſchlitze, wiſchte dort etwas trocken und lächelte: „Schön hat ſie es nun, die Schweſter.“ — Und Longinus war nie mit einem Menſchen böſe, freilich auch nie mit ſich ſelbſt. Darum war er ſo ſchön rund geworden.

Der Knecht alſo ſaß häufig neben David, weniger weil er wie jener Verſtändnis hatte für die ſchöne Welt, die einer von da oben ſah, als weil das Sitzen und Staunen in ſeine große Zufriedenheit paßte. Sie waren ein Bild, wenn ſie ſo daſaßen, der junge Schlanke und der alte Behäbige. Die Leute ſtießen ſich an, wieſen hinter ihrem Rücken auf ſie und flüſterten: „Ein Loch gaffen ſie in die Luft, die beiden.“ Und ſie wunderten ſich, daß Lukas Hochſtraßer ſo blind war, ſeinen Knecht nicht ſtrenger zur Arbeit hielt und dem Sohn den Müßiggang verleidete. Aber Lukas hatte, ohne daß jemand es ahnte, den klaren Blick auf ihnen allen, und er, der kaum den Söhnen den Weg freigegeben, nahm eben weggelegte Zügel leiſe und unmerklich wieder zur Hand. Beweis dafür war, was er an einem Sonntagmorgen tat. Er überraſchte Roſa, die ſich zum Kirchgang bereit machte und glaubte, daß er ſie wie immer begleiten würde, mit der Nachricht: „Ich fahre zu Julian mit dem nächſten Schiff.“

„Heute?“ fragte ſie, und als er bejahte: „Aber wenn Ihr ihn nicht daheim trefft?“

„So kehre ich eben wieder um. Zeit habe ich jetzt zu derlei Reiſen.“

„Ihr hättet ihnen doch berichten ſollen, Vater.“

„Ich will einmal ſehen, wie es bei ihnen ausſieht, wenn ſie keinen Beſuch erwarten.“

Lukas ſagte das ruhig und gelaſſen, zog indeſſen den ſchwarzen langen Rock an, band ſich die Halsbinde feſt und bürſtete ſich den halbhohen, ſteifen ſchwarzen Filz zurecht, der nicht neumodig war, aber von Neue glänzte. „Ich bin früh zurück,“ ſagte er. Dann ging er in der Stube hin und her, das und jenes ordnend, und als die Glocken von Herrlibach zu läuten anhoben, nahm er einen ſchweren, unſcheinbaren Hakenſtock aus einer Ecke und ſagte Roſa Ade. In ihrer herben, verdroſſenen Art nahm ſie ihm den Gruß ab, den er ihr bot. Dann verließ er die Stube.

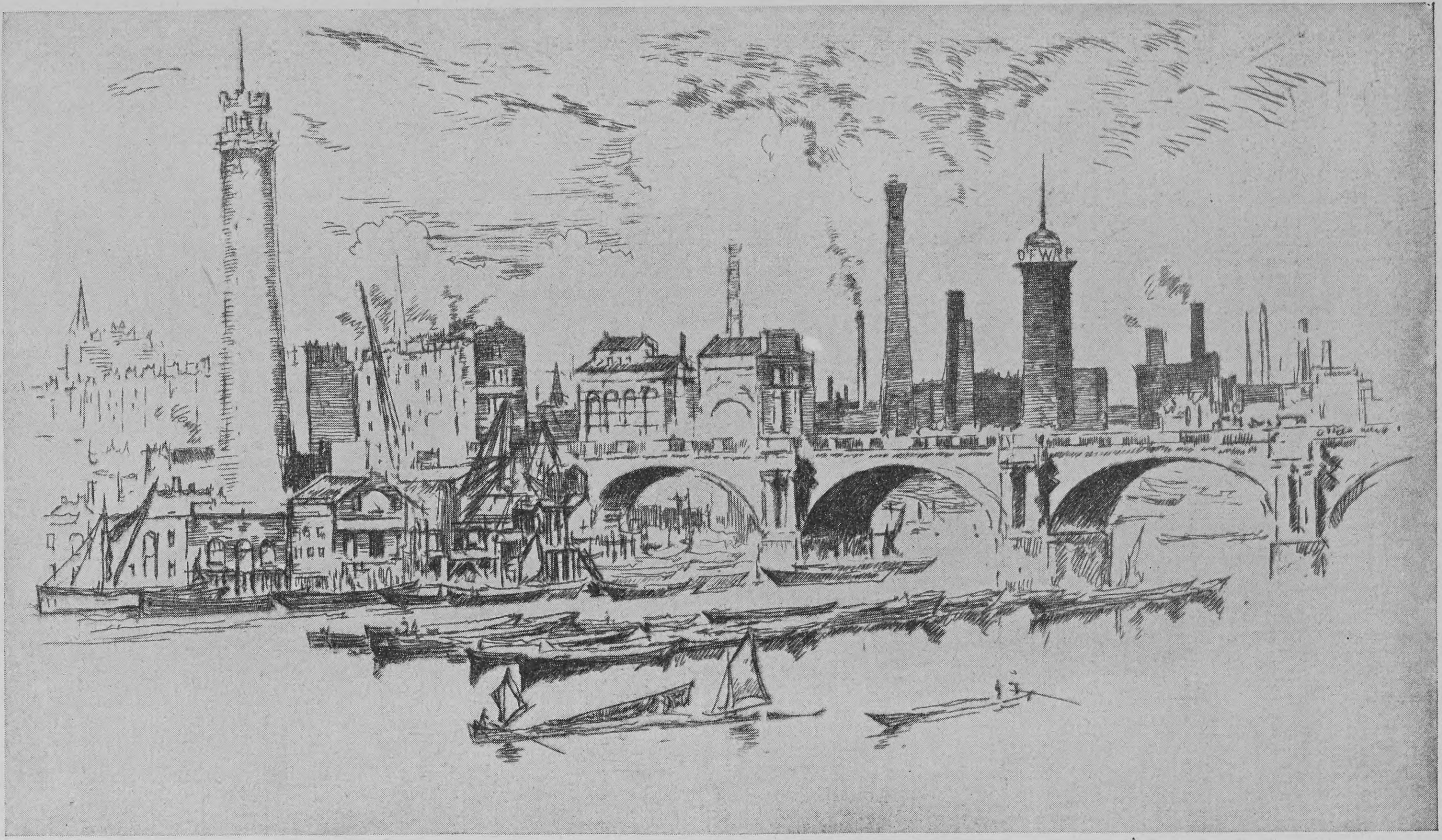
Es war ein wolkiger Tag. Braun, grau und ſchwarz ſtand das Gewölk am Himmel übereinander geſchichtet; doch entſtrömte ihm ein eigentümlicher Glanz, der alle Gegenſtände wachſen und nahe vors Auge treten ließ. So lag über der zum See führenden weißen Straße eine große Klarheit, auch die Häuſer des Dorfes hoben ſich ſcharf, in ſtrengen Umriſſen von der Luft ab, und wie die toten Gebäude, erſchienen die Geſtalten der Menſchen, die auf der Straße gingen, wie aus der durch keinen Windzug bewegten Luft mit einem ſcharfen Meſſer, Geſtalt um Geſtalt, neu herausgeſchnitten. Die Straße war voll Leben, die Herrlibacher waren derzeit fleißige Kirchgänger, da ſie einen neuen Pfarrer hatten und dem ſchon aus Neugierde zuliefen. Die Blicke der Männer und Weiber wendeten ſich Lukas zu, als er vom Berg daherkam, ſchwer ausſchreitend, auf ſeinen Stock geſtützt.

„Das iſt noch ein Mann,“ meinten zwei Frauen zueinander, „ſo ſchwere Leute gehen nicht viel im Land herum.“

Zwiſchen ihm und den Bauern ging der vertraute Gruß, der da Sitte iſt, wo jeder den andern kennt. Als ſie ſahen, daß er nicht wie ſonſt mit zur Kirche ging, blickten ſie ihm nach. „Iſt er nicht ein Prachtsmenſch, der Lukas Hochſtraßer?“ ging wiederum da und dort die Rede. Einer und der andre ſprach ihn auch an. Ob er fort wolle? Dann antwortete er: „Ja, zu Schiff nach St. Felix,“ und ſeine Stimme klang dumpf und voll Wohllaut in die Glocken, von deren Ruf die Lüfte erfüllt waren.

Unter Gruß und Redeſtehen kam Lukas an die Lände. Das Schiff fuhr bald an und er ſtieg ein. Hier aber war es wie auf der Straße. Viele der Fahrgäſte und die Schiffsmannſchaft kannten ihn. Jeder rückte den Hut, als er zu ſeinem Platz im Hinterteil des Schiffes ging, und er gab mit gemeſſener, altväteriſcher Freundlichkeit Beſcheid. Er ſetzte ſich nicht, ſondern blieb an das Geländer gelehnt ſtehen, beide Hände auf ſeinen Stock geſtützt. Bald traten Bekannte zu ihm und zogen ihn ins Geſpräch.

(Fortſetzung folgt)



Joſeph Pennell Die Themſe in London bei Waterloo-Bridge

Das maleriſche London

Von

Karl von Dahlen

(Hierzu ſieben Abbildungen nach Radierungen von Joſeph Pennell)*

Mein guter, alter Leſſing, den ich von der Schule her noch in ſo lieber Erinnerung habe, ſieht mir zwar etwas ſtörend über die Schulter; ſein ſarkaſtiſcher Mund verzieht ſich zu einem ſpöttiſchen Lächeln und ſcheint zu ſagen: „Haſt du denn meinen Laokoon nicht geleſen? Bewegung iſt das Grundprinzip der Darſtellung durch das geſchriebene Wort. Dichtung nannte ich es damals, heute würde ich es vielleicht anders bezeichnen. Und du willſt jetzt einzelne feſte Punkte aus dem großen, wechſelvollen Spiel der Erſcheinungen herausgreifen? Ueberlaß das den Malern!“ — Still, alter Maulwurf! Ja, lebendige Farben fließen nicht aus meiner Feder! Aber ſeitdem du, verzeih, ich habe allen Reſpekt vor deinem Genie, aber ich muß es doch ſagen, etwas ſchulmeiſterlich die Künſte voneinander trennteſt und die eine zur Rechten, die andre zur Linken aufſtellteſt, haben ſich die Zeiten gar mannigfach geändert. Sei froh, daß du die modernen Denkmäler nicht mehr geſehen haſt! Und was für Augen würdeſt du wohl machen, wenn ich dich durch eine Sezeſſionsausſtellung führte! — Aber erlaube mir, ich will heute eine kleine Anleihe machen bei großen Malern von feſtgegründetem Kredit. Vielleicht hilft mir das auf die Beine!

*

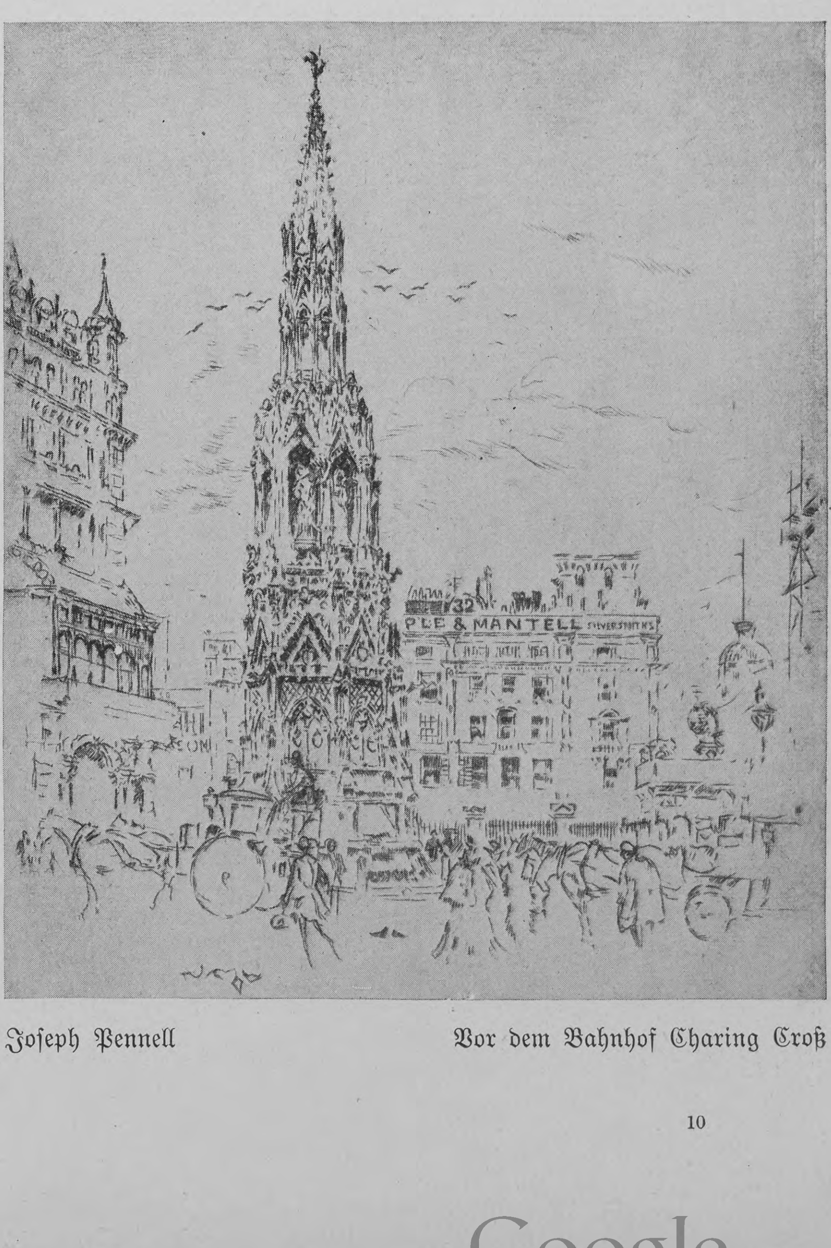
Ueber der Themſe liegt eine Luftſtimmung, wie ſie Turner gemalt. In gewaltigen Steinbögen wölbt ſich die Waterloobrücke über den Fluß, in düſterem Altersgrau heben ſich die Granitmaſſen aus dem gelblichen Waſſer. Soweit das Auge reicht, dehnt ſich dieſe unermeßliche Stadt. Haus neben Haus, Dach reiht ſich an Dach. Man hat das Gefühl, als ob es unmöglich wäre, aus dieſem Labyrinth einen Ausweg zu finden. Und darüber ein niederer Himmel, deſſen Farben in der Dunſtſchicht, die davor lagert, verſchwinden Irgendwo mag die Sonne ſtehen, aber ihr Licht kann den Nebel nicht durchdringen, und ſo herrſcht ein unruhiges, nervöſes Zwielicht. Die Luft iſt ſo dick, daß man ſie auf der Zunge ſchmeckt. Der Rauch aus den Fabriken wird niedergedrückt von der feuchten Atmoſphäre und lagert ſich ſchwer über dem Ganzen. In dieſer Beleuchtung verſchwinden alle Farben, die Umriſſe werden förmlich aufgeſogen vom Dunſt, und es hat den Anſchein, als ſei alles in ſchwankender Bewegung. Bald tauchen neue Silhouetten auf, bald ſchließt ſich die Ausſicht. Der düſtere Wald von Schornſteinen, der ſich am andern Ufer erhebt, gewinnt ein ganz geſpenſtiſches Ausſehen, und je länger man hinſieht, deſto mehr wachſen aus der Erde. Zur Rechten tauchen die pittoresken Türme des Parlamentshauſes auf, daneben die Weſtminſterabtei, bis eine breite, ſchwarze Bahnhofshalle die Ausſicht verſperrt. Hinter mir eine mächtige Renaiſſancefaſſade, die Witterung hat an den Mauern genagt, ſie ſehen aus wie gebleichte Knochen. Und ganz in der Ferne, der einzig helle Punkt, erhebt ſich die Kuppel von St. Paul. Ein Lichtſtrahl ſtreift ſie und läßt die Umriſſe deutlich hervortreten. Es iſt, als ſchwebe ſie frei in der Luft wie eine Fata Morgana. Um mich herum aber wogt der Verkehr in dem dumpfen, ewigen Gleichklang: Arbeit, Arbeit, Arbeit!

*

Alter niederländiſcher Meiſter! Ein friſcher Wind weht über den Hafen. Am Himmel ziehen dunkle Wolken, aber die Sonne bricht hier und dort durch und ſendet helle Streiflichter über den breiten Fluß, der hier ſchon krauſe Wellen wirft. Zu beiden Seiten breitet ſich die eigentliche Speicherſtadt aus, und auf dem Waſſer liegen in langen Reihen die ſchwarzen Schiffskörper. Das zierliche Maſtenwerk zeichnet ſich vom Himmel ab, und farbige Flaggen geben bunte Punkte für das Bild. Sonſt ſind alle Farben düſter und ſchwer, teils von der feuchten Seeluft, die ſchon hierher herauf dringt, teils von dem Edelroſt der Arbeit. Wie lebendige Glieder ſtrecken ſich überall die Krane über den Fluß, ſtampfend und rollend arbeitet die Dampfmaſchine, und in emſiger Geſchäftigkeit arbeiten die Eiſenkoloſſe wie gehorſame Sklaven. Unmittelbar daneben, ein Zeuge vergangener Zeiten, liegt der Tower; tief eingebettet liegen ſeine Mauern inmitten der geſchäftigen Stadt, die höher und höher emporwuchs im Laufe der Jahrhunderte. So hat es den Anſchein, als ſänke dies phantaſtiſche Bauwerk langſam tiefer und tiefer, um ſchließlich ganz im Schoß der Erde zu verſchwinden. Flußabwärts aber ſchweifet weit der Blick — der Blick in die Welt!

*

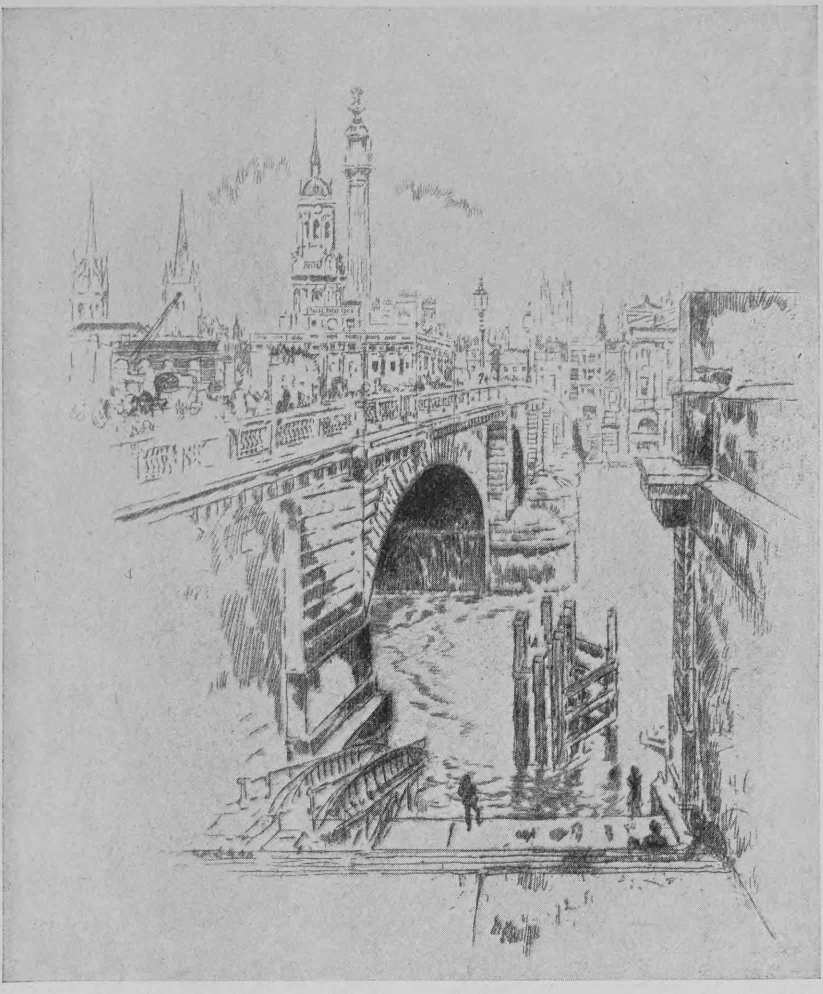
Moderner Plakatſtil! Die grüne Raſenfläche des Hyde-Park ſteigt ziemlich an und läßt nur einen ſchmalen Streifen des Himmels ſichtbar. Die Morgenſonne wirft helle Lichter durch die Kronen der Bäume; wie große weiße Flecken wirken ſie



Joſeph Pennell Vor dem Bahnhof Charing Croß

---

* Wir verdanken die Radierungen Joſeph Pennells der Liebenswürdigkeit der Kunſthandlung von Ernſt Arnold in Dresden, die den Vertrieb der Werke des Künſtlers für Deutſchland beſorgt. Die Red.



Joſeph Pennell London-Bridge

auf dem grünen Plan. Davor der breite Reitweg — Rotten Row —, deſſen friſcher Sand wie eine rote Kante den Raſen abſchließt. Im Vordergrund eine unabſehbare Reihe von Damenhüten mit duftigem Tüllſchmuck, blau, weiß, lila; dahinter eine ebenſolange Kette von Zylindern, ſchwarz und grau. In der Mitte die Maſſe der Reiter und Reiterinnen. Eng drängen ſich die ſchönen Köpfe der Pferde zuſammen. Alles atmet Leben, Kraft und Geſundheit. Zur Seite ſchließt die Rückenanſicht einer engliſchen Lady in einem weißen Koſtüm das Bild ab. Rotblond lockt ſich das Haar unter dem Hut und ihre lange, vornehme Hand in ſchwarzem Handſchuh klopft den ſchimmernden Hals eines Goldfuchſes.

Es iſt Nacht! Die Farben ſind erſtorben. Nur der Gegenſatz von Hell und Dunkel läßt noch die Dinge unterſcheiden. Auf Klingerſchen Radierungen aus früheren Zeiten habe ich ſolche Stimmungen geſehen. Auf einen kleinen, unregelmäßigen Platz läuft eine ganze Anzahl der engen Straßen des Oſtens zuſammen. Man blickt hinein wie in ſchwarze Höhlen, und ein Geruch von faulenden Fiſchen weht einem entgegen. Nur wenige Fenſter ſind erleuchtet, hell zeichnet ſich ihr Schein auf der gegenüberliegenden Wand ab. Manchmal durchſchreitet ein Schatten den Lichtraum. Einige flackernde Laternen werfen noch ihr Licht auf die Straße, aber oben iſt alles finſter, und die Häuſer ſcheinen ins Rieſengroße zu wachſen. An der Ecke iſt ein Laden noch geöffnet, und der Lichtkegel, der aus der Tür herausſtrömt, reicht faſt bis zur Mitte der Straße. Auf dem Rand des Trottoirs ſitzt in ſich zuſammengekauert eine Frau, ſie hat den Kopf auf die hochgezogenen Knie geſenkt. Man weiß nicht, ob ſie ſchläft oder weint. Nicht weit davon ſteht ein Kreis von Menſchen. Aus ihrer Mitte dringen die Klänge eines mechaniſchen Klaviers, das irgendein Italiener dreht. Schneidend hallen die harten, blechernen Töne durch die Stille, und man hat unwillkürlich das Gefühl, als ob ein Skelett mit ſeinen Knochenhänden über die Taſten fährt. Und hoch über dem Ganzen in dem dunkeln Luftraum ſchwebt wie ein allgewaltiges Geſtirn, das das Leben regelt und beſtimmt — eine erleuchtete Turmuhr.

*

Da hab' ich den Malern ins Handwerk gepfuſcht. Verzeih, alter Leſſing! Nun will ich über ſie ſelber ſchreiben. Das Heineſche Wort: „Schickt keine Poeten nach London," mag noch zu Recht beſtehen! Ich bin keiner und kann darum mit dem ungezogenen Liebling der Muſen nicht rechten, obwohl ich glaube, daß auch für die Poeten, wenn ſie ſich nicht ganz im Traumland der Romantik verloren haben, London ein guter Boden iſt. Die Maler hat die graue Stadt an der Themſe von jeher angezogen. In Chelſea hauſen ſie dicht beieinander in kleinen reizenden Häuschen, und mag dort auch nicht das übermütige Bohêmeleben herrſchen wie auf dem Montmartre oder im Quartier Latin — Paris iſt ja ſo nahe, und eine Miſchung des Londoner Ernſtes mit der Pariſer Leichtigkeit gibt den modernen Künſtler par excellence. So pendelte Whiſtler zeitlebens zwiſchen den beiden Städten hin und her, und noch heute packt der alte Monet dann und wann ſein Malgerät zuſammen und zieht von der Seine an die Themſe, aus deren Dunſtnebeln die gotiſchen Türme von Weſtminſter phantaſtiſch emporragen. So kam auch der Künſtler, der die Abbildungen zu dieſem Aufſatz beigeſteuert hat, Joſeph Pennell, aus der Fremde nach London. In ſeinen Radierungen ſehen wir nicht nur die Stadt, ſondern aus dem krauſen Spiel dieſer mit ſicherer Meiſterſchaft hingeſtellten Striche und Linien weht uns ein Hauch entgegen von dem ſinnverwirrenden Haſten und Treiben, von der ungeheuern Arbeitskraft, von dem großen Lebensſtrom, der durch das größte Gemeinweſen der Erde brauſt.

Die neueſte Entwicklung der Schiffsartillerie

Von

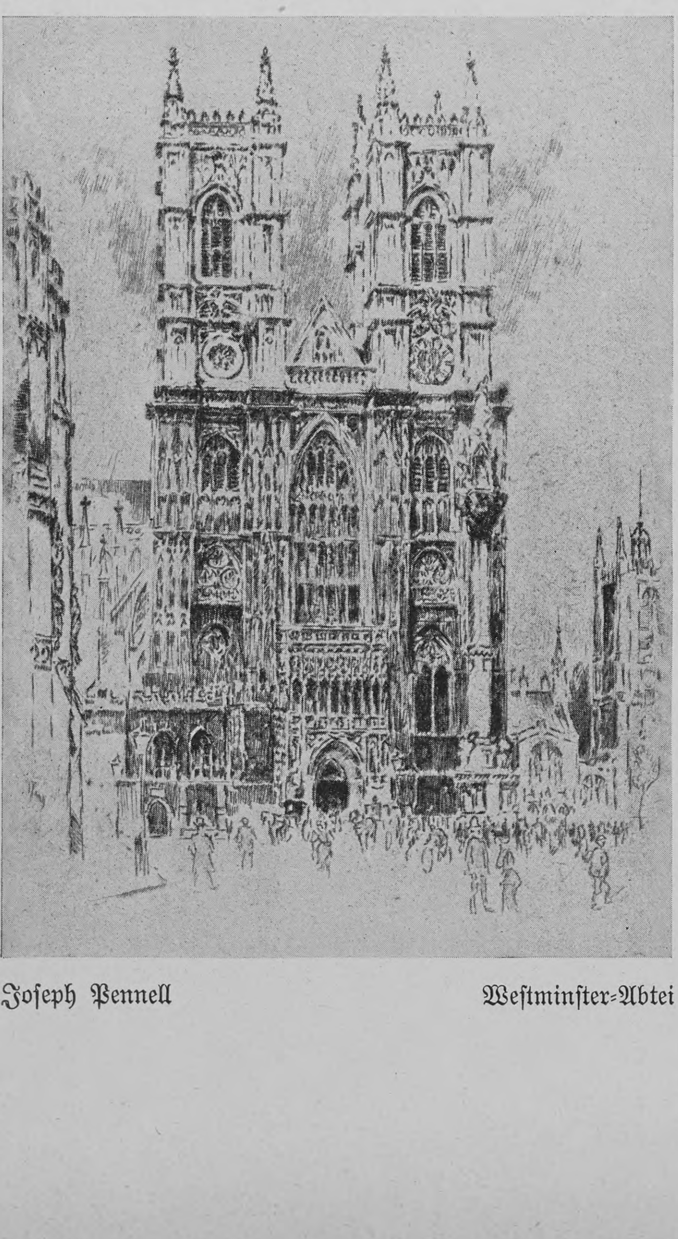
Generalleutnant z. D. von Reichenau

Das ſchauerliche und folgenſchwere Drama der Seeſchlacht von Tſuſhima hat erneut die Aufmerkſamkeit weiter Kreiſe auf die Entwicklung der maritimen Streitkräfte in der Ueberzeugung hingelenkt, daß die Geſchicke der Völker in immer ſteigendem Maße auf dem Meer entſchieden werden. Es dürfte daher nicht ohne Intereſſe ſein, einer Betrachtung über das vornehmſte Kampfmittel zur See, die Schiffsartillerie, zu folgen.

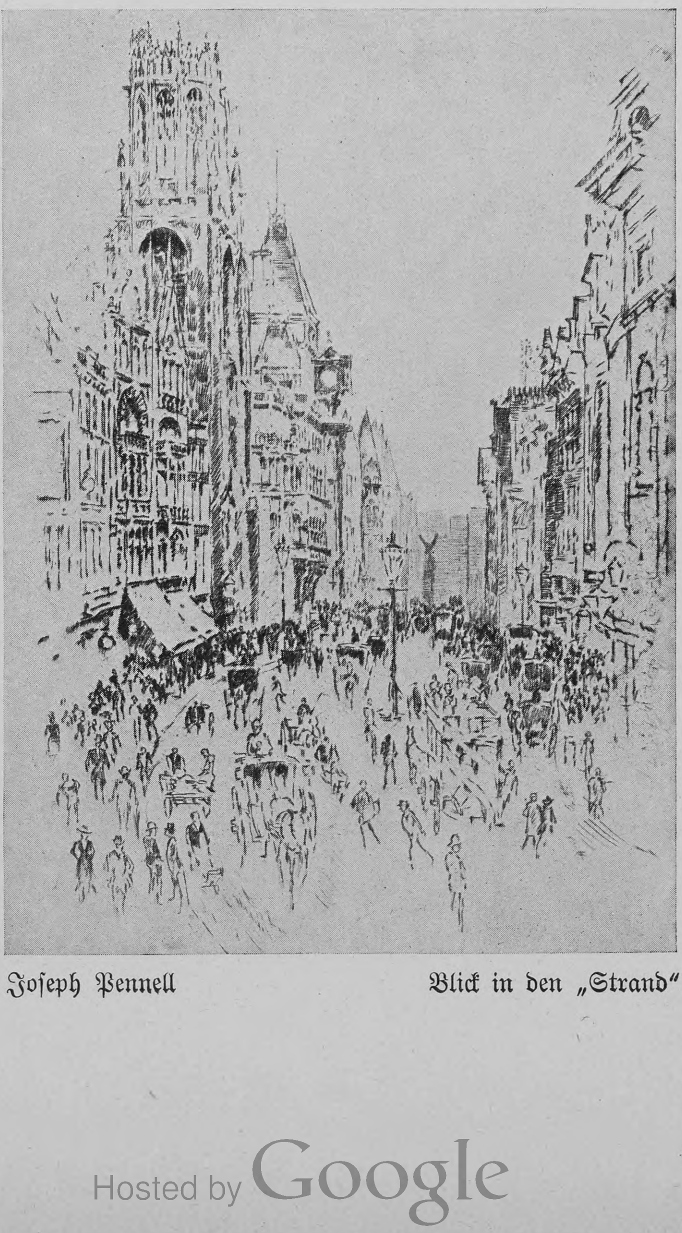
Aus den fachwiſſenſchaftlichen Unterſuchungen über den letzten Seekrieg in den oſtaſiatiſchen Gewäſſern hat ſich bis jetzt ziemlich allgemein die Anſicht herausgebildet, daß das in ſeinen Trutz- und Schutzwaffen möglichſt kraftvoll ausgeſtattete Panzerſchiff berufen ſein wird, künftig die erſte Rolle im Seekrieg zu ſpielen — daß man den Kampf auf größere Entfernungen als bisher eröffnen wird — daß das wirkungsvollſte Mittel zur Herbeiführung der Gefechtsunfähigkeit der feindlichen Schiffe in der Zerſtörung ihrer Deckbauten und in der Außergefechtſetzung des dort tätigen wichtigen Teils des Perſonals zu ſuchen ſei — und daß endlich zu dieſem Zwecke Geſchoſſe mit briſanter Ladung die beſten Dienſte zu leiſten vermöchten.

Dieſe Folgerungen finden vielfach auch bei uns ihren praktiſchen Ausdruck in verſchiedenen Maßnahmen. Während unſre Linienſchiffe bisher in ihrer Größe über eine Waſſerverdrängung von 14000 Tonnen nicht hinausgingen, iſt jetzt eine Steigerung auf 18000 bis 19000 in Ausſicht und teilweiſe bereits in Angriff genommen.

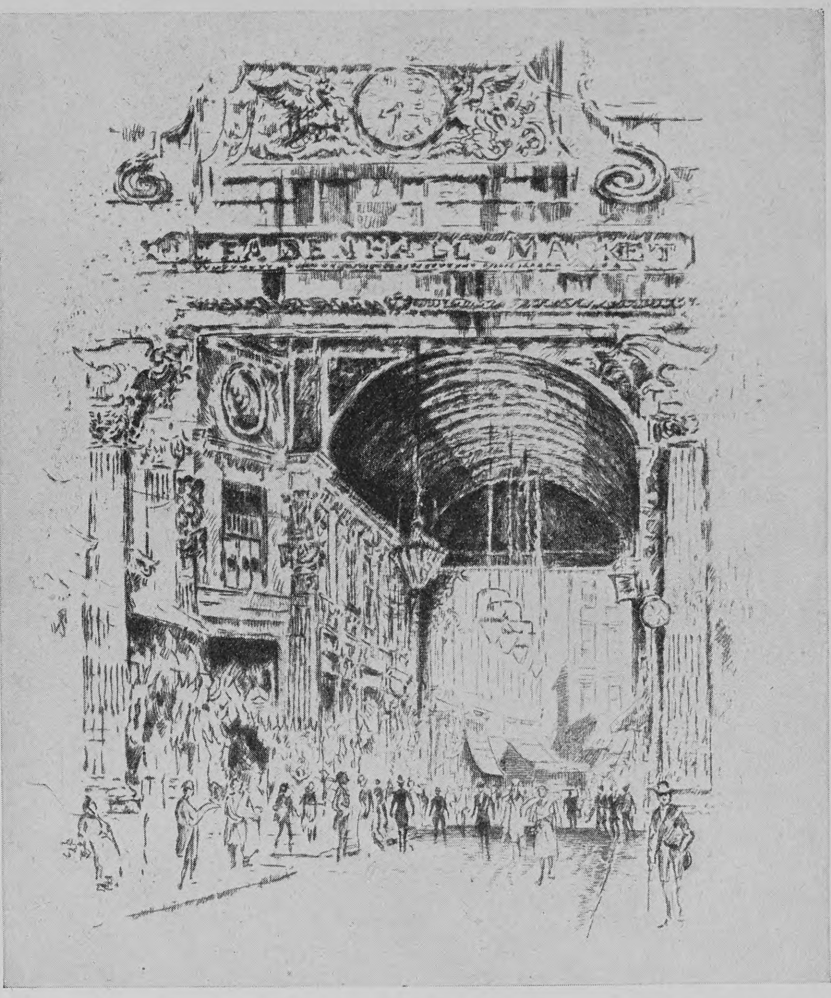
Mit der Zunahme der Tragfähigkeit des Schiffes geht die Stärkung ſeiner Artillerie Hand in Hand. Ein größeres Schiff kann entweder mit Geſchützen größerer Leiſtungsfähigkeit beſtückt, oder es kann die Zahl der Geſchütze vergrößert, oder es können auch beide Mittel gleichzeitig angewendet werden. Um die Zweckmäßigkeit des Vorgehens in dieſer Beziehung zu beurteilen, muß man von einigen balliſtiſchen und ſchießtechniſchen Grundelementen ausgehen. Beim Beſchießen widerſtandsfähiger Ziele hat unter ſonſt gleichen Umſtänden das mit der größeren lebendigen



Joſeph Pennell Weſtminſter-Abtei



Joſeph Pennell Blick in den „Strand"



Joseph Pennell Leadenhall-Market

Kraft auftreffende Geſchoß auch die größere Wirkung. Die lebendige Kraft iſt ein Produkt aus der Maſſe und der Geſchwindigkeit des Geſchoſſes, wobei aber die Geſchwindigkeit, da ſie quadratiſchen Wert hat, im Vordergrund ſteht. Zur Erzielung großer Endgeſchwindigkeiten bedarf man aber nicht allein großer Anfangsgeſchwindigkeiten und hoher Geſchoßgewichte, ſondern auch einer günſtigen Querſchnittsbelaſtung der Geſchoſſe, die durch eine möglichſt große Länge der Geſchoſſe im Verhältnis zu ihrem Durchmeſſer herbeigeführt wird. Es läßt ſich alſo auch die Leiſtungsfähigkeit eines Geſchützes ohne Kalibervergrößerung ſteigern, wenn man die Querſchnittsbelaſtung und die Anfangsgeſchwindigkeit des Geſchoſſes ſteigert. Anderſeits bedarf es auch keines näheren Beweiſes, daß man die Stoßkraft eines Geſchoſſes durch die Vergrößerung des Kalibers ſehr raſch ſteigern kann, ſofern dasſelbe Verhältnis zwiſchen Geſchoßgeſchwindigkeit und Querſchnittsbelaſtung aufrechterhalten wird, wie es bei einem kleineren Kaliber beſteht. Mit andern Worten: man erzielt alſo mit einem Geſchütz von 30 Zentimetern Kaliber eine größere Wirkung als mit einem ſolchen von 28, wenn die Geſchwindigkeiten und die Querſchnittsbelaſtungen beider Geſchoſſe die gleichen ſind. Hiernach ſollte man meinen, daß zur Herbeiführung artilleriſtiſcher Ueberlegenheit nichts einfacher ſei als die Annahme von Geſchützen größeren Kalibers, ſoweit die Schiffe imſtande ſind, die hieraus erwachſende Laſt zu tragen. Einem ſolchen Vorgehen ſtehen aber doch nach andrer Richtung hin ernſthafte Hinderniſſe im Wege. Da bei rationeller Durchführung der Konſtruktion jede Vergrößerung des Kalibers auch eine Verlängerung des Rohres verlangt, ſo kommt man auf dieſem Wege bald zu Geſchützgewichten, die ſich nicht mehr mit der genügenden Leichtigkeit handhaben laſſen. Dieſe Grenze darf bei den im Gebrauch befindlichen größten Kalibern rationeller Konſtruktion bereits als erreicht angeſehen werden. Aber es kommt noch ein andrer Faktor in Betracht, der ſich mit jeder Steigerung des Kalibers unangenehm fühlbar macht: das iſt die Abnutzung des Rohres durch den Schuß. Das größere Kaliber bedarf größerer Ladungen, bei deren Verbrennung höhere Temperaturen herbeigeführt werden. Dieſe bedeutenden Hitzegrade greifen in Verbindung mit dem Druck der Pulvergaſe auf die inneren Teile des Geſchützes die Seele des Rohres ſtark an. Man darf ſagen, daß das Rohr ſeine Seele aushaucht, da jeder Schuß eine dünne Metallſchicht aus der Seele mit ſich fortreißt. Dieſe Zerſtörung macht ſo raſche Fortſchritte, daß unter Erfüllung der heutigen balliſtiſchen Forderungen die Geſchütze der ſchwerſten Kaliber kaum hundert ſcharfe Schüſſe mit voller Ladung aushalten, ohne an ihrer Treffähigkeit ſo ſtark einzubüßen, daß auf ihre weitere Verwendung verzichtet werden muß. Es liegt alſo hiermit ein ſehr triftiger Grund vor, ſich hinſichtlich der Kalibervergrößerung zu mäßigen. Man darf annehmen, daß dieſer Weg bei uns mit vollem Recht beſchritten worden iſt und daß die vermutliche Abſicht zweckmäßig erſcheint, auch ferner das Kaliber für die Mehrzahl der ſchweren Geſchütze nicht über 28 Zentimeter zu ſteigern. Mit dieſem für Schnellfeuer eingerichteten Geſchütz dürften ſich bei einer Mündungsgeſchwindigkeit von nahezu 900 Metern auch alle Aufgaben löſen laſſen, die der Seekrieg in Zukunft ſtellen wird. Das iſt beſonders der Fall, ſeit man, wie erwähnt, glaubt, mehr Gewicht auf die Zerſtörung der Deckbauten und die Außergefechtſetzung des Perſonals als auf das Durchſchlagen der ſtärkeren Teile der Panzerdeckungen legen zu müſſen. Im oſtaſiatiſchen Kriege ſind tatſächlich die Panzerungen der ruſſiſchen Schiffe kaum durchſchlagen worden, und doch wurden dieſe Schiffe durch das japaniſche Feuer gefechtsunfähig gemacht. Dieſer Umſtand iſt von hoher Bedeutung für die Entwicklung der Marineartillerie, weil hierdurch den ſchwerſten der bis jetzt von den fremden Marinen geführten Kaliber nicht mehr derſelbe Wert beizumeſſen iſt wie ehedem. Vorausſichtlich iſt es nützlicher, gegen die Deckbauten und die weniger ſtark gepanzerten Teile des Schiffskörpers eine größere Zahl von Schüſſen mit noch genügender Einzelwirkung, als eine geringere Anzahl von Schüſſen mit mehr als der erforderlichen Kraft des Einzelſchuſſes abzugeben.

Iſt alſo bei der jetzigen Sachlage eine Steigerung der Kaliber weniger geboten, als man das früher hätte annehmen können, ſo muß doch unbedingt eine Vermehrung unſrer ſchwerſten Geſchütze der Zahl nach ſtattfinden. Ferner wird die Mittelartillerie in ihren Kalibern zu ſteigern ſein, um auch ihre Geſchütze zu einer kraftvollen Wirkung auf größere Entfernungen zu befähigen. Man wird annehmen dürfen, daß die Kaliber unter 20 Zentimetern allmählich zugunſten derer über 20 Zentimeter ausſcheiden werden. Ausgenommen hiervon ſind nur die Geſchütze der Armierung gegen die Torpedoangriffe.

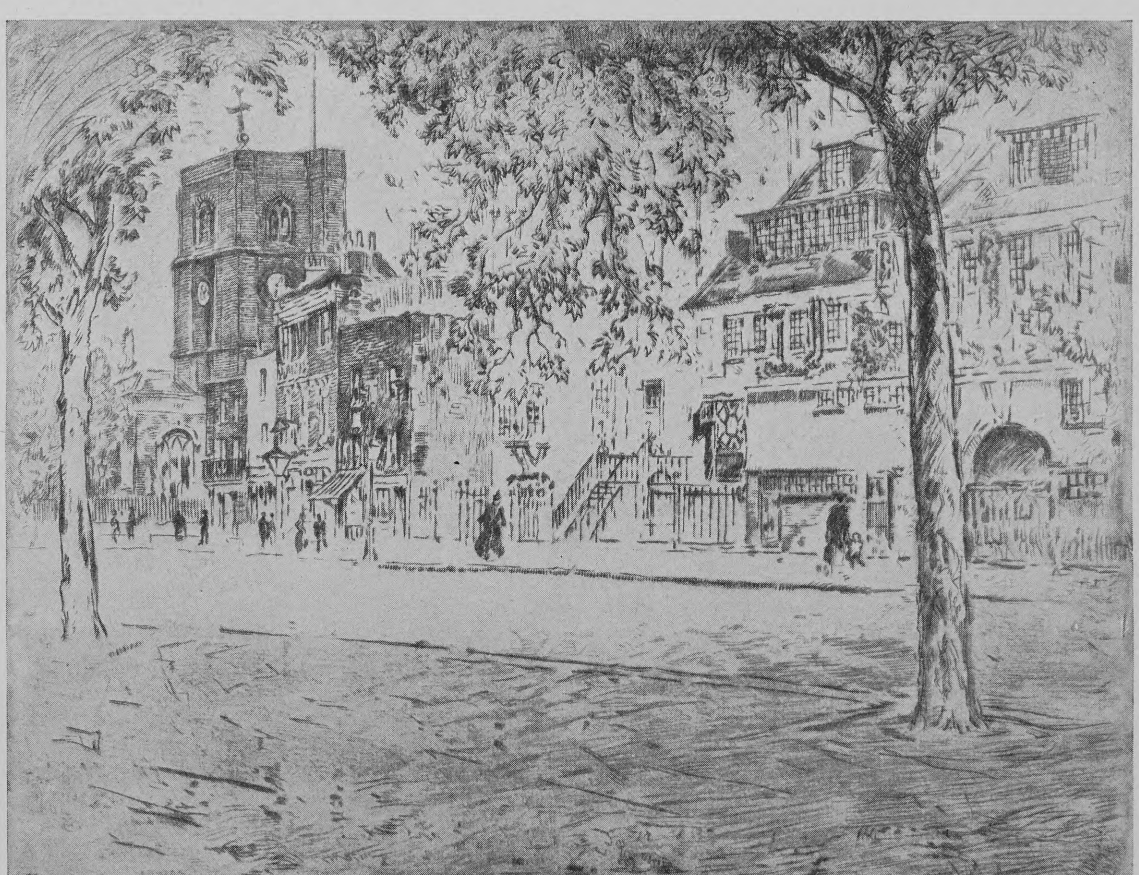
Weit mehr noch wie die Geſchütze dürften in der nächſten Zukunft die Geſchoſſe einer Aenderung unterzogen werden. Man darf annehmen, daß man nach dem Vorbild der Japaner der Hauptſache nach Geſchoſſe mit briſanter Ladung verwenden wird. Die japaniſchen Briſanzgeſchoſſe haben furchtbare Verwüſtungen auf den ruſſiſchen Schiffen angerichtet, und auf die phyſiſche Wirkung wie auf den moraliſchen Eindruck dieſes Feuers dürfen gewiß manche der ruſſiſchen Unordnungen und Kopfloſigkeiten zurückgeführt werden. Auch gegen die leichter gepanzerten Teile der Schiffe, beſonders gegen die unter der Waſſerlinie befindlichen vermögen die Briſanzgranaten vortrefflich zu wirken, wenn ſie widerſtandsfähig genug ſind, um die Wand zu durchſchlagen, und wenn ihre Zünder eine Verlangſamung erhalten haben, die das Geſchoß erſt nach ſeinem Durchſchlag durch die Schiffswand detonieren läßt. Es dürften alſo hauptſächlich Halbpanzergranaten — das ſind Hohlgranaten mit großer Wandſtärke — zur Verwendung gelangen.

So groß die Vorteile der briſanten Sprengſtoffe ſind, ſo hat ihre Verwendung doch auch mancherlei Nachteile. Sie bringen das Geſchoß mitunter im Rohr zum Detonieren, wobei dieſes zerſtört wird, und ſie können bei Schiffsbränden oder bei Treffern in die Munitionskammern dem Schiff verhängnisvoller werden als die bisherige Munition. Trotzdem gehört dem Briſanzgeſchoß ſeiner größeren Zerſtörungskraft wegen wie im Landkrieg ſo auch ohne Zweifel im Seekrieg die Zukunft.

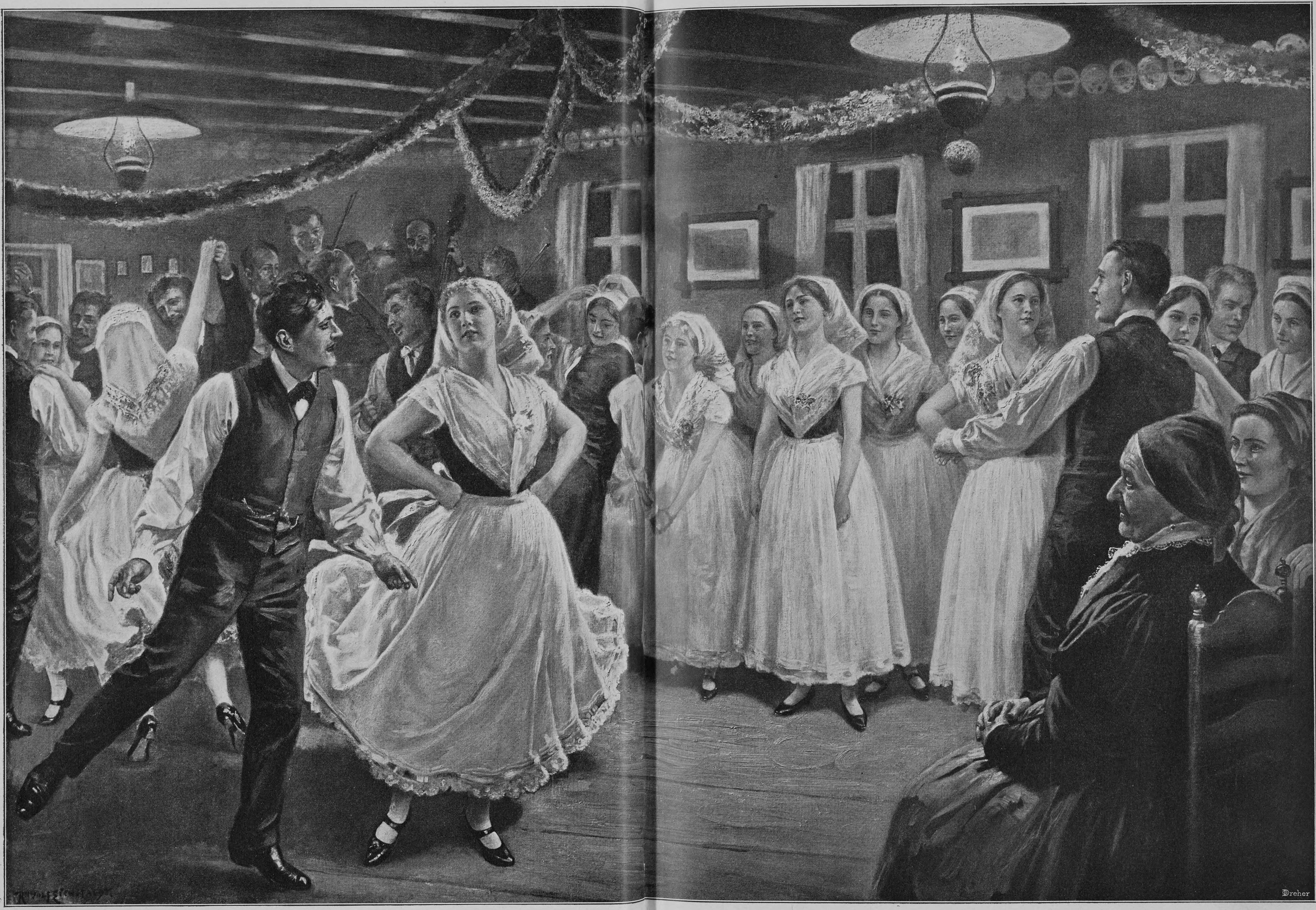
Um die vorzügliche Treffähigkeit der ſchweren Geſchütze mit großer Geſchoßgeſchwindigkeit ausnutzen zu können, iſt die Verwendung von Viſierfernrohren geboten. Die in der Herſtellung dieſer Viſiermittel gemachten Fortſchritte haben vorzügliche Ergebniſſe gezeitigt.

Aus dem Geſagten iſt erſichtlich, daß mit dem weiteren Ausbau unſrer Marine auch deren Bewaffnung der Ergänzung und teilweiſen Umwandlung bedarf und daß hierfür und ganz beſonders für die Munitionsausrüſtung erhebliche Mittel aufgewendet werden müſſen.

Wer es mit des Vaterlandes Schutz ernſt meint, der wird gern das Seinige zur Bereitſtellung der erforderlichen Mittel in der Ueberzeugung tun, daß es ſehr viel *mehr* koſten wird, wenn gegebenenfalls die nötige Rüſtung fehlt.



Joſeph Pennell Straße in der Vorſtadt Chelſea



Kirmestag im Spreewald. Nach einem Gemälde von Rudolf Eichstaedt

Rieſenexemplar eines Pferdeſchwammes

Aus dem Leben des Schwammes

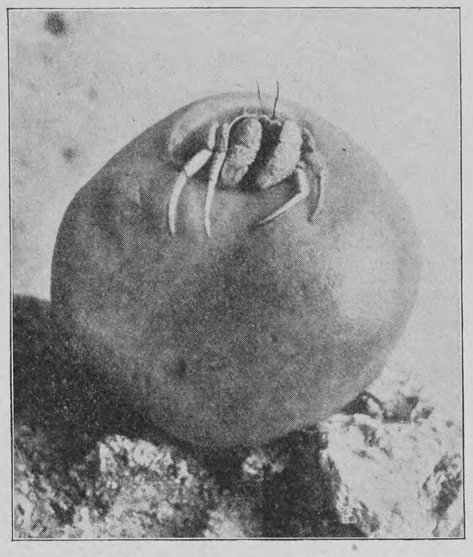
Von

K. Diederichs-Eutin

(Hierzu elf Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen des Verfaſſers aus dem Lübecker Naturhiſtoriſchen Muſeum)

Wir ſtehen am Rande einer Felſenklippe: vor uns das freie blaue Meer. Im Glaſt der Mittagsſonne liegt es ruhig da, gleich einem endloſen Silberſpiegel, und nur vom äußerſten Klippenrande blinkt ein weißer Schaumſtreifen zu uns herüber. Darüber hinaus alles blau, in endloſer Weite bezaubernd blau . . .

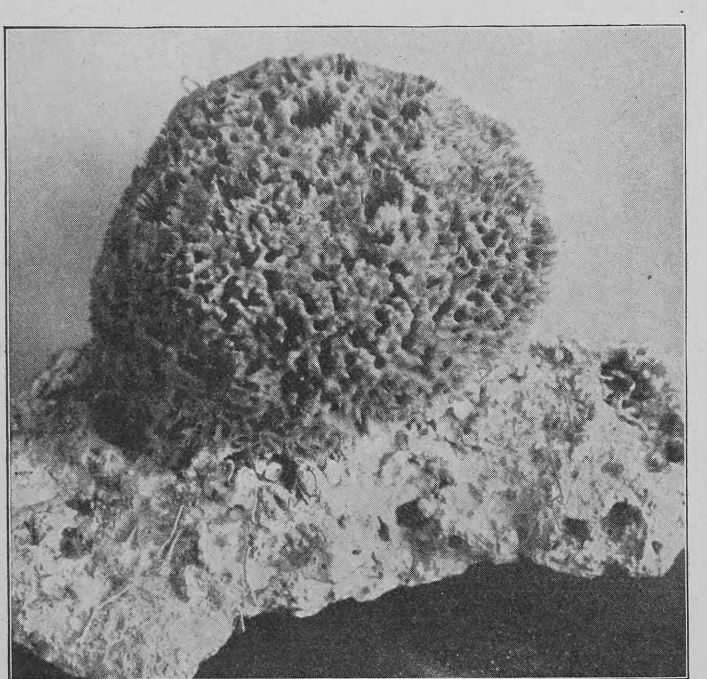
Und die Klippe, auf der wir ſtehen, abgrundtief ſteigt ſie mählich herunter ins Meer, das ſie geboren. In jahrtauſendelanger, unermüdlicher Arbeit haben winzige Korallenpolypen ſie aufgebaut aus Kalk. Längſt ſind die kleinen Baumeiſter dahin, ihre Kalkbauten aber wurden zu eiſenfeſtem Felsgeſtein. Mit leiſer Hand nimmt das Meer wieder, was einſt ſein war. Tiefe Klüfte nagt es ins harte Geſtein, und drohend, gleich abenteuerlichen Tiergeſtalten, lugen die zackigen, zerriſſenen Felſen zu uns empor. Auf ihren Häuptern wiegt ſich leiſe groteſk geformtes, buntes Seegewächs: brauner Tang, purpurrot gefärbte Algen. Wie langes Frauenhaar ſchlingen ſich grüne Seegräſer geheimnisvoll um den Fels, und uns iſt es, als blickten wir in den ſtillen herbſtlichen Wald zur Zeit der Pilze. Denn dort unten am zerklüfteten Boden ſtehen genug der drolligen Kerle — ſcheint es. Hier ein ſchöner, roter Fliegenpilz, dort ein Haufen goldgelber Morcheln und dicht daneben reckt gar ein Rieſenexemplar des roten Hahnenkammes ſeine Finger zu uns herauf. Aber es ſind keine Pilze, die dort unten am Meeresboden wachſen, es ſind überhaupt keine Pflanzen, ſondern Tiere. Das, was wir in leuchtender Farbenpracht ſo geheimnisvoll durch das klare Waſſer hindurch gleißen ſehen, ſind Schwämme.



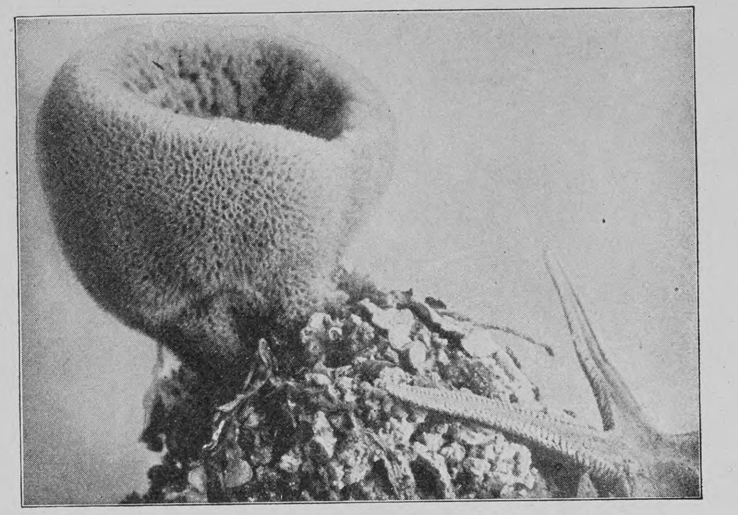
Korkſchwamm, von einem Einſiedlerkrebs bewohnt

Der Schwamm hat den Naturwiſſenſchaftlern lange zähen Widerſtand geleiſtet. Die Zoologen ſchoben ihn den Botanikern zu: nehmt ihr das Ding, wir wiſſen nichts Rechtes damit anzufangen. Die aber meinten, uns geht es um nichts beſſer. So geriet der Schwamm in eine arge Klemme, als eine wahre Schickſalsgruppe wanderte er beſtändig zwiſchen Tier und Pflanze einher. Verzeihlich iſt dieſes Schwanken, denn die Schwämme bieten eine gar zu geringe Ausprägung aller tieriſchen Eigenſchaften. Da ſtehen ſie dort unten am Grunde, und nichts verrät uns, daß ihnen Leben innewohnt. Die Beweglichkeit fehlt ganz, denn ſeit früheſter Jugend ſind ſie dauernd am Boden feſtgewachſen. Erſt die bedeutungsvollen Arbeiten eines Oskar Schmidt, eines Kölliker und Haeckel ſicherten den Schwämmen denjenigen Platz im Syſtem, der ihnen von Rechts wegen zukam. Haeckel rechnet die Schwämme zu den echten Pflanzentieren, ſtellt ſie alſo mit den Aktinien (jenen prachtvollen Tieren, die man gemeinhin als Seeroſen, Seenelken und ſo weiter bezeichnet), Quallen, Polypen und dergleichen auf eine Stufe.

Der Körper eines Schwammes ſetzt ſich aus drei Schichten zuſammen: dem Ektoderm der äußeren Epithelſchicht, die von ziemlich untergeordneter Bedeutung iſt; dem bindeſubſtanzartigen Meſoderm, das als Träger wichtiger Lebensfunktionen fungiert, und dem Entoderm oder Innenepithel, das eine Hauptrolle bei der Nahrungsaufnahme ſpielt. Geſtützt wird dieſe weiche tieriſche Subſtanz durch ein regelrechtes Skelett, und je nach dem Stoff, aus dem ſich der Schwamm dasſelbe bildet, wird er in beſondere Klaſſen eingeteilt. Da gibt es ſolche mit einem Gerüſt aus Hornfaſer, die Hornſchwämme oder Cereoſpongien. Ferner gibt es Schwämme, die ſich ihr Skelett aus Kalkkörpern zuſammengefilzt haben, dieſe heißen Kalkſchwämme oder Calcioſpongien. Dann gibt es noch Schwammarten, deren Stützgerüſt aus reiner Kieſelſäure beſteht, das ſind die ſogenannten Glasſchwämme oder Hexactinelliden. Neben dieſen Hauptvertretern gibt es noch allerlei Zwiſchen- und Uebergangsarten. Während alle andern Schwämme Bewohner des ſeichten Waſſers ſind, beherrſchen die Glasſchwämme ausſchließlich die Tiefſee. Das iſt leicht erklärlich: denn hinſichtlich ihres Skelettbaues erreichen dieſe Schwämme das Zierlichſte und Schönſte, was überhaupt das Tierreich zuſtande bringt. Wie von Künſtlerhand aus feinſtem Glaſe geſponnen ſtehen ſie gleich Zwergen mit langen weißen Bärten im bergestiefen Waſſer. Lebten ſie nahe der Oberfläche, nur zu bald würden im ſturmdurchtobten Waſſer ihre gläſernen Leiber von den Wogen zerſchellt.

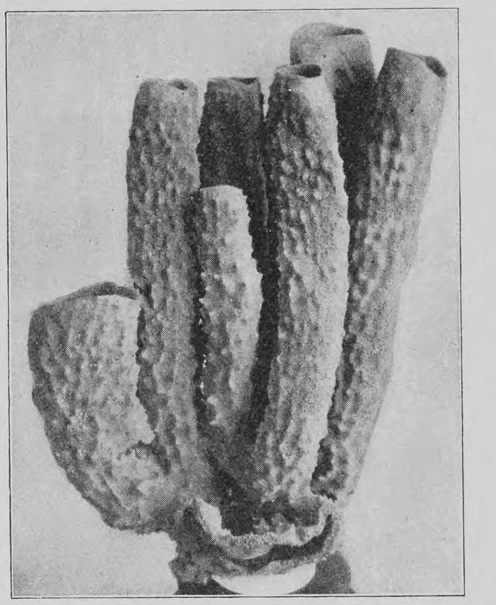


Pferdeſchwamm auf einem Kalkfelſen

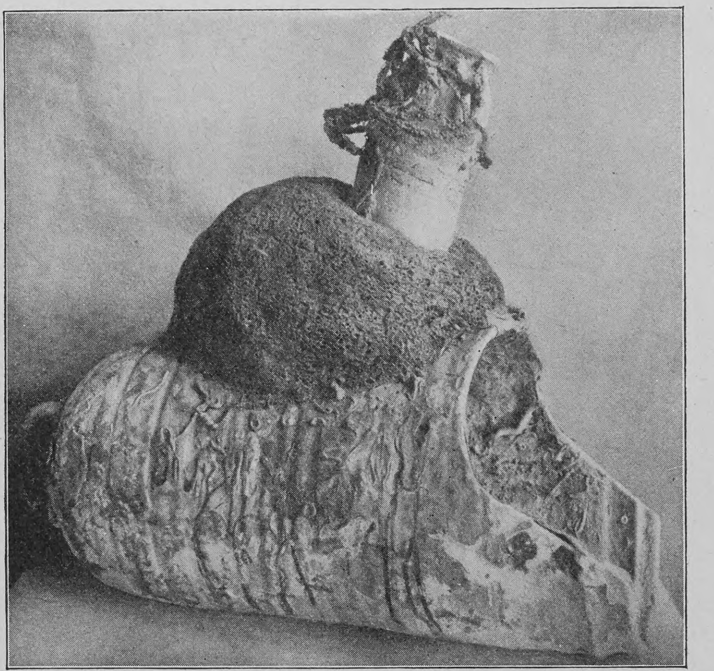


Hornſchwamm, auf Felsgeſtein feſtgewachſen (Aegypten)

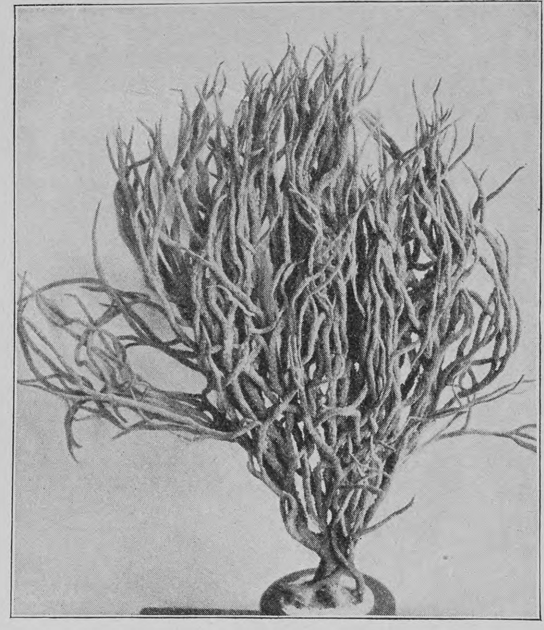
Die Glasſchwämme haben ſich ihr Stützgerüſt aus reiner Kieſelſäure, alſo der Grundſubſtanz unſers künſtlichen Glaſes, aufgebaut, und zwar in ſo überaus reicher Weiſe, daß der Weichkörper völlig zurücktritt. Die gläſernen Skelettelemente gewähren unter einem Vergrößerungsglaſe einen reizvollen Anblick bei einer erſtaunlichen Mannigfaltigkeit. Da gibt es zierliche Sterne, winzige Tannenbäume, ſchlanke Nadeln, an deren Enden ſich regelrechte Anker und Schirme gebildet haben. Dieſe ſchönen Glasgebilde kommen dadurch zuſtande, daß die Sechsſtrahler, die den kieſeligen Skelettelementen faſt immer zugrunde liegen, in Fünfſtrahler, Vierſtrahler und ſo weiter ausarten, die dann noch unter Differenzierung ihrer Oberflächen



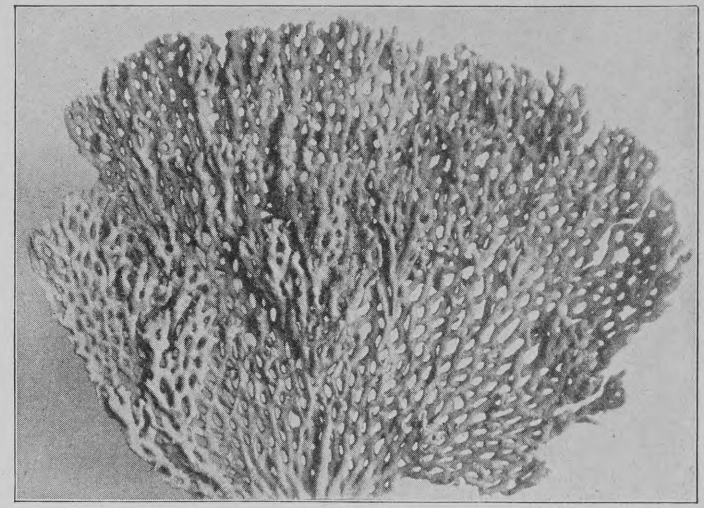
Hornſchwamm aus dem Karaibiſchen Meer



Griechiſche Amphora mit Schwämmen bewachſen

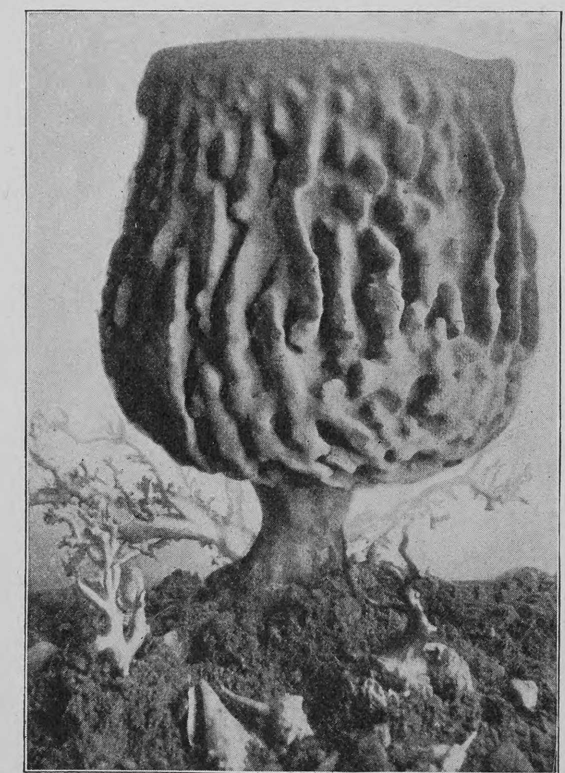


Hornſchwamm (Chalinide) aus Tunis



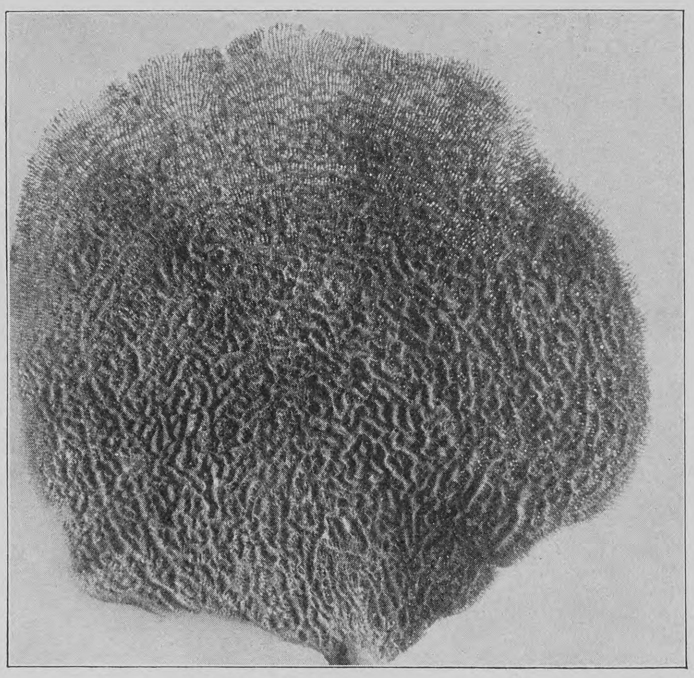
Gitterſchwamm (Singapore)

und Spitzen jene wunderlichen Anhänge bilden. Ja, nicht ſelten kommt es vor, daß die Kieſelelemente zu ganzen Glasbündeln, beſtehend aus langen einzelnen Nadeln, zuſammengeflochten ſind. Mit dieſen Glasbeinen verankern ſich die Schwämme feſt im Grundſchlamm des Meeres. Wie nun eine große Formenbiegſamkeit im ganzen Schwammreich herrſcht, ſo auch bei den Glasſchwämmen. Die einen ſtellen prachtvolle Füllhörner, zierliche Schalen, geſtielte Keulen und Kelche dar; andre wiederum regelrechte Körbe, Pilze, reichverzweigte Bäumchen und mannigfach verſchlungene Röhren. Aber des Wunderbaren iſt es noch nicht genug: Am Glasſchopf des Hyalonema erblicken wir winzige Knötchen, ebenfalls ſelbſtändige Tiere, und zwar ſind es kleine Polypen, eine Art Seeroſe, die mit dem Schwamm eine innige Freundſchaft geſchloſſen haben. Dieſer Art Tierfreundſchaft, wo ſich zwei grundverſchiedene Geſchöpfe zu gemeinſamem Nutz und Frommen zuſammengeſchloſſen haben, begegnen wir im ganzen Schwammreich. Unter den Glasſchwämmen beherbergt ferner der ſchöne „Blumenkorb der Venus“, der Gießkannenſchwamm, faſt immer ein Krebspärchen. Die Krebſe kriechen als winzige Larven durch die feinen Glasmaſchen des Schwammes und können, nachdem ſie größer geworden ſind, ihr Gefängnis nicht wieder verlaſſen. Der verzauberte Glaspalaſt wird dem Ehepärchen nicht bloß zur Wohnung und Kinderwiege, ſondern auch zum Totenſchrein, und nur ihre winzige Brut verläßt luſtig die gläſerne Kanne.



Hornſchwamm, ſogenannter Neptunbecher

Ueberall dort, wo kein intenſives Licht hinkommt, in Ritzen und Höhlen der Felsgeſteine, im Tangdickicht und in den Algenwäldern, ja ſogar im Innern von leeren Schneckenhäuſern und Muſchelſchalen, finden wir das zierliche Geſchlecht der Kalkſchwämme, die ſich ihr Skelett aus kohlenſauerm Kalk bilden. Sie ſind die Zwerge im Reiche der Schwämme, denn ſelten bringen ſie es über einige Zentimeter Größe hinaus. Keine andre Schwammſorte iſt geeigneter, uns über die Bauverhältniſſe dieſer Tiere beſſeren Aufſchluß zu geben wie gerade die Kalkſpongien. Sie ſtellen vielfach die allereinfachſte Form eines Schwammes dar, wie z. B. der Olynthus, der eine ſchlichte „Einzelperſon“ bildet. Bloß ein ſackförmiger Körper mit Magenraum und Mundöffnung. Zerſchneidet man ein ſolches Sacktier zur Zeit ſeiner Reife und betrachtet Stücke desſelben bei einer fünfhundertfachen Vergrößerung, dann erlebt man einen überraſchenden Anblick. Ein Gewimmel zahlreicher winziger Bläschen, angetan mit einem dichten Pelz aus feinen Flimmerhärchen enthüllt ſich unſerm Auge. Was wir da ſehen, ſind junge Schwammlarven, die nach ihrer Geburt in jugendlichem Freiheitsdrang das weite blaue Meer durchſchweifen. Eine ſolche Schwammlarve beſteht aus zwei ganz verſchiedenen Zellſchichten, deren vorderſte mit zahlreichen Geißelfäden, welche die Bewegung vermitteln, verſehen iſt. Nach geraumer Zeit hört endlich das Nomadenleben der Larve auf; ſie ſetzt ſich an einem geeigneten Gegenſtand feſt und wächſt ſich zu einem dünnwandigen Hohlzylinder aus, oben mit einer zentralen Oeffnung, dem Oskulum, und einem mit zahlreichen Poren verſehenen äußeren Keimblatt. Die Larve iſt zum Schwamm geworden; durch die verſchließbaren Poren findet eine beſtändige Waſſerzirkulation ſtatt, hervorgebracht durch viele beſtändig ſchwingende Geißeln im Innern des Schwammes. Durch dieſen Strudel wird dem Tier ununterbrochen Nahrung zugeführt, die von den Wänden des Magenraums aufgenommen wird. Nicht alle Kalkſchwämme ſind ſolche Einzelweſen, vielfach wachſen ſie ſich zu zierlichen Gebilden aus. Aus der Perſon wird dann ein „Kormus“, aus dem Einzeltier eine Kolonie oder ein Stock.



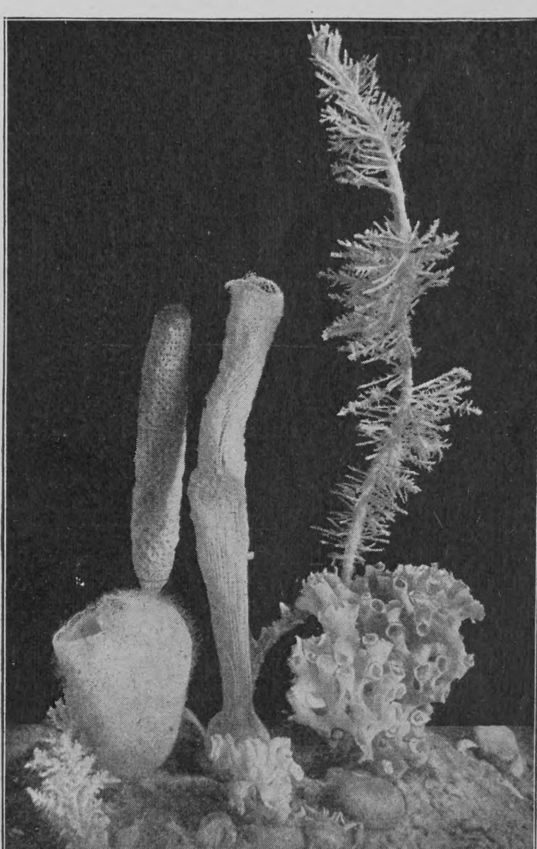
Fächerſchwamm (Singapore)

Von allen Schwammarten iſt uns der Badeſchwamm am geläufigſten, ſein Stützgerüſt iſt ein mehr oder minder elaſtiſches Netzwerk aus Hornfaſer. Alle diejenigen Schwämme, die ſich ihr Skelett ähnlich bilden, bezeichnet man als Hornſchwämme oder Cereoſpongien. Die Badeſchwämme (Euspongia) werden von den Schwammfiſchern in verſchiedene Arten eingeteilt, die je nach ihrer Güte als Syriſcher Badeſchwamm, Zimokkaſchwamm und Pferdeſchwamm bezeichnet werden. Die geringſte Sorte iſt der großporige grobe Pferdeſchwamm, der zuweilen eine anſehnliche Größe erreicht. Den größten Handelswert hat der Syriſche Badeſchwamm, Euspongia officinalis, beſonders die ſchönen becherförmigen Stücke.

Auch die Hornſchwämme und ihre Varianten ſind nicht ſelten abſonderlich geformt. Das veranſchaulichen uns ſehr inſtruktiv die nebenſtehenden Photographien. Schöne Gebilde zum Beiſpiel ſind der Fächer- und der Gitterſchwamm. Das Nonplusultra jedoch, was ſich in dieſer Beziehung ein Schwamm leiſtet, hat die bildende Natur im „Neptunbecher“ hervorgebracht. Auf kräftigem Fuß erhebt ſich der große pokalförmige Schwamm. Im Innern ſind die Wände fein ſäuberlich glatt und äußerlich mit unregelmäßigen Buckeln verziert. Dies abenteuerliche Kneipgerät Neptuns lebt von den kleinſten Anfängen bis zu gigantiſchen Rieſenexemplaren von mehr wie Meterhöhe am Grunde des Großen Ozeans.

Ebenſo wie die Glasſchwämme werden auch die Hornſchwämme von andern Tierarten als Wohnung benutzt. Ihr weites Kanalwerk beherbergt eine bunte Geſellſchaft von Würmern, Seeſternen, Krebſen und Polypen. Eine Abbildung zeigt uns ein Exemplar des gemeinen Korkſchwammes, aus dem ganz gemütlich ein Krebs hervorſchaut. Dieſer zu den ſogenannten Einſiedlern gehörende Kruſter verbirgt ängſtlich ſeinen weichen Hinterkörper im Schwamm, dadurch erreicht er, daß ſein leichteſtverletzbarer Körperteil ſicher geſchützt iſt. Der Schwamm aber hat von dieſem ſymbiotiſchen Zuſammenleben den Vorteil, daß er von Ort zu Ort getragen wird und dadurch imſtande iſt, leichter Nahrung für ſich zu erlangen.

Eine Abart der Hornſchwämme ſind die Kieſelſchwämme, die nach und nach aus erſteren entſtanden ſind. Zu dieſen gehören der ſchöne Röhrenſchwamm, die vielfach veräſtelten Chaliniden und die blendend weiße Spongia lobata von den Faröer-Inſeln.



Gruppe von Glasſchwämmen

„Jour“

Skizze

von

E. Roland

(Schluß)

Mrs. Bridgewater und **Nora.**

Mrs. Bridgewater: „Sie ſind gewiß eine paſſionierte Mutter? Sie ſehen mir ganz ſo aus.“

Nora (die auch im Moment felſenfeſt von dem, was ſie ſagt, überzeugt iſt): „Ich lebe nur für meine Kinder.“

Mrs. Bridgewater: „Werden Sie Ihr Töchterchen bald in die Welt führen?“

Nora: „So ſpät als möglich, liebe Exzellenz. Einer jungen heranreifenden Seele möchte man doch den flair der Kindheit, ſolange es geht, erhalten — ja, ich wage nicht einmal mehr, ſie bei meinen Jours aſſiſtieren zu laſſen, da ſelbſt ein harmloſes modernes Geſpräch aus einer andern Sphäre mir nicht lieb für mein Töchterchen wäre —“

Mrs. Bridgewater (ihre Hand auf Noras Hand legend): „Sie ſind gewiß auch ſehr lange Kind geblieben?“

Nora (die ſchon in ihrer Schulzeit ein berühmter Durchtreiber war): „Ich bin es gewiſſermaßen noch.“

Mrs. Bridgewater (plötzlich ſehr aufgeregt): „Denken Sie, Phili haben ſie jetzt endlich die Flaſche abgewöhnt — er nimmt ganz nett aus der Taſſe. Aber meine Tochter hat wirklich einen Kampf mit ihm gehabt. Die letzte Flaſche mußte das Kind ſelber aus dem Fenſter werfen. Es war auch an der Zeit — er geht ja ins vierte Jahr . . . und halten Sie es für möglich, Putti ſpricht ſchon ganz deutlich ‚Rarara‘. Mein Schwiegerſohn ſchrieb ganz ſelig. Er beſchäftigt ſich ſo intenſiv mit den Kindern.“

Nora (für ſich): „Dieſe Frau iſt furchtbar mit ihren Enkeln!“ (Sie flirtet ein wenig mit Doktor Reimann, unter deſſen Leitung ſie ab und zu Muſeumsführungen mitzumachen pflegt in den toten Wochen, während Eberhard in Süditalien koloniſiert und neue Anregungswelten nicht in Sicht ſind. Ihre Blicke ſchweifen ſehnſüchtig-hoffnungslos im Kreis herum, begegnen denen des Mariniers, die andauernd auf ſie gerichtet ſind. Für ſich): „Der Menſch könnte ſich nun wirklich endlich empfehlen — die Art, einen anzuſtarren, iſt kaum mehr wohlerzogen.“

(Exzellenz Bridgewater, Geſandter a. D., wendet ſich an den Marinier, der beſcheiden mit ſeiner Taſſe Kognak beiſeite ſteht und in Noras Unterhaltung hineinzuhören ſucht.)

Exzellenz Bridgewater: „von Loſch, wenn ich recht verſtand?“

Der Marinier: „von Loſch.“

Exzellenz Bridgewater (in ſeinem Gedächtnis ſuchend): „Es gab doch einen Ihres Namens — ein ganz blutjunger Offizier, glaub’ ich, der vor zwei Jahren im Golf von Biskaya, als die ‚Ariadne‘ unterging, ſolche Heldentaten verrichtete, ich glaube, acht Leute rettete und ſo weiter — iſt das ein Verwandter von Ihnen?“

Der Marinier (ablehnend, trocken): „Das war ich . . .“

Exzellenz Bridgewater: „Sie . . . aber ich bitte Sie, Herr von Loſch — man ſieht ja nichts von Ihrer Medaille, die Ihnen doch Ihr oberſter Kriegsherr eigenhändig gab. Warum ſtellen Sie Ihr Licht ſo unter den Scheffel?“

Der Marinier: „Ach, Exzellenz, es iſt nicht angenehm, immer auf dasſelbe angeſprochen zu werden — außerdem iſt die Sache auch wohl übertrieben aufgefaßt worden — es war doch einfach Dienſt — ganz gewöhnliche Pflicht — jeder Kamerad hätte es an meiner Stelle auch ſo gemacht.“

Exzellenz Bridgewater (voller Intereſſe): „Aber Sie trieben doch, wenn ich mich recht beſinne, endloſe Stunden im tollſten Sturm auf dem Meer herum und ſollen doch nur durch eine fabelhafte Kaltblütigkeit und Selbſtbeherrſchung die Leute und ſich gerettet haben . . .“

Der Marinier: „Ach, Exzellenz, ich weiß offen geſtanden gar nichts Genaues mehr von jenen Stunden. Es lief gut aus. Wir hatten eben Glück . . . Nachher in Kiel und Wilhelmshaven bin ich ein Jahr lang auf nichts andres angeredet worden als auf dieſe Sache. Ich war ‚der mit dem Golf von Biskaya‘ — kein Menſch nahm mich mehr unbefangen — ich bekam es ſchließlich ſatt und dankte Gott, wie ich ans Marineminiſterium kam . . . Wer weiß hier noch viel vom Untergang der ‚Ariadne‘. Ich gehe gern in Geſellſchaft, aber ich bin nicht gern Wundertier. Nun amüſiere ich mich wieder.“

Exzellenz Bridgewater: „Nun, ich finde dieſe Diskretion auf die eigne Berühmtheit faſt ſtaunenswerter als den Grund derſelben.“

Der Marinier: „Es iſt nur Egoismus, Exzellenz. Wäre ich ſechzig Jahre alt geweſen damals im Golf von Biskaya, ſo würde ich die Gelegenheit, die ſich mir da bot, mich ein wenig hervorzutun, ſehr dankbar als das Finale meiner militäriſchen Karriere empfunden haben. Aber ich bin dreiundzwanzig jetzt und ich mag nicht immer auf einem Podium leben. Wenn ſich jemand um mich kümmert, ſoll er’s um meiner ſelbſt willen tun, nicht der ‚Ariadne‘ halber. Ich will mein Leben richtig leben . . . Ich will auch Freundſchaft und Liebe, wenn ich ſie finde, aber ich will ſie nicht à conto einer Zufallsaffäre, aus der ſich hundert andre genau ſo herausgezogen hätten wie ich . . .“

(Er wendet ſich zum Gehen. Bridgewater drückt ihm mit Emphaſe die Hand. Nora ſtreckt ihm die Finger kühl gleichgültig entgegen. Die andern fahren aus ihren Geſprächen ſekundenlang auf und erwidern ſeinen Gruß.)

Exzellenz Bridgewater (über Nora weg zu ſeiner Gattin): „Du, Mary, das war ja der Loſch von der ‚Ariadne‘, weißt du, von dem Plattenburg ſo viel erzählte.“

Sie (aufgeregt): „Der die vielen Leute rettete?“

Nora: „Pardon — nein — das iſt wohl nicht möglich . . .“

Exzellenz Bridgewater: „Bitte, Gnädigſte, ich hab’ ihn ſelbſt gefragt — er iſt es.“

Nora: „Regelrecht Menſchenleben gerettet?“

Exzellenz Bridgewater: „Ja, aus furchtbaren Stürmen — unter größter Lebensgefahr. Sie müſſen ſich doch beſinnen. Es ging durch alle Zeitungen. Ihr Kaiſer dekorierte ihn perſönlich — es war eine ganz phänomenale Leiſtung.“

Frau von Flucht: „Wie? Das war der bewußte Loſch? Komiſch — hinter der Erſcheinung hatte ich doch gar nichts vermutet . . .“

Exzellenz Bridgewater: „Oho — bei näherer Betrachtung — die Augen — dies feſte, ſtahlblaue — das ſind Augen, die ohne Wimperzucken ſo was durchhalten.“

Frau von Halm: „Aber daß er gar nichts davon erzählt?“

Doktor Reimann (belehrend): „Er würde ja den ganzen flair von ſeinem Ruhme abſtreifen, wenn er ihn ſelber in Geſellſchaften als Geſprächsthema ſervieren wollte.“

Frau von Flucht (erſtaunt): „Merkwürdig — der junge Mann ſah eigentlich wie ein Fiſch aus. Als ich ihn ſtehen ſah, machte ich noch innerlich die Betrachtung, daß doch manchen Menſchen ihr Beruf auch äußerlich aufgeſtempelt iſt — auch ohne die Uniform würde ich ihn direkt auf Marine taxiert haben — er hatte auch was vom Nickelmann aus der ‚Verſunkenen Glocke‘ —“

Doktor Reimann (lehrhaft): „Vielmehr etwas von gewiſſen Böcklinſchen Tritonen . . . dieſe feuchte Tiefe —“

Exzellenz Bridgewater: „Mary, wir müſſen noch zu Smithfields, erhebe dich.“

(Allgemeine Verabſchiedung. Doktor Reimann möchte eigentlich noch zum Tete-a-tete bleiben, aber Nora iſt ſo okkupiert, daß ſie das gar nicht bemerkt.)

Nora (geht aufgeregt im Zimmer auf und ab, ſchlägt ſich vor die Stirn): „Ich Schaf! Und ſo was hat man nun zum Jour und würdigt es nicht. So beſtimmt hab’ ich’s doch neulich bei Senfftenbergs gefühlt, daß etwas Beſonderes um ihn ſein müßte — dieſe Augen!! Und dabei habe ich ihn heut dezidiert ſchlecht behandelt, da er immer Dinge ſagte, die mir nicht lagen! ‚Ein Held‘ ſagte Bridgewater — alſo etwas, das man heutzutage eigentlich gar nicht mehr lebendig zu ſehen bekommt. Man hat ſo endlos viele Bekannte, nette, intereſſante, alle möglichen Sorten — aber Helden?! Seitdem die großen Männer von 1871 tot ſind, iſt doch der Artikel ſehr rar geworden. — Und was ſie mit einem Male alles von ſeinen Augen ſagten! —“

Der Ehemann (erſcheint — ſehr ſympathiſch, energiſch, intelligent. Stattlich und geſund. Im Augenblick leiſe angeärgert, nimmt ſich jedoch ſehr zuſammen. In freundlich-vorwurfsvollem Ton): „Guten Abend, liebes Nörchen! Alle Leute weg? Sag mal, iſt es denn eine Unmöglichkeit, daß ich meine Kragen pünktlich geplättet bekomme? Ich ſuche in allen Schubladen —“ nirgend eine Spur! Es iſt doch hart für einen Mann wie mich. Schließlich muß ich wie eine Herme herumlaufen, wenn ich nicht einen gebrauchten wieder umtun will.“

Nora (ſteht geſenkten Hauptes da, hört gar nicht zu): „Nach den Kindern frug er . . . es wäre ein Glück für die Kinder, wenn ſie zeitig ſo jemanden kennen lernten — es gibt ſo wenig Heldentum in der Welt . . .“

Der Ehemann (reſigniert fortfahrend): „Als das alte Julchen noch bei uns war, ging alles nach der Schnur — jeden Freitag mit Bombenſicherheit die Plättwäſche! Jetzt, ſeitdem unſer Haus Durchgangspoſten für lauter oiseaux de passage geworden iſt, klappt nichts mehr. Mit den Taſchentüchern iſt’s dasſelbe. Fürs Engadin letzten Herbſt kaufte ich ein neues Dutzend. Drei Dutzend gute, neue waren da. Julchen hatte ſie numeriert. Da konnte nichts wegkommen. Jetzt wird mir ab und zu ein Taſchentuch von Waldi hingelegt. Das iſt alles, was von der Armada übrig blieb.“ (Er ſetzt ſich an den Teetiſch und ſucht nach einer friſchen Taſſe.)

Sie (ſich eine Zigarette anzündend — ſehr von oben): „Ja, daß die Jahre mit dem alten Julchen deine beſten Jahre waren, weiß ich nachgerade; es iſt ja der Refrain unſrer ſämtlichen Auseinanderſetzungen. Daß ich übrigens mit dieſer greulichen alten Perſon, die immer zu dir hielt, nicht lebenslänglich auskommen würde, hätte ſich jedes Kind ſagen können — du zwar, der große Parlamentsſtratege, ſagteſt es dir nicht. Es entſtand logiſcherweiſe die Alternative: ſie oder ich! Du ſcheinſt ernſtlich zu bedauern, dich nicht lieber zur Beibehaltung von Julchen entſchloſſen zu haben!“ (Sie bläſt mit geſchloſſenen Augen Rauch in die Luft.)

Er (ſie mit Liebe betrachtend — väterlich): „Liebes Nörchen — rede keinen Unſinn! Ich ſpreche nur von den Kragen. Was die Frage der Plättwäſche anbetrifft, war Julchen verläßlicher als du! Kann ich übrigens etwas Tee bekommen? Ich bin dummerweiſe gar nicht all right, hatte heut früh verdammte Zahnſchmerzen, mußte mir ſchließlich zwiſchen zwei Sitzungen einen ausziehen laſſen, was auch kein Spaß war.“

Nora (pulſcht mit tief unverſtandenem Geſicht Waſſer auf die Blätter der Teekanne. Die Nachricht vom Zahnausziehen läßt ſie ganz kalt, lenkt aber ihre Gedanken wieder auf Eberhard. Für ſich): „Wie er ſich wohl fühlt? Eigentlich — der ganze Eberhard . . . Ein Menſchenleben hat er nie gerettet . . . Dieſe philanthropiſchen Sumpfbeſtrebungen haben, gemeſſen an einer wirklichen Heldentat, doch etwas recht Dilettantiſches . . . und wenn die Pontiniſchen Sümpfe gar nicht koloniſiert ſein *wollen*, wie Thereſe Breydt ſagt, ſo ſind es doch rechte faux frais . . . ich könnte mir denken, daß mal eine Zeit käme, wo ich die Sümpfe direkt in Antipathie nähme . . . die ‚Ariadne‘ ja — mir ſchwebt noch ſo was vor —“ (Sie tritt ans Fenſter und träumt ins Abendblau.)

Er: „Friſchen Aufguß gibt es wohl nicht für mich?“

Sie (müde über die Schultern): „Der Spiritus iſt zu Ende. Ich kann nicht fortwährend nach den Mädchen klingeln. Das macht ſie rabiat.“

(Er ſchlürft gottergeben ſein Spülicht und denkt an die Jahre, als das alte Julchen zu jeder Tag- und Nachtzeit friſchen Aufguß mit dicker Sahne brachte.)

Er (mit Effort): „Ich muß übrigens einmal wegen Ella mit dir ſprechen. Als ich vorhin aus dem Reichstag kam, traf ich ſie, eingehakt mit Ulla. Beide ſahen, milde geſagt, verwegen aus. Ich glaube an Vererbung, wie du weißt. Ullas Mutter iſt ein bekannter Flirt — und was Ella betrifft —“

Nora (aus ihrem Sinnen aufgeſchreckt, kommt kampfbereit auf ihn zu): „Und Ella, meinſt du, iſt auch erblich belaſtet? Willſt du von mir behaupten, daß ich ein Flirt bin?“ (Sie legt in ihre Stimme die ganze Entrüſtung über die Ungeheuerlichkeit einer ſolchen Behauptung.)

Er (ganz gelaſſen): „Ehe ich mich mit dir verlobte, haſt du allerdings mit mir geflirtet. Später habe ich es dann mir gegenüber nie wieder bemerkt.“

Sie: „Und ſonſt? Gönnſt du mir am Ende meine Jours nicht?“

Er: „Ich finde, du trinkſt nachgerade etwas ausgiebig Tee mit deinen Freunden . . . und dann, die Qualität deiner Freunde —“

Sie: „Ich bitte dich, Bernwart iſt dein eigner Vetter!“

Er: „Gegen Bernwart hätte ich auch nichts — aber der iſt doch Seelenfreund a. D. bei dir . . . ich meine den andern, den pontiniſchen Jüngling.“

Sie (mitleidig): „Du begreifſt das nicht — ich habe Sehnſucht nach weiteren Ausblicken — nach größerem Horizont — ich ſtecke ſo viel in Proſa — ich muß Oaſen haben.“

Er: „Ja, ſag mal — ich eigne mich wohl nicht zur Oaſe?“

Sie (dieſe Frage keiner Antwort würdigend): „Denkſt du, daß ich ſeeliſche Vertiefung und erweiterte Intereſſengebiete zu irgendeinem andern Zwecke erſtrebe, als daß ſie meinen Kindern zugute kommen ſollen? Wie kann ich meinem Sohn dereinſt eine Gefährtin und Genoſſin ſein, wenn ich nicht die Jugend ſtudiere, wenn ich nicht dauernd mit den Werdenden zu fühlen ſuche? All die feinen Veräſtelungen des Geiſteslebens!“

Er: „Ich finde, Geiſt iſt das letzte, was deine Teefreunde haben.“

Sie: „Dir erſchließen ſie ſich nicht. Du haſt etwas Diſtanzierendes gegen junge Leute, du beißt das große Tier heraus. Das iſt das Letzte, was ſie mögen.“

Er: „Es iſt nur typiſch, daß dieſe Sorte den Ehemann nicht mag. Ehemannſein iſt überhaupt ein hartes Brot. Die Franzoſen ſagen nicht umſonſt: ‚Caste maudite!‘ Man ſollte überhaupt Frauen nicht heiraten — man ſollte nur Tee bei ihnen trinken! Damals, als ich in deinen ledigen Tagen zu dir zum five o’clock kam, wurde ich weit beſſer behandelt als jetzt. Da galt ich noch etwas. Weißt du noch den Abend, an dem du dich mit mir verlobteſt? Damals bekam ich noch den erſten Aufguß vom Tee, und die Haſt war rührend, mit der du dich nach Schwefelhölzern umſahſt, wenn ich rauchen wollte — jetzt kann ich eine Viertelſtunde ſitzen, ohne zu brennen. Aber freilich — du biſt zu entſchuldigen. Deine Frau Mama war genau ſo — ihr ſeid eine Jour-Familie ... Ihr verzettelt alle eure ſchönen Gefühle für die Teegäſte, und für die nächſtberechtigten Anwärter iſt nachher nichts mehr übrig ...“

Sie (kalt): „Mama iſt vielen Menſchen etwas geweſen — ich habe das immer für einen Ruhmestitel gehalten —“

Ella (tritt an den Teetiſch und ißt mit großer Uebung mehrere Kuchen auf einmal. Mißbilligend): „Sie haben wieder furchtbar in den petits fours gehauſt — (Dann an den Seſſel des Vaters tretend und ihm die Hand etwas gönnerhaft auf die Schulter legend): Du, Papa, Ulla und ich haben dich heut reden hören im Reichstag. Wir trafen Hans Rechthofen — der lotſte uns herein. Nein, Papa, wie du daſtandſt — du imponierteſt mir förmlich! Schon wie du vorher Bonbons lutſchteſt — Ulla ſagt, ihr lutſchtet alle Bonbons, ehe ihr reden wollt! Weißt du, Papa, du wirkſt ganz anders, wenn man dich ſo ſieht! Man denkt dann Wunder was! Es war mir wie eine Offenbarung —“

Er (der ſeine Tochter ſehr liebt, muſtert ſie erſtaunt): „So — und ſonſt imponiere ich dir nicht? Erkläre mir das doch, bitte, einmal genauer!“

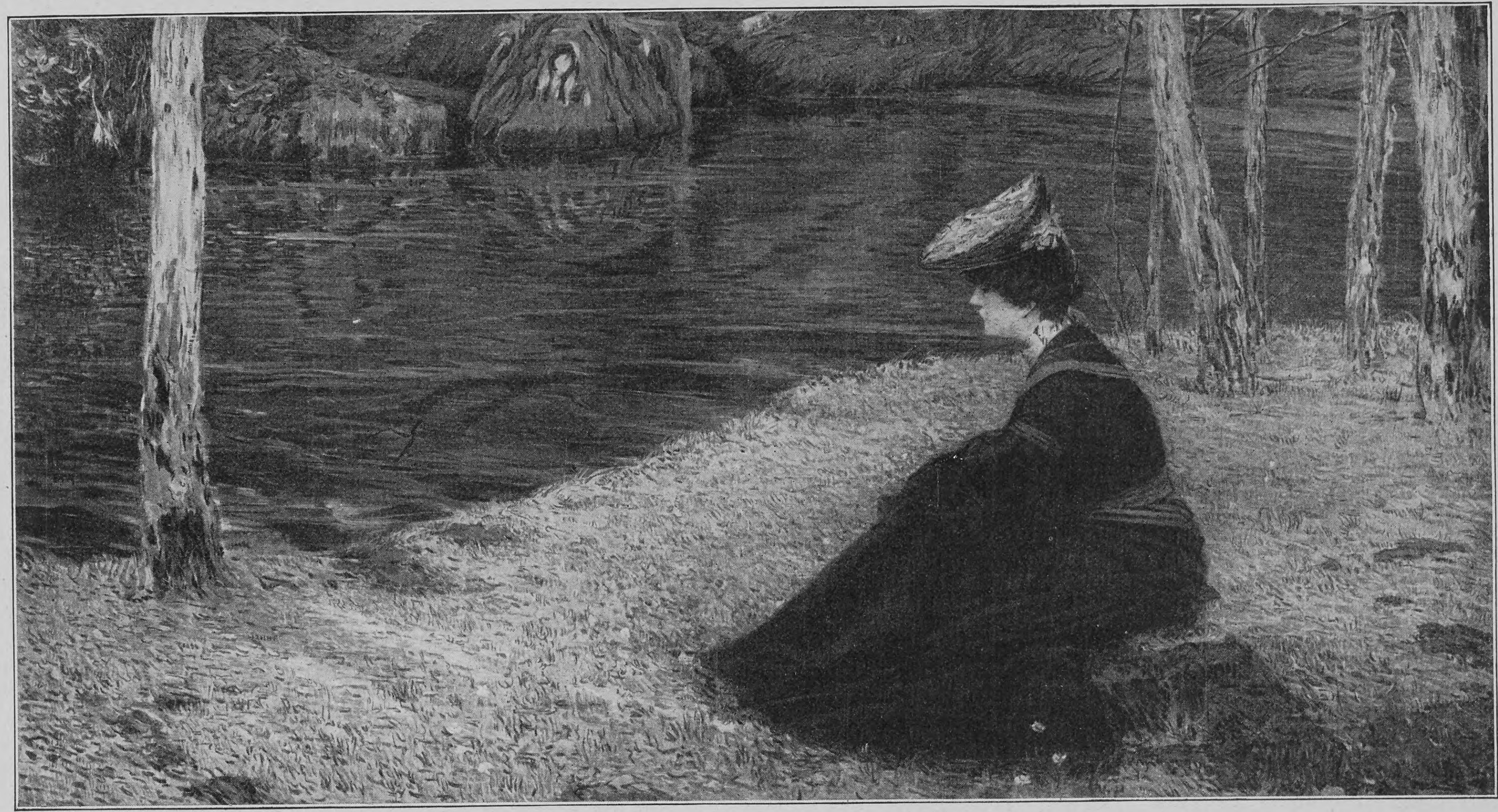
Ella (mit den Händen ihren ſchönen braunen Haarknoten hin und her rückend): „Ja, weißt du, ſo im Haus, wo du ſo oft Schelte von Mama kriegſt ... Schelte verkleinert eben ... (von der Erinnerung beglückt): Ach, Papa, du ſahſt einfach famos aus! Ich ſah zum erſtenmal, was für ein tadelloſes Profil du haſt. Ulla ſagt, du wärſt der Typus haben, ſo wie ihre Mama es hat und meine. Jourfreunde denkt ſie ſich herrlich — ſolche, die immer nur kurz kommen und intereſſant ſeufzen und oft verreiſt ſind, ſo daß man Briefe mit ausländiſchen Marken von ihnen kriegt und ſich nach ihnen ſehnen kann. (Sie reckt die Arme, eine Gebärde, die ſie ganz von ihrer Mutter hat.) Ach, Vater! Sehnen iſt doch ſo ſchön!“

Nora (erſcheint plötzlich, mit ſomnambulem Blick in alle Ecken des Zimmers ſtarrend): „Es müſſen hier irgendwo Blumen liegen ...“ (Vater und Tochter erheben ſich, um mitzuſuchen. Nora ſtürzt auf den Seſſel zu.) „Nein, das iſt empörend — ihr ſitzt darauf!“

Er (zu ſeiner Tochter): „Komm, Ella, ſetz mal deine guten Vorſätze in Taten um! Füll mir Tinte ein.“ (Sie wollen gehen.)

Nora: „Georg — wenn du Amanda klingelſt, behandle ſie, bitte, etwas kurz — ich hab’ ihr ſoeben gekündigt — ſie hat wieder Viſitenkarten meiner Beſucher verworfen, unauffindbar — wie ſoll man nachher die Adreſſen wiſſen?!“

Er: „Liebe Nora — deine Kündigungen, die meiſt in der erſten Jourerregung erfolgen, werden von den Mädchen gewöhnlich nicht ſehr tragiſch



Stilles Waſſer. Nach einem Gemälde von Max Kurzweil

Er (unbeirrt, immer ſehr freundlich und ruhig): „Ja — und keinem alles! Uebrigens traf ich Breydt heut — er ſprach ſich ſehr glücklich aus, beſonders über das Verhältnis zu ſeiner Frau. Sie leben ausſchließlich füreinander.“

Nora (vernichtend): „Das merkt man Thereſe auch an. Sie hat geiſtig enorm eingepackt. Sie färbt von ihrem Mann ab und ſchlägt ins Biedere — ihre früheren Verehrer ſind total von ihr zurückgekommen und finden dieſe Metamorphoſe einfach lächerlich.“

Er: „Gott, liebe Nora, es iſt aber doch ſchön und wünſchenswert, wenn Frauen monogam veranlagt ſind.“

(Sie zuckt die Achſeln und lehnt in ihrem feuilles-mortes-Gewande wie eine Statue der Melancholie am Fenſterkreuz. Ella kommt hereingeſtürmt, den Hut im Nacken, blühend, rotbäckig.)

Nora (fährt wie elektriſiert auf ſie zu): „Du, Ella, weißt du, wann die ‚Ariadne‘ unterging?“

Ella (die mit Hochgefühl in ſchlechten Manieren exzelliert): „J wo — iſt mir auch gänzlich piepe.“

Nora (zu ihrem Mann): „Weißt du es auch nicht?“

Er (fragend): „Die ‚Ariadne‘?“

Nora (ungeduldig): „Lieber Himmel — es ſtand doch in allen Zeitungen — es war ja eine ganz berühmte Geſchichte — ein junger Offizier reitete im Golf von Biskaya zehn Menſchenleben. (Mit beiden Armen in der Luft.) Solche Heldentaten vergißt man doch nicht ſo ohne weiteres!“

Ella: „Mutter, hab’ dich nicht ſo — reg’ dich ab!“ (Nora geht.)

des Lyſipp ... kleiner Kopf — nicht ſolche Kegelkugelköpfe, wie doch die meiſten deutſchen Männer hätten ... Und deine Stimme klang ſo gut! Und wie ſie ‚Bravo‘ riefen ... es ging mir einfach durch und durch, mir zu ſagen: das iſt nun dein Vater! (Sie umarmt ihn.) Weißt du, Papa, was ich beſchloß in dem Moment — ‚mit heiligem Eidſchwur, den nur Gott gehört‘: ich will fortan deine Plättwäſche in die Hand nehmen. (Plötzlich voll Intereſſe.) Papa, als du jung warſt, haſt du da auch immer ſo gern mit deinen Freunden philoſophiert?“

Er: „Das tuſt du wohl mit Ulla?“

Sie: „Ja, wir ſprechen alles durch — immer ganz objektiv. Heut haben wir ergründet, weshalb Ehemänner eine ſo undankbare Stellung haben! Ullas Vater iſt nämlich der reine Kreuzträger! Wir kamen zu dem Schluß, daß es in der Natur der Frau liegt, daß nur das eine ſtarke Wirkung auf ſie ausübt, was ſporadiſch erſcheint. Was zum täglichen Brot wird, iſt ſofort entwertet ... Denke dir, Ulla hat bei einer amerikaniſchen Tante einmal vier Wochen lang zum erſten Frühſtück Bananen mit Schlagſahne gekriegt. Erſt war ſie in allen Himmeln — aber in der dritten Woche hatte ſie’s über und in der vierten war’s ihr einfach widerlich ... Ulla meint, wenn ſie mal heiratet — und ſie will ganz beſtimmt heiraten, ſchon allein um ihre Tante Lortzing hereinzulegen, weil die immer behauptet, Ulla kriegte niemand bei ihren ſchlechten Manieren — alſo, wenn ſie heiratet, meint ſie, würde ihr Mann ihr furchtbar ſchnell gleichgültig werden — aber dann will ſie Jourfreunde aufgefaßt. Es täte mir auch leid wegen Amanda. Sie iſt freundlich und willig.“

Nora: „Mich hat das Gehabe mit dieſem ewigen Couſin ſchon lange irritiert — der Menſch ſitzt alle Minuten in der Küche — und natürlich iſt es gar kein Couſin.“

Er (im Gehen, mit ironiſchem Blick ſeine ſchöne Hälfte muſternd): „Nora, ſplitterrichtere nicht — du haſt zu umfangreiche Balken in deinen Augen.“

Nora (ſteht in tiefem Sinnen da, die verwelkten Blumen mit den ſchlanken Fingern liebevoll auseinanderbiegend): „Dann ſchreibe ich eben übers Marineamt — die Poſt beſorgt ja alles. — Ich werde ihm ſchreiben, daß Donnerstag zwar mein offizieller Jour iſt, daß ich aber für meine näheren Freunde alle Tage um fünf Uhr zu Hauſe bin ... ich will ihm auch noch für die Blumen danken — ich will ſchreiben (ſie ſucht zwiſchen den einzelnen Sorten), Nelken wären meine Lieblingsblumen. (Eberhard gegenüber war Asphodelos die Lieblingsblume — ſie geht jetzt aber zu Nelken als etwas leicht Faßlichem über. Weiter in ihren Gedankengängen): Und Georg muß heute noch beſſeren Kognak beſtellen ... Ich muß etwas für meine Seele tun, muß mich hineinſtürzen in ein großes, neues Gefühl... Eberhard und Bernwart haben mir niemals imponiert .. mir imponieren nur außergewöhnliche Leiſtungen — in der Größe meiner Anſprüche liegen die Schwierigkeiten meines Lebens ... Der Mann iſt doch wie das Meer! Ich ahnte es gleich bei Senfftenbergs, wenn er ſo ſonderbar zu mir herſah... ich muß den alten Bridgewater noch mal ordentlich ausquetſchen ...“

Amerikaniſche Fabrikarbeiterinnen im Seebad

Soziale Fürſorge für Arbeiterinnen

Von

Eliza Ichenhaeuſer

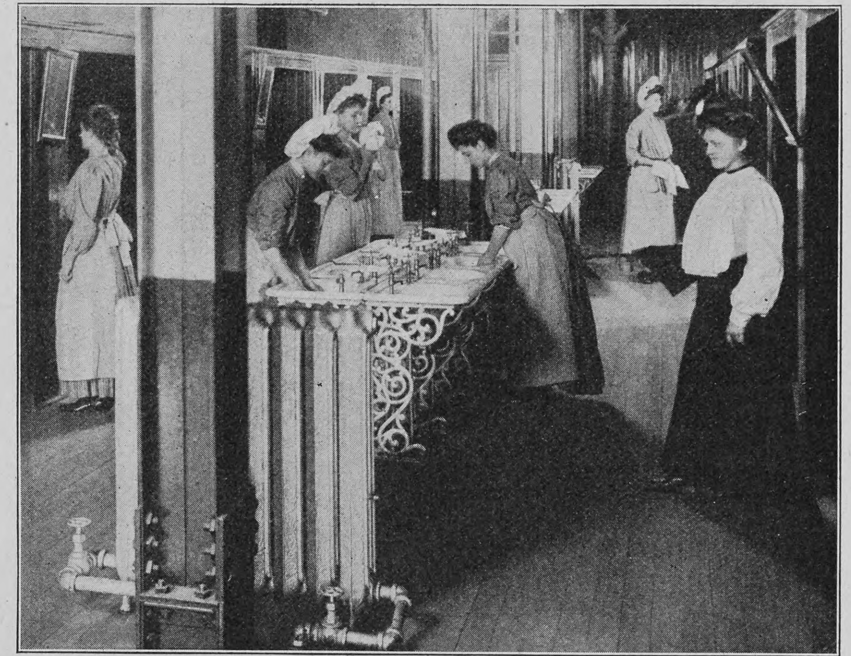
(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Gelegentlich der Beſprechung der Heimarbeit und der Heimarbeitsausſtellung zeigte ich in dieſen Spalten, wie viel günſtiger die Fabrikarbeiterin als die Heimarbeiterin in bezug auf Arbeitszeit, auf Arbeitsraum, auf Entlohnung, Kranken- und Altersverſicherung und vielen andern Dingen geſtellt ſei. Aus dieſer relativen Beſſerſtellung darf aber keineswegs eine abſolut gute und befriedigende Stellung geſchloſſen werden. Im Gegenteil ſind der Mißſtände zahlreiche, das Elend iſt auch unter ihnen groß, die Bedingungen, unter denen ſie leben und arbeiten, immer noch zum großen Teil unwürdige, die Geſundheit des Volkes und ſeiner Kinder immer noch eine durch die Fabrikarbeit vielfach gefährdete.

Da ſind vor allem die Löhne, die, wenn ſie auch keine ſolche Tiefe wie bei der Heimarbeiterin erreichen, doch auch hier die Wurzel der meiſten Mißſtände und Schäden bilden. Auch die Fabrikarbeiterin erreicht in der Regel nur die Hälfte bis zwei Drittel der Männerlöhne und damit häufig kaum das Exiſtenzminimum. Daß dieſe ſchlechte Bezahlung zur Unterernährung zwingt und dieſe wiederum eine Steigerung der Arbeitsfähigkeit verhindert, iſt klar. Ebenſo verurteilt ſie die alleinſtehende Arbeiterin zu billigen Schlafſtellen, die nicht ſelten Geſundheit und Sittlichkeit gefährden, zu Ueberarbeit und die verheiratete oder verwitwete Familienmutter zu oft unerträglicher Doppellaſt und Vernachläſſigung der Kindererziehung.

Es unterliegt alſo keinem Zweifel, daß auch die Fabrikarbeit enorme Schäden in ſich birgt, aber ſie hat vor der Heimarbeit einen unſchätzbaren Vorzug voraus, ihre Schäden ſind faßbar, und infolgedeſſen konnte auch an ihre Bekämpfung herangetreten werden.

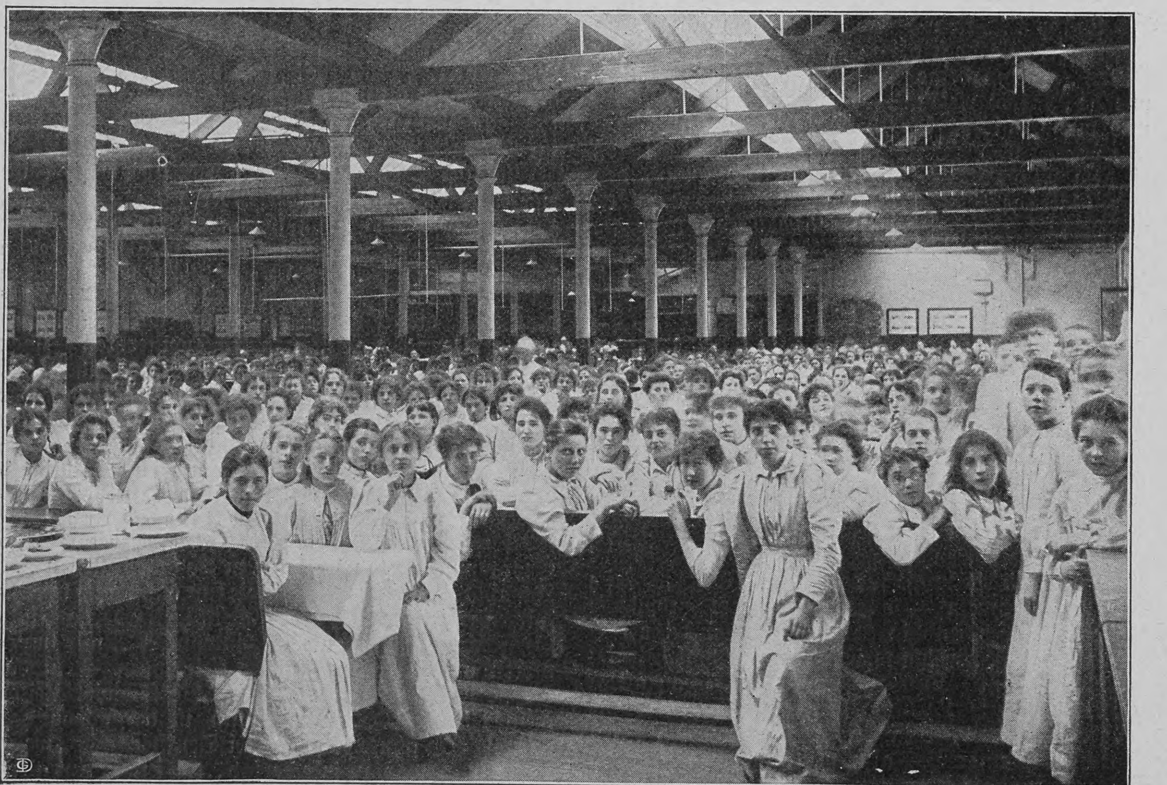
Iſt auch die Arbeiterſchutzgeſetzgebung erſt in der Entwicklung begriffen und iſt auch die Selbſthilfe der Frauen vermittels Organiſation durch das ihnen in den meiſten deutſchen Bundesſtaaten noch fehlende Vereins- und Verſammlungsrecht ſehr erſchwert, ſo haben doch beide, wie das in der Natur der Sache liegt, viel mehr Erfolge aufzuweiſen als die private Initiative der Fabrikbeſitzer oder -leiter. Auf dieſem Gebiete iſt erſt ein ſchwacher Anſatz vorhanden. Aber gerade darum meine ich, daß er beſonders gepflegt und Anregung zu ſeiner Ausgeſtaltung bekommen ſollte. Gerade darum muß immer mehr an das ſoziale Gewiſſen der Arbeitgeber gepocht und ihnen in Erinnerung gebracht werden, daß wir nicht mehr in der Aera des Smithianismus leben, in welcher der Arbeiter nur als Werkzeug der Güterſchaffung betrachtet wurde, ſondern daß es vornehmſte Pflicht derjenigen iſt, für welche die Arbeiter ihre ganze Tätigkeit einſetzen, alle Hebel in Bewegung zu ſetzen, um die Arbeit zu dem zu geſtalten, was ſie ſein ſoll: „das Mittel zu einem menſchenwürdigen Daſein, zu einem ſittlichen Kulturleben, zur Erfüllung ſeiner ſittlichen Lebenszwecke“.



Waſch- und Ankleideraum

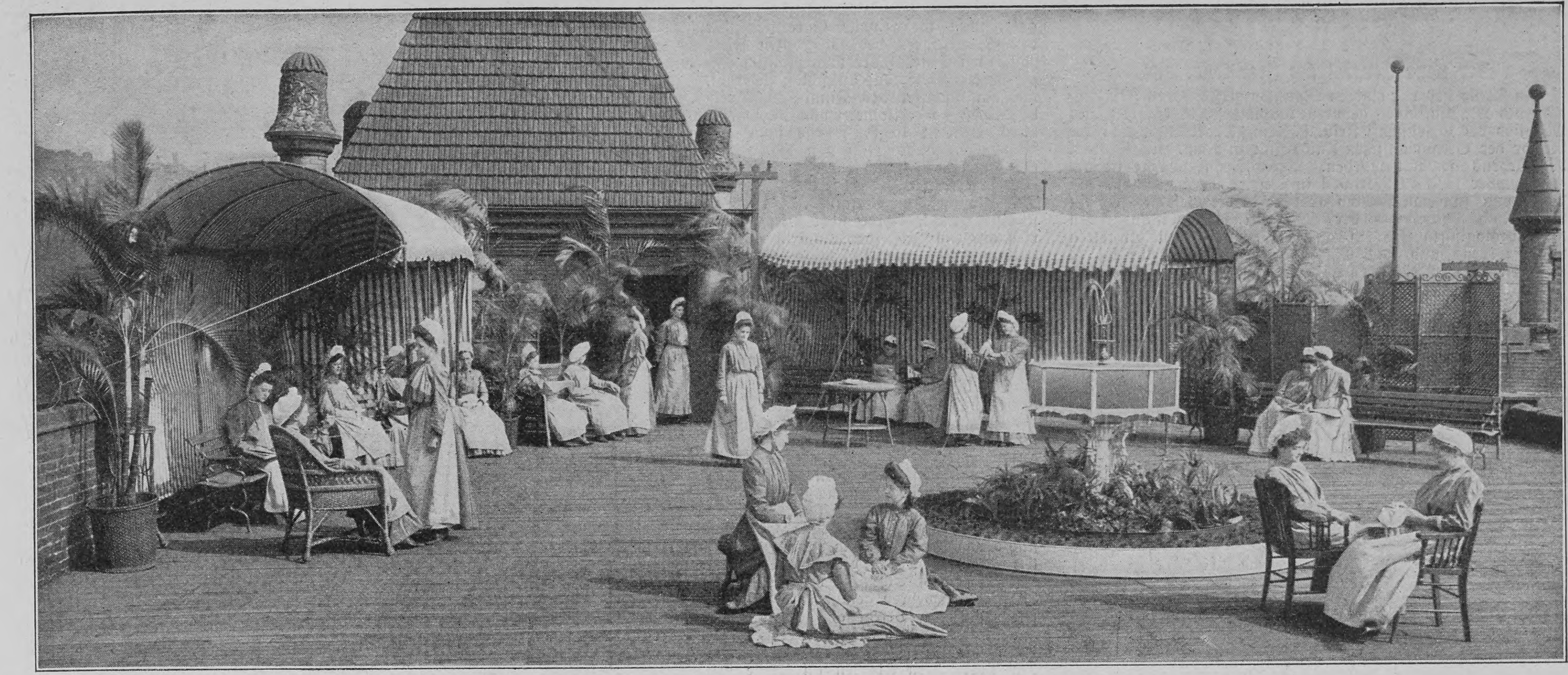
Wenn von der Arbeiterſchutz-Geſetzgebung beiſpielsweiſe für Arbeiterinnen eine bedeutend verkürzte Arbeitszeit, noch ſtrengerer ſanitärer Schutz, Verbot der Arbeit in den letzten Wochen vor der Niederkunft, Fürſorge während dieſer Untätigkeit, allgemein durchgeführtes weibliches Fabrikinſpektorat und ſo weiter zu erwarten iſt, durch Koalition eine Hebung der Löhne vorauszuſehen iſt, ſo iſt von der Fürſorge der Arbeitgeber eine Hebung der Arbeitsbedingungen zu erhoffen.

Der Unterernährung kann durch Lieferung kräftigen und billigen Eſſens wenigſtens teilweiſe (der Hauptteil müßte allerdings durch höhere Löhne erzielt werden) geſteuert werden, die Fähigkeit des Aufwärtsſteigens in Tätigkeit und Gehalt könnte durch Kurſe und Belehrung gefördert, die Schädlichkeit der Arbeit der Mütter durch Kindergärten und ſo weiter behoben werden, dem Schlafſtellenunweſen durch Errichtung von Mädchenheimen, Arbeiterwohnhäuſern geſteuert, die Geſundheit und Behaglichkeit durch Benutzung aller erdenklichen ſanitären Einrichtungen, durch angenehme Räume und Gärten zum Aufenthalt während der Pauſen, durch Sommerurlaube, die Teilnahme am Kulturleben der Gegenwart durch gute Bibliotheken und Zeitſchriften, durch Unterhaltungsabende mit Vorträgen, Vorſtellungen und ſo weiter gefördert, die pekuniären Verhältniſſe durch Unterſtützungskaſſen, Penſionen und ſo weiter aufgebeſſert werden, kurzum, die private, vom Arbeitgeber bewirkte Fürſorge für ſeine Arbeiter und Arbeiterinnen könnte und müßte die Arbeiterſchutzgeſetzgebung erſt ergänzen.



Speiſeſaal für die Arbeiterinnen einer amerikaniſchen Fabrik

Tatſächlich iſt von unſern großen induſtriellen Unternehmungen auch nach verſchiedenen Richtungen hin ein glücklicher Anfang gemacht worden. So haben mehrere große Fabriken Einrichtungen getroffen, durch die den Arbeitern und Arbeiterinnen innerhalb der Fabrik ſelbſt in großen Speiſeſälen Speiſen zu billigen Preiſen verabreicht werden. Ich habe mich bei den Kabelwerken an der Oberſpree perſönlich von der Qualität des Eſſens überzeugt und gefunden, daß für 25 Pfennig eine große Portion Bohnen, Kartoffeln und Rindfleiſch, für 30 Pfennig Würſtchen, Kartoffeln, Linſen und Kompott, für 40 Pfennig Rindfleiſch mit Sauce und ſo weiter, für 10 Pfennig ein großer Napf Suppe, für 8 Pfennig eine Flaſche Brauſelimonade, für 5 Pfennig eine Flaſche Selters und ſo weiter verabfolgt wird. Selbſtverſtändlich legen die Fabrikleitungen hierbei einige tauſend Mark zu. Desgleichen haben verſchiedene der großen Unternehmungen Kurſe zur Weiterausbildung in den diverſen Fächern, in denen die Arbeiter beſchäftigt ſind, leider ſind ſie aber beinahe ausſchließlich für die männlichen Arbeiter. Wenn Kurſe, wie dies beiſpielsweiſe bei den Kabelwerken der Fall iſt, für Frauen überhaupt eingerichtet ſind, ſo umfaſſen ſie Dinge, die mit der Berufstätigkeit gar nicht zuſammenhängen, ſondern nur für ihr Privatleben von Nutzen ſind, wie Schneiderei, Geſang, Samariterarbeit und ſo weiter. So gut auch dieſe den Frauen zuſtatten kommen werden, ſo finde ich es doch bedauerlich, daß bei den Frauen nicht auch auf Weiterausbildung in den diverſen Fächern, in denen ſie beſchäftigt werden, geachtet wird beziehungsweiſe ihnen die Möglichkeit dazu nicht gegeben wird und ſie dadurch in der überwiegenden Mehrzahl in der ungelernten und daher ſchlechteſt bezahlten Arbeit bleiben müſſen.



Erholungsgarten für Arbeiterinnen auf dem Dach des Fabrikgebäudes (Nordamerika)

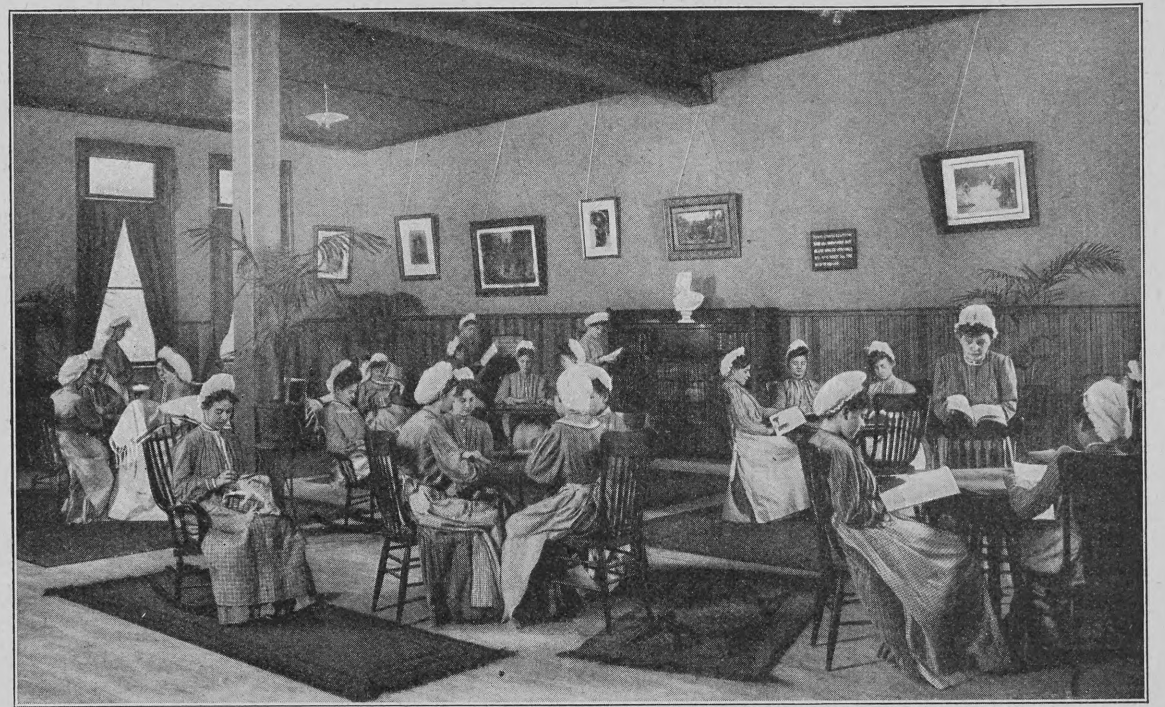
Mit Kindergärten ſind ebenfalls Verſuche gemacht worden, ſo von der Firma Spindler. Zwei geprüfte Kindergärtnerinnen beſchäftigen wöchentlich von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 2 bis 4 Uhr nachmittags etwa achtzig drei- bis ſechsjährige Kinder von in Spindlersfeld tätigen Perſonen, im Winter in zwei Sälen, im Sommer im großen Gartenzelt beziehungsweiſe dem daran ſchließenden Garten. Für jedes Kind werden monatlich 50 Pfennig erhoben.

Auch eine Verleihung von Büchern findet an vielen Orten ſtatt, und für Unterhaltungs- und Erholungszwecke für Arbeiter und Arbeiterinnen wird zum Beiſpiel bei Spindler durch Volksunterhaltungsabende an Sonntagen im Erholungshaus geſorgt, und zwar finden im Winter zwölf Theatervorſtellungen und ſechs wiſſenſchaftliche Vorträge ſtatt, im Sommer durch einen Ruderverein und ſo weiter. Die Firma Villeroy & Boch hat auf einem Bergabhang bei Mettlach einen reizenden Pavillon bauen laſſen, deſſen Modell ebenfalls in der Ausſtellung für Arbeiterwohlfahrt zu ſehen iſt, und zur Verfügung der Beamten und Arbeiter geſtellt. Dort unterhält die Firma eine billige Reſtauration mit großem Garten für Sommerwirtſchaft und einer Halle für Wintervergnügungen. In zugehörigen Räumen befindet ſich eine Bibliothek, Bühne, Billard und zwei gedeckte heizbare Kegelbahnen. In dem Pavillon werden im Sommer alle vierzehn Tage von der aus Arbeitern beſtehenden Kapelle, die unter der Leitung tüchtiger, von der Firma angeſtellter Kapellmeiſter ſteht, Konzerte veranſtaltet.

Einen ſehr nachahmenswerten Verſuch hat das Kabelwerk Oberſpree in Ober-Schöneweide mit einer Fabrikpflegerin gemacht, die die Aufgabe hat, verſchiedene Kurſe für die Arbeiterinnen abzuhalten, kleine Unterſtützungen ſelbſtändig zu gewähren, bei größeren Unterſtützungs- und Vorſchußgeſuchen Recherchen anzuſtellen, an den Kommiſſionsſitzungen der Penſions- und Unterſtützungskaſſe, der Sanitäts- und Sicherheitskommiſſion, der Kantinenkommiſſion teilzunehmen, Krankenbeſuche im Hauſe oder in Krankenhäuſern zu machen, Vortrags- und Unterhaltungsabende zu veranſtalten und ſo weiter.

So ſehen wir überall einen hoffnungsvollen Anſatz, aber es ſind nur ſehr große Firmen, die ſich gegenwärtig dieſen Luxus leiſten und noch lange nicht in genügendem Maße. An der Abbildung des ſchwebenden Gartens iſt zu erſehen, mit welch einfachen Mitteln die Amerikaner ihren Arbeitern Erholung zu verſchaffen wiſſen. Auf einem Dach iſt dieſer ſchwebende Garten angebracht, koſtet alſo abſolut nichts an Raum und nur eine einfache Einrichtung. Etwas eleganter, aber immer noch ohne ſehr koſtſpielig zu ſein, iſt das Leſe-, Spiel- und Erholungszimmer, und ein gewiß nicht überflüſſiger Luxus ſind die Ankleideräume für Arbeiterinnen.

Jedenfalls iſt aus all dieſen Verſuchen zu erſehen, daß auf dieſem Gebiete unendlich viel geſchehen kann und daß noch ſehr viel geſchehen muß, wenn unſrer Pflicht, der arbeitenden Bevölkerung zu einem menſchenwürdigen Daſein zu verhelfen, ihr die Teilnahme an den Kulturerrungenſchaften der Gegenwart zu ermöglichen, Genüge geſchehen ſoll.



Leſe- und Spielzimmer für Arbeiterinnen in einem Etabliſſement in Pittsburg

O.M.G.
LANSING
MICH.

Angeſtellte einer amerikaniſchen Fabrik zur Erholung in einem Zeltlager

Notizblätter

Der neue General des Jeſuitenordens

An Stelle des vor einigen Monaten verſtorbenen Jeſuitengenerals Martin, eines geborenen Spaniers, iſt ein deutſches Mitglied der Geſellſchaft Jeſu, P. Franz Xaver Wernz, bisher Rektor der Gregorianiſchen Univerſität in Rom, zum General des Ordens gewählt worden. Pater Franz Wernz iſt am 4. Dezember 1842 zu Rottweil in Württemberg geboren. Im Alter von fünfzehn Jahren trat er in die Geſellſchaft Jeſu ein. Nach Vollendung der humaniſtiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Studien an den verſchiedenen Anſtalten ſeines Ordens und nach Empfang der Prieſterweihe wurde er zuerſt für ſeine jüngeren Ordensgenoſſen Lehrer des kanoniſchen Rechts in Ditton-Hall, 1883 ward er als Profeſſor derſelben Disziplin an die im Jahre 1550 gegründete päpſtliche Gregorianiſche Univerſität berufen und 1904 zum Rektor dieſer Hochſchule gewählt. Pater Wernz gilt in ſeinem Fache als Gelehrter erſten Ranges. Im Jahre 1897 begann er die Publikation eines ausführlichen Lehr- und Handbuches für das kanoniſche Recht, von dem bisher vier ſtarke Bände erſchienen ſind. Pater Wernz iſt Konſultor verſchiedener Kongregationen, nämlich derjenigen für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten, der Index- und Konzilskongregationen und des heiligen Offiziums. Außerdem iſt er Mitglied der leitenden Kommiſſion für die Kodifikation des kanoniſchen Rechts. Pater Wernz iſt der fünfundzwanzigſte General des Ordens; unter ſeinen vierundzwanzig Vorgängern war nur ein einziger Deutſcher. Bemerkenswert iſt, daß kein einziger Franzoſe jemals an der Spitze des Ordens geſtanden hat — ein Umſtand, der vielleicht mit an der Eiferſucht ſchuld iſt, welche die Wahl eines Deutſchen zum Jeſuitengeneral in Frankreich hervorgerufen hat. In dem Orden, der jetzt über 15000 Mitglieder hat, ſind die deutſchen Jeſuiten 3790 Mann ſtark, während die Franzoſen 3000, die Spanier 2800, die Engländer (reſp. Amerikaner) 2450 und die Italiener 1800 Mann zählen. Im Jahre 1869 hatte der Orden nur 8809 Mitglieder.

Phot. V. Gribayédoff

Der neue Jeſuitengeneral Pater Wernz

Von der Zarenfamilie

Der Ausflug in die finniſchen Schären, den das Zarenpaar mit ſeinen Kindern Mitte September auf der Jacht „Standart“ angetreten hat und der, wie anfangs angekündigt wurde, nur wenige Tage dauern ſollte, iſt ſpäterhin auf mehrere Wochen verlängert worden. Dieſer Umſtand iſt, wie es angeſichts der kritiſchen Verhältniſſe im Zarenreiche nicht anders ſein konnte, verſchiedentlich dahin ausgelegt worden, daß ſelbſt in Peterhof, der Sommerreſidenz des Zaren, die bisher als der ſicherſte Aufenthaltsort für die Herrſcherfamilie galt, nicht mehr volle Garantien für den Schutz ihres Lebens geboten ſeien, zumal ſeit General Trepows plötzlich eingetretenem Tode. Das Luſtſchloß Peterhof, das am Südufer des Finniſchen Meerbuſens etwa 20 Kilometer von St. Petersburg entfernt liegt, wurde nach den Plänen Leblonds 1720 von Peter dem Großen erbaut und ſpäter von Katharina II. erweitert. Das Schloß iſt eine Nachbildung von Verſailles. Das dreiſtöckige Hauptgebäude ſteht durch Galerien mit den Flügelpavillons in Verbindung. In dem prächtigen, weiten Park, der das Schloß umgibt, ſpielen nach dem Verſailler Muſter zahlreiche Waſſerſpiele. Um das Schloß erheben ſich Häuſer, die von dem Hofperſonal bewohnt werden.

Von den kubaniſchen Wirren

Der bisherige Verlauf der Aufſtandsbewegung auf Kuba, deren Unterdrückung der kubaniſchen Regierung nicht gelingen will, hat die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika veranlaßt, als Friedensſtifterin aufzutreten Schon Mitte September wurden von einem in Havanna eingetroffenen kleinen amerikaniſchen Kreuzer, der „Denver“, da die Lage Havannas und der dortigen Nordamerikaner bedenklich ſchien, 150 Mann, die ganze Truppenbeſatzung des Schiffes, mitſamt ihren Maſchinengewehren gelandet, jedoch auf telegraphiſchen Befehl aus Waſhington am nächſten Morgen wieder eingeſchifft. Zwei Wochen ſpäter wurde dann von den Vereinigten Staaten an Stelle des zurücktretenden Präſidenten Palma eine proviſoriſche Regierung unter dem amerikaniſchen Kriegsſekretär Taft eingeſetzt und zur Unterſtützung der ſchon auf der Inſel eingetroffenen oder unterwegs befindlichen Seeſtreitkräfte die Entſendung eines Expeditionskorps von 6000 Mann beſchloſſen. Die Prophezeiungen derer, welche glaubten, daß es auch den Vereinigten Staaten nur ſchwer gelingen werde, den Aufſtand zu unterdrücken, ſcheinen ſich nicht zu beſtätigen; die Kubaner haben die proviſoriſche Regierung mit Freuden begrüßt, und Taft iſt raſch der populärſte Mann in Kuba geworden.

Phot. Grantham Bain

Zur Intervention der Vereinigten Staaten in Kuba: Die erſten amerikaniſchen Matroſen in Havanna

Copyright Illustrations-Bureau

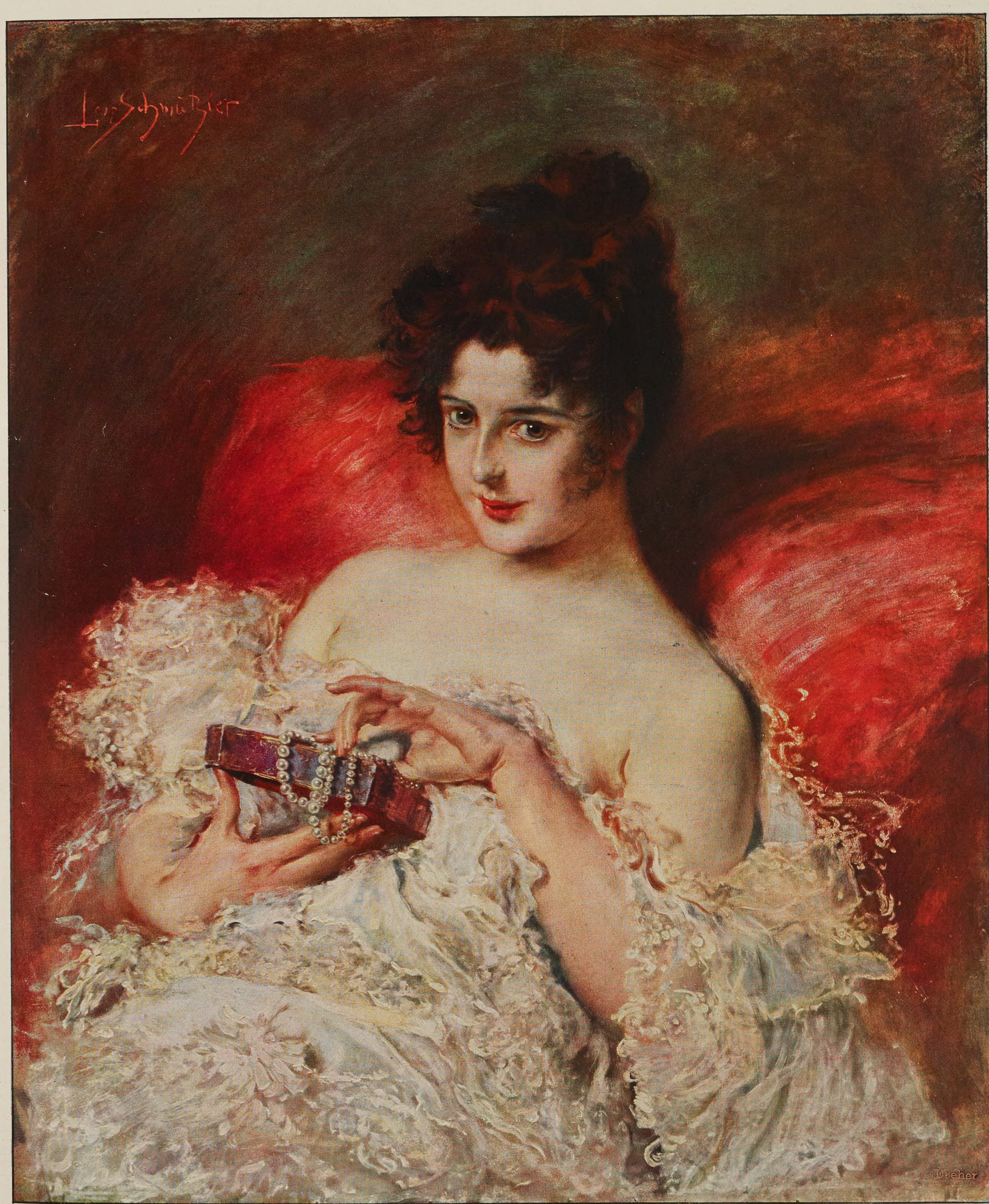
Die Zarin photographiert ihre Kinder im Park von Peterhof

Zum Glück der Kleinen!

Es gibt nichts Sonnigeres und Erfreulicheres als ein lachendes Kindergeſicht, aus dem Geſundheit und ungetrübte Lebensluſt ſtrahlt. Und wir haben es in unſerer Hand, wenigſtens zum größten Teil, unſeren Kindern das koſtbare Gut blühender Geſundheit und ungeſtörter Lebensfreude zu bewahren, indem wir ſie zunächſt vor jeder Schädlichkeit ſchützen. Gegen dieſe Grundregel einer vernünftigen und gedeihlichen Erziehung verſtoßen wir — wenn wir den kleinen Weſen Bohnenkaffee geben. Der Bohnenkaffee, der nach dem Urteile der erſten wiſſenſchaftlichen Autoritäten für die Erwachſenen ſchon die bedenklichſten Folgen haben kann, iſt für die Kinder in hohem Grade nachteilig, weil er die normale Entwicklung des jugendlich-zarten Organismus oft hemmend beeinflußt. Wir müſſen den Kindern zum täglichen Genuſſe ein Getränk vorſetzen, bei dem jede Möglichkeit einer ſchädlichen Wirkung abſolut ausgeſchloſſen iſt und das den Kleinen außerdem im Geſchmack zuſagt. Ein ſolches Getränk iſt — wie Wiſſenſchaft und Praxis in vollkommener Uebereinſtimmung dargetan haben — Kathreiners Malzkaffee. „Der Kathreiner“ enthält auch nicht den geringſten ſchädlichen Beſtandteil, regt mild an und beſitzt, was ihn vor allen anderen „Malzkaffees“ auszeichnet, einen würzigen, vollen Kaffeegeſchmack. Mit Milch und Zucker genoſſen, iſt er das moderne Kinder-Getränk, wie es die Mütter und Aerzte wünſchen. Will man den Kindern alſo eine dauernde Wohltat erweiſen, ſo gebe man ihnen täglich „Kathreiners Malzkaffee“ und achte nur beim Einkaufe genau darauf, daß man auch den echten erhält und nicht etwa eine der vielen minderwertigen Nachahmungen. Der echte „Kathreiner“ kommt nur in geſchloſſenen Paketen zum Verkauf, die das Bild und den Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke führen. — Das merke man ſich zum Wohl der Kinder!

Über Land und Meer

Nr. 3



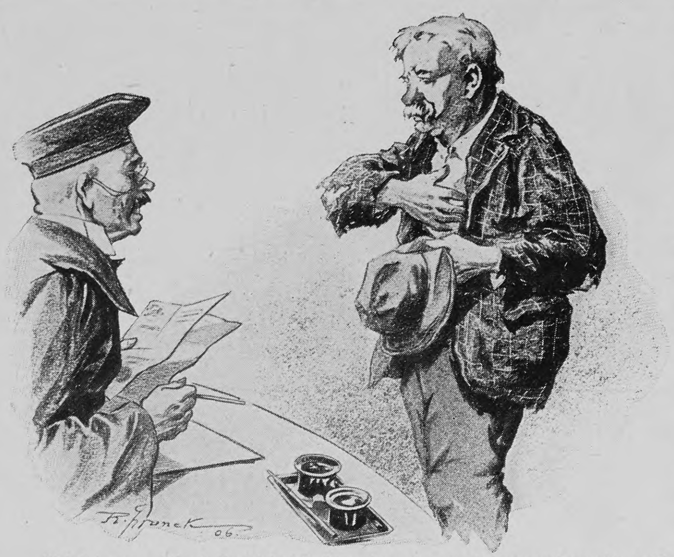
Perlen

Nach einem Gemälde von Leopold Schmutzler

1907 (Bd. 97)

Totenſchau

Landrat a. D. Auguſt von Gerlach, Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes, 76 J., Parſow. — Hans Nikolaus Krauß, Romanſchriftſteller, 44 J., 20. Sept., Berlin. — Alexandre Beljame, Profeſſor der engliſchen Sprache und Literatur an der Sorbonne, 64 J., Domont (Dep. Seine-et-Oiſe). — Graf Jaroslaw Wisniewski, öſterreichiſch-ungariſcher Geſandter in Mexiko, 44 J., 21. Sept., Kryſtynopol (Galizien). — Dr. theol. Paul Vetter, Profeſſor der altteſtamentlichen Exegeſe an der katholiſch-theologiſchen Fakultät der Univerſität Tübingen, 56 J., 21. Sept., Tübingen. — Profeſſor Oskar Levertin, ſchwediſcher Dichter und Literarhiſtoriker, 44 J., 22. Sept., Stockholm. — Landgerichtsrat a. D. Dr. Wilhelm Möbius, bekannter Numismatiker und Wetterauer Dialektdichter (Pſeudonym Friedrich von Trais), 65 J., 22. Sept., Gießen. — Geheimer Regierungsrat Oberbibliothekar Dr. E. Bodemann, Hiſtoriker, 79 J., 23. Sept., Hannover. — Italieniſcher Vizeadmiral a. D. Raffaele Corſi, 68 J., 23. Sept., Neapel. — Ludwig Felix, volkswirtſchaftlicher Schriftſteller, 76 J., 23. Sept., Wien. — Herzog Eduard von Fitz-James, Führer der Orleaniſten, 78 J., 24. Sept., Veſoul. — Feldmarſchalleutnant a. D. Eduard Ritter von Bergler, 90 J., 25. Sept., Mödling. — Kiſak Tamai, deutſch-japaniſcher Schriftſteller, Herausgeber der Monatſchrift „Oſt-Aſien", 26. Sept., Berlin. — Léon Verhaeghe de Naeyer, belgiſcher Geſandter beim Quirinal, 67 J., 27. Sept., Grez-Doiceau (Belgien). — Dr. Karl Mandello, volkswirtſchaftlicher Schriftſteller, 77 J., 27. Sept., Budapeſt. — Profeſſor Luigi Alberto Villanis, hervorragender italieniſcher Muſikſchriftſteller, 27. Sept., Peſaro. — Herzog Karl von Croy, erbliches Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes, 47 J., 28 Sept., Bellye (Ungarn). — Graf Karl Emich zu Leiningen-Weſterburg, hervorragender Genealoge und Heraldiker, 50 J., Paſing bei München. — Profeſſor Dr. med. Joſef Weinlechner, Chirurg, 77 J., 30. Sept., Wien. — Karl Telepy, ungariſcher Landſchaftsmaler, 78 J., 30. Sept., Budapeſt. — Profeſſor Chriſtian Mali, hervorragender Tiermaler, 74 J., 1. Okt., München.



Richter: „Sie ſollen die Tochter des Herrn Kommerzienrats auf offener Straße umarmt und geküßt haben."

Strolch: „Herr Präſident, ich bin ein Ehrenmann und weiß, was ich zu tun habe: Ich werde ſie heiraten!"

Der Friedenskongreß in Mailand

In Mailand wurde am 15. September in der königlichen Villa der fünfzehnte Kongreß der Friedensfreunde in Gegenwart von etwa 400 Delegierten aller Kulturſtaaten eröffnet. Der italieniſche Miniſter des Auswärtigen, Tittoni, ließ durch den Staatsſekretär Bollati ſein Bedauern ausdrücken, daß er dem Kongreſſe nicht beiwohnen könne. Er ließ ferner an ſeine Ausführungen in der italieniſchen Deputiertenkammer erinnern, in denen er ſeine Zuſtimmung zu der „edeln Initiative Großbritanniens" zugunſten der Verminderung der Rüſtungen ausgeſprochen habe. Nachdem darauf der Bürgermeiſter von Mailand, Marquis Ponti, die Kongreßteilnehmer begrüßt hatte, verlas ein amerikaniſcher Vertreter eine Depeſche des Präſidenten Rooſevelt, in der dieſer namens des amerikaniſchen Volkes die Hoffnung ausdrückte, daß die Arbeiten der Konferenz für den Frieden einen neuen Schritt vorwärts zur Verwirklichung der Ziele der Anwälte des allgemeinen Friedens bedeuten möchten. Zu Ehrenpräſidenten wurden der greiſe Frédéric Paſſy, der bekannte franzöſiſche Nationalökonom, und Frau Berta von Suttner durch Akklamation gewählt, zum geſchäftsführenden Präſidenten der alte Mailänder Vorkämpfer der Friedensidee, Erneſto Teodoro Moneta. Die Verhandlungen des Kongreſſes dauerten acht Tage.

WEEKS'
Waschbarer
Büstenhalter
mit Federfischbein abgesteift.
FEDERFISCHBEIN
SCHUTZMARKE

Preis M. 7.—

Vereinigt alle Vorteile
einer eleganten Untertaille und
eines Büstenhalters.

Besonders beim Tragen nicht abgesteifter Taillen und Blusen ist derselbe von unschätzbarem Nutzen und sichert den letzteren vor allen Dingen einen tadellosen Sitz und elegantes Aussehen. Der Ausschnitt des Büstenhalters ist mit kleinen Valenciennes-Spitzen besetzt. Der zur Verwendung gebrachte Baumwollen- und Seidenstoff ist von bester Qualität und **waschbar.**

Zu haben in allen besseren Geschäften für Corsets und Damenunterzeug, wo nicht, wende man sich direkt an
WEEKS & Co. Alleinige Fabrikanten
Hamburg 36. Dept. U.

's feste & flüssige
Sarg
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Phonographen
von Mk. 4.— an,
Edison-Phonographen
von Mk. 45.— an,
Edison-Goldguß-Walzen . . . . Mk. 1.50
Platten-Konzert-Maschinen von Mk. 25.— an
Schallplatten von Mk. 2.— an.
O. H. Meder, Leipzig,
Edison-Großverkauf-Lager.
Katalog „Ph" franko.

PFAFF
Nähmaschinen

Vorzüglich in der
Ausführung,
: : Billig im Gebrauch. : :
Zur Kunststickerei sehr gut geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegr 1862. 1350 Arbeiter.

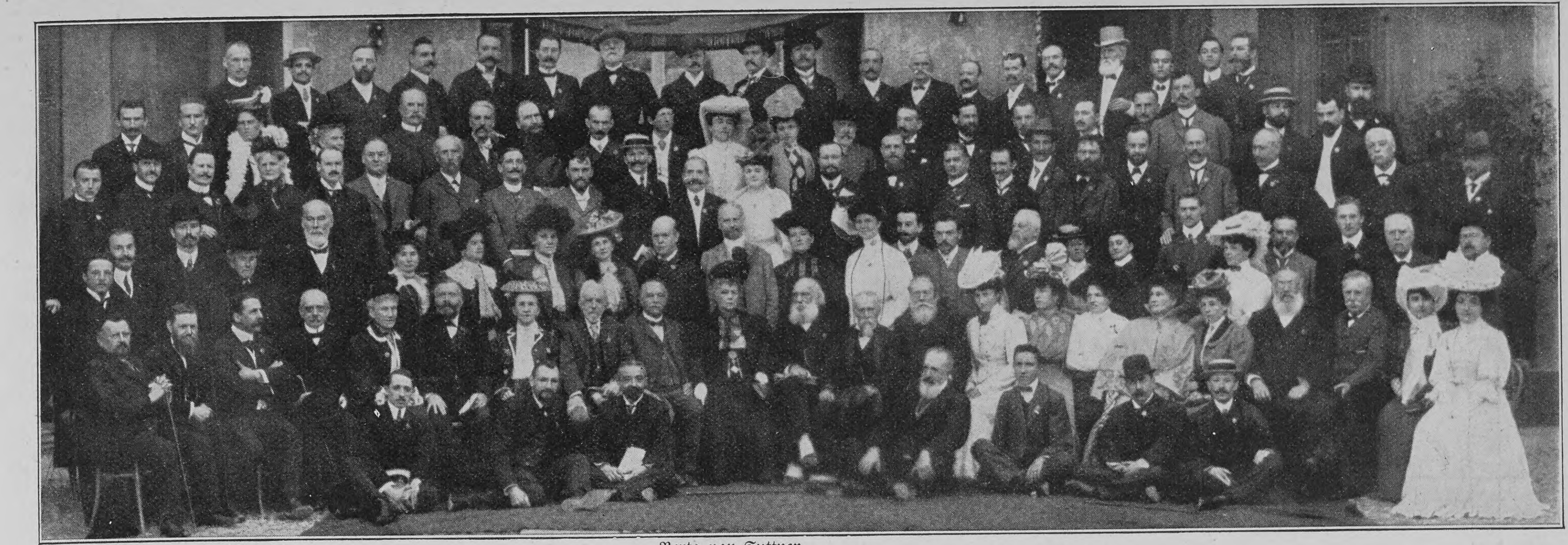
Van Houten's Cacao
Das beste tägliche Getränk

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Kalle & Co Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

Invalidenräder
Kranken-
selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

GLAFEY NACHTLICHT
GETRÄNKE-WÄRMER

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1 35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6



Copyright by Adolfo Croce, Mailand

Berta von Suttner

Die Teilnehmer des XV. internationalen Friedenskongreſſes in Mailand

„Ein Jahr alt, ſieht aus wie zweijährig."

Wie manches Elternpaar würde glücklich ſein, wenn es das von ſeinem Kinde ſagen könnte! Und doch war der Kleine, von dem obiges geſagt wurde, vor wenigen Monaten noch ein recht ſchwächlicher kleiner Burſche.

Mundenheim bei Ludwigshafen a. Rh.,
Rheingönnheimerſtraße 10, den 9. März 1906.

Unſer kleiner Heinrich litt im vergangenen Jahre ſehr an Verdauungsſtörungen, nahm dadurch von Tag zu Tag mehr ab, und alle angewandten Mittel blieben erfolglos. Auf Ihre Scotts Emulſion aufmerkſam gemacht, machte ich einen Verſuch, und vom erſten Tage des Gebrauchs ab trat eine Beſſerung in dem Befinden des Kindes ein. Die Verdauung regelte ſich, und der Junge iſt ſo vollkommen kräftig geworden, daß er im Alter von 10 Monaten ſchon laufen konnte. Er iſt jetzt ein Jahr alt, und Leute, die ihn ſehen, glauben, er müſſe ſchon zwei Jahre alt ſein.

(gez.) Frau Eliſe Tiator.

Scotts Emulſion wirkt in doppelter Weiſe darauf ein, daß ſchwächliche Kinder ſich ſo erſtaunlich raſch entwickeln. Erſtens hat ſie ſelbſt großen Nährwert, und zweitens beeinflußt ſie Appetit und Verdauung auf das günſtigſte. Die außerordentliche Wirkſamkeit der Emulſion rührt daher, daß zu ihrer Herſtellung ausſchließlich nur die beſten Rohmaterialien verwandt werden, und daß ſie mit größter Sorgfalt in einem beſonderen Verfahren, dem Scottſchen Verfahren, aufs feinſte verarbeitet werden. Das Erkennungszeichen der echten Scotts Emulſion iſt der „Fiſcher mit dem Dorſch" auf der Verpackung.

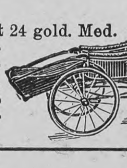
Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak-u. Cigaretten-Fabrik JEAN VOURIS gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No. 27 • Elly •
F. S. JAHN. X. A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.



Bildschön

ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisch. Aussehen, weisse, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte:

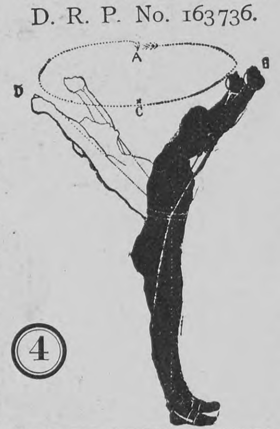
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden
Schutzmarke: Steckenpferd
à Stck. 50 Pf. in allen Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifengeschäften.

Bill. mod. Villen
22,500 u. 32,000 M. Gr. Gärt. Obst Forellz. Jagd. Südd. Krsstdt.
Adr. „Ideal" postl. Frankfurt. M.

HYGIEN. BEDARFSARTIKEL
Unerreichte Preisliste gr. u. fr.
Retau's Buch üb. d. Ehe nur M. 0.75.
L. B. Schmidt & Co., Konstanz 22.

Verlangen Sie kostenfrei
die Denkschrift:
Autogymnast
GESUNDHEITS-TURNEN
D. R. P. No. 163736.



Diese Uebung kräftigt Lungen, regt Verdauung an und verhütet Fettbildung.

Arme aufwärts strecken, Rumpf kreisen, wobei Rumpf u. Arme vorwärts, links, rückwärts und rechts geführt werden. Fünfmal nach links, fünfmal nach rechts wiederholen. Beim Rückwärtsbeugen ein-, beim Vorwärtsbeugen ausatmen.

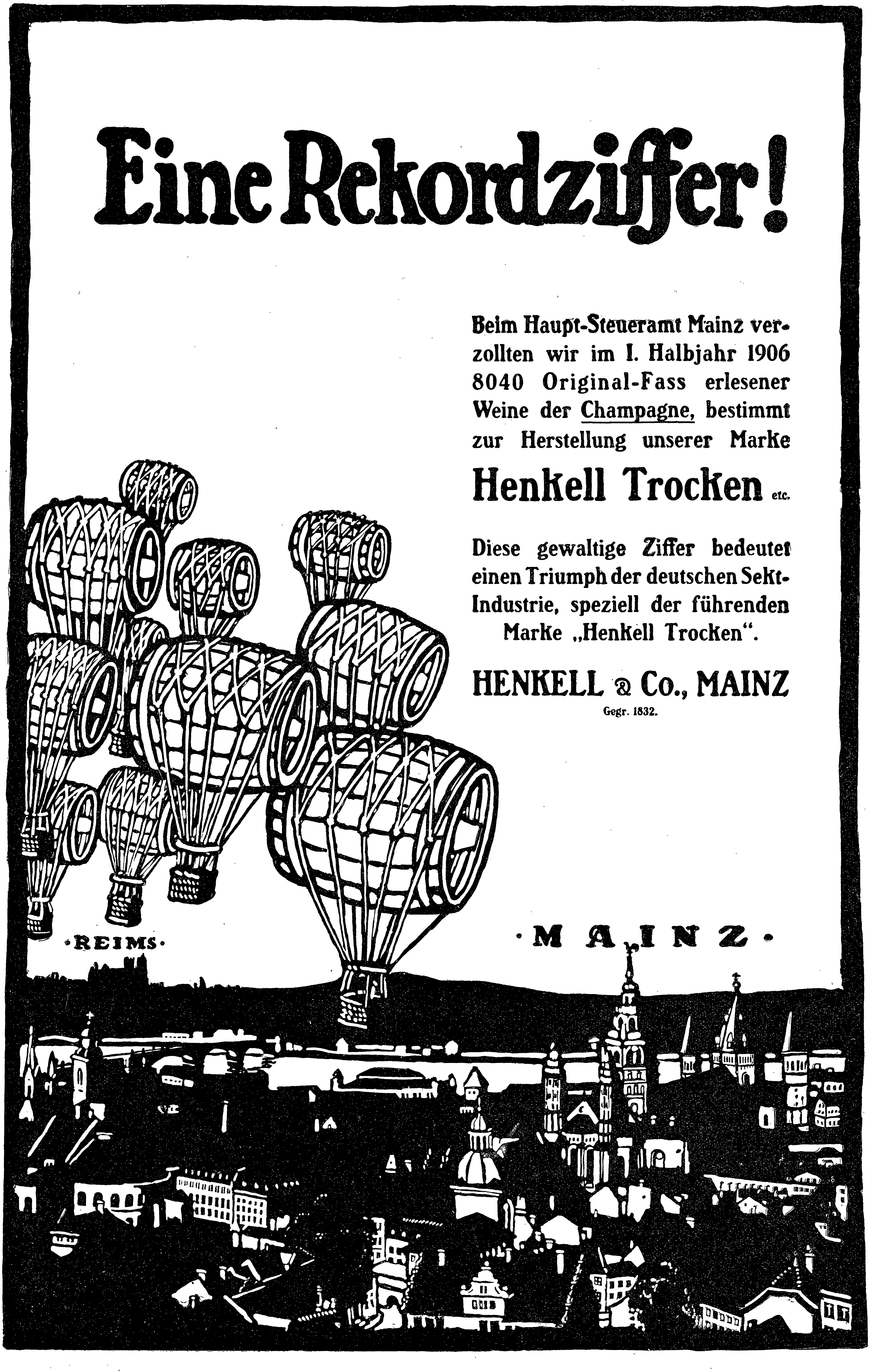
Unbegrenzte Uebungsmöglichkeiten zur Kräftigung der Muskulatur, des Herzens, der Lungen, des Rumpfes, des Rückens, des Bauches — Anregung der Blutzirkulation u. der Verdauung (z. B. bei Stuhlverstopfung), Uebungen, die das Bauch- und Hüftenfett zum Schwinden bringen. Herbeiführung vollendeter Körperhaltung. Gegen Schädigungen durch den Beruf. Nach dem Urteil massgebender ärztlicher Autoritäten ist der Autogymnast der sinnreichste, zweckmässigste Apparat für Gesundheitsturnen in jedem Alter, für jedes Geschlecht. Im Hause, im Freien, überall ohne weiteres anwendbar. Leicht mitzunehmen. Preis M. 15.—. Ueberall zu haben, sonst direkt per Nachnahme. Man hüte sich vor falsch konstruierten, gesundheitsgefährlichen Muskelstärkern. Kolberger Anstalten für Exterikultur, Ostseebad Kolberg.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttauſend Francs, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man ſchreibe an Dr. Cléry,
53 Boulevard St. Martin, Paris.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Alkoholfreie Weine
„Nektar" WORMS a/Rh.

Obiges Etablissement in Worms ist nunmehr Filiale der Gesellschaft Alkoholfreier Weine in Meilen bei Zürich (Schweiz) und liefert heute ebenso vorzügliche Produkte, wie diejenigen, welchen das Mutterhaus seinen Weltruf verdankt.
Verlangen Sie Preise von Worms (Deutschland) oder Meilen (Schweiz).



Eine Rekordziffer!

Beim Haupt-Steueramt Mainz verzollten wir im I. Halbjahr 1906 8040 Original-Fass erlesener Weine der Champagne, bestimmt zur Herstellung unserer Marke

Henkell Trocken etc.

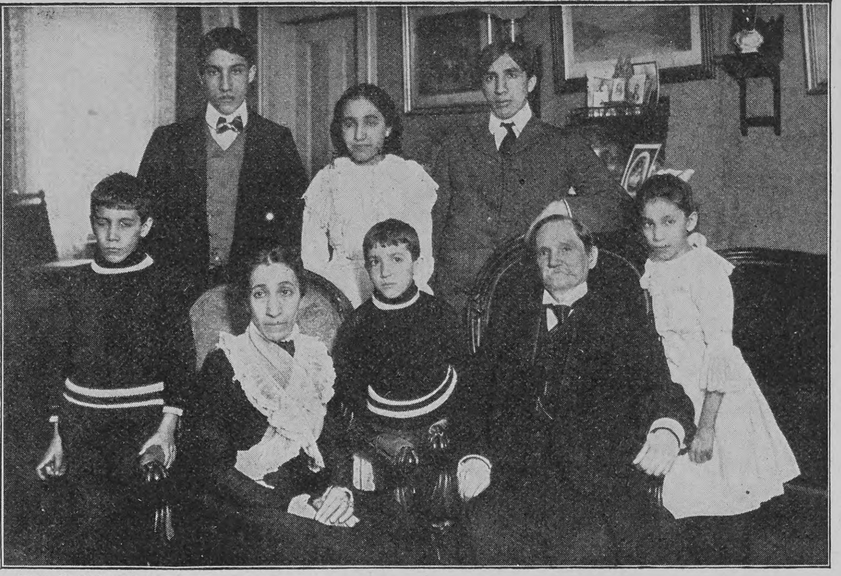
Diese gewaltige Ziffer bedeutet einen Triumph der deutschen Sekt-Industrie, speziell der führenden Marke „Henkell Trocken“.

HENKELL & Co., MAINZ
Gegr. 1832.

Literatur

Ludwig Ganghofer, der Dichter des Hochlands, iſt längſt ein bevorzugter Liebling weiter Leſerkreiſe in Süd und Nord, denen es immer wieder ein Genuß iſt, den friſchen, Romantik und Realismus ſo eigenartig vereinigenden Erzählungen dieſes liebenswürdigen Naturpoeten zu lauſchen, der die Bergwelt und ihre prächtige Bevölkerung ſo gut wie kein zweiter kennt und mit ſeinem ſprudelnden Erzählertalent ſo wirkungsvoll zu ſchildern weiß. Wohl am deutlichſten hat ſich die ungewöhnliche, weit über ſeine engere Heimat hinausgehende Volkstümlichkeit ſeiner Poeſie in dem außerordentlichen Erfolg ſeines „Herrgottſchnitzers von Ammergau" offenbart, der ſich die Bühne im Sturm erobert und noch heute, trotz aller Wandlungen des literariſchen Geſchmacks, ſeine Zugkraft nicht eingebüßt hat. Von dieſem Geſichtspunkte aus hat der Stuttgarter Verlag Adolf Bonz & Co. den dankenswerten Entſchluß gefaßt, Ganghofers Werken durch Veranſtaltung einer wohlfeilen **Volksausgabe** Eingang in allen deutſchen Hausbibliotheken ohne Unterſchied zu verſchaffen, und läßt zunächſt eine Ausleſe ſeiner erzählenden Werke in 38 Lieferungen (à 40 Pfennig) oder in zehn monatlichen Bänden (à 1,50 Mark) erſcheinen, die folgende beſonders populär gewordene Romane und Erzählungen umfaſſen wird: „Schloß Hubertus" (2 Bände), „Der Herrgottſchnitzer von Ammergau", „Hochwürden Herr Pfarrer", „Der Jäger von Fall", „Edelweißkönig", „Der Unfried", „Der laufende Berg", „Die Martinsklauſe" (2 Bände), „Das Gotteslehen" und „Der Kloſterjäger". Die uns bis jetzt vorliegenden Lieferungen 1 bis 16, die dem I. bis IV. Bande entſprechen, enthalten die erſte Hälfte der vorgenannten Werke bis zum „Edelweißkönig" einſchließlich. Die Ausleſe ſoll allmählich zu einer Geſamtausgabe erweitert werden, der bei der großen Beliebtheit des Dichters ein ſtarker Erfolg vorhergeſagt werden kann.

— **Beatrice Harraden: Katharine Frensham.** Autoriſierte Ueberſetzung von **E. von Kraatz**. (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.) Beatrice Harraden iſt keine Vielſchreiberin, und ein neues Buch aus ihrer Feder bildet in England ein literariſches Ereignis. Die engliſche literariſche Kritik iſt ſich einig darüber, daß „Katharine Frensham" einen Fortſchritt gegen „Schiffe, die nachts ſich begegnen" bedeutet, und dieſes Urteil trifft zweifellos zu; die Pſychologie iſt tiefer und abgeklärter, die Charakterzeichnung originaler und ſchärfer, der Aufbau der Handlung feſter und ſtraffer, das landſchaftliche Kolorit glänzender und der dichteriſche Gehalt iſt höher geworden. Es iſt ein hochintereſſantes pſychologiſches Problem, das in dieſem Romane behandelt wird: die Frage, ob der Menſch für die Handlungen ſeiner Träume verantwortlich ſei. Um dieſe Frage gruppiert ſich eine ungemein dramatiſche Handlung. Eine wohltuende Klarheit, ein freudiger Optimismus liegt über der ganzen Schöpfung ausgebreitet, die berufen ſein dürfte, den Namen der Autorin in Deutſchland noch weiter bekanntzumachen.



Phot. V. Gribayedoff

Zu der Umwälzung auf Kuba: Präſident Palma mit ſeiner Familie

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

Aus der Gesellschaft.

„Fräulein von Zierlich kann sich ja heute garnicht retten vor lauter Verehrern; sie sieht übrigens auch allerliebst aus."

„Ja, meine Teuerste, das liegt nur an der neuen **Spiritus-Glühlicht-Beleuchtung** hier im Schlosse. Früher war sie ewig Mauerblümchen, nun wird sie sich wohl bald verloben."

Spiritus-Glühlicht-

Lampen und Brenner

in nur erprobten und bewährten Konstruktionen

sind zu beziehen durch unsere

Ausstellungs- und Verkaufslokale:

Berlin NW. 7, Friedrichstr. 96, gegenüber dem Central-Hotel.
Breslau V, Neue Schweidnitzerstr. 15, Schlesische Genossenschaft zur Verwendung von Spiritus zu technischen Zwecken E. G. m. b. H.
Cöln a. Rh., Hohestr. 46, Max Spiegelberg.
Danzig, Langenmarkt 23 und **Zoppot,** Seestr. 17, Carl Olivier.
Erfurt, Johannesstr. 166, Albert Schacke Inh. Rudolph & Baumgarten.
Frankfurt a. M., Gr. Kornmarkt 18, Ludwig Wesp.
Halle a. Saale, Leipzigerstr. 43, Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Hamburg, Hermannstr. 22/24, Carl Weiffert.
Hannover, Luisenstr. 1, Hannoversche Gesellschaft für Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Königsberg i. Pr., Vordere Vorstadt 12/13, Adolph Seydel Nachf.
Leipzig, Reichsstr. 6, Leipziger Spritfabrik.
Magdeburg, Tischlerbrücke 11, Gebr. Kretschmann Nachf.
München, Neuhauserstr. 33, Bayerische Gesellschaft f Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Posen, Berlinerstr. 18, Louis Perls.
Stettin, Louisenstr. 10/11, Pomm. Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Stuttgart, Leonhardsplatz 1, Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Presshefen-Fabrikation vorm. G. Sinner.
Wiesbaden, Erich Stephan.

Man verlange unsere illustrierte Preisliste.

Centrale für Spiritus-Verwerthung G. m. b. H.

— BERLIN W. 8. —

Otto E. Weber
Radebeul - Dresden.

WEBER'S Carlsbader

Kaffeegewürz ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.

Weltberühmt

als der feinste Kaffeezusatz. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.

Angenehmer Erwerb f. Damen.

In allen Orten Damen geſucht, w. ein **Lehratelier f. Zuſchneidekunſt u. mod. Schneiderei n. d. neuen,** leicht faßl., geſchützt. Triumphmeth. eröffn. woll. Anleit. hrz. grat. **Marg. Neugebauer, Walpurgisſtr. 4, I.,** Tel. 33. **Größtes Atelier in Dresden.**

Echt und natürlich färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe „Aureol" D.R.P. Karton 1 u. 3 Mark

J. F. Schwarzlose Söhne Kgl. Hoflieferant. BERLIN

Überall erhältlich

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

→ mit Dr. med. Mohr's ← belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap" Frankfurt a/M. 86

Italienische

Lektüre zur Unterhaltung und Fortbildung in der Sprache bietet

„La Settimana"

Diese bringt ausser politischen Wochenberichten auch Novellen, Gedichte, Gespräche, Briefe etc. mit Erläuterung zum Verständnis und Uebersetzung für Deutsche. Abonnements bei der Post und den Buchhandlungen. Vierteljährig Mk. 2.—, im deutsch-österreich. Postverkehr direkt Mk. 2.40, im Weltpostverein Mk. 2.65. Probenummern gratis von **M. Rieger,** Universitäts-Buchhandlung in München.

Hand-Arbeiten

Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 10

Brühl, Hoflief. BERLIN H. 22 Leipzigerstr. 109

✚ Korpulenz ✚

Fettleibigkeit

wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.

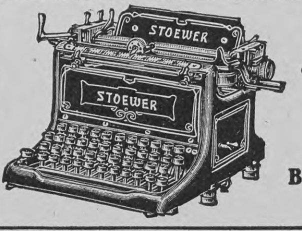
D. Franz Steiner & Co.

Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Kais. Kön. Hoflief.
Bensdorp's
reiner Holländ.
cacao
Amsterdam

Bensdorp's reiner holländ. **Cacao**

wird von ärztlichen Autoritäten als ein kräftiges erstes Frühstück statt Kaffee oder Tee empfohlen.



Stoewer, Modell III,

erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.

Leichter Anschlag.

Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.

Preis M. 375.—

Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.

Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, **Stettin.**

Gegründet 1857

3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

Gr. Exportartikel.

Deutsches Reichs-Patent! Ausländische Patente!

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt
VELOTRAB D.R.P.

*Dr. Zander, dirigierend. Arzt des Zander-Saales-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch **„Bewegung, das tägl. Brot des gesund. Körpers"** über Hausgymnastik: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen."*

Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren

Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!

Spezialapparat für **natürliche Entfettung.** Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. Der Apparat arbeitet absolut geräuschlos. Aerztliche Gutachten, zahlreiche Zeugnisse, sowie Prospekte stehen **gratis** zur Verfügung.

Fabrik u. Musterausstellung:

Sanitas, Berlin 30

Fabrik für heilgymnastische u. medizin. Apparate. (Viele neue patentierte Modelle.) Friedrichstrasse 131 d. Filiale: **Düsseldorf,** Graf-Adolfstr. 88.

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Partie Nr. 3

Turnierpartie, geſpielt zu Oſtende am 27 Juni 1906.

Vierſpringerſpiel

Weiß: D. Janowski-Paris. — Schwarz: K. Schlechter-Wien.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	20. Le3×b6	Dc7×b6 [4]
2. Sg1—f3	**Sg8—f6**	21. Df3—c3	Db6—c7
3. Sb1—c3	**Sb8—c6**	22. f2—f4	e5×f4
4. Lf1—b5	Sc6—d4 [1]	23. Se2×f4	Le7—b4
5. Lb5—a4	Sd4×f3†	24. Sf4×e6 [5]	f7×e6
6. Dd1×f3	Lf8—b4	25. Dc3—c4 [6]	Dc7—e5
7. d2—d3	0—0	26. Tf1×f8† [7]	Ta8×f8
8. 0—0	c7—c6	27. Dc4×c6	Lb4—c5† [8]
9. Lc1—g5	Lb4—e7	28. Kg1—h1	Lc5—d6!
10. h2—h3	d7—d6	29. Dc6×d6	Tf8—f1†!!
11 Ta1—d1	b7—b5	30. Td1×f1	De5×d6
12. La4—b3	a7—a5	31. La4—b5	Dd6—e5
13. a2—a4 [2]	b5×a4	32. Lb5—d3	h7—h5
14. Lb3×a4	Dd8—b6 [3]	33. Tf1—f3	g7—g5
15. b2—b3	Lc8—e6	34. Kh1—g1	g5—g4
16. Lg5—e3	Db6—c7	35. Tf3—f2	Kg8—g7
17. Sc3—e2	Sf6—d7	36. h3×g4	h5×g4
18. d3—d4	Sd7—b6	37. Tf2—f1	g4—g3
19. d4×e5	d6×e5		

Weiß gibt die Partie auf.

[1] Der üblichere Zug iſt Lf8—b4; der Textzug wird wohl am beſten mit 5. Sf3×d4 (oder auch 5. Lb5—c4) beantwortet.

[2] Gewöhnlich geſchieht in ſolchen Fällen a2—a3.

[3] Schwarz erlangt nun den Angriff, und der weiße Königsläufer bleibt einſtweilen außerhalb des Spieles.

[4] Schwarz hat nun vermöge ſeiner beiden Läufer einen kleinen Vorteil.

[5] Hiernach bleiben verſchiedenfarbige Läufer auf dem Brett, und bei beiderſeits beſter Fortſetzung ſollte die Partie wohl unentſchieden bleiben.

[6] 25. Dc3×c6 würde gleichfalls mit Dc7—e5 beantwortet.

[7] Dieſer Abtauſch ſcheint (nach dem „Field“) der entſcheidende Fehler zu ſein.

[8] Der Beginn einer ſchönen und entſcheidenden Schlußkombination

Schachbriefwechſel

Zwickau (v. H.). Nr. 19 löſten Sie nicht ganz richtig. Nach 1. . . . f4—f3 führt 2. Sd5—e7 wegen der Entgegnung f3—f2 nicht zum Ziel. — Aber weshalb anonym?

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt)

Die Donau von Paſſau bis zum Schwarzen Meere 1906. Erſte k. k. priv. Donau-Dampfſchiffahrts-Geſellſchaft.

Endrulat, Endrus, Die Laima rief! Roman. Gebd ℳ 4.50. Minden, J. C. C. Bruns' Verlag.

Frommel, Emil, Ein biographiſches Gedenkbuch von Theodor Kappſtein. 2. Aufl. Berlin, Hüpeden & Merzyn.

Gebhardt, Florentine, Mein Leben. Gedichte. Magdeburg, R. Zacharias.

Hey, F., Dr. med., Die Wichtigkeit des Stillens. Offenbach, Buchdruckerei J. Scherz.

Külpe, Frances, Die Inſel des Lebens. Märchen und Phantaſien. ℳ 2.—. Dresden, E. Pierſon.

Madeleine, Marie, Der rote Champion. Rom. Leipzig, Grethlein & Co.

Mayſer, Otto, Photographie-Apparat. 12. Bändchen der Sammlung „Spiel und Arbeit“. Ravensburg, Otto Maier.

Müller, C. F., Dr., Zur Textkritik in Fritz Reuters Schriften. Leipzig, Max Heſſes Verlag.

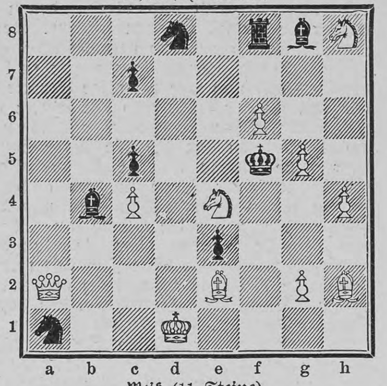
Nordlicht 1908. Verlag Gebr. Richter, Dillenburg.

Aufgabe 2

Von J. Jeſperſen in Svendborg

(„Reichsbote“)

Schwarz (9 Steine)



Weiß (11 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

TEKKO
DAMAST
STAUBFREI

Tekko, Seiden-Damast Tapeten mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche für vornehme Gesellschaftsräume.

SALUBRA
TAPETEN
LICHT- & WASCHÄCHT

Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn- & Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumallee“-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

Frauen und Kinder, welche an Verstopfung leiden

nehmen m. Vorliebe Ricinus-Siccol.

Wird seines Wohlgeschmacks und seiner milden Wirkung wegen m. Vorliebe angewandt.

Anwendung: 1 Esslöffel voll Pulver Ricinus-Siccol eingerührt in Suppe, Gemüse, Kompott, Kakao, Tee usw. In praktischen Kartons mit Messgefäss à 50 Pf. (Einzelne Pulver 10 und 20 Pf.) — Ueberall erhältlich.

GARDONE-RIVIERA Gardasee (Italien)

Palast-Hotel Roma. Schönste Lage am Platze. Jeglicher moderner Komfort. Zimmer von Fr. 3.—, ganze Pension von Fr. 8.— an. *Bes. J. Schneider.*

3 Ärzte
Prospecte frei
Bilz
Naturheilanstalt
I. Ranges
Dresden Radebeul.
Gute Heilerfolge.

Beste Heilweise bei Nerven-, Magen-, Herz-, Leber-, Nieren- u. Geschlechtskrankheiten. Neurasthenie, Asthma, Gicht, Rheumatismus, Zuckerkrankheit, Blutarmut, Frauenkrankheit. etc. Herrliche Lage.

Arosa Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.

Hotel und Kurhaus Valsana

Modern. Haus I. R. 80 Betten. — Prospekte.

Wiesbaden. Saison das ganze Jahr. Weltbekannter Kur- & Badeort. Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Bad Kreuznach

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.

Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,

Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.

Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.

Saison 1. Mai-1. Oct.

Kreuznacher Mutterlauge.

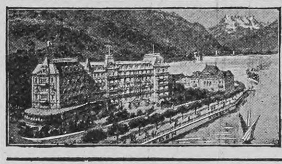
Neuchâtel (Schweiz).

Halte in meinem Hauſe **einige Knaben zum Erlernen der franzöſiſchen Sprache.** Referenzen und Proſpectus zu Dienſten. **Hr. Philippin**, Prof.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr. **H. Unger, Gummiwarenfabrik Berlin NW.**, Friedrichstrasse 91/92.

MADERNO am Gardasee (Italien).

Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. **Georg Merkt**, Besitzer.



Montreux Hotel Eden (Genfersee)

Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch**, Bes.

Salò Riviera des Gardasee (Italien) **Grand Hôtel Salò.**

Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*

Gardasee (Italien) **Grand Hotel Gardone Riviera**

Deutsches Haus I. Ranges. Appartements mit Bad und Toilette. Illustr. Prospect gratis u. franco. **Ch. Lützelschwab**, Eigentümer.

Kinderheilstätte Bad-Elster

bes. Abteilung von **San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium** für blutarme, nervöse, schwächliche, skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder. **Spielplätze, Schulunterricht, medico-mechanisches Institut, Diätkuren, Stahl- u. Moorbäder; Wasserbehandlung.**

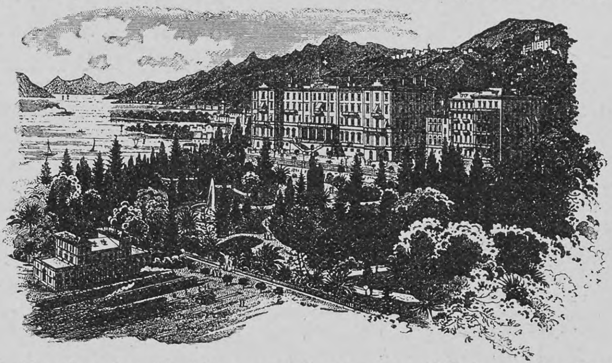
VEVEY HOTEL MOOSER

(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. **C. Schwenter.**

Locarno Gd. Hôtel Locarno am Lago Maggiore.

Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Dampfbootstation nach den Borromeischen Inseln.



Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.

Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,** von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert.

Die vorzüglichste und nächste Herbst-, Winter- und Vorfrühlingsstation.

Deutsche Kirche, deutscher Arzt.

Prospekt und Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli**, Besitzer.

Soeben erschienen! **Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst** Soeben erschienen!

Denkwürdigkeiten

Im Auftrag des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst herausgegeben von Friedrich Curtius.

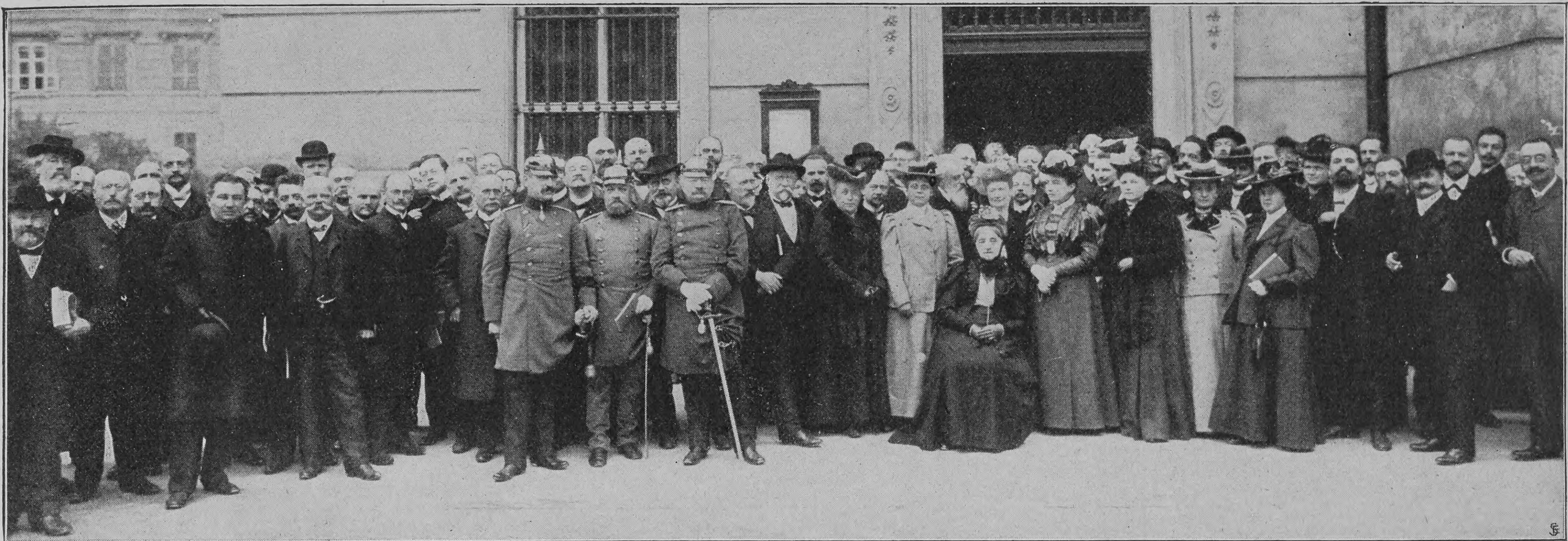
2 Bände. Geheftet M. 20.— 2 Halblederbände M 24.—

Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt

Zu den wenigen Werken, deren Erscheinen an sich schon als ein Ereignis bezeichnet werden muss, gehören, neben Bismarcks Gedanken und Erinnerungen, die Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe, der die bedeutendsten politischen Ereignisse des vorigen Jahrhunderts aus intimer Nähe mit angesehen, oft die menschlichen, allzumenschlichen Zusammenhänge erkannt hat, wo der Nichteingeweihte nur die grossen unpersönlichen Staatsaktionen sieht. Als scharfer, sicherer Beobachter sieht und schildert er die Menschen und Kreise, mit denen er in seiner amtlichen Tätigkeit, erst als bayrischer Ministerpräsident, später als deutscher Botschafter in Paris, dann als Statthalter der Reichslande, endlich als Kanzler, in Berührung kommt. Es sind die grössten und ruhmvollsten Jahrzehnte der deutschen Geschichte, dann aber auch die Jahre des Abstiegs von der glanzvollen Höhe, woran der Leser wie an unmittelbaren persönlichen Erlebnissen teilnimmt. So sind die Denkwürdigkeiten in jeder Beziehung das, als was wir sie oben bezeichneten:

ein Ereignis in der deutschen Memoirenliteratur.

Seitenstück zu Bismarcks Gedanken und Erinnerungen



Phot. Carl Seebald, Wien

Die Teilnehmer des VI. Deutſchen Archivtages und des Hiſtorikerkongreſſes vor dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien (Text umſtehend)

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

EINE AUFFORDERUNG VON DER GRÖSSTEN WICHTIGKEIT

An alle Gicht- und Rheumatismus-Leidende

GANZ UMSONST

werden 5,000 ILLUSTRIERTE Bücher verteilt, welche Ihnen mitteilen, wie Sie sich von dieser fürchterlichen Plage befreien können.

Ich habe für Rheumatismus, Gicht und deren verwandte Krankheiten eine wirksame und unschädliche Methode erfunden, und um alle derart Leidende auch daran teilnehmen zu lassen, schicke ich jedem von Rheumatismus Behafteten ein Exemplar

GRATIS.

Dieses Buch enthält das Geheimnis einer wundervollen Methode und gibt in gemeinverständlicher, wissenschaftlich populärer Darstellung die verschiedenen Stadien dieser schrecklichen, stets fortschreitenden Krankheit mit Abbildungen, von tatsächlichen Fällen entnommen.

Dieses Buch sollte sich in den Händen aller derartig Leidenden befinden. Schicken Sie deshalb unverzüglich eine Weltpostkarte an

JOHN A. SMITH
492 Bangor House, Shoe Lane, London,
England.

Vermögen und jahrel. **Einkommen**
für Jedermann ganz leicht zu vervielfachen.
Prosp.gr. **Friedländer & Bülow, St. Ludwig i./E.**

SCHÖNE BÜSTE

üppiger Busen, wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter, durch die berühmte **LAIT D'APY** (Konzentrirte Kräuter Milch) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt von réeller und durch **20,**000 Atteste beglaubigter Wirkung. Ein Flacon genügt. Prospekt gratis. Diskreter Postversandt gegen Vorhereinsendung von Mk. **4.** 50 p. Postanw. od Mk. **5** in Briefmark od. Nachn. BRIEFE kosten 20, KART 10 Pfg. PORTO. — Einziges Dépôt; Chemiker **D. LUPER. 32.** Rue Boursault.-PARIS.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral“.** Einziges **äusserliches** Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre (6. Auflage Prof. Encausse) gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Knochenhauerstr. 98.
☞ Täglich neue Anerkennungen. ☜

Deutſche Verlags-Anſtalt, Stuttgart

Fritz Reuter
Woans hei lewt un ſchrewen hett
Vertellt von
Paul Warncke.
Kart. M. 7.—, gebunden M. 8.—

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

Moritz von Schwinds Werke

in einem Bande. 1265 Abbildungen.
Herausgegeben von Otto Weigmann.
In vornehmem Leinenband Mark 15.—
sind bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart als IX. Band der

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

soeben erschienen.

Ein Werk, das in der Kunstgeschichte für immer eine feste Grundlage der historischen Erkenntnis Schwinds bilden wird und das vor allem dem deutschen Volk einen seiner besten Künstler in seiner vollen Grösse und in abgerundetem Bilde nahebringt, denn viel Entlegenes, Halbvergessenes, bisher fast Unbekanntes gelangt hier eigentlich zum erstenmal in Wahrheit an die Oeffentlichkeit. Dieses prächtige Schwind-Buch wird gewiss in hohem Masse dazu beitragen, das Verständnis und die Verehrung für einen unsrer besten Künstler überall zu mehren und zu vertiefen, überall Sonnenschein, edle Lebensfreude und reinen Kunstsinn zu verbreiten!

Frühere Bände der **Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben:**

I. **Raffael.** Mit 203 Abbildungen. Gebunden M. 5.—
II. **Rembrandts Gemälde** Mit 565 Abbildungen. Gebunden M. 10.—
III. **Tizian.** Mit 260 Abbildungen. Gebunden M. 6.—
IV **Dürer.** Mit 447 Abbildungen. Gebunden M. 10.—
V. **Rubens.** Mit 551 Abbildungen. Gebunden M. 12.—
VI. **Velazquez.** Mit 146 Abbildungen. Geb. M. 6.—
VII. **Michelangelo.** Mit 166 Abbildungen. Geb. M. 6.—
VIII. **Rembrandts Radierungen.** Mit 402 Abbild. Gebunden M. 8.—

In Vorbereitung: **van Dyck — Jan Steen — Holbein — Correggio — Hals — Donatello — Rethel — Botticelli — Murillo — Memling — Terborch u. a.**

Seitenstück zu den Gesamtausgaben der Literatur-Klassiker

Der echte Auer-Glühstrumpf
Degea
ist der beste an Leuchtkraft und Haltbarkeit
Verkaufsstellen überall und durch Plakate kenntlich
Auergesellschaft
BERLIN SW. 13.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche
werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. **Gehör-Patronen.** Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. Hans Sieger, Bonn a. Rh.
Patrone im Gebrauch

— Grand Prix St. Louis 1904. —

40 jähriger Erfolg!
ODONTA
unübertroffenes Mundwasser
Neu!
Unentbehrlich!
Odonta-Zahn-Crème
in Tuben 50 Pfennig
F. WOLFF & SOHN
BERLIN.- KARLSRUHE.- WIEN.
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur Geschäften.

Von den Hiſtorikerkongreſſen in Wien

In der öſterreichiſchen Hauptſtadt fand am 24. September unter zahlreicher Beteiligung der Delegierten der hervorragendſten Archive und Korporationen im kleinen Feſtſaale der Univerſität der VI. Deutſche Archivtag ſtatt. Zum Präſidenten wählte die Verſammlung den Direktor des Wiener Kriegsarchivs, Feldmarſchalleutnant von Woinovich. Referate wurden erſtattet von den Archivdirektoren Schneider-Stuttgart, Mell-Graz, Secher-Kopenhagen und dem Archivrat Warſchauer-Poſen. Am 25. September wurde in demſelben Saale die Hauptverſammlung der Deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine, die aus allen Teilen Deutſchlands und Oeſterreichs beſchickt war, unter dem Vorſitz des Geheimrats Dr. Bailleu, II. Direktors der preußiſchen Staatsarchive, eröffnet. Unter den zahlreichen Vorträgen, die während der dreitägigen Dauer des Kongreſſes in den verſchiedenen Abteilungen gehalten wurden, ſind der des Wiener Hiſtorikers Profeſſor Fournier über „Oeſterreich und Preußen-Deutſchland in den erſten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts", der des württembergiſchen Generalmajors a. D. v. Pfiſter über „Der Tag von Jena, ſeine politiſchen und militäriſchen Vorausſetzungen" und der des Wiener Univerſitätsprofeſſors von Schröder über „Die Religion der ariſchen Urzeit" hervorzuheben.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Seitdem die großen Firmen der photographiſchen Induſtrie ſich nicht mehr ausſchließlich auf die bloße Ankündigung ihrer Erzeugniſſe in den Zeitſchriften beſchränken, ſondern auch ſelbſt als Verleger beziehungsweiſe Herausgeber von Büchern hervortreten, hat die photographiſche Fachliteratur durch wertvolle Kataloge, Nachſchlagebücher und ſo weiter eine beachtenswerte Bereicherung erfahren. Namentlich die optiſchen Anſtalten legen großen Wert auf inhaltlich wertvolle und würdig ausgeſtattete Druckſachen. Insbeſondere iſt es die Firma C. P. Goerz A.-G., Berlin-Friedenau, die ihren Geſchäftsdruckſachen große Aufmerkſamkeit zuwendet. Das beweiſt von neuem der ſoeben herausgegebene Goerz-Katalog, der ſich als ſtattlicher Band in hübſchem Umſchlag präſentiert und eine Menge wertvoller Ratſchläge für Photographen enthält.

Eben iſt die 29. Marinechronometer-Konkurrenzprüfung der deutſchen Seewarte in Hamburg beendet und hat als Reſultat wieder einen beachtenswerten Erfolg deutſcher Leiſtungsfähigkeit auf dieſem Gebiete zu verzeichnen. Von den ſechs für die beſten aller eingelieferten Chronometer ausgeworfenen Prämien iſt der weltbekannten Präziſions-Taſchenuhrenfabrik von A. Lange & Söhne, in Glashütte i. Sa., die erſte und vierte Prämie zuerkannt worden. Dieſer Erfolg iſt ein um ſo erfreulicherer, als die Firma A. Lange & Söhne ſich erſt ſeit einigen Jahren der Fabrikation von Marinechronometern widmet und nun ſchon in einer Reihe aufeinander folgender Jahre neben noch andern erhaltenen Prämien zum drittenmal hintereinander mit der erſten Prämie ausgezeichnet wurde.

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Gas- und Wasserfach.
Programm frei.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

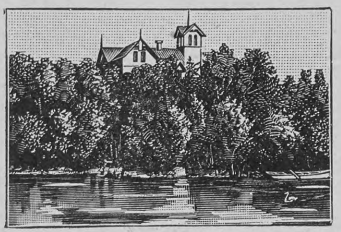
Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark,
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im **Spezialhaus** Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat u. fr. **Emil Lefèvre.**

Tiefbrand: Brandmalerei: Samtbrand H. Freytag Stuttgart 22

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1 September bis 1 Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen — Zivile Preise. *Bes. J. Schnurrenberger.*

Katalog zu Diensten.
Katalog zu Diensten.
Touristen- u. Jagdstiefel.
Pirsch-Stiefel.
Ski-Stiefel.

Sie beziehen die praktischsten und solidesten
Ski-, Jagd-, Pirsch- u. Touristen-Stiefel
von
Geschwister Gaiser in Göppingen,
hergestellt aus Leder
Hermann Gaiser's eigener Gerbung.



Kieler Koch-Schule
und wirtschaftl. **Töchter-Pensionat** besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum.
„Heuer-Adlers Ruh",
Ellerbek b. Kiel.
Vorsteherin: **Frau Sophie Heuer.**

Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881—1906 wurde eine **grosse Schülerinnenzahl** ausgebildet.
LEHRZIEL:
Ausbildung zu tüchtigen, selbständigen Hausfrauen.
☞ Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich ☜
Ia. Referenzen. Beginn der Lehrgänge 4. Januar, 15. Mai.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Fortkochen!
Fortkochen!
Ankochen!
Ankochen!

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue **Herdplatte** und der neue **Doppelsparbrenner** - zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat - ausserordentlich **Gas sparen!**
Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude, Elbtal.

Eine **IDEALE BUESTE**
ERZIELT MAN DURCH
die **"PILULES ORIENTALES"**
die einzigen, welche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. **5, Pass. Verdeau, Paris.** Schachtel m. Notiz M. **5,30** fko; Geg. Nachn. M. **5,50.** — DEPOTS: **Berlin, HADRA,** Apoth. Spandauerstr. 77.- **München, EMMEL,** Apoth. Sendlingerstr. 13 **Frankfurt** a. M. Engel-Apoth. - **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59

Revidea
Seife Parfum
Unübertrefflich!
Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs **Schwarzlose, Berlin,** Friedrichstr. 183, u. **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.
Parfümerie THIERACK

TRADE MARK
LONGINES

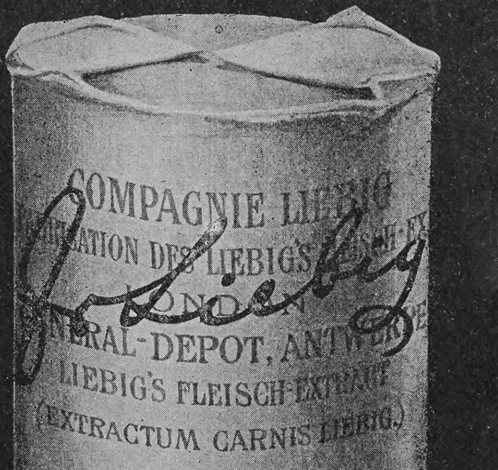
LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Anchovy-Paste. Sardellen-Butter.
Als Vorſpeiſe u. zu kaltem Aufſchnitt eine **appetitreizende Delicateſſe.**
In **Schlüſſeldoſen** oder **Tuben** ſparſam und preiswert im Verbrauch.

Für **Schulkinder** ist **Kasseler Hafer-Kakao**
— wie auch für junge Mädchen — das bewährteste Kräftigungsmittel, um Blutarmut, Bleichsucht oder schlechtem Aussehen entgegen zu wirken. Kaffee und Tee sind fast wertlose Getränke, während Kasseler Hafer-Kakao noch nach Stunden im Magen anhält und kein nervöses Hungergefühl aufkommen lässt. Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik Hausen & Co. A.-G. — Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Liebig



Unentbehrlich in jeder guten Küche.

Astra-Rollfilms -Platten
Von Amateuren bevorzugt
wegen höchster Empfindlichkeit, zuverlässiger Gleichmässigkeit und Reinheit, langer Haltbarkeit. — **Astra-Films sind nicht rollend (non curling) und farbenempfindlich.**
Eigenartige Neuheit!
Die Plattenkartons sind als Entwicklungsschalen ausgebildet. — Leichte und bequeme Entwicklung zu Hause wie auf der Reise. — Erhältlich bei den Händlern. — Nächste Bezugsquelle wird nachgewiesen von der
Deutschen Rollfilmsgesellschaft m. b. H.
Frankfurt a. M. 6. **Köln a. Rh.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 4

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich=Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

von

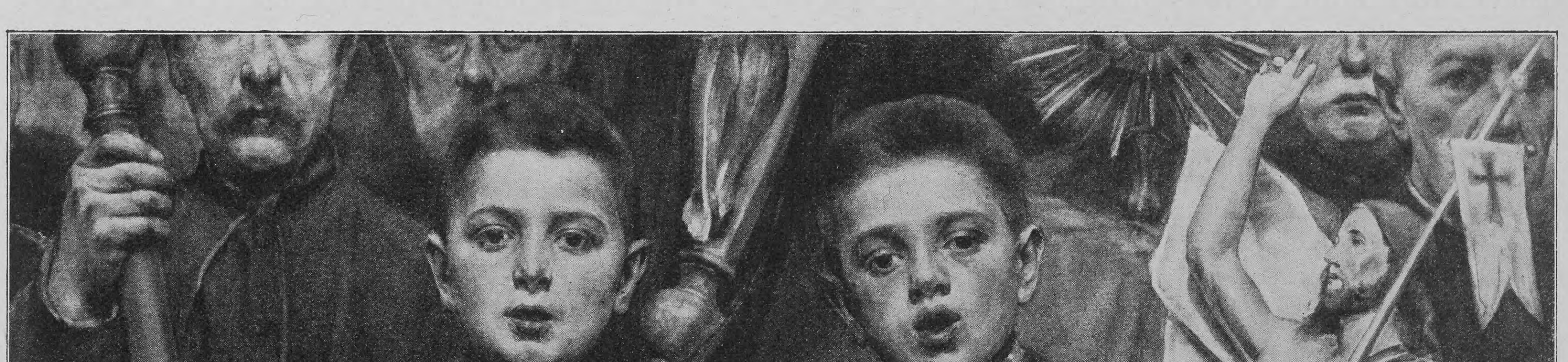
Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Leicht habe er es jetzt,‘ warf einer der Mitreiſenden hin.

Lukas Hochſtraßer lachte, dehnte die große Geſtalt in behaglicher Läſſigkeit und erwiderte: freilich habe er es leicht. Seine Kraft ſei in zehn junge Arme übergefloſſen, die jetzt werken müßten, er brauche nur zuzuſehen, was ſie ausrichteten! Und im Augenblick, da er es ſagte, ſchwellte ihm ein wirklicher Stolz die Bruſt, daß aus ſeinem Blut gleichſam Ströme nach allen Seiten floſſen, daß er der Welt in den Söhnen etwas gegeben hatte, das, wenn auch auf kleinem Raume, in ihr räderreiches Triebwerk griff, empfand dabei plötzlich die ungebrochene Kraft, die in ihm ſelber war, und hatte ein ihn ſeltſam hebendes Empfinden, als ſei er ſelber immer noch der Quell, aus dem den Jungen ihre Stärke kam.

Das Schiff zog langſam über den See hinab. Das regloſe Waſſer hatte eine ſchwarze Farbe, auch am Himmel überrann immer mehr ſchwarzes Gewölk das graue. So entſtand eine düſtere Beleuchtung, die der ſonſt lieblichen Landſchaft einen großen Ernſt verlieh. Still ſchwammen die dunkeln Ufer hinauf, und allmählich hoben ſich die weißen hohen Häuſer und die ſtandhaften alten Türme von St. Felix ſchärfer und ſchärfer aus dem grauen Licht. Als das Schiff ſich mehr und mehr dieſer aus dem Grau des Tages prächtig und groß herauswachſenden Stadt näherte, erſchien vor allem der Doppelturm des fränkiſchen Münſters dem Auge wie ein über das ganze Heer und Meer von Häuſern geſetztes herrenhaftes Bauwerk, das, obwohl es aus den ſchlichten Häuſern der Altſtadt aufragte, doch auch den neuen glänzenden Bauten, den Paläſten der Reichen von St. Felix ſich gleichſam an die Spitze zwang, mit ſeiner Jahrtauſende überdauernden Wucht ihre prangende Pracht überwindend. Lukas Hochſtraßers Blick hing mit liebevollem Ausdruck an der Altſtadt und ihrem Münſter.



Halleluja! Nach einem Gemälde von Alex. Auguſtynowicz

Sie war ſeine und die Stadt ſeines Vaters; was im Laufe der letzten Jahrzehnte neu aufgewachſen war, war ihm, den Geſchäfte häufig nach St. Felix führten, fremd geblieben.

Nach einer Weile hielt das Schiff und Lukas ſtieg ans Land. Die Uferallee war von vielen Spaziergängern belebt; die von St. Felix ergingen ſich am Sonntagvormittag gern am See. Sie boten ein buntes Bild, Männer, Frauen und Kinder in ſommerlich hellem neumodiſchem Gewand. Der Bauer von Herrlibach in ſeinem ſchwarzen Feiertagsrock und ſeinem altformigen Filz ſtach als eine Art Abſonderlichkeit aus ihnen hervor und zog ihre Blicke auf ſich. Es mochte ihm auch nicht entgehen, daß er das tat und daß da und dort ein frecher Finger auf ihn wies oder eine junge loſe Zunge ſpottete, aber an Lukas Hochſtraßer war keinerlei Verlegenheit oder Unbehaglichkeit. Er ſetzte den Stock feſt auf das Pflaſter, über das er mit ſeinen großen ruhigen Schritten dahinging, und blickte frei ſeinen Weg vorauf. Was an den Menſchen um ihn und der Stadt neu und fremd war, verwirrte ihn nicht. Er betrachtete es und ſann, während er fürbaß ſchritt, ernſthaft über das und jenes nach: Gut iſt es ſo! Zuweilen aber zuckte auch ein feines Lachen um ſeinen feſten Mund, wenn er an Menſch oder Haus etwas gewahrte, was ihm töricht ſchien. So war eine Verwandtſchaft zwiſchen ihm und den Münſtertürmen: wie jene ſchlicht und ſtark über prangenden Bauten, ſtand er über dem emſigen und ſonntagsfeinen Volk, das die Straßen füllte.

Sein Weg führte ihn nicht in die ihm vertraute Altſtadt. Julian war, ſeit er verheiratet war, umgezogen und wohnte in dem ſtark bevölkerten Arbeiterviertel, das durch einen Fluß, die Zihl, von der eigentlichen Stadt getrennt war und darum den Namen Hinterzihl trug. Es war ein langer Weg bis dahin, und obwohl der Himmel ſo düſter war, brütete eine ſchwere Schwüle über den heißen Straßen. Endlich gelangte Lukas über zwei Brücken in eine etwas freiere Gegend von mehr ländlichem Charakter, wo die Häuſer niedriger waren, in kleinen Gärten ſtanden und da und dort ein Fenſter ſeine Blumen trug. Dieſe Straße war faſt menſchenleer, denn es war nahe an Mittag. Lukas ſchritt auf eines der einander ſehr ähnlichen, grüne Läden tragenden Häuſer zu. Es hatte nur ein Stockwerk, ein freundliches rotes Ziegeldach und einen kleinen, wenig gepflegten Vorgarten. Lukas öffnete die hölzerne Pforte und durchſchritt den Garten. An der Haustür neigte er ſich über das am Glockenzug angebrachte Schild und läutete. „Julian Hochſtraßer, Waiſenamtsſekretär“ ſtand auf dem Schild. Auf das Läuten fuhr über der Haustür ein Fenſter auf, dann öffnete jemand vermittels einer Vorrichtung von oben die Tür. In ſich hinein lachend, ſtieg Lukas die Treppe hinauf: Augen mochten ſie machen, wenn er ihnen zum Mittageſſen ins Haus fiel!

Und ſie machten Augen. Der kleine Julian, ſein Enkel, ſtand unter der Flurtür. Er ſtutzte, ſtieß einen Jauchzer aus und ſprang ungeſtüm auf den Gaſt ein. Sein Ruf brachte Vater und Mutter in den Flur. Julian ging in Hemdärmeln und trug ſchon die Serviette umgebunden, er hatte ſich eben zu Tiſch ſetzen wollen. In ſeinem Geſicht ſtand ein Ausdruck des Unbehagens und einer nicht übermaßen angenehmen Ueberraſchung, während Luiſe, ſeine Frau, die in ſchwarzem Kleid, aber eine ſaubere Hausſchürze vorgebunden, daſtand, einen böſen Aerger nicht ganz hinter einer eifrigen Freundlichkeit zu verbergen vermochte. Während der Knabe ſich an den Großvater klammerte und dabei die Abmahnungen ſeiner Mutter nicht zu hören oder nicht hören zu wollen ſchien, fand aber Julian den freieren Ton wieder, den er ſonſt ſtets im Verkehr mit dem Vater hatte, tat den anfänglichen Schreck mit einem „das heißt man die Leute überraſchen“ ab, nahm ſeinen Buben bei den Armen und hieß Lukas ins Zimmer treten.

Aber in Frau Luiſe fuhr eine ehrgeizige Geſchäftigkeit. Sie ließ die Männer in die Stube treten, ſandte die Magd eilig fort und machte ſich ſelbſt in der Küche zu ſchaffen. Sie hatte von Hauſe ein paar tauſend Franken in die Ehe gebracht, war ſtolz darauf und zeigte bei jedem Anlaß gern, daß ſie zu leben hatten.

Lukas legte in der Stube Hut und Stock ab und ließ ſich von Julian aufs grünbezogene Kanapee nötigen. Während dieſer auf einen Augenblick zu ſeiner Frau hinausging, betrachtete er die Stube. Es geſchah nicht oft, daß er den Sohn beſuchte, und er ſah, daß in deſſen früher ſchlichter Einrichtung ſich manches verändert hatte. Ein gepolſterter Lehnſtuhl ſtand in einer Ecke, ein prunkhafter neumodiſcher Spiegel hing an der einen Wand und den Boden bedeckte ein weicher Teppich. Es ſchien den beiden gut zu gehen. Lukas wunderte ſich, zu welchem Zweck die leuchtend bekapſelten Weißweinflaſchen drüben auf der Kommode bereitſtehen mochten und erinnerte ſich im ſelben Augenblick, daß die Sohnsfrau nun eine Magd hielt, während ſie ſonſt allein gewirtſchaftet hatte. Denen geht der Samen auf, dachte Lukas wieder, und er betrachtete unbemerkt und über das Kind hin, das ſich an ihn gemacht hatte, den eben wieder eintretenden Sohn. Der hatte ſich ſeinen Rock angezogen, einen ſchwarzen, langen, in dem er ein ſchulmeiſterliches Ausſehen hatte. Er ſtrich ſich mit der gepflegten Hand einige Male durch den ſchönen Bart, wie er gern tat, und ſchien eine behäbige innerliche Zufriedenheit zurückgewonnen zu haben. Als er ſich jetzt am Tiſch dem Vater gegenüber niederließ, ſchmunzelte er geheimtueriſch, als ob er etwas zu erzählen habe. Er gab jetzt eine aufrichtige und ungekünſtelte Freude über des Vaters Beſuch zu erkennen und hatte die anfängliche Ueberraſchung völlig gegen dieſe Freude eingetauſcht. Bald und während die Männer von dem und jenem ſprachen, trug Frau Luiſe die Suppe auf, legte einen Teller für Lukas hin und ſetzte ſich zu ihnen. Dann kam heraus, womit Julian geladen war. Die Gatten ſahen einander mehrmals lachend an, worauf Julian begann: „Ihr — es wird nachher etwas geſchehen, was Euch ſonderbar vorkommen wird, Vater.“

Lukas hatte die Blicke wohl bemerkt, die ſie ſich zuwarfen. „Was iſt denn?“ fragte er.

„Ein Ständchen wollen ſie ihm bringen,“ verriet vorſchnell Frau Luiſe, und ihr Geſicht glänzte wie eine Sonne.

„Die Geſangsſektion des Arbeiterbundes,“ erklärte Julian.

Dann erzählten beide abwechſelnd von einer Rede, die Julian im Schoße der Arbeiterpartei gehalten, von dem Aufſehen, das ſie in der Stadt gemacht, von der Begeiſterung für Julian, die bei den Arbeitern ſeither herrſche. Julian war dabei der ſtillere und berichtete beſcheiden von ſeinem Erfolg, ſeine Frau aber trug dick auf und hatte nicht Rühmens genug, wie gut es ihnen gehe und welche Ausſichten dem Manne ſich durch die Gunſt der großen Partei, der er angehöre, eröffneten.

„So, ſo,“ ſagte Lukas.

„Ihr ſeid nicht einig mit mir, Vater,“ ſagte Julian mit Offenheit.

„Deine Vorgeſetzten werden es nicht ſein,“ ſagte Lukas. Julian zuckte die Achſeln. Dann meinte er leichthin: „Die kümmern ſich nicht!“

„Sonſt mögen ſie es nehmen wie es iſt,“ warf ſeine Frau ſpitz ein und übertrumpfte das Wort mit dem andern, hochmütigeren: „Am Ende ginge es auch ohne ſie.“

In dieſem Augenblick ließen ſich die Schritte vieler Menſchen auf der Straße hören. Frau Luiſe wollte die Fenſter aufreißen, aber Julian wehrte ihr und hieß ſie ſitzen bleiben. Mit eigentümlichen Geſichtern ſaßen ſie dann über ihre Teller geneigt und aßen mechaniſch weiter. Julian als der Gefeierte lachte halb verlegen vor ſich hin, ſeine Frau hatte keine Ruhe, ſah ein über das andre Mal an ſich hinab, zupfte da und dort an ihrem Kleid und hob dann wieder den Kopf hoch auf, als wollte ſie fragen: he, das wird nicht jedem zuteil, das? Lukas allein blieb ſich völlig gleich, gemächlich nahm er ſeine Mahlzeit ein und ſagte dann und wann ein Wort von Dingen, für die die andern jetzt nicht Gedanken hatten, von daheim, den Geſchwiſtern, dem Stand der Felder und Matten und dergleichen. Alle die Zeit war vor dem Hauſe eine geheimnisvolle Bewegung der in den Garten tretenden und dort ſich aufſtellenden Sänger.

„Jetzt fangen ſie an,“ ſagte der kleine Julian, der lang am Fenſter ſtand. Dann kam der große Augenblick. Frau Luiſe durfte das Fenſter öffnen. Sie ordnete noch dies und jenes an ihrem und ihres Mannes Kleid, dann ſtellten ſich beide an die Fenſterbrüſtung und ließen in gehobener Stimmung die Liederhuldigung als ſchöne Welle an ſich heraufſchlagen. Ein Lied und noch eines, und dann, als Frau Luiſe wütend klatſchte, ein drittes! Während dieſes dritten verließ Julian die Stube und ging hinab. Lukas Hochſtraßer hatte ſeinen Platz nicht verlaſſen. Er lauſchte den Liedern und ſah inzwiſchen auf den Sohn und die Frau. Ihre kindiſche Freude ergötzte ihn halb, halb erfüllte ihn ein ſonderbares Mißbehagen; das Getue paßte nicht zu ſeiner ſchweren, ſchlichten Art. Nun war der Geſang zu Ende und Julian brachte die Sänger herauf in die Stube, eine ganze Herde von Männern, ſo viele, daß die Mehrzahl draußen im Flur und auf der Treppe ſtehen bleiben mußten. Frau Luiſe entkorkte die Flaſchen und ſchenkte ein. Auch Julian half und reichte die Gläſer. Beide ſagten den Gäſten eine Menge ſchöner Worte, für die dieſe, vom Anblick des Weines angeregt, nichts ſchuldig blieben und wiederum Julians Verdienſte weidlich herauszuſtreichen begannen. Lukas war aufgeſtanden, und der Sohn wies den Nächſtſtehenden mit einer Handbewegung den Vater, worauf mehrere zu dieſem traten und ihm die Hand gaben. Es war aber ein eigentümlicher Gegenſatz zwiſchen dieſen Männern, denen man die ſchwere Arbeit anſah, und Lukas Hochſtraßer, der doch auch tags ſeines Lebens nie müßig geweſen. Schon in den Händen, die ſie ineinander legten, lag dieſer Gegenſatz. Alle waren breit und zerarbeitet, aber Lukas' Hand war braun, trug die Farbe der Scholle, die er bebaute, und die Sonne hatte das dunkle Braun über die ganze ſchwere Hand gezogen. Die Fäuſte der andern waren zerhackt von Narben und Rinnen, zerſchnitten von Staublinien, jene hatte etwas Freies, bei aller Breite Gelenkiges, dieſen haftete eine faſt gehäſſige Herbheit an. Was die Hände unterſchied, unterſchied die Geſtalten und Geſichter; der Bauer ſtand aufrecht und eine große Ruhe und Gelaſſenheit lag in ſeinen Zügen; Julians Gäſte trugen in ihrem Aeußern die Zeichen eines ſchweren und unfreien Berufs, und ſie hatten in Worten und Gebärden eine ſprunghafte und laute Heftigkeit. Einer von ihnen, ein Keſſelſchmied, ein mittelgroßer Mann mit ſchwarzem Bart und dichten Brauen, unter denen die Augen eigentümlich blitzten, hatte von Anfang an das Wort geführt. Er zog auch zuerſt Lukas ins Geſpräch und meinte: „Ihr habt einen tüchtigen Sohn, Mann!“

„So, ſo,“ ſagte Lukas mit einem ſtillen Lachen.

„Das iſt noch einer, der zu uns ſteht,“ fuhr der Schmied fort, und ein paar andre fielen beſtätigend ein: „Sicher iſt das einer — noch — Euer Sohn.“

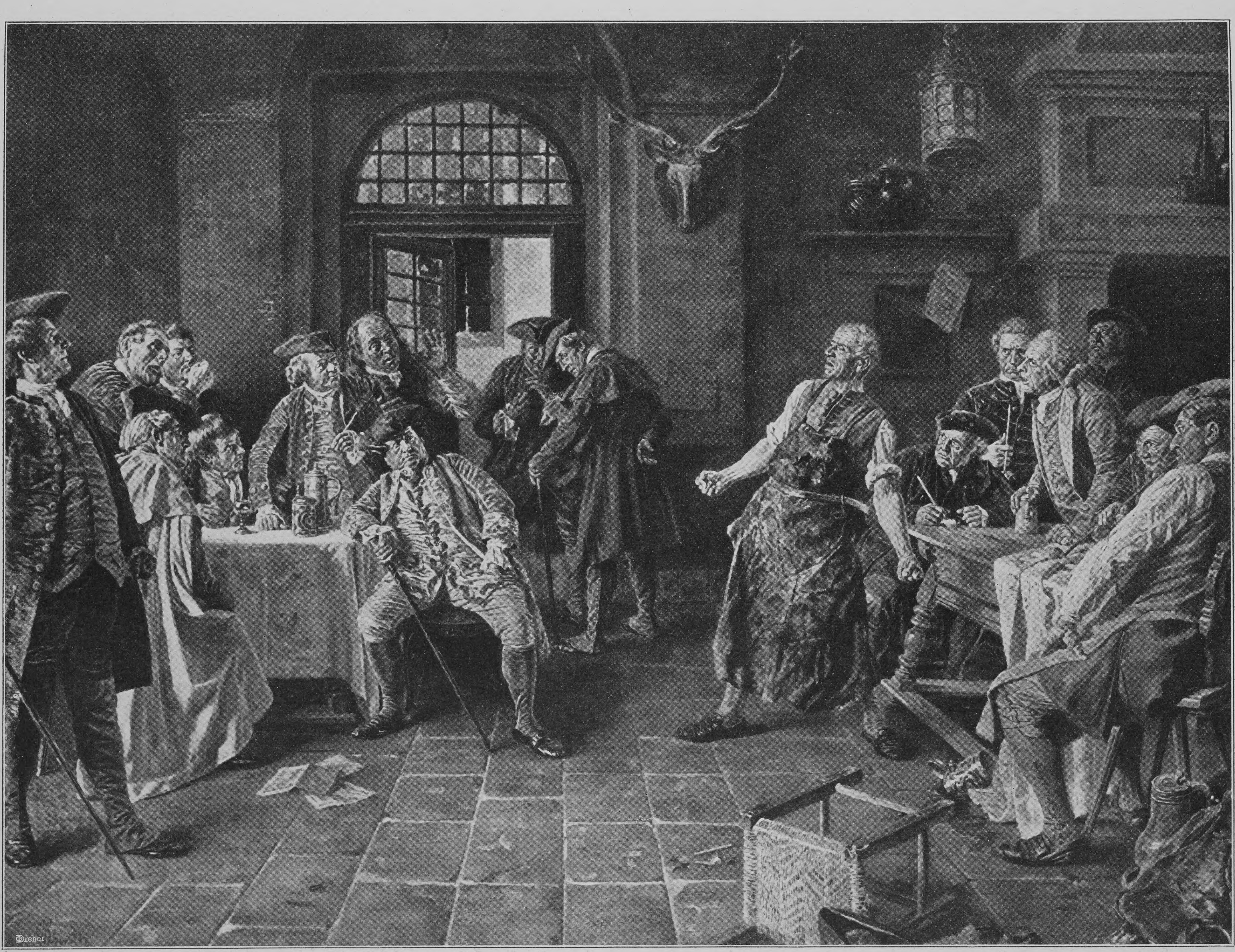
Darauf hoben ſie von einer Bewegung zu ſprechen an, die nächſtens ihren Anfang nehmen würde und eine Verkürzung der Arbeitszeit zum Ziele haben ſollte.

„Da rechnen wir dann auf ihn,“ meinte der Schmied, nach Julian hinüberwinkend.

„Der kann noch reden, der,“ lobten ihn wieder einige. Dann wandten ſie ſich zu Lukas und wollten von ihm wiſſen, ob er nicht auch zugebe, daß ſie zuviel Arbeitsſtunden im Tag hätten.

Lukas richtete ſeine ſchwere Geſtalt auf und lachte. „Das weiß ich nun nicht. Mir ſchreibt keiner meine Stunden vor, aber arbeiten muß ich doch, vom Sonnenaufgang an bis in die Nacht, wenn ich zu etwas kommen will.“

Der Keſſelſchmied zuckte die Schultern und blickte die nächſtſtehenden Genoſſen an, wie als zu ſagen: Was ſoll der Bauer wiſſen! Dann kümmerten ſie ſich nicht weiter um Lukas, ſondern ſprachen wacker dem Wein zu. Der Schmied brachte ein Hoch auf Julian aus und Julian



Der Streit. Nach einem Gemälde von Wilhelm Löwith ließ ſeine Gäſte leben. Mit vielem Lärm und Händeſchütteln und weiteren ſchönen Worten von beiden Seiten kam der Beſuch zu einem Ende. Als die Arbeiter die Stube verlaſſen hatten, ſah Frau Luiſe den Schwiegervater an: „He Vater,“ ſagte ſie, „jetzt habt Ihr geſehen, daß er etwas gilt, der Julian?“

„Gewiß,“ ſagte Lukas, aber er ſprach bald von anderm und es ſah ihm keiner an, was er dachte.

Die Frau hatte dann aufzuräumen, Lukas aber ſchlug einen Spaziergang vor, auf dem er auf einem Umwege die Lände gewinnen könnte, von wo in zwei Stunden ſein Schiff abfuhr. So ſchritten bald nachher Vater und Sohn, den kleinen Julian zwiſchen ſich, durch die Straßen von St. Felix gegen den Berg hinauf, der ſich im Oſten der Stadt grün und waldbeſtanden erhebt. Sie konnten nicht leugnen, daß ſie nah verwandt waren; denn ſie waren in allem, bis auf das Alter und die Farbe ihres Haares, einander faſt völlig gleich. Aber Julian ſchritt dahin wie der Städter geht, ſelbſtbewußten Schritts, zuweilen mit einem Seht-ihr-mich-Blick nach rechts und links ſtreifend. Lukas ging wortkarg ſeines Wegs, manchmal blieb er vor einem ſchönen Gebäude ſtehen oder hielt ſpäter, als ſie über die Stadt hinauskamen, an, um die Ausſicht zu genießen, aber um die Menſchen auf den Straßen kümmerte er ſich nicht und nicht darum, wie er ſich vor ihnen zeigte, noch was ſie von ihm dachten. Von der Szene in Julians Wohnung ſprachen ſie nicht mehr. Julian umging alles, was das Geſpräch darauf zurückleiten konnte, und es war, als fühle er ſich unfrei in des Vaters Geſellſchaft. Sie kamen an die Lände zurück, als die Sonne, die tief im Weſten ſtand, einen Augenblick durch die Wolken brach und einen ſchönen und milden Schein über den See hinſandte. Das Ufer wimmelte von Spaziergängern, die den helleren Abend genoſſen. Auch das wartende Schiff empfing viele Paſſagiere. Ehe Lukas die Einſteigebrücke betrat, nahm er Julian, der ihm die Hand zum Abſchied gereicht hatte, beiſeite. Der helle Schein ergoß ſich voll über den ſtarken und hohen Mann. Er ſah den Sohn mit ſeinen dunkelblauen Augen an, in denen die Kraft eines Jungen leuchtete, und wiederholte, was er ihm geſagt hatte: „Es will mir nicht gefallen, was du tuſt. Zu deinem Amt würde ich acht haben, wenn ich du wäre.“

„Ja, ja,“ nickte Julian zuſtimmend, aber er hatte nur halb hingehorcht.

Als Lukas nachher auf dem Schiff ſtand, und Sohn und Enkel am Ufer zuſahen, wie es langſam vom Ufer ſtieß, wußte der Bauer, daß er in den Wind geſprochen hatte, und um eine Sorge ſchwerer fuhr er nach Herrlibach hinauf.

V

Martin, der Leutnant, hatte Urlaub: drei Wochen, und vor wenigen Tagen erſt war dieſer Urlaub angegangen. Martin war wohl öfter auf ein paar Tage heimgekommen, hatte aber da ſelten Ruhe gehabt und war immer wieder nach St. Felix gefahren, wo es unterhaltſamer war, diesmal erklärte er gleich von Anfang an, den ganzen Urlaub in Herrlibach aufbrauchen zu wollen. Eine ſonderbare Liebe für das Heimatdorf ſchien über ihn gekommen. Seitdem unten am Poſtgarten das fremde Mädchen ertrunken war, war er zwei-, dreimal Sonntags dageweſen, und ſeitdem beſtand dieſe Liebe. Das Mädchen, die Maria, lag auf dem Herrlibacher Friedhof begraben. Ein ſchwäbiſcher Bauer, ein hagerer, einfacher Mann mit ſtrengen Zügen, war gekommen und hatte der Tochter das letzte Geleit gegeben. Wie ſie geſtorben war, ob durch Zufall oder Abſicht, war nicht laut geworden. Eine Unterſuchung hatte wohl ſtattgehabt, war aber im Sande verlaufen. Martin Hochſtraßer hatte einen Weg gewußt, zu St. Felix die Angelegenheit zu ordnen, daß kein Aufhebens entſtand, zu Herrlibach kein Verdacht gegen ihn aufkam, ſelbſt der klarſchauende Vater keinen Argwohn hatte. Zu Herrlibach galt er, was je vorher. Vielleicht kam daher ſeine neue Liebe zum Heimatort. Zum Teil vielleicht! Zum andern Teil hatte ſie andern Grund. Bei ſeinen Beſuchen in Herrlibach hatte er merkwürdig häufig unten am See zu tun, und merkwürdig langſam ſchritt er immer an dem kleinen Hauſe des alten Fries vorüber. Es war, als klebten ſeine Sohlen am Boden, ſo lahm ſchlenderte er vorbei. Entdeckte er den Kapitän in der Nähe, ſo trat er an den Buchsbaumhag, hatte das und jenes zu ſagen und tat, als ob ihre Freundſchaft eine uralte ſei.

Fries ließ ſich die Freundlichkeit des jungen und ſtattlichen Menſchen gefallen, einmal, weil jener der Sohn Lukas Hochſtraßers war, zum zweiten, weil er ſelbſt in Herrlibach nur langſam Wurzel ſchlug und nicht viel Geſellſchaft hatte, nicht zum wenigſten aber um Martins ſelber willen, deſſen einnehmendes Weſen ihn beſtach.

Martin Hochſtraßer alſo hatte Urlaub und ſaß ihn in Herrlibach ab, einen Teil des Tages oben im Berg im oder am väterlichen Hauſe, ein paar Stunden täglich in einem der beiden Gaſthäuſer, den Reſt bei Gotthold Fries, dem Kapitän, und ſeiner Tochter; denn was bei ſeinen früheren Beſuchen geweſen war, war jetzt in vermehrtem Maße der Fall, an dem kleinen Hauſe des Kapitäns war ſchwer vorüberkommen. In die Gaſthäuſer ging Martin, weil er Geſellſchaft fand und einen Tropfen nicht verſchmähte, auch einen guten und ſtarken Tropfen ertrug. Oben im Hauſe ſeines Vaters ſchien ihm der Urlaub am ödeſten. Eben dort aber gelangte er zu etwas, was ihm früher nicht begegnet war — er begann über ſich ſelbſt nachzuſinnen. Zwei-, dreimal ſaß er allein in der Weinlaube und blickte mit Augen vor ſich hin ins Leere, deren Verſonnenheit denjenigen ſeines Bruders David, der die Wolken vom Himmel guckte, nichts nachgab. Während er ſo ſaß und ſann, war Martin Hochſtraßer weder ein ſchlechter noch ein klein meinender Menſch. In ſeiner Seele ging etwas auf, was ſchön und groß war, und indem er die Arme vor ſich auf den Tiſch gelegt ſaß, drängte etwas in ihm, das ihn ſelbſt äußerlich gleichſam wachſen ließ, ſo daß er ſich reckte und ein Leuchten in ſeine Augen kam. Er hatte ſeinen Beruf immer geliebt; in dieſen Augenblicken aber faßte ihn eine Art Begeiſterung dafür, ein Drang, ſich darin hervorzutun, und ein Kraftgefühl: Es wird etwas werden aus dir, Martin Hochſtraßer! An dem aber, was in ihm erwachte und lebte, war diejenige ſchuld, die mit dem alten Mann, ihrem Vater, ſeit kurzem in dem Haus am See ſaß. Vom erſten Tag an, da er ſie geſehen, hatte ſie ſeinen Gedanken zu ſchaffen gemacht! Auch das fiel ihm ein, während er in der Laube über ſich ſelbſt nachſann, und er hatte dabei einen Mut, den er auch wiederum noch ſelten gehabt hatte, den, ſich allerlei bitterböſe, aber bitterwahre Dinge zu ſagen. Die iſt noch lange nicht die erſte in deinem Leben, Martin Hochſtraßer, die Brigitte, und gebrannt hat dein Herz lichterloh dann und dann und dann, und juſt wie jetzt nach dem erſten Blick und — wie manche iſt dir verleidet, wie mancher biſt ſatt geworden, keine Feſtigkeit haſt in dir, du, keine Macht über dich ſelber! Und — es iſt nichts elenderes als ein Menſch, der nicht mehr die Kraft zur Treue hat, hat der Vater geſagt! — Aber dann ſchien ihm doch manches anders an dieſem einen Mal, edler, wahrhaftiger, und er meinte zu wiſſen, daß das Rechte an ihn gekommen ſei. Vieles in der Vergangenheit war häßlich geweſen! Martins Geſicht färbte ſich dunkel. Er ſchämte ſich der Vergangenheit. Und — und da war die Maria! Eine Unruhe packte ihn; der Gedanke machte ihm zu ſchaffen, ſtörte ihn in ſeiner Zufriedenheit, in ſeinem ſchönen und das Herz weitenden Entſchluß, in ſeinem Leben ein neues anzufangen, das voll guten Wollens und Tuns ſein ſollte. Nach einer Weile überwand er die Erinnerung wieder, warf ſie mit einer unwirſchen Ungeduld von ſich, und die heimliche Freude an dem, was werden ſollte, kam neu über ihn. Brigitte! Sie war noch ein halbes Kind, ſchien keinen Gedanken an das zu haben, was in ihm, Martin, war, und hatte ſicherlich keinerlei beſonderes Verlangen nach ſeiner Geſellſchaft; denn ſie ließ ſich häufig nicht ſehen, wenn er ins Haus kam. Aber — das machte ſie nur begehrenswerter.

Ein Verlangen nach dem Mädchen packte ihn, und aus dieſem heraus wuchs mächtiger das, was groß und ſchön war, der Entſchluß: Jetzt willſt etwas werden, du, der zulieb! Und gut ſoll ſie es haben und —. Seine Hoffnungen flogen hoch.

Aus dem Nachdenken über ſich ſelbſt wandelte Martin allmählich ſich zu einem neuen und liebenswürdigen Menſchen. Seine Urlaubsfriſt begann für alle im Hochſtraßer-Hauſe zu einer fröhlichen und zufriedenen Zeit zu werden.

„Es mag eines nicht an die Zeit denken, da er wieder gehen wird,“ ſagte eines Tages ſeine Schweſter Roſa, die in all ihrer Herbheit für dieſen Bruder eine Schwäche hatte.

„Er hat andern immer das Leben heiter zu machen gewußt,“ ſagte Lukas. Auch er freute ſich des Sohnes. Aber er verwand die Sorge nicht ganz, die er in ſich trug. Die Geſchichte mit dem im See ertrunkenen Mädchen war abgetan. Martin hatte ſeine Unſchuld nachgewieſen. Aber es war doch wie ein Schatten an ihm ſeither.

Martin hatte für jeden im Hauſe ein drolliges Wort. Bei Tiſch riß er die ganze Unterhaltung an ſich. Er war klug, und weil er, der nicht an die Grenzen von Herrlibach Gebundene, viel zu erzählen wußte, war bei den Mahlzeiten in der Hochſtraßer-Stube, die alle gemeinſam einnahmen, ein ganz neues Leben. Und Martin war immer dienſtfertig geweſen. Jetzt, da die große innerliche Freude ihn drängte, hatte er nicht nur die Gabe, ſondern ein frohes Verlangen, einem und jedem Liebes zu tun. Er tat für die Schweſter Beſorgungen, half David bei ſeinen Schreibereien und ſcheute ſich nicht, in die Bauernkleider zu ſchlüpfen und Chriſtian und dem Vater bei der Heuernte und andrer Arbeit an die Hand zu gehen. Es brauchte ihn keiner zu mahnen; er tat alles aus ſich ſelbſt. Als ſie eines Tages vom Walde gegen das Hochſtraßer-Haus ſtiegen und Martin es ſich nicht hatte nehmen laſſen, dem Vater die junge Tanne abzunehmen, die er über der Schulter trug, zwang er ſelbſt dieſem das Wort ab: „Gut meinſt du es, Martin! Wir werden an dich denken, wenn du wieder fort gehſt!“ Und Lukas freute ſich des ſtattlichen Menſchen, der vor ihm herſchritt und Holz von ſeinem Stamme war. Es blickten auch Leute, die ſie am Wege trafen, ihnen nach und meinten, daß keiner der Buben dem Vater ſo ähnlich ſei wie Martin, der Leutnant.

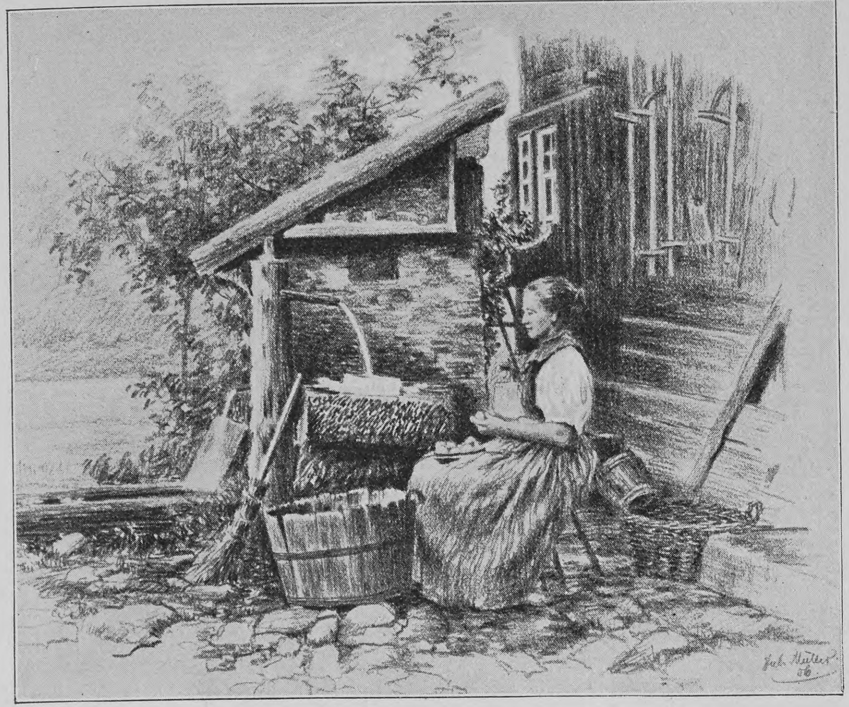
Es war am Tage nach dieſem Waldgang, daß Martin wie oft ſeinen Gang an den See hinab und an des Kapitäns Haus heran tat. Von weitem ſah er den Alten auf der grünen Bank ſitzen, die er letztlich auf der Seeſeite ſeines Hauſes hinter den Roſenſtöcken aufgeſtellt hatte.

Nun war Herrlibach ein zu kleines und zu geſchwätziges Neſt, als daß nicht laut geworden wäre, wie der Leutnant zu Hauſe überall Hand anlegte, ſelten mehr ins Wirtshaus ging und in ſeinem Weſen eine noch wohltuendere Fröhlichkeit als früher hätte, und es mochte auf irgend einem kleinen Wege Martins Ruhm auch zu Gotthold Fries, dem Kapitän, und ſeiner Tochter gedrungen ſein; denn in dem Gruß, den der Alte an dieſem Abend ſeinem häufigen Gaſte bot, lag eine freudigere Wärme als ſonſt, ſo daß Martin empfand, wie er dem alten Manne willkommen war. Er zögerte wie immer am Gartenhag, aber der Kapitän bat ihn herein und ſo ſaßen ſie bald nebeneinander auf der Bank. (Fortſetzung folgt)

Leuchtende Herbſtnacht

Das tat der magiſche
Mondenſchleier,
Der über dem wunſchloſen
Sterbenden Wald hing,
Daß meine Seele leiſe dich träumte!
Und daß ein letzter Schmetterling
Taumelte über die welken Blätter
Wie ſeine glücklichen Brüder
Ueber Juniroſen.

Elſe Nonne



„Milchhäusle“ und Brunnen

Das Schwarzwaldhaus

Von

Julius Müller (Gengenbach)

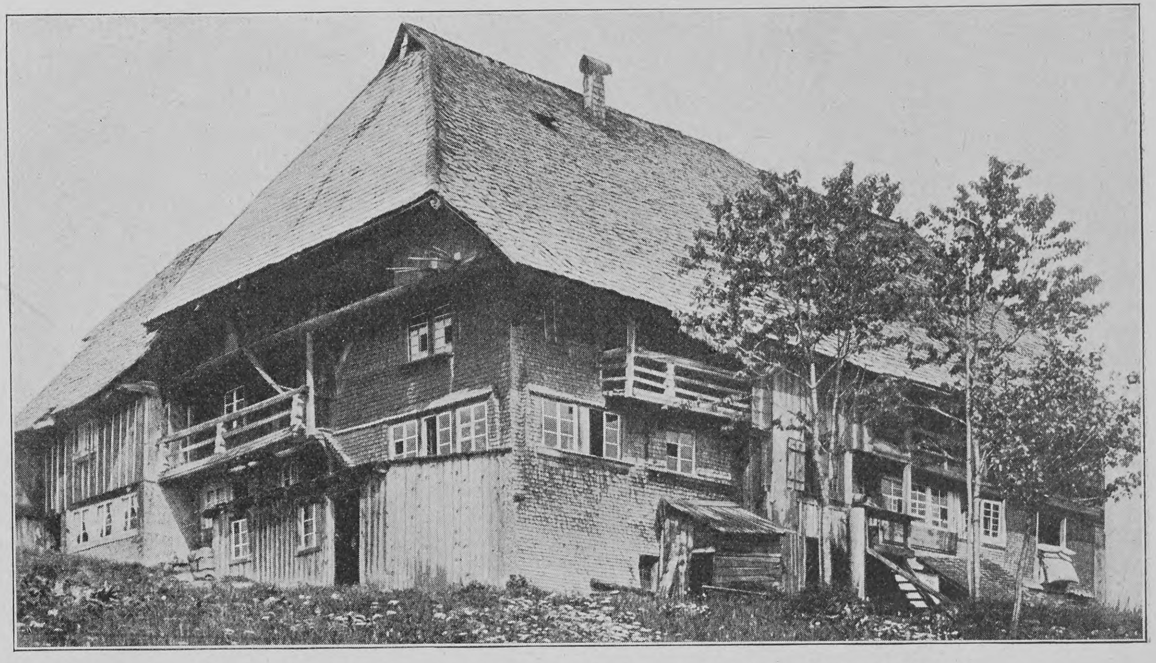
(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen und einer Zeichnung des Verfaſſers)

Wenn man einmal in ſpäteren Zeiten darüber Abrechnung halten wird, was in vergangenen Jahrhunderten Gutes und Nützliches geleiſtet worden iſt, ſo wird man es vor allem unſerm Jahrhundert, dem zu Ende gegangenen alten und dem begonnenen neuen, gutſchreiben, daß man in kräftiger, impulſiver Weiſe angefangen hat, in der Kunſt und Architektur des deutſchen Bauernſtandes das übernommene Erbe der Väter zu ſchützen und einen endgültigen Verfall zu verhüten. Es iſt noch nicht ſo lange her, da ſtand der Bauer niedrig im Kurs; man hatte keine Ahnung, daß man vom Lande Kulturwerte holen könnte. So beurteilte man auch ländliche Bauart, ländliche Handwerkskunſt gering, niemand kümmerte ſich ernſtlich darum. Wohin der Verkehr gedrungen war, ob in Land oder Stadt, zogen alle erdenklichen Stilarten ein: Renaiſſance, Barock, Antike, alles durcheinander mit angeklebtem Talmibeiwerk, das galt für fein und ſchön, man wußte es eben nicht beſſer. Heute iſt das zum Glück ein überwundener Standpunkt, wir ertragen keine Maskerade mehr, ſondern verlangen, daß alles Material echt ſei und jeder Gegenſtand mit ſeinem Gebrauchszweck harmoniere, jedes Bauwerk dem Charakter der Gegend und ſeiner Bewohner ſich durchaus anpaſſe. Daraus und nicht etwa aus einer flüchtigen Modelaune entſpringt unſre aufrichtige und berechtigte Bewunderung und Hochſchätzung der Bauernkunſt vergangener Zeitalter, die dieſe Bedingungen in hohem Maße erfüllte. Iſt auch heute vieles unwiederbringlich dahin, ſo haben wir doch noch immer einen reichen Schatz an unſrer bäuerlichen Kunſt und der bäuerlichen Architektur. Den wollen wir pflegen und hüten!

Zu den vollkommenſten Organiſmen der menſchlichen Bautätigkeit gehört entſchieden das Schwarzwaldhaus, das uns auf unſern ſommerlichen Wanderungen ſo freundlich vom Berghang anblickt, das wir immer von neuem freudig grüßen, wenn wir wieder in des Schwarzwalds dunkle Wälder und blühende Täler einziehen. Das Schwarzwaldhaus iſt urſprünglich ein Holzhaus und ſteht den Holzhäuſern andrer Gegenden, dem oberbayriſchen, Tiroler, Schweizer Bauernhaus, demjenigen der norddeutſchen Ebene, dem niederſächſiſchen, holſteiniſchen, Vierländer und ſo weiter nahe. Ein gewiſſer Grundzug im Weſen iſt allen gemeinſam.

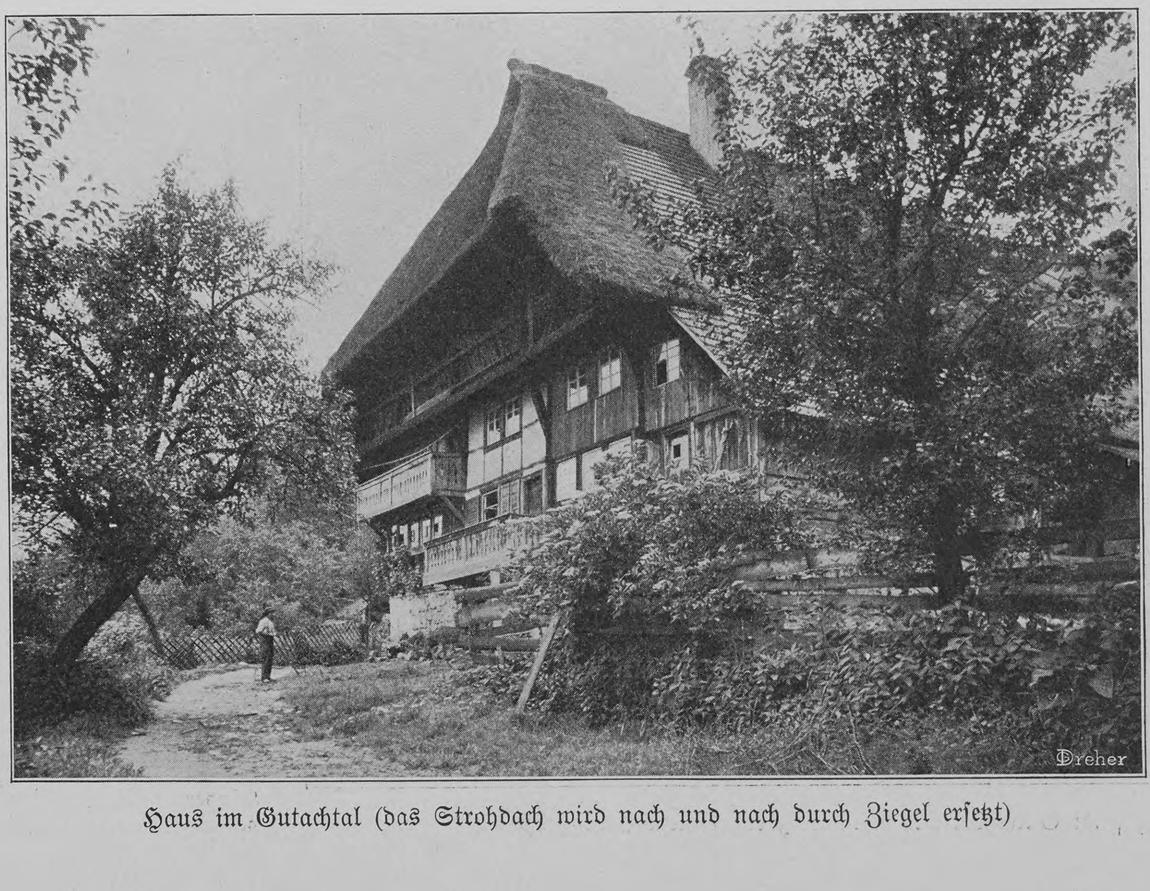
Was bei dem Schwarzwaldhaus ſofort ins Auge fällt, iſt das dunkel getonte, oft ganz ungeheure Dach mit dem eigenartigen überhängenden Vordach, das oft treffend mit einer übergezogenen Kapuze verglichen wird, ferner die große Längenausdehnung bei geringer Breite und Tiefe, wodurch die Bauten ein gedrungenes Ausſehen erhalten und zugleich einen Anſtrich von Behäbigkeit. Bodenſtändig, mit den heimatlichen Bergen und Tälern verwachſen, wie etwas Lebendiges, wie aus den Bergen ſelbſt entſproſſen, ſo zeigt ſich uns dieſes Haus, das uns wie kein andres lehrt, wie Menſchenwerk ſich in die Natur einzufügen, ſich ihr anzupaſſen hat.

Zu oberſt das mächtige Dach mit hohem Firſt, ein Stroh- oder Schindeldach, vorn und nach der Rückſeite abgewalmt, die Flanken weit ausladend und tief herabhängend, Wind und Wetter trotzend, gleich einer Feſtung, einer der Feinde ſpottenden Burg. Im bergigen Gelände ruht das Haus auf einem ſteinernen Unterbau, der die Ställe, das Vieh, des Landmanns wertvollſtes Gut, beherbergt, darüber liegen die menſchlichen Wohnungen, die Stuben, die Kammern, unter dem Firſt und dem großen Walmdach lagert das Futter, Heu, Getreide. Die Fenſterchen ſind dem Tal zugekehrt. Zwiſchen Stube und Kammer liegt die Küche: das iſt ungefähr die Hausanlage auf der ganzen Höhe des Schwarzwaldes oder in ſteil abfallenden Tälern.

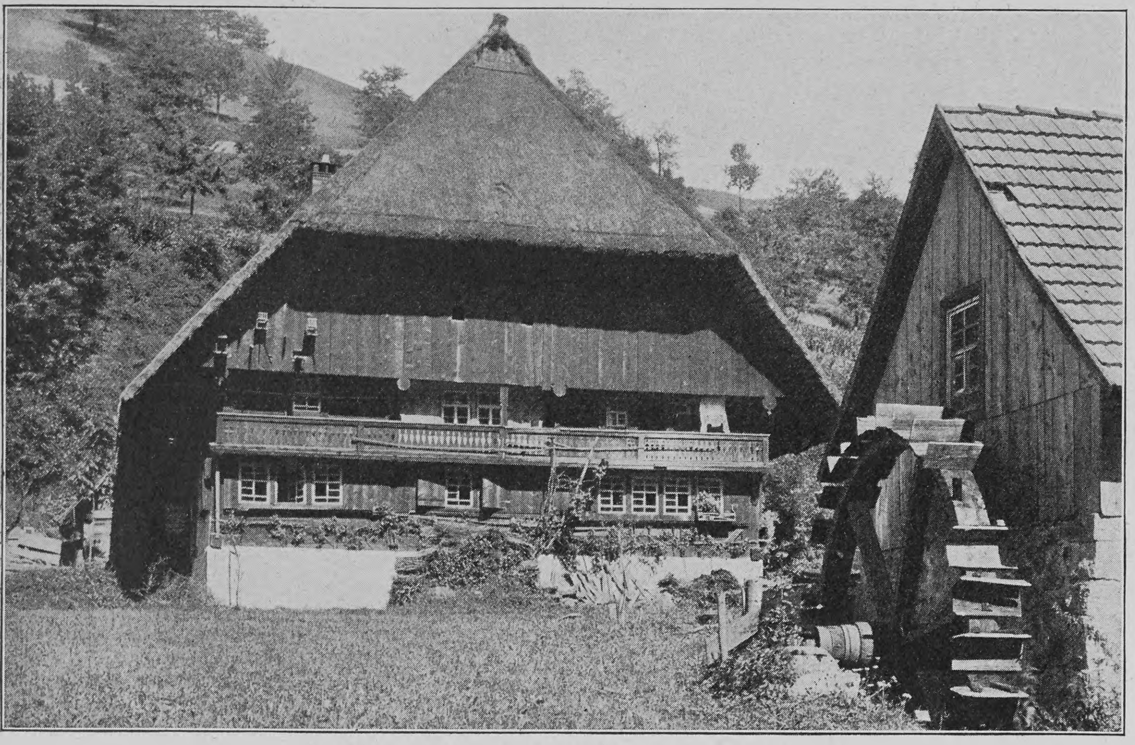


Alter Hof bei Triberg mit Schindeldach und ſchindelbelegten Wänden

Wir wollen uns jedoch auch einen oder den andern großen Hof der Täler anſehen, die imponierend und bäuriſch-trutzig in der Talebene ſtehen und einen ganz überraſchend maleriſchen Anblick bieten. Das große Strohdach, das alle Töne von Gelb zu Grau, Braun, Schwarzgrün zeigt, dem ſich oftmals ſchimmernd grünes Moos angeſetzt hat, dazu das braungebeizte Holzwerk, die Tragbalken, Bohlen, Holzverkleidungen, die Galerien, Treppen, Altanen, Laufgänge, die ſo ſehr zur dekorativen Wirkung des Ganzen beitragen; nehmen wir dazu die lange Reihe kleiner Schiebfenſterchen mit den weißgeſtrichenen Holzgittern, die Blumenbretter davor mit dem blühenden Flor der rot leuchtenden Geranien und Fuchſien, ſo ergibt ſich ein Bild von wahrhaft herzerquickender Farbenfreudigkeit. Nach der Vorderfront liegen faſt durchweg die großen geräumigen Stuben, beziehungsweiſe Wohn- und Schlafſtube, dahinter gewöhnlich noch ein paar Kammern. Wie gemütlich ſind dieſe geräumigen niedrigen Zimmer mit der hölzernen Decke, ebenſolcher Wandverkleidung, der rings den Fenſtern entlang laufenden Bank, dem umfangreichen Tiſch, dem Herrgottswinkel, einem in der Ecke angebrachten Wandbrett, das die Gebetbücher trägt und in katholiſchen Gegenden das Kruzifix zeigt. An der den Fenſtern gegenüberliegenden Seite protzt der große grüne oder braune Kachelofen mit der gemütlichen



Haus im Gutachtal (das Strohdach wird nach und nach durch Ziegel erſetzt)



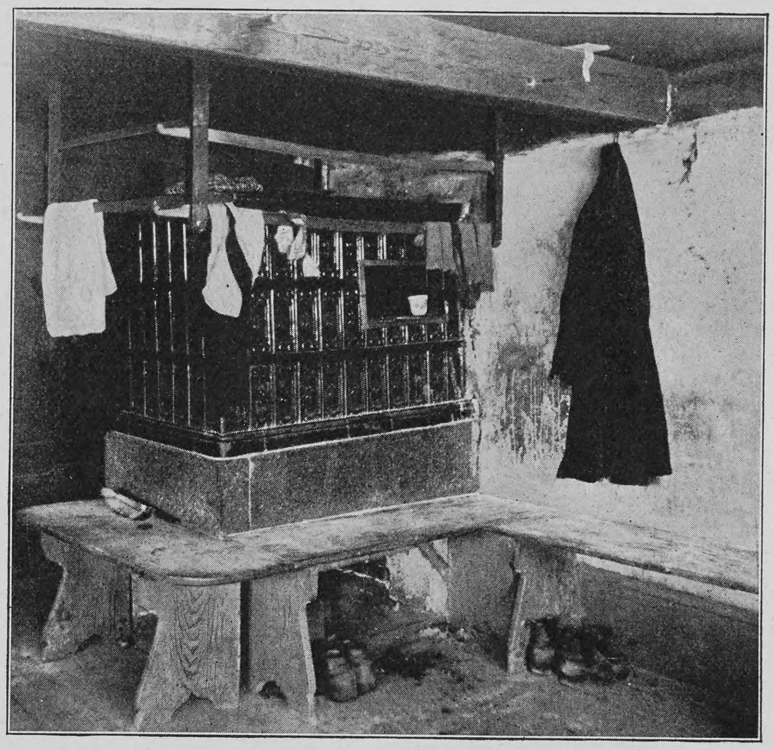
Bauernhof mit Mühle im Kirnbachtal

Ofenbank, dem Lieblingsſitz des „Aehne“, des alten Großvaters, daneben die „Kunſt“, ein weiterer Wärmeſpender, der mit dem Küchenherd verbunden iſt. Der entweder von vorn oder von der Seite laufende ſchmale Hausgang führt weiter zur Küche, wo früher ein offenes Feuer auf primitivem Steinherd brannte. Ein offener Rauchabzug ließ den Rauch erſt die Räucherkammer des Bauern paſſieren, bis er dann einfach durch das Getreide unter dem Dach ſich den Weg ins Freie ſuchte. Die Schwarzwaldküche iſt ja gewiß recht maleriſch, wenn man zuweilen nicht viel mehr ſieht als ein kniſterndes rotes Feuer, und aus dem Rauch ein altes Weib auftaucht — eine Szenerie, die an die Hexenküche des Märchens lebhaft erinnert. Dieſe Küche entſprach einſt ihren Zwecken recht wohl, ſie iſt auch heute noch, beſonders wo ſie nicht zu klein und dunkel iſt, in der Raumeinteilung vorbildlich; doch iſt das offene Feuer nicht mehr praktiſch, und der alles mit einer Schwärze überziehende Rauch nicht angenehm. Ebenſo wie bei baulichen Aenderungen ein Kamin angebracht wird, ſieht man den eiſernen Herd in die Küche einziehen, vollends ſeitdem die vorher angewandte Feuerung bei den veränderten Holzpreiſen als unökonomiſch gelten muß.

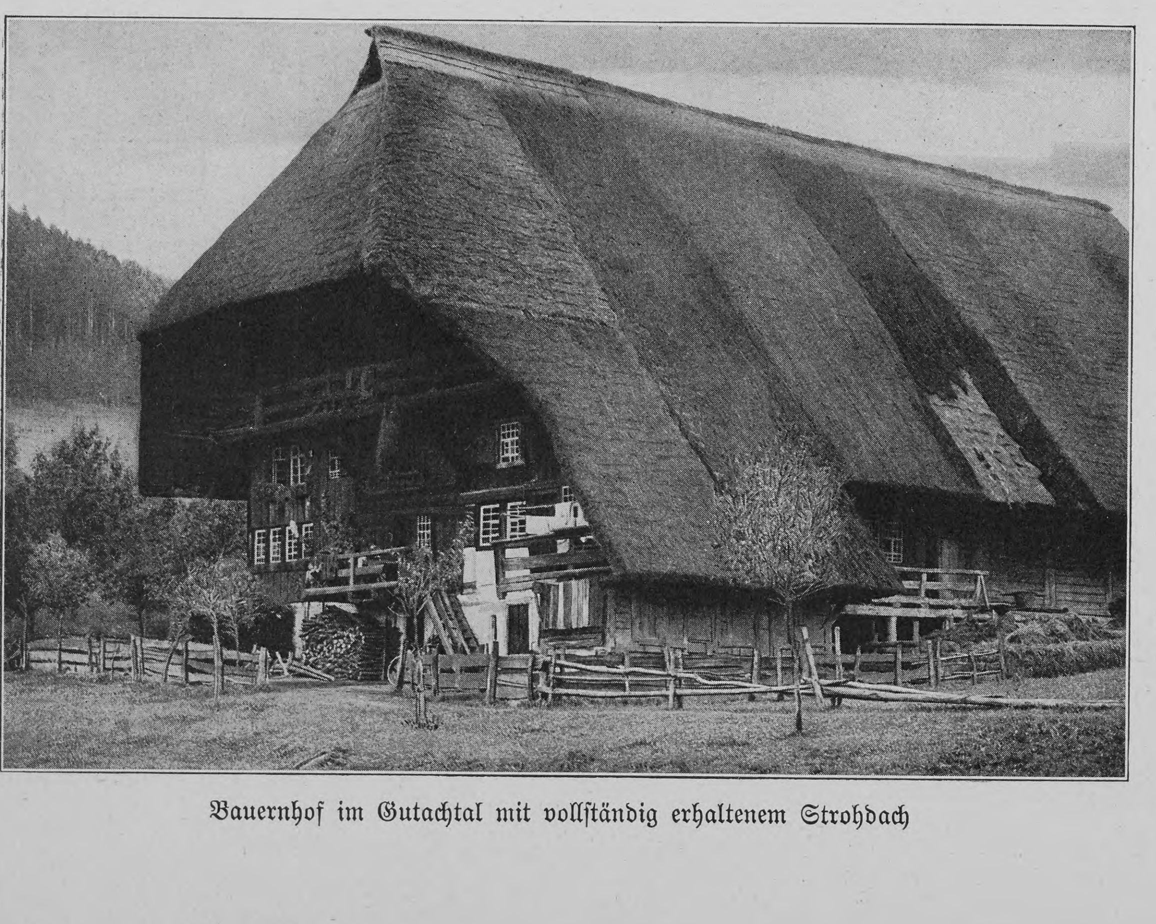
Man trifft faſt immer durchgehende Verbindungstüren vom Gang zur Küche, von der Küche weiter zu den Stallungen, die in langen Reihen die vierbeinigen Bewohner des Schwarzwaldhauſes beherbergen, deren Zahl oft eine recht ſtattliche iſt, namentlich Rindvieh, eventuell auch einige Pferde, wo ſchwere Arbeit zu leiſten iſt — meiſt ſind es Kühe, denn Milch und Butter ſpielen eine Hauptrolle in den Produkten des Landmanns. In der Mitte der Stallungen der Futterſtock, der direkt von oben durch eine Luke das Futter vom Boden empfängt, das hier zurechtgemacht wird. Darum hat auch die Futterſchneidmaſchine hier ihren Platz. In den Seiten, meiſt als Fortſetzung des großen Dachs, finden ſich die Ställe für das Kleinvieh und Geflügel — Ziegen, Schweine, Hühner. Zumal die Schweinezucht iſt hier gut entwickelt, und die Borſtenträger haben ein eigens umzäuntes Revier, in dem ſie ſich frei bewegen können. Auch der Hofhund fehlt nicht, der, an langer Kette befeſtigt, das Haus hütet und den Beſucher wütend anzubellen pflegt.

Ein Kurioſum iſt die direkte Einfahrt von der Rückſeite unmittelbar auf den Bodenraum, und zwar können ſie die ſchwerſten Wagen mit Korn oder Heu paſſieren. Da das Terrain überall anſteigt und das Haus meiſt am Abhang liegt, ergibt ſich dieſe Einfahrt von ſelbſt. Es wird lediglich noch ein „Brückl“ hergeſtellt, deſſen Hohlraum als Aufbewahrungsort für Geräte, kleine Wagen, Geſchirr und ſo weiter dienen kann. Ein Teil des Bodenraumes, der bis zur vorderen Luke und von da gewöhnlich noch auf eine Altane, einen Laufgang („Söller“ geheißen) führt, iſt die Tenne, die zum Dreſchen dient. Heute, wo dieſe Arbeit meiſt von der Dreſchmaſchine abgenommen iſt, hört man den gleichmäßigen Takt der Dreſcher ſeltener. Schade drum, war es doch immerhin eine willkommene Arbeit für die Zeit, wo die Feldarbeit aufhörte und die Leute zu beſchäftigen waren.

Wenn wir die verſchiedenartigen Räume dieſes Bauernhauſes durchgehen, müſſen wir uns wundern, in welcher oft geradezu ingeniöſen Weiſe für die Unterkunft geſorgt wurde, ſobald eine Vergrößerung nötig wurde. Wohl war anfangs der Einzelhof einſtöckig, doch findet man nicht ſelten mehrere Stockwerke, ſei es, daß die Familie zu groß war oder ein Haus von zwei Parteien bewohnt wurde. In dieſem Falle finden wir das Ganze der Länge nach geteilt, wobei die Tenne zum Dreſchen gemeinſam blieb. Das „Leibgeding“, das „Austragſtüberl des Schwarzwalds“, für die Alten, die den Hof abtreten — die Erbfolge geht hier auf den jüngſten Sohn über — befindet ſich manchmal ebenfalls in einem Anbau (Quer- oder Zwerchbau) vorn oder zur Seite, zu welchem Zweck das große Walmdach durchbrochen werden mußte. Aber es ſind immer Teile, die ſich dem Ganzen harmoniſch einfügen.



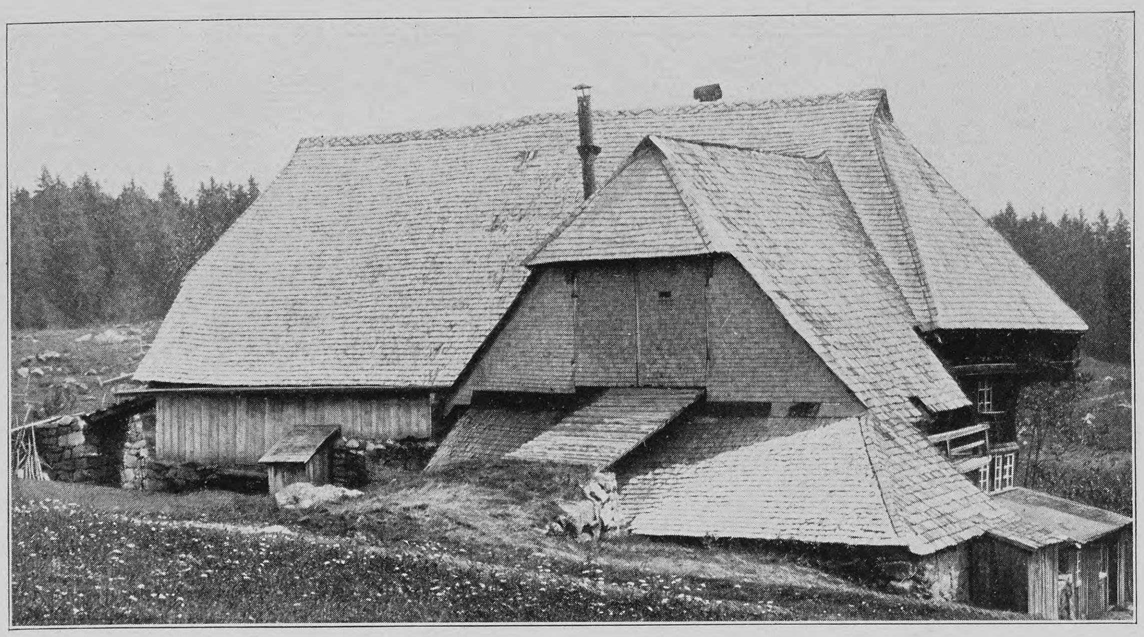
In der Schwarzwaldſtube: Kachelofen mit Ofenbank



Bauernhof im Gutachtal mit vollſtändig erhaltenem Strohdach

Als häufiges Anhängſel finden wir den Bienenſtock. Der Landmann iſt auch tüchtiger Bienenzüchter. Da er wie in einem kleinen Gemeinweſen ganz ſelbſtändig iſt, ſo hat er auch ſeine eigne Mühle — an Waſſerkraft fehlt es nirgends —, worin er Getreide, Mais ſelbſt mahlt, desgleichen hat er auch eignen Backofen: in ökonomiſcher Beziehung eine prächtige Arbeitseinteilung. Von den leiblichen zu den ſeeliſchen Bedürfniſſen übergehend, müſſen wir noch die Hauskapelle erwähnen, die der große Hofbauer des ſüdlichen Schwarzwaldes, des Feldberggebietes, ſelbſt errichtet hat, da ihn zuweilen Stunden vom nächſten Kirchſpiel trennen. — Am Eingang des Schwarzwaldbauernhauſes nächſt der Treppe ſteht das idylliſche „Milchhäusle“ (zur Kühlung und Aufbewahrung der Milch) mit dem Brunnen, der nirgends fehlt, womit der Bauer zugleich ſeine eigne Waſſerleitung hat, die häufig durch die Küche führt — eine beinahe ſtädtiſche Bequemlichkeit.

Werfen wir einen Rückblick auf die weit zurückliegende graue Vorzeit, ſo ſehen wir, wie die Alemannen aus der Ebene, zumal vom Rheingebiet her, allmählich in die dunkle Bergwildnis eindrangen, die auch von den Römern wenig berührt war, nachdem ihnen das flache Land zu eng geworden war. — Zunächſt waren es Holzfäller, Harzſammler, Kohlenbrenner, Jäger, Viehhirten, die ihre elenden Hütten im Wald aufrichteten und dann, als ſie ſahen, daß der Kultivierung keine unüberwindlichen Hinderniſſe entgegen waren, ihre Wohnſtätten größer, bequemer machten, bis ſich daraus die eigentlichen

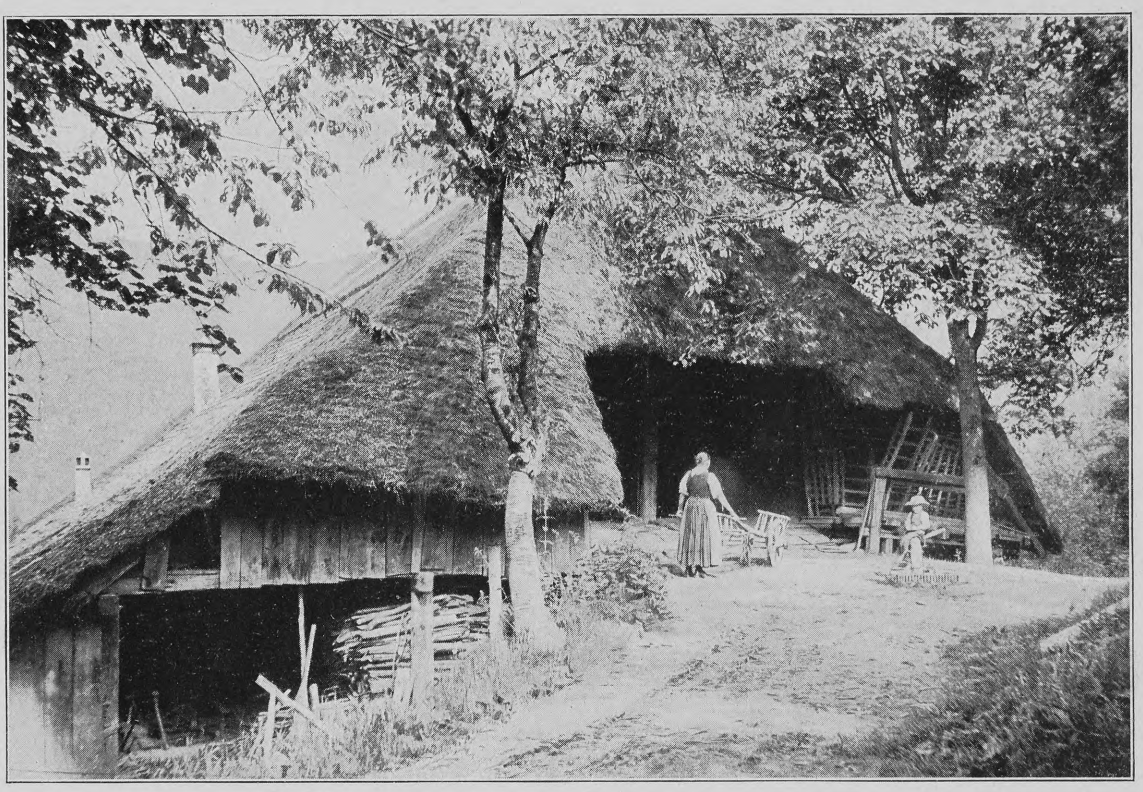


Doppelte Einfahrt bei einem Schwarzwaldhaus

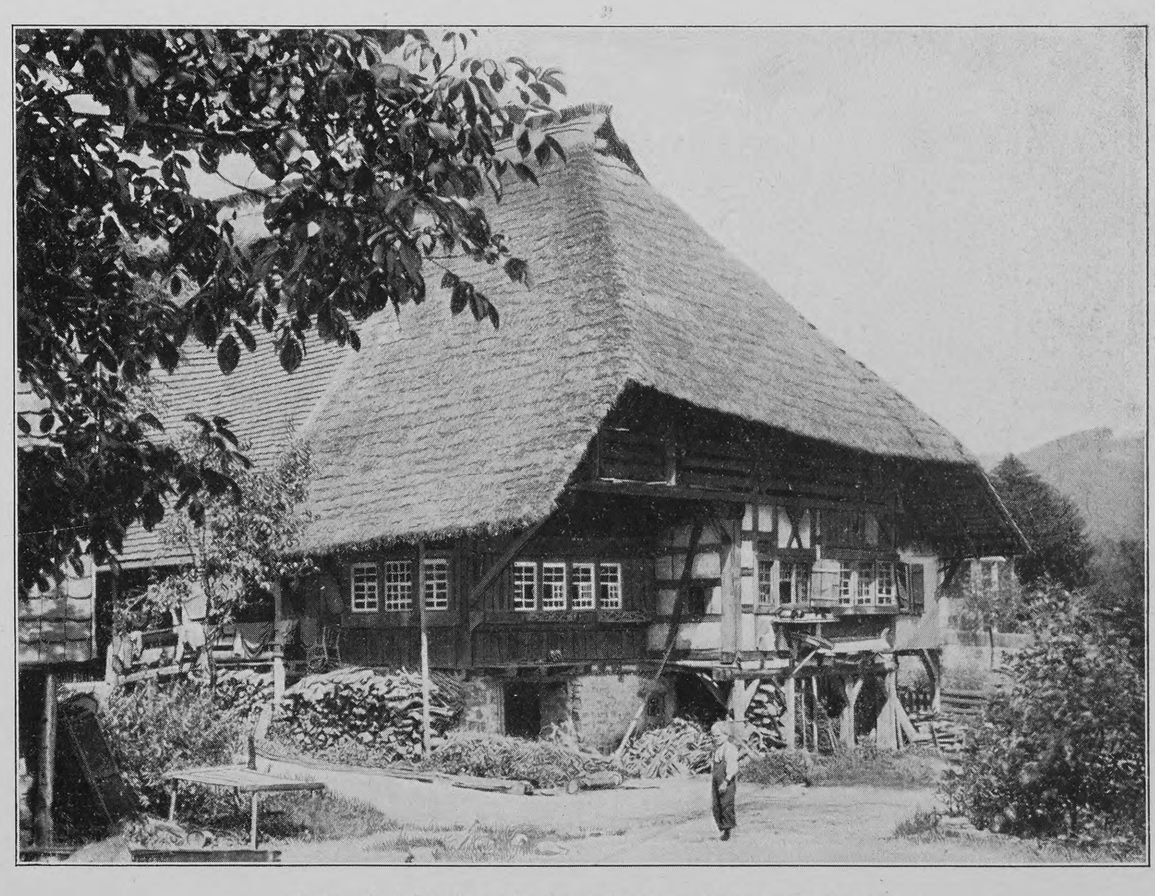
Bauernhöfe entwickelten. Freilich ſcharten ſie ſich zunächſt vorzugsweiſe um die Klöſter, die mit der Urbarmachung dieſer Gegenden eine Kulturaufgabe löſten. Aber wir ſehen noch heute, nach ſo vielen Jahrhunderten, an der zerſtreuten Lage der menſchlichen Wohnſitze, daß die Anwohner der Vorzeit ſich bald wieder auseinander geſchieden anbauten, wo ihnen eine Quelle, ein Feld, ein Waldſtück zuſagte. Und zu dem Rückblick ein Ausblick, iſt er freudig, hoffnungsvoll oder das Gegenteil? Viele unſrer Beſten, um nur Hans Thoma, Roſegger zu nennen, ſind mit Gleichgeſinnten in Sorge um unſer Land, ſeine Art, ſeine Sitte, ſein Wohl. Man leſe Roſeggers „Wie heute Berggemeinden untergehen“ und bedenke, daß die Invaſion der Städter für die Verſchlechterung der ländlichen Verhältniſſe kein Aequivalent ſein kann. Und die ländliche Kunſt, ländliche Bauart?

Wir können hier nicht mit den Baubehörden rechten, müſſen aber ſagen, daß mit dem Verbot des Strohdachs dem echten Schwarzwaldhaus das Todesurteil gefällt iſt, denn dieſes Dach war ein durch nichts zu erſetzender Beſtandteil des Hauſes. Nun haben wir dieſes Miſchwerk aus Stroh, Schindeln, Backſtein, Ziegeln, Schiefer, Eiſen, Blech, das unſer Auge beleidigt und uns nirgends gefällt, höchſtens erträglich iſt, wo die Patina des Alters die Gegenſätze vermittelt. Man iſt nun in der Tat von allen Seiten beſtrebt, die Bauernkunſt von neuem zu beleben und im engen Anſchluß an die ländliche Baukunſt der Vergangenheit mit der wiedererſtandenen Heimatpflege einen Stil zu ſchaffen, der die guten Traditionen weiterführen ſoll. Die Zeiten ſind andre geworden. Heute in dem ſchärfer gewordenen Exiſtenzkampf des Bauern denkt dieſer nicht mehr daran, ſein Heim äſthetiſch ſchön zu geſtalten, auch ſcheint ihm jeder Sinn dafür abhanden gekommen zu ſein.

Darum muß das ganze Volk auf der Hut ſein und das gute Alte nach Kräften ſchützen. Wir erfüllen damit nur eine unſrer wichtigſten Kulturpflichten. Wir können hier keine treffenderen Worte finden als diejenigen Schwindrazheims, der ſagt: „Eine Kunſt, die wie unſre Bauernkunſt nun zweitauſend Jahre alt iſt und das Beſte von dem als Ehrenſchmuck aufweiſen kann, wonach wir in der guten modernen Kunſt ſtreben: Eigenart, Volkstümlichkeit, Heimatduft, Naturliebe, Humor, Einfachheit, Geſundheit, Farbenfreude — eine Kunſt, in der Treue, Stammesſtolz, Selbſtbewußtſein, Gottesfurcht eine Rolle ſpielen, hat ein beſſeres Schickſal verdient, als unterzugehen.“



Einfahrt auf der Rückſeite des Hauſes



Bauernhof in Gutach (bemerkenswert iſt der Anbau)

Bosniſche Schwänke

Zwei Brüder ſtanden auf dem Markte und hielten einen Eſel feil. Der jüngere begann das Tier zu loben und redete ſich immer mehr und mehr in Eifer.

„Unſer Eſel,“ rief er, „iſt ſo flink, daß er ein Reh einzuholen vermag.“

„Uebertreib nicht,“ mahnte der ältere Bruder; „ſag: einen Haſen. Auch ſolche Eſel ſind ſelten genug.“

*

Ein Grundherr in Banjaluka gedachte eine Botſchaft beſtellen zu laſſen und ſagte ſeinem Diener: „Mach dich bereit, Said — du mußt morgen übers Gebirge zu Achmed-Aga gehen.“

Als der Grundherr am nächſten Tage nach Said rief — war Said nicht da. — Der Dummkopf hatte ſich nämlich, ohne erſt den Auftrag abzuwarten, auf den Weg gemacht. Nach zweitägiger Wanderung traf er in Jajtzje ein und meldete ſich bei Achmed-Aga.

„Haſt du einen Brief für mich, Said?“

„Nein, Aga!“

„Oder eine mündliche Nachricht?“

„Nein, Aga! Man hat mir nur befohlen, hierher zu gehen.“

Achmed-Aga erriet ſofort den Zuſammenhang.

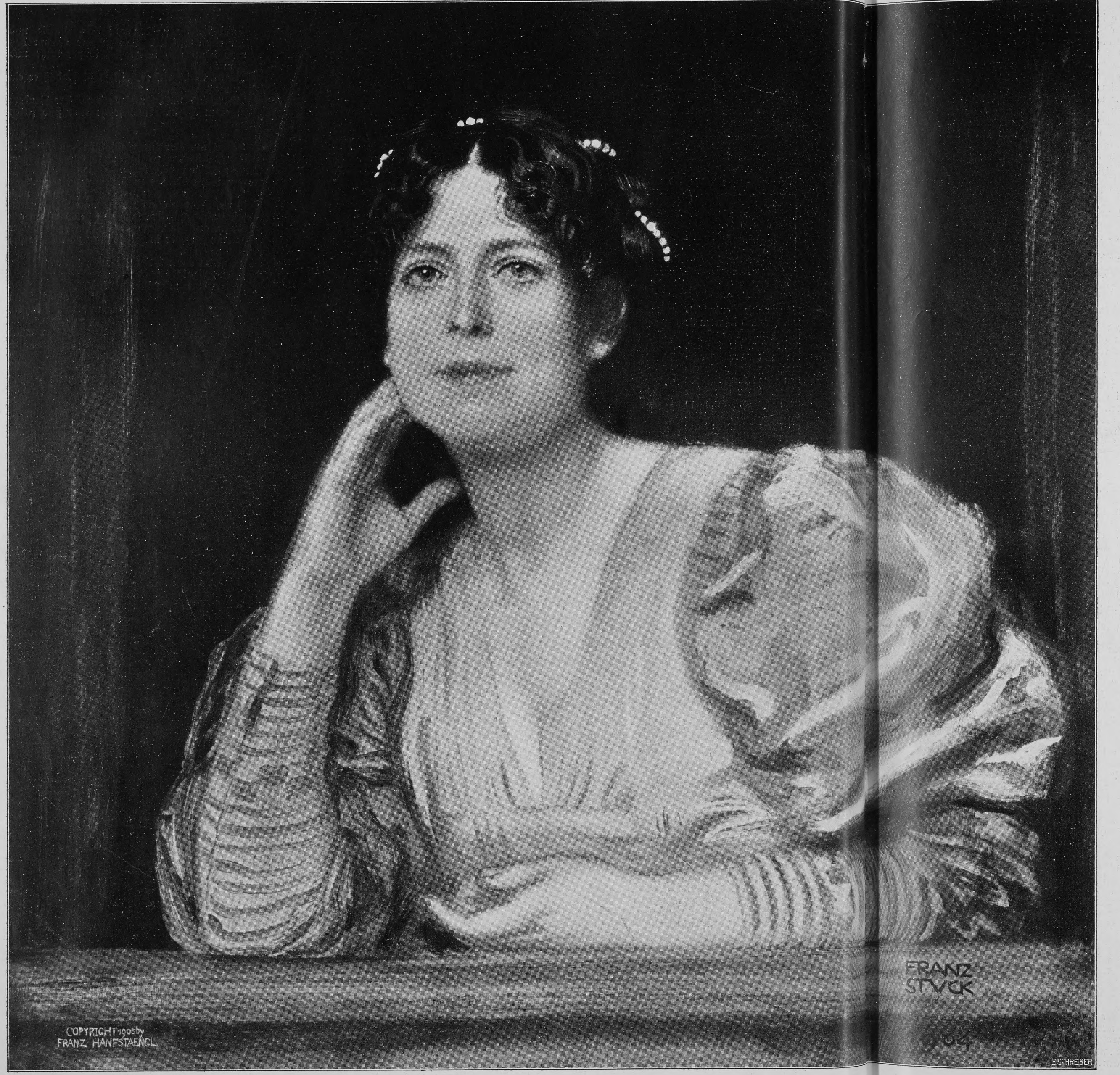
„Ja — ja — ich erinnere mich jetzt,“ ſagte er, „mein Freund in Banjaluka möchte meinen Schleifſtein haben,“ packte dem dummen Diener einen ſchweren Schleifſtein auf und ſchickte ihn zu ſeinem Herrn zurück — zwei Tagereiſen weit übers Gebirge.

*

Zu Nikſchitſch lebte einſt ein arger Böſewicht, Adje Ramo mit Namen. Als er ſich dann, alt und ſchwach geworden, durch die Gaſſen ſchleppte, ließen die Kinder hinter ihm drein und ſpotteten ihm nach: „Adje Ramo, wie gut du biſt!“

Und der Alte regelmäßig: „Eh, Gott ſei's geklagt! Da ich nicht anders kann!“

Roda Roda



Franz von Stuck — Die Gattin des Künſtlers

Der Hirſchhüter

Hochlandsnovelle

von

Arthur Schubart

I

Hinter den Waſſerfällen der Rottach, deren tiefeingeſchnittenes Tal die Tegernſeer Berge von ihren Schlierſeer Nachbarn trennt, ſtand vor Jahren ein altertümliches Wirtshaus. Holzknechte und Jäger, Schmuggler und Händler kehrten gern ein „beim Kramer“, wie das Anweſen im Volksmund hieß. Der Tabak hier und der rote Tiroler, ſtets friſch „geſchwärzt“ aus dem nahen Oeſterreich, waren berühmt in der Gegend. —

Heute war die heimliche Gaſtſtube, die ſelten leer ſtand, verödet; der ſchwüle Spätſommerabend hatte alles ins Freie gelockt unter die ſchattige Linde vor dem Hauſe. Um einen Zitherſpieler verſammelt, ſaßen etwa ein Dutzend Stammgäſte trinkend und rauchend. Es waren meiſt Holzknechte, kühne, wetterfeſte Geſtalten. Die von „drüben“ geſchmeidig und ſehnig, eine gewiſſe Verſchmitztheit in den ſcharfgeſchnittenen, klugen Zügen; die aus dem Oberland ſchwerer gebaut, knorrig und wuchtig, mit breiten Geſichtern voll gutmütiger Derbheit.

Ein gefühlvolles Lied, in das die ganze Verſammlung eingeſtimmt hatte, war gerade beendet, als ein neuer Ankömmling die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte.

Der mittelgroße, unterſetzte Mann in ſeiner verwitterten Gebirgstracht war eine ungewöhnliche Erſcheinung voll ſeltſamer Widerſprüche. Auf einer echten Berglergeſtalt mit ihrem ſchwerfällig bedächtigen Gang und dem vom Tragen ſchwerer Laſten gebeugten Rücken ſaß ein feiner Kopf mit dunkeln, ſinnenden Augen. Ein Chriſtusbart, goldbraun wie das leicht gewellte Haar um die nachdenkliche Stirn, gab dem ſchmalen, blaſſen Geſicht etwas Edles und Anziehendes.

„Ja, der Almroſn-Anderl! Wo aus, Anderl? ebba gar auf d' Ahornalm — Bleamlbrockn mit 'n Veferl?“ tönte es ihm entgegen — ſpöttiſch und doch ſcheu trotz der plumpen Vertraulichkeit. Die Burſchen ſchienen zu fühlen, daß er ihnen überlegen und, obwohl ihresgleichen, von andrer Art war als ſie.

Er achtete nicht auf ihre anzüglichen Fragen; mit kurzem Kopfnicken ging er an der Geſellſchaft vorüber, ſetzte ſich abſeits auf eine leere Bank und beſtellte eine Halbe Milch.

„Allwei was Extras halt muaß er ham, der Anderl!“ neckte einer vom Nebentiſche, „er hat a Milli, weil die andern an Rotn ham!“

„No freili a Milli!“ fiel ein zweiter ein, „die feina Leut trinkn do allſamt a Milli, und a Feiner is er, der Anderl, dös muaß mer eahm laſſn. Mir ſan eahm viel z' gring, als daß er ſi herſetzen taat zu unſeroam — gel, Anderl? Freili, wer an Herriſchn zum Vadern hat ...“

„Sei ſtad, du, ihr habt 's ja net gruckt aa!“ verteidigte ein hübſcher ſchwarzlockiger Burſche den Angegriffenen, der ziemlich gleichgültig die Spottreden trug.

„Du, Anderl,“ begann jetzt herausfordernd einer der Holzknechte, „wiea ſteht's na mit 'n Herzog ſein Treibn? Is's wahr, was d' Leut von dir ſagn?“

„Was ſagn denn d' Leut?“ kam es ruhig zurück.

„Was d' Leut ſagn? Ja no, es hoaßt halt, du waarſt der z'guat, als daß d' an Treiber taatſt machn wiea mir bei'n Herzog. Er müaßt ſi ſcho an andern ausſuchn dazua, der wo an Taler im Tag und freie Station anders anſchaugt als wiea der Almroſn-Anderl!“

„So, des ſagn d' Leut!“ meinte gleichmütig der Anderl, „no, Peter, laſſn mer ſ' redn, d' Leut, bals ihna Gſpaß macht.“

„Na waars ebba net wahr?“ unterbrach ihn neugierig der Burſche.

Der Anderl trank erſt von ſeiner Milch und wiſchte den Mund mit dem Handrücken, dann antwortete er: „Wer woaß's, ebbas Wahrs weard ſcho dran ſei!“

„Geh, glaubt's ees do dös net!“ ſchrie jetzt der Zitherſpieler dazwiſchen, „jagdneidi is er, der Anderl; er möcht halt, daß all die Hirſch und die Gams für eahm alloa übri bleibn, zwegn den will er koam zur an Schuß verhelfn und wanns der Herzog aa ſelm waar.“

Schallendes Gelächter übertönte den Sprecher... „Jagdneidi der, der Anderl, der Almroſn-Anderl?“ rief man durcheinander, „der und a Schütz! Du, da ghörn der anderne dazua, die wo a Schneid ham!“ „Gel, Anderl!“ ſpottete einer der Burſchen, „was der net alls moant von dir, du und a Schütz, der kaam der grecht. Auffiſchieaßn laſſn vom Förſter oder einiwandern ins Loch oder gar ſelm amal hinleuchtn auf an Jager und na aufkemma — naa, dös waar nix für 'n Anderl! — Schö ſtad Bleaml brockn, des laß i mer gfalln, des kann er, der Anderl; da kimmt nix raus dabei, und d' Almerinna ſchö tean, dös kann er aa ...“

„Und da kimmt erſcht recht nix dabei raus — bei'n Anderl!“ höhnte der Peter.

Wieherndes Gelächter folgte dieſem Ausfall, man ſchrie und lärmte durcheinander, bis plötzlich einer anhub zu ſingen:

„Die Hirſch hüt't der Anderl,
Und 's Veferl die Küah —
Sie nimmt di net, Manderl,
Geh, gib der koa Müah!
Sie nimmt grad an Schützn,
Koan Loamſieder net —
Sie bleibt ehnder ſitzn —
Jatz woaßt d' es, wiea's ſteht ...!“

Die Zither ſetzte ein, gröhlend begleitete der Haufe ...

Der Anderl war während des Geſanges in ſich verſunken dageſeſſen, als ginge ihn die ganze Sache nichts an; aber es zuckte um ſeinen feſtgeſchloſſenen Mund, und eine flüchtige Röte war ihm in die bleichen Wangen geſtiegen. Als jetzt der wilde Chor das Spottlied zu wiederholen begann, ſchüttelte er den Kopf mit einem verächtlichen Lächeln, trank ſeine Milch aus und ſchickte ſich an zu gehen.

„Hörts 's auf iatz, laßts 's 'hn in Fried!“ rief der ſchwarzgelockte Burſche, der dem Anderl ſchon vorher das Wort geredet hatte.

Er ſchien eine gewiſſe Macht über ſeine Kameraden zu beſitzen; denn ſie brachen mitten in der erſten Strophe ab, nur eine Stimme ſummte noch halblaut den zweiten Vers ... „Muaßt di net giftn, Anderl!“ begütigte der Schwarze, „bal ſ' di a wengl aufzwickn; a lebfriſcher Burſch ſo wia du, der wo ſi beim letztn Scheibnſchiaßn drei erſte Preis gholt hat, ſo oaner, der ſollt die Hirſch und die Gams net aus 'n Weg gehn ...“

„I woaß 's ſcho, Ferdl, daß d' 's guat meinſt mit mir!“ unterbrach ihn der Anderl, „aber ſchau, bal i der 's ſagn taat, warum i koa Schütz net ſei' kann, du taatſt mi ja do net verſtehn ... Und iatz bhüat di Gott, Ferdl!“

Der Knecht erwiderte den Gruß nicht; gekränkt ſah er dem Davonſchreitenden nach und wehrte den ſchadenfrohen Kameraden nicht mehr, als ſie von neuem anhuben:

„Sie nimmt grad an Schützn,
Koan Loamſieder net —
Sie bleibt ehnder ſitzn
Jatz woaßt d' es, wiea's ſteht!“

Ein langgedehnter Juchzer beſchloß das Lied, gerade als der Anderl in den ſteinigen Pfad einbog, der zur Ahornalm führte. —

Mit der Ahornalm hatten ſie ſchon das Rechte getroffen, die übermütigen Loder, aber nicht dem Veferl galt ſein Beſuch, ſondern ihrer Bas, der ſchwarzen Walpi, die heuer zum erſtenmal herübergekommen war von Tölz, um dem Veferl an die Hand zu gehen.

Früher ja, da war er dem ſtillen, blonden Veferl zulieb gegangen. Sie und ihr Vater waren ja eh'dem die einzigen geweſen, die ſich um den herumgeſtoßenen Jungen angenommen hatten und um ſein krankes Mutterl, die bettelarme Dirn, die der fremde Maler in Not und Schande hatte ſitzen laſſen. Von allen andern in der Gemeinde, der Mutter und Kind zur Laſt fielen, war er immer ſcheel angeſehen worden, der Anderl. Damit er ſich doch nicht ganz umſonſt füttern ließe, hatte man ihm ſchon als ganz kleinem Jungen die Ziegen zu hüten gegeben. Dabei hatte er das Veferl kennen gelernt, das mußte die Schafe hüten vom Riſſerbauern. Bald hatten ſich die zwei Kinder liebgewonnen, und das Veferl hatte immer zum Anderl gehalten gegen all die andern im Ort, die nichts wiſſen wollten von dem ſchweigſamen Knaben mit dem feinen Geſicht und den nachdenklichen Maleraugen. —

Später dann, als das Veferl älter geworden, war ſie als Dirn eingeſtanden beim Riſſerbauern, half im Winter im Stall und zog im Sommer hinauf zur Ahornalm.

Dann litt es auch den Anderl nimmer lang drunten im Tal, wo er als Taglöhner arbeitete. Er ſtieg in den Bergen herum, ſuchte Enzian und Alpenroſen, verſtand auch ein herzſtärkendes Tränklein zu brauen aus allerlei würzigen Kräutern und kurierte nebenbei das Vieh auf den Almen mit viel Glück und Geſchick. Dabei verging kaum ein Tag, an dem er nicht ſein Veferl aufgeſucht hätte in ihrem Kaſer.

Von ihrer Liebe zueinander redeten ſie nie, aber ſie wußten beide ganz genau, daß ſie zuſammen gehörten und daß ſie Hochzeit halten würden, wenn erſt der Anderl genug beiſammen hätte, um Weib und Kind zu ernähren.

Er war nie in ihrer Kammer geweſen, und wenn er manchmal mit dem Veferl zärtlicher werden wollte, ſo brauchte ſie ihn nur anzuſchauen mit ihren treuherzigen blauen Augen, dann erinnerte er ſich an ſein armes Mutterl, wurde wieder ganz vernünftig und vertröſtete ſich auf die Zukunft. Es kam aber ſelten vor, daß er ſolche Anwandlungen hatte, der Anderl, und ſeitdem ihm einmal die blonde Dirn geſagt hatte: „Bals d' 's verantworten kannſt, Anderl, i ghör ja do dei!“ hatte er nie wieder verlangend in ſie gedrungen. —

So hatten ſie nebeneinander hergelebt manches Jahr. Der Anderl war jetzt dreiundzwanzig und hatte, ſparſam und fleißig, wie er war, allmählich hübſch was beiſeite gelegt, ſo daß er ans Heiraten denken konnte.

Da war die Walpi gekommen, die üppige Dirn mit ihren dunkeln, verſengenden Augen und dem vollen kirſchroten Mund. Die hatte den Unfrieden gebracht in ſein ſtill-glückliches Daſein. —

Erſt hatte er ſich mächtig geſträubt gegen das fremde, unheimliche Gefühl, das ſo ganz anders war als die Neigung, die er fürs Veferl im Herzen trug. Er hatte die Ahornalm gemieden tagelang; aber die ſündigen Augen der ſchwarzen Walpi waren ihm nimmer aus dem Sinn gegangen, ſie hatten ihm keine Ruhe gelaſſen im Wachen und Träumen. Er, der bisher ſo ruhig und vernünftig geweſen war, der den Dirnen aus dem Weg ging, wo er nur konnte, verzehrte ſich in lodernder Leidenſchaft für die hübſche Hexe.

Aber die Walpi machte ſich gar nichts aus ihm; ſie neckte ihn unbarmherzig und ließ die ſeltenen Blumen verdorren, die er ihr mühſam von den Wänden geholt. Sie ſcherzte und lachte mit ihm und ſah doch, wie er litt, wie ihn die derben Späſſe verletzten, mit denen ſie ſeine Annäherung zurückwies. Seine Seligkeit hätte er gegeben für ein liebes, herzliches Wort von ihr, und wenn er kam, hielt ſie ihn zum beſten und ſpottete über ſein heißes Gefühl. —

Jedesmal ging er von ihr tief gekränkt und ſchwur ſich, nie und nimmer zu kommen, aber immer wieder zog's ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt zurück . . .

Und das Veferl ließ ihn ruhig gewähren und ſagte nichts . . . ſie weinte und klagte nicht, ſie vermied nur, mit ihm allein zu ſein und wurde bleicher dabei mit jedem Tag. Ihr ſtilles Herzweh ſchnitt dem Anderl ſchon lang tief in die Seele, letzte Woche aber, da hatte er einmal nimmer an ſich halten können. Er hatte ihre Hand in die ſeine genommen und hatte das Veferl ganz demütig gebeten, ſie möchte doch Geduld mit ihm haben und ihn nicht verachten; es wäre wie ein Rauſch über ihn gekommen, er kenne ſich ſelber nimmer. Da hatte das arme Dirndl ihm über die heiße Stirn geſtrichen, ganz ſanft und lieb, und hatte geſagt, ſie könnt' es recht gut verſtehen, daß er die Walpi gar ſo viel gern haben müſſe; ihr Basl wär' ja immer ſpaßhaft und guter Dinge und auch ſo viel ſchöner als ſie . . .

Das hatte den Anderl tief gerührt; er war ſeitdem nimmer zur Walpi gegangen — heute waren's acht Tage. Er war wie ein Schlafwandler herumgegangen die Zeit über und hatte immer gehofft, er könnt's zwingen; aber jetzt ging's nimmer länger. Er mußte wieder hinaufſchauen zur Ahornalm, er konnte nimmer leben ohne die grauſame Dirn, der er verfallen war mit Leib und Seele . . .

Jetzt blieb er aufatmend ſtehen; das Herz klopfte ihm mächtig — dort draußen ſchimmerte ſchon das helle Grün der Alm durch die letzten Tannen. Nur wenige Schritte noch, dann ſtand er vor ihr, nach der er ſich krank geſehnt hatte die endloſen, öden Tage.

Ein tiefer Seufzer hob ſeine Bruſt . . . wenn nur das Veferl nicht da war; er ſchämte ſich bis in die Seele hinein vor ihren ſtill-vorwurfsvollen, traurigen Augen, ſo oft er ihr blaſſes, vergrämtes Geſicht ſah. Auch ſchien die Walpi nie unzugänglicher und ſpottluſtiger gegen ihn, als wenn ihr blondes Basl um die Wege war.

„Juhu-juhu!“ klang eine helle Mädchenſtimme von drüben; das Blut ſchoß ihm zum Herzen — das war die Walpi; ſie hatte ihn ſchon erkannt mit ihren Falkenaugen. Mit einigen Sprüngen war er aus dem Wald und lief haſtig den glatten Raſen hinunter.

„Grüaß di Gott, Walpi! Weil i nur . . .“ Da glitt er aus, vergebens ſuchte er ſich zu halten, ſtürzte und kollerte der ſtattlichen Dirn, die an der Sennhütte ſtand, vor die Füße.

„Je, der Anderl! Ja ſchau nur grad oaner, dahergflogn kimmt er, weil's eahm z' Fuaß z' langſam geht!“ ſpottete das ſchöne Mädchen und lachte aus vollem Halſe.

Aergerlich und beſchämt richtete er ſich auf, da fragte eine ſanfte Stimme beſorgt: „Haſt d' der do net gar weh tan, Anderl?“ Das Veferl war es, das reiſefertig aus der Hütte trat. „I muaß heut abi auf Rottach, Brot holn!“ erklärte ſie auf ſeine verwunderte Frage, ohne ihn anzuſehen.

Was der Anderl ſeit langem ſo ſehnlich gewünſcht, heut war's in Erfüllung gegangen — er war allein mit der Walpi und nahm ſich feſt vor, dieſe Gelegenheit zu benutzen. —

Ein Weilchen ſchwieg er beklommen, bis das Veferl im Walde verſchwunden war, dann ſagte er zaghaft:

„Gel, heut hab i der halt gar nixn z' bringa als wiea mi ſelber?!“

„Da han i was Gſcheits!“ neckte das Mädchen lachend.

Vorwurfsvoll ſah er ſie an, und faſt flehend klang ſeine vor Erregung bebende Stimme: „Du ſollſt net allwei ſo zu mir redn, Walpi! Bals d' wiſſn taatſt, wiear i mi gſehnt hab nach deiner Tag und Nacht, all die Zeit her, ſeitdem i di nimmer hab gſehn . . .“

„Waarſt halt ehnder kemma!“ erwiderte die Dirn ungerührt, „wer hat der's denn gſchafft, daß d' acht Täg lang nimmer haſt zukehrt?“

„Haſt d' do a wengl zeitlang ghabt?“ fragte er haſtig, es klang wie eine ſchüchterne Hoffnung.

„Ah gar, dazua han i net Zeit da herobn! I han halt denkt, du wearſt ſcho wieder kemma, bals d' der lang gnu drent gwen biſt . . . aber is's wirkli wahr,“ lenkte ſie ab, „willſt d' wirkli net mittean bei 'n Treibn vom Herzog?“

„Naa — i tua net mit!“ entgegnete er finſter.

„Dearf ma na fragn, warum net?“

Der Anderl zauderte, trat von einem Fuß auf den andern und ſchien unſchlüſſig, was er antworten ſollte.

„Wann i net wißt,“ begann die Dirn wieder, „daß d' in die Wänd umanandkraxelſt wiear a Gams, na taat i moan, du ſcheuſt 's Abifalln . . . ſo aber woaß i net . . . oder biſt ebba gar z' fürnehm? Freili, mer ſollt moan, alle Täg an Taler und freie Station, des waar net zum Verachten für oan . .“

„Der wo nix is und nix hat . . . ſags nur grad raus!“ ergänzte der Anderl bitter.

„Jatz biſt d' ſcho wieder verſchmaacht!“ rief unwillig die Walpi . . . „Du woaßt do, i kann ſolchene Leut net leidn, die wo allwei tean wiear a Henn, die an Zipf hat. Sags oan halt glei, warum d' net mittean magſt!“

Entſchloſſen richtete ſich der Anderl auf: „Dir alloa will i's ſagn, Walpi! Weil mi die ſchön Tier derbarm, die neamd nix z'leid tean und grad ſo gern lebn wie unſeroans. Weil's a Sünd is, grad zu ſein Gſpaß ſo r a Gſchöpf umbringa, des wo aa nix anders net is wiea mir und des gleich Recht hat zum Lebn in der ſchön Gottswelt als wiea mir aa . . .“

Hochaufgerichtet ſtand er da, ſeine blaſſen Wangen hatten ſich gerötet und ſeine Augen leuchteten.

Einen Augenblick ſtand das Mädchen ſtarr vor Verwunderung und ſchaute den Anderl faſt erſchrocken an, als ob er plötzlich verrückt geworden wäre. Dann aber wandte ſie ſich mit geringſchätzigem Lächeln ab und ſagte verächtlich:

„Schamſt d' di net, du biſt ja gar koa Mannsbild net, du Rüahrmillikübl, du trauriger! Derbarm tean eahm d' Viecher auf die Berg umanand! San ja grad da, daß ſ' derſchoſſn wearn. Biſt d' ebba gar zwegn den koa Schütz aa net worn?“

„Ja, zwegn den bin i koaner net worn —“ entgegnete der Anderl trotzig, „und i wear aa koaner, und bals d' mi aa no ſo ſchlecht machſt.“

„Und ſo r a Schlafhaubn moant na, a richtigs Madl waar eahm guat!“ unterbrach ihn entrüſtet die Walpi. „Schaama taat i mi, in Bodn nei ſchaama vor die Leut mit an ſolchn, daß d' es grad woaßt! Da tuat er wiear an alts Wei, der Schmachtlappn, d' Lieab zu mir braacht 'hn um, ſagt er, ſchleppt mer ganze Boſchna Bleamln in d' Hüttn, wiea wann i a Kuah waar — aber Hirſchgrandln hat er mer niea net bracht, und i hab 'hn allwei drum anganga. Freili, 's Bleamlbrockn, dös kann a jeder lauſige Goasbua, da ghört nix dazua; aber für ſei Deandl an Hirſch derſchießn, da hat's niea net glangt beim Anderl! Dös is mer d' recht Lieab, derbarm tean eahm d' Viecher . . . derbarm . . . koa Schneid hat er . . . ſcheun tuat er d' Jager . . . dös is des Ganz . . .“

„Dös dearfſt d' net nomal ſagn, Walpi! du net!“ ſchrie der Anderl wild.

Bebend und blaß, mit geballten Händen und zuckenden Lippen trat er hart vor die Dirn hin. Es kochte und brauſte in ihm, als wollte das ſiedende Blut Kopf und Bruſt ſprengen. Der lang unterdrückte Groll, der ſich in ihm gehäuft, brach jetzt hervor, ſeine grauſam mißhandelte Langmut empörte ſich endlich.

Erſchreckt von dem leidenſchaftlichen Zornesausbruch wich das Mädchen zurück; ſo hatte ſie den ſtillen, ſanften Anderl noch nie geſehen. Sie fürchtete ſich vor ihm und zugleich gefiel er ihr in dieſem Augenblick, zum erſtenmal ſeit ſie ihn kannte.

Aber ſie ließ ſich nicht anmerken, daß er Gewalt über ſie gewonnen hatte: „Brauchſt net a ſo aufz'begehrn und d' Augen a ſo z' verdrahn . . .“ ſagte ſie kalt und kreuzte die ſehnigen Arme über der Bruſt. „Muaßt net moan, daß d' mi damit derſchreckſt! Bals d' a Schneid haſt, na zoags! Da drent zieagt a Hirſch außi alle Täg um die gleich Zeit . . . er weard heut aa net lang aus ſei, bals d' net no ärger ſchreiſt.“

Finſter blickte der Anderl auf die unerſchrockene Dirn, die ihm in ihrer ſtolzen, kraftbewußten Ruhe reizvoller ſchien als je.

„Mit was ſollt i denn ſchieaßn? I hab ja koa Büchs net!“

„Dös war 's gringſt, bals d' di trauſt . . . 's hat oaner die ſei daglaſſn in der Hüttn!“

„Soo . . . oaner, wer oaner? Ebba gar dei Schatz?“ grollte der Anderl.

Die Walpi lachte; „kunnt aa ſei, warum net?! dösmal is's aber grad der Ferdl gwen, mei Bruder, wearſt 'hn net glei verratn!“

„Da ſchau . . .“ unterbrach ſie ſich und deutete abwärts gegen den Waldrand, „da kimmt er ſcho, der Horner . . .! Wiear i ſag, alle Täg um die gleich Zeit! Jatz zoags, was d' kannſt. Und bal i d' Grandln hab, na ſehgn mer weiter!“

Sie verſchwand in der Hütte und kehrte bald mit einem einläufigen Kugelſtutzen zurück.

„Gladn is er ſcho,“ ſagte ſie halblaut . . . „bals d' di auf den Stoa da drent zuawiricht'ſt, kannſt d' abiſchiaßn!“

„Zieag net ſo lang rum!“ drängte ſie ungeduldig, als der Anderl unſchlüſſig die Waffe hin und her drehte, „ſunſt tritt er wieder eini, er bleibt niea gar lang.“

Während ſie noch ſprach, warf der Hirſch, ein guter Achter, plötzlich auf, ſtand einen Augenblick regungslos und äugte herüber. Bald aber ſchien er beruhigt und zog bedächtig weiter heraus an einen kleinen Tümpel, der im moorigen Grunde lag.

Vorſichtig und mit einer Behendigkeit, die man ſeiner unterſetzten Geſtalt nicht zugetraut hätte, ſchlich ſich der Anderl an den Felsblock heran, den ihm die Walpi bezeichnet hatte.

Wieder warf der Hirſch mißtrauiſch auf, aber der Wind ſtand ihm entgegen, und der Anderl hatte ſich ſchon im Farnkraut zuſammengekauert, das rings um den Stein wucherte. Hinter der Tür ihrer Hütte hervor ſpähte die Walpi — ein echtes Wildererblut — hinunter. Ob der Hirſch hielt? Ob der Anderl ihn traf? Aber warum ſchoß er denn nicht? Sechzig Gäng grad waren's bis hinunter zur Suhl . . . Sie wußte das genau vom Ferdl, der von hier aus ſchon manchen guten Schuß getan hatte . . .

„Ganz breit ſteht er da, der Horner — und allwei ſchnallt's no net!“ murmelte ſie aufgeregt . . . „bal i nur grad wißt . . .“

Da — ein ſcharfer Knall, der Achter fuhr empor und brach zuſammen . . . Die Walpi ſah, wie der Anderl ſich langſam aus ſeinem Verſteck aufrichtete, wie er niedergeſchlagen mit geſenktem Kopf hinabſtieg . . . „Der Loamer, der traurig, iatz greut's 'hn ſcho wieder!“ ſchoß es ihr durch den Kopf . . . Es litt ſie nimmer länger in ihrer Hütte . . . In fliegender Eile lief ſie den Hang hinunter . . . Jetzt ſtand ſie vor dem niedergebrochenen Hirſch . . .

Aus der kleinen Wunde am Wirbel ſickerte hellroter Schweiß; gelähmt lag das kraftſtrotzende Tier da, alles Leben hatte ſich in ſeine großen braunen „Lichter“ geflüchtet.

„Fang an ab!“ herrſchte die Dirn.

Aber der Anderl rührte ſich nicht. Wachsbleich ſtarrte er auf ſein Opfer; ein rauher, ſchluchzender Laut rang ſich aus ſeiner ſchwer arbeitenden Bruſt.

„Haſt d' denn koa Meſſer net? So fang an do ab . . .“ drängte das Mädchen.

„I kann net!“ ſtöhnte der Anderl. „Schau nur grad die Augn, die Augn . . . a Mörder bin i, und du haſts auf dir!“

„A Haſnfuaß biſt, a loamiger!“ rief zornig die Sennerin und riß dem Anderl das griffeſte Meſſer aus der Hoſentaſche.

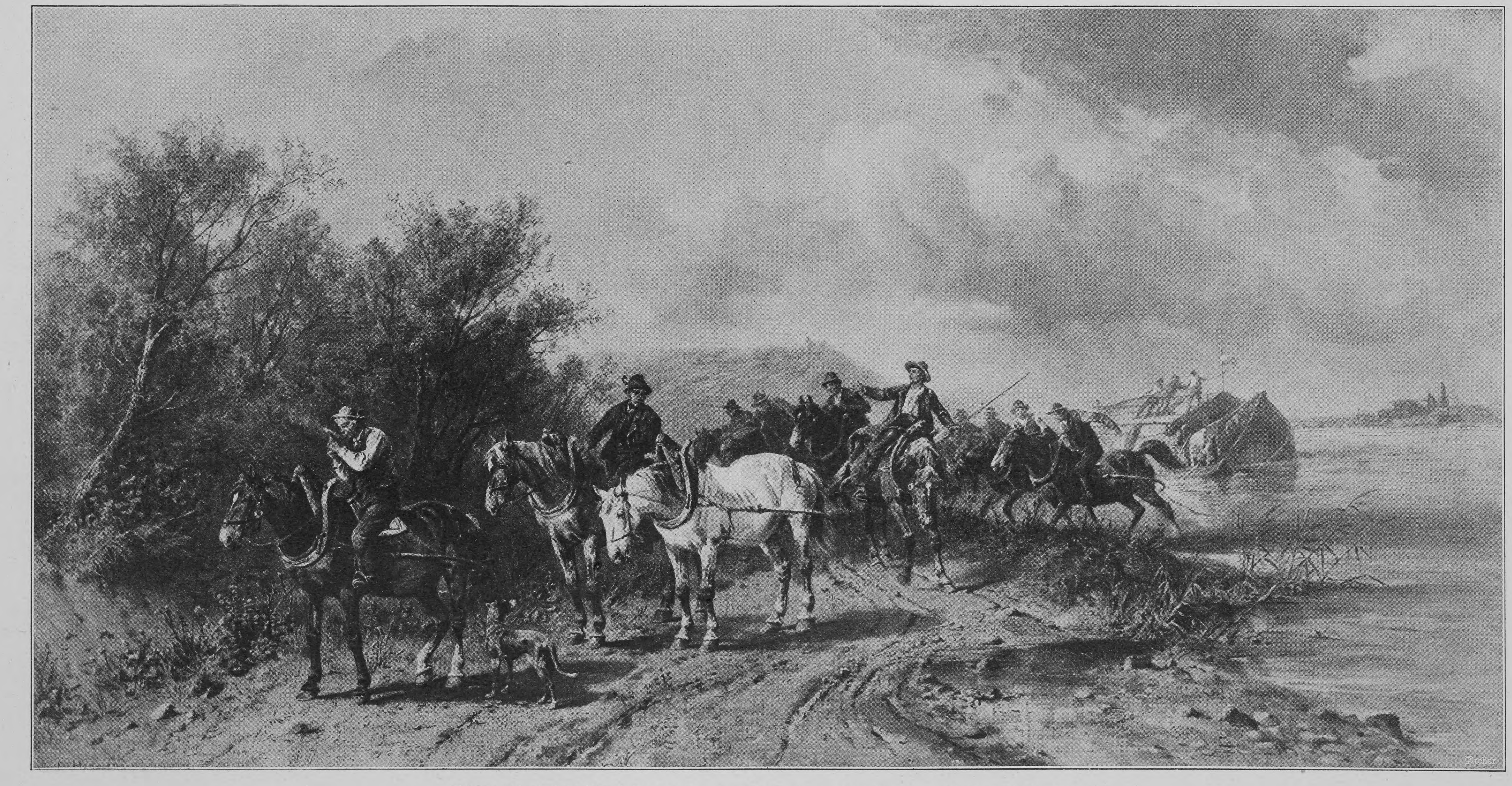
„Walpi, du wearſt ja do net . . .“ ſchrie der Anderl entſetzt — aber ſchon war die Dirn niedergekniet, hatte den Knicker kunſtgerecht angeſetzt und trieb ihn mit kräftiger Fauſt bis zum Heft ins Herz des Hirſches.

„Da haſt d' dein' Kutter, alts Wei!“ ſagte ſie verächtlich und reichte dem Anderl halb rückwärts gewendet das Meſſer. Sprachlos ließ ſie den erhobenen Arm ſinken — aſchfahl, mit unheimlich flackernden Augen beugte ſich der Anderl herab — der Schaum ſtand ihm vor dem Munde. Mit beiden Händen krallte er ſich in die Schultern der Walpi ein und drückte das Mädchen mit eiſernem Griff nieder auf den verendenden Hirſch.

„Laß mi aus, Anderl! Du bringſt mi ja um!“ ſchrie ſie angſtvoll auf . . .

„Du waarſt mer viel z' ſchlecht dazua, Dirn miſerablige!“ murmelte er mit heiſerer, ſeltſam veränderter Stimme . . . „An dir will i net aa no zum Mörder wearn!“

Dann zuckte er zuſammen, als ob er ſich plötzlich auf etwas beſänne, und lief den Hang hinunter zum Wald, ſchneller und immer ſchneller.



Altes Salzſchiff auf dem Inn. Nach einem Gemälde von Ludwig Hartmann

II

Vier Wochen ſpäter, an einem klaren Oktobernachmittag, ſtiegen zwei Männer den ſteilen Waldpfad empor, der unfern der Ahornalm in die Plankenſteinwände führte. Voraus der rote Pauli, ein herzoglicher Jäger, wegen ſeiner Schneid und Erfahrenheit wohlbekannt in der Gegend. Hinter ihm ein älterer Herr mit goldener Brille, der trotz ſeiner bergechten Tracht und Ausrüſtung den Gelehrten nicht verleugnen konnte.

„Wie wär's, Pauli, wenn wir etwas raſten täten?“ keuchte er ſtehenbleibend.

„Gnua, gnua, Herr Profeſſer,“ meinte gutmütig der Jäger, „Zeit ham mer reichli.“

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ ſich der Medizinalrat nieder, nahm das verwitterte Hütl ab und trocknete ſich den Schweiß von der Stirn.

„Ah, das tut wohl!“ ſagte er aufatmend, „unſereiner iſt halt das Steigen in die Berg net recht gwohnt — aber,“ ſetzte er lächelnd hinzu, „ſein' Hirſch möcht er doch ſchießn jeds Jahr!“

„Ham an aa gſchoſſn jeds Jahr! und niea koan ſchlechtn; aber heuer ſtehts net zum beſtn, i habs Eahna ſcho gſagt.“

„Aber Sie habn doch ein' gſehn, drei Tag nachanander an der ‚ſchwarzen Wand‘, wo ich mein letztn geſchoſſen hab ...“ wandte der Profeſſor ein.

„Freili han i 'hn gſehn, a guater Zehner is 's aa no und grad hoamli; auf vierzg Gäng zieagt er vorbei am Stand; aber Sie wearn ſcho ſehgn, bal mer 'hn ſchieaßn wolln, kimmt er net.“

„Ja, warum denn net; wenn er dreimal kommen is, warum ſollt er dann 's vierte Mal ausbleibn?“

„Warum? Weil i 'n Hirſchhüter ſcheu!“ murrte der Jäger.

„Hirſchhüter?! Wer iſt denn das?!“ fragte der Gelehrte verwundert.

„Wers is, dös wiſſn mer ſelber net!“ antwortete der Pauli. „Mir wiſſen grad dös, daß mer die ganz Brunſt heuer Schneider bliebn ſan. Hirſch ſan grad gnua da, ſchrein tean ſ' wie verruckt alle Täg, hie und da ſehgn mer aa oan, aber mir dearfn ja koan ſchieaßn, und bal a Gaſt kimmt, na krieagſt koan z' Gſicht, aber ſcho gar niea net. — I hab drei ausgmacht ghabt und der Jackl zwei für die Herrn, die wo aus der Stadt kemma ſan, und koan oanzign ham mer z' Schuß bracht.“

„Ja, wieſo das, Pauli? Wie wär denn das möglich?“

„Wiea dös zuageht? Dös will i Eahna ſcho ſagn ... allmal bal mer am Stand ſan und an Hirſch hörn, ſchreit glei drauf an anderner; ganz ak'rat dös gleich Gſchrei is 's, grad a wengl gringer — und na is 's gar, und der Hirſch zieagt nimmer außi ... Oft han i mi ſcho anbirſcht, den Gſchrei nach, aber niea nixn gſehgn. So ſtad kimmt mer na aa net zuawi durchs Hochholz. Aber i laß mers net ausredn, 's is do r a Lump, der wo ſi grad an Gſpaß macht, oan d' Hirſch z' vergräma. Koa Schuß fallt niea net, dös is richti; aber bal i den Loder derwiſch, na kann er ſi gfreun. Wann i 'hn aa net glei auffiſchieaß, wieas der Jackl ſi zuagſchworn hat.“

„Jatz aber,“ meinte er, nach der Büchſe greifend, „packn mers na ſchö ſtad wieder an, bal S' gnua ausg'raſt't ham; bis an d' ſchwarz Wand nauf is 's no hübſch weit ...“

Kaum waren die Schritte der Jäger verhallt, da trat an der Stelle, wo ſie geraſtet hatten, der Anderl aus dem Tannendickicht. Er hatte ſich ſtark verändert ſeit jenem Tag auf der Ahornalm. Wirr hing ihm das Haar in die Stirn herein, unruhig flackerten die tiefliegenden Augen, und der verwilderte Bart ließ ſein abgemagertes Geſicht krank und unheimlich erſcheinen. Es lag eine zähe Entſchloſſenheit, eine Verwegenheit in ſeinen abgehetzten, übermüdeten Zügen, die man früher vergebens bei ihm geſucht hätte. „So, dem Zehner gilts,“ murmelte er, „dem an der ſchwarzn Wand ... der, wo ſo tief ſchreit. Dös hab i grad no derratn, hab gmoant, ſie gangan auf den Achter im Sattl ... No, weil is nur grad woaß ...“

Er ſann einen Augenblick nach, jetzt glitt ein zufriedenes Lächeln über ſein finſteres Geſicht, ſein Plan war fertig. Nicht den Pfad, den die Jäger gegangen, wollte er einſchlagen. Es gab einen Steig quer durch den Wald, an der Wand entlang. Freilich war er mühſam und gefährlich, aber wie oft hatte der Anderl ſchon Schwierigeres gewagt, auch ſparte er dadurch eine Stunde ...

So zauderte er denn nicht länger, ſeinen beſchwerlichen Marſch anzutreten, ſchlüpfte gewandt durchs Dickicht, und während er behutſam über einen vom Bergrutſch verwüſteten Hang kletterte, überlegte er: „Der Wind zieagt herauf, alſo ſetzt der Pauli ſein' Herrn obn an bei der Blitzbuchn, wo der Weg ausgeht. Der Zehner muaß vom Hochholz kemma wiear alle Täg; über d' Wand kann er net ... alſo hock i mi untn hin bei der Eibn, wo der Wechſel nauffüahrt an der Wand. Da ſteigt mer der Stadtherr net nach, i ſieag nach alle Seitn, die vo drobn könna net abiſchaugn, und bal wirkli oaner kimmt, ſpring i grad eini ins Holz.“

Der Plan war gut, doch kein andrer hätte ihn ausführen können als der Almroſen-Anderl, der einſtige Geißbub, der jeden Stein in ſeinen Heimatbergen kannte und vor nichts zurückſchreckte, wenn es galt.

Aber auch ihm machte ein Steig viel zu ſchaffen, der an der verwitterten „Toten Wand“ entlangführte und ſchon ſeit Jahren nicht mehr begangen wurde. Mehr als einmal brach der mürbe Fels unter ſeinen Tritten, der Waghalſige rutſchte ab und ſchwebte, krampfhaft an dürftige Latſchen geklammert, über dem gähnenden Abgrund. Aber es gelang ihm jedesmal wieder, feſten Fuß zu faſſen, und nach einer halben Stunde lebensgefährlichen, aufreibenden Kletterns war er drüben.

Atemlos und ſchweißtriefend, aber mit triumphierendem Lächeln kauerte er ſich bei der alten Eibe nieder, die ſich weit über den ſteilen Hang hinausneigte.

Ueber ihm ſtarrte die „ſchwarze Wand“, von rieſigen Fichten gekrönt, in den mattblauen Himmel, unter ihm rechts lag ein tiefgrüner See, links eine jäh abfallende Sandreiße; vor ihm auf dem bewaldeten Grat, der ſich ſanfter hinabſenkte gegen das Hochholz zu, lief der Wechſel herauf, ein „Zwang“, wie die Jäger ſagen, weil das Wild nicht abweichen kann von dem eingeſchlagenen Wege.

Die Sonne war hinter der Wand verſchwunden, ſchon breiteten ſich kalte Schatten über den düſteren See, die Nebel ſtiegen daraus empor, ſchwebten auf und nieder und hüllten den dunkeln Hochwald in einen feinen, blaßgrauen Schleier. Noch ſtrich die Luft vom Tale herauf und ſpielte durch die gelben Kronen der Ahornbäume, die einzeln den ſteinigen Hang herauf ſtanden.

Kein Laut ringsum, ernſtes, feierliches Schweigen, regungsloſe, einſame Weite ...

Da plötzlich drang ein Ton vom Waldrand her ... wild und ſchaurig brach er ſich an den Felſen — der Zehner nahte.

Jetzt herrſchte wieder Stille, beklemmende, unheimliche, erwartungsbange Stille, dann wiederholte ſich der rauhe, zornige Schrei. Es klang wie der leidenſchaftliche Ausbruch tiefbrünſtigen Sehnens, urwüchſiger Kraft. Steine kollerten talwärts, immer näher kam das Geräuſch knackender Aeſte.

Weit vornübergebeugt ſaß der Anderl da, atemlos und mit hochklopfendem Herzen ſtarrte er unverwandt in die Dämmerung ... Dort, nein, er täuſchte ſich nicht, dort zog der Hirſch langſam den Grat herauf; jetzt ſtand er ſtill, halb verdeckt von dem kantigen Block hinter der abgeknickten Tanne und ſtampfte zornig den felſigen Grund.

Jetzt galt's! Sachte zog der Anderl ein von ihm ſelbſt verfertigtes Holzinſtrument aus der Taſche und ſetzte es an die Lippen ...

Ein Ton, dem kaum verhallten Schrei des brunftigen Hirſches täuſchend ähnlich, nur um ein weniges ſchwächer ... der Zehner warf auf, ſtand einen Augenblick wie erſtarrt, dann aber ſtürmte er, von raſender Eiferſucht getrieben, dem vermeintlichen Nebenbuhler entgegen.

Dröhnend polterten die Steine hinab, ein morſcher Baum krachte unter dem Anprall des wuchtigen Tieres zuſammen ... Jetzt brach der Hirſch hervor — wildblitzend ſuchte ſein dunkles, feuriges Auge den Feind. Jäh ſprang der Anderl auf und tat einen Satz vorwärts — ſein bewährtes Mittel, mit dem er noch jeden Hirſch vergrämt hatte, der nicht vorher ſchon ausgebrochen war.

Der Zehner ſtutzte, aber er wandte ſich nicht zur Flucht, er ſenkte das gewaltige Geweih und ging auf den Mann los, der ihm den Wechſel verſperrte.

Verwirrt durch den unerwarteten Widerſtand wich der Anderl zwei Schritte zurück und blickte ſuchend umher. Flucht war unmöglich. Hinter ihm der ſteile, kaum fußbreite Wechſel, zu beiden Seiten der Abgrund und auf dem Grat vor ihm der zornige Zehner. —

Blitzſchnell durchzuckte ihn dieſe Erkenntnis und der Gedanke, daß er verloren ſei ... da ſtand der Hirſch ſchon vor ihm.

Mit beiden Händen packte der ſehnige Mann das geſenkte Geweih, die Todesangſt und die Wut darüber, daß ihm ſeine gute Abſicht ſo ſchlecht gelohnt wurde, gaben ihm Rieſenkräfte.

Laut ſchreiend riß er das ſcharfgezackte Geweih nieder und drängte es mit verzweifelter Anſtrengung zurück. Aber das wütende Tier wich nicht — ſchnell hatte es ſich von ſeiner Ueberraſchung erholt —, ein unwiderſtehlicher Ruck riß den Anderl beiſeite, tief bohrten ſich die ſcharfen Augenſproſſen in ſeinen Körper. Noch hielt der Unglückliche die Stangen des wildſchlagenden Hirſches zäh umklammert — da ſenkten ſich die ſpitzen Enden noch einmal in ſeine nackte Bruſt — jetzt erſt öffneten ſich ſeine krampfhaft geballten Hände, ohnmächtig brach der Anderl zuſammen.

III

Als er die Augen aufſchlug, ſah er ſich in einer kleinen, freundlichen Kammer, die Morgenſonne ſchien auf ſein hohes, ſauberes Federbett, Kuhglocken klangen vor ſeinem Fenſter. An ſeinem Lager aber ſtanden der rote Pauli und der Herr aus der Stadt, der den Zehner hatte ſchießen wollen.

„Habts 'hn na no kriegt, den von der ſchwarzn Wand?“ murmelte der Anderl mit ſchwacher Stimme.

Der rote Pauli ſchüttelte den Kopf.

„Und heut is der fufzehnt — Schonzeit ...!“

Ein zufriedenes Lächeln erhellte das blaſſe Geſicht des Schwerverletzten ... „Na is 's gar für dös Jahr, na han i abbüßt, ſechs für den oan ... und Feierabend für die andern ...!“

Der Medizinalrat machte dem Jäger ein Zeichen; „er redet irr!“ ſagte er halblaut.

„Naa, Herr! irr red i net, ganz hell is mei Kopf wiear a Glockn. I bin der, der wo die Hirſch g'hüt't hat, daß ſ' d' Jager und die Herrn aus der Stadt net derſchieaßn — und guat han i ſ' g'hüt't, koan oanzign haben ſ' derratn, gar koan die ganz Brunſt über.“

„Gel, Pauli!“ fuhr der Anderl fort, „verzeih mer halt, daß i der Verdruß gmacht hab; i habs ja net zum Gſpaß tan, gwiß net, tuas an Jackl aa ausrichtn; mei Buß is 's gwen, weil i ſelber ſo a ſchöns arms Tier hab derſchoſſn ... Aber — wo bin i denn ...?“ fragte er, verwundert um ſich blickend, „i glaub glei gar auf der Ahornalm ... bei'n Veſerl!“

„Ja, Anderl, bei mir biſt!“ ſagte die blonde Dirn ſanft, die bisher hinter den Männern geſtanden hatte.

„Und wo is na ...“ forſchte der Anderl, unruhig werdend ... und blickte ängſtlich um ſich.

„D' Walpi is abi auf Rottach, Leut holn und a Tragbahrn für di ... und gwoant hat ſ', grad zum derbarm ...“

„Soo ... auf Rottach is ſ' abi zwegn meiner, und gwoant hat ſ' aa ... na ſag ihr halt, Veſerl, daß i ihr nix nachtragn tua ... du woaßt ſcho zwegn was.“

„Geh, tua mer d' Lieab, Pauli!“ wandte er ſich an den Jäger, „und laß mi a wengl alloa mit 'n Veſerl; i hab nimmer lang Zeit.“

„Tua do net ſo redn, Anderl!“ verwies die Dirn weinend und kniete an ſeinem Lager nieder, während die beiden Männer die Kammer verließen.

Der Anderl lächelte matt: „I habs ja ghört, wie der Herr aus der Stadt zum Pauli gſagt hat, ‚bals guat geht, kimmt der Geiſtlich no auffi!‘“

„Tua mi net weich machn, Veſerl!“ bat er ſanft, als das Mädchen in lautes Schluchzen ausbrach, „und halt mi net auf! Schau, Veſerl, i hab di gern ghabt all mei Lebtag, grad di alloa, bis na die ... du woaßt ſcho, wen i moan, zwiſchn uns treten is. Wiear a Rauſch is 's über mi kemma ... i woaß 's ſelm net wiea. Jatz aber is 's gar, ganz gar damit, und ſchwar hab i büßt, was i dir alls hab z' leid tan ... Gel, Veſerl, du tuaſt dein Anderl ſcho verzeihn?“

„Geh, Anderl, redt do net a ſo, i hab der ja gar nix zum verzeihn, i hab di ja allwei lieab ghabt, ſo viel lieab —“ beteuerte die Dirn, und ihre heißen Tränen tropften auf die kraftloſe Hand des Sterbenden.

„Net woan', Veſerl, net woan' ...“ tröſtete er, „ſchau, heiratn hätt i di ja do niea nimmer könnt, ſeit i d' fallend Sucht hab kriegt an dem Tag, wo i den Hirſch hab derſchoſſn. — Woaſt d', na is' s beſſer a ſo, ohne di hätt i ja do nimmer lebn mögn.

„Aber gel ... abbüßt han i mei Sünd ... ganz abbüßt ... ſechſe hab i g'rett't für den oan; mit 'n Lebn han i mei Schuld zahlt, grad wiear oaner, der wo an Menſchn hat umbracht.“

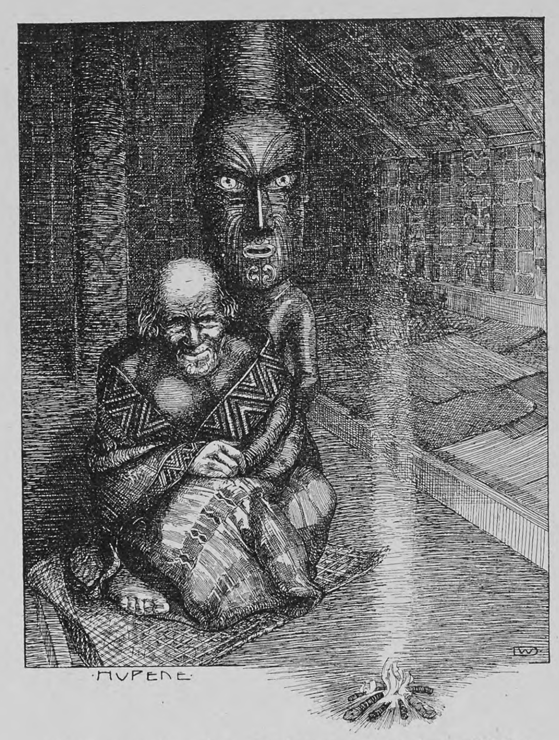
„Ja, Anderl, freili haſt d' abbüßt, alls haſt zahlt, reichli ... mei armer, guater Anderl!“

„Na ſtirb i leicht!“ flüſterte er mit erlöſchender Stimme ... Nach einer Weile, während deren er ſtillgelegen, begann er mühſam von neuem:

„Wann treibſt d' denn ab von der Alm?“

„Heut, Anderl,“ ſtammelte die Dirn.

„Gel da nimmſt d' mi mit, Veſerl! Und die Kranzln fei net abitean von die Küah zwegn meiner, und der Scheckl die groß Glockn anhänga wiea ſunſt aa, die, wo i ſo gern läutn hör ... 's is ſchön, a ſo Feierabend machn, ja ... und ... i mach iatz ... Feierabend, Veſerl, ... Feierabend ...“



Hupene, ein alter Tohunga, vor dem Bilde ſeines Urahnen, des Gottes Tiki

Aus der Sagenwelt der Maori

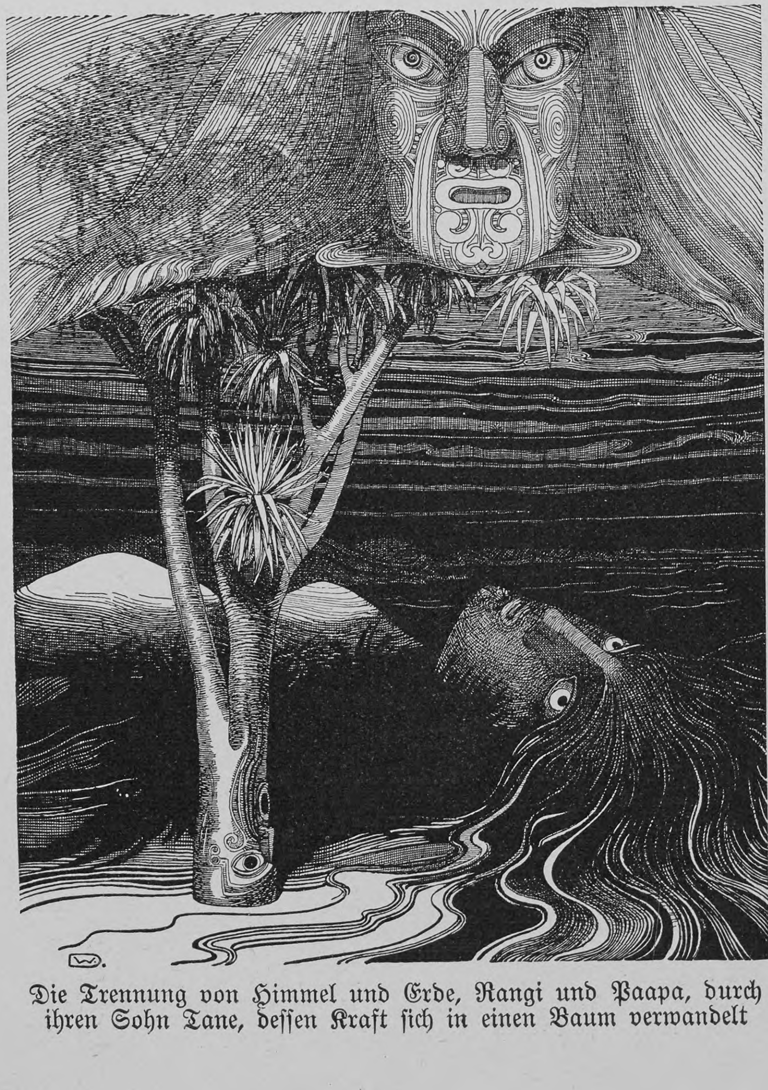
Von

Wilhelm Dittmer

(Hierzu neun Abbildungen nach Zeichnungen des Verfaſſers)

Wenn ich jetzt an ſtillen Herbſtabenden in der nordiſchen Heimat an meine Zeit in Neuſeeland zurückdenke, überkommt mich eine große, heiße Sehnſucht. Was trieb damals eigentlich den Hamburger Jungen, der gerade mit Stift und Pinſel etwas umzugehen gelernt hatte, hinaus in die Welt? War es die Luſt am Schauen, war es Jugendwagemut oder nur das dumpfe Sehnen nach der großen Natur? Was war es? Ich ſchließe die Augen: vor mir ſteigt wieder jene ferne Wunderwelt auf und in mir wird es ganz ſtill. Ich höre wieder das leiſe Rauſchen des Urwaldfluſſes. Aus den Waſſern heben ſich ſtolz die ſteilen Felswände mit ſchwebenden grünen Spitzenſchleiern aus Farnkraut geſchmückt. In den zarteſten Verſchlingungen laſſen ſie ihre Blätter herabhängen und wie im Traum wiegen ſie ſich im leichten Wind und baden ſich in der klaren Flut. Silberne Tautropfen glänzen in ihrem grünen Geflecht und gleiten hinab in den blinkenden Spiegel. Wie herrlich iſt doch das Leben am Kampfeuer! Rings umher die ſchweigende Natur; man hört wohl vereinzelte Laute hier und dort, doch man achtet ihrer kaum. Das Zelt wird aufgeſchlagen. Farn und Manuka geben ein duftendes Lager. Man iſt allein, wenn nicht ein Buſchmann ſich mit kurzem Gruße zu einem geſellt. Der Teekeſſel ſummt über dem Feuer, die Pfeife iſt in Brand, man plaudert wohl von der fernen Heimat. Dort geht jetzt die Sonne auf, und hier entzündet ſich ſtrahlend das Südliche Kreuz — man ſchweigt langſam und fühlt ſich ein einſamer Herr der ſtillen Schönheit, die jungfräulich zu unſern Füßen liegt. Und welch ein Anblick, wenn dann am andern Morgen ein Maorimädchen hoch zu Roß an unſrer luſtigen Wohnung vorübertrabt! Wie ein Mann ſitzt ſie auf dem Gaul und ihre ſchwarzen Haare flattern im Winde. Ein grüner Zweig dient ihr als Reitgerte, vor ihr ſteht ein Korb mit Nüſſen, luſtig knackt ſie eine nach der andern und ſprengt dahin, die verkörperte Sorgloſigkeit. Der Maori tut alles mit ganzem Herzen, er hat eigentlich ſich das Glück der Kindheit bewahrt. Wenn er nicht mehr eſſen mag, hört er auf, wenn er nicht mehr arbeiten mag, läßt er’s ſein. Eins vor allen Dingen kennt der Maori nicht: das iſt die Bitterkeit, aus Enttäuſchung geboren. Sie leben in ihrem einfachen Zuſtande dahin. Uns mögen ſie wohl als Träumer erſcheinen. Aber ihr Lachen kann uns nur zu oft ſagen, daß ſie eigentlich recht haben.

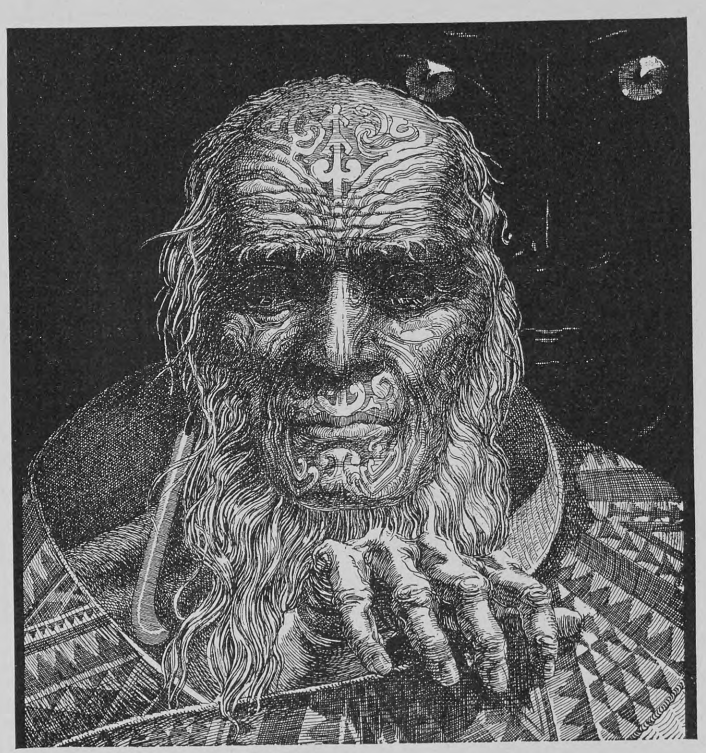
Einſt hatten die Maori eine wunderbare Kunſt. Heute iſt ſie faſt verſchwunden, eingetauſcht für den wertloſen Tand der europäiſchen Unkultur. Für Stecknadeln und Schießgewehre gaben ſie Schnitzereien von unermeßlichem Werte dahin. Zuerſt erſcheint die Maori-Kunſt fremd und grotesk und dann, ja dann fühlen wir modernen Menſchen uns gar mächtig zu dieſen ſeltſamen Geſtalten hingezogen. Das Motiv der doppelten Schnecke, unterbrochen von zungenausſtreckenden Köpfen oder von großköpfigen Figuren, ſtets in derſelben Stellung, kehrt immer wieder. Doch in dieſe Grundformen iſt ein endloſer Reichtum von Formen in vollendeter Meiſterſchaft hineingewebt. Ihr Handwerkszeug war das Feuer, ſcharfkantige Muſcheln und Steine, ihr Material der gewaltige Rieſe des Waldes, den haben ſie mit ihren armſeligen Werkzeugen mit einem wunderfeinen Netzwerk von Ornamenten umzogen, haben ihn bald zu halbrunden, überlebensgroßen Figuren oder zu freiſtehenden Säulen und Trägern geſtaltet. Dieſe Säulenträger ſtellen Vorfahren oder Götter und Schutzgeiſter dar; ſie ſind mit dem Schaft in eins aus einem Baumſtamm herausgebrannt oder herausgeſchabt. Die Geſichter ſind tätowiert, und zwar ſind dieſe geſchnitzten Tätowierungen von ſtaunenswerter Akkurateſſe. Die Köpfe ſolcher Figuren, in vollendetſter Kunſt des Holz- und Kerbſchnitzes behandelt, erzählen die Geſchichte, den Charakter der Maori, wie es wenige Büſten europäiſcher Kunſt in gleicher Monumentalität tun. Oftmals habe ich verſucht, in dieſen ruhigen, hölzernen Geſichtern zu leſen. Manch weiſer Mann kam mir dabei zu Hilfe, und was ich gehört und geſehen, hab’ ich verſucht, mit der Feder und dem Stift feſtzuhalten. Es iſt ein ganzes Buch daraus geworden, das vorerſt in engliſcher Sprache bei Georg Routledge and Sons in London unter dem Titel „Te Tohunga“ erſchienen iſt. Demnächſt ſoll es auch in deutſcher Sprache herauskommen. Hier will ich einiges daraus erzählen:



Die Trennung von Himmel und Erde, Rangi und Paapa, durch ihren Sohn Tane, deſſen Kraft ſich in einen Baum verwandelt

Ein Tohunga iſt ein Prieſter. Er iſt der Beſitzer und Hüter der „Weisheit“ des Maorivolkes, ihrer die Götter bezwingenden Sprüche, Geſänge und Gebräuche. Dieſe Spruchweisheit iſt Tapu, das heißt heilig, und ihr Beſitzer, der Tohunga, iſt eine heilige Perſon. Das Tapu der Tohunga iſt von den Göttern ererbt, und ſo auch ihre Weisheit. Die Götter aber ſtammen von der „Großen Mutter der Dunkelheit“ ab, der Urgöttin Hine-nui-te-po, und ſie ſind die Urahnen der Menſchen, die mit jeder Generation ſich weiter und weiter von den Göttern entfernen.

Laden wir uns einmal bei einem Tohunga zu Gaſte! Hupene, der alte Tohunga, hockt murmelnd auf dem Boden neben ſeinem geſchnitzten Urahn Tiki. Tiki iſt ein Gott, der einſt die Welt bauen half und deſſen geſchnitztes Bildnis nun den Mittelpfeiler des Hauſes trägt. Seine Perlmutteraugen, die vormals in den zehn Himmeln befahlen und voll Weisheit und Feuer waren, ſchimmern aus der ſchweigenden Dämmerung heraus. Sie ſtarren weit, weit hinaus in das Dunkel, das die „Große Mutter der Nacht“ draußen ausbreitet, die jung einſt war und ſchön und die Natur gebar.

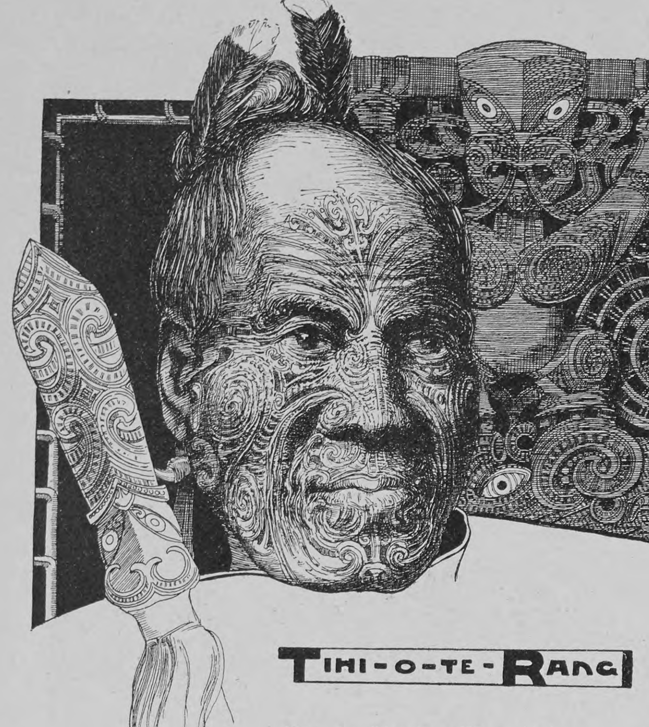


Der blinde Tohunga Matapo, einer der letzten lebenden tätowierten Maori

„Haere-mai, e te manuhire, Haere-mai.“

„Willkommen, Fremder, willkommen,“ ſo ſpricht der alte Tohunga; dann rollt er ſich in ſeine Flachsmatte und murmelt noch einmal: „Haere-mai.“

Bald aber folgen ſeine Augen wieder denen ſeines Urahns weit hinaus zur ſchweigend heraufziehenden Nacht. „Lauſche, mein Gaſt!“ — Er erzählte von dem Gott Tane, der auf die Suche ging, ſeinen Vater, den Himmel, zu ſchmücken. Denn der Himmel, der von ſeinem Eheweibe Paapa, der Erde, gewaltſam geſchieden war, ſtand nackend und hoch über Paapa am Tage und kalt und einſam in den Nächten, und Tane, der auf ſeinen einſamen Vater blickte, ſprach betrübt: „O Vater Rangi, mein Herz blickt auf dich in Trauer, und darum will ich fortwandern und will den Schmuck ſuchen, deinen großen Schmuck, mit dem du die Augen Paapas und ihrer Kinder erfreuen ſollſt.“ So wanderte er denn weit durch die zehn Himmel, und viel weiter noch wanderte er, bis er in die „Große Entfernung“ kam und zuletzt Te-po, die Unterwelt, erreichte. Hier fand er Hine-a-te-ao, die Tochter des Lichtes; ſie iſt die Hüterin des Tores der Unterwelt, und müde von ſeiner Wanderung ſchlief er in ihrem Hauſe. In der Dunkelheit der Nacht ſah er dort die zwei Sterne leuchten, ſie waren Iras — des Glanzes — Kinder, und ihre Namen waren: „Einſamer Süden“ und „Himmelsufer“, der Morgenſtern, und er war entzückt von ihrer Schönheit und blickte lange auf ſie. Am nächſten Morgen ſuchte er Hine-a-te-ao und bat um die beiden Sterne zum Schmuck für ſeinen Vater Rangi, den Himmel. Hine-a-te-ao antwortete: „Geh, Sohn, und nimm ſie! Geh zu dem Hauſe von Tupu-renga-o-te-po (die wachſende



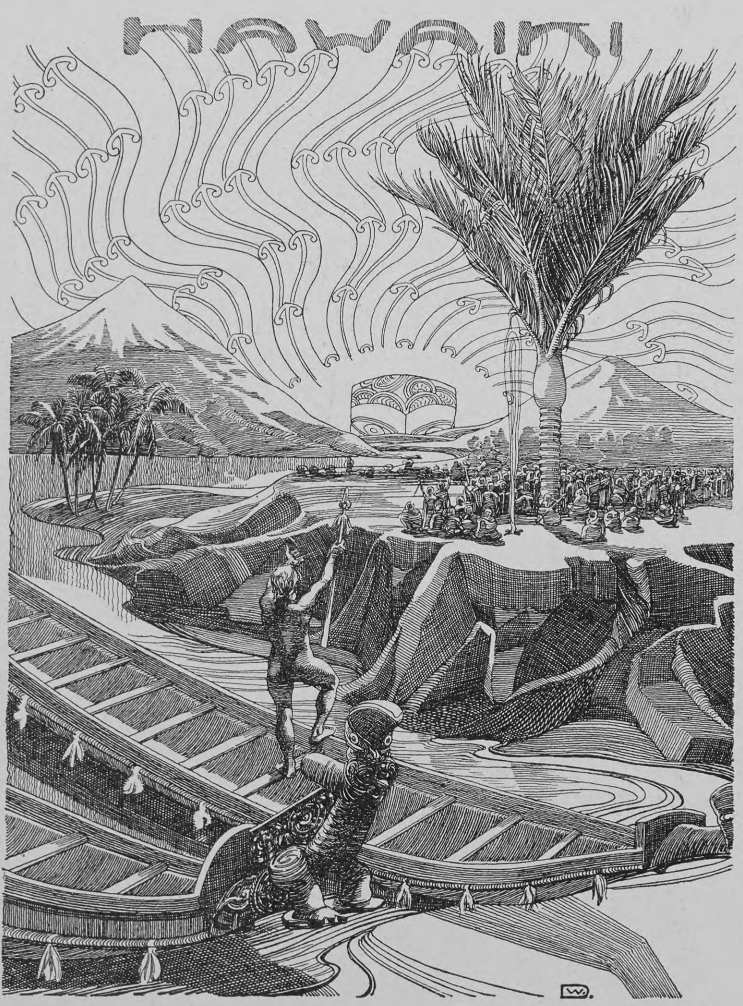
Ein berühmter Maorikrieger

Nacht); er iſt der Hüter der beiden Sterne und ſein Haus ſteht in Mahiku-rangi, am Himmelsende; dort frage nach den beiden Sternen; geh und nimm die Sterne für deinen Vater Rangi.“ Dorthin nun wanderte Tane, nachdem er ſich ausgeruht und auf den nackten Himmel geblickt und ſeiner Traurigkeit über die Blöße ſeines Vaters ſieben Tage und ſieben Nächte in vielen Sprüchen und Geſängen Ausdruck gegeben. Von Tupu endlich erhielt er dann die Sterne und mit ihnen und noch vielen andern, die ihm Tupu zum Geſchenk gemacht, ſchmückte er nun ſeinen Vater mit ſeinem wundervollen Sternengewand.

Ein alter Tohunga iſt auch Matapo.

Doch er iſt blind, aber Weisheit und Wahrheit wohnen auf ſeinen Lippen. Er ſprach:

„Dieſes ſind meine Worte für dich, mein Wanderer, die Worte des alten Matapo, des Aelteſten ſeines Volkes, und ſeine Augen ſind geſchloſſen und ſie können dich nicht ſehen, doch ſie ſind wieder geöffnet in ſeinem Inneren, und was ſie ſehen, können deine Augen nicht erkennen, denn auf jenen, die im Leibe der Nacht wandern, ruhen ſeine Augen.



Auszug der Maori aus Hawaiki, um Neuſeeland, „die große weiße Wolke“, zu ſuchen

„Höre: Im Anfang war Io, der große Atua, die Gottkraft. Das Weltall füllte Te-po-nui, die große Dunkelheit — ſie füllte allen Raum, vom erſten Raum zum hundertſten Raum, zum tauſendſten Raum. Da begann der Atua ſeinen gewaltigen Schöpfungsgeſang, und die Dunkelheit gebar das Leben.

„Und die Dunkelheit gebar Hine-nui-te-po, die Nacht.

„Und die Dunkelheit gebar Te-ao, das Licht. Te-ao aber, er gebar Rangi, den großen Himmel. Und weiter ſang der Atua ſeinen gewaltigen Schöpfungsgeſang, und die Dunkelheit gebar Tangaroa, den Gott der Meere. Und die Dunkelheit gebar Paapa, die weitgeſtreckte Erde.

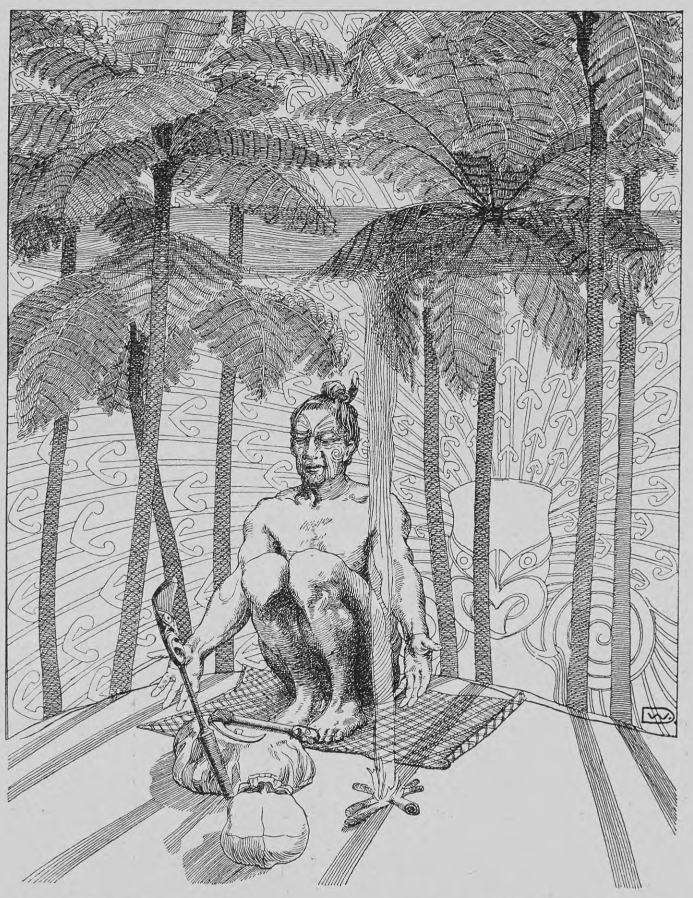
„Rangis Augen erblickten voll Bewunderung, wie Paapa-tu-a-nuku, die weitgeſtreckte Erde, aus der Dunkelheit hervorleuchtete, und ſie war voll großer Schönheit, und Rangi beſchloß, ſie zum Weibe zu nehmen und Hawaiki zu ſchaffen. Fünf Söhne hatten Rangi und Paapa. —

— „Wie du deine Ohren geöffnet dem Geſange des alten Mannes, der dein Freund iſt, mein Lauſcher, ſo öffne jetzt auch deine Augen, daß ſie dir zeigen mögen, wie die Nacht ſich auf die Erde preßt und wie die Dunkelheit alles verſchlungen hat; denn ſieh: So war die Nacht und die Dunkelheit, die zwiſchen Himmel und Erde herrſchte, immerlaſtend; von der erſten Zeit zur hundertſten Zeit, zur tauſendſten Zeit. Aber die Söhne, deren Wohnplatz auf der Erde war, ſie lebten in Dunkelheit und Nacht; doch ihre Herzen ſehnten ſich nach Licht, damit Fröhlichkeit ſie erhellen möge; und ihre Herzen ſehnten ſich nach Raum, damit die Kraft in ihnen geboren werden könne. Und die Stimme von Tu, dem Gott des Krieges und des Böſen, ſprach aus der Dunkelheit: ‚Hört, alle meine Brüder, laßt uns zuſammen Rangi überkommen und ihn töten, denn er gibt uns keinen Raum und bedeckt uns mit Schwärze! Laßt uns ihn töten!‘ Aber die Stimme von Tane, dem Gott der Bäume, antwortete aus der Dunkelheit, und dieſes iſt, was ſie ſagte:

„‚Hört, alle meine Brüder, wie können wir Rangi erſchlagen? Iſt er nicht unſer Vater? Nein, laßt uns ihn nicht töten, doch laßt uns nach den Sprüchen ſuchen, welche die Götter über uns zwingen, uns nach unſerm Willen zu helfen, und laßt uns die Karakia halten, damit wir, mächtig, unſern Vater auf die Gipfel der Berge heben können: laßt ihn fern von uns ſein und laßt uns mit Paapa, unſrer Mutter, leben.‘ Das war Tanes Rat; und die Stimmen aus der Dunkelheit ſprachen ihre Zuſtimmung, und alle Stimmen vereinigten ſich und ſangen große Sprüche zu Rehua und dem Heer der Geiſter und Götter, über die er herrſchte. Tu nahm den ſcharfkantigen Stein und zerſchnitt die Sehnen und Bänder, mit denen Rangi die Erde umklammerte; und fürchterlich waren die Schmerzensſchreie des Himmels. Dann riefen die Söhne nach der Hilfe Rehuas und der Götter, und ihre Stärke wuchs und wuchs und wuchs. Doch mein Lauſcher, wo war die Kraft, welche die Eltern ſcheiden konnte? Rangi, der Machtvolle, konnte nicht von Paapa getrennt werden; Tu konnte nicht die Kraft finden, und wo war Rongos, des Sohnes, Kraft? Und die Kraft von Tiki? Dann kam Tane! Oeffne die Augen deines Geiſtes, mein Lauſcher, damit ſie ſehen, wie Tane Himmel und Erde trennt. Sieh, wie er das Haupt ſeiner Gottmacht in den Schoß der Erde preßt. Seine Haare wachſen und ſchlagen Wurzel. Sein Körper und ſeine Gliedmaßen ſtrecken ſich gewaltig und wandeln ſich in einen Baum, die Arme werden Aeſte und Zweige. Seine Stärke wächſt gewaltig in den Himmel hinein. Seine Kraft überwältigt die Macht Rangis. Er hebt den Himmel, höher und höher! — Himmel und Erde ſind geſchieden! — Hawaiki iſt geboren!“

Und die Maori ſagen: Die Liebe der Eltern, Himmel und Erde, beſteht noch heute, und im Trennungsſchmerz ſendet der Himmel ſeine Tränen als Morgentau auf die Erde hinab, und die Erde ſendet weiße Wölkchen wieder als Liebesboten hinauf zum Himmel.

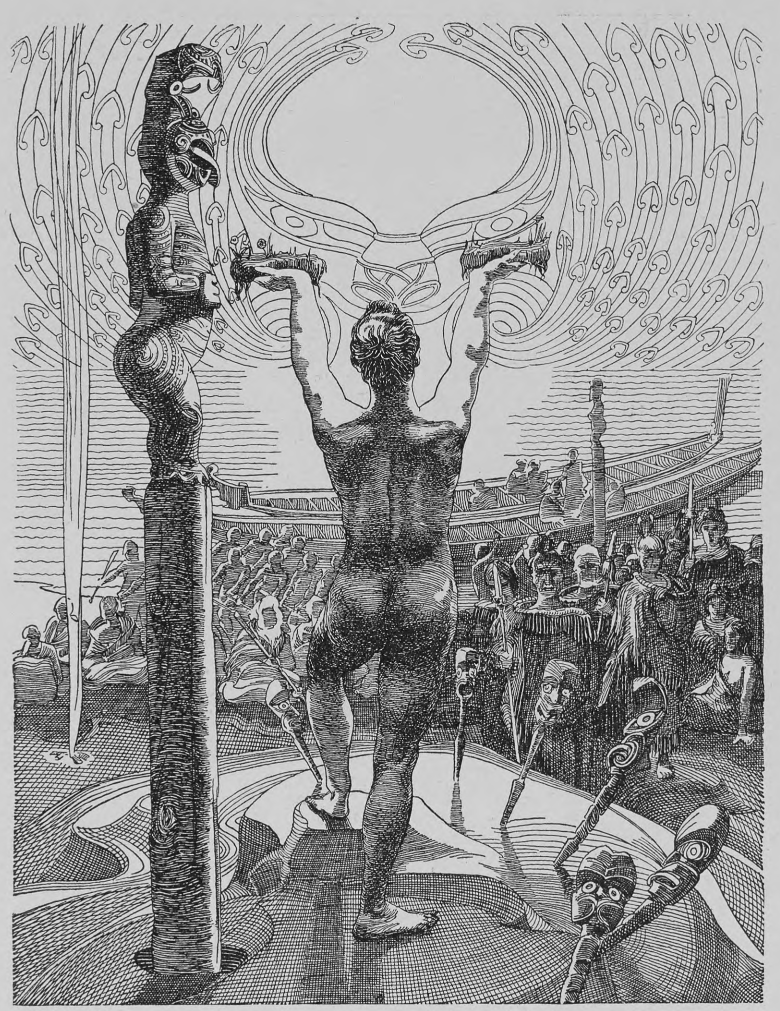
Die Maori-„Weisheit“ iſt wohl ein Sonnenmythos, und der große Held in den Legenden des Maorivolkes iſt Mani.



Mani heiligt den Angelhaken, mit dem er Neuſeeland aus dem Meere fiſchen will

Mani hat Neuſeeland als Fiſch mit ſeinem gewaltigen Angelhaken aus dem Meere aufgefiſcht; Mani hat die Sonne ſelbſt bezwungen, damit ihr Weg über den Himmel ein langſamerer werde und die Nächte kürzer. Mani hat ſeine Urahnin Mahuika, die Mutter des Feuers, das in ihren Fingern wohnte, um ihre Finger betrogen und damit das Feuer in die Welt gebracht; ja, zuletzt hat Mani verſucht, die gewaltige Urahnin der Welt Hine-nui-te-po zu töten, damit mit ihr der Tod ſterben müſſe und die Menſchen leben könnten für immer und immer — aber das war Manis Tod. Die Mutter der Nacht tötete Mani, den Sonnengott. Als Sonnengott fiſchte Mani auch die Erde aus dem Meere. Sein Angelhaken iſt der Kinnbacken ſeines Ahnen Muri-Rangi-whenna — „Himmel- und Erdende“. Er wanderte, bis er an einen Platz kam am Fluſſe in Hawaiki; er berührte keine Speiſe und faſtete. Dann verbreitete er das große Tapu über den Platz und heiligte ihn für all die machtvollen Götter, und ſchließlich begann er den Kinnbacken Muri-Rangis in einen wundervollen Fiſchhaken zu formen. Mit kunſtvollem Schnitzwerk ſchmückte er ihn, er gab ihm Augen aus Perlmutter! Voll Schlauheit fertigte er die Zähne zu Widerhaken.

Die Heimat der Maori war im ſagenhaften Hawaiki, ihrem Geburtslande und ihrem Geiſterreiche. Die moderne Wiſſenſchaft hat verſchiedentlich verſucht, Hawaiki zu lokaliſieren, nach den neueſten Forſchungen dürften wohl die jetzigen Samoa-Inſeln das Stammland der Maori ſein. Von dort aus haben ſie auf gewaltigen Doppelkanoes die Meere durchkreuzt und Neuſeeland, ihre neue Heimat, gefunden. Der berühmteſte



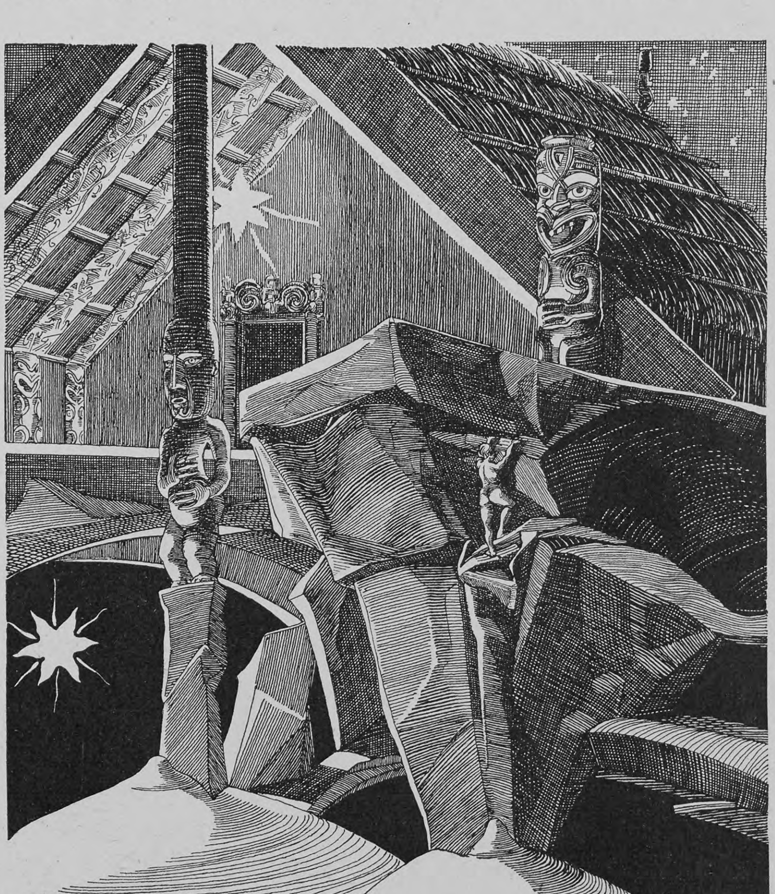
Ankunft der Maori in Neuſeeland: der Tohunga opfert, von den Götterbildern umgeben, zwei Erdſchollen

Führer dieſer Seefahrer iſt Tama-te-Kapua. Er nahm den Tohunga Ngatoro-i-Rangi zu ſich an Bord, und im Arawa-Kanoe kreuzten ſie das Meer, bis ſie endlich nach gewaltigen Abenteuern Aotea-ro, die große weiße Wolke, ſo heißt Neuſeeland bei den Maori, als erſte erreichten. Das eine Bild ſtellt den Auszug der Maori aus Hawaiki dar.

Die Seefahrer haben ſich bei Sonnenaufgang unter dem heiligen Baum in Hawaiki verſammelt, und der alte Prieſter der Zurückbleibenden ſingt ihnen vom Kanoe aus den Abſchiedsgeſang: „Laßt Kampf und Krieg hinter euch,“ ſo ſingt er, „findet das ferne Land des Friedens; haere, haere, haere-ra“.

Auf dem andern Bild ſehen wir die Schar in Aotea-ro ankommen; ihr Häuptling und Führer hieß Turi. Er brachte die ſüßen Kartoffeln (Kumara) mit ſich und viele Sorten von Vögeln, mit deren Federn man Gewand und Matten ſchmückt.

Die Häuptlinge nahmen die mächtigſten Tohunga mit ſich, damit ihre Sprüche und Beſchwörungen und ihr Verkehr mit den Göttern ſie vor den Gefahren der Reiſe ſchützen ſollten und damit die Weisheit von den alten Göttern des Heimatlandes mit in die neue Heimat genommen würde. Die großen Gefahren der Reiſe wurden durch die mächtigen Tohunga beſiegt und im neuen Lande vererbten ſie ihre Weisheit auf ihre Nachkommen oder auf Häuptlingsſöhne von großem Ehrgeiz, und nichts iſt verloren gegangen von dieſer Weisheit von den Zeiten „Te-Kore“, dem Nichts, bis auf den heutigen Tag, doch nun ſtirbt ſie aus mit den letzten wenigen Tohunga, die noch, ihre künſtleriſch tätowierten Köpfe über das Feuer gebeugt, traurig und ungern nur von der großen Vergangenheit erzählen.



Der Gott Tane, die Sterne zum Schmucke ſeines Vaters, des Himmels, holend

Aufklärung

Eine Kindergeſchichte

Mama ſitzt am Nähtiſch, macht ein ganz ernſthaftes Geſicht und lieſt. Ilſe und Lotte tuſcheln in ihrem Spieleckchen miteinander. Manchmal guckt Mama einen Augenblick auf, ihr Blick fällt auf ihre beiden kleinen Mädels, ſie ſeufzt, ſchaut wieder in ihr Heft, lieſt einen Satz, ſeufzt wieder.

Ja, es iſt ſchwer, Kinder richtig zu erziehen! Nun quält ſich Mama ſchon eine halbe Stunde mit einem Artikel, der hat eine lange Ueberſchrift: „Wann und wie klären wir unſre Kinder auf“ und ſo weiter. Du lieber Gott! Als Mamo jung war, da gab’s eigentlich ſo ſchwere Fragen gar nicht. Man glaubte inbrünſtig an den Weihnachtsmann, an den Oſterhas und den Storch! So ganz allmählich glitt man aus dem ſchönen Märchenland in die Wirklichkeit! Der Weihnachtsmann verwandelte ſich in Papa und Mama — der Oſterhas auch — und der Storch? —

Aber heut iſt ja die Welt wohl anders geworden. Wenigſtens lieſt man’s allenthalben! Heute ſoll das „Kindermärchen“ unendlichen Schaden anrichten, heute muß man die Mutter „aufklären“, „wenn ſie ihre Kinder liebt und ſie rein bewahren will“. Ja, das tritt nun bald an ſie heran. Ilſe iſt neun und Lottchen bald acht — und ſie haben beide kluge Augen und ſcharfe Ohren und einen unbezähmbaren Wiſſensdrang: „Mama, warum?“ und „Mama, wie?“ — ſo geht’s den ganzen Tag. — Und in einem Doktorshauſe hören und ſehen dieſe neugierigen Augen und Ohren ohnehin ſo mancherlei!

Im Spieleckchen wird’s lebendig. Ilſe ruft ſehr entſchieden: „Und ich werde doch Doktor!“

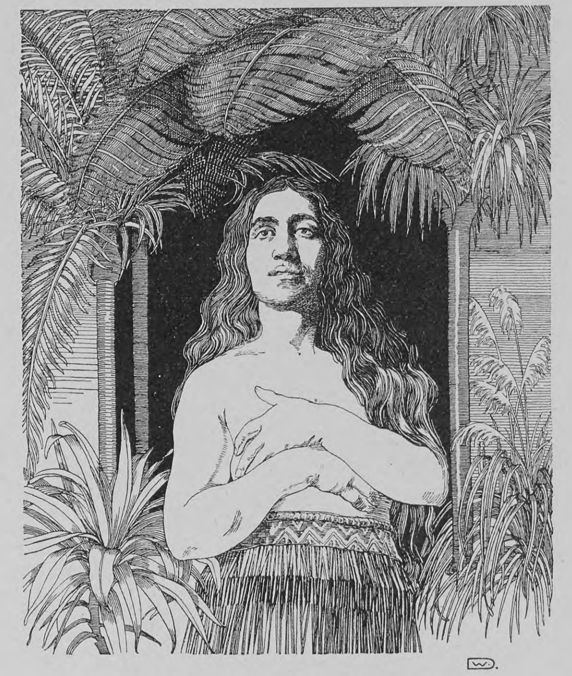
„Etſch, du kannſt gar nicht Doktor werden! Doktors ſind doch immer Herren!“

„Etſch, das is ja gar nicht wahr! Papa hat noch geſtern aus der Zeitung vorgeleſen, daß ein Mädchen Doktor geworden is — ‚nur für Kinder und Frauen‘, ich hab’s ganz gut behalten! Ich werd’ auch ‚nur für Kinder und Frauen‘!“

Lotte ſieht die „Große“ ehrfurchtsvoll an.

„Wir wollen mal Doktor ſpielen,“ ſagt die im Vorgefühl der künftigen Würde. „Ich bin der Doktor und du biſt der Johann! Und du ſpannſt an und wir fahren in ’n Haus, wo ſie ’n kleines Kind kriegen.“

‚Allmächtiger Gott!‘ denkt Mama. ‚Aber das kommt davon, daß Papa ſich nicht genug vor den Kindern zuſammennimmt.‘ Und ſie ſchaut krampfhaft in ihr Heft und horcht ängſtlich.



Ngawai, eine Häuptlingstochter

„Johann, ſpannen Sie an, holen Sie aus meinem Zimmer die Inſtrumententaſche, ſagen Sie meiner Frau, ſie ſoll nicht mit dem Eſſen warten, die Sache dauert heut lange.“

Mama fühlt, wie ſich ihr Herz zuſammenzieht.

Ilſe aber gerät jetzt in Feuer und entwickelt entſchieden dramatiſches Talent. Sie fährt in ihrer Spielecke herum.

„Wo ſind meine Zigarren? Donnerwetter! Die Morgenzeitung iſt auch wieder fort“ — — nun pipſt die wirkliche Ilſe mit einer hellen Stimme dazwiſchen: „Da haſt du ſie ja ſelbſt hingelegt, Papa?“ — dann wieder mit tiefem Baß: „Na ja — diesmal zufällig, ſonſt räumen die Weiber ſie immer fort“ — „bim bim bimbimbim“ — Donnerwetter, Telephon — „ja ja, komme ſofort, nur Kopf oben — ja, wenn das ſo ſchnell ginge, das könnte euch ſo paſſen“ — hier wird der Baß undeutlich, der „Herr Doktor“ murmelt offenbar etwas „in den Bart“.

Lotte-Johann knallt heftig mit einer imaginären Peitſche.

Ilſe greift nach einem Stück Pappdeckel.

„Mein Etui — wo iſt mein Hut — Johann, Schloßſtraße 25. Fahren Sie zu.“

Johann hat aus zwei Stühlen und einer Fußbank einen opulenten Doktorwagen konſtruiert, der Schulranzen liegt als ominöſe „Taſche“ auf dem Sitz.

„Johann, halt — da ſind wir — geben Sie die Taſche — fahren Sie nach Hauſe — natürlich drei Treppen auch noch.“

Und der „Doktor“ keucht drei imaginäre Treppen herauf, klingelt an — „bim bim bim — bimbimbim“ — jetzt hat ſich Johann ſchleunigſt in einen öffnenden Hausgeiſt verwandelt, dem der Doktor gemütlich zunickt und die Taſche überreicht.

Und dann fragt er mit bedeutſamer Betonung: „Na, was macht denn der Mann?“

Das Spiel erleidet eine Unterbrechung. Mama muß in ihrem Blatt was furchtbar Luſtiges geleſen haben, denn ſie lacht — lacht — lacht, ſo herzhaft, daß Ilſe und Lotte unbedingt wiſſen wollen, warum Mama lacht.

Aber Mama ſtreicht ihnen über das blonde Kraushaar:

„Wenn ich’s euch auch ſage, das verſteht ihr noch nicht. Dazu ſeid ihr noch zu klein und zu dumm. In ein paar Jährchen, da wird’s vielleicht nötig. Vielleicht auch nicht!“

Louiſe Schulze-Brück

Notizblätter

Zur braunschweigischen Frage

Durch die öffentliche Kundgebung, in der Fürſt Bülow den Standpunkt des Reiches und Preußens in der braunſchweigiſchen Erbfolgefrage mit voller Entſchiedenheit dargelegt hat, iſt die Ausſicht, daß der Herzog Ernſt Auguſt von Cumberland den durch das Ableben des Prinzen Albrecht wieder verwaiſten braunſchweigiſchen Thron beſteigen werde, für abſehbare Zeit oder wohl für immer zunichte geworden, und ſo wird der Herzog wohl weiter wie bisher in Gmunden, wo er ſeit dem Zuſammenbruch des hannoverſchen Königtums ſeinen Wohnſitz genommen hat, die behagliche, ſorgenfreie Exiſtenz eines fürſtlichen Grandſeigneurs führen. Der Herzog, bekanntlich der einzige Sohn des letzten Königs von Hannover, iſt am 21. September 1845 geboren. Im Jahre 1878 richtete er an Kaiſer Wilhelm I. und die andern europäiſchen Fürſten ein Schreiben mit der Erklärung, daß er alle ſeine Rechte aufrechterhalte und, ſolange der Ausübung derſelben tatſächliche Hinderniſſe entgegenſtänden, den Titel Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg mit dem Prädikat Königliche Hoheit führe. Da er ſich hierdurch zum Prätendenten aufwarf, ſo konnte das Deutſche Reich nicht zulaſſen, daß er nach dem Tode des letzten Herzogs von Braunſchweig deſſen Nachfolger werde, und in dieſem Sinne erfolgte am 2. Juli 1885 ein Bundesratsbeſchluß, der noch heute zu Recht beſteht.

Phot. Alb. Hoffmann, Berlin

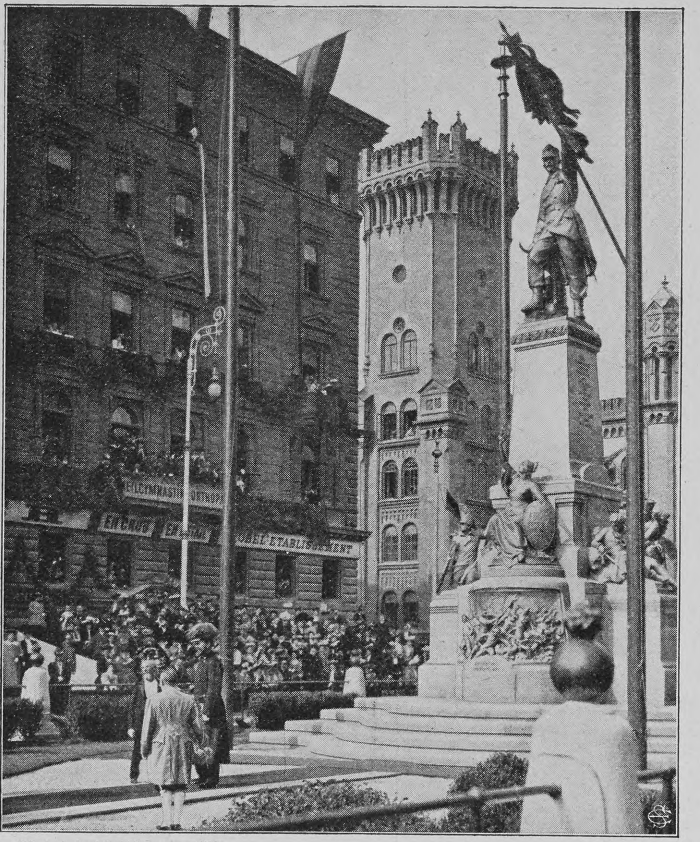
Zur braunſchweigiſchen Frage: Neueſte Aufnahme des Herzogs von Cumberland

Das Erdbeben in Chile

Die Erdbeben, von denen im Auguſt die Weſtküſte von Südamerika heimgeſucht worden iſt, haben in Chile, beſonders in ſeiner herrlich gelegenen Hauptſtadt Valparaiſo, kaum geringere Verheerungen angerichtet, als ſie im Frühjahr die Erdbebenkataſtrophe in San Francisco zur Folge gehabt hat. Hier wie dort hat das Feuer, das nach den erſten heftigen Erdſtößen durch die Zerſtörung der Gasleitungen an vielen Stellen der Stadt gleichzeitig ausbrach, das Werk der Vernichtung vollendet. Einer der ſchönſten Stadtteile, der ſogenannte Almendral, war nach einem Tage nur noch ein Schutt- und Feuermeer. Den erſten alarmierenden Erdſtößen folgten in größeren oder kleineren Pauſen neun Tage lang fortwährend neue, ſo daß während dieſer Zeit die meiſten Bewohner der Stadt, ſoweit ſie nicht auf den im Hafen liegenden Schiffen Zuflucht gefunden hatten, im Freien unter notdürftig aufgeſchlagenen Zelten kampieren mußten. Die Zahl der bei der Kataſtrophe ums Leben gekommenen Bewohner Valparaiſos wird auf gegen tauſend geſchätzt. Einer ſummariſchen Schätzung zufolge muß etwa die Hälfte der Stadt neu aufgebaut werden, ein mühevolles und koſtſpieliges Werk, das die Bewohner jedoch mit bewundernswerter Energie bereits in Angriff genommen haben.

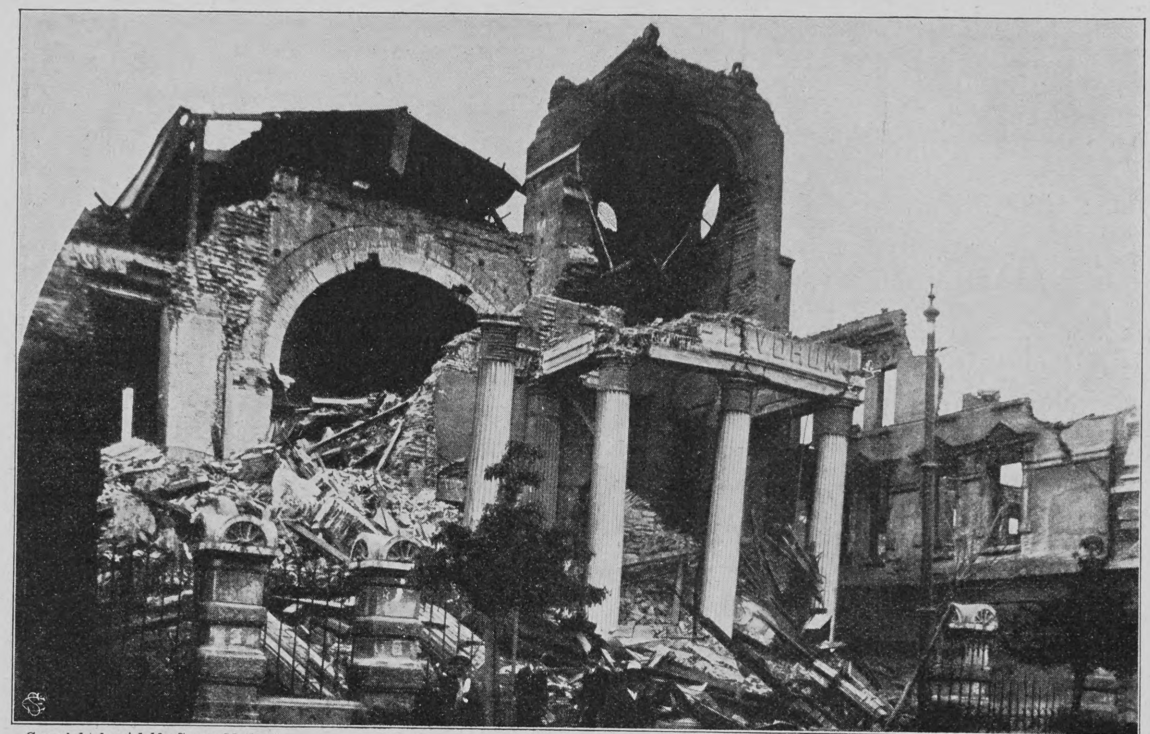
Das Deutschmeister-Denkmal in Wien

Die Stadt Wien hat ihrem „Hausregiment“, dem 4. Infanterieregiment „Hoch- und Deutſchmeiſter“, das auf eine mehr als zweihundertjährige glorreiche Vergangenheit zurückblickt, ein ſtattliches Denkmal geſetzt, deſſen feierliche Enthüllung am 29. September ſtattfand. Das Regiment hat in nicht weniger als 206 Schlachten und Gefechten mitgekämpft, ſo in der Schlacht bei Zenta (11. Sept. 1697), in der es unter dem Prinzen Eugen von Savoyen die Feuertaufe erhielt, und bei Kolin (18. Juli 1757), wo es entſcheidend mitwirkte, dem großen Preußenkönig ſeine erſte ſchwere Niederlage beizubringen. Faſt ununterbrochen hat es in Wien garniſoniert, und die Wiener, die es gern die „Wiener Edelknaben“ nennen, fühlen ſich mit ihm begreiflicherweiſe aufs innigſte verwachſen. Vor zehn Jahren wurde das zweihundertjährige Beſtehen des tapferen Regiments in Wien feſtlich begangen, und damals entſtand der Plan, den Deutſchmeiſtern ein Monument zu ſetzen. An der Enthüllungsfeier nahm als Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph, der durch ſeine Unpäßlichkeit am Erſcheinen verhindert war, Erzherzog Eugen, der Hochmeiſter des Deutſchen Ritterordens und Inhaber des Deutſchmeiſter-Regiments, teil, ferner Erzherzog Rainer und u. a. der bayriſche Geſandte in Wien, Freiherr von Tucher, als Vertreter des Prinzregenten Luitpold. Das Denkmal, eine Schöpfung des Bildhauers Johannes Benk und des Architekten A. Weber, ſteht auf dem Deutſchmeiſter-Platz. Es erhebt ſich auf einer breiten Terraſſe, zu der man von der Rudolfs-Kaſerne auf vierzehn, vom Schottenring auf vier Stufen emporſteigt. Das Denkmal hat einen Sockel von grauem Konopiſchter Granit, auf dem die Hauptfigur, ein Deutſchmeiſter-Soldat mit hocherhobener Fahne in der Linken und dem Säbel in der Rechten, ſteht. Rechts und links ſtellen zwei Gruppen, vorne und rückwärts zwei Reliefs Epiſoden aus der Regimentsgeſchichte der Deutſchmeiſter dar. Der Sockel trägt die Aufſchrift: „Die Wiener ihren Deutſchmeiſtern.“



Phot. Heinrich Schumann, Wien

Enthüllung des Deutſchmeiſter-Denkmals in Wien: Erzherzog Eugen im Geſpräch mit Profeſſor Benk



Copyright by Adolfo Croce, Mailand

Zur Erdbebenkataſtrophe in Chile: Eine zerſtörte Kirche in Valparaiſo

10 Tatſachen.

1.

Der beſte Erſatz für Bohnenkaffee iſt nach dem Urteile der erſten Autoritäten (v. Pettenkofer ꝛc.) — Kathreiners Malzkaffee.

2.

Kathreiners Malzkaffee iſt frei von jeder Schädlichkeit.

3.

Kathreiners Malzkaffee iſt durchaus zuträglich, er ſtört Herz und Nerven nicht im geringſten, regt mild an und wirkt günſtig auf die Verdauung.

4.

Kathreiners Malzkaffee iſt das denkbar geſündeſte Getränk für Kinder.

5.

Kathreiners Malzkaffee iſt von gehaltreicher, kräftiger Beſchaffenheit. Er bietet uns etwas.

6.

Kathreiners Malzkaffee beſitzt allein unter allen Malzkaffees den ausgeſprochenen, würzigen Geſchmack des Bohnenkaffees, der ihm durch ein beſonderes Verfahren mitgeteilt wird.

7.

Wegen ſeines hervorragenden Genußwertes wird Kathreiners Malzkaffee von den Aerzten empfohlen.

8.

Kathreiners Malzkaffee iſt wohlfeil; er koſtet, in Anbetracht ſeiner Vorzüge und ſeines Gehaltes, nur wenig und läßt ſich ſparſam gebrauchen.

9.

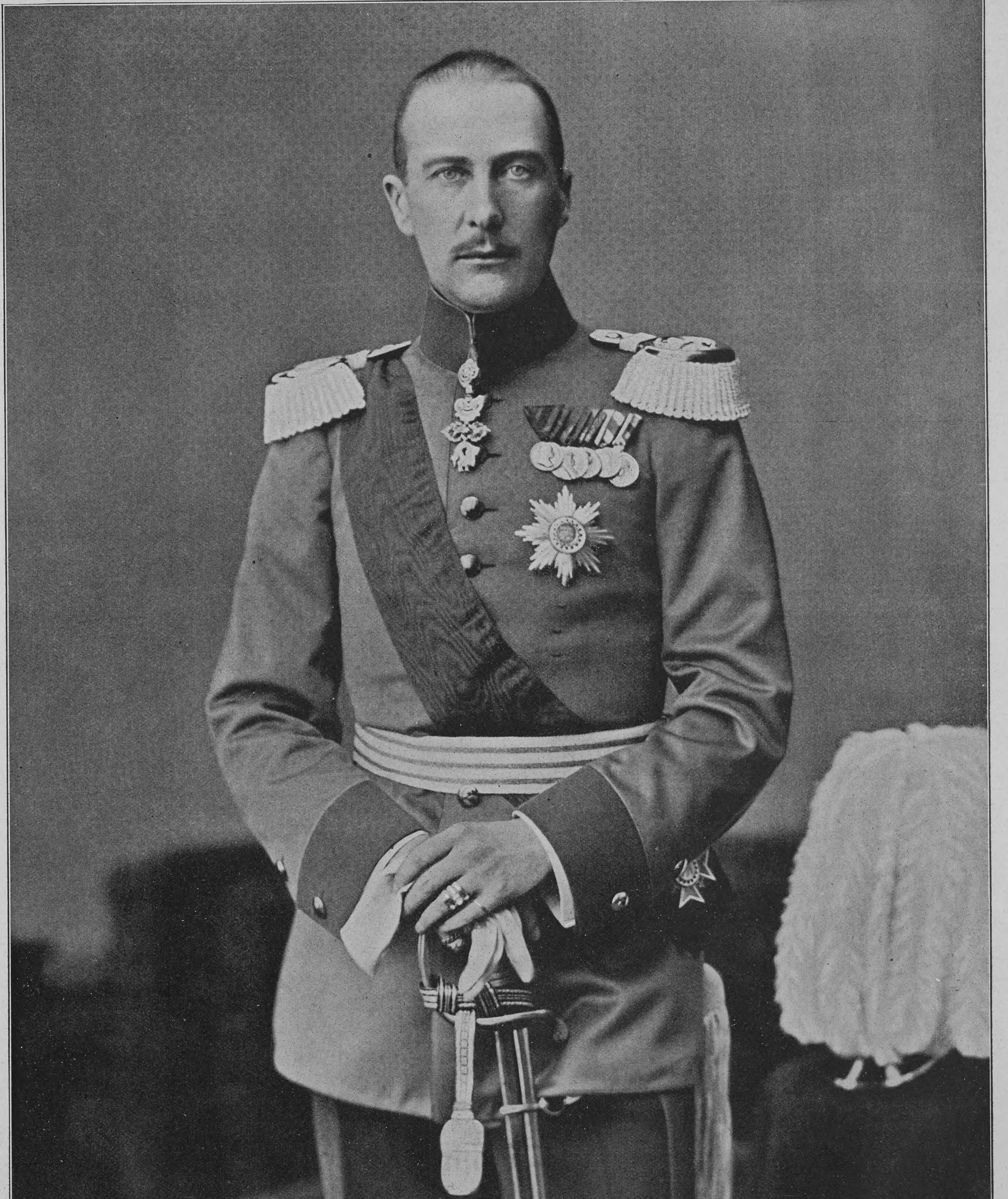
Kathreiners Malzkaffee iſt ein vielſeitiges und ausgiebiges Getränk; er kann die verſchiedenſten anderen Getränke vollwertig erſetzen.

10.

Der echte Kathreiners Malzkaffee kommt nur in verſchloſſenen Paketen in der bekannten Ausſtattung zum Verkauf, welche Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke führen.

Über Land und Meer

Nr. 4



Phot. H. Brandſeph, Stuttgart

Herzog Albrecht von Württemberg,
der neue kommandierende General des XI. preußiſchen Armeekorps

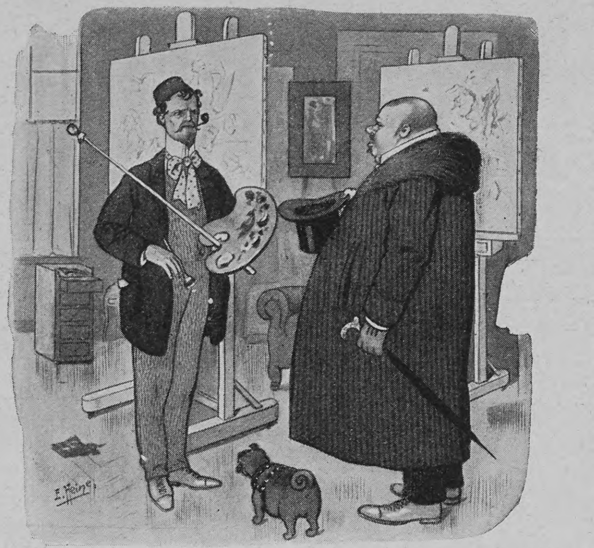
UofM

Totenſchau

Generaloberarzt Profeſſor Dr. **Albert Krocker**, Garniſonarzt in Berlin, Hygieniker, 60 J., 28. Sept., Berlin. — Geheimer Legationsrat **Ernſt von Bothmer**, ehemaliger vortragender Rat im Auswärtigen Amt, 65 J., 1. Okt., Heidelberg. — Graf **Gino Visconti-Venoſta**, italieniſcher Politiker und Novelliſt, ein Bruder des ehemaligen Miniſterpräſidenten, 75 J., 1. Okt., Mailand. — **Oswald Hancke**, ehemaliger Oberregiſſeur des Karlsruher Hoftheaters, 66 J., 2. Okt., Karlsruhe. — Oeſterreichiſcher Regierungsrat **Ferdinand Ritter von Attlmayr**, ehemaliger Profeſſor der Seetaktik und Seekriegsgeſchichte, 1866 II. Flottenſtabschef des Admirals Tegetthoff, 77 J., 3. Okt., Graz. — Konteradmiral z. D. **von Wietersheim**, zuletzt Inſpekteur der II. Marine-Inſpektion, 4. Okt., Klockow i. P. — Profeſſor **Otto Schmalz**, Architekt, Dozent an der Techniſchen Hochſchule in Charlottenburg, 45 J., 6. Okt., Berlin. — **Friedrich Freiherr von Solemacher-Antweiler**, Schloßhauptmann von Brühl, Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes, 75 J., 6. Okt., Bonn. — Profeſſor **Auguſt Himley**, franzöſiſcher Hiſtoriker, 83 J., 7. Okt., Paris. — Geheimer Staatsrat Dr. **Kurt Stöhr**, Vorſtand des ſachſen-altenburgiſchen Miniſteriums des Innern, 7. Okt., Altenburg. — **Adelaide Riſtori** (Marcheſa del Grillo), bedeutende italieniſche Tragödin, 84 J., 9. Okt., Rom.

Das neue Regierungspalais in Koblenz

In dem herrlichen Rheinpanorama von Koblenz bildete jahrelang der alte verwitterte Kaſernenbau der Königlichen Regierung einen häßlichen Flecken. Zu einem Neubau konnte es indes nicht kommen, teils weil die Mittel fehlten, teils weil die Platzfrage keine befriedigende Löſung finden konnte. Wenn nun Koblenz ſich ſchon heute des Beſitzes eines ſtolzen Regierungspalaſtes erfreuen kann, ſo verdankt die Stadt dieſes einem Zufall, den man im allgemeinen nicht zu den glücklichen zählen darf, nämlich der Zerſtörung des alten Regierungsbaues durch des Feuers Macht. Am grünen Tiſch mußte man ſich jetzt etwas mehr beeilen, als dies ſonſt üblich iſt, und ſchon nach einer Bauzeit von kaum drei Jahren ſtand der Neubau bis auf ſeine inneren Einrichtungen vollendet da. Er iſt in rheiniſch-romaniſchen Formen ausgeführt und beherrſcht das Rheinpanorama der lieblichen Confluentia von den Rheinanlagen bis zum hiſtoriſchen Deutſchen Eck, wo die Moſel ſich mit dem Rhein vermählt. Der Bau hat eine räumliche Ausdehnung von 100 Metern Länge bei 40 Metern Tiefe und zerfällt in vier Gruppen: das Zollamt, das eigentliche Regierungsgebäude, einen Zwiſchenbau, der den Sitzungsſaal enthält und gleichzeitig den Uebergang bildet zur Dienſtwohnung des Regierungspräſidenten. Der mächtige Turm, von vier kleinen, durch Galerien verbundenen Ecktürmchen flankiert, läßt die Erinnerung an das alte Koblenzer Stadttor aufleben, das ehedem an dieſer Stelle viele Jahrhunderte hindurch das Wahrzeichen der Stadt war. Die Außenfaſſade des Hauptbaues wird belebt durch eine impoſante Treppenanlage und durch reichen dekorativen und bildneriſchen Schmuck. Das Innere des Gebäudes enthält außer dem impoſanten Treppenhaus und zwei Lichthöfen 90 Dienſtzimmer je nach ihrer Bedeutung in mehr oder minder prunkvoller Ausſtattung. Die Pläne zu dem Monumentalbau, deſſen Faſſaden in Muſchelkalkwerkſteinen ausgeführt ſind, wurden im preußiſchen Miniſterium der öffentlichen Arbeiten hergeſtellt und der Bau ſelbſt unter der Oberleitung des Königlichen Landbauinſpektors Schmidt innerhalb der feſtgeſetzten Baufriſt von drei Jahren ohne Unfall vollendet.



Protz: „Ich möchte ein Stilleben in Oel — aber billig und möglichſt bald!“
Maler: „Kaufen Sie ſich eine Büchſe Sardinen, Verehrteſter!“

„Ich eſſe für zwei.“

Es gibt Leute, die ein Vermögen dafür geben würden, könnten ſie dies von ſich ſagen. Diejenige jedoch, die uns die obigen Worte ſchrieb, iſt einfacher zu dem gewünſchten Reſultat gekommen, wie aus folgendem Brief hervorgeht:

Berlin, den 16. September 1904, Artillerieſtraße 29.

„Ich habe ſeit langer Zeit an heftigen Schwindelanfällen und Kopfſchmerzen gelitten, hatte auch niemals Appetit zum Eſſen. Mir wurde geſagt, daß dagegen nichts zu machen ſei, da das die ſchwachen Nerven ſo mit ſich brächten. Durch einen Bekannten veranlaßt, einmal Ihr Präparat Scotts Emulſion zu verſuchen, ließ ich mir eine Flaſche kommen, und merkte ſchon nach kurzer Zeit eine günſtige Wirkung in meinem Befinden. Mit der Zeit wurde mir das Präparat zur Notwendigkeit, daß ich manchmal mehr nahm, wie vorgeſchrieben war. Der Erfolg iſt ein vorzüglicher; die Schwindelanfälle blieben aus, und an Kopfſchmerzen habe ich ſchon lange nicht mehr zu leiden gehabt. Der Appetit iſt ſo geſtiegen, daß ich für zwei eſſe.“

(gez.) Eliſabeth Lüdtke.

Scotts Emulſion kräftigt das ganze Körperſyſtem, und natürlich kommt dies auch den Nerven zugute. Der Erfolg von Scotts Emulſion wird dadurch herbeigeführt, daß ausſchließlich nur die beſten und reinſten Materialien zu ihrer Herſtellung verwandt und in einem beſonderen Verfahren vorzüglich verarbeitet werden. Das Garantiezeichen des Scottſchen Verfahrens iſt der „Fiſcher mit dem Dorſch“ auf der Verpackung von Scotts Emulſion.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Salò Riviera des Gardasée (Italien) Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. Bes. Triaca & Guastalla.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Besonders geeignet für Winterkuren. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. 5 Aerzte.
Chefarzt Dr. Disqué.
Neue illustrierte Prospekte frei.

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch
Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte zur Verfügung.

NIZZA Hôtel de la Grande Bretagne
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert. Centralheizung, Lift etc.
— Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise. —
Besitzer: Rueck & Textor (Deutsche).
C. Rueck, zugleich Direktor des Grand Hôtel, St. Moritz.

Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Arosa Hotel und Kurhaus Valsana
Modern. Haus I. R. 80 Betten. — Prospekte.

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. Georg Merkt, Besitzer.

Sta Margherita — Riviera di Levante. — Villa Oliveta. Deutsche Pension. Elektr. Licht, Heizung. Freie Sonnenlage. Herrl. Aussicht. 7—12 L. täglich. Anna Homeyer.

RAPALLO (Ital. Riviera).
Gd Hôtel Beaurivage.
Einziges ausschliesslich deutsches Haus I. Ranges am Platze. Deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Leitung.
Bes. L. Klement.

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
→ Riviera-Splendid-Hôtel. ←
Eröffnet Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: Oreste Barbieri.

Nervi b. Genua Riviera Levante
HÔTEL SAVOIE.
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Saison Oktober bis Mai. Prospekte durch C. Beeler, Dir.

Gardasee (Italien)
Grand Hotel Gardone Riviera
Deutsches Haus I. Ranges. Appartements mit Bad und Toilette. Illustr. Prospect gratis u. franco. Ch. Lützelschwab, Eigentümer.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Hand-Arbeiten
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 10
Brühl, Hoflief. BERLIN H. 22 Leipzigerstr. 109

Königliche Mineralbrunnen EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung. Magensäure. Ueberall erhältlich
Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Neuchâtel (Schweiz).
Halte in meinem Hauſe **einige Knaben zum Erlernen der franzöſiſchen Sprache.** Referenzen und Proſpectus zu Dienſten.
Hr. Philippin, Prof.

Zitherspieler erhalten 5 Musikstücke u. Katalog gratis
J. Neukirchner Görkau, Böhmen.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anstalt, die mehrf. ſtaatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiſer Wilhelm II. Proſp. grat. Honor. nach Heil.

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von Frau Anna Hein, fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von Frau Anna Hein, Berlin S. 10, Oranienstrasse 65.

SCHÖNE BÜSTE
üppiger Busen, wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter, durch die berühmte LAIT d'APY (Konzentrirte Kräuter Milch) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt von reeller und durch 20,000 Atteste beglaubigter Wirkung. Ein Flacon genügt. Prospekt gratis. Diskreter Postversandt gegen Vorhereinsendung von Mk. 4.50 p. Postanw. od Mk. 5 in Briefmark od. Nachn. BRIEFE kosten 20, KART 10 Pfg. PORTO. — Einziges Dépôt; Chemiker D. LUPER. 32. Rue Boursault.-PARIS.

Eine kluge Hausfrau
zieht beim Einkauf den echten Auer-Glühstrumpf
DEGEA
vor. Verkaufsstellen überall und durch Plakate kenntlich.
Auergesellschaft, Berlin SW. 13

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Während der Brautzeit
liegt es im eigenen Interesse der jungen Dame, alle Fortschritte auf dem Gebiete der Kochkunst kennen zu lernen. Jede Braut erhält **umsonst** von **Dr. Oetker** Rezeptbücher über die häusliche Backkunst, Milchspeisen, Einmachen, Saucen, Nachspeisen!
Man schreibe an
Dr. Oetker's Backpulver-Fabrik in Bielefeld.

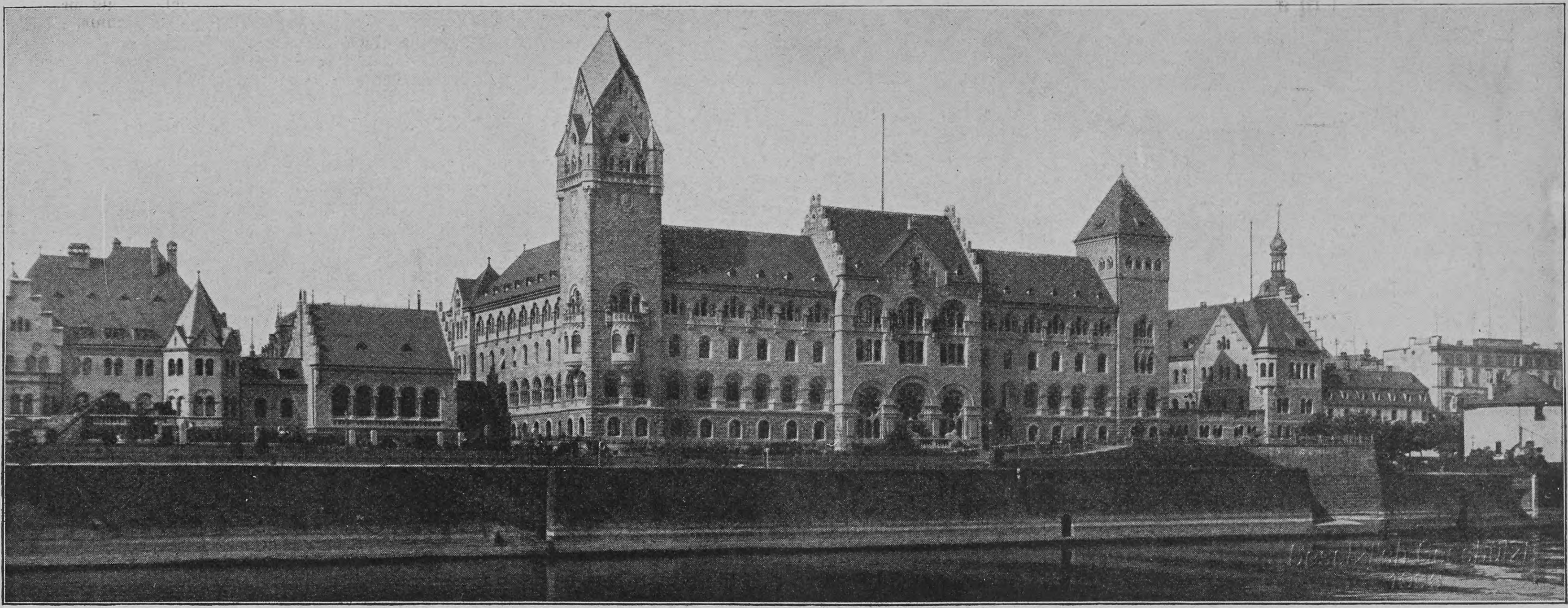
WIESBADEN Früher Dr. Gierlichs Kurhaus
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven-, innere Kranke und Erholungsbedürftige.
Besitzer u. leitende Aerzte Dr. Dr. R. Friedlaender u. F. Schmielau.

RAPALLO bei Genua. Riviera Levante.
Grand Hôtel Royal.
Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Restaurant. 150 Betten. Lift. Zentralheizung.
Siehe Bädeker. Besitzer: Gebrüder Felugo & Rivara.

VEVEY HOTEL MOOSER
(Genfersee) 500 M. ü. M. Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. C. Schwenter.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

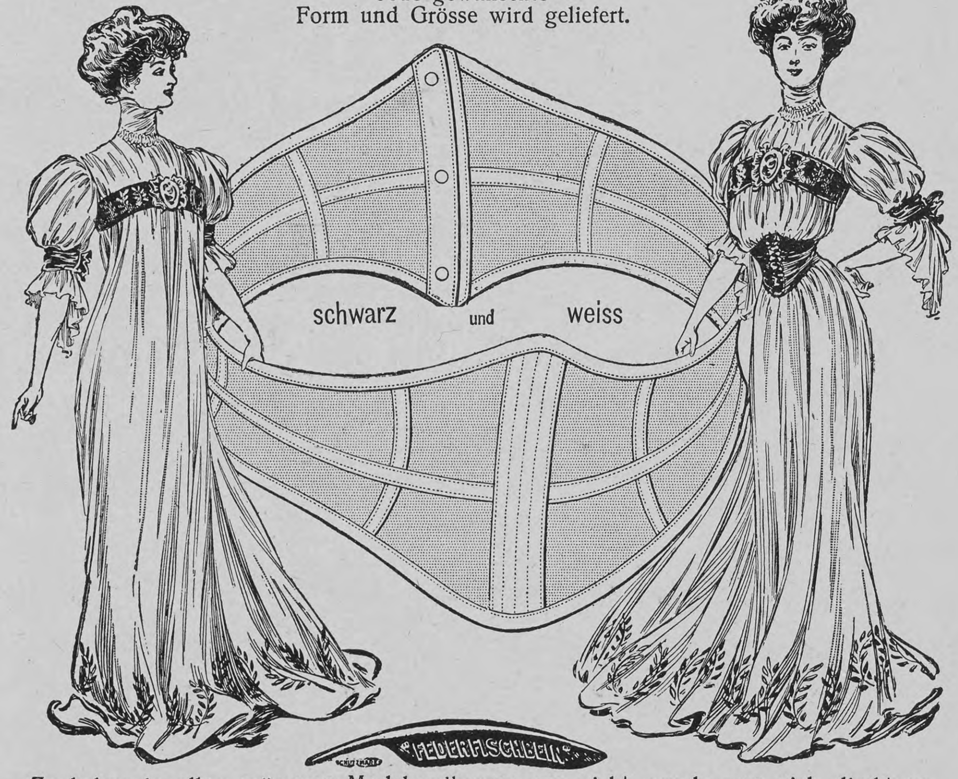
Wiesbaden.
Saison das ganze Jahr.
Weltbekannter Kur- & Badeort
Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.



Phot. Albert Eiſele, Neuwied

Das neue Regierungspalais in Koblenz, vom Rhein aus geſehen

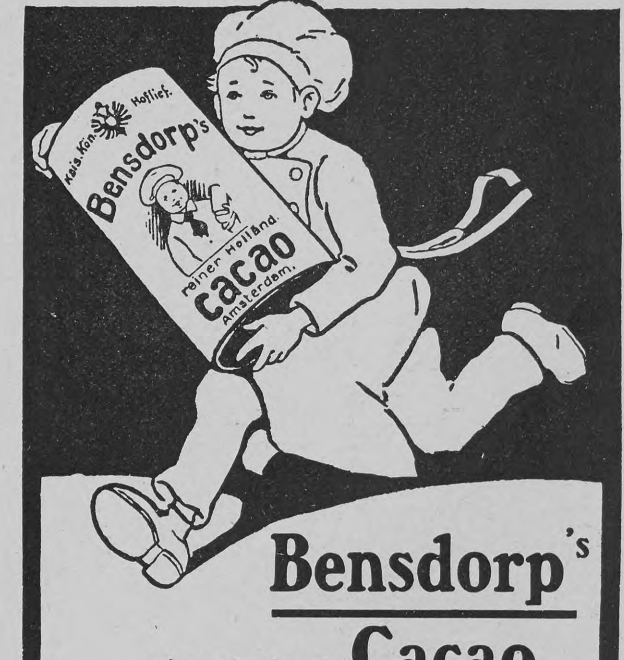
Nur mit
WEEKS' GÜRTEL-UNTERLAGEN
aus Federfischbein
erhalten Sie einen
eleganten und stets tadellos sitzenden Gürtel.
Jede gewünschte
Form und Grösse wird geliefert.


schwarz
und
weiss
FEDERFISCHBEIN

Zu haben in allen grösseren Modehandlungen, wo nicht, wende man sich direkt an
WEEKS & Co. Alleinige Fabrikanten **HAMBURG 36,** Dep. U.

GALA PETER
Die erste Milch-Chocolade der Welt
GALA PETER
D. PETER
ERFINDER
VEVEY (SCHWEIZ)

Schlafe patent. Jaekel's verwandelbare Original- **Schlaf-Möbel**
sind die anerkannt besten.
* **Bett-Sofa. Bett-Stühle. Bett-Chaiselongue.** *
Bett-Schränke mit und ohne Raum für die Betten.
Man verlange 100 seitige illustrierte Preisliste I
gratis und **franko.**
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,
Berlin, Markgrafenstrasse 20, Ecke Kochstrasse,
München, Am Karlsplatz.


Kais. Kön. Hoflief.
Bensdorp's
reiner Holländ.
cacao
Amsterdam

Bensdorp's
reiner holländ. **Cacao**
wird von ärztlichen Autoritäten als ein kräftigendes
erstes Frühstück statt Kaffee oder Tee empfohlen.

Züchterei und Hdlg. edler
„Diana", Rassehunde
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A. 3, Deutschland.
Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Coulante Bedingungen. Jll. Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko.

Name geschützt **Eugatol** Patente angemeldet
Ein ideales Haarfärbemittel
für Blond, Braun und Schwarz.
Entspricht allen Anforderungen der Kosmetik und Hygiene.

Eugatol
Eugatol
Eugatol

Bezug in Kartons à **3.50** u. **7 Mark**
durch Parfümerie-, Drogen-, Friseurgeschäfte und Apotheken.
Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin.

Magiſches Buchſtabenkreuz

		A	A	A	A	A		
		D	D	D	E	E		
E	E	E	E	E	E	E	E	E
E	E	E	E	E	F	F	F	F
G	G	G	I	I	I	M	M	M
M	N	N	N	N	N	N	N	N
N	N	R	R	S	S	S	S	S
		S	S	T	T	T		
		T	U	U	U	U		

Die Buchſtaben im nebenſtehenden Kreuz ſind ſo zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ſowie die entſprechenden ſenkrechten Reihen bezeichnen:

1. eine deutſche Reſidenz;
2. ein Vorgebirge Englands mit Leuchtturm;
3. einen Vorort Berlins;
4. einen Staat der nordamerikaniſchen Union;
5. eine zur Verdauung der Speiſen notwendige Flüſſigkeit.

F. P.

Buchſtabenrätſel

Wie heißt die römiſche Kaiſerin,
Die einſt mit ganz unweiblichem Sinn
Ihren Namen bedeckte mit Schande?
Nehmt aus dem Namen zwei Zeichen fort —
Eine alte Stadt dann nennt das Wort,
Gelegen an blühendem Strande. F. M.-S.

Homonym

Früher, als mein Beutel voll,
Fehlte es mir nie am Wort;
Damals hab' ich auch wie toll
Stets das Wort an manchem Ort.

Aber als mein Beutel leer,
War das Wort auf einmal fort;
Und ich hab' ſchon lang nicht mehr,
Was ich gern gemocht, das Wort. Dr. Sch.

Wechſelrätſel

Eine Griechentochter reiſte
Fort von Aulis in dem Worte.
Ihm entquillt der reichſte Segen,
Doch auch ungebärd'ge Kräfte,
Die zuweilen Unheil wirken.

Aber wenn ſtatt k ein l ſteht,
Kommen leicht hinein die Menſchen,
Die choleriſch ſind veranlagt
Und zum Poltern Neigung haben.
Jederzeit iſt's angenehmer,
Daß man in dem Worte ſitze,
Als daß man hinein erſt komme. Dr. F. B.-W.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 24:

Des Gleichklangrätſels: Komteſſen — kommt eſſen!

Des Buchſtabenrätſels: Vorrat, Verrat.

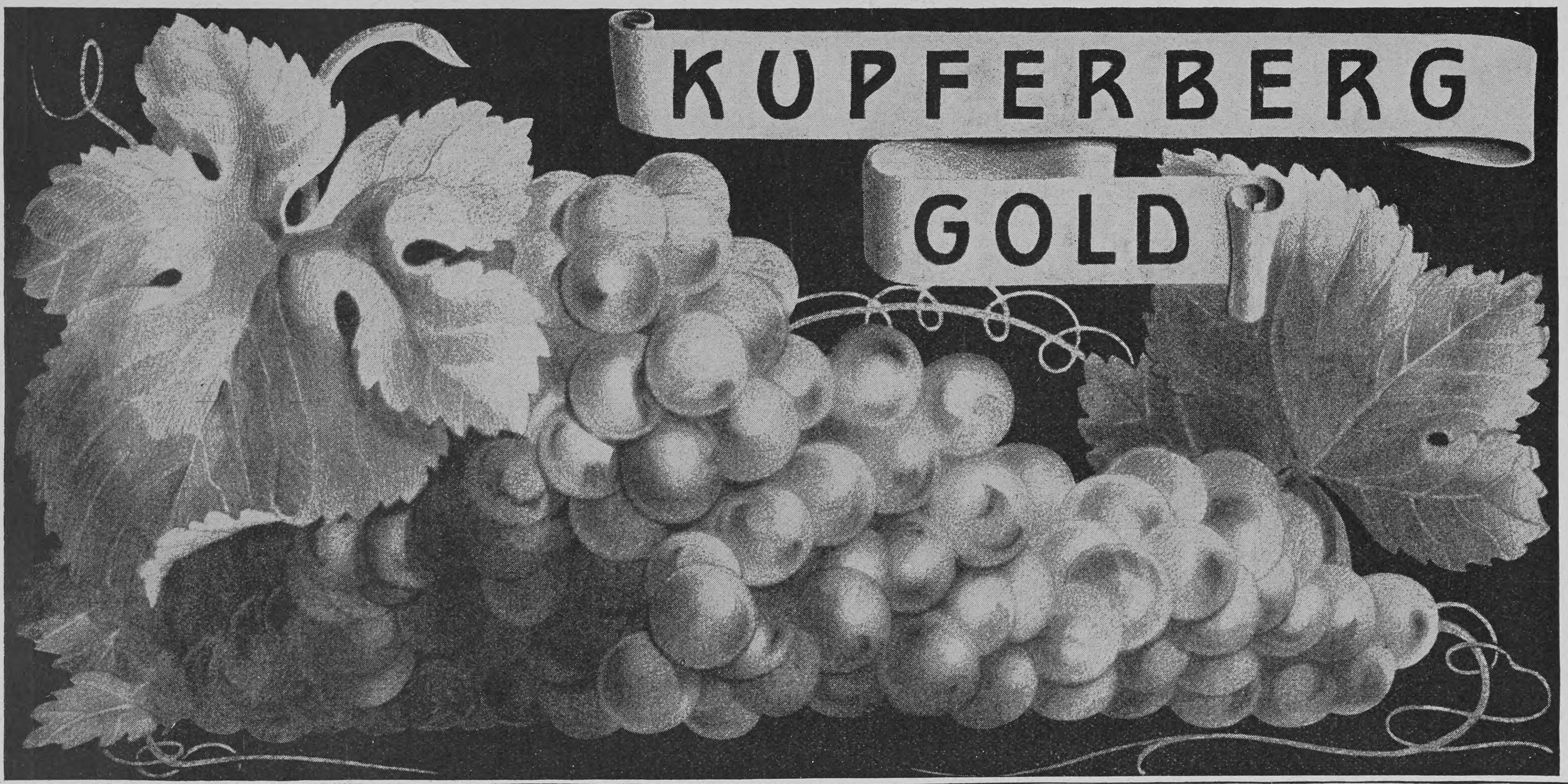
Der Dechiffrieraufgabe: Ueber jedem Zifferblatt ſtehen je acht Buchſtaben. Verbindet man dieſe acht Buchſtabengruppen in der Reihenfolge, wie dieſe durch den Minutenzeiger, der 1, 2, 3, 4 und ſo weiter zeigt, gegeben iſt, ſo erhält man:

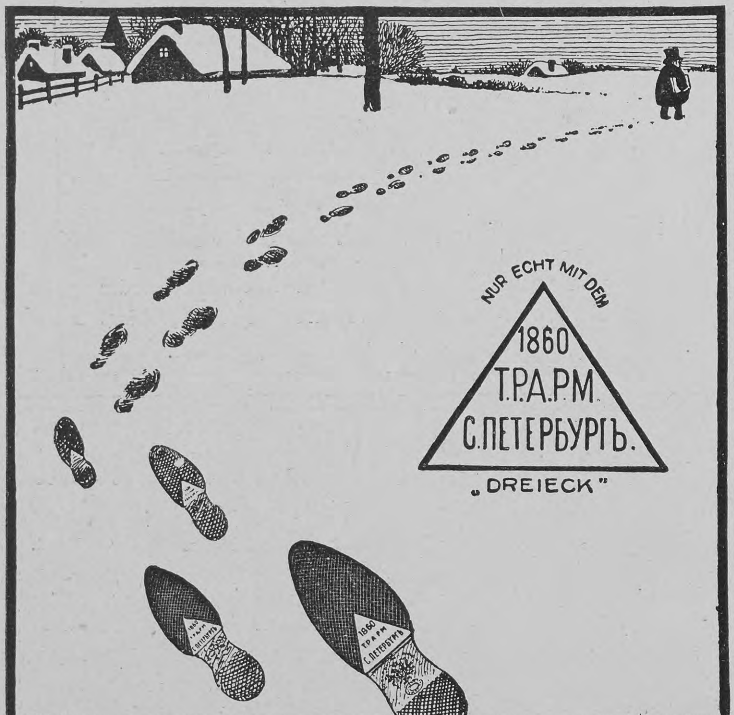
„Ein Herz, von Edelmut bewohnt,
Wird durch ſich ſelbſt am herrlichſten belohnt.“

Der Scharade: Uebergriffe, über Griffe.

Des Homonyms: Geſchick.

Richtige Löſungen ſandten ein: „Maus und Muki“ in Hamburg (3); G. A. de Brauw in Heemſtede, Holland (3); Liſa in Zürich (5); von Haſe in Remich (3); Scheik Mohamed Emin in Dresden (3); „Marſchall Vorwärts“ in Heiligenſtadt (3); Eugenie F. in Luxemburg (4); Roſa Maurhofer in Zürich (3); Erich K. in Wiesbaden (4); Lambert in Züllichau (3); „Huckebein“ in Eiſenach (4); „Fröhlich Pfalz“ in Kaiſerslautern (3); „Pfiffikus“ in Roſtock (5); Julius Polatſchek in Wien (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (5); Frau Margarete Broſig in Stuttgart (6); Frl. Margarete Meyer in Wachendorf bei Syke; Kleopatra 131 in Charlottenburg (8); „Teichfräulein“ in Briesnitz (3); „Zeitgeiſt“ in Wiederau (4); Hete Geber in Berlin (3); „Archibald Nußknacker“ in Marein im Mürztal (3); Frau Marie Tarnbeyl in Soeſt; Julius Czvetkovits in Pécs (3); Zt in W. (3); Hans in Oberhof; C. St. in Wiehe; Gabriele Barth in München.





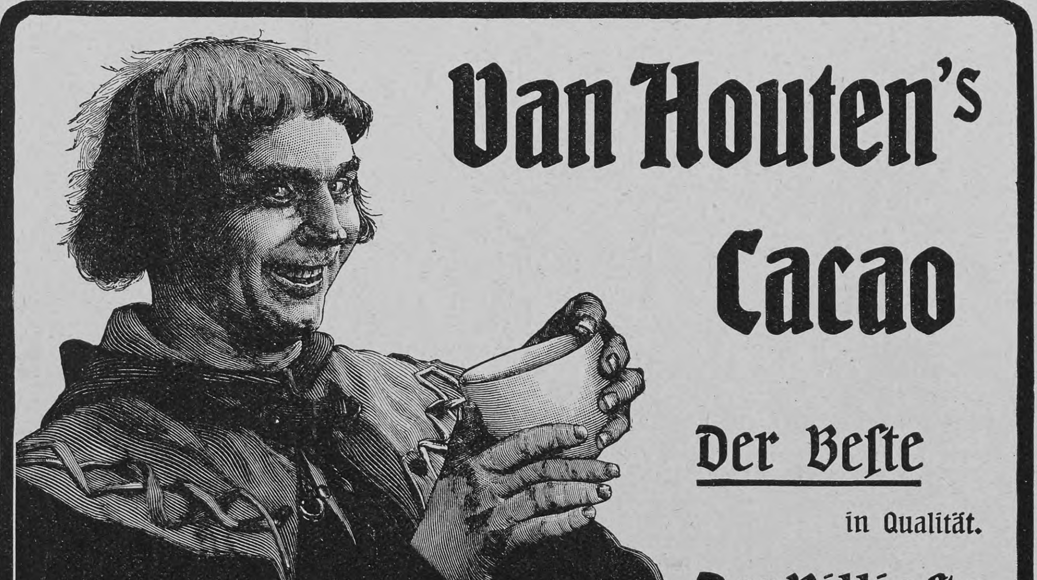
Zarten Teint
Sametweiche Haut
erzielt man durch
Alabaster-Crême
nicht fettend, nicht klebend
Er macht die Haut elastisch und widerstandsfähig gegen Witterung und Klimawechsel, schützt vor Hautunreinheiten. B. 0,75 u. 1,25 M., hochfein mit Veilchen parfümiert B. 1,- u. 1,75 M.
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. Berlin
seit 1856 nur Markgrafenstr. 29

Vermögen und jahrel. Einkommen
für Jedermann ganz leicht zu vervielfachen.
Prosp. gr. Friedländer & Bülow, St. Ludwig i./E.

Amor, der herrschende Spiritus-Brenner gibt eine wunderbare Beleuchtung
wo Gas und Elektrizität fehlen. Dem Gas ebenbürtig! Kein Schlauch, kein Leitungsdraht! Kein Blak! Kein Putzen! Schont die Augen! Macht überall Freude, wo man nicht zufrieden ist mit dem gelben Licht der schmierigen Petroleumlampe.
Der Name bürgt für die Güte
nur, wenn er dem Brenner eingraviert ist. Beachten Sie den Namen Amor.
Gutachten und Preise auf Verlangen.
Aktiengesellschaft f. Spiritus-Beleuchtung u. -Heizung Leipzig-Stötteritz 74.

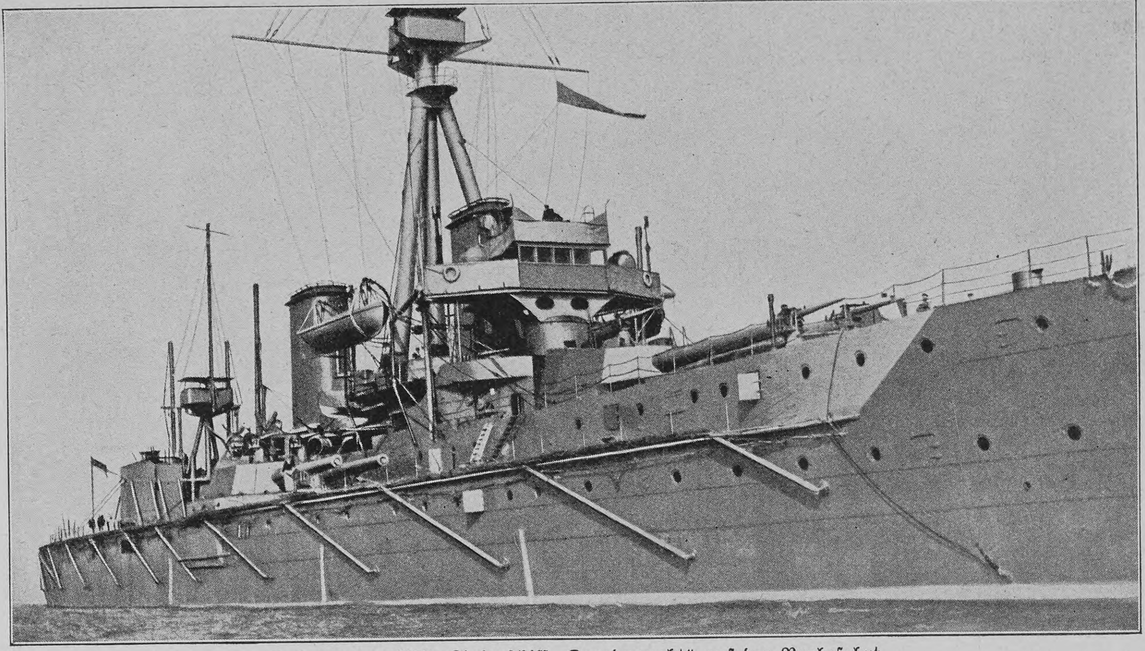
SCHÜTZET EURE FÜSSE!
vor Hühneraugen, Blasen und Beulen. Alle diese Uebelstände, besond. der lästige Schweiss u. Sohlenbrennen verschwinden durch Tragen von Dr. Högyes imprägnierten Sohlen, per Paar 70 Pfg., Mk. 1.—, 2.—. Versand gegen Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. Wien I, Dominikanerbastei 21.
Imprägn. Asbest-Schweissblätter
Iª M 2.- IIª M 1.-

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.
Kaloderma-Gelee Seife Puder.
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut! F. Wolff & Sohn, Karlsruhe.
Zu haben in Apotheken, besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.



Die Probefahrt der „Dreadnought“

Das vielgenannte engliſche Schlachtſchiff „Dreadnought“, das größte und ſtärkſte Panzerſchiff der Welt, hat am 1. Oktober, genau ein Jahr nach ſeiner Kiellegung, ſeine erſte Ausfahrt in die offene See angetreten, um dort zehn Tage zu verbleiben und Geſchwindigkeitsproben vorzunehmen. Das Schiff iſt mit einer einzig daſtehenden Geſchwindigkeit erbaut und armiert worden. Im Hafen von Portsmouth war eine aus Zehntauſenden beſtehende Menſchenmenge verſammelt, um das rieſige Schiff abfahren zu ſehen. Die Admiralität geſtattete zum erſtenmal, daß das Schiff photographiert werde, und Hunderte von Kameras waren in Tätigkeit, „darunter“ — ſagt der „Standard“ — „gewiß auch viele, die unſern ausländiſchen Freunden gehören“. Es war beſtimmt worden, daß die „Dreadnought“ einige Zeit mit ein Fünftel, dann mit ein Drittel und dann mit voller Kraft fahren und ſpäter in den Hafen von Portsmouth zurückkehren ſolle, um von den Technikern unterſucht zu werden. Nach kurzem Aufenthalt ſoll das Schiff dann wieder in See gehen, um die Schießprüfungen vorzunehmen. Ueber das Reſultat der Probefahrten geben engliſche Blätter einige Mitteilungen. Danach machte das Schiff zunächſt eine Dauerfahrt von 30 Stunden bei niedrigem Dampfdruck. Dann folgten vier dreiſtündige Fahrten mit 10, 12, 15 und 17 Knoten Geſchwindigkeit. Den Schluß machte eine forcierte Fahrt, bei der das Schiff eine halbe Stunde lang eine Geſchwindigkeit von 21,5 Knoten zu halten vermochte. Mit letzterem Ergebnis iſt die erwartete Leiſtung um einen halben Knoten übertroffen worden, und die „Dreadnought“ darf nunmehr auch als das ſchnellſte Schlachtſchiff der Welt bezeichnet werden. Das Ergebnis dieſer Verſuche iſt auch für Deutſchland, das bekanntlich ebenfalls Schlachtſchiffe vom Typus der „Dreadnought“ zu bauen beabſichtigt, von höchſtem Intereſſe; man wird aber noch kein definitives Urteil über die Kriegsbrauchbarkeit und die Gefechtskraft dieſes neugeſchaffenen Typs abgeben können, ſolange das gewaltige Schiff ſich nicht auch bei den Schießprüfungen vollkommen bewährt und die Erwartungen der Marinetechniker erfüllt hat.



Das neue engliſche Linienſchiff „Dreadnought“ auf der Probefahrt

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Bombastus!
Verlangen Sie Bombastus-Präparate in Apotheken, Drogerien u. bei besseren Friseuren.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Vertrauensstellung
Damen und Herren
(Beamte, Kaufleute u. selbstständ. Person.), die über freie Zeit verfügen, kann ein guter
Nebenverdienst
(bis zu 3000 M. im Jahr), erreichbar durch Empfehlung im Bekanntenkreis, nachgewiesen werden.
Bewerbungen unter N. 3385 sind zu richten an
Rudolf Mosse in
Berlin S.W. 19.
Strengste Diskretion zugesichert!

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Gicht
Weltbekannter
Kur- und Badeort
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen. 37,2°, 73,4° C.
Reizvolle, waldreiche Umgebung
Aachen
Saison das ganze Jahr.
Unübertroffene Heilwirkung bei Gicht, Rheumatismus, Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Atmungsorgane.
Prospekte unentgeltlich.
Der Kurdirektor.
Rheuma

ROTKÄPPCHEN
JUBILÄUMS
FÜLLUNG
ist hergestellt unter Verwendung
erlesener Champagnerweine
und daher der preiswerteste
·deutsche Sekt·
KLOSS & FOERSTER
FREYBURG a/U.
1856–1906

Literatur

Heinz Tovote: Hilde Vangerow und ihre Schweſter (F. Fontane & Co., Berlin). Der neue Roman Heinz Tovotes ſchildert den Lebensgang zweier Offizierstöchter, die als modern empfindende Mädchen ſich von hergebrachten Vorurteilen freimachen und ſelbſtändig den Kampf mit dem Leben aufnehmen. Kühl und herb geht Hilde, die Aeltere, als gefeierte Landſchaftsmalerin auf ihr künſtleriſches Ziel zu. In einem erwachenden Einſamkeitsgefühl läßt ſie ſich von einem kalten Streber, einem einflußreichen Kunſtſchriftſteller, feſſeln, der ſie künſtleriſch entdeckt hat und in auffälliger Weiſe in ſeiner Zeitſchrift für ſie eintritt. Getrieben von Sympathie und Dankbarkeit heiratet ſie ihn; er nimmt ihr anfangs alle geſchäftlichen Sorgen ab, ſo daß ſie ganz ihrem Schaffen leben kann. Nach kurzem Glück aber ſieht er in ihr nur noch die von ihm berühmt gemachte Malerin, deren gut bezahlte Bilder er auf die vorteilhafteſte Art für ſich und ſeine wachſenden Nebenintereſſen verhandelt, während ſie ſelbſt, nicht ohne eigne Schuld, ihm gleichgültig wird, ſo daß er bald ſein Glück bei andern Frauen ſucht und findet. So hat denn Hilde Vangerow in ihrer freudloſen Ehe keine Zufriedenheit gefunden und muß bald um ihre Freiheit als Frau und Künſtlerin ringen und kämpfen. Suſi, ihre leichtherzige jüngere Schweſter, iſt dagegen von andrer Art. Aus der Arbeit ihres chemiſchen Laboratoriums heraus ſehnt ſie ſich leidenſchaftlich nach Lebensluſt und Lebensfreude. Durch äußerſt intereſſant geſchilderte Verwicklungen verknüpft ſich nun das Schickſal beider Schweſtern, bei aller Verſchiedenheit der Charaktere, am Ende mit demſelben Manne, an dem ſie beide, jede nach ihrer Art, mit ihrem Suchen nach Glück ſcheitern. Die ruhig einſetzende Handlung des Romans, die ſich gegen den Schluß immer dramatiſcher ſteigert, hebt ſich von der reichen Landſchaftsſchilderung einer höchſt intereſſanten Malerkolonie ab. Dieſes bunte Leben und Treiben und die endliche Umwandlung und Entwicklung aus einem einfachen kleinen Fiſcherdorfe mit ſeinen ſtrohbedeckten Hütten zu einem großen Modebadeorte erleben wir in anſchaulicher Weiſe, vor allem an dem eigenartigen Künſtlerheim Hilde Vangerows mit, das ſie ſich in dem entzückend geſchilderten Stranddorfe Sandhoop geſchaffen hat.

Copyright M. Branger

Präſident Fallières als Weingutsbeſitzer

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt)

Dupré, Heinz, Ein lichter Morgen. Gedichte. *M.* 2.—. Davos, Verlagsanſtalt Buchdruckerei Davos.
Flugblätter für künſtleriſche Kultur. Heft 4: Leven, Willy: Vom Kulturgefühl. Einzelpreis 80 ₰., Subſkriptionspreis 60 ₰. Stuttgart, Verlag von Strecker & Schröder.
Kaboth, Hans, Aus Dorf und Wald. Novellen. *M.* 3.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Müller, Joſef, Das ſexuelle Leben der Naturvölker. 3. Aufl. *M.* 1.50. Leipzig, Th. Griebens Verlag.
Philipſon, Hélène, Schweden, ſeine Sprache, Land und Leute, ein Führer für Reiſende. Gebd. *M.* 3.—. Leipzig, E. Haberland.

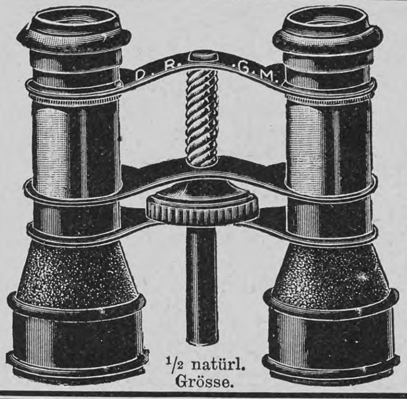
Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

Armour's Fleisch-Extract
Dunkel von Farbe. Stark conzentriert.
Besitzt den Wohlgeschmack des Fleisches.
Sparsam im Gebrauch.
Unser Kochbuch verfasst von Frau Lina Morgenstern wird gegen Einsendung einer Staniolkapsel unseres Fleisch-Extraktes Jedermann kostenlos zugestellt.
ARMOUR & Co. Ltd
HAMBURG.



1/2 natürl. Grösse.

Nur 1 Mark 50
Porto extra
kostet dieser neuer
Doppel-Feldstecher
mit vorzüglicher Sehschärfe für jedes Auge passend, Körper schwarz Lederimitation mit Messing-Auszügen in Karton.
Katalog mit ca. 6000 Abbildungen versenden an Jedermann umsonst und portofrei.
Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus
E. von den Steinen & Cie.
Wald-Solingen 5.

Fortkochen!
Fortkochen!
Ankochen!
Ankochen!

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue **Herdplatte** und der neue **Doppelsparbrenner** – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich **Gas sparen!**
Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude, Elbtal.

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im frühesten Lebensalter gern.
• HARTWIG & VOGEL •

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit **in Stuttgart** Gegründet 1875
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft
Haftpflicht-, Unfall- und Lebensversicherung
Gesamtversicherungsstand: 650 000 Versicherungen. || Zugang monatl. 6000 Mitglieder.
Vermögensstand mehr als 40 Millionen Mark.
Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.
Mitarbeiter aus allen Ständen überall gesucht.

Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Soeben erschienen
bei der
Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart

Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst

2 starke Bände. Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—

Briefmappe

P. Z. in A. Der Blizzard iſt ein ſehr gefährlicher Schneeſturm, der in den Vereinigten Staaten im Weſten des Miſſiſſippi von Zeit zu Zeit, und zwar ſtets überraſchend, auftritt. Er gehört wie der Föhn, die Bora, der Miſtral und ſo weiter zu den „örtlichen“ Winden beziehungsweiſe Stürmen, die beſtimmten Gegenden eigentümlich ſind. Er kommt ſtets aus nördlicher Richtung, jagt dichte Wolken von Schnee vor ſich her und bringt einen jähen Temperaturſturz mit ſich, der oft ſo bedeutend iſt, daß Menſchen und Tiere, die dem Sturm ungeſchützt preisgegeben ſind, rettungslos erfrieren. Häufig iſt er von elektriſchen Entladungen begleitet. Das Phänomen dauert in der Regel nur verhältnismäßig kurze Zeit, wirkt aber durch ſeine furchtbare Vehemenz und durch die Kälte außerordentlich verwüſtend und zerſtörend. So fanden durch einen Blizzard am 8. Januar 1873 in den betreffenden Gegenden über tauſend Menſchen den Tod. Ihm ähnlich ſind die von den Rocky Mountains kommenden „Northers“ in Texas und Arkanſas.

W. R. in L. Ihre Gedichte ſind leider zur Veröffentlichung nicht geeignet.

Ein Vater in M. Ihre Frage, ob Defoes „Robinſon Cruſoe“ auch in ſeiner urſprünglichen, vollſtändigen Geſtalt ſich zur Lektüre für die Jugend eignet, iſt durchaus zu bejahen. Die ehedem ſehr beliebte Campeſche Bearbeitung — die übrigens nicht 1759, ſondern erſt 1779 erſchienen iſt — muß für unſre Zeit als veraltet bezeichnet werden. Eine gute vollſtändige deutſche Ausgabe des berühmten Defoeſchen Buches (mit Illuſtrationen von W. Paget) iſt die der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

R. M. in F. Sie haben recht: es iſt Shakeſpeares Drama „Titus Andronikus“, das vor zwei Jahren in der ſeltenen Ausgabe von 1594 aufgefunden wurde. Der glückliche Finder war der Poſtſekretär Krafft in Malmö, der das Buch mit andern geerbt hatte. Es iſt damals ſofort von dem Amerikaner M. J. Perry in Providence, Rhode Island, für 10000 Dollar angekauft worden.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Die Firma Heinrich Jordan, Berlin, hat auf der Weltausſtellung in Mailand die höchſte Auszeichnung, den Grand Prix, erhalten.

Die bekannte Teefirma Meßmer, Frankfurt a. M., widmet diesmal den Schülern Stundenpläne, hochkünſtleriſche Originalarbeiten von Profeſſor von Volkmann und H. Schrödter, vorzüglich geeignet, Liebe und Verſtändnis zur Kunſt zu wecken. Die Pläne ſind in den Verkaufsſtellen von Meßmers Tee gratis erhältlich.

Der Firma Julius Henſel in Stuttgart wurde auf der vor kurzem in Berlin abgehaltenen Ausſtellung „Kindeswohl“ von der großen Zahl der ausgeſtellten Erzeugniſſe der Nährmittelbranche einzig und allein für ihre Henſelſchen Original-Nährſalzpräparate die Silberne Medaille zuerkannt.

Aus Bädern und Kurorten

Das Sanatorium der von Zimmermannſchen Stiftung, Chemnitz, eignet ſich infolge ſeiner vorzüglichen Einrichtungen ganz beſonders für Winterkuren. Im neuen Kurhaus befinden ſich die Bäder. Warmwaſſerleitung iſt in jedem Zimmer. Die Luft- und Sonnenbäder ſind während des ganzen Jahres, auch während der kälteſten Jahreszeit, in Betrieb.

Wiesbaden. Trotz der Beeinträchtigung durch den Kurhausneubau gehört das Kurjahr 1906 zu einem der glänzendſten in den Annalen der hieſigen Kurgeſchichte. Die Fremdenfrequenz betrug bis heute 138473 Perſonen, eine Zahl, die ſeither noch nicht erreicht worden iſt. Mit den enormen Aufwendungen, die ſeitens der Kurverwaltung und der Behörden gemacht werden, halten die Privatunternehmungen gleichen Schritt. Neue prächtige Hotels, kaum eröffnet, füllen ſich ſofort mit Gäſten. Der großartige Zentralbahnhof, deſſen Eröffnung bevorſteht, wird als eine weſentliche Verkehrserleichterung empfunden werden und wird dem Beſuche Wiesbadens zum Vorteile gereichen. Für die bevorſtehende Winterſaiſon — die letzte im Paulinenſchlößchen — hat die Kurverwaltung bereits ihre Dispoſitionen getroffen. Der Reigen der berühmten Zykluskonzerte wird am 26. Oktober durch den Heldentenor der Dresdner Hofoper, Karl Burrian, eröffnet werden. Unter den gewonnenen Koryphäen befinden ſich ferner die Koloraturſängerinnen der Dresdner beziehungsweiſe Wiener Hofoper Frau Erika Wedekind und Fräulein Selma Kurz, die Altiſtin der Münchner Hofoper Frau Preuſe-Matzenauer, der Wiener Tenoriſt Slezak, der Kammerſänger Demuth. Auch der neue Parſifal von Bayreuth, Alois Hadwiger, iſt gewonnen. Von Inſtrumentaliſten ſind zu nennen: Profeſſor E. Sauer, W. Backhaus, E. Yſaye, Pablo de Saraſate und Hubermann, als Gaſtdirigenten Arthur Nikiſch und Felix Mottl.

Alleinige Inſeraten-Annahme
bei **Rudolf Mosse**
Annoncen-Expedition
für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren
für die
fünfgeſpaltene
Nonpareille-Zeile
1 M. 80 ₰ Reichswährung,
für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche „ 1.50
60 „ „ 4.—
88 deutsche Kolonien „ 3.—
200 englische „ „ 5.—
100 seltene Übersee „ 1.80
350 „ „ „ 8.75
600 Europa „ 7.50
Alle verschieden und echt.

Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19 — 25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

ff. Kanariensänger

mit herrlichen langen, weichen, vielseitigen, tiefen Gesangstouren, je nach Güte à 8, 10, 12, 15 bis 20 M. und höher. Versand auf m. Gefahr unter Nachnahme garant. für gute Lieferung, Wert und lebende Ankunft. Preisliste gratis. Zuchtbuch 50 Pf. in Briefmarken.

Georg Brühl, Kötzschenbroda 36.
Preisgekr. m. golden. u. silbern. Medaillen.

PFAFF-Nähmaschinen

unübertroffen
Zur Kunststickerei

für Haushalt u. Gewerbe
vorzüglich geeignet!

Beim Kauf einer Nähmaschine sehe man besonders auch darauf, dass die Maschine den **vollen Namen** einer **altbewährten Fabrik** trägt, deren **reelle Garantie** auch einen wirklichen Wert hat.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Deutſche Verlags-Anſtalt, Stuttgart

Fritz Reuter

Woans hei lewt un ſchrewen hett
Vertellt von
Paul Warncke.
Kart. M. 7.—, gebunden M. 8.—

LANGE'S PRÄCISIONS- LANGE'S SCHIFFS-
TASCHEN-UHREN CHRONOMETER
AN DER SPITZE steht
A. LANGE & SÖHNE'S
ORIGINAL-GLASHÜTTER-LANGE-UHR
Verkauf nur durch bessere Uhrengeschäfte. Ausgezeichnet mit 33 ersten Preisen

Münchner-Kindl-Baukasten

D. R. G. M. u. Ausland Patente.
Reizende Neuheit für grosse und kleine Kinder.
Anregende u. belehrende Unterhaltung
für die Jugend sowie für das Alter.
Natürliche, architektonische Bauten,
keine Fantasien wie bei Steinbaukasten.
Preis M. 3.50 u. M. 5.50 incl. Vorlagen und Grundrisse.
Erhältlich in allen besseren Spielwarenhandlungen und einschlägigen Geschäften.
Münchner-Kindl-Baukasten G. m. b. H., München.
Prämiirt auf der Bayerischen Jubiläums-Landesausstellung Nürnberg 1906.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

CAW'S TRADE MARK
CAW
CAW
CAW'S "SAFETY" FOUNTAIN PEN
CAW
CAW

CAW'S "SAFETY" Füllfeder

Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits“-Füllfeder erweisen. Die patentiert. Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.

Die älteste Marke. Das neueste System.

Sie schreiben damit ohne Anstrengung; sie kleckst und spritzt nicht; keine Unterbrechung durch Eintauchen, somit keine Störung Ihres Gedankenfluges, da die Tinte damit fortlaufend fliesst. Caw's Safety ist deshalb besonders wertvoll für Schriftsteller, Korrespondenten usw.

In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Illustr. Katal. gratis von d. Fabriklager **SCHWANHÄUSSER,** Wien I, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg.

Unübertroffen

ſind meine neuen, beſond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 M. p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbeſſerte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelſorten (n. Dr. Fürſt, Dr. Credé ꝛc.) billigſt. **Moosbinden** à M. 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Geſundh.- u. Krankenpflege nach Preisliſte.
Emil Schäfer, Verbandſtofffabr., Chemnitz 1.

HYGIEN. BEDARFSARTIKEL
Unerreichte Preisliste gr. u. fr.
Retau's **Buch üb. d. Ehe** nur M. 0.75.
L. B. Schmidt & Co., Konstanz 22.

Projektions-Apparate
Laterna magica — Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Hoehl Kaiser-Blume

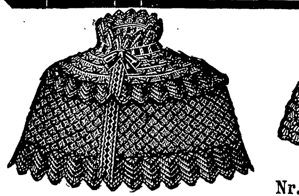
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

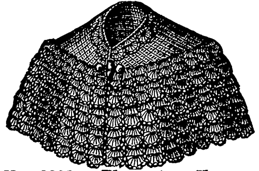
Abteilung: Wollene Phantasie-Waren.

Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.



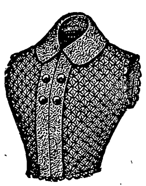
Nr. 3920. Kragen aus Perlwolle mit kleinem Ueberkragen und Atlasband-Durchzug. Schwarz.

Grösse	II	III
M.	5.50	6.25

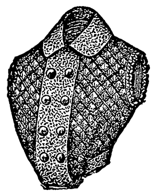


Nr. 3923. Eleganter Kragen aus schwarzer Zephirwolle gehäkelt und reich verziert.

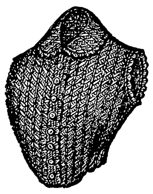
Grösse	II	III
M.	5.75	6.75



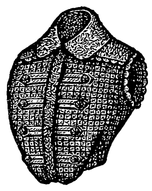
Nr. 3897.



Nr. 3898.

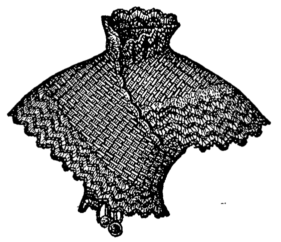


Nr. 3899.

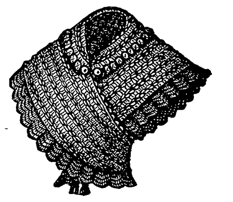


Nr. 3900.

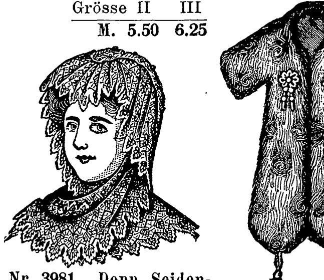
Grösse	I M.	II M.	III M.
Nr. 3897. **Geschlossene Weste aus Perlwolle.** Rahmenarbeit. Vorrätig: **nur schwarz,** Kragen und Vorderstreifen schwarz mit **weiss meliert,** mit Goldknöpfen	5.—	5.50	6.—
Nr. 3898. **Moderne Weste** in Blusenform. **Schwarze Perlwolle.** Rahmenarbeit. Kragen und Vorderstreifen in **schwarzer Kräuselwolle,** mit Goldknöpfen	6.75	7.25	7.75
Nr. 3899. Weste in Blusenform aus **Perl- und Straussenwolle,** mit Stahlknöpfen. Rahmenarbeit. Vorrätig: **ganz schwarz** oder **marine** mit **grün-rot**	—	6.75	7.25
Nr. 3900. Weste in Blusenform, hochelegant. **Perlwolle.** Kragen, Koller und Einsatz **Straussenwolle,** mit Seidentresse und Jetknöpfen. **Nur schwarz**	—	8 25	9.—



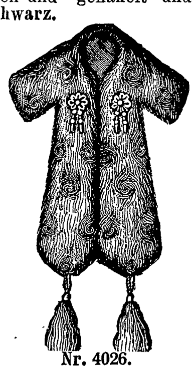
Nr. 3915.
Seelenwärmer aus Perlwolle gehäkelt, kräftig gearbeitet.
Nur schwarz. M. 5.25.



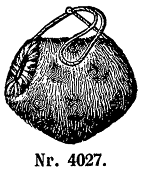
Nr. 3916.
Seelenwärmer aus Perlwolle. Sehr dicht und schwer gearbeitet. Nur schwarz.
M. 6.—.



Nr. 3981. Dopp. Seidenfichu mit Spitzenkante. Schwarz, creme oder kardinal. M. 2.—.

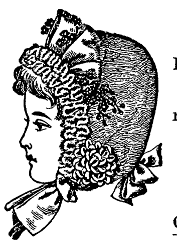


Nr. 4026.



Nr. 4027.
Garnitur aus bestem gewirbl. Mohärplüsch, elfenbeinfarbig.
Nr. 4026.
Boa . . M. 3.10.
Nr. 4027.
Muff . . M. 1.90.

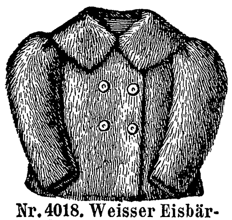
Unser mit über 5000 Abbildungen versehener Haupt-Katalog, den wir unberechnet und portofrei versenden, enthält in allen hierher gehörigen Warengattungen eine überaus reichhaltige Auswahl, als: Damenwesten, Seelenwärmer und Schulterkragen, Damenhauben, Damen- und Mädchenkapotten, Babymützen, Kinderröckchen, Kinderjacken, Babyschuhe und -Strümpfe, Kindergamaschen, Pulswärmer, Handschuhe für Kinder und Erwachsene, Lungenschützer, Schlafkragen usw. Wollene und seidene Kopf- und Schulterschale (Ballschale). Wollene Umschlagtücher, seidene Plüsch- und Chenilletücher.



Nr. 3994.

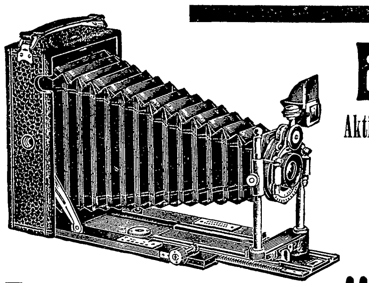
Nr. 3994.
Feinster weisser **Mohärplüsch** (Eisbärstoff), reich mit Seide garniert, mit seidener Rosenrüsche und moderner Blumenzier.

Grösse	I	II
M.	3.—	3.30



Nr. 4018. Weisser Eisbärstoff (Mohärplüsch) auf Futter gearbeitet.

Grösse	1	II	III
M.	3.90	4.30	4.70



Emil Wünsche!

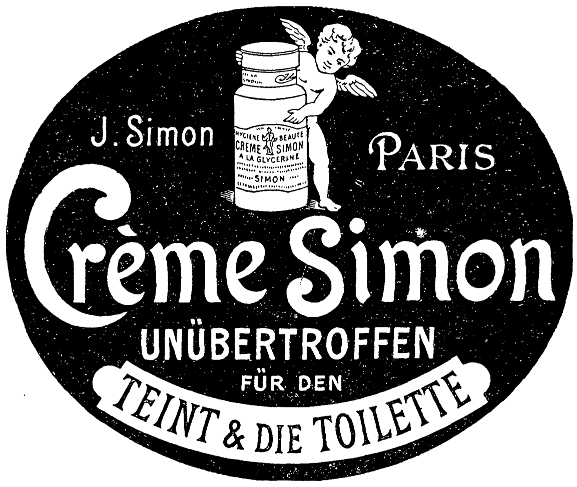
Aktiengesellschaft für photograph. Industrie
Reick bei Dresden
empfiehlt ihre

„Afpi"-Cameras!

Allseitig rühmlichst bekannte Klapp-Cameras
für Platten 6:9, 9:12, 9:14, 13:18 cm
in allen Ausstattungen und Preislagen.
Man verlange unsere Preisliste für 1906.

Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und **unschädlich.** Dose **2 M** Nur **Berlin, Leipzigerstr. 56** n. Colonnaden.
Enthaarung.

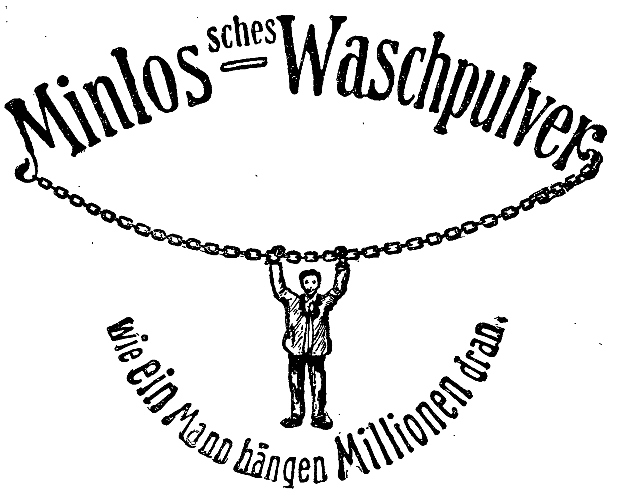


Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Den Abonnenten
von
Über Land und Meer
empfiehlt ſich die Annoncen-Expedition von Rudolf Moſſe zur prompteſten, fachgemäßen und billigſten Beſorgung von Annoncen für Zeitungen und Zeitſchriften.—Alle erwünſchten Auskünfte, Koſtenanſchläge ꝛc. ꝛc., ſowie Kataloge in ſämtlichen Bureaux dieſer Firma
gratis.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen

ist



Minlos'sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.
Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden nach Gebrauchsanweisung.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 5

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20. mit Postaufschl. Kr 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman
von

Ernſt Zahn

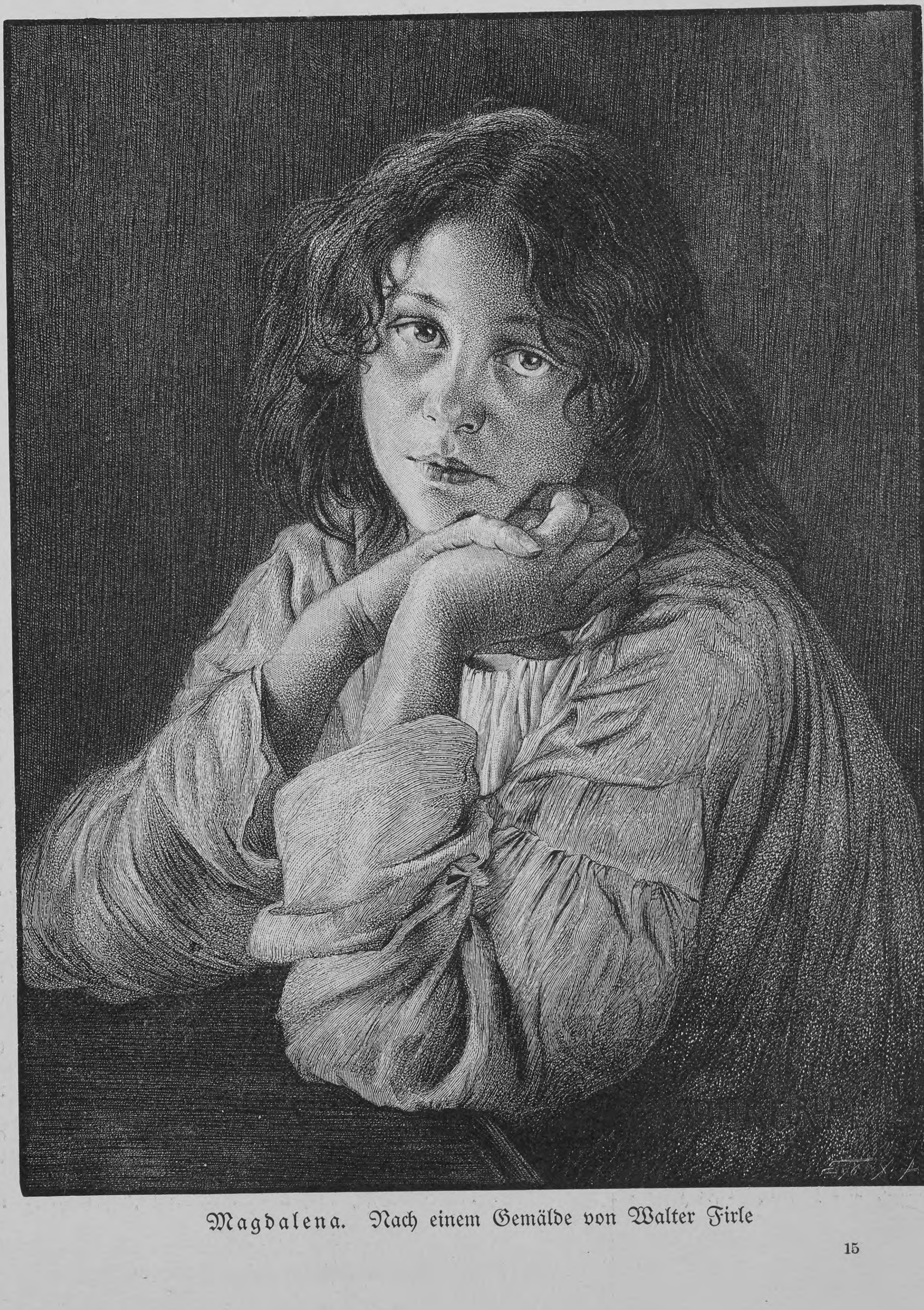
(Fortſetzung)

Die Sonne war niedergegangen. Ueber dem Rande der langen Hügelkette auf dem jenſeitigen Ufer ſtand am Himmel ein leuchtender goldener Saum, Bäume und einzelne Häuſer ragten in dieſes Gold hinein und hoben ſich von ſeinem Grunde frei und ſcharf ab. Ueber dem See lag eine blaue ſchöne Dämmerung und eine wunderſame Glätte und Stille. Dennoch ſäuſelte ein Lüftchen vom Waſſer herüber und gegen das Haus. Die Roſen dufteten. Gotthold Fries und Martin ſaßen und ſprachen von dem und jenem, der Kapitän fragte nach Martins Vater, wie er jedesmal tat. Und Martin erzählte. Er war noch nie ſo geſprächig geweſen wie heute, wenn er von daheim erzählt hatte. Er wußte allerlei Gutes und Schönes zu ſagen, und die Freude, daß er es zu erzählen hatte, klang in ſeiner Stimme. Er trug leichtes, ſommerliches Gewand, das ſeiner ſchlanken, gelenkigen Geſtalt wohl ſtand. Der alte Kapitän hatte ſeinen ſchlichten, dunkelbraunen Hausrock an, eine geſtickte Trodelkappe ſaß ihm auf dem ſchönen weißen Haar. Er hielt ein großes, feſtes Meſſer und ſchnitzte an einer Anzahl weißer Stäbe, die er zur Stütze für einzelne Blumen verwenden wollte.

Eine Weile mochten ſie ſo in eifrigem Geſpräch geſeſſen haben, als Brigitte von der Straße her in den Garten trat, barhaupt, das ſchwere aſchblonde Haar in Zöpfen um den Kopf gelegt, jung und zierlich, in der Hand den Hut ſchwingend, den ſie als unbequeme Laſt abgenommen hatte.

Martin ſtand auf und gab ihr die Hand und ſie ſah mit ihren großen und lauteren Augen freundlich zu ihm auf. „Welch ſchöner Abend,“ ſagte ſie.

Ihr Vater hieß ſie ſich neben ihn auf die Bank ſetzen und ſie wechſelten einige Augenblicke lang Rede und Gegenrede. Dann ließ ein Blick nach dem Hügelrücken im Weſten, wo neben einer Lichtung wohl ein Dutzend hochſtämmiger brauner Tannen ſchlank und ſtolz in Reih und Glied ſtand und den nun purpurfarbenen Sonnenſtreif wie Widerſchein eines fernen Feuers hinter ſich hatte, die Unterhaltung wieder auf die Schönheit des Abends kommen, und Brigitte äußerte gedankenlos ein Gelüſten, noch auf den See zu gehen. Martin nahm den Gedanken raſch und freudig auf und ſchlug vor, eines der Boote, die drüben an der Lände lagen, zu nehmen und hinauszurudern. Die beiden andern zögerten, aber Martin ſetzte ihnen mit ſcherzhaftem Drängen zu, und ſo kam es, daß ſie ohne weitere Vorbereitungen, der Alte in ſeiner Hauskappe, wie er ging und ſtand, und Brigitte barhaupt über die Straße hinab an die Lände ſchritten und eines der Boote löſten. Gotthold Fries ſetzte ſich ans Steuer, Brigitte nahm in der Mitte des Schiffes Platz, das Geſicht Martin zugewendet, der im Hinterteil ſtand, den Rock abgelegt hatte und die Stehruder kreuzte. Eine ſtille Freude leuchtete in den Zügen Brigittens.


Magdalena. Nach einem Gemälde von Walter Firle

Dann fuhren ſie weit in den See hinaus, auf dem ein merkwürdiges Schweigen lag. Die letzten Dampfer waren vorübergefahren. Selten ſtrich ein Boot an ihnen vorbei, und die Oberfläche des Waſſers war glatt und glänzend; es ſah ſich tief hinab an den ſchlammigen Grund, wo die feinen Schlinggewächſe ſtanden und ſich wie unter dem Atem des Sees leiſe hoben und ſenkten. Die Ufer traten immer mehr in Schatten, nur wo die Hügel den Himmel ſtreiften, war noch immer ein blaſſes, klares Licht. Der alte Fries hatte die Kappe neben ſich gelegt, die Seeluft weckte ihm Erinnerungen an Tage, die noch nicht allzu weit zurücklagen, und er wollte nicht älter ſein als damals, da ihm mancher Wind über das unbedeckte Haupt gefahren war. Es war ſeltſam zu ſehen, wie das ſchneebleiche volle Haar und die grauen Brauen von dem tiefen Braun des übrigen, runzeldurchzogenen Geſichtes abſtachen und wie nun in die Augen mehr und mehr das ſcharfe Blitzen und Spähen zurückſprang, das einſt dem Kapitän eigen geweſen war. Seine Züge gewannen einen Ausdruck der Spannung und Energie, es war, als wären ſie ſpitzer geworden, und er ſaß in vorgeneigter Haltung, die braune Hand feſt am Steuer. Auch Martin war barhaupt. Er ruderte langſam mit tiefem, leiſem Schlage. Seine Geſtalt bog ſich vor und zurück in ſchönen, kraftvollen Bewegungen, der Lufthauch blähte die weißen Hemdärmel und wehte manchmal die dunkle Locke auf, die ihm in die Stirn fiel. Brigitte ſah einmal forſchend an ihm hinauf, er hatte ſie nie groß gekümmert, nun aber, da er mit einer ſtarken Sicherheit das Boot vorwärts trieb, war etwas an ihm, was ihren Blick feſthielt. Nach einer Weile ſank dieſer zurück auf das blaue, regloſe Waſſer, eine ſtille Selbſtvergeſſenheit kam über ſie und gab ihrem feinen Geſicht einen Ausdruck kindlicher Sorgloſigkeit. Sie trug ein weißes Kleid, das nirgends eine farbige Schleife oder ein Band verunzierte. Martin Hochſtraßer hing ſeine Augen an ſie, und es ſtieg heiß in ihm auf.

Als ſie an eine Stelle im See kamen, wo hohes Schilf ſie vom Ufer trennte und ein morſches Holzkreuz, auf einer winzigen Inſel fußend, aus dieſem Schilfwalde aufragte, wollte Brigitte wiſſen, was jenes zu bedeuten habe, und ihr Vater erzählte von einem Unglück, das vor Jahren hier geſchehen, und daß das Kreuz zwei hier Ertrunkenen geſetzt worden. Es war das erſte zuſammenhängende Geſpräch, das ſie führten. Die Stille des Abends hatte bisher auch ſie ſtill gemacht. Nun hielt Martin mit Rudern inne, um beſſer auf die Erzählung des Kapitäns achten zu können. Gotthold Fries kam von jenem Unglück aus auf andre Unfälle, die ſich auf dem See ereignet, ſprach von Stürmen, die er erlebt, von Frohem und Trübem, was ihm auf ſeinen Fahrten geſchehen, und nachher fand auch Martin das und jenes zu ſagen, was ſie zu Herrlibach oder anderswo ſich vom See und ſeinem Leben, auch von den Toten, die er wie jedes große Waſſer hatte, erzählten. Er hatte inzwiſchen die Ruder fahren laſſen und ſich auf den Rand des Bootes dicht neben Brigitte geſetzt. Wenn ſie ſich gegen den Vater vorneigte, ſtreifte ihr Atem faſt ſein Geſicht. So ſaßen ſie eine lange Weile. Das Schilf kniſterte leiſe, manchmal ging ein Rauſchen durch die hohen Halme; über See und Land aber dunkelte es raſch. Einzelne Lichter ſprangen an den Ufern auf, ihrer wurden immer mehr, wie rote Sterne brachen ſie aus einem dunkeln, verlorenen Grunde. Im Süden ſchienen die Berge nähergerückt, als eine ſchwere, ſchwarze Mauer ſtiegen ſie aus dem Waſſer. Und nun klang plötzlich von weit, weit her, aus irgendeinem der hochgelegenen kleinen Dörfer im Süden des Sees herab, eine einzelne Glockenſtimme, ein hohes, eintöniges Läuten, dem etwas Aengſtliches, Hilfeheiſchendes anhaftete. Es war ſchon ſo dunkel, daß ſich nicht beſtimmen ließ, wo dieſe Glocke geläutet wurde, aber die Töne kamen über die drei im Boote und mitten in ihr alles andre vergeſſendes Erzählen hinein, daß ſie in jähem Erſchrecken verſtummten.

„Was läuten ſie denn noch?“ fragte dann Martin, ans jenſeitige Ufer ſpähend.

Brigitte war bleich geworden und legte die Hand auf den Arm Martins, als bäte ſie ihn, dicht neben ihr zu bleiben.

„Es brennt irgendwo,“ ſagte Fries.

Und wirklich ſtand in Nebel und Dunſt und Dunkel weit über dem See ein glühroter Schein, der langſam wuchs und wohl von einer Brunſt herrühren mochte.

„Wir müſſen heim,“ mahnte Fries.

„Es wird kühl,“ ſagte Martin und legte, ohne zu fragen, ſeinen Rock um Brigittens Schultern. In dieſem Augenblick, da er ſich nahe über ſie beugte, trafen ſich ihre Augen; in denen des Mädchens ſtand eine ſtumme, ernſthafte Dankbarkeit. Martins Herz klopfte. Als er die Ruder wieder faßte und, weit ausholend, das Boot raſcher als ſie gekommen heimwärts trieb, ſummte ihm der Kopf von jähen, wirren Gedanken. Sein Blick war heiß. Ein unbändiges Verlangen faßte ihn: Die willſt haben, das Mädchen, die Brigitte, keine andre! Als ſie daheim ans Land ſtiegen, war das Läuten hinter ihnen ſtill geworden, als hätte ihm die Nacht den Weiterweg vermauert. Auch der Feuerſchein war nicht mehr zu ſehen, aber ſie waren alle drei nicht länger zum Sprechen aufgelegt. Am Buchsbaumhag trennten ſie ſich. Martin bot dem Alten die Hand; dann ergriff er die ſchlanke ſchmale Brigittens. Seine Finger ſchloſſen ſich feſt um dieſelbe. Das Mädchen ſchien überraſcht und ſcheu, aber als er ihre Hand zögernd los ließ, war es Martin doch, als hätten ihre Finger ihm leiſe den Druck zurückgegeben. Seine Stirn glühte, als er darauf in den Berg hinaufſtieg. Er kam langſam vorwärts. Es war, als hielten die Gedanken ihn Schritt um Schritt zurück. Die Leidenſchaft ſtürmte in ihm; er hätte alle Wände niederreißen mögen, die ihn noch von Brigitte trennten. Daheim traf er den Vater, die Schweſter und die beiden Brüder in der großen Stube ſitzend, wo ſie das Abendbrot genommen hatten. Die Lampe brannte an der Diele, Roſa ſaß nähend am unteren Tiſchende, David lehnte mit offenen Augen träumend am kalten Ofen, Chriſtian ſprach mit dem Vater von einem neuen Schutzmittel für die Weinreben. Letzterer rühmte das Mittel. Chriſtian aber erklärte es als zu koſtſpielig und eiferte von ſchlechtem Nutzen, den die Weinſtöcke trügen, und daß er nicht noch mehr an die ertragsarmen wenden wolle.

„Du kommſt ſpät,“ ſagte Lukas, als Martin nähertrat.

„Ich bin mit dem alten Fries und — ſeiner Tochter auf dem See geweſen,“ ſagte dieſer und ſetzte ſich zu den andern.

„Schon wieder?“ fragte Roſa. Ihre Stirn war faltig; ſie ſchien ſchlecht gelaunt.

Martin lachte. „Ja, ſchon wieder,“ gab er fröhlich zurück.

„Ich muß früh heraus morgen,“ ſprach Chriſtian dazwiſchen in ſeinem trockenen Ton und wünſchte hinausgehend gute Nacht.

Dann hob Lukas an nach Fries zu fragen, und Martin gab Beſcheid; eine Weile unterhielten ſie ſich von dem Alten. Roſa brachte ihre Näharbeit zu Ende. Sie ſah nach der Uhr, klagte über die ſpäte Stunde und daß ihr noch allerlei zu tun bliebe. In unwirſcher Haſt verließ ſie die Stube, kam aber bald zurück, um David zu rufen. Helfen ſolle er ihr, nicht allein ſchleppen könne ſie das und das!

Als ſie gegangen waren, ſah Lukas Martin feſt an. „Du gehſt dem Mädchen da unten nach?“ fragte er.

Martin errötete.

„Wenn dir nicht ernſt iſt, laß die Finger davon,“ fuhr Lukas fort. „Mit Leuten wie ſie ſoll man nicht ſpielen.“

„Es iſt mir ernſt,“ ſagte Martin mit verhaltener Stimme.

„Sie iſt noch jung,“ warf der Vater wieder ein, dann ſinnend: „Eine Leide haſt dir im Grund nicht ausgeſucht.“

„Ich weiß nicht, ob ſie mich nehmen wird,“ ſagte Martin im Ton von vorhin.

Lukas erhob ſich, als ob er gehen wollte. „Ein braver Menſch darf überall anklopfen,“ ſagte er.

Auch Martin war aufgeſtanden. Er tat unwillkürlich einen Schritt gegen den Vater hin, aber er vermochte deſſen ſtarken, leuchtenden Blick nicht auszuhalten. Da bot ihm Lukas die Hand. Er legte in halbem Erſtaunen die ſeine hinein. „Nur Mut,“ ſagte der andre plötzlich und laut, „mir ſcheint, du biſt auf dem rechten Weg.“ Er drückte Martins Hand, daß es dieſen, der kein Schwächling war, ſchmerzte. Geradeauf wie ein Baum ſtand er vor ihm. Da war es ihm, als ob aus der großen Stärke des Vaters etwas in ihn herüberquelle, war ihm, als wüchſe er ſelber höher; aber irgendwie, obwohl er voll guter Vorſätze und hochfliegender Pläne war, vermochte er noch immer nicht dem andern frei und freudig ins Auge zu ſehen.

VI

Eine kahle, ſonderbare Stube! Weiß vertäfelte, unbemalte Wände, ein tannener, gefegter Tiſch, hier eine alte Stabelle und dort eine und an der Wand eine braune Lehnenbank mit einem langen verwaſchenen Kiſſen darauf. Eine Reihe kleiner Fenſter ließ das Licht in die Stube hinein. Die Scheiben waren nicht überſauber, und eine davon, die zerbrochen war, war mit Papier verklebt. Ein paar Blumenſtöcke ſtanden auf dem Geſimſe, aber ſie hatten etwas eigentümlich Karges, ſo als würden ſie ſpärlich begoſſen, zwei davon ſtanden nicht in gewohnten Tonſchalen, ſondern in alten, wie von einem Abfuhrhaufen geholten Blechbüchſen. Der nächſte Nachbar der braunen Bank war ein Schrank von gleicher Farbe und gleichem Holz; ein Schlüſſel ſteckte in der zum Herablaſſen gerichteten Klappe, und das Loch, in dem er ſteckte, war weit, von langem Gebrauch ſo abgenützt, daß der Schlüſſel nicht mehr feſten Halt fand.

In dieſer kahlen und kargen Stube ſaßen Uli Koller, der Bauer, und ſeine Tochter Barbara über der Mahlzeit, die für Abend- und Nachteſſen ging. Zwei henkelloſe Taſſen, eine zinnerne Kaffeekanne und ein weiß-blau geſtrichelter dickbauchiger Milchtopf ſtanden inmitten des Tiſches. Der Bauer und das Mädchen ſaßen weit über den Tiſch gelehnt, die Ellbogen aufgeſtützt, und mit faulen Bewegungen brockten ſie Brot in die Taſſen und aßen die Brocken. Von ihrem Eſſen war ein ſchmatzendes Geräuſch in der Stube. Beide hatten eine auffallende Aehnlichkeit in der Art, wie ſie ſaßen und ſich bewegten, beider Arme waren nackt bis beinahe zur Achſel, Uli hatte die Hemdärmel aufgekrempelt, Barbara trug kurze Aermel, das grobe grauweiße Linnen der letzteren ſah aus dem dunkeln ärmelloſen Rock. Alle vier Arme waren dürr und ſchwarzbraun und die Hände, die das Brot zum Munde führten, glaſig und zerarbeitet. Noch mehr aber glichen Vater und Tochter einander von Geſicht. Uli hatte dasſelbe Vogelgeſicht wie Barbara, die gleiche Schnabelnaſe und gewölbte enge Stirn und dieſelben ſchönen, aber ſtechenden Augen. Seine Oberlippe bedeckte ein kurzgeſchnittener grauer Schnurrbart und er hatte graues ſpärliches Haar. Während des Eſſens ſprachen ſie nicht viel, erſt als ihre Becken leer zu werden begannen, nahmen ſie ein Geſpräch wieder auf, mit dem ſie vor einer halben Stunde hereingekommen waren, das in der Küche angehoben und von Chriſtian Hochſtraßer gehandelt hatte.

„Ihr werdet ſehen, er fragt mich ums Heiraten,“ ſagte Barbara jetzt, den großen Löffel in ihre Taſſe legend.

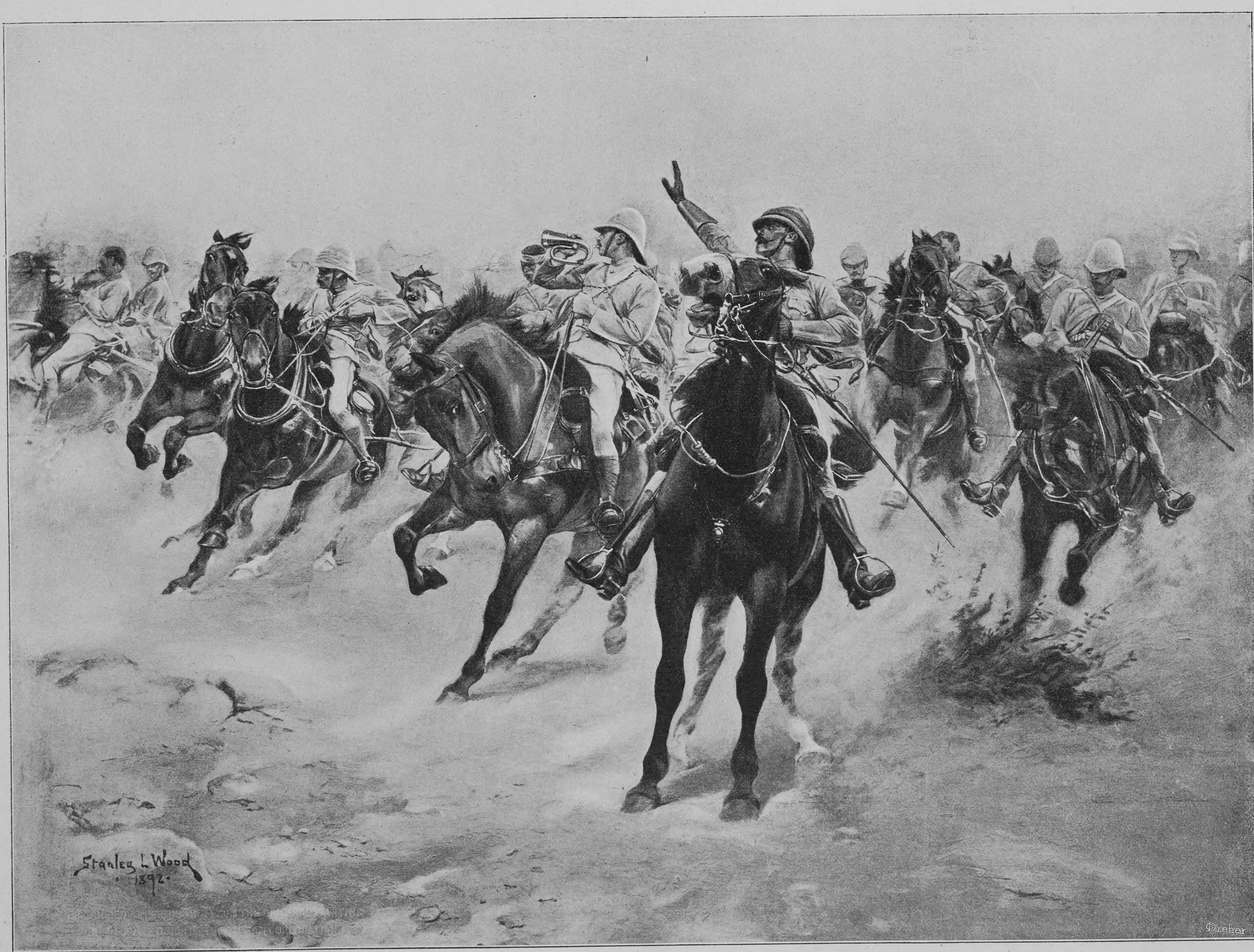
Der Alte ſah über ſeine Taſſe hin durchs Fenſter hinaus und kaute an einem Stück Brot. Nach einer Weile, während welcher er den Fall bedacht hatte, ſagte er: „Es wäre kein ſo übler Schick.“

„Nur damit das Land abgerundet wird, frägt er mich, wenn er frägt,“ ſagte Barbara.

„Zum Teil vielleicht, zum andern Teil — der will eine haben, die ihm ſpart,“ erwiderte Uli.

Er hatte aber noch nicht lange ausgeredet, als auf der ſteinernen Haustreppe und im Flur Schritte laut wurden.

„Wer kommt da?“ fragte Uli, und Barbara räumte das Geſchirr zuſammen und horchte dann.


Stanley L. Wood
1892
Dreher

Mit Genehmigung der Oldham Corporation

Halt! Nach einem Gemälde von Stanley L. Wood

„Das iſt — jetzt — am Ende iſt es —“ ſtotterte ſie. Da klopfte es ſchon kurz und laut an die Tür, und der auf Ulis „Herein!“ eintrat, war der, von dem ſie geſprochen hatten.

„Guten Abend,“ ſagte Chriſtian Hochſtraßer und legte den Hut auf die Holzbank. Er hatte ſich ſauber gemacht, es ſah ihm keiner die Werktagsarbeit an, von der er kam; einen dunkeln Rock trug er und einen weißen Papierkragen. Uli war aufgeſtanden und ſtreckte ihm die Hand hin. Es klatſchte, als er einſchlug, wie es tut beim Bauerngruß. Dann hieß der Alte ihn Platz nehmen, und er ſetzte ſich neben ſeinen Hut, während Barbara, der das Blut in zwei roten breiten Flecken unter die Augen gefahren war, den Tiſch vollends aufräumte. Uli fragte nach dem Stand der Landarbeit auf dem Hochſtraßergut, dann ſprachen ſie eine Weile, was Bauern ſprechen, wenn ſie beieinander ſind, von Reben und Feld und Holz und Heu, und damit wollten ſie wegwiſchen, daß im Grunde Chriſtians Beſuch ſelten und ſonderbar war. Als ihnen der Geſprächsſtoff ausging, entſtand eine Pauſe. Barbara war wieder hereingekommen, die Neugier hatte ſie nicht draußen bleiben laſſen. Endlich begann Chriſtian an ſeinem kurzen rötlichen Schnurrbart zu drehen, daß die paar Härchen in jeder Mundecke wie Nadeln herausſtanden. „Ja, ich hätte jetzt eben etwas mit Euch zu reden,“ begann er, als ob er nicht eine ganze Weile ſchon geredet hätte.

„Ja?“ ſagte Uli fragend, rückte den Stuhl, auf dem er ſaß, vom Tiſch zurück und legte die Hände auf die Knie. Auch Barbara ſetzte ſich und ſah auf den Boden.

Chriſtian war nicht verlegen, er war nur langſam und ſchien immer erſt an dem herumzurechnen, was er ſagen wollte. „Der Vater hat uns auf eigne Füße geſtellt,“ fuhr er fort. „So muß jeder ſich einrichten. Jetzt bin ich auf den Gedanken gekommen zu heiraten.“

„Ja,“ ſagte Uli Koller wieder.

„Jetzt wollte ich fragen, ob die Barbara Luſt hätte.“

„Ja, ja,“ ſagte Uli nach einigem Nachdenken und ſah ſeine Tochter an. „Was meinſt?“ fragte er ſie dann.

Sie zuckte die eckigen Achſeln, und es blieb eine Weile ganz ſtill. Ein Unbehagen kam über alle drei ob dieſer Stille. „Du mußt reden,“ mahnte dann Uli die Tochter.

„Was meint Ihr?“ fragte ſie ihn um Rat, und er gab zurück, daß ſie beſſer wiſſen müſſe, was ſie wolle. Darauf rückte ſie näher zum Tiſch und begann allerlei Fragen zu tun, wie es mit dem Vermögen ſtände und mit dem Wohnen in der „Weinlaube“ und mit der Abhängigkeit Chriſtians vom Vater und den übrigen Geſchwiſtern. Sie mußte die Sache vorher ſchon wohl bedacht haben, denn die Fragen kamen ihr ganz geläufig.

Chriſtian war weder erſtaunt noch betroffen, daß ſie dieſe Dinge fragte; er ſchien im Gegenteil ſich ganz wohl zu fühlen bei der Sache, gab dieſe und jene Auskunft, kam ſelber ins Fragen und holte Uli und Barbara über Dinge aus, die deren Geldſack angingen, ganz wie ſie ihm taten. Es war eine drollige Verhandlung. Um einander bequemer zu verſtehen, bogen ſich alle drei wieder über den Tiſch, handelten hin und handelten her, gelaſſen, ja einander eine gewiſſe Rückſicht und Höflichkeit zollend, die wuchs, je mehr ſie einer Einigung zuſegelten. Am Ende bekam Uli das Wort, lachte und ſagte: „Ja nun, ſo wärt ihr ja einig ſo weit.“

Und Chriſtian gab dem Mädchen die Hand. Dieſes ſchlug ein.

So war es abgemacht, daß ſie Mann und Frau würden, und war, als hätten ſie um einen Acker oder ein Stück Vieh gemarktet.

Wie ſie aber wohl zueinander paßten und einen guten Handel geſchloſſen hatten, das zeigte ſich ſchon, als kurz darauf Chriſtian ſich zum Gehen anſchickte und Barbara ihn bis vors Haus hinab geleitete. Es war ein gewitteriger Tag geweſen. Zweimal hatten ſich die Wolken über Herrlibach entladen, der ganze Herrlibacher Berg lebte von Bächen und Bächlein, die von der Höhe niederſchoſſen. Durch eine tiefe Mattenrinne dicht am Kollerſchen Hauſe vorüber ſprudelte ein ſolcher Bach und war jetzt ſo lüpfiſch und toll, daß er da und da und dort ſich über die Ufer warf.

„Der Bach kommt wild heute,“ ſagte Chriſtian auf der Haustreppe zu ſeiner neugebackenen Braut.

„Jeſus,“ fuhr Barbara auf. „Da iſt ſicher der Keller wieder voll Waſſer.“

Dann bog ſie im Schuß um die Treppe herum und riß eine daneben liegende Tür auf, von der aus ein paar Steinſtufen in einen Keller führten. Zwei kleine Fäſſer, eine Anzahl Kübel, ein Holzrechen und dergleichen mehr ſchwammen fröhlich darin herum, während zwei große Lagergebinde bis über den vorderen Spund im Waſſer ſtanden. Barbara fluchte eins. Dabei ſaß ſie ſchon auf der Kellertreppe und zog Schuhe und Strümpfe aus. „So iſt es noch nie geweſen,“ ſagte ſie, als ſie barbeinig mit geſchürztem Rock ins Waſſer hinab und zwei Schaufeln zuwatete, die noch in einer Ecke ſtanden. Sie griff ſie auf, watete zurück und ſtieg wieder ins Freie.

„Gib her,“ ſagte Chriſtian und nahm ihr die eine Schaufel ab. Sein Rock lag ſchon abgeworfen draußen auf der Matte. Bald darauf ſtanden ſie ein Stück oberhalb des Hauſes an einer Stelle, wo der Bach ſein Waſſer in breiten Güſſen gegen den Keller warf, und hoben an, einen Damm aus Grasſchollen und Steinen aufzuwerfen. Auch Chriſtian hatte Schuhe und Strümpfe abgelegt und die Aermel hochgeſtreift, und bald arbeiteten ſie mit einem wortloſen Eifer, ſo als hätten ſie ſich längſt für den Tag verabredet. Sie arbeiteten ſich ſonderbar in die Hände; eine Zielbewußtheit war in ihrem Schaffen und ein zäher Fleiß, daß ſie dem Schaden in kurzer Zeit wehrten. Und als ſie nachher im Keller das Waſſer auszupumpen begannen, zeigte ſich erſt recht, wie beider Sinn auf dasſelbe ging: den kleinſten Vorteil zu nützen und das Geringſte zu verhüten, was den Schaden vergrößern konnte. Barbara brauchte dabei dem Verlobten keinerlei Anleitung zu geben, der wehrte ſich ſchon wie für ſein bluteignes Eigentum. Stumm, mit einer verbiſſenen Geduld taten ſie ihr Werk und ſahen es nachher mit einer gemeinſamen Befriedigung an. Sie gehörten in dieſem Augenblick ſchon ſo feſt zuſammen, als ob ſie jahrelang verheiratet geweſen, und waren innerlich ſo eins, daß unbewußt jedes das Intereſſe des andern als eignes empfand. Uli kam zu ihnen und half ihnen die Arbeit zu Ende bringen. Chriſtian ging erſt nach Hauſe, als es längſt dunkel geworden war. Er ſchied von Barbara mit einem Händedruck und einem verlegenen Lachen, das ſie ihm juſt wie den Druck zurückgab. Es ſchien jedem einzufallen, daß zum Verlöbnis etwelche Zärtlichkeit gehöre, zu der ſich keines anzuſtellen wußte.

Daheim war keinerlei Ueberraſchung, als Chriſtian die Nachricht brachte, daß er ſich mit Barbara Koller verſprochen. Er hatte gegen keines von ihnen mit ſeinen Abſichten zurückgehalten. David, der gerne las, ſaß eben über einem Buche und ſah kaum davon auf, ſchüttelte ſich nur heimlich. Eine wie die Barbara! Etwas ſo Häßliches tag ſeines Lebens um ſich haben, das hätte er nicht ertragen! Martin lachte laut auf, als er Chriſtians Neuigkeit hörte; dann aber reichte er in einer augenblicklichen Wallung dem Bruder die Hand und war der erſte, der ihm Glück wünſchte; vielleicht trieb ihn das Glücksverlangen dazu, das in ihm ſelber war, denn für gewöhnlich waren die beiden Brüder ſich fremd, ließen jeder den andern ſeiner Wege gehen, zu verſchieden, als daß einer den andern verſtanden hätte. Roſa war übler Laune, weil eine Fremde in den Haushalt kommen ſollte und weil ſie mit Barbara keine Freundſchaft hatte. Sie wollte wiſſen, wie alles eingeteilt würde, welche Räume das junge Paar bewohnen werde, wie man es mit dem Zuſammenkommen halte, und zänkelte: Auf ihre Geſellſchaft brauchte ſie nicht groß zu rechnen, die neue Schwägerin! Von allen am wenigſten ſprach Lukas Hochſtraßer ſelbſt. Er ſaß in einer breiten Ruhe an ſeinem Platz zu Häupten des Tiſches, nahm Chriſtians Mitteilung mit einem „So, ſo“ und einem „Du mußt wiſſen, was du tuſt,“ entgegen und miſchte ſich darauf in Rede und Widerrede der Jungen mit keinem Worte. Erſt als Chriſtian wiederum ſich an ihn wendete, den Hochzeitstag feſtgeſetzt haben und wiſſen wollte, was der Vater dazu ſage, wenn er mit Barbara dieſe und dieſe Stube beziehe und David jene überlaſſe, half er verhandeln und entſchied mit einem einzigen ruhigen Wort mehr als Söhne und Tochter mit langen eifrigen Geſprächen. Sie ſaßen an dieſem Abend lange beiſammen, aber immer wieder lehnte Lukas in den Stuhl zurück und ſchien nur wie von ferne den Reden der andern zuzuhören. Aber es war nur, daß er über dieſe Reden und ſie alle an dieſem Abend mehr nachſann als ſie ahnten. Er ſah und hörte, wie ſie, faſt unbewußt, um ihre Zukunft markteten, und während er des einen und andern kleines Ziel erriet, erkannte er wiederum, wie er ihnen ſelber noch nötig war. In ſeiner Ruhe war etwas Großes ihrem Eifern und Planen gegenüber.

Lukas hatte heute ohnehin gelernt, daß er von der Arbeit in Hof und Land ſeine Hand nicht zurückziehen durfte. Bei ſeinem Fortgehen hatte Chriſtian ihn gebeten, das Vieh zu hirten,*) und er hatte getan, was ihm früher tägliche Arbeit geweſen war. David war im Berg geweſen, auch keiner der Knechte juſt zur Hand, ſo waltete Lukas allein und mit einer innerlichen Freude ſeines Amtes. Aber er erkannte dabei mehr als bisher, wie in der kurzen Zeit, da er die Söhne gewähren ließ, ſchon manches anders geworden war. Ueberall gewahrte er die Spuren von Chriſtians leidenſchaftlicher Sparſamkeit und den Kurzblick, der über dem augenblicklichen Vorteil zukünftigen Schaden überſah. So mußte er hinter ihnen ſtehen — den Jungen — immer wieder mahnte es ihn! —

Von ſeinem Verlobungsabend an ſchien Chriſtians zähe Schaffigkeit noch zu wachſen. Er war der früheſte und der letzte im Hauſe. Zu ſeiner Braut kam er nicht oft, es dauerte eine ganze Weile, bis nur in Herrlibach bekannt wurde, daß die zwei ſich verſprochen hätten. Nur zu der und der Beratung erſchien Barbara im Hochſtraßer-Haus oder ſtieg Chriſtian zu ihr hinauf. Es galt einigen Hausrat anzuſchaffen, und gemeinſam ſuchten die beiden ein halbes Dutzend Schreiner in und um Herrlibach heim, unterhandelten über den Preis der Möbel und gemeinſam kauften ſie nach und nach da ein Stück und dort ein Stück, da ein Gerät und dort ein Geſchirr, und wenn es zu Hauſe ankam, gab es ein Hinundher, ob es nicht da und dort noch billiger zu haben geweſen wäre. Lukas ſah ſie ſchalten und ſchüttelte den Kopf. „Seltſame Leute ſeid ihr,“ ſagte er, „wir haben nicht geudet, die Mutter und ich ſeinerzeit, aber auf unſre Hochzeit hin hat die Freude den Geldſäckel in Händen gehabt, und die knickert nicht.“

(Fortſetzung folgt)

Der Arzt

Die ſteilen, ſchmalen Treppen hier
Zu meinem Lehrer, dem kranken,
Wird in drei Tagen oder vier
Sein Sarg herniederſchwanken.

Ich bin ſein Arzt; heut irr' ich nicht,
Den Tod, den weiß ich zu künden!
Wie fürcht' ich mich jetzt vor ſeinem Geſicht,
Wenn ſeine Augen mich finden!

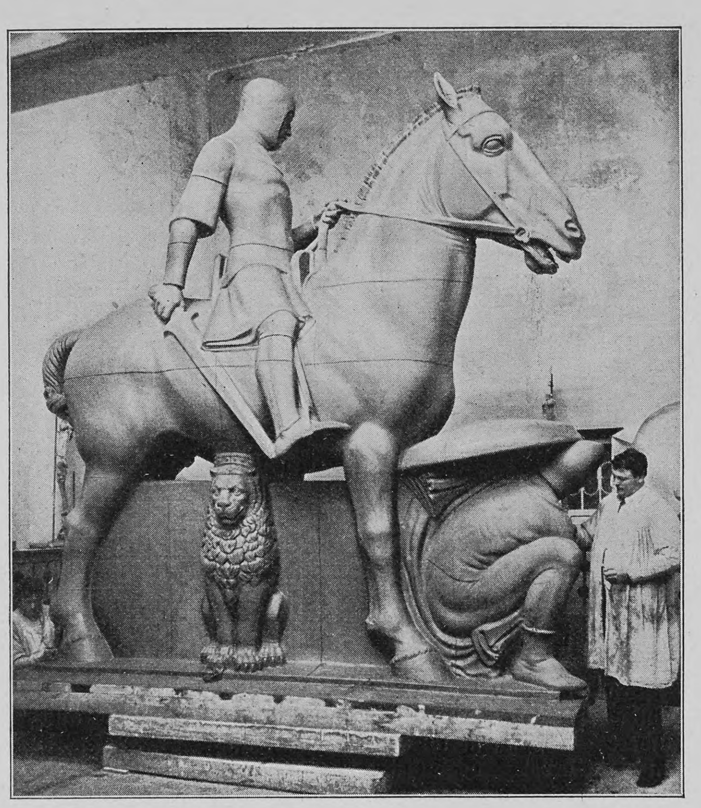
Ich nehm' ſeine Hand: „Heut geht es dir gut!“
Und kann ſeinen Blick nicht ertragen.
Er haucht: „Ich brauche keinen Mut,
Du darfſt nichts Unwahres ſagen!“

Er lächelt, bis der Tod ihn rührt
Und ſeine Augen ſich kehren . . .
Du haſt mich ins Leben eingeführt,
Nun willſt du mich ſterben lehren!

Hugo Salus

---

*) Hirten = die gewohnte Abendſtallarbeit, melken, füttern und ſo weiter.



Profeſſor G. Wrba bei der Arbeit am Tonmodell

Wie Bildhauerwerke entſtehen

Von

Georg Agi

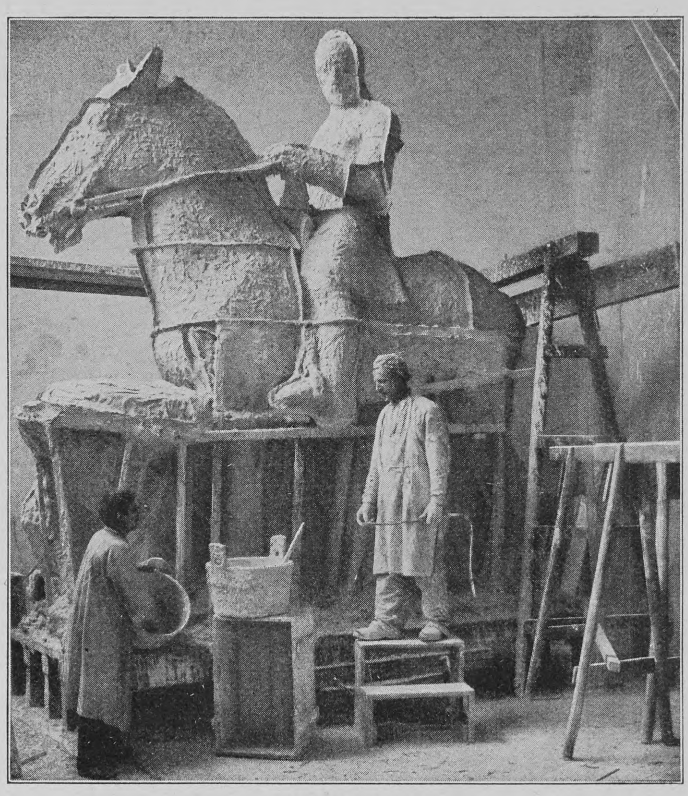
(Hierzu zehn Abbildungen nach Spezialaufnahmen für „Ueber Land und Meer" von Rehſe & Co., München)

Die Geneſis eines Denkmals wollen wir heute an einem modernen Werke dartun, an der Monumentalſkulptur Ottos von Wittelsbach, die jetzt die nach dem Entwurf von Theodor Fiſcher erbaute prächtige Wittelsbacher Brücke in München ſchmückt und von einem der erfolgreichſten unter den neueren Münchner Bildhauern, von Profeſſor Georg Wrba, ausgeführt wurde. Die Größenverhältniſſe dieſes Standbildes, für das 900 Zentner Muſchelkalk verwendet wurden, belaufen ſich auf 4 Meter Höhe bei 3,60 Metern Länge. Das Modell wurde in Originalgröße angelegt. Der Künſtler war bei der von der Stadt München ausgeſchriebenen Preiskonkurrenz als Sieger hervorgegangen auf Grund ſeiner Tonſkizze, die in $^{1}/_{10}$ Größe ſich wies. Bei der reichen Erfindungsgabe, bei dem ausgeſprochenen Talent Wrbas für die Plaſtik in enger Verbindung mit der Architektur war vorauszuſehen, daß ſich noch manche überraſchende Neuerung im Einverſtändnis mit dem Architekten ergeben werde. Das zweite Tonmodell, das Wrba in $^{1}/_{5}$ Größe ausführte, zeigte die Plaſtik noch geſchloſſener, ruhiger und mit erhöhter monumentaler Wirkung. Die beiden Knappen, die das Streitroß des Wittelsbachers erſt führten, waren verſchwunden; knapp an der Plinte hatte das ſtämmige Roß Poſto gefaßt, auf dem der Reiter mit ausgelegtem Schwerte ſaß; der in Hochrelief gehaltene aufrechtſtehende Löwe hielt die bayriſchen Wappentafeln in den Pranken, glücklich gewählt ſchien dieſer bildhaueriſche Stützpunkt. Es ging ans Werk, und wiederum gab es eine künſtleriſche Ueberraſchung bei dem in Originalgröße ausgeführten Hilfsmodell: organiſch mit dem genannten Stützpunkt verbunden ward ein vor dem Roſſe kauernder, eminent dekorativer Krieger eingeführt. Dieſe Konſtatierung ſoll beweiſen, daß ſich der ſchaffende originelle Künſtler nie ſklaviſch an die Skizzen halten wird, die beim Bildhauer zumeiſt in Tonerde, Modellierwachs oder Plaſtelin gearbeitet werden, wenn er ſeine Entwürfe in Stein oder Marmor auszuführen beabſichtigt.

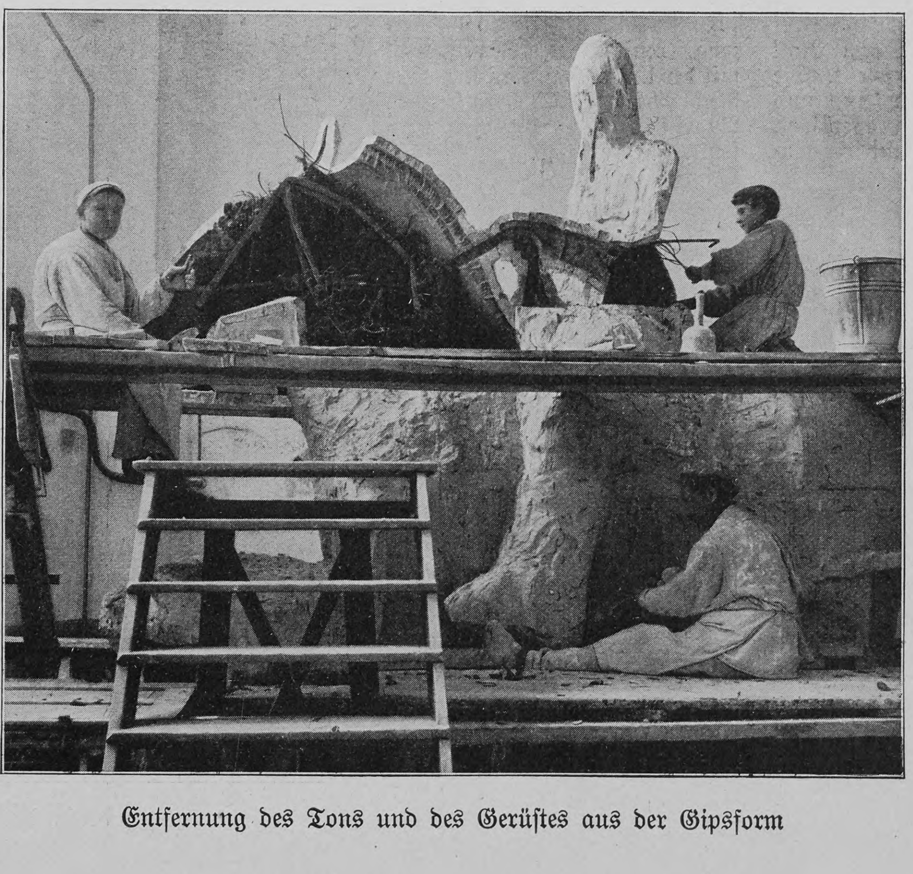
Nach dem Entwurfe wird in halber oder ganzer Größe ein Hilfsmodell gearbeitet als Vorbild für die Ausführung. Das Hilfsmodell wird in der Regel aus Bildhauerton hergeſtellt. Auf einer Drehſcheibe wird zunächſt ein Gerüſt in ungefährer Größe des gedachten Modells aufgeſchlagen, das heißt eine ſtarke Eiſenſtange wird aufrecht in die als Unterlage dienenden Bohlen eingelaſſen und an ihr Querſtäbe von Eiſen oder Draht angebracht, an denen auch Holzſtücke zum beſſeren Haften des Tones befeſtigt werden. Dies Gerüſt iſt ſozuſagen das Skelett des Monumentes. Mit feuchtem Ton werden alsdann die Hauptmaſſen und Hauptformen durch Anwerfen an das Gerüſt gebildet. Der graue, naſſe Ton hat beſtändige Netzung nötig, die durch Einſchlagen in feuchte Tücher erreicht wird. Etwa 200 Zentner brauchte man für den Stock des Tonmodells, an dem der Künſtler arbeitete mit Hilfe von Modellierholz (längliche Buchsbaumſtäbchen, die an beiden Enden ſchaufelförmig auslaufen) und Modellierſchlingen (Hölzer, die an beiden Enden kräftige Drahtſchlingen haben, mit denen Teile des Tones abgeſchnitten oder abgeriſſen werden). Das liebſte „Werkzeug" aber ſind den meiſten Künſtlern die Handflächen und Finger zum Durchmodellieren der mit dem Zirkel von der Skizze in Rohmaſſe in das Verhältnis zum Modell geſetzten Formen, denn die poröſe Haut der Hände gibt der Tonmaſſe einen der natürlichen Hautbildung entſprechenden Charakter. Statt des Zirkels wird vielfach auch der Taſter gebraucht, ein Meßinſtrument, deſſen beide Schenkel gekrümmt ſind, ſo daß plaſtiſche Formen damit umfaßt und die Stärke an beliebigen Punkten ausgemeſſen werden kann. So wird das auszuführende Bildwerk vor der Uebertragung in Stein oder Metallguß in natürlicher Größe (bei halber iſt ſpäter Ueberſetzung nötig) und bis zum kleinſten Detail in Ton hergeſtellt. Nicht die geringſte Kunſt des Bildhauers iſt es, dabei techniſch die Stützpunkte ſo anzulegen, daß ſie die Harmonie des Bildwerks nicht ſtören, ſich organiſch einordnen, die Rückſicht auf das Material, in dem ſpäter gearbeitet werden ſoll, ſtellt ſtrenge Normen. Die Ausführung in Stein verlangt möglichſt geſchloſſene Form und Vermeiden vorſpringender dünner Teile, da dieſe ſonſt angeſtückt werden müſſen.

An dem in unſrer Abbildung gezeigten Hilfsmodell arbeitete der Künſtler die kurze Zeit von kaum fünf Monaten. Der Aufbau des Rohmodells, die Tätigkeit des Künſtlers und die übrigen Arbeiten haben trotzdem zuſammen über ein Jahr beanſprucht.

Nachdem das Modell fertig ſteht, werden mit kleinen Plättchen aus Weißblech verſchiedene Teile des Monumentes im Ton abgeſteckt. Damit ſind die Grenzen gegeben für die Sonderſtücke des kommenden Gipsmodells und für die einzelnen Teile, aus denen ſpäter die in Stein projektierte Skulptur zuſammengeſetzt werden ſoll; denn es iſt nicht möglich, groß angelegte Monumente aus einem Stück zu ſchaffen. Wenn dieſe Arbeit erledigt iſt, tritt der Gipsformator, der auch ein gut Stück Meiſter ſein muß, ſein kritiſches Amt an. Es beginnen die Vorbereitungen für den Gipsabguß. Zuerſt wird die ſogenannte verlorene Form (das Negativ oder die Matrize) geſchaffen. Auf die ganze Fläche des vorgenannten Hilfsmodells (Ton) wird nach einem Ueberzug mit Oel und Seife eine leichte Schicht von rot gefärbtem Gips aufgelegt, damit beim ſpäteren Abbrechen die Grenze zwiſchen der zu ſchonenden negativen und der überflüſſig werdenden poſitiven Form leicht zu erkennen iſt. Auf dieſe erſte rote Schicht wird dann eine ſtarke weiße feuchte Gipsſchicht aufgelegt und mit Eiſenſtangen, Lattenſtücken und ſo weiter verſtärkt. Wenn das Modell ganz in Gips eingehüllt, zur unkenntlichen Form geworden iſt, läßt man den Gips erſtarren.



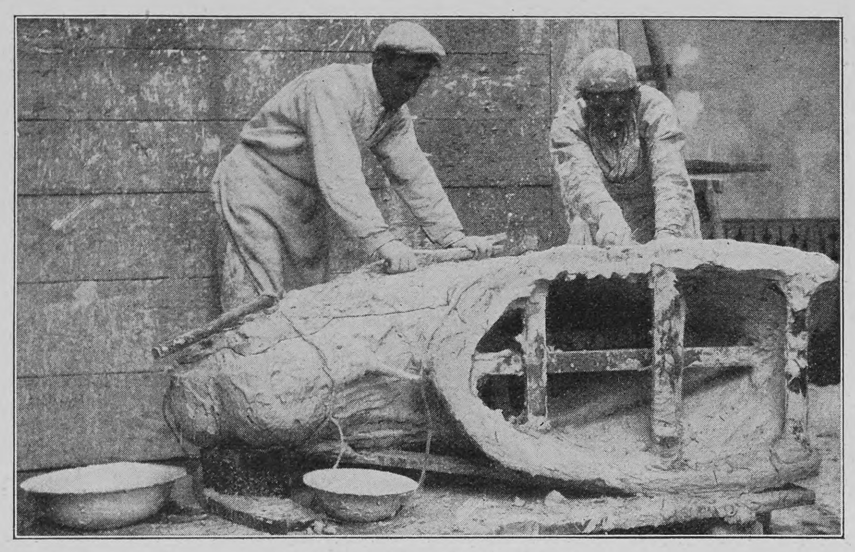
Die Gipsform



Entfernung des Tons und des Gerüſtes aus der Gipsform

Durch die eingefügten Weißblechſtreifen iſt die das Tonmodell umhüllende Gipsmaſſe in eine Zahl von einzelnen (30 bei dem Wittelsbacher Standbild) Formenſtücken zerlegt, die nun ſorgfältig abgelöſt, geſäubert und innen geölt werden. Das Tonmodell, des Künſtlers Schaffenswerk, geht bei dieſer Arbeit zugrunde.

Bald erhebt ſich auf der Drehſcheibe an Stelle des Tonmodells eine unanſehnliche Packform. Der Gipsformator, der nach der Abnahme der negativen Form die numerierten Stücke beiſeite legte, hat ſie einzeln nach der inneren Oelung mit feuchtem Gips ausgegoſſen und im Kern mit Rupfen, Holz- und Eiſenſtücken verſtärkt, damit der Abguß inneren Halt bekomme. Nach genügender Erhärtung der inneren Gipsſchicht wurde Stück an Stück gereiht, von Grund auf das Monument zuſammengeſtellt und mit Gips verbunden. Bald erhob ſich ſo auf der Drehſcheibe eine maſſige Packform, zu der 300 Zentner Gips nötig waren. Kleine Skizzen halfen zur Orientierung vom Einzelnen zum Ganzen. Unter der maſſigen Hülle ſteckt der Gipsguß, der die Formen des grauen Ton-

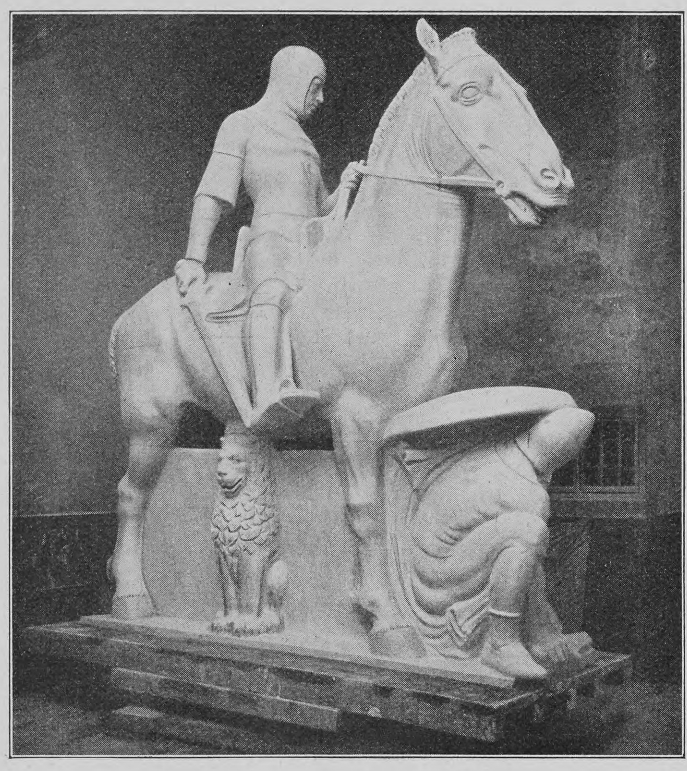


Ausgießen des Pferdekopfes

modells in blütenweißer Schöne offenbaren ſoll. Mit großer Vorſicht wird dieſe Wiedergeburt eingeleitet.

Schlag auf Schlag fällt auf die verlorene Form, die Außenſtützen ſinken, und bald kommt die rote Gipsſchicht zum Vorſchein; ſie kündet die Nähe der Formen des Gipsabguſſes. Sorgſam wird die letzte trennende Schicht abgehoben. Stück um Stück kommt der Gipsabguß zutage; die Form geht verloren, neue Abgüſſe können mit ihr nicht mehr gemacht werden. Die Nähte des Gipsmodells werden abgeſchabt, etwaige Fehler durch Auftragen von naſſem Gips ausgebeſſert. Das Gipsmodell ſteht nun fertig; dann wird es wiederum zerlegt, und die Ausführung in Stein kann beginnen.

Eine Anzahl von Steinmetzen harren unter Führung eines Bildhauers der Arbeit, die der Künſtler ihnen überläßt. Das Gipsmodell gibt die genauen Größen, in denen gearbeitet werden muß. Vom Steinbruch ſind Koloſſe vor das Atelier gefahren worden, die in Rohmaß den Verhältniſſen der Einzelſtücke des Monumentes entſprechen. Durch einen ſogenannten Punktierapparat — er nimmt die Größen, Höhen und Tiefen — werden die wichtigſten hervortretenden Punkte vom Gipsmodell auf den Stein herübergemeſſen, denn neben dem Block hat der Steinmetz das Modellſtück aufgeſtellt. Die Hauptflächen des Steines werden mit Meißel und Schlägel vom Groben her bis zum Feinen zugerichtet, derart, daß immer mehr Punkte mit Punktierapparat oder Taſter übertragen werden. Wo Meißel und Spitzeiſen nicht mehr genug Delikateſſe entwickeln, muß der Bohrer herhalten, um die nötigen Tiefen oder Unterſchneidungen zu ſchaffen. Immer und immer wieder kontrolliert der Steinmetz am Gipsmodell ſeine Arbeit, um ſich zu vergewiſſern, daß er getreu dem Weg des Meiſters Folge leiſtet, Fuge muß auf Fuge paſſen. Weil ſich das Gipsmodell mitunter zieht, aus der Form fällt, wird bei der Bildhauerarbeit ein ſogenannter Ueberſtein gelaſſen, der es ermöglicht, daß man das Ganze beim Zuſammenſtecken ſtimmen kann.



Das fertige Gipsmodell

Iſt alles einzeln vollendet, die Figur ſozuſagen mechaniſch in Stein übertragen, dann erfolgt die Prüfung aufs Ganze. Die Figur wird vor dem Atelier des Künſtlers zuſammengeſtellt, im Freilicht des Tages geprüft. Hier legt der Künſtler mit feinen Meißeln die letzte Hand an, wenn er es nicht vorzieht, dieſe Arbeit ſeinen geſchulten Werkmeiſtern zu überlaſſen. Um den richtigen Eindruck zu bekommen, werden die zwiſchen den einzelnen Paßſtücken verbliebenen Fugen mit Gips verſtrichen. Befriedigt das Werk den Meiſter, erfolgt nun ſofort der Abbruch der Skulptur. Brückenwagen kommen angefahren, welche die einzelnen ſchweren Stücke auf den Beſtimmungsplatz zu verbringen haben. Ein Hebegerüſt wird dort aufgebaut; Kran und Flaſchenzug haben kurze Arbeit. Stück wird an Stück gefügt, der Zwiſchenraum wird durch Zementaufguß zum dauernden Bindeglied geſtaltet. Wo es nötig iſt, beſondere Sicherungen zu ſchaffen, da werden die einzelnen Stücke im Innern durch Klammern und Eiſenſtangen verankert; Löcher, die zu dieſem Zweck vom Steinmetz an geeigneter Stelle geſchaffen und nach Einſetzen des ſichernden Metalls mit Zement ausgegoſſen wurden, erleichtern dieſe wichtige Arbeit. Denn aufgerichtet ſoll das Monument den kommenden Jahrhunderten trotzen, für ungemeſſene Zukunftstage vom Künſtlertum der Gegenwart zu der Nachwelt ſprechen.

*

Das von Profeſſor Georg Wrba vollendete Standbild des Otto von Wittelsbach wurde als Hauptſtück zu der mit einem Koſtenaufwand von 670000 Mark errichteten Wittelsbacher Brücke komponiert und auf dem an der rechten Brückenſeite aus dem Iſarbett aufſteigenden turmartigen Pfeilerbogen aufgeſtellt. Der große tektoniſche Zug, der bei ausgeſprochen ſtiliſtiſchem Prinzip die Werke Wrbas auszeichnet, tritt auch bei dem prachtvoll wirkenden Standbild des Wittelsbachers in die Erſcheinung. Auf kräftigem Hengſte ſitzt der ſtreit- und kampfluſtige Pfalzgraf, der erſte der heute regierenden geſchichtlichen Wittelsbacher; angetan iſt er mit knappem Streithemd. Die geſchloſſene Kapuze deckt den Kopf und läßt nur im Oval das ſcharfe, markige Geſicht des Kämpen frei, das ſich leicht zur Linken wendet. Der Reiter im ſchmuckloſen Sattel zieht das Lederzeug, Trenſe und Lenkriemen, ſtraff mit der linken Hand an ſich. Die Rechte hält das Schwert für den Angriff bereit, halb zu Boden geſenkt. Mit der Anlehnung der Schwertſpitze an die Ferſe des rechten Fußes hat der Künſtler einen gut motivierten techniſchen Stützpunkt gewonnen; Hauptſtützpunkt iſt dem Ganzen der unter dem Bauch des Pferdes laufende glatte Quader, aus deſſen Längsfläche in der Mitte der beiden Seiten in Hochrelief ein aufrechtſtehender Löwe herausgearbeitet iſt, der die Vorderpranken auf die Kante ſtützt. Organiſch mit dieſem Stützpunkt und dem ganzen in edeln romaniſchen Formen gehaltenen Reitermonument verbunden, zeigt ſich der vor dem Roſſe kauernde Krieger, der ſich mit der Rechten auf ſein zerbrochenes Schwert ſtützt und mit der Linken den Schild zum Schutze über ſich hält: ein Hinweis auf den geſchichtlichen Vorgang bei der Veroneſer Klauſe.

Fallendes Laub

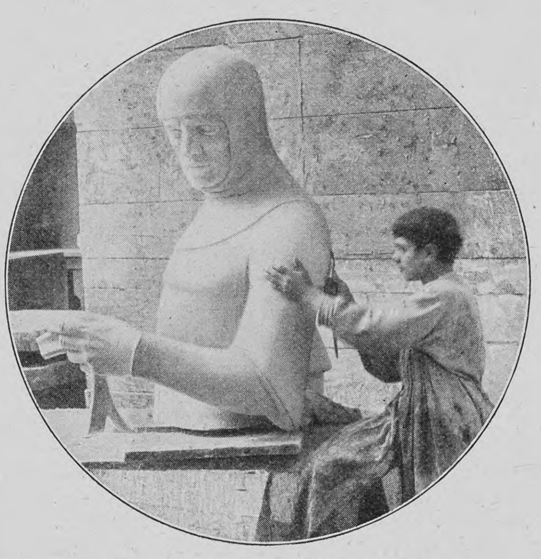
Von

R. Francé

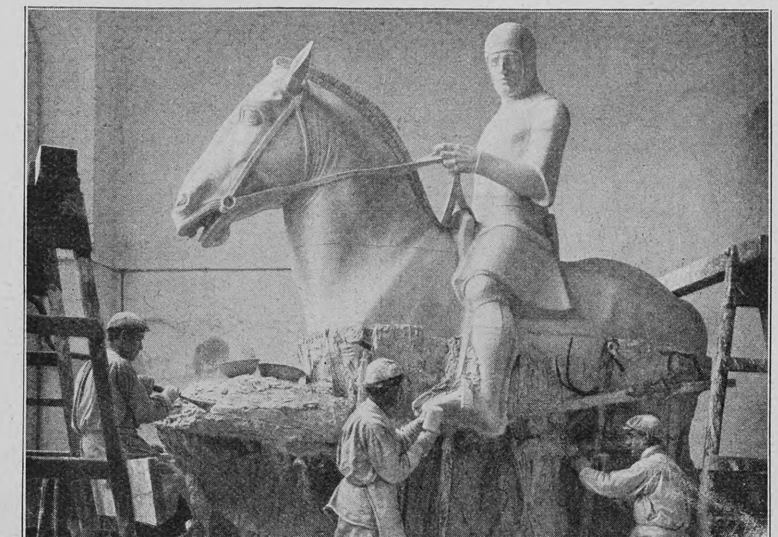
Ich habe vor kurzem in meinem Bekanntenkreiſe eine kleine Rundfrage veranſtaltet und wie unverſehens im Geſpräch die Frage eingemiſcht, warum wohl das Laub im Herbſt abfällt? Ich halte nämlich eine ſolche Neugierde für höchſt nützlich, wenn man darauf ausgeht, den Menſchen wertvolle und wirklich bedürfnisgemäße Dinge mitzuteilen. Und das ſoll ja doch wohl die Aufgabe der Lehrer und Schriftſteller ſein.

Da iſt es denn ganz erſtaunlich, wie wohlverborgen die einfachſten und nächſtliegenden Fragen und Antworten für den Menſchen ſind. Ich will das Ergebnis meiner Rundfrage mitteilen — es iſt ſelbſt ſchon ein Stück merkwürdiger Naturgeſchichte.

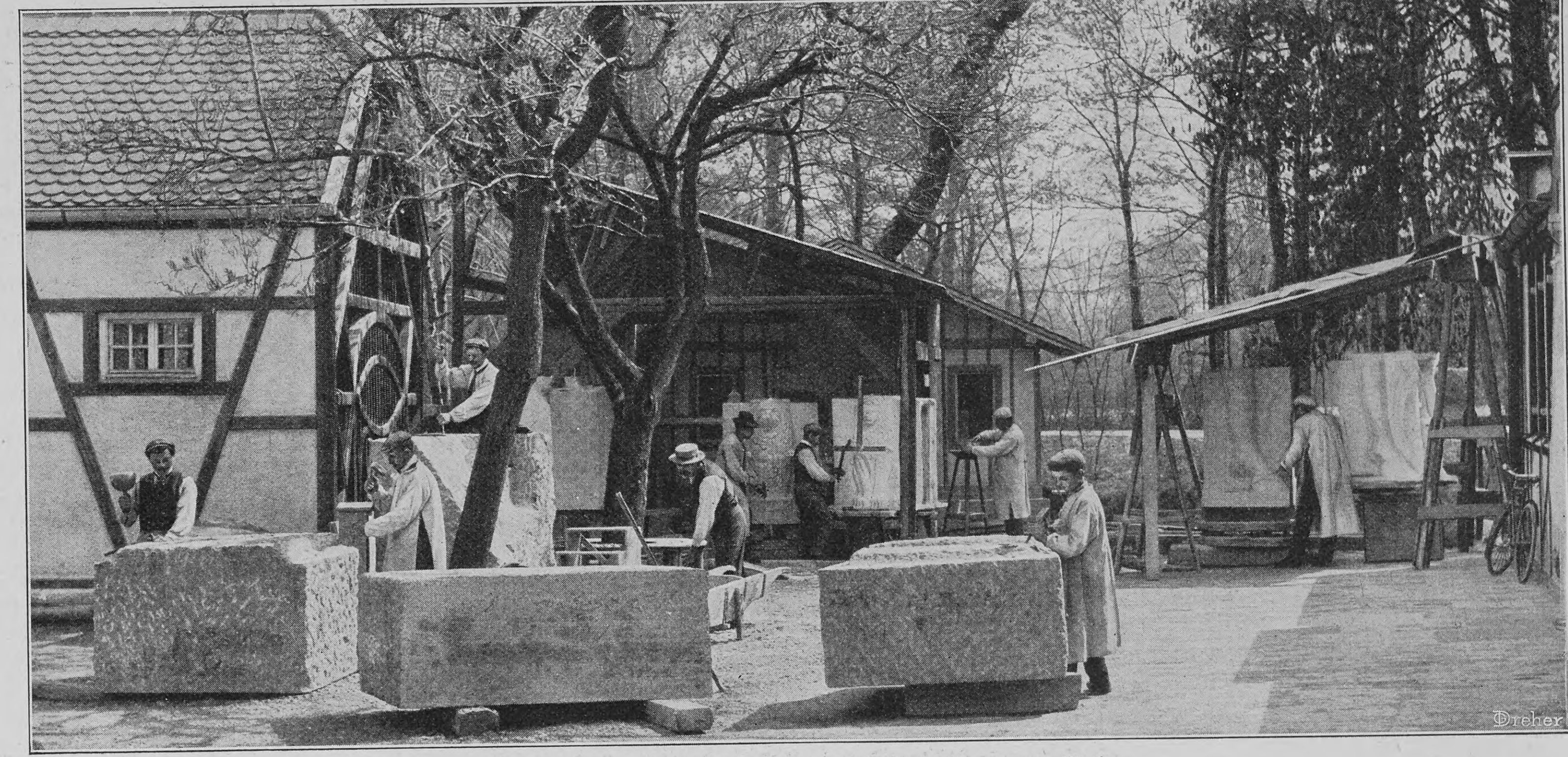
Warum die Blätter im Herbſt abfallen? „Nun, weil das wohl ſo ſein muß,“ meinten ganz unbefangene Gemüter. „Wir ſterben ja doch auch.“ Und wenn ich ſie dann bat, nicht zu vergeſſen, daß der Tanne Blätter im Herbſte feſter ſitzen denn je, da ſchwiegen ſie verdutzt. Die Kälte tötet ſie; erſt nach den erſten Nachtfröſten fallen ſie zu Tauſenden, ſagten einige, die viel in der Natur ſind. Der Baum iſt im Winter doch tot, da könnte er gar keine Blätter ernähren, meinte einer, der zu ſpintiſieren pflegt. Ein Philoſoph ſagte mit überlegenem



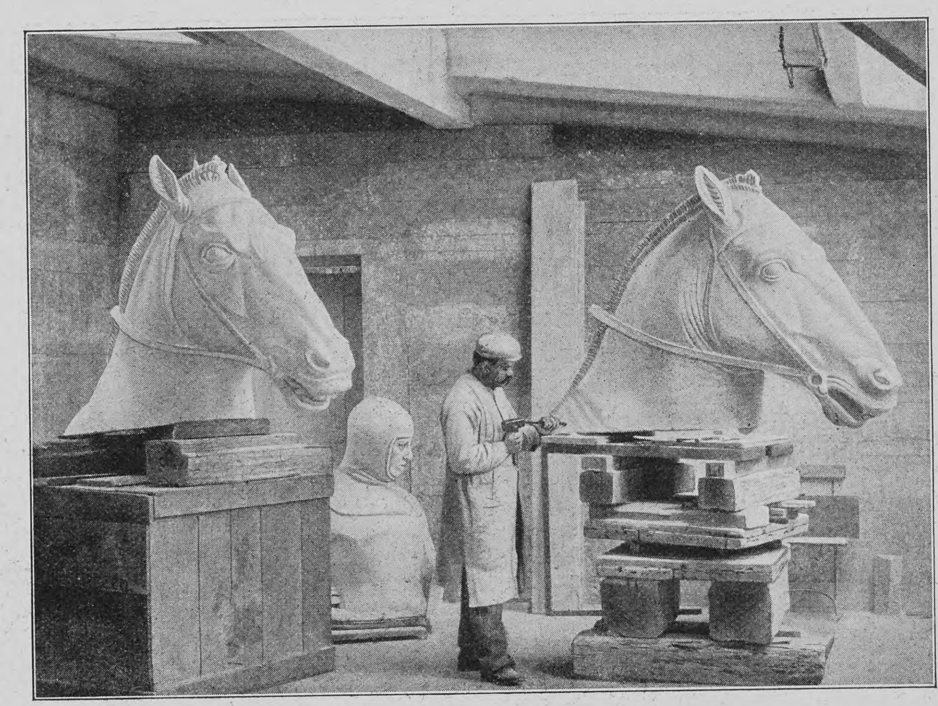
Reparieren des Gipsmodells



Loslöſen der äußeren Schicht der Gipsform



Aushauen der einzelnen Teile des Standbildes aus Stein



Der Pferdekopf in Gips und Stein

Lächeln: „Das iſt doch ſicher in inneren Lebensgeſetzen begründet“ — und die meiſten wichen der Antwort aus, als Zeichen, daß ſie über die Angelegenheit noch nie nachgedacht hatten.

Hätte ich mich alſo auf die Belehrung durch meine Mitmenſchen verlaſſen müſſen, ich ſtände übel belehrt da. Und ſo haben wir von faſt allen Dingen der Welt eine Nachtanſicht, was ich ſo zu verſtehen bitte, daß wir durch die Welt gehen als wie durch ein fremdes Land in tiefer Mitternacht, da man denn einiges taſtet, manches ahnt, vieles verzerrt wahrnimmt, ſich vor ganz unbegreiflichen Harmloſigkeiten fürchtet, aber an Abgründen und tödlichen Gefahren ahnungslos dahinſchreitet und das alles nicht wiedererkennen würde, wenn man es einmal am Tage der Erkenntnis wiederſieht. Wenn man das fallende Laub beim Scheine des Lämpchens betrachtet, das uns in dieſer Nacht die Wiſſenſchaft darbietet, findet man, daß es ein ſehr betrachtungswürdiger Gegenſtand iſt.

Die Botanik weiß vor allem, daß der Laubfall nicht erſt dann beginnt, wenn das große Sterben durch die Fluren geht, ſondern genau dann, wenn die aufſchäumende Frühlingsluſt ſich dem wahren Genuſſe hingibt. Der längſte Tag im Jahre iſt der Wendepunkt auch im Pflanzenjahr. Profeſſor Wiesner in Wien hat ſich die Mühe gegeben, das genau nachzuzählen, und da Statiſtik, wenn man ihren Sinn weiß, das lebendigſte Ding iſt, ſcheue ich mich nicht, hier ein wenig Statiſtik einzuſchalten.

An einem Ahornbaum bei Wien, der 14191 Blätter hatte, fielen davon vom 21. bis 30. Juni ſchon 7 vergilbte Blätter ab. Im erſten Julidrittel 121; von da ab:

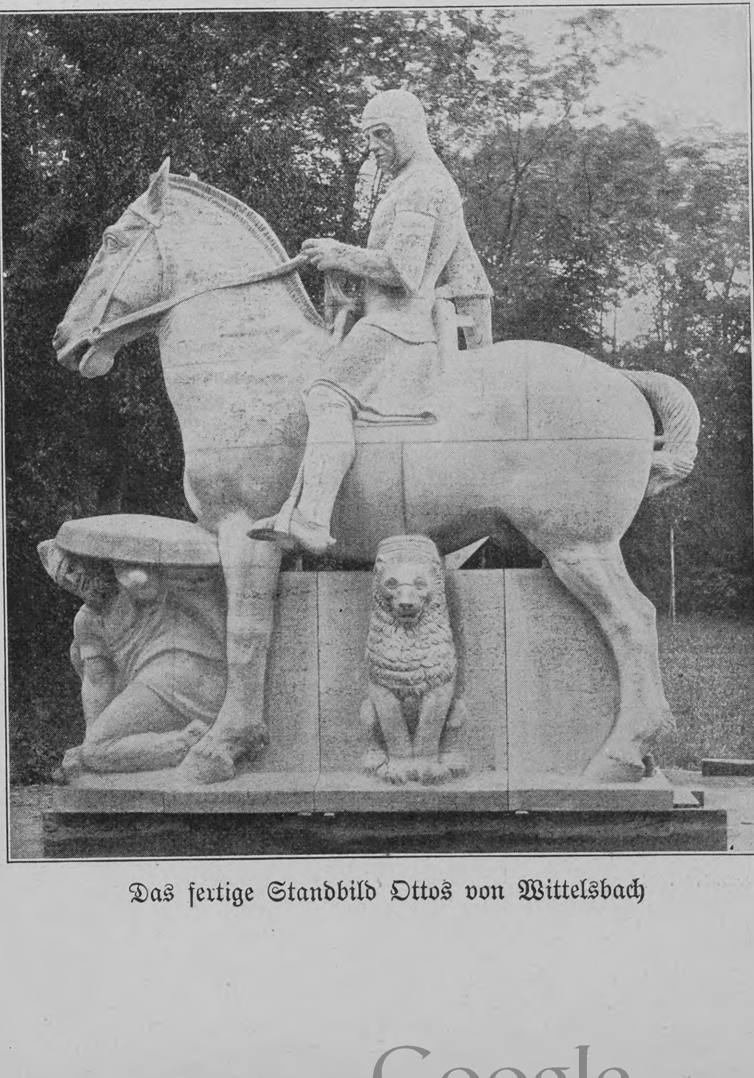
vom 11. bis 20. Juli	167	Blätter
„ 21. „ 30. „	98	„
„ 31. Juli bis 9. Auguſt	120	„
„ 10. Auguſt bis 20. Auguſt	36	„
„ 21. „ „ 30. „	128	„
„ 31. „ „ 10. September	179	„
„ 11. September bis 20. September	116	„
„ 21. „ „ 30. „	412	„
„ 1. Oktober bis 10. Oktober	3062	„
„ 11. „ „ 20. „	3043	„
„ 21. „ „ 30. „	2343	„
„ 31. „ „ 10. November	2749	„
„ 11. November bis 20. November	1293	„
„ 21. „ „ 29. „	317	„

Am 30. November ſtand das Ahornbäumchen ohne Blätter da.

Die kleine Zahlentafel enthält eine Menge Aufklärungen über uns und den Laubfall. Ueber die Menſchen gibt ſie zu verſtehen, daß unſre alltäglichen Urteile nur halbwahr ſind. Die Natur iſt mitten im Vergehen, und wir Kurzſichtigen jubeln noch über ihr Werden. Ein Fünfundzwanzigſtel der Blätter iſt dem Baum des Lebens ſchon entfallen, da wir glauben, erſt jetzt ſei ſein Leben recht erwacht. Aber warum entfallen ſie ihm? Sie ſind noch jung, und Wärme umſchmeichelt ſie mehr, als da ſie zum Lichte kamen. Die Laubfalltabelle verriet den wahren Grund. Es iſt die Abnahme des Lichtes: der kürzer werdende Tag. Und neu erſteht dadurch der tiefe Sinn im Sagaſpiel unſrer Altväter, vom Sonnengott Baldur, der im Mittſommer ſich bereit macht zum Abſchiednehmen. Mit dem Lichte ziehen auch des Lichtes Kinder hinab ins Schattenreich.

Man muß es wiſſen, warum das Blatt der Pflanze ſo ſehr am Lichte hängt, daß es von ihm ſeine Kraft bezieht, aus Sonnenſtrahlen ſeines Lebens Kunſtwerk webt, weil es nur mit Hilfe des Lichtes die Kohlenſäure zerſetzen kann. Zu dem Waſſer und den vielartigen Stärke- und Zellſtoffſubſtanzen, die eine Pflanze für Wachstum und Ernährung braucht. Erſt dann verſteht man den unbedingten Gehorſam, mit dem das Blatt der leiſeſten Lichtwandlung Folge leiſtet. Eine Menge der merkwürdigſten Dinge wird durch dieſes Geſetz erläutert. Lichtmangel bedingt es, daß bei jedem Baum ſtets die im innerſten Teil der Krone ſitzenden Blätter zuerſt vergilben, Lichtmangel zwingt oft mitten im Mai bei dichtbelaubten Gewächſen, als da ſind: üppige Fliederbüſche und Kaſtanienbäume, zahlreiche Blätter gleich zum Sterben, nachdem ſie ſich entfaltet haben. Lichtreichtum aber erhält der Birke lockeres Laub länger am Leben als das grüne Kleid aller andern Waldgenoſſen. Die Birke kennt gar keinen Sommerlaubfall. Und doch muß auch ſie dem Winter kahl entgegenſehen. Ueberhaupt, unſre Laubfalltafel verrät es, daß in den Oktoberwochen noch etwas ganz Beſonderes mit den Bäumen vor ſich gehen muß, denn da ſchütteln ſie drei Viertel ihrer ſonſt ſorgſam gehegten „Luftkochmaſchinen“ von ſich. Die Abnahme des Lichtes allein kann nicht die volle Urſache des Laubfalles ſein.

Iſt es der Herbſtſturm? Iſt es der Froſt?



Das fertige Standbild Ottos von Wittelsbach

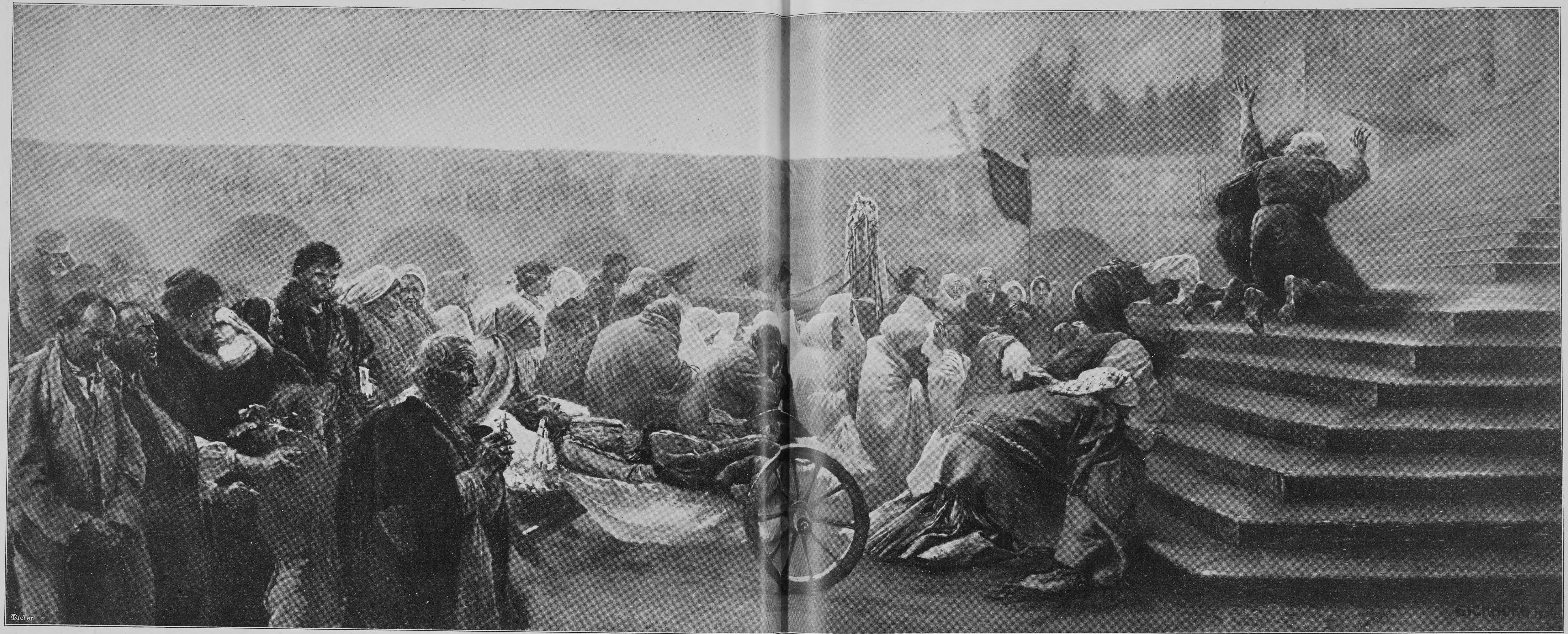
Auch im Sommer brauſten genug Stürme über den Hag; ſie brachen Aeſte, aber an denen blieben die Blätter feſt haften. Und die Maifröſte haben manches Hoffnungsgrün zum dürren Reis gewandelt, aber Blätter ſchütteln auch ſie nicht herab. Wer pflückt die doch? Das tut der Regen — und noch etwas. Der kalte Herbſtregen macht auch den Boden kälter, und das benimmt den Wurzeln die Kraft, aus ihm Waſſer zu ſaugen. Dadurch aber entſteht ein ganz veränderter Waſſerhaushalt in der Pflanze. Um ihn zu verſtehen, muß man wieder einen tiefen Einblick in das Innenleben der Pflanze getan haben und es wiſſen, daß das Gewächs nicht von der Kohlenſäure der Luft allein lebt, ſondern auch von mineraliſchen Stoffen und dem Stickſtoff der Erde, die aber in Waſſer gelöſt werden müſſen, um „verdaulich“ zu ſein, die alſo mit dem Waſſer des Bodens durch die Wurzeln heraufgeſogen werden bis zu den Blättern. Die Mineralien werden umgewandelt und bleiben; das Waſſer aber kann ſich nicht anſammeln. Es muß weg, es wird verdunſtet, und wo könnte es beſſer verdunſten als aus den flachen, ausgebreiteten Blättern? Darum ſind ſie ſtets dem Waſſerhaushalt angepaßt. Wird aus ſumpfigem Boden viel Waſſer aufgenommen, ſind ſie groß, um es raſch loszuwerden; in der Steppe, die mit dem Waſſer kargt, ſind ſie ganz klein; im trockenen Sandboden werden ſie zu den Nadeln der Föhre und Tanne, und wenn einem ſonſt reichlich mit Waſſer verſehenen Baum auf einmal die Waſſerleitung geſperrt wird — da fallen ſeine Blätter ab. Bei uns zu Beginn des Winters, in den Tropen zu Beginn der Sommerdürre.

Tritt nicht aus allen dieſen Erkenntniſſen immer klarer die Pflanze ſelbſt als handelndes Weſen hervor? Sie wählt und prüft und entſcheidet hier, und Licht, Kälte, Dürre, Regen, die ganze Außenwelt iſt ihr nicht mehr als das Hemmnis, das ſie überwindet, indem ſie ſich ihm anpaßt.

Und wenn man erſt einmal, ergriffen von dieſem neuen Gefühl, das erſt unſre neue Zeit in der Natur wiederfindet, durch den herbſtkahlen Wald geht und dem letzten fallenden Blättlein mit Gedanken nachhängt, werden dieſe ſtarren, froſtigen Bäume ringsum, wie in einem alten deutſchen Märchen, auch ſeltſam menſchlich vertraut. Das „Noch etwas“, das vorhin die Wiſſenſchaft mit Rätſelmund ſo ſinnend ſprach, gewinnt nun Geſtalt. Es ſteht noch etwas in der Pflanze, das man nur mythologiſch ausdrücken könnte, wenn kühle Wiſſenſchaft nicht dafür ein klares Wort gefunden hätte. Sie nennt es die Selbſtſteuerung der Pflanze. Und ſetzt ſie nun überall hin als letzten Grund für das Sinnvolle ihres Lebens.

Selbſtſteuerung leitet den Baum in der Nahrungsaufnahme durch die Blätter, in der Ernährung durch die Wurzel. Selbſtſteuerung bringt ihn dazu, ſeine Blätter in Einklang mit ſeiner Lebensweiſe zu ſetzen; weil er ſich ſelbſt ſteuert, hat er ſie als Tannennadel ſo gefügt, daß ſie ſelbſt bei der verminderten Waſſerzufuhr des Winters nichts von dem koſtbaren Naß verſchwenden, weshalb ſie auch auf ihrem Platze geduldet bleiben; weil er ſich ſelbſt ſteuert, bereitet er den Laubfall ſchon wochenlang früher vor, als er wirklich erfolgt, ſchafft zuerſt brennendrote und warme Schutzfarben auf den Blättern, die der lebenshemmenden Nachtkühle ein Weilchen entgegenwirken, bis alles wohlbeſorgt und jeder koſtbare Stoff aus den Blättern vor dem Abſchiednehmen zurückgezogen iſt in den Stamm, und dann gibt er ſelbſt das Zeichen und entläßt ſeine Diener. Durch innere Wachtumsvorgänge ſperrt der Baum den aus dem Dienſt entlaſſenen Blättern die Ernährung, lockert ſelbſt den Zuſammenhang ... Und wenn dann heimlich der Todesfroſt ſich in die Wälder ſchleicht und mit Hallo der wilde Jagdſturm Odins in den Wipfeln ſchüttert, da haben die Lebensfeinde nichts mehr zu töten und zu verderben. Sie reinigen nur den Baum von der Laſt des Ueberflüſſigen. Er aber ſteht gelaſſen und wirkt im Winter ſchon wieder auf neue Ziele hin.

Das iſt die wahre Geſchichte des Laubfalls. Sie iſt nicht traurig und hat nichts mit dem Tode zu tun, ſondern nur mit dem Leben allein. Und löſt mit ſicherer Hand den Vorhang von dem Urempfinden unſers Volkes, dem einſt der Baum heilig und nahe ſtand. Denn was uns Wiſſenſchaft da mit hellen Begriffen verſtändlich machte, es iſt nichts andres, als was einſt im deutſchen Wald der Skalde deutete, da er ſang vom Blumenelf, der bei des Lichtes Geburt hinaustritt in die Welt und, da das Licht nun Abſchied nahm, zurückkehrt in ſein Heiligtum: den Baum.



Wallfahrt in Galizien. Nach einem Gemälde von Leo B. Eichhorn

Das hohe Seil

Novelle

von

Emanuel von Bodman

Die Bürger von Radolfzell behaupten, leichtſinnig ſei er ja immer geweſen, und man könne den Finger Gottes gerade daran ſpüren, daß es ihm in der Stadt paſſieren mußte, der er damals in jugendlicher Ueberhebung den Rücken gekehrt hätte. Und es geſchehe ihm ganz recht: warum ließ er die ſchönen gelben Schmalzhäfen, die blanken Kaffee- und Gerſtenſäcke ſeines Vaters ſtehen und iſt unter die Seiltänzer gegangen. Mir juckt es jedesmal in den Händen, wenn ich ſolche Reden höre, aber ich müßte Dutzende von ihnen haben, wollte ich all den loſen Mäulern gerecht werden. Miljeppa und leichtſinnig! Bringt mir einen aus euern Häuſern, der ihm hätte die Stange halten können, der ſich ſo tapfer durchs Leben geſchlagen hat wie er und ſo oft und immer wieder wie ein Korkpfropfen obenauf ſchwamm! Daß ihm das freilich nicht immer gelang, iſt natürlich, aber damit ſeine Freunde und ſeine Buben wiſſen, wie er gerungen hat, will ich, bevor wir unſre zwei grünen Wagen nach dem Bahnhof befördern, hier bei dieſem Kerzenſtummel aufſchreiben, was ich ſo von ihm weiß. Nur für jene, nicht für die Bürger dieſes triſten Städtchens, das ſie Radolfzell nennen und an dem unbegreiflicherweiſe ſein Herz immer gehangen hat.

Sogar in Petersburg ſprach er davon, wo er's wahrlich nicht nötig gehabt hatte, wo ſeine Produktionen auf dem hohen Seil derart einſchlugen, daß ihn eine Fürſtin zum Nachteſſen einlud. Wer von den Hieſigen hat es ſo weit gebracht?

Ja, damals ging es ihm ausgezeichnet. Und wenn er in ſeinem neuen Zylinder, ſeinem langen Sommermantel und dem ſilberbeſchlagenen Stock, lauter Dinge, die ihm die Fürſtin ſchenkte, durch die Straßen ſchritt, da war wohl kein Weib, das ihm nicht feuchten Blickes nachſah. „Miljeppa — wenn du heiraten willſt, ſo tue es jetzt!“ ſagte ich zu ihm. „Der Augenblick iſt günſtig: wer weiß, wann du wieder ſo gute Sachen auf dem Leibe trägſt. Du weißt, ich bin nicht fürs Heiraten, aber du ſcheinſt es nötig zu haben.“ Und in dieſer Zeit verliebte ſich auch ein Mädel in ihn, zwar nicht die Laurentia Knie, die ſo flott tanzte und deren Augen es ihm einſt angetan, aber ein Mädchen, deſſen Vater auch nicht Schuhputzer war: in der Hirſchgaſſe in Wien hat er ein kleines Konfektionsgeſchäft, in dem ſie ſelber die Kaſſe führte. Sie ließ die farbigen Ballen liegen und zog mit ihm in die Welt, ihren Eltern zum Trotz. Und was iſt ſie ihm für eine Frau geworden! Tanzen hatte ſie zwar nicht gelernt, und er muß viel darunter gelitten haben, denn einmal machen ſich zwei auf dem Seil immer beſſer als eins, und dann gehört zum Seiltänzer eigentlich eine Seiltänzerin. Drittens wären wohl auch die Nickel reichlicher gefloſſen, was man indes nicht beſtimmt wiſſen kann. Wenn Frau Miljeppa am Schluß der Vorſtellung, froh, daß dieſe vorüber war, mit ſtillen, glänzenden Augen in dem verhärmten Geſicht in ihrem blauen Mantel, den ſie ſehr lang trug, mit dem Teller ging, griff mancher tiefer in ſeinen Geldbeutel, als ſeine Abſicht war, und manches Geſicht wandte ſich ihr mit hellem Staunen zu.

Aber ihre Augen leuchteten nicht nur, wenn er wieder auf der feſten Erde ſtand. Es gab Abende, wo ſie wie früher das Elend, das an unſerm Stande klebt, vergaß und nur ſeine ſchillernde Wonne empfand. Wenn wir unten auf dem Teppich unſre Künſte beendet hatten, der gelehrte Pudel Alſo vom Stuhl ſprang, ich ſelber meine verſchwitzte Halskrauſe lüftete, das hohe Seil geſtrafft war wie der Zahn eines Delphins und die Muſik ein höheres Tempo einſchlug — ſchüttelte ſie da nicht manchmal alle Sorge ab und blickte hinauf, hinauf zu ihm, der in ſeinem grünen Drachengewand da oben zwiſchen Sternen und Fackeln ſchwebte, ſieghaft und ſicher, als wäre es ſein Reich, das er ſich wieder einmal erobert hat? Blickte ſie da nicht zu ihm empor, ſtolz, einen ſolchen Mann zu beſitzen, der allnächtlich um einen Augenblick der Freiheit und um einen Zinnteller voll Nickel ſein liebes Leben aufs Spiel ſetzte? Wer machte ihm das nach von all den Gaffern, die ſich auf dem feſten Boden ſpreizten? Und blutete nicht manchmal ihr Herz, daß ſie ihm nicht von der andern Seite entgegengleiten konnte, ihm mitten auf dem Seil die Hände zu reichen? Aber wie hätte ein braver Hoſen-

verkäufer merken können, wonach ſeiner Tochter der Sinn ſtand! Ja, wie hätte er auch damals, als er ſein kleines Mädchen aus der Manege des Zirkus Schumann mit Gewalt heimſchleppen mußte, ahnen ſollen, was für Blut in ihren Füßen rollte.

Wie oft hat ſie uns das erzählt, wenn wir im Wirtshaus ſaßen und unſer wohlverdientes Nachteſſen einnahmen. Nun, wenn ſie auch ſelber das Tanzen nicht mehr lernte, das in ihren Füßen ſchlummerte, ſo lernten es dafür die beiden Knaben, die ſie mit ihm hatte, um ſo beſſer. Und ſie halfen tüchtig mitverdienen. Das Publikum war gerührt, ſag' ich euch, wenn die Buben die Künſte der Großen verrichteten und nachher mit kindlichem Lächeln die roten Filzkappen zogen, in welche die Groſchen nur ſo purzelten.

Aber vier eſſen mehr als zwei, und es gab Zeiten, wo Miljeppas — hier mußte er einſt den ſchwungloſen Namen Brändle mit ſich herumſchleppen — in ihren Karren aus einem Stück altbackenen Brotes und allenfalls einer Käſerinde, die auch nicht vom Tage war, neue Kräfte ſogen. Ueberhaupt: damals wäre es dem Pudel Alſo trotz ſeiner Gelahrtheit und aller Hochachtung, die er bei ihnen genoß, beinahe an den Kragen gegangen, wenn es mir nicht geglückt wäre, mit einer Notiz, die ich dem Diener eines Börſenjobbers im Kaffeehaus abjagte, daß nämlich eine deutſche Fabrik an die Engländer Kanonen lieferte, die dieſe auf unſre ſtammesverwandten Buren richteten, eine Notiz, für die mir ein Zeitungsmann dreißig Mark bar gab, Rettung zu bringen. Wir aßen uns für eine Woche ſatt, und am Abend gaben wir wieder Vorſtellung, was uns am Tag vorher einfach unmöglich geweſen wäre — wir waren zu ſchlapp. Und heute waren wir zu voll, wenigſtens der Pudel Alſo machte den Sprung durch den flammenden Reifen mit großem Widerwillen, was doch ſehr undankbar von ihm war. Aber lange dauerte die Herrlichkeit nicht; wir konnten die Taſchen aus den Hoſen ziehen, ohne daß nur ein Groſchen herausfiel. In einem ſächſiſchen Städtchen, ſo groß wie das hieſige etwa, hatten wir's auch erleben müſſen, daß uns ein jämmerliches Panoptikum aus dem Feld ſchlug, ich glaube ſicher bloß deshalb, weil ſeine Orgel in einem fort und in allen Tonarten „Heil dir im Siegerkranz“ herunterleierte, worauf die Spitzen der Behörden mit ihren Gemahlinnen, ſogar der Herr Bürgermeiſter mit der ſeinigen, die Bude mit ihrem Beſuch beehrten. Miljeppa ging ſehr unruhig umher und betrachtete das Seil mit Qual, und einmal — der Wahrheit zuliebe ſei's geſagt — ſprach er wehmütig von den Zuckerſchnüren im väterlichen Laden, auf denen er einſt in der wohligen Wärme des hinteren Stübleins ſeine Holzmännlein reiten ließ. Aber dann erſchrak er förmlich über den tiefen Seufzer, den er ausgeſtoßen, und beſann ſich wieder auf das, was er aus ſich gemacht hat, ſtreichelte ſein zuſammengerolltes Seil und meinte, lieber wolle er doch noch, daß ihm ein Strick daraus würde, als daß er wieder dort im Halbdunkel ſitzen und Pfennige zählen müſſe. Einmal hätte er's dann wenigſtens gehabt, was ſein Wunſch war. Und da klopfte ich ihm auf die Schulter und ſagte, auch ich möchte lieber mit daran baumeln, als mich noch einmal in ſchlechten Zeiten zu fragen, ob's nicht am Ende beſſer geweſen wäre, wenn ich damals die böſen Worte jenes Leutnants hinuntergeſchluckt hätte. Daß auch gerade der mein Vorgeſetzter ſein mußte! Aber er iſt es nun einmal geweſen, und ich habe ſie nicht geſchluckt. „Miljeppa,“ ſagte ich, „du mußt was Neues erfinden.“

„Ja, ich mache daran herum,“ antwortete er. Immer, wenn es ihm beſonders ſchlecht oder beſonders gut ging, hauptſächlich aber, wenn er in trübſeliger Stimmung nach Haus zurückgedacht und ſich hintennach darüber geärgert hatte, machte er an etwas Neuem herum. Ja, ich glaube, daß ihn der Ekel über die Art und Weiſe, wie ſein Vater ſein Leben abſchloß: nämlich mit Ohrenklappen und im Fußſack hinterm Ladentiſch, mit auf das Seil getrieben hat. Ich will es aber nicht feſt behaupten; er hat einen Großvater beſeſſen, der in ſeiner Jugend in Auſtralien Gold gegraben und zwei Jahre unter Zelten gewohnt hat. Man ſoll überhaupt nie etwas zu beſtimmt behaupten. Das lernte ich auf meinen Fahrten. Früher ſchwor ich auf meinen Sabel und jetzt ſchwöre ich auf meinen Nabel. Der beſteht nämlich aus einer großen runden Holzſcheibe — nach außen. Drum klatſcht es immer ſo, wenn ich auf den Bauch falle.

Miljeppa brachte alſo im Verlauf einer Woche etwas Neues aufs Tapet: jenen ſogenannten Purzelbaum auf dem hohen Seil, der ihn mit einem Schlag berühmt machte, ſo daß von jetzt ab auf den grünen Anſchlägen „erſter Seilkünſtler Europas“ in roten Lettern prangen durfte. Aber kaum waren wir mit dem Purzelbaum von einer Reiſe durch England wieder nach Deutſchland zurückgekehrt, als wir in einer Vorſtadt Berlins den ähnlichen Anſchlag eines andern Seiltänzers vorfanden. Kaum trauten wir unſern Augen, als wir an dem Platz vorbeiſchlichen, wo er auftrat. Ganz denſelben Purzelbaum hatte er Miljeppa abgelauſcht, und es fehlte nur noch, daß er ſtatt ſeines garſtigen fleiſchfarbenen Trikots das grüne mit der gelben Drachenzeichnung trug. In aller Stille zogen wir weiter, aber nicht eher, als bis ich den Kerl abgepaßt und ihm eins mit der nötigen Erläuterung hinter die Ohren gewiſcht hatte. In Leipzig paſſierte uns dasſelbe Malheur, und wir begannen wieder recht lange Geſichter zu ſchneiden. Miljeppa ſchien zudem gedrückt, weil ſeine Frau ſeit einiger Zeit kränkelte und Kummer und Sorge in den Wagen brachte.

Da ſtieß im rechten Augenblick eine Dame zu unſrer Truppe, die neues Leben erregte. Ihr bengaliſcher Tiger Miez, mit dem ſie aufgetreten, war kürzlich geſtorben, und ſie bekam wieder Luſt auf das Seil, als ſie Miljeppa tanzen ſah. Einſt war es ihre Leidenſchaft geweſen, aber nach dem Tod ihres Vaters, des berühmten Künſtlers Alfonſo, ging ſie zum Zirkus. Nun hatte Miljeppa, wonach er ſich ſeit langem verzehrte: eine Partnerin auf dem Seil.

Der Abend war da, wo ſie zum erſtenmal zuſammen auftraten. Ah, ſie konnte tanzen! Und ſie machte ſich faſt ſo hübſch als er in ihrem dunkeln Trikot mit der grünen Flitterhoſe. Und wenn die beiden einander entgegenkamen, ſich in die Augen ſahen, nach rückwärts gingen und dann wieder einige Schritte aufeinander zu taten, da nahm wohl der blaſierteſte Jüngling ſeine Zigarette aus dem Mund. Das Publikum klatſchte. Miljeppa ſtrahlte. An dieſem Abend ſah ich, wie ſeine Frau ihre Hände um ſeinen Nacken ſchlang und ihn lange küßte. Feodora ſtand abſeits; ſie hatte ihre Hände leicht auf dem Rücken gefaltet und blickte kühl zu Boden.

Kühl war ſie die meiſte Zeit über und lebte in den Tag hinein und ſchien mit ihrem Meiſter das gemeinſam zu haben, daß ſie Tag und Nacht gleichmütig über ſich ergehen ließ, um erſt am Abend, wenn die große Trommel gerührt wurde, mit ihrer ganzen Kraft aufzuleben. Da floß Feuer durch ſeine Glieder, und ſie bekam jenen grünen Blick unter ihren langen Wimpern, mit dem ſie den Tiger beherrſcht hatte und den nun auch Miljeppa zu ſpüren bekam. Und wenn ſie einander für gewöhnlich gleichgültig waren — denn Miljeppa hing ſehr an ſeinem Weib —: oben auf dem Seil vereinigte die beiden die Trunkenheit des gemeinſamen Tanzes über Leben und Tod. Seine Frau, ſeine beiden Knaben aber ſtanden da und ſtaunten: ſo friſch war ihnen der Vater ſeit langem nicht erſchienen.

Und nun kam auch eine Glanzzeit für ihn und für uns. Die neue Kraft, die ihn belebte, ſteckte auch uns andre an, und wir taten unſer möglichſtes, um dem erſten Teil des Abends den nötigen Schwung zu verleihen; und wenn wir Benefiz machten, flogen die Batzen ziemlich reichlich auch in unſre Kappe. Und da wir alle, Männer und Weiber, im beſten Einvernehmen lebten, das nur der Pudel Alſo erſchütterte, wenn er über einen fremden Teller ging, ſo fehlte uns wenig zum Glück. Miljeppa hatte, was er brauchte: ein Weib fürs Herz, ein andres für den Tanz; der Jongleur genug Verdienſt, im übrigen ging er ſeiner Wege; die Knaben durften ab und zu in die Schule und kriegten Spielzeug, der Pudel Alſo mitunter eine Wurſt und die freundlichſte Behandlung, denn auch er hatte einen neuen Sprung gelernt. Ich ſelber beſaß, was für mich wichtig iſt: Beifall und Geld; Weiber brauche ich nicht, um glücklich zu ſein, obwohl ich viele hätte haben können; ich halte es in der Hinſicht mit unſerm früheren Herkules, der jetzt beim Zirkus Renz iſt, der ſtreifte immer, wenn er auf dies Thema gebracht wurde, den Aermel zurück, ließ ſeinen Biceps ſpielen und befühlen und ſagte dazu: „Meint ihr, der wäre ſo ins Kraut geſchoſſen, wenn ich mir den Umgang mit Damen öfters als an den hohen Feſttagen erlaubte?“ Kurzum, meine verehrten Herrſchaften, es kam eine Zeit, eine Zeit, beſonders ſeitdem wir mit der neueſten Nummer herausrückten: „Die Jagd nach dem Glück, ausgeführt auf dem hohen Seil.“ Es war auch ein famoſer Gedanke Miljeppas, jenes berühmte Gemälde in lebende Bilder zu überſetzen. Ich ſage euch, wenn er voll von Begierde die goldene Papierkugel, die immer einen Schritt vor ihm neben dem Seile herlief, greifen wollte und über Feodora, der knienden und hinfallenden Braut, unbarmherzig hinwegſchritt, der Glückskugel nach, und ihr ergriffen nachſah, als er ſie nicht zu faſſen bekam, weil ich ſie nämlich von unten mit ſataniſchem Gelächter an ihrer Schnur herunterzog und ſie unter die Leute laufen ließ, daß ſie ſich um ſie balgten — ja, mir gefiel dieſer Anblick bei weitem mehr als das Original im Berliner Panoptikum. Ich verſtehe allerdings nichts von Kunſt. Ihr könnt euch denken, wie dieſe Nummer wirkte. Zu manchem Mittageſſen tranken wir Wein ſtatt Waſſer.

Aber Miljeppa gab ſich nicht zufrieden. An einem ſonnigen Herbſtnachmittag, während Feodora ſeiner Frau in einem Bach, neben dem unſre Wagen ſtanden, Geſchirr aufwaſchen half, ſagte er zu mir: „Siehſt du, wenn die Meine ſo tanzen könnte wie die dort und ich überhaupt ein Weib hätte, das tanzt, dann wär' ich ein glücklicher Mann.“

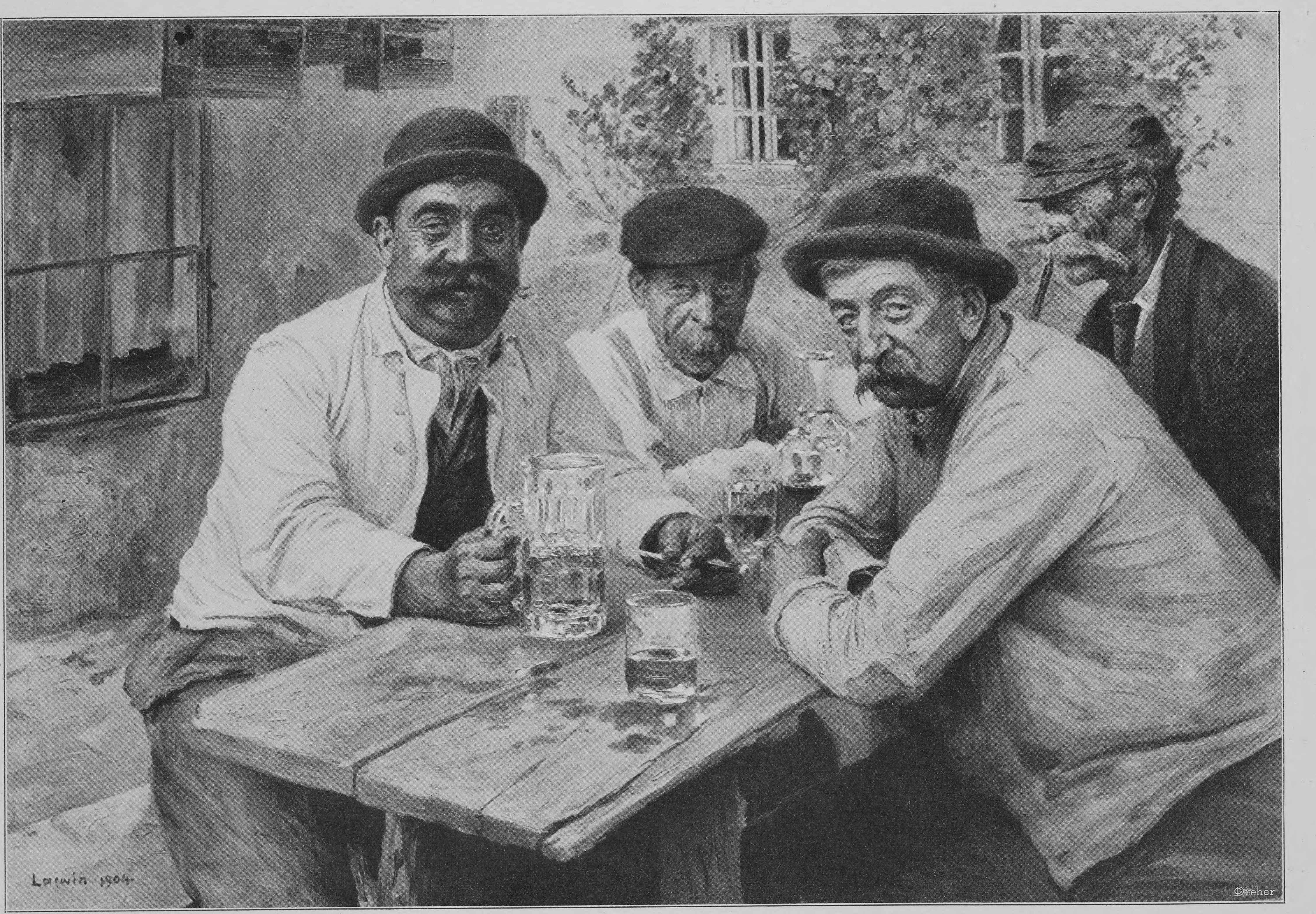
„Du darfſt dich nicht beklagen,“ gab ich zur Antwort; „du haſt eine Frau, wie du ſie weit ſuchen gehen kannſt, und haſt jetzt, was du dir immer wünſchteſt: eine Genoſſin auf dem Seil. Und es geht dir ſo gut, wie es dir nie gegangen iſt. Halts Maul und ſei froh!“

Er hielt es nicht und meinte, ſchön wär's doch, wenn ihm eine das alles ſein könnte, beruhigte ſich aber wieder. Wir legten uns ins Gras, das ſich noch warm anfühlte, und blickten nach dem blauen Taunus hinüber, wir befanden uns nämlich zu Frankfurt auf einer grünen Vorſtadtwieſe. Und wie wir ſo in die dunſtige Ferne blickten und in der Stadt die Kuppeln glänzten, überkam es ihn, und er ſagte: „Sieh, gerade ſo ſchimmern die Berge in meiner Heimat. Jetzt ſind es bald zwanzig Jahre her, daß ich nicht mehr dort war. Auf, fahren wir einmal nach Radolfzell und zeigen wir den Landsleuten, was wir leiſten!“ Und am andern Morgen legten wir die Stangen zuſammen, hängten die Schlöſſer an die beiden Wagen und brachten ſie nach dem Bahnhof. Der Pudel Alſo, der in dem einen allein Wache hielt, bellte, wie er immer tat, noch einmal zum Fenſter hinaus, und dann rollte der Zug in die Heimat Miljeppas.

Nun iſt es bald eine Woche her, daß wir in dieſem Städtchen das Seil geſpannt haben ... Mir ſchnürt es die Kehle zu, wenn ich daran zurückdenke, wie ſchön der Anfang war. Ein Abend faſt wie im Frühling. Kerzengerade ſtieg der Rauch unſrer Fackeln in den Nachthimmel. Wir riſſen uns alle zuſammen, wir wußten, jetzt geht's um die Ehre. Und was hatte Miljeppa für eine Freude, als er ſah, wie ſeine Landsleute den Hals reckten und Beifall ſpendeten. Als er herunterſtieg, ſagte er: „Daß nur keines das Maul auftut, wer ich bin, ich gebe mich erſt nach unſrer Schlußvorſtellung zu erkennen. Dann beſuche ich auch die zwei alten Tanten, die von meiner Familie noch am Leben geblieben ſind, und mach' ihnen die Zähne lang. Wir ſchicken ihnen das nächſtemal ein Bübchen mit dem Zettel extra ins Haus.“ Und am andern Tag, als er mit mir und ſeiner Frau, die er an der Hand hielt, im Wald herumſchlenderte, wo er in ſeiner Jugend Vögel gefangen und Pilze geſucht hatte, ſagte er, ſo wohl ſei ihm ſeit langem nicht geweſen. Sie ſah ihn an und nickte. Nachher ſaßen wir auch in der „Krone“, da ging es luſtig zu.

Noch luſtiger wurde es am Abend nach der zweiten Vorſtellung, die noch mehr beſucht worden war; nur kam mir Miljeppa ſeltſam luſtig vor! Er ſetzte ſich mit einer Sattheit, die man gar nicht an ihm gewohnt war, zwiſchen ſeine Frau und mich und klopfte fortwährend auf den Tiſch. Ihm gegenüber ſaß Feodora, und der Jongleur erzählte den Buben ſchauerliche Geſchichten aus ſeiner Jugend. Mitten auf dem Tiſch ſtanden zwei Weinflaſchen — was bei uns noch nie vorgekommen war —, und der Pudel Alſo, der an dieſem Abend nicht fehlen durfte, verzehrte zu unſern Füßen einige Kotelettknochen. So ſchien ſich alles aufs beſte zu entwickeln. „Glaubt ihr,“ begann Miljeppa, indem er ſein Glas hob, „wir ſäßen ſo gemütlich beiſammen, wenn ſie ſchon wüßten, wer ich bin? Das gäbe ein Drängen, eine Neugier und wer weiß, einen Neid; wir wollen uns das auf morgen aufſparen.“ Er ſtieß mit uns an, und ſo haben unſre Gläſer noch nie zuſammengeklungen, hatten wir doch alle einen Stolz, daß einer der unſrigen daheim Wirkung machte, was doch wenigen beſchieden iſt. Beſonders gefiel auch den andern Gäſten im Lokal das Weſen ſeiner Frau, die ſtill neben ihm ſaß, wie ein Stück von ihm, und die Augen gar nicht ſpielen ließ. Er merkte es und ſah ſie wohlgefällig an.

„Ja, Kinder, heut ſind wir glücklich,“ ſagte er und hob ſein Glas und unterließ es auch nicht,


Larwin 1904
Dreher

Weinhauer aus Niederöſterreich. Nach einem Gemälde von Hans Larwin feſt mit Feodora anzuſtoßen, die ihren grünen Blick auf ihm ruhen ließ. „Das iſt aber auch ein prachtvolles Weib," rief er, „ich kann euch gar nicht ſagen, was für ein Zauber von ihr auf mich übergeht, wenn wir oben auf dem Seile ſtehen."

„Wir wiſſen es wohl," ſagte ſeine Frau, „und danken ihr vieles." Sie ſtieß mit Feodora an und wir andern auch; ſie nahm es nach ihrer Art ſelbſtverſtändlich auf, was mir an dieſem Abend weniger gefiel, ſo ſehr wir ſonſt wegen ihrer Kunſt an ihr hingen. Sie erwiderte auch die Blicke, mit denen Miljeppa ſie heute unausgeſetzt verfolgte, mit einer Ruhe, die mir etwas ſchwül vorkam. Nun, ſeine Frau dachte jedenfalls: heute iſt ein Feſttag für ihn, und drückte ein Auge zu. Aber ſie mußte beide doch weit aufreißen, als ſich ihr Mann, nachdem ſich die andern Gäſte wieder verzogen hatten, zu Feodora hinüberneigte, mit der flachen Hand vor ſich hinſchlug und ſagte: „Ich möchte doch wiſſen, weshalb immer ein Tiſch zwiſchen uns iſt!" Ich boxte ihn heimlich in die Seite und flüſterte ihm zu, das ſei gerade das Feine. Er reagierte aber nicht, ſondern ſah bloß ſein Gegenüber an und wartete auf Antwort. Still, kühl faſt kam es von ihren Lippen: „Ich auch nicht."

Ich hatte gehört, was die Glocke geſchlagen, und trank laut dem Jongleur unten zu. Es nutzte nicht viel, die andern ſchienen es auch gehört zu haben, und er wollte wohl auch kein Geheimnis vor ſeiner Frau daraus machen. Auf dem Heimweg ſagte er zu ihr, ſo, daß ich, der hinter ihnen ging, es vernahm: „Ich hab' ſie doch auch gern, heut iſt der beſte Tag in meinem Leben, er wäre nicht voll, wenn ich nicht auch mit ihr ginge. Soll ich ſie denn immer bloß auf dem Seil oben haben und nicht einmal hier auf feſter Erde?" Und bat faſt zärtlich. „Das mußt du mit dir abmachen," erwiderte ſie; mehr konnte ich nicht aufſchnappen, da mir gerade der Wind in die Ohren wehte. Aber nachher, als wir im Wagen waren und Licht anſteckten, fehlten auf einmal Miljeppa und Feodora.

„Ihr müßt es Euch nicht ſo zu Herzen gehen laſſen," ſagte ich zu Frau Miljeppa, die auf dem Kanapee ſaß und vor ſich hinſtarrte.

„Ich ſage gar nichts," antwortete ſie. Da näherte ſich ihr der Jongleur, der auf dieſen Moment gewartet hatte, um ſie zu tröſten, und ſie mußte einen Schwall von zärtlichen Redensarten über ſich ergehen laſſen, ehe ſie Raum fürs eigne Wort fand. Nachdem ſie ihn abgefertigt und er ſich betrübt in den andern Wagen zurückgezogen hatte, konnte ſie ſich nun nicht mehr halten, in einem fort ſchluchzte ſie in ſich hinein. Und ſie weinte in dieſer Nacht noch lange in ihr Kiſſen, was mir gar nicht behagte, denn erſtens war ich müde und wollte ſchlafen und zweitens tat ſie mir leid.

Endlich graute nach einigen Schlafſtunden der Morgen heran. Frau Miljeppa war aufgeſtanden und öffnete die Tür, daran bin ich erwacht. Ich wollte mich auf die andre Seite drehen, da hörte ich, wie munter die Vögel draußen ſangen, und es litt mich nicht länger in meinem Bett, und ich ſprang heraus. Nach Beendigung meiner Toilette verließ ich den Wagen, um mich im Freien ein wenig umzuſehen. Da ſtand ſie und wartete. „Er wird ſchon wieder ins Gleis kommen," tröſtete ich. Das Blut ſchoß ihr ins Geſicht, dann ſagte ſie ſtill: „Nun bin ich mit ihm durch dick und dünn gegangen und hab' mich auch gefreut, daß er eine fand, die mit ihm tanzen kann, ſo wehe es mir oft tat, und nun ſucht er das bißchen Liebe bei ihr, das ich ihm allein gab und gern gab." Ihre Augen füllten ſich wieder. Aber nach einer Stunde heftigen Wartens ſagte ſie verängſtigt, ſie wolle ſchon den Mund halten und ſchweigen, wenn er jetzt nur käme.

Und er kam, zuerſt Feodora, dann Miljeppa, eins hinter dem andern. Er ging gleich zu ſeiner Frau in den Wagen, ich dachte, nun gibt's ein Geſchelte, und es wäre mir faſt lieber geweſen, ſo ſtill blieb es. Feodora hatte unterdeſſen an den andern Wagen geklopft, und der Jongleur ließ ſie herein. Nach einer Weile kam Miljeppa wieder heraus und fragte mich, ob ich nicht ein wenig mit ihm ſpazieren wolle. Ich war dabei, und wir ſchritten am Seeufer entlang über eine Moorwieſe. Er gefiel mir gar nicht. Es war gar nicht der Miljeppa von ſonſt. Er ſah viel älter aus. Als müſſe er einen übermäßig bepackten „Affen" auf dem Rücken ſchleppen, ſo ſchwerfällig und unſicher ging er dahin. „Du täteſt auch beſſer daran," ſagte ich nach einer Weile, „wenn du dich für einige Stunden in die Federn ſtreckteſt." Er entgegnete, er könne doch nicht ſchlafen. So gingen wir weiter, ohne viel zu reden, bis zu einem Bächlein, das zwiſchen Weiden in den See floß. Dort ſetzten wir uns auf einen Uferſtein und blickten ins Waſſer. Endlich ſah er mich an und ſagte: „Wenn ich nur ſelber wüßte, wie mir zumut iſt. Wie wenn ſich die ganze Welt verſchoben hätte. Sie will mir auch gar nimmer gefallen."

„Die Welt?" fragte ich.

„Ja, die Welt und ſie und alles, höchſtens mein Weib noch, die hat ſich wacker aufgeführt; leider, möchte ich faſt ſagen." Es wäre ihm lieber geweſen, ſetzte er hinzu, wenn ſie ihm Vorwürfe gemacht hätte; aber gerade ihr ſtummes Geſicht, das könne er nicht ertragen und wolle die andre nicht mehr ſehen. Ich kratzte mir hinterm Ohr und meinte, wir ſollten abbrechen und weiterziehen. Er hörte nicht. „'s iſt nimmer dasſelbe," räſonierte er; „nun habe ich alles gehabt, was ich mir wünſchte, und nun iſt mir grad, als ob es nichts geweſen wäre. Allmählich kriegt man auch das Leben ſatt. Komm!" rief er in einem gewaltſamen Anlauf, und wir ſchritten den Weg wieder zurück. Je näher der Platz rückte, um ſo mehr ſchrumpfte Miljeppa zuſammen. Dort angelangt, blieb er ſtehen und blickte zum Seil hinauf, auf dem einige Schwalben hockten und zwitſcherten. „Eigentlich iſt es eine tolle Sache," ſagte er, „immer da droben zu gehen, ſo mitten in der Luft. Es kommt mir heute ganz wunderlich vor, daß einer da oben herumturnt und daß ich der bin."

Das wurde mir denn doch zu dumm. Ich rief: „Dir ſcheint der Verſtand deiner Landsleute unter die Weſte gekrochen zu ſein, daß du ſolches Zeug verzapfſt. Brechen wir auf und ziehen wir um eine Stadt weiter! Der Feodora gibſt du einen ſanften Tritt..."

„Nein, nein, nein!" ſchrie er, wie gegen ſich ſelber, „da wird nichts daraus. Wenn ſie mich auch nicht mehr groß anzieht, wer ſoll denn mit mir tanzen, wenn nicht ſie?" Ich erwiderte, er werde ſchon wieder eine finden, die ihn zum Tanzen reize, vorderhand könne er's allein tun wie früher, aber er wollte nichts davon wiſſen und meinte, das mit einer Neuen ſei ins Blaue geredet. Da kam gerade ſeine Frau und riet auch, von hier weiterzuziehen. Schöner als geſtern könne es doch nicht werden. Ihr wenigſtens ſei für heute die Freude verdorben, ihm ſelber nicht? „Magſt recht haben," war ſeine Antwort, „ich will mir's bis Mittag überlegen, wenn ich meinen Katzenjammer ausgeſchlafen habe." Und ging in den Wagen. „Ach ja," ſeufzte Frau Miljeppa und ſtieg das Trepplein auch hinauf.

Wer aber am Mittag noch immer mit hängendem Kopf herumging und ſich doch nicht entſchließen konnte, aufzubrechen, war Miljeppa. Endlich ſchien er ſich von uns bewegen zu laſſen, als er plötzlich Feodora erblickte, die aus der Stadt kam. Sie trug ihren großen Hut mit der Falkenfeder, der ihm ſtets gewaltig in die Naſe geſtochen hatte. „Es muß wieder ſo zwiſchen uns werden, wie es früher war," ſagte er plötzlich und hieb mit ſeinem Stock an den Boden. „Und das wollen wir uns doch nicht entgehen laſſen, nach einer letzten Glanzvorſtellung den Landsleuten mitzuteilen, wer wir ſind." Und da nutzten keine Einwendungen nichts. Die beiden Weiber mußten ſich zum Schein vertragen. So kam der Abend heran und der Augenblick, wo wir die Fackeln anzündeten und den Teppich ausbreiteten. Ich hatte unterdeſſen meinen Humor wiedergefunden, und die Leute klatſchten mir zu, daß es eine Art hatte. Dem Pudel Alſo ſchien die Sache auch nicht weiter zu Herzen gegangen zu ſein. Er machte ſeine Sprünge ſo elegant, als der Jongleur ſeine Meſſer auffing. Und Miljeppa ſelber, wie er ſo auf das Seil hinausglitt, ſchien ſich wieder gefunden zu haben. Keiner von all den Zuſchauern hätte geglaubt, daß der Mann, der da oben ſo ſicher und kühl ſeine Stange balancierte, noch vor einer Stunde matt und ſchwach wie ein krankes Kind ſein Süpplein verzehrt und auf das Leben geſchimpft hat, das ihm fad geworden ſei. Nur nach Schluß der zweiten Nummer, die er mit Feodora tanzte, ſagte er zu mir, als er eine kleine Pauſe machte und ich ihm die Stange abnahm: „'s iſt nimmer dasſelbe. Wie ſchön war's noch geſtern!" Ich nahm ihn am Arm: „So laſſen wir doch die letzte Nummer fort und du machſt dafür den Purzelbaum." „Nein," erwiderte er, „die Jagd nach dem Glück können wir nicht weglaſſen, da ſie nun einmal auf dem Programm ſteht." „Du biſt ein Eſel," flüſterte ich, „die Leute haben ſie ja geſtern geſehen, den Purzelbaum aber nicht." „Alle haben ſie nicht geſehen," ſagte er eigenſinnig, „und wir geben ſie." „Mir kann's recht ſein — wenn du Luſt darauf haſt — los!" ſchloß ich und faßte unten Poſto, nahm die Kugelſchnur in die Hand und fing an zu ziehen. Miljeppa glitt der Kugel nach, die glänzte ganz ſeltſam in der dunkeln Luft, und da kam ihm auch ſchon die händeringende Braut entgegen, kniete und legte ſich hin, aber er ſah ſie nicht — er blickte nur immer auf die Kugel, nein, was war das! er ſah Feodora nur zu deutlich, denn als er den Fuß auf ſie ſetzen ſollte, verſagte er und blieb vor ihr ſtehen, daß die Zuſchauer ihr Geſicht einander zuwandten und ich gerade noch merken konnte, ich dürfte nicht weiterziehen, ſonſt wären wir ja blamiert geweſen. Alſo: ich hielt die Schnur locker und wartete; er ſtand noch immer zaudernd, dann trat er einen kleinen Schritt zurück, um einen neuen Anlauf zu nehmen.

‚Wollt' es doch meinen,' dachte ich und zog ein wenig, und er ſetzte ſeinen Fuß auf die Daliegende, zog den andern nach, etwas ungeſchickter als ſonſt, was dem Publikum wohl kaum auffiel, auch nicht, daß er vergaß, nach der Kugel zu greifen. Endlich — ſein linker Fuß hatte den Körper Feodoras gerade verlaſſen — ſchien er ſich zu beſinnen und ließ die eine Hand von der Stange los. Aber in derſelben Sekunde auch ließ er dieſe fallen, wankte einen Augenblick und ſtürzte. Ein furchtbares Aufklatſchen, Schreie, ein Knäuel Menſchen, ich ſehe nur noch eins: wie Frau Miljeppa und Feodora mit ſtarren Augen auf den Mann blickten, der da mit klaffender Kopfwunde und blutſtrömendem Mund am Erdboden lag. Dann kam ein Bürger mit einer Fackel, die er von ihrem Ständer geriſſen, leuchtete und ſagte: „Jetzt will ich doch ſehen, ob ich nicht recht habe. Jawohl, das iſt der Brändle, der damals fortgelaufen iſt. So geht's." Und wurde von einem Haufen umdrängt, der ihn ausfragte, und den er geſtikulierend aufklärte.

Heute haben ſie Miljeppa in die Erde verſenkt, der Pfarrer hat ihm einige bedauernde Worte nachgeſandt, und nun ſitzen die Bürger von Radolfzell in ihren Stuben und Schänken, und auf das Urteil hin, das ich aus dem Mund einiger von ihnen hörte, kann ich mir denken, was auch die andern ſagen. Kamen doch gleich nach dem Begräbnis die beiden alten Tanten in unſern Wagen und beſchworen Frau Miljeppa, ſie möchte ihnen die beiden Knaben ins Haus geben, damit ſie einen anſtändigen Beruf erlernten, falls ſie nicht ſelber dieſes Leben aufſtecken wolle. Aber da hättet ihr ſehen ſollen, wie ſich die Gebrochene aufrichtete und zur Antwort gab, ihr ſelber läge nichts daran, es ſo weiterzuführen, und ſie täte es nur um ihrer Buben willen, die auf die Frage, ob ſie beim Seil bleiben wollten, trotzdem der Vater verunglückte, wie aus einem Munde ja geſagt hätten. Und ſie fügte hinzu, keiner gehe der Tod ihres Mannes ſo nahe als ihr, aber ſie könne nicht umhin, es auszuſprechen, daß er, wenn ihm die Wahl geblieben wäre, es vorgezogen haben würde, ſein Leben ſo zu beſchließen, als mit Ohrenklappen hinterm Ladentiſch in der beſtändigen Furcht, der Tod könnte eines Tages an der Glocke ziehen. Denn wer Seil tanze, der ſei ſtets auf ihn gefaßt, habe dafür aber auch mehr von ſeinem Leben. Da machten ſich die beiden wieder auf den Weg und ließen den Rücken ihrer grünen Sonnenſchirme gegen uns ſchillern.

Ich aber, wenn ich auch nur ſein „dummer Auguſt" war, dem er nach Abſitzung ſeines Jahres die Hand zu einem neuen Beruf reichte, werde den kleinen Kerls das nötige ſchon beibringen, was ein Mann haben muß, der auf das hohe Seil ſteigen will.

Auf einen Becher

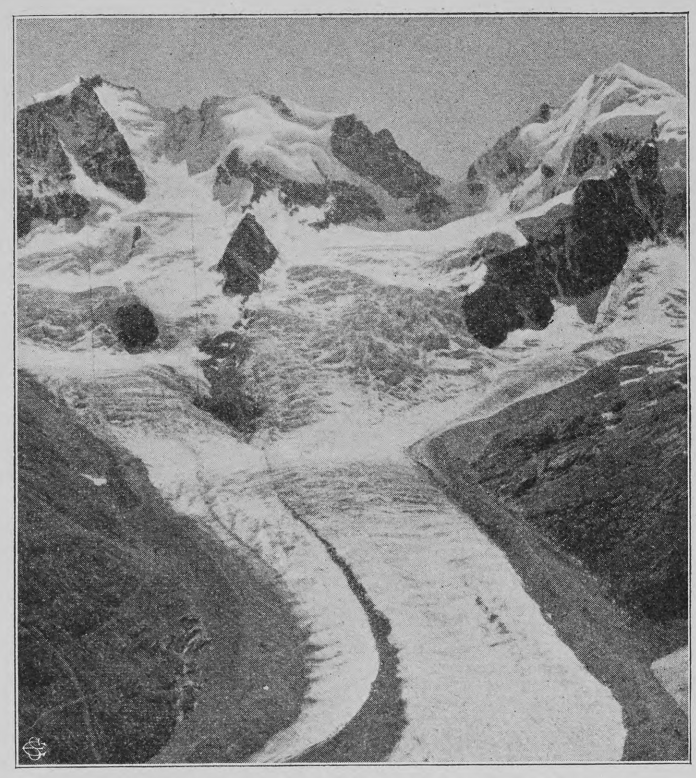
Wundervoll im Abend leuchtet
Deines Kelches alte Zier,
Der dich vormals angefeuchtet,
Gab, der Wein, die Seele dir.

Was du bargſt, ward dir verwoben,
In die Hülle drang die Kraft —
Ei, wie dich die Zecher loben,
Birgſt du noch ſo ſauern Saft!

Knurrt davon auch Schlund und Magen,
Trüben Geiſt haſt du verdammt —
Bis in ſchäumigem Behagen
Glühen ſich an Glut entflammt.

Flamm du immer zu und künde
Kampf dem Zweifel, Kampf der Pein!
Daß ein Werk zum Kranz ſich ründe,
Muß die Freude Gärtner ſein.

Hans Müller (Wien)



Schneefreie Felſeninſeln im Gletſchergebiet

Schnee, Firn und Eis

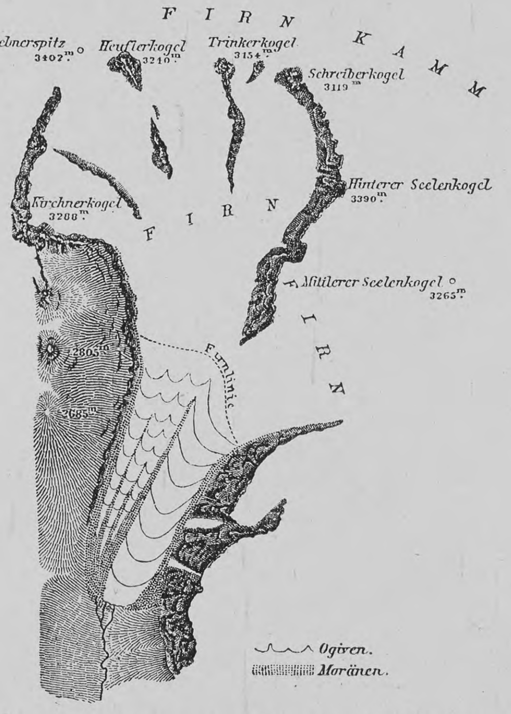
Von

Dr. M. Merz

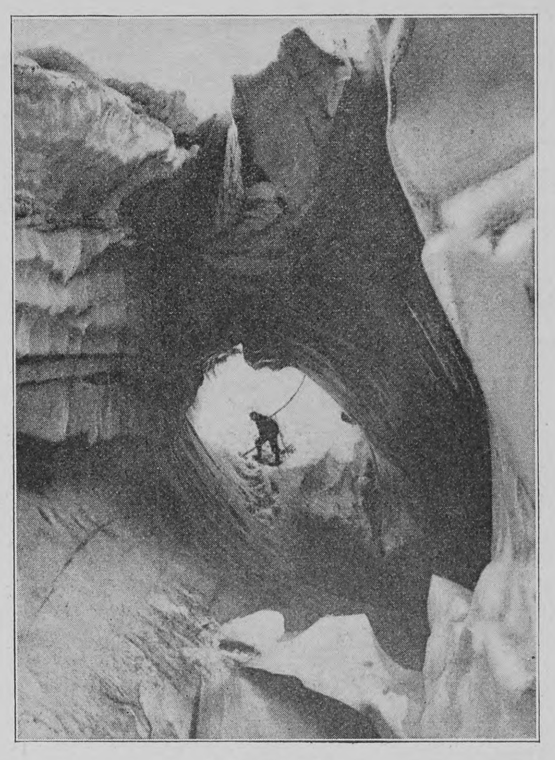
(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Gebr. Wehrli und Ballone und einer Zeichnung)

Der Kondenſationsprozeß des atmoſphäriſchen Waſſerdampfes, der mit der Wolkenbildung beginnt, führt in ſeiner weiteren Entwicklung zu Niederſchlägen in der Form von Regen, Schnee oder Hagel. Sie ſind ein klimatologiſches Hauptelement, von dem nicht bloß das organiſche Leben, ſondern auch die Formen der Erdoberfläche zum großen Teil abhängig ſind. Unſre Gegenden gehören der Zone der gemiſchten Niederſchläge an: in der kälteren Jahreszeit ſchneit es, in der wärmeren regnet es. Wie in horizontaler, ſo verändert ſich auch in vertikaler Richtung mit der abnehmenden Temperatur die Form der Niederſchläge. Während in unſern Gegenden die ſteigende Sonne den winterlichen Schnee in der Ebene und in den unteren Gebirgsregionen aufzehrt, bleibt er in den höheren Partien das ganze Jahr liegen und wird noch durch gelegentliche ſommerliche Schneefälle vermehrt. Im heißeſten Monat (Juli) kommen Schneefälle nur oberhalb 2100 Meter vor, aber auch in dieſer oberen Region regnet es noch ziemlich häufig. Die meteorologiſche Station auf dem Sonnblickgipfel in den Tauern (3100 Meter Höhe) verzeichnete im Sommer 1887 17 und im Sommer 1888 10 Regentage.

Der pulverig trockene Schnee, der in den höchſten Regionen unſrer Alpen fällt, bleibt auf den ſteilen Graten und Abhängen nicht lange haften. Das Spiel der Winde und die eigne Schwere führen ihn jenen großen Mulden und keſſelförmigen Vertiefungen zu, mit denen die Täler nach oben enden, und häuft ihn hier, zuſammen mit dem an Ort und Stelle gefallenen Schnee, zu gewaltigen Maſſen an, die ſich an den ſanfteren Böſchungen des umgebenden Höhenkranzes, ſtellenweiſe bis an den Kamm desſelben, hinaufziehen, jedoch ſo, daß aus der weißen Fläche noch immer ſchneefreie Felſeninſeln aufragen. Der Hochſchnee nimmt hier unter dem Einfluſſe wechſelnden Abtauens an Sommertagen und nächtlichen Wiedergefrierens eine graupenförmig-körnige Beſchaffenheit an, er wird zum Firn. Nach unten geht dieſer durch den Druck ſeiner eignen Maſſe in Eis über; die Schneedecke, die darüber lagert, wird talabwärts immer dünner und endet an jener Linie, wo die Sommerwärme ſchon hoch genug iſt, um die Schneemenge des vorigen Winters und gelegentlichen Neuſchnee aufzuzehren. Dieſe Linie iſt die Schnee- oder Firnlinie. Beide Begriffe können in unſern Hochgebirgen tatſächlich als identiſch betrachtet werden, denn die Schneegrenze wird immer an den Firnfeldern gemeſſen. Oberhalb derſelben herrſcht Anhäufung, unterhalb Abſchmelzung vor. Firnfeld reiht ſich an Firnfeld; es iſt ſelten eine einzige weite Strecken hindurch zuſammenhängende Schneedecke, aber es ſieht, von ferne betrachtet, faſt ſo aus. Wir können die einzelnen Firnlinien über die trennenden Kämme hinweg zu einer einzigen Linie verbinden, die, dem Gebirge entlang laufend, im Sommer das vorwiegend ſchneebedeckte von dem vorwiegend ſchneefreien Lande trennt. Das iſt die wirkliche Schneelinie. Die Höhe der Grenze hängt zunächſt von zwei klimatiſchen Faktoren ab: von der Sommerwärme und von der Niederſchlagsmenge; aber ſelbſt wenn innerhalb eines Gebirges von beſchränkter Ausdehnung dieſe beiden Faktoren nicht erheblich variieren, ſchwankt doch die Schneegrenze infolge orographiſcher Verſchiedenheiten, die in der Lage und im Baue der Firnmulden begründet ſind. Maßgebend iſt vor allem die Lage an der Sonnen- oder Schattenſeite eines Gebirges und die Lage gegenüber der herrſchenden Windrichtung.



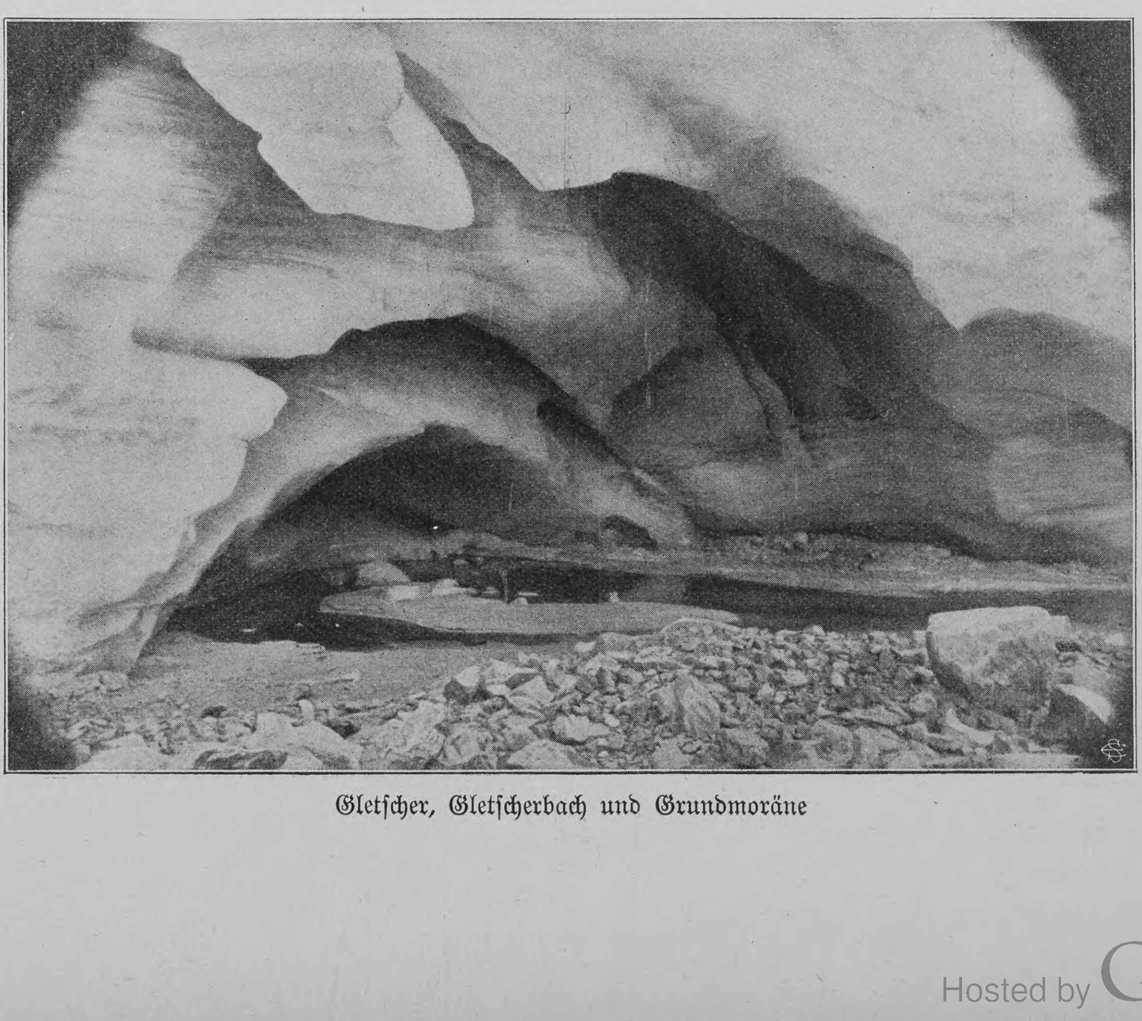
Rotmoosgletſcher nach v. Sonklar mit Firnlinie; unterhalb der Firnlinie der eigentliche Gletſcher (Ogiven = Schmutzbänder)



Längsſpalte

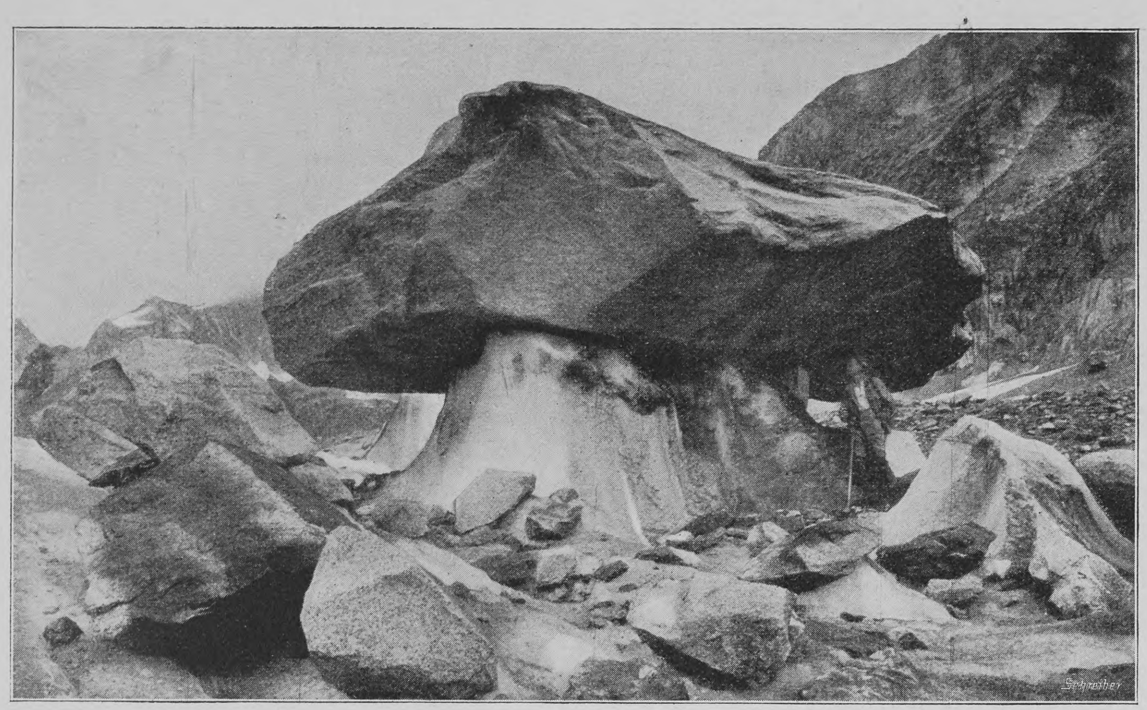
Firn iſt alſo die Bezeichnung für eine der mittleren Höhenzone des Hochgebirges eigentümliche Uebergangsform zwiſchen gewöhnlichem Schnee und jenem Eiſe, aus dem die Gletſcher entſtehen. Dieſer Uebergang iſt, wie allenthalben in der Natur, ein vollkommen kontinuierlicher. Der Hochfirn iſt weit feinkörniger als der Tieffirn.

Die Oberfläche der Firnmaſſe iſt meiſt gerippt oder gefurcht, doch erblickt Heim in dieſen Unebenheiten nicht ſowohl mechaniſche Leiſtungen des darüber hinſtreichenden Windes als vielmehr die Schmelzgebilde warmer und feuchte Luftſtrömungen. Das Waſſer, das beim Schmelzen erzeugt wird, träufelt in das Innere ein, und angeſichts dieſer ſtarken Durchläſſigkeit des Firnes kommt es nur ausnahmsweiſe dazu, daß Bäche geſchmolzenen Waſſers ſich durch die äußere Firnfläche hindurchſchlängeln. Je tiefer wir aber auf dem Firnfelde herabgelangen, um ſo geringer wird die Poroſität der Maſſe, immer ſtärker findet man eine ausgeſprochene Vereiſung, immer dünner wird die oberflächliche Maſſe des eigentlichen Firnſchnees, während in den tieferen, einem ſtärkeren Drucke ausgeſetzten Partien bereits das reine Eis bemerkbar wird. Ohne ſcharfe Grenze geht dieſes Firneis in das dieſen Namen in vollem Sinne verdienende Gletſchereis über, das erſt in relativ geringer Meereshöhe die wohlbekannte Struktur annimmt.



Gletſcher, Gletſcherbach und Grundmoräne

Die mit Schnee angefüllten mulden- oder keſſelförmigen Hohlräume im Hochgebirge ſind die Nährgebiete des Gletſchers. Noch im Nährgebiete vollzieht ſich der uns bekannte Uebergang zum Firn, und dieſer wird endlich zu dem in ununterbrochener Bewegung befindlichen Gletſchereiſe. Einfache Gletſcher ſind ſeltener; zumeiſt vereinigen ſich Eisſtröme,



Gletſchertiſch auf dem Oberaletſchgletſcher

die verſchiedenen Firnmulden entſtammen, zu einem zuſammengeſetzten Gletſcher, und zwar gibt es ſowohl einfach als auch mehrfach zuſammengeſetzte, wie denn zum Beiſpiel der bekannte Gornergletſcher ſich aus fünf Hauptarmen bildet, von denen manche ſelbſt wieder aus mehreren Armen beſtehen.

In das Flachland dringt der Eisſtrom mit einer ſchmäleren Spitze, der Gletſcherzunge, vor, die in einigen Fällen durchbrochen iſt; dann ſtrömt gemeiniglich aus dem Gletſchertore der Gletſcherbach hervor. Das Gletſcherbett, in dem die Gletſchermaſſe fortrückt, weiſt alle möglichen Böſchungsverhältniſſe auf; meiſtens ſanft abfallend, wird es doch auch gar nicht ſelten durch förmliche Abſtürze, Gletſcherſtürze, unterbrochen, die in ihrer Art den Waſſerfällen verwandt ſind und über die ſich das Eis in einem Strome, wenn ſchon natürlich mit vielfachen Zerklüftungen, herabſenkt. Die Gletſcherverhältniſſe auf der Erde ſind nicht überall die gleichen. So beſitzen das tropiſche Aſien und Auſtralien keine über die Schneegrenze hinaufreichenden Erhebungen, folglich auch keine Gletſcherentwicklung. In den Anden Süd- und Mittelamerikas kommt es nur ausnahmsweiſe zur Entſtehung echter Gletſcher. In Afrika iſt der Kilimandſcharo von H. Meyer als vergletſcherte Vulkanruine erkannt worden. In der nördlichen gemäßigten Zone ſtehen natürlich die Alpen an erſter Stelle.

Wenn wir die phyſikaliſchen Verhältniſſe der Gletſcher in Betracht ziehen, ſo tritt zuerſt die Frage an uns heran: Was iſt Gletſchereis, wodurch unterſcheidet es ſich von andern Formen, unter denen gefrorenes Waſſer uns in der Natur begegnet? Schon dieſe Frageſtellung ſchließt einen Teil der Antwort ein, denn das Eis der Gletſcher iſt ja eben nicht wie dasjenige der Seen und Flüſſe durch unmittelbare Aenderung des Aggregatzuſtandes das geworden, als das wir es kennen lernen; es war zu keiner Zeit freies, flüſſiges Waſſer, ſondern zuerſt Schnee, dann Firn, in ſeinen verſchiedenen Transformationsſtadien, und endlich iſt durch Druckprozeſſe das Firneis in eigentliches Gletſchereis übergegangen. Der Hauptgegenſatz läßt ſich, wenn man nur auf die zunächſt erkennbaren Unterſcheidungszeichen Gewicht legt, dahin präziſieren, daß gewöhnliches Eis ſich als eine homogene Maſſe darſtellt, während das Gletſchereis durch ein vielfach verzweigtes Netz von Kapillarſpalten in polyedriſche Stücke zerlegt wird. Ein ſolches Stück führt den Namen Gletſcherkorn. Heim ſagt: „Das Firnkorn verſchwindet räumlich und zeitlich vollſtändig und daraus entſteht etwas, wahrſcheinlich durchaus andres, Neues, das Gletſcherkorn.“ Die Größe dieſer Elementarteile des Gletſchers iſt ſehr veränderlich, und doch kann man annehmen, daß dieſelbe von oben nach unten langſam zunimmt, und zwar infolge des allmählich zunehmenden Druckes von oben nach unten, man ſagt: das Gletſcherkorn wächſt. Normales Gletſchereis iſt völlig undurchläſſig gegen Flüſſigkeiten. Druck und Kriſtalliſationsprozeſſe ſind es, welche die allmähliche Vergrößerung der Körner bewirken. Auf den meiſten Gletſchern bemerkt auch das ungeübte Auge oberflächliche Streifungen von ſchwärzlicher Farbe, die von den Rändern her gegen die Mittellinie des Gletſchers vordringen. Man nennt dieſelben Schmutzbänder.

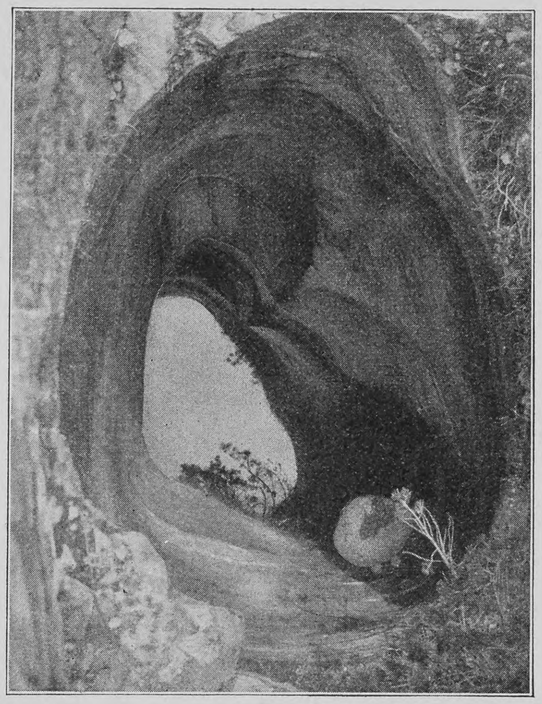
Gletſcherſturz

Während gewöhnliches Eis im höchſten Maße ſpröde und unnachgiebig gegen jedwede Eingriffe mechaniſcher Natur, iſt die molekulare Beſchaffenheit des Gletſchereiſes eine durchweg andre. Ueberaus nachgiebig gegen Druck, vermag es auch nicht den geringſten Zug zu ertragen. Was die Temperatur des Gletſchereiſes anbelangt, ſo iſt dieſelbe durchaus nicht die ganze Maſſe hindurch die gleiche.

Seit 1840 datiert die planmäßige Forſchung über die Bewegung des Gletſchereiſes, über die Geſchwindigkeit, mit der ſich dieſelbe vollzieht, und über die Urſachen, von denen ſie abhängig iſt.

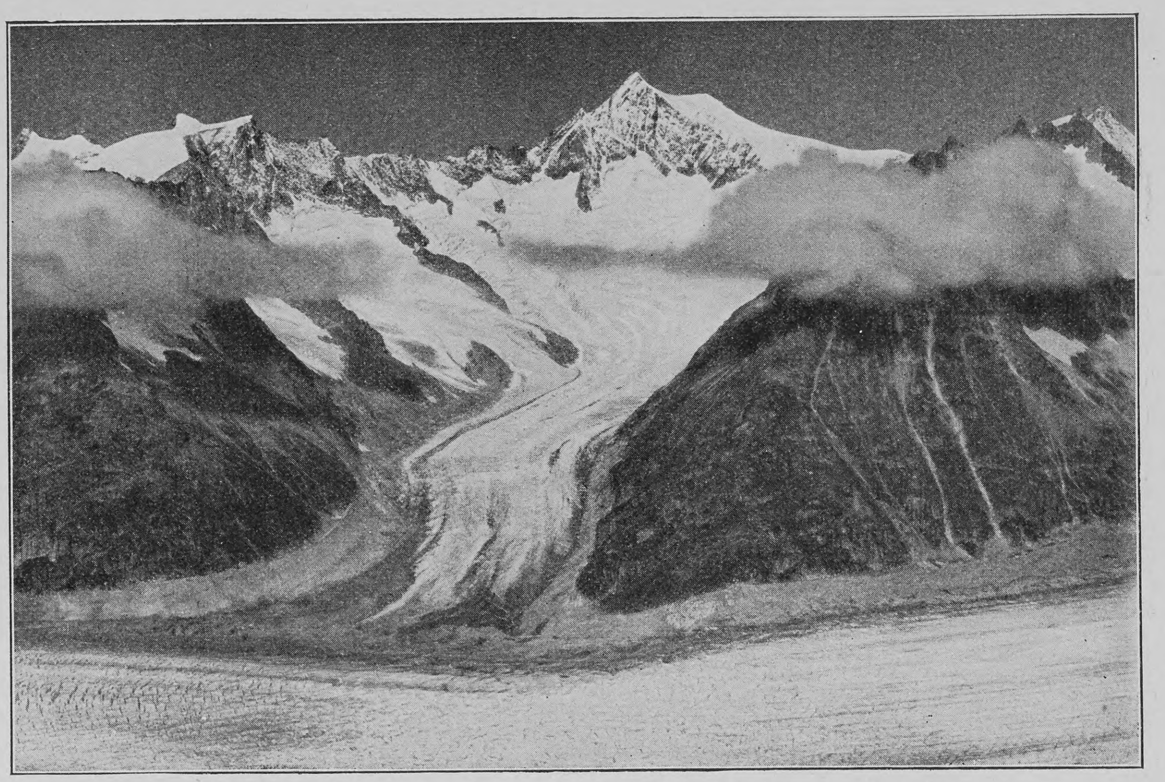
Mit der Bewegung des Gletſchereiſes ſteht in engſtem Zuſammenhange die bekannte Spaltenbildung. Die nach oben weit klaffenden, gegen die Tiefe auskeilenden Randſpalten ſind unmittelbare Folgen einer fließenden Bewegung und ſammeln ſich beſonders zahlreich an in der Nähe von Vorſprüngen der Talwand. Da wo der Gletſchergrund in ſeiner Neigung gegen den Horizont eine plötzliche Aenderung erfährt, klafft regelmäßig eine Transverſalſpalte auf. Längsſpalten endlich ſind ein ſicheres Kennzeichen dafür, daß der Hohlraum, innerhalb deſſen der Gletſcher ſich fortſchiebt, mit einem Male einer Querſchnittsänderung ausgeſetzt iſt. Unmittelbar nach der Verengerung muß ſich die Eismaſſe einem breiteren Raum anpaſſen, und da das Volumen das gleiche geblieben iſt, ſo kann die Anpaſſung nicht erfolgen, ohne daß an einzelnen Stellen der Zuſammenhang unterbrochen wird.

Die Geſchwindigkeit der Gletſcher iſt eine ſo verſchiedene, daß geſetzmäßige Normen dafür, vorläufig wenigſtens, ſich nicht aufſtellen laſſen. Welches iſt nun die Urſache der Gletſcherbewegung? Jedenfalls handelt es ſich hier weder um ein Fallen noch um ein Gleiten, ſondern um ein wirkliches Fließen; in jeder Hinſicht verhält ſich ein Gletſcher wie eine auf geneigter Unterlage auflagernde dickflüſſige Maſſe. Daß die Regelation (das iſt die merkwürdige, von Faraday entdeckte Tatſache, daß Eisſtücke durch Druck dazu gebracht werden können, aneinander feſtzufrieren, was auch beim Meereis beobachtet wird) die Bewegung des Gletſchers fördert und im Gange erhalten hilft, kann man W. Thomſon gewiß zugeben, wenn man auch in dieſem Vorgange nicht die eigentliche Bewegungsurſache erblickt; das teilweiſe und örtlich verflüſſigte Eis bleibt nicht tropfbares Waſſer, ſondern es tritt unverzüglich der Prozeß des Wiedergefrierens ein, und da hiermit nach unten zu eine Druckverminderung gegeben iſt, ſo kann das weiter oben befindliche Eis leichter nachrücken. Die Regelation erhöht die Umformungsfähigkeit des Gletſcherkornes, und in deſſen Volumzunahme liegt der wahre Schlüſſel zu dem Rätſel der Gletſcherbewegung. Die erſte und wichtigſte Urſache, die das dickflüſſige Gletſchereis zum langſamen Fließen bringt, iſt die Schwere, der es auch zuzuſchreiben iſt, daß an der Unterfläche des Gletſchers, wo derſelbe mit dem Felsgrunde in Kontakt ſteht, ein langſames Gleiten ſtattfindet.



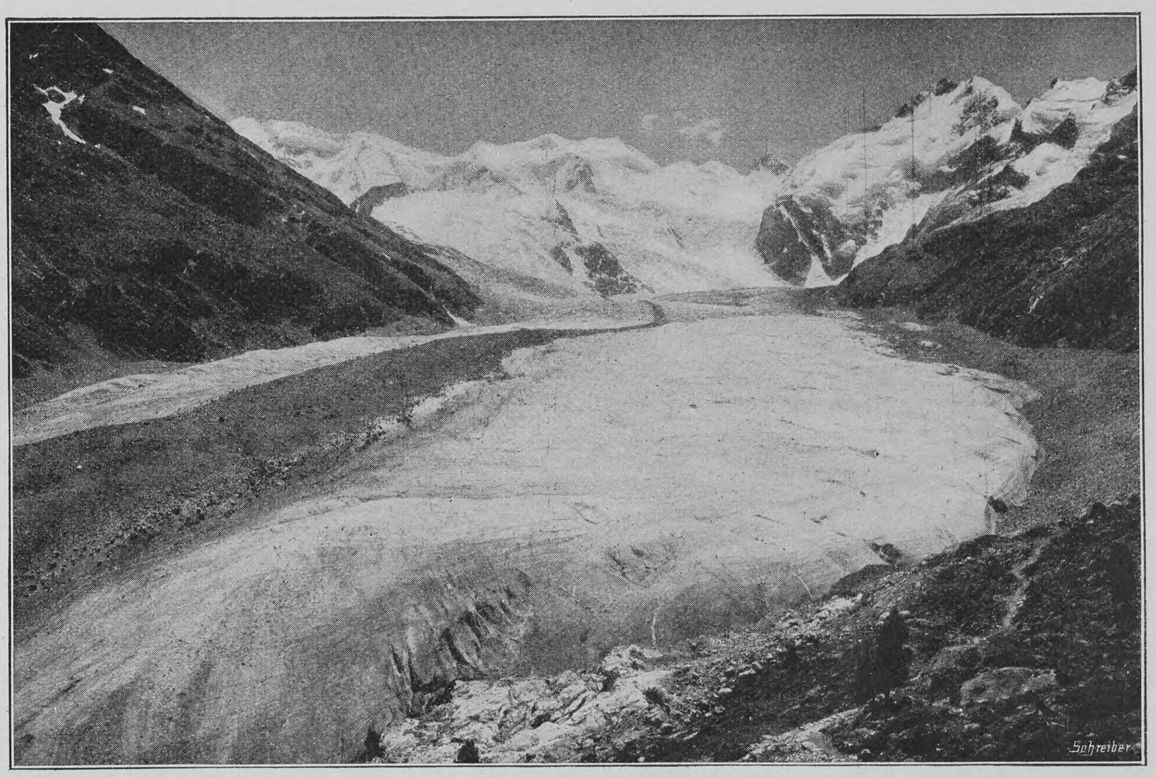
Gletſchermühle (Maloja)

Wenn die Gletſcherzunge bis zu einer gewiſſen Stufe unter dem Firnfelde, aus dem ſie



Seitengletſcher und Bildung der Mittelmoräne (Aletſchgletſcher)

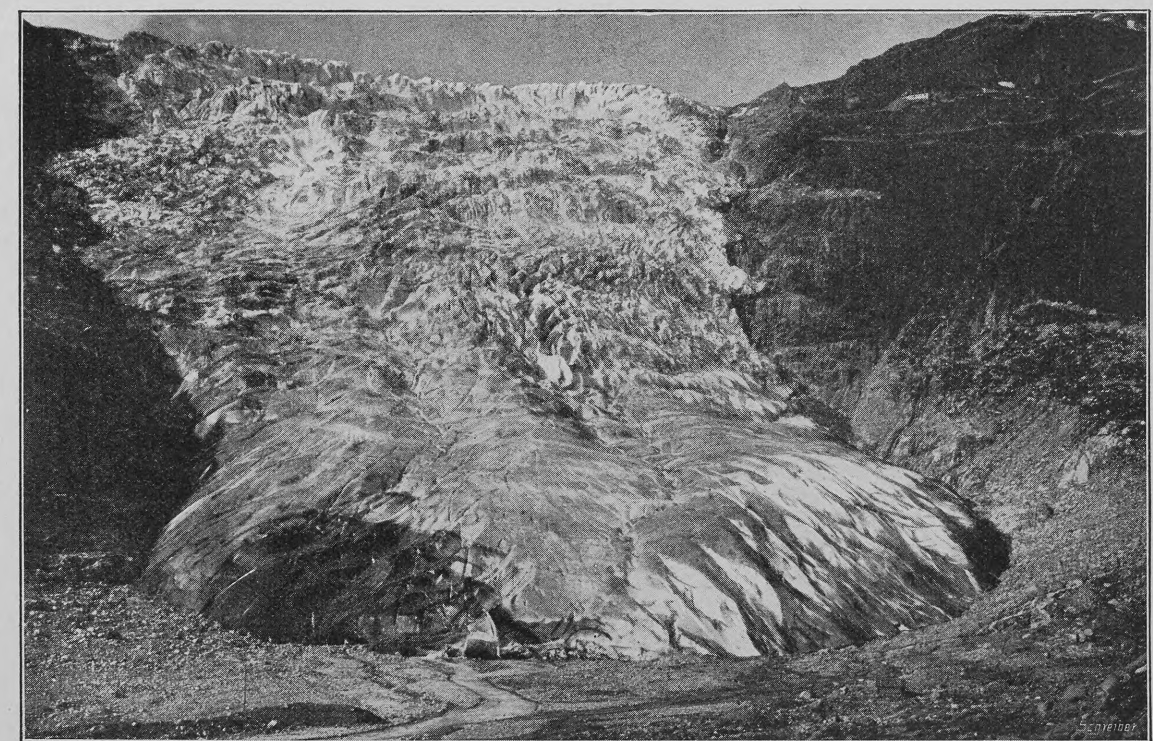
ihre Nahrung bezieht, vorgedrungen iſt, unterliegt ſie der Vernichtung. Ohne Unterbrechung erleidet ja, wie leicht verſtändlich, die Gletſchermaſſe Subſtanzverluſte durch Schmelzung von oben und von unten, während allerdings die internen Schmelzungen, wie wir eben ſahen, weſentlich nur die Arbeit des Fortbewegens leiſten helfen. Das zu Waſſer verwandelte Eis ſtrömt ab, die Ablation iſt alſo fortwährend mit der Vernichtung des Gletſchers beſchäftigt, allein da, wo die Maſſe noch große Mächtigkeit beſitzt, fällt dieſe nur auf die oberſten und unterſten Partien ſich beſchränkende Zerſtörung nicht beſonders ins Gewicht. Man beobachtet ihre Folgen in Schmelzwaſſerrinnen, welche die Oberfläche allſeitig durchfurchen, ſowie in dem ſchon erwähnten Gletſcherbache, den die obere wie die untere Ablation zu ſpeiſen beſchäftigt ſind, indem das Waſſer aus jenen Rinnen durch die meiſt zahlreichen Ritzen hindurch ſeinen Weg nach der Gletſcherſohle findet. Nur da, wo Felsmaſſen in größeren oder kleineren Trümmern die unter ihnen liegenden Eisflächen vor der Einwirkung der Sonnenſtrahlen ſchützen, kann ſich die Ablation nicht direkt geltend machen, und wenn dann rings herum das Eis weggeleckt iſt, ſo bleiben die für manche Ferner ſo charakteriſtiſchen Gletſchertiſche übrig, Steinblöcke, die auf einem Eisfuße ruhen, und ſich wie rieſige Pilze ausnehmen. Fein verteilter Schutt jedoch wirkt nicht in dieſem Sinne, ſondern befördert den Schmelzakt und ſinkt tief in das Eis ein.



Mittel- und Seitenmoränen beim Morteratſchgletſcher

Seit langen Jahren weiß man, daß neben jener direkten Bewegung des Gletſchereiſes eine zweite alternierende Bewegung der Geſamtgletſcher von periodiſchem Charakter einhergeht. Die Gletſcherzunge dringt während einer Reihe von Jahren immer weiter in das angrenzende Tief- oder Flachland hinein vor; alsdann tritt eine relative Ruhe ein, und darauf wieder beginnt ein Rückzug, durch den weite, früher vom Eiſe bedeckte Strecken entblößt werden. Feuchtkühle und trockenwarme Perioden wechſeln miteinander ab. Auf eine Jahresreihe von ausgeſprochener Tendenz zu Regen und Schneefall folgt ein Vorſtoß, auf eine Jahresreihe von entgegengeſetztem Charakter folgt ein Rückzug der Gletſcher.

Der Gletſcher ſelbſt wird nicht vollkommen richtig gewürdigt, wenn man nicht auch der Beziehungen gedenkt, in die er zu den ihn umgebenden und unterteufenden Geſteinsmaſſen tritt. Ihren ſichtbaren Ausdruck finden dieſe Beziehungen in den ſogenannten Moränen. Zunächſt fallen die Seitenmoränen ins Auge, die man früher gewöhnlich Gufferlinien nannte, Streifen, die ſich nahe den beiden Ufern des Gletſchers über deſſen ganze Fläche hinziehen und von den an den Abhängen der einſchließenden Berge hinabrollenden Trümmerſtücken gebildet wurden. Je mehr der anſtehende Fels zur Verwitterung geneigt iſt, um ſo mehr Fragmente häufen ſich in den Seitenmoränen auf, die auch nach unten zu immer mächtiger zu werden pflegen. Bleiben die Steine und Schutttrümmer, ohne zum Gletſcher ſelbſt zu gelangen, noch auf den Gehängen liegen, ſo bildet ſich eine Ufermoräne. Mit den Seitenmoränen hängen die Mittelmoränen aufs engſte zuſammen. Wenn nämlich zwei Gletſcher aus Seitentälern herabſteigen und ſich am Punkte der Gabelung zu einem Hauptgletſcher vereinigen, ſo führen die rechte Lateralmoräne des rechten und die linke des linken Nebengletſchers (von oben geſehen) ihr Daſein als Seitenmoränen ohne Veränderung fort, während die linke und rechte Lateralmoräne etwas unterhalb des Scheidepunktes zu einer größeren Moräne zuſammenwachſen, die ungefähr in der Mittellinie des vereinigten verläuft. Das Material beſteht, um mit Heim zu reden, aus Trümmern aller Dimenſionen, vom feinen Verwitterungsſchlamm und Sand bis zu den gewaltigſten Blöcken. Die Grundmoräne bildet ſich an der Sohle des Gletſchers zwiſchen dem Felsgrunde und der ſich darüber fortwälzenden Eismaſſe. Sie kommt dadurch zuſtande, daß der Gletſcher ſelbſt den Felsgrund abſchleift und aufarbeitet. Am Gletſcherende bildet ſich eine konvex nach außen gekrümmte Erhöhung, deren Beſtandteile ſich aus ſolchen aller drei uns bekannten Gattungen von Moränen zuſammenſetzen. Dieſe Erhöhungen, die man Erdmoränen oder Stirnwälle nennt, können nach Heim 30 bis 50 Meter, ja ſogar 100 Meter erreichen. Ihr Auftreten iſt einer der ſicherſten Fingerzeige, daß eine im Augenblicke eisfreie Oertlichkeit dereinſt einmal unter einem Gletſcher begraben war, zum Beiſpiel das Tal des Achenſees.



Gletſcherzunge mit Quer- und Längsſpalten, Gletſchertor und Gletſcherbach (Rhonegletſcher)

Notizblätter

Frau F. A. Krupp

Die älteſte Tochter Friedrich Auguſt Krupps, deren Vermählung mit dem Legationsrat Guſtav von Bohlen und Halbach am 15. Oktober in Anweſenheit des Kaiſers gefeiert wurde, hat an dieſem Tage im Verein mit ihrem Gatten an Stelle ihrer Mutter die Verwaltung der Kruppſchen Werke übernommen. Nach dem Tode F. A. Krupps (1902) ging das Rieſenetabliſſement, das ſich aus den verſchiedenen Werken in Eſſen, Magdeburg, Kiel, Rheinhauſen und ſo weiter zuſammenſetzt und nicht weniger als 63000 Arbeiter beſchäftigt, ungeteilt in das Eigentum der älteſten Tochter Berta über, deren Rechte bis zu ihrer Großjährigkeit Frau Krupp vertrat. Anläßlich der Vermählung ihrer älteſten Tochter hat Frau Krupp neuerdings eine großartige Stiftung errichtet, indem ſie dem Direktorium der Kruppſchen Werke ein Kapital von einer Million Mark und ein Baugelände von 50 Hektar zur Wohnungsfürſorge für die minderbemittelten Klaſſen überwieſen hat.

Frau F. A. Krupp

Adelaide Riſtori †

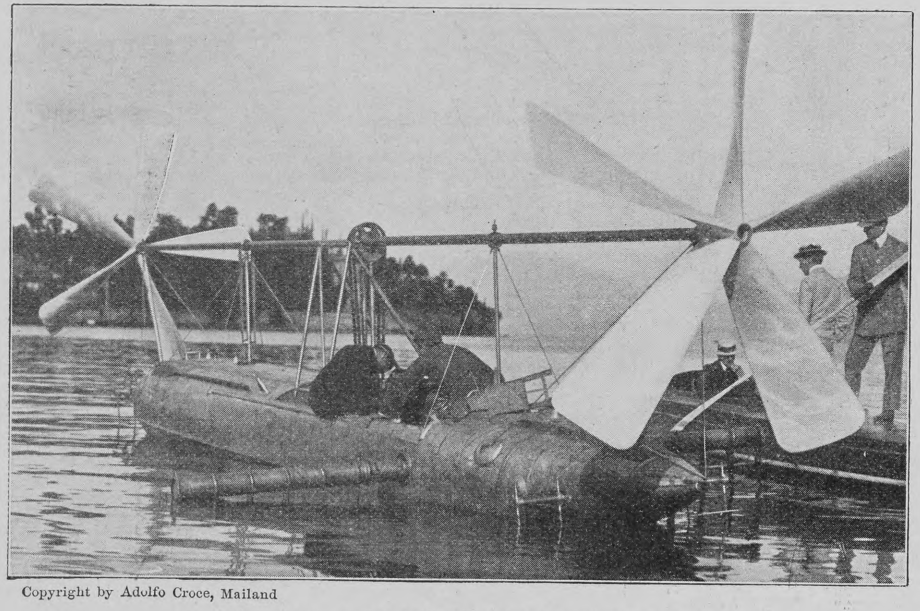
Die größte dramatiſche Künſtlerin Italiens, Adelaide Riſtori, iſt im Alter von 84 Jahren am 9. Oktober zu Rom geſtorben. Obwohl ſie ſchon ſeit zwei Jahrzehnten der Bühne Valet geſagt hatte, iſt ihr Ruhm, der einſt die ganze Welt erfüllte, noch heute lebendig und ihr Name allgemein bekannt geblieben. Die Künſtlerin, die am 29. Januar 1822 zu Cividale im Friaul geboren war, trat zuerſt zu Anfang der vierziger Jahre in Trieſt in Luſtſpielen auf und erregte durch ihr ungewöhnliches Talent allgemeine Aufmerkſamkeit, ging aber bald darauf zur Tragödie über, in der ſie das eigentliche Feld ihrer Begabung fand. Im Jahre 1855 trat ſie als „prima attrice assoluta“ mit einer eignen Geſellſchaft ihre erſte Gaſtſpielreiſe an. Sie erzielte zuerſt in Paris einen großen Erfolg, der ſich in Wien und Berlin wiederholte. Unvergleichlich erſchien ſie im Ausdruck alles Hohen und Edeln, im Ausdruck idealer Leidenſchaften, während ſie in der Schärfe des Dämoniſchen von der Rachel, ihrer großen Rivalin, übertroffen wurde. Von der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre an erweiterte ſie den Kreis ihrer Gaſtſpiele unaufhörlich, war 1857 in Spanien, 1860 in Holland, 1861 in Rußland, 1864 in Konſtantinopel, 1867 in den Vereinigten Staaten, ſpäter auch in Mittel- und Südamerika, endlich anfangs der ſiebziger Jahre auch in Auſtralien.

Phot. Ch. Abeniacar

Adelaide Riſtori †

Ein neues Motorboot

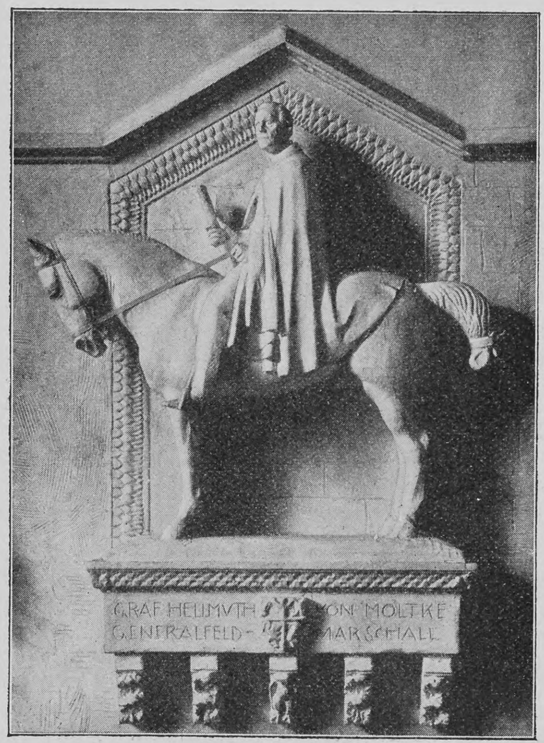
Eine intereſſante Erfindung auf dem motonautiſchen Gebiete iſt ein italieniſcher Ingenieur Forlandini im Begriffe auf dem weiten Waſſerſpiegel des Lago Maggiore auszuprobieren. Es handelt ſich um ein Motorboot, deſſen Rumpf bis auf kleine Abweichungen die gewöhnliche Form aller Motorboote hat, deſſen Schrauben jedoch nicht im Waſſer, ſondern außerhalb desſelben in der Luft arbeiten und ſo die Fortbewegung bewirken. Ueber dem Boote iſt eine Welle angebracht, an deren beiden Enden, ſowohl vorne als auch hinten, ſich zwei mächtige Metallflügelſchrauben befinden, die von einem Benzinmotor von 70 Pferdekräften getrieben werden. Die bis jetzt angeſtellten Verſuche ergaben, trotz des nicht unbeträchtlichen Wellenganges, ein ausgezeichnetes Reſultat. Das Boot bewegt ſich pfeilſchnell vorwärts mit einer Geſchwindigkeit von nahezu ſiebzig Kilometern pro Stunde.


Copyright by Adolfo Croce, Mailand

„Hydroplan“, ein durch Luftſchrauben getriebenes Boot

Das Moltke-Denkmal in Bremen

Ein originelles Moltke-Denkmal, das in Bremen ſeinen Platz finden wird und von der Schablone der heutigen Monumentalkunſt in ſeiner Art ebenſo weit abweicht wie das bekannte Tuaillonſche Kaiſer-Friedrich-Denkmal in derſelben Stadt, hat Profeſſor H. Hahn in München modelliert. Es ſtellt in Hochrelief den großen Strategen barhäuptig und in einen weiten Mantel gehüllt zu Pferde dar. Das Werk ſoll, in Marmor ausgeführt, an der Weſtaußenſeite des Nordturmes der Liebfrauenkirche angebracht werden, die zugleich die Garniſonkirche der Stadt iſt; eine der Architektur der Kirche angepaßte Ornamentik wird es einrahmen. Die Koſten des Denkmals werden aus einem für dieſen Zweck beſtimmten Vermächtnis des verſtorbenen Bremer Bankiers Bernhard Looſe beſtritten.



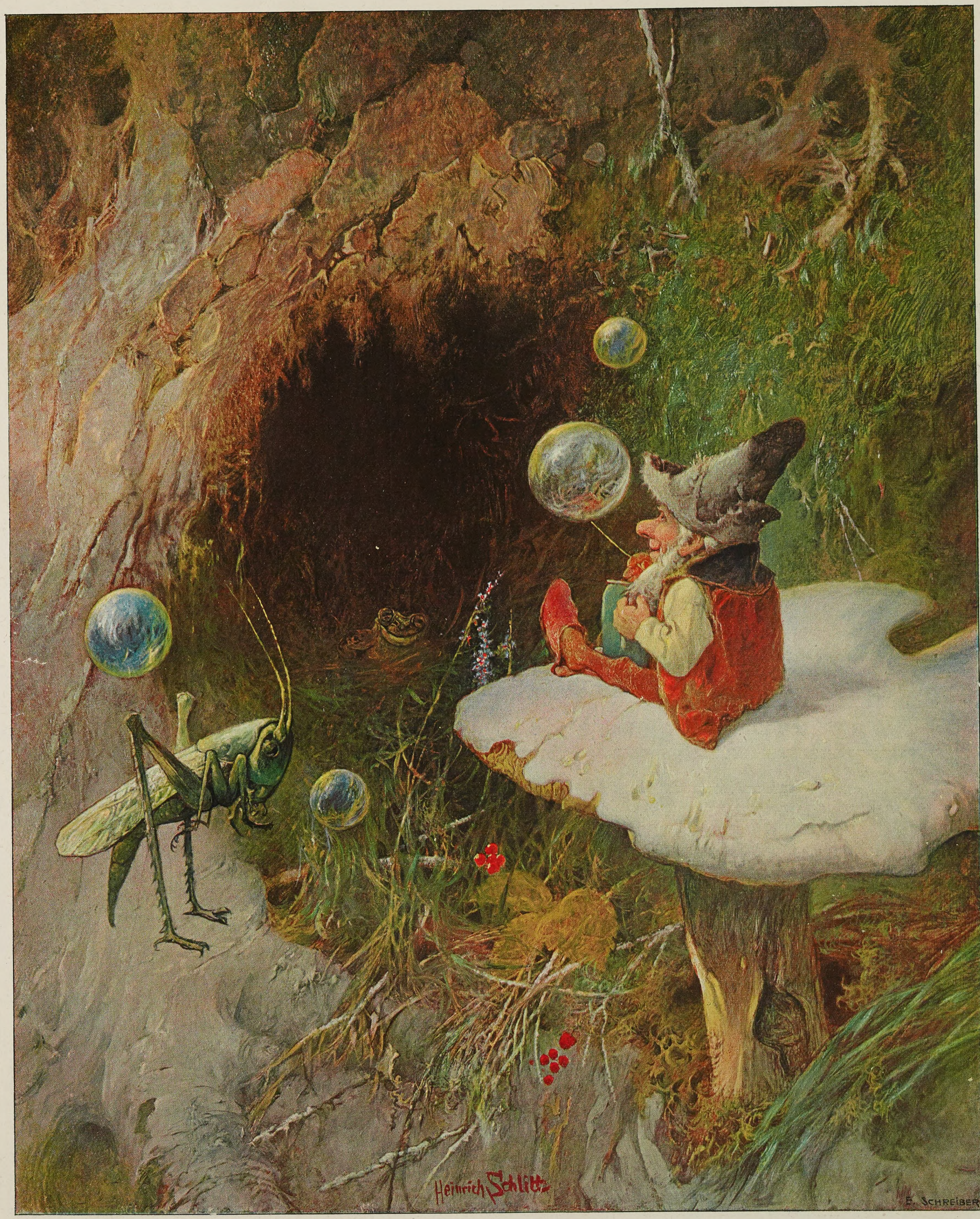
Denkmal des Generalfeldmarſchalls Grafen Moltke an der Liebfrauenkirche in Bremen

Jung gewohnt — Alt belohnt!

In der Jugend legt man die Grundlage für das ganze ſpätere Leben. Kinder, welche ſtarke und aufregende Getränke genießen, bleiben erfahrungsgemäß in ihrer Entwicklung zurück. Dagegen gedeiht das heranwachſende Geſchlecht vortrefflich bei Kathreiners Malzkaffee, der mit ſeiner abſolut unſchädlichen, nahrungskräftigen, durchaus zuträglichen Beſchaffenheit und ſeinem würzig-vollen, kaffeeähnlichen Wohlgeſchmack der Natur des Kindes zuſagt wie kein anderes Getränk, ihm bis ins hohe Alter hinein die Geſundheit bewahrt und befeſtigt und jeden Tag aufs neue das größte Wohlbehagen bereitet.

Über Land und Meer

Nr. 5


Heinrich Schlitt
E. Schreiber

Wichtelmännchens Zeitvertreib

Nach einem Gemälde von Heinrich Schlitt

1907 (Bd. 97)

Silbenrätsel

1.
Beſitzt du ſie, muß ſie noch nicht dein eigen ſein;
Doch was du auf ſie legſt, wird als Beſitz dich freun.

2. 3.
Als Schüler mußt du auf der erſten ſie erringen;
Du kannſt ſie pfeifen, ſpielen, flöten, ſingen.

Das Ganze
Und haſt du von dem Ganzen einen Haufen,
Laß ein Papier dafür dir von der erſten kaufen.

Th. W.

Verwandlungsrätsel

Zu einem Feſte war Väterchen aus,
Erzählt' am andern Tage zu Haus:
„Sehr hübſch war's und gut beſetzt der Tiſch,
Braten gab es und feinen Fiſch.
Vorzüglich ſchmeckte mir das Wort,
Auch ſchöne Damen waren dort.
In dem verſetzten prangten ſie meiſt
(Wenigſtens glaub' ich, daß man's ſo heißt).
Dann tanzte die Jugend, doch wir Alten
Haben uns ans nochmals Verſetzte gehalten.“ A. R.

Scharade

Es kam Beſuch zu uns, und zwar das Wort,
Denn keiner konnt' es 2, 3, letzte beiden,
Daß heute eintraf aus dem Nachbarort
Der Onkel, den ſie alle mögen leiden.
Ein wenig komiſch zwar, kann er doch kindlich
Mit art'gen Kindern, die er letzte drei,
Hübſch ſpielen. Aber oft iſt er empfindlich;
Drum 2, 4, 5, 6, macht nicht viel Geſchrei!
Was hilft's? Die Kinder tollen um ihn her;
Das Unheil naht, ich hab' es 2—6;
Und als er droht, da lachen ſie gar ſehr,
Und eins ruft laut: „Komm, fang mich, alter Fex!“
Zu viel war es dem Alten, als er's hörte,
Ingrimmig ſah man bald ihn 4, 6 ſchon.
Und nie kommt er zurück. So grauſam ſtörte
Den heut'gen Tag das Wort ein greller Ton.

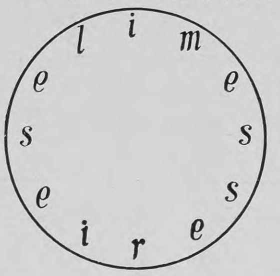
Dr. Sch.

Rätsel

Mein Rätſelwort benennt ein Land
An einem fernen Meeresſtrand;
Man wähle Kopf und Kern: Kam er,
So iſt das Ende nicht mehr ſchwer. E. S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 54:

Des Zifferblatträtſels:



Der Scharade: Logenecke, Elogen, Gecke, Ecke, Locke, Logen.

Des Silbenrätſels: Bürgermeiſter.

Des Buchſtabenrätſels: Schütz, Schatz, Schutz.

Richtige Löſungen ſandten ein: Kleopatra 131 in Charlottenburg (4); Julius Polatſchek in Wien (3); „Prinzeßchen“ in Weimar (5); „Pfiffikus“ in Roſtock (3); Artur L. in Bozen (4); Gretel in München (5); Guſtav Franck in Darmſtadt (4); Clara M. in Bielefeld (2); Liſa aus Zürich (5); „Marſchall Vorwärts“ in Heiligenſtadt (2); Meta in Lübeck (3); Frau Roſa Hechinger in München (5); Julius Czvetkovits in Pécs (3); Eugenie F. in Luxemburg (4); Frau Margarete Broſig in Stuttgart (9); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Medikus“ in Leipzig (3); „Freya“ in Halberſtadt (4); Roſa Maurhofer in Zürich (3); „Fröhlich Pfalz“ in Kaiſerslautern (2); „Don Carlos“ in Hannover; „Erzſchlaukopf“ in Paſſau (3).

Vergessen

Sie es nicht, zur Bereitung einer guten Tasse Kaffee benutzt man Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul - Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffee - Geschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.

GARDONE - RIVIERA Gardasee (Italien)
Palast - Hotel Roma. Schönste Lage am Platze. Jeglicher moderner Komfort. Zimmer von Fr. 3.—, ganze Pension von Fr. 8.— an. *Bes. J. Schneider.*

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. **Pension von Lire 7.50 an.** Prosp. gratis. **Georg Merkt,** Besitzer.

PEGLI bei Genua. **Kurhaus Pegli.**
Anwendung der physikalisch - diätetischen Heilfaktoren.
Leitender Arzt: **Dr. Kolb.**

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

RAPALLO (Ital. Riviera).
Gd Hôtel Beaurivage. Einziges ausschliesslich deutsches Haus I. Ranges am Platze. Deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Leitung.
Bes. **L. Klement.**

Nizza **Hotel Metropol**
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell**

MONACO Hôtel des Etrangers.
Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug.
Bes. **Franz Bruckner.**

Arosa Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Modern. Haus I. R. 80 Betten. — Prospekte.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer - Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Stahl- u. Moorbäder auch im Winter.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

NERVI Klimatischer Winterkurort bei Genua.
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. — **Rapallo, Hotel Savoie,** gleicher Besitzer.

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1. September bis 1. Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen. — Zivile Preise. *Bes. J. Schnurrenberger.*

Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke
weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

CACAO A. DRIESSEN Rotterdam
Ergiebig dadurch billig!

Vorbildung zur Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prüf. in der Anstalt **Dr. Harang's, Halle S. 19.** Prosp.

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz“ Radebeul-Dresden. Prosp. fr.
WINTER-KUREN!
Günst. Heilerf. **3 Aerzte** Dir. Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Neuchâtel (Schweiz).
Halte in meinem Hauſe **einige Knaben zum Erlernen der franzöſiſchen Sprache.** Referenzen und Proſpectus zu Dienſten.
Hr. Philippin, Prof.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: **Hunderttauſend Francs, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours.**
Auskunft gratis u. franko.
Man ſchreibe an **Dr. Cléry,**
53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Ein Buch für die Frau

von einer Frau, die sich in der Psyche des Mädchens in seinem Uebergange vom Kind zur Jungfrau, wie in den Regungen der Seele des im Leide selbst bewusst gewordenen, gereiften Weibes auskennt, so darf man den Roman **Grete Wolters** von **Eva Gräfin Baudissin** (2. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50) nennen, der bei der Deutschen Verlags - Anstalt in Stuttgart erschienen ist. In einem längeren Feuilleton im Deutschen Kampf (Leipzig) schreibt Margarete Kossak über das Buch u. a.: „Der ergreifende Roman einer Frau, die als halbes Kind und völlig reinen Herzens die Beute eines verheirateten Mannes wurde und dann ein paar Jahre später einen andern heiratete, ohne ihm von ihrer Vergangenheit Mitteilung zu machen. Sie verschweigt sie ihm, weniger weil sie ihren Angehörigen versprochen, diesen dunklen Punkt in ihrem Leben jedermann gegenüber geheim zu halten, als weil die Vergangenheit so gänzlich tot für sie ist, dass sie kaum je noch an sie denkt; als sie es ihm dann doch sagt, da fällt es ihr nicht im Traum ein, dass das etwas ist, was sie von ihm scheiden könnte. Staunend, verständnislos lässt sie die Flut seiner leidenschaftlichen Vorwürfe über sich hinrauschen und beschliesst am Ende, aus dem Leben zu gehen. Als der Mann dann erkennt, dass sie doch nur das unschuldige Opfer eines tragischen Verhängnisses ist, welches ihre Seele nicht berührt hat, nimmt er sie verstehend und liebend an sein Herz, und sie ist ihm wieder die weisse Taube, die sie ihm vordem gewesen.“

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER
KALODERMA * F. WOLFF & SOHN

— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

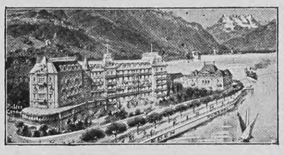
Etruria
Kunstgewerbl. Anstalt.
Seegerhall
Post Neuwedell.
Preisliste kostenfrei.
Schmuck für Garten u. Park.
Beeteinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

Gardasee (Italien)
Grand Hotel Gardone Riviera
Deutsches Haus I. Ranges. Appartements mit Bad und Toilette. Illustr. Prospect gratis u. franco. **Ch. Lützelschwab,** Eigentümer.

VEVEY (Genfersee) 500 M. ü. M. HOTEL MOOSER
Deutsches Familienhaus I. Rg. Das einzige in erhöhter Lage. Grosser Park. Modern. Komfort. **C. Schwenter.**

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera - Splendid - Hôtel.
Eröffnet Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

Salò Riviera des Gardasee (Italien)
Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*



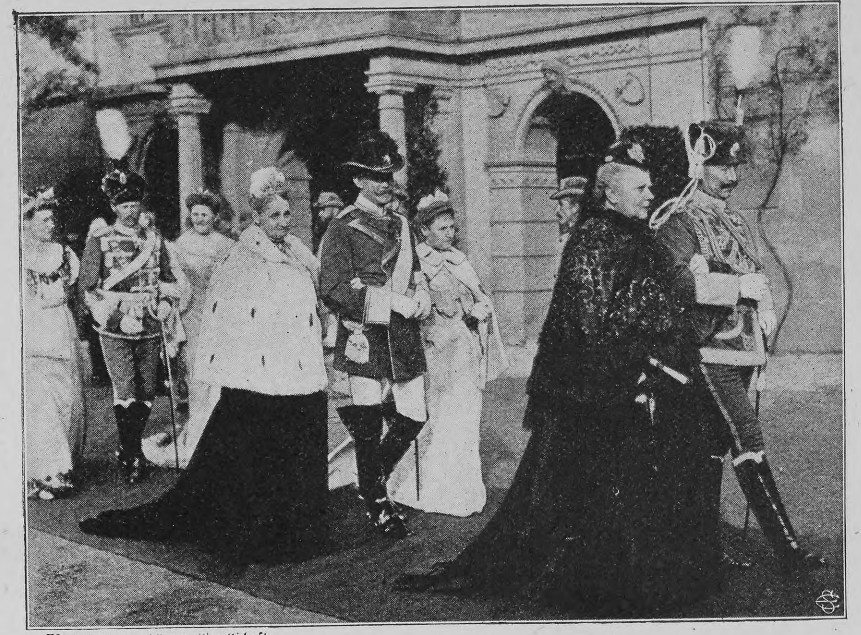
Montreux Hotel Eden (Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch,** Bes.

Rheumatismus Gicht u. Nierenleiden
Der bekannte Arzt eines bedeutenden Badeortes gegen Rheumatismus, Gicht und Nierenleiden nennt die
Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
(Natron-Lithion-Quelle ersten Ranges) ein fast souveränes Mittel für diese Krankheiten. Selbst bei jahrelangem Gebrauch
ohne schädliche Nebenwirkungen.
Wo nicht am Platze in Apotheken od. einschläg. Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ¾ Liter Bordeauxflaschen, frachtfr. jed. Bahnstat. Deutschlands, unt. Nachn. von M. 25.– per Kiste.

Wiesbaden. Saison das ganze Jahr.
Weltbekannter Kur- & Badeort
Prospekte gratis durch die Kurverwaltung.

Von den Hochzeitsfeierlichkeiten in Meerholz

Auf Schloß Meerholz im Taunus fand am 14. Oktober die Vermählung des Prinzen Albert von Schleswig-Holſtein mit der Gräfin Ortrud von Yſenburg-Büdingen ſtatt. An den Hochzeitsfeierlichkeiten nahm auch der Kaiſer teil, der mit dem Prinzen verſchwägert iſt, da deſſen älterer Bruder, Herzog Friedrich Ferdinand, mit einer Schweſter der Kaiſerin vermählt iſt. Der Monarch traf von Gelnhauſen, wo er die Marienkirche und die alte Kaiſerpfalz beſichtigt hatte, mittags um 2 Uhr in Meerholz ein. Nachdem die verſammelte Hochzeitsgeſellſchaft dem Kaiſer vorgeſtellt worden war, ordnete ſich der Hochzeitszug und bewegte ſich über den Schloßplatz nach der Schloßkirche. Nach der Trauung fand im Speiſeſaal des Schloſſes das Hochzeitsmahl ſtatt. An der Mitte der Brauttafel ſaß der Kaiſer, zu ſeiner Linken folgte zunächſt das junge Ehepaar, ferner die Gräfin-Mutter, der Herzog zu Holſtein und die Fürſtin-Mutter zu Stolberg. Zur Rechten des Kaiſers ſaßen die Gräfin zu Yſenburg-Büdingen-Meerholz, Staatsminiſter Willich, Prinzeſſin Friedrich Wilhelm zur Lippe, der Erbgraf zu Caſtell-Rüdenhauſen und Gräfin Helena zu Yſenburg-Büdingen. Bei dem Diner dankte Graf Yſenburg dem Kaiſer für die hohe Ehre, die ihm und ſeinem Hauſe durch die Teilnahme des Monarchen an dem Hochzeitsfeſte erwieſen worden ſei, und brachte ein Hurra auf den Kaiſer aus, in das die Gäſte begeiſtert einſtimmten, während draußen Böllerſchüſſe ertönten. Abends reiſte der Kaiſer nach Cronberg weiter.



Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Der Kaiſer mit der Gräfin Yſenburg-Büdingen auf der Hochzeit in Meerholz

Totenſchau

Joſeph Shirk, der Erfinder des Revolvers, Lancaſter (Pennſylvanien). — Ruſſiſcher General Starynkjewitſch, Gouverneur von Simbirsk, 5. Okt., Simbirsk. — Profeſſor Alfred Wahlberg, ſchwediſcher Landſchaftsmaler, 72 J., Stockholm. — Emile Pouvillon, franzöſiſcher Romandichter, Chambéry. — Profeſſor A. P. Fokker, Hygieniker und Bakteriologe, 66 J., Groningen. — Henri de Wendel, lothringiſcher Großinduſtrieller, 1881 bis 1890 Reichstagsabgeordneter (Diedenhofen-Bolchen), 62 J., 10. Okt., Schloß Baugier (Departement Seine-et-Oiſe). — Edmond Laporte, franzöſiſcher Schriftſteller, Freund und Mitarbeiter Guſtave Flauberts, Grand-Couronne bei Rouen. — Schweizeriſcher Bundesrichter Dr. Attenhofer, 70 J., 11. Okt., Lauſanne. — Henri Bouchot, franzöſiſcher Kunſtkritiker, Mitglied des Inſtitut de France, 57 J., Paris. — Geheimrat Profeſſor Dr. Georg Friedrich Unger, Hiſtoriker, 81 J., 12. Okt., Würzburg. — Mario Giobbe, italieniſcher Schriftſteller, Ueberſetzer des Sophokles, 47 J., Neapel. — Alfred af Hedenſtjerna, ſchwediſcher Romanſchriftſteller, 54 J., 12. Okt., Stockholm. — Guſtav Grohe, Bildhauer, 77 J., 13. Okt., Berlin. — Profeſſor Friedrich Reuſch, Bildhauer (Königsberg i. P.), 63 J., Girgenti. — Senatspräſident Dr. Johannes Meisner, 13. Okt., Poſen. — Generalleutnant z. D. Ludwig von Deimling, ehemaliger Flügeladjutant des Großherzogs von Baden, 73 J., 15. Okt., Baden-Baden. — Italieniſcher Senator Baron San Giuſeppe, 61 J., 15. Okt., Rom.

Regelmässige
Schnell- u. Postdampfer-Verbindungen
von
BREMEN
nach
AMERIKA
New-York über Southampton-Cherbourg LONDON PARIS
Baltimore-Galveston-Cuba
Süd-Amerika: Brasilien-La Plata
Mittelmeer-Aegypten
Ostasien-Australien
Specialprospecte werden auch von sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben
Norddeutscher Lloyd
Bremen

Schutzmarke

Ein Lot Verbeugung wiegt mehr als zehn Pfund Kur

„Die normale Verjüngung des Körpers, das geordnete Funktionieren aller Organe, körperliche und geistige Frische, Gesundheit, Schaffensfreude und Arbeitskraft — dies alles ist bedingt durch die normale mineralsalzreiche Beschaffenheit von Blut u. Lymphe!“

Lesen Sie die ausführliche Belehrung über **„Julius Hensel's Nährsalztheorie!“** (Gratis!!) Sie werden staunen, auf welch rein natürlichem und billigem Wege Sie Ihrer Gesundheit unendlich nützen können. Machen Sie den Versuch und in Bälde werden Sie denselben (wie schon Tausende vor Ihnen) allen Bekannten empfehlen. Schreiben Sie daher unverzüglich an Firma

Julius Hensel
Stuttgart 77.

GOLD-KORN

Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform)
und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

:: Neue Erscheinungen ::
aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

August Sperl
Hans Georg Portner

Eine alte Geschichte.
Volksausgabe. 6.—9. Tausend.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Saale-Zeitung, Halle: „Mit einer kernigen, aber ebenso lieblichen Sprache hat der Autor verstanden, eine lebhafte Schilderung von durchweg erquickender Frische zu verbinden, die um so wirksamer hervortritt, als die reich bewegte Handlung geradezu dramatische Spannung entwickelt. Obwohl die Quellen zu „Hans Georg Portner“ offenbar in vergilbten Urkunden und in längst verlegten Akten liegen, haftet der Erzählung doch nichts von jenem archivalen Staube an, den man leider so häufig zwischen den Blättern ähnlicher Bearbeitungen historischer Vorgänge findet.“

Von demselben Verfasser sind früher bei uns erschienen:

So war's! *Ernst und Scherz aus alter Zeit.*
Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Herzkrank. *Eine heitere Badegeschichte.*
Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Kinder ihrer Zeit. *Geschichten.*
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Ricarda Huch
Die Verteidigung Roms

Der **„Geschichten von Garibaldi“** I. Teil.
Roman. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Die geniale Frau, zu deren Vorbildern und Meistern ja in erster Linie Konrad Ferdinand Meyer, der Klassiker der historischen Erzählung, gehört, hat ihre glänzende dichterische Begabung auch einmal in den Dienst des historischen Romans im eigentlichen Sinne gestellt. In einer Trilogie mit dem Titel „Die Geschichten von Garibaldi“ will sie uns die Taten und Schicksale des italienischen Nationalhelden von seinem entscheidenden Eingreifen in die Geschicke Italiens an schildern. Die Art und Weise, wie die Dichterin die geschichtlichen Vorgänge künstlerisch zu gestalten und in eine poetische Sphäre zu erheben versteht, ohne die historische Treue zu verletzen, ist von höchster Originalität; man darf geradezu sagen, dass die Dichterin mit diesem Werk eine völlig neue Art des historischen Romans geschaffen hat.

Von derselben Verfasserin sind früher bei uns erschienen:

Von den Königen und der Krone. *Roman.*
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Seifenblasen. *Drei scherzhafte Erzählungen.*
Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

MARQUE DE FABRIQUE
SIROLIN
ROCHE
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.- M 3.20 Kr 4.-

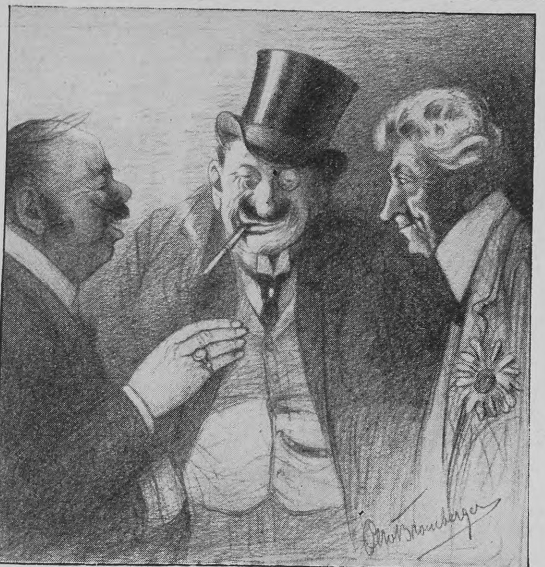
(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Briefmappe

„Ein Verkannter“ in L......ſtein. Wenn es Sie tröſten kann, wollen wir Ihnen gern beſcheinigen, daß wir Ihre Idee zwar nicht, wie Sie ſelber, „genial“, aber auch keineswegs, wie Ihre beiden Kollegen, lächerlich finden. In der Kriminaljuſtiz ſpielen die Fingerabdrücke bei der Identifizierung von Verbrechern ſchon eine ſehr wichtige Rolle; warum ſollte dieſes Erkennungszeichen nicht auch zur Bekräftigung der Namensunterſchrift Anwendung finden können? Als genial wird Ihre Idee jedoch ſchon deshalb kaum gelten können, weil ſie im Orient bereits ſeit langer Zeit verwirklicht iſt. In Oſtaſien gelten, wie ein franzöſiſcher Beamter in Hinterindien vor etwa zehn Jahren vor der Anthropologiſchen Geſellſchaft in Paris nachgewieſen hat, die Fingerabdrücke überall an Stelle der Namensunterſchrift. Im Kaiſerreich Anam iſt das Teſtament eines Familienoberhauptes nur dann gültig, wenn es auf dieſe Art mit der Fingerſpitze unterzeichnet worden iſt. Ein Mann muß mit dem Zeigefinger der linken, eine Frau mit dem der rechten Hand zeichnen, wobei die orientaliſchen Reinlichkeitsbegriffe dafür ſorgen, daß nicht wie bei uns der Finger erſt berußt werden muß. In Anam beſtehen ganz beſtimmte Vorſchriften über die Art und Weiſe, wie ein ſolcher Fingerabdruck auf einer Urkunde angebracht werden muß. Der Brauch ſoll urſprünglich aus China ſtammen. Auch in Rußland ſoll die Sitte, unter einen geſchriebenen Vertrag einen Abdruck der geſchwärzten Fingerſpitze zu ſetzen, im Volk lange gebräuchlich geweſen ſein. Wer ſchreiben konnte, fügte dann nebſt dem Namen die Worte zu: Zu deſſen Beſtätigung habe ich meine Hand hierher geſetzt, während bei den des Schreibens Unkundigen dieſer Zuſatz von einem Zeugen beſorgt wurde.

„Archibald Nußknacker“ in Marein (Mürztal). Auf Ihre Rätſel müſſen wir zu unſerm Bedauern verzichten. Die Stelle aus Shakeſpeares „Hamlet“ wird übrigens allgemein (nach der Schlegel-Tieckſchen Ueberſetzung) folgendermaßen zitiert: „Sein oder nicht ſein, das iſt hier die Frage.“

M. Sch. in Dresden. Daß wir ein Rätſel akzeptieren ſollen, deſſen Löſung uns erſt nach der Veröffentlichung zur Verfügung geſtellt wird, iſt doch etwas zu viel verlangt. Uebrigens müſſen wir auch aus andern Gründen auf das uns eingeſandte „Ziffernrätzel“ verzichten.



„Denken Sie ſich, meine Herren, unſer Klubmitglied Baron Zappelwitz will ſeine bisherige Lebensweiſe aufgeben und — arbeiten.“

„Na, heutzutage — ſtreikt aber auch ſchon alles.“

J. C. in Marienbad. Es iſt uns ein Vergnügen, Ihrem Wunſche entſprechend Ihr Gedicht hier zum Abdruck zu bringen; es wird ſeine Wirkung auch auf unſre Leſer ſicher nicht verfehlen.

Der verirrte Sohn

Vor vielen, gar ſchon vielen Jahren
Ein Sohn wohl in die Fremde zog;
Dem Vater mit den grauen Haaren
Ließ er alleine und entfloh.

Der teuren lieben Anverwandten
Tiefſten Schmerz den ſpürt er nicht;
Er ließ ſie ſein halt die Verwandten.
Er ſah nur fern ein blendend Licht.

Er wollte nur das Glück erjagen,
Das Glück ſo lieblich und ſo groß;
Es war ſo ſchwer ihm zu ertragen
Das ihm beſchiedne Erdenlos.

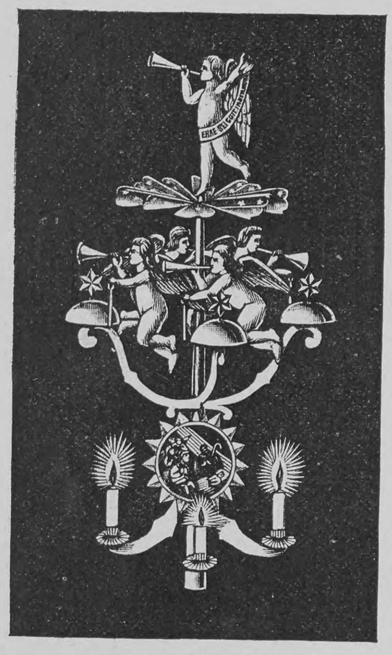
Doch ach, die Fremd hat ihre Schluchten,
Mit Sünd’ und Laſter angefüllt;
Und viele, die das Glück ſchon ſuchten,
Sie wurden voll in Sünd gehüllt.

Der Jüngling in des Glückes Händen
Vergaß gar bald das Vaterhaus;
Er ließ ſich ganz und gar verblenden,
Drum ließ ihn ſpäter ’s Glück auch au

Und in der Welt, der laſterſchwülen,
Wo alles doch nur eitel Plunder,
Wo alle, alle wühlen und wühlen,
Da ging er ſchon beinahe unter.

Nun ſagt mir doch ihr Himmelsmächte,
Wird ihn die Heimat wiederſehn,
Wenn Vater und Geſchwiſter viele Nächte
Nur um das einz’ge Glück nur flehn?

Frau G. in Unterharmersbach und H. K. in Eckernförde. Wir bitten Sie, die Briefmappe in Nr. 21 und 27 des vorigen Jahrgangs nachzuleſen.



Das Großartigſte für den Chriſtbaum

ist unsere neue Christbaumspitze
Engel-Geläut
„Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“.

Geſetzlich geſchützt
durch 25 Gebrauchsmuſter, 10 Geſchmacksmuſter, 4 Warenzeichen u. 10 Auslandpatente.
(Deutſches Reichspatent angemeldet.)
Ganz aus Metall hergeſtellt, daher unverwüſtlich! Höhe des Geläutes 39 cm.
☞ Von keinem anderen Verſandgeſchäft, ſondern nur durch uns zu beziehen. ☜
Man beſtelle frühzeitig, da die Nachfrage eine rieſige iſt.

Uebertrifft alles bis jetzt Dagewesene!
Ohne Konkurrenz
denn etwas Aehnliches oder auch nur entfernt Gleichwertiges exiſtiert nicht!
Erregt überall die größte Bewunderung!

Mit den ſeither angebotenen ordinären und vielfach nicht funktionierenden Chriſtbaumgeläuten hat unſer neues Engelgeläut nichts zu tun, ſondern es ſtellt in Form und Zuſammenſetzung etwas durchaus ☞ Neues ☜ dar.

Die Konſtruktion iſt äußerſt ſinnreich und dabei ſo einfach, daß ein Kind das Geläut in Betrieb ſetzen kann. Es funktioniert abſolut ſicher, und verpflichten wir uns, jedes nicht tadellos laufende Geläut auf unſere Koſten zurückzunehmen.

Das Engelgeläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“ beſitzt einen ſich um ſich ſelbſt drehenden Poſaunenengel als Spitze und vier die Baumſpitze wirklich umſchwebende Engel; außerdem iſt am Fuße des Geläutes ein Stern mit vergoldeten Zacken angebracht auf welchem in neunfarbiger Emaille-Ausführung die Geburt Chriſti zur Darſtellung gebracht iſt, wodurch ein ganz herrlicher Effekt hervorgerufen wird.

Die Dülle und Turbine ſind fein grün lackiert, Engel und Glockenſternchen goldlackiert, Glocken, Glockenhalter und Kerzenhalter vernickelt.

Sofort nach dem Anzünden der Kerzen dreht ſich der Poſaunenengel, gleichzeitig umſchwebt alsdann die ganze Engelſchar die Baumſpitze und läßt die Glocken in drei harmoniſch abgeſtimmten Tönen erklingen, gleichſam der Welt die auf dem Stern zur Darſtellung gebrachte Geburt Chriſti verkündend. Die die Baumſpitze umſchwebende Engelſchar in Verbindung mit den leiſe erklingenden Glocken verſetzt jeden in eine weihevolle Stimmung, und glaubt man unwillkürlich ein aus weiter Ferne herübertönendes Glockengeläut zu vernehmen.

Wir machen noch beſonders darauf aufmerkſam, daß unſer Engelgeläut infolge ſeiner ſinnreichen und ſtabilen Konſtruktion auch beliebig auf den Tiſch geſtellt werden und ſo in reizender Weiſe zur Ausſchmückung des Weihnachtstiſches dienen kann.

Das Engelgeläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“ koſtet in feiner Ausführung, genau der Abbildung und Beſchreibung entſprechend, nur

1,25 Mark

u. 20 Pf. Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)

Nach dem Auslande — ausgenommen Oeſterreich-Ungarn und Luxemburg — werden unter 10 Stück nicht verſandt und iſt der Betrag zuzüglich Porto ſtets vorher einzuſchicken.

Ferner offerieren wir ein Chriſtbaumgeläut in billigſter Ausführung aus Nickelblech, No. 4 mit Poſaunenengel als Spitze, Preis M. 0,75 und 20 Pf für Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)

Wer jedoch Wert auf eine wirkl. ſchöne Ausſchmückung ſeines Chriſtbaumes legt, der kaufe nicht das billige Geläut, ſondern das Engelgeläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“, da dieſes in Ausführung und Konſtruktion einzig daſteht und ſelbſt dem feinſten Baume zur Zierde gereicht.

Alleinige Lieferanten:
Solinger Industrie-Werke Adrian & Stock, Solingen.

Umſonſt und portofrei verſenden wir ferner an jedermann ohne Kaufzwang unſeren neueſten illuſtrierten Pracht-Katalog; derſelbe enthält: alle Sorten Solinger Stahlwaren (allein über 200 Sorten Taſchenmeſſer, darunter viele uns geſetzlich geſchützte Muſter), Haushaltungs-Artikel, Waffen, Senſen, Werkzeuge für Gärtner, Schreiner, Schloſſer, Dachdecker, Maurer, Schuhmacher, Metzger etc., optiſche Artikel, Lederwaren, Schmuckſachen, Uhren, Toilette-Artikel, Pfeifen, Tabak, Zigarren, Stöcke, Schirme, Muſikinſtrumente (auch Phonographen und Platten-Apparate), Kinder-Spielwaren, Chriſtbaumſchmuck (in großer Auswahl) uſw.

DEGEA
In allen Ländern schätzt man den echten Auer-Glühstrumpf
DEGEA
als besten und haltbarsten.
Verkaufsstellen überall und durch Plakate kenntlich.
Auergesellschaft
— Berlin SW. 13. —

Im Stall.

1. Stallbursche:
Sage mal, wie kommt es denn, dass Eure Pferde jetzt so gut im Futter stehn?

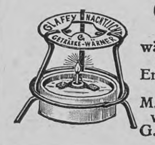
2. Stallbursche:
Ja, mein Lieber, das liegt nur an dem neuen Spiritus-Glühlicht! Seit wir das haben, finden die Viecher auch das letzte Haferkorn.

Spiritus-Glühlicht-
Lampen und Brenner
in nur erprobten und bewährten Konstruktionen
sind zu beziehen durch unsere
Ausstellungs- und Verkaufslokale:

Berlin NW. 7, Friedrichstr. 96, gegenüber dem Central-Hotel.
Breslau V, Neue Schweidnitzerstr. 15, Schlesische Genossenschaft zur Verwendung von Spiritus zu technischen Zwecken E. G. m. b. H.
Cöln a. Rh., Hohestr. 46, Max Spiegelberg.
Danzig, Langenmarkt 23 und Zoppot, Seestr. 17, Carl Olivier.
Erfurt, Johannesstr. 166, Albert Schacke Inh. Rudolph & Baumgarten.
Frankfurt a. M., Gr. Kornmarkt 18, Ludwig Wesp.
Halle a. Saale, Leipzigerstr. 43, Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Hamburg, Hermannstr. 22/24, Carl Weiffert.
Hannover, Luisenstr. 1, Hannoversche Gesellschaft für Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Königsberg i. Pr., Vordere Vorstadt 12/13, Adolph Seydel Nachf.
Leipzig, Reichsstr. 6, Leipziger Spritfabrik.
Magdeburg, Tischlerbrücke 11, Gebr. Kretschmann Nachf.
München, Neuhauserstr. 33, Bayerische Gesellschaft f. Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Posen, Berlinerstr. 18, Louis Perls.
Stettin, Louisenstr. 10/11, Pomm. Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Stuttgart, Leonhardsplatz 1, Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Presshefen-Fabrikation vorm. G. Sinner.
Wiesbaden, Erich Stephan.

Man verlange unsere illustrierte Preisliste.
Centrale für Spiritus-Verwerthung G. m. b. H.
— BERLIN W. 8. —

GES. GESCH.
Eine IDEALE BUESTE
ERZIELT MAN DURCH
die „PILULES ORIENTALES“
die einzigen, weiche ohne der Gesundheit zu schaden, die Entwickelung und die Festigkeit der Formen der Büste bei der Frau sichern
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko Geg. Nachn. M. 5,50. — Depots: Berlin, HADRA, Apoth Spandauerstr. 77. – München, EMMEL, Apoth. Sendlingerstr. 13 Frankfurt a. M. Engel-Apoth. – Breslau, Adler-Apoth. Ring, 59



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

TÜRK & PABST’s
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.
In der Küche ist TÜRK & PABST’s W.-Sauce wegen ihrem pikanten appetitreizenden Geſchmack eine unentbehrliche Würze geworden.

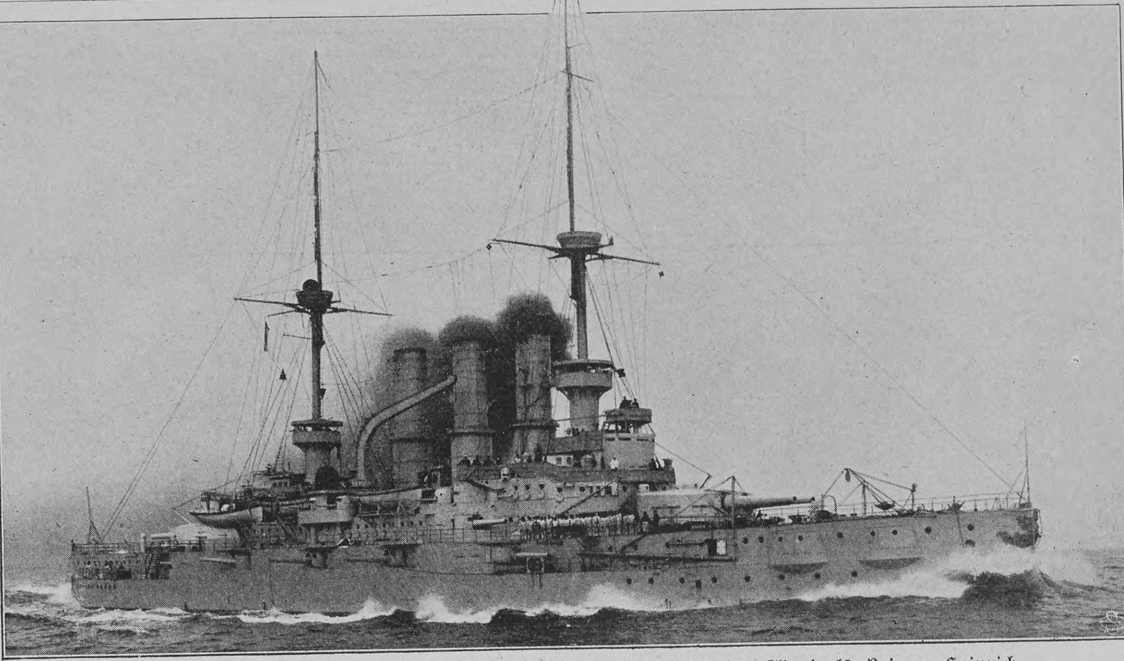
Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die Tonnola-Zehrkur. Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern jugendlich ſchlanke, elegante Figur und graziöſe Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik JEAN VOURIS gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf) ARIS • Chic • Fines • No 27 • Elly •
F. S. JAHN X A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Literatur

Ricarda Huch, die hochbegabte und hochſtrebende Dichterin, hat durch ihre bisher erſchienenen Werke bewieſen, wie ſie es verſteht, nach dem Worte Schillers „das Große in das Leben zu legen“, im Schickſal des einzelnen das Walten der Notwendigkeit aufzuweiſen. In ſolcher Weſens- und Schaffensart liegt ein im tiefſten Grunde hiſtoriſcher Zug; und ſo erſcheint es nur auf den erſten Blick überraſchend, daß die Dichterin des „Ludolf Ursleu“, der „Triumphgaſſe“, des Buches „Von den Königen und der Krone“ jetzt direkt einen weltgeſchichtlichen Stoff künſtleriſch zu bewältigen unternommen hat. In einer Trilogie mit dem Titel „Die Geſchichten von Garibaldi“ will ſie uns die Taten und Schickſale des italieniſchen Nationalhelden von ſeinem entſcheidenden Eingreifen in die Geſchicke Italiens an ſchildern — gewiß ein Stoff, der einen epiſchen Dichter begeiſtern kann, zumal wenn er ſo romantiſch empfindet und auf dem Boden Italiens ſo heimiſch iſt wie Ricarda Huch. Der vorliegende erſte Teil der Trilogie, „Die Verteidigung Roms“ (Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt; Preis 5 Mark, gebunden 6 Mark), läßt erkennen, daß Ricarda Huch ſich nicht zu viel zugetraut hat und daß die männliche Kraft, die ſie von jeher in ihrem geiſtigen Schaffen geoffenbart hat, mit der Größe der Aufgabe noch gewachſen iſt. Mit faſt ſpielender Leichtigkeit weiß ſie den Stoff zu meiſtern, indem ſie ſich an die hiſtoriſche Wahrheit hält und völlig getreu, nur mit Betonung und Ausmalung des Bedeutungsvollen, mit Ausſcheidung oder Verdichtung des Nebenſächlichen, die Vorgeſchichte und die Hauptepiſoden des wechſelvollen Kampfes ſchildert, den Garibaldi in den Jahren 1848 und 1849 um das ewige Rom führte. Tragiſch ſchließt das Buch mit dem Tode der inniggeliebten Gattin Garibaldis. Die Art und Weiſe, wie die Dichterin die geſchichtlichen Vorgänge künſtleriſch zu geſtalten und in eine poetiſche Sphäre zu erheben verſteht, ohne die hiſtoriſche Treue zu verletzen, iſt von höchſter Originalität; man darf geradezu ſagen, daß die Dichterin mit dieſem Werk eine völlig neue Art des hiſtoriſchen Romans geſchaffen hat, die nicht ohne Einwirkung auf die weitere Entwicklung dieſer epiſchen Kunſtform bleiben wird und daher das lebhafteſte Intereſſe aller Literaturfreunde verdient.



Von unſrer Kriegsmarine: Linienſchiff „Deutſchland“, Flaggſchiff des Admirals Prinzen Heinrich

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Tiefbrand: Brandmalerei: Samtbrand H. Freytag Stuttgart 22

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche

Patrone im Gebrauch

werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. **Gehör-Patronen.** Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. Hans Sieger, Bonn a. Rh.

HERZ-SCHMERZEN.

Es wird Sie nichts kosten, die Oxien-Behandlung für Herzleiden zu probieren. Tausende von Personen sind geheilt worden. Wenn Sie an ATEMNOT, HERZSCHMERZEN, HERZKLOPFEN, OHNMACHTSANFÄLLEN, SCHWINDEL, HALSDRÜCKEN und anderen Symptomen leiden, sind wir gerne bereit, Ihnen eine Gratis-Schachtel unserer Oxien-Medikamente zuzusenden, welche für einige Tage als Probe ausreicht. Oxien hat Tausende geheilt, die an allen Arten von Herzkrankheiten litten und Oxien wird auch Sie kurieren Es ist gefehlt, dem Leiden seinen Lauf zu lassen, denn wenn die Krankheit ungehindert ist, wird dieselbe einen fatalen Verlauf nehmen. Warum leben Sie in beständiger Angst vor einem plötzlichen Tode, wenn Sie Ihr Herzleiden los werden können? Machen Sie sich und Ihre Familie wieder glücklich, indem Sie sich von Ihrem Leiden befreien.

Wir geben Ihnen eine Probe gratis. Wenn Sie irgend welche Anzeichen von Herzschwäche haben, wenden Sie sich an uns, beschreiben Sie uns Ihr Leiden und wir übersenden Ihnen gratis und kostenfrei eine Schachtel OXIEN, vorausgesetzt, dass Sie nicht schon zuvor eine Gratisschachtel von uns erhalten haben. OXIEN ist kein chemisches Präparat, es ist frei von Gift, Niemand braucht gegen seinen Gebrauch Bedenken zu haben. Wollen Sie einen Versuch machen und sich kurieren lassen?

EINE SCHACHTEL OXIEN GRATIS.

THE GIANT OXIE CO. (Dept. 14 Q),
8, Bouverie Street, London, E.C., England.

Van Houten's Cacao

Das beste tägliche Getränk

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
Schutz-Marke
Steckenpferd

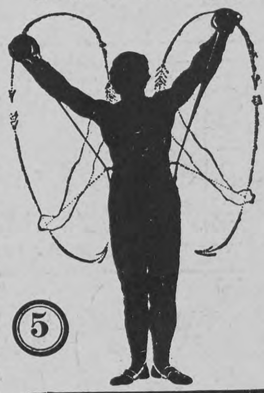
von BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN

erzeugt ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weisse, sammetweiche **Haut**, blendendschönen **Teint** und beseitigt **Sommersprossen**, sowie alle Arten **Hautunreinigkeiten.** à Stck. 50 Pfg. in allen **Apotheken, Drogen-, Parfüm- u. Seifengeschäften.**

Verlangen Sie kostenfrei die Denkschrift:

Autogymnast
GESUNDHEITS-TURNEN

D. R. P. No. 163736.



⑤

Diese Uebung kräftigt die Lungen und fördert die Verdauung.

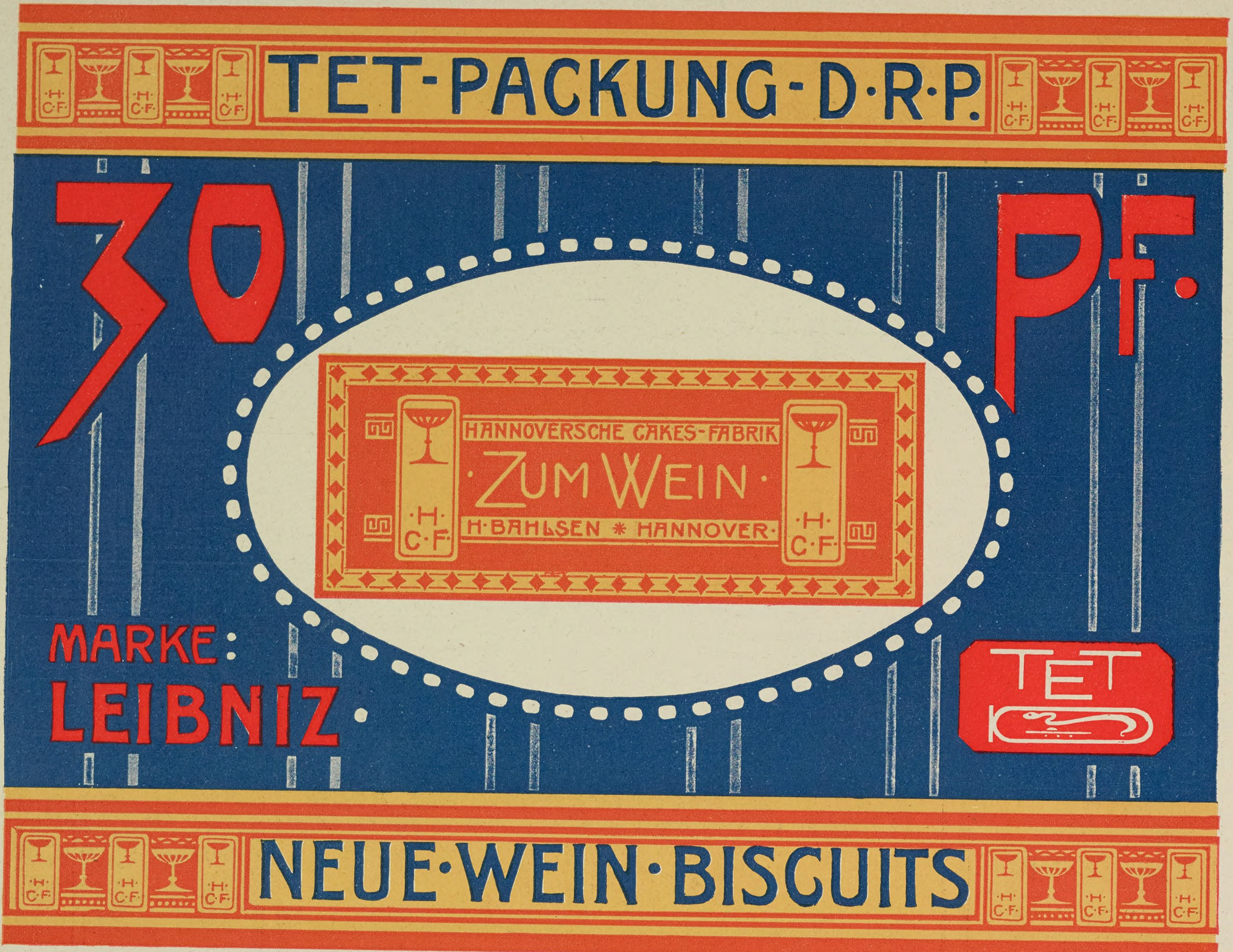
Handgriff mit Untergriff fassen. Mit den Händen grosse Kreise nach rückwärts beschreiben, zugleich Rumpf und Kopf rückwärts beugen. Beim Beugen nach rückwärts tief einatmen, beim Vorwärtsbeugen kräftig ausatmen. Beim Senken der Arme in Kniebeuge gehen. Beim Armheben Kniee strecken und ausatmen.

Unbegrenzte Uebungsmöglichkeiten zur Kräftigung der Muskulatur, des Herzens, der Lungen, des Rumpfes, des Rückens, des Bauches — Anregung der Blutzirkulation u. der Verdauung (z. B. bei Stuhlverstopfung), Uebungen, die das Bauch- und Hüftenfett zum Schwinden bringen. Herbeiführung vollendeter Körperhaltung. Gegen Schädigungen durch den Beruf. Nach dem Urteil massgebender ärztlicher Autoritäten ist der Autogymnast der sinnreichste, zweckmässigste Apparat für Gesundheitsturnen in jedem Alter, für jedes Geschlecht. Im Hause, im Freien, überall ohne weiteres anwendbar. Leicht mitzunehmen. Preis M. 15.—. Ueberall zu haben, sonst direkt per Nachnahme. Man hüte sich vor falsch konstruierten, gesundheitsgefährlichen Muskelstärkern. **Kolberger Anstalten für Exterikultur, Ostseebad Kolberg.**

Soeben erschienen
bei der
Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart

Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst

2 starke Bände. Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—


TET-PACKUNG-D-R-P.
30 Pf.
HANNOVERSCHE CAKES-FABRIK
ZUM WEIN
H-BAHLSEN ✻ HANNOVER
H C-F
MARKE:
LEIBNIZ
TET
NEUE-WEIN-BISCUITS

Vereinigung der Kunstfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der
Königlichen National-Galerie
und anderer Kunstsammlungen
Berlin W., Markgrafenstrasse 57
Filiale: **Potsdamerstrasse 23**
Der Jllustrierte Katalog
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.

Bad Kreuznach

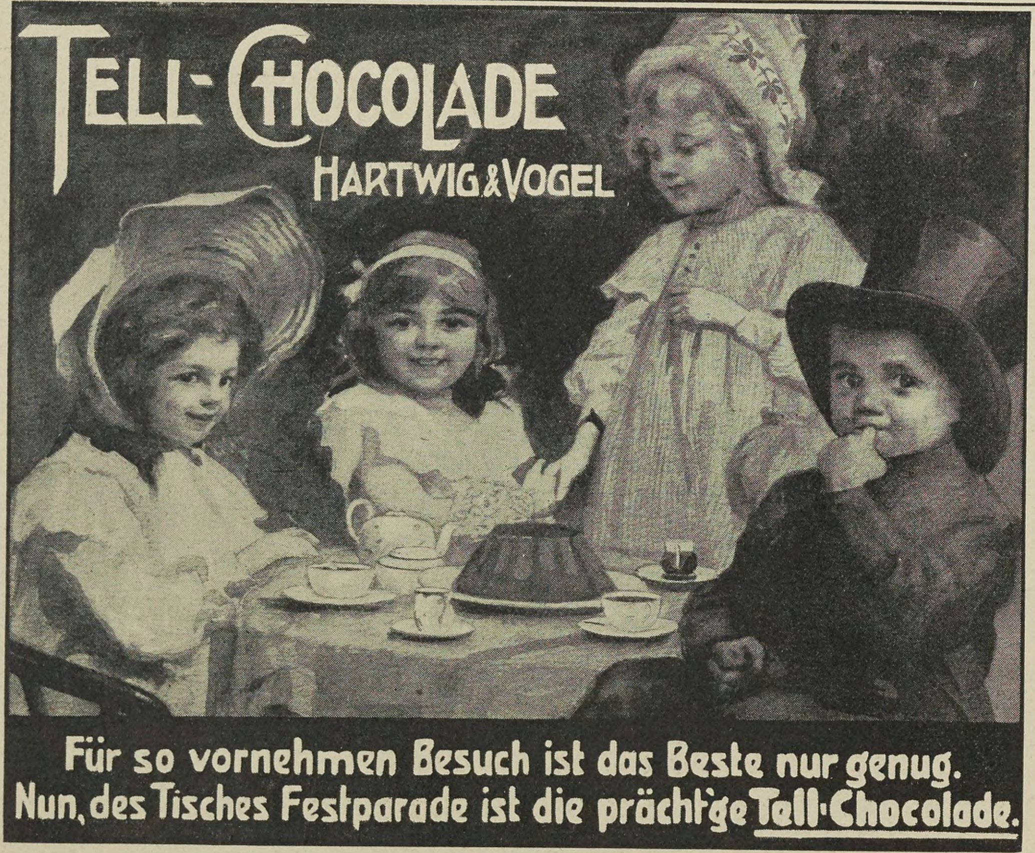
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,

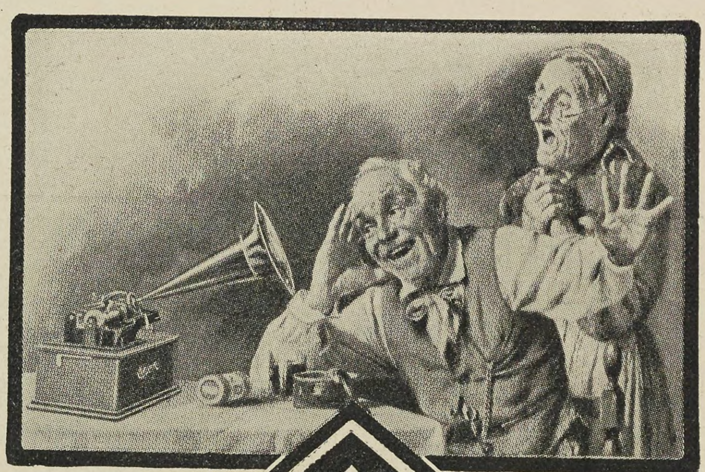
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.

Saison 1. Mai–1. Oct.

Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.

Kreuznacher Mutterlauge.


TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.



Edison-Phonographen

bieten Ihnen in Ihrem Heim: **Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt** geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.

Nur echt mit dieser Schutzmarke

SCHUTZ Thomas A. Edison MARKE

Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden

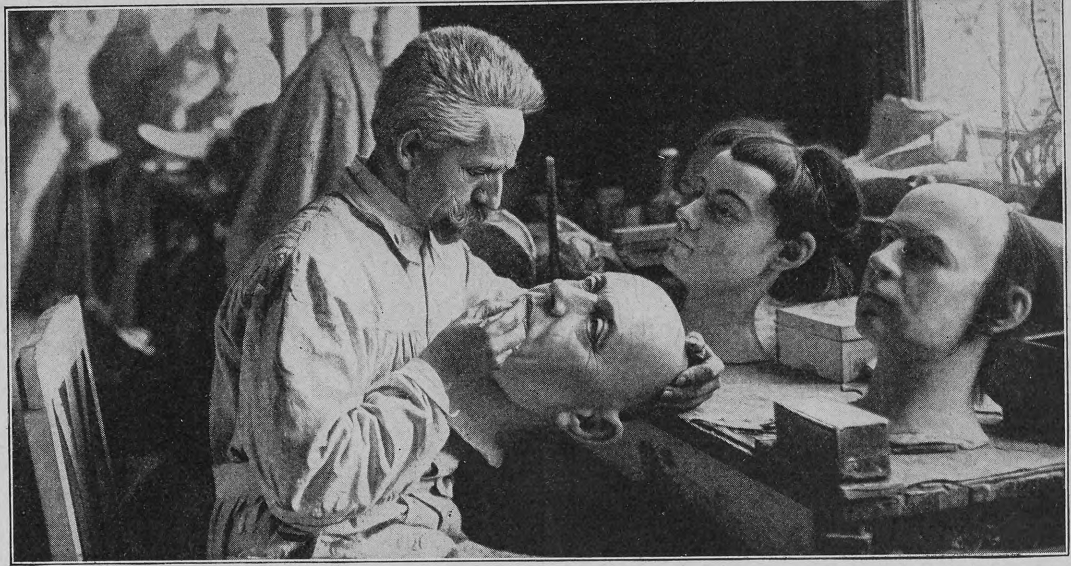
Edison-Goldguss-Walzen

Pracht-Kataloge kostenlos durch

**Edison-Ges. m. b. H.
Berlin N., Südufer 18.**

Wie Wachsfiguren entſtehen

Hat irgendeine Perſönlichkeit des öffentlichen Lebens das allgemeine Intereſſe in dem Maße auf ſich konzentriert, daß es dem Inhaber eines Panoptikums ratſam erſcheint, ſie ſeinem ſtummen Heerbann einzuverleiben, ſo wird zunächſt nach irgendeinem Doppelgänger des berühmten Mannes oder der betreffenden Dame gefahndet. Hat man ein paſſendes Modell gefunden, ſo werden an ihm Gipsabdrücke der einzelnen Teile des Kopfes genommen. Die ſo entſtandenen Formen wandern dann in die Gießerei, wo ſie mit Wachs ausgegoſſen werden. Die einzelnen Teile werden nach einer künſtleriſchen Durcharbeitung zuſammengeſetzt, und der fertige Kopf kommt ſodann in die Retuſchierkammer. Hier entſtehen die markanten Geſichtszüge, wobei dem Bildhauer die verſchiedenen Porträtphotographien der Perſönlichkeiten vorliegen. Iſt dies geſchehen, ſo kommt der Kopf in die Friſierſtube. Verſchiedene Friſeure beſchäftigen ſich damit, aus den zahlreichen Kiſten, die Haare in allen Nuancen bergen, die richtige Perücke zuſammenzuſtellen. Auch hier dient eine gute und ähnliche Photographie zur Richtſchnur. Alsdann wandert der Kopf in die Augenklinik. Große Käſten mit braunen, blauen und grauen Augen ſtehen bereit. Dem Augendoktor liegt es ob, aus dieſem verſchiedenartig gefärbten Material die richtigen Paare zu ſortieren und dem Wachskopf einzufügen. Der Kopf iſt jetzt ſo gut wie fertig, doch zeigt er noch eine auffallende Bläſſe. Dem Uebel wird jedoch bald abgeholfen. In der Kolorierabteilung geben Malerinnen dem Kopf die nötige geſunde Farbe. Der nun fertiggeſtellte Kopf wird hierauf auf die andern Körperteile gefügt. In einem größeren Saale ſind Schneiderinnen beſchäftigt, die nötigen Kleidungsſtücke nach künſtleriſchen Vorlagen anzufertigen, und bald prangt der wächſerne Menſch in voller Toilette. Doch alles im Leben iſt vergänglich, ſelbſt im Leben einer Wachsfigur. Die Ereigniſſe drängen ſich, und eines ſchönen Tages wandert die Figur als veraltet in die Rumpelkammer zurück, wo ſie eine ſehr gemiſchte Geſellſchaft von Leidensgefährten vorfindet, deren Rolle ausgeſpielt iſt, Figuren ohne Schuhe und Strümpfe oder auch gänzlich unbekleidet — die fehlenden Gegenſtände haben eben anderweitige Verwendung gefunden.



Copyright by Dannenberg & Comp., Berlin

Wie Wachsfiguren entſtehen: Der in Arbeit befindliche Kopf iſt der des Präſidenten Fallières

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Grösstes Spezialhaus Deutschlands
Soeben erschienen:
Neu-Aufnahmen von
Enrico Caruso u. Marcella Sembrich
Jede der 15000 Grammophon-Aufnahmen erhältlich:
„Grammophon" H. Weiss & Co.
Berlin
189 Friedrich-Strasse 189
Dresden-A. 7 Wilsdruffer Strasse 7
Hamburg 17 Neuerwall 17.

Phonographen
von Mk. 4.— an,
Edison-Phonographen von Mk. 45.— an,
Edison-Goldguß-Walzen . . . Mk. 1.50
Platten-Konzert-Maschinen von Mk. 25.— an
Schallplatten von Mk. 2.— an.
O. H. Meder, Leipzig,
Edison-Großverkauf-Lager.
Katalog „Ph" franko.

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren
Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

's feste & flüssige
Sarg
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik (Reisingerianum seit Jahren fortwährend in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.

Projektions-Apparate
Laterna magica — Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Revidea
Seife Parfum
Unübertrefflich!
Parfümerie THIERACK

Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hofliefer. Seiner Majestät des Kaisers und Königs Schwarzlose, Berlin, Friedrichstr. 183, u. Franz Schwarzlose, Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.

Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
— Zahna (Preussen). —
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom gr. Ulmer Dogg u. Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Kalle & Co Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte, Biebrich a/Rh.

Nasen- u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch Antirhinol, vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 M. 50 ₰. fr. d. Apotheke in Bad Aibling V, Bayern.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark,
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im Spezialhaus Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 4

Turnierpartie, geſpielt zu Nürnberg am 26. Juli 1906.

Spaniſche Partie

Weiß: O. Duras-Prag. — Schwarz: E. Cohn-Berlin.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	18. Lf4—g3	Tb8—c8
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	19. Dc3—d3	Kg8—h8
3. Lf1—b5	a7—a6	20. Sd5—e3 [7]	Lg4—d7
4. Lb5—a4	d7—d6 [1]	21. f2—f4	Le7—f6
5. d2—d4	Lc8—d7	22. c2—c3	Sg6—e7 [8]
6. 0—0	Sg8—f6 [2]	23. Se3—d5	Se7—g8 [9]
7. Tf1—e1	Lf8—e7	24. Sd5×f6	Dd8×f6
8. Sb1—c3	b7—b5	25. Lb3—c2	Df6—h6
9. d4×e5 [3]	Sc6×e5	26. Ta1—d1	Ld7—c6
10. La4—b3	Ld7—g4	27. e4—e5	d6×e5 [10]
11. Lc1—f4	Sf6—d7 [4]	28. f4×e5	Tf8—e8
12. Sc3—d5	0—0 [5]	29. Dd3—f5	f7—f6 [11]
13. Sf3×e5 [6]	Sd7×e5	30. Lg3—f4	g7—g5
14. Dd1—d2	Le7—h4	31. Lf4—g3	Te8—f8
15. a2—a4	Ta8—b8	32. e5×f6	Sg8×f6
16. a4×b5	a6×b5	33. Te1—e6	Lc6—b7 [12]
17. Dd2—c3	Se5—g6	34. Lg3—e5	Aufgegeben.

[1] Eine Verteidigung im Steinitzſchen Stile.

[2] Hier kam b7—b5 7. La4—b3 Sc6×d4 8. Sf3×d4 e5×d4 in Betracht. 9. Dd1×d4 würde dann wegen c7—c5—c4 eine Figur koſten, und auf 9. c2—c3 d4×c3 10. Dd1—d5 (10. Dd1—h5 Dd8—d7!) Ld7—e6 11. Dd5—c6† kann Schwarz mit Le6—d7 auf Remis oder mit Ke8—e7 auf Behauptung des Bauern ſpielen.

[3] Selbſtverſtändlich nicht ſofort 9. La4—b3 wegen Sc6×d4.

[4] Auf Sf6—h5 kann 12. Lf4×e5 d6×e5 13. Lb3×f7† mit Vorteil für Weiß die Folge ſein.

[5] Hier kam wohl Le7—h4 in Betracht, mit der Abſicht, durch c7—c6 den Springer zu vertreiben und dann eventuell den Läufer wieder nach e7 zu ziehen.

[6] Ein hübſches Manöver. Schwarz kann die Dame nicht gut ſchlagen, weil Weiß durch 13. Se5—c6 drei Offiziere für ſie bekäme.

[7] Nicht etwa 20. Dd3×b5 wegen c7—c6.

[8] „The Field" empfiehlt hier b5—b4 als ausgleichend.

[9] Schwarz verbaut ſich. Se7×d5 verdiente den Vorzug.

[10] Bei d6—d5 28. f4—f5 hat Weiß ein vorzügliches Spiel.

[11] Dh6—g6 wäre eine ungeeignete Deckung des Bf7 wegen der Entgegnung 30. Df5×c8.

[12] Bei Lc6—d7 34. Td1×d7 bleibt Weiß gleichfalls im Vorteil.

Schachbriefwechſel

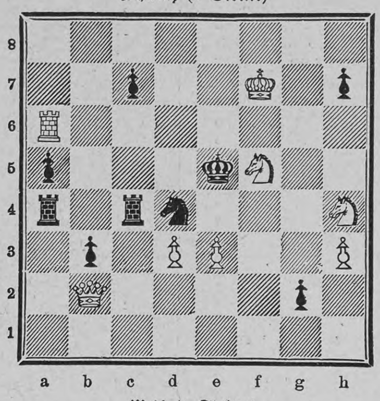
Richtige Löſung zur Aufgabe 1 ging ein von F. Schneider in Wiesbaden.

Aufgabe 3

Von **Chr. Chriſtenſen** in Kopenhagen

(„Nationaltidende")

Schwarz (9 Steine)



Weiß (8 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 1

W. 1. Te2—a2
S. 1. h2—h1 L

Bei der Verwandlung in eine Dame oder einen Turm würde Schwarz ſofort mattſetzen.

W. 2. Le4—c2
S. 2. Lh1×g2 matt.

A.

S. 1. h2—h1 S
W. 2. Sd1—b2
S. 2. Sh1—f2 matt.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Bensdorp's Cacao
Aufgepasst!

Hütet Eure Kinder

vor schlechtem Cacao und gebet ihnen morgens, bevor sie in die Schule gehen, den wirklich nahrhaften und bekömmlichen

Bensdorp's reinen holländ. Cacao

Edelste Qualität!

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS
HARMONIUM
„Schiedmayer, PianoFortefabrik"
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Zu Millionen

spricht die Zeitungsannonce.

Wer annonciert, muss deshalb seine Worte sorgfältig wählen. Geschickte Abfassung, wirksame Ausstattung der Annonce und zweckmässige Wahl der Zeitungen sind die Vorbedingungen eines guten Erfolges. Wer annoncieren will — gleichviel, ob es sich um eine umfangreiche Zeitungs-Reklame oder ob es sich nur um eine kleine Gelegenheits-Annonce handelt — wendet sich deshalb mit Vorteil an die

Annoncen-Expedition Rudolf Mosse

Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hamburg, Köln a. Rhein, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, Prag, Wien und Zürich.

SCHÖNE BÜSTE

üppiger Busen, wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter, durch die berühmte **LAIT D'APY** (Konzentrirte Kräuter Milch) Einfaches Einreiben genügt. Unerreichtes, harmloses Produkt von réeller und durch **20,000** Atteste beglaubigter Wirkung. Ein Flacon genügt. Prospekt gratis. Diskreter Postversandt gegen Vorhereinsendung von Mk. **4.** 50 p. Postanw. od Mk. **5** in Briefmark od Nachn. BRIEFE kosten 20, KART 10. Pfg. PORTO. — Einziges Dèpôt; Chemiker **D. LUPER. 32.** Rue Boursault.-PARIS.

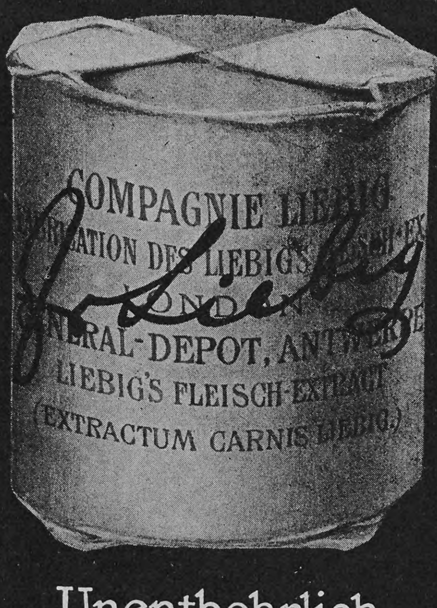
Stotterer find. dauernde Heil., Unterr. fremd. Sprach. usw. Prosp. gr *Schloss Mayenfels, Pratteln, Schweiz.*

Echt und **natürlich** färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe
„Aureol" D. R. P. Karton 1 u. 3 Mark
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. BERLIN
Überall erhältlich

Brockhaus

Konversations-Lexikon, Neueste Auflage, komplett, 17 Bände, monatlich nur **5 M**

Luxusprospect 619 L gratis u. frei auf Verlangen
Bial & Freund
Breslau II u. Wien XIII
— Vertreter gesucht. —



Liebig

Unentbehrlich in jeder guten Küche.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

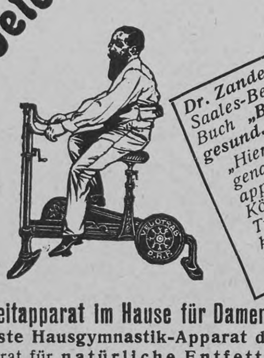
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral".** Einziges **äusserliches** Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre (6 Auflage Prof. Encausse) gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Knochenhauerstr. 98.

Täglich neue Anerkennungen.

Gr. Exportartikel.

Deutsches Reichs-Patent! Ausländische Patente!

Eine Uebung auf dem **Velotrab** wirkt wie ein Spazierritt



VELOTRAB D.R.P.
Dr. Zander, dirigierend. Arzt des Zander-Saales-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch ***„Bewegung, das tägl. Brot des gesund. Körpers"*** *über Hausgymnastik: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen."*

Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren

Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!

Spezialapparat für **natürliche Entfettung.** Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. Der Apparat arbeitet absolut geräuschlos. Aerztliche Gutachten, zahlreiche Zeugnisse, sowie Prospekte stehen **gratis** zur Verfügung.

Fabrik u. Musterausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Fabrik für heilgymnastische u. medizin. Apparate. (Viele neue patentierte Modelle.) Friedrichstrasse 131 d.
Filiale: **Düsseldorf,** Graf-Adolfstr. 88.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

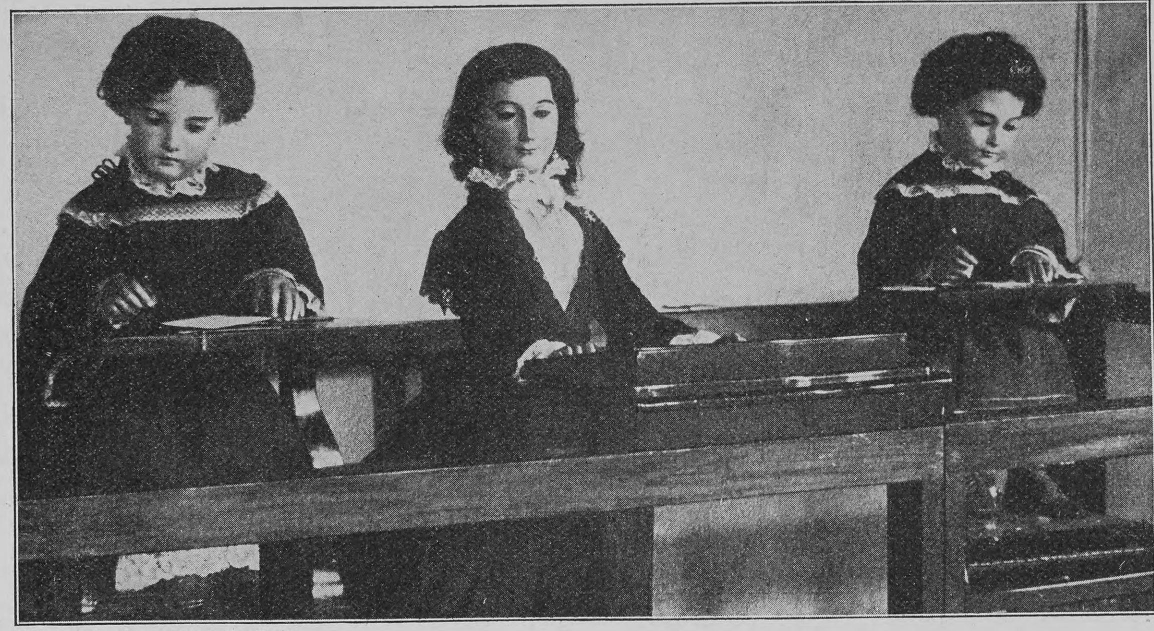
IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Die Jaquet-Drozſchen Androiden

In Berlin wird demnächſt ein Wunderwerk der Mechanik, das ſchon im achtzehnten Jahrhundert viel angeſtaunt worden iſt, die berühmten Jaquet-Drozſchen Androiden, öffentlich ausgeſtellt werden. Die Androiden, drei Figuren, die durch ein automatiſches Werk befähigt ſind, zu ſchreiben, Klavier zu ſpielen und zu zeichnen, ſind von dem Schweizer Pierre Jaquet-Droz (1721—1788) und ſeinem Sohn Henri Louis Jaquet-Droz (1752—1789) verfertigt. Pierre Jaquet-Droz, der Vater, geboren in La Chaux-de-Fonds, hatte zuerſt Theologie ſtudiert, ſich aber dann der Uhrmacherkunſt zugewendet und war bald der beſte Uhrmacher des Ortes. Mit dem Bau gewöhnlicher Uhren gab Pierre ſich nicht lange ab. Einfache Wanduhren verſah er mit Glocken- oder Flötenſpielwerken, oder er brachte einen künſtlichen ſingenden Kanarienvogel an, der ſich in ſo natürlicher Weiſe bewegte, daß man ihn beinahe für einen lebenden Vogel halten konnte. Einmal ſo weit gelangt, verlegte ſich Pierre hauptſächlich auf den Bau künſtlicher, beweglicher Figuren in Menſchengeſtalt. Seine Kunſtfertigkeit vererbte ſich auf ſeinen Sohn, der im Verein mit ihm ein Wunderwerk nach dem andern ſchuf. Von den drei heute noch vorhandenen Androiden iſt der kunſtvollſte, der „Schreiber“, von Jaquet-Droz Vater angefertigt, die andern beiden von ſeinem Sohn. Der „Schreiber“, ein Kind von etwa fünf Jahren darſtellend, taucht die Feder ins Tintenfaß und ſchreibt mit ſeinem Gänſekiel in flottem Tempo einen vorher zu dieſem Zwecke eingeſtellten Satz nieder. Dabei werden die Bewegungen des Kopfes, der Augen, Arme und Hände aufs täuſchendſte nachgeahmt. Der zweite Android, die „Klavierſpielerin“, ahmt aufs genaueſte alle Bewegungen eines Spielers nach, was beſonders bei Läufen und Trillern Bewunderung erregt. Das Spiel iſt echt, die Finger bewegen tatſächlich die Taſten. Der dritte Android zeichnet mit verblüffend naturgetreuen Bewegungen Porträts und dergleichen Die Androiden ſind nach einer langen Irrfahrt durch die Welt, auf der ſie zahlreiche Beſchädigungen erlitten, 1904 in den Beſitz des Herrn Karl Marfels in Berlin, eines bekannten Sammlers, gelangt. Der Uhrmacher Emil Frölich hat den „Schreiber“ wieder inſtand geſetzt und wird auch die beiden andern Figuren wiederherſtellen.



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Die berühmten Androiden von Pierre und Henri Louis Jaquet-Droz

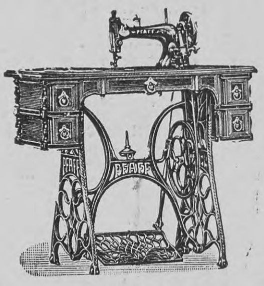
Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie
Norddeutscher Lloyd, Bremen – Deutsche Levante-Linie Hamburg.

Regelmässiger wöchentlicher Passagierdienst zwischen
MARSEILLE · GENUA · NEAPEL · PIRÄUS · SMYRNA · KONSTANTINOPEL · ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM
und zurück

In allen Häfen genügend Aufenthalt zum Besuch der Sehenswürdigkeiten. Unterbrechung der Reise gestattet.
Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u. a. wende man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.

An langen Winterabenden
ist unsere Platten-Sprechmaschine das
„Emophon“
der beste Freund Daheim!
Gesang u. Tanz, Humor. Vortrag, Concert, Opern, Solo u. Orchester. Herrlicher Wohlklang. — Reiche Tonfülle. — Für Tanzkränzchen unentbehrlich. Jedermann kann Käufer sein, da geg. monatl. Teilzahlung v. M. 3.- an (auch Platten). Special-Fabrik, somit höchste Qualität u. billigste Preise.
Gratis-Katalog.
E. Mauck & Co., Berlin S.W. 47f.

HYGIEN. BEDARFSARTIKEL
Unerreichte Preisliste gr. u. fr.
Retau's Buch üb. d. Ehe nur M. 0.75.
L. B. Schmidt & Co., Konstanz 22.



PFAFF
Nähmaschinen
Vorzüglich in der Ausführung,
: : Billig im Gebrauch. : :
Zur Kunststickerei sehr gut geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegr. 1862. 1350 Arbeiter.

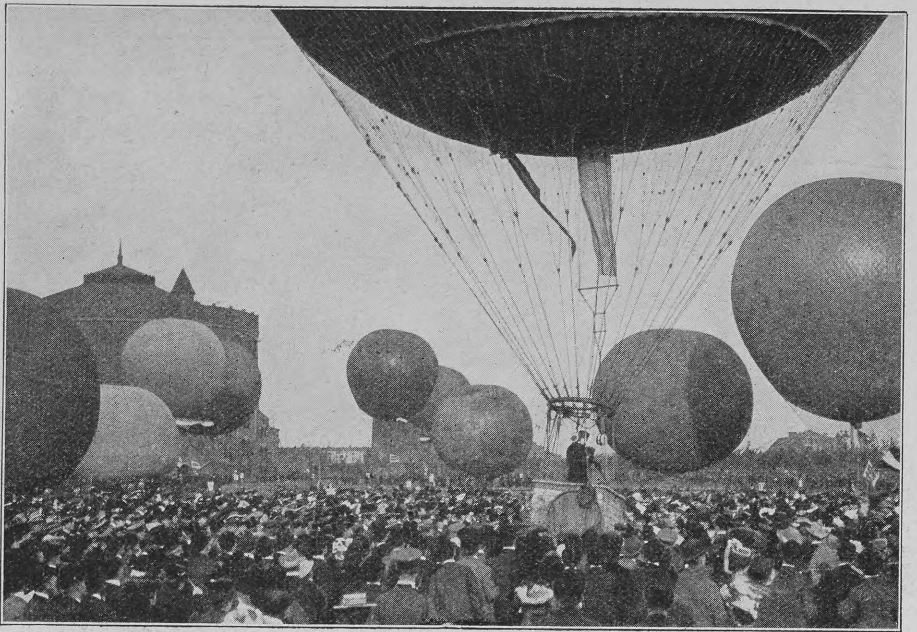
Schleussner-Platten
für Landschafts- u. Gebirgsaufnahmen.
Orthochromatische Viridinplatten
mit hervorragender Farbenwirkung.
Trockenplatten-Fabrik
Dr. C. Schleussner Act. Ges.
Frankfurt a/Main 6.

Alkoholfreie Weine
„Nektar“ WORMS a/Rh.
Kennen Sie den Wert der frischen, unvergorenen Traubensäfte?
Verlangen Sie Prospectus und Preisliste von der Gesellschaft Alkoholfreier Weine in Worms a. Rh. oder in Meilen (Schweiz).

Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart
Schlossers Weltgeschichte für das deutsche Volk
Von neuem durchgesehen und ergänzt von
Dr. Oskar Jäger
Volksausgabe. 20 Bände.
In Leinen gebunden à M. 2.—
Berliner Lokal-Anzeiger:
„Schlossers Weltgeschichte ist kein Werk, das in trockenem, pedantischem Ton nur für die Gelehrtenwelt geschrieben, es wendet sich mit seinem populären, frischen Ton ans Volk und bietet dem Lesenden Genüsse reinster Art — vornehmste Unterhaltung und edelste Belehrung. Bei Schlosser liest man die Weltgeschichte nicht, sondern man durchlebt sie — das ist der hauptsächlichste Vorzug des gigantischen Werkes, der Lebensarbeit eines Mannes, dessen Charakter und geistige Eigenschaften, dessen markige Geradheit und dessen stark ausgeprägter Sinn für Wahrheit und Gerechtigkeit ihn zum Geschichtsschreiber ersten Ranges prädestinierten.“

Die Ballonwettfahrt bei Berlin

Als Abſchluß der zahlreichen feſtlichen Veranſtaltungen, mit denen das fünfundzwanzigjährige Beſtehen des Berliner Vereins für Luftſchiffahrt gefeiert wurde, fand am 14. Oktober bei der ſtädtiſchen Gasanſtalt in Tegel eine große internationale Ballonwettfahrt ſtatt, an der 17 Ballons, darunter 4 ausländiſche, teilnahmen. Der Kaiſer hatte für die Wettfahrt einen koſtbaren Ehrenpreis geſtiftet. Der Aufſtieg wurde vom Wetter außerordentlich begünſtigt. Innerhalb einer Stunde wurden ſämtliche Ballons abgelaſſen und nahmen nacheinander ihren Weg über Berlin hin nach Südoſten. Alle machten die Fahrt ohne Störung und landeten glatt, 2 in der Mark Brandenburg, 3 in Sachſen, 6 in Schleſien, 5 in Böhmen, 1 in Rußland. Der letztgenannte, der dem Münchner Verein gehörige und von Dr. Emden geführte Ballon „Sohnke“, hat in der Luftlinie die weiteſte Strecke, nämlich 420 Kilometer, zurückgelegt, doch hat er trotz dieſes Reſultates nicht auf den Kaiſerpreis, ſondern nur auf den zweiten Preis Anſpruch, da nach den Satzungen des Handicap die Größe des Quotienten entſcheidet, der entſteht, wenn die Kilometerzahl der Luftlinie durch die Kubikmeterzahl des Inhalts dividiert wird. Dieſer Berechnung gemäß wird der erſte Preis vielmehr dem von Dr. Bröckelmann geführten kleineren Ballon „Ernſt“ zufallen, der bei Brieg in Schleſien gelandet iſt und 340 Kilometer zurückgelegt hat. Den dritten Preis wird vorausſichtlich der öſterreichiſche Ballon „Helios“ erhalten, der bei Breslau landete und etwa 310 Kilometer durchflogen hat. Die längſte Fahrtdauer erzielte der Schweizer Ballon „Cognac“ mit 26 Stunden 30 Minuten.



Phot Zander & Labiſch

Von der Ballonwettfahrt bei Berlin

Aus Induſtrie und Gewerbe

Geradezu ein ideales Mittel für das Putzen und Scheuern in Küche und Haus muß Saponia genannt werden. Seit einer Reihe von Jahren hat ſich Saponia beſtens bewährt, und zwar nicht nur wegen ihrer guten Eigenſchaften als Putzmittel und der damit erzielten Erfolge, ſondern auch mit Rückſicht auf ihre vielſeitige und äußerſt bequeme Verwendungsweiſe. Das Spülen der Kochtöpfe und ſonſtigen Küchengeſchirre, das Putzen der Meſſer und Gabeln, der Badewannen, kurzum alles deſſen, was geputzt und geſcheuert werden muß, geht ſo raſch und gründlich von der Hand und geſchieht auf eine ſo leichte und ſaubere Art und Weiſe, daß jede praktiſche und ſparſame Hausfrau ihre Freude daran haben muß.

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei
Rudolf Moſſe
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

„Jeder ſtaunt, wie es möglich iſt.“

Ein Kräftigungsmittel, das raſch und zuverläſſig wirkt, iſt Scotts Emulſion, und manches ſchwache, kleine Leben, für das die Eltern ſchon zitterten, iſt durch den Gebrauch dieſes Präparats erhalten worden.

Mühldorf a. Inn, No. 343, den 19. Juni 1905.

Meine kleine Tochter Marie fing im 6. Monat an zurückzugehen und wurde bald, da der Appetit gänzlich verſchwunden war, ſo ſchwach und elend, daß man an ihr nichts als Haut und Knochen ſah. Sie bekam erſt mit 15 Monaten die erſten zwei Zähne unter großen Beſchwerden, ſo daß niemand daran dachte, daß die Kleine am Leben erhalten bliebe. An Stehen oder Laufen war bei ihr nicht zu denken, und ſo war es denn ein Glück, daß mir zu dieſer Zeit Ihre Scotts Emulſion empfohlen wurde. Mit Ueberraſchung ſah ich ſchon bei Verbrauch der erſten Flaſche, wie gut der Kleinen der Gebrauch tat, und jede Flaſche war auch ein Schritt zur Beſſerung. Sie hat ſich ſo gekräftigt, daß ſie nun friſch und luſtig umherläuft; jetzt bekommt ſie den zwölften Zahn ohne Beſchwerden, und jeder ſtaunt, wie es möglich iſt, daß dies das vorher ſo leidende Kind iſt.

(gez.) Leni Salzinger.

Warum wirkt Scotts Emulſion ſo vorzüglich auf das Gedeihen der Kinder? Weil ſie großen Nährwert mit Leichtverdaulichkeit verbindet. Scotts Emulſion bereitet ſelbſt dem zarten Magen des Säuglings keine Beſchwerden. Um dies zu ermöglichen, werden zu Scotts Emulſion ausſchließlich nur die beſten und reinſten Rohmaterialien verwendet, die in einem beſonderen Verfahren mit peinlichſter Reinlichkeit und Sorgfalt verarbeitet werden.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Thusnelda
Schokolade
Kakao
angenehm erfriſchend
vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend
ausgiebig im Gebrauch
C.H.Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Technikum Strelitz i. Mecklenb.
Einzelunterr. Eintritt tägl.
Programm unberechnet.

Vermögen und jahrel. **Einkommen**
für Jedermann ganz leicht zu vervielfachen.
Prosp.gr. **Friedländer & Bülow, St. Ludwig i./E.**

Hand-Arbeiten
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 10
Brühl, Hoflief. BERLIN H. 22 Leipzigerstr. 109

Bauer, Dresden.

Für unsere Jugend sind
Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Elektrische Instrumentarien, Lichtbilderapparate, Phonographen
ein notwendiges Bildungsmittel.
Grosse illustrierte Preisliste versendet geg. M. -,50 Bei Kauf Rückvergütung.
Herm. Scheyhing
CASSEL 11
Königsplatz No. 53.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.**
Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Cacaol
Das Beste für den Magen

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — **Kinder** sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes und bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven und wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht
schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- u. Mehl-Handlungen sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu bezieh.

*Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in ½ Pfund-Paketen zu Mk. 1.— pro Paket zuzügl. Porto ab. — Man wende sich daher an **Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul b. Dresden 5.***

:: :: Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart :: ::

Neuer Roman von Max Eyth †

Soeben wurde ausgegeben:

Der Schneider von Ulm

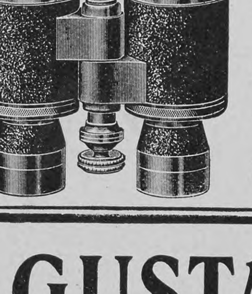
Geſchichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen
2 Bände. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Mit dieſem Buche liegt Max Eyths letzte, vollwertige literariſche Schöpfung vor, die allein ſchon als ſolche den vielen Freunden des ſo unerwartet raſch Heimgegangenen eine willkommene Gabe ſein wird. Auf hiſtoriſchem Hintergrunde — ein Schneider Berblinger hat zu Ulm im Jahre 1811 tatſächlich einen Flugverſuch gemacht, dem der König von Württemberg beiwohnte und der noch heute im Volksmunde fortlebt — ſchildert der Roman das Leben eines jener Erfinder — der Poeten und Propheten unſerer Zeit der Tat und der Technik —, die ſcheitern, weil ſie ihrer Zeit zu weit vorangeeilt ſind. Sein Zweck iſt, die dem Erfinder zugrunde liegenden pſychologiſchen Elemente zur Darſtellung zu bringen. Nebenbei bietet das Buch ein Bild der Zeit um 1790—1814: des Untergangs von Ulm als Reichsſtadt, der jammervollen Zuſtände zur Zeit der tiefſten Erniedrigung Deutſchlands und des Wiedererwachens deutſchen Nationalgefühls, zugleich auch der Zeit — und dies iſt das Weſentlichere —, in der aus oft phantaſtiſchen Anfängen und dem wirren Suchen nach praktiſchen Zielen die moderne Technik geboren wurde.

Von demſelben Verfaſſer iſt früher in unſerem Verlag erſchienen:

Hinter Pflug und Schraubſtock. Skizzen aus dem Taſchenbuch eines Ingenieurs.
Volksausgabe in einem Bande. 13. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Ohne Kaufzwang liefere ich auf 8 Tage zur Probe die **bekanntesten** Marken erstklassiger
Prismengläser
„Wanderer“, „Doppeltlicht“, „Perplex“ „Dialyt“, „Pernox“



und andere Prismengläser von **Busch, Goerz, Schütz, Hensoldt** und biete dadurch die vorteilhafteste Gelegenheit zur Auswahl der geeignetsten Typen.
Lieferung gegen bequeme Teilzahlung.
Meine **Specialgläser galileischer** Konstruktion werden gleichfalls unter den **vorteilhaftesten Bedingungen** geliefert.
Auf Wunsch versende ich meine Collektion im Preise von Mk. 12.— bis Mk. 70.— zur Ansicht.
Preisliste kostenfrei.
Wilhelm Hess, Optische Anstalt, **Kassel 42.**

GUSTAV CORDS
BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36 — gegr. 1874 — CÖLN a. Rhein Hohe Strasse 51
Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe
Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.
Verlangen Sie meine Schnittmuster.

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 6

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erſcheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
Jn Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20. mit Poſtaufſchl. Kr 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman
von

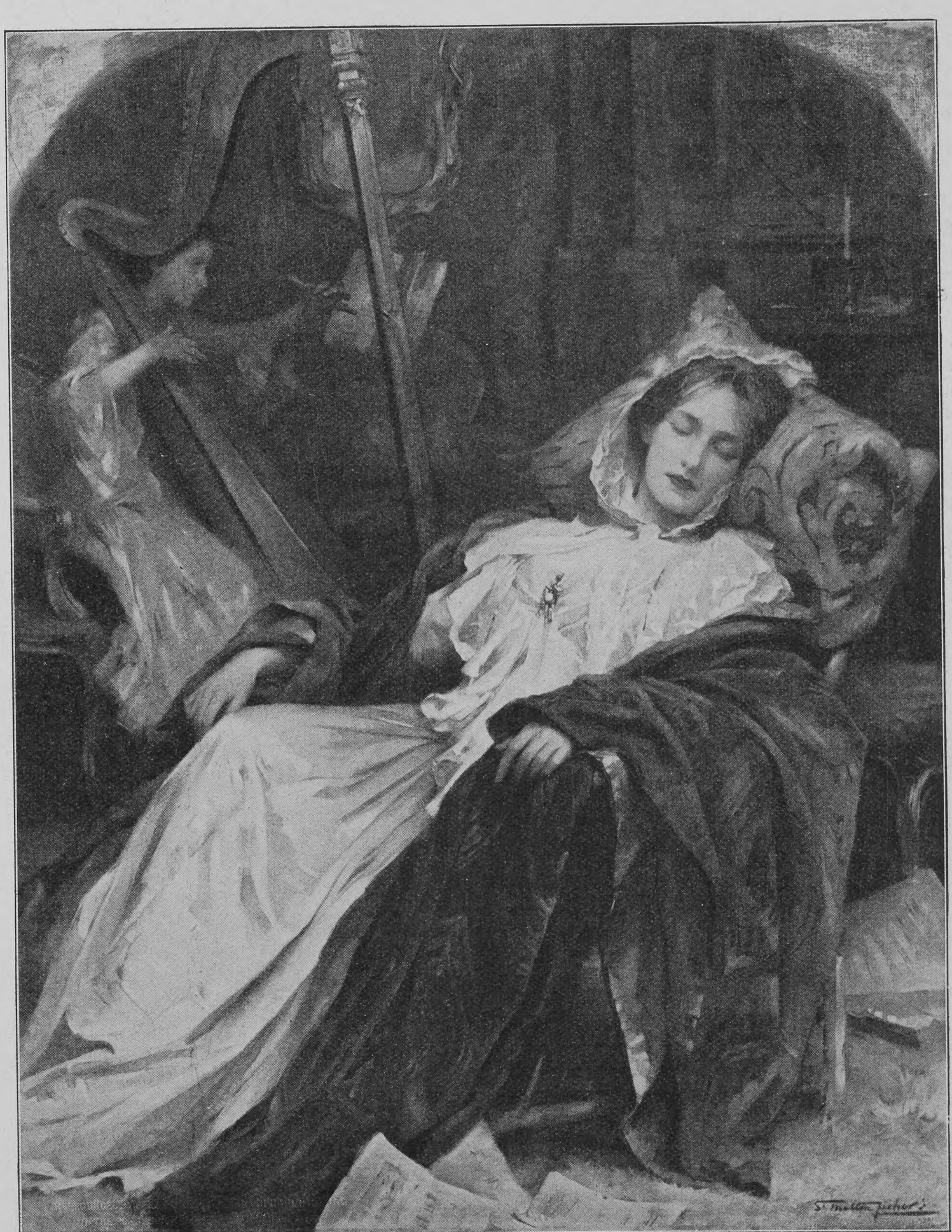
Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Zum Kopfſchütteln gab das Brautpaar noch manchen Anlaß, ſie waren in nichts wie andre Leute, und doch konnte keiner ihnen eine leiſe Bewunderung dafür verſagen, wie ſie gemeinſam und ohne Seitenblicke dem einen Ziel zuſtrebten, zu ſparen und zu erhauſen. Die Hochzeit wollten ſie nicht hinausſchieben, einen Monat ſpäter ſchon ſollte ſie ſtatthaben. Davon, daß daraus ein Feiertag werde, ſprach ſchon kein Menſch. Zum Zivilſtandsbeamten und in die Kirche wollten die beiden und nachher ans Tagwerk zurück. Bei ſolchem Anlaß Gäſte zu haben, fraß Geld, und das hätten ſie anderwärts nötig, ſagte Chriſtian. Dagegen beriet er mit David, dem Gemeindeſchreiber, über allerlei Proſpekte von Verſicherungsgeſellſchaften für Feuer, Leben und Unfall, er hatte jüngſt gehört, daß die Familie eines Bekannten, der kaum einige hundert Franken eingezahlt hatte, nachdem er plötzlich geſtorben, eine ſchöne Anzahl Tauſender aus einer Verſicherung erhalten und zu Wohlſtand gelangt war, und ſaß nun ganze Abende über den Verſicherungspapieren, ſtudierte und ſchrieb und rechnete, ſprach aber nicht von dem, was er plante. Martin lächelte hinter ſeinem Rücken: Der und ſich verſichern laſſen, hundertmal reuen würde ihn die Prämie!

Martin ſelber, während der Bruder Schritt für Schritt bewußt und zäh und ohne ſeinen Tag mit Schöntun, Seufzen oder Jubeln zu verſchnörkeln, der Ehe zu tat, kam auf ſeinen Freitwegen langſamer vorwärts. Brigitte Fries ſchien keinen Gedanken daran zu haben, daß aus ihrer jungen Bekanntſchaft etwas Ernſthafteres werden ſollte. Sie war weniger ſcheu, kam ganz gern herzu, wenn Martin ſich beim Vater blicken ließ, aber ſie hatte eine noch kindlich unſchuldige Art, die ihr wie eine Wehr gegen Andeutungen und Schmeicheleien Martins war. Hie und da ſchien es wohl, als leuchte ihr Blick plötzlich auf, wenn der ſeine ihn traf, es wiederholte ſich auch, daß ſie ihm einen Händedruck zurückgab, aber jedesmal faßte ſie dann eine jähe Scheu, und aus Wort und Gebärde konnte er nachher deutlich erkennen, daß ſie gleichſam für die Liebe noch nicht wach war und ohne es zu wiſſen wie eine geheime Angſt vor dieſem Erwachen empfand. Er aber, der Schürzenjäger, der ſich vor ſich ſelbſt mehr als einmal gerühmt, daß keine ihm widerſtände, war dieſem Kinde gegenüber zaghaft und ſah Tag um Tag ſeines Urlaubs verſtreichen, ohne zu wiſſen, wie er ſeinem Ziele nahe komme, und ohne den Mut zu haben, einen raſchen Schritt demſelben entgegen zu tun.

Der Urlaub ging zu Ende. Martin der Leutnant meinte, daß in ſeinem Leben nie ſo flügge Zeit geweſen. An zwei Abenden, ſeinen letzten in Herrlibach, ſaß er noch unten bei dem Kapitän und ſeiner Tochter und hatte ſich an jedem vorgenommen: Wiſſen willſt nun, wie du mit dem Mädchen daran biſt, und beide Male fehlten ihm Mut und Gelegenheit, und er hatte



Mit Genehmigung der Oldham Corporation

Träume. Nach einem Gemälde von S. Melton Fiſher noch eine ſchlafloſe und ſchlimme Nacht, ehe er wieder nach St. Felix und in ſeinen Dienſt zurückfuhr. Das Verlangen nach dem Mädchen ſchüttelte ihn. Ihre Unſchuld war wie eine Mauer, die er nicht zu erklimmen vermochte. Am Morgen ſeiner Abreiſe ereignete ſich das Erſtaunliche, daß Martin Hochſtraßer mit hängendem Kopf und flügellahm den Weg durch das Dorf tat, der ihm ſonſt immer eine Art Triumphſtraße geweſen. Daran war das Mädchen ſchuld, das am ſelben grauen und unfreundlichen Morgen mit dem Vater ans Fenſter trat, als er nach der Lände ſchritt, ihn noch grüßte und ein paar harmlos fröhliche Worte ihm auf die Reiſe gab.

Der alte Fries und Brigitte winkten ihm noch, als das Schiff abſtieß, freundlich, wie man einem guten Freunde winkt, und Martin ſtand auf der Hinterſeite des Schiffes, winkte zurück und wußte, daß er am erſten Sonntag wieder da ſein würde. Er war auf einmal wie mit heimlichen Seilen an dieſes Herrlibach gebunden.

Am gleichen Tage, an dem ſein häufiger Gaſt ins Militär zurückgereiſt war, tat Gotthold Fries einen Gang, den er lange vorgehabt. Sie ſahen ihn in den Straßen von Herrlibach nicht häufig; ſo reckten ſie die Hälſe nach dem kleinen alten Mann, der in dunkelm, ihm wohl ſtehendem Gewand von faſt militäriſchem Schnitt, die Schirmkappe auf dem weißen Haar und die Hände auf dem Rücken, gemächlich den Berg nach dem Hauſe „zur Weinlaube“ hinauf ſtieg. Er grüßte, wenn ſie ihn grüßten, ſonſt ſchritt er ſtill und faſt fremd an ihnen vorbei; denn er war immer ein in ſich gekehrter Menſch geweſen und war es mehr, ſeit er ſich aus der lauten Arbeit in die behagliche Feierabendſtille zurückgezogen hatte. Lukas, den er ſuchte, fand er im Hauſe nicht, aber Roſa, auf die er ſtieß, war nicht unfreundlich und meinte, in den nahen Reben, wenn es ihm nicht zu weit ſei, werde er den Vater treffen. So machte ſich Gotthold Fries ſo langſam wie er gekommen war, gegen den Weinberg hinauf, den ſie bezeichnet hatte, und ſah bald, durch eine der ſchnurgeraden Gaſſen hinaufblickend, zwiſchen den Stöcken hoch oben den Bauern ſtehen, der beſchäftigt war, hängende Schoſſe hochzubinden. Der Alte verſchnaufte und nahm auch den Weg noch unter die Beine, immer im gleichen gemächlichen Gang und die Hände am Rücken über den ſteinigen Boden hinanſteigend. Die große Geſtalt Hochſtraßers war ein guter Wegweiſer, ſie ragte, obgleich er gebückt ſtand, über den Blätterwald hinaus. Dem Näherkommenden aber drängte ſich der Gedanke auf, daß in der Art, wie der große und ſtarke Mann ſich zu ſeinen Weinſtöcken niederbog, eine ſeltſame Güte liege, eine faſt zärtliche und dankbare Sorglichkeit, und er wunderte ſich auf einmal nicht mehr, warum, wie die Rede ging, unter Lukas Hochſtraßers Hand Pflanze und Frucht ſonderbar gediehen. Es war eine leiſe Scheu an ihm, als er ſich dann Lukas vollends näherte. Dieſer hörte ſeinen Schritt, richtete ſich auf und grüßte ihn. Seine Stimme klang tief und ſchön durch die Stille des Weinbergs. Der graue Tag war in einen lichteren Abend vergangen mit ein wenig Sonne über den Rebhügeln, ein wenig Gold über dem See in der Tiefe und ein wenig Gold in der Ferne, wo grünes Feld und blauer Himmel ſich trafen.

„Da ſieh,“ ſagte Lukas Hochſtraßer, „das heiße ich einen erwarteten Gaſt. Jeden Tag habe ich gemeint, daß Ihr einmal kommen würdet, Kapitän.“ Er hing den Baſt, der ihm in der Hand geblieben, über den nächſten Stock und ſchlug ſich die Hände vom Staub rein.

Fries meinte, daß er lange einmal habe kommen wollen, zögerte dann in einer leiſen Verlegenheit und fügte nach kleiner Weile bei, daß aber dennoch heute ein beſonderer Grund ihn herbringe.

„Wenn es Euch recht iſt,“ ſagte Lukas und wies nach einer Bank, die in der Höhe auf dem den Rebberg abgrenzenden Wieſenſaume ſtand, „da oben ſäße ſich's gut an einem Abend wie heute.“

So ſtiegen ſie zu dieſer Bank hinauf und ließen ſich nieder. Es war ein freier, köſtlicher Sitz, der Schein der Sonne lag darüber wie über dem ganzen Berg, und die Geſtalten der zwei Männer mochten weithin ſichtbar ſein in dem unendlich klaren Lichte, das ſie umfloß. Lukas ſaß mit über die Lehne geworfenem Arm. „Hält ſie auch, die Bank?“ hatte er lächelnd gemeint, als er ſich geſetzt hatte, und das Holzwerk ächzte freilich, wenn er ſich bewegte. Aus ſeinem Blick ſtrahlte eine reiche Kraft, die nichts mit dem Lichte des Abends gemeinſam, die noch das Feuer des Mittags hatte. Gotthold Fries erſchien faſt älter als ſonſt und klein und ſchwächlich. Sein weißes Haar glänzte, und als er vollends die Kappe abnahm und ſie neben ſich legte, lag es wie Schnee über ſeiner braunen Stirn.

Sie kamen bald auf das zu reden, was Fries hergeführt hatte.

„Ihr werdet wiſſen, wie häufig der Leutnant bei uns geweſen iſt letztlich,“ begann Fries.

Lukas lachte. „Gewiß weiß ich es,“ ſagte er, und der andre fuhr fort:

„So blind bin ich nicht, zu meinen, daß er meinetwegen gekommen iſt.“

„Eurer Tochter wegen,“ ſagte Lukas offen.

„Ihr verſteht, daß mir das zu denken gibt,“ antwortete Fries. Dann hob er in einer ſtillen und beſcheidenen Art von ſeinem Leben zu erzählen an, wie er ſpät geheiratet, ſeines Dienſtes halber nie ein rechtes Familienleben genoſſen und über dieſem Dienſte auch vergeſſen habe, ſich ein paar Menſchen zu ſammeln, mit denen man in Freundſchaft ſein bißchen Leid und Freude teile, daß ſeine Frau die einzige geweſen, an die er ſich jemals näher angeſchloſſen, und daß das ſpäte Kind einer ſpäten Ehe, als ein Teil dieſer Frau, deren Erbe in ſeinem Herzen ſo völlig angetreten habe, daß ihm manchmal ſcheinen wolle, er lebe überhaupt nur in dieſem Kinde. Er ſprach mit einer leiſen und bebenden Stimme, zuweilen hob er eine Hand, um einem Worte Nachdruck zu geben, und dann zitterte auch die Hand; es war nicht ſchwer zu erraten, wie jedes Wort aus ſeinem Innerſten kam und wie eine machtvolle innerliche Erregung ihn zu jedem Worte drängte. Er ſprach weiter von Brigittens argloſer Jugend, davon, daß ſie ängſtlich behütet, keinerlei Weltwiſſen und Welterfahrung habe. „Darum,“ meinte er, und in ſeinem Ton war eine Entſchuldigung, „Ihr mögt es verzeihen — verſteht ſie auch kaum, was Euer Sohn von ihr will, iſt ſie noch nur halb wach für das, was er von ihr wiſſen möchte.“ Er wendete ſich dann mehr nach Lukas um und ſah mit einem ſuchenden Ernſt an dem großen Mann hinauf und zugleich mit einem männlichen Vertrauen, ſo daß er nichts hinzuzufügen brauchte, daß ſchon in ſeinem Geſichte alles lag: Du biſt ſo gerade, Lukas Hochſtraßer, daß ich weiß, es wird mir keiner die Wahrheit ſagen wie du. Kannſt du mir zu deinem Sohne raten?

Lukas hatte ſich noch mehr hintenübergelehnt, etwas Weitſchauendes kam in ſeinen Blick, als ſtreife dieſer fern in den Abend hinaus, dort wo er am goldigſten und verlorenſten war, aber er ſah nicht über die wirklichen Felder und Höhen hin, ſondern weit und klar in ſein eigenes Leben hinein. „Seht Ihr, Gotthold Fries,“ hob er endlich zu ſprechen an, und ſeine Stimme klang gedämpft, Wort um Wort kam wohl beſonnen aus ihm heraus, „da habt Ihr von etwas zu reden begonnen, was mir ſelbſt letztlich oft und oft zu ſchaffen macht. Als meine Frau ſtarb, fiel mir ein, daß eine Grenze iſt, an der die Jugend ans Recht kommen und die Alten abtreten müſſen, und ich ſagte mir: du ſollſt den Mut haben, ſelber über die Grenze zu gehen, Lukas, und ehe du hinübergetrieben wirſt. Da habe ich die Söhne auf eigene Füße geſtellt. Die Fauſt ſitzt ihnen nicht mehr im Genick wie früher, und darum — es kann kein Menſch für den andern gutſtehen, auch für ſein eigenes Blut nicht — ſo kann ich Euch nicht ſagen: Gebt Euer Mädchen meinem Buben; ich bürge Euch für ihn! Er hat ſeinen beſonderen Weg, auf dem ich nicht immer hinter ihm ſein kann. — Aber —“ Lukas ſtockte und vollendete dann, „wünſchen möchte ich es wohl, daß Ihr es ihm gäbet, das Mädchen.“

„Es iſt nicht leicht, das Rechte zu wiſſen,“ ſagte der Kapitän.

Eine Weile blieb es dann ſtill zwiſchen ihnen; in Gedanken vertieft ſaß jeder da, bis Lukas mit einer ſtarken und entſchloſſenen Stimme ſagte: „Laßt Zeit, Fries! Aufwachen laßt das Mädchen, und den Sohn laßt zeigen, was er iſt. Kommen wird es, wie es muß. Wir beiden mögen die Augen offen halten inzwiſchen.“

Er ſtand auf. Gotthold Fries nickte nachdenklich in ſich hinein: „Recht habt Ihr,“ ſagte er, „Zeit laſſen und die Augen offen halten. Und wenn mir meine zufallen ſollten, meine ich — —“

Lukas verſtand ihn. Er ſtreckte dem andern die Hand hin, als er ſtockte. „Wenn es not tun möchte,“ ſagte er, „ſoll es ſich an mich halten, Euer Mädchen.“

Es klang ſchlicht, faſt trocken, aber Gotthold Fries wußte irgendwie, daß er die Tochter eben in eine ſichere Obhut gegeben hatte. Auch er erhob ſich. Seite an Seite ſchritten die beiden Männer den Reben entlang der Straße zu, die drüben bergab und ins Dorf führte. Das klare Licht lag noch immer über ihren Geſtalten, der turmhaften des Bauern und der verwitterten des Kapitäns. Sie ſprachen von dem und jenem, eine ſchöne Ruhe lag in allem, was ſie ſagten. Und ſie empfanden jeder des andern wohltuendes Weſen und jeder ſah den andern gern an ſeiner Seite gehen.

VII

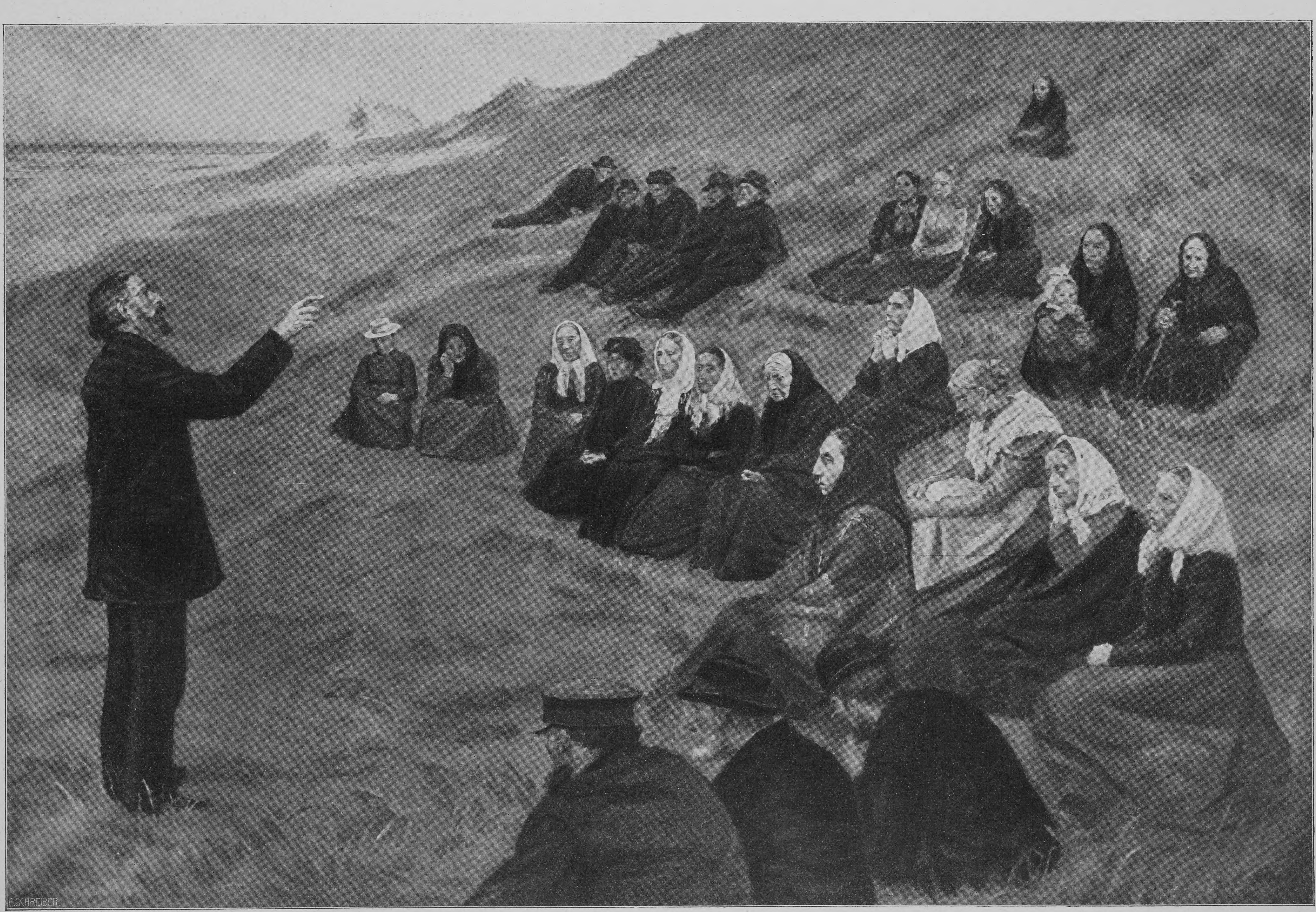
David Hochſtraßer, der Schreiber, und der Knecht Longinus ſtanden im Wald im Herrlibacherberg und ſchlugen Kurzholz um. Sie hatten Hemd und Hoſe an, waren barhaupt und barfuß. Es war ein heißer, ſtrahlend blauer Tag. In ſeine goldene Glut hinauf ragten die grünen, ſchlanken, duftenden Kronen der Tannen und glänzten, und die Hitze zitterte über den Nadeln, als brennten heimliche Lichter in den Zweigen.

Longinus ſchnupperte. „Wie das riecht,“ ſagte er, „leben ließe es ſich heute wieder einmal.“ Dabei ruhte er zum hundertſtenmal vom Bücken aus und ſchob ſich das große rote, weißgetupfte Nastuch zurecht, das er ſeinem kahlen Schädel zum Schutz ſich um den Kopf gebunden. Wie er ſo daſtand, war er wie ein rieſiger Fliegenſchwamm: der runde kleine Mann, das rotweiße Tuch um den großen Kopf. Er blinzelte in die Sonne: „O du ſchöne Welt!“ ſagte er. Nachher ſammelte er wieder ein paar Aeſte, die David mit einem kurzen Beil aus dem niederen Geſtrüpp des Waldes ſchlug.

David ſtand ganz in den Zweigen, Blättern und Dornen verſteckt und ſchlug ſich langſam eine Lichtung. Ein Summen von Fliegen und Käfern war um ihn, er tat mechaniſch ſeine Arbeit und ſchaute mit hellen Augen in den dichten, da und dort von der Sonne geheimnisvoll erleuchteten Wald, der eine grüne Farbenorgie war, von der tiefen, faſt ſchwarzen Färbung ſchattiger Mooſe bis zum Gelb der jungen, zur Sonne ſich wendenden Blätter der wilden Haſelnuß und zum leuchtenden Grünweiß kleiner Blüten, die aus den Waldtiefen ſchienen. Als David ſich aber umwendete und aus dem Buſchwerk trat, war über dem ſonſt eckigen Menſchen etwas von der Friſche und der Kraft des jungen Waldes. Das Licht lag ihm heiß auf Geſicht und Haar, die beide hell waren, ſeine nackten Arme leuchteten, und das weiße Hemd ſtach aus dem Grün hervor, ſein Blick aber hatte dieſelbe Helligkeit wie der Tag. „Zu heiß iſt es zum Schaffen,“ ſagte er und warf ſich ins Gras der kleinen Waldwieſe, von der aus ſie ihre Arbeit begonnen hatten. Ein paar hohe Bäume hielten ihre Kronen über ihn, daß die Sonne ihn nicht erreichte und ſein Blick doch frei nach dem Himmel gehen konnte.

„Keinen dummen Gedanken heiß' ich das,“ ſagte Longinus, kam heran und ſtreckte ſich neben David hin; ſeine Bewegungen waren faul und langſam, und er lag wie ein Sack im Gras. „Ja, ja,“ gähnte er dann und blinzelte nach dem Haufen Holz, das ſie aufgeſchichtet hatten, „jetzt haben wir ſchon ein ſchönes Stück Ruten beiſeitegemacht.“ Er war ſo zufrieden mit ſich, als ob er für drei gearbeitet hätte.

„Daß heute die Keſſelflicker nicht herumſtreichen,“ hob er nach einer Weile wieder an.


E.SCHREIBER

Miſſionsverſammlung. Nach einem Gemälde von Anna Ancher

David antwortete nicht. Er ſtaunte in die Ferne und hatte das in ſich, was ihn in der Kanzleiſtube daheim nie lange litt und was ihn überall zu einem ſchlechten Arbeiter machte, ein unbeſtimmtes Verlangen: Das möchteſt jetzt! Dorthin möchteſt gehen! Das wollteſt einmal ſehen können! Was er haben und ſehen, wohin er gehen möchte, hätte David Hochſtraßer keinem je ſagen können, weil er es ſelbſt nicht wußte.

„Jetzt haſt es noch immer nicht geſehen, das Mädchen,“ warf Longinus abermals hin, und wieder hörte der andre kaum, was er ſagte, dann aber richtete er ſich, auf einen Ellenbogen ſich ſtützend, langſam auf. Ein Pfeifen kam durch den Wald.

„Das wird einer ſein,“ murrte der Knecht. „Welſche ſind es. Sie hocken ſchon ſechs Tage da oben am Wald mit ihrem Karren. Es ſieht bald aus, als ob ſie in Herrlibach überſommern wollten.“

Das Pfeifen kam näher und entfernte ſich wieder. Die Büſche knackten bald da bald dort, wie wenn ein ſpringendes Tier hineinbräche, plötzlich glitt mit einem „Trala“ etwas unweit der beiden Daliegenden aus dem Walde und nach einer Stelle hinüber, wo reife Erdbeeren in Menge auf brauner Rodung wuchſen. Longinus wollte auflachen, aber David ſtieß ihm ärgerlich die Fauſt in die Seite. So ſchwieg er, und das Mädchen im braunen zerriſſenen Rock, ſchlechten Schuhen an nackten Füßen, kurzärmeligem ſchutzigem Hemde, das den ſchlanken braunen Hals bloß ließ, räumte eine Weile lang unter den Erdbeeren auf, ohne daß ſie die Männer bemerkte. Dann wendete ſie ſich, den kleinen Blechkeſſel, in den ſie die Beeren ſammelte, beiſeiteſtellend, und fuhr mit einem „Dio santo“ zurück.

David Hochſtraßer lachte. „Iſt das die?“ fragte er den Knecht.

Longinus nickte und ſetzte ſich auf. Mit den kleinen Blinzaugen betrachtete er das Mädchen. Faſt war es, als ob er vor Behagen ſchleckte, ſo wohlgefällig ließ er ſeine Augen über ihre ſchlanke Geſtalt ſpazieren. Sie war aufgeſtanden, ungewiß ob ſie gehen oder in ihrer Arbeit weiterfahren ſollte, aber den Schrecken hatte ſie leicht überwunden und ſah mit einem freien Blick auf die Männer.

„Mach weiter,“ ſagte David.

Da bückte ſie ſich wieder. Er ſaß halb aufgerichtet, und ſie führten, während die Fremde Beeren ſammelte, in kurzen Sätzen ein Geſpräch. Das Mädchen ſprach den Herrlibacher Dialekt ſo gut wie die zwei andern; nur leiſe klang ihre Mutterſprache dabei an. Wieſo das komme? fragte David.

Bah, ſchon manches Jahr kämen ſie über Sommer ins Land. Freilich da oben am Wald hätten ſie zum erſtenmal eingeſtellt, gab ſie Beſcheid. Wenn ſie ſprach, blinkten ihre Zähne, nicht ſo auffallend wie ſonſt wohl bei fahrendem Volk, aber doch weiß und ſtark und ihre Augen, die einen ernſthaften ruhigen Blick hatten, ſahen David bei jedem Worte feſt an. Als ſie den Platz von den ſchönſten Früchten geſäubert hatte, erhob ſie ſich wieder, da fiel ihm erſt auf, wie ſchön ſie gewachſen war. Eine ſchlanke junge Lärche ſtand hinter ihr, die war nicht gerader und ſtärker als ſie. Nun wollte ſie gehen, aber er ſtand auf und hielt ſie im Geſpräche feſt. Sie ſtrich das unordentliche Haar aus dem ſchönen, ebenmäßigen Geſicht und trat mit ein paar Schritten näher, aus der Sonne hinweg. Er fragte ſie nach dem Land, wo ſie herkomme, und als ſie einen Ort am Langenſee genannt hatte, wollte er wiſſen wie es da ſei, ob das und das in Ponte dem und dem in Herrlibach ähnle, die Häuſer, die Ställe, die Reben, das Vieh. Sie lachte manchmal, weil er ſo vieles fragte, was ihr natürlich ſchien. Häufig begegneten ſich ihre Blicke, ein paarmal ſenkten ſie ſie unwillkürlich, bald das eine, bald das andre, nach einer Weile gewöhnten ſie ſich und ließen die Augen ineinander ſchauen, taten es bald abſichtlich und lange. So eifrig wußten ſie zu reden, daß, als das Mädchen ſich zu entfernen Miene machte, David neben ihr herging in die Büſche hinein, plaudernd, bis an den Waldrand, wo ſie zwiſchen den Stämmen hindurch den grünen Vagantenwagen ſtehen und einen Mann und ein Weib, auch ein paar Kinder ſehen konnten.

Den Knecht hatten ſie ſitzen laſſen, wo er ſaß, und er lachte einmal in ſich hinein und nickte dann vornüber. Als David nach einer Weile wiederkam — die Welſche war aus dem Wald getreten — wiegte ſein nackter Kopf, von dem das Tuch geglitten war, im Halbſchlaf auf und nieder. David aber griff zum Beil und hob ein Arbeiten an, als ſollte der ganze Wald noch am gleichen geſegneten Nachmittag geſchlagen werden. Sein Geſicht war heiß. Er ſagte kein Wort.

Longinus krabbelte endlich vom Boden wieder in die Höhe und half bei der Arbeit mit. „Das wäre eine, du, he,“ warf er David hinüber. „So eine läuft in ganz Herrlibach nicht herum. Und das muß jetzt einem Korbflicker ins Neſt fallen.“

„Eine feine iſt die,“ ſagte David, ſich umwendend, das Wort ſprang wie ein Ausruf aus ihm heraus, und er ſagte es nur halb zu dem Knechte gemeint. Sein Blick ſah irgendwo anders hin dabei und glänzte.

Das Glänzen blieb in den Augen David Hochſtraßers, als er nach Stunden den Wald verließ und gedankenlos mehr gearbeitet hatte als vielleicht je vorher, und war darin den Abend daheim und den folgenden Tag. Und an dieſem Tag ſchlenderte er an den Wald hinauf, wo der Vagantenwagen ſtand, an dieſem Tag und an manchem, die folgten. Wie zufällig hatte er immer da oben herumzuſtreichen.

Lukas, deſſen Auge überall war, wußte bald, wo er ſeine Stunden vergeudete und warum er jetzt bei der Arbeit auf dem Lande, jetzt in der Gemeindekanzlei fehlte. Er ſtellte den Sohn. „Du biſt kein Knabe mehr und es iſt keine Art, am hellen Tage ſtundenlang herumzufaulen.“

David duckte ſich. Das Blut ſtand ihm heiß im Geſicht. Er war kein eigentlicher Müßiggänger, und der Tadel traf ihn. Aus ſeiner Verſonnenheit wach gerüttelt, warf er ſich mit einem heißen, unruhigen Eifer über die Arbeit; alte, vernachläſſigte Regiſter trug er nach, Protokolle, die ſonſt langſam gediehen, wurden im Handumdrehen fertig, keiner, der auf die Kanzlei kam, brauchte mehr auf ihn zu warten. Chriſtian aber hatte eine Hilfe am Bruder wie nie zuvor und blickte oft verwundert von der Seite nach dem Verwandelten. Nur des Abends war er nicht mehr bei ihnen. Darauf aber achteten ſie nicht, weil ihr Haushalt ohnehin ſeit einiger Zeit zerriſſen war. Chriſtian hatte geheiratet, hatte die Barbara Koller aus ihrem Hauſe heruntergeholt, wie man eine Ware vom Markt holt, ohne Sang und Klang. Auf dem kurzen Umweg über den Zivilſtandsbeamten und die Dorfkirche, einem Umwege, an dem keine Feſtwimpel hingen und keine Hochzeitsmuſik ſpielte, ja kaum ein paar Gaffer ſtanden, brachte er ſie ins Haus zur Weinlaube. Da wohnten ſie nun, in dem Hausteil, den früher Vater und Mutter inne gehabt, die große Wohnſtube war ihre Stube, und Barbara ſtand in der Küche, wo Roſa geſchaltet hatte. David hatte ſeine Kammer und die Kanzleiſtube für ſich, Lukas aber war mit der Tochter ganz in den Anbau verwieſen, wie es Weltlauf, daß die Jungen die Alten aus ihrem Eigen drängen. Ihre Mahlzeiten hielten ſie nicht mehr gemeinſam wie ehemals. „Es hält ſich beſſer Freundſchaft, wenn man ſich nicht zu nahe iſt,“ ſagte Lukas. Er und Roſa hätten von dem jungen Ehepaar wenig oder nichts ſehen müſſen, wenn ſie nicht gewollt hätten. Die Türen zu den beiden Hausteilen lagen wohl nebeneinander, aber eine Holzwand trennte die Treppen, und nur ein kleines Fenſter gab von der einen Ausblick auf die andre; aber war es durch dieſes Fenſter oder auf andre Weiſe, Roſa ſah alles, was in des Bruders Haushalt geſchah, und ſie hielt nicht mit dem zurück, was ſie von dieſem Haushalt dachte.

„Ihr ſolltet einmal hinüberſehen, Vater, ob ſie nicht verhungert ſind,“ warf ſie eines Tages hin, als ſie ſelber mit Lukas am Mittagstiſch ſaß, und als dieſer ſchweigend weiteraß, wurde ihr herbes Geſicht gelb, ihre Lippen noch ſchmaler als ſonſt. „Nicht einmal Sonntags trägt ſie Fleiſch ins Haus, die Schwägerin,“ fuhr ſie fort.

Da hob Lukas das Geſicht und ſah ſie groß und ernſthaft an.

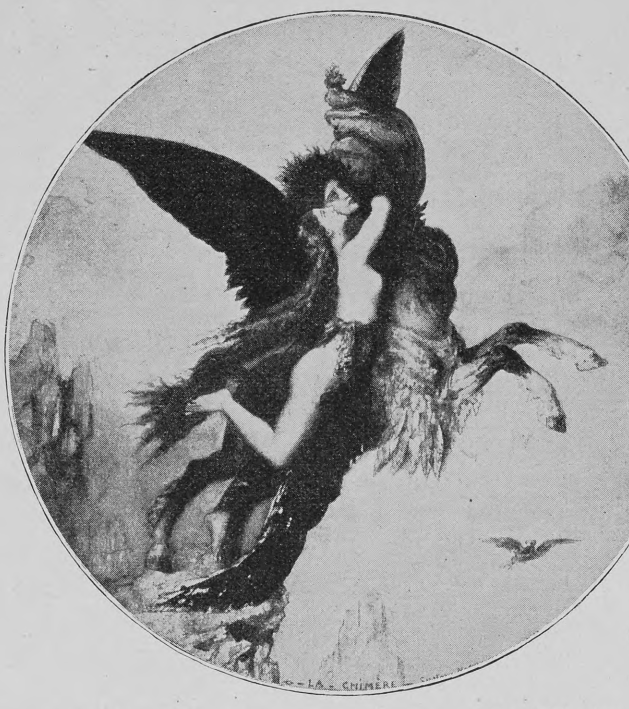
Sie errötete jäh. „Es iſt wahr,“ eiferte ſie.

Er antwortete noch immer nicht, nahm nur den, einen aus Mitleid und Tadel gemiſchten Ausdruck tragenden Blick nicht von ihr.

„Was ſeht Ihr mich ſo an?“ fragte ſie in gequältem Ton.

Da ſagte er: „Du tuſt mir leid, Mädchen, ich weiß nicht, woher du deine enge Seele haſt?“

Damit hatte er mit einem Schlage erreicht, daß die Tochter in ſeiner Gegenwart nie mehr ſich in hämiſchen Worten über andre vergaß. Aber er wußte, daß die beiden Frauen doch in einer unwillkürlichen und verhaltenen Feindſchaft nebeneinander hinlebten, vielleicht weil beide manches Gemeinſame in ihrem Charakter hatten, vor allem den Geiz, der bei Barbara mehr auf die Aeußerlichkeiten des Lebens ging, während er bei Roſa befremdlicherer Art war, ſo daß ſie nicht mit Geld und Gut geizte, ſondern gleichſam mit ſich ſelber, indem ſie, was gut an ihr war, vor allen Menſchen verſteckte, als wären ſie nicht wert, daran teil zu haben. Lukas ſah, wie die zwei jungen Weiber mit trockenem Gruß aneinander vorübergingen, wo ſie ſich trafen, und keine der andern Wirkungskreis betrat. Wie die Wand zwiſchen den zwei Treppen war zwiſchen ihnen eine Scheidewand und keine machte ein Hehl daraus, daß die andre ihr zuwider war. Barbara wußte aber kaum, warum ſie die Schwägerin nicht mochte, hatte auch zu viel mit ihrem eignen Haushalt, ihren Plänen und Alltäglichkeiten zu tun, als daß ſie ſich um jene groß gekümmert hätte. Roſas Abneigung war die ſchärfere; dennoch aber lag in ihr etwas wie Größe, indem ſie derjenigen gram war, die ſich in den Kreis der Ihrigen und in ihr Leben gedrängt hatte und rechtens Anſpruch auf Freundſchaft und Zuneigung erhob, die ſie, Roſa, ſelbſt viel Näherſtehenden nicht gewährte. Lukas wußte aber auch, daß Roſa mit ihrem Spotte über den Haushalt Chriſtians nicht log. Er blickte zuweilen drüben in des Sohnes Stuben, in denen die kargen Möbel ſtanden, kaum das nötigſte Gerät, deſſen ſie bedurften, und lange nicht genug, die großen Räume zu füllen. „Das müßt ihr euch beſſer machen,“ ſagte er und wußte doch, daß ſie es nicht tun würden, ſandte darum aus ſeinem eignen Beſtand dies und jenes Stück: „da ſtellt ihr das hin und da das!“ So ſehr aber waren ſie mit ihren Plänen für die Zukunft und dem Ausbau derſelben beſchäftigt, daß ſie die Demütigung nicht fühlten, die in des Vaters Hilfe lag. Vom erſten Tag an war in ihrem gemeinſamen Leben ein gemeinſames Ziel: Hablich wollten ſie werden! Sie träumten aber nicht von Lebensgenuß, den ihnen die ſpätere Hablichkeit verſchaffen ſollte, ſondern dachten der Batzen, die in wohl verſchloſſenem Schranke, der Papiere, die ihnen einmal auf ſicherer Sparkaſſe liegen ſollten. Dabei lebten ſie ein eigentümlich friedliches Leben und wuchſen feſter zuſammen als manche, die ſich von der vielgeprieſenen Liebe zuſammenſchweißen ließen. Tagsüber ſahen ſie einander oft nur bei den Mahlzeiten; denn Chriſtian beſorgte ſein Gut mit einem zähen Fleiß und ſäumte nicht lang im Hauſe, wo Barbaras Arbeitsfeld lag; aber nach Feierabend ſaßen ſie gemeinſam über den Tiſch gebeugt und beſprachen, was in Stall, Scheune oder Land während des Tages ſich ereignet hatte, rechneten an der und jener Ausgabe oder Einnahme herum, ob ſie zu machen oder wohl gemacht ſei, und ſtiegen mit ihrem Planen und Berechnen bis in die ſpäten Jahre hinauf, in denen ihr Hauſen ſeine Früchte getragen haben mußte. Auch über den Lebensverſicherungsproſpekten ſaßen ſie wieder, die für Chriſtian zu einer Art Steckenpferd geworden waren, und es gewährte ihnen ein eignes Vergnügen, voreinander hinzumalen, wie einer, der nur ein paar hundert Franken zahle, plötzlich ſterben und ſeine Familie durch ſeinen Tod reich machen könne. (Fortſetzung folgt)



Guſtav Moreau Die Chimäre

Guſtav Moreau und ſein Muſeum

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu ſieben Abbildungen nach Werken des Künſtlers)

Die Rue Notre Dame de Lorette hinauf und hinab klappert, rollt, eilt und läuft es, auf beiden Seiten die Fußgänger, in der Mitte die Fiaker, die Laſtwagen, die Omnibuſſe, die Automobile. Ohne Unterlaß geht es im nimmer ruhenden Lärm vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend — nein, nicht zum ſpäten Abend, ſondern wiederum zum frühen Morgen, denn wir haben es hier mit der Verkehrsader zu tun, die das Paris der Boulevards auf den Montmartre bringt, und da oben zwiſchen Place Blanche und Place Pigalle iſt Leben zu jeder Tag- und Nachtzeit.

In dieſe von raſtloſem Verkehr durchlärmte Straße biegt die nach dem geiſtvollen Aphoriſten benannte Rue de la Rochefoucauld ein, wo es ebenſo ſtill hergeht wie laut bei der Dame von Loretto. Der Grund dafür iſt, daß die Straße des Aphoriſten nur kurz und ſehr ſteil iſt und eigentlich nirgendshin führt. Sie wird alſo nur von Wagen beſucht, die in der Straße ſelbſt zu tun haben, und auch die Fußgänger ſind hier nur ſelten. Die merkwürdige Stille, die den von der Lorettenſtraße Kommenden ſo ſonderbar anmutet, iſt die richtige Vorbereitung zum Beſuche des in der Rue de la Rochefoucauld gelegenen Hauſes, worin Guſtav Moreau geſtorben iſt und das er als Muſeum der Stadt Paris hinterlaſſen hat.

Iſt die Straße ſchon — verglichen mit den benachbarten — ſtill, einſam und weltentlegen, ſo macht das Haus dieſen Eindruck noch ſtärker nnd tiefer. Man findet nicht wie ſonſt bei Muſeen eine offene Tür, ſondern alles iſt feſt verſchloſſen, und kein Laut dringt aus dem Innern an unſer Ohr. Um eingelaſſen zu werden, muß man erſt die Klingel ziehen; lautlos öffnet ſich das Tor, und lautlos begrüßt uns ein Diener. Die nämliche Stille begleitet uns durch das ganze Haus.

Nichts erinnert hier an das Gewühl im Louvre und im Luxembourg, die unter Leitung eines Cookmannes durch die Säle ſtürmenden und alles im Wege Stehende mitreißenden Engländerſcharen ſieht und hört man hier ſo wenig wie die vor den Bildern ſtehenden und mit lauter Stimme das Urteil Bädekers vorleſenden deutſchen Touriſtenfamilien.

Das Muſée Moreau ſteht im Vergleich mit Louvre und Luxembourg ſozuſagen unter Ausſchluß der Oeffentlichkeit. Ich glaube, zu Lebzeiten des Malers haben hier kaum weniger Gäſte die Klingel gezogen als jetzt. Niemals habe ich bei meinen Beſuchen hier mehr als vier Fremde wahrgenommen, mich ſelbſt eingerechnet, ſehr oft bin ich ganz mutterſeelenallein in den großen Sälen oder in den kleinen Kammern geweſen, und in der Regel fand und finde ich als einziges lebendes Weſen außer den beiden Muſeumsdienern einen bleichen Kopiſten, der wie ein Geſpenſt vor ſeiner Staffelei ſitzt und geräuſchlos ein Gemälde Moreaus nachpinſelt.

Dieſe Stille und Einſamkeit, die an eine heilige Kapelle erinnert, wäre ſicherlich allen Muſeen förderlich, ſtimmt aber gerade zu der Kunſt Moreaus ganz beſonders gut. Denn es gibt Kunſtwerke, die ſich mit einer lauten Menſchenmenge ſehr wohl vertragen. In dem Rubens-Saal des Louvre geniert das Gelärme nicht im geringſten, und auch vor dem Gaſtmahl des Paul Veroneſe wird man durch die Gegenwart vieler Beſchauer nicht geſtört. Vor der Grablegung des Quinten Maſſys aber, vor den Madonnen van Eycks und Memlings und im allgemeinen vor den Werken der niederdeutſchen Primitiven muß man Stille, lautloſe Stille haben, um ſie zu verſtehen, zu genießen, zu lieben.

Und Guſtav Moreau, ein ſo moderner Künſtler er auch iſt, hat doch gewiſſe Berührungspunkte mit dieſen Primitiven und verlangt das gleiche ungeſtörte, andachtsvolle Verweilen vor ſeinen Werken. Deshalb verſpürt man in dem ſtillen Hauſe der Rue de la Rochefoucauld niemals etwas von dem Gefühle, daß dieſe Stille, Einſamkeit und Verlaſſenheit eigentlich ein Armutszeugnis für die Bewohner und Beſucher von Paris ſei, ſondern man emfindet ſie im Gegenteil äußerſt wohltuend und ertappt ſich jedesmal bei dem Wunſche, das Muſée Moreau möge nach wie vor der Aufmerkſamkeit der Touriſten und des ſonſtigen Publikums entzogen bleiben.

So wie es jetzt iſt, hat das Muſeum etwas von einem verwunſchenen Schloſſe, in deſſen verlaſſenen Sälen man umherirrt, um die ſchlafende Prinzeſſin zu finden und zu wecken. Und nicht nur die Stille und Einſamkeit, nicht nur die höchſt aparte Eigenart der Malerei Moreaus erzeugt dieſen Eindruck, auch die ganze Einrichtung hat etwas Geheimnisvolles und Märchenhaftes.

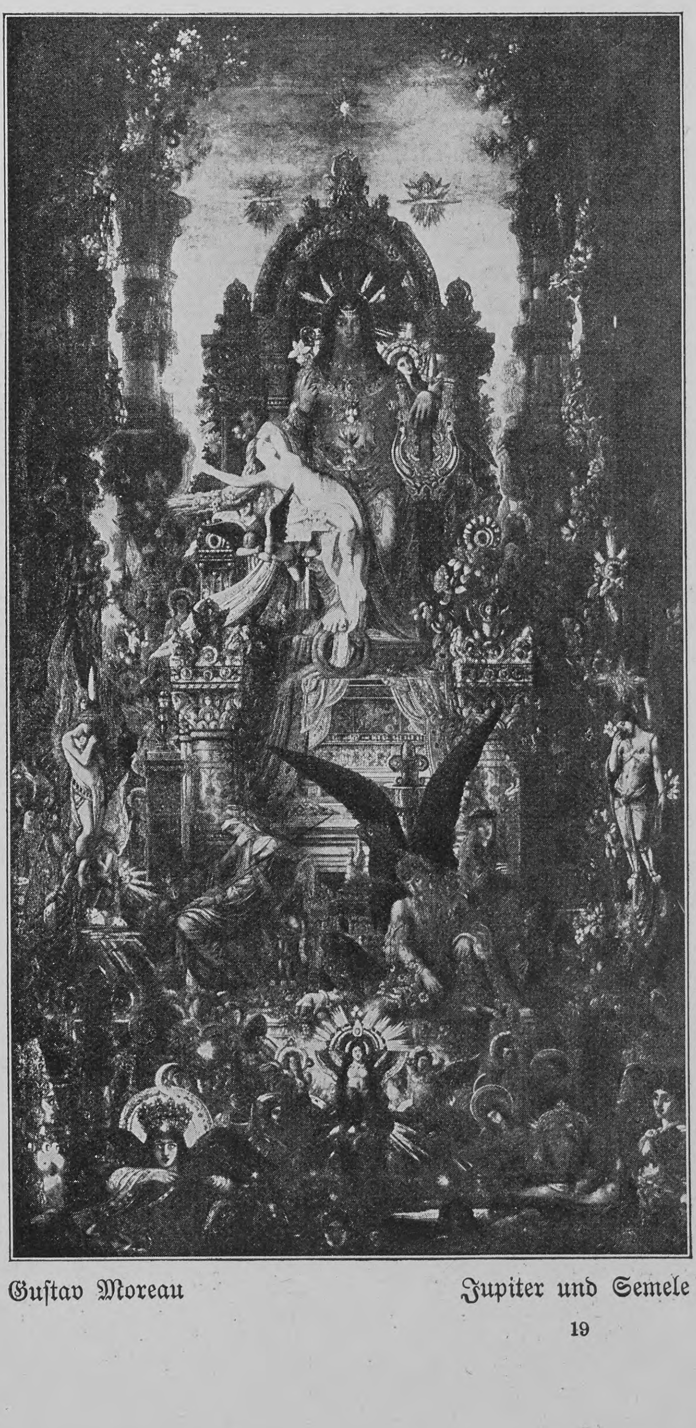
In dieſem Hauſe, das außer zwei oder drei kleinen Kämmerchen und der Treppe nur die beiden Atelierſäle als Ausſtellungsräume enthält und worin man unter gewöhnlichen Umſtänden höchſtens drei- oder vierhundert Gemälde aufhängen könnte, ſind rund ſiebentauſend Oelgemälde, Aquarelle und Zeichnungen ſo untergebracht, daß jeder Beſucher ſie ohne weiteres beſchauen kann. Keine Wand iſt hier eine feſte Mauer, ſondern überall öffnen ſich die Türen der Schränke. Die Tür aber iſt keine Tür, ſondern ein Doppelbild: auf der Vorder- wie auf der Rückſeite iſt ein Gemälde oder eine Zeichnung aufgeſpannt. Und hinter dieſer Bildertür gähnt uns kein hohler Raum an, ſondern wir ſehen eine zweite etwas kleinere Tür vor uns, und haben wir auch ſie geöffnet und an uns gezogen, ſo erblicken wir eine dritte und ſo fort in ſteter Verkleinerung bis zur zehnten und zwölften. Auf dieſe Weiſe hat man hier Platz geſchaffen für zwanzig oder vierundzwanzig Arbeiten, wo ſonſt nur eine einzige gezeigt werden könnte. Wenn man dieſe äußerſt ſinnreiche und dabei billige und einfache Einrichtung ſieht, kann man nicht ein Bedauern unterdrücken, daß ſie nicht in allen unſern Muſeen eingeführt iſt. Die Kupferſtiche und Zeichnungen unſrer öffentlichen Sammlungen ſind jetzt in Mappen und Schubladen ſchön verwahrt und werden in ihrem Schlafe nur höchſt ſelten von Kunſtgelehrten geſtört. Das große Publikum weiß kaum etwas von ihrer Exiſtenz. Durch eine Einrichtung, wie ſie im Muſée Moreau getroffen iſt, könnte man auch dem größeren Publikum ungehinderten Einblick in dieſe Schätze unſrer Sammlungen verſchaffen.

Nach dieſen Wundern der Wandſchränke und des Ortes kommen wir endlich zu der Hauptſache, zu den Werken des Künſtlers. Guſtav Moreau hatte das Glück, als vermögender Mann dem Geſchmacke des kaufenden Publikums nicht nachgehen zu müſſen. Wie ſein Zeitgenoſſe Puvis de Chavannes konnte er ſich den Luxus der eignen Meinung geſtatten. Ja, er konnte es noch mehr als Puvis, denn dieſer bedurfte der Wände öffentlicher Gebäude, um ſeine dekorativen Pläne zu verwirklichen, Moreau aber genügten die Wände des eignen Hauſes vollſtändig. Hier grub er ſich in ſeine künſtleriſchen Träume ein und ſchuf eine abſeits vom irdiſchen Treiben ſtehende wunderbare Märchenwelt, worin ſeltſame Fabelweſen einem myſteriöſen Kultus dienen.

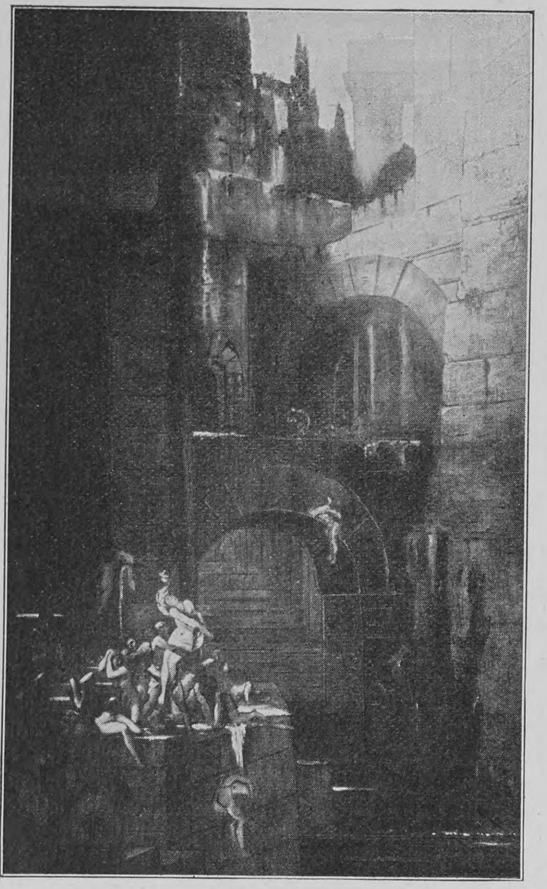
Die Fabelweſen bringen Moreau zu Böcklin, aber das iſt auch alles, was die beiden gemein haben. Böcklin war ein geſunder Naturburſche, deſſen Meerweibchen, Pferdemenſchen und Waldgötter ihre unbändige Daſeinsfreude mit vollen Backen austrompeten, und Formen und Farben ſind dieſem vollblütigen Inhalte angepaßt. Moreau aber iſt ein bleicher Aeſthet, von des Gedankens Bläſſe angekränkelt, ein Vertreter der Dekadenz, die vor zehn und zwanzig Jahren ſo viel von ſich reden machte und heute noch mit Maeterlinck und Annunzio durch die Köpfe ſpukt. Nie und nirgends iſt bei ihm ein lauter, froher Ton, nie und nirgends ſieht man in ſeinen Werken einen geſunden, übermütigen, lebensfrohen Menſchen. Alles iſt bleich, müde, entſagend, weltſchmerzlich.

Aus Böcklins Bildern ſieht man, wie er durch Wald und Feld ſtreifte, im See, im Fluſſe, im Meere badete, mächtige Weinhumpen leerte, das Leben und die Natur liebte. Moreau iſt ein Büchermenſch. Zwar hat auch er hier und da die Natur angeſchaut, aber gerade nur genug, um ſeine Malerei nicht unwahr werden zu laſſen. Viel lieber als in der freien Luft hielt er ſich in der Studierſtube auf. Er hat viel mehr aus zweiter Hand gelernt als Böcklin, nicht nur aus den Werken der Meiſter in den Muſeen, wo er ſeine Farbe fand, nicht nur aus den Schriften der Dichter des Altertums und der Renaiſſance, die ihm ſeine Vorwürfe gaben, ſondern auch aus allen möglichen geographiſchen Werken, aus Reiſeſchilderungen, aus Zeitſchriften. Er durchſtöberte alles, was ihn über fremde und ferne Kulturen belehren konnte, und dabei machte er eifrig Notizen. Hier kopierte er ein indiſches Ornament, dort eine javaniſche Säule, einen chineſiſchen Tempel, eine perſiſche Palaſtfaſſade, eine arabiſche Wanddekoration, einen römiſchen Sarkophag, eine byzantiniſche Wandmalerei, einen Ornamentfries der Renaiſſance.

Aus allen Weltteilen und aus allen Zeiten trug er ſo ſeine Notizen zuſammen, die Kunſtübung



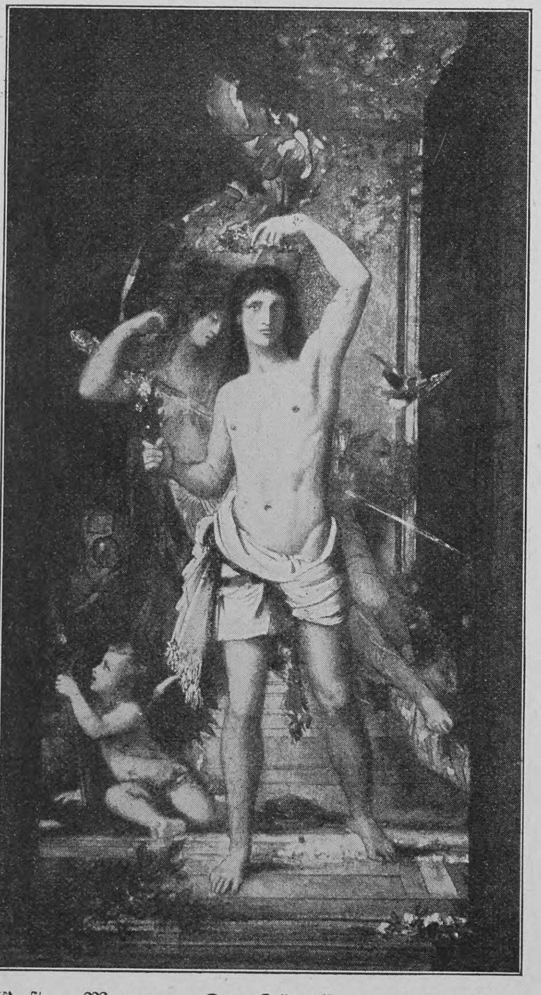
Guſtav Moreau Jupiter und Semele



Guſtav Moreau Die Fütterung der Muränen

keines einzigen Volkes war ihm unbekannt, überall ſuchte und fand er kleinere oder größere Bruchſtücke, die ihm behagten und die er ſeinem Werke einverleibte. Aus tauſend ſolcher Notizen ſetzte er dann ein Bild zuſammen wie ein Goldſchmied, der die Edelſteine aller Art zu einem kunſtvollen Geſchmeide verwendet. Dieſe ungeheure Beleſenheit iſt es nicht zum mindeſten, die den Arbeiten Moreaus ihren charakteriſtiſchen Reiz verleiht.

Während Böcklin nur auf die großen Züge losging und alles Beiwerk als ſtörendes Füllſel verſchmähte, füllte Moreau ſeine Bilder bis in die kleinſten Winkel und Ecken mit Ornament an. Er überzog damit nicht nur die Wände ſeiner Paläſte, nicht nur den Fußboden, die Säulen, die Thronſeſſel, die Waffen und Geräte, die Gewänder, ſogar die nackten Leiber ſeiner Jünglinge und Mädchen wurden damit ausgeſchmückt und bedeckt wie mit einer kunſtvollen Tätowierung.



Guſtav Moreau Der Jüngling und der Tod

Aber, und das iſt das Große in dieſer Kunſt, die unter andern Händen gar leicht kleinlich geworden wäre, trotz dieſer Ueberfülle von Einzelheiten verliert er doch nie den Blick für das Ganze, ſtets ordnen ſich die ornamentalen Nebenſachen der Hauptidee unter, ſtets zwingt er die Pracht und den Glanz des Schmuckes zur dienenden Rolle. Alle dieſe verſchiedenartigen Elemente, die er aus tauſend Epochen und Ländern zuſammengetragen hatte, brachte er mit unerhörtem Geſchmack zuſammen, alſo daß ſie einheitliche Größe gewannen.

Denn trotz der verſchwenderiſchen Anwendung von gleißendem, glänzendem, ſinnverwirrendem Ornament bleibt eine große koloriſtiſche Idee maßgebend, und dieſer Idee fügen ſich alle die Edelſteine ein, ein jeder leuchtend und prangend nur gerade ſo viel, wie zur Erhöhung der Geſamtwirkung, zur Geltung der farbigen Idee nötig iſt. Faſt immer ging er von einer Farbenſkizze aus, der ſich nachher die Geſtalten, die Linien unterordnen müſſen. Und ſo iſt Moreau nicht nur der größte Sammler und Eklektiker in der Malerei, ſondern er iſt auch ein großer, ein ſehr großer Maler, der das Myſterium ſeiner Idee durch das Myſterium ſeiner Mittel zu hinreißend prächtiger und wirkungsvoller Ausſprache bringt.

Unheimlich, unverſtändlich, überirdiſch erſcheint der Fleiß Moreaus, und hier berührt er ſich mit den niederdeutſchen Primitiven, deren Bilder man mit der Lupe anſchauen kann, um immer neue Schönheiten zu entdecken. Bei Memling und Maſſys können ſich die Goldſchmiede und die Stickerinnen ihre Muſter holen. Jedes Geſchmeide, jedes Gewand iſt da in allen Einzelheiten ſo getreu und ſorgfältig gezeichnet und gemalt, daß man ſie als genaue Vorbilder nachahmen und in die Wirklichkeit übertragen kann. Ebenſo peinlich genau und treu ſind auch bei Moreau die kleinſten Einzelheiten ausgeführt. Wohin man blickt, ſieht man unerhörten, überreichen Prunk. Seine Paläſte erinnern an die Feenſchlöſſer, welche die Araber in Andaluſien geſchaffen haben, wo die Wände aus prächtig geſtickten Stoffen zu beſtehen ſcheinen, wo die Türen, Decken und Fußböden keinen Zoll freien Raumes laſſen, wo die Höfe und Säle gleißen und funkeln wie die von der Zauberlampe Aladins beleuchtete unterirdiſche Märchenpracht.

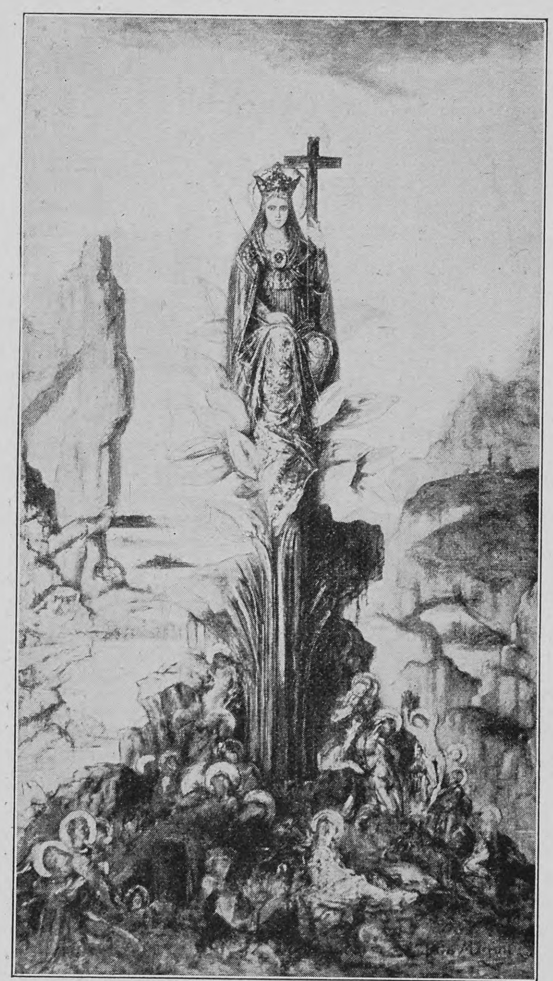
Sie erinnern an die Felſentempel Indiens und Javas, wo Pfeiler und Wände von dem geſchäftigen Meißel des Künſtlers in eine endloſe, nirgends unterbrochene Verſammlung ſeltſamer Phantaſiegeſchöpfe verwandelt worden ſind, wo wunderbare Faſſadenbauten auf den wunderbareren Inhalt vorbereiten, wo der Geiſt des Beſchauers verwirrt und überwältigt der ungeheuern Einbildungskraft der Baumeiſter und Bildhauer nicht zu folgen vermag, wo alle nüchterne Verſtandeskritik aufhört wie in den Märchen von Tauſendundeine Nacht.

Ein oder zwei Gemälde Moreaus ſind von der Pariſer Gobelinfabrik als Wandteppiche reproduziert worden, und das iſt die eigentliche Beſtimmung dieſer Arbeiten, die, abgeſehen von ihrem idealen Inhalt, rein dekorativ und flach wirken. Um Luft und Perſpektive kümmerte ſich Moreau nur ſo nebenbei, die Hauptſache für ihn war die ſchillernde dekorative Wirkung. Er wollte mit ſeinen Gemälden durch Pracht und Glanz an die reichſten Stoffe heranreichen, ſie ſollten koſtbar und prunkvoll ſein wie die herrlichſten Kleinodien, Teppiche und Vorhänge. Und um dieſes Ziel zu erreichen, machte er ſich zum Baumeiſter wunderbarer Tempel und Schlöſſer, ſchuf er verzauberte Märchenſtädte, wirkte er die farbenſtrahlendſten Teppiche und ziſelierte er die blendendſten Schmuckſachen. Alles, was jemals die ausſchweifendſte Phantaſie der Aſiaten erſonnen hat, was der geläuterte Geſchmack der Hellenen und die Freude am Glanz des Daſeins der Renaiſſancekünſtler geſchaffen hat, trug er zuſammen und machte all den gleißenden Prunk ſeinen Geſchöpfen zum Geſchenk.

Dieſe Geſchöpfe aber zeigen ſich ſtets in hieratiſcher Poſe. Moreau haßt jede Unruhe, jede Bewegung, alles, was laut oder ungeſtüm wirken könnte. Er wollte träumen und ſinnen, nicht aber handeln und wirken, und in der Bewegung und Handlung erblickte er die Feindinnen des Traumes und des Gedankens. Deshalb beſchränkte er ſich in ſeinen Werken auf das, was er die „belle inertie“ nannte, auf die rhythmiſche und harmoniſche Ruhe, wie ſie der Bewegung vorangeht oder folgt. Die Vorwürfe zu ſeinen Bildern entnahm er mit wenigen Ausnahmen der Sagenwelt, wo Götter und Halbgötter ein überirdiſches Daſein führen. Alle Religionsſagen waren ihm bekannt und dienten ihm: er war zu Hauſe in der Welt der indiſchen Gottheiten, im helleniſchen Olymp und in der Bibel. Und hier ſuchte er ſich am liebſten ſeine Helden unter den Jünglingen und Frauen, die den Beſchauer aus unheimlich großen, ſchwermütig rätſelhaften Augen anblicken und deren kalte, bleiche Lippen ein heiliges Myſterium zu verwahren ſcheinen. Zarte, ſchlanke Formen, wie man ſie in manchen Gemälden Lionardos findet, Formen, in denen ſich weder die Stärke des männlichen noch die Zärte des weiblichen Geſchlechtes unverkennbar ausſpricht, zogen ihn am meiſten an, und deshalb wählte er ſeine Helden unter den Jünglingen mit weiblich poetiſcher Seele und unter den Frauen mit perverſen männlichen Inſtinkten.

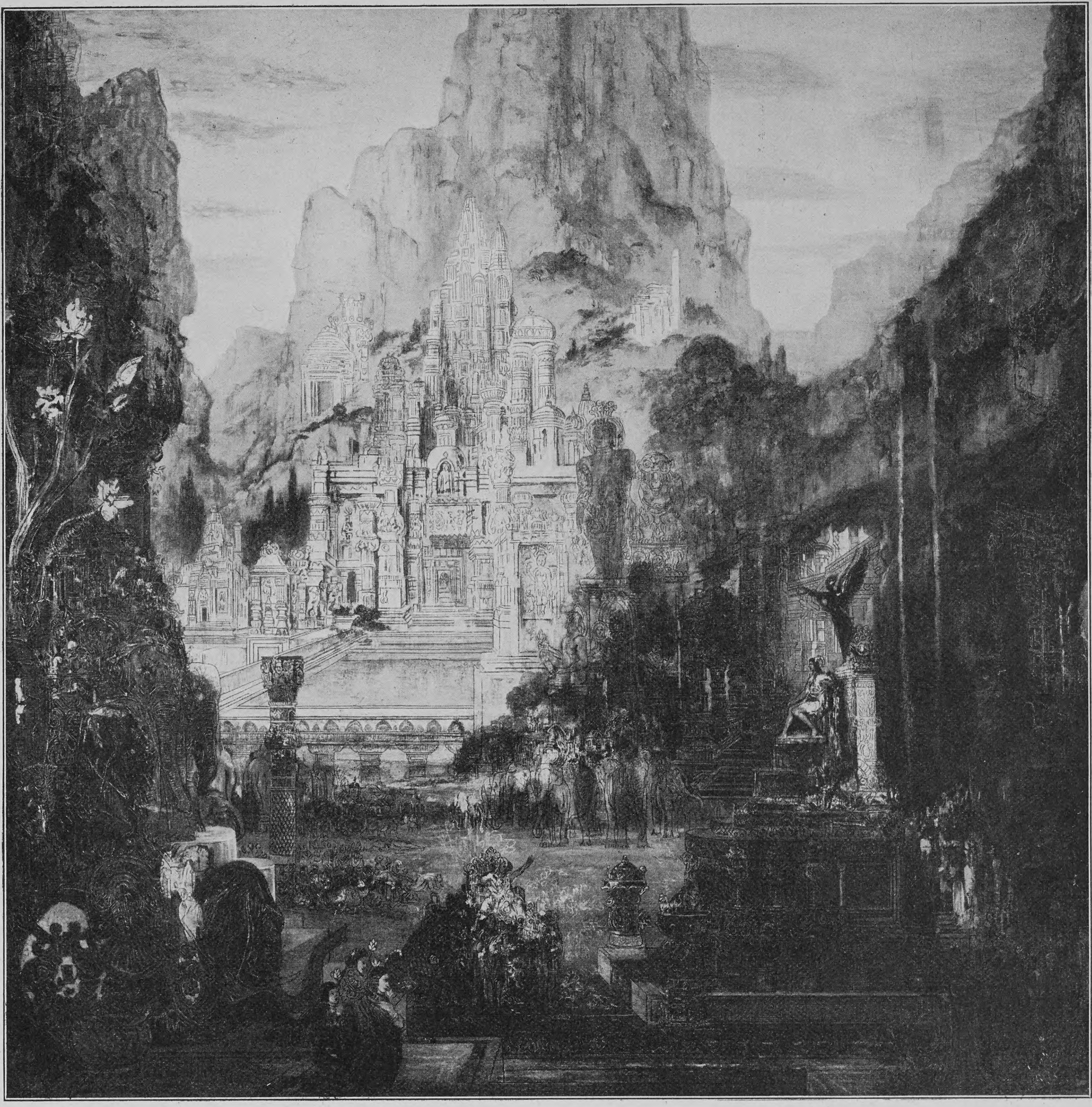
In feierlich ſtillem und ſchillernd prächtigem Zuge wallen in dem Hauſe der Rue de la Rochefoucauld die Götter und Helden an uns vorüber: die Muſen begleiten Apollo und Amor; der Dichter klagt der Muſe ſein Leid und empfängt ihren Troſt; die „toten Harfen“ hauchen im erſterbenden Nachklingen ihre letzte Melodie aus; Heſiod erforſcht von den Lippen der Muſe das Geheimnis des Daſeins; Tyrtäus führt dem Vaterlande die ſchlanken Jünglinge zu; ein Kentaur trägt den toten Orpheus davon, und die Poeſie des Leichnams verklärt den rauhen Tiermenſchen.

Dann feiert Moreau das wollüſtige Grauſen, womit ihn das Weib lockt und ſchreckt; Venus nimmt am Geſtade Cytheras kalt und unbeweglich die Huldigungen der Jünglinge hin; die Sirenen ſtimmen ihren verführeriſchen Sang an; Deïanira, deren Geſchenk den Gatten verdarb, Paſiphae, deren Zaubermittel die Umarmungen ihres geliebten Stieres für jede andre Frau tödlich machten, Helena, deren Schönheit ſchuld trug am Untergang eines mächtigen Reiches; Bathſeba, die Verführerin Davids, Meſſalina und Salome kehren immer wieder und haben den Künſtler ſein ganzes Leben lang beſchäftigt.



Guſtav Moreau Die Blume der Myſtik

Von allen Schöpfungen Moreaus iſt die „Chimäre“ vielleicht die tiefſte, großartigſte und ergreifendſte: von einem himmelhohen Felſen ſchwingt ſich die Chimäre, ein geflügeltes Roß mit menſchlichem Oberkörper und ſphinxartigem Geſichtsausdruck, auf zur Sonne. An ſie klammert ſich hingebend ein junges Weib, deſſen zarter Körper im nächſten Augenblick zerſchmettert im Abgrund liegen wird. Die Chimäre aber wird unverſehrt auffſteigen zur Sonnenhöhe, und bei ihrem nächſten Fluge gen Himmel wird ihr ein neuer Begleiter nicht fehlen. Denn ſie iſt die Phantaſie, die Tochter des Himmels, ſie iſt die Hoffnung, die den Sterblichen emporträgt, und ſolange wir Menſchen Menſchen ſind, wird es ſehnſuchtsvolle Träumer geben, die ſich dem Fabelroſſe anvertrauen, um den Flug zur Sonne zu wagen.



Guſtav Moreau Der Triumph Alexanders

Die Kunſt der Gaſtfreundſchaft

Von

Sidney Whitman

Wie jede andre Kunſt, hat die Kunſt der Gaſtfreundſchaft ihren Urſprung in dem äſthetiſchen Empfinden. Je nach dem Grade und der Entwicklung dieſer Empfindung gibt es eine echte und eine unechte, eine vornehme, eine herzliche, eine gemütliche und eine rohe Gaſtfreundſchaft. Eine Folge ihres Weſens iſt es auch, daß ſie das Gepräge einer Epoche, eines Volkes, ja ſogar einer beſtimmten Geſellſchaftsklaſſe tragen kann.

Nur bei den mohammedaniſchen Völkern iſt die Gaſtfreundſchaft gleichmäßig unveränderlich. Dort gehört ſie noch heute, wie es früher bei den Chriſten der Fall war, in das Bereich der Pflicht, der Sittenlehre, der Religion, und ſteht demnach außerhalb der individuellen Einwirkung: ſie iſt eben ſtrenge Vorſchrift. Wer bei den Türken oder Arabern wirklich einmal Gaſtfreundſchaft genoſſen hat, dem dürfte dieſer Unterſchied in der Erinnerung haften geblieben ſein. Die orientaliſche Gaſtfreundſchaft ſteht über der höchſten Betätigung des feinen Geſchmackes, ſie hat die Weihe eines Ritus. Der Eindruck, den ſie macht, iſt geeignet, peſſimiſtiſche Gedanken über die Unechtheit vieler moderner geſellſchaftlicher Gebräuche bei uns zu erwecken.

In Frankreich ſoll es mit der Gaſtfreundſchaft nicht weit her ſein. Wenigſtens kann ein Fremder dort jahrelang in guten Kreiſen verkehren, ohne daß ihm entſprechende Gelegenheit geboten wird, etwas Weſentliches von Gaſtfreundſchaft, geſchweige von ihrer feineren Art, kennen zu lernen. Dies ſoll beſonders von den Spaniern und Südamerikanern in Paris, die dort eine ſtändige Kolonie bilden, als Schattenſeite des franzöſiſchen geſellſchaftlichen Lebens empfunden werden. Schon daß der Franzoſe ſeinen Wein mit Waſſer gemiſcht trinkt, erniedrigt für uns — die wir doch eine idealere Auffaſſung von dem Weine als von einem bloßen Genuß- und Begeiſterungsmittel haben — das Niveau der Gaſtfreundſchaft und ſtört unſer äſthetiſches Behagen. Eine ſolche mit Waſſer verdünnte Gaſtfreundſchaft iſt ungefähr dasſelbe, als wenn von einer Malerſchule verlangt würde, daß ſie ihre Bilder, anſtatt mit leuchtenden ſatten Farben, in verblaßten, verwäſſerten Tönen malen ſolle.

Weſentlich anders liegen die Dinge bei den Ruſſen und, wie ſchon angedeutet, bei den Deutſchen. Wenn die Deutſchen ſich die Gaſtfreundſchaft kaum ohne Wein denken können, ſo die Ruſſen nicht ohne Schnaps, aber alt muß er ſein.

Dem Fürſten Bismarck — niemand, der je ſeine Gaſtfreundſchaft genoſſen hat, wird ſeiner ohne Ehrerbietung und Dankbarkeit als eines Meiſters der hier erörterten Kunſt gedenken — wäre der Gedanke an ein Mahl mit verdünntem Wein geradezu empörend geweſen. Hat er doch den Verfall der engliſchen Ariſtokratie mit der Zunahme ihres Waſſerkonſums in Verbindung gebracht. In dieſer Gefahr befinden ſich die Ruſſen nun nicht. Die Gaſtfreundſchaft des Zaren im Petersburger Winterpalais iſt das Glänzendſte, was es auf der ganzen Erde gibt, der Champagner fließt dabei in Strömen. Man denke ſich zweitauſend kaiſerliche Gäſte, die bei einem ſolchen Hoffeſt im Monat Januar unter anderm ſämtlich mit friſchem Spargel bewirtet werden. Auch bei dem reichen ruſſiſchen Adel wird die Gaſtfreundſchaft als Standestugend geübt. Allerdings ſoll auch ein ruſſiſcher Magen nötig ſein, um das, was ſie Ueberſchwengliches bietet, zu vertragen.

Bei den germaniſchen Völkern ſtand in früheren Zeiten eine joviale, üppige Gaſtfreundſchaft in hoher Blüte. In unſrer Zeit aber tragen die geſellſchaftlichen Bewirtungen mehr und mehr ein konventionelles Gepräge und nähern ſich einer kunſtgemäßen idealen Ausübung nur in dem Maße, als der betreffende Veranſtalter feineren äſthetiſchen Auffaſſungen zugänglich iſt. Demnach wird die Gaſtfreundſchaft vorwiegend die Eigenſchaften und Strömungen widerſpiegeln, die jeweils in der Geſellſchaft vertreten ſind. Je mehr das Konventionelle, das Protzentum, die Macht des Scheins, überhaupt das Triebleben, regiert, deſto mehr wird die unter ihren Einflüſſen geübte Gaſtfreundſchaft ihnen gleichen und ſich aus natürlichen Gründen von den Begriffen einer feinen Lebenskunſt fernhalten. Dies dürfte wohl im allgemeinen diejenige Gattung der Gaſtfreundſchaft ſein, die der Durchſchnittsſterbliche heutzutage meiſtens zu koſten bekommt.

„Daß ſich der Gaſt gut amüſiert,
Iſt große Nebenſache;
Daß ſich der Wirt glorifiziert,
Das iſt der Witz der ‚Mache‘!“

Alſo viel „Mache“, daher auch wenig innere Freude am Geben oder Nehmen. Der Gaſtgeber fröhnt ſeiner Eitelkeit, ſeiner Sucht, Senſation zu erregen. Das Räſonieren der Gäſte auf ihren Gaſtgeber iſt faſt ein Zeichen unſrer Zeit geworden und bekundet ſchon an ſich, in welchem Maße wir von einer wahren Kunſt der Gaſtfreundſchaft entfernt ſind. Ehrliches künſtleriſches Streben, wenn es ſich mit herzlicher Empfindung vereinigt, erzeugt im Gaſte ſtets ein Gefühl der Verehrung für den Gaſtgeber. Bei dem Mangel einer ſolchen Grundlage erntet bekanntlich die „Mache“ eine „Summa injuria“ als ihren Lohn.

Seit der Errichtung des Deutſchen Reiches, die ſeinen Einwohnern in der Folge einen ungeheuern Zuwachs an nationalem Wohlſtand gebracht hat, hat die Gaſtfreundſchaft in Deutſchland an Kolorit, Ueppigkeit und Umfang ungemein zugenommen. Darunter iſt ſelbſtverſtändlich vieles, das ſich über die bloße „Mache“ erhebt und echt iſt. Es iſt uns, als hätten wir ein Prachtbild eines niederländiſchen Meiſters vor uns, wenn wir der funkelnden Edelweine, der feiſten Fiſche, der köſtlichen Braten, der reich ausgeſtatteten Tafeln gedenken, an denen wir deutſche Gaſtfreundſchaft genoſſen haben. In Deutſchland werden heute die feinſten Weine nicht nur gezogen, ſondern auch bezahlt und getrunken; ebenſo werden auch die teuerſten Zigarren meiſtens als Gaſtgeſchenk geraucht. Und hier ſei das Kurioſum feſtgeſtellt, daß, während der Volksſinn der Anſicht huldigt, daß Süddeutſchland das Heim der geſellſchaftlichen Gemütlichkeit ſei, wie es unſtreitig die Stätte größeren Wohlſtandes iſt, der Norden Deutſchlands gaſtfreier als der Süden iſt. Heute iſt Berlin zweifelsohne die gaſtfreieſte Stadt des Kontinents. Daß in Berlin wie noch friderizianiſche Richter, ſo auch Künſtler im Gaſtgeben zu finden ſind, iſt bekannt. Aber im allgemeinen iſt doch der Wohlſtand, der zur Entfaltung einer künſtleriſch gearteten Gaſtfreundſchaft erforderlich iſt, ſelbſt in Kreiſen, wo der Verdacht des Protzentums ausgeſchloſſen iſt, zu neu, als daß von einer Schule in der Pflege einer geläuterten und veredelten Gaſtfreundſchaft geſprochen werden könnte. Es wird viel aus dem Vollen verabreicht — das Herz ſpricht ein mächtiges Wort —, man will das Rechte und läßt es ſich auch viel koſten. Aber noch ſind die äſthetiſchen Kräfte nicht ſo weit entwickelt, um Vorbildliches zu leiſten und Schule zu machen. Dazu bedarf es lange beſtehender geſellſchaftlicher Wohlhabenheit. Daher der berechtigte hohe Ruf der ſogenannten Diplomatendiners, bei denen ſich die Kunſt der Gaſtfreundſchaft von einem Geſchlecht zum andern international fortgebildet hat und die Mäßigkeit im Genuſſe ſich mit der höchſten Vollendung in der Kunſt des Genießens vereinigt. Daher auch, daß in Deutſchland die kunſtgerechte Gaſtfreundſchaft ſich in den Städten vorfindet, in denen Wohlſtand und geſellſchaftliches Leben im Laufe der geſchichtlichen Entwicklung frühzeitig heimiſch geworden ſind; ſo in Frankfurt am Main, Hamburg, Lübeck, Bremen und vielleicht, in engeren Kreiſen, in der großen Handelsſtadt Leipzig.

In einer Vorſtadt von Leipzig wurde vor einem Jahrzehnt von einem Großinduſtriellen eine Gaſtfreundſchaft geübt, welche ſowohl in bezug auf Vornehmheit der geladenen Geſellſchaft wie auch in bezug auf Ueppigkeit der Haushaltung es mit den beſten engliſchen Landſitzen aufnehmen konnte. Ein wahrhaft mediceiſcher Zug lag über dem Ganzen, wenn der Gaſt an lichten Sommertagen eintraf und ſeine Augen den reichgeſchmückten Damenflor auf der Terraſſe mit dem herrlichen Park im Hintergrunde ſchauten.

Nicht vergeſſen werden darf auch die Gaſtfreundſchaft in den vornehmen deutſchen Schlöſſern auf dem Lande, denn ſie nähert ſich mehr der Kunſt als faſt jede Stadtgaſtfreundſchaft. Sie iſt in dem Maße echter, als man ſich auf dem Lande infolge der dauernden Iſolierung aufrichtiger freut, einen geladenen Gaſt zu empfangen, als in der Stadt. Dieſe aufrichtige Freude erzeugt auch eine Atmoſphäre von Intimität zwiſchen dem Wirte und ſeinem Beſuche, das Beſtreben, dem Gaſte alles nur Mögliche zu bieten, ſelbſt während eines längeren Aufenthaltes, der ſchon an und für ſich der Gaſtfreundſchaft etwas Echtes verleiht. Hier wird der Gaſt wie im Kriege auf ſeinen Wert geſtellt. Steht dem Hausweſen noch als „comble de bonheur“ eine feinfühlige, hochgebildete Hausfrau vor, dann iſt wohl hier die Gaſtfreundſchaft auf ihrer höchſten künſtleriſchen Stufe angelangt. Noch gibt es in Deutſchland, und gewiß auch anderswo, aber nirgends auf der Welt echter als in Deutſchland, eine beſondere Gaſtfreundſchaft edelſter Gattung. Es iſt jene, bei der Genüſſe materieller Art, und ſelbſt ſolche, die der ritterliche Verkehr zwiſchen Herren und Damen ſpendet, eine geringe oder gar keine Rolle ſpielen. Es iſt dies die Gaſtfreundſchaft, welche die geiſtige Elite gewährt und entgegennimmt. Selbſt da aber ſpielt der Wein eine Hauptrolle, und ſind die Mittel noch ſo beſcheiden, *der* muß echt und gut ſein. Eine ſolche Gaſtfreundſchaft fand der Fremde dankbaren Gedenkens bei dem großen Gelehrten Profeſſor Theodor Mommſen in Charlottenburg.

England iſt das Land par excellence, in dem die Gaſtfreundſchaft von altersher durch geſellſchaftliche Sitten und Wohlſtand begünſtigt, als Kunſt am ausgiebigſten und längſten gepflegt worden iſt. Auch exiſtiert heute gewiß kein zweites Volk, bei dem jede Einzelheit der Gaſtfreundſchaft ſo genau nach Herkommen und Vorſchrift durchgeführt wird. Die engliſche Gaſtfreundſchaft bildet ein wichtiges Glied in der Kette jener geſellſchaftlichen Einflüſſe, die dem England unſrer Tage die ſoziale Hegemonie der Welt eingebracht hat. Die ganze Welt nimmt heute die Normen — ſie mag es zugeben oder nicht — für ihre geſellſchaftlichen Bräuche von England, wie in früheren Zeiten Spanien und Frankreich in dieſer Hinſicht die Vorbilder der übrigen Länder geweſen ſind.

Inwieweit England in bezug auf die Kunſt der Gaſtfreundſchaft Schule zu machen vermag, hängt, wie auf allen Gebieten der Kunſt, von der Echtheit der Empfindung ab, welche ihren Darbietungen zugrunde liegt.

In einem Lande, in dem das goldene Kalb ſo viele Anbeter findet und in dem ein übertriebener Kultus weltlicher Macht, der geſellſchaftlichen Stellung und des Scheines ſo üppig und lange floriert hat, muß es notgedrungen viel unechte Gaſtfreundſchaft geben. Aber es bleibt doch noch genug Echtes übrig, um von einer wahren engliſchen Kunſt der Gaſtfreundſchaft reden zu können. Sie erreicht ihre feinſten Formen dort, wo ſie ſich über die unechten Elemente erhebt, von denen ſie rings umgeben iſt und die von gewiſſen Idioſynkraſien der modernen engliſchen Geſellſchaft ſtändig genährt werden.

Geſellſchaftliche Gleichſtellung, auch ohne den Beſitz von Reichtum oder einer hohen Stellung, lediglich auf Grund der Würde und Bedeutung der Perſönlichkeit, die allein einen freien und angenehmen Verkehr der Beſucher in einem gaſtfreien Hauſe gewährleiſtet und die beſonders in den beſten Kreiſen in Italien, Frankreich, Deutſchland und Rußland beobachtet wird, und dieſe geſellſchaftliche Gleichſtellung iſt bei ſolchen Anläſſen auch in England anzutreffen.

Infolge der in England herrſchenden Tendenz zur ungemütlichen Ungleichheit ſind die Anforderungen an den Takt des Gaſtgebers dort überaus groß, damit wenigſtens auf dem neutralen Boden der Gaſtfreundſchaft dieſe Ungleichheit gebannt werde.

Nathaniel Hawthorne, vielleicht der größte aller amerikaniſchen Dichter und einer der feinſten Beobachter der Völkerpſyche, war einmal bei dem Marquis von Lansdowne in London (1856) zum Frühſtück eingeladen. Er berichtet in ſeinem Tagebuche darüber folgendes:

„Als das Frühſtück angerichtet war, drang Lord Lansdowne darauf, daß ich den Vortritt nehmen ſollte; als wir vom Frühſtück aufſtanden, beſtand er wiederum darauf, trotzdem ich zögerte, bis er mich förmlich nötigte, vorzugehen. Dadurch, daß er auf ſeiner Abſicht beſtand, bekundete er ſeine Herablaſſung viel deutlicher, als wenn er angeſichts meines Zögerns ſelbſt vorausgegangen wäre und es als nicht der Mühe wert aufgefaßt hätte, darauf zu beſtehen oder nachzugeben. Gott weiß, ich wäre mir keiner Demut bewußt geweſen, wenn ich nach ihm hinausgegangen wäre.“*)

Man rühmt dem jetzigen König von England nach, daß er ein Meiſter in der Kunſt der Gaſtfreundſchaft ſei. Erſt vor kurzem ging eine Notiz durch die Zeitungen, die ein Schlaglicht auf die feine Rückſicht warf, die der engliſche König auf ſeine Gäſte nimmt. Er hatte ſich auf der Jagd den Fuß verſtaucht und war gezwungen, die Jagd aufzugeben und nach Hauſe zu fahren; er beſtand aber darauf, daß ſeine Gäſte ruhig weiter jagen möchten. Schon zur Zeit, als er noch Prinz von Wales war, hieß es, daß niemand ihm in dem Beſtreben gleichkäme, ſeinen Gäſten, wes Ranges ſie auch ſeien (denn er hat ſtets viele Gäſte von allem möglichen Range und auch ſolche, die keinen Rang beſaßen, bei ſich empfangen), das Gefühl beizubringen, daß ſie bei ihm zu Hauſe, „at Home“, ſeien. Seitdem er den Thron beſtiegen hat, hat ſeine Auffaſſung keine Aenderung erfahren. Ob bei der Jagd, bei der Unterhaltung, beim Geſellſchaftsſpiel, bei der Tafel, überall herrſcht eine dem Fremden auffallende Gleichheit, die nur durch die feine Nuance unterſchieden wird, daß der Gaſtherr — alſo der König — wie jedes ſonſt anweſende Glied der königlichen Familie einfach mit „Sir“, das Aequivalent des franzöſiſchen „Monſieur“, angeredet wird. Das Prädikat „Majeſtät“ ſowie die ganze Skala der Hof- und Rangtitulaturen iſt verpönt und wird von den Gäſten nicht angewendet. Auch verſteht es der König mit großem Geſchick zu vermeiden, als Mittelpunkt der Geſpräche zu figurieren. Er haßt geradezu die demonſtrativ laut Sprechenden und wünſcht, daß jeder Gaſt oder jeder Kreis von Gäſten gleich ihm ſelbſt ſich ungeniert bewege.

In dieſen feinen Künſten der Gaſtfreundſchaft ſoll er geradezu Meiſter ſein und dank ſeinem feinen Takte ſich von ſeiner Meiſterſchaft niemals das Geringſte vergeben. Wehe dem, der von jener gaſtlichen Gleichheit eine mißbräuchliche Anwendung machen wollte! Denn die einzigen Fälle, in denen der König ſeine Prärogative geltend macht, ſind die, wo er eine zutage tretende Ueberhebung eines Gaſtes gegenüber einem andern zu rügen für notwendig befindet. Dies pflegt er dann auf eine zarte, gleichwohl nicht mißzuverſtehende Weiſe zu tun. Man erzählt ſich manche Anekdoten von dem außerordentlichen Geſchick, mit dem der König ſich dieſer ſeiner hausherrlichen Pflicht zuzeiten entledigt hat.

Vor einigen Jahren, noch als Prinz von Wales, war der jetzige König von England eines Abends bei Lord Roſebery, damals engliſcher Premierminiſter, zum Diner. Da aber bei ſolchen Gelegenheiten die Etikette erheiſcht, daß die Liſte der übrigen Gäſte dem Prinzen vorher zur Genehmigung vorgelegt wird, ſo kann man wohl in einem gewiſſen Sinne ſagen, daß er bei ſich ſelbſt zu Gaſte war. Die Geſellſchaft beſtand aus den deutſchen und öſterreichiſchen Botſchaftern, einigen hohen Würdenträgern, einigen Lords, Profeſſor Goldwin Smith aus Canada und einem Unbekannten, der ebenfalls durch eine Einladung geehrt worden war. Die Unterhaltung wurde, wie immer in engliſcher Geſellſchaft, in einem gedämpften, aber ungenierten Tone geführt. Kein Tonfall der Stimme, keine Bewegung verriet, daß der unbeſtrittene Autokrat im Gebiete der angelſächſiſchen ſozialen Ordnung mit bei Tiſche ſaß. Nach der Mahlzeit wurde nicht Cercle gemacht, ſondern der Prinz trat nach und nach an jeden einzelnen Gaſt heran und ehrte ihn durch ein längeres Geſpräch, während die übrigen Gäſte ſich ungeniert miteinander unterhielten. Der Abend verging raſch, und der Prinz, der auf ſeinem Abſchiedsrundgange an der Ausgangstür angelangt war, wollte offenbar das gaſtliche Haus verlaſſen und warf noch einen ſchweigenden Blick in den Saal. Weit von ihm weg, ganz am andern Ende des Saals, ſtand ein einzelner Gaſt, der einzige, von dem der Prinz ſich noch nicht verabſchiedet hatte. Er ſtand neben dem Kamin allein in Gedanken verſunken, denn er hatte den Kopf voll von Sorgen, und zwar Sorgen von ſo kleinlicher Art, daß er ſich fragen mußte, ob er ſich wohl für den Heimweg eine Droſchke würde leiſten können. Als der Prinz ſeiner gewahr wurde, ſchritt er durch den ganzen Saal direkt auf ihn zu und reichte ihm unter freundlichen Abſchiedsworten die Hand. Ob der Prinz wohl gewußt haben mag, daß er dem Gaſte wohlgetan? In ſolcher Aufmerkſamkeit, in ſolchem feinen, taktvollen Empfinden, in der ſchlichten Würdigung der einzelnen Perſönlichkeit liegt das Weſen der „Kunſt der Gaſtfreundſchaft“.

Seele

Ich fand, eine ewige Flamme,
Auf Erden flücht'ge Geſtalt,
Ich weiß nicht, von wannen ich ſtamme,
Nicht jung bin ich und nicht alt.

Der Wandel an meinem Kleide,
Er rührt mich ſelber nicht an,
Ich fühl' es im tiefſten Leide,
Daß nichts mich verſehren kann.

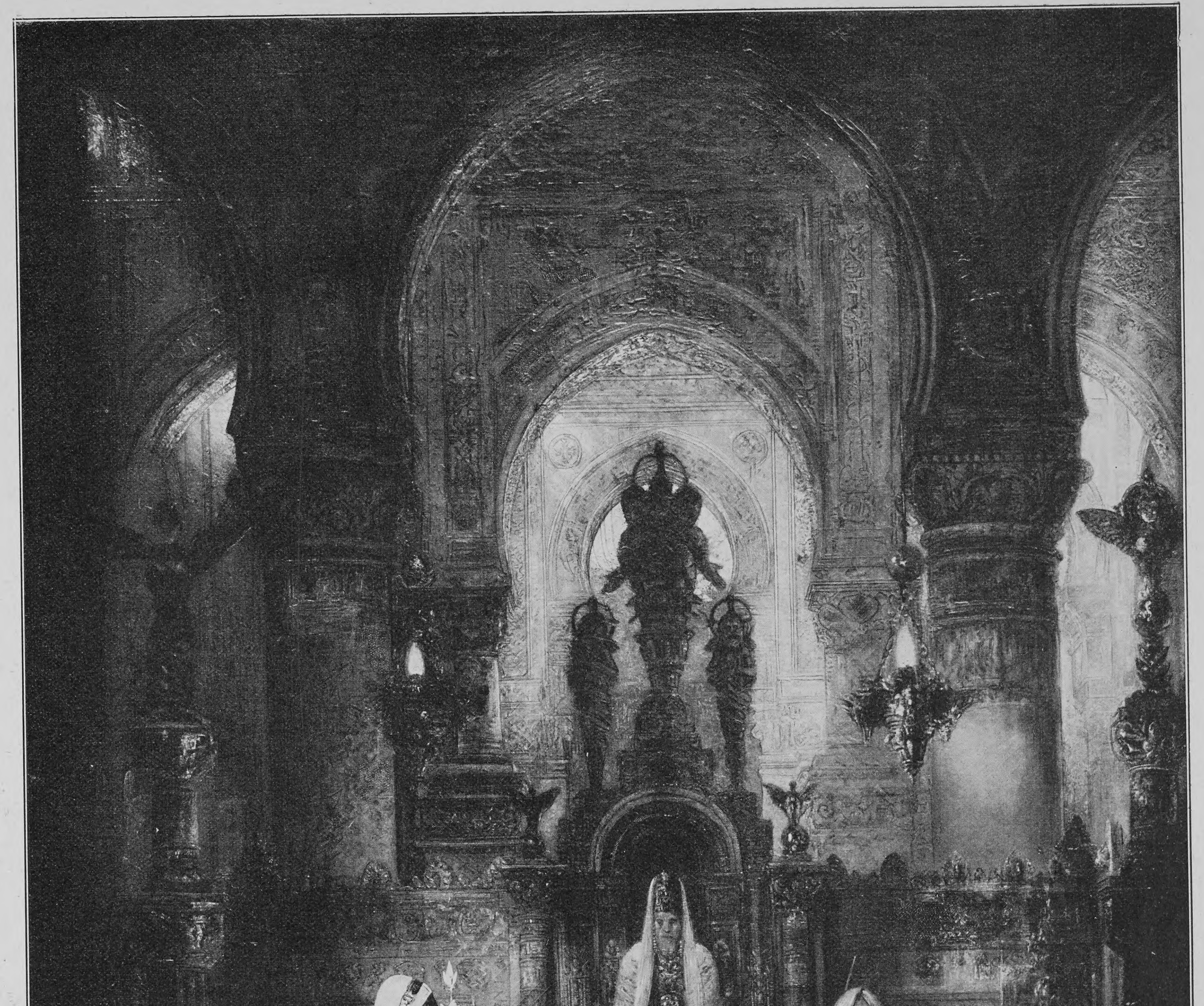
Ich gebe mich ſehnend dem Schimmer
Des Erdenglückes wohl hin,
Doch ahn' ich und weiß ich es immer,
Daß ich von der Erde nicht bin.

Ich fürchte die Todesſtunde,
Das düſter umſchattete Tor —
Doch wird mir wohl jenſeits die Kunde,
Warum ich im Staub mich verlor.

Marie Tyrol

---

*) Siehe Passages from the English Note-Books of Nathaniel Hawthorne. Band 2, Seite 112. Leipzig, Tauchnitz, 1871.



Guſtav Moreau

Salome vor Herodes

Die Anfänge der Goldſtadt Manhattan (im Januar 1906)

Die Goldſtadt in der Wüſte

Von

Walter Woehlke

(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

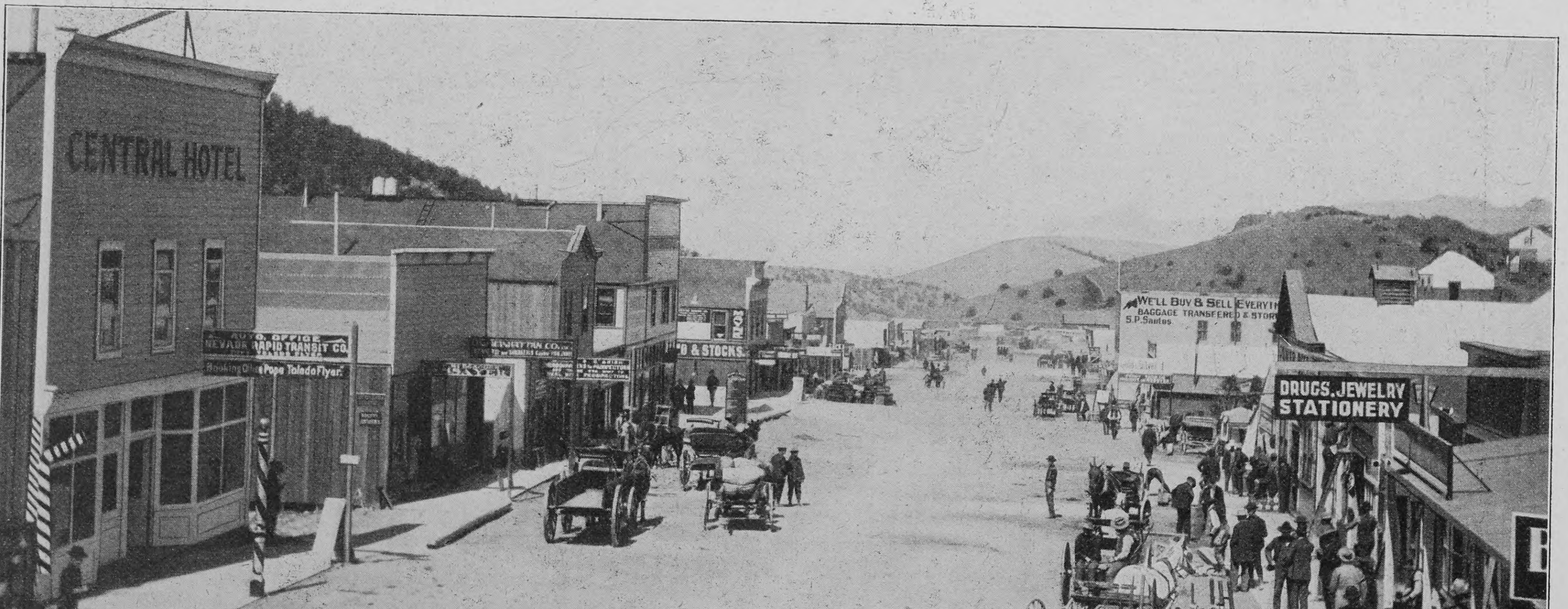
Das Goldfieber, die hyſteriſche, brennende Begierde nach dem gleißenden, tückiſchen Metall, iſt in den Vereinigten Staaten wieder ausgebrochen. Vor einem halben Jahrhundert ergoß ſich der Strom der im Goldfieberwahn Befangenen in weſtlicher Richtung über den nordamerikaniſchen Kontinent, über Hochgebirge und durch waſſerloſe Wüſten, um an den Geſtaden Kaliforniens die geträumten märchenhaften Reichtümer zu ſuchen. Heute fließt die Flut zurück; von Kalifornien aus ergießt ſich der Strom der Goldſucher über die ſchneebedeckte Sierra Nevada und breitet ſich über die Alkaliebenen des Staates Nevada aus, wo jetzt Stadt auf Stadt mit elektriſchem Licht, Waſſerleitungen, Zeitungen, Banken, Hotels und ſogar Schulen aus der troſtloſen Einöde emporſchießt. Die Ironie des Schickſals wollte es, daß Tauſende und Abertauſende der in den Krallen des „gelben“ Fiebers Liegenden vor fünfzig Jahren blind durch die beißende, glühende, ſalzhaltige Hochebene eilten, deren Schoß Schätze barg, die heute Hunderte und Tauſende zu reichen Leuten machen.

Erſt fünfundzwanzig Jahre nach dem Ausſterben des kaliforniſchen Fiebers wagten ſich einige kühne Goldſucher in die furchtbare Wüſte, die den geſamten Staat Nevada umfaßt. Ihre Forſchungen erſtreckten ſich auf das Gebiet nördlich von dem mit weißen Knochen beſäten Emigrantenpfade und führten zu der Entdeckung der berühmten Comſtock-Silberminen in Virginia City, denen ein Dutzend Multimillionäre ihr Vermögen verdanken. Neue Entdeckungen von ähnlicher Tragweite blieben jedoch aus, und die Bevölkerung des Staates, die ſich durch die Silberfunde auf faſt hunderttauſend geſchwungen hatte, ſank bald auf dreißigtauſend herab.

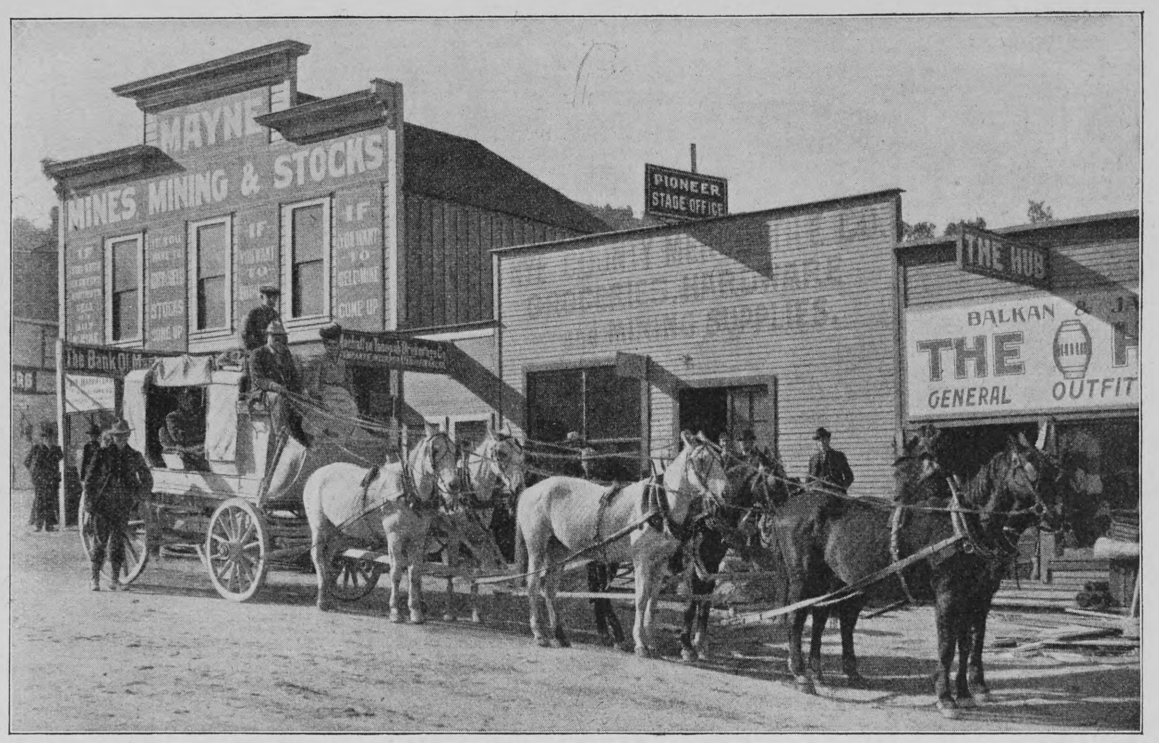
Wenig Aufmerkſamkeit wurde dem Teile Nevadas ſüdlich des Emigrantenpfades, dem auch die Eiſenbahn folgt, geſchenkt. Vor den Strapazen und Gefahren der Erforſchung dieſes Teils der Wüſte, der an Flächeninhalt das Königreich Preußen übertrifft und kaum mehr als viertauſend Einwohner hatte, ſchreckten ſelbſt die wagehalſigſten und habgierigſten „Proſpektoren“, wie der Amerikaner die Goldſucher nennt, zurück. Manch einer, in dem das Fieber durch die goldenen Indianerlegenden erweckt war, zog mit ſeiner Ausrüſtung auf zwei oder drei Eſeln in das pfadloſe Gewirr der kahlen, nackten, in allen Farben ſchillernden Höhenzüge, die ſich überall aus dem Sand und Felsgeröll erheben. Einige kehrten zurück, doch die meiſten fanden einen furchtbaren Tod unter den glühenden Strahlen der Sonne, vor denen der Kaktus, die Felswand oder die faſt vegetationsloſen Bodenwellen keinen Schutz gewährten. In der Backofenhitze dieſer Felſenwüſte, die Gott in ſeinem Zorn erſchuf, gibt es Waſſer nur in langen, langen Abſtänden, und oft iſt das Waſſer ſo mit Alkali oder gar Arſenik durchſetzt, daß ſein Genuß tödlich iſt. Vor drei Jahren erlagen zweiundzwanzig Eiſenbahnarbeiter, die ſich aus ihrem Lager bei dem Verſuch verirrten, allein ohne Führer nach einem zweiten, nur zwanzig Kilometer entfernten Lager zu gehen, dem Gift einer ſolchen Quelle. Eine einzige Bodenſenkung dieſes Gebiets, das Tal des Todes am Fuß der Begräbnisgebirge, erhielt ſeinen bezeichnenden Namen, da es in den letzten fünfundzwanzig Jahren über vierhundert Opfer forderte, Männer, die allen Warnungen zum Trotz dem Lockruf des Goldes folgten und in die waſſerloſe Hölle vordrangen, aus der ſie nie wieder zum Vorſchein kamen.

Vor fünf Jahren kam endlich der große Fund. Im Juli 1901 ſchlug Jim Butler, ein furchtloſer Proſpektor, für den die lechzende Hochebene keine Gefahren hatte, während des wundervollen Farbenſpiels eines Wüſtenſonnenunterganges ſein einſames Lager neben einem Felſen über 100 Kilometer vom Wüſtenrande entfernt auf. Während der Nacht träumte einer der drei Packeſel von rauſchenden Bächen und ſaftigem grünen Gras, das zu ſuchen er ſich im Morgengrauen auf den Weg nach dem Norden machte. Butler wollte den Eſel nicht verlieren und machte ſich eine Stunde ſpäter, als er ſeinen Verluſt entdeckt hatte, auf die Verfolgung. Fluchend, ſchwitzend, durſtig und grimmig folgte der Goldſucher der Spur des Eſels, bis er ihm

Manhattan am 16. Februar 1906



Die Hauptſtraße von Manhattan in ihrem heutigen Zuſtande



Die Poſtkutſche von Manhattan

auf Rufweite nahegekommen war. Dann brach er ein Stück einer Felskante ab, um den Stein dem Tier an den Kopf zu werfen. Doch das Wurfgeſchoß, das er gewohnheitsmäßig prüfte, blieb in ſeiner Hand. Es ſtammte von der Mizpah-Ader, die ihrem Entdecker und vielen andern Millionen einbrachte.

Auf der Stelle, auf der Jim Butler vor fünf Jahren mit dem Geheul der Koyoten um die Wette ſchnarchte, erhebt ſich heute die Stadt Tonopah mit achttauſend Einwohnern, von denen über dreitauſend als Bergleute in den Goldminen beſchäftigt ſind. Eine Bahn verbindet die Wüſtenſtadt mit der Außenwelt, und eine zweite iſt im Bau begriffen. Im Tonopah-Bezirk iſt die Förderung von goldhaltigem Erz im Werte von 150 000 000 Dollar in Angriff genommen, und dabei iſt die Umgebung noch nicht ſehr gründlich durchforſcht, und kein Schacht der Bergwerke iſt tiefer als 100 Meter.

Im Januar 1904 entdeckte der Proſpektor John Jones 40 Meilen von Tonopah eine Ader, der er den Namen des Monats beilegte. Innerhalb eines Jahres hatte ihn die Januar-Mine zum Millionär gemacht, und heute umgibt die Stadt Goldfield mit ſechstauſend Einwohnern den Minenkomplex. Rings um Tonopah und Goldfield ſind in den letzten beiden Jahren andre Minenſtädte aufgeſprungen, wie Rhyolite, Columbia, Beatty und beſonders Bullfrog, wo ſich die Montgomery-Shoshone-Mine befindet, für die die Eigentümer ein Angebot von 3 000 000 Dollar ausſchlugen.

Doch die wunderbarſte dieſer wunderbaren Goldſtädte iſt Manhattan, die Stadt, die über Nacht aus der dünnen Schneedecke der Wüſte emporwuchs. Bis Ende März letzten Jahres war die Gegend, auf der ſich heute die Straßen der Stadt ausdehnen, nur ein Teil der großen Wildnis, die ſie auf allen Seiten eintönig umgibt. Am 15. Januar dieſes Jahres hatten ſich fünfzig Bewohner eingefunden, die die Hügelſeiten in fieberhafter Haſt mit Pickaxt und Schaufel durchwühlten. Das magiſche Metall, der Schlüſſel zu allen Begierden und Hoffnungen der Menſchheit, hatte dieſe fünfzig in ſeinem Bann; es trieb ſie raſtlos von einer Felſenleiſte nach der andern; es jagte ſie von den Mahlzeiten, die halbgekocht verſchlungen wurden; Gold war das einzige Geſprächsthema, und Gold verfolgte ſie in ihre Träume während der ſtillen Wüſtennächte.

YOU WANT TO SELL A MINE COME UP
NYE COUNTY MERCANTILE CO.
GROCERIES, HARDWARE and MINING SUPPLIES.

Goldſucher, ausgerüſtet für eine Reiſe in die waſſerloſe Wüſte

Sechs Wochen ſpäter, am 1. März dieſes Jahres, war das Wunder vollbracht. Eine Stadt erhob ſich in der Einöde, mit Zelten, Hütten und wirklichen, aus Holz errichteten Häuſern, mit Straßen und Gaſſen, mit Hotels, Banken, Zeitungen, mit Kneipen, Tingeltangeln und Spielhöllen, mit einem Hoſpital und ſogar mit einer Schule! Ueber viertauſend Menſchenkinder jagten und tanzten hier in wirrem Taumel um das goldene Kalb, und immer neuer Zuzug ſchloß ſich dem tollen Reigen an. Die Fata Morgana der Wüſte, die ſo manchen Wanderer an heiß zitternden Sommertagen mit ihrem Trugbilde verlockte, hatte greifbare Geſtalt angenommen und der Mammon wiederum ſeine ſchrankenloſe Macht bewieſen.

Manhattan liegt in einem kleinen Tal, 10 Kilometer lang, das ſich in nichts von den unzähligen Bodenſenkungen unterſcheidet, die wie Runzeln in allen Richtungen kreuz und quer über das Antlitz der Wüſte laufen. Durch dieſes Tal führt ein Pfad von San Antone, einer kleinen, drei Häuſer umfaſſenden Niederlaſſung um ein Waſſerloch, nach Belmont, wo ſeit 1860 Silberminen im Betrieb ſind. Hunderte von Wanderern ſind im Laufe der Jahrzehnte durch dieſes kleine Tal gepilgert, ohne es der Mühe wert zu halten, das Geſtein neben dem Pfad zu prüfen, bis der Viehzüchter J. C. Humphrey im Frühling 1905 des Weges kam, um einige entlaufene Kühe zu ſuchen. Den größten Teil ſeines Lebens hatte er in und am Rande der Wüſte verbracht, und mehr als einmal hatte er auf ſeinen Streifzügen das Tal durchritten.

An dieſem Tage verbrachte er die heißeſten Stunden des Tages im Schatten der Zwergtannen, die hier und da auf der Hügelſeite ein karges Daſein friſteten. Ehe er ſpät nachmittags ſein Pferd wieder ſattelte, brach er halb aus Scherz ein Stück einer vorſpringenden Felsleiſte ab, neben der er lag. Nicht daß er einen reichen Fund erwartete; ſeine Aufmerkſamkeit war ſeinem Vieh gewidmet, doch war ihm unbewußt ein Anfall des Fiebers, das 40 Meilen weiter ſüdlich in Tonopah wütete, ins Blut geraten. Das Fieber brach in ihm in hellen Flammen aus, als er das Stück Fels umwandte und die friſche Seite betrachtete. Freies, reines Gold zog ſich in kleinen Teilchen durch die Bruchſeite und glänzte in den Strahlen der ſinkenden Sonne! Eine chemiſche Analyſe des Erzes war nicht notwendig, um ihm die verborgenen Reichtümer zu zeigen, die im beißenden Salzſand verborgen lagen.

Doch Humphrey verlor den Kopf nicht. Kaltblütig ſteckte er den Stein in die Taſche, ſchwang ſich aufs Pferd und ſuchte ſeine Kühe. Zwei Wochen ſpäter kam er in aller Stille mit den nötigen Werkzeugen und zwei ſeiner vier Söhne zurück, mit

Mit Golderz gefüllte Säcke, fertig zum Transport nach San Francisco denen zuſammen er eine Reihe „Claims“ auslegte, die er zu bearbeiten beabſichtigte. Einige wenige Freunde, die den Braten gerochen hatten, folgten ihm bald, doch zogen ſie nach einer Woche wieder ab, da das Erz, das überall in dem Tal zu finden war, ihnen nicht reich genug zu ſein ſchien.

Als aber im Juli Humphrey die Annie-Laurie-Mine entdeckte, deren von der Oberfläche genommenes Erz einen Ertrag von 300 Dollar die Tonne abwarf, kehrten ſie allmählich zurück und machten ſich mit erneutem Mute an die Arbeit. Von September bis Dezember letzten Jahres wurden viele ebenſo reiche Funde gemacht, die die andern Goldſucher anſpornten, wie Terrier hinter Ratten im heißen Sand und Fels zu wühlen. Um Weihnachten, als der erſte Schnee gefallen war, erlahmte die Wüſte in ihrem Widerſtande. Quarz, mürbes, bröckliges Quarz wurde gefunden, durch welches das Gold in dünnen, fein geſponnenen Fäden lief, einem Seidengewebe gleich, und das leicht ausgewaſchen werden konnte, nachdem das Geſtein zertrümmert und zerſtampft war. Ein einziger ſolcher Erzklumpen im Gewichte von einem Pfunde lieferte Gold im Werte von 208 Dollar, und andre Proben ergaben Werte bis zu einer Million die Tonne. Dieſe Funde konnten nicht länger geheim gehalten werden, und wie ein Wildbach ergoß ſich die Flut der Goldhungrigen in das Tal.

Nach dem 15. Januar dieſes Jahres verdoppelte und verdreifachte ſich die Bevölkerung der neuen Minenſtadt von Tag zu Tag. Wie in einem Schmelzofen glühte und flackerte die Flamme des Goldfiebers, die ihre roten Zungen weit hinaus über Wüſte und Wildnis reckte. In den „älteren“ Minenſtädten — in Tonopah, Bullfrog und Goldfield — kämpften Männer wie wilde Tiere um Sitze in den Poſtkutſchen, die einen Fahrpreis von 30 Dollar für die Entfernung von durchſchnittlich 100 Kilometer nach Manhattan verlangten. In drei Tagen war eine Automobillinie eingerichtet, die den Eigentümern in wenigen Wochen Tauſende einbrachte, da ſie die Entfernung in der halben Zeit zurücklegte und doppelten Fahrpreis berechnete.

Mit ihrem Haushalt auf großen Maultierwagen verpackt, machten ſich ganze Familien auf den Weg nach dem neuen Dorado; über die hart gefrorenen, mit Schnee weiß gefleckten Bodenwellen marſchierte der profeſſionelle Proſpektor, ſein zweirädriger Karren von einigen Eſeln gezogen, neben denen er in ſeinen ſchweren Stiefeln, Flanellhemd und breitrandigem Hut einherzog. Sechs- und achtſpännige, ſchwer beladene Frachtwagen, Reiter und Fußgänger, ſie alle ſchloßen ſich den Karawanen an, die ſich in allen Richtungen einem gemeinſamen Ziel zu durch die Wildnis ſchlängelten. Sogar ein Haus machte ſich auf den Weg: auf das Geſtell eines Heuwagens geladen, wurde eine kleine Holzhütte mitſamt Inhalt von Tonopah nach Manhattan transportiert. In den ſtillen, klaren Wüſtennächten umgab ein Kranz der Lagerfeuer, neben denen die Wanderer von unermeßlichen Schätzen träumten, die neue Stadt, während das heulende Horn der Automobile, die ihre goldhungrigen Paſſagiere ohne Raſt oder Aufenthalt der Stadt zutrugen, die Wölfe tiefer in die Wildnis jagte.

Zelt an Zelt, Hütte an Hütte ſchoß auf den übereinander liegenden Terraſſen des langgeſtreckten Tales in die Höhe. Wunderbare Behauſungen waren ſie, dieſe Zwittergeſchöpfe aus Segeltuch und Brettern. In den erſten Tagen war kein Logis zu haben; neue Ankömmlinge ſchliefen im Schnee, bis ſie ihre eigne Hütte errichten konnten. Die lange Reihe der Wagen, die Bauholz brachten, ſchaffte bald Wandel. Den Wagen entgegen eilten die Bauluſtigen, bezahlten jeden verlangten Preis ohne Murren, und wie Pilze erhoben ſich zwei- und dreiſtöckige Holzhäuſer im Geſchäftsbezirk, die alle vermietet waren, kaum ehe der erſte Hammerſchlag an ihnen getan war.

Sobald ein Obdach geſichert war, ging es hinaus auf die Hügelſeiten und in die Schluchten. Erzproben waren in jeder Taſche; die Nachricht jedes neuen Fundes, die ſich wie ein Waldfeuer verbreitete, erhöhte die hyſteriſche Aufregung. Jedermann hatte Geld oder wenigſtens Kredit, denn wer konnte wiſſen, auf weſſen „Claim“ der nächſte große Fund gemacht werden würde? Die Kneipen, in denen ein Dollar für ein kleines Glas Whiskey bezahlt wurde, machten Rieſengeſchäfte: ein Profit von 500 Dollar den Tag war und iſt auch jetzt nichts Seltenes. Bauplätze im Geſchäftsbezirk ſtiegen im Werte von 50 auf 1000 Dollar, und alle Geſchäfte wurden mit ſolch fabelhafter Geſchwindigkeit ohne jedes Feilſchen abgeſchloſſen, daß der Langſame und Unentſchloſſene entweder mit leeren Händen zurückblieb oder den doppelten Preis bezahlen mußte.

Als der Tanz um das goldene Kalb zu Manhattan ſoeben begonnen hatte, kam ein Mann aus Tonopah an, der 1700 Dollar für eine kleine, aus Brettern zuſammengeſchlagene Hütte bezahlte. In der Hütte hatte eine Frau eine Reſtauration angefangen, und nach dem Abendeſſen bezahlte er der Frau ohne Zögern den verlangten Preis für das 16 Fuß im Quadrat meſſende Häuschen, in dem er am nächſten Morgen ein Maklergeſchäft eröffnete.

Kapitaliſten aus vielen Teilen der Vereinigten Staaten ſchickten ihre Agenten nach Manhattan, um die beſten „Claims“ von ihren Entdeckern zu kaufen. Manch ein Proſpektor ſchlug am Morgen 10000 Dollar für ſeinen „Claim“ aus, verkaufte ſchließlich die Hälfte ſeines Beſitzes für die Summe und wies am Abend 20000 Dollar für die ihm noch gehörige Hälfte zurück. Die Ausſichten rechtfertigten ſolch hohe Preiſe. Im erſten Monat, von Mitte Januar bis Mitte Februar, wurden durchſchnittlich drei Tonnen Erz pro Tag aus den fünfzig verſchiedenen Löchern gewonnen, deren Eigentümer mit den geringſten Hilfsmitteln arbeiteten. In Säcke verpackt wurde das Erz nach Salt Lake City oder San Francisco geſchickt, wo es eingeſchmolzen wurde und in den erſten vier Wochen den Beſitzern 150000 Dollar einbrachte. Dieſe Summe verdoppelte ſich in dem folgenden Monate und wird gewaltig ſteigen, wenn die Ausbeutung der Minen ſyſtematiſch mit der nötigen Ausrüſtung angefangen iſt.

Die meiſten der glücklichen Entdecker verkauften ihre „Claims“ ſofort an Kapitaliſten und Makler, welche ſchweres Geld bei den Transaktionen verdienen. Minengeſellſchaften mit Millionen Aktienkapital wurden täglich beim Dutzend geſchaffen, und ihre Aktien fanden einen guten Markt. Spekulation übt in Manhattan dieſelbe fieberiſche Anziehungskraft aus wie das gleißende Metall ſelbſt. Ohne Urſache, auf ein bloßes Gerücht hin, klettern die Minenaktien mit affenartiger Geſchwindigkeit in die Höhe, ſauſen aber auch mit derſelben Geſchwindigkeit wieder herab. Das vierte Holzgebäude, das in Manhattan errichtet wurde, war die Aktienbörſe, in der täglich Vermögen verdient und verloren werden.

Während der goldene Gürtel ſich immer weiter um die Stadt ausdehnte und die Aufregung von Tag zu Tag wuchs, blieben andre Unternehmungen nicht aus. Waſſer ſelbſt iſt in oder nahe Manhattan nicht zu haben, und anfangs löſchte geſchmolzener Schnee den Durſt der Einwohner, deren Zahl anfangs März auf faſt fünftauſend gewachſen war. Die dünne Schneedecke reichte aber für die wachſenden Bedürfniſſe nicht aus, und vier Wochen nach der Gründung der Stadt wurde Waſſer aus Belmont zu 3 Dollar pro Faß verkauft. Zwei Wochen ſpäter war eine Waſſerleitung von Belmont im Bau begriffen, die vier Monate ſpäter vollendet ſein ſollte. Der Bau einer elektriſchen Anlage wurde in Angriff genommen, drei Banken wurden eröffnet, zwei Zeitungen liefern jetzt den Einwohnern brühwarm die neueſten Nachrichten über die Goldfunde, eine Telegraphenlinie iſt errichtet und das Material für ein Fernſprechſyſtem beſtellt. Eine unternehmende Krankenpflegerin hat ein Hoſpital eingerichtet und fand ſo viele Patienten, daß ſie es bald aus dem urſprünglichen in ein ſolides Holzhaus verlegen konnte. Sogar eine Schule iſt in Betrieb, deren Schüler frohgemut auf den Hügeln ſpielen, die am nächſten Tage zu Schatzkammern werden können.

Bis Ende März beſtand das Poſtamt aus einer großen Kiſte, in welche die Poſtſäcke geleert werden. Ein jeder ſuchte ſich ſeine eignen Briefe und Zeitungen aus dem Haufen, und nicht ein einziger Brief geriet in die unrechten Hände. Ein reguläres Poſtamt iſt in Angriff genommen und Poſtbeamte ſind ernannt, zwei Monate nach der Gründung der Stadt.

Geſetz und Rechte ſind noch nicht bis nach Manhattan vorgedrungen. Fauſtrecht herrſcht in der Stadt, in der Diebſtahl faſt unbekannt iſt. Hochzeiten und Geburten haben ſich noch nicht zugetragen, doch mußten zwei Glücksritter in einer Spielhölle bei einem Streit ihr Leben laſſen. Natürlich heimſen Roulette, Faro und Poker reiche Ernten. In einer Nacht verlor ein junger Mann namens Roach 37000 Dollar, welche Summe er am Tage vorher für ſeinen Anteil an zwei „Claims“ erhalten hatte. Die andre Hälfte gehörte dem Chineſen Wong-Ki, der ihn fünf Monate lang mit Nahrung, Kleidung und Ausrüſtung verſehen hatte. Solche „Futteranteile“, wie ſie in den Golddiſtrikten genannt werden, gibt es zu Hunderten in den Minenſtädten. Der Verlierer ſeines „Futteranteils“ verließ das Spiellokal grinſend und war am Morgen wieder auf der Suche.

Die Begegnung

Skizze

von

L. van Endeers

Alide Oeſtermann ſtand auf dem Balkon des Kontinentalhotels und ſah in den ſonnigen, ſchimmernden Morgen hinaus. Ueber dem Strom lag noch leichter Frühnebel; aber jenſeits der Stadt, da drüben, drangen ſchon die blanken Hähne der Kirchturmſpitzen aus dem Schleier, und weiter unten die glänzenden Schieferdächer. Neugeſchaffen ſchien die Welt in dieſer tauigen Friſche aufzuatmen.

Frau Alide hatte nicht mehr gewußt, daß es hier ſo ſchön ſei. In all den Jahren drüben in Indien ſtand ihr dieſer Ort nur als ein Kalvarienberg vor Augen. So mag es den armen Seelen zumute ſein, wenn ſie auf die Stätte vergangener Leiden ſchauen dürfen, dachte ſie oft.

Und doch — ſie war es geweſen, die darauf beſtand, einen Tag auf der Durchreiſe hier zu bleiben. Ihr Gatte hatte geſchäftlich am Platze zu tun. Es war ihm nicht recht, ſo, ſie wußte es ſehr wohl. Einen großen Umweg wollte er lieber machen, ſie mit der Aja und dem Kinde nach Homburg bringen und dann wiederkommen. Aber Frau Alide tat es nicht anders. Und da ſie ſeit ihrer Krankheit ſehr nervös und etwas eigenſinnig geworden, gab Alfred Oeſtermann ihr nach — wie immer. Man müßte ihr den Willen tun, hatte der Arzt geſagt. Er hoffte Wunder für ſie von dem Klimawechſel.

Nun waren ſie da —

Alfred Oeſtermann trat zu ſeiner ſchönen Frau auf den Balkon. Ihre blauen Augen in dem edel geſchnittenen dunkeln Geſicht ſahen ihn mit dem rätſelhaften Ausdruck an, der ihr beſonderer Reiz war.

„Nun, Lieb, ich bin fertig. Ich fahre jetzt zu Niehauſen. Und du, was willſt du anfangen? Gleich kommen die Schiffe, zieh dich an und ſetze dich unten hin auf die Terraſſe mit Baby und der Aya.“

„Nein — ich gehe ein wenig aus. Ich muß mich bewegen nach all dem Sitzen in Schiff und Bahn.“

„Alide — Liebſte — ich bitte dich, tue es nicht! Nur um deinetwillen — du weißt es doch!“

Alide zog die ſchmale Stirn zuſammen.

„Warum nicht? Du gehſt ja auch aus —“

„Du könnteſt Bekannte treffen!“

„Gut —“

„Unangenehme Abweiſung finden, die man ſich erſparen ſoll.“

„Sorge dich nicht. — Ich werde niemand kennen, der mich nicht kennen will. Das kannſt du ſchon glauben. Du gehſt ja auch zu Niehauſen, wo ich früher viel verkehrt habe!“

„Das iſt etwas andres. Bei Niehauſen habe ich geſchäftlich zu tun. Geſchäft iſt ein Ding, bei dem jeder Teil einen Vorteil ſucht. Sonſt würde ich gewiß auch nicht hingehen.“

„Ich ſehe keinen Grund ein, mich vor jemand zu verbergen. So kleinſtädtiſch, wie du denkſt, iſt man hier hoffentlich nicht mehr. Ich bin nicht bei Nacht und Nebel fortgegangen — darum kann ich mich auch wohl am hellichten Tage wieder zeigen. Ich bin gerichtlich geſchieden und durfte wieder heiraten. Wer kann mir etwas vorwerfen? Weshalb denkſt du, ich müſſe mich einſperren wie eine Büßerin?“

Er zuckte mit den Achſeln.

„Kind, Kind! Was du nicht alles zuſammenbringſt! Tu, was du willſt.“ Er küßte ſie auf die Stirn. „Mach's recht, Alide! Wenn ich denken müßte, du quälſt dich in meiner Abweſenheit oder jemand quälte dich —“

Nun ſchmiegte ſie ſich feſt an ihn und lachte ihn an.

„Nein, nein. — Gerade daran kannſt du doch ſehen, daß ich die Schiffe hinter mir verbrannt habe.“

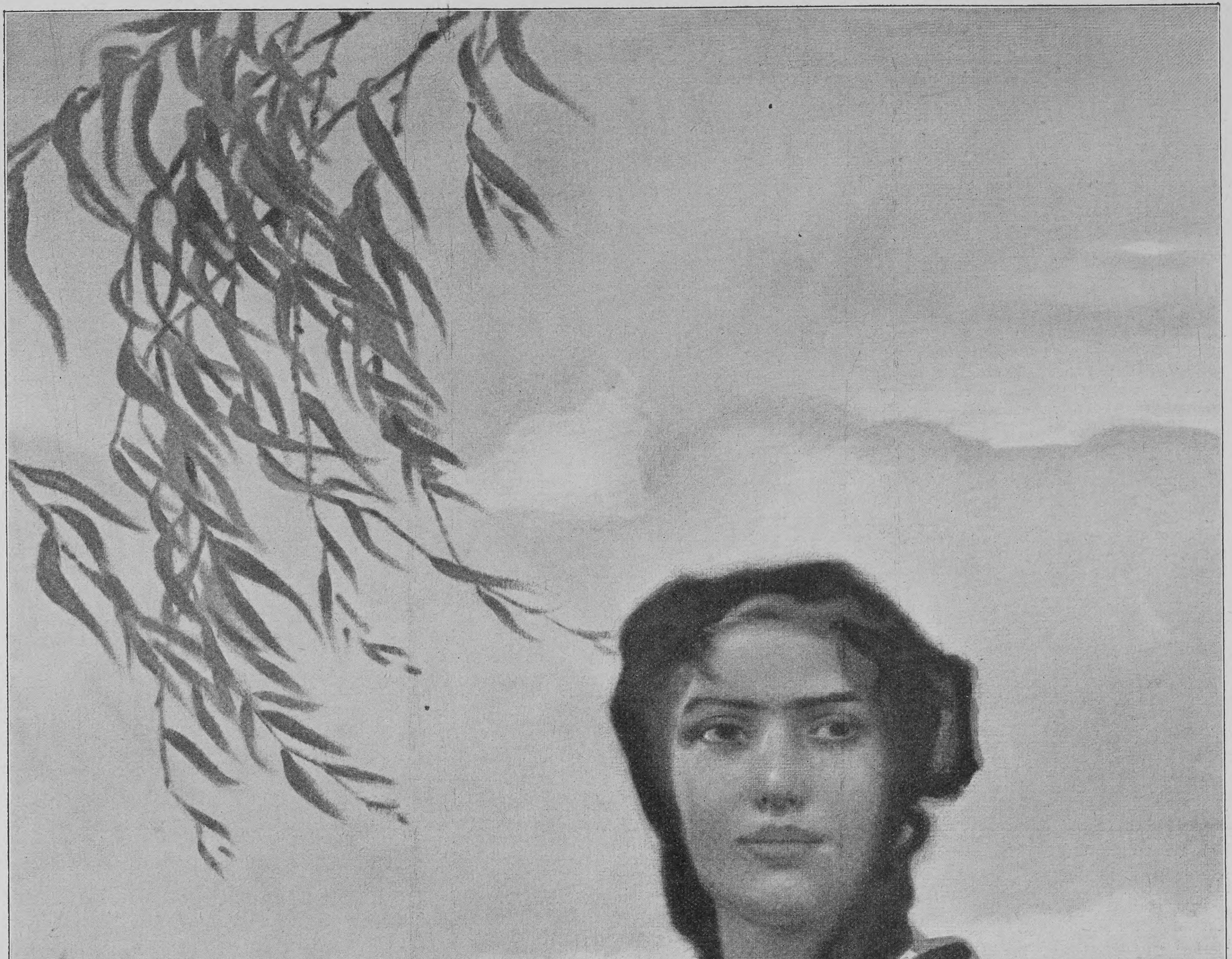
„Bis auf den letzten Span?“

„Zu Aſche. Nur das Neue lebt in mir und ich lebe nur fürs Neue. Wann biſt du zurück?“

„Nicht vor zwei Uhr. Nachher muß ich wahrſcheinlich gleich wieder fort. Adieu.“

„Lebewohl.“

Von unten winkte er nochmals herauf. Neben Alide ſtand jetzt die Aya, eine bräunliche Frau mit den ſchmalen, ſanften Augen der Inder. Sie trug trotz des Sommermorgens einen weiten dunkeln Mantel, denn ſie fror immer. Das Kind auf ihrem Arme hob ſich weiß wie ein Schneeflöckchen ab; es ſchien etwas von ihrem Blute angenommen zu haben, ſo fremdartig ſah es in die Welt, mit jenem


F. Erler
Schreiber

Die letzten Aſtern. Nach einem Gemälde von Fritz Erler

Brakweſpe, im Fluge von ausfließendem Bernſteinharz überraſcht

geheimnisvollen Zuge kleiner Kinder, die den Eltern nur für kurze Zeit geliehen ſind.

Frau Alide ſpielte mit ſeinen Händchen, ließ es winken. Aber es bog das blaſſe Geſichtchen mit den überirdiſchen dunkeln Augen nach der Schulter der Aya zurück und lachte erſt, als dieſe ihm mit unverſtändlichen Lauten zuſprach.

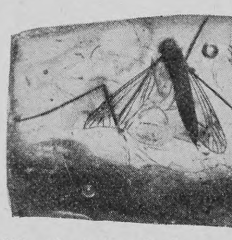
Die Mutter wurde ungeduldig. Sie liebte dieſes Kind mit jener Mutterangſt, die weiß, daß es ihr einziges und letztes ſein wird. Es hatte ihr viel gekoſtet, als es nach dreijähriger Ehe endlich erſchien. Und monatelange Leiden und Siechtum folgten ihm noch nach; ſo war es ganz natürlich, daß ihm die Aya das eins und alles war. Das würde ſich ja ändern, wenn die kleine Lida heranwuchs.

Trotzdem — ſie konnte die Pſeudomutter in ihrer Zärtlichkeit nicht immer gut ſehen.

Auch des Kindes halber mußten ſie herüber. Die Aerzte gaben wenig Hoffnung, es in Delhi großzuziehen.

Die fröſtelnde Aya ging mit Baby hinein. Frau Alide dehnte ſich behaglich in der Morgenfriſche in ihren weiten weißen Gewändern in den Korbſeſſel und ſtützte die Arme auf das grüne Gitter, um das ſich bunte Sommerblumen rankten. Der Nebel war vom Fluſſe jetzt gewichen, klar lag plötzlich das jenſeitige Ufer mit Häuſern, Villen und Schiffsmaſten da. Nur weiter unten blieb noch ein dichter Dunſt. Dort wurde es nie recht hell. Die Fabrikſchornſteine ſorgten immer für neuen Rauch.

Da unten bei dem Qualm blieben nun Frau Alidens Augen feſt haften, und jeder Ausdruck von Fröhlichkeit ſchwand jäh aus ihrem Geſichte.



Schnake, beim Springen überraſcht; das linke Bein iſt abgebrochen

Dort lebten ihre beiden Kinder, ihre Söhne.

Sie hatte ſie dem Vater überlaſſen müſſen. Nach langen Kämpfen hin und her, bei denen Alide alles einzubüßen drohte, Ehrgefühl, Selbſtachtung, den letzten Teil ihres beſſeren Selbſt — waren die Kinder der Preis ihrer Freiheit geweſen. Niemals hätte ſie früher geglaubt, ſich von Hans und Rudi trennen zu können — ſelbſt in jenen Tagen nicht, da es ihr ſchien, als ob der Wahnſinn oder der Selbſtmord um ihre Türe lauere. Da ihr Mann ſich nicht mehr vor ſeinen Beamten und vor ihren Dienſtboten ſcheute und ſie öffentlich beſchimpfte — O, die Tage der Qual, des Verſinkens, des Untergehens — Auch ſie war keine geduldige Griſeldis.

Und abends fuhren ſie dann oft genug zuſammen in finſterem Schweigen zur Stadt in Geſellſchaft, und Alide Wilms biß ſich auf die Zähne, wenn ſie als die ſchöne Frau des reichen Mannes gefeiert wurde.

Ein Stück wolkichten Bernſteins

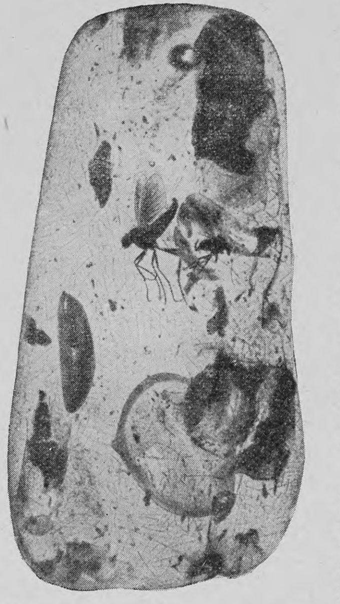
Damals, in einem Augenblicke tiefſter Erniedrigung, lernte ſie Alfred Oeſtermann kennen. Und das war wie ein rauſchender Strom geweſen, der ſie aus dem Schlamm fortriß, mit ſich zog, in Wirbeln, ohne daß ſie ſich wehren konnte. Sie wollte es nun auch gar nicht mehr.

Ihr Schickſal kam, als die Ehe ſie gebrochen hatte, mochte es ſie nun treiben, wohin es wollte.

Sie opferte nun ihre Kinder. Vielleicht war es auch beſſer ſo. Wilms liebte die Kinder abgöttiſch; und wie die Dinge ſtanden, wurden ſie doch nur als Spielball elementarer Gewalten und Leidenſchaften zwiſchen den Eltern hin und her geſchleudert. Daraus konnte nichts Gutes kommen; ſie mußten verderben an Gemüt und Seele. Alide Wilms hatte das höhere Opfer gebracht, indem ſie ihre Söhne hingab.

Nun waren ſie ihr faſt fremd geworden, auch in Gedanken. Im Rauſche des neuen Glückes, in dem neuen Lande verſanken die alten Bilder. Alide Oeſtermann war eine leidenſchaftliche Natur, eine von denen, die nichts halb tun und die ihre alten Götterbilder mit Fanatismus vor den neuen verbrennen. Niemals hatte ſie vor dem zweiten Gatten die Namen ihrer Söhne genannt.

Dann kam ihre Krankheit, das Kind. Es ſchien nun faſt, als ob die heftige Natur in ihr ſchlafen gegangen ſei und ſich ihre meiſte Liebe auf dieſes kleine Geſchöpf übertragen hätte, das ſich von der Mutter abwandte zu der fremden, braunen Frau. Alide Oeſtermann war ſtill geworden, „glücksſicherer“, ſagte ſie.



Bernſtein-Amulett mit zwei eingeſchloſſenen Fliegen

Aber die Toten erwachen zuweilen. Auch die toten Erinnerungen.

Alide ſchüttelte ſich.

Wozu? Nur nicht das! Immer nur dem Leben feſt ins Auge ſehen, wie es wirklich iſt. So hatte es ſich bezwingen laſſen und ihr alles reichlich nachgezahlt, was es ihr ſchuldig geblieben oder entriſſen.

Sie ging zur Stadt. Wie ſie Toilette machte und ſich im Spiegel beſah, lächelte ſie. Dann band ſie noch einen dichten Schleier von Brüſſeler Tüll um.

Nun ſchien ſie wirklich niemand zu erkennen. Elegante Herren ſahen ſich wohl nach der auffallenden Erſcheinung in der einfachen Pariſer Toilette um; einmal ging einer eine ganze Straße lang hinter ihr. Sie trat in einige Geſchäfte, in denen ſie früher eine hochgeehrte Kundin war. Verſchiedene ſchienen ihre Beſitzer gewechſelt zu haben; nirgendwo ein Zeichen des Erkennens.

Das machte ihr Spaß.

Sie wagte ſich nach der Promenade, wo um dieſe Zeit die elegante Welt flanierte. Andre junge Mädchen, andre Frauen; nur wenig bekannte Geſichter. Alle ſahen neugierig nach ihr hin; in keinem ſah man den Ausdruck der Ueberraſchung.

Sie kehrte ins Hotel zurück. Alfred hatte ſchon telephoniert, daß er erſt abends zurück ſein könne. Er ſchien in beſter Laune. Niehauſens ließen grüßen, kämen zu abend beide ins Hotel.

Nach der Mittagsruhe beſchloß Alide, nochmals mit der Aya und dem Kinde auszugehen, um Verſchiedenes für beide zu kaufen. Dann wollte ſie einen Wagen nehmen und ein wenig hinaus ins Grüne fahren. Die Frau mit den geduldigen Augen und dem fremden Geſicht ging ſtumm neben ihr, anſcheinend ohne Verwunderung über das Neue, was ſie hier ſah, nur von der Sorge für das Kind erfüllt. An einem Geſchäft für Kinderſachen aber blieb ſie mit glänzenden Blicken ſtehen und ſah auf die Wachspuppe, die da zwiſchen Spitzen in der Reklamewiege lag.

„O, unſer Kind,“ ſagte ſie in dem verdorbenen Engliſch, das in Indien die Umgangsſprache zwiſchen Herrſchaft und Eingeborenen bildet.

Alide tat ihr den Gefallen, an dem Schaufenſter ſtehen zu bleiben, ehe ſie mit ihr hineinging, um einzukaufen.

Hier war ſie früher oft geweſen, hatte alles für ihre kleinen Jungen beſorgt. Und einen Augenblick war es ihr zumute, als ſtehe ſie noch ſo da wie vor fünf Jahren, und hinter ihr warte der Wagen der Harmoniahütte. Sie wandte mit Gewalt den Kopf zurück, um ſich von der Täuſchung zu befreien.

Und da wurde ſie plötzlich kalkweiß. Denn da ſtand wirklich wieder eine Kutſche und davor die Rappen, die damals junge, feurige Tiere geweſen. Und auf dem Bock der dicke Jean, der ſie manchesmal gefahren hatte in guten, mehr aber noch in böſen Tagen.

Da war kein Zweifel möglich — Alide Oeſtermann mußte ſich einen Augenblick an der Meſſingſtange feſthalten. Alles Blut ſtrömte ihr vom Herzen nach dem Kopfe und vom Kopfe nach dem Herzen und ſauſte ihr in den Ohren.

Wer hatte in dem Wagen geſeſſen und machte hier Einkäufe wie ſie früher? Schachteln und Pakete lagen auf den Sitzen.

Einen Augenblick lang dachte ſie, den Kutſcher zu fragen, ob die Kinder unterwegs ſeien, aber dann ſchlug ſie ſich den Gedanken wieder aus dem Sinn. Sie wollte es ſelbſt abwarten. Aber die Aya war ihr dabei im Wege. Die mußte ſie ſo lange mit Baby in der Konditorei nebenan unterbringen.

Sie betrat den wohlbekannten Raum. Im Laden unterhielt ſich die Verkäuferin eben ſehr lebhaft mit einem jener Weſen, dem man das „Fräulein“ in wohlhabenden Familien ſofort anſah und noch mehr anhörte.

„Aber der Herr ſagte — ich ſagte — die Köchin meinte —“

Alide Oeſtermann beſtellte, ohne auf ſie zu achten, Milch und Kuchen, ging durch das Lokal in die hintere Stube und inſtallierte die Wärterin auf dem Sofa in der Ecke.

Das Zimmer war faſt leer. Nur an einem Tiſche ſaßen zwei Knaben bei Schokolade und Kuchen. Eine dritte, geleerte Taſſe verriet, daß hier wohl erſt das Fräulein geſeſſen, das jetzt lieber die Zeit mit Klatſch und Tratſch bei der Ladnerin verbrachte.

Alide wollte ſchon an ihnen vorbeigehen. Im Augenblick dachte ſie gar nicht daran, daß ihre Kinder auch jetzt ſchon ſechs und acht Jahre alt waren. Aber wie ihre Augen haſtig den Kleinen ſtreiften, war es ihr, als ob ſie ſelbſt in einen Spiegel ſähe.

Ihr Geſicht in jedem Zuge — ihre Augen —

Und der andre, der ſie neugierig anſah, trug die Züge ihres Vaters. Ihre Kinder — ganz ihre — kein Fäſerchen vom Vater —

„Gib doch acht, Rudi,“ ſagte vorwurfsvoll in dieſem Augenblick der Aeltere. „Du haſt deinen Stuhl mal wieder ganz hinausgeſchoben. Die Dame wäre ja beinahe gefallen.“

„Ach nein, Hans — guck doch nur, ich ſitze ganz dicht —“

Da war kein Zweifel möglich. Ihre Kinder. Der Zufall hatte ſie ihr in die nächſte Nähe gebracht — und ſie durfte ſie nicht an ſich ziehen, nicht küſſen, nicht ihre jungen Gemüter beunruhigen: „Ich — ich bin eure Mutter!“ Sie mußte den Pakt halten, um den ſie einſt den Tauſch eingegangen hatte.

Aber eines durfte ſie doch — mit ihnen ſprechen wie jede Fremde.

„Nein, nein — dein Brüderchen iſt nicht ſchuld daran geweſen, ich habe mir nur den Fuß ein

Bernſteinſtück mit Ueberbleibſeln von Pflanzen bißchen vertreten. Das vergeht nach ein paar Minuten wieder, laßt mich nur einen Augenblick auf dieſem Stuhle ſitzen.“

Sie ſank auf dem Stuhle nieder, den ſie ſtützend gefaßt hatte.

„O, bitte, ruhen Sie aus,“ entgegnete höflich und altklug der Aeltere, „wir gehen doch gleich fort, ſowie Fräulein alles abgemacht hat.“

„Du biſt Hans und du Rudi Wilms, nicht wahr?“

Der Kleinere ſah ſie treuherzig mit ihren eignen Augen an.

„Woher kennſt du uns?“

„Aber Rudi,“ ermahnte der Altkluge, „darfſt du denn zu der fremden Dame ‚Du‘ ſagen, wie ein kleiner Junge? Entſchuldigen Sie — er iſt noch arg dumm.“

Rudi wurde feuerrot und wollte aufbrauſen.

Alide legte begütigend rechts und links die Hände auf die zwei braunen Kinderhände.

„Laß ihn doch — er darf. Du darfſt es auch.“

Alle Vorſicht fiel von ihr ab, als ſie die Wärme dieſer zwei Hände fühlte, die Fleiſch von ihrem Fleiſch und Blut von ihrem Blute waren.

Eingeſchloſſener Marienkäfer, dreifache Vergrößerung

„Ich habe eure Mama gut gekannt!“

Der Kleine ſah ſie ſcheu an.

„Mama iſt ſchon lange tot. Wir haben nur Fräulein. Weiß du,“ ſagte er leiſe, „mal iſt Fräulein gut und mal nicht. Ob ſie es ſind oder nicht — ſie gehen doch bald alle wieder. Herr Michels iſt mir lieber als alle Fräuleins.“

„Wer iſt Herr Michels?“

„Mein Hauslehrer ſeit zwei Jahren, und nun auch Rudi ſeiner.“

„Iſt er denn nicht ſtreng?“

Hans lachte.

„Ja, das kann er auch ſchon ſein. Aber ſonſt furchtbar gut. Wir haben ihn ſehr gern, am liebſten auf der Welt.“

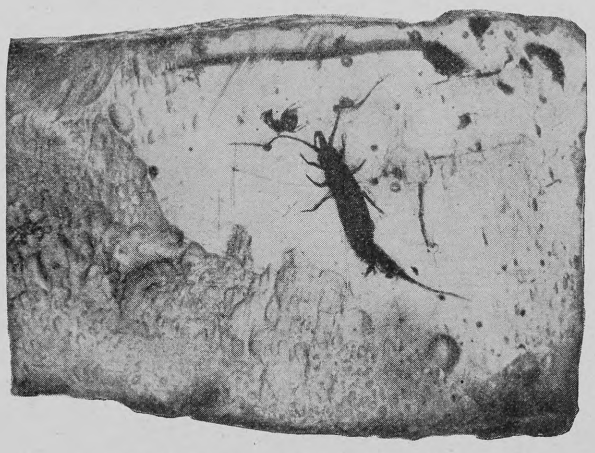
Alide hätte aufſchreien mögen. Ihre Kinder liebten einen fremden Menſchen mehr als die Mutter, die ſie verlaſſen, und mehr als den Vater. Und dankbar mußte ſie noch ſein, daß dem ſo war.

„So habt ihr's alſo doch gut, wenn ihr brav ſeid?“

„O ja,“ ſagte Hans mit einem Verſuche, Stolz zu zeigen. „Beſſer als alle die andern Kinder auf der Hütte, ſagt Herr Michels, und das iſt wahr.“

Der Kleine lehnte ſich wohlig in ihren Arm. Er brauchte noch keinen Mannesmut zu zeigen.

„Weißt du,“ ſagte er mit großen, ſehnſüchtigen Augen, „es iſt aber doch ſehr unrecht von Mama geweſen, fortzugehen und zu ſterben —“


Zweiflügler in einem Stück halbklaren Bernſteins, ungefähr dreifache Vergrößerung

„Aber Rudi, du weißt doch, daß die Leute nicht gefragt werden, ob ſie ſterben wollen. Und dann — wir kriegen ja auch eine neue Mama —“

Auch das noch; erſt das Fräuleinselend, von dem die unſchuldigen Worte der Kinder genug erzählten, dann eine Stiefmutter. Aber ſo war es vielleicht noch am beſten!

Alide Oeſtermann dachte nicht mehr an das Fräulein nebenan, nicht mehr an die Aya mit dem Kinde, ihrem Kinde, das ihr angehören durfte. Sie küßte ſie, rechts den Großen, links den Kleinen.

~~Hans genierte ſich.~~ Rudi hatte noch ein zärtliches Gemüt. — — —

„Hans, Rudi,“ rief plötzlich die Stimme des Fräuleins energiſch, „wo bleibt ihr denn ſo lange, ſeid ihr denn noch nicht fertig?“ Und ſcharf fügte ſie in unverkennbarem Berliner Dialekt hinzu: „Ihr ſollt ja nicht zu Fremden gehen.“

„Ich kenne die Kinder ſehr gut.“ Alide Oeſtermann konnte vollſtändig große Dame ſein, und verfehlte ſelten ihre Wirkung damit. Das Fräulein zog ſofort andre Saiten auf.

Alide Oeſtermanns Söhne griffen nach ihren Matroſenmützen und ſtellten ſich höflich zum Abſchied vor ſie. Wie im Traum fühlte ſie die feſten Hände — dann gingen ſie zur Tür hinaus, zwei prächtige Burſchen mit ſtrammen Beinen und guter Haltung.

Ihr Kopf ſank auf den Tiſch. Nie in ihrem Leben hatte ſie einen ſolchen Schmerz empfunden. Ihr Herz tat ihr körperlich wehe. Ein Marienbild fiel ihr ein, über deſſen Naivität ſie einſt in einer Bauernſtube gelacht: die Schmerzensmutter mit ſieben Schwertern im Herzen.

Die Narbe verwuchs niemals. Sie hatte ihre Kinder verlaſſen — nun verließen ihre Kinder ſie. Noch einmal mußte ſie in dieſer Stunde den Preis für ihr Leben und ihr Lebensglück zahlen. Und wie Alide Oeſtermann auf das Kind mit dem ſeltſamen Zug in dem blaſſen Geſichtchen ſah, ſchien es ihr, als ſei die ganze Hoffnung ihrer Zukunft für immer durch jene weiße Türe hinausgeſchritten.

In Bernſtein eingeſchloſſene Inſekten

Von

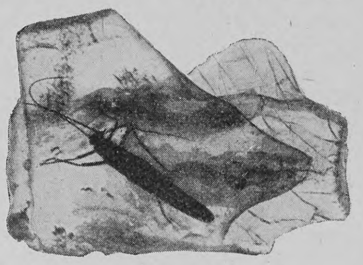
J. E. Whitby

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Die kleinen Lebeweſen, die wir in einzelnen Stücken Bernſtein wie in einem hellen, golddurchfluteten Grabe ruhen ſehen, haben von jeher den Gegenſtand einer beſonderen Bewunderung gebildet. Sehr geſucht waren Stücke Bernſtein mit derartigen Einſchlüſſen namentlich bei den Römern der erſten Kaiſerzeit, wie es ja bekannt iſt, daß das Altertum dem eigenartigen Schmuckſtein einen weit über die heutige Schätzung hinausgehenden Wert beilegte. Eigentümlich iſt, daß Griechen wie Römer ſchon eine weit richtigere Anſchauung von dem Weſen und der Entſtehung des Bernſteins hatten als die ganze ſpätere Zeit bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Ließen mythologiſche Dichtungen auch in poetiſcher Verklärung den koſtbaren Schmuckſtein als die Tränen erſcheinen, welche die Schweſtern des Phaethon (nach andern die des Meleager) über den Tod ihres Bruders vergoſſen hätten, ſo erklärten doch Ariſtoteles ſowohl wie Plinius ihn ſchon für natürliches, erhärtetes Baumharz, während ein ſo „moderner“ Naturforſcher wie Buffon in ihm noch eine Miſchung von Ameiſenwachs und erhärtetem Honig erblicken wollte!

Motte, zweifache Vergrößerung

Der Bernſtein iſt in der Tat ein foſſiles Harz, und zwar das mehrerer vorweltlicher fichtenartiger Bäume. Seine Entſtehung fällt in eine weit hinter uns liegende Epoche der Erdgeſchichte, in das Oligozän der älteren Tertiärzeit. Damals hatten ſo große Veränderungen in der Verteilung von Waſſer und Land in den nordeuropäiſchen Gebieten ſtattgefunden, wie ſie ſeit der mittleren Kreidezeit in dieſen Gegenden nicht mehr vorgekommen waren. Belgien und Norddeutſchland waren vom Meer bedeckt, während Skandinavien ſich mit England und Frankreich zu einem ausgedehnten Feſtland zuſammenſchloß. An dem Küſtenſaum dieſes Kontinents zogen ſich mächtige Waldungen von Nadelhölzern hin, die in dem damals dort herrſchenden tropiſchen Klima beſonders üppig in dem Gebiete des heutigen Samland gediehen, das heißt in dem Küſtenſtrich, der ſich von dem Pregel und dem Friſchen Haff bis nach Königsberg zieht. Als dieſe Waldungen im Verlaufe der Zeit verkümmerten und ſchließlich ausſtarben, wurde den Bäumen das ihnen entfloſſene Harz in ihr Grab mitgegeben und erhärtete dort unter dem überlagernden, braunkohlenführenden Mitteloligozän zu einem ſteinartigen Gebilde. Spielte der gleiche oder ein ähnlicher Vorgang ſich auch an verſchiedenen Stellen der Erdoberfläche ab und wird heutzutage nicht nur in Oſtpreußen, ſondern auch auf Sizilien, an den adriatiſchen Küſten, in Grönland, in Sibirien, auf Kamtſchatka, in Auſtralien und in Nordamerika Bernſtein gefunden, ſo kann von einer eigentlichen Bernſteinformation doch nur im preußiſchen Samland die Rede ſein. Hier tritt an der ſteilen Nord- und Weſtküſte das braunkohlenführende Mitteloligozän in einer Mächtigkeit von faſt 30 Metern zutage, und darunter liegt eine vorwiegend ſandige Bildung, die eine bis zu 6 Meter ſtarke, bläulich gefärbte, ſandig-tonige Schicht, die ſogenannte „blaue Erde“, enthält. Dieſe blaue Erde, eine Meeresbildung, ſtellt das eigentliche urſprüngliche Lager des „preußiſchen Edelſteins“ dar, den ſie in reichlicher Menge mit Haifiſchzähnen, Meereskonchylien, Holzſtücken und andern organiſchen Reſten gemengt einſchließt.


Perlfliege, eineinhalbfache Vergrößerung

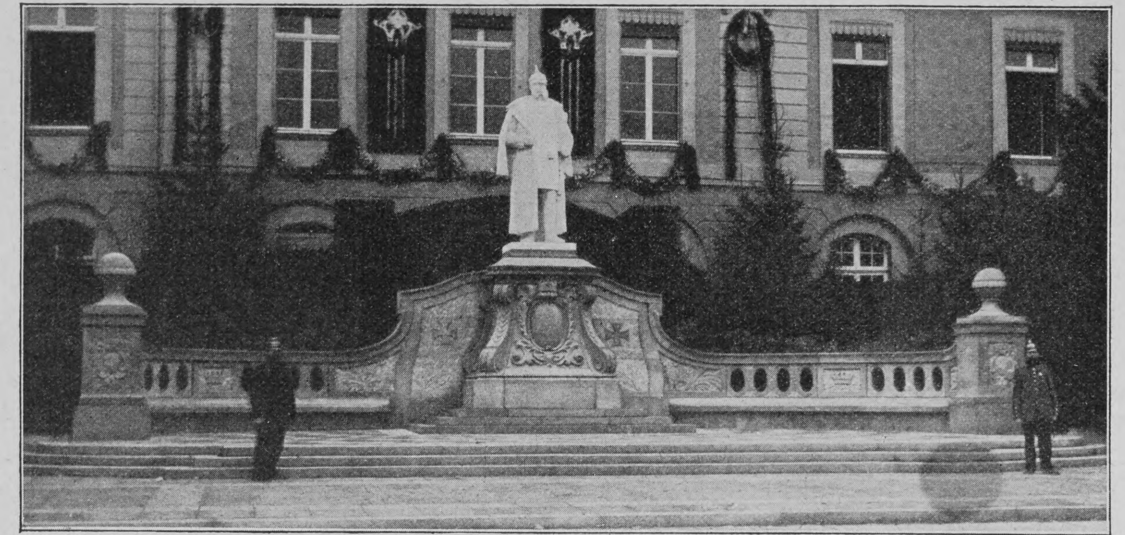
Zahlloſe Inſekten, Spinnen und Pflanzenreſte des einſtigen oligozänen Fichten- und Föhrenwaldes haben in dem zähflüſſigen Harz eine Art von goldſchimmernden Schneewittchenſarg gefunden und ſind uns dadurch in einer Vollſtändigkeit aufbewahrt worden, daß man auch ihre feinſten Einzelheiten faſt ſo ſcharf wie an lebenden Exemplaren unterſuchen kann. Von den 850 bisher gefundenen Arten konnten 656 ſicher beſtimmt werden, aber man kann die Zahl der in den verſchiedenen Sammlungen aufbewahrten Arten wohl auf 2000 ſchätzen. Unſre Abbildungen ſtellen einige beſonders gut erhaltene Einſchlüſſe dar. Unter den Käfern begegnet uns ein unzweifelhafter Vorgänger unſers heutigen Erbſen- und Bohnenkäfers, auch iſt ein Marienkäferchen unſchwer zu erkennen, und gleiches gilt von einem deutlich an unſre Waſſergrille erinnernden Inſekt. Schwerer dürfte das Tierchen zu beſtimmen ſein, das in dem feindlichen zähflüſſigen Elemente wahrſcheinlich einen harten Todeskampf zu beſtehen hatte, vielleicht eine Petrobiusart. Die Schwarzkäfer müſſen dagegen wohl einen leichten Tod gehabt haben und ſind vielleicht raſch von der ſcharfen Harzausdünſtung erſtickt worden, denn an ihren Beinen iſt auch das kleinſte Härchen noch zu unterſcheiden. Zahllos ſind die uns in dem Bernſtein erhaltenen Zweiflüglerarten, und es verdient bemerkt zu werden, daß der Urelternvater der Langbeiner, die heute in der ganzen Welt eine Plage der Menſchheit bilden, ſich ſeines Daſeins ſchon erfreute, als vor dem erſten Auftreten des Homo sapiens hoch im Norden Europas noch der tropiſche Föhrenwald gedieh; denn an ſeiner Identität mit einem der uns im Bernſtein erhaltenen Inſektchen laſſen der abgeriſſene Fuß und das charakteriſtiſche Geäder der Flügel keinen Zweifel übrig.

Sonnenkäfer in einem Stück knochenartigen Bernſteins, vierfache Vergrößerung

Notizblätter

Die Enthüllung des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Bonn

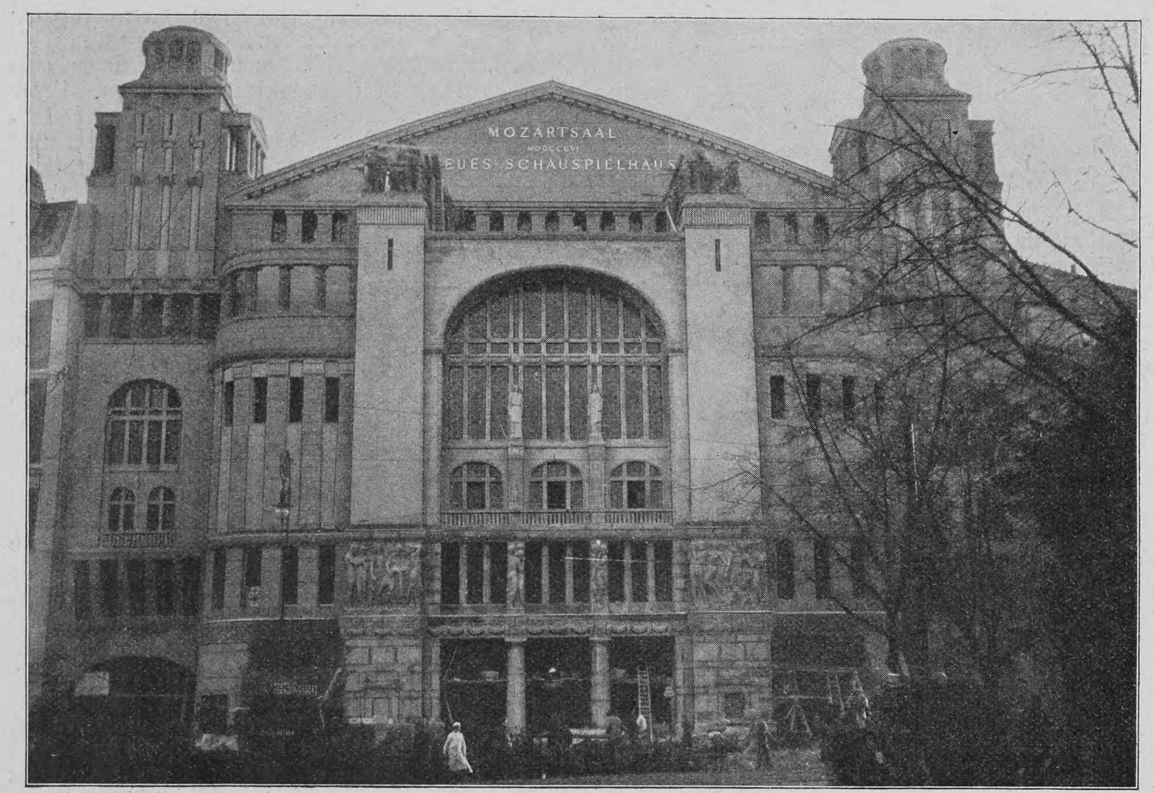
In Bonn wurde am 16. Oktober in Anweſenheit des Kaiſers ein von dem Bildhauer Harro Magnuſſen geſchaffenes, vor dem Univerſitätsgebäude aufgeſtelltes Marmordenkmal Kaiſer Wilhelms I. enthüllt. Die Feier wurde mit dem Vortrag des Rebbertſchen Chores „Heil Kaiſer und Reich“ durch die vereinigten Männergeſangvereine eingeleitet. Hierauf hielt Oberbürgermeiſter Spiritus die Feſtrede, die mit einem Hoch auf den Kaiſer endigte. Die Muſik ſpielte die Nationalhymne, das Publikum ſang ſtehend mit. Währenddeſſen fiel die Hülle des Denkmals. Der Rektor der Univerſität, Dr. Jacobi, übernahm dann das Denkmal mit einer Anſprache, die in dem Wunſche gipfelte, daß der Aufblick zu dem Bilde des Einigers Deutſchlands alle kommenden Geſchlechter deutſcher Muſenſöhne an das Ideal der Vaterlandsliebe und Königstreue gemahnen möge. Die Feier ſchloß mit dem Geſang „Deutſchland, Deutſchland über alles“. Der Kaiſer beſichtigte hiernach das Denkmal und nahm den Vorbeimarſch der Ehrenkompagnie und des Huſarenregiments ab. Bei dem letzteren defilierten General von Deines und Prinz Adolf zu Schaumburg-Lippe, beide in der Uniform des Regiments.



Das Kaiſer-Wilhelm-Denkmal vor der Univerſität in Bonn. Entworfen von Harro Magnuſſen

Das Neue Schauspielhaus in Berlin

Am Nollendorfplatz in Berlin, im Mittelpunkt des neuen Weſtens der Reichshauptſtadt, iſt in dem kurzen Zeitraum von wenig mehr als acht Monaten unter der Leitung des Architekten Hermann Knauer ein prächtiger monumentaler Theaterbau, das Neue Schauſpielhaus mit dem Mozartſaal, erſtanden. Die Hauptfaſſade des Gebäudes, die reich mit Bildhauerwerken verziert, aber frei von allem aufdringlichen dekorativen Pomp iſt, kehrt ſich dem Nollendorfplatz zu, während ſich nach der Motzſtraße zu das langgeſtreckte Gebäude des mit dem Theater verbundenen großen Reſtaurants anſchließt. In Gold und Weiß iſt der Zuſchauerraum gehalten, der über 1200 Beſuchern Platz gewährt; das Veſtibül im Erdgeſchoß und das Foyer des erſten Ranges zeichnen ſich durch ihr außerordentlich graziöſes und elegantes Gepräge aus. Die Geſtaltung, Einrichtung und Ausſtattung der 21 Meter breiten und 21,5 Meter, bezw. mit Hinterbühne 30 Meter tiefen Bühne entſpricht den weiteſtgehenden Anforderungen an ein modernes Theater. So wurde hier die größte ſtationäre Drehbühne, die man gegenwärtig in Deutſchland hat, eingerichtet, und die gleiche Sorgfalt wurde den ſonſtigen maſchinellen Vorkehrungen, den Beleuchtungsfragen, der Sicherung gegen Feuersgefahr gewidmet. Einen frohſinnigen Prunk weiſt, ſeiner Beſtimmung entſprechend, der auf den Namen Mozarts getaufte große Konzertſaal auf, der im ganzen etwa 1600 Perſonen Raum bietet und in welchem neben hervorragenden Künſtlerkonzerten das vorzüglich ausgebildete Mozartorcheſter für gewählte muſikaliſche Darbietungen ſorgen wird. Zu erwähnen iſt noch neben kleineren Höfen der große Hof, der im Sommer in einen Garten verwandelt wird.

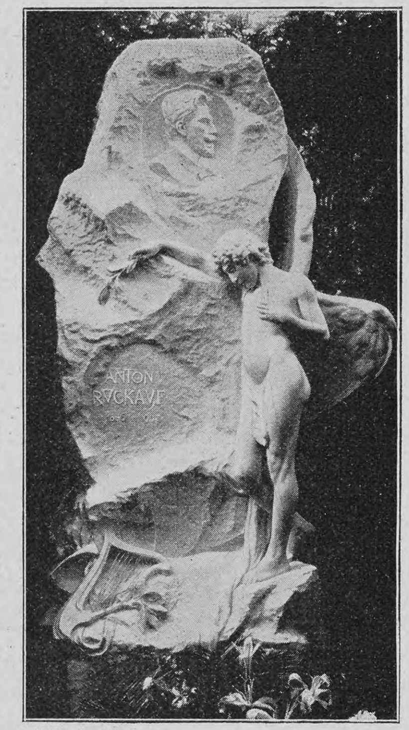


Phot. M. Hromada

Das neue Schauſpielhaus am Nollendorfplatz in Berlin

Das Grabdenkmal Anton Rückaufs in Wien

Dem jung verſtorbenen Komponiſten Anton Rückauf, deſſen irdiſche Hülle auf dem Zentralfriedhofe in Wien in der Nähe von Schuberts Grab beſtattet iſt, hat die Gemeinde Wien ein Grabdenkmal errichtet, das von dem Bildhauer Franz Vogl geſchaffen iſt. Zu der Enthüllungsfeier hatten ſich außer den Mitgliedern des Denkmalkomitees u. a. ein Vertreter des Unterrichtsminiſteriums und der Vizebürgermeiſter Hierhammer eingefunden. Nachdem die Mitglieder des Wiener evangeliſchen Singvereins Beethovens gemiſchten Chor „Die Ehre Gottes aus der Natur“ vorgetragen hatten, hielt der Direktor des Konſervatoriums Richard von Perger die Gedenkrede, in der er in ſchwungvollen Worten den Lebensgang des Verblichenen ſchilderte, der vor mehr als fünfundzwanzig Jahren als ein unbekannter junger Tonſetzer aus dem Böhmerlande nach Wien kam und ſich dann durch ſein unleugbares Talent, ſein Schaffen einen bedeutenden Platz ſicherte. Auf ſeinem ureigenſten Gebiete, der Geſangslyrik, hat er Werke von dauerndem Werte geſtaltet. Nach der Gedenkrede fiel die Hülle von dem Denkmal. Dieſes beſteht aus weißem Marmor und zeigt oben das Reliefbild Rückaufs, an den Block lehnt ſich ein trauernder Genius, zu deſſen Füßen eine Leier mit geriſſenen Saiten liegt. Das Denkmal trägt die Inſchrift: „Anton Rückauf 1856—1903.“ Zum Schluß ergriff noch Vizebürgermeiſter Hierhammer das Wort und führte u. a. aus, daß die Gemeinde Wien mit der Widmung des Ehrengrabes eine Dankesſchuld abgetragen habe. Nach dieſer Anſprache trugen vier Hörner Rückaufs ſeelenvolles Lied „Sanft wie der Tod die Liebe“ vor, womit die Feier beendet war.



Phot. H. Schuhmann

Das Grabdenkmal des Komponiſten Anton Rückauf auf dem Zentralfriedhof in Wien

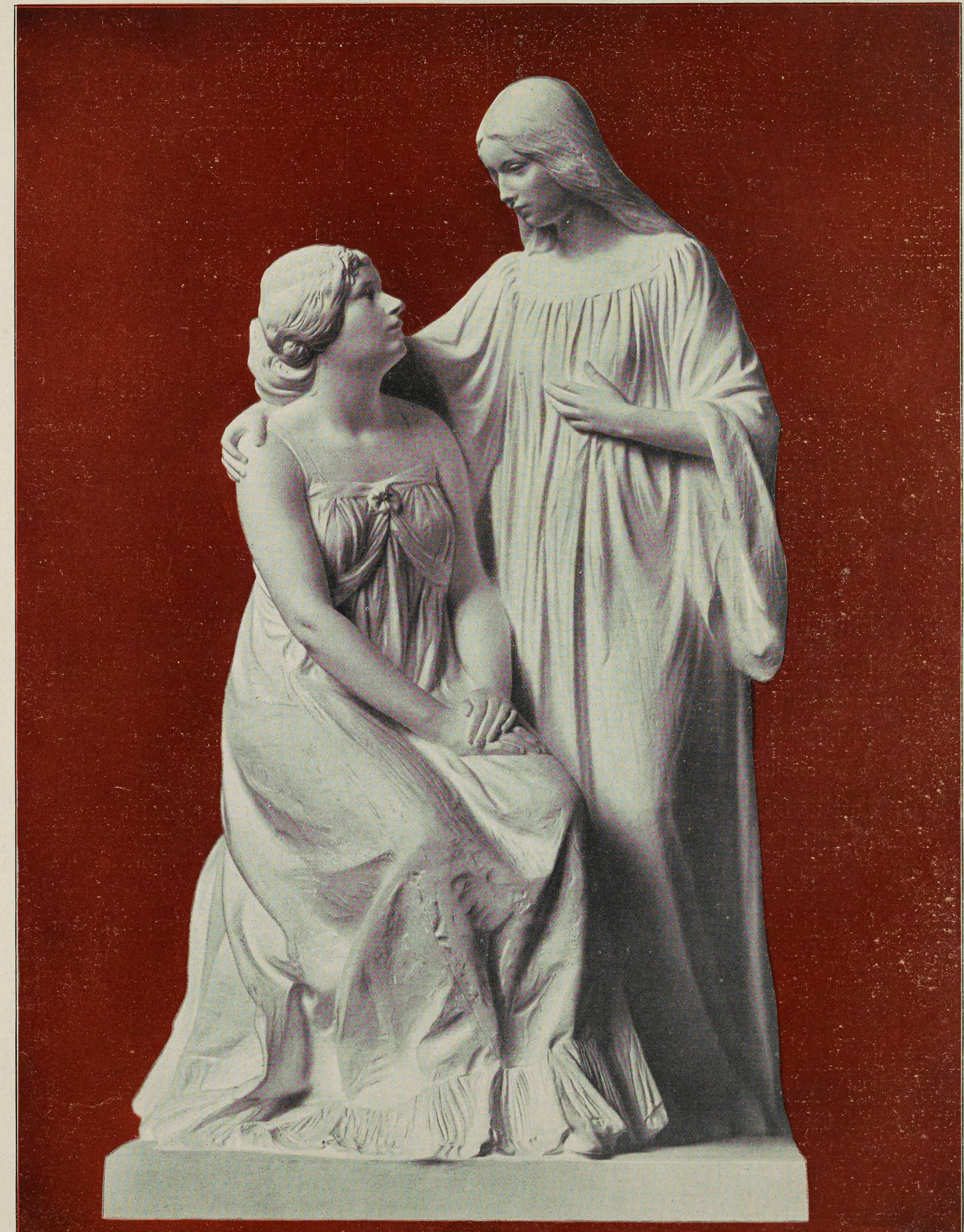
Wer an Schlafloſigkeit leidet, —

muß vor allen Dingen alle aufregenden Getränke vermeiden, alſo auch den Bohnenkaffee, der die Herztätigkeit beſchleunigt und das Nerven- und Blutgefäß-Syſtem erregt. Die wiſſenſchaftliche Beſtätigung dieſer übrigens allgemein bekannten Tatſache findet ſich u. a. in Prof. Heinrich Kionkas vortrefflicher „Toxikologie“ (Leipzig 1901).

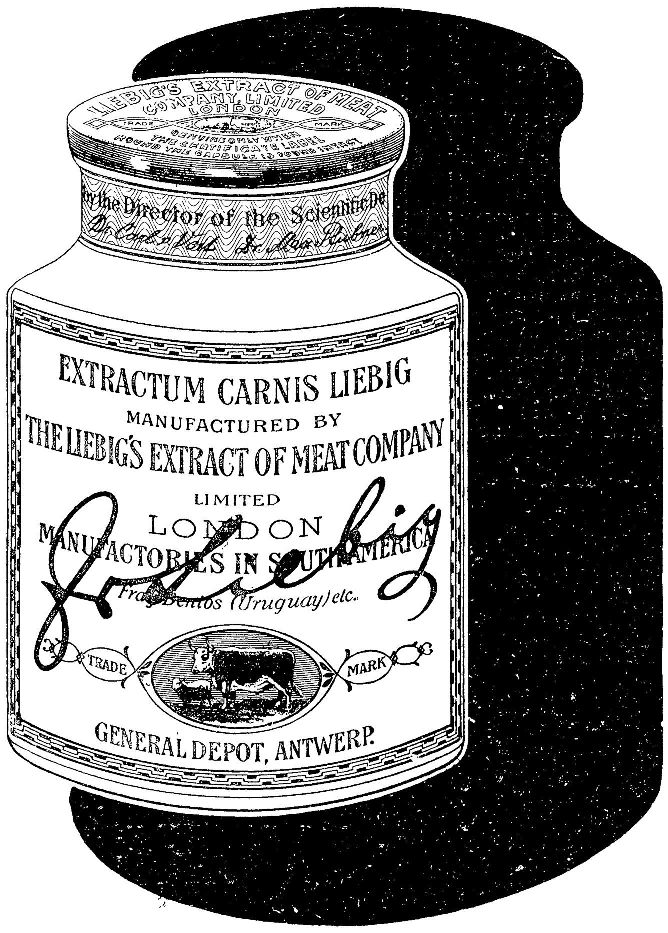
Wer wegen Schlafloſigkeit den Bohnenkaffee meiden muß, der hat deshalb noch nicht nötig, ſich einen lieb gewordenen Genuß zu verſagen, denn Kathreiners Malzkaffee bietet einen nach jeder Richtung vollwertigen Erſatz. Vor allem raubt er uns nicht den Schlaf. Sein angenehmes kaffeeähnliches Aroma, ſein würzig-milder Wohlgeſchmack und ſeine Bekömmlichkeit ſtellen ihn in die erſte Reihe der wirklich empfehlenswerten Genußmittel.

Über Land und Meer

Nr. 6



Die Schweſtern. Nach einem Bildwerk von Ernſt Herter


LIEBIG'S EXTRACT OF MEAT COMPANY LIMITED LONDON
TRADE
MARK
For the Director of the Scientific De
EXTRACTUM CARNIS LIEBIG
MANUFACTURED BY
THE LIEBIG'S EXTRACT OF MEAT COMPANY
LIMITED
LONDON
MANUFACTORIES IN SOUTH AMERICA
Fray-Bentos (Uruguay) etc.
TRADE
MARK
GENERAL DEPOT, ANTWERP.

LIEBIG'S

FLEISCH-EXTRACT

hergestellt in unseren Fabriken in

Süd-Amerika

zu Fray-Bentos (Uruguay)

und Colon (Argentinien),

wird seit fast einem halben Jahrhundert von allen Hausfrauen hoch geschätzt wegen seiner gleichmäßigen, einwandsfreien Qualität und außerordentlichen Ausgiebigkeit.

Die Herstellung von **Liebig's Fleisch-Extract** ist der **hauptsächlichste Geschäftszweig** unserer Gesellschaft.

Nur durchaus gesundes Rindfleisch allerbester Qualität gelangt zur Verwendung.

Die Rinderherden leben in **Freiheit** auf den **Riesenweiden** der **Laplata-Länder,** verschont von allen Nachteilen der Stallfütterung.

Peinlichste Sauberkeit herrscht in dem ganzen Betrieb, der unter steter **Kontrolle wissenschaftlich gebildeter Fachleute** steht.

Luft und Licht haben in den sich weit ausdehnenden Baulichkeiten überall reichlich Zutritt.

Wasser spendet der Uruguaystrom in unbegrenzten Mengen zu unausgesetzter Spülung der mit Steinplatten belegten Schlachthallen.

Unser Fleisch-Extract wird vor der Vertopfung in Europa noch einer **strengen wissenschaftlichen Prüfung** nach **Liebigs Vorschrift** unterzogen durch die Herren

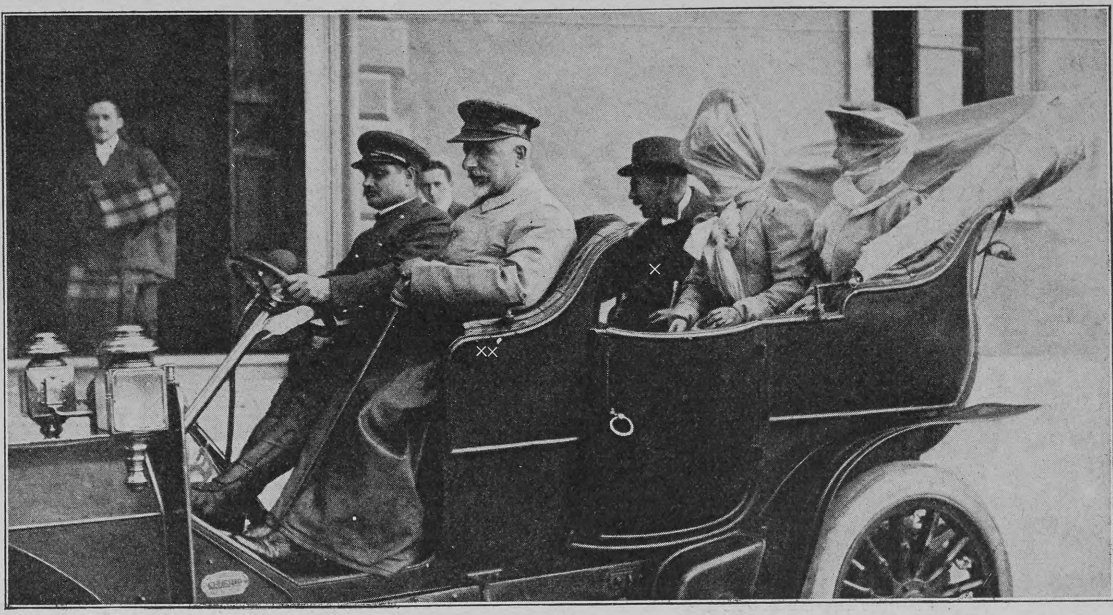
Geheimrat Professor Dr. C. von Voit, München,
und
Geheimrat Professor Dr. Max Rubner, Berlin.

Nur von diesen Autoritäten geprüftes
und gutgeheißenes Fleisch-Extract
bringen wir in den Handel.

Liebig Gesellschaft.

Totenſchau

Dr. **Hugo Herwarth**, Profeſſor der Mathematik an der Berliner Univerſität, 65 J., 14. Okt., Groß-Lichterfelde. — Landesökonomierat **Winkelmann**, hervorragender Landwirt, Vorſitzender des Weſtfäliſchen Bauernvereins, Berlin. — **Guſtav Laeverenz**, Genremaler, 18. Okt., München. — **Artur Pawlowitſch Baron Mohrenheim**, ehemaliger ruſſiſcher Botſchafter in Paris, 82 J., 18. Okt., Pau. — **Max von Wedel**, perſiſcher General a. D. und Generaldirektor der perſiſchen Poſten, 57 J., Teheran. — Oeſterreichiſcher General der Kavallerie **Prinz Joſef Windiſch-Graetz**, Kapitän der Erſten Arcierenleibgarde, 76 J., 18. Okt., Wien. — Dr. **Wilhelm Ritter**, ehemaliger Profeſſor für Brückenbau und Statik am Zürcher Polytechnikum, 59 J., 19. Okt., Bern. — **Eugen Twietmeyer**, Verlagsbuchhändler, 57 J., 20. Okt., Leipzig. — Mme. **Charles Gounod**, die Witwe des berühmten franzöſiſchen Komponiſten, 78 J., Paris. — Oberſt **Edward James Saunderſon**, Führer der iriſchen Unioniſten im engliſchen Unterhauſe, 60 J., London. — Generalarzt a. D. Dr. **Ernſt Wolff**, 73 J., 22. Okt., Berlin.



Phot. Adolfo Croce

Vom Beſuch des deutſchen Staatsſekretärs des Auswärtigen in Rom: Herr von Tſchirſchky (×) mit dem italieniſchen Miniſter Tittoni (××) und ihren Damen im Automobil

Staatsſekretär von Tſchirſchky in Rom

Die Reiſe des deutſchen Staatsſekretärs von Tſchirſchky nach Rom hat trotz der lebhaften Betonung ihres privaten, inoffiziellen Charakters zu zahlreichen politiſchen Betrachtungen Anlaß gegeben, und es läßt ſich, ſelbſt wenn mit Recht in Abrede geſtellt werden könnte, daß Herr von Tſchirſchky eine beſondere diplomatiſche Miſſion zu erfüllen gehabt habe, doch nicht beſtreiten, daß der Reiſe in ihrer **Wirkung** eine politiſche Bedeutung zukommt. Der Staatsſekretär traf mit ſeiner Gemahlin am 18. Oktober in Rom ein und ſtieg bei dem deutſchen Botſchafter Graf Monts, ſeinem perſönlichen Freunde, ab. Dort ſtattete ihm Graf di Cellere, der Kabinettschef des italieniſchen Miniſters des Aeußeren, einen Beſuch ab und hieß ihn im Namen des Miniſters willkommen. Hierauf beſuchte der Staatsſekretär den italieniſchen Miniſter, der ihn mit großer Herzlichkeit empfing und den Beſuch perſönlich erwiderte. Am 21. Oktober unternahmen die beiden Herren mit ihren Gemahlinnen im Automobil einen Ausflug in die Campagna, auf dem unſer nebenſtehendes Bild ſie zeigt.

Etruria
Kunstgewerbl. Anstalt.
Seegerhall
Post Neuwedell.
Preisliste kostenfrei.
Schmuck für Garten u. Park.
Beeteinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

Palmin
Feinstes Pflanzenfett
zum Kochen,
braten u. backen

Nur Gutes und
das Gute schön.
Unübertroffen als tägliches Getränk ist
Thusnelda Kakao.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im frühesten Lebensalter gern.
• HARTWIG & VOGEL •

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart

Soeben erſchienen:

Der Schneider von Ulm

Geſchichte eines zweihundert
Jahre zu früh Geborenen

Von

Max Eyth †

2 Bände. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Mit dieſem Buche liegt Max Eyths letzte vollwertige literariſche Schöpfung vor, die allein ſchon als ſolche den vielen Freunden des ſo unerwartet raſch Heimgegangenen eine willkommene Gabe ſein wird. Auf hiſtoriſchem Hintergrunde — ein Schneider Berblinger hat zu Ulm im Jahre 1811 tatſächlich einen Flugverſuch gemacht, dem der König von Württemberg beiwohnte und der noch heute im Volksmunde fortlebt — ſchildert der Roman das Leben eines jener Erfinder, die ſcheitern, weil ſie ihrer Zeit zu weit vorangeeilt ſind. Nebenbei bietet das Buch ein Bild der Zeit um 1790—1814: des Untergangs von Ulm als Reichsſtadt, der jammervollen Zuſtände zur Zeit der tiefſten Erniedrigung Deutſchlands und des Wiedererwachens deutſchen Nationalgefühls, zugleich auch der Zeit — und dies iſt das Weſentlichere —, in der aus oft phantaſtiſchen Anfängen und dem wirren Suchen nach praktiſchen Zielen die moderne Technik geboren wurde.

Von demſelben Verfaſſer iſt früher in unſerem Verlag erſchienen:

Hinter Pflug und Schraubſtock. Skizzen aus dem Taſchenbuch eines Ingenieurs. Volksausgabe in einem Bande.
13. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Die chriſtliche Welt, Marburg: „Es war mir wie eine Entdeckung, als ich das prächtige Buch zum erſtenmal aufſchlug. Mit immer ſteigender Freude habe ich's geleſen. Solche Bücher gibt's nicht viel, kann's leider nicht viel geben.

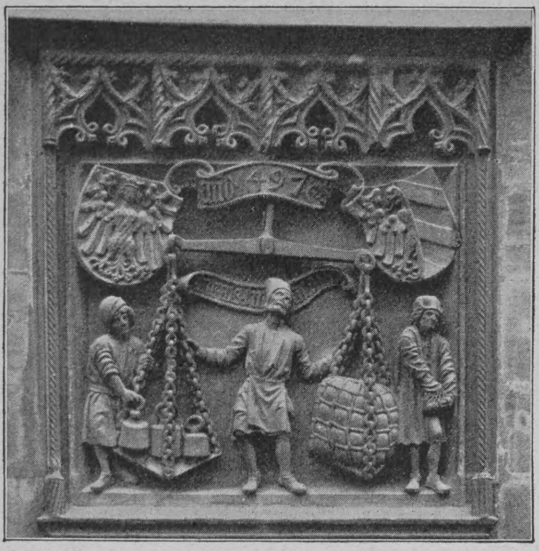
An langen Winterabenden

ist unsere
Platten-Sprechmaschine das
„Emophon“
der beste Freund Daheim!
Gesang u. Tanz, Humor. Vortrag, Concert, Opern, Solo u. Orchester. **Herrlicher Wohlklang. — Reiche Tonfülle.** — Für Tanzkränzchen unentbehrlich. Jedermann kann Käufer sein, da geg. **monatl. Teilzahlung** v. M. 3.- an (auch Platten). **Special-Fabrik**, somit höchste Qualität u. billigste Preise.
Gratis-Katalog.
E. Mauck & Co., Berlin S.W. 47f.

Nicht die „ebensoguten“

Fabrikate kauft man für die Küche und für die Ernährung der Kinder, sondern nur die echten, auf welche man sich verlassen kann. So backt man die Kuchen stets mit **Dr. Oetker's** Backpulver à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) Zu Milchspeisen verwendet man nur **Dr. Oetker's** Pudding-Pulver à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.), weil sie sehr nahrhaft sind.

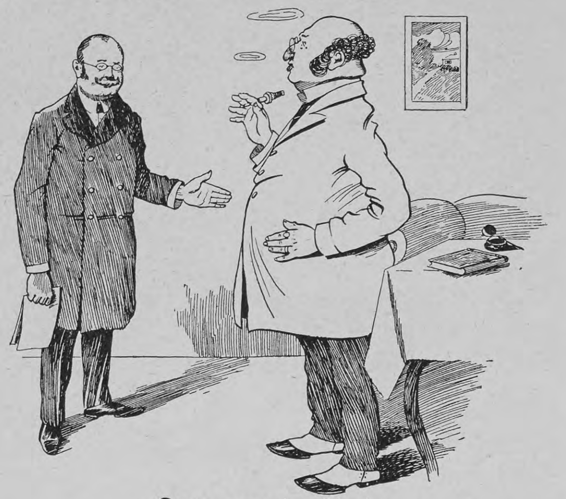
Patente in allen Ländern.
Cannstatter
Misch-Knet-
Maschinen u.
Dampf-Backofen-
Fabrik
WP
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Württbg.)
London, Moskau, Saginaw U.S.A.
Berlin, Köln, Wien, Paris,
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
145 höchste Auszeichnungen.



Hochrelief von Adam Kraft, Geſchenk für das Deutſche Muſeum in München

Vom Deutſchen Muſeum in München

In dem Deutſchen Muſeum, deſſen Grundſteinlegung am 13. November in Anweſenheit des Deutſchen Kaiſers ſtattfinden wird, erhält die bayriſche Hauptſtadt ein in Deutſchland einzig daſtehendes Kulturinſtitut, und in dem Gebäude, das nach dem mit dem erſten Preiſe gekrönten Entwurf des bekannten, ausgezeichneten Münchner Architekten Gabriel Seidl ausgeführt wird, ein neues großartiges Architekturwerk. Es wird ſich alſo für die Stadt lohnen, daß ſie für das Muſeum bedeutende finanzielle Opfer gebracht hat, indem ſie den auf über 2 Millionen Mark bewerteten, faſt 36000 Quadratmeter umfaſſenden prächtigen Bauplatz unentgeltlich hergab und einen regelmäßigen Jahresbeitrag von 15000 Mark ſpendete. Schon jetzt ſind verhältnismäßig ſehr reichhaltige Sammlungen für das neue Muſeum vorhanden, die zurzeit im Gebäude des alten Nationalmuſeums an der Maximilianſtraße untergebracht ſind und fortwährend durch neue Stiftungen Zuwachs erhalten. So erhielt kürzlich das Muſeum von dem Verein der deutſchen Eiſenbahnverwaltungen eine getreue Nachbildung des hiſtoriſchen „Puffing Billy“, einer der älteſten Lokomotiven mit glatten Rädern, die im Jahre 1813 von William Hedley konſtruiert worden iſt und ſich jetzt im Londoner Kenſington-Muſeum befindet. Ebenſo iſt dem Deutſchen Muſeum auf ſeinen beſonderen Wunſch von der Stadt Nürnberg ein Abguß des von dem großen Nürnberger Bildhauer Adam Kraft geſchaffenen berühmten alten Hochreliefs, das ſich an der Außenſeite der ehemaligen „kleinen Wage“ in der Winklerſtraße in Nürnberg befindet und ſehr gut erhalten iſt, zum Geſchenk gemacht worden. Das Relief ſtellt eine Szene aus dem früheren Kaufmannsleben dar, die ſich zwiſchen dem Wägemeiſter, ſeinem Gehilfen und dem bezahlenden Kaufmann abſpielt. Oben befindet ſich der Spruch: „Dir als ein andern“ und „anno 1497.“ Zu den Seiten ſind zwei Nürnberger Stadtwappen angebracht, die wegen ihrer kunſtvollen Arbeit bekannt ſind.



Der werte Tote

Kommerzienrat (zum Verſicherungsagenten): „Geben Sie ſich keine Mühe! Ich bin ſchon in genug Verſicherungen. Ich ſage Ihnen, ich bin tot mehr wert als lebendig.“

Gute Muſik hören,
iſt ein Genuß, ſelber
gute Muſik machen,
gewährt einen
noch größeren!

Der Beſitz eines
Metroſtyle-
Pianola
ermöglicht
ſofort Beides!

Man verlange Proſpekt U · Bereitwilligſt vorgeführt!

Nur wenn man das Pianola gehört hat, kann man verſtehen, was es für die Hausmuſik bedeutet. Das Metroſtyle-Pianola ſtellt die neueſte und wichtigſte Vollendung auf dem Gebiet der Klavierſpiel-Vorrichtungen dar.

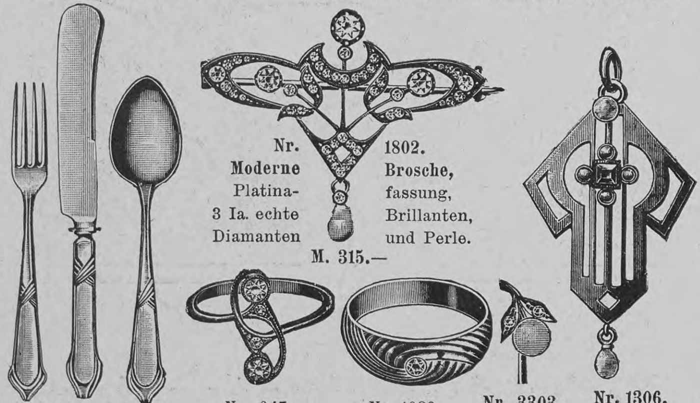
Preis 1250 Mark

General-Agentur
der Choralion Co.
Frank W. Heſſin
Berlin NW7 · Unter den Linden 71

Zu Geschenken geeignete, hochelegante Neuheiten in **Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc.** aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von

F. TODT, Pforzheim.

Versandt direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
Spezialität: Feinste Juwelenarbeit mit Ia. echten Steinen.



Nr. 1802. **Moderne Brosche,** Platinafassung, 3 Ia. echte Diamanten, Brillanten, und Perle. **M. 315.—**

Nr. 2850. Modernes Besteck, Silb. 800/1000 **12 Esslöffel** od. **Gabeln,** 850 gr, **M. 103.—, 12 Tafelmesser,** 250 gr, **M. 57.75, 12 Dessertlöffel** oder **Gabeln,** 500 gr, **M. 66.25, 12 Dessertmesser,** 150 gr, **M. 42.—, 12 Kaffeelöffel,** 300 gr, **M. 42.—**

Nr. 947. Ring, 14 karat Gold mit Platinafassung, mit 4 echten Brillanten. **M. 125.—**

Nr. 1089. Ring, 14 karat Mattgold, fein ziseliert mit echtem Brillant. **M. 42.—**

Nr. 3303. Krawattennadel, 14 karat Gold, 1 grosse echte Perle und 2 Diamanten. **M. 40.50**

Nr. 1306. Moderner Anhänger, 14 karat Mattgold, 1 Rubinmixt und echte Perle. **M. 25.—**

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. — Firma besteht über 50 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. — Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.

CHOCOLAT
KOHLER

Hochfeine Lausanne
Fondant-Chocoladen
Marke: Cho Kohler

Fortkochen!
Fortkochen!
Ankochen!
Ankochen!

Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue Herdplatte und der neue Doppelsparbrenner — zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat — ausserordentlich Gas sparen!

Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude, Elbtal.

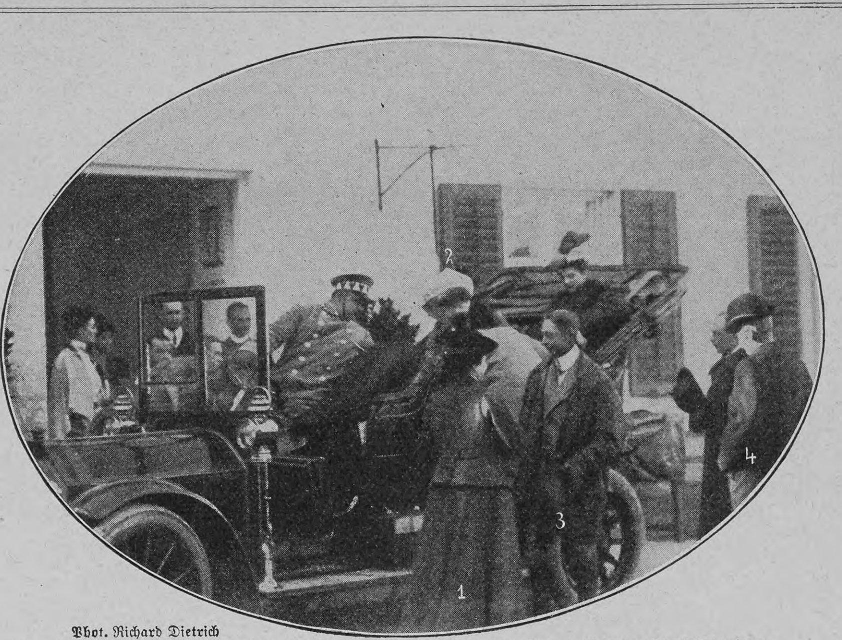
PFAFF-Nähmaschinen
unübertroffen für Haushalt u. Gewerbe
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Beim Kauf einer Nähmaschine sehe man besonders auch darauf, dass die Maschine den **vollen Namen** einer **altbewährten Fabrik** trägt, deren **reelle Garantie** auch einen wirklichen Wert hat.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

Literatur

Eduard Engel: Geſchichte der deutſchen Literatur von den Anfängen bis in die Gegenwart (Leipzig, G. Freytag; Wien, F. Tempsky). Wer wie der bekannte Parlamentsſtenograph Profeſſor Dr. Eduard Engel gleicherweiſe und zu gleicher Zeit über die engliſche, franzöſiſche und deutſche Literatur und daneben noch über Eiſenbahnreform und Zonentarif ſchreibt, verzichtet naturgemäß auf Rang und Titel eines Mannes der Wiſſenſchaft und begnügt ſich mit der beſcheideneren, vielleicht aber nicht unwichtigeren Stellung und Tätigkeit des Populariſators. Herrn Profeſſor Eduard Engel iſt vielleicht infolge ſeiner ſtenographiſchen Uebung das Schnellſchreiben ſo in Fleiſch und Blut übergegangen, daß ſeine ganze geiſtige Tätigkeit, das Konzipieren, das Urteilen und ſo weiter, ſich allmählich dieſem Geſchwindtempo angepaßt hat. Er gibt in all dieſen Büchern daher kaum wirklich eigne Gedanken, vielmehr ſtammt eigentlich nur die Niederſchrift von ihm ſelbſt. In dem umfangreichen Werke will er Nachſchlagebuch und Leſebuch vereinen, biographiſche Daten wechſeln ab mit allerdings meiſtens nicht ſehr ſicher fundierten Urteilen und kurzen Stichproben aus den Werken der Dichter. Auf dieſe Weiſe iſt ein Handbuch für die reifere Jugend zuſtande gekommen, und als ſolches muß das Buch bewertet werden. Einen gewiſſen Reiz gibt ihm noch ſeine Aktualität. Der zeitgenöſſiſchen Literatur iſt ein beſonders breiter Raum gewährt worden. „So umfaßt zum Beiſpiel der Abſchnitt über die Lyrik der letzten zwanzig Jahre allein elf Kapitel, 45 Seiten größten Formates. Das Drama ſeit 1885 wird in zwölf Kapiteln auf 36 großen Seiten behandelt. Das Werk reicht bis in den Frühling 1906.“ Mehr kann man nicht verlangen. Der Preis des aus zwei ſtarken Bänden beſtehenden Werkes iſt ſeiner ganzen Tendenz entſprechend ſehr niedrig gehalten.



Phot. Richard Dietrich
1. Herzogin Karl Theodor, 2. Kronprinzeſſin, 3. Kronprinz, 4. Herzog Karl Theodor
Abreiſe des deutſchen Kronprinzenpaares von Bad Kreuth

— Für Einzelwerke Wilhelm Buſchs entwickelt jetzt die Fr. Baſſermannſche Verlagsbuchhandlung in München durch die Veranſtaltung geſchmackvoll gebundener Ausgaben eine gewiß erfolgreiche neuerliche Propaganda. So iſt unlängſt „Tobias Knopp“, dieſe aus den „Abenteuern eines Junggeſellen“, „Herr und Frau Knopp“ und „Julchen“ ſich zuſammenſetzende Trilogie des deutſchen Philiſters, in einem Bande zuſammengefaßt (Preis 5 M.) auf den Markt gebracht worden, der ſich in ſeiner anſprechenden Ausſtattung auch äußerlich als ein Geſchenkwerk beſtens empfiehlt. Vorangeſtellt iſt dem Buche die Fakſimilewiedergabe einer unſers Wiſſens bislang unveröffentlichten mehrfarbigen Zeichnung Buſchs, die die Helden der Dichtung dem Leſer im Bilde vorſtellt.

— Goethe-Briefe. Auswahl in zwei Bänden von Wilhelm Bode. (Verlag der Deutſchen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Hamburg-Großborſtel.) Nicht an die Goethe-Forſcher wendet ſich dieſe kleine, handliche Ausgabe, ſondern an die große Maſſe der Goethe-Verehrer, denen nicht Luſt und Liebe fehlt, wohl aber die Zeit, ſich durch die ungeheure Maſſe Goetheſcher Briefe hindurchzuarbeiten. In der unermüdlichen Arbeit des Herausgebers, unſerm größten Genius immer neue Freunde und Jünger zu werben, bedeutet das Werk einen weiteren glücklichen Fortſchritt.

Goerz Triëder-Binocles

Gesichtsfeld eines alten Feldstechers

Gesichtsfeld eines Goerz Triëder-Binocles

Prismenfernrohre für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär und Marine, mit sehr ausgedehntem Gesichtsfeld. Die hervorragenden Vorzüge der Goerz Triëder-Binocles sind allgemein bekannt. In der deutschen sowie ausländischen Armeen als offizielles Dienstglas im Gebrauch.

Ueber 100 000 Stück geliefert.

Kataloge kostenfrei. Bezug durch die einschlägigen Geschäfte und durch

Optische Anstalt C. P.
Goerz A.-G. Berlin-Friedenau 54
London New York
Paris Chicago

Javol erhält Ihr Haar!

Javol-Haarpflege ist die solideste Art natürlicher Haarpflege. — Javol reizt, beizt und brennt nicht. — Viele Millionen Flaschen im Gebrauch. — Allein in Deutschland führen ca. 20000 Geschäfte Javol. — Berühmt als solidestes Haarpflegemittel.

Wie hässlich ist eine Glatze. — Sollte man nicht etwas tun, ehe es zu spät ist? — Mit Jucken fängt es an. — Lassen Sie sich von einem ernsten Manne sagen: Javol ist das Einzige. Millionen sind überzeugte Anhänger — Millionen schenken ihm Vertrauen. — Kennt jemand etwas, das besser ist? Haben Sie je die wohltuende Nervenerfrischung empfunden? — Die Vorzüge sprechen für sich selbst. — Köstliche Milde — Sparsame Anwendung — Absolute Unschädlichkeit — Gediegenheit der Zusammensetzung — Echter innerer Wert — Vornehme Solidität. — Prüfen Sie, wie Sie wollen — Der gründliche, ehrliche Prüfer kommt immer wieder zu dem Resultat: „Eins A — Hervorragend — Ganz hervorragend“ — Eine Hauptsache ist aber: Je eher Sie etwas tun, desto besser ist es für Sie. Seien Sie ängstlich, misstrauisch gegen die Wundermittel-Reklame, ebenso gegen die billigen falschen Bay-Rums, Eau de Quinine's und Birkenwässer. Haarpflegemittel, die nicht ganz erstklassig sind, müssen als wertlos bezeichnet werden. Der kleinste Mangel in der Zusammensetzung hat oft schlimme Folgen.

Ein kahler Kopf wirkt häßlich.

Wer zur Pflege des Haares nichts anderes als **Javol** benutzt, besitzt damit die Garantie, seinem Haar die natürlichste, nützlichste Pflege angedeihen zu lassen. **Javol,** das nach Reichsgerichtsentscheidung kein Geheimmittel ist, steht in hygienischer, kosmetischer wie ökonomischer Hinsicht tatsächlich unerreicht da. Die Erfahrung lehrt, dass Freunde des **Javol,** die — durch Reklame verführt — sich zur Abwechslung einmal anderer Präparate bedienten — mochten sie auch noch so teuer und warm empfohlen sein — schnell und für immer zum **Javol** zurückkehrten. Das alles bestätigt die ausserordentliche Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des **Javol,** weshalb jedermann nach dem stets erfolgreichen Wahrspruch handeln sollte:

„Javolisiere Dein Haar!“
„Javol ist das Einzige!“

:: Neue Erscheinungen ::
aus dem Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

August Sperl
Hans Georg Portner

Eine alte Geschichte
Volksausgabe. 6.—9. Tausend.
Geheftet M. 4.—, gebunden M 5.—

Saale-Zeitung, Halle. „Mit einer kernigen, aber ebenso lieblichen Sprache hat der Autor verstanden, eine lebhafte Schilderung von durchweg erquickender Frische zu verbinden. Obwohl die Quellen zu „Hans Georg Portner“ offenbar in vergilbten Urkunden und in längst verlegten Akten liegen, haftet der Erzählung doch nichts von jenem archivalen Staube an, den man leider so häufig zwischen den Blättern ähnlicher Bearbeitungen historischer Vorgänge findet.“

Von demselben Verfasser sind früher bei uns erschienen:

So war's! *Ernst und Scherz aus alter Zeit.*
Geheftet M. 4.50, gebunden M 5.50

Herzkrank. *Eine heitere Badegeschichte.*
Geheftet M 3.—, gebunden M. 4.—

Kinder ihrer Zeit. *Geschichten.*
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Ricarda Huch
Die Verteidigung Roms

Der **„Geschichten von Garibaldi“** I. Teil.
Roman. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Die geniale Frau hat ihre glänzende dichterische Begabung auch einmal in den Dienst des historischen Romans im eigentlichen Sinne gestellt. In einer Trilogie „Die Geschichten von Garibaldi“ will sie uns die Taten und Schicksale des italienischen Nationalhelden von seinem entscheidenden Eingreifen in die Geschicke Italiens an schildern Die Art und Weise, wie die Dichterin die geschichtlichen Vorgänge künstlerisch zu gestalten versteht, ohne die historische Treue zu verletzen, ist von höchster Originalität; man darf geradezu sagen, dass die Dichterin mit diesem Werk eine völlig neue Art des historischen Romans geschaffen hat.

Von derselben Verfasserin sind früher bei uns erschienen:

Von den Königen und der Krone. *Roman.*
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Seifenblasen. *Drei scherzhafte Erzählungen.*
Geheftet M 3.50, gebunden M. 4 50

Gütermann's Nähseide

ist die Beste

Jdeal-Seide:-Reform-Seide.
Peloton-Seide. Rollen-Seide.
NÄHSEIDE
DIE BESTE
Gütermann & Co
SCHAPPESEIDE

TET-PACKUNG D·R·P·

LEIBNIZ-CAKES

DER BESTE BUTTER-CAKES
H·C·F·
LEIBNIZ
HANNOVER
GESETZLICH GESCHÜTZT
hier aufschneiden
TET
LEIBNIZ-CAKES
ENTHÄLT NUR FEINSTE MOLKEREIBUTTER

WELTAUSSTELLUNG CHICAGO 1893 HÖCHSTE AUSZEICHNUNG·

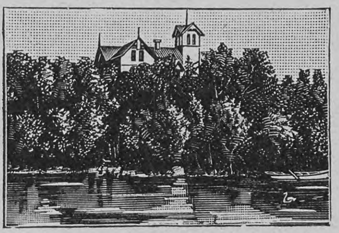
WELTAUSSTELLUNG PARIS 1900 GOLDENE MEDAILLE·

WELTAUSSTELLUNG ST·LOUIS 1904 GRAND PRIX·

SCHÜTZT VOR LUFT, STAUB u. FEUCHTIGKEIT·

Van Houten's Cacao
Der Beste in Qualität.
Der Billigste im Gebrauch.

Bombastus!
Verlangen Sie Bombastus-Präparate in Apotheken, Drogerien u. bei besseren Friseuren.



Kieler Koch-Schule

und wirtschaftl. **Töchter-Pensionat** besserer Stände. Ländlicher Aufenthalt im Eigenbesitztum:

„Heuer-Adlers Ruh“, Ellerbek b. Kiel.

Vorsteherin: **Frau Sophie Heuer.**

Während des langjährigen Bestehens der Anstalt von 1881—1906 wurde eine **grosse Schülerinnenzahl** ausgebildet.

LEHRZIEL:

Ausbildung zu tüchtigen, selbständigen Hausfrauen.

☞ Der Aufenthalt in der dicht an der See gelegenen Anstalt kommt in seiner Wirkung dem Besuch eines Seebades gleich. ☜
Ia. Referenzen. Beginn der Lehrgänge 4. Januar, 15. Mai.
Alles Nähere durch den Lehrplan.

Nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien — z. B. den berühmten Lungenheilstätten von Davos, Arosa, Leysin ist

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R.-P. 162656)
seiner zuverlässigen Wirkung wegen **für Erwachsene wie Kinder** entschieden das wertvollste Mittel gegen

☞ **Lungenkrankheiten, Keuchhusten, Bronchitis, Skrophulose, Influenza.** ☜

Verlangen Sie **HISTOSAN** in den Apotheken in Originalpackungen, **Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20** oder **Syrup in Flaschen per Flasche Mk. 3.20,** und wo nicht erhältlich direkt vom

Histosan-Depôt in Singen (Baden) oder Schaffhausen (Schweiz).

☞ Prospekte versendet dasselbe frei. ☜

Scharade

Ein traurig Bild, wie es die Großſtadt ſchafft:
Ein bleicher Denker im Manſardenſtübchen,
Sein krankes Weib daneben in der Kammer. —
Da klopft es. Hier ein Brief, das Wort. Gebt her,
Wer mag's wohl ſein, der an mich die drei letzten?
Ein Drei! (die beiden letzten Laute tauſche),
O armes Weib, man wirft uns auf die Straße!
Vielleicht mit Recht, denn Zwei — Vier konnte ich
Die Miete nicht bisher, die ſonſt auch wohl
Ich pünktlich Eins (verkehrt) gezahlt ſtets habe.
Da klopft's von neuem. Noch ein Brief, das Wort.
Verzeiht, weil vorhin ich ihn hab' vergeſſen.
Er nahm mechaniſch ihn zur Hand und Drei
Noch einmal laut, doch diesmal klang es heiter.
Mein Werk iſt angenommen, und man ſchickt
Das Honorar das Wort. Mut, gutes Weib,
Schnell werde ich dem Wirt Zwei — Vier die Miete,
Und dann für dich, du arme Seele, ſorgen.
Will's Gott, ſo ſoll das Glück nun bei uns bleiben. Dr. Sch.

Homonym

Flüchtig eil' ich dahin ganz leis durch grünende Wieſen,
Laut erklinget von mir manches unſterbliche Werk.
F. M.-S.

Rätſel

„Ach, reiſten wir," ſpricht ſie zum Gatten,
„Doch nach dem Wort, heiß iſt's hier ſehr.
Dort ſpenden Wälder kühlen Schatten,
Und ans Geſtade rauſcht das Meer."

„Kind," ſpricht er mürriſch und verdrießlich,
„Wir geben viel im Winter aus,
Für meine Kaſſe wär's erſprießlich,
Wir blieben heuer ſtill zu Haus.

Stets treibt es dich, hinauszueilen,
Vom eignen Heim ſehnſt du dich fort.
In dieſer Hinſicht muß erteilen
Ich dir recht oft das Rätſelwort."
A. R.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 102:

Des magiſchen Buchſtabenkreuzes:

		M	D	F	T	M		
		e	u	r	e	a		
M	e	i	n	i	n	g	e	n
D	u	n	g	e	n	e	s	s
F	r	i	e	d	e	n	a	u
T	e	n	n	e	s	s	e	e
M	a	g	e	n	s	a	f	t
		e	s	a	e	f		
		n	s	u	e	t		

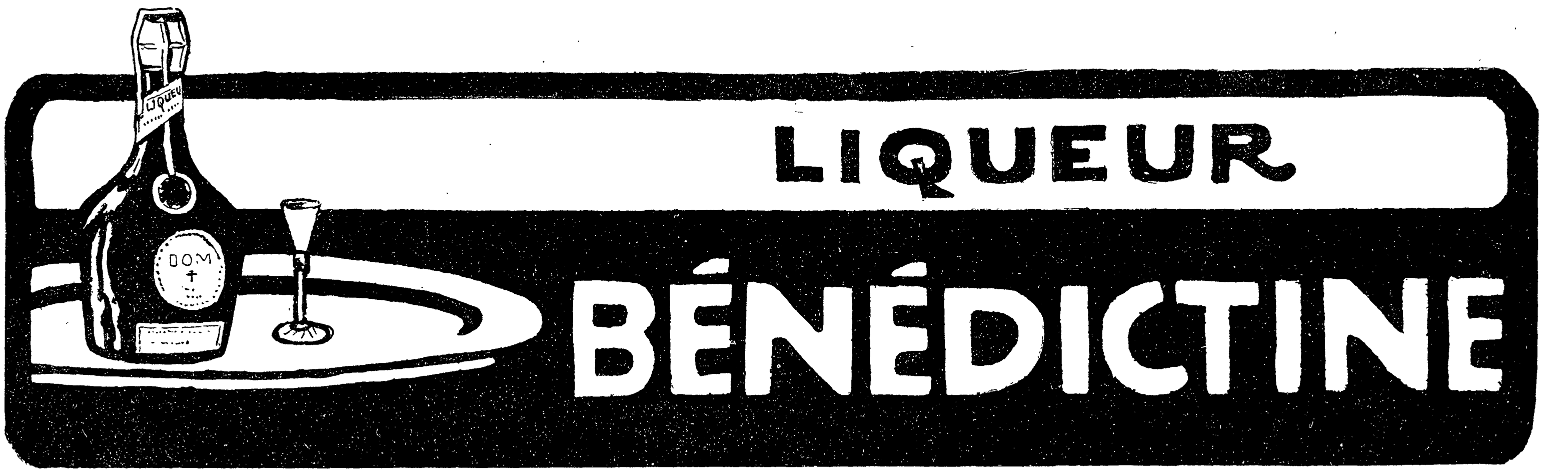
Des Buchſtabenrätſels: Meſſalina, Meſſina.

Des Homonyms: Genoſſen.

Des Wechſelrätſels: Wolke, Wolle.

Richtige Löſungen ſandten ein: „Archibald Nußknacker" in Marein im Mürztal (3); „Erzſchlaukopf" in Paſſau (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); „Huckebein" in Eiſenach (3); Ignaz in Ansbach (4); Roſa Maurhofer in Zürich (2); Frau Minna Stone in Hamburg (4); Lambert in Züllichau (2); K. Haus in Frankfurt a. M. (3); Erich K. i. Wiesbaden (2); Myriam i. Warſchau (4); L. Z. in Detmold (4); „Sonnenblume" in Heilbronn (5); Frau Annie Pelzer in Stettin (4); „Don Carlos" in Hannover (3); Clara M. in Bielefeld (2); „Marſchall Vorwärts" in Heiligenſtadt (3); „Heureka" in Borghorſt (8); „Medikus" in Leipzig (2); „Fröhlich Pfalz" in Kaiſerslautern (2).

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



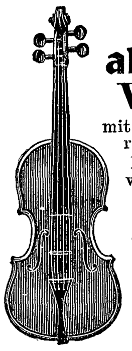
Dr. R. Krügener's
DELTA-CAMERAS
allen voran durch die ganze Welt.
Dr. R. Krügener, Frankfurt a. M.
Meine Konstruktionen beruhen auf wissenschaftlicher Grundlage.
Man verlange Prachtkatalog No. 53 gratis und franko.
Ueber sämtliche Entwickler und Bäder verlange man Specialliste F.
Grösste Special-Fabrik Photogr. Handkameras.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

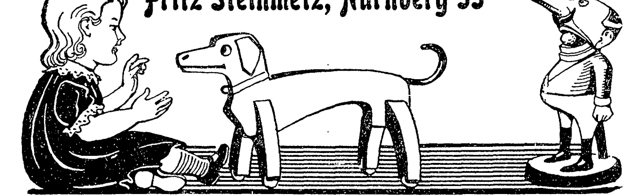
Krankenfahrſtühle
für Zimmer und Straße, Selbſtfahrer, Ruheſtühle, Cloſetſtühle, Leſetiſche, verſtellb. Keilkiſſen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Hand-Arbeiten
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 10
Brühl, Hoflief. BERLIN H. 22 Leipzigerstr. 109

Vermögen und jahrel. **Einkommen**
für Jedermann ganz leicht zu vervielfachen.
Prosp. gr. Friedländer & Bülow, St. Ludwig i./E.


Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister.
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Bauer, Dresden.
Für unsere **Jugend** sind
Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Elektrische Instrumentarien, Lichtbilderapparate, Phonographen
ein notwendiges Bildungsmittel.
Grosse illustrierte Preisliste versendet geg. M. -,50 Bei Kauf Rückvergütung.
Herm. Scheyhing
CASSEL 11
Königsplatz No. 53.

Illustrierte Prachtpreisliste gratis und franco über
Nürnberger Spielwaren
Kindermöbel — Puppenwagen — Wiegenpferde — Schlitten
Direkter Versand zu besonders billigen Preisen.
Fritz Steinmetz, Nürnberg 33


Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Projektions-Apparate
Laterna magica — Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Mehr Kunst im Hause

Eine Freude am Sehen, eine Lust an Bildern herrscht heute in Deutschland, wie vielleicht nur in den Blütejahren des Reformationszeitalters. Wie damals die Erfindung der Buchdruckerkunst, so kommen heute all die Erfindungen und Fortschritte der mechanischen Reproduktionsverfahren der Bewegung zu Hilfe, die die Kunst ins Volk trägt. An die Stelle des Lesens über Kunst und Künstler ist jetzt mehr und mehr das Betrachten der Kunstwerke selbst getreten, und viele der in den letzten Jahren erschienenen künstlerischen Publikationen haben diese Freude am Sehen und Geniessen bildender Kunst ganz wesentlich gefördert. Namentlich aber ist dies nach dem Urteil aller kunstsinnigen und kunstverständigen Kreise durch die *„Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben"* geschehen, die vor allem der Anschauung zu dienen berufen sind und durch die auch der Minderbemittelte nun zu den reinen und edlen Genüssen Zugang hat, die uns die Schöpfungen der bildenden Künste zu bereiten vermögen. Die bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene Sammlung:

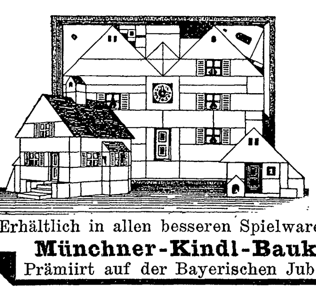
Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben
umfasst bis jetzt neun Bände, nämlich:

1. **Raffael.** Mit 203 Abbildungen. 3. Auflage. Gebunden **M. 5.—**
2. **Rembrandts Gemälde** in 565 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden **M. 10.—**
3. **Tizian.** Mit 260 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden **M. 6.—**
4. **Dürer.** Mit 471 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden **M. 10.—**
5. **Rubens.** Mit 551 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden **M. 12.—**
6. **Velazquez.** Mit 146 Abbildungen. Gebunden **M. 6.—**
7. **Michelangelo.** Mit 166 Abbilungen. Gebunden **M. 6.—**
8. **Rembrandts Radierungen** in 402 Abbildungen. Gebunden **M. 8.—**
9. **Schwind.** Mit 1265 Abbildungen. Gebunden **M. 15.—**

In Vorbereitung: van Dyck — Jan Steen — Holbein — Correggio — Hals u. a.

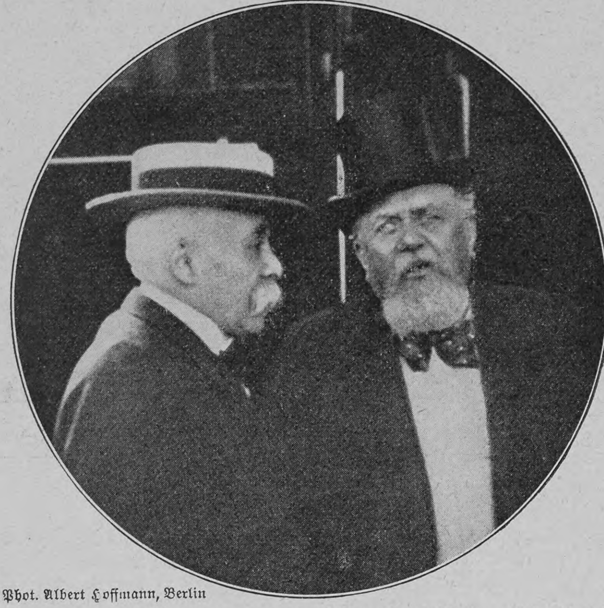
Neun Bände mit mehr als 4000 Illustrationen

CAW'S "SAFETY" FOUNTAIN PEN
CAW
CAW
CAW
CAW
TRADE MARK
CAW'S "SAFETY" Füllfeder
Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits"-Füllfeder erweisen. Die patentiert. Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.
Die älteste Marke. Das neueste System.
ist von unschätzbarem Wert, wenn Feder und Tinte auswärts gebraucht werden, an Plätzen, wo es oft an geeignetem Schreibgerät mangelt. Man kann sie in jeder Lage und in jeder Tasche tragen; sie läuft nie aus und ist stets schreibfertig, gleichviel ob sie täglich oder nur gelegentlich gebraucht wird.
In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Illustr. Katal. gratis von d. Fabriklager SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2. SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.


Münchner-Kindl-Baukasten
D. R. G. M. u. Ausland Patente.
Reizende Neuheit für grosse und kleine Kinder.
Anregende u. belehrende Unterhaltung für die Jugend sowie für das Alter.
Natürliche, architektonische Bauten, keine Fantasien wie bei Steinbaukasten.
Preis M. 3.50 u. M. 5.50 incl. Vorlagen und Grundrisse.
Erhältlich in allen besseren Spielwarenhandlungen und einschlägigen Geschäften.
Münchner-Kindl-Baukasten G. m. b. H., München.
Prämiirt auf der Bayerischen Jubiläums-Landesausstellung Nürnberg 1906.

Der neue franzöſiſche Miniſterpräſident

Georges Clémenceau, der ſtreitbare franzöſiſche Politiker, hat endlich das letzte Ziel ſeines Ehrgeizes erreicht; er iſt an Stelle des zurückgetretenen Miniſterpräſidenten Sarrien vom Präſidenten Fallières mit der Bildung eines neuen Miniſteriums betraut worden und hat ſich dieſer Aufgabe nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten auch glücklich — wenigſtens von ſeinem eignen Standpunkt aus glücklich — entledigt. Das neue Kabinett beſteht faſt nur aus Politikern, die Herrn Clémenceau völlig ergeben ſind und ſich ſeiner Führung bedingungslos unterordnen werden, und da der Miniſterpräſident alles eher als ein Freund Deutſchlands iſt und ſchon bei manchen Gelegenheiten gezeigt hat, daß er, eine energiſche, leidenſchaftliche Perſönlichkeit, in der Verfolgung ſeiner Ideen ſich leicht zu Unbeſonnenheiten hinreißen läßt, ſo hat Deutſchland alle Urſache zu doppelter Wachſamkeit gegenüber der neuen Regierung Frankreichs. Clémenceau ſtammt aus der Vendée, er iſt am 28. September 1841 in dem Städtchen Mouilleron-en-Pareds geboren. Er wurde Arzt, begann aber bald in Paris eine rege politiſche Tätigkeit zu entfalten und wurde 1876 zum Deputierten gewählt. In der Kammer trat er der äußerſten Linken bei. Schon 1887 wurde ihm von Grévy die Miniſterpräſidentſchaft angeboten, doch lehnte er damals ab und zog ſich einige Jahre darauf ſogar ganz vom politiſchen Kampfplatz zurück. Erſt die Dreyfus-Affäre veranlaßte ihn, ſeine politiſche Tätigkeit wieder aufzunehmen.



Phot. Albert Hoffmann, Berlin

Präſident Fallières mit dem neuen franzöſiſchen Miniſterpräſidenten Clémenceau

Briefmappe

„Nordlicht" in H. Mit dem Ausdruck **Hirſchſprengen** bezeichnet man in den bayriſchen und öſterreichiſchen Alpen eine beſondere, ſcheinbar harmloſere, aber vielen Schaden ſtiftende Art des Wilderns, bei der es ſich um das Erlangen von abgeworfenen Hirſchgeweihen handelt. Das Aufleſen ſolcher Geweihe iſt an ſich nicht ſtrafbar, es kommt aber vor, daß allzu beutegierige Liebhaber das Wild im Frühling, wenn die Geweihe ſchon locker ſind, ſo lange verfolgen, bis es ſeinen Kopfſchmuck abwirft und dieſer ihnen zur Beute fällt. Dieſes „Sprengen" der Hirſche iſt mit Recht verboten, da die Tiere dadurch von den Futterplätzen, die im Winter für ſie eingerichtet werden, und ſelbſt aus ihren Schlupfwinkeln, häufig dauernd, vertrieben werden und entweder in ein andres Revier hinüberwechſeln oder, zumal wenn Schneefall eintritt, aus Mangel an Nahrung zugrunde gehen. In München ſind erſt vor kurzem einige Fälle dieſer Wilderei vor dem Landgericht verhandelt und die Angeklagten zu Geldſtrafen verurteilt worden.

L. 25. **Japan** beſitzt zwei **Univerſitäten**, in Tokio und Kotyo, und fünf ſtaatliche Fachſchulen für Medizin, je eine für fremde Sprachen, Kunſt und Muſik, außerdem eine Anzahl von ſtädtiſchen und privaten höheren Bildungsanſtalten. Wie in England, ſo iſt auch in Japan zur Ausübung derjenigen Berufsarten, für die bei uns akademiſche Bildung verlangt wird, der Beſuch einer Univerſität nicht unbedingt notwendig, man braucht vielmehr zu dieſem Zweck nur eine jener Fachſchulen beſucht zu haben, und damit begnügt ſich denn auch der größte Teil der Kandidaten für die Beamtenlaufbahn oder den ärztlichen Beruf. Die beiden Univerſitäten ſind übrigens auch gar nicht in der Lage, alle Bewerber aufzunehmen; man hat daher die Aufnahme von einer ſehr ſtrengen Prüfung abhängig gemacht, die nicht mehr als ein Drittel der Anwärter beſteht, während alle übrigen bis zur nächſten Prüfung warten oder einen andern Beruf wählen müſſen. Zudem muß der junge Japaner, der die Univerſität beſuchen will, nach dem Abgang von der Mittelſchule zuerſt noch einen dreijährigen Lehrgang auf einer höheren Schule durchmachen, auf der er neben fachlichen Vorkenntniſſen eine fremde Sprache (Deutſch, Franzöſiſch oder Engliſch) lernt, während er in eine Fachſchule unmittelbar übergehen kann.

Profeſſor Sch. in C. Photographien aus dem **Glocknergebiet** ſind in reicher Auswahl durch **Heinrich Schildknecht**, Spezialverlag für Glocknerbilder, in Wien IV/2, Luiſengaſſe 3, zu beziehen. Das Verzeichnis dieſes Verlags weiſt 225 verſchiedene Sujets auf. Die Bilder ſind in den Formaten 30×40, 39×52, 50×60, 60×80 und 80×100 auf Bromſilberpapier angefertigt.

L. St. in A. Ihr Gedicht iſt für uns leider unverwendbar.

Jede Familie,

die ihren Lieblingen eine wirkliche Wohltat erweiſen will, gibt ihren Kindern gegen den Durſt ein Glas Zuckerwaſſer mit 5 Tropfen „Ricqlès Pfeffermünzgeiſt". Dieſes geſunde und bekömmliche Getränk ſchmeckt ſehr pikant und erfriſchend.

Originalflaſchen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30 erhältlich.

Zarten Teint
Sametweiche Haut
erzielt man durch
Alabaster-Crême
nicht fettend, nicht klebend
Er macht die Haut elastisch und widerstandsfähig gegen Witterung und Klimawechsel, schützt vor Hautunreinheiten. B. 0,75 u. 1,25 M., hochfein mit Veilchen parfümiert B. 1,- u. 1,75 M.
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. Berlin.
seit 1856 nur Markgrafenstr. 29

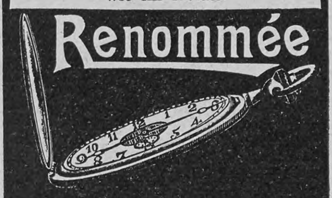
GAUFRETTES
„PLOUVIER"
PARIS
Das Möglichste in feinem Geschmack
bei größtem Nährwert.
Heinrich Fischer, Frankfurt a/M.
Mainzerlandstr. 116-116 a

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

HYGIEN. BEDARFSARTIKEL
Unerreichte Preisliste gr. u. fr.
Retau's Buch üb. d. Ehe nur M. 0.75.
L. B. Schmidt & Co., Konstanz 22.

Eine unheimlich
billige Uhr
ist noch immer viel zu teuer, da sie schlecht sein muss, sowohl im Werk wie im Metall.



Eine **Mylius-Renommée-Taschenuhr** dagegen mit deutschem Reichsstempel für Feingehalt in solidester, reellster, eleganter Ausführung ist auch billig und wird Ihnen nur frohe Stunden bereiten, denn sie überrascht stets aufs neue durch ihre Dauerhaftigkeit, exakte Gangart u. elegantes Aussehen. — Beweis: **Garantie** für tadellose, fehlerfreie Ware. Umtausch jederzeit gestattet! — Dieses Spezial-Eigenfabrikat u. andere Marken bringe in den Handel wie folgt:

Remontoirs für Herren, Damen und Knaben:

Zylinder-Uhren
Marke **A** Nickel, Neusilber u. Stahl, dauerh. Strapaz.-Uhr M. **10.—**
Silber **B** solid. Mittelqualität M. **15.—**
Silber **C** eleg. Gebrauchsuhr M. **20.—**
Silber **D** erstkl. Ausführung M. **25.—**

Silber-Anker-Uhren
E dauerhafte Gebrauchsuhr M. **25.—**
F Präz.-Werk ohne Doppeld. M. **40.—**
G „ mit „ M. **50.—**

Spez.: **Gold-Remontoirs**
in allen erdenklichen Ausführungen:

Herren
H offen ohne Doppeldeckel M. **75.—**
J Doppeld., Gebrauchsuhr M. **100.—**
K „ Präz.-Werk M. **150.—**

Damen
L solide Gebrauchsuhr M. **40.—**
M ohne Doppeld., hocheleg. M. **60.—**
N hochelegant, Doppeld. M. **80.—**

Wenden Sie sich an die Firma
H. Th. Mylius, Ulm G. 82 (Donau)
Alleinige Fabrik der Renommée-Uhren **Mylius, Biel** Schweiz, Uhrengrosshandlung u. Export, od. an deren Verkaufs-Niederlagen.
Buchstabe und Preisangabe **genügt** bei Bestellung.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Prosp. kostenfrei.
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M.

Die Nachwirkungen von Keuchhuſten.

Wie manche Mutter nur zu gut weiß, ſind die Folgen einer Krankheit oft ſchwerer zu bekämpfen, als die Krankheit ſelbſt. Hier erweiſt ſich Scotts Emulſion als ein außerordentlich wirkſames Nähr- und Kräftigungsmittel.

Broſſen, bei Meuſelwitz, den 27. November 1905.

Scotts Emulſion hat ſich ausgezeichnet nach ſchwerem Keuchhuſten bei meinen beiden Jungen bewährt. Beſonders auffallend war der Erfolg bei dem jüngeren, jetzt 1½ Jahre alten Alfred, bei dem noch eine Lungenentzündung und Darmkatarrh hinzugetreten waren. Der Kleine war infolge der Krankheiten ſo abgemagert wie ein Skelett und ſah erbarmungswürdig aus. Ein Verſuch mit Scotts Emulſion zeigte uns bald, daß dieſe auch hier das Beſte war; der Kleine, der immer von ſelbſt danach verlangte, nahm von Tag zu Tag zu, ſeine Farbe wurde bald eine beſſere, und der Junge hat ſich nun derart entwickelt, daß er für ſein Alter groß und kräftig iſt; er läuft und ſpricht und iſt ein lebensfrohes Kind geworden.

(gez.) Frau E. Weber.

Der Umſtand, daß Kinder Scotts Emulſion ſo gerne nehmen, trägt entſchieden auch zu einem guten Erfolge bei. Der ſonſt ſo ſchwerverdauliche Lebertran wird durch das Scottſche Verfahren — das Ergebnis langjähriger, koſtſpieliger Verſuche — derartig verarbeitet, daß er ſelbſt den ſchwächſten Verdauungsorganen keine Schwierigkeiten mehr bietet. Bedenkt man noch, daß in Scotts Emulſion nur der feinſte Norwegiſche Dampftran zur Verwendung kommt, und daß auch die übrigen Beſtandteile nur beſter Qualität ſind, ſo wird man verſtehen, warum Scotts Emulſion ſo außerordentlich wirkſam iſt.

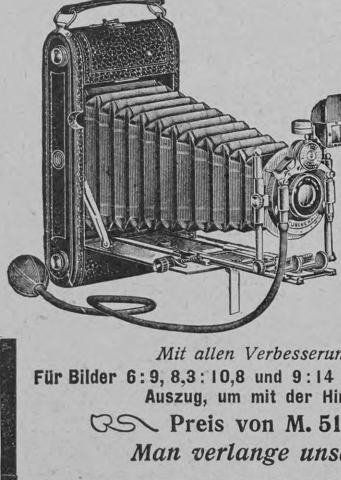
Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Bensdorp's
reiner holländ. Cacao
Edelste Qualität!

Ein ideales Getränk, köstlich im Geschmack und zugleich nahrhaft und kräftigend.

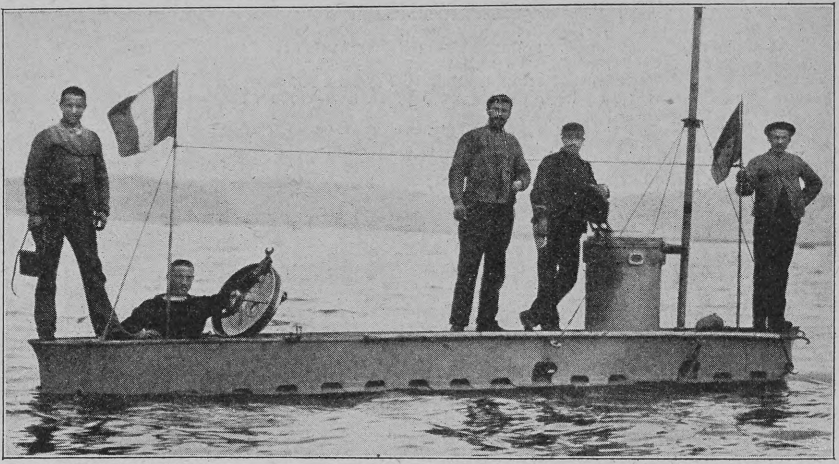


Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photograph. Industrie
Reick bei Dresden
„Nixe"
Aeusserst beliebte Camera
für Tageslicht-Rollfilms und Glasplatten.
Mit allen Verbesserungen der Neuzeit versehen!
Für Bilder 6:9, 8,3:10,8 und 9:14 cm. Mit einfachem und doppeltem Boden-Auszug, um mit der Hinterlinse arbeiten zu können.
Preis von M. 51.— an bis M. 223.—
Man verlange unsere Preisliste für 1906.

Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Der Untergang des „Lutin“

Der franzöſiſchen Marine, die bekanntlich die größte Anzahl von Unterſeebooten beſitzt, aber auch die meiſten Unfälle mit dieſen Fahrzeugen zu verzeichnen hat, iſt wiederum ein Unterſeeboot, der „Lutin“, mit ſeiner vollen Bemannung verloren gegangen, und zwar hat ſich das Unglück wieder in dem tuneſiſchen Hafen von Biſerta ereignet, in dem vor einigen Monaten das Unterſeeboot „Farfadet“ geſunken iſt. Der „Lutin“ war am 16. Oktober um 8 Uhr morgens bei hochgehender See zu Tauchübungen aus dem Hafen von Biſerta ausgelaufen. Gegen 10 Uhr wurde er vermißt. Der Arſenaldirektor ſandte ſofort mehrere Schleppſchiffe aus, die lange Zeit nichts über den Verbleib des Bootes feſtſtellen konnten, bis durch Sondierungen herausgefunden wurde, daß es in 40 Meter Tiefe auf dem Meeresgrund lag. Es wurden ſofort Verſuche gemacht, das Schiff zu heben, doch hatten ſie keinen Erfolg, da das ſtürmiſche Wetter ſie außerordentlich erſchwerte und der Hafen von Biſerta keine geeigneten Bergungsſchiffe beſitzt, obwohl nach der „Farfadet“-Kataſtrophe Preſſe und Parlament dringend ſolche verlangt hatten. Auf den Vorſchlag des britiſchen Vizekonſuls in Tunis wurde ſofort telegraphiſch von der britiſchen Admiralität in Malta Hilfe erbeten, und es gingen von dort drei Aushilfeſchiffe mit Tauchern und Tauchapparaten nach Biſerta ab. Es wurde ſodann durch die Taucher feſtgeſtellt, daß die Hauptluke des geſunkenen Fahrzeuges halb offen war und daß an der Oeffnung zwei Leichen lagen. Die Möglichkeit, daß von der Beſatzung jemand gerettet werden könnte, mußte daher als ausgeſchloſſen gelten, und es konnte ſich nur noch darum handeln, das Fahrzeug und die Leichen zu bergen. Die Beſatzung beſtand aus dem Kommandanten, Leutnant Phepoux, einem Schiffsfähnrich und 16 Mann, darunter zwei Eleven, die auf ihrer erſten Uebungsfahrt waren. Der „Lutin“ war 1902 von Maugars, dem Leiter der Pariſer Marine-Geniedirektion, konſtruiert und in Roquefort erbaut, er hatte einen um 15 Tonnen geringeren Gehalt als der „Farfadet“. Gleich dieſem verfügte der für den Aufenthalt unter Waſſer von einem Akkumulatorendynamo bediente „Lutin“ über ein Schwergewicht, das bei Gefahr des Sinkens ſich automatiſch loslöſen und dem Boote den rettenden kräftigen Ruck nach oben ermöglichen ſollte. Dieſer Apparat verſagte in beiden Fällen.



Copyright by Adolfo Croce

Oberer Aufbau des Unterſeebootes „Lutin“, das im Hafen von Biſerta unterging

aufgegeben in London am 1.8.1907 3 Uhr 10 Min. nachm.
erbitten sofortige Absendung von 10 000 Flaschen
Deutsches
KUPFERBERG GOLD
Ein Bild-Telegramm

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

NUR ECHT MIT DEM
1860 Т.Р.А.Р.М. С.ПЕТЕРБУРГЪ.
„DREIECK“
Kauft
PETERSBURGER GUMMISCHUHE
Unerreicht an Haltbarkeit.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

SCHÖNE BÜSTE
üppiger Busen, wird in 1 MONAT entwickelt, gefestigt und wiederhergestellt, ohne Arznei und in jedem Alter, durch die berühmte LAIT d'APY Konzentrirte Kräuter Milch. Einfaches Einreiben genügt Unerreichtes, harmloses Produkt, von reeller u. durch **25,000** Atteste beglaubigter Wirkung. Ein Flakon genügt. Prospekt gratis. Diskreter Postversandt gegen Vorhereinsendung von Mk. **4.50** p. Postanw. od. Mk. **5** in Briefmk. oder **Nachn. Briefe Kost. 20, Kart. 10 Pfg. Porto. Einziges Depot**
D. LUPER, Chemiker, Rue Boursault, 32, PARIS

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Eine Gratis-Schachtel
(Genügend für einige Tage).
Oxien gegen Herzleiden.
Haben Sie Symptome von Herzkrankheit, wie Herzklopfen, Folgen übermässigen Rauchens, Atemnot, Schwindel, Halsdrücken, Wassersucht, Blutarmut, Schmerzen in der Herzgegend oder unter der linken Schulter? Wenden Sie sich an uns und wir übersenden Ihnen gratis genügend Oxien für einige Tage, ebenso eine Liste mit Anerkennungsschreiben von Leuten, die kuriert worden sind. Senden Sie keine Briefmarken. Versand erfolgt diskret. — THE GIANT OXIE CO. (Dept. 14 G), 8, Bouverie St., London, E.C., England.
Schutzmarke

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

ENGELHARD'S ANTISEPTISCHER DIACHYLON-WUND-PUDER Preis 70 ₰
Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** fein verteilt in Puder unter Beimischung **von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, übelriechenden Schweiss, Entzündung und Rötung der Haut etc.
Herr **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders:
„Der in der **Fabrik pharmaceutischer Präparate** von Herrn **Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor andern, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweissfüssen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andre Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“
Fabrik pharm. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

A bis Z in 2 Bdn.
DER KLEINE BROCKHAUS
Komplett geb. 24 M.
ist soeben erschienen
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Partie Nr. 5

Geſpielt zu Berlin am 12. Oktober 1906.

Schottiſche Partie

Weiß: E. Schallopp. — Schwarz: H. Caro.

	Weiß	Schwarz		Weiß	Schwarz
1.	**e2—e4**	**e7—e5**	20.	a2—a3	Sb4—c2
2.	**Sg1—f3**	**Sb8—c6**	21.	Ld4—b2	c7—c5
3.	**d2—d4**	**e5×d4**	22.	Lb5—c6	Ta8—c8[4]
4.	**Sf3×d4**	Sg8—f6	23.	Lc6—d5	Sc2—d4[5]
5.	Sd4×c6	b7×c6	24.	Lb2×d4	c5×d4
6.	Sb1—c3	Lf8—b4	25.	Td1×d4	Le6×d5
7.	Dd1—d4	Dd8—e7	26.	c4×d5	Tc8—c2†
8.	f2—f3	c6—c5	27.	Kf2—g3	Td8—d6
9.	Dd4—e3	0—0	28.	Th1—b1	h7—h5
10.	Lc1—d2	d7—d5	29.	Kg3—h3	Tc2—c5
11.	e4×d5	De7×e3†	30.	Tb1—d1	g7—g5
12.	Ld2×e3	Tf8—e8	31.	Kh3—g3	f7—f5
13.	Ke1—f2	Lb4×c3	32.	h2—h4	g5—g4
14.	b2×c3	Sf6×d5	33.	Kg3—f4	g4×f3
15.	Le3×c5[1]	Sd5×c3	34.	g2×f3	Tc5—c3
16.	Lc5—d4	Sc3—d5	35.	Td1—d3	Tc3×d3
17.	Lf1—b5	Te8—d8	36.	Td4×d3	Kg8—f7
18.	c2—c4[2]	Sd5—b4	37.	Kf4×f5 und gewinnt.	
19.	Ta1—d1	Lc8—e6[3]			

[1] Hiernach erlangt Weiß etwas Angriff. Der Zug iſt daher beſſer als 15. Le3—d2.

[2] Weiß geht zu Unrecht von ſeinem urſprünglichen Plane ab. Mit 18. Lb5—c6 Ta8—b8 19. Ld4×a7 Tb8—b2 20. Lc6—a4 hätte er entſcheidenden Vorteil erlangt. Zum Beiſpiel 10. . . . Sd5—b4 11. Ta1—d1 Td8×d1 (falls nach d6 oder f8, ſo 12. La7—c5) 12. Tf1×d1 und ſo weiter.

[3] Falls Sb4×a2, ſo 20. Lb5—c6 Ta8—b8 21. Ld4×a7 Tb8—b2† 22. Kf2—g3 Td8×d1 23. Ta1×d1 und Weiß gewinnt.

[4] Ta8—b8 war jedenfalls beſſer; die Fortſetzung konnte ſein: 23. Lc6—a4 Sc2—d4 24. Td1—d2 Le6×c4 25. Th1—c1 Lc4—b3 26. Lb2×d4 Lb3×a4 27. Tc1×c5 mit Ausgleich.

[5] Le6×d5 verdiente den Vorzug. Weiß gewinnt nun einen Bauern, der ihm den Sieg ſichert.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt)

Dück, Joh., Der Neubau der Innsbrucker Handelsakademie. 50 Heller. Selbſtverlag der Innsbrucker Handelsakademie.

Eſchelbach, Hans, Sommerſänge. Gedichte. 2. Aufl. Gebd. *M.* 4.—. Paderborn, Ferdinand Schöningh.

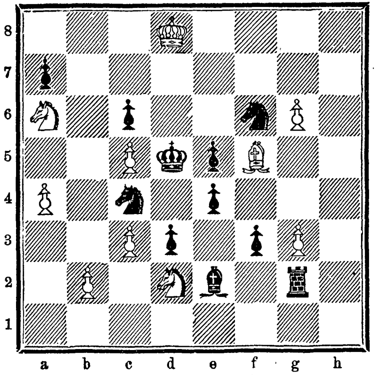
Morgenländiſche Bücherei. Bd. I. Der buddhiſtiſche Katechismus. Von Henry S. Oclott. Autoriſierte Ueberſetzung von Dr. E. Biſchoff. *M.* 2.—. Leipzig, Th. Griebens Verlag.

Proeſtler, Michael, Das Wirtſchaftsbild der Gegenwart und der Zukunft. *M.* 2.—. Selbſtverlag.

Aufgabe 4

Von **Dr. F. Binder** in Weimar (Neu)

Schwarz (11 Steine)



Weiß (10 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 2

W. 1. Da2—d2
S. 1. e3×d2
W. 2. Se4—f2 und
W. 3. g2—g4 matt.

A.

S. 1. Lb4×d2
W. 2. Se4×c5 u. ſ. w.

B.

S. 1. Tf8×f6
W. 2. Se4×f6 u. ſ. w.

C.

S. 1. Lg8×c4
W. 2. Dd2—d7†
S. 2. Kf5×e4, Lc4 (Sd8)—e6
W. 3. Le2—f3, Dd7—h7 matt.

D.

S. 1. belieb. anders
W. 2. g2—g4†
S. 2. Kf5×e4, —e6
W. 3. Dd2—d3, d5 matt.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

Nizza Palace-Hôtel Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

Monaco Hôtel Beau-Séjour am Meer gelegen. Pension von Fr. 9.— an, mit Wein. — Zentralheizung, Lift. Portier am Bahnhof **Monaco.**
—— **Condamine** ——

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. **Hauser & Doepfner,** Besitzer.

NIZZA Hotel Westminster.
I. Rgs.; direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. **Schweiz. Direktion.**

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera.
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges i. vorzügl., sonnig. Lage, inmitt. gross. Gartens, staubfr. Warmwasserheizg. i. all. Zimmern. Pensionspreise. Prosp. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Bes.: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

Nizza **Hotel Metropol**
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert. Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet. Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

Nizza Meyers Park-Hotel (Villa Arson).
Ganz südlich, staubfrei, in grossem Garten. Moderner Komfort. Mässige Preise. Jos. Meyer (Schweizer).

Nizza Rheinischer Hof (Hôtel du Rhin) I. Ranges
— Bedeutend vergrössert und renoviert. —
Zentrale Südlage. Warmwasserheizung in allen Zimmern. 2 Aufzüge. Appartements mit Bad und Toilette.
— Ganz deutsch. — Mässige Preise. —
Zweiggeschäft: **Hôtel des Princes,** prachtvoll am Meer gelegen.

Gossmann-Kur im Herbst und Winter bringt Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport. **Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.**
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4

Deutſchland-Ägypten

Berlin-Alexandrien in 103 Stunden.

Berlin-Neapel mit dem Ägypten-Expreßzug der Hamburg-Amerika Linie.

Genua-Neapel-Alexandrien mit dem Doppelſchr.-Schnelldampfer „Oceana“ der Hamburg-Amerika Linie.

Fahrpreiſe erſter Klaſſe:
Hamburg—Neapel Mk. 277.60; Berlin—Neapel Mk. 249.10; Paris—Neapel Mk. 227.25; Genua—Alexandrien von Mk. 300.— bis Mk 720.—, und Neapel—Alexandrien von Mk. 240.— bis Mk. 640.—, je nach Lage der Kabine Genua—Neapel Mk. 80.—.

Alles Nähere enthalten die Proſpekte.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreiſen.

205

Echte Briefmarken
500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche „ 1.50
60 „ „ 4.—
88 deutsche Kolonien „ 3.—
200 englische „ „ 5.—
100 seltene Übersee „ 1.80
350 „ „ „ 8.75
600 Europa „ 7.50
☞ Alle verschieden und echt. ☜
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto. **Hygien. Institut** D. Franz Steiner & Co. **Berlin 62, Königgrätzerstr. 78**

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 8 bis 15 Frs.
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER: **L. PALOMBI.**

Monaco **Pharmacie Internationale** von Apotheker Dr. Glimmann. **Erste und einzige** wirklich deutsche Apotheke d. franz. **Riviera.** Monaco, La Condamine, 16 Rue Grimaldi, Ecke Rue Albert.

Amor, der herrschende

Spiritus-Brenner gibt eine **wunderbare Beleuchtung**
wo Gas und Elektrizität fehlen. Dem Gas ebenbürtig! Kein Schlauch, kein Leitungsdraht! Kein Blak! Kein Putzen! Schont die Augen! Macht überall Freude, wo man nicht zufrieden ist mit dem gelben Licht der schmierigen Petroleumlampe.
Der Name bürgt für die Güte nur, wenn er dem Brenner eingraviert ist. Beachten Sie den Namen Amor. Gutachten und Preise auf Verlangen.
Aktiengesellschaft f. Spiritus-Beleuchtung u. -Heizung Leipzig-Stötteritz 74.

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom — **Gd Hôtel Quirinal**
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. **Restaurant français.**

Pegli bei Genua — **Gd Hôtel Méditerranée**
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt: **Dr. Kerez.** Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzügliches Winterklima der Riviera.** Prospekte und Broschüren.

Milano — **Palace-Hôtel**
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. **Restaurant français.**

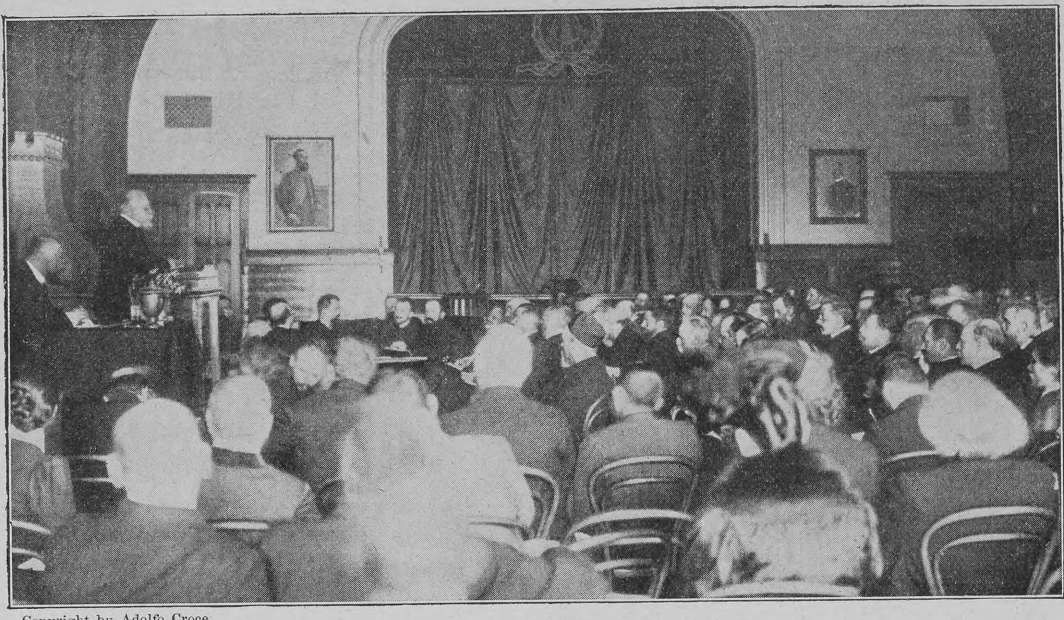
Lugano — **Grand Hôtel**
(am Platze des früheren Hôtel du Parc).
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. 250 Betten.

Cairo — **Hôtel Semiramis**
Eröffnung Januar 1907.
Schönste und gesundeste Lage am Nil. Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte in **Luzern: Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.**

Der Kadetten-Kongreß in Helſingfors

Die ruſſiſche „Kadetten“-Partei hat, um ſich über die politiſchen Verhältniſſe Rußlands und die Haltung, welche die Partei in Zukunft der Regierung gegenüber einzunehmen habe, zu beraten, auf finniſchem Boden, in Helſingfors, einen Kongreß abgehalten, der am 7. Oktober zuſammentrat. Es waren 171 Delegierte anweſend, die 43 Gouvernements und 4 Gebiete vertraten. Zum Vorſitzenden wurde Fürſt Dolgorukow gewählt. Während der Verhandlungen, die vier Tage dauerten, traten mancherlei Meinungsverſchiedenheiten zutage und gaben den Anlaß, daß ſich drei Gruppen bildeten: eine Gruppe der Linken, aus 35 Mitgliedern beſtehend, die für die ſofortige Durchführung des paſſiven Widerſtandes eintrat; eine Gruppe des Zentrums, die mit 100 Mitgliedern die Mehrheit bildete und ſowohl den paſſiven Widerſtand als auch den Wiborger Aufruf als grundſätzlich berechtigt anerkannte, die Durchführung aber erſt in einer fernen Zukunft für möglich hielt; endlich eine Gruppe der Rechten, die den Wiborger Aufruf als einen politiſchen Fehler bezeichnete und ihn auch nicht grundſätzlich anerkannte. Schließlich kam eine Einigung dahin zuſtande, daß der Block der Kadetten zuſammenbleibt.



Copyright by Adolfo Croce

Sitzung der Duma-„Kadetten“ in Helſingfors

Aus Induſtrie und Gewerbe

Während des Uebergangs von der warmen zur kalten Jahreszeit pflegen die gefürchteten Katarrhe beſonders häufig aufzutreten. Alle Welt huſtet, nieſt und iſt indiſponiert. In ſolcher Zeit bewährt ſich der Gebrauch von Dr. Fehrlins Hiſtoſan, das in kurzer Zeit alle Huſtenbeſchwerden vollkommen beſeitigt. Hiſtoſan, das von Erwachſenen wie Kindern gleich gern genommen und gut vertragen wird, bewirkt zugleich eine raſche Kräftigung des Allgemeinbefindens.

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei

Rudolf Moſſe

Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch

Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte zur Verfügung.

Arosa

Schweiz — Luftkurort I. R. — 1800 M. ü. M.
Hotel und Kurhaus Valsana
Modern. Haus I. R. 80 Betten. — Prospekte.

NIZZA

HOTEL WEST-END •• ••

Komfort. Haus an der Promenade des Anglais. Zentralheizung. Mässige Preise. **Vollständig renoviert.**

MONACO

Hôtel des Etrangers.

Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug.
Bes. **Franz Bruckner.**

CANNES

HOTEL DE LA PLAGE

Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.

Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

RAPALLO
Gd Hôtel Beaurivage.

(Ital. Riviera).
Einziges ausschliesslich deutsches Haus I. Ranges am Platze. Deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Leitung.
Bes. **L. Klement.**

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.

Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für
Morphium- (Heroin, Cocain etc.), **Alkohol-,**
Nerven-Kranke B.-BADEN Gegr. 1890.

Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. Arzt Dr. **Arthur Meyer. 2 Aerzte.**

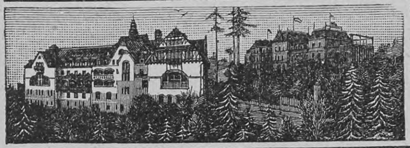
RAPALLO bei Genua. Geeignetes Klima für **Zitronen-, Trauben-, Kephir-Kuren etc.**

Grand Hôtel Savoy und Dép. Rosa Bianca.

Haus I. R. Lift. Bäder. Elektr. Licht. Pension von L. 7.— an. Deutsche Wirtin. Deutscher Offizier-Verein. Neue Zentralheizung.
Gleiches Haus Hôtel Victoria Nervi. **A. Bottinelli**, Dir.

MADERNO am Gardasee (Italien).

Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. **Georg Merkt**, Besitzer.



Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Besonders geeignet für Winterkuren.
Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. 5 Aerzte.
Chefarzt Dr. Disqué.
Neue illustrierte Prospekte frei.

RAPALLO bei Genua. Riviera Levante.

Grand Hôtel Royal.

Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Restaurant. 150 Betten. Lift. Zentralheizung.
Siehe Bädeker. Besitzer: **Gebrüder Felugo & Rivara.**

Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Auto-Garage 20 Wagen.

DEGEA

Der echte Auer-Glühstrumpf
Degea
ist der beste an Leuchtkraft und Haltbarkeit
Verkaufsstellen überall und durch Plakate kenntlich
Auergesellschaft
BERLIN SW. 13.

Monatl. Sprach-Heilkurſe für **Stotterer**
ſowie an and. Sprachgebrechen Leidende.
Institut für Sprachstörungen
Dr. med. **Apt, Breslau,** Victoriaſtr. 114.

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von **Frau Anna Hein,** fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von **Frau Anna Hein, Berlin S. 10,** Oranienstrasse 65.

CANNES **Hotel Suisse**
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

Nervi b. Genua Riviera Levante

HÔTEL SAVOIE.
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Saison Oktober bis Mai. Prospekte durch **C. Beeler, Dir.**

NIZZA

Hôtel de la Grande Bretagne
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert.
Centralheizung, Lift etc.
— Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise. —
Besitzer: Rueck & Textor (Deutsche).
C. Rueck, zugleich Direktor des Grand Hôtel, St. Moritz.

Beaulieu
— bei Nizza —

Meyers Victoria-Hotel
Haus I. Ranges in erhöhter Lage.
Warmwasserheizung in allen Zimmern.
Gleiches Haus:
Tunisia Palace-Hotel Tunis.

Sta Margherita — Riviera di Levante. — **Villa Oliveta.** Deutsche Pension. Elektr. Licht, Heizung. Freie Sonnenlage. Herrl. Aussicht. 7—12 L. täglich. **Anna Homeyer.**

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.

→ *Riviera-Splendid-Hôtel.* ←

Eröffnet Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

NERVI Klimatischer Winterkurort
bei Genua.
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. — Rapallo, Hotel Savoie, gleicher Besitzer.

Salò Riviera des Gardasee (Italien)
Grand Hôtel Salò.

Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*

Gardasee (Italien)

Grand Hotel
Gardone Riviera
Deutsches Haus I. Ranges. Appartements mit Bad und Toilette. Illustr. Prospect gratis u. franco. **Ch. Lützelschwab,** Eigentümer.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

G.F.
SANATORIUM
GRAND HOTEL
LEYSIN

LEYSIN
b. Montreux (Franz. Schweiz)
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.

3 Sanatorien:
Grand Hotel | Pension frs. 10—20
Montblanc | inkl. ärztl. „ 9—16
Chamossaire | Behandlg. „ 8—14

Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

Versand-Geschäft **MEY & EDLICH** Leipzig-Plagwitz

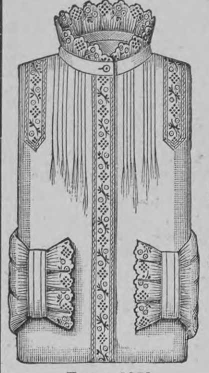
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Damen-Wäsche.

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

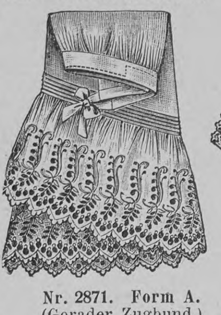
Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Nachthemd.



Form 2858.
Elsasser Renforcé Nr. 313, mittelfeinfädig. Besatz: Batist-Stickerei-Ein- und Ansatz.
Stück **M. 5.—,**
Dutzend **M. 57.60.**

Unterrock
mit moderner Stickerei.

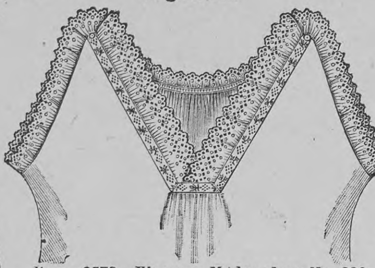


Nr. 2871. Form A.
(Gerader Zugbund.)
Stoff: **Elsasser Renforcé Nr. 326,** feinfädig.
Garnierung: Stickerei-Falbel und Säumchen.

Grösse	I	II
M.	6.10.	6.25.

Bei Abnahme von 6 Stück einer Form und Grösse wird der Dutzendpreis berechnet.

Taghemd.

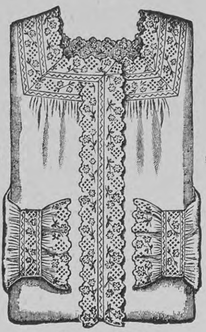


Form 2579. Elsasser Madapolam Nr. 330, feinfädig. Besatz: Batist-Stickerei-Ein- und Ansatz.

Grösse		I	II	III
Stück	M.	4.20,	4.40,	4.60.
Dutzend	„	48.40,	50.70,	53.—.

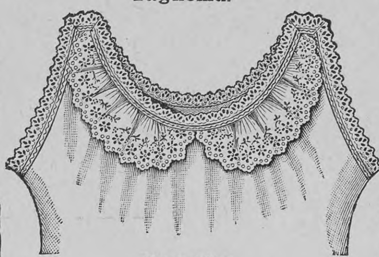
Zur Anschaffung
von
Wäsche-Ausstattungen
halten wir unser reichhaltiges Lager der im eigenen Hause sorgfältig hergestellten
Damen- u. Bettwäsche etc.
bestens empfohlen.

Nachthemd.



Form 2587.
Elsasser Renforcé Nr. 313, mittelfeinfädig.
Besatz: Batist-Stickerei-Ein- und Ansatz.
Vorrätig: 36, 38, 40, 42 cm Halsweite,
Rumpflänge 130 cm
Stück **M. 5.50,**
Dutzend **M. 64.50.**

Taghemd.

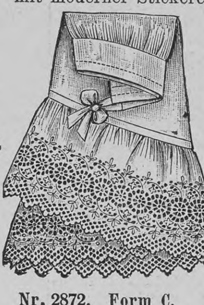


Form 2853.
Elsasser Madapolam Nr. 330, feinfädig. Besatz: Jaconnet-Stickerei.

Grösse		I	II	III
Stück	M.	4.—,	4.20,	4.40.
Dutzend	„	46.—,	48.40,	50.70.

Grosse Auswahl
in
Damen- u. Kinderwäsche
enthält unser mit über 5000 Abbildungen versehener
Haupt-Katalog,
den wir auf Wunsch **unberechnet** und **portofrei** versenden.

Unterrock
mit moderner Stickerei.

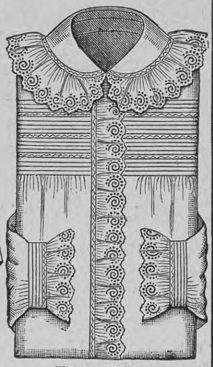


Nr. 2872. Form C.
(Breiter runder Bund.)
Stoff: **Elsasser Renforcé Nr. 326,** feinfädig.
Garnierung: Stickerei-Falbel.

Grösse	I	II
M.	7.80.	7.95.

Bei Abnahme von 6 Stück einer Form und Grösse wird der Dutzendpreis berechnet.

Nachthemd.



Form 2857.
Elsasser Madapolam Nr. 313, mittelfeinfädig.
Besatz: Batist-Stickerei.
Vorrätig in 36, 38, 40, 42 cm Halsweite, Rumpflänge 130 cm.
Stück **M. 4.60,**
Dutzend **M. 53.—.**

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

RUDOLF MOSSE
Annoncen-Expedition
Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln a. R., Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, Prag, Wien, Zürich

LANGE'S PRÄCISIONS- LANGE'S SCHIFFS-
TASCHEN-UHREN CHRONOMETER
AN DER SPITZE steht
A. LANGE & SÖHNE'S
ORIGINAL-GLASHÜTTER-LANGE-UHR
Verkauf nur durch bessere Uhrengeschäfte. Ausgezeichnet mit 33 ersten Preisen

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und **Techniker-Kurse**
Prospekte kostenfrei

Grand Prix St. Louis 1904.

DIVINIA
Beliebtes
Mode-Parfüm

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen
ist

Minlos'sches Waschpulver

wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.

☞ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☞ nach Gebrauchsanweisung.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 7

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

von

Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

„Hunderttauſend Franken wäre ſo ein Nimms," ſagte Chriſtian, als ſie wieder einmal jedes über ein paar Blättern ſaßen. Er ſah an ſeinem Geſpons hinauf, in den Mundwinkeln ſaß ihm das ſparſame Lächeln, das ganz ſelten nur und fremd aus den Hautfalten, die den Mund umgaben, gleichſam aufblühte.

Barbara fuhr mit dem dürren, mit Sprüngen und Riſſen gezeichneten Finger einem Satze nach, den ſie las. „Auch wenn einer ſich ſelber umbringt, bekommt die Frau das Geld, ſteht da," ſagte ſie.

„Je jünger einer in die Verſicherung geht, deſto beſſer," warf Chriſtian, aus ſeinem Blatte leſend, ein.

Barbara hing mit den Gedanken immer noch an dem, was ſie geleſen hatte. „Es wird ſich einer ſchon nicht ſelber umbringen deshalb," ſpann ſie langſam ihre vorigen Worte aus.

Chriſtian ſchien nicht auf ſie zu achten. Bald darauf nahm etwas andres, das ſie laſen, ihre Aufmerkſamkeit gefangen.

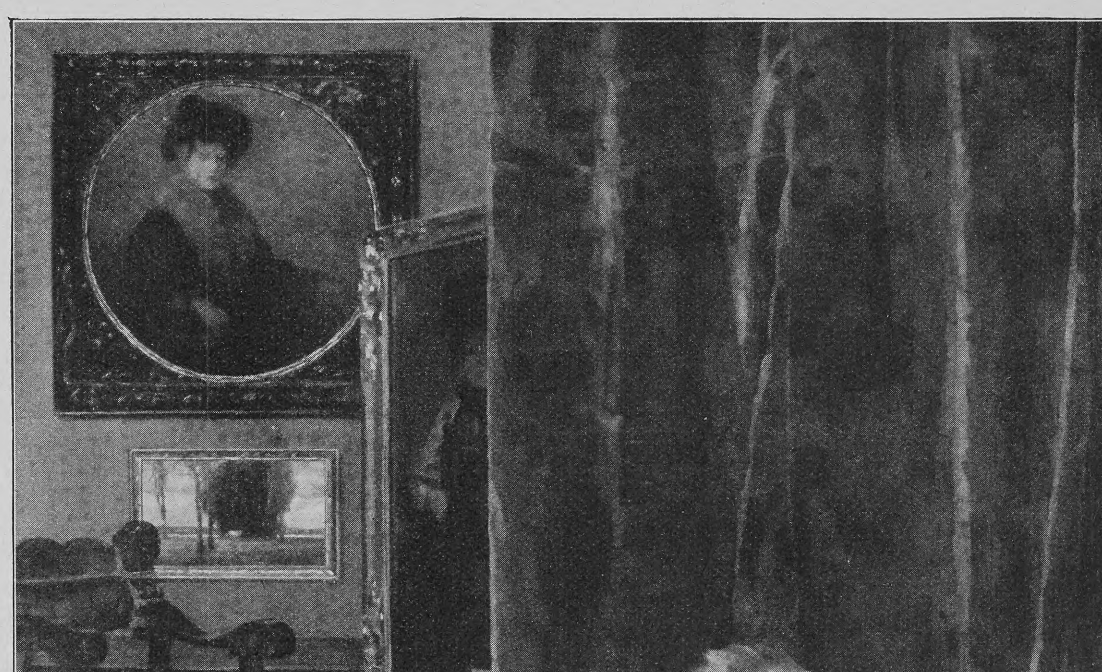
Aber viele Abende ſaßen ſie ſo, lernend und berechnend, die Köpfe nahe beieinander, die beiden eignen, ſcharf gebogenen Naſen in die Proſpekte geſteckt, und hatten etwas von Späne hackenden Spechten. Sie hackten auch einen richtigen Span zurecht; denn eines Tages legte Chriſtian die Hand auf Barbaras Arm und ſagte mit plötzlichem Anlauf: „Was meinſt, wenn ich es täte?"

„Zwanzigtauſend?" fragte ſie.

„In fünfundzwanzig Jahren wird es ausbezahlt," erklärte er. Dann beſannen ſie ſich auf und ab, und als ſie ſich an dem Abend zu Bett legten, hatten ſie den großen Entſchluß gefaßt: Verſichern wollte ſich Chriſtian laſſen.

Sie ſäumten auch nicht lange, den Entſchluß auszuführen, hatten vielmehr eine luſtige Eile, das Geſchäft abzuſchließen. „Jeder Tag iſt Geld," meinte Chriſtian. Als ſie jedoch den Verſicherungsbrief richtig in Händen hatten, ſchien ihr zäher Arbeitsfleiß erſt recht gewachſen. „Jetzt heißt's ſchaffen und ſparen, daß die Prämie herauskommt," ſagten ſie zu Lukas, als der ſie nach dem Fieber von Sparſamkeit fragte, das ſie vollends angekommen.

Was Wunder, daß die Uebereifrigen, immer nur vor der eignen Tür Kehrenden nicht merkten, daß der neben ihnen wohnende David abends oft außer Haus war. So wußten ſie lange nicht, daß dieſer den Herrlibacher Berg hinauf ſtrich und mit den welſchen Keſſelflickern eine Art Freundſchaft angeknüpft hatte.



Atelierbeſuch (Sohn des Künſtlers). Nach einem Gemälde von Walter Thor

Am Waldrand war jeden Abend eine merkwürdige Geſellſchaft beiſammen. Der lange grüne Wagen ſtand auf niederen ſtarken Rädern am Waldſaum, hatte kleine Fenſter auf beiden Seiten, eine Tür und eine Hängetreppe auf der Rückſeite, ein Kamin auf dem Dach. Drei nicht überſaubere Kinder krabbelten herum bis lang nach Dunkelwerden. Die Keſſelflicker ſelbſt pflegten um die Zeit, da David heraufgeſchlendert kam, um dasſelbe Feuer hockend ihre Abendmahlzeit zu halten, an dem ſie tagsüber ihre Kupferpfannen und Keſſel zur Bearbeitung heiß werden ließen. Die Beine lang ausgeſtreckt, ſaßen die drei braunen, mit flickigen Joppen und Mancheſterhoſen bekleideten Männer, Giovanni Dorta und ſeine beiden Söhne, da. Dem Alten hing ein langer, grauſchwarzer, verwilderter Bart auf die Bruſt, aber er hatte im braunen Geſicht einen Ausdruck männlicher Ruhe und Ehrbarkeit, die Jungen waren ſchöne Burſche mit dunkelm Haar und ſchwarzen glänzenden Augen. Der ältere, Giovanni, trug einen ſchwarzen Schnurrbart, dem andern, Erneſto, keimte er erſt. Beide waren laut und beweglich, wie es welſche Art. Neben dem Vater ſaß ſein Weib, früh häßlich geworden, mit Runzeln im zerſtörten bleichen Geſicht, das Haar wirr und unordentlich am Kopfe aufgeſteckt. Sie ging in einem dunkeln Kleid ärmlich und verlottert und doch nicht bettelhaft. An der ganzen Familie war vielmehr etwas, was ſie über das übrige Landſtreichervolk erhob; es mochte ſein, weil ſie im Winter feſten Wohnſitz und immerhin das ganze Jahr einen nicht uneinträglichen Beruf hatten. Margherita, das Mädchen, ſtand am Feuer und kochte und reichte nachher die Maispfanne in den Kreis. Dann ließ auch ſie ſich zwiſchen Mutter und Brüdern nieder.

Wenn alle ſaßen, kam David Hochſtraßer langſam und als brächte ihn der Zufall her, über ſie. Als er das erſtemal angeſchlendert kam, drückte er ſich verlegen herum und hob ein Geſpräch an, auf das die Welſchen nicht recht eingingen. Nur die Margherita tat bekannt, lachte und warf den Brüdern ein Wort hin, da und da habe ſie ihn geſehen, den jungen Menſchen! Er aber ſtand wie angeklebt und wußte doch bald nichts mehr zu ſagen, ging dann auch endlich davon, weil er ſah, daß ſie ſich über ſein Daſtehen wunderten. Hinter ihm her lachten die Brüder ihn aus. Als er aber Tag für Tag ſich an ſie heranmachte, hatten ſie bald heraus, was ihn hertrieb; er hing die Blicke auffallend genug an die ſchlanke Margherita. Der Alte und das Weib waren freundlich zu ihm und hießen ihn ſich zu ihnen ſetzen. Bald machte es ſich, daß er in den Kreis am Feuer gehörte wie ſie ſelber. Der blonde, glattwangige Bauer mit dem hellen Geſicht nahm ſich ſonderbar aus unter dem rußigen Volk. Die Burſchen lachten von weitem, wenn ſie ihn kommen ſahen, und foppten die Schweſter; die aber lachte mit und tat, als kümmere ſie nichts, und doch hatte ſie nachher in ihrem Benehmen gegen David etwas, was ihn lockte und fernhielt zugleich, und wußte das Feuer zu ſchüren, das ihm Herz und Kopf heiß machte.

David wurde wärmer, je öfter er kam, und je weiter die Bekanntſchaft vorrückte, um ſo mehr verlor er Scheu und Eckigkeit. Die Burſchen fuhren fort, zu ſpotten, und warfen allerlei Anzüglichkeiten hin, wenn er bei ihnen ſaß, aber er gewöhnte ſich daran, ſich nicht um ſie zu kümmern, ließ ſie reden und hielt ſich an die Margherita, als ob ſie allein da wäre. Das Mädchen ſtand ihm Rede, ſcherzte mit ihm, leuchtete ihn auch manchmal mit einem langen Blick ihrer ſchönen braunen Augen an, aber als er einmal nach ihrer Hand faßte und ſie heimlich zu halten glaubte, hob ſie plötzlich die ihre und zeigte lachend den Brüdern, wie die ſeine ſie umſpannte; etwas Ausgelaſſenes war in ihrer Art. Schon am nächſten Tage aber, als die Rede darauf kam, daß ſie mit ihrem Wagen bald weiterziehen würden, verſtummte ſie wie in einer plötzlichen Trauer, verließ David, ſtieg in den Wagen und kam nicht mehr zum Vorſchein. So zeigte ſie ein ſeltſam wechſelndes Weſen, das David, den Zerfahrenen und Verſonnenen, völlig verwirrte. Das Bild des Mädchens gewann aber vor ſeinen Augen täglich an Schönheit, und er, der ſchon vom ſchönen See, vom roten Abendhimmel und dergleichen Prächten die Augen ſchwer gelöſt hatte, kam nicht mehr los von ihr. —

Die Zeit, da die Keſſelflicker weiter talwärts zu ziehen gedachten, war plötzlich da. Morgen, hatte die Margherita geſagt, würden ſie reiſen. Am letzten Abend hatte David Hochſtraßer das Erlebnis, das ihn dem Mädchen mit Leib und Seele verſchrieb. Er war zu Hauſe ſchwer losgekommen. Der Vater hatte bei Chriſtian und ſeiner Frau geſeſſen und ſie hatten ihn, David, im Geſpräch feſtgehalten, bis er faſt jäh und ohne einen Grund für ſein Fortgehen anzugeben, die Stube verließ. Jetzt ſtieg er langſam den dunkeln Herrlibacher Berg hinan. So eilig hatte er es gehabt, daß er barhaupt und in Hemdärmeln war. Sein weißes Geſicht und helles Haar ſtachen wie das Hemdlinnen vom Dunkel der Nacht ab, ſo daß der ganze Menſch ſich als etwas Freundliches und Heiteres aus dem Düſter des Berges heraushob. Als er aber an die Waldhöhe kam, war da oben der Mond hinter den Tannen heraufgeglitten und ſtand wie eine weiße, nie geſehene Blume und wie aus den ſchwarzgrünen Wipfeln herausgewachſen über dem Walde. Sein Licht ſickerte zwiſchen den vorderſten Bäumen hindurch auf die wenig befahrene Straße, die am Waldrand hinführte, und lag wie ſilberner Schaum hier auf einer braunen Scholle, dort auf einem Büſchel ſchwarzen Graſes. Der Wagen der Welſchen ſtand im Schatten; um ihn war es ſtill, niemand war zu ſehen, als ſei in dem grünen Gehäuſe ſchon alles untergekrochen. Schon meinte David zu ſpät zu kommen. Das Herz klopfte ihm. ‚Jetzt kannſt dich heimtrollen, die Margherita ſiehſt nicht mehr!‘ durchfuhr es ihn ſchmerzlich. Da ſah er ſie ein gut Stück höher am Weg allein auf einem Lattenhage ſitzen. Einen Augenblick ſtand er, wo er ſtand — und fühlte den Atem am Halſe. Herrgott, ſo etwas! Die Margherita ſaß in ihrer ganzen hohen Schlankheit auf dem niederen Hage, ihre Füße waren nackt, der eine war auf die unterſte Latte geſtemmt, der andre ruhte mit den Zehen am Boden. Sie trug nur einen dunkeln Rock und das kurzärmelige, am Halſe weit ausgeſchnittene Hemd, das ſie damals im Walde angehabt hatte. Ihr ſchwarzes Haar war gelöſt und hing in nicht langen, aber vollen Strähnen über beide Achſeln auf ihre Bruſt herab. In der Hand hielt ſie einen Kamm und ſtrählte ihr Haar, die ſchlanken Arme hoch an den Kopf erhoben. Eine Anmut ohnegleichen lag in ihrer Haltung und ihren Bewegungen. Das weiße Mondlicht kam und umleuchtete ſie, der leiſe Glanz lag ihr auf Schultern und Armen, und es war an ihrem Bilde eine ſo ſtille und machtvolle Schönheit, daß David Hochſtraßer, von einer Art Ehrfurcht zurückgehalten, auf den Zehen und in einem Bogen an ſie heranſchlich. Als das Licht auf ſeine helle Geſtalt fiel, erblickte ſie ihn. Sie ließ ruhig den Kamm ſinken.

„Kommſt noch?“ ſagte ſie. Ihr Blick ruhte ernſthafter als ſonſt, faſt forſchend auf ihm, und er ſah in ihrem Geſicht einen Ausdruck von Weichheit. Das Blut ſtieg ihm heiß zu Kopf. Er trat ganz nahe an ſie heran und legte die Arme zu ihren beiden Seiten auf den Hag, daß ſie gefangen ſaß. Zu ſagen wußte er lange nichts, linkiſch wie er war. Er ſah nur an ihr hinauf und langſam engte er die Arme um ſie.

Sie ſteckte den Kamm ein und ließ die Hände auf ſeine Schulter fallen. Da ſtammelte er endlich: „Geh nicht fort, du!“

Sie ſtreichelte ſelbſtvergeſſen ſeine Wangen. „Wenn ich eine da aus dem Dorfe wäre, würdeſt mich heiraten,“ ſagte ſie. Dabei flog ihr Blick gegen die Häuſer von Herrlibach hinab und kurze Zeit war etwas Sehnſüchtiges darin, als hätte ſie da hinab wirklich gehören mögen.

Jäh fiel ihm ein, was ihm da unten eigen war, der Vater, das Haus, der Kreis, in den er gehörte, und er wußte, was in ihren Worten lag: für eine wie die Margherita war da unten keine Tür. Aber das Verlangen nach ihr brannte in ihm. Er umfaßte ſie feſter, und eine kurze Weile ließ ſie ihre Wange an der ſeinen liegen. Als er ſie küſſen wollte, lachte ſie auf. Ihre Laune wandelte ſich ſo jäh, daß er unwillkürlich und erſchreckt einen Schritt rückwärts trat. Als er abermals die Hand nach ihr ausſtreckte, wich ſie flink beiſeite. „Was willſt du von mir?“ ſagte ſie. Es war, als ob ihr ſein Weſen plötzlich läſtig wäre.

Da ſtand er wie verloren da. „Ich dachte — — Du gehſt leicht fort, ſcheint's?“ frug er mit ſtockender Stimme.

Sie zuckte die Achſeln; er mochte daraus entnehmen, was er wollte. Am Ende ſagte ſie: „Hinein muß ich jetzt“ und wollte gehen.

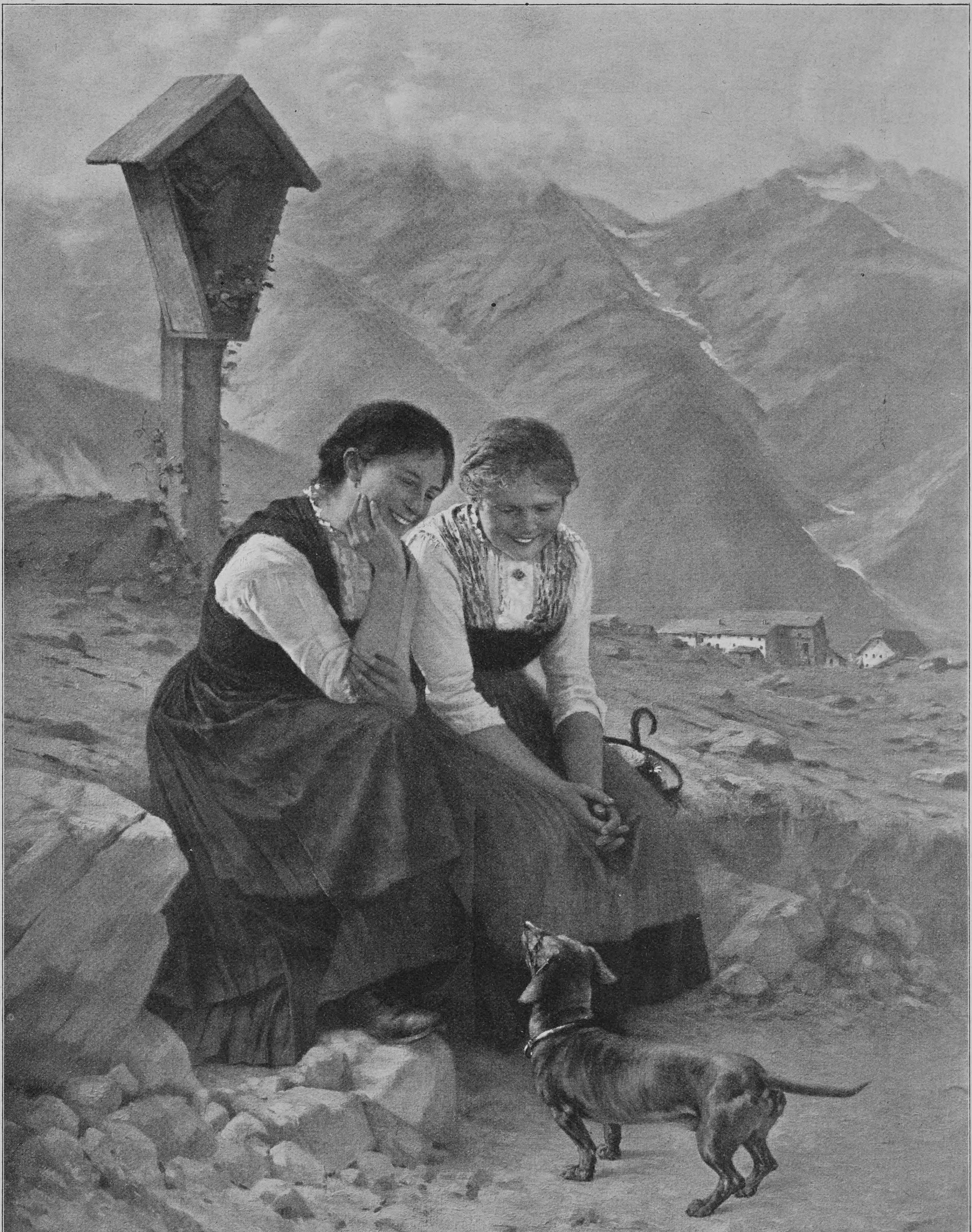
„Ade,“ ſagte er und ſtreckte die Hand aus. Sie legte willig die ihrige hinein, gab ihm auch den feſten Druck zurück, mit dem ſeine Finger ſie umſchloſſen. Dann aber glitt ſie in wenigen Sprüngen dem Wagen zu, ihr Haar wehte hinter ihr wie winkend.

David Hochſtraßer ſtand ausgeſtoßen an der Straße. Eine Zeitlang rührte er ſich nicht von der Stelle. Es hielt ihn etwas wie mit Seilen feſt, und als er am Ende doch ein paar Schritte bergabwärts tat, war es ihm, als riſſe er ſich ſelber mit jedem Schritt ein Stück aus dem Leibe, ſo ſchmerzte ihn das Weggehen. Er ging dann langſam nach Hauſe, kam auch allgemach hin, ſah andern Tages weder die Margherita noch den Wagen der Welſchen mehr, aber ein Verlangen nach ihr hatte er in ſich, das von da an ihn tags und nächtens quälte, das wuchs und wuchs, wie ein nagender Hunger wächſt, daß der Darbende hohläugig wird und ſchmalwangig und Fieber ihn zu ſchütteln beginnen.

VIII

Es war Samstag nachmittag. Lukas Hochſtraßer hielt eine Depeſche ſeines Sohnes Martin in Händen, daß er am Abend kommen werde. Lukas hatte geleſen und ſtand und ſann. Vieles gab ihm zu denken. Mehr hatte er zu denken als in den Tagen, da noch alle Arbeit und alle Sorge um Haushalt und Wirtſchaft auf ihm gelaſtet hatten. Wegen der Seinen kam Martin, der Leutnant, nicht heim! Das Mädchen zog ihn, Brigitte Fries! Jeden Sonntag war er inzwiſchen dageweſen! Lukas Hochſtraßer legte die Depeſche vor ſich auf den Tiſch, las ſie noch einmal, darüber gebeugt, die Fäuſte auf den Tiſch geſtützt. Ein Unbehagen war an ihm. Sie machten ihm Gedanken, die Söhne! Da war Julian! Den hatten ſie unten in St. Felix in den Stadtrat gewählt. Die Arbeiter hatten ihn hineingedrückt. Jetzt ſtand ſein Name alle Augenblicke in den Zeitungen. Da hatte er geſprochen, das und das hatte er geſagt. Und er ſprang in ſeinen Reden nicht glimpflich mit der Regierung um, deren Brot er aß! Lukas liebte das Sichvordrängen nicht; er ſelbſt war ein Stiller geweſen, um alle Amtsehren war er in weitem Umweg herumgegangen, und ſeiner bäuerlich ehrenfeſten Zufriedenheit behagte die laute Begehrlichkeit der Arbeiter nicht, zu deren Sprecher der Sohn ſich machte. Und da war David! Der junge Menſch kam in die Jahre, da der Arbeitstrieb in ihm ſich hätte kräftigen ſollen, aber er war noch immer kein Arbeiter, tat wohl, was knappe Pflicht war, aber nichts darüber und nichts mit Freude und hatte ſeine Gedanken ſichtlich wo anders, weiß Gott wo. Er war zerfahren und ſonderbar, als ob heimlich etwas an ihm zehre, und wenn man frug, hatte er doch nur die Antwort, es fehle ihm nichts. Chriſtian war der einzige, der gerade und raſtlos einem Ziele entgegenſtrebte. Aber auch der — — war das ein Ziel und ein Weg, wie Chriſtian und ſeine Frau ſie hatten? Und Martin! Das war ſicher, daß die Liebe für dies Mädchen, die Brigitte, wie Feuer in ihm war! Aber weil ſie ſo loderte, wie von allen Winden gefacht, war es — war es das Rechte? Zu wenig Stille war in dem Menſchen, zu wenig Geduld und — Lukas preßte die Hand zur Fauſt, als müßte er den Sohn packen und rütteln — zu wenig Ausdauer!

Lukas empfand, wie wenig Macht einem Menſchen gegeben war. Da ſtellte man Kinder in die Welt und erzog ſie zur Arbeit und Rechtlichkeit,


Th. Kleehaas München

Gute Bekannte

Nach einem Gemälde von Theodor Kleehaas

und das eigne Blut, das ſie in ſich hatten, wandelte ſich mit den Jahren und man konnte es nicht hindern! Und das wuchs auf neben einem, Bäume vom eignen Stamm gepfropft und doch fremde Bäume, die ihren eignen Schatten hatten! Der Bauer richtete ſich auf, immer noch die Finger zu Fäuſten gekrümmt, und reckte ſich. Er war wie in Feſſeln, als ſollte er helfen und konnte nicht. Da ſah er durch das Fenſter David mit einem Geſpann widerſpenſtiger Ochſen ſich mühen. Die ſchweren Tiere, durch langes Stehen ſtörriſch geworden, wollten nicht anziehen, und die Kraft Davids, dem der alte Longinus vergeblich beiſprang, unterlag einmal nach dem andern der plumpen Stärke der Tiere. Lukas zog die Stirn in Falten. Es ſagte ihm zu, eine ſchwere Arbeit zu haben. Raſch ging er hinab. Am beladenen Wagen ſtanden David und der Knecht, ſchweißbedeckt erſterer und vor Erregung zitternd, letzterer dumpf, die Hände in den Taſchen. „Bah, ſie wollen nicht,“ ſagte der Knecht.

Lukas Hochſtraßer kam mit großen Schritten gegangen. Er hatte die Joppe abgelegt, die Weſte hing offen. Im Gehen ſtreifte er die Hemdärmel auf, an den braunen, ſtahlhaften Armen ſpannten ſich die Muskeln. „Du mußt anders anpacken, Bub,“ ſagte er zu David und nahm ihm die ſchwere Peitſche aus der Hand. Dann faßte er die Stricke, die an den Hörnern beider Tiere befeſtigt waren, und ſchwang die Peitſche einmal über ihrem Rücken. Es war ein Bild, wie er, ein Bein vorgeſtemmt, den Oberleib zurückgebogen und den Kopf aufgeworfen, daß der Wind ihm den Bart zur Seite wehte, vor den Ochſen ſtand, und ſeine Kraft ſichtbar die ihre überwand. Er zog die Stricke mit der linken Hand feſt, langſam wie zwei von der Stelle weichende Blöcke ſetzten ſich die Ochſen in Bewegung. Da warf er David die Stricke zu und gab ihm die Peitſche zurück. Das Geſpann entfernte ſich. Er aber ſuchte ſich neues Werk; es litt ihn nicht, daß er ins Haus zurückging.

Am Abend kam Martin, der Leutnant. Er war geſchniegelt wie einer der Stadtoffizierchen, die Sonntags wie neu aus der Schachtel gepackt einherkommen. Gut ſah er aus, auch ſein Weſen ſchien ſich letztlich noch mehr abgeſchliffen zu haben. Er wußte ſich umzutun, als ob er zeitlebens das St. Felixer Pflaſter getreten hätte. Sein Geſicht war bleich wie immer, die düſteren Striche unter den Augen hoben den Glanz des letzteren; die Uniform ſaß ihm knapp am wohlgebauten Körper. Seine Schweſter Roſa ſtreifte ihn mit ihren Blicken und ſie, die Wortkarge, meinte zu David: „Das kann ihm keiner abſtreiten, daß er ein ſchöner Menſch iſt, der Martin.“

Er war wegen eines Wettrennens gekommen, das morgen in St. Felix gelaufen wurde. Den Kapitän Fries und ſeine Tochter wollte er einladen, mit ihm zuſammen ſich das Rennen anzuſehen.

„Ernſt werden ſoll alſo,“ ſagte Chriſtian trocken, der mit am Hauſe ſtand, als ſie Martin empfingen. Aber Martin war von einer inneren Unruhe und Unſicherheit erfüllt und nahm das Wort übel auf.

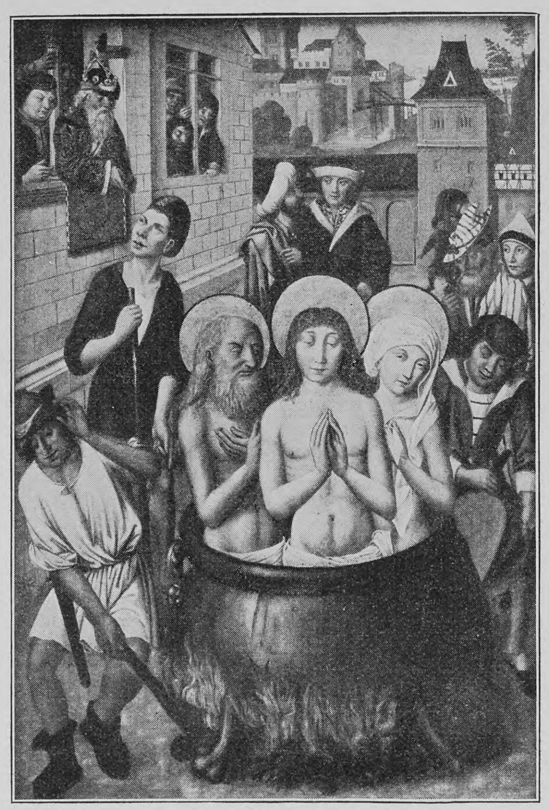
„Es iſt noch lange nicht an dem,“ ſagte er barſch. „Kümmere dich um das, was dich angeht!“ Bald darauf machte er ſich auf den Weg zum Kapitän. Das Wetter war ſchlecht. Er hatte ſeinen Radmantel übergenommen und ſchritt durch Wind und heftig ſtürzenden Regen dem Hauſe Gotthold Frieſens zu. An dieſem ſtanden die Fenſter der Wohnſtube weit offen, und der Kapitän ſaß mit Brigitten darin, jener die Zeitung in Händen, dieſe mit einer Handarbeit beſchäftigt. Sie hießen Martin ſich zu ihnen ſetzen, und er ließ ſich Brigitten gegenüber nieder. Es war faſt dunkel, aber ſie machten kein Licht. „Wir mögen es, ſo zu ſitzen,“ ſagte Fries.

Der Regen goß herab, daß er in Bächen über die Straße lief, und rauſchte in den Bäumen und Büſchen vor dem Hauſe. Im Winde ſchwoll und ſank das Rauſchen. Die Unruhe draußen machte die kleine Stube doppelt traulich, und ſie ließen ihre Stille auf ſich wirken und ſaßen, ohne viel zu reden, behaglich beieinander. Ueber ihre Fahrt am folgenden Tag waren ſie bald einig. Brigitte blickte den Vater fragend an, als Martin davon ſprach, und Fries blickte lächelnd auf Brigitte; keines wollte zuerſt reden. Endlich ſagte der Alte: „Eigentlich ganz gern ſähe ich ſo etwas einmal.“

Das Mädchen nickte dazu. Dann rückten ſie mit behaglichem Hin- und Herreden weiter, bis Martin ſeine Zuſage hatte. Dieſer bereitete ſie dann mit einem Wort hier und einem Wort dort darauf vor, wie der morgige Tag ſich für ſie abwickeln ſollte. Er ſprach dabei zumeiſt zu Brigitte, deren junges Geſicht von einer noch kindlichen Vorfreude hell war. Sie ſaßen einander zugeneigt, hatten jedes eine Hand aufs Geſimſe gelegt, manchmal vergaßen ſie eine ganze Weile das Reden, lauſchten nur auf die Unruhe des Wetters und es war, als fänden beide in der Gemeinſamkeit dieſes Hinauslauſchens eine ſtille und unwillkürliche Befriedigung. Gotthold Fries ſaß mehr im Hintergrunde. Es entging ihm nicht, wie die Jungen ihn allgemach und ohne es zu wiſſen, vergaßen. Sein ſcharfer Blick ging über ſeine Zeitung hinaus und ruhte auf ihnen, und ſeine Gedanken waren emſig. Er empfand den wohltätigen Frieden ſeiner Stube, und da Martin mit in dieſem Frieden ſaß und ihn nicht ſtörte, dehnte ſich die Freude des Alten, die er an der Behaglichkeit ſeines Hauſes hatte, unwillkürlich auf den Gaſt aus. Martin hatte auch an dieſem Abend eine Ruhe und einen Ernſt an ſich, die ihm zum Vorteil gereichten. Fries wälzte den Gedanken in ſich, daß ſchon mancher, der in ſeiner Jugend ſich ausgetobt hatte, ein rechtſchaffen ernſthafter und braver Ehemann geworden, und meinte an dieſem Abend an Martin Hochſtraßer etwas zu finden, was ihm jene Eigenſchaften verſprach. So vergingen die Stunden den dreien in einer großen und freundlichen Zufriedenheit.

Am andern Morgen war der Himmel wieder hell. Es hatte die ganze Nacht geregnet. Nun lag es wie der Tau eines Frühlingsmorgens über dem ſchon im Spätſommer ſtehenden Land. Einzelne weiße Wolken ſtanden noch im Weſten, aber ein friſcher Nordwind ſtemmte ſich ihnen entgegen und hielt ſie an den Hügeln, hinter denen ſie heraufquollen, feſt. Martin Hochſtraßer ſtand mit Brigitte und ihrem Vater auf dem Verdeck des Dampfers, deſſen Kiel St. Felix zu gerichtet war. Ein wundervoller Glanz lag über den hügeligen Ufern und über dem See, und das Schiff erhob ſich aus dem Waſſer in dieſes reiche Licht, ſo daß ſein ſchlanker Bau in jeder Planke erkennbar war. Der Wind ſtrich über das Verdeck, das Segeltuch des Schutzdaches, das er auf und nieder wehte, klatſchte, und die blauweiße Fahne am Hinterteil flatterte. Brigitte mußte ihren Hut feſthalten, damit der friſche Luftzug ihn ihr nicht vom Kopfe riß. Wie ſie aber ſo, den einen ſchlanken Arm zum Hut erhoben, in ihrem weißwollenen ſchlichten Kleide daſtand, war auch an ihr etwas Morgendliches. Sie reichte dem neben ihr ſtehenden Martin nur bis zur Schulter, das Handgelenk, das zwiſchen Aermel und Handſchuh frei wurde, war fein und zierlich, ihr Geſicht hatte die Farbe zarten Bluſts, hatte nichts Krankhaftes und doch eine ſeltſame Reinheit an ſich und ihre Augen leuchteten bei jedem Worte, das ſie ſprach. Sie konnte ſich aber nicht genug tun damit, immer wieder zu ſagen, wie ſchön dieſer Morgen ſei und wie herrlich die Fahrt werden müſſe. Martins Blick hing an ihr, an jeder Bewegung, an ihrem Geſicht und ihrem reichen Haar, das ſie in Zöpfen um den Kopf gelegt trug, er ſelbſt war herausgeputzt wie am Tage vorher, ſchlank und doch ſtark; es war, wie ſeine Schweſter Roſa geſagt hatte: Keiner konnte ihm abſtreiten, daß er ein ſchöner Menſch war! Er war in einer frohen Erregung, die ihn geſprächig machte und ihn zu einer unaufdringlichen und wohltuenden Zuvorkommenheit gegen Brigitte und ihren Vater trieb. Der letztere trat bald an das Geländer des Schiffes und verfolgte die Arbeit der Schiffsmannſchaft. Der Seemann in ihm war wach geworden. In Haltung und Blick war er der umſichtige und ſcharfäugige Kapitän, kam mit dem Schiffsführer ins Geſpräch und mit dem und jenem Matroſen und war der zwei jungen Leute nicht groß acht. Das Schiff fuhr hin, immer dem friſchen Wind entgegen. Die Radſchaufeln klapperten; aus der goldenen Ferne tauchend, trat nach einer Weile die Stadt vor ihre Blicke. Sie hielten ſich, als ſie St. Felix erreicht hatten, da nicht lange auf, ſondern nahmen eine Droſchke und fuhren nach dem Felde, wo das Rennen ſtattfinden ſollte. Eine endloſe Menge von Fußgängern und Wagen ſtrebte dem gleichen Ziele zu und ſie kamen zuletzt nur langſam vorwärts, zürnten aber auch das nicht; denn es gab unendlich viele Geſichter und Geſtalten und Begebenheiten bald ernſter bald drolliger Art zu betrachten. Brigitte aber empfand einen kleinen und heimlichen Stolz, daß ſie an der Seite des ſchmucken Offiziers ſich zeigen durfte. Martin hatte viele Bekannte, grüßte und wurde wieder gegrüßt, und viele Blicke folgten ihnen. Auf dem Rennfelde war eine große Zahl von Offizieren anweſend und Martin wurde bald von dieſem bald von jenem in kurzem Geſpräche feſtgehalten. Zwei höhere Offiziere, die ihn anſprachen, betrachteten den vor ihnen Stehenden mit ſichtlichem Wohlgefallen und redeten ungewohnt lange und in einem warmen Tone mit ihm, ſo daß ſeine Beliebtheit nicht beſſer hätte zutage treten mögen. Der Kapitän bemerkte es und ſeine Freude an Martin wuchs. Sie ſaßen dann mehrere Stunden, ohne müde zu werden, auf ihren Plätzen und ſahen dem Schauſpiel, deſſenthalb ſie gekommen waren, zu. Es ſtörte ihnen nichts das freundliche Glück dieſes Tages. Auf einem Umwege führte Martin ſeine Gäſte nachher zum See zurück und ließ es ſich nicht nehmen, ſie bis nach Herrlibach zu begleiten. Der Abend war ſchön und klar wie der Tag geweſen, es wurde kühl, aber Gotthold Fries war noch wetterhart wie nur einer und lachte Brigitte aus, die ſich mit Martin hinter die Schutzwand des Verdecks geſetzt hatte. Sie aber war ſchweigſam geworden, vielleicht ein wenig müde vom Gewühl der Stadt, dem ſie entronnen waren, vielleicht in Gedanken noch einmal den und jenen kleinen Triumph nachlebend, den ihr der Tag gebracht hatte. Fries ließ die zwei Jungen bald wieder allein. In Brigittens Augen ſtand ein ſinnender Ausdruck und ſie lauſchte wohl auf das, was Martin, nahe zu ihr gebeugt, mit leiſerer und bewegterer Stimme als ſonſt ſprach, redete ſelbſt aber wenig. Einmal ſtieg das Blut langſam in ihre Wangen, bis es in reichem und heißem Rot ihr ganzes Geſicht bedeckte. Martin hatte ihre Hand genommen und hielt ſie feſt in der ſeinen. Bald ſprach er in einer drängenden und ernſten Art zu ihr, tat leiſe Fragen, die er ſonderbar tief aus ſich herauszuholen ſchien, und redete von Dingen, die ihr noch keiner geſagt hatte: „Ich möchte Sie immer um mich haben, Brigitte“ und „Es iſt jetzt für mich niemand mehr als Sie“. Sie ſah ihn nicht an, aber ſie hatte ſein Bild doch vor ihren Augen, wie er mit ihr durch die Menge gefahren war, grüßend und wieder gegrüßt, einer, der ſichtbarlich viele Freunde hatte. Das Herz ſchlug ihr, ſie konnte die Hand nicht aus der ſeinen löſen, weil ſie wußte, daß es ihm unlieb wäre, und weil ſie in dieſem Augenblick nichts ihm Unliebes hätte tun mögen. Es war aber nicht, daß ſie ſich über eine Neigung zu ihm klar geweſen wäre, in ihrem Kopfe arbeitete es, ſie hätte die Hand an die Stirn legen mögen, hinter der es wirr war, und ſie empfand etwas wie Angſt. Da trat Fries wieder zu ihnen. Sie näherten ſich Herrlibach. Martin war aufgeſtanden, ſeine Augen glänzten vor Ungeduld und Erregung und ſeine Stirn war heiß. Da traf Brigittens Blick den ſeinen und war von einer ſo großen Lauterkeit und Unſchuld, daß er wie vor ſich ſelber erſchrak. Er zwang ſich darauf zur Ruhe und fand das beſcheiden-freundliche Weſen wieder, das er tagsüber gehabt hatte. Fries rühmte den ſchönen Tag, den er ihnen geſchaffen, dankte in einer herzlichen und warmen Weiſe, und Brigitte ſtimmte in ſeinen Dank mit einer raſchen Freude ein. Als dann das Schiff nach dem Landungsſteg von Herrlibach hinlenkte, traten ſie alle drei mehr gegen das Geländer vor und unterſchieden bald die Geſtalten der wenigen Menſchen, die auf dem Steg die Ankunft des Schiffes erwarteten.

(Fortſetzung folgt)



M. Wohlgemuth Legende des heiligen Veit
(Beiſpiel des Oelſiedens)

Foltern und Hinrichtungen

Ein Kapitel aus der Geſchichte der menſchlichen Verirrung und Phariſäerei

Von

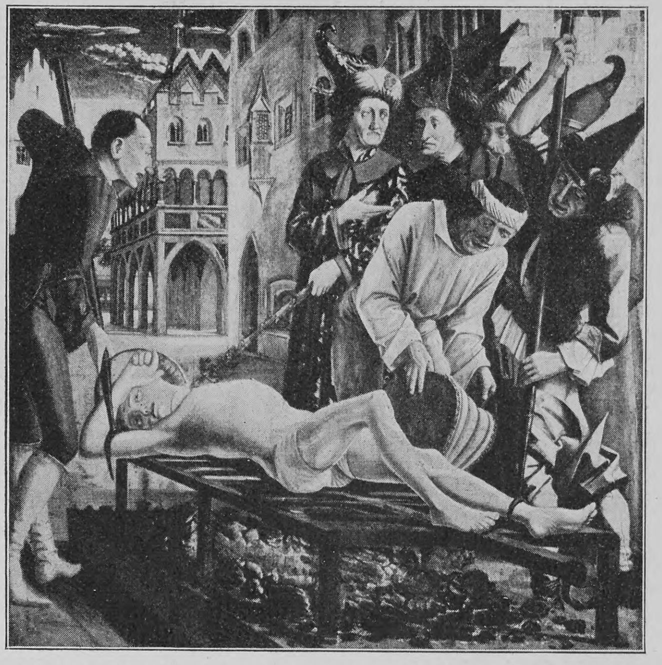
Prof. Dr. Ed. Heyck

(Hiezu zehn Abbildungen nach alten Gemälden)

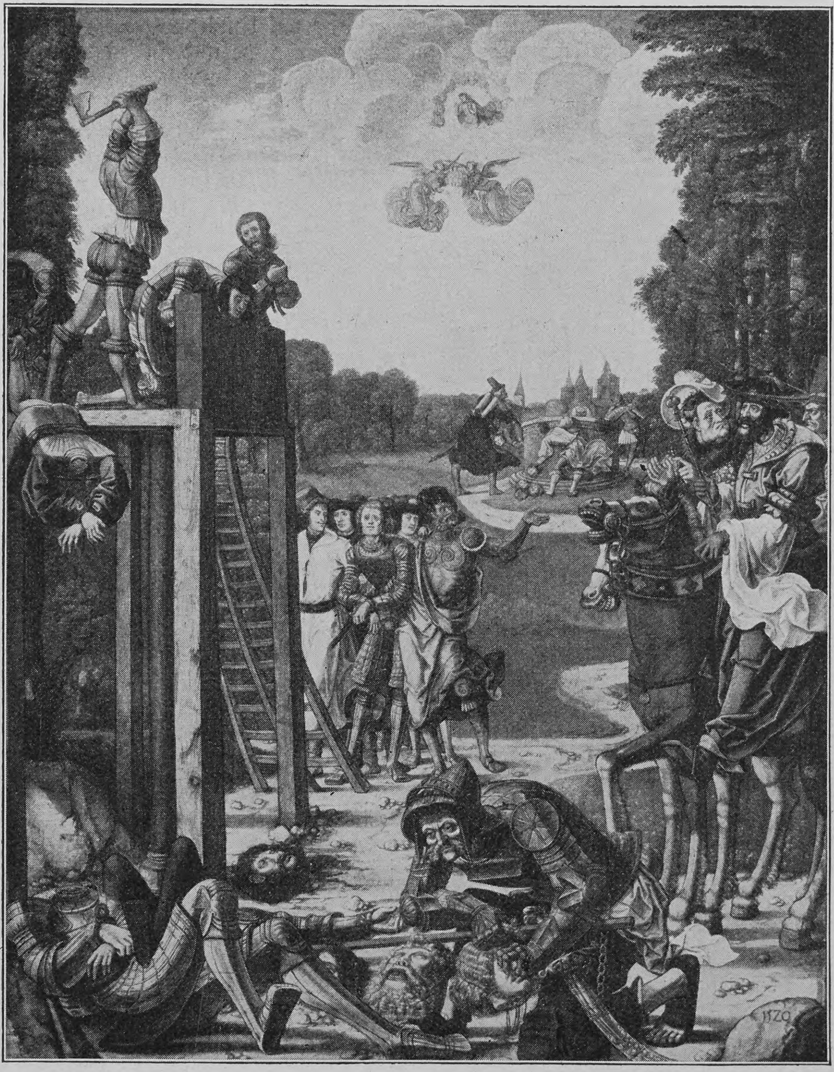
Gerade deswegen, weil man ſo unzählige Darſtellungen der gerichtlichen Menſchenquälerei in den alten Holzſchnitten, Kupferſtichen und — als Martyrien der Heiligen — in den Gemäldegalerien ſieht, kommt man nicht dazu, über ſie nachzudenken. Man iſt viel zu gewöhnt, ihnen als etwas Unvermeidlichem zu begegnen, das kulturgeſchichtlich überall am Wege ſteht, und man beeilt ſich, vorüberzukommen. Sie ſind auch durchweg ſo gemalt, gezeichnet und aufgefaßt, daß uns ſtofflich nur der Widerwille berührt; und derlei ſind ſicher die Gründe, wenn ſich bisher um die menſchheitsgeſchichtliche Pſychologie der alten Schauluſt bei Hinrichtungen und um die Motive des maſſenhaften Darſtellens dieſer Dinge niemand richtig gekümmert hat.

Solche Darſtellungen nun auch einmal als Quelle für die innere, halbverborgene Gemütsart unſrer Vorfahren vorzunehmen und nach dieſer Richtung in ihnen Umſchau zu halten, gab mir Anlaß eine allerdings höchſt merkwürdige Bilderreihe in einem alten handſchriftlichen Buche, Tuſchzeichnungen in einer Chronik des fünfzehnten Jahrhunderts, womit ich zu arbeiten hatte. Wie ſogleich hervortrat, hatte man bei dem Maler dieſer Buchilluſtrationen mit einem ungewöhnlichen, eigne Wege gehenden Menſchenkinde zu tun, das eigentlich gar nicht in ſeine Zeit gehörte. Wer zum Beiſpiel iſt damals auf die Idee gekommen, wie er, von einer Schlacht auch das zu ſchildern, wenn nachmals im ſinkenden Abend die Karren über das blutige Feld fahren, um zwiſchen den Toten verſtreut die noch lebender Verwundeten aufzuleſen und ſie zum Feldſcher zu ſchaffen, und mit welcher ergreifenden Stimmung erzählt er das! — In dieſem Chronikenbuche mußte nun auch im Anſchluß an den Text ein Mann abgebildet werden im Moment, wie er gerade nach allen Regeln der Zeit gerädert werden ſoll. An der Erde liegt er da, oder vielmehr, damit er hohl liege, iſt er über drei hintereinander quergelegte Rundhölzer hingeſtreckt, nackt, Arme und Beine an den Knöcheln mit Stricken nach den Seiten gezerrt und die Stricke mit den Enden feſt in die Erde gepflöckt. Die Gerichtsperſonen und die Zuſchauer ſtehen dabei, und mit dem ſchweren Rade der Henker, der durch die eiſerne ſcharfe Kante an dieſem Rade die Glieder des Verurteilten von unten auf zerſtößt. Nur die Glieder; getötet darf der Mann nicht werden. Er wird nachher noch auf das Rad geflochten, und dieſes wird dann in der Achſe auf einen hohen Pfahl geſteckt, der in die Erde eingegraben und mit Stützen feſtgeſtellt wird. Dann ſtellt man eine Wache hinzu, und wenn der zerſtoßene Mann, der da oben auf dem Rade in Froſt oder Sonnenglut liegt, geſund und ſtark iſt, ſo kann er noch ein, zwei, ja bis zu neun Tagen — wie vorkommt — leben; es wird ihm auch an jedem Tage einmal ein „ſtärkender Trunk“ mit Hilfe einer Stange in den Mund gegoſſen.

Aber dieſes Bild in der Chronik war in all ſeiner gewiſſen Flüchtigkeit nicht hingetuſcht mit der ſonſt bei ſolchen Darſtellungen ſich immer aufdrängenden Abſicht: ſo, liebe Leute, nun geht's los, nun gibt es etwas zu ſehen! Hier war ganz ausnahmsweiſe nicht der Standpunkt des Zuſchauers wahrgenommen, der möglichſt auf ſeine Rechnung kommen und dem das Vergnügen nicht verkümmert werden ſoll. Sondern hier war gedacht an den Mann an der Erde, der auf das Rad wartete, auf eine Weiſe, daß es einem durch und durch ging, daß man verweilen, ſich alles vorzuſtellen beginnen mußte. Man kam nicht wieder los davon, was in dem vorgehe, was er nur ſchon während der umſtändlichen Prozedur in ſeiner Seele ausgeſtanden, als man die Pflöcke mit den Stricken in die Erde hineinklöppelte. Und von dieſem einen Bilde, von dieſer ſtillen Antitheſe gegen das Greuelbehagen aller übrigen, die den Zeitgenoſſen ſo maſſenhaft ſerviert wurden, mußte man richtig hineinkommen in das ganze große Kapitel der Erkenntnis: mit welcher bewußten Schauluſt man damals in den Grauſamkeiten am Menſchen geſchwelgt hat, wie man es ſich gefallen laſſen und es ſchließlich begrüßt hat, wenn immer neue und möglichſt ergiebige todeswürdige Verbrechen ausgedacht wurden — auch ſolche, die es gar nicht gab, wie zum Beiſpiel die Buhlerei mit dem Teufel. Es iſt nicht das Mittelalter, das gegen die Menſchenleben ſo furchtbar gewütet hat. Sondern das iſt die Zeit vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert. Man muß ſich, um die unglaubliche Anomalie hierin richtig zu würdigen, nur einmal vorſtellen, daß in demſelben Frankreich, wo alles Voltaire las, noch junge Edelleute verurteilt worden ſind, die Zunge ausgeriſſen, die Hand abgehackt und den Leib lebendig verbrannt zu bekommen, weil ſie keine Luſt gehabt hatten, der Prozeſſion eines bäuriſchen Prieſterfanatikers ihre Ehrfurcht zu erweiſen. Im Strafrecht und Strafvollzug bedeuten jene neueren Jahrhunderte einen fürchterlichen Rückſchlag gegen das Mittelalter, der dem ſonſtigen kulturgeſchichtlichen Vorankommen der Menſchheit grell widerſpricht und der alſo nur aus ganz beſonderen Urſachen und Einwirkungen herzuleiten iſt.



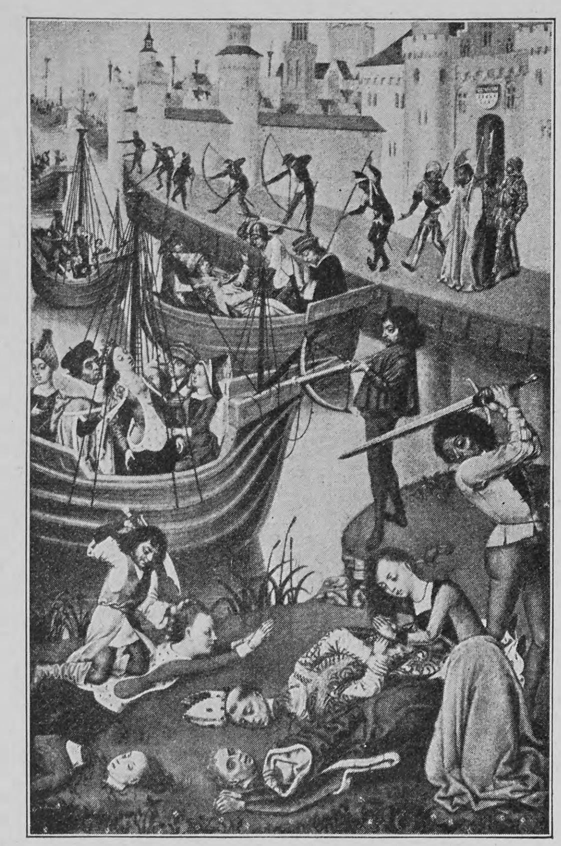
Oberdeutſcher Meiſter Martyrium des heiligen Laurentius



Anton von Worms Enthauptung von Märtyrern
(Bemerkenswert die Darſtellung des Schafotts)

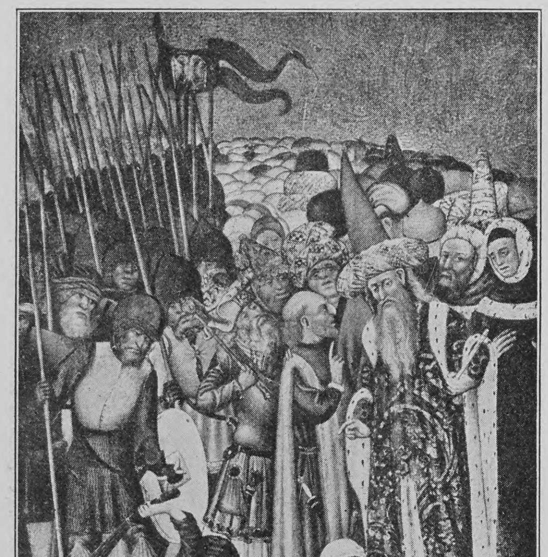
Das Mittelalter war ganz anders. Es war gutſinnig von Art, gläubig und hingebungsvoll, dogmenſtark und im Grunde tatenarm, voll Romantik und Lyrik, voll Minne und ſüßem Marienkult, voll Frauenſchwärmerei der Ritter und Prieſterſchwärmerei der Frauen, in allem aber erweiſt es ein vielgeſtaltiges Bemühen, zu helfen, zu ſchützen, barmherzig und nachſichtig zu ſein. Sogar im Rechtsvollzug. Muß ein junger ſchierer Kerl, etwa wegen Straßenraub aus Not, gehangen werden — laßt ihn laufen, ſagt dasſelbe Recht, wenn eine unbegebene Jungfrau, die ihn auch verſorgen kann, ihn heiraten will. Wenn der Vogt einen Miſſetäter greifen laſſen will und nun laufen Verfolgter und Häſcher alle beide auf eine Fähre zu: du ſollſt ſie einzeln nacheinander überſetzen, ſchreibt dem Fergen ſein Weistum vor. Und nicht bloß das Mittelalter der Deutſchen iſt ſo, das im Rechtsleben noch auf der naturvolkmäßigen Gutmütigkeit der alten Germanen beruht. Die holdeſte menſchliche Verkörperung der mittelalterlichen Frömmigkeit ſtellt ein Italiener dar, der milde, liebe, auf nichts als Gutgeſinnung und Guttun bedachte Franz von Aſſiſi. Aber er war ein Laie, und die Franziskaner oder Minoriten, deren Orden er ſtiftete, kamen bald genug in verbitterte Oppoſition gegen die Kirche um ſie her.

Dennoch rührt das, was die neueren Jahrhunderte ſo ſchrecklich macht, aus dem Mittelalter her; die erſten Keime, aber nur ſie, liegen ſchon dort. Alles, was kulturgeſchichtlich mit großer Nachhaltigkeit und Emſigkeit ausgeſät wird, muß früher oder ſpäter einmal zur Frucht und Ernte kommen. Wenn der Herr des Ackers beharrlich iſt, wird es ihm gewiß nicht ſchwer fallen, Brenneſſeln und betäubende Giftkräuter zu ziehen, wo früher ſchon goldenes Korn und liebliche Blumen geſtanden.



Brügger Meiſter der Urſula-Legende Enthauptung und Marterſzenen

Die Zeit um 1200 bezeichnet ſowohl in Deutſchland wie in Frankreich den Beginn einer augenfälligen Emanzipation von der Hierarchie, einer Hinwegwendung in die ſelbſtändige Stoffwelt des Laientums. Mit einer geradezu plötzlichen Abſage gegen das Bisher bringt dieſe Periode — die mittelhochdeutſche Blütezeit nennen wir ſie in Deutſchland — ungeahnte weltliche, nationale Literaturen hervor, voll Poeſie, voll Aventiuren und voll heller Freude an den bisher unterdrückten Phantaſieſchätzen des eignen Volkstums. Da wurde es freilich Zeit, daß man die domini canes, die Spürhunde des Herrn, wie ſie ſich mit einem böſen Wortwitz ſelbſtgefällig nennen ließen, die ketzerrichtenden Dominikaner und Gegner der Minoriten nach Deutſchland losließ und daß dieſe, wovon kein Menſch etwas gewußt hatte, das Volk dort voller Ketzer fanden. So flammen nun in demſelben Deutſchland, das dem Nibelungenliede und der Gudrun lauſchte, die Scheiterhaufen der geiſtlichen Gerichte auf; an der jungen Landgräfin des vor kurzem noch ſo liederfrohen thüringiſchen Wartburghofes übt ein Konrad von Marburg ſeine finſteren Werke, und weitum beginnt das ſeelſorgeriſche Entkleiden und Bußgeißeln junger Frauen. Das ſind zwar für den Klerus ſelber keine neuen Entdeckungen; erzählt doch ſchon im frühen zwölften Jahrhundert der Kloſtergelehrte Abälard davon, wie es ſüßer als alle Wonnen der Welt geweſen ſei, wenn er die zum Unterricht ihm anvertraute Heloiſe züchtigte. Aber nun erſt wird aus dieſen Formen der Aufſicht über die Laienwelt ein Syſtem, und wir erfaſſen die Linie, die von den geißelnden Dominikanern zu den Hexenprozeſſen weiterführen wird.



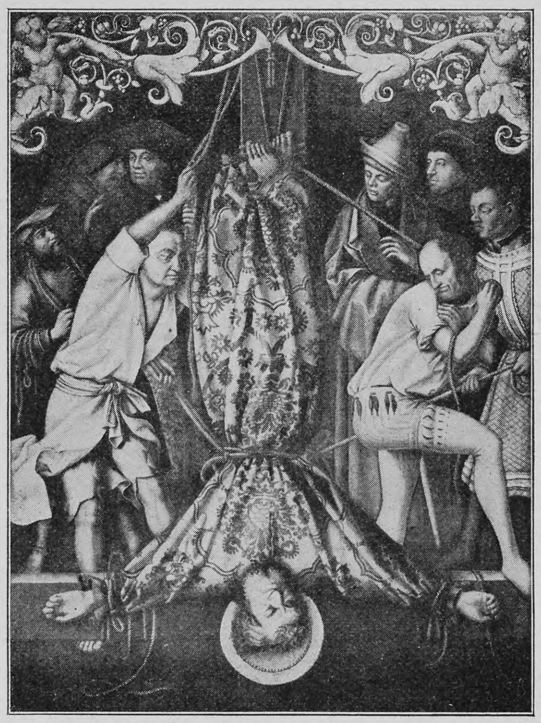
Franzöſiſcher Meiſter von 1430 Martyrium des heiligen Georg (Geißelung vor der Hinrichtung)

Diesmal ſind die Männer der Geißeln und der Scheiterhaufen noch allzu haſtig nach Deutſchland eingebrochen; erſchlagen findet man die Leichen der Dominikaner auf den Landſtraßen zwiſchen dem Elſaß und der heſſiſchen Rhön. Die hart bezahlte Lehre für das Ketzerrichterſyſtem heißt: ſo ohne weiteres kann man den für geduldig ausgeſchrienen Deutſchen doch nicht beikommen, und dieſes Volk muß ganz von innen heraus erſt noch anders gemacht werden, ehe man von neuem beginnen kann. Solche Arbeit der ſuggeſtiven Umwandlung eines gutherzigen, poeſievollen Volkes in ein durch Greuel vergnügtes iſt dann im Zeitraum zweier Jahrhunderte gelungen. Aber die Frucht haben nun doch nicht mehr die Kräfte gepflückt, welche das Werk in ebenſo beharrlicher wie kluger Arbeit vollbracht hatten.

Eines der Mittel dieſer neuen Erziehung waren die Heiligenbilder, die den Anſchauungsunterricht des Volkes in Kirchen und Gemeinden ausmachten. Ueber alle Maßen iſt es, was da nun von der deutſchen kirchlichen Kunſt — die italieniſche iſt ja gar nicht zu vergleichen — im Namen der andächtigen Erbauung von Köpfen, Rädern, Schinden, Schleifen, Oelſieden, Röſten, Vierteilen, Ausweiden, Verbrennen und andern Martyrien den einfachen Gemütern zum täglichen Umgang gemacht worden iſt. Und das Mittel der detaillierten Vorführung übt bekanntlich immer ſeine unfehlbare Reizwirkung aus, keineswegs nur auf die Unbildung in der dunkeln Maſſe, ſondern überhaupt und in allen Richtungen auf die menſchliche Unbeherrſchtheit. Erzählen unſre Zeitungen, in Weimar ſei jemand abgefaßt, der ein wertvolles Bild mit einem Bleiſtift durchbohrt habe, flugs erfolgen ein zweiter, dritter Fall; erzählen ſie von verwüſteten Grabſtätten, ſo ſtellt ſich gleich die Bravourleiſtung einer noch viel größeren Kirchhofſchändung ein; man braucht vollends nur an die zeitweilige Häufung der Luſtmorde und ähnlicher vielbeſchriebener Dinge zu erinnern.

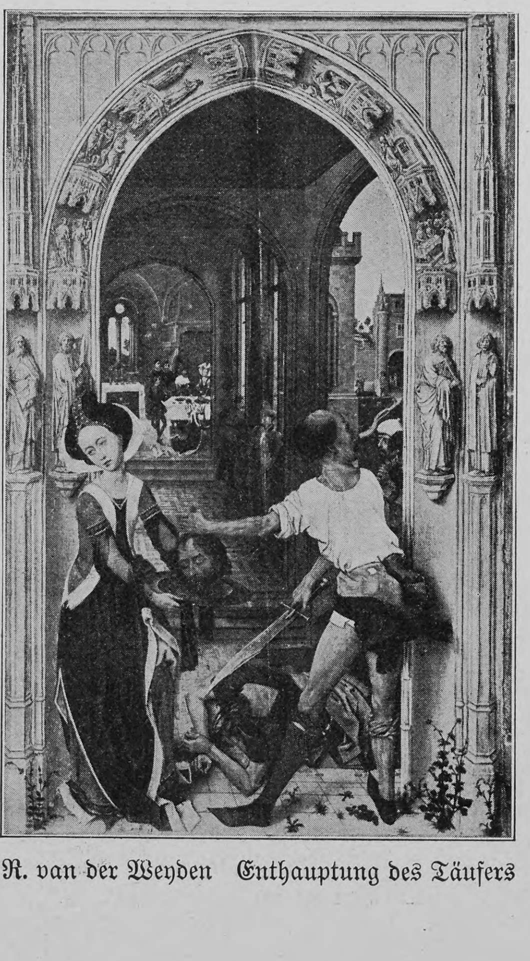
Wie ſehr die maſſenhafte ſpätmittelalterliche Vorführung von Martyrien bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Schuldigkeit getan hat, erſehen wir aus einer höchſt bezeichnenden weiteren Wirkung auf die darſtellende Kunſt. Nämlich daraus, daß man nun auch die Bücher des Alten Teſtaments und die der Antike nach Mord und Gewalt durchſtöberte, wo doch von vorgeblicher Andacht keine Rede ſein konnte. Es wimmelt in der Malerei von ſich erdolchenden Lukretien und ähnlichen Reminiszenzen aus der heidniſchen Geſchichte; ein Dürer erzählt uns im Kupferſtich, wie in der wilden Kraftraſerei ihres Mänadentums die thrakiſchen Weiber den Orpheus mit abgeriſſenen Baumäſten erſchlagen. Das beliebteſte Thema bleibt aber immer Judith mit dem Haupte des Holofernes, der auch für geſättigte Nerven noch packende Kontraſt des blühenden, ſieghaften, reichgekleideten Weibes und des leichenfarbenen Holofernes-Kopfes mit dem gerinnenden Blut am Halſe und mit den verglaſten Augen. Judith und Holofernes hätten auf die Deutſchen zur Zeit, da ſie ſich von Hartmut und Gudrun oder von Iſolt und Triſtan erzählen ließen, noch keine Anziehungskraft geübt.

Das zweite Mittel, welches unſer Volk damals ſo ſehr verändert hat, beſteht in der Umdeutung ſeiner noch lebendigen altmythologiſchen Phantaſien in trübe Zauberei und widerlichen Hexenkram. Aus den freundlichen elbiſchen Weſen und buſchumſchwebenden Hagediſſen der durchaus nicht lichtſcheuen germaniſchen Vorſtellung macht man bösartige ſchädliche Hexen, macht aus ſeeliſchen Weſen einer andern Welt lebendige ſchlimme Menſchen, die unter den Nachbarn umgehen, ſich unter ihnen verheimlichen, und man lehrt nun ſie nach gewiſſen Anzeichen in ſeinen Bekannten erkennen. Endlos erzählt man von der Teufelsbuhlerei der Hexen, was vollkommen anknüpfungslos in der heimiſchen Vorſtellungswelt der Deutſchen iſt; alle Reminiszenzen von den sagae und lamiae der alten Römer wärmt man auf und macht ſie den Deutſchen vertraut. Und die neugierig gemachten Weiblein unſers Volkes beginnen nun in der Tat zu lernen, mit den auf okkulten Wegen vom älteren Süden überlieferten Hexenſalben aus Nachtſchatten, Tollkirſche, Mandragora, Schierling, Leichenfett und ähnlichen Beſtandteilen umzugehen. Sie narkotiſieren ſich durch intenſives Beſtreichen und erleben in dunkelkreiſenden Schlafphantaſien als „wirklich“, was ihnen ſo oftmals von tuſchelnden Zuträgerinnen oder auch von den Warnern in die Ohren geredet worden iſt.

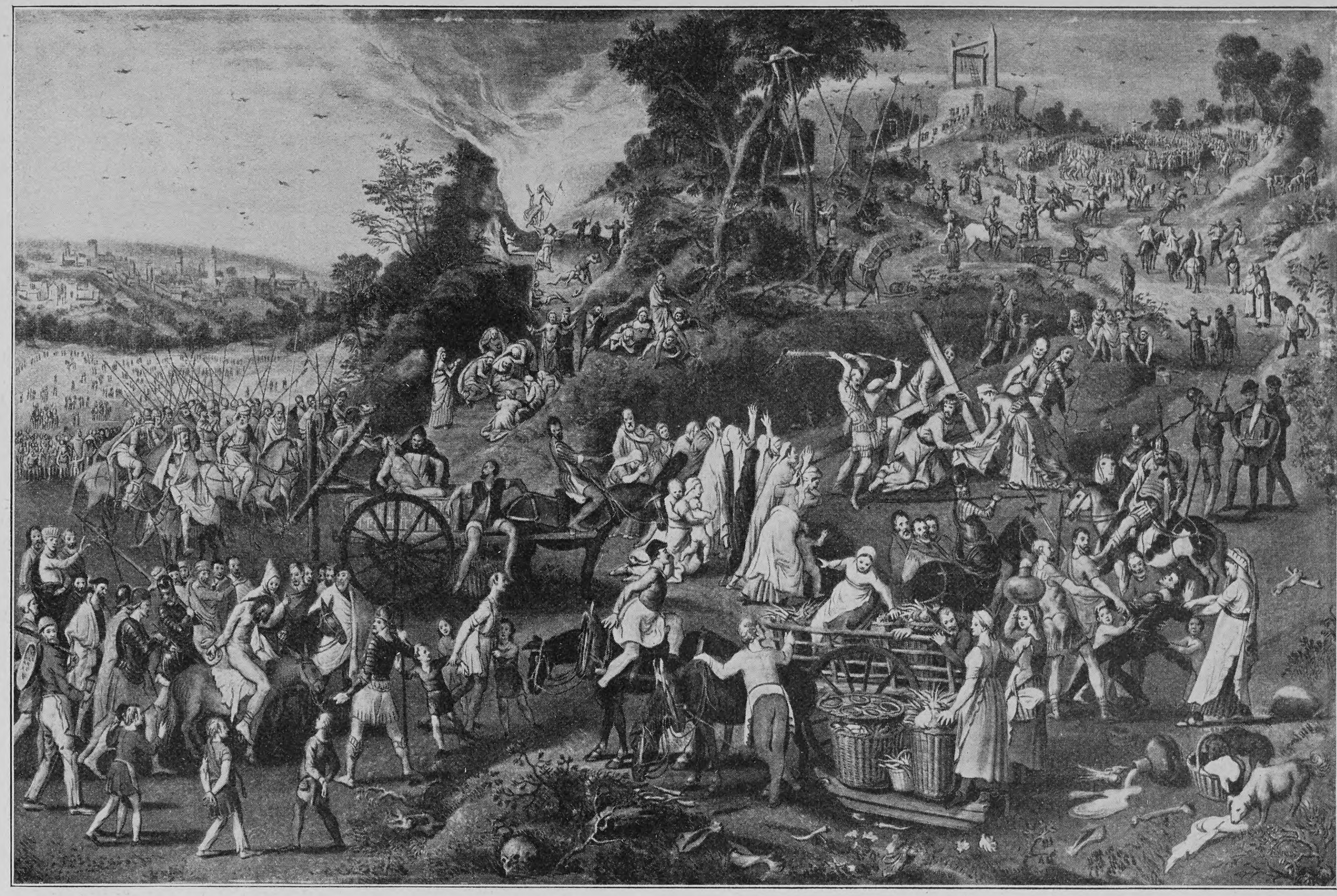


Hans Holbein d. Ae. Kreuzigung Petri

Auch dieſe allgemeine Suggeſtion kommt bis Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, zur ſelben ungefähren Zeit, wie die Judith- und Holofernes-Erziehung, zu ihren reifenden Ergebniſſen. 1487 wird das große Unterweiſungsbuch in Hexenſachen und Hexenriecherei fertig, der „Hexenhammer“, den die beiden eifrigen geiſtlichen Oberinquiſitoren in Norddeutſchland und Süddeutſchland abgefaßt



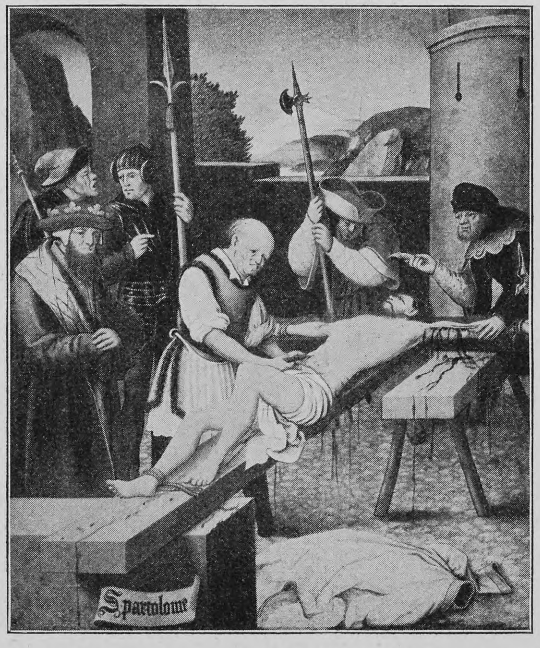
R. van der Weyden Enthauptung des Täufers



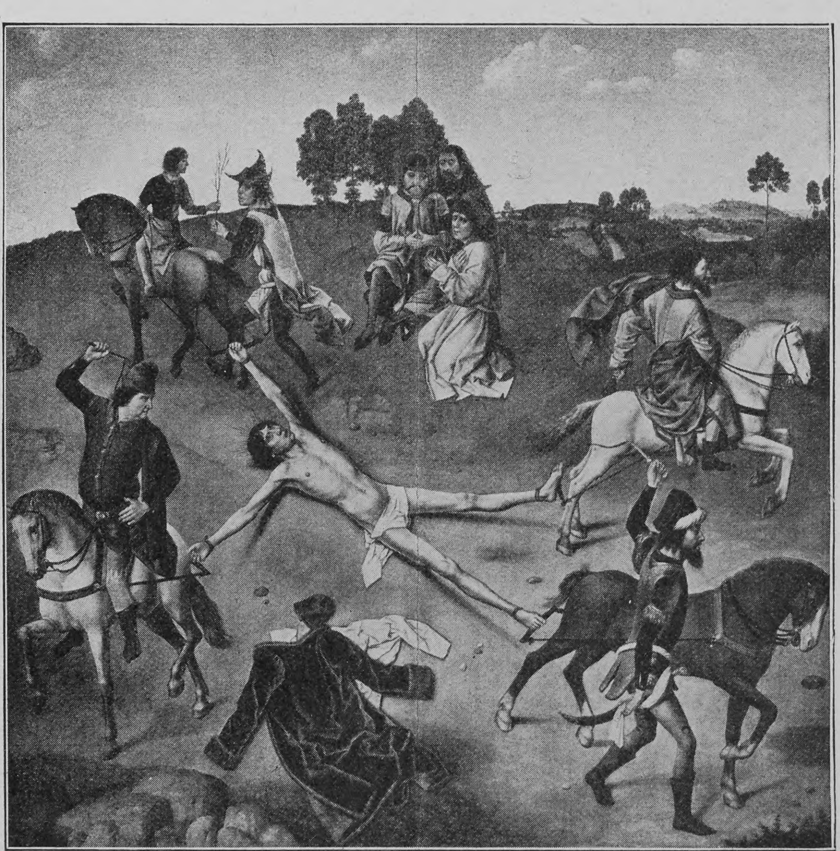
Pieter Aertſen Leidensgang Chriſti als mittelalterliche Hinrichtungsſzene dargeſtellt (in der Mitte links der Henkerskarren)

haben, Jakob Sprenger und Heinrich Inſtitoris, der letztere mit gelehrt latiniſiertem Namen. 1489 wurde der „Hexenhammer“ in der Dominikanermetropole zu Köln auch gedruckt, dieſes ſchauerliche Buch des zielbewußten Blödſinns, das der Ekel und der Verſtand ſich bis vor ganz kurzem noch geſcheut haben, in eine deutſche Ueberſetzung zu bringen. Damit war das große Syſtem der Verängſtigung aller gegen alle, der boshaften oder geiſtig verwirrten Angeberei ſicher gegründet; die Anſchuldigungen, Symptome, Inquiſitionen und Ueberführungen waren feſtgeſtellt, die von da ab in öder mechaniſcher Wiederholung durch drei Jahrhunderte mit greuelvoller Unermüdlichkeit begegnen. Inzwiſchen war auch das germaniſche Recht in Deutſchland weitgehend abgelöſt worden durch die ſpätmittelalterliche Herübernahme des ſehr viel konſequenteren, immer auf den Standpunkt der harten Autorität bedachten römiſchen Rechtes, mit deſſen Hilfe bereits eine ungeheure Vermehrung und Verſtrengerung der Strafen an Leib und Leben ſtattgefunden hatte. So konnte nunmehr die „neuere Geſchichte“ einſetzen mit einer Bluttyrannei, einer Blutluſt aus den verſchiedenſten Gedanken- und Gefühlsrichtungen her, wie ſie keine frühere Zeit, außer allenfalls in der erregten Willkür des Krieges, geahnt hatte. Die Reformation hat daran nichts geändert; gerade in dieſer Beziehung geben proteſtantiſche und katholiſche Länder ſich gegenſeitig nichts nach. Dafür waren viel zu gründlich und von langer Hand her ſowohl die Obrigkeit, der weltliche Arm, wie das Volk gewöhnt worden, war insbeſondere der Hexenwahn mit ſeiner Anſteckungskraft viel zu geſchäftig in die unterſte Geiſtesſchicht — die ja nicht auf die unterſte Volksſchicht begrenzt iſt — hineingrundiert worden, als daß ſich alles ſo wohl Vorbereitete nicht hätte erfüllen müſſen. Es ward auch dadurch nicht mehr anders, daß inzwiſchen die älteren volksbeherrſchenden Kräfte hatten vom Schauplatz abtreten und einer monopoliſierenden Wohlfahrtspflege des territorialen Fürſtentums — des weltlichen oder geiſtlichen, katholiſchen oder proteſtantiſchen — und der Städteobrigkeiten den Raum hatten frei machen müſſen. Noch eines aber haben die alte Hierarchie und das ketzerrichtende Dominikanertum ihnen allen hinterlaſſen: die ſpezielle Form der mittelalterlichen Inquiſition, die durch die Hand der geiſtlichen Richter nach langer Vergeſſenheit erſtmals wieder zu den altrömiſchen Beweisformen der Folterungen und Torturen gegriffen hatte. Auf die Weiſe, wie einſt das Römerrecht doch immer nur eidloſe Sklaven torquiert hatte, mußte ſich nun der freigeborene Deutſche auf bloße Anſchuldigungen hin, die etwas von ihm herauszwingen wollten, in eine unſägliche Reihenfolge ſcheußlich ausgeheckter, durch immer neue Erfindungen gemehrter gerichtlicher Quälereien und Martern erniedrigen laſſen.

Die kirchlichen Legenden ſind jetzt richtig das große Erfindungsarſenal eines blutrünſtigen Straf- und Torturenrechts geworden; das einfache Köpfen oder Hängen verblaßt beinahe zu milder Freundlichkeit, die ein verurteilter Angeklagter erfährt. Nicht nur bei Delikten, die auch uns als ein ſchweres und todeswürdiges Verbrechen erſcheinen, ſondern bei vielem, was zu tun oder ſagen uns heute kein Menſch verwehren kann, reichen nur die geſteigerten und ausgeſuchten Strafen des Vierteilens, Räderns, Verbrennens zu. Dazu



Schule des Bernhard Strigel Martyrium des heiligen Bartholomäus



Dierick Bouts Martyrium des heiligen Hippolytus
(Beiſpiel der Vierteilung)

kommt das ſcheußliche Blenden, das Augenausſtechen, durch das die Obrigkeit die nächtliche Straßenbeleuchtung ſpart, indem ſie die Strafe der Blendung u. a. ſchon auf nächtlichen Unfug und nächtliche Rauferei ſetzt. Von andern ſolchen Strafen, die nicht töten und die man daher als ſehr milde betrachtete, ſei das Handabhacken genannt, das bei Burgfriedensbruch, Marktfrevel und ähnlichen Vergehungen beliebt war, wenn ſie keinen Anlaß zu gröberen Strafen gaben, und ſo kommen unzählige Schnellfertigkeiten des Strafrechts auf, bei denen wir vergeblich und kopfſchüttelnd nach dem Verhältnis zu der wirklichen Vergehung fragen. Derart ausgiebig und üppig hat ſich dieſe neue Strafjuſtiz der im römiſchen und kanoniſchen Recht gelehrten Richter ſeit dem fünfzehnten Jahrhundert an die Arbeit gemacht, daß bereits 1532 eine reichsamtliche Neuordnung, die unter dem Namen des Kaiſers veröffentlichte Peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. oder Karolina, zu dem Zweck aufgeſtellt werden mußte, dem ſchreckensvollen Strafdrang und Folterdrang der Inſtanzen gewiſſes Maß und Ziel zu ſetzen. Dieſe — inſofern mit Unrecht als beſonders grauſam bei uns verſchriene — Karolina von 1532 konnte zwar auch nur die Arten der Todesſtrafe einigermaßen nach den Deliktfällen regeln. Sie hat doch ſehr vieles, faſt das meiſte den Richtern anheimgeſtellt, und vor allem das konnte ſie nicht, dieſe Richter, deren Gutdünken doch immer die Art und Weiſe der Prozeßführung überlaſſen blieb, perſönlich ändern. Wir aber wiſſen es, daß vielfach die Richter ſelber die ärgſten, die kälteſten waren in dieſer bluttoll gemachten, an menſchlichen Qualen ſich voll Genugtuung weidenden Zeit. Die Examinatoren ſollten billiger die Henker ſein, da ſie zumeiſt weit ärger als die Henker ſeien, ſagt ein offizielles Schriftſtück aus der Zeit, da endlich der amtliche Blutdurſt abflaute und eine Gegenſtrömung einſetzte. Hier und da hat ein ſtarker, trotziger und genügend gebildeter Menſch, der die Folter geſtändnislos überſtanden hatte, die Verwegenheit gehabt, niederzuſchreiben, wie man mit ihm verfahren ſei. Dadurch erhalten wir Momentbilder, die noch weit Entſetzlicheres ſagen und pſychologiſch intimer hineinſehen laſſen als trotz ihrer maſſenhaften Schrecklichkeiten die auf ſeiten des Gerichts geführten Akten und Protokolle. Da ſitzen während ſo einer „peinlichen Befragung“ die Pfleger der Gerechtigkeit und ſenden, wenn das Geſtändnis ſich hinzieht, den Büttel oder einen der Folterknechte unverdroſſen um Wein und Bier hinaus; ſie werden ſchon machen, daß ſie länger ausharren. Und während der arme Kerl gedroſſelt wird mit dem Knotenſtrick um den Kopf, daß ihm die Augen aus den Höhlen quellen, oder er auf der Leiter aufgezogen und zerdehnt wird, bis das hinter ihn gehaltene Licht durch den Leib ſcheint, trinken ſie einander vergnügt und immer lärmender zu, ſtimulieren ſich in Wechſelwirkung durch das Getränk und durch die Verſchärfungen und neuen Hinzufügungen der Tortur. Bis ſie allmählich toll und voll werden, dem einen oder andern der Kopf auf den Tiſch fällt, dann ſtößt ihn einer an, er rappelt ſich wieder auf, und zum Zeichen ſeiner Aufmerkſamkeit brüllt er den Foltermeiſter ſtieräugig an: „Hinan, Meiſter Peter, hinan!“ Oder die Richter gehen zu einem Eſſen davon, während der Angeklagte, mit dem Strick ums eine Handgelenk an die Decke aufgezogen, einen fünfzig Pfund ſchweren Stein an den Füßen, verlaſſen hängen bleibt, und nach Stunden kommen ſie wieder, um zu hören, ob er nun mürbe geworden ſei, zu ſagen, was er ſagen ſoll. Unverhüllt bezeugt ſich ein richtiges Protzen des Richterſtandes mit der Ausdauer und der Raffinerie ſeiner Torturenkunſt. Während die Karolina verlangt, die Folter ſolle „nach Gelegenheit des Argwohns der Perſon viel oft oder wenig hart oder linder nach Ermeſſung eines guten vernünftigen Richters fürgenommen werden“, und während von Rechts wegen jeder Angeſchuldigte nur einen Tag gefoltert werden ſollte, war die Praxis maſſenhaft doch die, daß man ihn Tag für Tag weiterfoltern ließ, bis das verzweifelnde Geſtändnis ein Ende brachte. Oder auch, bis er den Martern erlag, was zwar von Rechts wegen nicht ſein ſollte, da es ſich ja nicht um überführte Miſſetäter handelte, ſondern nur um Verdächtige, gegen die kein weiterer Beweis vorlag als der, den man von ihnen erpreſſen wollte.

Es iſt fürchterlich, ſich in die Lage ſolcher zur „peinlichen Frage“ geſchleppten Menſchen zu verſetzen. Namentlich der armen Weiber, um die es ſich ja in der großen Mehrzahl gehandelt hat, aber auch der halben Kinder, Mädchen im Backfiſchalter, die ausſagen ſollten, ob ſie mit dem Teufel gebuhlt hatten, und die vielleicht noch gar nicht wußten, was das ſei. Fürchterlich, ſchon die troſtloſe Verlaſſenheit, ſich vorzuſtellen, im engen Raum, ohne Freund, ohne Verteidiger, mutterſeelenallein, ausgeliefert an unverſtändliche, lateiniſche Brocken welſchende Richter, deren Mienen gegenüber — wir erfahren es oft — die Folterknechte noch wie eine letzte Zuflucht des verzweifelnden Barmherzigkeitsflehens erſcheinen. Das unſagbar jämmerliche Gefühl, wenn es dann nach den detaillierten Ankündigungen der zur Verfügung ſtehenden Folterarten beginnen ſoll, vor ſolchen Augen die Kleider ausgezogen zu bekommen, Stück für Stück, bis der arme nackte Leib in ſeiner Angſt daſteht und umſtändlich auf „Hexenmale“ und ähnliche Anzeichen unterſucht wird und, wenn auch das nichts ergibt, die Prozeduren der ſchimpflichſten und gräßlichſten Vergewaltigung ſich an ihn machen: von den Daumenſchrauben und ſpaniſchen Stiefeln, von dem Abbrennen von Schwefel unter den Achſelhöhlen und Fußſohlen, dem Eintreiben von geſpitzten Hölzern unter die Finger- und Zehennägel, die dann angezündet werden, und ähnlichen Kleinigkeiten bis zu dem Schnüren an Armen und Schenkeln, daß die drahtdurchflochtenen dünnen Stricke bis auf den Knochen hinein ſchneiden, und bis zu dem die Gelenke zerkrachenden Dünnziehen auf der Leiter, wo dann der auseinander gezerrte Leib noch wieder gepeitſcht, geſengt und zerſchunden wurde. Daß aber, wenn man das Geſtändnis früher oder ſpäter hatte, kein Widerruf getan werde, auch das hat man zu ſichern gewußt, und zwar verſchiedenenorts durch die Seelſorge. Nämlich dadurch, daß den nach abgeſtellter Folter Widerrufenden — verurteilt wurden ſie ja doch, aber man hatte den Widerruf nicht gern im Protokoll — die Beichte und Abſolution verweigert wurde, ſo daß die armen, naiv gläubigen Seelen, wohl wiſſend, es helfe ihnen ja doch nichts mehr, lieber ohne Widerruf vom Scheiterhaufen in den Himmel kommen wollten, als unabſolviert auch noch unſchuldig in die ewige Verdammnis der Hölle geſtoßen werden.

Wie geſagt, die Karolina hat die Strafextreme und auch die Strafarten beſchränkt, ſo daß ſie zum Beiſpiel das lebendige Schinden und Abziehen der Haut, ſo gerne man derlei noch immer wieder in Gemälden darſtellt, nicht enthält. Sie unterſcheidet die Hinrichtungsarten durch das Feuer, durch Vierteilen, durch das Rad, durch das Schwert, am Galgen, durch Ertränken oder Lebendigvergraben nebſt Pfählen. Unter den höchſt beliebten Verſchärfungen der einzelnen Todesarten durch vorhergehende Marterſchauſpiele — die alſo von der inquiſitoriſchen Folter zu unterſcheiden ſind — bevorzugt ſie das Hinſchleifen zur Gerichtsſtätte „durch die unvernünftigen Tiere“ und das Reißen mit glühenden Zangen, das während der Fahrt auf dem Armenſünderkarren vor dem ſchaueifrigen Volke vorgenommen wurde. Zu ausgezeichneten Hinrichtungen, die etwa durch vornehme Geburt des Verurteilten oder durch die Art der Todesſtrafe beſonders ſenſationell waren, kamen die Leute meilenweit zu Wagen herbei, und die Wirte hatten gute Tage. Noch zur Zeit der Schillſchen Erhebung gegen Napoleon ſind deutſche Edeldamen vom Lande in die Stadt gefahren und haben Töchter und Nichten mitgenommen, wenn dort von den Franzoſen ein Gefangener füſiliert wurde.

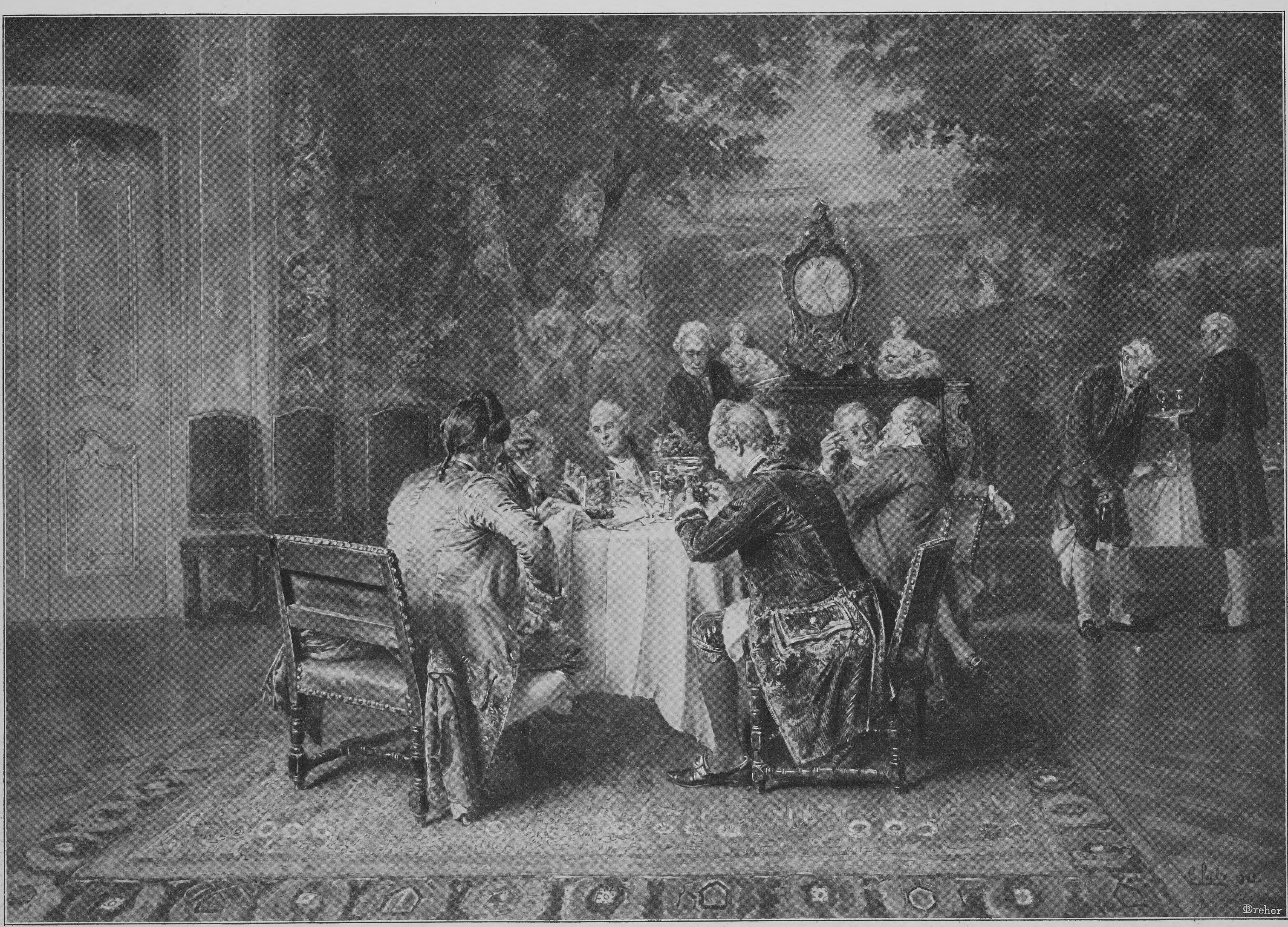
Der Tod durch das Rad, obgleich unſerm Gefühl nach der qualvollſte, wurde geringer erachtet als der Flammentod. Dieſer beſchränkte ſich nach der Karolina auf Zauberei, Hexerei, Falſchmünzerei, unnatürliche Vergehungen und auf Ketzerei oder Gottesläſterung, worunter ja ausgiebig vieles verſtanden werden konnte. Gerädert wurden vorſätzliche Mörder und Straßenräuber, aber auch viele, die bei politiſchen Unruhen oder aus öffentlichen Gegnerſchaften verurteilt wurden, und ſo iſt mancher anſtändige Menſch davon betroffen worden. Das Vierteilen, für ähnlich ſchwere weltliche Vergehen angewendet, wurde entweder als ein Zerreißen durch Pferde vollzogen; dieſe gingen dann wohl, wie wir aus Bildern ſehen, in Deichſeln mit Wagenachſen, an die der Verurteilte mit ſeinen Gliedmaßen durch lange feſte Stricke angebunden war, und im gegebenen Augenblick wurde auf die in verſchiedene Richtung geſtellten Pferde wild drauflos gepeitſcht. Oder der Scharfrichter zerhackte den zu Vierteilenden wie ein Metzger, und mancher, der ſeine Meiſterſchaft im Zerlegen zeigen wollte, ging dabei ſo feierlich und kunſtgerecht vor, wie ein Profeſſor der Anatomie. Die Teile wurden an vier verſchiedenen Landſtraßen vor den Toren öffentlich aufgeſteckt.

Zum Schwerttod kam man leicht; er war im allgemeinen jedoch der vornehmere Anſpruch der ritterlich Geborenen. Anſtatt des Richtſchwertes hatte man in Deutſchland ſchon im ſechzehnten Jahrhundert, nach Ausweis verſchiedener Kupferſtiche, das in einem Gerüſt laufende ſchwere Fallbeil, das ſpäter die Franzoſen als ihre vermeintliche Erfindung die Guillotine nannten. Die Landsknechte, die ihre eigne korporative Gerichtsbarkeit ausübten, hatten als beſonderen Standestod das Spießrutenlaufen. Aber noch viel häufiger als geköpft wurde gehangen; gewöhnlich baumelten ſchon die ertappten Langfinger, wenn ihnen niemand beiſtand, obwohl die Karolina erſt bei Dieben, die zum zweiten Male rückfällig ſeien, den Galgen vorſchreibt. Frauen wurden ſchon von Vergehungen an, worauf ſonſt der Galgen ſtand, ertränkt oder lebendig begraben, und bei irgend ſchwereren Straftaten wurden ſie vorher noch öffentlich mit glühenden Zangen geriſſen; ausnahmsweiſe wurde ihnen auch die Verbrennung zum Ertränktwerden „gemildert“. Bei dem mit dem Ertränken gleichwertigen Vergraben gab es allerlei weitere Erfindungen, zum Beiſpiel Auspolſterung der Gräber mit Stacheln und Dornen, oder auch Vorrichtungen, die den Begrabenen noch möglichſt lange das Atmen ermöglichen ſollten. Im Gegenſatz dazu machte die Karolina das Pfählen zur Vorſchrift: daß die Eingegrabenen und Zugeſchütteten ſogleich mittels eingerammten Pfahls durchs Herz getötet werden ſollten.

Die Pſychologie des Sterbens mit geſundem Leibe iſt ein zu unterſcheidungsfeines und weitſchichtiges Kapitel, um hier nur nebenbei erledigt werden zu können. Nicht nur die einzelnen Zeiten, ſondern auch die Völker und wieder die Individuen je für ſich geben dafür ſehr verſchiedenes Beobachtungsmaterial. Weil wir gerade vom Pfählen ſprechen: da ward in Nürnberg einmal eine Diebin zum Lebendigbegraben geführt, die erzählte munter, ſie ſei ſchon einmal am Rhein wegen Diebſtahls erſäuft worden. Und als man ſie fragte, wie ſie davongekommen ſei, erklärte ſie: ſie habe vier Maß Wein getrunken, da ſei kein Waſſer mehr hineingegangen.

Aber alles hat kulturgeſchichtlich immer ſein Korrelat, und ein großes Vergnügen, das ſich nicht verhehlen kann, im Grunde ſehr gemein zu ſein, braucht für ſeine Tartüfferie einen Sündenbock. Hierzu aber erſieht ſich jene Zeit, deren häufigſte öffentliche Schauaktionen die Hinrichtungen ſind, das Amt des Henkers. Im fünfzehnten Jahrhundert wird noch eine gewiſſe bewundernde und ehrliche Zärtlichkeit des Publikums für ihn deutlich, namentlich wenn er ſeine Kunſt elegant verſteht; immer wieder wird von einem erzählt, der zwei auf einmal mit demſelben gewaltigen Hieb köpfte, indem er im Schwung des Schwertes ſich wie ein Kreiſel drehte. Und mit Vergnügen erzählt das Volkslied von dem Henker, der den Seeräuber Klaus Störtebeker und ſeine ſämtlichen Genoſſen köpfte; wie der, als einer der Hamburger Senatoren ihn ſehr herablaſſend fragte, er ſei wohl müde, geantwortet habe, er ſei ſehr gern bereit, flugs den ganzen ehrliebenden Rat noch zu köpfen. Aber bald danach beginnen jene Tartüfferien. 1446 beſchließt der Frankfurter Rat, den Scharfrichter nicht für einzelne Fälle, ſondern mit feſtem Gehalt zu bezahlen, damit der Rat ſich nicht an der vom Henker jedesmal übernommenen Sündenſchuld mit beteilige. Und die geiſtlichen Landesherren, wenn ihr Henker ſich mit dem Erſparten zur Ruhe ſetzen wollte, entwanden ihm wieder einen Teil ſeines blutig verdienten Vermögens für fromme Bußen zum Abkauf ſeiner Sündigkeit. Dabei ſind es in den zahlloſen Prozeß- und Folterakten, die man aus den Archiven ediert hat, am eheſten der Henkermeiſter oder ſogar noch ſeine rohen Knechte, die uns durch gelegentliche Weigerungen und korrektere Einſprüche Sympathie abgewinnen. War doch auch das menſchlich Barmherzigſte, was dem Delinquenten auf ſeinem ganzen Wege ſeit der Verhaftung begegnete, das letzte entgeltloſe Sprüchlein, das ihm der Henker nach ſeines Handwerks Brauch zuraunte: „Kurze Not, ſanfter Tod, Gnade bei Gott!“

Vom ſechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert hat man dem Henker auf ſtetig vermehrte Weiſe ſeine „Unehrlichkeit“ zu empfinden gegeben. Er muß draußen vor der Stadtmauer im Stöckerhauſe wohnen, darf mit keinem Ehrlichen am Tiſch ſitzen; wenn er bezahlt, ſo muß er das Geld hinlegen, und der Wirt bläſt es an, ehe er es nimmt. Denn wenn einmal die Allgemeinheit die Richtung für ihren Ueberbietungsdrang erhalten hat, ſo weiß ſie jede Sache ja auch bis zum Abſurden zu treiben. Man hat brave, angeſehene Leute für unehrlich erklären wollen, weil ſie zufällig mit einem Scharfrichter zuſammen, ohne dies zu wiſſen, bei einem Rettungswerke zugegriffen hatten. Und wenn einmal am Galgen etwas zu reparieren war, ſo waren


C. Seiler 912
Dreher

Beim Nachtiſch. Nach einem Gemälde von Carl Seiler die umſtändlichſten Praktiken nötig, damit die Zimmerleute daran arbeiten konnten, ohne unehrlich zu werden, und ehe nicht ſämtliche vom Gewerk in der Stadt ſolidariſch mittaten, traute ſich keiner daran. Aber bei ſo viel Empfindlichkeit wurde luſtig weitergehangen; wie hätte auch der Fremde, der auf die Stadttore zukam oder die Landſtraße vorbeizog, die ſtolze Blutgerichtsbarkeit der Stadt erkennen ſollen, wenn nicht am Rabenſtein ein paar von den Vögeln zerfetzte Mumien geſchaukelt hätten oder ein Bündel menſchlicher Ueberreſte auf dem Rade gedörrt! Hat ſich doch keine Stadt, die die hohe Gerichtsbarkeit beſaß, damals in Kupferſtich oder Holzſchnitt porträtieren laſſen, ohne daß im Vordergrunde der Galgenhügel in der Gabelung der Landſtraßen recht eindrucksvoll ſichtbar ward. Nur der Henker, der ſteht in Sünde und büßt den Stolz und die Lüſte der Autoritäten dieſer Zeit. Aber während der gewichtige Herr Ratsherr oder Schöffe den exekutierenden Mann im roten Kittel nicht mit der Feuerzange anfaſſen wollte, liefen ſeine Weiblein im halbdunkeln Abend vermummt vor das einſam gelegene Stöckerhaus; dort erbettelten ſie vom Meiſter Henkerling um Geld und gute Worte die Tränklein, Alraunen und unter dem Galgen gewachſenen Kräutlein, wovon ſie gehört hatten, zu was ſie nützlich ſeien. Solange ihr Eheliebſter im Ratsſtuhl ſaß und das Geld in ſeiner Truhe klang, war ja auch keine Gefahr, daß der herbe Meiſter Henkerling ſie ſelber einmal in der dumpfen Kammer neben der Gerichtslaube auf verdächtige Hexenzeichen werde unterſuchen müſſen!

Der Mann in der Loge

Von

Hermann Horn (Stuttgart)

Zuſammentreffen ſind ſeltſam.

In der Loge, in die ich mich ſetzte, ſaß ein unterſetzter, kleiner Herr mit tief in den Schultern ſteckendem Kopfe, einem breiten Geſicht und Augen, die finſter und dumpf zu blicken ſchienen, aber doch etwas Weiches hatten. Gerade dadurch bekam aber das Geſicht mitſamt dem buſchigen, in die Stirn wachſenden Haar, dem kleinen ſchwarzen Schnurrbärtchen und der etwas dicken Unterlippe den Ausdruck einer ſinnlichen Leidenſchaft, die als eine Fähigkeit dem Geſicht Charakter gab. Er ſaß in einem Stuhle, immer einen Knopf des Jacketts geöffnet, daß ſich das zweimal bauſchte. Er war ein wenig ſtark, ſogar ſchwerfällig.

Da erinnerte ich mich, wann ich ihn das letztemal geſehen hatte.

Seltſame Zeit.

Damals war ich ein armer Teufel —!

Gottverlaſſen ſtand ich da, hatte eine kleine Stelle, die mir mein Brot gab, und eine verzweiflungsvolle Sehnſucht nach Wiſſen auf eignem Wege. Ziele wuchſen in mir, die ſtärker wurden als ich ſelbſt und denen ſich mein Leben unterordnen mußte, daß ich nur wenig von den geſelligen und andern Freuden der Jugend hatte. Nur zuweilen trieb's mich fort, und ſpät nachts machte ich mich auf, Menſchen zu ſehen.

Dabei kam ich in ein Reſtaurant, das ſehr koſtſpielig gebaut war, aber keine rechte Verkehrslage hatte, ſo daß der Wirt Reizmittel anwenden mußte. Er hatte die ſchönſten Kellnerinnen weit und breit, die viel junge Leute anlockten, insbeſondere Studenten, und veranſtaltete abends Streichkonzerte.

Dorthin kam ich zuweilen nach der Muſik, ſetzte mich unter eine der goldkapitäligen Marmorſäulen, die reihenweiſe ſtanden, und ergötzte mich an den lebendigen Bildern, die es hier gab. Aufbrechende Familien, deren angetrunkene Väter von der Mutter ſanft vom Stuhl gezogen wurden, wobei die Tochter Hut und Stock haltend bereit ſtand; junge Pärchen, kappengeſchmückte Studenten, die ihre beſonderen Tiſche allerorts hatten und nun ſchreiend und ulkend umherſtanden, und zwiſchen all dem die flinken Geſtalten der Kellnerinnen.

Zwei Schweſtern aus München, woher ich auch kam, waren dabei. Die eine, brünett und breithüftig, rund, wie Münchner Mädel in der Jugend ſind, hatte braune Augen und einen breiten, lieben Mund, aus dem immer weiße Zähne lachten. Die andre dagegen hatte eine beſondere, blaſierte Art und ein feines Geſichtchen mit blonden Haaren. Aus dem ſtand ein Näschen über halbgeöffnetem Munde, das eine ſtärkere Scheidewand hatte, die ſtumpf die Linie der Naſe nach unten fortſetzte und die beweglichen Nüſtern um einiges überragte.

Sie war trotzdem köſtlich jung und vorzüglich gekleidet. Ihrem Weſen lag etwas über wie eine ſtille Trauer, die alles andre verachtete.

Sie hielt das Bierglas, wenn ſie mir's brachte, ganz tief unten an der Schürze und warf es geradezu mit einem verächtlichen Schwung vor mich auf den Tiſch in den klappernden porzellanenen Unterſatz.

Ich mußte ſie wohl immer mit den Augen verfolgen, wenn ich ſo daſaß — denn ich kam jetzt öfters —, und ich fühlte mit einer Erregung, die mein Weſen wohlig ſteigerte, daß ihr das gefiel.

Aus allen möglichen Beobachtungen bildete ich mir ihr Weſen. Sie erſchien mir oft des Tages mitten unter der Arbeit, und es machte mich froh; jedoch ein ſeltſam ſchroffes Empfinden verurſachte, nachdem die erſte Blödigkeit vorüber war, daß ich kalt und abſonderlich gegen ſie wurde. Dabei ſprach ich das Wenige, das ich mit ihr verhandelte, mit einer plaſtiſchen Eindringlichkeit, die ſtarken Eindruck auf ſie machte.

Eines Abends, es war ſehr ſpät, kam noch ein Student und ſetzte ſich zu mir.

Er war ſchon älter als ich, eben in der Zeit, wo man die bunte Mütze abgelegt hat, mit Bewußtſein auf das ganze Studentenleben ſieht und ſich auf das Examen vorbereitet.

Ich war ſorgfältig gekleidet, und er wollte Eindruck auf mich machen.

Dabei beherrſchte er zwar den Alkohol, wurde aber doch von ihm getragen — ſein gerötet glattraſiertes Geſicht mit den abſchließenden Stoppelhaaren, worein die Schmiſſe zahlreiche Wülſte gegraben hatten, war lebendig, wenn er erzählte, und die kleinen grauen Augen blitzten unter der fleiſchigen Naſe.

Er ſei Polytechniker! — Ich kenne auch München?! Ah! — Er ſei auch dort geweſen, habe viel gefochten! — Ja, ich kenne dort den und jenen, einen von den Franken und von den Pfälzern welche!

Ob ich mit denen gekneipt hätte?

Ich errötete und ſagte: Nein!

Einmal habe er ſich wegen eines Frauenzimmers dort geſchlagen! Aber er tät' es nie mehr. Die Weiber ſeien ſo etwas nicht wert! Im Café Luitpold ſei es geweſen, er hätte eins bei ſich gehabt. Pfälzer hätten ſie fixiert, er hätte ſie dafür fixiert. Wie er fortgegangen, hätte man ihn vor der Tür gefragt, was er damit gemeint hätte, und ob er überhaupt ſatisfaktionsfähig wäre.

„Ueberhaupt," ſagte er mit einer grimmigen Betonung und langte vom Nagel über uns ſeinen Stock herab und ließ ihn durch die Luft pfeifen. „Ich habe dieſen meinen Stock genommen und gefragt: ‚Wie?' — — Ueberhaupt? — — — Und eins, zwei, drei hab' ich ihm meinen Stock übergezogen, daß es nur ſo klatſchte! — Es gab 'ne böſe Holzerei," fügte er hinzu, „und drei Menſuren — eine Säbel ſine — ſine.

Ich meinte, ich beſtreite dieſen Vorfall ja nicht, aber wie er davon ableiten könne, ſich wegen einer Frau, die er vielleicht liebe, nicht mehr ſchlagen zu wollen, das verſtünde ich nicht. Ich könne das jederzeit.

Er lachte überlegen.

„Sie kennen eben die Weiber nicht. Sehen Sie die Blonde dort?" fragte er und deutete auf meine Kellnerin.

Ich tat, als ſähe ich ſie jetzt erſt, und ſagte: „Hm, ja, ſie iſt ein famoſes Weib!"

Ich war ihm wohl überlegen, aber ich beneidete ihn um ſeine Unmittelbarkeit, daß alles an ihm eins ſein durfte und ſolch flottes, raufluſtiges Burſchenleben ihm als berechtigte Lebensart zum Schmuck gereichte, und es war mir um ihn zu tun.

Wie nett ſie ausſieht. Aber das Weib iſt kalt wie 'ne Hundeſchnauze. Ich ging eine zeitlang mit ihr, und ſie hat mich keine fünfzig Pfennig gekoſtet, aber Liebe oder ſo was gibt's nicht bei ihr, und was ſie kann, holt ſie zu ihrem Amüſement aus den Männern heraus. Sie hat auch einen Bräutigam, 'nen Kaufmich oder ſo was. „Wenn er ſo dumm iſt und mich heiraten will, mir kann's recht ſein," hat ſie zu mir geſagt, „aber deswegen iſt's ja doch egal." Aber Raſſe hat das Frauenzimmer doch! Und der Herr von Wand gibt ein Heidengeld für ſie aus!

Unvermittelt fragte er darauf: „Auch Student?"

Ich war ſehr verlegen und ſtotterte, ich ſei es geweſen, und errötete.

Darauf ſagte ich, ich müſſe gehen!

Er meinte, ja, wenn ich morgen ins Geſchäft müſſe, dann ſei's freilich beſſer. Er grüßte mich herablaſſend.

Draußen in der ſchwarzblauen Winternacht faßte mich ein weher Schmerz, daß ich's nicht hatte wie die andern, und der Himmel ſchien mir höher wie ſonſt. Ich mußte eine halbe Stunde wandern und die helleuchtenden Sterne betrachten, bis ich die Stille hatte, von der aus ſich mein Empfinden zu dem glühenden Ernſte erheben konnte, in dem ich das beſaß, was ich fälſchlich meine Ziele nannte.

Davon getragen kam ich nach Hauſe. Von ſelbſt ſchienen meine Kleider zu fallen, und aus dieſem Empfinden fand ich mich ohne weiteres in den Schlaf hinüber.

Am nächſten Abend war ich wieder dort, aber zum Konzert.

Ein guter Bekannter hatte mich mitgenommen, ein junger Juriſt, der ſich kläglich durch die Semeſter bringen mußte. Er ſtellte mich an ſeinem Tiſch vor, wo eine Couſine von ihm ſaß, eine ſtattliche ſtille Schönheit.

Wie's geht, kam ich in ein Geſpräch mit ihr, und als ſie mit mir über ein affektiertes und kläglich anmaßendes Mädel, das mit zur Geſellſchaft gehörte, ſich ärgerte, wurde ich warm, lebhaft und unterhaltend, nannte ſie gnädiges Fräulein, fand Witz und Schmeichelei, und da ſie ſich wohl noch niemals ſo erhoben und zu galanter Huldigung erkoren geſehen, wuchs ihre Freude merkbar, und ſie wußte ſich in ihr natürlich und einfach zu geben. Ich erinnere mich noch, wie ihre kleinen Ohren glühten.

Auf einmal wurde neben mir ein Glas auf die Erde geworfen, und als ich mich umwandte, ſah ich die blonde Kellnerin vor mir ſtehen.

Ihre Augen blitzten zornig, und durch mein Erſtaunen hindurch faßten ſich auf einmal unſre Blicke, daß ſie eine kurze Zeit ineinander hingen.

Ueber die ſüße Freude, die mich durchzog, glitt ich aber hinweg, daß ſie in mir blieb und ich gleichſam über ihr mit meinem Mädchen weiterzuplaudern vermochte. Ja, ich begleitete ſie ſogar nach Hauſe, ohne die andre noch einmal angeſehen zu haben, und küßte ſie unter ihrer Haustüre, erſt auf die Hand und dann auf den Mund.

„Ei," ſagte ſie dazu und faßte mich mit ihren kräftigen Armen, „Sie ſind aber ein frecher Kerl!"

Sie hielt mich von ſich und ſah mir mit Vergnügen in die Augen. Dann küßte ſie mich herzhaft auf den Mund und ging die Treppe hinauf.

Mir war wirklich wohl und köſtlich zumute an jenem Abend.

Acht Tage darauf, an einem freien Nachmittag, kam ich wieder in jenes Reſtaurant.

Es gab um dieſe Zeit nur wenig Leute darin. Durch die grünen Fenſter fiel eine Dämmerung in den Raum, die nur von einem hellen Strahl durchſchnitten war, der von der weiten Türe ausging, die in den Wintergarten führte.

Das Mädchen kam mit ihrer Taſche ſpielend auf mich zu.

Als ſie mir Wein brachte, bemerkte ich, daß nicht weit von mir neben dem hellen Strahl ein junger Menſch vor einer Flaſche ſaß. Und ich erſchrak, weil ich ſah, daß er, die Hände um die Flaſche geſchloſſen, den Kopf weit über den Tiſch gebeugt, weinte.

Das Mädchen hatte meinen Blick geſehen und ſagte leiſe: „Ich gehe morgen! Ich kann's nicht leiden, wenn Männer ſich ſo gar nicht halten können. — Ich bin lange genug hier geweſen!"

Ich fühlte, wie ſie meinen Blick ſuchte. Aber mir war ſchwer und bang und ich konnte nicht von meinem Weinglas aufſehen.

„Wollen's net auch ..." begann ſie ganz weich und auf einmal im Dialekt des Glücks ihrer Jugend und fand nicht weiter.

Eine Weile war das ſo ſtill, dann ſchüttelte ſie verächtlich und traurig den ganzen Körper.

„Resl, komm," rief ihre Schweſter, und beide gingen langſam von mir weg, den hellen Lichtſtreifen entlang. Ihre zierliche und doch feſte Figur hatte einen leichten Gang; die brünette, kleinere Schweſter ſchlang ihren in ſchwarze Seide gekleideten Arm um die Taille der andern, aus der eine indiſch-ſeidene Bluſe herauswuchs. Zuletzt ſah ich einen ſchildpattenen Reif, der aus blonden Haaren leuchtete.

Ich legte ein Zweimarkſtück, ich glaube, es war mein letztes, auf den Tiſch und ging. — — —

Ich habe das Mädchen nie mehr geſehen. — —

Zuſammentreffen ſind ſeltſam. — In der Loge, in die ich mich ſetzte, ſaß ein unterſetzter, kleiner Herr mit tief in den Schultern ſteckendem Kopfe, einem breiten Geſicht und Augen, die finſter und dumpf zu blicken ſchienen, aber doch etwas Weiches hatten.

Es war derſelbe Mann, der damals geweint hatte.

* * *

Marktplatz in Baſtia

Ein Streifzug durch Korſika

Von

Otto Ewald

(Hierzu neun Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfaſſers)

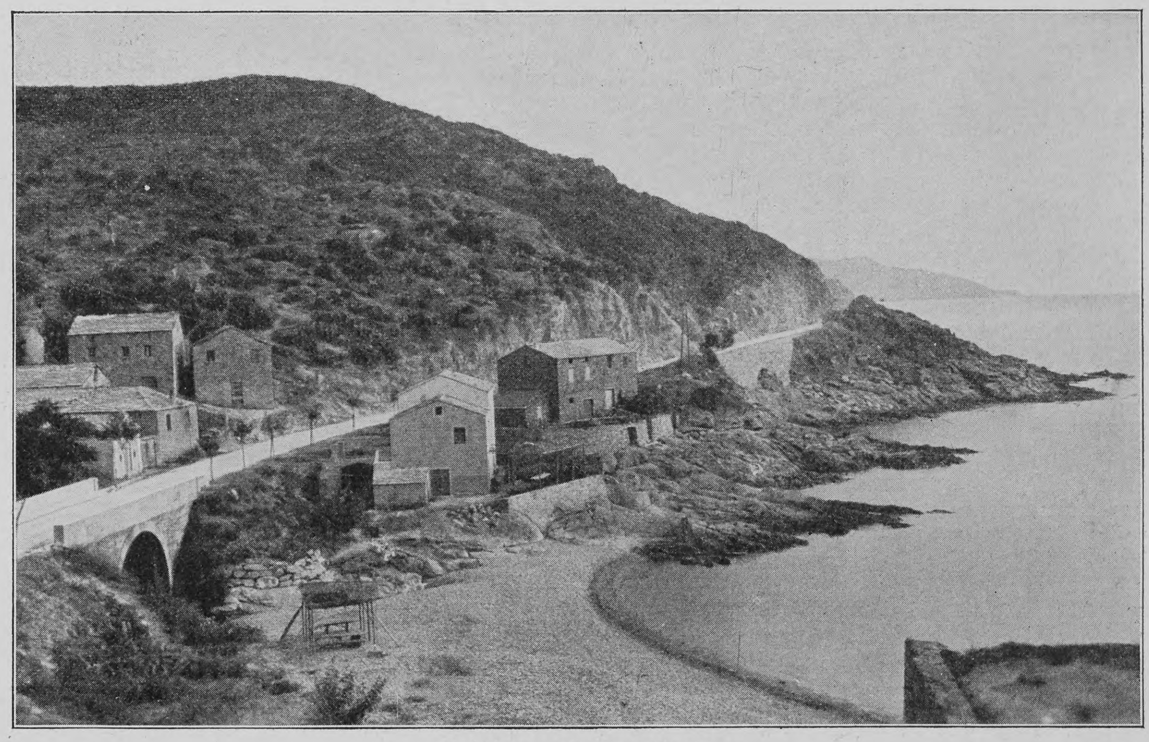
Die Inſel Korſika iſt eigentlich bei uns noch heute eine Terra incognita. Was weiß man im allgemeinen von ihr? — Daß Ajaccio ein vielgeprieſener Luftkurort iſt und Napoleon dort geboren wurde; daß das Land von Banditen wimmelt und die Blutrache daſelbſt graſſiert. Dennoch verdient Korſika aus verſchiedenen Gründen eine lebhaftere Anteilnahme der Touriſtenwelt, als man ſie ihm bisher zugewendet hat, erſtens ſeiner grandioſen geſchichtlichen Erinnerungen, zweitens ſeiner intereſſanten Bewohnerſchaft und drittens der herrlichen Naturſchönheiten wegen. Und dabei iſt das Eiland ja gar nicht ſo ſchwer zu erreichen, weil es in lebhafter Dampferverbindung mit Marſeille, Nizza und Livorno ſteht. Außerdem wird es jetzt von mehreren Eiſenbahnlinien durchzogen, die auch die entlegeneren Landſtriche leichter zugänglich machen. Freilich, juſt abſeits von dieſen Schienenſträngen liegen in den einſamen Tälern ſo viele überwältigende landſchaftliche Reize verborgen, daß der Naturfreund gern die billigen Privatfuhrwerke oder die noch billigeren eignen Piedeſtale zur Ermöglichung ihres Beſuches benutzen wird. Es war mir vergönnt, die Märcheninſel bereits zweimal in allen Ecken und Winkeln monatelang zu durchſtreifen, und ſo möchte ich verſuchen, durch folgende Zeilen und Bilder dem freundlichen Leſer in kurzen Zügen vorzuführen, wie man auch mit wenig Zeit und Koſten einen hübſchen Blick in Land- und Volksgetriebe ſich verſchaffen kann.

Die „Banditen“ ſollen uns nicht zurückſchrecken, denn beſagte Herren ſind nicht etwa Räuber, ſondern Bluträcher, folglich dem Fremden ganz ungefährlich.

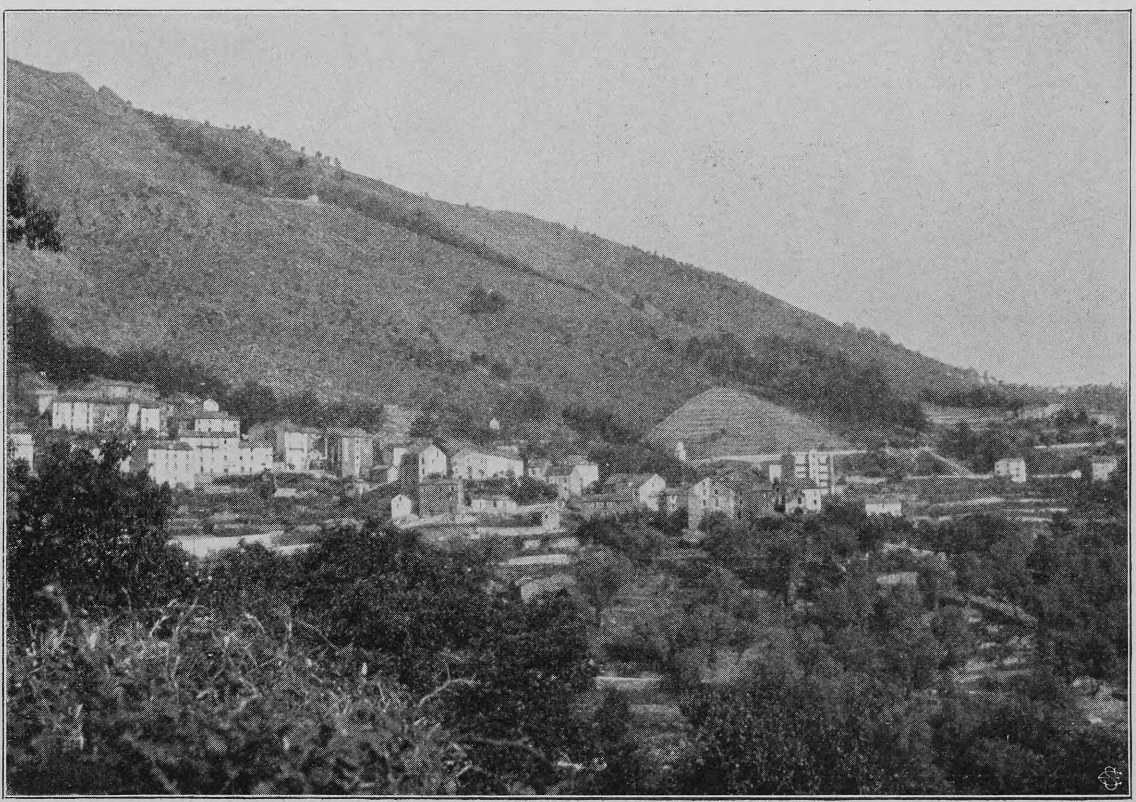
Der kürzeſte Seeweg zur Inſel führt von Livorno nach Baſtia, dem bedeutendſten Handelshafen Korſikas, in reizender Umgebung. Vor der Hauptkirche San Giovanni Battiſta erzählt uns der Marktplatz von der enormen Fruchtbarkeit des Bodens und dem von den Strandbewohnern fleißig betriebenen Fiſchfang.

Eine höchſt genußreiche Wagentour führt uns von Baſtia rings um das an geſchichtlichen Erinnerungen reiche Kap Corſo.

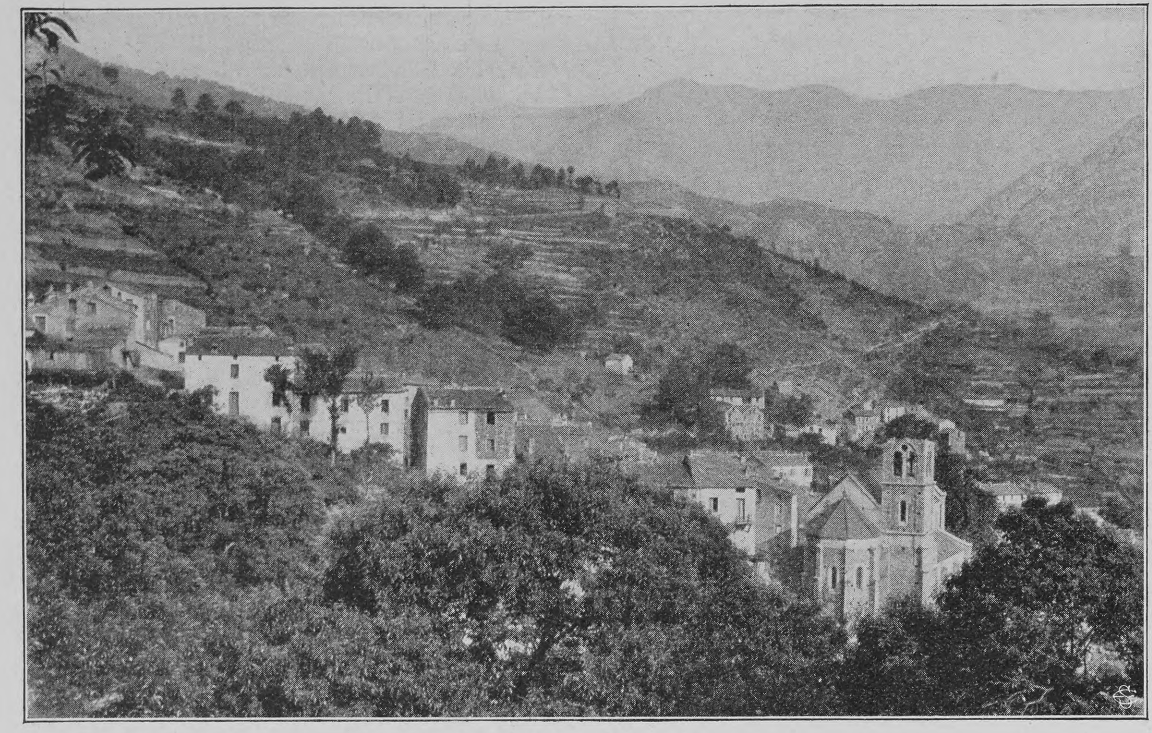
In grauer Vorzeit ſollen ſich nacheinander Phönizier, Etrusker, Ligurier und Hiſpanier auf Korſika getummelt haben. Dann kamen die Griechen und das nimmerſatte Rom. An dieſe Zeit erinnert der Seneca-Turm am Kap Corſo, in dem der berühmte römiſche Philoſoph ſieben Jahre als Verbannter hauſen mußte und darob ſehr übler Laune und auf Korſika und deſſen Bewohner keineswegs gut zu ſprechen war. Er ſchildert erſteres als Schauerort und letztere als Räuber, Lügner und Gottesleugner. Die heidniſchen Götter — das iſt ja wahr — haben die Korſen bald verleugnet, da ſie ſchon das Chriſtentum annahmen, als der Apoſtel Paulus, einer alten Sage zufolge, am Kap Corſo landete. Baſtia iſt Ausgangspunkt der Bahnlinie, die zunächſt ſüdlich nach Caſamozza und Vescovato führt, einer Sommerfriſche nach dem Herzen Gottes, wo man im Hotel du Progrès für volle Penſion zwei Franken zahlt. Dort wurde von dem korſiſchen Volkshelden Sampiero den Genueſen eine Schlacht geliefert. Nachdem nämlich das Eiland viele Jahrhunderte der Schauplatz blutiger Kämpfe einerſeits mit fremden Nationen um die Freiheit des vaterländiſchen Bodens, anderſeits zwiſchen Adel und Volk wegen der Vorherrſchaft im Lande geweſen war, fiel es Ende des dreizehnten Jahrhunderts in die Hände Genuas, das die Korſen nach allen Regeln der Kunſt auszuſaugen verſtand. Hauptſtützpunkte dieſer genueſiſchen Tyrannei waren die im Norden und Nordoſten der Inſel in lauſchigen Buchten verſteckten befeſtigten Hafenſtädte San Fiorenzo und Calvi. Zu letzterer kann man von Caſamozza aus über Station Ponte alla Leccia gelangen, vielleicht fahren wir aber auch nur bis zum Bahnhof Belgodere, um das paradieſiſche Tal der Balagna in einer Fahrt auf einem Mietwagen kennen zu lernen. Hier wurden 1731 unſre durch Karl VI. den Genueſen verkauften Landsleute von den Korſen zerſprengt und ſodann bei Calvi vollends aufgerieben. Korſiſche Streiter begruben die tapferen Feinde, die gekommen waren, ihre Freiheit unter-



Grigione mit Kap Corſo



Blick auf San Pietro di Venaco



Anſicht von Vivario

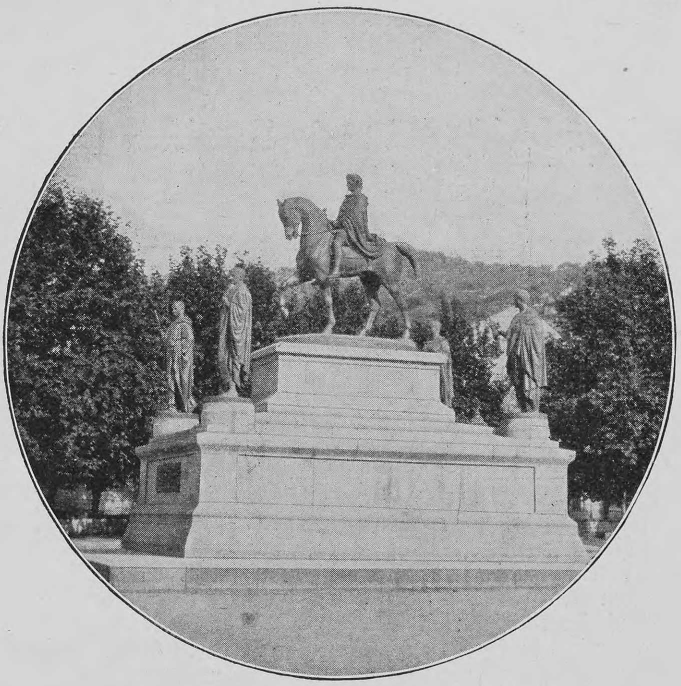
drücken zu helfen, in geweihter Erde, gaſtlich, wie es ſeit Jahrtauſenden ihr Brauch. „Campo santo dei Tedeschi“, ſo heißt noch heute der in Calenzana oberhalb Calvi liegende Platz, und alljährlich einmal kommt die Geiſtlichkeit des Dorfes, um die Gräber unſrer Brüder mit Weihwaſſer zu beſprengen.

Zum Knotenpunkt Ponte alla Leccia zurückgekehrt, benutzen wir nun die ſich ſcharf ſüdwärts wendende Bahnlinie nach Corte, der im Zentrum des Eilandes an einem Berge wunderbar maleriſch gelegenen, feſtungbekrönten Stadt. Sie birgt zahlreiche Erinnerungen an die Verzweiflungskämpfe der freiheitglühenden Eingeborenen mit den durch Frankreich unterſtützten Genueſen. Am Hauſe des edeln Korſen Giampietro Gaffori zeigen ſich noch eine Menge von Kugelſpuren aus jenen Schreckenstagen, als die Feinde des Generals Gattin nebſt wenigen Getreuen daſelbſt belagerten, bis der Gemahl, deſſen Statue jetzt den Platz vor dem Gebäude ſchmückt, zum Entſatz herbeieilte. Hier wohnte ſpäter auch Napoleons Vater, bevor er nach Ajaccio überſiedelte, als Sekretär Pasquale Paolis, des großen Staatsmannes, deſſen Denkmal ebenfalls in Corte errichtet iſt. Früher durch die Franzoſen nach Neapel verbannt, ward er von den Korſen zur Uebernahme der Landesverteidigung herbeigerufen, nachdem die Genueſen Gaffori, wie zuvor ſchon Sampiero, durch Meuchelmord beſeitigt hatten. Paoli ſchaffte in ſeiner geliebten Heimat geordnete Verhältniſſe. Er drängte die Genueſen zurück, und als dieſe ſahen, daß ſie ſich auf der Inſel abſolut nicht mehr halten konnten, verſchacherten ſie dieſe an Frankreich, das gern bereit war, den fetten Biſſen zu ſchlucken. In der blutigen Schlacht bei Pontenuovo fand die korſiſche Freiheit am 9. Mai 1769 ein dauerndes Grab. Paoli floh nach England und kehrte nur noch einmal auf kurze Zeit wieder, als zwanzig Jahre ſpäter Korſika zugleich mit Frankreich Republik geworden war.

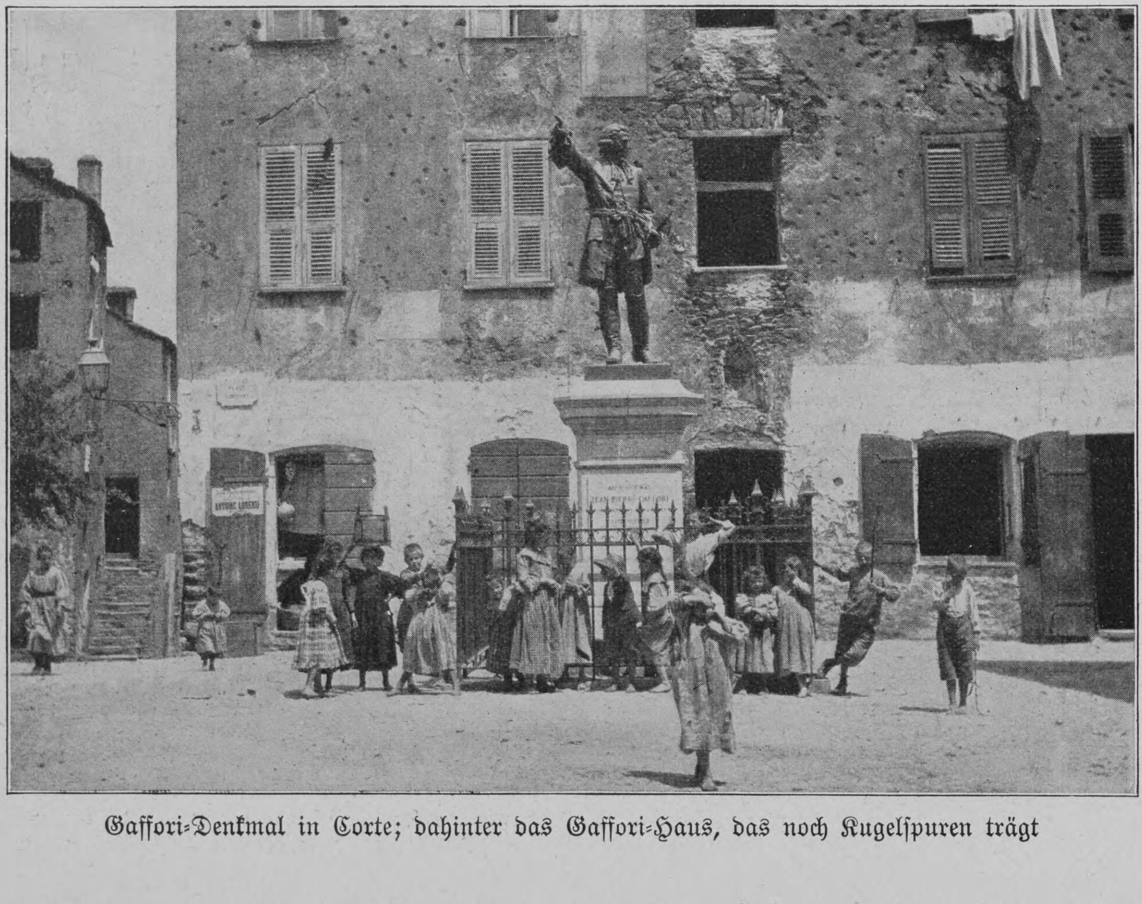
Von der Höhe der Corte-Zitadelle aus bietet ſich uns die großartige Gebirgseinſamkeit des Monte Rotondo, deſſen 2625 Meter hoher Gipfel in etwa acht Stunden durch das Reſtonicatal erſtiegen wird. Der bequeme Touriſt möge bis zu den halbwegs liegenden Sennhüten des Timozzo ein Maultier benutzen, das vorſichtig den ſteilen Pfad emporklimmt. Genannte „Hotels“ bieten auch „Logis“. Die für verwöhnte Herrſchaften etwas verdächtige Lagerſtatt beſteht aus einer Holzbank, die opulente Table d’hote aus hartem Kaſtanienbrot, blütenweißem Ziegenkäſe (Broccio genannt) und einem vorzüglichen, ſehr bekömmlichen Getränk, insgemein „Waſſer“ betitelt. — Es iſt natürlich nicht verboten, ſich ſeine Atzung mitzubringen.

Von Corte nach Ajaccio können wir zwar wieder die Bahn benutzen, doch ſei dringend geraten, dieſe Strecke zum beſſeren Genuß ihrer landſchaftlichen Reize als Handwerksburſch oder im Privatwagen zurückzulegen. Wir ſteigen zunächſt bergan zu dem pittoresken Felſenneſte San Pietro di Venaco, wo es — horribile dictu! — kein Wirtshaus gibt. Nach Ueberwindung der Paßhöhe liegt tief unter uns das Tavignanotal, in das wir hinabwandern. Das entzückte Auge ſchwelgt allerorts in dem Anblick der ſich faſt bis zur Schneegrenze hinaufziehenden üppigen Vegetation, vorherrſchend aus Edelkaſtanien, Oliven, Immergrüneichen, Orangen, Feigen, Agaven, Erdbeerbäumen, Lorbeer- und Myrtenbüſchen beſtehend. Nun geht’s zur zweiten Jochhöhe empor, und wir erreichen das herrliche Vivario. Hier iſt von der ſonſt noch immer ganz Korſika zerfleiſchenden Blutrache nichts zu ſpüren. Auf dem Vorplatz der Kirche ſteht ein antiker Grabſtein mit der von einem Geiſtlichen des ſiebzehnten Jahrhunderts angebrachten Inſchrift: „Verflucht ſei, wer ſeinen Nächſten heimlich erſchlägt!“ — Dieſe ernſte Mahnung wirkt noch heute bei der dortigen Bevölkerung nach. Mit dem Col de Vizzavona iſt der höchſte Punkt des Paſſes erreicht. Die Straße ſenkt ſich langſam ins Gravonetal, aus dem ein die Sinne berauſchender Duft rieſiger Erika- und Lavendelbüſche uns entgegenwallt. Außerdem iſt ja auch in dieſer Einſamkeit wenig Gelegenheit zum Berauſchen, denn ſelten winkt am Wege eine Locanda. Sie werden faſt nur von Fuhrleuten und Eſeltreibern im Vorbeifahren frequentiert, obwohl ſie häufig die pomphafteſten Titel führen, wie Hotel des Etrangers, Hotel du Monde, Hotel de l’Univers und ſo weiter. Kommt man mal in die Lage, in einer ſolchen nächtigen zu müſſen, ſo möge man nur jeglichen Anſpruch an Komfort und dergleichen gefälligſt draußen laſſen. Eine Horde ſchwarzlockiger, zerlumpter Buben drängt dann wohl neugierig mit ins Zimmer. Sie unterſuchen den Ranzen des Wanderers, ſpucken nonchalant auf dem Fußboden herum, hocken ſich auf Bett und Schemel und beobachten ſcharf das Auspacken der Utenſilien. Hausſchuhe, Kamm, Raſierzeug verurſachen koloſſale Ueberraſchung, beſonders aber Seife, die ſie — in der Meinung, es ſei eine Näſcherei — auf der Stelle verſpeiſen möchten. In dem ſtattlichen Dorfe Bocognano erreichen wir wieder den Schienenſtrang und können in zwei vertrauenerweckenden Gaſthäuſern von der aufgezwungenen Abſtinenz uns baldigſt erholen. Eine erquickende Berg- und Waldluft ſpendet angenehme Kühlung, und neugeſtärkt dampfen wir Ajaccio entgegen, der Geburtsſtadt des großen Napoleon. Durch die Benennung vieler Straßen und Plätze trägt es noch immer ſein Gepräge.

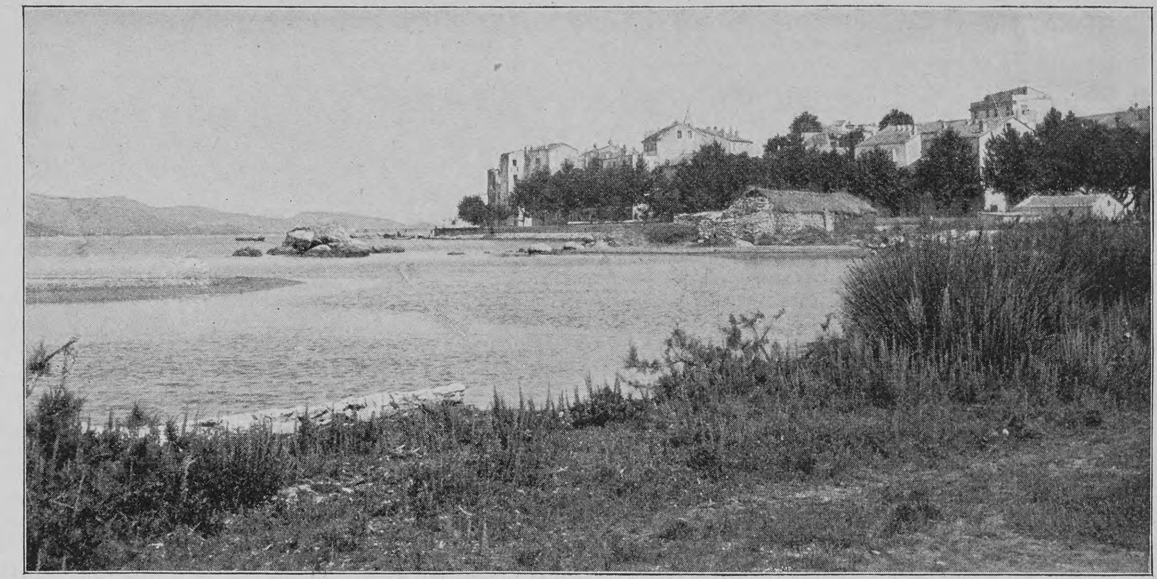
Von Jugend auf neigte die Sympathie dieſes heißblütigen Korſen den Franzoſen zu, und er ruhte nicht, bis ſein Vaterland den Engländern — denen Pasquale Paoli anläßlich der Untaten der franzöſiſchen Schreckensmänner deſſen Schutzherrſchaft übertragen hatte — wieder entriſſen und Frankreich unterſtellt war. — So blieb es bis heute. Napoleon ſtieg von Stufe zu Stufe und ermöglichte es, daß auch ſeine Angehörigen ſozuſagen mit Kronen Fangball ſpielten. Drei Schweſtern wurden an



Denkmal der fünf Bonapartes in Ajaccio



Gaffori-Denkmal in Corte; dahinter das Gaffori-Haus, das noch Kugelſpuren trägt italieniſche Fürſten vermählt. Das merkwürdige Bonaparte-Denkmal zu Ajaccio aber zeigt in der Mitte Napoleon als Triumphator, ringsum ſeine Brüder Joſeph, Louis und Hieronymus als Könige von Spanien, Holland und Weſtfalen ſowie Lucian als Fürſten von Canino. Das Monument kennzeichnet alſo gewiſſermaßen den Gipfel der Macht, den der Gewaltige raſend ſchnell erklommen und von dem er faſt ebenſo raſch wieder herabgeſtürzt werden ſollte: ein draſtiſches Beiſpiel der Wandelbarkeit irdiſchen Glücks!



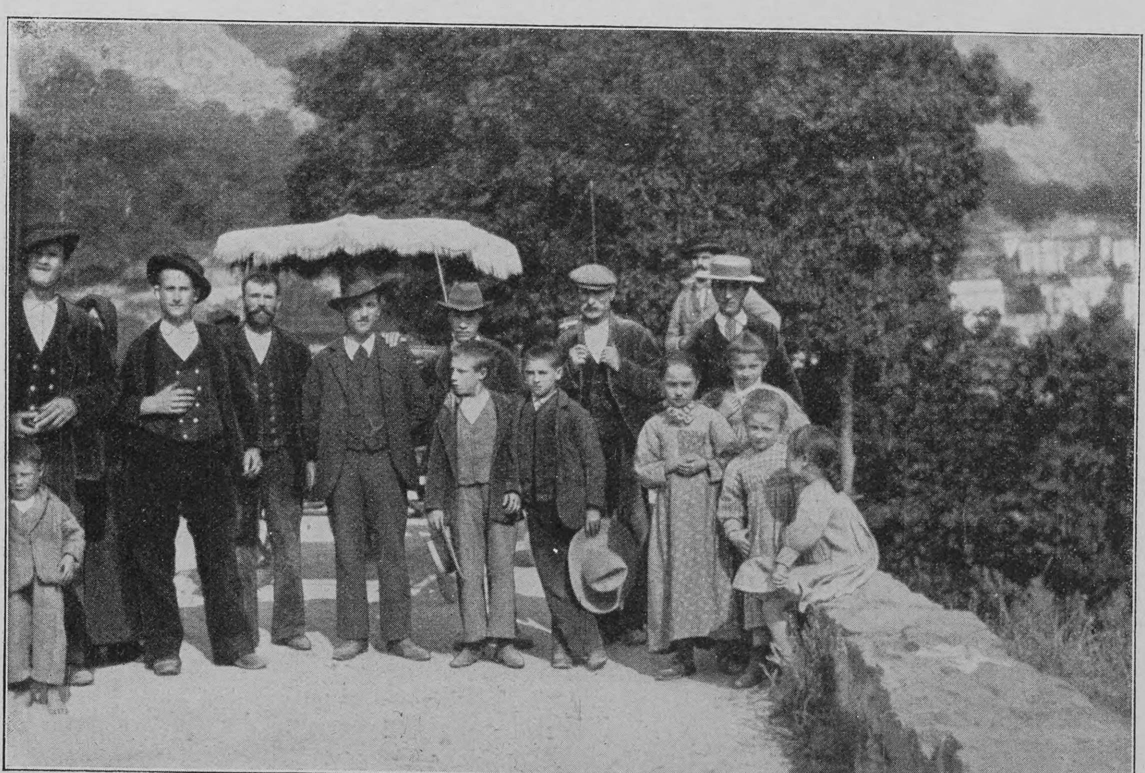
Anſicht von San Fiorenzo

Ajaccio bietet ungemein reizvolle Ausflüge in nächſter und entfernterer Umgebung. Zu den letzteren gehört die Wagenfahrt nach Bonifazio, auch die nach Cauro, Soarello, Baſtelica und Santa Maria e Siché zum Beſuch der an den tapfern Helden Sampiero gemahnenden Orte. In Santa Maria zeigt man noch das halb verfallene Haus, worin er mit ſeiner inniggeliebten Gattin Vannina weilte, die er dann ſpäter auf den Verdacht hin, verräteriſche Unterhandlungen mit Genua gepflogen zu haben, erdolchte und hiernach ſelbſt auf Anſtiften der Genueſen als Opfer der Blutrache fiel.

Paoli-Denkmal in Corte

Die „Vendetta“ treibt viele der Mörder in die Macchia, jene undurchdringlichen, immergrünen hohen Sträucher, wo ſie den nachſpürenden Gendarmen oft lange Jahre entgehen können. Freunde und Verwandte verſorgen ſie heimlich des Nachts mit Nahrung; doch iſt ihr Leben ein unſtetes, elendes, was aber nicht hindert, daß jeder Bluttat Dutzende andrer folgen — alles wegen des verbohrten Ehrbegriffs, dem jede Beleidigung der eignen Perſon und der Angehörigen nur durch Mord zu ſühnen möglich ſcheint.

Daher denn die ungeheure Menge von Witwen auf Korſika. Auch gibt es wohl in keinem Lande der Welt ſo viele Beerdigungen; doch liegt der feierliche Nachruf und die grauenhafte Totenklage nur den Frauen ob — das übrige Gefolge pflegt an der Friedhoftür ſofort wieder umzukehren und ſtellt ſich auch mal dem wandernden Photographen, ohne überwältigende Schmerzensausbrüche kundzutun, zu einer Gruppenaufnahme. — Der Menſch gewöhnt ſich eben an alles, ſogar an Maſſenbegräbniſſe, und es gibt ja einen ſtillen Ort, wo ſchließlich Freund wie Feind der ewige Friede winkt, wo alle Leidenſchaften ſchweigen. Zahlreiche Familiengrüfte ſchmücken den geweihten, überaus poetiſch gelegenen Raum, denn wer's nur immer vermag, erbaut ſich und den Seinen ſolch gemeinſame Ruheſtatt.



Gruppe aus einem korſiſchen Leichenzug

„Aus Furcht vor Strafe —“

Von

Adele Hindermann

Es kehrt von Zeit zu Zeit in den Berichten unſrer Tageszeitungen wieder dieſes Wort, als Beweggrund irgendeines ſenſationellen Geſchehniſſes, deſſen Held — ein Kind iſt.

Solch eine Notiz geht mir immer lange nach; ihre beſonderen Zuſammenhänge kenne ich nicht und kann ſie daher nicht beurteilen, aber was als feſter, von allen möglichen Einzelheiten unabhängiger Punkt daſteht, das iſt ein armes, verzweifeltes Kindergeſicht.

Ich empfinde es als eine Anklage, die durch kein Wenn und kein Aber an ihrer Schwere gemildert werden kann. Irgendwo muß da ein Verſchulden ſtecken außerhalb des ſchuldigen Kindes; denn das Kind, als ein Produkt von Vererbung und Erziehung, kann nicht ſowohl ſelbſt für ſein Tun und Laſſen verantwortlich gemacht werden, als vielmehr einer jener Faktoren, oder beide zuſammen, die ſeiner Handlung ihr beſtimmendes Gepräge geben.

Wir können es nicht hindern, daß es hungernde, frierende, betrübte, unfrohe Kinder gibt, denn der Ernſt des Lebens macht nicht Halt vor der Hilfloſigkeit; aber Kinder, die um irgendeiner Schuld willen lieber planlos umherirren als ins Elternhaus zurückkehren, Kinder, die aus Furcht vor Strafe gar am Leben verzweifeln, ſollte und braucht es nicht zu geben.

*

Ich habe mein Kapitel mit dem allerſchwerſten Geſchütz eröffnet, mit den Ausnahmefällen, die um ihrer Beſonderheit willen „in die Zeitung kommen“. Daß ſie überhaupt im Bereich der Möglichkeit liegen, wäre Grund genug, um mit dem hellſten Scheinwerfer das Verhältnis zwiſchen Eltern und Kindern abzuleuchten und etwaige Mißſtände, die ſolcher Ungeheuerlichkeiten Urſache ſein könnten, feſtzuſtellen. Das freilich wäre nur von Fall zu Fall ausführbar.

Das Intereſſe der Allgemeinheit an ſolchen Vorkommniſſen beruht vielmehr in dem Umſtand, daß jene Ausnahmefälle zweifellos nicht Kataſtrophen ſind, die entwicklungslos hereinbrechen; ihre Fäden reichen in den Betrieb des Alltags zurück und berühren ſomit das Gebiet der Kindererziehung überhaupt im breiteſten Sinne. Als letzte – mögliche — Konſequenz etwaiger erzieheriſcher Mißgriffe gehen dieſe Kindertragödien jeden Vater, jede Mutter etwas an; wie der Tod uns lehrt, daß wir auf unſre Geſundheit zu achten haben, um Erkrankungen zu vermeiden.

Hygiene nennen wir das in der Medizin. Auch in der Erziehung iſt ein hygieniſches Prinzip ſehr wohl denkbar, das ſchwere Schuld, ſchwere Strafgerichte und ſchwere Straffurcht vorbeugend vermiede.

Ich ſage abſichtlich *ſchwere* Schuld. Den Kleinkram der kindlichen Verfehlungen und ſogenannten Unarten aus der Welt zu ſchaffen dürfte uns wohl ſchwerlich gelingen. Ein Kind mit kräftig pulſierendem Eigenleben, das ſich mit der umgebenden Welt in beſtändiger perſönlicher Fühlung befindet, ſteht faſt pauſenlos unter überraſchenden Eindrücken von außen, mit denen ſich ſein kleines Ich auseinanderzuſetzen hat. Es hat unaufhörlich eine Anpaſſungsarbeit an vorgefundene Zuſtände zu leiſten, von dem Augenblick an, wo es gelernt hat, daß zwiſchen Wollen und Sollen ein bemerkenswerter Unterſchied beſteht.

Durch ebendieſen Unterſchied werden die Grundbegriffe „artig“ und „unartig“ geprägt, und zwar nach Maßgabe elterlicher Anſchauung. Die Verantwortung, die mit dieſer rein perſönlichen Wertung ſeitens des Erziehenden für dieſen beginnt, ſtellt innerhalb der erſten Jahre des Erziehungswerkes keine übermäßigen Anforderungen an ſeine Urteilskraft. Kindliche Unarten ſehen ſich untereinander ſo ähnlich wie die kleinen Strafgerichte, mit denen Mutterhände ſie zu ahnden pflegen.

Die Schwierigkeiten ſteigern ſich, je mehr aus dem Kinde der kleine Menſch herauswächſt, *dieſer* Menſch mit den Eigentümlichkeiten, welche die Natur ihm als Erbe ſeiner Väter und Mütter mitgab.

Mit den ſchlichten Begriffen „artig“ und „unartig“ iſt allmählich nicht mehr auszukommen, ebenſowenig mit der üblichen Tracht Prügel. Was ſich bei echten Kinderunarten vielleicht vorzüglich bewährte, paßt ſelten für Fälle, deren Urſachen weniger in der Kindlichkeit als im perſönlich Menſchlichen zu ſuchen ſind. Hier, wo die Zuſammenhänge feinmaſchiger werden, hat auch die Juſtiz zu weniger plumpen Mitteln zu greifen, wenn anders nicht ein Mißverhältnis zwiſchen Tat und Sühne — der Art nach — geſchaffen werden ſoll.

*

Das Verhältnis der Kinder ſelbſt zur Strafe als ſolche iſt, ſoweit es ſich durch Beobachtung feſtſtellen läßt, keineswegs das einer angſtvollen Abwehr um jeden Preis. Selbſtverſtändlich iſt ihm Strafe jeder Art ſehr, ſehr unangenehm; wie aber ließen ſich die häufig vorkommenden, ganz freiwilligen Beichten kleinerer und größerer Untaten erklären, wenn nicht durch ein dunkel empfundenes Bedürfnis nach Ausgleich, nach glatter Rechnung, ſelbſt um den Preis etwaiger Züchtigung. Dies unbewußte Rechtsempfinden hilft dem Kinde, die ſchmerzliche Vergeltung, wenn auch vielleicht mit heißen Tränen, ſo doch ohne jegliche Bitterkeit gegen die züchtigende Hand zu überſtehen; und wenn es die letzten Tränenſpuren an Mutters verzeihend geneigtem Geſicht abgewiſcht hat, geht ein Strom beſonders warmer Liebe von ihm zu ihr und umgekehrt.

Das eben kann nicht eindringlich genug geſagt werden: die rechte, die erzieheriſch wirkſame Strafe darf kein noch ſo kleines Quentchen von Groll oder Erbitterung bei dem geſtraften Kinde zurücklaſſen. Das normale Kind, deſſen geſundes Gefühl für Gerechtigkeit — wir nennen es Gewiſſen — es unter Umſtänden zu freiwilligem Schuldbekennen und im Anſchluß daran vielleicht vor den Richterſpruch zwingt, hat in ebendieſem Gerechtigkeitsempfinden gleichzeitig einen feinen Gradmeſſer für das Strafmaß.

Eine zu harte Strafe oder eine zu Unrecht erteilte — wie ſie die Siedetemperatur elterlichen Zornes leider manchmal mit ſich bringt — wird einen ſtarken Eindruck nur in dem Sinne machen, daß ſie den Glauben an die Urteilsfähigkeit der Eltern bedenklich ins Wanken bringt und eine dumpfe Angſt vor der Uebermacht an Stelle unerſchütterlichen Vertrauens ſetzt.

Die Folgezuſtände ſolcher Juſtizirrtümer werden gewiß nicht immer ſehr einſchneidend ſein und ſich, unter ſonſt günſtigen Verhältniſſen, mit dem böſen Eindruck zugleich allmählich verflüchtigen. Immer aber dürften ſie für eine Weile die feſte Brücke einreißen, die zwiſchen Eltern und Kind nicht ein Stündlein lang entbehrt werden kann, die Brücke, die ein liebewarmes, unbegrenztes Vertrauen hinüber und herüber ſpinnt.

Man ſollte nicht glauben, welch große erzieheriſche Wirkungen faſt ſpielend zu erreichen ſind auf dem Wege vertrauensvoller Verſtändigung zwiſchen großen und kleinen Leuten.

Faſt ausnahmslos iſt ja das Bedürfnis, ſich der Mutter gegenüber auszuſprechen, beim Kinde vorhanden; fragt ſich nur, inwieweit dieſer natürliche und ſo wertvolle Mitteilungstrieb von der andern Seite unterſtützt oder etwa gar untergraben wird.

Sicher iſt, daß etwaige Begehungs- oder Unterlaſſungsſünden in der Pflege des Vertrauens ſchwerlich nach Jahren durch eine plötzlich einſetzende neue „Methode“ wieder gutgemacht werden können.

Das Sichausſprechen iſt nämlich etwas, das nicht von heute auf morgen gelernt werden kann; es will organiſch wachſen aus kleinen und kleinſten Anfängen. Das macht, weil ſo ein Seelchen ein gar zartes Ding iſt, das behutſamen Anfaſſens todſicher ſein muß, ſoll es ſich ohne Scheu entſchleiern.

Mangel an Verſtändnis, gelangweiltes Abweiſen „kindiſchen“ Geplauders, Härte zur Unzeit, ja ſchon ein wenig Spott ſchließen dem Kinde nur zu leicht die Lippen. Das bedeutet: getrennte Marſchroute für beide Teile.

Das Kind muß nun allein fertig werden mit ſich ſelbſt. Auf ein paar ſchematiſche Begriffe von „gut und böſe“ geſtützt, ſoll es ſich mit allem auseinanderſetzen, was ſeine junge Seele berührt und bedrängt. Und wollte doch mit ſeinem Vertrauen der Mutter ſelbſt alle Fäden in die Hand legen, an denen es zu lenken geweſen wäre!

Es ſah ſich abgewieſen. Vielleicht wird es einmal zu den „Verſtockten“ gehören, bei denen elterliches Fauſtrecht nachträglich jene weiche Lenkſamkeit herauszuprügeln verſucht, die dank elterlicher Unachtſamkeit keinen Raum fand, ſich zu entfalten.

Vielleicht wird es zu den ſogenannten verſchloſſenen Naturen gehören, zu den Stummen des Lebens, die, um des nie gelernten Ausſprechens willen, all ihr Leid allein tragen müſſen.

Vielleicht wird es ſeine eignen Wege gehen mit heimlicher Freude an der Losgelöſtheit; nur kommt es aus dem Straucheln nicht heraus und aus dem Beſtraftwerden natürlich ebenfalls nicht. Bald dürfte ſein feines Ehrgefühl eine Art Hornhaut bekommen, oder aber die unaufhörliche Verſicherung, ein außerordentlich nichtsnutziges Kind zu ſein, wird ihm Stunden leiſer Verzweiflung an ſich ſelbſt ſchaffen.

Es kann ja nicht wiſſen, was ſeine Erzieher wiſſen ſollten, daß Hilfe vorher tauſendmal beſſer geweſen wäre als Strafe nachher, und ſei dieſe auch nach Maß und Art unzweifelhaft „Von Rechts wegen“, wie's in der Juſtiz heißt.

Nicht ſchuldig werden laſſen!

Wenn ich von einem Syſtem in der Kindererziehung überhaupt etwas wiſſen möchte, ſo wäre es einzig dieſes.

Erziehung iſt Einfluß. Kein Einfluß iſt denkbar ohne Einſicht, und keine Einſicht kann ſein, wo ein Kind es verlernt hat, die Eltern an den Vorgängen in ſeinem Innenleben teilnehmen zu laſſen.

Die ſchreckensvollen Ueberraſchungen, die eine unbegreifliche üble Tat ſeitens des Kindes ſeiner Umgebung bereitet, ſind nicht anders als aus dem Mangel an Fühlung untereinander zu erklären. Denn ſie hat ihre Entwicklung, die Tat, ihre Geſchichte, ihre Vorſtadien. Es gingen ihr Verſuchungen voraus und ehrliche Kämpfe vielleicht; jedenfalls ſpielte ſich da allerlei ab in der jungen Seele, das in ſeiner Verworrenheit geradezu ſchrie nach einer ſtarken, ordnenden Hand — und niemand war da, der dieſes Getümmels überhaupt inne wurde.

„Ihr laßt den Armen ſchuldig werden —“

*

Ich ſprach von Hilfe vorher. Die warme Atmoſphäre des Vertrauens iſt nur ein Mittel zu dieſer Hilfe, nicht die Hilfe ſelbſt.

Worin ſie beſteht, das läßt ſich — faſt möcht' ich ſagen: Gott ſei Dank — in Regeln nicht hineinpreſſen. Wie es Sache der Mutterliebe iſt, ſich das Vertrauen des Kindes zu erwerben und zu erhalten, ſo hängt es wiederum von ihrer eignen geiſtigen Kultur ab, inwieweit und in welcher Form ſie auf Grund ihrer Vertrautheit mit dem Kinde dieſem eine Unterſtützung zu bieten hat.

Ganz feſt ſteht, daß dieſe Hilfe auf dem Wege peinlicher Abſperrung gegen etwaige von außen kommende Schädigungen nicht geleiſtet werden kann. Alle Kräfte für den ſpäteren Lebenskampf wollen geweckt und geſtählt ſein, je früher je beſſer. Einen ganzen Kerl mit einer ſauberen Seele erzieht man nicht, indem man ihn als Buben in Watte wickelt; er darf und ſoll Härten kennen lernen, die Härten, die ſelbſt in einem Kinderleben durch Reibung mit der umgebenden Welt unausbleiblich ſind. Er muß dem Anprall ſtandhalten der verwirrend vielen Eindrücke; das Herzklopfen ſoll er kennen lernen ſchwierigen Lagen gegenüber, und die kleinen bedrängenden Verſuchungen des Alltags, die an ſeine Tapferkeit appellieren, ebenfalls. Wie ſollte er die großen ſonſt beſtehen können, wenn er nie lernte, etwas in ſich niederzuzwingen, woher ſollte er ſpäter die Kraft der Selbſtüberwindung herleiten, wenn der frohe Stolz des Siegens in ernſtem Kampf ihm ein nie gekoſtetes Gefühl iſt!

Wir können nicht Hilfe leiſten, indem wir den Zwieſpalt zwiſchen Wollen und Dürfen dem Kinde möglichſt zu erſparen ſuchen. Aber die Tapferkeit im Kampf mit ſich ſelbſt zu ſtählen, haben wir Mittel und Wege. Nur müſſen wir uns dabei fernhalten von aller pädagogiſchen Schulmeiſterei, von Vorträgen über Ethik zum Beiſpiel und ähnlichen Dingen, die dem kindlichen Verſtande eine praktiſche Handhabe überhaupt nicht bieten können.

Worte, wie „Pflicht“, „Fleiß“, „Beſcheidenheit“, und ähnliches langweilen das Kind ſchlechthin. Vielleicht werden wir zwiſchen ihm und dieſen guten Dingen eine lebendige Beziehung ſchaffen können, wenn wir ſie als farbloſe Begriffe aus dem Erziehungsplan überhaupt ausſchalten und leicht faßbare, ja draſtiſche Vorſtellungen an ihre Stelle ſetzen würden.

Nur ein Beiſpiel im kleinen durch zwei Formen eines mütterlichen Gebots:

„Du wirſt deine Schularbeiten ſehr ſorgſam machen!“ oder: „Ich bin doch neugierig, ob Papa, wenn er nachher in deinem Heft blättert, ſagen kann: ‚Alle Wetter, der Junge macht mir Freude.‘“

Beides zielt auf Pflichterfüllung hin, nur mit dem Unterſchied, daß die zweite Form dem Kinde eine greifbar deutliche Vorſtellung übermittelt, mittels deren es viel weniger auf die Plage der Selbſtüberwindung als vielmehr auf die damit zu erreichende frohe Wirkung aufmerkſam wird. Ob darin nicht eine nennenswerte Hilfeleiſtung bei menſchlich-kindlicher Schwäche liegt?

Viel mehr als bisher ſollten wir darüber nachdenken, ob die Erziehungsarbeit nicht noch ſo manches reizvolle Moment ihren Zwecken dienſtbar machen könnte. Immer die Begriffe von farbloſer Nüchternheit, von ſchleppender Schwere! Und all die kleinen frohen Noten ſehen wir nicht, mittels deren wir einem echt menſchlichen Bedürfnis beim Kinde die Wege ebnen können: eine Sache viel lieber freiwillig als gezwungen zu tun!

Eine tadelloſe Aufgabe für mütterliche Liebe und Intelligenz: dem Kinde das Rechttun, wenn es irgend geht, reizvoll zu machen.

Wir kommen nicht aus mit nur Zwang und Strafe, auch wenn wir, bei beſonders ſchwierigen „Erziehungsobjekten“, den Zwang verſchärfen, die Strafe verdoppeln. Es iſt geradezu ſeltſam, welche Beſſerungswunder für den Charakter, wenn das Prügeln nicht hilft, vom — Windelweichprügeln erwartet werden.

Ich möchte dieſes „Prügeln“ ſowohl im wirklichen als bildlichen Sinne verſtanden wiſſen. Denn ſelbſt eine harte Strafe in andrer Form — etwa der Entziehung einer heißerſehnten Freude — erſcheint mir als ein ſehr fragwürdiges Heilmittel gegenüber ſolchen Schäden, deren langſame Entwicklung der Erziehende leichtfertig überſah. Weil er den Feind erſt groß werden ließ, ehe er ihn ſah, muß er zur Härte, ja zur Grauſamkeit greifen, und überflüſſige Wunden gibt es auf beiden Seiten.

Das Erziehungswerk iſt ſchwer, das Erleben des Erzogenwerdens nicht ganz ſchmerzlos. Jegliche mögliche Erleichterung dem großen Gedanken des Seelenbildens dienſtbar zu machen, ſollte Sache der mit Güte gepaarten Intelligenz der erziehenden Kraft ſein.

Schuld und Strafe kann aus dem Kinderleben nicht ausgeſchaltet werden; aber die ſchweren Entgleiſungen mit ihrer Gefolgſchaft von glühender Empörung auf der einen und verzweifelter Straffurcht auf der andern Seite werden ſtets die Frage aufwerfen: war das ſchuldige Kind der allein ſchuldige Teil?

Aphorismen

Von

Paul Garin

Für jeden Menſchen iſt ein gewiſſes Minimum von innerlicher Steifheit — Charakter nennen es die Menſchen — durchaus unentbehrlich. Den meiſten aber wird dies Minimum einzig und allein von den Vorurteilen geliefert, mit denen ſie durch Erziehung und Leben erfüllt werden.

*

Ein Menſch iſt um ſo geſünder, je weniger er von ſich ſpricht. Wer viel von ſich ſpricht, hat entweder eine einzige große Krankheit oder er iſt ein Narr mit tauſend Krankheiten.

*

Wir üben Mitleid oft nur deswegen, um unſre Aufmerkſamkeit von dem eignen Schmerz abzulenken.

*

Tugend iſt die Kunſt, niemals in komplizierte Verhältniſſe zu geraten.

*

Die meiſten Menſchen weichen, wenn ihnen eine ſtarke Anmaßung gegenübertritt, entweder weil ſie zu ſchwach oder weil ſie zu faul oder weil ſie zu ſtolz ſind, deren Anſpruch zu prüfen.

*

Der Gute muß doppelt lernen: das Gute mit Ueberzeugung tun und das Schlechte verſtehen. Der Schlechte kann ſich damit begnügen, das Schlechte zu tun, und ſo iſt er in jedem Kampfe überlegen.

*

Wenn falſches Licht auf dich fällt, lügt dich ſogar der Spiegel an.

*

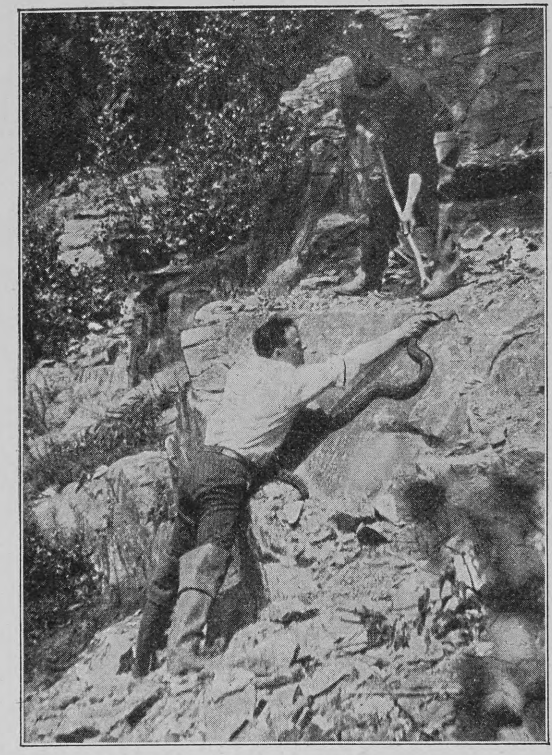
Der wahre Freund braucht keinen Wink über deine Lage, er kennt ſie wie ſeine und beſſer.

*

Der Bettler haßt den Freund des Wohltäters wie einen Nebenbuhler.

*

Es gibt kein beſſeres Mittel, die Feinde lieben zu lernen, als die Freunde.



Fang der Schlange mit der Hand

Klapperſchlangenfang

Von

Franz Baumgarten

(Hierzu vier Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von George Grantham Bain, New York)

Wenn beim naturwiſſenſchaftlichen Unterricht das Kapitel „Kreuzotter“ an die Reihe kam, pflegte unſer alter Profeſſor Leunis ſeinen Tertianern folgende wahre Geſchichte zu erzählen: Eines Tages kam ein Bauer zu ihm, langte mit den Worten: „Dor häv' ick wat for Sei,“ in die Hoſentaſche und zog mit ſtaunenswerter Gemütsruhe und Unbefangenheit eine große, ſtark entwickelte Kreuzotter heraus, die er ihm überreichte, als wäre es ein intimer Freund der Menſchen. Der Profeſſor ließ dieſe Gelegenheit zu einer Vorleſung, die ſtarke Aehnlichkeit mit einer Standpauke hatte, nicht vorübergehen, nahm die Otter aber mit Dank an und verleibte ſie ſeiner „Menagerie“ ein. Wir Hildesheimer Jungen kannten die Kreuzotter ganz genau. Gab es doch deren in den die Stadt umgebenden Waldungen mehr als genug, und beerenſuchende barfüßige Kinder wurden häufig von ihnen gebiſſen. Da eine Prämie für jede getötete Kreuzotter bezahlt wurde, machten Waldarbeiter förmlich Jagd auf die Tiere, die ſich denn auch in kurzer Zeit erheblich verminderten. Ich ſelbſt hatte einmal das „Glück“, eine ziemlich große Otter, die aus einem Bündel Eichenborke herausgeſchlüpft war, lebendig zu fangen. Triumphierend brachte ich ſie, noch lebend, Profeſſor Leunis, und auch ſie wurde eine Zierde ſeiner Sammlung. Damals wußte ich noch nichts von profeſſionellen Schlangenjägern, ſpäter aber lernte ich ſie dort kennen, wo ſie, teils des Sportes wegen, teils aber auch, weil es ein einträgliches Geſchäft bildet, der wohlbekannteſten aller Giftſchlangen, der Klapperſchlange, den Krieg erklärt haben.

Die Schlange wird gezwungen, ihr Gift zu verſpritzen

Die Klapperſchlange kommt nur in Amerika, und zwar ausſchließlich auf der nördlichen Hälſte vor. Eine Abart davon findet ſich auch ſüdlich von der Landenge von Panama. In den Vereinigten Staaten gibt es fünfzehn verſchiedene Arten, und zwar finden dieſe ſich vom Golf von Mexiko bis etwa zur Grenze des Maiſes. Da die Klapperſchlange wie alle Schlangen Sonne und Wärme liebt, verſchmäht ſie nördlichere Regionen. Früher war ſie ihres maſſenhaften Auftretens wegen eine förmliche Landplage, heute iſt ſie aus den dicht beſiedelten Gegenden faſt verſchwunden. Es wird unbarmherzig Jagd auf ſie gemacht, teils von Menſchen, die ſie töten, indem ſie ihr mit einem Schlage das Rückgrat brechen, teils von Schweinen, für die ſie ein zarter Leckerbiſſen zu ſein ſcheint.

Der Lieblingsaufenthalt der Klapperſchlange ſind Oertlichkeiten, wo felſige, ſonnige oder überhaupt öde Anhöhen von fruchtbaren graſigen Tälern, Flüſſen, Bächen oder Bachwieſen begrenzt werden. Nur wo ſtarker Tau fällt, iſt ſie anzutreffen. Am hellen ſchönen Morgen badet ſie ſich im Tau und wählt ſich dann ein geeignetes Plätzchen, um ſich zu ſonnen und zu trocknen. Später, in der Mittagshitze, vertauſcht ſie den ſonnigen mit einem ſchattigen Platz, und während dieſes Dolce far niente beſchleicht ſie der Jäger, der ihre Gewohnheiten kennt. Die Tage ſind vorüber, wo, wie man ſich erzählt, einmal zwei Jäger in drei Tagen 1104 Stück erlegten. Trotzdem lohnt ſich die Jagd noch immer; das beweiſt, daß eine ganze Anzahl Männer ſich in den Sommermonaten berufsmäßig der Schlangenjagd widmen. Im Winter liegt die Schlange ſchlafend in einem Schlupfwinkel, iſt ſchwer zu entdecken und wertlos.

Zu der Ausrüſtung der modernen Klapperſchlangenjäger gehört außer einem Paar hoher Stiefel aus ſchwerſtem Leder mit Gummiſohlen, um geräuſchlos auftreten zu können, und einem gegabelten Stocke ein ſcharfes Meſſer, eine Flaſche ſtärkſten Alkohols und ein Fläſchchen übermanganſaures Kali. Werden die Jäger trotz aller Vorſicht gebiſſen, ſo machen ſie einen tiefen Einſchnitt rings um die Wunde, reiben kräftig von dem Kali hinein, namentlich aber nehmen ſie große Mengen von Alkohol zu ſich. Es ſteht feſt, daß Menſchen, die gebiſſen wurden und denen man innerhalb vierundzwanzig Stunden zwei Liter reichlich mit ſpaniſchem Pfeffer gemiſchten Whisky einflößte, ohne üble Alkoholnachwirkungen gerettet wurden. Es iſt erwieſenermaßen vorgekommen, daß ein ſchwerbetrunkener Menſch, der im Rauſche auf eine Klapperſchlange gefallen war und von dieſer mehrmals gebiſſen wurde, ſpäter nichts von übeln Folgen bemerkte. Daß nach Schnaps lüſterne Neger ſich abſichtlich von Klapperſchlangen beißen laſſen, nur damit ſie hinterher mit dem nötigen Whisky kuriert werden, gehört wohl ins Reich der Anekdoten. Jedenfalls wäre dieſe Kur weniger heroiſch als diejenige, welche die Jäger auf einſamer Prärie anwenden. Sie brennen auf der Bißwunde einfach Häufchen angefeuchteten Schießpulvers ab.

Unter den Schlangenjägern ſind wohl die bekannteſten Rattle Snake Pete, mit ſeinem richtigen Namen Peter Gruber, aus Rocheſter im Staate New York, der ſich ſeine Beute aus den Felſeneinöden längs der Ufer des Ontarioſees und aus den Adirondacs holt, und C. G. Brownell aus Pennſylvanien, der die Jagd auf dieſes gefährliche Wild in dem Alleghanygebirge, wie wir es hier im Bilde bringen, betreibt. Dieſe Jagd muß einen faszinierenden Reiz ausüben, ſonſt würden dieſe Männer, die trotz aller Vorſicht oft gebiſſen wurden und trotz aller angewandten Mittel nicht ſelten Wochen und Monate unter böſen Folgen zu leiden hatten, nicht immer wieder dieſe Gefahr aufſuchen. Die Schlangenjagd wird faſt immer zu zweien betrieben. Soll das Reptil lebendig gefangen werden, ſo fährt blitzſchnell der Gabelſtock hernieder und nagelt den Kopf der Schlange am Boden feſt. Dann wird ſie mit feſtem Griff direkt hinter dem Kopf gepackt und ſo gezwungen, ihr Gift zu verſpritzen. Dann verſchwindet ſie in dem von dem Gefährten bereit gehaltenen Sacke. Beſonders kühnen Jägern, wie Brownell, gelingt es auch hin und wieder, zwei Schlangen auf einmal, eine mit der Gabel, eine mit der bloßen Hand zu fangen; aber wehe, wenn der Gefährte nicht ſchnell bei der Hand iſt, um das eine der Ungetüme durch feſtes Zupacken unſchädlich zu machen.

Eine Dublette

Außer der Freude, welche dieſe enragierten Jäger am Sport empfinden, bringt ihnen die Schlangenjagd eine gar nicht zu verachtende Einnahme. Sie iſt in der Tat ein höchſt profitables Geſchäft. Es herrſcht ſeitens der Muſeen, der zoologiſchen Gärten, der Schaubudenbeſitzer lebhafte Nachfrage nach lebenden Schlangen, ebenſo wird in wiſſenſchaftlichen Inſtituten nicht nur die Lebensweiſe der Schlangen der Beobachtung unterzogen, man experimentiert auch eifrig mit Schlangengift, um möglicherweiſe ein Serum zum Schutz der Menſchen bei Bißwunden zu finden. Fallen doch in der einen indiſchen Provinz Bengalen jährlich nach amtlichen Aufſtellungen 60 000 bis 70 000 Menſchen den Schlangen zum Opfer, nach nicht amtlichen faſt die doppelte Zahl. Auch Schlangenfett, zu Betriebszwecken, iſt verwendbar, und Schlangenhaut ein überaus geſuchter und haltbarer Artikel für Börſen, Handtäſchchen, Mappen, Gürtel und ſo weiter. Rattle Snake Pete hat ſich aus Schlangenhäuten ſogar einen Rock anfertigen laſſen, mit dem er in den Wintermonaten fleißig Reklame läuft.

Verwahrung der Jagdbeute

Notizblätter

Der neue badiſche Finanzpräſident

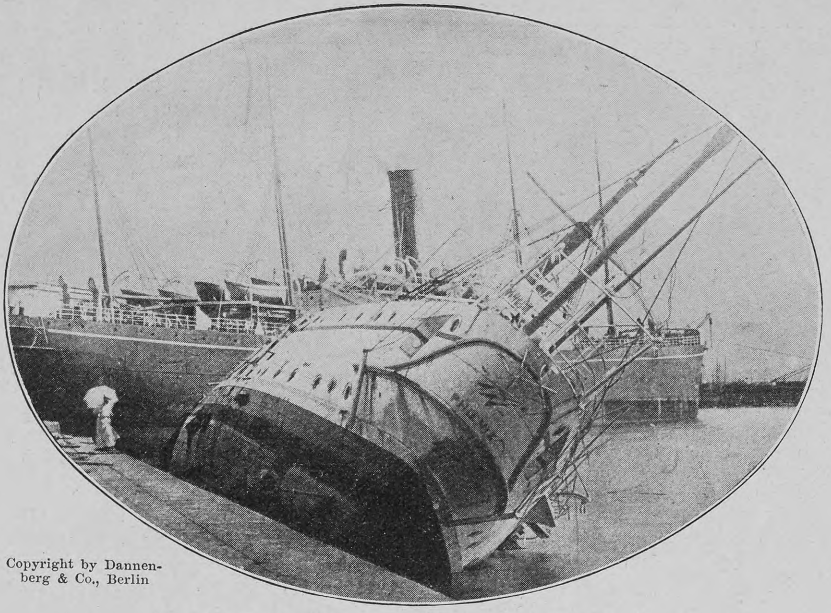
Als Nachfolger des von ſeinem Amt zurückgetretenen badiſchen Finanzminiſters Becker iſt Staatsrat Max Honſell zum Präſidenten des badiſchen Finanzminiſteriums — dies iſt in Baden die Vorſtufe zum Amt des Miniſters — ernannt worden. Die Ernennung Honſells hat in mehrfacher Hinſicht eine beſondere Bedeutung, vor allem inſofern, als der neue Leiter des badiſchen Finanzweſens von Haus aus Techniker und als ſolcher im Großherzogtum der erſte iſt, der auf den Poſten eines verantwortlichen Miniſters berufen worden iſt. Präſident Honſell iſt im Jahre 1843 zu Konſtanz geboren und wurde 1865 unter die Zahl der Ingenieurpraktikanten aufgenommen. Schon 1872 wurde er wegen ſeiner hervorragenden Befähigung und ſeiner weitgehenden Kenntniſſe, die er durch Studienreiſen ins Ausland erweitert hatte, als Aſſeſſor in das Kollegium der Oberdirektion des Waſſer- und Straßenbaus berufen, dem er dann 34 Jahre lang angehört hat. Nachdem er im Jahre 1874 zum Baurat, 1881 zum Oberregierungsrat, 1885 zum Baudirektor ernannt worden war, wurde er 1886 zum vorſitzenden Rat und 1889 zum Direktor der Oberdirektion ernannt. Seit 20 Jahren hielt Honſell an der Karlsruher Techniſchen Hochſchule ſtark beſuchte Vorleſungen über Waſſerbau. Vor vier Jahren wurde er durch das Vertrauen des Großherzogs in die Erſte Kammer berufen, in der er wiederholt durch ſein geſchicktes und energiſches Auftreten die Aufmerkſamkeit auf ſich lenkte. Der Reichskommiſſion zur Unterſuchung der Stromverhältniſſe des Rheins und ſeiner wichtigſten Nebenflüſſe gehörte er ſeit Zuſammentritt dieſer Kommiſſion an. Mit der Uebernahme ſeines neuen Amtes legt Präſident Honſell die Vollendung ſeines größten Werkes, der Rheinregulierung, das heißt der Herſtellung einer Niederwaſſerſchiffahrtsrinne im Rhein, zu der er einen bis in die kleinſten Einzelheiten ausgearbeiteten Entwurf geſchaffen hat, in andre Hände. Für die Ausführung dieſes großartigen und bedeutungsvollen Projekts hat Honſell jahrelang gewirkt, und erſt in dieſem Jahre iſt nach Ueberwindung zahlloſer Schwierigkeiten eine völlige Einigung der beteiligten Staaten und Behörden zuſtande gekommen.

Phot. Th. Schuhmann & Sohn, Karlsruhe

Der neue badiſche Finanzpräſident Honſell

Die Taifunkataſtrophe in Hongkong

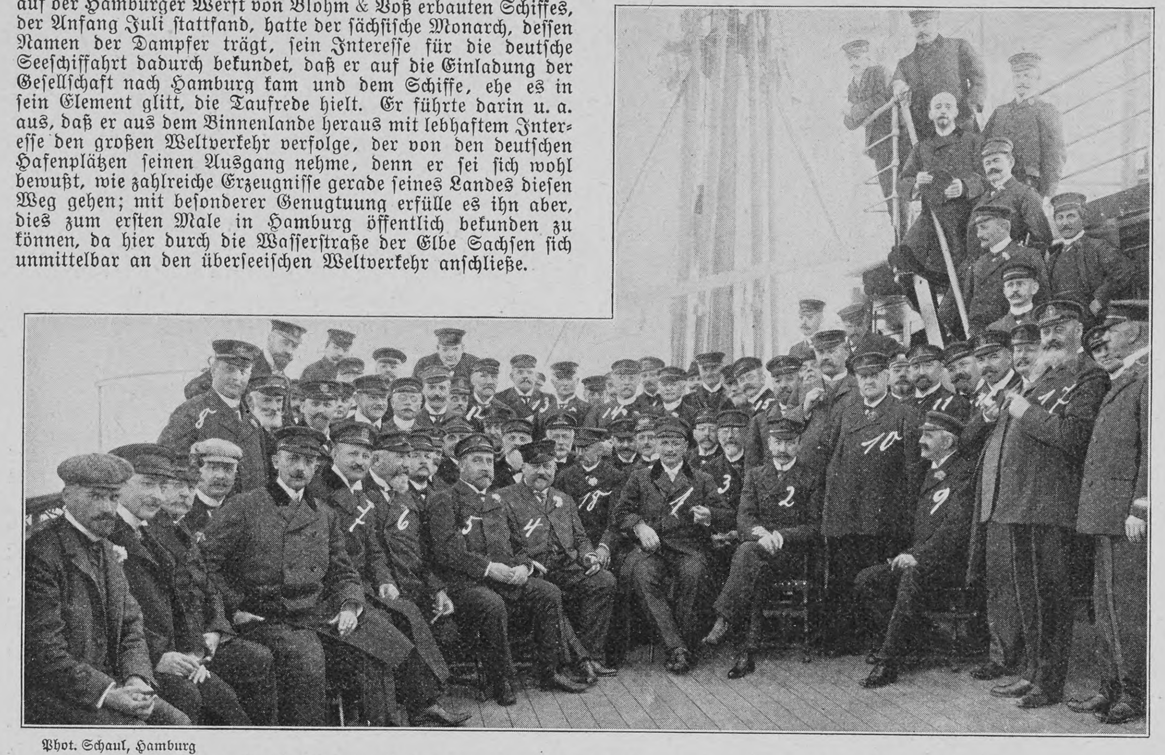
Die lange Reihe der verheerenden Naturereigniſſe dieſes Jahres hat durch den furchtbaren Taifun, von dem am 18. September die chineſiſchen Gewäſſer, beſonders die Gegend von Hongkong, heimgeſucht wurden, abermals eine Vermehrung erfahren. Der Wirbelſturm ſetzte vormittags 10 Uhr, und zwar, wie dies beim Taifun gewöhnlich der Fall iſt, gänzlich unerwartet ein und vollendete in kurzer Zeit ſein Zerſtörungswerk. Von den im Hongkonger Hafen liegenden Schiffen ſanken 12, während 24 ſtrandeten; von den kleineren Fahrzeugen der Eingebornen fielen dem Taifun etwa 600 zum Opfer. Die Zahl der dabei umgekommenen Menſchen wird auf nahezu 10 000, der Materialſchaden auf 20 Millionen Dollar geſchätzt. Unter den zerſtörten europäiſchen Schiffen befanden ſich das engliſche Kanonenboot „Phönix" und der franzöſiſche Torpedobootszerſtörer „Franciſque", ſowie mehrere deutſche, britiſche und amerikaniſche Handelsdampfer. Der „Albatros" kenterte; von den 112 Perſonen wurden nur 8 gerettet.


Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Der Hafen von Hongkong nach der Taifunkataſtrophe

Der König von Sachſen in Hamburg

Der Dampfer „König Friedrich Auguſt", eines der neueſten Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie, hat kürzlich ſeine erſte Probefahrt gemacht, an der ſich auch der König von Sachſen mit ſeinem Gefolge beteiligte, und wird in nicht allzuferner Zeit in Dienſt geſtellt werden. Schon beim Stapellauf des auf der Hamburger Werft von Blohm & Voß erbauten Schiffes, der Anfang Juli ſtattfand, hatte der ſächſiſche Monarch, deſſen Namen der Dampfer trägt, ſein Intereſſe für die deutſche Seeſchiffahrt dadurch bekundet, daß er auf die Einladung der Geſellſchaft nach Hamburg kam und dem Schiffe, ehe es in ſein Element glitt, die Taufrede hielt. Er führte darin u. a. aus, daß er aus dem Binnenlande heraus mit lebhaftem Intereſſe den großen Weltverkehr verfolge, der von den deutſchen Hafenplätzen ſeinen Ausgang nehme, denn er ſei ſich wohl bewußt, wie zahlreiche Erzeugniſſe gerade ſeines Landes dieſen Weg gehen; mit beſonderer Genugtuung erfülle es ihn aber, dies zum erſten Male in Hamburg öffentlich bekunden zu können, da hier durch die Waſſerſtraße der Elbe Sachſen ſich unmittelbar an den überſeeiſchen Weltverkehr anſchließe.



Phot. Schaul, Hamburg

1. König Friedrich Auguſt; 2. Bürgermeiſter Dr. Burchard; 3. Senator Lappenberg; 4. Dr. Graf von Hohenthal; 5. Senator Predöhl; 6. Fürſt Philipp Hohenlohe; 7. Graf Wilding von Königsbrück; 8. Prokuriſt Dannenberg von der Hamburg-Amerika-Linie; 9. v. Kriegern, Kämmerer des Königs von Sachſen; 10. J. Witt, Mitglied des Aufſichtsrats; 11. Oberinſpektor Sachſe; 12. W. Tietgens, Vorſitzender des Aufſichtsrats; 13. Inſpektor Pohlis; 14. Senator Matthies; 15. Admiral Herz, Direktor der Seewarte; 16. Prokuriſt Naht von der Hamburg-Amerika-Linie; 17. Admiral von Bodenhauſen; 18. Direktor Wolff von der Hamburg-Amerika-Linie

Der König von Sachſen bei der Probefahrt des Dampfers „König Friedrich Auguſt" der Hamburg-Amerika-Linie

Vier Vorzüge!

1.

Kathreiners Malzkaffee iſt aus beſtem Malz hergeſtellt und infolgedeſſen gehaltreich und kräftig. Er darf nicht verwechſelt werden mit billigen und minderwertigen Getreide-Kaffees, die den Namen Malzkaffee überhaupt nicht verdienen, aber auch nicht mit anderen Malzkaffees, von denen kein einziger den Genußwert des echten „Kathreiner" erreicht.

2.

Kathreiners Malzkaffee iſt der angenehmſte und edelſte Malzkaffee im Geſchmack. Er beſitzt allein unter allen Malzkaffees einen würzigen, kaffeeähnlichen Geſchmack.

3.

Kathreiners Malzkaffee iſt derjenige Malzkaffee, der von den Autoritäten der Wiſſenſchaft in übereinſtimmenden Gutachten als das unbedingt erſte und beſte Produkt ſeiner Art anerkannt und bezeichnet wird.

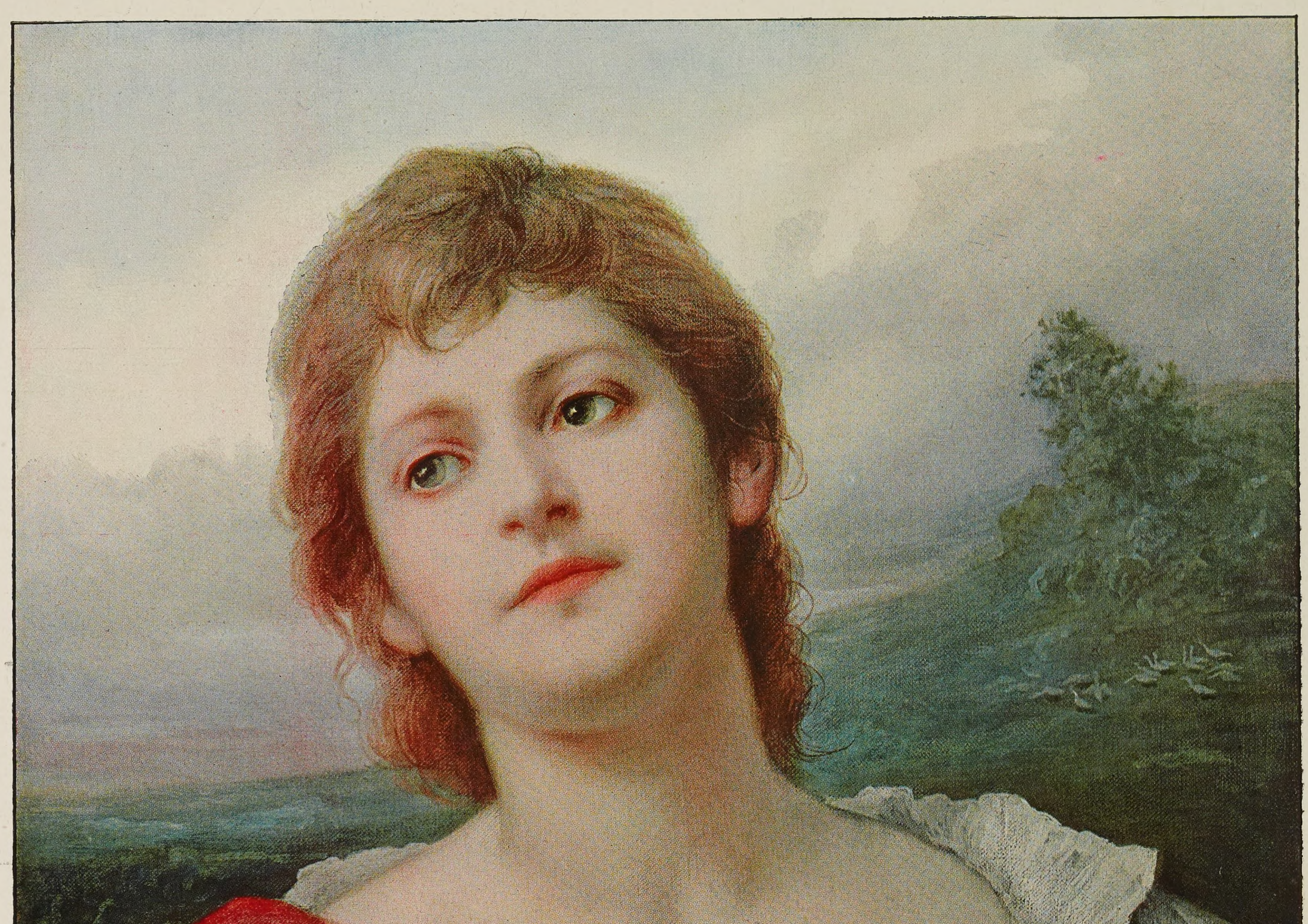
4.

Kathreiners Malzkaffee iſt derjenige Malzkaffee, der dem Käufer die ſichere Garantie abſoluter Reinheit bietet, weil er nur in feſt verſchloſſenen Paketen verkauft wird, wodurch jede Verfälſchung und Verunreinigung von vornherein ausgeſchloſſen iſt.

Die Kennzeichen des echten Kathreiners Malzkaffee ſind: Das geſchloſſene Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und mit der Firma „Kathreiners Malzkaffee-Fabriken". Verlangen Sie nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung!

Über Land und Meer

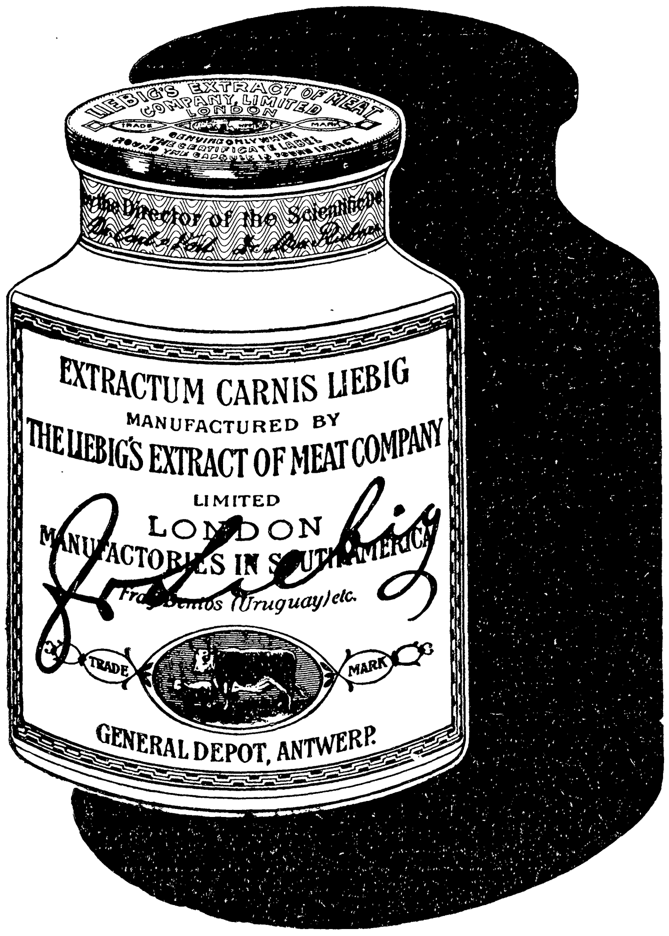
Nr. 7



Märchen

Nach einem Gemälde von Gabriel von Max

1907 (Bd. 97)


LIEBIG'S EXTRACT OF MEAT COMPANY LIMITED LONDON
EXTRACTUM CARNIS LIEBIG
MANUFACTURED BY
THE LIEBIG'S EXTRACT OF MEAT COMPANY
LIMITED
LONDON
MANUFACTORIES IN SOUTH AMERICA
Fray Bentos (Uruguay) etc.
TRADE
MARK
GENERAL DEPOT, ANTWERP.

LIEBIG'S
FLEISCH-EXTRACT

hergestellt in unseren Fabriken in

Süd-Amerika

zu Fray-Bentos (Uruguay)
und Colon (Argentinien),

wird seit fast einem halben Jahrhundert von allen Hausfrauen hoch geschätzt wegen seiner gleichmäßigen, einwandsfreien Qualität und außerordentlichen Ausgiebigkeit.

Die Herstellung von **Liebig's Fleisch-Extract** ist der **hauptsächlichste Geschäftszweig** unserer Gesellschaft.

Nur durchaus gesundes Rindfleisch allerbester Qualität gelangt zur Verwendung.

Die Rinderherden leben in **Freiheit** auf den **Riesenweiden** der **Laplata-Länder,** verschont von allen Nachteilen der Stallfütterung.

Peinlichste Sauberkeit herrscht in dem ganzen Betrieb, der unter steter **Kontrolle wissenschaftlich gebildeter Fachleute** steht.

Luft und Licht haben in den sich weit ausdehnenden Baulichkeiten überall reichlich Zutritt.

Wasser spendet der Uruguaystrom in unbegrenzten Mengen zu unausgesetzter Spülung der mit Steinplatten belegten Schlachthallen.

Unser Fleisch-Extract wird vor der Vertopfung in Europa noch einer **strengen wissenschaftlichen Prüfung** nach **Liebigs Vorschrift** unterzogen durch die Herren

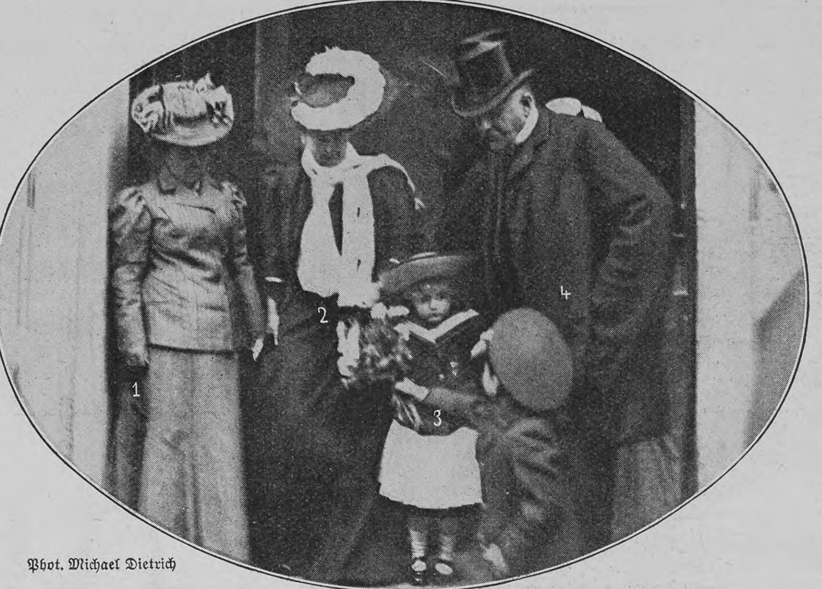
Geheimrat Professor Dr. C. von Voit, München,
und
Geheimrat Professor Dr. Max Rubner, Berlin.

Nur von diesen Autoritäten geprüftes
und gutgeheißenes Fleisch-Extract
bringen wir in den Handel.

Liebig Gesellschaft.

Totenſchau

Profeſſor **K. A. Chriſtomanos**, bekannter griechiſcher Phyſiker und Chemiker, 65 J., 15. Okt., Athen. — Geheimer Medizinalrat Dr. **Wolfgang Erhardt**, ehemaliger Leiter des Deutſchen Hoſpitals in Rom, 88 J., 18. Okt., Traunſtein. — Wirklicher Geheimer Oberfinanzrat **Ernſt Hitzigrath**, preußiſcher Provinzialſteuerdirektor a. D., 81 J., 21. Okt., Bozen. — Profeſſor **Feodor Feodorowitſch Beilſtein**, hervorragender ruſſiſcher Chemiker, 68 J., St. Petersburg. — **Ferdinand Chaigneau**, franzöſiſcher Landſchaftsmaler, der letzte der „Schule von Barbizon“, 75 J., 22. Okt., Barbizon. — Graf **Edilio Raggio**, italieniſcher Finanzmann und Großinduſtrieller, 71 J., 22. Okt., Genua. — Profeſſor Dr. **Friedrich Ludwig Heſſe**, Direktor des zahnärztlichen Inſtituts an der Leipziger Univerſität, 56 J., 22. Okt., Leipzig. — Profeſſor **Auguſt Hörter**, Landſchaftsmaler, 70 J., 23. Okt., Karlsruhe. — Geheimer Oberjuſtizrat **Weyer**, Landgerichtspräſident a. D., 73 J., 23. Okt., Aachen. — **Paul Cézanne**, hervorragender franzöſiſcher Maler, 65 J., 23. Okt., Aix. — **Louis Pelabon**, provenzaliſcher Dichter, 92 J., Toulon. — Profeſſor Dr. **Ludwig Bräutigam**, Schriftſteller und Kritiker (Bremen), 54 J., 24. Okt., Mülhauſen i. E. — Reichsgerichtsrat **Hermann von Bülow**, 64 J., 24. Okt., Leipzig. — Profeſſor **Jacques de Braekeleer**, belgiſcher Bildhauer, 83 J., 25. Okt., Brüſſel. — Landesökonomierat **Ernſt Ring**, Führer der preußiſchen Agrarier, 56 J., 25. Okt., Wannſee. — **Wladimir Staſſow**, ruſſiſcher Archäologe, Kunſt- und Literarhiſtoriker, 82 J., St. Petersburg. — Pfarrer Dr. **Johannes Dzierzon**, der Altmeiſter der Bienenzucht, 95 J., 26. Okt., Lowkowitz (Schleſien). — Profeſſor Dr. **Karl Ferdinand Hartzer**, Bildhauer, 69 J., 27. Okt., Berlin. —



Phot. Michael Dietrich

1. Großherzogin von Toskana, 2. Gräfin Montignoſo, 3. Prinzeſſin Pia Monika, 4. Geſandter Freiherr von Frieſen

Von der Zuſammenkunft der Gräfin Montignoſo mit ihren Kindern in München

Gräfin Montignoſo in München

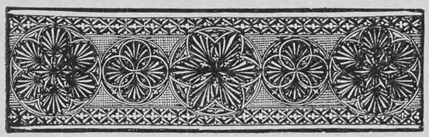
Gräfin Montignoſo, die ehemalige Kronprinzeſſin von Sachſen, hat am 25. Oktober in München eine Begegnung mit ihren beiden älteſten Söhnen gehabt, die ſie ſeit mehr als vier Jahren nicht geſehen hatte. Die beiden im Alter von vierzehn und dreizehn Jahren ſtehenden Prinzen trafen, von einem Hofbeamten begleitet, um 8 Uhr morgens in München ein, wurden auf dem Bahnhof vom ſächſiſchen Geſandten Baron Frieſen, dem ſächſiſchen Konſul Wilmersdörffer und dem ſächſiſchen Kammerherrn Generalleutnant von Kriegern empfangen und fuhren mit den genannten Herren nach der Wohnung des ſächſiſchen Geſandten in Schwabing, in der Franz-Joſephſtraße. Um 9 Uhr fuhr die Gräfin Montignoſo, vom Hotel Continental kommend, vor dem Hauſe vor. Sie war begleitet von ihrer Tochter, Prinzeſſin Pia Monika, von der Großherzogin von Toskana und ihrer Freundin Gräfin Fugger. Die Prinzen ſollten, der Verabredung gemäß, ihrer Mutter bis zur Tür entgegengehen, liefen ihr aber, als jene die Tür des Salons öffnete, in dieſem Augenblicke das ganze Zeremoniell vergeſſend, ſtürmiſch entgegen, fielen ihr beide gleichzeitig unter Schluchzen an die Bruſt und umarmten und küßten ſie. Das Zuſammenſein der Gräfin mit ihren Söhnen dauerte zwei Stunden. Dann verließ ſie die Geſandtſchaft mit ihrer Begleitung und fuhr in das Hotel zurück. Die Prinzen reiſten an demſelben Tage nach Cannes weiter.

Kindern u. Kranken
gibt
Kasseler Hafer-Kakao
Gesundheit u. Kraft

Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik Hausen & Co. A.-G.
Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Kinderheilstätte Bad-Elster
bes. Abteilung von **San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium** für blutarme, nervöse, schwächliche, skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder. **Spielplätze, Schulunterricht, medico-mechanisches Institut, Diätkuren, Stahl- u. Moorbäder; Wasserbehandlung.**

Kerbschnitz- und Brandmalerei



Vorgezeichnete **Gegenstände** aus verschiedenen Holzarten in 1450 von Künstlerhand entworfenen Mustern, sowie Nagel-, Laubsäge- und Grundschnittarbeit. Alle Werkzeuge zum Schnitzen, Brennen, zur Nagelarbeit und Laubsägerei, Kerbschnitt, Flachschnitt, Brandmalerei, Nagelarbeit und Laubsägekasten. Bitte illustrierten Katalog zu verlangen.
Paul Kühn, Leipzig, **Petersstr. 24. — Fabrik von Werkzeugen und Holzwaren. — Gegründet 1877.**

Etruria Kunstgewerbl. Anstalt.
Seegerhall
Post Neuwedell.
Preisliste kostenfrei.
Schmuck für Garten u. Park. Beeteinfassungen, Fontänenfiguren, Gnomen, Märchengruppen, Tierfiguren, Vasen usw.

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4

Beste klimatische Verhältnisse.
Wintersport.
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Kapitalist
(150000 Fr. mindestens erforderlich) kann im Handumdrehen sein Geld **verzehnfachen**, durch Erwerbung einiger tadellos konservierter deutscher und italienischer Quattrocentogemälde, wozu eben einzige Gelegenheit und wofür ich sofort brillant zahlende Abnehmer habe. Betreffende Gallerie, seit wenigen Tagen verkäuflich geworden, enthält übrigens weiter prächtige Originale der deutschen, italienischen und niederländischen Schule des 16. bis 18. Jahrhunderts. Auch leicht zu veräussernde moderne Meister wie Böcklin, Thoma, Lenbach u. a. Ich will Provision von keiner Seite, beanspruche aber 20% des Reingewinnes nach Wiederverkauf.
F. Hamma
Kunstagent, ansässig in Bologna, derzeit Hotel Storch in **Basel** (Schweiz).

STEINER's bestes **Haartod**
Haarentfernungsmittel wirkt wie der **Blitz,** schnell und sicher; in wenigen Minuten sind überflüssige Gesichts- und Armhaare u. s. w. schmerzlos und unschädlich beseitigt. Flac. M. 2.95, 4 Flac. M. 10.— franko gegen Nachnahme.
Hyg. Institut. D. Franz Steiner & Co. Berlin 33, Königgrätz. St. 78.

HYGIEN. BEDARFSARTIKEL
Unerreichte Preisliste gr. u. fr.
Retau's **Buch üb. d. Ehe** nur M. 0.75.
L. B. Schmidt & Co., Konstanz 22.

Echt und natürlich färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe „Aureol“ D.R.P. Karton 1 u. 3 Mark
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. BERLIN
Überall erhältlich

Mein lehrreiches Buch über
Schwerhörigkeit
vollkommen gratis.

Diese Zeilen richte ich an alle, die **schwerhörig oder taub** sind oder an **Ohrensausen** leiden. Ich bin Spezialist auf diesem Gebiete, und nach jahrelangem ernsten Studium habe ich ein **Buch** geschrieben, von dem ich jedermann auf Verlangen ein Exemplar **kostenlos** und **portofrei** zusende.

Dieses Buch bringt allen, die irgendwelche Gehörstörungen haben, eine **frohe Botschaft** und lehrt sie, wie sie sich vermittels der heutigen Wissenschaft in wenigen Wochen **zu Hause behandeln** können, ohne hohe Ärztehonorare zu zahlen.

Lassen Sie sich dieses Buch sofort kommen. Eine 10 Pfennig-Postkarte genügt.

Prof. G. Keith-Harvey, 117 Holborn R. 296 a. **London E.C., Engl.**

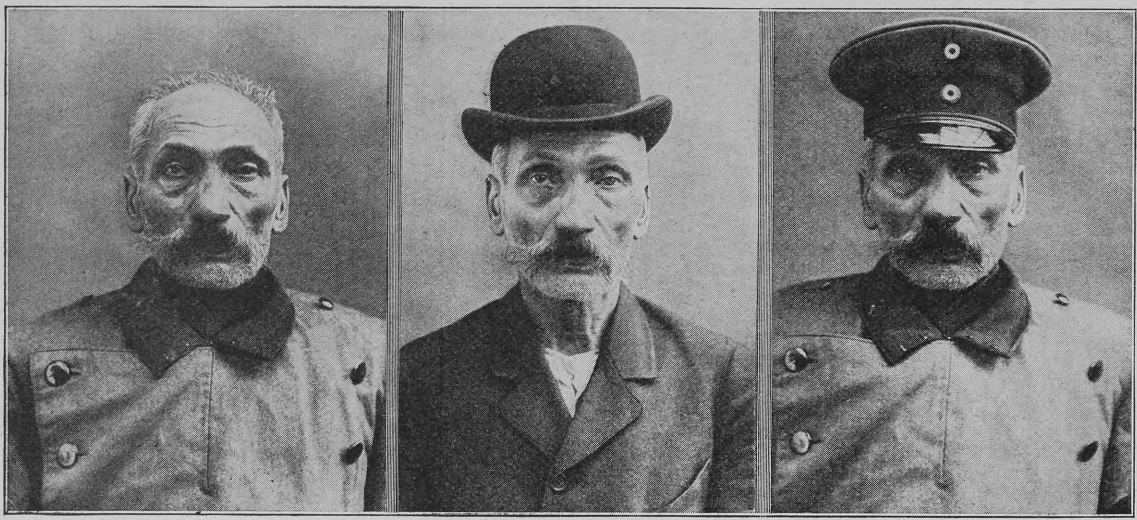
Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

MARQUE DE FABRIQUE
SIROLIN
GESETZL. GES.
Roche
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M 3.20 Kr 4.–

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Der „Hauptmann“ von Köpenick

Das Gaunerſtück des Schuhmachers Wilhelm Voigt aus Tilſit, der es trotz ſeiner 57 Jahre und ſeines nichts weniger als militäriſchen Aeußern fertig gebracht hat, in der Rolle eines königlich preußiſchen Gardehauptmanns ſich zum temporären Herrn einer märkiſchen Stadt aufzuwerfen, den Bürgermeiſter und den Rendanten zu verhaften und ſich die Stadtkaſſe anzueignen, hat den Köpenickern über Nacht zu einem Weltruf verholfen, den ſie ohne Zweifel gern andern Leuten überlaſſen würden. In der ungeheuern Heiterkeit, die dieſer geniale Streich auf dem ganzen Erdenrund hervorgerufen hat, ſteckt freilich ein gut Stück der Selbſtüberſchätzung, die dem Homo sapiens von der gütigen Natur als eines der wirkſamſten „Schutzgefühle“ verliehen worden iſt; denn unter denen, die auf Koſten der Köpenicker Stadtväter ſo herzhaft lachen, dürfte es ſchließlich doch nicht allzuviele geben, die nicht ebenſo wie ſie einem von zehn blanken preußiſchen Bajonetten verkörperten Argument gegenüber ſelbſt die ſtärkſten Zweifel an der Echtheit des Herrn „Hauptmanns“ unterdrückt hätten. Unanfechtbar bleibt in der einzig daſtehenden Tragikomödie nur — außer der unfreiwilligen Komik des Polizeiinſpektors, der den uniformierten Gauner reſpektvoll um die Erlaubnis bat, ſein Bad nehmen zu dürfen — die außerordentliche Intelligenz und Energie des Spitzbuben, die wahrlich beſſerer Ziele würdig geweſen wären. Dieſe Eigenſchaften haben dem „Hauptmann“ von Köpenick überall eine Sympathie verſchafft, die ſo ſtark war, daß ihr ſelbſt das Bekanntwerden ſeiner Perſonalien und ſeines Bildes keinen weſentlichen Abbruch tun konnte. Wie weit ſie angewachſen wäre, wenn der Herr „Hauptmann“ zwanzig Jahre jünger und von einnehmenderem Aeußern wäre, iſt nicht auszudenken.



Der Hauptmann von Köpenick. Nach polizeilichen Aufnahmen

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. **Hauser & Doepfner**, Besitzer.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG Promenade des Anglais

Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. **Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.** **F. Hummel,** Deutsch-Schweizer.

Nizza Palace-Hôtel Deutsches Haus Modern. Komfort. Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

Nizza **Hotel Metropol** **Deutsches Haus I. Ranges.** .. Vollständig renoviert. Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet. Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik. Gas- und Wasserfach.

Programm frei.

Technikum Strelitz i. Mecklenb. Einzelunterr. Eintritt tägl.

Programm unberechnet.

Winkel- Kugel- Rundspitzfeder

No 695 ½ 7135 No 7635

Heintze & Blanckertz, Berlin

Das Dreispitzensystem - violette Schiebeschachtel 60 Pf.

MONACO **Hôtel des Etrangers.** Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug. Bes. **Franz Bruckner.**

RAPALLO (Ital. Riviera). **Gd Hôtel Beaurivage.** Einziges ausschliesslich deutsches Haus I. Ranges am Platze. Deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Leitung. Bes. **L. Klement.**

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.

Riviera-Splendid-Hôtel.

Eröffnet Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

GARDONE-RIVIERA **Gardasee** (Italien) **Palast-Hotel Roma.** Schönste Lage am Platze. Jeglicher moderner Komfort. Zimmer von Fr. 3.—, ganze Pension von Fr. 8.— an. *Bes. J. Schneider.*

St. Moritz-Dorf 1856 M. ü. M. **Oberengadin** (Schweiz)

Grand Hôtel St. Moritz

Grand Hôtel St. Moritz

Winter- und Sommer-Saison ▪ Vornehmes, im Dezember 1905 neu eröffnetes Haus. Privatappartements mit Warmwasserheizung, Bad und Toilette. (Durch Doppelgänge absolute Ruhe gesichert.) — Grossartige Gesellschaftsräume mit schönster Aussicht auf See und Gebirge. — Sanitarische Einrichtungen und Ventilationsanlage nach neuestem System. — **Eis- und Lawn-Tennis-Platz. — Reichliche Sportgelegenheiten.** Aufzüge vom Eisplatz bis in die oberste Etage. — **Täglich Konzerte durch das Mailänder Orchester.** — Hausarzt: PROF. DR. A. NOLDA.

Für Weihnachts- und Neujahrsferien-Aufenthalt besonders empfohlen!

Näheres durch DIE DIREKTION.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 6

Turnierpartie, geſpielt zu Barmen am 17. Auguſt 1905.

Wiener Partie

Weiß: F. Englund-Stockholm. — Schwarz: E. Cohn-Berlin.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	8. Dd3—c4[4])	Lc8—e6
2. Sb1—c3	Sg8—f6	9. Dc4—a4†	c7—c6
3. f2—f4	d7—d5	10. Sg1—e2[5])	Lf8—c5
4. f4×e5	Sf6×e4	11. c2—c3?[6])	b7—b5!
5. Dd1—f3[1])	Sb8—c6	12. Da4—d1	Dd8—h4†
6. Sc3×e4[2])	Sc6—d4!	Weiß gibt die Partie auf.[7])	
7. Df3—d3[3])	d5×e4		

[1]) Wir halten hier 5. Sg1—f3 für beſſer.

[2]) Ein ſchwerer Eröffnungsfehler, der ſich bitter rächt. 6. Lf1—b5 mußte geſchehen.

[3]) Den Vorzug verdiente wohl 7. Df3—d1.

[4]) Auf 8. Dd3×e4 entſcheidet Lc8—f5.

[5]) Hier war 10. c2—c3 notwendig.

[6]) Mit 11. Se2×d4 konnte Weiß das Spiel etwas länger halten.

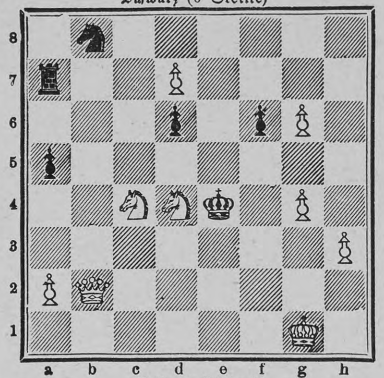
[7]) Eine kurze, aber hübſche Partie. Auf 13. g2—g3 folgt Sd4—f3 matt, und auf 13. Se2—g3 Le6—g4 iſt die weiße Dame verloren.

Aufgabe 5

Von **P. Siedenschnur** in Elberfeld

(„Reichsbote")

Schwarz (6 Steine)



Weiß (9 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 3

W. 1. Ta6—c6
S. 1. Tc4×c6
W. 2. e3×d4†
S. 2. Ke5×d5, Ta4×d4
W. 3. Db2×g2, d4 matt.

A.

S. 1. Tc4—c3
W. 2. Sh4—f3†
S. 2. Sd4×f3, Ke5×f5, —d5
W. 3. Tc6—c5, f6, Sf5—e7 matt.

B.

S. 1. g2—g1S
W. 2. Db2—h2†
S. 2. Ke5—d5
W. 3. Sf5—e7 matt.

C.

S. 1. Ke5—d5 W. 2. Sf5—e7†
S. 2. Kd5—e5 W. 3. Tc6—e6 matt.

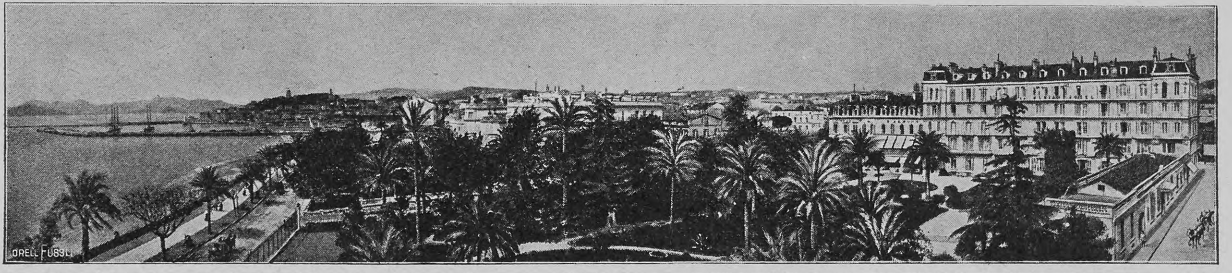
D.

S. 1. beliebig anders W. 2. Sh4—f3†
S. 2. Ke5×f5, —d5 W. 3. Tc6—f6, Sf5—e7 matt.

Schachbriefwechſel

P. K. in Wien. Nr. 2 wollen Sie mit 1. Da2—b1 löſen, unterſchätzen aber doch die Verteidigungskraft der ſchwarzen Steine. Nach Sa1—c2 2. Db1×c2 kann Schwarz das Matt noch mit Lg8×c4, Lg8—d5 oder Tf8—e8 verzögern; ebenſogut kann einer dieſer Züge ſofort und auf 2. Se4×c5† dann erſt Sa1—c2 geſchehen, worauf es kein Matt im dritten Zuge gibt.

Richtige Löſungen zu Nr. 2 ſandten ein: F. Schneider in Wiesbaden und H. Menzel in Hamburg-Borgfelde.



Cannes
Hôtel Gray & Albion
Vornehmste deutsche Kundschaft.
H. Foltz & Sohn.

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: E. Gimpert.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1 Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. — Pensionspreis 8 bis 15 Frs. —
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER: L. PALOMBI.

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. Georg Merkt, Besitzer.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Salò Riviera des Gardasee (Italien)
Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. Bes. Triaca & Guastalla.

NERVI Klimatischer Winterkurort bei Genua.
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. – Rapallo, Hotel Savoie, gleicher Besitzer.

San Remo Grand Hotel (Hotel des Anglais)
Haus 1. R. Bes.: A. Schreiber.

MONTE CARLO Hôtel du Helder
ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: Albert Bremond.

PEGLI bei Genua.
Kurhaus Pegli.
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.
Leitender Arzt: Dr. Kolb.

Rapallo
27 km von Genua
Haltestelle aller Schnellzüge.
Mittelpunkt herrlicher Ausflüge zu Wasser und zu Lande.
Herbst-, Winter- und Frühlings-Station.
Hotels u. Pensionen in allen Preislagen.

Montreux Hotel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, higster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. Fallegger-Wyrsch, Bes.

Cap d'Ail bei Monte-Carlo
Station: Cap d'Ail—La Turbie.
Unvergesslich schöne, sonnige, staubfreie und geschützte Lage.
Eden-Hotel Hochmodernes Pracht-Etablissement. (Stern im Bädeker) Gr. Terrasse. Ausgedehnte Garten- und Promenaden-Anlagen. Illustrierter Prospekt gratis. V. Schlegel.

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz" Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
WINTER-KUREN!
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

SANATORIUM Dr. SCHAMBACHER BADEN-BADEN
Frauenkrankheiten
Gicht, Rheumatismus, Morphium- u. Nervenkranke.
Mast- u. Entfettungskuren

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Ludolphi's „Kosmopolit"
anerkannt der beste
Petroleum-Heizofen
der Welt.
— Einzige —
dauernd zuverlässig wirkende Dochtsicherung gegen Rauchen und Riechen selbst bei sorgloser und unkundiger Behandlung.
Ueberall zu haben.
Adolph Ludolphi, Hamburg G.
Aelteste Spezialfabrik von Petrol-Heizöfen, Gas- und Spiritus-Oefen.

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1. September bis 1. Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen. — Zivile Preise. Bes. J. Schnurrenberger.

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Meerbäder i. Hause. Park.
Okt.—Juni. Herm. Seibel.

Sta Margherita-Ligure Riviera di Levante Hotel Miramare
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. L. Kuoni-Stoppany.

GRASSE bei CANNES (350 M. ü. Meer.)
Grand Hotel
Haus I. Ranges.
Erprobter Höhen-Aufenthalt für Personen, die an Schlaflosigkeit leiden, für Asthma- u. Nervenleidende, sowie für nervöse und rheumatische Kranke. Besitzer: F. ROST.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera.
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges i. vorzügl., sonnig. Lage, inmitt. gross. Gartens, staubfr. Warmwasserheizg. i. all. Zimmern. Pensionspreise. Prosp. Kurarzt: Dr. Enderlin. Bes.. Gebr. Hauser; Sommer: Giessbach (Schweiz).

Sta Margherita (Italien. Riviera)
Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel
Grand Hotel
Hotel Bellevue
Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise. In prachtvoll., erhöhter, sonniger und staubfreier Lage. Gr. Garten. Kompl. Pension 8—12 Lire. Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt, in herrlicher, geschützter Lage, Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. B. Stahringer, Direktor.

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

Locarno Gd. Hôtel Locarno am Lago Maggiore.
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Dampfbootstation nach den Borromeischen Inseln.
Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.
Das vollendetste Etablissement für den Winteraufenthalt im prächtigsten Winterklima Europas,
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert.
Die vorzüglichste und nächste Herbst-, Winter- und Vorfrühlingsstation.
Deutsche Kirche, deutscher Arzt.
Prospekt und Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch Balli, Besitzer.

Literatur

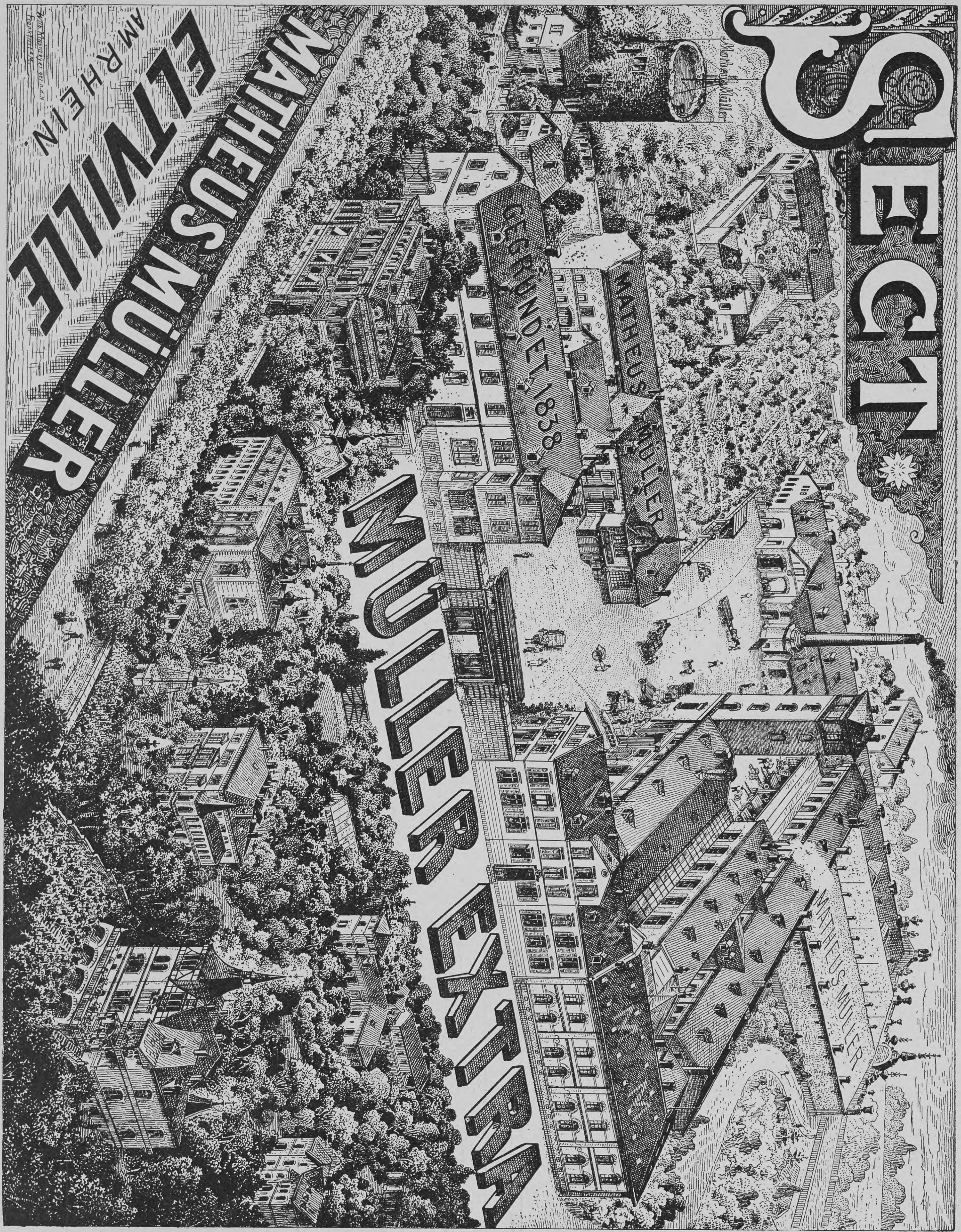
Ein Standard-Werk der deutſchen Muſikliteratur, „Mozarts Leben“ von Ludwig Nohl, das längere Zeit hindurch vergriffen und im Antiquariatsbuchhandel ſehr geſucht war, iſt anläßlich der diesjährigen Mozart-Feier vom Verlag „Harmonie“ in Berlin in einer neuen Ausgabe (geheftet 5,50 Mark) auf den Büchermarkt gebracht worden. Die bewußte Abſicht Nohls war, von der Perſönlichkeit und der Kunſt des großen Tondichters, nachdem die große Biographie Otto Jahns alles erreichbare Material in emſiger Forſcherarbeit geſammelt und für die Fachkreiſe in ſtreng wiſſenſchaftlicher Weiſe behandelt hatte, in gemeinverſtändlicher Darſtellung ein lebendiges, künſtleriſches Bild zu geben, das geeignet wäre, bei allen Eingang zu finden, „die mit unbefangenem Sinn die Kunſt als einen edelſten Preis unſers Mühens, als eine ſchöne Feier des Lebens ſelbſt betrachten und daher auch bei einem ſolchen wirklich großen Künſtler, deſſen Schaffen wie alles wahrhafte Werden dem äußeren Verſtande ja ſtets ein Wunder und Rätſel bleiben muß, wenigſtens den Menſchen recht erkennen und ſo dem Geheimnis ſeines überraſchenden Geiſtes und beſeligenden Könnens doch einigermaßen nahetreten wollen“. Der Erfolg hat bewieſen, daß es dem Verfaſſer trefflich gelungen iſt, dieſes Ziel zu erreichen, und wenn auch ſeit dem Erſcheinen der erſten Auflage nicht nur die unermüdliche Forſchung viel neues Material zutage gefördert, ſondern auch die allgemeinen Kunſtanſchauungen ſich vielfach gewandelt haben, ſo hat ſich doch Nohls Buch, dank der idealen Auffaſſung, von der es getragen, und der Wärme, mit der es geſchrieben iſt, bis in die Gegenwart jung erhalten. Die von Dr. Paul Sakolowski beſorgte Neubearbeitung, in der es hier erſcheint, befähigt es vollends, die volkstümliche Miſſion, zu der es vor mehr als einem Menſchenalter zum erſten Male in die Welt hinausging, auch bei der heutigen Generation zu erfüllen und dieſe in der Liebe zu einem unſrer größten Tonmeiſter treu zu erhalten.

— Von Richard Wülkers „Geſchichte der engliſchen Literatur“ iſt eine zweite Auflage im Erſcheinen begriffen und bis zu dem unlängſt zur Ausgabe gelangten erſten Halbband gediehen (Leipzig, Bibliographiſches Inſtitut, gebunden 10 Mark). Das Buch konnte ſchon in ſeiner erſten Auflage, die 1896 erſchien, als die zurzeit beſte, umfaſſendſte und gediegenſte Darſtellung der engliſchen Literatur in Deutſchland gerühmt werden; mit welchem Fleiß und mit welcher umfaſſenden Sorgfalt die Neubearbeitung erfolgt iſt, beweiſt ſchon rein äußerlich der Umſtand, daß das früher einbändige Werk jetzt zu einem zweibändigen angewachſen iſt. Zeitlich führt der erſte Halbband bis in die zweite Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts; von den früheſten heidniſchen Dichtungen der Angelſachſen über die Höhepunkte Chaucer, Shakeſpeare und Milton hinweg bis zur engliſchen Revolution wird in lichtvoller, leicht faßlicher und fließender Darſtellung die Entwicklung des engliſchen Schrifttums geſchildert. Für den zweiten Band verheißt das Vorwort der Neuauflage, daß die in der erſten nur ſkizzenhaft behandelte Literatur der jüngſten Gegenwart jetzt durch Profeſſor Ernſt Groth in Leipzig, einen der beſten Kenner dieſer Periode, eine ausführliche Darſtellung finden ſoll und daß über die damals nicht berückſichtigte amerikaniſche Literatur ein eingehender Abſchnitt aus der Feder von Profeſſor Ewald Flügel von der Stanford-Univerſity in Kalifornien angefügt werden wird. Eine ſehr willkommene Vermehrung des Umfangs dürften auch die Literaturnachweiſe bilden, die für den erſten Band bereits zwanzig Seiten füllen und gerade durch die Hervorhebung des Wichtigſten für den Laien beſonders wertvoll genannt werden können.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

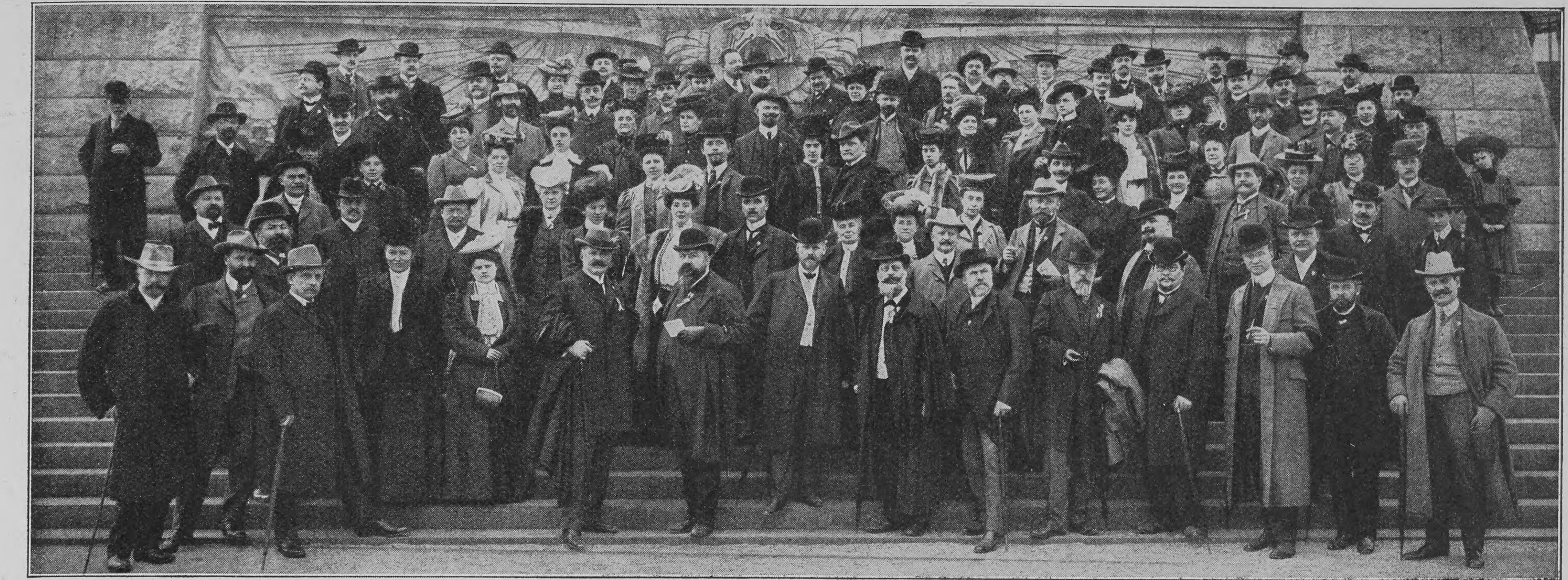
Averdieck, Eliſ., Waldhüters Liſel. Gebunden ℳ 2.50. Wismar, H. Bartholdi.
Baumgärtner, Dr. J., Ueber Blinddarmentzündung. München, Verlag der „Aerztl. Rundſchau“.
Betrachtungen über die Gegenwart. Von einem Hamburger Arbeiter. ℳ 1.—. Leipzig, G. Brauns.
Bleibtreu, C., Die Große Armee. 1. Bd. ℳ 3.—. Stuttgart, C. Krabbe Verlag.
Böttcher, Max, Schlagende Wetter. Soziales Drama. Berlin, Kühling & Güttner.
Brandenburg, Erich, König Friedrich Wilhelms IV. Briefwechſel mit L. Camphauſen. ℳ 4.—. Berlin, Gebr. Paetel.
v. Brunegg, O., Der Kantor von Streufdorf. ℳ 3.50. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
v. Buchka, Ed. L., Gardez l'amour! ℳ 1.50. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Caſtle, Dr. Ed., Lenau und die Familie Löwenthal. 2 Bde. Leipzig, Max Heſſes Verlag.
— —, Mesalliiert. Erzählung aus dem Nachlaß von S. Löwenthal-Kleyle. ℳ 3.—. Ebenda.



Tiefbrand : Brandmalerei : Samtbrand H. Freytag Stuttgart 22

NERVI bei Genua.
Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Entzückende, windgeschützte Lage, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. Eigenes Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer. P. Bon-Giger, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.
Eden-Hotel ... ... I. Ranges. ... ...

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.



Die Mitglieder des Bundes deutſcher Architekten vor dem Kaiſer-Wilhelm-Denkmal am Deutſchen Eck in Coblenz (Text umſtehend)

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Aus der Schule.

Max:
Sieh mal, Kurt, was mir Professor Schneid heute angestrichen; der findet trotz seiner schwachen Augen rein Alles.

Kurt:
Ja, der hat seit einigen Tagen auch eine **Spiritus-Glühlicht-Lampe** auf seinem Schreibtisch, da ist das weiter nicht erstaunlich.

Spiritus-Glühlicht-
Lampen und Brenner
in nur erprobten und bewährten Konstruktionen
sind zu beziehen durch unsere
Ausstellungs- und Verkaufslokale:

Berlin NW. 7, Friedrichstr. 96, gegenüber dem Central-Hotel.
Breslau V, Neue Schweidnitzerstr. 15, Schlesische Genossenschaft zur Verwendung von Spiritus zu technischen Zwecken E. G. m. b. H.
Cöln a. Rh., Hohestr. 46, Max Spiegelberg.
Danzig, Langenmarkt 23 und **Zoppot,** Seestr. 17, Carl Olivier.
Erfurt, Johannesstr. 166, Albert Schacke Inh. Rudolph & Baumgarten.
Frankfurt a. M., Gr. Kornmarkt 18, Ludwig Wesp.
Halle a. Saale, Leipzigerstr. 43, Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Hamburg, Hermannstr. 22/24, Carl Weiffert.
Hannover, Luisenstr. 1, Hannoversche Gesellschaft für Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Königsberg i. Pr., Vordere Vorstadt 12/13, Adolph Seydel Nachf.
Leipzig, Reichsstr. 6, Leipziger Spritfabrik.
Magdeburg, Tischlerbrücke 11, Gebr. Kretschmann Nachf.
München, Neuhauserstr. 33, Bayerische Gesellschaft f. Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Posen, Berlinerstr. 18, Louis Perls.
Stettin, Louisenstr. 10/11, Pomm. Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Stuttgart, Leonhardsplatz 1, Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Presshefen-Fabrikation vorm. G. Sinner.
Wiesbaden, Erich Stephan.

Man verlange unsere illustrierte Preisliste.
Centrale für Spiritus-Verwerthung G. m. b. H.
BERLIN W. 8.

Nürnberger Spielwaren
Spezialitäten in **Christbaumschmuck** kaufen Sie am besten u. billigsten **direkt** bei **Volk & Trambauer, Nürnberg 909**
Kataloge gratis und franko.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Graue Haare erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir“ (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

Heirat.

Junger, gut gewachsener **Doktor,** protest., ökonomisch unabhängig, der fern vom Gewirr und Lärm des Tages steht, **möchte sein Leben mit wohlgestalteter, tief und treu veranlagter Dame teilen,** die Kunstsinn und Freude am Reisen hat. Briefe mit Bild, zunächst anonym. Bei allseitiger Sympathie zwangloses Sich-kennen-lernen. Zuschriften erbeten unter **„Persönlichkeit“** an
Rudolf Mosse, Stuttgart.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttauſend Francs, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man ſchreibe an **Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

GES. GESCH.

Eine **IDEALE BUESTE**
ERZIELT MAN DURCH
die **„PILULES ORIENTALES“**
die einzigen, welche ohne der **Gesundheit zu schaden,** die **Entwickelung** und die **Festigkeit** der *Formen der Büste* bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg. Nachn. M. 5,50. — DEPOTS: **Berlin,** HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. — **München,** EMMEL, Apoth. Sendlingerstr. 13. **Frankfurt** a. M. Engel-Apoth. — **Breslau,** Adler-Apoth. Ring, 59.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2, 3-10 Pf.) ARIS • Chic • Finès • №27 • Elly •
F. S. JAHN. X. A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Gummischwämme
aus St. Petersburg.
LOTUS
Voller Ersatz für Natur-Schwämme.
SCHUTZ- LOTUS MARKE.
Ueberall erhältlich.

Neueste Auszeichnung: Mailand 1906 Grand Prix!

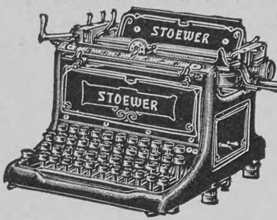
Dr. Dralle's
Birken-Haarwasser.
Natürliches
Haarpflegemittel
zur **Stärkung** des **Haarwuchses,** sowie gegen **Schuppen** und **Haarausfall,** welches dank der warmen Empfehlung der Herren Aerzte u. wegen seiner **vorzüglichen Eigenschaften** Verbreitung über die ganze Welt gefunden hat.

Einmal probiert — Unentbehrlich.
Zu haben in Parfumerie-Drogerie- und Friseur-Geschäften, sowie in Apotheken.

St. Louis 1904: Grand Prize! **Wien 1904: Goldene Staatsmedaille!**

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

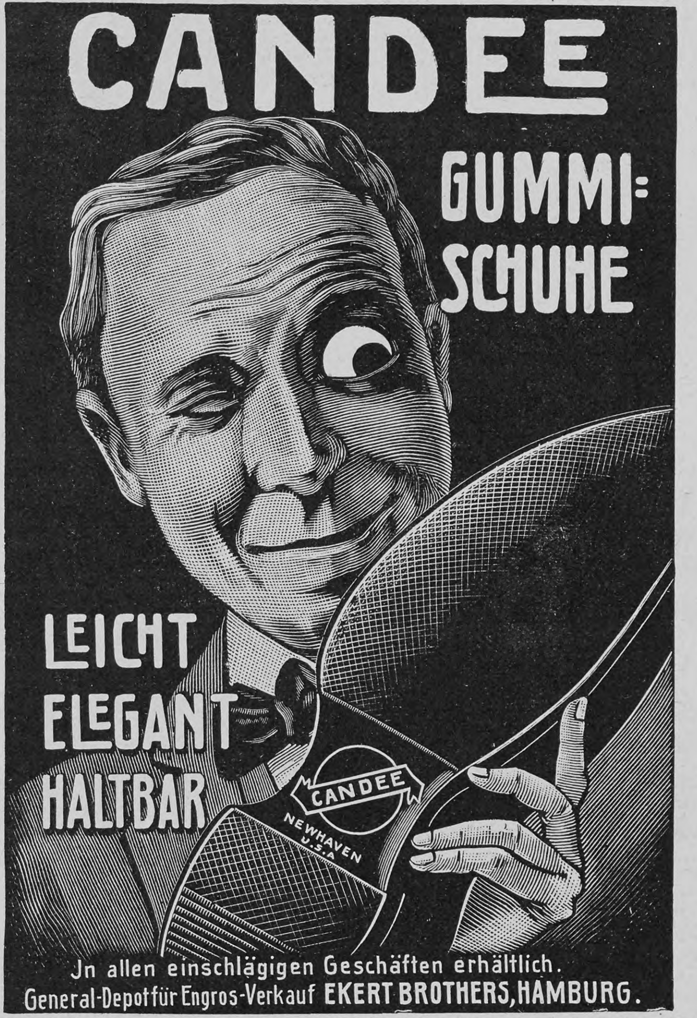
Ich verwende nur
den echten
Auer-Glühstrumpf
Degea
Verkaufsstellen durch
Plakate kenntlich
Auergesellschaft, Berlin


Stoewer, Modell III,
erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.
Leichter Anschlag.
Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.
Preis M. 375.—
Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, **Stettin.**
Gegründet 1857.
3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

Edison-Phonographen
bieten Ihnen in Ihrem Heim: **Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt** geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.
Nur echt mit SCHUTZ Thomas A. Edison. MARKE dieser Schutzmarke
Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden
Edison-Goldguss-Walzen
Pracht-Kataloge kostenlos durch
**Edison-Ges. m. b. H.
Berlin N., Südufer 18.**

Gr. Exportartikel.
Deutsches Reichs-Patent! Ausländische Patente!
Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

Praktisches Weihnachtsgeschenk
Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren
Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!
Spezialapparat für **natürliche Entfettung.** Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. Der Apparat arbeitet absolut geräuschlos. Aerztliche Gutachten, zahlreiche Zeugnisse, sowie Prospekte stehen **gratis** zur Verfügung.
Fabrik u. Musterausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Fabrik für heilgymnastische u. medizin. Apparate. (Viele neue patentierte Modelle.) Friedrichstrasse 131 d.
Filiale: Düsseldorf, Graf-Adolfstr. 88.


CANDEE
GUMMI-SCHUHE
LEICHT
ELEGANT
HALTBAR
CANDEE
NEWHAVEN U.S.A.
Jn allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
General-Depot für Engros-Verkauf EKERT BROTHERS, HAMBURG.

Illustrierte Prachtpreisliste gratis und franco über
Nürnberger Spielwaren
Kindermöbel, Puppenwagen, Wiegenpferde, Schlitten.
Direkter Versand zu besonders billigen Preisen.
Fritz Steinmetz, Nürnberg 33.

Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife
von
BERGMANN & Co
RADEBEUL-DRESDEN
erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, weisse sammetweiche Haut, blendend schönen Teint, und beseitigt Sommersprossen sowie alle Hautunreinigkeiten. — à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Schutzmarke
Steckenpferd

Die Jahresverſammlung des Bundes deutſcher Architekten

Der Bund deutſcher Architekten hat ſeine diesjährige Bundesverſammlung in den erſten Oktobertagen in Köln abgehalten und dabei gleichzeitig eine Ausſtellung veranſtaltet, die von 59 Bundesmitgliedern beſchickt wurde und die dem Bürger ſowohl wie den Kommunal- und Staatsbehörden ein Bild geben ſollte, wie die Architekten beſtrebt ſind, ihre Kunſt in Stadt und Land neu zu beleben, um die ihnen geſtellten Aufgaben neuzeitlich dem Zwecke und der Umgebung entſprechend zu löſen. Der Nutznießer ſoll, ſelbſt in beſcheidenen Verhältniſſen, für ſeine Bedürfniſſe ein behagliches Heim finden und ſo der Kunſt ganz gewonnen werden. In zwei öffentlichen Sitzungen wurden anläßlich des Kölner Bundestages die Ziele und Abſichten des Bundes deutſcher Architekten an der Hand allgemein feſſelnder Stoffe einer größeren Zuhörerſchaft vorgeführt, wie auch die mit Geſchmack hergerichtete Ausſtellung geeignet war, den Wert der Architektur von der künſtleriſchen und praktiſchen Seite darzutun. Von den Ausſtellern nennen wir hier nur: Bruno Schmitz, Olbrich, Frentzen, Brantzky, Eberlein, Schauppmeier, Renard, Peſſendorf, Haupt, Urſadel, Schumacher (Dresden), Endler, Schütz, Brurein, Schreiterer & Below, Drechsler und ſo weiter, um auch den qualitativen Wert der Ausſtellung nur durch die Namen zu belegen. Im Anſchluß an die Kölner Tagung, bei der die Mitglieder des Bundes reichlich Gelegenheit hatten, die alten und modernen Baudenkmäler der Rheinmetropole zu bewundern, fand ein Ausflug nach Koblenz ſtatt, wobei zunächſt das Werk des Bundesmitglieds Profeſſor Bruno Schmitz, das ſtolze Kaiſerdenkmal am deutſchen Eck, beſichtigt wurde; dann erfolgte ein inſtruktiver Rundgang durch die alte und neue Rhein-Moſelſtadt mit eingehender Beſichtigung des neuen Regierungsgebäudes, das wir vor kurzem im Bilde brachten. Den Schluß des Koblenzer Ausfluges bildete eine Beſichtigung der Marxburg bei Braubach. Die Feſte prangte in reichem Flaggenſchmuck, und als die Architekten dem Zuge entſtiegen, ſandten die Burggeſchütze donnernde Grüße ins Tal hinab. Der etwas beſchwerliche Aufſtieg zur Burg wurde durch die Eindrücke, die das majeſtätiſche Schloß bietet, hinreichend belohnt, und man bewunderte nicht nur die gewaltigen Anlagen der Marxburg, ſondern auch deren ſtilvolle Rekonſtruktion, um die ſich neben dem Verein zur Erhaltung deutſcher Burgen auch die Architektenſchaft beſonders verdient gemacht hatte. In Braubach trennten ſich die Feſtteilnehmer mit einem herzlichen Auf Wiederſehen in Dresden, wo die nächſtjährige Verſammlung des Bundes deutſcher Architekten ſtattfinden ſoll.

Briefmappe

G. D. Ihren Wünſchen dürften folgende Schriften entſprechen: W. O. Rother, Praktiſcher Leitfaden für die Anzucht und Pflege der Kakteen mit beſonderer Berückſichtigung der Phyllokakteen (Frankfurt a. O., Trowitzſch & Sohn; geb. ℳ 3.—) und F. C. Heinemann, Die Kultur der Kakteen im Zimmer, illuſtriertes Handbuch (Heinemanns Gartenbibliothek, Heft 22; broſchiert 75 ₰). Eine kurze Behandlung des Gegenſtandes findet ſich auch in dem Buch: Praktiſche Blumenzucht und Blumenpflege im Zimmer von Robert Betten (4. Aufl., Frankfurt a. O. 1904, Trowitzſch & Sohn: geb. ℳ 4.—).

v. R. in M. Von der Kap-Kairo-Bahn iſt jetzt die faſt 2100 Kilometer lange Strecke von Kapſtadt bis nach Broken-Hill, einem Punkte faſt 450 Meilen nördlich von den Viktoriafällen, fertig, und der weitere Bau wird dank dem großen Vermächtnis, das der vor einigen Monaten verſtorbene Alfred Beit für dieſen Zweck beſtimmt hat, in beſchleunigtem Tempo ausgeführt werden. Die von Beit hinterlaſſene Summe wird wahrſcheinlich ganz zum Bau der Strecke durch die Gegenden verwendet werden, die keine unmittelbare Ausſicht auf Einbringung der Betriebskoſten bieten, während die Chartered Company nach wie vor die Gewähr für die Abſchnitte übernimmt, die lohnenden Ertrag verheißen. Die nächſte Strecke, die in Angriff genommen werden ſoll, wird bis zur Kongogrenze gehen, wo Verbindung mit den mächtigen Kupferlagern von Katanga hergeſtellt werden ſoll. Broken-Hill wird als Eiſenbahnzentrum von Bedeutung werden, da die Abſicht beſteht, die Bahnlinie von hier aus zu teilen. Die Linie nach Kairo iſt ſo geplant, daß ſie von Broken-Hill nach der Südſpitze des Tanganjikaſees abbiegt und von dort aus durch 600 Meilen deutſches Gebiet in der Richtung nach Khartum gehen wird, um ſich dort an das ägyptiſche Bahnnetz anzuſchließen. Die zweite Linie ſoll nach Paſſieren des unabhängigen Kongoſtaates eine nordweſtliche Richtung verfolgen, um das Mittelmeer in Algier zu erreichen. Das ſind alſo gewaltige Pläne, deren Ausführung noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten worden wäre, jetzt aber nicht mehr zu bezweifeln iſt.

Scharade

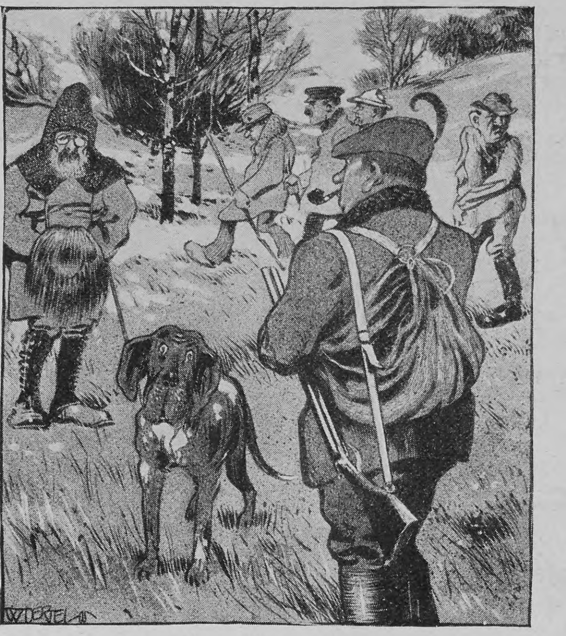
Der Gutsherr will in froher Laune heute
— Die Ernte war in dieſem Jahr nicht ſchlecht —
Ins Wirtshaus gehn, doch das iſt voller Leute;
So ſetzt er ſich zu ſeinem erſten Knecht.
Ein Pächter tritt heran, bekannt den beiden,
Und da vergnügte Stimmung jetzt genaht
Und man Geſpräche heute nicht mag leiden,
So ſagt er: „Iſt's euch recht, wir ſpielen Skat?“
Geſagt, getan! Der Gutsherr teilt die Karten
Wie üblich aus: 5, 5, 5 und ſo fort.
Auf einmal ruft er aus: „Ich bitte, warten!
Ihr müßt das Wort mir, denn es iſt das Wort.“
Der Pächter mag ſo etwas gar nicht leiden
Und war ſtets zornig, wenn es ſonſt geſchah;
In dieſem Falle muß er ſich beſcheiden:
Viel zu das Wort hat oft ſein Partner ja.
So kommt er denn am nächſten Tage frühe
Zum Gutsherrn an den wohlbekannten Ort;
Doch dieſer ſagt: „Freund, gebt Euch keine Mühe,
Für dieſes Jahr iſt alles ſchon das Wort.“ Dr. Sch.

Rätsel

Eins ſuche in der Ferne,
Zwei ſuche in der Näh',
Drei blinkt aus jedem Sterne
Und blinkt aus jedem See,
Das Ganze, vor- und rückwärts gleich,
Kann Hölle ſein und Himmelreich.
Dr. K. K. v. F.

Homonym

Man muß ſie oft kehren laſſen,
Und Tauſende wohnen darin.
Mögſt nie du es tun mit Tränen!
Genieß es mit fröhlichem Sinn! Dr. F. B.-W.



Zweideutig

— „Herr Rat, ich glaube, Ihr Hektor ſieht nicht mehr gut.“
— „Der ſieht ſchärfer, als Sie denken!“

Magiſches Buchſtabenquadrat

Die Buchſtaben ſind ſo zu ordnen, daß die mittlere wagerechte Reihe und die beiden Diagonalen eine Stadt in der Mandſchurei nennen. Die andern Reihen bezeichnen:

1. eine Stadt in Rußland;
2. ein Verbandmittel;
3. einen Ort in Syrien;
5. eine Krebsart;
6. einen leichten franzöſiſchen Weißwein;
7. einen altgermaniſchen Volksſtamm.

a	a	a	a	a	a	a
b	b	b	b	b	b	c
c	c	c	c	e	e	e
e	e	h	h	h	h	h
i	i	i	k	k	l	l
n	n	n	n	o	p	r
r	r	r	s	s	t	t

F. P.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 124:

Des Silbenrätſels: Banknote.

Des Verwandlungsrätſels: Salat — Atlas — Salta.

Der Scharade: Unvorhergeſehen, vorher ſehen, geſehen, vorgeſehen, vorhergeſehen, gehen.

Des Rätſels: Kam—er—un.

Richtige Löſungen ſandten ein: Julius Czvetkovits in Pécs (2); „Pfiffikus“ in Roſtock (3); Gretel in München (4); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen; Julius Polatſchek in Wien (3); „Prinzeßchen“ in Weimar (2); Guſtav Franck in Darmſtadt (4); „Freya“ in Halberſtadt (3); Eugenie F. in Luxemburg (4); Erich K. in Wiesbaden (3); Roſa Maurhofer in Zürich (2); „Medikus“ in Leipzig (3); Meta in Lübeck (4); Lambert in Züllichau (3); Artur L. in Bozen (5); Clara M. in Bielefeld (3); „Erzſchlaukopf“ in Paſſau (4); Myriam in Warſchau (3); Ignaz in Ansbach (3); „Sonnenblume“ in Heilbronn (2); L. Z. in Detmold.

„Er trinkt ſie heimlich aus der Flaſche“.

Wieviel Aerger und Tränen koſtet es, wenn die Eltern ihren Liebling zwingen müſſen, etwas zu nehmen, was gut für ihn iſt, aber ſchlecht ſchmeckt. Scotts Emulſion nehmen die meiſten Kinder mit Vorliebe und mit Erfolg. Ein Beweis für beides iſt das folgende Schreiben:

Baalberge, Anhalt, den 3. Dezember 1905.

„Mein Sohn Werner war mit 1½ Jahren ſehr ſkrofulös, was ihn körperlich ſehr zurückbrachte, und was ſich nicht beſſern wollte, trotz beſter Pflege. Mit zwei Jahren bekam er noch Luftröhrenkatarrh, der ebenfalls nicht weichen wollte, Eſſen und Trinken ſchmeckte ihm nicht mehr, und das Kind ſchlich nur noch ſo dahin und wurde ganz menſchenſcheu. Ich kaufte ihm nun eine Flaſche Scotts Emulſion und konnte zu meiner Freude bald eine Beſſerung in dem Befinden des Kleinen konſtatieren, die auch bei weiterem Gebrauch ſtändig anhielt. Sein Appetit iſt ſeither ſo gewachſen, daß er faſt gar nicht mehr ſatt zu machen iſt. Die ſkrofulöſen Erſcheinungen ſind vollſtändig verſchwunden, der Kleine hat ſich körperlich außerordentlich entwickelt und ſingt und ſpringt den ganzen Tag. Scotts Emulſion nimmt er ſo gern, daß er heimlich aus der Flaſche trinkt, wenn es niemand ſieht, — er kann von der „dicken Milch“, wie er ſie nennt, nie genug bekommen.

(gez.) Max Stöbe.

Hinzuzufügen haben wir hier nur noch, daß der angenehme Geſchmack und der Nährwert von Scotts Emulſion darauf zurückzuführen ſind, daß in ihr ausſchließlich nur die beſten Rohmaterialien zur Verwendung kommen, die in einem beſonderen, dem Scottſchen Verfahren mit außerordentlicher Sorgfalt verarbeitet werden.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Revidea
Seife Parfum
Unübertrefflich!

Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm

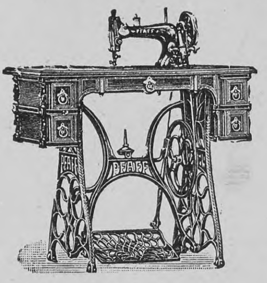
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!

Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hofliefer. Seiner Majestät des Kaisers und Königs **Schwarzlose, Berlin,** Friedrichstr. 183, u **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.

Parfümerie THIERACK

PFAFF

Nähmaschinen



Vorzüglich in der
Ausführung,
: : Billig im Gebrauch. : :

Zur Kunststickerei sehr gut geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.

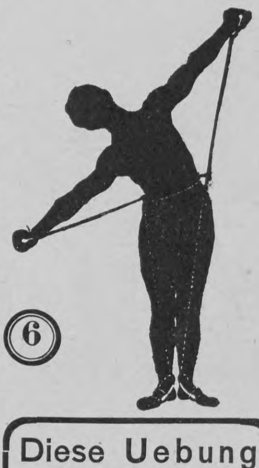
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegr. 1862. 1350 Arbeiter.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Verlangen Sie kostenfrei
die Denkschrift:

Autogymnast
GESUNDHEITS-TURNEN

D. R. P. No. 163736.



Diese Uebung fördert die Verdauung und verhütet Fettbildung

Beide Arme wagerecht seitwärts strecken, Oberkörper bei durchgedrückten Knieen links beugen bis linke Hand dem Erdboden nahe, u. einatmen, nach 2 Sekunden ausatmen, Rumpf aufrichten und ebensoweit rechts beugen.

Unbegrenzte Uebungsmöglichkeiten zur Kräftigung der Muskulatur, des Herzens, der Lungen, des Rumpfes, des Rückens, des Bauches — Anregung der Blutzirkulation u. der Verdauung (z. B. bei Stuhlverstopfung), Uebungen, die das Bauch- und Hüftenfett zum Schwinden bringen. Herbeiführung vollendeter Körperhaltung. Gegen Schädigungen durch den Beruf. Nach dem Urteil massgebender ärztlicher Autoritäten ist der Autogymnast der sinnreichste, zweckmässigste Apparat für Gesundheitsturnen in jedem Alter, für jedes Geschlecht. Im Hause, im Freien, überall ohne weiteres anwendbar. Leicht mitzunehmen. Preis M. 15.—. Ueberall zu haben, sonst direkt per Nachnahme. Man hüte sich vor falsch konstruierten, gesundheitsgefährlichen Muskelstärkern. **Kolberger Anstalten für Exterikultur, Ostseebad Kolberg.**

Alkoholfreie Weine
„Nektar“ Worms a/Rh.

Haben Sie sie versucht, diese wirklich hygienischen, stärkenden Getränke?

Verlangen Sie Prospectus und Preisliste von der Gesellschaft Alkoholfreier Weine in Worms a. Rh. oder in Meilen (Schweiz).

GLAFEY NACHTLICHT
GETRÄNKE-WÄRMER

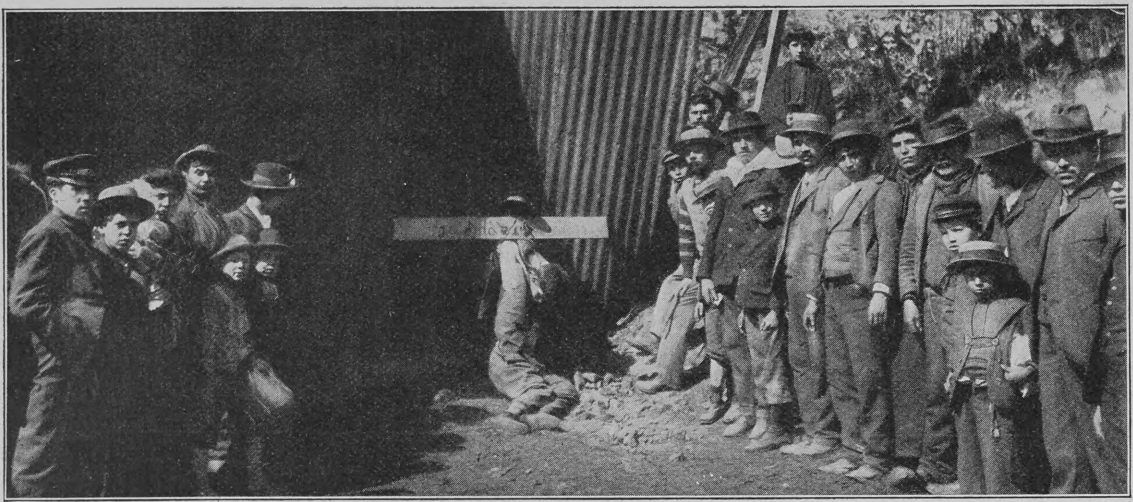
Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Teppiche

Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark,
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im Spezialhaus Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.

Von der Erdbebenkataſtrophe in Valparaiſo

Das ſchwere Unglück, das durch die Erdbebenkataſtrophe in Chile über viele Tauſende hereingebrochen iſt, hat auch an die Tatkraft und die Beſonnenheit der chileniſchen Regierung und der einzelnen Behörden gewaltige Anforderungen geſtellt. Mehr als einmal brach unter der Bevölkerung eine Panik aus, und nur mit ungeheurer Anſtrengung vermochten die Polizei und das Militär die Ordnung aufrechtzuerhalten. Wie bei dem Erdbeben in San Francisco, machte ſich auch bei der Kataſtrophe in Chile verkommenes Geſindel die allgemeine Verwirrung zunutze, um zu rauben und zu ſtehlen, wobei natürlich viele Unglückliche außer ihrer Habe auch ihr Leben einbüßten. Die Sicherheitsorgane ſchritten gegen dieſes Geſindel mit großer Energie ein. Gleich in den erſten Tagen wurden an die hundert Sträflinge, die während des Erdbebens aus den Gefängniſſen entkommen waren und in Valparaiſo und andern Städten viele entſetzliche Verbrechen begingen, auf friſcher Tat niedergeſchoſſen. Ein in Valparaiſo anſäſſiger junger Deutſcher ſchreibt: „In dem ſchrecklichen Durcheinander, wo jeder mit ſeinem eignen Leide und ſeinem Schmerze zu tun hatte, begannen die Hyänen in Menſchengeſtalt ihr verbrecheriſches Treiben. Die Spitzbuben wuchſen wie Gras aus der Erde, obwohl der Kommandant ganz energiſch einſchritt. Jeder, der beim Diebſtahl oder beim Plündern erwiſcht wurde, erhielt ohne Gnade eine Kugel in den Kopf. Den Erſchoſſenen wurde ein Schild auf dem Rücken befeſtigt mit der Aufſchrift: ‚Erſchoſſen wegen Diebſtahls!‘ Die Leichen blieben als abſchreckendes Beiſpiel einige Tage auf der Straße liegen und wurden dann vergraben. Am erſten Tage wurden ſechzehn Männer erſchoſſen.“



Beſtrafung eines Brandſtifters in den Tagen nach dem Erdbeben in Valparaiſo

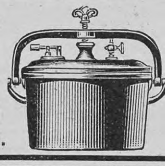
Hoehl Kaiser-Blume

TRADE MARK
LONGINES

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die Tonnola-Zehrkur. Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern jugendlich ſchlanke, elegante Figur und graziöſe Taille. Kein Heilmittel, kein Geheimmittel, lediglich ein Entfettungsmittel für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

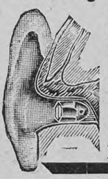


Sparsame Hausfrauen kochen nur mit
Umbach's Dampftöpfen
Halbe Kochzeit. Erhöhte Schmackhaftigkeit aller Speisen.
In allen einschlägigen Geschaften; sonst direkt v. Fabrikanten
Chr. W. Umbach, Bietigheim (Württemberg).
Illustr. Prosp grat.

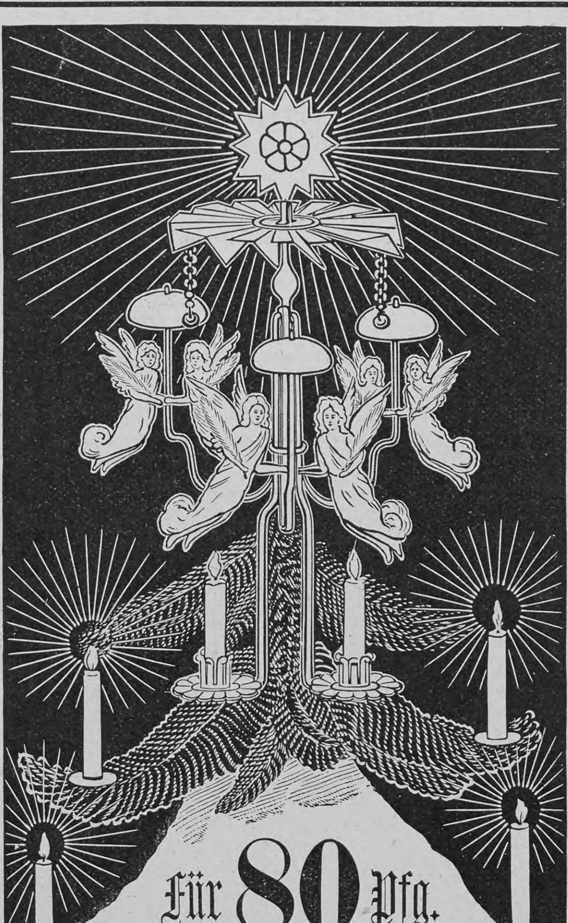
Hand-Arbeiten
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 10
Brühl, Hoflief. BERLIN H. 22 Leipzigerstr. 109

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER
KALODERMA * F. WOLFF & SOHN
— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Den weltberühmten echten
Maliner Kren
5 kg (15 Stück) . . K 7.—
5 kg (20 Stück) . . K 6.—
5 kg (25 Stück) . . K 5.—
versendet franko per Nachnahme
JOSEF JOHN, Kuttenberg.



Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche
werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch.
Gehör-Patronen.
Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko.
Hans Sieger, Bonn a. Rh.
Patrone im Gebrauch



Mein Spitzengeläute zeigt 6 ſchwebende in Gold oder Silber erſtrahlende Engel, welche in märchenhaften Reigen den Weihnachtsbaum umgeben und gleichſam die Herabkunft des Herrn verkünden. Dazwiſchen ertönen die harmoniſch, ſilberhell klingenden Weihnachtsglöcklein und das Ganze wird durch den an der Spitze leuchtenden Stern überſtrahlt. Der Eindruck des Geläutes iſt im Stande, bei Jung und Alt frohe Feſtesſtimmung hervorzurufen. Kaufen Sie nur Engelfreut und ſtellen es jedem anderen Geläute gegenüber. Sie werden Engelfreut als das allerbeſte und ſchönſte finden. Vom Kaiſerl. Patentamt geſchützt.

Für 80 Pfg.

Abgebildetes Spitzengeläute Nr. 13361 mit 6 vergoldeten Engeln.
Dasſelbe in beſſerer Ausführung, hochglanz poliert Nr. 13360 für 94 Pf.
Dasſelbe hochfein mit Metallblumen Nr. 133262 M 1,24.
Feines Zweiggeläute, 2 Engel mit feiner Glocke Nr. 13495 40 Pf.
Verſand per Nachnahme. Kein Riſiko. Geld zurück wenn nicht gefällt.
Porto extra für 1 Stück 30 Pf., für 1 Paket 1—20 Stück mit Verpackung 90 Pf.
Gratis verſende an Jedermann ohne Kaufzwang meinen illuſtrierten Haupt- und Weihnachts-Katalog mit wundervollen Weihnachtsartikeln und ca. 4000 Nummern und Abbildungen, viele Neuheiten von Solinger Stahlwaren und Weihnachtsgeſchenken. Weltbekannte Stahlwarenfabrik und Verſandhaus
Friedrich Wilhelm Engels, Gräfrath bei Solingen 406.
(Meine Adreſſe bitte voll und ganz zu ſchreiben.)

Monatl. Sprach-Heilkurſe für
Stotterer
ſowie an and. Sprachgebrechen Leidende.
Institut für Sprachstörungen
Dr. med. Apt, Breslau, Victoriaſtr. 114.

Katalog gratis!
Echte Briefmarken billig.
40 deutsche Kolonien . . M. 4,00
50 französische Kolonien M. 1,35
50 spanische Kolonien . . M. 1,00
Briefmarken-Zeitung gratis.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

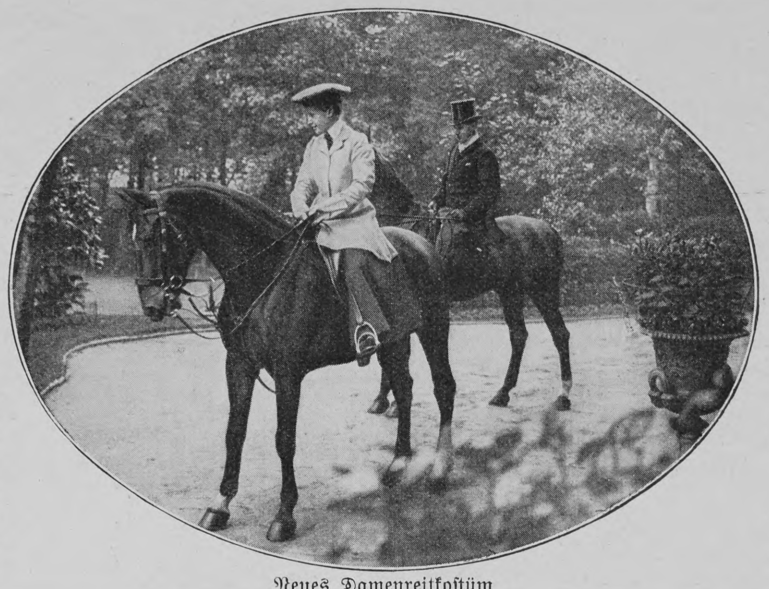
Damen
erhalten durch Verkauf oder Empfehlung von Artikeln für Brandmalerei, Tiefbrand, Kerbschnitt, Tarso
gute Existenz.
Angebote unter F. C. 4390 an Rudolf Mosse, Kassel.

Katalog zu Diensten.
Geschwister Gaiser
Göppingen
empfehlen als Spezialität
Gaiser's Automobil-Stiefel
mit Pelzfutter eigener Gerbung.
Das Beste, was auf diesem Gebiet überhaupt geleistet werden kann.

J. Neuhusen's Billardfabrik
Berlin S.W. 19.
Gegründet 1860.
BILLARDS,
Tisch-Billards,
Die berühmte Kerkaubande.
Billard Requisiten.
Jllustrirte Preislisten gratis.
31 gold. etc. Medaillen.
Staatsmedaille.

Damenreitſport in England

In keinem Lande der Welt iſt der Reitſport unter den Damen ſo beliebt und verbreitet wie in England, zumal er dort in engſter Verbindung mit der Jagdpaſſion ſteht, der in den Kreiſen der vornehmen Geſellſchaft allgemein gehuldigt wird. An den Parforcejagden auf Hirſche, Sauen und Füchſe, denen der ſportliebende Engländer den Vorzug vor allen andern Jagdarten gibt, pflegen ſich zahlreiche Damen zu beteiligen und ſtellen nicht ſelten durch ihre Kühnheit und Gewandtheit ihre männlichen Partner in den Schatten. Bei den ungewöhnlichen Anforderungen, die dieſe Art des Reitſports an die Reiterinnen ſtellt, iſt natürlich ein ſicherer Sitz eine der erſten Bedingungen, und da dieſen der bisher übliche Damenſattel fraglos nicht in ausreichendem Maße gewährt, ſo ſind ſchon vereinzelte Verſuche gemacht worden, auch für die Damen den Herrenſattel einzuführen und demgemäß das Reitkoſtüm zu ändern. In dieſer Richtung hat u. a. vor einigen Jahren eine bekannte engliſche Sportsfreundin, Lady Florence Dixie, ein Beiſpiel gegeben, indem ſie alle Jagden, an denen ſie teilnahm, im Herrenſattel mitritt und in gleicher Weiſe auch in den Alleen des Hyde-Park ihren täglichen Morgenritt unternahm. Doch fand dieſe Neuerung damals nur geringen Anklang, und die engliſchen Damen ſind mit wenigen Ausnahmen der alten Reitmode treu geblieben. Ob die auf dem nebenſtehenden Bilde dargeſtellte Dame in Mancheſter, die kürzlich einen ähnlichen Reformverſuch gemacht hat, damit mehr Glück haben wird, iſt einſtweilen noch zu bezweifeln.


Neues Damenreitkoſtüm

Aus Induſtrie und Gewerbe

Nicht nur in der Reichshauptſtadt, ſondern auch in vielen andern Städten hat ſich ſeit einiger Zeit die Sitte eingebürgert, in den Konditoreien, Wiener Cafés und ähnlichen Lokalen jederzeit, Tag und Nacht, Bouillon zu trinken. Man muß dieſe Neuerung als einen erheblichen Fortſchritt betrachten, denn es iſt nicht jedermanns Sache, entweder die in Konditoreien ſonſt üblichen meiſt ſüßen Getränke oder ähnliches, ſowie Liköre, alſo mehr oder minder ſchwere Alkoholika, zu ſich zu nehmen. Nun läßt ſich ja denken, daß es außerordentlich ſchwer halten würde, jederzeit friſche Rinderbouillon bereit zu halten, der Aufwand an Mühe und auch an den unbedingt notwendigen baren Auslagen ſtände in keinem Verhältnis zu dem zu erwartenden Ertrag. In der Tat iſt es denn auch lediglich der immenſe Fortſchritt der modernen Nahrungsmittelinduſtrie, der dieſe einſchneidende Aenderung hervorbringen konnte, denn erſt ein Erzeugnis wie die OXO Bouillon der Liebig Geſellſchaft mußte auf den Markt gebracht werden, um dieſer Geſchmacksrichtung des Publikums Rechnung tragen zu können. Eine Taſſe OXO Bouillon unterſcheidet ſich in der Tat kaum von beſter, friſcher Fleiſchbrühe.

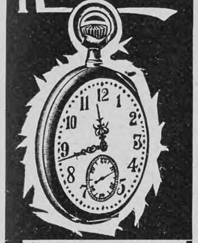
Anzeigen Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Moſſe**

Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes,

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Renommée



Ächt Silber, dopp. Goldränd., reichgrav. Gehs. ächt Emailzifferblatt, Bügel, Krone u. Zeiger vergoldet. Für Herren u. Damen. **Preis:**
Silb.-Zyl.-Rem. ℳ 20.-
„ Ank.-Rem. ℳ 30.—
14 Kar. Gold f. Damen ℳ 40.— bis 50.—
do. mit Doppeldeckel ℳ 50.— bis 80.—
do. f. Herren ℳ 90.—
do. mit Doppeldeckel ℳ 120.— bis 150.—

Praktische Menschen

tragen keine anderen als die echten

„Mylius Renommée Taschen-Uhren“

mit Garantie für Feingehalt, denn auf Wunsch wird von der unterzeichneten alleinigen Fabrik die **sofortige** Lieferung

zur Probe,

also ohne jedes Risiko für Sie veranlasst.

Eine bessere Uhr sich anzuschaffen war vielleicht schon lange Ihr Wunsch, denn nicht nur Kleider, sondern auch Uhren machen Leute. Da Sie aber eine wirklich gute Uhr wünschten, eine solche immerhin eine bedeutende Ausgabe verursacht, so haben Sie die Anschaffung immer wieder aufgeschoben. Hier **bietet sich nun eine seltene Gelegenheit!** Dabei sind meine Renomée-Mylius-Uhren und die übrigen Marken, ob sie nun 20 oder 500 ℳ kosten, angesichts ihrer anerkannten Vorzüge als: **exakte Ausführung, vornehme, stilgerechte Ausstattung, dauerhafteste** auf **Gangart wochenlang kontrollierte Konstruktion** bei **weitgehendster Garantie erwiesenermassen** im Gebrauch

die billigsten und besten Uhren

für jeglichen Zweck!

Vorteilhafteste Bezugsbedingungen ○ bequemste Anschaffungsweise

H. Th. Mylius, Ulm a. D.

Alleinige Fabrik der Renommée-Uhren BIEL, Schweiz. Uhren-Engros u. Export ULM a. D.

Auf Anfrage mache ich meine Verkaufsstellen namhaft, welche zur Gewährung der genannten Kaufs-Vergünstigungen berechtigt sind.

Bestellschein
für die Leser
von
„Über Land
und Meer“

Hier abtrennen und im Couvert einsenden!

Angabe der Preislage erwünscht

Unterzeichneter erbittet zur Probe:

silberne Rem.-Uhr *(für Herren, für Damen) im Preise von ℳ ....*

goldene Rem.-Uhr *(für Herren, für Damen) im Preise von ℳ ....*

unter vorher. Zusendg. Ihres Kataloges No. 51.

Ort: *Name:* **(recht deutlich)**

Nichtgewünschtes durchstreichen

Garantie für tadell. fehlerfreie Ware, gut. Gang. Anstandslos. Umtausch.

Sarg's feste & flüssige
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

ff. Kanariensänger

mit herrlichen langen, weichen, vielseitigen, tiefen Gesangstouren, je nach Güte à 8, 10, 12, 15 bis 20 M. und höher. Versand auf m. Gefahr unter Nachnahme garant. für gute Lieferung, Wert und lebende Ankunft. Preisliste gratis. Zuchtbuch 50 Pf. in Briefmarken.

Georg Brühl, Kötzschenbroda 36.
Preisgekr. m. golden. u silbern. Medaillen.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

WO SIE ANGENÄHT WIRD DÜNN
WO SIE SICH ABNUTZT 3 FACH VERSTÄRKT

CRINOLA
SCHUTZMARKE

WEEKS'
Kleidervorstoss
ist
im Gebrauch der Sparsamste.

Unser Kleidervorstoss **aus reinem Mohair,** schützt nicht nur den Rock, sondern eine leichte Einlage von Federfischbein gibt ihm gleichzeitig einen **graziösen Faltenwurf** und sichert ihm solchen, selbst wenn der Rock feucht wird. Das den Damen so lästige Anschlagen des nassen Rockes an die Hacken wird gänzlich vermieden.

CRINOLA ist besonders **dauerhaft gewebt** und an der **Abnutz-Seite** ausserdem **dreifach verstärkt.** Wir garantieren, dass diese Stosslitze sich ebensolange hält, wie der damit besetzte Rock.

Zu haben in allen besseren Geschäften für Modewaren, wo nicht wende man sich direkt an

Weeks & Co. Hamburg 36
Dept. U.

IMP. A. FEUILLET. PARIS

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

Soeben erschien die neue, um 16 Bogen vermehrte, 29. Auflage von

Schaubeks
Permanent-Album

in allen Preislagen bis zu M. 210.— pr. St. mit Raum für sämtl. existier. Postwertzeichen und mit 5264 resp. 6896 Abbildungen versehen. Ausgaben von M. 14.— an mit ges. gesch. abnehmbarem Einband und

auswechselbaren Blättern.

Für jedes Postwertzeichen ein besond. Feld.

Nie veraltend. Die alljährl. Nachträge gelang. direkt nach jed. Lande zur Einfüg.

Unerreicht an zuverl. Textbearbeitung.

Ferner Albums für mittlere Sammler mit den Preisangaben für jede Marke. — Raum für 7199 bis 12100 Marken: M. 1.75 bis M. 6.— Albums für Anfänger v. 10 Pf. bis M. 1.50. Ausführl. Gratiskatalog über Albums und Sammler-Bedarfsartikel bitte zu verlangen. **Zu beziehen** durch alle Buch-, Papier- u. Briefmarken-Handlungen od. geg. Vorh.-Einsendung d. Betrags **franko** innerhalb Deutschland-Oesterreich von

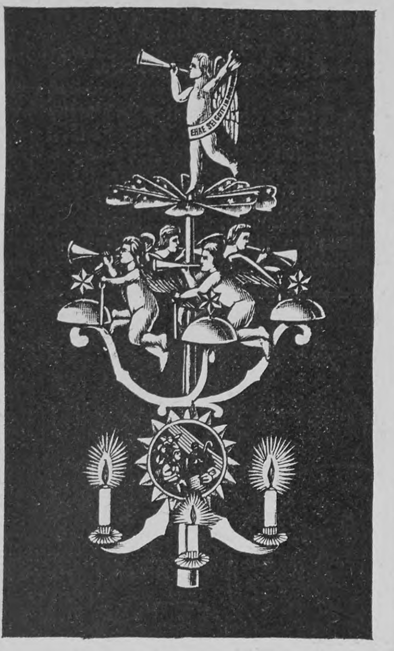
PERMANENT-ALBUM

C. F. Lücke, G. m. b. H., Leipzig

Das Großartigſte für den Chriſtbaum

ist unsere neue Christbaumspitze

Engel-Geläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“.



Geſetzlich geſchützt
durch 25 Gebrauchsmuſter, 10 Geſchmacksmuſter, 4 Warenzeichen u. 10 Auslandpatente.
(Deutſches Reichspatent angemeldet.)

Ganz aus Metall hergeſtellt, daher unverwüſtlich! **Höhe des Geläutes 39 cm.**

☞ **Von keinem anderen Verſandgeſchäft, ſondern nur durch uns zu beziehen.** ☜

Man beſtelle **frühzeitig,** da die Nachfrage eine rieſige iſt.

Uebertrifft alles bis jetzt Dagewesene!

Ohne Konkurrenz

denn etwas **Aehnliches** oder auch nur entfernt **Gleichwertiges** exiſtiert **nicht!**

Erregt überall die größte Bewunderung!

Mit den ſeither angebotenen ordinären und vielfach nicht funktionierenden Chriſtbaumgeläuten hat unſer neues Engelgeläut nichts zu tun, ſondern es ſtellt in Form und Zuſammenſetzung etwas durchaus ☞ Neues ☜ dar.

Die Konſtruktion iſt äußerſt ſinnreich und dabei ſo einfach, daß ein Kind das Geläut in Betrieb ſetzen kann. Es funktioniert **abſolut ſicher,** und verpflichten wir uns, jedes nicht tadellos laufende Geläut **auf unſere Koſten** zurückzunehmen.

Das Engelgeläut **„Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“** beſitzt einen ſich um ſich ſelbſt drehenden Poſaunenengel als Spitze und vier die Baumſpitze **wirklich umſchwebende** Engel; außerdem iſt am Fuße des Geläutes ein Stern mit vergoldeten Zacken angebracht auf welchem in neunfarbiger Emaille-Ausführung die Geburt Chriſti zur Darſtellung gebracht iſt, wodurch ein ganz herrlicher Effekt hervorgerufen wird.

Die Dülle und Turbine ſind fein grün lackiert, Engel und Glockenſternchen goldlackiert, Glocken, Glockenhalter und Kerzenhalter vernickelt.

Sofort nach dem Anzünden der Kerzen dreht ſich der Poſaunenengel, gleichzeitig umſchwebt alsdann die ganze Engelſchar die Baumſpitze und läßt die Glocken in drei harmoniſch abgeſtimmten Tönen erklingen, gleichſam der Welt die auf dem Stern zur Darſtellung gebrachte Geburt Chriſti verkündend. Die die Baumſpitze umſchwebende Engelſchar in Verbindung mit den leiſe erklingenden Glocken verſetzt jeden in eine weihevolle Stimmung, und glaubt man unwillkürlich ein aus weiter Ferne herübertönendes Glockengeläut zu vernehmen.

Wir machen noch beſonders darauf aufmerkſam, daß unſer Engelgeläut infolge ſeiner ſinnreichen und ſtabilen Konſtruktion auch beliebig auf den Tiſch geſtellt werden und ſo in reizender Weiſe zur Ausſchmückung des Weihnachtstiſches dienen kann.

Das Engelgeläut **„Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“** koſtet in feiner Ansführung, genau der Abbildung und Beſchreibung entſprechend, nur

1,25 Mark

u. 20 Pf. Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)

Nach dem Auslande — ausgenommen Oeſterreich-Ungarn und Luxemburg — werden unter **10 Stück** nicht verſandt und iſt der Betrag zuzüglich Porto ſtets vorher einzuſchicken.

Ferner offerieren wir ein Chriſtbaumgeläut in billigſter Ausführung aus Nickelblech, No. 4 mit Poſaunenengel als Spitze, Preis **M. 0,75 und 20 Pf für Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)**

Wer jedoch Wert auf eine wirkl. ſchöne Ausſchmückung ſeines Chriſtbaumes legt, der kaufe nicht das billige Geläut, ſondern das Engelgeläut **„Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“,** da dieſes in Ausführung und Konſtruktion **einzig daſteht** und ſelbſt dem **feinſten Baume zur Zierde gereicht.**

Alleinige Lieferanten:

Solinger Industrie-Werke Adrian & Stock, Solingen.

Umſonſt und portofrei verſenden wir ferner an jedermann ohne Kaufzwang unſeren neueſten illuſtrierten Pracht-Katalog; derſelbe enthält: **alle Sorten Solinger Stahlwaren** (allein über 200 Sorten Taſchenmeſſer, darunter viele uns geſetzlich geſchützte Muſter), **Haushaltungs-Artikel, Waffen, Senſen, Werkzeuge** für **Gärtner, Schreiner, Schloſſer, Dachdecker, Maurer, Schuhmacher, Metzger etc., optiſche Artikel, Lederwaren, Schmuckſachen, Uhren, Toilette-Artikel, Pfeifen, Tabak, Zigarren, Stöcke, Schirme, Muſikinſtrumente** (auch Phonographen und Platten-Apparate), **Kinder-Spielwaren, Chriſtbaumſchmuck** (in großer Auswahl) uſw.

TÜRK & PABST's

FRANKFURT a/M. Rühmlichst bekannte:
Anchovy-Paste. Sardellen-Butter.

Als Vorſpeiſe u. zu kaltem Aufſchnitt eine **appetitreizende Delicateſſe.**
In Schlüſſeldoſen oder **Tuben** ſparſam und preiswert im Verbrauch.

Kronen-Quelle

wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit) die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affektionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — **Neue Broschüre gratis.**

Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i/Schles.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

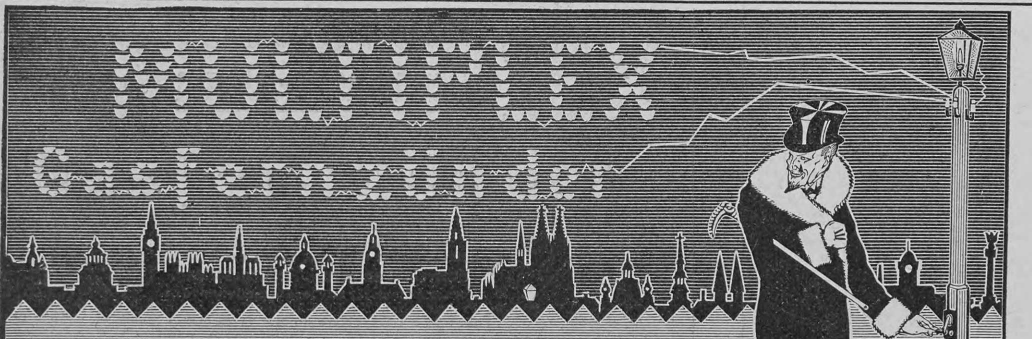
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral“.** Einziges **äusserliches** Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre (6. Auflage Prof. Encausse) gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Knochenhauerstr. 98

☞ Täglich neue Anerkennungen. ☜

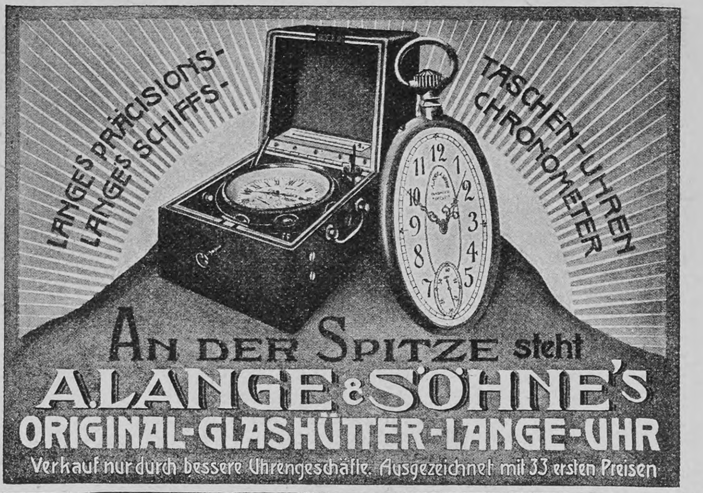
Projektions-Apparate

Laterna magica — Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Vermögen und jahrel. **Einkommen**
für Jedermann ganz leicht zu vervielfachen.
Prosp.gr. **Friedländer & Bülow, St. Ludwig i./E.**



Dieses Plakat finden Sie bei den Vertretern der „Multiplex“, Intern. Gaszünder-Gesellschaft, Berlin W. 9.
Diese Gesellschaft nennt auf Anfragen gerne die Namen ihrer Vertreter an allen Plätzen.


LANGE'S PRÄCISIONS-
LANGE'S SCHIFFS-
TASCHEN-UHREN
CHRONOMETER
AN DER SPITZE steht
A. LANGE & SÖHNE'S
ORIGINAL-GLASHÜTTER-LANGE-UHR
Verkauf nur durch bessere Uhrengeschäfte. Ausgezeichnet mit 33 ersten Preisen

Aerztliche Autoritäten sagen:

Trinket weniger Kaffee, oder besser noch — gar keinen — trinket dagegen

Bensdorp's rein holländ. **Cacao**

wenn Ihr starke Nerven, klaren Kopf und guten Schlaf wünscht.

Hoflieferanten des Königs
Sr. Majestät von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

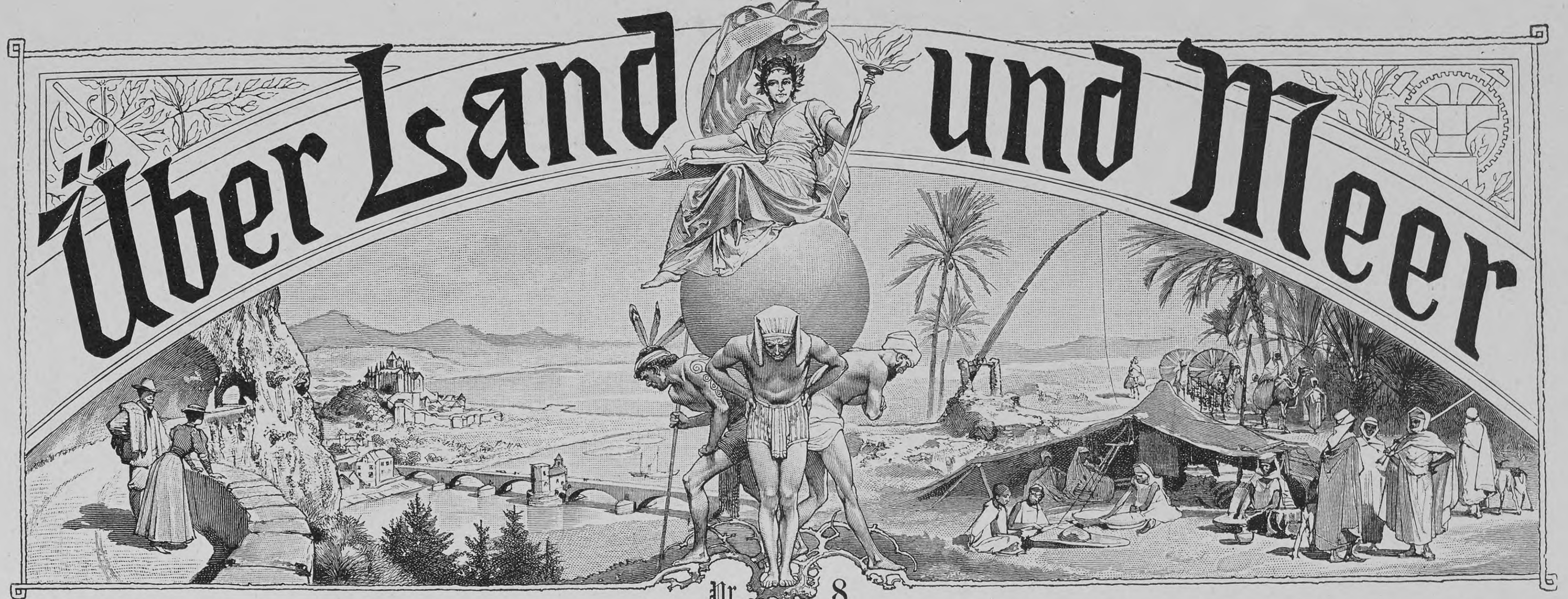
Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

Wohlbehagen

bereitet der Genuss einer guten Tasse Kaffee, hergestellt mit Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. — Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. — Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123



Über Land und Meer

Nr. 8

97. Band. Neunundvierzigſter Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

von

Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

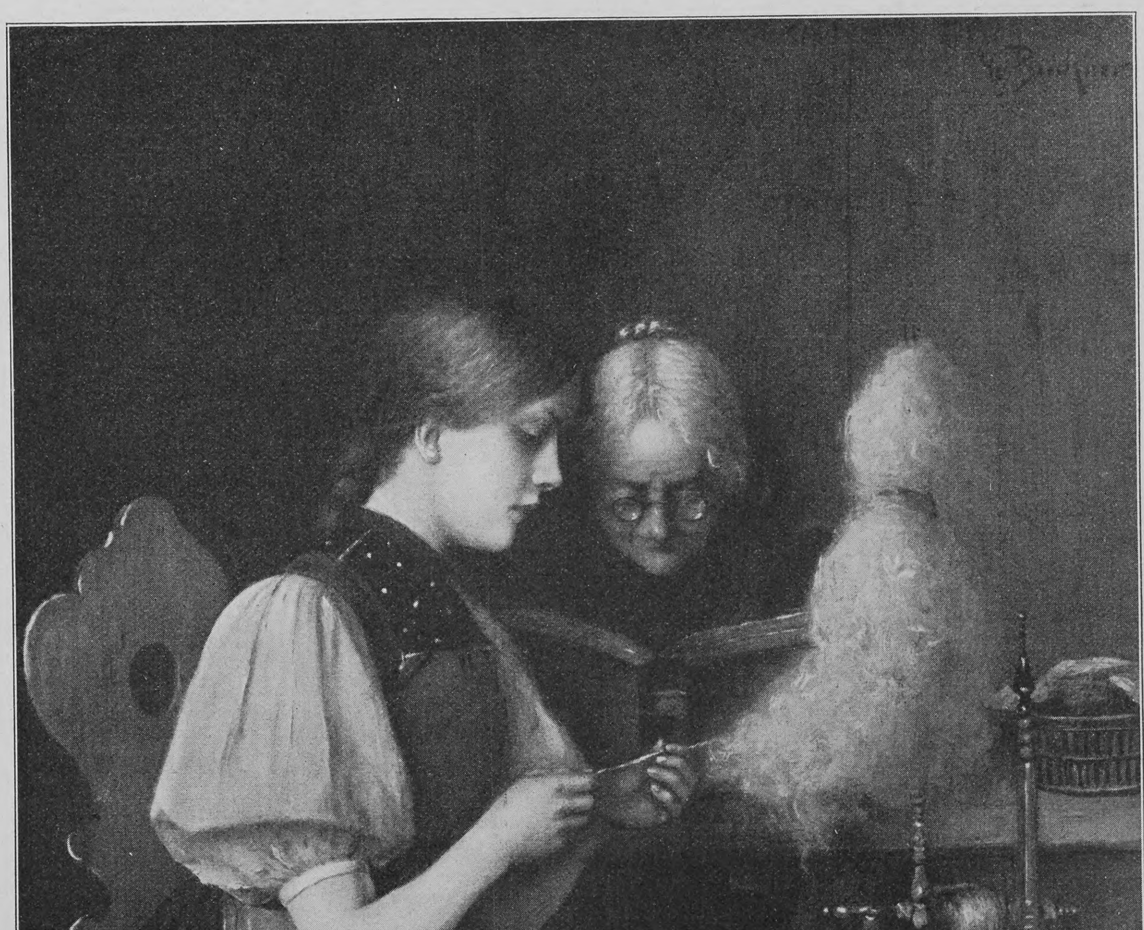
Der Vater,“ ſagte Martin, und ſie ſahen in der Nähe des Poſtgaſthauſes Lukas Hochſtraßer im Geſpräch mit dem Wirte ſtehen. Er blickte nach dem Schiffe herüber und erkannte ſie bald, denn er hob grüßend den ſchwarzen Hut. Er trug ſein dunkles und ſonntägliches Gewand, und wie er ſo in der Straße ſtand, unfern der Schar der auf dem Stege Harrenden und doch von ihnen geſondert, fiel ſeine Geſtalt vor allen andern auf. Die Erſcheinung des Poſtwirts, der neben ihm ſtand und ein kurzgewachſener, gedrungener Mann war, half nur das Starke im Aeußern Lukas Hochſtraßers ſteigern. Als ſie darauf ans Land ſtiegen, kam Lukas ihnen bis zum Steg entgegen, grüßte ſie mit ſeinem dumpfen tönenden Lachen und reichte allen die Hand, dabei unwillkürlich und mit einer väterlichen Freude diejenige Brigittens lange in der ſeinen haltend, während er über die Vorkommniſſe des Tages mit ihnen ſprach und Martin neckte, daß er, der mit dem nächſten Schiffe zurückfahren mußte, noch ſich nach Herrlibach herauf verirrt habe. Sie machten ſich dann gemeinſam auf den Heimweg, ſchritten langſam und in einer eifrigen Unterhaltung vom Steg hinweg. Lukas ging zwiſchen Fries und Brigitte, an deren andrer Seite Martin dahinſchritt. Da geſchah es nun, daß die Ruhe und die innere Klarheit, die Lukas in Wort und Weſen verriet, in Brigitte ein Gefühl von Friedlichkeit und Geborgenheit weckten, wie ſie es nie vordem empfunden. Sie hatte mit jenem ſchon öfters flüchtig geſprochen, noch nie aber ſo wie jetzt ihn ernſthaft und länger reden hören, und während ſie, vor dem Hauſe des Kapitäns angekommen, noch lange ſtehen blieben, ereignete es ſich, daß die Perſönlichkeit des Vaters bei dem Mädchen unwillkürlich für den Sohn warb, leiſe Zweifel überwand, die bisher in ihr geweſen waren, und daß Brigittens Herz in dieſer Stunde für Martin zu ſchlagen begann, weil ihr war, daß von dem ſtarken Vater etwas im Sohne leben müßte.

Als ſie ſich trennten — Lukas hatte die Einladung, noch ins Haus zu treten, abgelehnt —, wußte Martin Brigitte einen Augenblick für ſich zu haben, während der Kapitän und ſein Vater Hand in Hand ſtanden. Er drückte des Mädchens Hand und zwang ſie, ihn anzuſehen, und obgleich der Blick, den ſie willig in den ſeinen ſenkte, ſcheu und faſt ängſtlich war, glomm darin etwas Neues auf, das ihn, den Kundigen, mit einem Male ſiegesgewiß machte.

Lukas hieß Martin dann, da ihm noch eine halbe Stunde Zeit bis zur Rückfahrt ſeines Schiffes blieb, ihn ein Stück Weges bergan begleiten. Sie ſprachen bald vom Tag, der hinter ihnen lag. Lukas rühmte Brigitte; es klang wie eine neue Mahnung, daß er, Martin, ſich des Mädchens würdig zeigen möge. Dieſer hörte ſie nicht; er war zu ſehr mit ſich ſelber beſchäftigt. „Ich werde an ſie ſchreiben, an Brigitte und ihren Vater,“ verriet er Lukas. In ſeinem Ton lag helle Siegesſicherheit.

IX

Ein ſchwüler Tag brach an. Der Himmel voll grauer und nachtſchwarzer und klatſchweißer Wolken und doch etwas wie Sonne über dem Land. Kein Windzug. Eine atemloſe, ſchwere, dunſtige Stille. Schwärmende Mücken, deren Menſch und Tier ſich kaum zu erwehren vermochten. Zuweilen von weiß Gott woher ein fernes, murrendes Donnern. Der erhoffte Regen



Gebet und Arbeit. Nach einem Gemälde von Georg Buchner aber kam nicht. An dieſem Tage ſchlug es im Hochſtraßerhauſe dreimal ein, obwohl kein einziger Blitz aus den drohenden Wolken fuhr. Das erſtemal war es ein ſanfter Schlag, und Gotthold Fries, der Kapitän, hatte Schuld daran. Er kam am frühen Morgen. In ſeinem Geſicht war eine leiſe Feierlichkeit. Roſa, auf die er im Hauſe ſtieß, fragte er nach ihrem Vater, und ſie ging, dieſen auf ſeinen Wunſch vom Feld hereinzurufen, wo er beſchäftigt war. Indeſſen kramte Fries, der den Hut abgelegt hatte, einen Brief aus der Taſche, legte ihn vor ſich auf den Wohnſtubentiſch, an dem er ſaß, und glättete den auseinander gebreiteten ſorglich mit der Hand. Seine Hände zitterten dabei und einmal fuhr er ſich mit der Rechten über das weiße Haar, als könnte er damit eine Erregung hinwegwiſchen. Lukas Hochſtraßer kam und ließ ſich bei ihm nieder, gab Roſa einen Wink, ihn mit Fries allein zu laſſen, und die beiden Männer ſaßen gemeinſam über dem Briefe.

„Sie will ihm ja ſagen," ſagte Gotthold Fries. Er lächelte dazu und konnte doch nicht verbergen, daß ſeine Hände noch mehr zu zittern begannen. „Ihr müßt es mir nicht übelnehmen," entſchuldigte er ſich, „es iſt mir noch zu ungewohnt, daß mir das Kind wegkommen ſoll."

Lukas gab ihm die Hand. „Ihr wollt ſie ihm geben?" ſagte er ſchlicht. „Daß es mich freut, brauche ich Euch nicht zu ſagen."

Nach einer Weile riefen ſie Roſa herein und ließen ſie wiſſen, daß Martin um Brigittens Hand gefragt und ſie erhalten werde. Sie ſagte Gotthold Fries ein kurzes Wort der Freude, weil der Augenblick es wollte, aber ſie entfernte ſich alsbald wieder. Aber David, den ſie nachher vor dem Hauſe trafen, machte gut, was ſie verſäumt hatte. Es kam ihm, deſſen Geſicht ſeit Tagen hagerer geworden und einen ſchmerzhaften Zug hatte, ohne Mühe das gute Wort auf die Lippen: „Auf die Schweſter kann man ſich freuen, meine ich." Und er ſchüttelte Fries die Hand. Von ihm aus, während Lukas und der Kapitän im Geſpräch vom Hauſe hinwegſchritten, ging die Nachricht von Martins naher Verlobung um. Chriſtian hörte ſie und ſagte ſein trockenes: „Bah, recht hat er." Barbara, die den Kopf voll andrer Gedanken hatte, nickte dazu. Longinus, der Knecht, pfropfte die Hände in die Taſchen, als die Nachricht zu ihm kam, ſchmunzelte und ſah die Welt aus frohen Augen an. „Es geht viel Schönes im Leben, wenn man ſo zuſieht," ſagte er.

Longinus hatte das aber noch nicht lange geſagt, als es im Hochſtraßerhauſe zum zweitenmal einſchlug und diesmal nicht ſo ſanft. Barbara, die junge Frau, war die erſte, den Schlag zu empfangen, und ſie, die geſegneten Leibes war, wurde fahl im Geſicht und mußte ſich am Tiſch, vor dem ſie eben ſtand, halten, daß ſie nicht umſank. Vor ihr ſtand die Magd, die ihr Vater bei ihrer Verheiratung angenommen hatte, außer Atem, mit erhitztem Geſicht und wirrem Haar, und hatte eben herausgeſchrien, ihr — der Meiſter ſei oben in den Reben, wo er gearbeitet habe, wie vom Hitzſchlag getroffen hingefallen und rühre ſich nicht mehr, ſei augenſcheinlich tot — ſtockmauſetot. Die Barbara faßte ſich dann und machte ſich mit Chriſtian, der inzwiſchen herbeigekommen war, auf den Weg nach des Vaters Weinberg. Sie konnten nicht eilen, denn die Frau ging nicht leicht. Chriſtian aber ſtützte ſie ſorglich, und es verriet ſich bei dem kurzen und ſchweren Gang, wie ſehr die beiden eins geworden waren. Sie kümmerten ſich um die Magd nicht, die neben ihnen ging, und nicht um Lukas, der hinter ihnen heranſtieg. Sie nahmen das, was geſchehen war, als nur ihnen geſchehen und teilten es gleichſam mit niemand und nur unter ſich. Alle aber, die zu Uli Koller hinaufſtiegen, konnten an dem nichts ändern, daß er tot war, wie die Magd geſagt hatte, vom Schlag getroffen. So fielen an dieſem Morgen endgültig die Grenzen zwiſchen dem Kollergut und dem Hochſtraßerland.

Der dritte Blitz ſchlug ins Hochſtraßerhaus am Spätnachmittag, als Lukas und die Seinen von Ulis Totenbett hinweg längſt wieder an ihr Tagewerk zurückgekehrt waren. Noch immer hing der Himmel voll der ſchweren, nachthaften Wolken, und noch immer brütete die Schwüle über allem Land, die nicht in Sturm auszubrechen vermochte. Der Blitz aber, der diesmal kam, traf den rechten, Lukas Hochſtraßer ſelbſt. Ein Herr von St. Felix war gekommen, ein vornehmer Mann aus einem alten Geſchlechte der Stadt und Mitglied der oberſten Stadtbehörde, aus Vornehmheit vielleicht ſonderbar und eigenſinnig. Seit Jahren bezog er für ſeinen großen und auf großem Fuße gehaltenen Haushalt den Wein von Lukas Hochſtraßer und ſeit Jahren kam er immer ſelbſt, den Tropfen, den er ſich zulegen wollte, an Ort und Stelle zu verſuchen und einzukaufen. Der Knecht, den er bei ſeiner Ankunft fand und den er nach ſeinem Herrn fragte, wies ihn an Chriſtian, der eben vom Kollergut herunterkam. Herr Johann Jakob Meiß lüftete kaum merklich den Hut vor dem jungen Bauern und fragte nach ſeinem Vater. Chriſtian gab Beſcheid, daß ſein Vater wohl im Hauſe ſein möge, ſäumte aber nicht, dem alten Kunden mitzuteilen, daß er nun ſelbſt das Gut übernommen und ihm oben in ſeiner Stube die zur Auswahl ſtehenden Weine aufzutragen bereit ſei. Herr Meiß zog die feine Stirnhaut in eine ſcharfe Falte und ſchüttelte ungeduldig den Kopf. Bei Lukas Hochſtraßer wolle er Wein kaufen oder gar keinen, ſagte er. Chriſtian war nicht wohl in der Geſellſchaft des vornehmen Herrn und er war nicht ehrgeizig. So führte er den Gaſt ohne ein weiteres Wort nach der Wohnung des Vaters. In der ſchlichten kleinen Wohnſtube, die Roſa ſauber hielt und der ſie mit gehäkelten Decken da und dort, mit Bildern an der Wand und dieſen und jenen Möbelſtücken ein Ausſehen bäuerlicher Wohlhabenheit gegeben hatte, war niemand, aber Chriſtian holte Lukas vom Eſtrich, wo dieſer rumort hatte, herunter. Dieſer trat nicht ſofort ein, ſondern ging von außen in die anſtoßende Schlafſtube, wo er ſich umzog, und kam durch die Nebenſtubentür herein, dem Gaſt zu Ehren ſauber angetan. Chriſtian trug indeſſen ſchon Gläſer und Wein auf, entfernte ſich aber ſelbſt wieder und ließ die zwei Männer allein. Da war es nun auffallend, wie anders die Art des Städters gegen den Vater als gegen den Sohn war. An der vornehmen und ſtrengen Miene des Herrn Hans Jakob Meiß änderte ſich wenig, aber in ſeiner Rede waren die Ungeduld und Ueberlegenheit nicht mehr, die vorher darin gelegen hatten. Allmählich und während die Männer ſich nach kurzer Begrüßung zum Tiſch ſetzten, Lukas die Weine einſchenkte und die Probe begann, verſchob ſich ihr Verhältnis, ſo daß eine Art Uebergewicht über den Gaſt dem Bauer zukam, indem Herr Meiß wohl mit Kennermiene an dem und jenem Glaſe nippte, ſich aber doch immer wieder Auskunft und Rat bei Lukas Hochſtraßer holte und am Ende den Wein wählte, den jener ihm empfahl. Noch während ihrer Verhandlungen trug Roſa der Sitte gemäß zu eſſen auf, und der Städter verſchmähte, als das Geſchäft abgetan war, nicht, was ihm vorgeſetzt wurde. Roſa hatte ſich wieder entfernt. Die beiden Männer waren allein, und während Herr Meiß langſam mit einer ſchönen Ruhe und einer kühlen Gemeſſenheit der Bewegungen Biſſen um Biſſen zum Munde führte, ſaß Lukas in ſeinen Stuhl zurückgelehnt ihm gegenüber und ſie ſprachen von Handel und Wandel in Stadt und Land. Dabei war an Lukas Hochſtraßer wohl nicht die feine Gemeſſenheit, wohl aber ein unbewußter und freier Adel des Weſens, der ihn immer wieder faſt über den Gaſt erhob. Eine Weile hatten ſie ſich ſo unterhalten, als Herr Hans Jakob Meiß ſein Beſteck zuſammenlegte und den Teller zurückſchob, einen tiefen Atemzug tat und mit ſeinem kalten und ſtrengen Blick geradeaus Lukas ins Geſicht ſah. Nachdem er ſo, ohne es vielleicht zu beabſichtigen, den andern darauf vorbereitet hatte, daß er etwas Beſonderes zu ſagen im Begriffe ſtehe, hob er die ſchlanke Hand und ſtrich ſich über das ſpärliche graublonde Haar, ließ auch den gleichfarbenen Bart einmal durch die Finger gleiten. Dann ſagte er: „Nun hätte ich noch etwas auf dem Herzen, Hochſtraßer." Seine ſcharfgeſchnittenen Züge ſchienen ſich bei dieſen Worten zu härten.

Lukas veränderte ſeine Stellung nicht, weder Ungeduld und Neugier noch Unruhe war an ihm, obwohl er leicht erkennen konnte, daß der andre ihm Unliebſames zu eröffnen hatte.

Herr Meiß begann von den politiſchen Zuſtänden in St. Felix zu ſprechen, dem Umſichgreifen der Macht und des revolutionären Geiſtes der Arbeiterpartei, ihrer Begehrlichkeit und ihrem Hang zu Uebergriffen, denen gegenüber der Bürger nicht mehr nachſichtig wie bisher zu ſchweigen vermöge. Allmählich kam an den Herrn während dieſer Erzählung eine merkliche Erregung, ſein Ton wurde ſchärfer und ſpitzer, zuweilen glitt über die ſchmalen Lippen ein Wort beißenden Spottes wider den Stand, über den er Klage führte. Als er aber warm geworden, ſo daß ſeine dünnen Wangen ſich von einem vornehm niedergehaltenen Zorne färbten, kam er plötzlich auf Julian, den Waiſenamtsſekretär, zu ſprechen. Mit ſchneidenden Worten geißelte er deſſen Freundſchaft mit den lauteſten und ungefügigſten unter den Arbeitern, tadelte und beſpottete ſeinen falſchen Ehrgeiz, ſein Großſprechertum, um ſchließlich mit meſſerſcharfen Sätzen das Ergebnis vor Lukas hinzuſtellen, daß es nur eines kleinen Anſtoßes bedürfe, damit die Geduld der Regierung erſchöpft ſei und Julian ſeines Nähramtes verluſtig gehe.

Lukas hatte ſchweigend zugehört. Es war nichts Leichtes, was der Gaſt ihm berichtete! Der Sohn hatte eine Familie zu erhalten! Lukas' Geſicht war ernſt, vielleicht ſtand irgendwo ein Zug leiſer Bekümmernis, aber er blieb gelaſſen. Einen Augenblick beſann er ſich: „Ja, ja," ſagte er, in Gedanken nickend. Dann legte er beide Arme auf den Tiſch, als breitete er etwas vor den Stadtherrn hin. „Er hat Frau und Kind, mein Sohn," ſagte er. „Und er iſt arbeitſam und recht. Sie haben ihn nur einzunehmen gewußt in St. Felix. Aber ich will morgen hinunter zu ihm und ihm ins Gewiſſen reden. Ich würde Ihnen Dank wiſſen, wenn Sie noch Geduld haben wollten."

Es war keine Bitte, nur ein ehrliches Darlegen der Tatſachen. Eine leiſe Veränderung aber, die der Städter nicht bemerken konnte, ging dabei mit Lukas vor, gleichſam ein Wachſen und Sichrecken, ein noch kaum merkliches Zurückkehren aus einer ausruhenden Gelaſſenheit zu der Tatkraft und Strenge, die ihm ehemals eigen geweſen.

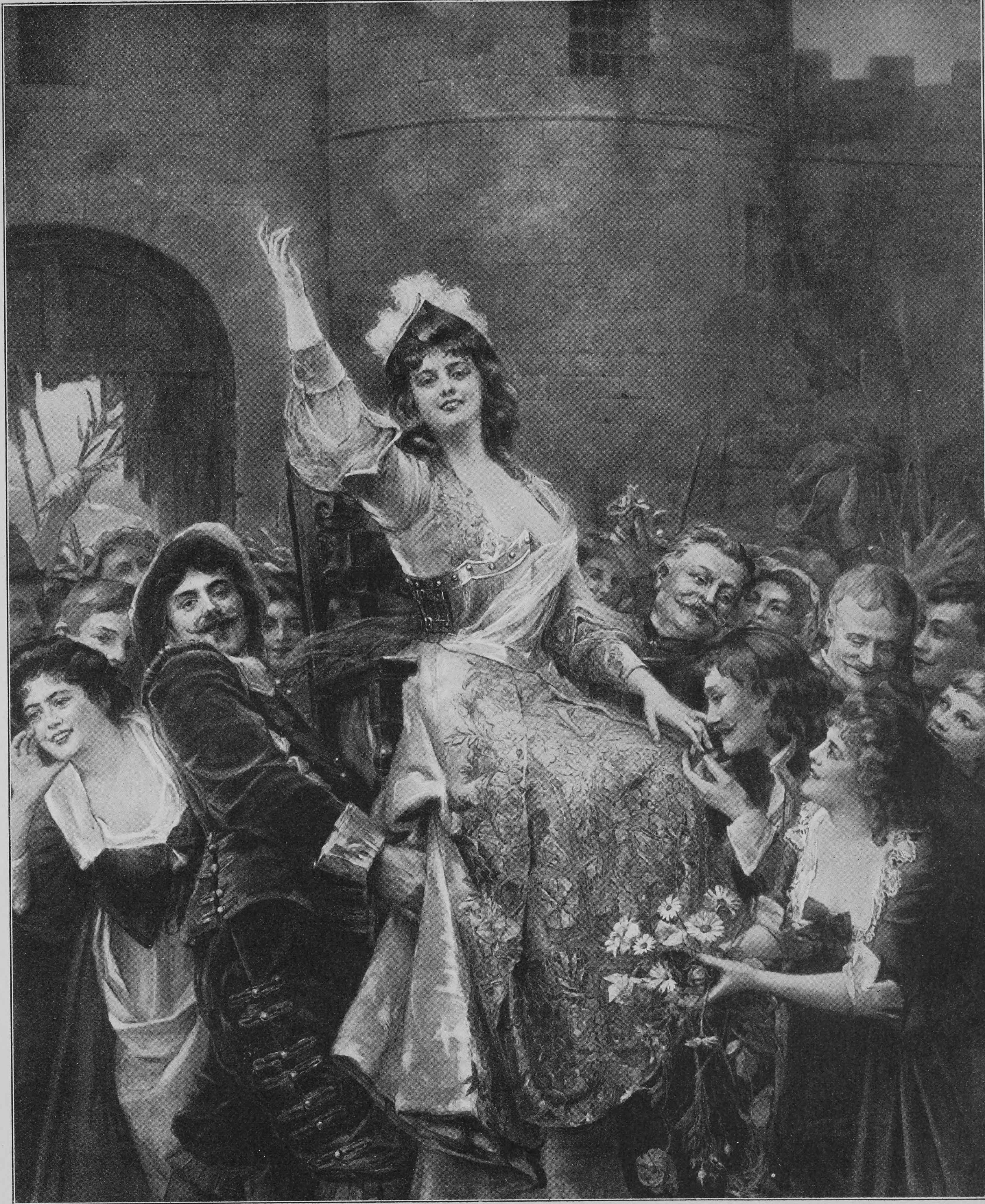
Das Geſicht des Stadtherrn war freundlich geworden; es war, als ſei ihm erſt jetzt der Hauptzweck ſeines Beſuches erreicht. Er fand ein paar rühmende Worte für Julian, um zu beweiſen, daß ſeine Behörde ſich gedulden wolle. Bald darauf erhob er ſich und ging. Lukas geleitete ihn hinab und wiederum trat, während ſie Seite an Seite treppab und in die Straße hinausſchritten, der große Gegenſatz deutlicher hervor, der zwiſchen dem vornehmen Städter und dem ſtarken Bauern war, und wiederum überwand die Macht der Erſcheinung und das Weſen des letzteren die des andern, ſo daß wer ihnen begegnet wäre, den feinen Herrn wohl ob des andern ſchlichteren überſehen haben würde.

Am andern Tag, wie er geſagt hatte, tat Lukas den Beſuch bei Julian ab. Er traf am Nachmittag in St. Felix ein. Julian ſaß, die Pfeife im Mund und in den Hemdärmeln auf dem Ruhebett und las die Zeitung. Seine Frau hatte ſich in einen Lehnſtuhl geſetzt, trug trotz des Werktags ein auffallendes, überladenes Kleid, das ihrer üppigen Geſtalt etwas Marktſchreieriſches gab, und hielt ihren Mittagsſchlaf. Der Knabe war nicht zu ſehen. Er mochte ſich mit den Kindern, deren Stimmen heraufſchollen, in der Gaſſe tummeln. Die Magd trug eben die letzten Teller vom Tiſch. Lukas trat ohne zu klopfen, wie es zu Hauſe Sitte geweſen, ein.

„Guten Tag," grüßte er.

Julian hob, noch ganz in Leſen verſunken, den Blick über die Zeitung. Gemächlich erwachte Frau Luiſe auf ihrem Stuhl. Aber ſie ermunterten ſich beide raſch und völlig, als ſie Lukas erkannten.

„Aber hört," ſagte Frau Luiſe, wußte nicht, ob ſie lachen oder ſchmollen ſollte, fand aber das letztere angemeſſener und fügte daher ſchnippiſch hinzu: „Ihr erſchreckt einen ja ganz."



La Grande Mademoiselle. Nach einem Gemälde von Eugène Fould

Unſer Bild, das auf dem letzten Pariſer Salon die lebhafteſte Aufmerkſamkeit erregte, ſtellt eine Epiſode aus den Kriegen der Fronde in Frankreich dar. Louiſe von Orleans, die wegen ihrer ſchlanken, hohen Figur den Beinamen „La Grande Mademoiselle“ hatte, war die Couſine Ludwigs XIV. Sie nahm an den Aufſtänden gegen den Hof und namentlich gegen das Regiment Mazarins hervorragenden Anteil und ſetzte ſpäter alle ihre Freunde in Erſtaunen, als ſie im Alter von vierzig Jahren den Duc de Lauzun heiratete. Aus dem Bilde Eugène Foulds kann man die Popularität erſehen, die das junge Mädchen genoß; ſie war damals ungefähr zwanzig Jahre alt, galt als eine der eifrigſten Gegnerinnen Mazarins und trug ſich mit dem Gedanken, Ludwig XIV. zu heiraten und Königin von Frankreich zu werden. Heimlich entwich ſie aus Paris und traf plötzlich mit bewaffneter Macht vor Orleans ein. Obgleich die Stadt ihr die Tore verſperrte, gelangte ſie dennoch durch eine Breſche in der Mauer in das Innere der Stadt, wo ſie die Bevölkerung mit Jubel empfing.

Julian ſtand auf und trat auf den Vater zu. In vielem dieſem ähnlich, hatte er jetzt auch die Ruhe an ſich, die Lukas eigen war. Er reichte dieſem die Hand und bot ihm einen Stuhl. Lukas aber legte auf dieſen Stuhl ſeinen Hut, er ſelber blieb ſtehen. „Es iſt beſſer, gleich zu ſagen, was zu ſagen iſt,“ hob er an.

Die beiden andern horchten auf. In Julians Wangen ſtieg ein leiſes Rot, von einer Art Angſt ihm hineingejagt, wie ſie der Knabe früher vor dem Zorn des Vaters empfunden hatte. Es war ſeltſam, wie ſie ihm in dieſem Augenblick zurückkam.

Frau Luiſe tat noch immer beleidigt, hob die Stumpfnaſe höher und ſetzte ſich, die Hände übereinander gelegt, zurecht. „So?“ ſagte ſie gedehnt. Es klang wie ein: ‚Was ſoll’s denn geben?‘

„Ich bin gekommen, dir zu ſagen, daß du nahe daran biſt, dein Amt zu verlieren, Julian,“ ſagte Lukas.

Der Sohn nahm ſich zuſammen. Er ärgerte ſich über ſeine Schwäche von vorhin, das Blut ſtieg ihm jetzt dunkel ins Geſicht. „Wieſo?“ fragte er erregt.

„Das iſt nicht ſchwer zu erraten,“ warf Frau Luiſe in gereiztem und höhniſchem Ton ein.

„Wieſo?“ wiederholte Julian.

Und wieder fiel ihm die Frau mit einem erzwungenen Lachen ins Wort:

„Daß manche dich mit ſcheelen Augen anſehen, weißt du doch.“

Julian wurde ungeduldig: „Was wollt Ihr ſagen, wieſo ſoll ich um meine Stellung kommen?“ fragte er Lukas.

„Ich habe dich lange gewarnt,“ erwiderte dieſer, „man duldet nicht, daß du mit den Aufwieglern gleiche Sache machſt.“

„Schreckſchüſſe,“ warf in ihrer höhniſchen Art die Frau dazwiſchen, „ſie meinen, du fürchteſt dich. Im Ernſte werden ſie ſich hüten, dich gehen zu laſſen.“

„Kein Menſch iſt unerſetzlich,“ ſagte Lukas, dann ſetzte er in ruhigen Worten auseinander, was ihm Hans Jakob Meiß geſagt hatte.

„Ich werde mir meine Ueberzeugung nicht nehmen laſſen,“ ſagte Julian zornig, als er geendet hatte.

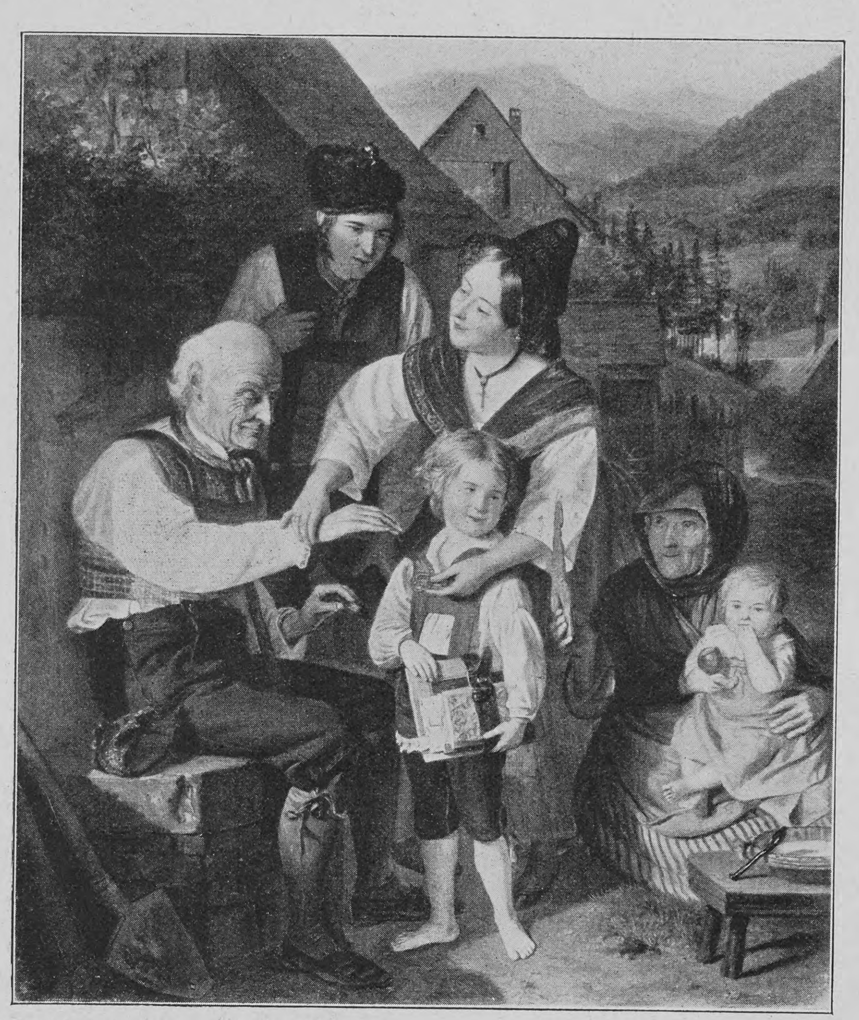
„Ueberzeugung!“ ſagte Lukas. „Von daheim haſt du dieſe Ueberzeugung nicht mitgebracht.“

„Aber gelernt habe ich etwas in der Stadt, die Augen ſind mir aufgegangen hier.“ Julians Worte wurden lauter und ſtürmiſcher. Er tat groß und redete ſich in einen gewaltigen Zorn hinein. Am Ende verheiratet ſeien ſie ja nicht, er und die Regierungsherren! — Aber in ſeinem Zorn, ganz verſteckt, war etwas Unechtes, Gemachtes, vielleicht verbarg er ſein Mißbehagen und eine heimliche Bangigkeit in dem Ausbruch. Seine Frau miſchte ſich immer aufs neue ein, ſo daß nur noch ihre beiden erregten Stimmen gehört wurden und Lukas ganz verſtummte. Ihre Geſichter waren rot, ihre Art hatte etwas Zänkiſches und Polterndes, ihre Worte fuhren wie kleine unruhig ſchlagende Wellen gegen ihren Gaſt, der aber war wie der Block, den Wellenſchlag nicht kümmert. Langſam, langſam nahm er ſeinen Hut vom Stuhl, langſam ſetzte er ihn auf. Da ließ ſich Frau Luiſe, die mit beiden Händen fuchtelnd immer heftiger und heftiger ſprach, zu einem Worte hinreißen, vor dem ſie vielleicht nachher ſelber erſchrak und auf das hin Julian ihr ein barſches „Schweig!“ zurief:

„Eigentlich,“ ſtieß die erregte Frau heraus, „Euch gingen ja am Ende unſre Angelegenheiten nichts weiter an, Vater.“

Lukas Hochſtraßers Geſicht wurde ein klein wenig bleicher, er verzog den Mund zu einem ſeltſamen Lächeln und legte die breite braune Hand auf die Türklinke. „Das ſtimmt zu dem, was alles bei euch anders geworden iſt, Sohnsfrau,“ ſagte er, und das war eine ganz gelaſſene, tief und ſtark klingende Rede, die nach dem ſtreithaften Eifern der Jungen doppelt fremd ſich anhörte. Er ſah ſich im Zimmer um und ſah die Frau an. „Es iſt ſo allerlei Firlefanz da im Zimmer und an dir,“ fuhr er fort, „den der Julian daheim nicht gewohnt geweſen iſt. Wie das nicht hineinpaßt, haſt recht, Sohnsfrau, ſo paſſe ich auch nicht zu dem Neuen, was euch im Kopf herumgeht. Und dareinzureden hätte ich nicht, wie du ſagſt, wenn nicht — —“

Hier wollte Julian dazwiſchenſprechen und ſeiner Frau böſes Wort gut machen; aber Lukas fuhr mit erhobener Stimme fort: „Wenn nicht meine Buben feſtgewachſen wären daheim und den Vater brauchen werden, wenn es ihnen auswärts nicht geht, wie es ſoll.“



Ferdinand Georg Waldmüller Der blinde Großvater
(Sammlung Eißler in Wien)

Die Worte tönten beiden übel in die Ohren. Eine noch ſchärfere Erwiderung lag der Frau auf der Zunge und Julian warf in neuem Zorn die Schulter hoch, aber ſie wagten nicht zu reden. Lukas Hochſtraßer ſtand an der Tür, breit, den dunklen Kopf bis unter die Diele reichend und hatte etwas von der braunen Scholle an ſich, auf der er da oben im Herrlibacher Berg wohnte. Kleidung und Schuhe waren grob und hart. Derartiges Volk trat ſonſt mit Unbehagen und linkiſch in ſtädtiſche Stuben wie die Julians. Lukas Hochſtraßer aber war Herr in dieſer Stube, ohne es zu wollen, ohne ſich zu brüſten, ganz aus ſich ſelber heraus. Er tat die Tür auf: „Ade,“ ſagte er ruhig.

Julian fiel es ein, daß ſie ihm nicht einmal eine Erfriſchung angeboten. Er ging hinter ihm her. „Bleibt doch noch, Vater, nehmt doch etwas,“ ſagte er.

Aber Lukas wehrte ab. „Laß nur.“ Mit ſeinem freien feſten Schritt ging er die Treppe hinab.

Da machten ſie keinen weiteren Verſuch mehr, ihn zu halten.

Er aber grollte nicht. Er ſchüttelte nur gleichſam für ſich den Kopf über ſie, daß ſie ſo blind waren; denn indem er ging, wußte er, daß ſein Rat, den er ihnen hatte bringen wollen, ihnen nichts nützen würde, daß ſie ihre eignen Wege weitergehen würden. Auf der Heimfahrt ſuchte er ſich einen einſamen Platz, er war nicht zum Reden aufgelegt, aber während das Schiff rauſchend ſeeaufwärts zog und ſein Blick auf dem ziſchenden Waſſer haftete, taten ſeine Gedanken ſchwere Arbeit. Julian hatte ſich nicht warnen laſſen! Wer wußte, ob er nicht dem Niedergang entgegenging! Eher denn nicht! Um ſo feſter mußte er, Lukas, ſelber ſtehen. Es wurde ihm immer mehr klar, daß nicht Ruhezeit für ihn war, wie er gemeint hatte!

Er ſtieg in Herrlibach aus, wie er gefahren war, mit ſich ſelber beſchäftigt und der andern Leute nicht acht, ſchlug dann nicht die Hauptſtraße, ſondern den kleinen Fußweg ein, der ſteil den Berg hinanführte. Weiter oben ſchnitt dieſer einen großen Rebberg, der zu ſeinem Gute gehörte, und als er zwiſchen den Weinſtöcken hindurchſchritt, riß ihn, der auf die Menſchen nicht geachtet hatte, ein Blick auf die Pflanze ihm zu ſeiten aus ſeinen Gedanken; das, was da zu ſehen war, hielt das Auge des Bauern feſt. Sein, Lukas Hochſtraßers Weinberg ſtand zum erſtenmal weniger ſchön als diejenigen andrer Bauern. Er hatte es früher geſehen, nicht erſt an dieſem Tage, allein heute erſt ſtach es ihm weh ins Auge. Er trat zwiſchen die Rebſtöcke, prüfte hier und dort. Chriſtian des Knauſerers Hand überall! Er ſparte und ſchacherte, gab dem Land nicht, was ihm gehörte, und wollte doch ernten. Rückwärts ging das Gut! Es war nicht zu leugnen. Lukas ſtieg weiter und als er auf Wiesland kam, war es dasſelbe: der Dünger war geſpart, das Gras ſtand nicht mehr ſo fett wie in den früheren Jahren. Mißkraut wuchs dazwiſchen. Lukas fühlte, wie ſeine Sehnen ſich ſpannten. Wie eine fürchterliche Laſt empfand er plötzlich, daß er wochenlang untätig geweſen. Eine Sehnſucht nach harter Arbeit kam ihn an, ein Verlangen, ſeinen Willen wieder über das zu ſetzen, was da ſich zum Schlimmen wenden wollte. Dann dachte er weiter nach. Morgen begruben ſie Uli Koller, den Nachbar. Chriſtian und ſeine Frau hatten ohnehin davon geſprochen, in das Kollerhaus überſiedeln zu wollen. So wollte er, Lukas, in ſeine alten Stuben zurückgehen und dem Sohne, dem die Bewirtſchaftung beider Güter zu viel werden mußte, ſeine Hilfe anbieten. Mitreißen wollte er ihn dann, den Sohn, den Chriſtian, den Knicker, der es gut meinte und ſo ſchlecht machte! (Fortſetzung folgt)

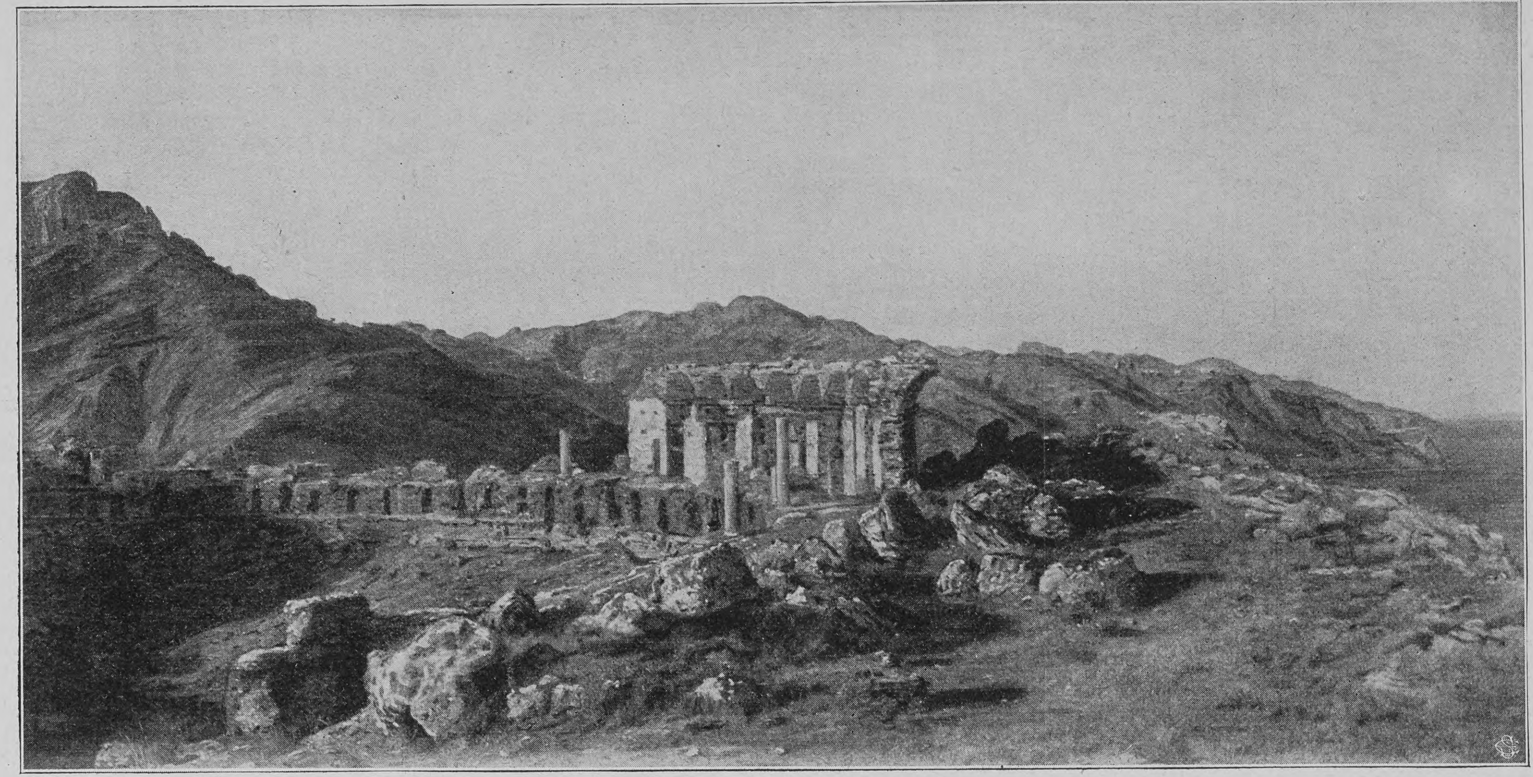
Grabgeläut

Hallo, Geſellen — wenn mein Sarg ſich einſt
An Seilen ſenkt: mit welchem Strange läutet
Ihr dann mich aus?
Sagt ihr: ein Dichter ſtarb?
Ein Narr? Ein Hohlkopf? Ein vermeßner Prahler?
’s iſt einerlei! Wozu der ganze Lärm?

Doch ob ihr Preis auch oder Schande läutet,
Beugt euch vor einem! Sagt, daß dieſer Menſch,
Des Leib auf Spänen nun im Dunkel modert,
Niemals erſt feig nach rechts und links geſchielt,
Nein, daß ſein Lieben jauchzend das Geliebte
Auch jählings ſalbte und zum Throne trug,
Und daß ſein Haß nicht wie auf Katzenpfoten
Heimlich hervorſchlich, ſondern zornig funkelnd
Wie eine Klinge aus der Scheide ſprang!

Bekennt ihr das? Mehr will und brauch’ ich nicht.
Der Tanz iſt aus, Verweſung wird dem Fleiſche,
Und bleibt ſonſt nichts — es bleibt mein blanker Schild,
Der meiner Kinder einzig Erbteil wird!

Carl Buſſe



Ferdinand Georg Waldmüller Antikes Theater bei Taormina (Sammlung Ziehrer in Wien)

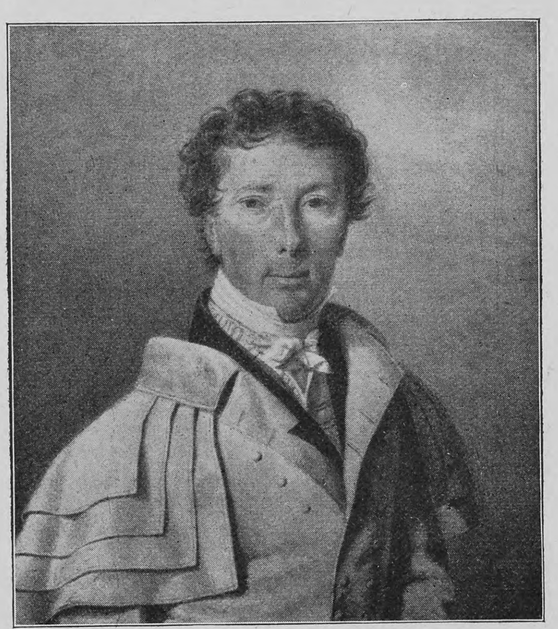
Ferdinand Georg Waldmüller

Von

Arthur Roeßler

(Hierzu zehn Abbildungen nach Werken des Künſtlers)

Waldmüller, auf den ſich, dank den Bemühungen Carl Molls, in der letzten Zeit auch die Wiener wieder beſonnen haben, etwas verſpätet allerdings, wird allgemach weltberühmt, und Bildchen von ſeiner Hand, die ehemals 100 Gulden koſteten, bezahlt man heute mit 10000 Mark bereitwilligſt. Er wurde als der erſte Wiener Sezeſſioniſt erkannt. „Sein Abfall von der dürren Akademik, ſeine Flucht in die Oeffentlichkeit der Natur, ins Naturſtudium, in die Luft, in das Licht waren eine Manet-Tat. Er erlebte natürlich ein Manet-Geſchick von A bis Z; bis zu dem bitterſüßen Orden, der ihm ſchließlich zuteil wurde.“ Seine Werke und ſein Leben erwecken nunmehr auch in Deutſchland lebhaftes Intereſſe, nachdem Waldmüller auf der prachtvollen Deutſchen Jahrhundertausſtellung, die bis Mitte dieſes Sommers in der Nationalgalerie zu Berlin arrangiert war, mit einer Auswahl ſeiner Gemälde würdig repräſentiert erſchien; und ſo mag es denn nicht unpaſſend erſcheinen, etwas über und von Waldmüller den Freunden dieſer Blätter zu bieten, zumal eine erſchöpfende, das Leben und Werk des Meiſters in Wort und Bild umfaſſende Monographie erſt in Vorbereitung iſt.*)



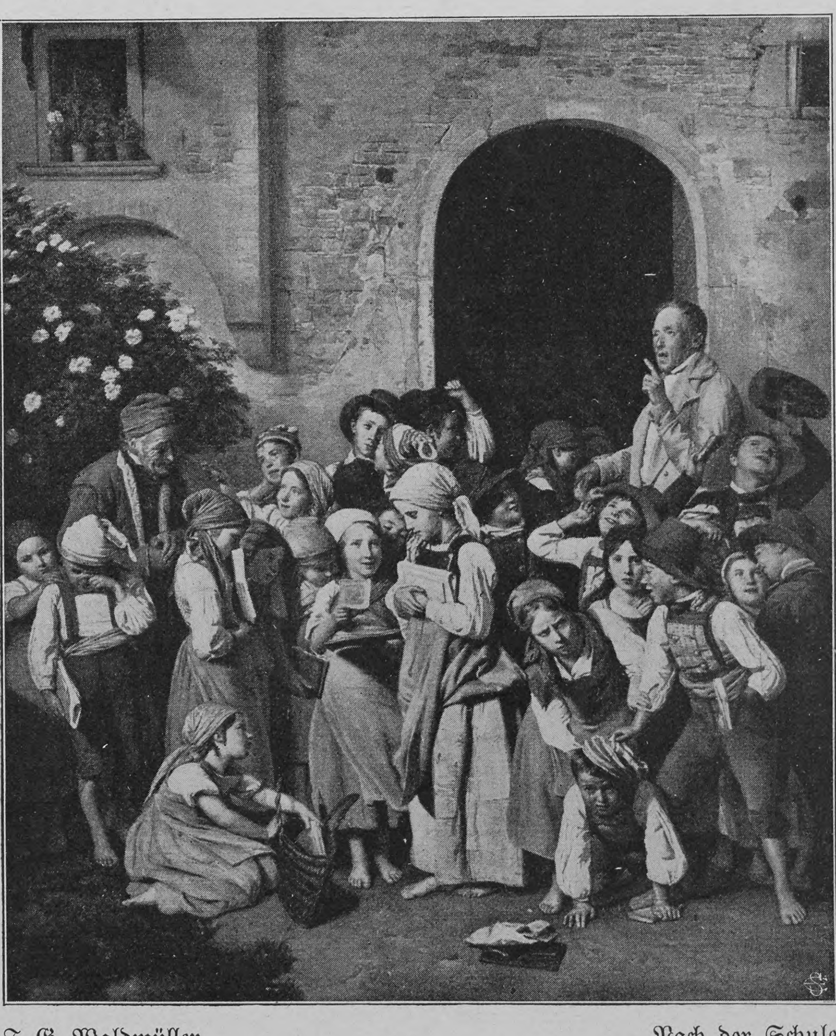
F. G. Waldmüller Selbſtporträt
(Sammlung Eißler in Wien)

Er wurde am 15. Januar 1793 den Bürgers- und Eheleuten Georg und Eliſabeth Waldmüller geboren, die am Tiefen Graben in Wien einen Bierſchank betrieben. Es galt als wortlos ausgemachte Sache, daß er ſich dem „geiſtlichen Stand“ widme. Der vive kleine „Ferdl“ aber verſpürte den Beruf zum Prieſter nicht in ſich, und trotzdem ihm die Muhme, von welcher der Plan angeregt ward, das winzige Zöpfchen zierlich flocht, das er damals herrſchender Sitte gemäß noch trug, in bigottiſcher Verzückung beredſam die Ehren, Würden und ſonſtigen Vorteile des geiſtlichen Standes verlockend pries, blieb er widerſpenſtig; ja, er verließ das Vaterhaus und die lateiniſche Schule, als ihn Aeußerungen und das Verhalten ſeiner Eltern befürchten ließen, daß er zu dem verhaßten Berufe gezwungen werden könnte. Anſtatt in die Lateinſchule ging er in die Akademie der bildenden Künſte, wo der ehrſame Hubert Maurer als „Profeſſor der hiſtoriſchen Zeichnung nach Vorbildern“ das Figurenzeichnen und ſo etwas wie Kompoſition lehrte.

Vorher hatte Waldmüller ſchon, noch als Schulbub, bei dem Blumenmaler Zintler Zeichenunterricht empfangen und es zu einer nicht gewöhnlichen Handfertigkeit gebracht, die ihm in ſeinen neuen Lebensverhältniſſen ſogleich recht gute Dienſte leiſtete. Die Eltern hatten ihm nämlich, das letzte Zwangsmittel anwendend, jede Unterſtützung entzogen. Waldmüller ſah ſich demnach, um nicht zu verhungern, genötigt, Zuckerwerk zu kolorieren, für welche Arbeit er kärglich mit einigen „Silberzwanzigern“ entlohnt wurde. Mit einem Studien- und Schickſalsgenoſſen teilte er das eine Bett, das ſie in einem Stübchen in der Vorſtadt „Unter den Weißgärbern“ innehatten, und während der eine ſchlief, malte der andre in einer zuvor beſtimmten Abwechſlung.

Die Miſere des äußeren Lebens beeinträchtigte jedoch Waldmüllers Arbeitsfreudigkeit nicht. Ein dilettierender Schauſpieler teilte ihm die Anfangsgründe der Oelmalerei mit, und auf eigne Fauſt, unermüdlich ſuchend und verſuchend, bildete ſich Waldmüller darin weiter. Auf den Rat einiger Freunde wagte er im Jahre 1811 die Reiſe zu dem ungariſchen Landtag in Preßburg, um durch Porträtieren Geld zu verdienen; denn es war bei dieſer Gelegenheit die Anweſenheit einer größeren Anzahl vornehmer Perſönlichkeiten zu erwarten. Dem unternehmungsluſtigen Akademiker gelang es auch tatſächlich, einen Gönner zu gewinnen, der ihn an den Banus von Kroatien, Grafen Gyulay, empfahl, der Waldmüller als Zeichenlehrer der gräflichen Kinder mit ſich nach Agram nahm.

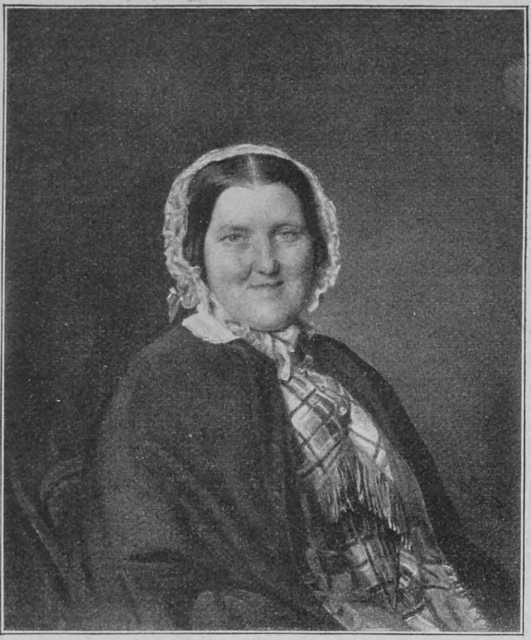
In Agram, wo Waldmüller ſich weder Leinwand noch Farben verſchaffen konnte, verlor er einige der wertvollſten Entwicklungsjahre gänzlich. Die Beziehungen zum Theater, die er in Agram anknüpfte, führten ihn mit Katharina Weidner zuſammen, der erſten Sängerin des Stadttheaters, die ſeine erſte Gattin wurde. Die Ehe mit der Sängerin, welche die Entwicklung des Künſtlers gleichfalls ſehr behinderte und ſchließlich, ganz unerquicklich geworden, wieder geſchieden wurde, führte



F. G. Waldmüller Nach der Schule
(Berliner Nationalgalerie)

---

*) F. G. Waldmüller, eine Künſtlermonographie, mit über 100 Reproduktionen, geſchrieben und herausgegeben vom Verfaſſer dieſes Artikels, erſcheint zum Winter 1906/07 im Verlage von Gerlach & Wiedling in Wien.



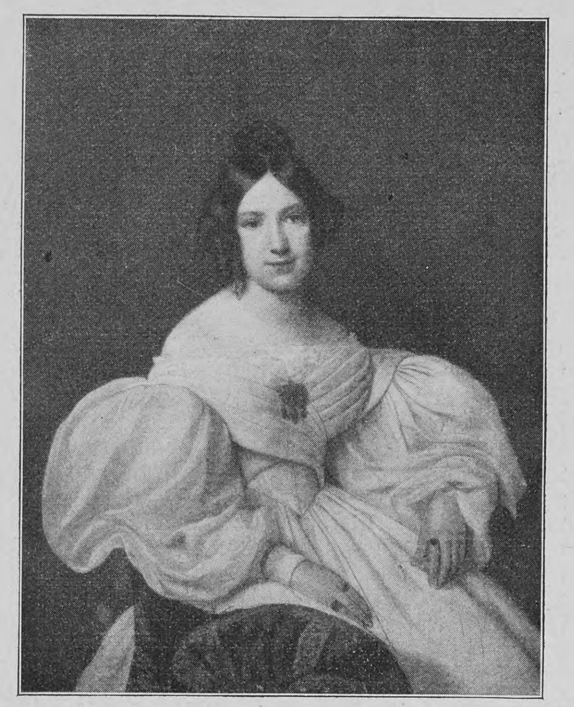
F. G. Waldmüller Frauenbildnis
(Sammlung Eißler in Wien)

ihn während der folgenden Jahre an der Seite der Frau in wirren Kreuzfahrten durch alle Provinzen Oeſterreich-Ungarns von Ort zu Ort, bis das wechſelvolle, ihn bedrückende Komödiantendaſein 1818 endete, als die Weidner an die Wiener Hofoper engagiert wurde.

Fünfundzwanzig Jahre alt, war Waldmüller wieder in Wien, und er mußte nach verlorenen ſieben koſtbaren Jahren von neuem anfangen. Halb freiwillig, halb gedrängt durch die Not, geriet er aufs Kopienmalen. „Mächtig regte ſich in mir“ — ſo erzählte er nach mehr als anderthalb Jahrzehnten — „der Trieb zu künſtleriſcher Entwicklung; ein dunkles Sehnen und Ahnen ſchwellte meine Bruſt, ich wollte das Beſſere, ich ſtrebte nach dem Höheren, noch wußte ich nicht, auf welchem Weg das Ziel zu erreichen ſei, noch war die höhere Weihe der Kunſt das verſchleierte Bild zu Sais. Ich glaubte das Heil zu finden, wenn ich in der kaiſerlichen Galerie zu kopieren begänne. Wie es noch bisher bei allen Kunſtzweigen gegangen war, in denen ich mich verſucht hatte, ſo gelang es mir auch mit dieſen Kopien, Beifall zu finden. Ein Privatmann mit nicht ungeübtem Blick glaubte in dieſen Kopien einen Geiſt zu erkennen, welcher der Aufmunterung nicht unwürdig ſei, und gab mir Aufträge zu ferneren Arbeiten dieſer Art. Ich kopierte mehrere der beſten Werke ſowohl der kaiſerlichen Galerie als andrer Gemäldeſammlungen ſowie einige aus der Dresdner Galerie. Auf dieſe Weiſe beſchäftigte ich mich abermals fünf Jahre, dann hörten die Aufträge auf, und ich ſtand wieder auf dem alten Punkte. Allerdings durfte ich mir ſelbſt geſtehen, ich ſei ein ziemlich gewandter Techniker geworden, aber der Geiſt, der ſchöpferiſche Geiſt, der eigentlich das Kunſtwerk zu einem ſolchen ſtempelt, hatte mir noch nicht gelächelt.“ Er ſollte Waldmüller aber doch bald lächeln!

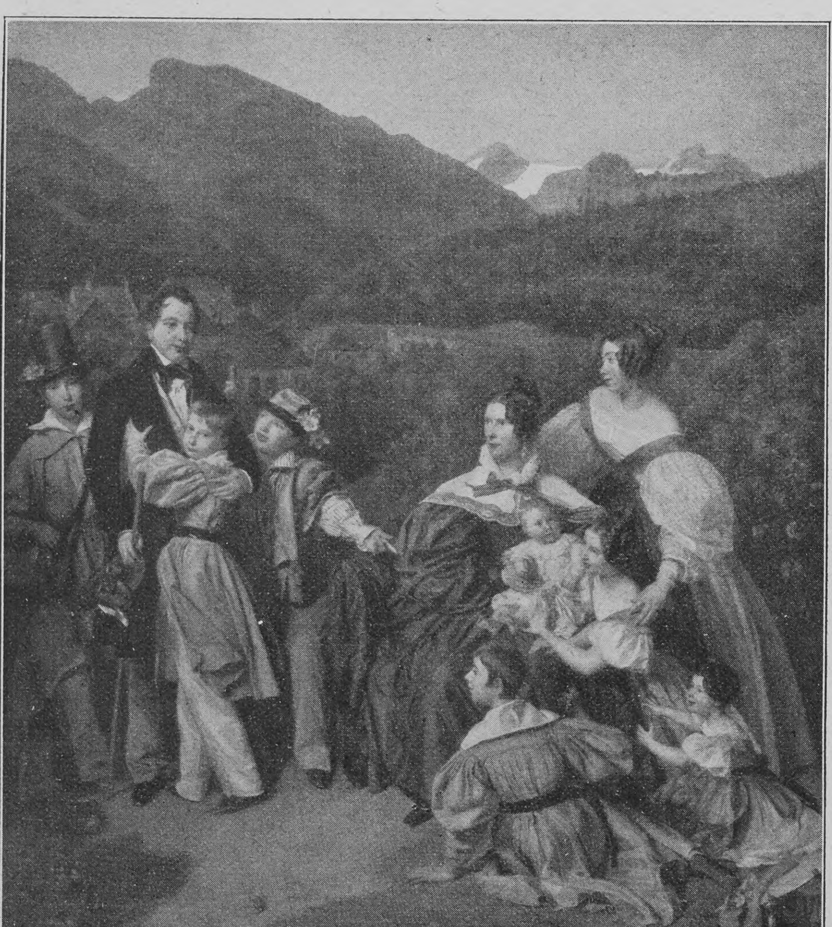
„Ein ziemlich gewandter Techniker“ war Waldmüller nun doch ſchon, jetzt begegnete ihm ein Ereignis, das für ſeine weitere künſtleriſche Entwicklung entſcheidend wurde.

Um Geld zu erwerben, wandte ſich Waldmüller neuerdings der Porträtmalerei zu. „Allein, befangen in der damals herrſchenden Manier, umſchlungen von den Feſſeln altherkömmlicher, auf meinem Bildungswege eingeſogener Vorurteile, ſchwangen ſich meine Leiſtungen durchaus nicht über das Gewöhnliche empor. Ich fühlte den Druck dieſer Feſſel, aber ich fand die Kraft nicht, ſie abzuwerfen.“



F. G. Waldmüller Damenporträt
(Mit Genehmigung von H. O. Miethke in Wien)

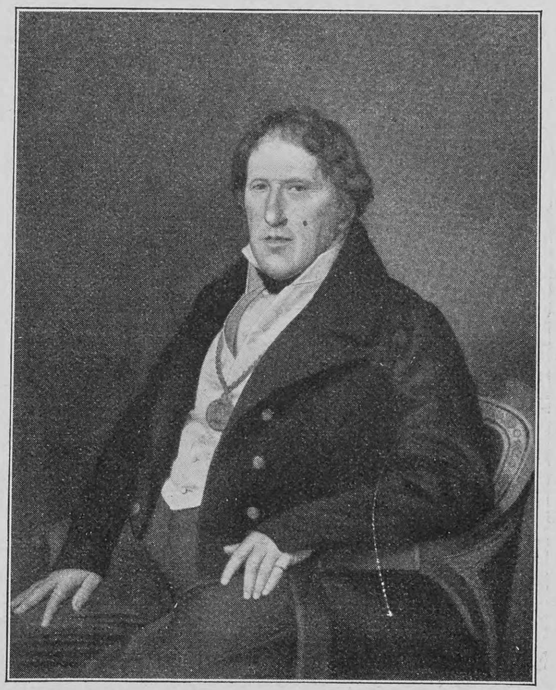
Waldmüller hatte ſich nicht getraut, bei ſeinen Kopien älterer Meiſterwerke die landſchaftlichen Hintergründe ſelbſt zu malen, da er „dieſes Fach nicht auf akademiſchem Weg ſtudiert hatte“, er ließ vielmehr die Hintergründe durch einen ſeiner Freunde, einen Landſchaftsmaler, ausführen. Das hatte natürlich zur Folge, daß die Teile des Bildes nicht harmonierten, ein Mißſtand, der Waldmüller heftig verdroß. Er entſchloß ſich daher, die Hintergründe fortan ſelber zu malen, vorher aber dazu Studien nach der Natur zu machen. „Jetzt war der Moment erſchienen,“ ſchrieb er, „in dem der erſte Strahl jenes Lichtes vor mir aufdämmerte, in deſſen Glanz ich — leider erſt ſo ſpät — die Wahrheit erkennen ſollte. Infolge der eben erwähnten Arbeiten und des ſo überraſchenden Gelingens derſelben ward ich zuerſt und zufällig auf die Notwendigkeit und den Nutzen der Naturſtudien aufmerkſam gemacht. Naturſtudien! Ein Begriff, der mir bis dahin völlig fremd geblieben war!“ Ein Auftrag, den er zu eben dieſer kritiſchen Zeit erhielt, gab weitere Anregung, auf dem eingeſchlagenen Weg zu beharren. Ein Herr Hauptmann von Stierle-Holzmeiſter wollte ſeine Mutter von Waldmüller porträtiert ſehen, verlangte aber, daß er ſie male „genau ſo, wie ſie iſt!“ Waldmüller bemühte ſich, dem Verlangen nachzukommen, die Natur mit der größten Treue wiederzugeben, es gelang, und dabei geſchah es, daß dem Maler „die Binde von den Augen fiel“. „Der einzig rechte Weg, der ewige, unerſchöpfliche Born aller Kunſt: Anſchauung, Auffaſſung und Verſtändnis der Natur“ hatte ſich ihm aufgetan.



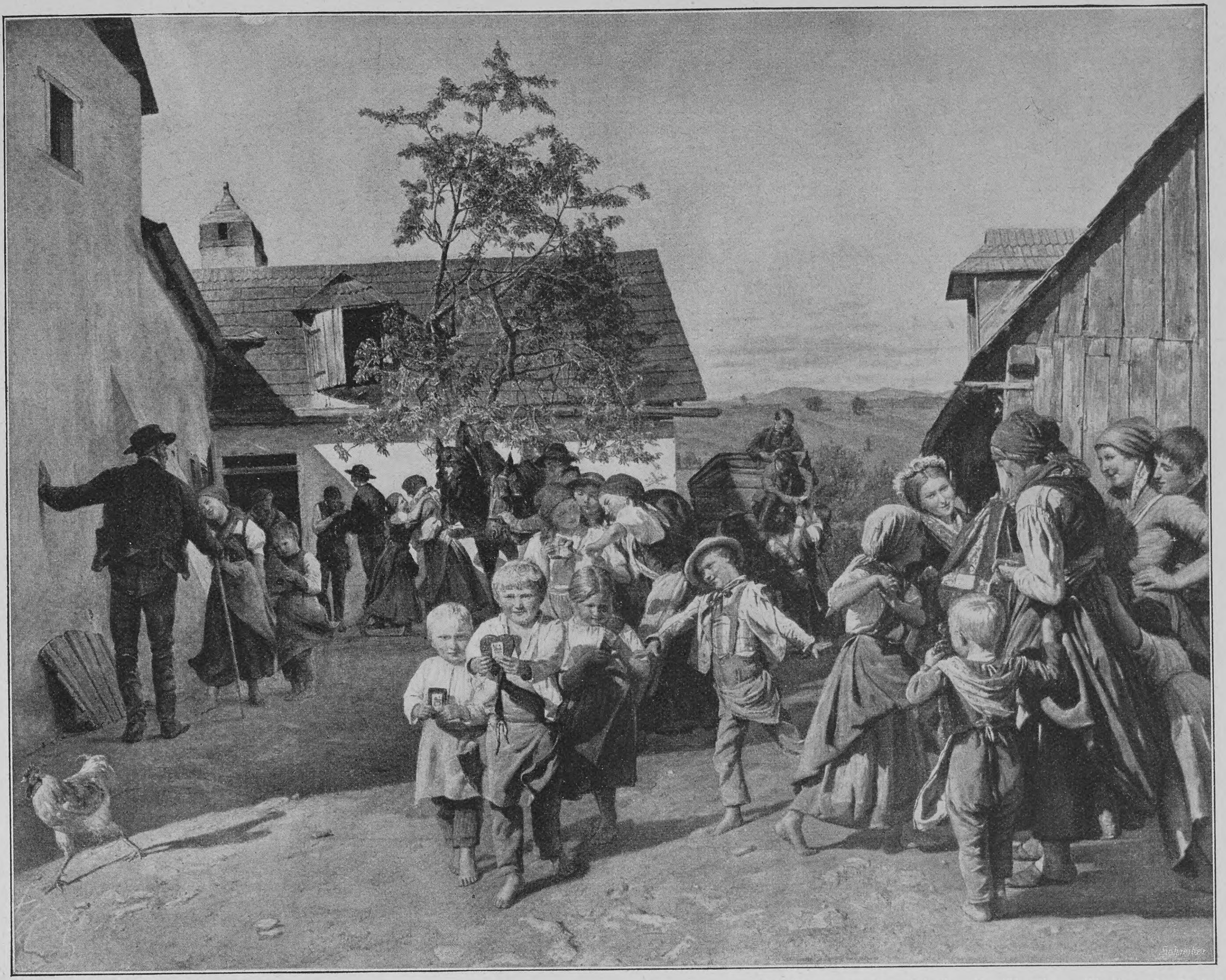
F. G. Waldmüller Advokat Eltz und Familie

Er war ſich darüber klar, daß ein Losreißen von langgehegten Vorurteilen im vorgerückten Mannesalter große Anſtrengungen erfordern würde, und er überwachte ſich daher auf das „ſtrengſte, und ſtrebte raſtlos“, ſich immer mehr auf dem Wege des Studiums der Natur zu vervollkommnen. Er las außerdem eifrig Werke der Kunſtliteratur, aus deren Studium er ſich mannigfache Anregung holte. So veranlaßte ihn das Buch „Die Kunſt in Italien“ von Speth, das er ein „meiſterhaftes Buch“ nannte, nach Italien zu reiſen. Im Jahre 1830 beſuchte Waldmüller Paris, um die Arbeiten der neueren franzöſiſchen Schule zu ſtudieren. Bilder von Delacroix, die er dort ſah, waren ihm ein neuer Anſporn, in dem ſeit einigen Jahren verſuchten Genrefach tätig zu bleiben. Im gleichen Jahr erhielt er auch die Anſtellung als Profeſſor an der Akademie, bald darauf wurde er zum Kuſtos der Gemäldeſammlung der Akademie und zum akademiſchen Rat ernannt.

Seine aus Italien und Sizilien mitgebrachten Landſchaften wirkten geradezu revolutionierend. Sie wirkten als ſchlagendſter Beweis dafür, daß er mit dem Prinzip, nach den im Freien ſkizzierten Studien ein Bild im Atelier in endgültiger Faſſung zu komponieren und fertig zu malen, gänzlich gebrochen hatte. Seine Landſchaften ſind aber nicht nur in der freien Natur gemalt, ſondern ſie ſind eigenartig gemalt und eigenartig geſehen, gleichſam „mit einem zur Ruhe herabgeſättigten Auge, dem alles mit Licht durchtränkt ſchien, ſo daß keine Einzelfarbe mehr für ſich losknallt, wie in der bunten Heimatswelt“. In Italien und auf Sizilien lernte er Ton malen. Er wirbelte auf ſeinen Wanderungen unter der Sonne Homers den Staub des Altertums auf und war dabei ſo ganz ein Moderner. Aber er blieb doch, wie Heveſi ſagt, überall derſelbe. Und doch war ihm in den ſüdlichen Ländern eines geſchehen: er war zum lichttrunkenen Sonnenmaler gereift. Juſt das aber war ſeinen vaterſtädtiſchen Zeitgenoſſen, zumal den Kritiken ſchreibenden, ein unfaßlicher Greuel, obwohl er in den fünfziger Jahren nur das tat, was in den achtziger Jahren von einigen ausländiſchen Malern, unabhängig von ihm wahrſcheinlich, auch getan wurde: er malte Sonne, im Scheine der Sonne Sonnenlicht, in ihrem Lichte das Flammen und in ihrem Schatten das Glühen. Viele ſeiner leuchtenden Gemälde ſind noch heute hochmodern. Was wir Heutigen mit unſern gebildeteren Augen in aller Gelaſſenheit anſehen und hinnehmen, erregte dazumal faſt bis zum Paroxysmus, und ein führender Kritiker jener Zeit ſchrieb: „Waldmüller kam in ſeinen alten Tagen



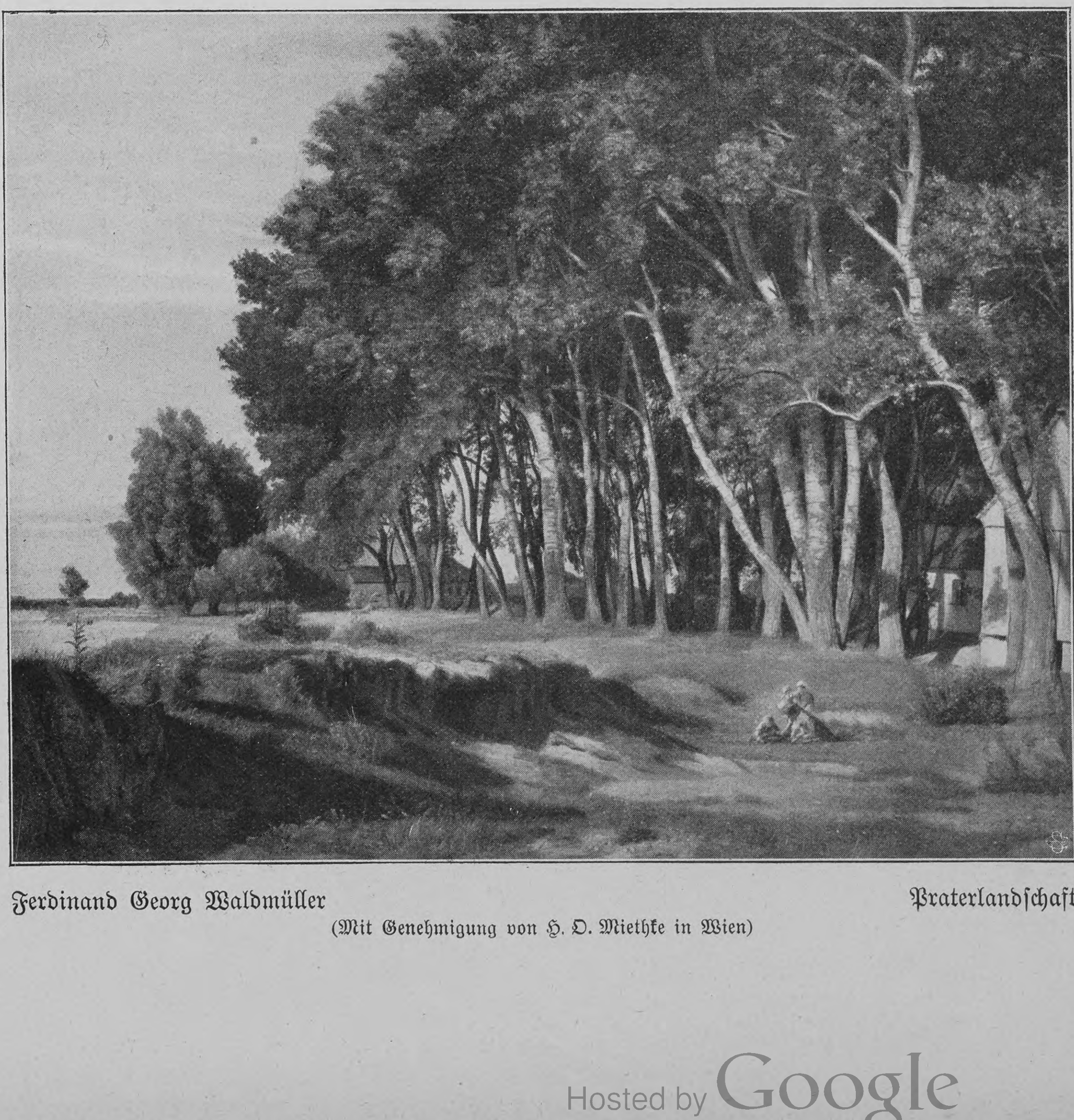
F. G. Waldmüller Schiffsmeiſter Feldmüller



Ferdinand Georg Waldmüller Rückkehr von der Kirchweih (Berliner Nationalgalerie)

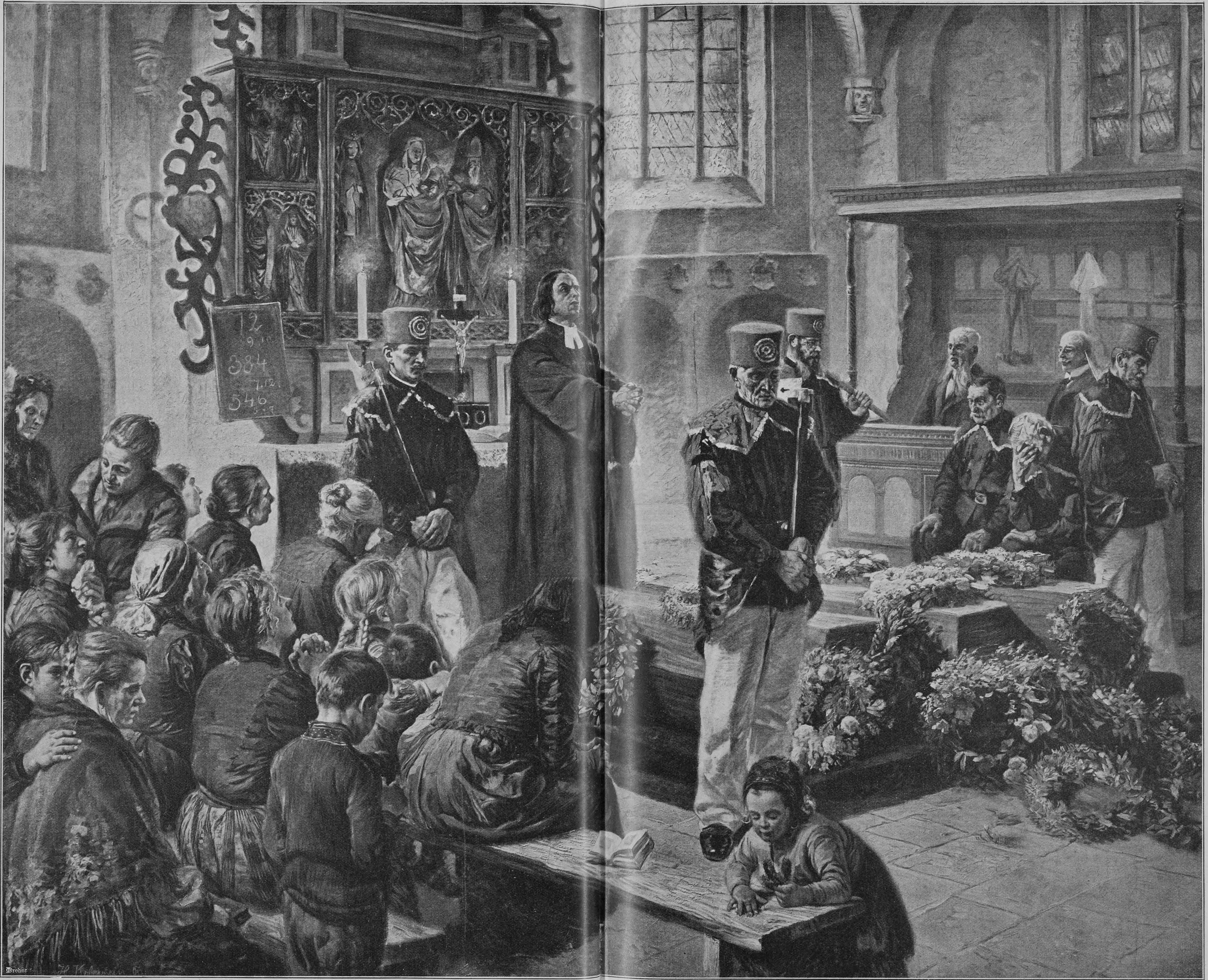
auf den Einfall, um eine glänzende Farbe zu erhalten, müſſe man im Sonnenlichte malen.“ Die Wiener, beeinflußt von der Fachkritik, waren gelaunt, Waldmüller als einen „armen Haſcher“ zu bezeichnen, einen ſchrulligen Malkauz, der ja etwas Tüchtiges zu leiſten vermöchte, wenn er nicht „verrannt“ wäre. Im Ausland wußte man Waldmüller gerecht zu werden, in Paris, London und Philadelphia. 1857 gab Goupil einige Bilder von Waldmüller in den lithographierten „Scènes cosmopolites“ heraus, und in London kaufte ihm die Ariſtokratie, mit der Königin an der Spitze, innerhalb einer Woche alle 31 Bilder ab, mit denen er nach Amerika unterwegs war. Einige Jahre ſpäter in Wien, als Waldmüller wieder in Geldnot war und deshalb 90 Arbeiten von ſich verſteigern ließ, wurde er an der opferwilligen Kunſtſinnigkeit ſeiner Mitbürger zum Bettler, denn die Preiſe ſchwankten zwiſchen 300 und 10 Gulden.

Mutig harrte er aus, unbekümmert um die Stänkereien der Nörgler, Neider und Dummen, und er ſuchte noch immer lieber die leuchtende Sonne auf als den kühlen Schatten der Akademie. Ja in ihm erſtand der Akademie ein nicht ungefährlicher Feind. Er verfaßte eine Schrift: „Das Bedürfnis eines zweckmäßigeren Unterrichts in der Malerei und plaſtiſchen Kunſt“, der zufolge ein akademiſcher Strafprozeß gegen ihn eingeleitet wurde, deſſen Wirkungen er aber durch den Kanzler Metternich zu paralyſieren wußte. Seine zweite Streitſchrift: „Andeutungen zur Belebung der vaterländiſchen bildenden Kunſt“, zu der er durch den Beſuch der Weltausſtellung 1855/56 angeregt wurde, verwickelte ihn neuerdings in einen Prozeß, auf den hin er mit halbem Gehalt (ganzen 400 Gulden) gnadenweiſe penſioniert wurde. Er hat dieſe „Verurteilung“ zeit ſeines Lebens nicht völlig verwunden, und wenn ſie ihn auch nicht brach zu legen vermochte, geſchadet hat ſie ihm doch ſehr. Wieder war es das Ausland, das ihn „rehabilitierte“. Die Beſchickung einer Kunſtausſtellung in Köln brachte ihm den Roten Adlerorden. Das mußte in Wien bemerkt werden. Schmerling verſchaffte ihm den Franz-Joſeph-Orden. Es war dies 1863. Zur ungemeinen Verblüffung der meiſten wollte Waldmüller die Auszeichnung nicht annehmen, da er ſich „in Strafe befinde“. Erſt auf das eindringliche Zureden Schmerlings und nachdem der Kaiſer Waldmüller in Audienz empfangen und ihm die volle Penſion zugeſprochen hatte, nahm er den Orden an. Die verſpätete Auszeichnung und Anweiſung der vollen Penſion konnten das Unrecht der früheren



Ferdinand Georg Waldmüller Praterlandſchaft

(Mit Genehmigung von H. O. Miethke in Wien)



Letzte Schicht. Nach einem Gemälde von Hans Koberstein

Strafe jedoch nicht mehr quitt machen, denn ſchon 1865 ſtarb Waldmüller.

Die meiſten Menſchen denken heute bei dem Namen Waldmüller zunächſt oder vorwiegend an ſeine Genrebilder, da ſie es ſind, die ſeinen Namen in weiteren Kreiſen bekannt machten. Und doch ſind die Genrebilder nicht ſeine wertvollſten Arbeiten. Man muß vielmehr, um ſeine Bedeutung für uns würdigen zu können, zwiſchen Waldmüller dem Landſchafter und Porträtiſten und Waldmüller dem Genremaler unterſcheiden. Der letztere entſpricht, wie richtig geſagt wurde, unſerm heutigen Empfinden nicht mehr; das Arrangement darauf iſt uns meiſtens zu theatraliſch, das Sujet zu anekdotiſch. „Waldmüller war ein Talent, das ſeine Anregung nur von der Natur, nicht von innen heraus empfing. Wo er erfinden, zuſammenſtellen mußte, verfiel er der Schablone ſeiner Zeit. Im Porträt war ihm die Möglichkeit gegeben, ſich bis in die kleinſten Einzelheiten an ſein Vorbild zu halten, und hier ſteigt er auch plötzlich ſozuſagen mit einem Ruck in die Höhe.“ Doch wenn wir auch noch auf einzelnen ſeiner Gruppenporträts mancherlei als geziert, als Poſe empfinden, hat es wieder anderſeits den Reiz, ein charakteriſtiſches Merkmal der Zeit zu ſein, und ein Bild dieſer Art iſt geradezu als eines der wundervollſten Meiſterwerke der Malerei überhaupt zu werten. Es iſt das in eine Salzkammergutlandſchaft geſtellte Gruppenporträt des k. k. Hofadvokaten und Notars Dr. Joſef Auguſt Eltz mit Familie. Grandios iſt Waldmüller und einzigartig als Maler der Einzelporträts. Man braucht wirklich nur ſein Selbſtbildnis im Wiener Hofmuſeum anzuſchauen, dieſe magiſtrale Leiſtung eines Vollkräftigen, getragen von dem ganzen Schick eines kulturgepflegten Vormärzlers und dargeboten mit der heiteren Sicherheit eines großen Könners. Und dann das Bildnis ſeiner Mutter! Jene durchaus moderne, ja ſchier Whiſtleriſche Symphonie in Grau, in Silbergrau, Eiſengrau, Perlgrau, Graublond und Grauroſa, mit dem wenigen Weiß, dem pelzigen Weiß geſchorenen Samtes und dem diffizilen Ton des von roten Flammen durchleuchteten Elfenbeins. Und nicht zu vergeſſen das Antlitz ſeiner zweiten Frau, wie es ſich auf dem Gemälde in der „Modernen Galerie“ zeigt, als das einer andern Monna Liſa, erfüllt mit dem Zauber einer durch generationenlange Vererbung verfeinerten Anmut und Weſensſeltſamkeit. Oder den prächtigen Schiffmeiſter Feldmüller, den Donauadmiral, dieſen in geruhſamer Behäbigkeit wuchtenden Tatmenſchen. Oder irgendein Bildnis eines jungen Frauerls mit Scheitelfriſur und Ohrenlocken, duftig im Muſſelinweiß oder tonig im Taffetgrau, oder eines jungen Mannes im langen Rock, Atlasweſte und ſtarrſeidener ſchwarzen Krawatte, von der ſich der Teint ſo ungemein zarttonig abhebt, ſchmelzweich und hautwarm. Gleichviel, welches Porträt man betrachtet, jedes iſt köſtlich und, kleine wie große, jedes in ſeiner Art vollgültig und ein erlauchtes Werk reifer Meiſterſchaft.

Und dann Waldmüllers Landſchaften! Wie wären die zu vergeſſen. Auch ſie ſind, rein maleriſch gewertet, bedeutender als die Genrebilder, mit denen er, bewußt oder unbewußt, dem auf das Gegenſtändliche gerichteten Publikumsverlangen zuweilen doch Zugeſtändniſſe machte. Für die Entwicklung der öſterreichiſchen Landſchaftsmalerei hat Waldmüller die Bedeutung des den ſtärkſten Einfluß ausübenden Bahnbrechers. Servaes hat ihn richtig als eine Art öſterreichiſche Parallelerſcheinung zu dem großen engliſchen Bahnbrecher Conſtable bezeichnet.

Man hat ſeine Landſchaften mit denen von Conſtable, Corot, Courbet und Rouſſeau verglichen und von einigen tiefgrünen, ſonnigen Bildern geſagt, daß man bei ihnen an die erſte Zeit der Glasgower denken müſſe, man konſtatierte ſomit den von Waldmüller ſelbſtändig herbeigeführten Zuſammenhang mit all jenen Meiſtern, die eigentlich als die Begründer der modernen Malerei zu betrachten ſind; vor ſeiner kleinen „Ruine in Schönbrunn“ (jetzt im Beſitze des Herrn Kommerzialrats Guſtav Reichert in Wien) freilich, dieſer wuchtigen Großminiatur voll Naturfülle, denkt man nur an Waldmüller, wie Berggruen ſagt, denn die hat bisher noch kein Schotte und kein Amerikaner gemalt. Aber nicht nur vor dieſem künſtleriſchen Kleinod denkt man allein an Waldmüller, man tut es auch vor ſeiner Praterlandſchaft mit den hohen Gruppen ſchimmernder Silberpappeln, dem Gemälde „Frühling im Wienerwald“, das ein Hauptwerk der Wiener Landſchaftskunſt iſt, und vor den meiſten ſeiner Porträts, mag man auch von dem einen und andern ſagen, daß es von Whiſtler, von J. W. Alexander oder gar von Goya gemalt ſein könnte, denn all dieſe herangezogenen Vergleiche ſind ja bloß als Behelfe zur Verdeutlichung des hohen künſtleriſchen Wertes der Waldmüllerſchen Malmeiſterſchaft aufzufaſſen, denn Waldmüller iſt einzigartig. Die Größe ſeiner Kunſt allein iſt auch die Erklärung dafür, daß er nunmehr weltläufig wurde und als dauernd große Erſcheinung in das Bewußtſein Europas einging.

Der Kohlen-Paule

Skizze

von

Lotte Gubalke

Emma Merian war es zur Gewißheit geworden, daß ſie vor dem Nichts ſtehe.

Tod oder langſames Zugrundegehen — gab es noch ein drittes? Sie preßte die Hände, die nicht arbeiten konnten, auf das zitternde Herz, das immer noch ſo heiß und heftig nach den Freuden der Welt verlangt hatte. Sie ſtand am Fenſter und ſtarrte auf die zugefrorenen Scheiben. Dahinter lag die Welt, das Leben ... Sie hörte ſeinen geſchäftigen Lärm.

Sie zog die Schultern fröſtelnd empor. Welt und Leben!

Tauſend Tore führen hinein.

Emma Merian hatte nicht die Kraft, eines dieſer Tore zu öffnen.

„Fräulein Merian, wollen Sie die Kohlen bezahlen?“

Wenn jemand gefragt hätte: „Wollen Sie nach dem Mond reiſen?“ ſo wäre das genau das gleiche geweſen.

Die Stimme kam aus dem kleinen Vorraum, der zu ihrer Wohnung gehörte.

Sie hatte ganz vergeſſen, daß der Kohlenmann heute, wie an jedem dritten Tag, hundert Preßkohlen in den Wandſchrank abſetzte. Als er das letzte Mal kam, hatte ſie ihn mit der Bezahlung auf heute vertröſtet.

Jetzt blieb ſie wie feſtgebannt vor dem zugefrorenen Fenſter ſtehen.

Sie war nicht einmal fähig, zu überlegen, was ſie eigentlich antworten ſollte.

Der breitſchultrige Mann trat über die Schwelle.

„Es iſt ſehr kalt in Ihrem Zimmer, Fräulein Merian, Sie werden ſich erkälten. Sie werden ein halbes Hundert mehr Kohlen brauchen von nun an. Ich dachte ſchon heute morgen, als ich fortfuhr: Fahre man bei dem kleinen Fräulein Merian zuerſt vor, die hat zu knapp beſtellt.“

Emma Merian ſah erſtaunt auf den Sprecher.

Bislang hatte immer ihr Mädchen, das ſie geſtern abend abgelohnt hatte, mit dem Kohlen-Paule verhandelt. „Sie haben doch nicht mehr als hundert Kohlen gebracht? Ich hätte ſie abbeſtellen ſollen — ich kannte Ihre Adreſſe nicht — um ganz aufrichtig zu ſein, ich hatte mir die Sache nicht überlegt. Ich habe gar niemand, der mir das Feuer anzünden könnte!“

„Das iſt ſchlimm — daß Sie kein Feuer anzünden können! Im Kalten können Sie doch aber nicht arbeiten!“

„Ich kann nicht arbeiten — überhaupt nichts ſchaffen.“

„Ich wollte damit keine grobe Arbeit gemeint haben,“ entſchuldigte Kohlen-Paule. „Ich dachte, Sie wären ein Malfräulein.“

Seine Blicke gingen an den Wänden des behaglich eingerichteten Manſardenzimmers entlang. Da hingen verſchiedene Paſtellbilder, Landſchaften und Porträtſtudien.

Emma ſchüttelte den Kopf. Die Art des Alten wurde ihr läſtig.

„Ich dachte, die Bilder hätten Sie gemalt?“

„Ja — vorzeiten, zu meinem Vergnügen ... Es wird am Ende beſſer ſein, Sie nehmen die Kohlen wieder mit. Ich ſchulde Ihnen eine Mark für die vorletzte Lieferung, und hier noch eine Kleinigkeit für die vergebliche Mühe heute.“

Emma legte noch ein Fünfgroſchenſtück neben die Mark.

„Ih, bewahre doch, Fräulein Merian! Das Feuer mache ich Ihnen heute gern an. Wann bekommen Sie denn eine Neue?“

„Nein, laſſen Sie nur — ich ziehe morgen fort und gehe heute aus.“

„Und wenn Sie nach Haus kommen, iſt es kalt!“

„Ich danke Ihnen wirklich. Begreifen Sie doch nur — ich will kein Feuer.“

Kohlen-Paule nahm ſein Reff — ging und begriff nicht, warum Fräulein Merian bei dieſer Kälte kein Feuer wollte.

Im Fortgehen, nachdem er die Hälfte der Kohlen zurückgepackt hatte, ſagte er: „Gott befohlen, Fräulein Merian.“

Emma lächelte ſpöttiſch, als der Gruß ihr Ohr traf.

„Gott befohlen!“ Sie brauchte keine Lebenslüge. Sie ging ruhelos in ihrem Zimmer auf und ab. Der Hunger, der ſie noch vor einer Stunde geplagt hatte, war überwunden, und die Kälte empfand ſie nicht, weil in ihrem Innern ein verzehrendes Angſtgefühl ſaß, das alle andern Empfindungen niederhielt.

Da war ſie nun ins Leben hinausgegangen mit ſo viel Mut und ſo viel Hoffnungen! Ihre Stimme, die ihr eine goldene Zukunft eintragen ſollte, war verloren. Der Reſt ihres Vermögens, den ſie vor zwei Jahren aus dem Zuſammenbruch des Geſchäftshauſes ihres Bruders gerettet hatte, war durch Kuren und allerhand teure Lehrmethoden aufgebraucht ... Das war das Ende der ſchönen Emma Merian!

*

Kohlen-Paule hatte keine Luſt, die fünfzig Preßkohlen wieder hinabzutragen.

Er zog die Schelle an der gegenüberliegenden Tür.

Nach längerem Warten wurde ſie geöffnet.

„Morgen, Fräulein Junkermann, nehmen Sie mir vielleicht die Kohlen ab? Fünfzig ſind es — ich brachte drüben zu viel hin.“

In der offenen Tür ſtand ein ſchlankes ältliches Mädchen, ſie hielt eine Wolke von roſa Tüll in den Händen und rief halb ärgerlich, halb beluſtigt: „Paule, kommen Sie mir nur nicht zu nahe mit Ihren ſchwarzen Händen! Ich kann augenblicklich wirklich keine Kohlen brauchen. Ich bin eben dabei, das Gewand einer Roſenkönigin zu machen.“

Kohlen-Paule ſchüttelte den Kopf, brummelte etwas von unverbeſſerlichem Leichtſinn vor ſich hin und wollte kehrt machen.

„Na — kommen Sie herein — aber warten Sie, bis ich mich davongemacht habe, und holen Sie das Geld übermorgen.“

Paule war ganz damit einverſtanden.

Während er die Kohlen in den Wandſchrank packte, ſagte er zu Roſalinde Junkermann, die im Zimmer zwiſchen roſa Tüllwolken ſaß und eifrig ſtichelte: „Daß Sie das aushalten! Jeden Abend das Tanzen auf den Zehenſpitzen!“

„Das bin ich doch von Jugend auf gewöhnt, und außerdem liegt es in der Familie. — Kohlentragen iſt doch nicht etwa eine angenehmere Beſchäftigung?“

„Mit Ihnen ſoll keiner anbändeln!“

„Nein, lieber nicht. Das Tanzen ſollten Sie vor allen Dingen nicht ſchmähen — es iſt eine edle Kunſt — die älteſte! Sie können es glauben, Paule, ehe die Kreatur Laute von ſich gab, tanzte ſie.“

„Reden Sie doch nicht ſo durcheinander und von Dingen, die keiner nachprüfen kann.“

„Gut. Aber es nährt ſeinen Mann — ich nehme Ihnen die Kohlen ab, die das gnädige Fräulein nicht bezahlen kann.“

„Sie zieht aus.“

„Glaub’ ich nicht. Sie macht ſich aus dem Staube — kenne das.“

Kohlen-Paule wurde ärgerlich. „Wie kommen Sie denn darauf, ſo etwas zu denken?“

„Das werden Sie ja ſehen, ob ich recht habe.“

Roſalinde Junkermann ließ ſich zu keiner Begründung ihrer Behauptung herbei, und Kohlen-Paule ging gedankenvoll die Treppe hinab. Er kam täglich mit den verſchiedenſten Leuten zuſammen, er verſtand ſich doch auf Geſichter! Das kleine Fräulein Merian machte ſich ſicherlich nicht aus dem Staube, und wenn auch — was ging es ihn denn an —, ihm war ſie doch nichts ſchuldig.

Auf der Diele traf er die Pförtnersfrau.

„Das kleine Fräulein Merian zieht aus?“

„Ja — ſie hat Abſtand gezahlt, morgen, ſagt ſie, geht ſie — einen Fuhrmann, der ihre Sachen fährt, hat ſie noch nicht — wollen Sie ſich etwa anbieten? Sie will ſich ſelbſt einen beſorgen, ſagt ſie, aber ſie iſt ſo unpraktiſch, die zahlt immer alles zu teuer — alles.“

Kohlen-Paule mußte erſt zu Haus mit ſeiner Frau darüber reden — möglich, daß in ſeiner Abweſenheit ſchon eine andre Fuhre beſtellt war.

„Wie lange bleibt das kleine Fräulein Merian noch?“

„Bis morgen oder übermorgen, ich ſage: ‚Fräulein, das ſoll nun wegen des Abſtandes, den Sie bezahlt haben, weiter gar nicht darauf ankommen.‘“ Kohlen-Paule fuhr mit ſeinem Hundewagen heim, die Pförtnersfrau ſetzte ſich mit einer Flickarbeit an ihr Bogenfenſter. Roſalinde Junkermann nähte ſingend an ihren Tüllwolken, und Emma Merian ſtand wieder vor dem zugefrorenen Fenſter und ſtarrte auf die Eisblumen.

Nach geraumer Zeit — nach einer Zeit, die ſich nicht meſſen ließ, weil ſie lang genug geweſen war, daß ein ganzes Menſchenleben mit ſeinen Hoffnungen, Wünſchen und ſeinen guten und törichten Taten in ihr noch einmal traumhaft vorbeiziehen konnte, ging Emma daran, ihre Sachen zu ordnen.

Sie wollte wirklich fliehen — ſich aus dem Staube machen. Was ſollte ſie denn noch tun? War das Leben wertvoll genug, um den notwendigen Unterhalt durch qualvolle Fronarbeit zu verdienen?

Sie hätte Geſangſtunden geben können — hätte verſchiedenen Ballaſt und Luxus verkaufen, eine billigere Wohnung nehmen ſollen. —

Ja, wenn ſie einige Kunſtſchätze — alte Kupfer und ihren Schmuck darangab, ſo hätte ſie ſogar noch ein Jahr ſorglos leben können!

Aber wozu? Hinterließ ſie eine Lücke? Würde ſie jemand vermiſſen?

Ihre Kolleginnen würden eine Zeitlang über das Ereignis reden, ein paar Männer, die ihre Verehrer waren, als ſie noch Geld beſaß, würden die Achſeln zucken ...

Ihre Mutter hatte ſie nicht gekannt — ihr Vater war ein harter, kalter Mann geweſen, der nicht mehr als Nahrung und Kleidung für ſeine Tochter, mit der er nichts anzufangen wußte, übrig hatte ...

Wenn ſie ſich ganz genaue Rechenſchaft abgab, ſo ſehnte ſie ſich nicht einmal nach Vater noch nach Mutter — ſie ſehnte ſich nach Ruhe — nach dem Nichts.

Seit geſtern nachmittag hatte Emma Merian nichts genoſſen. Sie lächelte ſpöttiſch über ſich ſelbſt, als ſie beim Aufräumen in ihrem Schreibtiſch ein Paket Cakes fand und mechaniſch anfing, die kleinen trockenen Kuchen zu kauen ...

Nachher wurde ſie müde. Sie ſchlief im hochlehnigen Schreibtiſchſtuhl ſitzend ein und wachte erſt auf, als die Türglocke den Briefboten meldete. Es dämmerte — ſie ſtand auf, zog ſich zum Ausgehen fertig an, ohne nach dem Briefkaſten zu ſehen — ſie wollte gar keine Botſchaft mehr aus dieſer Welt, mit der ſie fertig war, weil ſie nicht einer einzigen Hoffnung Erfüllung gewährt hatte.

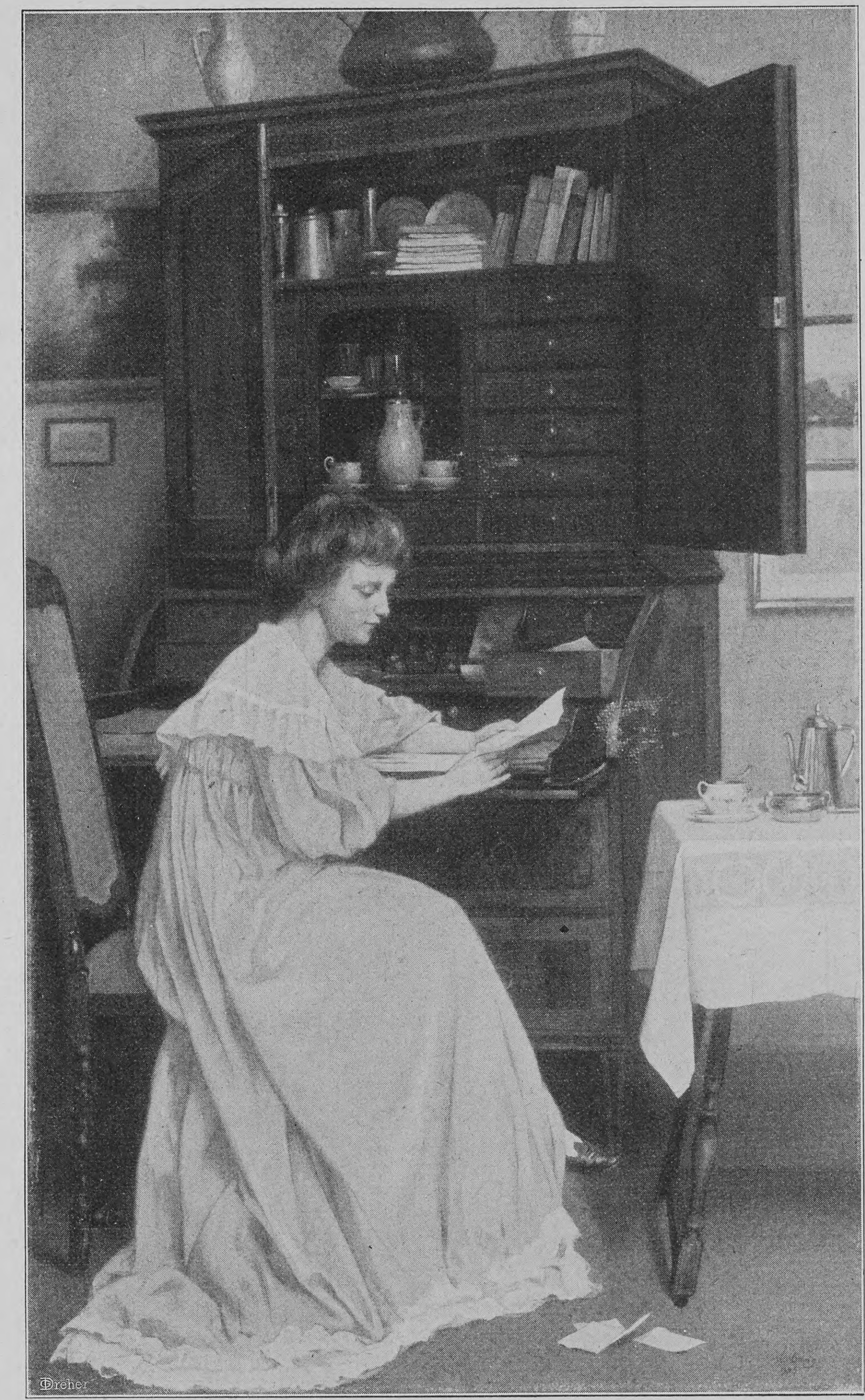
Gewohnheitsmäßig ſchloß ſie zweimal um, ſenkte den Schlüſſel in ihre Taſche und ging die Treppe hinab, am Kanal entlang — weiter, immer weiter in die graue Abenddämmerung hinein, die nur zu gut zu ihrer Stimmung paßte. Ein dichter Nebel fiel. Die einzelnen Laternen ſchienen rot, blutrot durch die graue Nacht. Die Kähne auf dem Kanal ſahen wie ſchwarze Ungeheuer aus, die regungslos lauernd dalagen. Sie lief, ſie ging immer eiliger. Sie ſuchte nach einer Treppe, die zum Kanal hinabführe, ſie wollte jedes Aufſehen vermeiden, ſie wollte unbemerkt und lautlos in den dunkeln Waſſerfluten verſchwinden.

Da, jetzt hatte ſie endlich gefunden, was ſie ſuchte. Das Geländer war hier unterbrochen, eine Treppe führte hinab. Sie war zwar durch eine Stange verſchränkt, aber es würde wenig Mühe machen, darunter durchzuſchlüpfen.

Sie blieb lauſchend ſtehen. Von rechts kamen ein paar Geſtalten. Sie maß den Abſtand und überlegte. Sie würde nicht mehr bis zum Ende der Treppe kommen — beſſer war es, die Männer herankommen zu laſſen. Sie ging einige Schritte weiter.

Endlich war niemand weit und breit zu ſehen. Es war ſtille in dieſer Gegend, nur von ferne klang das Geratter der Stadtbahn und das Klingeln der Pferdebahnen zu ihr herüber. Manchmal warf ein Schornſtein, der drüben am andern Ufer aufragte, Funkengarben gegen die Nebeldecke, die das Firmament abdämmte, das Firmament mit ſeinen tauſenden und aber tauſenden Sternen ...

Ganz gelaſſen und ruhig, die Hände zu Fäuſten geballt, die Arme ſchlaff herabhängend, ging ſie auf die Treppe zu.



Am alten Schrank. Nach einem Gemälde von Walther Witting

Da traf ein leiſes Wimmern ihr Ohr, ihr Fuß ſtieß an etwas Weiches. Sie bückte ſich. Was war das? Ein Lumpenbündel war da, ſie wollte es mit dem Fuß zur Seite ſchieben, aber in dem Bündel war etwas Lebendes und eine kleine heiſere Stimme gab davon Zeugnis. Ganz erſchrocken hob die ſchöne Emma Merian das Lumpenbündel auf.

Zwei kleine rote Fäuſte ſtreckten ſich ihr entgegen — kalte magere Kinderfäuſte. Sie ging erſchrocken zurück bis zum nächſten Laternenpfahl. Das Wimmern wurde nicht ſtärker — es klang ſo müde, ſo erbärmlich, ſo ganz verſagend und ſchwach. Und das Licht der Laterne beſchien, weil der Nebel allzu ſtark fiel, nur dürftig ein welkes, elendes Kinderantlitz.

Emma Merian dachte in dieſem Augenblick gar nichts andres, als daß ſie ein junges Leben im Arm habe, das nur noch zu flackern ſchien. Vielleicht werden es viele für etwas Gewohnheitsmäßiges halten, daß ſie danach ſtrebte, die kleine Lebensflamme anzufachen. Und wollte vor kurzem die ihre auslöſchen?!

Emma Merian ging eilends heim, das Lumpenbündel feſt an ſich gedrückt. Sie drückte zuweilen ihre Wangen auf das kleine arme, magere Kindergeſicht, und dann fühlte ſie einen ſuchenden Mund.

Ein hungriges Kind! Ein hungriges Kind hatte ſie gefunden! Sie ſchloß mit bebenden Fingern die Tür auf, legte das Bündel auf ihr Bett und zündete mit zitternden Fingern die Gaslampe an.

„Schlimm, daß Sie kein Feuer anmachen können,“ hatte Kohlen-Paule geſagt.

Ja, das war ſchlimm. Und ſchlimm war auch, daß ſie allein — ſo ganz allein war.

Zuerſt holte ſie das Bündel ſamt einem Kopfkiſſen auf den runden Tiſch unter der Lampe, wickelte alle die Lumpen auseinander und ſchlug den kleinen Findling in reine wollene Tücher. Sie hatte nichts als etwas Zucker, das Kind leckte gierig, als ſie ihm die Süßigkeit auf die Lippen brachte, und ſchien für Sekunden beruhigt zu ſein.

Aufſeufzend betrachtete ſie ihren Fund.

Da klingelte jemand. Sie fühlte etwas wie Erleichterung — irgend jemand würde kommen — irgend jemand, mit dem ſie reden konnte.

Kohlen-Paule ſtand draußen. Er bot ſeine Hilfe zum Auszug an. „Eine kleine Fuhre —“

Sie mußte ſich ſein Anſuchen mit aller Umſtändlichkeit wiederholen laſſen — endlich begriff ſie. Sie ſchüttelte den Kopf.

„Ich habe noch keine Wohnung — vielleicht bleibe ich auch wieder, noch einen Monat — ich weiß nicht genau — aber ...“ Sie ſtockte. Dann ſagte ſie: „Ich habe einen merkwürdigen Fund gemacht — ein Kind, halbverhungert — bitte, ſehen Sie doch nur —“

Kohlen-Paule trat ein und beſah das Bündel. Er ſah das Kind an und dann mit einem langen Blick die ſchöne Emma Merian.

„Wo?“ fragte er mit ganz belegter Stimme, „wo hat das Fräulein dies Kind gefunden?“

„Am — am Kanal ...“ antwortete Emma mit ſtockender Stimme und wurde ganz bleich.

„Am Kanal —“

Er ſagte nichts weiter, aber er dachte: ‚Sie hat ſich alſo doch aus dem Staub machen wollen‘, die Roſalinde hatte in gewiſſer Beziehung recht.

Laut ſagte er dann: „Erſt mal mache ich Feuer an — es liegen noch fünfzig Preßkohlen im Wandſchrank; dann borge ich etwas Milch bei der Junkermann für das Kind und dann findet ſich das andre.“

Emma nahm das Kind, das wieder wimmerte, Paule hatte ſchnell Feuer angezündet, zumal noch Glut unter der Aſche war, und ſtand bald wieder vor Roſalinde Junkermann, die immer noch an ihren roſa Tüllwolken nähte.

„Ein Kind? Und ſie hat es wirklich mit heraufgetragen, dieſe hochmütige Dame?“ rief Roſalinde.

Milch war vorhanden, und wenn ſie dieſe ſchon gerne für den Findling abgeben wollte, ſo wollte ſie jedenfalls mit hinübergehen, um behilflich zu ſein, denn dieſe ſteife, hochmütige Perſon — Sie hörte mitten in ihrer Rede auf und fragte beſtürzt: „Wie kam ſie denn an den Kanal?“

„Sie wollte ſich aus dem Staube machen —“

„So hatte ich das nun nicht gemeint, das hatte ich ihr nicht zugetraut, das nicht — o — und ſo nah wohnt man ſich und geht aneinander vorbei und traut ſich nur immer das Schlechteſte zu?“

Kurze Zeit darauf ſtand Roſalinde neben Emma Merian vor dem Kind, das eingeſchlafen war, nachdem es warme Milch mit durſtigen Zügen genoſſen hatte.

Emma Merian hatte rote Wangen und glänzende Augen. „Ich trenne mich nicht von dem Jungen, die Polizei wird ihn mir laſſen müſſen,“ ſagte ſie.

„Ja, ja, man wird ihn ſchon laſſen, wo er iſt, aber leicht wird die Sache nicht ſein!“

Nein, ſehr leicht war die Sache nicht. Und Emma Merian hat auch den Findling nicht behalten können, Kohlen-Paules Frau hat den armen Schächer, deſſen Mutter im Kanal gefunden wurde, zu ſich genommen und treulich gepflegt, aber die ſchöne Emma Merian hat das Koſtgeld gezahlt. Womit?

O, ſie iſt eine Stufe herabgeſtiegen. Im Schweiß ihres Angeſichtes hat ſie arbeiten gelernt, für ein kleines, elendes Würmchen hat ſie ihre Finger gerührt, und Roſalinde hat ihr dabei geholfen.

Roſalinde, die geſchminkte Tänzerin, die Emma Merian ſtets mit Mißtrauen anſah!

Kohlen-Paule ſagte nachmals oft zu ſeiner Frau, die ſich ſo ſehnlich ein Kind gewünſcht hatte: „‚Gott befohlen,‘ ſagte ich zu dem kleinen Fräulein Merian, als ich damals ging — ja, wer kann nun viel dagegen ſagen, daß Kinder in ſeinem beſonderen Schutz ſtehen? Ich meine nämlich, wir ſind alle Kinder.“

J. R. zur Megede im Alter von 12 Jahren

Deutſchlands Dichter

V

Johannes Richard zur Megede†

Aus ſeinem Leben

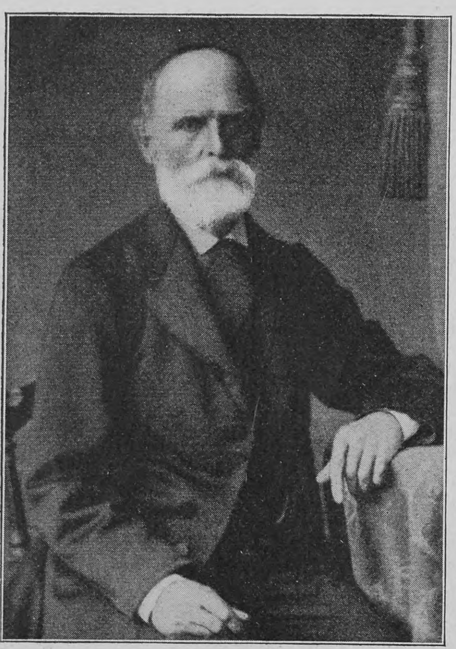
Von

Marie zur Megede

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Die Megedes ſind eine adlige Familie der Roten Erde. Ihre erſten verbürgten Geſchlechtsnachrichten ſtammen aus dem Jahre 1332. In und um Iſerlohn war die Stätte ihrer engeren Heimat. Damals nannten ſie ſich „ter“ Megeden, erſt ſpäter haben ſie ſich „zur“, zuweilen auch „von“ Megede geſchrieben.

Traditionell ſcheint bei ihnen die „Rechtsgelahrtheit“ geweſen zu ſein. Jedenfalls ſaßen jahrhundertelang Leute ihres Namens auf den vornehmſten Amtsſtühlen der alten Stadt. Zu denen, die — wahrſcheinlich gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — Weſtfalen den Rücken wandten, gehörten unſre Voreltern. Sie lebten in der Mark, und ihre geiſtige Vaterſtadt war Berlin. Auch unſer Vater nannte ſich mit Stolz „ein Berliner“. Dort geboren war er nicht. Er erblickte zu Trombin in Ruſſiſch-Polen das Licht der Welt. In einem elenden Dorfkruge. Feuer hatte in der Nacht vorher das Gut ſeiner Eltern zerſtört. Seine Mutter war im Hemd von Freunden durch ein Fenſter gerettet worden.



Hans zur Megede, der Vater des Dichters

Jeanette zur Megede, Tochter des Regierungspräſidenten von Broscovius, war eine ſehr ſchöne und ſehr liebenswürdige Frau, ihr Gatte hochgebildet, hochintelligent, nur vielleicht ein wenig zu ſehr Lebemann. Als Juſtizkommiſſarius zu Plock in der damaligen Provinz Südpreußen hatte er in jungen Jahren ein bedeutendes Vermögen erworben und in großem Grundbeſitz angelegt. Aber Krieg und ſchlechte Zeiten nahmen wieder, was Geiſt und Leiſtung erworben. Als unſer Großvater, Rudolf zur Megede, erſt vierundfünfzig Jahre alt, als Geheimer Oberfinanzrat zu Berlin ſtarb, hinterließ er ſeinem Sohne nur das Danaergeſchenk zweier Güter im Kreiſe Stuhm. Der Name des einen, Hinterſee, iſt in meinem Gedächtnis geblieben.

Hans zur Megede, unſer Vater, hatte ſein Abiturientenexamen am Joachimstalſchen Gymnaſium in Berlin mit ſiebzehn Jahren beſtanden. Er ſtudierte Jura. Vom Regierungsrat in Merſeburg wurde er zum Landrat des Kreiſes Freyſtadt in Niederſchleſien ernannt. Als beinah aufgegebener Junggeſelle lebte er mit ſeiner Mutter zuſammen, ein Muſter feinſter Rückſicht und zärtlicher Fürſorge in dieſem Verhältnis. Ein guter und aufopfernder Menſch auch ſeinem Nächſten gegenüber.

In Merſeburg wütete die Cholera. Einem höheren Steuerbeamten, den er bis dahin nur ſehr oberflächlich kannte, ſtarb die junge Frau. Mit fünf kleinen Kindern blieb der Witwer im ſchlimmſten Choleraviertel zurück. Unſer Vater hatte eine große und geſunde Wohnung, ſeine Mutter war auf längere Zeit verreiſt. So ging er hin und holte die ganze Familie in ſein Haus, beruhigte den Wirt, der ſich angſtvoll wehrte, und ſaß in der erſten Nacht am Bette des Witwers, der mehr aus Schreck als aus Anſteckung von einem Choleraanfall heimgeſucht wurde. Als ſein Gaſt bald darauf an den Rhein verzog, blieb das drei Monate alte jüngſte Kind noch monatelang in ſeinem Hauſe. Und noch heute hängt das Bild eines kleinen blonden Knaben in meinem Zimmer. Die Stiefmutter hat es dem „Pflegevater“ ſpäter zum Andenken gemalt.

Vierundvierzig Jahre zählte unſer Vater, vierunddreißig unſre Mutter, als ſie einander die Hand zum Lebensbunde reichten. Sie waren Verwandte, Zweitgeſchwiſterkinder, die Mütter Couſinen. Ein Zufall führte zuſammen, die ſich bis dahin nie geſehen hatten. Friederike Freiin von der Oſten, genannt Sacken, kam mit ihrer Mutter, einer geborenen von Tyszka, aus Königsberg in Oſtpreußen nach Bad Salzbrunn, um Heilung von einer ſchweren Diphtherie zu ſuchen und zu finden. Die Verwandten in Freyſtadt hörten davon und luden beide zu einem Beſuch auf der Heimreiſe. Das Reſultat war eine Liebe auf den erſten Blick, eine Liebe über das Grab hinaus, von ſchweren Schickſalsſchlägen nur erhöht und vertieft.

J. R. zur Megede als Avantageur in Goslar

In einem Hauſe der Eintracht und des inneren Glückes ſind wir Kinder aufgewachſen, in einer ſehr reinen und ſehr warmen Luft. Nicht aber weichlich behütet vor der Kenntnis von Leid und Not des Lebens. Im Gegenteil, wir hatten beides mit unſern Eltern geteilt von früher Jugend an. Aber die Möglichkeit unglücklicher ehelicher Verhältniſſe iſt uns bis in ſpäte Zeiten etwas Unverſtändliches geweſen; nicht minder ein loſes Band der Geſchwiſter oder gar ihr feindliches Auseinanderſtreben. Zu oft hatte uns unſre Mutter die Geſchichte von den „ſieben Stäben“ erzählt, einzeln ſo leicht zerbrechlich, zuſammen aber unüberwindlich. Von klein an hatte ſie ihre Kinder ermahnt, ſich als Sproſſen einer Wurzel zu fühlen, als Vögel eines Neſtes.

Friederike zur Megede, geb. Freiin von der Oſten-Sacken, die Mutter des Dichters

Sie war eine tatkräftige, willensſtarke, vielleicht ein wenig ſelbſtherrliche Frau mit ſcharfen Augen und loſem Handgelenk ihren Kindern gegenüber. Für den Gatten hatte ſie nur Rückſicht, Sorge und liebevolle Bewunderung. Die Mutter war uns in erſter Linie Erzieherin: ſtreng und zärtlich zugleich. Ein wenig ferner, immer mit einer kleinen Aureole um das früh ergraute Haupt, ſtand uns der Vater. Die Aureole iſt geblieben. Auch in den ſchärferen Augen der Erwachſenen behielt er ſein volles Anrecht auf das Goethewort: „Hinter

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Megedes Geburtshaus am Alten Ring in Sagan

Villa Grätz in Sagan, Wohnhaus der Familie zur Megede

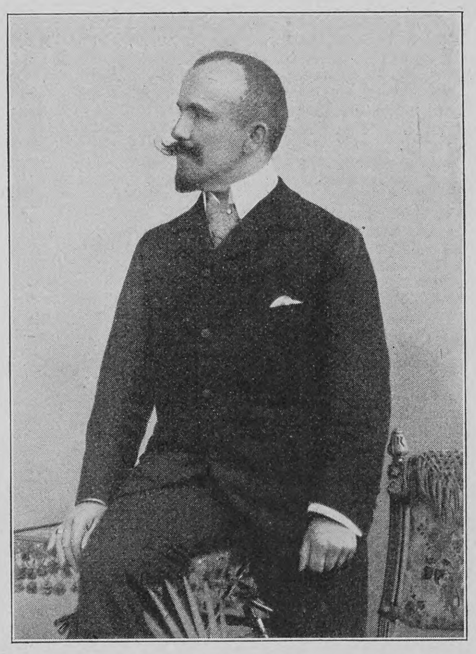
ihm, in weſenloſem Scheine, lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.“ Klein, ſchlank, brünett, war er ein vornehmer Mann, in ſeinem Aeußeren, in ſeinem Denken und Handeln und in ſeinen trotz alledem einfachen Lebensgewohnheiten. Niemals hat er den Blick ſtreberiſch nach oben gerichtet. Als liberaler Mann und Mitglied des linken Zentrums im preußiſchen Abgeordnetenhauſe, während der Konfliktszeit, hat er ſeiner Ueberzeugung die ſchwerſten perſönlichen Opfer gebracht. Aber die innere Heimat des Idealiſten war nicht in den Kreiſen, in die ihn das Schickſal verſchlug. Er hing an den Traditionen ſeiner Familie und den Erinnerungen ſeiner Kindheit und Jugend. Höhere und hohe Staatsſtellungen waren in ſeiner Familie die Regel, königliche Beſuche keine Seltenheit geweſen. Der Große Friedrich hatte bei ſeinen Voreltern verkehrt, war als alter Herr vom Pferd geſtiegen, um ſich zu den Megedeſchen Kindern, in der Nähe der Domäne Fahrland, auf eine „Schattenbank“ zu ſetzen. Unſer Vater freute ſich, als Prinz Friedrich von Preußen, bei dem er ſich in Düſſeldorf meldete, nach ſeiner „ſchönen Mutter“ fragte, mit der er „ſo oft getanzt habe“. Und er war ſtolz darauf, wenn Kaiſer Wilhelm I. ihn mit den Worten anredete: „Ihre Familie iſt mir ſehr wohl bekannt.“

Megede im Park von Dietrichswalde

Als jüngſtes Kind dieſer Eltern, alter Leute — der Vater zählte fünfundfünfzig, die Mutter fünfundvierzig Jahre —, wurde Johannes Richard zur Megede am 8. September 1864 geboren. Zwei Töchter, ich und meine Schweſter Gertrud, lebten ihnen. Vier Knaben waren im frühſten Kindesalter geſtorben. Der fünfte und letzte war die Gebetserhörung einer frommen Chriſtin der alten Schule. Zwei Jahre vor ſeiner Geburt ſchrieb ſie in ihr Neues Teſtament neben den unterſtrichenen Spruch: „Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben“ den Namen „Johannes“.

Unſer Vater hatte damals den Staatsdienſt bereits verlaſſen und verbrachte einen großen Teil des Jahres als Land- und Reichstagsabgeordneter in Berlin. Wir lebten in Sagan, der hübſchen ſchleſiſchen Stadt mit den reizenden Boberufern und einem Bijou von Herzogspark. Bei „Salzmanns“ am alten Ringe erblickte unſer „kleiner Bruder“ das Licht der Welt. Er war ein Kind wie alle Kinder, etwas ſtiller, etwas bläſſer vielleicht, mit einem Kopfe, der nicht eben klein genannt werden konnte; auch zeigte er nichts von den frühzeitigen Anzeichen unerhörter Begabung der meiſten andern Kinder. Eines Tages erfaßte unſre ängſtliche und phantaſievolle Mutter ein furchtbarer Argwohn. Wenn nun der große Kopf am Ende — ein Waſſerkopf war?! Der langjährige Hausarzt wurde gerufen. Er fuhr unſre Mutter etwas gröblich mit den prophetiſchen Worten an: „Reden Sie keinen Unſinn, höchſtens wird er mal mehr drin haben als andre Leute!“

Auch andre flüchtige Bilder hat mein Kindergedächtnis aus jenen Zeiten feſtgehalten. Ich ſehe den kleinen Johannes im Tragmantel auf dem Arm ſeines Kindermädchens, noch immer ein wenig blaß und apathiſch. Ich ſehe uns beide mit einer Milchflaſche und einem Kuchenkörbchen nach dem Schloßgarten wandern und müde auf irgendeiner Türſchwelle ausruhen. Ich weiß, daß es eine Familienſorge war, wie wir den Dreijährigen, der eine Todesangſt vor dem Fahren hatte, auf einen Wagen bringen ſollten, als wir nach Bad Salzbrunn reiſten. Ich erinnere mich der Kunſt und Mühe, mit der das überhaupt ſehr furchtſame Kind zur erſten Photographie ſeines Lebens bewogen werden mußte. Auch auf eine Stunde ſchrecklichen Suchens weiß ich mich zu beſinnen. Eine Landpartie ſollte gemacht werden, der Wagen ſtand vor der Tür. Von dem Jungen aber war nirgends eine Spur. Endlich fanden wir ihn im abgelegenen Wagenſchauer eines Gaſthofes. Er ſaß in einem Halbwagen und ſchwenkte die Peitſche. Erſtaunt ſah er uns an. Er war weit weg auf einer großen Reiſe geweſen.



Johannes Richard zur Megede (1899)

Johannes war wie geſagt kein früh entwickeltes Kind. Die Natur ſchien ihm gerade das verſagt zu haben, was ihn in der Folge ſo ſehr auszeichnete: die raſche Faſſungsgabe und das vorzügliche Gedächtnis. Dem Sechsjährigen noch war es unmöglich, ſein vierzeiliges Morgengebet fließend aufzuſagen. Unter dem Balkon der hübſchen Villa Grätz am Angel, in die wir mittlerweile übergeſiedelt waren, ſtanden die Straßenkinder und ſagten ihm laut vor. Das Ende war eine große Heulerei, und in der Seele der Mutter ſtiegen die Waſſerkopfbefürchtungen von neuem auf.

Johannes Richard zur Megede
(Photographie aus den letzten Jahren)

Dann kam ein ſehr normaler Schulanfang. Johannes entwickelte ſich zwar nicht zu einem Lernkinde, aber zu einem wilden Jungen. Mit Holzlanze und Schild zog er zu Indianergefechten und Schülerſchlachten aus. Mit Beulen und Löchern im Kopfe kehrte er heim. Er rauchte mit nie entdeckter Heimlichkeit geſchnittenes Gras aus Tonpfeifen und lag als rätſelhaft und ſchwer Erkrankter zu Bette. Er prügelte eine kleine holländiſche Spielkameradin vor verſammeltem Straßenjungenpublikum, um zu beweiſen, „daß ſie nicht ſeine Braut ſei“. Kurz, er tat alles, um ſeinen Ruf als ungezogener Junge mit größtmöglichſter Schnelligkeit zu erwerben.

Bisher hatten unſre Eltern, ungehemmt von Verkehrsrückſichten, nur uns und unſrer Erziehung gelebt. Der Vater war in unſern Augen ein Alleswiſſender, zum mindeſten ein lebendiges Nachſchlagewerk. Er hatte viel geſehen, viel gehört und war bis ins ſpäteſte Alter bemüht, jede kleine Lücke ſeiner umfaſſenden Bildung auszufüllen. Er war ein feiner Stiliſt, der auch einen einfachen Brief niemals ſorglos und flüchtig verfaßte.

Ebenſo verſtand unſre Mutter die Feder zu führen. Leicht fand ſie Bilder und der Reim glückte ihr. Noch beſſer wußte ſie zu erzählen. Dann ſtieg ihre oſtpreußiſche Heimat, die wir nie-

Wohnhaus in Dietrichswalde (Oſtpreußen)

mals geſehen hatten, deutlich vor uns auf. Unbekannte Menſchen erhielten für alle Zeit ſcharfe Umriſſe. Der Wald rauſchte, das Korn wogte, und wenn die Wagen voller Gäſte auf den Gutshof raſſelten, ſchrien die todgeweihten Hühner, und in der Küche ſchwang die Wirtin das Waffeleiſen.

Unſer Vater verfügte über ſcharfen Witz, unſre Mutter hatte Humor und Geſtaltungsgabe. Mit drei Worten zeichnete ſie Perſönlichkeiten und Situationen, mit einem traf ſie oft genug den Nagel auf den Kopf. Beide Eltern hatten lebhafte literariſche Intereſſen. Immer hatte man ſich in ihren Familien für den Roman und das Theater intereſſiert. Aus des Vaters Munde lernten wir die erſten Fauſtzitate kennen. Er war es auch, welcher der andächtigſten und erwartungsvollſten Gemeinde an freien Abenden und regneriſchen Sonntagnachmittagen Schiller, Walter Scott und Cooper vorlas.

Auch lebte zeitweilig eine unverheiratete Schweſter unſrer Mutter im Hauſe, eine geiſtreiche und anregende Perſönlichkeit mit zahlreichen Intereſſen und feinem literariſchen Verſtändnis. Wie unſre Mutter erzählte ſie ausgezeichnet, und gleich ihr hatte ſie einen gewiſſen myſtiſchen Zug. Nichts ging über ihre Spukgeſchichten.

Im Jahre 1872 waren wir nach Sondershauſen in Thüringen übergeſiedelt, eine jener kleinen Fürſtenreſidenzen, die an Natur, Kunſt und Geſelligkeit Außerordentliches bieten. Die berühmten Loh-Konzerte, das gute billige Theater übten ſchon auf das Kind Johannes einen ſelbſtverſtändlichen Einfluß. Für die entzückende Lage der Stadt, für ihre Buchenhügel, die Waldwege zum Jagdſchloß Poſſen und den ſagenumwobenen Frauenberg kam ihm mit jedem neuen Jahre neues Gefühl und Verſtändnis.

In der Schule begünſtigte ihn der Erfolg nicht ſonderlich. Ein Muſterknabe war er auf keinen Fall, und eine jüdiſche Fleiſcherfrau verabfolgte der Mutter bei gelegentlichen Einkäufen mit freundlicher Beileidsmiene gern etwas von den Taten in Latein und Mathematik ihres gleichalterigen Wunderſohnes als Zugabe. In Quarta erklärte der Ordinarius zu meiner zornigen Entrüſtung ſogar, daß Johannes der Einjährig-Freiwillige ein zweifelhafter Rang, das Abiturium aber eine unter allen Umſtänden verſchloſſene Paradieſespforte ſei.

Unſer Vater war ein paſſionierter und ausdauernder Fußgänger. Am liebſten wanderte er mit einem einzigen kleinen Gefährten — ſeinem Jungen. Dann blühte heitere Kameradſchaft zwiſchen ihnen beiden auf, und tief gerührt, ſehnſüchtig dankbar hat Johannes bis zu ſeinen letzten Stunden des geliebten alten Mannes und jener gemeinſamen Wanderfahrten gedacht.

Im Jahre 1877 ergriff unſre Familie abermals den Wanderſtab. Ihr arbeitgewohntes Haupt bedrückte die Arbeitsloſigkeit. Die aufblühende hannoverſche Fabrikſtadt Peine ſuchte einen höheren Beamten als Bürgermeiſter. Unſer Vater nahm die auf ihn fallende Wahl an, Frau und Töchter gingen mit ihm, der Sohn blieb in Sondershauſen zurück. Schwer litt das Kind an Heimweh, dem Heimweh des Louis Carèn in der „Zarten Hand“ oder des Rolf Raben in der „Félicie“. Mit wem es damals verkehrte, ſeine klugen und dummen Streiche machte, entzieht ſich meiner Kenntnis. Nur ein alter Herr, der den größten Einfluß auf Johannes’ Urteil und Bildung gewann, war auch uns wohlbekannt. „Onkel Rühs“, ein gelähmter Mann, ſeit zwanzig Jahren in ſchrecklicher Rückenlage an ſein Bett gefeſſelt, verband mit reichem Wiſſen und vielſeitigen Intereſſen eine ungewöhnliche Herzensgüte und eine unzerſtörbare Jugendlichkeit des Gemüts. Der Alte und das halbe Kind ſtanden als Freunde zueinander. Johannes’ früh erwachte literariſche Paſſionen, ſeine Leſeluſt und ſein Urteil fanden durch den kranken Greis Pflege, Regelung und Anſporn.

Als Johannes auf Prima ſaß, ſtarb unſer Vater. Es war am 10. November 1882. Zum erſtenmal ſahen wir einen Toten, der uns nahe ſtand, und unausfüllbar klaffte die Lücke in unſrer kleinen Familie.

Es war in Prima, wo der Schulſtern des jungen Mannes plötzlich zu ſteigen begann. Aus dem mäßigen und gleichgültigen Schüler wurde ein eifriger und intereſſierter. Er hatte im Direktor des Gymnaſiums, Geheimrat Dr. Kieſer, den erſten Förderer ſeiner geiſtigen Eigenart gefunden. Dieſer ungewöhnliche Schulmann ließ ſich durch „ſiebenundfünfzig“ Interpunktionsfehler und mehr nicht abhalten, die deutſchen Aufſätze ſeines Schülers mit „ſehr gut“ zu zenſieren. Vom mündlichen Abiturientenexamen Johannes zur Megedes hat man mir erzählt, daß die zuhörenden Staatswürdenträger es als einen Genuß bezeichnet hätten. Das Zeugnis rühmte ſchon damals in hohen Tönen ausgezeichnete ſtiliſtiſche Fertigkeit, wirkliche Darſtellungskunſt und ein reiches Phantaſieleben.

Mit dem Abiturium war das erſte Rennen nun gewonnen, ratloſer aber noch als Herkules am Scheidewege, ſtand der Zwanzigjährige am Pfoſten. Mäßig lockte die traditionelle Juriſterei. Nach dem Schriftſteller von Beruf wagte er nur verſtohlen zu äugen. So meldete er ſich als Avantageur zu den Zehnten Jägern in Goslar. Eine Freude von ſehr kurzer Dauer. Johannes fand, daß er ſich nicht zum Soldaten eignete, ein unangenehmer Vorgeſetzter verbitterte ihm das Leben. Als er zum erſtenmal auf Urlaub nach Hauſe kam, erkrankte er außerdem an einem ſchweren gaſtriſchen Fieber. Der Rekonvaleſzent erklärte kategoriſch, daß er unter keinen Umſtänden als Avantageur weiterdienen, ſondern zu den Einjährig-Freiwilligen übertreten würde. Vergeblich alle Umſtimmungsverſuche in der Familie und von ſeiten eines wohlgeſinnten Kommandeurs. Als das Jahr abgedient war, wurde die Uniform wieder ausgezogen. Wir zogen nach Friedenau-Berlin. Das endlich erwählte Studium des Unſchlüſſigen war die Aeſthetik. Berlin behagte ihm in der erſten Zeit ſehr. Auch die erwählte brotloſe Kunſt intereſſierte ihn lebhaft, ſeit er die Vorleſungen eines jungen Privatdozenten, Dr. Heinrich von Stein, hörte und zu ihm in perſönliche Beziehung trat. Leider erlag Herr von Stein ſchon im andern Jahre einer tödlichen Krankheit, tief betrauert von ſeinen Schülern, von Johannes ſchwer vermißt.

Doch er zählte einundzwanzig, es kam der Frühling des Jahres 1887 und führte ihn zum erſtenmal nach Italien. Es war eine echte Studentenfahrt dritter Klaſſe, mit dem Plaid um die Schultern und dem Ränzel auf dem Rücken. Merkwürdig weit, vom Gardaſee bis Tunis, reichte damals das Geld.

Im ſelben Sommer riß der Tod die zweite klaffende Lücke in unſer Leben. Unſre Mutter ſtarb nach kurzen ſchweren Leiden an der Ruhr. Gertrud hatte ſich ein Jahr zuvor mit dem Rittergutsbeſitzer Paul Moldzio auf Dietrichswalde bei Bartenſtein verheiratet. So blieben wir beide allein in Friedenau wohnen. Es war um die Zeit, wo Johannes zum drittenmal den Beruf wechſelte. Jura und Türkiſch im Orientaliſchen Seminar! Wieder aber war das Herz nicht dabei „Mais malheureusement, ce diable d’écrire me poursuit sans cesse,“ ſtand auf einer Karte, die er mir nach Dietrichswalde ſchrieb, wo ich zum Beſuch weilte.

Natürlich hatte er inzwiſchen „geſchrieben“. Aber es war nichts geweſen, immer mußte er ſeufzend zu Pandekten und Koran zurückkehren. Langſam bemächtigte ſich ſeiner eine tiefe äußere und innere Depreſſion. Das Leben dünkte ihm ſchal, die Zukunft ohne Ziel und Erfolg. Auch ich hatte ihm inzwiſchen einen Kummer bereitet, indem ich ihn verließ, mich ebenfalls nach Oſtpreußen verheiratete mit dem Gutsbeſitzer Karl Hartog in Gr.-Kalkeningken, in der Nähe von Inſterburg.

Johannes griff abermals zur Feder. Der Roman „Unter Zigeunern“ entſtand. Mir erſchien er eine ſichere Talentprobe. Andre waren andrer Meinung. Zwar mein Verleger, Herr Fontane, erklärte ihn für ſehr bedeutend, ſein Kompagnon dagegen für unwahr und nicht druckfähig, der Unparteiiſche — Franzos — ſchloß ſich dem abfälligen Urteil an. „Begraben wir alſo in Gemütsruhe einen Traum!“ ſchloß der Brief, in dem mir mein Bruder im März 1893 dieſe Mitteilung machte.

Aber der Traum ſollte dennoch in Erfüllung gehen. Im Frühſommer 1895 trat Johannes in die Redaktion der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart ein. Er ging ohne Hoffnung und fand, was er nicht geſucht hatte: Verſtändnis, Anerkennung, den freundlichſten und uneigennützigſten Beiſtand. Es waren die Brüder Adolf Hoffmann, der damalige literariſche Direktor, und Anton Hoffmann, der Inhaber des Thienemannſchen Jugendſchriftenverlags, die ihn ſozuſagen entdeckten.

Der Roman „Quitt“ war der erſte große Wurf. Seitdem hielt der Schriftſteller das treulos geſcholtene äußere Glück. Um den „Schwerpunkt wieder auf die Produktion verlegen zu können,“ trat er 1897 aus dem Redaktionsverbande der Deutſchen Verlags-Anſtalt. Aber das große Haus in der Neckarſtraße blieb ihm auch in Zukunft ein wenig Heimat. Oft und gern kehrte er dort ein. Auch mit den neuen Geſichtern, die in ſeinem Rahmen auftauchten, hat er freundliche, verſtändnisvolle Fühlung geſucht und gefunden. Ein feſter Wohnſitz hat ihn ſeit Stuttgart nicht mehr gehalten. Er lebte nur auf Reiſen. Die beiden Pole aber, die ihn magnetiſch immer wieder anzogen, waren Italien und Oſtpreußen. Die meiſten haben dieſes Leben beneidenswert gefunden. Ihn ſelbſt hat es nicht glücklich gemacht. Er liebte ein Heim, ein Zuhauſe, ohne es ſich gründen zu wollen. Vielleicht war er ſchon damals ein Opfer krankhafter Unruhe, vielleicht auch nur der Zwieſpältigkeit ſeiner Natur überhaupt. Ohne Zweifel ein Zweiſeelenmenſch. Von der Mutter hatte er den Willen, den ſcharfen und praktiſchen Blick. Ihr dankte er das Schöpferiſche und Originelle in ſeinem Talent. Vom Vater übermacht war ihm der Bildungstrieb, das unbeirrbare Rechtsgefühl und die beſcheidene Zaghaftigkeit. Beide Eltern gaben ihm ihre große Güte und Wärme des Herzens. Ein Familienzug war ſeine Liebe zu Tieren, die ſchon in der Mutter ſeiner Mutter eine ausgeſprochene Blüte getrieben hatte. Seinen wenigen „Freunden“ iſt er ſtets treu geblieben. Seine vielen „Freundinnen“ mögen dieſe Eigenſchaft wohl nicht immer an ihm gerühmt haben. Johannes Richard zur Megede war ohne Zweifel ein homme à femmes. Er ſprach ſich ſelbſt aus der Seele, wenn er den Rolf Raben in der „Félicie“ ſagen läßt: „Töte alle Männer, aber laß mir die Frauen.“ Es mag wahr ſein, daß er ſie zu „führen“ verſtand, daß ein „unbegreifliches“ Glück in der Liebe ihm hold war. Dennoch hat nur eine einzige Frau ſein Herz ganz und für immer beſeſſen, eine Dame der großen Welt, untadlig von Sitten und unwiderſtehlich an Reiz. Auch ihre ſterbliche Hülle deckt der Grabhügel.

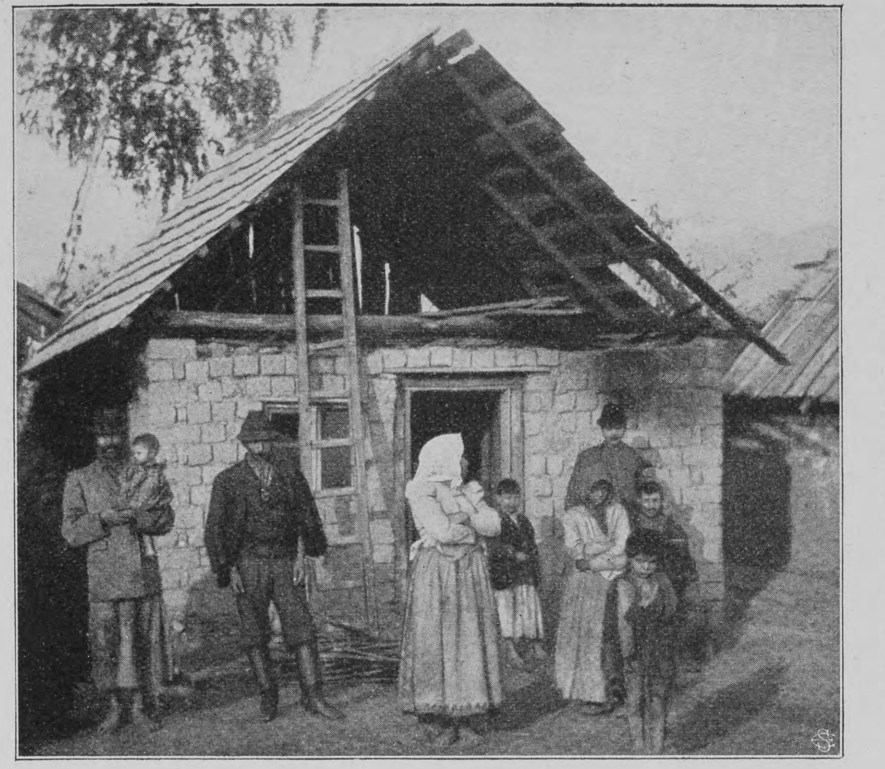
Reichlich iſt dem Schriftſteller von Mann wie Weib der Weihrauch geſtreut worden. Briefe von leidenſchaftlicher Bewunderung gehörten beinahe zu ſeiner täglichen Poſt. Sie haben ihn erfreut, aber ſie haben ihm nie den geſunden Sinn umnebelt. Nur ſeiner übermächtigen Schreibfaulheit fällt es zur Laſt, daß er manchem nicht antwortete, dem er hätte antworten müſſen und auch gern geantwortet hätte. Ungewöhnlich war ſeine Unterhaltungsgabe, überreich die Anregung, die er mit ſich brachte und austeilte. In ſympathiſcher Geſellſchaft war er von beſtrickender Liebenswürdigkeit und harmloſem Frohſinn.

Um ſeine Geſundheit ſorgten ſich die Seinen ſeit Jahren. An einen frühen Tod aber haben ſie ebenſowenig geglaubt wie alle andern. Von den vielen Aerzten, die er konſultierte, hatte die Mehrzahl nur den „Nerven“ und der Ueberarbeitung alle Schuld zugeſchoben. Er war ein malade imaginaire, der eigentlich ohne Berechtigung klagte. Bei Johannes ſelbſt waren die ſchwarzen Gedanken wohl ſchon lange Stammgäſte. Sie flogen fort, aber ſie kamen auch wieder. Er verſcheuchte ſie mit der Arbeit. Den Roman „Modeſte“ mußte er freilich ſchon längere Monate unterbrechen. Sein letztes Werk, „Die von Todtenhaupt und Roſenhaag“, hat er nicht zu Ende führen können. Ob mir der Schluß der auf dem Totenbette übergebenen Blätter jemals gelingen wird, vermag ich heute noch nicht zu ſagen.

Mit Oſtpreußen hat alſo Johannes Richard zur Megede ſeine literariſche Laufbahn begonnen, mit Oſtpreußen hat er ſie abgeſchloſſen. In und um Dietrichswalde, dem Gute ſeines Schwagers Moldzio, ſind die Wurzeln jener beiden Erzählungen eingeſenkt. Er liebte dieſen Fleck Erde mit ſeinen beſcheidenen Flachlandreizen. Von allen Weltirrfahrten kehrte er gern zu dieſem zum Teil noch altmodiſch niedrigen Herrenhaus zurück. Doch nur das Milieu entſtammt überall der Wirklichkeit. Manchmal iſt freilich auch eine Perſon auf dortigem Boden gewachſen, zum Beiſpiel der alte Eller, Modeſtes hilfreicher Freund, der noch lebt, immer wieder ſeinen Speilzahn ſchärft und die Freundlichkeit ſeines Herzens beweiſt. In andern Fällen hat man dagegen dem Autor ſehr unrecht getan, wenn man ihm nachſagte, daß er leichtſinnig oder gar böswillig Menſchen in ein falſches Licht ſetzen wollte, die eine allgemeine Achtung und Sympathie nicht nur hatten, ſondern auch verdienten.

Fehl greifen auch die, die in den verſchiedenen Helden ſeiner Romane immer nur die Perſönlichkeit und Schickſale des Schriftſtellers wiederzuerkennen meinen. Einmal vielleicht hat er allerdings eine Art Biographie geſchrieben. In der Tinte, mit der er die „Félicie“ zu Papier brachte, floß heißes, rotes Herzblut mit.

Johannes Richard zur Megedes „eingebildete“ Krankheit nahm im Spätherbſt 1905 die erſte tatſächlich beängſtigende Wendung. Doch die Aerzte beruhigten, und der Patient erholte ſich ſo weit, daß er ohne Bedenken allein nach Italien reiſen konnte. Auch als ich Ende Februar von ihm nach Territet gerufen wurde, ahnte ich nichts von dem Entſetzlichen, was mich erwartete. Auf ſeinem Bette lag ein gelbblaſſer, abgezehrter, von unaufhörlichen Herzkrämpfen gefolterter Mann, ſchlaflos,



Eine Zigeuneranſiedlung

verzweifelnd, nur mit dem einen Wunſche, daß es ſo ſchnell als möglich zu Ende gehen möchte. Vergeblich ſuchten wir bei den ausgezeichnetſten Aerzten Lauſannes Hilfe. Sie konnten nur die Gewißheit eines unheilbaren ſchweren Herz- und Nierenleidens geben. Der Todgeweihte wünſchte in die oſtpreußiſche „Heimat“ zurückzukehren. Acht Tage vor ſeinem Ende unternahmen wir die ſchreckliche ſechsunddreißigſtündige Reiſe. Der Weg einer knappen Stunde nach Dietrichswalde war für ſein fortwährendes Verlangen nach ärztlichem Beiſtand zu weit. So blieben wir als Gäſte im Hauſe des Dr. Engelien in Bartenſtein, nach deſſen Hilfe der Kranke ſich geſehnt hatte. Von ihm und ſeiner Gattin wurde er bis zum letzten Atemzug mit einer Güte und Opferwilligkeit gepflegt, die ihresgleichen ſo leicht nicht finden wird.

Und immer haſtiger wurde der Abſtieg, der Appetit ſchwand ganz, die Kräfte ſanken rapide. Künſtlich die Nachtruhe, qualvoll der Tag. Als letzten Troſt mußte ich ihm ſagen, daß er ſterben würde und bald. Er dankte mir leidenſchaftlich. Er beſtellte ſein Haus, er nahm Abſchied, er ſagte jedem etwas Liebes und bat zu verzeihen, wo er einmal gekränkt und verletzt zu haben meinte. Dann wieder ſchickte er die anderen Pflegerinnen hinaus. Seine beiden Schweſtern ſollten allein bei ihm ſitzen, ganz nahe. Er hielt ihre Hände, er nannte ſie „die beiden Frauen, die er doch am ſtärkſten geliebt habe in ſeinem Leben“. Ruhig ſprach er vom Sterben und daß es ihm leicht würde, aus einem Leben zu ſcheiden, das den Erfolg gebracht hatte, aber nicht das Glück. Doch ehrlich, wie er immer war, und ohne Poſe ſagte er auch wieder: „Wenn man ſo daliegt und weiß, aus dieſer Stube kommſt du lebend nicht wieder heraus, ſchwer iſt's doch.“

Am 22. März ging er dann im Morphiumſchlafe kampflos hinüber in das unbekannte Land. Am 25., an einem wolkenverhangenen Sonntage, haben wir, was ſterblich an ihm war, der Erde wiedergegeben. Auf die Blumen an ſeinem Sarge rieſelte der Schnee. Er ruht auf dem kleinen Gutskirchhofe in Groß-Schwaraunen, in deſſen Mitte das Mauſoleum der Familie Moldzio ſteht. Der Tannenwald grünt darum. Er hat ihn ſehr geliebt; er hat gewünſcht, dort begraben zu werden, „wo die Bäume rauſchen und das Wild hinkommt“.

Vom Leben der Zigeuner

Von

Georg Agi

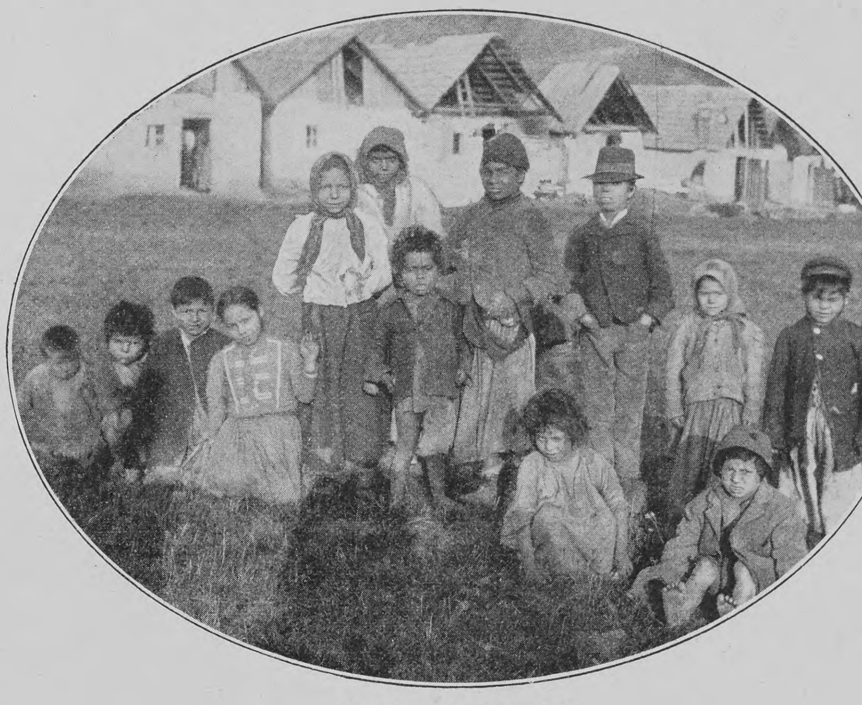
(Hierzu drei Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Rehſe & Co., München)

Seit Schaffung des Deutſchen Reiches und ſeiner einheitlichen Geſetzgebung iſt mit vereinten Kräften der Zigeunerplage begegnet worden. Der Städter kennt den Zigeuner und ſeine romantiſche Sippe heute kaum noch vom Hörenſagen; unſre Landleute aber wiſſen dann und wann von allerlei unangenehmen Begegnungen zu erzählen, ſo beſonders die Elſäſſer Bauern und die Bewohner der deutſchen Grenzbezirke in Nord und Süd. Scharfe polizeiliche Kontrollen in allen Bundesſtaaten ſorgen dafür, daß im Herzen Deutſchlands die Ruhe durch Zigeunervolk nicht allzuoft geſtört wird. Beſonders Bayern geht ſcharf gegen die braunen Nomaden vor; einen beſonderen Denkzettel für ſie hat vor kurzem der Chef der Münchner Sicherheitspolizei, Oberregierungsrat Dillmann, aufgelegt mit ſeinem amtlichen „Zigeunerbuch“, das über dreieinhalbtauſend Steckbriefe enthält mit den Signalements und Photographien einzelner Zigeuner, die im Lauf der Jahre über die Grenze kamen.

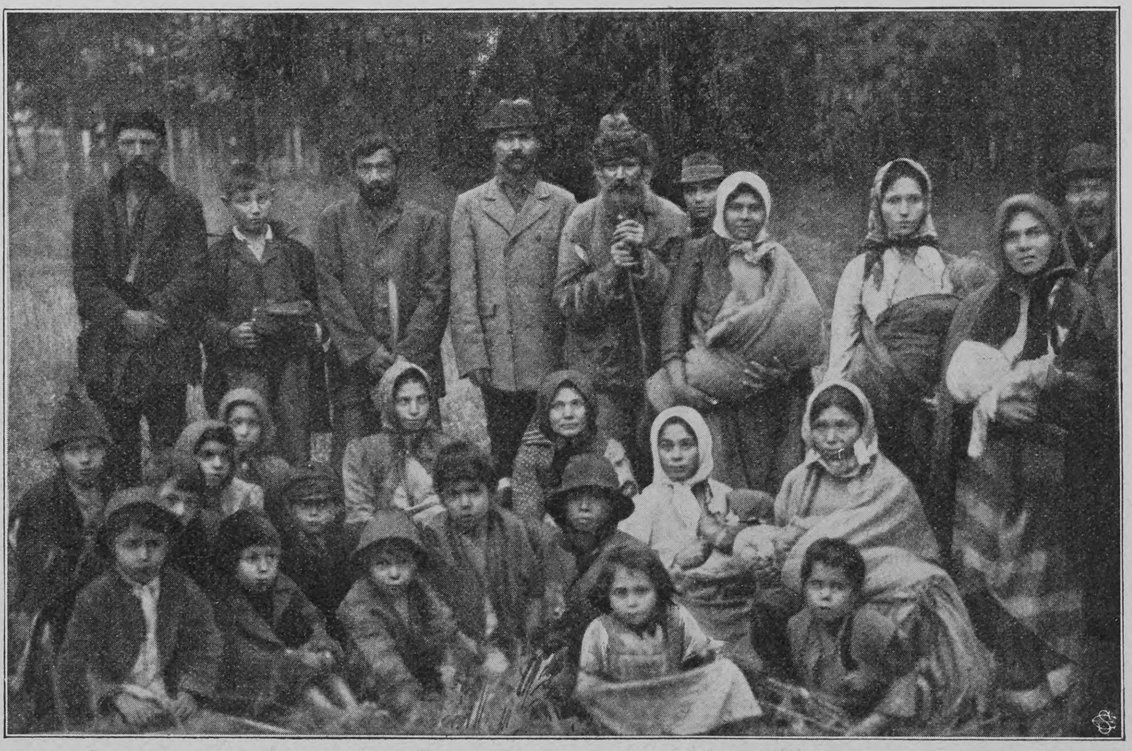
Die Zigeunerwanderung iſt in Deutſchland bis in den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zurückzuführen. Im Charakter ſind ſich die Zigeuner dieſe fünf Jahrhunderte hindurch gleich geblieben, im Aeußeren haben ſie vielfache Wandlungen erlitten, ſie ſind nichts weniger mehr als reinblütig, was ſchon das zahlreiche Vorkommen von blonden Haarfarben bei ihnen erweiſt; in ihrer Sprache, die indiſchen Stammes iſt, mit dem Sanskrit verwandt, finden ſich heute viele fremde Elemente, zumal Griechiſch, weil die aus dem Orient kommenden Zigeuner vor ihrer Einwanderung in den Occident (um 1417) lange unter griechiſcher Bevölkerung lebten. Reine Zigeunerſprache führen nur die abgeſchloſſenen Gruppen in den Pyrenäen, im Elſaß und ſo weiter. Bei uns ſprechen ſie auch alle Deutſch; die aus Böhmen kommenden, aus Ungarn und Siebenbürgen mehr Böhmiſch und Tſchechiſch; echte Zigeunernamen führen nur jene Leute, die aus dem Baskenlande kommen; die übrigen haben gewöhnlich Doppelnamen, deutſche beziehungsweiſe tſchechiſche, die ſie dem Namen aus dem Heimatlande anfügen, das bis Nordamerika und Auſtralien reicht.

Die Koloniſationsverſuche der nahezu durchweg legitimationslos umherziehenden Zigeuner blieben faſt immer ergebnislos. Die Kolonie, die Friedrich der Große bei Nordhauſen anlegte, hatte keinen Beſtand; die Gegend iſt heute noch Zentrum für Wandernde; in Weſtfalen ſoll ein Teil Zigeuner ſeßhaft geworden ſein und die Heimatſprache verloren haben. An der Grenze von Elſaß-Lothringen, bei Lützelſtein, ſtehen noch kleine Zigeunerhütten, die Napoleon III. eingerichtet hat; die Beſitzer verweilen jedoch nur einen kleinen Teil des Jahres dort. Die Verſuche Maria Thereſias in Ungarn, das die meiſten Zigeuner zählt und hinausſchickt, gelangen etwas beſſer; man hat die Beſtrebungen, da eine Seßhaftigkeit der Zigeuner zu erzielen, bis heute fortgeſetzt. Am Ende der Dörfer, in ärmlichen Hütten und Löchern leben da vereinzelt Zigeuner, die nicht wandern, im Elend als Muſikanten, Kupferſchmiede, Nagelſchmiede, Arbeiter für Ziegelwerke und ſo weiter. Ein Verſuch des Erzherzogs Joſeph, auf ſeinen Gütern Zigeuner feſtzuhalten, als Gläubige in die Kirche zu ſchicken und ſo weiter, hatte nur ſo lange Erfolg, als die für den Kirchenbeſuch ausgeſetzten zehn Kreuzer gegeben wurden. Mit der Einſtellung der Prämie hörte auch der Glaube der Zigeuner auf; das ſtimmt zur Bereitwilligkeit der Zigeuner, ihre Kinder taufen zu laſſen, wo ländliche Patengeſchenke winken.

Nach wie vor durchſtreifen Zigeuner aus dem Balkan, aus Ungarn, Südfrankreich und Spanien mit mehr oder weniger Glück, bei Duldung und ſcharfer Gegenwehr, das ganze Mittel- und Südeuropa. Auf lange hinaus wird es auch ſo bleiben.



Der junge Nachwuchs



Während der Raſt auf der Wanderſchaft

Notizblätter

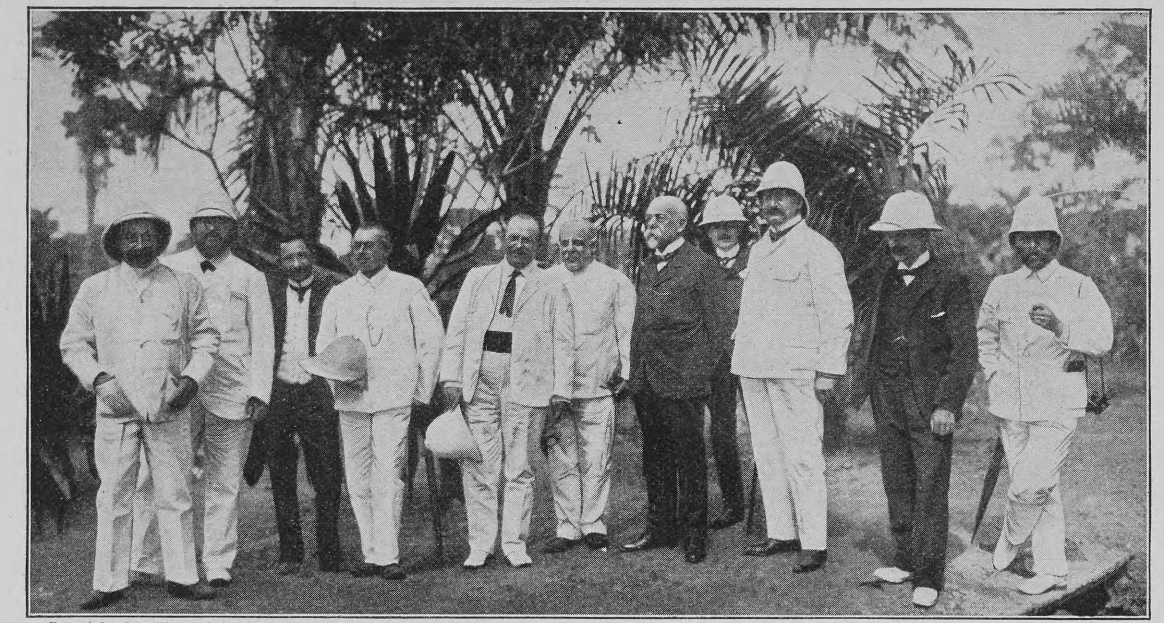
Der neue österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen

Alois Freiherr Lexa von Aehrenthal, der an Stelle des Grafen Goluchowski zum öſterreichiſch-ungariſchen Miniſter des Auswärtigen ernannt worden iſt, entſtammt einer hochangeſehenen Familie des verfaſſungstreuen Großgrundbeſitzes in Böhmen. Geboren am 27. November 1854, abſolvierte er ſeine Studien an den Univerſitäten in Prag und Bonn, trat dann in die diplomatiſche Karriere ein und wurde nach einigen Jahren Bureauvorſtand des Grafen Kalnoky. 1888 wurde er zum Botſchaftsrat in St. Petersburg und 1895, nachdem er kurze Zeit wieder im Miniſterium des Aeußern tätig geweſen war, zum Geſandten in Bukareſt ernannt. Die Anknüpfung engerer Beziehungen zwiſchen Rumänien und der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie war hauptſächlich ſein Werk. Von Bukareſt aus wurde Baron Aehrenthal 1899 wieder nach St. Petersburg berufen, diesmal als Botſchafter. Freiherr von Aehrenthal gilt als ein zuverläſſiger Freund des deutſch-öſterreichiſchen Bündniſſes, daneben hat er ſich aber auch als Förderer der Aufrechterhaltung und Pflege guter Beziehungen zu Rußland erwieſen.

Der neue öſterreichiſch-ungariſche Miniſter des Auswärtigen Freiherr Lexa von Aehrenthal

Geheimrat Koch in Oſtafrika

Robert Koch, der berühmte deutſche Bakteriologe, der, beſonders in den letzten zehn Jahren, ſchon ſo viele der gefährlichſten, in Afrika und Indien herrſchenden Infektionskrankheiten mit glänzendem Erfolg an Ort und Stelle ſtudiert hat, weilt ſeit dem Frühjahr wieder in Oſtafrika, um die Verbreitungsweiſe der gefürchteten Schlafkrankheit zu erforſchen und ein Mittel gegen ſie zu ſuchen. Leider iſt es dem Gelehrten bis jetzt nicht gelungen, ein direkt wirkendes Heilmittel gegen die Seuche, die nicht bloß die Eingebornen, ſondern auch Europäer befällt und nach Kochs Feſtſtellungen ſchon mehr als 200000 Menſchen dahingerafft hat, ausfindig zu machen; er verſpricht ſich am meiſten Erfolg von der Bekämpfung und Ausrottung der Stechfliege, durch die der Erreger der Krankheit übertragen wird. Kürzlich empfing Geheimrat Koch in Entebbe (Britiſch-Oſtafrika) den Beſuch der deutſchen Reichstagsabgeordneten, die an der parlamentariſchen Studienreiſe nach Oſtafrika teilnahmen.



Copyright Otto Haeckel, Berlin

Profeſſor Dr. Robert Koch im Kreiſe der deutſchen Reichstagsabgeordneten in Oſtafrika

Professor J. W. Burgess

Der amerikaniſche Staatsrechtslehrer Profeſſor John William Burgeß, der erſte Inhaber der Rooſevelt-Profeſſur an der Berliner Univerſität, hat ſeine erſte wiſſenſchaftliche Ausbildung in Deutſchland erhalten und iſt ein warmer Freund unſers Landes. Er ſtudierte in Göttingen, Leipzig und Berlin Geſchichte und Staatswiſſenſchaften; zu ſeinen Lehrern gehörten Leopold von Ranke, Ernſt Curtius, Guſtav Droyſen, Theodor Mommſen und H. v. Treitſchke. 1876 wurde er Profeſſor an der Columbia-Univerſität in New York; als ſolcher zählte er u. a. den jetzigen Präſidenten der Vereinigten Staaten, Theodore Rooſevelt, zu ſeinen Schülern und ſtand ſeitdem in den herzlichſten perſönlichen und wiſſenſchaftlichen Beziehungen zu ihm. Der erſten Vorleſung, die Profeſſor Burgeß in Berlin hielt, wohnte der Kaiſer bei und hielt dabei eine Anſprache, die in ein Hoch auf Präſident Rooſevelt ausklang.

Der erſte „Rooſevelt“-Profeſſor John W. Burgeß in Berlin

Zur Vermählung des Prinzen Johann Georg von Sachsen

Prinz Johann Georg, der Bruder des Königs Friedrich Auguſt von Sachſen (geboren 10. Juli 1869), der vor zweieinhalb Jahren Witwer geworden war, hat ſich kürzlich wieder vermählt, und zwar mit der Prinzeſſin Maria Immaculata von Bourbon, einer Tochter des Grafen Alfons von Caſerta (geboren 30. Oktober 1874). Die Hochzeit fand am 30. Oktober in Cannes ſtatt. Von der ſächſiſchen Königsfamilie nahmen König Friedrich Auguſt, die Königin-Witwe Carola, Kronprinz Georg und die Prinzen Maximilian und Friedrich Chriſtian, Prinzeſſin Mathilde, ferner die Erzherzogin Maria Joſefa mit ihrem älteſten Sohn, Erzherzog Karl, an der Feier teil. Beim Hochzeitsmahl brachte der Graf von Caſerta einen Trinkſpruch auf das Brautpaar und das ſächſiſche Königshaus aus und gab ſeiner Freude über die Anweſenheit des Königs von Sachſen Ausdruck. Der König erwiderte mit herzlichen Worten des Dankes und hieß die Braut als neues Mitglied ſeiner Familie willkommen.

Copyright by Underwood & Underwood

Prinz und Prinzeſſin Johann Georg von Sachſen nach ihrer Vermählung in Cannes

Ein Wink für alle Hausfrauen!

Wollen Sie immer den beſten und wohlſchmeckendſten Malzkaffee trinken, dann prägen Sie ſich ja das **äußere Bild** des echten „Kathreiner“ feſt ein — und es wird niemandem gelingen, Ihnen ſtatt des gehaltreichen, würzig und kaffeeähnlich ſchmeckenden Kathreiners Malzkaffee eine billige geringere Sorte zu bieten.

Kathreiner's
Schutz Marke.
Kneipp-Malz-Kaffee
Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Sie ſehen hier ein Paket des echten Kathreiners Malzkaffee!

Die Kennzeichen des echten „Kathreiner“, die man ſich merken muß, ſind:

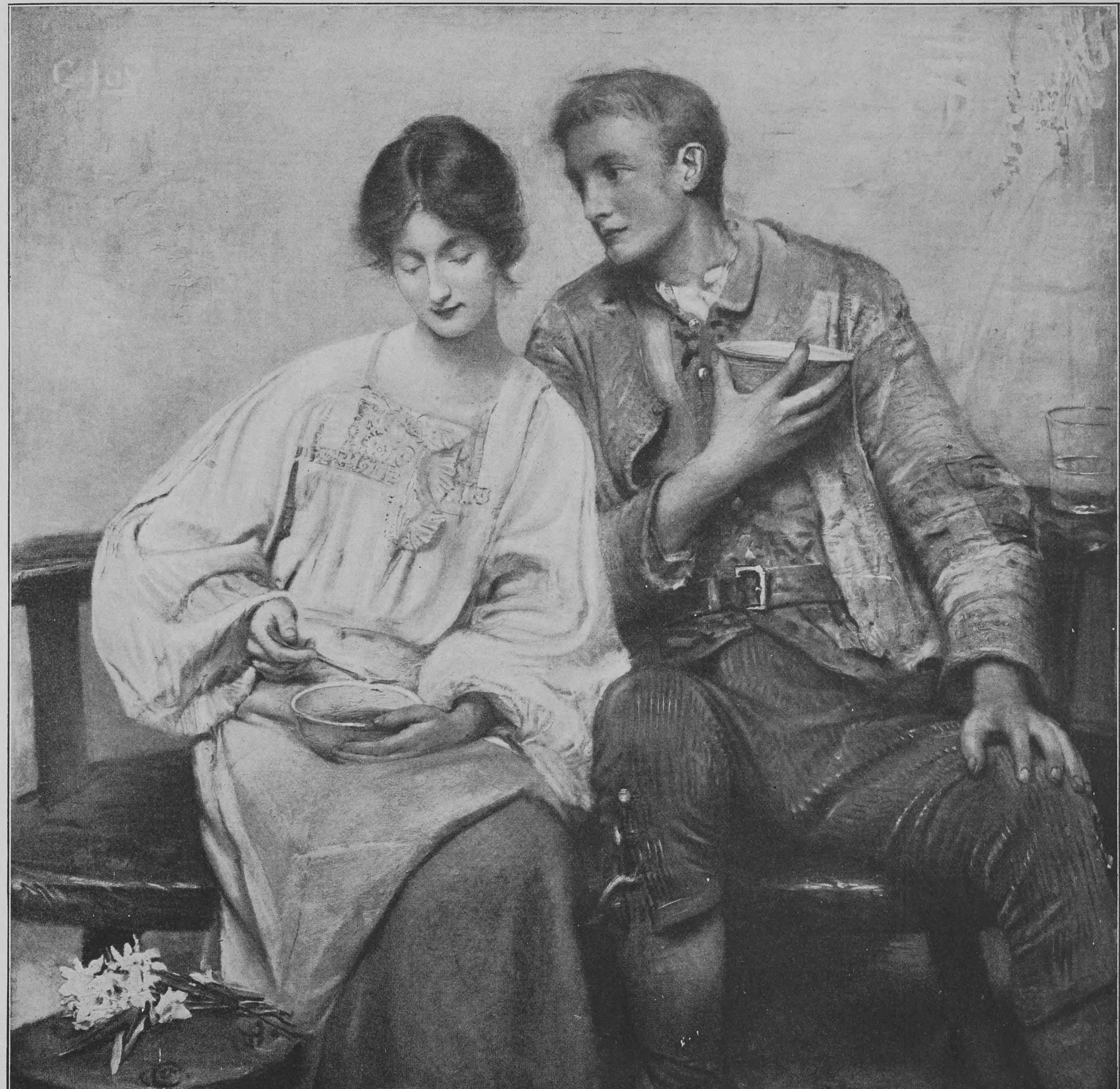
1. **Geſchloſſenes Paket** in ſeiner bekannten Ausſtattung.
2. **Bild u. Name des Pfarrers Kneipp** } als Schutzmarke.
3. **Namenszug des Pfarrers Kneipp** } als Schutzmarke.
4. **Die Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken“.**

Alſo halten Sie ja die Augen offen beim Einkaufe. Es kommt für Sie und Ihre Familie alles darauf an, daß Sie den echten Kathreiners Malzkaffee beziehen, weil dieſer allein unter allen Malzkaffees den hohen Genuß-Wert hat, welchen die Aerzte ſo an ihm ſchätzen. **Man laſſe ſich beſonders durch die neuen „Malzkaffees“ nicht täuſchen, die überall auftauchen!**

Darum ſei's immer und immer wieder betont: Achtung beim Einkaufe von Kathreiners Malzkaffee!

Über Land und Meer

Nr. 8



Mit Genehmigung der Oldham Corporation

Schüchterne Werbung

Nach einem Gemälde von G. W. Joy

Totenſchau

Oberkonſiſtorialrat Decker, bekannter theologiſcher Schriftſteller, 65 J., Speyer. — Geheimrat Profeſſor Dr. Auguſt von Rothmund, Ophthalmologe, Vorſtand der Münchner Univerſitätsaugenklinik, 76 J., 27. Okt., München. — Johann Benner, Maler, 70 J., 29. Okt., Paris. — Geheimer Regierungsrat Graf Hermann von Pückler, ehemaliger Leiter der Berliner Kriminalpolizei, 69 J., 29. Okt., Berlin. — Geheimer Regierungsrat Profeſſor Dr. Wilhelm Loſſen, Chemiker (Heidelberg), 68 J., 29. Okt., Aachen. — Wirklicher Geheimrat Otto Meuſel, ſächſiſcher Miniſterialdirektor a. D., Mitglied der Erſten ſächſiſchen Ständekammer, 74 J., 28. Okt., Dresden. — Heinrich Müller, Architekt, nationalliberaler Landtagsabgeordneter der Stadt Darmſtadt, 57 J., 30. Okt., Darmſtadt. — Dr. phil. Graf Eberhard Zeppelin, Naturwiſſenſchaftler, ein Bruder des bekannten Luftſchiffers, 30. Okt., Konſtanz. — Earl Gathorne Hardy of Cranbrook, engliſcher Staatsmann, 92 J., 30. Okt., London. — Xavier Uebel, ehemaliger deutſcher Geſandter in Rio de Janeiro, 83 J., 31. Okt., Baden-Baden. — Theodor Zajaczkowski, Maler und Illuſtrator, 54 J., 31. Okt., Wien. — Fanny Blaſchnick-Arendt, Schriftſtellerin, 79 J., 1. Nov. Berlin. — Conde de Cheſte, Präſident der ſpaniſchen Akademie, der Neſtor der ſpaniſchen Literaten, 96 J., 1. Nov., Madrid. — Erzherzog Otto von Oeſterreich-Ungarn, 42 J., 1. Nov., Wien. — Landſchaftsrat Alexander Freiherr von Röſſing, Erbmarſchall im Fürſtentum Halberſtadt, 86 J., 1. Nov., Hannover. — Profeſſor Joſeph Flüggen, Hiſtorienmaler, 64 J., 3. Nov., Bergen bei Traunſtein. — Ernſt von Eynern, Politiker und Parlamentarier, Führer der Nationalliberalen, 68 J., 2. Nov., Barmen. — George Herring, engliſcher Philanthrop, 2. Nov., London. — Carlo Righetti, italieniſcher Romanſchriftſteller und Dramatiker, Mailand. — Hugo Jacobi, bekannter politiſcher Schriftſteller, 64 J., 4. Nov., Berlin. — Stadtrat Joſeph Leonhard, Präſident der Mannheimer Handelskammer und Mitglied der Erſten badiſchen Kammer, 8. Nov., Mannheim. — Feodor Burmow, der erſte Miniſterpräſident Bulgariens, 74 J., 5. Nov., Sofia. — Kommerzienrat Dr.-Jng. Georg von Krauß, Großinduſtrieller, 77 J., 5. Nov., München. — Profeſſor Edmund Harburger, Maler und Illuſtrator, 61 J., 5. Nov., München. — Fritz Thaulow, hervorragender norwegiſcher Landſchaftsmaler, 59 J., 5. Nov., Valendam (Holland).

Jules Maſſenet

Der franzöſiſche Komponiſt Jules Maſſenet, deſſen neue Oper „Ariane“ kürzlich mit bedeutendem Erfolge in der Pariſer Großen Oper in Szene ging, iſt auch in Deutſchland ſchon längere Zeit bekannt und geſchätzt, beſonders ſeine Opern „Der König von Lahore“ und „Der Cid“ haben ihm bei uns einen angeſehenen Namen gemacht. Er iſt am 12. Mai 1842 zu St.-Etienne (Departement Loire) geboren, war am Pariſer Konſervatorium ein Schüler von Ambroiſe Thomas und erhielt im Jahre 1863 den Römerpreis. Von ſeinen überaus zahlreichen Schöpfungen ſind außer den obengenannten Opern noch die Vokalwerke „Maria Magdalena“ (1873), „Eva“ (1875) und „La Terre promise“ (1900), die komiſchen Opern „Ma grand'tante“ (1867), „Don César de Bazan“ (1872), „Cendrillon“, „Sapho“ (1899), „Le jongleur de Notre Dame“ (1902), die Opern „Manon Lescaut“ (1884), „Werther“ (1892) und „Thaïs“ (1894) zu nennen. Er ſchrieb auch die Muſik zu Sardous „Théodora“ und die Ballette „Le Carillon“ und „La Cigale“, ferner acht Orcheſterſuiten und viele Ouvertüren, Lieder und ſo weiter. Maſſenet iſt Mitglied des Inſtitut de France und ſeit 1878 Kompoſitionslehrer am Pariſer Konſervatorium.

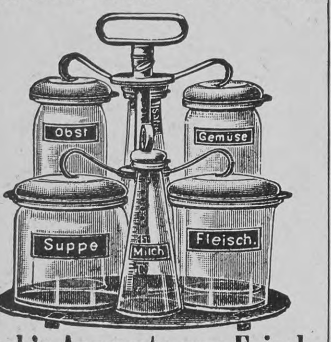
Man muss
Armour's Fleischextrakt
probiert haben.

Armour's *Fleischextrakt wird durch die strenge amtliche Fleischbeschau und ständige behördliche Kontrolle staatlich als pra. Qualität garantiert.*

Armour's Fleischextrakt dient zur schnellen Bereitung schmackhafter und gehaltvoller Bouillon und als kräftiger, würzender Zusatz zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc. etc.
Armour's Fleischextrakt verleiht allen Speisen einen würzigen, anregenden Geruch, befördert die Verdauung und erhöht den Appetit.
Armour's Fleischextrakt erspart das Auskochen des Fleisches und damit Zeit, Arbeit und Geld.
Armour's Fleischextrakt ist dunkler von Farbe und konzentrierter als andere Sorten, daher ergiebiger und sparsamer im Gebrauch.
Armour's Fleischextrakt ist aus dem Fleische gut gemästeter, auserlesenster Rinder der Vereinigten Staaten von Nordamerika hergestellt.
Armour's Fleischextrakt sollte in keinem Haushalt, Pensionat, Hotel, Restaurant, Krankenhaus etc. fehlen.
Armour's Fleischextrakt findet die vielseitige Verwendung in dem von Frau Lina Morgenstern verfassten Kochbuch „Sparsame Küche“, das wir an jedermann nach Einsendung einer Staniolkapsel unseres Extraktes kostenlos versenden.

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: **Heinrich Stössler, Wien I.**

Koche auf Vorrat!



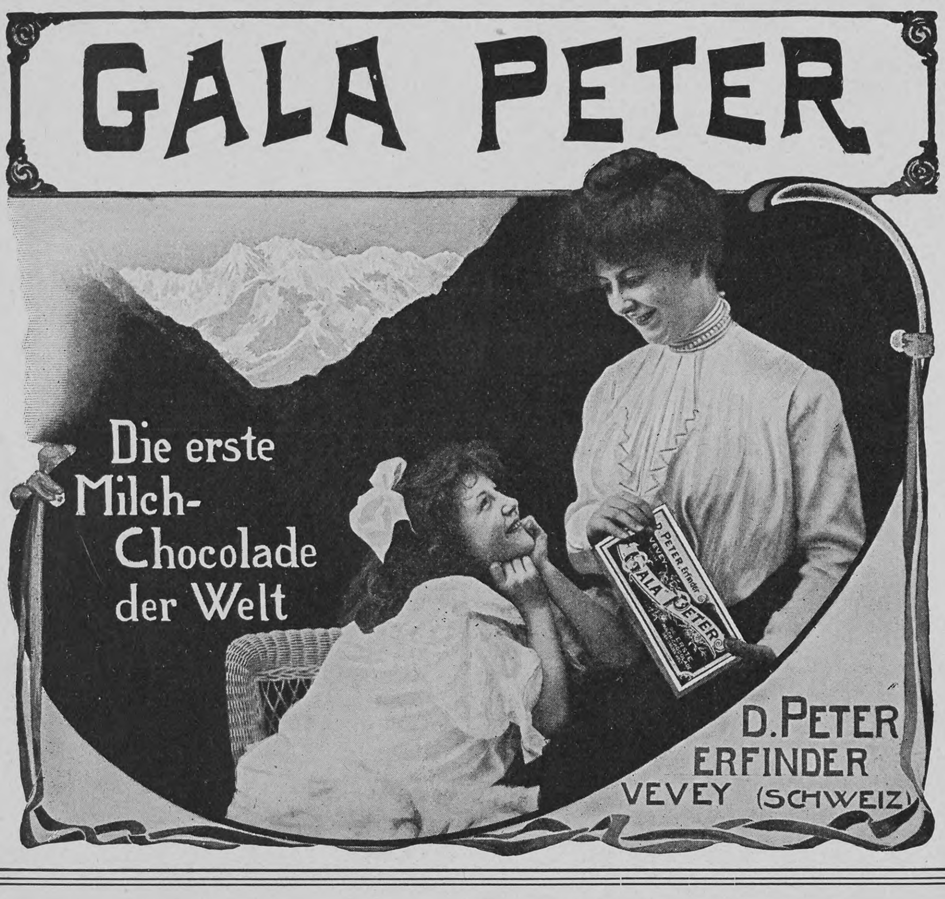
Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
sind berufen, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeizuführen.
Stets passendes und beliebtes Weihnachtsgeschenk.
Man verlange ausführliche Drucksachen, sowie Probenummern der Zeitschrift **„Die Frischhaltung“**
von
J. Weck, Ges. m. b. Haftung,
Oeflingen Amt Säckingen **(Baden).**

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Ludolphi's
„Kosmopolit“
anerkannt der **beste**
Petroleum-Heizofen
der Welt.

Einzige
dauernd zuverlässig wirkende Dochtsicherung gegen Rauchen und Riechen selbst bei **sorgloser** und **unkundiger** Behandlung.
Ueberall zu haben.
Adolph Ludolphi, Hamburg G.
Aelteste Spezialfabrik von Petrol-Heizöfen, Gas- und **Spiritus-Oefen.**

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von **Frau Anna Hein,** fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von **Frau Anna Hein, Berlin S. 10,** Oranienstrasse 65.



Denkwürdigkeiten des Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst

Im Auftrag des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürst herausgegeben von Friedrich Curtius.
2 Bände. Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—

Kölnische Zeitung: „Das Werk bietet nicht nur hochinteressante Beiträge zur Geschichte jener Zeit, die Fürst Hohenlohe als Mithandelnder erlebt hat, sondern es gestattet auch zugleich einen tiefen Einblick in seinen geistigen Entwicklungsgang und in seine Denkweise.“

Frankfurter Zeitung: „Dem Lärm der Presse gegenüber, der in acht Tagen vergessen sein wird, ist festzustellen, dass die Hohenloheschen Denkwürdigkeiten eine reiche Fülle von Tatsachenmaterial enthalten, das für den künftigen Geschichtsschreiber von Wert sein wird.“

D. Friedrich Naumann in der „Hilfe“, Berlin: „In diesen zwei Bänden steckt ungeheuer viel solide Lebensarbeit. Wenn der erste Sturm der Neugierde und Entrüstung vorübergegangen sein wird, wird man erst die geduldige Art des Lesens finden, die für diese Arbeit nötig ist, und diese Bücher werden immer wieder gelesen werden.“

Vossische Zeitung, Berlin: „Die ‚Denkwürdigkeiten‘ Hohenlohes sind ein Quellenwerk ersten Ranges. Sie sind von grosser Bedeutung für die Beurteilung vieler Ereignisse der inneren und der auswärtigen Politik und namentlich auch einer Anzahl Personen, die auf die Politik Einfluss nahmen oder Einfluss suchten.“

Die neuen Auflagen sind ausnahmslos unverkürzte Abdrucke der ersten Ausgabe

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

DESSAU
die Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Anhalt, der Sitz der Landesbehörden, Garnison des 1. und 3. Bataillons des 93. Inf.-Regts., etwa in der Mitte zwischen **Berlin, Magdeburg, Leipzig** und **Halle** gelegen, eine Stadt von 56000 Einw., verdient die besondere Beachtung derjenigen, welche sich ihren Wohnsitz wählen können. Dessau ist eine **gesunde** Stadt, dank ihren breiten, luftigen Strassen, ihrer schönen Umgebung (Park, Wald und Wiesen), ihrer Wasserleitung mit gutem Trinkwasser, ihrer Kanalisation nach Mulde und Elbe hin, ihren Badeeinrichtungen für Männer und Frauen, für Sommer und Winter. Spezialärzte und Krankenhäuser fehlen in
DESSAU
nicht; Harz und Thüringer Wald sind schnell zu erreichen. Die Stadt hat mehrere öffentliche Bibliotheken u. **Bildungsanstalten** aller Art (Gymnasium, Oberrealschule, höhere Mädchenschule mit Lehrerinnen-Seminar, Industrie- u. Haushaltungsschule, Handwerker- und Kunstgewerbeschule, kaufm. Fachschule), ferner Hoftheater, Herzogl. Kapelle, Kunsthalle u. mancherlei Kunstsammlungen, Loge, Offizierskasino; **Wörlitz** mit seinen vielen Natur- u. Kunstschätzen liegt in unmittelbarer Nähe. Wohnungen sind in genügender Anzahl und zu mässigen Preisen zu haben; Böhmische Kohlen sind von der Elbe her billig zu beziehen. Die **Steuerverhältnisse** von
DESSAU
sind günstig, Pensionäre geniessen bei den Steuerveranlagungen wesentliche Vergünstigungen. — Zu weiterer Auskunft ist gern bereit der **Magistrat** der Stadt sowie der **Vorstand** des **Gemeinnützigen Vereins zu Dessau.**

Für
unsere
Jugend
sind
Bauer, Dresden.

Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Elektrische Instrumentarien, Lichtbilderapparate, Phonographen
ein notwendiges Bildungsmittel.
Grosse illustrierte **Preisliste** versendet geg. **M. -,50** Bei Kauf Rückvergütung.
Herm. Scheyhing
CASSEL 11
Königsplatz No. 63.

Unübertroffen
ſind meine neuen, beſond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 ℳ p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbeſſerte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelſorten (n. Dr. Fürſt, Dr. Credé ꝛc.) billigſt. **Moosbinden** à ℳ 1,25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30 % Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Geſundh.- u. Krankenpflege nach Preisliſte.
Emil Schäfer, Verbandſtofffabr., Chemnitz 1.

GAUFRETTES
„PLOUVIER“
GAUFRETTE PLOUVIER PARIS
PARIS
Das Möglichste in feinem Geschmack bei größtem Nährwert.
Heinrich Fischer, Frankfurt a/M.
Mainzerlandstr. 116-116 a

Literatur

Von Kortums altberühmter Jobſiade iſt ſoeben im Leipziger Inſel-Verlag eine Neuausgabe erſchienen, die durch ihre köſtlich ſtilechte Ausſtattung alle Bücherfreunde entzücken wird (Preis 6 Mark). Unter die bekannten derbkomiſchen Holzſchnitte der Originalausgabe, die ſelbſtverſtändlich nicht fehlen, hat Walter Tiemann, der auch den Einband gezeichnet hat, eine Anzahl kleiner Zierſtücke eingereiht, die als Kapitelſchlüſſe dienen und ſo „echt“ ſind, daß viele ſie für Beſtandteile der Originalausgabe halten werden. Nicht minder getreu im Geiſte des Originals hat Otto Julius Bierbaum in einer Vorrede von humorvollen Kortumſchen Knittelverſen den Dichter und ſein Werk beſungen und charakteriſiert. Wir geben als Probe die erſten Strophen dieſer luſtigen Würdigung wieder.

Wie der Verfaſſer der Jobſiade
Lebte und meinte, und was er tate,
Steht im Meyer und im Brockhaus
Gründlich, ausführlich und durchaus.

Auch iſt vollkommen klein ſchon geſpalten,
Was man von ſeinem Humore muß halten,
Und was von ſeiner Knittelei
Quoad Aeſthetik zu meinen ſei.

Darüber legten ſo Bartels wie Meyer
Entzückend ovale kritiſche Eier,
Und übrigens liebt das Publikum
Hundert Jahre und länger Hieronimum.

Bin alſo einigermaßen verlegen,
Was ich noch ſoll für Eier legen.
Bei allem Drücken und aller Qual
Wird ſchließlich meins auch bloß oval.

Sei's drum: ich leg's. Gleich andern wackern
Kritiſchen Hennen kann ich auch gackern,
Und, legt mein Ei man in Kortums Sol,
Find't man's auch ſchließlich geſalzen wohl.

Phot. M. Branger

Maſſenet, der Komponiſt der neuen Oper „Ariane“
(Erſte Aufführung in der Pariſer Großen Oper)

— Die Ameiſe. Schilderung ihrer Lebensweiſe. Von Dr. med. et phil. K. Eſcherich. Mit 68 in den Text eingedruckten Abbildungen. Braunſchweig 1906, F. Vieweg & Sohn (geh. 7 M.). Mehr als 30 Jahre ſind vergangen, ſeit A. Forels berühmt gewordenes Werk über die ſchweizeriſchen Ameiſen erſchien und der wiſſenſchaftlichen Erforſchung dieſer merkwürdigen Hautflügler einen neuen, bedeutſamen Anſtoß gab. Seitdem hat ſich dank dem intenſiven Zuſammenarbeiten einer großen Zahl von berufenen Vertretern der verſchiedenen einſchlägigen Wiſſenszweige (Zoologen, Phyſiologen, Pſychologen und ſo weiter) unſre Kenntnis der Ameiſen nach jeder Richtung hin in ungeahntem Maße erweitert und vertieft; Beobachtungen und Experimente förderten eine Fülle überraſchender Tatſachen aus dem Leben der Tiere zutage, die unwillkürlich den Schluß nahelegten, daß dieſe kleinen Inſekten, die ſo wohlorganiſierte Staaten zu gründen, regelrechte Kriege zu führen, ſich Sklavenſcharen dienſtbar zu machen, Gartenbau und Viehzucht zu treiben verſtehen (vgl. den im vorigen Jahrgang dieſer Zeitſchrift Seite 330 f. veröffentlichten Artikel „Ameiſen als Weber und Gärtner“ von Dr. Georg Biedenkapp), mit einer der menſchlichen nahekommenden Intelligenz begabt ſein müßten. Wie ſehr jede neue Entdeckung das Intereſſe für den Gegenſtand ſteigerte und dadurch wieder weitere Entdeckungen vorbereiten half, beweiſt die gerade in den letzten Dezennien zu außerordentlichem Umfang angeſchwollene Literatur über die Ameiſenkunde, die zu beherrſchen ſelbſt für den Fachmann ſchwierig, dem Fernerſtehenden aber völlig unmöglich geworden iſt. Seltſamerweiſe fehlte in dieſer gewaltigen Literatur bisher eine die letzten wichtigen Forſchungsreſultate berückſichtigende zuſammenfaſſende Darſtellung des Ameiſenlebens, und das vorliegende Buch, das uns eine ſolche gibt, kommt daher einem tatſächlichen Bedürfnis entgegen. Der vor kurzem auf den Lehrſtuhl für Zoologie an der Forſtakademie Tharandt berufene Verfaſſer gibt uns hier in zehn Kapiteln ein überaus klares und feſſelndes. vollkommen abgerundetes Lebensbild der Ameiſe, das, frei von

Wer etwas muſikaliſches Verſtändnis, wenn auch keine techniſche Fertigkeit beſitzt, kann auf jedem Klavier oder Flügel mittels des

PIANOLA

ſämtliche Klavierkompoſitionen mit künſtleriſchen Wirkungen ſpielen, weil dieſe Vorrichtung nur die phyſiſche Arbeit eines eminenten Klavierſpielers leiſtet, während die geiſtige Arbeit vom Vortragenden bewältigt wird, der alle Nuancen des muſikaliſchen Ausdrucks nach eigener Auffaſſung hervorbringen kann.

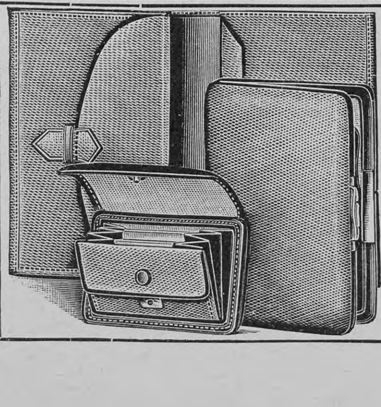
Beſichtigung erbeten · Preis Mark 1250
Man verlange Proſpekt U

General-Agentur der Choralion Co.
Frank W. Hessin · Berlin NW 7 · Unter den Linden 71

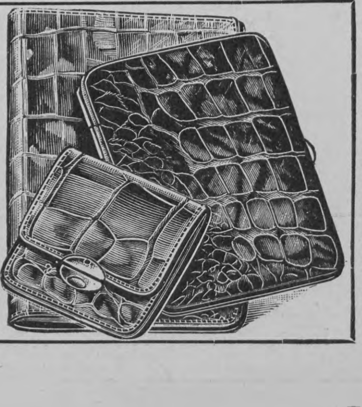
CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im früheſten Lebensalter gern.
· HARTWIG & VOGEL ·

Eckardt's selbstspielende **Christbaum-Ständer mit Musik**
drehen 1 Ctr. schwere Bäume.
60000 verkauft!
Mit Walzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oder Felsgruppe).
Mit auswechselbaren Stahlnoten: **„Gloriosa“.**
Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.
Wo nicht erhältl., direkt v. Fabrik.
J. C. Eckardt,
Cannstatt bei Stuttgart.
Jllustrierte Preisliste frei.

Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen: dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

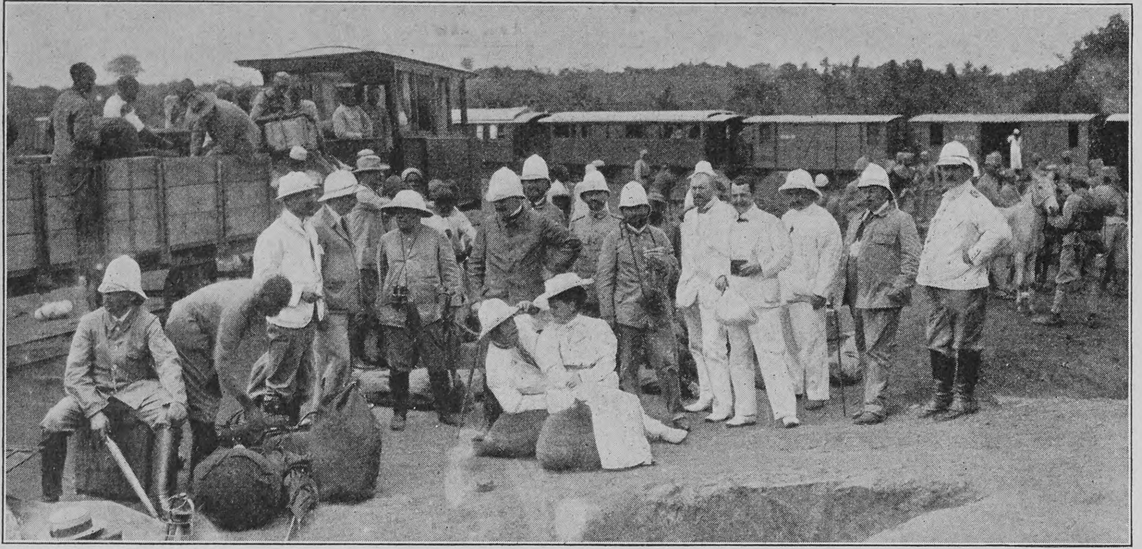


Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.
Garnitur von **echt Juchten-, echt Seehund-** oder **echt braun Saffianleder, bestehend aus: Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, ℳ 6.—, **Cigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, ℳ 6.— u. Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! (s. unten) ℳ 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** ℳ **12.—.** Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., **modernste, hochf. Farben,** besteh. aus: **Brieftasche,** w. oben, ℳ 8.—, desgl. **Cigarrenetui,** ebenf. Led. bez. Bgl., ℳ 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr. Zahltasche, ℳ 4.75. **kompl.** in eleg. Kart., **nur** ℳ **16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 ℳ Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus** m. **Wildleder** gefütt. ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** ℳ 3.—.
Winterstein's Idealkoffer. leichteste der Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von ℳ 13.50 an. — Große Koffer von ℳ 20.— bis ℳ 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., ℳ 3.75 bis ℳ 4.75.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.
Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen.



Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen,
Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister.
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise.
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung
alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

jedem phantaſtiſchen Beiwerk, in allen Einzelheiten auf bewieſenen Tatſachen fußt und dieſe lebendig entwickelt. Natürlich zählt er nicht alles auf, was je über Ameiſen mitgeteilt und feſtgeſtellt wurde, ſondern er ſucht durch kritiſche Ausleſe den reichen Stoff möglichſt prägnant und überſichtlich zu geſtalten, und das iſt ihm ſo vortrefflich gelungen, daß auch der gebildete Laie, für den das Buch ebenſo wie für den Fachmann beſtimmt und geeignet iſt, ſich nirgends verwirrt oder ermüdet fühlen, ſondern durchgehends mit dem regſten Intereſſe den Ausführungen des Verfaſſers folgen wird. Denjenigen, die ſich noch eingehender mit dem Gegenſtande befaſſen wollen — und dazu wird die Lektüre des Buches auch manchen Laien anregen —, geht Eſcherich mit reichhaltigen Literaturverzeichniſſen an die Hand. In gewiſſem Sinne das wichtigſte Kapitel iſt das letzte, das die Pſychologie der Ameiſen behandelt; Eſcherich charakteriſiert darin im Gegenſatz zu den Anthromorphiſten und dem „Reflexionstheoretiker“ Bethe die Ameiſen als „mit pſychiſchen Qualitäten reichlich ausgeſtattete Weſen, bei denen man Gedächtnis, Aſſoziationen von Sinnesbildern, Wahrnehmungen, Benutzung von individuellen (ſinnlichen) Erfahrungen und ſomit deutliche, wenn auch geringe individuelle plaſtiſche Anpaſſungen nachweiſen kann“.



Copyright Otto Haeckel, Berlin

Von der Studienfahrt deutſcher Reichstagsabgeordneter nach Oſtafrika: Auf einer Station der Uſambarabahn (Text unt. Notizbl.)

Briefmappe

L. M in W. Daß die Rentabilität des Obſt- und Gemüſebaues bei genoſſenſchaftlichem Betriebe ſich erheblich ſteigern läßt, hat kürzlich W. von Gizycki in einem in Stuttgart gehaltenen Vortrag eingehend dargelegt. Um dies praktiſch darzutun und zugleich ſolchen, die dem ungeſunden Treiben der Großſtadt entfliehen wollen, ſelbſt Minderbemittelten, eine geſunde Tätigkeit in freier Natur bei natürlicher Lebensweiſe in einfachen Heimſtätten zu ſchaffen, hat ſich eine Genoſſenſchaft gebildet unter dem Titel: Süddeutſche Genoſſenſchaft zur Begründung ländlicher Heimſtätten für Minderbemittelte, Zentrale Stuttgart. Intereſſenten werden erſucht, ſich mit Herrn Walter von Gizyckt, Stuttgart, Johannesſtraße 10, ins Benehmen zu ſetzen.

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom — **Gd Hôtel Quirinal**
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. **Restaurant français.**

Pegli bei Genua — **Gd Hôtel Méditerranée**
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt: **Dr. Kerez.** Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzügliches Winterklima der Riviera.** Prospekte und Broschüren.

Milano — **Palace-Hôtel**
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. **Restaurant français.**

Lugano — **Grand Hôtel**
(am Platze des früheren Hôtel du Parc).
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. 250 Betten.

Cairo — **Hôtel Semiramis**
Eröffnung Januar 1907.
Schönste und gesundeste Lage am Nil. Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte in **Luzern: Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.**

Zu Millionen

spricht die Zeitungsannonce.

Wer annonciert, muss deshalb seine Worte sorgfältig wählen. Geschickte Abfassung, wirksame Ausstattung der Annonce und zweckmässige Wahl der Zeitungen sind die Vorbedingungen eines guten Erfolges. Wer annoncieren will — gleichviel, ob es sich um eine umfangreiche Zeitungs-Reklame oder ob es sich nur um eine kleine Gelegenheits-Annonce handelt — wendet sich deshalb mit Vorteil an die

Annoncen-Expedition
Rudolf Mosse
Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Hamburg, Köln a. Rhein, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, Prag, Wien und Zürich.

Ein gutes Gedächtnis

schützt gegen Betrug! Wer sich erinnert, dass **Dr. Oetker's** Backpulver, Vanillin-Zucker und Pudding-Pulver à St. 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) viel millionenfach bewährt sind, nimmt keine Nachahmungen.
Der **erste** Mehlhändler führt nur dieses.

Nizza Palace-Hôtel Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

Salò Riviera des Gardasee (Italien)
Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*

Züchterei und Hdlg. edler
„Diana“, Rassehunde
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Coulante Bedingungen. Jll. Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko.

van Houten's Cacao

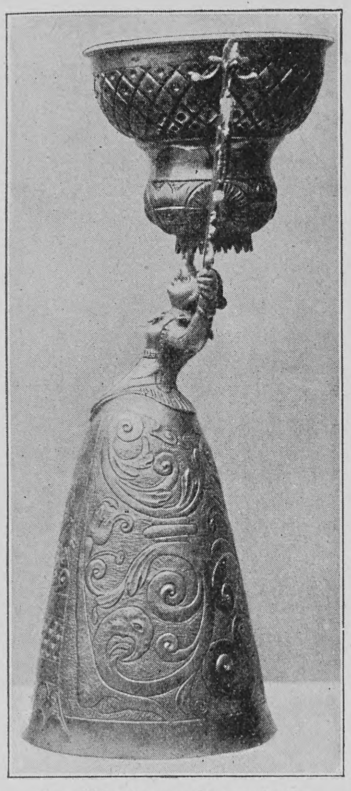
Man sollte den Kleinen morgens nicht immer Kaffee geben, der doch keinen Nährstoff enthält, sondern den nährstoffreichen, erfrischenden und stets sehr gern getrunkenen **Van Houten's Cacao!** Besonders früh, wenn die Kinder zur Schule gehen!

Thusnelda
Schokolade
Kakao
angenehm erfrischend
vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend
ausgiebig im Gebrauch
C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Der Nürnberger Frauenbecher

Im Germaniſchen Muſeum in Nürnberg befindet ſich das Original des hier im Bilde wiedergegebenen ſogenannten Frauen- oder Jungfrauenbechers, der auch den Namen Braut- oder Hochzeitsbecher trägt. Der Konſtruktion der beiden ſinnreich miteinander verbundenen Trinkgefäße liegt die reizende Idee zugrunde, daß zwei Liebende, Braut und Bräutigam, ſich gleichzeitig zum Proſit vereinigen, was immerhin einige Geſchicklichkeit, namentlich ſeitens der Braut erfordert, wenn kein Tropfen des edeln Getränkes verloren gehen ſoll. Denn die Braut trinkt aus dem kleinen, in der Schwebe befindlichen Becher, während der Bräutigam den größeren Kelch an die Lippen führt. Die Kunſt beſteht darin, gleichzeitig anzuſetzen und bis zur Nagelprobe leerzutrinken — ein ſinniges Trinkſpiel des ſiebzehnten Jahrhunderts. Gelingt der Hochzeitsſcherz, dann iſt mit Sicherheit auf eine höchſt glückliche Vereinigung der beiden Brautleute zu ſchließen, da ja die Handlung eine völlige Uebereinſtimmung des Willens vorausſetzt. Schon in einem Nürnberger Hochzeitsgedichte vom Jahre 1593 für Konrad Ritterhans (Altdorf) wird im Titel ein ſolcher Hochzeitsbecher genannt, aber ohne Angabe der Form. Mone im „Anzeiger für Kunde der deutſchen Vorzeit" 1838 erwähnt kurz derartige Becher in Frauengeſtalt. Die Entſtehung des Hochzeitsbechers iſt aus ſtiliſtiſchen Gründen um das Jahr 1600 anzuſetzen. Er trägt das Nürnberger Beſchauzeichen, daneben als Meiſtermarke die Buchſtaben B. I., die ebenſowenig wie ein zu ihnen paſſender Meiſtername bekannt ſind (vielleicht ſoll es die Marke BI ſein, die dem 1602 als Meiſter auftretenden Balthaſar Holweck angehört); neben dieſem Stempel den für die Einfuhr in Holland und einen weiteren unbekannten: ſechs Punkte im Kreiſe um einen Mittelpunkt. Die moderne Nürnberger Kunſtinduſtrie ſtellt dieſen originellen Becher wieder in treuer Nachbildung des alten Originals her.

Dr. B.



Der Nürnberger Frauenbecher

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt.)

Cherpillod, A., Meine Selbſthilfe. ℳ 1.60. Neuenburg, Gebr. Attinger.

Eaſtlake, Ch. L., Beiträge zur Geſchichte der Oelmalerei. ℳ 7.50. Wien, A. Hartlebens Verlag.

Falkenberg, Wilh., Die Hausaufgaben. ℳ 3.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Flaubert, G., Madame Bovary. Deutſch von J Ettlinger. ℳ 3.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Flor del Fango, Eine Blume aus dem Moraſt. Aus dem Spaniſchen überſetzt von E. Roth. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunſt und Muſik.

Frey, Jakob, Das erfüllte Verſprechen. 50 ₰. Wiesbaden, E. Behrendt.

Friedrich, Hulda, Wäſche-Näherei für Haus und Beruf. 2. Teil. ℳ 1.—. Leipzig, K. Grethleins Verlag.

Beaulieu — bei Nizza —
Meyers Victoria-Hotel
Haus I. Ranges in erhöhter Lage.
Warmwasserheizung in allen Zimmern.
Gleiches Haus:
Tunisia Palace-Hotel Tunis.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. — Pensionspreis 8 bis 15 Frs. —
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER: **L. PALOMBI.**

CANNES **Hotel Suisse**
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

CANNES **HOTEL DE LA PLAGE**
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

Cap d'Ail bei **Monte-Carlo**
Station: Cap d'Ail—La Turbie.
Unvergesslich schöne, sonnige, staubfreie und geschützte Lage.
Eden-Hotel **Hochmodernes Pracht-Etablissement.** (Stern im Bädeker). Gr. Terrasse. Ausgedehnte Garten- und Promenaden-Anlagen. Illustrierter Prospekt gratis. **V. Schlegel.**

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Sta Margherita — **Riviera di Levante.** — **Villa Oliveta.** Deutsche Pension. Elektr Licht, Heizung. Freie Sonnenlage Herrl. Aussicht. 7—12 L. täglich. **Anna Homeyer.**

Sta Margherita-Ligure
Riviera di Levante
Hotel Miramare
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. **Georg Merkt**, Besitzer.

Monaco — Condamine —
Hôtel Beau-Séjour
am Meer gelegen. Pension von Fr. 9.— an, mit Wein. — Zentralheizung, Lift. Portier am Bahnhof **Monaco.**

Monaco **Pharmacie Internationale** (von Apotheker Dr Glimmann. **Erste** und **einzige** wirklich deutsche Apotheke d. franz. **Riviera.** Monaco, La Condamine, 16 Rue Grimaldi, Ecke Rue Albert.

MONACO = **Hôtel des Etrangers.** =
Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug.
Bes. **Franz Bruckner.**

NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

NERVI Klimatischer Winterkurort
bei Genua.
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. – **Rapallo, Hotel Savoie,** gleicher Besitzer.

Nizza = **Hotel Metropol** =
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

NIZZA **Hôtel de la Grande Bretagne**
Haus I. Ranges. 1905 vollständig renoviert.
Centralheizung, Lift etc.
— Oktober bis Dezember erheblich reduzierte Preise. —
Besitzer: Rueck & Textor (Deutsche).
C. Rueck, zugleich Direktor des Grand Hôtel, St. Moritz.

NIZZA **Hotel Westminster.**
I. Rgs.; direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. **Schweiz. Direktion.**

NIZZA **HOTEL WEST-END** .. ..
Komfort. Haus an der Promenade des Anglais. Zentralheizung. Mässige Preise. **Vollständig renoviert.**

NIZZA **HOTEL ST. PETERSBURG**
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Zentralheizung in allen Zimmern. **Grosser Garten.** Wohnungen mit Badezimmer. **Staubfreie, ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza **Meyers Park-Hotel (Villa Arson).**
Ganz südlich, staubfrei, in grossem Garten. Moderner Komfort. Mässige Preise. **Jos. Meyer** (Schweizer).

Ospedaletti-Lig. **Zwischen San Remo und Bordighera.**
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges i. vorzügl., sonnig. Lage, inmitt. gross. Gartens, staubfr. Warmwasserheizg. i. all. Zimmern. Pensionspreise. Prosp. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Bes.: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

Porto Maurizio bei San Remo **(Italien. Riviera).**
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

Rapallo 27 km von Genua
Haltestelle aller Schnellzüge.
Mittelpunkt herrlicher Ausflüge zu Wasser und zu Lande.
Herbst-, Winter- und Frühlings-Station.
Hotels u. Pensionen in allen Preislagen.

RAPALLO **(Ital. Riviera).**
Gd Hôtel Beaurivage.
Einziges ausschliesslich deutsches Haus I. Ranges am Platze. Deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Leitung.
Bes. **L. Klement.**

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
→ *Riviera-Splendid-Hôtel.* ←
Eröffnet Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

RAPALLO bei Genua. Riviera Levante.
Grand Hôtel Royal.
Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Restaurant. 150 Betten. Lift. Zentralheizung.
Siehe Bädeker. Besitzer: **Gebrüder Felugo & Rivara.**

San Remo **Grand Hotel**
(Hotel des Anglais)
Haus 1. R. Bes.: **A. Schreiber.**

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte zur Verfügung.

WIESBADEN
Früher **Dr. Gierlichs Kurhaus**
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven-, innere Kranke und Erholungsbedürftige.
Besitzer u. leitende Aerzte **Dr. Dr. R. Friedlaender** u. **F. Schmielau.**

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum**
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

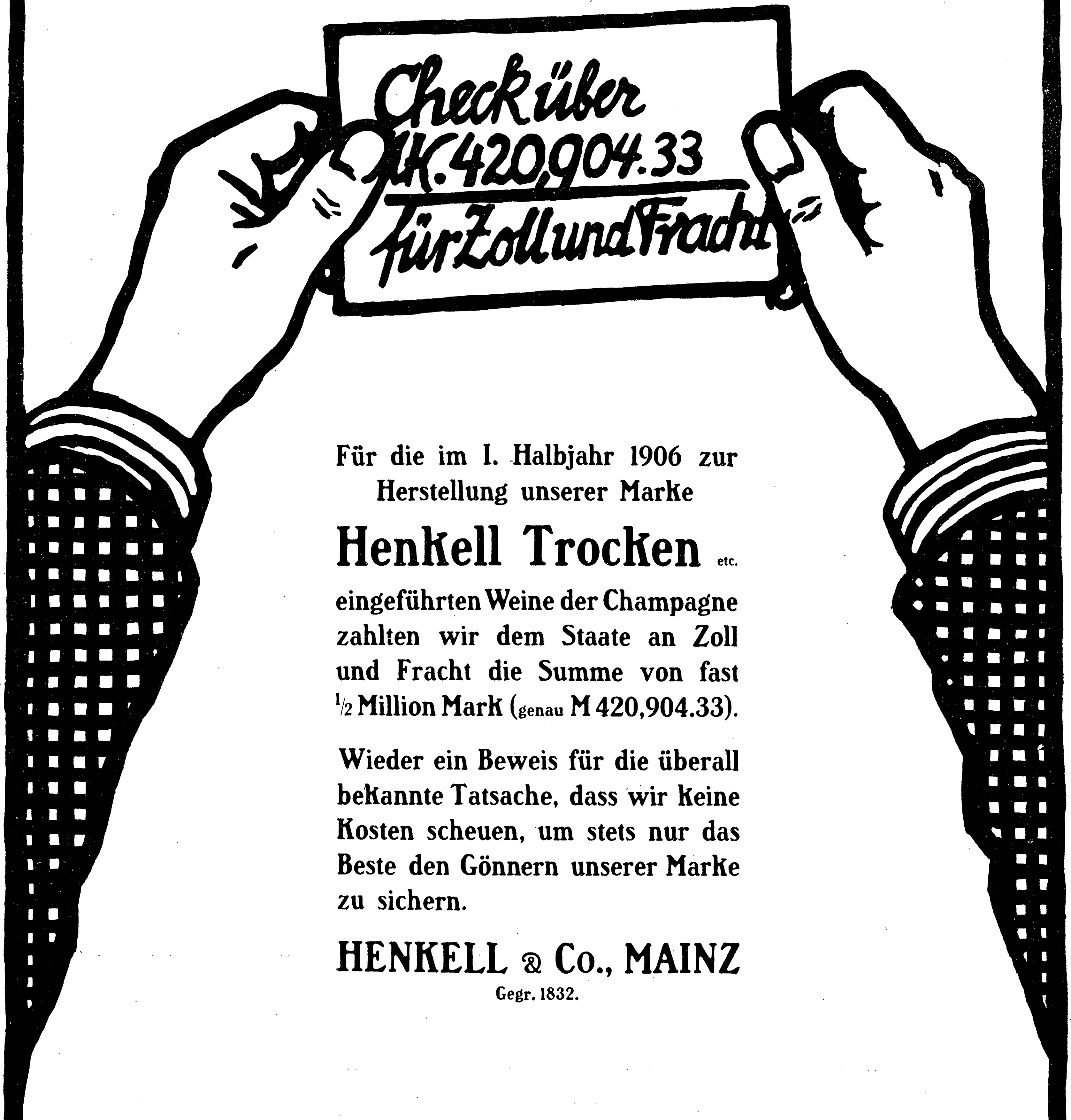
Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4
Beste klimatische Verhältnisse.
Wintersport.
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.

NERVI bei Genua.
Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Entzückende, windgeschützte Lage, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. Eigenes Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer. **P. Bon-Giger,** Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.
Eden-Hotel
... ... I. Ranges. ... ...

GENUA ≡ **Grand Hotel Isotta** ≡
Besitzer: Kienast, Schucani & Cie.
Ganz I. Ranges, in bester centraler Lage, gegenüber den Bureaux der **Hamburg-Amerika-Linie.** Warmwasserheizung in allen Räumen. Zimmer von Mark 4.— an. Deutsches Personal. Direction: **E. MOSER.**

Fast

½ Million Mark für Zoll und Fracht nur auf Weine der Champagne!



Für die im I. Halbjahr 1906 zur Herstellung unserer Marke

Henkell Trocken etc.

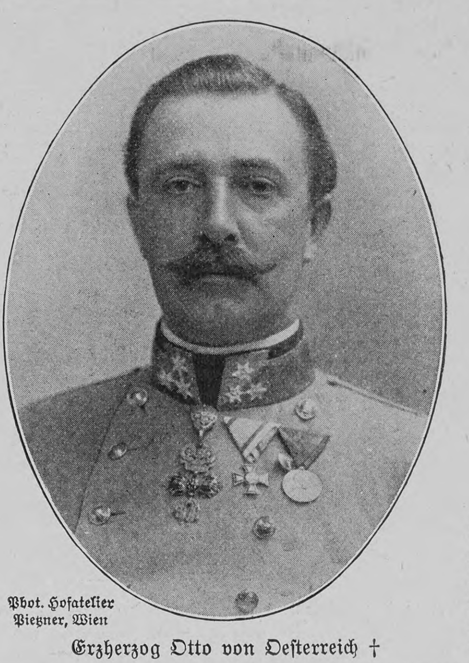
eingeführten Weine der Champagne zahlten wir dem Staate an Zoll und Fracht die Summe von fast ½ Million Mark (genau M 420,904.33).

Wieder ein Beweis für die überall bekannte Tatsache, dass wir keine Kosten scheuen, um stets nur das Beste den Gönnern unserer Marke zu sichern.

HENKELL & Co., MAINZ
Gegr. 1832.

Erzherzog Otto †

Im beſten Manneſalter iſt der öſterreichiſche Erzherzog Otto am 1. November einem ſchweren chroniſchen Leiden erlegen. Sein Tod iſt, obwohl der Erzherzog dem Staatsleben völlig fernſtand, ſeitdem er wegen ſeines Geſundheitszuſtandes ſich von ſeiner Stellung als Generalinſpektor der Kavallerie hatte entheben laſſen müſſen, politiſch und dynaſtiſch inſofern bedeutſam, als der Erzherzog der zweite Anwärter auf den öſterreichiſchen Kaiſerthron war, da der jetzige Thronfolger, ſein älterer Bruder, morganatiſch vermählt iſt und deſſen Kinder ſomit nicht ſukzeſſionsfähig ſind. Erzherzog Otto, der am 21. April 1865 zu Graz geboren war, galt früher in der Armee als ein tüchtiger Kavalleriſt, der ſich dem praktiſchen Dienſt, auch wenn er noch ſo anſtrengend war, lieber widmete als theoretiſchen Studien. Er war ſeit dem 2. Oktober 1886 mit der Prinzeſſin Maria Joſefa von Sachſen, einer Schweſter des jetzigen Königs, vermählt. Aus dieſer Ehe ſind zwei Söhne, die Erzherzöge Karl (geboren 1887) und Max (geboren 1895) hervorgegangen. Vor einem Jahre machte das Leiden des Erzherzogs eine Tracheotomie notwendig, und der Kranke mußte ſeitdem beſtändig eine Kanüle tragen. Die letzten Wochen ſeines Lebens verlebte er in einer Privatvilla in Währing, wohin er auf Anordnung der Aerzte gebracht worden war.



Phot. Hofatelier
Pietzner, Wien

Erzherzog Otto von Oeſterreich †

Silbenrätſel

Ein Handwerksburſche mit Seufzen ſpricht:
„Ich könnte vor Durſt ſchier ſterben!
Es will die Sonne mir armem Wicht
Zu Leder die Erſte gerben.

Als wär' er von Zwei und Drei gemacht,
So drückt mich heute der Ranzen.
Nein! Lieber dort in des Waldes Nacht
Will ich ruhn auf dem alten Ganzen!“ F. M.-S.

Worträtſel

Du wirſt es immer freudig dann begrüßen,
Wenn Durſt die Zunge quält mit heißem Brand.
Haushoch ſein Element läßt's in die Lüfte ſchießen,
In ſchauerliche Tiefe ſchauſt du von ſeinem Rand.
Auch liegt's an einem ſchönen See der Schweiz,
Und Felſen, Sturm und Waſſer ſind ſein Reiz.
Th. W.

Rätſel

Ich lebe einſam, und trotzdem komm' ich in Schwärmen greulich;
Fromm bin ich; dennoch findet man mich und mein Tun abſcheulich.
Ich liebe Gott, doch iſt mein Sinn auf Unheil ſtets gerichtet;
Geehrt von jedermann, werd' ich dennoch verfolgt, vernichtet. M. B.

Wechſelrätſel

Ob B, ob L, ob S es hat,
Das Wort bleibt eine deutſche Stadt. F. M.-S.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 155:

Des Homonyms: Bach.
Des Rätſels: Rügen.
Der Scharade: Eingeſchrieben.

Richtige Löſungen ſandten ein: Julius Czvetkovits in Pécs (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4); „Don Carlos“ in Hannover (3); Gretel in München (2); „Fröhlich Pfalz“ in Kaiſerslautern (4); „Huckebein“ in Eiſenach (4); Guſtav Franck in Darmſtadt (2), Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Pfiffikus“ in Roſtock (3); L. Z. in Detmold (2); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); „Marſchall Vorwärts“ in Heiligenſtadt (3); Roſa Maurhofer in Zürich (3); Frau Reſtaurateur Roth in München (4); „Freya“ in Halberſtadt (2); Lambert in Züllichau (2); Moritz Fuchs in Breslau (3); „Medikus“ in Leipzig (2); Frau Annie Pelzer in Stettin (3); Clara M. in Bielefeld (2). Elſe Gramlich in Stuttgart.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

CAW'S "SAFETY" Füllfeder
Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits“-Füllfeder erweisen. Die patentiert. Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.
Die älteste Marke. Das neueste System.
Tintenflecke an Fingern oder Kleidung sind jedem, der Caw's Safety benützt, unbekannt; denn die Schlüsselkappe schliesst den Tintenbehälter luftdicht. Wenn die Kappe abgeschraubt ist, kann die Feder aus dem Tintenbehälter vorgeschraubt werden und gibt Tinte ab, sobald sie das Papier berührt.
In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Jllustr. Katal. gratis von d. Fabriklager SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2. SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

CAW'S TRADE MARK
CAW
CAW
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN
CAW
CAW

NUR ECHT MIT DEM
1860
Т.Р.А.Р.М.
С.ПЕТЕРБУРГЪ.
„DREIECK“
Kauft
PETERSBURGER GUMMISCHUHE
Unerreicht an Haltbarkeit.

Phonographen
von Mk. 4.— an,
Edison-Phonographen
von Mk. 45.— an,
Edison-Goldguß-Walzen . . . . Mk. 1.50
Platten-Konzert-Maschinen von Mk. 25.— an
Schallplatten von Mk. 2.— an.
O. H. Meder, Leipzig,
Edison-Großverkauf-Lager.
Katalog „Ph“ franko.

Austern Kaviar
Prima Holländische 100 Stck. 16 Mk. Postfass = 50 Stck. ff. Astrachan 8, 12 und 16 Mk. p. Pfund.
ADOLF WEBER & SOHN, Hamburg-Colonnaden.

Die echten
Frankf. Brenten, Bethmännchen
Quittenpast., Quittenwürste u.
Echte Offenbacher Pfeffernüsse
(Probekistchen zu 5 u. 10 Mk.) empfiehlt
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

✚ Magerkeit ✚
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

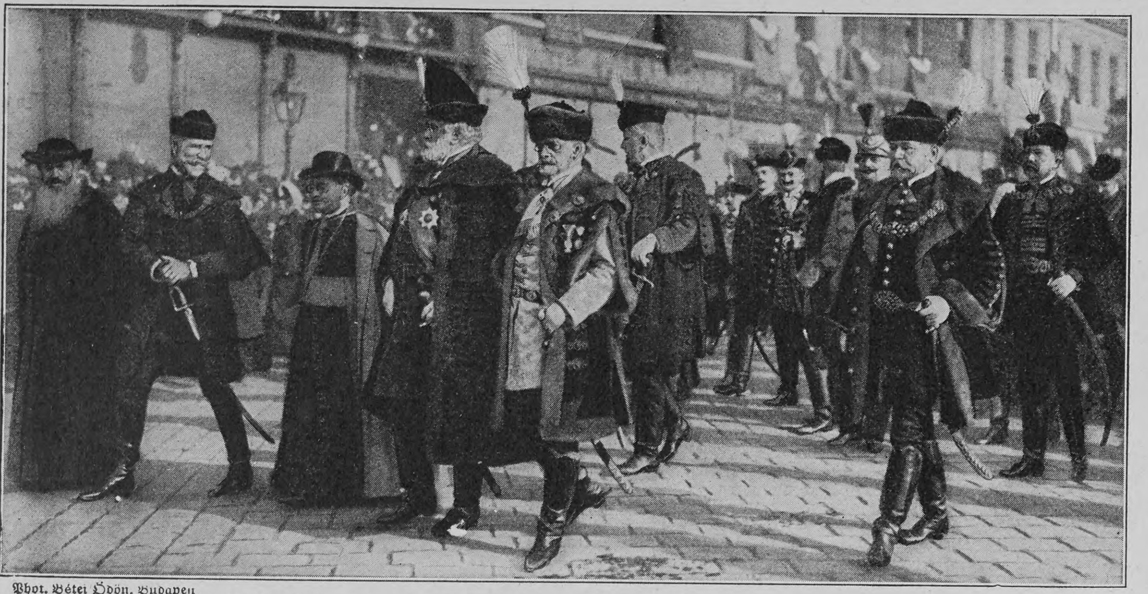
Jede Strickgarndocke trägt diese Schutzmarke.
WM. HOLLINS & Co. LD. NOTTINGHAM
Hollins'
echt englisches
Vigogne Strick- und Strumpf-Garn
für Hand und Maschinen,
sehr haltbar, angenehm u. gesund, läuft nicht ein!
Zu beziehen durch alle guten Firmen dieser Branche.

Köstlich!
Apart!
Parfum
Illusion
PARFUM ILLUSION
GEORG DRALLE HAMBURG
Georg Dralle,
Hamburg.
Ergiebig!
Vornehm!

Denjenigen, die ein zartes, unaufdringliches aber natürliches Veilchenparfüm lieben, sei die altberühmte Spezialität
Dralle's
Augusta-Victoria-Veilchen
nach wie vor angelegentlichst empfohlen. Beide Parfüms eignen sich in hervorragender Weise zu Weihnachts-Präsenten und sind in allen einschlägigen Geschäften zu haben.
Höchste Auszeichnung für hervorragende Qualität der Parfümerien und Seifen und deren künstlerische Ausstattung.
MAILAND 1906: GRAND PRIX!

Die Rakoczy-Feier

Ungarn hat am 27. Oktober eine Nationalfeier gehabt. An dieſem Tage wurden die Särge mit den Gebeinen des in der Verbannung geſtorbenen ungariſchen Nationalhelden Franz Rakoczy, ſeiner Mutter und ſeines Sohnes ſowie ſeiner Exilgenoſſen Graf und Gräfin Nikolaus Bercſenyi, Graf Anton Eſterhazy, Emerich Tököly und Hofmeiſter Nikolaus Sibrik in die Heimat zuzurückgebracht. An der Landesgrenze in Orſowa wurden die Särge von den Vertretern der Regierung und des Parlaments feierlich in Empfang genommen. In Budapeſt traf der Sonderzug mit den Gebeinen vormittags unter dem Geläute der Kirchenglocken ein. Am Bahnhof hatten ſich die ſtädtiſchen Behörden, die Mitglieder der geſetzgebenden Körperſchaften und zahlreiche ſtädtiſche Abordnungen aus dem ganzen Lande eingefunden. In feierlichem Zuge, an dem die Miniſter, die Staatsſekretäre, die Mitglieder des Magnatenhauſes und des Abgeordnetenhauſes, zahlreiche andre hohe Staatswürdenträger und die Geiſtlichkeit in unabſehbarer Reihenfolge teilnahmen, ging es durch die geſchmückten Straßen der Stadt. Auf dem Deakplatz ſchwenkten der die Ueberreſte Tökölys führende Leichenwagen und deſſen Begleitung ab und zogen zur Lutheriſchen Kirche. Der Hauptzug ſetzte ſeinen Weg bis zum Stephansdome fort, wo die übrigen Särge in der Mitte der Kirche gegenüber dem Hauptaltar Aufſtellung fanden. Rechts und links vom Katafalk bildeten die Reichstagsabgeordneten und die Mitglieder der Studentenſchaft die Ehrenwache. Hierauf begann der vom Kardinal Fürſtprimas Vaſzary zelebrierte Gottesdienſt, nach deſſen Beendigung ſich Abordnungen in die evangeliſche Kirche begaben, wo unter der Leitung des evangeliſchen Biſchofs Guſtav Scholtz auch für Tököly ein Trauergottesdienſt abgehalten wurde. Dann wurde die Menge zur Beſichtigung zugelaſſen, wobei eine große Anzahl von Kränzen niedergelegt wurde. Am 29. Oktober fand ſodann die feierliche Beiſetzung der Gebeine Rakoczys in Kaſchau ſtatt.



Phot. Bétei Ödön, Budapeſt

Die feierliche Ueberführung der Leiche des ungariſchen Freiheitshelden Rakoczy nach Budapeſt

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

A bis Z in 2 Bdn.
DER KLEINE BROCKHAUS
Komplett geb. 24 M.
ist soeben erschienen
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

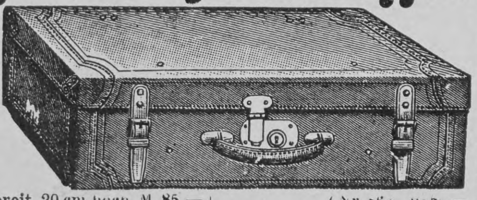
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3–4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Hochelegante Patent-Handkoffer

leicht, praktisch und dauerhaft, von prima Rindleder, mit gesetzlich geschütztem Mechanikschloss, innen Satinfutter, sowie im Unterteil mit je 2 Riemen zum Festschnallen des Inhaltes und mit 1 Einsatz.



Nr.	lang	breit	hoch	Preis	Desgleichen in einfacherer Ausführung	Preis
Nr. 875.	55 cm lang,	38 cm breit,	20 cm hoch	M. 85.—	Nr. 865.	M. 50.—
„ 876.	60 „ „	38 „ „	20 „ „	„ 90.—	„ 866.	„ 55.—
„ 877.	65 „ „	39 „ „	21 „ „	„ 95.—	„ 867.	„ 60.—
„ 878.	70 „ „	40 „ „	21 „ „	„ 100.—	„ 868.	„ 65.—
„ 879.	75 „ „	41 „ „	22 „ „	„ 105.—	„ 869.	„ 70.—

In die Koffer Nr. 875 bis 879 ist Mädler's Platte, D. R.-Pat. Nr. 85676, eingelegt.
In den Koffern Nr. 865 bis 869 ist alles mit massiven Kupfernieten versehen.

Mädler's Patent-Damenhutkoffer

50% Gewichts-Ersparnis.
D. R.-P. Nr. 85676.

Der einzige Koffer aus patentierter Rohrflachsplatte, welcher **Damenhüte** auf Reisen vor **Druck** schützt. Mit Schubriegelschloss, 1 Einsatz und **ohne** oder **mit** 6 gesetzlich geschützten Huthaltern. Der Koffer zeichnet sich besonders durch **Leichtigkeit. Eleganz** und **Haltbarkeit** aus.

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
941.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 27.—	ohne Halt.
948.	50 „	34 „	39 „	„ 40.50	mit 6 „
949.	55 „	34 „	42 „	„ 45.50	„ 6 „
950.	60 „	40 „	50 „	„ 62.50	„ 6 „

Desgl. in einfacherer Ausführung mit Havanna-Segeltuch-Bezug:

Nr.	Länge	Breite	Höhe	Preis	
971.	40 cm	30 cm	30 cm	M. 12.75	ohne Halt.
973.	50 „	34 „	39 „	„ 14.75	„ „
974.	55 „	34 „	42 „	„ 15.75	„ „
978.	50 „	34 „	39 „	„ 22.25	mit 6 „
979.	55 „	34 „	42 „	„ 23.25	„ 6 „
969.	60 „	40 „	50 „	„ 33.—	„ 6 „

Hutkoffer fur mehrere **Herrenhüte** von **M. 32.—** an.
Meine Fabrikate sind **nur** zu beziehen durch Fabrik und Versandgeschäft.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

☞ Illustrierte Preisliste gratis und franko! ☜

Verkaufslokale:

LEIPZIG, Petersstrasse 8.
BERLIN, Leipzigerstrasse 101/102.
HAMBURG, Neuerwall 84.
ab 1. Febr. 1907 **FRANKFURT a. M.**

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

STEINER's bestes **Haartod**

Haarentfernungsmittel wirkt wie der **Blitz,** schnell und sicher; in wenigen Minuten sind überflüssige Gesichts- und Armhaare u. s. w. schmerzlos und unschädlich beseitigt. Flac. M. 2.95, 4 Flac. M. 10.— franko gegen Nachnahme.

Hyg. Institut. D. Franz Steiner & Co. Berlin 33, Königgrätz. St. 78.

Katalog gratis!

Briefmarkenauswahlen das bequemste zum Ergänzen der Sammlungen, bis zu den grössten Seltenheiten vorrätig.

Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Hand-Arbeiten

Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 10

Brühl, Hoflief. BERLIN H. 22 Leipzigerstr. 109

Für unsere Mädchen!
Für unsere Knaben!
Dilettantenbeschäftigungen!
3 Bücher f. häusl. Kunstarbeiten eleg. geb. à M. 3.50. Prospekte grat. u. frc.
Mey & Widmayer, München.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Jngenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

In 7. Auflage erschien:

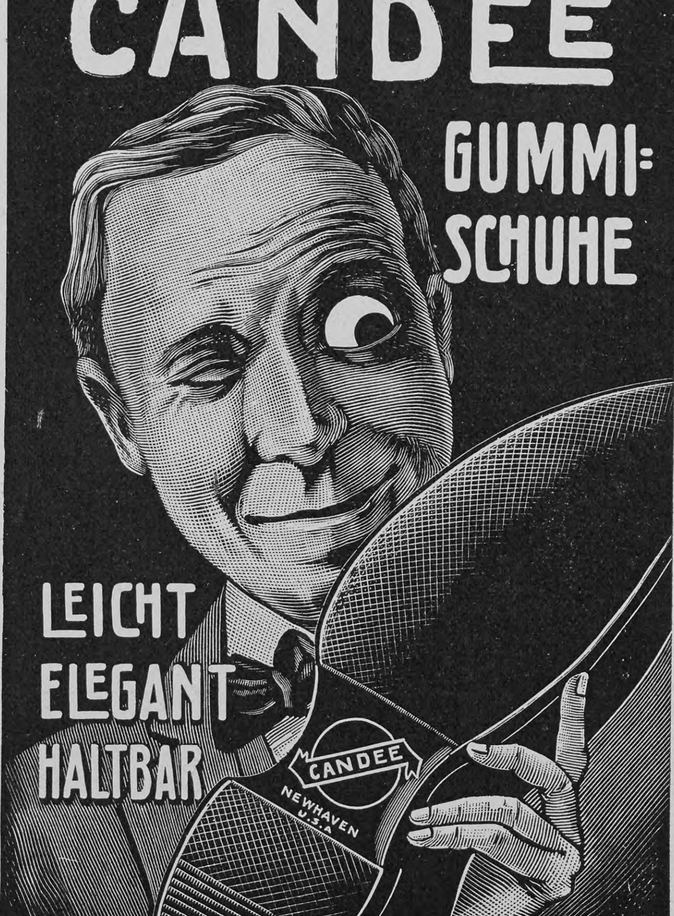
Der Rosendoktor
Roman von
Ludwig Finckh

Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50

Hans Bethge in der Breslauer Zeitung: „In dem Buche ist etwas Duftiges, Blütenhaftes, Hold-Verschwebendes. Die Sprache gleitet lyrisch und fein beschwingt dahin. Rosen und Geigenspiel sind es, die den vom Dasein Zerzausten in seiner Einsamkeit trösten und aufrecht erhalten. Wem aber zwei so schöne Dinge wie Rosen und Geigenspiel zum Trost, zur Verklärung des Lebendigen geworden sind, den darf man beglückwünschen, wenn ihm auch manches andere im rauhen Gang der Tage verloren gegangen ist."

J. Simon
PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Bombastus!
Verlangen Sie Bombastus-Präparate in Apotheken, Drogerien u. bei besseren Friseuren.



Jn allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
General-Depot für Engros-Verkauf **EKERT BROTHERS, HAMBURG.**

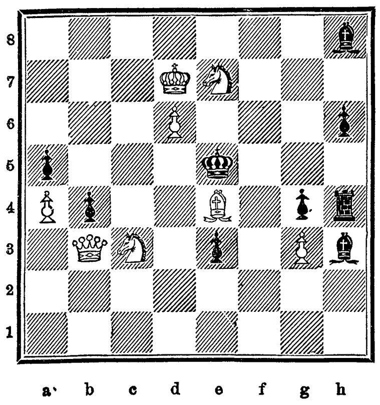
Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 6

Von **Dr. H. von Gottſchall** in Görlitz

(„Deutſche Schachzeitung“)

Schwarz (9 Steine)



Weiß (8 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 4

(Man wolle den Sc4 ſtreichen, Le2 nach f1, Tg2 nach g1 verſetzen und einen weißen Bb3 hinzufügen.)

W. 1. g3—g4
S. 1. Tg1×g4
W. 2. Sd2×f1 und
W. 3. Sf1(×)e3 matt.

A.

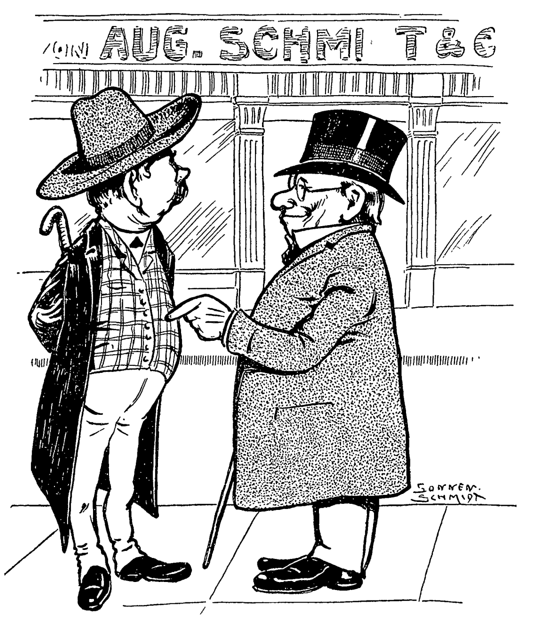
S. 1. Sf6—g8, h7
W. 2. Sd2—c4
S. 2. Kd5×c4 oder beliebig
W. 3. Lf5—e6, Sc4—e3 matt.

B.

S. 1. Sf6 beliebig anders
W. 2. Kd8—e7
S. 2. bel. (Sd7×c5)
W. 3. Lf5—e6, ×e4 (Sa6—c7) matt.

C.

S. 1. belieb. anders
W. 2. Lf5—e6†
S. 2. Kd5×e6
W. 3. Sa6—c7 matt.



Aus Sachſen

„Haben Sie 's ſchon geheert, geſtern is Eenem aus dem Schild von Schmidt'n ſeiner Firma ä Buchſtabe auf'n Gopp gefallen und hat'n gar nicht geſchad't.“

„So, das is doch gar nich meeglich?“

„Ja, wiſſen Sie, 's war Sie nämlich bloß ä weeches D.“

Partie Nr. 7

Turnierpartie, geſpielt zu Lodz am 23. September (6. Okt.) 1906.

Abgelehntes Damengambit

Weiß: A. Rubinſtein. — Schwarz: G. Salwe.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. d2—d4	**d7—d5**	19. Lg3—d6†	Ke7—e8
2. c2—c4	**e7—e6**	20. f2—f3	Sf6—d7
3. Sb1—c3	Sg8—f6	21. De2—e1!	Sd7—b6
4. Lc1—g5	Lf8—e7	22. De1—g3	Th8—g8
5. Sg1—f3	a7—a6	23. Lb3×e6!	Sb6—d7 [5]
6. e2—e3	d5×c4	24. Le6×d7†	Dc6×d7
7. Lf1×c4	b7—b5	25. Ld6—b4	Dd7—c7
8. Lc4—b3	Lc8—b7	26. Td1—d6	Dc7—e7 [6]
9. 0—0	Sb8—d7	27. Tf1—d1	g7—g6
10. Dd1—e2	c7—c5	28. Td6—d4 [7]	De7—f6
11. Ta1—d1	Dd8—b6 [1]	29. Td4—d7	Lb7—c6
12. e3—e4	c5×d4 [2]	30. Td7—e7†	Df6×e7
13. Sf3×d4	h7—h6	31. Lb4×e7	Ke8×e7
14. Lg5—h4	Sd7—e5	32. Dg3—d6†	Ke7—e8
15. Lh4—g3	Se5—c6 [3]	33. Td1—c1	Lc6—d7
16. Sd4×c6	Db6×c6	34. Tc1×c8†	Ld7×c8
17. Sc3—d5!	Ta8—c8 [4]	35. Dd6—c7	Aufgegeben.
18. Sd5×e7	Ke6×e7		

[1] Schwarz ſollte hier rochieren und ſodann 12. d4×c5 mit Dd8—c7 beantworten. Jetzt kommt er nicht mehr zur Rochade.

[2] Falls jetzt oder in den beiden nächſten Zügen 0—0, ſo e4—e5 mit Offiziergewinn.

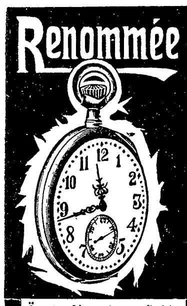
[3] Auf Sf6—d7 folgt 16. De2—h5, drohend 17. Sd4×e6 beziehungsweiſe 17. Lg3×e5. Durch den Textzug glaubt Schwarz ein Tempo zu gewinnen, um den Angriff auf den Be4 zu verſtärken. Er wird aber durch ein elegantes Springeropfer überraſcht.

[4] Falls e6×d5, ſo 18. e4×d5 nebſt 19. d5—d6.

[5] Oder f7×e6 24. Dg3—g6† Ke8—d8 25. Dg6—e7 und gewinnt.

[6] 27. Dg3—e5† muß verhindert werden.

[7] Uebereilt wäre 28. Td4—d7 wegen De7×d7 29. Td1×d7 Tc8—c1†! 30. Kg1—f2 Ke8×d7. (Nach der „Neuen Lodzer Zeitung“.)



Praktische Menschen
tragen keine anderen als die echten
„Mylius Renommée Taschen-Uhren“
mit Garantie für Feingehalt, denn auf Wunsch wird von der unterzeichneten alleinigen Fabrik die **sofortige** Lieferung
zur Probe,
also ohne jedes Risiko für Sie veranlasst.

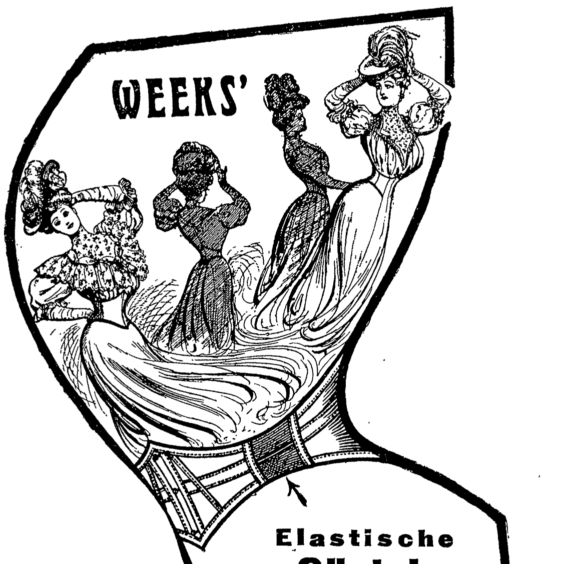
Ächt Silber, dopp. Goldränd., reichgrav. Gehs ächt Emailzifferblatt, Bügel, Krone u. Zeiger vergoldet. Für Herren u. Damen. **Preis:**
Silb.-Zyl.-Rem. ℳ 20.-
„ Ank.-Rem. ℳ 30.—
14 Kar. Gold f. Damen ℳ 40.— bis 50.—
do. mit Doppeldeckel ℳ 50.— bis 80.—
do. f. Herren ℳ 90.—
do. mit Doppeldeckel ℳ 120.— bis 150.—

Eine bessere Uhr sich anzuschaffen war vielleicht schon lange Ihr Wunsch, denn nicht nur Kleider, sondern auch Uhren machen Leute. Da Sie aber eine wirklich gute Uhr wünschten, eine solche immerhin eine bedeutende Ausgabe verursacht, so haben Sie die Anschaffung immer wieder aufgeschoben. Hier **bietet sich nun eine seltene Gelegenheit!** Dabei sind meine Renomée-Mylius-Uhren und die übrigen Marken, ob sie nun 20 oder 500 ℳ kosten, angesichts ihrer anerkannten Vorzüge als: **exakte Ausführung, vornehme, stilgerechte Ausstattung, dauerhafteste** auf **Gangart wochenlang kontrollierte Konstruktion** bei **weitgehendster Garantie erwiesenermassen** im Gebrauch
die billigsten und besten Uhren
für jeglichen Zweck!
Vorteilhafteste Bezugsbedingungen ○ bequemste Anschaffungsweise
H. Th. Mylius, Ulm a. D.
Alleinige Fabrik der Renommée-Uhren BIEL, Schweiz. Uhren-Engros u. Export ULM a. D.
Auf Anfrage mache ich meine Verkaufsstellen namhaft, welche zur Gewährung der genannten Kaufs-Vergünstigungen berechtigt sind.

Bestellschein für die Leser von „Über Land und Meer“
Hier abtrennen und im Couvert einsenden!
Angabe der Preislage erwünscht
Unterzeichneter erbittet zur Probe:
silberne Rem.-Uhr (für Herren, für Damen)
im Preise von ℳ …………
goldene Rem.-Uhr (für Herren, für Damen)
im Preise von ℳ …………
unter vorher. Zusendg. Ihres Kataloges No. 51
Ort: *Name.* (recht deutlich)
Nichtgewünschtes durchstreichen
Garantie für tadell. fehlerfreie Ware, gut. Gang. Anstandslos. Umtausch.

Grand Prix St. Louis 1904.
DIVINIA
Beliebtes Mode-Parfüm

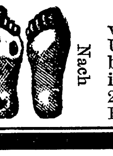
F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.



Elastische Gürtel-Unterlagen aus Federfischbein.
Der praktische Zweck der Gummi-Einlage für den **guten Sitz** eines **Gürtels** ist augenscheinlich. Der übrige Teil des Gürtels ist mit unserm Federfischbein versteift Er erfüllt somit also vollständig seine Aufgabe **die Figur zu formen, zu unterstützen** und dem ganzen ein **elegantes Aussehen** zu geben.
No. 114—117 in 4 verschiedenen Formen, in 5 Grössen, welche für **alle** Taillenweiten genügen — In schwarz und weiss.
Für Muster und Preise wende man sich an die alleinigen Fabrikanten:
WEEKS & Co., HAMBURG 36, Dept. U.

Projections-Apparate
Laterna magica
Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Nasen- u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch **Antirhinol,** vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 ℳ 50 ₰ fr. d. **Apotheke** in **Bad Aibling V,** Bayern



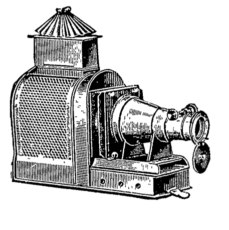
SCHÜTZET EURE FÜSSE!
vor Hühneraugen, Blasen und Beulen. Alle diese Uebelstände, besond. der **lästige Schweiss u. Sohlenbrennen** verschwinden durch Tragen von **Dr. Högyes imprägnierten Sohlen,** per Paar 70 Pfg., Mk. 1.—, 2.—. Versand gegen Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. **Wien I, Dominikanerbastei 21.**
Imprägn. Asbest-Schweissblätter
Ia M2.- IIa M1.-

Münchner-Kindl-Baukasten
D. R. G. M. u. Ausland Patente.

Reizende Neuheit für grosse und kleine Kinder.
Anregende u. belehrende Unterhaltung für die Jugend sowie für das Alter.
Natürliche, architektonische Bauten, keine Fantasien wie bei Steinbaukasten.
Preis M. 3.50 u. M. 5.50 incl. Vorlagen und Grundrisse.
Erhältlich in allen besseren Spielwarenhandlungen und einschlägigen Geschäften.
Münchner-Kindl-Baukasten G. m. b. H., München.
Prämiirt auf der Bayerischen Jubiläums-Landesausstellung Nürnberg 1906.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

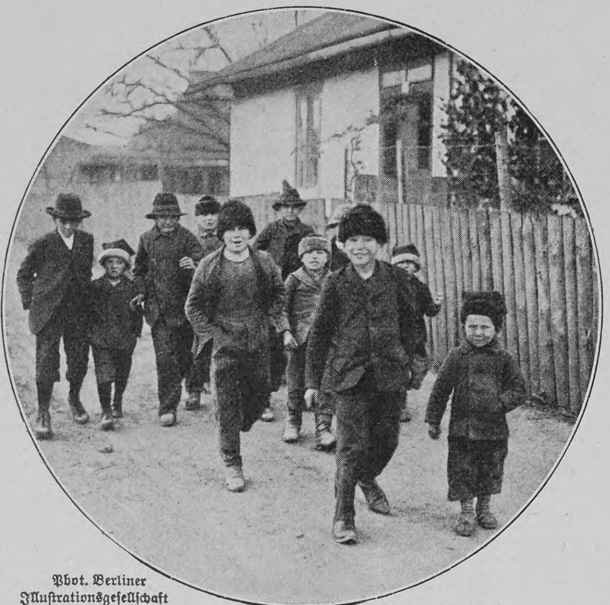
Moritz v. Schwinds Werke in 1 Bande
Mit 1265 Abbildungen. Herausgegeben von Otto Weigmann. Gebunden M. 15— sind bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen als IX. Band der
Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben
Ueber den neuesten Band dieser Sammlung schreibt die *Neue Freie Presse, Wien.* „Das ist in Wahrheit eine köstliche Gabe. Nicht bloss deshalb, weil Moritz v. Schwind der erste von den Künstlern des 19. Jahrhunderts ist, welcher in diese ausgezeichnete Sammlung eingereiht wird, sondern mehr noch, weil sich in ihm getreulich und gewinnend der Geist der deutschen Kunst in der Zeit widerspiegelt, welche mit seinem Schaffen zu bereichern ihm beschieden war.“



Projektions-Liste 1906/7
Nr. 131 ist erschienen!
Hüttig-A.-G.
Dresden 21.

Der Poſener Schulſtreik

Die polniſchen Schulkinder in der preußiſchen Provinz Poſen ſind unter die Streikenden gegangen, und zwar im Auftrag ihrer Eltern, die nicht dulden wollen, daß ihren Kindern der Religionsunterricht in deutſcher Sprache erteilt wird. Allerdings iſt 1873 bei der allgemeinen Einführung der deutſchen Unterrichtsſprache in den Volksſchulen der Provinz Poſen die Beſtimmung getroffen worden, daß der Religionsunterricht den Kindern polniſcher Zunge in der Mutterſprache zu erteilen ſei, doch ſollte, wenn die Kinder in der deutſchen Sprache ſo weit vorgeſchritten ſeien, daß ein richtiges Verſtändnis bei einer in deutſcher Sprache erfolgenden Unterweiſung erreicht werden kann, letztere mit Genehmigung der Regierung auch in Religion und Kirchengeſang auf der Mittel- und Oberſtufe als Unterrichtsſprache eingeführt werden. Die Schulverwaltung iſt dem ſeltſamen Streik bisher mit ruhiger Feſtigkeit entgegengetreten. Sie ſucht tunlichſt zu vermeiden, die Kinder zu Märtyrern für die Schuld andrer zu machen. Dagegen wird die Schulzucht nachdrücklich aufrechterhalten. An dem Religionsunterricht in deutſcher Sprache nicht teilnehmende Schüler werden in den betreffenden Stunden anderweit möglichſt mit deutſchem Sprachunterricht beſchäftigt. Iſt die Zahl der widerſpenſtigen Kinder erheblich und ergeben ſich Schwierigkeiten für die Wahrung der Disziplin, ſo werden jene von den willigen Kindern abgeſondert behufs eingehender erziehlicher Beeinfluſſung. Der Widerſtand der ſtreikenden Kinder wird durch Nachſitzen in pädagogiſchen Grenzen geahndet. Gegen die Eltern, welche ihre Kinder von dem Schulbeſuch überhaupt oder von dieſen Mehrſtunden zurückhalten, wird mit Schulverſäumnisſtrafen vorgegangen.



Phot. Berliner Illuſtrationsgeſellſchaft

Vom Schulſtreik in Poſen: Polniſche Schulkinder

Aus Bädern und Kurorten

Das Bäderalbum der Königlich preußiſchen Domänenverwaltung iſt erſchienen. Das wirklich künſtleriſch ausgeſtattete Album iſt im Auftrage des Miniſters für Landwirtſchaft, Domänen und Forſten herausgegeben. Es handelt ſich um folgende domänenfiskaliſche Bäder und Mineralbrunnen: Ems, Fachingen, Geilnau, Langenſchwalbach, Neundorf, Niederſelters, Norderney, Rehburg, Schlangenbad und Weilbach. Die Beſchreibung iſt von Badeinſpektor Dr. Stern-Langenſchwalbach geliefert, die farbigen Illuſtrationen ſind nach Gemälden namhafter Künſtler verfertigt.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Die Behandlung der chroniſchen Bronchialkatarrhe nimmt Wochen, wenn nicht gar Monate in Anſpruch. Es iſt daher notwendig, daß die dagegen erprobten Mittel ſich zu einer langen Anwendung eignen. In dieſer Beziehung zeichnet ſich auf das vorteilhafteſte das „Sirolin Roche“ aus, ein Kreoſotpräparat ohne den häßlichen ätzenden Geruch und Geſchmack der andern Kreoſotpräparate. Wie zahlreiche Unterſuchungen in Krankenhäuſern ergeben haben, wird „Sirolin Roche“ wochenlang ohne Widerwillen genommen, es verringert den Auswurf, vermehrt den Appetit und hebt die geſunkenen Kräfte. „Sirolin Roche wird verkauft in allen Apotheken.

Der Weihnachtskatalog des bekannten großen Kaufhauſes Heinrich Jordan, Hoflieferant Ihrer Majeſtät der Kaiſerin und Königin, in Berlin, Markgrafenſtraße 102—107, iſt erſchienen. Derſelbe enthält eine Zuſammenſtellung praktiſcher und nützlicher Gegenſtände der Bekleidungs- und Einrichtungsbranche, die ſich durch beſondere Preiswürdigkeit und vornehme Aufmachung vor allem zu Feſtgeſchenken eignen. Der Katalog, den ein aparter Deckel mit ſtimmungsvollem Weihnachtsbild ziert, wird auf Verlangen gratis und franko zugeſchickt.

„Ein blühendes, geſundes und kräftiges Kind.“

„Ich glaube, daß es kaum ein beſſeres Mittel gibt zur Stärkung und Kräftigung für ſchwächliche und kränkliche Kinder, als Scotts Emulſion.“ So ſchreibt uns Herr J. Viehl. Der Leſer wird gewiß mit Intereſſe auch vom übrigen Inhalt des Schreibens Kenntnis nehmen:

Kreuznach, Mühlenſtr. 85, den 22. Jan. 1905.

Mein Töchterchen Lina fing an zu kränkeln, bekam Darmkatarrh und bald ſtellte ſich noch die engliſche Krankheit bei ihm ein. Alle möglichen kräftigenden Mittel ſchlugen fehl, und die Kleine nahm von Tag zu Tag ab, ſo daß wir ſchon auf alles gefaßt waren. Das erſte, was einen ſichtlichen Einfluß auf ſie ausübte, war Scotts Emulſion. Sie nahm dieſelbe ſehr gern und zeigte bei weiterem Gebrauch bald eine Zunahme, fing an, ſich auf die Beinchen zu ſtellen und iſt jetzt ein blühendes, geſundes und kräftiges Kind geworden; die Zähne hat ſie in der letzten Zeit bekommen, ohne daß wir etwas davon gewahr wurden. Ich glaube, daß es kaum ein beſſeres Mittel gibt zur Stärkung und Kräftigung für ſchwächliche und kränkliche Kinder, als Scotts Emulſion.

(gez.) Jakob Viehl.

Scotts Emulſion iſt für jedes Kind zuträglich, während gewöhnlicher Lebertran oder eine ſchlechte Emulſion von kleinen Kindern nicht vertragen werden. Ein weiterer Vorzug iſt ihre Schmackhaftigkeit; das Einnehmen macht keine Schwierigkeiten, im Gegenteil, ſie wird von Kindern faſt ſtets mit großer Vorliebe genommen. Endlich iſt Scotts Emulſion nicht nur ſelbſt ſehr nahrhaft, ſondern regt auch den Appetit an für die übrige Koſt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Klarer Kopf!

Starke Nerven!

Gesunder Schlaf!

ergeben sich durch den ständigen Genuss von

Bensdorp's holländ. Cacao

Aerztliche Autoritäten empfehlen den Gebrauch dieser Marke an Stelle von Kaffee oder Thee.

Bensdorp's reiner holländ. Cacao

Eisbärfelle

sind nicht besser, aber teurer als meine Heidschnuckenfelle, Marke **„Eisbär“**. Feinst. Salonteppiche, chem. gerein., geruchlos, blend. weiss od silbergrau, etwa 1 □ m gross 8 M., Vorlagen 6—7 M., bei 3 St fr. Prosp m Anerkenn sowie Preisverz über Wagendecken, Fussäcke, Schlittendeck, Pelzschuhe aus Heidschnuckenfellen grat. u. fr. **W. HEINO, Lünzmühle No. 78** b Schneverdingen.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT, STUTTGART

Die Verteidigung Roms

Roman von

Ricarda Huch

4. Tausend

Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—

Dr. J. V. Widmann im Bund, Bern: „Dieses Werk, obwohl ein in sich abgeschlossenes selbständiges Ganzes, ist nur der erste Teil der ‚Geschichten von Garibaldi‘, die nach ihrer Vollendung einen Zyklus bilden sollen, eine ganze Epopöe, eine moderne Heldendichtung, die — das darf man bereits nach Lesen des ersten Teils erklären — in der poetischen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts ihresgleichen nicht hat und einen ausserordentlich hohen Platz einzunehmen berechtigt ist. Man könnte beinahe grollen, dass eine Frau dieses in höchstem Sinne mannhafte Buch geschrieben hat, das jeden Blutstropfen im Leser aufpeitscht und uns aufrüttelt aus dem so bequemen die Dinge gehen lassen, wie sie gehen. Und was insbesondere den wundervollen kriegerischen Stoff betrifft — jenes ruhmreiche Blatt aus der neuern Geschichte Italiens —, so dürfte namentlich ein Mann und Dichter, Gabriele d'Annunzio, eine Anwandlung des Neides schwer unterdrücken, dass ihm die deutsche Dichterin mit diesem unvergleichlichen italienischen Heldenepos zuvorgekommen ist.“

Cacaol

Das Beste für den Magen

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — **Kinder** sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes und bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3 mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven und wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht

schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- u. Mehl-Handlungen sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu bezieh.

*Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in ½ Pfund-Paketen zu Mk. 1.— pro Paket zuzügl. Porto ab. — Man wende sich daher an **Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul b. Dresden 5.***

Gicht

Weltbekannter Kur- und Badeort

Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen. 37,2°, 73,4° C.

Reizvolle, waldreiche Umgebung

Aachen

Saison das ganze Jahr.

Unübertroffene Heilwirkung bei Gicht, Rheumatismus, Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Atmungsorgane.

Prospekte unentgeltlich.

Der Kurdirektor.

Rheuma

Auffallend günstige Heilwirkung bei Erwachsenen u. Kindern.

Gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Keuchhusten, Skrophulose, Influenza haben wir jetzt in

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R. P. 162656)

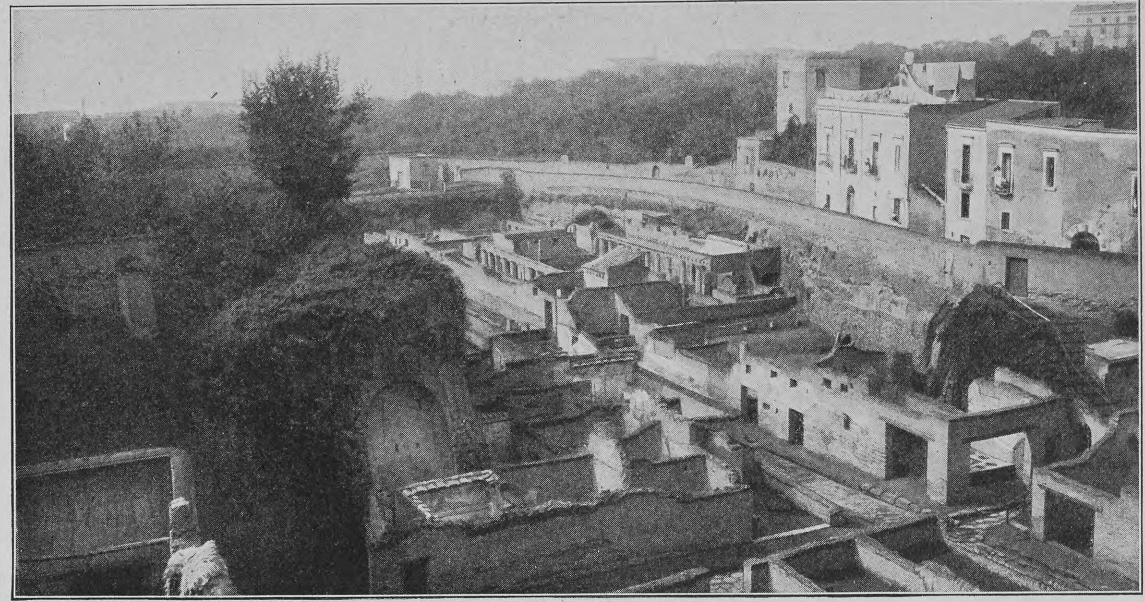
ein Mittel, welches nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien (z. B. den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin) **durchaus zuverlässig** wirkt und deshalb unbedingt das **wertvollste Mittel** gegen die genannten Krankheiten ist.

Histosan { -Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20 / -Syrup per Flasche Mk. 3.20 } Nur ächt in Originalpackung!

In den **Apotheken** oder, wo nicht erhältlich, direkt zu beziehen vom **Histosan-Depot Singen 981** (Baden) oder **Schaffhausen 18** (Schweiz).

Die neuen Ausgrabungen in Herkulanum

Als vor einigen Monaten bekannt wurde, daß es dem Altertumsforſcher Charles Waldſtein gelungen ſei, mehrere europäiſche Staatsoberhäupter und amerikaniſche Milliardäre für die von ihm geplanten Ausgrabungen auf dem Boden des alten Herkulanum zu intereſſieren, glaubte man vielfach, beſonders in Italien, daß es ſich nur um hochfliegende Ideen eines archäologiſchen Phantaſten handle; als aber bald darauf die italieniſche Regierung eine Kommiſſion nach Neapel ſandte, die den Plan Waldſteins begutachten ſollte, und dieſe ſich in durchaus günſtigem Sinne darüber ausſprach, ließ ſich nicht mehr bezweifeln, daß es ſich um ein ſehr ernſthaftes Projekt handle und dieſes in nicht allzu langer Zeit zur Ausführung gelangen werde. Herkulanum iſt bekanntlich im Jahre 79 n. Chr. bei dem furchtbaren Ausbruch des Veſuv, bei dem auch Pompeji begraben wurde, vollſtändig verſchüttet worden. Die hart gewordene Lava- und Aſchenſchicht, wurde durch weitere Ausbrüche immer mehr verdickt und erreichte ſchließlich ſtellenweiſe eine Höhe von 30 Metern. Die bei den früheren Ausgrabungen in Herkulanum aufgefundenen Kunſtwerke, namentlich die jetzt im Muſeum zu Neapel befindlichen Bronzeſtatuen, ſind faſt durchweg hervorragende Arbeiten und übertreffen die von Pompeji an Wert; Herkulanum war in der Zeit ſeiner Blüte berühmt wegen der Schönheit ſeiner Monumente, in der es nur von Neapel und Capua übertroffen wurde. Es iſt daher von den neuen Ausgrabungen ohne Zweifel eine überaus wertvolle archäologiſche Ausbeute zu erwarten.



Phot. Ch. Abeniacar

Blick auf die neuen Ausgrabungen in Herkulanum

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

PFAFF-Nähmaschinen

unübertroffen für Haushalt u. Gewerbe

Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Beim Kauf einer Nähmaschine sehe man besonders auch darauf, dass die Maschine den **vollen Namen** einer **altbewährten Fabrik** trägt, deren **reelle Garantie** auch einen wirklichen Wert hat.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**

Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Meßmer's Thee
1906er

Weihnachten! Weihnachten!
Ein wirklich gediegenes, nicht teures Geschenk, welch jedem Salon zur Zierde gereicht, ist die berühmte
mechanische Konzert-Zither „Chordephon“
selbstspielend, mit auswechselbaren Metallnotenscheiben.
Bauart in verschiedensten Ausführungen und Preislagen von 35—400 Mk.
Illustrierter Katalog steht jedermann gratis und franko zur Verfügung.
Herrlicher, edler Klang von frappierender Wirkung. Effektvolle Tonfülle. Jeder Musikfreund ist überrascht und erfreut über diese eigenartig schöne Erfindung. Zu haben in den besseren Instrumentenhandlungen, wenn nicht erhältlich zu beziehen direkt ab Fabrik:
„Chordephon“, Fabrik mechanischer Zithern,
Leipzig, Waldstr. 20.

Sofort
fertig
ist eine Tasse
Fleischbrühe mit
OXO
LIEBIG
OXO
BOUILLON
OXO
BOUILLON
der Compie LIEBIG.
2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

Ernst Zahns Bücher werden von der Kritik den Werken **Gottfried Kellers, Konrad Ferdinand Meyers** und **Peter Roseggers** an die Seite gestellt.

Soeben erschienen:

Firnwind. Neue Erzählungen.
Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

So Starkes und Meisterhaftes die früheren Novellenbände Zahns enthalten, zu denen man, wie zu den grösseren Romanen, immer wieder gern zurückkehrt, man empfindet doch, wenn man die Hauptstücke in dem vorliegenden Bande „Keine Brücke“, „Stephan der Schmied“, „Eine Mutter“ liest: der Dichter ist in der Intensität des Erlebens und Schauens, in der Sicherheit des Gestaltens schon wieder ein Stück Wegs weitergegangen. Und dabei seine Erfindungsgabe, sein Reichtum an Motiven, an Stimmungen, an Gestalten! Und wenn auch seine sehr ausgeprägte Art, die Dinge zu sehen und auszusprechen, sich nie verleugnet, so wird sie doch auch nie zur Manier, wirkt immer echt und unverbraucht. Eine tiefernste Lebensauffassung hat den Arbeiten ihren Stempel aufgeprägt — sie sind Schöpfungen, die zum Besten der deutschen Novellistik gezählt werden dürfen.

Stuttgart **Deutsche Verlags-Anstalt**

Ernst Zahn

Von Ernst Zahn sind früher bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen:

Erni Behaim. Ein Schweizer Roman aus dem 15. Jahrhundert. 5. Auflage. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Herrgottsfäden. Roman. 6. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Menschen. Neue Erzählungen. 5. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Schattenhalb. Drei Erzählungen. 7. Tausend. Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Die Clari-Marie. Roman. 6.—10. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Helden des Alltags. Novellen. 7.—9. Tausend. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Versand-Geschäft **MEY & EDLICH** Leipzig-Plagwitz

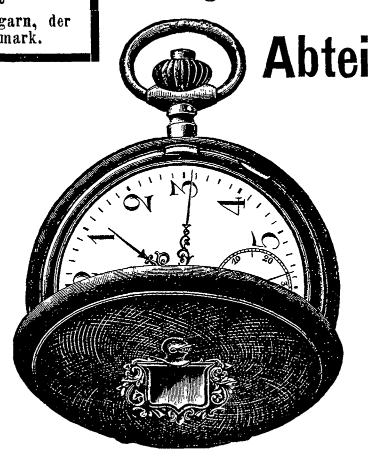
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Abteilung: Uhren.

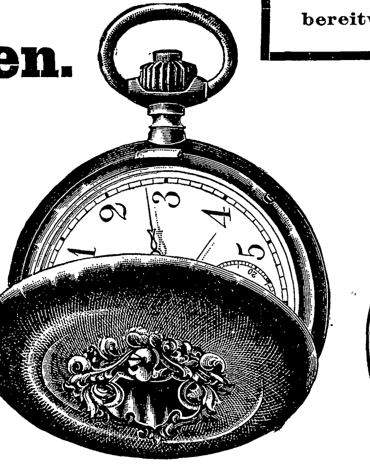
Nr. 905. Herren-Remontoir-Zylinder. Graviertes 0,800 Silbergehäuse, mit Goldrand, Silberkuvette, vergoldete Zeiger, 10 Steine. M. 25.—.



Nr. 684. Herren-Remontoir-Anker. Guillochiertes 0,333 Goldgehäuse, Sprungdeckel über dem Zifferblatt, Metallkuvette, goldplattierter Bügel, vergoldete Zeiger, 15 Steine. M. 72.—.

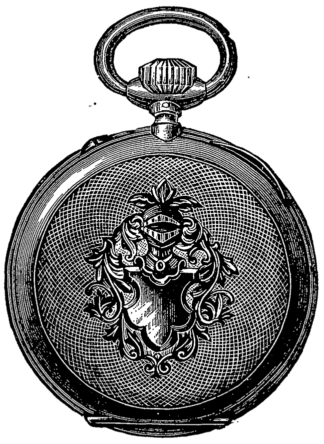
Auszug aus unserem mit über 5000 Abbildungen versehenen Hauptkatalog, den wir unberechnet und portofrei versenden.

Nr. 123. Herren-Remontoir-Anker mit Repetition. Schlägt Stunden und Viertelstunden. Guillochiertes 0,800 Silbergehäuse, Silberkuvette, Goldzeiger, 15 Steine. M. 145.—.
Nr. 124. Dieselbe Uhr mit Sprungdeckel über dem Zifferblatt. M. 150.—.
Nr. 127. Dieselbe Uhr in 0,585 Goldgehäuse ohne Sprungdeckel, Goldkuvette. M. 270.—.
Nr. 128. Dieselbe Uhr in 0,585 Goldgehäuse mit Sprungdeckel über dem Zifferblatt. M. 300.—.

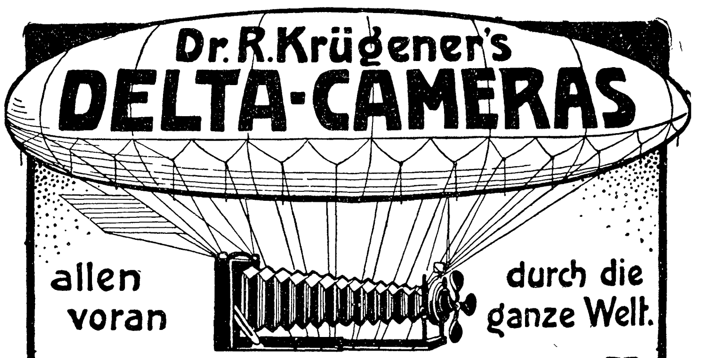


Nr. 746. Herren-Remontoir-Anker. Präzisionswerk, Sprungdeckel über dem Zifferblatt, guillochiertes 0,585 Goldgehäuse, Goldzeiger, 15 Steine, Goldkuvette. M. 200 —.

Auszug aus unserem mit über 5000 Abbildungen versehenen Hauptkatalog, den wir unberechnet und portofrei versenden.



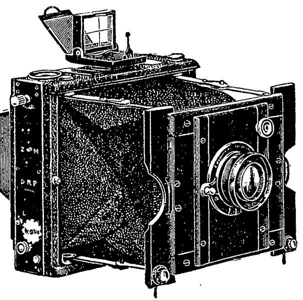
Nr. 930. Herren-Remontoir-Anker. Graviertes 0,800 Silbergehäuse mit Goldrand, Silberkuvette, vorzügliches Präzisions-Ankerwerk, vergoldete Zeiger, 15 Steine. M. 50.—.
Nr. 931. Dieselbe Uhr mit Sprungdeckel über dem Zifferblatt. M. 58.—.



Dr. R. Krügener, Frankfurt a. M.
Meine Konstruktionen beruhen auf wissenschaftlicher Grundlage.
Man verlange Prachtkatalog No. 53 gratis und franko.
Ueber sämtliche Entwickler und Bäder verlange man Spezialliste F.
Grösste Special-Fabrik Photogr. Handkameras.

Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Auto-Garage 20 Wagen.

Für Kunstmaler und Malerschulen!
Biedermeier-Motive Entworfen von Heinr. Comploj.
12 Foliotafeln in Farbendruck M. 10.—. Zu beziehen durch **Jos. Heim, Wien VI/1** und durch alle Buchhandlungen.



Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photograph. Industrie
Reick bei Dresden
„Victrix"
Schlitzverschluss-Camera mit verstellbarem Schlitzverschluss vor der Platte
Für Zeit- und Moment-Aufnahmen bis 1/2200 Secunde.
Verdeckter Aufzug. Einfachste Handhabung. Solideste Construction. Elegante Ausstattung.
Für Plattengrösse 6:9, 6,5:13 (Stereo), 9:12, 13:18 cm.
Man verlange unsere Preisliste für 1906.

Echte Briefmarken
500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche „ 1.50
60 „ „ 4.—
88 deutsche Kolonien . . . . „ 3.—
200 englische „ . . . . „ 5.—
100 seltene Übersee . . „ 1.80
350 „ „ . . „ 8.75
600 Europa . . . . . . „ 7.50

HELGOLAND
1
1

Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Zarten Teint
Sametweiche Haut
erzielt man durch
Alabaster-Crême
nicht fettend, nicht klebend
Er macht die Haut elastisch und widerstandsfähig gegen Witterung und Klimawechsel, schützt vor Hautunreinheiten. B. 0,75 u. 1,25 M., hochfein mit Veilchen parfümiert B. 1,- u. 1,75 M.
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. **Berlin**
seit 1856 nur Markgrafenstr. 29

Den weltberühmten echten
Maliner Kren
5 kg (15 Stück) . . K 7.—
5 kg (20 Stück) . . K 6.—
5 kg (25 Stück) . . K 5.—
versendet franko per Nachnahme
JOSEF JOHN, Kuttenberg.

Monatl. Sprach-Heilkurſe für **Stotterer**
ſowie an and. Sprachgebrechen Leidende.
Institut für Sprachstörungen
Dr. med. **Apt, Breslau,** Victoriaſtr. 114.

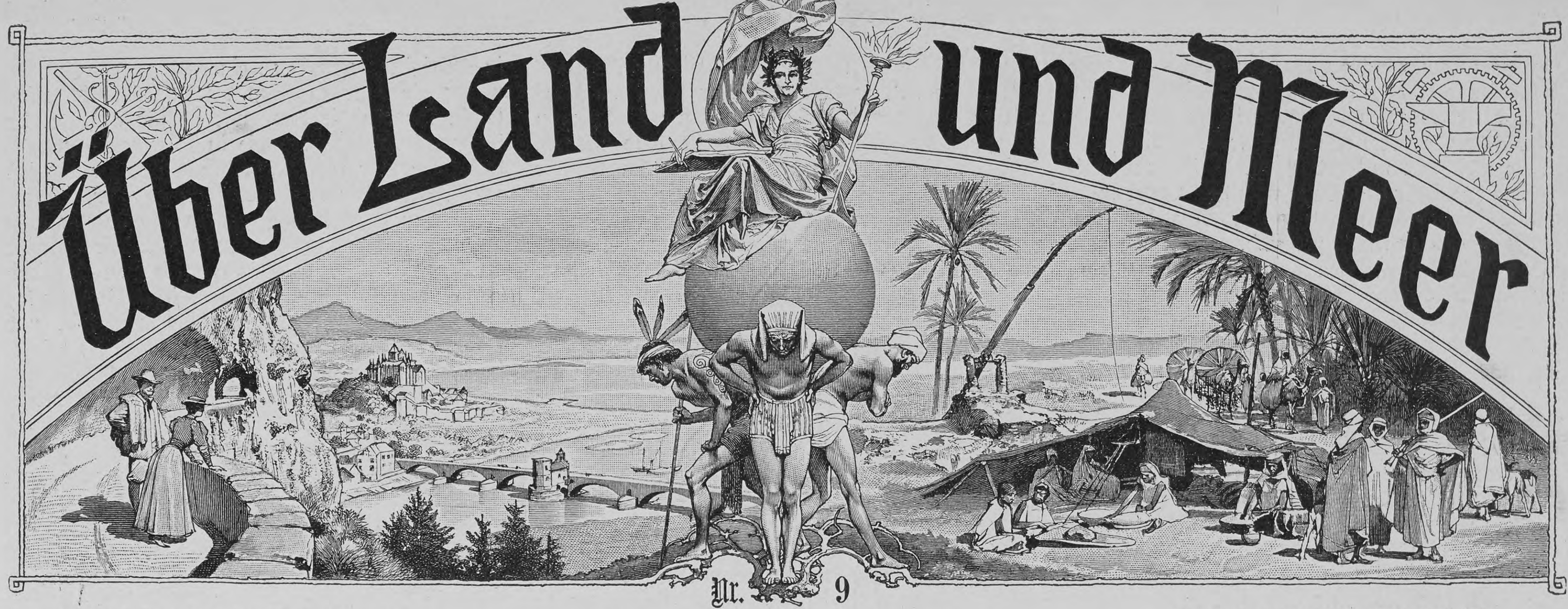
Photograph. Apparate
von **einfacher,** aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen
ist

Minlos'sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.
Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden nach Gebrauchsanweisung.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123



Nr. 9

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
In Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

von

Ernſt Zahn

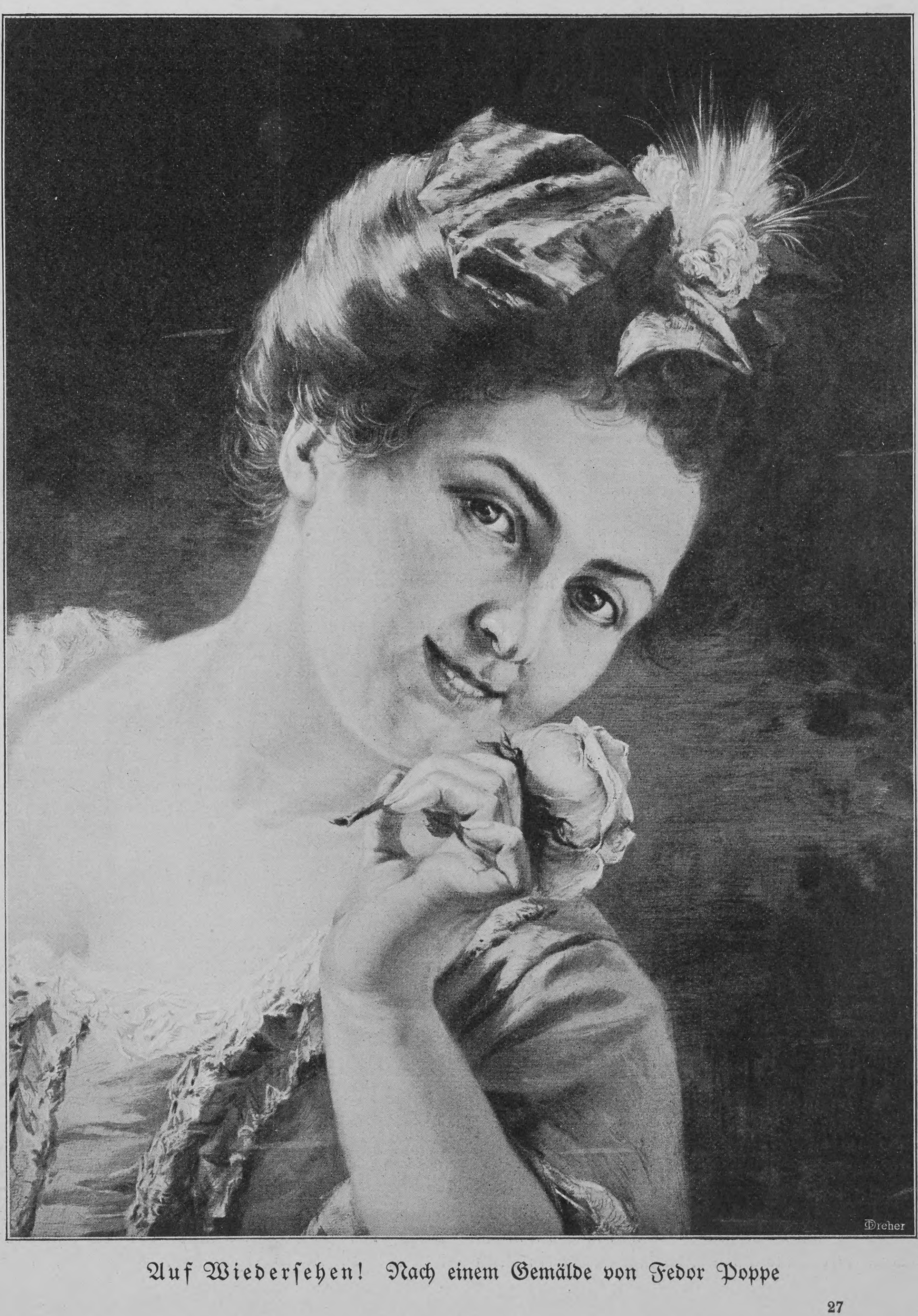
(Fortſetzung)

Der Entſchluß, ſelbſt wieder mit beiden Armen am Tagewerk zuzugreifen, erfüllte Lukas Hochſtraßer mit einer drängenden Freude. Mit faſt jungen Schritten ſtieg er darauf bergan, und als er zwiſchen den Obſtbäumen hindurch ſein weißſchimmerndes Haus erblickte, ſtand er einen Augenblick ſtill. Die Bruſt war ihm wie geweitet, die Schultern gedehnt und die Arme geſtählt. Er nahm den Hut vom Kopfe, damit er die freie Luft ſpüre. Wäre er jünger und weniger ernſthaft geweſen, die wallende Luft hätte ihm vielleicht ein Jauchzen auf die Lippen gedrängt. Und nun endete der Tag, der mit Sorge und Aerger begonnen hatte, in einer reinen und ſchönen Freude, denn als Lukas über die Matten dem Hauſe ſich näherte, traten dort Martin und Brigitte Fries aus der Tür und kamen ihm Arm in Arm entgegen. Das Licht des Abends lag über ihren jungen Geſtalten. Martin ging in Uniform. Sein ſonſt dunkles Geſicht war friſcher, vom Bewußtſein ſeines Sieges und vom Verlangen, des errungenen Preiſes wert zu ſein, durchleuchtet. Brigitte aber, die ein feiertägliches aber ſchlichtes Kleid trug, erſchien Lukas als ein faſt fremdes und köſtliches Weſen. Schlank, das zarte Geſicht von einem leiſen Rot der Verwirrung gefärbt, die Augen aber von unbewußter und reicher Freude hell, kam ſie daher und es war ſonderbar, daß die Freude ſtrahlender aus ihrem Auge brach, ſobald ihr Blick Lukas entgegenging.

Sie gingen aufeinander zu. Martin berichtete dem Vater, daß er Urlaub erbeten und erhalten, um Brigittens ſchriftlich gegebenes Jawort mündlich ſich beſtätigen zu laſſen.

„Ich wünſche euch Glück,“ ſagte Lukas. Dann wendeten ſie ſich dem Hauſe zu.

Brigitte ſchritt an Martins Seite und ſah, während ſie zuſammen ſprachen, zuweilen mit einer Art Ehrfurcht an Lukas Hochſtraßer hinauf. Darauf ſaßen ſie in der Laube, die ſchon herbſtrot war, lange beieinander, Lukas, Martin und ſie. Lukas kam in ein an ihm ſeltenes Erzählen. Er ſprach davon, wie er und Frau Regula die Tage ihrer Brautzeit verlebt, wie ſie ihren jungen Eheſtand ſich geſchaffen, und es dünkte Brigitte etwas Großes um die Einfachheit und Geradheit, mit der er von ſeinem eignen Leben redete. Dieſes Leben erſtand vor ihrem Auge wie ein ſtarker und freier Bau, Tag um Tag baute er vor ſie hin. Er ſagte kein Wort zu ſeinem eignen Ruhme, ſetzte nur auf die ſtarke Geſtalt Frau Regulas Licht um Licht, aber ohne daß er es wollte, ſahen ſie durch ſeine Schilderungen ihn ſelbſt, und ſie vergaßen das Reden, hörten in einer Art Andacht zu und fühlten ſich klein neben dem, der ſprach. Am Ende hieß er ſelbſt Brigitte aufbrechen, da ihr Vater nach ihr verlangen möchte, drückte beiden die Hände und meinte: „Mit der



Auf Wiederſehen! Nach einem Gemälde von Fedor Poppe

Hochzeit ſollt ihr nicht eilen, ihr zwei. Schönere Zeit als ihr jetzt habt, kommt euch nicht wieder.“

Und ſie ſtimmten lachend bei und gingen.

Die Freude verwirrte Brigitte. Martins Bild ſah ſie gleichſam in Verklärung, da ſie unwillkürlich immer wieder den Sohn nach dem Vater maß. Martin ſchritt voll Unruhe dahin, erregt den Arm des Mädchens im ſeinen preſſend. Nun er aus der Nähe des Vaters getreten war, kam ihn eine heimliche Furcht an, ein Mißtrauen an ſeiner eignen Kraft, das Gefühl, daß er an jenen nicht hinanreichte. Und das Blut gewann wieder Macht in ihm, das er nicht zu zügeln wußte.

X

Uli Koller, der Bauer, war begraben. Chriſtian und ſeine Frau wohnten in dem Hauſe des Verſtorbenen. Auf dem Hochſtraßer-Gut ſchaltete Lukas. Chriſtian und ſein Weib hatten ſich ſchweigend und ohne Bedenken gefügt, als er ihnen ſeine Mitarbeit anbot, die Hilfe nur, nicht Herrſchaft ſein ſollte. „Eine beſſere Hand als die können wir nicht haben,“ ſagte Chriſtian. Aber die Hilfe mußte zur Herrſchaft werden, denn Lukas war keiner, der zum Dienen gemacht war. Als er an dem Tage, nachdem das junge Paar ausgezogen war, ſich früh wie ehemals erhob und als der erſte in Haus, Stall und Hof zum Rechten ſchaute, begann eine andre Luft zu wehen. Die Knechte hoben die Köpfe. Longinus ſtand hinter ihm und äugelte ihm nach, der eben von ihm hinweg ſchritt; dann ſtopfte er die Hände in die Taſchen, wiegte nickend den kahlen Kopf und murmelte: „Ja, ja, es iſt ſchon beſſer, iſt es, daß er wieder da iſt, er.“ Und des alten Knechtes immer frohe Seele war noch ſelten in einem ſolchen Meer von Zufriedenheit geſchwommen. Auch David merkte, daß der Vater wieder an der Spitze des Hausweſens ſtand. Schon im Hauſe ſelbſt war es lauter, denn Lukas trat ſchwerer auf als der ſchmächtige Chriſtian, der ſchon in ſeinem leiſen Gange etwas von der Vorſicht und Kargheit ſeines ganzen Weſens hatte. Und Lukas war wie ein mit beiden Armen mächtig ausgreifender Schwimmer, als er nun ſein neues Tagewerk begann. Er half den andern nicht, ſie mußten mit. Auch David mußte mit. Chriſtian hatte wenig Hilfe mehr an ihm gehabt. Hätte er ſich mehr um den Bruder bekümmert, ſo hätte ihm auffallen müſſen, wie lang dieſer des Tags auf ſeiner Schreibſtube verweilte, hätte ihn wohl einmal ertappt, daß er mit über den Tiſch geworfenem Oberkörper ſaß und ins Leere ſtaunte, und hätte ſich über Davids Augen wundern müſſen, die eingeſunken waren und von einem inneren Feuer glommen, über Davids Hungeraugen. Auch wie oft nachts des Bruders Kammer leer ſtand, hätte er merken müſſen, dann vielleicht nachgefragt, wo er ſich herumtriebe, und herausgebracht, daß er als wie nicht recht bei Troſt nachts ſtundenlang oben am Rand des Herrlibacher Waldes ſaß — da — der Keſſelflickerwagen hatte lange dort geſtanden! Nun Lukas regierte, wurde das anders. Er vermißte den Sohn bald da, bald dort bei der Arbeit, kam an die Schreibſtube gegangen, tat weit die Tür auf und hieß ihn herauskommen. Aber er riß ihn nicht nur bei der Arbeit im Freien mit. Was er eine Zeitlang nicht getan hatte, tat er plötzlich wieder, ſah jeden Tag auf der Kanzlei nach, was zu tun und was getan ſei, und hielt den Sohn unter harter Fauſt: „Das tuſt dann und das dann, das wird ſo gemacht, das andre ſo!“ Da er ſo David unter ſeinem Blick behielt, konnte ihm nicht entgehen, wie der ſich verändert hatte. Er fragte ihn nicht aus, beobachtete ihn nur. Das zerfahrene und verträumte Weſen war ihm nicht ungewohnt, aber er fand bald, daß der junge Menſch ſich tiefer als früher in dasſelbe eingeſponnen hatte, ſah, wie er manchmal wie vom Schlaf auffuhr, wenn er plötzlich zu ihm in die Schreibſtube trat, und wie er zu andrer Zeit einer ſeiner Anordnungen lauſchte, dazu nickte und doch nicht hörte, ſondern dabei mit ſeinen Gedanken weit weg war. Dann entdeckte er die Unruhe, die den jungen Menſchen beſaß, die ihn Werktags mitten aus der Arbeit aufrüttelte und ihn zwang, ziellos ein Stück Weges ins Blaue zu laufen, und Sonntags ihn nie zu Herrlibach litt, ſo daß er immer ſchon am Vormittag verſchwand und ſich bis zur Nacht nicht mehr blicken ließ. Und er hatte bald heraus, daß an dieſen Sonntagen David immer dieſelbe Richtung einſchlug, immer St. Felix zu. Durch Zufall kam er mit Longinus, dem Knecht, davon zu reden, der noch immer wie Davids Schatten war. Longinus blickte den Meiſter halb zutraulich, halb verlegen an und ſagte: „Es geht ihm ein Mädchen im Kopf herum,“ erzählte dann in ſeiner behäbigen und langſamen Weiſe von der Margherita, wie die ſchön ſei und wohl wert, daß ſich einer die Zeit mit ihr vertreibe, und meinte endlich: „Laßt ihm die Freude, Meiſter, zum Jungſein gehört die Krankheit, die der David hat.“

Lukas brachte dann heraus, daß David auf ſeinen Streifzügen nach den Keſſelflickern ſuche, ſie aber immer und immer noch nicht wiedergefunden habe, und als er ſo auf den Grund deſſen gekommen war, was ſeinen Jüngſten plagte, ſtellte er ihn und goß ſeinen lauten Spott ſo reichlich über ihn aus, daß jener nachher wie einem kalten Bad entronnen ſtand. Aber Lukas gedachte ihn vollends geſund zu machen und band ihn feſter an ſich ſelbſt. Er hielt ihn mit ſchwerer Arbeit fortwährend in Atem, führte ihn aber auch zu Vergnügen und Genuß. So nahm er ihn mit ſich zu einer weiten Wanderung durch die großen und hohen Waldungen, die ſich auf dem Hügelrücken hinzogen, zu einer Ruderfahrt auf dem See, einmal ſelbſt zur Aufführung eines vaterländiſchen Schauſpiels, das in der Nähe von St. Felix auf einer großen und wohleingerichteten Schaubühne gegeben wurde. Indem er ihn ſo unter ſeinem eignen ſtarken Schutze hielt, glaubte er den Sohn zu heilen, wußte nicht, daß er nicht bis in ſein Innerſtes zu greifen vermochte und daß dort heimlicher, aber heißer das Feuer fortmottete, das in dem ſeltſamen Träumer nun einmal entfacht war.

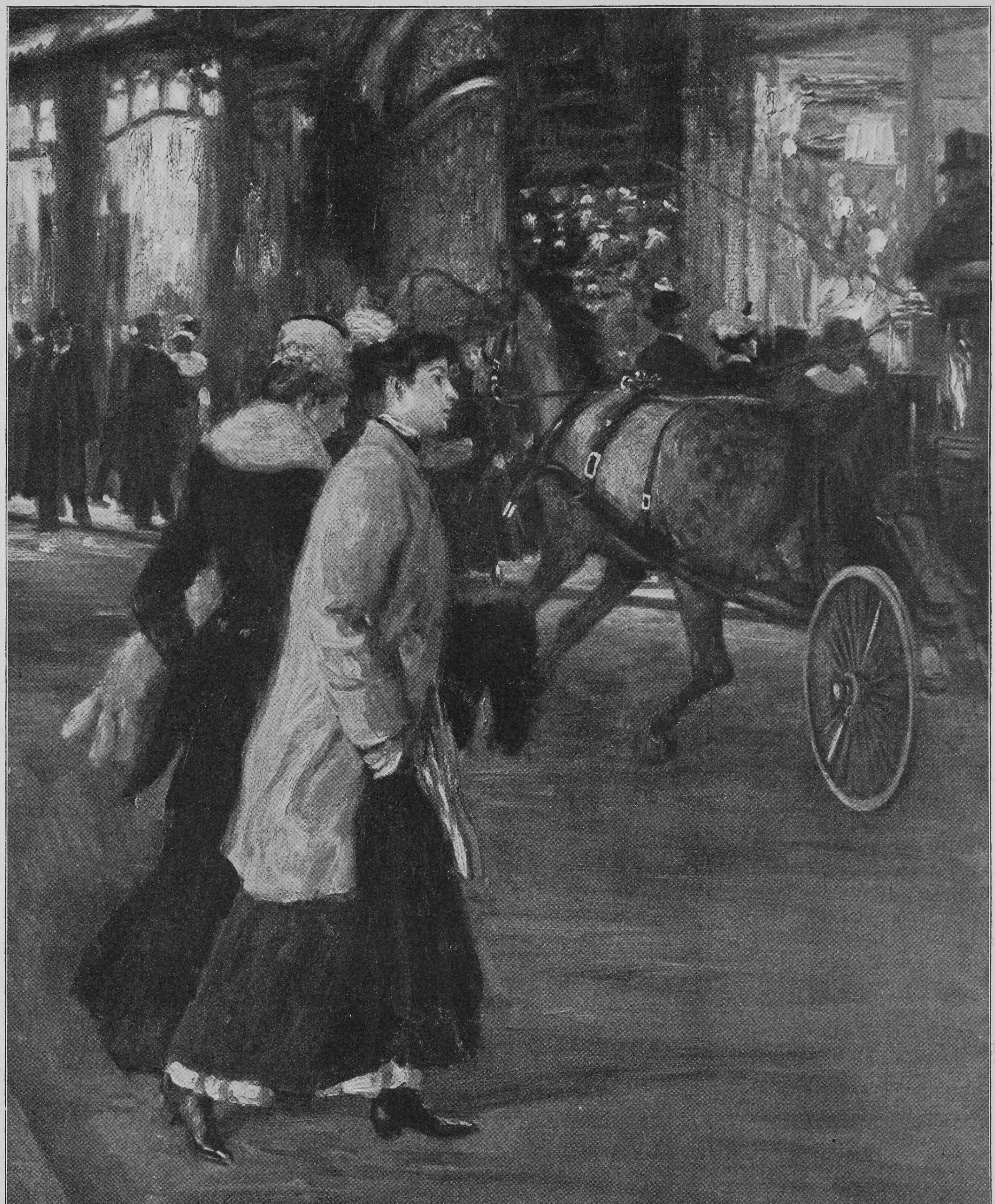
Während Lukas Hochſtraßer ſo mit ſeinem Jüngſten ſich beſchäftigte, hatte Gotthold Fries, der Kapitän, in dieſen Tagen viel über ſeine Tochter nachzudenken. Aber in des Kapitäns Gedanken war nur ſie, die eine, und es war vielleicht nur darum, daß ſein Blick mit der Schärfe, mit der er einſt ſeinem Schiff in Sturm und Nebel falkenhaft voraufgeflogen war, die Seele Brigittens völliger durchſchaute als Lukas, der vieles zu überſehen und zu umfaſſen hatte, diejenige Davids. In Brigittens Innerem war auch wie in ihrem feinen und hellen Antlitz nicht ſchwer zu leſen. An ihr war eine große Lauterkeit und eine noch kindliche Unſchuld, die wenig zu denken gaben. Aber gerade, weil er des Mädchens Innerſtes erkannte, wunderte ſich der Kapitän über Brigitte. Sie war eine ſeltſame Braut, glücklich wie ein Kind, das ſich am Frühling freut, ihre blauen Augen waren vielleicht noch heller als früher, und weil in ihr ſelber alles ſchön und lauter war, ſah ſie an der Welt, an ihrer eignen Umgebung, vor allem an Martin alles nur lauter und ſchön. Vor allem aber hatte ſie, je mehr ſie mit Lukas Hochſtraßer in Berührung kam, in ihrem Herzen ein Bild von dieſem aufgerichtet, vor dem ſie gleichſam täglich in einer ſtummen Andacht ſtand. Ein grenzenloſes Vertrauen zu Lukas erfüllte ſie; oft kam ſie heim und erzählte von ihm, und Fries erkannte allmählich, wie ſie Martin zwar liebte, wie aber der Abglanz, der vom Vater auf den Sohn fiel, ſie das Bild des letzteren in einem verklärten Lichte ſehen ließ. Auch ſchien es ihm, daß ſie, ohne es zu wiſſen, eine heimliche Furcht empfand, es möchte eines Tages ein Teil des ſchönen Scheines ſchwinden, denn mehr als einmal äußerte ſie zu ihm: „Wenn wir nur den Vater lange behalten,“ und er wußte, daß Lukas für ſie die Stütze des neuen Hauſes war, in das Martin ſie führen ſollte.

Allmählich, und obwohl Fries wie Lukas Hochſtraßer mahnten, nicht zu eilen, begannen die Brautleute von der Hochzeit zu reden. Martin beſonders drängte und wollte das Feſt noch vor Ende des herankommenden Winters gefeiert wiſſen. Dieſes Drängen war das erſte, was in Brigitte zuweilen ein Befremden weckte, und zwar war es nicht die Ungeduld Martins ſelbſt, ſondern die Art, wie ſie ſich äußerte, die ſie manchmal plötzlich wie in Staunen aufblicken ließ. Er war nicht mehr der beſcheidene und faſt zage Freier, der er am Anfang geweſen. Seine Liebe war herrenhaft geworden, ſo daß er nicht mehr um kleine Gunſtbezeugungen mit einer ſchlichten Ausdauer warb, ſondern ſie als ihm zu Recht gehörend ſtürmiſch forderte. Dieſes Fordern lag zwiſchen den Zeilen ſeiner häufigen Briefe, und wenn er kam, ſprach er leidenſchaftliche Worte in einer ſtillen und verſteckten Art, die ſie nur drängender machte und die in Brigitte eine leiſe Scheu wie vor etwas Unrechtem weckte. Dennoch wuchs ihre Liebe zu ihm. Das Feuer, das in ihm brannte, äußerte ſich nicht nur in ſeinem Benehmen gegen ſie, ſein ganzes Weſen war in dieſen Tagen davon erfüllt, ſo daß es in ſeiner dienſtlichen Tätigkeit, in der Art, wie er von der Zukunft ſprach und für ſie Pläne ſchmiedete, ja ſelbſt in ſeinem äußern Auftreten ſich zeigte. Er konnte Brigitten von dem und jenem Erfolge in ſeiner Berufstätigkeit berichten, war voll eines ſchönen und flammenden Mutes und voll hoher Zukunftshoffnungen, ſein Blick glänzte, er hatte einen leichten und wiegenden Gang, und oft klang, was er ſprach, in ein glückliches Lachen aus, das ſein frohes Kraftbewußtſein verriet. Dadurch gewann ſein Weſen etwas mit ſich Fortreißendes, dem auch Brigitte erlag. Sie glaubte immer mehr Aehnlichkeit mit dem Vater in ihm zu finden und meinte, was jetzt Brauſen und Ungeduld in ihm ſei, würde einſt zu der großen und freien Stärke ſich klären, die Lukas eigen war.

So gingen die Tage. Der Winter kam, überzog die Hügel mit einer Schneedecke und ſpannte ein laſtendes Netz von Nebeln über See und Land. Der See dampfte. Es wurde kalt und kälter, über das Waſſer wuchs eine Kruſte brüchigen Eiſes. An Weihnachten eroberte Martin die Zuſage Brigittens und ihres Vaters, daß die Hochzeit im März nach dem Herrlibacher Faſching ſtattfinden ſollte. Martin hatte kurz vorher ſeine Beförderung zum Oberleutnant erhalten und mit dem Bewußtſein und den Ausweiſen zum Feſte kommen können, daß er das hohe Vertrauen und die Zuneigung ſeiner Vorgeſetzten beſaß. Er war daher während ſeiner Anweſenheit in Herrlibach in einer heitern und glücklichen Laune und voll überſchäumender Lebensfreude, ſo daß er die langſamen Menſchen im Hochſtraßer-Hauſe wie im Hauſe des Kapitäns anſteckte und eine ſorglos fröhliche und gehobene Stimmung unter ſie trug. Der Kapitän drückte ihm, als er diesmal nach St. Felix zurückfuhr, mit beiden Händen die Rechte, und es kam ihm aus aufrichtigem Herzen, als er ſagte: „Ich freue mich, daß ſie mit dir gehen wird, meine Brigitte.“

Lukas Hochſtraßer aber, der viel Arbeit hatte und ſich keine Muße gönnte, blickte auf Martin mit denſelben ſcharfen Augen wie immer. Er legte ihm die Hand feſt auf die Schulter und ſagte: „Laß es anhalten, das, was jetzt in dir iſt.“ Der Sohn war faſt ungehalten, daß dem Vater kein Lob, nur eine Forderung von den Lippen kam.

An jedem Sonntag kam Martin zu Beſuch. Es gab noch viel zu beſprechen. Einmal nur — es war acht Tage vor Faſchingsanfang — wollte er ausbleiben, da er lange nicht mehr im Kreiſe der Kameraden geweilt habe. Gotthold Fries war am Tage vorher verreiſt, ein ſeltenes Ereignis im Leben deſſen, der ehemals viel umhergefahren. Im Süden Deutſchlands lebte noch ein Bruder ſeiner verſtorbenen Frau, der ihn lange zum Beſuche gedrängt und bei dem er einige Tage zu verbringen gedachte. Brigitte war am Nachmittag im Hochſtraßer-Hauſe geweſen, aber bald heimgekehrt, da auch Lukas über Berg zu tun hatte und abweſend war und Roſa ſie nicht zum Bleiben aufforderte. Sie ſaß darauf den ganzen Abend mit einem Buche, in dem ſie wenig las, am Fenſter der Wohnſtube. Es war ein eigentümlicher Tag, der in einem ſeltſamen Abend endete. Nach langer Kälte war plötzlich eine faſt ſchwüle Wärme eingetreten, eine ſtechende Sonne zerriß dann



Ueber den Fahrdamm. Nach einem Gemälde von F. Skarbina und wann die dichten, weißen Wolken, die in Knäuel geballt am Himmel ſtanden. Der Schnee ſchmolz. Auf der Straße waren ſchmutzige, waſſergeſättigte Geleiſe in die weiße Decke geſchnitten, von den Dächern quoll das Waſſer in Bächen und im kleinen Garten vor des Kapitäns Haus ſank da und dort eine Flocke von einem der Bäume, daß der befreite Aſt in die Höhe ſchnellte und nachher noch lange leiſe auf und nieder ſchwang. Es war ein geräuſchloſes Leben in dieſem Wiegen der Bäume, dem Waſſerrieſeln und dem Sichballen der Wolken in der Höhe und es hatte etwas Beängſtigendes an ſich; denn es war, als könnte das ſonderbare Treiben nicht wieder in ſich ſelber zuſammenſinken, ſondern müßte zu irgendeinem Ausbruche anſchwellen, einem Sturm, einer Flut. Darum war der Abend ſchwer und eigen.

Die Sonne erloſch allmählich, als ſie hinter dichteres Gewölk hinabzog, und es dunkelte früh. Brigitte Fries hatte das Buch längſt zugetan und ſaß, wie ſie gerne tat, die Ellbogen aufs Geſimſe geſtützt und den Blick ins Leere hinaus gerichtet. Sie machten ſtets ſpät Licht im Hauſe. Vater und Tochter liebten das Halbdunkel. Auch hatte das Mädchen ſo vieles zu denken, daß ſie kaum gewahr wurde, wie Dämmerung und Nacht über ſie kamen. Das leiſe Rieſeln des Waſſers, zuweilen noch das dumpfe Sinken der ſich löſenden Flocken drang zu ihr herein, und das Geheimnisvolle dieſer verlorenen Laute erhöhte ein unklares Gefühl der Einſamkeit und der Beklemmung, das ſie erfaßt hatte. Sie dachte an den Vater, der ſie lange nicht allein gelaſſen hatte und alt war, dabei ängſtigte ſie ſich zum erſtenmal um ihn, als ob ihm auf ſeiner Reiſe etwas zuſtoßen ſollte. Dann gingen ihre Gedanken ins Hochſtraßer-Haus hinauf, wo ſie heute geweſen war. Es war da geweſen, als fehle die Helle in dem ſtattlichen Bau und die freie Luft, die ſonſt da oben wehte, weil Lukas, der Vater, nicht dageweſen war, und ſie ſah ihn vor ſich, der jetzt wieder zu Haus ſein mußte, und wünſchte ſich hinauf, weil ſie wußte, daß die leiſe und unerklärliche Angſt, die jetzt in ihr war, in ſeiner Nähe nicht aufkommen könnte. Dann trat ihr Martins Bild vor Augen. Ihr Herz ſchlug, unwillkürlich glitt ein Lächeln um ihre Lippen. Stattlich und ſchön und jung ſah ſie ihn vor ſich, fühlte ſeinen Blick, der wie der ſeines Vaters leuchtete, nicht ganz ſo hell, verſchleierter, faſt ſo, daß einem heiß wurde dabei, aber — — —

Mit der Scheu einer ſich Fürchtenden wendete ſie ſich vom Fenſter ab und ins Zimmer zurück. Es war ſo dunkel, daß ſie die einzelnen Gegenſtände, den runden, teppichbelegten Tiſch, den braunrot bezogenen Diwan, die Bilder des Vaters und der Mutter, die an der Wand hingen, nicht mehr unterſchied. Da ſeufzte ſie, ſtand auf und machte Licht. Als die Lampe an der Decke brannte, ſtand ſie eine ganze Weile am Tiſch, die Hände gedankenlos an ihr reiches Haar gelegt und wie lauſchend. Der rote Schein der Lampe lag voll über ihrer Geſtalt, ihre reine Stirn ſchimmerte, und ihre große Augen ſchauten dunkel und erſchreckt vor ſich hin. So unheimlich war es heute im Hauſe! Da gingen Schritte auf der Straße — und — vorüber. Richtig, das letzte Schiff von St. Felix war gekommen. Da gingen Leute unten vorbei. Ja, und es war faſt unvorſichtig, daß ein junges Mädchen wie ſie ganz allein im Hauſe blieb. Man hörte und las doch ſo viel von allerlei Unglück. Gleich wollte ſie hinaus, die Haustür abſchließen und früh wollte ſie ſich legen. Da, horch! Wieder kam jemand vorbei und — da — ging nicht das Gartentor? Da kam doch jemand! „Mein Gott!" Sie griff mit der Rechten an den Tiſch, um ſich zu halten, das Herz klopfte ihr wild. Da knarrte leiſe die Außentür und jetzt klopfte es am Zimmer, haſtig und faſt heimlich; es ſchien beinahe, als ob der, der klopfte, verlegen ſei, ob er es tun ſollte oder nicht.

„Herein!" ſagte Brigitte. Sie hatte ſich gefaßt, ſich ſelber ſcheltend, daß ſie ſo ſchwach und feig war. Dann ſtieß ſie einen kleinen Schrei aus. Martin kam herein. Er trug Uniform. Haſtig nahm er die Mütze vom Kopf und ſagte lachend einen „Guten Abend". Die Haſt, die in der einen Bewegung gelegen hatte, war in ſeinem ganzen Weſen. Es war beinahe, als habe er zu Fuß und in Eile den Weg von St. Felix hierher gemacht. Schweiß ſtand auf ſeiner Stirn und ſein ſchönes blauſchwarzes Haar war feucht, ſein Geſicht noch bleicher als ſonſt. Brigitte aber lachte froh und herzlich auf. Sein Kommen nahm die Beklemmung von ihr, und ſie ging auf ihn zu und tat, was ſie noch nie getan hatte, legte ihm die Arme um den Hals. „Wie ich froh bin, daß du gekommen biſt," ſagte ſie. „Ich habe mich gefürchtet," fügte ſie hinzu.

Sie ſtanden einen Augenblick aneinander gelehnt. Als Brigitte Martins Arme ſich feſter um ſie winden fühlte, kam ihre Scheu zurück. Sie machte ſich los: „Woher kommſt du?" fragte ſie, und als ſie zu ihm aufblickte, befremdete ſie etwas an ihm. Er ſah aus wie einer, der eben von einem Feſte kam, bei dem es laut und wild hergegangen. Er dampfte noch von einer kaum ſtill gewordenen, ausgelaſſenen Freude. An ſeiner Geſtalt war alles Bewegung. Er ſprach dann mit einem Aufſchnaufen, als ob er eben erſt Atem geſchöpft habe:

„Luſtig iſt es zugegangen in St. Felix heute. Faſt haben ſie mich nicht fortgelaſſen."

„Und wie willſt du zurückkommen?" fragte Brigitte. „Haſt du Urlaub?"

„Der Rabenwirt ſoll mich zurückfahren in ſeinem Wagen," ſagte Martin. Dann zog er Brigitte nach dem Sofa. Er legte den Arm um ſie und erzählte. Von einem Mahl mit den Kameraden in dem und dem Gaſthof von St. Felix! Viel Champagner ſei gefloſſen! Flott ging es zu! Die ganze Nacht werde es fortdauern! Auf einmal ſei ihm eingefallen, daß ſie, Brigitte, allein ſei heute abend. So ſei er denen da unten fortgelaufen, ihr zu lieb. Er küßte ſie heftig auf den Mund. Sie ließ es geſchehen, aber nachher ſaß ſie in ſtillem Nachdenken neben ihm. Da merkte er, daß er ſie erſchreckt hatte. Er nahm ihre Hand und ſprach ruhiger und leiſe zu ihr. Eine Weile ſaßen ſie ſchweigend Hand in Hand. Im Ofen war ein ſtarkes Feuer und die Lampe half mit die Stube wärmen. Es war heiß.

„Du mußt gehen," ſagte Brigitte endlich. Und dann aufſchreckend fügte ſie hinzu: „Es ſoll nicht ſein, daß wir noch beiſammen ſind — jetzt!"

Sie wollte ſich erheben, aber er hielt ſie feſt. Auf einmal war das wieder an ihm, was er hereingebracht, die dampfende Freude, eine Art Gier faſt war es. Brigitte atmete raſch. Sie wollte von gleichgültigen Dingen reden, ſprach in einem verſchüchterten, verlorenen Ton. Er aber hatte deſſen nicht acht.

Plötzlich erſah ſie einen Augenblick, da ſeine Hände von ihr ließen. Sie ſprang auf und trat an die Wand hinüber. Ihr ſchmales Geſicht war weiß, ihre Augen ſtanden voll Tränen.

Er ſtreckte die Hand nach ihr aus. Aber ſie kam nicht. „Ich fürchte mich vor dir," ſagte ſie mit verhaltener, faſt atemloſer Stimme.

Er lachte laut. Dann ſtand er auf und ſuchte ſie zu beruhigen. Aber ſie bat ihn nur: „Geh — geh doch!" Und wieder, inbrünſtig, mit gegen ihn erhobenen Händen: „Geh doch jetzt!"

Er ſah etwas in ihrem Blick, das ihn einen Augenblick ernüchterte. ‚Verdorben haſt es, Martin,' fuhr es ihm durch den Kopf. Er ſah plötzlich, daß eine Kluft zwiſchen ihm und dem Mädchen war. Vielleicht, daß das ihm die Beſinnung nahm. Er faßte ihre Hand, redete auf ſie ein, verworrene Worte. Immer mehr ſchien er ſich ſelbſt zu verlieren. Und immer noch wuchs in der Stube die heiße und ſchwere Luft. Die Lampe ſtieg und begann zu rauchen. Ein übler Geruch verbreitete ſich, trüber Dunſt füllte den Raum. Brigitte entwand ſich ihm abermals und bat ihn: „Geh!" Ihre Lippen bebten, eine Hilfloſigkeit ohnegleichen war an ihr. Dann faßte ſie der Zorn. „Du mußt fort!" ſchrie ſie ihn an, zitterte am ganzen Leibe. Aber er ging nicht.

Es war ſpäte Nacht geworden. Die Lampe rauchte noch immer. Qualm füllte die Stube. Brigitte, deren Kopf dumpf und wirr war, hob müde die Hand und ſchraubte den rauchenden Docht zurück. Ihre Angſt lähmte ſie völlig. Sie ſagte nicht mehr: „Ich fürchte dich, Martin." Ihr Blick war groß und ſchmerzlich wie der des in die Enge getriebenen Wildes. „Ich weiß nicht, was du noch hier ſuchſt," ſtammelte ſie nur und ſtand mit dem Rücken an den Schrank gelehnt, der an der einen Wand ſeinen Platz hatte. Ihre Hände griffen wie zum Halt hinter ſich.

„Gehörſt du nicht mir?" ſagte Martin. „Verſprochen biſt mir doch. Was läufſt vor mir davon? Und in vier Wochen wird die Hochzeit ſein!"

Die Lampe wurde müde. Sie rauchte nicht mehr, der Docht ſchwelte. Und die Nacht war endlos mit ihrem Waſſerrieſeln vor dem Hauſe und der glühenden Schwere in der Stube. Gegen Morgen ging die Haustüre, die Martin Hochſtraßer entließ. Brigitte Fries war hinter ihm her aus der Stube gegangen. Sie wankte wie eine Trunkene. Als die Haustüre ins Schloß fiel, ſtand ſie einen Augenblick wie lauſchend, dann brach ſie dort, wo ſie ſtand, mitten im Flur zuſammen.

Der Morgen kam. Aber lange lag das Mädchen ohne Sinne im Flur.

XI

Der Morgen war wie jeder andre. Er war hell, ja heller als mancher. Denn die ſpäte Sonne nahm ihren winterlichen Glanz zuſammen und warf ihn über Land und See. Der Wolken waren weniger geworden. Sie kamen weißen Schiffen gleich aus Oſten geſchwommen und zogen langſam hoch über die Wälder der Hügel, über die weißen Dörfer und über den See. Es taute nicht mehr. Ein kalter Wind trocknete die Rinnen der Straße.

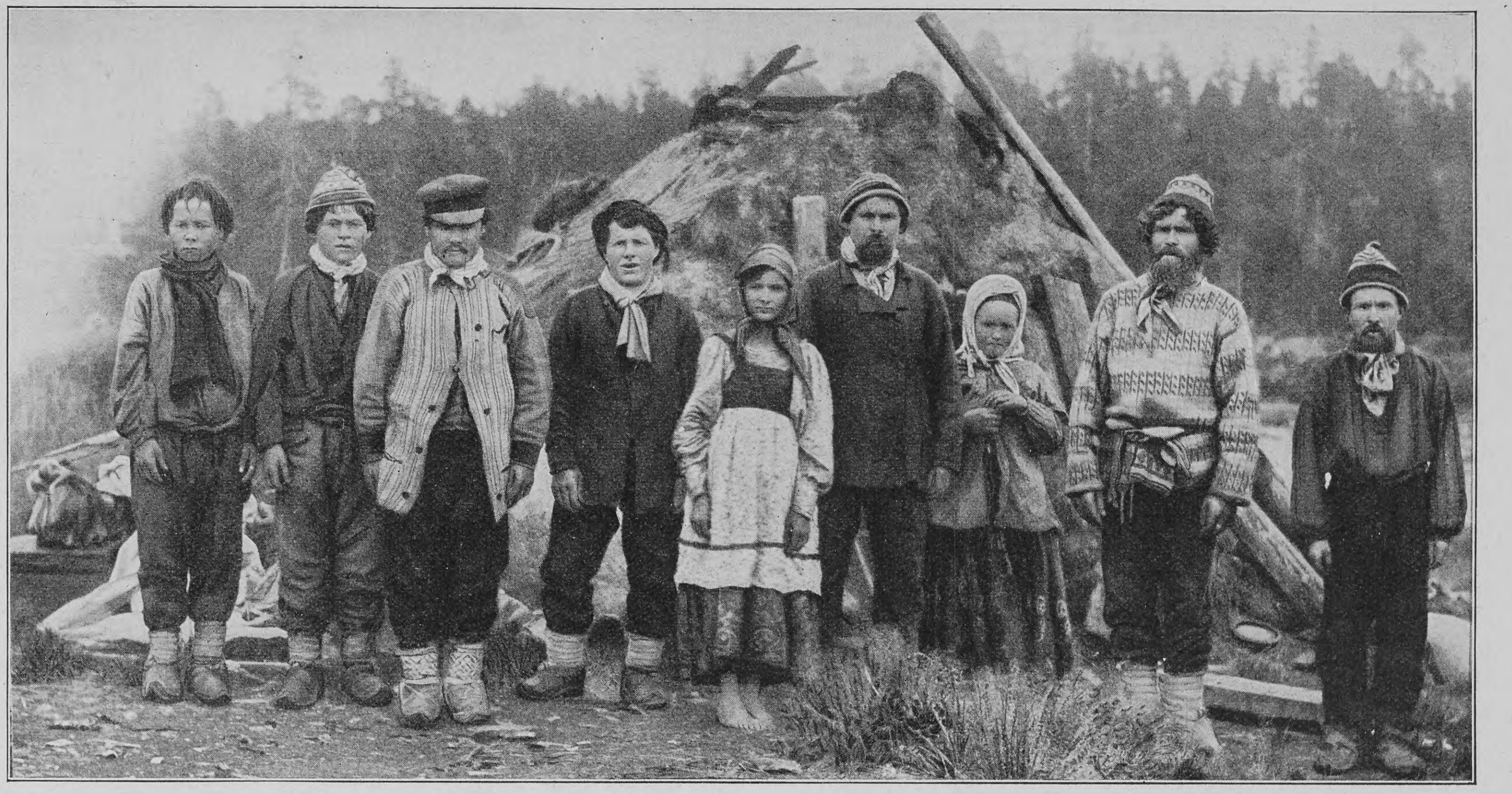
Und drüben vor dem Hauſe des Kapitäns lag noch das blaue Waſſer und jenſeits ſtieg das ſchöne Ufer ſacht an, und der noch weiße Wald ragte gen Himmel und hatte den Glanz der Sonne über ſich. So war es Tag.

Und es war doch nicht Tag!

Brigitte Fries ſaß am Fenſter, wo ſie geſtern geſeſſen hatte. Sie hatte die ſchlanken Hände im Schoß liegen und ſah bald vor ſich nieder, bald aus dem Fenſter ins Leere. Ihr Geſicht war weiß wie der Schnee, der noch auf den fernen Hügeln lag. Ihre Augen hatten einen Ausdruck grenzenloſen Elends. Unter ihnen lagen tiefe Schatten. Zuweilen zog ſie die hochgebogenen Brauen auf, daß die Stirn ſich in Falten legte, und als ſchmerze ſie der Kopf. Ihr Haar aber war ſorglich in Zöpfe gelegt und geglättet, ſie trug das ſchlichte Kleid, das ſie täglich im Haushalt anlegte, und es war ſauber und ſchmuck wie jeden Morgen. Sie hatte ſich für dieſen neuen Tag gerüſtet, obwohl ſie den Tag nicht ſah und ſeine Sonne, ſondern wie einen Nebel vor ihren Blicken hatte, ſo daß alles grau war. Die Dörfer läuteten einander den Morgengruß zu, das war immer wie ein freundliches Wandern ſingender Stimmen rund um den See. Heute hatten die Glocken keinen Klang. Und in der Welt, die geſtern voll Hoffnung geweſen, war heute keine Freude, war alles öde und düſter, grau.

Nach einer Weile erhob ſich Brigitte; ſie war nicht an Müßiggang gewöhnt. So hob ſie mechaniſch ihr Tagwerk an, tat es auch fort, den ganzen Morgen hindurch, nur langſamer als ſonſt und als müßte ſie ſich über alltägliche Dinge manchmal beſinnen. Immer noch zog ſie dabei, als ſchmerze ſie der Kopf, die Stirne hoch. Sie bereitete ſich ihr Mittagsmahl, ſetzte ſich zu Tiſch, nur eſſen konnte ſie nicht. Aber als ſie daſaß. brachte der Briefträger ihr eine Karte ihres Vaters, Sie legte ſie vor ſich hin, las die Adreſſe und legte ſie wieder auf den Tiſch. Dabei ſchauderte ſie zuſammen. Sie konnte die Karte nicht leſen. Was — würde er ſagen, der Vater? Und ſie fror wieder und trug vom Tiſch ab, was ſie aufgetragen hatte.

(Fortſetzung folgt)



Waldarbeiter im Archangelſchen Gouvernement vor ihrer Hütte, in der ſie monatelang kampieren

Aus dem Polargebiet Rußlands

Reiſereminiszenzen

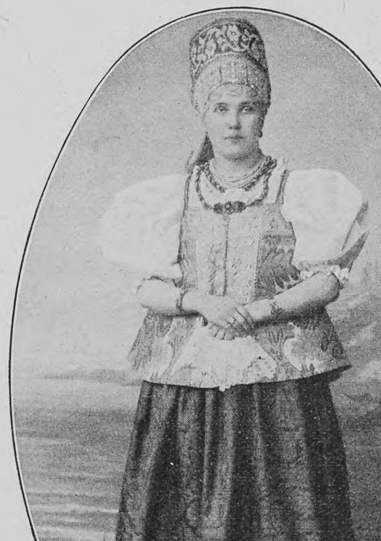
von

Freiherrn von E.

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

I

Eine froſtklare Februarnacht war es, als die Stimme des Jamſchtſchiks*) mich aus dem Schlafe weckte. Schlaf war es vielleicht nicht zu nennen, wenigſtens nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, der eigentümliche Traumzuſtand, der mich ſeit der letzten Station umfangen hielt. Die Lider ſenken ſich, die Atemzüge werden regelmäßiger und ſchwerer, nach und nach entſchlummern die Sinne: über dem Krummholze des Trabers verſtümmt die Glocke, die Schellenhalsbänder der Wildbahnpferde verſtummen dem Ohre. Die geſamte Geiſtestätigkeit ſcheint bald auf ein Minimum herabgeſetzt. — Die Gedanken, die bald in die fern zurückgebliebene Heimat ſchweifen, bald die neuen Eindrücke verarbeiten, wachſen ins Ungeheuerliche, kombinieren die heterogenſten Erſcheinungen zu einem nebelhaften Durcheinander, aus dem dann und wann ein liebliches Traumbild ſich zu feſteren Umriſſen zu verdichten beginnt . . . Dann vielleicht ein leichtes Räuſpern des Jamſchtſchiks, ein ferner Eulenſchrei oder auch bloß eine geringe Unebenheit in der glattgewalzten Bahn — und im Augenblick iſt das nur halb unterbrochene Bewußtſein wiederhergeſtellt, die Vorgänge bis in die letzten Einzelheiten dem Geiſte klar und gegenwärtig. Keine Spur von ſchlaftrunkenem Zuſtande, der ſonſtigen bleiernen Müdigkeit und Schwere. — Ich hebe die Lider: vor mir in der Höhe der Polarſtern — mein treueſter Pharus! — in bläulichem Lichte am froſtklaren Himmel flimmernd und glitzernd, wie er mir ſtets, ſo oft in letzter Woche auf nächtlicher Fahrt ich die Augen nur aufſchlage, als erſtes die Richtung meiner Reiſe mahnend ins Bewußtſein ruft und die Phantaſie immer wieder ſo mächtig anregt. Und zu beiden Seiten der ſchneeglitzernden Straße die finſter ragenden Baumrieſen des nordiſchen Nadelwaldes — ſeit tauſend Werſt und darüber meine einförmigen, ſchweigenden Begleiter, von gar ſeltſam geſtalteten Schneemaſſen und phantaſtiſchen Eiskriſtallen nach allen Seiten behangen.



Gattin eines reichen bäuerlichen Kleinhändlers im Seidenkleid und mit Kokoſchnik aus einem Dorfe bei Cholmogory

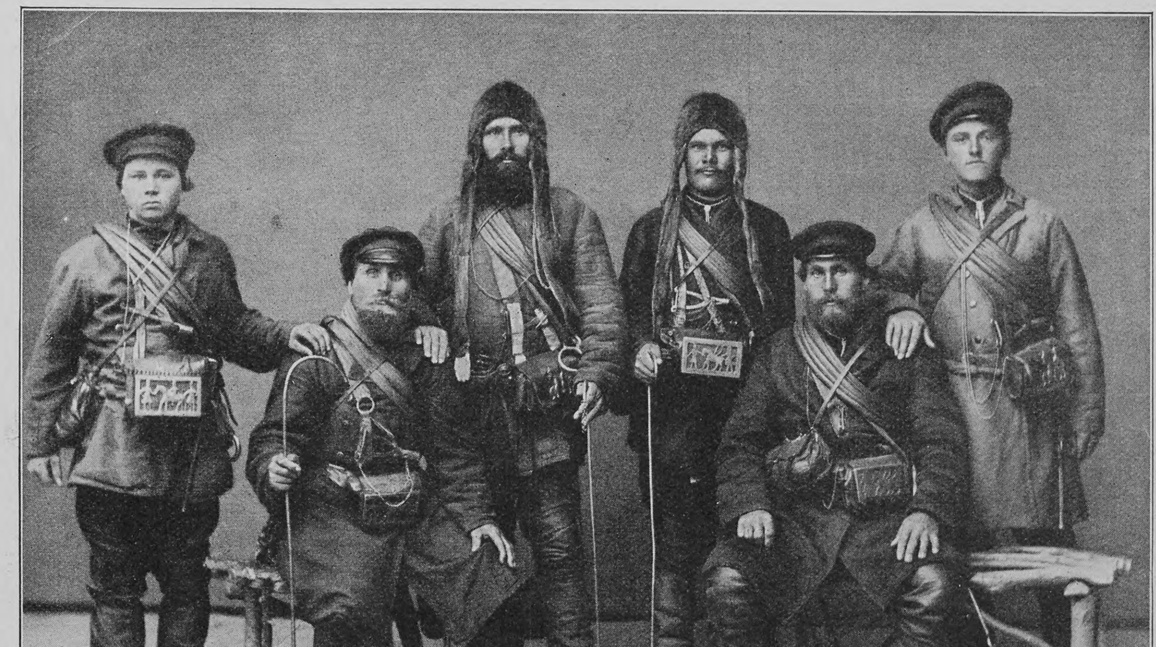
„Herr," ertönt die Stimme des Jamſchtſchiks, „und wohin werden Sie befehlen? Ins Beamtenquartier?"

„Jawohl," gab ich zur Antwort, „ins Beamtenquartier, ſofern es nicht beſetzt iſt. Kommen wir bald an?"

„Es iſt die ſiebenundzwanzigſte Werſt, Herr, in anderthalb Stunden werden wir da ſein."

Ich zog den Kopf wieder in den Pelzkragen und ſtreckte mich in den Decken und Teppichen über dem Heu. Glocken und Schellen klingen ineinander, unverkürzt tönt der Galopp der Wildbahnpferde auf der glatten Fahrbahn des Poſttrakts. Die Lider ſenken ſich — und in wenigen Minuten umfängt mich aufs neue der traumhafte Zuſtand, der diesmal in einen tiefen, erquickenden Schlaf übergegangen war, als mich das plötzliche Halten des Schlittens erweckte. Die Morgenhelle ſchlug an meine Augen, während der Jamſchtſchik, mit dem Stiel ſeiner kurzen Peitſche aufwärts weiſend, das eine Wort ausrief: „Wild!"

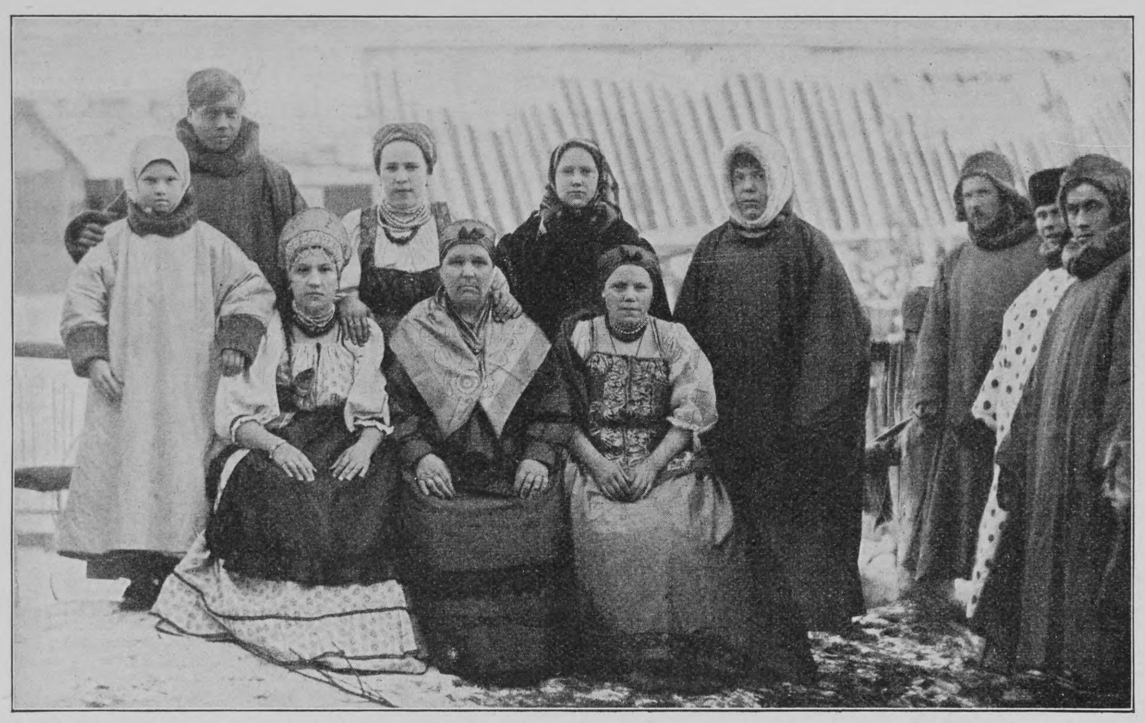
Im gleichen Augenblicke entfalteten drei Auerhähne, hoch zu unſrer Rechten im Aſtwerk einer mächtigen Kiefer, ihre Schwingen und ſtrichen mit ſchwerfälligen Flügelſchlägen, im charakteriſtiſchen Brauſen über die Wipfel waldeinwärts. Die Bewegung des Jamſchtſchiks, das jähe Halten des Schlittens hatte ſie jedenfalls aus ihrer Sorgloſigkeit geſcheucht, und mir blieb keine Zeit, das Gewehr an meiner Seite in Anſchlag zu bringen, obwohl ich das grünmetallen ſchillernde Gefieder



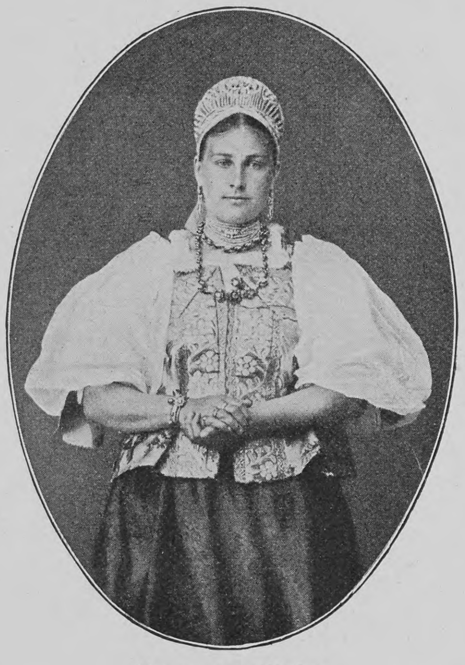
Flußperlenfiſcher aus den Kreiſen Meſen und Pinega im Gouvernement Archangel des Bruſtſchildes und den blendenden „Spiegel“ unter den Schwingen noch deutlich bei jedem einzelnen in den Strahlen der aufgehenden Sonne unterſchied.

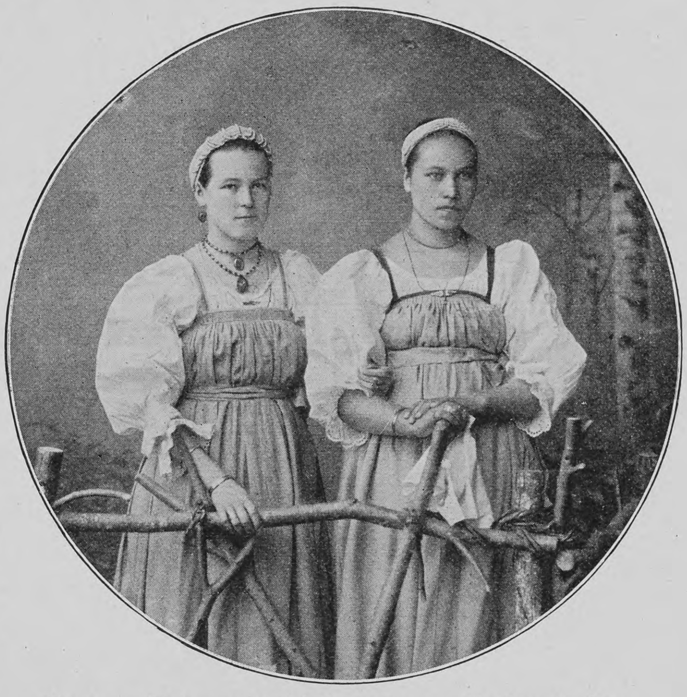
---

*) Jamſchtſchik (letzte Silbe betont), ruſſ. „Poſtillon".


Bauern und Bäuerinnen aus Meſen; rechts drei Syrjanen im „Sſawik“, einem hemdartigen Renntierpelz

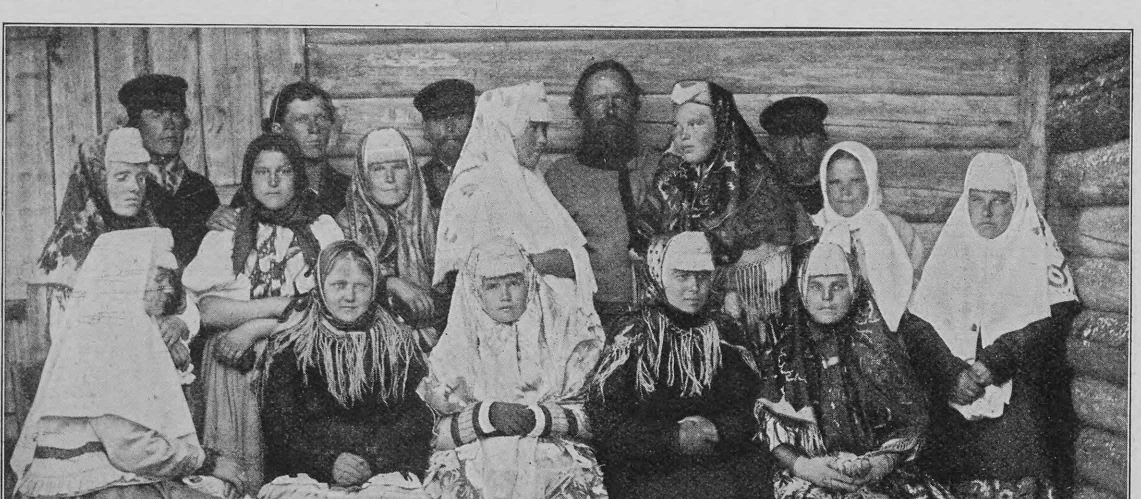
Der Wald hatte ſich gelichtet, und in ſchneebedeckter Ebene vor uns dehnte ſich Meſen mit ſeinen zweiſtöckigen Holzhäuſern und ſeinen Hütten, aus deren weitläufigem Durcheinander die — meiſt aus gleichem Material erbauten — Türme und grünen Kuppeln der Kathedrale und zahlreicher Kirchen weither die Blicke auf ſich zogen und dem öden Bilde eine gewiſſe maleriſche Belebung verliehen. Kerzengerade, in zahlloſen parallelen Säulen, ſtieg der Rauch der Kamine in der lautlos ruhenden Froſtluft empor, erſt in beträchtlicher Höhe ſich auflöſend und zu zarten Nebelſchleiern zuſammenfließend, die ſich allgemach in der lichten Aetherbläue des winterlichen Himmels verflüchtigten. — Meſen, die Kreisſtadt mit ihren dreitauſend Einwohnern — nicht bloß infolge ſeiner Lage in menſchenleerer Oede, beim Ausfluſſe des gleichnamigen Küſtenſtromes ins Weiße Meer, am Rande der Polarzone, ſondern mehr vielleicht noch als beliebter adminiſtrativer Verbannungsort politiſch mißliebiger Perſonen, von einem gewiſſen düſteren Hauche umweht!


Frau aus Meſen


Bauernmädchen aus Cholmogory im Nationalkoſtüm (Sſarafan)

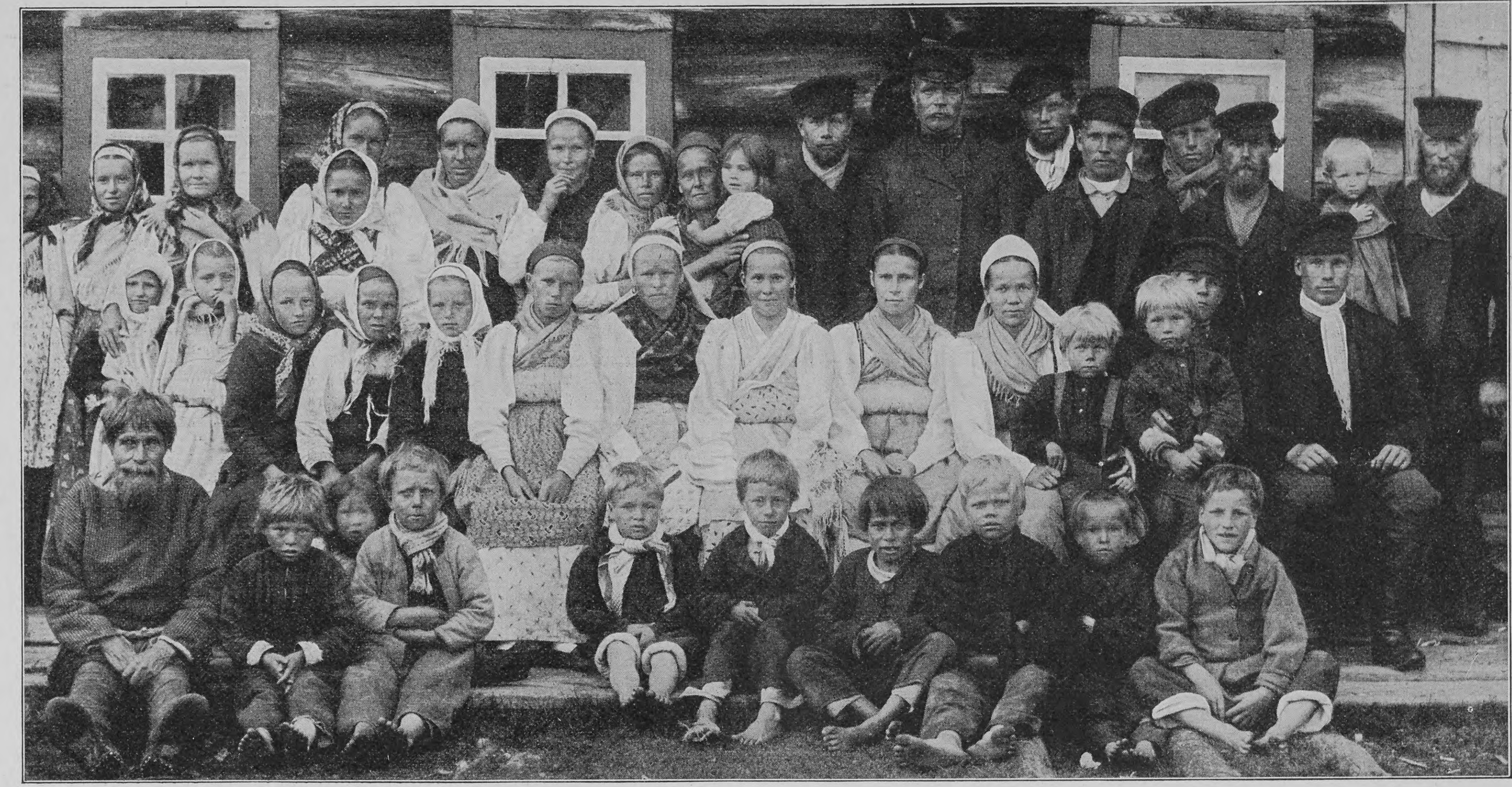
Zu bald nur mußte ich daran erinnert werden, als — ich glaube in der Tat bloß wenige Minuten nach meiner Einkehr im Quartier — die ſchwarzen Fellmützen zweier Gendarmen innerhalb des Hofes unter meinem Fenſter ſichtbar wurden. Und ich konnte mich bei dem Anblicke eines leichten Unbehagens nicht erwehren. Nicht gerade, daß ich wegen der ungezwungenen Benutzung des ſeinem Zwecke nach ausſchließlich für reiſende Beamte unterhaltenen Quartiers eine ernſtlichere Unannehmlichkeit befürchtete. Bei der angeborenen Liebenswürdigkeit des Ruſſen und der — ich möchte ſagen — gemütlichen Largeſſe in ſeiner Natur, die ihn für alle rein menſchlichen Beweggründe im allgemeinen ſo zugänglich macht, würde der freie Hinweis mich ſicherlich entſchuldigt haben, daß in den entlegenen Flecken und Weilern die „podwodnaja kwartira“ für den Kulturmenſchen ſchier die einzig mögliche Herberge bietet — hier zudem ja auch gerade leer geſtanden. Ein Moment andrer Art trat jedoch hinzu, das ſich nachgerade laſtender auf mein Gemüt zu legen begann. War es dem Umſtande zuzuſchreiben, daß der „Touriſt“ in dieſen Gegenden überhaupt eine unbekannte Erſcheinung iſt und anderſeits meine geſamte Perſon die Verwechſlung mit einem reiſenden Kleinhändler wohl a priori ausſchloß, lag es an der Wahl meines Abſteigequartiers oder vielleicht gar endlich an meiner turmhohen ſchneeweißen Pelzmütze — der mit einem ſilbernen Treſſenkreuze gezierten ſogenannten „popacha“, die mir einſt von einem freundlichen Kirgiſenkhan in den Steppengebieten des Südens beim Abſchied aus ſeiner Jurte als Gaſtgeſchenk dargeboten worden und ihrem Träger leicht einen militäriſchen Anſtrich verleiht —, es war nicht anders möglich, als daß man mich in Pinega, wo ich zuletzt übernachtet, für einen Regierungsbeamten genommen. Wenigſtens vermochte ich nachträglich keine andre Deutung zu finden, als bei meinem Verlaſſen des Quartiers der Stationshalter, auf die Troika vor dem Schlitten deutend, mir zur Erklärung gab, es ſeien vorzüglichſte „Landſchaftspferde“ reinblütig Meſenſcher Zucht,*) die er für mich beſtellt, da die etatsmäßigen „Poſtpferde“ in der Nacht vergriffen worden und die „Kurierpferde“ gerade mit Eſtafetten in den Kreis verſendet wären. Ich würde, fügte er hinzu, zwanzig Werſt in der Stunde fahren. — Und fortan wiederholte ſich ein gleiches auf allen Stationen: waren die „Poſtpferde“ nicht zu Hauſe, ſogleich wurden mir Kurierpferde zur Verfügung geſtellt und, wo auch dieſe juſt nicht anweſend, ohne Verzug bei der Dorfgemeinde „Landſchaftspferde“ beordert.

Nachgerade indes begann mich der Gedanke zu beunruhigen, daß mir nun am Ende willkürlicher Mißbrauch der Beamtenpoſt, wohl gar unter „Vorſpiegelung falſcher Tatſachen“ zur Laſt gelegt werden möchte; das konnte eine Reihe Weiterungen nach ſich ziehen, deren Grenze bei der polizeilichen Allgewalt in den entlegenſten Reichsgebieten ſich im voraus kaum überblicken ließ. Unter dieſen Umſtänden trug es keineswegs zu meiner Erheiterung bei, als mir beim Verlaſſen des Ankleidezimmers die freundliche Inhaberin des Quartiers


Einwohner von Pinega (Gouvernement Archangel)

---

*) Die Meſenſche Raſſe, von Peter dem Großen durch geeignete Veredlung des nordiſchen Landſchlages und ſeine ausgedehnte Züchtung auf den üppigen Wieſengebieten am unteren Laufe des Meſen begründet, ſtellt einen der vorzüglichſten Typen des mittelgroßen Landpferdes (15—16 Fauſt Höhe) dar: genügſam, ausdauernd und ſtark, dabei ſchnell und leicht; was die Haarfarbe anbetrifft, ſo findet man häufig Füchſe mit dunkelm Rückenſtreif („Aalſtreif“).



Bauern aus einem Kloſterdorfe an der unteren Dwina

mit der Meldung entgegentrat, daß der stanowoi pristaw mich zu ſprechen wünſchte; bloß möchte er mich, wie ſie hinzuſetzte, nicht beim Frühſtück ſtören und laſſe mich fragen, wann ich ihn empfangen wollte. Dieſe außergewöhnliche Artigkeit des ſubalternen Polizeioffiziers übte auf mich eine beruhigende Wirkung aus; ſchien ſie mir doch ein vielſagendes Streiflicht auf die Situation zu werfen, das mir eine wertvolle Direktive für mein eignes Verhalten an die Hand bot: Feindſeligkeiten eröffnet man heutzutage nicht mehr mit ſo ausgeſuchtem Zartgefühl — wenigſtens nicht bei der ruſſiſchen Polizei! Das deutet weit eher auf Unſicherheit.

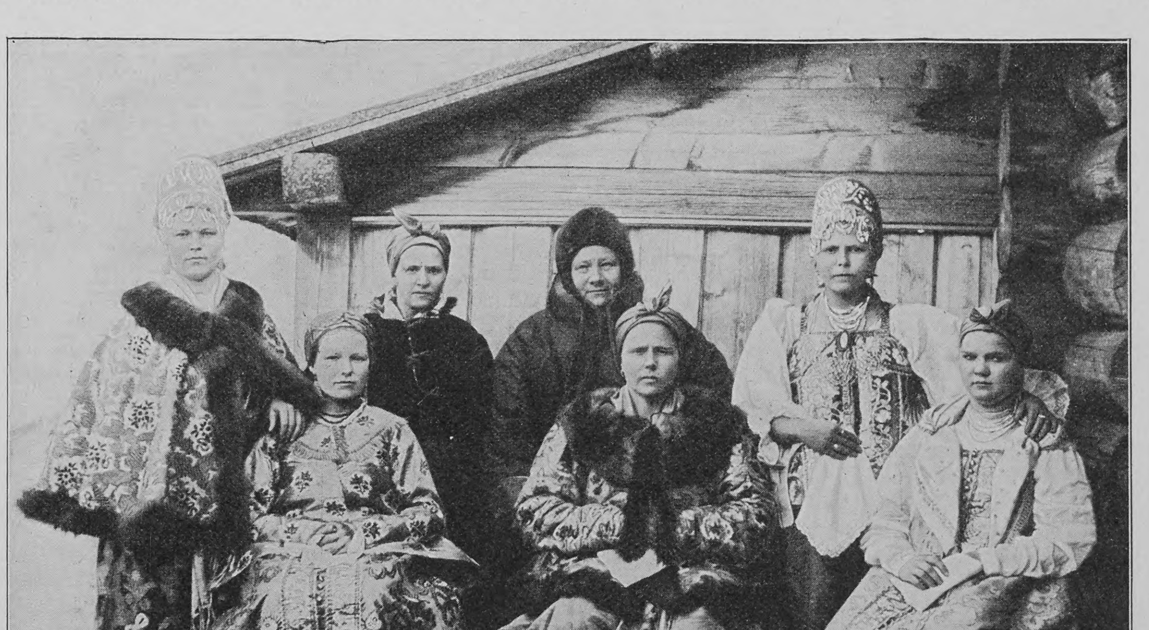
Ich nahm am Teetiſche Platz und ließ den Stanowoi eintreten. Der erſte Eindruck beſtätigte meine Deutung. Die ſoldatiſch-ſtramme Haltung, mit welcher der Beamte ſeinen Platz an der Tür behielt, dokumentierte von vornherein Reſpekt und beſcheidene Zurückhaltung; auch fiel es mir auf, daß er ein Paar wildlederne Handſchuhe angetan, deren urſprüngliches Weiß ſich noch deutlich genug erkennen ließ, wie auch das friſch geſcheitelte und geölte Haar eine gewiſſe Sorgfalt bekundete, die er auf ſeine äußere Erſcheinung verwandt. Den Mantel hatte er im kalten Vorhauſe zurückgelaſſen. Auf ſeine in unſicher-verlegenem Tone eines Untergebenen vorgebrachte, mit weitläufigen und zum Teil konfuſen Redensarten verbrämte Bitte um Angabe meines Namens bot ich ihm meinen Paß, den er jedoch lebhaft und unter wiederholten Entſchuldigungen der mir verurſachten Beläſtigung ablehnte: wenn ich bloß die „Herablaſſung“ (snischoshdenije) hätte, zu bewilligen, daß er meinen Namen und Stand in ſein Notizbuch eintrüge, um dem Iſprawnik („Landhauptmann“) die aufgetragene Meldung abzuſtatten. Ich entſprach ſeinem Erſuchen und beruhigte ihn im leutſeligen Tone eines Vorgeſetzten, der in objektiver Anerkennung der Gründe dem Untergebenen die kleine Beläſtigung nicht nachtragen will und Gnade für Recht ergehen läßt — fühlte mich jedoch ſelbſt merklich beruhigt, als ſich die Tür zwiſchen dem pflichttreuen Beamten und mir ins Schloß gelegt hatte.

Nicht lange jedoch ſollte dieſer Zuſtand andauern, denn noch hatte ich mein Frühſtück nicht beendet, als mir der Mann aufs neue gemeldet ward. Ich gab die Weiſung, ihn warten zu laſſen, bis ich fertig wäre. Bei ſeinem zweiten Eintreten trugen Ton und Haltung nicht mehr jenen Stempel ſubalterner Ergebenheit, in der beim erſten Beſuche die ganze Perſon des Beamten aufgehen zu wollen ſchien: in Haltung und Ton lag vielmehr etwas, das an verborgene Drohung anklang — etwas „zur Rede Stellendes“, als er mir nüchtern zur Erklärung gab, daß der Iſprawnik ſich mit meiner bloßen Namensnennung nicht zufrieden geben könne. Den ganzen Weg bediente ich mich der Kurier- und Landſchaftspoſt, hätte juſt eben wieder Kurierpferde beſtellt; die Polizei müſſe unter ſolchen Umſtänden auf Einblick in meine Papiere dringen. Ueberdies wünſche der Iſprawnik zu vernehmen, in welchen Angelegenheiten überhaupt ich hergekommen wäre.

Mein Paß verlieh mir keinerlei Anrecht an die Extrapoſt, mußte vielmehr gerade den ſcheinbaren Uebergriff von meiner Seite dartun — und Unkenntnis einer Verordnung ſchützt vor dem Geſetze nicht. Darauf mußte ich mich gefaßt halten. So mochte mich der Menſch denn für einen geheimen Revidenten aus dem Miniſterium halten oder für einen inkognito reiſenden Großfürſten, der den Robbenſchlag am Konuſchinvorgebirge beſuchen will!

Und in kühlem Tone, ihn ſcharf ins Auge faſſend, erwiderte ich:

„Ich hatte Ihnen ja gleich geſagt, golubtschik (‚Täubchen‘), daß es das einzig Korrekte iſt, Sie bringen meine Legitimation auf die Kreisverwaltung; die Mühe des zweiten Ganges wäre Ihnen erſpart geweſen, wenn Sie an Stelle Ihres deplacierten Widerſpruchs getan hätten, wie ich es Sie hieß. Hier haben Sie meinen Paß, den Sie mir perſönlich wiederbringen wollen. Was die Angelegenheiten betrifft, in denen ich gekommen, ſagen Sie Ihrem Iſprawnik, daß es geheime Angelegenheiten ſind.“



Bäuerinnen in ihren Feſtgewändern aus Seidendamaſt mit Zobel- und Silberfuchspelzwerk (Archangel)

Es war ein abgelaufener Auslandspaß aus der Mitauſchen Gouvernementskanzlei, doch noch vor vierzehn Tagen auf der Petersburger Stadthauptmannſchaft und eine Woche ſpäter in Archangel viſiert und geſtempelt. Die Unterſchrift Herrn Paſchtſchenkos, des kurländiſchen Gouverneurs, mußte hier überdies in friſcher Erinnerung ſtehen: war es doch noch kein Jahr, daß der letztere den gleichen höchſten Poſten in Archangel, der ruſſiſchen Rieſenprovinz, bekleidet hatte — ein Umſtand, der nur zu meinen Gunſten in die Wage fallen konnte, indem er die Möglichkeit naherückte, in meiner Perſon einen von den außeretatmäßigen „Beamten zu beſonderen Aufträgen“ Seiner Exzellenz zu vermuten.

Ich hatte ſoeben mein Handgepäck zurechtgelegt, als die ausdrucksvolle Erſcheinung des Stanowoi im Hofe auftauchte. Bei ſeinem Eintreten fiel mir zunächſt das „Euer Erlaucht“ der Anrede befremdlich in die Ohren, ein Titel, der mir weder von Geburts wegen zukommt, noch auch — bis dato wenigſtens — infolge öffentlicher Anerkennung meiner Verdienſte verliehen worden. Während er mir die Legitimation behändigte, erſchöpfte ſich der loyale Poliziſt in Entſchuldigungen wegen der wiederholten Inanſpruchnahme meiner Zeit und Perſon: der Polizeidienſt erfordere nun aber einmal, hier wie überall, die peinlichſte Erfüllung. Seinerſeits habe er ja im Augenblicke ſeiner erſten Vorſtellung klar gefühlt, mit wem es zu tun er die Ehre hatte, und habe daher auch perſönlich von einem Einblick in meine Papiere entſchieden Abſtand nehmen wollen. In gleichem Sinne wäre er auf der Kreisverwaltung vorſtellig geworden, doch der Iſprawnik habe ihn ausdrücklich beordert, meine Ausweiſe einzuholen; ihm als Untergebenem ſtehe es nicht zu, ſich zu widerſetzen, er habe einfach die Befehle ſeines Vorgeſetzten zu erfüllen. Der Iſprawnik bitte mich, gnädigſt zu entſchuldigen, wenn er mir nicht ſeine perſönliche Aufwartung mache, was er diesmal bloß unterlaſſe, da er vernommen, daß ich meine Weiterreiſe ohne Unterbrechung fortzuſetzen wünſchte und daß die Pferde bereits vorgefahren ſeien. Sollte ich vielleicht irgendwelche beſonderen Wünſche haben, ſo würde es ihm eine ehrende Pflicht ſein, mich zufriedenzuſtellen.

Ich wußte zwar nicht, welchen Teil dieſer und ähnlicher Artigkeiten, die der dienſtwillige Beamte mir im Namen des Kreischefs übermittelte, ich auf letzteren zurückzuführen und welche auf das perſönliche Konto des Stanowoi zu buchen hatte — jedenfalls entgegnete ich, daß es mir eine lebhafte Genugtuung ſei, mich durch eignen Augenſchein zu überzeugen, daß in dem entlegenen Meſen die Polizei in ſo „muſterhafter Weiſe“ (obraszowym porjadkom) ihres Amtes walte; ich ſei dem Iſprawnik für ſein Zartgefühl überaus verbunden und hätte im Augenblick kaum einen andern Wunſch, als daß mein Koffer, den ich bis zur nächſten Woche auf dem Quartier zurückließe, wohl aufbewahrt bliebe.

Danach füllte ich meinen ſilbernen Jagdbecher mit dem mitgebrachten Henneſſey *** und bot ihn dem befliſſenen Polizeimann, der ihn mit der emphatiſchen Verſicherung, daß er ſonſt wohl an dergleichen nicht gewohnt, mit einem Ausdrucke ſeligen Behagens ausſchlürfte.

Ich erhob mich von meinem Diwan und rief nach der Matuſchka, um die Zeche zu begleichen, indes der Stanowoi meine Handtaſche, Pelzdecken und Gewehre von den beiden Gendarmen in den Schlitten tragen ließ. Während die letzteren mich ſorgfältig in die Decken hüllten und das Heu an der Rückenlehne glätteten, trug ich dem Beamten meinen Gruß und Anerkennung an den Iſprawnik auf.

„My rady staratsa, Wasche Ssijatelstwo,“ lautete die ſtereotype Antwort des ſtrahlenden Poliziſten, „wir ſind froh, unſre Pflicht zu tun, Euer Erlaucht.“

Ein „Poſchol!“ an den Jamſchtſchik, und in vollem Galopp ſetzte ſich die vorzügliche Troika in Bewegung. Eine Minute ſpäter lag Meſen in meinem Rücken.

*

Ich bringe dem Leſer aus meiner Amateurmappe eine Reihe charakteriſtiſcher Aufnahmen aus Meſen und ſeiner ſüdlichen und weſtlichen Umgebung: eine Anzahl verſchiedener Volkstypen. Die koſtbaren Kleiderſtoffe und Pelzbeſätze der Frauen werden nicht ermangeln, das Intereſſe der Leſerinnen beſonders wachzurufen. Es ſind die Gattinnen und Töchter bäuerlicher und kleinbürgerlicher Händler, die zum größten Teil des Leſens und Schreibens unkundig ſind, an den Feſttagen aber in eigengefertigten Roben aus den prunkvollſten und teuerſten Stoffen, mit Zobel und Schwarzfuchs, Blaufuchs und Seeotter garniert, prangen. Im Tauſchhandel mit den Nomadenvölkern der Tundra (der öden Moosſteppe, die ſich in breitem Gürtel an der Eismeerküſte, vom Weißen Meere bis Kamtſchatka hinzieht), mit Lappen, Samojeden und Syrjanen, werden Renntier- und Fiſchereiartikel wie Hunderttauſende von Schneehühnern für den Petersburger Wildhandel erworben. Die Renntiernomaden beziehen durch dieſe Kleinhändler Mehl, Tee, Kurzwaren, Schnupftabak und — last, but by no means least — Branntwein! Daß die Kleinhändler ausnahmslos zu Wohlſtand, häufig zu bedeutenden Reichtümern gelangen, kann niemand wundernehmen, der die Verhältniſſe aus eignem Augenſchein geprüft hat.

Eine Reihe Fortſetzungen wird den Leſern eingehende Schilderungen aus der Samojedentundra, dem Leben der Renntierhirten und der Eismeerfiſcher in Wort und Bild vor Augen führen.

Mein Nachtquartier

Eine Epiſode

Von

Auguſte Supper

Das Wandern iſt des Müllers Luſt“ hatte ich geſungen, und „Drauß' iſt alles ſo prächtig“ und „Der Mai iſt gekommen“. Kein weiteres Wanderlied wollte mir in den Sinn und in die Kehle kommen, da ſchritt ich denn ſtumm, aber mit wanderfrohem, leichtem Herzen fort über die einſame, weltabgeſchiedene Höhe, auf die ich nach langem Marſch geraten war. Der letzte fahle Schein eines raſch verglühenden Abendrots lag rings gebreitet. In der Ferne ſah ich Fichtenwälder ſchwarz und ſchweigend ſtehen; aus den weiten Flächen blühenden Heidekrautes ragten einzelne zerſtreute Birken und da oder dort ein dunkler Wacholderbuſch, die Zypreſſe des Schwarzwalds. Den ſteinigen Pfad, den ich ging, ſäumten Schlehenbüſche, in deren kahlem Dornengeſtrüpp Tauſende von Raupenneſtern hingen. Bisweilen überkletterte ein dichtes, ſtacheliges Geranke von Brombeeren den wohl ſelten begangenen Weg.

Ich griff jetzt ſchneller aus. Freudenberg, das ich erreichen wollte, mußte vor mir im Tal liegen, und den Abſtieg an der waldigen Berglehne dort drüben hätte ich gern noch bei ausreichendem letzten Tageslicht gemacht. Aber der ferne ſchwarze Waldgürtel kam mir nicht näher. Weithin dehnte ſich die öde Höhe und die Nacht ſank raſch. Wie ſchwarzgraues, faſt greifbares Schleiergewoge kam ſie hernieder. In den einſamen Birken ſchienen Fetzen dieſer Schleier zu hängen, und die Schlehen- und Wacholderbüſche verzerrten ſich zu abenteuerlichen Geſtalten. Jetzt ſtand mir der Sinn nicht mehr nach Wanderliedern. Nicht daß mir bange geworden wäre. Aber die laute, überquellende Fröhlichkeit, die beim Wandern im hellen Sonnenlicht aufgeblüht war, ſie ſchloß den Kelch, wie's manche Blumen tun, wenn der Abend kommt.

Eine tiefe, große Feierlichkeit war um mich her. Das leiſe Knirſchen meiner Tritte ſchien mir wie eine plumpe Störung. Wieder und wieder blieb ich ſtehen und tauchte in der dunkeln heiligen Stille unter, die zart umſäumt war von dem kaum hörbaren Raſcheln des Windes im Heidekraut. Mir ſchien es, als ſei ich jetzt der einzige Menſch auf der Welt, und dieſe weite, dunkelnde Welt ſei ein Tempel des Ewigen, der überall iſt.

Und wie ich da einmal wieder ſtehen blieb und meinen einſamen Weg zurückſah, da kam hinter einem Waldſaum der Mond empor. Er war bald voll und ſah grinſend herüber, als wolle er mich lachend grüßen. Ich glaube, ich habe auch ihm zugelacht, ſo wie man einem trauten Wandergeſellen zulacht, den man von ferne kommen ſieht.

Wieder ſchritt ich dahin, aber jetzt nicht mehr allein. Mein langer ſchwarzer Schatten vor mir, der grinſende Geſelle hinter mir — das war ein vergnügliches Wandern. Und dann mußte ich mich jäh umſehen. Seit wann hört man denn Schritte im Doppelklang, wenn nur der Mond und der eigne Schatten mit einem wandern? Ueberraſcht blieb ich ſtehen. Hinter mir, ſchon ziemlich nahe, kam ein hochgewachſener Mann gegangen. Scharf hob ſich die dunkle Geſtalt auf der freien, mondhellen Höhe ab. Wo war er denn auf einmal hergekommen, der nächtliche Wanderer? Ich hatte mich doch ſo oft ſchon umgeſehen und war immer allein geweſen auf der öden Hochebene. Erwartungsvoll ſah ich ihm entgegen, der da mit weiten, ſteifen Bauernſchritten gegangen kam. Nicht weit von mir blieb der Mann plötzlich ſtehen. Scharf umriſſen ſah ich ſeine Geſtalt in der raſch zunehmenden Helle des Mondes.

Groß und breit in den Schultern war er, und auf dieſe Schultern fielen ungebräuchlich lange, ſträhnige Haare, auf denen eine altväteriſche Schildkappe ſaß. Mehr altväteriſch als bäuriſch war auch der langſchößige Rock; ein Leibrock, wie ihn die Urgroßväter zu Jabot und Schnallenſchuhen trugen. Einen derben Stock, der aus einer beliebigen Hecke geſchnitten ſein mochte, trug der Mann in der Hand, und die Hoſen ſteckten in niederen Schaftſtiefeln.

Wie eigens für dieſe weltferne, wunderbare Nacht geſchaffen kam mir der Wanderer vor; mir war, als könne man ihn, wie er ſo daſtand, fragen nach Dingen, die mit keinem Alltag zu tun haben.

Sein Geſicht ſah ich nicht, aber ich fühlte, daß er ſcharf zu mir herſchaute, ſo ſcharf, daß mir faſt unbehaglich ward.

„Guten Abend!“ rief ich ihm zu, und der eignen Stimme Klang überraſchte mich in dieſer ſeltſamen Stille.

„'n Obed,“ gab er zurück in der breiten, rauhen Sprache jener Höhen, aus der nicht viel Schönes herauszuhören iſt, wenn man nicht zu lauſchen verſteht mit dem Herzen, das warm wird vom Klange der Heimat.

„Exkiſe,“*) fuhr er fort und trat ganz nahe zu mir her, „aber i han gmeint, der Schmied von Ertinge ſtand wieder do. Scho zweimol hot er mi do hobe gſtellt.“

Ich konnte jetzt das Geſicht vor mir unterſcheiden. Es war ein bartloſes derbes Geſicht mit langer ſtarker Naſe und breitem Kinn, ein Geſicht, auf dem ſtarre Willenskraft, ja Gewalttätigkeit zu leſen war.

„Ein Schmied bin ich nicht,“ ſagte ich jetzt, „nur ein Wandersmann, dem unverſehens die Nacht auf den Hals gekommen iſt, und der nach Freudenberg will.“

Der Fremde ſetzte ſeinen Knotenſtock auf und ſchritt zu, als nehme er für ſelbſtverſtändlich an, daß ich neben ihn trete. „Do ſend's no drei guete Stund,“ ſagte er beiläufig.

Ich war unangenehm überraſcht. So weit hatte ich mir den Weg meiner Karte nach nicht mehr geſchätzt. Die ſieben oder acht Stunden, die ich heute ſchon gegangen, begannen in meinen Füßen zu rumoren.

„Unmöglich,“ rief ich betroffen, „da hätte ich ja einen koloſſalen Umweg gemacht. Auf meiner Karte ſteht's doch ganz anders.“

Mein Begleiter lachte kurz auf. „Se ſend halt am Herrgottsbühl vorbei und hänt kei Vaterunſer betet.“

Ich weiß, wie in den waldigen Schluchten und Höhen dort hinten wirrer Aberglaube durcheinander wuchert, und ich weiß auch, wie unklug es iſt, darüber zu lachen. Kein Würzelchen des tollen Gerankes lockert ſich durch wohlfeilen Spott; dagegen gehen die Herzen der Waldleute, die ſich ſo ſchwer und mühſam öffnen, unwiderruflich zu. Wie die Igel, die an ihren Feldrainen hauſen, ſo ſind die Leute dort hinten: eine ungeſchickte Bewegung, dann rollen ſie ſich zuſammen und ſtarren von Stacheln.

Aber es war nicht nur aus Gründen der Klugheit, daß ich nicht lachte dazumal. Es ſchien mir, als könne der Mann, der da neben mir ſchritt, überhaupt nichts Törichtes, nichts Lächerliches ſagen, als ſei jedes Wort aus dieſem ſtrengen bartloſen Mund vollwichtig und bedeutungsſchwer. Ich ſtand ſtill und zog meine Karte hervor, den Herrgottsbühl darauf zu ſuchen, und mein Begleiter hemmte neben mir den Schritt.

Silbrigweiß, faſt als ſchiene es auf ein Schneefeld, lag das Mondlicht auf der öden Höhe; aber es reichte doch nicht hin, die feinen Linien auf der Karte zu leſen.

„Laſſet des Zeugs weg,“ ſagte der Mann neben mir, „laſſet des Zeugs weg, ihr Stadtleut! 's Beſcht ſtoht doch net drinne.“

„Warum nicht gar,“ beſtritt ich. „Höhen und Täler, Flüſſe, Bäche, Wege, Wälder, Felder und Heiden ſind da eingezeichnet. Mehr braucht's doch nicht, daß ein Wandersmann ſich zurechtfinde.“

„Jo, ſo wie Sie heut obed,“ entgegnete der andre trocken. Dann beſchrieb er mit ſeinem Stock einen weiten Bogen. „Selt dromme hättet Se laufe müeße, no wäret Se jetzt ſcho lang z' Freudeberg. Aber weil Se am Herrgottsbühl kei Vaterunſer betet hänt, no hot Se eifach 's bitter Fränzele nebe nauß gführt. Se ſend net d'r erſcht.“

„Ich bin am Herrgottsbühl wahrſcheinlich gerade zumarſchiert, ohne auf meine Karte zu ſehen,“ warf ich ein.

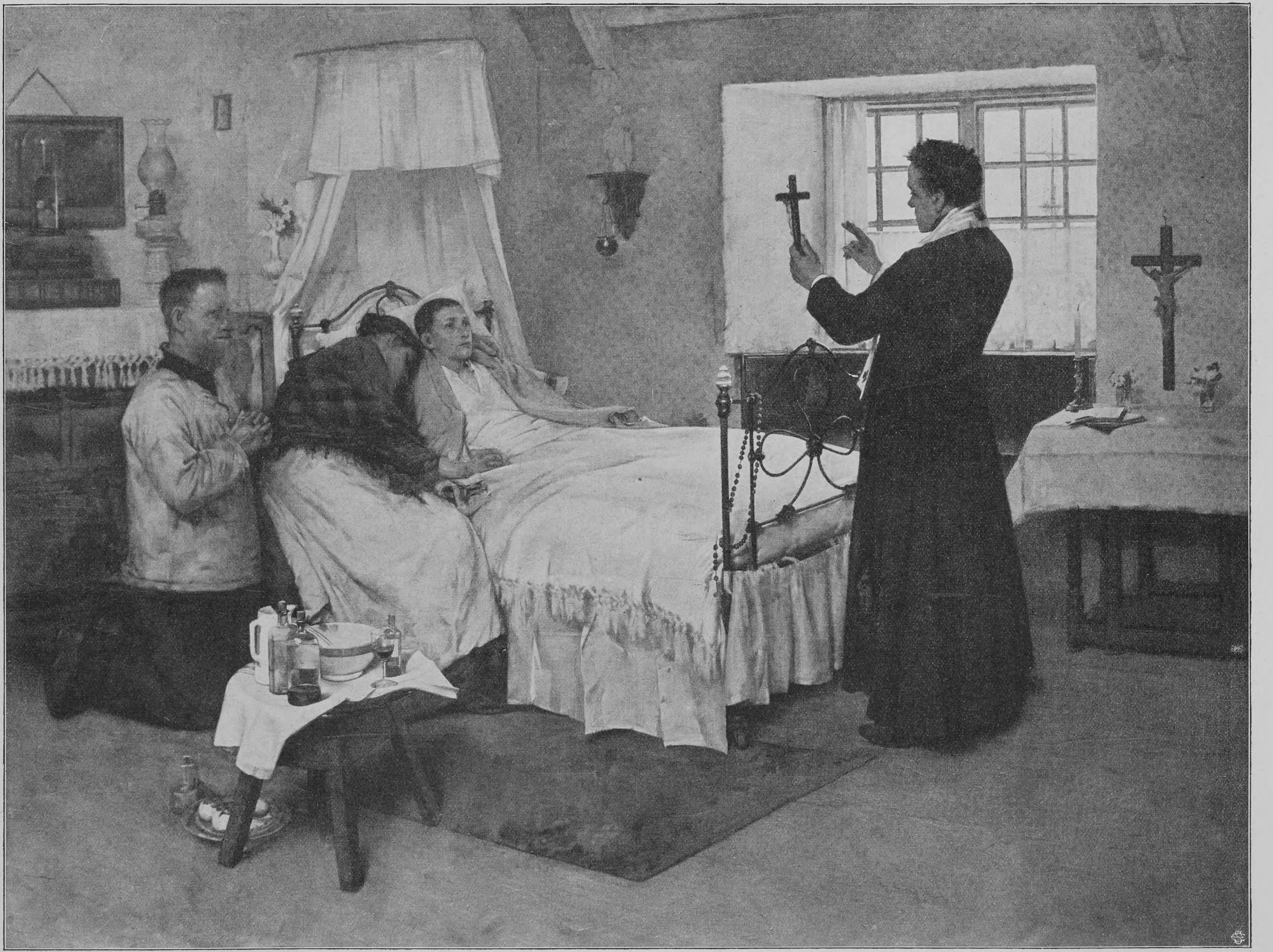
„Was Kart!“ ſchnitt mir der Mann kurz und höhniſch das Wort ab, „d' Kartemacher zeichnet d' Welt do na, wie wenn ſe ſo e Schlehebuſch wär, in dem d' Raupe ghauſt hänt — nix derhinter und nix dervor —“, er ſchlug mit ſeinem Stock gegen einen der Büſche am Weg; „aber wenn mer gnauer naguckt, no iſt no ällerlei do, was mer net zeichne und net aufſchreibe ka.“

Der Dänenprinz fiel mir ein, der ähnliches behauptet, und ich ſchritt ſchweigend neben meinem ſchweigenden Begleiter weiter. Unſre Schatten liefen tiefſchwarz vor uns her, ein Käuzlein lachte in der Ferne in immer kürzer werdenden Zwiſchenräumen, um dann jäh zu verſtummen.

Ich ſah am Schatten, wie der Mann neben mir den Kopf hin und her wiegte. „'s wurd nix z' mache ſei,“ murmelte er dann ſo, daß ich's verſtehen konnte, „der Vogel gfällt mer net.“

---

*) Excusez.



Abſchied vom Leben. Nach einem Gemälde von A. Chevalier-Tayler

„Es war ein Waldkauz,“ ſagte ich.

„Mir heißet 'n de Totevogel. Er ſchreit ſcho e Woche drei um de kalte Hof rum. I glaub, d' Bäure treibt's nemme lang. Wenn's Gotts Will wär und des Weib käm zu ihrer Ruh; 's iſt nemme ſchö, was die ausſtehe mueß. Sie ſchickt wohl immer zu mir, und i komm jo au gern; aber für älles kann i au net ſei, ſo wenig wie d'r Pfarrer vo Freudeberg, der ällbot au zur Nane komme mueß.“

„Iſt ein Hof da in der Nähe?“ fragte ich, von der Möglichkeit baldigen Ausruhens mehr ergriffen als von dem Leiden eines mir ganz fremden Weibes.

„Ha jo, d'r kalt Hof, ſelt dromme im Teich,“ gab der Mann in einem Ton zur Antwort, als ſei es Pflicht jeden Wanderers, vom kalten Hof zu wiſſen. „D' Nane hot mer verbotte,*) i ſoll heut no komme, 's ſei wieder ſo arg als emol.“

Ich glaubte jetzt klar zu ſehen: der Mann war wohl einer der bäuerlichen Wundärzte, wie man ſie vereinzelt dort in den Wäldern noch trifft, ein wunderliches Gemiſch von Barbier, Chirurg, Hufſchmied, Bauer, Tier- und Menſchen-, Leib- und Seelenarzt.

„Ihr ſeid wohl der Doktor da oben?“ fragte ich vorſichtig.

„I be d'r Fritz,“ entgegnete der Mann kurz, als könne und müſſe das jedem genügen.

Ich hütete mich wohl, Näheres zu erfragen. Man geht keinen Großen ungeſtraft um Vor- oder Zunamen, Stand oder Beruf an. „Goethe“ — das genügt; warum ſollte „d'r Fritz“ nicht genügen, wenn es in ſolchem Ton ausgeſprochen ward.

„Könnte ich nicht vielleicht auf dem kalten Hof einen Unterſchlupf finden für dieſe Nacht?“ fragte ich nach einer Weile.

Der Mann gab nicht ſogleich Antwort. Mit ſeinen ſteifen, gleichmäßigen Schritten ſtapfte er neben mir dahin, um dann plötzlich wieder ſtehen zu bleiben. Dabei legte er mir die ſchwere Hand auf die Schulter und zwang mich dergeſtalt, ebenfalls Halt zu machen.

Unwillkürlich ſah ich zu ihm auf und fand, daß ſein Geſicht, das er halb dem hellen Mond zuwendete, wie in ſtarren Ernſt getaucht war.

„Wenn's Ihne nix ausmacht,“ ſagte er langſam und ſchwer, „no bleibet Se halt in Gottes Name uf em Hof. Aber ſell ka i Ihne ſage: wenn i einer wär, wo kei guets Gwiſſe hot, oder wo de Herrgott fürchte mueß, no ging i lieber weiter und wenn mi meine Füeß kaum meh trage tätet.“

Die Hand auf meiner Achſel ward mir plötzlich unbehaglich. Sie war wie eine Hand, die gleich anfangen wird zu ſchütteln. Ich trat zurück und — ſoll ich's leugnen — ich ſuchte blitzſchnell mein Inneres durch, ob da etwas wäre, was mich vom kalten Hof hätte fernhalten müſſen.

Die bleierne Müdigkeit in meinen Füßen ſtumpfte die Feinheit meines Gewiſſens etwas ab. Die Neugier, dieſes geſegnete Laſter, das ſchon ſo manches Dunkel hat lichten helfen, tat das übrige, ſo daß ich mich für den kalten Hof entſchied.

„Ich gehe mit Euch,“ ſagte ich möglichſt leicht und ſchritt wieder aus, „wenn Ihr meint, daß mir die Nane ein Obdach gibt.“

„Die — —“ entgegnete der Mann gedehnt, „die kümmert ſich um ſo Dengs nemme; i glaub äls, die wurd ſich heut nacht ſelber e Plätzle ſuche; 's iſt m'r grad ſo, wie wenn's heut nacht no wär; aber 's Bäbele und d'r Jakob ſend do.“

Nun iſt's gerade nicht verlockend, als fremder, ungebetener Gaſt auf einen Hof zu kommen, auf dem eben die Bäuerin ſterben will; aber ich dachte nur an ein Plätzchen auf irgendeiner Streu, wo ich meine müden Glieder würde ſtrecken können, bis die frühe Morgenſonne mich zu neuem Wandern riefe.

Unſer Pfad, den immer noch das Buſchwerk ſäumte, bog jetzt leicht gegen links ab. Ein plumpes Steinkreuz ſah ich da am Wege ragen. Es war kaum als ſolches zu erkennen. Es mochte eine ungeſchickte Hand geweſen ſein, die es vor langer Zeit zurechtgehauen hatte. Mein Begleiter trat an das Kreuz und ſtrich mit der freien Hand über den Stein. Nichts von Scheu und auch nichts von Ergriffenheit lag in dieſem Streicheln. Es war eine ganz nüchterne, faſt geſchäftsmäßige Sache.

„So, bleib jetzt no liege, Schmied,“ ſagte er dabei halblaut, „brauchſt de nemme z' moleſtiere, i han ſe verbrennt, die Teufelsgert, die verflucht!“

Damit trat er zurück von dem Stein und ſtieß hart am Wegrand mit dem Stock auf den Boden. „Do iſcht's gwe, grad do,“ wandte er ſich halb an mich.

„Was war da?“ fragte ich.

„Ha, die Gſchicht mit 'm Ertinger Schmied,“ entgegnete er kurz, als müſſe jeder dieſe Geſchichte wiſſen.

„Was war's mit dem?“ fragte ich weiter.

„Ha no, der hot am Karfreitich nachts, wo der Mo*) vollworde iſt — des paſſiert bloß älle hundert Johr e mol —, do hot 'r noch Gold grabe, oder was weiß i! Seis Vaters Schweſter, des iſcht e ganz Letze gwe, von dere hat 'r e Rut ghät, wo eim d' Plätzle zeigt.

„Meis Vaters Vater, des iſcht e Sinnierer gwe, der iſt gern über d' Oede gloffe. Sellmols iſt do no kei Weg gwe. Und der hot em Oſterſonntich morge de Schmied tot in dem Loch gfunde, wo er hot z' grabe ghät. In d'r eine Hand hot 'r d' Rut ghät, in d'r andere e giftige Natter. Dere hot 'r de Hals zudruckt ghät, daß ſe 's Maul ganz aufgſperrt hot.

„Mei Aehne hot no de Schultheiß gholt und de Pfarrer; aber d' Rut hot er vorher 'm Schmied aus d'r Hand to. Net, daß er hätt au Schatzgrabe wölle, mei Aehne — er iſt e chriſtlicher Ma gwe —, er hot bloß net wölle han, daß des Teufelszeug no weiter Elend anſtift. Er hot ſe mit heimgnomme und hot ſe hinter d' Bibel nomgſteckt, und dort iſt ſe gſteckt bis heut obed.

„Weil mi der Schmied ſcho zweimol gſtellt hot, han i heut obed, eh i wieder auf de Weg be, die Teufelsgert verbrennt. Jetzt bleibt er ſcheint's doch liege, d'r Schmied.“

Befriedigt ſah der Mann zurück nach dem Kreuz, das plump und ſtill, von breiten, flachen Büſchen der Silberdiſtel umſtanden, hinter uns blieb und ſeinen verzerrten Schatten über den Weg warf.

Ich ging ſtumm neben meinem Begleiter weiter. Es wäre mir unendlich deplaciert, ja es wäre mir läppiſch vorgekommen, in dieſer wunderlichen, ſilbrigen Nacht gegen das Wunderliche anzukämpfen, das ſo gut, ſo ſelbſtverſtändlich hereinpaßte.

Ein faſt wohliges Gefühl kam über mich, ein müdes Erſchlaffen, dem ich nachgab, wie der Schwimmer, der ſich auf den Rücken legt und ſich von der Strömung treiben läßt, wer weiß wohin.

In der Ferne ſah ich jetzt etliche breite Dächer über eine Art von dunkelm Wall ragen. Der Weg ſenkte ſich ſtärker. Der kalte Hof lag im Teich, wie ein Rebhuhngelege in der Furche.

Der Mann an meiner Seite deutete mit dem Stock darauf hin. „Wenn d' Stei ſchwätze könntet,“ ſagte er kurz.

„Hätten denn die Mauern dort ſo viel zu erzählen?“ fragte ich dagegen.

„Die —“ machte er gedehnt, „die könntet tagweis fortverzähle, aber net viel Guets. Meis Vaters Vater, grad der, wo de Ertinger Schmied gfunde hot, hot ſcho ällerlei erlebt auf 'm kalte Hof, und dem hot no wieder ſei Aehne verzählt, wie's bös zugange ſei domols im Dreißigjährige Krieg. Von dem werdet Se doch au ſcho ghört han? Dozumol iſcht's jo wege 'm Glaube agange. Do häb d'r Bauer vom kalte Hof emol e ganze Herd vertriebene Leut en ſeim große Backofe verſteckt. Und weil 'n d'r Teufel gritte hot, häb er no de Backofe azündt, ſo daß älle elend verſtickt ſend oder verbrennt, oder was weiß i. Und no häb er aufgmacht und häb guckt, ob ſe kei Geld und Sach bei ſich häbet; aber 'r häb kein lumpige Kreuzer gfunde, bloß e Weib häb no e bißle glebt, und die häb en Strick in d'r Hand ghät und häb gſagt: ‚Nimm ihn, Bauer, nimm ihn, er iſt lang genug, daß Kinder und Kindskinder daran hängen können!‘ No iſcht ſe gſtorbe.“

Mein Begleiter ſchwieg jetzt und blieb ſtehen. Er hatte das Fluchwort des gemarterten Weibes in einer ſeltſam fremden Art geſprochen, wie ein guter Schauſpieler; das gab ſeiner kraſſen Erzählung etwas unheimlich Lebensvolles.

Mit ſonderbarer Scheu ſah ich auf die Dächer, die im Mondſchein lagen. Wo mochte er geſtanden ſein, der Backofen, in dem der Greuel geſchah?

Der Mann neben mir ſchritt jetzt wieder aus. „Seit domols,“ fuhr er ruhig, faſt trocken fort, „ſeit domols hot ſich no e jeder Bauer vom Hof ghängt. Bei eim oder zwei häb's gheiße, ſie ſeiet im Bett gſtorbe wie ander Leut; aber wenn mer dernoch guckt häb, no häbet au die en Streife um de Hals ghät wie von eme Strick.“

Ich hörte dem erzählenden Manne zu in einer ganz eigentümlichen Benommenheit. Es war mir, als ſchreite da einer neben mir her, der kalt und unbeteiligt, partei- und gefühllos, ſachlich und wahrhaftig wie ein mechaniſcher Apparat das wiedergebe, was er aufgenommen hat aus der ruheloſen Welt des Geſchehens. Da gab's kein Davon- und kein Dazutun. Es war keine Spur von Geflunker, ja es war kaum Anteilnahme herauszuhören. So ſpricht der große, unkritiſche, felſenſtarre Glaube und Aberglaube, dem ſeine innerliche Welt aus Quaderſteinen gefügt iſt, an die nichts heran kann, ohne zu zerſchellen.

Dieſer Mann wartete gar nicht darauf, daß ich irgendwie Stellung nehme zu dem, was er ſagte. Und ſo hörte ich denn zu, wie man rauſchenden Waſſern zuhört, denen auch niemand widerſpricht.

Ich ſah jetzt, daß der dunkle Wall, der den Hof umgab, eine dichte, hohe Fichtenhecke war. Still, wie ausgeſtorben lag das Gehöft, nicht einmal ein Fenſter ſah ich erleuchtet; nur der Mond ſpiegelte ſich in etlichen kleinen Scheiben, welche die von dunkelm Gebälk durchzogene Front unterbrachen.

„Und der jetzige Bauer,“ fragte ich, „der Mann der kranken Nane?“

Mein Begleiter ſah mich überraſcht an, als traue er ſeinen Ohren nicht.

„Ha, wiſſet Se denn des net?“ fragte er nach einer Pauſe des Staunens, „des iſt doch d'r Chriſtoph gwe, d'r lang Chriſtoph!“

Ich wagte nicht zu ſagen, daß ich nie etwas von einem langen Chriſtoph gehört hatte. Den Leuten dort oben iſt die waldumſchloſſene Heimat die Welt. Und welcher Menſch würde nicht mit Zurückhaltung und Mißtrauen auf ein Weſen blicken, das durch ein ungeſchicktes Wort verrät, daß es aus einer ganz andern Welt ſtammt.

Der Mann neben mir hob jetzt den Stock und ſchüttelte ihn drohend: „So Lumpe wenn's viel hätt auf 'm Erdsboden!“ murmelte er erboſt. „Hundert Morge de ſchönſte Hochwald hot 'r verſoffe, verſpielt und verlüderlicht. Wie älles hi gwe iſt, goht er her und hängt ſich in der Scheuer. Sei eiges Weib hot 'n gfunde. Tauſed Mol han i's 'm vorghalte! Tauſed Mol han i gſagt: ‚Chriſtoph, ſo und ſo; Gottes Mühlen mahlen langſam.‘ — ‚Halt dei Maul, Fritz,‘ hot 'r gſagt, ‚um de Strick komm i doch net num.‘ Lieber Herrgott em Himmel, was iſcht's doch ebbes Args um den Spruch: ‚Ich will die Sünden der Väter heimſuchen an den Kindern.‘ Ebbes Aergers gibt's net auf der Welt als des! Mir grauſt's net leicht, Se könnet mer's glaube; aber wie i domols em lange Chriſtoph ſein Sarg uf Freudeberg gführt han — i han ſelber kutſchiert, weil der Jakob, der Knecht, kei Kuraſch ghät hot — und wie i domols — 's iſt au e Nacht gwe wie heut und d'r Mo hot gſcheint — des Gepolter und Gepockel en dem Sarg hinter mir drumme ghört han auf em ganze Weg, do, beim Blitz, hot mer's grauſt wie eme Schulerbube. Und ſeither iſcht's au mit d'r Nane nemme recht. 's hot ällemol ſcho früher gheiße, 's ſei net älles recht auf 'm kalte Hof; aber ſeit dere Sach mit 'm lange Chriſtoph iſcht's no lumpiger worde.“

Wir waren jetzt dicht vor der Fichtenhecke. Ein niedriges Lattentor führte hindurch. Ich ließ meinen Begleiter vorangehen. Mir war faſt, als hätte ich klüger getan, nach Freudenberg weiter zu wandern trotz meiner müden Füße.

Die unbeſchwerte Fröhlichkeit, die mir das Herz weit gemacht hatte, ehe der Mann da ſich zu mir geſellte, ſie lag weit zurück hinter all dem Dunkeln, Unbehaglichen, in das ich jetzt geraten war. Ich wollte lächeln über meine Benommenheit, ich rief meine ganze Aufgeklärtheit zu Hilfe, meine ganze Verachtung für all den tollen Bauernaberglauben. Aber was half's? Ein Alp drückt nicht weniger, wenn man weiß, daß es ein Alp iſt.

Ueber einen mondhellen Hof ſchritten wir, auf dem ein hölzerner Brunnenſchaft mit weit ausgerecktem Schwengel einen abenteuerlichen Schatten warf. Ein kleiner, ſchwarzer Spitzerhund kam irgendwoher gelaufen, umkreiſte uns ſtumm und verſchwand wieder. Er ſchien meinen Begleiter gut zu kennen. Und doch wäre es mir viel behaglicher, viel gemütlicher geweſen, wenn dieſer Hund, wie es doch der gewöhnliche Brauch ſeiner Raſſe iſt, mit der bekannten heiſeren Stimme ein unaufhörliches Gekläff angefangen hätte.

Unter die dunkle Haustür trat jetzt ein Mädchen, das eine Laterne hochhielt.

Sie ſchien nur meinen Begleiter zu ſehen. „Kommet Ihr endlich, Fritz,“ rief ſie wie erleichtert. „O daß Gott, iſcht des wieder e Nacht!“

Hinter dem Mädchen tauchte ein Mann auf, ein junger, kräftiger Menſch, dem das dunkle, volle Haar ungewöhnlich tief in die Stirne wuchs, was dem bartloſen Geſicht etwas Stupides gab.

Er hatte, wie das Mädchen, keinen Gruß für uns.

„Des iſcht mei letzte Nacht in dem Höft,*) in dem elende,“ ſchrie er laut und erboſt, wie jeder Bauer ſchreit, wenn er den entfernteſten Widerſpruch wittert, „die Schweinerei mach i nemme mit! Mer iſt doch au e Chriſtemenſch.“

---

*) ſagen laſſen.

*) Mond.

*) Gehöft.

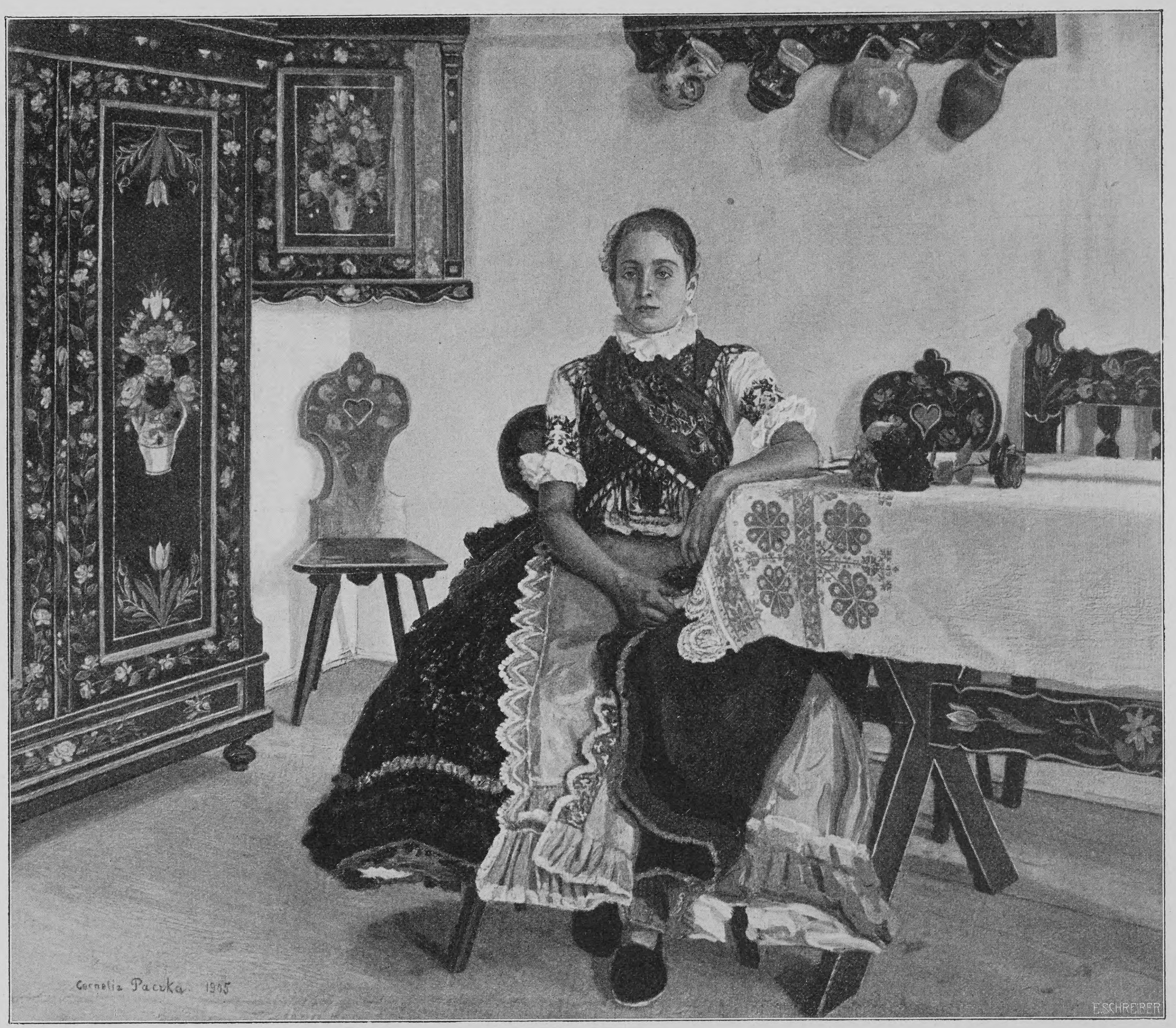
Mein Begleiter ſchob die zwei unter der Türe einfach zurück.

„Halt dei Maul, Jakob,“ ſagte er kurz und barſch, „und du, Bäbele, zeigſcht dem Herre do e Plätzle, wo er ſchlofe ka heut nacht.“

Das Mädchen muſterte raſch mein Geſicht. „So — wenn i e Plätzle wüßt —“, ſagte ſie beziehungsvoll und ging vor uns die ſteile weiße Holzſtiege empor.

Oben war ein langer, ſehr ſchmaler, grünlich getünchter Flur, in dem eine Lampe brannte. Ich ſah ſchöne Geweihe und etliche ausgeſtopfte Nußhäher und Eichhörnchen an den Wänden.

Ueber einer Tür zur Linken hing ein Bild, auf das der Lampenſchein beſonders klar fiel. Es zeigte eine Darſtellung der heiligen Dreieinigkeit, wie ſie die vierſchrötige Phantaſie einer rohen Epoche ſich zurechtgezimmert hat: Gott der Vater ſitzt als bärtiger Patriarch ſtumpfblickend zur Linken, Gott der Sohn ſchwebt mit der Siegerſtandarte, die Weltkugel unter den Füßen, zur Rechten, und Gott der heilige Geiſt ſtarrt als ein großes, etwa einem Stier entſtammendes Auge über beide weg. Das Bild hatte gelbliche Flecken, wie von Alter oder Feuchtigkeit, und ſteckte in einem ſchwarzen, ganz flachen Rahmen.



Wohlhabendes Bauernmädchen. Nach einem Gemälde von Cornelia Paczka

In einer Ecke dieſes Rahmens war ein Drudenfuß eingekritzelt oder aufgemalt. Deutlich hoben ſich die bekannten ineinander geſchobenen Dreiecke ab, die gegen Hexen und Unholde ſo unbedingten Schutz gewähren ſollen, daß man ſie noch auf dem Konterfei der höchſten Himmelsmächte als eine Art Verſtärkung anbringt.

„Iſcht d' Nane do drin?“ fragte mein Begleiter kurz und deutete auf die Tür unter dem Bild.

„Jo, ſe liegt im Bett,“ entgegnete das Mädchen.

Der Mann tat die Tür auf, ohne anzuklopfen. Es ſchien ihm ſehr zu eilen. Nach mir ſchaute er ſich gar nicht mehr um. Die Tür ließ er hinter ſich angelehnt.

Ich ſtand zögernd zwiſchen Knecht und Magd, die mich wenig freundlich, wie das Waldbauernart iſt, betrachteten.

„Kann ich eine Kammer haben, oder eine Streu in Scheune oder Stall?“ fragte ich die beiden.

Der Knecht kratzte ſich im dichten Haar, lachte blöd und ſchaute die Magd an. Die ſchwenkte ihre Laterne ein klein wenig nach einer unbeſtimmten Richtung. „In d'r Scheuer hot's Platz gnueg, do ka mehr dren ſchlofe und ka ſich dren henke,“ ſagte ſie mit einem ſonderbar bitteren Zynismus, der keine Entrüſtung herausforderte.

„Und im Stall,“ fiel der Knecht ein, „do könnet Se en mei Bett liege, i lieg heut nacht doch nemme nei!“

„Und eine Kammer?“ fragte ich; denn, mit ſo beſcheidenen Anſprüchen ich gekommen war — Scheune und Knechtsbett wollten mir auf einmal nicht recht behagen.

„D' Kammer, die iſt do drenne, nebe d'r Bas*) ihrer Stub.“

Weder Knecht noch Magd machten weitere Anſtalten, mich unterzubringen. Hart und ſpröd wie ein Eichenklotz iſt die Gaſtfreundſchaft dort droben: nur wenn die anhauende Axt die günſtigſte Stelle trifft, iſt ein Vorwärtskommen. Ich überlegte mir noch einen Augenblick, dann trat ich, ohne mich weiter um die beiden zu kümmern, in die Stube. Es war ein ungemein niedriges, aber weites Gemach, in das durch unverhangene Fenſter der Mond ſchien. In einer Ecke auf einem hohen Schränkchen ſtand eine Lampe, deren trüber Schein nicht ankam gegen das bläuliche Himmelslicht.

Einen plumpen, viereckigen Tiſch ſah ich, auf dem etliche dicke Bücher lagen; Bibeln oder Predigtbücher mochten es ſein. Ein hoher Lehnſtuhl mit zerriſſenem Polſter auf dem Sitz und an den Ohrenklappen war zurückgeſchoben, als ſei eben jemand davon aufgeſtanden. Den größten Teil der Stube nahm eine Art Alkoven ein, eine erhöhte Niſche, in der, von grellgeblümten Vorhängen umgeben, ein mächtiges Doppelbett ſtand. Vor dieſem Doppelbett, in dem ich vorläufig nur einen Berg bunter Kiſſen unterſcheiden konnte, ſah ich meinen Wandergenoſſen ſtehen.

Ueberraſcht hing mein Blick an dieſem Mann. Das war nicht mehr der derbe Bauer, der mit den ungeſchlachten Schritten und der ungeſchlachten Sprache neben mir ging.

Etwas Würdevolles, ja etwas Ehrfurchtgebietendes lag um den Alten, der Hut und Stock weggelegt hatte. Die langen, ſträhnigen Haare fielen ſchlicht um das tiefernſte Geſicht, die großen Hände, denen man die Arbeit anſah, hatte der Mann wie in Inbrunſt vor der Bruſt gefaltet. Er blickte zu mir her, aber er ſchien mich nicht zu ſehen; es lag nichts, was mir galt, in dieſem Blick.

Und als ich näher treten wollte, da fing er an zu ſprechen. Soll ich ſagen, was er ſprach? — Ich darf es nicht, ich kann es nicht. Es wäre wie ein Verrat. Nein, es wäre wie eine Unkeuſchheit. Ich meine, ich habe da eine ſplitternackte Seele geſehen. Ich ſah ſie ſtehen in ſtarrer Fechterſtellung. Und dann ſah ich ſie auslegen und anſpringen. Ich ſah ein Ringen, das mir den Atem benahm, ein Ringen, bei dem es war, als ob Blut aus heißen, ſchweren, tiefen Wunden fließe.

Da riß meine eigne Seele ihre ſchläfrigen Augen auf und ſuchte, wo denn der Gegner ſtünde. Und ſie fand ihn nicht, ſie ſah ihn nicht. Eine große, qualvolle Unruhe kam über mich. Es war mir, als müßte ich an einer Binde zerren, die über meinen Augen liege und die ich nicht wegbrächte.

---

*) Frau.

Jetzt noch, wenn ich mir am klaren, nüchternen Tag vorreden will, des alten Bauern Beten ſei ein Beten geweſen wie ein andres Beten auch, dann klingt es aus irgendeiner Tiefe mir entgegen: „Du belügſt dich ja, es war ja etwas ganz andres.“

Dann denke ich möglichſt raſch und möglichſt leicht über jenes Mondſcheinbeten hinweg und helfe mir dergeſtalt, wie ſo viele tun, durch mutige Flucht über das Dilemma hinüber.

Kein Laut klang zwiſchen die Worte des Mannes hinein. Totenſtille herrſchte auf dem Gehöft; auch die zwei vor der Tür ſchienen ſich nicht von der Stelle zu rühren.

Dann kam das Amen.

Und mit dem Amen klang ein krachender Schlag durchs Haus, ſo daß ich deutlich das Gebälk unter meinen Füßen erzittern ſpürte.

Der Spitzerhund, der uns ſo ſtumm umſchlichen hatte, heulte im Hof laut und kläglich auf, und im Stall, der unter der Stube zu liegen ſchien, brüllten die Rinder kurz und jammervoll.

Ich fühlte, wie mir das Unbehagen kalt über den Rücken ging. Es war ein Gefühl, wie man es wohl im Traume hat, wenn man große dunkle Waſſerfluten oder einen heulenden Wirbelſturm auf ſich zukommen ſieht. Es iſt nicht einfache, feige Angſt, was man da empfindet, es iſt ein jähes Sich-ſeiner-Ohnmacht-bewußt-werden, ein dumpfes Warten auf Unabwendbares. Aber raſcher, als ich dies alles erzählen kann, war der jähe Lärm und mein Unbehagen vorüber.

Knecht und Magd ſtürzten zur Türe herein, letztere hielt die Laterne hoch, als müſſe ſie dem unbekannten Feind ins Geſicht leuchten.

„O daß Gott!“ ſchrie ſie und taumelte vor bis an das Bett.

Ich wollte etwas ſagen, etwas von einem plötzlichen Windſtoß, der irgendeine ſchwere Türe zugeſchlagen habe. Eine ſonderbare Nüchternheit war über mich gekommen, eine Art Reaktion auf das rätſelhafte Gefühl von kurz zuvor.

Aber als ich eben den Mund auftun wollte, ſah ich den Alten am Bette an und verſtummte.

Der Mann ſah weiß aus wie ein Tuch. Seine immer noch gefalteten Hände zitterten, daß es von weitem zu ſehen war. Ueber die breite Stirn und an der ſtarken Naſe entlang lief der Schweiß in hellen Tropfen. Der Mund war ſo feſt zuſammengepreßt, daß die Lippen nicht mehr zu ſehen waren.

Sekundenlang verharrte er ſo, dann war es, als ob ein Krampf ſich löſe. Er ließ die Hände ſinken und ſah um ſich. Ruhig, als ſei nichts geweſen, nahm er dann ein großes buntes Tuch aus der Taſche und wiſchte ſich umſtändlich das Geſicht ab.

„Jeſſes,“ ſtöhnte die Magd auf, „Jeſſes, Fritz, was iſcht denn des gwe?“

Der Mann hörte auf zu wiſchen und ſteckte ſein Tuch ein.

„Diesmol iſcht's herb hergange,“ ſagte er halblaut, mehr zu ſich ſelbſt als zu der Magd, dann neigte er ſich tief über die bunten Kiſſen, in denen ich von meinem Platze aus nichts erkennen konnte und von woher noch kein Laut gekommen war.

„Nane,“ hörte ich ihn jetzt ſagen, „Nane, jetzt hoſcht dei Ruh.“ Dann richtete er ſich auf, legte die Hände wieder ineinander und ſagte voll tiefen Ernſtes: „Gott ſei Lob und Dank, jetzt iſcht doch endlich des Weib erlöſt.“

„Waas?“ ſchrien Knecht und Magd auf, und auch ich trat unwillkürlich einen Schritt vor.

Da ſchob der Alte den geblümten Vorhang weit zurück. Von einem verirrten Mondſtrahl getroffen lag da ein wachsbleiches, tiefvergrämtes, abgezehrtes Geſicht mit geſchloſſenen Augen. Eine weiße Haube hielt die ſpärlichen Haare zurück, die ſpitzgewordene ſchmale Naſe warf einen Schattenſtreifen über die eingeſunkene rechte Wange, die dürren Hände waren feſt gefaltet.

Es war eine Tote, die dalag, und ſie ſah aus wie eine Totgemarterte.

„Jetzt hot ſe Ruh!“ wiederholte zufrieden mein Begleiter.

Das Mädchen ſtellte jetzt endlich ſeine Laterne weg, mitten unter die Bibeln und Predigtbücher. „Aber geltet, Fritz,“ bat ſie kläglich, „Ihr ganget doch heut nacht nemme heim!“

„Nei, Fritz, ſell dürfet Ihr net,“ fiel noch kläglicher der Knecht ein.

„Send zfriede, jetzt iſcht für e Weile Ruh!“ ſagte beſchwichtigend der Mann, „aber i bleib do, i be au müd. Bäbele, jetzt richteſt d' Kammer na, no bleib i und der Herr en d'r Kammer, und e Schlückle ebbes Guets bringſt mer au, i ka's brauche.“

Ganz trocken und unbewegt ſprach der Mann, nicht als ſei eben der Tod und was weiß ich was ſonſt noch durchs Haus gegangen. Aber es lag keine Spur von Roheit in der Rede. So ſpricht einer, der ſtark und reif genug iſt, die Dinge zu nehmen, wie ſie ſind.

Eine Ruhe, die wohltat bis ins Innerſte, ging von dieſem derbknochigen gehaltenen Menſchen aus; kein Wunder, daß der Knecht mit ſeinem niederraſſigen, faſt blöden Geſicht ſich an ihn heranmachte, etwa wie ein Hund, der vor einer unbekannten, gewitterten Gefahr inſtinktmäßig bei ſeinem Herrn Hilfe ſucht.

„Fritz,“ ſagte der Jakob, „o Fritz, bleibet doch uf, lieget doch net na! Wenn Ihr en d' Kammer neiganget, no gang i au mit. Schlofe ka i net, um kei Welt. Aelleweil fährt mir's kalt übers Gſicht, wenn i em Bett lieg. Und die ganz Nacht gibt 's Vieh kei Fried!“

Der alſo Angeflehte zog ſich den Lehnſtuhl an den Tiſch und ſetzte ſich ſchwerfällig nieder. „Wirſcht d' Stalltür net recht zugmacht han,“ ſagte er kurz.

Do verſchwor ſich der Knecht, wie er mit Kette und Pflock verriegelt habe und wie doch keine Ruhe geweſen ſei im Stall.

Mein Begleiter wehrte mit beiden Händen ungeduldig ab: „Still jetzt, ſtill — wenn's emol vorbei iſt, no ſchwätzt mer von ſo Sache nemme! I weiß gwiß, daß 's jetzt uf em kalte Hof für e Weile Ruh hot. Morge früh fahrſcht zum Dokter uf Freudeberg und ſächſcht ihm, daß d' Nane gſtorbe ſei, und d'r Fritz ſei dabei gwe. Wenn er no no ebbes Weiters wiſſe will, no ſoll er zu mir komme. Mit 'm Pfarrer ſchwätz i morge ſelber und au 's ander will i bſorge.“

Das Mädchen brachte jetzt eine Flaſche und zwei kleine Kelchgläſer. Ich ſah, wie ſie einen ſcheuen Blick zu ihrer toten Herrin hinüberwarf. Da trat ich an das ſtille Lager und zog die Vorhänge zu.

„So,“ ſagte der Fritz, „ſo iſcht's recht, 's tut net gut, wenn d'r Mo de Tote ins Gſicht ſcheint.“

Dann entkorkte er die Flaſche und goß die Gläſer voll. Der durchdringende Geruch eines Schnapſes, den ſie dort oben aus der kleinen ſüßen ſchwarzen Waldkirſche brennen, füllte merkwürdig belebend die niedere Stube.

„Trinket Se,“ ſagte der Große, indem er mir ein Glas zuſchob, „e Kelchle voll iſt e Sege und e Flaſch voll iſt e Sünd.“ Er führte langſam, faſt feierlich ſein Glas an die Lippen und nippte. „Wenn der,“ fuhr er dann gedankenvoll fort, „wenn der, wo i vorich nausbetet han, net hinter de Schnaps komme wär bei ſeine Lebzeite, no wär älles des Dengs net, no wär er net ſo weit komme.“

„Iſcht's d'r lang Chriſtoph gwe?“ fragte ſcheu und raſch der Knecht und riß die Augen angſtvoll auf.

Der Gefragte ſchaute unwillig auf und gab keine Antwort.

Das Bäbele verſetzte dem Jakob einen Stoß und murmelte unwirſch: „Halt doch du dei Maul und bſchrei net immer älles.“

„Jo,“ ergänzte der Fritz, „und du, Bäbele, machſt jetzt für den Herre e Bett zrecht.“

Die aufrüttelnde, belebende Kraft, die in dem ſcharfen Gebräu ſteckte, hatte meine Müdigkeit verſcheucht. Von Schlaf war ohnedies keine Spur vorhanden.

„Laß nur, Bäbele,“ ſagte ich und ſah nach der Uhr, „es iſt gleich Mitternacht, um halb vier iſt's hell genug zum Wandern, und ſo lange leiſte ich dem Fritz Geſellſchaft.“

Mein Begleiter ſah mich an und meinte: „Wenn's wege ſellem iſcht, daß Sie Angſt hänt, Herr — heut nacht kommt nix meh vor.“

Es lag nichts Beleidigendes in der Art, wie der Mann dies ſagte. Es ſchien dieſem großen, kraftvollen Alten ſelbſtverſtändlich zu ſein, daß man unter gewiſſen Umſtänden Angſt habe.

Ich zog mir einen Stuhl an eines der kleinen vielgeteilten Fenſter, von denen aus man den Hof ſah und die Fichtenhecke und den langſam anſteigenden öden Hang, der zur Höhe hinaufführte.

Verträumt und verſunken ſaß ich da und ſchaute hinaus in die wunderbare Stille, die ſo tief war, daß man meinte, den unmeßbaren, unfaßbaren Strom der eilenden Zeit dahinrauſchen zu hören durch die Mondnacht.

Die drei andern ſaßen am Tiſch. Das Bäbele hatte die Lampe vom Schränkchen herübergeholt und zwiſchen die Bücher geſtellt. Mit aufgeſtützten Köpfen ſtarrten die zwei Jungen in ein großes Predigtbuch, das ſie zwiſchen ſich liegen hatten. Die gefalteten Hände des Geiſterbeſchwörers aber lagen auf einer zugeſchlagenen Bibel. So ſaßen wir ſtumm und hielten der, die hinter dem buntgeblümten Vorhang lag, vierfache Totenwacht.

Der Mond ging ſeinen Weg. Er ſtand jetzt hinter dem Haus. Das Giebeldach warf einen ſpitzen Schatten, der den ſeltſamen Schatten des Brunnens im Hof langſam auffraß.

Das war alles ſo wunderbar lautlos, ſo losgelöſt vom ſchweren Alltag, daß es mir ward, als ſtünde ich jetzt weit abſeits vom müde machenden, ewig hetzenden Leben.

„'s iſcht mir eins,“ ſagte da aus der großen heiligen Stille heraus der alte Mann am Tiſch, „'s iſcht mir eins, d'r Tod iſcht ebbes Schös.“

Das klang wie ein Amen auf das, was ich eben gedacht hatte.

Der Jakob aber zog ſeine nur fingerbreite Stirn in Falten und ſagte: „Schwätzet net raus, Fritz!“

Dann ward's wieder ſtill in der Stube und die Nacht ſchritt weiter.

Zuletzt ſchlief ich ein und wanderte wieder im Sonnenſchein über Höhen und Täler.

Am Herrgottsbühl ſtand ein Weib, den Beerenkorb am Arm, die trug die eingefallenen, vergrämten Züge der toten Nane. Und ſie nahm mich, trotz meinem Widerſtreben, an der Hand und führte mich vom Weg ab. Ich wollte ihr meine Karte zeigen, da ſchüttelte ſie den Kopf. Ich wollte ein Vaterunſer beten, da hatte ich die alten Worte vergeſſen. Eine quälende Angſt ſchnürte mir die Bruſt zuſammen, da hörte ich wie aus weiter Ferne, aber doch laut und kraftvoll die Stimme meines nächtlichen Begleiters: „Unſer Vater in dem Himmel.“

Mit einem Seufzer der Erleichterung wachte ich auf. Die Lampe auf dem Tiſch war ausgelöſcht, der grauende Tag füllte die Stube.

Die drei ſtanden am Tiſch und hatten die Hände gefaltet. Der Fritz ſprach laut das Vaterunſer.

Danach verließen Knecht und Magd die Stube. Ich hörte ein Pferd aus dem Stall führen und den Spitzer kläffen.

All das Wunderſame der Nacht war wie weggewiſcht. Nur der Mann mit den langen Haaren, der jetzt, ohne zu mir herzublicken, an der Nane letztes Lager trat, war wie ein Ueberreſt dieſes Wunderſamen. Ich ſah, wie er dem Weib wortlos und väterlich über die gefalteten Hände ſtrich und dabei dreinſchaute wie ein zufriedener Mann, wie einer, der zu der großen, wunderlichen Weisheit durchgedrungen iſt: „D'r Tod iſcht ebbes Schös.“

Ich ſtand auf und ſtreckte dem Mann beide Hände hin. Gegen weiſe Menſchen muß man dankbar ſein, denn ſie ſind's, welche die Quellen am Weg, aus denen jeder gedankenlos trinkt, mit blutenden Händen aus der Tiefe gruben.

*

Auf weiten, aber diesmal gewollten Umwegen bin ich danach nach Freudenberg gewandert in der ſtillen, grauen Kühle des frühen Morgens.

Der Knecht, der zum „Dokter“ fuhr, wollte mich mitnehmen; aber ich lehnte ab. Ich hatte eine Scheu, mit dieſem Jakob ſtundenlang im Tete-a-tete zu ſein. Mir war, als würde er das, was im ſtillen, blaſſen Mondlicht bodenſtändig und heimatberechtigt war, plump herauszerren an Lärm und Licht des grellen Tages, wo es häßlich entarten, häßlich in geile Triebe ſchießen müßte.

In einem Dörflein auf meinem Weg erfuhr ich im Geſpräch vom Ochſenwirt, daß der Fritz ein Halbnarr ſei. Ein Steinklopfer, der am Wege ſaß und der über ſeine Drahtbrille hinweg ernſt prüfend den Frager muſterte, ehe er Antwort gab, vertraute mir, daß der Fritz einer ſei, „wie's no meh gebe ſot, no wär d' Welt net ſo liederlich“.

Und der Pfarrer von Freudenberg, den ich andern Tags traf, der ſagte mir auf meine Frage: „Der Fritz iſt ein Außenſeiter, jawohl; aber Reſpekt vor ihm, dreimal Reſpekt!“

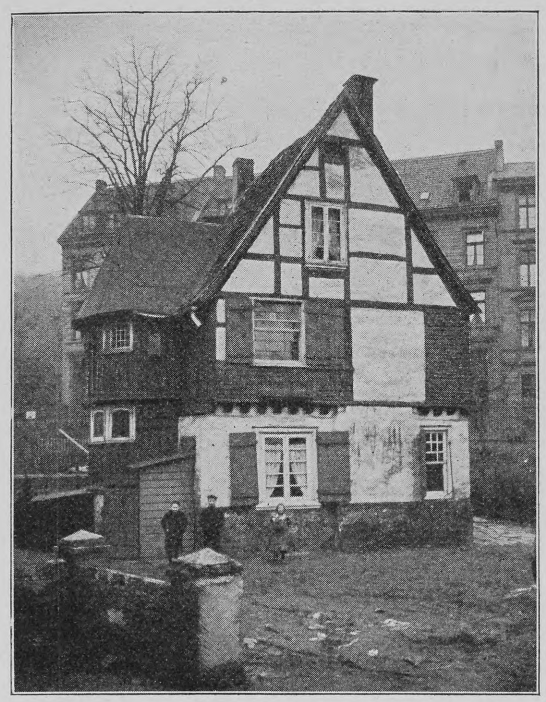
Und dabei ſah der geiſtliche Herr gerade aus wie einer, der mit einer Sache noch nicht ganz fertig geworden iſt.

Liebeslied

Schöne, Liebe, die du alle Klagen
Meiner ruheloſen Seele ſtillſt,
Alle Schwere will ich gerne tragen,
Wenn nur du mich nicht verlaſſen willſt.

Meiner heißen Jugend Flammen ſteigen
Jeden Tag zu einem wilden Brand,
Um ſich dankbar und beglückt zu neigen
Einem Winken deiner weißen Hand.

Hermann Heſſe



Altbergiſches Haus (ſechzehntes Jahrhundert) mit Choranbau in Elberfeld

Das bergiſche Haus in kulturgeſchichtlicher Beleuchtung

Von

O. Schell

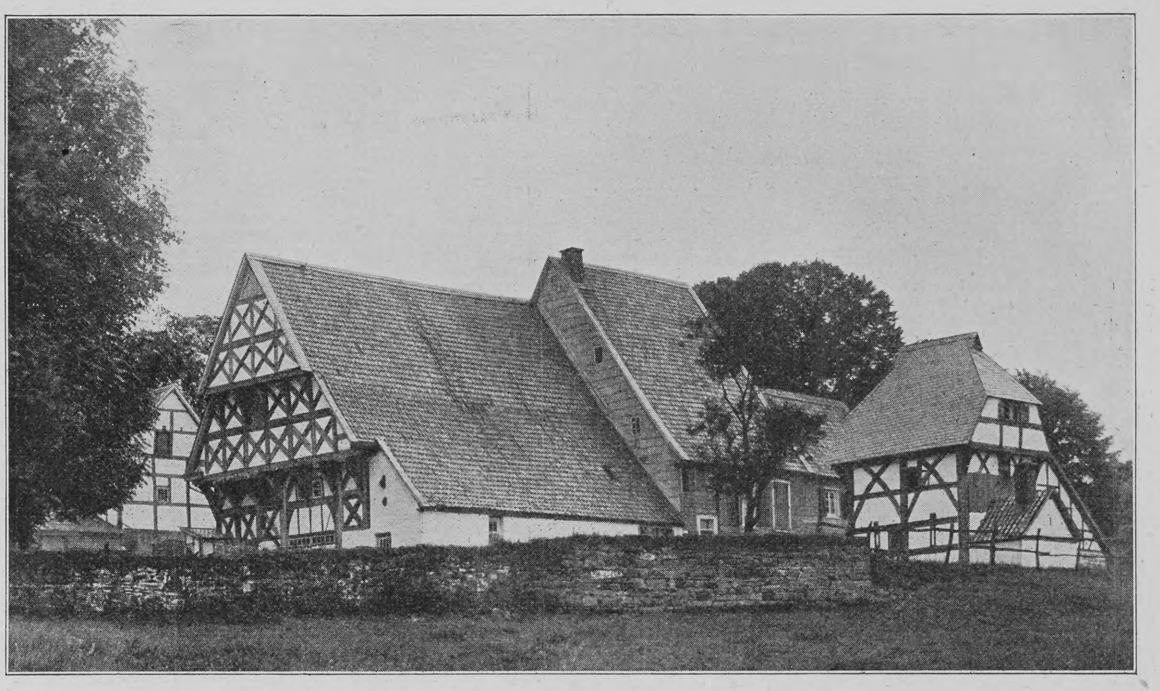
(Hierzu elf Abbildungen nach Aufnahmen der photogr. Kunſtanſtalt Fülle, Barmen, und K. Frieſe, Elberfeld)

Dort, wo der Rhein in den großen niederrheiniſchen Flachlandbuſen eintritt, gewinnt die Landſchaft an beiden Ufern mit einem Schlage ein gänzlich verändertes Anſehen. Immer mehr treten die niedrigen Höhenzüge vom Strom zurück, ſo daß unterhalb Düſſeldorf die Gegend faſt holländiſchen Charakter annimmt. Auch der Charakter der urſprünglichen Bauweiſe hat von Düſſeldorf ab vielfach niederländiſches Gepräge. In der rheiniſchen Gartenſtadt (Düſſeldorf), im alten Kaiſerswerth mit ſeiner Barbaroſſapfalz und weiterhin darf man das niederrheiniſche Backſteingiebelhaus als den ländlichen Haustypus bezeichnen, der leider bereits ganz verſchwunden iſt.

Scharf ſondert ſich dieſer Backſteinbau der Rheinebene vom bergiſchen Haus auf den öſtlichen Höhen ab, die ſich als die Abdachung des Sauerlandes darſtellen, das den Süden des Weſtfalenlandes erfüllt. Dieſer natürliche geographiſche Zuſammenhang des Bergiſchen mit Weſtfalen, dem Wohnſitz des kraftvollen Sachſenſtammes, kommt in der ländlichen Bauweiſe ſehr beſtimmt zum Ausdruck, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß ſich das bergiſche Haus aus dem ſächſiſch-weſtfäliſchen organiſch entwickelt hat, lokalen Bedürfniſſen Rechnung tragend, namentlich der vielſeitigen Induſtrie (Bleicherhaus), die das ſterile bergiſche Hochland zu einem der blühendſten Striche Deutſchlands umgewandelt hat.

Für dieſen Urſprung des bergiſchen Hauſes ſpricht vor allen Dingen der Grundriß, der bis zur Biedermeierzeit herab im bergiſchen Hauſe — natürlich nur in den Grundzügen — mit dem ſächſiſch-weſtfäliſchen eine große Uebereinſtimmung aufweiſt. Die Portalbildung beſtätigt in ihrem hiſtoriſchen Entwicklungsgang dieſe Behauptung, wie auch die Anordnung der Räume und das angewandte Baumaterial. Dieſer Umwandlungsprozeß iſt in mehrfacher Hinſicht lehrreich und von allgemeinerem kulturhiſtoriſchen Intereſſe, kann aber hier, da die betreffenden Erörterungen zu ſehr in fachwiſſenſchaftliche Einzelheiten auslaufen würden, nicht weiter verfolgt werden. Es ſei nur erwähnt, daß die Verlegung der Haupteingangstür von der ſchmalen Giebelſeite an die Längsſeite, die im ſechzehnten Jahrhundert allgemeiner geworden ſein dürfte, eine durchgreifende Aenderung bedeutete, eine Einlenkung in den bautechniſchen Entwicklungsgang geſchloſſener Orte, als dieſe ſich aus den alten Gehöften des Landes herauszubilden begannen.

Die Ausfüllung des großen Portals vom ſächſiſch-weſtfäliſchen Hauſe, bedingt durch den Uebergang von der ausſchließlichen Landwirtſchaft zur Induſtrie, wurde durch Einfügung eines Oberlichtes und der am bergiſchen Hauſe von architektoniſchem Wert ſo charakteriſtiſchen Seitenfenſter bewirkt. Notwendig war dieſer reichliche Lichteinlaß, weil hinter der Türe die „Deele“ lag, die noch lange der wichtigſte Raum für den Aufenthalt der Hausbewohner und ihre Beſchäftigungen blieb, vorzugsweiſe im Winter. Hier befand ſich ja der Herd, die einzige Feuerungsanlage im Hauſe bis zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts. Dabei zeigen ſich gewiſſe gemeinſame Eigentümlichkeiten, aber auch manche örtliche Beſonderheiten.

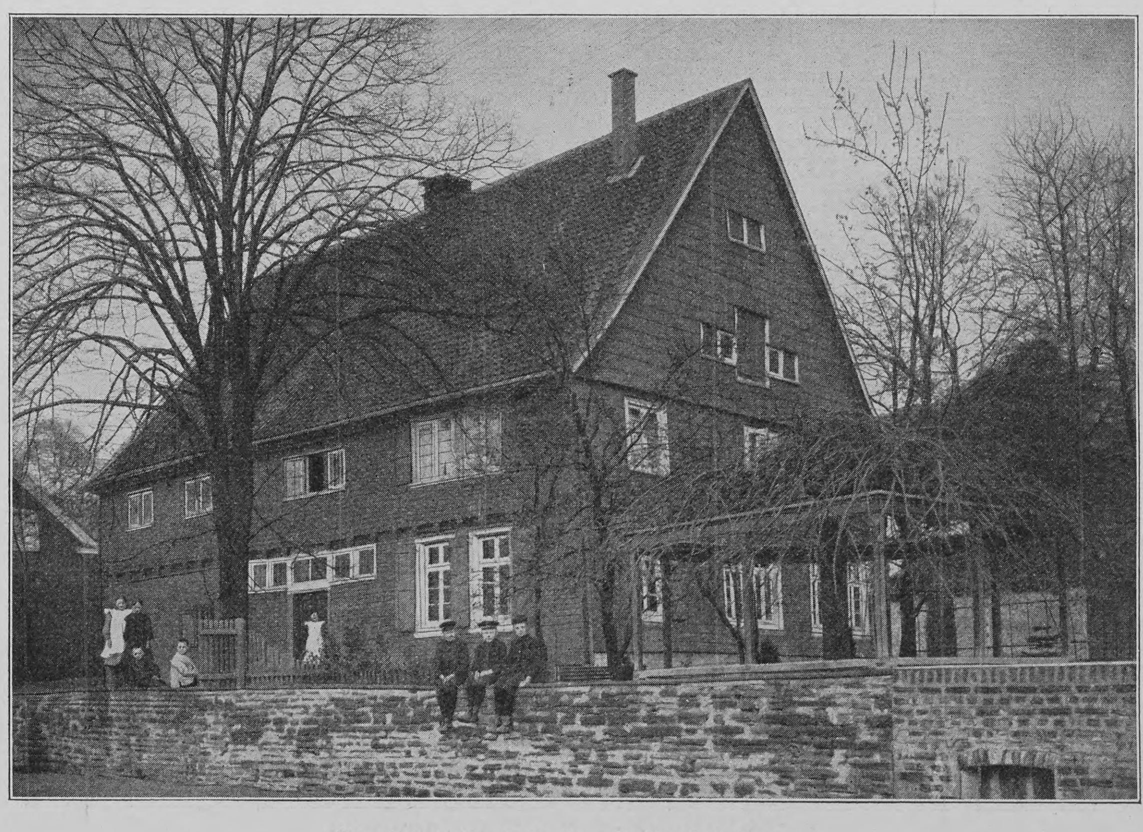


Altſächſiſches Haus in Groß-Siepen bei Barmen

Erſt um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bildeten ſich auf Grund allgemein gültiger Lebensnormen, vor allen Dingen bei der beſitzenden Klaſſe in den Städten, allgemeine Grundzüge für das bergiſche Haus heraus, die doch auf der volkstümlichen Bauweiſe der Vorzeit baſierten, dieſe aber durch Aufnahme fremder Elemente zu einem Patrizierhauſe umgeſtalteten.

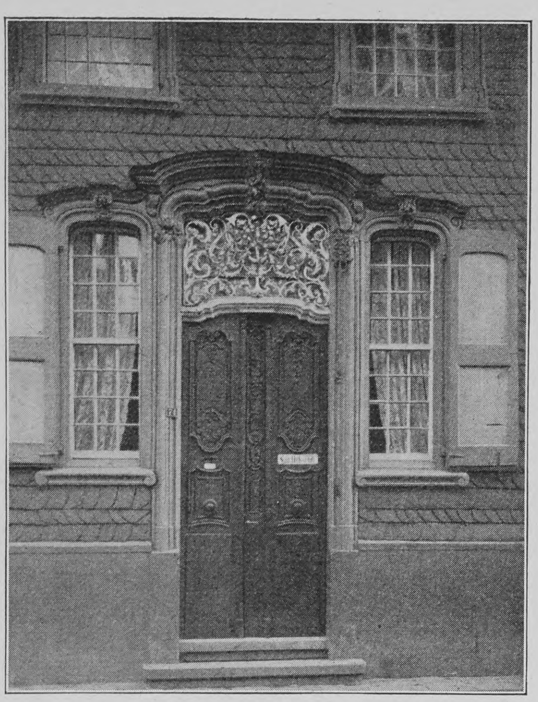
Während ſich dieſe Entwicklung des bergiſchen Hauſes an der weſtlichen Grenze des ſächſiſch-weſtfäliſchen Stammesgebietes vollzog, fand auch an andern Stellen des letzteren ein ähnlicher Prozeß ſtatt, zum Beiſpiel in Bremen. Auch das Bremer Haus ging aus dem ſächſiſch-weſtfäliſchen Hauſe hervor. Der Urtypus iſt allerdings in der ſchmalen Straßenfaſſade des altbremiſchen Kaufmannshauſes mit ſeinen drei Schiffen und der anſchließenden Halle reiner erhalten geblieben als im bergiſchen Hauſe, wohl in erſter Linie deshalb, weil der alte ländliche Haustypus in Bremen gleich eine geſchloſſene ſtädtiſche Einheit vorfand und ſich nicht einem viele Jahrhunderte andauernden Umwandlungsprozeß durch die verſchiedenen Stufen der kulturellen Entwicklung unterwerfen mußte. So iſt das altbremiſche Kaufmannshaus ziemlich unmittelbar aus dem Bauernhauſe Niederſachſens hervorgegangen und dem Handel dienſtbar gemacht worden.

Das bergiſche Haus nimmt ein geſchloſſenes Gebiet des ehemaligen Herzogtums Berg, welch letzteres ſich im weſentlichen zwiſchen Rhein, Ruhr und Sieg erſtreckte, ein, und zwar den nördlichen Teil desſelben, das ſogenannte Niederbergiſche, während das Oberbergiſche (der ſüdliche Teil) in dieſer Entwicklung zurückblieb. Es iſt ein eigenartiger Haustypus, der ein Stilgebiet beherrſcht und dem durchaus etwas „Stammtümliches“ anhaftet. Namentlich gilt dies für das altbergiſche Haus, deſſen Entwicklung bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts reicht, dann aber von neueindringenden Motiven aus der allgemeinen, herrſchenden Stilrichtung ergänzt und abgelöſt wird.

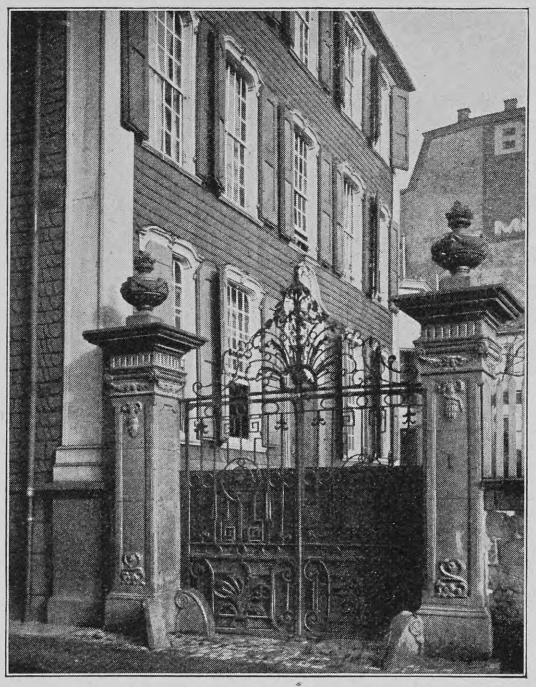


Bergiſches Haus in der Oehde bei Barmen

Das altbergiſche Haus vor 1750 charakteriſiert ſich als ſchlichter Fachwerkbau mit vorgekragten Obergeſchoſſen und Steildach. Der einzige Schmuck dieſes Bauwerks beſtand in Hausinſchriften, einigen ſpärlichen Gebälkverzierungen (bei weitem nicht an das am Mittelrhein



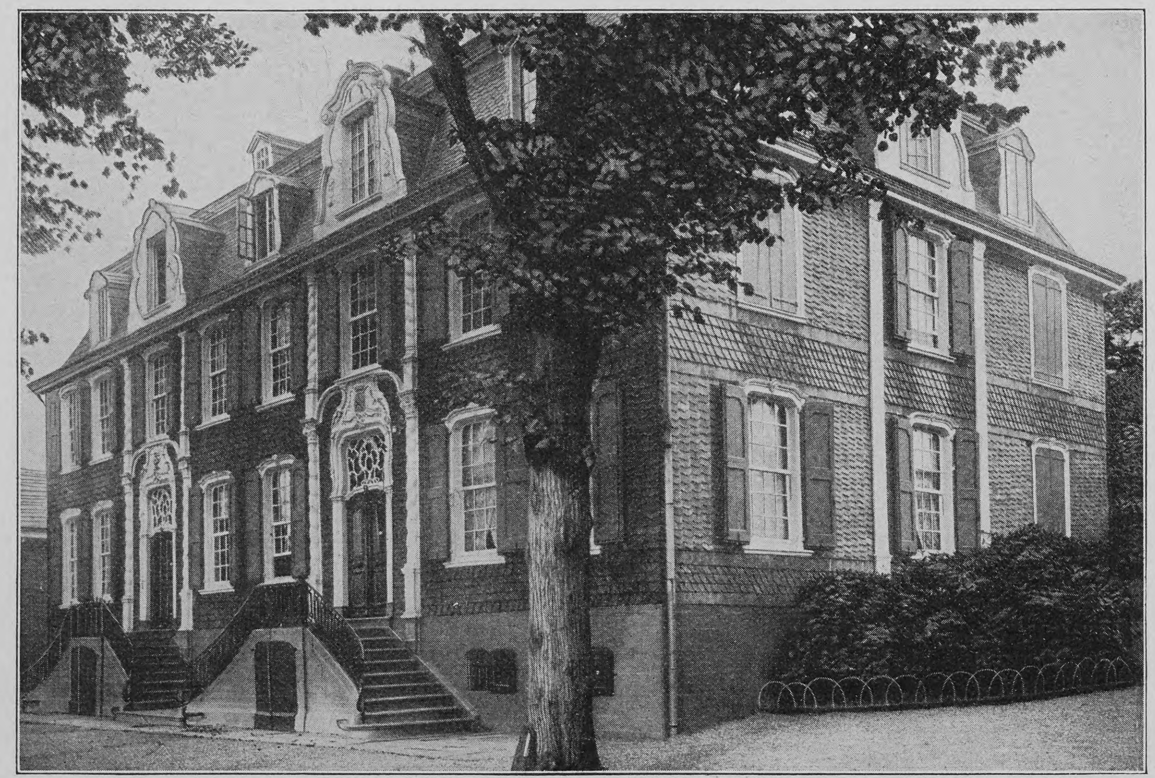
Portal eines Rokokohauſes in Barmen



Tor eines Rokokohauſes in Barmen

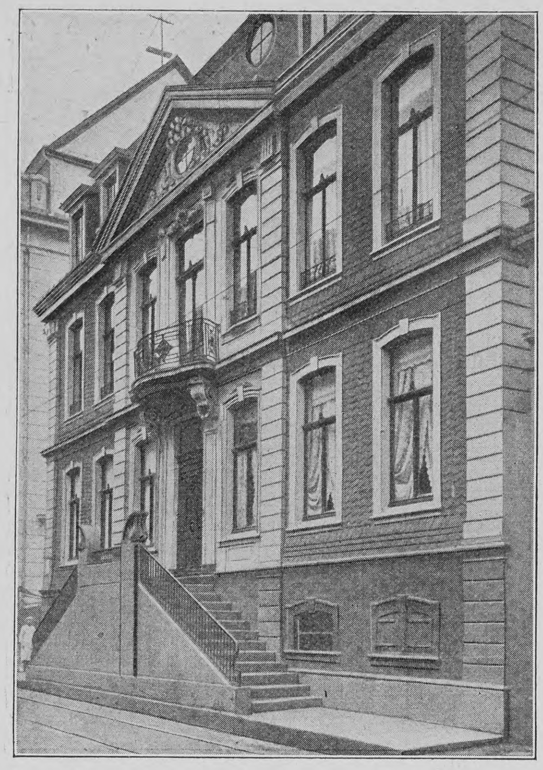
und an der Moſel heimiſche Fachwerkhaus, das ſeinen bekannteſten Vertreter in dem alten Haus zu Bacharach findet, heranreichend) und ab und zu einem maleriſchen Choranbau.

Da drängte ſich um 1750 die allgemeine Stilrichtung, das herrſchende Rokoko mit ſeinen graziöſen Schnörkeln, ſeinem zierlichen Muſchelwerk an das nüchterne bergiſche Haus heran, es völlig umbildend und durchgreifend umgeſtaltend. Da gleichzeitig, den erhöhten Lebensanforderungen entſprechend, der Schiefer zur Bekleidung der Wände in größerem Umfange zur Verwendung kam, mußte zwiſchen dieſen beiden Elementen ein Kompromiß geſchloſſen werden, deſſen Reſultate als geradezu glänzend bezeichnet werden müſſen. Der Schiefer konnte die Vorſprünge der vorgekragten Obergeſchoſſe nicht dulden; dieſe fielen neben den ſinnigen Hausſprüchen und den vielfach intereſſanten Gebälkverzierungen den Forderungen der Zeit zum Opfer. In glatten Flächen legte ſich der Schiefer über die ganze Hauswand mit ſeiner Schuppenhaut, dem Hauſe dadurch wirkſamen Schutz gegen die Unbilden der Witterung des rauhen Berglandes gewährend. Das Feld der Betätigung für die mannigfaltige Formenwelt des Rokoko wurde dadurch weſentlich eingeſchränkt. Dieſes mußte ſich mit der Ausſchmückung des Portals, der Fenſtereinrahmung und der Giebeleinfaſſungen begnügen. Aber hier entfaltete das Rokoko die ganze Fülle ſeiner ſchöpferiſchen Kraft, in erſter Linie das Oberlicht an der Tür betonend. Ein geradezu erſtaunlicher Wechſel der Formen, eine bewundernswürdige Feinheit der Ausführung und ein kecker Wurf des Ganzen feſſeln noch heute den Kunſthiſtoriker wie den Laien bei der Betrachtung des bergiſchen Hauſes aus jener Zeit. Nicht ſelten ruht in dem wogenden Linienwerk wie hingegoſſen eine Laterne, an und für ſich ſchon meiſt ein Kunſtwerk. Die Tür- und Fenſtergewände werden reicher profiliert, die Türe ſelbſt mit Schnitzereien im Geſchmack der zeitgemäßen Stilart bedeckt und ſelbſt der Schellenzug mitunter zu Muſtern reinſten Kunſtſinnes ausgeſtaltet. An dieſem überſchäumenden Formenreichtum partizipieren die zur Tür gehörigen Seitenfenſter, der Raum über dem Oberlicht und die zum Portal hinanführende Freitreppe mit ihrer durchweg edeln Linienführung im Geſamtaufbau, in der feinen Durchbildung der ſchmiedeeiſernen Treppengeländer, den Geländerbänken und der Steinmetzarbeit an den Treppenwangen.



Rokokohaus in Haſten bei Remſcheid

So tritt das Portal am bergiſchen Schieferhauſe in dieſer Zeit ganz bedeutſam in den Vordergrund. Aber auch die vertikalen Schiebefenſter mit ihren ſchachbrettartig aufgereihten Scheiben gingen nicht leer aus; ihr Schmuck beſteht vor allen Dingen in Roſetten, Kartuſchen, Arabesken und ſo weiter am oberen Sturz; ja bis zu den Manſardenfenſtern erſtreckte ſich dieſe künſtleriſche Aufmerkſamkeit. Aber auch den ſcheinbar ſpröden, ſtarren Schiefer zwang das Rokoko in ſeinen Bann. Der Schiefer war zunächſt als Schutzmittel in Aufnahme gekommen; aber er mußte ſich ſchon bald eine reiche dekorative Ausbildung gefallen laſſen. Wie ein übermütiger Kobold ſprang die zierliche Arabeske auf dieſe Flächen über, ſie im großen und ganzen wie im einzelnen mit ihren Linien und Figuren bedeckend. In der Geſamtwirkung eines ſolchen Hauſes treten dieſe dekorativen Flächenmuſter keineswegs dominierend hervor, beleben aber größere Flächen ungemein und erhöhen den intimen Reiz.



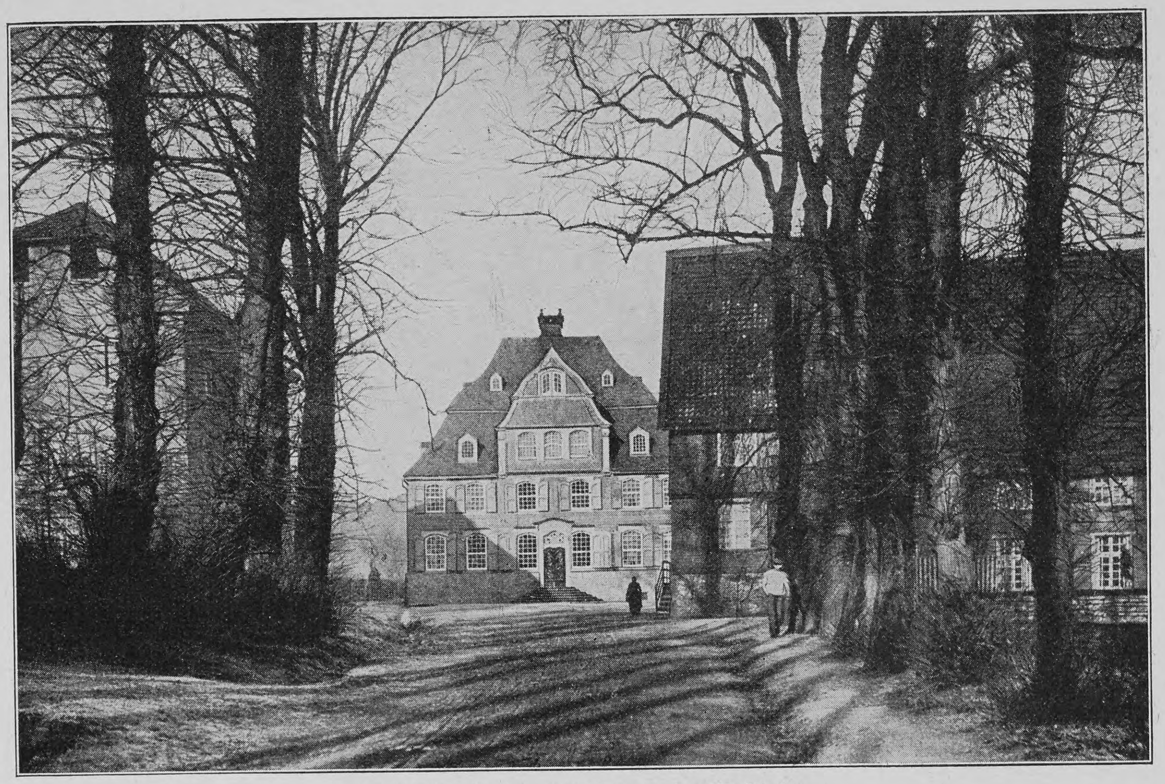
Rokokohaus (zirka 1700) in Elberfeld

Weiter griff das Rokoko auf das Dach über. Ein unendlicher Reichtum der Formen iſt hier wahrzunehmen. Das Steildach der Vorzeit wurde meiſt etwas flacher gelegt, in der verſchiedenſten Weiſe gebrochen, mit Manſarden und Manſardenfenſtern, mit Vorder- und Hintergiebeln, mit geſchweiften, abgewalmten und mannigfach gegliederten Giebeln verſehen. Die ſcharfen Grate an Giebeln, Firſten, Dachaufbauten, Manſardenfenſtern und ſo weiter wurden mit vergoldeten Kugeln, mehr oder minder verſchnörkelten Wetterfahnen und andern Bekrönungen bedacht und dadurch das Ganze zu einem wirkſamen Abſchluß gebracht, der den mangelnden Turm kaum vermiſſen ließ. Erker und Balkone wandte das bergiſche Rokokohaus ſelten an.

Zu dieſem reichen Formenſchatz geſellte ſich, alles belebend und in den ganzen Zauber wohltuender Jugendfriſche tauchend, das naive Farbenkleid, das man dem bergiſchen Hauſe verlieh: ſchwarz-weiß-grün, eine Farbenverbindung, die durch den unmittelbaren Reiz fortwirkt bis zur Gegenwart, ſelbſt in den ſonſt architektoniſch gänzlich unbedeutenden Hausbauten.

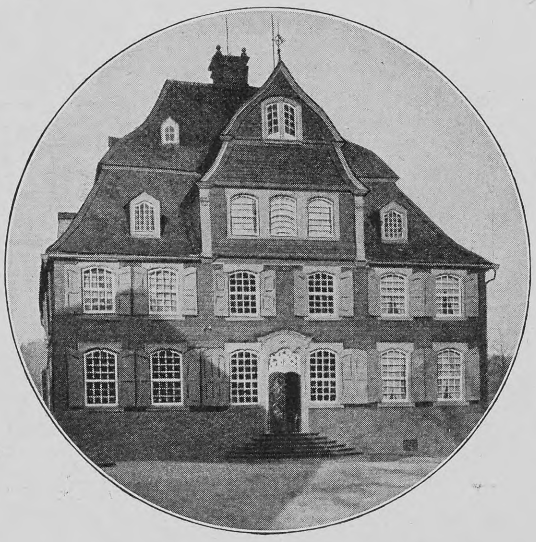
Will man das bergiſche Rokokohaus im Schiefergewande charakteriſieren, ſo muß man unbedingt zugeben, daß ihm ein gewiſſer herber Zug eignet, in erſter Linie durch den ſtumpffarbigen Schiefer hervorgerufen. Aber die feinen Wirkungen des vielgeſtaltigen Rokoko, das gerade durch den Schiefer auf ein geringes Maß der Betätigung beſchränkt wurde, und die äußerſt wirkungsvolle Farbenzuſammenſtellung täuſchen über dieſen Mangel vollſtändig hinweg. Die bizarre Miſchung von ſtarren und wieder äußerſt flüſſigen Formen wird gleichſam zu einer höheren Einheit in dem lieblichen Farbenſchmelz vereinigt.

Es iſt unzweifelhaft, daß das bergiſche Haus zur Zeit des Rokoko den Höhepunkt ſeiner Entwicklung erreichte, teilweiſe direkt beeinflußt von dem architektoniſch hoch zu bewertenden bergiſchen Rokokoſchloß zu Benrath, wie ſich genau nachweiſen läßt. Aber dieſe Blütezeit war von kurzer Dauer. Das Empire löſte das Rokoko ab und gewann wie jenes einen beſtimmenden Einfluß auf unſer Haus. Das Empire verſuchte ſich vorzugsweiſe in der Ausgeſtaltung des Portals und eines flachen dreieckigen Vordergiebels über demſelben. In der erſten Zeit, als dieſe Stilart mit dem Rokoko um die Vorherrſchaft rang, als letzteres nicht kurzerhand beiſeite geſchoben werden konnte, iſt eine dem Empire ſonſt nicht angemeſſene Formenfülle eigen, die eine genaue Zeitbeſtimmung mitunter erſchwert. Dann löſte man ſich vom Hergebrachten gänzlich los



Haus Harkorten bei Hagen in Weſtfalen

und ging ganz und voll in die Formen der neuen Stilart ein, dieſer aber, wie wir vorhin andeuteten, ein geringes Feld der Tätigkeit anweiſend. Nur der klaſſiſche Vordergiebel, durchweg mit einem halbrunden großen Fenſter ausgefüllt, und das Portal boten hierzu Spielraum. Das Portal wurde mit Säulen geſchmückt, über die ſich ein Architrav oder ein Giebelfeld legte. Die Türniſche wurde häufiger und trotz der Einfachheit wirkungsvoll. Das Oberlicht füllte man mit einem dürftigen, rein geometriſch behandelten Ornament. Zuweilen nur zog man Liſenen und Eckſäulen in Form von Pilaſtern mit reicheren Kapitälen an der ganzen Front empor, dieſe dadurch ſtärker gliedernd und belebend. Ein ſäulengetragener Portikus auf hoher halbrunder oder geradlinig verlaufender Freitreppe war mitunter von monumentaler Wirkung.

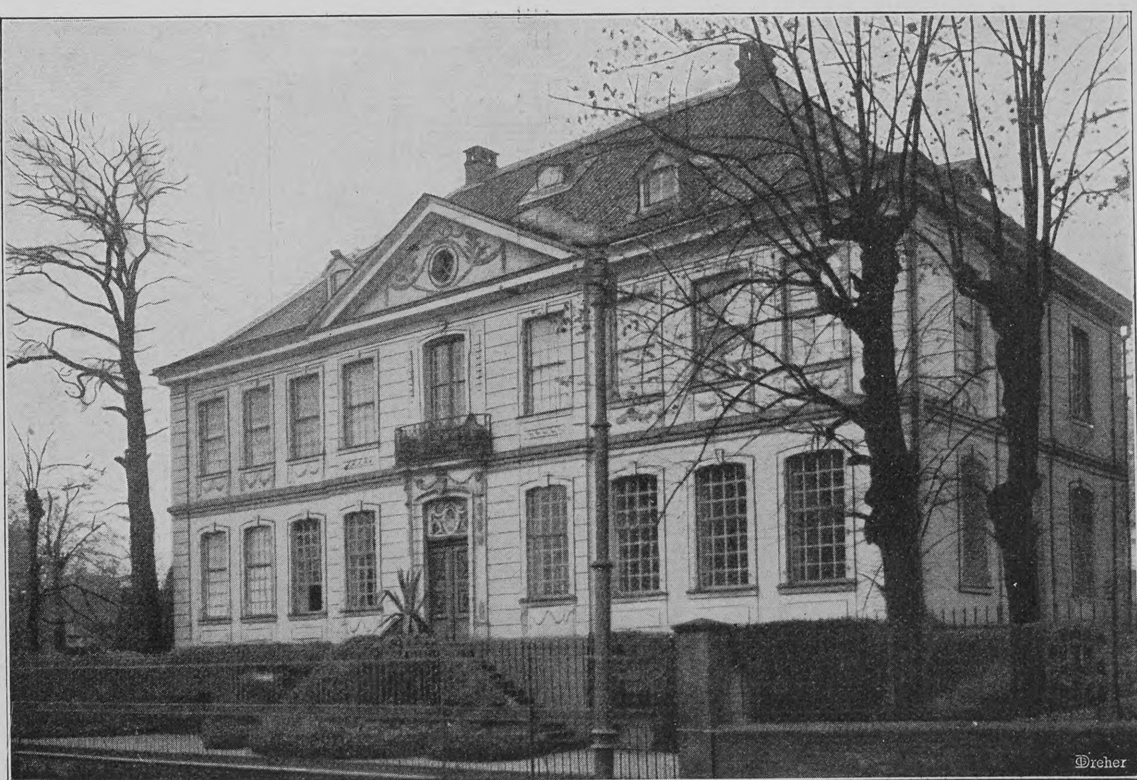


Haus Harkorten (Detailaufnahme)

Durch das Eindringen des Maſſivbaues wurden die in der Rokokozeit herausgebildeten und im Empire teilweiſe beibehaltenen charakteriſtiſchen Züge ſtark verwiſcht, ſo daß von bergiſcher Eigenart kaum mehr die Rede ſein konnte. Die Biedermeierzeit ernüchterte auch dieſen immerhin noch etwas prunkvollen Hausbau immer mehr, bis er ausſchließlich im ſchwarz-weiß-grünen Gewande ſeine Eigenart zum Ausdruck zu bringen ſuchte.

Die großen Städte des bergiſchen Landes erhalten heute — von Remſcheid abgeſehen — nicht mehr durch das bergiſche Haus ihr ſpezifiſches Gepräge, ihren maßgebenden Charakter, wohl aber verſchiedene kleinere. Für die Stadt iſt die Wiederbelebung dieſer Bauart mit manchen Schwierigkeiten verknüpft, die aber wohl zu löſen ſind, wie verſchiedene Beiſpiele in Elberfeld und Remſcheid zeigen. Aber ſeine volle Schönheit entfaltet unſer Haus auf dem Lande, wo noch heute teilweiſe ſehr ſtattliche, vornehme, freiliegende Bauten dieſer Art, umgeben von Gärten, Parkanlagen oder Baumgruppen dieſen Haustypus zur Entfaltung ſeiner ganzen Eigenart gelangen laſſen. Als Landhaus iſt dem bergiſchen Haus in erſter Linie eine längere Lebensdauer, ja eine kräftige Wiedergeburt beſchieden, wie die großen Villenkolonien im Wuppertal ſchon heute beweiſen. Tritt noch, was nicht ſelten iſt, ein ſtattliches Portal in Schmiedeeiſen, flankiert von Säulen und Pfeilern mit Vaſen und ſo weiter hinzu, ſo tritt das bergiſche Haus aus dem Rahmen des behäbigen Bürgerlichen heraus.

Das bergiſche Haus iſt eine Kulturſchöpfung eigner Art, die bereits früher ihre Miſſion erfüllt hat, und zwar in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als es in die weſtfäliſche Mark verpflanzt wurde und hier Werke ſchuf, wie Haus Harkorten bei Hagen, wo Fritz Harkort das Licht der Welt erblickte. Auch der amerikaniſche Kolonialſtil ruht im weſentlichen auf der Gruppierung und Materialverwaltung des bergiſchen Hauſes. Er zeigt uns gleichzeitig eine freie und geſchickte Weiſe der Weiterentwicklung der alten Motive für die heutige Bewegung zur zeitgemäßen Wiederbelebung des bergiſchen Bauſtils, welch letzterer alle Kreiſe des Landes, hervorragende Architekten außerhalb desſelben, ferner die Regierung und die ſtaatliche Denkmalpflege ſympathiſch gegenüberſtehen. Möchten aus dieſer Bewegung bedeutſame Neuſchöpfungen erſtehen, die den berechtigten Forderungen der Gegenwart entſprechen, dann dürfte die Zukunft des bergiſchen Schieferhauſes (um letzteres dreht es ſich in erſter Linie) geſichert und die Kulturmiſſion dieſes originellen Haustypus noch nicht als abgeſchloſſen zu betrachten ſein.



Dreher

Haus im Empireſtil in Solingen

Sprüche

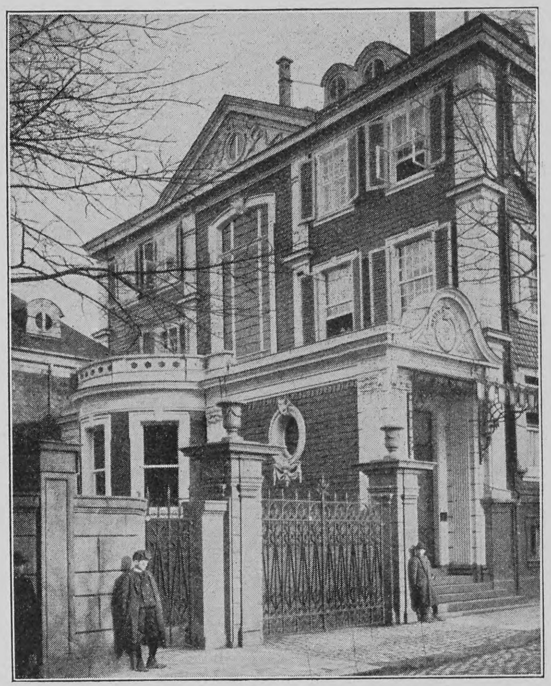
Von

A. H. Plinke

Was brauchen mich Aemter und Würden zu ſcheren?
Mein beſtes Amt iſt meine Pflicht —
Und Ehren, die meine Ehre mehren,
Die gibt es nicht!

*

Hell wie der echte Edelſtein
Gleißt der falſche Simili. — Nun?
Sind beide gleich? — Nein — vornehm zu ſein
Gilt es — nicht vornehm zu tun.



Empirehaus in Barmen

Ihr Leiſen — preiſt mir nur begeiſtert
Den bequemen Vorteil der Diplomatie —;
Ich weiß, meine Schlauheit ward oft gemeiſtert,
Meine Geradheit und Grobheit faſt nie!

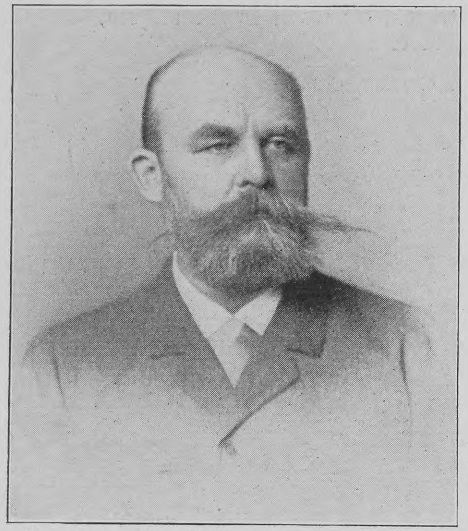
*

Freundlichkeiten und Höflichkeiten
Pflegen nicht allzuviel zu beweiſen:
Es gibt Leute, die wir zum Bahnhof begleiten,
Nur um ſicher zu ſein, daß ſie wirklich reiſen!

Notizblätter

Heinrich Seidel †

In dem am 7. November zu Großlichterfelde bei Berlin verſtorbenen Dichter Heinrich Seidel hat die deutſche Literatur einen der liebenswürdigſten Humoriſten unſrer Tage verloren, der Unzähligen mit ſeiner ſinnig-heiteren Poeſie frohe Stunden verſchafft hat. Heinrich Seidel wurde am 25. Juni 1842 zu Perlin bei Wittenburg in Mecklenburg-Schwerin als Sohn eines Pfarrers geboren, beſuchte das Gymnaſium in Schwerin und bezog die Polytechniſche Schule in Hannover, um ſich dem Maſchinenfach zu widmen. Er arbeitete dann einige Jahre praktiſch in Güſtrower Maſchinenfabriken, ſetzte an der Gewerbeakademie in Berlin ſeine Studien fort und war dann ſpäter als Ingenieur bei den Neubauten des Potsdamer und Anhalter Bahnhofes tätig; das große Hallendach des letzteren iſt von ihm konſtruiert. Durch den Erfolg ſeiner Schriften veranlaßt, gab Seidel 1880 ſeinen Beruf auf und lebte ſeitdem als Schriftſteller in und bei Berlin. Seine von ſchalkhaftem Humor durchwehten Geſchichten, beſonders die von „Leberecht Hühnchen“ und die „Vorſtadt-Geſchichten“, wie ſeine Gedichte und Märchen haben Seidel zu einem unſrer populärſten Erzähler gemacht. Seidel veröffentlichte auch autobiographiſche Skizzen: „Von Perlin nach Berlin“ (1894); eine Geſamtausgabe ſeiner erzählenden Schriften erſchien 1899 bis 1900. Von ſeinem Roman „Reinhard Flemmings Abenteuer zu Waſſer und zu Lande“ iſt der erſte Teil im Jahrgang 1898/99 von „Ueber Land und Meer“ zuerſt veröffentlicht worden; der zweite und der dritte Teil, die der Dichter kurz vor ſeinem Tode noch vollendet hat, werden demnächſt in Buchform erſcheinen.

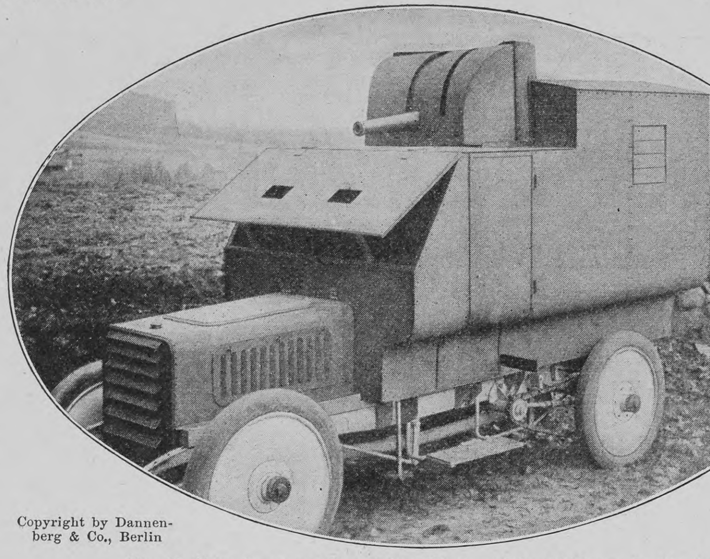


Phot. Loeſcher & Petſch, Berlin

Heinrich Seidel †

Ein neues deutſches Kriegsautomobil

Ein Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit auf der kürzlich in Berlin eröffneten Automobilausſtellung iſt das neue Panzerautomobil für Kriegszwecke, das von der Kanonenfabrik Heinrich Ehrhardt in Düſſeldorf hergeſtellt worden iſt. Es iſt mit einem ſchweren Geſchütze ausgerüſtet und dazu beſtimmt, in Feldzügen ähnlichen Zwecken zu dienen wie die engliſchen Panzerzüge, die im Burenkriege eine ſo große Rolle geſpielt haben. Vor dieſen aber hat das Panzerautomobil den Vorzug, daß es nicht an den Schienenweg gebunden iſt. Das Fahrgeſtell dieſes Kriegswagens iſt in ähnlicher Weiſe wie bei andern Automobilen, nur in beſonders ſtarker Ausführung hergeſtellt. Die Antriebsmaſchine iſt ein vierzylindriger Benzinmotor von 50 bis 60 Pferdekräften mit elektriſcher Zündung. Beſonderes Intereſſe zieht bei dieſem Automobil der Wagenkaſten mit dem in ihm aufgeſtellten Geſchütze auf ſich. Er iſt mit einem Panzerblech aus Nickelſtahl von 3,5 Millimetern Stärke umgeben, durch den ſowohl der Fahrer als auch die Bedienungsmannſchaften des Geſchützes gedeckt ſind. Alle Vorrichtungen zur Bedienung und Führung des Wagens ſowie zur Bereitſtellung zum Feuern ſind innerhalb des Panzers angebracht. Um den Wagen feſtzuſtellen, ſind — ebenfalls innerhalb des Panzers — vier kräftige Spindeln vorgeſehen, die ſehr ſchnell von innen heruntergelaſſen und feſtgeſchraubt werden können. Hierdurch wird für das Geſchütz eine feſte Unterlage geſchaffen und die Federn werden entlaſtet. Das Geſchütz iſt eine 5-Zentimeter-Kanone mit Rohrrücklauf. Es iſt auf einem feſt auf dem Rahmen aufgeſchraubten Geſtell aufgebaut und nach allen Richtungen hin beweglich. Der Munitionskaſten hat Platz für 100 Schuß.



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Neues Kriegsautomobil auf der Automobilausſtellung in Berlin

Edmund Harburger †

Einer der geiſtreichſten und humorvollſten deutſchen Illuſtratoren, Profeſſor Edmund Harburger, iſt am 5. November in München nach langem ſchweren Leiden geſtorben. Er war am 4. April 1846 zu Eichſtätt geboren, verlebte ſeine Entwicklungsjahre in Mainz, wo er u. a. ſeine erſten Illuſtrationen zu Friedrich Lennigs Mainzer Dialektgedichten zeichnete, und kam 1866 nach München, um auf der dortigen Akademie unter Raupp und Lindenſchmit ſeine künſtleriſche Ausbildung zu vollenden. Schon in den erſten Jahren ſeines Münchner Aufenthalts ſchuf er eine Reihe bemerkenswerter Gemälde, von denen ein meiſterhaftes Interieur, eine Tiroler Weinſtube aus Stafflach am Brenner, in der Berliner Jahrhundert-Ausſtellung zu ſehen war und alle Kenner entzückte. Im Laufe der Zeit wandte ſich Harburger jedoch immer mehr dem illuſtrativen Schaffen zu und betrat damit ein Gebiet, auf dem er raſch einen allgemein bekannten Namen, ja man darf ſagen einen Weltruf erlangte und bis zu ſeinem Ende mit großem Erfolg tätig war. Beſonders in den „Fliegenden Blättern“, dem bekannten Münchner Witzblatt, das als ſolches früher eine unbeſtrittene dominierende Stellung in der deutſchen Zeitſchriftenliteratur einnahm und in allen ſozialen Kreiſen gleich beliebt war, fand ſein großes Talent für humoriſtiſch-ſatiriſche Darſtellung ein überaus lohnendes Feld der Betätigung und ſchuf eine unüberſehbare Fülle köſtlicher Bilder, die kaum weniger populär waren als die Karikaturen Adolf Oberländers. Seine fein charakteriſierten komiſchen Typen aus dem Münchner Volksleben, ſeine Studenten, Philiſter, Lebemänner, alten Jungfern und ſo weiter waren ſchließlich ein inhärierender Beſtandteil der „Fliegenden“ geworden, der ihnen die Signatur aufdrückte und ſchwer aus ihnen wegzudenken war. Nebenher entſtand unter den fleißigen, doch in den letzten Jahren durch ein Gichtleiden in ihrer Beweglichkeit beeinträchtigten Händen des eigenartigen Künſtlers auch noch manches treffliche Oelbild. Eines dieſer Gemälde aus ſeiner ſpäteren Zeit, „Weinhandel“ betitelt, wurde 1898 für die Neue Pinakothek in München angekauft. Seit 1895 führte der heimgegangene Künſtler den Profeſſortitel.

Phot. Jaeger & Goergen, München

Der verſtorbene Maler und Illuſtrator Edmund Harburger in ſeinem Atelier

Preis und Qualität,

nicht der Preis allein, müſſen berückſichtigt werden, wenn man die Preiswürdigkeit einer Ware beurteilen will. Der Preis allein beſagt zunächſt nichts, denn jede Hausfrau weiß, daß in jeder Ware zahlreiche Qualitäts-Unterſchiede beſtehen, nach denen ſich auch der Preis richten muß. Deshalb iſt es erklärlich, daß der echte Kathreiners Malzkaffee infolge ſeines zur Erzielung höchſten Wohlgeſchmackes unumgänglich notwendigen komplizierten Herſtellungsverfahrens nicht ebenſo billig verkauft werden kann, wie eine minderwertige Nachahmung, die oft nichts weiter iſt als geröſtete Gerſte. Von den Eigenſchaften des echten „Kathreiner“ erwähnen wir namentlich die nebenſtehenden

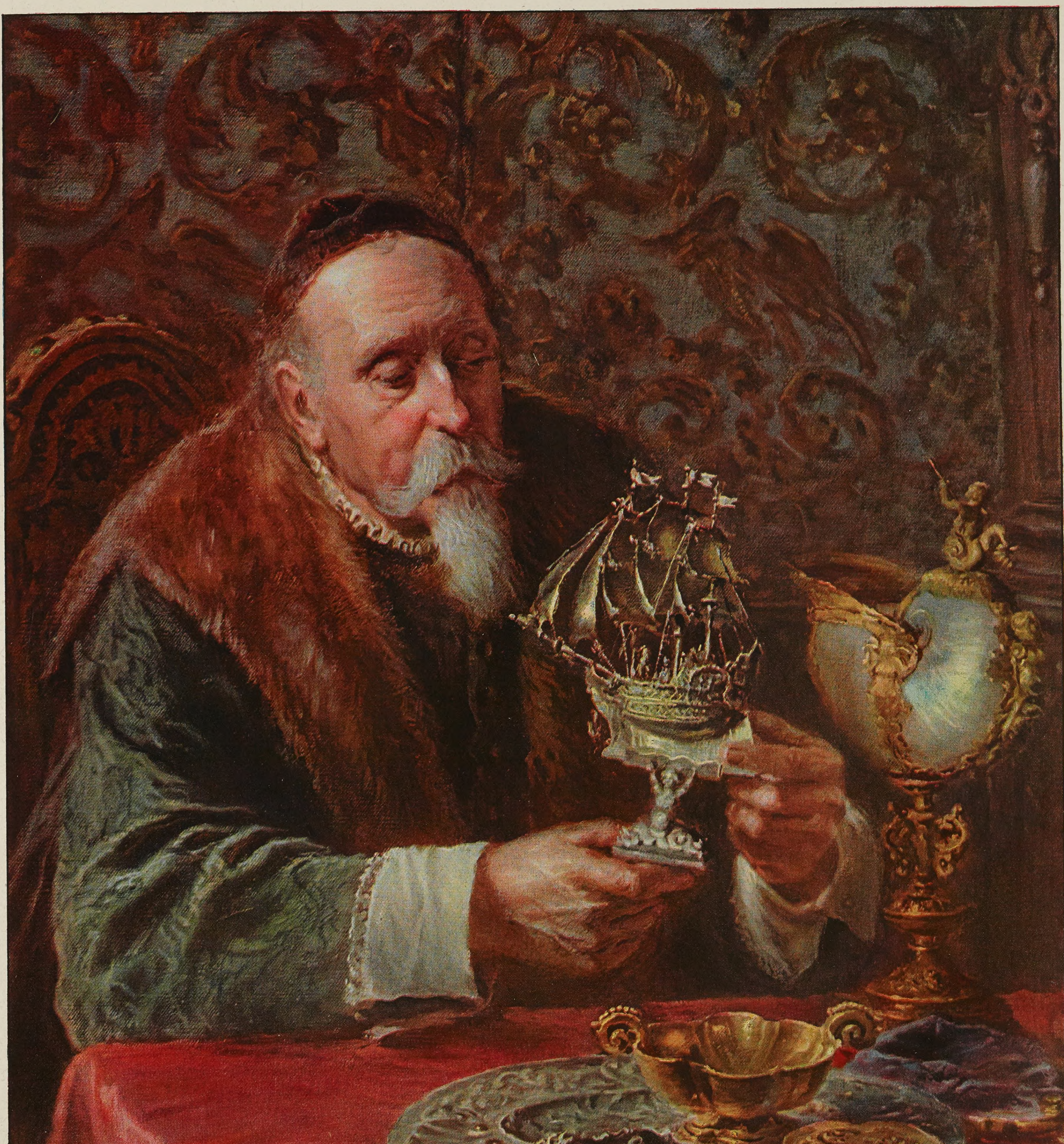
Vier Vorzüge:

1. Kathreiners Malzkaffee iſt aus beſtem Malz hergeſtellt und infolgedeſſen gehaltreich und kräftig. Er darf nicht verwechſelt werden mit billigen und minderwertigen Getreidekaffees, die den Namen Malzkaffee überhaupt nicht verdienen, aber auch nicht mit anderen Malzkaffees, von denen kein einziger den Genußwert des echten „Kathreiner“ erreicht. **Man vergleiche z. B. nur einmal die gerade in neueſter Zeit auftauchenden ſogen. „Malzkaffees“ mit dem echten „Kathreiner“!** —
2. Kathreiners Malzkaffee iſt der angenehmſte und edelſte Malzkaffee im Geſchmack. Er beſitzt **allein** unter allen Malzkaffees einen würzigen, kaffeeähnlichen Geſchmack.
3. Kathreiners Malzkaffee iſt derjenige Malzkaffee, der von den Autoritäten der Wiſſenſchaft in übereinſtimmenden Gutachten als das unbedingt erſte und beſte Produkt ſeiner Art anerkannt und bezeichnet wird;
4. Kathreiners Malzkaffee iſt der Malzkaffee, der dem Käufer die ſichere Garantie abſoluter Reinheit bietet, weil er nur in feſtverſchloſſenen Paketen verkauft wird, wodurch jede Verfälſchung und Verunreinigung von vornherein ausgeſchloſſen iſt.

Die äußeren Kennzeichen des echten Kathreiners Malzkaffee ſind: das geſchloſſene Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild, Namen und Unterſchrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und mit der Firma „Kathreiners Malzkaffee-Fabriken“. Verlangen Sie nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung!

Über Land und Meer

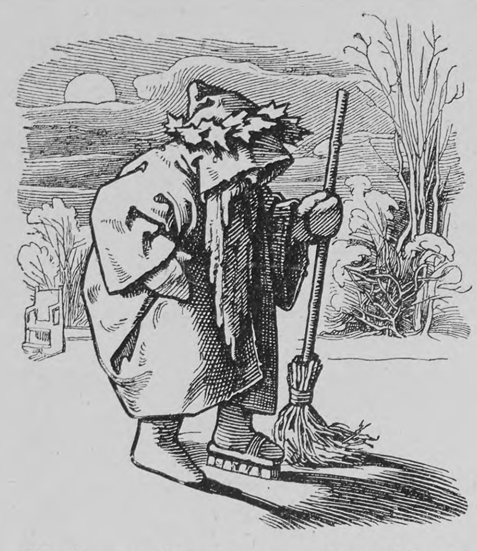
Nr. 9


E. SCHREIBER

Koſtbarkeiten

Nach einem Gemälde von Max Gaißer

1907 (Bd. 97)



Moritz von Schwind Herr Winter
Aus: „Klaſſiker der Kunſt“, Band IX „Schwind“

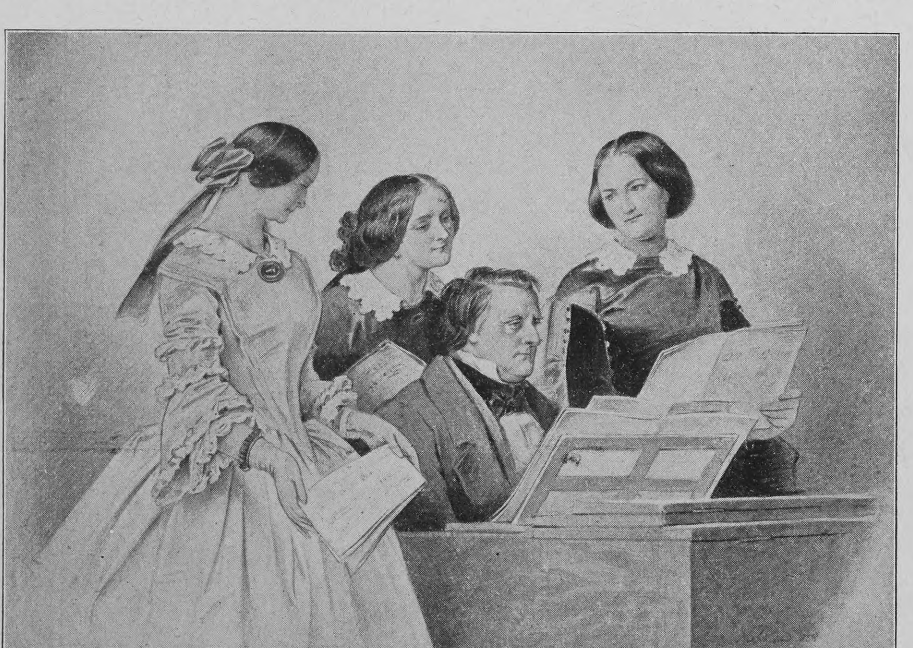
Literariſche Feſtgaben für den Weihnachtstiſch

Von Berthold Auerbach iſt ein hübſches Wort überliefert: wenn er im Geſpräch eine Anſicht geäußert hatte, die der Zuhörer als beſonders treffend und gut formuliert begrüßte, ſo quittierte er über die Anerkennung freundlich und wie ein Wohltäter lächelnd, mit dem Zuſatz: „Ich ſchenke Ihnen dieſen Gedanken!“ Sicherlich gehören gute Gedanken zu dem Schönſten und Nützlichſten, was wir unſern Nebenmenſchen ſchenken können, und es iſt ſchade, daß wir Menſchen im allgemeinen nicht ſo reich an originellen Gedanken ſind, um ſolche Geſchenke häufiger zu machen, die freilich auch, um nach ihrem vollen Wert zu wirken, bei dem Empfänger nicht nur guten Willen und Einverſtändnis, ſondern auch ein gutes Gedächtnis vorausſetzen. Denn „fließend Waſſer iſt der Gedanke“, wie es bei Geibel heißt, und um ihn in die Form zu bannen, in der er „leuchtender Demant“, ein dauerndes und allgemeingültiges Beſitztum wird, bedarf es der geſtaltenden Hand des Dichters und Künſtlers. Gute Bücher und ſchöne Kunſtwerke — in dieſer Geſtalt leben die Gedanken, die deſſen wert ſind, weiter; und wer einem ſeiner Lieben ſolch ein Werk, ſei es der Poeſie oder der bildenden Kunſt, ſchenkt, der darf auch ein wenig von dem Geberſtolz Auerbachs empfinden und ſich über den Unterſchied, daß er nicht mit ſeinen eignen Gedanken aufwarten kann, mit dem Wort Goethes tröſten, daß alles Geſcheite ſchon einmal gedacht worden iſt. Immer iſt es doch der geiſtige Gehalt eines Buches, der dieſes, ganz unabhängig von dem Preis, um den es erworben werden kann, zu dem vornehmſten Geſchenk adelt; und ſo ſcheint es ein gutes Zeichen für die vielgeſchmähte Kultur der Gegenwart, daß mit dem ſtetig zunehmenden Bücherkonſum das Buch auch als Geſchenksgegenſtand immer höher geſchätzt wird, daß man ſich von Jahr zu Jahr mehr daran gewöhnt, inhaltlich wertvolle, mit ſolider, einfacher Eleganz ausgeſtattete Bücher als den eigentlichen „Clou“ des Weihnachtstiſches anzuſehen.

Fürſt Chlodwig zu Hohenlohe
Aus: „Denkwürdigkeiten des Fürſten Chlodwig zu Hohenlohe“

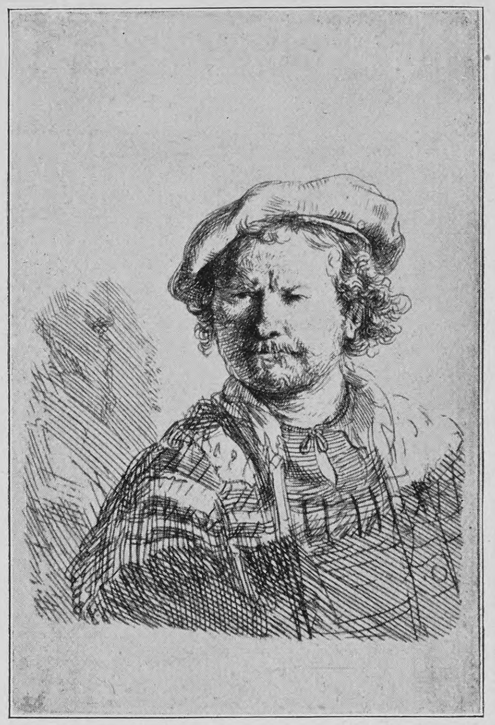
Naturgemäß ſind es in erſter Linie Werke der Belletriſtik, der Kunſtgeſchichte und der populär dargeſtellten Wiſſenſchaft, die ſich von ſelbſt zu Feſtgaben empfehlen, und eine Reihe ſolcher Werke, die ſämtlich von der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart herausgegeben ſind, ſollen im nachſtehenden genannt werden.

Als die „aktuellſte“ der neuen Publikationen des genannten Verlags dürfen wohl die „Denkwürdigkeiten des Fürſten Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürſt“ an die Spitze unſrer Umſchau geſtellt werden. Was dieſes Memoirenwerk, deſſen zwei ſtattliche Bände ſich in vornehmer Ausſtattung präſentieren, zu einem wirklich erleſenen Feſtgeſchenk für Freunde ernſter Lektüre macht, hat mit der „Senſation“, die ſeine Veröffentlichung begleitete, nicht das mindeſte zu tun. So viel Intereſſantes die viel umkämpften Schlußpartien der „Denkwürdigkeiten“ bieten, ſind ſie doch nur ein kleiner Teil eines Ganzen, das von den Anfängen an den Leſer feſſelt und feſthält. Wir verfolgen ein langes, an vielſeitiger Tätigkeit reiches Leben in ſeiner inneren und äußeren Entwicklung, erleben in dem Rahmen dieſes Einzeldaſeins das Ringen um die deutſche Einheit mit, das die Jahre von 1848 bis 1871 ausfüllt und in dem auch Chlodwig Hohenlohe an ſeiner Stelle, beſonders in den Jahren ſeines bayriſchen Miniſterpräſidiums, ſeine volle Kraft eingeſetzt hat. So findet der politiſch und hiſtoriſch Intereſſierte hier eine Fülle wertvollen geſchichtlichen Materials, aber auch wer in einem autobiographiſchen Werk vor allem „Menſchen menſchlich ſehen“ will, wird in vollem Maß auf ſeine Rechnung kommen. Das Urteil beſonnener und unbefangener Männer, daß Hohenlohes Memoiren mit das Wertvollſte bedeuten, was die deutſche Literatur auf dieſem Gebiete beſitzt, wird ſich immer mehr Geltung verſchaffen, und es darf ſchon heute geſagt werden, daß die „Denkwürdigkeiten“ ſich als ein würdiges und wohl als das reichſte Glied der Kette von hiſtoriſchen und autobiographiſchen Darſtellungen anreihen, die im Lauf der Jahre in der Deutſchen Verlags-Anſtalt erſchienen ſind und aus denen wir in dieſem Zuſammenhang nur die Denkwürdigkeiten Albrechts von Stoſch, des Generalfeldmarſchalls Freiherrn von Loë „Erinnerungen aus meinem Berufsleben“, „Die Aera Manteuffel. Federzeichnungen aus Elſaß-Lothringen“ von Alberta von Puttkamer und — mehr dem Bereich der humaniſtiſchen Wiſſenſchaften angehörig — die klaſſiſchen „Eſſays und Erinnerungen“ von Theodor Gomperz noch mit beſonderem Nachdruck nennen wollen.



Moritz von Schwind Die Probe bei Lachner
Aus: „Klaſſiker der Kunſt in Geſamtausgaben“, Band IX „Schwind“

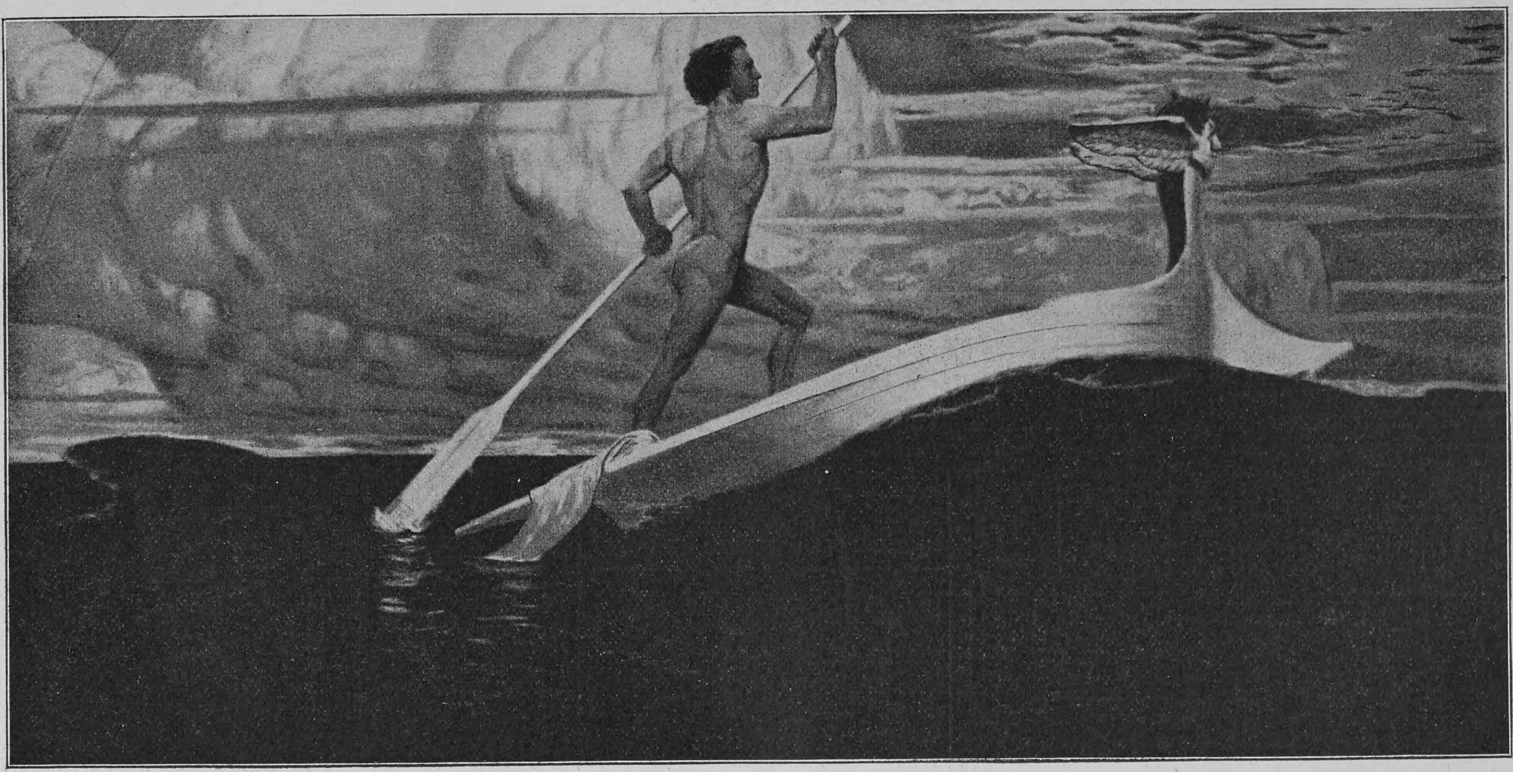
In der populärſten unter den neuen Unternehmungen der Deutſchen Verlags-Anſtalt, den „Klaſſikern der Kunſt“, ſind zu den früher erſchienenen Bänden (Rafael; Rembrandts Gemälde; Tizian; Dürer; Rubens; Velazquez; Michelangelo) in dieſem Jahr zwei neue gekommen: Rembrandts Radierungen in 402 Abbildungen, herausgegeben von Hans Wolfgang Singer, und Schwinds Werke in 1265 Abbildungen, herausgegeben von Otto Weigmann. Der Band „Rembrandts Radierungen“ war in erſter Linie als ein Feſtgeſchenk zu dem dreihundertjährigen Geburtstag des Meiſters gedacht, dem auch der ſchön ausgeſtattete, reich illuſtrierte Rembrandt-Almanach 1906/1907 gewidmet iſt — ein klaſſiſches „Kalenderbuch“, das auch zu Neujahr 1907 noch eine beliebte Feſtgabe bilden wird. Der Schwind-Band, der bei weitem umfangreichſte der bisher publizierten, gibt ein ganz erſtaunlich reichhaltiges, vollſtändiges Bild von dem unermüdlichen, glücklichen Schaffen des letzten und größten Romantikers der deutſchen Malerei. Aber das iſt nicht nur das Lebenswerk eines Einzelnen, das iſt gleichſam ein Kompendium der ganzen deutſchen Märchen- und Sagenwelt, ein Orbis pictus der deutſchen Romantik und Poeſie überhaupt.



Rembrandt mit der flachen Kappe
Aus: „Klaſſiker der Kunſt“, Band VIII „Rembrandts Radierungen“

Ausfahrt mit Rekonvaleszenten
Aus: Klett und Holthof, „Unſere Haustiere“

Die nationale Saite, die in Schwinds Kunſt ſo ſtark und rein erklingt, gibt den Grundton für ein andres prächtiges Illuſtrationswerk, das in der Ausſtattung an die „Klaſſiker der Kunſt“ erinnert, das aber das Schaffen nicht eines Einzelnen, ſondern des deutſchen Volksgeiſtes, wie er ſich in der bildenden Kunſt eine eigne Welt geſchaffen hat, darſtellen will. Es iſt dies das „Hausbuch deutſcher Kunſt. Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zuſammengeſtellt und herausgegeben von Eduard Engels“. Wie ſich das Walten der Natur, die Exiſtenz des einzelnen Menſchen in Familie und Volk, in ſeinem Innenleben und ſeinem Beruf darſtellt im Spiegel der deutſchen Kunſt, das zeigt uns in überraſchender Reichhaltigkeit dieſe Anthologie in Bildern, die den Namen eines Haus- und Familienbuchs vollauf verdient. Indem aber die hier reproduzierten Werke ausnahmslos Schöpfungen tüchtiger, ernſter Meiſter ſind — keiner der Großen fehlt, auf deren



J. V. Ciſſarz

Aus: Eduard Engels, „Hausbuch deutſcher Kunſt"

Aus einer Beethoven-Symphonie

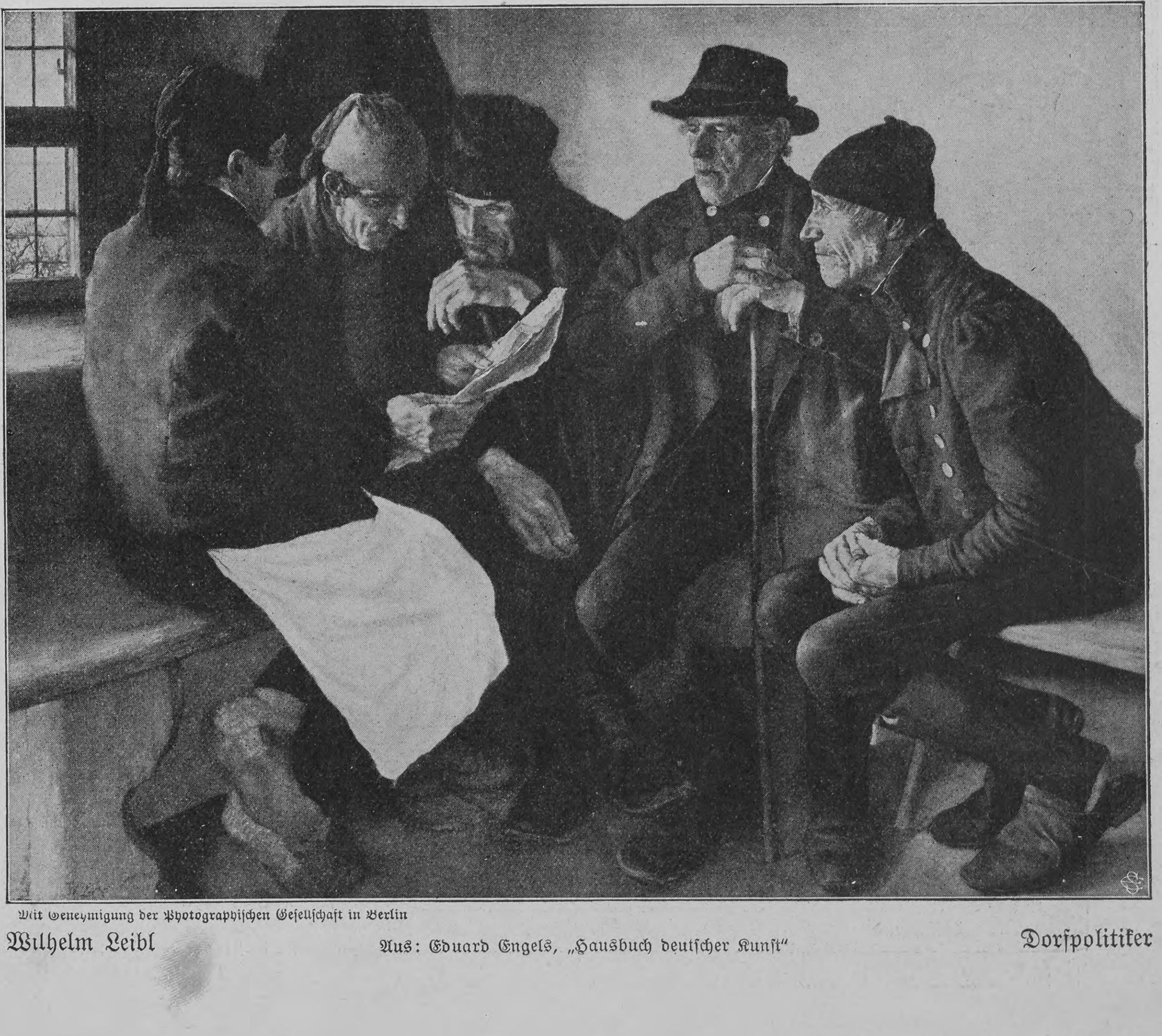
Schaffen der Ruhm der deutſchen Kunſt beruht —, und indem die Reihe der vertretenen Künſtler zeitlich vom fünfzehnten Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart reicht, wird das „Bilderbuch" auch ein Erzieher zu gutem Geſchmack, gewöhnt das Auge auch des naiven Beſchauers, ſich nur noch an erleſener Koſt zu freuen, weckt das Intereſſe an der Geſchichte der deutſchen Kunſt und bildet den Sinn für hiſtoriſche Gerechtigkeit, der uns für alles Gute, welcher Zeit und welcher Richtung es entſtamme, empfänglich und dankbar macht. — Die Kunſt im ausſchließlichen Dienſt der Religion finden wir in der ſchon ſeit Jahren ſich unverminderter Popularität erfreuenden Tauſend-Bilder-Bibel, die den Text der Lutherſchen Bibelüberſetzung im Schmuck von 1015 Bildern, großenteils nach bekannten Meiſterwerken, zeigt.

Liesbet Dill

Die „Klaſſiker der Kunſt" ſind bekanntlich als Gegenſtücke zu den einbändigen Ausgaben der Klaſſiker der Literatur gedacht, die im gleichen Verlag bisher erſchienen ſind. Zu dieſen einbändigen Ausgaben — Goethe, Grillparzer, Hauff, Hebbel, Heine, Körner, Lenau, Leſſing, Reuter, Schiller, Shakeſpeare, Uhland — ſind im Jahre 1906 zwei neue Bände gekommen, Mörikes und Luthers Werke umfaſſend. Wenn die Mörike-Ausgabe unter den vielen in letzter Zeit erſchienenen ſich durch ſchöne ſolide Ausſtattung bei billigem Preis beſonders auszeichnet, ſo darf die Luther-Ausgabe als ein Unikum bezeichnet werden, was die Reichhaltigkeit der Auswahl betrifft. Eine Auswahl, die uns doch den ganzen Luther in ſeiner Weſentlichkeit gibt, dabei in einer dem Neuhochdeutſch der Gegenwart ſo angenäherten Sprachform, daß die weiteſten Kreiſe ohne Schwierigkeiten ſich an dem machtvollen Inhalt der Schriften dieſes unſers erſten Klaſſikers erbauen und erheben können. — Dem einzigen Ausländer in dieſer Klaſſikerreihe, Shakeſpeare, der bisher in der Schlegel-Tieckſchen Ueberſetzung gegeben war, iſt eine neue revidierte Ausgabe in fünf Bänden gewidmet worden, in der Hermann Conrad, einer unſrer erſten Shakeſpeare-Forſcher, ein Meiſterſtück durchdringender und doch pietätvoller Verbeſſerung auf Grund fortgeſchrittener wiſſenſchaftlicher Erkenntnis geliefert hat. Auch unter den illuſtrierten Klaſſikerausgaben der Deutſchen Verlags-Anſtalt begegnen wir einem vierbändigen Shakeſpeare, mit dem ſeinerzeit dieſe Serie eröffnet wurde; ihm reihten ſich Goethe (5 Bände), Hauff (2 Bände), Schiller (4 Bände) an. Von der Beliebtheit dieſer prächtig illuſtrierten Klaſſiker zeugt auch die freudige Aufnahme, die der Volksausgabe des Schiller, den Einzelausgaben ſeiner Gedichte, ſowie des „Lichtenſtein" und der „Märchen" von Hauff zuteil geworden. Jetzt liegt eine ſolche Einzelausgabe auch von Goethes „Fauſt" in ſtilvollem Einband von Barlöſius, mit den prächtigen Illuſtrationen von Franz Simm vor, die gewiß einen nicht minder großen Kreis von Freunden ſich erwerben wird.

Emmi Lewald
(Emil Roland)

Von belletriſtiſchen Neuerſcheinungen nennen wir an erſter Stelle den zweibändigen Roman „Der Schneider von Ulm", das letzte Werk des ausgezeichneten Dichteringenieurs Max Eyth. Im Rahmen eines hiſtoriſchen Romans, der ſüddeutſche Verhältniſſe in den Jahrzehnten um 1800 mit wundervoller Friſche und Lebendigkeit ſchildert, hat Eyth das Problem des Erfinders in tiefer, oft erſchütternder Innerlichkeit geſtaltet und zugleich doch ein Werk von ſo volkstümlicher, geſunder Schlichtheit geſchaffen, daß ihm ein ähnlicher Erfolg wie der in immer neuen Auflagen erſcheinenden Novellenſammlung des gleichen Verfaſſers „Hinter Pflug und Schraubſtock" zu wünſchen iſt und wohl vorausgeſagt werden darf. — Ein Buch voll herber Kraft, voll echten Lebens iſt dann auch Ernſt Zahns neuer Novellenband „Firnwind", der ſich würdig den zuletzt erſchienenen Arbeiten des Schweizer Dichters (wir erinnern nur an „Clari-Marie" und „Helden des Alltags") anreiht. — Auch eine andre, längſt der verdienten Wertſchätzung ſich erfreuende Autorin des Verlags, Ricarda Huch, beſchert ihrer immer wachſenden Gemeinde ein neues Werk: „Die Verteidigung Roms. Der Geſchichten von Garibaldi erſter Teil." Allen Glanz und Zauber ihrer Sprache, alle Kraft ihrer die Vergangenheit neu belebenden Poeſie hat Ricarda Huch aufgeboten, ihren Helden, den „Löwen der Inſel", ſeine treue Schar und ſein Ringen um



Mit Genehmigung der Photographiſchen Geſellſchaft in Berlin

Wilhelm Leibl

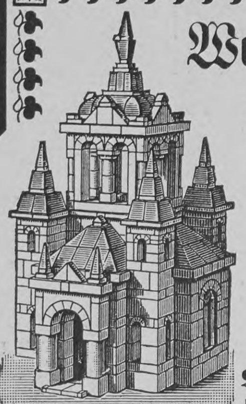
Aus: Eduard Engels, „Hausbuch deutſcher Kunſt"

Dorfpolitiker

die Einheit Italiens zu verherrlichen, und man darf ſagen, daß das, was ſie geſchaffen, eine ganz neue, bedeutſame Art des hiſtoriſchen Romans geworden iſt.

Von einem Meiſter des hiſtoriſchen Romans, dem trefflichen Auguſt Sperl, liegt der mächtig ergreifende „Hans Georg Portner“, der ſchon in ſeiner zweibändigen Ausgabe fünf Auflagen erlebt hat, eine Volksausgabe in einem Band vor, die noch mehr dazu beitragen wird, dem Buch die verdiente Popularität zu erwerben; hat doch auch Fr. Th. Viſchers „Auch Einer“, dies klaſſiſche Dokument beſten Schwabentums, dank der billigen Volksausgabe es jetzt ſchon auf 25 Auflagen gebracht. — Den modernen Geſellſchaftsroman repräſentieren u. a. Hanns von Zobeltitz mit ſeinem neuen Buch „Der Bildhauer“, einer packenden, ernſt mahnenden Geſchichte aus dem Berliner Künſtlerleben von heute, und Emmi Lewald mit dem Roman in Briefen: „Der Lebensretter“. Liesbet Dill, die ſich ſchon durch ihre Erſtlingswerke „Lo's Ehe“ und „Oberleutnant Grote“ raſch einen angeſehenen Platz unter den deutſchen Schriftſtellerinnen der Gegenwart errungen, gibt in dem in Wiesbaden ſpielenden Roman „Das gelbe Haus“ neue Beweiſe für ihr ſicheres Talent in der Beobachtung und Schilderung moderner Geſellſchaftsmenſchen und mannigfacher Milieus; immer iſt ihre Darſtellung lebendig, ſachlich, feſſelnd. — Spricht man vom Geſellſchaftsroman, ſo drängt ſich unwillkürlich der Name Joh. Rich. zur Megede ins Gedächtnis. Seine Romane, deren letzter, „Modeſte“, einen beſonders ſchönen und würdigen Abſchluß dieſes allzu früh abgebrochenen Lebens bedeutet, haben über ſeinen Tod hinaus ihre Friſche und Anziehungskraft bewahrt; ſeinen Verehrern wird das kleine Büchlein, das die ſelbſt ſchriftſtelleriſch hochbegabte Schweſter des Dichters, Marie zur Megede, ſeinem Andenken gewidmet hat: „Joh. Rich. zur Megede. Aus ſeinem Leben“ in ſeiner ſchlichten, herzlichen Art und mit den vielen intimen Mitteilungen über ſein Leben und Weſen eine willkommene Erinnerungsgabe ſein. — In ganz andre Sphären, als in denen ſich zur Megedes Geſtalten bewegen, führt uns Anna Croiſſant-Ruſt in ihrem köſtlichen Volksroman „Die Nann“, einer Tiroler Bauerngeſchichte, deren lebenswahre Figuren ſich um die Geſtalt der prächtigen, unverwüſtlich geſunden „Nann“ gruppieren.

An altbeliebten und immer wieder freudig begrüßten Geſchenkwerken ſchönliterariſchen Inhalts ſeien die drei Anthologien: Georg Scherers „Deutſcher Dichterwald“ (22. Auflage), das



Wenn Sie noch nicht

wegen der Zuſendung der Preisliſte A an die Firma F. Ad. Richter & Cie., Rudolſtadt (Thüringen), geſchrieben haben, **dann warten Sie nicht länger.** Die Preisliſte iſt reich illuſtriert und enthält eine genaue Beſchreibung der berühmten

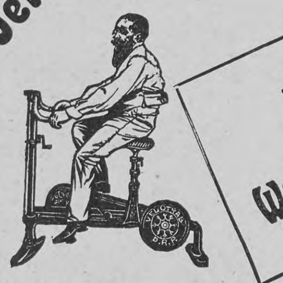
Anker-Steinbaukasten

und andrer lehrreicher Spiele.

Gr. Exportartikel.

Deutsches Reichs-Patent! Ausländische Patente!

Eine Uebung auf dem **Velotrab** wirkt wie ein Spazierritt



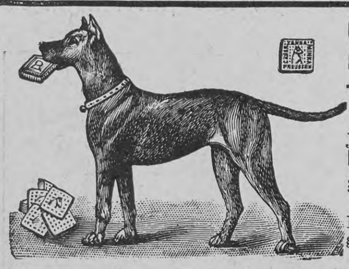
Praktisches Weihnachtsgeschenk

Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren

Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!

Spezialapparat für **natürliche Entfettung.** Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. Der Apparat arbeitet absolut geräuschlos. Aerztliche Gutachten, zahlreiche Zeugnisse, sowie Prospekte stehen **gratis** zur Verfügung.

Fabrik u. Musterausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Fabrik für heilgymnastische u. medizin. Apparate. (Viele neue patentierte Modelle.) Friedrichstrasse 131 d.
Filiale: **Düsseldorf,** Graf-Adolfstr. 88.



Caesar & Minka

Racehundezüchterei und -Handlung
— **Zahna** (Preussen). —

Edelste Racehunde

jeden Genres (**Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde**) vom gr. **Ulmer Dogg u. Berghund** bis zum kleinsten **Salon-Schosshündchen.** Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.

Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Austern Kaviar

Prima Holländische 100 Stck. 16 Mk. Postfass = 50 Stck. ff. Astrachan 8, 12 und 16 Mk. p. Pfund.

ADOLF WEBER & SOHN, Hamburg-Colonnaden.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: **Hunderttauſend Francs, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours.** Auskunft gratis u. franko. **Man ſchreibe an Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Schutzmarke

Ein Lot Vorbeugung wiegt mehr als zehn Pfund Kur

„Die normale Verjüngung des Körpers, das geordnete Funktionieren aller Organe, körperliche und geistige Frische, Gesundheit, Schaffensfreude und Arbeitskraft — dies alles ist bedingt durch die normale mineralsalzreiche Beschaffenheit von Blut u. Lymphe!“

Lesen Sie die ausführliche Belehrung über **„Julius Hensel's Nährsalztheorie!“** (Gratis!!) Sie werden staunen, auf welch rein natürlichem und billigem Wege Sie Ihrer Gesundheit unendlich nützen können. Machen Sie den Versuch und in Bälde werden Sie denselben (wie schon Tausende vor Ihnen) allen Bekannten empfehlen. Schreiben Sie daher unverzüglich an Firma

Julius Hensel
Stuttgart 77.

Wenn ich den echten Auer-Glühstrumpf
DEGEA
verwende, habe ich am wenigsten zu putzen.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Auergesellschaft
Berlin

!

GRITZNER

Nähmaschinen

... Beliebteste ...
Familienmaschine der Gegenwart.

Maschinenfabrik Gritzner A.G., Durlach 29.

Grösste Nähmaschinenfabrik des europ. Kontinents.
Gegründet 1872. — Ueber 3000 Arbeiter.

Welt-Ausstellung Mailand 1906: Grand Prix.

Vereinigung der Kunstfreunde

Farbige Nachbildungen von Gemälden der
Königlichen National-Galerie
und anderer Kunstsammlungen
Berlin W., Markgrafenstrasse 57
— Filiale: **Potsdamerstrasse 23** —
Der Illustrierte Katalog
wird auf Verlangen kostenfrei zugesandt.

Alkoholfreie Weine
„Nektar“ Worms a/Rh.

Aus reinem Saft frischer Früchte, unvergohren, haltbar und glanzhell, besteht dieses wirklich hygienische Getränk.

Verlangen Sie Prospectus und Preisliste von der Gesellschaft Alkoholfreier Weine in Worms a. Rh. oder in Meilen (Schweiz).

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral“.** Einziges **äusserliches** Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten** warm **empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre (6. Auflage Prof. Encausse) gegen 20 Pfg in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Knochenhauerstr. 98

☞ Täglich neue Anerkennungen. ☜

Teppiche

Prachtstücke **3.75, 6.—, 10.—, 20.—** bis **800 Mark,**
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im **Spezialhaus** **Berlin, Oranienstr. 158**
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. **Emil Lefèvre.**

Weihnachts-Extraliste

Sonderangebote iſt erſchienen.

„Album lyrique de la France moderne“ von Eug. Borel (9. Auflage) und F. Freiligraths „The Rose, Thistle and Shamrock“, ferner die reizende „lyriſche Damenſpende“ von O. J. Bierbaum „Das Seidene Buch“ und Ludwig Finckhs „Roſen“ in Erinnerung gebracht.

Unter den populärwiſſenſchaftlichen Publikationen des Verlags haben die großen, reich illuſtrierten Prachtwerke: „Die Völker der Erde“ von Dr. Kurt Lampert (2 Bände), „Die Tiere der Erde“ von W. Marſhall (3 Bände) und „Unſere Haustiere“ von R. Klett und L. Holthof, dann die Serie „Naturwiſſenſchaft und Technik in gemeinverſtändlichen Einzeldarſtellungen“ mit den bisher erſchienenen drei Bänden: Pfaundler, „Die Phyſik des täglichen Lebens“, O. Jentſch, „Unter dem Zeichen des Verkehrs“ und — momentan wieder beſonders aktuell — A. Santos-Dumont, „Im Reich der Lüfte“, ſchon viel Anregung und Belehrung in weite Kreiſe getragen.

Nennen wir endlich noch ein monumentales Werk volkstümlicher Geſchichtſchreibung, die altberühmte „Schloſſers Weltgeſchichte für das deutſche Volk“, bearbeitet von Oskar Jäger (20 Bände), mit der von Oskar Jäger verfaßten Fortſetzung „Geſchichte der neueſten Zeit“ (4 Bände), ſo haben wir mit dieſer gedrängten Ueberſicht doch nur einen Teil all des Guten und Empfehlenswerten genannt, das der Bücherfreund ausführlicher in dem hübſch illuſtrierten Verlagskatalog angeführt findet, den er durch jede Buchhandlung zu bequemer Durchſichtnahme beziehen kann.

Die Berliner Meſſenger-Boys

In den verkehrsreichen Teilen Londons iſt man meiſt durch einen Apparat mit einem „Meſſenger Office“ verbunden, mittels deſſen man durch einfachen Druck auf den Hebel einen Botenjungen herbeiruft. Ein zweimaliger Druck bringt den Botenjungen mit einer Droſchke und ein dreimaliger Ruf den Botenjungen mit der Polizei. Das Abonnement auf einen ſolchen Dienſt koſtet 10 Mark. Wer Telephon hat, kann den Apparat natürlich entbehren. Dieſe Meſſenger-Boys ſind übrigens vorzüglich dreſſiert. Sie ſchrecken vor keinem noch ſo komplizierten Auftrag zurück. Den Leſern wird es vielleicht erinnerlich ſein, wie vor einigen Jahren ein Junge vom Flecke weg mit einem wichtigen Brief nach Chicago geſchickt wurde. Nun hat auch Berlin mit einem Schlage ſeine Meſſenger-Boys-Geſellſchaft, ſeine „Knaben für alles“, und wenn dieſe Zeilen unſern Leſern vorliegen, iſt jedem bereits die Möglichkeit gegeben, ſich einen der ſchmucken zweihundert Meſſenger-Boys telephoniſch zu beſtellen. Vorläufig ſind die Meſſenger-Boys auf drei Stationen in Berlin verteilt: die eine am Wittenbergplatz, die zweite Unter den Linden und die dritte in der Friedrichſtraße. Zwei weitere Stationen am Potsdamerplatz und an der Börſe werden im Laufe der nächſten Tage folgen und ſpäter noch mehr. Ein telephoniſcher Anruf, und der Meſſenger-Boy erſcheint, um ſeinen Auftrag der Deviſe „ſchnell und ſicher“ gemäß zu verrichten. Alles, was dem Meſſenger-Boy drüben in London oder New York zugemutet wird, wird unſern Meſſenger-Boys, die übrigens alle echte Berliner Jungens ſind, ganz gewiß auch gelingen.

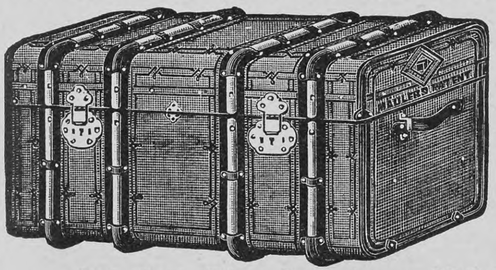
Phot. Berliner Illuſtrations-Geſellſchaft

Berliner Meſſenger-Boys

Entfettungs-kuren
ohne schädl. Nachwirkungen auf Herz, Magen und Darm.

ermöglicht Ricinus-Siccol.
Wird seines Wohlgeschmacks und seiner milden Wirkung wegen m. Vorliebe angewandt.
Anwendung: 1 Esslöffel voll Pulver Ricinus-Siccol eingerührt in Suppe, Gemüse, Kompott, Kakao, Tee usw.
In praktischen Kartons mit Messgefäss à 50 Pf. (Einzelne Pulver 10 und 20 Pf.) — Ueberall erhältlich.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.



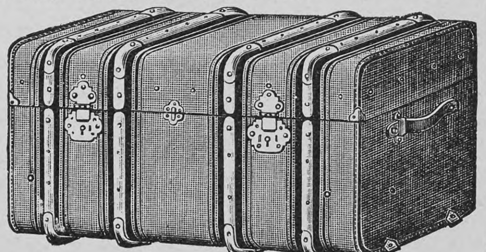
Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.
D. R.-Pat. Nr. 85676
50 %
Gewichts-Ersparnis

Nr	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—

Nr	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.

Moderne Bügel-Koffer
von festgewalzter Pappe (Faserstoff),
Leicht, solid und dauerhaft. — Mit Havanna-Segeltuch bezogen und Rindledereinfassung.



Nr	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 691.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 35.—
„ 692.	76 „	47 „	38 „	„ 40.—

Nr	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 693.	86 cm	49 cm	40 cm	M. 45.—
„ 694.	96 „	51 „	43 „	„ 55.—

Nr. 695. 106 cm lang, 54 cm breit, 47 cm hoch M. 60.—.
Nr. 691, 692, 693 sind mit je 1 Schloss und 1 Einsatz, Nr. 694 und 695 mit je 2 Schlössern und 2 Einsätzen versehen.
Meine Fabrikate sind **nur** zu beziehen durch Fabrik und Versandgeschäft
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
☞ Illustrierte Preisliste gratis und franko! ☜
Verkaufslokale:
LEIPZIG, Petersstrasse 8. **BERLIN,** Leipzigerstrasse 101/102. **HAMBURG,** Neuerwall 84. ab 1. Febr. 1907 **FRANKFURT a. M.**

Revidea
Seife Parfum
Unübertrefflich!
Spezial-Seife zur Haut- u. Schönheitspflege. Beliebtes Mode-Parfüm
Den best. französ. Erzeugnissen gleichwertig!
Zu haben in bess. Parfümerie- u. Drogen-Geschäften. Wo nicht erhältlich, liefern die Hoflieferanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs **Schwarzlose, Berlin,** Friedrichstr. 183, u **Franz Schwarzlose,** Leipzigerstr. 56, 3 Stück Seife und 1 Flasche Parfüm in je einem hocheleganten Geschenk-Karton geg. M. 4.70 franko per Nachnahme.
Parfümerie THIERACK

Neue Erscheinungen
aus dem Verlag der
Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart

Emmi Lewald
(Emil Roland),
Der Lebensretter.
Roman in Briefen.
Geheftet M. 2.—
gebunden M. 3.—
Ein Gesellschaftsroman voll feiner Satire und amüsanter Bosheit, die in der Briefform besonders glänzend zum Ausdruck kommen.

Georg Speck,
Zwei Menschen.
Roman. Geheftet M. 4.—
gebunden M. 5.—
In diesem neuen Werke tritt die schriftstellerische Eigenart und die auf hohe Ziele gerichtete Weltanschauung des jungen Schweizer Dichters besonders ausgeprägt hervor. Sehr ausdrucksvoll ist namentlich der scharfe Kontrast zwischen den beiden Teilen des neuen Romans: im ersten der zerreibende Kampf mit modernem Großstadt-Elend, im zweiten ein wundervoll abgestimmtes Ehe- und Erziehungsidyll, beides voll stark individueller Züge.

Hanns v. Zobeltitz,
Der Bildhauer.
Roman. Geheftet M. 3.—
gebunden M. 4.—
Ein Künstler-Roman aus Berlin W. — In die Handlung ist mit grossem Geschick und nicht ohne pikante Wirkung, doch in durchaus künstlerischer, freier Verarbeitung, ein der Wirklichkeit entnommenes Motiv verwoben: die Entstehungsgeschichte eines sehr bekannten Berliner Denkmals, die vor einigen Jahren viel von sich reden machte und für das spezifische Berliner Kunstleben unleugbar charakteristisch ist.

Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

MARQUE DE FABRIQUE
SIROLIN
ROCHE
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M. 3.20 Kr 4.–

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Silbenrätſel

Die erſte Silbe, weiß und klein,
Schließt etwas Wunderbares ein.

Die Zweite, die einſt Blut vergoß,
Iſt jetzt ein harmlos Wurfgeſchoß.

Das Ganze iſt im Schweizerland
Als ſchöner, ſtolzer Berg bekannt. F. M.=S.

Rätſel

Ein Städtename, wenn er ſchwindet,
Wird Pflanze; ob ihr das wohl findet? E. S.

Scharade

Mit 1, 3, die ſo gern ſie 2,
Fing er ihr Herz am ſechſten Mai.
Am zehnten Juni ſchrieb er dann,
Daß er ſie nimmer 2, 3 kann.
Daß er die Stadt das Wort gemußt,
Schrieb er am ſiebzehnten Auguſt.
Vergeblich wartet nun die Maid
Das Wort auf weiteren Beſcheid. Dr. Sch.

Rätſel

Der arme Bruder Studio,
Nie wird er ſeines Lebens froh.
Selbſt ſeiner Bücher ſtolze Zier
Hat er doch nur auf 1—4.
Den Durſt zu löſchen — welch ein Schimpf! —
Geht heimlich er zur 1—5.
Da in der Taſche, ganz verſteckt,
Hat 7—12 er juſt entdeckt;
Zwar wen'ge nur; da ruft er aus:
„Nun kauf' ich 1—12 zum Schmaus,
Radieschen, Butter noch, zur Not
Gibt's ein frugales Abendbrot!" M. B.

Buchſtabenrätſel

In Süddeutſchland liegt eine Stadt,
Die alte, berühmte Gräber hat.

Nehmt aus dem Namen ihr einen Laut,
Sofort ein Wurfgeſchoß ihr ſchaut.

Wer deſſen Zeichen anders ſtellt,
In Norddeutſchland einen Fluß erhält. F. M.=S.

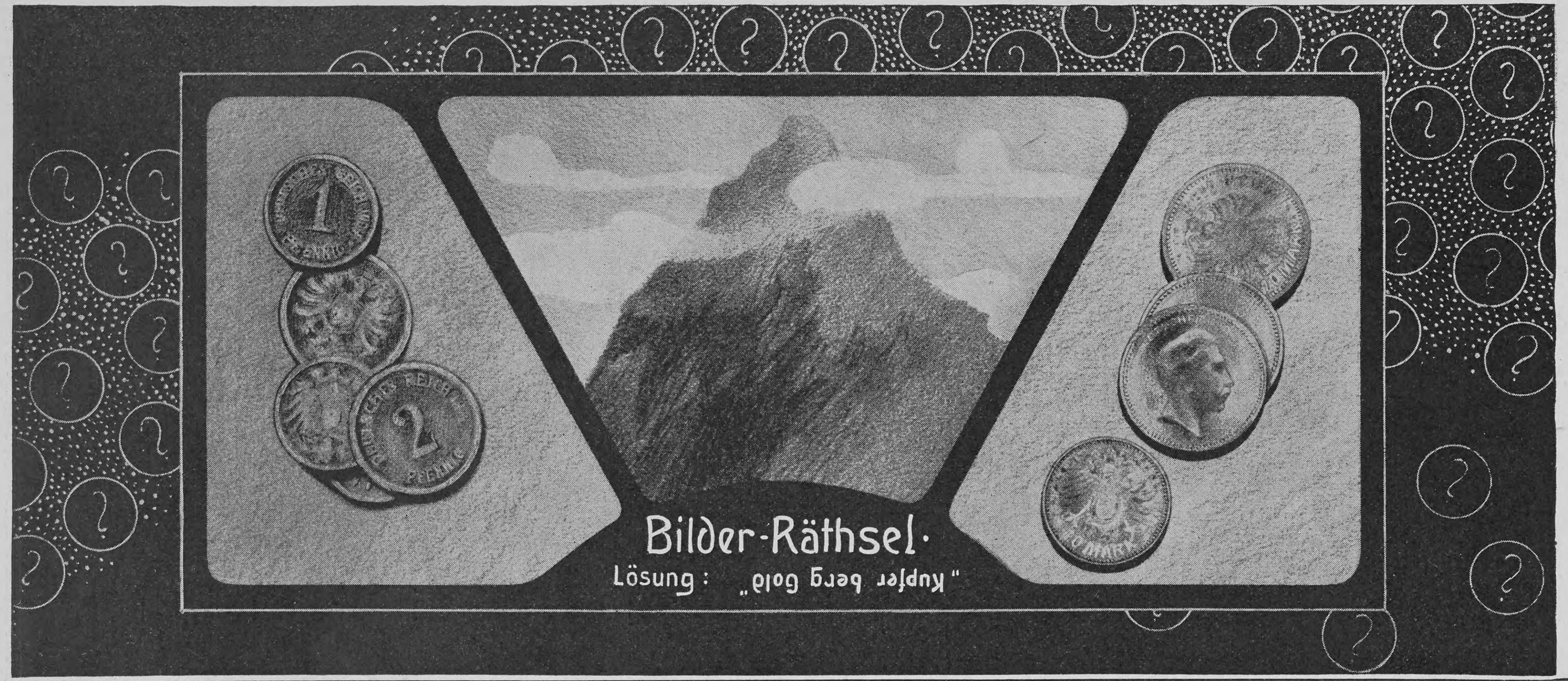
Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 185:

Der Scharade: Vergeben.
Des Rätſels: Ehe.
Des Homonyms: Eſſen.

Des magiſchen Buchſtabenquadrats:

C	h	e	r	s	o	n
C	h	a	r	p	i	e
B	a	a	l	b	e	k
C	h	a	r	b	i	n
K	r	a	b	b	e	n
C	h	a	b	l	i	s
C	h	a	t	t	e	n

Richtige Löſungen ſandten ein: Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (5); Frau Roſa Hechinger in München (4); A. Späth in Rothenburg o. T.; Otto Schwarzloſe in Magdeburg (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Frl. Margarethe Meyer in Wachendorf bei Syke (4); Frau Minna Stone in Hamburg (4); A. C. Claußen, Rittergut Möllenbeck bei Grabow (3); Julius Czvetkovits in Pécs (3); Hermann Köhler in Pinneberg (3); „Maus und Muki" in Hamburg (2); Zt. in Wiederau (3); Liſa aus Zürich (3; das uns eingeſandte Rätſel iſt in dieſer Form ſchon bekannt. D. R.); Arthur L. in Bozen (3); Ignaz in Ansbach (2); „Prinzeßchen in Weimar (3); „Sonnenblume" in Heilbronn (4); Erich K. in Wiesbaden (3); Eugenie F. in Luxemburg (3).



Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke
weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

Edison-Phonographen

bieten Ihnen in Ihrem Heim: Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.

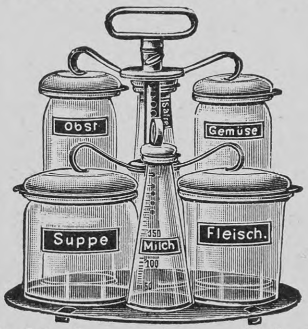
Nur echt mit dieser Schutzmarke
SCHUTZ Thomas A. Edison MARKE

Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden

Edison-Goldguss-Walzen

Pracht-Kataloge kostenlos durch
Edison-Ges. m. b. H.
Berlin N., Südufer 18.

Koche auf Vorrat!



Weck's Apparate zur Frischhaltung aller Nahrungsmittel
sind berufen, eine Umwälzung in der Küche aller Länder herbeizuführen.

Stets passendes und beliebtes Weihnachtsgeschenk.

Man verlange ausführliche Drucksachen, sowie Probenummern der Zeitschrift „Die Frischhaltung"
von
J. Weck, Ges. m. b. Haftung,
Oeflingen Amt Säckingen (Baden).

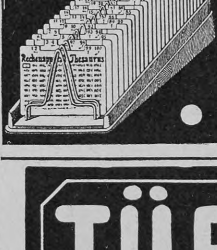
Wer liebt nicht
ein gutes Gläschen Likör! Jedermann kann sich auf einfachste und billigste Weise die den besten französischen Marken gleichkommenden Dessert- und Tafelliköre, Bitters und Schnäpse wie Curaçao, Maraschino, Vanille, Cognac, Rum, Whisky, Bonekamp, Magenbitter etc. selbst bereiten mit den bekannten Jul. Schrader-schen Likörpatronen. Preis pro Patrone 60—90 Pf. Ausführliche Broschüre über ca. 90 verschiedene Sorten gratis zu Diensten. Alleiniger Fabrikant
Hugo Schrader
vormals Julius Schrader,
Feuerbach—Stuttgart 15.

QUO VADIS?
Erzählung aus dem Zeitalter Neros :: ::
Von H. SIENKIEWICZ.
6.—10. Tausend. Gebunden M. 4.—
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

TRADE MARK
LONGINES

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren
Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

„Diana", Züchterei und Hdlg. edler Rassehunde
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand aller Rassen tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Coulante Bedingungen. Jll. Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko.



Schnell-Rechenapparat ‚Thesaurus'
Preis M. 7. Kr. 9. Frs. 9.30. Paketporto extra.
Höchste Einfachheit der Handhabung, unfehlbare Ergebnisse! Grösste Zeit- und Arbeitsersparnis für Behörden, Geschäfte und Private. Drucksachen und glänzende Beurteilungen kostenfrei!
Juno, Kontorbedarfs-Gesellschaft m. b. H., München T.
Katalog und Preisliste über alle erdenklichen Kontorbedarfs-Gegenstände u. -Verbrauchsartikel kostenfrei.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a. M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.
T. & P.'s Mayonnaiſe und Remouladen-Sauce für Hummer, Fiſche, div. Salate, als Beilage zu gekocht. Ochſenfleiſch ꝛc., ſind überall beliebt.

Briefmappe

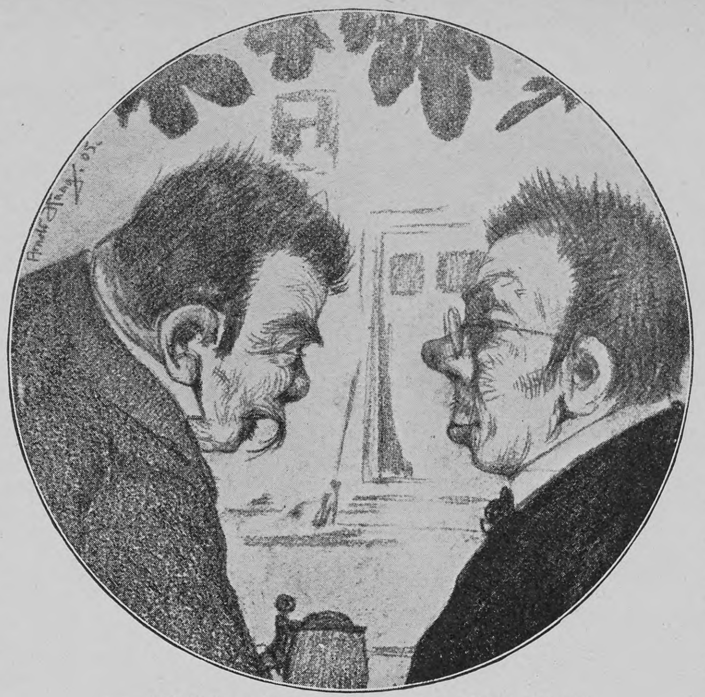
„Bernſtein“. Wir empfehlen Ihnen, ſich an den Verfaſſer des betreffenden Aufſatzes zu wenden; ſeine Adreſſe lautet: Mr. J. E. Whitby, Brüſſel, Hotel Wiltcher, Boulevard Waterloo.

Oeſterreicher in Liverpool. Ein ausführliches und durchaus empfehlenswertes Lehrbuch des öſterreichiſchen Tarocks, verfaßt von K. Werner (3. Auflage, bearbeitet von S. Ulmann) iſt unter dem Titel „Das moderne Tarockſpiel“ bei A. Hartleben in Wien erſchienen (Preis gebunden M. 2.25).

L. O. in P. Die von Ihnen eingeſandten Gedichte ſind leider für uns nicht verwendbar. Senden Sie uns Ihre genaue Adreſſe behufs Rückſendung ein.

Roll in S. Sie verwechſeln den Sohn mit dem Vater. Der neue Kolonialdirektor Bernhard Dernburg ſteht, wie Sie aus ſeinem in Nr. 2 von uns gebrachten Porträt von Max Slevogt erſehen können, im beſten Mannesalter und iſt der Sohn des Publiziſten und früheren nationalliberalen Abgeordneten Friedrich Dernburg. Außer dieſen beiden gibt es noch eine dritte bekannte Perſönlichkeit dieſes Namens, das iſt der Geheime Oberjuſtizrat Dr. Heinrich Dernburg (geboren 1829), der ein älterer Bruder Friedrich Dernburgs und ſeit 1873 Profeſſor an der juriſtiſchen Fakultät der Berliner Univerſität iſt.

X. in Fl. Die Länge der Eiſenbahnlinien auf der ganzen Erde betrug Ende 1904 insgeſamt 886 313 Kilometer (gegen 859 355 zu Ende 1903). Dieſe Ausdehnung entſpricht etwa der zweiundzwanzigfachen Länge des Erdäquators. Von dem 26 958 Kilometer betragenden Zuwachs, den das Jahr 1904 gebracht hat, entfallen allein 9538 Kilometer auf die Vereinigten Staaten, während ſich das europäiſche Eiſenbahnnetz nur um noch nicht 5000 Kilometer vergrößert hat. Stark war auch die Zunahme in Mexiko mit 2769, in Argentinien mit 2594 und in Braſilien mit 1671 Kilometern. Auf Amerika entfällt ein Eiſenbahnnetz mit 450 574 (auf die Vereinigten Staaten allein 344 172) Kilometern, auf Europa ein ſolches von 305 407 Kilometern; Aſien hatte 77 206, Auſtralien 27 052, Afrika 26 074 Kilometer Eiſenbahnen. In Europa hat von den einzelnen Staaten Deutſchland das größte Eiſenbahnnetz mit 55 564 Kilometern, dann folgen Rußland mit 54 708, Oeſterreich-Ungarn mit 39 168, Großbritannien und Irland mit 36 297 Kilometern. Im Vergleich zum Flächeninhalt ſteht obenan Belgien mit 23,9 Kilometern Eiſenbahn auf 100 Quadratkilometer, dann kommen Sachſen mit 19,8, Baden mit 13,9, Elſaß-Lothringen mit 13,6, Großbritannien mit 11,7, die Schweiz und Württemberg mit 9,8 und Preußen mit 9,6 Kilometern. In den Vereinigten Staaten kommen erſt 4,4 Kilometer Eiſenbahn auf 100 Quadratkilometer. Das geſamte Anlagekapital der Eiſenbahnen wird auf ungefähr 178 Milliarden Mark berechnet.



— „Ich habe mein ganzes Leben lang Glück gehabt.“
— „Dös ſieht ma Ihna aber a an, Herr Nachbar.“

Totenſchau

Geheimer Hofrat Profeſſor Dr. Ernſt Förſtemann, Oberbibliothekar a. D., Sprachforſcher, 84 J., 4. Nov., Charlottenburg. — Geheimer Oberjuſtizrat Wex, Landgerichtspräſident, 72 J., 8. Nov., Dortmund. — Ladislaus Kimnach, ungariſcher Genremaler, 49 J., 9. Nov., Budapeſt. — Generalarzt a. D. Dr. Guſtav Adolf Boehme, 69 J., 9. Nov., Breslau. — Profeſſor Leo Vanderkindere, belgiſcher Hiſtoriker und Politiker, 64 J., 10. Nov., Brüſſel. — Dr. Alfred Knotz, deutſch-öſterreichiſcher Politiker, 10. Nov., Auſſig. — Dr. Theodor Vogt, Profeſſor für Pädagogik an der Wiener Univerſität, 71 J., 10. Nov., Wien. — Profeſſor Auguſt Weilenmann, Mathematiker und Phyſiker, 64 J., 10. Nov., Zürich. — Hugo d'Aleſi, Maler, 57 J., Paris. — Graf Mieceslaw Ignaz Dunin-Borkowski, Mitglied des öſterreichiſchen Herrenhauſes, 75 J., 11. Nov., Mielnica (Galizien). — Geheimer Oberregierungsrat Otto Braun, Miniſterialdirektor im badiſchen Miniſterium des Innern, 54 J., 11. Nov., Karlsruhe. — Oberregierungsrat Dr. Max Jordan, ehemaliger Direktor der Berliner Nationalgalerie, 69 J., 11. Nov., Steglitz. — Württembergiſcher Generalleutnant z. D. Karl von Linck, 81 J., 11. Nov., Stuttgart. — Gabriel Varaday, ehemaliger Vizepräſident des ungariſchen Abgeordnetenhauſes, 86 J., 12. Nov., Marmaros-Szigeth. — Hofrat Dr. Marcell Ritter von Frydmann, Chefredakteur des Wiener „Fremdenblatts“, 59 J., 13. Nov., Wien. — Nordamerikaniſcher General Shafter, Oberbefehlshaber im kubaniſchen Kriege (1898), 14. Nov., Bakersfield (Kalifornien). — Preußiſcher General der Infanterie z. D. Arnold Graf von Roon, der zweite Sohn des Generalfeldmarſchalls, 66 J., 14. Nov., Berlin-Grunewald.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Eckardt's selbstspielende Christbaum-Ständer mit Musik
drehen 1 Ctr. schwere Bäume.
MitWalzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oderFelsgruppe).
Wo nicht erhältl., direkt v. Fabrik.
J. C. Eckardt, Cannstatt bei Stuttgart.
60 000 verkauft!
Mit auswechselbaren Stahlnoten: „Gloriosa“.
Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.
Jllustrierte Preisliste frei.

Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie
Norddeutscher Lloyd, Bremen – Deutsche Levante-Linie Hamburg.

Regelmässiger wöchentlicher Passagierdienst zwischen
MARSEILLE · GENUA · NEAPEL · PIRÄUS · SMYRNA · KONSTANTINOPEL · ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM und zurück
In allen Häfen genügend Aufenthalt zum Besuch der Sehenswürdigkeiten. Unterbrechung der Reise gestattet.
Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u. a. wende man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.

GES. GESCH.
Eine IDEALE BUESTE
ERZIELT MAN DURCH
die „PILULES ORIENTALES“
die einzigen, weiche ohne der Gesundheit zu schaden, die Entwickelung und die Festigkeit der Formen der Büste bei der Frau sichern.
RATIÉ, Apoth. 5, Pass. Verdeau, Paris. Schachtel m. Notiz M. 5,30 fko; Geg Nachn M. 5,50. — Depots: Berlin, HADRA, Apoth. Spandauerstr. 77. – München, EMMEL, Apoth. Sendlingerstr, 13. Frankfurt a. M. Engel-Apoth. – Breslau, Adler-Apoth. Ring, 59.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik JEAN VOURIS gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2, 3-10 Pf.) ARIS · Chic · Fines · No 27 · Elly ·
F. S. JAHN X A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Den weltberühmten echten
= Maliner Kren =
5 kg (15 Stück) . . K 7.—
5 kg (20 Stück) . . K 6.—
5 kg (25 Stück) . . K 5.—
versendet franko per Nachnahme
JOSEF JOHN, Kuttenberg.

Stotterer find. dauernde Heil., Unterr. i. fremd Sprach usw. Prosp. gr.
Schloss Mayenfels, Pratteln, Schweiz.

Katalog gratis!
Für Nervöse besser als Medizin ist das Briefmarkensammeln, das die Gedanken von den Sorgen u. Mühen des Tages ablenkt. Briefmarken-Zeitung gratis.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

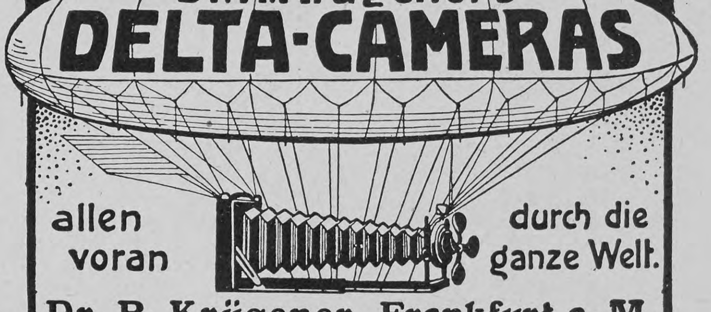
Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, PianoforteFabrik“
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Projections-Apparate
Laterna magica
Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Winkel - Kugel - Rundspitzfeder
No 695 ½ · 1135 · No 7635
Heintze & Blanckertz, Berlin
Das Dreispitzensystem - violette Schiebeschachtel 60 Pf.

CACAO A. DRIESSEN
Rotterdam
Ergiebig dadurch billig!

Dresdner Cotillonfabrik
Katalog gratis
Carl Wenzel & Co.
Schutz-Marke



Dr. R. Krügener's
DELTA-CAMERAS
allen voran durch die ganze Welt.
Dr. R. Krügener, Frankfurt a. M.
Meine Konstruktionen beruhen auf wissenschaftlicher Grundlage.
Man verlange Prachtkatalog No. 53 gratis und franko.
Ueber sämtliche Entwickler und Bäder verlange man Specialliste F.
Grösste Special-Fabrik Photogr. Handkameras.

Eigene Fabrikation
Versende gratis u. franko mein praktisch geordnetes Preisbuch über
Spielwaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustriert und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hofl., Nürnberg.
Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektuiert werden.
Viele Spezialitäten

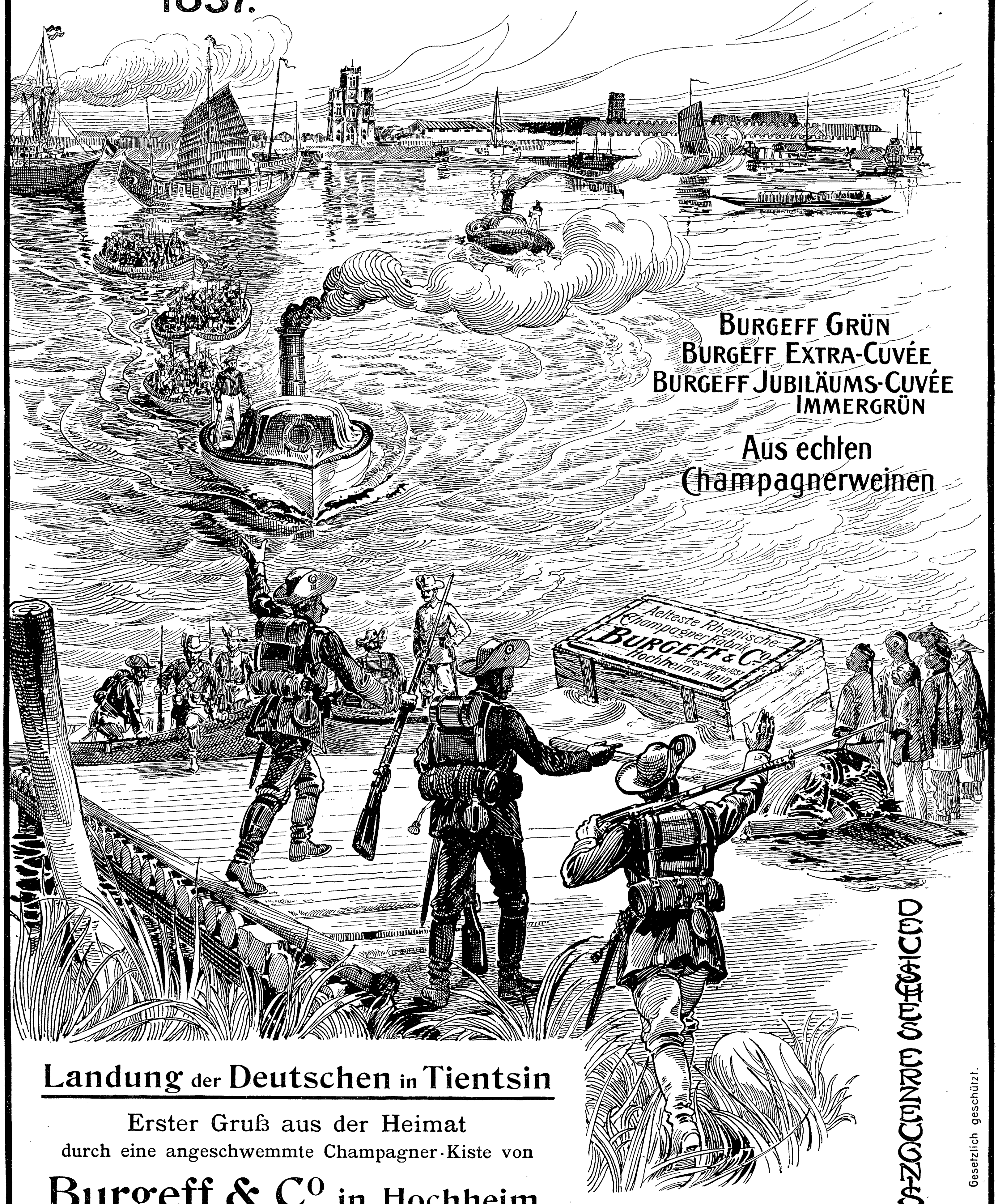
Soeben erschien die neue, um 16 Bogen vermehrte, 29. Auflage von
Schaubeks
Permanent-Album
in allen Preislagen bis zu M. 210.— pr. St. mit Raum für sämtl. existier. Postwertzeichen und mit 5264 resp. 6896 Abbildungen versehen. Ausgaben von M. 14.— an mit ges. gesch. abnehmbarem Einband und
auswechselbaren Blättern.
Für jedes Postwertzeichen ein besond. Feld.
Nie veraltend. Die alljährl. Nachträge gelang. direkt nach jed. Lande zur Einfüg.
Unerreicht an zuverl. Textbearbeitung.
Ferner Albums für mittlere Sammler mit den Preisangaben für jede Marke. — Raum für 7199 bis 12100 Marken: M. 1.75 bis M. 6.— Albums für Anfänger v. 10 Pf. bis M. 1.50. Ausführl. Gratiskatalog über Albums und Sammler-Bedarfsartikel bitte zu verlangen.
Zu beziehen durch alle Buch-, Papier- u. Briefmarken-Handlungen od. geg. Vorh.-Einsendung d. Betrags franko innerhalb Deutschland-Oesterreich von

C. F. Lücke, G. m. b. H., Leipzig

BURGEFF & Cº

GEGRÜNDET
1837.

HOCHHEIM A/M.


Aelteste Rheinische
Champagner-Fabrik
BURGEFF & Cº
Gegründet 1837
Hochheim a. Main

BURGEFF GRÜN
BURGEFF EXTRA-CUVÉE
BURGEFF JUBILÄUMS-CUVÉE
IMMERGRÜN

Aus echten
Champagnerweinen

DEUTSCHES ERZEUGNIS

Landung der Deutschen in Tientsin

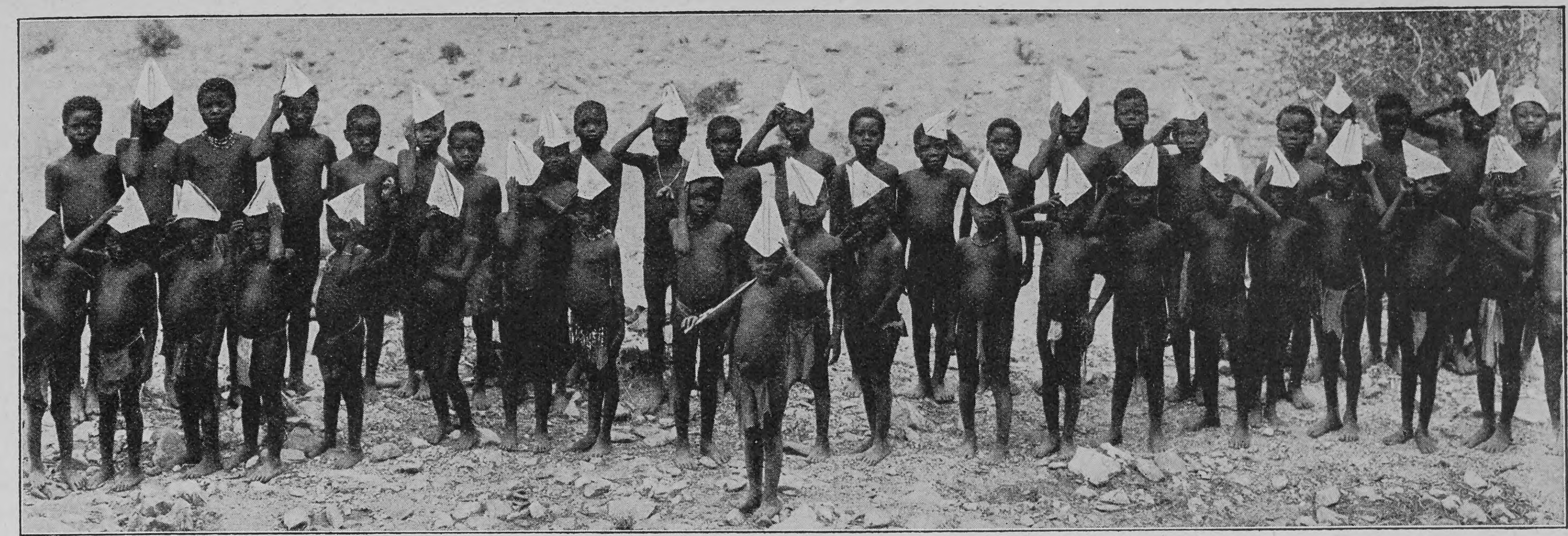
Erster Gruß aus der Heimat
durch eine angeschwemmte Champagner-Kiste von

Burgeff & Cº in Hochheim.

Eine wahre Begebenheit.

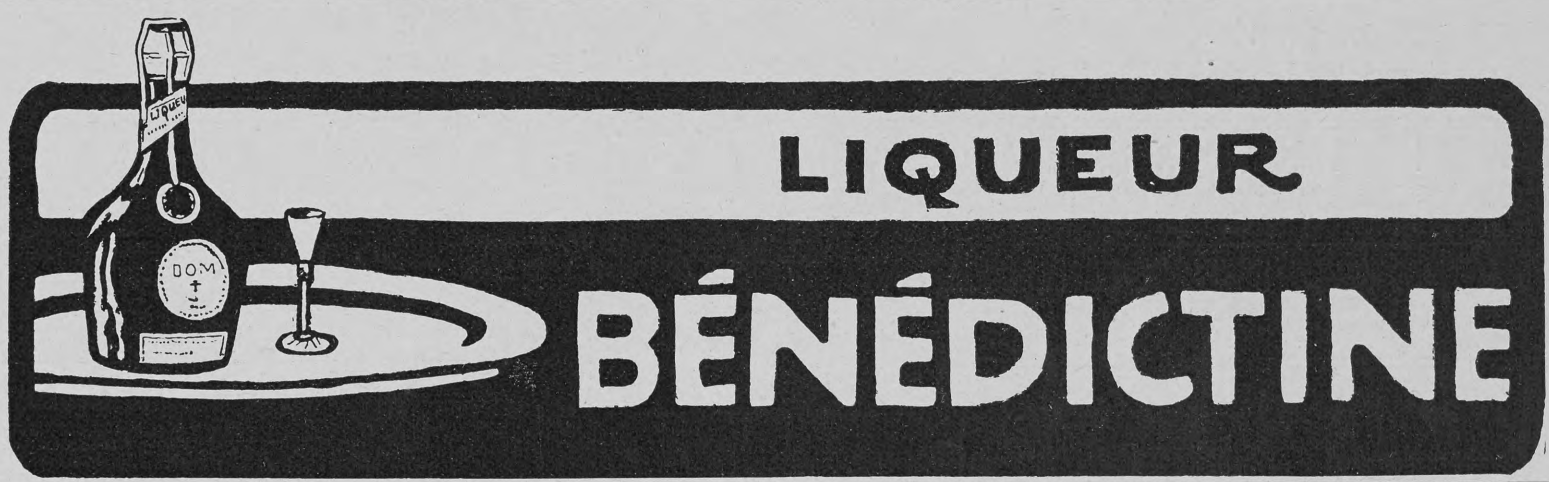
Zu beziehen durch den Weinhandel.

Gesetzlich geschützt.



Ein friedliches Bild vom Bau der Otavibahn: Hereroknaben beim Soldatenſpiel (Text umſtehend)

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten


LIQUEUR
BÉNÉDICTINE
LIQUEUR
DOM

LANGES PRÄCISIONS-
LANGES SCHIFFS-
TASCHEN-UHREN
CHRONOMETER
AN DER SPITZE steht
A. LANGE & SÖHNE'S
ORIGINAL-GLASHÜTTER-LANGE-UHR
Verkauf nur durch bessere Uhrengeschäfte. Ausgezeichnet mit 33 ersten Preisen

Das
Schauspielbuch
von **Dr. R. Krauss**, eleg. geb. M 3. - ist der beste Führer durch d. mod. Drama Inhaltsangaben von 85 der wichtigst. Theaterstücke.
Das Opernbuch von **Dr. K. Storck**, 5. Aufl. gebunden M. 3.— schildert 112 klassische und moderne Opern. Durch jede Buchhandlung und den **Muth**'schen Verlag, **Stuttgart**.

Hand-Arbeiten
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 22
Brühl, Hoflief. BERLIN Leipzigerstr. 109

GLAFEY NACHTLICHT
G.
GETRÄNKE-WÄRMER

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Bensdorp's reiner holländ. **Cacao**
wird von wirklichen Cacao-Kennern mit Vorliebe gewählt — wegen seines köstlichen Geschmacks und seiner Nährkraft. Edelste Qualität.

Ein historischer Meisterroman

August Sperl, Hans Georg Portner.
Eine alte Geschichte. **Volksausgabe.**
6.—9. Tausend. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

Saale-Zeitung Halle: „Mit einer kernigen, aber ebenso lieblichen Sprache hat der Autor verstanden eine lebhafte Schilderung von durchweg erquickender Frische zu verbinden, die um so wirksamer hervortritt, als die reich bewegte Handlung geradezu dramatische Spannung entwickelt. Obwohl die Quellen zu ‚Hans Georg Portner‘ offenbar in vergilbten Urkunden und in längst verlegten Akten liegen, haftet der Erzählung doch nichts von jenem archivalen Staube an, den man leider so häufig zwischen den Blättern ähnlicher Bearbeitungen historischer Vorgänge findet.“

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4

Beste klimatische Verhältnisse.
Wintersport.
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.

Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt,
in herrlicher, geschützter Lage,
Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. **B. Stahringer**, Direktor.

Neueste Auszeichnung: Mailand 1906 Grand Prix!

Dr Dralle's
Birken-Haarwasser.
Natürliches
Haarpflegemittel
zur Stärkung des Haarwuchses, sowie gegen Schuppen und Haarausfall, welches dank der warmen Empfehlung der Herren Aerzte u. wegen seiner vorzüglichen Eigenschaften Verbreitung über die ganze Welt gefunden hat.
Einmal probiert – Unentbehrlich.
Zu haben in Parfumerie-Drogerie- und Friseur-Geschäften, sowie in Apotheken.

St. Louis 1904: Grand Prize! *Wien 1904: Goldene Staatsmedaille!*

Vom Bau der Otavibahn

Die Otavibahn, die bekanntlich den Hafen Swakopmund mit den Otaviminen verbindet, iſt ſeit kurzem vollendet worden. Wir werden demnächſt in einem größeren Aufſatze auf dieſes wichtige Bahnunternehmen zu ſprechen kommen. Vorläufig bieten wir unſern Leſern nur das umſtehende luſtige Bild, das wir der weltbekannten Firma Artur Koppel verdanken, die ſich durch die tatkräftige Förderung des Bahnbaues auch in den gefahrvollen Zeiten des Aufſtandes um die Kolonie ſehr verdient gemacht hat.

Literatur

Balzac-Ausgaben. In ſeinem geiſtreichen, viel zu wenig bekannten Buche über den naturaliſtiſchen Roman in Frankreich vergleicht Emile Zola das Lebenswerk Balzacs mit einem Turm zu Babel, den zu vollenden ſein Baumeiſter nicht Zeit gehabt habe, noch je Zeit haben könnte. „Der Arbeiter hat alle Materialien verwendet, die ihm unter die Hand kamen: Gips, Zement, Stein, Marmor, bis herunter zum Straßenkot. Mit ſeinen derben Armen, mit ſeinen oft dem Zufall entnommenen Materialien hat er ſein Gebäude aufgerichtet, dieſen gigantiſchen Turm, ohne ſich dabei immer um die Harmonie der Linien oder um die gleichmäßigen Proportionen des Werkes zu kümmern. Man glaubt ihn im Geiſte vor ſich zu ſehen, wie er auf ſeinem Bau ſteht und hämmert und mit gewaltigen Schlägen den Marmor bearbeitet, unbekümmert um Anmut und Schönheit ſeines Werkes. Schwerfällig ſteigt er auf ſein Gerüſt und führt dort eine Mauer auf, rauh und kahl, eine Strecke weiter ſteckt er gewaltige Kolonnaden ab, bricht Löcher und Oeffnungen nach Gutdünken ein; ganze Treppenſtücke läßt er aus und reiht in ſeiner naiven Genialität das Erhabene und das Gewöhnliche, Zartes und Rohes, Gemeines und Vortreffliches aneinander.“ Man kann den geiſtesgewaltigen Schöpfer der „Menſchlichen Komödie“ nicht treffender charakteriſieren, Weſen und Art ſeiner Dichtung nicht plaſtiſcher veranſchaulichen, als es ſein großer Jünger und Nachfolger hier getan. Und auch wenn Zola weiterhin, bei dem gewählten Bilde bleibend, ſchildert, wie die Zeit Riſſe in den koloſſalen Bau gebrochen hat, Pfeiler verfallen ſind, der Gips abgebröckelt iſt und noch viel andres Nebenwerk nach und nach zugrunde geht, aber trotz allem der mächtige Grundbau unerſchüttert emporragt, ſo können wir in dieſe ehrende Anerkennung des Bleibenden in Balzacs dichteriſchem Schaffen noch heute vorbehaltlos einſtimmen. Von der phänomenalen Zahl der Werke, die das erfindungsreiche, unerſchöpfliche Gehirn dieſes raſtloſen Arbeiters in einem verhältnißmäßig kurzen Leben produzierte — die „Menſchliche Komödie“ allein umfaßt mehr als neunzig Romane und Erzählungen —, iſt ein anſehnlicher Teil, der für ſich allein ſchon eine ſehr ſtattliche Lebensarbeit darſtellen würde, noch heute unbedingt leſenswert, und zwar nicht bloß, weil wir darin ein farbenreiches und ſcharfgeſehenes, die tiefſten Zuſammenhänge enthüllendes Kulturbild des Zeitalters der Reſtauration und des Julikönigtums erhalten, ſondern ebenſoſehr um der Meiſterſchaft willen, die der Dichter in ſeinen beſten Stunden auch als Künſtler offenbart. Trotzdem iſt ſeit langer Zeit von Balzacs Werken keine größere Auswahl mehr in deutſcher Sprache erſchienen, und ſo darf die jetzt von dem Berliner Verlage Franz Ledermann veranſtaltete zehnbändige Sammlung „Ausgewählte Werke von Honoré de Balzac“ (überſetzt von Alfred Brieger, geheftet 2,50 Mark pro Band) als erſter Verſuch, dem Dichter im modernen

Armour's Fleischextrakt
Unübertroffen an Reinheit, Wohlgeschmack, Ergiebigkeit.
Bester Extrakt aus bestem Rindfleisch
Stark konzentriert, daher ergiebig und sparsam im Gebrauch
Unentbehrlich als Zutat zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc.
Frei von allen konservierenden, färbenden oder sonstigen schädlichen Zusätzen.
Armour's Fleischextrakt *ist aus dem Fleisch gut gemästeter, ausgewählter Rinder unter ständiger staatlicher Kontrolle hergestellt. Die strikte Durchführung der Fleischbeschau- und Nahrungsmittelgesetze bedingt eine staatliche Garantie für Pa. Qualität des Fabrikates.*
In keiner Küche sollte das von Frau Lina Morgenstern verfasste **Kochbuch** „Sparsame Küche“ fehlen, das nach Einsendung einer Staniolkapsel unseres Extraktes an jedermann **umsonst** versandt wird.
Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: **Heinrich Stössier, Wien I.**

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 8 bis 15 Frs.
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER: **L. PALOMBI.**

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

Cap d'Ail bei Monte-Carlo
Station: Cap d'Ail—La Turbie.
Unvergesslich schöne, sonnige, staubfreie und geschützte Lage.
Eden-Hotel **Hochmodernes Pracht-Etablissement.** (Stern im Bädeker). Gr. Terrasse. Ausgedehnte Garten- und Promenaden-Anlagen. Illustrierter Prospekt gratis. **V. Schlegel.**

GRASSE bei CANNES (350 M. ü. Meer.)
Grand Hotel
Haus I. Ranges.
Erprobter Höhen-Aufenthalt für Personen, die an **Schlaflosigkeit** leiden, für **Asthma- u. Nervenleidende,** sowie für **nervöse** und **rheumatische Kranke.** Besitzer: **F. ROST.**

GARDONE-RIVIERA Gardasee (Italien)
Palast-Hotel Roma. Schönste Lage am Platze. Jeglicher moderner Komfort. Zimmer von Fr. 3.—, ganze Pension von Fr. 8.— an. *Bes. J. Schneider.*

GARDONE-RIVIERA Gardasee Italien
Savoy-Hotel — Neues Haus I. Ranges.
Mit grossem Garten, direkt am See gelegen, nur Süd-Zimmer. — Saison 1. September bis 1. Juni. — Lift. — Elektrisches Licht und Zentralheizung in sämtlichen Räumen. — Zivile Preise. *Bes J. Schnurrenberger.*

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Floroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Sta Margherita-Ligure **Riviera di Levante** Hotel Miramare
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

Sta Margherita (Italien. Riviera)
Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel
Grand Hotel
Hotel Bellevue
Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise. In prachtvoll., erhöhter, sonniger und staubfreier Lage. Gr. Garten. Kompl. Pension 8—12 Lire. Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

MONACO = Hôtel des Etrangers. =
Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug.
Bes. **Franz Bruckner.**

MONTE CARLO **Hôtel du Helder**
ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: **Albert Bremond.**

Montreux Hotel Eden
= (Genfersee) =
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch,** Bes.

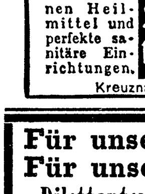
Bilz
Sanatorium
„Schloss Lössnitz“
Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
WINTER-
KUREN!
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk

SANATORIUM Dr. SCHAMBACHER BADEN-BADEN
Frauenkrankheiten
Gicht, Rheumatismus, Morphium- u. Nervenkranke.
Mast- u. Entfettungskuren

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1 Mai-1 Oct
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Für unsere Mädchen!
Für unsere Knaben!
Dilettantenbeschäftigungen!
3 Bücher f. häusl. Kunstarbeiten eleg. geb. à ℳ 3.50. Prospekte grat. u. frc.
Mey & Widmayer, München.

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche



werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch. **Gehör-Patronen.** Aeusserst bequem zu trag. Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen. Prospekte gratis u. franko. **Hans Sieger, Bonn a. Rh.**

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt
für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos
v. Sekretariat.

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. **Georg Merkt,** Besitzer.

NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nervi b. Genua Riviera Levante HÔTEL SAVOIE.
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. **Saison Oktober bis Mai.** Prospekte durch **C. Beeler, Dir.**

Nizza **Palace-Hôtel** Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. **Grosser Garten.** **Staubfreie, ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza = **Hotel Metropol** =
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

Ospedaletti-Lig. **Zwischen San Remo und Bordighera.**
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges i. vorzügl., sonnig. Lage, inmitt. gross. Gartens, staubfr. Warmwasserheizg. i. all. Zimmern. Pensionspreise. Prosp. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Bes.: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

PEGLI bei Genua. **Kurhaus Pegli.**
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.
Deutscher Arzt im Hause. Besitzer: **H. Ernst.**

Porto Maurizio bei San Remo **(Italien. Riviera).**
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

RAPALLO **(Ital. Riviera).**
G^d^ Hôtel Beaurivage. Einziges ausschliesslich deutsches Haus I. Ranges am Platze. Deutsche Bedienung, deutsche Küche, deutsche Leitung.
Bes. **L. Klement.**

Rapallo 27 km von Genua
Haltestelle aller Schnellzüge.
Mittelpunkt herrlicher Ausflüge zu Wasser und zu Lande.
Herbst-, Winter- und Frühlings-Station.
Hotels u. Pensionen in allen Preislagen.

Salò Riviera des Gardasee (Italien)
Grand Hôtel Salò.
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*

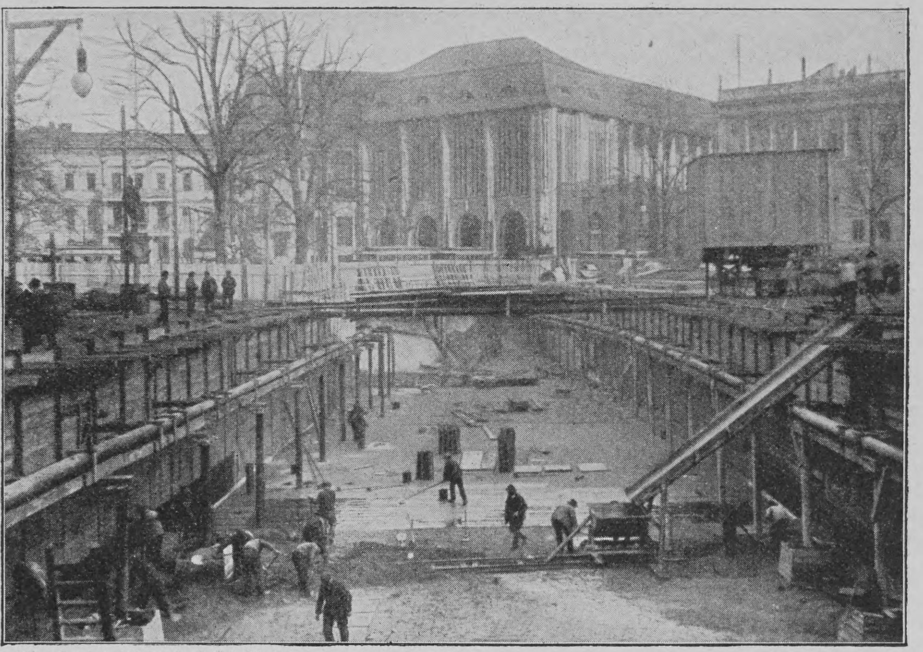
SAN REMO **G^rd^ Hotel Méditerranée.**
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Meerbäder i. Hause. Park.
Okt.—Juni. **Herm. Seibel.**

Kronen-Quelle
wird ärztlicherseits empfohlen gegen **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Diabetes** (Zuckerkrankheit) die verschiedenen Formen der **Gicht,** sowie **Gelenkrheumatismus.** Ferner gegen **katarrhalische** Affektionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — **Neue Broschüre gratis.**
Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn i/Schles.

Deutſchland ein breites Fundament zu ſchaffen, bezeichnet und begrüßt werden. Die Ausgabe ſei allen Literaturfreunden angelegentlich empfohlen, wenn auch die hier getroffene Auswahl wohl nicht allgemeine Billigung finden wird; denn ſie enthält — anſcheinend, weil ſie urſprünglich auf mehrere Serien berechnet war — außer einigen der unbeſtritten beſten Romane Balzacs, wie „Vater Goriot“, „Eugenie Grandet“, „Gobſeck“, „Das Chagrinleder“, „Der Landarzt“, „Der Stein der Weiſen“ („La recherche de l'Absolu“), auch manches minder Bedeutende, während einige hervorragende Werke wie „La femme de trente ans“, „César Birotteau“ und „La physiologie du mariage“, fehlen. — Eine vornehm ausgeſtattete Einzelausgabe des letztgenannten Buches iſt unter dem Titel „Phyſiologie der Ehe. Eklektiſch-philoſophiſche Betrachtungen über Glück und Unglück in der Ehe“ im Inſel-Verlag zu Leipzig erſchienen (überſetzt von Heinrich Conrad; Preis geheftet 5 Mark); dieſes Meiſterwerk tiefgründiger Menſchenkenntnis, das der Dichter ſchrieb, „um die Frauen zu verteidigen,“ als „eine große Abſolution, eine Forderung ihrer natürlichen, unwandelbaren Rechte“, muß in einer Zeit, in der die Frau ihre Rechte ſo energiſch zur Geltung bringt, vollends das ſtärkſte Intereſſe finden.

Von der Berliner Untergrundbahn

Mit dem heurigen Frühjahr iſt die ſchon ſeit längerer Zeit geplante Fortführung der elektriſch betriebenen Berliner „Hoch- und Untergrundbahn“ ins Innere der Stadt in Angriff genommen worden, durch welche die Verkehrsverhältniſſe der Reichshauptſtadt eine höchſt bedeutungsvolle Verbeſſerung erfahren werden. Die in den Jahren 1896 bis 1902 von der Aktiengeſellſchaft Siemens & Halske erbaute Hoch- und Untergrundbahn verfügte bisher nur über eine einzige Linie, welche die ſüdlichen Stadtteile von Berlin von Oſten nach Weſten in einer Länge von 10,7 Kilometern durchzieht, und zwar von dem öſtlichen Endpunkt an der Warſchauer Brücke bis zum Nollendorfplatz als Hochbahn, von dort hin bis zum weſtlichen Endpunkt auf Charlottenburger Gebiet als Untergrundbahn. Etwa in der Mitte, zwiſchen dem Anhalter und dem Potsdamer Bahnhof, hat die Bahn eine Abzweigung mit ſteiler Rampe nach der unterirdiſchen Station am Potsdamer Bahnhof und bildet hier das berühmte Gleisdreieck, die techniſch intereſſanteſte Stelle der ganzen Linie, an der in genialer Weiſe die verſchiedenen zuſammentreffenden Gleiſe über- und untereinander geführt worden ſind, ſo daß dadurch einerſeits die Gefahr eines Zuſammenſtoßes, anderſeits jede Verzögerung im Betrieb vermieden iſt. Die Abzweigung nach dem Potsdamer Platz iſt als Untergrundbahn angelegt worden, hauptſächlich im Hinblick auf die ſpätere Fortſetzung nach dem Spittelmarkt und dem Alexanderplatz, an der jetzt gearbeitet wird. Das großartige Werk ſtellt an die Techniker außerordentliche Anforderungen, zumal die Straßen und Plätze, die untertunnelt werden müſſen, in den belebteſten Gegenden der Stadt liegen, doch ſind bis jetzt die großen empfindlichen Störungen des Verkehrs, ohne die derartige Arbeiten in früheren Zeiten undenkbar geweſen wären, in bewundernswerter Weiſe vermieden worden.



Phot. Berliner Illuſtrations-Geſellſchaft

Vom Bau der Berliner Untergrundbahn: Die Arbeiten auf dem Leipziger Platz

Regelmässige
Schnell- u. Postdampfer-Verbindungen
von
BREMEN
nach
AMERIKA
New-York über Southampton - Cherbourg
LONDON PARIS
Baltimore-Galveston-Cuba
Süd-Amerika: Brasilien - La Plata
Mittelmeer-Aegypten
Ostasien-Australien
Specialprospecte werden auch von sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben
Norddeutscher Lloyd
Bremen

Am Billard.

Student:

Aber lieber Freund, stopsele doch nicht so entsetzlich. Seit nämlich hier das **Spiritus-Glühlicht** brennt, kann ja das ganze Lokal dein entsetzliches Spiel beobachten.

Spiritus-Glühlicht-
Lampen und Brenner
in nur erprobten und bewährten Konstruktionen
sind zu beziehen durch unsere
Ausstellungs- und Verkaufslokale:

Berlin NW. 7, Friedrichstr. 96, gegenüber dem Central-Hotel.
Breslau V, Neue Schweidnitzerstr. 15, Schlesische Genossenschaft zur Verwendung von Spiritus zu technischen Zwecken E. G. m. b. H.
Cöln a. Rh., Hohestr. 46, Max Spiegelberg.
Danzig, Langenmarkt 23 und **Zoppot,** Seestr. 17, Carl Olivier.
Erfurt, Johannesstr. 166, Albert Schacke Inh. Rudolph & Baumgarten.
Frankfurt a. M., Gr. Kornmarkt 18, Ludwig Wesp.
Halle a. Saale, Leipzigerstr. 43, Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Hamburg, Hermannstr. 22/24, Carl Weiffert.
Hannover, Luisenstr. 1, Hannoversche Gesellschaft für Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Königsberg i. Pr., Vordere Vorstadt 12/13, Adolph Seydel Nachf.
Leipzig, Reichsstr. 6, Leipziger Spritfabrik.
Magdeburg, Tischlerbrücke 11, Gebr. Kretschmann Nachf.
München, Neuhauserstr. 33, Bayerische Gesellschaft f. Brennspiritus-Verwendung G. m. b. H.
Posen, Berlinerstr. 18, Louis Perls.
Stettin, Louisenstr. 10/11, Pomm. Spiritus-Verwertungs-Genossenschaft E. G. m. b. H.
Stuttgart, Leonhardsplatz 1, Gesellschaft für Brauerei, Spiritus- und Presshefen-Fabrikation vorm. G. Sinner.
Wiesbaden, Erich Stephan.

Man verlange unsere illustrierte Preisliste.
Centrale für Spiritus-Verwerthung G. m. b. H.
BERLIN W. 8.

's feste & flüssige
Sarg Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

echte billige
Briefmarken
200 versch. Engl. Colonien M 5.–
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 45.

Eisbärfelle
sind nicht besser, aber teurer als meine Heidschnuckenfelle, Marke **„Eisbär“.** Feinst. Salonteppiche, chem. gerein., geruchlos, blend. weiss od. silbergrau, etwa 1 □ m. gross 8 M., Vorlagen 6—7 M., bei 3 St. fr. Prosp. m. Anerkenn. sowie Preisverz. über Wagendecken, Fussäcke, Schlittendeck., Pelzschuhe aus Heidschnuckenfellen grat. u. fr. **W. HEINO, Lünzmühle No. 78** b Schneverdingen.

Billige Bücher
find. Sie im illustrierten Bücherkatalog 40. Jahrgang, ca. 200 Seiten stark gratis durch
J. M. Spaeth, Berlin C. 2,
gegenüber dem Rathause. – Gegr. 1834.

STEINER's bestes **Haartod**
Haarentfernungsmittel wirkt wie der **Blitz,** schnell und sicher; in wenigen Minuten sind überflüssige Gesichts- und Armhaare u. s. w. schmerzlos und unschädlich beseitigt. Flac. M. 2.95, 4 Flac. M. 10.— franko gegen Nachnahme.
Hyg. Institut. **D. Franz Steiner & Co.** Berlin 33, Königgrätz. **St. 78.**

Echt und natürlich
färbt in allen Nüancen die
unschädliche Haarfarbe
„Aureol“ D.R.P. Karton 1 u. 3 Mark
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. BERLIN
Überall erhältlich

„Friſch und rotbackig.“

Mit einem Mittel, das nur während der Krankheit vorübergehende Linderung bringt, iſt es nicht allein getan. Dringend notwendig iſt, daß man nach einer Krankheit ein Stärkungsmittel braucht, das den Geſundheitszuſtand raſch wieder auf die frühere Höhe bringt. Ein ſolches Mittel bietet ſich in Scotts Emulſion.

Lengsdorf, Kreuzbergerweg, 16. Mai 1905.

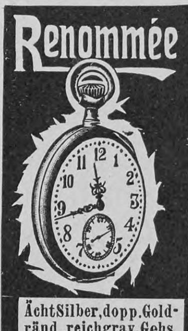
„Zu unſerer großen Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß Ihre Scotts Emulſion auch beim Keuchhuſten, der vor ca. 2 Monaten mein dreijähriges Söhnchen Peter befiel, Vorzügliches geleiſtet hat. Die Huſtenanfälle wurden bald nach dem Gebrauch der Emulſion kürzer und weniger heftig, der Auswurf loſer, ſodaß das Kind nicht mehr, wie früher, dem Erſticken nahe kam, und jetzt iſt der Huſten abſolut verſchwunden. Trotz der Krankheit iſt der Kleine, im Gegenſatz zu andern Kindern, die durch den Keuchhuſten ganz blaß und eingefallen ausſahen, nicht heruntergekommen, im Gegenteil, er hat während des Gebrauchs der Emulſion bei ſeinem Appetit ſtändig zugenommen und iſt jetzt friſch und rotbackig.“ (gez.) Peter Bell.

Der Umſtand, daß wir ausſchließlich den beſten und reinſten Norwegiſchen Medizinaltran verwenden, daß wir beim Einkauf unſerer Rohmaterialien alles zurückweiſen, was nicht ganz tadellos iſt, daß wir ferner dieſe Beſtandteile in einem größte Sorgfalt und Reinlichkeit einſchließenden beſonderen Verfahren verarbeiten, macht Scotts Emulſion zu einem vorzüglichen erfolgreichen Kräftigungsmittel, das in ſeiner Wirkung gewöhnlichem Lebertran weit überlegen iſt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.



Renommée

Ächt Silber, dopp. Goldränd., reichgrav. Gehs ächt Emailzifferblatt, Bügel, Krone u. Zeiger vergoldet. Für Herren u. Damen. **Preis:**
Silb.-Zyl.-Rem. ℳ 20.–
„ Ank.-Rem. ℳ 30.—
14 Kar. Gold f. Damen ℳ 40.— bis 50.—
do. mit Doppeldeckel ℳ 50.— bis 80.—
do. f. Herren ℳ 90.—
do. mit Doppeldeckel ℳ 120.— bis 150.—

Praktische Menschen
tragen keine anderen als die echten
„Mylius Renommée Taschen-Uhren“
mit Garantie für Feingehalt, denn auf Wunsch wird von der unterzeichneten alleinigen Fabrik die **sofortige** Lieferung
zur Probe,
also ohne jedes Risiko für Sie veranlasst.

Eine bessere Uhr sich anzuschaffen war vielleicht schon lange Ihr Wunsch, denn nicht nur Kleider, sondern auch Uhren machen Leute. Da Sie aber eine wirklich gute Uhr wünschten, eine solche immerhin eine bedeutende Ausgabe verursacht, so haben Sie die Anschaffung immer wieder aufgeschoben. Hier **bietet sich nun eine seltene Gelegenheit!** Dabei sind meine Renomée-Mylius-Uhren und die übrigen Marken, ob sie nun 20 oder 500 ℳ kosten, angesichts ihrer anerkannten Vorzüge als: **exakte Ausführung, vornehme, stilgerechte Ausstattung, dauerhafteste** auf **Gangart wochenlang kontrollierte Konstruktion** bei **weitgehendster Garantie erwiesenermassen** im Gebrauch
die billigsten und besten Uhren
für jeglichen Zweck!
Vorteilhafteste Bezugsbedingungen ○ bequemste Anschaffungsweise
H. Th. Mylius, Ulm a. D.
Alleinige Fabrik der Renommée-Uhren BIEL, Schweiz. Uhren-Engros u. Export ULM a. D.

Auf Anfrage mache ich meine Verkaufsstellen namhaft, welche zur Gewährung der genannten Kaufs-Vergünstigungen berechtigt sind.

Bestellschein für die Leser von „Über Land und Meer“

Hier abtrennen und im Couvert einsenden!

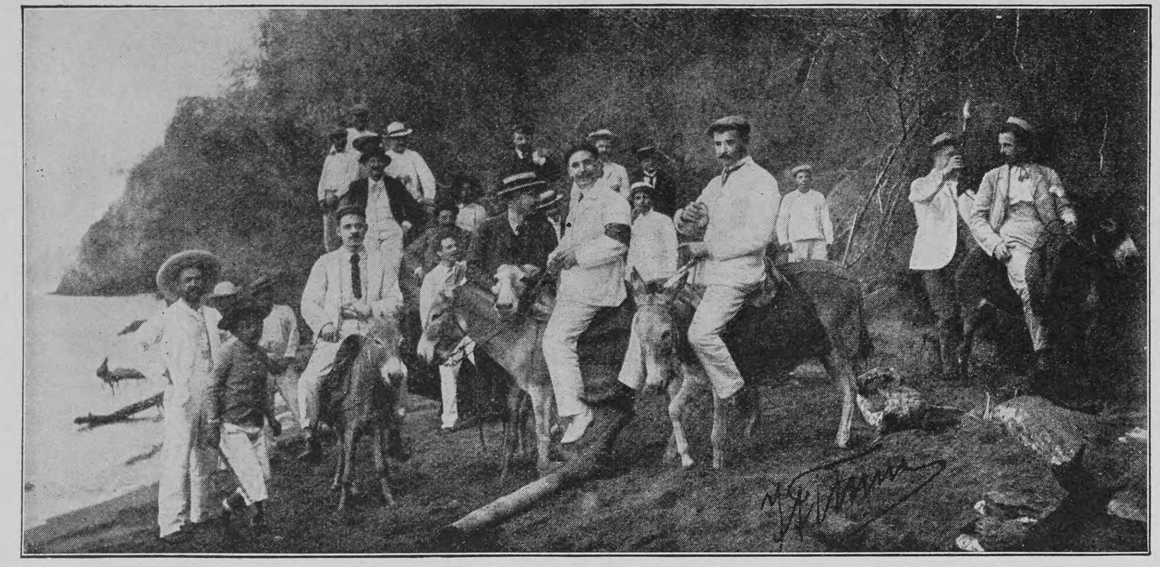
☐ Angabe der Preislage erwünscht ☐

Unterzeichneter erbittet zur Probe:
silberne Rem.-Uhr (für Herren, für Damen) im Preise von ℳ …………
goldene Rem.-Uhr (für Herren, für Damen) im Preise von ℳ …………
unter vorher Zusendg. Ihres Kataloges No. 51.
Ort: *Name:* (recht deutlich)

Nichtgewünschtes durchstreichen

Garantie für tadell. fehlerfreie Ware, gut. Gang. Anstandslos. Umtausch.

Wie die Deutſchen in Ecuador ſich amüſieren



Ausflug der Mitglieder des deutſchen Vereins „Germania“ in Guayaquil (Ecuador)

Getreu ſeinem Namen hat „Ueber Land und Meer“ es ſtets für eine ſeiner vornehmſten Pflichten angeſehen, die Verbindung mit den Deutſchen jenſeits des Weltmeeres in andern Erdteilen aufrecht zu erhalten. Gerade ein Familienblatt kann zur Erhaltung des Deutſchtums im Auslande manches beitragen, und es gewährt der Redaktion ſtets eine beſondere Genugtuung, wenn ihr dafür als Entgelt irgendein Lebenszeichen aus der Ferne auf den Tiſch fliegt. Es wird unſre Leſer hüben und drüben gewiß intereſſieren, wie ſich ihre Stammesbrüder drüben in Südamerika einen guten Tag bereiten. Folgendes Schreiben des Photographen Julio Timm in Guayaquil diene zur Erklärung der Situation: „Nachts um 12 Uhr ging die Fahrt mit dem Flußdampfer ‚Chimboraſſo‘ ſtromabwärts und im erſten Morgengrauen befanden wir uns dem Städtchen Puná auf der gleichnamigen Inſel gegenüber. Nachdem noch ſchnell an Bord der Kaffee eingenommen war, ging es an Land, dort wurden alle verfügbaren vierfüßigen Laſtträger requiriert und luſtig in die Gegend hineingeritten, zuerſt zum Leuchtturm auf die Anhöhe und dann hinab an den Strand, meiſt zwiſchen halbverwilderten Chirimoyaanpflanzungen. Unten entwickelte ſich bald ein gemütliches Picknick mit Faßbier und allem, was des Deutſchen Herz begehrt, wenn er mal aus der Tretmühle herauskommt. Eine urfidele Stimmung herrſchte bis zum Mittag auf der Inſel und auch noch des Nachmittags auf der Heimfahrt.“ Das Schreiben ſchließt mit einem kräftigen „Proſit“, das in unſerm Leſerkreiſe gewiß ebenſo kräftig erwidert werden wird. In Ecuador haben deutſches Kapital und deutſche Arbeitskraft ſeit Jahren ein reiches Wirkungsfeld gefunden. Wir werden in nächſter Zeit in einem eingehenden Aufſatz, der mit prächtigen Illuſtrationen geſchmückt iſt, Land und Leute unſern Leſern vorführen.

Im trauten Familienkreiſe

trinkt man faſt überall des Abends nach Tiſch noch ein Glas Zuckerwaſſer, dem 5 Tropfen „Ricqles Pfefferminzgeiſt“ zugeſetzt ſind. Dieſes eigenartige Getränk ſchmeckt äußerſt erfriſchend und pikant, iſt ſehr geſund und regt angenehm die Verdauung an.

Originalflaſchen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30.

IDEAL HYGIENIQUE.

D. R. P.

v. Zahnarzt Zielinski.

Von zahnärztl. Autoritäten als das Beste f. Zahnpflege empfohlen. Unbedingte Haltbarkeit garantiert. Zu haben in all. bess. Bürsten-, Coiffeur-, Parfümerie- u. Drogengeschäften.

Bürstenfabrik Erlangen A. G., vorm. Emil Kränzlein.

TRADE MARK
„GRAMMOPHON“

Größtes Spezialhaus Deutſchlands

Soeben erschienen:

Neu-Aufnahmen von

Enrico Caruso u. Marcella Sembrich

Jede der 15000 Grammophon-Aufnahmen erhältlich:

„Grammophon“ H. Weiss & Co.

Berlin
189 Friedrich-Strasse 189

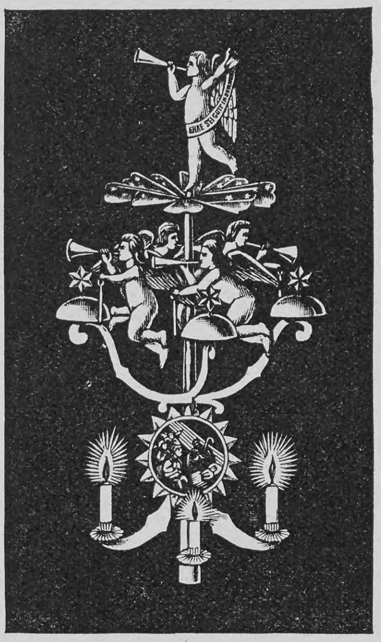
Dresden-A.
7 Wilsdruffer Strasse 7

Hamburg
17 Neuerwall 17.

Das Großartigſte für den Chriſtbaum

ist unsere neue Christbaumspitze

Engel=Geläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“.



Geſetzlich geſchützt

durch 25 Gebrauchsmuſter, 10 Geſchmacksmuſter, 4 Warenzeichen u. 10 Auslandpatente.
(Deutſches Reichspatent angemeldet.)

Ganz aus Metall hergeſtellt, daher unverwüſtlich! Höhe des Geläutes 39 cm.

☛ Von keinem anderen Verſandgeſchäft, ſondern nur durch uns zu beziehen. ☚

Man beſtelle frühzeitig, da die Nachfrage eine rieſige iſt.

Uebertrifft alles bis jetzt Dagewesene!

Ohne Konkurrenz

denn etwas Aehnliches oder auch nur entfernt Gleichwertiges exiſtiert nicht!

Erregt überall die größte Bewunderung!

Mit den ſeither angebotenen ordinären und vielfach nicht funktionierenden Chriſtbaumgeläuten hat unſer neues Engelgeläut nichts zu tun, ſondern es ſtellt in Form und Zuſammenſetzung etwas durchaus ☛ Neues ☚ dar.

Die Konſtruktion iſt äußerſt ſinnreich und dabei ſo einfach, daß ein Kind das Geläut in Betrieb ſetzen kann. Es funktioniert abſolut ſicher, und verpflichten wir uns, jedes nicht tadellos laufende Geläut auf unſere Koſten zurückzunehmen.

Das Engelgeläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“ beſitzt einen ſich um ſich ſelbſt drehenden Poſaunenengel als Spitze und vier die Baumſpitze wirklich umſchwebende Engel; außerdem iſt am Fuße des Geläutes ein Stern mit vergoldeten Zacken angebracht auf welchem in neunfarbiger Emaille-Ausführung die Geburt Chriſti zur Darſtellung gebracht iſt, wodurch ein ganz herrlicher Effekt hervorgerufen wird.

Die Dülle und Turbine ſind fein grün lackiert, Engel und Glockenſternchen goldlackiert, Glocken, Glockenhalter und Kerzenhalter vernickelt.

Sofort nach dem Anzünden der Kerzen dreht ſich der Poſaunenengel, gleichzeitig umſchwebt alsdann die ganze Engelſchar die Baumſpitze und läßt die Glocken in drei harmoniſch abgeſtimmten Tönen erklingen, gleichſam der Welt die auf dem Stern zur Darſtellung gebrachte Geburt Chriſti verkündend. Die die Baumſpitze umſchwebende Engelſchar in Verbindung mit den leiſe erklingenden Glocken verſetzt jeden in eine weihevolle Stimmung, und glaubt man unwillkürlich ein aus weiter Ferne herübertönendes Glockengeläut zu vernehmen.

Wir machen noch beſonders darauf aufmerkſam, daß unſer Engelgeläut infolge ſeiner ſinnreichen und ſtabilen Konſtruktion auch beliebig auf den Tiſch geſtellt werden und ſo in reizender Weiſe zur Ausſchmückung des Weihnachtstiſches dienen kann.

Das Engelgeläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“ koſtet in feiner Ausführung, genau der Abbildung und Beſchreibung entſprechend, nur

1,25 Mark

u. 20 Pf. Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)

Nach dem Auslande — ausgenommen Oeſterreich-Ungarn und Luxemburg — werden unter 10 Stück nicht verſandt und iſt der Betrag zuzüglich Porto ſtets vorher einzuſchicken.

Ferner offerieren wir ein Chriſtbaumgeläut in billigſter Ausführung aus Nickelblech, No. 4 mit Poſaunenengel als Spitze, Preis M. 0,75 und 20 Pf für Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)

Wer jedoch Wert auf eine wirkl. ſchöne Ausſchmückung ſeines Chriſtbaumes legt, der kaufe nicht das billige Geläut, ſondern das Engelgeläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“, da dieſes in Ausführung und Konſtruktion einzig daſteht und ſelbſt dem feinſten Baume zur Zierde gereicht.

Alleinige Lieferanten:

Solinger Induſtrie-Werke Adrian & Stock, Solingen.

Umſonſt und portofrei verſenden wir ferner an jedermann ohne Kaufzwang unſeren neueſten illuſtrierten Pracht-Katalog; derſelbe enthält: alle Sorten Solinger Stahlwaren (allein über 200 Sorten Taſchenmeſſer, darunter viele uns geſetzlich geſchützte Muſter), Haushaltungs-Artikel, Waffen, Senſen, Werkzeuge für Gärtner, Schreiner, Schloſſer, Dachdecker, Maurer, Schuhmacher, Metzger etc., optiſche Artikel, Lederwaren, Schmuckſachen, Uhren, Toilette-Artikel, Pfeifen, Tabak, Zigarren, Stöcke, Schirme, Muſikinſtrumente (auch Phonographen und Platten-Apparate), Kinder-Spielwaren, Chriſtbaumſchmuck (in großer Auswahl) uſw.

Adolph Göhring
Königl. Sächs. Hofmundbäcker
Dresden, Schloss-Strasse 19

hält seine altrenommierte, seit 1847 bestehende Bäckerei der weltberühmten, mit ersten Preisen gekrönten

Dresdner Christstollen

Sultania-, Rosinen- I. u. II., Mandeln- u. Mohn-Stollen im Preise von 2—30 M., je nach Grösse, bestens empfohlen. Versand nach allen Staaten des Welt-Post-Vereins geg. Nachnahme od. vorherige Einsendung d. Betrages.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER

KALODERMA F. WOLFF & SOHN

Gesetzlich geschützt. Karlsruhe.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Preisausſchreiben

Die Stadt Stuttgart und der Verein für Fremdenverkehr in Stuttgart ſchreiben einen Wettbewerb zur Gewinnung eines künſtleriſchen Aushängeplakates für die Stadt Stuttgart aus. Das Plakat ſoll im Hinblick auf die im vergangenen Jahr vollzogenen Eingemeindungen für Groß-Stuttgart gelten. Der Entwurf muß ſich für Steindruck oder Buchdruck eignen. Die Anzahl der Farben iſt möglichſt zu beſchränken. Die Zeichnung iſt vollkommen fertigzuſtellen, ſo daß, falls eine Originallithographie nicht geliefert wird, direkt danach gearbeitet werden kann. Bei der Wahl des Vorwurfs wird dem Künſtler die größte Freiheit gelaſſen. Die bei Städteplakaten vielfach übliche Anhäufung von Anſichten iſt nicht erwünſcht. Im Plakat, das in Hochformat gedacht iſt und deſſen Höhe ſich zwiſchen 80 und 100 Zentimetern bewegen ſoll, hat deutlich der Name Stuttgart zu erſcheinen. Am Fußende oder am unteren Ende des Plakates iſt Raum für einige Zeilen weiteren Textes vorzuſehen. Zur Teilnahme am Wettbewerb iſt jeder Künſtler eingeladen. Die Entwürfe ſind wohlverpackt und portofrei bis zum 15. Januar 1907 adreſſiert an den „Verein für Fremdenverkehr in Stuttgart, Königſtraße 38“, einzuſenden. Jeder Entwurf iſt mit einem Kennwort zu verſehen. Ein verſchloſſener Briefumſchlag mit demſelben Kennwort als Aufſchrift, den Namen und die Adreſſe des Künſtlers enthaltend, iſt beizulegen.

An Preiſen ſind ausgeſetzt: I. Preis 600 Mark, II. Preis 500 Mark, III. Preis 400 Mark. Das Preisgericht kann jedoch die ausgeworfene Summe von 1500 Mark auch in andrer Weiſe verteilen. Die prämiierten Entwürfe gehen mit allen Rechten in das Eigentum des Vereins für Fremdenverkehr über. Die nicht prämiierten und nicht etwa zum Ankauf empfohlenen Entwürfe bleiben nach der Entſcheidung des Preisgerichts zur Verfügung der Einſender. Das Preisgericht iſt berechtigt, bei ungenügender Beſchickung den Wettbewerb noch einmal auszuſchreiben und die eingeſandten Arbeiten, falls keine Einſprache erfolgt, für die zweite Bewerbung zurückzuſtellen, bei der die Preiſe unter allen Umſtänden verteilt werden.

Das Preisgericht beſteht aus folgenden Herren: Oberbürgermeiſter von Gauß, Profeſſor Robert von Haug, Direktor der Königlichen Akademie der bildenden Künſte, Theodor Fiſcher, Architekt, Profeſſor an der Königlichen Techniſchen Hochſchule, Profeſſor Paul Schmohl, Architekt, Direktor der Königlichen Baugewerkſchule, Peter Schnorr, Kunſtmaler, Wilhelm Fetzer, Vorſtand des Vereins für Fremdenverkehr, ſämtliche in Stuttgart.

Weitere Anfragen vermittelt die „Auskunftſtelle des Vereins für Fremdenverkehr in Stuttgart, Königſtraße 38“.

Copyright by
Dannenberg & Co., Berlin

(Text unter den Notizblättern)

Die Kronprinzeſſin bei der Eröffnung der Automobilausſtellung in Berlin

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☛ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

Münchner Spezialität:
Wäsche- und Garderobe-
Schränke
von M. 60.— an. Zeichnungen, Beizdekoration und Holzmuster p. Post z. Ansicht.
Versandhaus Vigil J. Maier, München I., Bismarckstr. 17.

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

Ein Meisterwerk vollendeter Uhrenfabrikation!

30 Tage zur Probe

daher Risiko ausgeschlossen, verkaufen wir direkt an Privatkundschaft unsere **Patent-Anker-Remontoir-Kavalier-Stahl-Uhr** No. 1806, Modell 1906, für nur M. 10.—, mit versilbert. Zifferblatt M. 12.—, unt. 3jährig. schriftl. Garantie gegen Nachnahme od. Vorhereinsendung des Betrages, und verpflichten uns, innerhalb 30 Tage die Uhr anstandslos zurückzunehmen u. den bezahlten Betrag zurückzuzahlen, wenn dieselbe nicht gefällt oder den gestellten Anforderungen nicht entspricht. Unsere Uhr hat ein hochfein vergoldetes **Schablonen-Werk** mit Rubingängen und als ganz besonderen Fortschritt der Uhrentechnik **Patentzeigerstellung durch die Krone.** Eine gleiche Uhr kostet im Silbergehäuse Bassinform 800/1000 Reichsstempel Mk. 20.—, desgl. mit Sprungdeckel Mk. 28.—. Doppel-Kavalier- od. Fassonketten sow. lange, moderne Damenuhrketten in 14karat. Gold plattiert Mk. 4.—, 6.—, 8.—, 10.—.

No. 10179. **Sport-Chatelaine** für Herren, in divers. Mustern. Echt Silber, 800/1000 gesetzl. gestempelt. Mk. 30,—.

No. 6355.
Ring, 14karat. Mattgold, in der Mitte ein echter Saphir od. Rubin u. an den Seit. je ein echt. Diamant. Mk. 18.—. Prachtkalalog mit vielen tausend Jllustrationen von Juwelen, Uhren, Gold- und Silberwaren gegen 1 Mk. franko. Bei Einkauf od. Rücksendung wird dieser Betrag vergütet.
Speziallisten gratis.
Belmonte & Co., Berlin, Leipzigerstr. 35.
Grösstes Haus der Branche.
Fabrikation ∴ ∴ Engros ∴ ∴ Export.

Ludolphi's „Kosmopolit“
anerkannt der **beste**
Petroleum-Heizofen
der Welt.
Einzige
dauernd zuverlässig wirkende Dochtsicherung gegen Rauchen und Riechen selbst bei **sorgloser** und **unkundiger** Behandlung.
Ueberall zu haben.
Adolph Ludolphi, Hamburg G.
Aelteste Spezialfabrik von Petrol-Heizöfen, **Gas-** und **Spiritus-Oefen.**

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von
BERGMANN & Co
Hoflieferanten
RADEBEUL-DRESDEN
erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine, weisse sammetweiche Haut und zarten, blendend schönen Teint.
à Stück 50 Pfg. in den Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
SCHUTZMARKE: „STECKENPFERD“

Meßmer's Thee 1906er

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

Frei für alle Bruchleidende

Einfache Hauskur, die jeder anwenden kann. Ohne Schmerz oder Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

Unentgeltliche Probesendung für alle.

Ich heile Bruch ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust. Wenn ich das Wort „heile“ gebrauche, so will ich nicht damit sagen, daß ich den Bruch einfach zurückhalte, nein, ich meine eine „Heilung“, die wirklich eine Kur ist und bleibt und Bruchbänder für immer unnötig macht.

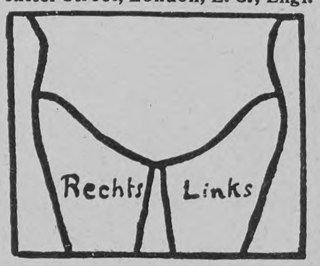
Es ist dies dieselbe Methode, die Herrn J. Spautz-Lenz in Russingen bei Deutsch-Oth, Elsaß-Lothring., sowie Herrn J. Moscheck in Kostenthal geheilt hat.

Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde zu überzeugen, daß meine Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, bitte ich, sie ohne Kosten für Sie auf die Probe zu stellen. Bedenken Sie! Ich versuche nicht, Ihnen ein Bruchband zu verkaufen, sondern biete Ihnen eine absolute, vollkommene und dauernde Kur, das heißt, Befreiung von Schmerz und Leiden, eine wesentliche Erhöhung Ihrer körperlichen und geistigen Energie, mehr Freude und Genuß an den schönen Dingen des Daseins, und Jahre glücklichen und zufriedenen Lebens, Ihrer irdischen Zeit zugeführt.

Senden Sie kein Geld, sondern füllen Sie einfach den angehängten Coupon aus und markieren Sie auf der Zeichnung die Stelle des Bruches und schicken Sie mir den Coupon. Vernachlässigen Sie diese wichtige Angelegenheit nicht einen Tag, lassen Sie sich nicht länger von billigen fertiggemachten Bruchbändern foltern.

Mein bemerkenswertes Angebot ist das ehrlichste, das je gestellt wurde, und alle Bruchleidenden sollten es sich sofort zunutze machen.

Coupon für freie Behandlung.
Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **Dr. W. S. Rice, (Dept. G. 451, Stonecutter Street, London, E. C., Engl.**



Alter ....
Wie lange bruchleidend? ....
Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen? ....
....
Tragen Sie ein Bruchband? ....
Name ....
Adresse ....
....

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 8

Turnierpartie, geſpielt zu Oſtende am 12. Juni 1906.

Nordisches Gambit

Weiß: J. Mieſes (Leipzig). — Schwarz: J. Taubenhaus (Paris).

Weiß	Schwarz		
1. e2—e4	**e7—e5**	8. Sb1—c3	Dd5—h5 2)
2. d2—d4	**e5×d4**	9. Lc1—e3	Sg8—f6
3. c2—c3	d7—d5 1)	10. Ta1—c1	Lf8—d6 3)
4. e4×d5	Dd8×d5	11. a2—a3	Th8—e8
5. c3×d4	Sb8—c6	12. Sc3—b5	Sf6—d5? 4)
6. Sg1—f3	Lc8—g4	13. Tc1×c6!	b7×c6
7. Lf1—e2	0—0—0	14. Sb5×a7†	Kc8—d7 5)
		15. Sf3—e5†	Aufgegeben. 6)

1) Bei d4×c3 4. Lf1—c4 c3×b2 5. Lc1×b2 erhält Weiß häufig einen ſtarken Angriff. Die Fortſetzung im Text ergibt für Schwarz zum mindeſten gleiches Spiel.

2) Nach Lf8—b4 könnte Schwarz durch 9. a2—a3 zum Abtauſch genötigt werden, womit der jetzt vereinzelte Bd4 eine Unterſtützung erhielte.

3) Damit iſt die Rochade für Weiß verhindert, und bei richtiger Fortſetzung ſollte nun Schwarz wohl in Vorteil kommen.

4) Ein Fehlzug, der einen glänzenden Schluß zuläßt. Lg4×f3 müßte zunächſt geſchehen; nach 13. g2×f3! Sf6×d5 wäre dann 14. Tc1×c6 b7×c6 15. Sb5×a7† wegen Kc8—d7 ohne Erfolg.

5) Auch Kc8—b7 rettet die Partie nicht; die Folge wäre 15. Dd1—a4 Sd5—e7! 16. d4—d5 c6—c5 (c6×d5 17. Le2—a6† Kb7—a8 18. Sa7—c6) 17. Da4—a6† Kb7—b8 18. Sa7—c6† Se7×c6 19. d5×c6 Lg4—c8 20. Da6—b5† Kb8—a7 21. Db5—a5† Ka7—b8 22. Le2—a6 Dh5—f5 23. Da5—b5† Kb8—a7 24. La6—b7 und ſo weiter.

6) Auf Ld6×e5 würde 16. Le2×g4† die Dame erobern.

Schachbriefwechſel

Richtige Löſungen zu Nr. 3 gingen ein von H. Menzel in Hamburg-Borgfelde und F. Schneider in Wiesbaden.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

v. d. Rothe, R., Leſſing. Vom Laokoon zum Nathan. ℳ 2.—. Leipzig, B. Eliſcher Nachf.

Saturny, B., Des Künſtlers Golgatha. ℳ 2.50. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Scheffels Briefe an Karl Schwanitz. ℳ 4.—. Leipzig, G. Merſeburger.

Scheffel, J. V., Der Trompeter von Säkkingen. Illuſtr. Ausgabe. 5. Aufl. ℳ 8.—. Ekkehard. Illuſtr. Ausgabe. Neue Ausgabe. ℳ 8.—. Bergpſalmen. Illuſtr. Ausgabe. 7. Auflage. ℳ 6.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

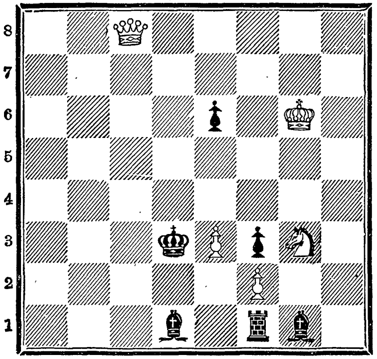
Schuchardt, Aus alten und neuen Tagen. ℳ 2.50. Frankfurt a. M. Gebr. Knauer

Sienkiewicz, H., Geſammelte Werke in 65 Lieferungen. Lieferung 1/2. à 40 ₰. Graz, Verlagsbuchhandlung „Styria".

Aufgabe 7

Von P. P. Bobrow in Petersburg („Rigaer Tageblatt")

Schwarz (6 Steine)



Weiß (5 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflösung der Aufgabe 5

W. 1. Sd4—e6
S. 1. Ke4—d5
W. 2. Sc4—b6†
S. 2. Kd5×e6, —c6
W. 3. Db2—e2, d7—d8S matt.

A.

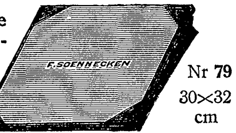
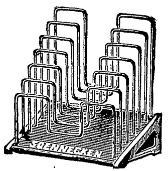
S. 1. Ke4—d3
W. 2. Db2—b1†
S. 2. Kd3×c4, —e2
W. 3. Db1—b3, f1 matt.

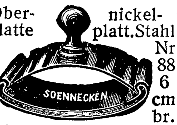
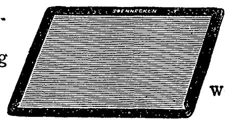
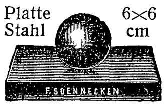
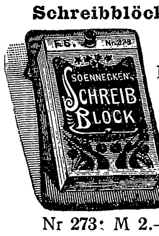
B.

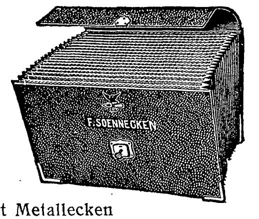
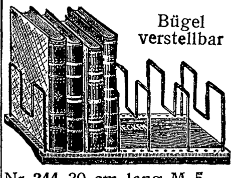
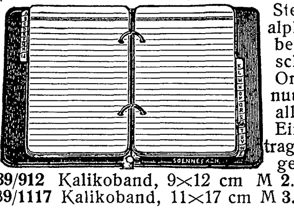
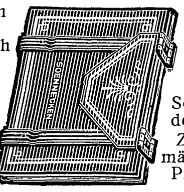
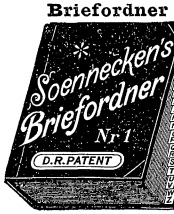
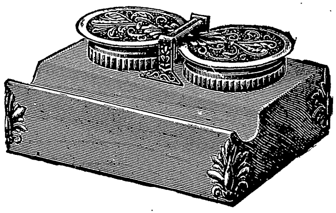
S. 1. Sb8—c6
W. 2. Db2—e2†
S. 2. Ke4—d5
W. 3. Sc4—b6 matt.

C.

S. 1. belieb. anders
W. 2. Db2—d4†
S. 2. Ke4—f3
W. 3. Dd4—d3 matt.







Leipzig London * F. SOENNECKEN * BONN * Berlin Taubenstr. 16-18 * Basel: O. Dallwigk Wien: Nestler & Roesler (besondere Preise) Fabrik-Marke

Soennecken's Schreibmappen
Schräge Schreibfläche
Nr 79 30×32 cm
Nr 75 43×33 cm M 6.—
Für Damen: Nr 79 mit Schloß M 6.50

Soennecken's Kartenständer
D. R.-G.-M.
Für den Schreibtisch
Nr 853: M 3.—
15½×11½ cm

Soennecken's Goldfüllfedern mit Diamant-(Iridium-)Spitze * Unübertroffen
Nr 544: M 12.— * Nr 595: M 6.— * Nr 659: M 4.— * Taschenbuch M 2.—

Soennecken's Löscher
Oberplatte nickelplatt. Stahl
Nr 86 8 cm br.
Nr 88 6 cm br.
Nr 86: M 1.— * Nr 88: 75 Pf

Soennecken's Schreibunterlagen
Kaliko-Einfassung
Löschkarton auswechselbar
Nr 435 45×32 cm M 2.—
Mit Notizkalender: Nr 442 47×38 cm M 3.—

Soennecken's Briefbeschwerer
Platte Stahl 6×6 cm
Nr 17: M 2.—
Kugel vernickelt

Soennecken's Schreibblöcke
Vorzügl. Notizblock * 10½×16 cm
Nr 273: M 2.—
Ersatzblock 60 Pf

Soennecken's Umlegkalender
Der beste Vermerkkalender
Nr 263 18½×12½ cm M 2.25
Nr 744 für Damen, 14½×10 cm M 2.25
In Mahagoni, Metallteile vergoldet:
Nr 744 M für Damen, 14½×10 cm M 3.—

Soennecken's Schriftenmappen
Mit 20 Fächern (A—Z)
Aus starkem schwarzen Kaliko
Mit Metallecken
Mit Schloß { Nr 756 E 35×26 cm M [illegible].25 / Nr 757 E 40×26 cm M 10.25
Ohne Schloß { Nr 754 E 35×26 cm M 7.— / Nr 755 E 40×26 cm M 8.—
Ohne Metallecken und ohne Schloß:
Nr 754 35×26 cm M 6.—

Soennecken's Bücherstützen
Bügel verstellbar
Nr 344 30 cm lang M 5.—
Nr 344 A 45 cm lang M 7.50
Fein polierte Holzplatte

Soennecken's Ringbücher
D. R.-G.-M. * Beste Notizbücher
Stets alphabetische Ordnung aller Eintragungen
Nr 1239/912 Kalikoband, 9×12 cm M 2.50
Nr 1239/1117 Kalikoband, 11×17 cm M 3.—

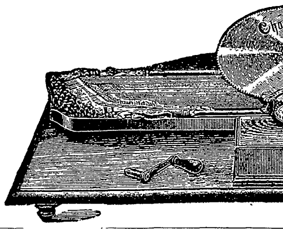
Soennecken's Kopierpressen in Buchform
Für den Privatgebrauch
Nr 3: ohne Schloß, mit Buch M 13.—
Aus Stahl und Schmiedeeisen. Zweckmäßigste Presse

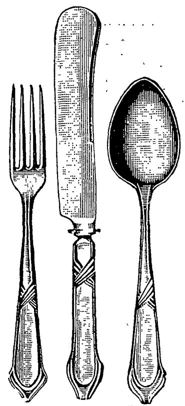
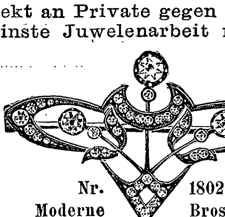
Soennecken's Briefordner
Nr 1 A Quart-Größe M 1.—
Für Private:
Nr 753 A mit Locher M 2.—

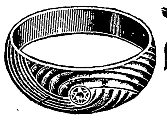
Soennecken's Tintenfässer
Untersätze fein poliert Eiche
2 Gläs.: Nr 294 K Altkupf., 15×10 cm M 5.50
1 Glas: Nr 293 M Messing, 10×10 cm M 3.25

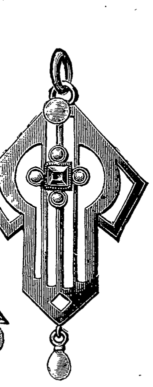
Überall vorrätig, wo nicht, Lieferung direkt u. in Deutschland von 3 Mark an portofrei
F. SOENNECKEN
F. SOENNECKEN 595
SOENNECKEN
Soennecken's Schreib Block
April 30 Tage 14 Sonntag Vermerke
Soennecken's Briefordner Nr 1
D.R.PATENT

Unübertroffen als tägliches Getränk ist Thusnelda Kakao.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.
Nur Gutes und das Gute schön.


Weihnachten! **Weihnachten!**
Ein wirklich gediegenes, nicht teures Geschenk, welches jedem Salon zur Zierde gereicht, ist die berühmte
mechanische Konzert-Zither „Chordephon"
selbstspielend, mit auswechselbaren Metallnotenscheiben.
Bauart in verschiedensten Ausführungen und Preislagen von 35—400 Mk.
Illustrierter Katalog
steht jedermann gratis und franko zur Verfügung.
Herrlicher, edler Klang von frappierender Wirkung. Effektvolle Tonfülle. Jeder Musikfreund ist überrascht und erfreut über diese eigenartig schöne Erfindung. Zu haben in den besseren Instrumentenhandlungen, wenn nicht erhältlich zu beziehen direkt ab Fabrik:
„Chordephon", Fabrik mechanischer Zithern,
Leipzig, Waldstr. 20.




Zu Geschenken geeignete, hochelegante Neuheiten in **Juwelen, Gold- und Silberwaren, Tafelgeräten, Uhren etc.** aus den **Pforzheimer Gold- und Silberwaren-Fabriken** bezieht man zu äusserst billigen Preisen von
F. TODT, Pforzheim.
Versandt direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.
Spezialität: Feinste Juwelenarbeit mit Ia. echten Steinen.

Nr. 1802. Moderne Brosche, Platinafassung, 3 Ia. echte Diamanten, Brillanten, und Perle. M. 315.—

Nr. 2850. Modernes Besteck, Silb. 800/1000 12 Esslöffel od. Gabeln, 850 gr, M. 105.—, 12 Tafelmesser, 250 gr, M. 55.—, 12 Dessertlöffel oder Gabeln, 500 gr, M. 69.—, 12 Dessertmesser, 150 gr, M. 39.—, 12 Kaffeelöffel, 300 gr, M. 42.50

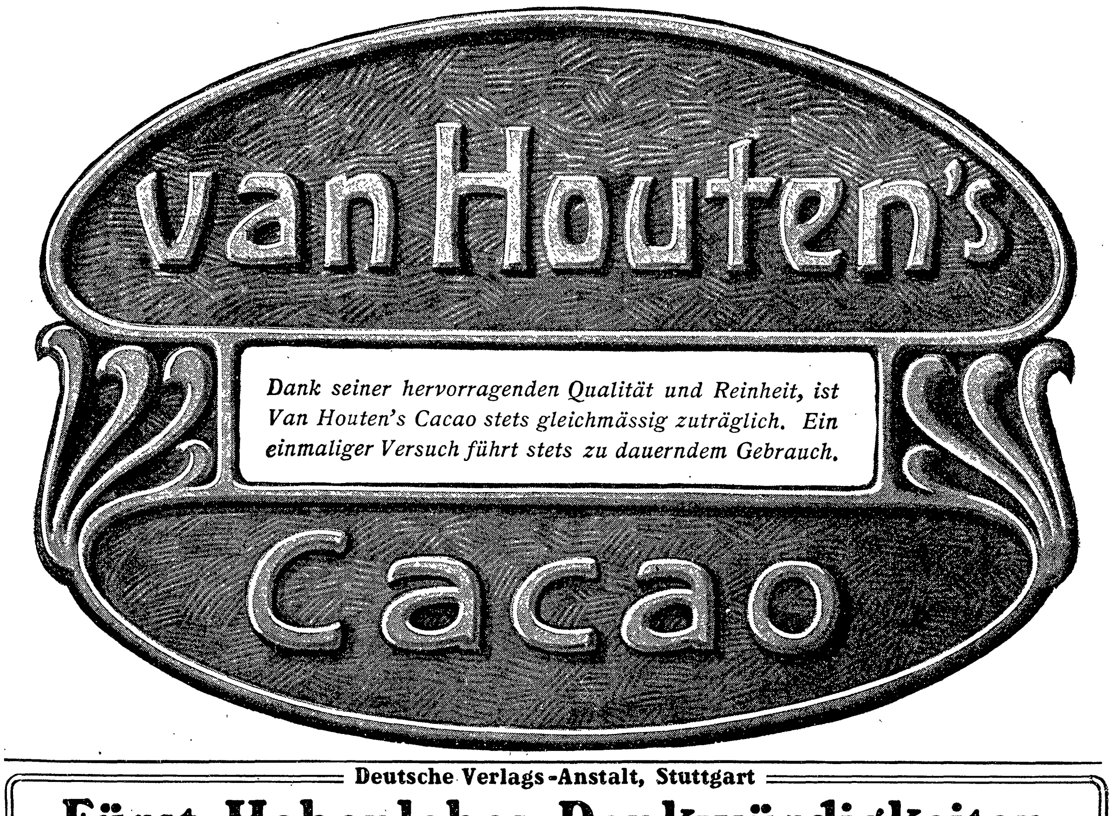
Nr. 947. Ring, 14 karat Gold mit Platinafassung, mit 4 echten Brillanten. M. 125.—

Nr. 1089. Ring, 14 karat Mattgold, fein ziseliert mit echtem Brillant. M. 42.—

Nr. 3303. Krawattennadel, 14 karat Gold, 1 grosse echte Perle und 2 Diamanten. M. 40.50

Nr. 1306. Moderner Anhänger, 14 karat Mattgold, 1 Rubinmixt und 6 echte Perlen. M. 25.—

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. — Firma besteht über 50 Jahre; auf allen beschickten Ausstellungen prämiiert. — Alte Schmucksachen werden modern umgearbeitet, altes Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen.


van Houten's Cacao
Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit, ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich. Ein einmaliger Versuch führt stets zu dauerndem Gebrauch.

Die kleinste Gasrechnung erzielt man mit dem Prometheus-Herd weil die neue Herdplatte und der neue Doppelsparbrenner — zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat — ausserordentlich Gas sparen!
Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude, Elbtal.
Fortkochen!
Fortkochen!
Ankochen!
Ankochen!

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart
Fürst Hohenlohes Denkwürdigkeiten
2 Bände. Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—
Prof. Hans Delbrück in den „Preuss. Jahrbüchern", Berlin: „Was auch im einzelnen in den Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe Peinliches gesagt und aufbewahrt ist, das Grosse und Bedeutende ist doch für den, der es herauszufinden weiss, sehr viel mehr. Die ernsthafte Bereicherung unseres Wissens, die für die der Gegenwart noch so naheliegende Vergangenheit aus den Denkwürdigkeiten zu entnehmen ist, ist überaus gross."
Die neuen Auflagen sind unveränderte Abdrucke der ersten Ausgabe.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Wie alljährlich vor Weihnachten, ſo verſendet auch jetzt wieder die altbekannte, ſeit dem Jahre 1854 beſtehende Firma F. Todt in Pforzheim ihren reichausgeſtatteten Katalog, enthaltend die neueſten Gegenſtände der Gold- und Silberwareninduſtrie. Die Pforzheimer Bijouterie beſitzt Weltruf und beſchäftigt in ihren zahlreichen Gold- und Silberwarenfabriken über 25000 Perſonen, die alljährlich für über 100 Millionen Mark Waren erzeugen. Der F. Todtſche Katalog enthält über 3000 Abbildungen in Juwelen, Gold- und Silberbijouterie, Beſtecken, Tafelgeräten, Uhren und ſo weiter, und zwar vom billigſten Artikel bis zum feinſten Brillantſchmuck. Als ganz aparte Neuheit bringt die Firma die ſchon allgemein beliebten, echten eingebrannten Emaillebilder auf den Markt, die nach eingeſandten Originalen naturgetreu und unbegrenzt haltbar angefertigt werden. Auch befaßt ſich die Firma mit der Umarbeitung und Neufaſſung alter Gegenſtände.

Unter den kleinen Motorwagen für zwei Perſonen und zum Warentransport bis etwa 4 Zentner Nutzlaſt iſt die Cyklonette (Cyklon-Maſchinenfabrik, Berlin) eins der am beſten geeigneten Motorfahrzeuge. Der Motor iſt zuverläſſig und genügt mit ſeinen beiden Ueberſetzungen allen Anforderungen, die man an kleine einzylindrige Motorwagen berechtigterweiſe ſtellen kann. Die Hauptvorzüge ſind die große Ueberſichtlichkeit und Zugänglichkeit aller Organe des Motors und Getriebes, wie ſie von keinem andern Syſtem übertroffen werden. Dadurch iſt es jedem einigermaßen praktiſch veranlagten Laien ermöglicht, den unvermeidlich bei jedem Mechanismus mit der Zeit vorkommenden Störungen ſelbſt abzuhelfen oder doch die Mängel ſelbſt zu erkennen.

Die praktiſchen und zierlichen Handtäſchchen haben von jeher bei der Damenwelt begeiſterte Aufnahme gefunden, weil ſie in allen nur denkbaren Formen und Arrangements zur Herſtellung gelangen. Vor allen Dingen erfreuen ſich Handtäſchchen mit Einrichtung neuerdings ganz beſonderer Beliebtheit. Etwas Gediegeneres und Praktiſcheres als ſolche Täſchchen, die in vorzüglicher Qualität von der bekannten Firma Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau, Verkaufsgeſchäfte: Leipzig, Petersſtraße 8, Berlin, Leipzigerſtraße 101/102, Hamburg, Neuerwall 84, und ab 1. Febr. 1907 Frankfurt a. M., hergeſtellt werden, kann man ſich kaum denken, und es iſt geradezu erſtaunlich, was ſich in dieſen zierlichen, in allen feineren Lederarten gefertigten Täſchchen unterbringen läßt. Sie enthalten außer einem geräumigen Portemonnaie eine Abteilung für Viſitenkarten, kleine Toilettegegenſtände (Spiegel, Kamm) ſowie eine andre für Bleiſtift und Notizbuch, ſogar eine Puderquaſte und Flakon, ferner ein Opernglas und ſo weiter kann eine Dame dort finden.

Berlin iſt nach dem Urteil der Ausländer die am beſten erleuchtete Stadt. In derſelben hat ſich überdies eine große, viele Tauſende Arbeiter und Arbeiterinnen beſchäftigende Glühſtrumpfinduſtrie entwickelt. Die Fabrikate dieſer Induſtrie, namentlich der echte Auer-Glühſtrumpf Degea, erleuchten nicht nur alle deutſchen Städte, ſondern auch viele Städte des Auslandes.

Eingegangene Bücher und Schriften

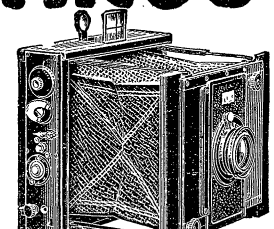
(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

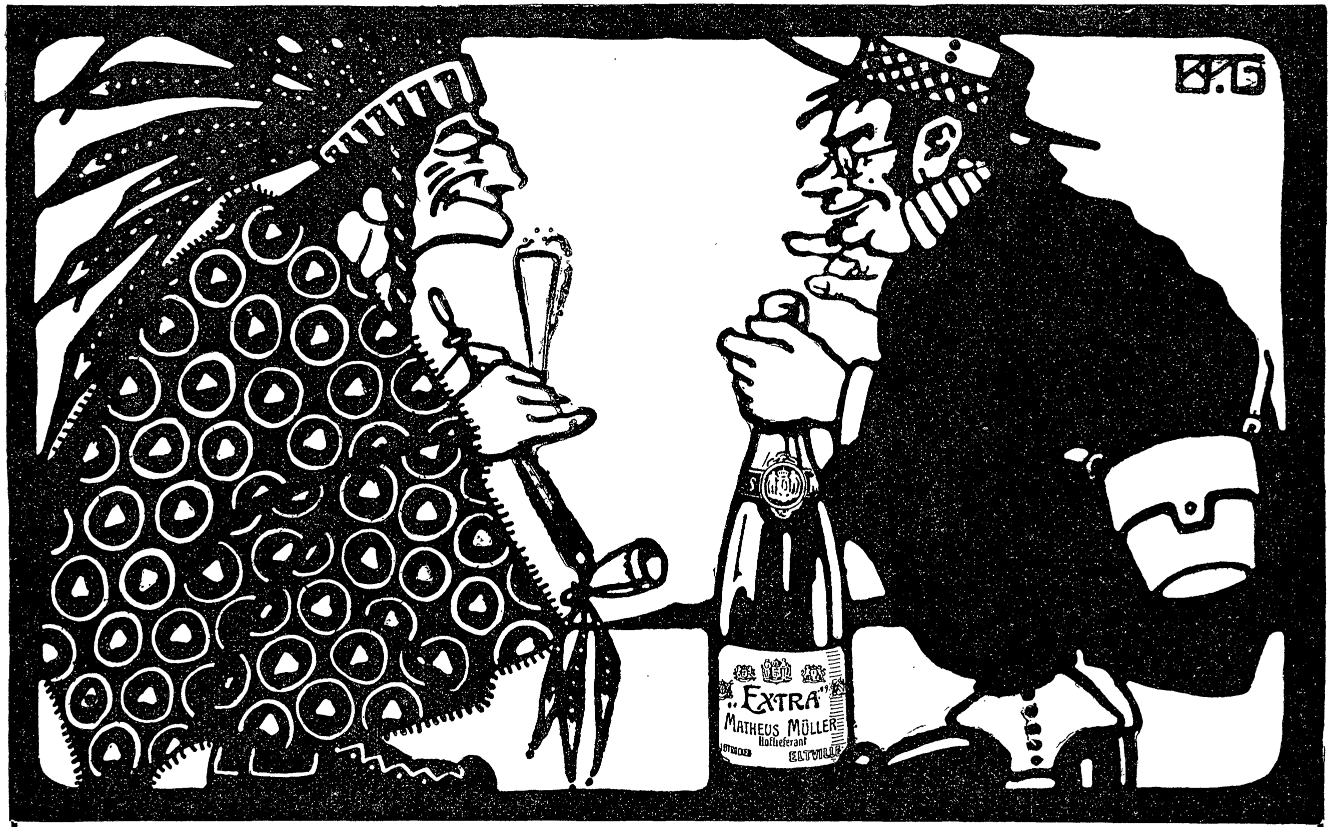
Stieler, Karl, Geſammelte Gedichte in oberbayriſcher Mundart. Gebd. ℳ 6.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.
Stöckl, Helene, Die Frau nach dem Herzen des Mannes. Dresden, Max Seyfert.
— — und Frau Juliane, Zur Freude. 150 Geſchichten. Ravensburg, Otto Maier.
Storck, Dr. K., Das Opernbuch. 3. Aufl. Stuttgart, Muthſche Verlagshandlung.
v. Suttner, Berta, Die Waffen nieder! Volksausg. ℳ 1.—. Marthas Kinder. Volksausg. ℳ 1.—. Geſammelte Schriften. Lieferung 1. 40 ₰. Geſammelte Schriften. Band 1. ℳ 2.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Tagebuchblätter eines Weltprieſters. ℳ 4.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Tamm, Traugott, Im Lande der Leidenſchaft. ℳ 3.50. Berlin, Concordia Deutſche Verlags-Anſtalt.
Theophilus, Gottmenſchen. ℳ 1.—. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunſt und Muſik.
Tokutomi, K., Hototogiſu. Japaniſcher Roman. ℳ 3.—. Wolfenbüttel, Heckners Verlag.
Baron Torreſani, Karl, Schwarzgelbe Reitergeſchichten. 5. Auflage. ℳ 4.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Tritſchler, H. A., Liebe und Leben. ℳ 2.50. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Urban, H. F., Aus dem Dollarlande. ℳ 2.50. Berlin, Concordia Deutſche Verlags-Anſtalt.
Volker, Robert, Das Natur-Evangelium. Riga, Alex. Groſſet.
Weber, G. Ad., Fetiſch-Haß. Berlin, York-Verlag.

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei
Rudolf Moſſe
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

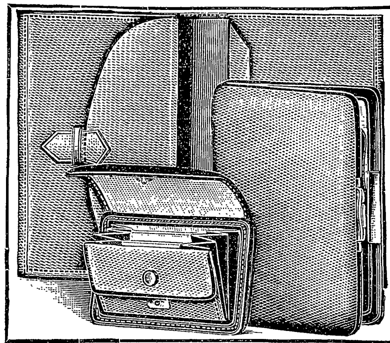
Goerz Anschütz Klapp-Camera „ANGO“
leicht, stabil, kompendiös und elegant.
Neues Modell. Von aussen verstellbarer, geschlossen aufzuziehender Schlitzverschluss für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis 1/1000 Sekunde). Ansatz zur Benutzung der Hinterlinse. Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch
OPTISCHE ANSTALT C.P. GOERZ A.G. BERLIN-FRIEDENAU
Paris·London·New York·Chicago



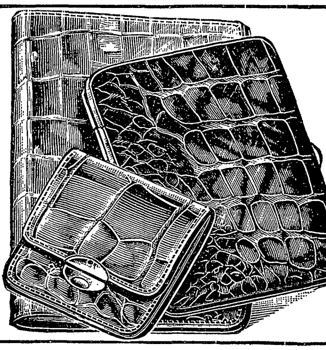


Matheus Müller, Eltville a. Rhein
Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Tiefbrand : Brandmalerei : Samtbrand H. Freytag Stuttgart 22



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.
Garnitur von echt Juchten-, echt Seehund- oder echt braun Saffianleder, bestehend aus: Brieftasche, Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, ℳ 6.—, Cigarrenetui, Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, ℳ 6.— u. Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! (s. unten) ℳ 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** ℳ **12.—**. Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., modernste, hochf. Farben, besteh. aus: Brieftasche, w. oben, ℳ 8.—, desgl. Cigarrenetui, ebenf. Led. bez. Bgl., ℳ 8.50, Sportportemonnaie, m. gr. Zahltasche, ℳ 4.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** ℳ **16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 ℳ Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie dies. Art, welch. f. d. Preis durchaus m. Wildleder gefütt. ist, v. echt Juchten, echt braun od. schwarz Saffian, Seehund, ℳ 3.—.
Winterstein's Idealkoffer, leichteste der Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von ℳ 13.50 an. — Große Koffer von ℳ 20.— bis ℳ 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., ℳ 3.75 bis ℳ 4.75.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.
Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen.



NERVI bei Genua.
Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Entzückende, windgeschützte Lage, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. Eigenes Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer. P. Bon-Giger, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.
Eden-Hotel
... ... I. Ranges. ... ...

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

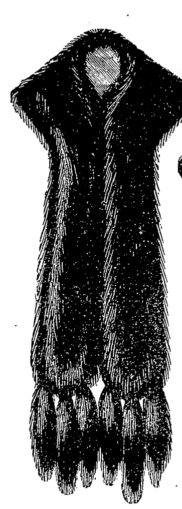
Versand-Geschäft **MEY & EDLICH** Leipzig-Plagwitz

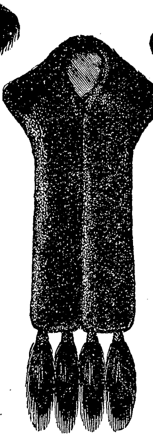
Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

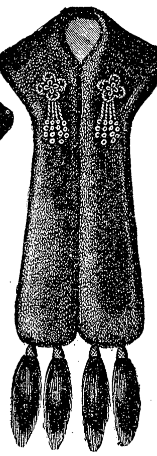
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Nichtgefallende Waren werden bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

Pelzkragen für Damen.


Nr. 713–715.

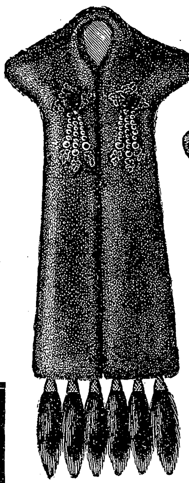

Nr. 704–707.

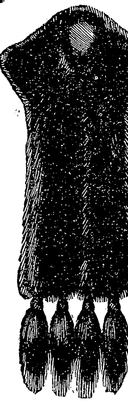

Nr. 712.

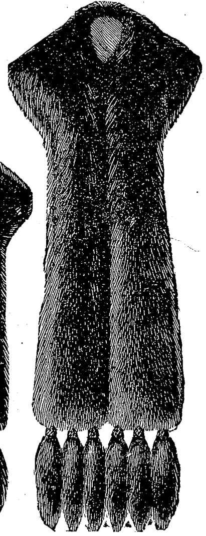
Nr. 704. Schwarz Kanin, gute Qualität. Ganze Länge za. 155 cm. Mit 6 Schweifen M. 5.—.
Nr. 705. Schwarz gefärbtes russ. Murmel, gute Qualität. Kurzhaarig. Ganze Länge za. 145 cm mit 4 Ziegenschweifen . . . . M. 9.50.
Nr. 706. Sealkanin (tief schwarzbraun), sehr gute Qualität. Ganze Länge za. 150 cm, mit 4 Ziegenschweifen . . . . M. 7.50.
Nr. 707. Nerzfarbig gefärbtes Murmel (hellbraun), gute Qualität. Ganze Länge za. 150 cm, mit 4 Ziegenschweifen . . . . M. 12.75.
Nr. 708. Skunksfarbig gefärbtes Walaby (langhaarig schwarzbraun). Sehr gute weichhaarige Qualität. Ganze Länge za. 150 cm, mit 4 Schweifen . . M. 14.50.
Nr. 712. Südamerikanischer Biber (graubraun) in sehr guter Qualität. Ganze Länge za. 175 cm, mit 4 Schweifen . . . . M. 22.50.
Nr. 713. Schwarz gefärbtes Kanin in guter Qualität. Ganze Länge za 180 cm, mit 6 Schweifen. Sehr preiswert . . . . M. 10.50.
Nr. 714. Sealbisam (tief schwarzbraun). Sehr gute Qualität. Ganze Länge za. 185 cm, mit 6 Schweifen . . . . M. 28.—.
Nr. 715. Naturell Australisches Opossum (grau) in vorzüglicher Qualität Beliebtes weichhaariges Pelzwerk Ganze Länge za. 190 cm, mit 6 Schweifen . M. 30.—.
Nr. 717. Schwarz gefärbtes Walaby (langhaarig-weich). Sehr gute Qualität. Ganze Länge za. 210 cm, mit 6 Schweifen . . . . M. 39.—.
Nr. 718. Südamerikanischer Biber (Nutria-graubraun) mit Köpfchen- u. Posamentenbesatz. Sehr gute Qualität Ganze Länge za. 190 cm, mit 6 Schweifen. M. 35.—.
Nr. 719. Sealbisam (tief schwarzbraun) in vorzüglicher Qualität. Köpfchen und Posamentenbesatz. Ganze Länge za. 190 cm, mit 6 Schweifen . . . M. 43.—.

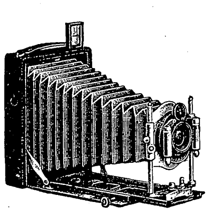
Grosse Auswahl in echten
Skunkskragen für Damen,
Damen-Muffen,
Kinder-Pelz-Garnituren,
Jagd-Muffen, Fusstaschen.

Wir bitten bei Bedarf unseren mit über 5000 Abbildungen ausgestatteten
Haupt-Katalog
zu verlangen, den wir unberechnet und portofrei versenden.


Nr. 718 u. 719.


Nr. 708.


Nr. 717.

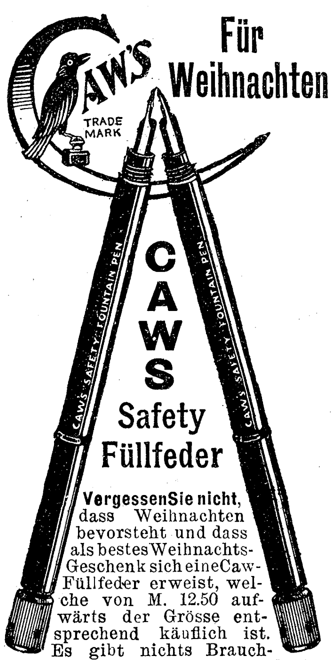


HÜTTIG
Act.-Ges., Dresden.
Katalog No. 131 über Photo-Apparate für alle Zwecke auf Verlangen gratis und kostenfrei.

GUSTAV CORDS

BERLIN W. 8 gegr. 1874 **CÖLN a. Rhein**
Leipzigerstrasse 36 Hohe Strasse 51

Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe
Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.
Verlangen Sie meine Schnittmuster.



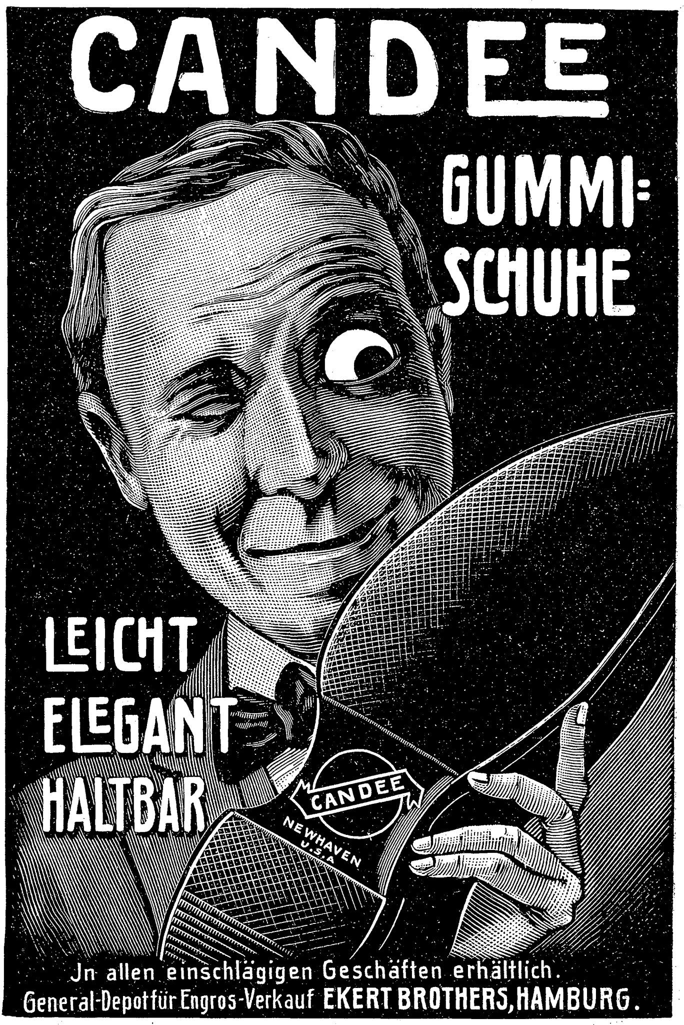
Für Weihnachten

CAWS
Safety Füllfeder

Vergessen Sie nicht, dass Weihnachten bevorsteht und dass als bestes Weihnachts-Geschenk sich eine Caw-Füllfeder erweist, welche von M. 12.50 aufwärts der Grösse entsprechend käuflich ist. Es gibt nichts Brauchbareres, weil jedermann täglich sich einer Feder bedienen muss. Es gibt auch nichts Dauerhafteres, weil sie lebenslänglich vorhält. Es gibt überhaupt nichts, dessen sich der Beschenkte angenehmer erinnert, als der Gabe einer Caw's Füllfeder. Nachahmungen sind zahlreich, aber jeder Händler von gutem Rufe wird Ihnen eine **CAW** verkaufen, wenn Sie Caw verlangen. Man beachte beim Kauf, dass der Halter den Namen **CAW** trägt. **In allen ersten Papiergeschäften käuflich.** Illust. Katalog gratis vom Fabriklager **SCHWANHÄUSSER**, Wien 1, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK**, Nürnberg.

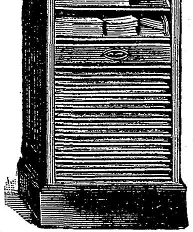
„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
→ mit Dr. med. Mohr's ←
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

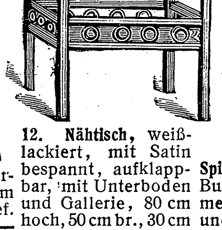
WIESBADEN Früher Dr. Gierlichs Kurhaus
Sanatorium Friedrichshöhe
für Nerven-, innere Kranke und Erholungsbedürftige.
Besitzer u. leitende Aerzte Dr. Dr. R. Friedlaender u. F. Schmielau.

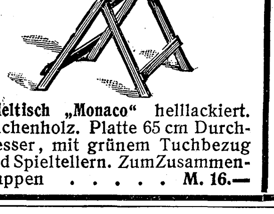


Jn allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
General-Depot für Engros-Verkauf EKERT BROTHERS, HAMBURG.

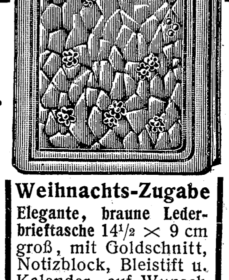
BERLIN SW. 68. **Heinrich Jordan** Markgrafenstraße 102—107.
Besonders preiswerte Weihnachtsgeschenke.


36. Jalousieschrank m. herausziehb. Kästen, 124 cm hoch, 50 cm br., 45 cm tief. Eiche, gebeizt **M. 42.—** Echt Nußb. pol. **M. 50.—**

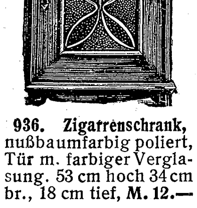

12. Nähtisch, weißlackiert, mit Satin bespannt, aufklappbar, mit Unterboden und Gallerie, 80 cm hoch, 50 cm br., 30 cm tief . . **M. 13.25**

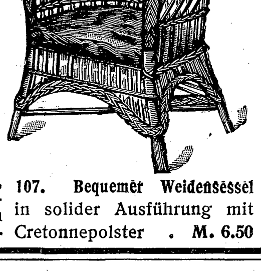

Spieltisch „Monaco" helllackiert. Buchenholz. Platte 65 cm Durchmesser, mit grünem Tuchbezug und Spieltellern. Zum Zusammenklappen . . . . . **M. 16.—**

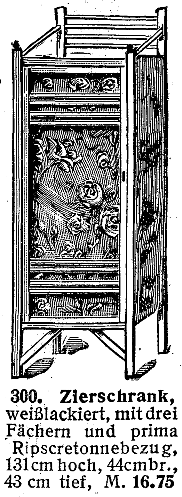
Der reich illustrierte **Weihnachts-Katalog** sowie **Spezial-Preisliste über Möbel** auf Wunsch postfrei.


Weihnachts-Zugabe
Elegante, braune Lederbrieftasche 14½ × 9 cm groß, mit Goldschnitt, Notizblock, Bleistift u. Kalender, auf Wunsch bei Einkäufen von **M. 20.—** an.

Von M. 20.— an **Franko-Versand** aller Aufträge, **bei Möbeln 2% Porto-Vergütung.**


936. Zigarrenschrank, nußbaumfarbig poliert, Tür m. farbiger Verglasung. 53 cm hoch 34 cm br., 18 cm tief, **M. 12.—**


107. Bequemer Weidensessel in solider Ausführung mit Cretonnepolster . **M. 6.50**


300. Zierschrank, weißlackiert, mit drei Fächern und prima Ripscretonnebezug, 131 cm hoch, 44 cm br., 43 cm tief, **M. 16.75**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 10

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

von

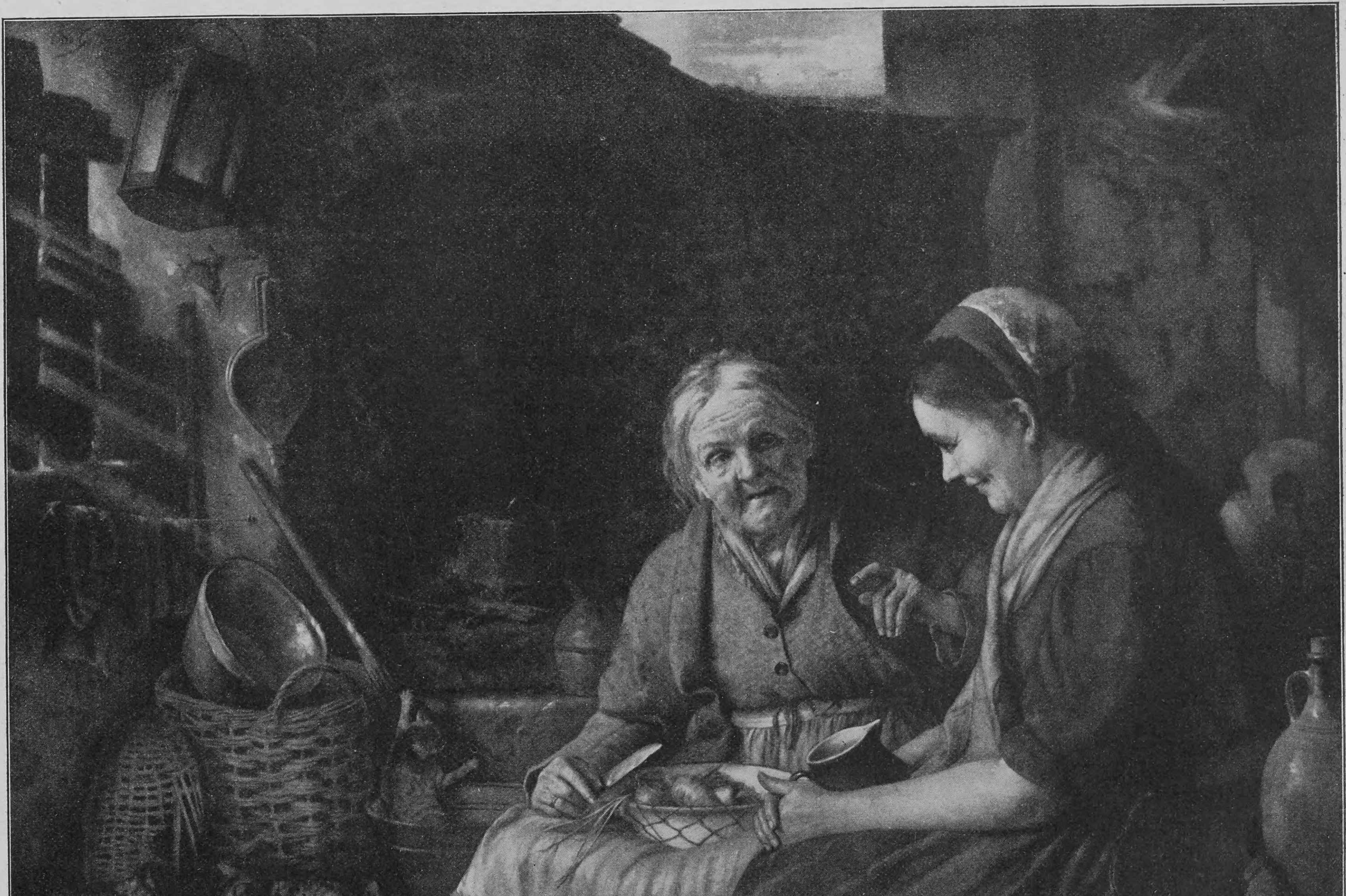
Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Einige Stunden vergingen. Brigitte arbeitete das und jenes, zuweilen ſchlich ſie ans Fenſter zurück und ſaß und ſann.

Dann kamen weite, ſtarke Schritte über die Straße, durch den Garten an die Haustür. Lukas Hochſtraßer! Sie fuhr auf. Einen Augenblick verſagte ihr der Atem; ſie griff an die Kehle, als enge ſie das Kleid am Halſe. Eine fürchterliche Scham überfiel ſie. Der — ſein Vater — ſein ehrwürdiger Vater — nicht ſehen durfte es der — nicht wiſſen. Als Lukas an die Stubentür pochte, hatte ſie ſich zuſammengerafft. Sie lächelte, als er hereinkam. Aber es war ein mühſames Lächeln und ihr Mund zitterte. Er erkannte im erſten Augenblick, daß ihr etwas fehlte. Er grüßte nicht einmal. „Was haſt du?“ fragte er ſie.

Da überwand ſie ſich dennoch und log, daß ihr den ganzen Morgen nicht wohl ſei, ſchon vorübergehen werde es. Als er ſich ſetzte und ſagte, er habe nach ihr ſehen wollen und ob ſie nicht mit ihm heimkommen möge, trat ſie dicht an ihn heran und lehnte ſich an ihn, als ob ſie ihm etwas ſagen wollte und es doch nicht herausbrächte.



Dorfgeſchichten. Nach einem Gemälde von Otto Goldmann

Er legte den Arm um ſie, ſprach ihr zu und wollte wiſſen, was er für ſie tun könne. Da meinte ſie, ſie würde am Abend wohl noch ins Hochſtraßerhaus hinaufkommen, wenn ihr beſſer ſei. Ein wenig legen wolle ſie ſich nachher. Lukas ſtimmte ihr bei, ſprach dann von dem und jenem, kam auch auf Martin zu reden, und ſie hörte zu und gab Antwort. Weil ſie aber ſichtlich blaſſer wurde, einmal auch ihr die Lider über die Augen ſanken, als ob ſie ohnmächtig werden wollte, befiel ihn Unbeholfenheit; er hatte nie mit ſchwachen Frauen zu tun gehabt und empfand eine unklare Angſt um das Mädchen, das wie der Tod ausſah. Er ermahnte ſie, ſich zu legen, und verſprach ihr, auf der Stelle Roſa zu ſchicken. Aber da lächelte ſie wieder und faßte ſich, wollte von Roſa nichts wiſſen, wollte ſich nur ausruhen. So ſtand er bald auf, litt es nicht, daß ſie ihn begleitete, ſtrich mit der großen Hand über ihren blonden Scheitel und ſprach ein paar ruhige Worte, die ihr ſeltſam wohltaten. Dann ging er und ſie wußte, daß er am Abend wieder nach ihr ſehen würde, wenn ſie nicht in den Berg kam, wie ſie verſprochen hatte.

Am Abend, noch ehe Lukas wieder erſchien, kam ein Brief von Martin, ein ſtürmiſcher, reuevoller, halb demütiger, halb zorniger Brief. Verzeihen ſolle ſie, nicht verwerfen ſolle ſie ihn. Zu ſeiner Frau ſei ſie doch beſtimmt! Da beſann ſie ſich, wie alles werden ſollte. Sie ſuchte allerlei Entſchuldigungen hervor und begann den Bräutigam vor ſich ſelber reinzuwaſchen. Es war eine mühſelige Arbeit, aber ſie tat ſie mit zäher Unverdroſſenheit; nur immer, wenn ſie es getan hatte, waren wieder neue Breſten und Flecken an ihm. Allmählich gewann ſie aus allem den einen Entſchluß, daß in ihrem Leben nichts anders werden dürfe. Sie wollte verſuchen, ſich in Martin zu finden, obwohl ein ſeltſames und fürchterliches Gefühl des Zuwiderſeins in ihr aufſtieg, wenn ſie jetzt an ihn dachte. Sie konnte ſich aber nicht helfen, daß ſie über den Sohn hinaus immer den Vater ſah, den Mann, der wie ein Turm unter den Menſchen ſtand, und um des Vaters willen konnte ſie ſich nicht vom Sohne losſagen, weil — weil ſie das Häßliche, das am Sohne zutage getreten war, nicht vor die Augen des Vaters kommen laſſen wollte.

Mit dem Einnachten kam Lukas wieder, barhaupt, mit offener Weſte, wie der Landmann bei der Arbeit geht. „Du mußt mich nehmen, wie ich bin,“ ſagte er im Eintreten. „Es iſt viel zu tun daheim und ich wollte doch ſo bald nach dir ſehen, als es ſein konnte.“

Brigitte war noch immer bleich, hatte aber eine ſtille Ergebenheit und Feſtigkeit gewonnen, die ihr etwas frauenhaft Ruhiges gab und ihr wohl ſtand. Auf Lukas' Frage gab ſie Beſcheid, daß ihr beſſer ſei. Dann trug ſie ihm ungeheißen ein Abendbrot auf. Als ſie darauf beieinander ſaßen, war es auf einmal, daß jedes in des andern Nähe ein tiefes Wohlempfinden ankam. Sie führten ein ruhiges Geſpräch von der Zukunft, von Martin, von Gotthold Frieſens naher Rückkehr, und wenn auch Brigitten zuweilen plötzlich die darniedergehaltene Angſt und Qual vor den Atem kam, ſo daß ſie die Lippen zuſammenpreßte oder ein Wort ſich ihr verſchlug, war ihr doch, daß ſie mit Hilfe deſſen, der jetzt bei ihr ſaß, über das hinwegkommen müßte, was geſchehen war.

Im Geſpräche meinte Lukas: „Manches wirſt du an Martin anders wünſchen, aber — laß gut ſein — ich denke, wir beide werden ihn ſchon ſo in die Schuhe ſtellen, wie wir ihn brauchen.“

Da atmete Brigitte hoch auf und ſagte: „Ja, nicht wahr, Vater, Ihr werdet Eure Augen auf uns behalten?“

Er nickte mit einem ruhigen Lachen. Dann begann er von vielem zu ſprechen, was er für die Zukunft, für ſeine Söhne und ſein Haus ſich zurechtgelegt. Es war alles geordnet und geglättet, und wie er es erzählte, ſtand die kommende Zeit in klaren und feſten Strichen vor Brigittens Augen hingezeichnet. Als er dann endlich ſich erhob, ihr die Hand reichte, meinte, wahrhaftig Angſt habe ſie ihm am Vormittag eingejagt mit ihrer Bläſſe, und ſie aus ſeinen Worten die ſchlichte Freude an ihr ſelbſt hörte, war ihr einen Augenblick, als ob ſie ſich an ihn werfen ſollte: ‚Hilf mir du! Sag' mir, was ich tun ſoll!‘ Aber dann ſchämte ſie ſich wieder ihrer Schwäche angeſichts ſeiner großen, in Wort und Geſte liegenden Kraft und ſie bat ihn nur, morgen wieder zu kommen, da ihr das Alleinſein ungewohnt und faſt mühſam ſei.

Trotzdem ſein Tagewerk reichlich und ſchwer war, kam Lukas auch andern Tages. Die beiden Menſchen kamen ſich in dieſen zwei Tagen ſeltſam nahe. Brigitte wurde aus dem Grübeln über das, was geſchehen war, herausgeriſſen, ſolange Lukas da war. Sie gewann etwas von ihrer Sicherheit, ja ſelbſt von ihrer Fröhlichkeit zurück, bis Gotthold Fries heimkehrte. Nur Martins Brief zu beantworten vermochte ſie nicht. —

Es war ſpäter Abend, als Gotthold Fries zurückkam. Er kam mit demſelben Schiff, mit dem Martin damals gekommen war. Es war ſchon dunkel und eine häßliche Nacht begann. Regen und Sturm! In Stößen fuhr der Wind über die Straße daher, es war jedesmal, als ob eine Schar wilder Pferde vorüberfegte, dann peitſchte der Regen die Scheiben, und ein Ziſchen und Brodeln kam vom See her, deſſen Wellen ans Ufer ſchlugen. Gotthold Fries trat ein, in ſeinen alten Mantel gehüllt, der noch ein Ueberbleibſel ſeiner Kapitänsjahre war. Obwohl er nur den kurzen Gang vom Schiff nach ſeinem Hauſe getan hatte, triefte er von Waſſer und puſtete, ſtellte den Handkoffer, den er getragen, gleich im Flur zu Boden und ſchimpfte: „Ein ſchönes Wetter habt ihr in Herrlibach!“

Da trat Brigitte zu ihm, gab ihm die Hand und half ihm aus dem Mantel. Vom Sturm gezauſt und im trüben Licht der Flurlampe kam er nicht dazu, das Mädchen näher anzuſehen. Dann wurde er das Unbehagen, das er von außen hereingebracht hatte, los, nahm Brigittens Hand und ging mit ihr in die Stube, wo für ſie beide gedeckt war. Er war geſprächig wie ſelten und hatte von ſeiner Reiſe ſo viel zu erzählen, daß er nicht dazu kam, zu fragen, wie es zu Hauſe gegangen. Brigitte trug das Eſſen auf, ſetzte ſich mit an den Tiſch, an dem der Vater ſchon Platz genommen hatte, und hatte ſo lange die Ruhe bewahrt, die ihr Lukas gegeben hatte. Auch dann noch wurde ſie Herr über die heimliche Qual, die in ihr erwachte, ſie machte ſich viel zu ſchaffen um den Heimgekehrten und fragte immer wieder nach dem und jenem, wenn er je zu ſprechen aufhörte. Endlich aber hatte der Vater alles, was er bedurfte, und gingen ihr die Gedanken aus. Da fühlte ſie, wie das Blut ſiedend in ihr aufſtieg, jetzt zum Halſe, jetzt in Wangen und Stirn. Sie beugte ſich tief über ihren Teller. Und jetzt hob Gotthold Fries das braune Geſicht, von dem das weiße Haar und die gleichfarbigen Brauen ſchön und ſcharf abſtachen. „Wie iſt es dir gegangen, Kind? Iſt Martin dageweſen?“ fragte er.

„Ja,“ ſagte ſie und hob in dieſem Augenblick die Augen. Gleichzeitig ſchaute auch Gotthold Fries ſie an. Ein Ausdruck des Befremdens kam in ſeine Züge, er hörte auf zu eſſen und ſaß in vorgebeugter Haltung, ſcharf in Brigittens Angeſicht ſpähend. Sie legte die Hände auf den Tiſch, ihre Augen wurden größer, und es wuchs langſam, langſam eine fürchterliche Angſt daraus heraus. So ſchauten ſie einander wohl eine Minute lang, ohne zu reden, an. Dann fragte Fries: „Was — was iſt mit dir?“

Sie ſtand auf und ging ans Fenſter, legte die Hand auf den Knauf und ſchaute in die Nacht hinaus, ohne ſie zu ſehen.

„Was haſt du?“ fragte der Vater. Auch er erhob ſich und kam an ſie heran, mit den nicht mehr ſicheren Händen faßte er von hinten ihre beiden Arme und zwang ſie, ſich umzuwenden. Nun war ihr Geſicht wieder ſo fahl, wie Lukas es geſehen hatte. Aber an Frieſens Art war nichts von der ſtählenden Kraft, die in Lukas Hochſtraßers Nähe lag. Er war alt, gebrechlich und dann — er war derjenige, an den Brigitte feſtgewachſen, mit dem ſie eins war und vor dem ſie Zeit ihres Lebens keine Geheimniſſe gehabt hatte. Wie der Sturm, der draußen über die Straße fegte, brach plötzlich ein Schluchzen von ihr. Sie hielt ſich am Fenſterknauf und zitterte, als ob ſie friere, und ſagte nur zweimal mit bebenden Lippen ein leiſes: „Mein Gott!“

Fries ſuchte ſie mit halblauten Worten zu tröſten, wie man Kinder tröſtet, und als ſie auf vielmaliges Fragen, was ihr fehle, keine Antwort hatte, erzürnte er ſich nach Art alter Leute und zänkelte, ſie möge doch reden, was ſie angekommen ſei. Sie antwortete noch immer nicht. Der zwiſchen Zorn und Angſt hin und her geworfene Alte fuhr aber fort, ihr zuzuſprechen: kein Benehmen ſei das für ein Mädchen, dem bislang nichts gefehlt habe und vor dem die Zukunft in ſchönem Lichte liege. Er meinte dann, daß ſie unter ſeinen Worten ſich beruhige, und verſuchte, dem Geſpräch eine ſcherzhafte Wendung zu geben, neckte ſie, daß eine, die eines ſo ſchönen und ſtattlichen Menſchen und Soldaten wie Martin Hochſtraßer Frau werden wolle, keinen Anlaß zu Klagen habe. Da aber, da er das geſagt hatte, ſtockte er plötzlich. Brigitte hatte ſich nach ihm umgewendet, es ſah aus, als müßte ſie jeden Augenblick zuſammenſinken. Mit beiden Händen hinter ſich ans Geſims greifend, ſtand ſie da, immer noch wie frierend. Ihre weiße, klare Stirn leuchtete in die von der Lampe ſchwach erhellte Stube. Ihre Lippen bewegten ſich; aber Fries verſtand nicht, was ſie ſprach. Auf einmal ſagte ſie klar und deutlich: „Ich bin ſchon ſeine Frau.“

Der Kapitän ſtarrte ſie an. Die Gedanken ſtürmten ſo jäh auf ihn ein, daß er das Reden vergaß. Dann erriet er, was geſchehen war, erriet alles aus den Befürchtungen heraus, die er ehemals gehabt, aus manchem, was ihn auch dann noch bedrängt hatte, als die Freude an dem Sohne Lukas Hochſtraßers über ſeine anfänglichen Zweifel an dieſem Herr geworden war.

„Schlagt Ihr mich, Vater?“ fragte Brigitte, ihre Augen glänzten fiebrig.

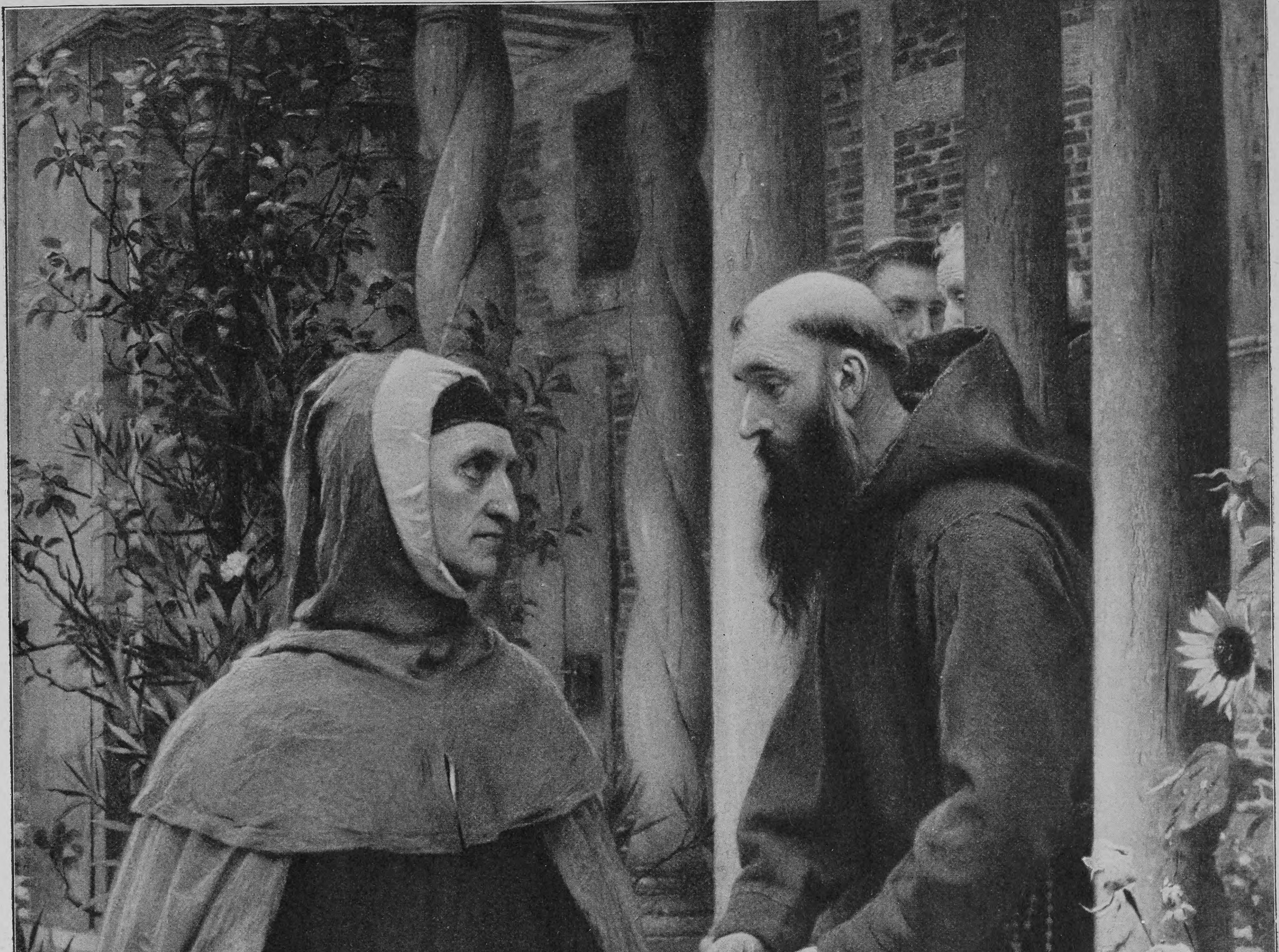
Aber Gotthold Fries hatte keinen Zorn. Er war wie mit ſchwerer Fauſt vor die Stirn geſchlagen. Langſam wendete er ſich um und ging zu ſeinem Sofaſitz zurück, dort hing er den einen Arm über die Lehne, den andern ſtützte er mit dem Ellbogen auf ſein Knie, den Kopf ließ er auf die Bruſt ſinken, tief, bis das braune Geſicht völlig in den Schatten gerückt und dunkel war, während das ſeidene Haar in faſt grellem Kaltſchweiß wider das Licht ſchien. Dann hob Brigitte in kurzen, abgebrochenen Worten zu ſprechen an. Immer wieder holte ſie einen Satz aus ſich herauf wie einen ſchweren Stein und bröckelte ihn dann vor dem Vater hin in kleinen, kantigen, ſchmerzenden Stücken. Das war geſchehen! Sie wußte nicht, ob er verſtand, was ſie ſagte. Zerſchlagen und zerſchmettert ſaß er dort. Er war Tags ſeines Lebens ein gutherziger und freundlicher Mann, im Berufe feſt, nie aber überſtark geweſen. Und jetzt war er alt — und jetzt hatten ſie ihm das Bild zerſchlagen, an deſſen Heiligkeit er mit faſt dürſtenden Blicken täglich gehangen hatte! Als er aus Brigittens Erzählen alles wußte, entrangen ſich ihm ein paar Worte: „Nicht mehr ſehen laſſen darf ich mich vor den Leuten.“

Da kam Brigitte zu ihm herüber, kniete vor ihn hin und bat, daß er ihr rate, redete wirre Worte, aus denen doch ihr Entſchluß klang, daß ſie mit Martin nicht brechen könne, um ſeines Vaters willen nicht.

Er nickte wie einer, der von Sinnen iſt, in ſich hinein. „Weißt, was wir am beſten täten, wir zwei, Mädchen? Hinausfahren ſollten wir jetzt auf den See, wir beide in der Nacht, wo uns keiner ſähe, und nicht mehr heimkommen ſollten wir.“

„Vater,“ ſtöhnte Brigitte und rutſchte näher an ihn heran, ihn mit beiden Armen umfaſſend. „Der Herrgott ſähe uns doch, Vater.“

In dieſen Worten, die ſie gleichſam den Lippen des Pfarrherrn nachſprach, deſſen Unterricht ſie zu St. Felix genoſſen, lag die ganze Reinheit und Kindlichkeit ihres Weſens. Sie rüttelten den Alten auf, der ſeine Gedanken nicht mehr, wie er wollte, zu lenken vermochte, weckten ihn zur Erinnerung, daß ſie vorhin Lukas genannt hatte.


P. VAN DER OUDERAA
E.SCHREIBER

Dante im Exil. Nach einem Gemälde von P. van der Ouderaa

Und an dieſen Namen begann auch er ſich wie an eine rettende Planke anzuklammern. „Lukas Hochſtraßer," murmelte er, „vielleicht weiß der einen Rat!"

Sein Murmeln ging dann in ein bloßes Lippenbewegen über, ſo daß er immer noch wie ein Verwirrter daſaß. Erſt allmählich, da er die Verzweiflung aus Brigittens zu ihm erhobenen Augen ſcheinen ſah, ermannte er ſich. Sein Ton wurde feſter. „Ja! Mit Lukas wollen wir reden morgen," ſagte er.

An dieſem Entſchluß fanden ſich beide in den Alltag zurück. Aber die Dumpfheit wich nicht von dem kleinen Haus. Fries und Brigitte gingen aneinander vorbei und ſaßen herum wie zwei Verlorene, und wenn eines dem andern begegnete, erſchraken ſie, und wenn eines dem andern ein Wort ſagte, fuhr dieſes zuſammen und das Blut ſtieg ihm ins Geſicht, als ob es auf unrechten Gedanken ertappt worden wäre. Brigitte jedoch wuchs langſam, unbewußt aus ihrer Qual heraus. In ihrer Stube ſtand ſie, ſchlank, das Antlitz erhoben und die Augen an der Decke und betete. „Siehe mich, Herr, ich habe keine Schuld! Nun tue mit mir nach deinem Willen." So kam langſam, langſam eine ſtille Kraft und Gefaßtheit ihr zurück. Der Vater aber, vielleicht weil ihm die Spannkraft der Jugend fehlte, vermochte ſich nicht aufzurichten. Der Kopf hing ihm tief auf die Bruſt, der kleine ſchien noch mehr in ſich ſelbſt zuſammenzuſchrumpfen, und wenn ein Schritt auf der Straße hörbar wurde, verließ er die Wohnſtube und verbarg ſich; eine krankhafte Scheu vor den Menſchen hatte ihn erfaßt. So geſchändet fühlte er ſich, daß er ſein Geſicht ihnen nicht mehr zeigen konnte. So war er in jener erſten Nacht und ſo blieb er in den Tagen, die kamen.

In dieſen kommenden Tagen hatten ſie mit Lukas Hochſtraßer reden wollen, aber keines von beiden kam auf das zurück, was ſie am erſten Abend beſchloſſen hatten. Vielleicht wartete jedes, daß das andre die Aufgabe erfülle, und weil keines den Mut hatte, blieb ſie unerfüllt.

Am dritten Tag nach des Kapitäns Rückkehr kam Lukas zu ihnen. „Wenn ihr nicht zu mir kommt, muß ich zu euch kommen," ſagte er, als er in ſeiner lauten und frohen Art bei ihnen eintrat.

Aber Brigitte war allein in der Wohnſtube, hatte heiße Wangen und mußte lügen. Der Vater ſei ausgegangen, ſie wüßte ſelbſt nicht zu ſagen, wohin. Fries aber hatte ſich auf den Eſtrich geſtohlen, ächzend ſaß er dort zuſammengekauert, und die Scham ſchüttelte ihn. Lukas wartete eine ganze Weile, ob er zurückkommen werde, ſprach von den Faſtnachtsfreuden, welche die nächſten Tage bringen ſollten, und zog eine Karte aus der Taſche. „Kommen wird Martin, morgen. Du wirſt es ſchon wiſſen, Brigitte."

Und Brigitte würgte an einem Worte und log zum zweitenmal. Gewiß wüßte ſie, daß er kommen würde, Martin.

„Tanzen will ich euch ſehen zuſammen," ſagte Lukas lachend. Sein Ton verriet, wie groß er das Glück wertete, das ſie, Brigitte, dem Sohne gegeben. Sie vermochte ihm abermals nicht zu ſagen, was ſich ihr auf die Lippen drängte.

So erfuhr Lukas Hochſtraßer auch jetzt nicht, was auf ihr laſtete. Ein Verdacht aber, daß etwas ihm verhehlt werde, ſtieg in ihm auf. Als er bald nachher das Haus verließ, wendete er ſich draußen noch einmal zurück, und ſein Blick überflog Fenſter und Tür, als müßte er ſich vergewiſſern, daß alles noch ſei wie ehedem. Es war ihm etwas fremd erſchienen an dieſem Hauſe.

XII

Martin Hochſtraßer ſtieg in Herrlibach aus dem Schiff. Er trug dunkle Zivilkleider, drüben ſchafften ſie ſeinen kleinen Militärkoffer ans Land. Einen Tag wollte er hierbleiben, übermorgen mußte er zurück in den Dienſt! Während er über den Landungsſteg ſchritt, ſprach ihn ein Herrlibacher Bauer an, der gleichzeitig mit ihm ausſtieg. Zerſtreut und einſilbig gab er Beſcheid. Ebenſo und jedesmal wie aus Gedanken aufſchreckend, erwiderte er, während er landein ſchritt, den Gruß, den ihm da und dort ein Bekannter bot. Er trug den Kopf nicht ganz ſo ſelbſtbewußt und frei wie ſonſt und in ſeinen Augen war eine verſteckte Unruhe. Sein Blick glitt dahin und dorthin, als wäre ihm unlieb, daß ihm der und jener nun juſt in den Weg liefe. Auch verhielt er zweimal unſchlüſſig, wohin er ſich wenden ſollte, die Schritte. Dann flog um ſeinen Mund ein erzwungenes Lachen. War er nicht derſelbe wie immer? Der Bräutigam der Brigitte Fries! War nicht alles beim alten? Antworten hätte ſie ihm wohl dürfen auf ſeinen Brief. Und . . . Das Gefühl, daß ſein Brief an Brigitte ohne Antwort geblieben war, bedrängte ihn, ohne daß er es ſich geſtand. Es verwandelte ſich jetzt in eine Art Zorn, einen kleinen, zänkelnden Zorn gegen ſeine Braut, gegen alle Welt, als ob ihm, Martin, das größte Unrecht geſchehen wäre. Gleich hinübergehen wollte er jetzt nach des Kapitäns Haus, und . . . aber . . . Eine eigentümliche Beklemmung nahm ihm den Atem. Das Geſicht wurde ihm heiß. Zum erſtenmal in ſeinem Leben kam er ſich klein vor, verächtlich klein. Er hatte nicht den Mut, zu Brigitte zu gehen. Nach der Poſtwirtſchaft ſchritt er hinüber. Seine Stimmung wechſelte dabei wieder, der kleine Zorn kam ihm zurück, mit dem ſpöttiſchen Lächeln um den Mund und mit aufgeworfenem Kopf trat er in die Schenke. Ein halbes Dutzend Gäſte ſaßen an den kleinen gelblackierten Tiſchen. Zwiſchen ihnen und dem Ausſchanktiſch ging noch dieſelbe Kellnerin hin und her, die ſchon ſeit Jahren beim Poſtwirt in Dienſt ſtand, ein ſtarkes, grobknochiges Mädchen mit einem alternden Geſicht, von der Arbeit zerſchnittenen roten Händen und dem ungeſchlachten, frechehrlichen Weſen der Bauernwirtſchaftsmamſell, die ſich etwas gefallen laſſen und etwas vertragen kann, aber im Grunde nicht ſchlecht iſt. Martin grüßte im Eintreten kurz, verdrießlich, erkannte zwei Herrlibacher Schulfreunde unter den Gäſten und ließ ſich bei ihnen an ihrem kleinen Tiſche nieder. Ob er auch da ſei, fragten die, und er nahm ſich zuſammen und tat ſorglos und fröhlich. Aber die Kellnerin ließ er ſeine ſchlechte Laune fühlen, fuhr ſie unwirſch an, als ſie das erſtemal ſeine Beſtellung nicht richtig verſtand, und als ſie ſein Glas Bier vor ihn hingeſtellt hatte, begehrte er auf, daß der Tiſch nicht ſauber ſei. Das Mädchen murrte, in ihr Benehmen kam etwas Wegwerfendes. Dann murmelte ſie etwas von nicht nötig haben, aufzubegehren. Ihr Gebaren ſtachelte Martin. Er trank ſein Glas aus und forderte erregt ein zweites.

Indeſſen hatte das heimliche Aufbegehren der Kellnerin die Spottluſt der beiden Kameraden Martins geweckt. „Empfindlich ſeid Ihr heute, Eliſe," foppte der eine.

Der andre, nach klotziger Bauernart, die nicht fragt, wo ſie mit tappiger Hand hinſchlägt, ſpielte auf ein Verhältnis an, welches das Mädchen bis vor kurzem gehabt und das von ihrem Partner gelöſt worden. „Wenn einem der Schatz abſagt, kann man nicht gemütlich ſein, he, Eliſe!" ſpöttelte er.

Das Blut ſchoß dem alternden Frauenzimmer dunkel zu Kopf. Da zwangen ſchlechte Laune und Zerfallenheit Martin Hochſtraßer, ſich einzumiſchen. „In Eurem Alter habt Ihr die Hoffnung wohl aufgeben dürfen," höhnte er das Mädchen. Sein Ton ſagte noch mehr als ſeine Worte, es war, als weiſe er mit Fingern auf ihr nicht mehr junges, unſchönes Geſicht.

Der Jähzorn ſprang die nicht Ueberkluge an. Sie vergaß, wer er war: Martin, der Leutnant, Martin, des Lukas Hochſtraßer Sohn!

„Du! Schweig nur, du!" ſagte ſie, einen Schritt gegen ihn tretend.

Martins Geſicht wurde fahl. „Mit Euch habe ich nie Schmollis getrunken, meine ich," fuhr er auf.

Ein Wort gab das andre. Die Kellnerin begehrte auf; ſie hatte ein ungeſchlachtes Maul. Dann kam ſie Martin an die Ehre. ‚Sein Maul halten ſollte einer wie er,' warf ſie ihm ins Geſicht.

Er ſtand auf. „Wieſo?" ſchrie er ſie an.

„Wenn es ſchon niemand hat haben wollen, gekannt haſt es doch, das Mädchen, das ins Waſſer iſt vor einem Jahr da drüben! Leugne es nicht ab, du! Geſehen habe ich dich, wie du mit ihr geſprochen haſt! Die Hand will ich ins Feuer legen dafür, daß es eine von denen geweſen iſt, die du ſchon für den Narren gehalten. Du — du — Tropf du!"

Kreiſchend ſchrie die außer ſich Geratene das in die Stube. Der Wirt lief ob dem Lärm herbei. Noch andre Leute kamen dazu, von der Straße herein, wohin der Lärm gedrungen war.

Martin war weder feig noch ſchwach. Als ſein Zorn am wildeſten war, ſteckte er die geballte Fauſt in die Taſche und maß das Mädchen, plötzlich ruhig geworden, von oben bis unten. Er lachte kurz auf, um ſeinen Mund hatte er einen verzerrten Zug. „Wir beide werden anderswo miteinander zu reden haben," ſagte er nicht ohne Würde, gab dem Poſtwirt das Geld für ſein Bier, ſah die Neugierigen mit einem faſt mitleidigen Blick an, immer noch das Lächeln auf den Lippen, und ging hinaus. Hinter ihm her gingen die Blicke der Zurückbleibenden. Nachher zogen ſie über ihn los. Der Poſtwirt ſtellte ſeine Kellnerin zur Rede, die kein Blatt vors Maul nahm. „Sagen habe ich es ihm einmal müſſen, dem!" brach ſie los. „Kein Mädchen kann er in Ruh laſſen. Gnade Gott derjenigen, die dem ſeine Frau werden muß! Daß der Kapitän Fries dem ſeine Tochter geben mag!"

„Er hat ſich gut gehalten, ſeit er verlobt iſt," warf einer von Martins Kameraden ein.

„Es treibt es mancher ein bißchen bunt, ſolange er jung iſt," entſchuldigte ein andrer Gaſt.

Aber die Kellnerin hielt ihnen entgegen: „Bunt, aber nicht zu bunt! Ich will wetten, was ihr wollt, daß das Schwabenmädchen ſeinetwegen ins Waſſer iſt, damals!" Der Streit wurde allgemeiner. Die Gäſte nahmen für und wider Martin Partei. So trieben ſie ein emſiges und ergötzliches Spiel. Einer rühmte den Leutnant. Dann kam ein zweiter und ſägte das bißchen Ruhm mit Schelten wieder ab. Eine ganze Weile dauerte es, bis ſie ſich beruhigten. Als ſie aber endlich auseinandergingen, jeder in ſeine Gaſſe, ging auch das mit ihnen, was ſie von Martin Hochſtraßer verhandelt hatten, von Gaſſe zu Gaſſe, von Haus zu Haus, wie die Nachrede eben, auf den Lippen ihr „Pſt — pſt!", huſcht. Ganz Herrlibach ſprach am folgenden Tage von dem Vorfall in der Poſtwirtſchaft und von Martin Hochſtraßer, und es war dasſelbe Spiel im großen, wie es vorher im kleinen geweſen war: die ihn mochten, ſetzten ihm etwas Gutes an, die, denen er nicht genehm war, ſägten es wieder ab.

Martin indeſſen war zu Hauſe und war mit einer Lüge in dies Haus gekommen. Als er die Poſtwirtſchaft verlaſſen hatte, war er langſam dem Hauſe des Kapitäns zugeſchlendert. Aber er war noch weniger als vorher in der Stimmung, hineinzugehen. Er bog in den Fußweg ein, der zu Berg führte, und hob an, hinaufzuſteigen. Bis hierher hatte ihn der Zorn über den Schimpf, den ihm die Kellnerin angetan, auf hohem Roß gehalten. Haha, ſchon zeigen wollte er der! Jetzt — huſch, huſch — wurde der Zorn ſtiller, beſcheidener. Heiß ſtieg es in ihm auf. Log ſie etwa, die Kellnerin? Jedes Wort, das ſie geſagt hatte, war wahr! Ein Ausſpruch ſeines Vaters fiel ihm ein: „Es iſt nichts Elenderes als ein Menſch, der nicht mehr die Kraft zur Treue hat!" Er, Martin, hatte dieſe Kraft nicht mehr! Vor kurzer Zeit noch hatte er gemeint, mit der ganzen Seele an — an der andern — an Brigitte zu hängen. Und jetzt — ein Unbehagen kam ihn an, wenn er an ſie dachte!

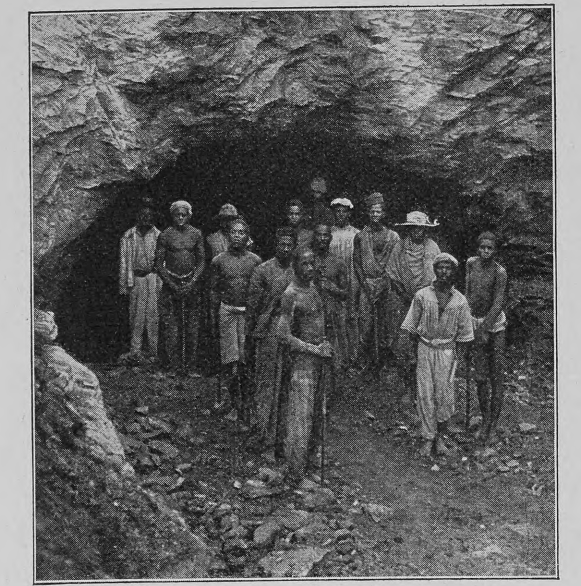
(Fortſetzung folgt)

Wandlungen

Stiller Stunden Traumgewalten
Hatten lachend wir gebannt,
Und nach derberen Geſtalten
Griffen wir mit feſter Hand.

Nun das Sichre uns verſunken,
Das Erkannte endlos weit,
Nun vertraun wir, traumestrunken,
Jener neuen — Wirklichkeit.

Bruno Frank



Farbige Tunnelarbeiter in Madagaskar

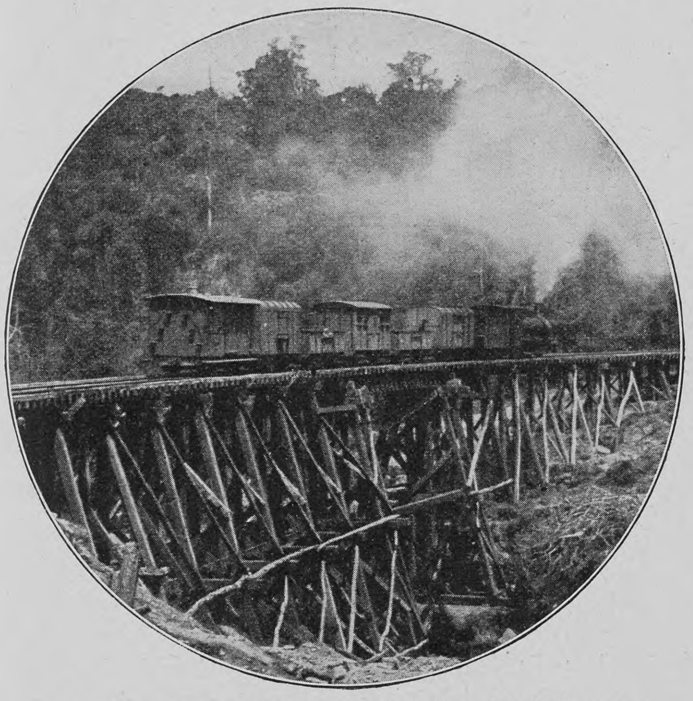
Vom Eiſenbahnbau in den Kolonien

Von

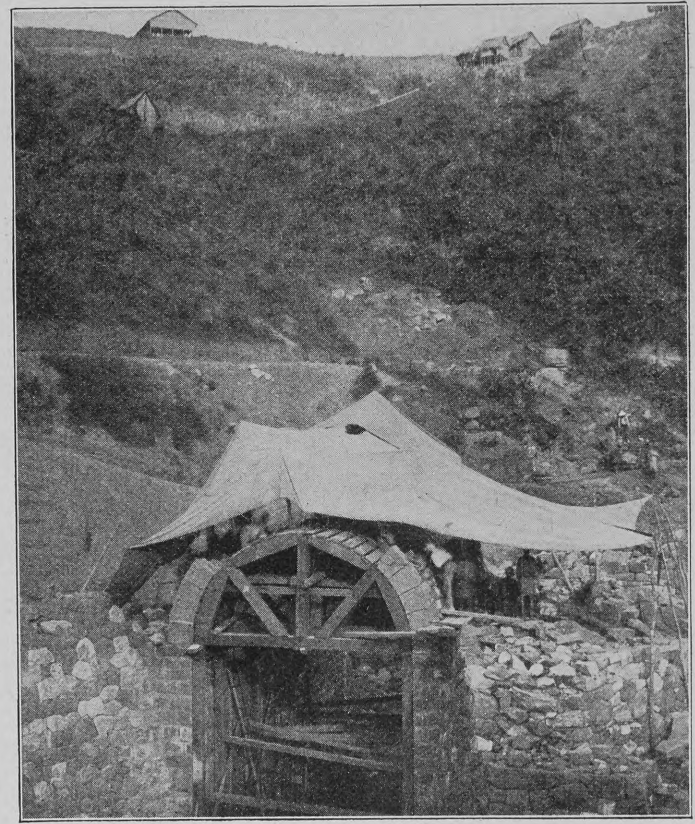
Rudolf Wagner

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Nach langjährigem vergeblichen Werben iſt es in den letzten zwei Jahren den kolonialfreundlichen Kreiſen gelungen, die öffentliche Meinung umzuſtimmen und ihr klarzumachen, daß wir endlich die Erſchließung unſrer Kolonien ernſthaft und energiſch in die Hand nehmen müſſen. Dieſe Wandlung wäre aber nicht ſo raſch zuſtande gekommen, wenn nicht die Ereigniſſe in Südweſtafrika überzeugend eingegriffen und dem deutſchen Volk die Augen darüber geöffnet hätten, wie dringend not unſern Kolonien etwas mehr Entgegenkommen von ſeiten des Mutterlandes tut. Schon lange war von allen Kolonialpolitikern der Bau von Eiſenbahnen in unſern Kolonien als unbedingt notwendig für deren Entwicklung und Sicherung bezeichnet worden. Aber erſt als dieſe Notwendigkeit durch unſre teilweiſe Ohnmacht gegenüber den Aufſtänden in Südweſt- und Oſtafrika der Volksvertretung ad oculos demonſtriert wurde, bequemte man ſich zu Zugeſtändniſſen. Man wurde ſogar bis zu einem gewiſſen Grad freigebig und bewilligte drei Eiſenbahnen hintereinander: Oſtafrika, Togo, Kamerun. Und wie die Verhältniſſe liegen, werden dieſe drei Bahnen uns ſchwerlich Enttäuſchungen bereiten, ſondern hoffentlich zu weiterem Ausbau der Verkehrsmittel in unſern Kolonien ermutigen. Der Bau von Eiſenbahnen in den Kolonien iſt eine Sache, die reifliche Ueberlegung erfordert. In erſter Linie iſt zu erwägen, ob das zu erſchließende Gebiet ſo reichlich mit natürlichen Bodenſchätzen ausgeſtattet iſt, daß man mit einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit auf eine ausreichende Inanſpruchnahme der Bahn rechnen kann, denn hochwertige Maſſenprodukte, die einen längeren Bahntransport vertragen, ohne auf dem Markt konkurrenzunfähig zu werden, gibt es in Afrika nur in beſchränktem Umfange. Die gewöhnlichen afrikaniſchen Maſſenprodukte, die Oelfrüchte (Erdnüſſe, Palmkerne und ſo weiter), vertragen erfahrungsgemäß eine Bahnfracht von höchſtens 400 Kilometern. Es iſt alſo keineswegs zufällig, daß die Mehrzahl der afrikaniſchen Bahnen, nämlich 75 Prozent, eine Länge von höchſtens 400 Kilometern hat, ſondern in den wirtſchaftlichen Verhältniſſen der afrikaniſchen Kolonialgebiete begründet. Zu dieſer Kategorie gehören die Eiſenbahnen am Kongo, in Madagaskar, Deutſch-Südweſtafrika, Senegambien, Sierra Leone, Elfenbeinküſte, Lagos, Goldküſte, Angola, Uſambara und unſre neuen deutſchen, noch nicht oder nur teilweiſe verwirklichten: Dar-es-Salam—Morogoro, Togo, Kamerun. Wenn ein Teil dieſer Bahnen — wir hoffen dies für unſre deutſchen — mit der Zeit weiter gebaut wird, ſo ſetzt dies voraus, daß im tieferen Hinterland Produkte mit höherem Marktwert (abbauwürdige Mineralien, Kautſchuk und dergleichen) in genügender Menge gefunden werden. Dieſer Fall liegt bei einem Teil der übrigen Kolonialbahnen, die 400 bis 700 Kilometer Länge haben, vor, wie zum Beiſpiel bei den Bahnen von Britiſch-Südafrika, die wertvolle Minengebiete oder landwirtſchaftlich hochentwickelte Landſchaften erſchließen. Zwei Bahnen, deren Länge 900 Kilometer überſteigt, ſind in erſter Linie aus politiſchen Motiven erbaut: die Uganda-Bahn und die ägyptiſche Sudan-Bahn.



Proviſoriſche Brücke auf der Uganda-Bahn



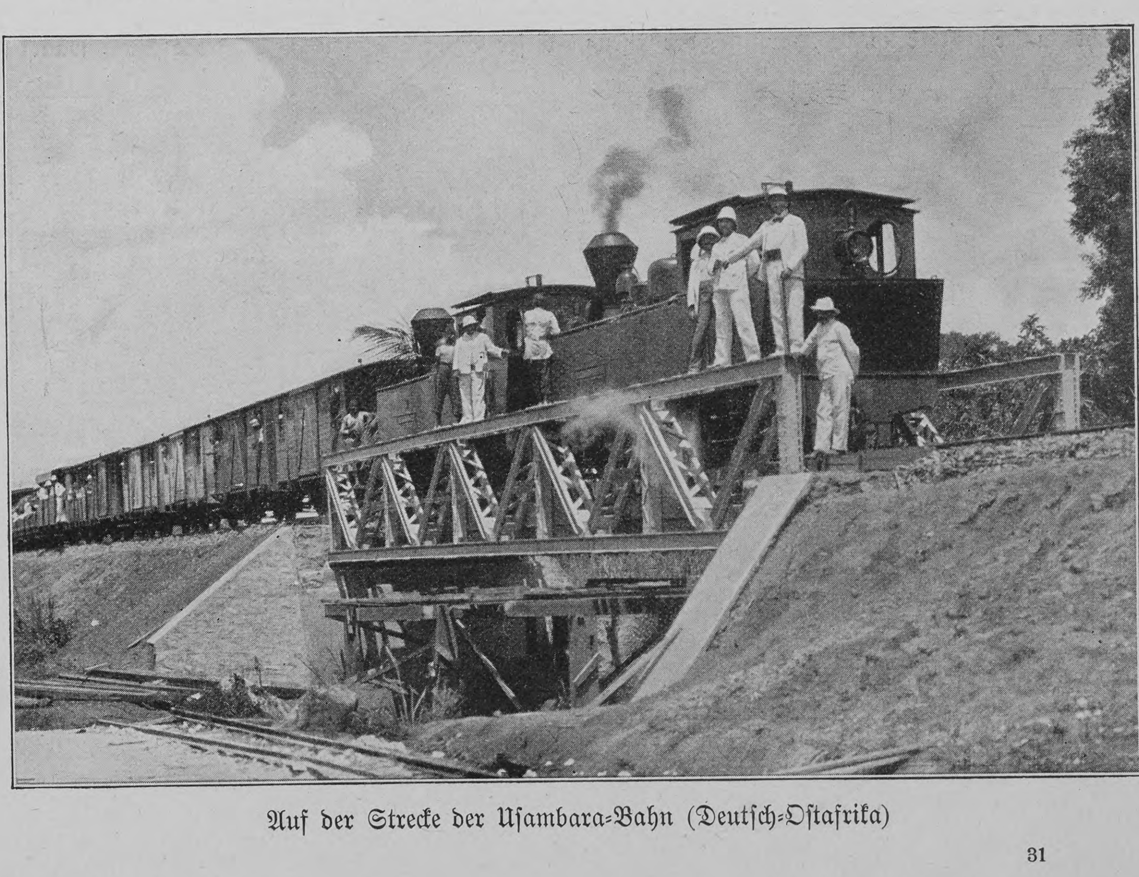
Bau einer Steinbrücke in Madagaskar

Leider haben wir in unſern Kolonien keinerlei brauchbare Waſſerwege aufzuweiſen, ſo daß die bei verſchiedenen afrikaniſchen Bahnen mit Glück durchgeführte Verbindung von Waſſerweg und Eiſenbahn für uns nicht in Betracht kommt. Immerhin iſt dieſer Modus erwähnenswert. Die Kongo-Bahn zum Beiſpiel hat lediglich die Aufgabe, den durch Stromſchnellen für die Schiffahrt unbrauchbaren Unterlauf des Kongo zu umgehen und ſo den Kongo, den ſchönſten Weg ins Herz von Afrika, dem Verkehr zu erſchließen. Aehnlich legt der Fall auf Madagaskar: Hier wird die Verkehrsſtraße zwiſchen dem Haupthafenplatz Tamatave und der im Innern liegenden Hauptſtadt Tananarivo zu etwa einem Drittel von einem aus vertieften und miteinander verbundenen Lagunen beſtehenden Waſſerweg, im übrigen durch eine nahezu fertiggeſtellte Eiſenbahn gebildet.

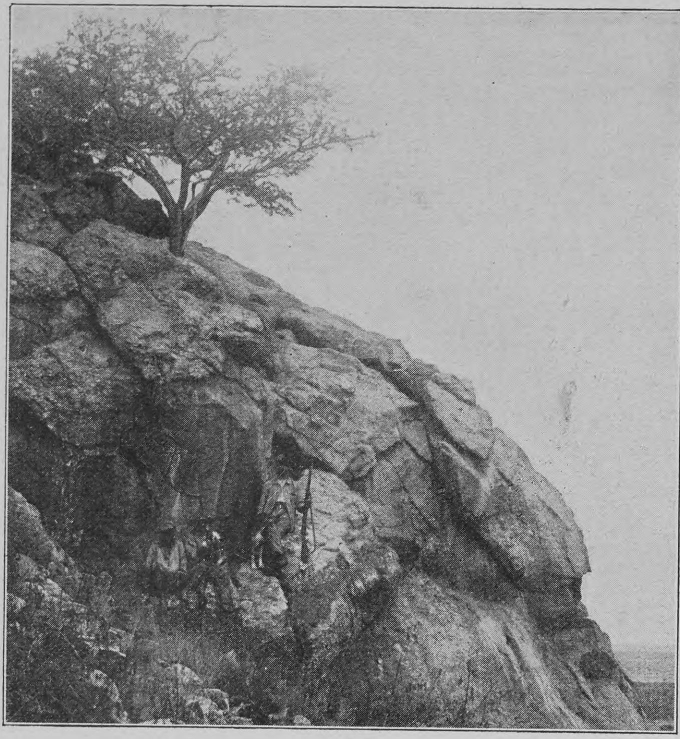
Wie mit der Länge, ſo verhält es ſich auch mit der techniſchen Beſchaffenheit bei einer Kolonialbahn, namentlich hinſichtlich der Spurweite. In wirtſchaftlich hochentwickelten Gebieten (wie Britiſch-Indien) läßt ſich natürlich großartiger und teurer bauen, etwa nach europäiſchem Muſter, in Gebieten jedoch, welche durch die Eiſenbahn erſt der wirtſchaftlichen Tätigkeit zugänglich gemacht werden ſollen, wäre dies eine unerhörte Verſchwendung und würde die Ausſichten der Bahn von vornherein illuſoriſch machen. So hat denn auch nur Mauritius mit ſeiner hochentwickelten Plantagenkultur eine Bahn mit europäiſcher Vollſpur (1,435 Meter). 25 Prozent aller andern Kolonialbahnen haben die ſogenannte „Kapſpur“ (1,067 Meter), ſo zum Beiſpiel die Bahnen von Britiſch-Südafrika; 50 Prozent haben die Meterſpur, zum Beiſpiel die Bahnen in Deutſch-Oſtafrika, Madagaskar, Togo, Kamerun; 25 Prozent haben 75 Zentimeter (z. B. Kongobahn) und 60 Zentimeter Spurweite.

Im übrigen gilt als Regel, daß der Bahnkörper ſo ſchwer und ſolid als möglich hergeſtellt wird, um den ſtarken tropiſchen Witterungseinflüſſen ſtandzuhalten, das rollende Material dagegen leicht und einfach.

Die Baukoſten ſtellen ſich für die bereits fertigen Bahnen pro Kilometer bei 50 Prozent auf 60 000 Mark, bei 25 Prozent auf 100 000 bis 150 000 Mark, bei 25 Prozent auf 150 000 bis 275 000 Mark. Eine



Auf der Strecke der Uſambara-Bahn (Deutſch-Oſtafrika)



Szenerie an der Otavi-Bahn

Ausnahme macht die ſüdweſtafrikaniſche Linie Swakopmund—Windhuk mit 40 000 Mark. Wenn man aber die aus der durch die Eile gebotenen leichten Bauart mit der Zeit ſich ergebenden Koſten für Reparaturen und Verlegungen dazurechnet, wird ein erkleckliches Sümmchen mehr herauskommen.

Für die Frage, wer beim Bau einer Kolonialbahn als Unternehmer auftreten ſoll, das Mutterland, die Kolonie oder Privatgeſellſchaften, ſind ſchwer beſtimmte Normen aufzuſtellen. Es läßt ſich höchſtens ſagen, daß ſtrategiſch-politiſche Bahnen am beſten vom Mutterlande gebaut werden. Bei wirtſchaftlichen Bahnen kommt es darauf an, ob die betreffende Kolonie ſchon einen gewiſſen Grad von finanzieller Selbſtändigkeit erreicht hat und ihre Verwaltungskoſten ſelbſt aufzubringen vermag. In dieſem Fall erſcheint es geraten, daß die Kolonie mit Hilfe einer Anleihe ihre Bahnen ſelbſt baut und betreibt. Iſt eine Kolonie dagegen noch ganz unentwickelt und auf die Hilfe des Mutterlandes angewieſen, ſo empfiehlt ſich der von uns neuerdings wieder bei Oſtafrika und Kamerun beſchrittene Weg, nämlich den Bau und Betrieb an kapitalkräftige Geſellſchaften zu vergeben und dieſe durch eine Zinsgarantie und Erteilung von beſchränkten Landkonzeſſionen einigermaßen ſicherzuſtellen. In Anbetracht der niedrigen Zinsgarantie ſind dann die Geſellſchaften darauf angewieſen, durch wirtſchaftliche Entwicklung der ihnen zugewieſenen Landſtücke ſelbſt zur Hebung des Verkehrs nach Kräften beizutragen.

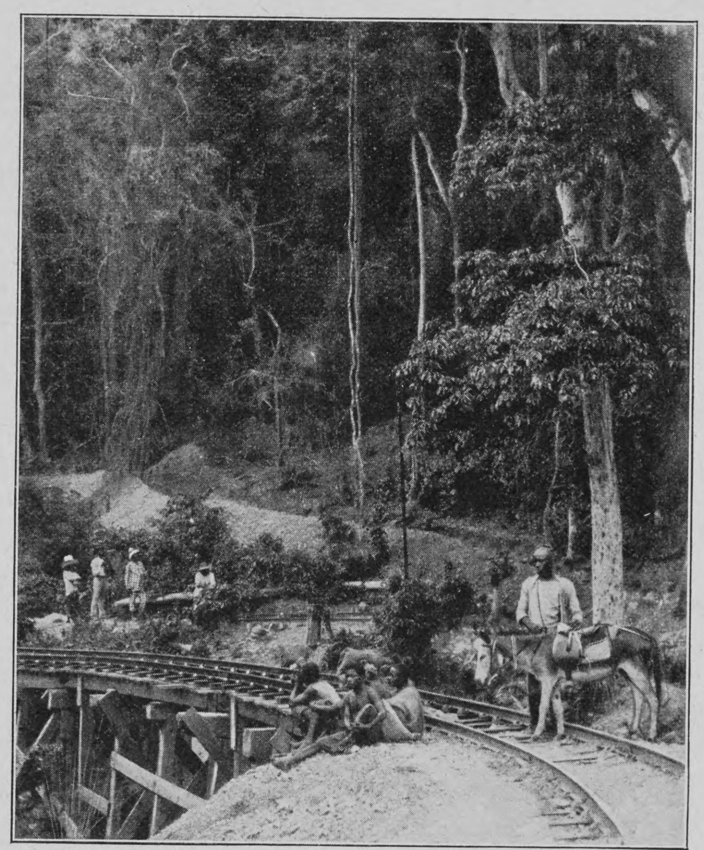
Nun noch einige Worte über den Gang der techniſchen Ausführung. Während hierzulande für den Bau einer Bahn eigentlich nur rein techniſche Geſichtspunkte maßgebend ſind, muß ſich der Eiſenbahnunternehmer in den Tropen zuerſt fragen: Wo bekomme ich die Arbeiter her, wie verpflege ich ſie? Während in Europa die erforderliche Menge von Arbeitern leicht zuſammenzubringen iſt, hat der Eiſenbahnunternehmer in den Tropen mit der faſt unüberwindlichen Faulheit der Eingeborenen zu rechnen und iſt in den meiſten Fällen, ſchon um dem beliebten Davonlaufen vorzubeugen, gezwungen, ſeine Arbeitskräfte aus entfernten Gebieten für teures Geld kommen zu laſſen. Hat er ſie glücklich beiſammen, ſo macht ihm deren Verpflegung Kopfzerbrechen, und zwar beſonders aus geſundheitlichen Gründen. Bei uns können ſich die Eiſenbahnarbeiter in umliegenden Dörfern und Städten ſelbſt verpflegen. In den Tropen iſt dagegen nur ein kleiner Teil der Lebensmittel aus dem Lande ſelbſt zu beſchaffen, unter Umſtänden muß ſogar das Trinkwaſſer (wie in Südweſtafrika und Togo) auf weite Strecke nachgeführt werden. Wie nötig die größte Aufmerkſamkeit in ſanitärer Hinſicht iſt, beweiſt am beſten die Tatſache, daß zum Beiſpiel in Madagaskar beim Bau der Bahn entlang der Strecke in Abſtänden von einigen Kilometern Krankenſtationen eingerichtet werden mußten.

Nicht weniger umſtändlich iſt die Zufuhr des Bahnmaterials. Während dieſes bei uns in Europa auf guten Straßen und vorhandenen Bahnen herbeigeſchafft werden kann, iſt man in den Tropen völlig auf die in Arbeit befindliche Strecke beziehungsweiſe deren fertiggeſtellte Teile angewieſen. Ausgenommen hiervon ſind zur Not die erſten Erdarbeiten.

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die deutſchen Kolonialbahnen. Die erſte war die Uſambara-Bahn, die 1891 von einer Geſellſchaft begonnen wurde. Sie ſollte nach urſprünglichem Plan über den Kilimandſcharo hinaus bis zum Viktoriaſee fortgeführt werden, doch ließ man dieſen Plan leider ſpäter fallen und räumte ſo der engliſchen Uganda-Bahn das Feld. Die Uſambara-Bahn kann auf eine wechſelvolle Vergangenheit zurückblicken. Ohne Erfahrung im kolonialen Eiſenbahnbau ging man an ſie heran. Infolge fortgeſetzter Fehlſchläge (der Bahnkörper wurde durch Regengüſſe wiederholt zerſtört) war in wenigen Jahren das Kapital der Geſellſchaft aufgebraucht und ſchließlich mußte 1899 das Reich die Bahn übernehmen. Erſt im Jahr 1905 erreichte die Bahn in Mombo ihren vorläufigen Endpunkt.

Als man ſeinerzeit das Projekt der Fortführung dieſer Bahn bis zum Viktoriaſee aufgab, wandten ſich die kolonialen Kreiſe der ſogenannten „Zentralbahn“ zu, die beſtimmt ſein ſollte, die Hauptſtadt Dar-es-Salam mit dem Tanganjikaſee zu verbinden. Jahrelang wurde um dieſes ſchon wegen ſeiner für Kolonialbahnen abnormen Länge von zirka 1400 Kilometern und 120 Millionen Baukoſten ausſichtsloſe Projekt ein erbitterter Kampf geführt, bis der Reichstag dem durch Ablehnung der entſprechenden Vorlage ein Ende machte. Dagegen wurde die kürzere Strecke nach den Uluzurubergen, Dar-es-Salam—Morogoro, bewilligt, die gegenwärtig ſich noch im Bau befindet. Wenn dieſe Bahn vielleicht bis Kiloſſa verlängert wird, ſo hat ſie nach menſchlichem Ermeſſen ihre Rentabilitätsgrenze erreicht.

Beſſer wäre es, wenn man baldigſt an die Verwirklichung der oſtafrikaniſchen Südbahn, eine der wichtigſten und dringendſten Aufgaben unſrer Kolonialpolitik, gehen würde. Dieſe Bahn verdient ſchon deswegen den Vorzug vor allen andern Projekten, da ſie den kürzeſten und billigſten Weg nach dem wertvollen zentralafrikaniſchen Seengebiet bilden würde. Sie würde nur zirka 670 Kilometer lang, würde auf ihrer ganzen Breite brauchbare, zum Teil wertvolle Gebiete erſchließen. Außerdem würde ſie durch ihr bloßes Vorhandenſein den beträchtlichen Verkehr des Nyaſſagebiets, der bisher den engliſchen Schire-Sambeſi-Waſſerweg nach der Küſte ſuchte, auf ſich ziehen, denn die Fracht von Nyaſſa nach der Küſte via Schire—Sambeſi koſtet jetzt pro Tonne zirka 260 Mark, auf der Südbahn wird ſie nur zirka 70 Mark koſten. Noch günſtiger würde ſich der Perſonenverkehr geſtalten. Die Reiſe von England nach dem Nyaſſa erfordert jetzt via Sambeſi—Schire zirka 50 Tage, auf der Südbahn würde ſie höchſtens 25—30 Tage erfordern und 400 Mark weniger koſten. Hoffentlich entſchließt man ſich baldigſt zum Bau dieſer Bahn, die bereits wirtſchaftlich und techniſch erkundet iſt.



Phot. Ruhemann, Brüſſel

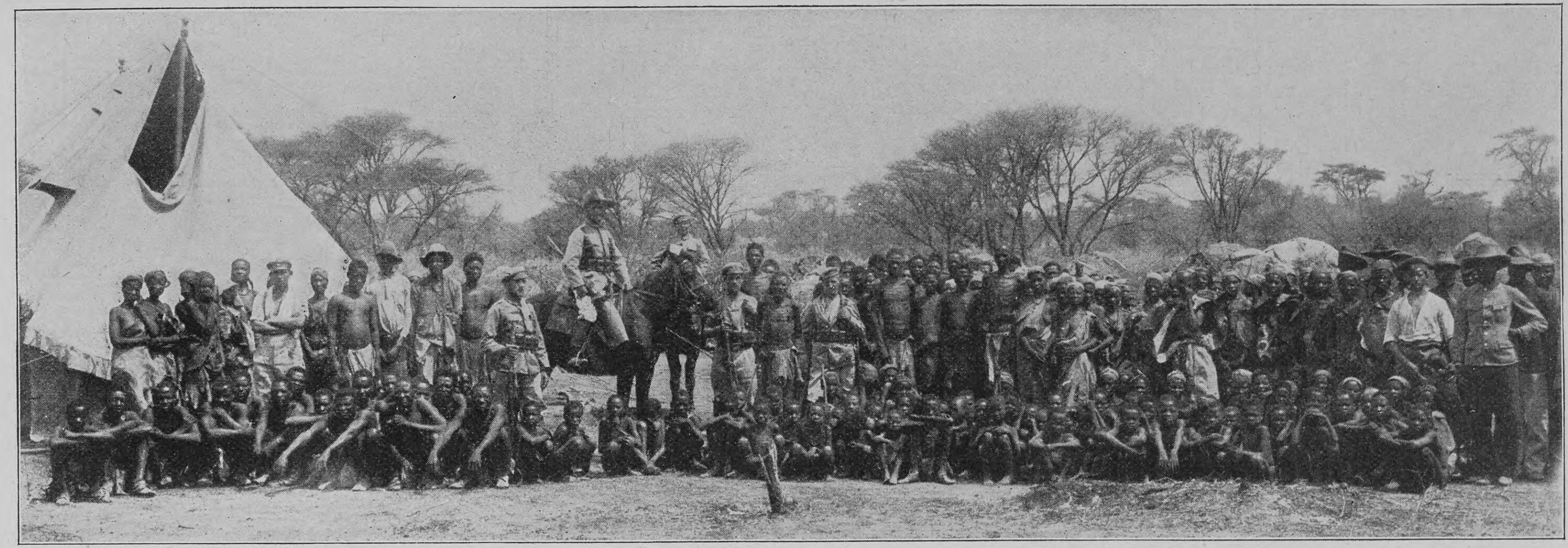
Die Kongo-Bahn bei Matudi

Feldſchmiede auf der Bahnſtrecke in Madagaskar

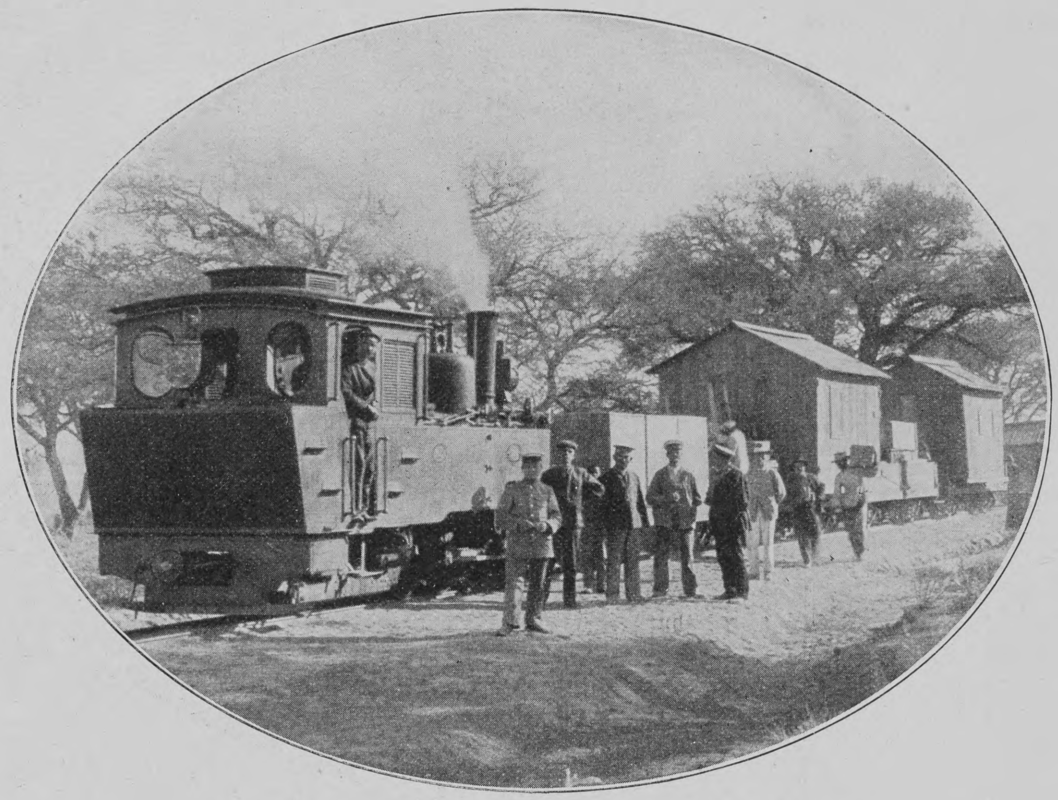
Neuerdings wird von der Regierung der Bau der Nordbahn, das heißt der Weiterbau der Uſambara-Bahn bis zum Viktoriaſee, wieder in Erwägung gezogen. Wenn dieſe Bahn vielleicht auch die Konkurrenz mit der engliſchen Uganda-Bahn aufnehmen könnte, ſo wäre es doch vernünftiger, vorläufig den Bau der konkurrenzloſen Südbahn zu betreiben.

Die Eiſenbahn in Togo iſt noch im Bau begriffen. Ein kleinerer Teil (bis Noëpe) wurde im letzten Jahr in Anweſenheit mehrerer Reichstagsabgeordneten eröffnet.

Die Kamerun-Bahn wird demnächſt in Angriff genommen. Vorläufig ſoll ſie in den Manenjubabergen ihr Ende finden. Es wäre aber ſehr zu empfehlen, dieſe Bahn, die hochentwickelte ausſichtsvolle Gebiete erſchließt, baldigſt bis Adamaua fortzuführen und die Kolonie zugleich nach der engliſchen Benue-Niger-Waſſerſtraße hin



Gefangene Hereros, die beim Bau der Otavi-Bahn in Deutſch-Südweſtafrika beſchäftigt wurden



Die Oberbaukolonne der Otavi-Bahn wechſelt das Lager

handelspolitiſch abzuſchließen. Auch Südweſtafrika erwartet die Erfüllung einiger Eiſenbahnwünſche. Die Fortführung der Lüderitzbucht-Kubub-Eiſenbahn nach Keetmanshoop, die aus militäriſchen wie aus wirtſchaftlichen Gründen notwendig iſt, wird hoffentlich noch in den nächſten Wochen vom Reichstag bewilligt werden.

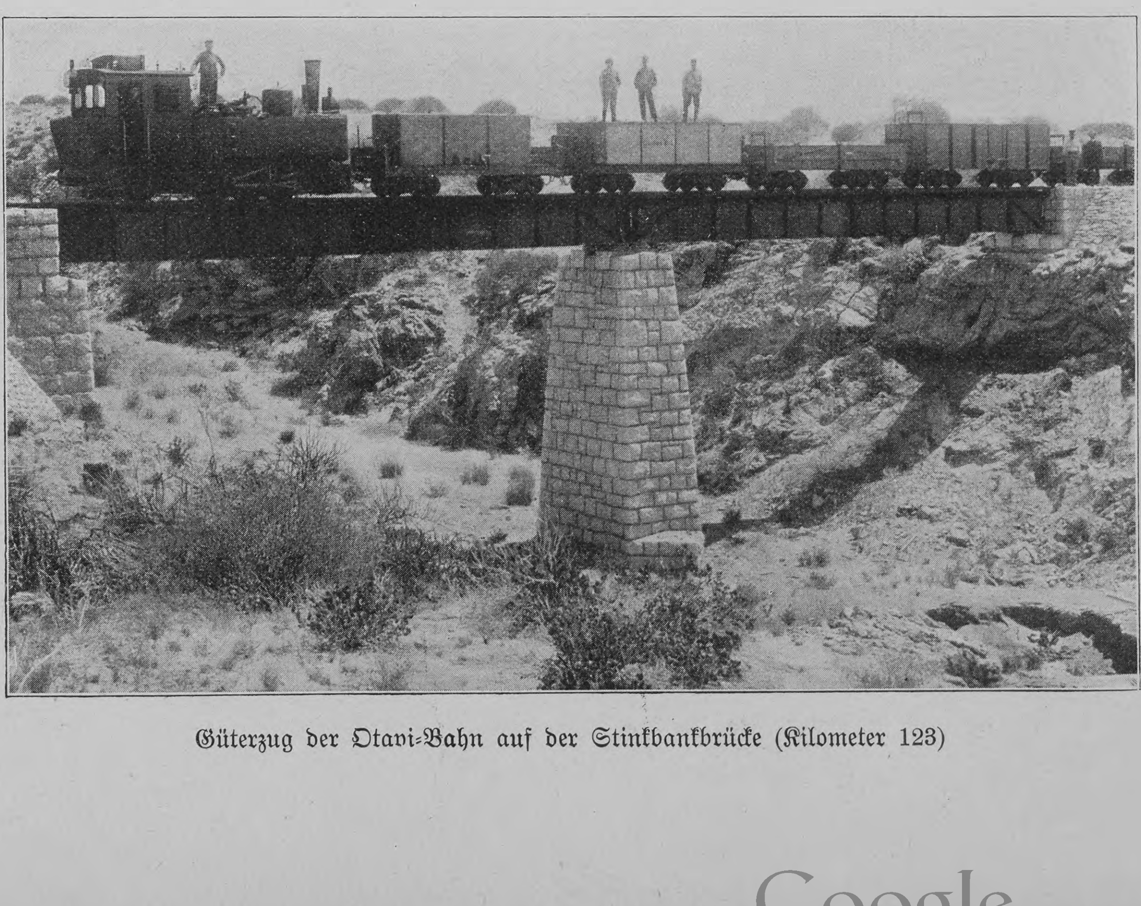
Inzwiſchen iſt die Bahn nach den Otavi-Minen bereits vollendet worden.

Die Otavi-Bahn iſt die Verbindungslinie zwiſchen dem Hafen Swakopmund und den großen Kupferminen von Otavi und Tſumeb, iſt durch ſehr ſchwieriges, gebirgiges, zumeiſt unwirtliches Gelände geführt und darf als die längſte 60zentimeterſpurige Bahn der Welt angeſehen werden. Die Bahn hat einſchließlich einer 14 Kilometer langen Verbindungsſtrecke zwiſchen den Stationen Onguati und Karibib (Karibib iſt Hauptſtation der von der Regierung gebauten Bahn zwiſchen Swakopmund und Windhuk, die auf dem erſten Teil der Strecke faſt parallel mit der Otavi-Bahn verläuft) eine Geſamtlänge von 578 Kilometern; dies entſpricht etwa der Entfernung zwiſchen Berlin und Köln.

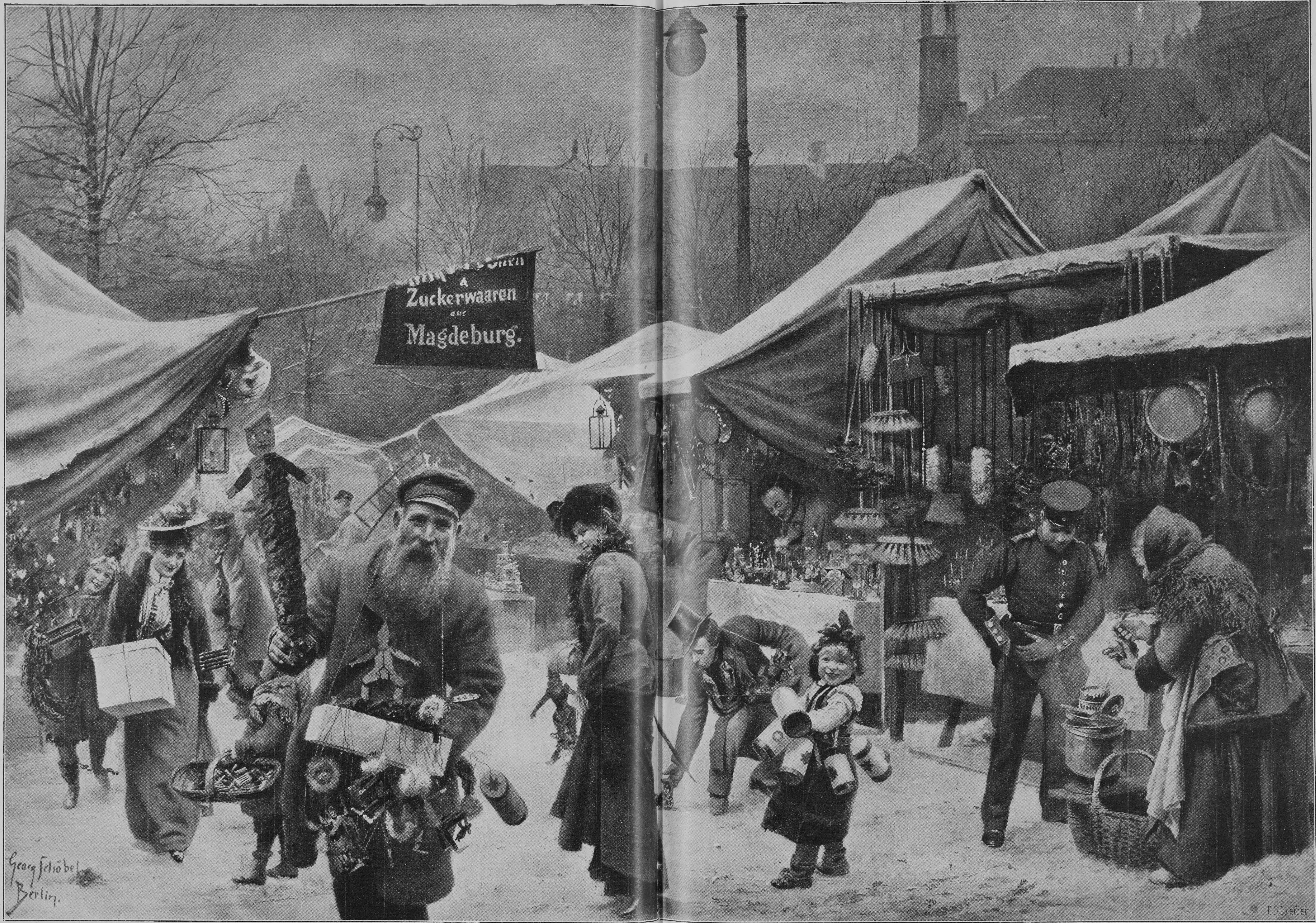
Die Otavi-Bahn, welche für die Entwicklung unſrer ſüdweſtafrikaniſchen Kolonie von größter Bedeutung iſt, verdankt ihre Entſtehung und ihren Bau lediglich der privaten Initiative. Es iſt von ihr weder eine Beteiligung noch eine Zinsgarantie ſeitens des Reiches verlangt oder erhalten worden. Die Erbauerin der Bahn iſt die mit der Diskontogeſellſchaft eng liierte Otavi-Minen- und Eiſenbahngeſellſchaft, an deren Spitze der bekannte Erbauer der Schantung-Eiſenbahn, Baurat Gädertz, ſteht. Die Ausführung wurde der bekannten Berliner Eiſenbahnbaufirma Artur Koppel, Aktiengeſellſchaft, übertragen.

Am 1. Oktober 1904 hatte die Bahn 78 Kilometer erreicht, am 1. April 1905 170 Kilometer, am 25. Auguſt 1905 bei Kilometer 236 die Station Omaruru, am 4. Juli 1906 die Station Otavi (497 Kilometer) und am 25. Auguſt 1906 den Endpunkt, die Station Tſumeb. Das ſchnellere Fortſchreiten des Bahnbaues, beſonders im letzten Jahre, erklärt ſich daraus, daß es der Bauleitung noch vor Beendigung des Aufſtandes gelang, eine größere Anzahl Hereros zu bewegen, ihre Verſtecke in der Wildnis aufzugeben und zur Arbeit zurückzukehren. Indem die Ingenieure der Bahn die Hereros perſönlich aufſuchten und ihnen wohlwollende Behandlung ſeitens der Regierung in Ausſicht ſtellten, veranlaßten ſie viele, ihren Widerſtand aufzugeben und ſich als Kriegsgefangene zu ergeben. Sie leiſteten damit nicht nur ihrem Unternehmen, ſondern auch der Pazifizierung des Landes ſelbſt einen erheblichen Dienſt.

Betrachtet man all dieſe erfreulichen Anfänge, die den Eintritt unſrer Kolonialpolitik in ein neues Stadium bezeichnen, ſo kann man nur dem Wunſch Ausdruck geben, daß die Volksvertretung nicht wieder in den alten Fehler zurückfallen, namentlich nicht durch mangelndes Entgegenkommen gegenüber den auf den Ausbau unſrer kolonialen Verkehrsmittel gerichteten Wünſchen unſrer Kolonien, ſoweit ſie mit gewiſſenhafter wirtſchaftlicher Erwägung ſich vereinbaren laſſen, die Entwicklung unſrer Kolonien verzögern möge. Jetzt, wo ein erfahrener Finanzmann an der Spitze unſers Kolonialweſens ſteht, dürfte auch in finanzieller Hinſicht das Reich ſchließlich dabei nicht ſchlecht abſchließen.



Güterzug der Otavi-Bahn auf der Stinkbankbrücke (Kilometer 123)


&
Zuckerwaaren
aus
Magdeburg.
Georg Schöbel
Berlin.
E. Schreiber

Weihnachtsmarkt. Nach iner Zeichnung von Georg Schöbel

Bernard F. Gribble

Aus der Zeit des Linienſchiffs

Von

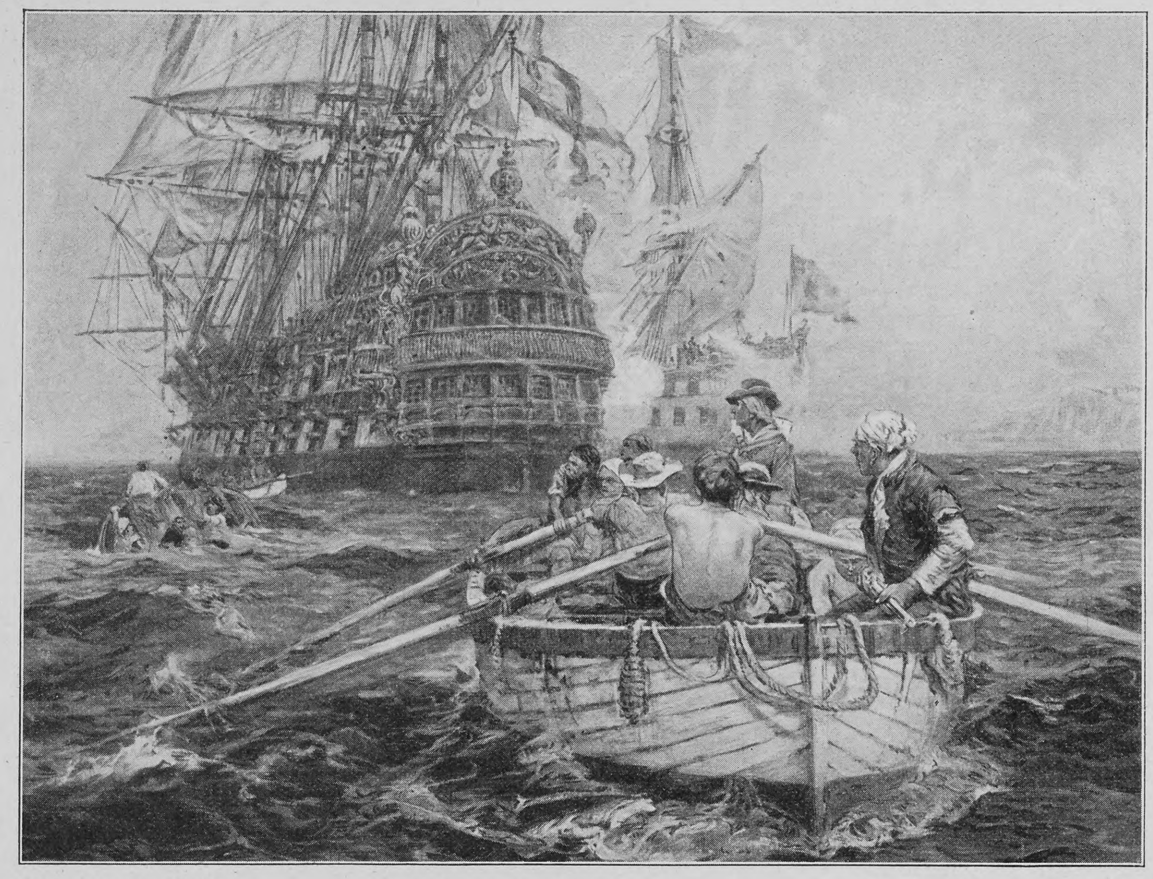
Franz Linde

(Hierzu fünf Abbildungen nach Gemälden von B. F. Gribble und einer Photographie)

Der ſchnelle Fortſchritt der Schiffsbautechnik in unſern Tagen hat gar oft Klagen laut werden laſſen über das Schwinden der Poeſie aus dem Seemannsleben. Man kann ſich auch kaum einen größeren Kontraſt denken, als wenn man eine Kriegsflotte der Jetztzeit betrachtet und dann die Gedanken rückwärts wandern läßt und allerlei Bilder aus dem Nebel der Vergangenheit heraufbeſchwört, bis man eine Vorſtellung hat, wie wohl der Anblick vor hundert Jahren geweſen ſein mag. Heute ſchwer auf dem Waſſer laſtende Eiſenkörper, welche die Wellen mit ſcharfem Sporn durchſchneiden, gleichſam ſchwimmende Feſtungen, aus deren Stückpforten unverhältnismäßig lange Geſchützrohre hervorragen, und darüber in der Luft als das äußere Merkmal der in den gepanzerten Rieſen wohnenden lebendigen Kraft — dichte ſchwarze Rauchwolken! Früher: weißſchimmernde Segel an himmelhochragenden Maſten, die ſich im friſchen Winde blähen, Bugſpriet, Gallion und Heck mit allerlei Schnitzereien ſinnig verziert, der hochragende Rumpf mit den übereinander liegenden Reihen der Geſchütze, und alles ſtolz, leuchtend und farbenprächtig! So ſah das Linienſchiff aus, mit dem vor ungefähr hundert Jahren England ſeine Seeherrſchaft erſtritt. Engliſche Künſtler ſind es denn auch hauptſächlich, die das Linienſchiff und ſeine Zeit in ihren Werken fortleben laſſen, und darum haben wir auch ein paar Gemälde eines der bekannteſten engliſchen Marinemaler dieſem kurzen hiſtoriſch-techniſchen Exkurs mitgegeben.

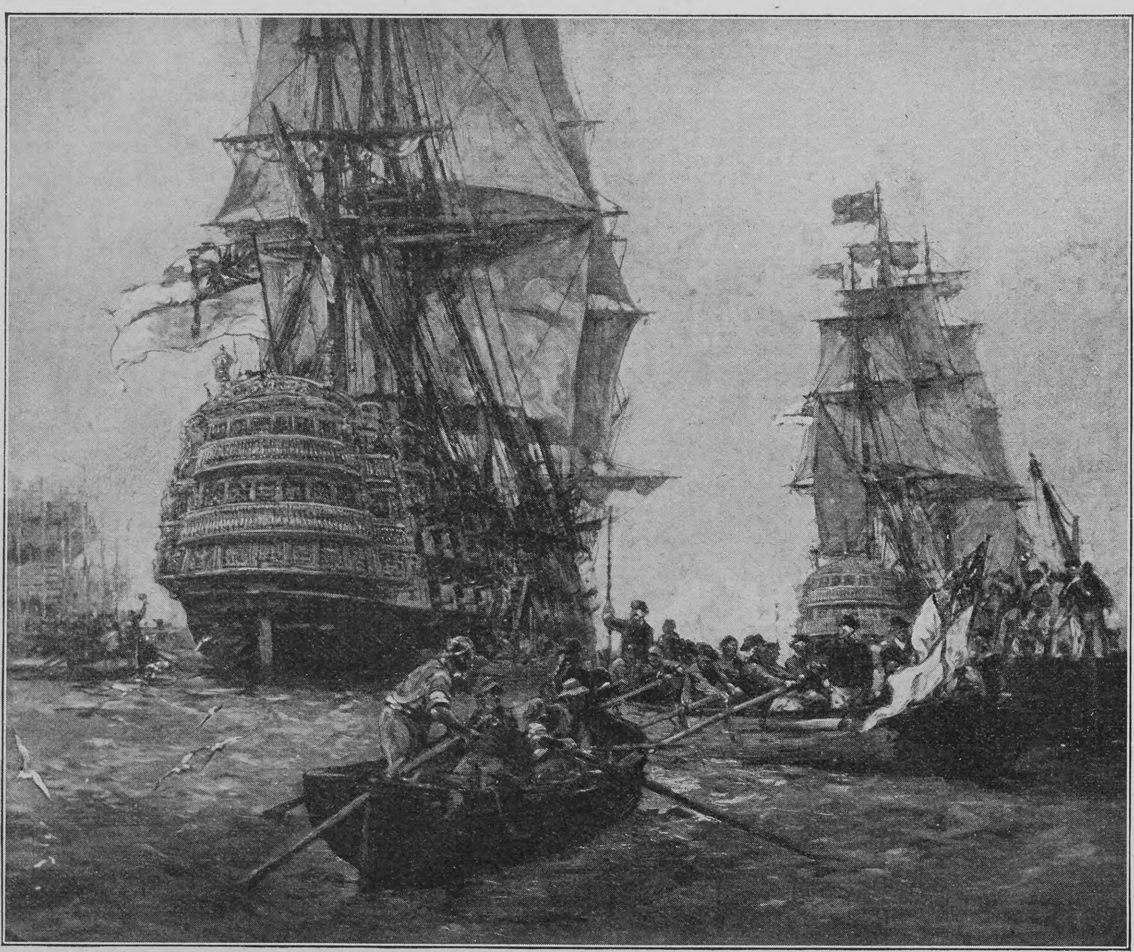
So ſtolz ſich auch die Linienſchiffe dank der gewaltigen Takelage ausnehmen mochten, ſo unverhältnismäßig klein würden ſie neben den heutigen Ozeanrieſen erſcheinen. So hatte der erſte engliſche Dreidecker, der im Jahre 1637 erbaute „Royal Sovereign“, ein Deplacement von 1600 Tonnen, während das neueſte Schlachtſchiff der engliſchen Flotte, die vielbeſprochene „Dreadnought“, nicht weniger als 18800 Tonnen verdrängt. Dabei hatte das erſtgenannte Schiff eine Beſtückung von nicht weniger als 100 Kanonen, die „Dreadnought“ führt, abgeſehen von der leichten Torpedoartillerie, nur 10 ſchwere Kampfgeſchütze, während die Mannſchaftszahl bei beiden ziemlich gleich ſein dürfte, ungefähr 800 Mann.

In der Schlacht rückten ſich die beiden Flotten ſo nahe wie möglich auf den Leib und löſten womöglich die ganzen Breitſeiten auf einmal, ſo den Gegner mit einem Geſchoßhagel überſchüttend. Die weiteſte Entfernung, auf der man bei der damaligen Artillerie noch auf Wirkung rechnen konnte, war 1800 Meter, mit dem Ausdruck „Piſtolenſchußweite“ pflegte man wohl die Entfernung für die günſtigſte Feuerwirkung zu bezeichnen, oft lagen die beiden Gegner aber auch Bord an Bord, ſo daß der Pulverblitz aus den Geſchützen des einen Schiffes die Stückpforten des Gegners in Brand ſetzte. Daß aber trotzdem die artilleriſtiſche Ausbildung auch bei dieſer Art des Kampfes die ausſchlaggebende Rolle ſpielte, beweiſt ein Fall aus der Schlacht bei Trafalgar, in der Nelſons Flaggſchiff, die „Victory“, 16 Minuten lang von mehreren Schiffen zu gleicher Zeit beſchoſſen wurde, wobei ſie nur 20 Mann verlor. Kurze Zeit darauf paſſierte ſie aber das Heck des gegneriſchen Flaggſchiffs „Bucentaure“ und ſetzte durch eine einzige Breitſeite allein 400 Mann außer Gefecht. Der Kampf wurde entweder entſchieden durch die artilleriſtiſche Niederkämpfung des Gegners, nämlich dadurch, daß die Takelage fortgeſchoſſen, das Schiff ſelbſt in Brand geſetzt wurde, oder aber erſt durch Enterung und den Kampf Mann gegen Mann.



Bernard F. Gribble

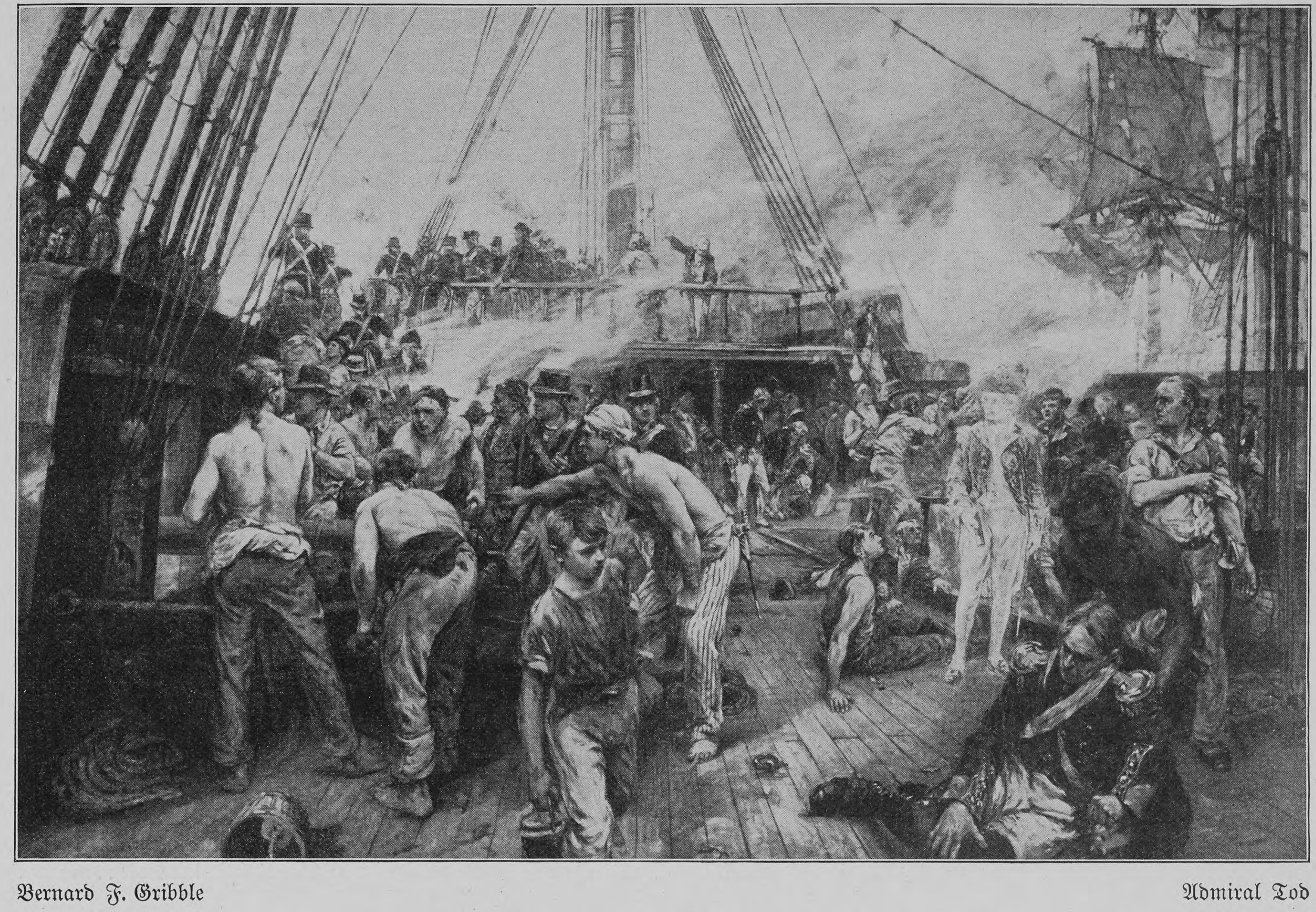
Kampf mit dem Seeräuber



Bernard F. Gribble

Auf in den Kampf!

Eines aber hatte das ältere Linienſchiff vor dem modernen Kriegsfahrzeug voraus: die Unabhängigkeit vom Lande. Sobald der engliſche Kapitän genügend Waſſer und Proviant an Bord genommen, war er eigentlich der unumſchränkte Herr der Meere, er brauchte keinen Hafen anzulaufen, um ſeine Kohlenvorräte zu ergänzen, Nachrichten von der Heimat erreichten ihn nur ſpärlich: es iſt klar, daß ſolche Kommandos Männer von großer Selbſtändigkeit, aber auch von großer Rückſichtsloſigkeit heranbilden mußten. Dabei war der Verkehr mit den Mannſchaften, die, auf einem unverhältnismäßig kleinen Raume zuſammengedrängt, nur durch eiſerne Disziplin im Zaume gehalten werden konnten, häufig ſchwierig. Noch zu Nelſons Zeiten lief die engliſche Flotte Gefahr, durch Meutereien vollſtändig lahmgelegt zu werden. Doch verſtand es die hinreißende perſönliche Gewalt dieſes nationalen Seehelden, die Offiziere und Mannſchaften im entſcheidenden Moment zu einer großen Brüderſchaft zuſammenzuſchließen, die bereit war, zu ſiegen oder zu ſterben. Auf den Eichenplanken der ehrwürdigen Linienſchiffe hat das engliſche Volk die Charaktereigenſchaften ausgebildet, mit denen ausgerüſtet es daran gehen konnte, einen großen Teil unſers Planeten nicht nur zu erobern, ſondern auch zu beherrſchen, in vielen Fällen ſogar auch die unterworfene Bevölkerung zu beglücken.



Bernard F. Gribble — Admiral Tod

Ernſt von Bergmann

Zu ſeinem ſiebzigſten Geburtstag

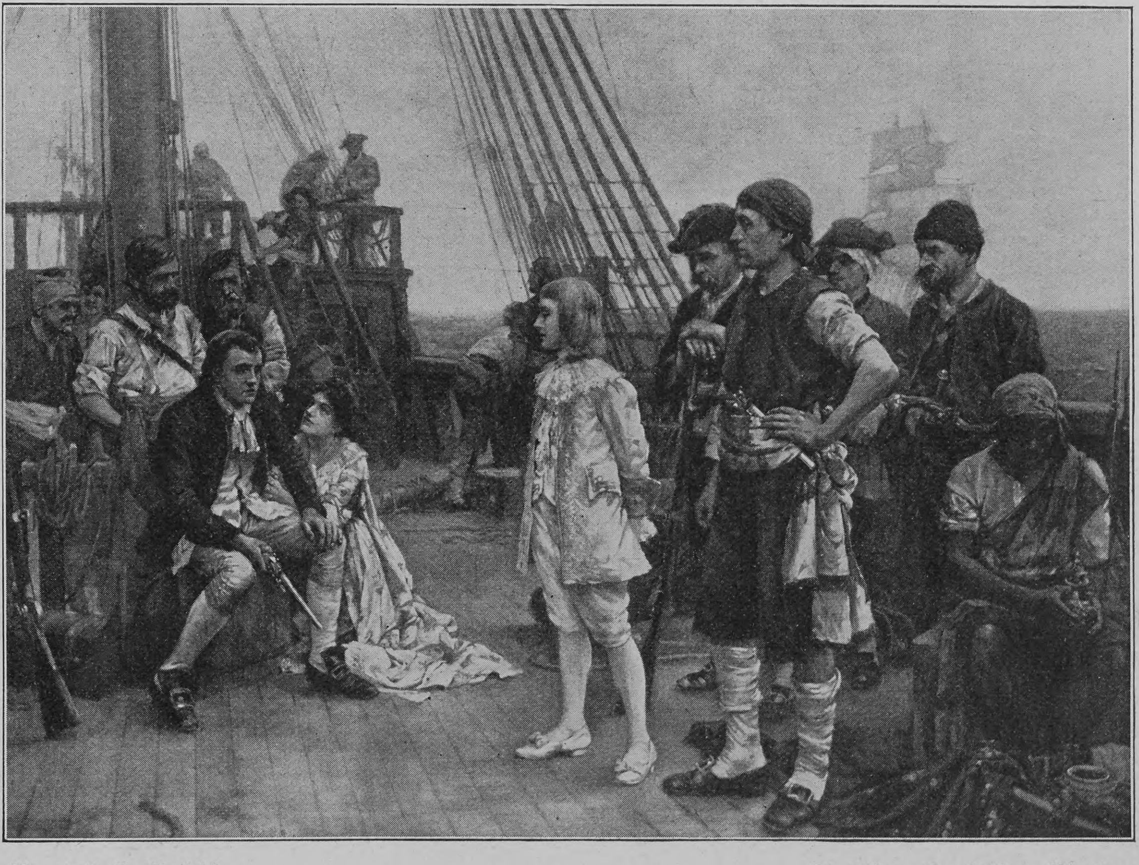
Von

Profeſſor Dr. A. Zeller in Stuttgart

Der berühmte Berliner Chirurg Ernſt von Bergmann, der in dieſen Tagen ſein ſiebzigſtes Lebensjahr vollendet, erfreut ſich nicht bloß bei ſeinen Fachgenoſſen und Kollegen, ſondern in allen Schichten der Bevölkerung einer ſolchen Verehrung, daß eine kurze Darſtellung ſeiner Bedeutung für die ärztliche Wiſſenſchaft unſrer Zeit den Leſern dieſer Blätter willkommen ſein wird.

Wie ſein Vorgänger auf dem Berliner Lehrſtuhl, B. von Langenbeck, entſtammt auch von Bergmann einem Pfarrhauſe. Geboren am 16. Dezember 1836 in Riga, erhielt er ſeine Vorbildung für die Univerſität in der auch in letzter Zeit wieder öfter genannten deutſchen Privaterziehungsanſtalt Birkenruh bei Wenden. Im Jahre 1854 bezog er die heimiſche Univerſität Dorpat und abſolvierte daſelbſt 1859 ſeine Studien. 1860 wurde er Aſſiſtenzarzt an der chirurgiſchen Klinik in Dorpat, die unter Profeſſor von Adelmann ſtand. In eine noch nähere Beziehung zu dieſem ſeinem Lehrer trat er durch die Verbindung mit deſſen Tochter. Das Glück dieſer Ehe wurde aber ſchon nach kurzer Dauer durch den frühen Tod ſeiner Gattin gelöſt. 1863 habilitierte er ſich für Chirurgie, und in den nächſten Jahren begegnen wir einer Reihe von kleineren wiſſenſchaftlichen Arbeiten, die ſich auf den allerverſchiedenſten Gebieten der Medizin bewegen und ſo den Grund zu den umfaſſenden Kenntniſſen legen, die wir heute an ihm bewundern. Mit einer gewiſſen Vorliebe pflegte ſchon damals von Bergmann ein Gebiet, das bisher ziemlich ſtiefmütterlich behandelt worden war, das chemiſche; auch zu ſeiner Diſſertation hatte er ſchon ein Thema aus dieſem Fache gewählt. Die folgenden Jahre bis 1866 brachte er zur Vollendung ſeiner Ausbildung in Berlin und Wien zu. Dort ſtand von Langenbeck, der Meiſter der operativen Technik, auf der Höhe ſeiner Schaffenskraft und ſeines ſich immer weiter verbreitenden Ruhmes, und die berühmte Wiener Schule mit ihrem damals einzig daſtehenden Krankenmaterial war der Wallfahrtsort der jungen Aerzte der ganzen Welt. Kaum in die Heimat zurückgekehrt, brach der Krieg zwiſchen Preußen und Oeſterreich aus, und ſofort ſtellte ſich von Bergmann freiwillig dem Generalarzt und Profeſſor Wagner in Königsberg zur Verfügung. Mit ihm eilte er auf die böhmiſchen Schlachtfelder und ſammelte hier, namentlich in den Kriegslazaretten in Königinhof und Hoch-Weſſely, ſeine erſten kriegschirurgiſchen Erfahrungen, die ihm in ſpäteren Jahren noch von Nutzen ſein ſollten.

Zu der Zeit, als von Bergmann ſeine ſelbſtändige chirurgiſche Tätigkeit begann, gewährte dieſe denen, die ſie ausübten, noch nicht den hohen Grad von Befriedigung, deren ſie ſich heute erfreuen dürfen. Wohl hatte die Technik der operativen Eingriffe ſchon einen hohen Grad von Vollendung erreicht, aber nur zu oft durfte der Chirurg der Früchte ſeiner kunſtvollen Arbeit nicht froh werden. Wie ein Geſpenſt ſtand hinter dem Bette jedes Operierten die Furcht vor jenen gefährlichen Entzündungen der Wunden, die günſtigenfalls zu langdauernden Eiterungen, nur zu oft aber zu der gefürchteten Blutvergiftung führten, die ſo zahlreiche Opfer erforderte. So furchtbar hauſte dieſer Feind in manchen Krankenhäuſern, daß der Reihe nach zum Beiſpiel alle Amputierten daran ſtarben und die Aerzte ſelbſt im Gefühl ihrer Ohnmacht, mutlos und verzweifelt, die Schließung ihrer Anſtalten beantragten. Kein Wunder daher, daß allenthalben in Kliniken und Laboratorien, weit über die Kreiſe der ſpeziellen Chirurgen hinaus, mit großem Aufwand von Scharfſinn und Geiſt mühſame Unterſuchungen angeſtellt wurden, die alle das eine Ziel im Auge hatten, die Urſachen dieſer Störungen der Wundheilung aufzudecken. Auch der junge Bergmann beteiligte ſich bald aufs eifrigſte an dieſen Forſchungen, die ihn jahrelang intenſiv beſchäftigten. Die Unterſuchungen nach der Natur des Fäulnisgiftes bewegten ſich in zweierlei Richtungen. Die eine ſuchte dasſelbe in gewiſſen chemiſchen Verbindungen, die während des Fäulnisprozeſſes entſtehen, die andre wandte ſich der Bedeutung kleinſter Lebeweſen, der Mikroorganismen, für die Zerſetzung



Bernard F. Gribble — Der Kampfpreis der Piraten

(Mit Erlaubnis von Caſſell & Comp., London) der Wundflüſſigkeiten zu. Die Vertreter der chemiſchen Richtung nahmen an, daß es ſich dabei um ein Ferment handle, das heißt um einen lebloſen Stoff, der, ähnlich wie die Verdauungsſäfte die Nahrung, die Wundabſonderungen zerſetze und durch Aufnahme dieſer fauligen Maſſen in das Blut den ganzen Körper vergiften ſollte. Die wichtigſten Arbeiten in dieſer Beziehung verdanken wir von Bergmann. Nach vielen Verſuchen gelang es ihm, aus faulender Bierhefe eine Subſtanz in Kriſtallform rein darzuſtellen, die er Sepſin nannte und die, Tieren eingeſpritzt, alle Erſcheinungen der fauligen Infektion hervorrief. Bergmann war der Meinung, daß die Wirkung faulender Subſtanzen nicht durch Aufnahme tieriſcher oder pflanzlicher Organismen oder durch anderweitige molekuläre Beſtandteile der faulenden Flüſſigkeit bedingt ſei, ſondern daß die Wirkung von einem beim Fäulnisprozeß gebildeten ſtickſtoffhaltigen Körper abhänge. Spätere Unterſuchungen brachten ihn dann aber doch zu der Ueberzeugung, daß das Gift faulender Subſtanzen an den Bakterien hafte. Damit näherte er ſich den Anſchauungen derer, welche die Blutvergiftung auf die Tätigkeit kleinſter pflanzlicher Organismen zurückführten. Wie ſehr in Wirklichkeit dieſe beiden Richtungen ſich gegenſeitig ergänzen, dieſe Erkenntnis verdanken wir erſt den Unterſuchungen der letzten Jahre. Die Grundlage für alle ſpäteren Unterſuchungen bildeten die Arbeiten Paſteurs über den Gärungsprozeß. Dieſe hatten zu dem Satze geführt, daß die Gärung von der Lebenstätigkeit von Zellen abhängig iſt, die ohne Sauerſtoff zu leben vermögen, und von dieſer Tatſache aus war es nur noch ein Schritt weiter zu der Lehre, daß auch der Fäulnisprozeß durch ähnliche Organismen verurſacht werde, deren Keime aus der Luft ſtammten.

Aber viele Jahre vor dem Abſchluß dieſer experimentellen Unterſuchungen wurde für die Chirurgie die Frage auf anderm Wege gelöſt, und zwar von England aus, wo von praktiſchen Geſichtspunkten ausgehend ſchon ſo manche fundamentale Frage — erinnert ſei nur an die Schutzpockenimpfung — ihre endgültige Entſcheidung fand. Die epochemachende Erfindung Joſeph Liſters in Edinburgh hat der ganzen Chirurgie neue Bahnen gewieſen und ſie mit einem Schlage an die erſte Stelle der kliniſchen Medizin geſtellt. Den Ausgangspunkt in dem Gedankengange Liſters bildet die täglich zu machende Wahrnehmung, daß ſchwere Verletzungen wie Verrenkungen von Gelenken oder Splitterbrüche der Knochen einen ganz ungefährlichen Verlauf nehmen, ſobald nur die äußere Haut unverletzt geblieben iſt, daß ſie aber ſehr häufig jene verderbliche, das betroffene Glied und das Leben des Verletzten gefährdende Wendung nehmen, wenn ſie mit einer Hautwunde vergeſellſchaftet ſind. Alſo, ſchloß Liſter, muß von außen etwas in die offene Wunde hineinkommen, das dieſen ungünſtigen Verlauf bedingt. Verblüffend einfach in der Tat, wie alle großen Entdeckungen! Sollen dieſe in die Wunde gelangten Keime, deren Natur Liſter zunächſt dahingeſtellt ſein ließ, unſchädlich bleiben, ſo müſſen ſie entweder vor oder unmittelbar nach ihrem Eindringen abgetötet werden, dann verſetzen wir die offenen Wunden unter dieſelben günſtigen Heilungsbedingungen wie die mit geſchloſſener Hautdecke.

Noch hatte Bergmann ſeine Arbeiten über die putride Infektion nicht ganz zum Abſchluß gebracht, als der deutſch-franzöſiſche Krieg ausbrach. Dieſes Ereignis überraſchte ihn, als er in Amſterdam bei dem bekannten Phyſiologen W. Kühne ſeinen chemiſchen Studien oblag. Von der ruſſiſchen Regierung erhielt er bereitwillig die Erlaubnis, den Feldzug in der preußiſchen Armee mitzumachen und wurde zunächſt nach Mannheim in das Seilerbahnlazarett kommandiert. Später wurde er dirigierender Arzt der Großherzog-Friedrich-Baracken in Karlsruhe.

Noch einmal mußte Bergmann die Friedenstätigkeit mit der aufreibenden Arbeit auf dem Schlachtfeld vertauſchen. Im Jahre 1877 brach der ruſſiſch-türkiſche Krieg aus, den er als konſultierender Generalarzt der Donauarmee im Hauptquartier des Großfürſten Nikolai Nikolajewitſch mitmachte. Als ſolcher war er bei dem Uebergang über die Donau am 15. Juni 1877 tätig und machte alle Schlachten vor und nach Plewna mit, von denen nur die von Teliſch und von Gorni Dubnik (12. Oktober) genannt ſeien. Seine Tätigkeit in dieſem Feldzuge wird in der Geſchichte der Kriegschirurgie ſtets eine hervorragende Stelle einnehmen. Die antiſeptiſche Wundbehandlung hatte ſich damals, wenigſtens in Deutſchland, überall Geltung verſchafft, aber ſie erforderte einen ſehr komplizierten Apparat und geſchultes Perſonal, und es war die große Frage, ob ſie ſich auch auf die ganz anders gearteten, für ſie viel ungünſtiger geſtalteten Verhältniſſe auf dem Schlachtfeld und in den Kriegslazaretten würde übertragen laſſen. Mit welchen oft unüberwindlichen Schwierigkeiten der Arzt hier zu kämpfen hat, ſei durch Bergmanns eigne Worte veranſchaulicht: „In der Nacht des vielgeplanten und ſo glorreich gelungenen Donauüberganges ſtand auch ich mit dem vollen Liſterſchen Apparat, mit Spray und trefflich präparierter Gaze auf dem erſten Verbandplatze, unterſtützt von meinen Dorpater, im antiſeptiſchen Verband wohlgeſchulten Aſſiſtenten. Die Zahl der Verwundeten war gering, ſie überſtieg nicht 480, und helfende Hände waren in Fülle vorhanden. In kürzeſter Friſt nach der Verwundung waren die Getroffenen uns zugeführt — kurz, ich habe es nicht laſſen können, die Schußwunden anzufaſſen. Allein ich nahm bald von meinen Verſuchen Abſtand, denn ich bin nicht imſtande geweſen, ſo vorzugehen, ſo ſkrupulös zu desinfizieren, auszuſpülen und auszuwaſchen, mit der Sorgfalt zu verbinden und zu lagern, als meinen Ueberzeugungen und Erfahrungen nach es gerade dieſer Verband bedingungslos erforderte. Das Waſſer, das wir am Ufer der Donau ſchöpften, um in ihm unſre Karbolſäure zu löſen, war nichts weniger als klar und durchſichtig, ſondern trübe von Schlamm, Kot und Sand. Zum Filtrieren, ja zum Kochen fehlten Zeit und Mittel. Da hatte nun Bergmann den Mut, auf jede Desinfektion der Schußwunden zu verzichten und ſelbſt Gelenk- und Knochenſchüſſe einfach mit dicken Schichten antiſeptiſcher Verbandſtoffe zu bedecken und darüber für den Transport einen Gipsverband zu legen. Die 15 ſchweren Kniegelenkſchüſſe, von denen 14 unter dieſem Verband heilten, haben eine Berühmtheit in der kriegschirurgiſchen Literatur erlangt, denn in früheren Zeiten rettete nur ein kleiner Bruchteil derartig Verletzter Glied und Leben. Seitdem gilt es als oberſter Grundſatz, keine Schußwunde zu unterſuchen oder gar ſie zu erweitern, um nach dem Verbleib des Projektils zu forſchen, und dieſe Regel iſt durch die Erfahrungen der ſpäteren Kriege in Südafrika und in Oſtaſien vollauf beſtätigt worden.

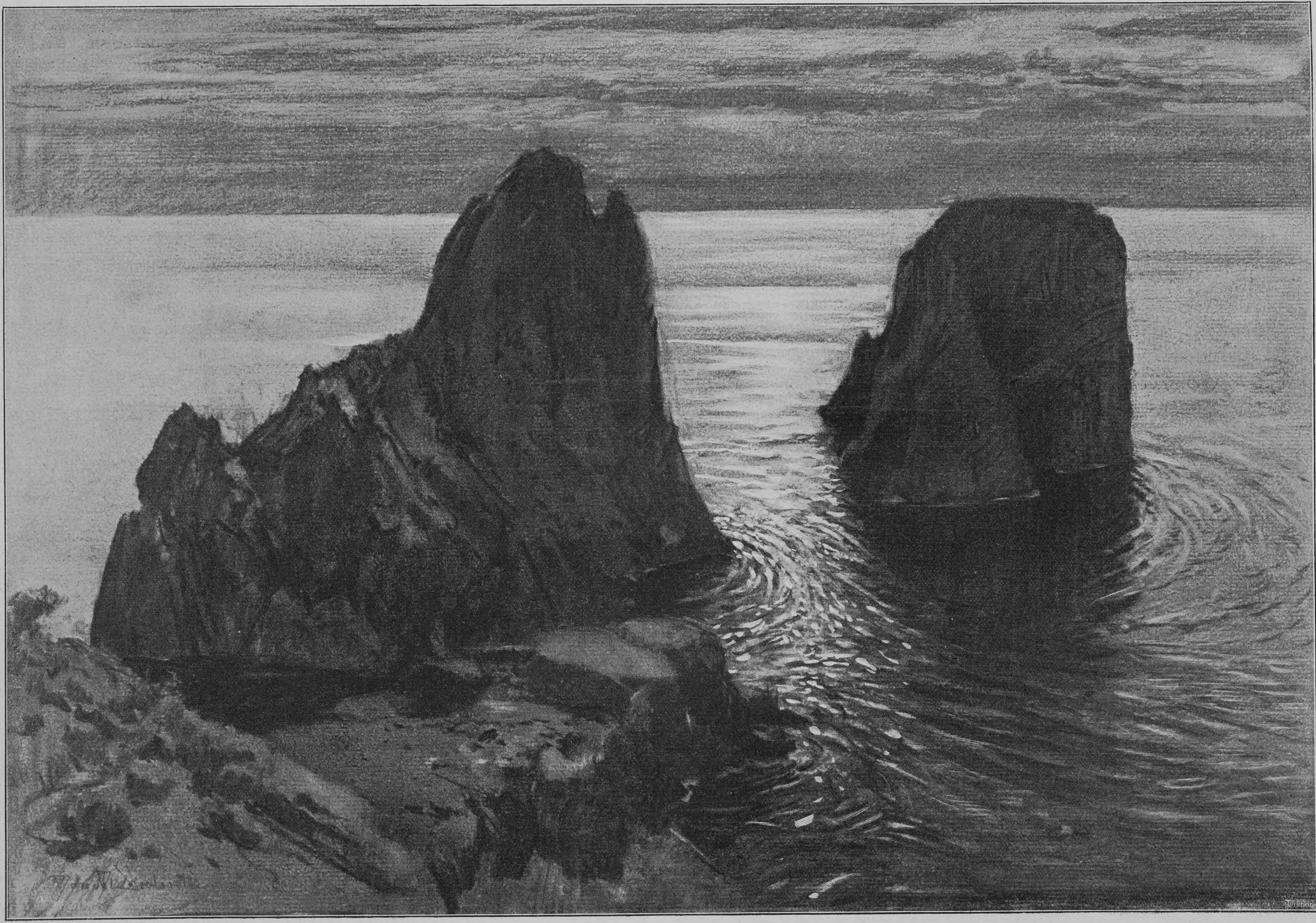
Noch während er im Felde ſtand, erhielt von Bergmann einen Ruf an die Univerſität Würzburg und ſiedelte im April 1878 dorthin über. Die vier Jahre ſeines Würzburger Aufenthaltes ſind durch eine beſonders fruchtbare ſchriftſtelleriſche Tätigkeit gekennzeichnet. Hier vollendete er auch ſein Hauptwerk über die Lehre von den Kopfverletzungen, das allein ſchon genügt hätte, ihm eine der erſten Stellen unter den zeitgenöſſiſchen Chirurgen zu ſichern. Ausgehend von feſtſtehenden phyſiologiſchen Tatſachen baut er in ſtrenger Logik die Diagnoſe der krankhaften Störungen auf und gründet auf ſie eine zielbewußte Behandlung. Dies war bei einem ſo komplizierten Organ wie dem Gehirn, von dem die Funktion vieler einzelner Teile noch nicht einmal bekannt war, ein ganz beſonders ſchwieriges Unternehmen und konnte nur von einem Manne gemacht werden, der neben der ſicheren Beherrſchung des ſpeziellen Gebietes eine ungewöhnliche ärztliche Ausbildung beſaß. Wenn ſich heute die Methode, nach Entfernung der knöchernen Schädelkapſel dem im Gehirn ſitzenden Eiter Abfluß zu verſchaffen oder Geſchwülſte dieſes Organes zu entfernen, in hunderten von Fällen bewährt hat, ſo hat niemand ein größeres Verdienſt an dieſem Fortſchritt in der Chirurgie als Bergmann. In ſtrenger Selbſterkenntnis hat er aber auch die Grenzen des chirurgiſchen Könnens gezogen und ſtets davor gewarnt, ſie ohne ganz beſtimmte Anzeigen zu überſchreiten. Wiederholt iſt Bergmann auf dieſes Gebiet ſeiner Forſchungen zurückgekommen und hat ſeine Erfahrungen nicht bloß in Einzelvorträgen niedergelegt, ſondern auch in einem Buche über „Hirnchirurgie“ zuſammengefaßt.

Die bedeutungsvollſte Wendung im Leben von Bergmanns brachte ihm das Jahr 1882. Als Bernhard von Langenbeck ſeine Profeſſur und die Direktion der chirurgiſchen Univerſitätsklinik niederlegte, die er vierunddreißig Jahre innegehabt hatte, wurde von Bergmann ſein Nachfolger. Im ſechsundvierzigſten Lebensjahr und in der Blüte der Kraft ſtehend, war er wie geſchaffen für dieſe Stellung. Kraftvoll, energiſch und wenn es ſein mußte auch einmal rückſichtslos durchgreifend, hätte er kein dankbareres Arbeitsfeld finden können. Die Klinik ſelbſt war ein Jahr vor Langenbecks Abgang neu erbaut worden, das Krankenmaterial ein durch Quantität wie Qualität faſt erdrückendes (die Ambulanz allein wurde damals von 15 000 Kranken im Jahre aufgeſucht und hat jetzt die doppelte Zahl erreicht), mit den ihm zur Verfügung ſtehenden Mitteln wurde von ſeiten der Regierung nicht gekargt. Dazu kam, daß gerade damals regſtes wiſſenſchaftliches Leben in Berlin herrſchte. Robert Koch hatte kurz zuvor den Tuberkelbazillus entdeckt und damit die Urſache der Tuberkuloſe klargelegt, und von ihm und ſeinen Schülern waren weitere fruchtbringende und anregende Gedanken zu erwarten. Und gerade die Chirurgie durfte den unmittelbarſten Nutzen von dieſen bakteriologiſchen Forſchungen ziehen, und ſo entwickelte ſich bald ein reger Verkehr zwiſchen dem Reichsgeſundheitsamt und der Klinik in der Ziegelſtraße. Derſelbe ſollte u. a. der Wundbehandlung zugute kommen. Liſter hatte zur Abtötung der Keime chemiſche Mittel, vor allem die Karbolſäure benutzt und mit ihr auch die Verbandſtoffe getränkt. Man hatte aber nicht genug bedacht, daß dieſe Mittel nicht nur für die Bakterien, ſondern in großer Menge angewandt auch für den Menſchen ein gefährliches Gift ſind, bis dann eine Reihe von Todesfällen mit erſchreckender Deutlichkeit ein Halt in der ſchrankenloſen Anwendung derſelben geboten. Von Bergmann hatte ſich ſchon früher das Verdienſt erworben, die Karbolſäure durch das Sublimat zu erſetzen, das noch heute das verbreitetſte und zuverläſſigſte Desinfektionsmittel iſt. Koch hatte nun gezeigt, daß man auf alle chemiſchen Mittel verzichten und den gleichen Zweck vollkommener durch phyſikaliſche Mittel erreichen kann. Als das ſtärkſte keimtötende Mittel erwies ſich die Hitze. Nach dem kochenden Waſſer wirkte am kräftigſten der Waſſerdampf. Es lag nahe, dieſe Ergebniſſe der Laboratoriumsforſchungen auf das praktiſche Gebiet zu übertragen. Aber es bedurfte noch zahlreicher Einzelunterſuchungen und der Konſtruktion paſſender Apparate, ehe dies möglich war. Bergmann und ſeine Schüler haben ſich aufs eifrigſte an dieſen Unterſuchungen beteiligt, und die großartige Ausſtellung, die er im Verein mit dem leider zu früh verſtorbenen Schimmelbuſch im Jahre 1890 beim internationalen mediziniſchen Kongreß in Berlin in ſeiner Klinik veranſtaltete, kann als der Geburtstag dieſer modifizierten Wundbehandlung, die man zum Unterſchied von der antiſeptiſchen als die aſeptiſche bezeichnet, betrachtet werden. Sie iſt jetzt überall im Gebrauch.

Von der umfaſſenden Tätigkeit und der Arbeitskraft von Bergmanns kann man ſich eine Vorſtellung machen, wenn man bedenkt, daß er neben ſeiner Tätigkeit als akademiſcher Lehrer zahlreichen Kranken aus aller Herren Ländern Rat und Hilfe erteilen, zu den aus ſeiner Klinik hervorgehenden Arbeiten ſeiner Schüler die Gedanken geben und die Ausführung prüfen muß, daß er als Mitherausgeber von Zeitſchriften und Sammelwerken die eingehenden Arbeiten zu ſichten hat und daß gerade in Berlin Anforderungen der verſchiedenſten Art an alle geſtellt werden, die eine hervorragende Stellung einnehmen. Zu eignen Arbeiten benutzt daher Bergmann die früheſten Morgenſtunden, die einzige Tageszeit, in der er ungeſtört iſt. Als akademiſcher Lehrer erfreut er ſich bei der ſtudierenden Jugend großer Beliebtheit. Die Klarheit ſeines Vortrages, die überwältigende Macht ſeiner Rede wirken ebenſo belehrend wie überzeugend und anregend. Welche warmen, zu Herzen gehenden Worte ihm zu Gebote ſtehen, das zeigt die prachtvolle, tief empfundene Rede bei der Gedächtnisfeier für von Langenbeck im Jahre 1888. Als es dann galt, Langenbeck durch ein dauerndes Denkmal zu ehren, war es wieder Bergmann, der für die Anregung der Kaiſerin Auguſta, dies dadurch zu tun, daß man deſſen Lieblingsſchöpfung, der deutſchen Geſellſchaft für Chirurgie, eine bleibende Stätte erbaue, mit Wärme eintrat und ihre Verwirklichung förderte. Alljährlich in der Oſterwoche pilgern jetzt die deutſchen Chirurgen in ihr „Langenbeckhaus“ nach Berlin, um durch perſönlichen Austauſch ihrer Erfahrungen an dem Ausbau ihrer Kunſt weiterzuarbeiten.

Neben der angeſtrengten wiſſenſchaftlichen und beruflichen Tätigkeit findet unſer Jubilar aber noch die Zeit, ſich des ärztlichen Standes im allgemeinen, der gerade in den letzten Jahren mit manchen ſozialen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, anzunehmen und iſt mit dem Gewichte ſeines Wortes für die Erhaltung des hohen Anſehens eingetreten, deſſen ſich derſelbe bisher bei uns zu erfreuen hatte. Wenn jetzt in Berlin das Unfall- und Rettungsweſen in geordnete und einheitliche Bahnen gelenkt iſt, ſo verdankt es dies ſeinem Organiſationstalent. Und als vor einigen Jahren die Bewegung für die Fortbildung der Aerzte ins Leben trat, ſtellte ſich von Bergmann ſofort an die Spitze und ſeine Energie brachte in kürzeſter Friſt den ſtolzen Bau des Kaiſerin-Friedrich-Hauſes zuſtande, in dem wir eine Sammelſtätte für das ärztliche Fortbildungsweſen beſitzen.

Frohbewegt bringen daher die deutſchen Aerzte dem Manne, in dem ſie nach allen Seiten ihren Meiſter und Lehrer verehren, an ſeinem Ehrentage ihre Huldigung dar.



Mondnacht am Strande von Capri. Nach einer Zeichnung von Manuel Wielandt

Das Verſprechen

Von

F. Bram

Frau Lisbeth Vorſtenberg wollte ganz gewiß nicht wieder heiraten — niemals, niemals, niemals! Zu ſtark blieb in ihr für immer die Erinnerung tiefen, beſonderen Glücks mit ihrem ernſten, ſo feinfühlenden Gatten.

Der wollte ſie nun allein leben — es hätte des Verſprechens gar nicht bedurft — Und doch, das Verſprechen war ihr wieder ein ſtarker Halt, ein Band nach dem geheimnisvollen Lande da drüben. Das Verſprechen machte ihr an manchen Tagen, Stunden das Leben allein erträglich.

Das konnte freilich nicht jeder verſtehen. Selbſt Marianne Wittenlohe nicht. Die war wohl zu realiſtiſch, zu ſarkaſtiſch für ſolche feinſten Gefühlsregungen — und auch nie verheiratet geweſen.

Trotzdem, Frau Lisbeth mußte ihr immer und immer wieder die Geſchichte jener Weiheſtunde erzählen, da ſie ihrem Gatten das Verſprechen gab — aus freiem, übervollem Herzen heraus. Niemals konnte nun das Schickſal ſie beide ganz auseinander reißen — das Verſprechen hatte ſie nochmals zur Braut ihres Gatten für die Ewigkeit gemacht.

Und ſie empfand einen ehrlichen Abſcheu vor den Frauen, welche die Graberde ihres Gatten trocken fächeln, wie ſie es einmal in jener chineſiſchen Sage geleſen. Sie las jetzt viel. Sie lag dabei auf der Chaiſelongue, gegenüber ihrem Erinnerungsmuſeum; und wenn ſie über etwas nachdachte oder an dem Maße ihrer eignen Erlebniſſe maß, blickte ſie immer auf die Bilder, die da im Doppelrahmen ſtanden.

Es war immer dieſelbe Note — Franz Rudolf und ſie. Franz Rudolf als Studioſus, Lisbeth als Backfiſch mit Matroſenkleid und engliſcher Hängefriſur, dann Bilder aus der Brautzeit, das letzte Bild beider aus ihrer Ehe. Kein andrer Ton ſtörte das Duett. Und ein Abendſonnenſtrahl wehmütigen Glückes ſchien ihr manchmal noch aus früheren Zeiten aus dieſen Erinnerungen herüberzuleuchten.

Das konnte freilich Marianne nicht verſtehen. Sie war ſo ſkeptiſch — manchmal ſogar ein bißchen unbequem und pedantiſch genau. Ja, einmal hatte ſie ſogar behauptet, ſie werde aus Lisbeths Verſprechen nicht recht klug, es nehme jedesmal in Lisbeths Erzählungen eine andre Geſtalt an.

Freilich, wie ſo die Jahre vorſchritten — eins, zwei, drei —, machte es die Welt einer jungen, hübſchen, nicht ganz unvermögenden Witwe manchmal ſchwer genug, immer an das Verſprechen zu denken. Und ſo war es ja auch ſchließlich gar nicht gemeint geweſen — ihr liebevoller Franz Rudolf hatte ſie doch nicht von der Welt abſchließen wollen — er, der ſie nur gern froh und heiter ſah! Sie ſollte keine Nonne ſein und keine indiſche Witwe!

Wie nur Marianne den Kernpunkt, das Wiederſehen in einer andern Welt, auffaßte! Ueberhaupt, Lisbeth Vorſtenberg hätte ihr beſſer gar nichts erzählt — der rechte Begriff von Frau Lisbeths Kämpfen mußte ihr doch abgehen.

Nach dem dritten Jahre ſprach Lisbeth nicht mehr gern von dem Verſprechen. Und es war ſehr taktlos von Marianne, davon anzufangen.

Dann, auf einmal, hatte die arme Lisbeth eine große, große Enttäuſchung. Das Andenken Franz Rudolfs ſtieg noch einmal wie ein Phönix aus der Aſche, und aus allerhand Verdunkelungen auch einmal wieder das Verſprechen.

Freilich, es war nur eine blaſſe Blüte — ein letzter Trieb — kaum mehr ein Verſprechen zu nennen, nur ein Hauch von einem Verſprechen, ein duft- und weſenloſes Etwas.

Im nächſten Frühling, als der Flieder blühte und der Goldregen in großen Büſchen Frau Lisbeths Zimmer mit goldigem Schein erfüllte — da machte ſich in den Räumen oft eine kräftige Stimme bemerkbar, eine lachende Männerſtimme, die einen herriſchen Klang niederzwang. Eine der Stimmen, die immer und überall jeden andern Ton überſtimmen.

Marianne Wittenlohe war ſo liebenswürdig, ſich über Frau Lisbeth Vorſtenbergs Verlobungsanzeige nicht gar zu ſehr zu erſtaunen. Wenn ſie etwa noch an das Verſprechen dachte, ſo ſprach ſie doch wenigſtens nicht davon. Und zur Belohnung beſchloß Lisbeth Vorſtenberg darum, ſie als Hausfreundin und Echo ihres Glückes auch in den Hausſtand Doktor Rolands mit hinüberzunehmen.

Natürlich brachte Lisbeth ihre Einrichtung mit in Doktor Rolands Hausſtand — er beſaß einen ſolchen, da es ſchon einmal eine erſte Frau Doktor Roland gegeben hatte.

Als Marianne zum erſtenmal die junge Ehe ſamt dem Drum und Dran zu beſichtigen kam, fiel es ihr auf, wie wenig man darin von der Lisbeth Vorſtenberg von ehemals bemerkte. Obwohl jedes Stück von früher noch da war, ſchien doch alles ſo neu — ſo ganz und ausſchließlich Doktor Roland. Doktor Roland in der Einrichtung, Doktor Roland im Geſchmack, Doktor Roland in Lisbeths Gedanken und Worten. Der Mann ſchien geſchaffen, um überall eine breite Spur zurückzulaſſen.

Lisbeth war ganz und gar Frau Doktor Roland geworden. Da war keine Sehnſucht mehr nach einem zarten, feinen Glücke, nach unausgeſprochenem Verſtehen.

Schließlich wurde ſie gerührt und ſentimental vor überfließender Befriedigung.

„Ach, Marianne — denkſt du noch? Wie oft habe ich hier in dem Seſſel geſeſſen und von alten Zeiten geredet! Wie unglücklich war ich doch, ehe ich meinen Heinz kennen lernte?“

„Gewiß, Lisbeth — damals. — Aber früher doch —“

„Immer, Marianne, immer. Nun ja, in meiner erſten Ehe war ich ja nicht gerade unglücklich. Aber ’s iſt doch ein Unterſchied wie Dämmerung und Tag. Und die Nachtgeſpenſter ſind auch fort — verjagt für immer. Ach, Marianne, welche Wonne, einen Mann zu haben wie Heinz — ſtark in ſich, eine Perſönlichkeit. Ich bin fertig mit aller alten Zeit, nur die neue lebt für mich.“

„Lisbeth,“ rief draußen Doktor Rolands Stimme. Selbſtſicher, ſelbſtſüchtig klang ſie an Mariannens Ohren. Aber Lisbeth ſprang mit unterdrücktem Jubelſchrei auf und flog zur Türe hinaus.

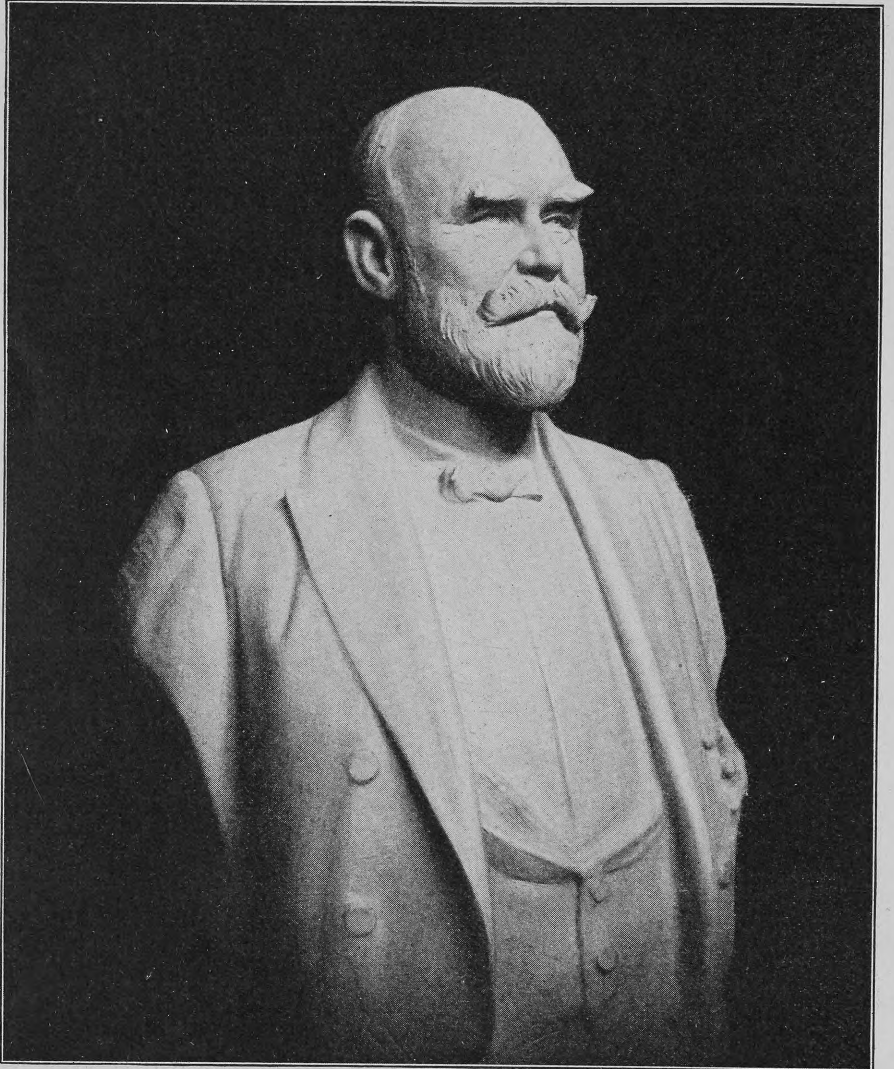
Marianne wanderte nachdenklich in Lisbeths Heim herum. Am Schreibtiſch blieb ſie ſtehen. Da ſtanden noch die großen Ständer, die bei Lisbeth Vorſtenberg geſtanden. Aber darin —

Marianne Wittenlohe ſah näher zu. Und dann lachte ſie, lachte, lachte. Da war Lisbeth als Backfiſch mit den Hängelocken — Doktor Roland als Student. Lisbeth Vorſtenberg — die Lisbeth aus ihrer erſten Ehe — und Doktor Roland, wie er etwa in ſeiner erſten ausgeſehen haben mochte. Und dann ein neues Bild — Lisbeth und Doktor Roland zuſammen, eine, zwei, drei Aufnahmen — allerhand verliebte Torheiten der Hochzeitsreiſe waren da feſtgehalten. Marianne errötete. Und dann, da, etwas zurückgeſchoben, Franz Rudolf Vorſtenberg, zuſammengeſtellt mit einem zarten, niedlichen Perſönchen. Marianne kannte ſie flüchtig, Doktor Rolands verſtorbene Frau —

Nun brauchte er nicht mehr einſam im Jenſeits zu harren. So wie die Mormonen ſich eine Gefährtin für die himmliſchen Gefilde antrauen laſſen, ſo hatte Lisbeth ſymboliſch für ihn geſorgt — mit einem neuen geiſtigen Ehegeſpons.

Da kam ſie herein, naiv lächelnd, ſelig.

Das Verſprechen war für ſie gelöſt, ohne Reſt aufgegangen.



Heinz Fritz Büſte des Königs Wilhelm II. von Württemberg

Eine neue Büſte König Wilhelms II. von Württemberg

Zwiſchen zwei Extremen ſchwankt heute die moderne Porträtplaſtik: auf der einen Seite die blitzſchnelle impreſſioniſtiſche Auffaſſung der Perſönlichkeit, wie wir ſie in Rodins Büſten haben, auf der andern Seite die bewußte Vereinfachung und Unterordnung unter ein Stilprinzip, die Hildebrands Plaſtiken zeigen. Die Büſte des Königs von Württemberg, die wir heute unſern Leſern vorführen, ſteht gewiſſermaßen in der Mitte zwiſchen den beiden Richtungen. Es handelt ſich hier durchaus nicht um eines der landläufigen plaſtiſchen Fürſtenporträts, wo ſo häufig der repräſentative Zweck die Abſichten des Künſtlers im Schach hält, ſondern wir ſehen den König aufgefaßt, wie er ſich gibt, als bürgerlichen Monarchen, der ſich gern frei und ohne den Zwang der Uniform unter ſeinem Volke bewegt. Dabei ſind die Züge des Geſichts von ſprechender Aehnlichkeit, und auch kleine Eigenheiten im Ausdruck ſind ſcharf aufgefaßt und, ohne kleinlich zu wirken, in künſtleriſche Form umgeſetzt. Die Büſte iſt das Werk eines jungen Bildhauers, Heinz Fritz, der, Rheinländer von Geburt — er wurde im Jahre 1873 in Köln geboren —, ſeit einigen Jahren in Stuttgart tätig iſt. Seine Ausbildung erhielt der Künſtler zunächſt auf der Kunſtgewerbeſchule, ſpäter auf der Akademie in Düſſeldorf, wo Janſſen und Buſcher ſeine Lehrer waren, und die organiſche Verbindung der Ehrlichkeit des Handwerks mit der Freiheit der Kunſt iſt auch ſpäterhin charakteriſtiſch für ſein Schaffen geblieben. Die erſte Anregung zu künſtleriſcher Tätigkeit gab ihm übrigens die handwerksmäßige Herſtellung der mannigfachen bunten Heiligenfiguren für den katholiſchen Kultus. Seinen erſten Erfolg errang er ſodann auf einem angrenzenden Gebiet, nämlich bei der plaſtiſchen Ausſchmückung des Metzer Domportals, wo die gotiſchen Vorbilder ſeiner Kunſt eine gewiſſe Richtung wieſen. Von dort wurde er von den Architekten Vollmer und Jaſſoy zur plaſtiſchen Ausſchmückung des neuen Rathauſes nach Stuttgart berufen. Hier gründete er ſpäter ein eignes Atelier und konzentrierte ſeine Tätigkeit hauptſächlich auf die Porträtplaſtik. Unter den Büſten, die er für den württembergiſchen Hof ſchuf, iſt noch eine Porträtbüſte der Königin Charlotte zu nennen, welche die herbſchönen Züge der Fürſtin in ehrlicher und doch liebenswürdiger Charakteriſtik wiedergibt. Auch ſeine andern Büſten von Damen aus der Geſellſchaft der württembergiſchen Reſidenz zeigen dieſelben Vorzüge.

Profeſſor Sutter vor dem Portal des Schloſſes Lichtenberg

Eine Odenwaldausſtellung

Von

L. Bürkner

(Hierzu drei Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Chriſtian Herbſt, Worms)

Kunſt aus dem Volke für das Volk! Das iſt das Loſungswort für die Odenwaldausſtellung geweſen, die im Oktober in dem prachtvollen Schloſſe Lichtenberg mitten im ſtillen Odenwald ſtattfand. Und mit beſonderer Freude kann derjenige, dem dieſe Kunſt am Herzen liegt, konſtatieren, daß die Ausſtellung nach zwei Richtungen vollſtändig gelungen war. Sie zeigte, was ſie zeigen wollte, und ſie hatte auch das Publikum, das ihr gebührte und für das ſie geſchaffen war.

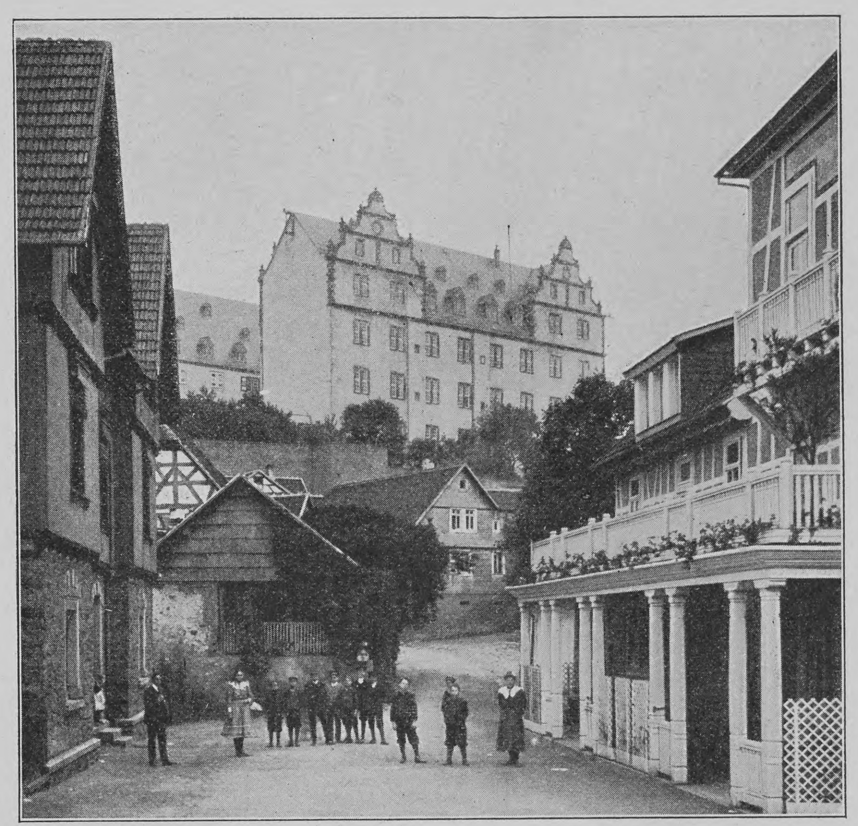
Unſre Beſtrebungen, alle alte Volkskunſt zu erhalten, ihre Reſte zu ſammeln und das, was noch vorhanden iſt, gewiſſermaßen zum Fundament zu machen, auf dem eine neue, geſunde Volkskunſt ſich aufbauen ſoll, die uns vor der Nüchternheit unſrer alles nivellierenden Zeit bewahrt, können nur dann von Erfolg ſein, wenn ihre Reſultate auch dem Volke zugänglich ſind, für das ſie geſchaffen ſind.

Das war bei dieſer Ausſtellung in hohem Maße der Fall. Aus dem ganzen Odenwald ſtrömte die Bevölkerung herzu. Bauern und Handwerker, Förſter, Lehrer und Pfarrer. Und es war erfreulich zu ſehen, mit wieviel Freude und mit wieviel Verſtändnis alles angeſehen und aufgenommen wurde. Profeſſor Sutter, der den Gedanken der Ausſtellung ſo außerordentlich geſchickt verwirklicht hat, kann ſich ſagen, daß ſicherlich viel wirkſame Anregungen von dem kleinen Unternehmen ausgegangen ſind. Die Ausſtellung gliederte ſich in zwei Teile, in eine alte und neue. In der alten wurden viele Schätze des Niederhauſer Dorfmuſeums, das ebenfalls in dieſem Sinne geſchaffen iſt, zur Schau gebracht, ſowie das Beſte aus Privatbeſitz, was zu erlangen war. Prächtige Schränke und Truhen waren da zu ſehen, ganze Zimmereinrichtungen, alte Leinwand und Küchengeräte und Kleidungsſtücke, welche die ſehr ſelten gewordene Odenwälder Tracht vorführen.

Am intereſſanteſten aber waren natürlich, von dem Leitgedanken der Ausſtellung ausgehend, die Erzeugniſſe der Handwerker aus den Dörfern rings um Lichtenberg.

Für die kurze Zeit, die der Ausgeſtaltung der Ausſtellung gegeben war (kaum ein Vierteljahr), iſt hier außerordentlich Wackeres geleiſtet worden, ſoweit es direkt für die Ausſtellung beſtimmt war. Sehr bemerkenswert ſind die einfachen Möbel, deren Entwürfe zumeiſt von Profeſſor Sutter ſtammen und bei denen die Tiſchlermeiſter der Dörfer ihr wackeres Können im beſten Lichte gezeigt haben. Eine Wohn- und Schlafzimmereinrichtung iſt da vorhanden, die in ihrer kernfeſten Einfachheit wirklich vorbildlich iſt, eine famoſe Odenwälder Wirtsſtube, alte Möbel und Geräte für den täglichen Gebrauch. Dazu kommen dann die Erzeugniſſe der Odenwälder Hausinduſtrie. Vor allem die Töpferwaren. Hier wird noch manches gezeigt, was wirklich durch Ueberlieferung von Generation zu Generation vererbt wurde, und daneben erfreuliche Verſuche, dieſes Ueberlieferte aus eignem zu ergänzen und zu erweitern.

Wenn die Ausſtellung dazu beitragen würde, daß die wirkliche naive Odenwälder Töpferei ſich wieder belebte, daß die Töpfermeiſter zu eignem Schaffen angeregt würden, ſo wäre damit ſchon viel gewonnen. Der ſinnloſen Nachahmung unſers modernen Stils, der natürlich für die Bedürfniſſe des Odenwaldes etwas ganz Fremdes und Unbrauchbares iſt, wäre damit ein Riegel vorgeſchoben, und auch dem Odenwälder Töpfer ſelber geſchieht damit ein Gefallen, denn ſeine eigenartige Ware würde ſich natürlich auch viel beſſer verkaufen als die Dutzendware, die ſich von allem andern Ramſch nicht unterſcheidet.



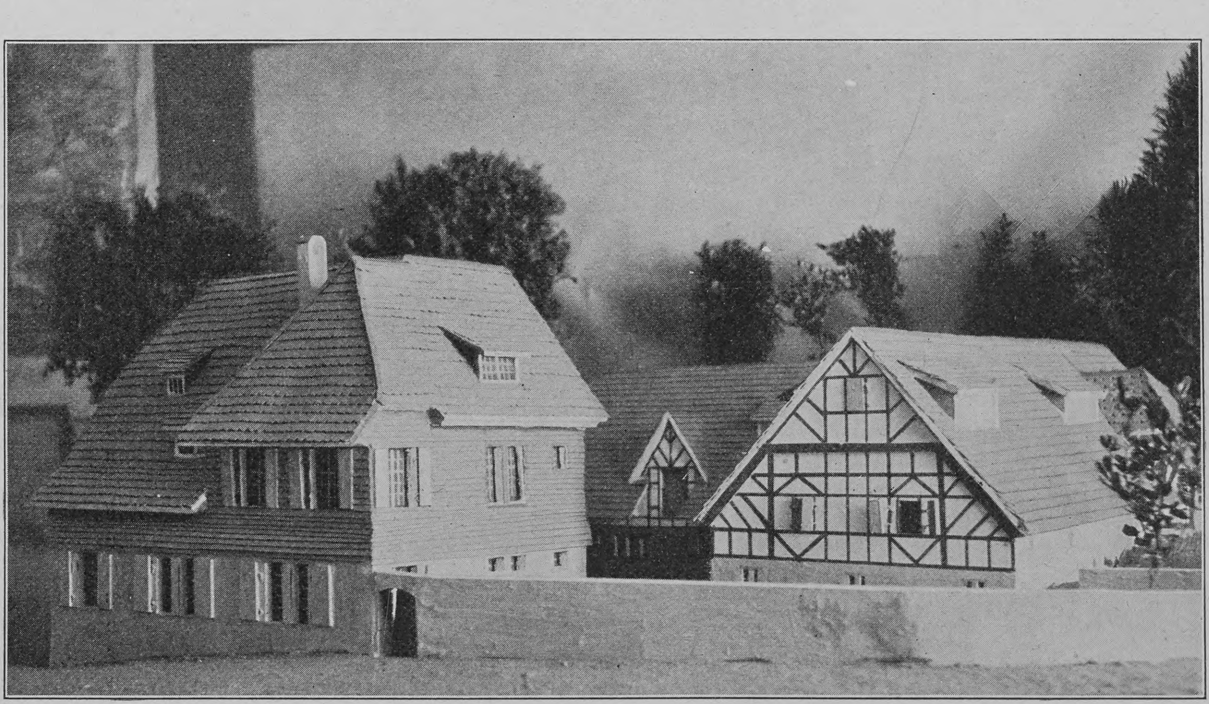
Schloß Lichtenberg, Schauplatz der Ausſtellung

Sehr intereſſant und beachtenswert war die Modellausſtellung. Gerade im Odenwald wäre es lebhaft zu wünſchen, daß der Eigenart der Landſchaft durch die Bauten Rechnung getragen würde. Das alte fränkiſche Bauernhaus aber wird leider durch den viereckigen Kaſtenbau in den letzten fünfzig Jahren faſt ganz verdrängt, und wenn die Ausſtellung hier anregend und vorbildlich wirkte, wenn die ſehr gut gedachte fränkiſche Hofraite, die als Modell vorhanden war, recht oft zur Grundlage der Neubauten angewandt würde, ſo müßte ſich jeder Freund echten Volkstums freuen. Kirchen, Schulen, Pfarrhäuſer waren ebenfalls in Entwürfen ausgeſtellt, und ein phantaſiebegabter Beſucher konnte ſich unſchwer vorſtellen, wie ſich nun ein ſolches Dorf in der hügligen, waldreichen, friedlichen Landſchaft ausnehmen würde. Der Eindruck der Ausſtellung war alſo ein hocherfreulicher. Und wie prächtig ſtimmungsvoll ſie untergebracht war! Das maleriſche große alte Schloß Lichtenberg ragt auf einem Hügel ſo ſtimmungsvoll in den Odenwald hinein, deſſen waldige Höhen gerade in dieſen Tagen den erſten Anhauch der Herbſtfärbung zeigten.

In den klaren Himmel zeichneten ſich die Wellenlinien der Hügellandſchaft herrlich hinein. Die herbkräftige Odenwälder Luft überſtrömte alle Beſucher mit ihrer Friſche, und die zahlreichen Gäſte, die aus den umliegenden Städten gekommen waren, erfreuten ſich der ſonnigen Herbſttage doppelt.

Es wäre ein verdienſtvolles Werk, wenn in den Gebieten, wo überhaupt noch etwas zu retten iſt, recht viele ſolcher Ausſtellungen veranſtaltet würden. Wo noch eine Hauskunſt irgendwelcher Art vorhanden iſt, die an alte Ueberlieferungen anknüpft, wäre es vielleicht eben noch Zeit, manches vor dem Untergang in dem breiten Strom des Alltäglichen zu retten. Selbſt da, wo nur noch ganz ſchwache Spuren vorhanden ſind, werden ſich noch die ſogenannten älteſten Leute auftreiben laſſen, die ſelber noch irgendeine Handfertigkeit geübt haben, überall da noch dies und jenes Stück, das aus dieſen Zeiten ſtammt. Daran ließe ſich anknüpfen, ließe ſich auch für die Landbevölkerung Verdienſt genug ſchaffen, der ihnen ihr Heim lieber und werter machte, als es jetzt der Fall iſt, und die leidige Großſtadtflucht unſrer Landbevölkerung könnte auch dadurch mit aufgehalten werden. Dem Volke ſeine Liebe zur Heimat zu erhalten und ihm die Liebe zu ſeiner ihm eigentümlichen Kunſt im Handwerk wieder anzufachen, das wäre auch ein Werk, das wohl des Schweißes der Edeln wert iſt.

Es ſteckt ſo viel Intelligenz und ſo viel Gefühl für dieſe Dinge in unſerm Volk, viel mehr, als man gewöhnlich meint. Freilich iſt dies manchmal tief verſteckt und verſchüttet, aber es iſt vorhanden, und es zu finden, zu wecken, zu pflegen und fruchtbar zu machen iſt auch eine Arbeit für das Volkswohl, die ſich lohnt.



Modell eines Odenwälder Bauernhauſes, entworfen von Profeſſor Sutter

Phot. Berliner Ill.-Geſellſchaft

Von der Grundſteinlegung des Deutſchen Muſeums in München: Kaiſer Wilhelm und Prinz Ludwig

Notizblätter

Der Kaiser in München

Die Feier der Grundſteinlegung für das Deutſche Muſeum in München geſtaltete ſich durch die Anweſenheit des Kaiſerpaares zu einem Feſt in großem Stil und zugleich zu einer großartigen patriotiſchen Kundgebung für den Reichsgedanken, denn die Stadt ſah es als Ehrenſache an, den hohen Gäſten den denkbar glänzendſten Empfang zu bereiten, und die Bevölkerung ließ es an eindrucksvollen Zeichen ihrer Freude über das Erſcheinen des Reichsoberhauptes und ſeiner Gemahlin nicht fehlen. Das Kaiſerpaar traf am 12. November vormittags 11 Uhr in München ein und fuhr, von dem greiſen Prinzregenten begrüßt, durch die feſtlich geſchmückten Straßen zur Reſidenz. Am Nachmittag beſichtigten die Majeſtäten die proviſoriſch im Alten Nationalmuſeum aufgeſtellten Sammlungen des Deutſchen Muſeums. Am 13. November fand dann die Feier der Grundſteinlegung auf der Kohleninſel ſtatt. Sowohl der Kaiſer wie die Kaiſerin zeigten ſich von den Eindrücken der Münchner Feſttage im höchſten Grade befriedigt.

Franz Conrad von Hötzendorff, der neue öſterr.-ung. Generalſtabschef

Der neue österreichisch-ungarische Generalstabschef

Es hat längere Zeit gedauert, bis Kaiſer Franz Joſeph ſich über die Ernennung eines neuen Generalſtabschefs ſchlüſſig gemacht hat. Seine Wahl iſt ſchließlich auf den Feldmarſchalleutnant Franz Conrad von Hötzendorff gefallen, der als einer der begabteſten öſterreichiſchen Truppenführer und Militärtheoretiker gilt. Der neue Generalſtabschef, der 54 Jahre alt iſt, hat ſeine Laufbahn vorwiegend als Generalſtabsoffizier und militäriſcher Lehrer gemacht. Er nahm 1878 am Okkupationsfeldzug in Bosnien und der Herzegowina teil und erwarb ſich dabei das Militärverdienſtkreuz. Im Jahre 1886 wurde er zum Generalſtabschef der 11. Infanteriediviſion ernannt, 1887 in den Großen Generalſtab verſetzt. Ein Jahr ſpäter wurde er Lehrer der Taktik an der Kriegsſchule, 1892 ins 93. Infanterieregiment verſetzt und 1893 zum Oberſten befördert, doch ſchon im nächſten Jahre in den Großen Generalſtab zurückverſetzt. Seit 1895 tat er dauernd Truppendienſt, zuerſt als Kommandant des 1. Infanterieregiments, dann (1899) als Kommandant der 55. Infanteriebrigade in Trieſt, endlich ſeit 1903 als Kommandant der 8. Diviſion in Innsbruck.

Phot. Berliner Illuſtrationsgeſellſchaft

Von links nach rechts: Graf von Széchényi, Freiherr von Gagern, der öſterr.-ung. Botſchafter Freiherr von Szögyény-Marich, Gräfin von Széchényi und Miniſter Freiherr von Aehrenthal

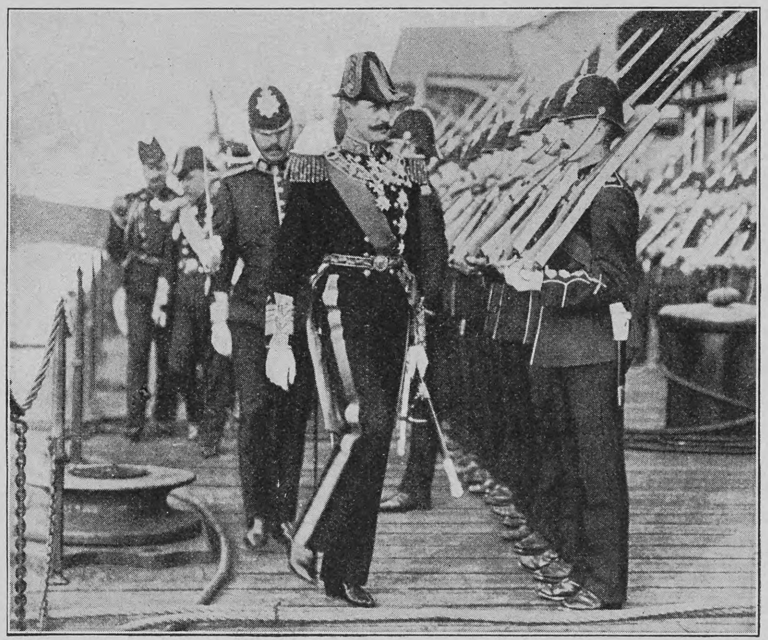
Vom Beſuch des öſterreichiſch-ungariſchen Miniſters des Auswärtigen in Berlin

Baron Aehrenthal in Berlin

Der neuernannte öſterreichiſch-ungariſche Miniſter des Auswärtigen, Freiherr von Aehrenthal, hat, wie zu erwarten war, ſehr bald perſönliche Fühlung mit den leitenden Staatsmännern des Deutſchen Reiches genommen. Er traf, von Petersburg kommend, am 14. November in Berlin ein, und am Abend fand beim Reichskanzler Fürſten Bülow zu Ehren des öſterreichiſchen Miniſters ein Diner ſtatt, an dem u. a. der öſterreichiſche Botſchafter Freiherr von Szögyény-Marich, der deutſche Staatsſekretär Freiherr von Tſchirſchky und der Chef des preußiſchen Generalſtabs, General von Moltke, teilnahmen. Am folgenden Tage hatte Fürſt Bülow eine längere Beſprechung mit Baron Aehrenthal. Abends reiſte der Miniſter wieder nach Wien ab.

König Haakon in England

Das norwegiſche Königspaar hat kürzlich dem engliſchen Hof ſeinen erſten offiziellen Beſuch abgeſtattet und in der Heimat der Königin einen ſehr herzlichen Empfang gefunden. Die fürſtlichen Gäſte trafen mit dem kleinen Kronprinzen Olaf am 12. November auf der engliſchen Königsjacht „Victoria and Albert“ in Portsmouth ein, wo ſie von dem Prinzen von Wales und dem norwegiſchen Geſandten in London, Frithjof Nanſen, begrüßt wurden, und fuhren von dort nach Schloß Windſor, der Reſidenz des engliſchen Königspaares. Am nächſten Tage fand im Thronſaale des Schloſſes ein Kapitel des Hoſenbandordens ſtatt, bei dem König Haakon feierlich mit den Inſignien dieſes Ordens inveſtiert wurde. Bei dem anſchließenden Feſtmahl gab König Eduard ſeiner Genugtuung Ausdruck, die Gäſte in ihrer jetzigen veränderten hohen Stellung begrüßen zu können. Wie England ſtets großes Intereſſe an Norwegen genommen habe, ſo habe es ihm große Freude gemacht, den alten Brauch der Inveſtitur mit dem Hoſenbandorden wieder einmal aufleben zu laſſen. In ſeiner Erwiderung ſagte König Haakon, daß der ihm und ſeiner Gattin bereitete Empfang Norwegen mit Stolz erfüllen würde und daß er hoffe, daß zwiſchen ihren beiden Ländern ſtets dieſelbe Zuneigung herrſchen werde.



Copyright by Dannenberg & Comp., Berlin

Ankunft König Haakons von Norwegen zu Beſuch des Königs von England

Was ſollen wir trinken?

Niemand, dem etwas an ſeiner Geſundheit liegt, wird irgend ein Getränk genießen, das dem Körper nicht zuträglich iſt. Dagegen wird man aber auch andererſeits ein Getränk wählen, das dem Gaumen gefällt.

Ein ſolches Getränk iſt Kathreiners Malzkaffee:

Der echte „Kathreiner“ iſt durchaus frei von jeder Schädlichkeit, beſitzt die wertvollen Genußeigenſchaften des kräftigen Malzes in aufgeſchloſſenſter und feinſter Form und zeichnet ſich vor allen andern Malzkaffees, Gerſtenkaffees uſw. durch ſeinen kaffeeähnlichen, ſtets gleich ſympathiſchen Wohlgeſchmack aus, der ihm auf Grund eines patentierten Verfahrens wirkſam verliehen wird. Da jedoch Kathreiners Malzkaffee nur dann ſeinen köſtlichen kräftigen Wohlgeſchmack voll entfaltet, wenn er richtig gekocht wird, ſo iſt die genaue Kenntnis ſeiner richtigen Zubereitung von entſcheidender Wichtigkeit.

Jeder, der ſchon „Kathreiner“ trinkt oder einen Verſuch mit dieſem hygieniſch bewährten Getränk zu machen beabſichtigt, möge darum die jedem Paket beigegebene Kochanleitung ja recht aufmerkſam leſen und befolgen. Man iſt einfach erſtaunt über den vollkommenen Wohlgeſchmack, den der „Kathreiner“ bei dieſer Zubereitung entwickelt. —

Das bezieht ſich natürlich nur auf den echten „Kathreiner“, deſſen würziger Kaffee-Geſchmack von keinem anderen Malzkaffee erreicht wird.

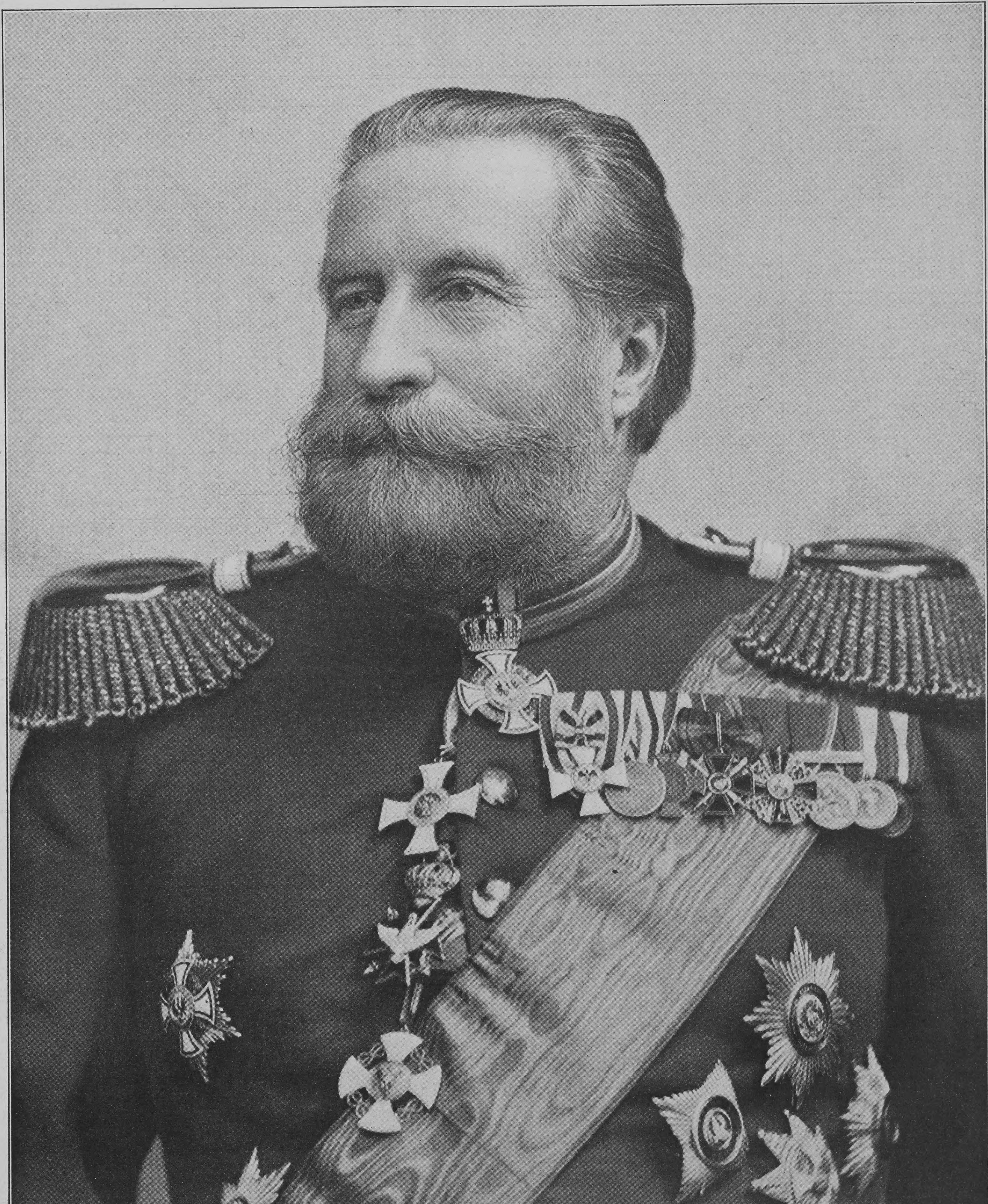
Die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner“ ſind: das geſchloſſene Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und mit der Firma „Kathreiner’s Malzkaffee-Fabriken“.

Verlangen Sie nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung!

Kathreiner's
Schutz-
Marke
Kneipp-Malz-Kaffee
Nur ächt, wenn das Packet und dessen Verschluss unsere Schutzmarke und Firma tragen
Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Über Land und Meer

Nr. 10



Aufnahme von Hofphotograph E. Bieber, Berlin

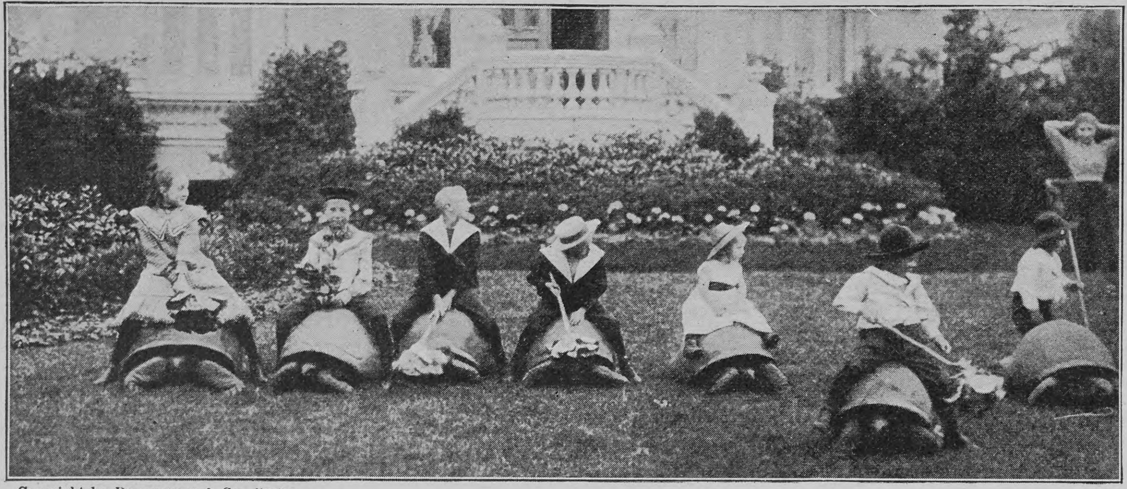
Vgl. den Artikel auf Seite 259

Ernſt von Bergmann

Zu ſeinem ſiebzigſten Geburtstag, 16. Dezember 1906

Totenſchau

Dr. med. L. W. Popow, kaiſerl. ruſſiſcher Leibmedikus, Profeſſor an der Militär-Medizin-Akademie in St. Petersburg, 62 J., 7. Nov., St. Petersburg. — Oberbaurat Friedrich Lilly, Profeſſor für landwirtſchaftliche Baukunſt an der Braunſchweig. Techn. Hochſchule, 72 J., 8. Nov., Braunſchweig. — Profeſſor Dr. Ladislaus Fayer, ungariſcher Strafrechtslehrer, Budapeſt. — Geheimrat Dimitri Jegorowitſch Schewitſch, ruſſ. Diplomat, zuletzt Geſandter in Madrid, 67 J., Verſailles. — Dr. von Lengerke, ehemaliger Reichstagsabgeordneter, 81 J., 10. Nov., Steinbeck. — Geheimer Oberjuſtizrat Emil Lehweß, Senatspräſident beim preußiſchen Kammergericht, 67 J., 11. Nov., Berlin. — Geheimer Staatsrat Dr. Karl Kuhn, Miniſterialdirektor a. D., bekannter Goethe-Forſcher, 13. Nov., Weimar. — G. A. Fiſcher, bekannter Architekt, 70 J., 12. Nov., Barmen. — Landgerichtspräſident a. D. Ludwig Winkler von Mohrenfels, 82 J., 13. Nov., Hemhofen (Oberfranken). — Ras Mangaſcha, bekannter abeſſiniſcher Truppenführer, 14. Nov., Ankober. — Graf Franz von Bodman, Vizepräſident der Erſten badiſchen Kammer, 71 J., 15. Nov., Karlsruhe. — Profeſſor Dr. H. F. Matthieſſen, Phyſiker, 15. Nov., Roſtock. — Baudirektor a. D. Friedrich vou Laißle, 76 J., 16. Nov., Stuttgart. — Prälat Laurentius Müller, Abt des Prämonſtratenſerſtiftes Wilten, 77 J., 16. Nov., Wilten bei Innsbruck. — Wirklicher Geheimer Oberjuſtizrat Oberſtaatsanwalt a. D. Hermann Irgahn, 86 J., 16. Nov., Hamm. — Teofilo Pantini, italieniſcher Maler, 66 J., 16. Nov., Neapel. — Feldzeugmeiſter Hugo Freiherr von Klobus, 66 J., 17. Nov., Wien.



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Ein Wettrennen auf Schildkröten

Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen,
Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister
Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise
Tausch. Gutachten.
Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung
alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

J. Neuhusen's Billardfabrik
Berlin S.W. 19,
Gegründet 1860.
BILLARDS,
Tisch-Billards,
Die berühmte Kerkaubande.
Billard Requisiten.
Illustrirte Preislisten gratis.
31 gold. etc. Medaillen.
Staatsmedaille.

Palmin
H. SCHLINCK & Co
MANNHEIM.
zum kochen, braten & backen.

Zu Weihnachtsgeschenken empfehle:
Stereoskope und Bilder
Ansichten aller Gegenden, Genrebilder, Opern, Märchen und Transparente.
Vergrösserungs-Apparate
für Photographien, mit und ohne Stereoskop.
Nebelbilder-Apparate,
Nebelbilder in allen Grössen.
Laterna magica und Bilder,
Wunder-Camera für Papier- und Glasbilder.
Dampfmaschinen mit Spiritusheizung und Modelle, Eisenbahnzüge mit Schienen.
Elektrische Apparate, Influenz-Maschinen, Experimentierkasten, Röntgen-Apparate, Reisszeuge, Zeichnen-Apparate, Bauspiele, Zauberkasten, Druckereien, Kaleidoskope.
C. Eckenrath,
Berlin W., Charlottenstrasse 29,
2ter Laden von der Kronenstrasse.

Katalog gratis!
Nervöse werden ohne Medizin geheilt, wenn sie sich dem **Briefmarkensammeln** widmen, bei dem das Anlagekapital gut verzinst erhalten bleibt.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Eckardt's selbstspielende **Christbaum-Ständer mit Musik**
drehen 1 Ctr. schwere Bäume.
Mit Walzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oder Felsgruppe).
Wo nicht erhältl., direkt v. Fabrik.
J. C. Eckardt,
***Cannstatt** bei Stuttgart.*
☞ *60000 verkauft!* ☜
Mit auswechselbaren Stahlnoten:
„Gloriosa".
Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.
Illustrierte Preisliste frei.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Negergarn
ist das beste baumwollene
Strickgarn, Häkel- und Stickgarn.
Neger-Glanz-Stickgarn, Neger-Füllgarn
nur in **wasch-, licht-** und **luftechten Farben.**

Festgeschenkbücher fürs deutsche Haus

Mehr Kunst im Hause

ist heutzutage die Losung auf allen Seiten. Ueber dieses wichtige Thema äusserte sich Dr. Karl Storck im „Türmer" u. a. dahin, dass mit den Klassikern der Kunst dieses Problem gelöst sei. Er sagt weiter: „Wahre Hausbücher sind diese Bände, und ich denke es mir besonders schön, dass die ganze Familie zusammen ein solches Buch betrachtet und geniesst. Was auch die gründlichst geschriebene Biographie niemals vermag, das werden diese Bücher leicht erreichen können, nämlich ein wirkliches Vertrautmachen mit den grössten Künstlern aller Zeiten."

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben
in vornehmen Einbänden

I. **Raffael.** 203 Abbildungen . M. 5.—
II. **Rembrandts Gemälde.** 565 Abbildungen . . . . . M. 10.—
III. **Tizian.** 260 Abbildungen . . M. 6.—
IV. **Dürer.** 471 Abbildungen . . M. 10.—
V. **Rubens.** 551 Abbildungen . M. 12.—
VI. **Velazquez.** 146 Abbildgn. M. 6.—
VII. **Michelangelo.** 166 Abb. M. 6.—
VIII. **Rembrandts Radierungen.** 402 Abbildungen . . . . . M. 8.—
IX. **Schwind.** 1265 Abbildung. M. 15.—
In Vorbereitung: van Dyck — Jan Steen — Holbein — Correggio u. a.

Neun Bände mit mehr als 4000 Illustrationen

Hausbuch deutscher Kunst

Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zusammengestellt und herausgegeben von **Eduard Engels.** In vornehmem Leinenband M. 10.—

Eine Auswahl des Besten, was deutsche bildende Kunst in fünf Jahrhunderten hervorgebracht hat, ist hier zu einem einheitlichen, dabei sinnvoll gegliederten Ganzen vereinigt worden, um für die deutsche Familie ein Bilderbuch edelster Art zu schaffen, in dem sich Natur und Menschenleben in ihren unendlich reichen Erscheinungsformen und Wechselbeziehungen in erlesenen Kunstwerken widerspiegeln. Die Auswahl der Bilder ist unbekümmert um künstlerische Tagesmoden, Theorien und Richtungen erfolgt und ohne Prüderie so getroffen, dass das Buch seine Bestimmung als **Familien-Bilderbuch** erfüllt, aus dem alt und jung gleicherweise Freude, Anregung und Kunstgenuss schöpfen kann.

Fürst Hohenlohes Denkwürdigkeiten

2 Bände. Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—

Prof. Hans Delbrück in den „Preuss. Jahrbüchern", Berlin: „Was auch im einzelnen in den Denkwürdigkeiten des Fürsten Hohenlohe Peinliches gesagt und aufbewahrt ist, das Grosse und Bedeutende ist doch für den, der es herauszufinden weiss, sehr viel mehr. Die ernsthafte Bereicherung unseres Wissens, die für die der Gegenwart noch so naheliegende Vergangenheit aus den Denkwürdigkeiten zu entnehmen ist, ist überaus gross."

Die neuen Auflagen sind unveränderte Abdrucke der 1. Ausgabe

Ernst Zahn, Firnwind. Neue Erzählungen.
1.—8. Tausend. Geh. M. 3.50, gebunden M. 4.50

So Starkes und Meisterhaftes die früheren Novellenbände Zahns enthalten, hier ist der Dichter in der Sicherheit des Gestaltens schon wieder weiter fortgeschritten. Eine tiefernste Lebensauffassung hat den Arbeiten ihren Stempel aufgeprägt, sie sind Schöpfungen, die zum Besten der deutschen Novellistik gezählt werden dürfen.

Hanns von Zobeltitz, Der Bildhauer.
Roman. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Ein Künstler-Roman aus Berlin W. — In die Handlung ist mit grossem Geschick und nicht ohne pikante Wirkung ein der Wirklichkeit entnommenes Motiv verwoben: die Entstehungsgeschichte eines sehr bekannten Berliner Denkmals, die vor einigen Jahren viel von sich reden machte.

Max Eyth, Der Schneider von Ulm.
Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. Roman. 2 Bände.
Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Max Eyths letzte vollwertige literarische Schöpfung. Auf historischem Hintergrunde schildert er das Leben eines jener Erfinder, die scheitern, weil sie ihrer Zeit zu weit vorangeeilt sind. Eine hochwillkommene Gabe für alle Freunde des so unerwartet rasch heimgegangenen Dichteringenieurs — ein Volksbuch im höchsten und besten Sinne.

Emmi Lewald (E. Roland), **Der Lebensretter.** Roman in Briefen. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Ein Gesellschaftsroman voll feiner Satire und amüsanter Bosheit, die in der Briefform besonders glänzend zum Ausdruck kommen.

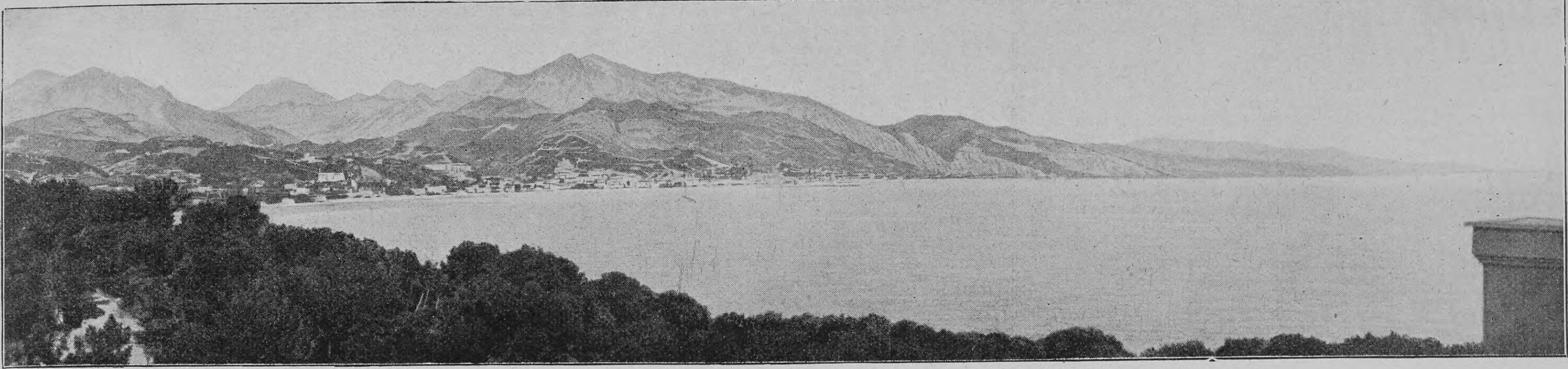
Ricarda Huch, Die Verteidigung Roms.
Roman. 4. Tausend. Geheftet M. 5.—, geb. M. 6.—

Oskar Bulle in den „Münchner Neuesten Nachrichten": „In einer wundervollen Sprache singt und sagt sie (die Dichterin) von jener Heldenschar und ihrem Sterben, von dem Führer auf weissem Rosse und seinen Getreuen in der Weise der alten Rhapsoden. Sie hat durch diese ihre Dichtung uns ein Stück des italienischen Volksempfindens nähergebracht."

Georg Speck, Zwei Menschen. Roman.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

In diesem Werke tritt die schriftstellerische Eigenart des jungen Dichters besonders ausgeprägt hervor. Sehr ausdrucksvoll ist der scharfe Kontrast zwischen den beiden Teilen des Romans: im ersten der Kampf mit modernem Grosstadt-Elend, im zweiten ein wundervoll abgestimmtes Ehe- und Erziehungsidyll.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart



Phot Auguſte Abegg

Blick vom Kap St. Martin auf Mentone und die Seealpen (Text umſtehend)

Beaulieu — bei Nizza —
Meyers Victoria-Hotel
Haus I. Ranges in erhöhter Lage.
Warmwasserheizung in allen Zimmern.
Gleiches Haus:
Tunisia Palace-Hotel Tunis.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 8 bis 15 Frs.
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER: **L. PALOMBI.**

WINTERSPORT.
— **Schweiz** — **1370 m über Meer** **BERGÜN** **an d. Albulabahn 1 St. v. St. Moritz**
Hotel Kurhaus **I. Ranges .. Eröffnet Sommer 1906.** Eldorado für jeden Wintersport. 6 km lange Schlittelbahn mit Aufstieg per Eisenbahn. Weit ausgedehntes Skigelände. Eisbahnen. Prospekte. **Tob. Branger,** Direktor.

CANNES **Hotel Suisse**
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

GRASSE bei CANNES (350 M. ü. Meer.)
Grand Hotel
Haus I. Ranges.
Erprobter Höhen-Aufenthalt für Personen, die an **Schlaflosigkeit** leiden, für **Asthma- u. Nervenleidende,** sowie für **nervöse** und **rheumatische Kranke.** Besitzer: **F. ROST.**

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. **Pension von Lire 7.50 an.** Prosp. gratis. **Georg Merkt,** Besitzer.

Sta Margherita — Riviera di Levante. — **Villa Oliveta.** Deutsche Pension. Elektr. Licht, Heizung. Freie Sonnenlage Herrl. Aussicht. 7—12 L. täglich. **Anna Homeyer.**

Sta Margherita-Ligure **Riviera di Levante** Hotel Miramare
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

Monaco — **Condamine** —
Hôtel Beau-Séjour
am Meer gelegen. Pension von Fr. 9.— an, mit Wein. — Zentralheizung, Lift. Portier am Bahnhof **Monaco.**

MONACO = Hôtel des Etrangers. =
Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug.
Bes. **Franz Bruckner.**

Monaco **Pharmacie Internationale** von Apotheker Dr. Glimmann. **Erste** und **einzige** wirklich deutsche Apotheke d. franz. **Riviera.** Monaco, La Condamine, 16 Rue Grimaldi, Ecke Rue Albert.

Nizza **Hotel Metropol**
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

NIZZA Hotel Westminster.
I. Rgs.; direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. **Schweiz. Direktion.**

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. **Grosser Garten.** **Staubfreie, ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport. **Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.**

Vorbildung zur Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prüf. in der Anstalt **Dr. Harang's,** Halle S. 19. Prosp.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober **Dippoldiswalde** Prosp. kostenfrei.
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich Man verlange ausdrücklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Photograph. Apparate
von **einfacher, aber solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie **sämtliche Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.— Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Eisbärfelle
sind nicht besser, aber teurer als meine Heidschnuckenfelle, Marke **„Eisbär".** Feinst. Salonteppiche, chem. gerein., geruchlos, blend. weiss od. silbergrau, etwa 1 □ m gross 8 M., Vorlagen 6—7 M., bei 3 St. fr. Prosp. m. Anerkenn. sowie Preisverz. über Wagendecken, Fussäcke, Schlittendeck, Pelzschuhe aus Heidschnuckenfellen grat. u. fr. **W. HEINO, Lünzmühle No. 78** b Schneverdingen.

Neu erschienen für das kleine Volk
Erziehungs-inspector „preisgekrönter" **Pipers**
Kleiner Rechenmeister
mit bunten Zeichnungen von F. Maddalena
Preis 2 Mk.
Verlag Röthig & Co. Berlin SW. 48 Friedrichstr. 6
BESCHÄFTIGUNGS-SPIELE.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur	Mk.	12.—
40 altdeutsche	„	1.50
60 „	„	4.—
88 deutsche Kolonien	„	3.—
200 englische „	„	5.—
100 seltene Übersee	„	1.80
350 „ „	„	8.75
600 Europa	„	7.50

Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. **Hauser & Doepfner,** Besitzer.

Nizza **Palace-Hôtel** Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

NIZZA **HOTEL WEST-END** •• ••
Komfort. Haus an der Promenade des Anglais. Zentralheizung. Mässige Preise. **Vollständig renoviert.**

Nizza Meyers Park-Hotel (Villa Arson).
Ganz südlich, staubfrei, in grossem Garten. Moderner Komfort. Mässige Preise. Jos. Meyer (Schweizer).

NERVI **Klimatischer Winterkurort bei Genua.**
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. — **Rapallo, Hotel Savoie,** gleicher Besitzer.

Ospedaletti-Lig. **Zwischen San Remo und Bordighera.**
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges i. vorzügl., sonnig. Lage, inmitt. gross. Gartens, staubfr. Warmwasserheizg. i. all. Zimmern. Pensionspreise. Prosp. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Bes.: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

Porto Maurizio bei San Remo **(Italien. Riviera).**
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

RAPALLO (Riviera) **Pension Elisabeth.** **Deutsches, behagl. Familienheim.** Staubfreie Südlage, prächtige Aussicht aufs Meer. Vollständig renoviert und vergrössert. Centralheizung. Electr. Licht. Bäder jeder Art. Pensionspreis 8—12 Lire. Besitzerin **M. Rahm.**

RAPALLO **bei Genua.** Geeignetes Klima für **Zitronen-, Trauben-, Kephir-Kuren etc.**
Grand Hôtel Savoy und Dép. Rosa Bianca.
Haus I. R. Lift. Bäder. Elektr. Licht. Pension von L. 7.— an. Deutsche Wirtin. Deutscher Offizier-Verein. Neue Zentralheizung.
Gleiches Haus Hôtel Victoria Nervi. **A. Bottinelli,** Dir.

RAPALLO bei Genua. Riviera Levante.
Grand Hôtel Royal.
Haus ersten Ranges, beste Lage nach dem Süden. Grosser Garten und Veranda. Restaurant. 150 Betten. Lift. Zentralheizung.
Siehe Bädeker. Besitzer: **Gebrüder Felugo & Rivara.**

Rapallo 27 km von Genua
Haltestelle aller Schnellzüge.
Mittelpunkt herrlicher Ausflüge zu Wasser und zu Lande.
Herbst-, Winter- und Frühlings-Station.
Hotels u. Pensionen in allen Preislagen.

San Remo **Grand Hotel** **(Hotel des Anglais)**
Haus 1. R. Bes.: **A. Schreiber.**

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte zur Verfügung.

Salò Riviera des Gardasee (Italien) **Grand Hôtel Salò.**
Durch Neubau bedeutend vergrössert, mit allem modernen Komfort. Illustr. Prospekte gratis und franko. Pension von L. 8.— an. *Bes. Triaca & Guastalla.*

Höhenkurort für Lungen-Kranke

SANATORIUM GRAND HOTEL LEYSIN

LEYSIN
b. Montreux (Franz. Schweiz)
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.

3 Sanatorien:		
Grand Hotel	Pension	frs. 10—20
Montblanc	inkl. ärztl.	„ 9—16
Chamossaire	Behandlg.	„ 8—14

Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

Dr. Emmerich's Heilanstalt für
Morphium- (Heroin, Cocain etc.), **Alkohol-,** Nerven-Kranke B.-BADEN Gegr. 1890.
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortig. Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobt. Verfahren. Prosp. kostenl. (Geisteskr. ausgeschl.) Bes. u. dirig. **Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.**

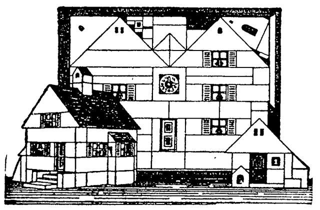
Saiſon an der Riviera

Wenn diesſeits der Alpen das Leben ſich mehr und mehr in die Häuſer zurückzieht, weil draußen der nordiſche Winter ein gar zu düſteres Geſicht macht, wenn die Vorbereitungen für das Weihnachtsfeſt jung und alt in Atem halten, rüſtet man drunten am Strand des blauen Mittelmeeres für die neue Saiſon, für ein lachendes Frühlingsfeſt mitten im Winter. Der luſtige Geſelle Karneval pocht ja demnächſt an die Tür, und für die Natur, die ſich an der Riviera kaum erſchöpfen kann im Treiben und Blühen, iſt eigentlich ein ununterbrochener Faſching: die Farben verbleichen nie, und man fühlt auf Schritt und Tritt den Lebensdrang und den Lichthunger einer paradieſiſchen Vegetation. Jetzt ſtellen ſich von allen Himmelsrichtungen, von allen Kontinenten die glücklichen Sterblichen ein, denen es ein gefüllter Geldbeutel geſtattet, im Lauf weniger Tage, durch die kleine Unbequemlichkeit — manchmal iſt es ja auch ein Genuß — einer kurzen Reiſe, aus einem Klima ins andre, von der Winterlandſchaft in die bunte Frühlingsnatur, aus der trüben Dämmerung zur ſtrahlenden Sonne zu eilen. Sie alle kommen, denn wer einmal von der Terraſſe des Kaſinos von Monte Carlo hinabſah auf den blauen Spiegel des Mittelmeeres, auf die grünen Hügel, an denen die Villen emporklettern, der hat ſein Herz an die Hexe Riviera verloren, der muß wiederkehren und kehrt auch wieder. Hier geben ſich die Milliardäre der Neuen Welt ein Stelldichein, Schriftſteller und Künſtler genießen in vollen Zügen Natur und Leben, Großfürſten, die dem ungemütlichen Rußland zur rechten Zeit entflohen, Politiker, die für eine kurze Spanne den Drang der Geſchäfte abgeſchüttelt, kurz alle, von denen die Welt ſpricht, kommen hier zuſammen, und während der Saiſon iſt die Riviera gleichſam der Hintergrund für ein impoſantes Welttheater. Es bedürfte der magiſchen Anziehungskraft der Roulette kaum, um die Riviera zum Tummelplatz der ganzen vornehmen Welt zu machen, denn nicht nur die Natur ſorgt hier für nie endende Senſationen, auch das geſellſchaftliche Leben iſt überreich an Abwechſlungen, und die Dame, die im Ballſaal ihr Vergnügen ſucht, findet es in überreichem Maße, genau ſo wie der Sportsmann, der auf dem Tennisplatz, beim Rennen oder auf dem Verdeck einer ſchmucken Jacht ſein Leben lebenswert geſtaltet. Auch an hiſtoriſchen Reminiszenzen ſind die Geſtade der Riviera überreich. Jenſeits Saint Raphael, inmitten kleiner Birken, bezeichnet eine Miniaturpyramide die Stelle, an der Bonaparte, von Aegypten zurückkehrend, landete. Eine Erinnerung an entſchwundene Größe, verklungenen Glanz, deſſen die herrliche Natur zu ſpotten ſcheint, in ihrer ewigen, ſich gleichbleibenden märchenhaften Schönheit. Und auf Kap St. Martin, abſeits von allem, was an Luſt und Leben gemahnt, wandelt in den duftigen, einſamen Wegen ihres Parkes in der Villa Cyrnos der in ſchwarze Schleier gehüllte Schatten einer glanzvollen Vergangenheit — Eugénie, die einſtige ſchöne Kaiſerin der Franzoſen. Eine vom Schickſal gebeugte, gebrochene, greiſe Frau, eine Königin ohne Land, deren halberloſchene, einſt ſo ſtrahlende Augen keine Tränen mehr haben, um den Traum der Vergangenheit zu beweinen, und deren zitternde Hände nur noch liebkoſend über das Bild ihres Kindes gleiten, das unter den Aſſagais der Zulus ſein junges Leben aushauchte. Politik und Liebe, Haß und Eiferſucht — ſie liegen längſt hinter der Unglücklichen, die den Tod erſehnt. In den Kriegsflammen von Sedan iſt das zweite Kaiſerreich in Aſche verſunken, und zwiſchen Farnborough Hill und der weißen Villa Cyrnos vertrauert das einſame Daſein die Frau, der einſt eine Welt bewundernd zu Füßen lag.

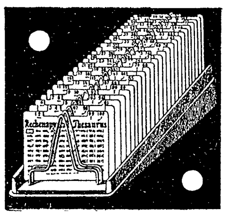
„Marguerite“
Das vollkommenste
Gliederzieh-Armband
ohne Schloss.
Vornehm bei höchster Eleganz!
Praktisch im Gebrauch, da an jeder Stelle des Armes festsitzend.
Erhältlich in allen feinen Juweliergeschäften in 14- und 18-karät. Gold, glatt oder mit echten Steinen. Man verlange aber ausdrücklich das neue **„Marguerite-Gliederzieh-Armband“.** Falls am Platze nicht erhältlich, erfolgt Bezugsquellenangabe durch den Fabrikanten: **J. Emrich, Pforzheim.**

Gegen Gicht
Ein süddeutscher bekannter Arzt äussert sich über die
Offenbacher
Kaiser Friedrich Quelle
„Das Wasser bekommt dem Magen vorzüglich und schmeckt wie jetzt bei mir **seit 6 Jahren immer gleich gut.** Nach der Zusammenstellung von Pfeifer hat es ja bekanntlich unter allen gegen Gicht gebrauchten Wassern den geringsten Kalkgehalt.“
Wo nicht am Platze in Apotheken od. einschläg. Geschäften erhältlich, liefern wir dir. ab Quelle in Kisten à 50 ¾ Lit. Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschlands, unter Nachn. von M. 25.—per Kiste.

Münchener Kalender für 1907
ZWEIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG
36 Seiten stark, Grösse 16/32 cm, Büttenpapier, in reichem Farbendruck ausgeführt. Derselbe besteht aus neuen Zeichnungen von hohem künstlerischen Wert, sämtlich von Professor Otto Hupp, hat interessanten Inhalt, praktische Notiztafeln und bildet durch sein meisterhaft gezeichnetes, herrliches Titelblatt ein
dekoratives Schmuckstück von auserlesenem Reiz
Preis pro Jahrgang nur 1 Mark.
Zu beziehen durch jede Buch- und Papierhandlung oder direkt von der
Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, Buch- u. Kunſtdruckerei, A.-G.,
Briefadreſſe: „Verlagsanſtalt vorm. G. J. Manz, München“.
München-Regensburg.



Münchner-Kindl-Baukasten
D. R. G. M. u. Ausland Patente.
Reizende Neuheit für grosse und kleine Kinder.
Anregende u. belehrende Unterhaltung für die Jugend sowie für das Alter.
Natürliche, architektonische Bauten, keine Fantasien wie bei Steinbaukasten.
Preis M. 3.50 u. M. 5.50 incl. Vorlagen und Grundrisse.
Erhältlich in allen besseren Spielwarenhandlungen und einschlägigen Geschäften.
Münchner-Kindl-Baukasten G. m. b. H., München.
Prämiirt auf der Bayerischen Jubiläums-Landesausstellung Nürnberg 1906.



Schnell-Rechenapparat ‚Thesaurus‘
Preis M. 7. Kr. 9. Frs. 9.30. Paketporto extra.
Höchste Einfachheit der Handhabung, unfehlbare Ergebnisse! Grösste Zeit- und Arbeitsersparnis für Behörden, Geschäfte und Private. Drucksachen und glänzende Beurteilungen kostenfrei!
Juno, Kontorbedarfs-Gesellschaft m. b. H., **München T.**
Katalog und Preisliste über **alle erdenklichen Kontorbedarfs-Gegenstände** u. -Verbrauchsartikel kostenfrei.

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom
Gd Hôtel Quirinal
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. **Restaurant français.**

Pegli bei Genua
Gd Hôtel Méditerranée
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt: **Dr. Kerez.** Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzügliches Winterklima der Riviera.** Prospekte und Broschüren.

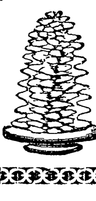
Milano
Palace-Hôtel
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. **Restaurant français.**

Lugano
Grand Hôtel
(am Platze des früheren Hôtel du Parc).
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. 250 Betten.

Cairo
Hôtel Semiramis
Eröffnung Januar 1907.
Schönste und gesundeste Lage am Nil. Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte in Luzern: **Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Martin Luthers Werke in einem Band.
Für das deutsche Volk bearbeitet und herausgegeben von Pastor Lic. Dr. **Julius Boehmer.**
Vornehm in Leinen gebunden M. 6.—
Unsere Luther-Ausgabe wendet sich nicht bloss an das christliche Haus, nicht bloss an die erbauungsuchenden frommen Christen, am allerwenigsten ausschliesslich an die Theologen. Diese alle sollen auch Gebrauch von ihr machen und Gewinn von ihr haben. Aber bestimmt ist sie für alle Gebildeten deutscher Zunge, denen der Schöpfer der hochdeutschen Schriftsprache und ihr erster Klassiker hier zum ersten Male in einem dem modernen Leser ohne Mühe geniessbaren, verständlichen Deutsch und zu erstaunlich billigem Preis dargeboten wird. Dem Ganzen geht eine Skizze von Luthers Lebensgang voraus, die gleichzeitig eine Einführung in seine Schriften darstellt. Ausserdem ist jeder einzelnen Schrift eine kurze orientierende Einleitung vorangeschickt. Luthers Werke dürften erst in dieser Gestalt Gemeingut unseres Volkes werden.
Einzige einbändige und billigste Ausgabe.



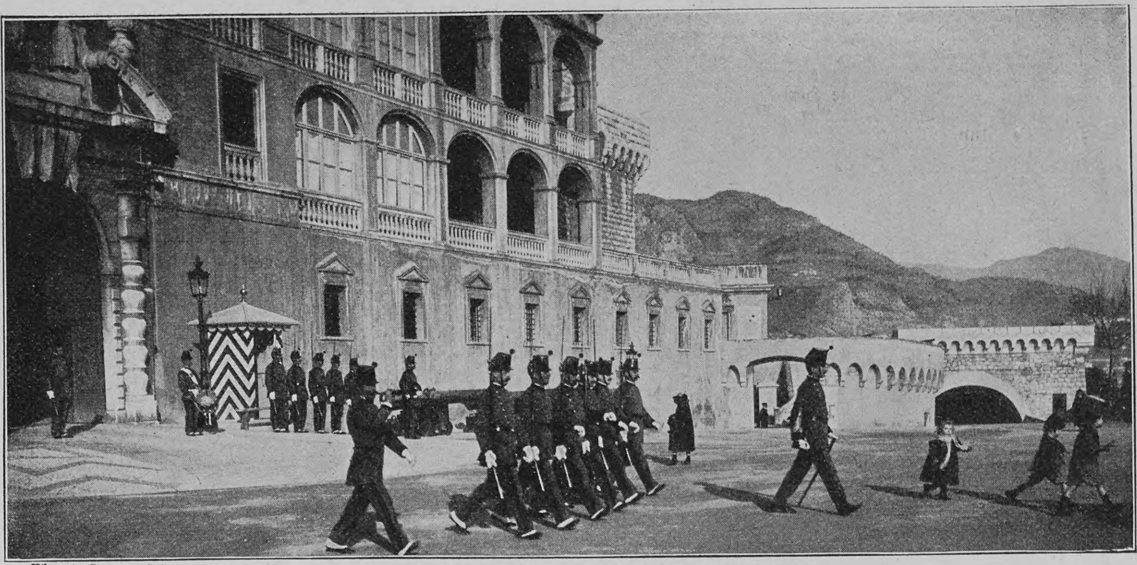
Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik,
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
Kgl. Hoflieferant in Salzwedel
empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

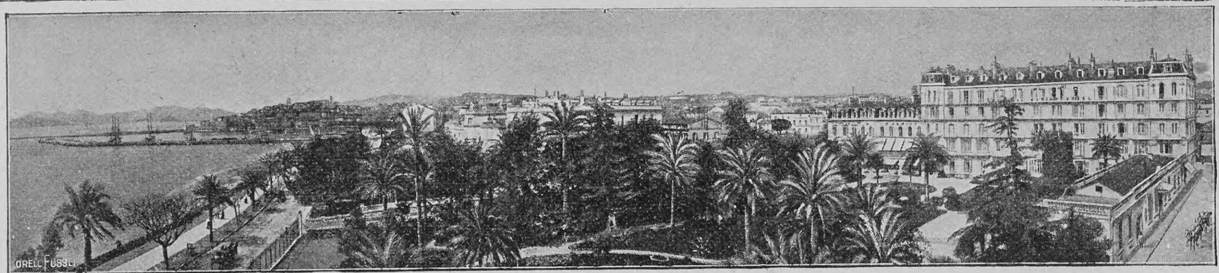
Briefmappe

S. Bucher in T. Die Urſache der Exploſion, durch die voriges Jahr in der Nacht vom 11. zum 12. September das japaniſche Schlachtſchiff „Mikaſa Kan" im Hafen von Saſebo unterging, iſt nicht mit Sicherheit feſtgeſtellt, jedenfalls in Europa nicht bekannt geworden. Das japaniſche Flottenamt hat ſich dahin ausgeſprochen, daß ein während der Nacht an Bord ausgekommenes Feuer die Exploſion herbeigeführt habe. Dieſe Erklärung hat aber wenig Glauben gefunden. Die meiſten Anhänger hatte die ſchon unmittelbar nach der Kataſtrophe laut gewordene Auffaſſung, wonach die über den bevorſtehenden ſchmachvollen Frieden empörte Beſatzung ſich ſelbſt mit dem Flaggſchiff des ſiegreichen Admirals habe in die Luft ſprengen wollen. Das Schiff iſt inzwiſchen gehoben worden und wird wieder inſtand geſetzt.

Junior in B. Gewiß iſt es denkbar, daß ein weltlicher Orden erliſcht, allerdings kann der Fall wohl nur bei Militärorden eintreten, die ausſchließlich für hervorragende Kriegstaten verliehen werden. Ein ſolcher Orden iſt dem Erlöſchen gegenwärtig bereits ſehr nahe: der öſterreichiſche Maria-Thereſia-Orden, den Maria Thereſia am Tage der Schlacht bei Kolin, am 18. Juni 1757, als höchſte Auszeichnung für „beſonders herzhafte", aus eignem inneren Antriebe unternommene Taten im Kriege geſtiftet hat. Die vierzig Jahre lange Friedensperiode, deren ſich Oeſterreich erfreut, hat die Zahl der Ritter dieſes Ordens immer mehr zuſammenſchrumpfen laſſen, und ſeit dem vor einigen Monaten erfolgten Tode des Generals der Kavallerie Freiherrn von Appel iſt — von dem Großmeiſter, dem Kaiſer, abgeſehen — der ehemalige ungariſche Honvedminiſter und ſpätere Miniſterpräſident General Freiherr von Fejervary der einzige überlebende Ritter des Ordens, der General wird alſo im nächſten Jahre beim hundertfünfzigjährigen Jubiläum des Ordens dieſen allein zu repräſentieren haben. Auch der bayriſche Max-Joſeph-Orden hat nur noch eine verhältnismäßig kleine Zahl von Rittern und wird, wenn nicht wieder ein Krieg kommt, gleichfalls eines Tages erlöſchen. Das Eiſerne Kreuz iſt vor der Möglichkeit eines ſolchen Schickſals dadurch geſchützt, daß es noch nach dem letzten großen Kriege an Regimenter als ſolche verliehen worden iſt. Auf jeden Fall kann es ſich ſtets nur um ein temporäres Erlöſchen handeln; der Orden ſelbſt und die Beſtimmungen, nach denen er verliehen wird, werden natürlich durch das Ausſterben der Inhaber nicht aufgehoben.


Phot. A. Krenn, Zürich

Aufziehen der Wache vor dem fürſtlichen Palais in Monaco. (Text auf der gegenüberſtehenden Seite)



Cannes
Hôtel Gray & Albion
Vornehmste deutsche Kundschaft.
H. Foltz & Sohn.

Austern Kaviar Prima Holländische 100 Stck. 16 Mk. Postfass = 50 Stck. ff. Astrachan 8, 12 und 16 Mk. p. Pfund.
ADOLF WEBER & SOHN, Hamburg-Colonnaden.

NERVI
bei Genua.
Riviera di Levante.
Altrenommiertes, mit allem Komfort ausgestattetes Haus. Entzückende, windgeschützte Lage, inmitten prachtvollster Park- und Gartenanlagen, in direkter Verbindung mit der Strand-Promenade. Eigenes Orchester.
Familie Fanconi, Besitzer.
P. Bon-Giger, Direktor, im Sommer Hotel Uetliberg bei Zürich.
Eden-Hotel
... ... I. Ranges. ... ...

Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Auto-Garage 20 Wagen.

Cap d'Ail **bei Monte-Carlo**
Station: Cap d'Ail—La Turbie.
Unvergesslich schöne, sonnige, staubfreie und geschützte Lage.
Eden-Hotel **Hochmodernes Pracht-Etablissement.** (Stern im Bädeker). Gr. Terrasse. Ausgedehnte Garten- und Promenaden-Anlagen. Illustrierter Prospekt gratis. **V. Schlegel.**

Nizza
Rheinischer Hof
(Hôtel du Rhin) I. Ranges
— Bedeutend vergrössert und renoviert. —
Zentrale Südlage. Warmwasserheizung in allen Zimmern. 2 Aufzüge Appartements mit Bad und Toilette.
— Ganz deutsch. — Mässige Preise. —
Zweiggeschäft: **Hôtel des Princes,** prachtvoll am Meer gelegen.

St. Moritz-Dorf 1856 M. ü. M. **Oberengadin** (Schweiz)

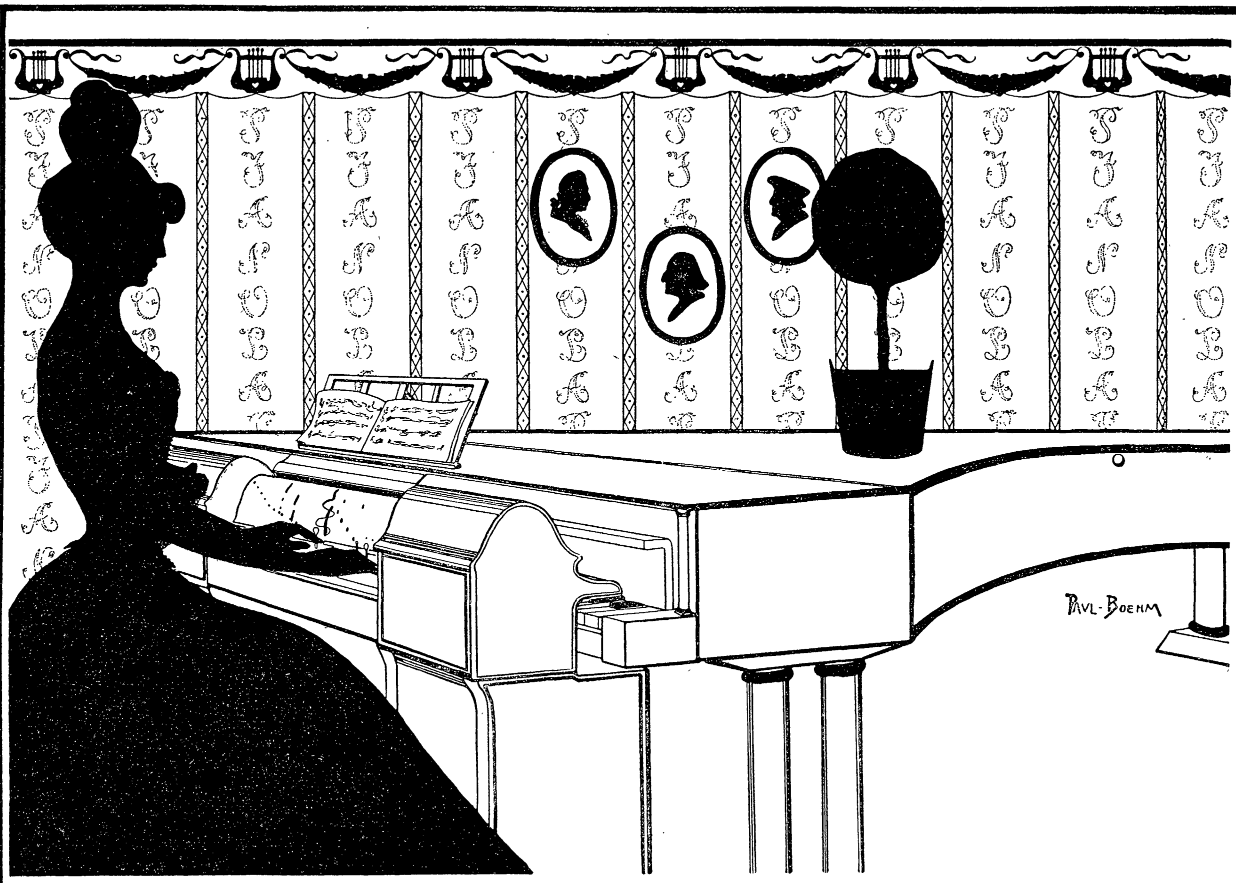
Grand Hôtel St. Moritz

Grand Hôtel St. Moritz

Winter- und Sommer-Saison ▪ Vornehmes, im Dezember 1905 neu eröffnetes Haus. Privatappartements mit Warmwasserheizung, Bad und Toilette. (Durch Doppelgänge absolute Ruhe gesichert.) — Grossartige Gesellschaftsräume mit schönster Aussicht auf See und Gebirge. — Sanitarische Einrichtungen und Ventilationsanlage nach neuestem System. — **Eis- und Lawn-Tennis-Platz.** — **Reichliche Sportgelegenheiten.** Aufzüge vom Eisplatz bis in die oberste Etage. — **Täglich Konzerte durch das Mailänder Orchester.** — Hausarzt: PROF. DR. A. NOLDA.

Für Weihnachts- und Neujahrsferien-Aufenthalt besonders empfohlen!

Näheres durch DIE DIREKTION.



„Wäre es eben ſo leicht Muſik leſen zu lernen als Worte, die Sonaten von Beethoven hätten die Popularität der Gedichte Schillers.“ Ferd. Hiller

Allen erſchließt ſich die Welt der Muſik

„Das Pianola erlaubt eine Auslöſung der namhafteſten Schwierigkeiten wider eine geordnete Produktion von Muſik jedem, der ſelbſterzieheriſch ſeeliſchen Genuß vervollkommnen will, ohne die ſpezifiſchen Schwächen eines Virtuoſen.“ Carl Pieper

Das Metroſtyle-Pianola

iſt die anerkannt bedeutendſte Erfindung der modernen Klavierinduſtrie, es erſchließt Jedem ſogleich die Wunderwelt der Muſik ohne die Quälerei ermüdenden Übens. Die folgenden Ausführungen richten ſich an alle, die ſich nach guter Muſik ſehnen und ſich der Unzulänglichkeit ihres muſikaliſchen Niveaus bewußt ſind. ✿

Vorausgeſetzt, daß ein Klavier bereits vorhanden iſt, bedarf es, um den Wunſch nach Muſik zu verwirklichen, nur des Metroſtyle-Pianola, weil damit Jeder Klavier ſpielen kann und zwar nicht allein techniſch korrekt, ſondern mit dem Vortrag eines Künſtlers. Früher war an dem Pianola nur auszuſetzen, daß diejenigen, die nicht muſikaliſch waren, trotzdem ſie jede beliebige und auch ſchwierige Kompoſition damit ſpielen konnten, nicht immer mit dem Ausdruck zu ſpielen vermochten, der allein dem Vortrag künſtleriſchen Wert verleiht. Das lag aber nicht an dem Pianola, denn das Inſtrument ermöglicht in vollendeter Form Phraſierung des Spiels, Akzentuierung und genaue Kontrolle des Tempos. Beim Spielen ſchwieriger oder ihm unbekannter Kompoſitionen aber kann der Laie oft die muſikaliſchen Intentionen nicht zutreffend erfaſſen. Die Metroſtyle-Vorrichtung an dem Pianola gibt – nicht in unbeſtimmter, allgemein gehaltener Form, ſondern ausführlich – mit einem vollkommenen Führer, der dabei für ſpätere Wiederholungen durchaus nicht Vorſchrift iſt, in der roten Metroſtyle-Markierung das Vorbild eines künſtleriſchen und beglaubigten Vortrags. ✿

Die perſönliche Fantaſie des Spielers hat dabei nicht nur den größten Spielraum, ſondern entwickelt ſich ungehindert und zwar vielfach derart, daß der Pianolabeſitzer Fähigkeiten zum Verſtändnis und Vortrag von Muſik entdeckt, deren Vorhandenſein er früher nicht einmal ahnte. – Bereitwilligſt vorgeführt.

Preis M. 1250. Man verlange Proſpekt U
Leihbibliothek für Pianola-Notenrollen.

Choralion Comp., Berlin W 9
Bellevue-Straße 4 • Am Potsdamer Platz.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 9

Turnierpartie, geſpielt zu Nürnberg am 9. Auguſt 1906.

Schottiſches Gambit

Weiß: R. Leonhardt (Leipzig).
Schwarz: R. Spielmann (München).

Weiß.	Schwarz.
1. e2—e4	**e7—e5**
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**
3. d2—d4	**e5×d4**
4. c2—c3	d7—d5
5. e4×d5	Dd8×d5
6. c3×d4	Lc8—g4
7. Lf1—e2	Sg8—f6
8. Sb1—c3	Dd5—h5 1)
9. 0—0 2)	Lf8—d6
10. h2—h3	0—0—0 3)
11. h3×g4	Sf6×g4
12. g2—g3 4)	Dh5—h3
13. Sc3—e4	Ld6—e7
14. Lc1—e3	f7—f5
15. Se4—d2	Sg4×e3
16. f2×e3	Dh3×g3†
17. Kg1—h1	Td8—d6
18. Sf3—h2	Td6—h6
19. Le2—h5	Le7—d6
20. Tf1—f4	Ld6×f4
21. g3×f4	Dg3—h4!

Weiß gibt die Partie auf.

1) Auf Lf8—b4, was hier gewöhnlich geſchieht, kann Schwarz durch 9. a2—a3 zum Abtauſch genötigt werden, womit der bis jetzt vereinzelte Bd4 eine Unterſtützung erhält.

2) Schwarz leitet nun einen kräftigen Rochadeangriff ein. Zog Weiß ſtatt des Textzuges 9. Lc1—e3, ſo verhinderte Schwarz durch Lf8—d6 die Rochade.

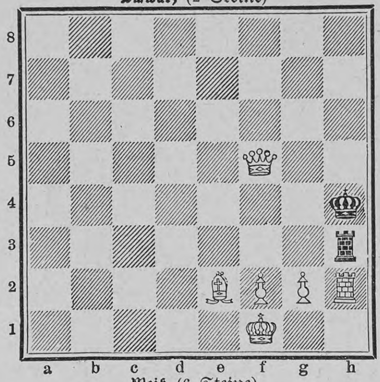
3) Schwarz läßt ſich in ſeinem Angriff nicht beirren. Das Opfer ſcheint durchaus korrekt.

4) Das weiße Spiel iſt rettungslos. Auf 12. Sc3—e4 entſcheidet Sc5×d4 ſchnell.

Aufgabe 8

Von K. Lauritzen in Kopenhagen
(„Nationaltidende“)

Schwarz (2 Steine)



Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, mit dem dritten Zuge mattzuſetzen.
(Selbſtmatt)

Auflöſung der Aufgabe 6

W. 1. Le4—g2
S. 1. Lh3×g2
W. 2. Sc3—e4
S. 2. Lg2×e4 oder belieb. anders
S. 3. Db3—b2, d5 matt.

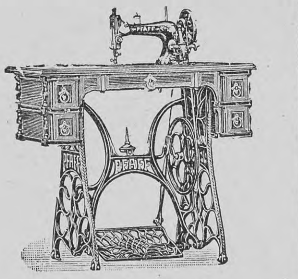
Auf b4×c3 folgt ſofort 2. Db3×c3 matt; auf alle andern Züge entſcheidet gleichfalls 2. Sc3—e4 (1. . . . Ke5—f6 2. . . . Kf6—g7 3. Db3—g8 matt). Die Pointe der Aufgabe iſt, daß andre Läuferzüge, z. B. nach h1, d5, h7 und ſo weiter, nicht zum Ziele führen wegen der Entgegnung 1. . . . Lh3—f1 und 2. . . . Lf1—c4.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt)

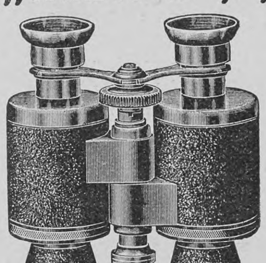
Knudſen, Jakob, Anders Hjarmſted. Leipzig, Joh. v. Schalſcha-Ehrenfeld.
Krauß, Dr. R., Das Schauſpielbuch. Gebd. M. 3.—. Stuttgart, Muthſche Verlagshandlung.
Laſius, M. L., Die Schrift im Sarge. M. 2.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Lescot, M., Der Treubruch. M. 2.50. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
v. Lipperheide, Franz Freiherr, Sprichwörterbuch. 10. u. 11. Liefg. 60 ₰. Berlin, Expedition des Sprichwörterbuches.
Lorenzen, E., Mit Herz und Hand. M. 1.50. Darmſtadt, Alex. Koch.
Ludwig, Aug., Artige und unartige Gedichte. M. 3.—. Berlin, Eiſoldt & Rohkrämer.
v. Manteuffel, Urſula Z., Sybold von Eck. M. 6.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.
Marlitt, W. John, Die Schulratsjungen. 3 Bde. à M. 1.—. Berlin, Mickiſch & Co.
Morgenländiſche Bücherei. Bd. V. Im Reiche der Gnoſis. Von Dr. E. Biſchof. Gebd. M. 3.—. Leipzig, Th. Griebens Verlag.
Schilling, Herm., Scholien und Folien. Novellen. M. 1.—. Berlin und Potsdam, A. Steins Verlagsbuchhandlung.
Bölſchau, Julius, Die Hühnerzucht. 5. Aufl. M. 1.50. Berlin, Konrad W. Mecklenburg.
Weſtkirch, Luiſe, Kains Entſühnung. M. 3.—. Berlin, Concordia Deutſche Verlags-Anſtalt.
v. Winterfeld, A., Heinrich Heine und ſeine Werke. M. 5.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

PFAFF
Nähmaschinen

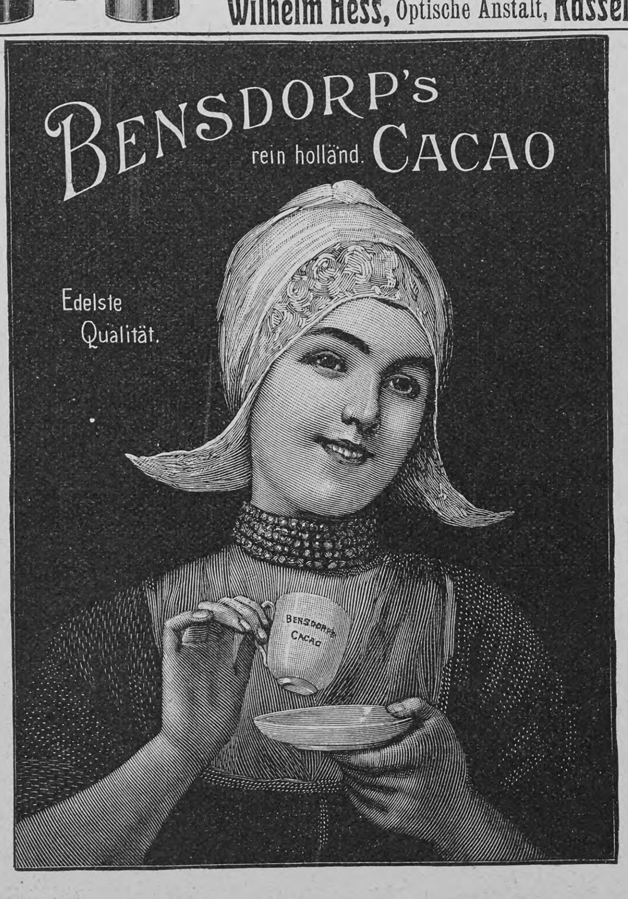


Vorzüglich in der
Ausführung,
: : Billig im Gebrauch. : :
Zur Kunststickerei sehr gut geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik, Kaiserslautern.
Gegr. 1862. 1350 Arbeiter.

Ohne Kaufzwang liefere ich auf 8 Tage zur Probe die **bekanntesten** Marken erstklassiger
Prismengläser
„Wanderer“, „Doppeltlicht“, „Perplex“
„Dialyt“, „Pernox“



und andere Prismengläser von **Busch, Goerz, Schütz, Hensoldt** und biete dadurch die vorteilhafteste Gelegenheit zur Auswahl der geeignetsten Typen.
Lieferung gegen bequeme Teilzahlung.
Meine Specialgläser galileischer Konstruktion werden gleichfalls unter den vorteilhaftesten Bedingungen geliefert.
Auf Wunsch versende ich meine Collektion im Preise von Mk. 12.— bis Mk. 70.— zur Ansicht.
Preisliste kostenfrei.
Wilhelm Hess, Optische Anstalt, Kassel 42.



Hand-Arbeiten
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 22
Brühl, Hoflief. BERLIN Leipzigerstr. 109

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903**, in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Zarten Teint
Sammetweiche Haut
erzielt man durch
Alabaster-Crême
nicht fettend, nicht klebend
Er macht die Haut elastisch und widerstandsfähig gegen Witterung und Klimawechsel, schützt vor Hautunreinheiten. B. 0,75 u. 1,25 M., hochfein mit Veilchen parfümiert B. 1,- u. 1,75 M.
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. Berlin
seit 1856 nur Markgrafenstr. 29

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

999 echte Briefmarken
enth. **230** verschiedene, worunter Costarica, Luxemburg, Griechenland, Aegypten, Cap, Ceylon, Argentinien, Japan, **Korea,** Victoria, Mexiko, Finnland etc. und **1 Japan-Karte** für nur 1 Mark
Casse vorh. Rückp. 20 Pf. Preisliste gratis.
Alb. Petters & Co., Hamburg.

Ein historischer Meisterroman
≈≈ in billiger Ausgabe. ≈≈
August Sperl
Hans Georg Portner
Eine alte Geschichte.
Volksausgabe. 6–9. Tausend.
Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Der alte Glaube, Leipzig: „In August Sperl verehren wir einen unserer besten deutschen Erzähler. Man vergleicht Sperl gern mit Gustav Freytag. Man erinnert auch nicht selten an Scheffel. Aber Sperl ist etwas für sich selbst, eine dichteriſche Persönlichkeit.“
Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

„Zähnchen ohne Schmerzen bekommen.“
Was das bedeuten will, können nur erfahrene Eltern beurteilen! Kein ſtundenlanges ſchmerzliches Schreien, keine Darmſtörungen, keine ſchlafloſen Nächte!
Reichenbach i. V., Blücherſtr. 65, den 27. Dez. 1905.
Mein Sohn Paul Richard hatte mit 10 Monaten noch keinen Zahn und war zu ſchwach, um allein zu ſitzen. Durch längeren Gebrauch von Scotts Emulſion iſt der Kleine nun mit 1 3/4 Jahren ein großer kräftiger Junge geworden und läuft großartig. Seine Zähnchen hat er im Laufe der Zeit ohne jede Schmerzen bekommen; er ſchlief ſtets die ganze Nacht hindurch und war tagsüber luſtig und guter Laune, während ſeine Geſchwiſter während des Zahnens oft Tag und Nacht ſchrieen. Die Emulſion nimmt er ſo gern, daß er ordentlich zittert, wenn er nur die Flaſche ſieht.
(gez.) Vincenz Käſtner.
Während der Zahnzeit neigen die Kinder häufig zu Verdauungsbeſchwerden. Scotts Emulſion wird vom zarteſten Magen leicht verdaut und iſt außerordentlich nahrhaft und kräftigend infolge ihrer Zuſammenſetzung aus nur erſtklaſſigen Materialien (ausſchließlich der beſte norwegiſche Medizinaltran wird dazu verwendet) und der vorzüglichen Verarbeitung der Beſtandteile in einem beſonderen Verfahren. Weiterhin iſt von nicht zu unterſchätzender Bedeutung, daß Scotts Emulſion dem Organismus die Kalkhypophosphite zuführt, die gerade zur Bildung von geſunden, kräftigen, weißen Zähnchen ſo unbedingt notwendig und doch in der Regel nicht in genügender Menge im Körper vorhanden ſind.
Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.
Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Für Weihnachten.
Vergessen Sie nicht, dass Weihnachten bevorsteht und dass als bestes Weihnachts-Geschenk sich eine **Caw** Füllfeder erweist, welche von Mk. 12,50 aufwärts der Grösse entsprechend käuflich ist. Es gibt nichts Brauchbareres, weil jedermann täglich sich einer Feder bedienen muss. Es gibt auch nichts Dauerhafteres, weil **sie** lebenslänglich

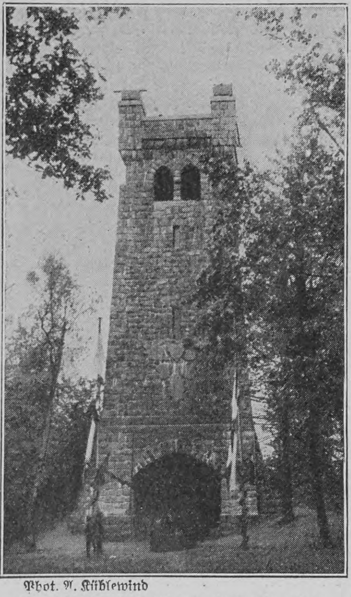
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN

Die älteste Marke. Das neueste System.
vorhält. Es gibt überhaupt nichts, dessen sich der Beschenkte angenehmer erinnert als durch Gabe einer **Caw's** Füllfeder. Nachahmungen sind zahlreich, aber jeder Händler von gutem Rufe wird Ihnen eine **Caw** verkaufen, wenn Sie **Caw** verlangen. Man beachte beim Kauf, dass der Halter den Namen **Caw** trägt.
In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Jllustr. Katal. gratis von d. Fabriklager **SCHWANHÄUSSER,** Wien I, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg.

Gütermann's
Nähseide
ist die
Beste.

Der Bismarck-Turm der Provinz Oſtpreußen

Genau 44 Jahre, nachdem am 23. September 1862 Bismarck in das preußiſche Staatsminiſterium eingetreten war, iſt ihm in der Oſtmark des Reiches auf dem höchſten Punkte der das oſtpreußiſche Samland durchziehenden Hügelkette, auf dem ſogenannten Galtgarben, von nationalgeſinnten Männern und Frauen unter der lebhaften Anteilnahme der Provinz ein impoſanter Gedenkturm geſetzt worden, von deſſen Höhe nunmehr alljährlich am 1. April und an ſonſtigen bedeutſamen Tagen die Flammen auflodern, um fern ins Land hinein zu künden, daß auch im entlegenſten Oſten treue Wacht für unſer deutſches Vaterland gehalten wird.



Phot. A. Kühlewind

Der Bismarck-Turm der Provinz Oſtpreußen

Der Bismarckturm auf dem Galtgarben iſt auf einer Stätte errichtet, die durch Sage und Geſchichte geweiht iſt. Schon in vorchriſtlicher Zeit haben hier militäriſche Verteidigungsanlagen beſtanden, deren Reſte noch heute deutlich erkennbar ſind, und ſeit dem Jahre 1818, zu welcher Zeit der bekannte Kriegsrat und literariſche Berater der Königin Luiſe, Scheffner, dort oben zur Erinnerung an die preußiſche Landwehr ein großes eiſernes Kreuz errichten ließ, wurde dort alljährlich die Erinnerung an die Schlachten von Leipzig und Belle-Alliance gefeiert von der Bürgerſchaft Königsbergs, den Studenten und der Landbevölkerung. Das Denkmal iſt nach einem Projekte des Königsberger Dombaumeiſters Dethleffen errichtet, ausſchließlich aus Findlingen des Samlandes, die in grauer Vorzeit auf Eisrücken von der ſkandinaviſchen Halbinſel herübergekommen ſind. **J. N. W.**

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt.)

Ganghofer, L., Geſammelte Schriften. Lieferungen 17—31 à 40 ₰. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Georges, Paul, Paradiesäpfel. ℳ 2.—. Berlin, „Harmonie“ Verlagsgeſellſchaft.

Goethe, Ausgewählte Briefe. 2 Bde. Gebd. ℳ 2 —. Hamburg, Verlag der Deutſchen Dichtergedächtnis-Stiftung.

Greinz, Rudolf, Bergbauern. ℳ 3.—. Leipzig. L. Staackmann.

Guhn-Moyn, H., Graumulus oder das Salzfaß. ℳ 2.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Gunkel, Dr. H., Elias, Jahve und Baal. 50 ₰. Tübingen, J. C. B. Mohr.

Hegi, Dr. Guſtav, Illuſtrierte Flora von Mitteleuropa. Vollſt. in 70 Lieferungen à ℳ 1.—. Liefg. 1. München, J. F. Lehmanns Verlag.

Henzen, Wilh., Menſchenopfer. Drama in 3 Akten. ℳ 3.—. Leipzig,. O. Leiner.

Heritte-Viardot, L., Die Natur in der Stimmbildung. ℳ 1.—. Heidelberg, O. Petters.

Herweghs Briefwechſel mit ſeiner Braut. ℳ 5.—. Stuttgart, Rob. Lutz.

Herzog, Rudolf, Der alten Sehnſucht Lied. ℳ 2.50. Stuttgart, J. G. Cottaſche Buchhandlung Nachf.

Hirſch-Breslau, B., Rübezahl. Roman. ℳ 3.50. Berlin, E. Trewendt.

Hirtz, Arnold, Krippen, Kinderbewahranſtalten und Kinderhorte. ℳ 1.—. Hamm, Breer & Thiemann

Hoffmann-Aul, Vaterland und Religion. ℳ 3.—. Frankfurt, Gebr Knauer.

v. Holtei, Karl, Chriſtian Lammfell. 5. Aufl. ℳ 5.—. Berlin, Ed. Trewendt.

Houben, H. H., Heinrich Laubes Leben und Schaffen. ℳ 1.50. Leipzig, Max Heſſes Verlag.

Jäger, Prof. Dr. G., Das Leben im Waſſer. 2. Aufl. ℳ 3.50. Stuttgart, Franckhſche Verlagshandlung.

De Jong-Otten, Frauen, die den Ruf vernommen. ℳ 3.—. Berlin, Concordia, Deutſche Verlags-Anſtalt.

Jungfräulichkeit? Una poenitentium 80 ₰. Frankfurt, H. Demuth.

Kirchbach, W., Der Leiermann von Berlin. ℳ 5.—. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Knieſt, Philipp, Ebbe und Flut. Bilder aus dem Seeleben. Gebunden ℳ 3.—. Berlin, Concordia, Deutſche Verlags-Anſtalt, H. Ehback.

v. Koch, G., Kinderſpiele. Neue Folge. Gebd. ℳ 1.90. Liſſa, Fr. Ebbecke.

„Schlafe patent“

Von unſchätzbarem Werte für die ganze Familie war die Anſchaffung von **Jaekel's „Schlafe patent“-Möbeln.** Meine Frau iſt ſeit dieſer Zeit mehr als glücklich uſw. Dieſe und ähnliche Aeußerungen unſerer Kundſchaft ſprechen eine deutliche Sprache für jeden, dem ſeine Familie lieb iſt. Fordern Sie illuſtr. Preisl., Abt. I L, 100 ſeitig, gratis u. franko.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,
Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

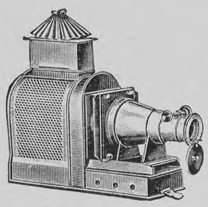
A bis Z in 2 Bdn.

DER KLEINE BROCKHAUS ist soeben erschienen

Komplett geb. 24 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

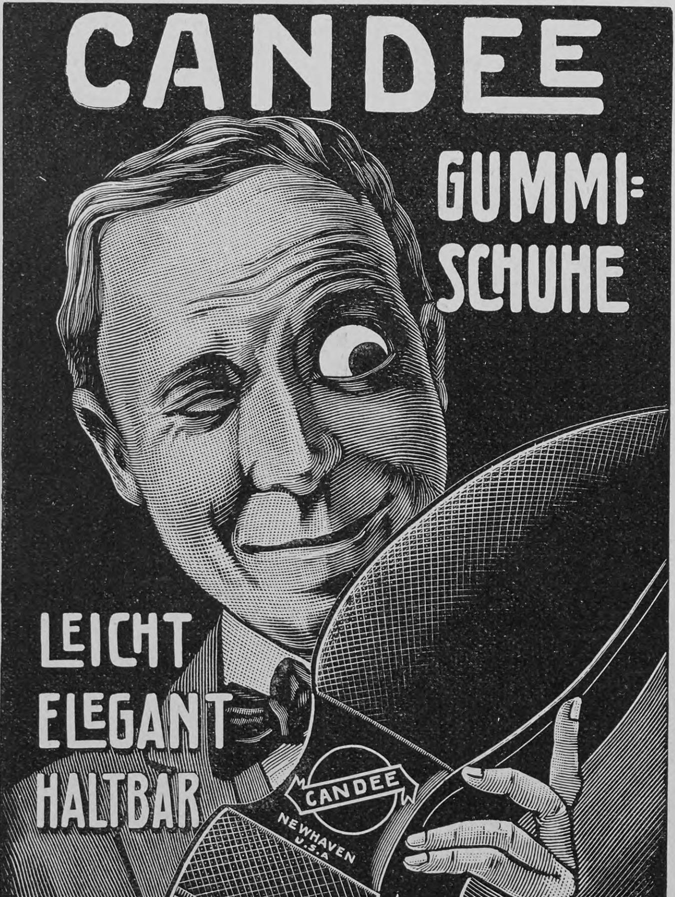
Bombastus!
Verlangen Sie Bombastus-Präparate in Apotheken, Drogerien u. bei besseren Friseuren.



Projektions-Liste 1906/7

Nr. 131 ist erschienen!

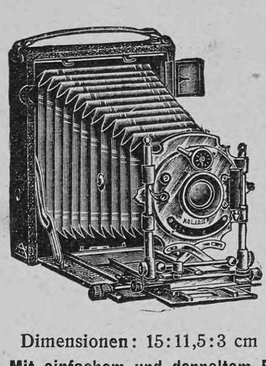
Hüttig-A.-G.
Dresden 21.



CANDEE GUMMI-SCHUHE

LEICHT ELEGANT HALTBAR

Jn allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
General-Depot für Engros-Verkauf EKERT BROTHERS, HAMBURG.



Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photograph. Industrie
Reick b. Dresden

„Minimal“
Aeusserst kleine und dünne
Klapp-Camera
für Glasplatten 9:12 cm und Film-Pack 8,3:10,8 cm

Dimensionen: 15:11,5:3 cm

Mit einfachem und doppeltem Boden-Auszug in einfacher und elegantester Ausstattung in allen Preislagen

von M. 51.— an bis zu M. 187.—

Man verlange unsere Liste für 1906.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Dr. R. Krügener's DELTA-CAMERAS

allen voran durch die ganze Welt.

Dr. R. Krügener, Frankfurt a. M.
Meine Konstruktionen beruhen auf wissenschaftlicher Grundlage.
Man verlange Prachtkatalog No. 53 gratis und franko.
Ueber sämtliche Entwickler und Bäder verlange man Spezialliste F.

Grösste Special-Fabrik Photogr. Handkameras.

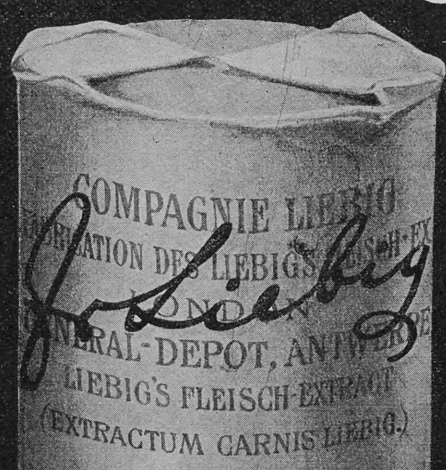
Katalog zu Diensten. Katalog zu Diensten.

Touristen- u. Jagdstiefel. Pirsch-Stiefel. Ski-Stiefel.

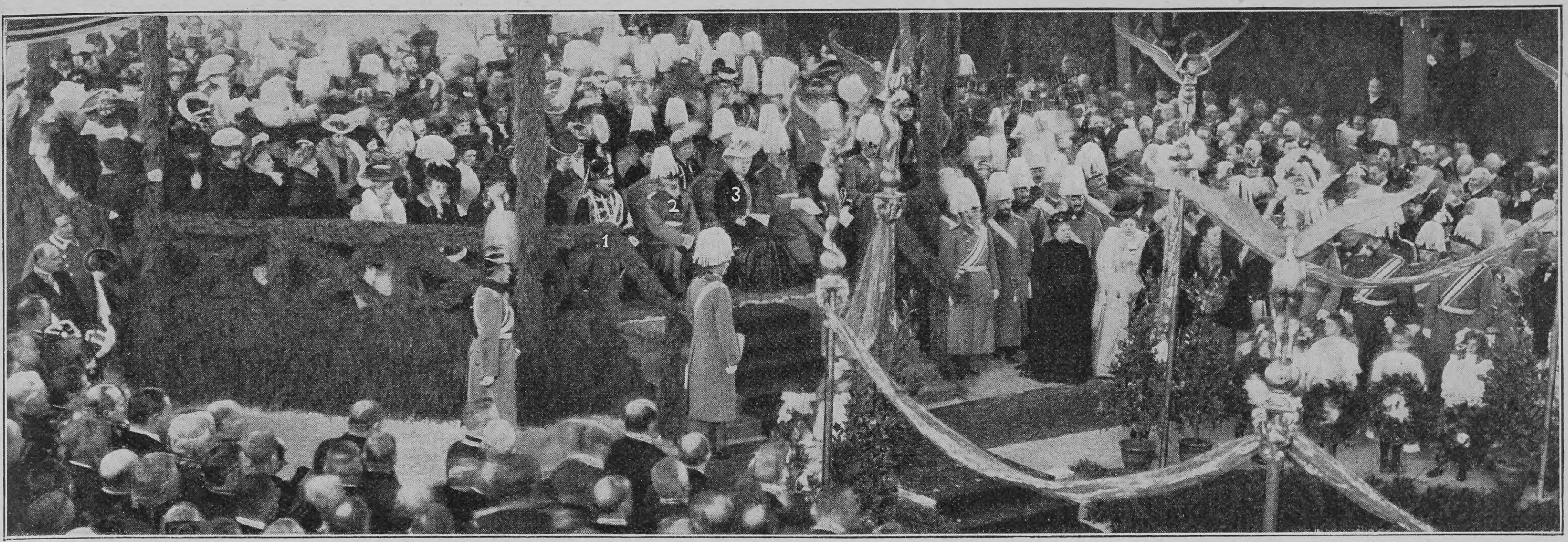
Sie beziehen die praktischsten und solidesten

Ski-, Jagd-, Pirsch- u. Touristen-Stiefel
von
Geschwister Gaiser in Göppingen,
hergestellt aus Leder
Hermann Gaiser's eigener Gerbung.

Liebig



Unentbehrlich in jeder guten Küche.



Phot. M. Obergaßner

Die feierliche Grundſteinlegung des Deutſchen Muſeums in München: 1) der Kaiſer, 2) Prinzregent Luitpold, 3) die Kaiſerin (Text unter den Notizblättern)

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Geschenkbücher für die Frauenwelt

Aus der Töchterschule ins Leben

Von **Amalie Baisch**. Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—

Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen.“

Das junge Mädchen auf eigenen Füssen

Von **Amalie Baisch.** Ein Führer durch das weibliche Berufsleben. 3. Auflage. Gebunden M. 3.—

Neue Freie Presse, Wien: „Ein Leitfaden über alles, was der häusliche Beruf, die kaufmännische, gewerbliche oder kunstgewerbliche Tätigkeit erheischt.“

Ins eigene Heim. Von **Amalie Baisch**

Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. 4. Auflage. Gebunden M. 6.—

Schweizer Familien-Wochenblatt, Zürich: „Wer einem jungen Mädchen, einer Braut, einer jungen Frau ein ebenso schönes und anziehendes als praktisches literarisches Geschenk machen möchte, dem kann dieses treffliche Buch warm empfohlen werden.“

Die elegante Hausfrau

Von **Isa von der Lütt.** Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. 5., neu bearbeitete Auflage. Gebunden M. 5.—

Illustrierte Frauen-Zeitung, Berlin: „Nicht in lehrhafter trockener Weise, sondern im Plauderton des Salons geschrieben, eine anregende, unterhaltende Lektüre, ein willkommenes Brautgeschenk, eine passende Gelegenheitsgabe für Frauen.“

Deutscher Dichterwald

Von **Georg Scherer.** Lyrische Anthologie. Reich illustriert. 22. Auflage. Gebunden M. 7.—

Album lyrique de la France moderne

Par **Eugène Borel.** Revue et remaniée par Marc-A. Jeanjaquet. Avec 31 portraits. 9. Auflage. Gebunden M. 7.—

The Rose, Thistle and Shamrock

By **Ferdinand Freiligrath.** A book of English Poetry, chiefly modern. Illustriert. 7. Auflage. Gebunden M. 7.—

Rosen. Gedichte. Von **Ludwig Finckh.**

Mit Einführung von **O. J. Bierbaum.** 2., vermehrte Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Der Rosendoktor. Roman. Von **Ludwig Finckh.**

7. Aufl. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.50

Hamburger Nachrichten: „Seit ‚Rosen‘ von Ludwig Finckh, sein ‚Rosendoktor‘ und ‚Biskra‘ gleichzeitig erschienen sind, gibt es einen Menschen mehr in der Welt, den man liebhaben kann. — Man kann seinen ‚Rosendoktor‘ nicht lesen, ohne Ludwig Finckh so lieben zu lernen, wie ich es gelernt habe.“

Naturwissenschaft und Technik in gemeinverständl. Einzeldarstellungen

Die Physik des täglichen Lebens

Gemeinverständlich dargestellt von
Prof. Leopold Pfaundler
Mit 466 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden M. 5.—

Allgemeine Zeitung, München: „Ein Buch, das eine Fülle des Lebens enthält und durch seine schöne Tatsächlichkeit das Interesse des Lesenden von Seite zu Seite fortschreitend fesselt.“

Unter dem Zeichen des Verkehrs

Von **Kais. Postrat Otto Jentsch**
Mit 180 Abbildungen. Gebunden M. 5.—

Kölnische Zeitung: „Eine Fülle wertvoller Belehrung für jung und alt. Der Verfasser schildert in der Einleitung ‚das Zeitalter der Dampfkraft und der Elektrizität‘ kurz und packend. Das Werk ist überreich mit erläuternden Illustrationen ausgestattet.“

Im Reich der Lüfte

Von **A. Santos-Dumont**
Autorisierte Uebersetzung von **L. Holthof.** Reich illustriert. Gebunden M. 4.—

Literarische Rundschau für das evangel. Deutschland, Leipzig: „Hier schildert der vielberühmte kühne Mann seine ersten Bestrebungen um ein lenkbares Luftschiff, seine Fahrten, Erfahrungen, Berechnungen, Erfolge und Unfälle — ein anregendes Buch für höhere Schüler wie Studierende.“

Jugend-Geschenkbücher

Kinder- und Hausmärchen

Gesammelt durch die **Brüder Grimm**
Illustriert von **P. Grot Johann** und **R. Leinweber**
Wohlfeile Ausgabe. Gebunden M. 8.—

Dresdner Nachrichten: Mit den unvergänglich schönen Märchen in solchem Gewande ist ein wirklicher Hausschatz geschaffen, an dem sich alt und jung in gleichem Masse erfreuen werden.“

Robinson Crusoe. Von **Daniel Defoe.**

Mit 120 Abbildungen von **Walter Paget.** Geb. M. 5.—

Leipziger Zeitung: „Eine sorgfältige Uebersetzung des Defoeschen Werkes. Die prächtigen, ganz im Geiste der Erzählung gehaltenen Holzschnitte, der saubere Druck machen diese Ausgabe zu einer Pracht-Ausgabe.“

Wilhelm Busch. Hans Huckebein.

Quart-Ausgabe. Abbildungen schwarz M. 3.—
Abbildungen koloriert M. 4.—
Oktav-Ausgabe. Geheftet M. 2.50, kartoniert M. 3.—

Die kühne Müllerstochter.

Quart-Ausgabe. Abbildungen schwarz M. 2.—
Abbildungen koloriert M. 3.—
Oktav-Ausgabe. Geheftet M. 1.50, kartoniert M. 2.—

Sammlung zeitgenössischer Denkwürdigkeiten

Freiherr von Loë, Generalfeldmarschall

Erinnerungen aus meinem Berufsleben
2. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Die Post, Berlin: „Wie historisch bedeutsam diese Mitteilungen sind, ergibt sich aus den Stellungen und Beziehungen des Verfassers. Weitreichende persönliche Beziehungen ermöglichten es ihm, auch in das Getriebe der internationalen politischen Beziehungen mehr eingeweiht zu werden, als es sonst Persönlichkeiten seines Berufes vergönnt zu sein pflegt. Das alles beweist, wie wertvoll diese Aufzeichnungen für die Erkenntnis der Zeit, die sie umfassen, sein müssen.“

Albrecht von Stosch, Denkwürdigkeiten

Briefe und Tagebuchblätter. Herausgegeben von **Ulrich von Stosch.**
3. Auflage. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.—

Der Tag, Berlin: „Es gibt Denkwürdigkeiten, deren Bedeutung vornehmlich in ihrem historischen Quellenwert beruht, und es gibt Denkwürdigkeiten, die den Leser fesseln und anregen, weil in ihnen eine Persönlichkeit zu Worte kommt. Von diesem Buch, das den Namen Albrechts von Stosch trägt, kann man sagen, dass es nach beiden Seiten hin ausgezeichnet ist.“

Die Aera Manteuffel

Federzeichnungen aus Elsass-Lothringen
Von **Alberta von Puttkamer** unter Mitwirkung von Staatssekretär a. D. **Max von Puttkamer**
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Strassburger Post: „Ein Buch, für dessen Herausgabe man den Verfassern dankbar sein muss. Für den Geschichtschreiber ist die ‚Aera Manteuffel‘ eine Fundgrube wertvoller Mitteilungen und Aufschlüsse, für alle anderen eine Darstellung von höchstem zeitgeschichtlichen Interesse.“

Theodor Gomperz

Essays und Erinnerungen.
Geheftet M. 7.—, gebunden M. 8.—

Neues Wiener Journal: „Ein herrliches, ein männlich schönes Buch. Mit dem Behagen eines Greises, der auf ein von Arbeit und Ruhm erfülltes Leben zurückzublicken das Glück hat, bietet der Verfasser geistvolle Abhandlungen voll stofflichen Interesses und Jugenderinnerungen voll persönlicher Wärme.“

Franz von Lenbach. Von **W. Wyl.**

Gespräche und Erinnerungen. Illustriert
4. Tausend. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4 —

Marie Hansen-Taylor

Aus zwei Weltteilen. Erinnerungen
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Robert von Mohl

Lebenserinnerungen. 1799—1875
2 Bände. Mit 13 Bildnissen
Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—

Literatur

Rudolf Vogel: Frau Märe; Glückskindle; Spinnweiblein. Märchen und Schwänke für jung und alt. Mit Bildern von Johannes Gehrts. Drei Bände. In dieſen Märchen findet ſich kein orientaliſches Lehngut, ſie ſind germaniſch durch und durch. Da rauſcht der deutſche Wald, da ragt die deutſche Burg, da kämpſt gut deutſches Volk mit allerhand Spuk, da regiert deutſches Gemüt, da funkelt der unerſchöpfliche Goldhort deutſcher Sage. Auch altbekannte Märchengeſtalten der deutſchen Kinderſtube ſchreiten in funkelnagelneuen Gewändern einher. Vieles, ſehr vieles aber iſt überraſchend urſprüngliches geiſtiges Eigentum des feinſinnigen Erzählers, der auch ein Kenner deutſcher Kulturgeſchichte iſt. Entzückende Märchen fürs deutſche Haus, die richtigen Märchen zum Lachen und Weinen. Und Gehrts hat zu ihnen eine Fülle prächtiger, tief empfundener, zu Herzen gehender Bilder gezeichnet.
A. Sp.

— Otto Funcke, Reiſegedanken und Gedankenreiſen eines Emeritus (Stephan Geibel, Altenburg, SA.). 6. Auflage. Dieſes neueſte Buch des weitberühmten chriſtlichen Schriftſtellers verrät uns nicht, daß der Autor das ſiebte Jahrzehnt ſeines Lebens hinter ſich hat. Wer den Abſchnitt „Ernſte und heitere Gedanken eines Emeritus“ lieſt, der begreift den Schmerz der Bremenſer Gemeinde bei ſeinem Scheiden aus dem Amt. Und wer ſich in ſeine „Schwediſchen Reiſebilder“, die 230 Seiten des ſtattlichen Bandes füllen, vertieft, in die ſonnigen Schilderungen des wundervollen Landes und ſeiner eigenartigen Bewohner, der wünſcht ſich eine der ganz beſonderen Gaben Otto Funckes, die Reiſegabe.
A. Sp.

— Im Panzer-Automobil. Erzählung einer Weltreiſe für die deutſche Jugend. Von Jesco von Puttkamer. Mit bunten Illuſtrationen von Richard Knötel-Berlin. Der bekannte Verfaſſer führt in leichtverſtändlicher und feſſelnder Weiſe der deutſchen Jugend die Erlebniſſe einer Weltreiſe in einem Panzerautomobil vor. Von Paris aus im Fluge durch Deutſchland geht die von einem amerikaniſchen Ingenieur geleitete Reiſegeſellſchaft zuerſt durch die gewaltige Strecke des europäiſchen Rußlands und Sibiriens. Das große Reich des Zaren zittert unter den Zuckungen der blutigen Revolution. Auch die Reiſegeſellſchaft lernt dieſe kennen. Abenteuer der mannigfachſten Art, wie ſie eine ſolche Reiſe durch unwirtſame Gegenden hervorruft, werden in anſchaulicher Weiſe geſchildert. Wir lernen fremde Gegenden, fremde Völker kennen. Ein Jagdabenteuer unter den Tataren, die Götzendiener des Lama, die Gefahren eines Engpaſſes, in dem die 200 PS.-Maſchine des Automobils plötzlich verſagt, die Fahrt über den Baikalſee, die Tücken der heiligen Chin-Chins ziehen bilderreich an uns vorüber. Von dem fernen Oſten Aſiens trägt der Ozeandampfer die Reiſenden nach San Francisco und Kalifornien. Die Zeit fügt es, daß ſie dort in das furchtbare Erdbeben hineingeraten und entſetzliche Stunden durchleben. Dann ſteht ihnen noch ein Kampf mit den Wild-Weſtleuten, verbunden mit einer grauenvollen Fahrt in den Rocky Mountains bevor. Nachdem Nordamerika durchquert, wird der Führer und Erfinder des Panzerautomobils in Boſton mit Jubel empfangen und es endet die Reiſe, wie ſie angefangen, in Paris. Die ſpannende Kraft der Erzählung, die geſchickte Art und Weiſe, in der die belehrenden Momente eingeflochten ſind, und die klärende Weltanſchauung haben ein vorzügliches Buch für die deutſche Jugend entſtehen laſſen.

Aus Bädern und Kurorten

Montreux. Das reizend am Südkai neben dem Kurſaal gelegene Hotel Eden, das der Neuzeit entſprechend umgebaut und bedeutend vergrößert wurde, iſt nun wieder eröffnet, wer ſich einen angenehmen Winteraufenthalt und ein behagliches Heim in einer geſchützten und ſonnigen Gegend ſucht, dem kann das Hotel Eden in Montreux aufs beſte empfohlen werden.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Erſt in der neueren Zeit iſt es gelungen, das ätheriſche Oel des Veilchens rein zu gewinnen. Dieſer Riechſtoff kommt unter dem Namen Jonon in den Handel und iſt, ähnlich wie das echte Roſenöl, noch außerordentlich teuer im Preiſe. Ein Parfüm aus dieſem Urſtoff hergeſtellt, iſt unter dem Namen Auguſta-Viktoria-Veilchen die Spezialität der bekannten Parfümeriefabrik Georg Dralle in Hamburg-Altona. Dieſes Parfüm, übrigens auch als Seife, Haarwaſſer, Pomade und ſo weiter zu haben, iſt tatſächlich von ſo täuſchender Naturtreue, daß man bei ſeiner Wahrnehmung unwillkürlich den Veilchenſtrauß ſucht, der den wundervollen Geruch ausſtrömt. Allerdings iſt der Duft nur zart und unaufdringlich, aber an Lieblichkeit ohnegleichen.

Für die Weihnachtszeit dürfte manchen Leſern ein kurzer Hinweis auf die „Tell-Schokolade“ und den „Kakao-Vero“, beides Fabrikate der bekannten Firma Hartwig & Vogel, von Nutzen ſein. Sowohl die Schokolade wie der Kakao gehören zu dem Beſten, was überhaupt zurzeit im Handel iſt.

Eine luſtige Geſchichte aus Berlin W.

„Kaltenbachs.“ Roman von Robert Miſch. 16. Tauſend mit Illuſtrationen von Walter Caspari. Preis 2.75 Mk., eleg. gebunden 3.75 Mk. Verlag „Harmonie“, Berlin W. Schöneberger Ufer 32 ü.

Das iſt wirklich einer der amüſanteſten Romane der neueren Literatur, einer der wenigen echt humoriſtiſchen, die über die bloß ulkige Situationskomik hinausgehen und ihre Komik ungeſucht aus den Charakteren entwickeln.

Dieſer Rentier Kaltenbach iſt eine ganz köſtliche Großſtadttype, ein Geizhals und Haustyrann, der ſeine Famlie unterdrückt, eine Schwägerin aus Amerika ſchröpfen und beerben will, aber ſchließlich von der famoſen, ſmarten Dame angeführt und untergeduckt wird. Wie das geſchieht, welche Künſte und Liſten beide Gegner anwenden, wie ſich dadurch die Schickſale des Sohnes, der Tochter und der Nichte geſtalten: all das iſt ſo amüſant und zugleich ſo ſpannend, daß man es ſelbſt nachleſen muß. Man hat dann auch einen Blick in eine Berliner Bourgeoiswelt vom Schlage der Buchholzen getan. Wir lernen da eine Fülle origineller, ſcharf beobachteter Figuren kennen. Da iſt zum Beiſpiel der famoſe Herr Kolb, ehemaliger Mime und Theaterdirektor, jetzt Agent, Erfinder und Phantaſt vom reinſten Waſſer — ein liebenswürdiger Optimiſt. Da iſt ferner ſeine kluge Tochter, die Zahnärztin; da wirbelt das luſtige Tollköpfchen der ſchwäbiſchen Nichte vorüber, Fritzens „Braut“; da iſt der zaghafte Fritz Kaltenbach ſelbſt, der von ſeinem Vater keinen Hausſchlüſſel, und ſeine Schweſter, die weinerliche Toni, die „keinen Mann kriegen kann“. Nicht zu vergeſſen den drollig-ſchnoddrigen Einjährigen Ahlers. Bis auf die dralle Köchin und den Friſeurgehilfen, der den Grafen ſpielt, ſtehen dieſe Geſtalten alle rund und lebensſprühend vor uns.

Der bekannte Luſtſpieldichter läßt auch hier, wie in ſeinen Komödien „Biederleute“, „Nachruhm“, „Das Ewig-Weibliche“ u. ſ. w. ſeiner behaglich-ſatiriſchen Laune die Zügel ſchießen. Gleich das erſte Kapitel, wie Herr Kaltenbach in der Markthalle ſeine „Einkäufe“ macht und bei Aſchinger umſonſt frühſtückt, iſt köſtlich. Und wer könnte ohne fröhliches Behagen leſen, wie man bei der Ankunft der amerikaniſchen Tante den alten Geizhals zu einem opulenten Champagnerfrühſtück zwingt; oder wie Fritz voll brennender Eiferſucht Ahlers im Garten überraſcht und dann hocherfreut dem „Rivalen“ die aufgezwungene „Braut“ überläßt?! Dies fröhliche Buch mit ſeinen feinen, graziöſen Caspari-Illuſtrationen iſt ſo recht geſchaffen, um ſich im Graſe ausgeſtreckt oder im bequemen Gartenſtuhl daran zu ergötzen.

Edison-Phonographen

bieten Ihnen in Ihrem Heim: Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.

Nur echt mit dieser Schutzmarke
SCHUTZ Thomas A. Edison MARKE

Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden

Edison-Goldguss-Walzen

Pracht-Kataloge kostenlos durch
Edison-Ges. m. b. H.
Berlin N., Südufer 18.

J. Simon
PARIS
HYGIÈNE BEAUTÉ
CRÈME SIMON
A LA GLYCÉRINE
SIMON
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Mädler's Patent-Cabinen-Koffer

MÄDLERS PATENT

sehr praktisch, unter das Bett oder Sofa der Cabine passend.

D. R.-Patent Nr. 85676 — 50% Gewichts-Ersparnis

Nr. 525. 82 cm lang, 52 cm breit, 33 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 75.—
„ 526. 90 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 85.—
„ 529. 110 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 105.—

Cabinen-Koffer, mit Segeltuch bezogen, mit Stahlschienen, Hornlederbeschlag, 1 Mappe im Deckel.

No 523. 82 cm lang, 51 cm breit, 31 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 70.—
„ 524. 90 „ „ 51 „ „ 31 „ „ 1 „ . . „ 80.—

Desgleichen mit gefirnisst. Segeltuch bezogen u. lackiert. Eisenblech beschlagen.

No. 521. 82 cm lang, 52 cm breit, 33 cm hoch, 1 Einsatz . . M. 60.—
„ 522. 90 „ „ 52 „ „ 33 „ „ 1 „ . . „ 66.—

Desgleichen in **einfacherer** Ausführung, mit Segelleinen bezogen.

Nr. 519. 82 cm lang, 51 cm breit, 31,5 cm hoch, von aussen 1 Einsatz . M. 38.—

Illustrierte Preisliste gratis und franko.

Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.

LEIPZIG, Petersstrasse 8.
BERLIN, Leipzigerstrasse 101/102.
HAMBURG, Neuerwall 84.
ab 1. Febr. 1907 FRANKFURT a. M.

! GRITZNER

Nähmaschinen.

... Beliebteste ...
Familienmaschine der Gegenwart.

Maschinenfabrik Gritzner A.G., Durlach 29.

Grösste Nähmaschinenfabrik des europ. Kontinents.
Gegründet 1872. ——— Ueber 3000 Arbeiter.

Welt-Ausstellung Mailand 1906: Grand Prix.

Patente in allen Ländern.
Cannstatter
Misch-Knet-
Maschinen u.
Dampf-Backofen-
Fabrik
WP
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Württbg.)
London, Moskau, Saginaw U.S.A.
Berlin. Köln. Wien. Paris.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
145 höchste Auszeichnungen.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

NUR ECHT MIT DEM
1860
Т.Р.А.Р.М
С.ПЕТЕРБУРГЪ.
„DREIECK“
Kauft
PETERSBURGER GUMMISCHUHE
Unerreicht an Haltbarkeit.

Rätſel

Ein Mädchen, das kein deutſches iſt —
Gebirge in der Neuen Welt:
Wie ſchmuck iſt, was daraus erſprießt,
Wenn man ſie aneinander ſtellt.
Im ganzen Worte prangt die Stadt,
Die eine Jubelfeier hat.

Wenn vorn ein Zeichen nun ſogleich
Und hinten deren zwei ihr ſtricht,
Dann zeigt ſich eine Inſel euch,
Auf der man auch die Sprache ſpricht,
In der ein Mädchen heißet dort
So wie das erſte Rätſelwort. Dr. F. B.

Silbenrätſel

Des Erſten Grün der Frühling weckt,
Das Zweite kennſt du als Inſekt.
Das Ganze ſingt im Federkleid
Sein frohes Lied zur Sommerszeit. J. F.

Homonym

Im dunkeln Forſt den Wandersmann
Fällt plötzlich kühn ein Räuber an.
„Halt!“ ruft er, „Geld her oder Leben!“
Der Aermſte ruft das Wort mit Beben.
Da kommt der Förſter zur rechten Zeit
Juſt aus dem Wort und hat ihn befreit. M. B.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 211:

Des Silbenrätſels: Felleiſen.
Des Worträtſels: Brunnen.
Des Rätſels: Die Nonne.
Des Wechſelrätſels: Bingen, Lingen, Singen.

Richtige Löſungen ſandten ein: Otto Schwarzloſe in Magdeburg (3); Julius Czvetkovits in Pécs (2); G. A. de Brauw in Heemſtede, Holland (3); Frl. Marie Touſſaint in Wildbad; Eliſabeth St. in Waldkirch (4); Liſa in Zürich (2); Karl Haack in Hamburg (3); „Heureka“ in Borghorſt i. W. (7); Julius Polatſchek in Wien (4); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); Gretel in München (4); Clara M. in Bielefeld (3); „Huckebein“ in Eiſenach (2); Myriam in Warſchau (4); „Pfiffikus“ in Roſtock (6); L. Z. in Detmold (4); „Erzſchlaukopf“ in Paſſau (3); Moritz Fuchs in Breslau (5); Meta in Lübeck (3); Lambert in Züllichau (4); Medikus in Leipzig (3); Roſa Maurhofer in Zurich (3); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); Wilhelm Hoppmann in Soeſt; „Moſelblümchen“ in Koblenz (3).

Gesichtsfeld
eines
Goerz Triëder-Binocles

Goerz
Triëder-Binocles

Gesichtsfeld
eines alten
Feldstechers

Prismenfernrohre für Reise, Sport, Jagd, Theater, Militär und Marine, mit sehr ausgedehntem Gesichtsfeld. Die hervorragenden Vorzüge der Goerz Triëder-Binocles sind allgemein bekannt. In der deutschen sowie ausländischen Armeen als offizielles Dienstglas im Gebrauch.

Ueber 100 000 Stück geliefert.

Kataloge kostenfrei. Bezug durch die einschlägigen Geschäfte und durch

Optische Anstalt C. P.
Goerz A.-G. Berlin-Friedenau 54
London New York
Paris Chicago

CHOCOLAT
KOHLER

Hochfeine Lausanne
Fondant-Chocoladen
Marke: Cho Kohler

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im frühesten Lebensalter gern.
• HARTWIG & VOGEL •

Javol erhält Ihr Haar!

Javol-Haarpflege ist die solideste Art natürlicher Haarpflege. — Javol reizt, beizt und brennt nicht. — Viele Millionen Flaschen im Gebrauch. — Allein in Deutschland führen ca. 20000 Geschäfte Javol. — Berühmt als solidestes Haarpflegemittel.

Wie hässlich ist eine Glatze. — Sollte man nicht etwas tun, ehe es zu spät ist? — Mit Jucken fängt es an. — Lassen Sie sich von einem ernsten Manne sagen: Javol ist das Einzige. Millionen sind überzeugte Anhänger — Millionen schenken ihm Vertrauen. — Kennt jemand etwas, das besser ist? Haben Sie je die wohltuende Nervenerfrischung empfunden? — Die Vorzüge sprechen für sich selbst. — Köstliche Milde — Sparsame Anwendung — Absolute Unschädlichkeit — Gediegenheit der Zusammensetzung — Echter innerer Wert — Vornehme Solidität. — Prüfen Sie, wie Sie wollen — Der gründliche, ehrliche Prüfer kommt immer wieder zu dem Resultat: „Eins A — Hervorragend — Ganz hervorragend“ — Eine Hauptsache ist aber: Je eher Sie etwas tun, desto besser ist es für Sie. Seien Sie ängstlich, misstrauisch gegen die Wundermittel-Reklame, ebenso gegen die billigen falschen Bay-Rums, Eau de Quinine's und Birkenwässer. Haarpflegemittel, die nicht ganz erstklassig sind, müssen als wertlos bezeichnet werden. Der kleinste Mangel in der Zusammensetzung hat oft schlimme Folgen.

Ein kahler Kopf wirkt häßlich.

Wer zur Pflege des Haares nichts anderes als **Javol** benutzt, besitzt damit die Garantie, seinem Haar die natürlichste, nützlichste Pflege angedeihen zu lassen. **Javol**, das nach Reichsgerichtsentscheidung kein Geheimmittel ist, steht in hygienischer, kosmetischer wie ökonomischer Hinsicht tatsächlich unerreicht da. Die Erfahrung lehrt, dass Freunde des **Javol**, die — durch Reklame verführt — sich zur Abwechslung einmal anderer Präparate bedienten — mochten sie auch noch so teuer und warm empfohlen sein — schnell und für immer zum **Javol** zurückkehrten. Das alles bestätigt die ausserordentliche Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des **Javol**, weshalb jedermann nach dem stets erfolgreichen Wahrspruch handeln sollte:

„Javolisiere Dein Haar!“
„Javol ist das Einzige!“

Rezept zu

Biskuits, welche sehr wohlschmeckend und billig sind. 125 g Butter, 4 Eier, 250 g Zucker, 750 g Mehl und 1 Päckchen **Dr. Oetker's** Vanillin-Zucker. Nach dem Umrühren dieser Zutaten kommt 1 Päckchen **Dr. Oetker's** Backpulver à 10 Pfg. (3 St. 25 Pfg.) unter die Masse, der Teig wird ausgerollt und mit einem Glase runde Scheiben ausgedrückt und gebacken.

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von **Frau Anna Hein**, fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von **Frau Anna Hein, Berlin S. 10**, Oranienstrasse 65.

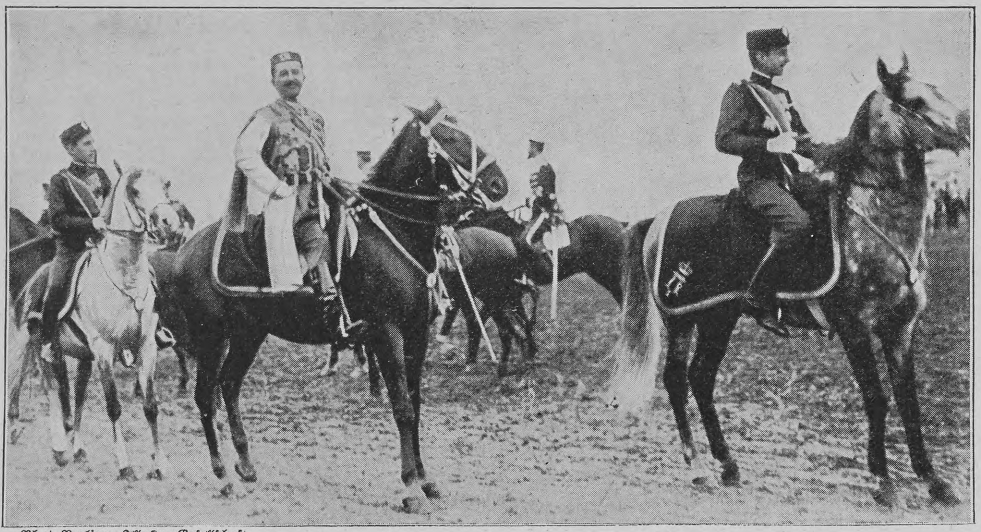
Die kleinste Gasrechnung
erzielt man mit dem
Prometheus-Herd
weil die neue Herdplatte und der neue Doppelsparbrenner – zwei Einrichtungen, welche kein anderer Gasherd hat – ausserordentlich Gas sparen!

Fortkochen!
Fortkochen!
Ankochen!
Ankochen!

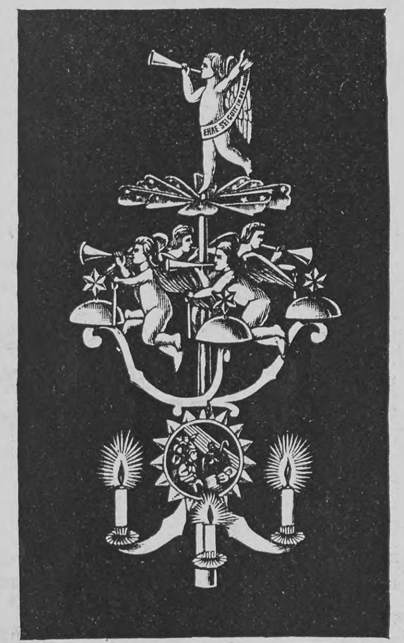
Ueberall erhältlich. Eisenwerk G. Meurer, Cossebaude, Elbtal.

Vom ſerbiſchen Königshauſe

König Peter von Serbien hat das Glück, das ihn ſo unvermutet auf den Thron ſeiner Väter gebracht hat, nicht zu halten verſtanden; erſt haben ihn die Verſchwörer, denen er die Königswürde verdankt, ſeines Lebens nicht froh werden laſſen, dann haben politiſche Fehler der Regierung die Beziehungen Serbiens zu mehreren europäiſchen Mächten, beſonders der öſterreichiſch-ungariſchen Monarchie, ſo unbefriedigend geſtaltet, daß zurzeit die Stellung des Königreichs nicht gerade als feſt gelten kann. Aber auch im eignen Hauſe erlebt König Peter wenig Freude; die Geſchichten, die ſeit einiger Zeit über ſeinen älteſten Sohn, Kronprinz Georg, erzählt werden, laſſen, ſelbſt wenn ſie zum Teil übertrieben ſein ſollten, zum mindeſten erkennen, daß es dem König bis jetzt nicht gelungen iſt, ſeinem Sohne eine richtige Vorſtellung von den Pflichten ſeiner bevorzugten Stellung und ſeines künftigen hohen Berufes beizubringen. Der junge Prinz führt ein ausſchließlich dem Genuß und dem Vergnügen gewidmetes Leben und begeht Extravaganzen, die bereits zu dem Gerüchte Anlaß gegeben haben, daß er wahnſinnig ſei. Er liebt es, Menſchen und Tiere zu mißhandeln und zu quälen; zwei ſeiner perſönlichen Adjutanten ſind wegen dieſer Vorliebe kurz nacheinander von ihrem Poſten zurückgetreten, und es hat ſich bis jetzt kein Offizier wieder gefunden, der dieſe Ehrenſtelle übernehmen mag. Im Belgrader Tiergarten hetzt der Prinz ſeine Hunde auf die Rehe, bis die Hunde einige Rehe bei lebendigem Leibe zerfleiſcht haben. König Peter ſteht dieſen „Streichen“ ziemlich ratlos gegenüber. Früher hat der König oft perſönlich von ſeinem Züchtigungsrechte Gebrauch gemacht. Seit der Kronprinz großjährig iſt, geſchieht dies nicht mehr. Die wiederholten Arreſtſtrafen, die der König dem Kronprinzen diktiert hat, machen auf dieſen gar keinen Eindruck. Wie es ſcheint, wird der Druck der öffentlichen Meinung trotzdem jetzt dahin führen, daß die eigenartigen Neigungen des jungen Prinzen eingedämmt werden. Es iſt ſogar bereits davon die Rede, daß der Kronprinz von der Thronfolge ausgeſchloſſen werden und an ſeine Stelle ſein jüngerer Bruder Alexander treten ſoll.


Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Kronprinz Georg von Serbien und Prinz Alexander, in der Mitte Kronprinz Danilo von Montenegro


EHRE SEI GOTT IN DER HÖHE

Das Großartigſte für den Chriſtbaum
ist unsere neue Christbaumspitze
Engel-Geläut „Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“.

Geſetzlich geſchützt
durch 25 Gebrauchsmuſter, 10 Geſchmacksmuſter, 4 Warenzeichen u. 10 Auslandpatente.
(Deutſches Reichspatent angemeldet.)
Ganz aus Metall hergeſtellt, daher unverwüſtlich!
Höhe des Geläutes 39 cm.
Von keinem anderen Verſandgeſchäft, ſondern nur durch uns zu beziehen.
Man beſtelle **frühzeitig,** da die Nachfrage eine rieſige iſt.

Uebertrifft alles bis jetzt Dagewesene!
Ohne Konkurrenz
denn etwas **Aehnliches** oder auch nur entfernt **Gleichwertiges** exiſtiert **nicht!**

Erregt überall die größte Bewunderung!

Mit den ſeither angebotenen ordinären und vielfach nicht funktionierenden Chriſtbaumgeläuten hat unſer neues Engelgeläut nichts zu tun, ſondern es ſtellt in Form und Zuſammenſetzung etwas durchaus ☞ Neues ☜ dar.

Die Konſtruktion iſt äußerſt ſinnreich und dabei ſo einfach, daß ein Kind das Geläut in Betrieb ſetzen kann. Es funktioniert **abſolut ſicher,** und verpflichten wir uns, jedes nicht tadellos laufende Geläut **auf unſere Koſten** zurückzunehmen.

Das Engelgeläut **„Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“** beſitzt einen ſich um ſich ſelbſt drehenden Poſaunenengel als Spitze und vier die Baumſpitze **wirklich umſchwebende** Engel; außerdem iſt am Fuße des Geläutes ein Stern mit vergoldeten Zacken angebracht auf welchem in neunfarbiger Emaille-Ausführung die Geburt Chriſti zur Darſtellung gebracht iſt, wodurch ein ganz herrlicher Effekt hervorgerufen wird.

Die Dülle und Turbine ſind fein grün lackiert, Engel und Glockenſternchen goldlackiert, Glocken, Glockenhalter und Kerzenhalter vernickelt.

Sofort nach dem Anzünden der Kerzen dreht ſich der Poſaunenengel, gleichzeitig umſchwebt alsdann die ganze Engelſchar die Baumſpitze und läßt die Glocken in drei harmoniſch abgeſtimmten Tönen erklingen, gleichſam der Welt die auf dem Stern zur Darſtellung gebrachte Geburt Chriſti verkündend. Die die Baumſpitze umſchwebende Engelſchar in Verbindung mit den leiſe erklingenden Glocken verſetzt jeden in eine weihevolle Stimmung, und glaubt man unwillkürlich ein aus weiter Ferne herübertönendes Glockengeläut zu vernehmen.

Wir machen noch beſonders darauf aufmerkſam, daß unſer Engelgeläut infolge ſeiner ſinnreichen und ſtabilen Konſtruktion auch beliebig auf den Tiſch geſtellt werden und ſo in reizender Weiſe zur Ausſchmückung des Weihnachtstiſches dienen kann.

Das Engelgeläut **„Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“** koſtet in feiner Ausführung, genau der Abbildung und Beſchreibung entſprechend, nur

1,25 Mark

u. 20 Pf. Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)

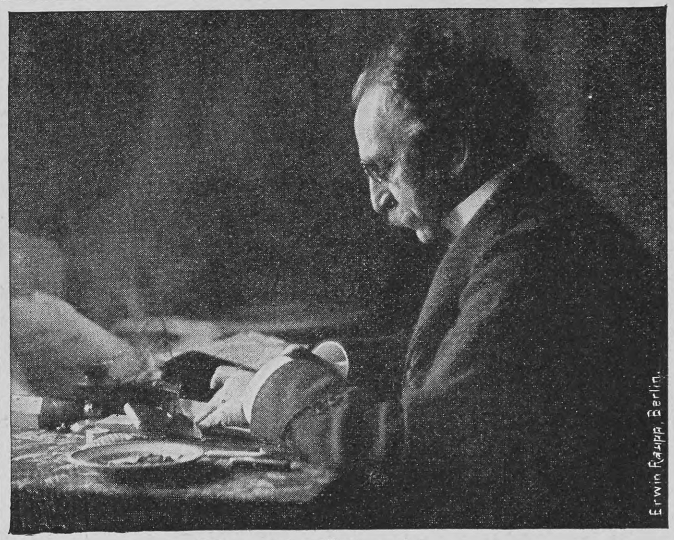
Nach dem Auslande — ausgenommen Oeſterreich-Ungarn und Luxemburg — werden unter **10 Stück** nicht verſandt und iſt der Betrag zuzüglich Porto ſtets vorher einzuſchicken.

Ferner offerieren wir ein Chriſtbaumgeläut in billigſter Ausführung aus Nickelblech, No. 4 mit Poſaunenengel als Spitze, Preis **M. 0,75 und 20 Pf für Porto bei Voreinſendung. (Nachnahme 20 Pf. teurer.)**

Wer jedoch Wert auf eine wirkl. ſchöne Ausſchmückung ſeines Chriſtbaumes legt, der kaufe nicht das billige Geläut, ſondern das Engelgeläut **„Poſaunenchor mit der Geburt Chriſti“.** da dieſes in Ausführung und Konſtruktion **einzig daſteht** und ſelbſt dem **feinſten Baume zur Zierde gereicht.**

Alleinige Lieferanten:
Solinger Induſtrie-Werke Adrian & Stock, Solingen.

Umſonſt und portofrei verſenden wir ferner an jedermann ohne Kaufzwang unſeren neueſten illuſtrierten Pracht-Katalog; derſelbe enthält: **alle Sorten Solinger Stahlwaren** (allein über 200 Sorten Taſchenmeſſer, darunter viele uns geſetzlich geſchützte Muſter), **Haushaltungs-Artikel, Waffen, Seifen, Werkzeuge für Gärtner, Schreiner, Schloſſer, Dachdecker, Maurer, Schuhmacher, Metzger etc., optiſche Artikel, Lederwaren, Schmuckſachen, Uhren, Toilette-Artikel, Pfeifen, Tabak, Zigarren, Stöcke, Schirme, Muſikinſtrumente** (auch Phonographen und Platten-Apparate), **Kinder-Spielwaren, Chriſtbaumſchmuck** (in großer Auswahl) uſw.


Erwin Raupp, Berlin.

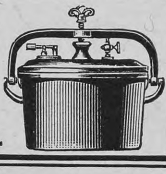
Paul Lindaus
neueſter Roman:
Die blaue Laterne
erſcheint zum nächſten Quartal im täglichen Feuilleton des
Berliner Tageblatt

Dieſe neueſte Schöpfung Lindaus in der Reihe ſeiner berühmt gewordenen Zeitromane beleuchtet mit kecker Satire das moderne Großſtadtleben und die tonangebenden Geſellſchaftskreiſe in ihren verſchiedenſten Abſtufungen. Das Werk mit ſeinen prickelnden Schilderungen wird

berechtigtes Aufsehen

erregen. Das **Berliner Tageblatt** nebſt den 6 Beiblättern: Sonntag: **Der Weltſpiegel;** Montag: **Der Zeitgeiſt;** Mittwoch: **Techniſche Rundſchau;** Donnerstag: **Der Weltſpiegel;** Freitag: **ULK;** Sonnabend: **Haus Hof Garten,** koſtet:

monatlich 2 Mark.



Sparsame Hausfrauen kochen nur mit
Umbach's Dampftöpfen
Halbe Kochzeit. Erhöhte Schmackhaftigkeit aller Speisen.
In allen einschlägigen Geschäften, sonst direkt v. Fabrikanten
Chr. W. Umbach, Bietigheim (Württemberg).
Illustr. Prosp grat.

Die echten
Frankf. Brenten, Bethmännchen Quittenpast., Quittenwürste u. Echte Offenbacher Pfeffernüsse
(Probekistchen zu 5 u. 10 Mk.) empfiehlt
Erste Frankfurter Brentenfabrik
Heinrich Kurtz, Frankfurt a. M.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Eigene Fabrikation
Versende **gratis u. franko** mein praktisch geordnetes **Preisbuch** über
Spielwaren
und passende Gelegenheitsgeschenke für Erwachsene.
Dasselbe ist reich illustriert und mit genauen Grössenangaben versehen.
A. Wahnschaffe, Kgl. Bayr. Hofl., **Nürnberg.**
Billige Preise lohnen jeden Bezug, umsomehr als alle Aufträge mit gleicher Sorgfalt effektuiert werden.
Viele Spezialitäten

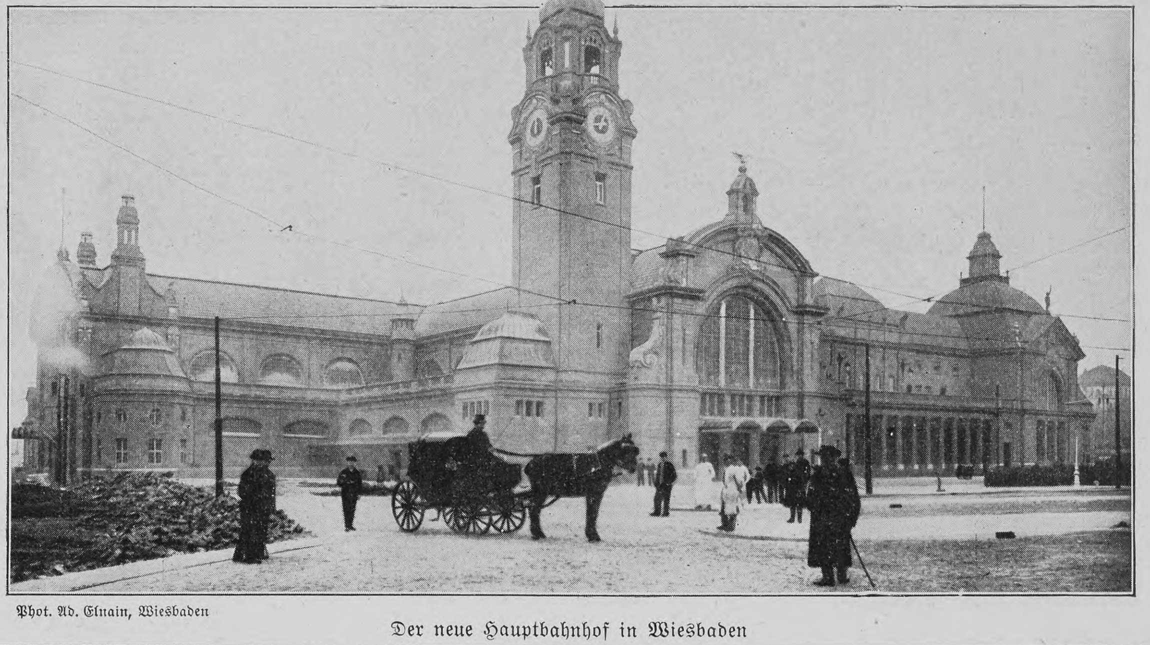
Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

SCHAUBEK'S
PERMANENT-ALBUM
HALF PENNY

Soeben erschien die neue, um 16 Bogen vermehrte, 29. Auflage von
Schaubeks
Permanent-Album
in allen Preislagen bis zu M. 210.— pr. St. mit Raum für sämtl. existier. Postwertzeichen und mit 5264 resp. 6896 Abbildungen versehen. Ausgaben von M. 14.— an mit ges. gesch. abnehmbarem Einband und
auswechselbaren Blättern.
Für jedes Postwertzeichen ein besond. Feld.
Nie veraltend. Die alljährl. Nachträge gelang. direkt nach jed. Lande zur Einfüg.
Unerreicht an zuverl. Textbearbeitung.
Ferner Albums für mittlere Sammler mit den Preisangaben für jede Marke. — Raum für 7199 bis 12100 Marken: M. 1.75 bis M. 6.— Albums für Anfänger v. 10 Pf. bis M. 1.50. Ausführl. Gratiskatalog über Albums und Sammler-Bedarfsartikel bitte zu verlangen. **Zu beziehen** durch alle Buch-, Papier- u. Briefmarken-Handlungen od. geg. Vorh.-Einsendung d. Betrags **franko** innerhalb Deutschland-Oesterreich von
C. F. Lücke, G. m. b. H., **Leipzig**

Der neue Hauptbahnhof in Wiesbaden

Am 15. November wurde der neue Hauptbahnhof in Wiesbaden dem Verkehr übergeben. Die Koſten der geſamten Bahnhofsanlage betragen im ganzen 20½ Millionen, und zwar verteilen ſie ſich folgendermaßen: der Grunderwerb erforderte 6½, das Bahnhofsgebäude mit Hallen 3 Millionen, die Ingenieurarbeiten 11 Millionen Mark. Es iſt beinahe ſelbſtverſtändlich, daß der neue Bahnhof in allen ſeinen Teilen nach den Forderungen der modernſten Bautechnik erſtellt worden iſt. Die Räume ſind entgegen den früheren beliebten achsgleichen Anordnungen völlig neu, d. h. einſeitig angeordnet. In der hohen Eintrittshalle findet der Reiſende Fahrkartenſchalter, Auskunftei, Gepäckannahme, Handgepäckablage. Die ſehr vornehm gehaltenen Warteſäle liegen weſtlich, getrennt von der Eintrittshalle und außerhalb der Sperre. Die Faſſade des Bahnhofsgebäudes iſt im Barockſtil, und zwar in rotem Sandſtein ausgeführt. Der den öſtlichen Flügel krönende 90 Meter hohe Uhrturm wird ein Wahrzeichen für die Stadt Wiesbaden bilden. Die Ingenieurbauten entwarf Baurat Everken. Der Entwurf zum Empfangsgebäude ſtammt von dem jetzigen Profeſſor an der Techniſchen Hochſchule in Aachen, Klingholz, der die Pläne unter Oberleitung des Geheimen Oberbaurats Rüdell im Miniſterium der öffentlichen Arbeiten aufſtellte und bearbeitete. Die Ausführung der Bauarbeiten leitete Herr Landesbauinſpektor Cornelius von der Eiſenbahndirektion Mainz.



Phot. Ad. Elnain, Wiesbaden

Der neue Hauptbahnhof in Wiesbaden

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Moſſe**
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands u. des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Garantiert unverfälschten 1904 er
Rotwein zu 58 Pfg.
p. Ltr. i. Fass v. 30 Ltr. od. 60 Pfg. mit Flasche v. 12 Fl. an. Probe u. Liste frei.
Carl Th. Oehmen, Coblenz a. Rh. 98.

STEINER's Haartod
bestes Haarentfernungsmittel wirkt wie der **Blitz**, schnell und sicher; in wenigen Minuten sind überflüssige Gesichts- und Armhaare u. s. w. schmerzlos und unschädlich beseitigt. Flac. M. 2.95, 4 Flac. M. 10.— franko gegen Nachnahme.
Hyg. Institut. D. Franz Steiner & Co. Berlin 33, Königgrätz. St. 78.

Projections-Apparate
Laterna magica
Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Bauer, Dresden.
Für unsere **Jugend** sind
Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Elektrische Instrumentarien, Lichtbilderapparate, Phonographen
ein notwendiges Bildungsmittel.
Grosse illustrierte **Preisliste** versendet geg. M. -,50 Bei Kauf Rückvergütung.
Herm. Scheyhing
CASSEL 11
Königsplatz No. 53.

Grand Prix St. Louis 1904.

DIVINIA
Beliebtes
Mode-Parfüm
DIVINIA
F. WOLFF & SOHN
F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN
WIEN

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Höchste Garantie für tadellose fehlerfreie Ware, guter Gang u. anstandsl. Umtausch.

Der vorsichtige Käufer lässt sich eine Renommée-Uhr senden!
Der schlagendste Beweis für die vorzügliche Qualität meiner
Mylius-Renommée-Uhren
ist, Ihnen die Uhr
auf Teilzahlung
anzuvertrauen.
Bequemste Anschaffungsweise
H. TH. MYLIUS, — Uhrenfabrik „Renommée" Biel — Uhrengrosshandlung u. Uhrenexport, **ULM a. D.**
Dieses seltene Angebot mache ich nur solange, bis überall geeignete Verkaufs-Niederlagen errichtet sind. — Man verlange kostenlose Zusendung meines Kataloges No. 51 mit den günstigsten Bezugsbedingungen.

Vorzügl. Musikinstr. jed. Art bezieht man am billigsten dir. a. d. grössten württ. Musikinstr-Fabr. von Rob. Barth, K. Hoflieferant, **Stuttgart I.** Preisl. gratis. Bitte ang. f. welch. Instrum.

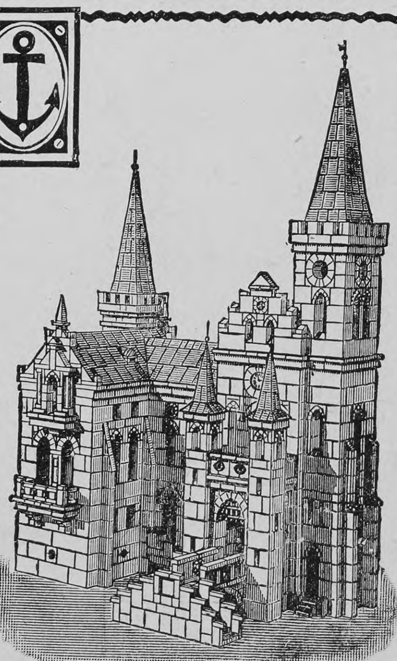
ff. Kanariensänger

mit herrlichen langen, weichen, vielseitigen, tiefen Gesangstouren, je nach Güte à 8, 10, 12, 15 bis 20 M. und höher. Versand auf m. Gefahr unter Nachnahme garant. für gute Lieferung. Wert und lebende Ankunft. Preisliste gratis. Zuchtbuch 50 Pf. in Briefmarken.
Georg Brühl, Kötzschenbroda 36.
Preisgekr. m. golden. u silbern. Medaillen.

van Houten's Cacao
Eine Tasse des köstlichen
Van Houten's Cacao
gibt dem Körper ein Gefühl erhöhten Wohlbehagens und des Gesättigtseins.

Dr Dralle's
Malattine
DRALLE'S HAUT-CRÈME
VEILCHEN
MALATTINE
Glycerin u. Honig Gelée
GEORG DRALLE, HAMBURG.

Ideales Hautpflegemittel
in Tuben.
In kalter Jahreszeit unentbehrlich!
Auch für Kinder sehr empfehlenswert.
Fettet und schmerzt nicht.
Hilft sofort gegen spröde und aufgesprungene Haut
ST. LOUIS 1904: GRAND PRIZE
Zu haben in den Parfümerie-, Drogerie- und Friseurgeschäften, sowie in Apotheken.
Mailand 1906: Grand Prix!



Weil ſie wiſſen,
daß ſie ihren Kindern damit **die größte Freude bereiten,** kaufen ſehr viele Eltern jedes Jahr einen neuen Anker-Steinbaukaſten (Ergänzungskaſten) hinzu.

Und weil ſie auch wiſſen,
daß in vielen Geſchäften minderwertige Steinbaukaſten angeboten werden, ſind die Mütter beim Einkauf **recht vorſichtig und nehmen nur ſolche Kaſten an, die auf der Etikette deutlich in roter Farbe mit der Fabrikmarke Anker verſehen** ſind. Es iſt dringend anzuraten, vor dem Einkauf eines Steinbaukaſtens die **neue illuſtrierte Baukaſten-Preisliſte** zu leſen, die von der unterzeichneten Firma gern gratis und franko zugeſandt wird. **Richters**

Anker-Steinbaukaſten,
das berühmte Original-Fabrikat, ſind in allen feinen Spielwarengeſchäften zum Preiſe von M. 1.—, 2.—, 3.— und höher vorrätig und kenntlich an der Fabrikmarke Anker.
F. Ad. Richter & Cie., Rudolſtadt (Thür.),
Wien, Olten (Schweiz), **St. Petersburg.**

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

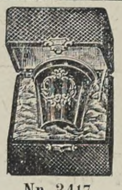
Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

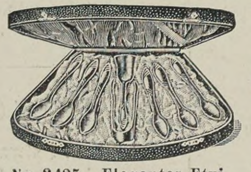
Abteilung: Versilberte Gegenstände.

Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.

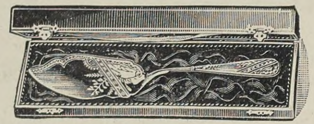
Als passende **Weihnachtsgeschenke** empfehlen wir:



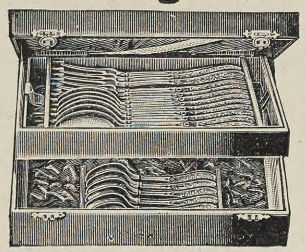
Nr. 3417. Feines Etui mit 1 Trinkbecher. M. 3.65.



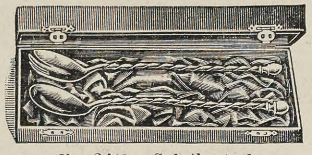
Nr. 3425. Elegantes Etui, enthaltend 6 Kaffeelöffel, 1 Zuckerzange, 1 Zuckerschaufel für gemahlenen Zucker, sehr elegant. M. 8.—.



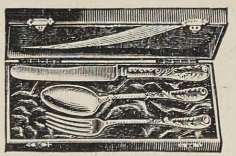
Nr. 3408. Tortenschaufel in feiner Ausführung, graviert, in elegantem Etui, M. 4.75.



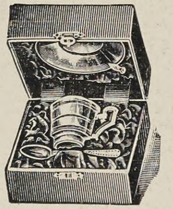
Nr. 3418. Hochelegantes Etui mit herausnehmbarem Einsatz, enthaltend ½ Dutzend Tafelmesser, ½ Dutzend Tafelgabeln, ½ Dutzend Speiselöffel und ½ Dutzend Kaffeelöffel, sehr geschmackvoll. Vorrätig in den Mustern K, M und L. M. 34.50.



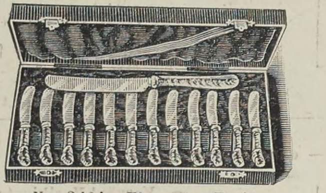
Nr. 3410. Salatbesteck in feiner Ausführung, mit gewundenem Stiel, in elegantem Etui. M. 5.75.



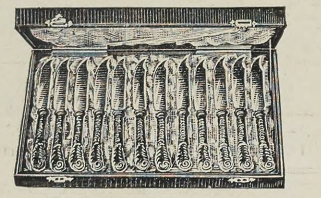
Nr. 3412. Kinderbesteck, bestehend aus Messer, Gabel und Löffel, in hochfeinem Etui. Vorrätig in den Mustern K, M und L. M. 5.25.



Nr. 3421. Kindertasse mit Kaffeelöffel in hochfeinem Etui. M. 7.50.

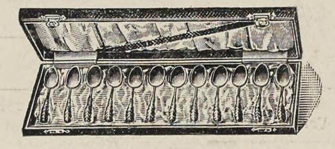


Nr. 3424. Elegantes Etui, enthaltend 1 Kuchen-Vorlegemesser und 1 Dutzend Kuchenmesser mit vergoldeten, fein gravierten Klingen. Elegantes Geschenk. M. 26.—.

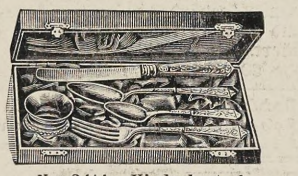


Nr. 3423. Hochelegantes Etui, enthaltend 1 Dutzend Obstmesser, fein versilbert, Klingen vergoldet. Sehr elegantes Geschenk. M. 16.—.

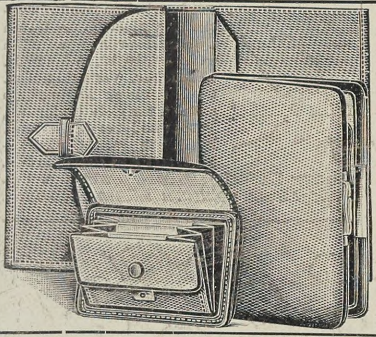
Unsern mit über 5000 Abbildungen ausgestatteten
Haupt-Katalog
versenden wir unberechnet und portofrei.



Nr. 3411. Hochelegantes Etui, enthaltend 1 Dutzend Mokkalöffel in Form M, mit vergoldeten Kellen. M. 10.50.
Nr. 3413. Dasselbe Etui mit ½ Dutzend Mokkalöffeln Form M. M. 6.25.



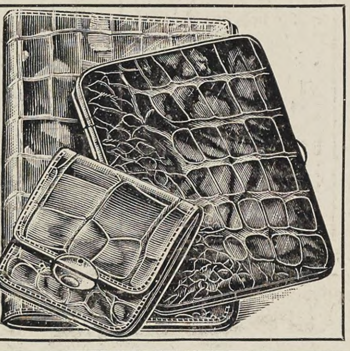
Nr. 3414. Kinderbesteck, bestehend aus Messer, Gabel, Löffel, Kaffeelöffel und Serviettenring, in elegantem Etui. Vorrätig in den Mustern K, M und L. M. 7.75.



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.

Garnitur von **echt Juchten-, echt Seehund-** oder **echt braun Saffianleder, bestehend aus:** **Brieftasche,** Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, M. 6.—, **Cigarrenetui,** Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, M. 6.— u. **Winterstein's Sportportemonnaie,** konkurrenzlos! (s. unten) M. 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** M. **12.—.** Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber **echt Krokodilleder,** keine Imit., **modernste, hochf. Farben,** besteh. aus: **Brieftasche,** w. oben, M. 8.—, desgl. **Cigarrenetui,** ebenf. Led. bez. Bgl., M. 8.50, **Sportportemonnaie,** m. gr. Zahltasche, M. 4.75. **kompl.** in eleg. Kart., **nur** M. **16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 M. Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus** m. Wildleder gefütt. ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** M. 3.—.
Winterstein's Idealkoffer. leichteste der Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von M. 13.50 an. — Große Koffer von M. 20.— bis M. 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., M. 3.75 bis M. 4.75.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.
Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen.

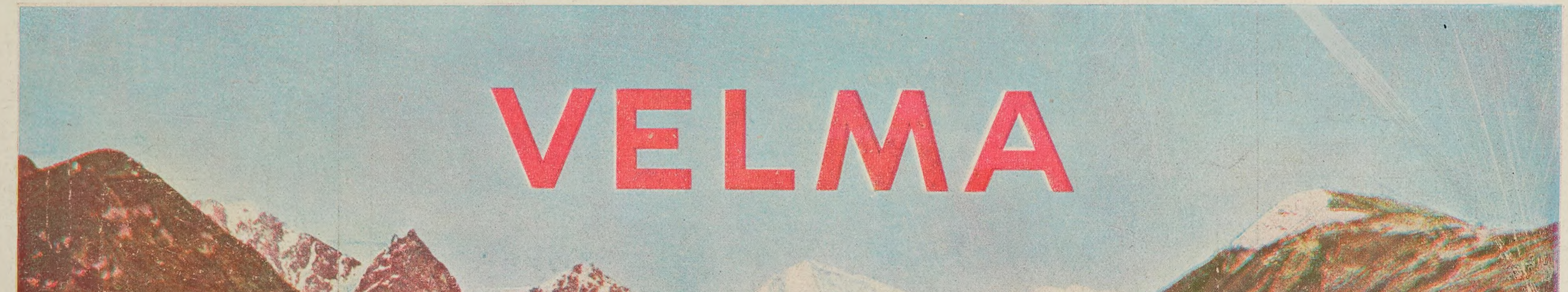


Ludolphi's
„Kosmopolit“

anerkannt der **beste**
Petroleum-Heizofen
der Welt

— Einzige —
dauernd zuverlässig wirkende Dochtsicherung gegen Rauchen und Riechen selbst bei **sorgloser** und **unkundiger** Behandlung.
Ueberall zu haben.

Adolph Ludolphi, Hamburg G.
Aelteste Spezialfabrik von Petrol-Heizöfen, **Gas-** und **Spiritus-Oefen.**



Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 11

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

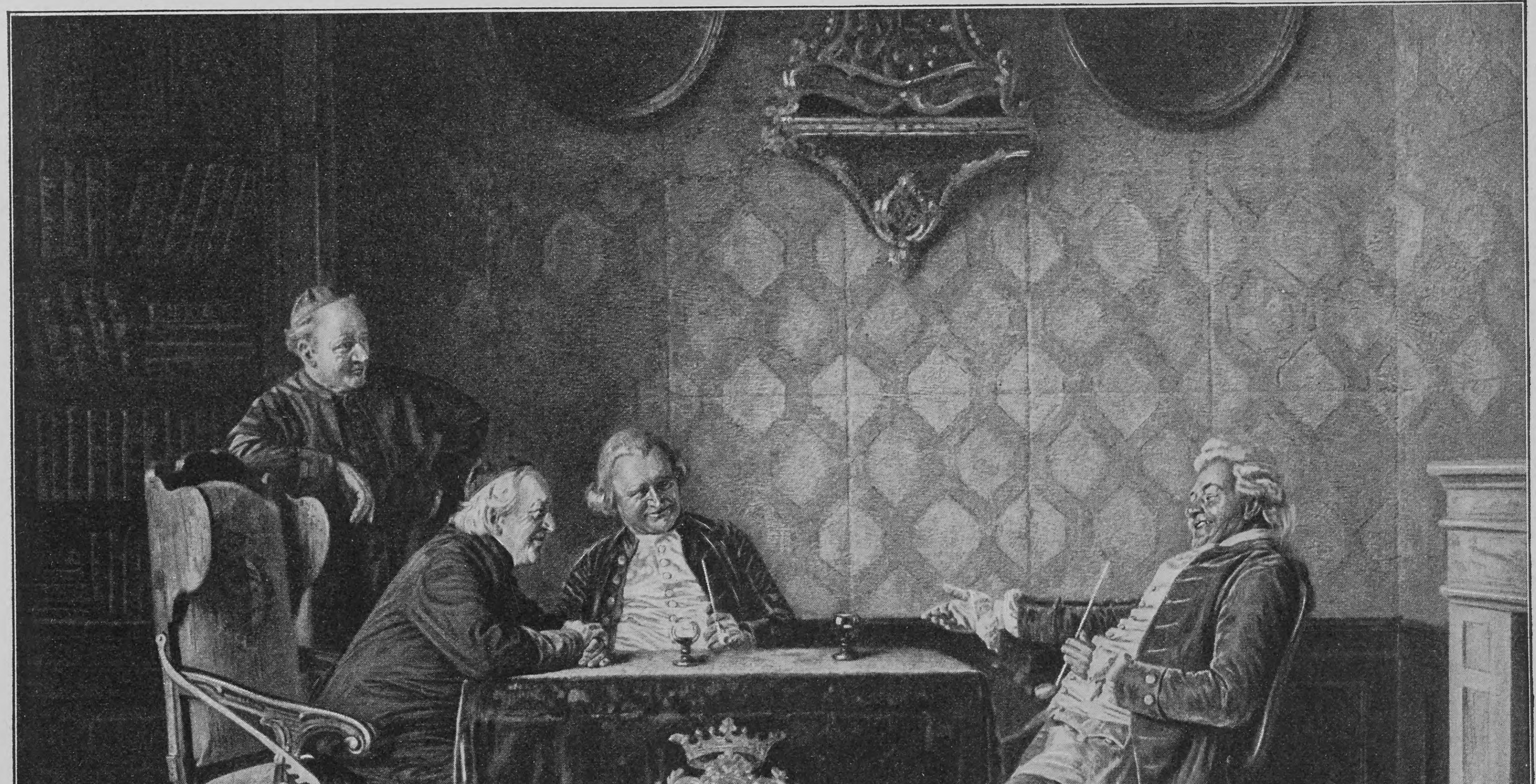
Lukas Hochſtraßers Haus

Roman von **Ernſt Zahn**

(Fortſetzung)

Das Blut brannte heißer in Martins Wangen. Lüge dir nichts vor, du! Vergeudet haſt du dich und zerſplittert und wirſt weiter dich vergeuden und zerſplittern! So — ſo einer biſt! Und ſein Herz begann zu klopfen, das Blut wich zurück, und er wurde ganz fahl und ganz kalt. Dann nahm er ſich gewaltſam zuſammen. Schließlich — wer ſollte ihm dagegen ſein, wenn er das Leben nahm, wie es ihm beliebte! Er zwang ſich zur Ruhe, warf den Kopf auf. Als er ſich dem Hauſe näherte, hatte er ſeine leichtfertige Sicherheit zurückgewonnen. Er eilte nicht, ſtieg erſt zu Chriſtian hinauf, den er im nahen Rebberg arbeiten ſah, ſprach eine Weile mit ihm und ging dann erſt zu Vater und Schweſter hinauf. Ob er von Brigitte komme, fragte Lukas. Da log er. Ja, bei Brigitte ſei er geweſen.

Der Abend ging hin. Einmal fragte Lukas: „Iſt dir nichts aufgefallen an Brigitte? Als ob ihr etwas fehle, erſchien ſie mir geſtern!“



Heiterer Beſuch. Nach einem Gemälde von Wilhelm Löwith

Nichts aufgefallen ſei ihm, log Martin. Seine Lippen waren zitterig, als er es ſagte, und er konnte den Vater nicht anſehen.

Ihre Unterhaltung wendete ſich anderm zu. Martin fand immer mehr ſich ſelbſt wieder. Er war witzig, lachte viel. Erſt als ſie ſich ſpät gute Nacht boten, zerrann vor einem Wort des Vaters ſein Behagen.

Lukas ſtand inmitten der Stube, Martin hatte ſich ſchon der Tür genähert. „Wie Gold iſt das Mädchen eines, das du dir ausgewählt haſt, Sohn,“ ſagte Lukas. „Halte es in Ehren!“ Die tiefe Stimme Lukas’ klang faſt feierlich, als er es ſagte.

Martin konnte den Kopf nicht hochhalten dabei. „Ja, ja,“ ſagte er ſcheu und machte ſich ſo eilig hinaus als es anging.

Am Morgen wollte er zu Brigitte hinab. Aber als der Morgen kam, ließ er eine Stunde gehen und die zweite. Bah, es eilte doch nicht!

Lukas, als er ihm im Flur begegnete, fragte: „Biſt du noch da?“

Er tat, als ob er noch zu tun hätte, und zögerte im Hauſe herum. Immer wieder raffte er ſich zuſammen: Jetzt gehſt! Und immer wieder ſchob er die leide Stunde hinaus. Inzwiſchen kam das Gerede, das durch das Dorf lief, ins Haus zur Weinlaube gegangen. Roſa war die erſte, es zu vernehmen. Das Bäckermädchen, das ihr das Brot zutrug, trug ihr die Nachricht mit in die Küche. Das und das ſei geſchehen im Poſtwirtshaus! Das und das hätte Eliſe, die Kellnerin, dem Leutnant Hochſtraßer nachzuſagen gewagt. Und Roſa, die ſonſt dem Klatſch nicht auswich, erinnerte ſich, daß es ihr Bruder war, von dem man ſo Schlechtes redete. Ihre herben Züge verhärteten ſich und ſie richtete ſich in ihrer ganzen hageren Eckigkeit auf. „Nimm dich in acht vor dem Weitertragen,“ ſagte ſie zu dem Mädchen. „Es könnte dir teuer zu ſtehen kommen, der faulen Geſchichte weiter unter die Leute zu helfen.“ Als das Mädchen darauf die Küche verlaſſen hatte, faßte Roſa eine nie gekannte Unruhe. Es war doch nicht möglich, daß er, Martin, ſich ſo weit vergeſſen hatte! Schön getan hatte er wohl mancher, aber ſo weit — — Es litt ſie nicht. Sie ging in den Stall hinüber, wo ſie den Vater wußte, und ſtieg auf die Heudiele, als ſie ihn oben hantieren hörte. Heufäden in Haar und Bart und an den Kleidern ſtand er über der Leiter, auf der ſie heraufklomm. „Was gibt’s?“ fragte er.

Sie ſagte kein Wort, bis ſie auf gleicher Höhe mit ihm ſtand. Dann berichtete ſie, was ſie wußte, in kurzen, trockenen Worten, nicht eifrig, wie ſie ſonſt Klatſch weiter trug. „Es läßt mir nicht Ruhe. Ich mußte es Euch ſagen kommen,“ ſchloß ſie.

Lukas Hochſtraßer ſtrich ſich mit der breiten Hand langſam über die Stirn wie einer, der ſich plötzlich auf etwas beſinnt, was ihm lange durch den Kopf gegangen. Einmal räuſperte er ſich kurz, dann fragte er in einem eigentümlichen, gedämpften Ton: „Iſt er noch drüben, der Martin?“

„Ich habe ihn noch nicht fortgehen ſehen,“ ſagte Roſa.

Lukas ſtieg über die Leiter hinab, von Heuſtaub und Fäden bedeckt, die Aermel über die erdbraunen knochigen Arme aufgekrempelt. Er eilte nicht. Mit ſeinen langſamen und großen Schritten ſchwer auftretend, die Daumen an die Hoſenträger gehängt, ging er nach dem Hauſe hinüber.

Martin war in der Stube und mochte ſeine Schritte gehört haben. Er trat über die Wohnſtubenſchwelle, als Lukas herankam. Dieſer ſah ihn nicht an, ging an ihm vorüber ſo gerade, daß er, Martin, unwillkürlich beiſeite treten mußte, damit der Vater ihn nicht anſtieß, und betrat, immer die Daumen in die Träger gehängt, den Kopf vorgeneigt, die Stube. Erſt als Martin ſich entfernen wollte, ſagte Lukas ein kurzes, rufendes: „Du!“

Der andre kam zurück. Die Art des Vaters befremdete ihn. Dann fiel es auf einmal wie Gewichte auf ihn, daß er den Rücken bog, nicht aufzuſehen vermochte.

„Was iſt da gegangen in der Poſt?“ fragte Lukas.

Martin nahm ſich zuſammen. Er zwang ſich zu einer Art Zorn. „Ein freches Maul hat ſie gehabt, die Kellnerin. Sie ſoll ſich in acht nehmen. Ich werde ſie verzeigen, die.“

„Kannſt ſie verzeigen mit gutem Gewiſſen?“ fragte Lukas wieder mit ſchwerer Betonung. Er ſtand mitten in der Stube. Seine Augen hafteten feſt auf dem Sohn. Der eine Daumen ließ ſeinen Halt am Träger los und Lukas fuhr ſich mit der Hand durch den langen Bart, ſonſt war keinerlei Erregung an ihm zu ſehen.

Martin wollte hochtonig antworten: Gewiß kann ich es, ſie verzeigen, die! Aber als er dem Blick des Vaters begegnete, ſtockte ihm die Rede. Des letzteren Geſicht erzählte eine ganze Geſchichte, erzählte das, was er dann in Worten ſagte: „Lange habe ich mir nicht helfen können, daß ich einen Verdacht auf dich gehabt habe, du. Für einen Flatterhaften habe ich dich gekannt, für -- ſchlecht — das habe ich nicht von dir glauben wollen, wie jeder Vater ſchwer Schlechtes von ſeinen Kindern glaubt.“

Er hielt inne. Martin ſtand mit hängendem Kopf da, nicht demütig, mehr verſtockt. Zuweilen lüpfte er eine Schulter, wie um zu zeigen, daß er in dem, was er getan hatte, nichts Schweres zu ſehen vermöge. Lukas ſah es; es mochte ihn erzürnen, aber er hatte Gewalt über ſich ſelbſt.

„Du haſt das Mädchen — das ins Waſſer iſt vor einem Jahr — gekannt haſt es?“ fragte er im früheren halblauten Ton.

Martin ſchwieg und machte eine Bewegung, als ob er gehen wollte. Es war nur ein kurzes Sichwinden vor der Antwort. „Ja,“ gab er dann mit erſtickter Stimme zu.

„Du haſt ſie in Schande gebracht?“ fragte Lukas weiter.

Wieder zögerte der junge mit dem Beſcheid. „Sie hätte die Sache nicht ſo ſchwer zu nehmen brauchen,“ ſtieß er ausweichend heraus.

Lukas atmete tief auf, ſo daß die Bruſt ſich dehnte und der dunkle Bart darauf zitterte. „Und du biſt meiner, du!“ ſagte er, jedes Wort tief aus ſich herausholend. „Pfui! Ein Ekel kommt mich an, wenn ich dich anſehe.“

Martin wollte auffahren. Aber ſein Zorn fiel beim Anblick des Vaters abermals zuſammen. Endlich fand er etwas Haltung. „Ich — will —“ ſagte er — „zuſammenpacken will ich — nach St. Felix zurück will ich nachher mit dem Schiff.“

„Etwas abzumachen iſt vorher,“ ſagte Lukas, „du bleibſt hier, bis ich ſage, daß du gehen kannſt!“ Er ging langſam in ſeine Schlafkammer hinüber.

Martin trat ans Fenſter und ſah hinaus. Mit finſterem Blick und verdroſſenem Geſicht ſtand er dort, bis Lukas zurückkam. Der hatte Haar und Bart gekämmt und ſich zu einem Gang zurechtgemacht. Selbſt den Filzhut hatte er auf.

„Umziehen will ich mich,“ ſprach Martin ihn an. „Ich mag nicht hierbleiben.“

„Nicht aus dem Hauſe gehſt du,“ ſagte Lukas.

Martin konnte an ſeinem Ton ausrechnen, daß er übel täte, wenn er nicht gehorchte. Er murrte etwas. „Ja, ja — ich warte.“

Und Lukas wendete ſich langſam zum Gehen. Aber auf der Schwelle drehte er ſich noch einmal um, nahm den Hut ab und fuhr ſich mit der Hand über die Stirn, als ſei ſie ſchweißnaß. „So,“ ſagte er wieder mit tiefem Aufatmen, „jetzt geht ſich einer ſchämen für dich, du armſeliger Kamerad!“

Damit ging er hinaus.

Und nun ſchritt Lukas Hochſtraßer durchs Dorf. Er legte die Hände auf den Rücken und ging mit geſenktem Kopf dahin. Wenn ihn einer grüßte, was oft geſchah, hob er mechaniſch die Hand zum Hut oder murmelte wohl nur einen Gruß in den Bart. Die Leute ſahen, daß er ganz in Gedanken verloren ging, und blickten ihm verwundert nach; denn dieſes achtloſe Dahinſchreiten war fremd an ihm. Auf ihn aber ſtürmten die Gedanken ein: ‚Schämen mußt dich, Lukas Hochſtraßer, für dein eigen Blut!‘ Und er verlangſamte ſeine Schritte nicht, ſtand bei niemand ſtill, zögerte nicht einmal. Gemach und ſtet ſchritt er wegab, bog in die Seeſtraße ein und hielt auf das Haus des Kapitäns zu.

Jetzt tat er das Gartentor auf, jetzt die Haustür, dann ſtand er im Flur.

Brigitte kam aus der Wohnſtube. Sie war ſehr bleich, die blauen Adern an ihrer Stirn traten ſonderbar ſcharf hervor, ſie zitterte. „Wir haben Euch kommen ſehen,“ ſagte ſie leiſe und ängſtlich. „Der Vater iſt in der Stube,“ fügte ſie hinzu.

Lukas ſah ſie erſtaunt an, ſie hatte den Gruß vergeſſen; es war faſt, als ahnte ſie etwas von dem, was er zu ſagen kam. Sie tat ihm die Tür auf, und er trat an ihr vorbei in die Stube. Der Kapitän ſtand da und erwartete ihn, und Lukas wunderte ſich zum zweitenmal. Wußte der etwas, der Kapitän, oder was war mit ihm, daß er wie verſtört daſtand? Auch Fries grüßte nicht, reichte ihm wohl die Hand hin, aber ſah ihn nicht an, wendete ſich gleich ab, ging zu einem Stuhl und ließ ſich dort nieder oder ſank vielmehr auf dem Sitz zuſammen wie gewaltſam niedergeſchlagen. Und alt war Gotthold Fries, verfallen, ſein Kopf zitterte, und ſeine Hände taſteten ſonderbar unſicher auf ſeinen Knien umher und ſchienen runzeliger noch als ſonſt!

„Ja, ja,“ ſagte Fries jetzt. Dann ſchien er nicht die Worte finden zu können, mit denen er hatte fortfahren wollen. Er ſtarrte an den Boden und ſaß wie gebrochen.

„Ihr habt etwas gehört?“ ſagte Lukas. Er ſtand aufrecht, frei vor ſich hinſchauend, unterm Bart zuckte ihm die Lippe, ſonſt aber ſah ihm keiner an, was für eine bittere Stunde er hatte.

„Ihr habt von — von — Martin etwas gehört?“ wiederholte er, als die beiden andern immer ſchwiegen.

Da meinte Brigitte zu wiſſen, daß Martin dem Vater gebeichtet habe, und ſie hing mit großen, verängſtigten Augen an ſeinen Lippen. Er, Lukas, wußte alles! So brauchten ſie nicht mehr zu reden, ſie und der Vater, wie ſie eben beſchloſſen, als ſie Lukas hatten kommen ſehen.

Dieſer richtete den Blick auf ſie. Sie hielt ſich nach rückwärts greifend an einem Stuhle und ſchwankte dennoch, in ſo atemloſer Erregung wartete ſie auf das, was er ſagen würde.

„Du mußt die Verlobung mit meinem — mit Martin Hochſtraßer rückgängig machen,“ ſagte Lukas.

Sie ſchlug die Augen zu Boden. Das Blut kam und färbte ihr den Hals, die Wangen und die Stirn.

„Rückgängig machen, die Verlobung,“ wendete ſich Lukas an Fries. „Nicht wert iſt er ihrer. Ich, der Vater, muß es ſagen.“

Einen Augenblick neigte Lukas den Kopf. Es war nicht leicht herausgekommen, was er eben geſagt hatte. Dann aufblickend, geradeaus, fragte er: „Sie haben es Euch alſo ſchon erzählt?“

„Was?“ ſtammelte Brigitte. Eine Ahnung kam ihr, daß ihn nicht das hergeführt, was ſie gemeint hatte.

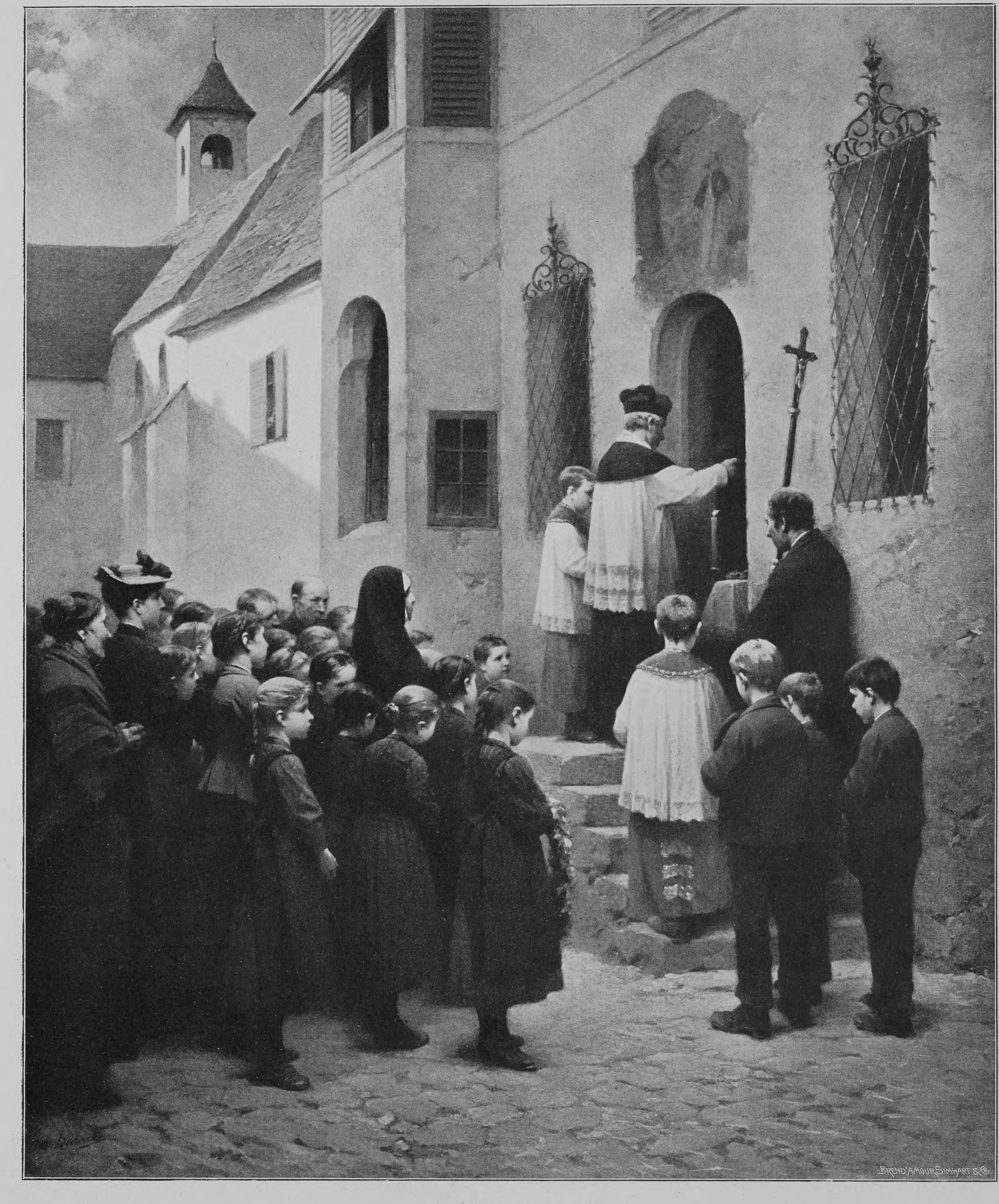
„Ihr habt es wohl nicht geglaubt? — Er hat es ſelber zugegeben, leider Gottes.“

„Was?“ fragte das Mädchen wieder.

Da maß Lukas beide mit einem erſtaunten Blick. „Ihr wißt es nicht?“ ſagte er, und dann mit einer harten und ſtarken Stimme: „Das Mädchen, das in den See gegangen iſt vor einem Jahre, verführt hat er es — meiner! Ich kann es nicht ungeſchehen machen.“

Brigitte ächzte. Dann ſchlug ſie die Hände vor das glühende Geſicht, warf ſich auf den Stuhl und ſaß da hilflos, immer ſuchend, ihr von Scham überlohtes Geſicht zu verbergen. Gotthold Fries aber hob ein ſeltſames Gebaren an. Alle Kraft und Ruhe und ſtille Würde, die ehemals an ihm geweſen waren, ſchienen ihn verlaſſen zu haben. Zuerſt lallte er wie zwiſchen Lachen und Weinen, dann warf er den Arm über die Lehne des Stuhls, auf dem er ſaß, und ihn auf und nieder ſchlenkernd, wies er auf Brigitte: „Die auch,“ ſtieß er heraus, „die auch!“

„Was meint Ihr?“ fragte Lukas. Es packte ihn ein Schrecken. Er wurde erdfahl. Und als Fries nicht antwortete, nur immer noch mit ſchlenkerndem Arm auf Brigitte wies, faßte er ihn an und ſchüttelte ihn: „Was meint Ihr damit?“


BREND'AMOUR SIMHART & Co.

Kinderbegräbnis

Nach einem Gemälde von Adolf Lüben

Da kreiſchte der alte Mann die Antwort heraus: „Geſchändet hat er ſie! So einen habt Ihr, Lukas Hochſtraßer! Mit Gewalt geſchändet!“

Lukas trat zurück. Ganz an die Wand ging er hinüber und ſtand einen Augenblick mit dem Rücken gegen die beiden gewendet da. Als er ſich umdrehte, hatte er wieder wie bei ſeinen erſten Worten das Zucken um die Lippen. Langſam nahm er den Hut vom Kopf, den er bisher irgendwie und in der Erregung des Beſuches abzunehmen vergeſſen, und trat vor Brigitte hin. „Verzeih mir, Mädchen,“ ſagte er mit einer dumpfen, ſpröden Stimme, „daß aus meinem Haus ſo etwas über dich gekommen iſt, und daß ich es nicht habe hindern können.“

Sie bog den Kopf, die Hände fielen ihr in den Schoß, aber ſie konnte nicht reden. Als keines ein Wort fand, ſah Lukas mit einem verlorenen Blick auf ſeinen Hut, dann ſcheu und wie nicht wiſſend, was zu tun, auf den Alten und dann auf das Mädchen. Darauf ſchlich der große, ſchwere Mann mit ein paar Schritten nach der Tür, immer den Hut in Händen, beſcheiden und wie einer, der nicht das Recht hatte, länger dazuſtehen. Eben legte er die Hand auf die Klinke. Da fuhr Brigitte auf, holte ihn ein und hielt ihn. „Geht nicht,“ ſagte ſie. „Laßt mich nicht allein! Ihr nicht!“

Er empfand ihre Hilfloſigkeit. Seine alte Kraft kam ihm zurück. „Berate mit ihm,“ ſagte er auf den Kapitän weiſend.

Aber Brigitte umklammerte ſeine Hand feſter. „Er iſt wie nicht recht, der Vater. So hat es ihn getroffen. Er kann mir nicht raten. Er will nicht.“

Und Lukas wuchs unter ihren Worten. Sehne um Sehne ſeines Körpers ſchien ſich zu ſpannen. Jetzt ſah er auf und jetzt war ſein Blick wie ſonſt klar. Dann packte er Brigittens Hand und hielt die Schwankende aufrecht. „Laßt mich es beſinnen,“ ſagte er dann. Es klang wie ein Verſprechen. Darauf ging er, ohne ein weiteres Wort, aber ſie wußte, daß er wiederkommen würde. Ein ſeltſames Troſtgefühl blieb ihr zurück.

XIII

Ueber dem Herrlibacher Berg ſtand ein Gewitter. Der Himmel war nachtſchwarz. Zuweilen zuckte eine Flamme hinter dem Walde herauf, und nachher rollte der Donner, als käme er aus dem Berg ſelber. Die Tannen auf ſeinem Rücken ſtanden reglos, ragten dunkler in die Nacht des Himmels. Dann kam ein Sturm, fegte über ſie hin und bog ſie, daß ſie mit ihren ſchlagenden Zweigen wie händeringende Geſtalten waren, und wenn der Windſtoß vorübergeſauſt war, ſtanden ſie wieder in einer faſt unheimlichen Ruhe aufrecht. Ueber dem Dorfe lag noch ein Schein von Sonne, grell, ſtechend. In dieſem Schein hoben ſich die weißen und braunen Häuſer ſcharf vom Hange ab, die Kirche mit dem roten Giebel des Turmes ſtand frei in der Höhe. Es war kalt. Das Gewitter war ein Ereignis. So früh im Jahr war noch keines über das Dorf gegangen.

Lukas Hochſtraßer ſah nicht nach dem Gewitter über dem Walde. Rüſtig kam er bergauf gegen ſein Haus geſtiegen. War er abwärts ſinnend und mit vornüber gebeugtem Kopfe gegangen, ſo ſchritt er jetzt aufrecht und mit einer ruhigen Sicherheit dahin. Jetzt war er an der Tür, jetzt in der Wohnſtube. Da ſaßen David und Roſa und Martin und warteten auf ihn und hinter ihm kam Longinus, der Knecht, herein. Das Mittageſſen ſtand auf dem Tiſch. Und Martin trug Uniform, ſaß über ſeinem Teller und aß ſeine Suppe, während David und Roſa auf der Fenſterbank Platz genommen hatten und nun mit Spannung auf den Vater ſahen, von dem ſie wußten, daß er mit Martin Streit gehabt. Als Lukas den Leutnant mit einem Blick ſtreifte, ſagte Roſa: „Er muß eſſen, wenn er mit dem Zweiuhrſchiff fort will.“

Lukas hing den Hut an den Wandnagel. „Eſſet!“ ſagte er zu Roſa und David.

Mit lärmigem Stuhlrücken ließen ſie und der Knecht ſich am Tiſch nieder.

„Aber Ihr — eßt Ihr nicht?“ fragte Roſa den Vater.

Lukas ſtand und ſah Martin an, der mit ſtörriſchem Geſicht und ohne aufzublicken, ſeine Mahlzeit fortſetzte. Zweimal hob er die Hand und fuhr ſich durchs Haar, es kam ihn hart an, zu reden. „Steh auf, du!“ ſagte er dann. Schwere Trauer war ſeinem ruhigen Ton beigemiſcht.

Da erſt wendete Martin ihm das Geſicht zu. Vielleicht meinte er nicht recht verſtanden zu haben; aber er erhob ſich halb vom Stuhl dabei, denn Lukas ſah nicht aus, als ob er ſcherzte.

„Aufſtehen ſollſt du,“ wiederholte Lukas, und als der andre halb trotzig halb verlegen die Hand an die Stuhllehne gelegt daſtand, fuhr er fort: „Geh hinunter und lege — die Uniform — deine Uniform ab.“

Er wartete Martins Antwort nicht ab. Aus einem Wandſchrank holte er Papier und Schreibzeug; eine Zeitung, die ſchon auf dem langen Tiſche lag, ſchob er an dem ungedeckten Ende desſelben zurecht, legte den Briefbogen darauf, ſtellte Tinte und Feder davor.

„Ich gehe mit dem Schiff,“ ſagte Martin.

Da kam Lukas langſam auf ihn zu mit ausgeſtreckten Armen, der lange Bart zitterte ein wenig, aber er ſelber ging aufrecht und immer in derſelben Ruhe. Beide Hände legte er Martin auf die Schulter, daß der unter dem ſchweren Schlag derſelben ſchwankte, und plötzlich riß etwas; es war ein ſcharfes, übel ins Ohr dringendes Geräuſch. Lukas hatte dem Sohne die Offizierszeichen von den Schultern geriſſen. Sie fielen aus ſeinen Händen mit einem Klatſchen zu Boden.

Eine atemloſe Stille war darauf in der Stube. Martin regte ſich nicht, er ſtand mit hängendem Kopf und lang an den Seiten hinabfallenden Armen, in ſeinem Geſicht war kein Blutstropfen mehr. David und Roſa brachten kein Wort heraus, ſie ſaßen müßig vor ihren Tellern, auf ihren Geſichtern war zu leſen, wie jedem das Herz in einer wilden Beklemmung klopfte. Selbſt Longinus, der im Leben nie aus dem Gleichgewicht gekommen war, hatte ein zuckendes Geſicht, legte die Hände zuſammen, und zwei Tränen liefen ihm über die runden weißen Backen. Und in die große Stille klang nur von ganz fern der Donner, der noch hinter dem Berge ging. Die drei, die auf Martin und Lukas blickten, wußten, daß etwas Fürchterliches geſchehen war und etwas, das ſelten geſchieht. Es war wie ein Gericht und wie ein Tod. Keiner konnte reden.

Lukas Hochſtraßer nach einer kurzen Weile zeigte auf das Blatt Papier. „Schreib dort,“ ſagte er zu Martin.

Der ſah auf wie ein geſchlagener Hund. „Was?“ fragte er in heiſerem Ton.

„An dein Kommando ſchreib, daß du nicht mehr kommen kannſt, weil du deine Uniform nicht mehr tragen darfſt.“

Der Junge wendete ſich trotzig ab.

„Schreib!“ wiederholte Lukas mit erhobener Stimme.

Da ſchlich er in ſich zuſammengeworfen zum Tiſch und ſetzte ſich davor. Er biß die Zähne zuſammen, beſann ſich und ſchrieb dann in jähem Entſchluß mit haſtigen Zügen. Die Feder kratzte, ſo heftig drückte er auf.

Lukas war auf die Schwelle des Nebenzimmers getreten. „Nachher kannſt hier hereinkommen,“ ſagte er und ließ die Tür offen. Sie hörten ihn drüben hantieren. Einmal klang ein Geldklimpern zu ihnen herüber. Aber ſie ſaßen alle faſt ohne ſich zu regen, wie unter einer Peitſche ſich duckend. Martin ſchrieb. Mit einem heftigen Zug ſetzte er ſeinen Namen unter das Geſchriebene, adreſſierte nicht, ließ den Brief offen auf dem Tiſch liegen. Die Zähne noch immer verbiſſen, den Blick am Boden, ging er zum Vater hinüber. „Der Brief liegt auf dem Tiſch, Ihr könnt ihn leſen,“ hörten ſie ihn noch mit erſtickter Stimme ſagen, dann ſchloß Lukas die Tür. Als ſie nun gegangen waren, ſchlich der Knecht vom Tiſch. David erhob ſich und ſtellte ſich ans Fenſter, ſah mit trüben, verſonnenen Blicken hinaus; es war immer dieſelbe verträumte Zerfahrenheit an ihm, aber ein Ausdruck von Qual trat jetzt ſchärfer als früher in ſeinem Geſichte hervor. Roſa hob an abzutragen, eine volle Mahlzeit; ſie hatten nur wenige Biſſen gegeſſen.

Was die beiden in der Nebenſtube ſprachen, erfuhr keines. Martin kam nach einer Weile heraus. David und Roſa waren noch in der Stube. Er ſah ſie aber nicht an, mit ſtarr an den Boden gerichteten Augen ging er durch die Stube, das braune Geſicht aſchig. Nachher verbrachte er wohl zwei Stunden in ſeiner Kammer. Endlich kam er, in ſeine Sonntagskleider gewandet, einen Handkoffer in der Hand, herunter. In der Stube war niemand mehr. Vor dem Haus aber traf er auf den Vater und die Schweſter, die mit einer kranken Kuh zu ſchaffen hatten. Das Tier war an einen in die Stallmauer eingelaſſenen Ring angebunden und Lukas riß ihm das Maul auf, während Roſa ihm eine Arznei eingoß. Die beiden waren von dem, was oben in der Stube geſchehen war, an ihr Tagewerk zurückgekehrt. Lukas hatte alte zertragene Kleider an, er wie Roſa waren barhaupt. Martin zögerte an der Tür, als er ſie ſah; von ſeinen Brüdern war keiner in der Nähe. Dann ſtellte er den Handkoffer zu Boden und trat zu den beiden hinüber. Sie kamen eben mit ihrer Arbeit zu Ende. Das Tier war widerſpenſtig geweſen, und beide traten Atem ſchöpfend zurück. Da näherte ſich Martin dem Vater. „So gehe ich jetzt,“ ſagte er in einem verwürgten Ton, ſah nicht auf dabei, aber die Hand ſtreckte er aus: „Ade, Vater.“

„Ade,“ ſagte Lukas Hochſtraßer, und als der Junge ihm in verſtecktem Drängen nach der Hand griff, die er ihm nicht geben wollte, trat er einen Schritt zurück, lehnte ſich an das angebundene Tier und blickte an Martin vorüber ins Weite. „Sie iſt mir zu ſchmutzig, die Hand,“ ſagte er ſtill und ſchwer.

Martin wendete ſich ab. Langſam ging er zu ſeinem Koffer hinüber, hob ihn auf und ſchritt davon, ſchlank und gelenk von Geſtalt und doch wie unter einem Joch gehend.

Lukas warf den rechten Arm weit über den Rücken der Kuh, an das Tier gelehnt ſtand er und ſah Martin nach. In ſeinem Leben war nie ein Zug ſo bitteren Ernſtes in ſeinem Geſicht geweſen. Ueber der Stelle, wo er und Roſa ſtanden, wölbte ſich ein ſchwarzer, regendrohender Himmel. In einer dumpfen, ſchleppenden Art führten ſie ein Geſpräch. „Geht er ganz fort?“ fragte Roſa. Sie trat von der andern Seite an die Kuh heran, hager, hoch und eckig ſtand ſie neben dem Vater und blickte wie er dem Bruder nach.

„Ganz,“ ſagte Lukas.

„Wohin?“ fragte ſie wieder.

„Das weiß ich nicht.“

Nach einer Weile, eben als Martin zwiſchen den noch kahlen Obſtbäumen einer Matte verſchwand, begann ſie wieder: „Wenn er ſich ein Leid antut!“

Lukas ſah noch immer geradeaus. „Hundert würden es tun an ſeiner Stelle. Er hat zu viel ſüßes Leben gekoſtet, als daß er es leicht wegwürfe.“ Dann wendete er ſich langſam nach Roſa um. „Eine Familie wie wir iſt wie ein Leib. Wenn ein Glied daran faul iſt, muß man es wegſchneiden, ſcharf weg, dicht am Gelenk. Darum haben wir jetzt den Martin weggeſchnitten.“

Das war Wort für Wort langſam und wohlüberdacht hingeſprochen, Rechtfertigung und Erklärung zugleich.

„Es iſt alſo wahr?“ fragte Roſa. „Das mit dem fremden Mädchen?“

„Mehr iſt wahr,“ ſagte Lukas. Dann mochte er nicht mehr davon ſprechen. Langſam hob er an, die Kuh loszubinden und führte ſie in den Stall.

Langſam verging auch der Tag und ſein Werk. Chriſtian und ſeine Frau kamen vom Kollerhaus heruntergelaufen, hatten durch Longinus von Martins Weggang gehört und wollten das Warum und das Wohin wiſſen. Lukas ſprach nicht davon. Aber Roſa gab Auskunft. Vielleicht zum erſtenmal ſeit Chriſtians Verheiratung ſaß die Schweſter mit ihm und ſeiner Frau zuſammen. Sie erzählten und wurden eifrig, als aber Lukas über ſie kam, verſtummten ſie, lenkten das Geſpräch auf andres und trennten ſich bald.

(Fortſetzung folgt)

Szenenbild aus Shakeſpeares „Sturm“
(Eröffnungsvorſtellung des Neuen Schauſpielhauſes)

Berliner Bühne

Von

Monty Jacobs

I

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Zander & Labiſch, Berlin)

Die Zeiten ſcheinen unwiederbringlich dahin zu ſein, da das deutſche Bühnenleben ſich nach franzöſiſchem Vorbilde zentraliſierte, da jede neue Erſcheinung erſt den Berlinern das Sprüchlein zurufen mußte: Verzeihen Sie, daß ich geboren bin! Allmählich ſind immer mehr Dramatiker zu Goethes Erkenntnis gekommen, daß an der Spree ein verwegener Menſchenſchlag mit Haaren auf den Zähnen wachſe. Seitdem ein gewiſſer Teil des hieſigen Premierenpublikums nebſt Opernglas und Pralinés auch eine Taſchenpfeife vorſorglich mitbringt, vertraut ſo mancher Autor den Städten mit ſanfteren Sitten ſeine Erſtlinge an. Wien, Dresden, Stuttgart, Hamburg und viele kleinere Orte ſehen von Jahr zu Jahr mehr „Uraufführungen“. Selbſt Gerhart Hauptmann, der von Berlin aus Deutſchland erobert hat, wurde uns untreu, als er ſeinen „Armen Heinrich“ zur Feuerprobe aufs Burgtheater ſchickte. Dieſe Abſchaffung eines Monopols bedeutet zweifellos eine geſunde Entwicklung, eine Steigerung der Unabhängigkeit, der Unternehmungsluſt ringsum im Reiche. Deshalb muß ſie im Intereſſe der Kunſt auch von fanatiſchen Lokalpatrioten gutgeheißen werden, die nebenbei geſagt nirgendwo ſeltener gedeihen als in der vielgeſchmähten Hauptſtadt des Reiches.

Trotz der beginnenden Dezentraliſation werden den Berlinern natürlich noch immer genug Novitäten friſch vom Faß verzapft. Aber nicht im Beginn der Spielzeit, dem dieſer erſte Bericht gelten ſoll. Früher ſchon war es Sitte, im Herbſt die klaſſiſchen Hausdichter ihren modernen Wettbewerbern vorzuziehen. Eine Sitte, die jetzt natürlich noch viel mehr Anklang findet, ſeitdem Max Reinhardt ſich zum Beherrſcher der Berliner Bühnenwelt emporgeſchwungen hat. Denn der tüchtige und mutige Direktor des Deutſchen Theaters hat längſt die Entdeckung gemacht, daß nirgends zuverläſſigere, bequemere und billigere Autoren wohnen als in der Weimarer Fürſtengruft und in der Stratforder Trinitychurch. Er hat das Verdienſt, unſre Aufmerkſamkeit von den Tageskämpfen der literariſchen Cliquen abgelenkt zu haben. Weder Hauptmann noch Wedekind, ſondern William Shakeſpeare iſt augenblicklich der umſtrittenſte Theaterdichter Berlins.

Alte Kämpfe, alte Schlagworte feiern ihre Auferſtehung. Regieprobleme ſtehen im Vordergrunde der Diskuſſion. Die Gegenſätze ſind die gleichen geblieben wie vor einem Menſchenalter, da Laubes ſtraffe Nüchternheit gegen Dingelſtedts farbenfrohen Schwung kämpfte. Wie jener einſeitige Reformator, ſo wettern auch jetzt Reinhardts Feinde und Neider gegen das „Lotterbett des Luxus“, gegen die „Tapezierdramaturgie“. Der große, allzu ausgiebig ausgenutzte Erfolg des Sommernachtstraums bildete den Ausgangspunkt der Polemik. Denn dieſer Sieg war zweifellos nicht durch die Macht ſchauſpieleriſcher Perſönlichkeiten, ſondern durch die Hilfskräfte des Malers, des Muſikers, des Maſchiniſten erſtritten worden. Auch die Aufführung des Kaufmanns von Venedig im letzten Winter ſtand unter ähnlichen Zeichen. Schnell bildete ſich die Phraſe vom übertriebenen Ausſtattungseifer, vom Unterliegen des Worts unter der ablenkenden Kuliſſenpracht. Während das große Publikum in Scharen herbeiſtrömte, rümpften die Neunmalweiſen die Naſen über die opernhafte und äußerliche Dekorationsmanier der Reinhardtſchen Bühne.

Zwei Fehlerquellen ſpeiſen dieſe Aufbauſchung gerechter Einwände. Zum erſten wurde überſehen, daß alle Beiſpiele (auch Kleiſts „Käthchen“ gehört dazu) Märchendramen bedeuten, um die nun einmal ein bunter Märchenmantel gebreitet werden muß. Jedes Bühnenwerk trägt ſeine Geſetze in ſich, die allein als Richtſchnur zu gelten haben. Heißt es dieſe Geſetze mißachten, wenn Titanias, wenn Porzias Reich von Elfenreigen, von Feenklängen widerhallt? Zum zweiten empfanden gewiſſe Zuſchauer die Dekorationen des Deutſchen Theaters als grell, weil ihre Augen einfach nicht an die ſatten, ungebrochenen Farbentöne der modernen Maler gewöhnt ſind, deren junge Kraft hier zum erſtenmal der Bühne dienſtbar gemacht wurde.

Doch beſſer als durch alle Argumente verteidigte ſich Reinhardts Theater durch die Tat gegen die ausgeſtreuten Fabeln Zunächſt kündigte es eine Reihe intimer Vorſtellungen ohne allen Prunk und ohne alle Maſchinenwunder an, für die im Nachbarhauſe ein eigner Raum geſchaffen wurde. Dieſe „Kammerſpiele“ müſſen in künftigen Berichten gewürdigt werden. Aber gleich im Anfang der Spielzeit beſchämte eine erfolgreiche Aufführung des Shakeſpeareſchen „Wintermärchens“ manche Widerſacher. Denn ſie lehrte, daß das Deutſche Theater die rechte Stimmung auch durch die äußerſte Einfachheit des Bühnenbildes zu erobern weiß. Zwei Welten gilt es in dieſer zwieſpältigen Altersdichtung zu kontraſtieren. Das heitere Schäferidyll der verliebten Königskinder im Trubel bäuerlicher Feſte und die finſtere Argwohnstragödie, der die holde Hermione erliegt. Beide Empfindungsreiche fanden den Ausdruck, den ihr inneres Geſetz erheiſcht. Im böhmiſchen Dorfe jauchzende Sommerluſt, heller Mittagsglanz auf ſattem Wieſengrün, auf zarten Laubſchleiern. Im Palaſte des ſiziliſchen Königs aber eine wahrhaft ſpartaniſche Schlichtheit, drei hängende Teppiche als geſamte Ausſtattung, ſtrenge, ernſte, dunkle Raumflächen allerorten.

Trotz ſolcher Vollkommenheit der Inſzenierung machten ſich innerhalb der Aufführung noch manche Schwankungen geltend, wie ſie einem jungen Enſemble naturgemäß anhaften müſſen. Ein verhängnisvoller Drang zum Melodramatiſchen trübte die Wirkung der allzu wohl gedrillten Volksmaſſen in der Gerichtsſzene wie den Abſchluß des Ganzen. Das junge Liebespaar verſagte, aber deſto rührender wirkte Agnes Sormas Genoveva-Anmut in der Hermione-Rolle, deſto wuchtiger Friedrich Kayßlers herber Selbſtquäler Leontes. Neben dem Autolycus des reichlich ſkrupelloſen Humoriſten Schildkraut machten ſich naivere und deshalb wirkſamere Komiker-

Ruth St. Denis

Von der Aufführung der Oper „Lakme“ von Delibes in der Komiſchen Oper

Matkowsky

Die Duellſzene in Shakeſpeares „Hamlet“ im Königlichen Schauſpielhaus

Marie Reiſenhofer Walter Schmidt-Häßler

Aus Rudolf Herzogs Renaiſſancedrama „Die Condottieri“ in der Aufführung am Neuen Theater

kräfte wie der ſchnell bekannt gewordene Waßmann als Schäferſohn erfreulich bemerkbar.

*

Shakeſpeare ringsum. Das Königliche Schauſpielhaus, das jahrelang allein die Kronſchätze der Klaſſiker hütete, darf natürlich nicht zurückbleiben. So rüſtete denn ſein neuer Herr, Ludwig Barnay, zu einem großen Schlage: „Hamlet“ mit Adalbert Matkowsky in der Titelrolle. Das Hoftheater mit ſeinen reichen Mitteln im Wettbewerb mit ungeſtüm vordringenden Rivalen, Deutſchlands wuchtigſter Darſteller als nervöſer Dänenprinz — ein intereſſantes Experiment. Es iſt fehlgeſchlagen, ſo viel redliches Mühen auch zu verſpüren war. Denn Barnay iſt bei aller Friſche nicht mehr elaſtiſch genug, um bei der Jugend zu lernen. Seine Regieleiſtung blieb in der Konvention des Hoftheaters ſtecken, deren letztes Ziel nun einmal das militäriſche Ideal bedeutet: es klappt. An prächtigen Aufzügen, an allzu pompöſen Schloßinterieurs fehlte es nicht. Bühnenbilder wie die Schauſpielſzene verrieten das erprobte Können eines Routiniers, dem die Andacht zum kleinſten nicht fremd iſt. Aber in ihrer Geſamtheit blieb die Vorſtellung ohne Seele, ohne Phantaſie, ohne Stimmung. Hie und da verſtimmte die gewaltſame Löſung ſchwieriger Probleme. So war, um eine Verwandlung zu ſparen, die Szene des Königsgebets und die Unterredung Hamlets mit ſeiner Mutter in einen Raum verlegt worden. Unten ein großes Frauengemach, oben über einer offenen Galerie eine kleine Betkammer. Solange Claudius vor dem Altar kniete, wurde er allein klar beleuchtet, ſo daß ſeine Andacht in plumper Grellheit als ein Schauſtück wirkte. Während die Galerie für die Erſcheinung frei blieb, wurde ſodann im unteren Raum das Geſpräch zwiſchen Mutter und Sohn geführt. Ein ſehr bequemer Ausweg, der nur einen kleinen Fehler aufwies: der Geiſt des Auftritts wurde auf den Kopf geſtellt. Denn das Gemach der Königin ſchien keine abgeſchloſſene, zu intimer Zwieſprache ladende Kemenate, ſondern eine ſchutzlos offene Durchgangshalle.

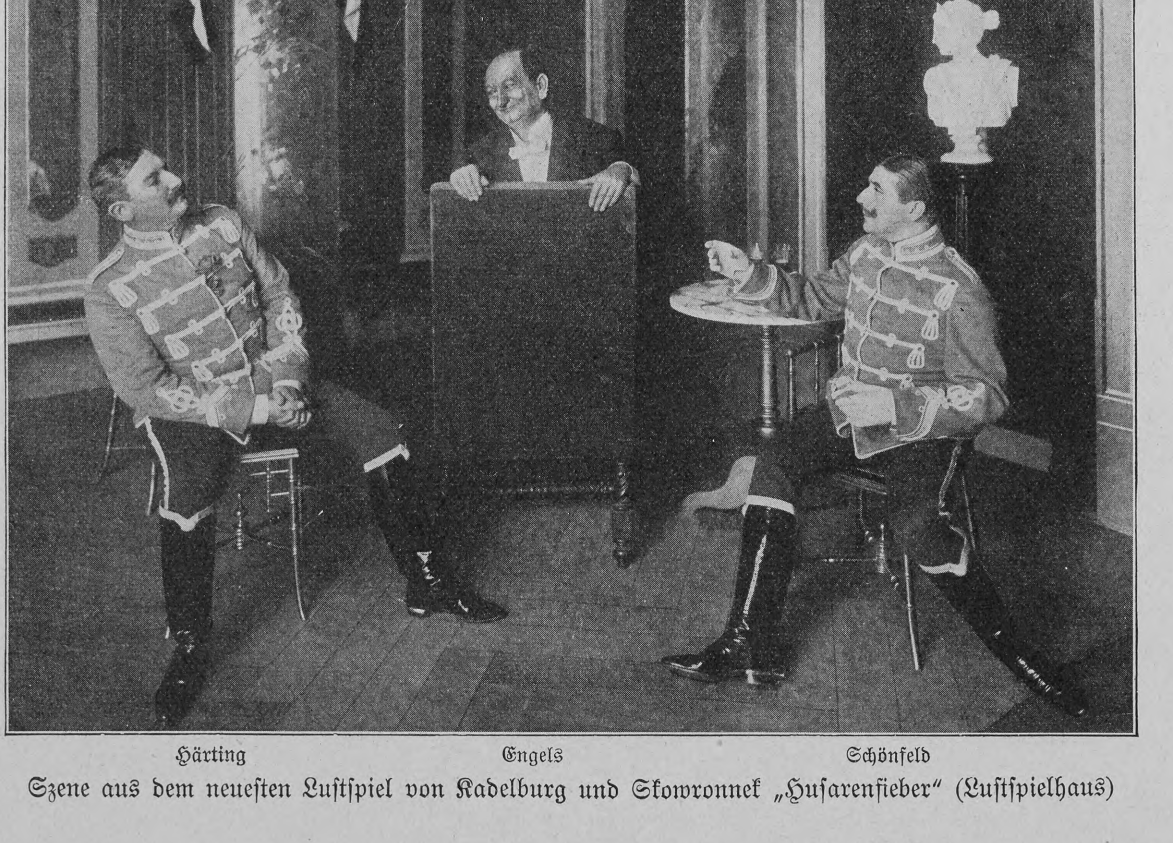
Auch Matkowskys Hamlet konnte für Sünden dieſer Art nicht entſchädigen. Denn dieſe Aufgabe führt das mächtige Naturell des Darſtellers aus den Grenzen ſeines Könnens hinaus. Er iſt nun einmal der berufene Dolmetſch für Willenskerle, für Lebensſieger, nicht für Grübelmenſchen, für Beſiegte des Daſeins. Als ein ſchönes Zeichen für ſeinen Künſtlerernſt war denn auch eine ſichtbare Befangenheit des ſonſt ſo Sicheren zu bemerken. Wie ein Kampf mit der eignen vulkaniſchen Natur ſchien ſein ſtetes Mühen, den Affekt zu verhalten, zu dämpfen. So kam, beſonders im Anfang, ein weinerlicher Ton zum Vorſchein, ſo ſchwankte die Auffaſſung von Szene zu Szene in unruhigem Flackern. Endlich in der der Schauſpielſzene fand dieſer ſeltſame Hamlet eine wahre Selbſtbefreiung im Auflodern der Leidenſchaft. Wie er die Worte des Komödianten keuchend, als ein grauſiger Souffleur mitſprach, wie er dabei immer höher und höher die Thronſtufen emporglitt, um dem König die Anklage ins Geſicht zu ſchleudern, das war der echte, von der Kette gelaſſene Matkowsky.

*

Verhielt ſich Barnay allzu ſpröde gegen Reinhardts Anregungen, ſo ſchenkten ihnen zwei andre Berliner Bühnenherrſcher deſto willfähriger Gehör. Hans Gregor, der Direktor der Komiſchen Oper, hat mit ſeinen Beſtrebungen, die erſtarrten Regiekünſte des Muſikdramas neu zu beleben, viel Anerkennung gefunden. Doch die Fachmänner der Opernkunſt, in deren Reihen ich mich nicht einſchleichen will, fanden, daß ſeine „Carmen“-Inſzenierung des Guten ein wenig zu viel täte. Sie rügten das Uebergewicht der bunten Volksſzenen, deren Lärm Bizets Klänge übertöne. Dem Eifer und dem Geſchmack des Regiſſeurs indeſſen verſagten auch die prinzipiellen Gegner dieſer einſchneidenden Reform ihre Huldigung nicht.

An Eifer läßt es auch der Leiter unſers jüngſten, eben erſt erbauten Theaters, des Neuen Schauſpielhauſes an Berlins Weſtgrenze, nicht fehlen. Aber Alfred Halms Geſchmack wird ſicherlich bald reifere Proben als ſeine Erſtlingsleiſtung darbieten. Shakeſpeare wurde wiederum als Schirmherr beſchworen, ſein Schwanenlied „Der Sturm“ erklang bei der Weihe des Hauſes. Nirgends ſcheint die Entfaltung eines farbenreichen Prunkes mehr am Platze als bei der szeniſchen Belebung dieſes holden Märchentraums. Zaubermelodien müſſen Prosperos Inſel, das Land „voll Tön' und ſüßer Lieder“, durchklingen. Lichte Elfen und finſtere Kobolde müſſen ihren Spuk darin treiben, Luft, Waſſer, Erde dürfen mit lauter Stimme ins Menſchengeſpräch einfallen. Laut genug ging es freilich auf Halms Inſelreich zu. Aber die Illuſion blieb aus, da hier ein Nachahmer mit allzu gewaltſamen Mitteln Reinhardts Stimmungskünſte übertrumpfen wollte. Vor allem blieb der Geiſt der Leichtigkeit, der beſchwingten Grazie aus. Statt des Hüpfens und Schwebens vernahm der Zuſchauer ein ſchweres Aufſtampfen. Wenn Prinz Ferdinand, von unſichtbaren Stimmen umklungen, zu Prosperos Zelle geleitet wird, ſo ſchritt ihm nicht bloß der Luftgeiſt Ariel voran. Oben und unten, vorn und hinten umkreiſte ihn ein ganzer Chor von Fabelweſen in erdhafter Schwere, mit plumpen Statiſtengebärden. Bärtige Tritonen ſtiegen aus dem Waſſer, um ſich mit ſchaukelnden Armſchwingungen offenbar als Genien der Seekrankheit zu erweiſen. Rieſige Weihnachtsengel verſperrten ſtolpernd den Bühnenraum, drängten ſich in fühlbarer Nähe zuſammen, um endlich gar auf die Bäume zu klettern. Ariel ſelbſt erſchien nicht als ein geſchmeidiges, zartes Weſen, aus Duft und Hauch erfloſſen, mit leiſer Wehmut ſehnſüchtigen Freiheitsbegehrens. Statt deſſen ſtand eine üppige Dame in reiferer Jugend, mit Ballettflittern behängt, voll ſtillvergnügter Selbſtgefälligkeit auf der Bühne.

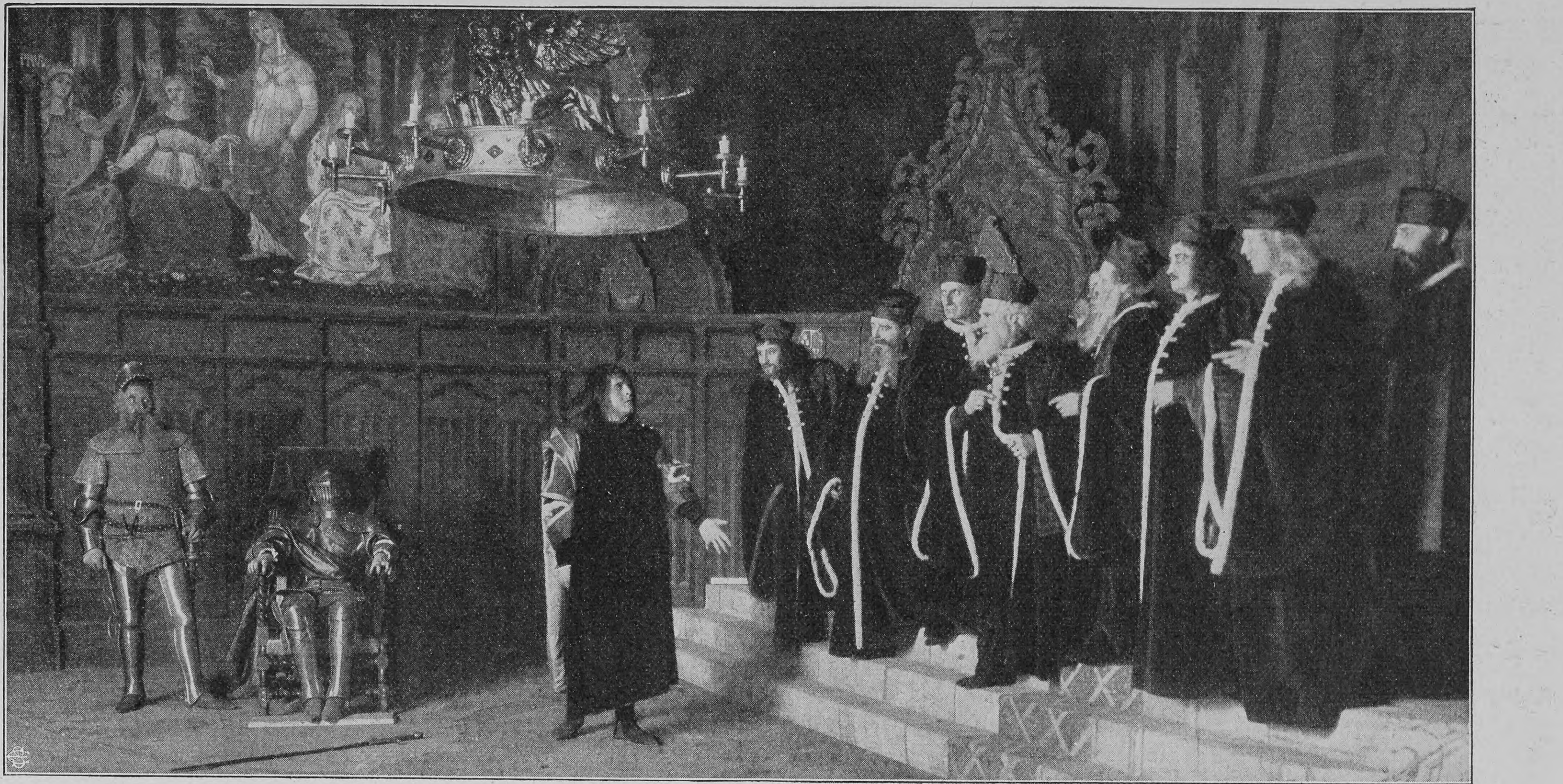
Aus der Oper „Lakme“ von Delibes in der Aufführung der Komiſchen Oper



Härting Engels Schönfeld

Szene aus dem neueſten Luſtſpiel von Kadelburg und Skowronnek „Huſarenfieber“ (Luſtſpielhaus)

Doch neben ſolchen unerfreulichen Bekanntſchaften führte uns die neue Bühne auch eine Reihe junger, friſcher Talente wie den Komiker



Rudolf Chriſtians

Szene vor dem Rat der Elf in Rudolf Herzogs Renaiſſancedrama „Die Condottieri“ (Neues Theater)

Ernſt Arndt vor, während ſie ſich unter Berlins bekannten Darſtellern Adolf Klein und Max Grube geſichert hat. Sie alle werden wohl ſchwerlich wieder in die Lage kommen, ein klaſſiſches Märchenſtück zu ſpielen. Denn ein unverbrüchliches Geſetz ſcheint in unſrer Stadt zu gebieten: jeder Theaterdirektor zeigt mit ſeiner Eröffnungsvorſtellung die Bahnen, die er nicht betreten will. Brahm, der Prophet Ibſens und Hauptmanns, begann mit Schiller, Blumenthal mit Leſſing, ſein Nachfolger Neumann-Hofer mit Shakeſpeare. Halm aber will, ſo viel iſt von ſeinem Programm bisher durchgeſickert, mit vollen Segeln Proſperos Einöde verlaſſen, um im bequemen Hafen der Dreyer und Philippi zu landen. Hier, auf vertrautem Boden, wird er ſicherlich die prätentionsloſe Tüchtigkeit aufs neue an den Tag legen, die er bereits in ſeiner früheren Wirkſamkeit am Berliner Theater bewährt hat. Aehnliche Bahnen ſchlägt der zweite Neuling auf dem Direktorsthron ein, den uns die beginnende Spielzeit beſchert hat. Alfred Schmieden heißt Reinhardts Nachfolger im vielumworbenen Neuen Theater. Auch er begann ſtolz mit einem Molière-Abend, auch er trachtet offenbar beſcheiden nach braver Hausmannskoſt für Unverwöhnte. Bisher iſt ihm das Glück nicht hold geweſen, und erſt in der letzten Zeit ſcheint er mit Rudolf Herzogs anfechtbarem Bühnenverſuch „Die Condottieri“ ein Zugſtück gewonnen zu haben. Sein Mißgeſchick iſt dem Geiſt des Dilettantismus zuzuſchreiben, der jetzt in dem ſchmucken Bühnenhauſe regiert. Dilettantismus in der Auswahl der Novitäten wie der Darſteller. Rudolf Chriſtians, der ehedem am Hoftheater der Abgott unſrer Backfiſche war, verfällt im neuen Wirkungskreiſe immer mehr ſeiner Neigung zur Schönrednerei und Süßlichkeit. Ein Komiker, der früher mit Recht als ein Talent dritten Ranges eingeſchätzt wurde, darf ſich hier in den Vordergrund ſtellen. Provinzkräfte werden von einer unſicher taſtenden Regie einexerziert, die das Leiſe laut, das Zarte grob wirken läßt. Doch der neue Herr des Hauſes iſt jung und mag ſich von bewährten Vorbildern zu einer Reformation an Haupt und Gliedern anfeuern laſſen.

*

An ſolchen Vorbildern iſt in Berlin kein Mangel, ſolange neben Reinhardts aufſtrebendem Eifer Brahms ruhige, ausgeglichene Kraft waltet. Sein Leſſingtheater iſt oft zur Zielſcheibe alter und junger Widerſacher geworden. Sie alle wollten ſich nicht daran gewöhnen, daß der einſtige Rebell, der Kämpfer der „Freien Bühne“, zu einem beſchaulichen, geſättigten Verwalter des Erworbenen geworden ſei. Sie warfen ihm vor, daß Stillſtand Rückſchritt bedeute und daß er ſein Haus mit einer chineſiſchen Mauer gegen neue Winde abſperre.

Harry Walden Marietta Olly

Schlußſzene in Bernhard Shaws Komödie „Man kann nie wiſſen“

In Wahrheit iſt Otto Brahms Schaffen von Einſeitigkeit nicht freizuſprechen. Neue Götter ſind auf den Schultern junger Propheten ins Land getragen worden, ein Rauſch der Farben und der Düfte umfängt die moderne Bühne. Der Direktor des Leſſingtheaters aber ſteht kühl und mit einem ironiſchen Lächeln zur Seite. Wir ärgern uns oft genug darob. Aber im Grunde imponiert uns die zähe Ausdauer, die beharrliche Konſequenz dieſes Mannes doch, deſſen Verdienſt auch ſeine Angreifer nicht leugnen.

Um ſie zu würdigen, braucht man nur eine jener Ibſen-Vorſtellungen zu beſuchen, wie ſie Brahms Fürſorge zur Vollendung formte. Jetzt nach des Meiſters Heimgang ſollen ſie zum Zyklus zuſammengereiht werden, und ſo wurde „Hedda Gabler“ als neues Glied der Kette eingefügt. Die eigentümliche, ſeltſam beklemmende Atmoſphäre, wie ſie aus den Darſtellungen des „Volksfeinds“, der „Wildente“ ſtrömt, durchweht auch dieſe Aufführung. Am ſtärkſten ſchlägt ſie die Hörer in ihren Bann, wenn Oskar Sauer als Gerichtsrat Brack mit Hedda (Irene Trieſch) Zwieſprache pflegt. Stuhl an Stuhl, Schulter an Schulter, wie zwei aneinander geſchmiedete Komplicen, mit Blicken

Frl. Eſchborn

Aus „Klein Dorrit“, Schauſpiel von F. v. Schönthan in der Aufführung des Königlichen Schauſpielhauſes und mit jenem Lächeln, das dem Unausſprechlichen Ausdruck leiht. Der große, außerhalb Berlins viel zu wenig bekannte Künſtler Sauer erreicht in dieſer Aufgabe die Höhe ſeiner Begnadung. Ein eleganter Weltmann ohne Ziererei nähert ſich der wunderlichen Heldin, neigt ſich mit wahrhaft entkleidenden Blicken über ſie und ſpielt mit ihrem Daſein in virtuoſer Eindringlichkeit, die Reines und Unreines gleich liebenswürdig verklärt. Irene Trieſch aber wirkt als eine prächtige, lauernde Beſtie, wenn ſie mit ſchwarzen Funkelaugen das Paar Lövborg-Thea aus dem Hintergrunde heraus belauert. Auf leiſen Sohlen, wie um den plumpen Bauerntritt ihres Gatten zu beſchämen, ſchwebt ſie einher, blaſiert und unnahbar die Spießbürger ringsum abwehrend. Doch wenn ſie das verhängnisvolle Manuſkript zerwühlt, zerreißt, verbrennt, ſo ſcheint ihr flackernder Wahnwitz wirklich ein lebendiges Kind zu vernichten. Ihr Partner Lövborg wird von Rudolf Rittner dargeſtellt, deſſen nahen Verzicht auf die Bühnenwirkſamkeit wir alle als ſchmerzlichen Verluſt empfinden. Dieſe dämoniſche Rolle ſagt ſeinem Naturell nicht eben allzu lebhaft zu. Aber ſeine unbeugſame Ehrlichkeit kämpft ſich gerade beim Verzicht auf alle äußeren Zigeunermätzchen zu reinen Wirkungen durch.

Mehr Entſagung muß dieſer Treffliche ſich auferlegen, wenn er in einem neuen Bühnenwerk auftritt, auf deſſen Einführung das Leſſingtheater nicht eben ſtolz ſein darf. Hermann Sudermanns „Blumenboot“ iſt diesmal mit einer geradezu rührenden Einſtimmigkeit von der Kritik abgelehnt worden. Mit Recht, denn dieſes Schauſpiel enthüllt erbarmungslos die Scheinkunſt ſeines Autors, ſein brutales Hinarbeiten auf Knalleffekte, ſein Schwelgen in falſchen Gefühlstönen, ſein Entweihen ſeeliſcher Myſterien durch die nackte Phraſe. Die Tendenz des Dramas richtet ſich, wie das Anfangswerk „Sodoms Ende“, gegen die ſkrupelloſe Lebensauffaſſung einer angefaulten Großſtadtkultur. Indeſſen ſelbſt das Pathos des Sittenpredigers ſcheint unecht, da ihm in Wahrheit ſeine Uebermenſchen mit ihrem trivialen Herrentum gewaltig imponieren. Techniſch aber bietet das grob zuſammengeklopfte Werk die amüſanteſten Proben der bequemen Selbſtcharakteriſtik aller auftretenden Perſonen. „Ich bin nämlich … du biſt nämlich … wir ſind nämlich …“ ſo klingt es an allen Ecken und Enden.

Sudermanns Anhang iſt vorläufig noch ſtark genug, um ſelbſt eine ſolche Schöpfung über Waſſer zu halten. Aber ſchon bei der Premiere blieb ihr die unmittelbare Bühnenwirkung verſagt. Das Leſſingtheater trägt keine Schuld daran. Denn es hatte ſeine ſtärkſten männlichen Talente, Sauer, Rittner, Baſſermann, ins Feuer geführt und für die weibliche Hauptrolle in der graziöſen Ida Wüſt eine willkommene neue Darſtellerin gewonnen.

Alle guten Geiſter mögen verhüten, daß die kommenden „großen“ Premieren dieſem erſten Bühnenereignis gleichen. Sonſt tun wir beſſer daran, uns in der ganzen Spielzeit nur mit Regieproblemen, nur mit Shakeſpeare zu beſchäftigen, wie in den Vorpoſtengefechten des Winterfeldzugs.

Stunden der Tiefe

Das ſind die Stunden der Tiefe:
Blaudunkel umfängt mich die Nacht,
Mir iſt ſo leicht, als ſchliefe
Ein, was mich ruhlos gemacht.
Aus ſchlummernden Gelaſſen
Kommt ſüß und ſchwer ein Lied …
O lieben, lieben, nicht haſſen!
Herz, kannſt du dich faſſen,
Wenn dir das Wunder geſchieht?

Der Mädchen weiße Brüſte
Drängen und ſchwellen mir zu,
Der Knoſpen heimlich Gelüſte
Stammelt: du, o du!
Mir ſind der Nacht Genoſſen,
Die Sterne am Himmel, nicht weit;
Tief, tief in mir beſchloſſen
Iſt, was dem All entfloſſen:
Luſt, Leid und Ewigkeit.

Hans Müller (Wien)

Kriegsbereitſchaft

Von

Generalleutnant z. D. **von Reichenau**

Niemand vermag mit Sicherheit zu ſagen, wann der Krieg kommt. Selbſt die Diplomaten wiſſen es nicht und können es nicht wiſſen, wenigſtens nicht längere Zeit vorher, weil auch ſie die zum Kriege führenden Tatſachen in ihrer Geſamtheit nicht im voraus zu überblicken vermögen. Zwar wird der Staatsmann, dem alle Mittel zur Orientierung in der politiſchen Welt zu Gebote ſtehen, über die größere oder geringere Wahrſcheinlichkeit eines Kriegsausbruchs urteilen dürfen, aber Sicherheit kann er nicht gewähren. Irgendein Zwiſchenfall ſchon iſt imſtande, ſeine Berechnungen umzuſtürzen. So kann uns denn ein Krieg überraſchen wie ein Dieb in der Nacht, und es bleibt daher nur übrig, ſtets kriegsbereit zu ſein, wenn man es nicht machen will wie mit dem berühmten Brunnen, den man zudeckt, nachdem ein Unglück geſchehen iſt. Leichtſinnig handelt, wer ſeine zur Verteidigung beſtimmten Kräfte nicht ſo kriegsbereit hält, wie ſeine Mittel und die Geſamtlage ſeiner Verhältniſſe es zulaſſen.

Zur Herbeiführung der Kriegsbereitſchaft gehört nicht nur die Beſchaffung, Niederlegung und Inſtandhaltung aller zur Kriegführung erforderlichen Waffen und Hilfsmittel, ſondern auch die unausgeſetzte Aufrechterhaltung der Fertigkeit in der ſachgemäßen Verwendung und Handhabung des lebenden und toten Materials. Das iſt bei der Vielſeitigkeit der Kriegsmittel und bei der oft großen Schwierigkeit, zu ihrer ſicheren Beherrſchung zu gelangen, keine leichte Aufgabe. Es iſt auch nur in dem Maße Hoffnung vorhanden, ſie zu löſen, in dem man die Friedensübungen unter Lagen abhält, die denen des Kriegs ſo ähnlich ſind, wie es die unerläßliche Rückſicht auf Gut und Blut der Armee wie der Nation zuläßt. Man hat immer noch nicht zu viel getan, wenn man bis an die äußerſten Grenzen des Erreichbaren geht, denn der ſchwerwiegendſte, den ſchärfſten Einfluß auf den Gang der Kriegshandlung gewinnende Faktor, der ernſthafte Waffengebrauch, läßt ſich ſchlechterdings bei Friedensübungen nicht anwenden.

Unter den für die Erhaltung der Kriegsbereitſchaft erforderlichen, allerdings nicht ohne Opferwilligkeit verfügbaren Hilfsmitteln will ich hier, beſonders anknüpfend an das Vorgehen Frankreichs, der Uebungen in kriegsſtarken Verbänden nähere Erwähnung tun.

Bekanntlich weichen die Friedensverbände in ihrer Stärke und Zuſammenſetzung weſentlich von den Kriegsverbänden ab. Die Friedensetats der Infanterie und Artillerie betragen oft weniger als die Hälfte der Kriegsetats, und die zu den mobilen Truppenteilen hinzutretenden Munitions-, Sanitäts- und Verwaltungsfahrzeuge treten bei der großen Mehrzahl der Friedensübungen überhaupt nicht in die Erſcheinung. Ferner fehlen im Frieden die den größeren mobilen Verbänden zugeteilten Munitionskolonnen, die Brückentrains, die Sanitätsdetachements, die Proviantkolonnen und die Feldbäckereien. So ſteigt die Kopfzahl der erſten alle Waffengattungen umfaſſenden Truppeneinheit, der mobilen Diviſion, um mehr als das Doppelte ihrem Friedensſtand gegenüber und die Länge ihrer Marſchkolonne wächſt um das Zwei- bis Dreifache, zumal, wenn für Sonderaufgaben noch ſchwere Artillerie beigegeben wird.

Da eine derartige Verſtärkung der Verbände im Frieden nicht durch die gleichen Mittel wie bei der Mobilmachung, alſo nicht durch Neueinſtellungen, bewirkt werden kann, ſo müſſen zur kriegsmäßigen Zuſammenſetzung einer Formation andre Truppenteile mit ihren Mannſchaften, ihren Pferden und ihrem Material aushelfen. Es iſt alſo ein bedeutender Apparat in Bewegung zu ſetzen, um größere Truppenabteilungen im Frieden auf Kriegsfuß zu bringen, und es ſind auch entſprechend bedeutende Mittel dafür aufzuwenden. Sie müſſen aber im Intereſſe der nationalen Verteidigung als ein Kapital betrachtet werden, das ſich in kriegsbereite Kraft umſetzt.

Die Uebungen in kriegsſtarken Verbänden tragen zu der unerläßlichen Schulung aller Kommandobehörden nicht allein, ſondern überhaupt aller Teilnehmer an ſolchen Uebungen bei. Es darf in Anbetracht der großen Verſchiedenheit in der Zuſammenſetzung der Friedens- und Kriegsverbände ohne weiteres angenommen werden, auch zeigt es die Erfahrung immer wieder, daß durch die Uebungen mit friedensſtarken Verbänden noch längſt keine Gewähr für die kriegsmäßige Ausbildung der Beteiligten gegeben iſt. Kriegsſtarke Verbände verlangen ganz andre Maßnahmen der Führung für Befehlserteilung, Verwendung, Unterbringung und Verpflegung; vor allem aber iſt taktiſch mit dem an den Ferſen der Truppen hängenden Schwergewicht der Kolonnen zu rechnen. Da ſie nicht ſelbſt kämpfende Teile ſind, ſo bedürfen ſie des Schutzes, woraus ſich Rückſichten und Aufgaben ergeben, an die beim Fehlen dieſer Angliederungen nur zu oft nicht gedacht wird.

So vermögen denn nur die Uebungen in Truppenteilen auf voller Kriegsſtärke dem Heere den im Frieden erreichbaren Grad von Kriegstüchtigkeit zu verleihen. Hierin liegt der große, gar nicht genug hervorzuhebende Wert ſolcher Uebungen. Der Soldat irrt immer vom richtigen Wege ab, ſobald ihm der Begriff der Kriegswahrſcheinlichkeit verloren geht. Stets ſollte er ſeine Maßnahmen unter dem kritiſchen Geſichtspunkt betrachten, ob ſie auch im Kriege ausführbar ſein würden. Der Krieg mit ſeiner Rückſichtsloſigkeit und ſeinem ehernen Geſetz vom Erfolg der größeren Kraft muß dem Soldaten ſtets die Richtung angeben, in der er zu wirken und ſich zu bewegen hat. Je weiter eine Armee in ihrer Arbeit von dieſer Richtung abirrt, je mehr ſie ſich in der Einübung von Künſten gefällt, deren Beherrſchung keinen Wert im Kriege hat, deſto größer wird die Gefahr des Mißerfolgs einem ſachgemäßer arbeitenden Feinde gegenüber. Preußens Kriegsunglück vor hundert Jahren war im weſentlichen die Folge ſeiner rückſtändigen Taktik und einer dem Geiſt kriegeriſchen Handelns nicht mehr entſprechenden Richtung des Denkens. Mögen wir uns vor der Wiederkehr einer ſolchen Periode durch eine beſſere Vorbereitung auf den Krieg und durch eine größere Kriegsbereitſchaft bewahren. Ein vortreffliches Vorbeugungsmittel gegen die Rückſtändigkeit in Kriegsſachen beſteht in den Uebungen mit kriegsſtarken Verbänden, ſchon deshalb, weil ſie ſtets zum Nachdenken über die Natur des Krieges anregen und weil ſie die Führer aller Grade über die Aufgaben der Truppenführung im Ernſtfall praktiſch unterrichten. Hoffen wir, daß wir in dieſer Beziehung nicht hinter den Maßnahmen des für Rüſtungszwecke opferwilligen Frankreichs zurückbleiben, das in den letzten Jahren große Anſtrengungen gemacht hat, um kriegsmäßige Uebungen in kriegsſtarken Verbänden zu ermöglichen. Wenn auch dieſe Uebungen mitunter eine abfällige Kritik hervorgerufen haben, ſo dokumentieren ſie doch an ſich ein ſo wichtiges und lebhaftes Streben nach kriegeriſcher Vervollkommnung, daß alle derartigen Maßnahmen unſre Aufmerkſamkeit wach erhalten müſſen. Beſſer iſt es aber, wenn wir nicht nur von der Handlungsweiſe des Auslandes lernen, ſondern wenn wir verſuchen, es ihm zuvorzutun!

Aphorismen

Von

Paul Garin

Die Eitelkeit beſteht zum guten Teil in dem Irrtum des Selbſtbewunderers, als habe er ſeine Ideale an ſich ſelbſt verwirklicht. Sie iſt daher immer ein Zeichen, daß Ideale vorhanden, und mit einer gewiſſen Gutmütigkeit verbunden.

*

Ein großer Teil allen Unrechts geſchieht, weil wir zu bequem ſind, den Fall zu überlegen, ein andrer großer Teil, weil wir keine Zeit dazu haben, den Fall zu überlegen. Aus reiner Bosheit und Schadenfreude geſchieht nur wenig.

*

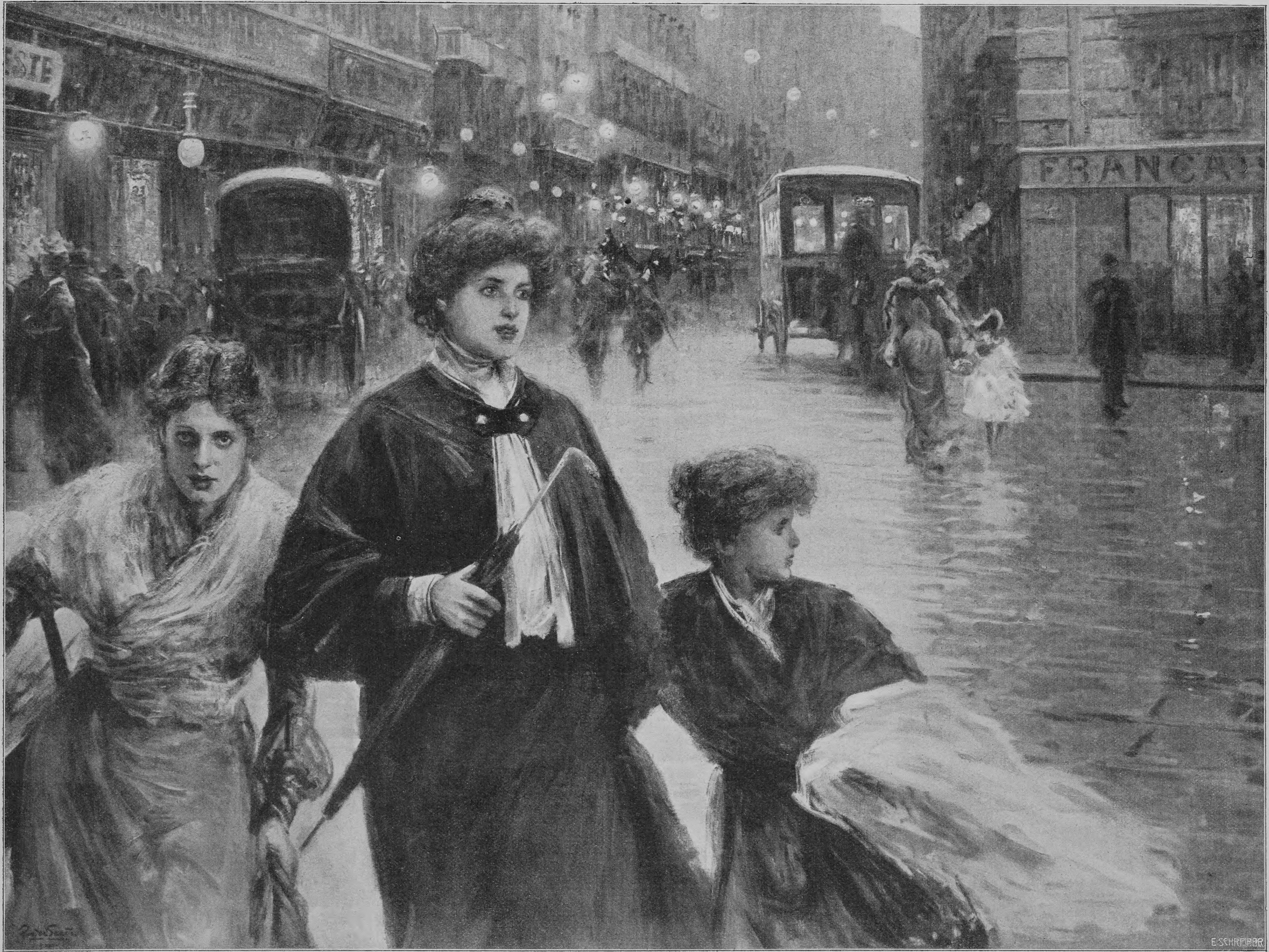
Du biſt zwar deinetwegen in die Welt berufen worden. Dieſe Erkenntnis macht dein Streben und dein Glück aus. Der Irrtum aber, daß du nur deinetwegen und nicht der andern und der Welt wegen berufen biſt, das macht deine Enttäuſchung, deine Verzweiflung, deine Sünde, dein Unglück aus.

*

Sich vergeiſtigen heißt ſich iſolieren. Die großen Geiſter ſitzen alle einzeln ein jeder auf ſeiner Alpenſpitze, nur einander ſichtbar und jenen, die ebenſo hoch hinaufklettern können.

*

Das iſt die Wahrheit; ſie iſt das Brot für die Reichen und für die Armen im Geiſte. Für die geiſtreiche Mittelmäßigkeit genügen Kieſelſteine, um das Gefühl der Sättigung hervorzurufen.


FRANCA
ESTE

Auf der Straße. Nach einem Gemälde von Giuſeppe de Sanctis

Verkauf von Spielſachen in den Londoner Straßen

Londoner Weihnachten

Von

Frank May

(Hierzu ſieben Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

> Now thrice welcome Christmas, which brings us good cheer,
> Minced pies and plum porridge, good ale and strong beer
> With pig, goose and capoon, the best that may be
> So well doth the weather and our stomach agree.
> Observe how the chimneys do smoke all about,
> The cooks are providing for dinner, no doubt.
> But those on whose tables no victuals appear,
> O, may they keep Lent all the rest of the year
> With holly and ivy, so green and so gay
> We deck our homes as fresh as the day
> With bays and rosemary and barrel compleat
> And everyone now is king in conceit.
> But as for curmudgeons, who will not be free,
> I wish, they may die on the threelegged tree.

Chriſtmas-Time! Ein fröhlicher und glückverheißender Klang liegt in dem Wort, und Freude und Glück ſind bekanntlich überall gern empfangene Gäſte. Beſonders feſtliche Vorbereitungen, ſie zu empfangen, trifft man aber zur Weihnachtszeit in der nebelumwallten Themſeſtadt, denn der Londoner läßt ſich ſein Merry Chriſtmas nicht nehmen, er feiert es mit offenen Herzen und Händen nach ſeiner Väter Art. London hat auch ſtille Weihnachten geſehen. Die Puritaner wußten in der zweiten Hälfte des ſiebzehnten Jahrhunderts alle geräuſchvollen Weihnachtsgebräuche zu unterdrücken, die althergebrachten Weihnachtsdekorationen Miſtelzweig, Ilex, Lorbeer und Efeu durften in der Weihnachtszeit nicht mehr öffentlich gezeigt werden. Im Jahre 1657 wurden die Kirchenbeamten der St. Margareten-Kirche, Weſtminſter, in Strafe genommen, weil ſie das Gotteshaus mit Weihnachtsgrün geſchmückt hatten. Vergebens lehnte ſich das Volk gegen die puritaniſche Vergewaltigung auf, auch die Londoner Sänftenträger ſchmückten ihre Sänften mit Miſtletoe und Holly und zogen dann demonſtrativ durch Leadenhall. Vergebens. Erſt unter dem wiederhergeſtellten Königtum fanden die alten Weihnachtsgebräuche allmählich wieder Aufnahme, manche derſelben blieben jedoch vergeſſen. Aus jener Zeit ſtammt das oben aufgeführte Chriſtmas-Carol, das der Freude über die Einführung des alten Weihnachtsfeſtes in behäbiger Schilderung Ausdruck gibt.

Weihnachtlich dekorierte Kaufläden in London

Im achtzehnten Jahrhundert mußten recht häufige Polizei- und Stadtverordnungen die allzu derb überſchäumende Volksfreude während der Weihnachtstage zurückdrängen, und im vorigen Jahrhundert hörten die öffentlichen und althergebrachten Weihnachtsgebräuche ganz auf und gerieten nach und nach in Vergeſſenheit. So mußte das altengliſche, poeſieumwobene Chriſtmas ſich von des Lebens buntbewegten Gaſſen in den geheiligten Frieden des engliſchen Hauſes flüchten, und hier, beſonders in den Londoner Paläſten und Stammſitzen der engliſchen Ariſtokratie und auch wohl in ſtillen, weltentlegenen Ortſchaften kann man noch manche Spuren des Merry Chriſtmas der guten alten Zeit auffinden.

In dem mit Miſtletoe und Holly reich geſchmückten Drawing Room lodert im traulichen Kaminfeuer das Yule Log, man ſingt uralte Chriſtmas-Lieder, ſpielt Blindmans-Buff, unſre Blindekuh, und tanzt, bis die allgemeine Freude unter gründlicher Ausnutzung des Kußrechtes unter dem Miſtelzweig den Höhepunkt erreicht. Der Miſtelzweig iſt das älteſte engliſche Weihnachtsſymbol. „Allheal“ oder „Guidhel“ (All- oder Gutheil) nannten die heidniſchen Angelſachſen dieſe Pflanze und ſchrieben ihr manche wundertätigen Wirkungen zu. Wenn zur Yulezeit bösartige Geiſter in den dichten Wäldern ihr unheimliches Weſen trieben, dann hielt ein am Haustor befeſtigter Miſtelzweig ſie vom Eindringen in das Haus ab. Mit Beginn der chriſtlichen Aera fand auch der Ilexzweig als Weihnachtsdekoration unter der Bezeichnung „Holly“ Verwendung und erfreut ſich noch heute großer Volkstümlichkeit. Man findet in London wohl kaum eine Geſchäftsbranche, die nicht ihre Objekte, mögen dies Galanteriewaren, Karten, Gold- oder Silberwaren, ſelbſt Nahrungsmittel ſein, bildlich oder in Natur mit Holly ſchmückt. „Here comes holly“, ſo beginnt eines der bekannten Chriſtmas-Carols. Der wichtigſte Lieferant von Miſtelzweigen für den Londoner Markt iſt Schweden, den Bedarf an Holly deckt zu ſeinem größten Teil Südengland, ferner Südfrankreich und Italien, Lorbeer, Efeu, Rosmarin kommen als Weihnachtsdekoration heute kaum noch in Betracht, dagegen hat der deutſche Weihnachtsbaum auch in London ſeinen ſiegreichen Einzug gehalten. Unſer Bild zeigt eine Szene von einem Londoner Chriſtbaummarkt, welche die vielen Deutſchen in London heimatlich anmuten mag.

Ueberfluß und Vielſeitigkeit weiſt zur Weihnachtszeit die Londoner Küche auf Da iſt zunächſt der nationale Chriſtmas-Pudding, der nirgends fehlt. Das Rezept zu ſeiner Herſtellung iſt in der Regel ein „ſüßes Geheimnis“ der Londonerin, das ſie von der „dear old Granny“ (Großmutter) oder von einer würdigen Tante erhalten hat, aber alle dieſe Rezepte zeitigen ein gemeinſames Reſultat, und dies beſteht darin, daß nach den Feiertagen Apotheker, Drogiſten und Pillenfabriken einen Sturm auf Mittel gegen Verdauungsbeſchwerden auf der ganzen Linie zu erwarten haben.

Auf dem Weihnachtsbaummarkt in Covent-Garden

In keinem Londoner Bürgerhaus fehlt am Weihnachtstag der feiſte Truthahn, der Turkey, der Kapaun oder auch der reichsdeutſche Weihnachtsvogel, die Gans, und in langen Reihen mehrfach übereinander hängen die zarten und appetitlich „dreſſierten“ Bratenvögel in den offenen Schaufenſtern der Geflügel- und Wildbrethandlungen der City und Vororte. Auch Wildbraten, mächtige Rinderviertel und Spanferkel, alle mit rotbeerigem Ilex geſchmückt, findet man hier in reicher Auswahl. Nicht vergeſſen wollen wir endlich die vielen Paſtetenarten, die als Mince-Pies zur Weihnachtszeit in den Handel kommen und viel begehrt werden. Es iſt nun natürlich, daß Feſtſtimmung und Gebelaune vorteilhaft auf den Londoner Handel einwirken und die Kaufluſt in hohem Grade ſteigern. Die goldenen Tage der Londoner Geſchäftswelt haben eingeſetzt, und auch der Straßenhandel ſteht in voller Blüte. In den wichtigſten und lebhafteſten Verkehrsadern der City, wie Ludgate-Hill, Strand, Holborn und ſo weiter, ſtehen an beiden Seiten des Fahrdammes ſchier endlos ſcheinende Reihen von Männern, Frauen und Kindern und bieten Penny-Toys, Blumen, Karten und Knöpfe, Bilderbücher, Kalender, kurz alle möglichen Dinge an.

Merry Chriſtmas-Time! London hat wenig verſteckte Winkel, wohin die Weihnachtsfreude nicht gelangen könnte. Auch der Aermſten unter den Armen, Obdachloſe, die nicht wiſſen, wohin ſie ihr Haupt legen, Hungernde, die tagelang die Straßen durchirren, ihrer wird am Weihnachtstag gedacht. Und in den vielen Hoſpitälern Londons geht leiſe der Weihnachtsengel durch die ſtillen, traurigen Gänge und Säle, er zündet die Chriſtbaumlichter an und legt Geſchenke, Blumen und Früchte auf die Betten, ſo daß ſich die blaſſen Geſichter beim Erwachen in ſeliger Freude verklären.

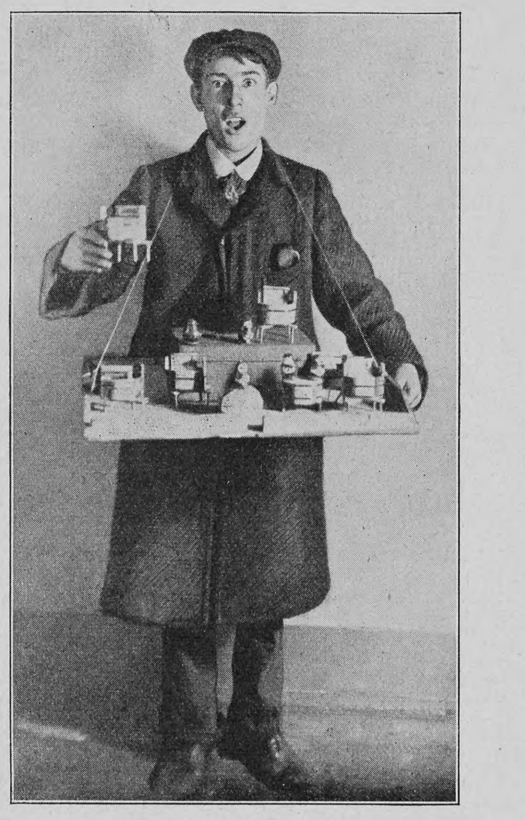
Vom Heimweh

Eine römiſche Erinnerung

von

Bernhardine Schulze-Smidt

Was ſpricht man immer vom Schweizer Heimweh: „Die Berge haben es in ſich?“ — Das Heimweh aus den Bergen in die Ebene zurück muß größer und weiter ſein nach den Geſetzen des Raumes. Ihr frommen Herzen werft mir ein: „Die Gipfel ſind dem Himmel näher als die Ebene; daher das unſtillbare Sehnen.“ Blickt über unſer plattes Land hin, ſeine blühenden Wieſen und wogenden Breiten, ſein geheimnisvolles Moor und ſeine rote Heide: läßt ſich der Himmel ſelbſt nicht zu ihnen nieder? Iſt es nicht wunderſam, wenn die Morgenſonne ſich blitzend vom tiefen Erdrand emporhebt und die Abendſonne glühend hinter unſre trauten Gehöfte und ſpitzen Kirchtürme ſinkt und hinter unſre wundervollen Eichen und Buchen, ſo maleriſch ins Land geſtellt wie auf einem Bilde von Ruysdael? Dann miſcht ſich das letzte Lerchentrillern mit ſchläfrigem Kuckucksruf aus dem Buſch und dem Kuhbrüllen von der Weide her, bis der Abendnebel das ganze Land in ein wogendes Meer verwandelt und das Konzert der Unken und Fröſche laut wird.



Kauft Spielwaren!

Weit in der Welt bin ich umhergewandert, und doch kenne ich nichts Geliebteres als meine nordweſtdeutſche Heimat an der Waſſerkante zwiſchen Moor und Marſch. Ueberallhin iſt mir das ſtille Heimweh nachgeſchlichen. Ich habe mich oft genug geſcholten und verlacht deshalb, in Tirol und in Neapel, am Bosporus und in Paris — es wurde nicht zur nagenden Pein, aber es quälte verſtohlen und ſpiegelte Bilder vor, die den reinen Genuß verdrängten und einen Selbſtvorwurf an ſeine Stelle ſchoben. — Einmal nur wuchs dies Sehnſuchtsleid, das wir Heimweh nennen, zu Rieſengröße, und das geſchah in der ewigen Stadt, der Heimat des Rieſengroßen — in Rom.

Es war in der Adventszeit. Ueber den ſieben Hügeln lag ein weicher, grauer Tag. Die zweigetürmte Kirche Trinità de' Monti ſah ernſt und ſtill auf die herrliche Spaniſche Treppe nieder. Zu deren Füßen dufteten in langen Reihen die ſommerlichen Roſen und Nelken der Blumenhändler, ſeitab ein paar deutſche Tannenbäumchen in irdenen Töpfen. Dahinter ein paar mächtige Büſche welſchen Stachelgezweiges, ſtarre, ſilbergrüne Blättchen und dazwiſchen Purpurbeeren als dichtgereihte Perlen. Zierlich und glänzend zugleich; den Glanz dämpften die ſanftgrauen Blätter der Fieberweide: ein wahrer kleiner Wald davon zum Abſchluß all der duftenden Herrlichkeiten.

Davor wogte das unruhige Großſtadttreiben auf und ab, zu Wagen, zu Fuß, mit der elektriſchen Bahn. Die Kaufläden glänzten und lockten; nirgends jedoch vorweihnachtlicher Glanz. Auf dem Rande des Barkenbrunnens vor den Blumen ſaßen und hockten die kleinen Ciocciarinnen in ihrer maleriſchen Modelltracht und boten Sträußchen feil; die Bübchen mit den braungrünen Samtjacken und Spitzhüten prieſen Mandarinen in friſchem Laube an: goldene Heſperidenäpfel.

Gott weiß, daß es, trotz des grauen Himmels, ein bezauberndes lebendes Bild war, aber eben dieſer graue Himmel laſtete und trug etwas wie Schneeahnen in ſeinen Wolken: Weihnachtsahnung — Heimweh ſchlichtweg, und wir flüchteten. Das römiſche Großſtadtgetriebe, die Schminke des wunderſam ernſten Antlitzes ward uns verhaßt an dieſem ſchwermütigen Adventsmorgen. Es trieb uns hinaus in die Stille; in die Campagna.

Verkauf von Miſtelzweigen

Wer ſie nicht kennt, kann ihre Stimmung nicht erfaſſen noch ſchildern. Steppe, blaches Feld, beſeligende Einſamkeit, die Geburtsſtätte weinender Schwermut, das Grab und der Auferſtehungsgarten ferner Vergangenheit, Paradies der Farben, grauſame Oede — das alles iſt die Campagna. Wie ein Rieſenteppich, der zwiſchen Grau und Grün ſpielt, breitet ſie ſich ins Ungemeſſene, und da, wo ihr Rand ſich an den Bergen der Sabiner und Albaner in die Höhe ſchlägt, ſchillert das ſtumpfe Graugrün in entzückendes Blauviolett und Roſa hinüber, weißbetupft, ſchwarzgeflammt, ſilberbeſprengt. Das ſind die Villen von Frascati, die Zypreſſen- und Olivenhaine von Tivoli, und bis zu den römiſchen Toren hin ragen hier und dort und da in langem Zuge die dunkeln Denkmäler aus den Tagen des Hadrian und des Nero, des Konſtantin und Auguſtus in die Luft. Bäder und Zirkus; die Pfeiler und Rinnen der Aquädukte, das Rieſenrund des Metellagrabes mit dem ſcharfen Zinnenkranze und den Widderköpfen, die Lorbeergewinde anmutig verbinden, und hinter dem Metellagrabe die uralte appiſche Gräberſtraße, wo die Horatier und Curiatier unter grünen Hügeln und ſchirmenden Pinien ſeit zwei Jahrtauſenden ſchlafen und ſteinerne Geſtalten in herrlichen Faltenkleidern aufrecht im hohen Graſe des Wegrains ſtehen, kopflos, handlos oder mit zeitverwaſchenen Römerzügen.

Londoner Straßenverkäuferin

Stille und flüſternde Sage, deutungsvolle Weltgeſchichte rings und rund, und das, was lebend und gegenwärtig iſt, ſcheint dir gleichfalls ſtumm und ragend. — Der Hirt im Pelzmantel mit dem braunen Bronzegeſicht und knappen Schwarzhaar; die Schafherde, die ſich lagert und weidend ſteht, die wilden Pferde, die dich kopfwendend anſchauen, magere, raſſige Geſchöpfe, die niemand dienen und keinen tragen wollen. Sie ſind wie in Erz gegoſſen, nur die langen Schweife wehen im Winde. — Dieſe Hirtenbilder aber ſind Heimatsbilder!

Der engliſche Weihnachtsbraten

Ehe wir hinauskamen, nicht zur Gräberſtraße, nur ins Weite, hatten wir noch eine lange Wanderung zu machen zwiſchen kahlen Geländen.

Da, wo der hohe Rücken des Aventins ſich in die Ebene ſenkt und links am Hange die Säulenloggia der San-Saba-Kirche zwiſchen kahlen Wipfeln erſcheint, zieht ſich der gerade Weg zum Sankt Paulustore und zur Stadtmauer hinaus. Vorüber an ländlichen Oſterien und am Kapellchen mit dem rührenden Steinbilde über der verwitternden und verſchloſſenen Tür: Pauli Abſchied von Petrus, da ſie beide ſich zum letzten Gange anſchickten, wie die Legende erzählt. Petrus zur Kreuzigung auf dem Hügel Janiculus, Paulus hinaus vor die Mauern zur Richtſtatt, wo der Henker mit dem Schwert ſeiner harrte. — Weit hinaus im blachen Felde der Campagna mußte der Heilige wandern, ehe er ſein Haupt dem Streiche beugen konnte, und ſeinen Fußſpuren folgen wir. — Nun ragt ſchon die Grabpyramide des Ceſtius in die graue Luft, dann das Tor. — Die Mauern weichen zurück, die Weite dehnt ſich, und mitten in ihr ſteht die mächtige Paulus-Baſilika, ihr Kloſter ſchützend, ihren Glockenturm neben ſich.

Mit Heimweh im Herzen mag man nicht in dieſen glänzenden Rieſenſaal der Gottesfeſte treten. Ein Wald ſchimmernder Marmorſäulen, ſechsfach gereiht, aus ſpiegelndem Boden emporgewachſen. Goldene Altäre, das Tabernakel ein gleißendes Wunder — leuchtende Moſaikgebilde über den Bogen, die das überreiche Dach tragen.

Heute nur keinen Blick in ſolche Pracht! Es iſt Advent; das ärmſte und königlichſte Kind der Welt ſoll uns erſcheinen; hier iſt ſeine Stätte nicht. Unter den Hirten des bethlehemitiſchen Feldes ward es geboren, in der judäiſchen Campagna. — Daheim im Nordweſten haben wir ſie auch, die Feierſtille der Weidefelder und die beſchaulichen Hüter am Pferch unter dem unendlich groß geſpannten Sternenhimmel. — Es zog uns, das Ebenbild jenſeits der römiſchen Mauern zu ſehen, und wir wanderten ſchweigſam in das Graue hinaus.

Grau iſt Schweigen. Merkwürdig, wie Farbe und Begriff ſich decken. Selbſt die Gedanken hüllte der Nebel ein, der alle Grenzen aufhob und die ſchönen Linien der Gebirge verſtrich. Ein kalter Hauch ging träge über die öde Grasſteppe, ſchemengleich ſtanden dunkle Römerkoloſſe im Weiten auf einſamer Wacht; die Peterskuppel ganz verſchwunden. Es war wie das ſtumme Warten der Welt auf eine Erlöſung.

So ging's eintönig die Erdwellen auf und ab. Aus der maleriſchen Oſteria am Wege kamen Bettelkinder gelaufen, ſchmutzig und ſchwarzäugig, kleine Kletten in Menſchengeſtalt. Ueber die Mauer hoben ſich Zypreſſenwipfel und nebeltropfende Aloen. An der Tränke ſtanden zwei weiße Ochſen im Joch und neben ihnen zwei Eſelchen, mit roten Troddeln behängt. Der Karrentreiber ſchüttete Heu in die altersmorſche Krippe, und die Padrona lehnte ernſthaft mit ihrem Wickelkindchen daneben. Solch ein prachtvolles, ſtämmiges Bübchen. — Ochs und Eſel — die Krippe und das Kind im Arme der jungen Mutter: Bethlehem — Weihnachten —! Alles ward uns zu Zeichen. — Weiter.

Ein ſtarker Wohlgeruch begann die Nebelluft zu füllen, ein Duft wie von Heilkräutern; nun teilte ſich der Pfad, und dort lag ſie im Silbergrün ihrer dichtgepflanzten Fieberbäume, die alte Abtei der drei Brunnen. Des Paulus Richtſtätte, und eine Richtſtätte blieb ſie auch. Das Sumpffieber erſchlug und tötete auf ihr bis vor dreißig Jahren. Da kamen die franzöſiſchen Trappiſten und rangen tapfer für das arme Volk der Campagna mit ſeinem tückiſchen Totſchläger. Sie rodeten und ſenkten die ſchwachen Setzlinge des Geneſungsbaumes ein und ließen ſich ſaure Mühe nicht verdrießen. Jetzt rauſcht ſchon der Wald auf dem Hügel und die Allee zum Kloſter hin ragt mit Schattenwipfeln. — Der würzige Duft wurde immer ſtärker. — Weihrauch und Myrrhen — nein, den Weihrauch würden wir erſt in der Kirche ſpüren; „und die Weiſen, die ihn ſpenden?“

„Nur Geduld! Wenn alles und alles auf Weihnachten lautet, ſo finden wir ſchließlich auch noch die Weiſen und hören —“

Mitten in den Satz hinein trat der weiſe Mann in der weißen Kutte und Kapuze und dem ſchwarzen Skapulier: Pater Marius. Ein ruhiges Geſicht mit klaren Augen und ſchmalem Munde, die Stimme ein wenig leiſe und eintönig, nach der Gewohnheit ſolcher, die ſelten reden dürfen, weil das Schweigegebot ſie bindet. Es liegt Geheimnis auf dieſen Schweigern im Mönchskleid, und der unſrige ging mit ſachten Tritten voran und führte uns in ſeine drei Kirchen.

Aus der erſten, groß, kalt und kahl, quoll uns der Weihrauch ſtark entgegen. Da lagen ſtumme Beter in härenen Kapuzenkutten betend auf den Knien — kein Ton ging durch den öden Raum; man hielt den Atem an und das beklemmende Gefühl des Wartens auf Erlöſung kehrte wieder. Merkwürdig, daß die Adventsſtimmung ſich ſelbſt aus dieſem Totenhaften herausſchälte und eine Art Beneiden derer, die da auf den Knien liegen und beten konnten: „Dein Reich komme; dein Sohn werde uns geboren.“

„Wißt ihr denn etwas von unſerm heiligen Paulus, ihr Evangeliſchen?“ fragte Pater Marius, die Hand auf dem Türdrücker der zweiten Kirche, und als wir ihm von der Apoſtelgeſchichte und dem Römerbriefe und dem an die Korinther erzählten, nickte er gnädig — ganz der erhabene Weiſe — und ließ uns ein. Dann zeigte er uns alles, die Wahrheit und das heilige Wunder, und ſo ſchön und ſchlicht ſprach er, daß wir uns, über rechtgläubig und ketzeriſch hinweg, fanden und warm miteinander wurden.

Eine ſchöne Legende und ein rührendes Wunder. Dort am ſteinernen Pfahle ſtand Sankt Paulus gebunden und empfing den Todesſtreich von Henkershand. Aber Gott wollte ſeinen Knecht nicht aus der Welt hinweglaſſen, ohne ihr ein ewiges Gedenken an ihn zu ſtiften. Dreimal ſchlug das blutende Haupt auf den Erdboden, ehe es die Augen ſchloß — dreimal ſprachen die Lippen: „Die Liebe hört nicht auf“, und ſiehe, das dreifach ſpritzende Blut ward zu Quellen, an denen der Dürſtende ſich erquicken kann wie der Hilfeflehende an Sankt Pauli unvergänglichem Worte.

„Trinket — das Heil iſt für alle,“ ſagte Pater Marius, und wir tranken und ſahen das marmorne Haupt über jeder der drei Quellen an. Das erſte noch mit offenen Augen und ſchmerzlich geöffneten Lippen, das zweite ſterbend, das dritte ſtill geworden. Blutrotes Geäder zog ſich durch den gelblichen Stein, wie ausquellender Lebensſaft des Märtyrers.

„Nun ſeht noch die Kirche zur Himmelsleiter.“ — Pater Marius führte uns von den Brunnen hinweg und ein Hügelchen hinauf. Es war auch ein ſchönes Wunder, daß der Himmel plötzlich blau und rein durch die Silberwipfel über der Kirche lächelte und köſtliche Wärme wieder in der klaren Luft war. Drinnen alles weiß und ſchlicht, nur die Kuppel ſchwang ſich in freier Wölbung lichtblau empor — es fehlte wahrlich nur die Himmelsleiter und der Engelsſang: Advent!

Da trat Pater Marius mitten unter die Kuppel, kreuzte die frommen Hände über der Bruſt und hob ſein Haupt, ſo daß der Sonnenglanz hoch oben durchs Lichtrund der Kuppel ihn umſtrahlte. Und ſo gab der geheimnisvolle Zug zwiſchen Seelen, die einander wortlos leſen, ihm ein, daß er uns ſang:

„Gloria in excelsis deo!
Et in terra pax
Hominibus bonae voluntatis!“

— — — — — — — — — — — — — — — —

Siebenfach klang ſeine Stimme an der Wölbung hernieder — immer leiſer, immer ſüßer und ferner — es war das dritte Wunder dieſes erwartungsvollen Tages. Wir ſchloſſen unſre Augen und lauſchten: die Engel ſangen den Hirten auf dem Felde in der judäiſchen Campagna.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Die Heimat war uns ſo nahe, daß wir ihren lieben Hauch ſpürten, als wir zur ewigen Stadt zurückwanderten, erſchüttert und ergriffen.

Nun kam Weihnachten auch zu uns in die Fremde, und ſieh, der Teppich der römiſchen Campagna ſchlug ſich blauviolett an den Sabinerbergen in die Höhe, aber ſein Saum war blendendweißer Dezemberſchnee: Weihnachtsſchnee!

An meine Frau

Laß, Vertrauteſte, zuſammen
Uns den ſteilen Pfad erſteigen:
Meine Sehnſucht wird in Flammen
Wallend uns die Wege zeigen.

Schatten ſchleichen in den Talen,
Drücken auf die dumpfen Tage.
Mich verlangt nach heißen Strahlen,
Der ein heißes Herz ich trage.

Nebelt's gleich aus ſchroffen Schründen,
Spreizen ſich die Hinderniſſe:
Unter Hängen, neben Schlünden
Wag' ich mich ins Ungewiſſe!

Richard Schaukal

Aus einer Tierſtadt

Naturwiſſenſchaftliche Plauderei

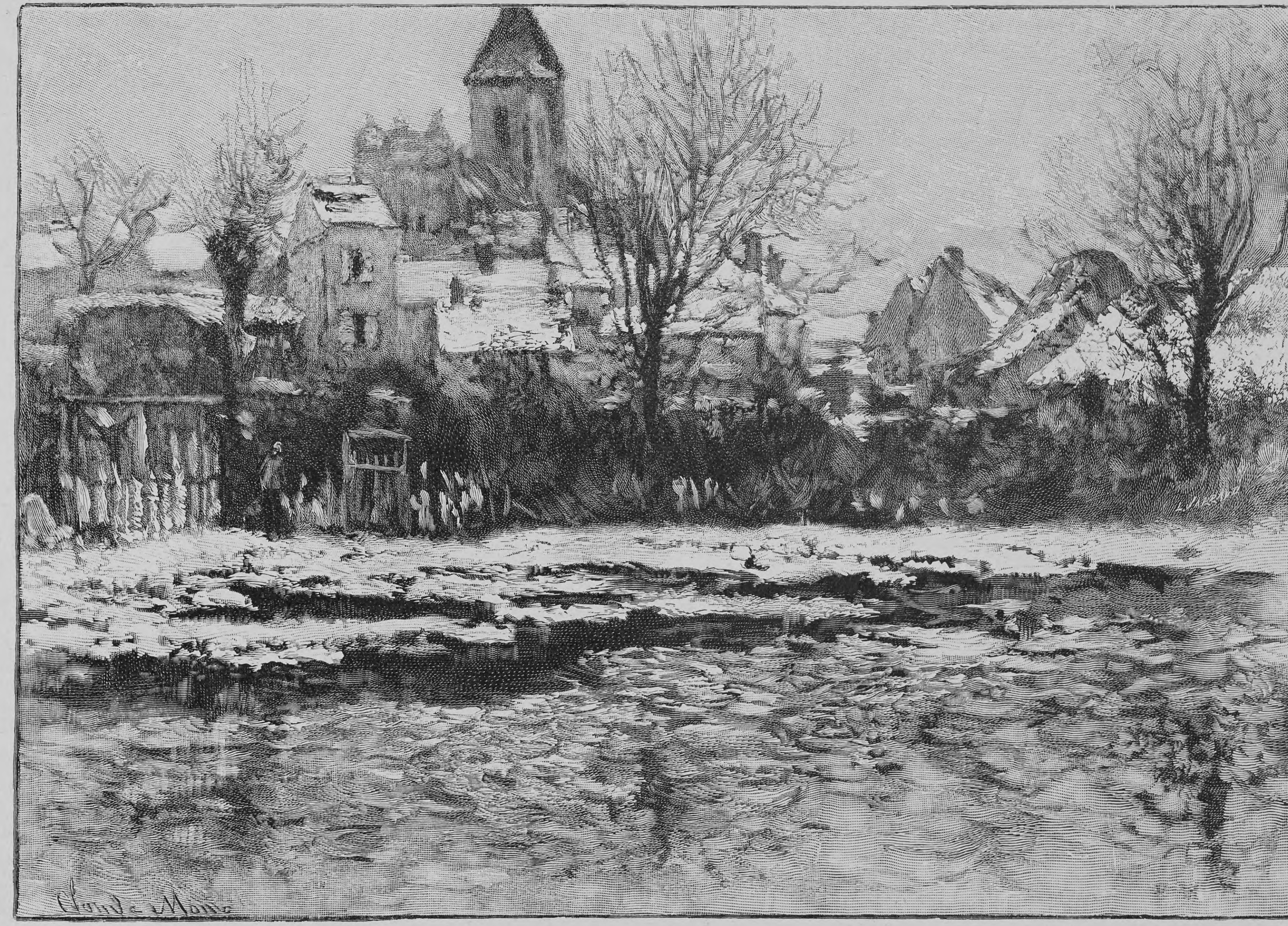
von

Wilhelm Bölſche

Die Kinder hatten am Ebbeſtrand der Nordſee eine große Feſtung aus Sand gebaut, mit hohen Wällen und tiefen Gräben. Jetzt ſchoſſen die erſten flachen Flutwellen herauf und trieben Waſſer in die Gräben. Ich hörte von meinem Strandzelt aus am hellen Jauchzen, daß dieſer lange erwartete Moment endlich eingetreten war. Ich ging heran, als der Jubel gerade ſeine Höhe erreichte. Die Sandfeſtung hatte einen Bewohner bekommen, einen höchſt wunderbaren: mit den Wellen war eine dicke goldgelbe Qualle über den Wallrand geplumpſt und ſchwamm jetzt ſchief und ungeſchickt in dem engen Baſſin. Hätte man ſich die Burg im Verhältnis ihrer Höhe von entſprechenden Liliputern bevölkert gedacht, ſo wäre es immerhin ein Leviathan, ein Kraken geweſen, der ſich da wider Willen zu Gaſte geladen. Ueberall, ſo weit der Blick trug, kamen ſie ſo mit den Flutwogen herauf zum Strande, die Quallen, vom Sturm der Nacht der Inſelküſte zugejagt — ganz zarte, duftig kornblumenblaue, dieſe gelben etwas knorpelhaft feſter, dann kleine leuchtend karminrote —, im Waſſer noch ein ſchöner Blumenflor, am nackten Strande ein häßlicher Regen rieſiger Schleimtropfen, in denen der Fuß des Wanderers ausglitt. Jetzt riß eine der ganz großen Wellen, wie ſie periodiſch immer einmal nahten, die ganze Feſtung ein. Ungeheuer war die Gewalt ſolcher Wellen: ſie glätteten im Nu den Boden von allem Wallwerk wie mit eherner Hand. Die gefangene Qualle wurde noch einmal frei, um gleich darauf um ſo hoffnungsloſer zu ſtranden. Das Intereſſe der Kinder aber war erloſchen. Sie kamen mit mir in das Strandzelt, und ich ſollte ihnen etwas erzählen. Während das graue Meer drüben ſeine endloſe Melodie ſang, war mein Gedanke bei den armen Kindern der Amphitrite, den Quallen, denen dieſes auftönende Lied der Flut Tod und Verderben ſang.

Ja, ich will euch ein Märchen erzählen, hört zu. Es war einmal ein Land, über dem ſich der ſchönſte blaue Himmel wölbte. Die Luft dieſes Landes war ſelber bis unten herunter ſo ſchwer und blau, als liege der Himmel hier bis auf den Boden herab. In dieſem Lande lebten ſeit alters ſehr fleißige Leute, die einen außerordentlich hochentwickelten Gemeinſinn hatten. Schon in frühen Tagen, da eigentlich ſonſt noch keiner recht ans Städtebauen dachte, ſetzten ſie ſich Haus neben Haus, bis die allergrößten Großſtädte entſtanden, mit viel, viel mehr Einwohnern noch als heute Paris oder London haben. Dabei kamen ſie als äußerſt nüchtern praktiſche Leute auch früh ſchon auf Erfindungen, die wir noch für die kühnſte Zukunftsphantaſie halten würden. Wie wir nämlich unſre Gasröhren durch die ganze Stadt mit Anſchluß an Haus um Haus legen, um gemeinſame Beleuchtung zu haben, ſo hatten ſie ſich eine Suppenleitung konſtruiert, bei der die ſchönſte Bouillonſuppe in einer ebenſolchen Röhrenleitung alltäglich umlief und in alle Häuſer kam, man brauchte bloß den Kranen aufzudrehen. Je mehr aber ſolche Bequemlichkeiten aufkamen, deſto mehr wurden die Einwohner auch zu echten und rechten Pfahlbauern, ſie erſtarrten in ihren nüchtern praktiſchen Sitten, und wenn Fremde ſie beſuchten, ſo fanden ſie dieſe brave Geſellſchaft mit all ihren Rieſenſtädten und Suppenröhren doch eigentlich recht langweilig. Ja, es kam ihnen vor, als würden ſich die aufeinander folgenden Generationen immer ähnlicher. Die Kinder, die in dieſen gar zu geregelten Haushalt einwuchſen, ſahen ſchon gleich aus wie alte Leute. Und die Beſucher erzählten ſchließlich ſogar draußen, es gebe in dieſem wunderlichen Lande überhaupt gar keine richtigen Kinder mehr, ſondern den Greiſen folgten nur gleich wieder kleine Greiſe, die ohne weitere Veränderung alsbald auch wieder zu großen Greiſen auswüchſen. Himmel, war das ſchließlich doch auch eine öde Welt! Eines Tages merkte man das aber auch in den Städten ſelber. Es muß etwas geſchehen, hieß es, wir müſſen Auffriſchung haben, wir müſſen heraus. Wenn nur wenigſtens unter unſern verſchiedenen Städten, die da jede ſtarr über ihrer Suppenleitung ſitzen, einmal ein reger Verkehr draußen im freien Plan entſtände, das hülfe ſchon was. Jede Stadt iſt doch etwas anders, es würde ſchon was nutzen. Wir wollen unſre friſcheſten jungen Leute ausſchicken, damit ſie anderswo auf die Brautſchau gehen und überhaupt etwas erleben — vielleicht, daß wir dann doch wieder eine echte

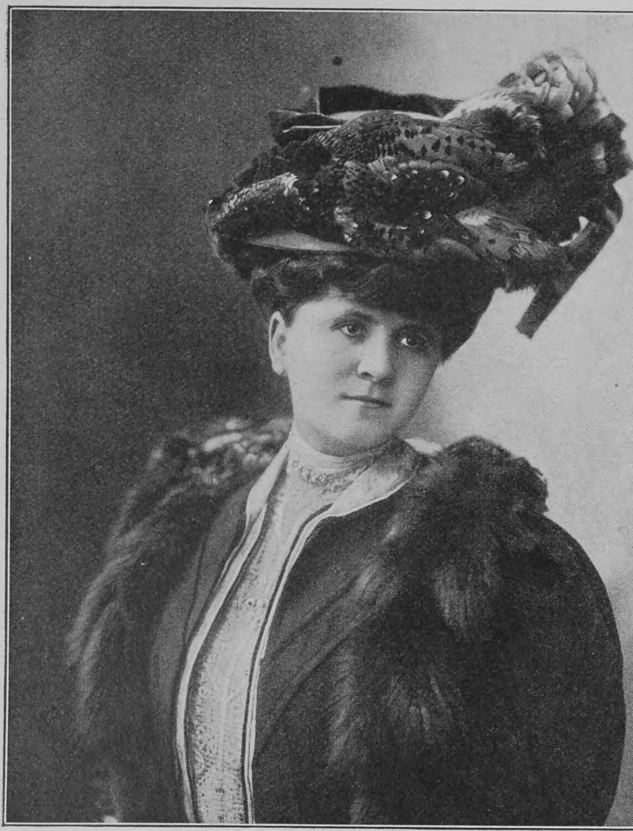
Schar lebensfriſcher Kinder ſehen, anſtatt daß uns in der Wiege ſchon lauter Mummelgreiſe beſchert werden. Solche uralt erfahrenen Techniker ließen aber eine ſolche Gelegenheit natürlich nicht ohne ein Bravourſtück vorübergehen. Die Brautleute ſollten nicht altväteriſch zu Fuß laufen, ja ſelbſt das Automobil war hier ſchon überwundene Sache. Man konſtruierte alſo große Luftballons, zwar noch nicht perfekt lenkbar, aber doch ſchon weſentlich brauchbarer als unſre in unſerm Himmel. In dieſen prächtigen Luftgefährten, die wie große orangegelbe, kornblumenblaue oder ſchön karminrote Glasglocken in die ſchwere, tragende blaue Luft dort ſich hinauf erhoben, zogen jetzt die luſtigſten Geſellen des Volkes, Männlein und Jungfräulein, in die weite Welt hinaus. Und das Experiment glückte. Aus den Luftſchiffchen kam von Zeit zu Zeit immer wieder eine neue, eine gleichſam friſch aufgefärbte und wieder verjüngte Geſellſchaft herab, lachende Kinder zogen wieder durch die alten grauen Straßen und brachten neues Leben. Es war rein, als hätten die luſtigen Ballonfahrten allein ſchon ganz andre Herzen geſchaffen. Und es war wirklich äußerſt amüſant, dieſes Schweben im Ballon. Ja, es war ſo amüſant, daß es ſchließlich eine bedenkliche Folge hatte. Die Ballonfahrer bekamen nämlich gar keine Luſt mehr, die alten engen Städte da unten wieder zu beſuchen. Sie behielten ihre frohe Kinderſchar oben bei ſich und bauten den Kinderchen, wenn ſie groß wurden, eigne Ballons zum Herumfliegen. Die Städter aber waren inzwiſchen längſt ſchon wieder viel regſamer geworden. Sie begriffen auch dieſe Situation. „Es iſt überhaupt nicht nötig,“ ſagten ſie, „daß unſre jungen Leute ſo ganz ſich ſelbſt überlaſſen im blauen Himmel herumfliegen und dabei alle Heimatsgefühle zuletzt vergeſſen. Wenn ſie nur einmal aus der Greiſenluft unſrer engen Gaſſen herauskommen und etwas freie Himmelsluft einatmen, das genügt ſchon.“ So bauten ſie Feſſelballons, die unten in der Stadt am Anker lagen, ohne wirklich fortzufliegen, und ſetzten dahinein ihr junges Völkchen, damit es nicht verſaure. Wieder nach einer Weile war aber durch dieſe ſinnreiche Methode, die alle Leichtfüße am dauernden Durchbrennen hinderte, der ganze Geiſt der Städte ſo durch und durch aufgefriſcht, daß auch die Feſſelballons überflüſſig wurden. Die Städte ſelbſt hatten wieder eine fröhliche Kinderſchar, die ganz und gar nicht mit Geſichtern kleiner Mummelgreiſe in die luſtige Welt ſchauten. So wurde der ganze Flugapparat unten abgeſchafft, und um die entwiſchten Ballonleute kümmerte ſich niemand mehr, man ſtrich ihre Namen im Stadtbuch. „Wenn's den Allzuglücklichen bloß nicht wieder geht wie am Anfang!“ ſagten die Fremden. „Aber freilich haben ſie ja jedenfalls etwas gelernt.“



Winter. Nach einem Gemälde von Claude Monet

„Hei,“ riefen die Kinder plötzlich, „die Quallen kommen uns bis ins Zelt!“ Und wahrhaftig, die Flut hatte uns ganz in der Stille eingeholt und ſpülte mir eine große blaue Qualle gerade vor die Strandſchuhe. Ich ſchlenderte heim und dachte an mein Märchen und die Quallen, denen ich es abgelauſcht. Das blaue Weltmeer war das Land mit dem ſchweren Himmel. Die Städter war das Volk der kleinen Polypen, winziger Tierchen, die in dieſem Meergrunde wie kleine Blüten am Boden feſtſaßen, einer neben dem andern, zu ganzen Myriaden. Durch ihre Städte ging in Wahrheit der gemeinſame Suppenſchlauch, denn die ganze Kolonie, ſoviel Individuen ſie auch haben mochte, war im unterſten Boden zuſammengewachſen, und durch ein gemeinſchaftliches Röhrenwerk kreiſte der Nährſaft von allen zu allen. In ſolchen Polypenſtädten findet ſich nun der wunderbare Brauch, daß vielfältig die kleinen Polyplein keineswegs wie andre Weſen als kleines unfertiges Küken aus einem Ei hervorkriechen, ſondern die alten, ſchon ſozuſagen greiſenhaft vollendeten Polypen ſpalten von ſich gleich ganz neue Polypen ab, die im Bau alsbald auch bereits alt ſind und niemals echte Kinderzüge tragen. Aber plötzlich ſehen wir daneben einen ganz andern Brauch im Gange. Von den Polypen werden ſchöne, bunte, durchſichtige Glocken gebaut, die ſich wie Ballons von der Stadt ihrer Erbauer loslöſen und frei in das tragende Waſſer hinein erheben. Das ſind die Quallen. Jede dieſer Quallen aber trägt die Kraft jungfriſchen Polypenvolkes in ſich. Im Quallenballon entſtehen zum erſtenmal wieder wirkliche Polypenkinder, die aus einem Eilein kriechen wie ein junges Vögelchen im Neſt und ein echtes Kinderantlitz tragen und wie Kinder frei herumtollen, ehe ſie ſich in ihrer Großväter Stadt als ehrbare Polypen wieder ſeßhaft anſiedeln und ſo in das Greiſenalter auch, aber zuletzt erſt, gelangen. Ganz gewiß iſt es auch hier ein luſtiges Daſein, dieſes Quallenſtadium. Denn nicht alle Quallen ſtranden ja ſo elendiglich an der Küſte — die Mehrzahl lebt ihre Zeit auf der freien Hochſee als ein beſonders begünſtigtes Kind des Ozeans. So ſehen wir denn ebenfalls einen Teil dieſer Quallen die alte Polypenheimat ganz vergeſſen. Sie ſtatten ihre Kinder ſogleich mit einem neuen bunten Ballon aus, der ſie das ungebundene Leben da draußen weiterführen läßt, ohne daß ſie je wieder Verlangen bekommen nach der engen alten Polypenſtadt im Seegrunde, wo man feſtgewurzelt am ſtädtiſchen Suppenſchlauch hängt. Aber ich unterſuche wieder eine andre Art ſolchen Polypenſtocks, und was finde ich da als neue Variante der Geſchichte? Meine Stadtpolypen bilden hier zwar noch Quallen, in denen auch alles übrige ſich ereignet. Aber dieſe Quallen dürfen nicht mehr frei herumſchwimmen, ſondern bleiben als regelrechte Feſſelballons angewachſen am Polypenſtamm. „Sporoſacs“ lautet das zoologiſche Fachwort für dieſe zeitlebens gefeſſelten Meduſen. In mancherlei Uebergängen ſieht man ſie bei einzelnen Polypenarten immer weniger ballonartig, immer weniger meduſenartig werden. Allmählich werden ſie ganz nur wieder ein Organ des ſeßhaften alten Polypen ſelbſt — ſie kehren ganz in die Polypenſtadt zurück. In dieſer aber erzeugen ſie doch noch immer jetzt Eier und aus dieſen echtes Polypenkindervolk anſtatt der früheren reinen Greiſenabſpaltung. So ſcheinen dieſe Polypen, die das Ganze durchgemacht haben, doch etwas Nützliches jedenfalls „gelernt“ zu haben.

Der Unterſchied gegen das Märchen ſcheint im Grunde nur darin zu liegen, daß unſre Polypen und Quallen keine klugen berechnenden Menſchen ſind, die ſich ihren Weg ſo mit Verſtand geſucht haben. Es iſt ihnen vom Schickſal aufgenötigt worden. Aber iſt das wirklich eine ſo ganz endgültige Verſchiedenheit? Sind nicht auch unſre menſchlichen Entwicklungen zuletzt Schickſalswerk? Wer dächte nicht an Goethes Wort von den „ehernen ewigen großen Geſetzen“, nach denen wir „alle unſres Schickſals Kreiſe vollenden“ müſſen!



Moderner Hutſchmuck; Boa aus Nerzſchwänzen

Wintermoden

Von

Anne Madeleine

(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von J. Valla)

Das im Herbſt angekündigte „Costume tailleur“ iſt erſchienen. Schlicht, fußfrei, ohne Futter, faſt ohne Beſatz. Keine Karos, keine Streifen mehr. Hier und da grünblau, ſonſt uni — uni — uni! Wie die Formen dieſer Straßenkleider einfach geworden ſind! Die vornehme Zurückhaltung in der Anwendung der Mittel hat ihren Höhepunkt erreicht. Als ob die Schneider mit ihren Erfindungen zu Ende ſeien. Der Rock präſentiert ſich rund „très en forme“, ein kleines Tablier, Pliſſefalten — das iſt alles. Der Saum des Trotteurs iſt in Reitſattelmanier abgeſteppt. Das Beſuchskleid hat den ſchleppenden Faltenrock und den langen Redingote, deſſen Kleidſamkeit unbeſtritten bleibt, aber nur für die große ſchlanke Figur, bei kleinen Trägerinnen wirkt er eher komiſch. Man geht von der Anſicht aus, und die Schneider unterſtützen die Damen auch ſtets darin, der Redingote korrigiere die unterſetzte Figur mit der zu langen Taille. Leider iſt aber das Gegenteil der Fall, und ſomit begegnen wir faſt nur noch kurzbeinigen Erſcheinungen auf der Straße. Die kleine Jacke, das Bolero ſtehen hoch in Gunſt in dieſem Winter. Ein ganz zierliches Jackett, rund, offen, mit abſtechender Herrenweſte; die Weſte aus hellem oder weißem Tuch, aus peau de Suède, einreihig durchgeknöpft, mit kleinen Goldknöpfen, das iſt dernier cri! Für die elegante Toilette, zum Beiſpiel das Samtkoſtüm, trägt man „Gilet directoire“ mit breiten Revers, die ſich auf dem Jackett ausbreiten, Weſten aus japaniſcher geſtickter Seide, aus bretoniſcher Spitze, rumäniſcher Stickerei, für Regentage velours pyrogravés. Die Revers werden dem Jackett loſe aufgereiht. Das weinrote Jackett, eine Farbe „bleu de roi“ oder „castor“ iſt modern, wird aber vom diskreten Geſchmack abgelehnt. Ebenſo die Velourskoſtüme, ſo ſehr man ſich auch bemüht, ſie zu lancieren. Ausgarnierungen der Röcke aus Spiegelſamt und Velvet ſind ebenfalls beliebt.

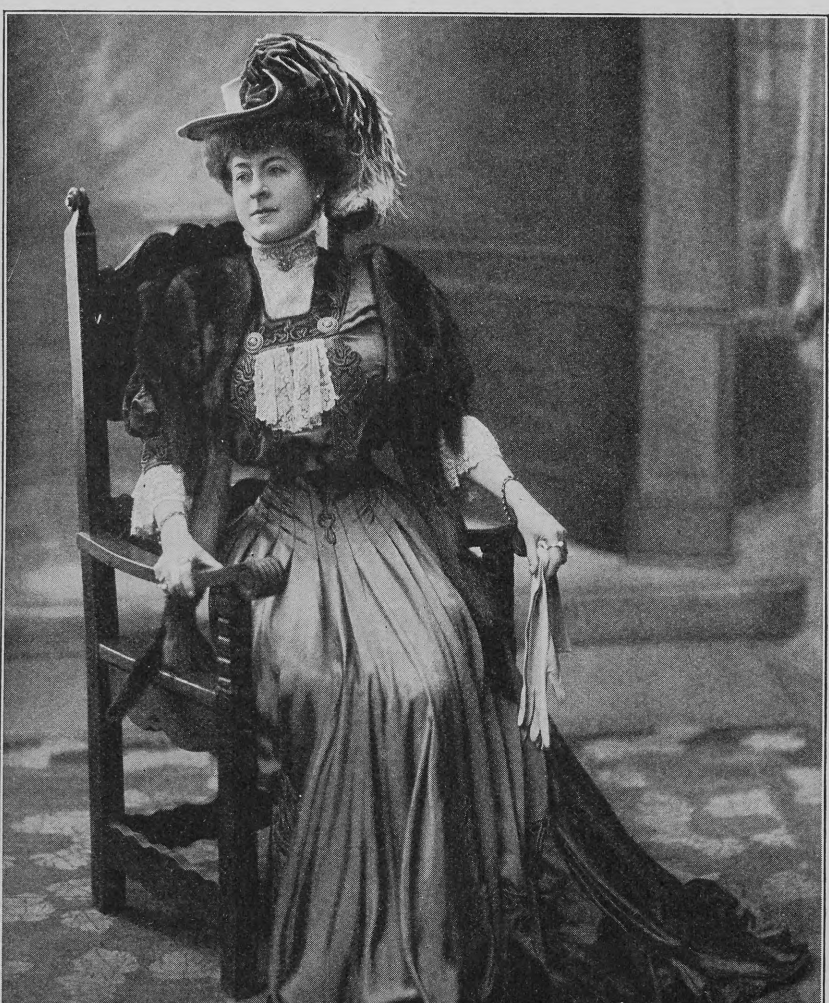
Die Schleppe wird mit Samtſtreifen beſetzt oder ganz aus Velours angeſchnitten und mit Pelz verbrämt. Tuch! Viel Tuch! Das iſt außerdem die Loſung. Von ſeinem weichen, ſchmiegſamen Fall hängt der Erfolg der Toilette ab. Die Farben der Winterſaiſon ſind rauchgrau, kaſtanienbraun und ein „rose ibis“. Dieſes ſchwierige „rose“ wird jedoch, da es eigentlich weniger kleidſam als modern, kaum jemals wirklich in Aufnahme kommen. Wir haben ſchneidermäßige Plattfaltenärmel mit und ohne Aufſchlag für das Straßenkleid, den Halbärmel für die Beſuchstoilette, mit Spitzenfall über dem Ellbogen oder beſetzter Stulpe. Der Bauſchärmel iſt paſſé. So einfach die Röcke ſind, um ſo reicher komponiert man die Taillen auf „Marie Antoinette-Fichu“ oder „Bolero mit Weſte“, das Fichu mit enormen Boutons zuſammengegriffen, das Bolero mit Spitzen und Velvet reich à la directoire garniert. Die Gürtel ſind alle ſehr hoch! Ein Koſtüm ohne hohen Gürtel wäre vieux jeu. Der Corſeletrock wird auch auf der Straße zum Pelzbolero getragen, gilt aber hauptſächlich als der Rock der großen Toilette. Man füttert die Röcke nicht mehr, weder die ſteifen Herrentuche, die Trotteurs, noch die Corſelets, auch nicht die weichen Tuchröcke, ſondern fertigt den ſeidenen Futterrock ſelbſtändig an. Die Zeiten des Frou-Frou ſind vorbei. Man bevorzugt ſteife Damaſte, weiche, glänzende Seiden, aber keinen Taft mehr. Der Jupon muß Ton in Ton mit der Toilette ſein, etwas kürzer wie die Rockrobe und von gazegeſteiften handbreiten Volants beſetzt, die dem weiten Ueberrock Form geben.

Dasſelbe Thema: Fichu oder Bolero, und Rock „Corſelet“ gehören auch zur Geſellſchaftstoilette. Hier wird der Velours wieder bevorzugt, der Pelzbeſatz auf Schleppe und Saum, Applikationen von Samtblumen, Seidenſoutache, Paſtellmalereien auf Atlas; man garniert üppig, keck in der Zuſammenſetzung der Farben und Stoffe. Oft hat man den Eindruck, als ob man faſt zu viel Beſatz verwendet. Man läßt den Rock in flotten langen Falten fließen und erſt bei Schleppe und Rockſaum ſetzt die Garnitur wieder ein. Was die Farben anbetrifft, ſo iſt Weiß und Schwarz die Loſung. Schwarze Paillettenſtoffe über weißem Atlasuntergewand, Spitzen in Ecru, Creme, Gelb auf ſchwarzem Atlas. Form: Demi-empire oder Bolero auf Corſeletrock. Eine himmelblaue oder roſa Toilette würde banal wirken. Wenn man farbige Töne nimmt, wählt man Paſtelltöne, zarte lichte Stoffe, von der Farbe gerade nur ein Hauch, eine Nuance. Aermel ſieht man faſt keine mehr. Ein zierlicher Spitzenbauſch, von Samtkokarden gegriffen, ein Valenciennesfall, eine leichte Fortſetzung des Fichus: das iſt alles! Die große Balltoilette kennt überhaupt keine Aermel. Der Ausſchnitt iſt ſpitz, die ſeidenen Gürtel reichen faſt bis an die Spitze des Ausſchnitts, das Corſelet des Rockes endet unter dem kurzen Bolero; alles mit großer oder halber Courſchleppe. Roben aus Entre-deux von Valenciennes über Unterkleidern von Atlas, die alle ſehr eng gearbeitet ſind, um erſt von den Hüften ab in loſen großen Falten die Schleppe vorzubereiten, ſieht man im Ballſaal. Daneben ſind Flittertüll, Paillettenkleider, lichtgrauer, medaillonbeſtickter Chiffon, Tupfentüll, grauer Tüll mit Perlmutterpaillettierung, ſchwarzer Tüll, beſät mit ſchwarzen Pailletten und Jet-Ornamenten oder Blumen aus grüngoldenen Steinen ſehr en vogue. Dieſe Toiletten entbehren jeder andern Garnitur. Sie ſind „ganz Stoff“. Man vermeidet ſogar, Blumen zu ihnen zu tragen, höchſtens zu den lichtgrauen Roben ein Bukett roter Roſen. Pikant wirkt ein Goldband am Halſe oder ein Band aus Silbergaze. Als Schmuck die einreihige Perlenkette, im Haar die flachgeſteckte Samtſchleife. Demi-Empire gilt als Ideal!

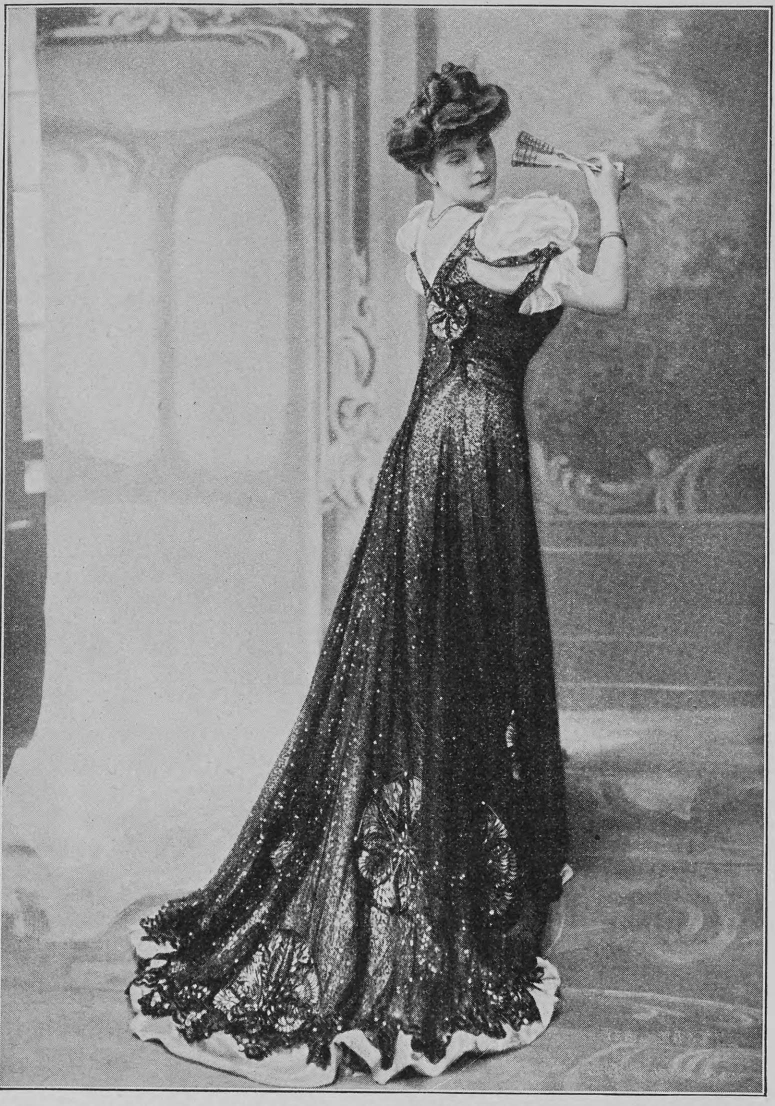
Entzückend ſind die Abendmäntel aus goldfarbenem Tuch, Seidenmuſſeline, Guipure, gemaltem Samt, aus weißem Tuch, ſehr viel weiß, die Farben ſonſt Paſtell, ſehr zart, ſehr diſtinguiert. Weite offene Aermel, ohne Stulpen, ohne Kragen, vielfach tritt die japaniſche Machart in den Vordergrund: Ein japaniſcher Mantel aus ſchwarzer Seide, mit bunten exotiſchen Vögeln beſtickt, mit ſchmalem Samtrevers, man ſah ihn ſchon im Sommer auf Reunions, mit Lotos, Papillons und Chryſanthemen beſtickt, mehr phantaſtiſch als geſchmackvoll und ſehr bunt. Ein neuer „Clou“. Er wird mit dem andern kommen und verſchwinden. Immerhin iſt er modern.

Die Mode ſchwankt zwiſchen kleinen Toques und Rieſenhüten. Die Baretts aus Zobel kommen wieder auf. Sie zaubern Bilder aus der Zeit der Marie Antoinette oder der Madame Vigée-Lebrun hervor. Sehr kleidſam, verſtehen ſie wunderbar zu ſchmeicheln. Die Hutſtile des Winters ſind Charlotte Corday, Henri II., Richard III. Man weiß eigentlich nicht mehr, wer der bevorzugteſte iſt. Die Namen ſind beinahe ſo kühn wie die Hüte ſelbſt, aber man muß ſagen: ſie haben Stil, die Hüte dieſes Winters!

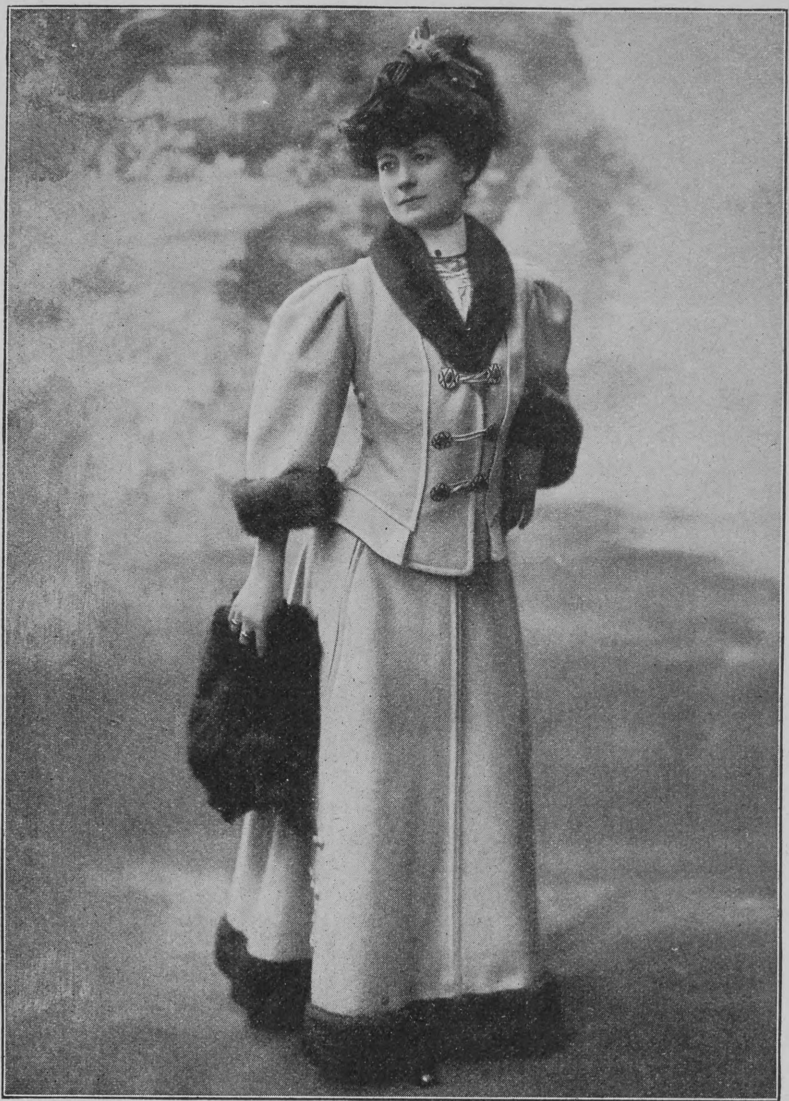
Auf den Hüten ſieht man keine einzige Blume mehr! Die ſchmalen Toques werden ſchräg nach der Stirn zu getragen und in das ſehr voll friſierte Stirnhaar gedrückt. Den leeren Raum, der durch die ſchräge Hutlinie gegeben iſt, füllt das „Cache-peigne“ aus. Die Cache-peignes ſind voller, üppiger geworden, ſie werden von Schleiertüll und Samtſchleifen, oft von rieſigen Straußen komponiert. Auf dem Rieſenſchlapphut, dem großen Hut der Saiſon, werden Straußenfedern in allen Paſtelltönen quer über den breiten Hutrand gelegt mit lang wallenden Enden. Sie ſind ſo groß, daß ſie nicht mehr auf der Straße getragen werden können, ſondern nur noch zur großen Toilette paſſen. Im Theater iſt er verboten. Paris hat revoltiert! Endlich, nach fünf Jahren! Man behilft ſich jetzt mit dem winzigen „Theaterhut“, einer phantaſtiſchen, ſehr kleidſamen Huttracht aus gebogener Straußenfeder. Manchmal iſt es auch ein Reiher mit Goldkokarde, eine ſchwarze Samtſchleife mit Silberflügel, ein roter Roſenkranz, weißer Andaluſierſchleier oder goldgeſticktes venezianiſches Häubchen: alles iſt wunderhübſch und wirkt jugendlicher als der ſehr theatraliſche Schlapphut.



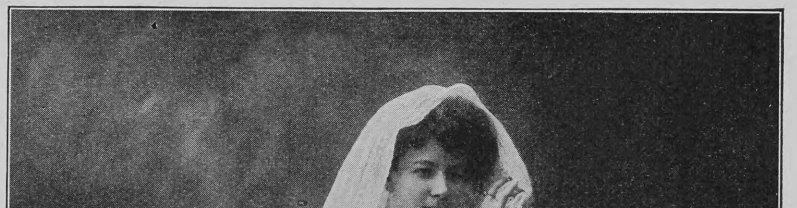
Beſuchstoilette aus weinrotem Tuch mit Faltenrock



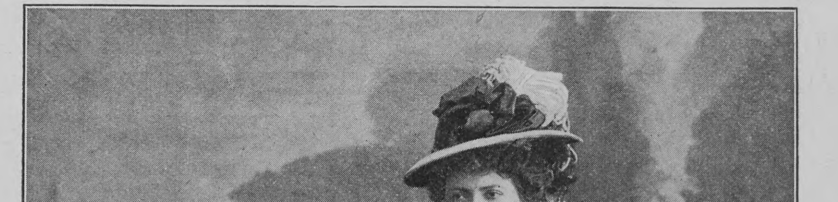
Demi-Empirekleid aus ſchwarzem Paillettentüll über weißem Unterkleid



Trotteur mit Zobelgarnitur



Moderner Fall der Schleppe



Moosgrüner Velvetanzug mit Zobelbeſatz

Phot. Albert Hoffmann, Berlin

Der neue preußiſche Landwirtſchaftsminiſter von Arnim-Criewen und Gemahlin

Notizblätter

Der neue preussische Landwirtschaftsminister

Die interimiſtiſche Verwaltung des preußiſchen Miniſteriums für Landwirtſchaft durch den Miniſter des Innern, Dr. v. Bethmann-Hollweg, hat nur kurze Zeit gedauert; ſchon am 22. November iſt zur Leitung des Reſſorts definitiv der Ritterſchaftsrat und Rittergutsbeſitzer Bernd von Arnim berufen worden. Der neue Miniſter, eine anerkannte Autorität nicht nur in allen Fragen der Landwirtſchaft, ſondern auch auf dem Gebiete der Verwaltung und Organiſation, hat in der Deutſchen Landwirtſchafts-Geſellſchaft eine hervorragende Rolle geſpielt und iſt im Juni dieſes Jahres aus allerhöchſtem Vertrauen auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen worden. Herr von Arnim iſt Beſitzer des Ritterguts Criewen bei Schwedt a. O. Am 20. Mai 1850 geboren, trat er bei der Marine ein, nahm aber ſchon als Leutnant z. S. ſeinen Abſchied, um das elterliche Gut zu bewirtſchaften. Eine ſtaatliche Stellung hat er ſpäter nicht wieder bekleidet. Seit 1892 war er Vorſitzender des Vorſtandes der Deutſchen Landwirtſchaftsgeſellſchaft, auch ſtand er an der Spitze andrer landwirtſchaftlicher Unternehmungen, z. B. der ſtändigen Verſuchsſtation und Ausſtellung landwirtſchaftlicher Maſchinen in der Chauſſeeſtraße, die auch zum Unterricht der Studierenden der Landwirtſchaftlichen Hochſchule benutzt wird.

Phot. Phil. Keſter, Berlin

Vom Beſuch des däniſchen Königspaares in Berlin: Die beiden Monarchen im Wagen

Das dänische Königspaar in Berlin

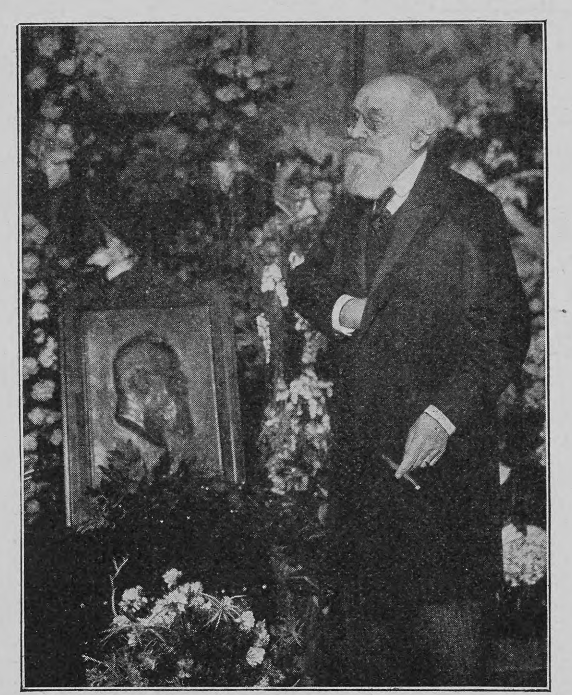
Mit großer Herzlichkeit iſt das däniſche Königspaar bei ſeinem Beſuche in der deutſchen Reichshauptſtadt vom Kaiſerhauſe und von der Bevölkerung empfangen worden. Die Majeſtäten, in deren Gefolge ſich u. a. der däniſche Miniſter des Aeußern befand, trafen am 19. November vormittags 10 Uhr auf dem Lehrter Bahnhof ein, wo ſie von dem Kaiſerpaar begrüßt wurden, und fuhren mit dieſem, von einer Eskadron des Gardeküraſſierregiments geleitet, zu dem mit däniſchen Flaggen geſchmückten Brandenburger Tor. Auf dem Pariſer Platz erwarteten Abordnungen des Magiſtrats und der Stadtverordneten die Majeſtäten. Oberbürgermeiſter Kirſchner begrüßte den König im Namen der Stadt, deren Bevölkerung, wie er ausführte, im Beſuche des Königspaares ein Unterpfand dafür erblicke, daß der König gleich dem Kaiſer um die Wahrung des Friedens und die Pflege guter Beziehungen zu den fremden Völkern bemüht ſei. Der König dankte für den unvergeßlichen Empfang mit dem Bemerken, er komme nicht nur als Nachbar des Deutſchen Reiches, ſondern als treuer Freund des von ihm herzlich geliebten und verehrten Kaiſers. Der Oberbürgermeiſter brachte dann ein dreimaliges Hoch auf den König aus, und ſeine Tochter überreichte der Königin einen Blumenſtrauß. Darauf fuhren die Majeſtäten durch die prächtig geſchmückte Straße Unter den Linden weiter nach dem königlichen Schloſſe, in dem ſpäter zu Ehren der Gäſte ein Feſtmahl ſtattfand.

Phot. Phil. Keſter, Berlin

Vom Beſuch des däniſchen Königspaares in Berlin: Die Kaiſerin und die Königin von Dänemark

Generalmusikintendant Freiherr von Perfall

Der kürzlich erfolgte Rücktritt des königlichen Generalmuſikintendanten Freiherrn von Perfall iſt ein für das Münchner Kunſtleben bedeutungsvolles Ereignis. Mehr als vierzig Jahre hat Freiherr von Perfall in verdienſtvollſter Weiſe als Leiter der königlichen Hofmuſik in München und lange Zeit als Generalintendant der königlichen Theater gewirkt, und erſt im dreiundachtzigſten Lebensjahre fühlte er das Bedürfnis, der Bürde ſeines mühe- und verantwortungsvollen Amtes ledig zu werden. Freiherr von Perfall, der am 29. Januar 1824 zu München geboren iſt, war von Haus aus Juriſt, wandte ſich aber bald nach Abſolvierung ſeiner Rechtsſtudien der Muſik zu und übernahm, nachdem er ſich darin unter Moritz Hauptmann in Leipzig gründlich ausgebildet hatte, 1851 die Leitung der Münchner Liedertafel. Drei Jahre ſpäter begründete er den noch heute beſtehenden Münchner Oratorienverein, den er zehn Jahre leitete. 1864 wurde er zum königlichen Hofmuſikintendanten, 1869 zum Hoftheater- und 1872 zum Generalintendanten ernannt. In dieſer Eigenſchaft hat er durch Berufung der hervorragendſten Sänger und Schauſpieler und nicht zum mindeſten durch die verſtändnisvolle Pflege der Wagnerſchen Muſik das Münchner Hoftheater auf eine glanzvolle Höhe gebracht. 1893 trat Freiherr von Perfall von der Leitung der Hofbühne zurück, behielt aber die der Hofmuſik bei und wurde bald darauf zum Generalmuſikintendanten ernannt. Auch als Komponiſt hat ſich Perfall hervorgetan.



Phot. Jaeger & Goergen, München

Freiherr von Perfall

Die Gefahr der Verwechſlung

und der damit verbundene Nachteil iſt kaum bei einem zweiten Artikel ſo groß, wie beim Malzkaffee. Nachdem Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken durch ihr in jeder Hinſicht vollkommenes Erzeugnis den Malzkaffee überhaupt erſt zu dem Anſehen gebracht haben, deſſen er ſich heutzutage in der ganzen Welt zu erfreuen hat, ſind überall mehr oder weniger mißglückte Nachahmungen aufgetaucht, die ſich die ſchwer errungenen Erfolge des echten „Kathreiner“ mühelos zunutze machen wollen, ohne daß auch nur ein einziger von ihnen an den wiſſenſchaftlich feſtgeſtellten Genuß-Wert von Kathreiners Malzkaffee heranreicht. Kein zweiter Malzkaffee beſitzt, um nur ein Beiſpiel zu nennen, den würzigen Kaffee-Geſchmack des echten „Kathreiner“. Man laſſe ſich alſo beim Einkaufe durch niemanden und durch nichts beeinfluſſen, den „Kathreiner“ durch einen anderen Malzkaffee zu erſetzen. Denn er iſt einfach unerſetzlich. Man verlange in den Geſchäften deshalb ausdrücklich nur den echten „Kathreiners Malzkaffee“ und achte ſcharf darauf, daß man dieſen auch wirklich erhält und keinen anderen.

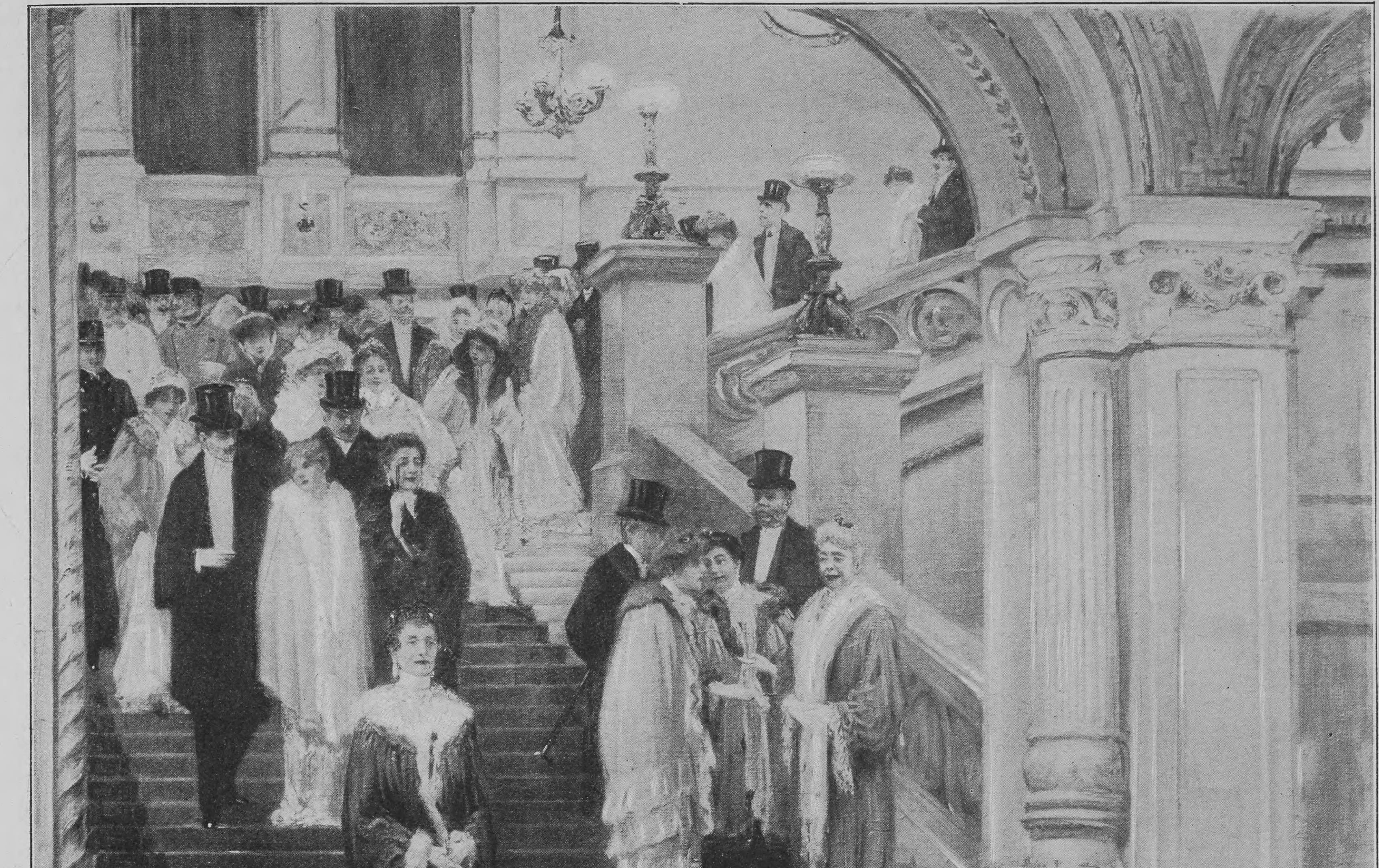
Die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner“ ſind: Geſchloſſenes Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung, Bild und Unterſchrift des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke, und die Firma:

Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Kathreiner's
Schutz-
Marke.
Kneipp-Malz-Kaffee
Nur ächt, wenn das Packet und dessen Verschluss unsere Schutzmarke und Firma tragen
Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Über Land und Meer

Nr. 11


Robert Schiff
Dreher

Die Logentreppe

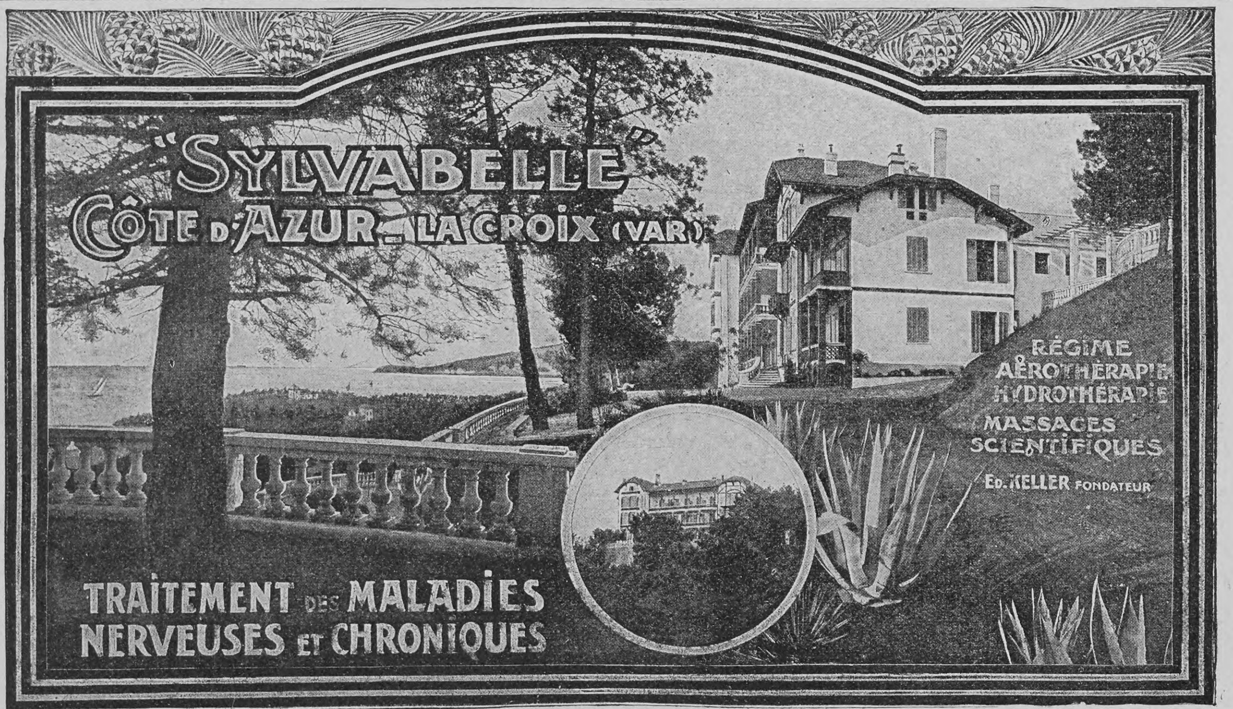
Nach einem Gemälde von Robert Schiff

B.G
„EXTRA“
MATHEUS MÜLLER
Hoflieferant
ELTVILLE

Matheus Müller, Eltville a. Rhein
Hoflieferant Sr. Majestät des Kaisers und Königs.

Montreux Hotel Eden
═ (Genfersee) ═
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch**, Bes.

Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt,
in herrlicher. geschützter Lage,
Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. **B. Stahringer,** Direktor.

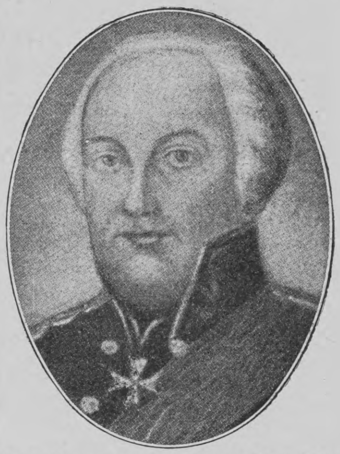


Alkoholfreie Weine
„Nektar“ WORMS a/Rh.

Obiges Etablissement in Worms ist nunmehr Filiale der Gesellschaft Alkoholfreier Weine in Meilen bei Zürich (Schweiz) und liefert heute ebenso vorzügliche Produkte, wie diejenigen, welchen das Mutterhaus seinen Weltruf verdankt.
Verlangen Sie Preise von Worms (Deutschland) oder Meilen (Schweiz).

Die Verteidigung von Graudenz 1806/1807

Während die preußiſche Armee in den Unglücksjahren 1806 und 1807 infolge ihrer veralteten Taktik in der Feldſchlacht wenigſtens ruhmvoll fechtend unterlag, zeigten die überraſchend ſchnellen Kapitulationen der preußiſchen Feſtungen die moraliſche Schwäche des Staates und ſeiner Armee in grellſtem Lichte. Bekanntlich machten nur Kolberg und Graudenz eine rühmliche Ausnahme. Beſonders die heldenmütige Verteidigung der Feſtung Graudenz durch den Gouverneur General von Courbière gehört zu den glänzendſten Waffentaten der preußiſchen Kriegsgeſchichte. Die Feſtung wurde durch Friedrich den Großen von 1776 bis 1786 mit einem Koſtenaufwande von 2½ Millionen Talern erbaut, und zwar wurden die Feſtungswerke nicht um die alte Weichſelſtadt ſelbſt, ſondern auf dem zirka 4 Kilometer nördlich gelegenen Berge geſondert errichtet, ſo daß die Stadt Graudenz eine offene blieb. Wie unſer Bild erkennen läßt, hat Stadt und Feſtung Graudenz — letztere erhielt 1894 den Namen „Feſte Courbière“ — eine ſehr ſchöne Lage am hohen Weichſelufer. Zwiſchen der Stadt und der Feſte befindet ſich der Schloßberg mit dem Schloßturm, „Klimmek“ genannt. Generalfeldmarſchall Guillaume René Baron de l'Homme de Courbière, ein Abkömmling einer aus Frankreich eingewanderten Hugenottenfamilie, ſtand erſt in holländiſchen Kriegsdienſten und trat 1757 als Ingenieurkapitän in die preußiſche Armee ein. Er kommandierte von 1759 an als Major ein Freibataillon, an deſſen Spitze er ſich beſonders 1760 bei der Belagerung von Dresden ſowie bei Liegnitz und Torgau hervortat. Nach dem Hubertusburger Frieden wurde er nach Emden, wo Seume Hauslehrer in ſeiner Familie war, verſetzt. 1780 wurde er zum Generalmajor, 1787 zum Generalleutnant befördert. Im Kriege gegen die franzöſiſche Republik befehligte er die Garden, an deren Spitze er ſich namentlich bei Pirmaſens auszeichnete. 1798 wurde er Gouverneur von Graudenz. Als die Franzoſen die Feſtung angriffen, ſtand er bereits im 73. Lebensjahre. Im November 1806 erſchienen die erſten franzöſiſchen Truppen auf dem linken Weichſelufer, Courbière ließ ſofort das rechtsſeitige Weichſelufer mit Kanonen beſetzen und die Pontonbrücke abbrechen. Zur eigentlichen Belagerung kam es jedoch erſt Ende Dezember und Anfang Januar. Es waren deutſche Soldaten (aus den Rheinbundſtaaten), die von Thorn heranrückten und die Feſtung einſchloſſen. Die Bürger in der damals ſchon blühenden Handelsſtadt flohen mit dem Koſtbarſten ihrer Habe in die Feſtung. Die Stadt wurde ſogleich vom Feinde beſetzt. Für die Feſtung Graudenz war es ein Glück, daß die feindlichen Truppen nur wenig für eine Belagerung ausgerüſtet waren. Doch auch die preußiſchen Beſatzungstruppen waren nicht viel wert. Viele Soldaten polniſcher Abſtammung deſertierten trotz der ſtrengſten Maßregeln. Während der Belagerung wurde Courbière ſechsmal zur Uebergabe der Feſtung aufgefordert. Als der franzöſiſche General Savary ſchrieb, es gäbe keinen König von Preußen mehr und Courbière möchte die Feſtung ohne weiteres übergeben, da antwortete er mit den bekannten Worten: „Wenn es keinen König von Preußen mehr gibt, ſo gibt es doch noch einen König von Graudenz!“ Die Belagerung dauerte bis zum 30. Juni 1807. Dann wurde Waffenſtillſtand geſchloſſen, dem der Friede zu Tilſit folgte. Gouverneur Courbière ſtarb am 23. Juli 1811. Im Kommandanturgarten liegt er neben ſeiner Gattin begraben. Der König ließ ihm auf der Feſtung ein Denkmal errichten. Auf einem ſteinernen Fundament liegen mächtige Kanonenrohre, auf denen Adler ſitzen, die ein Band halten. Dies Band trägt die Inſchrift: „Ihm, dem unerſchütterlichen Krieger, verdankt König und Staat die Erhaltung dieſer Feſte.“


General von Courbière, der Verteidiger von Graudenz 1806/1807

Totenſchau

Frau Léonie Léon, bekannt als Freundin Léon Gambettas, 17. Novbr., Paris. — Generalmajor Georg Wermuth, Chef des ſächſiſchen Generalſtabs, 51 J., 18. Nov., Dresden. — Juſtizrat Sprink, der älteſte Anwalt Preußens, 83 J., 19. Nov., Görlitz. — de Mahy, ehemaliger franzöſiſcher Miniſter, 19. Nov., Paris. — Dr. med. Georg Heimann, Medizinalſtatiſtiker, 53 J., 20. Nov., Berlin. — Jakob Julius David, Novelliſt, Lyriker und Dramatiker, 47 J., 20. Nov., Wien. — Gregorius, bulgariſcher Metropolit, 21. Nov., Monaſtir. — Wirklicher Geheimrat Emil Bertram, türkiſcher Unterſtaatsſekretär a. D., 66 J., 21. Nov., Wiesbaden. — Julius Meiſter, Maler, 68 J., 22. Nov., Berlin. — Hofrat Prof. Oskar Wermann, Komponiſt u. Muſikgelehrter, 66 J., 22. Nov., Loſchwitz. — Wirklicher Geheimer Kriegsrat Moritz von Schaefer, ſtellvertretender württembergiſcher Bevollmächtigter zum Bundesrat, 64 J., 22. Nov., Stuttgart. — Kommerzienrat Oskar von Waldthauſen, Großinduſtrieller, 53 J., 22. Nov., Eſſen. — Dr. Hans Zwiedineck von Südenhorſt, Profeſſor für neuere Geſchichte an der Grazer Univerſität, 62 J., 22. Nov., Graz. — Dr. William Wrede, Profeſſor für neuteſtamentliche Exegeſe an der Breslauer Univerſität, 47 J., 23. Nov., Breslau. — Andreas Brübach, Porträtmaler, 23. Nov., Kaſſel. — Erzbiſchof Dr. Florian von Stablewski, 65 J., 24. Nov., Poſen.

(Text auf der gegenüberſtehenden Seite)

Die Feſte Courbière; im Hintergrund die Stadt Graudenz mit dem Schloßberg, links die Weichſel

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

WINTERSPORT.
— Schweiz — 1370 m über Meer **BERGÜN** an d. Albulabahn 1 St. v. St. Moritz
Hotel Kurhaus I. Ranges .. Eröffnet Sommer 1906. Eldorado für jeden Wintersport. 6 km lange Schlittelbahn mit Aufstieg per Eisenbahn. Weit ausgedehntes Skigelände. Eisbahnen. Prospekte. **Tob. Branger,** Direktor.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1 Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. — Pensionspreis 8 bis 15 Frs. —
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER **L. PALOMBI.**

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer **E. Gimpert.**

Cap d'Ail bei Monte-Carlo
Station: Cap d'Ail—La Turbie.
Unvergesslich schöne, sonnige, staubfreie und geschützte Lage.
Eden-Hotel Hochmodernes Pracht-Etablissement. (Stern im Bädeker). Gr. Terrasse. Ausgedehnte Garten- und Promenaden-Anlagen. Illustrierter Prospekt gratis. **V. Schlegel.**

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Sta Margherita-Ligure Riviera di Levante **Hotel Miramare**
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

Locarno Gd. Hôtel Locarno am Lago Maggiore.
Kopfstation der Gotthardbahn. Direkte Wagenverbindungen.

Dampfbootstation nach den Borromeischen Inseln.
Elektr. Licht u. Centralheizung in allen Räumen.
Das **vollendetste Etablissement** für den **Winteraufenthalt** im **prächtigsten Winterklima Europas,**
von allen ärztlichen Autoritäten und speziell vom Kgl. Bayr. Medizinal-Rat Professor Dr. Martin proklamiert.
= Die vorzüglichste und nächste Herbst-, Winter- und Vorfrühlingsstation. =
Deutsche Kirche, deutscher Arzt.
Prospekt und Mediz.-Rat Martins Beschreibung gratis durch **Balli,** Besitzer.

Winterstation f. Lungenleidende
b. Todtmoos im südl. bad. Schwarzw. Station Wehr (Bahnl. Basel [Bad. Bahnh.]-Schopfheim-Säckingen). 861 m ü. d. M.

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands für Lungenkranke.
Vollkommenste Hygiene. * 100 Betten
Höchster Komfort. Elektr. Licht. Lift. Centralheizung.
Das ganze Jahr geöffnet.
Sanatorium Wehrawald
Dirigierender Arzt: **Dr. med. Fr. Lips.**

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz" Radebeul-Dresden. Prosp. fr.
WINTER-KUREN!
* Günst. Heilerf. **3 Aerzte** Dir. Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

SANATORIUM Dr. SCHAMBACHER BADEN-BADEN
Frauenkrankheiten
Gicht, Rheumatismus, Morphium- u. Nervenkranke.
Mast- u. Entfettungskuren

Sta Margherita (Italien. Riviera) Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel Grand Hotel Hotel Bellevue Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise. In prachtvoll., erhöhter, sonniger und staubfreier Lage. Gr. Garten. Kompl. Pension 8—12 Lire. Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

MONACO = Hôtel des Etrangers. =
Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug. Bes. **Franz Bruckner.**

MONTE CARLO Hôtel du Helder ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus. Besitzer: **Albert Bremond.**

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. **Hauser & Doepfner,** Besitzer.

Nizza = Hotel Metropol =
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert. Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

Nizza Palace-Hôtel Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Ospedaletti-Lig. Zwischen San Remo und Bordighera.
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges i. vorzügl., sonnig. Lage, inmitt. gross. Gartens, staubfr. Warmwasserheizg. i. all. Zimmern. Pensionspreise. Prosp. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Bes.: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

PEGLI bei Genua. **Kurhaus Pegli.**
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren. Deutscher Arzt im Hause. Besitzer: **H. Ernst.**

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER
KALODERMA * F. WOLFF & SOHN

— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Gossmann-Kur im Herbst und Winter bringt Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport. Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4

Briefmappe

Langgöns. Das Verbot, das **Kyffhäuſerdenkmal** zu photographieren, iſt jedenfalls völlig unberechtigt, da das deutſche Urheberrecht die Nachbildung von Werken der bildenden Künſte, die bleibend ſich auf oder an Straßen oder öffentlichen Plätzen befinden, geſtattet, ſofern die Nachbildung nicht in derſelben Kunſtform erfolgt. Infolgedeſſen iſt auch vor einiger Zeit das früher in der Umgebung des Niederwalddenkmals angeſchlagene Verbot, das Denkmal zu photographieren, von einem Beſucher desſelben mit Erfolg angefochten worden.

Moskau. C. G. Für Ihren Beitrag haben wir leider keine Verwendung; vielleicht wäre er für eine Frauenzeitung geeignet. Wir bitten um Ihre Adreſſe, um Ihnen das Manuſkript zurückſenden zu können.

Landwirt in Z. **Schraderſche Likörpatronen** ſind in Patronenform gebrachte Kräutermiſchungen und Eſſenzen, aus denen ſich jedermann auf einfachſte und billigſte Weiſe feine Liköre, wie Chartreuſe, Benediktiner und ſo weiter, Rum, Kognak und dergleichen bereiten kann. Die Firma **Hugo Schrader** in **Feuerbach** bei **Stuttgart** fabriziert gegen hundert Sorten dieſer Patronen und verſendet ausführlichen Proſpekt auf Verlangen franko und gratis.

Johann Z. in M. Als Erfinder des erſten **Motorwagens** gilt der Franzoſe Cugnot; dieſer baute ſchon 1769 einen mit Dampf betriebenen Wagen, der noch heute im Conſervatoire des Arts et Métiers in Paris aufbewahrt wird. Die Erfindung geriet durch die Revolution in Vergeſſenheit, und erſt in den Jahren 1825 bis 1835 wurden in England neue Wagen dieſer Art konſtruiert, bei denen ebenfalls der Dampf als treibendes Mittel benutzt wurde. Die erſten brauchbaren Benzinmotorwagen konſtruierten im Jahre 1885 die deutſchen Ingenieure Gottlieb Daimler in Cannſtatt und Benz in Mannheim faſt gleichzeitig und unabhängig voneinander, doch iſt der ſogenannte Viertakt-Benzinmotor ſchon im Anfang der ſiebziger Jahre von dem Wiener Siegfried Markus zum Fortbewegen eines Wagens angewandt worden. Der Viertakt-Benzinmotor von Markus war im Jahre 1873 auf der großen Weltausſtellung zu ſehen; ſeine Beſchreibung iſt in dem großen Katalog dieſer Weltausſtellung enthalten, der in der k. k. Staatsdruckerei erſchienen iſt. Der Wagen, mit dem Siegfried Markus ſeine erſten Fahrten durch die Straßen von Wien gemacht hat, befindet ſich auch noch in Wien, und zwar bei dem Wagen- und Motorenfabrikanten Lohner. Nach dem Tode von Siegfried Markus brachten die „Wiener Zeitung“ und die „Neue Freie Preſſe“ ſeine Biographie und genauere Mitteilungen über dieſe erſten Motorfahrzeuge.

B. 77. Sie haben nicht zu viel geſagt, wenn Sie ſich als „Verfaſſer von **klaſſ. Gedichte**“ bezeichnen; etwas ſo Klaſſiſches wie Ihr Gedicht „**Altvater Rhein**“ iſt uns lange nicht mehr zu Geſicht gekommen, und wir freuen uns nicht wenig, es hier der Oeffentlichkeit übergeben zu können.

O, blühende Reben perlender Wein!
Dort, wo Du giebſt ein Leben,
Am ſchönen deutſchen Rhein
Vergißt ſich nie das Streben,
Des Altvater's deutſches Heim!

Dort, wo einſt ſtolz in Hoffnung,
Wurd' aufgebaut die Macht!
Mög' nie, ſich finden Trennung
Denn auch in dunk'ler Nacht,
Der Vater Rhein ſtets wacht!

Der alte Vater Rhein,
Hat wohlbedacht bei Zeiten!
Das deutſche Volk gemein,
Sich hielt, wenn Glocken leuten,
Zuſammen feſt allein!

Sollten einſt der Reben Berge,
Zerſtört von Frevelhand,
Betrachtet ſie als Zwerge
Beſchützt des Rheines Strand!
Das frei! Der Wein Euch werde.

Demütig wird des Feindeshand,
Auch ſinken, ſeine Kraft!
Drum führt das Schwert in Eu'rem Land,
Mit Mut und ſich'rer Macht!
So bleibt Euch wahr, des Rheines Strand.

Denn ſeine Wogen ziehen frei!
So auch Dein Geiſt ſtets zieh',
In treuer Hoffnung einig ſei!
Im Volk' die Kraft erblüh',
Wie des Altvater's ewige Treu'!

Auffallend günstige Heilwirkung bei **Erwachsenen und Kindern.**

Gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Keuchhusten, Skrophulose, Influenza haben wir jetzt in

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R. P. 162656)

ein Mittel, welches nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien (z. B. den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin) **durchaus zuverlässig** wirkt und deshalb unbedingt das **wertvollste Mittel** gegen die genannten Krankheiten ist.

Histosan { -Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20 / -Syrup per Flasche Mk. 3.20 } **Nur ächt in Originalpackung!**

Histosan ist in den **Apotheken** oder, wo nicht vorrätig, direkt franco erhältlich von **Dr. Fehrlin's Histosan-Depot Schaffhausen 18** (Schweiz) oder **Singen 981** (Baden).

Van Houten's Cacao
Das beste tägliche Getränk

TRADE MARK
LONGINES

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

Eckardt's selbstspielende **Christbaum-Ständer mit Musik**
drehen 1 Ctr. schwere Bäume.
MitWalzenmusik 2 Ausführungen: (Nickelgehäuse oderFelsgruppe).
Wo nicht erhältl.,direktv.Fabrik.
J. C. Eckardt,
Cannstatt *bei Stuttgart.*
60000 verkauft!
Mit auswechselbaren Stahlnoten:
„Gloriosa“.
Hochf. mechan. Musikwerk fürs ganze Jahr. Zierde jed. Festtafel.
Jllustrierte Preisliste frei.

Eisbärfelle

sind nicht besser, aber teurer als meine Heidschnuckenfelle, Marke **„Eisbär“.** Feinst. Salonteppiche, chem. gerein ,geruchlos, blend. weiss od. silbergrau, etwa 1 □ m gross 8 M., Vorlagen 6–7 M., bei 3 St fr. Prosp m. Anerkenn. sowie Preisverz. über Wagendecken, Fusssäcke, Schlittendeck., Pelzschuhe aus Heidschnuckenfellen grat. u. fr. **W. HEINO, Lünzmühle No. 78** b. Schneverdingen.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.

LEA & PERRINS' SAUCE

ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.

Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.

Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

VELOTRAB D.R.P.

Gr. Exportartikel.

Deutsches Reichs-Patent! Ausländische Patente!

Eine Uebung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt

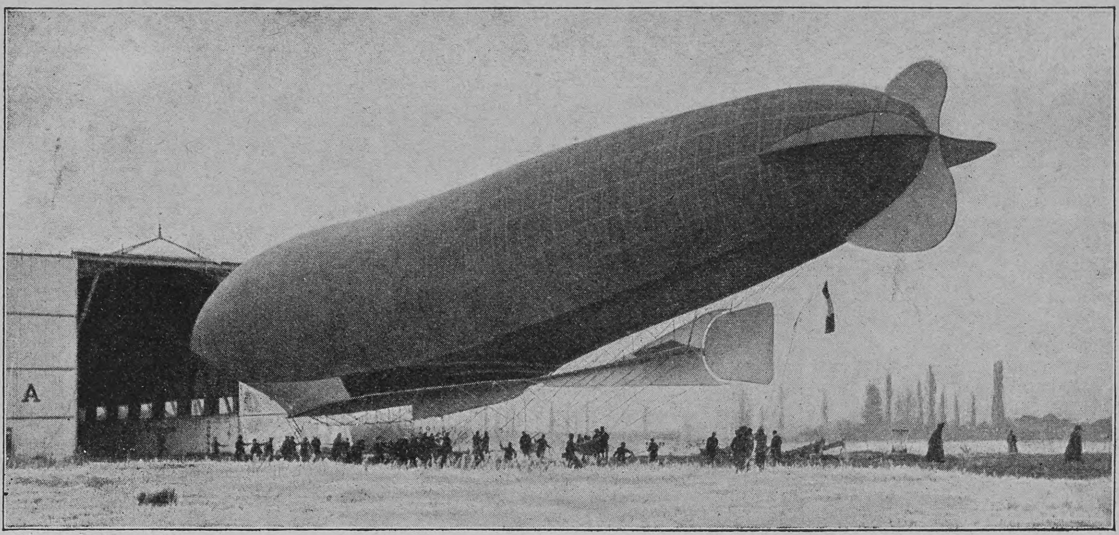
Praktisches Weihnachtsgeschenk

Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren
Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!
Spezialapparat für **natürliche Entfettung.** Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. Der Apparat arbeitet absolut geräuschlos. Aerztliche Gutachten, zahlreiche Zeugnisse, sowie Prospekte stehen **gratis** zur Verfügung.

Fabrik u. Musterausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Fabrik für heilgymnastische u. medizin. Apparate. (Viele neue patentierte Modelle.) Friedrichstrasse 131 d. **Filiale: Düsseldorf, Graf-Adolfstr. 88.**

Das lenkbare Luftſchiff „Patrie“

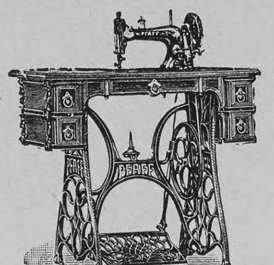
Die Franzoſen, die in der Löſung des Problems vom lenkbaren Luftſchiff dank der Opferwilligkeit der Brüder Lebaudy und den unermüdlichen Anſtrengungen des in ihren Dienſten ſtehenden Ingenieurs Juillot die erſten großen Erfolge davongetragen hatten, haben einen neuen Fortſchritt darin zu verzeichnen. Nachdem der erſte von Juillot konſtruierte „Dirigeable“ im letzten Frühjahr ſich ſo glänzend bewährt hatte, beſtellte das franzöſiſche Kriegsminiſterium ein zweites Luftſchiff derſelben Art, das 3000 Kubikmeter Ballonraum, einen Panhardmotor von 60 Pferdekräften und Platz für vier Perſonen und einige Projektile haben und bei günſtigem Wetter eine Schnelligkeit von 45 Kilometern in der Stunde entwickeln ſollte. Das neue Luftſchiff, das den Namen „Patrie“ erhielt, hat kürzlich bei Mantes (Departement Seine-et-Oiſe) ſeine erſten Verſuchsfahrten gemacht und ſich den Berichten zufolge wiederum glänzend bewährt. Es führte bei ſeiner erſten Fahrt am 16. November Bewegungen nach jeder Richtung hin über der Ebene von Lavacourt aus und kehrte dann zu ſeinem Aufſtiegsorte, dem Luftſchifferpark von Moiſſons, zurück. Am 24. November manövrierte das Fahrzeug eine Stunde lang gegen Wind, deſſen Stärke mit 35 Kilometern in der Stunde angegeben wird. Am Tage darauf unternahm es einen Aufſtieg von fünfviertelſtündiger Dauer, wobei es ſich über die Wolken erhob und ſich von Zeit zu Zeit ſenkte, um photographiſche Aufnahmen des Geländes zu machen und Geſchoſſe abzuſenden. Bei einer ſpäteren Probefahrt legte es in 2 Stunden 12 Minuten 93 Kilometer ohne Aufenthalt zurück. Die erzielten Reſultate haben die vom Kriegsminiſterium abgeordnete Kommiſſion vollauf befriedigt, und dieſe hat das Luftſchiff daraufhin für den Staat übernommen. Die erſte militäriſche Fahrt dauerte anderthalb Stunden und gelang vollkommen.



Phot. V. Gribayédoff

Das neue lenkbare Luftſchiff „Patrie“, das von den franzöſiſchen Militärbehörden übernommen wurde

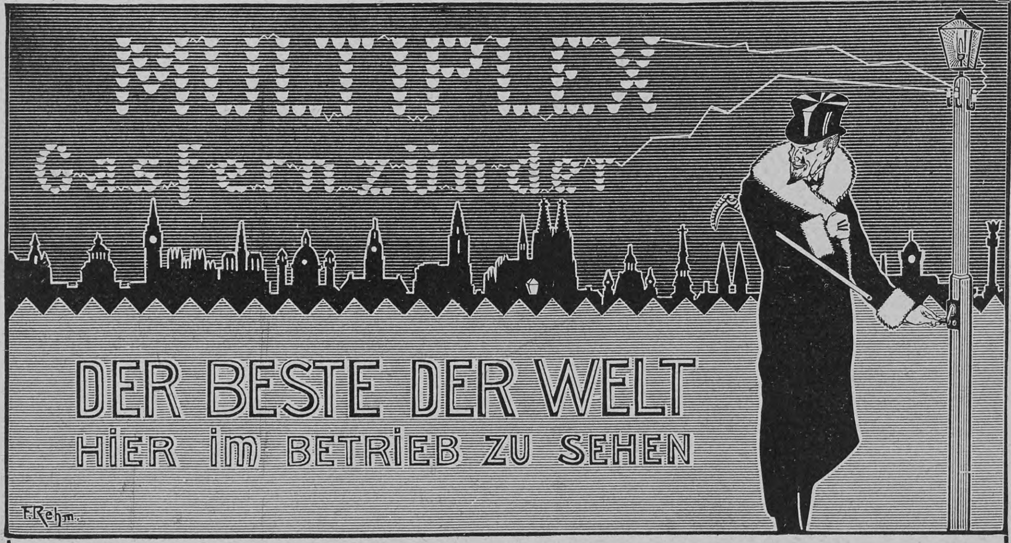
PFAFF- **Nähmaschinen**



unübertroffen für Haushalt u. Gewerbe
Zur Kunststickerei vorzüglich geeignet!

Beim Kauf einer Nähmaschine sehe man besonders auch darauf, dass die Maschine den **vollen Namen** einer **altbewährten Fabrik** trägt, deren **reelle Garantie** auch einen wirklichen Wert hat.

G. M. Pfaff, Nähmaschinen-Fabrik, **Kaiserslautern.**
Gegründet 1862. Niederlagen in fast allen Städten. 1200 Arbeiter.



**Dieses Plakat finden Sie bei den Vertretern der „Multiplex“, Intern. Gaszünder-Gesellschaft, Berlin W. 9.
Diese Gesellschaft nennt auf Anfragen gerne die Namen ihrer Vertreter an allen Plätzen.**

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Vorzügl. Musikinstr. jed. Art bezieht man am billigsten dir. a. d. grössten württ. Musikinstr-Fabr. von Rob. Barth, K. Hoflieferant, Stuttgart I. Preisl. gratis. Bitte ang. f. welch. Instrum.

EDISON HOME PHONOGRAPH

Phonographen
von Mk. 4.— an,
Edison-Phonographen von Mk. 45.—an,
Edison-Goldguß-Walzen . . . . Mk. 1.50
Platten-Konzert-Maschinen von Mk. 25.—an
Schallplatten von Mk. 2.— an.
O. H. Meder, Leipzig,
Edison-Großverkauf-Lager.
Katalog „Ph“ franko.

365 Würfel

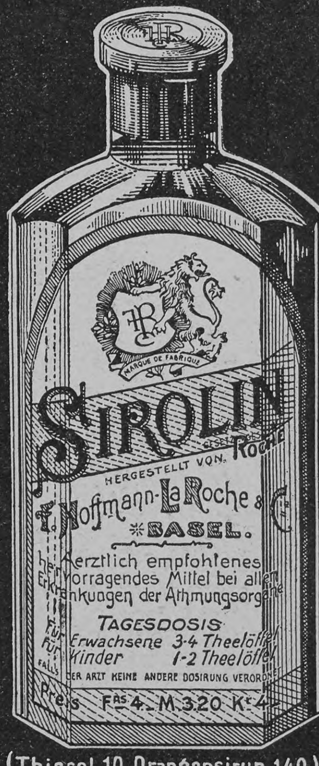
von Kasseler Hafer-Kakao genügen, um 1 Jahr lang ein kräftiges, wohlschmeckendes und doch billiges Frühstück zu bereiten, das namentlich für Schulkinder, insbesondere für blutarme, bleichsüchtige und schwächliche Kinder tausendfach ärztlich empfohlen wird. Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik Hausen & Co. A.-G. — Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Ohne guten Magen keine Weihnachtsfreude

NURAL hilft die Speisen im Magen verdauen, bewirkt regen Appetit, hebt die Kräfte, beseitigt schlechte Verdauung. Höchst wohlschmeckend, unschädlich, seit 11 Jahren von Tausenden von Aerzten mit grossem Erfolg vielseitig verordnet als diätetisches Nähr- und Magenverdauungs-Mittel für magen- und verdauungsschwache, blutarme, bleichsüchtige, genesende, schwächliche Erwachsene und Kinder. Broschüre gratis. ½ Probeflasche M. 1.75, 1/1 Flasche (ca. ½ kg. Inhalt) M. 3.— franko. — Erhältlich in den Apotheken, sonst direkt von **Klewe & Co.,** G. m. b. H., Nuralfabrik, **Dresden D. 61.** Mehr als 900 glänzende ärztliche Urteile: Dr. med. Fülle, dirigierender Arzt des Ostsee-Sanatoriums Zoppot, 5. November 04: „Mit dem Nural bin ich sehr zufrieden u. habe hier schon Hunderte v. Fl. verordnet“, u. 14. März 05: „Es ist eben wirklich ein vorzügliches Präparat.“

Bei
**Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose**
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.


MARQUE DE FABRIQUE
SIROLIN
GESETZL. GES.
ROCHE
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M. 3.20 Kr 4.–

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

**F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)**

SAN REMO
Grd Hotel Méditerranée.
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Meerbäder i. Hause. Park.
Okt.—Juni. Herm. Seibel.

Triumph der Deutſchen Sekt-Induſtrie!

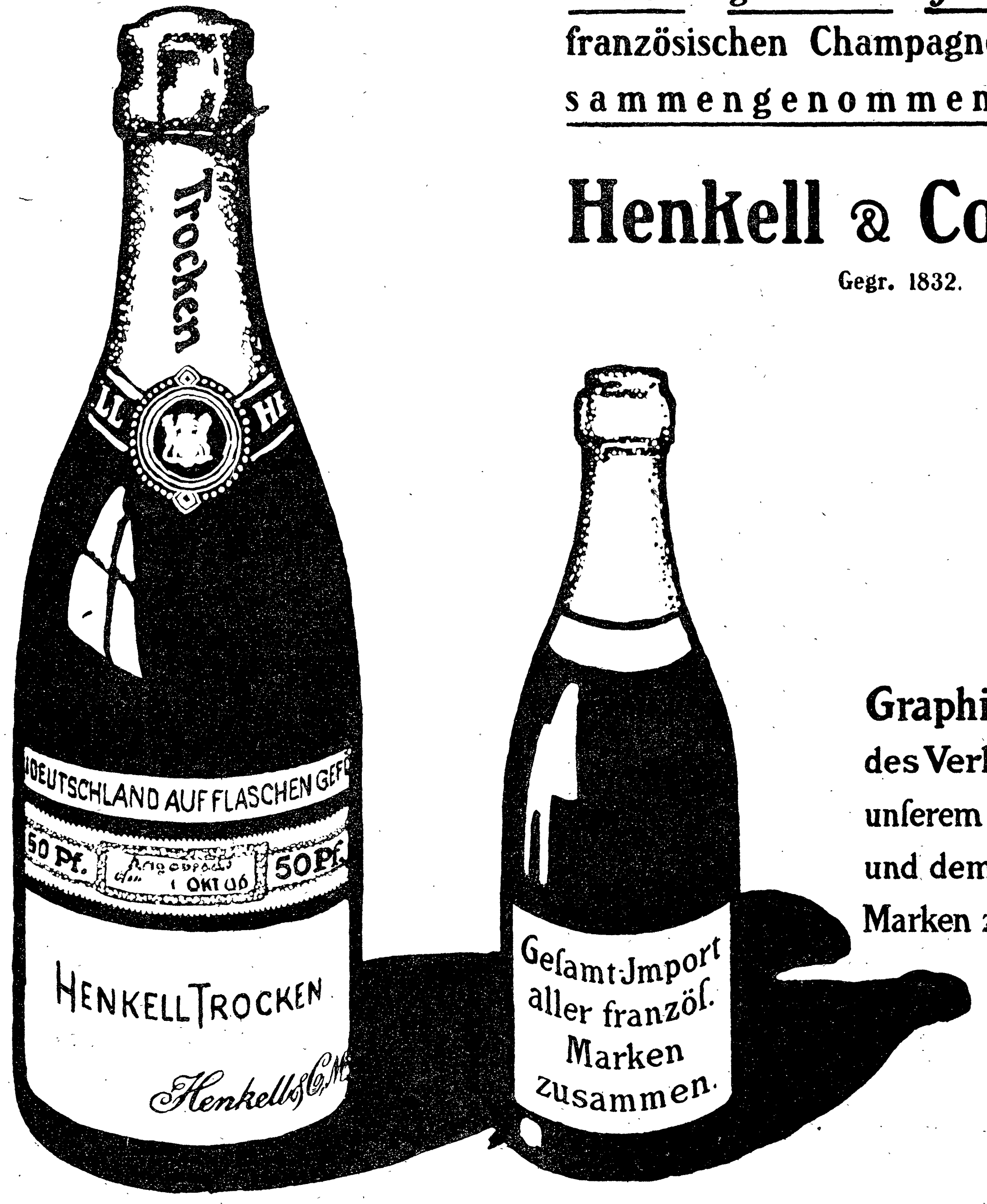
Laut Reichs-Statistik pro 1905/06 übersteigen die von uns im 1. Halbjahr 1906 zur Herstellung unserer Marke

HENKELL TROCKEN etc.

eingeführten 8040 Original-Fass erlesener Weine der Champagne um über 50% den Import in Flaschen eines ganzen Jahres aller französischen Champagnermarken zusammengenommen.

Henkell & Co., Mainz

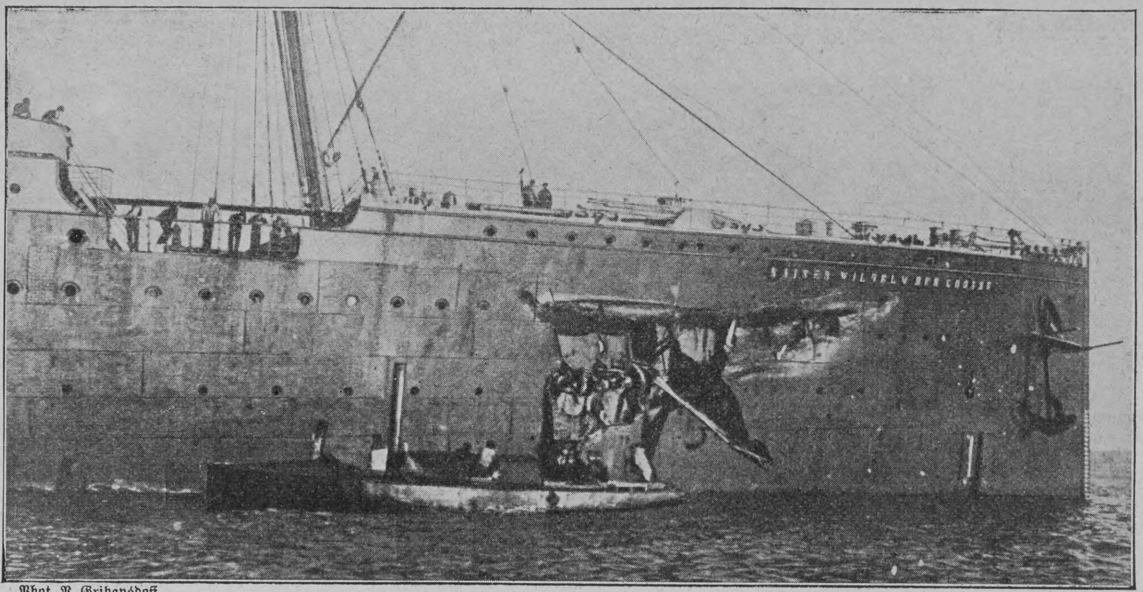
Gegr. 1832.


Trocken
DEUTSCHLAND AUF FLASCHEN GEF
50 Pf.
1 OKT 06
50 Pf.
HENKELL TROCKEN
Henkell & Co.
Geſamt Jmport aller franzöſ. Marken zusammen.

Graphiſche Darſtellung des Verhältnißes zwiſchen unſerem Champagner Jmport und dem aller franzöſiſchen Marken zuſammengenommen

Die Schiffskolliſion im Hafen von Cherbourg

Der Schnelldampfer des Norddeutſchen Lloyd „Kaiſer Wilhelm der Große“, der am 20. November von Bremen abgefahren war, hat am 21. November abends vor dem Hafen von Cherbourg eine Kolliſion mit dem Royal-Mail-Dampfer „Orinoco“ gehabt. Der deutſche Dampfer wurde beim Verlaſſen des Hafens von dem „Orinoco“ angerannt, wodurch ihm ein großes Leck vorne größtenteils über dem Waſſerſpiegel beigebracht worden iſt. Das Schiff konnte jedoch unter eignem Dampf nach Southampton zurückfahren. Von den Zwiſchendeckspaſſagieren des Schnelldampfers „Kaiſer Wilhelm der Große“ wurden vier getötet und fünf verletzt. Dagegen erlitten die ſämtlichen Paſſagiere der 1. und 2. Klaſſe keinen Schaden. Der Schnelldampfer „Kaiſer Wilhelm der Große“ iſt in Southampton gedockt worden und von dort nach Bremen zurückgegangen. Die Zwiſchendeckspaſſagiere und Paſſagiere der 2. Kajüte wurden teilweiſe mit dem Dampfer „York“, der am 22. November von Bremen abfuhr, und teilweiſe mit dem Dampfer „Rhein“, der einige Tage ſpäter von Bremen abging, nach New York weiterexpediert. Die Weiterbeförderung der Paſſagiere 1. Klaſſe erfolgte durch franzöſiſche oder engliſche Dampfer. „Kaiſer Wilhelm der Große“ iſt der drittgrößte Paſſagierdampfer des Norddeutſchen Lloyd. Er macht die Reiſe zwiſchen Bremen und New York etwa alle vier Wochen. Das überaus komfortabel ausgeſtattete Schiff, das 14350 Regiſtertonnen hat, iſt 1897 vom „Vulkan“ gebaut. Seine Einrichtung iſt derart, daß nach aller Vorausſicht bei einem Zuſammenſtoß keine Kataſtrophe eintreten kann. Wie alle modernen großen Dampfer iſt er in Schotten eingeteilt, das heißt der Rumpf des Schiffes enthält 12 bis 20 Abteilungen, die waſſerdicht verſchließbar ſind. Dringt in eine oder auch mehrere der Abteilungen durch ein Leck Waſſer ein, ſo werden die übrigen Schotten ſofort abgeſchloſſen, ſo daß der Waſſereinbruch lokaliſiert bleibt. Der Dampfer „Orinoco“ der Royal-Mail-Steam Packet Co. iſt 1886 gebaut und hat 4580 Regiſtertonnen.

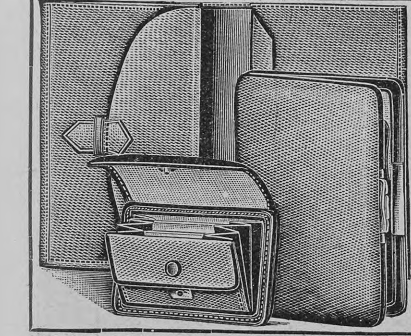


Phot. V. Gribayédoff

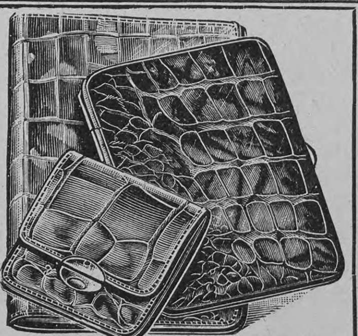
Vom Schiffszuſammenſtoß bei Cherbourg: Die eingedrückten Platten in der Seitenwand des Lloyddampfers „Kaiſer Wilhelm der Große“

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

ROTKÄPPCHEN=
JUBILÄUMS FÜLLUNG
ist hergestellt unter Verwendung erlesener Champagnerweine und daher der preiswerteste ·deutsche Sekt·
KLOSS & FOERSTER
FREYBURG a/U.
1856–1906



Elegantes, praktisches Geschenk für Herren.
Garnitur von **echt Juchten-, echt Seehund- oder echt braun Saffianleder, bestehend aus:** **Brieftasche**, Größe geschloss. 16×11, m. 4 Tasch., ein sep. Verschluß, ℳ 6.—, **Cigarrenetui**, Grß. 14×10, m. Led. bez. Bügel, ℳ 6.— u. Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! (s. unten) ℳ 3.—, **komplett** in elegantem Karton, **nur** ℳ **12.—**. Äußerst preiswert!
Garnitur desgl., aber echt Krokodilleder, keine Imit., modernste, hochf. Farben, besteh. aus: Brieftasche, w. oben, ℳ 8.—, desgl. Cigarrenetui, ebenf. Led. bez. Bgl., ℳ 8.50, Sportportemonnaie, m. gr. Zahltasche, ℳ 4.75, **kompl.** in eleg. Kart., **nur** ℳ **16.75.** Äuß. preiswert!
Winterstein's Sportportemonnaie, konkurrenzlos! s. Abb. links, ohne Metallrahm., ganz weich gehalt., Größe 10×7, bequem 60 ℳ Silbergeld fass., dabei flach in d. Tasche, mit 4 Fäch., Goldfach sep. Verschl., d. einz. Portemonnaie dies. Art, welch. f. d. Preis **durchaus** m. **Wildleder** gefütt. ist, v. **echt Juchten, echt braun** od. **schwarz Saffian, Seehund,** ℳ 3.—.
Winterstein's Idealkoffer. leichteste der Welt, solid u. elegant; moderne Handkoffer, von ℳ 13.50 an. — Große Koffer von ℳ 20.— bis ℳ 68.—.
Kleiderkartons, braun Segelt., Schließschloß, Handgriff, 60, 65, 70, 75 cm l., ℳ 3.75 bis ℳ 4.75.
F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, Gegr. 1828, **Leipzig,** Hainstr. 2.
Goldene u. silberne Medaillen. — Preiskataloge kostenfrei. — Goldene u. silberne Medaillen.



Echt und natürlich färbt in allen Nüancen die unschädliche Haarfarbe
„Aureol“ D.R.P. Karton 1 u. 3 Mark
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. BERLIN
Überall erhältlich.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mark,
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc.
billigst im Spezialhaus Berlin, Oranienstr. 158
Katalog (600 Illstr.) grat. u. fr. Emil Lefèvre.
Weihnachts - Extraliste
Sonderangebote iſt erſchienen.

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Partie Nr. 10

Geſpielt zu Berlin am 12. Oktober 1906.

Königsſpringergambit

Weiß: E. Schallopp. — Schwarz: H. Caro.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	14. Ke1—d1	Te8—e4 ? 3)
2. f2—f4	**e5×f4**	15. Lf4—g5	Dd8—e8 4)
3. Sg1—f3	g7—g5	16. Th1—f1	Lc8—e6
4. h2—h4	g5—g4	17. Lc4—d3	Sh5—g3
5. Sf3—e5 1)	Lf8—g7	18. Ld3×e4	Sg3×f1 5)
6. d2—d4	Sg8—f6	19. Dd2—d3	Le6—c4 6)
7. Lf1—c4	d7—d5	20. Dd3×c4 7)	De8×e4
8. e4×d5	0—0	21. Dc4×f1	Ta8—b8
9. Lc1×f4	Sf6—h5 2)	22. Sb1—d2	De4—d5
10. Dd1—d2	c7—c5	23. Dd1—e2	h7—h6
11. d5×c6	Sb8×c6	24. Lg5—f4	Tb8×b2
12. Se5×c6	b7×c6	25. De2×g4	Dd5—a5 8)
13. c2—c3	Tf8—e8†	26. Lf4×h6	Aufgegeben.

1) Gewöhnlich Kieſeritzky=Gambit genannt; nach Cordel: regelmäßiges Springergambit.

2) Dies entblößt den König. Sf6×d5 verdiente den Vorzug.

3) Dies gefährdet den Turm. Lc8—e6 ſollte geſchehen. Immerhin hat Weiß bei leidlicher Stellung einen Bauern mehr.

4) Falls Lg7—f6, ſo 16. Th1—f1 Lf6×g5 (es drohte 17. Lg5×f6 nebſt 18. Dd2—g5†) 17. Lc4×f7† Kg8—g7 18. h4×g5 Sh5—g3 19. Tf1—f6 mit vorzüglichem Spiel, und auch bei 15. . . . Sh5—f6 16. Th1—f1 mit der Drohung 17. Lg5×f6 und 18. Dd2—h6 iſt Weiß im Vorteil.

5) Bei Sg3×e4 hätte Schwarz nur die Qualität eingebüßt und konnte ſich noch zu halten verſuchen.

6) Auch f7—f5 (oder f7—f6 20. Lg5—c1 f6—f5) rettet die Partie nicht, da Weiß auch noch die Bauern f5 und g4 gewinnt und dann deren drei mehr hat.

7) Sehr ſtark war es auch, vorher den Bh7 zu ſchlagen.

8) Schwarz überſieht die Drohung. Der König mußte ziehen.

Schachbriefwechſel

Dr. H. P. in Bad Oeynhauſen. J. A. S. in Groddeck. In der Aufgabe 3 überſehen Sie, daß Ta6×a5† mit c7—c5 beantwortet werden kann, wodurch das Matt verzögert wird.

Dr. E. L. in Graz. Nr. 1 wird mit 1. Te2—e1 nicht gelöſt; Schwarz antwortet 1. h2—h1D(T)†, worauf Weiß dieſen Stein ſchlagen muß. Auch Nr. 2 löſten Sie nicht richtig; Sie haben ſich wohl in der Aufſtellung geirrt. — In der von uns mitgeteilten Löſung iſt übrigens als letzter Zug der Hauptwendung ſtatt g2—g4 zu leſen Le2—g4.

Dr. E. Palkoska in Prag. Ihrem Wunſche gemäß ſei hier mitgeteilt, daß Sie ſchon 1903 im Turnier des „Sydney Morning Herald“ mit dem nachſtehenden zweizügigen Selbſtmatt konkurriert haben, das dieſelbe Idee behandelt wie M. Teed in New York in unſrer Nr. 1: Weiß (10): Kc1, Dh8, Tf2, g3, La8, c3, Sg4, Ba5, b2, d2; Schwarz (6): Kh1, Tb7, Lh7, Ba2, c2, g5; Löſung: 1. Lc3—g7 a2—a1L 2. Tf3—f6 La1×b2 matt, bezw. 1. . . . a2—a1S 2. Lg7—c3 Sa1—b3 matt.

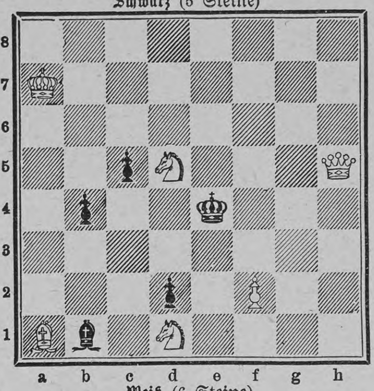
Richtige Löſungen ſandten ein: Dr. E. L. in Graz zu Nr. 3 und 5; F. Schneider in Wiesbaden und H. Menzel in Hamburg=Borgfelde zu Nr. 5.

Aufgabe 9

Von **R. Teichmann** in London

(Preisgekrönt in einem engliſchen Problemturnier.)

Schwarz (5 Steine)


8
7
6
5
4
3
2
1
a
b
c
d
e
f
g
h

Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 7

W. 1. Sg3—e4
S. 1. Kd3—e2
W. 2. Dc8—c3
S. 2. beliebig
W. 3. Dc3—d2 bezw. Se4—g3 matt.

A.

S. 1. Kd3×e4
W. 2. Dc8—c4†
S. 2. Ke4—e5
W. 3. De4—d4 matt.

B.

S. 1. belieb. anders (e6—e5)
W. 2. Dc8—c3†
S. 2. Kd3—e2, ×e4
W. 3. Se4—g3, Dc3—d2, d4 (c4 matt.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☛ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

LANGES PRÄZISIONS- LANGES SCHIFFS-
TASCHEN-UHREN CHRONOMETER
AN DER SPITZE steht
A. LANGE & SÖHNE'S
ORIGINAL-GLASHÜTTER-LANGE-UHR
Verkauf nur durch bessere Uhrengeschäfte. Ausgezeichnet mit 33 ersten Preisen

Wer liebt nicht

ein gutes Gläschen Likör! Jedermann kann sich auf einfachste und billigste Weise die den besten französischen Marken gleichkommenden **Dessert- und Tafelliköre, Bitters** und **Schnäpse** wie **Curaçao, Maraschino, Vanille, Cognac, Rum, Whisky, Bonekamp, Magenbitter** etc. **selbst** bereiten mit den bekannten **Jul. Schrader**schen **Likörpatronen.** Preis pro Patrone 60—90 Pf. Ausführliche Broschüre über ca. 90 verschiedene Sorten **gratis** zu Diensten. Alleiniger Fabrikant

Hugo Schrader
vormals Julius Schrader,
Feuerbach—Stuttgart 15.

„Marguerite“

Das vollkommenste **Gliederzieh-Armband** ohne Schloss.

Vornehm bei höchster Eleganz!

Praktisch im Gebrauch, da an jeder Stelle des Armes festsitzend. Erhältlich in allen feinen Juweliergeschäften in 14- und 18-karät. Gold, glatt oder mit echten Steinen. Man verlange aber ausdrücklich das neue **„Marguerite-Gliederzieh-Armband“.** Falls am Platze nicht erhältlich, erfolgt Bezugsquellenangabe durch den Fabrikanten: **J. Emrich, Pforzheim.**

Dresdner Cotillonfabrik
Katalog gratis
Schutz-Marke
Carl Wenzel & Co.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu **München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Nähr- und Kräftigungsmittel für Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.

GOLDKORN

ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.

Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.

Preis per Flasche M. 1.50.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch

Pfister, Mayr & Co., München.

Die Salzwedeler Baumkuchenfabrik,
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
Kgl. Hoflieferant in Salzwedel
empfiehlt ihre überall beliebt. Baumkuchen.

Sofort
fertig
ist eine Tasse
Fleischbrühe mit
OXO
LIEBIG
OXO BOUILLON
OXO
BOUILLON
der Compie LIEBIG.
2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

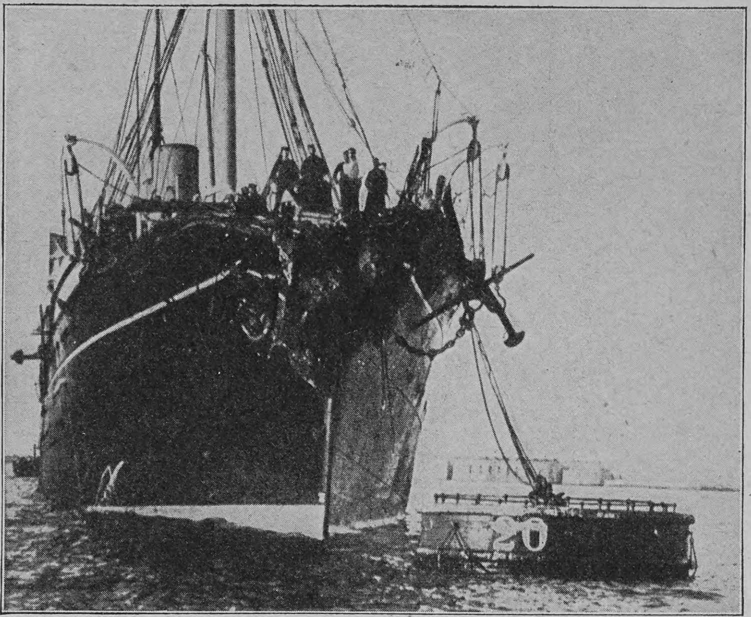
CAW'S
TRADE MARK
Für Weihnachten
CAWS
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN
Safety Füllfeder

Vergessen Sie nicht, dass Weihnachten bevorsteht und dass als bestes Weihnachts-Geschenk sich eine Caw-Füllfeder erweist, welche von M. 12.50 aufwärts der Grösse entsprechend käuflich ist. Es gibt nichts Brauchbareres, weil jedermann täglich sich einer Feder bedienen muss. Es gibt auch nichts Dauerhafteres, weil sie lebenslänglich vorhält. Es gibt überhaupt nichts, dessen sich der Beschenkte angenehmer erinnert, als der Gabe einer Caw's Füllfeder. Nachahmungen sind zahlreich, aber jeder Händler von gutem Rufe wird Ihnen eine **CAW** verkaufen, wenn Sie Caw verlangen. Man beachte beim Kauf, dass der Halter den Namen **CAW** trägt. **In allen ersten Papiergeschäften käuflich.** Illust. Katalog gratis vom Fabriklager **SCHWANHÄUSSER,** Wien I, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK,** Nürnberg.

Schutzmarke Steckenpferd
Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife
erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine, weisse, sammetweiche Haut, und zarten, blendend schönen Teint.
à Stück 50 Pfg.
in den Apotheken Drogerien u. Parfümerien.
BERGMANN & Co
Hoflieferanten
RADEBEUL-DRESDEN

Literatur

Eine Sammlung von Brevieren ausländiſcher Denker und Dichter, herausgegeben von Carl Hagemann und Edgar Alfred Regener, hat vor kurzem im Verlage von J. C. C. Bruns in Minden zu erſcheinen begonnen und umfaßt bis jetzt vier Bändchen: „Wilde-Brevier“, „Worte Buddhas“, „Worte Ruskins“ und „Worte Multatulis“ (gebunden à 2,50 Mark). Von dem leider nur allzu richtigen Gedanken ausgehend, daß es in dem nervöſen Haſten unſrer Zeit den meiſten Bildungſuchenden, ſoweit ſie nicht ein ſpezielles, fachmänniſches Intereſſe leitet, weniger denn je möglich iſt, ſich durch eigne ausgedehnte Lektüre der hervorragendſten Werke der großen Dichter und Denker mit ihrem Ideengehalte reſtlos vertraut zu machen, daß aber anderſeits auch die beſte Schrift über einen Schöpfer geiſtiger Werte nie ein ſo lebendiges Bild von ſeinem Weſen zu geben vermag wie die Worte des Schaffenden ſelbſt, wollen die Herausgeber in dieſen Brevieren aus den geſamten Werken je eines hervorragenden ausländiſchen Autors eine wohl überdachte, fleißig zuſammengetragene Sammlung ſeiner bedeutendſten Ausſprüche in ſyſtematiſcher Ordnung und überſichtlicher Gruppierung, alſo das Schaffen des Mannes gewiſſermaßen konzentriert oder richtiger geſiebt vorführen. Man darf gewiß anerkennen, daß dieſe Idee an ſich eine glückliche iſt und die „Breviere“ vielen Tauſenden gute Dienſte leiſten und fruchtbringende Anregung geben werden, nur iſt es nicht recht zu verſtehen, warum die Sammlung auf ausländiſche Dichter und Denker beſchränkt wird, da doch unſer deutſches Geiſtesleben genug überragende Perſönlichkeiten aufzuweiſen hat, in deren Schöpfungen und Gedanken wir dauernde Kulturwerte beſitzen!, deren Werke aber ebenſowenig wie die Wildes, Ruskins, Multatulis und ſo weiter in aller Händen ſind. Jedes Bändchen wird durch einen grundlegenden Eſſay über den Autor und ſeine Bedeutung für die Weltliteratur eingeleitet und enthält am Schluß einige ſorgſam zuſammengeſtellte bibliographiſche Verzeichniſſe.



Phot. V. Gribayédoff

Der zerſtörte Bug des engliſchen Dampfers „Orinoco“

— Wir haben vor einiger Zeit bereits auf die neue, ſiebente Auflage von Meyers Kleinem Konverſations-Lexikon (Leipzig und Wien, Bibliographiſches Inſtitut) hingewieſen und dei beſonderen Vorteile hervorgehoben, die dieſes bekannte und geſchätzte, früher dreibändige Werk in ſeiner neuen Geſtalt ſchon dadurch bietet, daß es auf mehr als das Doppelte ſeines bisherigen Umfangs erweitert in ſechs Bänden erſcheint. Der jetzt vorliegende erſte Band, der auf 1038 Seiten die Artikel A bis Cambrics enthält, läßt vollends mit aller Deutlichkeit erkennen, daß es ein ſehr glücklicher Gedanke des Verlages war, dieſen für unſre Zeit neuen Mitteltypus eines populären Nachſchlagewerkes zu ſchaffen; man kann geradezu ſagen, daß das Lexikon in ſeiner jetzigen doppelten Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit eine Normalform für den Durchſchnitt der Gebildeten darſtellt, der nicht Spezialauskünfte, ſondern allgemeine Belehrung, aber über alle Wiſſensgebiete von ihm verlangt. Welche Sorgfalt auf das Werk verwendet worden und wie viel gediegenes Wiſſen in ihm verarbeitet iſt, das erhellt ſchon aus dem im Anhang beigegebenen Verzeichnis der Mitarbeiter, das ſich aus 150 der beſten Namen des wiſſenſchaftlichen Deutſchland zuſammenſetzt. Das Bilder- und Kartenmaterial iſt ebenſo reich wie vorzüglich. Die weiteren Bände werden in Abſtänden von je vier Monaten folgen.

Edison-Phonographen

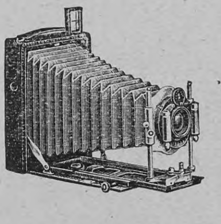
bieten Ihnen in Ihrem Heim: **Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt** geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.

Nur echt mit dieser Schutzmarke SCHUTZ Thomas A. Edison MARKE

Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden

Edison-Goldguss-Walzen

Pracht-Kataloge kostenlos durch **Edison-Ges. m. b. H. Berlin N., Südufer 18.**



HÜTTIG

Act.-Ges., Dresden.

Katalog No. 131 über Photo-Apparate für alle Zwecke auf Verlangen gratis und kostenfrei.

Frei für alle Bruchleidende

Einfache Hauskur, die jeder anwenden kann. Ohne Schmerz oder Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

Unentgeltliche Probesendung für alle.

Ich heile Bruch ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust. Wenn ich das Wort „neile“ gebrauche, so will ich nicht damit sagen, daß ich den Bruch einfach zurückhalte, nein, ich meine eine „Heilung“, die wirklich eine Kur ist und bleibt und Bruchbänder für immer unnötig macht.

Es ist dies dieselbe Methode, die Herrn J. Spautz-Lenz in Russingen bei Deutsch-Oth, Elsaß-Lothring., sowie Herrn J. Moscheck in Kostenthal geheilt hat.

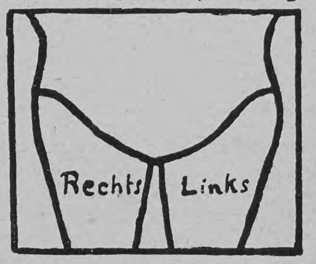
Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde zu überzeugen, daß meine Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, bitte ich, sie ohne Kosten für Sie auf die Probe zu stellen. Bedenken Sie! Ich versuche nicht, Ihnen ein Bruchband zu verkaufen, sondern biete Ihnen eine absolute, vollkommene und dauernde Kur, das heißt, Befreiung von Schmerz und Leiden, eine wesentliche Erhöhung Ihrer körperlichen und geistigen Energie, mehr Freude und Genuß an den schönen Dingen des Daseins, und Jahre glücklichen und zufriedenen Lebens, Ihrer irdischen Zeit zugeführt.

Senden Sie kein Geld, sondern füllen Sie einfach den angehängten Coupon aus und markieren Sie auf der Zeichnung die Stelle des Bruches und schicken Sie mir den Coupon. Vernachlässigen Sie diese wichtige Angelegenheit nicht einen Tag, lassen Sie sich nicht länger von billigen fertiggemachten Bruchbändern foltern.

Mein bemerkenswertes Angebot ist das ehrlichste, das je gestellt wurde, und alle Bruchleidenden sollten es sich sofort zunutze machen.

Coupon für freie Behandlung.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **Dr. W. S. Rice, (Dept. G. 451, Stonecutter Street, London, E. C., Engl.**



Alter ……………………

Wie lange bruchleidend? ……………

Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen?

……………………

Tragen Sie ein Bruchband? ……………

Name ……………………

Adresse ……………………

……………………

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.

Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Erwin Raupp, Berlin

Paul Lindaus

neueſter Roman:

Die blaue Laterne

erſcheint zum nächſten Quartal im täglichen Feuilleton des

Berliner Tageblatt

Dieſe neueſte Schöpfung Lindaus in der Reihe ſeiner berühmt gewordenen Zeitromane beleuchtet mit kecker Satire das moderne Großſtadtleben und die tonangebenden Geſellſchaftskreiſe in ihren verſchiedenſten Abſtufungen. Das Werk mit ſeinen prickelnden Schilderungen wird

berechtigtes Aufſehen

erregen. Das **Berliner Tageblatt** nebſt den 6 Beiblättern: Sonntag: **Der Weltſpiegel;** Montag: **Der Zeitgeiſt;** Mittwoch: **Techniſche Rundſchau;** Donnerstag: **Der Weltſpiegel;** Freitag: **ULK;** Sonnabend: **Haus Hof Garten,** koſtet:

monatlich 2 Mark.

ENGELHARD'S
ANTISEPTISCHER
Preis 70 ₰
DIACHYLON-
WUND-PUDER

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Schutz-Marke.

Aber jetzt…!

verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten

Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2, 3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No 27 • Elly •

F. S. JAHN. X. A. DRESDEN-N.

Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Homonym

Ich bin ein Tröſter. Wer gefangen
Im finſtern Kerker liegt voll Bangen
Und mich erblickt, wenn auch nur fern,
Wie hofft er wieder dann ſo gern!

Ich bin Beglücker auch der Armen,
Unſcheinbar, dünn zum Gotterbarmen,
Nicht blank wie Gold- und Silberſtück;
Doch keiner weiſt mich drum zurück.

Und dennoch! Niemals wird's gelingen,
Dem Stärkſten auch, mich zu bezwingen.
Verlorne Müh'! Der handelt klüger,
Der mir entflieht. — Ich bin Betrüger. M. B.

Anagramm

Mein Freund, der Landmann, ſagt mir's eben,
Daß ihm das Wort nicht viel gebracht.
Zum Glück hat's ihm nichts ausgemacht.
Er kann gut vom verſetzten leben. A. R.

Rätſel

Nimm einen Teil vom flinken Luchs,
Vom Reh mit zierlich ſchlankem Wuchs,
Vom Tiger, der auf Beute geht,
Vom Vogel, der den Raub erſpäht.
Dies alles magſt du kräftig rütteln,
Geſchickt auch durcheinander ſchütteln,
Hängſt du zum Schluß noch an zwei Zeichen,
Entſteht ein Aufruhr ohnegleichen. M. B.

Logogriph

Ein Mägdelein ging ſpazieren im Mai,
Da bot man ihr an das Wort mit „ei“,
Doch dankte die Holde mit züchtigem Blick
Und wandte die Schritte und ging zurück.

Und wie dann erreichte das nahe Städtchen
Mit flinken Füßen das hübſche Mädchen,
Da tönte melodiſch ihr von dort
Entgegen mit „äu“ dasſelbe Wort. K. R.

Buchſtabenrätſel

Am Waldesrand auf feuchtem Grund
Kannſt du mich wachſen ſehen.
Ein Zeichen ändre, und als Hund
Werd' ich dann vor dir ſtehen. Dr. K. K. v. Fr.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite *238*:

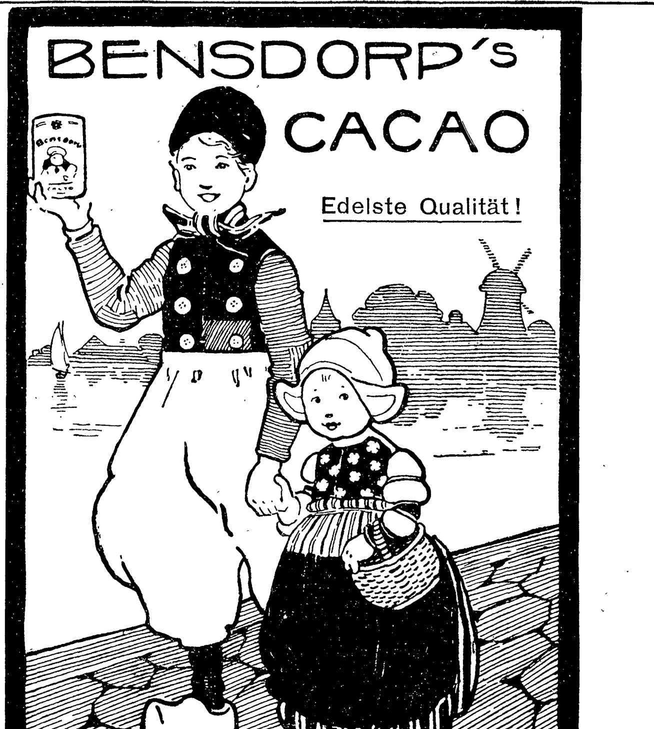
Des Silbenrätſels: Eiger (Ei, Ger).
Des Rätſels: Tanger, Tang.
Der Scharade: Verlaſſen (Verſen, las, laſſen).
Des Rätſels: Pumpernickel.
Des Buchſtabenrätſels: Speier, Speer, Spree.

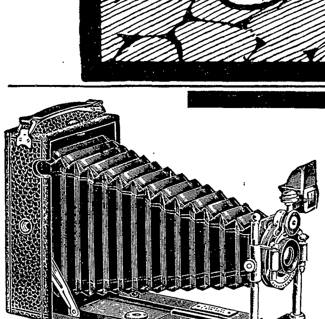
Richtige Löſungen ſandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (3); Frau Lilly in Waldkirch (4); „Sonnenblume“ in Heilbronn (3); „Prinzeßchen“ in Weimar (4); Ignaz in Ansbach (3); Guſtav Franck in Darmſtadt (4); Artur L. in Bozen (2); „Don Carlos“ in Hannover (3); „Fröhlich Pfalz“ in Kaiſerslautern (4); Clara M. in Bielefeld (2); Freya in Halberſtadt (3); Erich K. in Wiesbaden (4); „Marſchall Vorwärts“ in Heiligenſtadt (4); Eugenie F. in Luxemburg (3); Moritz Fuchs in Breslau (2); „Huckebein“ in Eiſenach (2); Myriam in Warſchau.

Vom Weihnachts-Büchermarkt.

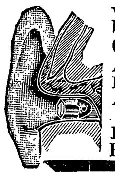
„Eine ſtille Liebe zu Beethoven“. Nach dem Tagebuche einer jungen Dame, herausgegeben von Prof. Ludw. Nohl. Verlag „Harmonie“ in Berlin W. (Schöneberger Ufer 32 ü). Preis 2,50 M. In Geſchenkband 3,50 M.

Von allen Büchern, die bisher über Beethoven veröffentlicht worden ſind, hat ſich noch keines ſo ausſchließlich mit der rein menſchlichen Seite des großen Geiſtes befaßt. Immer iſt der Künſtler mehr oder weniger in den Vordergrund geſtellt worden, aber man hat den Wert, der gerade in den Mitteilungen über das rein private Leben bedeutender Männer enthalten iſt, mehr und mehr erkannt. Kommt nun noch hinzu, daß man über ein ſo alles überragendes Genie wie Beethoven es war, nur auf ziemlich dürftige Quellen angewieſen war, und öffnet ſich dann mit einem Male aus den hinterlaſſenen Tagebüchern einer Zeitgenoſſin, welche während mehrerer Jahre das nur wenigen beſchiedene Glück genoß, faſt täglich mit dem großen Komponiſten im Hauſe ihrer Eltern einen ungezwungenen Verkehr zu pflegen, aus dem ſich dann „eine ſtille Liebe“ im Herzen der glühenden Verehrerin entwickelte, ſo gewähren derartige Veröffentlichungen neben ihrer großen hiſtoriſchen Bedeutung auch einen ganz eigenartigen Reiz. — Fräulein Fanny del Rio, deren Eltern ein Erziehungsinſtitut für Knaben in Wien beſaßen, wohin Beethoven den ihm zur Erziehung anvertrauten Neffen gebracht hatte, eine edle, lebhaft empfindende Frauenſeele von hoher Geiſtes- und Gemütsbildung, hat ihre im Alter von 25 Jahren mit Beethoven gemachte Bekanntſchaft und ihre mit der Zeit ſtetig zunehmende Liebe zu dem Künſtler dem feſt verſchwiegenen, verſchloſſen gehaltenen Tagebuche anvertraut, ſo daß uns, wenn auch ein ſubjektives, ſo doch völlig urſprüngliches, ungekünſteltes, aus dem vollen friſch pulſierenden Leben entſtandenes einziges Gemälde des ewig bewunderungswürdigen Meiſters nach hundert Jahren plötzlich dargeboten wird. Daß dasſelbe unter den Händen eines Kenners, wie Ludwig Nohl, noch entſprechend vom Ballaſt gereinigt und, wo zum Verſtändnis nötig, ergänzt, ein Werk geworden iſt, dem ſo leicht nichts an die Seite zu ſetzen iſt, dürfte ſomit kühn behauptet werden. Kein Muſikfreund wird es entbehren können und wollen. E. S.




Emil Wünsche
Aktiengesellschaft für photograph. Industrie
Reick bei Dresden
empfiehlt ihre
„Afpi“-Cameras!
Allseitig rühmlichst bekannte Klapp-Cameras
für Platten 6:9, 9:12, 9:14, 13:18 cm
in allen Ausstattungen und Preislagen.
Man verlange unsere Preisliste für 1906.

Sarg's feste & flüssige
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.


Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche
Patrone im Gebrauch
werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch.
Gehör-Patronen.
Aeusserst bequem zu trag.
Im Gebrauch unsichtbar.
Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen.
Prospekte gratis u. franko.
Hans Sieger, Bonn a. Rh.

echte billige
Briefmarken
200 versch. Engl. Colonien M 5.–
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 45.

Winkel- Kugel- Rundspitzfeder
Heintze & Blanckertz, Berlin
Das Dreispitzensystem - violette Schiebeschachtel 60 Pf.

999 echte Briefmarken
enth. **230** verschiedene, worunter Costarica, Luxemburg, Griechenland, Aegypten, Cap, Ceylon, Argentinien, Japan, **Korea**, Victoria, Mexiko, Finnland etc. und **1 Japan-Karte** für nur **1 Mark**
Casse vorh. Rückp. 20 Pf. Preisliste gratis.
Alb. Petters & Co., Hamburg.

XXXII. Jahrgang.
Der Dilettant,
Musterbl. f. Laubsg.-, Schnitz-, Einlege-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrd.- etc. u. verw. häusl. Kunstarbeit. m. entspr. Text, p. Jahr 12 Nrn. m. 26 Originalblg. 4 M. (dir. 4.50). Probenummern 20 Pf.
Mey & Widmayer, München.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis
illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.**
Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

„Wog mit 15 Monaten nur 11 Pfund, konnte mit 18 Monaten allein laufen.“

Das klingt wie ein Wunder und iſt doch keines. Das erſtaunliche Reſultat wurde einfach erzielt durch die Anwendung von Scotts Emulſion mit Kalk- und Natronhypophosphiten. Der uns überſandte Bericht lautet:

Hannover, Cellerſtraße 124 a, 16. April 1905.

Mein kleiner Sohn Friedrich wog trotz aller vorzüglichen Nahrung und verſchiedener Präparate mit 15 Monaten nur 11 Pfund. Da wurde uns von mehreren Seiten Scotts Emulſion empfohlen, und nach kurzem Gebrauch ſahen wir, welchen überraſchend günſtigen Einfluß ſie auf unſeren Kleinen hatte. Das Kind lebte förmlich auf, gedieh zuſehends, der Stuhlgang wurde regelmäßig, die Zähne kamen ohne Beſchwerden, und bald kräftigte er ſich ſo, daß er mit 18 Monaten allein laufen konnte. Jetzt iſt er ausgelaſſen und vergnügt und ſpringt den ganzen Tag herum.

(gez.) E. Feuerbaum.

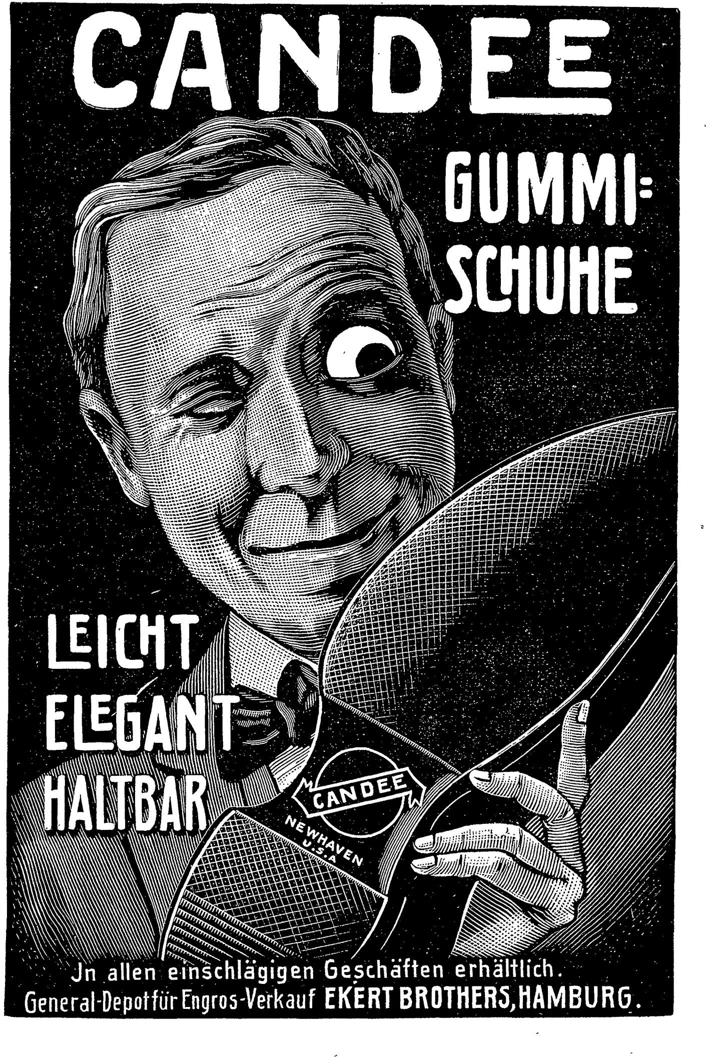
Warum ſollte Scotts Emulſion nicht auch Ihrem Kinde helfen? Scotts Emulſion eignet ſich weit beſſer als gewöhnlicher Lebertran dazu, raſch und ſicher Kräftigung herbeizuführen, denn der Lebertran in Scotts Emulſion — übrigens der beſte Norwegiſche Dampftran, der in den Handel kommt — wird in einem beſonderen Verfahren, dem Scottſchen Verfahren, derart zubereitet, daß er vom ſchwächſten Magen leicht verdaut werden kann. Außerdem iſt Scotts Emulſion ſo ſchmackhaft, daß die meiſten Kinder ſie als eine Leckerei betrachten.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

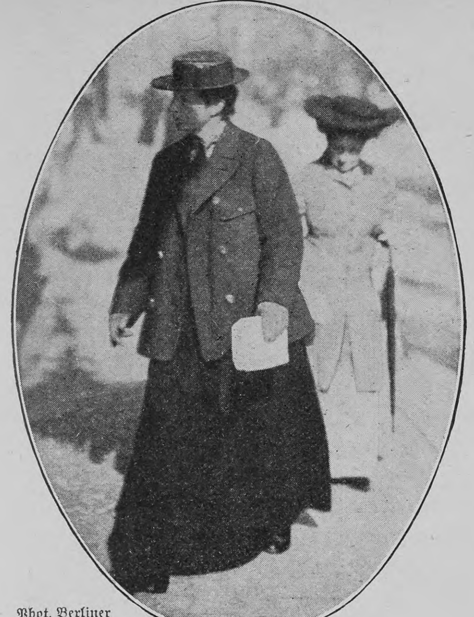
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

GRITZNER
Nähmaschinen.
... Beliebteste ...
Familienmaschine der Gegenwart.
Maschinenfabrik Gritzner A.G., Durlach 29.
Grösste Nähmaschinenfabrik des europ. Kontinents.
Gegründet 1872. ——— Ueber 3000 Arbeiter.
Welt-Ausstellung Mailand 1906: Grand Prix.



Jn allen einschlägigen Geschäften erhältlich.
General-Depot für Engros-Verkauf EKERT BROTHERS, HAMBURG.



Phot. Berliner Jll.-Geſellſchaft

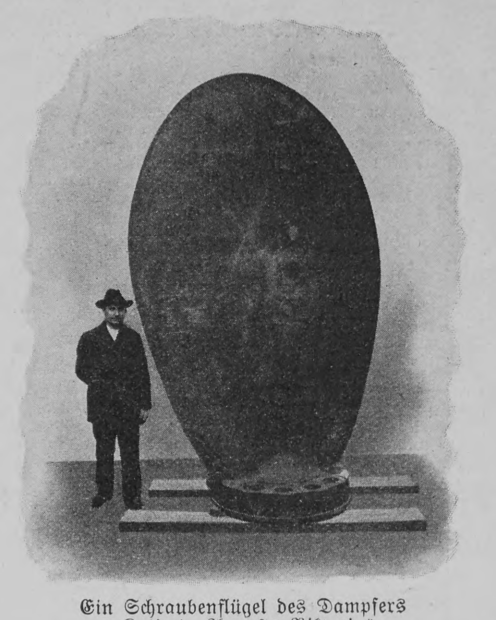
Die bekannte Frauenrechtlerin Dr. Anita Augspurg während ihres Prozeſſes in Hamburg

Der Prozeß gegen Dr. Anita Augspurg

Die bekannte Frauenrechtlerin Dr. jur. Anita Augspurg, die kürzlich in Hamburg wegen Beleidigung der Hamburger Polizeibehörde und Schutzmannſchaft zu 200 Mark Geldſtrafe, eventuell 20 Tagen Haft verurteilt worden iſt — ein Urteil, gegen das ſie übrigens Reviſion angemeldet hat —, ſtammt aus Verden in Hannover, wo ihr Vater Rechtsanwalt war. Der ſchon früh in ihr erwachte Drang nach Selbſtändigkeit und künſtleriſcher Lebensgeſtaltung trieb ſie bald aus der Enge des Kleinſtadtlebens nach der Reichshauptſtadt, wo ſie ſich von Frau Frieb-Blumauer als Schauſpielerin ausbilden ließ. Nachdem ſie bereits einige Zeit an verſchiedenen Orten auf der Bühne tätig geweſen war, verließ ſie die eingeſchlagene Laufbahn wieder und begründete mit Sophia Goudſtikker in München ein photographiſches Atelier. Sie ſchloß ſich bald der Frauenbewegung an und trat in den Vorſtand des Vereins Frauenbewegung ein. Um für den Kampf um die Rechtsſtellung der modernen Frau gründlich vorbereitet zu ſein, ſtudierte ſie in den Jahren 1894 bis 1897 an der Züricher Univerſität Rechtswiſſenſchaft und wurde 1897 in Zürich zum Doctor juris promoviert.

Ein Schraubenflügel des Dampfers „Kaiſerin Auguſta Viktoria“

Der Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Kaiſerin Auguſta Viktoria“ iſt bekanntlich das größte Schiff, das zurzeit den Ozean befährt. Nicht lange wird es zwar dieſen Rekord halten, denn ſchon gehen die großen Turbinendampfer der engliſchen Cunard-Linie ihrer Vollendung entgegen, die nicht nur durch ihre Größe, ſondern auch durch ihre Schnelligkeit alle andern Fahrzeuge in den Schatten ſtellen ſollen. Vier ſolcher Schraubenflügel, wie unſer Bild zeigt, bilden einen Propeller im Gewicht von 22 300 Kilogramm. Zwei Propeller dienen zur Fortbewegung des Schiffes, ſie ſind aus Manganbronze hergeſtellt und haben einen Durchmeſſer von 6,7 Metern. Eine Welleleitung von 66 Metern Länge und 490 Millimetern Durchmeſſer verbindet ſie mit der Maſchine, deren 17200 Pferdekräfte ſie 84mal in der Minute herumwirbeln. Die Geſchwindigkeit der „Kaiſerin Auguſta Viktoria“ beträgt bekanntlich nur 17 Knoten gegen 23½ Knoten der „Deutſchland“, das Schiff gehört alſo nicht zu den Windhunden des Ozeans, ſeine innere Einrichtung übertrifft aber die aller andern an Weiträumigkeit und Behaglichkeit.



Ein Schraubenflügel des Dampfers „Kaiſerin Auguſta Viktoria“

Meine Freundin Erna hat doch ſtets eine famoſe Ueberraſchung für uns. Geſtern hatte ſie ein Probeflaçon echten „Ricqlès Pfefferminzgeiſt“ zu Mk. 1.25 aus der Drogerie mitgebracht. Mit 5 Tropfen dieſer Eſſenz auf ein Glas Zuckerwaſſer bereiteten wir uns ein ſo erfriſchendes und würziges Getränk, daß wir ganz begeiſtert waren. Wir werden es überall weiter empfehlen.

Thusnelda
Schokolade
Kakao
angenehm erfrischend
vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend
ausgiebig im Gebrauch
C. H. Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Köstlich!
Apart!
Parfum
Illusion
PARFUM ILLUSION
GEORG DRALLE HAMBURG
Georg Dralle, Hamburg.
Ergiebig!
Vornehm!

Denjenigen, die ein zartes, unaufdringliches aber natürliches Veilchenparfüm lieben, sei die altberühmte Spezialität

Dralle's
Augusta-Victoria-Veilchen

nach wie vor angelegentlichst empfohlen. Beide Parfüms eignen sich in hervorragender Weise zu Weihnachts-Präsenten und sind in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Höchste Auszeichnung für hervorragende Qualität der Parfümerien und Seifen und deren künstlerische Ausstattung.

MAILAND 1906: GRAND PRIX!

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Projections-Apparate
Laterna magica
Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik.
Papiertechnik. Automobiltechnik.
Gas- und Wasserfach.
Programm frei.

Katalog gratis!
Unlust u. Langeweile, Vorboten d. Melancholie, **verlieren** Sie durch d. **Briefmarkensammeln.** Briefmark.-Ztg. gratis.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Hand-Arbeiten
Verlangen Sie kostenfrei reichillustrierten Katalog H 22
Brühl, Hoflief. BERLIN Leipzigerstr. 109

Austern Kaviar Prima Holländische 100 Stck. 16 Mk. Postfass = 50 Stck. ff. Astrachan 8, 12 und 16 Mk. p. Pfund.
ADOLF WEBER & SOHN, Hamburg-Colonnaden.

Zum Weihnachtsfest!
Baumkuchen
in anerkannt tadelloſer Qualität verſendet täglich franko m. Verpack. für M. 6.— u. größer
Paul Lange, Hoflieferant,
Biſchofswerda i. Sa.

STEINER's bestes Haartod
Haarentfernungsmittel wirkt wie der **Blitz,** schnell und sicher; in wenigen Minuten sind überflüssige Gesichts- und Armhaare u. s. w. schmerzlos und unschädlich beseitigt. Flac. M. 2.95, 4 Flac. M. 10.— franko gegen Nachnahme.
Hyg. Institut. **D. Franz Steiner & Co.** Berlin 33, Königgrätz. St. 78.

Welt-Auskunftei Paris,
Willecke 16 rue Béranger, altrenomm. Institut f. **Familien-Auskünfte** u. **weitgehendste Besorgungen** auch b. Aerzten — Apotheken schaffe ich in diskr. Fällen, was sie nicht hab. können, wofür **viele** Dankschreib. Diskr. zuverlg. unauffällig.

Nasen- u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch **Antirhinol,** vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 M. 50 ₰ fr. d. **Apotheke** in **Bad Aibling V,** Bayern

Cacaol
Das Beste für den Magen

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — **Kinder** sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes und bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven und wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht
schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- u. Mehl-Handlungen sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu bezieh.

Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in ½ Pfund-Paketen zu Mk. 1.— pro Paket zuzügl. Porto ab. — Man wende sich daher an ***Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul b. Dresden 5.***

Zum Feſte
Dr. Oetker's
Honigplätzchen.

Zutaten:
300 Gramm Honig
450 „ Zucker
200 „ ſüße Mandeln
50 „ bittere Mandeln
650 „ Weizenmehl
6 „ geſtoßenen Zimt
1 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver
3 Gramm geſtoßene Gewürznelken
2 „ Kardamomen
½ Päckchen Dr. Oetkers Vanillin-Zucker.
Die abgeriebene Schale einer halben Citrone oder ¼ Dr. Oetker's Citropan.

Zubereitung:

Die Mandeln werden geſchält, grob gehackt und mit dem Gewürz und Vanillin-Zucker unter das Mehl gemiſcht.

Jn einem Emailletopf erwärmt man den Zucker mit dem Honig ſo lange, bis der Zucker aufgelöſt iſt. Die warme Löſung gibt man über die Mehlmiſchung, welche ſich in einer Schale befindet, miſcht alles miteinander und fügt **nach dem Abkühlen** 1 Päckchen Dr. Oetker's Backpulver hinzu. Auf einem Kuchenbrett knetet man noch ſoviel Mehl unter, bis der Teig nicht mehr klebt und ausgerollt werden kann.

Meſſerrückendick ausgerollt werden mit einem Glaſe oder Blechformen Kuchen ausgeſtochen und auf einem mit Wachs beſtrichenen Blech hellbraun gebacken.

Noch warm nimmt man die Honigkuchen mit einem Meſſer vom Blech und bewahrt ſie in einer Büchſe auf.

Dieſes Rezept ergibt ca. 116 Stück. 3 Pfund 1,80 M.

Sehr wohlſchmeckend und billig.

Aus Induſtrie und Gewerbe

In der rauhen, feuchten Jahreszeit wird viel über Rheumatismus, Reißen, Hexenſchuß geklagt. Man glaubt dann durch ſpirituöſe Einreibungen Abhilfe ſchaffen zu können, aber dieſe veralteten Hausmittel können die Schmerzen durch Hautreiz nur für kurze Zeit ablenken. Die moderne Wiſſenſchaft hat in dem **Salit** eine Einreibung geſchaffen, die gegen die Krankheitserreger wirkt und dem Uebel ganz abhilft. Viele hervorragende Aerzte benutzen Salit zuſammen mit innerlichen Arzneimitteln ſogar bei ſchwerem akuten Gelenkrheumatismus, indem ſie die geſchwollenen Glieder damit beſtreichen.

Säuglingsnahrung muß leicht verdaut werden, kräftigend und knochenbildend wirken und dabei vom Kinde gern genommen werden. In der Zuſammenſetzung ſind diejenigen Nährmittel die beſten, die außerdem frei ſind von Chemikalien und Surrogaten. Ein ſolches Nährmittel, das allen den genannten Anforderungen in weitgehendſtem Maße entſpricht, iſt **Goldkorn**, ein reines und wohlſchmeckendes Pflanzennährpräparat, das namentlich dadurch ausgezeichnet iſt, daß in ihm eine Menge direkt ausnutzbarer Nährſtoffe in einer ohne umſtändliche Zubereitung verwendbaren Form dargeboten wird. Das Präparat kommt in Pulverform in Flaſchenpackung in den Handel und wird der für den Säugling beſtimmten Milch vor dem Kochen zugefügt. Goldkorn ſtellt nicht nur ein hervorragendes Nährmittel zur Säuglings- und Kinderernährung dar, ſondern wird auch mit Vorteil zur Anwendung gebracht bei ſtillenden Müttern, bei Stoffwechſelerkrankungen bei Magen- und Darmkranken, bei Blutarmut, Bleichſucht, bei allen erſchöpfenden Krankheiten und bei Kräftezerfall infolge akuter oder chroniſcher Krankheiten.

Nach einem in der „Mediziniſchen Klinik“, Wochenſchrift für praktiſche Aerzte, Berlin, veröffentlichten Bericht der I. mediziniſchen Abteilung der Wiener allgemeinen Poliklinik (Vorſtand Profeſſor Dr. von Stoffella d'alta Rupe) wirkt das neue Mittel **Hiſtoſan** bei der mit Lungenleiden oft verbundenen Anämie (Blutarmut) ganz vorzüglich, denn bei ſämtlichen Patienten, zumeiſt chlorotiſchen Mädchen oder Rekonvaleszenten, konnte man ſehr bald Beſſerung des Allgemeinbefindens, Zunahme des Körpergewichtes, Schwinden der durch die Anämie bedingten Erſcheinungen, wie Kopfſchmerz, Herzklopfen, bemerken. Es iſt dies ein ſehr bedeutender Fortſchritt auf dem Gebiete der Medizin, weil blutarme Perſonen von jetzt ab keins von den meiſt ſchädlichen Eiſenmitteln mehr einzunehmen brauchen, ſondern viel leichter und ſchneller mit Dr. Fehrlins Hiſtoſan kuriert werden können.

In den prächtigen Auslagen der Delikateſſengeſchäfte fallen beſonders kleine Geſchenkkäſtchen zu ℳ 1.— auf, die eine Sammlung der weltbekannten Dr. **Oetkers** Fabrikate mit Rezeptbuch enthalten. Kuchen, Puddings und ſüße Speiſen, mit dieſen Fabrikaten bereitet, gereichen jedem Tiſche zur Ehre und erfreuen durch ihren Wohlgeſchmack die Kinderwelt.

Die Weihnachts-Extraliſte des bekannten Berliner Teppichhauſes **Emil Lefèvre**, Oranienſtraße 158, und der reich illuſtrierte Prachtkatalog enthalten etwa 600 naturgetreue Abbildungen von Teppichen, Portieren, Gardinen, Möbelſtoffen, Stepp-, Tiſch- und Reiſedecken und ſo weiter. Die Kataloge bieten freilich bei all ihrer Reichhaltigkeit und Schönheit keinen vollen Erſatz für die farbenprächtige Warenausſtellung, die das Haus Lefèvre in ſeinen neu errichteten, umfangreichen Räumen für den geſteigerten Bedarf vor Weihnachten eröffnet hat. Von den zu einer Sehenswürdigkeit Berlins umgeſtalteten Verkaufs- und Verſandräumen des ſeit ſeinem Beſtehen ſtetig an Größe und Beliebtheit wachſenden Hauſes ſei hier nur der neue, etwa 45 Meter lange Teppichſaal erwähnt, der ſelbſt bei größtem Verkehr eine ſchnelle und bequeme Ueberſicht der vorgelegten Stücke ermöglicht.

Alleinige Inſeraten-Annahme
bei **Rudolf Mosse**
Annoncen-Expedition
für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren
für die
fünfgeſpaltene
Nonpareille-Zeile
1 ℳ 80 ₰ Reichswährung,
für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Hoehl Kaiser-Blume

Festgeschenk
vornehmster Art

Soeben wurde ausgegeben:

Goethes Faust
Illustriert von Franz Simm.
Gebunden M. 4.—

Deutscher Reichsanzeiger, Berlin: „Ein Prachtwerk im besten Sinne des Wortes. Die beiden Teile des Faust sind durch zahlreiche, künstlerisch ausgeführte und charakteristisch wertvolle Holzschnitte illustriert, die der Gedankenwelt des Faust einen ebenso poetischen, wie tief wahren Ausdruck verschaffen. Der Text ist korrekt, die Gesamtausstattung hervorragend.“

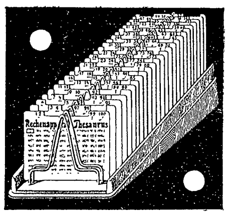
Im gleichen Format und gleicher Ausstattung sind früher erschienen:

Hauffs Lichtenstein
Romantische Sage. Mit zahlreichen Abbildungen von Carl Häberlin, G. A. Closs und Walter Zweigle.
Gebunden M. 4.—

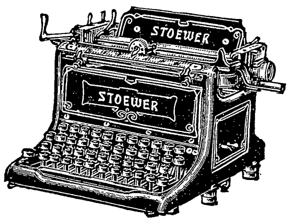
Hauffs Märchen
Mit zahlreichen Abbildungen von W. Friedrich, R. Leinweber, H. Fette, Heinrich Lefler und Franz Amling.
Gebunden M. 4.—

Schillers Gedichte
Mit zahlreichen Abbildungen von G. Benczur, W. Camphausen, C. Gehrts, F. A. Kaulbach, Ferd. Keller u. a.
Gebunden M. 4.—

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart



Schnell-Rechenapparat ‚Thesaurus‘
Preis M. 7. Kr. 9. Frs. 9.30. Paketporto extra.
Höchste Einfachheit der Handhabung, unfehlbare Ergebnisse! Grösste Zeit- und Arbeitsersparnis für Behörden, Geschäfte und Private. Drucksachen und glänzende Beurteilungen kostenfrei!
Juno, Kontorbedarfs-Gesellschaft m. b. H., **München T.**
Katalog und Preisliste über **alle erdenklichen Kontorbedarfs-Gegenstände** u. -Verbrauchsartikel kostenfrei.



Stoewer, Modell III,
erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.
Leichter Anschlag.
Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.
Preis M. 375.—
Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, **Stettin.**
Gegründet 1857.
3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen

ist

Minlos'sches Waschpulver

wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.
☛ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☚ nach Gebrauchsanweisung.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

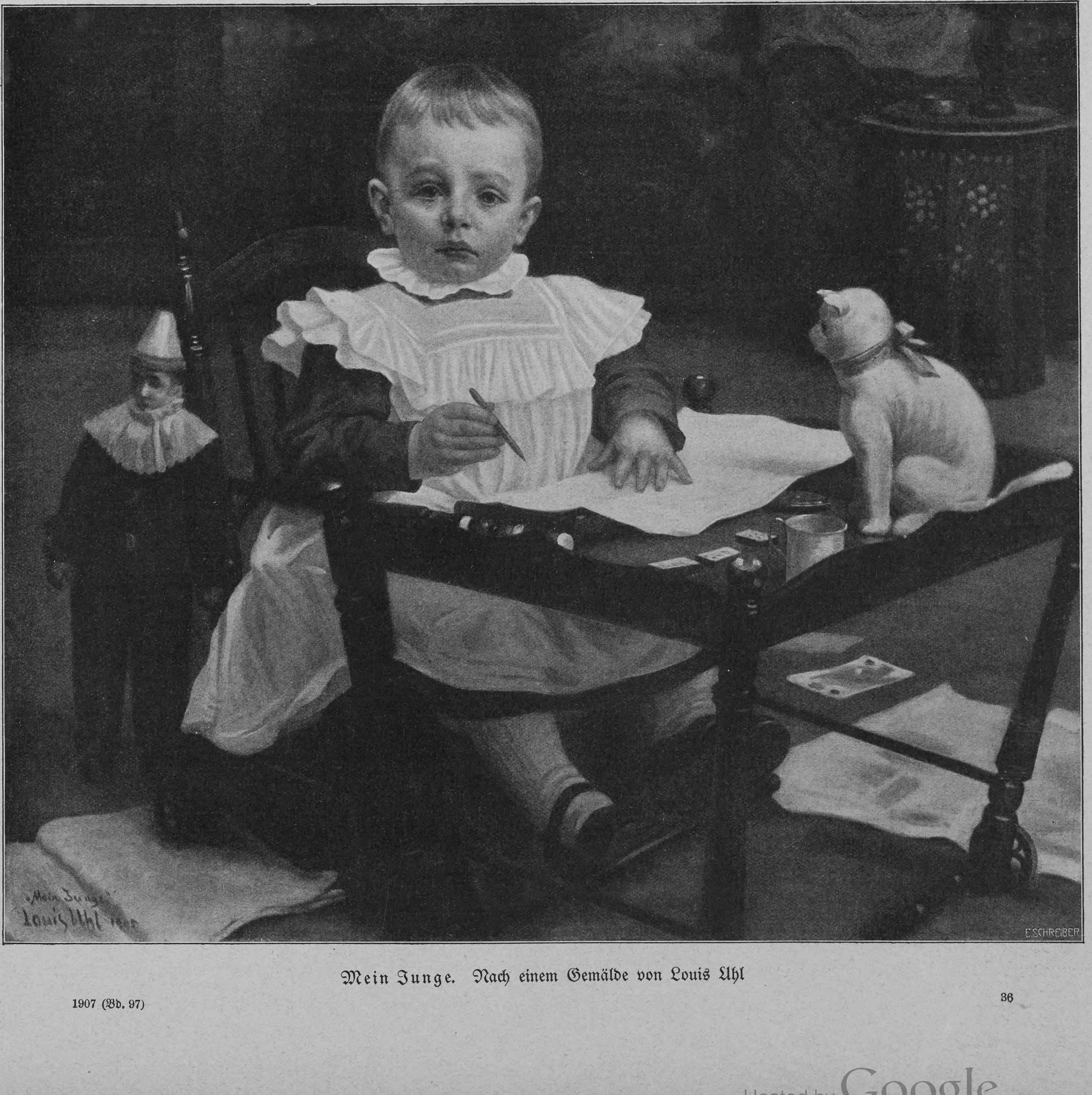
Über Land und Meer

Nr. 12

97. Band. Neunundvierzigſter Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erſcheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
Jn Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50


„Mein Junge"
Louis Uhl 1905
E. SCHREIBER

Mein Junge. Nach einem Gemälde von Louis Uhl

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

von

Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Der ſchwere Tag verging in einen häßlichen und dunkeln Abend mit Regenſchauern und kalten Windſtößen. Keine Sterne kamen, es war ein unwirſches, freudloſes Wetter. Da ging Lukas zum zweiten Male dem Haus des Kapitäns zu. Das Mitleid mit Brigitte drängte ihn, ein Gefühl: Deine Hand mußt du ihr hinhalten! Er näherte ſich dem Gartentor und ſah das Mädchen von weitem dort ſtehen, bleich, mit naſſem Haar und Geſicht. Sie hielt eine Laterne in der Hand und mochte eben von der Straße zurückgelaufen ſein, denn ihre Schuhe waren kotbedeckt, ihr Kleid klebte an ihrem Leibe. Es fiel ihm ein, daß er im Näherkommen einen Ruf gehört hatte, und eben als er in den Schein ihres Lichtes trat, tönte er wieder und voll Angſt: „Vater.“

„Brigitte,“ ſagte er. Als ſie ihn erkannte, verließ ſie die Faſſung und ſie ſchluchzte auf.

„Der Vater iſt fort,“ ſagte ſie. „Ich weiß nicht wohin. Seit zwei Stunden ſuche ich ihn jetzt. Er war ſo ſonderbar den ganzen Tag, wie verwirrt. Keinen Menſchen ließ er ins Haus, verſchloß alles. Er — er ſchämte ſich, ſagte er immer. Auf einmal gegen Abend ſah ich ihn von meinem Zimmer aus drüben an der Lände ſtehen. Ich lief gleich hinüber, aber er war nicht mehr da. Jetzt habe ich ihn überall geſucht — und — —“

Lukas faßte ihren Arm. „Du frierſt, den Tod kannſt du dir holen ſo,“ und er führte ſie ins Haus.

„Ich will ihn ſuchen gehen, den Vater,“ ſagte er dann. Aber noch ehe er es ſagte, war es ſchon in ihm, daß kein Unglück allein kam, daß es ihn überworfen hatte, den alten Fries, daß — der See war zu nah!

Sie waren in die Stube getreten.

„Wenn — wenn er in den See gegangen wäre,“ ſtammelte Brigitte. Lukas führte ſie im Dunkeln nach dem Sofa. Dann machte er Licht. Ihre Augen blickten ihn mit einem Ausdruck des Elends an.

„Lege dich zu Bett, Kind,“ ſagte er, „oder kleide dich um wenigſtens. Und dann — habe Geduld, bis ich Bericht bringen kann.“

Er wollte ſich der Tür nähern, aber ſie kam hinter dem Tiſch hervor und hielt ihn zurück: „Glaubt Ihr, daß er tot iſt, der Vater?“ fragte ſie.

„Du mußt nehmen, was kommt, Mädchen,“ gab er zum Beſcheid. Dabei hielt er ihre beiden Hände feſt in den ſeinen, mit dem Druck beſſer ſagend als mit Worten: Steh feſt, ich bin da, bin ſchon neben dir. Sie ging nach dem Sofa zurück, ließ ſich nieder und ſah mit in Tränen ſchwimmenden Augen zu Boden.

Als er unter die Tür trat, kam ihm eine Sorge. „Du wirſt warten, Brigitte,“ ſagte er und ſah ſie ernſt und gerade an. „Du wirſt nichts Törichtes tun, während ich fort bin.“

Sie verſtand ihn gleich und hob die naſſen Augen zu ihm. Es lag eine große Keuſchheit und eine ſchlichte Kraft in ihrer Haltung. „Ich weiß, daß es Sünde wäre,“ ſagte ſie. „Ich könnte es nicht tun.“

Da ging er, und obwohl viel auf ihn eingedrungen war an dieſem Tag, weitete ſich ihm die Bruſt, als ob er gewonnen, nicht verloren hätte. Neben Martins Verworfenheit leuchtete Brigittens Reinheit wie etwas Weihevolles. Der Atem ging einem weit in dieſes Mädchens Nähe!

Die ganze Nacht forſchte Lukas Hochſtraßer nach dem verſchwundenen Kapitän. Im Dorfe hatte ihn niemand geſehen. Von St. Felix kam Nachricht zurück, daß er auch nicht auf dem letzten Schiffe geſehen worden ſei. Als der Morgen kam, fanden ſie ihn nahe der Lände im Waſſer an einer Stelle, wo der See nicht tief war. Lukas war der erſte, der ihn ſah. „Er muß einen Fehltritt getan haben,“ ſagte er zu denen, die nachher herbeikamen, und wußte, daß ſie es ihm zu Herrlibach nachſagen würden: Verunglückt war der Kapitän! Als ſie den Körper hoben und das Waſſer aus dem ſeidenweichen, ſchönen weißen Haar rann, wollte es Lukas wie Zorn ankommen. ‚Ich hätte dich für ſtärker gehalten, du,‘ redete er innerlich den Toten an. Aber plötzlich kam ihm die Erinnerung zurück, wie die Tochter in des alten Mannes Leben das Einzige und Höchſte geweſen, mit einem Schlage ermaß er, was in Gotthold Fries gewühlt haben mochte. Der Verſtand des ohnehin einſamen und wenig geſelligen Mannes hatte ſich umdüſtert und im Uebermaß ſeines Kummers, wie in einem Rauſche taumelnd, hatte er ſich wohl faſt unwiſſentlich dem Tod in die Arme geworfen!

Lukas ließ den Toten im Boote gebettet liegen, damit Brigitte ihn vom Hauſe aus nicht ſehen ſollte, ehe er ſie vorbereitet. Dann ging er zu ihr. Sie ſtand in einem ſchwarzen Kleide in der Stube, ſah ihn an und dann an ſich nieder. „Seht Ihr,“ ſagte ſie, ehe er noch ſprechen konnte, „ich habe es ſchon gewußt.“ Sie war ſeltſam gefaßt, mochte wohl die lange Nacht hindurch mit ihrer Angſt und ihrem Kummer gerungen haben und trug nun die ſtille Würde eines ſchweren Sieges an ſich.

„Wir werden ihn bringen, den Vater,“ ſagte Lukas, und ſie antwortete, eine Nebentür in der Wohnſtube öffnend: „Hier wollen wir ihn legen, auf ſein Bett, wo er immer gelegen hat.“

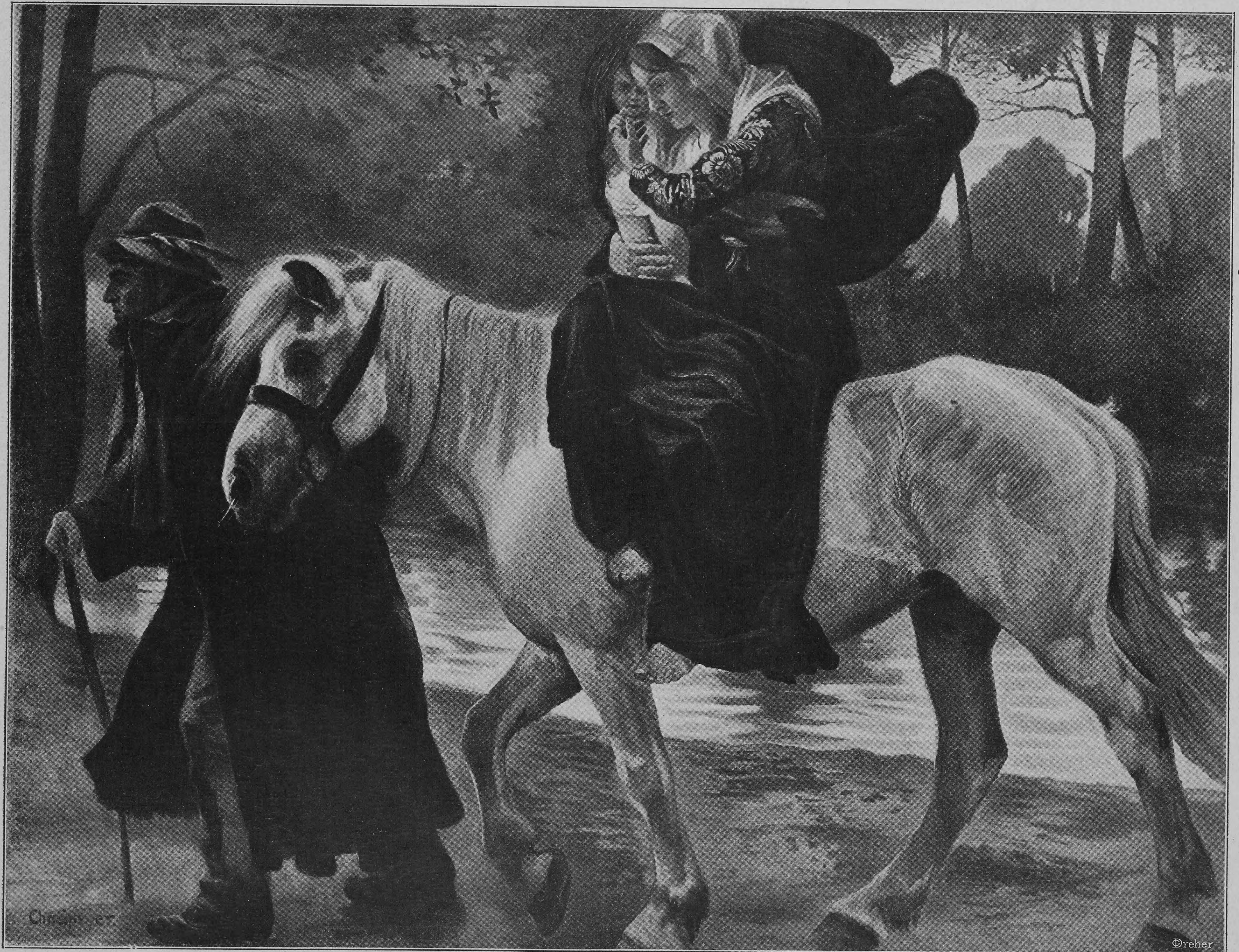
Als ſie eine Viertelſtunde ſpäter mit dem Leichnam kamen, Lukas voraufgehend, damit er dem Mädchen beiſtehe, wenn der Schmerz es übermannen ſollte, kam ſie ihnen bis an die Haustüre entgegen und hielt ſelbſt die Türe für ſie offen. Schlank, das Geſicht von ſcheinender Weiße, ſtand ſie in ihrem ſchwarzen Kleide da. Wohl rannen ihr dann und wann ein paar Tränen über die Wangen, als ſie des Vaters anſichtig geworden und nun neben den ihn tragenden Männern in ſeine Schlafſtube ging, aber ſie zeigte eine ſo hohe und ergebungsvolle Gefaßtheit, daß die Männer, als ſie am Totenbett ihre Häupter entblößten, dies vielleicht ebenſo in faſt unbewußter Ehrfurcht vor der ſtillen Kraft der Tochter wie aus Andacht vor dem Tode taten. Brigitte bettete den Vater in dem ſchönen, neuen, weißen Linnen, mit dem ſie ſein Bett bezogen hatte, zurecht, über eines ſeiner Lider, das nicht ganz geſchloſſen war, fuhr ſie mit einer ſachten Berührung ihrer Hand. Als ſie mit dieſer, in ihrer liebevollen Sorglichkeit faſt feierlichen Pflichterfüllung zu Ende gelangt war, trat Lukas aus der Reihe der Männer und reichte ihr zum Zeichen des Beileids und nach Ortsſitte die Hand. Da wollte das Leid über ſie Herr werden und ſie ſchluchzte, ließ Lukas’ Hand nicht los, während die Bauern ihr einer nach dem andern die Rechte gaben, und Lukas hielt ſie mit einem Arme umfaßt und ſtützte ſie, ſo daß die von Herrlibach ihn und das Mädchen an dieſem Tage zum erſtenmal wie Vater und Tochter nebeneinander ſtehen ſahen und ohne es zu wiſſen empfanden, was ſpäter im Dorfe oft die Rede ging, daß ſelten zwei ſo ſtarke und klare Menſchen wie dieſe beiden ſich zuſammengefunden. Die Bauern verließen darauf Haus und Stube, Lukas jedoch nahm Brigitte mit ſich in die Wohnſtube und beſprach mit ihr vieles, was zu geſchehen hatte. Sie ſaßen einander am Tiſch gegenüber. Brigitte redete nicht viel, aber wenn Lukas ihr zurechtlegte, wie das und jenes, des Vaters Begräbnis und ihre, Brigittens, eigne Angelegenheiten zu ordnen ſeien, gab ſie in klaren und ruhigen Worten Beſcheid. Unmerklich klärte und glättete ſich vor ihrem Blick vieles, was wie eine dunkle Wirrnis geweſen war, und während Lukas ihr Erklärung und Rat gab, ging ſie in dieſer Stunde gleichſam an ſeiner feſten Hand in ein neues Leben über und begann den Weg nicht mutlos, ſondern mit derſelben Gefaßtheit und Ergebenheit, mit denen ſie vorher den toten Vater empfangen hatte. Lukas ſah, daß ſie in allem auf ihn baute und ſeiner nicht entbehren mochte, und verſprach ihr, vom Herrlibacher Rat die Vormundſchaft über ſie, die noch Unmündige, zu erwirken, verſprach auch, ihr eine junge Magd zu ſchicken, die er für ſich ſelbſt anzunehmen gedacht hatte und deren Fröhlichkeit und Verſtändigkeit er rühmte, und wollte ſelber noch am gleichen Tage wieder nach ihr ſehen kommen. Selbſt im Gehen aber tat er noch ohne Wiſſen ihr eine Wohltat an, indem ſein Blick ſie warm und voll aufrichtender Stärke traf, ſo daß ihre Trauer den ganzen Tag über nicht zu Klage und Kleinmut ſank, ſondern daß ihr immer noch war, als fühlte ſie Lukas’ ſtarken Arm ſtützend um ſich gelegt. —

Wie Lukas Hochſtraßer verſprochen, geſchah es. Der Herrlibacher Rat übertrug ihm bereitwillig die Vormundſchaft über Brigitte, und er ſtand ihr in allen Tagen, die kamen, zur Seite. Sie begruben Gotthold Fries, und Brigitte ſchritt neben Roſa in den Reihen der Frauen, die im Leichengeleite gingen, während Lukas an die Seite des zum Begräbnis hergereiſten Verwandten Brigittens ſich geſtellt hatte. Dermaßen zeichnete er vor allen Leuten das Verhältnis des Mädchens zu ſeinem Hauſe als ſo feſt, wie wenn Martin ſeine Braut ſchon heimgeführt hätte. Die Ruhe und Ueberlegenheit, mit der er all das ordnete, dämpfte das Reden und Läſtern, das im Dorf angehoben hatte, wo Martins plötzliches Verſchwinden nicht unbemerkt geblieben war und wo man bald heraus hatte, daß irgend eine Verbindung zwiſchen ſeiner Flucht aus Haus und Heimat und des alten Kapitäns Tod ſein müßte. Die freie und offene Art, mit der Lukas ſich zu Brigitte, und die Anhänglichkeit und das Vertrauen, mit der dieſe zu ihm ſich bekannte, nahmen der üblen Nachrede das Geifernde und Häßliche. Ja es geſchah das Seltene, daß die Hochachtung, welche die beiden den Leuten abzwangen, ihre Klatſchſucht daniederhielt, ſo daß das ganze Dorf mit einem Zartgefühl, das die Allgemeinheit ſonſt nicht kennt, bald über das ſchwieg, was ſo viel Anlaß zum Reden hätte geben können.

Martha, die Magd, die Lukas Brigitte zur Geſellſchaft und Stütze zu geben verſprochen, zog am Tage vor dem Begräbnis zu dem Mädchen. Es war, als ob ein friſcher Luftzug mit ihr durch die Tür käme und dem Hauſe darauf nicht mehr enträнne. Sie war ein vierſchrötiges Menſchenkind mit ſtarken Hüften und einem breiten, den Oberkörper vornüberwiegenden Gang, ſpärlichem, ſchwarzem, am Hinterkopf in dünnen Flechten aufgeſtecktem Haar, aber ſie hatte ein Geſicht, das der Herrgott ſich zur Freude nicht ſchöner aus Weiß und Rot und Schwarz hätte malen können. Das Geſicht war weiß, Wangen und Mund rot, die ſchwarzen Brauen lagen in ſchön geſchwungener Linie über den Augen. Während die Wangen pausbacken waren, hatten Mund und Naſe einen feinen und edeln Schnitt. Die ſchönen braunen Augen blickten froh und offen, und mit ihrer kurz angebundenen Art zu reden tat ſie Brigitte in den ſchweren Tagen, die dieſe lebte, oftmals wohl, indem ſie ſie trüben Gedanken durch ein ungewöhnliches und freies, friſch von ihr ſpringendes Wort entriß.

Die Tage gingen.

Die Lücke, die im Herrlibacher Menſchentum mit dem Wegſterben des Kapitäns entſtanden war, füllte ſich raſch an andrem Ort aus. Barbara, Chriſtian Hochſtraßers Frau, genas eines Knaben. Chriſtian zog ſich noch mehr zu ſeinem Weibe und auf das Kollergut zurück, hatte dort genug zu tun und ließ auf dem größeren Beſitztum den Vater walten. Mit weiten Schritten ging Lukas durchs Haus und über ſein Land, und mit weiten und feſten Schritten ging er durch das Leben derer, die zu ſeinem Hauſe gehörten. Wenn er um ihn war, erwachte der verſonnene David zur Wirklichkeit, fand ſich in die Arbeit, vielleicht auch in eine Freude hinein, Roſas Herbheit und Verſchloſſenheit mußte vor des Vaters klarem Weſen ihre Schärfe verlieren, und Brigittens Trauer wich, ſolange jener um ſie war oder ſolange ſie das Wirken ſeiner Hand empfand. In Chriſtians Haushalt redete er nicht hinein. Er ſah alle Kleinlichkeit, alle faſt ſündhafte Engherzigkeit, mit denen Chriſtian und ſein Weib ihr Leben geſtalteten. Seine Art war ſo verſchieden von der ihren, daß ſie ſich nicht zuſammenfinden konnten, aber er zürnte ihnen nicht. Mochten ſie nach


Chr. Speyer
Dreher

Auf der Flucht nach Aegypten. Nach einem Gemälde von Chriſtian Speyer ihrer Art ſelig werden! Es blieb ihm jedoch auch nicht verborgen, daß die zwei Geizigen auf dem Kollergut nicht vorwärts kamen, und er trachtete daher danach, ſein eignes Haus feſt und feſter zu bauen und ſeine Erträge zu mehren, immer mit der Ausſicht: Deinen Kindern ſoll es zugute kommen! Er dachte dabei nicht nur daran, daß für Chriſtian, falls er einmal den Heimweg ſuchen möchte, eine Tür offen bleiben ſollte, ſondern es faßte ihn zuweilen auch eine Art Ahnung, daß Julian, ſein Aelteſter, mit Weib und Kind eines Tages heimflüchten möchte; denn die Hohlheit, die in dieſes Sohnes Haushalt war, erſchien ihm faſt bedenklicher als die Sparſamkeit des Zweiten.

Es ereignete ſich in dieſen Tagen, daß ein Brief von Julian ſeine Befürchtungen ſteigerte. Der letztere, über den kürzlichen Zwiſt mit dem Vater leicht hinweggehend, ſchrieb in einem hohen und ſorgloſen Tone, daß ihm ſeine Stellung als Sekretär des Waiſenamtes gekündet worden ſei zu einer Zeit, da er ſelbſt zu kündigen beinahe entſchloſſen geweſen, daß er aber durch das Vertrauen der Arbeiterpartei bereits wohlbeſoldete Beſchäftigung innert der Parteileitung ſelbſt gefunden, ſich nun viel freier fühle, auch Ausſicht habe, nach und nach in eine einflußreiche politiſche Stellung zu rücken.

Lukas Hochſtraßer legte den Brief beiſeite und ging an ſein Tagwerk zurück. Er tat es frei und freudig und wußte ſich bereit, wenn die Jungen ſeiner bedurften. Dabei trat auch das Bild Martins flüchtig vor ſeine Seele. Er hatte ihn mit raſchem Schnitt von ſeinem und der Seinigen äußerem Leben abgetrennt; aus ſeinem Innerſten konnte er ihn nicht ſo leicht losreißen. Er ſah ihn irgendwo ſich im Gewühl von Menſchen verlieren. Ob er unterging, ob ihm aufhalf, was er ihm in ſeiner Stube Auge in Auge vor dem Abſchied ins Gewiſſen geredet, wer wußte es! Aber die Tür heimzu ſollte auch ihm offen bleiben, wenn er als ein andrer wiederkommen konnte.

So hielt Lukas Hochſtraßer ſein Auge über ſeinem Hauſe.

XIV

Brigitte Fries kam zu Lukas, ihn um einen Rat in Vermögensangelegenheiten zu bitten. Roſa hatte ſich entfernt, wie ſie jedem Beſuch auswich. David ſaß in ſeiner Schreibſtube. Lukas und das Mädchen waren allein im großen Wohnzimmer. Brigitte legte jenem Schriften und ein Sparheft vor. Sie beſprachen mancherlei und er gab ihr Wegleitung in allem. Dabei ſah er, daß ſie bleicher war wie ſonſt und einen kranken Zug um den Mund hatte, eine Falte ſtand in ihrer Stirn und ſie hob nicht wie ſonſt die Augen frei zu ihm. Zweimal, während er zu ihr ſprach, ſtieg das Blut heiß in ihr auf, daß er ſein Wallen verfolgen konnte, und eine Unruhe bedrängte ſie ſichtlich; zuweilen blickte ſie nach der Tür, als verlangte ſie wieder zu gehen. Es geſchah auch mit einer Art Haſt, daß ſie aufſtand, kaum daß ihre Beratung zu Ende war.

„Iſt dir Widriges widerfahren?“ fragte er.

Vor ſeinem Blick und ſeinem Wort erſchrak ſie ſo, daß ſie ſchwankte und ſich am Stuhle halten mußte, dann ſank ſie auf den Sitz zurück, von dem ſie ſich eben erhoben hatte.

Lukas Hochſtraßer aber wußte auf einmal, was ihr war. Sich zurücklehnend, den Kopf in den Nacken gebogen, ſaß er einen Augenblick ſinnend und in dieſem Augenblick überwand er Schrecken und Mitleid und Ueberraſchung, die in ihm aufſprangen, und gewann ſeine Ruhe zurück. Er verſtand ſich nicht auf feine Worte, aber es lag eine ſeltſame Zartheit in dem, was er jetzt ſagte. „Ich weiß es!“ Er legte die braune Hand auf die ſchmale, blauadrige Brigittens.

Sie warf die Hände vor ihr heißes Geſicht. In allem, was über ſie gekommen war, hatte ſie ſich, wenn auch mühſam, aufrecht gehalten; nun verließ ſie die Ruhe. „Mein Gott,“ ſtieß ſie heraus. „Ich weiß nicht, was werden ſoll. Immer lockt es mich, zu tun, was der Vater getan hat! Mit den Fingern werden ſie auf mich zeigen. Verkriechen ſollte ich mich, ſollte —“

Lukas Hochſtraßer ſtand auf, kam nahe zu ihr her und neigte ſich über ſie. Sein dunkler Bart, darinnen das Grau immer und immer nicht Meiſter wurde, berührte ihr Haar. Er nahm ihr die Hände vom Geſicht, dann trat er wieder hinweg von ihr, weil der Bauer eckig iſt, wenn er tröſten ſoll. Ein Zeitungsblatt vom Tiſche nehmend, machte er ſich mit dieſem zu ſchaffen und ſagte: „Glaubſt du, daß der Vater nicht weiß, was er dir ſchuldig iſt für das, was der Sohn an dir getan hat?“

Darauf ging er einmal in der Stube auf und ab, kam zurück und blieb ſtehen: „Du mußt zu uns kommen, Brigitte. Ich will dich um mich haben, dich und — und dein Kind, damit ich euch zur Seite ſtehen kann.“

Sie antwortete nicht, aber der Sturm der Erregung, in dem ſie geſeſſen hatte, legte ſich.

Langſam und nachdenklich hin und her ſchreitend, tat er ihr dann in einzelnen und von Pauſen unterbrochenen Sätzen zu wiſſen, was ihm vorweg einfiel.

„Du mußt bald heraufkommen. — Die Martha, die Magd, bringſt du mit; wir können Hände brauchen im Haus. — Ich weiß, daß du Arbeit haben willſt, wenn du kommſt! Hier im Hauſe ſollſt du zum Rechten ſehen. Roſa hat auf dem Land genug zu helfen.“

So ſetzte er mit jedem Satz einen Markſtein für den neuen Weg, den ſie zu gehen hatte. Als er zu Ende war, fragte er einfach: „Willſt du, Brigitte?“

Sie richtete ſich auf, dann erhob ſie ſich, beſcheiden, als ob ſie nicht verdiene, was er ihr bot. „Ja,“ ſagte ſie. Sie ſah ihn dabei an und ſagte mit dem Blick mehr als mit Worten. Es war, als ob neue Hoffnung ſie durchſtröme.

„Ich laſſe deine Sachen packen und hierher bringen. Bald mußt du kommen,“ wiederholte er, als er ſie zur Tür und über die Treppe hinab begleitete.

Als er zurückkam, fand er Roſa in der Stube.

„Brigitte wird zu uns ziehen,“ ſagte er ohne Umſchweiſe.

Sie ſah ihn ungläubig an. Dann, als ſie ſah, daß er nicht ſcherzte, wollte ſie auffahren. „Ich bleibe nicht mit fremden Leuten im Hauſe,“ ſagte ſie. Ihr frühe alterndes Geſicht trug einen gehäſſigen Ausdruck.

„Sie hat dasſelbe Recht wie du,“ ſagte er.

Sie lachte ein hartes, unſchönes Lachen. Aber als ſie in dieſem Augenblick an Lukas vorbei nach der Türe gehen wollte, wie es ihre Art war, im Zorn ein Geſpräch abzuſchneiden, bei dem ſie ſich unterliegen fühlte, faßte er mit feſtem Griff ihr dürres Handgelenk. „So mußt du es eben hören,“ ſagte er und erzählte in kurzen, ſchweren Worten Martins Geſchichte. „Jetzt weißt du, warum er fort mußte!“ ſchloß er und dann, ehe er noch ihren Arm los ließ, den er faſt zornig preßte, ſagte er: „Lernen kannſt von dem Mädchen, von Brigitte, viel lernen kannſt, wenn du willſt.“

Darauf ließ er ſie allein und ging zu David hinüber, hieß ihn für Brigittens Umzug ſorgen, kam dann zurück und befahl Roſa, welche Stube für die neue Inſaſſin des Hauſes, welche Kammer für die Magd zu richten ſei. Das Mädchen widerſprach nicht mehr. Sie preßte die Lippen ſchmal, wußte, daß ſie es nicht über ſich vermögen würde, Brigitte freundlich zu begegnen, ſchämte ſich aber vor ihr um des Bruders willen und gedachte ihre Pflicht an ihr zu tun.

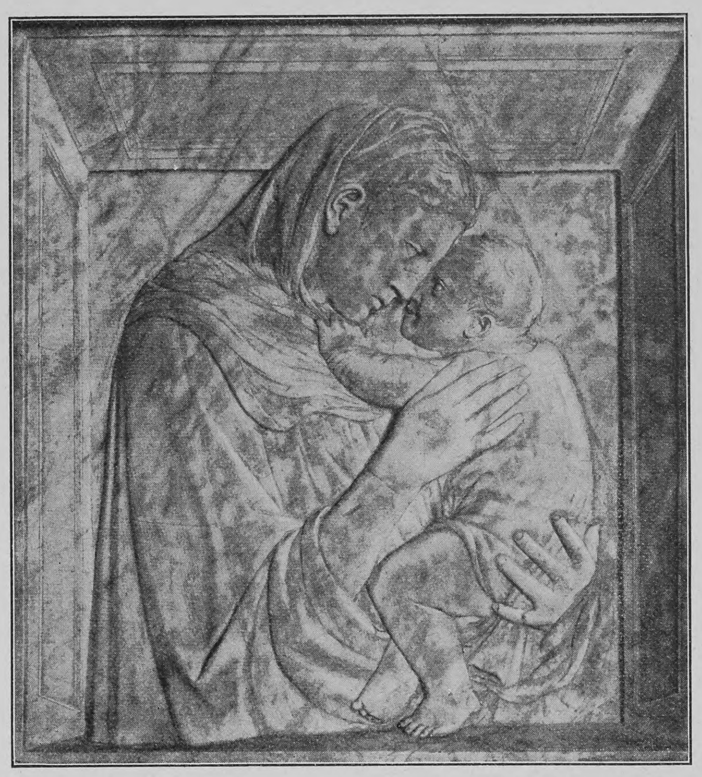
Wenige Tage darauf ſiedelte Brigitte ins Hochſtraßer-Haus über. Die von Herrlibach reckten die Hälſe. Was ſollte das werden? Es war nichts Alltägliches, daß der Vater die Braut des verjagten Sohnes bei ſich aufnahm. Und die Herrlibacher Weiber hatten ſcharfe Naſen. Sie ſchnupperten und windeten ein paar Wochen lang. Dann hob ein leiſes Säuſeln an im Dorf, wie eben der Neuigkeitswind erſt ſanft und immer ſtärker durch den Wald der öffentlichen Meinung rauſcht.

„Sie geht mit einem Kinde, des Kapitäns Mädchen, geht ſie,“ raunten ſie zu Herrlibach. Die Ehrlichen und Verſtändigen taten die Augen weit auf und wunderten ſich, die Garguten, die lebenslang auf den hohen Poſtamenten der Würdigkeit ſtanden, als müßte jeder ſein eignes Denkmal vorſtellen, entrüſteten ſich, die Gehäſſigen und Geiferer hingen die Läſterzungen heraus und wieſen mit Fingern und es fehlte nicht viel, daß aus der Entrüſtung der einen und dem Läſtern der andern ein böſer Sturm im Dorf ſich erhoben hätte. Aber Lukas Hochſtraßer war da.

Lukas ging am Sonntag neben Brigitte Fries zur Kirche, er, an deſſen Leben kein Makel war, der jedem gab, was jedem gehörte, und vor dem jeder im Dorf eine laute oder heimliche Hochachtung in ſich hatte. Er ſchritt in ſeinem ſchwarzen Anzuge, den altväteriſchen Hut auf dem Kopf, an der Seite des ſchlanken, blaſſen und einen Zug herber Trauer im Geſicht tragenden Mädchens. Nicht einmal auf dem Wege ließ er ſeinen weiten Schritt ſie überholen, ſondern trug in Weſen und Geberde eine hohe Rückſichtnahme auf ſeine Begleiterin zur Schau. Wenn er, was oft geſchah, mit dem oder jenem angeſehenen Manne von Herrlibach unterwegs in ein Geſpräch kam, ſo zog er auch Brigitten in die Unterhaltung, ja die Herrlibacher ſahen ſeinen Blick oft mit einer liebevollen Freundlichkeit auf ihrem Geſichte haften oder es geſchehen, daß er ſeinen Arm um ihre Hüfte legte, damit in einer feſten und väterlichen Weiſe andeutend, daß ſie zu ihm gehöre. Dieſes Inſchutznehmen derjenigen, die in Gefahr ſtand, der Läſterſucht und der Strenge der Sittenrichter zum Opfer zu fallen, blieb aber nicht auf den Kirchweg beſchränkt. Lukas führte Brigitte, die bisher einſam gelebt hatte, in dieſes und jenes Haus ein, mit dem Gewicht ſeines eignen Anſehens ihr nicht nur Eingang, ſondern freundliche Aufnahme verſchaffend, er verſtand es, ihr Freunde zu machen, wohl wiſſend, daß ſie die Gabe beſaß, dieſe ſich zu erhalten. So überwand er unmerklich Böswillen und üble Nachrede. Sie aber ging wie im köſtlichen Schatten eines ſtarken und hohen Baumes und lebte darin auf. Daß ſie aber nicht undankbar noch ſeiner Sorge unwert war, bewies ſie bald. Seit Frau Regulas Tode war keine ſo wohltuende Helle mehr in ſeinem Hauſe geweſen wie jetzt. Brigitte hatte eine ſanfte und kluge Hand, die alten Stuben warm und freundlich zu machen. Sie tat es unmerklich und ohne Geräuſch, auch ohne durch Eigenmächtigkeit irgend einen der früheren Inwohner zu verletzen. Jeden Morgen ſtanden ein paar Blumen auf Lukas’ Tiſch, da rückte ſie ein Möbelſtück zurecht und dort zog ſie eine Decke oder ein Stück Linnen zu Ehren, das lange im Schrank gelegen hatte, und irgendwie ſahen die Stuben ſauberer und friſcher aus als früher, obwohl auch Roſa auf Ordnung geſehen hatte. Sie hatte aber eine gute Hilfe an Martha Schwerzmann, der Magd, die den Tag mit Singen anfing und mit Singen ſchloß und zwei Arme von Mannskraft hatte, mit denen ſie überall zugriff. Sie fegte, putzte und rumorte, ſo daß Roſa am zweiten Tage ſchon mit verſchränkten Armen im Flur vor ſie hintrat und fragte, ob das Haus vorher nicht richtig geſtanden habe, daß man jetzt das Unterſte zu oberſt kehre. Lukas kam in dieſem Augenblick die Treppe herauf, und Roſa wagte nicht zu ſchelten, wie es ihr auf der Zunge gelegen. Im dunkeln Geſicht einen bitteren Zug, ging ſie beiſeite. „Im eignen Haus iſt man nicht mehr daheim,“ murrte ſie im Davongehen.

Hatte ſie dermaßen ihrem Unmut vor der Magd Luft gemacht, ſo zeigte ſie doch Brigitten keinen Groll. Sie wich ihr aus, und wo ſie ſie traf, ſchlug ſie die Augen vor ihr nieder. Sie, die Verſchloſſene, trug in ſich das Andenken an die Sünde des Bruders und hatte ein Gefühl faſt der Mitſchuld, weil der Sünder ihr Bruder war. Brigitte verſuchte ſich ihr umſonſt zu nähern. Immer mehr und darin von Lukas geleitet, zog ſich Roſa vom Hausweſen zurück und ſtand dem Vater wie früher bei der Arbeit in Stall und Scheune, auf Matte und im Weinberg zur Seite. Dieſes härtere Tagwerk förderte die Herbheit ihrer äußeren Erſcheinung weiter, und es konnte keinen größeren Gegenſatz geben als derjenige, der in Weſen und Geſtalt der beiden Frauen, Roſas und Brigittens, zutage trat.

(Fortſetzung folgt)



Donatello Madonnenrelief

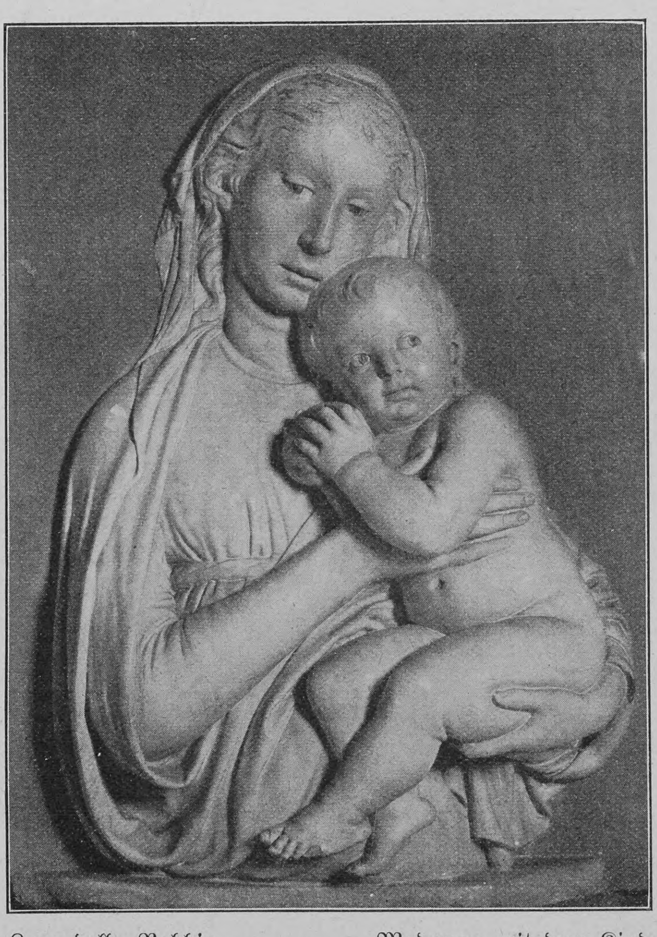
Florentiner Madonnenreliefs der Frührenaiſſance

Von

Hans Stegmann

(Hierzu zehn Abbildungen* nach Werken verſchiedener Künſtler)

Kunſtwerke aus Zeiten höchſter künſtleriſcher Blüte bedürfen für den, der ihnen überhaupt mit dem Bedürfnis äſthetiſchen Genuſſes entgegentritt, ſelten der Erklärung und Erläuterung. So ſind die Meiſterwerke der griechiſchen Plaſtik, die Madonnen Raffaels oder das Abendmahl Leonardo da Vincis, die vier Apoſtelgeſtalten Dürers, um nur einige der bekannteſten Beiſpiele anzuführen, geiſtiges Gemeingut aller Gebildeten geworden. Anders verhält ſich die Sache, wenn wir der Kunſt von Zeiten gegenübertreten, wo ihr Inhalt und die Ausdrucksfähigkeit des Künſtlers im Kampfe liegen, oder wo die geſunde geiſtige Richtung unſrer modernen Anſchauung ferner ſteht wie beiſpielsweiſe im Mittelalter und in faſt allen Epochen einer noch in aufſteigender Entwicklung begriffenen Kunſt. Im Gegenſatz zu den Werken der italieniſchen Hochrenaiſſance ſtand es bis vor wenigen Jahrzehnten ſo mit der Vorblüte dieſer klaſſiſchen Zeit, der Frührenaiſſance, dem künſtleriſchen Schaffen des fünfzehnten Jahrhunderts, des „Quattrocento“. Es iſt bezeichnend und oft hervorgehoben, wie wenig Anregung von dieſer uns heute ſo naheſtehenden Kunſtperiode ein ſo weit- und tiefblickender Geiſt wie Goethe auf ſeiner italieniſchen Reiſe empfing. Heute ſind die Namen von Donatello und Botticelli, um nur die allerbekannteſten zu nennen, in aller Munde, Nachbildungen ihrer ſchönſten Werke ſind in Zehntauſenden von Exemplaren in der ganzen ziviliſierten Welt verbreitet.



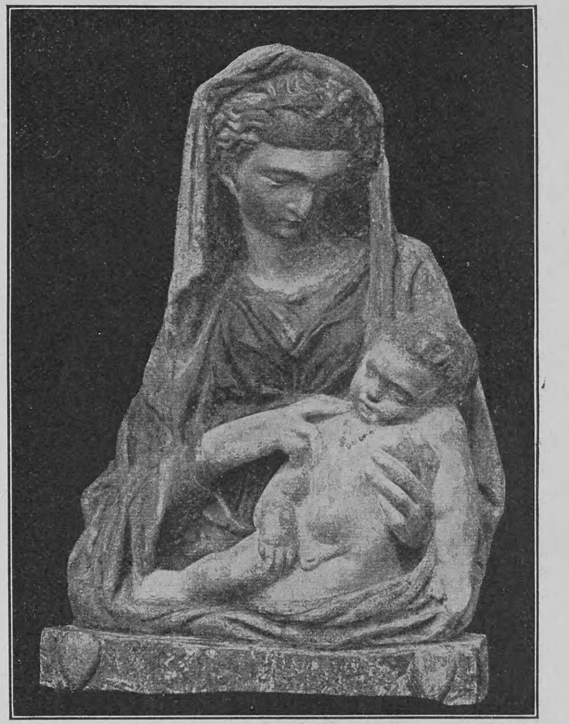
Luca della Robbia Madonna mit dem Kind

Die Frage, was unſrer Zeit die Werke einer Periode, die noch nicht über vollſtändige Beherrſchung aller Kunſtmittel verfügte, ſo reizvoll macht, daß gerade wir Modernen faſt geneigt ſind, ſie den Werken der vollendeten Reife vorzuziehen, iſt ſchwer zu beantworten. Sicher die Friſche und Urſprünglichkeit, das Naive, Freudige in dieſem Schaffen. Vielleicht am meiſten der, uns oft unbewußt, in den Werken ſteckende Gegenſatz eines tiefen, dichteriſch verklärten Inhalts zu einer nach Naturwahrheit ſtrebenden Ausdrucksform. Zum köſtlichſten künſtleriſchen Beſitz nach dieſer Richtung gehören die italieniſchen Madonnendarſtellungen der Frührenaiſſance. Hier tritt der poetiſche Stimmungsgehalt, das Lyriſche, das dem erſten Ringen der neuen Kulturgeſtaltung innewohnt, am wirkſamſten in die künſtleriſche Erſcheinung, weit beſſer als in der gleichzeitigen Literatur.

Das Madonnenrelief gehört Toskana an, und ſeine eigentliche Geburts- und auch hauptſächlichſte Pflegeſtätte war die Wiege der reichſten Kunſtblüte chriſtlicher Zeit, Florenz. Hatte das Mittelalter der Madonna, die von jeher im Süden und überhaupt von den romaniſchen Völkern mit größerer Inbrunſt als im Norden verehrt wurde, große Andachtsbilder, gemalte Altäre oder Freifiguren geweiht, welche die Himmelskönigin in ganzer Geſtalt, ſtehend oder noch lieber ſitzend auf göttlichem Thron darſtellen, ſo brachte die anbrechende neue Zeit eine neue Ausdrucksform. Das italieniſche Mittelalter hatte, von Südfrankreich und ſeinen meiſt provenzaliſchen Troubadours beeinflußt, den Minnedienſt und Minnegeſang aufgenommen. Die feinſte und duftigſte Spitze dieſes vielfach myſtiſchen Frauenkultes bildete die Verehrung der holdſeligen Mittlerin zwiſchen Himmel und Erde, Maria. Die „Donna angelicata“, die „engliſche, das iſt engelgleiche Frau“, die in dem nahen, gleichfalls toskaniſchen Siena über alles gefeiert wurde, wirkte auch auf die Kunſt. Die hehren Madonnenbilder eines Cimabue (1240 bis 1300) und Giotto (1267 bis 1337) erſcheinen ſchon weicher und fraulicher durch den Pinſel der Sieneſer Künſtler, Duccio di Buoninſegna (geb. 1255) und ſeiner Genoſſen und Nachfolger. Und aus der myſtiſchen Verklärung des Mittelalters löſt eine neue Zeit, die den Menſchen als ſolchen betrachtet, die Himmelskönigin auf zu einer menſchlich empfindenden Mutter und Dulderin. Mit den wachſenden Kräften der Darſtellung wächſt aus der überſinnlichen Holdſeligkeit Mariens das weibliche Ideal der Zeit des zu neuer Kulturblüte erwachenden italieniſchen Volkes und ſeiner ſieghaften geiſtigen Führer, der Florentiner, heraus.

Das kirchliche Andachtsbild in ſtrenger, monumentaler Ausführung wandelt ſich. Dem freieren, lebendiger werdenden Gefühl entſpricht es, das Abbild der Gebenedeiten, deren Kult inmitten unruhiger, wilder Zeiten mit bluttriefender Grauſamkeit, kalter politiſcher und geſchäftlicher Berechnung und einer oft brutalen Genußſucht das Sehnen nach einem reineren, geiſtigeren und ſchönheiterfüllten Leben widerſpiegelt, in wärmerer, gefühlsinnigerer Auffaſſung zu bilden. Von der Kirche wandert die Madonna in die häusliche Andachtsſtätte, die Kapelle, die vornehme und bürgerliche Wohnung und vor allem dahin, wo das ſüdliche Volksleben ſich abſpielt, auf die Straßen und Plätze. Und dieſe Verwendung hat auch Form und Ausführung bedingt.

Halbfigurenbilder, aber faſt ausſchließlich gemalte, laſſen ſich vom früheſten bis zum ſpäten Mittelalter verfolgen, die Sitte der Verwendung dieſer — man kann wohl ſagen intimeren — Form ſcheint ſich vom antiken Bruſtbildrelief auf Grabdenkmälern zunächſt auf die oſtrömiſch-byzantiniſche Malerei und von dort zurück auf italieniſchen Boden verbreitet zu haben.



Meiſter der Pellegrinikapelle, Madonna und Kind

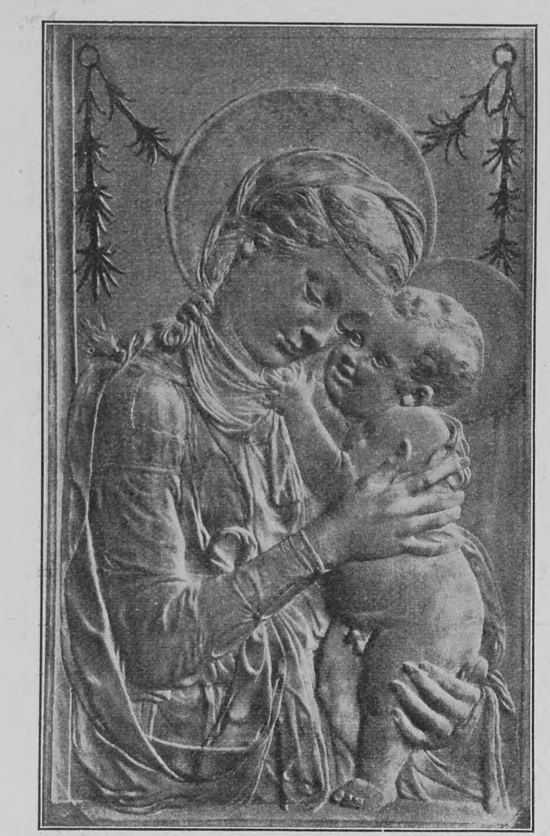
Aber das Madonnenbild im engeren Sinne, die Mutter mit dem Kind, losgelöſt von den Chören des Himmels, den Engelsglorien und den Heiligen, die auf dem Kirchenbild erſcheinen, war erſt mit dem neuen Zeitalter wieder berufen, zu ſeiner höchſten Blüte emporzuſteigen. Für die lebendige geiſtige und poetiſche Beziehung, für Haus und Straße genügte das Bruſtbild, die Halbfigur, wenn es hoch kam, das Knieſtück. Plaſtik und Malerei haben ihre Kräfte in unermüdlichem Eifer in die Löſung der einfachen und doch ſo reizvollen Aufgabe geſtellt. Der bewußte Wille der Anknüpfung an die vorherrſchende Kunſt des von den führenden Kreiſen vergötterten klaſſiſchen Altertums gab für das fünfzehnte Jahrhundert der Plaſtik das Uebergewicht. In der Madonnendarſtellung, wo das dichteriſche Schaffen mit dem bildenden zuſammentraf, kam die Plaſtik dann dazu, dieſen poetiſchen Vorwurf in der Technik zu geſtalten, die der Malerei am nächſten lag, im Relief.

Der Betrachtung des florentiniſchen Madonnenreliefs an der Hand einer Zahl charakteriſtiſcher Beiſpiele ſollen dieſe Zeilen gelten.

An die Spitze der Florentiner Madonnenreliefbildner muß unbedingt Donatello, der größte Bildhauer des Quattrocento, geſtellt werden. Donato di Niccolò di Betto Bardi (1356 bis 1466), von Hauſe aus Goldſchmied, ein glühender Verehrer der Antike, an deren Werken er ſich in der Heimat und vorzüglich in Rom bildete, iſt aber nicht ſo ſehr als Nachahmer des klaſſiſchen Altertums wie als Führer in der naturaliſtiſchen Darſtellung und der gleichzeitigen ſchärfſten Individualiſierung und pſychologiſchen Durchdringung der eigentlich bahnbrechende Geiſt der Renaiſſanceplaſtik geworden, die gerade durch ihn im erſten halben Jahrhundert der neuen Bewegung an erſter Stelle unter den Schweſterkünſten ſteht. Hauptſächlich an großen monumentalen Aufgaben beſchäftigt, von denen nur ſeine Arbeiten für den Dom, den Kampanile des Doms, ſeine Statuen für den halb kirchlichen, halb weltlichen Bau des Or San Michele, die mit ſeinem Genoſſen

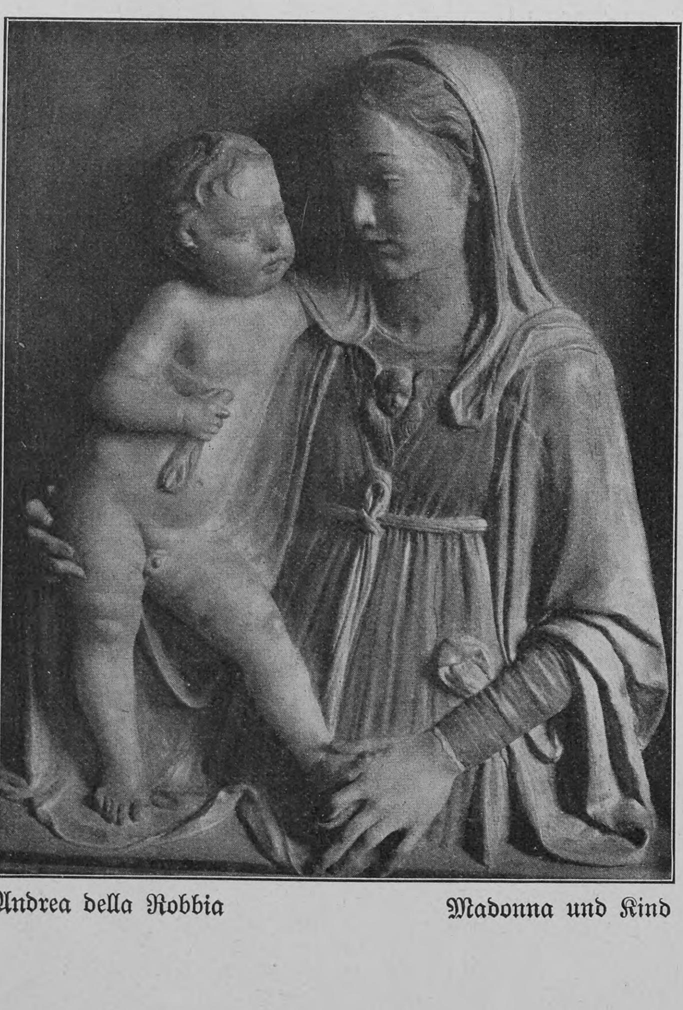
---

* Die dieſem Aufſatze beigegebenen Illuſtrationen ſind dem monumentalen Werke Wilhelm Bodes „Denkmäler der Renaiſſance-Skulptur Toskanas“ (Verlagsanſtalt F. Bruckmann, A.-G., München), entnommen, einem der bedeutendſten kunſtwiſſenſchaftlichen Werke, die je herausgegeben worden ſind. Mehr als 1000 photographiſche Originalaufnahmen in 212 verſchiedenen Muſeen, Kirchen und Sammlungen, zum Teil in den entlegenſten Orten, mußten gemacht werden, um die gewaltige Fülle des Materials zu vereinigen, und nur der unvergleichlichen Monumentenkenntnis Bodes und ſeinen umfaſſenden Beziehungen iſt es zu danken, daß die plaſtiſchen Bildwerke der toskaniſchen Renaiſſance heute, ſoweit die wiſſenſchaftliche Kenntnis reicht, ohne weſentliche Lücken in großen ſchönen Abbildungen in dieſem Werk vereinigt ſind.



Deſiderio da Settignano Madonna

Michelozzo geſchaffenen Grabmäler des Papſtes Johann XXIII. im Baptiſterium zu Florenz und des Kardinals Brancani zu Neapel, dann die Kanzel am Dom zu Prato, wie aus ſeiner ſpäteren Periode die Sängertribüne im Florentiner Dom, der umfangreiche Schmuck des Hauptaltars des Santo in Padua, ſowie das erſte große Bronzereiterdenkmal des Feldherrn Gattamelata ebendaſelbſt, endlich der Reliefſchmuck der Bronzekanzeln in S. Lorenzo zu Florenz erwähnt ſeien, hat er ſich kleineren Aufgaben wohl nur ſeltener gewidmet. Vielleicht, daß die meiſten mit ſeinem Namen in Verbindung gebrachten Madonnenreliefs nur nach ſeinen Atelierſkizzen von ſeinen Schülern und Nachahmern ausgeführt wurden. In den wenigen Arbeiten aber, die den heißen Odem ſeiner unermüdlich auf Geſtaltung neuer Typen ſinnenden Seele verſpüren laſſen, hat er auch den ergreifendſten Ausdruck für dieſe Darſtellung gefunden. Das Madonnenrelief aus Caſa Pazzi im Berliner Muſeum zeigt einen faſt klaſſiſch antik gemahnenden, eigen ernſten Madonnentypus. Heiße Zärtlichkeit wallt in der Bewegung der göttlichen Mutter auf. Mit Inbrunſt preßt ſie den göttlichen Knaben an ſich, und in ihren Zügen malt ſich, wenn auch vornehm verhalten, das Ahnen des unendlichen Leides, das ihr und dem himmliſchen Sohn beſchieden ſein ſoll. Künſtleriſch iſt die wundervoll ſtilgerechte Behandlung des in ſolchen Werken vom Meiſter verwendeten ganz flachen Reliefs hervorzuheben.

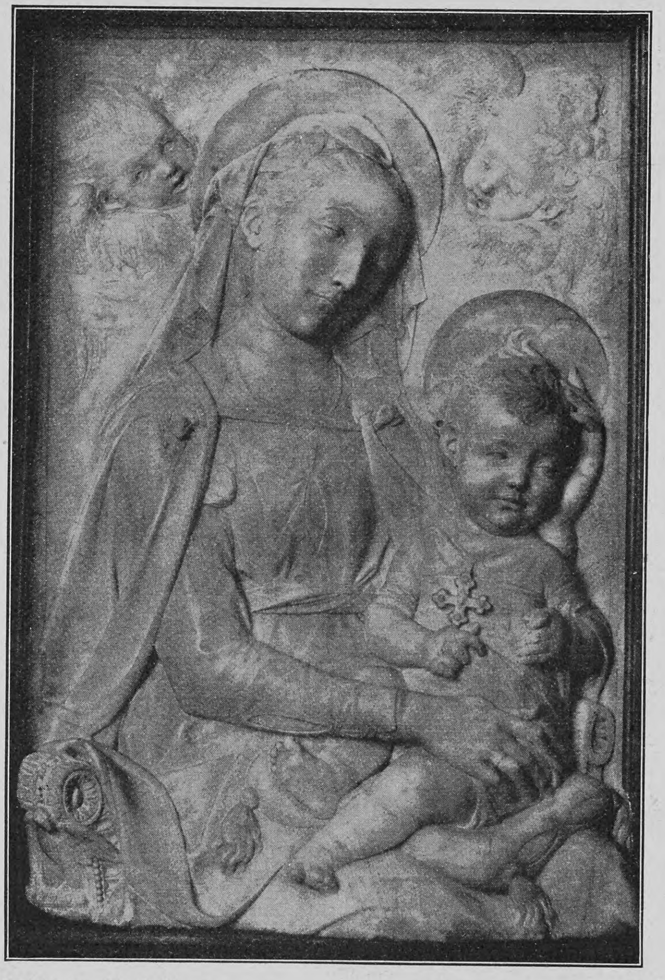


Andrea della Robbia Madonna und Kind

Mit und neben Donatello, vielleicht ſogar zeitlich vor ihm in ſeinen diesbezüglichen Schöpfungen, treten uns in Florenz eine Reihe von Tonbildnern entgegen, die beſonders das Bild der Madonna zu ihrem hauptſächlichſten Arbeitsgebiet machten. Einerſeits zeigt ſich bei ihnen, wohl infolge der handwerklicheren Auffaſſung ihres Berufes, eine mehr bürgerliche Auffaſſung, wie ſie wohl dem Geſchmack ihrer weniger vornehmen Abnehmer, die das billigere Material bevorzugen mußten, entſprach, und ebenſo zeigt ſich bei ihnen vielfach noch der Einfluß des ausgehenden Mittelalters, des vierzehnten Jahrhunderts, lebendiger. Einem Meiſter dieſer Gruppe, der ſich vorläufig ſchärfer als die übrigen noch wenig bekannten heraushebt, iſt die im Berliner Muſeum befindliche Halbfigur der Maria in bemaltem Ton zugeſchrieben. Es iſt der ſogenannte Meiſter der Pellegrini-Kapelle, nach ſeinem Hauptwerke, dem reichen Reliefſchmuck in St. Anaſtaſia in Verona, ſo benannt, der wohl heute ſicher mit dem Schüler Donatellos, Giovanni di Bartolo, genannt il Rozzo Fiorentino, identifiziert werden darf. Oft derb in der Ausführung ſeiner Werke, zeigt er ſich doch als echten Quattrocentiſten in dem poetiſchen Gehalt ſeiner Werke. Die hier wiedergegebene Madonna zeigt außerdem einen großen maleriſchen Zug, der den Meiſter der Pellegrini-Kapelle hier wie ſeinen Lehrmeiſter in die Nähe der Hochrenaiſſance rückt.

Quantitativ die größte Zahl der Madonnenreliefs in gebranntem Ton aber hat uns die Familie der della Robbia, vor allem die zwei älteſten und Hauptvertreter derſelben, Luca della Robbia (1399 bis 1486) und ſein Schüler und Neffe Andrea (1437 bis 1528) geſchenkt. Luca, von Hauſe aus Marmorbildner, hatte die alte Technik der glaſierten Terrakotten durch ſeine Erfindung dahin vervollkommnet, daß ſie in außerordentlicher Reinheit, Glanz, Schärfe und Farbenpracht ſich zur Verwendung in der hohen Kunſt vortrefflich geeignet erwies. Im weſentlichen ein Nachfolger des zweiten großen Florentiner Hauptmeiſters der florentiniſchen Plaſtik, Lorenzo Ghibertis (1378 bis 1455), ſetzte er dem derberen Realismus Donatellos ein feines, mildes Schönheitsgefühl entgegen, eine lyriſche Stimmungsmalerei, die ihn befähigte, gerade dem Madonnenbilde die mannigfaltigſte, immer gleich einnehmende, manchmal auch tief ergreifende Prägung zu geben. Sein Madonnentypus, freilich nicht von innerſter, tiefſter geiſtiger Regung durchweht, gibt ein idealiſiertes Abbild der jungen Florentinerin des gut bürgerlichen Geiſtes, der in jenen Kreiſen lebte, als erquickende und erfriſchende Kehrſeite gegenüber dem kraſſen Egoismus, einer Folge der ſchrankenloſen Individualitätsbeſtrebungen der Renaiſſance, die uns bei der Betrachtung des öffentlichen Lebens begegnet. Von den beiden denſelben Kompoſitionsgedanken veranſchaulichenden Arbeiten Lucas, die hier wiedergegeben ſind, iſt die erſte, wohl auch früheſte, mit dem ſpitzbogigen Rahmen noch unglaſiert und bemalt (Berlin, Kaiſer-Friedrich-Muſeum). Die halbgeſchloſſenen Augen, die ſchüchterne Haltung Marias zeigen noch einige Befangenheit, zu der die freie, lebendige Auffaſſung des prächtigen Kindes in einem gewiſſen Gegenſatz ſteht. Lebendiger in der Bewegung, ungezwungener in der Drapierung der Gewänder iſt das nächſte, im Nationalmuſeum zu Paris befindliche glaſierte Exemplar, wo der ſtille, verhaltene Ernſt der Mutter zu dem ganz kindlich heiteren und ſchalkhaften Kind, das mit beiden Händen luſtig den Apfel feſthält — man beachte die überaus fein beobachtete Bewegung des kindlichen Körpers —, in glücklichen Kontraſt tritt.

Andrea della Robbia hat faſt ausſchließlich in glaſiertem Ton gearbeitet. Die Zahl der Arbeiten, die unter ſeiner Leitung in der Robbia-Werkſtatt entſtanden, iſt Legion. Durch ihn erſt wurde dieſer ſchöne Kunſtzweig recht volkstümlich; von der Stadt wandern die glaſierten Bilder hinaus ins flache Land, in Städtchen und Dörfer. Und vielen Werken iſt dieſe Beſtimmung anzuſehen. Die bei allem Reiz doch noch hoheitsvolle Haltung Lucas verliert ſich im Typus der Madonna, ſie wird ein ſchönes, aber bürgerlich-bäuerliches Weib. Charakteriſtiſch iſt das faſt regelmäßige Fehlen des Heiligenſcheins. Und weiter ſehen wir, übrigens auch ſonſt in der Kunſt des ſpäten Quattrocento, das Kind ſich von der Mutter emanzipieren. So macht es, wie in vielen ähnlichen Exemplaren, auch in dem hier abgebildeten Relief (aus bemaltem, nicht glaſiertem Ton, früher Sammlung Beckerath in Berlin), noch etwas unſicher ſtehend, die erſten Gehverſuche.



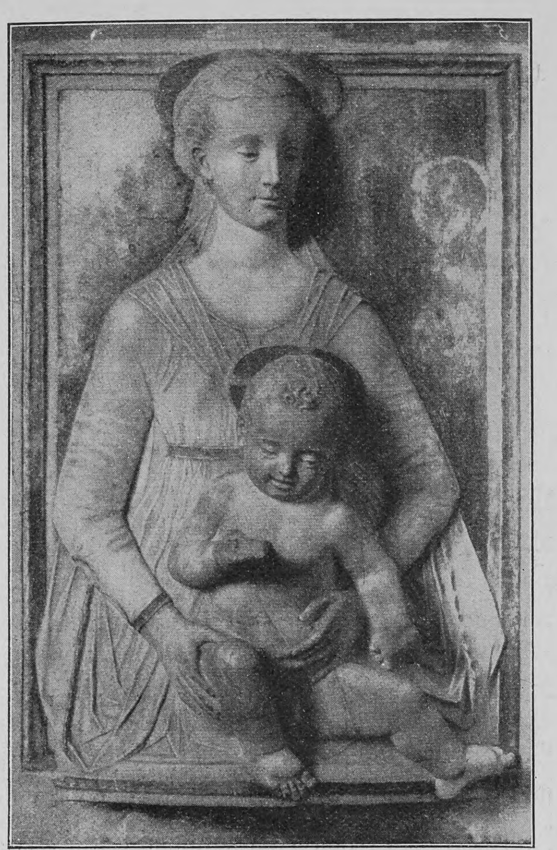
Antonio Roſſellino Madonna und Kind

Die eigentlichen Marmorbildner — es iſt bezeichnend, daß Madonnenreliefs in dem ſonſt von der Renaiſſance ſo bevorzugten Material, der Bronze, faſt gänzlich fehlen — der zweiten Hälfte des Quattrocento ſchloſſen ſich enger an Donatello an. Seinen ſtrengen, majeſtätiſchen Typus der ehrfurchtgebietenden Matrone bringen freilich die beiden bedeutendſten, um die Mitte des Jahrhunderts wirkenden Schüler, Bernardo Roſſellino (1409 bis 1464) und Deſiderio da Settignano (1428 bis 1464), weſentlich milder, frauenhafter heraus.

Gingen die Madonnen der Robbia-Werkſtatt in ihrer Entwicklung vom Idealen mehr in die Volksatmoſphäre über, ſo haben die bedeutendſten Marmorbildner der ausgehenden Frührenaiſſance, durch ihre Umgebung, die mit ihrem Meißel im Bilde feſtzuhalten einen Hauptteil ihrer Tätigkeit ausmachte, beeinflußt, den umgekehrten Weg eingeſchlagen. Vom allgemeinen Thema des Menſchlichen, das Donatello und Luca della Robbia angeſchlagen, ſehen wir die Benedetto da Majano (1442 bis 1497), Antonio Roſſellino (1427 bis 1478), einen jüngeren Bruder des vorgenannten Bernardo, und Mino da Fieſole (1431 bis 1484) ſich der Wiedergabe der vornehmen Florentinerin ihrer Zeit ſich zuwenden. Ihre Madonnen haben alle den feinen, vornehmen, etwas dekadenten und eleganten Zug, der die Frauenwelt jener Jahrzehnte in Florenz charakteriſiert.

Antonio Roſſellinos Madonna im Nationalmuſeum zu Florenz trägt mehr in dem ganz als Menſchenkind aufgefaßten Chriſtuskind den Zug nach dem Perſönlichen als die Maria.

Die außerordentlich delikate Behandlung des Marmors zeigt ſich in der Gewandbehandlung. Antonios ſchönſte Madonna, auf der Höhe ſeines Schaffens entſtanden, iſt die zweite, jetzt im Ber-

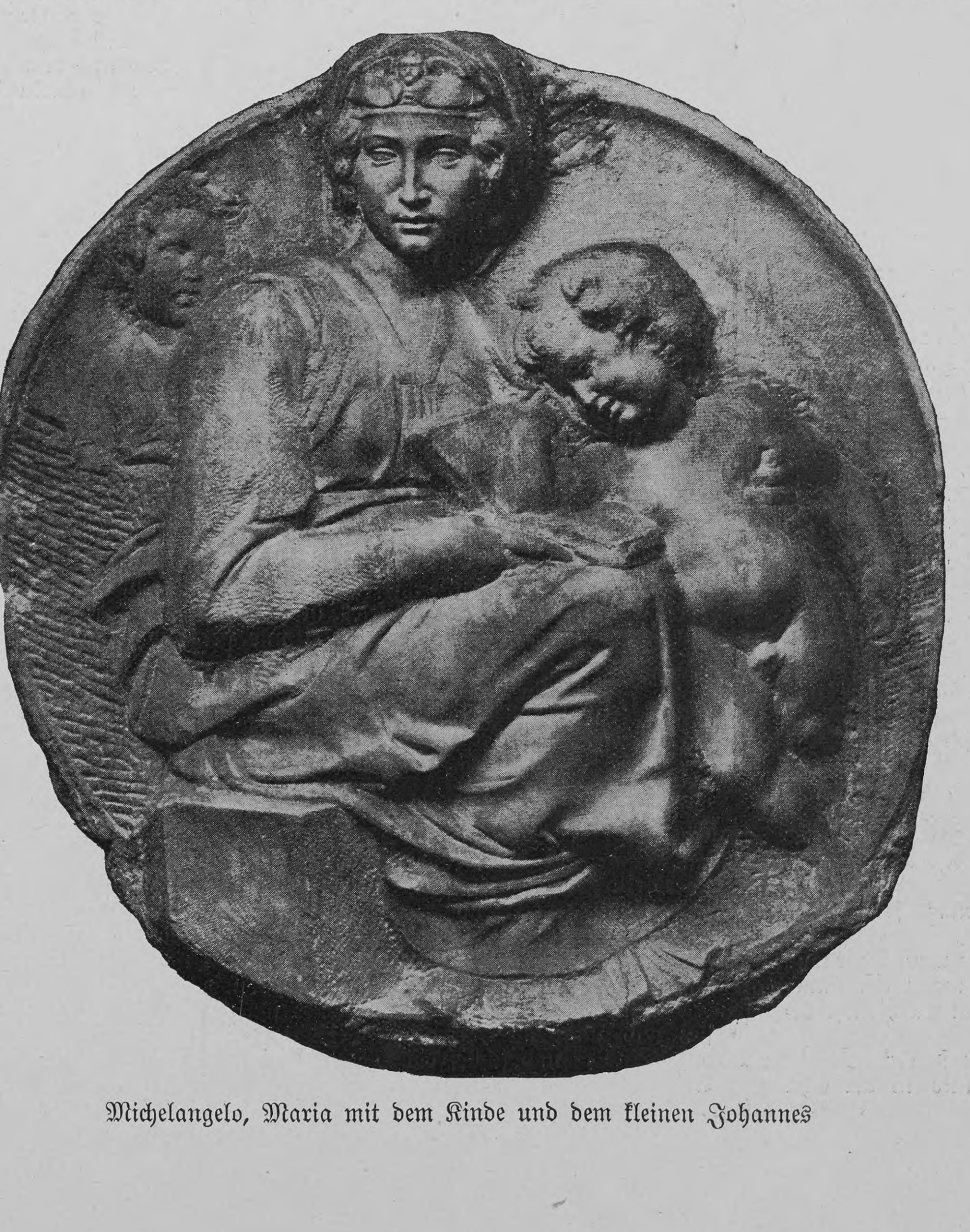


Mino da Fieſole Madonna und Kind

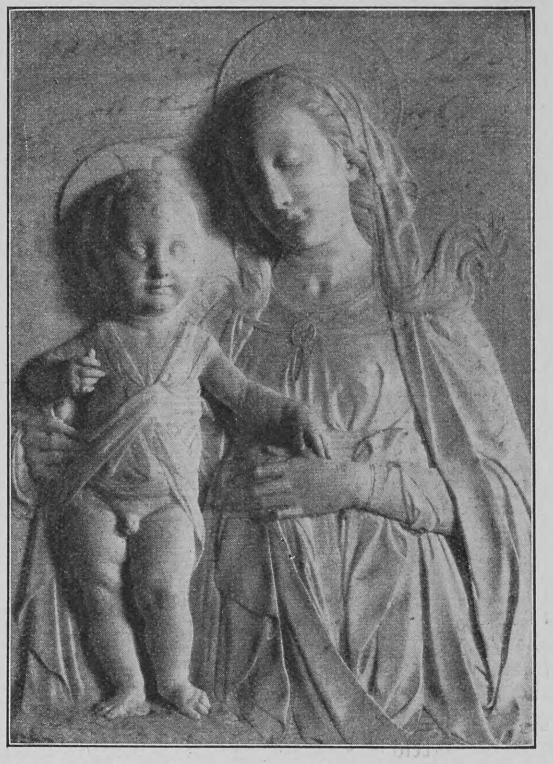
liner Muſeum befindliche. Feinſte Naturbeobachtung, meiſterhafte Beherrſchung der Reliefwirkung ſind die Hauptvorzüge dieſes lebensvollen Werkes. Das Motiv der Madonna auf einem Volutenſeſſel mit kleinen Cherubim, die den Reliefgrund füllen, iſt übrigens ein ſeit Donatello häufig verwendetes geweſen. Mino da Fieſoles Madonna aus dem Louvre wirkt vollends ganz porträtmäßig. Den ganz in und aus dem Material heraus denkenden Künſtler verrät die virtuos behandelte Verkürzung der für Mino ausnahmsweiſe ſehr lebendig behandelten Kinderfigur.

Nach der Seite der Vermenſchlichung, wenn auch in künſtleriſch vornehmem Sinn, konnte die Richtung Minos kaum mehr überboten werden. Nun tritt noch einmal, wie im Beginn Donatello, ein ganz Großer an die Aufgabe heran, Michelangelo. Eine neue Zeit, eine neue Welt tut ſich in ſeinen Madonnenreliefs auf. Nicht mehr ein Taſten und Suchen die Perſönlichkeit zu fixieren, ſondern ein monumentales allgewaltiges Weſen tritt uns verheißend ſchon in den Madonnen ſeiner Jugendzeit entgegen. Die ſchönſte, wundervoll in das Rund komponiert, die große Herrſcherin über die Welt, das Weib als Göttin zeigend (im Nationalmuſeum zu Florenz, 1505 entſtanden), ſei an den Schluß dieſer lehrreichen Reihe geſtellt.

Mit den Madonnenreliefs der Frühperiode Michelangelos hat das Florentiner Madonnenrelief den Abſchluß ſeiner Entwicklung erreicht. Geiſtig und formell war nach 1500, wenn auch nur für eine beſchränkte Spanne Zeit, einſtweilen in der Kunſt der höchſte Gipfel erklommen. Die Kunſt war ſchlechthin vollendet. Eins aber war ihr verloren gegangen, was uns immer wieder zurückzieht zu den großen und auch den kleineren Quattrocentiſten, jene reizvolle Intimität, jenes ſinnige, jugendfriſche Verſenken in das keimende Schönheitsgefühl. Den keuſchen Zauber dieſer neuen Welt aber laſſen gerade die beſcheidenen Madonnenreliefs, immer wechſelnde, reizvolle Variationen eines tiefen, einfachen Themas, am ſchönſten uns empfinden.



Michelangelo, Maria mit dem Kinde und dem kleinen Johannes



Antonio Roſſellino Madonna und Kind

Die Waldfrau

Märchen

von

Clara Erneſtine Ries

(C. E. Ries)

Das Annemarei ging früh mit den Frauen ins Holz, um das Dürre zu ſammeln, das von den Bäumen fällt für die Armen. Wer's aber heimtragen will für den Winter, muß erſt einen Holzzettel beim Waldjäger löſen.

Das war ein luſtiges Knacken und Brechen im Wald; denn es galt auch, mit der Stange die Dürräſte vom Baume zu holen; die dünnen wurden dann übers Knie zu gleicher Länge gebrochen, die dicken kurz gehauen mit der Holzaxt; und bald lagen die Zweiglein ſauber geſchichtet zu einem Packen, den man am Abend auf den Rücken lud.

Das Annemarei war jung und ſtark. Darum war ſein Packen der größte von allen. Es konnte ſchon eine tüchtige Laſt auf ſeine Schultern nehmen.

Gegen den Spätnachmittag ſchickten ſich die Frauen zur Heimkehr; denn es brauchte gut eine Stund' oder zwei für den Abſtieg; ja, man durfte ſich noch gar nicht viel am Wege verruhen, wenn man bei der Zeit, da die Männer von der Waldarbeit kamen, zurück ſein wollte, um ihnen das Nachteſſen zu kochen.

Wie die Frauen die Packen auf das Tragholz aufhockten, waren ſie von hinten anzuſchauen wie wandelnde Dürrbüſche; ſo hoch ragte das Reiſig über den Kopf, ſo lang hingen die Aeſte im Rücken herunter. Das war Bürde genug.

Das Annemarei aber, das jung und ſtark war, faßte noch lachend von zwei ganz dicken Aeſten, die es am Boden aufgeleſen hatte, einen in jede Hand und ſchlurfte auch die noch den Berg mit hinab.

Da trafen ſie auf den Waldjäger. Der ſah das friſche, junge Ding, das lachte, blieb ſtehen und forderte die Holzzettel. In die der Weiber guckte er nur flüchtig oder gar nicht hinein und ließ ſie gehen, das Annemarei aber behielt er zurück und ſchaute ihm ſcharf auf die Aeſte.

„Wenn ich die recht meſſ', mein' ich, ſind ſie ein Härlein dicker als das erlaubte Maß," ſagte er, „und das iſt Waldfrevel. Tu ſie nieder und weiſ' deinen Zettel."

Das Annemarei ließ erſchrocken die Aeſte zur Erde fallen, die um ein Härlein dicker waren als das erlaubte Maß und ſuchte verwirrt nach dem Holzzettel, erſt in der Taſche, dann in dem Mieder. Es dauerte aber geraume Zeit, bis die zitternden Finger ihn aus dem Bruſtlatz herausgeneſtelt hatten. Es reichte ihn furchtſam hin.

Der Jäger blickte hinein und krauſte noch tiefer die Stirne: „Dacht' ich mir's doch, daß es drin fehlt."

„Iſt er nicht recht?" fragte das Annemarei ängſtlich. „Der alt' Jäger hat ihn mir doch gegeben."

„Der alt' Jäger hat keine Augen im Kopfe gehabt," zürnte der junge. „Und für die Frauen mag es ja angehen. Aber für dich fehlt doch eine Klauſel. Wo ſteht denn das hier, daß die jungen, hübſchen Dirnen, wollen ſie Holz holen, müſſen erſt noch den Jäger küſſen?"

Das Annemarei war friſch wie ein Maienmorgen, jetzt wurde es rot wie eine rote Roſe.

„Ei, willſt nicht?" ſagte der Jäger. „Da tu nur das Holz vom Rücken und zahle die Strafe bei Heller und Pfennig. Fünf Schillinge macht es."

„So viel?" fragte das Mädchen erſchreckt.

Er unterdrückte ein Lachen. „Fünf Schillinge oder zehn Küſſe; man kann es auch ſo machen."

Das Annemarei flüſterte bittend: „Für weniger ging's nicht?"

„Wo denkſt hin? Zehn Küſſe müſſen es mindeſtens ſein; ſchon wegen der Aeſte. Aber zahle die Strafe und halte fein ſtill, da will ich's für diesmal noch hingehen laſſen."

Damit bückte er ſich, hob die Aeſte vom Boden auf, gab ihr den einen in die rechte, den andern in die linke Hand. Und wie ſie nun gar keine Hand mehr zur Abwehr frei hatte, kam er und küßte ſie auf den Mund.

Und das Annemarei ſchloß die Augen, ſtand ſtill und hielt ſeinen Atem an und duldete lieber die Strafe, als daß es den ſtrengen Jäger erzürnte.

Aber zwiſchen den Küſſen öffnete es jedesmal die Augen ganz weit und blickte ihn zaghaft an.

„Augen haſt du wie meine Rehe im Wald," ſagte der Jäger, „und ſo ſcheu biſt du auch."

Damit vertrat er ihr lachend auf dem ſchmalen Pfade die Heimkehr. Sie mußte ſich in ihr Schickſal ergeben.

„Du!“ ſagte er, wie er ſie küßte, „die auf die Augen zählen nicht mit.“

„Nein! nein!“ murmelte geduldig das Mädchen.

Er lächelte. „Es eilt ja nicht, man kann ſich ja Weile laſſen. Hab’ juſt nichts Wichtiges im Walde zu tun. Ich muß ja auch noch deinen Namen wiſſen, und wo du her biſt und wohnſt, damit ich dich kenne, wenn ich dich wieder im Wald auf Waldfrevel treffe. Wie oft, ſeit der Pfarrer dich taufte, ruft denn ſchon der Kuckuck im Frühling?“

Sie gab leiſe, ſchüchterne Antwort; und zwiſchen jeder Antwort und Frage küßte der Jäger ſie wieder. Und dazu ſteckte er jedesmal ſein Handbuch bedächtig in ſeine Taſche, legte ihr die Hände um die zarten Hüften und zog ſie ganz nahe zu ſich heran.

Nur ganz kleinlaut wagte ſie endlich zu betteln, daß er ſie gehen ließe.

„Komm’ ich im Dunkeln heim, ſo verzürnt ſich die Mutter; und ich mein’,“ faſt klagend ſagte ſie es, „es wären doch nun ſchon viel mehr als zehne geweſen.“

„So?“ lachte der Jäger, „haſt ſie gezählt? Da kannſt du was mehr war ja gleich morgen zurückbringen. Ich will dich erwarten, kommſt du?“

Er mußte aber lange fragen, ehe er die Antwort erhielt; und dann war es auch nur durch ein ſcheues Nicken des Kopfes.

„Komm an den Untreubrunnen, da find’ſt du mich ſicher,“ ſprach er.

„Warum denn an den?“ fragte das Mädchen erſchreckt. „Wollt Ihr denn nicht treu ſein? Und es iſt ja auch morgen kein Holztag.“

Da lachte der Jäger, daß es im Walde ein jubelndes Echo weckte. „So komm unter die Königstann’, wenn es dunkelt. Doch komm auch gewiß und fehle mir nicht. Wart nicht bis zum Holztag. Sonſt,“ ſcherzte er drohend, „zeig’ ich dich an, weißt ſchon, wegen der Aeſte,“ und dabei faßte er ſie an eines der krauſen Stirnlöckchen und zupfte ſie herzhaft zum Abſchied.

Da verſprach das Annemarei heilig und ſicher zu kommen.

Es ſtand auch am andern Abend unter der Königstanne, lang eh’ es Nacht ward, und hielt Ausſchau, die Hand über den Augen. Da ſah es auf einmal aus wie in rote Glut getaucht; aber das kam nicht von der untergehenden Sonne. Von dem Waldjäger kam das, der geradeswegs auf das Mägdlein zuſchritt.

Und heut’ machte der gar nicht mehr Federleſens; er nahm das zitternde Annemarei einfach in ſeine Arme.

„Jetzt her mit den Küſſen von geſtern. Wo ſtecken ſie denn?“

Nun ſaß der Schalk ihr im Nacken. „Aber die auf die Augen zählen nicht mit.“

„Oho!“ rief der Jäger. „Das wollen wir ſehen. Zum Wiedergeben zählen ſie doppelt.“

Nun, da doch Jäger viel ſtärker ſind, — wohl oder übel, das Annemarei mußte ſich fügen.

„Jetzt biſt du mein Schatz!“ rief er, „und wirſt eines Weidmanns Frau.“

„Da muß ich es wohl dem Mütterlein ſagen.“

„Das tu! Uebers Jahr hochzeiten wir!“

Aber wie das Annemarei heut wieder ſo ſpät heimkam, ſchalt die Mutter und wollte gar erſt vom Jäger und vom Hochzeiten nichts wiſſen: „Daß dich!“ ſprach ſie.

„Ein grünes Hütlein,
Ein keckes Mütlein.

Die hübſchen Dirnen findet der Jäger immer. Aber du haſt nichts am Grünen, glaub mir.“

„Ich bin ihm gut!“ ſagte das Mädchen.

„Dummer Schnack! Ein Jäger kommt weit herum im Wald, und in jedem Dorf küßt er die Mädchen.“

„Er ſagt ja, daß ich die Schönſte wär’ talauf und talab!“

Die Mutter betrachtete ſie wohlgefällig und ſchmunzelnd: „Mein’ ſelber, es reicht dir leicht keine an; aber im Walde die Waldfrau, die haſt doch vergeſſen. Die lockt doch die Grünen, die tut keiner Dorfdirn den Jäger vergunnen. Erſt ſchau, ob ihn die nicht gewinnt; nachher biſt du ſein vielleicht ſicher.“

„Was muß ich ihm aufgeben?“ fragte das Mädchen.

„Ei, laß ihn im Walde wandern neun Tage lang und nicht ruhen und raſten. Und macht dann auch vor ihm der Wagen der Waldfrau Halt, nicht beſteigen ſoll er den grünen.“

„Wie kann ich ſo hart zu ihm ſein?“

„Hart in der Brautzeit iſt lind in der Ehe. Hör deine Mutter.“

Da verſprach das Annemarei, dem Rate zu folgen.

Und es ſagte zum Jäger: „Erſt ſolltet Ihr Probe beſtehen; die Mutter glaubt nicht, daß Ihr treu bleibt!“

Da mußte er lachen. „Was ſoll ich denn tun?“

Sie wies ihm die Aufgabe.

„Nichts weiter als das? Das iſt mir mein Schätzlein wohl wert.“

Er küßte das Annemarei und zog ſogleich in den Wald. Und blieb dort neun Tage lang, ohne zu ruhen und zu raſten; und allgemach wurden ihm die Füße recht wund. Am Abend des neunten Tages, als faſt ſchon das Blut aus den Sohlen ſpritzte, hörte er ein Klingeln im Wald wie von Wagenglöckchen. Und da fuhr auch ſchon der Wagen heran, aber ganz lautlos, denn ein gewöhnlicher Wagen war’s nicht. Grün war er, ganz grün, und ward von ſechs zahmen Hirſchen gezogen, die zu zwei und zwei davorgeſpannt waren. Auf dem Kutſchbock ſaß ein rieſiges Eichhörnchen, auf dem Trittbrett ſtanden zwei Waldhaſen in grüner Livree; und der Wagen war leer; ſchwellende Moospolſter luden zum Sitzen ein.

Der eine der beiden Waldhaſen ſprang herunter vom Trittbrett und näherte ſich dem Jäger, legte die Hand an die Mütze und ſprach:

„Beſteige den Wagen
Und laß zu der Waldfrau dich tragen.
Sie wohnt nicht weit,
Erwartet dich heut.“

„Nein!“ ſagte der Jäger.

„Ich gab mein Verſprechen
Und will es nicht brechen.
Mich lockt nicht die Waldfrau.
’s Annemarei wird mir bald Frau.“

Da verbeugte ſich der Waldhaſe: „Ich will es ausrichten!“ ſagte er, ſchwang ſich gravitätiſch wieder auf das Trittbrett, der andre gab das Zeichen zur Abfahrt, und das Eichhörnchen hieb auf die Hirſche ein, daß ſie knatternd mit ihrem Geweih durch das Gebüſch brachen. Den Wagen hörte man wieder nicht. Es war nur wie ein Sauſen im Wald, wie er davonſtob. Ein Augenblick, dann war es vorbei.

Der Jäger warf ſich ſtolz in die Bruſt, weil er der Verſuchung ſo leicht widerſtanden hatte. Er fiel jubelnd ſeinem Annemarei um den Hals, das am Morgen in den Wald gelaufen kam: „Nun kann die Mutter nichts gegen das Hochzeiten haben.“

Und das dachte das Annemarei auch.

Aber die Mutter ſprach: „Dies Stück war zu leicht. Erſt muß er viel ſtärker die Probe beſtehen.

Stutzen am Kinn, —
Aug’ lang, kurzen Sinn!“

„Aber Mutter, was ſoll er denn noch tun?“

„Er ſah ja die Waldfrau noch nicht von Geſicht,“ ſprach die Mutter bang.

„Und ſie hat von Sonnenſtrahlen ein Kleid,
Und trägt einen Kranz von roten Beeren.
Da läßt ſich auch der Beſte betören,
Da wird auch dem Beſten die Treue leid.

Laß ihn im Wald drei Tage lang wandern und die drei Tag’ lang nichts zehren. Und wenn ihm dann die Waldfrau erſcheint und ihm bietet Beeren und Pilze, ſo bleib’ er bei ihrem Locken kalt.“

„Hunger tut weh!“ ſprach das Annemarei.

„Untreu’ noch meh!“ erwiderte die Mutter. „Umſonſt ſitz’ ich hier nicht allein!“

Da war das Mädchen ſchwer betrübt und ſprach zu dem Jäger: „Herzliebſter Schatz, noch einmal mußt du Probe beſtehen und diesmal gar Hunger leiden. So will es die Mutter.“

„Ei, der Weidmann iſt das Hungern gewohnt. Pirſcht er auf den Hirſchen, denkt er oft Tag’ lang nicht an Speiſe und Trank. Dieſes iſt ja noch viel leichter als jenes erſte Stück. Sei nur getroſt.“

„Ach!“ klagte das Mädchen. „Von Angeſicht ſahſt du die Waldfrau noch nicht.“

„Doch kenn’ ich ja dich und dein liebes Geſicht,
Da reizt und da lockt mich die Waldfrau nicht,“

rief er.

Nun ſtrahlte das Annemarei, weil es der Jäger ſo liebte.

Und er zog in den Wald und wanderte und ſpürte wirklich den ganzen erſten Tag lang den Hunger nicht. Am Abend ſtreckte er ſich wohlgemut auf die Waldſtreu, den blanken Mond über ſich am blauen Himmel und all die blitzenden Sterne. Aber die Sterne blitzten ſo hell nicht wie ſeiner Liebſten Augen, und der Nachtwind ſäuſelte ſo ſüß und ſanft nicht, als ihre Stimme klang. Daran dachte er und ſchlief ein wie gewiegt.

Am andern Morgen knurrte freilich ſein Magen ſehr, aber er ſprang raſch auf ſeine Füße, wuſch ſich Geſicht und Hände im Waldbach, ſchöpfte von dem klaren erfriſchenden Naß in ſeine hohle Hand und trank. Das war ſo gut, wie wenn er gegeſſen hätte.

Die Vögel hüpften ſchon munter von Zweig zu Zweig und ſangen ihr Morgenlied; der Tau funkelte auf Moos und Gräſern, und lachend kam die Sonne herauf. Dem Jäger war, als wäre der Wald ſein, ja, als gehöre ihm die ganze Welt und ſein Liebchen obendrein, und als könne es ihm an nichts fehlen. Er pfiff ein fröhliches Liedlein ums andre, immer mit den Vöglein um die Wette.

Auch noch gegen Mittag pfiff er. Aber da tat er es mehr, um den Hunger zu übertönen, der ſich lauter und lauter bemerkbar machte.

Er faßte ſeiner Gewohnheit nach in ſeine Taſche und fand ein Stück Brot mit Speck darin. Das rührte noch von ſeiner erſten Wanderung her. Er ſchleuderte es ärgerlich fort: „Was ſoll ich das dumme Zeug bei mir tragen, wenn ich es doch nicht eſſen darf! Aber was ſich ſo ein alter Weiberkopf nicht ausdenkt! Ich wollte, die Alte wär’ ſo ein junger und rüſtiger Jäger wie ich, da tät’ ihr der Magen ſchön knurren.“

Aber er ermahnte ſich, auszuhalten, und kam ſich ſehr unmännlich vor, und jedesmal, wenn ſein Magen wieder Muſik machte, ſagte er nur: „Ach was, einen rechten Jäger darf ſo was nicht ſtören.“

Aber am Abend pfiff er nicht mehr; er machte ſich mißmutig ein Lager aus Waldſtreu zurecht und dachte: „Könnte man jetzt nicht unter der Königstann’ mit dem Annemarei glücklich ſein. Statt deſſen liegt man hier auf dem harten Stein und hungert. Und die Nacht wird heut friſch.“

Er fror in dem grünen Rock, unbedeckt wie er war, und konnte lange nicht ſchlafen. Aber ſchließlich ſchlief er doch ein und ſchlief feſt bis ſpät in den folgenden Tag.

Das war ihm recht: „Wer bis Mittag ſchläft, hat zu Mittag gegeſſen,“ ſagte er. Den Reſt des Tages bring’ ich ſchon ’rum. Bloß wie langweilig das iſt ſo im Wald, ohne Zweck und Ziel. Eine Pirſchjagd iſt ganz etwas andres. Ich wollte, ich träf’ jetzt ſchon einmal die Waldfrau.“

Er hatte es noch nicht ausgedacht, da ſtand ſie vor ihm. In der Lichtung ſtand ſie, von der Sonne umfloſſen. Auf dem Haupt trug ſie den Vogelbeerkranz. Ueber ihr flimmerndes Strahlenkleid fielen die nachtſchwarzen Haare, und am Arm hing ihr lockend ein Körbchen mit duftenden Beeren. Aber braun wie die des Annemarei war ihre Wange nicht. Sie war ganz fremdartig anzuſchauen, ſo weiß und durchſichtig bleich war die Haut, und aus dem Antlitz blitzten zwei ſchwarze Sonnen. Die blendeten den Jäger faſt mit ihrem Glanze. Dann aber, wie eine Wolke über den Himmel zog, wurden ſie dunkel und tief wie ein mitternächtlicher Waldſee. Und es zog und lockte darin.

Und dann hob ſie ihr Kleid aus Sonnenſtrahlen und ließ es funkeln; und dann bot ſie mit berückendem Lächeln dem Jäger die Wurzeln und Beeren im Körbchen.

Doch er bezwang den nagenden Hunger und kehrte ſich ab: „Heb dich hinweg. Du biſt doch nur Waldſpuk, kein Menſchenweſen. Ich liebe das Annemarei.“

Wartete auch gar nicht erſt ab, bis ſie wieder verſchwände, ſondern wandte das Haupt und wandte eilends den Rücken und ſchaute nicht um.

Aber nach wenig Schritten ſchon ließ ſeine Eile nach: „Merkwürdig, wie man ſchwach iſt, wenn man bald drei volle Tage gehungert hat. Es geht doch nichts über ſich ordentlich nähren.“

Er ſank irgendwo hin auf die Waldſtreu und ſchlummerte vor Erſchöpfung ein. Und es war ihm, als wäre ſein Körper weſenlos und ganz leicht, und er ſchwebe frei in dem freien Raum, und ſeine Seele käme nun ſtracks in den Himmel, weil er aus Treue zu dem Annemarei vor Hunger geſtorben ſei. Und er meinte, er hörte die Engel jauchzen.

Aber wie er die Augen aufſchlug, war er nicht in dem Himmel, ſondern lag auf dem Acker am Waldrain; und wer da jauchzte, das war das Annemarei, das ſich neben ihn niederwarf und ihn herzte und küßte. —

Nun zog ihn ſein Mädchen glückſelig heimwärts ins Dorf zu der Mutter. Aber wie er in Sicht ihres Anweſens kam, blieb er ſtehen: „Liebſte, jetzt ſchaue ich übernächtig und nichts gleich. Du ſollſt ihr nur einen ſchmucken Jäger zeigen.“

Da gab ihm das Annemarei recht, hieß ihn gehen und ſich ruhen und ſchritt den kurzen Weg zu der Hütte allein. Aber ſie trat frohlockend vor die Mutter: „Nun ſiehſt du doch wohl, daß er treu iſt; er hat auch dies Stück beſtanden.“

Die Mutter ſchüttelte jedoch den Kopf noch immer in bangem Zweifel: „Lern du mich die Jäger kennen:

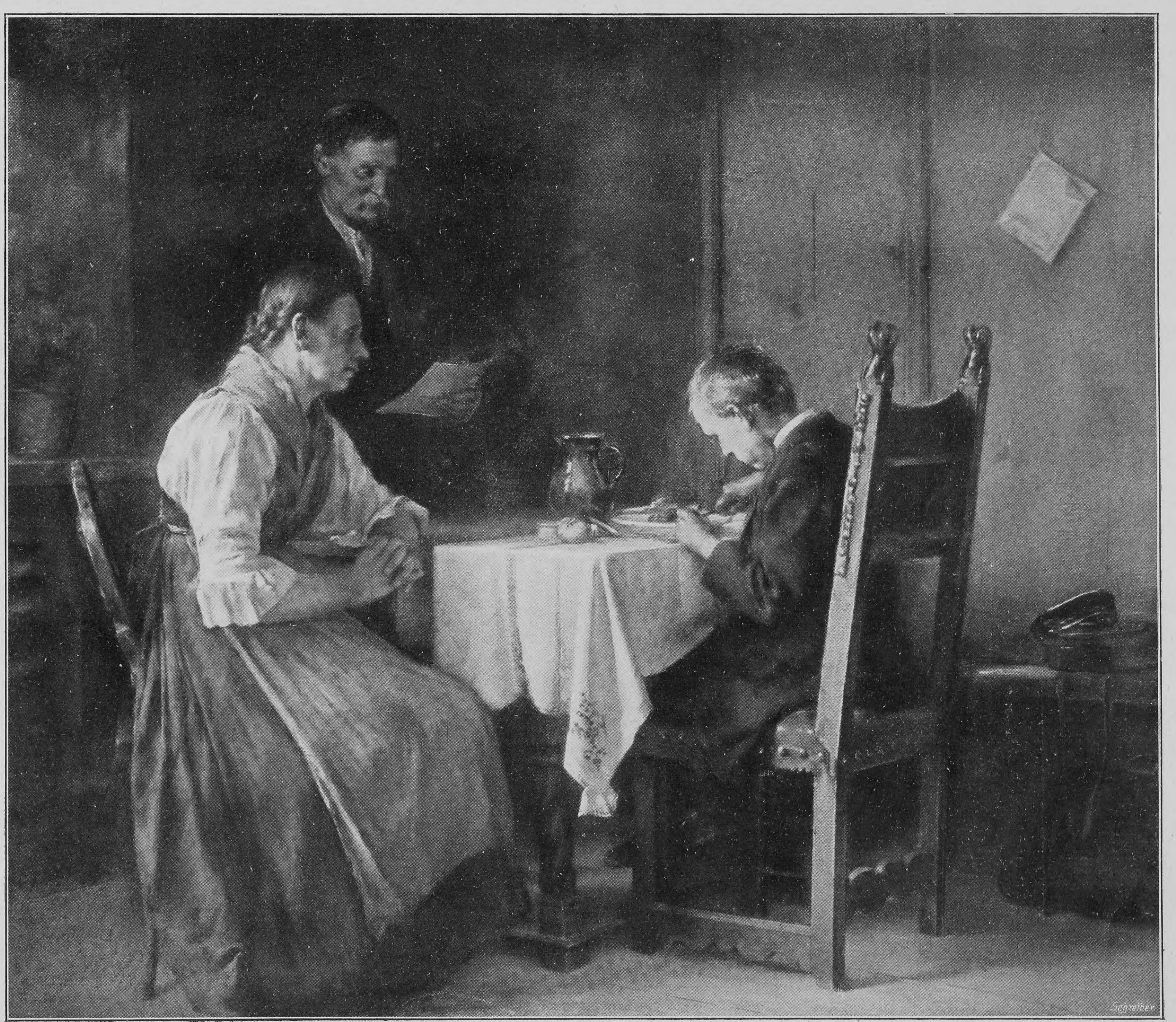
Spielhahnfeder auf dem Hut,
In dem Herzen leichtes Blut.

Und er hat noch das Schwerſte vor ſich.“

„Gib ihm auf, was du willſt, er wird auch das noch beſtehen.“

„So laß ihn vier Tage im Walde wandern, bis er kommt an den Untreubrunnen. Dort hauſet die Waldfrau bei Nächten. Sie wird ihn wollen verlocken zu trinken, doch darf er’s nicht tun, er muß dürſten und dürſten, bis er vier Nächte zählt.“

„Er verfällt nicht der Waldfrau, ich weiß es; er hat mich zu lieb.“



Photographie=Verlag von Franz Hanfſtaengl in München

In den Weihnachtsferien. Nach einem Gemälde von Anton Laupheimer

Die Mutter lächelte trüb:

„Er ſah ſie noch nicht im Mondenſchein,
Im Mondſtrahlenkleid und Schleierlein.
Und wenn ſie ſo ein Jäger belauſcht,
Da hat ſie noch jeden Weidmann berauſcht,
Daß er hinſinkt und trinkt
Und ihm alles verſinkt,
Und Ehre und Liebe und Treue.“

„Aber muß denn nicht jeder ſterben, den die Waldfrau verführt?“

„Wer ſie berührt, iſt des Todes.“

„Und er könnte auch ſchon vor Durſt und Qualen umkommen?“

„Sterben müſſen wir alle!“ ſagte die Mutter.

„Nein!“ rief das Mädchen. „Dann ſchick’ ich ihn nicht in den ſicheren Tod. Viel lieber will ich, wenn es denn ſein muß, Untreue und Not von ihm erleiden.“

„Das ſagt ſich ſo leicht,“ ſprach die Mutter. „Aber du kennſt nicht das Leben mit einem untreuen Mann.“

Da blickte das Annemarei ihr in das ſorgen- und gramdurchfurchte Geſicht, das eindringlicher ſprach, als alle Worte es konnten, und fügte ſich auch dies letzte Mal noch ihrer Erfahrung.

Und ſie ging weinend zum Jäger: „Ich kann es nicht wenden. Du mußt eine dritte Aufgabe tun. Und diesmal mußt du dürſten im Wald, vier Tage lang, bis du gelangſt an den Untreubrunnen. Doch da biſt du noch lange nicht der Qual entronnen. Du darfſt dort nicht trinken, ob auch die Waldfrau dir beut. Aber wenn du dann nicht der Waldfrau verfällſt, und wenn du mir dann noch die Treue hältſt, dann wendet die Mutter auch nichts mehr ein, dann ſoll im Herbſte die Hochzeit ſein.“

„Ei, gut!“ ſagte der Jäger. „So iſt ſie ja bälder zufrieden zu ſtellen, als ich dachte. Und mit der Waldfrau ward ich ſchon einmal fertig.“

„Ach!“ ſprach das Mädchen:

„Du ſahſt ſie noch nicht im Mondenſchein,
Im Mondſtrahlenkleid und Schleierlein.
Und wenn ſie ſo ein Jäger belauſcht,
Da hat ſie noch jeden Weidmann berauſcht,
Daß er hinſinkt und trinkt
Und ihm alles verſinkt:
Sein Mädchen und Liebe und Treue.“

Er lachte ungläubig:

„Was, ob ich die weiße Waldfrau ſeh’,
Mich freut und mich freut nur mein braunes Reh.“

Aber ſie hing ſich an ihn, wie wenn ſie ihn nicht mehr laſſen könne. Und ſie ſchluchzte: „Da ziehſt du nun hin ſo ſiegesgewiß, und ich bleibe in Trübſal und Kümmernis.“

„Kopf hoch, Mädchen!“ tröſtete er. „In vier Tagen bin ich bei dir!“ —

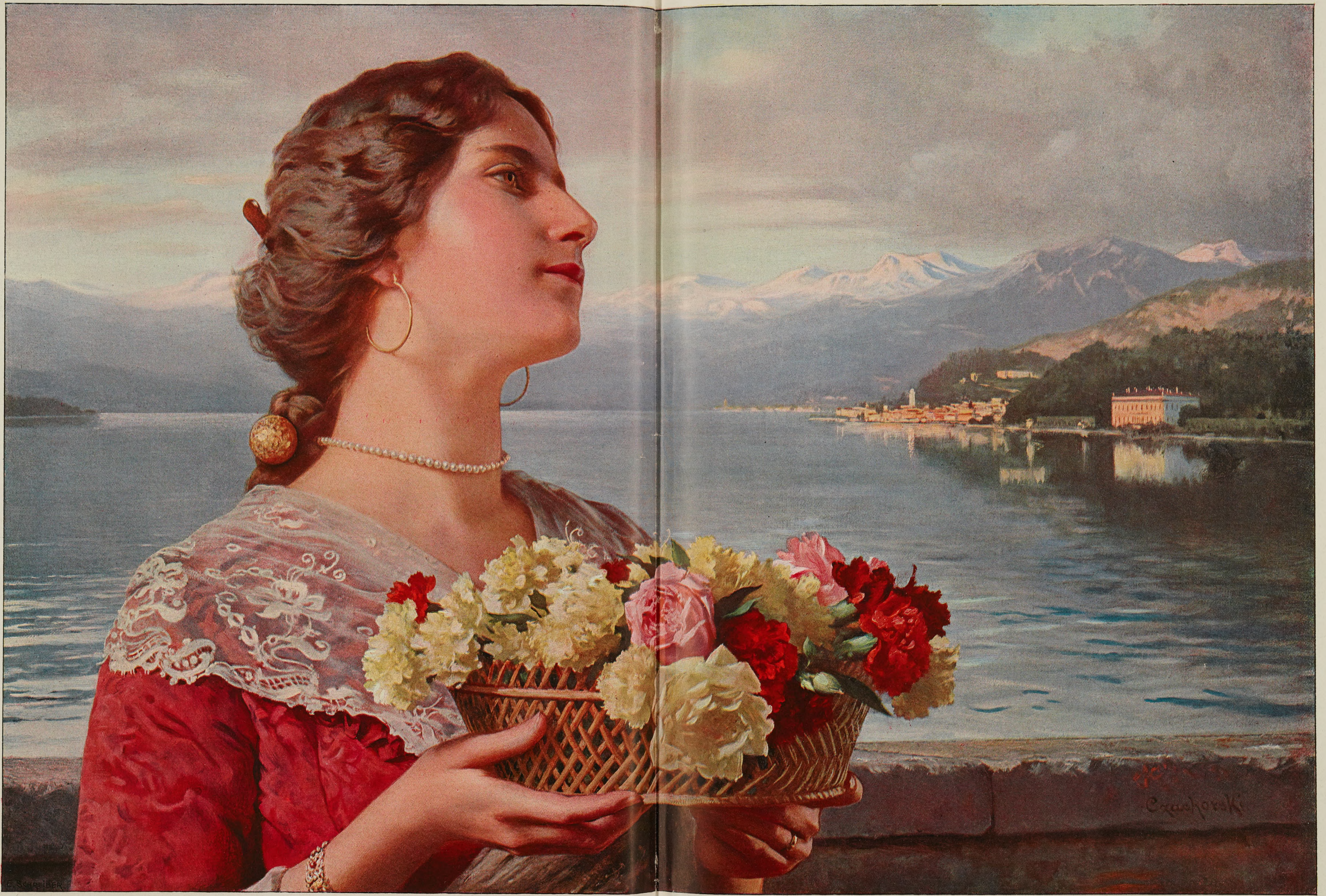
In den erſten vierundzwanzig Stunden ſeiner Prüfung machte er ſich aus dem Durſt nichts. Am zweiten Tage ſah er oftmals in die Sonne und ſprach unmutig: „Die ſticht heut, und die ganze Heide liegt vor mir!“

Am dritten verſtopfte er ſich die Ohren mit Baummoos, um nicht das Rieſeln und Rauſchen der Bächlein hören zu müſſen.

Am vierten fiel es nun gar wie Feuer vom Himmel. Sein Körper war bald wie ausgedörrt; in ſeinen Eingeweiden brannte es. Seine Zunge brach auf, ſo trocken war ſie. Er aß gar nichts mehr, weil er dadurch nur durſtiger wurde, und es verleidete ihm faſt das Denken an ſeine Liebſte, weil er um ſie ſolche Qualen erdulden mußte. Dann ging es ihm durch den Sinn, ob wohl das Annemarei um ihn klagen würde, wenn er jetzt ſtürbe, und dabei floſſen ihm die Tränen über ſich ſelber.

Aber er wiſchte ſie raſch weg und richtete ſich ſtramm auf: „Unſinn, wenn man jung iſt, ſtirbt man nicht gleich. Nur ruhig, Annemarei. Ich komme nicht um. Es fällt ja auch ſchon die Nacht.“

Aber wie die kam, brachte ſie keine Erlöſung, nur vermehrte Pein. Es war ein ſtarker Tau gefallen, und er ſehnte ſich unbeſchreiblich danach, ſich auf den Waldboden zu werfen, die Glieder im feuchten Moos zu kühlen, die Stirn in das naſſe Gras zu drücken, mit der Zunge die Feuchtigkeit von den Blättern zu lecken. Aber nichts davon durfte ja ſein. Er mußte die ganze Qual des Verſchmachtens erdulden angeſichts dieſer Labung. Und mit immer größerem Schrecken dachte er daran, daß er noch an den Untreubrunnen müſſe, und daß er dort Waſſer ſehen würde und doch nicht trinken dürfe. Da verwünſchte er die alte Mutter, und er meinte, es ſei faſt zu viel, und er täte beſſer zu ſterben, als ſich noch weiter und bis dorthin zu ſchleppen. Es wurde ihm alles gleichgültig, ſelbſt das Annemarei.


Czachorski

Blumen aus dem Süden. Nach einem Gemälde von Wladislaw von Czachorski

Aber dann ſtand ihr Bild wieder vor ihm in ſeiner ganzen Lieblichkeit.

„Vergieb mir, vergieb mir, Annemarei!“ rief er laut. „Ich halte ſchon aus.“

Und er raffte ſeine letzten Kräfte zuſammen, um in die Einöde zu gelangen, in der ſich der Untreubrunnen befand.

Aber die Tannen, die eben noch dunkelrot geglüht hatten wie feurige Wegzeichen, ſtanden jetzt erloſchen. Schauerlich ſchwarz fiel die Nacht auf ihn, als er dort eintrat. Und obwohl das Plätſchern des Brunnens an ſein Ohr drang, ſah er doch erſt nur ganz undeutlich einen ſchwachen weißen Strahl, bis der Mond heraustrat und ihm leuchtete. Da ward er auch die Waldfrau gewahr, die nachläſſig am Brunnenrand lehnte. Und ſie trug das ſchimmernde Mondſtrahlenkleid und darüber den Spinnwebſchleier, durchſichtig fein, durchſichtig zart; und um ihren Kopf ſtand ein Mondregenbogen; das ſah zauberiſch aus.

Sie ſah nicht auf, ſie ſah nicht hin zu dem Jäger. Sie blickte in das Becken und ſang.

Der Jäger horchte hoch auf. Es gurgelte und murmelte und klang:

„Zauber im Wäſſerlein,
Endet gleich alle Pein.
Durſtige Kehlen tränkt's,
Labung in Herzen ſenkt's.“

„Trinken, trinken!“ murmelte der Jäger. „Nein, nein, ich trinke nicht, Annemarei!“ rief er dann laut.

Aber dabei ſank er ſchon am Brunnenrand nieder und verſchlang die Waldfrau faſt mit den Augen. Er blickte auf das Spiel der weißen Hände im Waſſer, auf die Arme, die wie leuchtende Schwäne aus dem Schleier auftauchten und wieder verſchwanden.

„Gib mir zu trinken!“ befahl er heiſeren Tones.

„Ach! biſt du da!“ ſprach die Waldfrau und ſah nachläſſig auf. „Du haſt dich lange erwarten laſſen. Aber du magſt nicht die Waldfrau. Das Annemarei wird dir bald Frau!“

„Gib mir zu trinken!“ wiederholte er zornig. Sie aber lachte und ſang:

„Mutter zu trinken verbot;
Tochter ſandt' dich in die Not,
Hatte ein Herz von Stein,
Schön Annemarei!“

Er verſuchte nun ſelber Waſſer zu ſchöpfen, war aber zu ſchwach dazu. Da knirſchte er mit den Zähnen. Und ſie ſang ſpottend:

„Warte, warte nur fein!
Mußt am Verſchmachten ſein.
Biſt du dann mauſetot,
Leidet ſehr große Not
Schön Annemarei.“

Sie kam ihm verführeriſch nahe. Doch wie er nach ihr langte, entwich ſie ins Dunkel.

Nun zitterte er vor Schmerz und vor Wut, daß er nicht zu folgen vermochte.

Da lachte ſie wieder leiſe und ſang in das Plätſchern des Brunnens:

„Zauber im Brünnelein,
Gibt dir Vergeſſen ein;
Iſt wie ein Feuerſaft,
Schenket dir neue Kraft —
Ha! Annemarei!“

Und dann tat ſie den Spinnwebſchleier von ſich und legte auch das Mondſtrahlenkleid ab und hing beides an einer nachtſchwarzen Tanne auf, und dann bog ſie ſich tief über den Brunnenrand, fing den Waſſerſtrahl mit dem Munde auf, lachte und trank.

Sie war ihm nun ſo nahe, daß er ſie faſſen konnte und fühlen, wie glatt und weich und kühl ihre Arme waren. Da hielt ihn nichts mehr. Wie ſie ſich mit dem Oberkörper über ihn neigte, Waſſer ſchöpfte in ihre zwei weißen Hände und es koſend und murmelnd ihm bot, beugte er ſich beſinnungslos nieder und trank.

„Hahaha! Annemarei!“ lachte ſie gellend.

Aber wenn bisher ſeiner Liebſten Namen wie eine Warnung, eine abmahnende Erinnerung, ein Vorwurf an ſeine Seele geſchlagen hatte, jetzt fiel er ihm völlig klanglos aufs Ohr. Denn nun hatte er wirklich alles vergeſſen, nicht nur Durſt und Pein, ſondern auch warum er in den Wald gezogen war, ſeine Aufgabe und ſein Verſprechen, ſeine Liebe und das Annemarei. Er wußte nur noch von der Waldfrau und daß er ihrer begehrte.

Und er ſprang auf, ſtürmte hinein in das Dunkel, aus dem die weißen Glieder lockten und leuchteten und riß die Waldfrau in ſeine Arme.

Und ſie koſte mit ihm und trieb ihr Spiel
Und küßte ihn heiß und küßte ihn viel.

Doch kaum wie der erſte Morgen graute, da hat er der Waldfrau ins Auge geſchaut, und da wußte er gleich, daß es um ihn geſchehen ſei, und daß er das Leben nie wieder ſehen würde.

Und ſie winkte mit ihrer weißen Hand, —
Da mußt' er ihr folgen zum Brunnenrand.

Und dort öffnete ſie ihm das Hemde weit und ſchob das weiße Linnen ſorgfältig beiſeite, daß niemand es merken könne, wie es geſchehen ſei, wenn ſie ihn jetzt vom Leben zum Tode brächte.

Und ſie nahm ſich ein blankes Meſſerlein
Und wetzte es lange am Brunnenſtein.

Und dann tauchte ſie es in Pflanzenblut und ſprach: „Das iſt gegen die Untreue gut!“ Und dann ritzte ſie ihm mit dem Meſſerlein auf der linken Bruſt juſt über dem Herzen die Haut dreimal ganz leicht, aber das genügte vollauf, denn das Pflanzengift wirkte ſicher und ſtark, und dann wartete ſie, bis aus den drei kleinen Wunden langſam drei rote Blutstropfen herausquollen und in das Becken herabfielen.

Zwei floſſen in das Waſſer hinein,
Doch der dritte rann auf den Brunnenſtein.

Und dann, wie es vollbracht war, lachte ſie grauſig auf.

„Gehabt Euch nun wohl, Jäger Ungetreu!
Der Waldfrau werd't Ihr nicht ungetreu.
Und wandert Ihr hin und wandert Ihr her, —
Im Leben küßt Ihr kein Dorfkind mehr.
Hahaha! Annemarei!“

Und bei dem Namen, weil jetzt die Wirkung des Pflanzengiftes den Zauber löſte, kam ihm auf einmal alles ins Gedächtnis zurück, und ſein verlorenes Leben ſtand vor ihm, ſein Lieben, ſein Lebensglück. Er ſchrie laut auf und wankte fort, hinein in den Wald, ſterbensmatt und am Herzen ſo kalt.

Von der Wunde fühlte er kaum den Schmerz,
Aber ihr Lachen, das ſchnitt ihm wie Dolche ins Herz.

Und die Waldfrau wußte, daß er im Walde ſtarb, und wußte, daß er im Walde verdarb, und ließ ihn doch ziehen, denn was machte der Waldfrau das aus?

Sie ſtand am Brunnen in guter Ruh'
Und putzte ihr Meſſer und ſang dazu.
Und hing, bis auf weitern Zeitvertreib,
Es blitzend und blank um den weißen Leib. —

*

Wie es dann licht ward, war freilich der Waldſpuk fort; aber in der ſchauerlichen Einöde am Untreubrunnen ſaß nun ein zartbraunes Mägdlein und weinte, weinte bitter in ſeine Hände. Denn es hatte den Blutstropfen am Brunnenrand geſehen und wußte jetzt, ſein untreuer Liebſter war tot.

Vom Verlieren

Skizze

von

Ludwig Finckh

Niemand verſteht die goldene Kunſt zu verlieren ſo gut wie meine Schweſter; ſie war meine Lehrmeiſterin. Schon in den ſeligen Tagen, da wir allabendlich im Nachbarhofe unſre wilden Spiele trieben, fand ſie mühelos in ſich die Kraft, einen Verluſt zu überwinden und mit einer gewiſſen Großartigkeit hinzunehmen, was das Leben brachte. Vielleicht iſt die Kunſt zu verlieren nur eine Kunſt, Tränen zu verbeißen.

Damals waren es geringe Dinge, nicht wert der Tränen, und ich habe ſpäter weit Größeres hergeben müſſen. Aber man fängt in der Schule mit dem Beſcheidenſten an, und der iſt der Beſte, der mit dem Größten aufhören kann. Einen Meiſterbrief hat uns das Leben ſpäter überreicht mit einem tiefen Knicks.

An der Lehne des alten Giebelhauſes ſtanden wir am Abend, drei oder vier in einer Reihe, uns gegenüber ein Kamerad, dem wir auf ſeinen Ruf: „Fürchtet ihr den ſchwarzen Mann nicht?“ einmütig und begeiſtert zuſchrien: „Nein!“ worauf wir gegen ihn losſtürmten mit der Aufgabe, uns um keinen Preis von ihm fangen zu laſſen. Das greifbare Ergebnis dieſer Abende waren rote Backen, ſprühende Augen, Kraft und Gewandtheit in allen Gliedern, eine mächtige Stimme und der Verluſt irgendeines Gegenſtandes aus der Schatzkammer meiner Schweſter. Geſtern war's ein Ringlein, heute war's ein Tuch. Was ſchadet das, wenn man ein wildes Mädchen iſt und dunkle Locken hat?

Aber die Kinderzeit verflog, und meine Schweſter iſt eine Frau. Eine Bande von drei Kindern kann ſie nun ſelbſt zu den alten Spielen ſtellen. Und es iſt immer noch eine eigne Sache mit ihr.

Etwa ſie hat ihren Geldbeutel verloren, wahrſcheinlich auf dem Wege zum Markt, mit zwanzig Mark mühſam erſpartem Gold, an dem Schweiß und Hoffnungen kleben eines halben Jahres. Aber ſie ſchweigt und ſagt niemand davon. Nur geht ſie in den nächſten Tagen in Gedanken verloren umher, macht hier ein Käſtchen auf und dort eine Schublade, einen Schatten ſtiller als ſonſt. Und nach acht Tagen, wenn ſie gewiß ganz ſtill und demütig geworden iſt wie ein verſcheuchtes Häschen und ſich in den Verluſt gefügt hat, kommt ſie einmal glückſtrahlend daher, denn ſie hat das Verlorene wiedergefunden, nicht auf der Straße, nicht im Kaſten, ſondern in der Taſche eines andern Rockes. Dann ſetzen wir uns zuſammen und halten ein kleines Feſt und haben eine Freude aneinander. Meiſt geht dabei der Inhalt des wiedergewonnenen Geldbeutels drauf. Aber wenn der liebe Gott wüßte, wie die Augen meiner Schweſter glänzen können, er würde ſich bloß noch darauf verlegen, ihr Verlorenes wiederzuſchenken.

Meine Schweſter verliert die Hoffnung nie, wenn ſie auch manches andre verliert. Ein Lieblingsverlieren von ihr betrifft ihre Augengläſer. Nun bitte ich alle, die hochgradig kurzſichtig ſind, ſich zu erinnern, was es heißt, die Brille zu verlieren. Nichts andres, als mit einem Schlage hilflos in der Welt zu ſtehen, ausgeſetzt zu ſein wie ein kleines Kind. Die Erde wankt, ein Grashalm wird zum Heuſchreck. Meine Schweſter denkt freilich nicht daran, ſondern macht ſich insgeheim auf die Suche nach ihren gläſernen Augen, beſinnt ſich, wo ſie ſie das letztemal gelaſſen hat und irrt raſtlos im Hauſe herum. Umſonſt. Diesmal erbarmt ſich der liebe Gott nicht. Endlich entſchließt ſie ſich, ihre Sorge um ihre Brille mir anzuvertrauen, der ſie nun gewinnend, aber etwas ſchadenfroh anlächeln kann: „Aber Kind, du haſt ſie ja auf der Naſe.“ Worauf wir wieder Anlaß nehmen, ein kleines Feſt zu feiern und eine Freude aneinander zu haben.

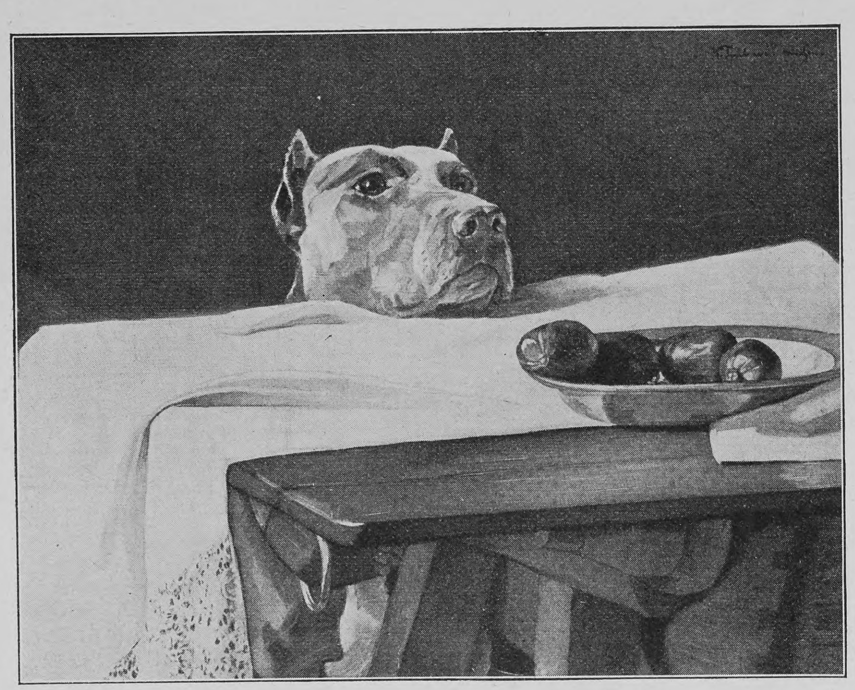
Nun, meine Schweſter hat mich alſo das Verlieren gelehrt. Was verliert man nicht ſchon als kleiner Bub auf der Gaſſe, Pfennige, Naſtücher, Taſchenmeſſer. Frauen verlieren am liebſten Haarnadeln, ſie ſind ihre Hufeiſen, und es iſt eigentümlich, wieviele Haarnadeln ich ſchon gefunden habe. Ich ging einmal im Walde von Vizzavona, im Gebirge von Korſika, durch tiefes Geſtrüppp; ſeit Stunden hatte ich kein Dorf und keine Hütte geſehen; plötzlich —

Iſt „plötzlich“ nicht ein erſchrockenes Wort? Mir hat es immer gut gefallen. Als ich noch Indianerbücher las, pflegte ich den Wert eines Buches nach der Häufigkeit dieſes Wortes einzuſchätzen; oft überſchlug ich viele Seiten voll langatmiger Geſpräche, bis ich irgendwo wieder das Wort „plötzlich“ herausleuchten ſah, faszinierend, blinkend wie ein Stern, und ich nahm mir vor, ſpäter einmal ein Buch zu ſchreiben, in dem auf jedem Blatte „plötzlich“ vorkommen würde. Bei „plötzlich“ ereignet ſich immer etwas. Indianer rufen: „Howgh!“ Ein Knabenherz ſchlägt höher. Es iſt ein prickelndes, leicht aufregendes Wort, ein Tat- und Schickſalswort, es kann alles mögliche dahinter kommen, und es iſt nicht ohne Kraft. Oft ertönt ein Schuß, oft rollt eine Lawine und oft küſſen ſich zwei. Ein intereſſantes Wort.

In meinem Falle, im Walde von Vizzavona, bückte ich mich und hob plötzlich eine Haarnadel auf, verloren vielleicht von einer Banditin, von einer ſchönen Hirtin, von einer fremden Bergſteigerin.

Nun, das ſind Kleinigkeiten, Haarnadeln, leicht verſchmerzt und leicht zu erſetzen. Aber ich will von den größeren Dingen reden, die man verliert, von Freunden, von einer Liebe. Man verliert ſie, während man ſich feſt im Beſitz glaubt, in aller Unſchuld, man weiß nicht wie. Da gilt es zu ſuchen, leiſe und unmerklich, daß man wiederfinde. Da gilt es feſtzuhalten und nicht loszulaſſen, wenn man nur einen kleinen Zipfel wieder erwiſcht hat, durch die Jahre zu gehen in heimlichem Suchen und Opfern, zäh und tapfer und treu bis zum letzten Blutstropfen, und dann vielleicht gilt es, das Schickſal zu verſtehen. Denn es mag ſein, daß man eines Tages einen Größeren über ſich fühlt, der mit dem Tode befreundet iſt, und ihm ins Auge blicken muß, der ſpricht: Verliere. Dann hilft kein kleines Suchen und Anklammern und Halten mehr, dann heißt es ſtill ſich zu beugen und hinzugeben. Was iſt's auch weiter? Eine von den ſchönen Glaskugeln in meinem Garten iſt zerbrochen. Ein Reicher iſt verarmt, ein Armer iſt ärmer. Ein Herz iſt ſtill und leis geworden.

Das Leben iſt nun ſo, daß man gut daran tut, ſich zu gewöhnen, wie man alles, was man erwirbt, am beſten hergibt, ohne zu großes Klagen, ſtolz, ohne Zittern, furchtlos, wenn die Stunde kommt. Denn alles hat ſeine Stunde.



Wilhelm Trübner Cäſar am Rubikon

Wilhelm Trübner

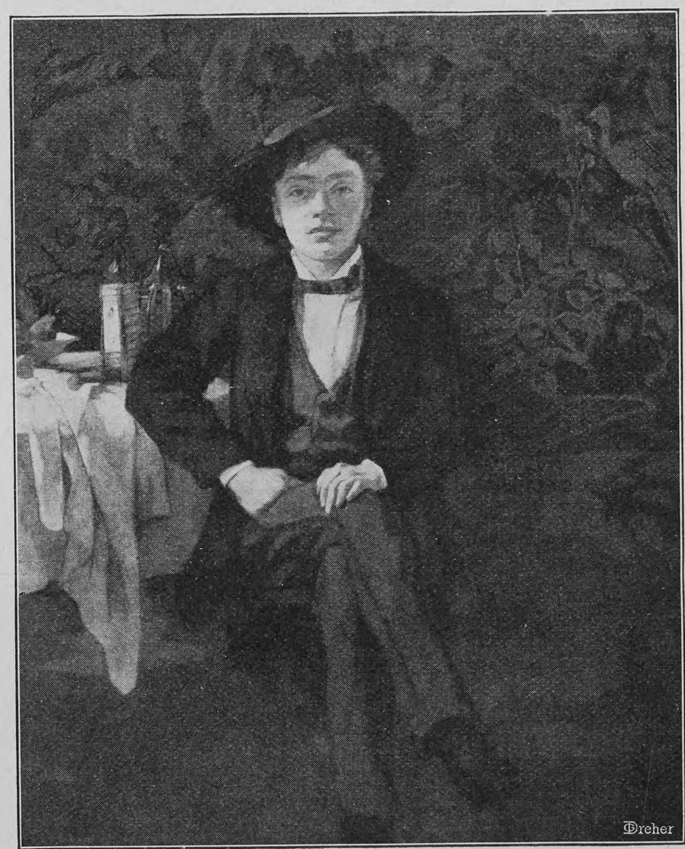
Von

Hans Roſenhagen

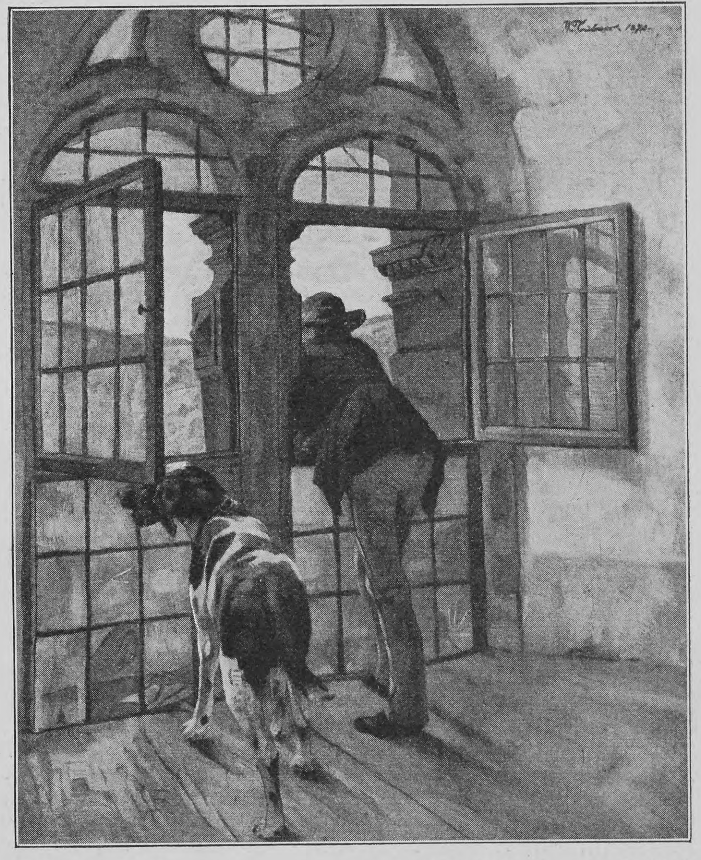
(Hierzu neun Abbildungen nach Werken des Künſtlers)

Bis vor wenigen Jahren war der Name Wilhelm Trübner dem großen Publikum durchaus unbekannt, obgleich ſein Träger bereits durch ein Vierteljahrhundert zu den Schaffenden gehörte, obgleich der Künſtler in dem engeren Kreiſe der Fachgenoſſen als ausgezeichneter Maler längſt bewundert wurde. Als Grund für dieſe merkwürdige Tatſache läßt ſich angeben, daß der Künſtler mit ſeinen Leiſtungen lange Jahre außerhalb des Zeitgeſchmackes ſtand und daß ein großer Teil ſeiner Kollegen ein Intereſſe daran hatte, die von ihm und einigen andern vortrefflichen Meiſtern vertretenen Kunſtanſchauungen nicht aufkommen zu laſſen. Daher wurden Trübners Bilder von den Ausſtellungen jahrelang entweder zurückgewieſen oder ſo ſchlecht darin untergebracht, daß ſie recht eigentlich unbemerkt blieben. Das Sonderbare iſt, daß dieſer Antagonismus von Leuten ausging, die im Grunde etwas Aehnliches wollten wie Trübner; aber einen andern und, wie ſich im Laufe der Zeit herausgeſtellt, falſchen Weg eingeſchlagen hatten.

Um dieſen Zuſtand zu erklären, muß vorweg geſagt werden, daß Trübner ein Schüler Wilhelm Leibls war. Wie alle Welt damals in München, ſtand auch Leibl mit ſeiner Schule zu Anfang der ſiebziger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts durchweg im Banne der alten Meiſter. Man hatte endlich begriffen, daß es nötig war, bei ihnen in die Lehre zu gehen, um überhaupt erſt wieder einmal hinter das Handwerk der Malerei zu kommen. Jeder einigermaßen intelligente Künſtler ergab ſich alſo in dieſer Zeit den eifrigſten Galerieſtudien. Die einen glaubten ihr Ziel am ſicherſten durch fleißiges Kopieren der Meiſterwerke von Rubens, van Dyck, Rembrandt, Tizian, Velasquez und ſo weiter zu erreichen; die andern, an deren Spitze Leibl ſtand, fanden es richtiger, ſehend und vergleichend von den alten Meiſtern zu lernen. Der Unterſchied der Methode trat in den Produktionen der Künſtler bald zutage. Die einen hatten ſich beim Kopieren nicht nur ausgezeichnet mit der Technik der alten Meiſter vertraut gemacht, ſie hatten ſich auch ſo vollkommen mit deren Anſchauungen identifiziert, daß es ihnen unmöglich war, ſich wieder davon frei zu machen. Die Kunſt beſtand für ſie ſchließlich in der Aufgabe, Bilder hervorzubringen, die den Anſchein erweckten, als habe ſie dieſer oder jener große Meiſter der Vergangenheit gemalt. Sie wurden um ſo mehr beſtärkt, auf dieſem Wege fortzuſchreiten, als das Publikum ihnen zujubelte. Entſtanden doch unter ihren Händen Bildniſſe und Genreſzenen, die denen der großen Klaſſiker der Malerei auf ein Haar glichen und daher wundervoll zu den damals von der Mode bevorzugten Renaiſſanceräumen und -möbeln paßten. Aus Begeiſterung für das ſchöne, lebensfrohe Zeitalter überſah das Publikum vollkommen das unwahre Verhältnis dieſer Künſtler zu ihrer eignen Zeit und zur Wirklichkeit, bemerkte es nicht, daß es ſeine Huldigungen an Leute verſchwendete, die in jedem Sinne Epigonen waren und die Kunſt an ſich auch nicht um einen Schritt voranbringen konnten. Mit je größeren Ehren nun dieſen klugen Nachahmern der alten Meiſter begegnet wurde, um ſo weniger Verſtändnis brachte man in jenen Tagen den Künſtlern entgegen, die bemüht waren, mit den Mitteln der alten Meiſter und in deren Weiſe Kunſt zu machen. Mit den Mitteln, das will ſagen: im engen Anſchluß an die Ueberlieferungen des guten Handwerks. In ihrer Weiſe, das heißt: in höchſter Achtung vor der Natur. Mit dieſen Grundſätzen gerieten Leibl und die hinter ihm in Gegenſatz zu einer Zeit und zu Künſtlern, denen der Schein höher ſtand als die Wahrheit und denen die maleriſche Phraſe mehr galt als ein neu und ſelbſtändig erfundener maleriſcher Ausdruck.



Wilhelm Trübner Selbſtporträt (1873)

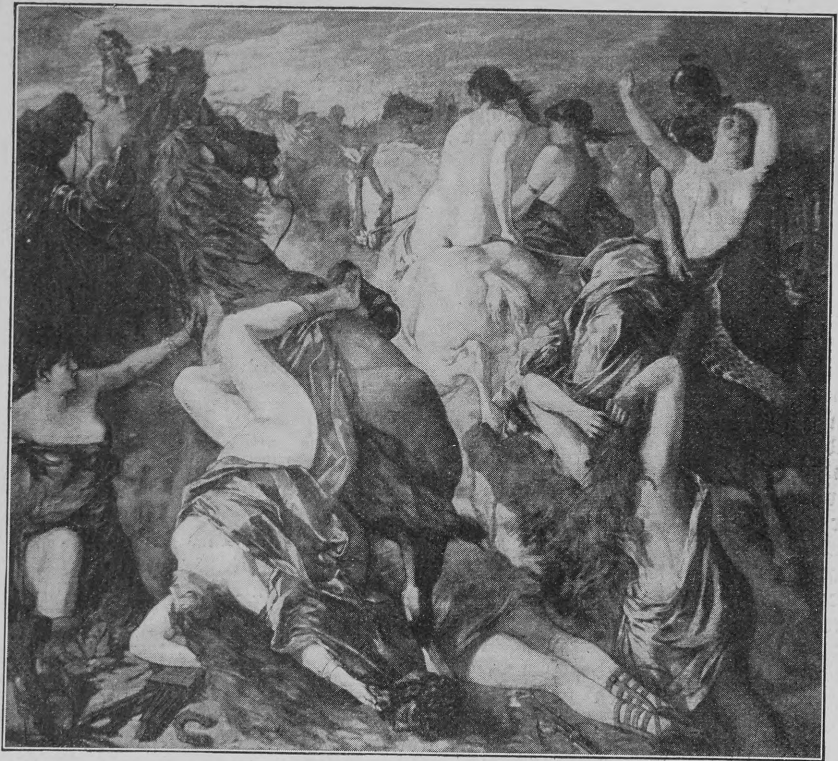


Wilhelm Trübner Im Heidelberger Schloß

Nachdem das deutſche Volk den Renaiſſanceſchwindel und die darauf folgenden Stilfexereien überwunden hatte, war es auch reif, zu begreifen, was für einen großen, ernſthaften und ſelbſtändigen Künſtler ihm die Vorſehung in Wilhelm Leibl geſchenkt. Es war ein ganz natürlicher Vorgang, daß in dem Augenblick, da dieſer als unübertrefflicher deutſcher Meiſter, als Nachfolger Holbeins entdeckt wurde, auch Trübner in den Geſichtskreis der Kunſtfreunde trat. Faßte man ihn zuerſt nur als abhängig von Leibl auf, ſo kam man bei näherer Bekanntſchaft mit ſeinem Schaffen doch bald zu der Erkenntnis, daß er die künſtleriſchen Anſchauungen Leibls nicht nur fortgeſetzt, ſondern in durchaus ſelbſtändiger Weiſe weiterentwickelt hatte.

Es wird jetzt viel von Leibl und ſeiner Schule geſprochen. Man muß ſich dabei nur nicht vorſtellen, daß Leibl ſo etwas wie eine Malſchule gehabt habe. Er arbeitete in München ganz allein für ſich und beſuchte nicht einmal die Ateliers, in denen die ſogenannten Leibl-Schüler malten. Was ſie von ihm gelernt, haben ſie aus ſeinen Bildern und aus ſeinen Reden entnommen. Er traf mit den jungen Leuten regelmäßig in einem Kaffeehaus oder in beſtimmten Wirtſchaften zuſammen, wo er ſich mit ihnen über künſtleriſche Fragen unterhielt. Die Talentvolleren unter ihnen forderte er hier und da auf, eben fertig gewordene Bilder in ſeinem Atelier anzuſehen. Waren ſie dann bei ihm, ſo ließ er ſich nicht ungern ausfragen, wie er das und das gemacht, dieſes oder jenes herausgekriegt habe; gab auch bereitwillig guten Rat, wenn einer der Beſucher bei irgendwelcher Schwierigkeit in ſeiner eignen Arbeit nicht aus und ein wußte. Im übrigen ließ er die jungen Leute machen, was ſie wollten. Nur dazu ermahnte er ſie, ihren eignen Augen immer mehr zu trauen als denen der größten Meiſter der Kunſtgeſchichte; beim Malen immerfort die Natur zu befragen und ſich beim Anfangen eines Bildes ſtets darüber klar zu ſein, was ſie machen wollten, damit jeder Pinſelſtrich frei und ſicher daſtünde und es keine Verbeſſerungen und Uebermalungen gäbe. In dieſer Art führte er eine ganz ſtattliche Reihe von Künſtlern auf den Weg zur beſten Kunſt, leider nicht auf den des Erfolges. Denn was Leibl und ſeine Schüler produzierten, wurde neben den Leiſtungen der Maler mit den pompöſen Allüren der großen Meiſter nicht beachtet. Leibl ſelbſt, geärgert durch die Behandlung, die ihm die Helden der Ausſtellungen zuteil werden ließen, und verſtimmt über ſeine Wirkungsloſigkeit auf das Publikum, zog ſich nach einigen Jahren in die Einſamkeit eines Gebirgsdorfes zurück. Damit war das Schickſal ſeiner Schule und gewiſſermaßen auch das der deutſchen Kunſt beſiegelt. Als man Leibl im Jahre 1895 in Berlin als einen Künſtler erſten Ranges wieder entdeckte, war er über das Alter längſt hinaus, wo die Zuſtimmung der Kunſtgenießenden Begeiſterung zu größeren Taten gibt. Auch ſtand er in der letzten Phaſe ſeines Lebens. Und von ſeiner glänzenden Schule war nur noch eine ragende Erſcheinung erhalten: ſein Freund Wilhelm Trübner. Die andern hatten ſich ohne ſein Beiſpiel und ſeine Belehrungen nicht auf der einſtigen Höhe halten können oder die Malerei ganz aufgegeben.

In der Tat: kein einziger von allen Schülern Leibls hatte ſo viel Verſtändnis für die außerordentlichen Eigenſchaften von deſſen Malerei wie Trübner. Er allein war befähigt, voll den Reiz zu empfinden, der in der Art lag, wie Leibl ein Bild anfing; mit welcher Delikateſſe er in breiter

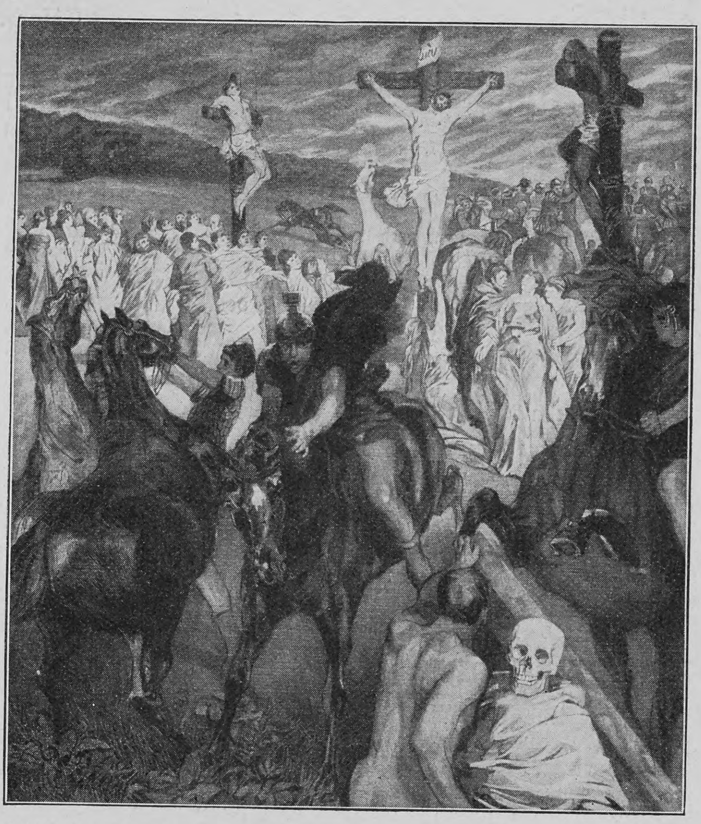


Wilhelm Trübner Amazonenſchlacht

und doch zarter Pinſelführung eine Farbe auf die Leinwand brachte, eine andre dazuſetzte und dabei beide ſo innig miteinander zu verſchmelzen wußte, daß man den Pinſelanſatz kaum wahrnahm, oder wie meiſterhaft er etwa einen menſchlichen Kopf einfach aus einzelnen Farbenflächen modellierte. Dieſe Schönheit und Sicherheit des Handwerks bezauberte den zwanzigjährigen Maler, der als ein faſt fertiger Künſtler nach München gekommen war. Kein Wunder, daß er danach trachtete, es dem von ihm angeſtaunten Maler gleichzutun. Und es gelang ihm. Doch wird nur ein unerfahrenes Auge die Bilder Leibls und Trübners nicht unterſcheiden können. In Wirklichkeit ſind ſie einander nicht ähnlich. Trübner, der jüngere von den beiden Künſtlern, war die robuſtere, ſinnlichere Natur. Er packte die Wirklichkeit weniger wähleriſch, mit feſteren Armen an. Iſt Leibl delikat, ſo iſt er kräftig. Beſtechen deſſen Schöpfungen durch vornehme, verhaltene Farbe, ſo ziehen die Trübners durch Glanz und Leuchtkraft der Farbe an. Genug! Es iſt ganz unmöglich, die Malerei der beiden zu verwechſeln, obwohl die Art des Vortrags in den Bildern des einen wie des andern von gleicher Meiſterſchaft iſt. Die perſönliche Richtung von Trübners Künſtlertum ſpricht ſich aber wohl am deutlichſten darin aus, daß er die Entwicklung Leibls nur ſo weit mitgemacht hat, als ſie ſeiner eignen Begabung gemäß war. Er trennte ſich in dem Augenblick von ihm, als der Meiſter Zielen zuſtrebte, die Trübner nicht reizten. Und als Landſchafter iſt dieſer dann Wege gegangen, die ihn in ganz neue künſtleriſche Regionen führten.

Wenn es auch ſehr bequem iſt, Trübner nur immer als einen von Leibl abhängigen Maler hinzuſtellen, ſo kommt man doch auf dieſe Weiſe niemals zur Erkenntnis von der eigentlichen Bedeutung des jüngeren Malers. Ja, es lohnte ſich gar nicht, auf deſſen Schaffen näher einzugehen, wären ſeine Leiſtungen bloße Schulprodukte. So einfach, perſönlich und ſtark Trübners Bilder für ſich erſcheinen — der Künſtler iſt vielen Einflüſſen ausgeſetzt geweſen, nicht nur dem Leibls. Ehe er mit dieſem in Berührung kam, hatte er die Unterweiſungen des ausgezeichneten Wiener Malers Hans Canon genoſſen. Figuriert dieſer in den Kunſtgeſchichten immer nur als Eklektiker, ſo fehlte es ihm doch keineswegs an Urſprünglichkeit. Obgleich Trübner von Haus aus eine ſtarke koloriſtiſche Begabung beſaß, darf doch vielleicht ſeine warme und blühende Farbe, die jordaenshafte geſunde Erdenſchwere ſeiner Schöpfungen auf Canon zurückgeführt werden. Auch dem jetzt erſt nach ſeinem Tode zur Anerkennung gelangten Carl Schuch verdankt der Künſtler manches. Die beiden waren Freunde und haben jahrelang zuſammen gelebt und gemalt, wobei Trübner der Unterweiſende und das Vorbild war. Aber einmal war Schuch ein Menſch von hoher Kultur, mit feinem Geſchmack und Kunſtverſtändnis, Eigenſchaften, von denen Trübner bei den gemeinſamen Studien in den Galerien profitierte, und dann war er in Wien, alſo ehe er den jüngeren Freund in München kennen lernte, als Landſchaftsmaler ausgebildet worden. Er war es, der Trübner darauf brachte, ſich im Landſchaftsmalen zu verſuchen. Weniger förderlich für den Maler waren andre Freundſchaften. Da gab es den als einen der beſten deutſchen Koloriſten jetzt gefeierten Viktor Müller. Die Anerkennung, die ſeinen gemalten Theaterſzenen „Romeo und Julia“, „Ophelia“ u. a. von Künſtlerſeite gezollt wurde, verlockte Trübner in einer gewiſſen ratloſen Periode ſeines Lebens, auch dergleichen zu verſuchen. Ein andermal gelangte er in einer ähnlichen Stimmung dazu, ſich auf das Stoffgebiet des überaus erfolgreichen Makart zu begeben. Auch der Verkehr mit Hans Thoma iſt nicht ganz ohne Wirkung auf ihn geblieben. Nur ein Einfluß wird Trübner zu Unrecht angedichtet: der Courbets.

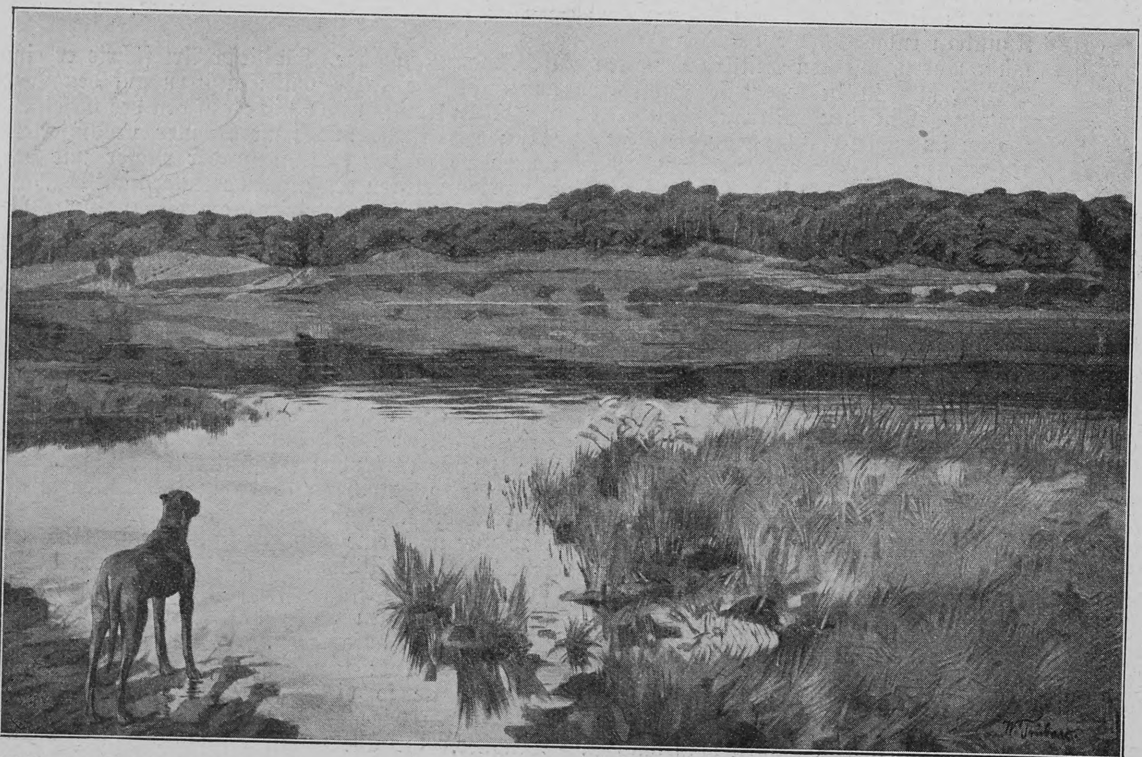
Er teilt dieſes Schickſal mit Leibl, dem auch noch immer, ohne die Spur einer Berechtigung, nachgerechnet wird, was er Courbet verdankt. Die beiden Meiſter kannten und ſchätzten einander, aber Leibl ſah ſeinen Weg zu genau vor ſich, als daß er genötigt geweſen wäre, von Courbet zu lernen. Er hat auch nie ſeinen Schülern von ihm geſprochen. Trübner hat Courbet nie perſönlich kennen gelernt. Als er 1879 zum erſtenmal und nur auf fünf Tage nach Paris kam, war er bereits ein fertiger Künſtler und hatte bereits die meiſten jener Bilder ſchon gemalt, in denen man courbethafte Züge entdecken will. Die Verwandtſchaft zwiſchen dem deutſchen und dem franzöſiſchen Künſtler iſt unleugbar; aber ſie beruht ausſchließlich auf der ähnlichen Veranlagung. Trübner gleicht Courbet in dem ſaftigen Vortrag und in der ſinnlichſchönen, tonreichen Farbe. Und darin beſteht vielleicht ebenfalls eine gewiſſe Aehnlichkeit, daß, ganz wie bei dem Franzoſen, die Kritik aus Entrüſtung über die Häßlichkeit mancher ſeiner Modelle auch bei Trübner anfangs gar nicht deſſen Malertugenden bemerkte.



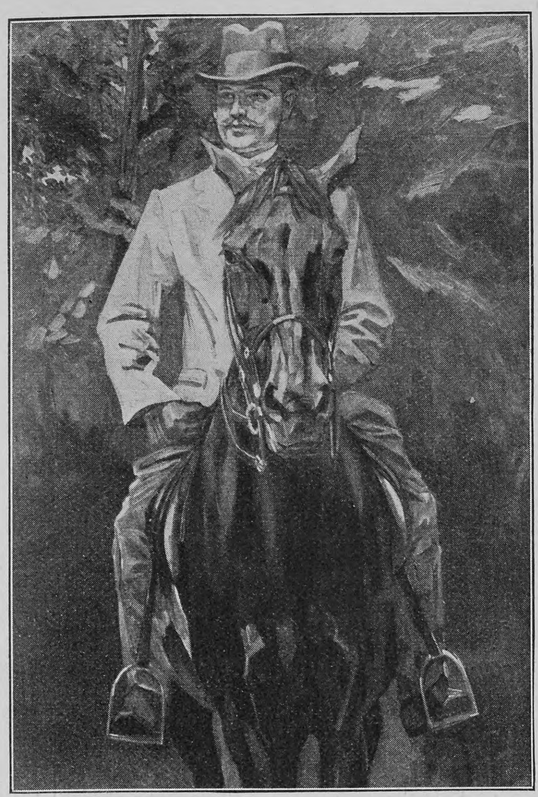
Wilhelm Trübner Kreuzigung

An einem aber läßt ſich heute nicht mehr zweifeln: daß keines von den in Trübners Schaffen zur Geltung gelangten Elementen imſtande geweſen iſt, ſeine perſönliche Art zu verdunkeln. Selbſt, wo der Künſtler ſich einmal in einer ſeiner Begabung nicht gemäßen Richtung verſucht hat, iſt er ſeinem eignen Weſen treu geblieben. Denn als echter Germane gehört er nicht zu den beweglichen Naturen. Wenn er ſich auch gegen die Bewegung, welche die Malerei am Schluſſe des neunzehnten Jahrhunderts vollführte, nicht abweiſend verhalten, ſo hat er ſie doch nur zögernd und bedächtig, jede Errungenſchaft der jungen Jahre feſthaltend, mitgemacht. Auf dieſe Weiſe iſt er durchaus der Gefahr entgangen, in franzöſiſches Fahrwaſſer zu geraten.

Trübners künſtleriſche Bedeutung ſpricht ſich ſchon in der Univerſalität ſeines Schaffens aus. Er iſt nichts weniger als ein Spezialiſt und hat wie alle Großen der Kunſtgeſchichte auf jedem Gebiete der Malerei Glänzendes geleiſtet, ſich mit gleich ſtarkem Erfolge als Porträt-, Landſchafts-, Genre- und Stillebenmaler betätigt, auch in frei erfundenen Schöpfungen manches Ausgezeichnete produziert. Seine Malweiſe iſt ebenſo charakteriſtiſch wie ſeine Farbengebung. Und wenn ihm jene auch hier und da geiſtlos nachgeahmt worden iſt — in dieſer hat ihn bis jetzt niemand erreicht, nicht einmal im Aeußerlichen. Seine Farbenſkala iſt nicht ſehr groß, aber dafür von erſtaunlichem



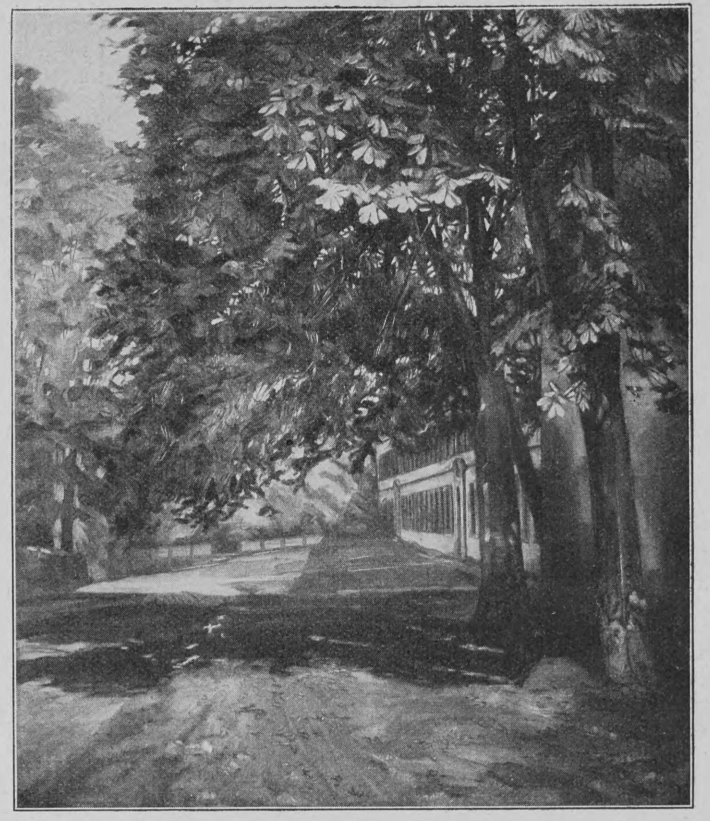
Wilhelm Trübner Am Weßlinger See



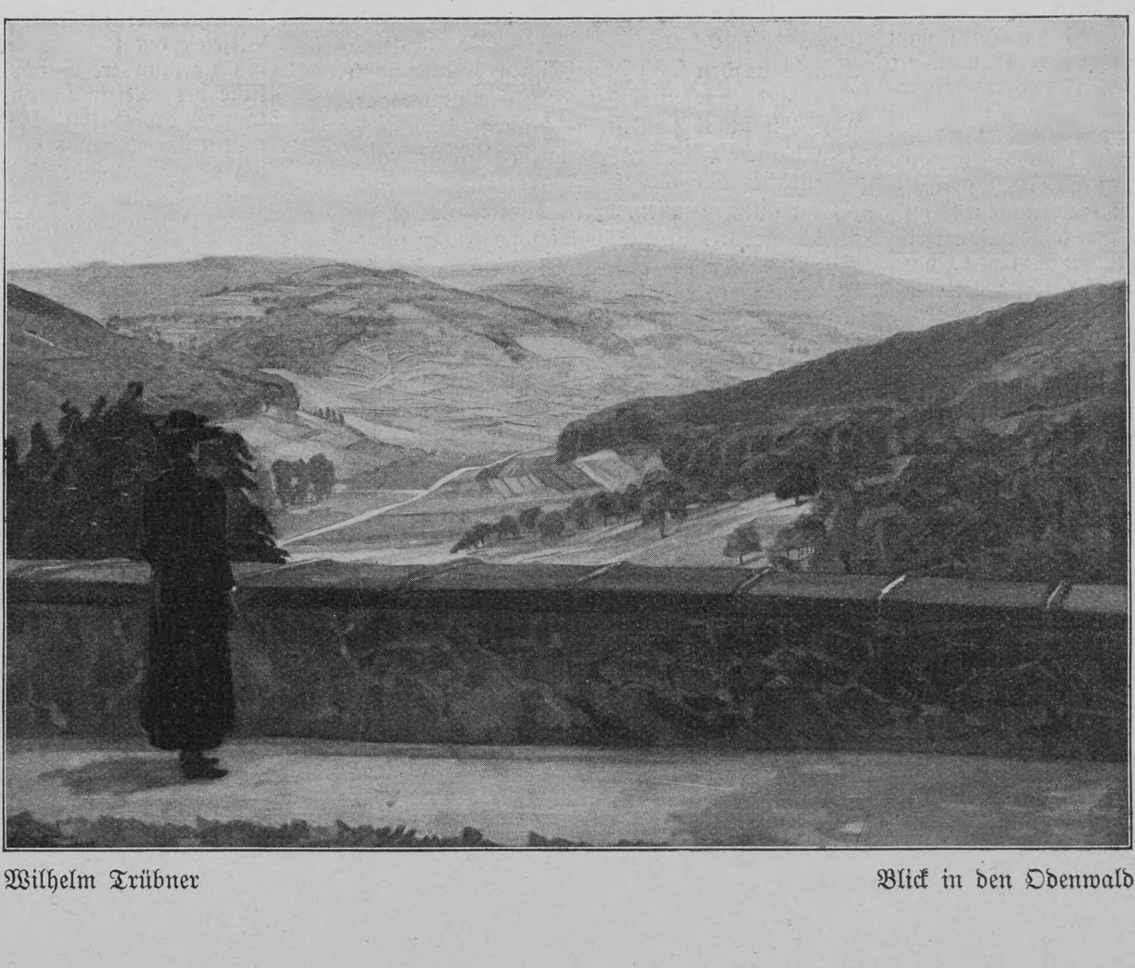
Wilhelm Trübner Reiterporträt

Reichtum der Nuancen. Dadurch hat er ſeinen Farben einen Glanz, eine Leuchtkraft geſichert, wie man ſie außer bei ihm nur bei den alten deutſchen Meiſtern findet. Kein Landſchafter ſonſt hat ein ſo tiefes, tönendes Grün wie Trübner, kein neuerer Porträtmaler eine ähnliche Feinheit in der Timbrierung der Hautfarbe, und nur Velasquez, Leibl und Manet noch haben Schwarz und Grün ſo geſchmackvoll als koloriſtiſche Werte benutzt.

Der Maler erblickte das Licht der Welt in Heidelberg am 3. Februar 1851. Er war der dritte Sohn des Juweliers und ſpäteren Stadtrats Georg Trübner, deſſen lebhafter Wunſch es war, daß ſein Sprößling ſich ebenfalls dem Goldſchmiedshandwerk widmen möchte. Allein dem ſteckten ganz andre Pläne im Kopf. Schon als kleiner Bube kannte er kein größeres Vergnügen als Zeichnen, und als er die Schule verließ, ſtand bei ihm der Entſchluß feſt, daß er Maler werden müſſe. Das gab einen heftigen Kampf mit den Eltern. Der Vater beſtand darauf, daß der Sohn zunächſt einmal die Funktionen eines Lehrlings in ſeinem Geſchäft zu übernehmen habe. Der junge Menſch wehrte ſich auf ſeine Weiſe, und eines ſchönen Tages endete dieſer Kriegszuſtand damit, daß die Eltern erklärten, dem Sohn ſeinen Willen zu laſſen, wenn eine zu befragende Autorität die zum Künſtlerberuf notwendige Summe von Talent in den reichlich vorhandenen Verſuchen des jungen Trübners feſtſtellen würde. Als dieſe Autorität galt den Eltern wie dem Jüngling Anſelm Feuerbach, der alljährlich nach Heidelberg kam, um dort bei ſeiner Mutter den in Rom nicht erträglichen Sommer zu verleben. Der große Künſtler nun riet dringend dazu, den widerſpenſtigen Sohn Maler werden zu laſſen, und im Oktober 1867 zog der junge Trübner glückſelig ſeiner Künſtlerzukunft nach Karlsruhe entgegen, wo er in die von dem Maler Schick geleitete Zeichenklaſſe der Kunſtſchule eintrat. Nach zwei in Badens Hauptſtadt verbrachten Semeſtern ſchien es dem jungen Mann praktiſch, nach München überzuſiedeln; denn er wollte malen lernen. Der Unterricht, den ihm in dieſer Wiſſenſchaft Alexander Wagner erteilt hat, ſcheint ihm keine beſondere Genugtuung gewährt zu haben; denn er ging nach Ablauf eines Jahres wieder nach Karlsruhe zurück, um ſich im Oktober 1869 dem nach Stuttgart überſiedelnden Hans Canon anzuſchließen, der nach ſeiner Empfindung der beſte für ihn erreichbare Maler und Lehrer war. Canon ſchien ebenfalls von dem jungen Maler viel zu halten, denn er nahm ihn als Privatſchüler auf und ließ ihn in ſeiner Familie verkehren, als ſei er deren Angehöriger. Wie ſchnell ſich die Gaben des jungen Trübner unter dieſer Leitung entwickelten, bezeugt in der Karlsruher Galerie das Bild zweier alten Leute „in der Kirche“, mit dem der Neunzehnjährige vor die Oeffentlichkeit trat. Im Oktober 1870 ſiedelte der Künſtler nun für lange nach München über. Wieder trat er als Schüler in die Akademie ein. Diesmal war Wilhelm Diez ſein Mallehrer. In dieſer Zeit beginnt die Freundſchaft mit dem aus Wien ſtammenden Landſchafter Schuch. In Bernried, im Sommer 1871, malte Trübner unter Leitung des Freundes die erſten Landſchaften. Schuch, der Leibl während dieſer Sommerreiſe zufällig am Walchenſee kennen gelernt, brachte den von ihm bewunderten Künſtler eines Tages nach Bernried mit. Dort wurde alſo die Bekanntſchaft geſchloſſen, die für Trübner von ſo großer Bedeutung werden ſollte. Leibl riet dem jungen Kollegen ſofort, den Beſuch der Akademie aufzugeben und für ſich zu arbeiten, wenn ihm daran läge, ſeine Eigenart zu bewahren. Von nun an beginnt der künſtleriſche Aufſtieg Trübners. Er mietet für ſich und Schuch und den vom Architektenberuf zur Malerei übergegangenen Albert Lang ein gemeinſames Atelier, wo er die Rolle des Lehrers übernimmt, und fängt an, unter Entwicklung eines unheimlichen Fleißes jene Bilder zu malen, die heute zu den Glanzſtücken der großen deutſchen Galerien gezählt werden.



Wilhelm Trübner Schloß Amorbach im Odenwald



Wilhelm Trübner Blick in den Odenwald

Es lag im Charakter der Zeit, daß Trübner mit Genrebildern begann. Die bekannteſten davon ſind: „Der erſte Verſuch“ mit dem vor einem Schrank hockenden und eine Flaſche entkorkenden Jungen; „Im Atelier“, „Herr und Dame im Geſpräch“; „Auf dem Kanapee“ mit dem ein Butterbrot verzehrenden unhübſchen Mädchen. Dann kamen Porträtſtudien an die Reihe, zu denen ihm ſeine Freunde und deren Frauen, oft auch nur Berufsmodelle ſaßen, und die erſten Landſchaften. Dieſe frühen Bilder Trübners ſind ziemlich dunkel, aber von einer berückenden Schönheit des Tons. Der Künſtler bevorzugte damals den vornehmen Akkord von Grau, Braun, Schwarz und Weiß, in dem als farbige Pointe eine dunkelrote Roſe, ein mit Silberflittern beſtickter weißer oder japaniſch bunter Fächer oder etwas andres Geeignetes erſcheint. Im Oktober 1872 trat der Maler mit ſeinem Freunde Schuch eine Reiſe nach Italien an, die des Lernens halber zunächſt durch alle Galerien führte und in Rom endigte, wo beide Künſtler fleißig arbeiteten. Trübners „Bacchus“, das Selbſtporträt „Beim römiſchen Wein“, die Bilder eines Mohren und der „Singende Mönch“ ſind dort entſtanden. Da Schuch nach den gleichen Modellen malte, gibt es die entſprechenden Bilder zum Teil auch von ihm. Im Mai 1873 kehrte Trübner nach München zurück und arbeitete bis zum Auguſt in Thomas Atelier, um dann nach Heidelberg zu den nunmehr mit dem Berufe des Sohnes ausgeſöhnten Eltern zu gehen, die er porträtierte. Außerdem entſtanden in dieſem Herbſt verſchiedene Bilder, zu denen das Heidelberger Schloß die Motive bot, und vier Jagdſtilleben. Schuch hielt ſich während dieſer Zeit in Brüſſel auf, wohin ihm der Freund im Januar 1874 folgte. Die künſtleriſche Frucht des ſonſt mit Galerieſtudien ausgefüllten Winters iſt ein in kühner Verkürzung gemalter Akt „Chriſtus im Grabe“ geweſen, der in drei Faſſungen exiſtiert. Der Sommer wurde von den beiden Genoſſen auf der Herreninſel im Chiemſee verbracht, wo die ſchönen Bilder des dortigen Kloſters, die ſich jetzt in der Berliner und in der Münchner Galerie befinden, entſtanden ſind. Im Herbſt des Jahres trennten ſich Schuch und Trübner. Dieſer, um ſein Militärjahr in Karlsruhe abzudienen, jener, um ſich in Paris niederzulaſſen. Im Oktober 1875 aber trafen beide wieder in München ein, um die gemeinſame Tätigkeit fortzuſetzen. Trübner war nun ein fertiger Meiſter und wußte ſich nichts Beſſeres als zunächſt einmal gehörig den „Parademarſch der Malerei“, die Porträtmalerei, zu üben. In dieſer Zeit ſind ſeine koſtbarſten Bildniſſe, das von Schuch in der Nationalgalerie, bewunderungswürdig durch die meiſterhafte Anwendung des Schwarz — nur der helle Kopf und die Hände, eine dunkelgrüne Tiſchdecke und ein braunes Hutfutter ſprechen darin als eigentlich farbige Momente —; die Dame in Grau im Oſthaus-Muſeum in Hagen; das Bildnis des Dichters Martin Greif, das des Herrn im Pelz, das des Komponiſten Gungl und viele andre entſtanden. Jedes ein Meiſterwerk. Auch ſchöne Landſchaften gibt es aus jenen Jahren nach 1875.

Am Schluſſe des Jahrzents fühlt Trübner das Bedürfnis, der Mitwelt zu zeigen, daß er auch auf dem Gebiete der freien Erfindung etwas zu leiſten vermöge. Ein „Kampf der Lapithen und Zentauren“, eine „Gigantenſchlacht“, eine „Wilde Jagd“, ein „Amazonenkampf“, „Dantes Hölle“ und eine „Kreuzigung“ entſtehen. Verraten dieſe Bilder in der Kompoſition auch mehr Verſtandesarbeit als Phantaſietätigkeit, ſo befriedigen ſie doch durch die ſchöne großzügige Malerei und die tiefe Glut der Farben. Unter dem Einfluß gelehrter Freunde verſucht ſich Trübner darauf ſogar in Geſchichtsbildern, denen aber eine gewiſſe Trockenheit anhaftet, zumal der Künſtler damals eine hellere Farbengebung zu erſtreben begann. Hier treten ſchon die erſten Zeichen jener Ratloſigkeit auf, die hauptſächlich erzeugt wurde durch die dem Künſtler immer ſtärker zum Bewußtſein kommende Wirkungsloſigkeit ſeines Schaffens. Nach zehn verquälten Jahren erinnert ſich Trübner wieder an ſeine Verſuche in der Landſchaftsmalerei. Er ſetzt ſeine Staffelei vor die ſonnige grüne Natur, und was ihm im Atelier nicht gelingen wollte: das Hellmalen — hier ergibt es ſich von ſelbſt. Der Anſchluß iſt wieder erreicht, und nun entwickelt Trübner jene Tätigkeit, deren Früchte man aus den wichtigſten modernen Ausſtellungen ſeit Mitte der neunziger Jahre des verfloſſenen Jahrhunderts kennt. Dieſe leuchtenden Akte im Freien, die bald „Adam und Eva“, bald „Suſanna im Bade“, bald „Salome“ heißen; dieſe Landſchaften aus Seeon, vom Bodenſee, aus dem Taunus, von der Bergſtraße mit ihrem ſmaragdenen, von der Sonne durchleuchteten Grün und dem blauen Himmel darüber; dieſe großzügigen Reiterbildniſſe, wo ſchimmernde rote, braune oder ſchwarze Pferdekörper in ſo köſtliche Harmonie gebracht ſind zu dem Grün eines Parkes oder Waldes; dieſe Porträte des Deutſchen Kaiſers, des Königs von Württemberg, des Großherzogs von Baden und des Großherzogs von Heſſen, dieſes Bildnis des Bürgermeiſters von Hamburg — alles Leiſtungen, in denen der Künſtler mit Glück verſucht hat, das Repräſentative der Darſtellung mit dem Geiſte einer neuen Anſchauung zu verbinden.

Es darf nicht verſchwiegen werden, daß das Publikum, das ſich kaum mit den bereits klaſſiſch gewordenen Leiſtungen des jungen Trübners (deſſen Saal in der Jahrhundertausſtellung wohl jedem Beſucher Ehrfurcht abgenötigt) befreundet hat, den Schöpfungen des reifen Meiſters zum Teil noch verſtändnislos gegenüberſteht. Am eheſten findet es ſich noch mit den Landſchaften ab, die immer ſo überzeugend Deutſches in der Schlichtheit der Empfindung und in des Künſtlers Freude an der grünen Natur haben. Aber gar nicht zurecht kommt das Publikum mit dieſen prächtigen Reiterbildniſſen, in denen ganze Muskelpartien des Pferdekörpers mit einem einzigen Pinſelſtrich plaſtiſch gegeben ſind. Man iſt entſetzt über die Brutalität dieſer Malerei, die man nicht gewohnt iſt. Und doch beſteht kein Zweifel daran, daß die vollkommenſte Meiſterſchaft, was ſagen will: die genaueſte Kenntnis der Erſcheinungen und ein von keinen Schwierigkeiten mehr wiſſendes techniſches Vermögen, dazu gehört, auf ſo einfache und große Weiſe ein Stück Wirklichkeit wiederzugeben. Es war und iſt die Sehnſucht aller ehrgeizigen Künſtler, mit dieſer ungeheuern Bravour malen zu können. Wer ſich über dieſe Malweiſe entrüſtet, betrachte nur einmal die Bilder des Franz Hals aus ſeiner letzten Zeit, etwa die Gruppenbildniſſe der Vorſteher und Vorſteherinnen des Altleuthauſes im Harlemer Rathaus oder Rembrandts Familienbildnis im Braunſchweiger Muſeum oder das Infantinbildnis des Velasquez im Frankfurter Städelſchen Inſtitut, und vergewiſſere ſich, daß dieſe doch gewiß anerkannten Meiſter in den Jahren ihrer höchſten künſtleriſchen Reife nicht weniger ſummariſch gemalt haben. Solche Bilder, wie die letzten von Trübner, wachſen freilich erſt in Jahrzehnten zuſammen, und eine ſpätere Zeit wird ſie nicht nur ſchön finden und bewundern, ſondern auch erſtaunt ſein, warum man ihnen bei ihrer Entſtehung nicht den größten Beifall zukommen ließ. Und ſicher wird ſie anerkennen, daß der Künſtler einer der ſelbſtändigſten und ſtärkſten Maler des neunzehnten Jahrhunderts war.

Trübner hat auch mit der Feder für ſeine künſtleriſchen Ueberzeugungen gekämpft. Seine beiden Schriften „Das Kunſtverſtändnis von heut“ (1892) und „Die Verwirrung der Kunſtbegriffe“ (1898, 2. Aufl. 1900) enthalten eine Fülle ausgezeichneter Gedanken über Kunſt und Künſtler, über Urteilende und Genießende. Das Leitmotiv bildet die durch die beſten Schöpfungen in den öffentlichen Sammlungen leicht zu rechtfertigende Behauptung, daß es allein das Künſtleriſche an ſich iſt, was einer künſtleriſchen Leiſtung dauernde Bedeutung verleiht, nicht der Gegenſtand der Darſtellung. Das Publikum verwechſelt in ſeinen Vorſtellungen von Kunſt faſt immer das Kunſtſchöne mit dem Naturſchönen und bewertet in der Regel das Kunſtwerk nach dem ihm mehr oder weniger ſympathiſchen Gegenſtande, anſtatt nach dem größeren oder geringeren Aufwande von künſtleriſchem Vermögen ſeitens des Urhebers. Im Anſchluß hieran enthalten die beiden Schriften ſehr treffende Aeußerungen über allerlei künſtleriſche Angelegenheiten, Aeußerungen, denen im Intereſſe der Sache und des nach Belehrung in Kunſtdingen verlangenden Publikums die weiteſte Verbreitung zu wünſchen iſt. Ueber Trübners perſönliche Verhältniſſe wäre noch nachzutragen, daß er, nachdem ihm in dem als kunſtfeindlich verſchrienen Berlin im Jahre 1895 die erſte Anerkennung zuteil wurde, den Staub Münchens von ſeinen Füßen ſchüttelte und nach Frankfurt am Main überſiedelte, wo ſein Freund Thoma damals lebte. Er verheiratete ſich dort mit einer begabten Schülerin und folgte vor wenigen Jahren einer Berufung ſeines Landesherrn, des Großherzogs von Baden, an die Karlsruher Kunſtſchule, an der er als Leiter eines Meiſterateliers eine erfolgreiche Wirkſamkeit ausübt und all die Ehren empfängt, die man ihm ſo lange vorenthalten hat. Es iſt keine geringe Genugtuung für ihn, daß die vor mehr als dreißig Jahren von ihm geſchaffenen Werke heut zu den beſten Schöpfungen der neueren deutſchen Kunſt gezählt werden, während die Leiſtungen der meiſten Künſtler, die damals in Mode waren, längſt vergeſſen ſind. Man muß ſo jung und ſo trefflich angefangen haben wie Trübner, um ſich noch der Erfahrung erfreuen zu können, daß auch in der Kunſt ſchließlich doch immer nur das Gute ſiegreich bleibt und daß nicht die augenblicklichen, ſondern die in ernſthafter Arbeit errungenen Erfolge die ſind, auf denen aller echter Künſtlerruhm beruht.

Ferien

Was meinſt du, Herz? Nur einmal wie als Kind
— Das war im Juli — ſorglos Ferien haben,
Im Grünen ruhn . . . ganz frei . . . und ſchlafen,
ſchlafen!

Es glaubt mir keiner, daß ich müde bin.
Ich ſag’s kaum mehr, daß ich fürs Leben gerne
In einem Bett von Moos und Gräſern läg’.
Nur ſtill für mich erzähl’ ich’s:
Vogelſang
Käm’ aus den Wipfeln, Riſpen drängten ſich
Verwundert ſchaukelnd über Stirn und Haar,
Und wunſchlos flög’ in grünliches Gedämmer
Ein halber Blick aus ſchmalem Wimperſpalt.
Vielleicht auch hört’ ich fernher das Ruck-gu
Der wilden Tauben, deren dunkles Lachen
Mich oft verlockt. Schoß ich ſie früher nicht
Zur Erdbeerzeit? Laß gehn! Heut läg’ ich ſtill,
Und ruhevoll, von Buch und Feder fern,
Schlief ich im Wald, in meiner Frühzeit Wiege.

Es geht nicht an. Zu bald verlöſchte wohl
Daheim der Herd. Zu viele, die mich brauchen,
Stünden verwirrt und ſähn ſich ratlos um.
Da ſchafft man weiter, hofft auf ſpätre Jahre
Und träumt davon.
Es wär’ auch alles gut,
Nur daß ſich unruhvoll das Herz mir wirft,
Bald ſtockt und ausſetzt, bald in wildem Jagen
Wie auf der Flucht bis zur Erſchöpfung raſt!
Nur daß die Schläfen oft ein Reif umknebelt,
Der dumpf mich drückt! Und daß die Glieder mir
So matt jetzt ſind! Fiel nicht mein Haupt erſt geſtern
Müde nach vorn auf die noch feuchte Schrift?
Und doch glaubt keiner, daß ich müde bin!
Ach, gebt mir einmal . . . einmal gebt mir Ferien!

Carl Buſſe

Aus dem Polargebiet Rußlands

Reiſereminiszenzen

von

Freiherrn von E.

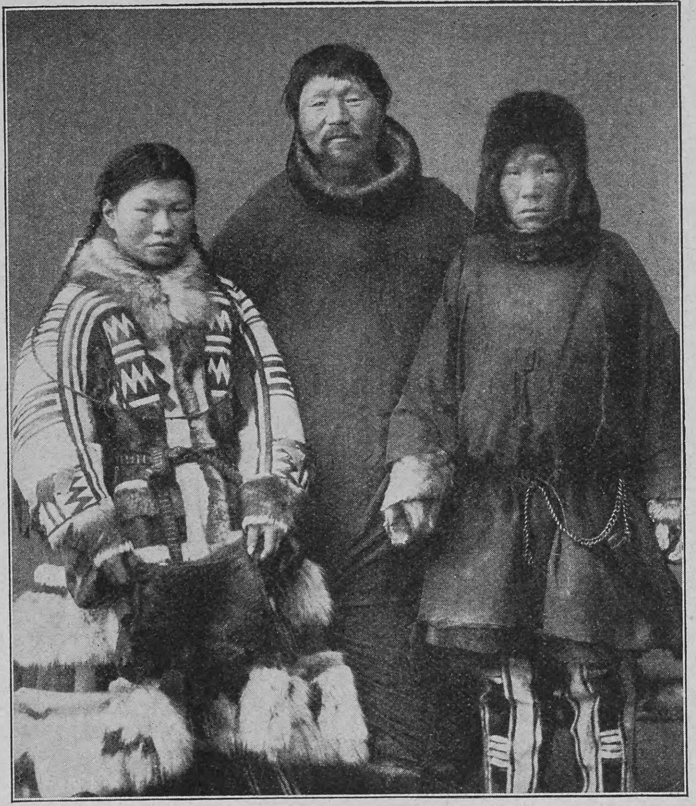
(Hierzu fünf Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

II

In kurzem, ja nahezu unvermittelt, begann der Charakter der Gegend ein andrer zu werden, und ich mochte in der Tat noch keine Stunde gefahren ſein, als mich ein weſentlich verändertes Landſchaftsbild umgab. Die weiten zuſammenhängenden Waldungen, die bald hinter Schlüſſelburg beginnen und der geſamten Umgebung ein ſo charakteriſtiſches Gepräge verleihen — ganz insbeſondere dort, wo ein paar bedeutendere Bodenerhebungen zwiſchen den beiden Rieſenbecken des Ladoga- und Onegaſees ein umfaſſendes Panorama über die Gegend eröffnen, dem Reiſenden eine lebendige Vorſtellung von den unermeßlichen Holzreichtümern der ruſſiſchen Waldregion aufdrängend —, waren gewichen. Auch das Flächenrelief hatte ſich gänzlich geändert: kein Berg, keine Anhöhe, kein noch ſo ferner Ausläufer des uraliſch-baltiſchen Landrückens mehr zu ſehen, keines mehr von den tiefen Quertälern, die den Archangel-Meſenſchen Trakt ſo vielfach durchſchneiden und den Neuling leicht in ein Gefühl der Nervoſität verſetzen, ſo oft dann immer der Jamſchtſchik auf die Roſſe dreinzuhauen beginnt, um die weite, abhangſteile Böſchung en pleine carrière hinabzuſauſen — „man darf den Schwung nicht ausgehen laſſen, damit die Tiere den jenſeitigen Hang leichter nehmen können,“ lautet die ſtehende Erklärung der eigenartigen Methode. — Nichts mehr von alledem! Als ausgeſprochene Tiefebene dehnt ſich die Fläche bis an den Geſichtskreis, ab und zu bloß von einer unbedeutenden Terrainwelle durchzogen oder von einer geringen Vertiefung durchfurcht, in deren Sohle ſich das Rinnſal eines Küſtenbaches mit trägem Gefälle erkennen läßt — ab und zu in ihrer Einförmigkeit durch ein kleines Gehölz oder ein Wäldchen unterbrochen, deſſen Beſtand in der Regel kümmerlich entwickelte Koniferen aufweiſt, hier und da wohl auch aus Weiden oder Weißerlen gebildet iſt. Doch je weiter man gelangt, um ſo ſeltener, um ſo ſpärlicher und dürftiger, auch in ihrer äußeren Erſcheinung, werden dieſe letzten Spuren nordiſchen Waldwuchſes. Das umgebende Bild mahnt ſtändig daran, daß jeder Schritt des Dreigeſpanns vor dem Schlitten den Reiſenden der Tundra näher bringt: der öden, ſchauerlichen Moosſteppe, die vom Weißen bis zum Behrings-Meer, in nahezu ununterbrochener Ausdehnung von 7000 Kilometern Länge bei wechſelnder Breite die Geſtade der Polarſee umſäumt, zwiſchen letzterer und dem Gürtel der Waldregion (der „Taiga“ Sibiriens) eine geſonderte Vegetationszone des kontinentalen Rieſenreiches darſtellend.

In wenig über zwei Stunden war Sſëmſha, die letzte Pferdeſtation, 40 Werſt (42 Kilometer) von Meſen erreicht — ein elendes Neſt mit kaum hundert bis zweihundert Einwohnern, hart an der Flachküſte der Meſenbucht des Weißen Meeres an der Wurzel der Halbinſel Kanin gelegen. Den wichtigſten Erwerbszweig der durchweg ruſſiſchen Einwohner bildet der Fiſchfang. Allſommerlich zur Laichzeit kommen ganze Schwärme des Stockfiſches („treskà“) myriadenweiſe aus dem Eismeere in die wärmeren und flacheren Gewäſſer der verſchiedenen Weißmeerbuchten, wo ihr Fang alsdann zwei bis drei Wochen hindurch viele Tauſende fleißiger Hände Tag und Nacht beſchäftigt, der Landbevölkerung bis tief ins Innere hinein ein überaus wohlfeiles Nahrungsmittel für das ganze Jahr vermittelnd. Auch der lohnende Hauſenfang lockt alljährlich eine Anzahl kühner Fiſcher des Ortes ins offene Polarmeer — bis zu der weit vorgeſchobenen Inſel Kolgujew, ja wohl noch darüber hinaus. Daneben wird, wenn auch (durch die Seßhaftigkeit bedingt) bloß in beſcheidenem Maßſtabe, die Renntierzucht betrieben.

Als Vertreter beider Richtungen feſſelte der Stationswirt, bei dem ich abgeſtiegen war, ein gewiſſer Maſlow, mein Intereſſe — ein vortrefflicher Mann von hoher Loyalität und der rührenden Lauterkeit und Güte des unverdorbenen Naturmenſchen. Auf ſeinem jetzt nicht mehr ſeetüchtigen Fahrzeuge, einem Zweimaſter, hatte er ſeinerzeit ausgedehnte Fahrten bis an die Petſchoramündung und die Waigatſchinſel ausgeführt und mit dem Hauſenfang ein Stück Geld verdient. Zugleich beſaß er eine kleine Herde von gegen dreihundert Renntieren, auf denen er nicht bloß die Kaninſche



Samojedengruppe; die Männer tragen den Sſawik, die Frau die Maliza (Renntierpelz)

Samojedentundra im Schlitten nach allen Richtungen durchquert hatte, ſondern auch mit den Syrjanen bis weit nach Iſhmy hin (an der Petſchora) Tauſchhandel betrieben.

Von ihm vernahm ich, daß ein wohlhabender Samojede, Beſitzer von zweitauſend Renntieren, in letzter Woche auf der Wanderung aus dem Oſten nach Sſëmſha gekommen ſei und in einer Entfernung von 40 Werſt ſeine Zelte aufgeſchlagen habe; „für einen Monat,“ fügte mein Wirt hinzu, „dürfte an dem Platze die Weide für die Tiere in jedem Falle ausreichen.“

Ein Beſuch der Niederlaſſung intereſſierte mich lebhaft: war es doch bloß ein ganz unbedeutender Samojedenſtamm mit kaum dreihundert bis vierhundert Renntieren, den ich acht Tage zuvor in nächſter Nähe Archangels beſichtigt hatte. Es war in Geſellſchaft des liebenswürdigen und hochgebildeten deutſchen Generalkonſuls daſelbſt, Herrn Wilhelm Meyer, Magiſters der altklaſſiſchen Philologie der Univerſität Dorpat, in deſſen gaſtfreiem Hauſe ich als einſtiger Jünger derſelben Hochburg deutſcher Kultur wider Mongoliſierung und aſiatiſche Barbarei keiner andern Empfehlung bedurft hatte... „fuimus Troes“!

Ich zögerte nicht, von der Gelegenheit, die ſich mir zu einer genaueren Beobachtung des merkwürdigen Wandervolkes inmitten ſeines ureigentlichen Bereiches, der uferloſen gefrorenen Sumpfſteppe, zum erſten Male bot. Gebrauch zu machen, und beſtellte alsbald, nachdem ich meinen Organismus durch ein warmes Frühſtück gekräftigt und angeregt, bei meinem Wirt ein Renntiergeſpann zur Fahrt in die Tundra.

In flottem Trabe verließen wir das Dorf. Unter drei Stunden übernahm es mein Wirt nicht, die Niederlaſſung der Samojeden zu erreichen, da andernfalls die Heimfahrt mit den ermüdeten Tieren eine zu ſchleppende Form annehmen könnte. — Der Himmel hatte ſich nachgerade bezogen, die Kälte merklich nachgelaſſen, und Maſlow prophezeite für die Nacht Schneefall. Etwa eine Stunde mochten wir unterwegs ſein, als er mich beim Paſſieren eines unbedeutenden Waſſerlaufes belehrte, daß wir nun in die Kaninſche Tundra träten, deren ſüdweſtliche Grenze hier beginne.

Schon auf der letzten Strecke war der Baumwuchs verſchwunden, auch die gelegentlichen Unebenheiten im Terrain hatten gänzlich nachgelaſſen, und endlos ſchier umgab uns die einförmige Schneefläche. Endlos dehnte ſie ſich, wohin das Auge nur blickte — in alle Richtungen der Windroſe, bis an den fernſten Horizont: von keinem Strauch, keinem dürren Halme belebt, von keiner Bodenwelle gefurcht, von keinem Farbenton, keiner Schattierung, keinem noch ſo leiſen Wechſel in ihrer ewigen Einförmigkeit unterbrochen — unüberſehbar, wandellos! ein Bild der Unendlichkeit, das niemand, der es geſchaut, jemals vergeſſen wird! Die bleigraue Hohlkugel des Schneehimmels darüber ſchien die ſtarre Monotonie ſelbſt in die Region der Lüfte fortzupflanzen, die von keinem Hauche bewegt in tiefſter, lautloſer Stille ruhten. Und aus dem ganzen gedehnten Umkreiſe geſellte ſich nichts hinzu, das dieſe Stille geſtört, unterbrochen hätte; kein Ton, kein ferner Schall — außer den ſelbſterzeugten Lauten, dem leichten Gleiten des Schlittens und dem charakteriſtiſchen Knacken der Feſſelgelenke bei jedem Tritte der Zugtiere, das in eigenartiger Weiſe an das kniſternde Geräuſch elektriſcher Funken gemahnt, dringt kein Klang an das Ohr ... Eine wunderbare einzige Stille, die über dem weiten Rund waltet, eine Stille, wie wir vergeblich unter einem ſüdlicheren Himmelsſtriche nach ihr ſuchen würden — ob in den Pußten Transleithaniens oder in den melancholiſchen Landes am biscayiſchen Meere, in der unbebauten Bruch- und Heidelandſchaft Gelderns oder in der zauberhaften Oede der römiſchen Campagna. Es iſt die eigentümliche nordiſche Stille: ein in ſeiner Kontinuität geradezu „erhaben“ wirkendes, großes Schweigen der Natur, das ſich in ganz eigner Weiſe dem Gemüte mitteilt und in der Menſchenſeele einzigartige Stimmungen auslöſt! — Stunde auf Stunde verrinnt — du ſiehſt die fördernden Aktionen der braven Zugtiere vor dem Schlitten, unverdroſſen vorwärts treibend, dein Ohr vernimmt das ſpezifiſche Kniſtern ihrer Gelenke, bei jedem Schritte ſpürt dein Körper die hingleitende Bewegung des Gefährtes — indes ſcheint jeder Blick auf die Umgebung darzutun, daß deine Sinne ſich in andauernder Täuſchung befunden und du ja noch auf demſelben Flecke verweilſt, da dir gekündet ward, daß die Tundra vor dir ſich erſchloſſen.

Kurz nach zwei war es, als eine eigentümliche Veränderung unſrer Renntiere mir in die Augen fiel; ihre Allüren verrieten eine gewiſſe Anſpannung, eine geſteigerte Aufmerkſamkeit: der Leithirſch insbeſondere warf den Kopf auf, verhielt in der Gangart und ſtreckte, Wind nehmend, den Hals weit vor, worauf alle ſechs in lebhaft beſchleunigtem Tempo die Richtung fortſetzten.

„Sie wittern den Rauch aus dem Tſchum,“ äußerte mein ſchweigſamer Begleiter. „Tſchum“ iſt die Bezeichnung für die Zeltniederlaſſung der Samojeden in ihrer eignen Sprache, doch auch von den Ruſſen im Norden allgemein dafür adoptiert. — In der Tat verſtrichen nicht mehr als fünf oder zehn Minuten, als aus der Tundra Hundegebell an mein Ohr ſchlug und bald danach das merkwürdige Wanderdorf in den Geſichtskreis trat, eine Anzahl koniſcher Fellzelte, jedes derſelben an der Spitze mit einer Oeffnung verſehen, aus welcher der Rauch in kräuſelnden Wölkchen emporſtieg. Beim Einfahren ſtürzten uns vielleicht zwanzig Hunde mit hellem Halsgeben entgegen — keineswegs in feindſeliger Abſicht, denn kaum verließen wir unſern Sitz, als ſie willig herankamen und ſich von uns ſtreicheln ließen oder in träger Indolenz ſich auf dem Schnee zum Schlafe zuſammenrollten. — An dieſen entlegenen Geſtaden, ferne von menſchlicher Zwietracht und dem Getriebe der Welt, iſt man nicht gewohnt, im Menſchen einen Feind zu erblicken! Selbſt der treue Gehilfe und wachſame Gefährte des einſamen Tundrenbewohners, der Hund, verleugnet die Inſtinkte ſeiner Raubtiernatur und ſchmiegt ſich vertraut an den Fremdling.

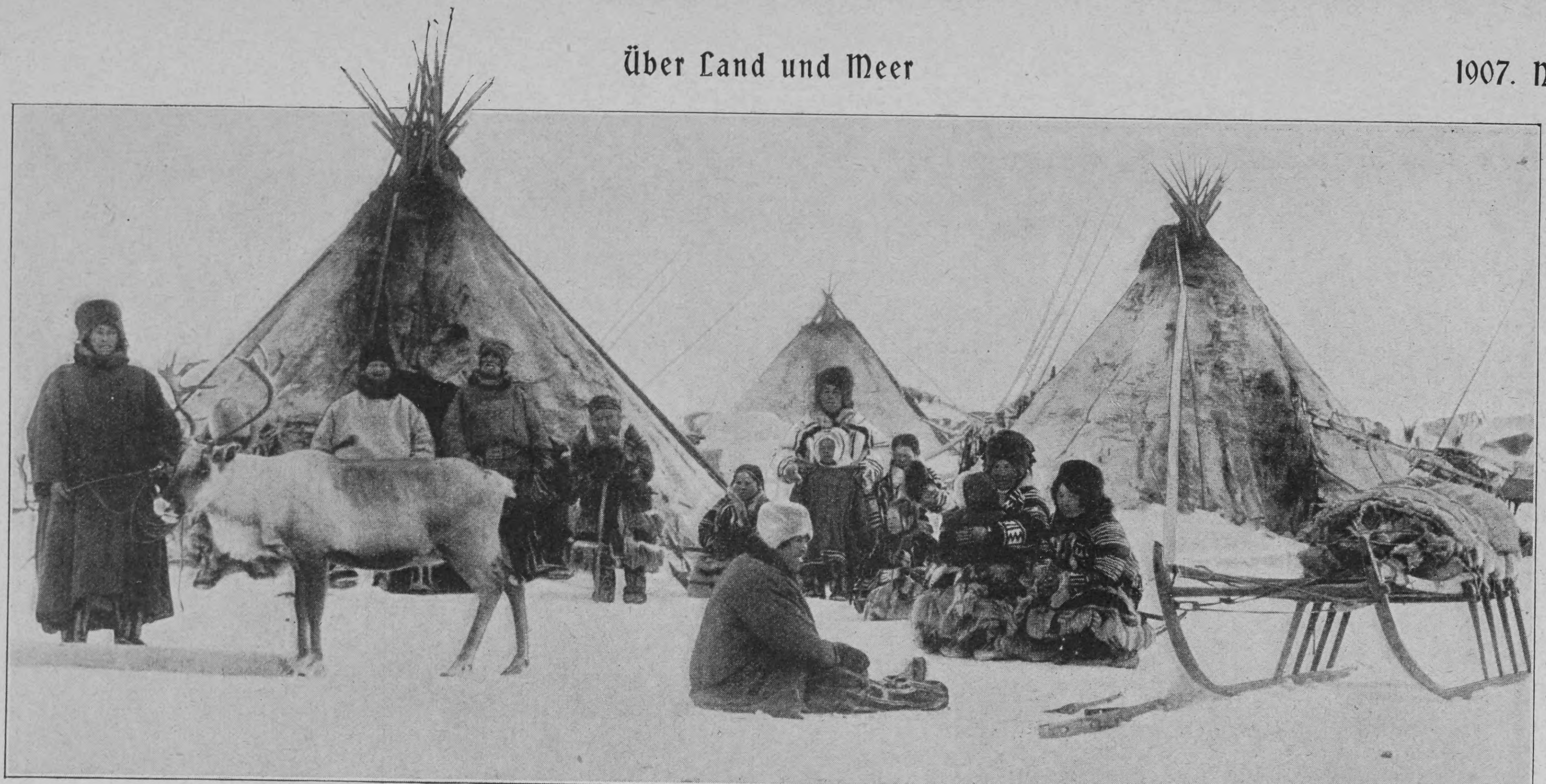
In kurzem traten mehrere Söhne des Wanderſtammes aus den Zelten und näherten ſich mir grüßend und fragend; auch Frauen und Kinder, von der Neugier aus der ſchützenden Behauſung gelockt, folgten und ſammelten ſich, bald einzeln, bald gruppenweiſe, in bunter Korona um uns. Ausgeſprochen mongoliſche — wenn hier ein Superlativ geſtattet iſt, mongoliſchſte! — Geſichtsbildung; der Typus, wie er in prononcierterem Grade, man könnte ſagen: in „idealerer Vollendung“, wohl bei keinem andern Volke der Raſſe zutage tritt. Unwillkürlich fielen mir die klaſſiſchen Verſe ein:

„In Lappland ſind ſchmutzige Leute,
Plattköpfig, breitmäulig und klein“;

doch ſchien mir das ſpezifiſch Mongoliſche — die unſchöne Abplattung der Stirn, die ſchiefe Stellung der ſchmalgeſchlitzten Augen, die vortretenden Backenknochen und der Stich ins Gelbliche der Hautfarbe — beim Samojeden zu noch „freierer Entfaltung“ gelangt, dabei auch durchgängig konſtanter vertreten, als es mir je unter den Lappen aufgefallen wäre. Ich laſſe es mir nicht nehmen, einige Prachtexemplare dem Leſer anbei in effigie vorzuſtellen, ein paar wahre „Teufel“ an Häßlichkeit darunter. Die Bilder vergegenwärtigen zugleich die eigentümliche Tracht, die mit geringen Abweichungen bei all den nordiſch-mongoliſchen halbwilden Völkerſchaften bis zur Tſchuktſchen-Halbinſel hin die gleiche bleibt: Renntierfell in doppelter Schichtung, die Haarſeite ſowohl nach innen, dem bloßen Leibe aufliegend, wie auch nach außen gekehrt, und hier mit mannigfachen buntfarbenen Tuchläppchen garniert. Die Kopfbedeckung beſteht in einer ebenſolchen Kapuze, die an der Nackenſeite mit dem „Sſawik“ zuſammenhängt; auch die Handſchuhe (täuſcht mich die Erinnerung nicht, aus dem feineren und geſchmeidigeren Seehundsfell gearbeitet) ſind bloß zur Hälfte an die Aermel befeſtigt und ermöglichen ein beliebiges Hervorſchieben der bloßen Hände durch den offen gebliebenen Teil.

Das gleiche Syſtem des doppelten Renntierfelles, wie es bei der Bekleidung entgegentritt, fand ich für die Wohnſtätte adoptiert, als ich der Einladung des Paterfamilias in ſein Zelt Folge leiſtete: Pelzwerk bildet die Außen-, Pelzwerk die Innenwand des ausgeſprochenen Kegels, den die Behauſung darſtellt. Die Grundfläche zerfällt in zwei konzentriſche Kreiſe, deren innerer, kaum 2 Meter im Durchmeſſer haltend, das bloße Erdreich zeigt, während

Zughunde vor dem Schlitten (Sommer in Nowaja Semlja)



Zeltniederlaſſung (Tſchum) der Samojeden in der Kaninſchen Tundra

der umſchreibende äußere aus loſe aneinander gefügten Planken, die ſtrahlenförmig nach innen laufen und wieder mit der doppelten Fellſchicht gedeckt ſind, gebildet wird. Das Zentrum iſt ein würfelförmig in den Boden geſchnittenes Loch von zirka 30 Zentimeter Seitenlänge für die Feuerſtelle, über der an einer Mücke der unvermeidliche Waſſerkeſſel dampft. Der Durchmeſſer des Zeltes mochte auf der geſamten Fläche 6 Meter betragen, die Höhe inmitten war eine ganz beträchtliche. Im Augenblicke, da der Türeinſchnitt in der Zeltdecke zurückgeſchlagen wird, ſtrömt infolge des entſtehenden Luftzuges von oben der Rauch gegen den Eintretenden und dringt ihm ſtechend in Augen und Kehle; ſobald indes die Tür ſich geſchloſſen, entweicht er wiederum auf ſeinem vorgezeichneten Wege durch die Zeltöffnung zuoberſt in ſtiller perpendikulärer Säule. Die Luft erſcheint rein und gut, trotzdem daß vielleicht fünfzehn Perſonen oder mehr das Wigwam bewohnen — bei der kontinuierlichen Ableitung der verbrauchten Beſtandteile und der häufigen Erneuerung beim ſteten Kommen und Gehen im Laufe des Tages übrigens nur natürlich. Auch die Temperatur war durchaus behaglich und mochte wohl 10 Grad Reaumur betragen, wiewohl das Thermometer draußen 16 Grad unter Null wies.

So eigen, wenn man bedenkt, was dieſes Zelt dem Samojeden bedeutet! Unter ſeinem ſchützenden Dach verbringen Familien Dezennien friedlich nebeneinander; hier erblickt er das Licht der Welt — Kindheit, Jugend, das Leben verbringt er hier; hier ſieht er neue Generationen erſtehen und kommen, ſieht welken und vergehen die alten! Sein Glück und ſeine Freuden, ſein Hoffen und Fürchten, ſein Gram und Schmerz, ſeine Erinnerungen — alles, was ſein Leben ihm zu bieten vermag, iſt innig und unauflöslich mit ſeinem Zelte verknüpft, das ihn begleitet, ihm folgt, wohin das Schickſal und ſein Wandertrieb ihn auch bringt.

Von dem Beſitzer des Tſchum vernahm ich, daß man unter ſeinen Landsleuten nicht wenige findet, deren Wohlſtand ſich nach einer noch weit höheren Kopfzahl von Renntieren beziffert: Herdenbeſitzer mit dreitauſend bis fünftauſend Tieren ſind keine Seltenheit, ja ſelbſt achttauſend Stück und noch mehr ſieht man hier und da in einer Hand vereinigt. Unter den Syrjanen gibt es ſogar vereinzelt ſolche, die bis zu fünfzehntauſend Renntieren ihr eigen nennen. — Den meiſten Leſern dürfte es neu ſein, daß aus Archangel alljährlich bis zu vierzigtauſend Renntierhinterteile zur Rauchfleiſchbereitung nach Hamburg verſchifft werden, wie mir vom dortigen deutſchen Generalkonſul berichtet wurde.

Nachdem wir uns durch heißen Tee erwärmt, ich auch vom Samojeden-Gebäck gekoſtet hatte, erbot ſich unſer Wirt, mir ſeine Herde zu zeigen, die tagsüber auf der „Weide“ in der Tundra war. Begierig folgte ich ihm hinaus und ſchlug ihm einen Platz auf meinem Schlitten vor, den er jedoch lächelnd verweigerte, da er die Tiere „eintreiben laſſen“ würde. Zugleich ließ er weit geöffneten Mundes mit Stentorſtimme ein gellendes gedehntes „Ah, aah“ mehrfach hintereinander erſchallen. Im ſelben Momente erhob ſich rings ein unbändiges, leidenſchaftliches Hundegeläute: aus dem Schnee, unter Schlitten und Kiſten hervor, aus allen Zelten wurde es rege, und fünfzig, ſechzig — was weiß ich wieviel! — von den ſpitzohrigen wolfsähnlichen kleinen zottigen Hunden ſtürzten ſich in heißeſtem Jagdeifer mit einer nicht zu beſchreibenden Verve und wild-freudigen Paſſion hervor und hinaus — heulend, bellend, durcheinander kläffend, in ſchallendſtem Uniſono, wie ich es nie noch heißer und kochender bei dem entzückendſten „A la vue“ in den Wäldern von Rambouillet oder Chantilly von einer hundertköpfigen, geſchloſſen jagenden Hirſchmeute vernommen —, unaufhaltſam hinaus in die Tundra! — Die Jagd entſchwindet, das Geläute verhallt, die Stille umgibt mich wieder... wie in einem Traume kam ich mir vor! — „Treten Sie ein, Herr,“ ſagte der Samojede, „es wird jetzt eine Zeit dauern, und es iſt kalt.“

Ich folgte der Einladung und ſetzte mich wieder in die Felle zwiſchen die aufmerkſam befliſſenen Frauen um’s Feuer. Eine Viertelſtunde ſpäter wurden wir gerufen. — Das erſte, was ich beim Hinaustreten unterſchied, waren vereinzelte Hundeſtimmen aus der Tundra, in die andre einzufallen ſchienen. In eigentümlichem Rauſchen ſchwillt es an, und bald erkennt mein Ohr das vereinte helle Jagen ſämtlicher Hunde, eigenartig gedämpft und begleitet von einem ſeltſamen Brauſen, das in ſtetig zunehmendem Creſcendo näher und immer näher dringt. In kurzem eröffnete ſich mir ein Anblick, den ich im Leben nicht vergeſſen werde! Auf die Entfernung eines doppelten Büchſenſchuſſes gewahre ich mit einemmal ein hellgraues Renntier, in rapideſter Flucht, von mehreren andern gefolgt, ſich meinem Standpunkte nähern. Nicht länger als eine Sekunde kann jedoch mein Auge bei der Gruppe verweilen, denn unmittelbar dahinter folgt, drängend aneinander gehäuft, einer kompakten Maſſe vergleichbar, ein gleichzeitiger Schub von mehreren hundert neuen Tieren mit reißender Schnelligkeit dahergerollt, geraſt! Ich ſehe einen Wald von Geweihen, allein mein Blick wird wieder abgelenkt, denn jetzt folgt Bild auf Bild, eine Gruppe nach der andern — ein beſtändiger Wechſel, ununterbrochen aneinander gereiht, eine Mannigfaltigkeit, die man geſehen haben muß, um davon eine Vorſtellung zu gewinnen! Hier in wilder Flucht eine ſchier endloſe Kolonne, mit einzelnen, doppelten, drei- und vierfachen Gliedern; ſie wird zerriſſen durch einen dicht zuſammengerudelten Trupp von fünfzig oder hundert Tieren, der ſich irgendwoher ſchräge ſeitwärts dazwiſchen ſchiebt — die Queue löſt ſich auf und bildet einen geſchloſſenen Knäuel, aus dem ſich neue Gruppen iſolieren: hier eine Kuh mit einem dunkelbraunen Spießhirſch dicht zur Seite, von einer Zahl geringerer Tiere umgeben, da ein altkapitaler ſchneeweißer Haupthirſch, das gewaltige Schaufelgeweih zurückgeworfen und in ſtolzen Lançaden hinfliehend, mit bewunderns-

Eine reiche Samojedenfamilie

würdiger Kraft bei jedem Sprunge mehrere Meter Boden deckend, zugleich mit einer Leichtigkeit und Grazie, die einen ahnen läßt, zu welchen Sätzen er im „Ernſtfalle“ befähigt wäre. Immer neue Gruppen und ganze Züge treten in die Erſcheinung — „Immer mehr, wer kann ſie zählen!“ ... Auf eine Raumesbreite von vielleicht 150 Schritten verteilen ſich all dieſe Haufen und Reihen. Der Boden ſcheint unter den Tauſenden von Hufen zu dröhnen, die Luft zu zittern von den zahlloſen Schallwellen dieſes nicht enden wollenden Trubels und Getöſes, in dem das vielſtimmige Geläute der Hunde das unausgeſetzt vernehmbare Leitmotiv bildet! —

Die vorderſten Rudel näherten ſich bereits dem freien Platze zwiſchen den Zelten, als ich erſt die Zeit fand, meine Aufmerkſamkeit wieder jenen klugen und treuen Helfern zuzuwenden. Jetzt erſt wurde ich gewahr, daß ſie es ſind, die dem Zuge dieſer wilden Jagd die Direktion geben, ihm den Raum ſeiner Bahn bemeſſen und ihn darein zwängen — ſie allein, in voller, freieſter Selbſtändigkeit, mit nicht abzuleugnendem Zielbewußtſein und imponierender Ueberlegenheit. Ich bin ſicher, daß die Geſamtzahl der Hunde kaum ein Hundert überſteigen konnte, eher wohl weniger betrug; und nun begleiteten ſie, in zwei Kolonnen rangiert — gewiſſermaßen ein bewegtes Spalier bildend — den ganzen Zug. Die wechſelnden Abſtände zwiſchen den einzelnen Hunden mochten etwa 20 bis 40 Schritte betragen, und wunderbar war es zu beobachten, mit welch unausgeſetztem Eifer und ganzer Hingabe jeder einzelne unter ihnen wachte, daß auch keines der ungefügigen, halbwilden Tiere aus dem Spaliere hinausbrechen könne. Xmal gewahrte ich deutlich die Verſuche eines oder des andern mutwillig-ungebärdigen Hirſches, durch die lückenhafte Kette der geſtrengen Wächter hinaus in die Tundra zu entweichen — doch jeder von ihnen mußte im nächſten Augenblicke das Gebiß des betreffenden Phylax in ſeiner äußeren Seite, an Flanken oder Läufen ſpüren und ſtürzte ſich drängend zurück in die Reihen, worauf Phylax wieder mit hellem Halſe ſeinen Paß fortſetzte, ſcharfen Auges ſpähend, ob's keinem neuen Unfuge zu ſteuern gäbe. Hochintereſſant iſt es, den phyſiognomiſchen Ausdruck des Hundes dabei zu verfolgen; wir können förmlich in den Mienen des Tieres leſen und verſtehen in ihrem wechſelnden Spiele deutlich die jeweiligen Vorgänge in ſeiner Pſyche: Argwohn und Befriedigung, Wachſamkeit oder ruhige Zuverſicht — das alles ſpiegelt ſich in Blick und Gebärde, im Ohrenſpiel, in Haltung und jeder Bewegung. Das Renntier erſcheint dem Hunde wie eine Art Untergebener, er behandelt es als ſolchen und fühlt ſich ihm gegenüber mit ſeinem Herrn ſolidariſch. Beſonders augenfällig tritt das bei alten Hunden zutage, die von dem Renntiere im Tſchum überhaupt kaum Notiz nehmen; ein förmliches „De haut en bas“ drückt dann mitunter ihr Verhalten aus, das die denkbar komiſchſte Wirkung übt!

Als der äußerſte Nachtrab der Herde nahte, gelang es doch ſchließlich einem Hirſch, in entſchloſſener Kapriole das Freie zu gewinnen, und nun war es ein intereſſantes Bild, auf welche Weiſe der kecke Deſerteur wieder in die Reihen gebracht wurde. Der Hund ihm zunächſt im Spalier ſchien für einen Moment ſich nach rechts ihm nachwerfen zu wollen; Jagdeifer, Paſſion verrieten die zuckende Bewegung, und ſein Geſichtsausdruck, auch ſein Laut nahm einen leidenſchaftlicheren, heulenden Ton an. Doch, wie geſagt, bloß für einen Moment! Denn gleichzeitig wandte er den Kopf rückwärts, wo die beiden nachfolgenden Hunde das Hinausbrechen des Flüchtlings mit gleicher Aufmerkſamkeit verfolgt hatten. In dieſem Augenblicke ſtürzte ſich der dritte der Rüden mit wütendem Gekläff hinaus in die Tundra — nicht etwa in gerader Linie auf den Hirſch zu, ſondern ihn im Halbkreis umſchlagend, indes die beiden zunächſt Beteiligten mit wunderbarer Mäßigung, der kein unbefangener Beobachter Bewußtſein und Ueberlegung abſprechen kann, ruhig ihren Strich weiter verfolgten. Es war ganz klar: bei dem geringen Spatium zwiſchen ihnen und dem Hirſch hätte die Verfolgung des letzteren durch einen von ihnen denſelben naturgemäß nur noch weiter in die Tundra vertrieben. So indes gelang es dem entfernteren Hunde leicht, in weitem Bogen dem Renntier die Außenſeite abzugewinnen und es zur Herde zurückzutreiben.

Ein reizvolles Idyll bot die im Tſchum auf dem weiten freien Platze zwiſchen all den Zelten, Schlitten und Vorratskiſten ſich zu maleriſchen Gruppen verteilende gewaltige Herde. Es iſt dem Leſer bekannt, daß unter den europäiſchen Zerviden beim Renntier auch die Kuh ein Geweih trägt; zwar begannen — es war im „Hornung!“ — die Tiere bereits abzuwerfen, doch erſt vereinzelt, und es war ein förmlicher Wald von Stangen und Enden, der einen umgab. Ringsum und zwiſchen der Herde wohl ein paar hundert der kleinen häßlichen Mongolen — jeglichen Alters und Geſchlechts, alle in denſelben bunt ausgeſtatteten Fellkleidern. Die Hunde ſchienen ſich um nichts mehr zu kümmern; indolent verkrochen ſie ſich unter Schlitten und Truhen oder kugelten ſich ſtillzufrieden auf dem offenen Platze im Schnee zum Schlafe zuſammen. Ein vorwitziger junger Spießhirſch nahte ſachte einem ſchlafenden Köter von hinten, beäugte ihn eine Zeitlang und applizierte ihm dann plötzlich einen federnden Tritt mit dem Vorderlaufe; a tempo war der Hund hoch und vollführte mit eingekniffener Rute und allen ſonſtigen äußeren Symptomen jäheſten Schreckens einen Sprung nach vorne. Sich wendend, gewahrt er den Spießer — ein abermaliger Sprung und gleichzeitiger Biß in den Windfang des Naſeweis war das Werk eines Augenblicks. Das Renn flüchtet, und der Hund rollt ſich nach mehrfacher Umdrehung um ſeine Querachſe auf dem warmen Flecke wieder im Schnee zuſammen. Eine Kuh in meiner Nähe begann plötzlich mit ihrem Vorderlaufe energiſche, ſcharfe Stöße gegen den Boden zu führen — fünf, ſechs ſtoßende Tritte; alsdann beugt ſie den Kopf, das Geäſe verſchwindet für Sekunden in dem erzeugten Loche und kommt eifrig kauend wieder zum Vorſchein. Das iſt die Art des winterlichen Weidens. Die halbe Tundra mag mit einem geſchloſſenen Teppiche der nährſtoffreichen Renntierflechte, Cladonia rangiferina, bedeckt ſein, aus der in böſen Wintern, wo die Kommunikation aufhört, die nordiſch-mongoliſchen Völkerſchaften Sibiriens ſogar zum eignen Bedarfe eine Art „Brot“ herſtellen. Für das Renn die liebſte und zuträglichſte Nahrung, ohne deren Vorhandenſein die unermeßliche Sumpfwüſte des Nordens keinem menſchlichen Weſen Herberge und Wohnſtatt zu bieten vermöchte.

(Schluß folgt)

* * *

Sumſkoi-Port am Weißen Meer

Phot. Berliner Jll.-Geſellſchaft

Die deutſche Kronprinzeſſin bei der Taufe des Lloyddampfers „Kronprinzeſſin Cecilie“ auf dem Vulkan in Stettin

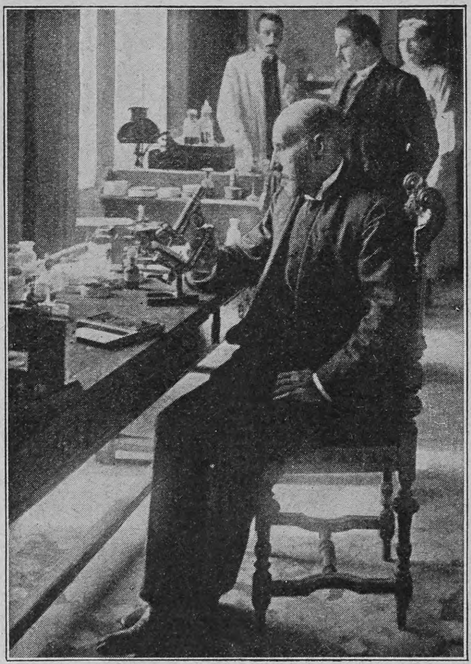
Notizblätter

Stapellauf des Lloyddampfers „Kronprinzessin Cecilie“

In Stettin fand am 1. Dezember der Stapellauf des neuen Lloyddampfers „Kronprinzeſſin Cecilie“ ſtatt. Zur Vornahme des Taufaktes traf mittags Kronprinzeſſin Cecilie in Stettin ein und wurde am Bahnhof von den Spitzen der Behörden empfangen. Nach kurzer Begrüßung begab ſie ſich an Bord eines Dampfers und fuhr unter dem Jubel der Bevölkerung nach der Schiffswerft Vulkan, wo ſie zur feſtlich geſchmückten Taufkanzel geleitet wurde. Der Oberbürgermeiſter von Bremen, Dr. Barkhauſen, hielt die Taufrede, die mit einem Hoch auf die Taufpatin ſchloß. Hierauf zerſchellte die Kronprinzeſſin die Champagnerflaſche am Bug des Schiffes und taufte das Schiff „Kronprinzeſſin Cecilie“. Der Stapellauf ging glatt vonſtatten. Nach dem feierlichen Akt fand Frühſtück ſtatt, bei dem Generaldirektor Wiegand in einem Trinkſpruch auf die Vulkanwerft mitteilte, daß Lloyd und Vulkan in kurzem ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern. Seit 1886 ſtänden beide Geſellſchaften in Geſchäftsbeziehungen, und in dieſen zwanzig Jahren habe der Vulkan dem Lloyd Schiffe mit einem Raumgehalt von 192000 Regiſtertonnen und mit insgeſamt 300000 Pferdekräften geliefert. Der neue Schnelldampfer des Lloyd, der im nächſten Sommer fertig werden ſoll und auf rund 16 Millionen Mark zu ſtehen kommt, wird im Vergleich zu ſeinem Schweſterſchiff „Kaiſer Wilhelm II.“ manche Vorzüge aufzuweiſen haben; beſonders wird er größere und beſſer ventilierbare Paſſagierräume erſter und zweiter Klaſſe haben und einen Maſt für drahtloſe Telegraphie in einer Höhe von 60 Metern über dem Kiel erhalten. Die Länge des Schiffes beträgt 215, die Breite 22 Meter, die Waſſerverdrängung 26000 Tonnen.

Professor Dr. Ramon y Cajal

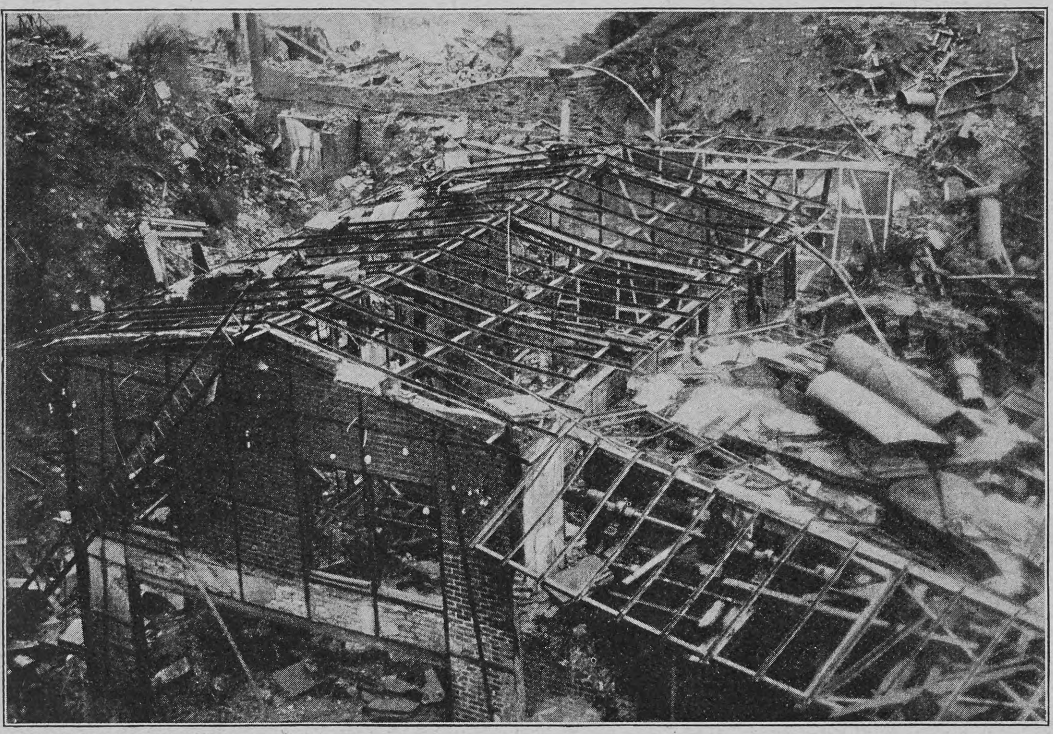
Der Nobelpreis für Medizin wird dieſes Jahr zu gleichen Teilen an die Profeſſoren Golgi in Pavia und Ramon y Cajal in Madrid verliehen werden. Der letztgenannte der beiden Preisträger, ein hervorragender Phyſiologe, iſt am 1. Mai 1852 zu Petilla in Aragonien geboren. Er ſtudierte Medizin an der Univerſität Saragoſſa, hauptſächlich unter der Leitung ſeines Vaters, der in der dortigen mediziniſchen Fakultät die Profeſſur für praktiſche Anatomie bekleidete, wurde 1873 zum Doktor promoviert und 1881 zum Profeſſor der Anatomie in Valencia ernannt. Von dort wurde er 1886 an die Univerſität Barcelona auf den Lehrſtuhl für Hiſtologie berufen und ging von da 1892 als Vertreter desſelben Faches nach Madrid. Profeſſor Ramon y Cajal iſt namentlich durch ſeine hiſtologiſchen und phyſiologiſchen Arbeiten bekannt geworden, die er 1881 in Valencia begann und in Barcelona und Madrid fortſetzte. Die Reſultate ſeiner Forſchungen hat er in einer großen Anzahl von Monographien und Aufſätzen niedergelegt, von denen die Werke „Manual de anatomía general“ (1885), „Les nouvelles idées sur la fine anatomie du système nerveux“ (1894) und „Manual de anatomía patológica“ (1890) hervorzuheben ſind. Im Jahre 1899 hielt der Gelehrte an der Clark-Univerſität in Worceſter (Nordamerika) Vorträge über den Bau des menſchlichen Hirns und die neueſten Ergebniſſe der darauf bezüglichen Forſchungen. Profeſſor Ramon y Cajal iſt der erſte ſpaniſche Gelehrte, dem der Nobelpreis verliehen wird.



Der berühmte ſpaniſche Phyſiologe Ramon y Cajal, Empfänger des Nobelpreiſes

Die Explosion bei Witten

Die weſtfäliſche Stadt Witten und das unweit von ihr gelegene Dorf Annen ſind von einem furchtbaren, beiſpielloſen Unglück betroffen worden, das den vielen vorausgegangenen ſchweren, außergewöhnlichen Kataſtrophen dieſes Jahres in ſeiner Art nur wenig nachſteht. In der zwiſchen den beiden Orten befindlichen Roburitfabrik entſtand am 28. November abends 7½ Uhr ein Brand, der eine halbe Stunde ſpäter eine heftige Exploſion von Sprengſtoffen zur Folge hatte. Die Kruppſche Feuerwehr, die zur Hilfeleiſtung anrückte, mußte gleich wieder umkehren, da weitere Detonationen zu erwarten waren, und tatſächlich folgte auch bald nach 9 Uhr eine zweite Exploſion, welche die ganze Fabrik und die benachbarten Gebäude völlig zerſtörte, zahlreiche Menſchenleben vernichtete und in den beiden benachbarten Orten ſtarke Verwüſtungen anrichtete. Um weitere Exploſionen zu verhüten, ſetzte die Feuerwehr das ganze umliegende Terrain unter Waſſer, und es gelang den heldenmütig arbeitenden Rettungsmannſchaften, die noch unter den Trümmern lagernden Vorräte an Roburit zu bergen. Bei den Exploſionen wurden 30 Menſchen getötet, 62 ſchwer und gegen 200 leicht verletzt. Der Materialſchaden wird auf 2 Millionen Mark geſchätzt. Der Kaiſer entſandte ſeinen Generaladjutanten General von Scholl auf den Schauplatz des Unglücks, und es wurde ſofort für die Opfer der Kataſtrophe und ihre Hinterbliebenen eine Hilfsaktion eingeleitet.



Copyright by Dannenberg & Comp., Berlin

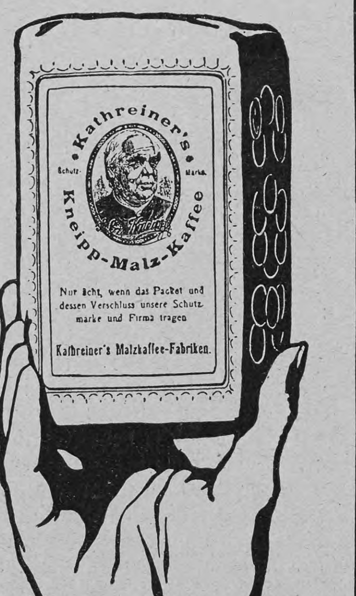
Die zerſtörte Roburitfabrik bei Witten in Weſtfalen

Im Intereſſe ſeiner **Berufstüchtigkeit** und **Geſundheit**

ſollte jeder den Bohnenkaffee meiden und dafür Kathreiners Malzkaffee zu ſeinem ſtändigen Getränk machen. Dies wird ihm beſonders noch dadurch erleichtert, daß Kathreiners Malzkaffee vor allen ähnlichen Getränken einen würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeſchmack voraus hat.

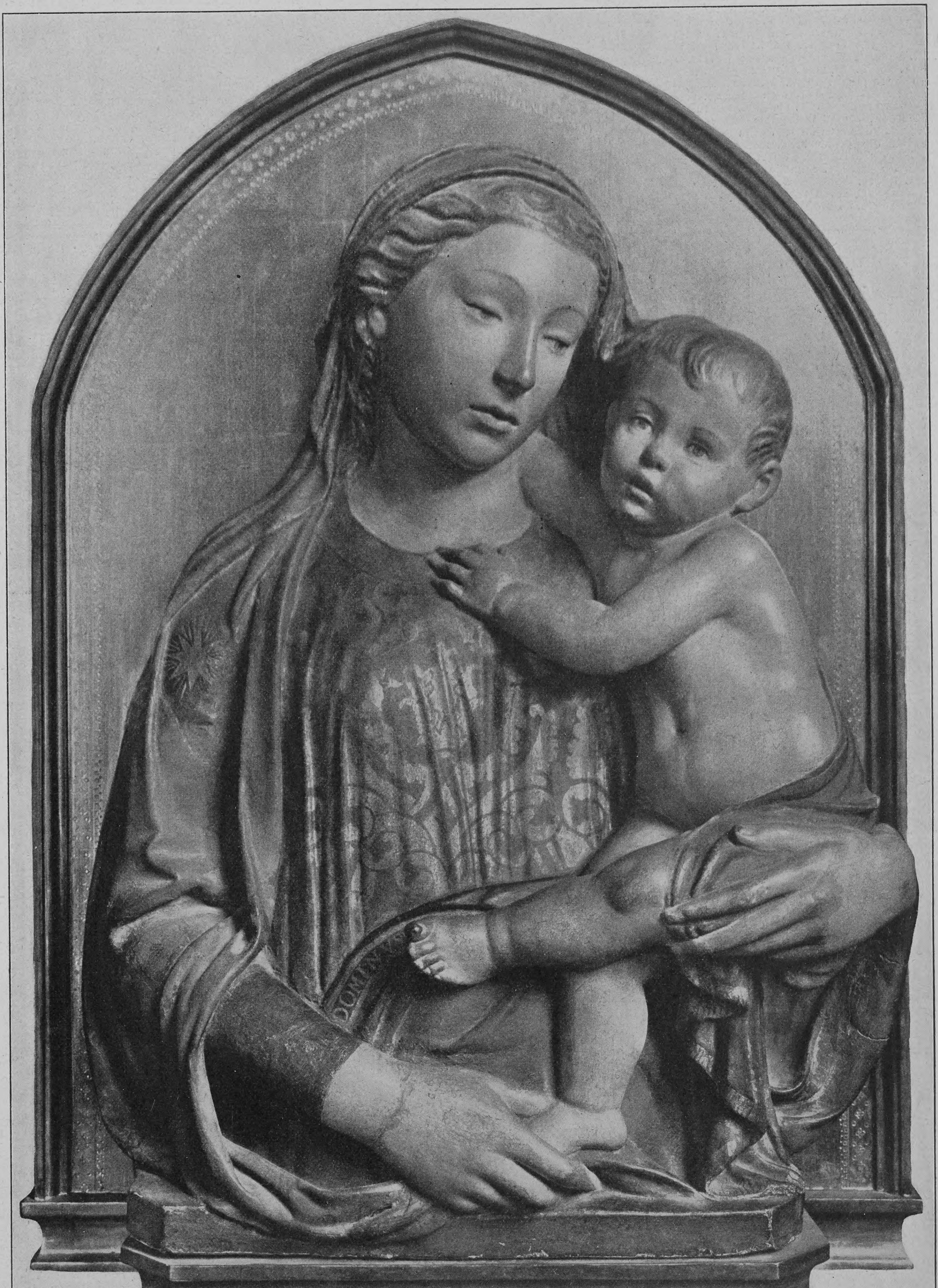
Da jedoch nur der echte „Kathreiner“ den angeführten hohen Genußwert beſitzt, ſo iſt es von großer Wichtigkeit, daß man beim Einkaufe, um ſich vor minderwertigen Nachahmungen zu ſchützen, genau auf die Kennzeichen des Original-Erzeugniſſes achtet. Dieſe ſind: geſchloſſenes Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und der Firma Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Verlangen Sie alſo nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung.


Kathreiner's
Schutz-
Marke
Kneipp-Malz-Kaffee
Nur ächt, wenn das Packet und dessen Verschluss unsere Schutzmarke und Firma tragen
Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Über Land und Meer

Nr. 12



Aus Bode: „Denkmäler der Renaiſſanceſkulptur Toskanas“

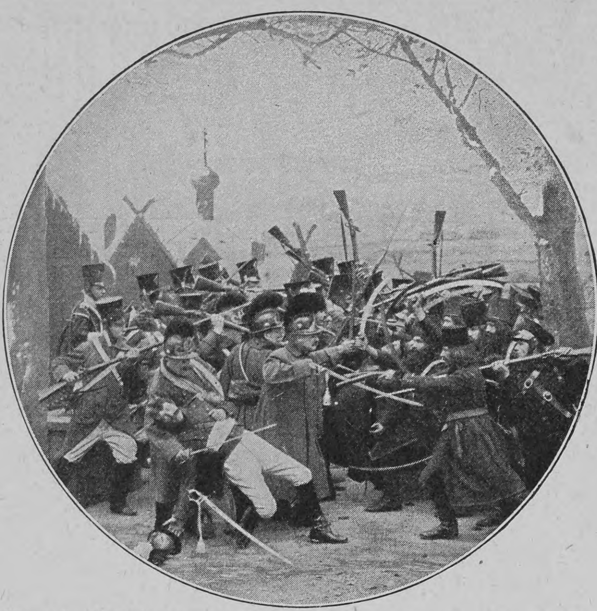
Vgl. den Aufſatz auf Seite 311

Madonna mit dem Chriſtuskind

Nach einem Relief von Luca della Robbia

Totenſchau

Juhani Henrik Erkko, finniſcher Dichter, 57 J., 16. Nov., Helſingfors. — **Ernſt Joſephſon**, ſchwediſcher Hiſtorienmaler, 22. Nov., Stockholm. — Marineoberbaurat a. D. **Ernſt Rauchfuß**, 57 J., 25. Nov., Kiel. — **Wilhelm Bernatzik**, Maler, Mitbegründer und ehemaliger Präſident der Wiener „Sezeſſion“, 53 J., 25. Nov., Hinterbrühl bei Wien. — **Apoſtolos Mawrogenis**, der letzte griechiſche Freiheitskämpfer von 1821, 114 J., Athen. — Landgerichtspräſident a. D. Geheimer Oberjuſtizrat **Julius Cramer**, 76 J., 25. Nov., Wiesbaden. — Profeſſor Dr. **J. Zabludowski**, Leiter der Maſſageanſtalt an der Berliner Univerſität, 56 J., 25. Nov., Berlin. — **Auguſt Dreesbach**, ſozialdemokratiſcher Reichstagsabgeordneter (Mannheim), 62 J., 25. Nov., Mannheim. — Oberlandesgerichtspräſident Dr. **Karl Kurlbaum**, 26. Nov., Stettin. — Hofrat **Julian Klaczko**, bekannter polniſcher Publiziſt, 78 J., 26. Nov., Krakau. — Profeſſor Dr. **Karl Abel**, Aegyptologe und Etymologe, 79 J., 27. Nov., Wiesbaden. — Geheimrat **Battlehner**, ehemaliger Medizinalreferent im badiſchen Miniſterium des Innern, 82 J., 27. Nov., Karlsruhe. — Landgerichtspräſident a. D. **Karl Emil von Boſe**, 74 J., 27. Nov., Dresden. — **Helene Felſing-Pichler**, Schriftſtellerin, 57 J., 29. Nov., Berlin. — Generalſuperintendent D. **Otto Holtzheuer**, 70 J., 29. Nov., Magdeburg. — Wirklicher Admiralitätsrat **Karlmann Mauve**, vortragender Rat im Reichsmarineamt 53 J., 30. Nov., Berlin. — Sir **Edward James Reed**, engliſcher Schiffsbaumeiſter, der Erbauer der erſten engliſchen Panzerflotte, 76 J., 30. Nov., London. — **Breuer**, Landtags- und Reichstagsabgeordneter (Euskirchen), 75 J., 1. Dez., Groß-Mönchhof bei Niederaußem. — Wirklicher Geheimer Rat **von Naſſe**, ehemaliger Oberpräſident der Rheinprovinz, 75 J., 1. Dez., Bonn. — Geheimer Oberjuſtizrat **Wilhelm Pleuß**, Landgerichtspräſident a. D., 76 J., 2. Dez., Berlin. — Feldmarſchalleutnant a. D. Graf **Alexander Hübner**, 66 J., 3. Dez., Preßburg. — Reichsgerichtsrat **Goecke**, 62 J., 3. Dez., Leipzig. — Geh. Hofrat Dr. **Ernſt Pfitzer**, Profeſſor für Botanik an der Heidelberger Univerſität, 60 J., 3. Dez., Heidelberg. — **Prinz Karl von Baden**, Bruder des Großherzogs Friedrich, 74 J., 3. Dez., Karlsruhe.



Vom hundertjährigen Jubiläum des Füſilierregiments „Kaiſer Franz Joſeph“ Nr. 122 in Heilbronn: Kampf an der Bereſina (Lebendes Bild)

Vom Regimentsjubiläum in Heilbronn

Das Füſilierregiment Kaiſer Franz Joſeph von Oeſterreich, König von Ungarn (4. Württ.) Nr. 122 in Heilbronn beging am 10. und 11. November das Feſt ſeines hundertjährigen Beſtehens, das ſich dank der enthuſiaſtiſchen Teilnahme der Stadt Heilbronn und ihrer Verwaltung zu einer militäriſchen Jubelfeier allergrößten Stils geſtaltete. König Wilhelm II. von Württemberg nahm ſelbſt bei herrlichſtem Wetter auf den Wieſen bei dem Vorort Böckingen über das Regiment und nicht weniger als 13000 ehemalige Angehörige desſelben die Parade ab; außer den direkten Vorgeſetzten und zahlreichen früher im Regiment geſtandenen Offizieren nahm daran als Vertreter des Kaiſers Franz Joſeph von Oeſterreich, des Chefs des Regiments, auch der Militärattaché Major Klepſch-Kloth von Rhoden aus Berlin teil. Den Glanzpunkt der Feſtlichkeiten bildete die im Heilbronner Stadttheater von Damen, Offizieren, Unteroffizieren und Mannſchaften des Regiments ſowie einigen Damen der Bürgerſchaft veranſtaltete Feſtaufführung, in deren Verlauf die Geſchichte des Regiments in prächtigen, von Hauptmann Wald arrangierten Bildern und Szenen an dem Beſchauer vorüberzog. Feſtprolog und verbindender Text zu den einzelnen Bildern hatten den bekannten Heilbronner Dichter Gottlob Sigmund zum Verfaſſer. Unſre Abbildungen geben zwei der lebenden Bilder wieder. Ganz beſonderer Anerkennung durfte ſich Tanzlehrer Wagner, der verdiente Inſpizient der kleinen Heilbronner Bühne, durch die künſtleriſche Inſzenierung der Feſtſpiele erfreuen.

W.

Die herrschende Fleischnot

bietet die beste Gelegenheit, um sich von der Unentbehrlichkeit eines guten Fleischextraktes zu überzeugen.

Armour's Fleischextrakt

stark konzentriert, dunkel von Farbe

Ist ebenso vorzüglich geeignet zur schnellen Bereitung einer billigen und gehaltvollen Bouillon wie als köstlichster und appetitanregender Zusatz, der allen Suppen, Saucen, Gemüsen etc. einen kräftigen Fleischgeschmack verleiht.

Unübertroffen

an Güte und Reinheit, da seine Qualität durch die neuen Fleischbeschauungsgesetze und ständige Fabrikationskontrolle staatlich garantiert wird.

Kostenlos stellen wir Ihnen ein reichhaltiges von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch „Sparsame Küche“ zu, sobald Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Extraktes einsenden.

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertr. für Oesterreich-Ungarn: **Heinrich Stössler, Wien I.**

van Houten's
Cacao
Eine Qualität
Die Beste!

Auf der Rückseite

von **Dr. Oetker's** Backpulver-Düten finden Sie das millionenfach bewährte Rezept zu feinstem Topfkuchen.
Kein Geburtstag, kein Namenstag ohne Oetker's Kuchen. 1 Backpulver 10 Pfg. 3 St. 25 Pfg.

Verlangen Sie die illustrierte Preisliste der
GÄNSELEBER-PASTETEN-FABRIK
ALBERT HENRY, M. SCHOTT NACHF.
KÖNIGLICHER HOFLIEFERANT
STRASSBURG i/E.

SCHÜTZET EURE FÜSSE!
vor Hühneraugen, Blasen und Beulen. Alle diese Uebelstände, besond. der lästige Schweiss u. Sohlenbrennen verschwinden durch Tragen von **Dr. Högyes imprägnierten Sohlen**, per Paar 70 Pfg., Mk. 1.—, 2.—. Versand gegen Nachnahme. Wiederverkäufer Rabatt. **Wien I**, Dominikanerbastei 21.

Imprägn. Asbest-Schweissblätter
Ia M2.– IIa M1.–

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart

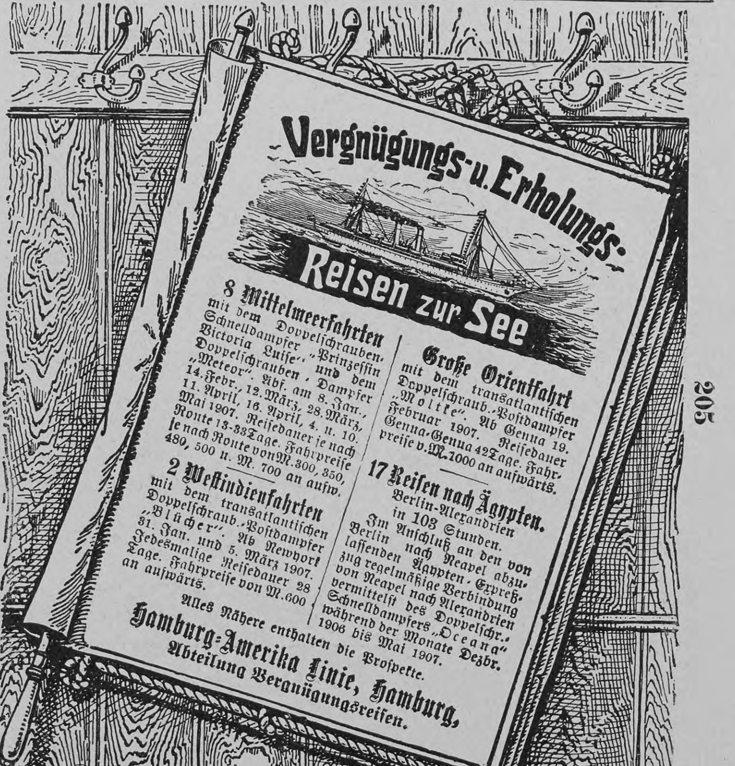
Unlängſt iſt erſchienen:

Luthers Werke in einem Bande

Für das deutſche Volk bearbeitet und herausgegeben
von **Paſtor Lic. Dr. Julius Boehmer.** — In Leinen gebunden M. 6.—

Unſere Luther-Ausgabe wendet ſich nicht bloß an das chriſtliche Haus, nicht bloß an die erbauungſuchenden frommen Chriſten, am allerwenigſten ausſchließlich an die Theologen. Dieſe alle ſollen auch Gebrauch von ihr machen und Gewinn von ihr haben. Aber beſtimmt iſt ſie für alle Gebildeten deutſcher Zunge, denen der Schöpfer der hochdeutſchen Schriftſprache und ihr erſter Klaſſiker hier zum erſten Male in einem dem modernen Leſer ohne Mühe genießbaren, verſtändlichen Deutſch und zu erſtaunlich billigem Preis dargeboten wird. Dem Ganzen geht eine Skizze von Luthers Lebensgang voraus, die gleichzeitig eine Einführung in ſeine Schriften darſtellt. Außerdem iſt jeder einzelnen Schrift eine kurze orientierende Einleitung vorangeſchickt. Luthers Werke dürften erſt in dieſer Geſtalt Gemeingut unſeres Volkes werden.

Einzige einbändige und billigſte Ausgabe



Vergnügungs- u. Erholungs-Reiſen zur See

8 Mittelmeerfahrten mit dem Doppelſchrauben-Schnelldampfer „Prinzeſſin Victoria Luiſe“ und dem Doppelſchrauben-Dampfer „Meteor“. Abf. am 8. Jan., 14. Febr., 12. März, 28. März, 11. April, 16. April, 4. u. 10. Mai 1907. Reiſedauer je nach Route 13–33 Tage. Fahrpreiſe je nach Route von M. 300, 350, 480, 500 u. M. 700 an aufw.

2 Weſtindienfahrten mit dem transatlantiſchen Doppelſchraub.-Poſtdampfer „Blücher“. Ab Newyork 31. Jan. und 5. März 1907. Jedesmalige Reiſedauer 28 Tage. Fahrpreiſe von M. 600 an aufwärts.

Große Orientfahrt mit dem transatlantiſchen Doppelſchraub.-Poſtdampfer „Moltke“. Ab Genua 19. Februar 1907. Reiſedauer Genua-Genua 42 Tage. Fahrpreiſe v. M. 1000 an aufwärts.

17 Reiſen nach Ägypten. Berlin-Alexandrien in 103 Stunden. Im Anſchluß an den von Berlin nach Neapel abzulaſſenden Ägypten-Expreßzug regelmäßige Verbindung von Neapel nach Alexandrien vermittelſt des Doppelſchr.-Schnelldampfers „Oceana“ während der Monate Dezbr. 1906 bis Mai 1907.

Alles Nähere enthalten die Proſpekte.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreiſen.

Buchstabenrätsel

Sie wachſen auf dem Meeresgrund,
Den Mittellaut verändre — und
Dann liegt es ebenfalls im Meer,
Darauf geſtritten ward einſt ſehr.
Dr. K. K. v. Fr.

Logogriph

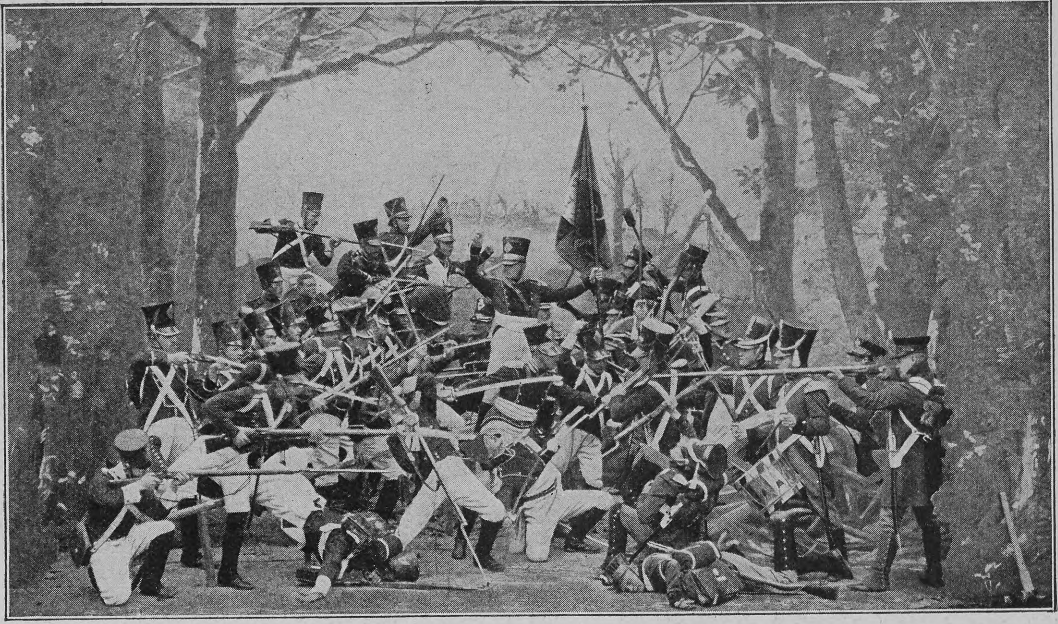
Es zieht des Rheines Welle
Am Wort mit C vorbei.
Kommt L an deſſen Stelle,
Dann bringt's der ſchöne Mai.
Wird's aber mit dem R genannt,
Iſt's als Verbrechen dir bekannt.
J. F.

Anagramm

Schützenfeſt iſt heut im Städtchen.
Fritz gewann als Preis das Wort.
Jubelnd zeigt er es dem Käthchen,
Seinem blonden Bräutchen dort.
Hurra! Hoch! Zum Tanz geblaſen!
Klarinette, Geige klingt.
Im verſetzten auf dem Raſen
Er ſein Schätzchen dreht und ſchwingt.
A. R.

Zweisilbiges Rätsel

Das Erſte ſchlägt, iſt oft entzückt;
Das Zweite immer ſchwer bedrückt.
Iſt noch ſo groß das Hindernis,
Sei 's Ganze, du bezwingſt's gewiß.
Dr. K. K. v. Fr.



Vom Regimentsjubiläum in Heilbronn: Erſtürmung der Breckwitzer Höhen in der Schlacht bei Bautzen am 21. Mai 1812 (Lebendes Bild)

Silbenrätsel

Es unternahmen morgens früh
1 2 3 eine Bergpartie
Wohl auf das hohe Ganze.
Der Weg war weit, die Sonne ſtach,
Der 2 3 Kräfte ließen nach;
Was blieb vom Ruhmeskranze?
Es ſtärkte ſich beim Becher Weins
Auf 4 5 einer nur ſtatt 1
Im Mittagsſonnenglanze. M. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 275:

Des Rätſels: Girl, Anden, Girlanden, Irland.

Des Silbenrätſels: Grasmücke.

Des Homonyms: Schonung.

Richtige Löſungen ſandten ein: G. Leidner in Hamburg (3); Frl. Marie Touſſaint in Wildbad (2); „Heureka" in Borghorſt i. W. (7); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Inſéparables" in Metz (3); Liſa in Zürich (3); Julius Czvetkovits in Pécs (4); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (3); Neckel in Leipzig (4); Eliſe Riebow, geb. Kruſe, in Hamburg; Vilma Siebold in Ujvidék (4); Oe. in Stuttgart (5); A. Bittrolff in Stuttgart (5); Alexander Vogt in Straßburg i. E. (3); Frau Roſa Hechinger in München (4); L. Z. in Detmold (3); „Pfiffikus" in Roſtock (4); Myriam in Warſchau (3); Julius Polatſchek in Wien (2); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (3); Gretel in München (4); Roſa Maurhofer in Zürich (3); Medikus in Leipzig (4); Meta in Lübeck (3).

GENUA — **Grand Hotel Isotta**
Besitzer: Kienast, Schucani & Cie.
Ganz I. Ranges, in bester centraler Lage, gegenüber den Bureaux der **Hamburg-Amerika-Linie.** Warmwasserheizung in allen Räumen. Zimmer von Mark 4.— an. Deutsches Personal. Direction: **E. MOSER.**

WINTERSPORT.
— Schweiz — 1370 m über Meer **BERGÜN** an d. Albulabahn 1 St. v. St. Moritz
Hotel Kurhaus **I. Ranges .. Eröffnet Sommer 1906.** Eldorado für jeden Wintersport. 6 km lange Schlittelbahn mit Aufstieg per Eisenbahn. Weit ausgedehntes Skigelände. Eisbahnen. Prospekte. **Tob. Branger,** Direktor.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 8 bis 15 Frs.
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER: **L. PALOMBI.**

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

CANNES **Hotel Suisse**
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

Davos-Dorf ▫ Wintersport
Flüela-Post- & Sport-Hotel
Günstigst gelegenes Haus für
Schlittel-, Ski- und Eissport.
Privatappartements mit Bad u. W. C. **A. Gredig,** Sohn, Bes.
Keine Kranke.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Monaco — Condamine —
Hôtel Beau-Séjour
am Meer gelegen. Pension von Fr. 9.— an, mit Wein. — Zentralheizung, Lift. Portier am Bahnhof **Monaco.**

MONACO **Hôtel des Etrangers.**
Moderner Neubau. Centralhzg. Aufzug. Bes. **Franz Bruckner.**

Sta Margherita-Ligure Riviera di Levante **Hotel Miramare**
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

Nizza Meyers Park-Hotel (Villa Arson).
Ganz südlich, staubfrei, in grossem Garten. Moderner Komfort. Mässige Preise. Jos. Meyer (Schweizer).

Nervi b. Genua Riviera Levante HÔTEL SAVOIE.
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Saison Oktober bis Mai. Prospekte durch **C. Beeler, Dir.**

Dresdner Cotillonfabrik
Katalog gratis
Schutz-Marke
Carl Wenzel & Co.

Versenden gratis
neuesten Katalog
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. **Tausch. Gutachten.** Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.

Grand Prix St. Louis 1904.
DIVINIA
Beliebtes Mode-Parfüm
F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv. **Hauser & Doepfner,** Besitzer.

NIZZA HOTEL WEST-END
Komfort. Haus an der Promenade des Anglais. Zentralheizung. Mässige Preise. Vollständig renoviert.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Bedeutend vergrössert und renoviert. Promenade des Anglais
in allen Zimmern. Grosser Garten. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung
Staubfreie, ruhige Lage.
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

NIZZA Hotel Westminster.
I. Rgs.; direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. **Schweiz. Direktion.**

Nizza **Hotel Metropol**
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert. Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

Porto Maurizio bei San Remo (Italien. Riviera).
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

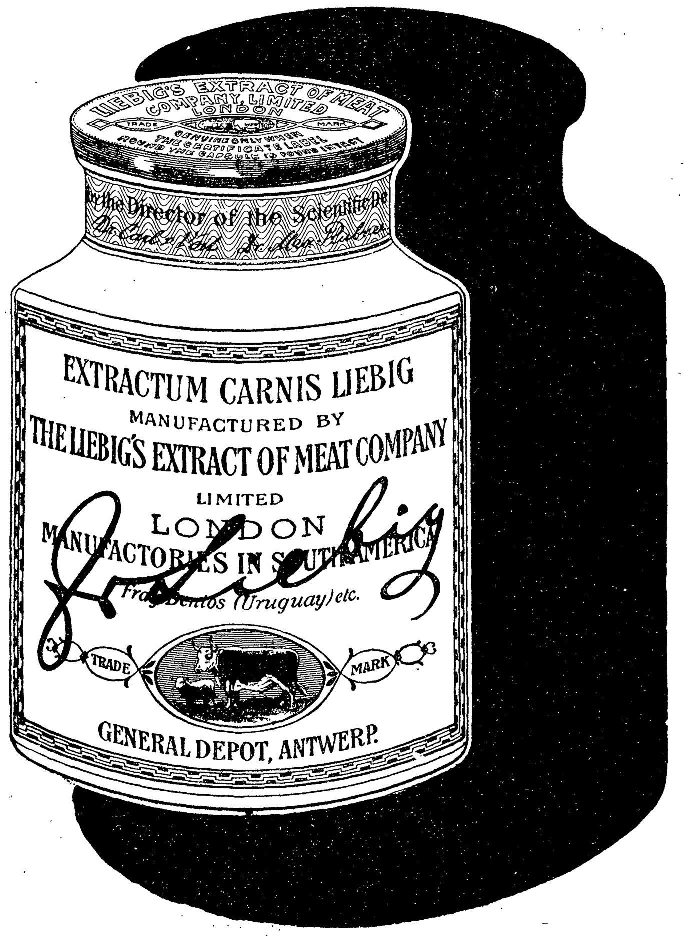
San Remo **Grand Hotel** (Hotel des Anglais)
Haus 1. R. Bes.: **A. Schreiber.**

Sestri-Levante (Riviera di Levante)
Hotel Jensch
Haus I. Ranges, durch Neubau bedeutend vergrössert. Prachtvolle geschützte Lage am Meere. Lift, elektr. Licht, Zentralheizung. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte zur Verfügung.

Gicht
Weltbekannter Kur- und Badeort
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen. 37, 2°, 73,4° C.
Reizvolle, waldreiche Umgebung
Aachen
Saison das ganze Jahr.
Unübertroffene Heilwirkung bei Gicht, Rheumatismus, Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Atmungsorgane.
Prospekte unentgeltlich.
Der Kurdirektor.
Rheuma

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4


EXTRACTUM CARNIS LIEBIG
MANUFACTURED BY
THE LIEBIG'S EXTRACT OF MEAT COMPANY
LIMITED
LONDON
MANUFACTORIES IN SOUTH AMERICA
Fray Bentos (Uruguay) etc.
TRADE MARK
GENERAL DEPOT, ANTWERP.
J. v. Liebig

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT

hergestellt in unseren Fabriken in

Süd-Amerika

zu Fray-Bentos (Uruguay) und Colon (Argentinien),

wird seit fast einem halben Jahrhundert von allen Hausfrauen hoch geschätzt wegen seiner gleichmäßigen, einwandsfreien Qualität und außerordentlichen Ausgiebigkeit.

Die Herstellung von **Liebig's Fleisch-Extract** ist der **hauptsächlichste Geschäftszweig** unserer Gesellschaft.

Nur durchaus gesundes Rindfleisch allerbester Qualität gelangt zur Verwendung.

Die Rinderherden leben in **Freiheit** auf den **Riesenweiden** der **Laplata-Länder,** verschont von allen Nachteilen der Stallfütterung.

Peinlichste Sauberkeit herrscht in dem ganzen Betrieb, der unter steter **Kontrolle wissenschaftlich gebildeter Fachleute** steht.

Luft und Licht haben in den sich weit ausdehnenden Baulichkeiten überall reichlich Zutritt.

Wasser spendet der Uruguaystrom in unbegrenzten Mengen zu unausgesetzter Spülung der mit Steinplatten belegten Schlachthallen.

Unser Fleisch-Extract wird vor der Vertopfung in Europa noch einer **strengen wissenschaftlichen Prüfung** nach **Liebigs Vorschrift** unterzogen durch die Herren

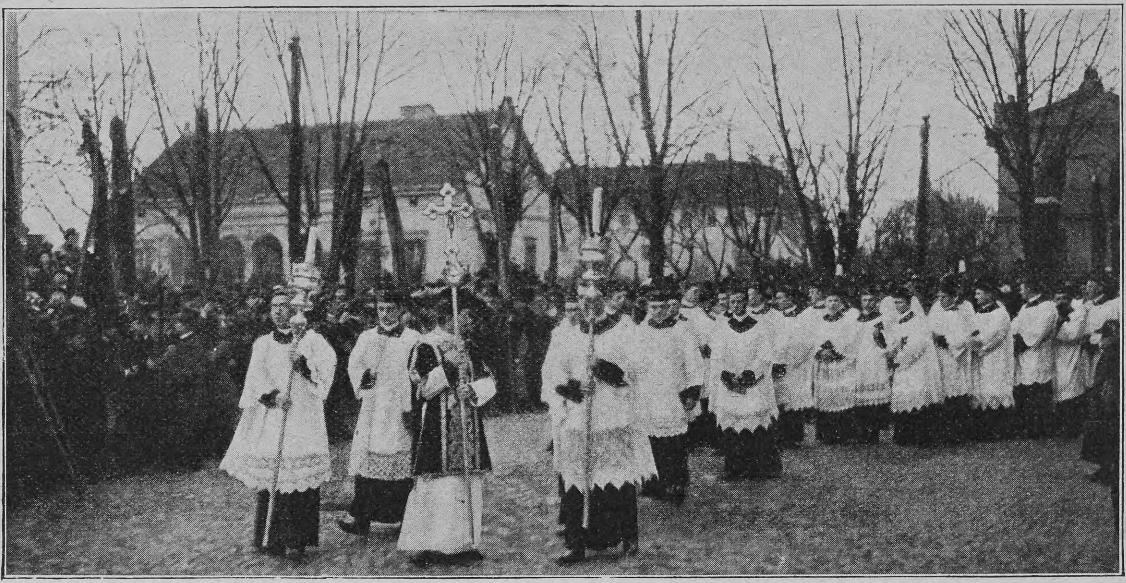
Geheimrat Professor Dr. C. von Voit, München,
und
Geheimrat Professor Dr. Max Rubner, Berlin.

Nur von diesen Autoritäten geprüftes
und gutgeheißenes Fleisch-Extract
bringen wir in den Handel.

Liebig Gesellschaft.

Erzbiſchof von Stablewski †

Mitten in dem nationalen Zwieſpalt, der ſeit einiger Zeit im Oſten der preußiſchen Monarchie den inneren Frieden ſtört, hat der Tod den Polen ihren oberſten geiſtlichen Führer entriſſen, den Erzbiſchof von Gneſen und Poſen Dr. Florian von Stablewski. Der verſtorbene Kirchenfürſt, Sprößling eines altangeſehenen und reichen polniſchen Adelsgeſchlechts, war am 16. Oktober 1841 zu Frauſtadt geboren, hat alſo ein Alter von 65 Jahren erreicht. Er beſuchte die Gymnaſien in Poſen und Tremeſſen und begann darauf im Poſener Prieſterſeminar das theologiſche Studium, das er in München beendete. Nachdem er 1866 die Prieſterweihe empfangen und bald nachher die theologiſche Doktorwürde erlangt hatte, wurde er nach kurzer geiſtlicher Tätigkeit in der Pfarrei Tarnowo Religionslehrer am Gymnaſium in Schrimm. 1873 wurde er von der Regierung abgeſetzt, weil er ſich weigerte, die Religion in deutſcher Sprache zu lehren. Er wurde darauf Propſt in Wreſchen. 1876 wurde er in den preußiſchen Landtag gewählt, wo er ſich als Mitglied der polniſchen Fraktion alsbald lebhaft am Kulturkampf beteiligte. Im Jahre 1881 wurde er päpſtlicher Geheimkämmerer, 1890 apoſtoliſcher Protonotar. Das Jahr 1891 brachte dann ſeine Ernennung zum Erzbiſchof von Poſen-Gneſen.



Phot. Berliner Illuſtrations-Geſellſchaft

Vom Begräbnis des Erzbiſchofs Stablewski in Poſen: Die Geiſtlichkeit im Trauerzuge

Jugendſchriften zum Weihnachtsfeſt

Weihnachten iſt vor allem das Feſt der Kinder, und ſo erſcheint es nur recht und billig, daß der literariſche Weihnachtsmarkt in beſonders reichem Maße Veröffentlichungen bringt, die der Jugend gewidmet ſind. — Wir geben im folgenden einen kurzen Ueberblick über die uns zur Beſprechung zugegangene Kinder- und Jugendliteratur, die als beſonders geeignet zu Feſtgeſchenken empfohlen werden kann. Für die Kleinſten iſt das bunte Bilderbuch „Vreneli und Joggeli. Abenteuer in den Schweizerbergen. Gemalt von Jina Waſeſiljew“ (Bern, A. Franke) beſtimmt. Die Bilder und

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Nur Gutes und
das Gute schön.
Unübertroffen als tägliches Getränk ist
Thusnelda Kakao.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1

CAW'S „SAFETY“ Füllfeder

Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits“-Füllfeder erweisen. Die patentiert. Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.

Die **älteste** Marke. Das **neueste** System.

Weder Dame noch Herr sollten ohne Caw's Safety-Feder verreisen, die Goldfeder und luftdicht abgeschlossenes Tintenfass vereinigt; sie ist stets zur Verfügung, um eine flüchtige Notiz, eine Postkarte oder einen Brief von 50 Seiten zu schreiben.

In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Jllustr. Katal. gratis von d. Fabriklager **SCHWANHÄUSSER**, Wien I, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK**, Nürnberg.

Krankenfahrſtühle
für Zimmer und Straße, Selbſtfahrer, Ruheſtühle, Cloſetſtühle, Leſetiſche, verſtellb. Keilkiſſen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

✚ Magerkeit ✚

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Photograph. Apparate

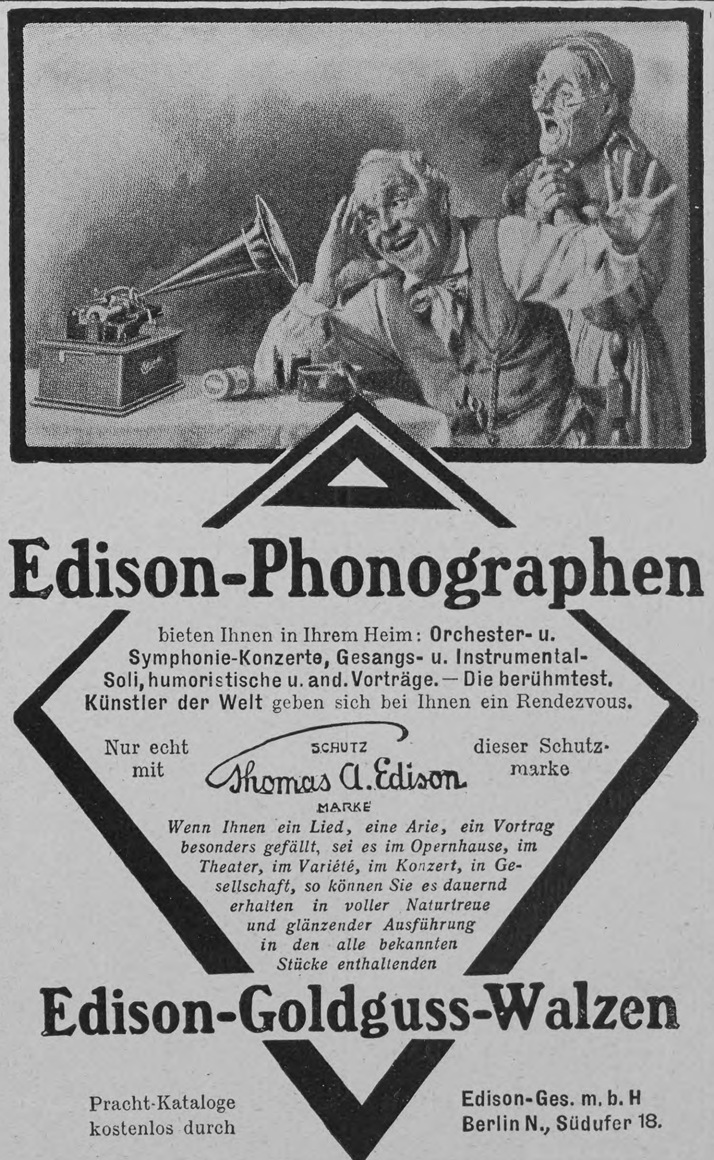
von **einfacher**, aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Städtisches
Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.



Edison-Phonographen

bieten Ihnen in Ihrem Heim: **Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt** geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.

Nur echt mit dieser Schutzmarke
SCHUTZ Thomas A. Edison MARKE

Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden

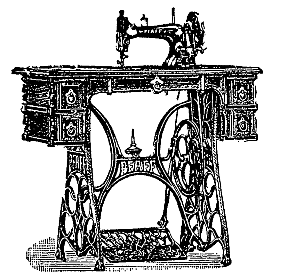
Edison-Goldguss-Walzen

Pracht-Kataloge kostenlos durch
Edison-Ges. m. b. H
Berlin N., Südufer 18.

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im frühesten Lebensalter gern.
• HARTWIG & VOGEL •

die begleitenden Knüttelverſchen ſind geſchickt dem Verſtändnis der etwa Fünf- bis Siebenjährigen angepaßt. — An ein etwas reiferes Alter wendet ſich das Darmſtädter Kinder- und Märchenbuch, 30 neue Erzählungen und Märchen für die Jugend, herausgegeben von Alexander Koch in Darmſtadt, dem Verleger der Zeitſchrift „Kind und Kunſt“. Mit Sorgfalt iſt ſowohl die Auswahl der Geſchichten getroffen wie der illuſtrative Schmuck und die ganze Ausſtattung des Buches durchgeführt, ganz im Sinne der „Erziehung zur Kunſt“, ohne unzeitgemäße Ueberfeinerung, aber immer mit beſtem Geſchmack. Einfacher, den Nachdruck auf den Text legend, präſentiert ſich ein andres Geſchichtenbuch: „Zur Freude. 150 Geſchichten und noch eine. Von Helene Stöckl und Frau Juliane“ (Ravensburg, Otto Maier). Das kleine Buch darf ſich einer gewichtigen Empfehlung rühmen: kein Geringerer als Peter Roſegger hat ihm ein warm geſchriebenes Geleitwort mit auf den Weg gegeben. — Einen hübſchen und wohlgelungenen Verſuch bedeutet das Märchenbuch von Robert Bruck: „Altes in neuem Gewande. 10 Tiermärchen. Mit Buchſchmuck von E. Pelikan“ (C. C. Meinhold & Sohn, Dresden). Er hat einige der unter Aeſops Namen überlieferten antiken Tierfabeln in freier Bearbeitung ſo geſtaltet, daß ſie ſich in der Gegenwart abſpielen. — Wieder ein paar Jahre älter, und zwar bis weit hinein in die mit dem etwas unbeſtimmten, aber nun einmal gebräuchlichen Ausdruck „reifere Jugend“ bezeichneten Altersklaſſe, denken wir uns die Kreiſe von Leſern und beſonders Leſerinnen, an die ſich auch diesmal wieder die neuen Bücher aus dem rührigen Verlag von Levy & Müller (Stuttgart) wenden. Es ſind durchweg ſolid ausgeſtattete, mit hübſchen farbigen Illuſtrationen verſehene Bände, meiſt von ſchon bewährten und beliebten Schriftſtellern beiderlei Geſchlechts: von Frida Schanz „Hirtenhannel und andre Geſchichten“; von Bertha Wegner-Zell ein Geſchichtenzyklus „Lebende Bilder“; von Agnes Hofmann: „Das feige Peterle und andre Geſchichten“; von G. Genzmer Märchen und Erzählungen unter dem Titel: „Am ſtillen Herd in Winterszeit“; von Maina Heyck-Jenſen, der Tochter Wilhelm Jenſens, von dem ſie „die Luſt am Fabulieren“ geerbt zu haben ſcheint, eine Sammlung von dreißig Kindergeſchichten: „Was ich meinem Hans erzählt“; „Feriengeſchichten“ von Eliſabeth Halden; endlich drei biographiſche Erzählungen: „Ein kleiner Mann“ von Hans Berthal, „Chriſtian ſteigt“ von H. Brandſtädter und — last not least — das neueſte Buch der trefflichen Tony Schumacher „Dummerchen, eine Erzählung für jung und alt“. Der reiferen männlichen Jugend ſind immer ſolche Bücher beſonders willkommen, die von Kriegen und Abenteuern aus Gegenwart und Vergangenheit zu erzählen wiſſen. Solche Bücher liegen uns zwei aus dem Verlage von Ferd. Hirt in Breslau vor: „Im Bann des Scherifen. Eine Erzählung aus Marokko“, in der Alfred Funke ein dramatiſch bewegtes Bild aus dem jetzt ſo aktuellen Land gibt, und „Wolf der Junker“, eine Erzählung aus der Zeit der Reunionskriege unter Ludwig XIV., nach einem vor vielen Jahren erſchienenen Roman des trefflichen, leider ſchon dahingegangenen Karl Tanera bearbeitet. — Dem gleichen Gebiet gehören die neuen Publikationen aus dem Phönix-Verlag (Carl Siwinna), Leipzig und Kattowitz, an: „Schlagende Wetter. Epiſoden aus dem Leben eines jungen Bergmanns. Von A. O. Klaußmann“; von demſelben Verfaſſer „Veſuvius, der Feuerberg. Szenen von der letzten Veſuvkataſtrophe“; Jesko von Puttkamer „Im Panzerautomobil. Erzählung einer Weltreiſe“. Alle drei Bücher ſind illuſtriert von Richard Knötel, der ſich in einer andern Publikation desſelben Verlags zugleich als Verfaſſer und Illuſtrator betätigt hat: „Die eiſerne Zeit vor hundert Jahren. Heimatbilder aus den Tagen der Prüfung und Erhebung. Bild und Wort von Profeſſor Richard Knötel“. In 30 farbigen Bildern mit begleitendem Text führt Richard Knötel hier dramatiſch belebte Szenen vor, die ſich in ſeiner Heimat Schleſien in den Jahren 1806 bis 1813 abgeſpielt haben und die uns ganz in jene Tage zurückverſetzen. Der neueſte Band, den der rührige Verlag von Max Heſſe in Leipzig herausgibt, trägt den Titel: „Ausgewählte Volkserzählungen von Guſtav Nieritz“. In einer ausführlichen Einleitung unterzieht der Herausgeber Adolf Stern den zurzeit oft unterſchätzten wackeren Papa Nieritz einer liebevollen und doch objektiven Würdigung. — Alle Lebensalter werden reiche Anregung, zugleich aber auch mannigfache Belehrung finden

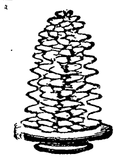
PFAFF
Nähmaschinen



Vorzüglich in der
Ausführung,
: : Billig im Gebrauch. : :
Zur Kunststickerei sehr gut geeignet!
Niederlagen in fast allen Städten.
G. M. Pfaff, Nähmaschinenfabrik, **Kaiserslautern.**
Gegr. 1862. 1350 Arbeiter.

**Ka-
ta-
log
gratis!**
Ehe Sie **Briefmarken** oder ein
Briefmarken-Album
kaufen, verlangen Sie **gratis**
meine Prospekte u. Briefm.-Ztg.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Garantiert unverfälschten 1904er
Rotwein zu 58 Pfg.
p. Ltr. i. Fass v. 30 Ltr. od. 60 Pfg. **mit**
Flasche v. 12 Fl. an. Probe u. Liste frei.
Carl Th. Oehmen, Coblenz a. Rh. 98.



**Die Salzwedeler
Baumkuchenfabrik,**
Inhaber u. Begründer:
Emil Schernikow
**Kgl. Hoflieferant
in Salzwedel**
**empfiehlt ihre überall
beliebt. Baumkuchen.**

Projections-Apparate
Laterna magica
Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

STEINER's bestes **Haartod**
Haarentfernungsmittel wirkt wie der **Blitz,**
schnell und sicher; in wenigen Minuten
sind überflüssige Gesichts- und Armhaare u. s. w. schmerzlos und unschädlich
beseitigt. Flac. M. 2.95, 4 Flac. M. 10.—
franko gegen Nachnahme.
Hyg. Institut. **D. Franz Steiner & Co.**
Berlin 33, Königgrätz. St.78.

„Es ſtellte ſich bald guter Appetit ein.“

So lange man bei gutem Appetit iſt, hat man gewöhnlich keine Urſache, ſeiner Geſundheit wegen beſorgt zu ſein. Wenn aber nach einer Krankheit, wo der Körper am meiſten gute Ernährung nötig hat, der Appetit nicht wiederkehrt, dann droht Gefahr, bis man ein Mittel findet, das den verlorenen Appetit wiederbringt.

Reutlingen, den 22. April 1905.

Meine Geſundheit war infolge eines Lungenleidens ſehr geſchwächt, als ich vor längerer Zeit einen Verſuch mit Ihrer Scotts Emulſion machte. Das ausgezeichnete Mittel hat mir in kurzer Zeit vorzügliche Dienſte geleiſtet. Nicht nur daß ſich meine nervöſe Reizbarkeit, die ſich während meines Leidens eingeſtellt hatte, vollſtändig verlor, es ſtellten ſich auch bald ſehr guter Appetit und regelmäßiger Stuhlgang ein, mein Allgemeinbefinden beſſerte ſich zuſehends, und jetzt bin ich ſchon längſt wieder bei vollen Kräften.

(gez.) Albert Günther.

Die Wirkſamkeit von Scotts Emulſion läßt ſich darauf zurückführen, daß zu ihrer Herſtellung ausſchließlich die beſte Qualität Norwegiſchen Lebertrans verwendet wird. Auch die anderen Beſtandteile ſind nur erſtklaſſige Ware. Infolge der Leichtverdaulichkeit der Emulſion, die erreicht wird durch ein beſonderes Zubereitungsverfahren (das Scottſche Verfahren), kommt der volle Nährwert der einzelnen Beſtandteile dem Körper zugute, und ſo geſchieht es, daß Scotts Emulſion in kürzeſter Zeit an Stelle von Schwäche und Entkräftung Friſche und Lebenskraft wiederbringt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Besonders geeignet für Winterkuren.
Behandlung von **Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc.**
Chefarzt **Dr. Disqué.**
Neue illustrierte Prospekte frei.

Luegers Lexikon der gesamten Technik
und ihrer Hilfswissenschaften.

Mit mehr als
14000 Artikeln und ca.
10000 Illustrationen und
Konstruktionszeichnungen.

Zweite,
vollständig neu bearbeitete
Auflage

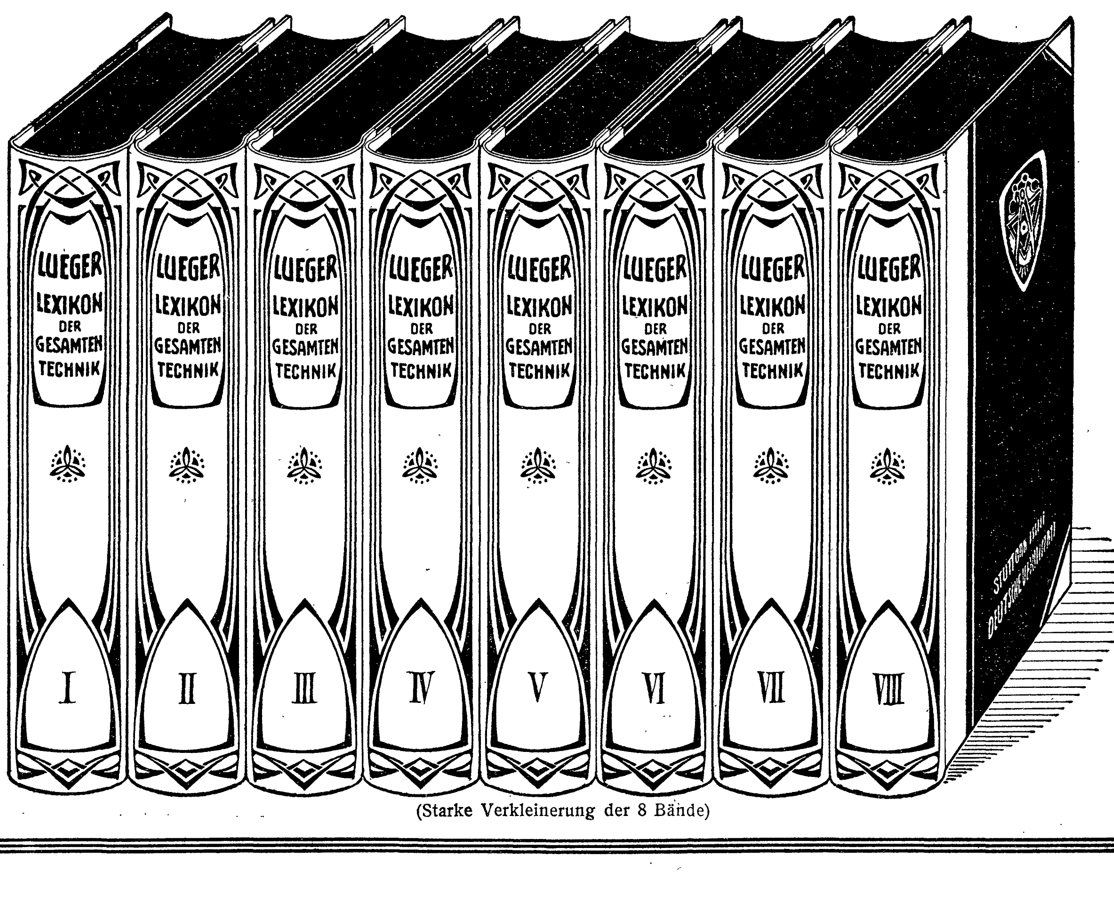
8 Bände mit mehr als
6400 Seiten Text
in Halbfranz gebunden à M. 30.—
Auch in 40 Abteil. à M. 5.— zu beziehen.

Luegers Lexikon
gibt auf alle Fragen aus dem Gebiete der Technik und ihrer Hilfswissenschaften ausführliche und verlässliche Auskunft.

Luegers Lexikon
bietet volle Gewähr für durchaus korrekte Bearbeitung seiner Artikel, da weit über 100 Gelehrte, Fachmänner ersten Ranges, gewiegte Theoretiker und Praktiker, den gewaltigen Stoff bearbeitet haben.

Luegers Lexikon
darf als eine vollständige Enzyklopädie der technischen Wissenschaften bezeichnet werden, die eine ganze Bibliothek von Lehr- und Handbüchern der Technik entbehrlich macht.

Ausführliche Prospekte
auf Wunsch kostenlos durch jede Buchhandlung oder direkt von der
Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.



(Starke Verkleinerung der 8 Bände)

= Band I—IV =
(A bis Haustelegraphen)
liegen bereits vor.

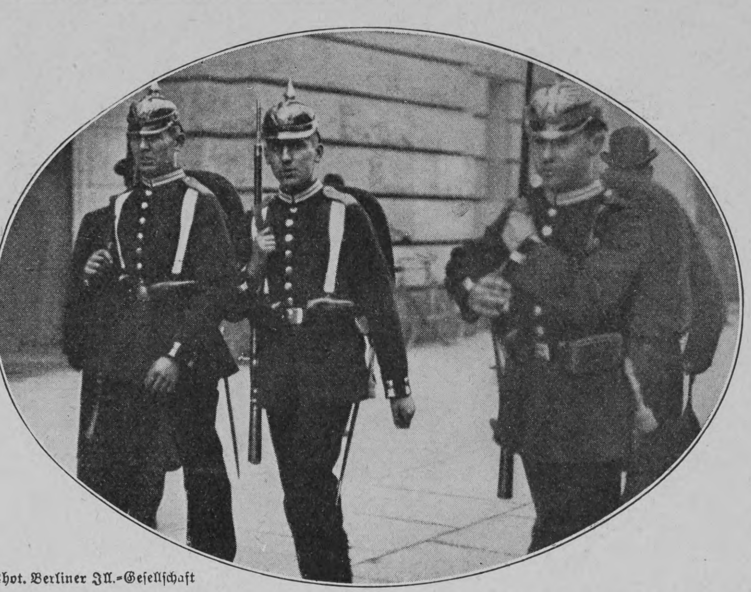
Schweizer. Elektrotechn. Zeitschrift, Zürich:
Nach langer Zeit ist endlich die Neubearbeitung dieses grossen Werkes erschienen. Es ist wohl nicht zu weit gegangen, wenn behauptet wird, dass hier
das non plus ultra der modernen technischen Literatur
vorliegt. Wohltuend wirkt die unbedingt notwendige Knappheit der Ausdrucksweise und die Klarheit der Abbildungen.“

Bestellungen
nehmen alle Buchhandlungen entgegen, die auf Wunsch gern die erste Hälfte der ersten Abteilung oder den gebundenen ersten Band zur Ansicht ins Haus liefern.

in dem von W. Spemanns Verlag (Stuttgart und Berlin) herausgegebenen, geſchickt redigierten Jahrbuch „Das große Weltpanorama der Reiſen, Abenteuer, Wunder, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild“, das jetzt ſchon im ſechſten Jahrgang erſcheint. Eine Vereinigung von Lieder- und Bilderbuch für Kinder iſt ſchon manchmal in den letzten Jahren verſucht worden, wohl noch ſelten aber mit ſo reichen Mitteln und ſo glänzendem Erfolg wie in dem von Tempsky & Freitag (Wien und Leipzig) verlegten kleinen Prachtwerk: „Kling Klang Gloria. Deutſche Volks- und Kinderlieder. Ausgewählt und in Muſik geſetzt von W. Labler, illuſtriert von H. Lefler und J. Urban“.

Zum Prozeß gegen den „Hauptmann von Köpenick“

Die Juſtiz hat im Prozeß gegen den Schuhmacher Wilhelm Voigt, den berühmten „Hauptmann von Köpenick“, ihres Amtes gewaltet: der Angeklagte iſt wegen der verſchiedenen ſtrafbaren Handlungen, die er durch ſeinen verwegenen Zug zum Köpenicker Rathaus gleichzeitig begangen hat, zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden. Aber wenn ſchon das Gericht ihm mildernde Umſtände bewilligt und in der Urteilsbegründung — ein außergewöhnlicher Fall — ausdrücklich anerkannt hat, daß Voigt tatſächlich ein Opfer der Verhältniſſe und der beſtehenden ſtaatlichen Ordnung geworden iſt, ſo iſt vollends die öffentliche Meinung, die ihm ſchon vorher günſtig geweſen war, durch den Verlauf des Prozeſſes in ihrer Sympathie für den trotz aller ſeiner Straftaten bedauernswerten Mann beſtärkt worden. Viel dazu beigetragen hat das perſönliche Auftreten und Verhalten des Angeklagten, der durch die überaus geſchickte Führung ſeiner Sache, ſeine Bildung, Schlagfertigkeit und Intelligenz aufs neue dokumentierte, daß ein guter Kern in ihm ſteckt, den ſelbſt die langen im Zuchthaus verbrachten Jahre nicht zu ertöten vermocht haben. Man hatte allgemein den Eindruck, daß hier ein Menſch auf der Anklagebank ſaß, der unter günſtigen äußeren Verhältniſſen ſich zu einer Perſönlichkeit von mehr als durchſchnittlicher Tüchtigkeit und Nützlichkeit hätte entwickeln können. Unter dieſen Umſtänden iſt die Nachricht, daß eine mit Glücksgütern geſegnete Dame dem Verurteilten eine Rente ausgeſetzt hat, damit er nach der Verbüßung ſeiner Strafe ſeinen Lebensabend ſorgenlos verbringen kann, mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen worden; durch dieſen hochherzigen Akt einer Menſchenfreundin erhält die Tragikomödie vom „Hauptmann von Köpenick“ auf alle Fälle einen, ſoweit es noch möglich iſt, verſöhnenden Abſchluß.



Phot. Berliner Ill.-Geſellſchaft

Von der Verurteilung des „Hauptmanns von Köpenick“: Die Grenadiere von Köpenick auf dem Wege zum Gericht

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands u. des Auslandes, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Bensdorp's
reiner holländ. Cacao
Klarer Kopf! * Starke Nerven!
◆ Gesunder Schlaf! ◆
ergeben sich durch den ſtändigen Genuss dieser Cacao-Marke.

„Schlafe patent“

Von unſchätzbarem Werte für die ganze Familie war die Anſchaffung von **Jaekel's „Schlafe patent“-Möbeln.** Meine Frau iſt ſeit dieſer Zeit mehr als glücklich uſw. Dieſe und ähnliche Aeußerungen unſerer Kundſchaft ſprechen eine deutliche Sprache für jeden, dem ſeine Familie lieb iſt. Fordern Sie illuſtrierte Preisliſte, Abt. I L, 100ſeitig, gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

Das moderne Gasglühlicht in Verbindung mit der elektrischen Multiplex-Gasfernzündung übertrifft das elektrische Licht in jeder Beziehung. Die „Multiplex“ Intern. Gaszünder-Gesellschaft Berlin W. 9, ist überall vertreten und nennt auf Anfragen gerne die Namen ihrer Vertreter an allen Plätzen.

Austern Kaviar Prima Holländische 100 Stck. 16 Mk. Postfass = 50 Stck. ff. Astrachan 8, 12 und 16 Mk. p. Pfund.
ADOLF WEBER & SOHN, Hamburg-Colonnaden.

Königreich Sachsen
Maschinenbau und Elektrotechnik
Ingenieurschule Zwickau
Ingenieur- und Techniker-Kurse
Prospekte kostenfrei

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur	Mk.	12.—
40 altdeutsche	„	1.50
60 „	„	4.—
88 deutsche Kolonien	„	3.—
200 englische „	„	5.—
100 seltene Übersee	„	1.80
350 „ „	„	8.75
600 Europa	„	7.50

Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Lebend sprechende Photographie
Prospekte gratis und franco.
Kosmograph, Gr.-Lichterfelde
Zehlendorferstr. 25. b.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: **Hunderttauſend Francs, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours.** Auskunft gratis u. franko. Man ſchreibe an **Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und **unschädlich.** Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Welt-Auskunftei Paris,
Willecke 16 rue Béranger, altrenomm. Institut f. Familien-Auskünfte u. weitgehendste Besorgungen auch b. Aerzten — Apotheken schaffe ich in diskr. Fällen, was sie nicht hab. können, wofür viele Dankschreib. Diskr. zuverlg. unauffällig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Soeben erschienen:

F. Norris, Das Epos des Weizens.
I. Teil: **Der Octopus.** Eine Geschichte aus Kalifornien.
Deutsch von Eugen von Tempsky. Geheftet M. 6.—
Gebunden M. 7.—

Der „Octopus“ ist gleich den meisten Werken Zolas in erster Linie ein sozialer Roman, dessen „Helden“, genau genommen, nicht einzelne Menschen, sondern bestimmte Gesellschaftsschichten und Faktoren des politisch-wirtschaftlichen Lebens sind. Der Dichter führt uns eine vielköpfige Schar einzelner Menschen vor, mit denen zu hoffen und zu arbeiten, zu kämpfen und zu verzweifeln er uns zwingt: weiche Träumer und brutale Draufgänger, beschauliche Naturen und tatfrohe Arbeiter, feingebildete Männer und harmlos schlichte Gesellen, Frauen von allerlei Stand und Art. In voller Wirklichkeit, wie diese Menschen selbst, sehen wir ihr Tagewerk und ihr Arbeiten für die Zukunft, vor allem aber auch die Natur, die sie umgibt. In den Naturschilderungen entfaltet der Dichter ein Gefühl, dessen Intensität uns an seinen Landsmann Thoreau erinnert, und eine Kunst der Farbengebung und Perspektive, die es uns begreiflich macht, dass er sich zum Maler berufen glauben konnte. Jeder wahrhaft Empfängliche wird sich der künstlerischen Kraft, die sich hier offenbart, willig hingeben und das Stück Leben einer grossen, zukunftreichen Nation, das sich vor ihm auftut, miterleben, gebannt durch den Zauber, der von diesem, wie von jedem starken Kunstwerk ausströmt.

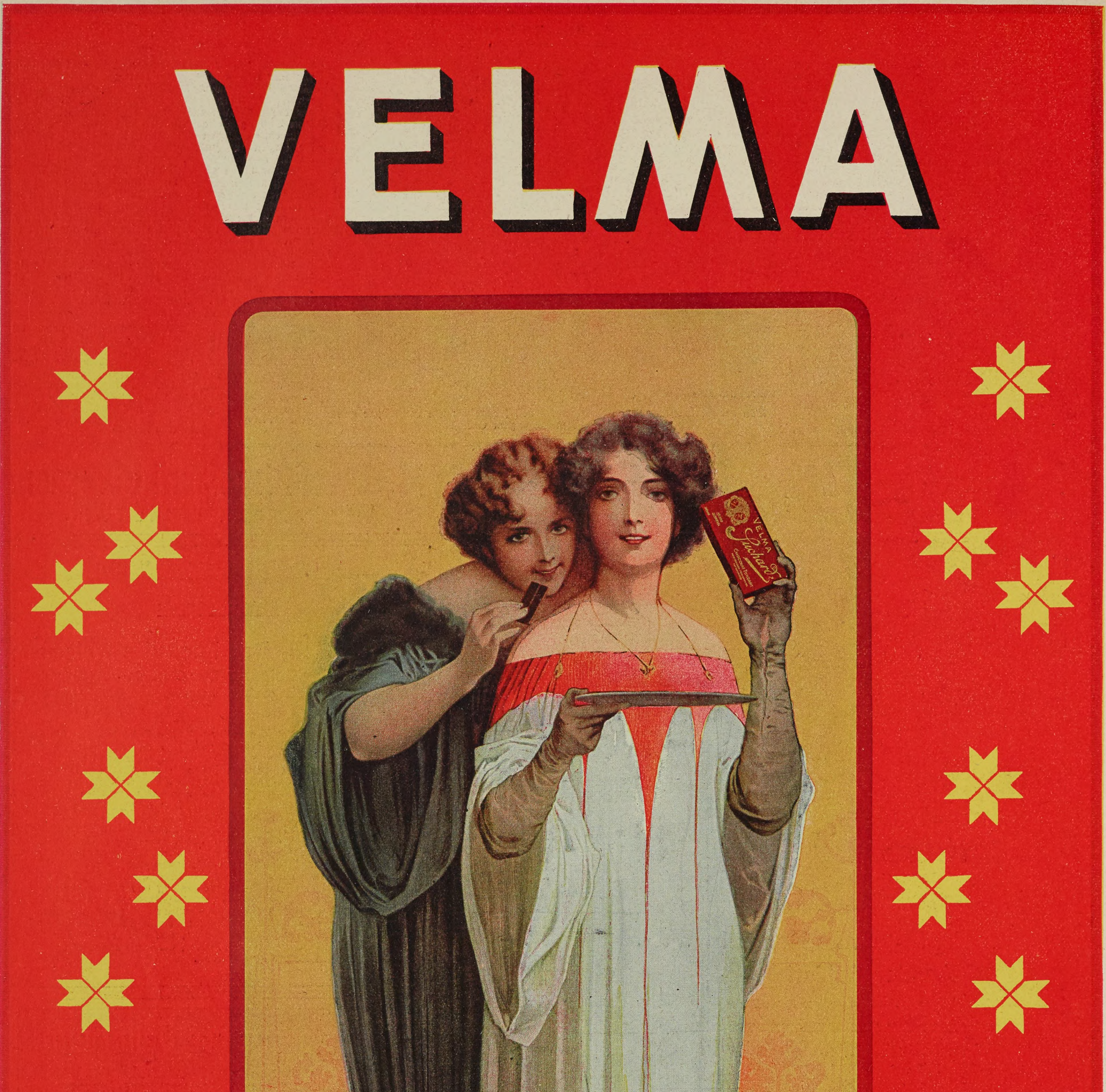
Jacobusiere Dein Heim!
Jacobuslicht D. R. P.
ist das **beste** nach **unten brennende Gasglühlicht,** besitzt die dekorative Wirkung des **elektr. Lichtes** bei **5 fach.** Helligkeit.
40 % weniger Gas!
50 % weniger Glühkörper
infolge der stosssicheren Glühstrumpfaufhängung!
Beste Effektbeleuchtung für Wohnungen, Büros, Fabriken, Restaurants, öffentl. Gebäude etc.
Gebrüder Jacob, Zwickau i. Sa. 4
Zu erhalten in allen Beleuchtungs-Geschäften.
„Vorhandene Gaskronen verwendbar.“

Unübertroffen
ſind meine neuen, beſond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 ℳ p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbeſſerte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelſorten (n. Dr. Fürſt, Dr. Credé ꝛc.) billigſt. **Moosbinden** à ℳ 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30 % Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Geſundh.- u. Krankenpflege nach Preisliſte. **Emil Schäfer,** Verbandſtofffabr., Chemnitz 1.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Zarten Teint
Sammetweiche Haut
erzielt man durch
Alabaster-Crême
nicht fettend, nicht klebend
Er macht die Haut elastisch und widerstandsfähig gegen Witterung und Klimawechsel, schützt vor Hautunreinheiten. B. 0,75 u. 1,25 M., hochfein mit Veilchen parfümiert B. 1,- u. 1,75 M.
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hoflieferant. Berlin
seit 1856 nur Markgrafenstr. 29

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von **Frau Anna Hein,** fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von **Frau Anna Hein, Berlin S. 10,** Oranienstrasse 65.



VELMA
Suchard

VELMA

SUCHARD

CHOCOLAT EXTRA FONDANT

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 13

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
Jn Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman

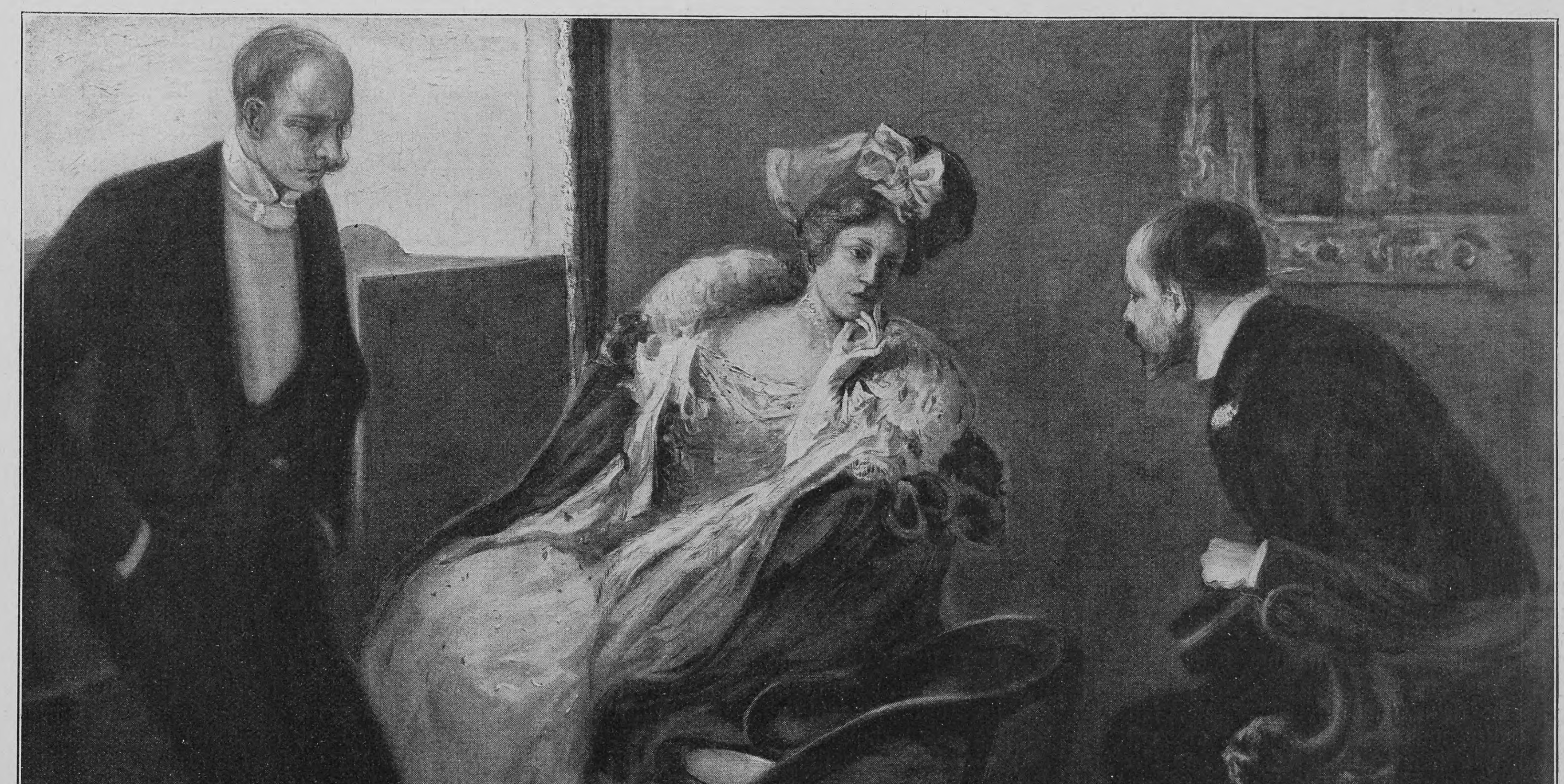
von

Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Brigitte, während die Zeit ging, harrte des Kindes.

Inzwiſchen ſaßen oben im Kollerhaus zwei nicht alltägliche Leute ſchon über einer Wiege. Dieſe Wiege hatte es fertig gebracht, daß in der dürren Wüſte, die ihr nur auf Erwerb und Zuſammenhauſen gerichtetes Leben vorſtellte, ein ſchöner grünender Baum der Freude ſtand. An ihr fanden ſich am Morgen, ehe ſie ihr Tagwerk begannen, zur Mittagszeit, wann ſie die Mahlzeit in die Stube rief, und nach Feierabend Chriſtian Hochſtraßer und Barbara, ſeine Frau, zuſammen, ſaßen, faſt verlegen wie ſie ſich zu benehmen hätten und doch mit einem täglich neuen Vergnügen daran und ſahen auf den häßlichen kleinen roten Knaben, den Uli, der in den rotgemuſterten, unanſehnlichen Kiſſen lag. Sie gewöhnten ſich daran, über dem Kinderbett ſtatt wie früher am Tiſch allabendlich ihren Tag zu beſprechen, zu rechnen und zu planen. Für den kleinen Uli bauten ſie mühſam und aus kleinen Wünſchen — denn beider enge Art ließ wie kein freies, weites Handeln ſo auch keine große Hoffnung zu — ein ſeltſames Haus. Es hatte karg eingerichtete, ſchmuckloſe Stuben, aber volle Keller wie das Kollerhaus, Stall und Scheune



Im Zwiſchenakt. Nach einem Gemälde von Joſef Block waren voll Reichtum, und unter dem harten Bett, in dem Uli Hochſtraßer ſchlafen würde, ſtand eine mit ſchwerem Eiſenwerk beſchlagene Kiſte mit Briefen und Noten und Geld. Seit der kleine Gaſt in der Wiege da war, dachten ſie nicht mehr an ſich, hofften nicht mehr, ſich ſelber auf jener ſchönen Truhe einſt zur Ruhe zu ſetzen, ſondern füllten ſie in Gedanken für den Knaben. Eines Tages beim Bezahlen von Chriſtians Lebensverſicherungsprämie kam ihnen der Gedanke, daß die Summe, die Barbara und ihren Kindern bei ihres Mannes allfälligem Tode zufallen würde, keine allzu große ſei! Dieſe Summe bildete aber in ihrem Leben etwas ſo Wichtiges, daß ſie durch alle die künftigen fünfundzwanzig Jahre, die bis zu ihrer Fälligkeit noch vergehen mußten, zurück und den zwei Leuten blendend ins Geſicht und die Gegenwart leuchtete. Von ihrem goldenen Schein geblendet, begannen ſie aufs neue, ſich hinter die Verſicherungsproſpekte zu ſetzen, zu rechnen und zu beraten.

„Auf fünfzigtauſend Franken,“ meinte Chriſtian, „ſollten wir es bringen.“

„Es wäre etwas,“ antwortete Barbara mit einem Aufſchnaufen, aber ſie war die Vorſichtigere und ſo ſagte ſie: „Aber ob wir die Prämie immer herausbekommen?“

„Da ſind die zwanzig Bankaktien von deinem Vater! Ohnehin nicht recht ſicher ſind ſie, losſchlagen ſollten wir die nach und nach. So bekommen wir es zuſammen, das Geld.“

Das war Chriſtians langſamer, wohlüberdachter Rat, und er ſchien der Frau annehmbar. Die große Summe glühte und flimmerte vor ihren Augen; ein paar Tage lang hielten ſie es aus; dann ließen ſie den Agenten kommen und machten es richtig. Auf fünfzigtauſend Franken wurde die Verſicherungsſumme erhöht. Die erſte Prämienſumme hatten ſie bar liegen; denn Barbara war nicht unvermöglich. Ein paar Wochen ließen ſie gehen. Ihre Freude füllte ſie aus. Dann fielen ihnen die Bankaktien ein, die im Schreibtiſch des verſtorbenen Vaters lagen und deren Dividende eben fällig werden wollte. Mit dieſer Dividende ſchien es plötzlich zu hapern. Chriſtian ſtieß in der Zeitung auf einen Bericht, der von ſchweren Verluſten jener Bank zu melden wußte, ſo daß von einer Dividende keine Rede ſein könne. Er reiſte nach St. Felix und nahm die Papiere, die er loszuſchlagen gedachte, mit, aber er fand keinen Käufer. In der Stadt ſah man den ſcheuen und unbeholfenen jungen Bauern mit mitleidigen Blicken an. „Da habt Ihr böſe Zettel,“ ſagte ihm einer der Sparkaſſebeamten, an die er ſich gewendet hatte.

Seit dieſem Tage hatten ſie die Papiere wieder dort liegen, wo ſie ſie hergenommen hatten, und warteten auf die Nachricht, daß die Bank ihre Zahlungen einſtelle; etwas andres war, wie ſie hörten, kaum zu hoffen.

Nun hatten ſie neben dem Bett des Kindes kein ungeſorgtes Sitzen mehr, aber wie vorher mit ihrer Freude kamen ſie jetzt mit ihrer Angſt und ihrer Sorge an dieſem Bett zuſammen und waren eine Gruppe zum Malen. Da lag das gelbe, häßliche Wurm, der Bub, hatte ſchwarzes Haar, das Haar der Barbara, auf dem Kopf und eine kleine ſchnabelförmige Naſe, juſt wie die Mutter, und zwei noch unſicher, aber erſtaunt blickende, weit aufgeriſſene Augen, und hier ſaß ſeine Mutter und dort ſein Vater. Jedes hielt eine braune dürre Hand auf das Bett gelegt, mit der ſie manchmal unbewußt nach den kleinen gelben Fingern des Kindes griffen und damit ſpielten, und während dieſer Zeit waren ihre Köpfe über das Bett hin einander nahegerückt, der vogelähnliche, ſpärlich behaarte der Barbara und der ſchmale Chriſtians, und in leiſem Ton, als könnte das Kind ſchon verſtehen, was ſie ſagten, berieten ſie auf Monate und Monate hinaus, was erhauſt und abgeſpart und veräußert werden könnte, damit die böſe zweite Prämie herauskäme, ſahen, daß ſie dieſe wohl zuſammenbrächten, und ſorgten ſchon um die folgende, ſorgten und wußten, daß dieſe dritte ſchwerer zu erſchwingen ſein würde. Beide faßte dabei manchmal eine faſt lächerliche Angſt, ſo daß das Blut in ihren Geſichtern vor Erregung kam und ging. Keines aber wollte das andre merken laſſen, was in ihm vorging. Geſchah es, daß inzwiſchen das Kind ſich rührte, ſo mühten ſie ſich abwechſelnd um dieſes. Barbara beſorgte es mit an ſchwerere Arbeit gewohnten unſicheren und faſt ſchüchternen Händen, bettete es, gab ihm zu trinken, Chriſtian, der Vater, nahm das Weinende auf und ſchritt mit ihm in der Stube hin und her. Dabei fanden ſie an dieſem Kinde mehr herumzuſtaunen als an den ſchönſten Obſtbäumen oder der üppigſten Wieſe, entdeckten dieſe und jene Schönheit und Klugheit an ihm, dem noch ſinn- und willenloſen, und hinter allem lugte ihr faſt gieriges Verlangen hervor, für das Kind ein Glück aus Gold zuſammenzutragen.

Lukas erzählte Brigitten: „Den Narren haben ſie gefreſſen an dem Kinde, die zwei!“

Und Martha, die Magd, die einmal mit einem Auftrag ins Kollergut geſchickt wurde, kam laut lachend zurück: „Jeſſes, ſo etwas! Wenn die einen Herrgott in der Wiege liegen hätten, könnten ſie ihn nicht mehr anbeten.“

Aber dann — die Martha! Die war zu geſund, um derlei ſeltſame Leidenſchaft zu verſtehen. Die nahm das Leben nach Schaffen und Frohſein und Nichtwünſchen, was man nicht haben kann, und konnte nicht begreifen, daß es Menſchen gab, die ihre ganze Liebe an eines hängten oder am taghellen Tage und mit wachen Augen träumten wie der David.

Nach dem David ſah die Martha ganz gern, ſah überhaupt gern nach jungen Burſchen, ohne ſich dabei groß etwas zu denken, nur weil es ihr im Blute lag und ſie in ihr fröhliches Leben fröhliche Liebe brauchte. Weil nun im Haushalt Lukas Hochſtraßers, ſoweit das Haus zur Weinlaube ihn barg, außer dem ſchlitzäugigen und runden alten Longinus, David der einzige Junggeſelle war, beſchäftigte ſich die junge Magd mehr mit ihm, als das vielleicht ſonſt der Fall geweſen wäre. Sie war keine, die ſich zierte oder ſcheu war. Bei einer Begegnung zu Hauſe oder wenn eine gemeinſame Arbeit ſie zuſammenbrachte, richtete ſie gern das Wort an David, ſuchte ihn mit Scherzen aufzurütteln, wenn ihn mitten in einer Arbeit die ſonderbare Verſonnenheit ankam, mit der er, das Geſicht erhoben und wie fernhin lauſchend, ſtehen konnte, und lachte ihn aus, wenn er nach wenigen Augenblicken in ſeine faſt ſchmerzliche Wortkargheit und Verſunkenheit zurückfiel. Ihre Worte kamen an ihn wie ein kalter Waſſerſtrahl, der ihn aufſchreckte. Aus großen Augen ſah er ſie an, zwang ſich wohl zu einer heiteren oder unwirſchen Antwort, aber bald kam die Verträumtheit in ſeinen Blick zurück. Dieſer Blick dürſtete nach einer andern.

XV

Es war November. Der Wein war eingebracht, das letzte, ſpäte Obſt eingetragen. Im Weinberge lagen die Rebſtöcke umgelegt, der Winter mochte ſie zudecken kommen. Die Sonne war müde, ſie wurde der Nebel nicht oft Herr, die über dem See und über Herrlibach lagen, und wenn ſie ſie überwand, ſo zog ſie doch nur in einem kleinen Bogen über das graublaue Waſſer und ihr Schein war kühl und zag, nur ein traumhafter Abglanz einſtigen Feuers.

An einem Abend ſtanden die Berge, die den See im Süden abſchloſſen, hinter einer ſchleierhaften Wand, die Nebel und ſcheidende Sonne vor ſie hin ſpannen, und leuchteten geſpenſtiſch wie von eignem Innenlicht. Nach dieſen großen, feierlichen Bergen, die er liebte und nach denen er eine Art Sehnſucht im Herzen trug, ſo daß er zuweilen davon ſprach, er müſſe einmal in ſeinem Leben noch mitten unter ſie ſteigen, nach dieſen Bergen ſchaute Lukas Hochſtraßer, am Fenſter ſeiner Wohnſtube ſtehend. Sein Blick war ernſthaft, und eine leiſe Unruhe war an ihm, die ſich darin äußerte, daß der ſonſt in ſeinen Bewegungen Langſame und Gemeſſene in Ungeduld bald ſich vorbeugte, bald ſich wieder aufrichtete und zuweilen nach oben lauſchend ſich zurückbog. Ueber ihm gingen ſachte Tritte hin und her über die Diele; dieſes gedämpfte Hin- und Widerſchreiten war ſeit Stunden im Hauſe hörbar. Der Schrei aber, auf den Lukas Hochſtraßer wartete, kam nicht. Eben hatte er ſich an den Tiſch geſetzt, legte den Arm weit auf die Platte und zeichnete gedankenvoll mit dem Finger Figuren auf den Tiſch. Da trat Roſa ein. Sie war erregt, ihr dunkles Geſicht bleich, ſo daß das Harte der ſchwarzen Brauen und Wimpern noch ſchärfer als ſonſt hervortrat. Sie trug ein ſchwarzes unſcheinbares Gewand, aus dem der ſtarke braune Hals ohne Schmuck einer Krauſe derb aufſtand. Langſam kam ſie von der Tür in die Stube, den Blick nicht auf Lukas gerichtet, ſondern ſich gebarend, als ob irgend ein Alltagsgeſchäft ſie herführe. „Sie hat einen Buben,“ ſagte ſie. Dann machte ſie ſich am Wandſchranke zu ſchaffen; aber es arbeitete etwas in ihr und wurde Herr über ihre karge und geizige Natur. Man konnte faſt fühlen, wie es in ihr aufquoll und ſie überwand. Sie wandte den Kopf über die eckige Schulter zurück, während ſie mit den Händen in den Schrank griff. „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß in einem ſo ſchwachen Körper ſo viel Kraft ſein könnte,“ ſagte ſie.

Es war vielleicht das erſtemal, daß ſie einen Menſchen lobte. Trocken und widerwillig kamen die Worte aus ihr heraus.

„Sie hat es hart gehabt,“ ſagte Lukas, der bisher geſchwiegen und nur wie von einer Laſt befreit ſich freier auf ſeinem Sitz zurückgelehnt hatte.

„Mit gefalteten Händen hat ſie die ganze Zeit dagelegen,“ ſagte Roſa. Sie nahm jetzt allerlei Geſchirr aus dem Schrank, ging hin und wider. Mit einem Brocken hier und einem dort erzählte ſie weiter von Brigitte.

„Es iſt ſchön, wenn eines ſo den Glauben an den Himmel hat wie ſie. — Sie hat immer gebetet. — Im letzten Augenblick iſt es geweſen, als ob ſie nach des Herrgotts Hand als Stütze greife.“

So mit wenigen, ſparſamen Worten gab ſie von dem Bericht, was über der Diele ſich ereignet hatte, und Lukas Miene hellte ſich. „Bleibt die Frau bei ihr?“ fragte er.

„Ja,“ gab Roſa zurück.

„Ich will nachher hinaufgehen,“ ſagte er, ſtand auf und ging an die Arbeit zurück. Es war nur kurze Zeit ſpäter, als er bei Brigitte eintrat. Sie lag noch wach. Die Wärterin hatte ſie eben verlaſſen. So war niemand bei ihr als der kleine Menſch, der in einem Korbwagen neben ihrem Bett lag. Ihr Bett war weiß bezogen mit den Linnen, die ſie von Hauſe mitgebracht hatte. In der niederen, aber geräumigen Stube ſtanden ihre Möbel, ſo hatte die bäuriſche ein ſtädtiſches Ausſehen. In die kleinen Fenſter, von denen ein weiter Ausblick auf den See und das ferne, noch immer hinter dem ſchönen und geheimnisvollen Dunſtſchleier leuchtende Gebirge war, fiel wie herübergeworfen aus jener Ferne eine dämmerige Helle, ſo daß ein warmes Licht in alle Winkel der Stube drang. Brigitte lag ſtill auf dem Rücken, den Blick an die vertäfelte Decke geheftet, die Hände auf das Deckbett gelegt, aber ſie hatte Lukas’ Schritt erkannt und lächelte matt, als er ans Bett trat.

„Es iſt da,“ ſagte ſie, und die Linke glitt am Deckbett nieder nach dem Korbwagen, ohne daß ſie den Blick dorthin gewandt hätte.

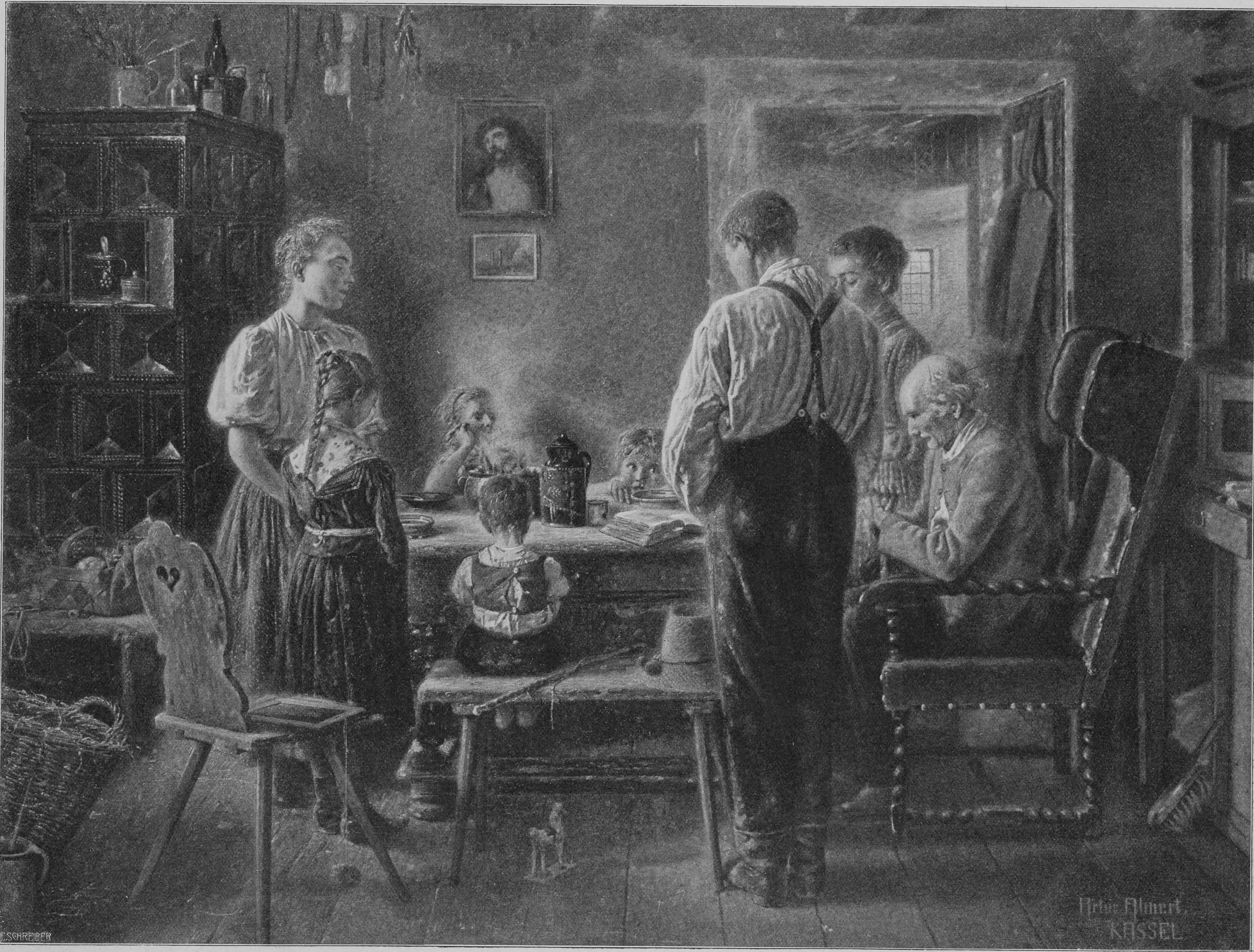
Lukas betrachtete das Kind und dann die Mutter, nahm der letzteren Hand von der Decke und drückte ſie. „Es war hart,“ ſagte er, „wie?“

Und Brigitte lächelte wieder und war ſo weiß wie das Linnen, in dem ſie lag.

Nun nahm ſich Lukas einen Stuhl und ſetzte ſich zum Bett. In der Stube begann es zu dämmern.

„Alſo — wirklich — immer hier bleiben können wir?“ fragte Brigitte auf einmal. Es war nicht erſtaunlich, daß dieſer Augenblick ihr die Frage auf die Lippen brachte.

Lukas überhörte die Frage. Nachdenklich ſah er auf das Kind nieder. „So haben ſie alle einmal gelegen, meine auch,“ ſagte er ſinnend, faſt ebenſo ſehr zu ſich ſelber wie zu Brigitte. „Keiner weiß, was aus ihnen wird! Keiner kann ſeinen Kindern auf allen Wegen nachgehen!“


Artur Ahnert.
KASSEL
F. SCHREIBER

Unſer täglich Brot gib uns heute. Nach einem Gemälde von Artur Ahnert

Dann ſchwieg er und neigte den Kopf noch ein wenig tiefer. Die Gedanken arbeiteten ſo ſichtlich in ihm, daß Brigitte ihn nicht ſtören konnte. Sie lag ganz ſtill. Er mochte an ſich und ſeine tote Frau und dann an ſeine Söhne, auch an die Tochter denken. Alle die jungen waren ihre beſonderen Wege gegangen, jedes nach ſeinem Charakter, und waren doch alle gleich erzogen worden, alle im guten, alle zur Arbeit. Sie hatten kein ſchlechtes Beiſpiel an ihm und Frau Regula gehabt! Plötzlich ſtand er auf. „Doch etwas Rechtes wollen wir verſuchen aus ihm zu machen,“ ſagte er.

Brigitte ſah mit glänzenden Augen an ihm hinauf. Es wallte und arbeitete in ihr, daß ſie ſich im Bette hätte heben müſſen, wenn ihre Kraft gereicht hätte. Das Kind neben ihr und Lukas Hochſtraßer, der Mann, füllten in dieſem Augenblick ſo ganz ihre Seele, daß ſelbſt das Bild ihres toten Vaters ſich nicht hervorzudrängen vermochte. Sie empfand, daß fürderhin in ihrem Leben nichts Höheres ſein werde, als dieſe beiden. Ein Wort drängte ſich ihr auf die Lippen: „Wenn er doch würde wie Ihr, der Bub!“ Aber ſie ſprach es nicht aus. Was ſie bewegte, leuchtete nur in ihrem Blick.

Lukas verließ ſie bald, hatte die Hände voll Arbeit. Als er gegangen war, lag Brigitte lange ſtill. Die tiefe Ruhe und Friedlichkeit der Gegenwart, das Bewußtſein, eine neue Heimat und in derſelben einen Segen, das Kind, zu haben, waren ſo groß, daß die dunkle Vergangenheit nicht davor aufkam. Qual und Schande, der Schmerz um den Vater hatten nicht Raum neben dem Gefühl des Friedens, das ſie erfüllte. Sie ſchaute nicht rückwärts, wo es wie Nacht über allem, was ſchmerzlich war, lag, ſondern blickte mit großen Augen in ein neues Leben hinein. Regungslos lag ſie, achtete kaum, daß Roſa hereinkam, nach ihr und dem Kinde ſah und wieder ging. Staunend blickte ſie in das Leben, das ſich auftat. Dann ſchlief ſie ein. — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Die Novembertage wurden rauher. Die Stürme kamen über den See herauf.

So mächtig fuhren ſie heran, daß ſie, zuweilen dumpf und ſeltſam anklingend, einen verlorenen Schlag der großen Glocken von St. Felix über Herrlibach hintrugen. Den hatten ſie unten aus einem der Türme geriſſen. Durch das Dorf trieben ſie den ſparſamen Staub, den eine lange Herbſttrockenheit gelaſſen, dürre Blätter kamen mitgewirbelt.

Dürre Blätter lagen in Haufen oben auf der Bergſtraße, die am Waldſaum hinführte, und wo ehemals der Wagen der Keſſelflicker geſtanden. Eines Abends rollte dieſer Wagen wieder da hinauf, von einem müden Pferde gezogen. Das Laub raſchelte unter ſeinen Rädern. Er hielt an derſelben Stelle, wo er früher ſeinen Platz gehabt hatte. Im Kurzgras am Waldſaum war noch die alte Feuerſtelle ſichtbar. Die braunen Kinder, die neben dem Wagen herliefen, wieſen auf die Kohlenreſte. „Da iſt der Platz,“ ſchrie ein halbwüchſiger Bub. Die Männer ſchirrten das Pferd aus. Aus dem Wagen ſtiegen die Weiber, die Mutter und Margherita, beide trugen braune Tücher um die Bruſt geſchlungen und beider Haar war wirr wie je; aber Margherita hatte die alte Anmut der Bewegungen, war bleich und ſchön und ſah aus zwei Augen, die wie von einer leiſen Trauer erfüllt waren.

Der alte Dorta, der das Pferd gelenkt hatte, ſchlug die Arme mehrmals übereinander und meinte, kalt ſei es und Zeit heimzukommen. Die jungen Männer ſammelten Holz für ein Feuer. Morgen wollten ſie weiter. Margherita ſah auf die Häuſer von Herrlibach nieder. Der Himmel war grau und es war nahe an Zunachten, aber das Dorf war noch wohl ſichtbar; ſtill und kalt ſtand es unter ihr. Das Mädchen verließ die Stelle, wo der Wagen ſtand und ſchlenderte unbekümmert um die andern ein Stück die Straße hinauf. Dort ſtand ſie an den Hag einer Wieſe gelehnt. Es war etwas Fremdes in ihrem Geſicht. Sie ſuchte mit den Blicken das Haus, wo David Hochſtraßer wohnte. Es war ihr, als müßte er jetzt da herauf kommen, hinzeichnen hätte ſie ihn können in die graue Luft, ſo deutlich ſtand er noch vor ihr mit dem Geſicht wie ein Mädchen, den ſchlanken Gliedern und dem hellen Blick, in dem die große Zerfahrenheit war. Die Margherita ſah viele Ortſchaften und viele Menſchen, da und dort hatte es ihr ſchon gefallen, ſchön taten ihr viele, wohin ſie kam, die einen meinten mit der Keſſelflickerin ſich keinen Zwang auflegen zu müſſen, andre waren rauh, faſt gewalttätig, als ob ſie ein Herrenrecht über ſie hätten, ein paar wenige, fahrendes oder doch blutarmes Volk wie ſie, hatten wohl auch von Ehe und Hochzeit geſprochen. Aber der Blonde da unten! Ha, was ſcherten ſie die andern! An den da hatte ſie denken müſſen in den letzten Monaten, das war ihr noch mit keinem ſo gegangen.

Die Margherita zog das Tuch feſter. Es war kalt. Ihre wenig Spuren von Arbeit zeigenden Hände liefen blau an. Sie wickelte ſie in das Tuch und wollte ſich entfernen. Da ſah ſie David Hochſtraßer die Halde heranſteigen, ganz wie ſie ihn zu ſehen erwartet hatte. Einen runden Hut trug er, hatte dunkle Kleidung an und ſah auf den Boden, während er langſam emporſtieg. Tief in Gedanken ging er. Vielleicht, daß er mit den Gedanken ſchon lange oben war, weil er ſo langſam ging, und daß er in dieſen Gedanken Dinge ſah, die er nicht Eile hatte zu ändern. Margherita neigte ſich über den Hag vor, um ihn beſſer zu ſehen; dann warf ſie einen Blick nach dem Wagen der Ihrigen zurück, ob niemand auf ſie achte. Sie riefen ſie an von dort, aber ſie winkte haſtig und zornig abwehrend mit der Hand. Unruhe faßte ſie. Jetzt blickte David auf und ſie ſah es und wehte mit der Hand ihm zu; es war wie ein Zeichen, daß er eile. Aber er verſtand es nicht ſo. Immer gleich langſam und wie ſcheu kam er heran. Als er vor ihr ſtand, ſagte er: „Gott grüße dich! Biſt du auch wieder da?“

Vom Wagen herüber ließen die Brüder ein anzügliches Huſten hören. Margherita ſtreckte David die Hand hin, und als er zögerte, faßte ſie ihn am Handgelenk und zog ihn über die Straße unter die Bäume des Waldes. Da ſah ſie niemand mehr. Dann ſchien es ſie wie ein Taumel zu faſſen. Sie lehnte ſich dicht an ihn, den Arm um ſeine Schulter gelegt. Sie war ganz anders als früher, alle Zurückhaltung und alle Laune waren von ihr gewichen.

„Es war mir, daß du kommen müßteſt,“ ſagte ſie.

„Warum biſt du fort und haſt mich nicht wiſſen laſſen, wo du biſt?“ fragte David. Seine Scheu hatte ihn nicht verlaſſen. Aber er machte ihr Vorwürfe, ſagte ihr, wie er ſie geſucht hätte, wie er heute durch Zufall gehört, daß ſie wieder im Land ſeien.

Margherita antwortete ihm nicht. Sie nahm ihm den Hut vom Kopfe, warf ihn auf die Blätter des Waldbodens und ſtrich ihm mit der Hand über das blonde Haar, ſo zeigte ſie eine Freude wie ein Kind, das ein wiedergefundenes Spielzeug hätſchelt. Auf einmal ſagte ſie: „Komm mit uns, du!“ Etwas Leidenſchaftliches war in ihrer Art.

„Wohin?“ fragte er.

„Heim,“ gab ſie zurück. Dann ſprach ſie in einer verlorenen Weiſe weiter. „Es iſt ſchön dort am See, kein Winter, Blumen immer und ein leiſer Wind und der See iſt blau und der Himmel und — ſehen ſollteſt du das! Wundern würdeſt du dich.“

Ihre Augen gewannen einen ſehnſuchtsvollen und weithin ſchauenden Ausdruck. Es war, als ſehe ſie das, von dem ſie ſprach. David ſah an ihr hinauf, die um einen Kopf größer war als er. Die Scheu glitt von ihm ab. Es war, als nehme ſie ihn langſam mit ſich dorthin an den See, von dem ſie geſprochen hatte, heim! Er umfaßte ſie und ſie küßte ihn willig, mit einer Art Wildheit. Es war noch nie ſo geweſen mit ihnen beiden. In David flammte ein ungeheures Feuer auf, in dem alles andre unterging.

„Du kommſt doch nicht mit,“ ſagte ſie ſpottend.

Dann jagte ein Auflachen ſie auseinander. Die Brüder der Margherita ſtanden breit hingepflanzt in der Straße. Margherita warf den Kopf auf und ging an ihnen vorüber, die Achſel hochzuckend, als der eine ſie halten wollte. Es kümmerte ſie nicht, daß ſie geſehen worden waren. David ſtand blutübergoſſen. Er nahm den Hut vom Boden auf, und als die Brüder ſich lachend entfernten, ging auch er. Aber alles in ihm war aufgewühlt. Er hatte keinen Gedanken als die Margherita, nichts kümmerte ihn ſonſt. Gleich einem Schlafwandler ſtieg er bergab. Als er in den Fußpfad bog, der durch den Hochſtraßer-Weinberg heimführte, ſah er den Vater herankommen im Arbeitskleid, barhaupt mit ſeinem gewohnten langen feſten Schritt. Da wich das Blut aus ſeinem Geſicht.

„Die Keſſelflicker ſind da,“ ſagte Lukas zornig, „du biſt bei ihnen geweſen. Ich hätte dich jetzt geholt.“

David duckte ſich. Schweigend ſchritten ſie heimwärts. David ging mit geſenktem Kopf, ſeine Gedanken waren wirr, und er vermochte nicht, ſie zu ſammeln. Lukas achtete auf alles, was an ſeinem Wege war. Hier zog er ein Büſchel ſpätes Unkraut aus, dort räumte er einen Stein mit einem Fußtritt aus dem Wege. Dann kamen ſie zu Hauſe an. Es dunkelte. Lukas nahm den Weg nach Davids Kammer, geradeaus und wortlos. Als ſie hineingetreten waren, zog er die Tür hinter ſich zu. David trat ans Fenſter, den Rücken gegen den Vater gewendet. Er wußte kaum, was geſchah. Eine Dumpfheit ohnegleichen war in ihm und aus dieſer heraus tönte nur immer wie ein Läuten aus einer Nacht das Sprechen der Margherita: „Es iſt ſchön dort am See, kein Winter, Blumen immer.“

„Da bleibſt du, bis die fort ſind da oben, das Hudelvolk,“ ſagte Lukas.

„Haſt gehört?“ fragte er, als David nicht antwortete.

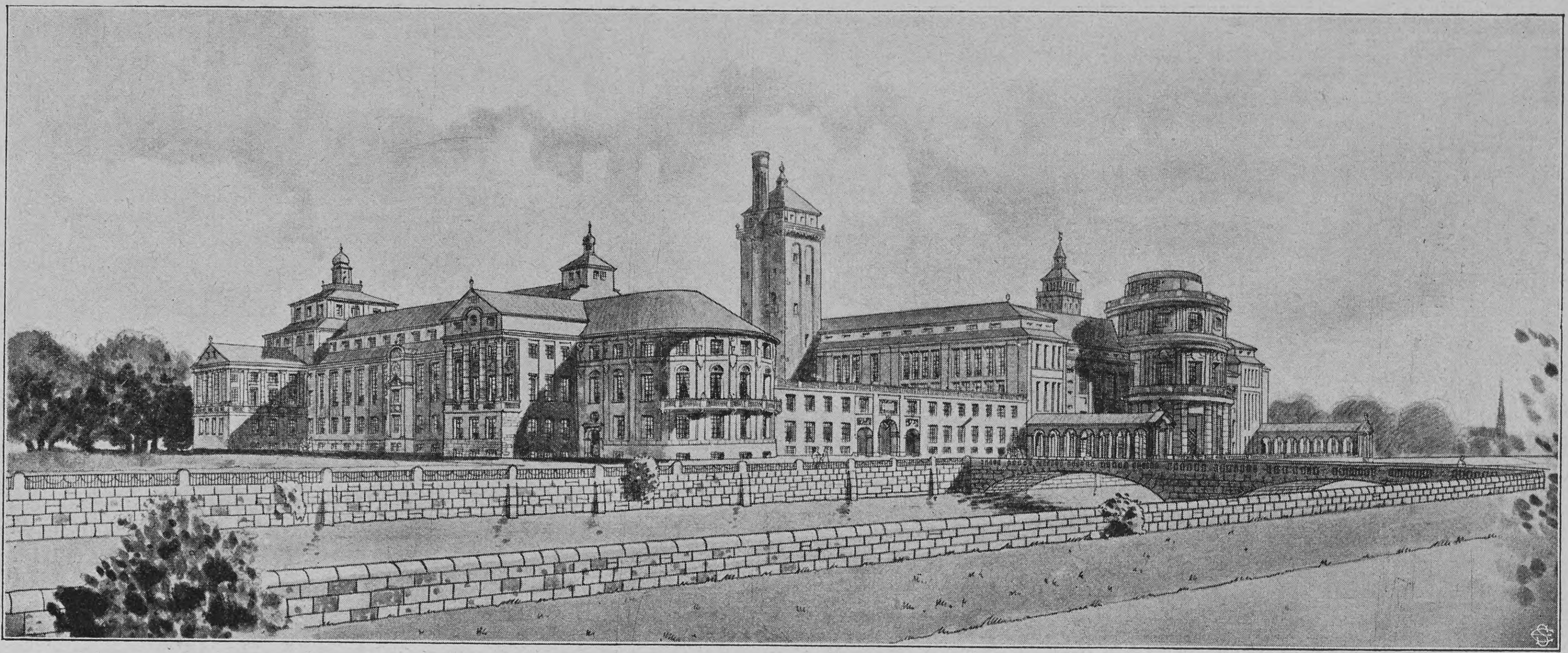
„Ja,“ gab dieſer zurück, ohne zu wiſſen, was er antwortete.

Da wurde Lukas’ Stimme faſt gütig.

An der Tür ſtehend, ſchon die Klinke in der Hand, ſagte er: „Denk an deinen Bruder — David! Du ſollſt mehr auf dich halten als er!“

David ließ ſich auf einen Stuhl fallen. Es war, als ſchlüge ihn jedes Wort, das der Vater ſagte, mehr nieder. Gebückt ſaß er da, aber er gab keine Antwort. Dann hörte er, wie Lukas die Kammer verließ und außen den Schlüſſel im Schloß drehte. Er blieb ſitzen, wie er ſaß, immer die Dumpfheit in ſich und immer das Reden der Margherita in den Ohren. Und das Feuer brannte in ihm. — Dann regte ſich ſein Gewiſſen. Das Blut ſtieg ihm ſiedend ins Geſicht. ‚Das Leid willſt dem Vater antun!‘ durchfuhr es ihn. Aber das Feuer lohte in ihm. Er mußte mit dem Mädchen fort!

Die ganze Nacht ſaß er am gleichen Fleck. Es wühlte und gor in ſeinem Innern. Da war die Anhänglichkeit an den Vater, die Gewiſſenhaftigkeit, die dieſer ihm anerzogen hatte, dagegen ſtürmte die Sehnſucht nach der Margherita an. Das rang gleichſam Bruſt an Bruſt, hin und her taumelnd. Davids Kopf wurde dumpfer, der Blick verlor immer mehr ſeine Klarheit. Allmählich ſiegte die Leidenſchaft. Gegen Morgen raffte er ſich auf, kramte mit unſicheren und haſtigen Händen ſeine paar Habſeligkeiten aus ſeinem Kaſten und ſteckte einiges Geld ein. Dann, als alles beieinander war, zögerte er einen Augenblick und lauſchte, merkte, daß er außer Atem war, und hatte Mühe, ſich zu ſo viel Ruhe zu zwingen, daß ſein Ohr zu unterſcheiden vermochte, ob es ſtill im Hauſe ſei. Er vernahm nicht das leiſeſte Geräuſch, aber ſelbſt wenn er in dieſem Augenblick den Vater hätte nahen hören, er würde doch getan haben, was ihm im Sinne lag. So groß war das ihm das Bewußtſein raubende Verlangen. Er riß das Fenſter auf, ohne Sorge, ob ſie es im Haus hörten, zögerte nicht, ſtieg hinaus, faßte die Dachrinne, die neben dem Fenſter niederlief, und ließ ſich daran zu Boden. Dann ging er raſch, immer raſcher bergan. Es faßte ihn plötzlich eine Angſt, daß die Margherita ſchon fort ſein könnte. (Fortſetzung folgt)



Entwurf für das neue Deutſche Muſeum auf der Kohleninſel in München. Von Profeſſor Gabriel von Seidl

Das Deutſche Muſeum in München

Von

Guſtav Levering

(Hierzu neun Abbildungen nach Originalaufnahmen des Verfaſſers)

Es war eine ſchöpferiſche Tat von eminenter Bedeutung, als vor drei Jahren Herr Baurat Dr.-Jng. Oskar von Miller in München eine Anzahl bedeutender Männer der Wiſſenſchaft und Praxis zuſammenberief und ſie aufforderte, mit ihm zur Gründung eines Muſeums zu ſchreiten, in dem eines der wichtigſten und ruhmreichſten Gebiete deutſcher Geiſtesarbeit, die naturwiſſenſchaftliche Forſchung und die Technik, in ihren Meiſterwerken zur Darſtellung gebracht werden ſollte.

Wenn ein allgemeines Bedürfnis in der Luft ſchwebt, ſo ringt es ſich mit elementarer Gewalt zur Verwirklichung durch. So auch hier: Schon am 28. Juni 1903 konnte unter dem Protektorat des Prinzen Ludwig von Bayern die Gründung des Muſeums erfolgen, das ſich den ſtolzen Namen „Deutſches Muſeum“ beilegte; und mit Recht, denn wie das ganze Deutſche Reich zu ſeinem Entſtehen, Emporblühen und Wachſen beitragen wird, ſo ſoll es auch dem ganzen deutſchen Volk zu einer reichen Quelle der Belehrung werden.

Es iſt ein hohes Ziel, das ſich der junge Verein geſteckt hat, ein Ziel, wohl des Schweißes der Edeln wert; denn es ſoll in dieſem Muſeum ein Bild ſich davon geſtalten, wie von den früheſten Zeiten an bis zur Gegenwart kluge Männer unabläſſig geforſcht und gerungen haben, um immer tiefer in die Geheimniſſe der Natur einzudringen, ein Bild davon, wie ſich die Technik der Errungenſchaften der Wiſſenſchaft bemächtigte und ſie in Taten, das heißt Werkzeuge und Maſchinen umſetzte, mit denen die Jnduſtrie dem Vaterlande Ruhm und Wohlſtand erwarb und noch erwirbt.

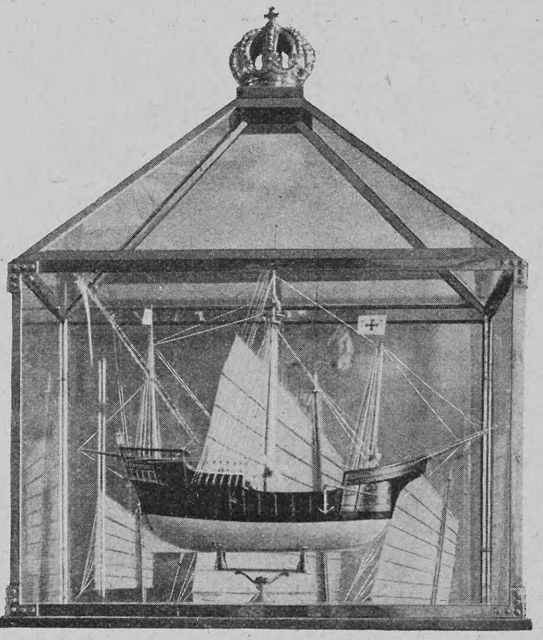
Wohlſtand vor allem; denn kaum ein Volk iſt, bei ſeiner rapid anwachſenden Kopfzahl, ſo ſehr wie das deutſche darauf angewieſen, ſich ſeiner Geiſteskräfte in höchſter Anſpannung zu bedienen, um den ihm — im Vergleich zu den Nachbarn — mangelnden natürlichen Reichtum durch künſtlich geſchaffene Werte zu erſetzen.

Dazu bietet die Technik, die Jnduſtrie das vorzüglichſte Mittel. Wer aber über das Beſtehende hinaus Neues, Vollkommenes ſchaffen will, muß es in ſeinem Entwicklungsgang zu erkennen ſuchen. Dies eben iſt der Nutzen aller hiſtoriſchen Wiſſenſchaft.

Der Zweck des Deutſchen Muſeums iſt, dieſe Möglichkeit auf dem Gebiete der exakten Wiſſenſchaften und der Technik zu geben, eine Zentralſtelle zu ſchaffen, in der ihr Werden und Fortſchreiten an der Hand erleſener Meiſterwerke ſtudiert werden kann.

Dieſe Meiſterwerke auszuwählen, ſie herbeizuſchaffen, zu ſichten und zu einem überſichtlichen Ganzen zu ordnen war die unendlich ſchwierige Aufgabe, der ſich die Gründer des Muſeums gegenübergeſtellt ſahen.

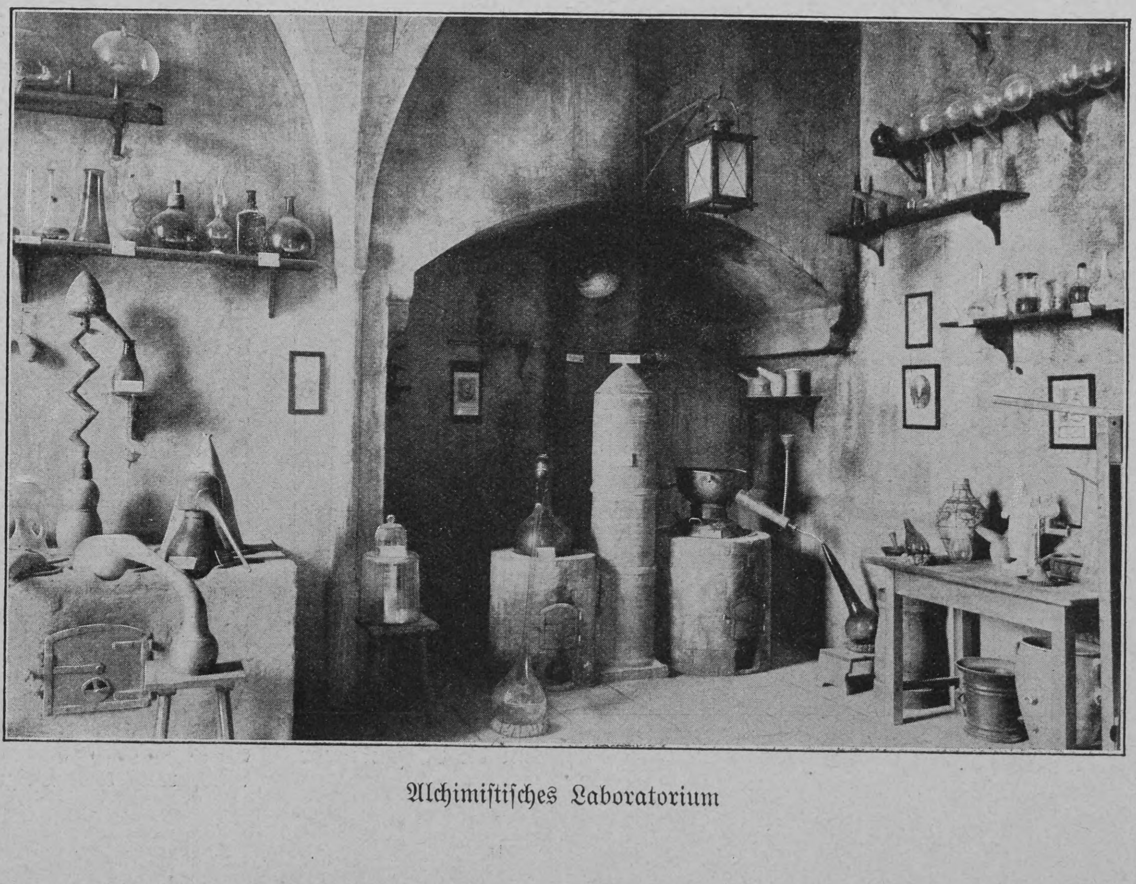
Dank der allgemeinen Begeiſterung, die der großen Jdee von allen Seiten entgegengebracht wurde, dank der Mithilfe der ausgezeichnetſten Männer der Wiſſenſchaft, der Technik und der Jnduſtrie, dank dem opferfreudigen Entgegenkommen des Reichs, der Bundesſtaaten, der wiſſenſchaftlichen Jnſtitute und ſelbſt des Auslandes, beſonders Oeſterreichs, Englands, der Schweiz, iſt es gelungen, das kühne Unternehmen in überraſchender Weiſe zu fördern. Das größte Verdienſt hierbei gebührt unſtreitig dem Urheber des Gedankens des Muſeums, ſeinem erſten Vorſtand, Herrn Dr. von Miller. Mit Hilfe der beiden ihm zur Seite ſtehenden Organe, des Vorſtandsrates und des Ausſchuſſes, denen hervorragende Fachmänner und einflußreiche Perſönlichkeiten angehören, hat er es in unermüdlicher Tätigkeit verſtanden, aller Schwierigkeiten Herr zu werden und das grandioſe Werk derart auszubauen, daß es bereits am 13. November dieſes Jahres der Oeffentlichkeit übergeben werden konnte.



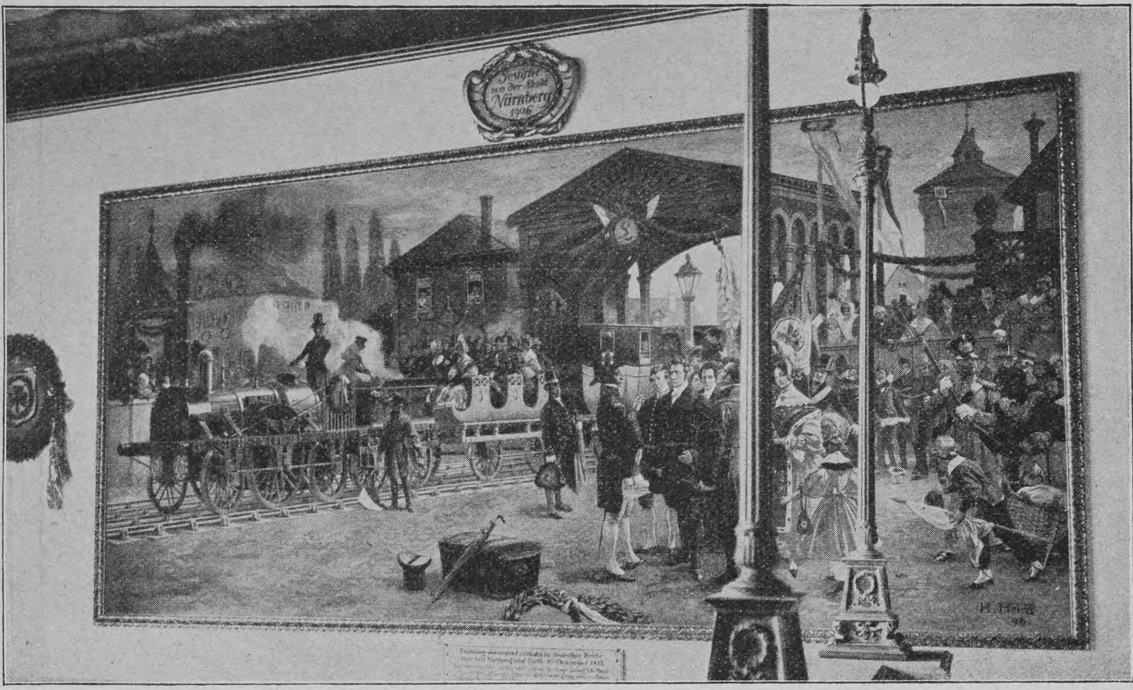
Modell der Karavelle des Kolumbus „Santa Maria“
Geſchenk des Königs von Spanien

Jn dem früheren Gebäude des bayriſchen Nationalmuſeums, das die bayriſche Regierung in liberalſter Weiſe zur Verfügung ſtellte, hat das Deutſche Muſeum ſein vorläufiges Heim gefunden. Die fünfzig geräumigen Säle des Gebäudes konnten bald die Fülle der zuſtrömenden Schätze nicht mehr faſſen, obgleich es mit ſeinen 5000 Quadratmetern Grundfläche dem ähnliche Zwecke verfolgenden „Conſervatoire des Arts et Métiers“ in Paris an Größe gleichkommt und die techniſche Abteilung des Kenſington-Muſeums in London übertrifft; es mußte eine, von einem Münchner Großinduſtriellen geſtiftete, geräumige Halle angebaut und die Räume der alten Schwerereiterkaſerne zu Hilfe genommen werden.

Daß das große nationale Werk mit ſeiner Eröffnung nicht zum Abſchluß gebracht iſt, dürfte einleuchten; denn einerſeits iſt noch manch köſtliches Stück innerhalb der deutſchen Grenzen ungehoben, und anderſeits muß ſich ja das Muſeum ſtets aus den neueſten Reſultaten der Forſchung und der Konſtruktionskunſt ergänzen, wenn es vollſtändige Entwicklungsreihen geben will. — Die meiſten der in den



Alchimiſtiſches Laboratorium



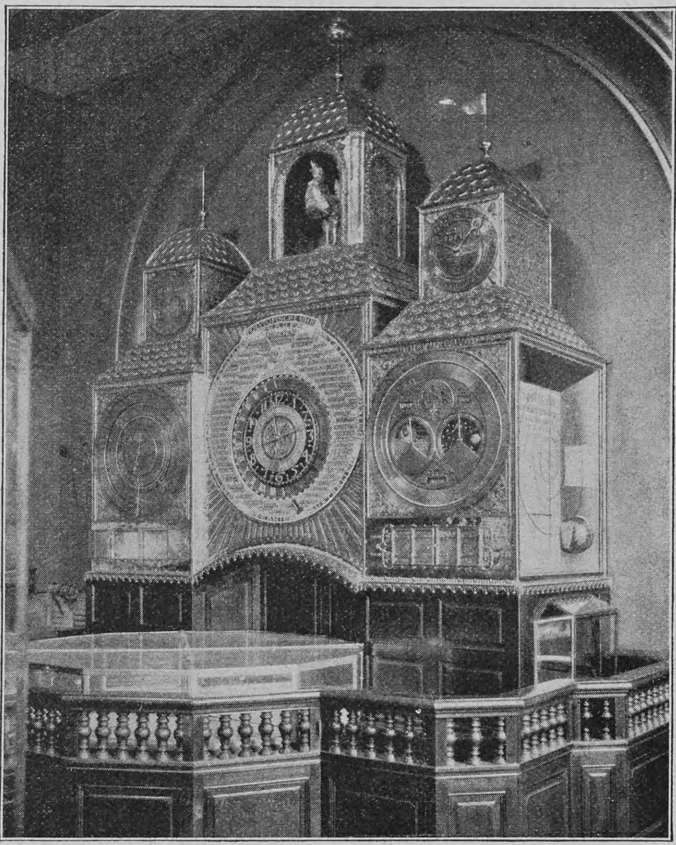
Gemälde, die Eröffnung der erſten Eiſenbahnſtrecke in Deutſchland zwiſchen Nürnberg und Fürth darſtellend

Beſitz des Muſeums gelangten, äußerlich oft recht unſcheinbaren, an ideellem Wert aber unſchätzbaren und oft unerſetzlichen Objekte wurden dem Muſeum in ſelbſtloſer Weiſe geſchenkt oder doch auf lange Zeit leihweiſe überlaſſen. Unter den Donatoren befinden ſich, um nur einige der bedeutendſten zu nennen, ſämtliche wiſſenſchaftliche Inſtitute Deutſchlands, an ihrer Spitze die bayriſche Akademie der Wiſſenſchaften, die den ganzen Beſtand ihres phyſikaliſchen Kabinetts ſtiftete. Eine Reihe von Muſeen, darunter beſonders das württembergiſche Landesgewerbemuſeum, entäußerten ſich koſtbarer Stücke zugunſten der Schweſteranſtalt. Vom Ausland hat das Kenſington-Muſeum in liberaler Weiſe die Nachbildung wertvoller Maſchinen geſtattet und ſelbſt das Conſervatoire des Arts et Métiers iſt dem Forſchungsdrang der Muſeumsleitung in liebenswürdigſter Weiſe entgegengekommen. Die bedeutendſten Gelehrten, wie Röntgen, Rob. Koch, Hittorf, Linde und ſo weiter, ſchenkten die Apparate, mit denen ſie ihre epochemachenden Entdeckungen begonnen und fortgebildet haben; auch die Nachkommen der großen Forſcher der Vergangenheit trennten ſich von den hinterlaſſenen Inſtrumenten, Schriftſtücken und Plänen, mit denen einſt ihre Vorfahren die Wiſſenſchaft erneuert und ihr neue Wege gewieſen hatten. Ferner — last not least — hat die Großinduſtrie in wahrhaft königlicher Weiſe das Muſeum bereichert. Ich nenne hier nur die Namen Krupp, Siemens, Krauß, Zeiß-Jena, Zieſe-Elbing, und Ausländern Sulzer-Zürich.

Es iſt aber klar, daß das Muſeum ſich nicht allein auf freiwillige Zuwendungen beſchränken kann, ſondern daß es zur Vervollſtändigung ſeiner Sammlungen auch käufliche Erwerbungen machen muß, die oft recht koſtſpielig ſind. Glücklicherweiſe ſteht das Muſeum finanziell auf feſten Füßen. Die laufenden Einnahmen des Jahres 1906, die ſich aus den Zuſchüſſen des Reiches, Bayerns, Münchens und andrer Städte, einer Reihe techniſcher Vereine und Privatperſonen und aus den Jahresbeiträgen der 1400 Mitglieder zuſammenſetzen, belaufen ſich auf über eine halbe Million Mark, die, außer für die verhältnismäßig geringen Verwaltungskoſten, für ſolche Erwerbungen verwendet werden können.

Auf dieſe Weiſe iſt es dem Muſeum gelungen, in der kurzen Zeit ſeines Beſtehens eine große Zahl von Apparaten, Inſtrumenten, Maſchinen, Modellen und Plänen in ſeinen Beſitz zu bringen, die faſt ausnahmslos in ihrer Art die geforderte Eigenſchaft von Meiſterwerken beſitzen und ſchon in ihrem jetzigen Beſtand ein ungemein feſſelndes und intereſſantes, vor allem aber belehrendes Bild der hiſtoriſchen Entwicklung der Naturwiſſenſchaft und der Technik geben.

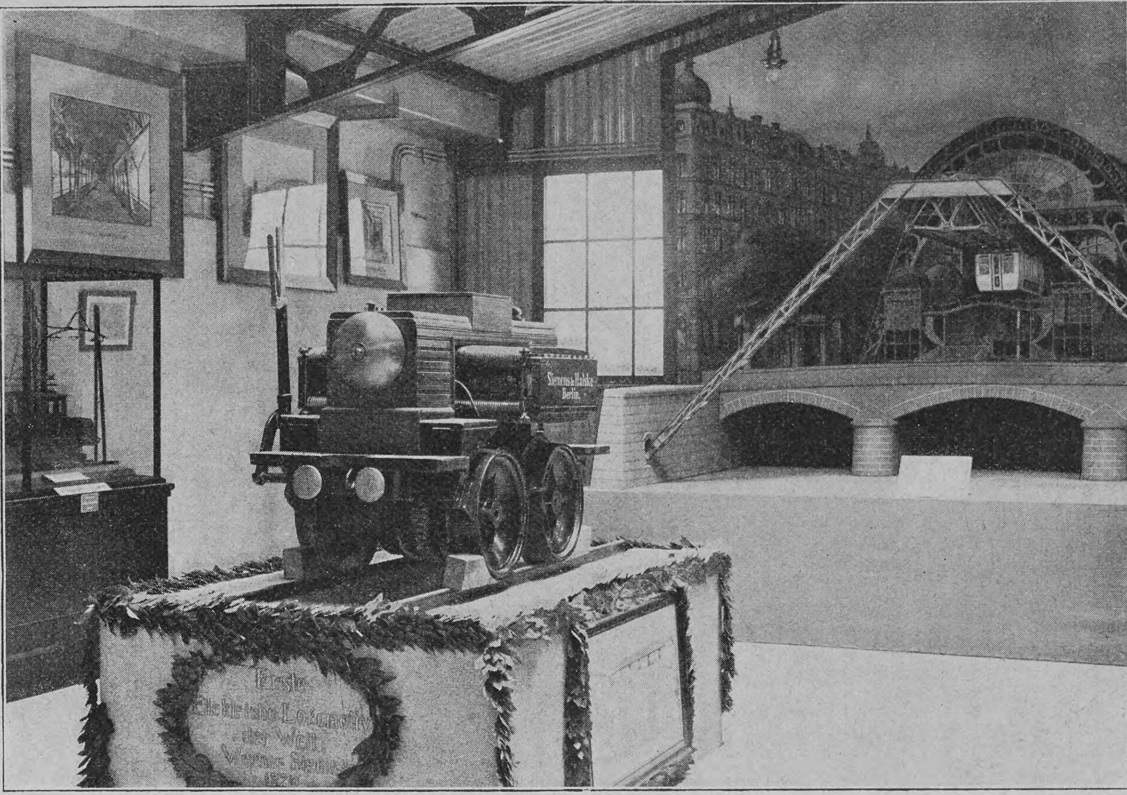
Ein Gang durch die Räume des Muſeums wird den Beweis dafür liefern; es iſt indeſſen unmöglich, hier auch nur annähernd einen erſchöpfenden Ueberblick zu geben; es ſei daher nur einiges des Bedeutendſten hervorgehoben. Der ganze Stoff iſt in 36 Gruppen gegliedert; ihr Inhalt iſt, ſoweit es die ja nicht für dieſen Zweck erbauten Lokalitäten zulaſſen, derart geordnet, daß wir innerhalb jeder Gruppe zuerſt einen Einblick in den Gang der wiſſenſchaftlichen Forſchung erhalten und daran anſchließend die Entwicklung ihrer praktiſchen Verwertung durch die Technik verfolgen können. Häufig iſt auch eine neue Konſtruktionsart direkt neben ihre urſprünglichſte Form geſtellt, um den erreichten Fortſchritt recht draſtiſch vor Augen zu führen. Ueberall, wo es irgend möglich war, ſind die Maſchinen und Modelle in ihren wichtigſten Teilen aufgeſchnitten, um ihre inneren Konſtruktionsteile zu zeigen, und beweglich gemacht, um ihre Wirkung aufeinander deutlich vorführen zu können. Zu letzterem Zweck ſtehen Waſſer- und Dampfkraft, Druckluft und Elektrizität zur Verfügung, die eine beſondere Kraftanlage liefert; dieſe Anlage, die auch noch für das ganze Muſeum den Strom zur elektriſchen Beleuchtung ſtellt, iſt an und für ſich eines der lehrreichſten Ausſtellungsobjekte des Muſeums. Der Bedarf an Elektrizität für die Beleuchtung iſt ein ſehr ſtarker, da das Muſeum auch abends geöffnet ſein wird, um auch jenen Kreiſen, die tagsüber durch ihren Beruf gefeſſelt ſind, die Möglichkeit zu geben, hier Anregung zu finden und zu ſtudieren.



Kunſtuhr für den Münchner Rathausturm

Saal mit Inſtrumenten aus dem Gebiete der Mechanik; im mittleren Glasſchrank die Magdeburger Halbkugeln von Guericke

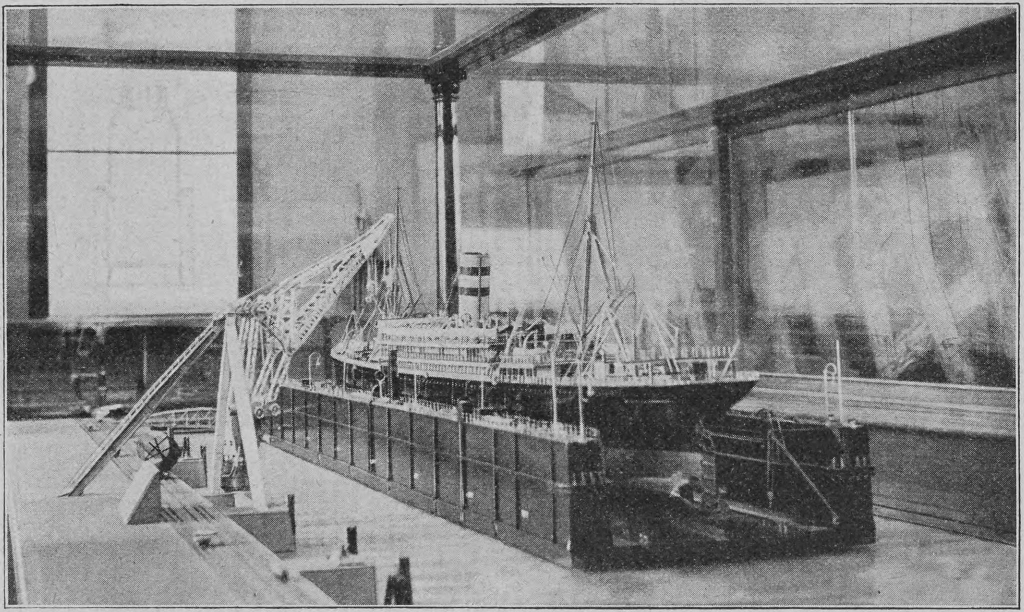
Der erſte Saal iſt, wie billig, der Erdkunde gewidmet; denn mit den Schätzen, die der Erde entriſſen werden, arbeitet ja die Technik vorzugsweiſe. Wir ſehen an Wandgemälden, Karten und Reliefs, wie ſich die menſchliche Anſchauung von dem Bau der Erde allmählich wandelte ſeit den Zeiten, wo man Land und Meer vom Styx umfloſſen wähnte, bis zu unſern Tagen, in denen der Seismograph die leiſeſten Erſchütterungen unſers Erdballs mit untrüglicher Sicherheit feſtſtellt. Daran ſchließt ſich die Gruppe des Bergweſens. Pläne, Wandgemälde und vorzügliche Schnittmodelle geben uns einen klaren Begriff von dem Bau und Betrieb alter und moderner Bergwerke und von dem mächtigen Fortſchritt auf dieſem Gebiet. Wir ſteigen „unter Tag“ und befinden uns zu unſerm Staunen in einem Labyrinth von Schächten und Stollen, in denen wir die verſchiedenen Arten der Zimmerung zu ihrer Befeſtigung ſtudieren können; wir ſehen Waſſerhaltungsmaſchinen, Sicherheitsvorrichtungen, Rettungsapparate, wie die in Courrières berühmt gewordenen, ſowie die Entwicklung der Grubenbeleuchtung und der Bohrvorrichtungen vom primitiven Handbohrer bis zur modernen elektriſchen Kurbelſtoßmaſchine, die das Maſſiv des Simplon durchbrach. An die Oberfläche zurückgekehrt, betreten wir die Abteilung für Eiſenhüttenweſen, die bei ihrer Wichtigkeit für die Induſtrie beſonders reich ausgeſtattet iſt. Wir ſehen hier ein genaues Modell der Hermannshütte in Neuwied und das Original einer Beſſemer Birne,



Modell der erſten elektriſchen Lokomotive von Werner Siemens; im Hintergrund Darſtellung der elektriſchen Schwebebahn in Elberfeld-Barmen

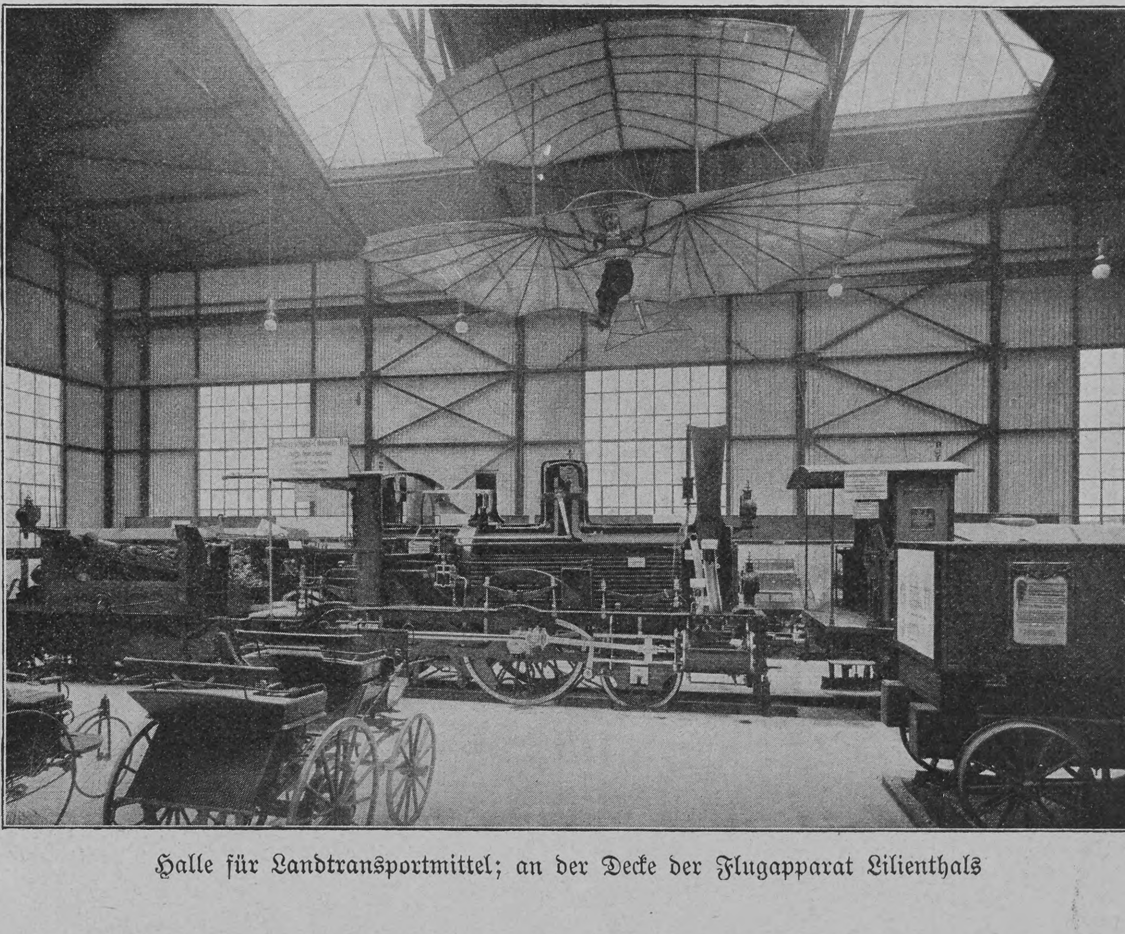
ferner eine Serie von beſchoſſenen Panzerplatten, an der die Fortſchritte dieſes für die Wehrkraft unſrer Marine ſo wichtigen Schutzmittels deutlich verfolgt werden können. Sehr intereſſant iſt das Modell eines Schienenwalzwerkes; daneben ſtehen die Eiſenblöcke mit ihrer allmählichen Verwandlung in Schienen. Schon jetzt außerordentlich vollkommen iſt die Gruppe für Maſchinenkunde, die in eine Reihe von Unterabteilungen zerlegt iſt. Da bewundern wir zuerſt das Modell der Schmiedehalle von Krupp mit dem berühmten Dampfhammer „Fritz“, der ſeit 1861 in Betrieb iſt, jetzt aber von einer gigantiſchen Dampfpreſſe, die den enormen Druck von 3 Millionen Kilogramm ausübt und die hier im Modell zu ſehen iſt, erſetzt wurde. Es folgt die Abteilung für Waſſermotoren; in ihr ein originell gearbeitetes Löffelrad, das aus Rumänien ſtammt und als der Urtypus der Turbine gelten kann; auch dieſe ſind in ihren verſchiedenen Entwicklungsſtadien bis zu den vollendetſten Neukonſtruktionen vorhanden. In einer Ecke des Saales ſteht das Original der berühmten Reichenbachſchen Waſſerſäulenmaſchine, die faſt hundert Jahre lang ununterbrochen die Salzſole von Reichenhall nach Berchtesgaden beförderte. Der Abteilung für Dampfmaſchinen iſt gebührendermaßen eine Reihe gewölbter Säle eingeräumt; ſie beginnt mit der älteſten in Deutſchland vorhandenen Wattmaſchine von 1813; das Ungeheuer geht durch zwei Stockwerke und lieferte nur 17 Pferdekräfte; ferner erregt unſre Aufmerkſamkeit die eiſerne Balanciermaſchine der Gutehoffnunghütte; ſie bewältigte viele Jahre lang den ganzen Betrieb der Kruppſchen Werke; neben ihr ſteht eine Albanſche Hochdruckdampfmaſchine aus dem Jahre 1840; Träger und ſelbſt der ſchwingende Zylinder ſind als doriſche Säulen geformt, ohne daß dadurch die Maſchine einen beſonders künſtleriſchen Eindruck hervorruft. Heutzutage verzichtet man auf ſolche Spielereien; die Schönheit der Maſchine liegt in der Klarheit und Zweckmäßigkeit ihrer Konſtruktion viel mehr als in künſtlichen Zutaten, die ihrem Weſen nicht entſprechen.

Welch ein Fortſchritt von dieſen ſchwerfälligen Maſchinen bis zu der dicht daneben ſtehenden Dreifachexpanſionsmaſchine des Torpedobootes S. 1 aus den Schichauſchen Werken, die einſt in ſchwerer Konkurrenz dem deutſchen Schiffsbau zum Siege verhalf. Auch ſie iſt heute ſchon durch vollkommenere Konſtruktionen überholt, unter denen wohl die Dampfturbine die größte Zukunft haben dürfte; ihre genial erdachten Einrichtungen können wir an einer der erſten Originalmaſchinen ihres Erfinders Parſon ſtudieren, der ſie dem Muſeum zum Geſchenk machte. Unter den Heißdampfmotoren iſt beſonders intereſſant der bekannte Dieſelmotor; unter denen für flüſſige Brennſtoffe der erſte Daimlerſche Petroleummotor. Wir überſpringen die Abteilung der Windmotoren, die aus Mangel an Raum noch ziemlich unvollſtändig iſt, aber ein Unikum enthält, das genaue Modell der hiſtoriſchen Windmühle von Sansſouci, und wenden uns zu den elektriſchen Motoren, die vertreten ſind durch die berühmten Originalmaſchinen von Gramme, Hefner-Alteneck, Schuckert, Siemens und Ediſon, von denen jede einzelne einen Markſtein der Maſchinenbaukunſt bezeichnet.



Modell eines Schwimmdocks mit eingefahrenem Auswandererdampfer

Vielleicht die hervorragendſte Abteilung des ganzen Muſeums iſt diejenige für Landtransportmittel, welche die an das Hauptgebäude angebaute Halle und mehrere Nebenräume füllt. Hier fällt vor allem die von der bayriſchen Verkehrsverwaltung geſtiftete Schnellzugsmaſchine aus der Maffeiſchen Werkſtätte auf, die von 1874 bis 1901 ununterbrochen Dienſt tat; ſie iſt in ihren wichtigſten Teilen aufgeſchnitten und ermöglicht dadurch das Studium der Wirkung der Dampfkraft auf die einzelnen Konſtruktionsglieder auf das vorzüglichſte. Das intereſſanteſte Stück dieſer Gruppe iſt ohne Zweifel die Nachbildung des ſogenannten „Puffing Billy“, der erſten Stephenſonſchen Lokomotive, deren Original eines der koſtbarſten Stücke des Kenſington-Muſeums iſt. In dieſer Halle ſehen wir noch das äußerſt intereſſante Modell des Schiffshebewerks in Heinrichsburg bei Dortmund, das ſchwere Schiffe ſpielend 21 Meter hebt und ſenkt und dadurch eine ganze Reihe von Schleuſen erſetzt. An der Decke der Halle ſchwebt majeſtätiſch der Flugapparat, mit dem ſeinerzeit Lilienthal ſeine kühnen Verſuche machte, die er ſchließlich als echter Märtyrer der Wiſſenſchaft mit dem Tode büßte. Durch das geöffnete Tor der Halle erblickt man



Halle für Landtransportmittel; an der Decke der Flugapparat Lilienthals die gewaltige Schiffsſchraube eines Ozeandampfers und einen Teil der Originalpanzerung eines Kriegsſchiffes ſamt ihrer Montierung. In einem Nebenraum iſt — als ein Meiſterſtück erſten Ranges — das Original der erſten elektriſchen Lokomotive von Werner Siemens aufgeſtellt ſowie das Modell des neueſten elektriſchen Motorwagens auf der Verſuchsſtrecke bei Lichterfelde. Reizend ſind die zierlichen Modelle eines Zuges der Rigibahn auf hoher Brücke, der Jungfraubahn auf ihrem Wege durch das Maſſiv des Berges und der Schwebebahn zwiſchen Elberfeld und Barmen.

Damit iſt der Rundgang durch das Erdgeſchoß beendigt; wir betreten die Säle des erſten Stockwerks, wo uns vor allem die Gruppe der Aſtronomie feſſelt. An der Hand alter Planetarien können wir die Fortſchritte unſrer Erkenntnis des Weltenbaues mit den Syſtemen Ptolemäus', Kopernikus', Tycho de Brahes, Keplers bis zu den Theorien der Neuzeit verfolgen. Ein großes, von Oskar von Miller geſtiftetes Tellurium mit 8 Meter Durchmeſſer, das elektriſch bewegt und durch eine elektriſche Bogenlampe als Sonne beleuchtet wird, iſt an der Decke des Saales angebracht. Die Nachbildung des Fernrohrs Galileis, deſſen Original ſich in Florenz befindet, die berühmten hölzernen Spiegelteleſkope Newtons, eine Reihe alter und neuer Fernrohre, die ihre ſchrittweiſe Vervollkommnung zeigen, ſowie eine bildliche Darſtellung, wie zu den verſchiedenen Zeiten dem Menſchen die Sterne durch die ihm zu Gebote ſtehenden Mittel erſchienen, ergänzen dieſe Abteilung. Wir durcheilen den Saal für Geodäſie, wo ſich die Originalinſtrumente von Utzſchneider, Brandner, Ohm und ſo weiter befinden, ſowie die berühmte Reichenbachſche Kreisteilmaſchine, die erſt die hohe Vollkommenheit unſrer modernen Meßinſtrumente ermöglichte. In der Gruppe für Mechanik und Mathematik erregen die berühmten Magdeburger Halbkugeln des Erfinders der Luftpumpe und der Elektriſiermaſchine, Otto von Guericke, unſer höchſtes Intereſſe.

Die Gruppe der Optik, die unzweifelhaft eine der intereſſanteſten des Muſeums iſt und die Entwicklung dieſes heute ſo unvergleichlich hoch ſtehenden Gebietes der Naturwiſſenſchaft auf das vorzüglichſte zeigt, wird beherrſcht durch die genial erdachten und konſtruierten Apparate Frauenhofers und ſeiner Prismen, mit denen er die nach ihm benannten dunkeln Linien des Spektrums entdeckte, die ſeitdem zu ungeahnten Erfolgen in der Erkenntnis unſrer irdiſchen Stoffe und der entfernteſten Himmelskörper führte. Die nächſte Gruppe handelt von der Wärme. Hier finden wir zwei hochwichtige Apparate. Zuerſt den Originalapparat, den Robert Mayer erfand und konſtruierte und mit dem er das Geſetz feſtlegte, daß Wärme gleich Kraft iſt; dann den Apparat Profeſſor von Lindes zur Verflüſſigung der Luft; ſo fern ſich dieſe beiden Entdeckungen zu ſtehen ſcheinen, ſo beruhen ſie doch auf demſelben Naturgeſetz. Von der Akuſtik erwähnen wir nur die Entwicklung des Phonographen und einen Androiden, der in Geſtalt eines Trompeters, deſſen Inneres für den Beſchauer bloßgelegt iſt, ſich ſchon vor hundert Jahren vor Napoleon I. produzieren konnte und jetzt noch mit gleicher Meiſterſchaft ſeine Stücke bläſt.

Eine der beſtausgeſtatteten und lehrreichſten Gruppen iſt die für Magnetismus und Elektrizität. Hier finden wir Nachbildungen und Originale der bahnbrechenden Erfindungen von Guericke, Galvani, Volta, Ampère, Gauß, Lamont, Hittorf, Geißlerſche und Cookſche Röhren und ein vollſtändiges Röntgenkabinett, in dem der Beſucher durch den Druck auf einen Knopf jeden beliebigen Gegenſtand ſelbſt durchleuchten kann. Wir verfolgen hier die Entwicklung des elektriſchen Telegraphen von dem erſten Sömmeringſchen ungemein ſinnreichen Apparat an, deſſen Prinzip auf der Zerſetzung des Waſſers durch die Elektrizität beruht und der 1810 Napoleon I. in München vorgeführt wurde, der ihn aber mit der ſpöttiſchen Bemerkung abſpeiſte: „C'est une idée germanique,“ bis zu den neueſten Apparaten der Fernphotographie von Cerebotani und bis zur Funkentelegraphie, von der das Muſeum einen tadellos funktionierenden Apparat beſitzt. Den Schluß dieſer Abteilung bildet das Telephon mit ſeiner neueſten Erfindung, der ſogenannten ſingenden Bogenlampe.

Im Mittelpunkt dieſes Stockwerks und des ganzen Muſeums liegt der ernſt und ſtimmungsvoll gehaltene Ehrenſaal, der dem Andenken der größten deutſchen Forſcher gewidmet iſt. Seine Wände ſind geſchmückt mit den lebensgroßen Bildniſſen von Gauß und Frauenhofer, dem huldvollen Geſchenk des Prinzregenten Luitpold von Bayern, ferner den Porträten Guerickes und Leibniz', gemalt von Klaus Mayer; zwei Pfeiler tragen die Marmorreliefs von Werner Siemens und Alfred Krupp, während zur Seite des Eingangs auf Hermenſäulen die Büſten von Helmholtz (modelliert von Profeſſor E. Kurz) und Robert Mayer ſtehen; letztere iſt ein Werk des leider zu früh verſtorbenen Profeſſors Ruemann. Der Großherzog von Baden ſtiftete das Bild Bunſens; der Großherzog von Heſſen das Bildnis Liebigs. Eine lebensgroße Büſte Gutenbergs wird noch eine der glänzendſten Zierden des Ehrenſaals werden. Treffend charakteriſieren die Inſchriften unter den Porträten den Charakter und die Bedeutung des Dargeſtellten; hier ſei nur die für Frauenhofer angeführt:

„Seinem Auge haben ſich neue Geſetze vom Licht erſchloſſen,
Näher gerückt ſind uns die Sterne durch die Meiſterwerke
ſeiner Hand.“

In der öſtlichen Hälfte des erſten Stockwerks betreten wir zuerſt das Kabinett für Maltechnik, in dem uns hauptſächlich die in enkauſtiſcher Manier ausgeführten Porträte intereſſieren, die vor einigen Jahren in ägyptiſchen Mumiengräbern aufgefunden wurden; einige von ihnen muten an wie moderne Porträte. Im nächſten Saal ſehen wir die Entwicklung der Buchdruckerkunſt von der einfachen Handpreſſe an bis zu den Schnellpreſſen und den ſinnreich konſtruierten Setzmaſchinen; ferner die Lithographie ſeit ihrer Erfindung bis zu dem neueſten Kunſtdruckverfahren. In dem nächſten Saal iſt die ganze Fülle der Erfindungen der Photographie von den Verſuchen Daguerres an bis zu den vollkommenſten Apparaten mit weniger als $^{1}/_{1000}$ Sekunde Belichtungsdauer, ferner der gegenwärtige Stand der Farbenphotographie, der eine brauchbare Löſung dieſes ſchwierigen Problems in naher Zukunft erwarten läßt, veranſchaulicht.

Die nächſten Säle ſind der Uhrentechnik, der Entwicklung der Spinnerei und der Weberei gewidmet, deren hohe Vollkommenheit unſer Staunen erregt. Der darauffolgende Saal zeigt die Verwendung der Technik in der Landwirtſchaft. Auf einem faſt den ganzen Saal füllenden Miniaturackerfeld iſt die Entwicklung der landwirtſchaftlichen Werkzeuge und Maſchinen vom älteſten ägyptiſchen Holzpflug bis zu den modernen Mäh- und Sä-, Pflug- und Erntemaſchinen in ganz vorzüglichen, meiſt beweglichen Modellen dargeſtellt. Den Schluß der Säle dieſes Stockwerks bildet die Chemie; ſie iſt in vorzüglichen Modellen moderner Betriebe vorgeführt; verſchiedene Laboratorien, worunter ein alchimiſtiſches, führen uns in die Arbeitsweiſe dieſes ſo raſch emporgeblühten Zweiges der Naturwiſſenſchaften ein; entzückende Werke der Galvanoplaſtik, beſonders eine lebensgroße Ritterrüſtung von Chriſtofle in Paris und die Nachbildung antiker Waffen aus der Geislinger Metallwarenfabrik erregen unſer Entzücken; zu dieſer Abteilung gehört auch noch die Gruppe der Kälteinduſtrie, die beſonders durch die Erfindungen Profeſſor von Lindes eine ſo überaus nützliche Entwicklung genommen hat. Eine im Modell ausgeführte vollſtändige Kühlanlage für Obſt, Früchte, Gemüſe, eine Vieh- und Schlachthausanlage, die Kühlvorrichtungen einer Großbrauerei geben uns einen vortrefflichen Einblick in dieſen ganz neuen Zweig der Induſtrie.

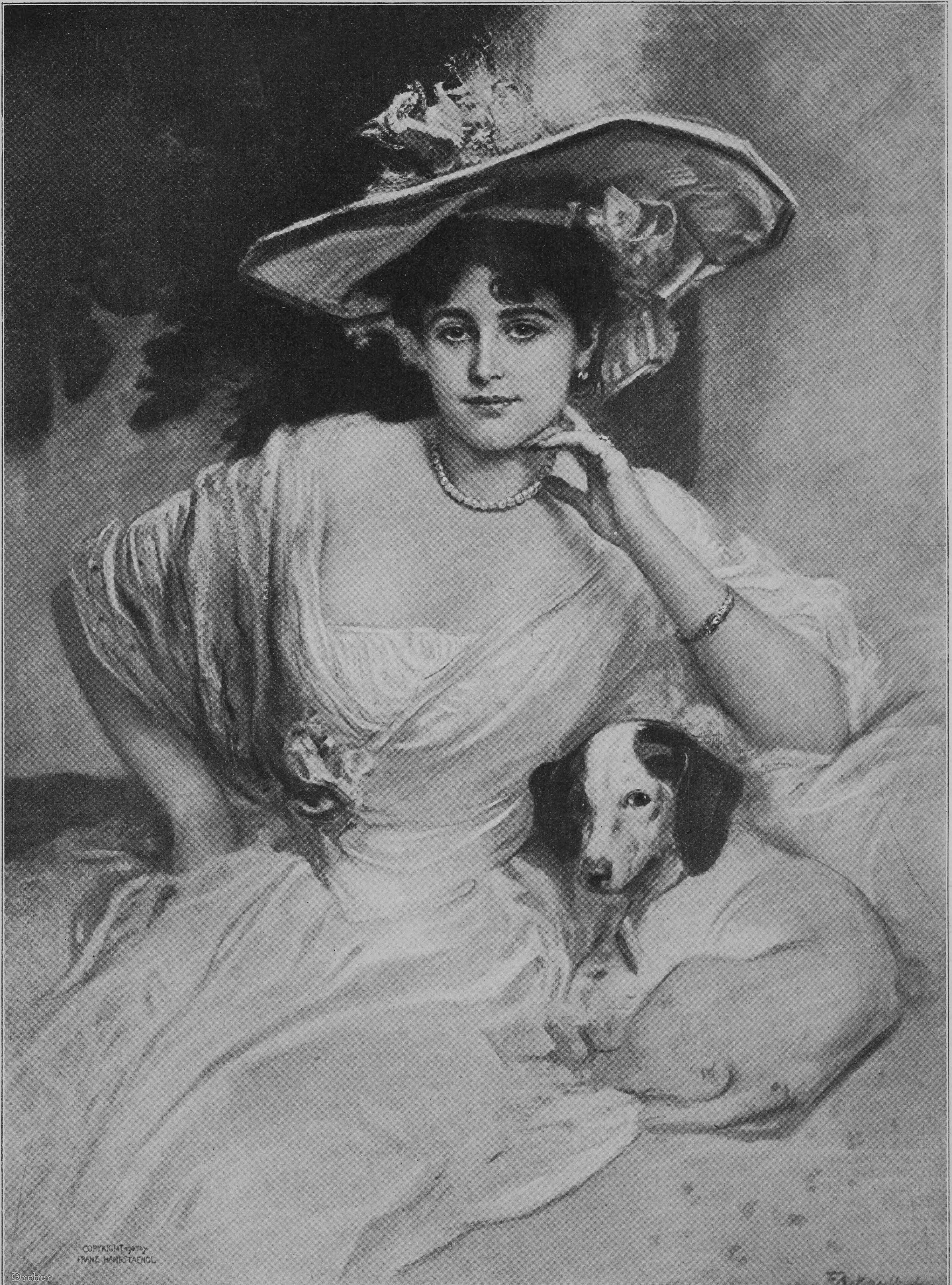
Durch das monumentale Treppenhaus, das mit trefflichen Gemälden von Profeſſor Rauber und von Profeſſor O. Heim ausgeſtattet iſt, von denen das eine die Vorführung der Guerickeſchen Halbkugeln vor Kaiſer Ferdinand III. auf dem Regensburger Reichstag vorſtellt, das andre die Eröffnung der erſten deutſchen Eiſenbahnſtrecke zwiſchen Nürnberg und Fürth ſchildert, ſteigen wir zum zweiten Stockwerk empor. Dieſes iſt faſt ausſchließlich von der Abteilung für Schiffbau ausgefüllt; ſie enthält der Natur der Sache nach faſt nur Modelle, dieſe ſind aber von einer ſo erſtaunlichen Genauigkeit und Schönheit in der Ausführung, daß ſie mit vollem Recht die Bezeichnung Kunſtwerke verdienen. Der erſte Saal zeigt uns in Plänen und Modellen berühmte Hafenanlagen, Kanalſchleuſen, Schiffshebewerke und Schwimmdocks, ferner das Modell eines Kabeldampfers; ſehr intereſſant — im Hauptſaal — iſt das Modell des Südpolarſchiffs „Gauß“, aus dem Holze dieſes Schiffs geſchnitzt. Wir bewundern das Modell des bei Sandefjord ausgegrabenen Wikingerſchiffs und der Karavelle „Santa Maria“, auf der Kolumbus Amerika entdeckte; letzteres ein Geſchenk König Alfons' von Spanien. Wir können die Entwicklung des Dampfſchiffs verfolgen an den Modellen des erſten Rheindampfers „Stadt Mainz“ aus dem Jahre 1829, des erſten in Preußen gebauten Dampfers „Charlotte Dundas“, des erſten Schnelldampfers „Fürſt Bismarck“, der den Schnelligkeitspreis erhielt, und an einer großen Schnittzeichnung des Rieſendampfers „Kaiſer Wilhelm II.“. Die Entwicklung des Kriegsſchiffbaus iſt an einer Auswahl vorzüglicher, vom Reichsmarineamt zur Verfügung geſtellter Modelle von Linienſchiffen, Kreuzern, Torpedobooten und ſo weiter in ebenſo reicher als vortrefflicher Weiſe vorgeführt. Das koſtbarſte Stück dieſer Sammlung wird in Bälde das Schnittmodell eines der gegenwärtig auf Stapel gelegten großen Linienſchiffe ſein, das der Deutſche Kaiſer bei Gelegenheit der Eröffnung des Muſeums dieſem zum Geſchenk machte.

In den anſtoßenden Sälen iſt die Bibliothek, die bereits über ſechzehntauſend Bände zählt, das Archiv, das eine Reihe koſtbarer Schriftſtücke großer Forſcher enthält, und die Plankammer, die in ihrer ganz neuartigen Anordnung eine außerordentlich praktiſche Ergänzung der Sammlungen des Muſeums bildet.

Der für den Neubau unter den deutſchen Architekten ausgeſchriebene Wettbewerb brachte eine große Zahl von Projekten, aus welchen nach dem Urteil der aus den erſten Autoritäten Deutſchlands beſtehenden Jury das des berühmten Münchner Baumeiſters Profeſſor Gabriel von Seidl als Sieger hervorging. Der Entwurf bewältigt das Problem in ebenſo genialer wie einfacher Weiſe, indem es zwei einander gegenüberliegende, durch Zwiſchengebäude verbundene Hauptbauten vorſieht, die einen großen, ſehr maleriſch geſtalteten Hofraum umſchließen. In dieſen führt durch eine monumental geſtaltete Durchfahrt der Hauptzugang über die Erhardtbrücke zu dem Muſeum, während die Ausfahrt nach dem neuen Stadtteil am entgegengeſetzten Ufer der Iſar führt. Nördlich dieſes Hofes breitet ſich der eigentliche Muſeumsbau aus, deſſen Mittelpunkt ein elliptiſch geformter, turmartiger Bau bildet; das Erdgeſchoß enthält das Veſtibül, der erſte Stock den Ehrenſaal; darüber liegt die Sternwarte. Senkrecht zur Längenachſe des Ehrenſaals erſtreckt ſich der gewaltige Kongreßſaal, um dieſen gruppieren ſich in Hufeiſenform die Ausſtellungsräume des Muſeums mit einer Grundfläche von über achttauſend Quadratmetern. In Eiſenbeton auszuführende Säulen tragen in zwei Stockwerken mächtige Galerien, die noch weitere fünftauſend Quadratmeter Ausſtellungsraum darbieten. Die Säle erhalten eine Fülle von Licht von den durch die ganze Höhe des Baus gehenden Fenſtern, welche die Außenmauern faſt ganz auflöſen, und durch Oberlicht. Der ſüdlich des Hofs liegende Bau iſt für die Aufnahme der Bibliothek, des Archivs, der Planſammlung, mehrerer Vortragsſäle und für Verwaltungszwecke beſtimmt. Die dieſe beiden Hauptbauten verbindenden Flügelgebäude enthalten die Kraftanlage und die weitläufigen Reſtaurationsräumlichkeiten. Die Maſſengruppierung des ganzen Baus iſt ebenſo ſachlich wie originell entwickelt: der ſchwere Bau des eigentlichen Muſeums kontraſtiert mit ſeinen drei Aufbauten, dem ummantelten Schornſtein, dem dieſem gegenüberliegenden Turm und der reizvollen Sternwarte ebenſo vortrefflich wie mit den vorgelegten maleriſch gruppierten drei Flügeln des Bibliothekbaus. Das Aeußere des Baus iſt mit Rückſicht auf den ernſten Zweck bis auf wenige Stellen ganz einfach und ſchmucklos gehalten, nur an den mehr repräſentativen Zwecken dienenden Teilen, zum Beiſpiel dem elliptiſchen Mittelbau und dem gegenüberliegenden Uhrenbau, iſt der bekannte Münchner Renaiſſanceſtil in edeln Formen vertreten. Eine von Seidl dem Entwurf beigefügte Variante, die wahrſcheinlich zur Ausführung gelangen dürfte, verlegt den Bau des Ehrenſaals aus ſeiner zentralen Lage nach der Weſtſeite, um als eine dem Publikum gemachte Konzeſſion die der Stadt zugewandte Seite reicher zu geſtalten.

Die Ausführung des Baus wird nach den Berechnungen des Baumeiſters einen Aufwand von zirka ſieben Millionen erfordern. Der bayriſche Staat hat für die Koſten des Muſeumsbaus zwei Millionen Mark bewilligt, die Stadt München drei Millionen. Deutſche Induſtrielle haben, obgleich eine offizielle Aufforderung noch nicht ergangen iſt, bereits über 1 250 000 Mark beigeſteuert, worunter ſich Gaben in der Höhe von 100 000, 80 000, 50 000 Mark und ſo weiter befinden. Das Reich hat, da der Reichstag dieſen Gegenſtand erſt in ſeiner gegenwärtigen Tagung behandeln wird, noch keinen feſten Beitrag zugeſagt, doch iſt nach der Erklärung des Staatsſekretärs von Poſadowsky, welcher der letzten Ausſchußſitzung des Muſeums beiwohnte, ein ſolcher wohl in gleicher Höhe wie der Bayerns beſtimmt zu erwarten. So kann die finanzielle Seite des Neubaus als geſichert betrachtet werden und der ſtolze Bau ohne ängſtliches Markten und Feilſchen begonnen und in einer ſeiner hohen Beſtimmung würdigen Weiſe zu Ende geführt werden.

⁂



COPYRIGHT 1905 by
FRANZ HANFSTAENGL
Dreher
F. A. Kaulbach

Photographie-Verlag von Franz Hanfſtaengl in München

Damenbildnis

Nach einem Gemälde von F. A. von Kaulbach

Die Rechte der Frau im Haushalt und in der Familie

Von

Dr. jur. **Ernſt Grüttefien**

„Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau, die Mutter der Kinder, und herrſchet weiſe im häuslichen Kreiſe, und lehret die Mädchen und wehret den Knaben, und reget ohn' Ende die fleißigen Hände, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn.“ Dieſes Bild der Hausfrau, das unſer großer Nationaldichter in dem unſterblichen „Lied von der Glocke“ geſchaffen, hat auch den Schöpfern unſers deutſchen Bürgerlichen Geſetzbuches vorgeſchwebt, als ſie der Ehefrau das Recht der Schlüſſelgewalt verliehen. Es iſt dies eines der ſchönſten und wichtigſten Rechte der Frau und bekündet ein großes Vertrauen, das der Geſetzgeber der deutſchen Frau entgegengebracht hat. Das Schickſal der Familie und des häuslichen Herdes iſt damit in ihre Hand gelegt.

Doch was verſteht man nun unter der Schlüſſelgewalt der Ehefrau? Sie beſchränkt ſich nicht auf das Recht der Frau, den Haushalt zu führen und zu dieſem Zweck das ihr vom Manne gegebene Haushaltungsgeld zu verbrauchen. Die Frau hat vielmehr darüber hinaus auch das Recht, auf den Namen des Mannes Kredit in Anſpruch zu nehmen, mit andern Worten Schulden zu machen. Wohlverſtanden nur innerhalb des Rahmens der Schlüſſelgewalt, aber dieſer Rahmen iſt ſehr weit und dehnbar. Der § 1357 des Bürgerlichen Geſetzbuches beſagt:

> „Die Frau iſt berechtigt, innerhalb ihres häuslichen Wirkungskreiſes die Geſchäfte des Mannes für ihn zu beſorgen und ihn zu vertreten. Rechtsgeſchäfte, die ſie innerhalb dieſes Wirkungskreiſes vornimmt, gelten als im Namen des Mannes vorgenommen, wenn nicht aus den Umſtänden ſich ein andres ergibt.“

Die Rechtsgeſchäfte, die hier hauptſächlich in Betracht kommen, ſind Einkäufe von Hausbedürfniſſen, Aufträge an Schneider und Schuſter, Vergebung der Wäſche zur Waſchanſtalt, Annahme von Dienſtboten und ſo weiter. Eigentlich ſind das alles Geſchäfte des Mannes, aber die Frau kann ſie für ihn beſorgen, und zwar nicht nur, wenn der Mann ihr dazu einen ausdrücklichen Auftrag gibt, ſondern kraft eignen Rechts, das heißt kraft Geſetzes. Sie iſt in dieſen Dingen gewiſſermaßen der geſetzliche „Vertreter“ des Mannes, wie zum Beiſpiel der Vormund der geſetzliche Vertreter des Mündels iſt. Ebenſowenig, wie der Vormund den Mündel um Erlaubnis zu fragen hat, ob er dieſes oder jenes Rechtsgeſchäft für ihn abſchließen ſoll, ebenſowenig braucht die Ehefrau den Mann um Erlaubnis zu fragen, ob ſie innerhalb ihrer Schlüſſelgewalt für ihn Rechtsgeſchäfte abſchließen ſoll. Tut ſie es, ſo gelten dieſe Geſchäfte ohne weiteres als im Namen des Mannes abgeſchloſſen, das heißt der Mann muß ſie nicht nur anerkennen, ſondern auch bezahlen. Die Frau haftet für die Bezahlung überhaupt nicht. Solche Schulden ſind lediglich Schulden des Mannes. Die einzige Vorausſetzung iſt, daß die Rechtsgeſchäfte in den häuslichen Wirkungskreis der Frau, alſo in den Rahmen ihrer Schlüſſelgewalt fielen.

Wie weit reicht nun aber dieſe Schlüſſelgewalt? Darüber gibt das Geſetz keine genauen Beſtimmungen. Die Entſcheidung iſt im Streitfalle ganz dem auslegenden Ermeſſen des Richters überlaſſen. Profeſſor Heinrich Dernburg ſchreibt darüber in ſeinem „Deutſchen Familienrecht“: „Hinſichtlich des Umfanges der Schlüſſelgewalt der Frau iſt maßgebend, wie weit nach den allgemeinen, im Publikum beſtehenden Vorſtellungen der häusliche Wirkungskreis der Frau ging. Der Stand des Ehemannes, die Vermögensverhältniſſe desſelben, wie ſie durch das Auftreten der Ehegatten im Leben erſcheinen, ſind entſcheidend, wenn ſie auch dem wirklichen Zuſtand nicht entſprechen.“ — Ganz in demſelben Sinne hat das Reichsgericht in einer wichtigen Entſcheidung vom 31. Mai 1905 (Band 61 Seite 78 ff.) ausgeführt: „Nur der tatſächliche Zuſchnitt des Hausweſens und die damit zuſammenhängende äußere Lebensführung der Ehegatten, nicht aber eine Lebenshaltung, wie ſie in Rückſicht auf das Einkommen des Mannes beſchaffen ſein müßte, kennzeichnen nach Inhalt und Umfang den häuslichen Wirkungskreis der Frau und damit gleichzeitig die Grenzen ihrer Vertretungsmacht. Selbſt dann, wenn der Mann gar kein Einkommen hätte, würde die Schlüſſelgewalt der Frau nicht aufhören. Ebenſowenig würde ſie ſich bei ſchwankenden Einnahmen des Mannes bald vermindern, bald vermehren. Immer vorausgeſetzt, daß der äußere Zuſchnitt des Haushaltes derſelbe bleibt.“

Das Recht der Beſchränkung oder Entziehung der Schlüſſelgewalt iſt die wichtigſte Schutzwehr des Mannes gegen leichtſinnige Ehefrauen. Inſerate in Zeitungen, wie ſie früher üblich waren, zum Beiſpiel des Inhalts: „Ich warne jedermann, meiner Frau etwas zu borgen, da ich für nichts aufkomme“ haben heute nur einen problematiſchen Wert. Der Mann müßte in jedem Falle erſt beweiſen, daß dieſe Warnung auch dem Gläubiger vor der Kreditierung zu Ohren gekommen war.

Natürlich darf der Mann nicht willkürlich und grundlos der Frau die Schlüſſelgewalt ſchmälern oder entziehen, ſonſt kann die Frau an die Entſcheidung des Vormundſchaftsgerichts appellieren.

Iſt die Schlüſſelgewalt das wichtigſte Recht der Frau im Haushalt, ſo iſt ihre elterliche Gewalt den Kindern gegenüber ihr bedeutſamſtes Recht in der Familie. Es iſt das eine wichtige Neuerung. Allerdings, ſolange der Vater lebt, hat die Mutter nur eine beſchränkte elterliche Gewalt über die Kinder. Sie hat nur, ebenſo wie der Vater, das Recht und die Pflicht, für die Perſon des Kindes zu ſorgen. Das Kind hat ihr zu gehorchen, und ſie hat auch ein Züchtigungsrecht gegenüber dem Kinde. Bei einer Meinungsverſchiedenheit zwiſchen den Eltern bezüglich der Kinder geht jedoch die Meinung des Vaters vor. Das iſt aber eine innere Angelegenheit der Eltern. Kein Kind unter 21 Jahren darf der Mutter den Gehorſam verweigern mit der Behauptung, nur der Vater habe ihm zu befehlen. Die Sorge für die Perſon des Kindes umfaßt außer den vielen Bedürfniſſen des täglichen Lebens, wie Kleidung, Beköſtigung und ſo weiter, namentlich auch die Erziehung, insbeſondere die religiöſe Erziehung, und die Beſtimmung des Berufes. In allen dieſen Fragen geht alſo die Meinung des Vaters vor. Aber die Mutter kann doch auch ihre Meinung äußern. Gar nicht mitzuſprechen hat ſie dagegen, ſoweit die gerichtliche und außergerichtliche Vertretung des Kindes und ſeine Vermögensverwaltung in Betracht kommt. Nur der Vater hat das Recht, im Namen des Kindes Prozeſſe anzuſtrengen oder einen Strafantrag zu ſtellen, er kann auch die Herausgabe des Kindes von jedem verlangen, der es ihm widerrechtlich vorenthält, alſo unter Umſtänden ſelbſt von der Mutter. Nur der Vater ſchließt im Namen des Kindes Verträge ab, zum Beiſpiel einen Lehrvertrag. Und nur der Vater hat an dem Vermögen des Kindes ein Nutzungsrecht.

In dieſer Verteilung der Rechte und Pflichten zwiſchen Vater und Mutter tritt eine Aenderung ein, wenn die Ehe zwiſchen ihnen geſchieden wird. Der Grund der Scheidung iſt gleichgültig, nur bei einer Scheidung wegen unheilbarer Geiſteskrankheit des Vaters gelten beſondere Beſtimmungen. Durch die Scheidung wird auch nur die Sorge für die Perſon des Kindes berührt. Die Vertretung des Kindes, die Verwaltung und Nutznießung ſeines Vermögens verbleiben in allen Fällen dem Vater, der auch für den Unterhalt des Kindes weiter zu ſorgen hat. Die Sorge für die Perſon des Kindes aber ſteht, wenn ein Ehegatte für den allein ſchuldigen Teil erklärt iſt, dem andern Ehegatten zu. Sind beide Ehegatten für ſchuldig erklärt, ſo ſteht die Sorge für einen Sohn unter ſechs Jahren oder für eine Tochter (ohne Rückſicht auf das Alter) der Mutter, für einen Sohn, der über ſechs Jahre alt iſt, dem Vater zu. Das Vormundſchaftsgericht kann jedoch eine abweichende Anordnung treffen, wenn es aus beſonderen Gründen im Intereſſe des Kindes geboten iſt. Wer hiernach von den Eltern die Fürſorge für die Perſon des Kindes hat, beſtimmt auch den Aufenthaltsort desſelben, aber der andre Ehegatte behält die Befugnis, mit dem Kinde perſönlich zu verkehren.

Noch einſchneidender wirkt es auf die elterliche Gewalt, wenn die elterliche Gewalt des Vaters ruht oder verwirkt iſt. Die elterliche Gewalt des Vaters ruht, wenn er geſchäftsunfähig wird, das heißt wenn er wegen Geiſteskrankheit entmündigt oder wenn er in der Geſchäftsfähigkeit beſchränkt, das heißt wegen Geiſtesſchwäche, Verſchwendung oder Trunkſucht entmündigt oder unter vorläufige Vormundſchaft geſtellt wird, oder wenn er wegen geiſtiger und körperlicher Gebrechen einen Pfleger für ſeine Perſon und ſein Vermögen erhalten hat. Die elterliche Gewalt des Vaters ruht ferner, wenn von dem Vormundſchaftsgericht feſtgeſtellt wird, daß der Vater auf längere Zeit an der Ausübung der elterlichen Gewalt tatſächlich verhindert iſt, zum Beiſpiel durch Krankheit, Abweſenheit oder Verbüßung einer Freiheitsſtrafe. Verwirkt wird die elterliche Gewalt des Vaters, wenn er wegen eines an dem Kinde verübten Verbrechens, zum Beiſpiel eines Sittlichkeitsverbrechens, oder eines vorſätzlich verübten Vergehens, zum Beiſpiel einer vorſätzlichen ſchweren Körperverletzung, zu Zuchthausſtrafe oder zu einer Gefängnisſtrafe von mindeſtens ſechs Monaten verurteilt wird. Die Verwirkung der elterlichen Gewalt des Vaters tritt in dieſem Falle ohne weiteres mit der Rechtskraft des Strafurteils ein und bildet eine wichtige Ergänzung der ſtrafrechtlichen Folgen der Tat. Die Verwirkung der väterlichen Gewalt tritt aber nur bezüglich desjenigen Kindes ein, gegen das er ſich vergangen hat, nicht auch bezüglich der andern Kinder, doch kann bezüglich dieſer infolge der Einkerkerung des Vaters die elterliche Gewalt desſelben ruhen. Doch muß dies erſt durch das Vormundſchaftsgericht feſtgeſtellt werden. Wenn nun die elterliche Gewalt des Vaters ruht, ſo kehrt ſich während der Dauer der Ehe und für die Zeit des Ruhens der väterlichen Gewalt das Verhältnis zwiſchen Vater und Mutter um. Die Mutter iſt nunmehr in erſter Reihe die Trägerin der elterlichen Gewalt. Sie übt ausſchließlich die Vermögensverwaltung und die Vertretung des Kindes aus und bezüglich der Fürſorge für die Perſon des Kindes geht ihre Meinung der des Vaters vor. Nur das Recht der Nutznießung am Kindesvermögen verbleibt dem Vater.

Iſt die elterliche Gewalt des Vaters im Ruhezuſtand und gleichzeitig die Ehe aufgelöſt, ſo hat das Vormundſchaftsgericht der Mutter auf ihren Antrag die Ausübung der vollen elterlichen Gewalt zu übertragen, wenn keine Ausſicht beſteht, daß der Grund, der für das Ruhen der elterlichen Gewalt des Vaters beſtimmend war, wegfallen werde, mit andern Worten, wenn ein volles Wiederaufleben der Gewalt des Vaters nicht zu gewärtigen iſt. Der Hauptfall dürfte wohl ſein, wenn der Vater in unheilbare Geiſteskrankheit verfallen und deswegen die Ehe geſchieden iſt. In dieſem Falle erlangt die Mutter auch die Nutznießung an dem Vermögen des Kindes.

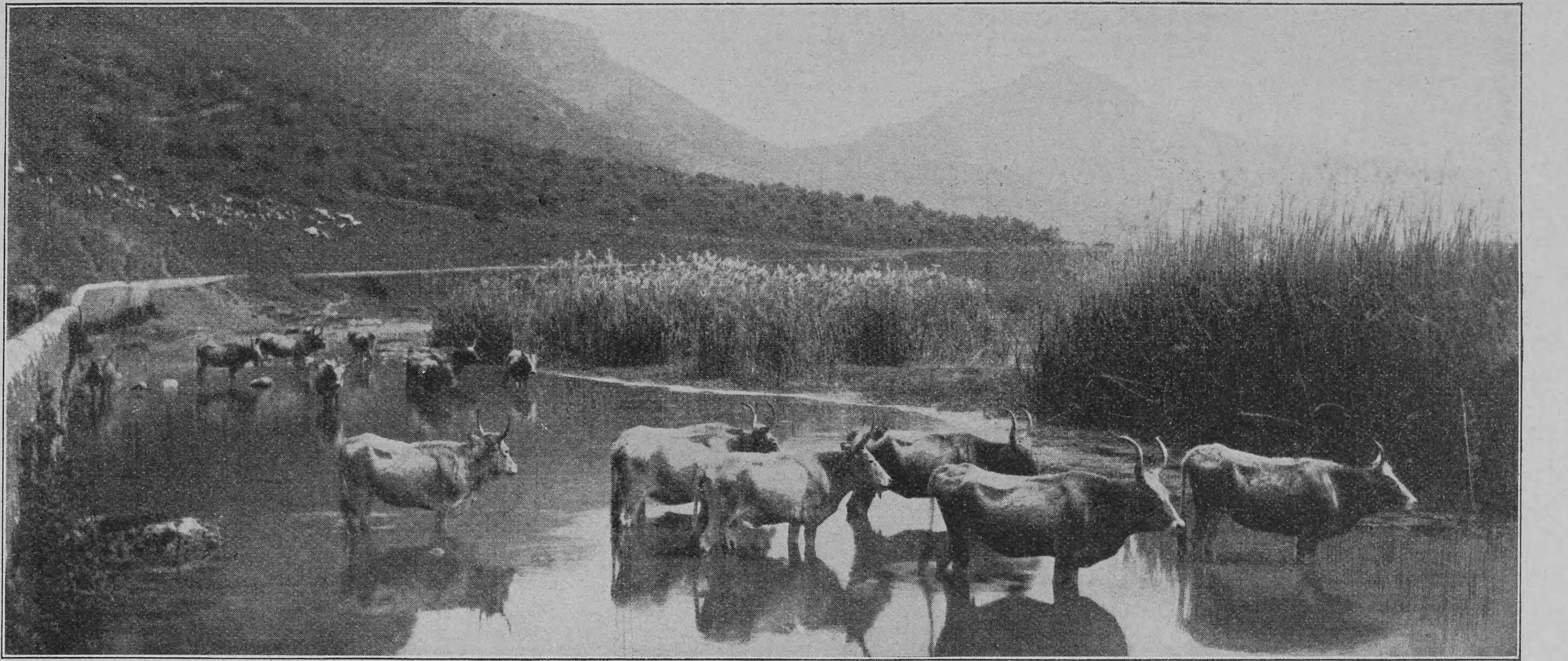
Iſt die elterliche Gewalt des Vaters verwirkt, ſo muß man ebenfalls unterſcheiden, ob die Ehe noch fortbeſteht oder aufgelöſt iſt. Verwirkt der Vater bei Fortdauer der Ehe die elterliche Gewalt, ſo geht letztere nicht auf die Mutter als Mitinhaberin der elterlichen Gewalt über, ſondern es wird dem Kinde vom Vormundſchaftsgericht ein Vormund beſtellt, wozu auch die Mutter ernannt werden kann. Wir müſſen bekennen, daß die Einführung einer Vormundſchaft hier nicht gerade ein glücklicher Gedanke des Geſetzgebers war. Wenn aber der Vater die elterliche Gewalt verwirkt und die Ehe aufgelöſt iſt, dann ſteht der Mutter die elterliche Gewalt in vollem Maße und ausſchließlich zu, genau ſo, als wenn der Vater geſtorben oder für tot erklärt iſt. Wenn ein für tot erklärter Vater noch lebt, ſo erlangt er die elterliche Gewalt dadurch wieder, daß er dem Vormundſchaftsgericht gegenüber ſeinen hierauf gerichteten Willen erklärt.

Ueberall, wo ein Stück der elterlichen Gewalt des Vaters auf die Mutter übergeht, unterliegt ſie auch denſelben Vorſchriften wie der Vater. Die Nutznießung dauert bis zur Volljährigkeit des Kindes, wenn eine minderjährige Tochter aber heiratet, nur bis zur Heirat, es ſei denn, daß die Tochter ohne die erforderliche Einwilligung der Mutter heiratet.

Das wichtigſte Recht der Mutter iſt es nun, ſich vom Vormundſchaftsgericht einen Beiſtand beſtellen zu laſſen. Das Vormundſchaftsgericht kann dies auch aus eigner Initiative tun, wenn es dies aus beſonderen Gründen, insbeſondere wegen des Umfangs oder der Schwierigkeit der Vermögensverwaltung im Intereſſe des Kindes für nötig erachtet. Ferner kann auch der Vater teſtamentariſch die Beſtellung eines Beiſtandes anordnen. Der Beiſtand kann für alle oder nur für beſtimmte Angelegenheiten beigeordnet werden. Er hat die Mutter bei Ausübung der elterlichen Gewalt zu unterſtützen und zu überwachen ſowie dem Vormundſchaftsgericht Anzeige zu machen, wenn ein Einſchreiten desſelben erforderlich iſt. Im übrigen hat der Beiſtand etwa die Stellung eines Gegenvormundes und er muß zur Anlage von Geldern und zur Verfügung über Wertpapiere und Forderungen ſeine Genehmigung erteilen.

Auch die elterliche Gewalt der Mutter kann ruhen oder verwirkt werden aus denſelben Gründen wie die des Vaters. In dieſen Fällen wird dem Kinde ein Vormund beſtellt. Auch wenn die Mutter ſelbſt noch minderjährig iſt, ruht ihre elterliche Gewalt, und es wird ein Vormund beſtellt, natürlich wenn keine väterliche Gewalt in Wirkſamkeit iſt. Die Mutter hat aber auch dann das Recht und die Pflicht, für die Perſon des Kindes zu ſorgen.

Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die Mutter die elterliche Gewalt verliert, wenn ſie eine neue Ehe eingeht. Für die Perſon des Kindes hat ſie aber auch dann noch zu ſorgen.



Eine Viehherde in den Pontiniſchen Sümpfen

Auf verlorenen Wegen

Streifzüge durch die Ponkiniſchen Sümpfe

Von

Paul Grabein

(Hierzu acht Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Vom Zauber der Romantik umwoben klingt das Wort: Pontiniſche Sümpfe! Vom Zauber einer Romantik, wie ſie die Feder eines Gregorovius und der Pinſel eines Enrique Serra in uns heraufbeſchworen haben, ſo daß ein ſtarkes, geheimnisvolles Sehnen uns hinzieht in dieſen wunderbaren, verwilderten Landſtrich — ſo dicht vor den Toren Roms und doch ein unerſchloſſenes Land, in das ſelten nur einmal der Fuß eines Romreiſenden ſich verliert.

Hirte aus Terracina

Denn der Beſuch der Pontiniſchen Sümpfe erfordert allerdings ziemliche Opfer an Selbſtentäußerung und vor allen Dingen auch an Zeit. Wenigſtens wer wirklich eindringen will in die Geheimniſſe dieſes ſagenumwobenen Landſtrichs, der muß unbedingt ein paar Tage darauf verwenden und für dieſe Spanne Zeit einmal alle Anſprüche eines Kulturmenſchen ſtark herabſetzen. Wer aber trotzdem mit frohen Sinnen, Augen und Seele weit geöffnet für die Eindrücke einer herben, großen Landſchaft und die verwitterten Zeugen einer gewaltigen Vergangenheit zu wandern verſteht, der wird reiche Ausbeute heimbringen und der mag mir auch jetzt getroſt folgen auf meinen Streifzügen durch dies zauberumſponnene Land.

Freilich, es iſt Herbſt. Braungelb dehnt ſich die Campagna, und ein ſchwerer grauer Himmel laſtet über dem endloſen Trümmerfelde einer vergangenen Welt. Lockender und leuchtender ſind die Farben des Lenzes; aber für ein Auge, das künſtleriſch zu ſchauen gelernt hat, tun ſich gerade in dieſen Herbſt- und Wintertagen hier hundert eigenartige, intime Reize auf mit ihren diskreten, feinen Farbklängen, die das lachende Kolorit der Frühlingszeit nicht kennt. Mir wenigſtens geht's mit der Landſchaft wie mit den Menſchen: ein ewig lächelndes, jung-frohes Geſicht langweilt mich leicht, als oberflächlich. Der verhaltene Ernſt eines gereiften Antlitzes, in das Sommer und Herbſt ihre Spuren eingezeichnet haben, zieht mich tiefinnerlich an, und wie rührt auf ſolchem Geſicht, auf ſolcher Landſchaft dann ein plötzlich hervorbrechendes Leuchten mit ſeinem mild verklärenden Abglanz! —

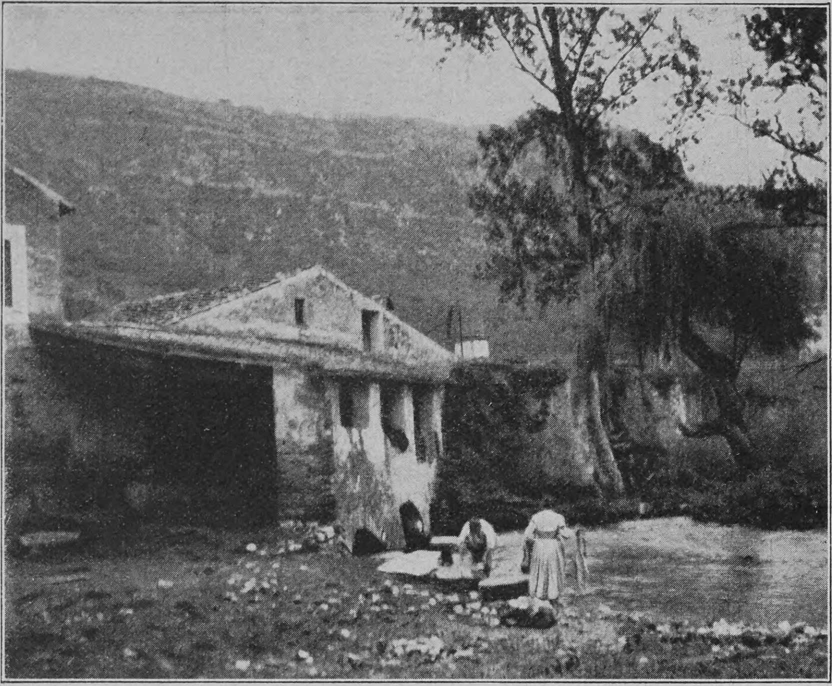
Bis Ciſterna hatte die Bahn mich geführt, die in einem gewaltigen Bogen, immer am Rande der Volskerberge entlang, ſich um das Sumpfgebiet bis Terracina zieht, in ſechsſtündiger Fahrt. Hier nun aber verließ ich den Zug, und das Wandern begann. Alsbald betrat mein Fuß auch das Gebiet der Sümpfe, die ſich zwiſchen Bergen und Meeresküſte in einer viele Meilen weiten Ausdehnung hinſtrecken und oft auch 2 bis 2½ Meilen breit — ein gewaltiger Landſtrich alſo. Ein blühendes, fruchtſtrotzendes Eden einſt vor zwei Jahrtauſenden, als das Land von den Volskern bewohnt und fleißig bewirtſchaftet, durch ein wohlgeordnetes Kanalſyſtem vor der Verſumpfung geſchützt war. Aber dann brachen die Römer ins Land, und die fortſchreitende Entwicklung des Weltreichs, die den Bauernſtand aufſaugte und an ſeine Stelle den Latifundienbeſitz der Großen ſetzte, ließ das einſt ſo blühende Land in Verfall geraten.

So iſt denn im Laufe der Jahrhunderte das heutige Sumpfland entſtanden, das in den Händen weniger Großen, wie der Principi Caetani-Sermoneta, Borgheſe und des Marcheſe Ferrajoli, nur noch den Herden halbwilder Büffel, Rinder, Pferde und Schafe als Weide dient.

Weithin dehnt ſich das Land, im Charakter den großen norddeutſchen oder ſüddeutſchen Mooren ähnelnd; nur daß eine gelegentlich den Horizont überſchneidende dunkle Zypreſſe oder vereinſamte Pinie den Wanderer daran erinnert, daß er hier hart an der Grenze Süditaliens ſeinen Pfad zieht. Einen wahrhaft klaſſiſchen Pfad übrigens! Denn noch heute führt längs durch die Sümpfe die Via Appia, jene gewaltige, imponierende, ſchnurgerade Römerſtraße von Rom nach Neapel; noch heute trägt ſie auf Strecken das ſchwarzgraue antike Pflaſter aus glatten Baſaltlavaplatten, von dem einſt der dröhnende Marſchſchritt erzklirrender Legionen widerhallte und auf dem zur beginnenden Sommerszeit der glänzende Wagenzug römiſcher Cäſaren und Ariſtokraten dahinrollte, hinaus zu den marmorſchimmernden, ſäulengeſchmückten Villen und Paläſten am Meer.

Verſunkene Pracht! Geborſten und geſtürzt die ſtolzen Bauten, verweht der Staub der Cäſaren und ihrer Krieger, und auf der jahrtauſendealten gras- und moosbewucherten Straße kann man heut ſtundenlang wandern, ohne daß einem ein menſchliches Weſen begegnet, höchſtens ein ärmlicher Bauer auf ſeinem Eſelchen, den unvermeidlichen rieſigen und grotesk bunten Regenſchirm über den

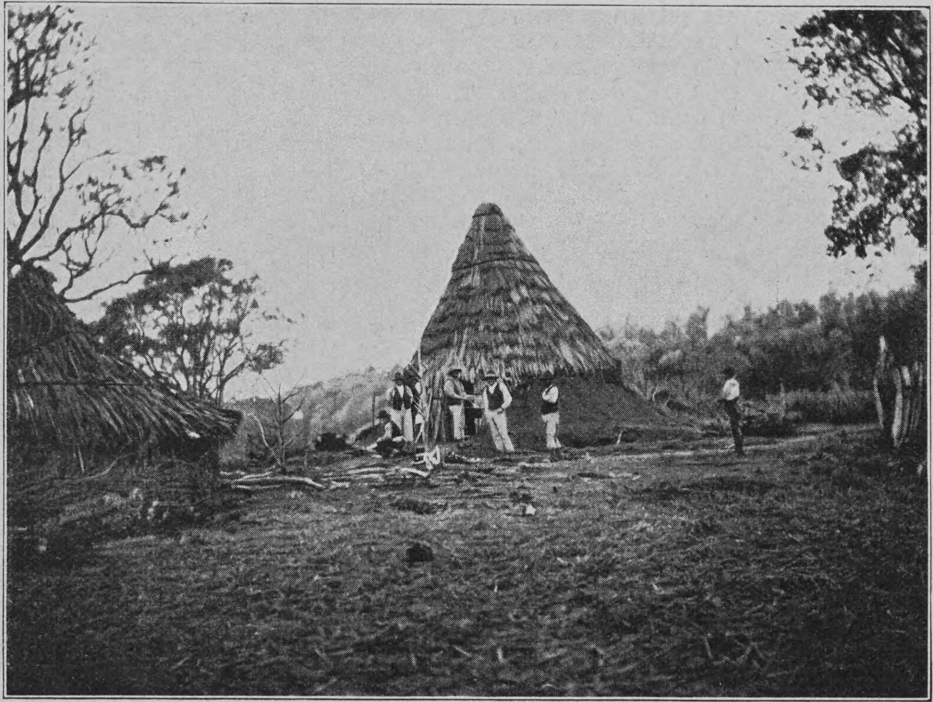
In den Straßen von Ninfa



Die Mühle, das einzige bewohnte Haus in Ninfa

Rücken gehängt — der Epigone der ſtolzen Söhne des Romulus.

So iſt der Wanderer denn in rechter Stimmung, wenn er ſich nach etwa zweiſtündigem Marſche Ninfa nähert, dem italieniſchen Vineta. Freilich, die Stadt iſt nicht ins Meer geſunken, ſondern nur in Trümmer und Schutt und in einen tiefen Dornröschenſchlaf, in dem ſie hinter einem dichten Schutzwall von Efeu und wilden Roſen träumt von einer ſtolzen Vergangenheit, die über zweitauſend Jahre hinaufreicht in das ſagenhafte Grau, wo einſt in dem ſilberblanken See ſich der Marmortempel der freundlichen Nymphen ſpiegelte, welcher der Stadt den Namen gab.



Eine Köhlerhütte in der Macchia (Buſchwald)

Von jenem Tempel ſieht das Auge freilich heute keine Spur; aber in demſelben blanken Seeſpiegel erblickt der Wandrer den trutzigen Turm des Kaſtells der Caetani, das Wahrzeichen des mittelalterlichen Ninfa, deſſen Ruinen er vor ſich ſieht. Eine blühende, wehrhafte Stadt von 10000 Einwohnern war Ninfa in jener Glanzzeit des zwölften Jahrhunderts, wo es wagen durfte, einem Barbaroſſa zum Trotze Papſt Alexander VIII. in ſeinen Mauern zu ſchirmen. Nun ſind dieſe ſtarken Mauern gefallen; in den grauen Herbſthimmel ragen nun in ſtummer Trauer geborſtene Rundbogen und ein Domchor mit leeren Fenſterhöhlen; Krähen flattern krächzend beim Herannahen des Wandrers auf, der ſich dieſer weltverlorenen Ruinenſtadt nähert, die ſeit Jahrhunderten ſchon in ihrem Dornröschenſchlaf liegt. Denn ſeit dem vierzehnten Jahrhundert ſchon iſt Ninfa verödet; vor der verheerenden Malaria floh ſeine Bevölkerung von hinnen, ſoweit ſie die Fehden der Feudalbarone nicht hingeopfert hatten.

Jetzt zählt Ninfa nur noch ein einziges bewohntes Haus, die Mühle, die unſer Bild zeigt. Wie in einer verwunſchenen Stadt hauſen hier, dem Fieber trotzend, ein paar Menſchlein auf der Grabſtätte ruhmreicher Vergangenheit, zwiſchen efeuumſponnener Romantik ihrem kleinen Alltagsgetriebe emſig nachgehend, ohne jedes Gefühl für den ſtimmungsgewaltigen Hintergrund ihres Lebens an dieſer geweihten Stätte.

Eine ſchwere Melancholie liegt über der Ruinenſtadt unter dem düſtergrauen Novemberhimmel, wo das Roſengerank um das altersbraune morſche Gemäuer dünn und kahl geworden und nur der dunkle Efeumantel noch mitleidig ſeine Blöße deckt. Anders aber im Frühling! Wer je in einer Lenznacht Ninfa geſehen hat, wenn ſein ganzes Mauerwerk, Kaſtell, Dom, Kloſter und Häuſerreſte ein einziges Zaubergeſpinſt blühender Rankroſen ſind, wenn aus dieſer Dornröschenhecke die Nachtigall ihr ſchluchzendes Lied erklingen läßt und ein ſüßes Duften ſich einlullend um die Sinne legt, und wenn dann vielleicht gar noch das magiſch-bläuliche Silberlicht des Mondes ſein phantaſtiſches Schattenſpiel in dem alten Gemäuer treibt — wer das je erſchaut hat, der erſt kennt das italieniſche Vineta recht, und der hört wohl auch, in ſüße Märchenſchauer eingeſponnen, aus dem gleißenden dunkeln See ein verlorenes Tönen heraufklingen wie Geiſterlaut — den Schall der Glocken, die da drunten vergeſſen liegen. Aber ihr Geläut kündet nach der Sage dem einſamen Träumer Unheil: es warnt, daß das Fieber naht, der mörderiſche Dämon, der Stadt und Land ringsum der Verödung ausgeliefert hat!

Darum raſch von hinnen, weiter die Straße, die, ſich immer dem Halbkreis der ſteil aufragenden Volskerberge anſchmiegend, ſich um das Sumpfland zieht. In kühnen Linien ziehen ſich dieſe Hochzinnen hin, und an ihnen kleben wie Adlerhorſte all die Bergneſter wie Norma, Sermoneta, Sezze romano und ſo weiter. Seit uralter Zeit haben ſich die Menſchen aus der verderbenſchwangeren Atmoſphäre des Sumpflandes drunten hinaufgeflüchtet in die reine, wenn oft auch rauhe Luft dieſer Höhen, die dann in den Fehdezeiten des Mittelalters wie ſpäter in der Periode des Banditenunweſens zugleich den Vorteil größerer Sicherheit auch in dieſer Beziehung boten. Wie trutzige Kaſtelle erſcheinen alle dieſe Bergneſter denn auch heute noch mit ihren gewaltigen fenſterloſen Unterbauten und dem Gewirr von Zinnen und turmähnlichen Häuſern.

Vegetationsbild aus der Umgegend von Terracina

Aber wir bleiben drunten auf der Straße, zur Rechten immer das endlos ſich dehnende Sumpfgebiet, ein bronzefarbenes unabſehbares Moorland, das zum Meere hin, weit, weit draußen ein dunkler Waldſaum abſchließt. Etwas dämoniſch Lockendes liegt in dieſer endloſen Weite; ſie lockt uns unwillkürlich, uns da hinein zu verlieren, genau wie die ſchwindelnde Tiefe es tut auf der Plattform eines hohen Turms. Und ſo folgen wir einmal dieſem Locken, verlaſſen wir den feſten Halt der Straße.

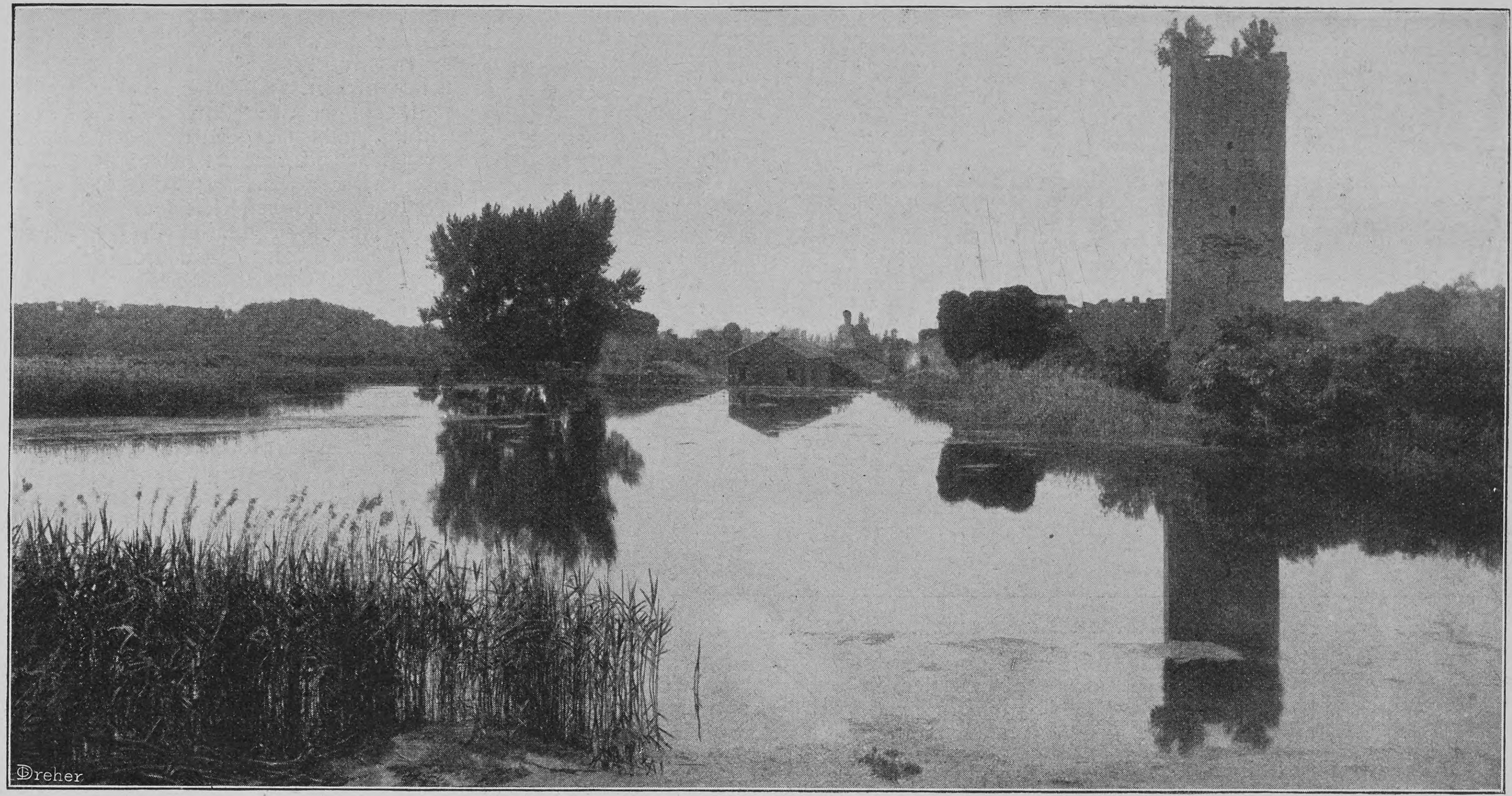
Unſer Fuß betritt den Boden der Sümpfe, querfeldein ſchreiten wir über ihn dahin. Es iſt — wir merken das nun — doch mehr Heide- als Moorland, eine von ſpärlichem Gras und Geſtrüpp beſtandene Steppe; nur in der Nähe der zahlreichen Waſſergerinne, die vom Gebirge herabſtreichen, findet ſich das eigentliche, mit oft rieſigem, 4 bis 5 Meter hohem Schilf durchwucherte Sumpfland.

Nun taucht vor unſern Blicken ein Gewimmel ſilberfarbener Körper auf — eine jener Rinderherden iſt's, die dieſe Oeden beleben. Wir nähern uns, aber mit der gebotenen Vorſicht; denn dieſe halbwilden Tiere haben als gefährliche Waffen mächtige ſpitze Hörner, und daß mit ihnen nicht zu ſpaſſen iſt, bezeugt uns Gregorovius, der gerade in dieſer Gegend von einem Stier in lebensgefährlicher Weiſe verfolgt worden iſt. Aber ſchon hat uns der Rinderhirt erſpäht, ein zwar unheimlich ausſehender, aber ganz harmloſer Geſelle, mit ſeinen zottigen Beinkleidern aus braunem Kuhfell einem Faun nicht unähnlich. Im Sommer tragen die Leute dieſe ſelbſtgefertigte Hoſe mit dem Leder nach innen — ſo kühlt ſie angenehm; im Winter mit dem Fell — ſo wärmt ſie; alſo ein Univerſalkleidungsſtück praktiſchſter Art. Unſer fauniſcher Rinderhirt gibt uns nun freundlich Auskunft über Weg und Ausſicht, und im wohltuenden Gegenſatz zu der Bettelei in Städten und Dörfern Italiens weiſt der rauhe Sohn der Campagna freundlich aber beſtimmt die ihm gebotenen Soldi ab.

Leider aber haben wir von ihm erfahren, daß weit und breit keine Atzung ſpendende Oſteria zu finden iſt als drüben, hoch auf der grauen Bergzinne, wo weiße Mauern und Türme aufſchimmern — im noch ſtundenweit entfernten Sezze romano.

Auf denn alſo dahin!

Endlich ſind wir wieder an der vorhin verlaſſenen Landſtraße; die Sonne iſt inzwiſchen durch die Wolkenwand gebrochen und ſticht mit Hochſommerglut auf uns herab. Voller Freude entdecken wir aber vor uns ein roſafarben angeſtrichenes Gebäude, ein Bahnwärterhaus. Etwas Trinkbares wird es doch da wenigſtens geben! Herannahend bemerken wir die Malariakäſten, Fliegenfenſterkäſten gegen die Verbreiter der Malaria, die Zanzaren, und vor der Haustür befindet ſich eine Art Hühnervoliere aus ſolcher Fliegengaze; darin ſitzt der Bahnwärter mit ſeiner ganzen Familie. Die Frau



Der See von Ninſa mit den Ruinen des alten Kaſtells

reicht gerade dem Jüngſten die Bruſt und läßt ſich durch unſre Annäherung nicht ſtören — Goethes römiſche Elegien kommen uns in Erinnerung.

Un poco caffè latte?

Kaffee? Der Mann und die Frau ſchütteln mit reſigniertem Lächeln den Kopf. Den können ſie ſich nicht leiſten! Ja, richtig — die hohen Zölle gerade auf die wichtigſten Lebensmittel wie Kaffee, Zucker, Salz und ſo weiter in Italien fallen uns ein. Aber vino und acqua buona können wir haben; das nehmen ſie alle, Eltern und Kinder, morgens und mittags und abends, anſtatt Kaffee und Suppe. So müſſen wir uns denn auch ſchon an dem Glas Rotwein und dem ſtark ſchwefelhaltigen Waſſer genug ſein laſſen, deſſen Güte uns der Mann bei unſerm kritiſchen Schmecken noch wiederholt beteuert: „È buona, molto buona!“

Nun, er mag wohl recht haben, aber ſchön ſchmeckt's auf keinen Fall. So wird denn doch nichts andres übrig bleiben, als zum Zwecke einer etwas beſſeren Erfriſchung die immerhin ganz anſtändige Bergtour nach Sezze romano hinaufzumachen, denn auf der etwa noch eine Stunde abliegenden Bahnſtation gleichen Namens gibt es natürlich keine Wirtſchaft. Die Züge nach Terracina verkehren eben nur alle zwölf Stunden. Alſo hinauf denn!

Steil iſt der Weg zum Felſenneſt hinauf, recht ſteil ſogar; aber dennoch wundervoll. Es iſt die Stunde vor Sonnenuntergang, Fels und Stadt, Ebene und Lüfte, alles iſt in einen warmen Goldton getaucht; nur die Berge der Ferne ſind angehaucht von einem duftigen Violett. Edelſte, entzückend zarte, reine Töne von einer Wärme, die das Herz ſelig ſtimmt. Und in dieſer wunderſamen Landſchaft, wie wir ſie von den Italienbildern eines Gurlitt kennen, als eine beſtändig wechſelnde, unbeſchreiblich maleriſche Staffage die Gruppen der auf flinken Eſeln zum heimatlichen Bergneſt vor uns hinaufreitenden Bauern, die bei jeder Serpentinenwindung von neuem ein paar Augenblicke in prachtvoller Silhouette frei gegen den noch lichtblauen Himmel im Oſten ſtehen.

Aber wenden wir den Blick hinter uns zur Talebene hinab, ſo entzückt uns ein andres gewaltiges Bild. Unermeßlich weit dehnt ſich da drunten das Pontiniſche Sumpfland, jetzt ein rieſiger ſchwarzgrüner Teppich, in den ſchmale Silberſtreifen gewirkt ſind, die Flüßchen und Kanäle, die ihn durchziehen. Rotglühend ſteht darüber der Sonnenball, in einer violetten Dunſtſchicht langſam zum Meer verſinkend. Eine unbeſchreibliche Melancholie liegt über dieſer düſteren Ebene; wie eine Klage um eine große dahingeſunkene Vergangenheit tönt leiſe daraus her ein dunkler, weher Ton. Nun wird der Teppich drunten zu einer tiefſchwarzen weichen Samtdecke, und jetzt glimmt es rotfunkelnd auf hier und da, lauter winzige feurige Pünktchen — Hirtenfeuer, um die ſich nun die wild vermummten Geſellen dort im dicken Schafspelz verſammeln mit ihren zottigen weißen Hunden.

Droben angekommen im Felſenhorſt Sezze, iſt's ſchon völlig Nacht; der Uebergang von Dämmerung zur Dunkelheit vollzieht ſich an dieſen Herbſtabenden in wenigen Minuten. Aber die weiche, milde Nachtluft lockt noch alles vor die Tür. Auf den engen winkligen Gaſſen ein lärmendes Schwatzen und Schwirren; aus den ſchwarzen Schlünden der tiefen Haustore und Flure loht die rote Glut des Herdbrandes auf.

Auf eine Frage nach einer Oſteria oder Locanda geht ein Mann bereitwillig mit uns; nach allerlei Zickzackwegen durch kaum beleuchtete Winkelgäßchen führt er uns in einem finſteren Hauſe, deſſen dichtgeſchloſſene Fenſterläden keinen Lichtſtrahl traulich einladend hinauslaſſen, ſteinerne Stiegen empor. Ein ſchreckhafter Wandrer könnte vermeinen, eher in eine Räuberhöhle als in ein gaſtliches Haus geführt zu werden; aber nun tut ſich die Tür auf — ein großer Raum im freundlichen Lampenſchimmer mit ſchon gedecktem mächtigen Speiſetiſch nimmt uns auf.

Eine ſaubere und froh-eifrige Wirtin ſchafft bald ein gutes Abendeſſen herbei und, faſt noch wichtiger, einen guten Trank, vom weinberühmten Velletri her. Das Gerücht, daß ſich ein Fremdling in den Ort verirrt, lockt nach und nach auch einheimiſche Gäſte ins Wirtshaus. Sie nehmen grüßend, aber den Hut auf dem Kopf nach ihrer Sitte, am Tiſch Platz, ohne indeſſen etwas zu beſtellen, und in naiver, doch nicht aufdringlicher Neugier ſchauen ſie nach dem Wandersmann.

Aphorismen

Titelſtolz iſt die ſtärkſte unbewußte Beſcheidenheit.

*

Wir lehren unſre Kinder, wie ſie ſein müſſen, ſie aber könnten uns lehren, wie wir ſein ſollten.

*

Von mancher Hoffnung trennt man ſich ſchwerer, als man ſich von ihrer Erfüllung trennen würde.

Peter Sirius

Blick auf Ninſa

Engliſche Schulknaben bei einer kavalleriſtiſchen Uebung

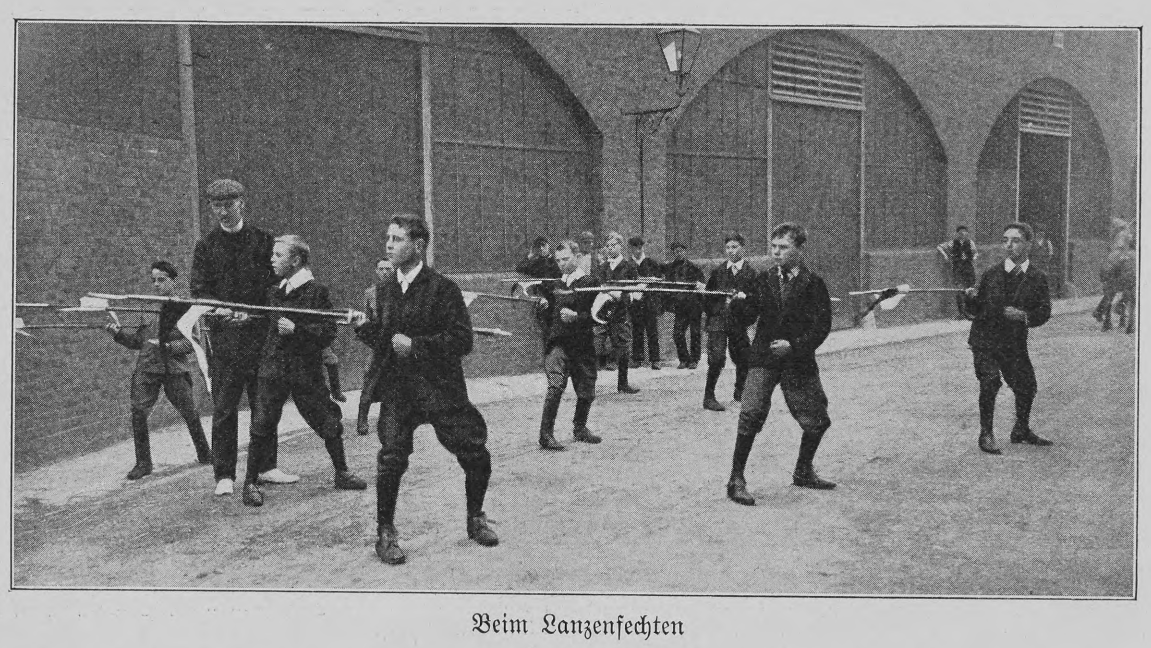
Militäriſche Jugenderziehung

Von

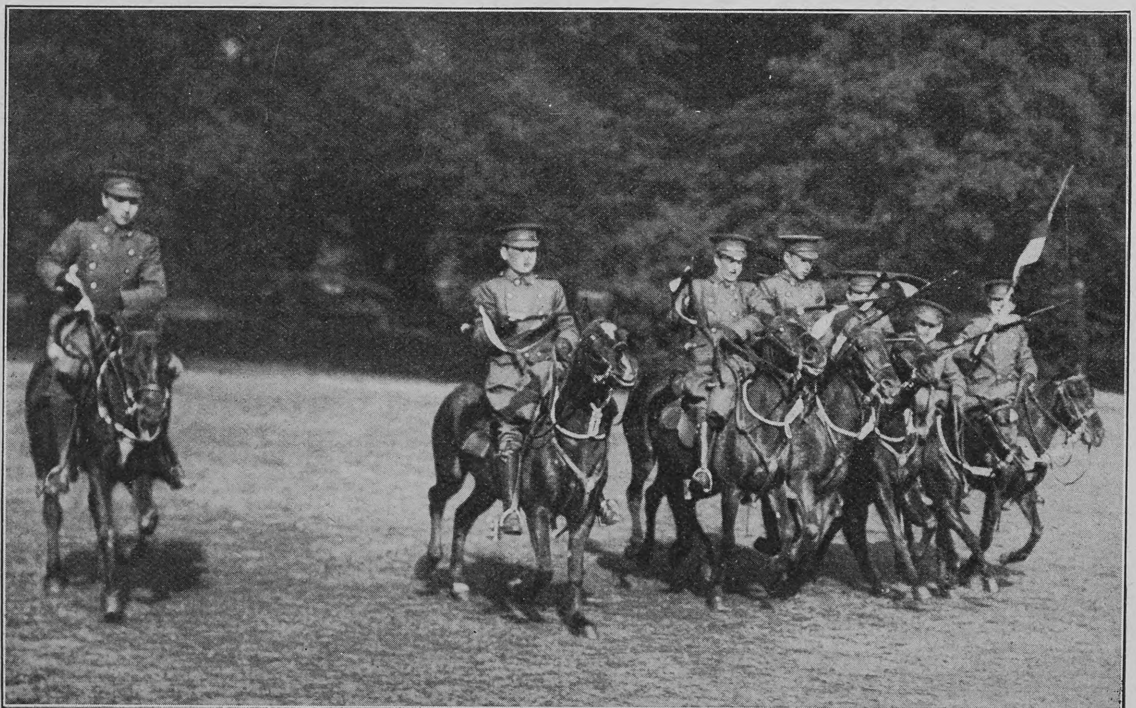
von Witzleben

(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Je ſtärker ſowohl die phyſiſchen als auch die moraliſchen Kräfte der Nation in Anſpruch genommen werden, um den ſich ſtetig ſteigernden Anforderungen zu genügen, die an die Ausbildung jedes einzelnen während ſeiner Dienſtzeit als Soldat und an ſeine Leiſtungsfähigkeit in ernſter Stunde, wenn das Vaterland in Gefahr iſt, geſtellt werden, deſto notwendiger iſt es, daß alle jene Kräfte möglichſt ſchon von früheſter Jugend an geweckt, ſorgfältig und ſyſtematiſch weiter entwickelt, gefördert und in lebendiger Friſche erhalten werden. Die militäriſche Jugenderziehung iſt der Faktor, der zu dieſen ſchönen Aufgaben am beſten berufen erſcheint und der das Bindeglied bilden muß zwiſchen dem Knaben, dem heranreifenden Jüngling und dem ins Mannesalter tretenden Soldaten. Aber ſo leicht ſich dies anſcheinend ausſpricht und wünſchen läßt, ſo einfach iſt das hohe Ziel doch nicht zu erreichen, ſo wie die Dinge nun heute im allgemeinen im Staate und in den Schulen liegen. Um zu günſtigeren Reſultaten in dieſer Hinſicht zu kommen, wird es beſonders nötig werden, daß Heer und Schule ſich mit noch größerem Verſtändnis als bisher gegenſeitig in die Hände arbeiten und daß vor allen Dingen die Schule auch die militäriſche Erziehung des jungen Nachwuchſes der Nation im Auge hat und ſie leitet und zielbewußt vorwärts bringt. In Betracht kommen hierfür natürlich nicht nur die Gymnaſien und Realſchulen, ſondern namentlich auch die Volks- und Fortbildungsſchulen müſſen an dieſen großen Aufgaben mitwirken und nach einem ganz beſtimmten, in den leitenden Geſichtspunkten völlig übereinſtimmenden Programm arbeiten. Schon unſer unvergeßlicher Feldmarſchall Moltke hat nach dieſer Richtung den Schulen die Wege angedeutet, die zum Ziel führen, als er das geflügelte Wort von dem preußiſchen Schulmeiſter, der die Schlacht von Königgrätz gewonnen habe, dahin richtigſtellte, daß „nicht der Schulmeiſter, ſondern der Erzieher, der Militärſtand, unſre Schlachten gewonnen hat“. Und den Moltkeſchen Gedanken hat Feldmarſchall Graf Häſeler mit ganz beſonderer Wärme aufgenommen und weiter entwickelt, indem er auch in Wort und Schrift darauf hinwies, worauf es bei dieſer militäriſchen Jugenderziehung ankomme und was erſtrebt werden müſſe. Aus dieſen ſeinen Hinweiſen iſt zu entnehmen, daß die Schule ſich in Zukunft nicht mehr damit begnügen dürfe, den Körper durch turneriſche Uebungen geſchmeidig und biegſam zu machen oder durch exerziermäßige Bewegungen und dergleichen auf den Spielplätzen ihren jungen Zöglingen eine ausreichende Vorbereitung auf die ſpätere militäriſche Dienſtzeit oder für den Soldatenberuf überhaupt geben zu wollen, ſondern daß ſie ganz beſonders beſtrebt ſein müſſe, auch den Geiſt und Verſtand für die Bedeutung unſers geſamten Heerweſens zu wecken, daß ſie Hand und Auge unſrer Jugend üben ſolle durch militäriſche Spaziergänge im Gelände, die mit kleinen Zeichenaufgaben, Entfernungsſchätzen und ſo weiter zu verbinden ſeien, und daß ſie namentlich in den niederen Volksſchulen durch geſchichtliche Belehrung den Patriotismus und das Intereſſe für die Armee anſpornen und wach erhalten müſſe.



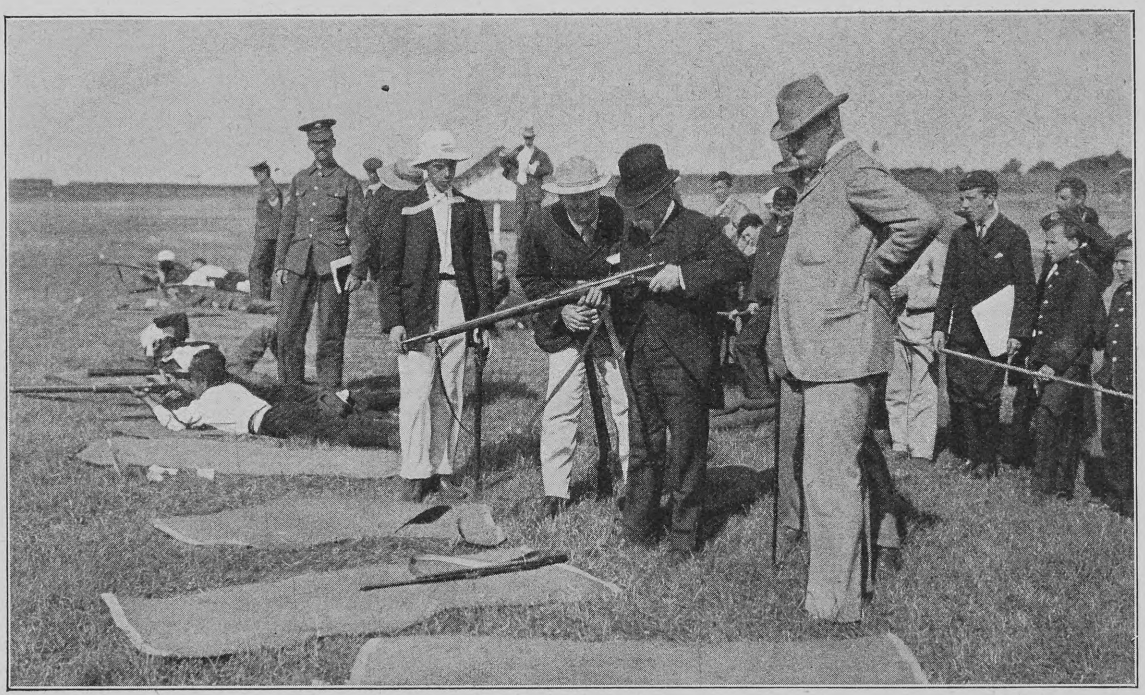
Beim Lanzenfechten



Die Attacke

Es muß nach einem militäriſchen Bindeglied geſucht werden, welches das auf der Schule Erlernte bis zum Dienſteintritt ins Heer nicht nur zuſammenhält, ſondern noch erweitert und befeſtigt. Denn gerade in dieſem Zwiſchenraum von etwa ſechs bis ſieben Jahren liegt unzweifelhaft eine ernſte Gefahr für die heranwachſende Jugend der Volksklaſſen. „Der junge Burſche, der mit vierzehn Jahren die Schulen verläßt,“ ſo ſagt Graf Häſeler, „tritt in den Dienſt als Knecht ein oder erlernt ein Handwerk, oder er ſucht den Erwerb in Fabriken und Bergwerken. Harte, rein körperliche Arbeit ſtumpft ab. Die Erholungsſtunden werden im Wirtshauſe verbracht; der Geiſt ruht, der Körper wird einſeitig ausgebildet. Tritt ſchlechter Umgang hinzu, ſo verrohen Charakter, Sitte und Gemüt.“ Hier iſt alſo eine Lücke in unſrer Jugenderziehung vorhanden, die ausgefüllt werden muß, je eher, je beſſer. Ein vorzügliches Mittel hierzu bildet die „Jugendwehr“, die allerdings vorderhand nur in Berlin exiſtiert und hier im Jahre 1896 als „ein Verein für militäriſches Turnen, Exerzieren und Schwimmen der männlichen Jugend“ begründet wurde. Es iſt damit beabſichtigt, junge Leute im Alter von vierzehn bis zwanzig Jahren (Lehrjungen, Laufburſchen, Arbeiter, Handlungsgehilfen und ſo weiter) in den freien Abendſtunden und an Sonntagen vor und nach dem Vormittagsgottesdienſte in zweckmäßiger Weiſe zu beſchäftigen, um ſie den Gefahren der Großſtadt, den ſchlechten Wohnungsverhältniſſen zu entziehen und ſo auf Körper, Geiſt und Gemüt vorteilhaft einzuwirken. Gewehre beſitzt die Jugendwehr nicht. Es handelt ſich alſo um Uebungen auf der Stelle, im zerſtreuten Gefecht und Marſchbewegungen. Der Hauptwert aber wird auf Turnen an Geräten, auf Frei- und Gewehrübungen und Fechten gelegt. Auch findet theoretiſcher Unterricht ſtatt. Die Marineabteilung der Jugendwehr iſt aus denjenigen Zöglingen gebildet, die beabſichtigen, dereinſt in die Kaiſerliche Marine einzutreten. Ihre Ausbildung hat ein früherer Feldwebel der Marine. Es finden im Sommer Uebungen im Rudern, Klettern am Maſt und Turnen ſtatt. Die im Gebrauche befindlichen Boote (ein Kutter, zwei Gigs) gehören der Jugendwehr. Im Winter iſt der Dienſt wie bei der Kompagnie. Den Unterricht im Krankenträgerdienſt erhalten die dazu ſich

Uebungen der deutſchen Marinejugendwehr



Feldmarſchall Lord Roberts bei Schießübungen der engliſchen Jugend bei Bisley

meldenden jungen Leute durch einen früheren Sanitätsunteroffizier.

Nach dieſer kurzen allgemeinen Darlegung und Schilderung der einſchlägigen Verhältniſſe bei uns dürfte es wohl nicht ohne Intereſſe ſein, einmal zu ſehen, was hinſichtlich der militäriſchen Jugenderziehung in andern Ländern geſchieht und was für Einrichtungen dort getroffen ſind.

Da iſt vor allen Dingen Japan zu nennen, das unbeſtritten einen Teil ſeiner jüngſten Kriegserfolge allein der Tatſache zu verdanken hat, daß es ſeine Jugend in den höheren und niederen Schulen ausgeſprochen militäriſch erzieht und beſonders auch dafür Sorge trägt, daß das Erlernte in der Zwiſchenzeit vom Verlaſſen der Schule bis zum Beginn der militäriſchen Dienſtpflicht nicht wieder verloren geht. Das Weſentliche der ganzen Einrichtung iſt, daß jedweder Schule eine Anzahl erfahrener Unteroffiziere aus dem aktiven Heere und der Reſerve zugeteilt ſind, die nach genauer Anweiſung der Generalinſpektion für das Militärerziehungsweſen die erſte militäriſche Ausbildung der Schuljugend zu leiten und ihre ſpäteren Uebungen zu überwachen haben. Durch Offiziere werden die Leiſtungen häufig kontrolliert und die nach beendetem Schulzwang eingelegten Uebungen ſelbſt abgehalten. Es heißt, daß jetzt nach dem Kriege der tapfere General Nogi, der Eroberer von Port Arthur, die fernere Ausgeſtaltung der Methode der Jugendvorbereitung für das Heer in die Hand genommen habe. Weit vorgeſchritten auf dieſem Gebiete iſt auch die nordamerikaniſche Union. Ein beſonderes Verdienſt darum hat ſich General Miles, der ehemalige Generaliſſimus des nordamerikaniſchen Heeres, erworben, indem er das Programm der Militärſchulen von Weſt Point und Annapolis, die in ihren Leiſtungen außerordentlich hoch daſtehen, ſämtlichen Gymnaſien und Volkſchulen als Richtſchnur und Maßſtab für ihre vorbereitenden militäriſchen Uebungen empfahl. Von den beiden andern großen Republiken, Frankreich und der Schweiz, hat das erſtere ſyſtematiſch allerdings noch nicht ſehr viel getan, um der Jugend in den Schulen eine grundlegende militäriſche Erziehung zu geben. Vielmehr iſt es hier den einzelnen Direktoren überlaſſen, wie ſie auf Grund ganz allgemein gehaltener Vorſchriften ihre Zöglinge auf den ſoldatiſchen Beruf vorbereiten wollen. Dafür bilden aber die 241 Schießvereine, die ſich über ganz Frankreich ausbreiten und in die alle jungen Leute vom ſiebzehnten Lebensjahr an Eintritt haben, wenn auch natürlich keinen vollwertigen Erſatz, ſo doch immer ein Hilfsmittel, mit dem die Armee bei Bewertung ſeiner militäriſchen Streitkräfte rechnen kann. Auch in der Schweiz, die ja kein eigentliches ſtehendes Heer hat, ſpielen die Schießvereine eine ſehr wichtige Rolle und fördern die ſoldatiſchen Eigenſchaften von jung und alt. Hier wird aber die neue Militärorganiſation, die jetzt zur Beratung ſteht, der Jugend einen immerhin recht erheblichen Fortſchritt bringen, denn in dem Entwurf heißt es, daß der Staat finanzielle Beihilfen bringen müſſe, um den jungen Leuten nach dem Schulaustritt bis zum Beginn ihrer Dienſtzeit eine ausreichende militäriſche Ausbildung zu ermöglichen. Auch England eifert das Beiſpiel des japaniſchen Bundesgenoſſen hinſichtlich der Jugenderziehung nach und hat hier in dem greiſen Feldmarſchall Lord Roberts einen ebenſo warmen wie ſachverſtändigen Vertreter dieſes Gedankens gefunden. Der Marſchall fordert dringend militäriſchen Unterricht als einen Teil des Schullehrplans und wünſcht weiter die Aufſtellung ſogenannter Kadettenbataillone, mit denen Schieß- und Exerzierübungen abzuhalten ſeien. Aehnliches enthalten auch die neuen Militärgeſetze, die in Italien der neue Kriegsminiſter vor der Kammer und dem Senat zur Vorlage gebracht hat. Bemerkenswert erſcheint endlich noch, daß jetzt auch in den Balkanſtaaten das Intereſſe für die Einrichtungen militäriſcher Volksſchulen rege wird. Allen voran ſchreitet auf dieſem Wege Rumänien, das am 1. Mai dieſes Jahres ein eignes Lehrkorps für Militärſchüler errichtet hat. Das Korps unterſteht ſowohl dem Unterrichts- als auch dem Kriegsminiſterium und hat an ſeiner Spitze einen aktiven Stabsoffizier der Infanterie, der gleichzeitig Generalmilitärinſpekteur für die militäriſche Ausbildung in allen öffentlichen und Privatſchulen des Landes iſt. In den diesbezüglichen Teil des Programms ſämtlicher Schulen ſind nach geſetzlicher Vorſchrift militäriſche Uebungen, militärtheoretiſche Kenntniſſe und das Schießen nach der Scheibe aufgenommen.

Aus dem Lagerleben der engliſchen Jugendwehr: Beim Baden

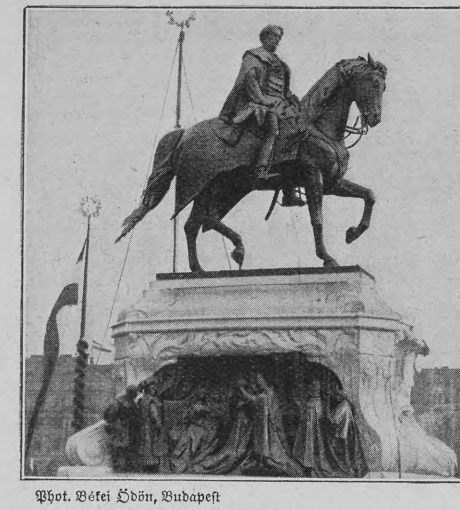
Notizblätter

Zu den Kolonialdebatten im Reichstag

Zwiſchen dem neuen ſtellvertretenden Kolonialdirektor Dernburg und dem Abgeordneten Roeren, einem der bekannteſten Parlamentarier und Führer der Zentrumspartei, iſt es am 3. Dezember im Reichstag zu einem heftigen Zuſammenſtoß gekommen, der mit einer ſchweren Niederlage Roerens endete. Der Uebereifer des letzteren in ſeinen Anklagen gegen die Kolonialverwaltung, die zum großen Teil einer unbegründeten Verallgemeinerung von Einzelfällen entſprangen und ſich auf unbewieſene Behauptungen gründeten, rächte ſich ſchwer, da der Kolonialdirektor zu einem Gegenangriff überging und nachwies, daß Herr Roeren fortgeſetzte Verſuche gemacht hatte, in ſeiner Eigenſchaft als Abgeordneter den Gang der Verwaltung zu beeinfluſſen und ſelbſt in das Verfahren der Gerichte einzugreifen. Dieſe Feſtſtellung reizte Herrn Roeren ſo, daß er völlig die Haltung verlor und dem Kolonialdirektor mit den ſchärfſten perſönlichen Beleidigungen antwortete, worauf jedoch Herr Dernburg in einer zweiten Rede erſt recht dafür ſorgte, daß die unzuläſſigen Gepflogenheiten des Abgeordneten in volles Licht gerückt wurden. Seine Bemerkung, er habe dieſe „Eiterbeule“ in der Kolonialabteilung aufſtechen müſſen und übernehme jede Verantwortung dafür, machte großen Eindruck und iſt bereits zum geflügelten Wort geworden. Der Abgeordnete Roeren, deſſen parlamentariſches Anſehen durch dieſe Debatte einen ſchweren, vorausſichtlich unheilbaren Stoß erhalten hat, iſt am 29. März 1844 geboren. Er ſtudierte in den Jahren 1862 bis 1865 in Bonn, Heidelberg und Berlin Jurisprudenz, wurde 1871 Aſſeſſor, 1873 Kreisrichter in Rietberg, 1879 Amtsrichter in Altenkirchen (Weſterwald) und 1885 Landrichter in Elberfeld. Von dort wurde er 1890 als Oberlandesgerichtsrat nach Köln verſetzt. Seine parlamentariſche Tätigkeit begann er im Jahre 1882 als Mitglied des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, dem er zunächſt bis 1885 angehörte; 1891 wurde er abermals zum Landtagsabgeordneten gewählt und ſeit 1893 iſt er auch Mitglied des Reichstags. Er trat lebhaft für die Parität und Konfeſſionalität der Volksſchule und für die Wiederherſtellung der katholiſchen Abteilung im preußiſchen Kultusminiſterium ein und bekämpfte in der Polenfrage die Politik der preußiſchen Regierung. Beſonders bekannt wurde er als Vorkämpfer und Befürworter der ſogenannten Lex Heinze, die, nachdem ſie im Jahre 1892 nicht über die erſte Kommiſſionsberatung hinausgelangt war, in modifizierter Form am 22. Mai 1900 zur Annahme gelangte. Außer einer im Jahre 1901 erſchienenen Schrift über die „Lex Heinze“ hat Roeren noch veröffentlicht: „Praktiſcher Handweiſer in Rechtsangelegenheiten“ (preisgekrönt, 1884), „Das Geſetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs“ (mit Bachem, 1900), „Zur Polenfrage“ (1902) und „Toleranzantrag des Zentrums“ (1902).

Copyright
Otto Haeckel

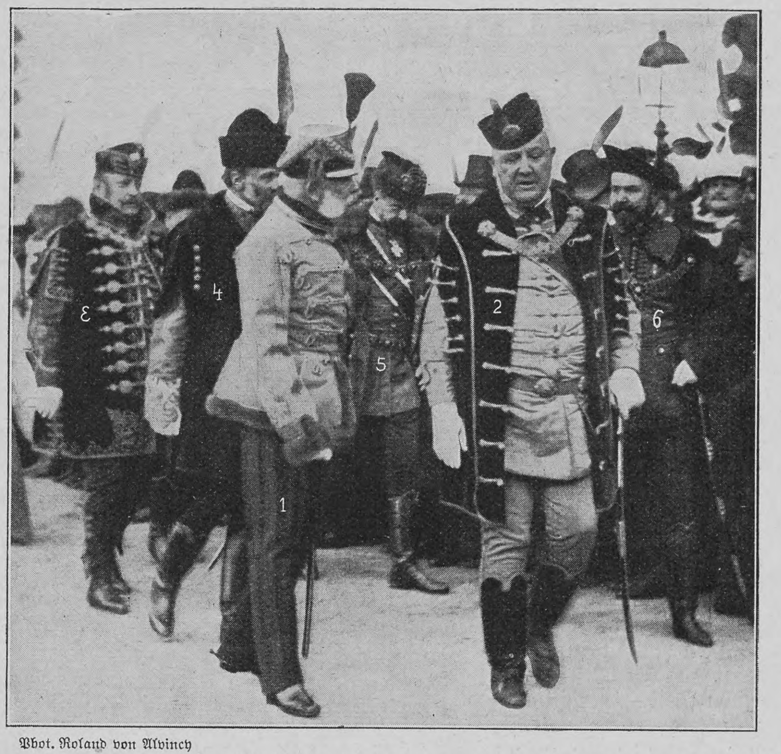
Reichstagsabgeordneter Oberlandesgerichtsrat Roeren


Phot. Békei Ödön, Budapeſt

Das Andraſſy-Denkmal in Budapeſt

Die Enthüllung des Andrassy-Denkmals in Budapest

Dem 1890 verſtorbenen früheren ungariſchen Miniſterpräſidenten und öſterreichiſch-ungariſchen Miniſter des Aeußern Graf Julius Andraſſy, dem verdienſtvollen Mitſchöpfer des Dreibundes, iſt in Budapeſt am Ende der nach ihm benannten Straße ein vom Bildhauer Georg von Zala geſchaffenes Reiterdenkmal geſetzt worden, das am 2. Dezember in Anweſenheit des Kaiſers Franz Joſeph, des Erzherzogs Joſeph und zahlreicher andrer Mitglieder des Kaiſerhauſes feierlich enthüllt wurde. Der Präſident des Denkmalausſchuſſes, Koloman Szell, der die Feſtrede hielt, pries in begeiſterten Worten das Andenken des Gefeierten, der ſich als ungariſcher Diplomat unſterbliche Verdienſte erworben und in den ſchwerſten Zeiten König und Nation zur Einigkeit geführt habe. Die Anſprache, mit der Kaiſer Franz Joſeph die Rede beantwortete, ſchloß mit folgenden Worten: „Dankbar eingedenk der unvergänglichen Verdienſte, die Andraſſy ſich um König, Vaterland und Monarchie erworben hat, drücke ich die Hoffnung aus, daß dieſe hervorragende Geſtalt, die nicht bloß im ungariſchen politiſchen Leben, ſondern auch in der äußeren Politik neue, heute beſtehende Grundlagen geſchaffen hat, noch kommenden Generationen zum Vorbilde dienen werde.“ Die Worte des Kaiſers wurden mit brauſenden Eljenrufen aufgenommen. Danach übernahm Vizebürgermeiſter Vaſzilievits das Denkmal im Namen der Stadt, und die Präſidenten des Abgeordneten- und des Magnatenhauſes legten mit kurzen Anſprachen Kränze am Denkmal nieder. Die zu der Feier geladenen offiziellen Perſönlichkeiten trugen, wie unſer Bild zeigt, ausnahmslos ungariſche Galakoſtüme. Die Enthüllungsfeier gab zu einem ſehr herzlich gehaltenen telegraphiſchen Grußaustauſch zwiſchen Kaiſer Wilhelm II. und Kaiſer Franz Joſeph Anlaß.



Phot. Roland von Alvinch

1. Kaiſer Franz Joſeph; 2. Miniſterpräſident Wekerle; 3. Handelsminiſter Franz Koſſuth; 4. Miniſter des Innern Graf Julius Andraſſy; 5. Graf Th. von Pejacſevich, Banus von Kroatien; 6. Georg von Zala, Schöpfer des Denkmals

Von der Enthüllung des Andraſſy-Denkmals in Budapeſt

Das beſte Getränk.

Man kann es geradezu als ein Glück bezeichnen, daß uns, dank der fortgeſchrittenen hygieniſchen Erkenntnis und der hochentwickelten modernen Ernährungstechnik, ein einheimiſches Getränk geboten iſt, das ſich wegen ſeines unbeſtrittenen Geſundheitswertes und ſeines würzigen vollen Wohlgeſchmackes zum täglichen Getränk für Geſunde wie Kranke, für Alte wie Junge in jeder Hinſicht aufs vortrefflichſte eignet und deshalb kein zweites berufen erſcheint, den höchſt ſchädlichen Alkohol und Bohnenkaffee ganz und gar zu erſetzen — Kathreiners Malzkaffee.

Der echte „Kathreiner“ iſt durchaus frei von jeder Schädlichkeit, beſitzt die wertvollen Genußeigenſchaften des kräftigen Malzes in aufgeſchloſſenſter und feinſter Form und zeichnet ſich vor allen anderen Malzkaffees, Gerſtenkaffees uſw. durch ſeinen kaffeeähnlichen, ſtets gleich ſympathiſchen Wohlgeſchmack aus, der ihm auf Grund ſeines patentierten Verfahrens wirkſam verliehen wird. Kathreiners Malzkaffee ſtellt in jeder Hinſicht die vollkommenſte Form des Malzkaffees dar. Er wird von keinem Erzeugniſſe ſeiner Art in bezug auf Genußwert und Wohlgeſchmack auch nur annähernd erreicht.

Kathreiners Malzkaffee iſt nicht wie der Bohnenkaffee lediglich Genußmittel, ſondern er verdient auch ſeiner nährkräftigen Beſtandteile wegen Bevorzugung; nicht zuletzt iſt der billige Preis des Malzkaffees zu erwähnen, da eine gleiche Getränkmenge je nach der Zubereitung für $^1/_3$ oder $^1/_4$ des Wertes hergeſtellt wird, der bei mittlerem Bohnenkaffee aufzuwenden iſt.

Die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner“ ſind: das geſchloſſene Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und mit der Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.“

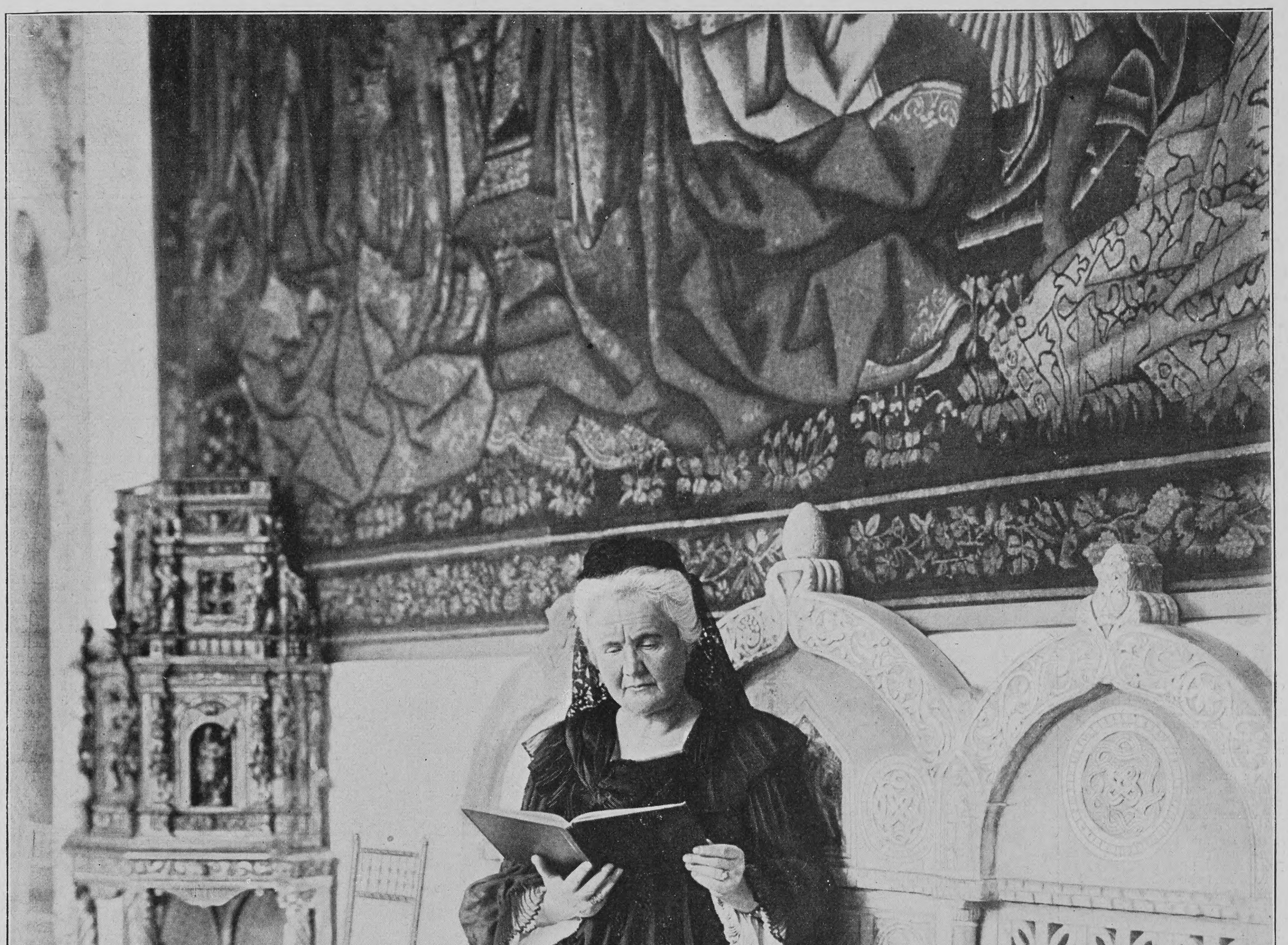
Verlangen Sie nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung.

Atteſte namhafter Gelehrter, welche die Güte und den hohen Genuß von Kathreiners Malzkaffee beſtätigen, ſtehen auf Wunſch gern zu Dienſten.

Kathreiner's Kneipp-Malz-Kaffee
Schutz-Marke
Nur ächt, wenn das Packet and dessen Verschluss unsere Schutzmarke und Firma tragen
Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Über Land und Meer

Nr. 13

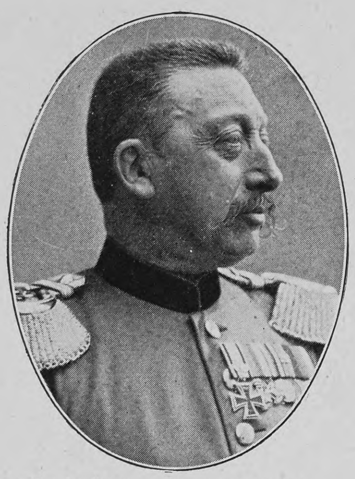


Carmen Sylva

Nach einer photographiſchen Aufnahme von C. Chuſſeau-Flaviens

Totenſchau

Salvatore Poſtiglione, italieniſcher Hiſtorienmaler, Neapel. — Franzöſiſcher Senator Charles Céleſtin Gontaut, 59 J., 2. Dez., Charleville. — Ludwig von Slaski, ehemaliger Reichstagsabgeordneter (Pole), 88 J., 3. Dez., Adel.-Trzebcz (Weſtpreußen). — Dr. Karl Otto Harz, Profeſſor für Botanik und Pharmakognoſie an der Münchner Tierärztlichen Hochſchule, 65 J., 5. Dez., München. — Kommerzienrat Karl Schmölder, Großinduſtrieller, 68 J., 5. Dez., Rheydt. — Elie Ducommun, Leiter des internationalen permanenten Friedensbureaus in Bern, 73 J., 6. Dez., Bern. — Oberbürgermeiſter Schnetzler, 61 J., 6. Dez., Karlsruhe. — Heinrich Freiherr von Löhnehſen, braunſchweigiſcher Oberhofmarſchall und Generalhofintendant a. D., 58 J., 6. Dez., Brunkenſen. — Geheimer Regierungsrat Adolf Goering, Profeſſor für Eiſenbahn- und Tunnelbau an der Charlottenburger Techniſchen Hochſchule, 65 J., 6. Dez., Berlin. — Profeſſor Dr. Lapponi, Leibarzt des Papſtes, 56 J., 7. Dez., Rom. — D. Dr. Bernhard Stade, Profeſſor für altteſtamentliche Theologie an der Gießener Univerſität, 58 J., 7. Dez., Gießen. — Eichhorn, Senatspräſident am Kammergericht, 60 J., 8. Dez., Berlin. — Ferdinand Brunetière, franzöſiſcher Literarhiſtoriker und Kritiker, Herausgeber der „Revue des deux Mondes“, 57 J., 9. Dez., Paris. — Hermann Klein, Präſident des badiſchen Landwirtſchaftsrats, ehemaliger Vizepräſident der Zweiten badiſchen Kammer, 78 J., 9. Dez., Wertheim a. M. — Bayriſcher Generalarzt a. D. Dr. G. Schmalz, 92 J., 9. Dez., München. — Geheimrat Dr. med. Karl Schönborn, Profeſſor für Chirurgie und Direktor der Chirurgiſchen Klinik an der Würzburger Univerſität, 66 J., 10. Dez., Würzburg. — Graf C. Lewenhaupt, ehemaliger ſchwediſcher Miniſter des Auswärtigen, 10. Dez., Helſingborg. — Mimi de Caux, ehemalige gefeierte Opernſängerin, 81 J., 11. Dez., Budapeſt.



Phot. Th. Schuhmann & Sohn, Karlsruhe

Prinz Karl von Baden †, Bruder des Großherzogs Friedrich

Kaiſer Wilhelm in Oberſchleſien

(Hierzu die Abbildung auf nebenſtehender Seite)

Der jüngſte achttägige Aufenthalt des Kaiſers in Oberſchleſien galt vorzugsweiſe dem Beſuche mehrerer dort begüterter Mitglieder des Hochadels, deren weit ausgedehnte Beſitzungen ein auserleſen ſchönes und großartiges Jagdgebiet darſtellen. Der Monarch traf am 28. November auf der Station Hammer, nördlich von Ratibor, ein, wo er von dem Herzog von Ratibor, einem Neffen des verſtorbenen Fürſten Chlodwig zu Hohenlohe, und dem Landrat des Kreiſes Ratibor empfangen wurde. Er fuhr ſodann im Automobil nach Schloß Rauden, wo er zwei Tage Gaſt des Herzogs von Ratibor war. Abends fand eine Feſttafel ſtatt, an der u. a. der Herzog und die Herzogin von Trachenberg, Fürſt Hohenlohe-Oehringen, Graf von Hülſen-Häſeler, Oberpräſident Graf von Zedlitz und Trützſchler und Prinz Heinrich XXX. Reuß teilnahmen. Am 29. November vormittags 9½ Uhr begab ſich der Kaiſer mit Gefolge im Automobil ins Jagdgelände. Um 11 Uhr fand in einem eigens dazu errichteten Zelte ein Jagdfrühſtück ſtatt. Die Jagd, an der ſich im ganzen zwölf Herren als Schützen beteiligten, wurde kurz nach 3 Uhr beendet. Ihr Ergebnis war äußerſt günſtig; im ganzen wurden 3002 Stück Wild erlegt. Hiervon hatte der Kaiſer 676 Faſanen, 2 Perlhühner und 3 Nußhäher zur Strecke gebracht. Am nächſten Tage reiſte der Kaiſer, vom Herzog von Ratibor begleitet, im Automobil nach Slawentzitz, der Beſitzung des Herzogs von Ujeſt, ab, wo er am nächſten Tage wiederum der Jagd oblag. Von dort begab ſich der Monarch noch nach Schloß Neudeck zum Fürſten Henckel von Donnersmarck und über Breslau, wo er das Leibküraſſierregiment beſuchte, nach Schloß Klitſchdorf zum Fürſten von Solms-Baruth. Am 6. Dezember traf der Kaiſer wieder in Potsdam ein.

Jede Hausfrau kommt mit ihrem Wirtschaftsgelde aus,

wenn sie zur Bereitung ihrer Speisen

Armour's Fleischextrakt verwendet.

Armour's Fleischextrakt ist nicht nur der sparsamste, kräftigste und wohlschmeckendste Zusatz für Suppen, Saucen, Gemüse, Braten etc. jeder Art, sondern zugleich die bequemste Vorratsform, um schnell und billig eine schmackhafte und gehaltvolle Bouillon herzustellen.

Für Reinheit und Güte des Fabrikates garantiert nach dem neuen Gesetz der Staat selbst durch streng durchgeführte Fleischbeschau und ständige Betriebskontrolle.

Avis: Gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes verschicken wir das von Frau Lina Morgenstern verfasste Kochbuch „Sparsame Küche“ **gratis und franko** an jedermann.

Armour & Company Ltd., Hamburg.

General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

echte billige **Briefmarken** 200 versch. Engl. Colonien M 5.– Gr. Preisliste gratis u. franco.

MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 45.

Frei für alle Bruchleidende

Einfache Hauskur, die jeder anwenden kann. Ohne Schmerz oder Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

Unentgeltliche Probesendung für alle.

Ich heile Bruch ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust. Wenn ich das Wort „heile“ gebrauche, so will ich nicht damit sagen, daß ich den Bruch einfach zurückhalte, nein, ich meine eine „Heilung“, die wirklich eine Kur ist und bleibt und Bruchbänder für immer unnötig macht.

Es ist dies dieselbe Methode, die Herrn J. Spautz-Lenz in Russingen bei Deutsch-Oth, Elsaß Lothring., sowie Herrn J. Moscheck in Kostenthal geheilt hat.

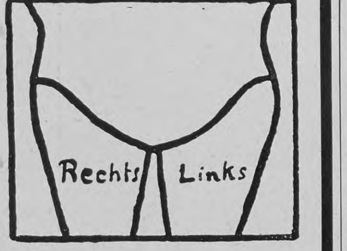
Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde zu überzeugen, daß meine Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, bitte ich, sie ohne Kosten für Sie auf die Probe zu stellen. Bedenken Sie! Ich versuche nicht, Ihnen ein Bruchband zu verkaufen, sondern biete Ihnen eine absolute, vollkommene und dauernde Kur, das heißt, Befreiung von Schmerz und Leiden, eine wesentliche Erhöhung Ihrer körperlichen und geistigen Energie, mehr Freude und Genuß an den schönen Dingen des Daseins, und Jahre glücklichen und zufriedenen Lebens, Ihrer irdischen Zeit zugeführt.

Senden Sie kein Geld, sondern füllen Sie einfach den angehängten Coupon aus und markieren Sie auf der Zeichnung die Stelle des Bruches und schicken Sie mir den Coupon. Vernachlässigen Sie diese wichtige Angelegenheit nicht einen Tag, lassen Sie sich nicht länger von billigen fertiggemachten Bruchbändern foltern.

Mein bemerkenswertes Angebot ist das ehrlichste, das je gestellt wurde, und alle Bruchleidenden sollten es sich sofort zunutze machen.

Coupon für freie Behandlung.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **Dr. W. S. Rice, (Dept. G. 451, Stonecutter Street, London, E. C., Engl.**



Alter ....

Wie lange bruchleidend? ....

Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen?

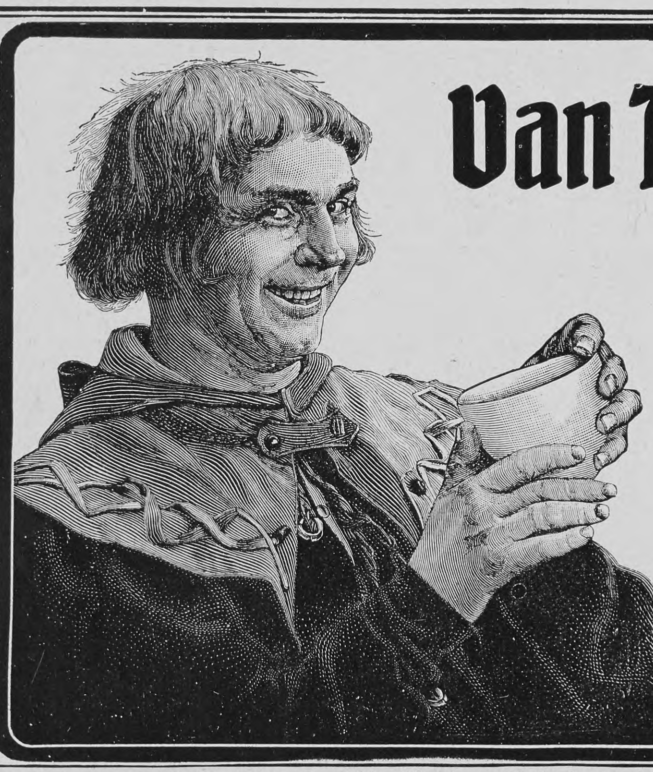
....

Tragen Sie ein Bruchband? ....

Name ....

Adresse ....

....



Van Houten's Cacao

Der Beſte in Qualität.

Der Billigſte im Gebrauch.

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart

Johannes Richard zur Megede

Erinnerungsblätter aus ſeinem Leben von **M. zur Megede.**

Geheftet M. 1.–, gebunden M. 2.–

Ein Erinnerungsbild, das ebenſo intereſſant iſt durch die authentiſchen Mitteilungen über den Lebens- und Entwicklungsgang J. R. zur Megedes, wie es den Leſer feſſelt durch die tiefe herzliche Wärme und Schlichtheit der Darſtellung. Manch neues Licht fällt dabei auch auf die Romane, und man erkennt, wie ſo manche ihrer weſentlichen Züge im engſten Zuſammenhang mit den perſönlichen Lebenserfahrungen des Dichters ſtehen.

Von Joh. Rich. zur Megede ſind in unſerem Verlage erſchienen:

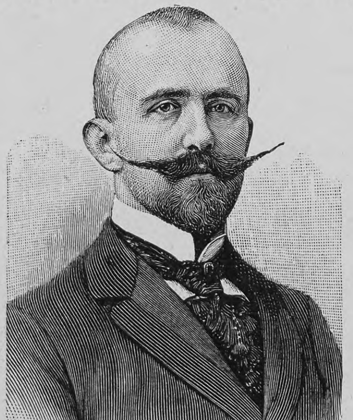
Unter Zigeunern. Roman. 5. Auflage (7. Tauſend). Geheftet M. 3.–, geb. M. 4.–

Kismet. Frühlingstage in St. Surin. — Schloß Tombrowska. 6. Tauſend. Geheftet M. 3.–, geb. M. 4.–

Quitt. Roman. 13. Tauſend. Geheftet M. 5.–, geb. M. 6.–

Von zarter Hand. Roman. 2 Bände. 6. Auflage. Geheftet M. 6.–, geb. M. 8.–

Félicie. Aus den Briefen eines Thoren. 5. Auflage. Geheftet M. 4.–, geb. M. 5.–



Johannes Richard zur Megede †

Trianon und andere Novellen. 5. Auflage. Geheftet M. 4.–, geb. M. 5.–

Das Blinkfeuer von Brüſterort. 7. Auflage. Geheftet M. 3.–, geb. M. 4.–

Der Ueberkater. Roman. 7. Auflage. Geheftet M. 5.50, geb. M. 6.50

Modeſte. Roman. 6.–8. Tauſend. Geheftet M. 4.–, geb. M. 5.–

Joſi. Drama in fünf Akten. Geheftet M. 2.50, geb. M. 3.50

Alle erdenklichen Papierwaren und Büro-Artikel (Marke „Pfau“) finden Sie gediegen u. preiswert in unserem Gratis-Katalog No. 106 **„Juno“ Kontorbedarfs-Ges. München.**

Füllbleistift „Penkala“

Patente in allen Culturstaaten

Beschmutzen der Hände vollkommen ausgeschlossen.

Schwarz, roth, blau und copierschreibend.

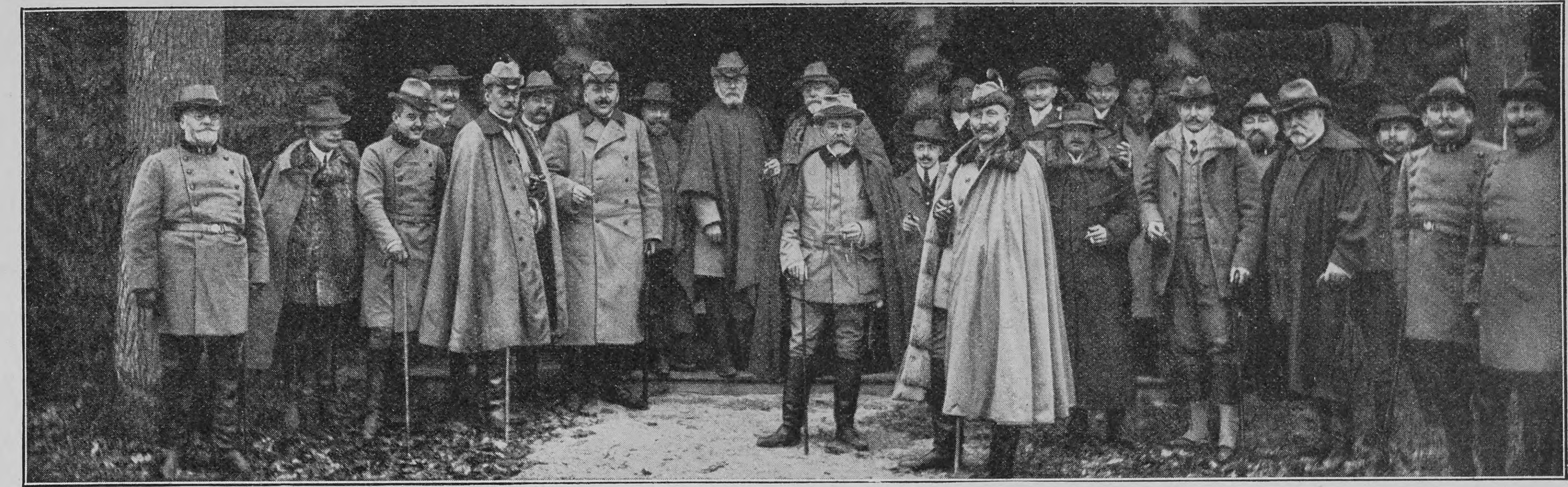
Spitzen niemals nöthig, weil Spitze immer scharf!

Billig und praktisch.

Ganz neu!
D.R.P
PATENT E. PENKALA D.R.P
FÜLLBLEISTIFT „PENKALA“

Taschenformat, Kanzleiformat oder Farbstift M 1.—; Doppelstift, 2 Farben schreibend M. 1.50; **Doppelstift in Taschenformat,** oben schwarz, unten Copier, roth od. blau schreibend mit 24 Reserveminen, **hochelegant M. 2.**—; Reserveminen per Büchse 20 Pfg. **Erhältlich in Schreibwarengeschäften** Wo nicht erhältlich gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken und 20 Pfg. Porto durch die Fabrikanten.

Edmund Moster & Co.,
Zagreb (Agram) Croatien.



Phot. A. Jüttner, Ratibor

Der Kaiſer als Jagdgaſt des Herzogs von Ratibor (Text auf der gegenüberſtehenden Seite)

Von links nach rechts: Kammerdirektor von Gehren, Prinz Franz von Ratibor, Prinz Hans von Ratibor, Fürſt Auersperg, Graf Hohenau, Baron Reiſchach, Graf Hülſen-Haeſeler, Prinz Karl von Ratibor, Graf Eulenburg, Fürſt Hohenlohe, der Herzog von Ratibor, Prinz Egon von Ratibor, der Kaiſer, Freiherr von Senden, Prinz Heinrich XXVIII. Reuß, Dr. Nidner, Freiherr von Jeniſch, Forſtmeiſter Willimek, Graf von Zedlitz-Trützſchler, Oberinſpektor Rieger, Forſtrat Schmidt, Oberförſter Scheuch

Ein Kräftigungsmittel nach Keuchhuſten.

Folgender Fall, der uns vor kurzem berichtet wurde, kann ſich überall wiederholen, wo Scotts Emulſion gebraucht wird. Es lohnt ſich gewiß für viele, den nachſtehenden Brief zu leſen:

Hannover, Jakobiſtraße 65, den 22. Jan. 1905.

Meine kleine Tochter Ella, jetzt 12 Monate alt, die von Geburt an recht ſchwächlich war, wurde durch Keuchhuſten, an dem ſie von ihrem fünften bis zehnten Monat litt, ſehr zurückgebracht. Der Appetit war gänzlich verſchwunden, ſo daß ſie von Tag zu Tag hinfälliger wurde, und ich mir ernſtlich Sorge um ſie machte. Nachdem ich ſchon verſchiedene Mittel erfolglos angewandt, ließ ich die Kleine Scotts Emulſion nehmen und ſetzte, da bald eine deutliche Beſſerung eintrat, den Gebrauch fort. In kurzer Zeit hat ſie ſich vollſtändig erholt, die Knochen haben ſich ebenfalls gekräftigt, ſo daß ſie ſchon jetzt anfängt zu laufen. Auch ſind in kurzer Zeit vier Zähnchen durchgebrochen. (gez.) Willi Feuerhahn.

Eltern, deren Kinder unter den Folgen von Keuchhuſten zu leiden haben, ſollten dem Beiſpiel von Herrn W. Feuerhahn folgen. Der Erfolg iſt ſicher, wenn wirklich die echte Scotts Emulſion zur Anwendung kommt — bei anderen Mitteln kann man Enttäuſchung erleben.

Scotts Emulſion iſt aus feinſtem Norwegiſchen Medizinaltran im Scottſchen Herſtellungsverfahren zubereitet, welches den Tran ſelbſt für den ſchwächſten Magen leicht verdaulich und deshalb doppelt wirkſam macht.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Bensdorp's

reiner holländ. **Cacao**

Kindern

gebe man morgens nichts anderes als den kräftigen und stets wohlschmeckenden **Bensdorps Cacao.** Derselbe bildet ein vorzügliches erstes Frühstück.

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

Gründlicher **Fernunterricht**

Deutsch, Französisch, Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geographie, Geschichte, Literaturgeschichte, Handelskorrespondenz, Handelslehre, Bank- u. Börsenwesen, Kontokorrentl., Buchführung, Kunstgeschichte, Philosophie, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Evang. u. Kathol. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenograph., Post- u. Telegraphendienst, Staats-Eisenbahnverwaltung, Verwaltungsrecht, Reichsheeresverwaltung, Zivilprozess, Polizeidienst, Zoll- und Steuerdienst. Glänzende Erfolge. — Prospekte und Anerkennungsschreiben gratis und franko.

Rustinsches Lehrinstitut, Potsdam G.

„Für Eheleute"!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap"

Frankfurt a/M. 86

Frei! Frei!

Den Kranken und Leidenden überall.

Eine Heilung für Ihre Krankheit.

Wird frei geliefert. Frei! Für Denjenigen, der anfrägt. Auch Ihnen frei!

An die Kranken, die Leidenden, an jeden Mann und jede Frau, die einer organiſchen Krankheit, lokalen Beſchwerde zum Opfer gefallen ſind, oder deren Geſundheit im Allgemeinen zerrüttet iſt. Dr. Kidds Offerierung einer freien Behandlung wird in der abſolut feſten Ueberzeugung und aufrichtigem Glauben gemacht, daß dieſelbe Krankheit hemmen, heilen und Sie zur Geſundheit und Kraft herſtellen kann. Es giebt keinen Grund, warum Sie nicht geſund werden ſollen, wenn Sie ſich nur dazu bewegen, die freie Verſuchsbehandlung dieſer wunderbaren Arzneien anzunehmen. Ihre Zweifel hindern hier nicht.

Ich ſuche die Zweifler.

Ich will denſelben den Beweis geben — die Verſicherung und das Glück neuen Lebens in ihren Körpern — und will die Koſten dieſes Beweiſes, alle Koſten bis auf den letzten Heller, ſelber bezahlen.

Ich habe mein Leben dieſer Arbeit gewidmet, und beſitze die Aufzeichnung von Tauſenden, die geheilt wurden — die nicht nur „ein wenig beſſer" ſind — ſondern von tauſenden vormalig verzweifelten Leidenden, die jetzt geſund, kräftig und ſtark ſind Die Briefe derſelben, die ich beſitze, beweiſen die Wahrheit meiner Worte. Rheumatismus, Nierenleiden, Herzkrankheit, teilweiſe Lähmung, Blaſenkrankheit, Magen- und Eingeweidebeſchwerden, Hämorrhoiden, Katarrh, Bronchitis. Lungenſchwäche, chroniſcher Huſten, Schwindſucht, Nervoſität, Aſthma, Frauenkrankheiten, Lendenweh, Hautkrankheiten, Skrofeln, Unreinigkeit des Blutes, allgemeine Schwäche und ſonſtige organiſche Gebrechen u. ſ. w., werden geheilt, ſind und bleiben geheilt.

Es macht keinen Unterſchied, wie Ihr jetziges Befinden oder was Ihre Krankheit iſt, ich werde Ihnen die Heilmittel zukommen laſſen und frei in Ihre Hände geben. Dieſelben werden von mir bezahlt und auf meine Koſten geliefert.

Dieſe Arzneien heilen.

Dieſelben haben ſchon tauſende Fälle geheilt — faſt jede Krankheit — und heilen auch wirklich. Es gibt keine Urſache, warum dieſelben nicht Sie heilen — Sie geſund machen ſollen — und Ihnen Geſundheit und Lebensfreude ſchenken werden!

Laſſen Sie mich dieſes für Sie tun — es Ihnen beweiſen — Sie Leidender? Sind Sie bereit, einem Meiſter der ärztlichen Kunſt zu trauen, der nicht nur dieſen Antrag macht, ſondern denſelben auch publiziert und dann das Zeugnis und den Beweis der Wirkſamkeit ſeiner Arzneien, ohne daß es jemand anders als ihm ſelbſt einen Heller koſtet, verſendet?

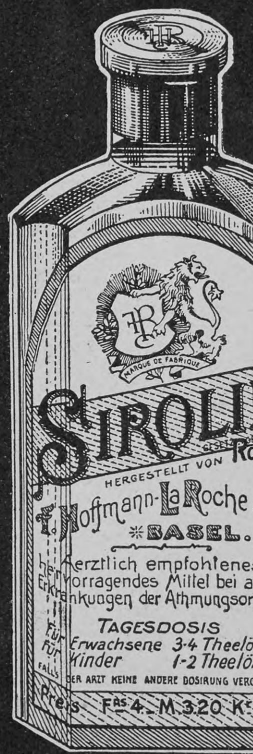
Senden Sie mir Ihren Namen, Adreſſe und eine Beſchreibung Ihres Zuſtandes und ich werde mein Möglichſtes tun, um jeden Zweifel, den Sie an der Möglichkeit Ihrer Heilung durch den Gebrauch dieſer Arzneien unterhalten oder unterhalten können, zu beſeitigen.

Laſſen Sie ſich durch mich geſund machen. Geben Sie mir Ihren Namen und ſagen Sie mir, wie Sie fühlen, und die Beweisbehandlung gehört Ihnen, auf meine Koſten. Keine Rechnungen oder derartiges — nichts anderes als mein wohlmeinend guter Wille und feſte Zuverſicht.

Dr. James W. Kidd,

Box 722, Fort Wayne, Ind., U. S. A.

Bei
**Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose**
wird
SIROLIN „ROCHE"
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.


MARQUE DE FABRIQUE
SIROLIN
GESETZL. GESCH.
HERGESTELLT VON ROCHE
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.- M. 3.20 Kr 4.-

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)

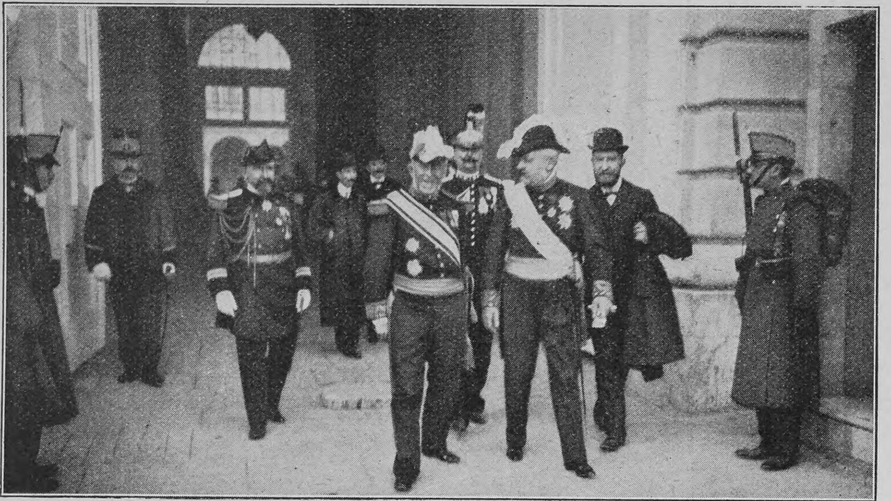
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"

Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20

**F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)**

Zur franzöſiſch-ſpaniſchen Intervention in Marokko

Noch ehe die Algeciras-Akte von den beteiligten Mächten ratifiziert iſt, fühlt die franzöſiſche Regierung ſich veranlaßt, im Bunde mit Spanien eine militäriſche Aktion gegen Marokko in Szene zu ſetzen, angeblich um den Schwierigkeiten und Gefahren zu begegnen, die bei der bevorſtehenden Errichtung der ſpaniſch-franzöſiſchen Polizeitruppe eintreten könnten, und die fremden Untertanen in Tanger in dieſem kritiſchen Augenblick zu ſchützen. Da die beiden Regierungen verſichert haben, daß ſie ſich bei dieſer Aktion ſtreng innerhalb des Rahmens der Beſchlüſſe von Algeciras halten würden und die Ausſchiffung der nach Marokko entſandten Truppen nur im Notfall und nach vorheriger Verſtändigung unter den diplomatiſchen Vertretern der europäiſchen Staaten in Tanger erfolgen ſoll, ſo hat die deutſche Regierung keinen Anlaß, gegen die militäriſche Intervention Verwahrung einzulegen.



Phot. V. Gribayédoff

Zur franzöſiſch-ſpaniſchen Intervention in Marokko: Admiral Touchard und Botſchafter Cambon vor dem königlichen Palais in Madrid

Literatur

Eine auf 70 Lieferungen (à 1 Mark) berechnete „Illuſtrierte Flora von Mitteleuropa", bearbeitet von Dr. G. Hegi, Privatdozent an der Univerſität München und Kuſtos am Königlichen Botaniſchen Garten, hat ſoeben im Verlag von J. F. Lehmann in München zu erſcheinen begonnen. Das populär gehaltene Werk, in dem beſonders die Flora von Deutſchland, Oeſterreich und der Schweiz Berückſichtigung finden wird, ſoll der Ankündigung des Verlags zufolge 280 von Künſtlern nach der Natur gemalte, meiſt farbige Tafeln enthalten, auf denen neben etwa 1500 ganzen Pflanzen zahlreiche Blüten und andre Einzelheiten zur Darſtellung kommen. Die Einteilung der Pflanzen erfolgt nach „Englers Natürlichen Pflanzenfamilien" und nach der „Synopſis der mitteleuropäiſchen Flora von Aſcherſon und Gräbner". In einer Einleitung, die ſtückweiſe den erſten Heften beigegeben werden ſoll, wird die botaniſche Morphologie und Anatomie zur Darſtellung gebracht. Zur leichteren Orientierung werden allen Familien und Gattungen überſichtliche Beſtimmungstabellen beigegeben. Eingehende Erläuterungen geben Aufſchluß über Blütezeit, Standort und Verbreitung. Damit Botaniker ihre Sammlung nach dieſem Werke anlegen können, werden Gattungen und Arten fortlaufend numeriert. Die volkstümlichen Namen werden durchweg angegeben und auch die Verwendung der Pflanzen zu Heilzwecken und ſo weiter eingehend berückſichtigt.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg
Dr. HOMMEL's Haematogen.
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.
☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

Beaulieu bei Nizza
Meyers Victoria-Hotel
Haus I. Ranges in erhöhter Lage.
Warmwasserheizung in allen Zimmern.
Gleiches Haus:
Tunisia Palace-Hotel Tunis.

WINTERSPORT.
Schweiz — 1370 m über Meer **BERGÜN** an d. Albulabahn 1 St. v. St. Moritz
Hotel Kurhaus **I. Ranges .. Eröffnet Sommer 1906.** Eldorado für jeden Wintersport. 6 km lange Schlittelbahn mit Aufstieg per Eisenbahn. Weit ausgedehntes Skigelände. Eisbahnen. Prospekte. **Tob. Branger,** Direktor.

BORDIGHERA (Riviera)
HOTEL ROYAL Haus 1. Ranges. — Erhöhte aussichtsreiche Lage. Pensionspreis 8 bis 15 Frs.
Zentralheizung im ganzen Hause. BESITZER: **L. PALOMBI.**

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Montreux Hotel Eden (Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch,** Bes.

Sta Margherita-Ligure Riviera di Levante **Hotel Miramare**
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

MONTE CARLO Hôtel du Helder
☞ ersten Ranges ☜
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: **Albert Bremond.**

Sta Margherita (Italien. Riviera)
Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel
Grand Hotel
Hotel Bellevue
Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise. In prachtvoll., erhöhter, sonniger und staubfreier Lage. Gr. Garten. Kompl. Pension 8—12 Lire. Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nizza **Hotel Metropol**
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Bedeutend vergrössert und renoviert. Promenade des Anglais. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. **Grosser Garten. Staubfreie, ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

Nizza **Rheinischer Hof** (Hôtel du Rhin) I. Ranges
— Bedeutend vergrössert und renoviert. —
Zentrale Südlage. Warmwasserheizung in allen Zimmern. 2 Aufzüge Appartements mit Bad und Toilette.
Ganz deutsch. — Mässige Preise.
Zweiggeschäft: **Hôtel des Princes,** prachtvoll am Meer gelegen.

PEGLI bei Genua. **Kurhaus Pegli.**
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren.
Deutscher Arzt im Hause. Besitzer: **H. Ernst.**

Porto Maurizio bei San Remo **(Italien. Riviera).**
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

SAN REMO **G^rd^ Hotel Méditerranée.**
Vergrössert u. modern eingerichtet Centralheizung. Parkettböden. Park.
Okt.—Juni. **Herm. Seibel.**

Hochbau Tiefbau **Technikum Konstanz** am Bodensee Maschinenb. Elektrotech.
Prosp. frei Reform-Lehrpr.

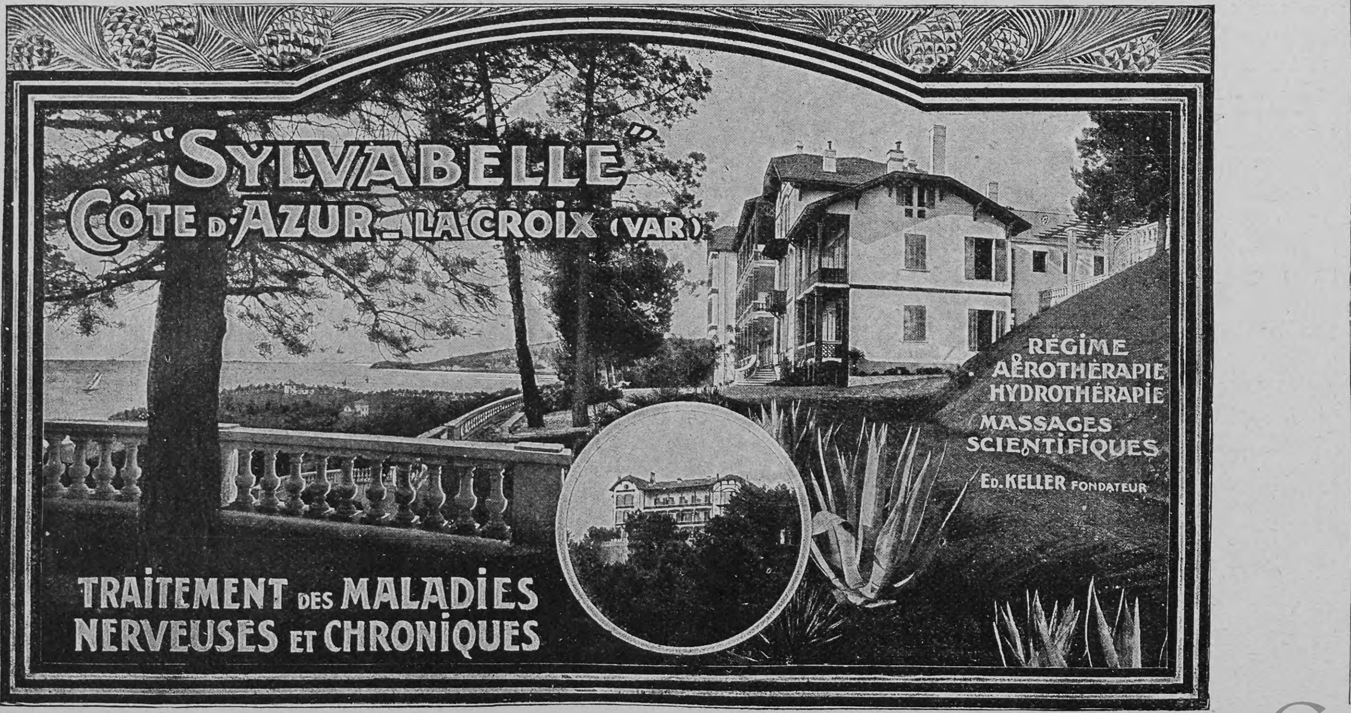
Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Garage für 25 Automobile.

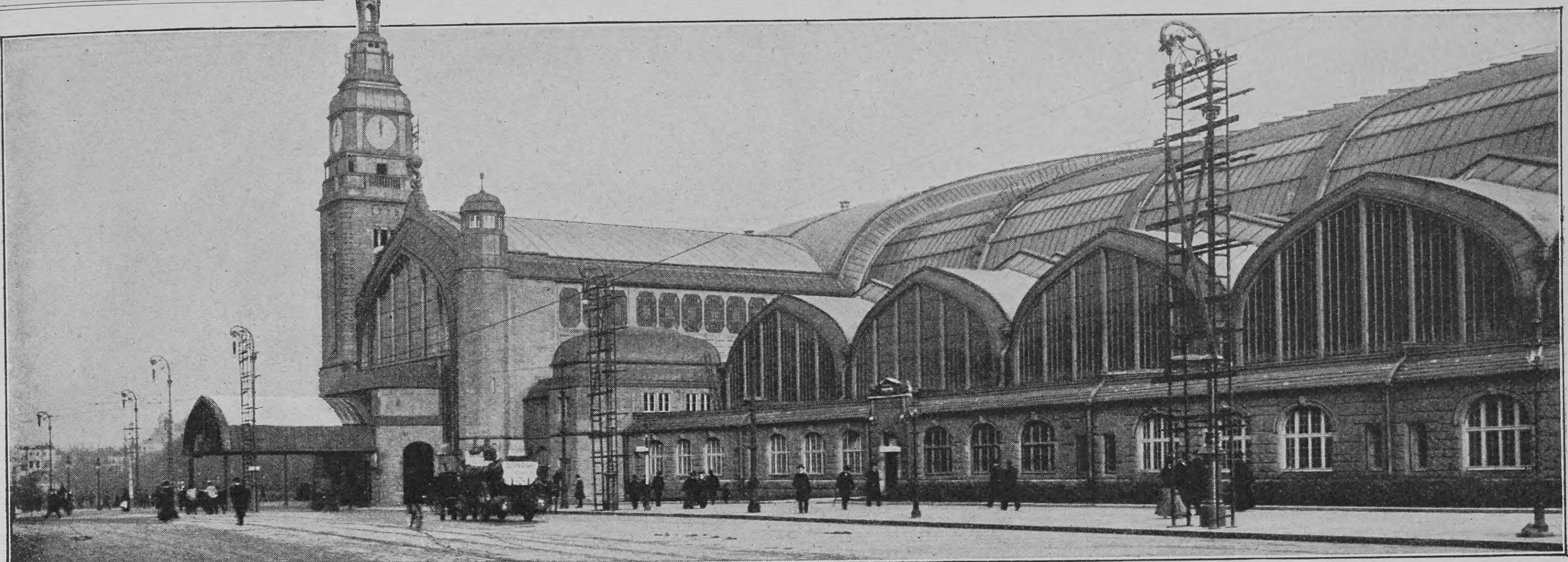
Winterstation f. Lungenleidende
b. **Todtmoos** im südl. bad Schwarzw. **Station Wehr** (Bahnl Basel [Bad. Bahnh.]-Schopfheim-Säckingen). 861 m ü d. M.

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands fur Lungenkranke.
Vollkommenste Hygiene * 100 Betten.
Höchster Komfort. Elektr. Licht. Lift. Centralheizung.
Das ganze Jahr geöffnet.
Sanatorium Wehrawald
Dirigierender Arzt: **Dr. med. Fr. Lips.**

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz" **Radebeul-Dresden.** Prosp. fr.
WINTER-KUREN!
Günst. Heilerf. **3 Aerzte** Dir. Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

SANATORIUM
Dr. SCHAMBACHER
BADEN-BADEN
Frauenkrankheiten
Gicht, Rheumatismus, Morphium- u. Nervenkranke.
Mast- u. Entfettungskuren





Phot. Otto Reich, Hamburg

Der neu eröffnete Zentralbahnhof in Hamburg (Text umstehend)

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

NUR ECHT MIT DEM
1860
Т.Р.А.Р.М.
С.ПЕТЕРБУРГЪ.
„DREIECK"
Kauft
PETERSBURGER GUMMISCHUHE
Unerreicht an Haltbarkeit.

Katalog gratis!
Zur Häuslichkeit erzieht das
Briefmarkensammeln.
Briefmarken-Ztg. etc. mit unendl. vielen Gelegenheitskäufen gratis.
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Projections-Apparate
Laterna magica
Kinematographen
liefert die Spezialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin,
Alte Jakobstr. 5.
Preislisten gratis und franco.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

„Schlafe patent"
Sie wiſſen, was Sie ſchenken und ſegensreich für Ihre Familie wird der Beſitz unſeres **Kataloges** über **Jaekel's „Schlafe patent"-Möbel,** ſeit 25 Jahren tauſendfach bewährt und unübertroffen. 100 ſeitig., reich illuſtr. **Katalog I L,** wird gratis und franko verſandt.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

Verlangen Sie die illustrierte Preisliste der
GÄNSELEBER-PASTETEN-FABRIK
ALBERT HENRY, M. SCHOTT NACHF.
KÖNIGLICHER HOFLIEFERANT
STRASSBURG i/E.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches **EMSER SALZ**
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
Neu! AUGENBÄDER Neu!
nach Dr. Hesse, Pirna, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4

Auffallend günstige Heilwirkung bei Erwachsenen und Kindern.

Gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Keuchhusten, Skrophulose, Influenza haben wir jetzt in
Dr. Fehrlin's HISTOSAN
(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R. P. 162656)
ein Mittel, welches nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien (z. B. den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin) **durchaus zuverlässig** wirkt und deshalb unbedingt das **wertvollste Mittel** gegen die genannten Krankheiten ist.
Histosan -Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20 / -Syrup per Flasche Mk. 3.20 — Nur ächt in Originalpackung!
Histosan ist in den **Apotheken** oder, wo nicht vorrätig, direkt franco erhältlich von **Dr. Fehrlin's Histosan-Depot Schaffhausen 18** (Schweiz) oder **Singen 981** (Baden).

Der neue Zentralbahnhof in Hamburg

Am 4. Dezember iſt der neue Hauptbahnhof in Hamburg in Anweſenheit des preußiſchen Eiſenbahnminiſters Breitenbach feierlich eröffnet und am 5. Dezember dem Betrieb übergeben worden. Der großartige Bau, der ſich unweit des Steintorplatzes und des Deutſchen Schauſpielhauſes erhebt, iſt erſt nach Ueberwindung mannigfacher Schwierigkeiten zuſtande gekommen, da der Kaiſer den urſprünglichen, künſtleriſch hervorragend ſchönen Entwurf nicht genehmigte und erſt deſſen ſechſte Umarbeitung ſeinen Beifall fand. Auch in ſeiner jetzigen modifizierten Geſtalt darf der neue Bahnhof immerhin noch als der ſchönſte in Deutſchland gelten, wie er auch durch die rieſige Eiſenhalle, die ſeinen Hauptbeſtandteil bildet, der größte iſt. Die Halle iſt über 200 Meter lang und im Scheitelpunkt 36 Meter hoch, ihre Spannweite beträgt 73 Meter, während zum Beiſpiel die Halle des Kölner Hauptbahnhofs 66, die des Dresdner Bahnhofs 60 Meter Spannweite hat. An den zwei Haupteingängen wird der Bau von zwei Türmen flankiert. Das Innere iſt techniſch und künſtleriſch im beſten Sinne modern ausgeſtaltet und ausgeſtattet.

Kalender fürs Jahr 1907

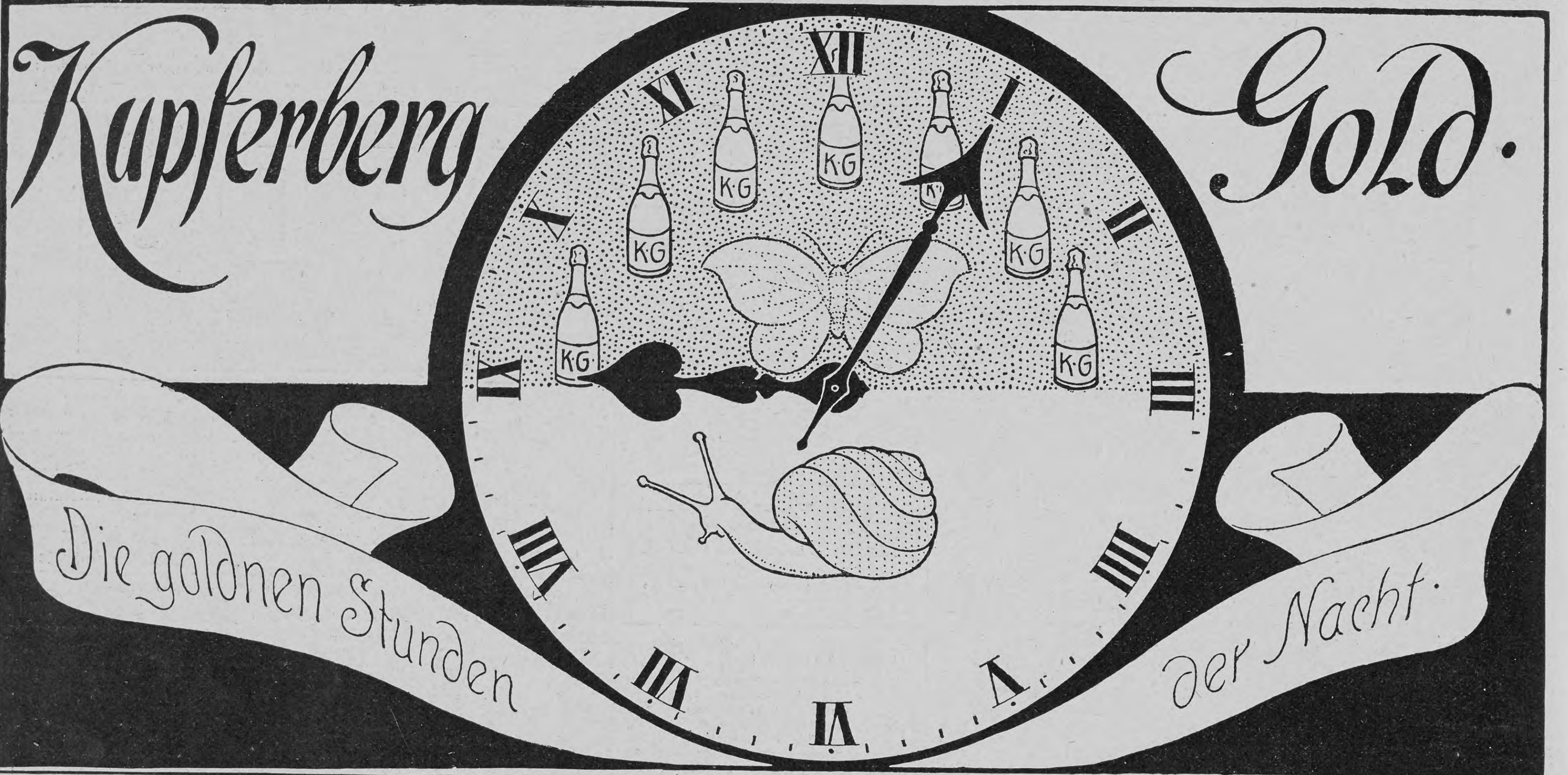
Ganz einfach wie immer, doch auch wie immer ſolid und außerordentlich praktiſch präſentieren ſich die altbeliebten Moſerſchen Kalender: Paul Moſers Notizkalender und Tagebuch 1907 und Haushaltungsbuch für den Schreibtiſch deutſcher Frauen 1907 (Berliner Lithographiſches Inſtitut Julius Moſer, Berlin W 35) in Form von Schreibmappen in Groß-Folio; wer dieſe Kalender ein Jahr lang in Benutzung hatte, wird ſie ſpäter nie wieder entbehren wollen. — Abreißkalender können wir uns heute kaum mehr ohne Bilderſchmuck denken; zu den älteſten illuſtrierten Kalendern dieſer Art gehören der mit dem Titel „Aus Deutſchlands Gauen“ (König & Ebhardt, Hannover), der ſchon im 13. Jahrgang erſcheint und deſſen Bilderſchmuck ſchon durch den Titel gekennzeichnet iſt; ferner der im gleichen Verlag erſcheinende Flotten-Kalender des Deutſchen Flottenvereins und der an die weiteſten Kreiſe der Gebildeten ſich wendende Meyers hiſtoriſch-geographiſcher Kalender, 11. Jahrgang (Leipzig, Bibliographiſches Inſtitut), neben ſeinen allen Gebieten des Wiſſens und der Anſchauung entnommenen Abbildungen eine Menge wichtiger Daten und Notizen bringend. In den 5. Jahrgang tritt auch ſchon W. Spemanns Kunſt-Kalender, der ſich von Jahr zu Jahr einen größeren Freundeskreis erobert. Auch die jüngeren Brüder des Kunſt-Kalenders, Spemanns hiſtoriſcher Medizinalkalender (bearbeitet von Profeſſor Pagel und Profeſſor Schwalbe) und Spemanns Alpen-Kalender (beſorgt von M. Wundt), ſind ſchon in den wenigen Jahren ihres Beſtehens Aerzten und Alpiniſten faſt unentbehrliche Freunde geworden. Ein gleich günſtiges Prognoſtikon darf man einer neuen Publikation ſtellen, dem Photographiſchen Abreißkalender 1907 (Verlag von W. Knapp, Halle), der künſtleriſche Landſchaftsphotographien in prächtiger Wiedergabe und eine große Anzahl von photographiſchen Rezepten enthält. — Künſtleriſchen Intereſſen, zugleich aber der Liebe zur Heimat dienen der von uns ſchon früher aufs wärmſte empfohlene Schweizer Kunſtkalender, herausgegeben von Dr. C. H. Baer (Zürich, Verlag der Schweizer. Bauzeitung), ein ſchlankes, ſchmales, reizend ausgeſtattetes Hochquartheft, und der Leipziger Kalender, Illuſtriertes Jahrbuch und Chronik (Leipzig, Georg Merſeburger), in Bild und Wort, in Proſa und Poeſie viel Erfreuliches und Wiſſenswertes aus der geſchichtlichen und künſtleriſchen Vergangenheit und Gegenwart von „Klein-Paris“ vorführend. — Um den von O. J. Bierbaum herausgegebenen Goethe-Kalender mit ſeinem reichen Bilderſchmuck, mit all ſeinen köſtlichen Goethe-Worten zu empfehlen, genügt es, auf den Erfolg des 1. Jahrgangs hinzuweiſen, der dadurch am beſten erwieſen wird, daß der Verlag (Th. Weicher in Leipzig) es wagen konnte, dieſen zweiten Jahrgang in 24000 Exemplaren herzuſtellen. — Alte, liebe Freunde ſind Trowitzſchs Reichs-Kalender (Trowitzſch & Sohn, Berlin) und der Münchner Fliegende Blätter-Kalender (München, Braun & Schneider); es genügt, ihr Wiedererſcheinen zu melden, „ſo ſind ſie ſchon der Welt empfohlen.“

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 *M.* 80 *₰* Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.


Kupferberg Gold.
K·G
Die goldnen Stunden der Nacht.

Das Geld liegt auf der Strasse!

Mit dem **Jacobuslicht werden Sie es finden!** Sie brauchen
40 pCt. weniger Gas
50 pCt. weniger Glühkörper
infolge der stosssicheren Glühstrumpfaufhängung.
Beste Effekt-Beleuchtung für Wohnungen, Büros, Fabriken, Restaurants, öffentliche Gebäude etc.
Lohnender Artikel für Wiederverkäufer.
Gebrüder Jacob, Zwickau i. Sa. 4.
Zu erhalten in allen Beleuchtungsgeschäften.
Vorhandene Gaskronen verwendbar.

Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt,
in herrlicher, geschützter Lage,
Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. **B. Stahringer,** Direktor.

Einen durchschlagenden Erfolg
erzielte im Berliner Neuen Schauspielhaus
MAX DREYERs
neues Bühnenwerk
Die Hochzeitsfackel
Die Buchausgabe, zum Preise von M. 2.— geheftet, M. 3.— gebunden, ist bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak-u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS · Chic · Fines · №27 · Elly ·
F. S. JAHN. X A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Austern Kaviar Prima Holländische 100 Stck. 16 Mk. Postfass = 50 Stck. ff. Astrachan 8, 12 und 16 Mk. p. Pfund.
ADOLF WEBER & SOHN, Hamburg-Colonnaden.

Schwerhörigkeit und Ohrgeräusche
Patrone im Gebrauch
werden beseitigt beim Gebrauch der gesetzl. gesch.
Gehör-Patronen.
Aeusserst bequem zu trag.
Im Gebrauch unsichtbar.
Aerztlich empfohlen. Zahlreiche Anerkennungen.
Prospekte gratis u. franko.
Hans Sieger, Bonn a. Rh.

Welt-Auskunftei Paris,
Willecke 16 rue Béranger, altrenomm. Institut f. Familien-Auskünfte u. weitgehendste Besorgungen auch b. Aerzten — Apotheken schaffe ich in diskr. Fällen, was sie nicht hab. können, wofür viele Dankschreib. Diskr. zuverlg. unauffällig.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Nasen- u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch **Antirhinol,** vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 *M.* 50 *₰* fr d. **Apotheke** in **Bad Aibling V,** Bayern.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Im Anſchluß an die „Kunſterziehung in der Schule“ bringt die bekannte Theefirma Meßmer, Frankfurt a./Main, hochkünſtleriſche Stundenpläne, Originalarbeiten von Profeſſor von Volkmann und H. Schrödter, heraus. Sie ſollen die bisher üblichen geſchmackloſen Stundenpläne verdrängen und Liebe und Verſtändnis zur Kunſt wecken. Schüler erhalten dieſe reizvollen Drucke in M. T. Verkaufsſtellen gratis.

Bildschön
ist ein zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisch. Aussehen, weisse, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte:
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
von **Bergmann & Co., Radebeul-Dresden**
Schutzmarke: Steckenpferd
à Stck. **50 Pf.** in allen **Apotheken, Drogen-, Parfüm- und Seifengeschäften.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 14

97. Band. Neunundvierzigſter Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erſcheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

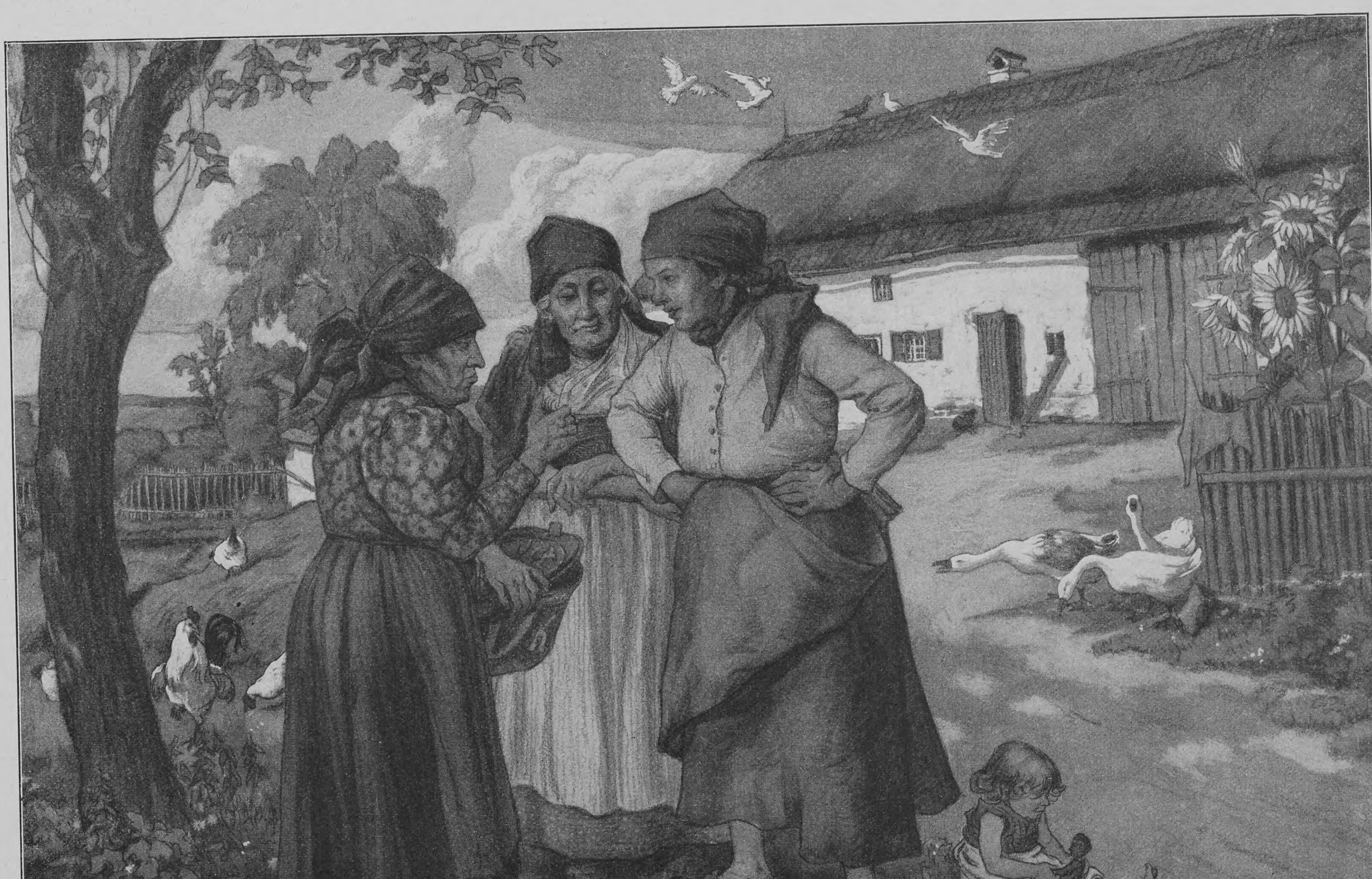
Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
In Oeſterreich=Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman von **Ernſt Zahn**

(Fortſetzung)

Der ſpäte, graue Morgen kam über den Herrlibacher Berg heraufgeſchlichen. Keuchend erreichte David die Höhe. Dann ſah er den Wagen. Er hielt inne. Die Welſchen waren ſchon auf den Beinen. Rauch ſtieg aus dem Kaminrohr des Wagens, Becken klirrten. Die Männer, Frauen und Kinder ſaßen am Waldrand und nahmen ihr Morgenbrot ein. Er mochte nicht hingehen, eine Scheu und Befangenheit ohnegleichen kam ihn an. Er machte einen Umweg, immer die Blicke auf den Wagen gerichtet, bis er an den Wald kam. Dort hielt er ſich verborgen. Einmal meinte er den Vater über die Halde heranſteigen zu ſehen; er biß die Zähne zuſammen und ſchlich tiefer ins Kurzholz des Waldes; aber es war ein fremder Mann, den er geſehen hatte, er ſtieg heran und ging mit einem Gruß am Wagen der Keſſelflicker vorüber. Nun packten dieſe auf, ſpannten das Pferd ein, und als ſie reiſebereit waren, ſah er die Margherita einen Augenblick zaudernd ſtehen bleiben, den Blick auf das Dorf gerichtet. Er wußte, daß ſie nach ihm ausſchaute. Er wollte ſie anrufen, aber die Brüder hatten ihr Stehenbleiben bemerkt und foppten ſie. Da folgte ſie ihnen mit großen ſchwebenden Schritten, welche die



Neuigkeiten. Nach einem Gemälde von Hans Beſt ſchöne Biegſamkeit ihres Körpers zutage treten ließen. David ging ihnen nach, immer im Wald ſich haltend. Den ganzen Tag zogen ſie über den langen Hügelrücken hin gen Süden und er verlor ſie nicht aus den Augen. In einer einſamen Bauernwirtſchaft kaufte er ſich ein Mittagsbrot, aß wenig und trug das andre mit ſich und war wie der treue Hund, der den Spuren ſeines Herrn folgt. Es wurde kalt auf den Abend, der Wind brauſte ſtärker aus Norden daher, ſo daß von einer freien Höhe der im Sturm ſich beugende Wald des langen Berges wie hagelzerſchlagenes Feld ſich anſah. Noch immer wagte ſich David nicht an die Welſchen heran. Zuweilen zog ihn ein unbändiges Verlangen und er machte ſich gegen den Wagen hin auf; aber unterwegs überfiel ihn die Scheu, und er hielt inne und verbarg ſich aufs neue. Als die Nacht kam, fand er einen Felſen, der ihn ſchützte, ſchlief nicht, ſetzte ſich nur unter den überhängenden Stein und ſaß mit in die Hände gelegtem Kopf ſtundenlang. Endlich litt es ihn nicht länger; es war ihm plötzlich, daß ſie ihn vergeſſen könnte, die Margherita, wenn er ſich ihr nicht zeigte. So ſtand er auf und ſuchte im Dunkeln den Weg bis zum Wagen der Welſchen, von dem er wußte, wo er Halt gemacht hatte. Der kleine Hund, der in einem an Ketten hängenden, unterhalb des Wagens angebrachten Behälter lag, hörte ſeinen Schritt und ſchlug an, aber als er näher kam, erkannte er ihn und kam wedelnd herausgeſprungen. Von den Inſaſſen des Wagens regte ſich niemand. Da ließ David ſich dem Gefährt gegenüber auf einen Stein nieder. Der Hund ſetzte ſich zu ihm und ſie ſaßen eine Weile, während welcher der Wind nachgelaſſen hatte, wie zwei ausgeſtellte Wächter. Nachher hob David ein raſtloſes Aufundabſchreiten an, um die Zeit herumzubringen. Und dann kam der Morgen.

Die Margherita war die erſte, die aus dem Wagen ſtieg. Es war noch nicht ganz hell. Aber ſie ſah Davids zuſammengekauerte Geſtalt, wie ſie wieder auf dem Stein ſaß. Sie blieb am Wagen ſtehen und blickte nach ihm hinüber. Ihr Haar war wirr und unordentlich, unwillkürlich ſtrich ſie es mit den Händen etwas zurecht. Dann lachte ſie plötzlich. „Biſt du da?“ ſagte ſie.

Er ſtand auf und trat zu ihr, dicht an ſie heran, war weiß im glatten Geſicht und blickte wie einer im Fieber. „Ich gehe mit dir,“ ſagte er.

Sie legte ihre Hand auf die ſeine und ſtreichelte ſie; es war, als ob ſie ihren Hund ſtreichelte und ihn ‚gutes Tierchen‘ hieß.

„Wer iſt da?“ fragte die Stimme des alten Dorta aus dem Wagen. Der jüngere Bruder blickte aus der Tür. Er lachte, als er David erblickte, und ſprach etwas in das Innere des Wagens zurück. Nach einer Weile, während welcher Margherita nachdenklich dageſtanden und David auf ein Wort von ihr gewartet hatte, kamen die Welſchen alle aus dem Wagen geſtiegen, die Kinder voran, die ſich um David ſammelten und ihn begafften.

„Er geht mit,“ ſagte Margherita zum Vater und den Brüdern, als ſie herankamen. Der Alte antwortete etwas, was David nicht verſtand, aber Margherita zuckte die Achſeln dazu, wie um zu ſagen: ‚Gleichviel, ich will, daß er mitkommt.‘ Die Brüder gaben David die Hand, flüchtig und mit einer Art hochmütigen Mitleids. Dann kam auch die Alte und ſprach ein paar Worte mit ihm, und der Vater lüpfte den Hut, wie er ihn vor denen abnahm, bei denen er auf ſeinen Fahrten um Arbeit fragte. Als ſie nachher ſich einen elenden Kaffee kochten, reichten ſie ihm eine zinnerne Taſſe, wie ſie alle hatten. So nahmen ſie ihn bei ſich auf, duldeten ihn ſchweigend.

Sie zogen weit und lang, tief in die Berge hinein und über einen Paß, auf dem ſie ein Schneewetter überfiel. Die Kräfte des Pferdes reichten oft nicht aus. Dann ſpannte Dorta ſich neben das Tier, und die Jungen ſchoben, auch David legte die Schulter an. Ohne daß ſie ihn hießen, teilte er ſich mit ihnen in allerlei Arbeit, trug Waſſer für die Weiber, ſammelte Holz, ſchlug es klein, auch das Pferd beſorgte er. So lebte er ſich ein, und ſie gewöhnten ſich an ihn, als ſei er immer bei ihnen geweſen. Ihre Art indeſſen änderte ſich nicht, die Alten blieben halb unterwürfig, halb zurückhaltend. Wenn er den Blicken der beiden Brüder begegnete, war es immer, als fragten ſie: ‚Biſt du noch da? Gehſt du noch weiter mit?‘ Auch Margherita blieb dieſelbe, zuweilen war ſie von einer verträumten, ſpielhaften Zärtlichkeit; dann wieder ſchlug plötzlich ihre Laune um und ſie ſchien mit den Brüdern über David zu lachen. Dieſem aber war der Kopf noch immer ſo wirr wie in der Nacht, da er daheim entlaufen war. Er wachte nicht aus dem Taumel auf, gleichſam bewußtlos wanderte er mit den Welſchen dahin. Vielleicht wollte er nicht aufwachen; denn wenn ihm zuweilen ein Gedanke kam, wohin das führen, was aus ihm werden ſolle, zwang er ihn in ſich nieder, weil er keine Antwort wußte, lebte nur der Gegenwart, und die Gegenwart war für ihn Margherita.

Als ſie die Alpenſcheidewand überwunden hatten und ſich dem langen See näherten, wurden Davids Tage friedlich. Das Wetter war mild, das Land lag reich vor ihnen und war noch voll Blühens, der Himmel hatte lange Tage keine Wolken. Maleriſch an die Hänge hingebaut ſtanden die Dörfer mit mauerumgebenen Gärten. Schlanke weiße Kirchtürme mit offenen Glockenſtuben ragten neben ſchwarzen, ſtillen Zypreſſen auf. Ueber allem war Sonne, nicht mehr die heiße des Sommers, ſondern eine leiſe, leuchtende, die alles adelte, was ſie beſchien, den holperigen Weg, die riſſigen und baufälligen Häuſer. Mit dem Wechſel der Gegend hatte auch das Weſen der Welſchen einen Wandel erfahren. Sie waren in einer zufriedenen, ſie innerlich und äußerlich hebenden Laune. Es war, als ob ihre Augen, die alle braun und ſchön waren, heller blitzten, ihr Gang war leichter, wiegender, ihre Geſtalten fügten ſich eigentümlich wohl in die ſchöne, milde Landſchaft. Margherita insbeſondere hatte die träumeriſche Weichheit immer an ſich, die wohl vor allem ſchuld war, daß David ihr gefolgt war. Wenn ſie abends an irgend einem Wege und in eines Dorfes Nähe ſich ihren Halteplatz gewählt hatten, ſuchten das Mädchen und David ſich ohne Abrede einen ſchönen Platz abſeits, am ſchroffen Hang über dem See, der nun zu ihren Füßen lag, an einer der Kirchen oder auf der Mauer eines Gartens, ſaßen da und ſahen die Welt mit großen, ſinnenden Augen an. Die Freude an dem ſchönen Lande band ſie feſter als bisher zuſammen.

Davids Blicke pflegten aber nicht nur auf dem wunderbaren und geſegneten Lande zu ruhen, ſondern glitten bald davon ab und fielen auf Margherita ſelbſt. Es war, als höbe die Landſchaft und das Licht, das die ſinkende Sonne über das Mädchen goß, noch ihre ſchlanke Schönheit. Ihr Wuchs hatte etwas den ragenden Linien der Zypreſſen, den ſchlanken, weißen Türmen Verwandtes, und in ihren Augen wiederum war etwas von der ſchimmernden Ruhe und Verſunkenheit des Sees, der zu ihren Füßen lag. Mit Vater, Mutter und Geſchwiſtern beſchäftigte ſie ſich letztlich weniger, wandte ſich vielmehr ganz und mit größerer Vertraulichkeit David zu. Wenn ſie ſo daſaßen, ſprach ſie ihm manchmal lächelnd und mit Schmeicheln davon, daß man in Ponte, dem Dorfe, das ſie bald erreichen ſollten, ſie, Margherita, um ihren blonden Kameraden beneiden werde. Dann kam zuweilen eine ſeltſame Leidenſchaftlichkeit über ſie, ſo daß ſie bis tief in die Nacht hinein an Davids Seite blieb, als vermöge ſie nicht, ſich von ihm loszureißen. Das alles fügte, daß der zerfahrene Menſch nicht zum Heimweh noch zur Erkenntnis deſſen erwachte, daß er ein unwürdiges Leben hatte.

Sie erreichten dann Ponte, ein Dorf wie die andern, an ſteil in den See fallenden Fels gebaut. Die ſchmalen Verbindungswege von Haus zu Haus hatten Stufen. Vor einem öden, ſcheibenloſen Hauſe mit ſchwarzem Dach machten ſie Halt. Das gehörte dem Keſſelflicker.

XVI

Die von Herrlibach ſprachen von Lukas Hochſtraßer, und in ihre Hochachtung für ihn miſchte ſich etwas wie Mitleid.

„Welches Unglück er mit ſeinen Kindern hat,“ redeten ſie, zählten Martin auf, den Leutnant, der auf und davon und verſchollen war, nannten dann David, von dem ſie bald heraushatten, daß er einem fahrenden Mädchen ins Welſche hinüber nachgelaufen ſei, und munkelten von Julian, dem Aelteſten, daß es ihm übel gehe unten in St. Felix, ihm und ſeiner Familie, der Alte werde ihnen wohl beiſpringen müſſen.

An Lukas Hochſtraßer war keine Veränderung. Sein Haar war nicht grauer, ſeine Haltung nicht weniger aufrecht. Seine eigne Kraft ſchien nur zu wachſen, je mehr die Kraft der Jungen verſagte und ſich zerſplitterte. Das ſahen auch die von Herrlibach. „Keiner ſieht ihm an, daß er ſchwer trägt,“ fügten ſie bei, wenn ſie von dem Mißgeſchick in ſeiner Familie ſprachen. Er trug kein trübes oder finſteres Geſicht zur Schau. Sein Lachen klang glockendumpf und köſtlich aus ſeiner Bruſt herauf und ſein Blick hatte noch immer ein junges Feuer.

Als David entflohen war und er in die leere Kammer trat, in der er ihn ſicher gefangen glaubte, hatte ihn die Ueberraſchung weder unſicher noch der jähe Kummer ſchwach gemacht. Er ging nach dem offenen Fenſter, überzeugte ſich, wie alles ſich ereignet hatte, und ſtieg hinab in die Wohnſtube, wo Brigitte neben dem Korbwagen des kleinen Lukas, ihres Knaben, ſaß, den ſie am Sonntag vorher getauft hatten.

„Er iſt fort,“ ſagte er und ſetzte ſich neben das noch bleiche Mädchen, das an einem Linnen ſtichelte.

„David?“ fragte Brigitte.

„David?“ wiederholte Roſa, die aus der Nebenkammer kam.

Lukas ſah beide mit einem ruhigen Blick an. „David, ja,“ ſagte er.

„Mit dem Hudelvolk iſt er fort, meint Ihr?“ ſagte Roſa. Dann brach ſie los: „Es wird gut anfangs. Seiner Brüder ſchämen kann man ſich, in den Erdboden hinein ſchämen! Einer zeigt ſich ſchöner als der andre!“

„Was werdet Ihr tun?“ fragte Brigitte Lukas. Ihre gelaſſene Art ſtach ſonderbar gegen die aufbrauſende und zänkiſche Roſas ab.

Lukas ſah vor ſich hin. „Laß ihn gehen,“ ſagte er ſinnend. „Seinen Weg ſoll er haben. Eſſen ſoll er, wie er ſich einbrockt!“

Roſa tat ihrem Zorn keine Gewalt an. Die Einſame und in ihrer ſelbſtverſchuldeten Einſamkeit Verbitterte nahm alles, was die Brüder taten, als ihr ſelbſt getan an, fühlte es doppelt, da ſie in ihrem eignen Leben keine Freude fand, an der ſie ſich hätte aufrichten können. Mit böſem Geſicht und zankend ging ſie hin und wieder. Lukas indeſſen ſprach ruhig mit Brigitte. Sie hatte die eine Hand auf den Rand des Korbwagens gelegt. Er deckte ſie mit der ſeinen. So ſprach er zu ihr von ſeinen Söhnen. „Das Leben wird ſie hart in die Finger nehmen,“ ſagte er. Nach einer Weile zog er einen Brief aus der Taſche und reichte ihn Brigitten. „Die Arbeiter ſind unruhig in St. Felix. Sie werden übermütig, weil die Herren nachgegeben haben! Er will nicht mitmachen. Jetzt haben ſie ihm den Gehalt weggenommen. Zwiſchen dem, was er ſchreibt, läßt ſich leſen, wie knapp er daran iſt mit Frau und Kind. Der Kamm iſt ihm zu ſehr geſchwollen. Klein muß er werden lernen!“ So redete er von Julian.

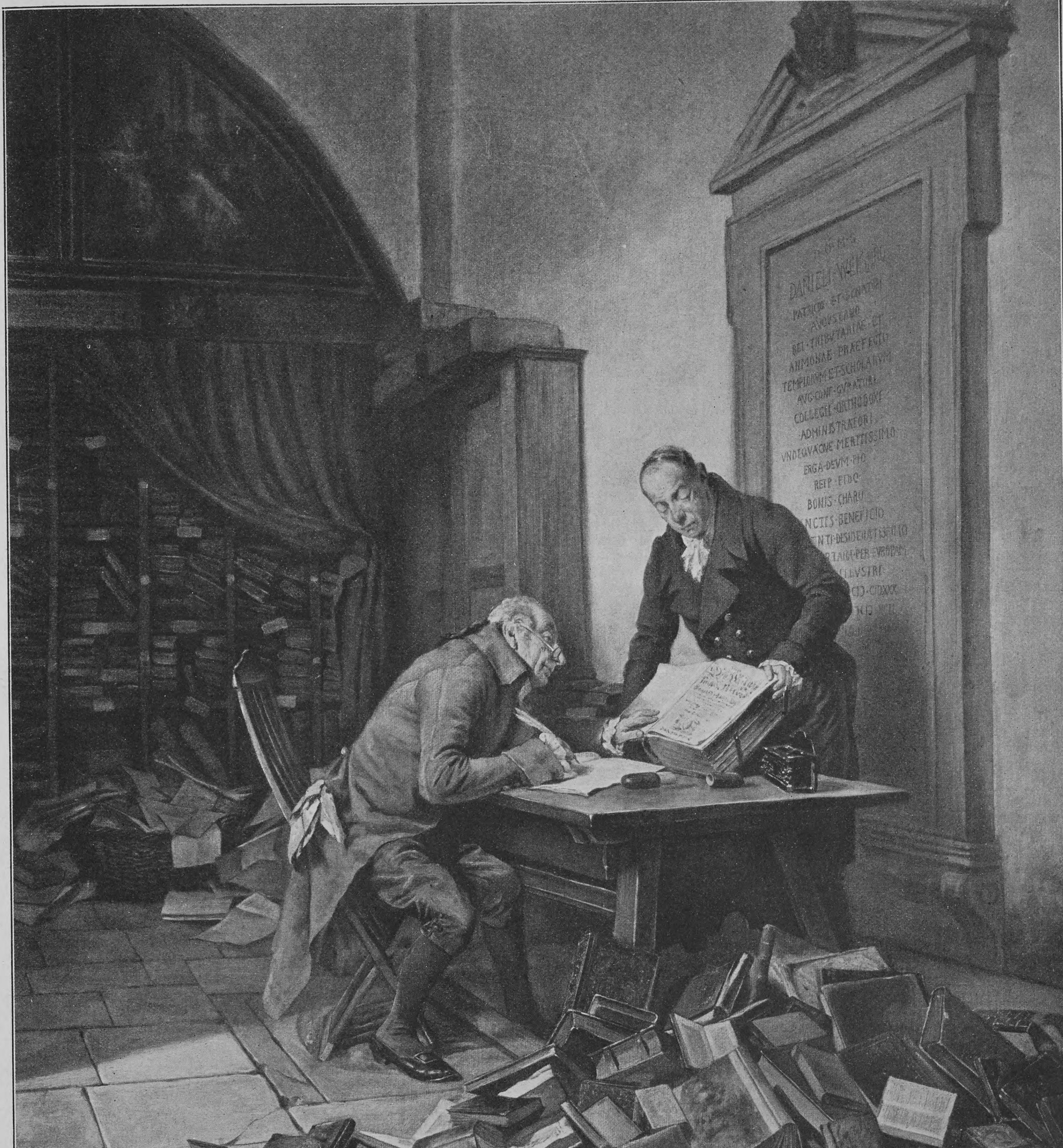
Und von David: „Nicht aus den Augen will ich ihn verlieren. Ein Kind iſt er, ein blindes, der erwachſene Bub. Aber er wird lernen müſſen aufzuwachen.“

Endlich von Chriſtian: „Am meiſten zu denken gibt er mir. Aber nicht gut kann es mit ihm kommen, bei ſeinem und ſeiner Frau Geiz!“

Dann ſchloß er: „So müſſen wir abwarten, was alles werden will, und bereit ſein, wenn ſie uns brauchen.“

Damit ſtand er auf. Von Martin hatte er kein Wort geſagt. Brigitte aber empfand, daß er weit über ſeine Worte hinaus der Halt ſeines Hauſes war, und daß ſeine Söhne nicht untergehen konnten, weil er da war.

Bald erfuhr ſie, wie er David, um den er ſich ſcheinbar nicht kümmerte, im Auge behielt.


DANIELI WAY
PATRICIO ET SENATORI
AVGVSTANO
REI·TRIBVTARIAE ET
ANNONAE PRAEFECTO
TEMPLORVM ET SCHOLARVM
AVG·CONF·CVRATORI
COLLEGII·ORTHODOXI
ADMINISTRATORI
VNDEQVAQVE MERITISSIMO
ERGA·DEVM·PIO
REIP·FIDO
BONIS·CHARO
ILLVSTRI
A. M. Wirth
J. SCHREIBER

Ein koſtbarer Fund

Nach einem Gemälde von Anna Maria Wirth

Er wußte am Tage nach ſeiner Flucht, wie die welſchen Keſſelflicker hießen und wo ſie daheim waren, nach einigen Wochen ſchon hatte er vom Langen See ſelber durch einen Bekannten Nachricht.

„Er iſt dort, David," ſagte er zu Brigitte. Sein braunes Geſicht trug dabei einen faſt heiteren Ausdruck, als meinte er zu ſagen: Er ſoll doch nicht glauben, der törichte Menſch, daß man nicht hinter ihm her iſt! Er blieb, als er ihr dies zu ſagen gekommen war, eine ganze Weile in der Stube bei Brigitte, tändelte mit ihrem ſchönen Kinde, das ein Geſichtlein wie feine Blüte hatte, und ſprach dies und jenes ſtille Wort zu ihr ſelbſt. Wenn ſie beiſammen waren, war immer wie ein leiſes ſchönes Licht in der Stube. Sie hatten den freien und weiten Blick gemeinſam, der nicht nur den einzelnen und engen Tag, ſondern ein Leben und nicht nur das eigne, ſondern das Leben vieler überſchaut. Und weil ihr Schauen nicht nur ein äußerliches, ſondern ein Mitdemherzenſchauen war, ſo ſahen ſie Leid, Freude, Sünde und Guttat anders als die Menſchen des Alltags und verſtanden ſie beſſer. Aus dem tiefen Verſtändnis andrer aber kam ihnen die große, eigne Ruhe, die jedes am andern unbewußt als etwas Köſtliches empfand, ſo daß jedem die Nähe des andern wohltuend war. So hatten ſie auch diesmal eine heitere Stunde, Lukas ſprach von den Ergebniſſen und Erträgniſſen des zu Ende gehenden Jahres und Brigitte fühlte freudig, wie ſehr er ihr vertraute. Er verbarg ihr nicht, wie alles unter ſeiner Hand gedieh, ſo daß ſein und ſeines Hauſes Wohlſtand auch in dieſem Jahr wieder gewachſen war. Von ſeinen Plänen ſprach er zu ihr, wie das und jenes geworden und das und jenes noch werden ſollte. Er ließ ſie dermaßen ſein Leben mit ihm teilen und es war ihr, als ſei ſie immer in ſeinem Hauſe und immer wie eines ſeiner Kinder geweſen.

Während ſie noch ſo ſich unterhielten, trat Roſa ein und reichte dem Vater die Zeitung, die der Briefträger eben gebracht hatte. Lukas war aufgeſtanden und im Begriff geweſen, hinauszugehen. Nun ſchlug er das Blatt auf dem Tiſch auseinander. Er las, am Tiſch ſtehend, die hohe Geſtalt auf die Zeitung niedergebeugt, ſchüttelte den Kopf, während er las, nahm das Blatt vom Tiſch und las aufrechtſtehend noch einmal, was ihm aufgefallen war.

„Rauh geht es zu da unten in St. Felix," ſagte er nachdenklich, die Zeitung weglegend.

Roſa nahm ſie auf und las. „Die Fenſter haben ſie Julian eingeworfen," berichtete ſie erregt. „Mit ſchlimmen Gewalttaten drohen die Arbeiter. Militär iſt aufgeboten, Wachen ſind vor bedrohte Häuſer, ſo vor Julians Haus geſtellt worden."

Lukas blickte jetzt nach den Frauen zurück. „Man erwartet, daß die Unruhen ſich verſchlimmern morgen," ſagte er, noch immer in tiefem Nachdenken. „Sie ſind nicht ſicher, ſeine Frau und der Bub."

„Heimrufen ſollten wir ſie," rief Roſa.

Lukas war langſam zur Tür gegangen. „Morgen mit dem erſten Schiff gehe ich hin," ſagte er, als er hinausging.

Den ganzen Tag ſprach er nicht mehr von ſeinem Entſchluß, als wäre nichts Außergewöhnliches daran, als gehörte die Reiſe in ſein gewohntes Tagwerk.

Am andern Morgen früh und vor Hellwerden war er bereit. Nur Roſa, die immer die erſte im Hauſe war, war vor ihm da und richtete ihm ſein Frühſtück. Beim Schein der Hängelampe ſaßen ſie einander am Tiſch gegenüber und nahmen ihr Morgenbrot mit breit aufgeſtützten Armen und über die Ohrentaſſe geneigten Oberkörpern. Lukas gab einige Weiſungen für Arbeiten, die auf dem Lande zu tun ſeien. Martha, die Magd, kam herein und er hieß auch dieſe auf das und jenes acht haben, was zur Tagesarbeit gehörte. Dann ſagte Roſa in ihrer kargen Art: „Nehmt Euch in acht, daß Euch nichts geſchieht, Vater." Ihre innere Unruhe verriet ſich nicht dabei. Und trocken wie ſie gegeben wurde, nahm er die Mahnung hin. „Ja, ja," ſagte er nur. Bald darauf ging er mit einem kargen Gruß. Auf der Treppe wendete er ſich noch einmal. „Grüß Brigitte," ſagte er zu Martha, der Magd. „Ich ſei gegangen."

Das Schiff trug ihn ſtadtwärts. Die Schiffsinſaſſen ſprachen von den Unruhen. Da und dort begegnete er neugierigen Blicken; er ſah, daß Julians Rolle im Streike manchem bekannt war. Einige redeten ihn daraufhin an. Er gab einſilbigen Beſcheid, hielt aber mit ſeinem Urteil nicht zurück: „Er hat es nicht anders wollen, mein Sohn. Nun muß er die Folgen tragen."

Als er in St. Felix aus dem Schiff ſtieg, folgten ihm die Blicke der Mitreiſenden.

Eine bleiche und ſchwächliche Sonne ſchien auf die hartgefrorene Straße.

Einmal ſtieß Lukas auf eine Schenke, deren Scheiben eingeſchlagen waren. Da hatte am vorhergehenden Tage ein Zuſammenſtoß der Arbeiter mit Poliziſten ſtattgefunden. Um eine Straße weiter traf er auf mehrere Gruppen Ausſtändiger, die heftig geſtikulierend beieinander ſtanden. Dann mehrten ſich die Spuren der Arbeiterausſchreitungen an ſeinem Wege.

Als er in die Straße einbog, wo Julian wohnte, fand er nach wenigen Schritten den Weg von einer Unmenge aufgeregter Menſchen verſperrt. Das waren die Arbeiter, Keſſelſchmiede, Schloſſer, Mechaniker, rußiges, ſtarkes, tüchtiges Volk.

„Es wird niemand durchgelaſſen," ſagte ihm einer.

Drüben gewahrte er den Schmied, den er damals in Julians Wohnung geſehen hatte. Der erkannte ihn jetzt und kam auf ihn zu. „Dem Hochſtraßer ſein Vater," ſagte er zu den Genoſſen. Zu Lukas ſich wendend, meinte er drohend und grob: „Ihr bleibt beſſer, wo Ihr ſeid! Es möchte etwas abſetzen dort im Haus." Er wies nach dem Gebäude, in dem Julian wohnte.

„Ihr habt Eure Meinung ſtark geändert, Mann," ſagte Lukas gelaſſen. Er erinnerte ſich in dieſem Augenblick deutlich des Auftrittes in Julians Wohnung, da dieſer Menſch für jenen des Lobes nicht genug gewußt hatte.

Der Schmied ſchimpfte. Alle ſchönen Namen hing er Julian an, dabei bei den andern Beifall ſuchend und erntend.

Inzwiſchen kamen einige Poliziſten heran, die auf die Szene aufmerkſam geworden. Sie ſchafften Lukas Raum, als er erklärte, wer er ſei und was er wolle. Durch die Menge der Arbeiter ſchritt er in die leere Straße hinein.

„Hätteſt deine Naſe beſſer aus der Sache gehalten," höhnten ſie ihn.

Lukas ſah ſich nicht um. Er ging ſo ruhig und großſchrittig weiter, wie er durch die Stadt herangekommen war. Nur bei dem Polizeidiener, der vor dem Hauſe Julians ſtand, blieb er ſtehen, nannte dem ſeinen Namen und erkundigte ſich, was die Ausſtändigen zu unternehmen im Begriffe ſtünden.

„Ohne Leitung ſind ſie," entgegnete der Beamte. „Jetzt drängen ſie ſich hier, ein paar Stunden ſpäter vielleicht anderswo zuſammen. Er hat zwiſchen ihnen und den Arbeitgebenden unterhandeln wollen, Euer Sohn. Darum ſind ſie auf ihn erboſt. Wenn ihnen Zuzug kommt, möchte es zu Schlimmem kommen!"

Lukas ſah über die Straße zurück. Die paar Poliziſten vermochten nichts gegen die Arbeiterhaufen! Mit ernſtem Geſicht trat er in Garten und Haus. Er fand alle Türen offen, als wäre eben jemand kopflos durch Flur und Stuben gerannt. Julians Frau ſaß atemlos und mit ſchneebleichem Geſicht auf einem Stuhl, als er in die Wohnſtube trat. Ihr ſchönes blondes Haar, auf das ſie ſonſt große Sorge hatte, war wirr und hing ihr unordentlich auf die Schultern. An ihr allein ſchon ſah Lukas, wie es im Haushalt rückwärts gegangen war. Ihr Kleid war ſchäbig, faſt ärmlich, auch war ihr ſonſt ſo volles Geſicht hagerer geworden, ſo daß es in eigentümlichem Gegenſatz zu dem üppigen Körper ſtand. Als ſie Lukas erkannte, brach ein Sturm von verzweifelten Worten von ihr.

„Seht Ihr, wie es bei uns zugeht, Vater! Das iſt jetzt das Ende, iſt das! Gefehlt hat uns das noch! Wer weiß, ob ſie uns nicht das Haus über dem Kopf anzünden, daß wir elend umkommen darin, das Kind und wir beide."

„Still!" ſagte Julian zornig zu ihr. Er ſtand an einem Fenſter, an dem die Laden geſchloſſen waren, und mochte hinausgeſchaut haben. Dem Vater wußte er kein Wort zu ſagen. Seine Wangen färbten ſich dunkel, mit der ihm vertrauten Bewegung hob er die Hand zum blonden Bart und ließ ihn durch die Finger gleiten, aber es war keine Geſte des Selbſtbehagens mehr, etwas Hilfloſes und Scheues lag darin. Der kleine Julian, ſein Bub, der ſich mit verängſtigtem Geſicht an der Wand herumgedrückt hatte, kam jetzt an ihn heran und verkroch ſich unter ſeinen herabhängenden Arm.

Lukas ſah ſich im Zimmer um. „Anders geworden iſt es freilich bei euch," ſagte er.

Die Stube war kahl, manches Stück der ſchönen Einrichtung fehlte.

„Wir haben alles verkaufen müſſen," ſagte Frau Luiſe, die wußte, was er meinte. Wieder brach ſie in ein Jammern aus. Auch der Knabe begann zu weinen.

„Morgen werden wir wieder gepfändet," ſagte Julian.

Lukas blickte durch die offene Stube in das Nebenzimmer. Es enthielt noch ein Bett, das alt und armſelig war.

„Wir haben es gegen unſre Einrichtung eingetauſcht," ſagte Julian, der neben ihn trat.

„Geſtern haben wir den ganzen Tag gehungert, Julian und ich. Froh müſſen wir ſein, wenn wir Milch für das Kind auftreiben können," klagte die Frau von ihrem Stuhl her.

„Umſonſt iſt der Tod," antwortete ihr Julian zwiſchen verbiſſenen Zähnen hindurch, „wer kein Geld hat, kann kein Brot kaufen."

So, während Lukas ihre äußere Not überblickte, erzählten ſie das Elend, das er nicht ſehen konnte, die Frau in ihren Klagen, Julian mit einem bitteren Wort da und dort. Dazwiſchen hinein klang das ſtillere Weinen des Kindes. Der Knabe war verſchüchtert, nichts von ſeiner ſonſtigen Vorlautheit war mehr an ihm. Manchmal klang ein Murren und Murmeln von der Straße herauf, wenn neue Arbeiter ſich den ſchon verſammelten anſchloſſen. Nach einer Weile hörte man die laute Stimme eines einzelnen, der in der Straße eine Rede hielt. Lukas ſchritt in der Stube auf und ab, faſt ohne zu merken, daß er es tat; er dachte ſcharf nach. Julian folgte ihm mit den Blicken.

„Könnt ihr aufpacken, ſogleich?" fragte er dieſen plötzlich.

Der Sohn ſah ihn an und antwortete nicht, verſtand nicht, was er meinte.

„Ich will dich heimnehmen mit Frau und Kind," ſagte Lukas. Es klang trocken, kurz, faſt barſch.

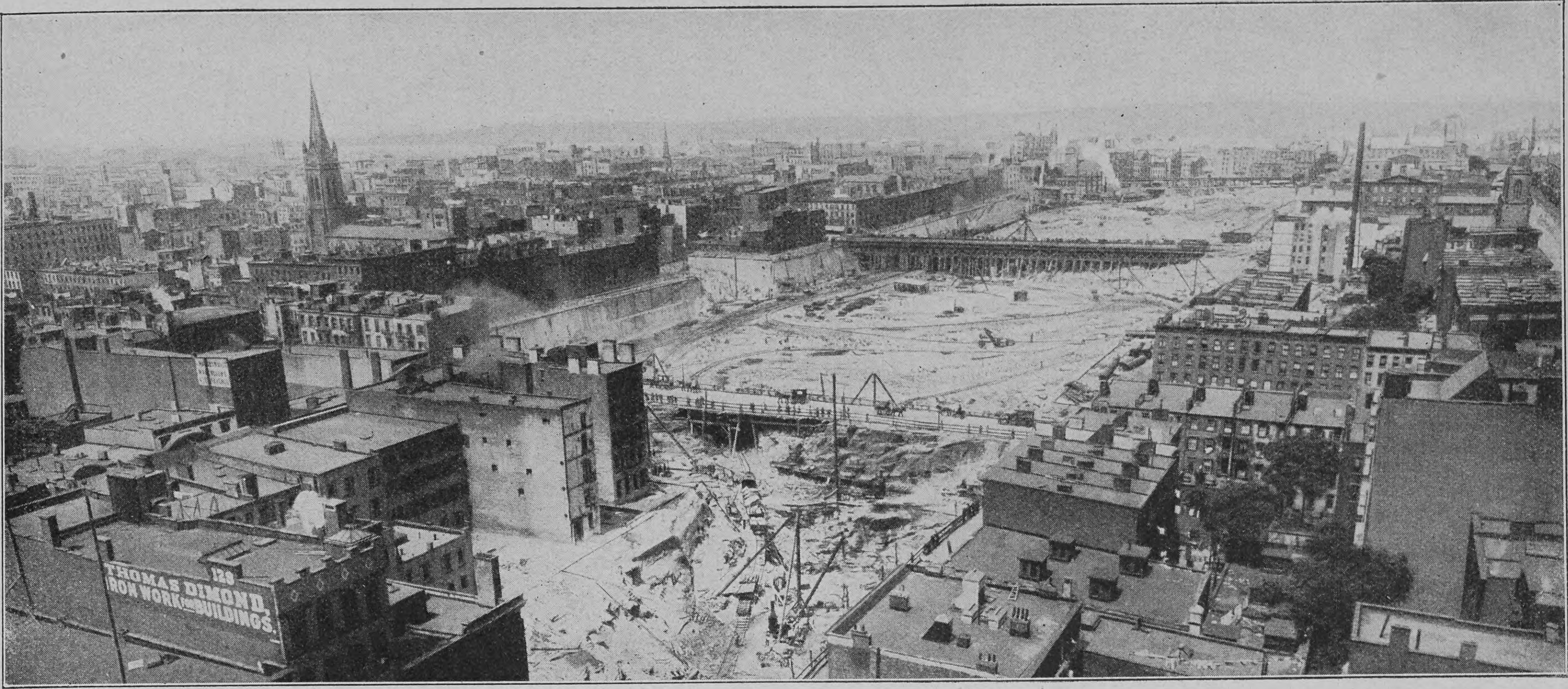
(Fortſetzung folgt)

Neubeginn

Im Getürm der Felſen ſchweben
Pfad und Fuß. Schon droht die Nacht.
Wieder hat mein wandernd Leben
Einen vollen Kreis vollbracht.
Wieder muß ich ſchweigſam ſchreiten
Dir entgegen, fernes Grab.
Wolkenſtunden, Sternenzeiten . . .
Freudlos auf und dumpf hinab!

Doch da weht mir von den Bäumen,
Die an dieſem Felſenhang
Wartend atmen, reifend ſäumen,
Süße Tröſtung, Fruchtgeſang:
Laßt die Frucht zur Erde gleiten
Und den Samen auferſtehn
Und den Wandel aller Zeiten
Freudig noch einmal begehn.

Leo Greiner



Bauplatz für den neuen Rieſenbahnhof der Pennſylvania-Bahn in New York

Der Tunnel unter dem Hudſonfluß

Von

Arthur G. Abrecht (New York)

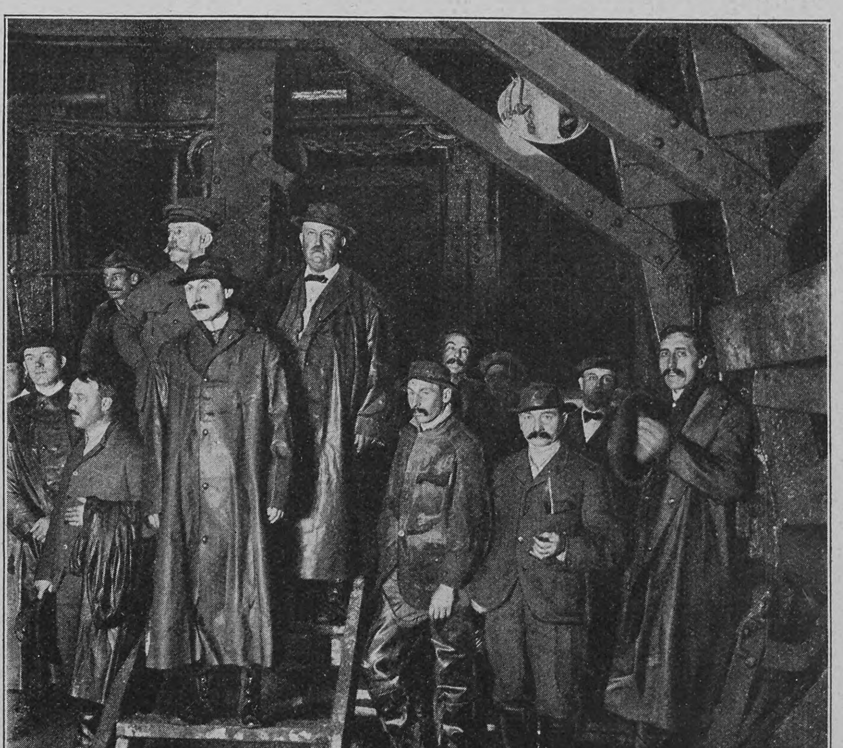
(Hierzu ſieben Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Vor einigen Tagen gab es in New York ein Ereignis, das in der wechſelreichen Geſchichte des Verkehrsweſens der Metropole der Neuen Welt das Heranbrechen einer neuen Epoche bedeutete. Tief unter dem Grunde des New York vom Feſtlande trennenden Hudſon trafen ſich zwei Schichten Arbeiter, die ſich ſeit etwas über zwei Jahren maulwurfgleich von beiden Ufern aus fortgewühlt, gebohrt und gegraben, in nie raſtendem Vordringen zwei mächtige, nebeneinander herziehende Röhren durch Stein und Sand und Schlamm treibend. Zwei Röhren, dazu beſtimmt, die erſten eines ausgedehnten Tunnelſyſtems zwiſchen Manhattan Island und New Jerſey auf der einen, Manhattan und Long Island auf der andern Seite zu werden. Und wenige Stunden, nachdem die Bohrleute in dem gähnenden ſchwarzen Stollen aufeinander geſtoßen waren, trat eine kleine, aus den Leitern des Tunnelbaus, Vertretern der Pennſylvania-Bahn, in deren Auftrage die Arbeiten ausgeführt werden, und den hierzulande ja nirgends fehlenden Repräſentanten der Zeitungen beſtehende Reiſegeſellſchaft die erſte Fahrt unter dem Hudſon hindurch an. Allerdings unterſchied ſich die Reiſe weſentlich von der, die der Paſſagier der Bahn in etwa anderthalb Jahren im luxuriöſen Pullman-Waggon durch den Tunnel machen wird, denn anſtatt der Elektrizität lieferten die ſehnigen Arme der Arbeiter die Triebkraft, die den kleinen, den Bergwerksförderhunden nicht unähnlichen Karren durch die Röhre beförderten, auch dauerte die Fahrt, die ſpäterhin ſo raſch vorüber ſein wird, daß der Paſſagier ſich gar nicht bewußt wird, daß er ſich in einem Tunnel befindet, 45 Minuten; allein jene Reiſegeſellſchaft war darum doch nicht weniger ſtolz, war ſie doch die erſte, die, trockenen Fußes und ohne Benutzung eines Bootes von New Jerſey nach New York herübergekommen, den Traum vieler Jahre verwirklicht, eines der größten Projekte menſchlichen Unternehmungsgeiſtes der Vollendung nahe ſah.

Bislang war die New-Yorker Zentralbahn der Pennſylvania-Bahn mächtige Rivalin, die einzige der großen amerikaniſchen Stammbahnen, deren Gleiſe direkt in das Herz der Metropole führten. Alle andern mußten ihre Fahrgäſte auf Fährbooten von New Jerſey über den Hudſon nach New York bringen. War der Fluß mit Eis bedeckt oder lag Nebel auf den Waſſern, ſo war es nicht nur unmöglich, den Fahrplan einzuhalten, ſondern die Fahrboote ſchwebten auch bei dem gewaltigen Verkehr auf dem breiten Strome in ſteter Gefahr, und groß iſt die Liſte der Unfälle, bei denen nicht ſelten der Verluſt von Menſchenleben zu beklagen war. Es iſt dem New-Yorker noch in lebhafter Erinnerung, wie vor einigen Jahren das Fährboot „Chicago“ eben der Pennſylvania-Bahn dicht vor ſeiner Einfahrtsbucht mit einem andern Fahrzeuge kollidierte, ſank und etliche fünfzig ſeiner Paſſagiere mit in die Tiefe riß. War es ein Wunder, daß die Bahnen, deren Bahnhöfe ſich jenſeits des Stromes befinden, von jeher ſehnſüchtigen Blickes nach New York hinüberſchauten, danach trachteten, ihre gewaltige Konkurrentin, die New York Central, aus dem Felde zu ſchlagen? Vor Jahren ſchon machte man ſich an die Löſung des Problems, ſchlug man den Bau einer oder mehrerer Rieſenbrücken vor, die aber bis jetz Projekte geblieben ſind, dachte man an Tunnelbauten. Letzterer Plan ſollte zuerſt zur Ausführung kommen, und ſchon vor ungefähr zwanzig Jahren begann eine Geſellſchaft, eine Röhre unter dem Flußbett hindurch zu graben, aber nachdem man einige hundert Fuß weit vorgedrungen war, ſtellte man die Arbeiten ein, denn infolge der Unvollkommenheit der techniſchen Hilfsmittel war einmal der Verluſt an Menſchenleben zu groß, dann machte man auch nicht die erwarteten Fortſchritte, und ſchließlich ſcheint auch das Geld ausgegangen zu ſein.

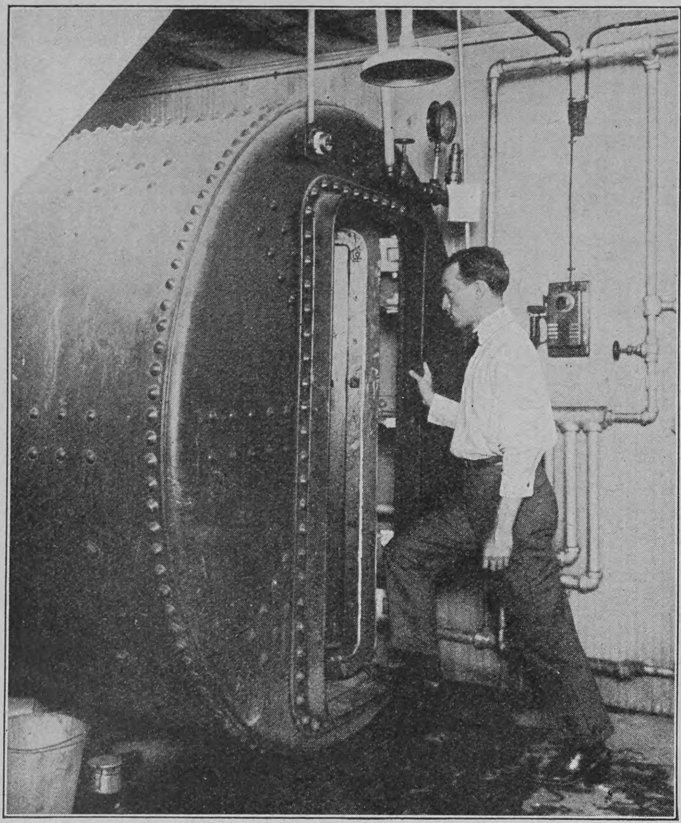
Als vor einigen Jahren Auguſtus A. Caſſatt an die Spitze der Verwaltung der Pennſylvania-Bahn trat, war es ſein erſtes Bemühen, das von ſeiner Geſellſchaft ſo lange angeſtrebte Ziel zu erreichen. Einer der höchſten Beamten wurde mit dem Ankauf des zum Bau des Rieſenbahnhofes in New York nötigen Grundbeſitzes betraut, er hatte von den beiden in Betracht kommenden Staaten und den diverſen Gemeinweſen die notwendigen Konzeſſionen zu erlangen, die Ausarbeitung der Pläne, die Vergebung der Millionen Dollar involvierenden Kontrakte zu überwachen und eine Kommiſſion der bedeutendſten Ingenieure der Welt zu ernennen, um mit ihr die Details zu beraten und Voranſchläge zu machen. Der eigentliche Bau der beiden Tunnelröhren unter dem Hudſon, die nur ein Teil des gigantiſchen Tunnelſyſtems der Bahn ſind, wurde Herrn Charles M. Jacobs übertragen, einem Manne, der vielleicht mehr Tunnels unter Waſſer gegraben hat als irgendein andrer Ingenieur der Alten und der Neuen Welt. Nachdem genügend vorgearbeitet worden war, begann man am 11. Juni 1903 an der Weſt 32. Straße in New York den erſten Schacht zu graben, der am 11. Dezember desſelben Jahres vollendet war. Am 18. April 1904 wurden die Bohrarbeiten von der New-Yorker Seite aus in Angriff genommen, und wenige Monate darauf begann auch von der Jerſey-Seite aus die Maulwurfsarbeit, nachdem auch dort ein Schacht gegraben worden war. Es galt, in einem Abſtande von 15 Fuß zwei parallel laufende Röhren zu bohren, in einer Geſamtlänge von 13700 Fuß, von denen 6100 unter dem Fluſſe, 500 unter einem Hügel auf der Jerſey-Seite hinziehen. Der Endpunkt der beiden Hauptlinien iſt in New York der zu erbauende Bahnhof, in Jerſey ſind es die Salzwieſen bei Hackenſack, einem der Städtchen jenſeits der den Hudſon ſäumenden Paliſaden.

Während der Vornahme der Bohrarbeiten ſtießen die an dem Bau beſchäftigten Leute auf gar verſchiedenen Grund. Auf maſſiven Fels, Fels mit darüber lagerndem Kies, auf von Sandablagerungen durchzogenes Geſtein, auf mit Lehm durchſetzten oder reinen Kies, auf Triebſand und auf Schlamm. Wo hartes Geſtein den Arbeitern im Wege war, konnte es mit Dynamit geſprengt werden, anders aber war es mit Sand, Triebſand und Schlamm.



Auf der Treppe von links nach rechts: Chefingenieur Charles M. Jacobs, vor ihm der Vertreter der Pennſylvania-Bahn A. J. County, hinter ihm Ingenieur Alfred Noble, rechts Generalingenieur Hewitt und F. O. Rourke, Präſident der Baugeſellſchaft. An der Wand Aſſiſtent James Forgie, im Hintergrund zwiſchen beiden letzteren der Chefarzt der Tunnelbauten

Die erſte Reiſegeſellſchaft, welche die Reiſe von New York nach New Jerſey unter dem Hudſonfluß machte



Der Arzt betritt die Hoſpitalkomprimierkammer

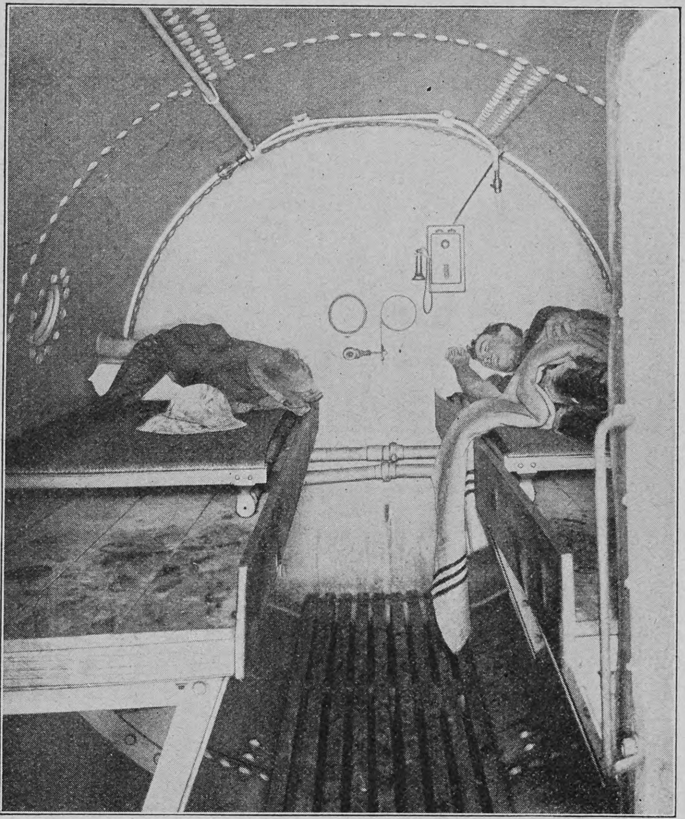
Hier galt es ein eigenartiges Problem zu löſen, hier konnte nur unter erhöhtem Luftdruck gearbeitet werden, und zwar mußte er ſtark genug ſein, um die über der Bohrung lagernde Schicht lockerer Erde und die gewaltige Waſſermenge des Hudſon zu tragen. Hier nun ſprangen Chefingenieur Jacobs und ſeine Aſſiſtenten mit Erfindung über Erfindung in die Breſche, erwieſen ſie ſich als der Situation in ſolchem Maße gewachſen, daß nach Vollendung der Bohrarbeiten Herr Jacobs mit berechtigtem Stolze erklären konnte, er freue ſich, daß das Rieſenwerk durchgeführt werden konnte, ohne daß auch ein einziger Arbeiter infolge eines techniſchen Fehlers ſein Leben verloren hätte. Und tatſächlich iſt beim Bau der beiden Tunnels in dieſen ſelbſt nur ein Mann umgekommen, er wurde von plötzlich eindringendem Triebſand überraſcht, ließ die Weiſung, ſofort alles im Stiche zu laſſen, außer acht und erſtickte.

Der wichtigſte der beim Tunnelbau zur Verwendung gekommenen Apparate, das Bohrſchild, iſt eine Erfindung Herrn Jacobs'. Es genau zu beſchreiben würde zu viel Raum erfordern, man ſtellt es ſich am beſten als eine keſſelartige Röhre von etwa 17 Fuß Länge vor, von genau dem Durchmeſſer des Tunnels, 23 Fuß. Vor dem vorderen Ende befinden ſich drei auf- und abwärts gleitende Plattformen, auf welche die Arbeiter durch kleine Türen hinausklettern, um zu graben und zu bohren, ſo daß, wenn genügend Raum frei geworden iſt, das Schild durch hydrauliſche Preſſen um ein Stück vorwärts bewegt werden kann. Das ausgegrabene Material wird durch die Türen im Schilde in die bereits gegrabene Röhre geworfen, wo kleine Förderkarren es aufnehmen und durch den Tunnel nach dem Schachte bringen. An einem Schilde arbeiten jeweils dreißig Mann in drei Schichten, Tag und Nacht.

Der Tunnel ſelbſt beſteht aus gußeiſernen Ringen von je $2\frac{1}{2}$ Fuß Breite. Iſt das Bohrſchild um $2\frac{1}{2}$ Fuß vorgedrungen, ſo werden die elf Platten und das oben in der Mitte anzubringende Schlußſtück eins ums andere durch einen hydrauliſchen Kran an Ort und Stelle gebracht, mit Bolzen vernietet, und ein weiterer Ring iſt fertig. Jeder dieſer Ringe wiegt etwa 15 Tonnen. Der größte je während neunſtündiger Schicht gemachte Fortſchritt betrug 5 Ringe oder $12\frac{1}{2}$ Fuß. Die ganze Röhre wird nunmehr mit einer 2 Fuß dicken Schicht Beton ausgekleidet, eine Arbeit, die mehrere Monate in Anſpruch nehmen wird.

Den beſten Begriff von der Arbeit im Tunnel erhalten wir durch einen Beſuch der gewaltigen Anlage. In einem Schuppen öſtlich von der 11. Avenue in Manhattan empfängt man uns in einem Raume, in dem ganze Berge von Oeltuchanzügen, Oeltuchkappen und großen Gummiſtiefeln aufgeſtapelt liegen. Ein Arzt iſt zur Hand, der jeden der Teilnehmer an der Fahrt in die Unterwelt auf Herz und Lungen unterſucht und ſo manchen, von dem er befürchtet, daß er den zwiſchen 20 und 37 Pfund auf den Quadratzoll variierenden Luftdruck nicht auszuhalten vermag, zurückweiſt. Noch weit eingehender als die Unterſuchung der Gäſte, die ſich auf eine nur eine Stunde in Anſpruch nehmende Inſpektionsreiſe begeben wollen, iſt die der Arbeiter, die ſechs Stunden pro Tag, und zwar drei Stunden, dann drei Stunden Pauſe, dann wieder drei Stunden, unter dem Luftdruck zu arbeiten haben. Nur die kräftigſten und widerſtandsfähigſten Leute, bei denen von vornherein alle Gefahr ausgeſchloſſen ſcheint, werden engagiert, einerlei, welcher Tätigkeit ſie früher auch nachgegangen ſein mochten. Denn zu der Grabarbeit und der Bedienung des hydrauliſchen Kranes, der die einzelnen Teile eines Röhrenringes hochhebt und ſie an Ort und Stelle rückt, bedarf es keiner beſonders geſchulten Arbeiter. Wer von den ſich zur Arbeit Meldenden von den Aerzten für tauglich befunden wurde, der wurde vorerſt auf eine oder zwei Stunden probeweiſe in den Tunnel geſchickt, beſtand er die Probe, ſo blieb er dabei, beſtand er ſie nicht, ſo nahm ein andrer ſeine Stelle ein.

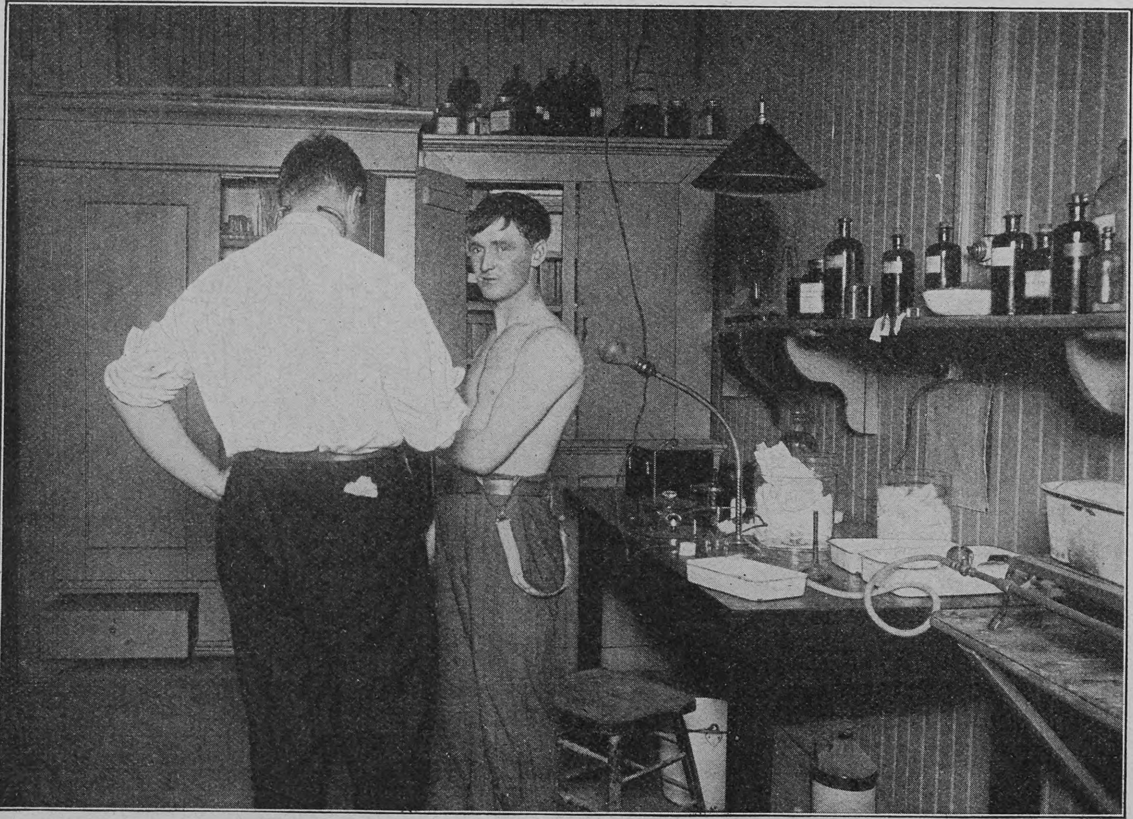
Nachdem jeder Teilnehmer an der Fahrt in die Unterwelt ſich ſein Oeltuchkoſtüm ausgeſucht, führt man uns durch einen wahren Irrgarten von hölzernen Korridoren, Balkenwerk, Stützen, Strebern und Pfeilern nach einer großen Plattform, die ſich alsbald in Bewegung ſetzt und in die Tiefe zu verſinken beginnt, 75 Fuß tief hinab. Wir befinden uns auf dem ſchlammigen Grunde des Schachtes. Nach der einen Seite zu erblicken wir durch einen mächtigen, in maſſives Geſtein gehauenen Tunnel das Tageslicht. Man bedeutet uns, daß dies Gewölbe die Verbindungsſtrecke zwiſchen dem Bahnhofe und dem eigentlichen Tunnel iſt. Nach der andern Seite zu gähnen zwei große runde Oeffnungen, nur ſpärlich beleuchtet, aus denen ſich zwei ſchmalſpurige Gleiſe ſchlängeln. Ab und zu erſcheint ein mit einem rieſigen eiſernen Eimer beladenes Wägelchen, Geſtein oder Schlamm, aus dem Tunnel ausgegraben, enthaltend, ein elektriſch betriebener Kran faßt den Behälter, und blitzſchnell geht's in dem Schachte in die Höhe.



Inneres der Hoſpitalkomprimierkammer

Ein paar Minuten lang geht es mit viel Stolpern und Ausgleiten die Gleiſe entlang, und plötzlich ſehen wir uns einem Apparate gegenüber, der wie zwei nebeneinander liegende Dampfkeſſel ausſieht, der eine mächtig groß, der andre von nicht ganz Mannshöhe. Dies ſind die „locks“, die Luftſchleuſen oder -kammern, die einmal den dieſſeitigen Verſchluß der Röhre bilden und die komprimierte Luft am Entweichen verhindern, anderſeits aber auch als Sicherheitsventile für die den Tunnel betretenden oder verlaſſenden Arbeiter dienen. Die Hauptſache in der Vermeidung geſundheitlicher Schädigungen durch Luftdruckwechſel beſteht nämlich darin, daß der Wechſel allmählich geſchieht, und die Konſtruktionsgeſellſchaft hat daher die eiſerne Regel eingeführt, daß jeder Arbeiter ſowohl beim Betreten wie beim Verlaſſen des Tunnels ſo und ſo lange in der Luftſchleuſe zuzubringen hat, wo der Luftdruck allmählich geſteigert oder verringert wird. Auch wir Gäſte haben uns der Regel zu unterwerfen, obſchon man uns zu Ehren den Druck in der Röhre von 28 auf 20 Pfund per Quadratzoll reduziert hat.

Der große der beiden Keſſel iſt die Hauptkammer, durch die mit Baumaterial beladene Karren hinein-, mit Stein, Kies oder Schlamm beladene herausbefördert werden. Der kleinere Keſſel da-



Unterſuchung eines Tunnelarbeiters durch den Arzt

Tunnelarbeiter, ſoeben aus dem Schacht kommend

gegen iſt die für Menſchen beſtimmte Komprimierkammer, in der auf zwei der Länge nach hinziehenden Bänken etwa ein Dutzend Männer Platz findet, eng aneinander gedrängt. Wir nehmen Platz. Unſer Führer ſchließt die Türe, dann fordert er uns auf, unſre Riechorgane kräftig mit Daumen und Zeigefinger zuzuhalten und zu tun, als wollten wir uns heftig ſchneuzen. Dies, ſo erklärt er uns, zwingt die komprimierte Luft, ihren Weg durch die Ohren in die inneren Gänge zu ſuchen. Im ſelben Moment dreht er einen Hebel über ſeinem Kopfe und ein ohrenbetäubendes Ziſchen hebt an. Die Temperatur erſcheint uns wie in einem türkiſchen Bade, dabei empfinden wir ein unerträgliches Unbehagen in den Ohren, das auch durch Schlucken nicht zu beſeitigen iſt. Wir verſuchen zu ſprechen und werden gewahr, daß die Stimme ſich merkwürdig verändert hat, ſie kommt uns vor wie aus weiter Ferne zu uns dringend, auch das Hörvermögen haben wir teilweiſe eingebüßt und unſre Lippen ſind unempfindlich, alles Gefühl iſt daraus verſchwunden. Iſt der Beſucher ein „gutes Sujet“ für komprimierte Luft, wie unſer Führer ſich ausdrückt, ſo hat das Einſtrömen der Luft keine weiteren übeln Folgen für ihn, eignet er ſich aber weniger für die Arbeit des „sand hog“, welchen wenig ſchmeichelhaften Namen man den menſchlichen Maulwürfen beigelegt hat, ſo bekommt er Ohrweh, gegen das Zahnſchmerzen „in der höchſten Potenz“ wahre Wolluſt ſein ſollen. Ihm kommt es vor, als ſuche ſich der ganze Inhalt ſeines Oberſtübchens einen Ausweg durch die Ohren zu bahnen.

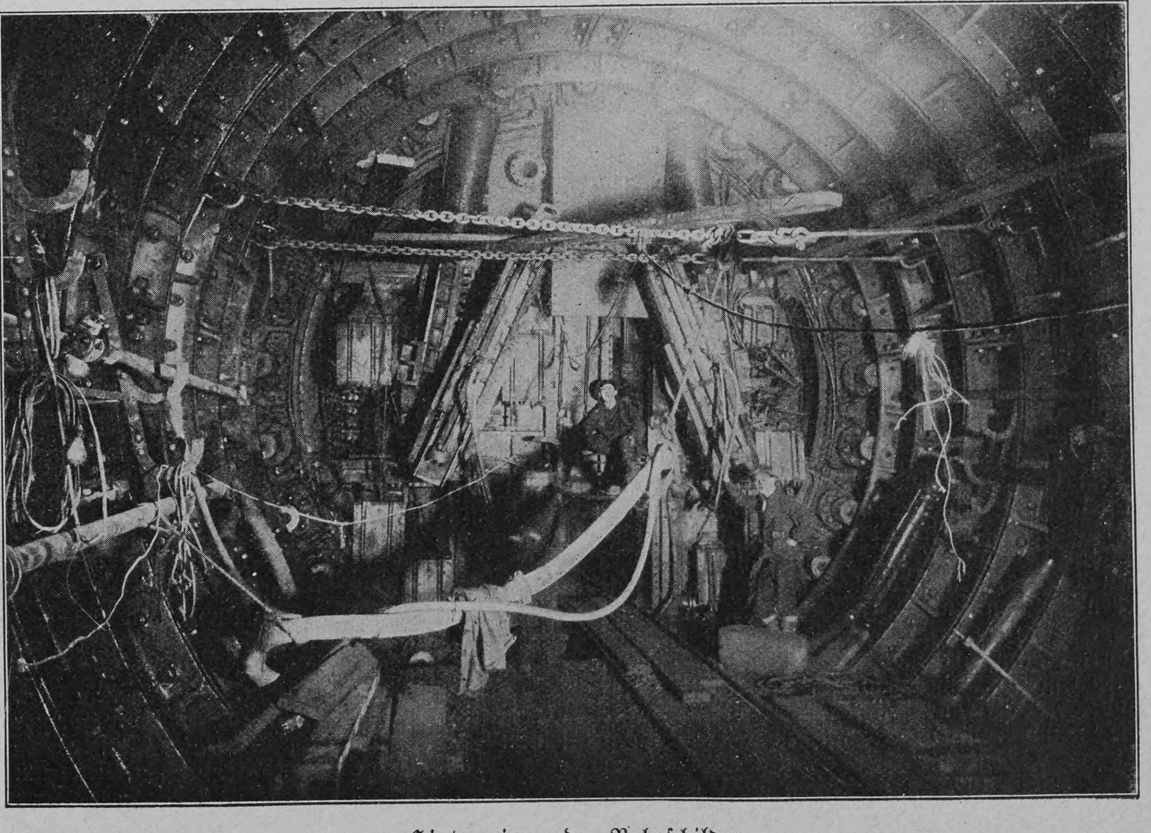
Allmählich läßt das Ziſchen nach, es ſchwächt ſich mehr und mehr ab, und ſchließlich, nach einem Zeitraume, der uns wie ein Abſchnitt aus der Ewigkeit dünkt, öffnet ſich die jenſeitige Tür der Kammer, und wir betreten die gähnende, ſchwarze Tunnelröhre, durch die ſich eine endlos erſcheinende Reihe elektriſcher Glühlampen hinzieht. Allmählich fühlen wir uns ziemlich behaglich, aber mit dem Gehör ſteht es noch ſchlimm, und eine gewiſſe Neigung zum Schwindel verläßt uns auf der ganzen Inſpektionsreiſe nicht. Beim Verlaſſen des Tunnels durch die Luftkammer am andern Ende gewinnen wir den Eindruck, als ob der Luftdruck nochmals erhöht würde, während genau das Gegenteil der Fall iſt — man reduziert den Luftdruck ebenſo langſam, wie man ihn vorher erhöhte.

Beim Verlaſſen des Tunnels macht man uns auch auf das Hoſpital aufmerkſam, das die Konſtruktionsgeſellſchaft errichtet hat, um allerlei Unfälle möglichſt raſch behandeln zu können. Eine der eigenartigſten Abteilungen iſt jene, in der Arbeiter, die den Vorſchriften zum Trotz die Luftſchleuſen zu früh verlaſſen haben und an der „Caiſſonkrankheit“ leiden, behandelt werden. Dort befindet ſich nämlich eine Miniaturluftſchleuſe, in der gerade zwei Mann auf Ruhebetten Platz haben. Der Patient wird in die Schleuſe gebracht, von neuem „komprimiert“, und dann wird der Luftdruck allmählich verringert und der Kranke darf die Schleuſenkammer nicht eher verlaſſen, als bis er den ganzen Prozeß durchgemacht hat. Sobald er ſich erholt hat, kann er durch ein über ſeinem Kopfe angebrachtes Telephon den Arzt herbeirufen, der ihn einer eingehenden Unterſuchung unterzieht.

Aber auch auf andre Weiſe hat man im Tunnel ſelbſt für die Sicherheit der Arbeiter geſorgt. Bei unſrer Wanderung erblickten wir da und dort halbkreisförmige „Gardinen“, ſtählerne Wände, die von der oberen Wölbung der Tunnelröhre bis zur Mitte herabreichen und unter denen ſich der ganzen Länge des Tunnels nach ein ſchmaler Bretterſteg hinzieht. Werden die am Bohrſchilde beſchäftigten Arbeiter von Waſſer überraſcht, ſo flüchten ſie auf dem Notſtege in eines der durch zwei „Gardinen“ (curtains) abgetrennten Kompartements. Sind ſie dort angelangt, ſo ſind ſie in Sicherheit, denn das Waſſer kann dort nicht höher ſteigen als eine Kleinigkeit über den unteren Rand der Stahlwand hinaus.

Die Ingenieure behaupten, daß bezüglich der Stabilität des Tunnels nicht der mindeſte Zweifel obwalte, trotzdem ein nicht geringer Teil jeder der 66000 Tonnen wiegenden Röhren in einem Schlammbett liegt. Um jedoch eine Senkung unter dem Gewicht der hindurchfahrenden Züge zu vermeiden, hat Ingenieur Jacobs einen Plan erdacht, demzufolge auf der Strecke des Tunnels, die durch Triebſand und Schlamm geht, in Abſtänden von jeweils 15 Fuß vom Boden der Röhren aus Gußſtahl-Pfeiler, die ſektionsweiſe ineinander geſchraubt werden, verſenkt werden, und zwar werden ſo lange Sektionen ineinander geſchraubt, bis der Pfeiler auf feſtem Grunde ruht. Dieſe Pfeiler bilden dann die Unterlage für die Bahngleiſe, ſo daß die Röhre ſelbſt die Laſt der Züge nicht zu tragen hat. Auf unſrer Wanderung durch den Tunnel bemerkten wir da und dort, wo der untere Teil der Röhre ſichtbar war, Gußſtahlpflöcke im Boden, die dazu beſtimmt ſind, die Spitzen der Pfeiler zu werden. Dadurch, daß man dieſe Vorkehrung getroffen hat, kann dieſer Teil der Arbeit ausgeführt werden, ohne daß auch ein Tropfen Waſſer in die Röhren eindringt.

Es dürfte ungefähr achtzehn Monate dauern, bis der erſte Zug den Tunnel durchfährt. Selbſtverſtändlich wird Elektrizität die Triebkraft bilden. Und wenn einmal die erſten Räder unter dem Fluſſe dahinrollen, dann wird auch der Rieſenbahnhof ſeiner Vollendung nahe ſein, dann wird eines der größten Werke moderner Ingenieurkunſt vollbracht ſein. Nie zuvor iſt ein Projekt ausgeführt worden, bei dem man in ſolchem Maße die Emphaſe auf das zu erzielende Reſultat legte, die zu einer Erreichung nötigen Koſten ſo wenig in Berückſichtigung zog. Und mit einer Genauigkeit, die nahezu beiſpiellos daſteht, ſind alle Berechnungen eingetroffen, ſind alle bei ähnlichen Unternehmungen geſchaffenen Rekorde geſchlagen worden.



Hinter einem der Bohrſchilder

Von der richtigen und falſchen Natürlichkeit

Ein Beitrag zur Kunſt des mündlichen Vortrages

Von

Guſtav Manz

Unſre größten ſchaffenden Künſtler begegnen ſich, bei aller Verſchiedenheit der Weltanſchauung und der Stoffwahl, in dem Wunſche nach natürlichen Ausdrucksmitteln. Auf dieſem Gebiete berührt ſich ſogar der Naturalismus eines Gerhart Hauptmann mit dem Sprechgeſang eines Richard Wagner. Der Darſteller der Lebensniederungen eines Fuhrmann Henſchel und der Schöpfer überweltlicher Götterſchickſale, beide bleiben, ſo verſchieden auch ihre dramatiſchen Grundſätze ſind, in ihren Ausdrucksmitteln auf dem Boden der Natur und ſomit der inneren Wahrheit.

Was dem ſchaffenden Künſtler recht iſt, muß auch dem nachſchaffenden Künſtler billig ſein: Er wird künſtleriſch bedachte Nachſchaffung der Wirklichkeit zu geben haben und damit jenes höchſte Ziel, die ungezwungene Natürlichkeit, erreichen, die allein einen ungetrübten Kunſtgenuß gewährt.

Ueberblicken wir die Reihe der hervorragendſten Vertreter eines künſtleriſchen Vortrages, ſo machen wir auch hier die Bemerkung, daß ſich die Gunſt des Publikums ganz allmählich jenen zuwendet, deren Ausdrucksmittel nur durch die Eigenart des vorzutragenden Kunſtwerkes beſtimmt werden und nicht etwa durch äußere Rückſichten auf effektvolle Wirkung. Die Gruppe jener Virtuoſen, die ſich den Dichter zum Diener machen, um ſich von ihm ſeine Worte gleichſam als die Requiſiten darreichen zu laſſen, mit denen ſie vor einem ſtaunenden Publikum jonglieren — dieſe Gruppe iſt Gott ſei Dank im Ausſterben begriffen. Hingegen mehrt ſich von Tag zu Tag die Anzahl derjenigen, die ſich wirklich im frömmſten Sinn einem wahren Dichter gegenüber als „Diener des Wortes“ fühlen, die nichts ſein wollen als beſcheidene Herolde oder Vermittler eines höheren Auftrages. Wenn im übrigen dieſe Anerkennung der Nichtvirtuoſen nur langſam vor ſich geht, ſo iſt dies weiter nicht verwunderlich: denn auf keinem Gebiete künſtleriſcher Verlautbarung herrſcht in unſerm ſchreibenden und leſenden Zeitalter ſo wenig geſchulter Geſchmack und eignes Urteilsvermögen als auf demjenigen des künſtleriſchen Vortrages.

Natürlichkeit iſt nun nach der hier zu vertretenden Auffaſſung nichts andres als Bekundung innerer Wahrheit, Stilſicherheit. Eine ſcharfe Erfaſſung der zu ſchildernden Situation oder des zu verkörpernden Charakters ruft ganz von ſelbſt den Ton und den Ausdruck hervor, der unter den gegebenen Umſtänden dem Hörer als naturnotwendig erſcheinen muß. Natürlichkeit iſt alſo nicht etwa Einengung durch die Feſſeln einer blutloſen Nüchternheit, mit der zum Beiſpiel falſcher Naturalismus eine Zeitlang Schillerſche Dramen knebelte. Nein, es iſt für den Vorkämpfer der Natürlichkeit ganz ſelbſtverſtändlich, daß der wahnſinnige König Lear in andern Tönen ſpricht als der Waldgeiſt Puck, und Goethes Adelheid in andern Klängen als ſein zu Tode unglückliches Gretchen. Daß zu dem inſtinktiven Gefühl der Stilſicherheit, wie es einer geſunden künſtleriſchen Begabung ſtets innewohnt, noch bewußte Beobachtungen hinzuzutreten haben, die der Wirklichkeit abgelauſcht und dann der techniſchen Schatzkammer des Vortragenden einverleibt ſind, iſt ganz ſelbſtverſtändlich. Zwei dieſer Geſetze, mit denen wir uns noch zu beſchäftigen haben, ſind das der Steigerung und des Gegenſatzes.

Da in dieſem Zuſammenhang von dem Verhalten eines Sprechers gegenüber einem vorhandenen Stoff geſprochen wird, ſo bedeutet in dieſem Falle Stilſicherheit ſoviel wie getreue Anſchmiegung an und Einfühlung in die Weſensart der zu vermittelnden Dichtung.

Im beſonderen ſind es alſo Forderungen der Natürlichkeit, daß man ein einfaches lyriſches Gedicht nicht zu einer dramatiſchen Szene aufbauſcht. Wer aus Goethes Lied an den Mond einen dramatiſchen Monolog herausſchlägt, mit grellen Lichtern und tiefen Schatten, der begeht geradezu ein Majeſtätsverbrechen. Es iſt eine frevleriſche Unart, tiefſte Herzensbekenntniſſe in ein lautes Effektſtück umzuwandeln. In langſam hinwandelnder Verſonnenheit ſollen ſich dem Sprecher dieſe wundervollen Strophen über die Lippen drängen. Schritt für Schritt ſoll man mit dem Dichter zuſammengehen durch den ſilbrigen Nebel, und mit dem gleichmäßigen Schlage des Herzens ſoll zuſammenklingen das eintönige Rauſchen der Ilm.

Wiederum iſt es eine große Disharmonie, wenn der Vortragende einer dramatiſchen Szene die Geſtalten und Bewegungen, die er vor die Phantaſie des Hörers zu zaubern hat, ſichtbar und unausgeſetzt mit hin und her fahrenden Händen, mit auf und nieder tauchendem Körper zu unterſtützen verſucht. Die Optik und Akuſtik eines Vortragſaales iſt eben eine durchaus andre als diejenige eines Bühnenhauſes. Man muß ſich deſſen bewußt ſein, daß man hinter dem Leſepult von allen Hilfsmitteln der Bühne, wie Schminke, Perücke, Geſtenſprache, Kuliſſen und wechſelnde Beleuchtung, vollkommen entblößt iſt und ſein Glück auf die einzige Karte des geſprochenen Wortes zu ſtellen hat.

*

Die beiden eben erwähnten Anforderungen der Steigerung und des Gegenſatzes ſind eigentlich enge verſchwiſtert und müſſen zunächſt nur aus praktiſchen Gründen getrennt behandelt werden. Denn der Begriff der Steigerung in Zeitmaß und Tonſtärke iſt ja eigentlich auch nichts andres als die bewußte Herausarbeitung eines Gegenſatzes von Ruhe und Bewegung.

Wer den ungeheuern Schatz aller jener Dichtungen und Dichtungsbruchſtücke überblickt, die innerlich gehaltvoll und zugleich für die künſtleriſche Mitteilung im großen Kreis geeignet ſind, der macht ſchließlich die Entdeckung, daß einige wenige Formen des künſtleriſchen Aufbaus, zum Beiſpiel im lyriſchen oder erzählenden Gedicht, ſtets wiederkehren. Die genaue Beobachtung dieſes Aufbaus gibt dem Vortragenden den Wink, in welcher Weiſe er die ſprachkünſtleriſche Wiedergabe der betreffenden Dichtung auszuführen hat.

Zwei Schemata ſind es vor allem, die häufig wiederkehren und die ich am beſten durch den Vergleich mit zwei Muſikſtücken des größten modernen Meiſters der Steigerung und des Gegenſatzes kennzeichnen kann. Ich meine die Vorſpiele zu „Lohengrin“ und zu den „Meiſterſingern“. Jenes, leiſe anhebend, ſteigert ſich von Takt zu Takt beinahe unmerklich bis zu einem Höhepunkt gewaltigſter Stimmung und Stärke, um dann wieder langſam verebbend hinabzuſinken in Stille und Verſtummen. Wie anders das Vorſpiel zu den Meiſterſingern! Es ſetzt kraftvoll ein und gibt ſofort jenen männlich feſtlichen Grundton an, zu dem im Laufe des Abends immer wieder zurückgekehrt wird. Der Weg vom erſten Anſchlagen dieſes Themas bis zu der jubelnden Wiederholung am Schluſſe des Vorſpieles wird nun durchgeführt in einer einzigen ungeheuern Steigerung, die aber ſtets wieder unterbrochen wird durch die klanglichen Gegenſätze jener auf die Vorgänge des Dramas ſich beziehenden ſüßmelodiſchen oder barockverzopften Themen. Man ſieht dabei, wie enge das Geſetz der Steigerung mit jenem des Gegenſatzes zuſammengehört. Bildlich ausgedrückt gleicht die zuerſt beſchriebene Form (Lohengrin) einer Bergbeſteigung, die vom Tal ausgeht und nach einem vollen, ausgeſchöpften Gipfelblick wieder im Tal endet — die zweite Form (Meiſterſinger) einer Bergbeſteigung, die vom Tal zum Gipfel führt und deren Aufwärtsbewegung immer wieder mit Bewußtſein gehemmt wird durch das verweilende Fortſchreiten auf kurzen Hochebenen.

Die erſte Form trifft häufig zu bei lyriſchen Gedichten reſignierten Charakters, deren an ſich wohl vorhandene leiſe Vorwärtsbewegung ſchließlich wieder in eine wehmütige Stimmung ausklingt. Auch hier iſt wieder als ſchönſtes Beiſpiel Goethes Mondlied anzuführen.

Hingegen iſt die zweite Grundform vorherrſchend bei allen Dichtungen leidenſchaftlich dramatiſchen Charakters, und zwei der berühmteſten und meiſt geſprochenen modernen Balladen ſind geradezu Muſterbeiſpiele dieſer Art. Wildenbruchs Hexenlied zeigt eine einzige große Linie der Steigerung. Ganz ähnlich verhält es ſich mit Felix Dahns Mette von Marienburg. Dieſe Ballade iſt mit weiſer Oekonomie in drei Abſchnitte gegliedert, von denen jeder nachfolgende den vorangehenden durch die Kraft der Stimmung überflügelt und in ſich ſelbſt wieder eine prachtvolle Steigerung aufweiſt.

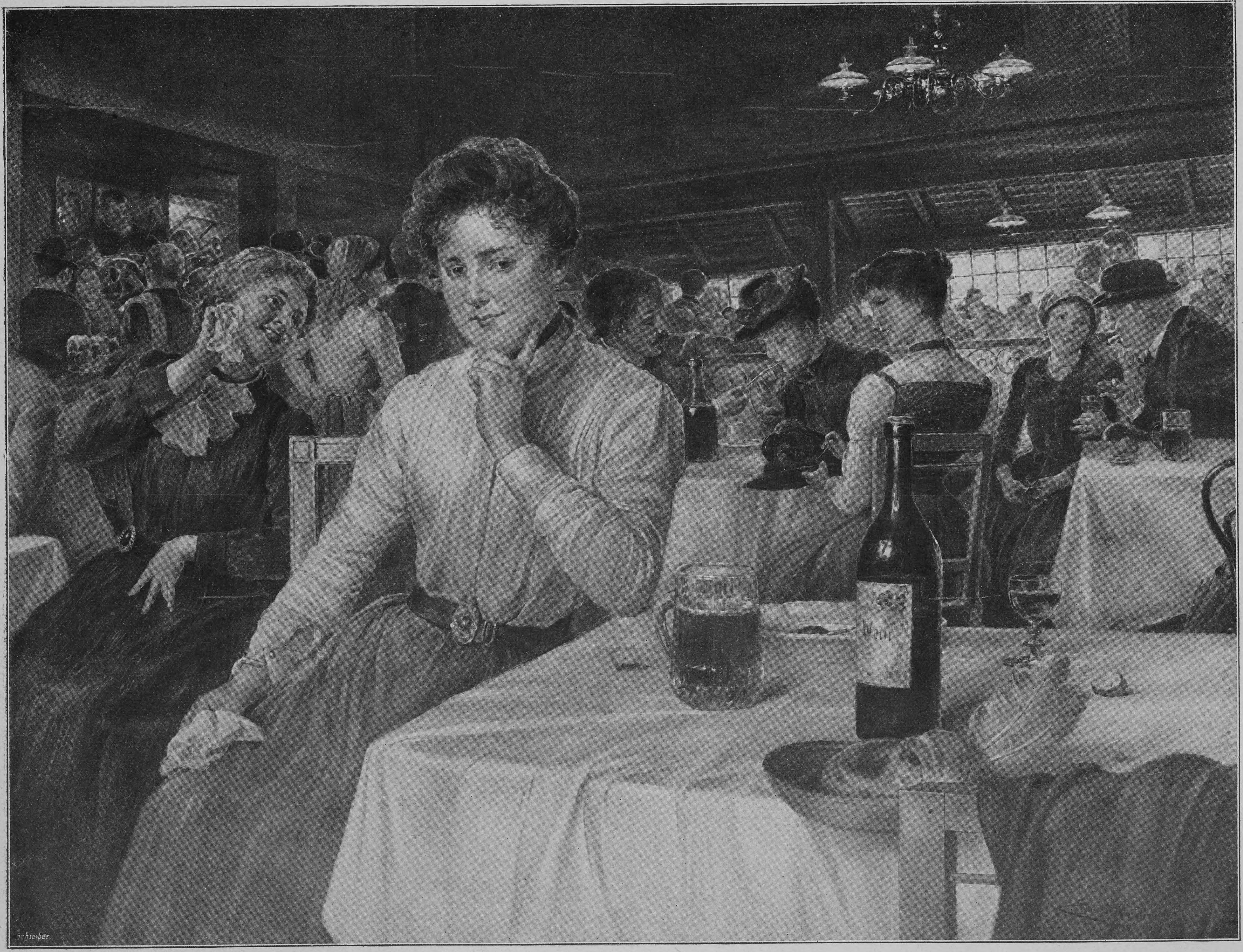
Wer dieſe beiden Balladen nun noch genauer anſieht, der wird bemerken, daß Kraft und Stimmung ihren Höhepunkt ganz kurz vor der Schlußzeile erreichen. Dort wie hier folgen noch ganz wenige Versreihen wie ein erlöſendes Aufatmen nach dem Sturm der Gefühle. Es iſt eine Eigenart dieſer tragiſchen Balladen, daß der Dichter ſeinem Helden, der eben ſeinen letzten Seufzer ausgehaucht hat, noch ein kurzes Requiem ſchreibt. Im Hexenlied ſind es die abgeklärten Worte des Priors, die dem Mönche Medardus den gerechten Nachruf widmen. In der Mette von Marienburg iſt es der Dichter ſelbſt, der in einer außerordentlich feinen Weiſe in drei kurzen Zeilen den Dahingeſchiedenen noch einmal verklärt vor uns aufſchweben läßt. Wer fühlt ſich hierbei nicht erinnert an denſelben Stimmungsausdruck in Schillers Taucher? Auch hier folgt auf die ungeheure Anſpannung des mitfiebernden Gefühls eine furchtbare Stille, und dann ſetzt, einer ſanften Trauermuſik vergleichbar, jene Strophe voll ſüßeſter Lyrik ein, in der ganz am Schluſſe noch einmal, hindurchgeſehen durch die Empfindung der Königstochter, die Geſtalt des geliebten Helden auftaucht…

In den drei angeführten Fällen bedeutet aber dieſe Schlußwendung im Verhältnis zu dem Vorangegangenen immer nur einen kurzen Nachhall, der an dem Geſamtcharakter des Aufſtrebens und Vorwärtsdrängens nichts mehr ändert. Etwas andres aber ſagt uns dieſes leiſe Echo eines lauten Sturmes. Das innere und äußere Bedürfnis fordert nach tief aufwallender Erregung einen beruhigenden Ausklang: Das Geſetz der künſtleriſchen Wirkung des Gegenſatzes macht ſich wieder bemerkbar!

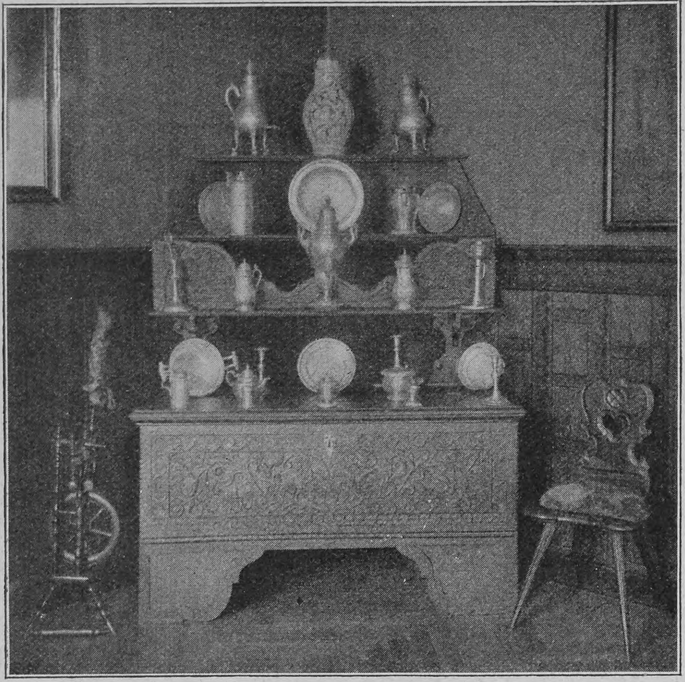
Jede Dichtung erfordert, wie alles Sein und Leben in Raum und Zeit, einen Wechſel von Licht und Dunkel, von Ruhe und Bewegung. Im Kunſtwerk geſchieht dieſer Wechſel auf Veranlaſſung einer ſorgſam waltenden Schöpferhand, die dabei einem uns innewohnenden Verlangen nach Proportion und Ausgleich folgt. So hat denn der Vortragende neben dem architektoniſchen Aufbau, mit dem die Steigerung verglichen wurde, die Gliederung im einzelnen auf das genaueſte zu beachten. Er hat jene Abſtufungen des Klanges, Abtönungen der Farbe und Abwechſlungen des Zeitmaßes herauszufinden, die unbedingt nötig ſind, um die Dichtung vom nüchternen Boden eines Referates zu erheben in die Höhe einer freien Beweglichkeit und harmoniſchen Abrundung. Hier iſt das eigenſte Gebiet, auf dem die Pfade des verſtändnisvollen Dilettanten und des bewußten Künſtlers auseinander gehen.

Selbſtverſtändlich hieße es auf halbem Wege ſtehen bleiben, wenn man derlei Beobachtungen nur äußerlich verwerten und ſie lediglich als techniſche Hilfsmittel betrachten wollte. Wer als Vortragender an das Herausarbeiten einer Steigerung und eines Gegenſatzes nur von außen herantritt, anſtatt ſie als pſychologiſch notwendige Symptome innerer Vorgänge anzuſehen, der iſt und bleibt ein „Virtuoſe“. Es ſind immer die größten Dichtungen der Weltliteratur, die uns die beglückende Möglichkeit geben, Geſetze anſcheinend techniſcher und manchmal vielleicht kleinlicher Art in ihrem tiefſten Sinne zu erfaſſen und Wirkungen hervorzurufen, bei denen der Vermittler etwas von jener Zeugungsfreude ahnt, die den Dichter beim Schaffen ſeines Werkes beſeelte.

Iſt die Dichtung ein Abbild des Lebens, ſo ſpiegelt ſich in ihr auch das Leben mit all ſeinen Eigentümlichkeiten wider. Nichts iſt ihm mehr zuwider als nüchterne Eintönigkeit, und ſelbſt da, wo des Krieges Klänge ſchweigen, in der Stimmung der Ruhe und des beſchaulichen Friedens, empfinden wir die Stille nur durch irgendeinen verlorenen Klang, der von außen her hereindringt. Auch hier alſo bewußter und unbewußter Gegenſatz, der in dieſer Form zum Beiſpiel in manchen feinen Gedichten Eichendorffs und Storms zum Ausdruck kommt! Ein behutſames Ablauſchen der irdiſchen Vorgänge in Natur und Menſchenleben lehrt uns, daß alle Entwicklung, alles Wachſen vor ſich geht gefördert durch Gunſt, gehemmt durch Widerſtände. Und ſo entdecken wir auch hier wieder jene eine Wahrheit, für die jeder Verſtändige eintreten muß, daß die beſcheidene Kunſt des Vortrages nur dann ihr Ziel erreicht, wenn ſie im kleinen eine getreue Spiegelung des Großen iſt. Und nur wie die ſchöpferiſche Kunſt ſelbſt unterſcheidet ſie ſich von der Natur: nicht wie jene unermeßlich reiche Allmutter darf ſie in unbekümmerter Rückſichtsloſigkeit hier geizen und dort verſchwenden, ſondern gleich der getreuen Führerin Kunſt muß ſie hier hegen und pflegen, dort dämmen und binden. Wie die Kunſt eine Ausleſe der Weltwirklichkeit darſtellt, die der Freude am Harmoniſchen entſpringt, ſo wird auch der künſtleriſche Vortrag, um natürlich zu bleiben, die Erſcheinungsformen der Steigerung und des Gegenſatzes mit ſeinen klanglichen Ausdrucksmitteln nachſchaffen, ſich aber vor jeder ungeſtümen Brutalität oder ſophiſtiſchen Zuſpitzung hüten müſſen. Richtig verſtanden gilt auch für dieſe wie ſo manche andre Aufgabe der Vortragskunſt der Goetheſche Vorſatz, „mit Bedeutung gefällig“ zu ſein!


Schreiber
Wein

Volkstanz im Prater. Nach einem Gemälde von Ernſt Nowak



Mein Zinngeſchirr auf einer zur Kredenz umgearbeiteten Truhe

Vom Sahnentopf zum Speiſezimmer

Eine Plauderei vom eignen Heim

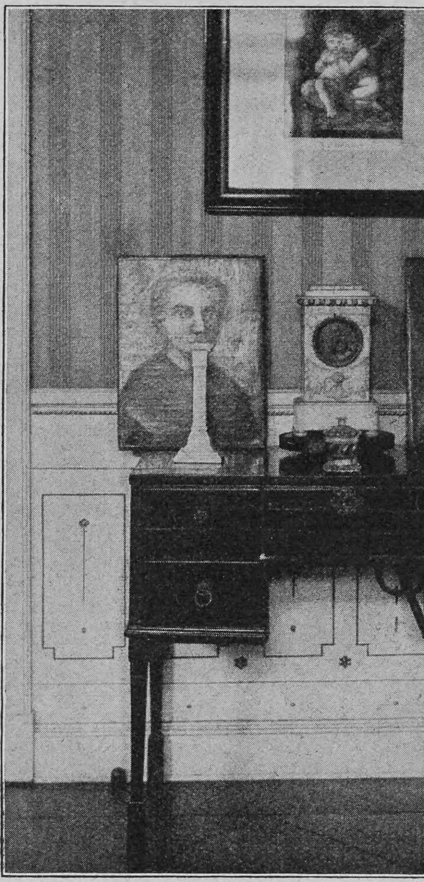
Von

Luiſe Schulze-Brück

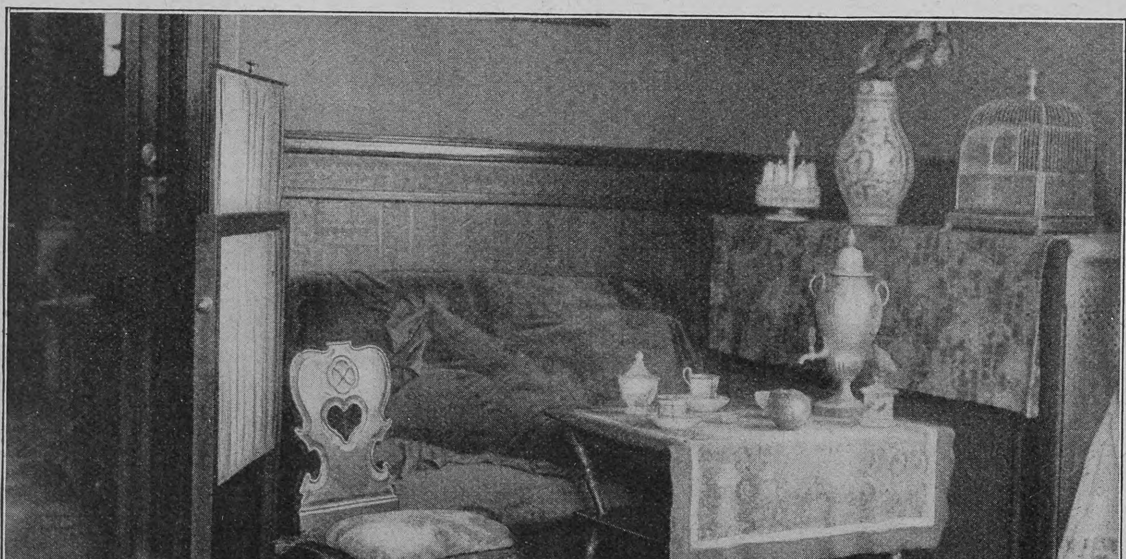
(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Es gibt eine amüſante Geſchichte von einem unſchuldigen kleinen Meißner Sahnentopf, der einer ganz harmloſen Hausfrau geſchenkt wurde, die an nichts Böſes dachte. Der winzige Sahnentopf aber wurde der erſte Anſtoß zu einem ſtilvollen Eßzimmer. Er paßte natürlich nicht zu dem braven übrigen Kaffeeſervice, und ihm folgte zunächſt eine Kaffee- und Milchkanne, dann das übrige Kaffeegeſchirr. Und als das erſt einmal auf dem Eßtiſch prunkte, da fand die Hausfrau, daß es ſo gar nicht in die übrige Umgebung hineinpaßte, und ſo entſtand aus dem Sahnentopf ſo nach und nach das ſtilvolle Speiſezimmer.

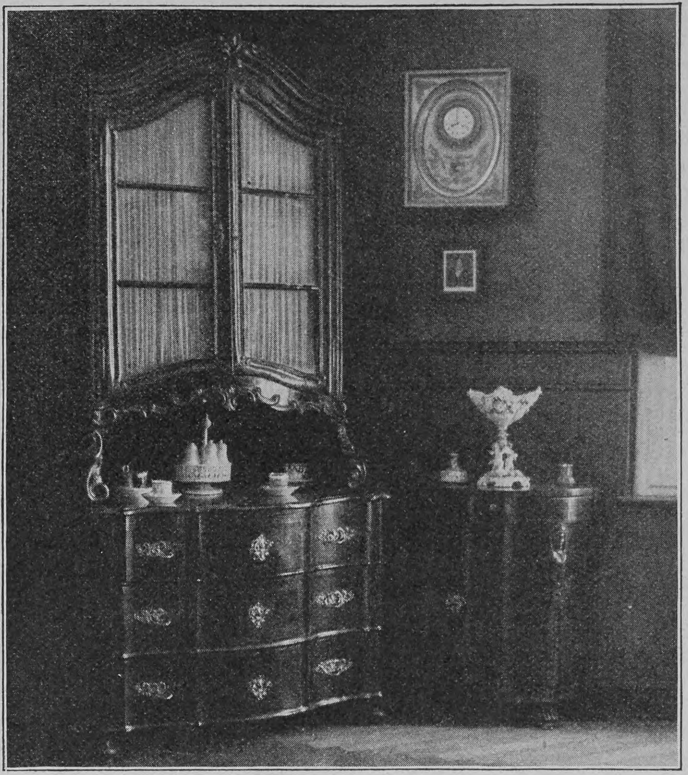
Und gewiß, ein Raum, der geſchmackvoll mit alten Möbeln ausſtaffiert iſt — es brauchen nicht immer Pracht- und Prunkſtücke zu ſein —, umgibt den Eintretenden gleich mit einer ganz beſonderen Atmoſphäre. Er vermeidet ſehr glücklich das Triviale unſrer modernen Einrichtungen — auch der ſogenannte moderne Stil wirkt ſchon ſehr trivial —, er redet von den Neigungen und dem Geſchmack des Beſitzers, und er wirkt in den allermeiſten Fällen nicht nur perſönlich, ſondern auch poetiſch. Und ſo iſt es die heimliche Sehnſucht gar mancher Frau, auch ihre Räume ſo ausſtatten zu können. Wer einen großen Geldbeutel hat, der kann ja nun freilich in eine der Antiquitätenhandlungen gehen, wie ſie jetzt überall wie Pilze aus dem Boden emporſchießen, und kann ſich ſogar ein Zimmer, eine ganze Wohnung in gleichem Stil fix und fertig kaufen, an der kein Tüttelchen fehlt. Und das geſchieht ja auch hin und wieder. Aber abgeſehen davon, daß ſo erworbene Möbel merkwürdigerweiſe immer etwas vom Antiquitätengeſchäft an ſich behalten, wird man ihrer auch niemals ſo froh ſein, als wenn ſie allmählich, vielleicht ſogar in einer längeren Zeit, zuſammengeſucht, vielleicht geſchenkt oder ererbt werden. Und all denen, die Vergnügen am Sammeln und Zuſammenbringen haben, die vielleicht in dem einen oder dem andern Möbelſtück, Porzellan- oder Zinngerät einen Grundſtock beſitzen, mit dem ſie eigentlich bis jetzt ſo recht nichts anzufangen wußten, obwohl ſie ihn ſchätzten und liebten, kann ich nur raten, allmählich ihren Beſitz ſo zu erweitern und ergänzen, wie ich es getan habe. Dazu iſt vor allem gar kein großer Geldbeutel erforderlich, denn natürlich kauft man die Stücke nicht beim Antiquitätenhändler, ſondern man wartet auf eine Gelegenheit oder man ſucht ſie. Und gerade dieſes Warten und Suchen hat einen hohen Reiz, von dem man ſich freilich nicht zu ſehr beſtricken laſſen darf. Das iſt Sammlerfreude und Sammleraufregung, wenn man irgendwo ein altes Stück weiß und nun vorſichtig verſucht, in ſeinen Beſitz zu kommen, ohne gar zu viel Geld ausgeben zu müſſen. Zu der Einrichtung meines Eßzimmers, deſſen verſchiedene Möbel die Leſerinnen auf den Abbildungen ſehen, habe ich beinahe zehn Jahre gebraucht, und auch jetzt noch bin ich immerfort auf der Suche nach einem Möbel, nach alten Zinngeſchirren und Porzellanen, alten Stoffen und Dekorationsſtücken. Und es gibt Touren und Radfahrten noch einen ganz beſonderen Reiz, wenn man bei der Annäherung an ein einſames, weltabgeſchiedenes Dorf hofft, daß man hier vielleicht irgend etwas finden, etwas erhaſchen kann. Solange ich nun einzelne meiner Sachen auch ſchon habe, immer und immer wieder fällt mir bei ihrem befriedigten Beſchauen ein, wo und wann ich dies und jenes erworben habe, oft unter allerhand Hinderniſſen, manchmal ganz unerwartet leicht und billig. Alle meine Möbel ſind nicht nur alt, ſondern auch ſchön und ſolid — das iſt etwas, was heutzutage leider nicht immer berückſichtigt wird —, wurmſtichige, ſchiefe, baufällige, alte Schränke und Kaſten ſind nichts für den täglichen Gebrauch. Die guten alten Stücke ſind alle ſo ſolid gearbeitet, daß ſie ebenſoviel, ja noch mehr benutzt werden können als unſre modernen, gut gearbeiteten Sachen. Und alle meine Möbel werden gebraucht. Die Sammelleidenſchaft liegt mir freilich auch im Blute. Aus meinem großelterlichen Hauſe waren im Beſitz meiner Eltern ſchon alte Möbel, Kriſtalle und Porzellane und ſchönes altes Silberzeug. Das erſte, was ich beſaß, war ein alter franzöſiſcher Kupferſtich in einem prächtigen ſchwarzen Holzrahmen — wie ſie heutzutage das Neueſte vom Neuen ſind —, den mein Vater mir ſchon als Backfiſch ſchenkte und zu dem ſpäter ein paar Taſſen und ein Kriſtallflakon kamen. Dieſe Taſſen und das Kriſtallflakon ſpielten bei mir die Rolle des bewußten Sahnentopfes, und als ich erſt einen eignen Haushalt hatte, fing ich an, ganz bewußt auf ein Eßzimmer hin zu ſammeln. Nun muß ja freilich der Sammler eine ganze Reihe beſonderer Eigenſchaften beſitzen oder erwerben, wenn er Erfolg haben will. Es iſt außerdem eine beſondere Kunſt, die alten Möbel zum Gebrauch wieder herzurichten, und wenn man ſie einem gewerbsmäßigen Wiederherſteller ſolcher alten Stücke übergibt, ſo iſt das gewöhnlich ein ziemlich teurer Spaß. Aber überall in der Kleinſtadt und ſogar in der Großſtadt findet man einen geſchickten Tiſchler oder zieht ſich ihn heran, der das Ausbeſſern und Aufpolieren beſorgen kann. Gebeizte Eichenholzmöbel wie die beiden Truhen der Abbildungen kann man ſelber herrichten, und es iſt ein ganz beſonderes, freilich nicht ganz ungemiſchtes Vergnügen, wenn unter der Einwirkung einer ſcharfen Salmiaklauge ein Anſtrich nach dem andern von den Stücken heruntergeht, bis ſchließlich das ſchöne, von der Zeit dunkel gebräunte Eichenholz zum Vorſchein kommt. Dies Vergnügen genoß ich in hohem Grade bei der wundervollen Truhe mit Eiſenbeſchlag, die ich irgendwo an der Elbe auf einem ſtaubigen Hausboden fand in Gemeinſchaft mit allerlei Gerümpel und einer entzückenden Empirekommode. Drei Anſtriche gingen von ihr herunter, der letzte mennigrot, dann wurde noch mit Glaspapier der ſchwarze Eiſenbeſchlag ſo lange gerieben, bis auf den Ausbuchtungen das Eiſen ſelbſt ſchimmernd zum Vorſchein kam, das Holz gewachſt, und das herrliche Stück, deſſen Schönheit die Reproduktion ſehr gut wiedergibt, war fertig. Das reizende Rokokoſchränkchen fand ich bei einer Radtour in einem Dorfe des Weſterwaldes, wo ich den Wirt



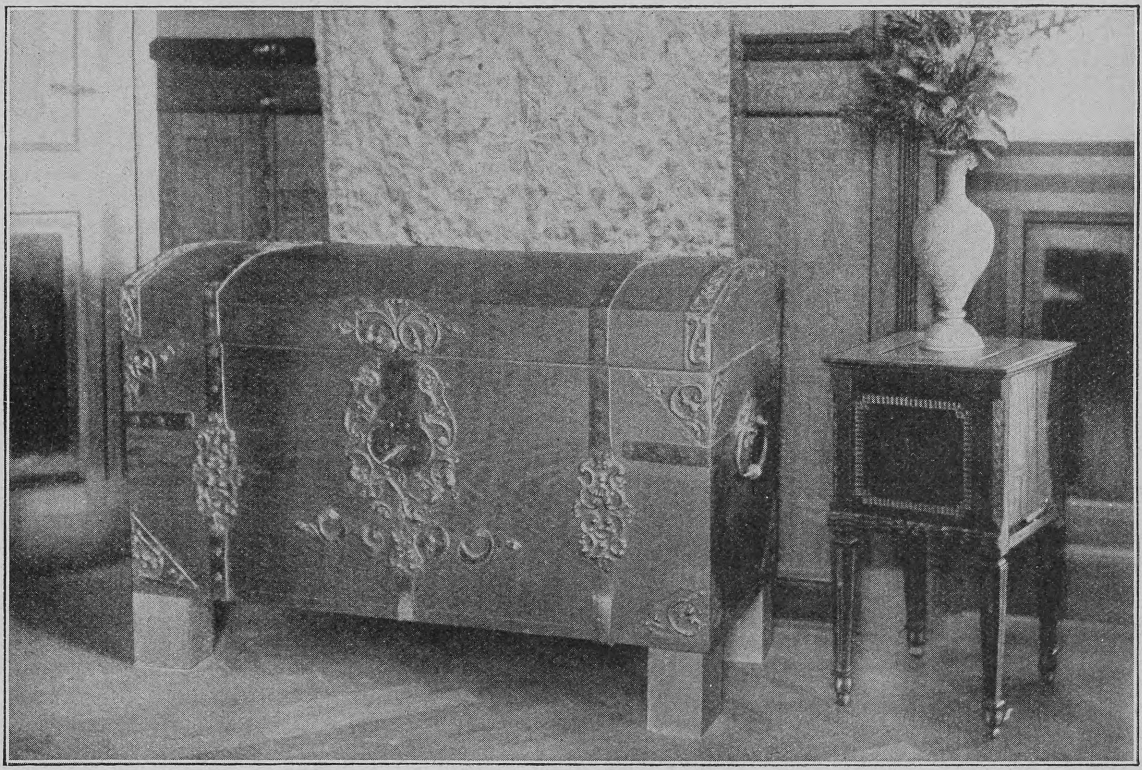
Tiſchchen aus der Biedermeierzeit



Der Teetiſch und mein altes Porzellan; links ein alter Schirm

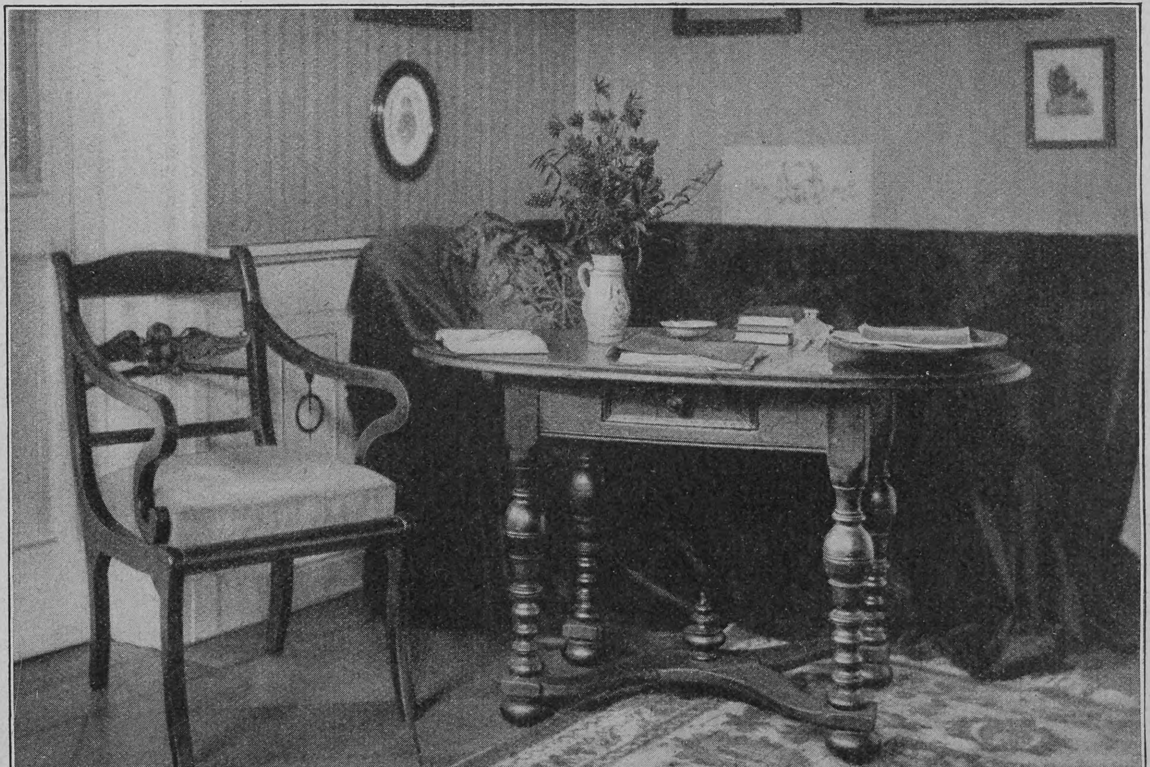


Rokokoſchränkchen, erſtanden auf einer Radtour im Weſterwald



Truhe aus einem Bauernhaus an der Elbe

nach alten Sachen fragte; das iſt immer der beſte Weg, etwas zu finden. Die uralte Frau, die es beſaß, wollte es gern weggeben, aber nur unter der Bedingung, daß ich ſo viel dafür bezahlte, um ihrer Tochter einen „Ferdiko" kaufen zu können, nach dem ihr ganzes Sehnen ſtand, und ſo legte ich denn 60 Mark auf den Tiſch des Hauſes, von denen wahrſcheinlich jetzt ein prunkvoller Muſchelvertikow an Stelle meines entzückenden Schränkchens prunkt. Freilich mußte es von oben bis unten renoviert werden und für einen Preis, für den ein zweiter „Ferdiko" hätte nachgekauft werden können. Aber dafür iſt es auch jetzt ein Prachtſtück, das nebenbei natürlich einen viel höheren Wert hat. Das kleine, ſehr hübſche, halbrunde Möbelchen daneben mit den originellen Sphinxen, deren Löwentatzen das hübſche Ding tragen, fand ich einmal in einem kleinen Altertumskrämchen eines rheiniſchen Städtchens, wo es indes ziemlich mißachtet in einem Winkel ſtand und ohne viele Umſtände von mir erworben wurde. Eine andre Truhe habe ich mir zu ſehr praktiſcher Kredenz umarbeiten laſſen. Die vordere Wand läßt ſich herunterklappen und gibt dann das als Schrank eingerichtete ganze Innere frei. Der urſprünglich geſchnitzte Fuß iſt abgenommen und, wie auf der Abbildung zu erſehen iſt, umgedreht — die Fußfläche nach oben — auf zwei Stützen angebracht, die zugleich ein Brett zum Aufſtellen tragen. Das obere Paneelbrett ergänzt das Möbel ſehr glücklich, das ſtolz und ſchön eine Ecke ausfüllt und mit ſeinem prächtigen Zinngeſchirr die Bewunderung und den Neid vieler Beſucher erregt. Den größeren Teil des Zinngeſchirrs habe ich auch durch einen glücklichen Zufall erlangt. Es war in Varel, ganz da oben an der Nordſee, wo ich beim Durchſtöbern des ſonſt reizloſen Neſtes in der kleinen Auslage eines Bürſten- und Holzwarengeſchäfts unter anderm Gerümpel einen der zinnernen Waſſerbehälter ſah, die jetzt meine Kredenz flankieren. Hereingehen und mit anſcheinender Gleichgültigkeit nach dem Ding fragen war natürlich eins. „Ja," ſagte der alte Mann, der drin war, „dat Ding kenn Se hebben, dat Pund koſt 20 Pennig, ick hebbe noch mehr von dem Zeug." — „So, noch mehr, na, dann zeigen Sie mir doch mal." Und ſo kam ein zweiter Waſſerkrug, der große Bierkrug, Leuchter, Kaffeekannen, ein Trankrüſel und eine große Schüſſel zum Vorſchein. Und ich bekam ſie, „Pund 20 Pfennig" und eine Kiſte zum Einpacken noch dazu. Das ſind köſtliche Augenblicke für den Sammler, ebenſo wie das planvolle Herumſtöbern an einem Platz, wo man vielleicht zur Sommerfriſche iſt. Freilich, auch da muß man nicht nur Glück, ſondern auch Geſchick haben. Der Städter hat nicht oft die Gabe, mit den Bauern oder dem kleinen Mann auf dem Lande zu verkehren, er iſt vollſtändig verſtändnislos ihm gegenüber, und es iſt faſt noch ſchlimmer, wenn er herablaſſend ſein will, als wenn er natürlichen oder künſtlichen Hochmut und Ueberhebung zeigt. Der Bauer will durchaus nicht herablaſſend behandelt ſein, ſondern höflich, mit einer Höflichkeit, die er verſteht, und ſo wird der Sammler zugleich Menſchenſtudien treiben müſſen, wenn er auf der Jagd nach Objekten iſt. Das reizende Schranktiſchchen neben der Truhe mit dem Eiſenbeſchlag wurde mir verkauft, weil ich eine Stunde ruhig und mit Intereſſe anhörte, wie mir die Beſitzerin von ihrer Lebens- und Leidensgeſchichte erzählte, und dann bekam ich noch eine prächtige Taſſe dazu. Und der Seſſel mit dem geſchnitzten Adler darauf, der neben dem alten Tiſch an der Sofaecke ſteht, mußte ähnlich errungen werden. Ich habe die Zeit nicht bereut, wie viel Leid und Menſchenglück tat ſich da vor mir auf. Das ſind Sammlerfreuden und Sammlererfahrungen, die einem mit der Zeit faſt ſo lieb werden als das Sammeln ſelbſt. Und welch ein Triumph iſt's, in dem Rennen um die Gunſt des Zufalls dem „Sportsgenoſſen" um eine Naſenlänge voraus zu ſein. Solch einen Triumph erlebte ich noch im vorigen Jahre, als ich mit einer ſehr berühmten Kollegin in einer Sommerfriſche auf dem Hohen Venn war. Sie behauptet, ſchon alles im ganzen Dorf abgeſucht zu haben, ich aber ſchloß Freundſchaft mit dem Briefträger, der mir dann nach einigen Tagen vorſichtigen Wartens verriet, daß ſeine Mutter in ihrem Glasſchrank ein ganzes Kaffeeſervice habe, genau von der Bauernfayence, die ich ſuchte. Und richtig, die alte Frau kramte mir ein prachtvoll erhaltenes Service heraus, das auf ſeinen charakteriſtiſchen Formen ganze Jagden zeigte, wie es eine bekannte Fabrik in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herſtellte und wie es ſchon lange meine Sehnſucht geweſen war. Und als ich mich erſt ein bißchen mit ihr unterhalten hatte, da vertraute ſie mir an, daß ſie das Zeug gerne hergeben würde, wenn ſie wiſſe, daß es „eſtimiert" werde. Die Leſerin ſehe ſich auch einmal das Biedermeiertiſchchen an mit der Alabaſteruhr und den beiden Leuchtern. Die beiden alten Bilder an der Wand warten einſtweilen noch auf einen paſſenden Rahmen. Ganz komplett iſt ja mein Eßzimmer immer noch nicht. Das moderne Teetiſchchen in der gemütlichen Ecke gefällt mir auch nicht, aber es muß vorläufig da ſtehen bleiben. Den reizenden Schirm, der die Ecke abſchließt, habe ich auch einmal für bare 50 Pfennig auf einer Bauernauktion ergattert. Mein Schirm hat für dieſe 50 Pfennig ſogar noch den köſtlichen alten roten Seidenbezug auf der einen Seite, den ich freilich auf der andern durch eine Beſpannung aus grüner Baſtſeide, die erſt vierzehn Tage in der Sonne gelegen hat, um die richtige „Couleur" zu bekommen, ergänzt habe. Aber vielleicht weiß mir eine oder die andre Leſerin einen Tiſch, den ich als Teetiſch benutzen könnte. Das wäre auch einer der freundlichen Zufälle, die ein Sammlerherz erfreuen.



Die Sofaecke mit antikem Tiſch und Stuhl

Die Grabrede

Skizze

von

Wilhelm Schäfer

In Altenkirchen auf dem Weſterwald weiß man von einem Bürgermeiſter zu erzählen, der ſich am offenen Grab die eigne Leichenrede hielt. Er war vordem Soldat geweſen, und zwar ſo, daß er im Jahre ſiebzig tapfere Taten verrichtet hätte, wenn er nicht gleich bei Weißenburg auf einem allzu kühnen Ritt bei Nacht in einen Fanggraben und dadurch in die Hände der Franzoſen geraten wäre, die ihn aus Artigkeit ans Mittelmeer verſchickten. Da ſaß der Hauptmann, der ſich ſein Leben lang auf Schießen und Schlagen gefreut hatte und weder in Schleswig noch gegen die Bayern ſo recht herangekommen war, durch viele Wochen an einer wunderſchönen Küſte, aß gebackene Fiſche und trank den beſten Rotwein, nicht anders als ein Spezereihändler, der auf ſeinen Groſchen im Badeort den Rentner ſpielt.

Unterdeſſen wurde Mac Mahon bei Sedan ſo ins Bein geſchoſſen, daß er die Schlacht nicht ſelber zu verlieren brauchte, Napoleon ſah auf Wilhelmshöhe die Waſſerkünſte ſpringen, Gambetta mußte aus Paris im Luftballon verreiſen, und Bismarck ſpielte eine Schachpartie, daß die Franzoſen den König mit der Königin verloren. Von allem hörte der Hauptmann auf ſeiner weißen Terraſſe am blauen Mittelmeer nicht viel. Erſt als der „Einzug in Berlin“ ſchon als Holzſchnitt eingerahmt an deutſchen Wänden hing und er nicht anders als ein Rivierabummler mit dem Schnellzug nach Koblenz kam, wo ſeine Frau indeſſen Tag für Tag die Kriegsnachrichten zu vierzehn Rieſenbündeln eingeklebt und auf den Kleiderſchrank geſtapelt hatte: da las der Hauptmann von dem Krieg, in den er ſeinen Helm mit Eichenlaub ſo ſtolz hineingetragen hatte. Nun mag's für einen Lahmen ein Herzensjammer ſein zu hören, wie die andern mit rot und braun gebrannten Backen von Gletſcherfahrten froh erzählen; der Hauptmann aber hatte Glieder ſtark und lang wie nur ein Flügelmann. Als er nach Wochen zu Ende war mit Leſen, gingen die Falten über ſeiner Naſe, die gleichſam nur zum Verſuch hineingeſetzt waren, nicht mehr fort.

Es fehlte nicht an ſolchen, die ſein Mißgeſchick begriffen; auch legten ſie ihm nahe, daß man höherenorts in ſeinem Unglück die Tapferkeit nicht unterſchätze. Er aber mochte nicht nach Knabenart den Krieg nur ſpielen, nachdem die Kameraden einen harten Ernſt daraus gemacht hatten. Wenn ſie bei ihren Liebesmählern mit mannhafter Fröhlichkeit daſaßen und nicht aufhören konnten, vom großen Kampf zu reden, dann ſah er ſeine zarten Finger auf dem weißen Leinen liegen: Er mochte nicht erwarten, daß ſie ihm ſeine gutgenährten Glieder doch einmal vorhalten würden. Nach einem verdroſſen hingeſchleppten Vierteljahr nahm er den Abſchied, ſetzte Frau und Tochter auf einen Wagen und ritt dahinter her zum Weſterwald hinauf nach Altenkirchen, wo er von ſeiner Mutter her ein Haus beſaß mit hohen Lebensbäumen vor der Tür und Haferfeldern hinterm Garten, und wo ihm die Regierung für ſeinen Hauptmannsrock einen Bürgermeiſterhut eintauſchen wollte.

Da ritt er noch durch manches Jahr über die Landſtraßen, die, mit Eſchen, manchmal mit Tannen eingefaßt, auf kahle Höhen und durch dichte Wälder führen, oft aber auch an Wieſenbreiten und luſtigen Bächen mit Huflattich und Erlengebüſch ſanft geſchlängelt um eine Mühle gehen oder durch Enten und naſſen Lehm ſich in ein Dorf verlieren, um an dem Kirchhof wieder in den Wald hinaufzuſteigen. So ſteht ein halbes Stündchen von Altenkirchen der Turm von Almersbach abſeits auf einem Hügel. Die Kirche iſt nicht größer als ſonſt wohl eine Sakriſtei; der dicke Turm ſteht weißgekalkt mit einer ſtumpfen Schieferhaube, wie wenn ein weißer Mönch mit ſchwarzem Hut da vor dem Wieſental in Träumerei geraten wäre. Von der Straße geht der Weg zu ihm hinunter durch einen Kirchhof, daran die Heckenbeeren roter und leckerer ſind als weitherum. Auf dieſem Kirchhof hielt der Hauptmann von ehemals und Bürgermeiſter von Altenkirchen eine Grabrede, und das war ſo:

Als er an einem Herbſttag klar und kühl wie Moſelwein vom Wald herunter an den Hügel von Almersbach geritten kam — er hielt ſein Pferd im Schritt, ſeitdem ihm ſeine Frau geſtorben war, wie wenn er Traben und Galoppieren nicht mehr vertragen könne, und war doch trotz dem weißen Schnurrbart noch recht ein kräftiger Kerl —, trappelte von der Seite ihm in den Weg ein Leichenzug, daran alles nach der Ordnung war: die weißen Taſchentücher in den Händen der Träger, der Leiterwagen mit dem Sarg, auch Männer und Frauen in Umſchlagtüchern und Kinder genug, um eine ſchöne Predigt anzuhören; nur der ſie halten ſollte, war nicht da, und weil es ohne Pfarrer keine rechte Chriſtenleiche gibt, ſo ſah es traurig aus, wie ſie gezogen kamen. Der Bürgermeiſter hielt mit ſeinem Pferd ſeitwärts im Gras, daß ſie vorbei und durch die ſaubere Pforte auf den Friedhof konnten. In alter Gewohnheit ſaß er da und wie auf ſeine Kompagnie ſah er hinunter auf die Leute, die ihn alle kannten und im Vorbeigehen grüßten. Und als ſie drinnen waren in der hohen Hecke, die ſie mit ihren Köpfen wie einen grünen Korb mit ſchwarzen Kirſchen füllten, und das Geſchwätz aufhörte und einige Befehle kamen, wie wenn nun eine Uebung auf dem Exerzierplatz anfangen ſollte, ſaß er ruhig da auf ſeinem Fuchs.

Der Sarg war ſchon ins Grab gelaſſen, die Leute ſtanden ſchweigend und warteten nach Gewohnheit, wo ſonſt die Rede des Pfarrers kommen mußte — da ſtieg der Bürgermeiſter ſacht von ſeinem Pferd, band die Zügel an den erſten der ſchlanken Tannenſtämme vor dem Tor, ſteckte die Reitpeitſche in den Stiefel und ging hinein. Zuhinterſt ſtanden zwei Weißköpfe, die fragte er nach dem Pfarrer. Der eine hatte rote Augenränder und einen offenen Mund; der andre war trotz ſeinem Alter noch ein harter Kerl und fing gleich an zu mäkeln nach Bauernart: wer ſich ſündhaft ums Leben brächte, verdiene keinen Leichenſpruch wie ſonſt ein Chriſtenmenſch!

Darüber wandten ſich die Köpfe der andern nach ihm um, neugierig, was er wohl ſagen würde; ſo fragte er im kurzen Hauptmannston, warum dem Mann das Leben leid geworden wäre? Und weil der alte Kerl nur albern lachte, drängte er ſich durch die Leute an eine Frau, die herzlich weinte und mit dem Vergnügen einer rechten Traurigkeit erzählte, wie ihrem Bruder „voricht Woch“ der Hof verkauft und ihm danach das Leben leid geweſen wäre. Das wurde eine klägliche Erzählung; und weil der Bürgermeiſter fühlte, daß die vielen Augen etwas von ihm wollten, auch weil er nicht gewohnt war, hinter den Leuten zu ſtehen, ging er mitten durch bis an das Grab, wo er ſie alle im Kreis um ſich verſammelt hatte. Da ſtand er aufrecht mit geſchloſſenen Hacken, ſah in das ſteinichte Loch und auf den ſchwarzgeſtrichenen Sarg darin, dann gegen den Himmel, der an keinem Tag des Jahres ſo blau geſtanden hatte hinter rotem Laub und dunkelgrünen Tannen, nahm ſeinen Hut wie einen Helm in die braunen Reithandſchuhe und fing ſeine Grabrede an.

Nicht im Namen Gottes und nicht des Königs, ſondern deſſen, der da unten lag ſchon in der Erde, auf der die andern mit lebendigen Füßen ſtanden. Er mochte anfänglich nur ein paar Menſchenworte gewollt haben für die vielen Ohren, die in Gewohnheit warteten. Doch wie er davon ſprach, daß dieſem Mann ſein Haus und ſeine Aecker mehr geweſen wären als Beſitz; wie er den Boden verlaſſen mußte, den ſeine Väter für ihn gerichtet hatten mit dem Geruch ſeiner blühenden Kornfelder; als er ihn hergeben mußte, wie wenn ſie ihm den Rock vom Leibe zögen — der Bürgermeiſter wußte gar nichts von dem Mann, er brachte das nur vor, um dieſen Leuten recht ans Herz zu gehen: aber bei dem Rock mochte es ihm ſelber unvermutet in die Bruſt gefahren ſein; denn in ſeine Worte, die wie eine echte Grabrede in breiten Pfarrerſätzen hingefloſſen waren, kam auf einmal der kurze Hauptmannston. Der machte ſeine Stimme hell und ſcharf, ſo daß die Worte gleichſam wie geworfene Meſſer auf ihn ſelber zurückflogen: ſo wurde aus der Grabrede ein Bekenntnis unter hellem Herbſthimmel und vor einem offenen Grab, von einem Menſchen, der in einer Sache geweſen wäre wie ein Hammer auf dem Amboß; den hätte man hinausgetan aus blauen Schmiedefunken in das Gras zum Trocknen gleich einem naſſen Seil. „Wem aber der Herrgott ſeinen Platz fortnahm, hat auf der Welt nichts mehr zu ſuchen!“

Als der Mann in den Reiterſtiefeln das ſagte, fuhr er mit dem Arm in einem mächtigen Schwung gegen ſeinen Hals, wie wenn er den ganzen Himmel hätte durchſchneiden wollen, ſah über den Ellbogen wohl eine Minute lang in das braune Loch, während ihm die weißen Schnurrbartfäden naß auf den Aermel hingen, griff die Reitpeitſche aus dem Stiefel und ging durchs Kirchhofstor hinaus.

Die meiſten drängten nach und ſahen ihn daſtehen bei ſeinem Tier, bis er es losband und beſtieg. Das erſte Stück im Schritt wie ſonſt; danach, wie wenn es gar nicht aus ihm ſelber, ſondern aus dem Pferd aufkäme, aus Trab raſch überſetzend in einen prachtvollen Galopp. Gleich bei den erſten Sätzen verlor er ſeinen Hut, und ſo, die Reitpeitſche in der Fauſt, ſahen ſie ihn unter den Eſchenbäumen hinunterjagen.

Es war zum letztenmal, daß er ſein Pferd beſtieg; nicht als ob er an ſeiner Grabrede geſtorben wäre. Er lebte noch manches Jahr danach und war ein ſtiller alter Herr in ſeinem Garten an den Haferfeldern. Doch blieb er nicht mehr Bürgermeiſter; als ihm ſo etwas wie ein Verweis zukam, er hätte als bürgerliche Behörde einer Kirche Aergernis gegeben, legte er ſein Amt beiſeite, das ſolch ein Papier auf ſeinen Schreibtiſch bringen konnte. Seitdem ging wohl die grüne Haustür auf, wenn ſeine Tochter, ſchwarz und ſchweigſam, einen Gang antrat. Er ſelber war nicht mehr zu ſehen, weder zwiſchen den hohen Lebensbäumen noch hinter den gebuckelten Scheiben. Und nur die Nachbarn wußten von der ſcheuen Art des alten Herrn, den langen Mittelweg in ſeinem Garten auf und ab zu ſchreiten und zu verſchwinden, wenn eine Stimme in die Nähe kam.

So wäre das Gedächtnis ſeiner Grabrede ſtill mit ihm vergangen, wenn nicht ſein Teſtament ſo eigen daran erinnert hätte. Wohl war im Erbbegräbnis Raum für ihn und auf der Marmorplatte Platz für ſeinen Namen; nun forderte ſein letzter Wille, daß ſie ihn drüben bei dem weißen Turm von Almersbach begraben ſollten. Nicht Kreuz noch Denkſtein durften ſie auf ſeine Stätte ſetzen, wie wenn er ſelbſt in dieſer Einſamkeit ſein Leben als überflüſſig noch verſchweigen wollte, nur einen meterhohen unbehauenen Felsblock ohne Inſchrift mußten ſie auf ſeinen Hügel wälzen. Der iſt nun längſt daran, in Gras und Glockenblumen zu verſinken; gleich ihm ein kleiner Stein, der, wie ein Kind beim Vater, daneben auf dem Grab der Tochter liegt.

Der Vegetarismus und die Phyſiologie

Von

Dr. H. Mertens-Berlin

Der Vegetarismus gehört zu den großen Maſſenſuggeſtionen unſrer Zeit. Gerade wie das abſolute Temperenzlertum, wie die Impfgegnerſchaft, die Antiviviſektionsbewegung und noch manche andre. Charakteriſtiſch für dieſe Ideen iſt die wenig erfreuliche Tatſache, daß ſie außer einer Reihe von verſtändigen Anhängern immer noch ungemein viele Fanatiker züchten, mit denen eine ruhige Diskuſſion über das Für und Wider ihrer Anſicht abſolut unmöglich iſt. Für ſie iſt die einmal gewonnene Ueberzeugung die Wahrheit an ſich, an der nicht zu rütteln iſt. Auch exakte wiſſenſchaftliche Unterſuchungen werden von ihnen immer nur ſo weit verwertet, daß ſie das ſcheinbar für ſie Sprechende ſich herausfiſchen, das andre aber einfach ignorieren oder dogmatiſch für falſch erklären. So hat auch der Vegetarismus ſeine Pfaffen, mit denen es keine Diskuſſion gibt. Solange nun dieſe Leutchen nur an ſich ſelbſt herummanipulieren, ſolange kann es ja der Allgemeinheit gleichgültig ſein, aber es gehört auch zu dem Weſen dieſer Maſſenbewegungen, daß ſie aufs eifrigſte Proſelytenmacherei betreiben. So halten auch die Vegetarier eigentlich jeden, der nicht ſo lebt wie ſie, für einen bedauernswerten Narren, der bekehrt werden muß, und darum können ſolche Beſtrebungen, wenn ſie an Kranken oder Schwachen mißbräuchlich angewendet werden, großen Schaden ſtiften, vorausgeſetzt, daß die exakte Unterſuchung ergibt, daß die Wertſchätzung ſeitens der begeiſterten Anhänger von der Wiſſenſchaft nicht anerkannt werden kann. Die Fanatiker kann man natürlich nicht bekehren, wohl aber kann eine Aufklärung die noch ſchwankenden Elemente ſtützen, vor allem die übergroße Zahl von kränklichen und ſchwächlichen Menſchen, die, verlockt von den Anpreiſungen der Propheten, ohne Kritik im Vegetarismus ihr Heil ſuchen wollen. Anderſeits kann aber auch die exakte Forſchung ſehr wohl zu der Ueberzeugung führen, daß die rein vegetariſche Ernährung unter Umſtänden eine recht geeignete ſein kann. Kurzum, das Problem bedarf bei der großen ſanitären und ökonomiſchen Bedeutung, die es ohne Zweifel beſitzt, einer gründlichen, um die Bewertung ſeitens der Fanatiker unbekümmerten Durchforſchung, um feſtſtellen zu können, was an den Behauptungen der überzeugten Anhänger wahr und was übertrieben iſt.

Dieſe Aufgabe iſt aber eine recht ſchwierige und kann nur durch ſehr ſorgfältige Stoffwechſelunterſuchungen gefördert werden. Solche langdauernden Verſuche am Menſchen ſind äußerſt mühſelig und ſchwierig zu beurteilen, ſo daß wir an wirklich experimentellem Material bisher nur wenig beſitzen.

Bevor wir auf die neueren Arbeiten in dieſer Hinſicht eingehen, wollen wir einen kurzen Blick darauf werfen, inwieweit allgemeine Erwägungen für oder wider den Vegetarismus ſprechen.

Da wäre zuerſt die Konſtitution des Menſchen. Bekanntlich unterſcheiden wir unter den Tieren drei große Gruppen, die Pflanzenfreſſer, die Allesfreſſer und die reinen Fleiſchfreſſer. Dieſe Typen haben ſich nun im Laufe der Generationen in der körperlichen Verfaſſung deutlich ausgeprägt. Namentlich ſind es die Zähne und die Länge des Darmes im Verhältnis zur Körperlänge, die wichtige Zeichen der Lebensweiſe geworden ſind. Die letztere Größe iſt bei den Pflanzenfreſſern viel bedeutender als bei den Karnivoren. Nach beiden Merkmalen wird nun der Menſch ohne Zweifel der in der Mitte ſtehenden Gruppe der Omnivoren zugewieſen werden müſſen, eher noch den Fleiſchfreſſern als den reinen Pflanzenfreſſern naheſtehen. Aus dem anatomiſchen Bau kann man alſo keine Argumente für den Vegetarismus herleiten.

N. F. ENGEL
Schreiber

Die Viſite. Nach einem Gemälde von Joh. Fr. Engel

Ebenſowenig ſprechen ethnologiſche Gründe dafür. Unter den Naturvölkern finden wir mindeſtens ebenſooft reine Jägervölker, die alſo vorwiegend von Fleiſch leben, als ſolche, die vorwiegend von Vegetabilien leben. Es ſind hier wohl ausſchließlich die wirtſchaftlichen Verhältniſſe, die für die eine oder andre Ernährungsform den Ausſchlag geben. Bei den wenigen Kulturvölkern, die in der Hauptſache nur Pflanzenkoſt genießen, ſind es religiöſe Vorſchriften, wie bei den Hindu; es wird alſo hier, wie übrigens in andern Fällen auch, der Vegetarismus zu einem ethiſchen oder religiöſen Problem, mit dem wir uns hier natürlich überhaupt nicht zu befaſſen haben. Wem es eine Kultusvorſchrift oder ein ſubjektives Gefühl verbietet, Tiere zu töten oder ihr Fleiſch zu genießen, mit dem iſt natürlich eine Diskuſſion über die Zweckmäßigkeit ſeines Verfahrens gar nicht am Platze. Hier beſchäftigt uns der Vegetarismus allein als praktiſche und als phyſiologiſche Frage.

Wenn wir nähertreten wollen, ſo müſſen wir vor allem die Grenzen des Vegetarismus ſcharf fixieren. Wir müſſen unterſcheiden zwiſchen denen, die wenigſtens tieriſche Produkte, wie Eier und Milch, genießen, und den reinen Pflanzeneſſern. Die erſteren ſind überhaupt keine Vegetarier, weder dem Namen noch dem Sinne nach, obwohl man ſie neuerdings häufig als „Laktovegetarier“ bezeichnet. Sie verzichten eben nur auf das Fleiſch, nehmen dafür aber in Ei und Milch ebenſo gute, an Eiweiß reiche Nahrung auf. Dagegen iſt phyſiologiſch gar nichts einzuwenden, es iſt ſozuſagen eine Geſchmacksfrage und eine ökonomiſche, da Milch ein billigerer Eiweißlieferant iſt als Fleiſch. Mit dieſen wollen wir uns alſo gar nicht näher beſchäftigen. Als phyſiologiſches Problem intereſſiert uns hier nur der echte Vegetarismus, der nur pflanzliche Nahrung anerkennt und der wieder in zwei Untergruppen zerfällt, nämlich in ſolche, die wenigſtens noch zubereitete Speiſen genießen, während die allerextremſten nur rohe Pflanzen ohne jede Zubereitung, alſo vor allem Früchte eſſen. Die letzteren ſind natürlich die intereſſanteſten Objekte der Forſchung.

Es liegen in der Literatur eine Reihe von Stoffwechſelverſuchen über Vegetarismus vor. Häufig hat man die japaniſche Koſtform unterſucht, die ja vorwiegend aus Pflanzen beſteht, aber doch nicht rein vegetariſch iſt, da ſie Fiſche und eiweißreiche Würzen und ſo weiter benutzt. Auch in Europa ſind, allerdings nur wenige, Verſuche am Menſchen angeſtellt worden. Sie ergaben, daß mit Pflanzenkoſt eine Ernährung möglich iſt, die nicht groß von den Erfolgen der gemiſchten Koſt abſticht, daß aber auch nicht der geringſte Hinweis auf eine beſſere Wirkung der Pflanzenkoſt zu erſehen war. Nun kamen aber Schlag auf Schlag die überraſchenden Erfolge der Vegetarier in ſportlichen Veranſtaltungen, beſonders aber in großen Dauergehen, die natürlich von den Anhängern mit ungeheuerm Jubel als der ſicherſte Beweis begrüßt wurden, daß tatſächlich nur der Vegetarismus berufen ſei, als die wahre Ernährungsform der Menſchheit angeſehen zu werden.

Die Wiſſenſchaft aber ließ ſich nicht fortreißen. Sie weiß aus jahrhundertelanger Erfahrung, daß ein „post hoc“ nicht immer ein „propter hoc“ zu ſein braucht, daß noch manche andre Momente als Erklärungsmöglichkeiten für die Glanzleiſtungen der Vegetarier vorhanden ſind, die man alle kritiſch zu prüfen hatte. Es mußte alſo das ganze Problem noch einmal aufgerollt werden, und dies gelang um ſo beſſer, als ſich einige überzeugte Vegetarier bereit fanden, ihrer Sache das Opfer zu bringen und ſich den Unbequemlichkeiten eines längeren Stoffwechſelverſuches zu unterziehen. Die Arbeiten wurden im Inſtitut von Zuntz von ſeinem erſten Aſſiſtenten Caſpari durchgeführt und geben uns jetzt ein geſichertes Bild von dem Weſen des Vegetarismus. Caſpari arbeitete an vier Perſonen, einem gekochte Pflanzenkoſt genießenden Ehepaar K., ferner dem ebenſo lebenden berühmten Dauergeher M. und als intereſſanteſtem Typus an einem Hauptmann H., einem älteren Manne, der ſich ausſchließlich von rohen Früchten nährte, und zwar während eines mehrere Monate dauernden Verſuches. Zum Vergleich mit dem vegetariſch lebenden Sportsmann wurden auch an einem gleichbedeutenden Champion, der aber Gemiſchtkoſtler war und auch etwas Alkohol konſumierte, Beobachtungen gemacht, ſo daß Caſpari ein großartiges Material zur Verfügung hatte.

Der Verſuch an dem Ehepaar K., das zubereitete Koſt einnahm, ergab, daß dieſe Art der Pflanzenkoſt durchaus hinreichen kann, um geſunden Menſchen die Erhaltung ihres Körperbeſtandes und die Vollbringung der normalen Arbeit zu gewährleiſten. Der Nutzeffekt der Pflanzennahrung, das heißt die Ausnutzung der den Nährſtoffen innewohnenden Energie, iſt nicht verſchieden von der bei gemiſchter Koſt, er beträgt etwa 92 Prozent. Die Nachteile, die ſich herausſtellen, ſind nicht gerade entſcheidender Natur, aber doch nicht unwichtig. Die vegetariſche Koſt iſt ſehr eintönig, ſie entbehrt des Wechſelvollen, Anreizenden, wie es gerade die zahlreichen Kombinationen von Fleiſch und Fiſch mit Gemüſen und ſo weiter bei gemiſchter Koſt darbieten. Gleichförmige Koſt heißt aber unbedingt ſchlechte Koſt. Wo ſie beſonders dominiert, ſo in Zuchthäuſern, bringt ſie auf die Dauer ſchwere Störungen der Geſundheit mit ſich, indem ſie die Luſt am Eſſen, den Appetit, lähmt. Wie wichtig aber der Appetit für einen guten Ablauf der Ernährungsvorgänge iſt, dafür haben uns gerade die neueſten Forſchungen auf dem Gebiete der Verdauung Beweiſe geliefert. Es iſt alſo kein Zufall, daß alle vorwiegend vegetariſchen Völker ſich Reizſtoffe ſuchen, mit denen ſie ſich ihre Koſt ſchmackhafter geſtalten und von denen zum Beiſpiel die Japaner eine große Auswahl bereitet haben. Iſt dies ein gewichtiger Einwand, dem auch die verſtändigen Vegetarier durch Herſtellung wohlſchmeckender Präparate aus allen möglichen Pflanzen Genüge zu tun beſtrebt ſind, ſo iſt ein zweiter nicht weniger von Bedeutung. Die pflanzlichen Nährſtoffe enthalten unvergleichlich viel weniger Eiweiß als tieriſche, wenn man von einigen wenigen, wie manchen Früchten, abſieht. Man muß alſo ſehr viel mehr Material aufnehmen, um das nötige Eiweißminimum dem Stoffwechſel zuzuführen. Dies bringt eine häufig überflüſſige Belaſtung mit Kohlehydraten und Fetten mit ſich, die wieder in Kombination mit dem mangelnden Wohlgeſchmack zu Ueberladung des Darmes, Appetitloſigkeit und damit ſchlechter Ernährung führt. Geſteigert wird dieſer Fehler nun aber noch dadurch, daß die Eiweißmengen der pflanzlichen Nährſtoffe viel ſchlechter im Darme ausgenutzt werden als die der tieriſchen, daß viel mehr Stoffe ungenutzt wieder abgehen, daß alſo infolgedeſſen auch noch mehr Nahrung aufgenommen werden muß, um dieſes Defizit zu decken. Alle dieſe Einwände werden von den Nichtfanatikern auch gefühlt, die allerdings mit Recht den Gegeneinwand erheben, daß unſre wohlhabende Kulturmenſchheit im allgemeinen zu viel Eiweiß konſumiert.

Der zweite Verſuch an dem Hauptmann H. bietet nicht nur wiſſenſchaftlich, ſondern auch pſychologiſch ſehr Intereſſantes. Der Herr nahm nicht nur eine qualitativ ſehr ſeltſame, ſondern auch quantitativ völlig unzureichende Nahrung auf, er war nicht zu bewegen, mehr als ein Kilo Weintrauben pro Tag zu eſſen. So glich denn der Verſuch wenigſtens in dem einen Teile einem Hungerverſuch, bei dem nur die auffallend ſchlechte Ausnutzung des Eiweißes der Trauben bemerkenswert erſcheint, die dazu führte, daß in einer Periode der Herr ſchon mehr Stickſtoff allein ausſchied, als er überhaupt aufgenommen hatte. Er lebte alſo ausſchließlich von ſeinem Körpereiweiß. Trotzdem er dabei zum Skelett abmagerte, war er nicht davon abzubringen, daß er ſich äußerſt rationell ernährte, und war feſt überzeugt, daß er die Kriſis der Abmagerung überſtehen und dann um ſo kräftiger werden würde. Schließlich wurde der Verſuch abgebrochen, nachdem man ihm in der letzten Zeit durch einen frommen Betrug etwas mehr Nahrung gegeben hatte. Dieſer Verſuch iſt ein glänzendes Beiſpiel des Fanatismus.

Schließlich ergaben die beiden Vergleichungsverſuche an den Wettgehern gar keinen irgendwie in Betracht kommenden Unterſchied. Es läßt ſich alſo nicht beſtreiten, daß Pflanzennahrung imſtande iſt, eine gewaltige Muskulatur zu ſchaffen und zu erhalten, es ergab ſich ferner, daß die beiden gleich gut trainierten Männer für die gleiche Leiſtung bei völlig verſchiedener Ernährung und noch dazu verſchiedener Gehtechnik genau dieſelbe Energiemenge verbrauchten. Es ergab ſich aber auch anderſeits nicht der geringſte Hinweis, daß die vegetariſche Koſt Beſſeres zu leiſten imſtande iſt wie die gemiſchte.

Das iſt aber der Hauptpunkt der Diskuſſion. Selbſt wenn die Wiſſenſchaft die oben gemachten Einwände als unweſentlich beiſeite läßt und die vegetariſche Koſt als gleichberechtigt hinſtellt, ſo kann ſie ihr keinen Vorrang gewähren. Die Anhänger aber behaupten doch, daß ſie beſſer oder ſogar alleinſeligmachend ſei, und dafür haben wir auch nicht den Schatten eines Beweiſes. Ich kann an dieſer Stelle nicht darauf eingehen, daß auch die immer wieder von den Vegetariern vorgerittene Harnſäurefrage, die der Pflanzenkoſt den Vorrang geben ſoll, auf durchaus mißverſtandenen oder noch völlig unklaren Problemen beruht. Caſpari hat auch dieſe Frage ausführlich behandelt. Die zweifelloſen Erfolge der vegetariſch lebenden Sportsleute müſſen alſo eine andre Erklärung finden. Sehr weſentlich iſt es wohl die Enthaltſamkeit gegen Alkohol, die immer damit verbunden iſt, vor allem aber iſt es der Wille, der ſie zu Gipfelleiſtungen antreibt.

Denn ſie alle ſind ja begeiſterte Apoſtel ihrer Idee, daß ihre Ernährung die einzig richtige iſt, ſie wollen neue Anhänger werben. Und Fanatismus hat noch immer Gipfelleiſtungen hervorgebracht, in der Kunſt wie im Krieg, in der Politik wie im Sport.

Fanatismus macht aber auch blind. Wenn wir auch jetzt mit aller Sicherheit den Ausſpruch tun können, daß die vegetariſche Ernährung im beſten Falle nicht weſentlich gegen die gemiſchte zurückſteht, ſo iſt doch nicht das geringſte zu finden, was ihr einen beſonderen Wert verleiht. Es gibt alſo gar keinen Grund, im normalen Leben von der jahrhundertealten Gewohnheit der gemiſchten Koſt abzuweichen. Die vegetariſche Diät wird immer für beſondere Fälle reſerviert bleiben.

Jules Cheret, der Tanzkönig der Malerei

Von

Karl Eugen Schmidt

(Hierzu drei Abbildungen nach Werken des Künſtlers)

Vor einigen Monaten hat Jules Cheret ſeinen ſiebzigſten Geburtstag gefeiert. Als ich zuerſt die Nachricht hörte, wollte ich nicht daran glauben und dachte bei mir: ‚Dann bin ich achtzig, und Fallières hat ſeine wohlgezählten hundertundfünfzig, während Degas zweihundert und Renoir dreihundert Jahre alt iſt!‘ Aber es hat ſeine Richtigkeit!

Das grenzt ans Wunderbare! Die Arbeiten Cherets kennen Sie ja, man ſieht ſie überall. Da brauche ich Ihnen nicht erſt zu verſichern, daß ſie mit der brauſenden Luſt, dem feurigen Leben der Jugend geſchaffen ſind. Das können Sie ſelber ſehen. Aber den Mann kennen Sie nicht: er iſt der jugendlichſte Siebziger, den Sie ſich vorſtellen können. Kein Menſch würde ihn höher als höchſtens fünfzig einſchätzen, und auch das nur, weil ſein dichtes Haar und ſein keck geſträubter Schnurrbart weiß ſind. Aber weiße Haare haben mitunter auch Dreißiger, und was elaſtiſche, aufrechte Haltung, jugendlich ſchnelle Bewegungen anlangt, ſo tut es ihm kein Dreißiger zuvor. Er ſpringt in ſeinem Atelier die Treppe hinauf und hinunter wie ein Jüngling, läuft aus einer Ecke in die andre, zieht ſchwere Mappen aus den Winkeln und bringt ſie tänzelnden Schrittes herbei, zwingt den Gaſt zum Sitzen und bleibt ſelbſt ſtehen, während er ſeine Schätze zeigt und erklärt, kurz, wenn es je einen greiſen Jüngling gegeben hat, dann iſt Cheret der Mann, trotz dem alten Jokai, der als Siebziger heiratete. Cheret wäre nicht nur im ſtande zu heiraten, ihm könnte man auch noch das Durchbrennen mit einer jungen Frau zutrauen.

Nicht nur wegen des ſchäumenden Brio ſeiner Arbeiten und wegen der jugendlichen Friſche ſeines Ausſehens kommt es uns unwahrſcheinlich vor, daß dieſer Mann das Alter erreicht haben ſoll, das von dem Pſalmiſten als die Grenze des menſchlichen Lebens bezeichnet wird. Wir ſind auch gewohnt, Cheret für einen Führer der „Jungen“ zu halten, und das um ſo mehr, als wir ihn erſt ſeit höchſtens zwanzig Jahren kennen. Daß aber ein Künſtler erſt mit fünfzig Jahren bekannt wird, geſchieht nicht eben häufig. Im allgemeinen hat man mit vierzig ſchon den Höhepunkt überſchritten, und wer bis dahin nichts für ſeinen Ruhm getan hat, wird nur ſelten noch etwas dafür tun können. Cheret aber fand den Weg zum Ruhm erſt als Vierziger, und das iſt wiederum verwunderlich, weil er ſchon als zwölfjähriger Junge in eine lithographiſche Werkſtätte eintrat und ſeither eigentlich nicht aus der lithographiſchen Werkſtätte herausgekommen iſt. Seine eigentümliche Begabung hätte ſich alſo recht wohl ſchon viel früher offenbaren können, aber dies geſchah nicht oder wenigſtens nicht auf dem Gebiete, das durch ihn erſt für die Kunſt erobert wurde und das ihn in der ganzen Welt berühmt gemacht hat. Denn wenn es auch ſchon vor Cheret künſtleriſche Plakate gegeben hat, ſo iſt doch trotz dieſen Arbeiten von Daumier, von Celeſtin Nanteuil, von Tony Johannot, von Raffet, Manet und Bracquemond erſt durch Jules Cheret das Plakat zu einem Kunſtwerk gemacht und als ſolches zur allgemeinen Anerkennung gebracht worden. Erſt das Plakat hat Jules Cheret berühmt gemacht, und deshalb wurde er erſt als angehender Fünfziger bekannt. Vorher hatte er zwar ſchon zahlreiche Arbeiten geſchaffen, die ganz den Stempel ſeiner eigenartigen Kunſt tragen, aber dem Plakat hatte er ſeine Aufmerkſamkeit noch nicht geſchenkt. Ein Grund mehr für das ſpäte Bekanntwerden Cherets liegt darin, daß er lange Zeit nicht in Paris wohnte. Cheret, der geborene Pariſer, hatte ſich nach England gewendet. Als er ſeine Lehrzeit als Lithograph beendet hatte, arbeitete er eine Weile als lithographiſcher Drucker, entwarf nebenbei auch einige Zeichnungen für den Handel, beſonders Schriften, wie ſie etwa für Programme, Geſchäftsanzeigen erforderlich ſind. Hier und da konnte er neben der Schrift eine kleine Zeichnung anbringen, ohne daß er deshalb beſſer bezahlt worden wäre. Man legte ſeinen Einfällen keinen Wert bei und ſah ſie als Zeitvertreib eines müßigen jungen Menſchen an. Da wurde der Parfumeur Eugène Rimmel auf ihn aufmerkſam, der ſein Hauptgeſchäft in London und überall auf der Welt Filialen hat. Dieſer Mann nahm den jungen Steindrucker mit nach London, und zehn Jahre lang hat Jules Cheret Etiketten für Parfüm- und Seifeſchachteln und dergleichen für Rimmels Zwecke paſſende Arbeiten entworfen. Rimmel bezahlte ſeinen Mann gut, und ſo blieb der Pariſer länger in London, als es ſonſt ein Franzoſe in der Fremde auszuhalten pflegt. Endlich aber hatte er genug von der nebligen Stadt an der Themſe. Er kehrte nach Paris zurück und richtete mit dem in England erſparten Gelde eine Steindruckerei ein. An künſtleriſche Zwecke dachte er dabei ſehr wenig: er wollte Sachen drucken, wie ſie für den Handel gefordert wurden und wie er ſie für Rimmel gemacht hatte. Aber ein ſo guter Zeichner, Maler und Drucker er auch war, ein guter Geſchäftsmann war er nicht, und mochten ſeine Arbeiten auch ſchöner ſein als die der andern Drucker, ſo war das Unternehmen doch kein Erfolg. Immerhin aber wurde der größte Pariſer Steindrucker aufmerkſam auf ihn und kam eines Tages zu ihm, um ihm den Vorſchlag zu machen, ſeine Druckerei dem größeren Konkurrenten abzutreten und dafür als Zeichner und Maler für dieſen zu arbeiten. Die Bedingungen waren günſtig, Cheret nahm an, und dieſem Umſtande verdankt er ſeinen jetzigen Ruhm. Denn während Cheret nur das Entwerfen und Drucken verſtand, verſtand es der Druckereibeſitzer Chaix, die Arbeiten ſeiner Leute gebührend an die Oeffentlichkeit zu bringen. Chaix brachte den Plakatkünſtler Cheret zur Geltung, dergeſtalt, daß bald jeder große Geſchäftsmann ein von Cheret entworfenes, von Chaix gedrucktes Plakat haben wollte.

Aber die Sache ging nicht ſo ſchnell und einfach, wie ſie ausſieht. Es dauerte ſehr lange, bis man ſich dazu bequemen wollte, die an Mauern und Zäunen angeſchlagenen Plakate als Kunſtwerke gelten zu laſſen. Denn trotz den vorhin erwähnten einzelnen Ausnahmen, wo wirkliche Künſtler Plakate geſchaffen haben, hielt man doch das Plakat keineswegs für einen Zweig der bildenden Kunſt und ſtellte es nicht höher als irgendein andres gewerbliches Erzeugnis.

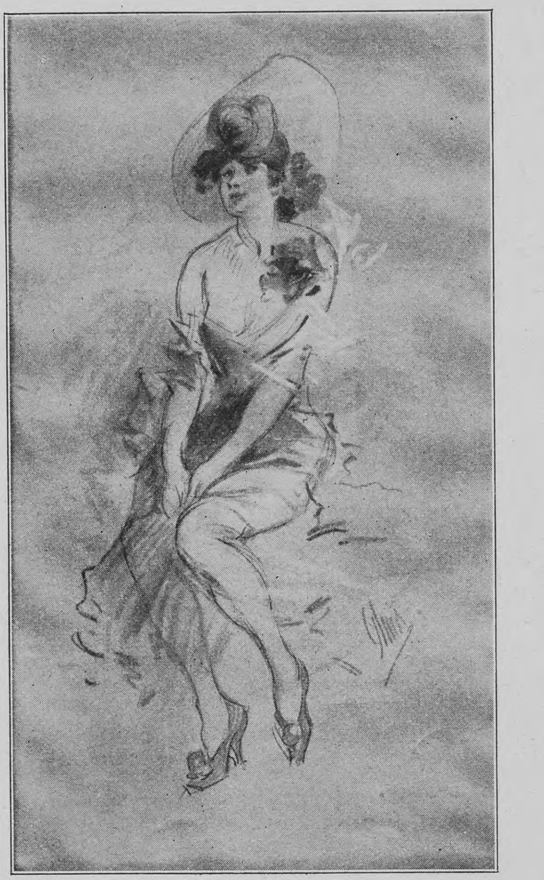
Und damit hatte man gar nicht unrecht: mit Kunſt hatten ſo ziemlich alle vor Cheret geſchaffenen Plakate nicht das geringſte zu ſchaffen, und auch heute, wo das Plakat zu einem anerkannten Zweige der bildenden Kunſt geworden iſt, kann man nur eine kleine Minderzahl der Plakate Kunſtwerke nennen. Auch heute noch ſind höchſtens fünf Prozent der an die Mauern geklebten Anſchläge künſtleriſche Schöpfungen, zehn weitere Prozent ſind zwar prätentiös, aber durchaus nicht künſtleriſch, und fünfundachtzig Prozent wollen gar nicht für Kunſtwerke gehalten werden, ſondern begnügen ſich mit gewöhnlichen, nur recht großen Druckbuchſtaben, um ihr Anliegen vor das Publikum zu bringen.

Ehe aber Cherets Plakate erſchienen, gab es auch die fünf und die zehn Prozent nicht, es gab überhaupt nur gewöhnliche gedruckte Zettel, und wenn einmal ein Künſtler ein Plakat entwarf, ſo dachte er nicht daran, mit der Farbe das Auge des Vorübergehenden zu fangen, ſondern alle die oben genannten Vorläufer Cherets begnügten ſich mit der ſchwarz wiedergegebenen Zeichnung.

Cheret kam, und nicht nur das Plakat, nein, die ganze Straße, das ganze ſtädtiſche Straßenbild wurde anders. Gott, wie jämmerlich grau und eintönig iſt ſo ein Straßenbild auch heute noch: graues Pflaſter, graue Steinhäuſer, grauer Himmel, grau und ſchwarz gekleidete Menſchen. In London bringen wenigſtens die zahlreichen Omnibuſſe mit ihren bunt leuchtenden Annoncenſchildern etwas Farbe in das Bild, in Paris gibt es erſtens lange nicht ſo viele Omnibuſſe wie in London, und zweitens entbehren ſie des bunten Schmuckes. Vor dreißig Jahren brachte auch das Plakat keinen hellen Ton: es waren ſchwarz bedruckte graue, weiße, gelbe oder grüne Zettel. Und ihr Gelb oder Grün war eigentlich auch grau, von leuchtender Farbe war nicht die Rede. Da kam Cheret mit ſeinem Plakat, und überall leuchtete und flammte es. Es war, als ob man die grauen Wände mit farbenprächtigen Blumen überſchüttet hätte. Gleichſam über Nacht wurde aus dem Plakat ein Kunſtwerk, wurde aus dem grauen Straßenbild ein farbenglühendes, ſprühendes, leuchtendes Sympoſion des Auges. Es war, als ob mitten in einer langweiligen Geſellſchaft plötzlich ein fröhlicher kecker Burſch aufgeſtanden wäre und einen Juchzer getan hätte. Ja, ein ſchallendes, frohes, zur lauten Freude hinreißendes Jauchzen, das iſt ein jedes Plakat von Jules Cheret.

Und es iſt merkwürdig, wie einfach das iſt. Einfach wie alles wirklich Schöne und Gute. Die kritiſchen Beſchauer rümpfen die Naſe und ſagen: „Ach Gott, ein recht ärmliches Rezept, immer Blau, Gelb und Rot nebeneinander geſtellt, das iſt die ganze Kunſt, das kann jeder.“

Leider kann gerade die einfachſten Dinge nicht jeder. Je einfacher ſo was iſt, deſto ſchwerer iſt es zu machen. Seit Cheret berühmt iſt, arbeiten tauſend Leute nach ſeinem Rezept. Hat auch nur ein einziger etwas geſchaffen, das ſich neben Cheret behaupten könnte? Iſt man auch nur den flüchtigſten aller Augenblicke darüber im Zweifel, ob ein Plakat von Cheret ſelbſt oder von einem ſeiner Nachahmer herrührt? Nein, nicht einer iſt ihm näher gekommen als die Nachahmer Michelangelos ihrem Vorbilde. Damit will ich nicht ſagen, daß es nicht ganz ausgezeichnete Plakatkünſtler außer Cheret gegeben habe und gebe. Aber die Toulouſe-Lautrec, Steinlen, Joſſot, Leandre und wie ſie alle heißen, ſind ja auch gar keine Nachahmer Cherets, ſie arbeiten nicht nach ſeinem Rezept und erreichen ihr Ziel auf andern Wegen. Von ihnen rede ich hier nicht, ſondern von den tauſend kleineren Geiſtern, die ich nicht nennen will, deren Arbeiten aber an allen Mauern kleben. Von den Leuten, die wie der Meiſter nur mit Rot, Gelb und Blau arbeiten, und die doch nur ganz erbärmliche Sachen fertig bringen, obgleich ſie das „Rezept" anwenden.



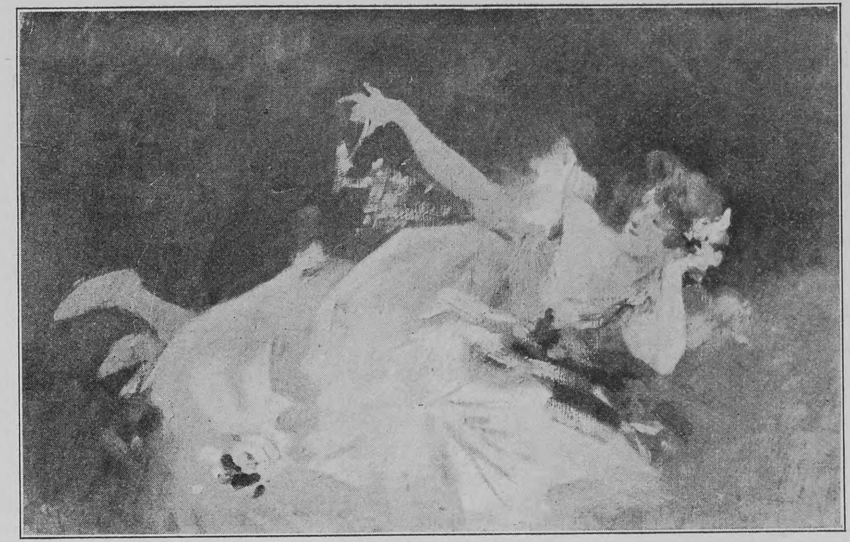
Jules Cheret Plakatentwurf

Es geht ihnen eben, wie es den Nachahmern immer geht:

> „Ja, wie er räuſpert und wie er ſpuckt,
> Das habt ihr ihm trefflich abgeguckt."

Weniger bekannt als ſeine in alle Welt gewanderten Plakate ſind die zahlloſen Buchumſchläge, Menüs, Gratulationskarten des Künſtlers, und doch würden dieſe Arbeiten hinreichen, um einen Künſtler berühmt zu machen. Auch hier wieder iſt es ſeine eklatante leuchtende Farbe, die den Beſchauer zunächſt anzieht, aber zugleich wird man zu dem Zeichner geführt, den man vor den Plakaten gerne etwas vernachläſſigt. Cheret iſt als Zeichner nicht weniger groß denn als Koloriſt. Es iſt für den mit Lineal und Zirkel ausgerüſteten Kritiker außerordentlich leicht, ihm erſtaunliche Zeichenfehler nachzuweiſen: manchmal ſitzen an einer Hand nur drei Finger. Aber der Geſamteindruck iſt immer richtig, iſt immer überzeugend, iſt immer wahr, und wenn wir der Sache genauer nachſpüren, werden wir finden, daß dieſer Geſamteindruck gerade deshalb ſo überzeugend wahr und lebensvoll iſt, weil die Einzelheiten unbeſtimmt ſind, weil alles Ueberflüſſige und Unnötige weggelaſſen iſt. Cheret berührt ſich hier mit einem Künſtler, der im übrigen himmelweit von ihm verſchieden iſt, und den ich doch mit Cheret zuſammen nennen muß als die beiden größten dekorativen Maler des modernen Frankreich.

So ſtill und abgeſchieden, feierlich und überirdiſch auch die faſt blutleeren Geſtalten bei Puvis de Chavannes ihr geiſterhaftes Schemendaſein führen, ſo laut jauchzend auch bei Cheret die übermütigen Tänzerinnen dahintollen, ſo lautlos, bleich und blaß die Farbe des einen, ſo knatternd und jodelnd bunt die des andern auch iſt, im Grunde arbeiten beide nach den gleichen Prinzipien, und das macht ſie beide zu den größten dekorativen Künſtlern, die das moderne Paris hervorgebracht hat.



Jules Cheret Plakatentwurf

Es mag Leute geben, die bei aller Bewunderung für das Talent Cherets zu dieſer Gleichſtellung mit Puvis de Chavannes doch bedenklich den Kopf ſchütteln. Dieſe Leute bitte ich, bei ihrem nächſten Beſuche in Paris ſich im Stadthauſe den von Cheret ausgemalten Saal zeigen zu laſſen. Was ſie dem Plakatkünſtler nicht zugeſtehen wollten, werden ſie ohne Zögern dem Schöpfer dieſer herrlichen Dekoration einräumen. Und es würde mich gar nicht wundern, wenn ſie nachher an dem „Winter" und dem „Sommer" von Puvis de Chavannes etwas gleichgültig vorübergingen. Das käme dann daher, daß Puvis doch etwas vom weltentſagenden und wurzelfreſſenden Einſiedler hat, wohingegen Cheret die tollſte Lebensluſt verherrlicht.

Leider ſind ſeine dekorativen Malereien dem großen Publikum nicht zugänglich. Nachdem er als Plakatkünſtler bekannt geworden, wandte ſich Cheret von der Lithographie zum Paſtell, und nachdem er auch hier den gebührenden Ruhm erworben, ging er zur Oelfarbe über. Ein verſtändiger Amateur, der Baron Vitta, der ſein Landhaus von Rodin, Alexandre Charpentier, Albert Besnard und andern feinen Künſtlern mit Skulpturen, Malereien und feſtem und beweglichem Hausrat hatte ausſchmücken laſſen, dachte auch an Cheret. Vitta erkannte als erſter, daß in dieſem großen Plakatkünſtler ein dekorativer Maler erſten Ranges ſtecke. Nachher bekehrten ſich andre Leute zur nämlichen Anſicht, und endlich wurde auch der Stadtrat von Paris mobil.

Es iſt ein wahres Glück für die modernen franzöſiſchen Maler, daß das alte Pariſer Stadthaus in dem Bürgerkriege vom Mai 1871 ein Raub der Flammen geworden iſt. In dem Neubau erhielten ſie Gelegenheit, ihre Kunſt zu zeigen. Leider wurden auch hier die Aufträge ſo töricht gegeben wie im Pantheon: jeder namhafte Künſtler ſollte einen Happen haben, und ſo ſieht die Sache recht buntſcheckig und zerriſſen aus. Zu einer einheitlichen Dekoration iſt es nicht gekommen, und durch die Umgebung werden dekorative Meiſter wie Puvis de Chavannes, Besnard, Henri Martin ſchwer geſchädigt.

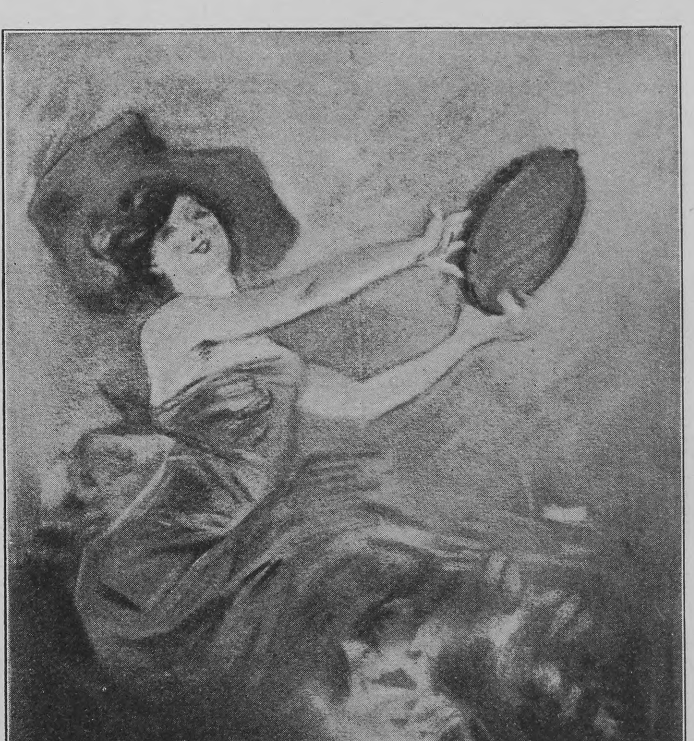
Ein einziger Künſtler hat im Stadthauſe einen ganzen, allerdings nur kleinen Raum für ſich allein bekommen, und das iſt Jules Cheret. Dieſen Raum muß man beſuchen, dann wird man ſehen, daß ich recht habe mit meiner Ueberſchrift. Jules Cheret iſt der Johann Strauß der Malerei. Das jauchzt und ſpringt, jubelt und tollt, daß man ein ausgenommener Stockfiſch ſein müßte, wenn man da nicht mitjauchzte und mitſpränge. Wie es uns an die Beine ſchlägt, wenn ein Walzer von Strauß angeſtimmt wird, ſo kribbelt es uns durch die Glieder, wenn wir dieſen Saal betreten, wo die luſtigſte und ausgelaſſenſte Geſellſchaft von Mädchen und Kindern ihren fröhlichen Reigen tanzt.

Leider iſt auch dieſer glänzendſte Beweis der großen dekorativen Begabung Cherets nur ſchwer erreichbar. Zwar befindet ſich der Raum in einem öffentlichen Gebäude, zwar darf man das Pariſer Stadthaus beſuchen wie ſo ziemlich alle Stadthäuſer, aber gerade der Saal Cherets wird den Beſuchern nicht gezeigt. Er dient irgendwelchen Beamten als Amtsſtube und kann deshalb nicht beſichtigt werden. Nur wenn der Stadtrat ein Feſt gibt, ſteht auch der Saal Cherets offen.

Das iſt ſehr ſchade, denn ſo ſind alle größeren dekorativen Arbeiten Cherets dem Publikum nicht zugänglich. Die einzigen derartigen Malereien von ihm, die man ohne weiteres beſichtigen kann, befinden ſich in einer Wirtſchaft in der Nähe der Place Clichy. Zwar handelt es ſich nur um zwei mäßig große Gemälde, aber man erhält da doch eine Vorſtellung von dem dekorativen Genie Cherets. Der Beſuch dieſes Lokals lohnt ſich um ſo mehr, als nicht nur Cheret, ſondern auch Steinlen, Willette, Leandre und einige andre hauptſächlich als Zeichner bekannte Leute hier mit dekorativen Malereien vertreten ſind.

Aber zu bedauern iſt, daß es keinen dem Publikum ohne weiteres zugänglichen Raum gibt, der von Cheret allein mit Malereien geſchmückt wäre. So kennt man nur den Plakatkünſtler, und obſchon er hier an der höchſten Stelle ſteht, kann man den ganzen Cheret doch erſt erkennen, wenn man ſeine dekorativen Malereien ſieht. In dem Saale des Pariſer Rathauſes ſieht man, daß es einen größeren rein dekorativen Maler in unſrer Zeit überhaupt nicht gibt. Er iſt nicht ſo zart und ſanft wie Watteau, denn Watteau iſt der Maler des zierlichen Menuetts, Cheret aber malt den Chahut, das ausgelaſſene Tanzdurcheinander, das man auf dem Opernballe zu ſehen wünſcht und das man im Moulin de la Galette an den Feſttagen wirklich zu ſehen bekommt.

Aber von dem andern Thema und von der dadurch bedingten andern Darſtellungsform abgeſehen, darf man Cheret gar wohl den Watteau unſrer Zeit nennen, einen Watteau, der das Caſino de Paris und die Folies Bergères beſucht und die von Worth und Paquin geſchaffenen Toiletten kennt.

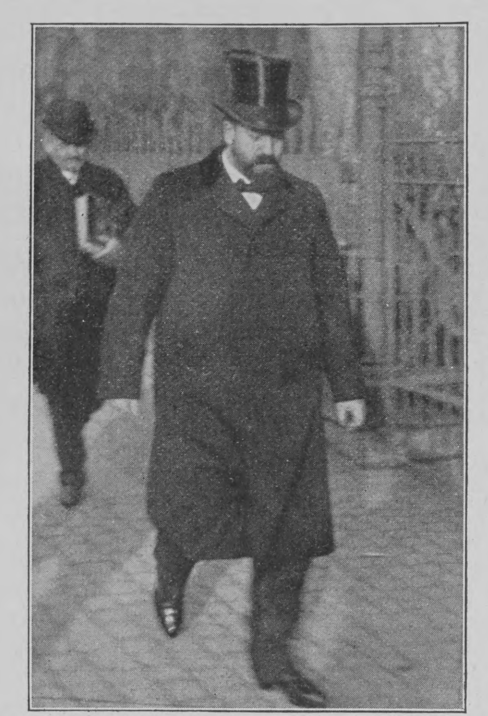


Jules Cheret Plakatentwurf

Notizblätter

Kolonialdirektor Dernburg

Die eiſerne Energie, die dem neuen ſtellvertretenden Kolonialdirektor Dernburg ſchon während ſeiner Tätigkeit als Direktor der Darmſtädter Bank allgemein nachgerühmt wurde, hat ſich ſehr bald auch bei der Durchführung der überaus ſchwierigen Aufgabe, die er als Leiter der Kolonialabteilung übernommen hat, aufs nachdrücklichſte offenbart und betätigt. Die Regierung ſcheint in der Tat in ihm nicht nur den rechten Mann für die Beſeitigung der kolonialen Mißſtände und die Inaugurierung einer fruchtbringenden Kolonialpolitik, ſondern überhaupt eine kraftvolle Stütze für ihre ganze Poſition gewonnen zu haben. Jedenfalls wird Herr Dernburg auch in der Entwirrung der inneren Kriſe, die durch die oppoſitionelle Haltung der Majorität im Reichstag und deſſen Auflöſung entſtanden iſt, eine bedeutungsvolle Rolle ſpielen.



Phot. Otto Haeckel

Kolonialdirektor Dernburg auf dem Wege vom Reichstag

Das norwegische Königspaar in Berlin

Auch in Berlin hat jetzt das norwegiſche Königspaar ſeinen erſten Beſuch gemacht. Die Majeſtäten und der kleine Kronprinz Olaf trafen am 15. Dezember vormittags auf der Wildparkſtation bei Potsdam ein und wurden dort vom Kaiſerpaar und der Kronprinzeſſin aufs herzlichſte begrüßt. Nach der Vorſtellung der Gefolge und dem Abſchreiten der Front der Ehrenkompagnie begaben ſich das Kaiſerpaar und ſeine Gäſte, geleitet von einer unter dem Kommando des Kronprinzen ſtehenden Ehreneskorte der Gardedukorps, zum Neuen Palais. Abends fand zu Ehren der hohen Gäſte im Neuen Palais eine Galatafel ſtatt, bei der die beiden Herrſcher ſehr herzlich gehaltene Trinkſprüche austauſchten.

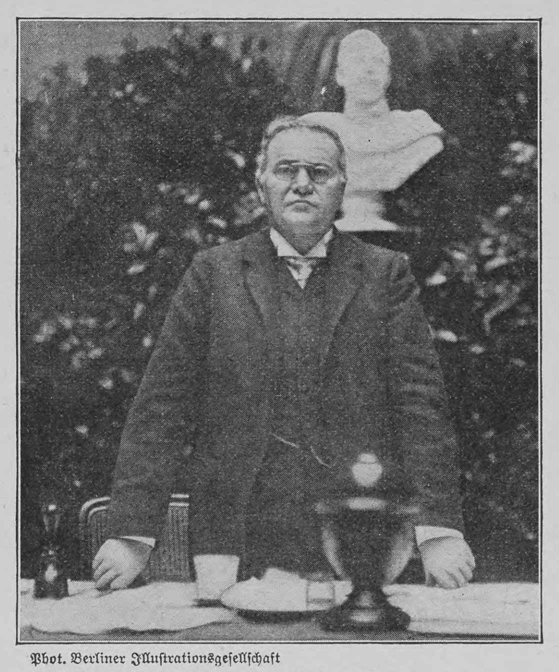
Giosuè Carducci

Der italieniſche Dichter und Literarhiſtoriker Gioſuè Carducci (geboren 1836), dem die Schwediſche Akademie dieſes Jahr den Nobelpreis zuerkannt hat, iſt ſeit vierzig Jahren der Stolz Italiens. Er hatte, nachdem er 1860 zum Profeſſor der italieniſchen Literatur an der Univerſität Bologna ernannt worden war, ſeinen Namen durch einige literariſche Arbeiten und poetiſche Schöpfungen in kleinem Kreiſe bekannt gemacht, als er 1865 durch den „Inno a Satana“ („Hymnus an Satan“), ein kaum fünfzig Strophen zählendes Gedicht von gewaltiger Kraft, das er zwei Jahre vorher in einer Nacht niedergeſchrieben hatte und jetzt unter dem Pſeudonym „Enotrio Romano“ veröffentlichte, mit einem Schlage ein berühmter Mann wurde. Wie hoch man in Italien Carducci ſchätzt, zeigt u. a. die Tatſache, daß nach einer ſchon jetzt getroffenen Beſtimmung ſein Haus in Bologna nach ſeinem Tode als Nationalmuſeum erhalten bleiben ſoll.

Der italieniſche Dichter Gioſuè Carducci erhielt den Nobelpreis

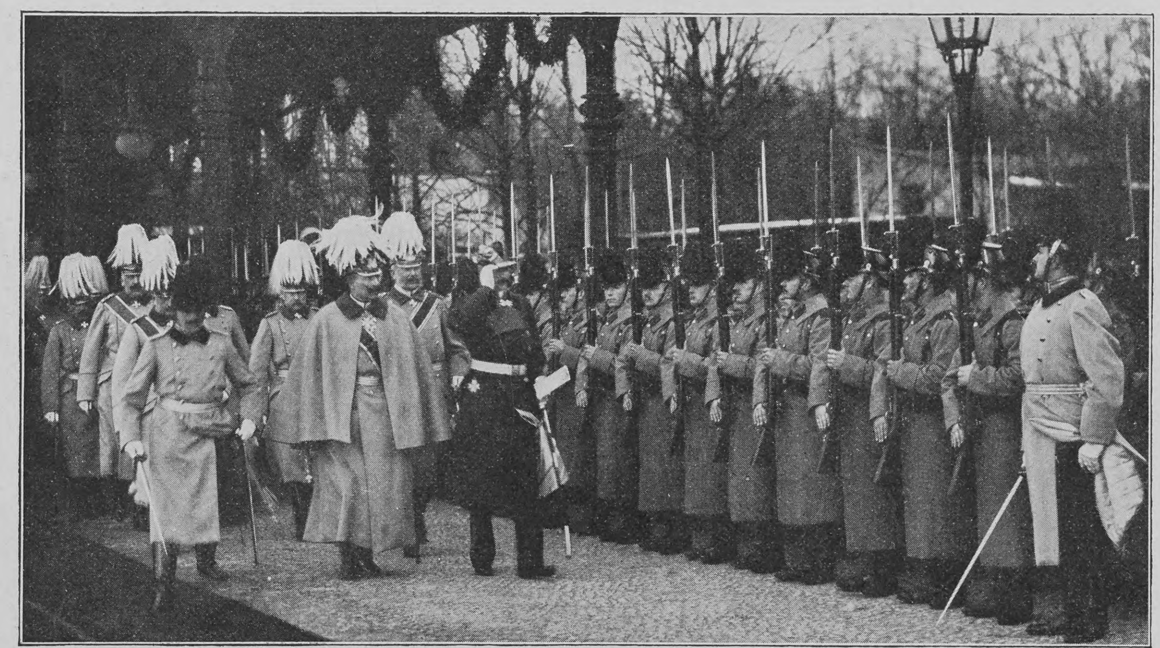
Von der Delegiertenversammlung der Deutschen Bühnengenossenschaft

Im Berliner Künſtlerhauſe trat am 12. Dezember die 35. Delegiertenverſammlung der Genoſſenſchaft deutſcher Bühnenangehöriger unter dem Vorſitz des Hofſchauſpielers Dr. Max Pohl zuſammen. Der Rechenſchaftsbericht der Bühnengenoſſenſchaft, den der Obmann des Direktoriums, Pategg, der Verſammlung unterbreitete, weiſt ein äußerſt günſtiges Reſultat auf; die Penſionsanſtalt beſitzt ein Vermögen von gegen 7 Millionen Mark, faſt 300 000 Mark mehr als im Vorjahr. Dr. Pohl würdigte Ibſens Verdienſte um die deutſche Bühne und widmete dem ehemaligen Oberregiſſeur Savits in München, der in den Ruheſtand getreten und aus dem Zentralausſchuß der Genoſſenſchaft ausgeſchieden iſt, herzliche Worte des Dankes und der Anerkennung.



Phot. Berliner Illuſtrationsgeſellſchaft

Von der Tagung des Bühnenparlaments: Dr. Pohl, Präſident der Deutſchen Bühnengenoſſenſchaft



Phot. Selle & Kuntze, Potsdam

Beſuch des norwegiſchen Königspaares am Berliner Hofe: Kaiſer Wilhelm und König Haakon die Ehrenkompagnie abſchreitend

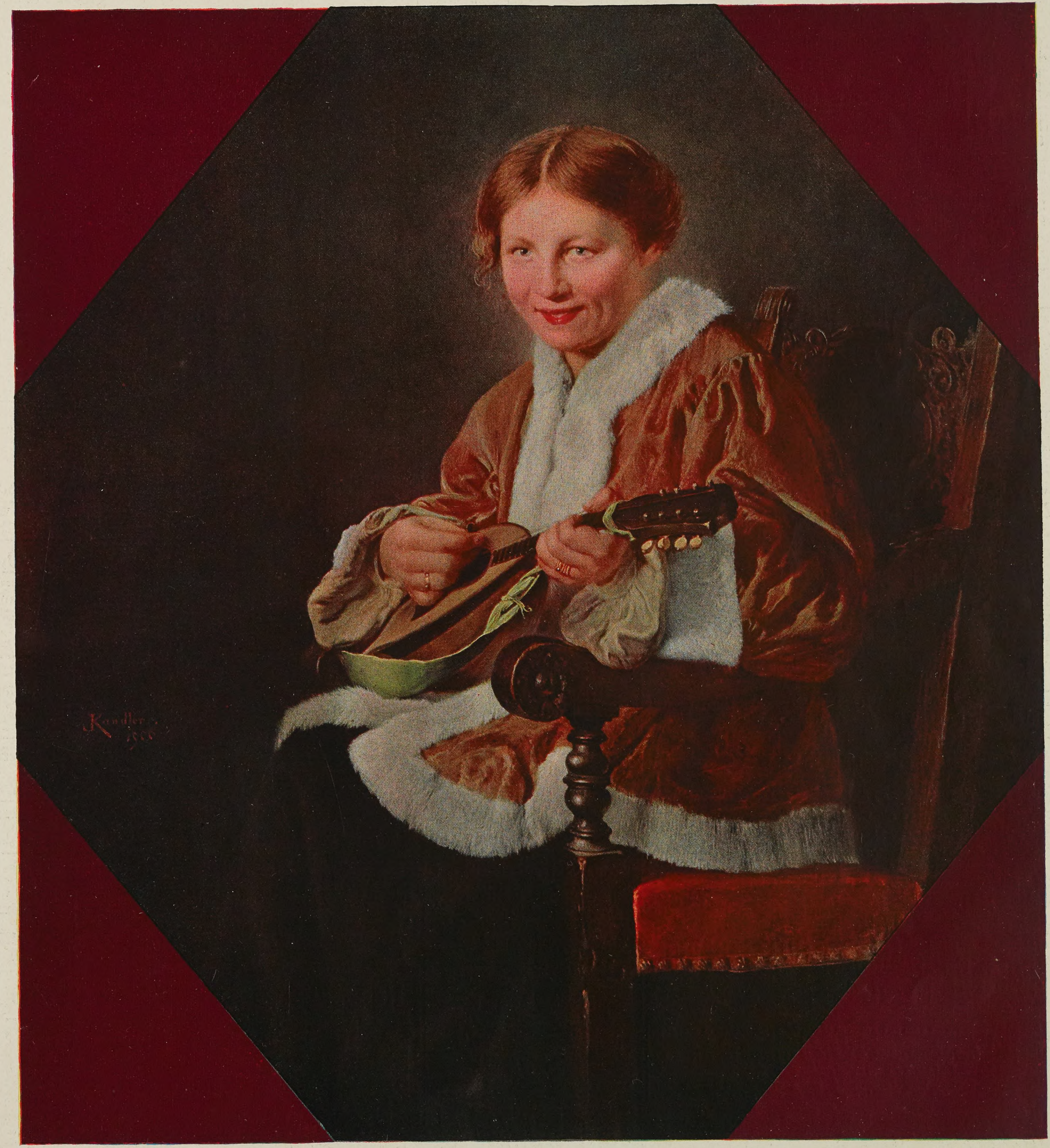
Das beſte Frühſtücks-Getränk

Der nüchterne Magen frühmorgens verlangt eine ganz beſonders wohltätige und zuträgliche Koſt. Denn nach der langen Ruhepauſe der Nacht iſt er doppelt empfindlich gegen alle Schädlichkeiten, aber dafür auch doppelt empfänglich für jede geſundheitsfördernde und wahrhaft erquickende Nahrung. Deshalb kann man nicht genug darüber ſtaunen, daß immer noch ſo viele Menſchen tagtäglich gleich zur Morgenmahlzeit Bohnenkaffee trinken, deſſen geſundheitsſchädliche Eigenſchaften von der modernen Wiſſenſchaft untrüglich erkannt und auf Grund zahlloſer ſicherer Verſuche und Beobachtungen exakt nachgewieſen worden ſind.

Darum kann man es geradezu als ein Glück bezeichnen, daß uns, dank der fortgeſchrittenen hygieniſchen Erkenntnis und der hochentwickelten modernen Ernährungstechnik, ein einheimiſches Getränk erſtanden iſt, das ſich wegen ſeines unbeſtrittenen Geſundheitswertes und ſeines würzigen vollen Wohlgeſchmackes zum täglichen Getränk für Geſunde wie Kranke, für Alte wie Junge in jeder Hinſicht aufs vortrefflichſte eignet und deshalb wie kein zweites berufen erſcheint, den höchſt geſundheitsgefährlichen Bohnenkaffee ganz und gar zu erſetzen. Dieſes Getränk iſt, nach den übereinſtimmenden Gutachten der erſten Autoritäten, nach dem Urteile der Aerzte und nach den ſegensreichen, vielen eigenen Erfahrungen Hunderttauſender einſichtsvoller Laien — Kathreiners Malzkaffee.

Über Land und Meer

Nr. 14



Luſtiges Lied

Nach einem Gemälde von Ludwig Kandler

1907 (Bd. 97)

Totenſchau

Italieniſcher Senator Guglielmo Cambray-Digny, von 1867 bis 1869 Finanzminiſter, 86 J., 11. Dez., San Pieve. — Reichsgerichtsrat Konrad Foerſter, 64 J., 12. Dez., Leipzig. — Hofrat Moritz Wappler, emer. Profeſſor für Hochbau an der Wiener Techniſchen Hochſchule, 86 J., 13. Dez., Wien. — Geheimer Oberjuſtizrat Wilhelm Röſtel, Landgerichtspräſident a. D., 80 J., 14. Dez., Breslau. — Geheimer Oberjuſtizrat Hermann Black-Swinton, Oberſtaatsanwalt a. D., 14. Dez., Breslau. — Hofſchauſpieler Maximilian Ludwig, Mitglied des Berliner Schauſpielhauſes, 59 J., 14. Dez., Berlin. — Fürſt Franz von Waldburg-Wolfegg-Waldſee, Senior des fürſtlichen Hauſes Waldburg, Mitglied der württembergiſchen Kammer der Standesherren, 73 J., 14. Dez., Waldſee. — N. Gárin-Michajlowski, ruſſiſcher Novelliſt, 14. Dez., St. Petersburg. — Dr. Albrecht Thaer, ehemaliger Profeſſor für Landwirtſchaft an der Gießener Univerſität, ein Enkel des berühmten Begründers der wiſſenſchaftlichen Agrikultur, 78 J., 14. Dez., Gießen. — Staatsrat W. F. H. von Weckherlin, niederländiſcher Botſchafter a. D., 15. Dez., Tübingen. — Kommerzienrat Steingräber, Begründer der bekannten Pianofortefabrik, 83 J., 15. Dez., Bayreuth. — Profeſſor Dr. Wilhelm Koenigs, Chemiker, 55 J., 15. Dez., München. — Profeſſor Dr. Alfred Buchwald, Mediziner, 61 J., 17. Dez., Breslau. — Profeſſor Ignaz Acſadi, ungariſcher Hiſtoriker, 61 J., 17. Dez., Budapeſt. — Kommerzienrat Schroeder, Großinduſtrieller, 80 J., 17 Dez., Krefeld.

Briefmappe

S. Bucher in T. Unſrer Notiz in Nr. 10 iſt nachzutragen, daß nach einer inzwiſchen veröffentlichten amtlichen Meldung das Ergebnis der Unterſuchung über den Untergang des japaniſchen Linienſchiffes „Mikaſa“ am 12. September 1905 „das Perſonal gänzlich entlaſtet und überzeugend nachweiſt, daß die Exploſion durch Entzündung infolge Zerſetzung von Chemikalien hervorgerufen worden iſt“.

Ernſt N. in L. Die letzten Nordpolrekords, die Peary geſchlagen hat, indem er bis 87° 6′ nördlicher Breite gelangte, waren der Nanſens, welcher 86° 4′, und der des Kapitäns Cagni, der 86° 34′ erreichte.

G. D. Im Anſchluß an unſre Notiz in Nr. 7 nennen wir Ihnen noch ein weiteres, erſt kürzlich erſchienenes Buch über Kakteenzucht, das Handbuch der Kakteenkultur von dem Tübinger Univerſitätsgärtner E. Schelle (Verlag von Eugen Ulmer in Stuttgart). Das mit 200 Abbildungen ausgeſtattete Buch koſtet geheftet ℳ 4.50.

„Denkmal, Wilhelm.“ Eine Statiſtik der Berliner Denkmäler liegt allerdings vor; ſie ſtammt von einem in Berlin ſtudierenden Amerikaner, in dem die Vorliebe ſeiner Landsleute für ſtatiſtiſche Aufſtellungen beſonders ausgebildet zu ſein ſcheint, denn er hat die Sache gründlich genommen und keine Mühe geſcheut. Er hat in Berlin 165 Denkmäler in Stein und Erz, 12 allegoriſche Figurengruppen und ähnliches, 16 Tiergruppen und 39 ſonſtige Denkmäler und Standbilder, zuſammen alſo 232 Denkmäler, ferner 6 Marmorbänke und 14 monumentale Springbrunnen gezählt. Zu den 232 Denkmälern gehören noch 484 Nebenfiguren, ſo daß in Berlin 716 Perſonen in Stein und Erz zu ſehen ſind, denen ſich 128 Tiere in denſelben Materialien anreihen. Auf den Tiergarten allein kommen 43 Denkmäler mit zuſammen 126 Perſonen und 14 Tiergruppen mit 36 Tieren. Unter den dargeſtellten Perſonen nimmt die Kategorie der fürſtlichen der Zahl nach die oberſte Stelle ein; der Amerikaner zählte im ganzen 63 Fürſtenfiguren, die allerdings zum Teil dieſelben Perſonen darſtellen (Kaiſer Wilhelm I. iſt ſiebenmal dargeſtellt, Kaiſerin Auguſta und Kaiſer Friedrich je viermal und ſo weiter). Die Kategorie der Politiker und Gelehrten iſt mit 36, die der nichtfürſtlichen Kriegshelden mit 18 Figuren vertreten und ſo weiter. Die 128 Tiere zerfallen in 22 Pferde, 18 Hunde, 5 Hirſche, 66 Adler und andre Vögel, 5 Löwen, 3 Schwäne u. ſ. w. Die Statiſtik ſtammt vom vorigen Jahr; Sie werden es uns hoffentlich nicht verdenken, wenn wir uns offen außerſtande erklären, ſie im einzelnen genau nachzuprüfen oder dem heutigen Stand entſprechend zu ergänzen.

H. K. in Ungarn. Da es Ihnen allem Anſchein nach ernſtlich darum zu tun iſt, unſer Urteil über Ihre „Verslein“ zu hören, ſo wollen wir Ihnen nicht verſchweigen, daß wir „wirkliches Talent“ darin nicht entdecken können; Sie brauchen ſich aber dadurch nicht abſchrecken zu laſſen, zu Ihrem eignen Vergnügen weiterzudichten, ſo oft Sie den Trieb dazu in ſich verſpüren.

Ehe Sie Ihren Bedarf an Fleischextrakt decken, versäumen Sie nicht, mit
Armour's Fleischextrakt
einen Versuch zu machen. — Sie werden nie wieder auf eine andere Marke zurückgreifen, denn
ARMOUR'S Fleischextrakt ist unübertroffen an
Reinheit ▫ Wohlgeschmack ▫ Ergiebigkeit
Die Prima Qualität von Armour's Fleischextrakt ist durch amtliche Fleischbeschau und strenge Fabrikationskontrolle staatlich garantiert.
Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn:
Heinrich Stössler, Wien I.
Ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes reichhaltiges Kochbuch „Sparsame Küche“ versenden wir gratis und franko an jedermann gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes.

WINTERSPORT.
— **Schweiz** — **1370 m über Meer** **BERGÜN** **an d. Albulabahn 1 St. v. St. Moritz**
Hotel Kurhaus **I. Ranges .. Eröffnet Sommer 1906.** Eldorado für jeden Wintersport. 6 km lange Schlittelbahn mit Aufstieg per Eisenbahn. Weit ausgedehntes Skigelände. Eisbahnen. Prospekte. **Tob. Branger,** Direktor.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

CANNES **Hotel Suisse**
Von Deutschen bevorzugtes Haus.
Warmwasserheizung in allen Zimmern. Bes. **A. Keller-Kienberger.**

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Lugano **Hotel Beauregard Continental**
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. **Georg Merkt,** Besitzer.

Monaco **Pharmacie Internationale** von Apotheker Dr. Glimmann. **Erste** und **einzige** wirklich deutsche Apotheke d. franz. **Riviera.** Monaco, La Condamine, 16 Rue Grimaldi, Ecke Rue Albert.

Monaco — **Condamine** —
Hôtel Beau-Séjour
am Meer gelegen. Pension von Fr. 9.— an, mit Wein. — Zentralheizung, Lift. Portier am Bahnhof **Monaco.**

Nervi b. Genua Riviera Levante
HOTEL SAVOIE.
Deutsches Haus mit allem modernen Comfort. Grosser Garten, geschützte südliche Lage. Saison Oktober bis Mai. Prospekte durch
C. Beeler, Dir.

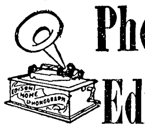
NERVI Klimatischer Winterkurort **bei Genua.**
Hotel und Pension Nervi.
Hotel und Pension Victoria.
Zwei deutsch geführte Häuser in herrlicher Lage, mit Garten, Balkone und modernem Komfort. – Rapallo, Hotel Savoie, gleicher Besitzer.

Nizza **Hotel Metropol**
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4
Beste klimatische Verhältnisse.
Wintersport
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.

Grand Prix Paris u. St. Louis. | 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS HARMONIUM
„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Versenden **gratis** neuesten **Katalog**
alter Violinen, Violen, Celli
mit Original-Illustrationen berühmter italienisch. Meister. Fachmännische Bedienung, volle Garantie, reelle Preise. **Tausch. Gutachten.** Atelier für Reparaturen
Hamma & Co.,
Grösste Handlung alter Meister-Instrumente,
Stuttgart.



Phonographen
von Mk. 4.— an,
Edison-Phonographen von Mk. 45.— an,
Edison-Goldguß-Walzen . . . . Mk. 1.50
Platten-Konzert-Maschinen von Mk. 25.— an
Schallplatten von Mk. 2.— an.
O. H. Meder, Leipzig,
Edison-Großverkauf-Lager.
Katalog „Ph“ franko.

Wer liebt nicht
ein gutes Gläschen Likör! Jedermann kann sich auf einfachste und billigste Weise die den besten französischen Marken gleichkommenden **Dessert- und Tafelliköre, Bitters** und **Schnäpse** wie **Curaçao, Maraschino, Vanille, Cognac, Rum, Whisky, Bonekamp, Magenbitter** etc. **selbst** bereiten mit den bekannten **Jul. Schrader**schen **Likörpatronen.** Preis pro Patrone 60—90 Pf. Ausführliche Broschüre über ca. 90 verschiedene Sorten **gratis** zu Diensten. Alleiniger Fabrikant
Hugo Schrader
vormals Julius Schrader,
Feuerbach—Stuttgart 15.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai-1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Nizza **Palace-Hôtel** Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

NEAPEL. **Grand Hôtel.** Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

NIZZA **HOTEL WEST-END** .. ..
Komfort. Haus an der Promenade des Anglais. Zentralheizung. Mässige Preise. Vollständig renoviert.

NIZZA HOTEL ST. PETERSBURG
Promenade des Anglais
Bedeutend vergrössert und renoviert. Wohnungen mit Badezimmer. Zentralheizung in allen Zimmern. **Grosser Garten.** **Staubfreie, ruhige Lage.**
F. Hummel, Deutsch-Schweizer.

NIZZA Hotel Westminster.
I. Rgs.; direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. **Schweiz. Direktion.**

Nizza **Meyers Park-Hotel (Villa Arson).**
Ganz südlich, staubfrei, in grossem Garten. Moderner Komfort. Mässige Preise. Jos. Meyer (Schweizer).

OSPEDALETTI-LIG. **Zwischen San Remo und Bordighera.**
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten grossen Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Besitzer: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

Porto Maurizio bei San Remo **(Italien. Riviera).**
Riviera Palace Hotel. Neues Haus. Eröffnung Winter 1906.

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera-Splendid-Hôtel.
Eröffnet Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

San Remo **Grand Hotel** **(Hotel des Anglais)**
Haus 1. R. Bes.: **A. Schreiber.**

Sta Margherita-Ligure **Riviera di Levante** **Hotel Miramare**
Haus 1. Ranges. Angenehmer Herbst- und Winter-Aufenthalt. 1 Stunde von Genua. Centralheizung. **L. Kuoni-Stoppany.**

In den Monaten Januar, Februar und März practiciere ich in **Cairo** — Egypten (El Ghezireh-Hotel), vom 20. April an wieder in **Bad-Nauheim.**
Dr. Lilienstein, Nervenarzt.

Höhenkurort für Lungen-Kranke
LEYSIN
b. Montreux (Franz. Schweiz)
1450 m ü. M. **Das ganze Jahr geöffnet.**
3 Sanatorien:
Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire – Pension inkl. ärztl. Behandlg. frs. 10—20, „ 9—16, „ 8—14
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

SANATORIUM GRAND HOTEL LEYSIN
O. F.

Alle erdenklichen Papierwaren und Büro-Artikel (Marke „Pfau“) finden Sie gediegen u. preiswert in unserem Gratis-Katalog No. 106
„Juno“ Kontorbedarfs-Ges. München.
JUNO

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttauſend Francs, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man ſchreibe an **Dr. Cléry,** 53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

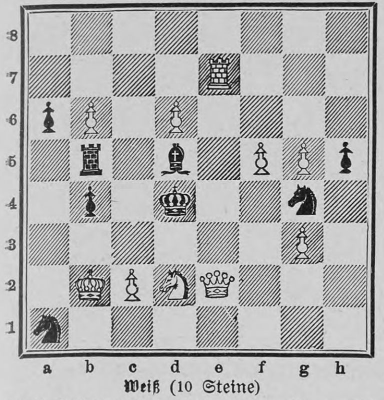
Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Aufgabe 10

Von **E. Pradignat** in Saujon

(„La Stratégie")

Schwarz (8 Steine)



Weiß (10 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 8

W. 1. Df5—d5
S. 1. Th3×h2
W. 2. g2—g3†
S. 2. Kh4—h3
W. 3. Dd5—h1
S. 3. Th2×h1 matt.

Schachbriefwechſel

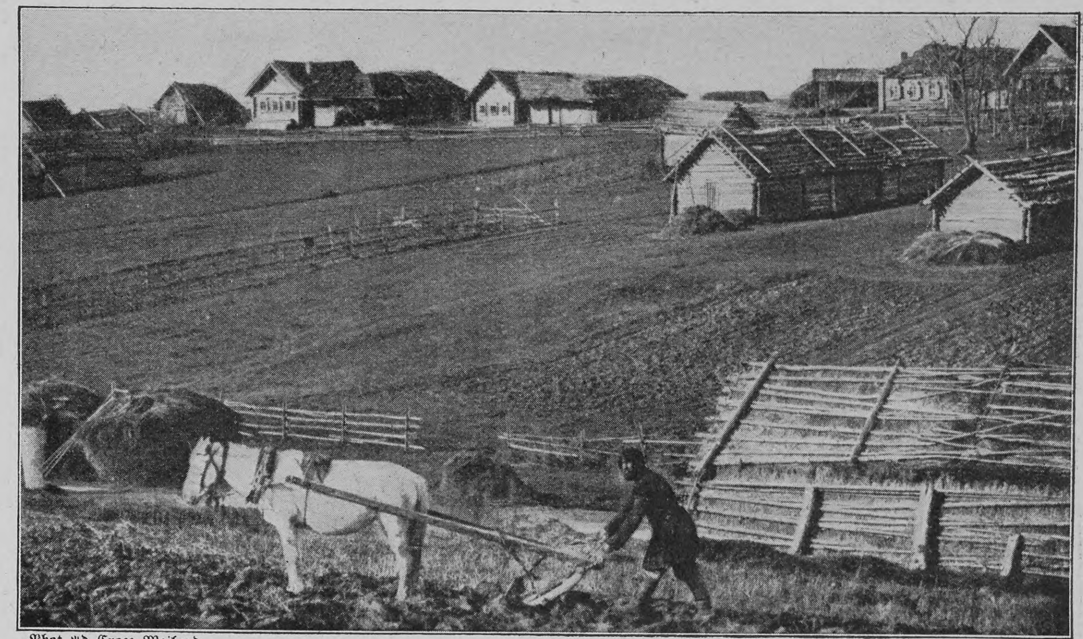
S. in Kniephof. Dank für das Lebenszeichen. Wir bedauern nur, nicht öfter von Ihnen zu hören. Nr. 8 löſten Sie tadellos.

H. M. in Hamburg-Borgfelde. Sie haben ſich bei Nr. 8 doch ſtark geirrt. Nach 1. Df5—g6 iſt allerdings Th3×h2 erzwungen; aber Schwarz iſt weder nach 2. g2—g4 zu Kh4—h3, noch ſodann nach 3. Dg6—g5 zu Th2—h1 (matt) gezwungen. Der Turm kann an beiden Stellen nach g2 oder f2(†), im zweiten Zuge auch nach h3 gehen. Und wenn Sie auch mit 2. g2—g3† (ſtatt 2. g2—g4) den Zug Kh4—h3 erzwingen, ſo liegt doch im dritten Zuge nicht die Notwendigkeit vor, auf h1 mattzuſetzen.

Dr. E. L. in Graz. In Nr. 6 ſcheitert 1. Le4—g6 an Lh3—f1 nebſt Lf1—b5† (nicht Lf1—c4, wie an andrer Stelle irrtümlich gedruckt). Nr. 7 löſten Sie tadellos.

E. A. S. in Groddeck. Zu Nr. 4 haben Sie ſich inzwiſchen wohl überzeugt, daß 1. e3×d4† Tc4×d4 2. Ta6—a5† wegen der Entgegnung 2. . . . c7—c5 nicht zum Ziele führt. — Wegen Nr. 6 ſiehe vorſtehend.

Richtige Löſungen ſandten ferner ein: F. Schneider in Wiesbaden zu Nr. 6 und 7; H. Menzel in Hamburg-Borgfelde zu Nr. 7.



Phot. Ad. Croce, Mailand

Ein Bild von traurigen Agrarzuſtänden in Rußland: Die Häuſer eines Dorfes ſind teilweiſe abgedeckt, das Stroh dient als Viehfutter

Regelmässige
Schnell- u. Postdampfer-Verbindungen
von
BREMEN
nach
AMERIKA
New-York über Southampton-Cherbourg LONDON PARIS
Baltimore·Galveston·Cuba
Süd-Amerika: Brasilien·La Plata
Mittelmeer·Aegypten
Ostasien-Australien
Specialprospecte werden auch von sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben
Norddeutscher Lloyd
Bremen

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu **München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin. Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, 1/2 Fl. 1.60 M.

Schmerzen

rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist

Salit

die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Frei für alle Bruchleidende

Einfache Hauskur, die jeder anwenden kann. Ohne Schmerz oder Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

Unentgeltliche Probesendung für alle.

Ich heile Bruch ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust. Wenn ich das Wort „heile" gebrauche, so will ich nicht damit sagen, daß ich den Bruch einfach zurückhalte, nein, ich meine eine „Heilung", die wirklich eine Kur ist und bleibt und Bruchbänder für immer unnötig macht.

Es ist dies dieselbe Methode, die Herrn J. Spautz-Lenz in Russingen bei Deutsch-Oth, Elsaß-Lothring., sowie Herrn J. Moscheck in Kostenthal geheilt hat.

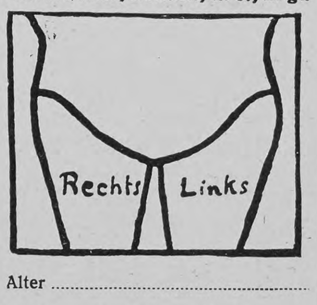
Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde zu überzeugen, daß meine Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, bitte ich, sie ohne Kosten für Sie auf die Probe zu stellen. Bedenken Sie! Ich versuche nicht, Ihnen ein Bruchband zu verkaufen, sondern biete Ihnen eine absolute, vollkommene und dauernde Kur, das heißt, Befreiung von Schmerz und Leiden, eine wesentliche Erhöhung Ihrer körperlichen und geistigen Energie, mehr Freude und Genuß an den schönen Dingen des Daseins, und Jahre glücklichen und zufriedenen Lebens, Ihrer irdischen Zeit zugeführt.

Senden Sie kein Geld, sondern füllen Sie einfach den angehängten Coupon aus und markieren Sie auf der Zeichnung die Stelle des Bruches und schicken Sie mir den Coupon. Vernachlässigen Sie diese wichtige Angelegenheit nicht einen Tag, lassen Sie sich nicht länger von billigen fertiggemachten Bruchbändern foltern.

Mein bemerkenswertes Angebot ist das ehrlichste, das je gestellt wurde, und alle Bruchleidenden sollten es sich sofort zunutze machen.

Coupon für freie Behandlung.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **Dr. W. S. Rice, (Dept. G. 451, Stonecutter Street, London, E. C., Engl.**



Alter ....
Wie lange bruchleidend? ....
Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen? ....
Tragen Sie ein Bruchband? ....
Name ....
Adresse ....

„Sie wiegt jetzt doppelt ſoviel."

Viele Kinder verweigern jede Nahrung und ſiechen dahin, während doch den Eltern kein Opfer zu groß geweſen wäre, das kleine Leben zu retten. Der nachfolgende Brief ſchildert einen ſolchen Fall und berichtet, was Hilfe brachte:

Elberfeld, Riemenſtraße 20, den 26. Okt. 1905.

Mein Töchterchen Elfriede litt mit 11 Monaten an heftigem Brechdurchfall und konnte abſolut nichts mehr vertragen; dabei ſchrie das Kind Tag und Nacht und hatte auch durch das Zahnen viel zu leiden. Nach wenigen Tagen des Gebrauchs von Scotts Emulſion trat jedoch ſchon eine Beſſerung ein, und ſeitdem hat ſie ſich ſo gekräftigt, daß ſie jetzt doppelt ſo viel wiegt, als vor dem Gebrauch von Scotts Emulſion. Sechs weitere Zähnchen hat ſie leicht und ohne Schmerzen bekommen.

(gez.) Carl Salzbrenner.

Wo alles andere verſagt, wird Scotts Emulſion willig genommen und vertragen, kräftigt das ganze Syſtem, regelt die geſchwächte Verdauung, ſo daß der Appetit zurückkehrt, und bald ſtellen ſich roſige Wangen und lachende Augen wieder ein.

Scotts Emulſion beſteht nur aus den reinſten Rohmaterialien, und ausſchließlich der feinſte Norwegiſche Dampflebertran wird dazu verwandt, der teurer als andere Tranſorten, aber auch weit nährkräftiger iſt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

BENSDORP'S
rein. holländ. CACAO
wird von ärztlichen Autoritäten als ein kräftiges erstes Frühstück statt Kaffee oder Tee empfohlen.

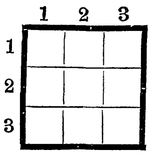
Zur Beachtung. Allen mit Neujahr **neu hinzugetretenen Abonnenten** wird auf Verlangen das erſte Vierteljahr (Nr. 1—13) des laufenden 49. Jahrgangs von „Ueber Land und Meer", der mit dem 1. Oktober 1906 ſeinen Anfang nahm, zum Abonnementspreiſe von M. 3.50 (bei der Poſt M. 3.75) auf demſelben Wege nachgeliefert, auf dem ſie jetzt das Journal erhalten. Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten ſtoßen, ſo iſt die unterzeichnete Verlagshandlung gern bereit, dieſes erſte Quartal gegen Franko-Einſendung von M. 3.50 direkt zu übermitteln.

Auch von der „Deutſchen Romanbibliothek" kann das erſte Quartal für M. 2.— noch nachbezogen werden, entweder von derſelben Bezugsquelle, von der das zweite Quartal geliefert wird, oder auch direkt gegen Franko-Einſendung von M. 2.—.

Stuttgart, Neckarſtraße 121/23.

Deutſche Verlags-Anſtalt.

Magiſches Quadrat



Die Felder des Quadrats ſind mit neun Buchſtaben ſo auszufüllen, daß bezeichnen: die beiden Reihen 1 einen berühmten Japaner; die beiden Reihen 3 einen Fettſtoff, rückwärts geleſen einen männlichen Namen; die beiden Reihen 2 zuſammen eine bösartige Fliegenart, rückwärts geleſen einen bekannten italieniſchen Wein. O. Sp.

Silbenrätſel

Rühre Eins brav,
Dann wirſt du es nicht,
Zwei ſelbſt im Schlaf
Erfüllt ſeine Pflicht.
Ganzes mit Eins
An Zwei angelegt,
Hat dermaleinſt
Manches erlegt. Dr. K. K. v. Fr.

Scharade

Von Baum und Strauch löſt ſich das letzte Blatt.
Ein Fröſteln geht wie Klage durch die Au.
Ich möchte 1, 2 mich. Doch blaß und matt
Nur blickt das Taggeſtirn durch Wolken grau.

Die Roſen ſind verblüht, die Gärten leer,
Die 3, 4 ſind verdorrt am Wieſenrand,
Längſt hat der Vögel flinkes Wanderheer
Zum fernen Süden ſeinen Flug gewandt.

Doch wie das Ganze aufſchaut feſt zum Licht
Und ſich nicht wendet, ob man es ihm wehrt,
Beugt ſich das Herz der Wintertrauer nicht,
Es weiß ja, daß der Lenz einſt wiederkehrt. A. R.

Logogriph

Mit z iſt es beſtimmt zum Schützen,
Mit r es viel verſperren muß.
Der Hausfrau muß mit t es nützen,
Mit ſ es dienet als Verſchluß. J. F.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 304:

Des Homonyms: Der Schein.
Des Anagramms: Ernte — Rente.
Des Rätſels: Revolution.
Des Logogriphs: Geleite — Geläute.
Des Buchſtabenrätſels: Moos, Mops.

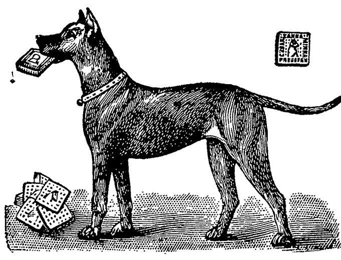
Richtige Löſungen ſandten ein: Eliſe Riebow, geb. Kruſe, in Hamburg (2); Julius Czvetkovits in Pécs (5); A. C. Clauſſen, Rittergut Möllenbeck (6); Frl. Margarethe Meyer in Wachendorf bei Syke (3); „Inſéparables" in Melz (3); Herm. Köhler in Pinneberg (5); Auguſt Pflüger in Regensburg (4); Frau Leopoldine Lippert in Wien (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiſerslautern (3); „Huckbein" in Eiſenach (4); Clara M. in Bielefeld (4); Arthur L. in Bozen (3); „Erzſchlaukopf" in Paſſau (5); Guſtav Franck in Darmſtadt (3); Roſa Maurhofer in Zurich (2); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); Lambert in Züllichau (5); Moritz Fuchs in Breslau (3); Eugenie F. in Luxemburg (4); „Marſchall Vorwärts" in Heiligenſtadt (3); „Prinzeßchen" in Weimar (4); Frau Roſa Hechinger in München (6); Chr. Kallenbach in Gardelegen (3); R. Schwarzentraub in Friebertshauſen bei Gladenbach (4); Grete Simanovits in Wien (2); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (3); Anna Bittrolff in Stuttgart (5); Frau Margarethe Broſig in Stuttgart (7); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.



Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
Zahna (Preussen).
Edelste Racehunde
jeden Genres (**Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde**) vom gr. **Ulmer Dogg u. Berghund** bis zum kleinsten **Salon-Schosshündchen.**
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Stotterer find. dauernde Heil., Unterr. i. fremd Sprach. usw. Prosp. gr.
Schloss Mayenfels, Pratteln, Schweiz.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

TRADE MARK
GRAMMOPHON

Grösstes Spezialhaus Deutschlands
Soeben erschienen:
Neu-Aufnahmen von
Enrico Caruso u. Marcella Sembrich
Jede der 15000 Grammophon-Aufnahmen erhältlich:
„Grammophon" H. Weiss & Co.
Berlin
189 Friedrich-Strasse 189
Dresden-A. 7 Wilsdruffer Strasse 7
Hamburg 17 Neuerwall 17.

Braunschweiger Mumme.
Heil- und Kraftnährmittel allerersten Ranges.
Reiner, absolut alkoholfreier **Malz-Extrakt**
für **Blutarme**
zur Stärkung und Blutbildung
für **Brustkranke**
bestes Kräftigungs- und Heilmittel
bei **Husten Katarrhen**
schleimlösend und heilend
für **Nervenkranke**
Kinder u. Wöchnerinnen etc.
ideales Genuss-Nährmittel.
Literatur gratis.
Fl. M. 1.80 frei Haus Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

:: Interessanteste deutsche Monatschrift ihrer Art ::

DEUTSCHE REVUE
Eine Monatschrift Herausgegeben von **Richard Fleischer**

Die „Deutsche Revue" ist ein politisches und wissenschaftliches Weltorgan, an dem die ersten literarisch tätigen Kräfte aller Kulturnationen mitarbeiten. Vor allem durch ihre von den ersten Staatsmännern, Diplomaten und Historikern aller Kulturländer herrührenden Veröffentlichungen zur internationalen Politik und Zeitgeschichte ist sie in der deutschen Publizistik ein Faktor von unbestrittener Bedeutung geworden, und ihr konsequentes Bestreben, zur Ausgleichung der Gegensätze und damit zur Förderung des Friedens zwischen den Nationen beizutragen, findet bei allen Gleichgesinnten Anerkennung und Unterstützung. Aber auch auf rein wissenschaftlichem und literarischem Gebiet erfreut sie sich eines festgegründeten Ansehens. Die „Deutsche Revue" ist das Organ der gebildeten Welt, und niemand, der die Entwicklung des modernen Geisteslebens verfolgen will, wird die Zeitschrift übersehen dürfen.

Soeben beginnt ein neuer Jahrgang
Abonnements in allen Buchhandlungen und Postanstalten.
Das Januarheft liefert auf Wunsch jede Buchhandlung zur Ansicht, auch die
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT in STUTTGART.

Monatlich ein Heft von 128 Seiten.

Preis vierteljährl. (3 Hefte) 6 Mark.

„Unentbehrlich für jeden,
der sich für die neuesten geschichtlichen Entwicklungen interessiert."
Literarische Rundschau für das kathol. Deutschland, Freiburg i. Br.

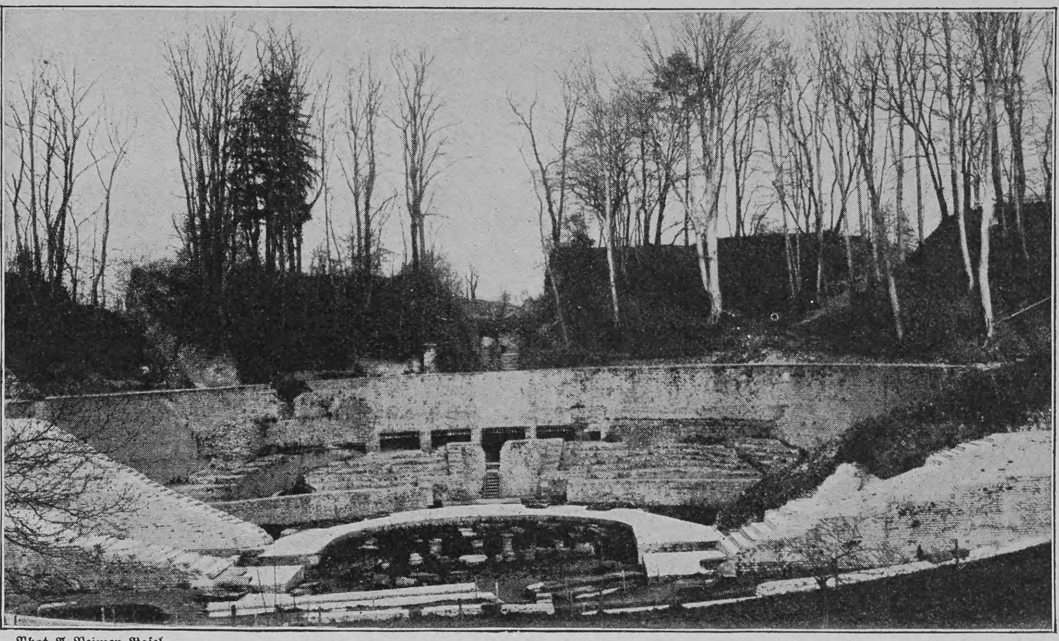
Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE"
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.

MARQUE DE FABRIQUE
SIROLIN
ROCHE
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M 3.20 Kr 4.–

(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche"
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Römiſche Ausgrabungen bei Baſel

Der Platz bei den „neun Türmen“ war von alters her ein Lieblingsausflug der Baſeler Bürgerſchaft. Daß man dort auf althiſtoriſchem Boden weile, wußten alle, jedoch daß man eine Fundgrube der archäologiſchen Forſchung vor ſich habe, ahnten nur wenige. Die Ausgrabungen am römiſchen Theater von Auguſta Raurica ſind von Baſeler Freunden des klaſſiſchen Altertums bereits 1582 begonnen worden. Der auch als Chroniſt bekannte Ratsherr Andreas Ryf leitete die aufs Geratewohl durch herbeigezogene Bergknappen begonnene Aufdeckung der verſchütteten Ruine. Der Juriſt Baſilius Amerbach, der Sohn des berühmten Bonifazius, nahm 1589 nach genauen Meſſungen den Plan des „Amphitheaters“ auf. Der dieſer topographiſchen Arbeit beigegebene Bericht enthält viele Angaben. Seit 1882 wirkte Profeſſor Dr. Burckhardt-Biedermann für eine ſachgemäße Ausgrabung. Das Terrain, auf dem die Theaterruine lag, ward der Hiſtoriſchen Geſellſchaft von einem ihrer Mitglieder geſchenkt und im Jahre 1886/87 die erſte Arbeit begonnen. Seit 1893 gingen die Ausgrabungen ununterbrochen fort. Heute ſind aufgedeckt: Der äußere Umfang der nördlichen Hälfte bis auf den antiken Boden, das ganze innere Halbrund ſamt dem durch die Mitte führenden Treppengang, die Paraskenia, ein Abzugskanal und ſo weiter. Immerhin bleiben noch einige weſentliche Stücke des Terrains abzutragen, bis die ganze Bauanlage von dem Schutte, den faſt anderthalb Jahrtauſende aufhäuften, gereinigt ſein wird. Das Theater iſt keineswegs von Anfang an ſo erbaut worden, wie wir es jetzt vor uns ſehen. Das älteſte Gebäude war ein einfach ausgeſtattetes Theater, wie es für eine kleine Provinzialſtadt paßte. Dann aber, als viel Militär in das am Rhein — auf dem Gebiete des jetzigen Kaiſeraugſt — gelegene Kaſtell einzog, bedurfte man eines kleineren Amphitheaters, um Tier- und Gladiatorenkämpfe erſchauen zu können. Inzwiſchen wuchs aber die Einwohnerzahl der Stadt. Die Garniſon war in andre, gefährdetere Plätze verlegt worden und die friedlichen Bürger verlangten namentlich nach ſzeniſchen Aufführungen. Jetzt wurde wiederum ein Theater gebaut, das ſich ſtattlich erhob und für etwa 10000 Zuſchauer Platz bot. Die älteſte Theateranlage mag um den Beginn unſrer Zeitrechnung entſtanden ſein. Nicht lange nachher wurde das Amphitheater errichtet und etwa hundert Jahre ſpäter das große Theater, in dem Vorführungen bis kurz vor dem Untergange der Stadt während der Völkerwanderung ſtattfanden.



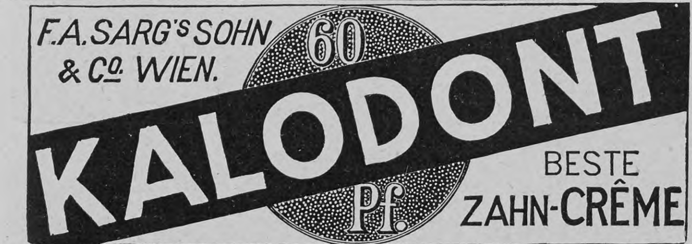
Phot. A. Reimer, Baſel

Die ausgegrabenen Ruinen eines römiſchen Theaters bei Baſel

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie
Norddeutscher Lloyd, Bremen – Deutsche Levante-Linie Hamburg.
Regelmässiger wöchentlicher Passagierdienst zwischen
MARSEILLE · GENUA · NEAPEL · PIRÄUS · SMYRNA · KONSTANTINOPEL · ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM
und zurück
In allen Häfen genügend Aufenthalt zum Besuch der Sehenswürdigkeiten. Unterbrechung der Reise gestattet.
Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u.a. wende man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.



F.A.SARG's SOHN & Co WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Ka-ta-log gratis! **Einzelne Briefmarken** u. **Marken-Sammlgn. kaufe** ich jederz. g. **sofort. Kassa.** Briefm.-Ztg. für Sammler gratis. **Philipp Kosack,** Berlin C., Burgstr. 12.

Welt-Auskunftei Paris, Willecke 16 rue Béranger, altrenomm. Institut f. Familien-Auskünfte u. weitgehendste Besorgungen auch b. Aerzten — Apotheken schaffe ich in diskr Fällen, was sie nicht hab. können, wofür viele Dankschreib. Diskr. zuverlg. unauffällig.

Schutzmarke
Ein Lot Vorbeugung wiegt mehr als zehn Pfund Kur

„Die normale Verjüngung des Körpers, das geordnete Funktionieren aller Organe, körperliche und geistige Frische, Gesundheit, Schaffensfreude und Arbeitskraft — dies alles ist bedingt durch die normale mineralsalzreiche Beschaffenheit von Blut u. Lymphe!“

Lesen Sie die ausführliche Belehrung über **„Julius Hensel's Nährsalztheorie!“** (Gratis!!) Sie werden staunen, auf welch rein natürlichem und billigem Wege Sie Ihrer Gesundheit unendlich nützen können. Machen Sie den Versuch und in Bälde werden Sie denselben (wie schon Tausende vor Ihnen) allen Bekannten empfehlen Schreiben Sie daher unverzüglich an Firma

Julius Hensel
Stuttgart 77.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches EMSER SALZ
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen.
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
Neu! AUGENBÄDER Neu!
nach Dr. Hesse, Pirna, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

„Schlafe patent“
Das Leben Ihrer Familie
wird zum Paradies durch Anſchaffung von **Jaekel's „Schlafe patent“: Möbeln, ſeit 25 Jahren** tauſendfach bewährt. Geld und Raum ſparend. Kulturförderer erſten Ranges. 100ſeitig. reich illuſtrierter Katalog 1 L gratis und franko von
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

Thusnelda
Schokolade
Kakao
angenehm erfrischend
leicht schmelzend
vorzüglich im Geschmack
ausgiebig im Gebrauch
C.H.Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Neue literariſche Erſcheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Klaſſiker der Kunſt in Geſamtausgaben. Band 9: Schwind. Mit 1265 Abbildungen. Gebunden M. 15.—

Leipziger Zeitung: „Eine Veröffentlichung, die ein Fundament kunſtgeſchichtlicher Kenntnis abgibt und zugleich dem Kunſtfreunde einen der beſten deutſchen Künſtler nahezubringen vermag. Es iſt ein Familienbuch im rechten Sinne des Wortes, das bei der Wahl von Feſtgaben nicht überſehen werden ſollte.“

Max Eyth, Der Schneider von Ulm. Geſchichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen. 2 Bände. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Neue Badiſche Landeszeitung, Mannheim: „Die erſten Kapitel dieſes köſtlichen Buches leſen ſich zunächſt wie eben eine recht gut erzählte Geſchichte. Je weiter man aber fortſchreitet, um ſo eigenartiger, größer und lieber wird einem die Geſchichte des Schneiders von Ulm. Darum macht ſich, wer dies Buch lieſt, den reinſten Genuß und das beſte Geſchenk. Junge und Alte werden Dauerndes und Gewinnreiches an dieſer geſunden und hocherfreulichen Koſt finden.“

Ricarda Huch, Die Verteidigung Roms. Der „Geſchichten von Garibaldi“ I. Teil. Roman. 4. Tauſend. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Dr. J. V. Widmann im Bund, Bern: „Eine moderne Heldendichtung, die in der poetiſchen Literatur des zwanzigſten Jahrhunderts ihresgleichen nicht hat und einen außerordentlich hohen Platz einzunehmen berechtigt iſt. Man könnte beinahe grollen, daß eine Frau dieſes im höchſten Sinne mannhafte Buch geſchrieben hat.“

Emmi Lewald (Emil Roland), **Der Lebensretter.** Ein Roman in Briefen. Geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—

Ein Roman, in dem wir die Perſonen aus Briefen kennen lernen, die ſie an ihre Verwandten und Vertrauten richten. Ein ſtark ſatiriſcher Zug, der in dieſer ſcheinbar ganz objektiven Art, die Menſchen durch ihre eigenen Aeußerungen ſich ſelbſt ſchildern zu laſſen, nur um ſo wirkſamer durchleuchtet, iſt dem Roman eigen; aber die Grenze, die die Satire von der Karikatur trennt, iſt geſchickt vermieden.

Luthers Werke in einem Bande. Für das deutſche Volk bearbeitet und herausgegeben von Paſtor Lic. Dr. Jul. Boehmer. Gebunden M. 6.—

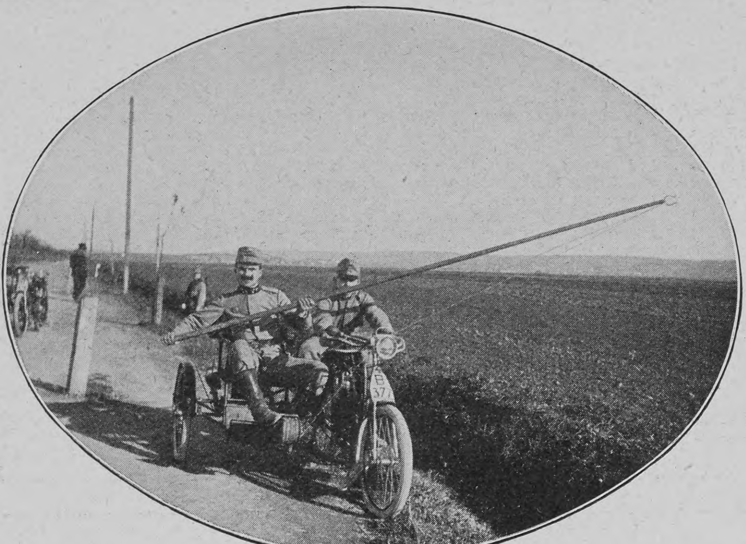
Dr. G. Ziehler im Frankfurter Generalanzeiger: „Es muß als ein ſehr verdienſtliches Werk bezeichnet werden, durch eine ſolche Volksausgabe dazu beizutragen, daß die Schriften Luthers auch nach ihrer literariſchen Bedeutung als Denkmäler des deutſchen Schrifttums in weiten Volkskreiſen gewürdigt werden. Die Sammlung iſt außerordentlich reichhaltig und ſehr geſchickt zuſammengeſtellt. Der Band iſt trotz ſeines reichen Inhalts handlich und bequem brauchbar geblieben.“

Ernſt Zahn, Firnwind. Neue Erzählungen. 1.—8. Tauſend. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Dr. J. V. Widmann im Bund, Bern: „In ‚Firnwind‘ weht wirkliche echte Höhenluft einer ernſten, ſtrengen Lebensauffaſſung. Ernſt Zahn iſt der Tragiker der Novelle, aber der echte Tragiker, der aus dem Pathos die ſeeliſche Erhebung, aus den Leiden die Verklärung zu bereiten verſteht. Das gibt ihm die große Gewalt über die Herzen ſeiner Leſer.“

Eine neue Verwendungsart des Motorrades

Das öſterreichiſche Militär befaßt ſich auf das intenſivſte mit dem Automobilismus. Laſtzüge, Panzerwagen, Perſonenautomobile und Motorräder werden ſtändigen Proben unterworfen und ſind teilweiſe ſchon wichtige, unentbehrliche Behelfe geworden. Für das Motorrad hat man in Oeſterreich jetzt eine ganz neue Art der Verwendung gefunden. Seitlich neben dem Motorrad wird ein ſogenannter Beiwagen angebracht, in dem eine Begleitperſon Platz findet. Vorne an dem Beiwagen befindet ſich eine Spule mit Telephon- oder Telegraphendraht, der ſich während der Fahrt abwickelt. Der Führer des Motorrades hat nur zu lenken, die Begleitperſon dagegen iſt im Beſitze einer langen Stange, die am äußerſten Ende mit einer Gabel verſehen iſt. Damit wird der ſich abrollende Draht während der Fahrt in die Kronen der Bäume oder in den Chauſſeegraben gelegt. Die den Apparat bedienenden Soldaten haben eine außerordentliche Schulung; in blitzähnlicher Fahrt placieren ſie den Draht; eine Leitung von 10 Kilometern Länge wird von ihnen in 20 Minuten gelegt. Man begreift leicht, welche enormen Vorteile dieſe raſche Herſtellung einer telephoniſchen Verbindung mit den äußerſten Vorpoſten unter Umſtänden haben kann. Im Krieg in Oſtaſien hat ſich das Feldtelephon zum erſtenmal auf dem Schlachtfelde bewährt, in einem künftigen europäiſchen Krieg dürfte ihm ebenfalls eine wichtige Rolle zufallen.



Das Motorrad in der öſterreichiſchen Armee: Legung eines Telephondrahtes

Literatur

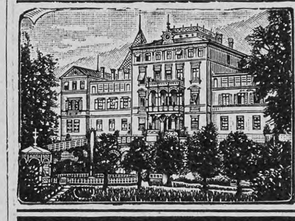
Weltausſtellung in St. Louis 1904. Der amtliche Bericht des Reichskommiſſars für die Weltausſtellung in St. Louis 1904, der gleichzeitig als Reichstagsdruckſache erſcheint, liegt in einer von der Reichsdruckerei geſchmackvoll ausgeſtatteten und mit zahlreichen Abbildungen verſehenen Sonderausgabe vor. Der Bericht ſchildert in ſeinem erſten Teil Vorbereitung, Organiſation, Verlauf und Abbruch der Ausſtellung, insbeſondere der deutſchen Abteilung, wobei den Arbeiterverhältniſſen in St. Louis eine beſondere Darſtellung gewidmet wird. Von allgemeinem Intereſſe ſind die Mitteilungen über das finanzielle Ergebnis der Ausſtellung, den Stand des deutſchen Ausſtellungsfonds und die geſchäftlichen Ergebniſſe der deutſchen Abteilung. Trotz der überaus ſchwierigen Verhältniſſe und der unerwartet hohen Arbeitslöhne und Materialkoſten iſt es durch den vorteilhaften Verkauf der Inneneinrichtung des Deutſchen Hauſes und nahezu aller vom Reiche beſtellten kunſtgewerblichen Dekorationsſtücke, wie Bronzen, Moſaiken, ſchmiedeeiſerne Arbeiten, Möbel und ſo weiter, gelungen, die deutſche Beteiligung mit den vom Reich bewilligten Mitteln von 3500000 Mark durchzuführen. Die während der Ausſtellung verbreiteten Nachrichten, daß eine erhebliche Ueberſchreitung des deutſchen Ausſtellungsfonds ſtattgefunden habe, erfahren hiermit eine erfreuliche Widerlegung. Aus den mitgeteilten Nachweiſen der amerikaniſchen Zollverwaltung geht hervor, daß deutſche Ausſtellungsgüter im Wert von 389000 Dollar

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.
Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER

KALODERMA F. WOLFF & SOHN
Gesetzlich geschützt. Karlsruhe.
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Otto E. Weber
Radebeul - Dresden.
WEBER'S Carlsbader
Kaffeegewürz ist seit Jahrzehnten bewährt und anerkannt. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffee-Geschäften, Drogen- und Delikatessen - Handlungen.



Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

GOLD-KORN
Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform)
und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

CACAO A. DRIESSEN Rotterdam
Ergiebig dadurch billig!

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden.
Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Stahl- u. Moorbäder auch im Winter.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs - Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Die **Bildung,** welche Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule, höhere Mädchenschule, Handelsschule, Präparandenanstalt bieten, sowie Vorbereitung zur Einjährigen-, Mittelschullehrer-, Eisenbahnassistent.-, Verwaltungs-Beamten-, Postassistenten-, Zahlmeister- etc. Prüfung erlangt man durch die Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Glänzende Erfolge. Prosp. und Anerkennungsschreib. grat. und franko. Ansichtssendungen.
Bonness & Hachfeld, Verl. Potsdam G.

Ehegatten
bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung nur 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

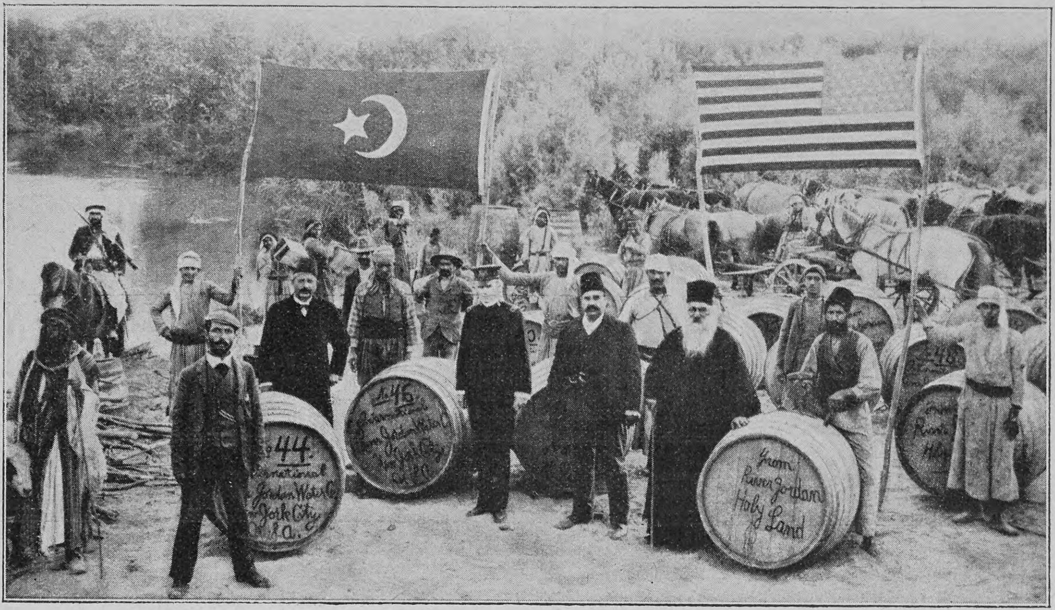
Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Die schönste deutsche Haus-Bildergalerie
voller Schönheit, Geist und Poesie nennt der Dichter O. J. Bierbaum
das unlängst bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene
Hausbuch deutscher Kunst
Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zusammengestellt und herausgegeben von **Eduard Engels**
In vornehmem Leinenband M. 10.—

Dr. Wilhelm Bode in Weimar, Herausgeber der „Stunden mit Goethe", urteilt u. a.:
„In all unserem Bücher-Ueberfluss fehlen uns doch immer noch einige recht nötige oder recht wünschenswerte Bücher, oft bemerkt man das Fehlen erst, wenn jemand kommt und uns die Lücke zudeckt. Wie war es nur möglich, dass neben den vielen anderen Anthologien noch keine Sammlung des Schönsten, was unsere Zeichner, Maler und Bildhauer uns gegeben haben, in einem handlichen Werke vorlag?... Freuen wir uns, dass Eduard Engels und die Deutsche Verlags-Anstalt sich zu diesem Hausbuch zusammengefunden haben... Goethe riet einmal, täglich in der Bibel oder im Homer zu lesen oder gute Bilder zu besehen: Hier haben wir die Bilder so handbequem wie die Bibel und den Homer."

Ludwig Finckh, der Verfasser des „Rosendoktor", schrieb:
„Einen schönen und wohltätigen Gedanken, der meines Wissens noch nie in die Tat umgesetzt worden, hat Eduard Engels verwirklicht. Er hat mit dem Hausbuch deutscher Kunst ein schlichtes, ehrliches Kleinod geschaffen, an dem jeder, der es besitzt, sich glücklich schauen kann. Abend um Abend blättere ich darin und werde froh. **Wenn ein Buch die Kraft hat, die Liebe zur Kunst und Natur ins Volk zu tragen, so ist es dieses."**

Edison-Phonographen
bieten Ihnen in Ihrem Heim: Orchester- u. Symphonie-Konzerte, Gesangs- u. Instrumental-Soli, humoristische u. and. Vorträge. — Die berühmtest. Künstler der Welt geben sich bei Ihnen ein Rendezvous.
Nur echt mit SCHUTZ Thomas A. Edison MARKE dieser Schutzmarke
Wenn Ihnen ein Lied, eine Arie, ein Vortrag besonders gefällt, sei es im Opernhause, im Theater, im Variété, im Konzert, in Gesellschaft, so können Sie es dauernd erhalten in voller Naturtreue und glänzender Ausführung in den alle bekannten Stücke enthaltenden
Edison-Goldguss-Walzen
Pracht-Kataloge kostenlos durch
Edison-Ges. m. b. H. Berlin N., Südufer 18.


44
46
from River Jordan Holy Land

Verladen von Jordanwaſſer, das in Amerika bei Taufen verwandt werden ſoll

gegen Zollentrichtung in den freien Verkehr Amerikas geſetzt ſind, das heißt Käufer in Amerika gefunden haben. An dem Geſamtwerte der in Amerika verbliebenen Waren der 42 fremden Ausſtellungsländer in Höhe von 2338000 Dollar iſt Deutſchland mit 16 Prozent beteiligt. Für einige Induſtriezweige wird auch der Nachweis einer unmittelbaren günſtigen Wirkung der deutſchen Ausſtellung auf die Ausfuhr deutſcher Erzeugniſſe geführt. Der zweite Teil enthält 37 zumeiſt aus der Feder der deutſchen Preisrichter herrührende Einzelberichte. Dieſe bringen Abhandlungen über die Ausſtellungsgruppen, in denen die Berichterſtatter ihr Preisrichteramt auszuüben hatten. Der erſte Bericht ſchildert in umfaſſender Weiſe die Unterrichtsausſtellung. Ihm reihen ſich die Berichte aus dem Gebiete der Kunſt, des Kunſtgewerbes, des Buchgewerbes, der Photographie, des Ingenieurweſens, des Maſchinenweſens, des Verkehrsweſens, der Landwirtſchaft, der Pferdezucht, der Forſtwirtſchaft und Jagd, des Bergbau- und Hüttenweſens ſowie der Sozialökonomie an. Den Schluß bilden die Berichte über den internationalen Gelehrtenkongreß und die Olympiſchen Spiele. Die Berichte ſind wegen der Sachkunde ihrer Verfaſſer von beſonderem Intereſſe; ſie bieten vielfach wertvolle Fingerzeige für die Vermehrung der Handelsbeziehungen mit Amerika, geben ein anſchauliches Bild amerikaniſcher Verhältniſſe und haben infolge der Autorität ihrer Verfaſſer auch für die Zukunft einen gewiſſen dokumentariſchen Wert. Der Abſchnitt über die deutſche Kunſtgewerbeausſtellung — bekanntlich hat das deutſche Kunſtgewerbe auf der Ausſtellung einen großen Erfolg errungen — aus der Feder von Mutheſius gehört zu den inſtruktivſten Arbeiten auf dieſem Gebiet.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Arnold, Hans, Herbſtſonne. Novellen, illuſtriert von C. Liebich. *M.* 3.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Berlin W. Ein paar Kapitel von der Oberfläche. Geſchriebenes und Gezeichnetes von Edmund Edel. Broſch. *M.* 3.—. Berlin, Boll & Pickardt.

Bölſche, Wilhelm, Was iſt die Natur? Broſch. *M.* 1.50. Berlin, Georg Bondi.

Bötticher, Georg, Vom Ueber-Weiblichen. Heitere Gloſſen zur Frauenfrage. *M.* 1.80. Erlangen, Palm & Enke.

Ebenbürtigkeit! Nach Briefen . . . bearbeitet von Hans Erich Freiherr von Hetz. 2. Aufl. *M.* 2.—. Berlin, Verlag von Hugo Steinitz.

Cacaol

Das Beste für den Magen

Wer nur 4 Wochen lang regelmässig zum ersten Frühstück Cacaol trinkt, wird den unvergleichlichen Erfolg in seinem Wohlbefinden merken. — **Kinder** sollen Cacaol früh und nachmittags trinken, es giebt kein gesünderes und bekömmlicheres Getränk als Cacaol.

Wer magenleidend, darmkrank, appetitlos ist und zu Abmagerung neigt, trinke 3mal täglich Cacaol, ebenso wer nervös und durch geistige Arbeit etc. überanstrengt ist. Cacaol stärkt als natürliches (nicht künstliches) Kräftigungsmittel die Nerven und wirkt beruhigend.

Blutarmut und Bleichsucht

schwinden nach 26 Wochen, wenn täglich Cacaol getrunken wird.

Cacaol wird auch niemals lose, sondern immer nur in gesetzlich geschützter Packung verkauft, um dadurch jede etwaige Fälschung zu verhindern.

Cacaol ist durch alle Apotheken, Drogen-, Delikatessen-, Kolonialwaren- u Mehl-Handlungen sowie auch durch alle Chocoladenspezialgeschäfte zu bezieh.

Solange am Wohnort des Bestellers noch keine Verkaufsstelle vorhanden ist, giebt die Fabrik von 5 Pfund an in 1/2 Pfund-Paketen zu Mk. 1.— pro Paket zuzügl. Porto ab — Man wende sich daher an ***Wilh. Pramann, Cacaolfabrik, Radebeul b. Dresden 5.***

Liebe's

echtes

Malzextraktpulver,

Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche

blutbildende Nahrung

für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei

Husten und Heiserkeit.

Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu *M.* 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in **Apotheken** und **Drogerien** oder ab **Fabrik**

J. Paul Liebe, Dresden.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Gütermann's
Nähseide
ist die
Beste.

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

Zur Reviſion des Urteils

über die

Hohenlohe-Denkwürdigkeiten

verſenden wir an jede uns aufgegebene Adreſſe umſonſt und portofrei ein Flugblatt über dieſes Buch, das jetzt täglich mehr die ihm gebührende gerechte Würdigung findet als eines der bedeutſamſten hiſtoriſch-politiſchen Memoirenwerke, die ſeit langer Zeit bei uns in Deutſchland erſchienen ſind.

Die Hohenlohe-Denkwürdigkeiten

(2 ſtarke Bände geheftet M. 20.—, in 2 Halblederbände gebunden M. 24.—)

ſind durch alle Buchhandlungen erhältlich und ſeien beſonders als **gediegene Weihnachtsgabe** empfohlen, zumal das Lebensbuch dieſes feingebildeten Fürſten und Mannes neben ſeiner großen weltgeſchichtlichen Bedeutung

auch vollen Wert als ein Dokument deutſcher Kultur beſitzt.

Deutſche Verlags-Anſtalt ... Stuttgart

Heller, O., Luigia Merelli. — v. Meerheimb, H., Eine ſeltſame Hochzeit. — Köhler, H., Die ſchöne Wally. 3 Novellen. Geh. 50 ₰. Berlin, A. Goldſchmidt.
Wolff, Franz, Lebenswege. ℳ 1.50. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunſt und Muſik.
von Wolzogen, E., Seltſame Geſchichten. ℳ 2.—. Berlin, F. Fontane & Co.
v. Wolzogen, Hans, Von deutſcher Kunſt. ℳ 4.—. Berlin, C. A. Schwetſchke & Sohn.

Aus dem Unterrichtsweſen

Von der Akademie zu Frankfurt a. M. Die vollſtändigen Frequenzziffern der Akademie für das Winterſemeſter laſſen ſich zwar gegenwärtig noch nicht feſtſtellen, es läßt ſich aber ſchon jetzt erkennen, daß die Akademie im laufenden Semeſter eine ſtarke Zunahme des Beſuchs bei allen Kategorien von Vorleſungshörern zu verzeichnen haben wird. Insbeſondere hat in dieſem Semeſter die Zahl der Beſucher (immatrikulierten Studierenden), die in den letzten Semeſtern gegen 160 betrug, zum erſten Male die Ziffer 200 bereits überſchritten. Im ganzen darf die Akademie im laufenden Semeſter auf eine Frequenzziffer von über 900 Perſonen rechnen.

Das Technikum Konſtanz iſt eine höhere techniſche Lehranſtalt für Maſchinenbau, Elektrotechnik, Hoch- und Tiefbau, die es ſich zur Aufgabe macht, jungen Leuten für ihren künftigen Beruf als Werkmeiſter, Bureau- oder Betriebstechniker, Ingenieur oder Baumeiſter eine gründliche, allen modernen Anforderungen entſprechende Ausbildung zu geben. Der nach neuen Geſichtspunkten aufgeſtellte Lehrplan und die gut bewährte Lehrmethode ſichern den denkbar günſtigſten Lehrerfolg; erweitert und gefeſtigt werden die gewonnenen Kenntniſſe noch durch die praktiſchen Uebungen in den modern und gut eingerichteten Laboratorien ſowie auch durch reichhaltige Lehrmittelſammlungen und Bibliothek.

Die Königliche Gärtnerlehranſtalt in Dahlem bei Steglitz-Berlin hat mit Genehmigung des Miniſters für Landwirtſchaft, Domänen und Forſten beſchloſſen, auch Damen als Hoſpitantinnen und Praktikantinnen zu den einzelnen Lehrgängen zuzulaſſen. Die Anſtaltsleitung kommt mit dieſem Beſchluſſe den ſeit längerer Zeit zahlreich an ſie herangetretenen Wünſchen entgegen. Den eintretenden Teilnehmerinnen iſt Gelegenheit gegeben, nach eigner Wahl ſowohl den allgemeinen Lehrgang als auch die Lehrgänge für Gartenkunſt, Obſtbau oder Pflanzenbau zu hören. Weitere Auskunft erteilt auf Anfrage die Direktion der Königlichen Gärtnerlehranſtalt in Dahlem.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Es iſt eine alte ärztliche Beobachtung, daß der Bohnenkaffee die Ausbildung von Hämorrhoidalleiden begünſtigt. Dieſe wichtige Tatſache hat neuerdings eine intereſſante wiſſenſchaftliche Beſtätigung erfahren. Anläßlich einer von Dr. med. Röttger, Berlin, in großem Stil veranſtalteten Enquete hat ſich das Gros der Aerzte über Tee und Kaffee und deren geſundheitsnachteilige Wirkung ausgeſprochen. Dr. Röttger hat das bedeutſame Reſultat ſeiner Kaffee-, Tee-Umfrage in einer allgemeinverſtändlichen Broſchüre niedergelegt, die ſoeben unter dem Titel „Genußmittel — Genußgifte?“ (Staude, Berlin 1906) erſchienen iſt. In dieſer Broſchüre wird auch die Hämorrhoidalwirkung des Kaffees von einer Reihe von Aerzten beſonders betont und ausgeführt, „die arteriellen Gefäße ſind (durch Kaffeewirkung) kontrahiert, es entſteht dadurch eine Stauung in den Venen, die nach Anſicht mancher Autoren das Auftreten der nach Kaffee ſo häufig beobachteten Hämorrhoidalleiden begünſtigt“. Es dürfte ſich demnach für alle Perſonen, die durch Veranlagung oder durch ſitzende Lebensweiſe zu Hämorrhoidalbeſchwerden neigen, durchaus empfehlen, den Genuß von Bohnenkaffee, wenn auch nicht ganz zu meiden, ſo doch einzuſchränken. **Als Erſatz wird Kathreiners Malzkaffee** empfohlen.

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Van Houten's Cacao

Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit ist
Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich.

Der Beste in Qualität **Der Billigste im Gebrauch**

Photograph. Apparate

von einfacher, aber solider Arbeit bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.

Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk.		12.—
40 altdeutsche	„	1.50
60 „ „	„	4.—
88 deutsche Kolonien	„	3.—
200 englische „	„	5.—
100 seltene Übersee	„	1.80
350 „ „	„	8.75
600 Europa	„	7.50

☛ Alle verschieden und echt. ☚

HELGOLAND
1
1

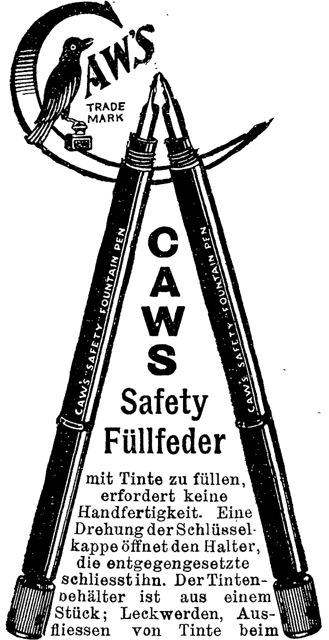
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Dresdner Cotillonfabrik
Carl Wenzel & Co.
Katalog gratis
Schutz-Marke

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich
Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Garantiert unverfälschten 1904er
Rotwein zu 58 Pfg.
p. Ltr. i. Fass v. 30 Ltr. od. 60 Pfg. mit Flasche v. 12 Fl. an. Probe u. Liste frei.
Carl Th. Oehmen, Coblenz a. Rh. 98.



CAWS Safety Füllfeder
mit Tinte zu füllen, erfordert keine Handfertigkeit. Eine Drehung der Schlüsselkappe öffnet den Halter, die entgegengesetzte schliesst ihn. Der Tintenbehälter ist aus einem Stück; Leckwerden, Ausfliessen von Tinte beim Schreiben, in der Tasche oder im Koffer sind ausgeschlossen.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager
SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2.
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von **Frau Anna Hein,** fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von **Frau Anna Hein, Berlin S. 10,** Oranienstrasse 65.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen
ist

Minlos'sches Waschpulver
Wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.
☛ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☚ nach Gebrauchsanweisung.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer
Nr. 15

97. Band. Neunundvierzigſter Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erſcheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
Jn Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman
von

Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

Einen Augenblick leuchtete Julians Blick auf. Vielleicht dachte er an die Arbeit ſeiner frühen Jugend auf Land und Acker und ſchien es ihm, er hätte ſie nie verlaſſen ſollen. Die Natur mochte ſich in ihm regen, die den Bauernſohn heim auf die väterliche Scholle zog. Dann überkam ihn das Gefühl der Scham, daß er ſelber es nicht weiter gebracht. Er war ein begabter und arbeitſamer Menſch es war nicht leicht für ihn, eingeſtehen zu müſſen, daß alle ſchönen Ausſichten, mit denen er nicht ungern geprangt hatte, Wind geweſen. Er ſenkte den Kopf. Dann fiel ihm das Elend ein, an den Knaben und die unzufriedene und haltloſe Frau dachte er. „Wenn Ihr uns eine Weile nehmen könnt, Vater," ſagte er, die Worte mühſam aus ſich herausholend. „Bis ich Arbeit gefunden habe," fügte er hinzu.

In dem Augenblick ſchlug ein Stein von außen an den geſchloſſenen Fenſterladen. Frau Luiſe zitterte. „Steine werfen ſie wieder," flüſterte ſie angſtvoll.

„Packt zuſammen, was ihr braucht die nächſten Tage, dann ſchließt das Haus ab. Wenn es ruhiger iſt hier, könnt ihr holen, was jetzt zurückbleibt," ſagte Lukas. Dann legte er ſelber dem Knaben, der vor Angſt frierend in einer Ecke ſtand, das Mäntelchen um, das an einem nahen Nagel gehangen hatte. Julian ſprach ein paar Worte zu ſeiner Frau. Darauf begannen ſie ein haſtiges Packen. In zwei Körbe legten ſie ein paar Habſeligkeiten; viel zu ſuchen hatten ſie nicht mehr.

„Sie werden uns nicht hinauslaſſen," ſagte Frau Luiſe mit bebenden Lippen unter der Arbeit.

„Es mag beſſer ſein, daß wir hinausgehen, als wenn wir ſie hereinkommen laſſen," ſagte Julian.

Lukas ſprach nicht viel. Er drängte nur einmal: „Eilt euch! Nicht daß ſie hier über uns kommen."

Draußen war es wieder ruhig. Noch immer verhandelten die Arbeiter, die unter ſich uneins waren. Man konnte ſehen, wie die Führer von Haufen zu Haufen gingen und auf die Menge einſprachen, dieſe beruhigend, jene aufreizend.

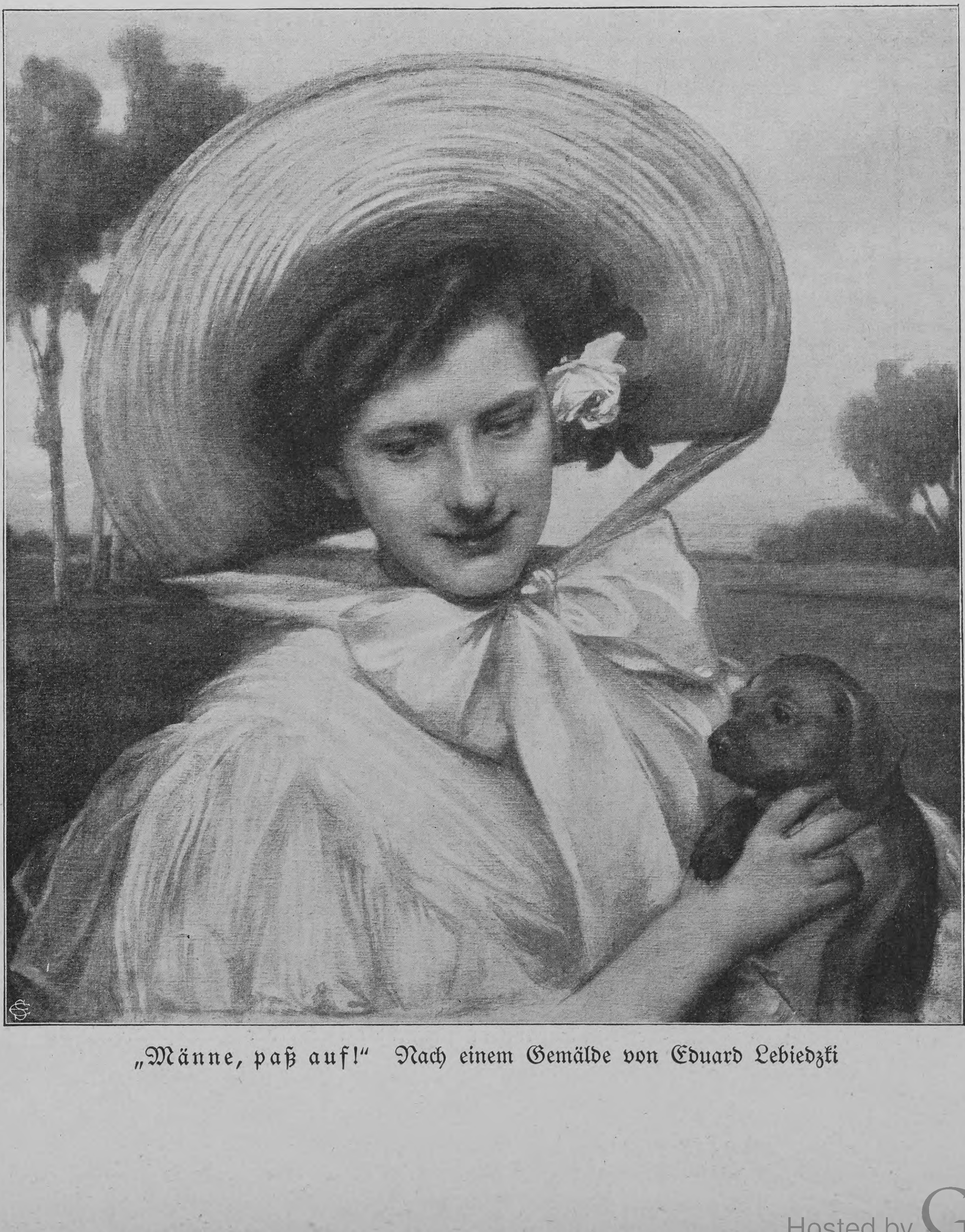
In einer Seitenſtraße erſchien jetzt Militär und pflanzte ſich auf. Da fuhr neue Erregung in die Arbeiter. In dieſem Augenblick trat Lukas mit Julian und den Seinen aus dem Hauſe. Julian ſchloß die Haustür.

„Nächſte Woche hätten wir doch hinaus müſſen," ſagte er, „bis dahin lief noch der Zins."

Lukas hatte den kleinen Julian auf dem Arm. Hinter ihm ſchritt Frau Luiſe mit dem Henkelkorb. Sie ſchleppte ihr zertragenes, langes Kleid im Gehen und war wie vorher das Urbild allen Elends, das über die Familie gekommen war. Mit einem andern Korb, ein Stück weit hinter ihnen, ging Julian. Die Poliziſten zogen unwillkürlich blank, als die Familie zu Geſicht kam. Schreie brachen aus den Arbeiterhaufen: „Da kommt er, der Schuft! Der Abtrünnige! Der Verräter!"

Wenn jetzt einer das Beiſpiel gab, fuhren ſie über Julian her wie die Wölfe. Aber die Aufmerkſamkeit vieler war durch das Erſcheinen des Militärs abgelenkt. Die Menge war unentſchloſſen und zerfahren. Einige drängten näher, Schimpfworte fuhren auf Julian ein. Die meiſten Männer ſtanden aber ruhig, nur mit zornigen Blicken, und ließen die vier Leute vorübergehen. Dieſe näherten ſich immer mehr der Stelle, wo die Arbeiter in dichten Reihen die Straße verſperrten. Bald waren ſie von drei Seiten von Ausſtändigen umringt. Die Poliziſten hatten ſich ihnen angeſchloſſen und ſchritten zu ihren Flanken.

Die Arbeiter ſtanden wie eine Mauer. „Laßt ſie nicht durch," ſchrie es aus der Richtung, aus der Lukas und die Seinen gekommen waren.



„Männe, paß auf!" Nach einem Gemälde von Eduard Lebiedzki

„Platz," befahl einer der Poliziſten.

„Oho," ſcholl es ihm entgegen.

„Nicht befohlen wird da," tönte es von einer andern Seite.

„Gebt keinen Weg," ſchrie es wieder von drüben.

Julian war bleich. Er war nicht feig, aber er ſah, daß es übel gehen konnte. Seine Frau verlor alle Ruhe: „Jeſus," bat ſie mit aufgehobenen Händen. „Laßt uns fort, ihr! Tut doch dem Kind nichts, dem Kind."

Der Knabe hielt die Arme um den Hals des Großvaters geſchlungen. Nun ſtellte ihn der zu Boden, feſt, mit zwei Griffen ſeine ſich ſträubenden Arme löſend. Dann nahm Lukas mit einer ruhigen Würde den Hut ab. „Seid vernünftig, Männer," ſagte er mit ſchlichter Bitte. „Die ſind geſchlagen genug." Den Knaben an der Hand, wendete er ſich mit dieſen Worten nach Julian und ſeiner Frau um. Es mochte ſein, daß er die Hand nach ihnen deutend leiſe erhob, denn es lag ein ſo eigentümlich zwingender Ausdruck in ſeiner Gebärde, daß unwillkürlich die Blicke der Naheſtehenden gingen, wohin er ſie wies. Und die Augen gingen den Männern auf, die ſelber ein hartes und karges Brot aßen. Viele hatten Julians gute Tage geſehen und wie es damals bei ihm ausſah, und der Gegenſatz zwiſchen jenen Tagen und jetzt war ein ſo großer, daß die herbe Not des Augenblicks die Notgewohnten ſeltſam erſchütterte. Sie ſind geſtraft genug, hatte der Alte geſagt. Er hätte es nicht zu ſagen brauchen. Wie die zwei daſtanden, ſah ihnen jeder das Geſtraftſein an. Unwillkürlich traten zwei, drei der Männer zur Seite. Eine Gaſſe grub ſich langſam in die Menge.

„Dank," ſagte Lukas Hochſtraßer. Jedem, der zur Seite trat, ſagte er dasſelbe, ruhig, mit einem Kopfnicken: „Dank." Mit der freien Rechten hatte er Julians Hand ergriffen. So zwiſchen Sohn und Enkel ſchritt er in die Menge. In dieſer war es, als ob einer ſchweigend den andern überwinde.

„Laßt ſie durch," ging ein Murmeln.

Sie kamen fürbaß. Es war ein bitterer Weg, aber Schritt für Schritt wurde er für ſie frei. Es war wie ein Auszug aus einer Heimat oder die Flucht von einer Brandſtätte. Julian, ſeine Frau und ſein Knabe ſchritten mit hängenden Köpfen; aber Lukas ging wie ihre neue Kraft und Hoffnung einen Schritt vor ihnen. Von den vielen, die ihnen nachblickten, blieb manchem die Geſtalt des älteren Mannes lange in Erinnerung, wie er den Sohn heimgeholt hatte. „Der iſt Meiſter in ſeinem Hauſe," ſagten nachher manche von ihm, die ihn hatten vorbeigehen ſehen.

Das gleiche ſagten ſie von Lukas zu Herrlibach. Hier kam er mit den Heimgeholten an, wie er in St. Felix ſich eingeſchifft hatte. Zwar hielt er nicht mehr Julians Hand und den Knaben führte ſeine Mutter, aber Lukas ging auch wieder um einen Schritt ihnen voraus, nicht als ob etwas Außergewöhnliches geſchehen wäre, nicht daß er den Kopf höher hob, wie vielleicht den Leuten zu Trotz mancher getan hätte, aber mit einem großen Ernſt im Geſicht ſchritt er einher, unterwegs da und dorthin ſein „Gut' Tag" gebend. Zu einem Bekannten, der ihn ſtellte, ſagte er: „Die Familie wächſt in der Weinlaube oben."

Mit dieſem Wort, daß die Familie wuchs, mußten die von Herrlibach ſich zufrieden geben, mehr ſprach er weder an dieſem Tage noch ſpäter über die Heimkehr des älteſten Sohnes. Er klagte nicht, daß Julian ſeinen Weg im Leben nicht ſelbſt gefunden und ihm nun zur Laſt falle, noch ſuchte er irgend wann oder wie das Mißgeſchick des Sohnes und ſeiner Familie zu beſchönigen. Wie er aber gewußt hatte, Brigitte vor übler Nachrede zu ſchützen, ſo wußte er Julian allerlei Demütigung zu erſparen und ihm über das Gefühl der Schande, das den innerlich doch tüchtigen und ehrgeizigen Menſchen gefaßt hatte, hinwegzuhelfen.

Julian bezog die Wohnung im Nebenhauſe, wo Lukas ſelbſt mit Roſa eine Weile gewohnt hatte. Am erſten Morgen ſchon nach ſeiner Heimkehr rief Lukas ihn zur Arbeit heran. Der jahrelang in der Schreibſtube Geſeſſene erhielt die Pflichten des Gemeindeſchreiberamts zugewieſen, denen Lukas ſeit Davids Flucht wieder ſelbſt obgelegen, aber er mußte auch auf dem Lande mit bäuriſcher Arbeit ſich umtun. Dabei hatte Lukas nicht die rauhe Art eines zornigen und im Gefühl ſeiner Gewalt herriſchen Vaters, ſondern er führte Julian mit einem: „Das könnteſt noch tun" oder „Das bliebe noch zu beſorgen" in vieles ein, was er verlernt hatte. Und unmerklich wurde dem Heimgekehrten die Arbeit ſeiner Jugend wieder lieb, unmerklich fiel eine anfängliche Verdroſſenheit, die ſeine Niederlage in ihm geweckt hatte, von ihm ab und gewann er an ſeinem neuen beſcheidenen Tagwerk Freude. Den Knaben brachte Lukas ſelbſt zur Herrlibacher Schule, der Schwiegertochter wies er ein Haushaltungsgeld zu, mit dem ſie für die Familie auszukommen hatte, tat alles ohne Weſen, aber mit einer feſten Sicherheit. Bald war nicht mehr die Rede von einer Rückkehr Julians nach St. Felix, dieſer holte vielmehr den Reſt ſeiner Habe aus der Stadt zurück.

Während aber Lukas dieſes Sohnes ſich annahm, entging ihm nicht, was in ſeiner Umgebung weiter ſich geſtaltete. Er ſah Brigittens Knaben wachſen. Er hörte von David, daß er noch bei den Welſchen lebe und man ihn blaß und abgezehrt geſehen habe. Und er erkannte wohl, wie auf denen vom Kollergut, den Hauſern, die Sorge laſtete.

XVII

Chriſtian und ſeine Frau lebten ſchwere Tage. Die Zeit kam näher, da die dritte Prämie der großen Lebensverſicherung fällig werden wollte. Die Summe dieſer Prämie ſtand mit großen ſchwarzen Zahlen in den Tag und mit großen, rotflammenden Zahlen in die Nacht der zwei Leute geſchrieben. Am Tag ſahen ſie davor die Sonne nicht, zur Nacht ſtach ſie ihnen in den Schlaf, daß ſie die Augen vor ihrem grellen Schein nicht zubrachten.

„Noch vier Wochen," ſagte Barbara zu ihrem Manne. Sie war gelb im Geſicht und die Vogelnaſe ſtand ſcheinbar noch mehr aus den Backen heraus als früher. Daß ſie von der Friſt, die ihnen noch bis zur Fälligkeit der Prämie blieb, ſprach, brauchte ſie nicht zu ſagen. Sie redeten kaum mehr von anderm.

Chriſtian antwortete nicht. Er ging ſeit manchem Tag mit auf die Bruſt hängendem Kopf und in bohrendes Sinnen verſunken umher. Nach einer Weile erſt ſagte er: „Der Heuertrag iſt auch wieder weniger dieſes Jahr."

Dann gingen ſie aneinander vorbei, jedes an die Arbeit, die ihm zufiel. Sie waren um kein Fingerheben weniger emſig als zu Anfang ihrer Ehe, arbeiteten vom Morgen zum Abend unabläſſig, mit einer trockenen, maſchinenhaften Zähigkeit, geizten mit der Zeit, ſo daß ſie ſelbſt die Mahlzeiten ſich beſchnitten, oft nicht die Mühe ſich nahmen, zu Tiſch zu gehen, ſondern mit Käſe, Brot und Moſt, auf freiem Feld oder im Weinberg genommen, ſich begnügten. Aber es ging nicht vorwärts. Es war, als würde das Land dürr und karg unter ihren Händen, die ſelber karg und dürr waren, oder als könnte vor ihren nach Ertrag und Ernte hungernden Blicken die Ernte nicht gedeihen. Das Kollergut war einſt ein einträgliches geweſen, ſchon Barbaras Vater hatte es ausgeſogen, nun war kaum eines zu Herrlibach, das in dieſen ſchlechten Zeiten ſich ſchlechter verzinſte. Aber es war nicht das allein, was Chriſtian und Barbara die Ruhe nahm und ihnen den heimlichen Angſtblick in die Augen gab. Im Schreibtiſch in der Stube lagen die Bankaktien, die der Vater als ſein Vermögen hinterlaſſen, jetzt wertloſe Papiere. Die Bank war verkracht.

„Es iſt wie gemacht, alles geht quer," ſagte Chriſtian wieder eines Tages, ſagte es nicht in einem klaghaften, weichen oder in zornigem Ton, ſondern mit der verbiſſenen Art zu reden und zu handeln, die er an ſich hatte. Diesmal ſaßen er und die Barbara in der Wohnſtube. Es war Abend, die Lampe brannte, auf dem tannenen Boden rutſchte der kleine Uli herum, in ein rotes Röcklein gekleidet, eine zerkaute Brotrinde in Händen, mit dem verſchmierten Geſichtlein bald den Vater, bald die Mutter anſtaunend, ein ſonderbar alt ausſehendes Kind, das ſelten lächelte, das Kind, wie es zu den zwei ſonderbaren Eltern paßte.

„Zu deinem Vater gehen wir nicht," ſagte Barbara.

„Nicht um alles," gab Chriſtian zurück. Auch das war an ihnen: Sie brachten es nicht über ſich, von ihrer Not zu andern zu ſprechen. Und es gab ihnen eine Art Größe. Sie, die andern das Glück und das gute Fortkommen neideten, gönnten ihnen auch den Einblick in das eigne vergebliche Mühen nicht. So ſprachen ſie von dem einzigen Ausweg, der ihnen blieb, ſich aufzuarbeiten, davon, daß ſie Lukas' Hilfe anrufen könnten, nicht als von einer Möglichkeit, ſondern zu allem vornherein als von etwas, was ihnen ausgeſchloſſen ſchien.

„Wie er wächſt, der Uli," begann Chriſtian wieder, nachdem es eine Weile zwiſchen ihnen ſtill geweſen.

Der Knabe hatte ſich an ihn herangearbeitet und richtete ſich, an ſeinem Knie ſich haltend, in die Höhe. Nun rückte auch Barbara ihren Stuhl näher und ſie beugten ſich beide über das Kind und tändelten mit ihm, nicht mit Lachen, kleinen Ausrufen und Liebkoſungen, ſondern mit einer eignen Langſamkeit, jetzt ein Händchen faſſend, jetzt den auf den Beinen noch nicht ſicheren kleinen Menſchen ſtützend und jetzt das grobe und billige Kleidchen zurecht zupfend. Und während ſie ſo mit dem Kinde ſich beſchäftigten, überfiel beide zugleich ein jäher Schrecken. Ihre Blicke trafen einander und jedes wußte, daß das andre den gleichen Gedanken gehabt hatte.

„Jetzt können wir ihm das Sparkaſſabuch nicht machen dieſes Jahr," ſagte Barbara. Das war ihr Schrecken. Und nun erinnerten ſie ſich plötzlich jedes Planes, den ſie über dem Bett des Kindes gemacht hatten. Das hatten ſie für den Uli gewollt und das. Durch jeden der beiden knochigen einander zugeneigten Köpfe zuckte ſchlagähnlich Erinnerung um Erinnerung, und in den Augen, mit denen ſie einander anſtarrten, ſtand die Qual darüber, daß all die kleinen Pläne ſich nicht erfüllen konnten. Da erwachte noch zu dieſer ſpäten Feierabendzeit in beiden aber der Trieb neu, zu arbeiten, unabläſſig zu arbeiten, damit es am Ende doch noch vorwärts ginge, und ſo lief Chriſtian hinab vors Haus und ſchlug noch das Holz klein, das er für den folgenden Tag hatte aufſparen wollen, und Barbara brachte das Kind zu Bett und machte ſich nachher noch ſtundenlang im Haus zu ſchaffen.

Ueber dem Holzhacken ließen die Gedanken Chriſtian nicht Ruhe.

Daß das Kind nicht das Geld haben ſollte, die ſchöne, runde, große Summe!

Krach! Die Axt ſchlug ein.

Jetzt ging die Verſicherung hin! Die ganze Zukunft ſtürzte damit ein.

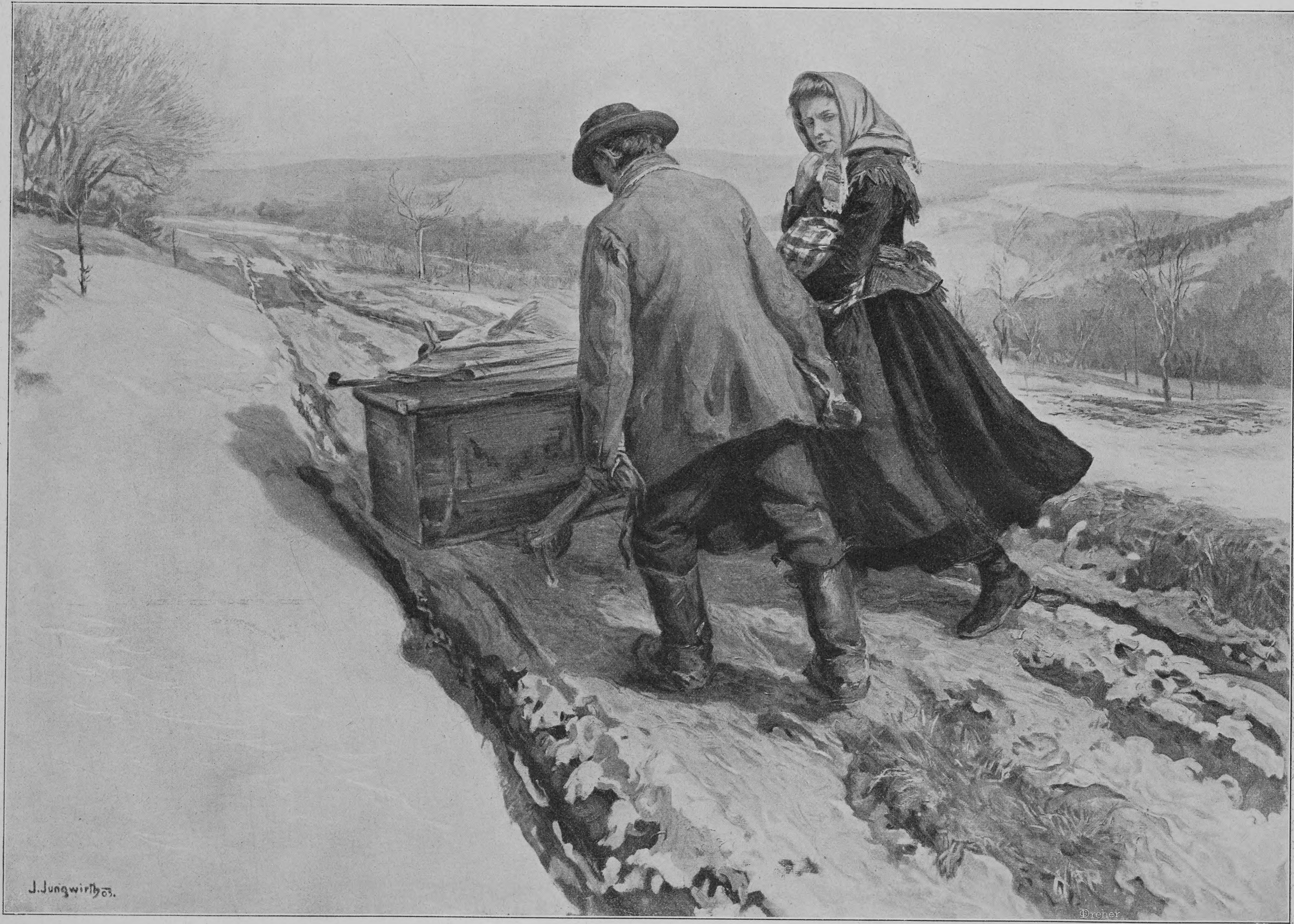
Krach! Die Axt fuhr ins Holz, daß das Scheit ächzte.

Chriſtian hatte mitgeächzt. Nun zögerte er, die dürre Hand am Beilſtiel. Einen Weg gab es ja wohl, zu dem Gelde doch noch zu kommen! Es war nicht leicht, war vielleicht noch ein bißchen ſaurer als die lebenslange Mühe. Aber das Kind und die Frau hatten nachher den Vorteil. Er ſtellte ſich wieder zum Schlag. — Fünfzigtauſend Franken! — Er holte aus.

Krach! Das Beil traf zu.

Ein Opfer war die Summe ſchon wert. Und ob er nun ein Leben lang ſich abmühte, um dem Knaben das Geld zu verſchaffen und dann zu ſterben, oder ob er gleich ſtarb — das Ergebnis war dasſelbe!

Eine Weile dauerte das Kleinſchlagen des Holzes, während er dieſe Gedanken ſpann. Klapp, klapp, klapp! Scheitchen um Scheitchen — die Barbara hatte ein enges Herdloch — flog zur Seite. Dann mußte Chriſtian wieder innehalten. Er ſah das Verſicherungspapier ſo deutlich vor ſich, als läge es auf dem Holzblock vor ihm, und er las Paragraph um Paragraph, keinen vergaß er; denn er hatte ſie ſo oft geleſen, daß er ſie nun auswendig wußte. Bei dem, der von der Auszahlung der vollen Summe im Falle von Selbſtmord handelte, hielt er an.


J. Jungwirth 03.
Dreher

Dienſtwechſel. Nach einem Gemälde von Joſef Jungwirth

Da! Das war's!

So ſcharf drang der Gedanke auf ihn ein, daß er das Beil zu Boden gleiten ließ; beide mageren Arme ſtützte er ſteif auf den Holzblock. So ſtarrte er mit erhobenem Geſicht in die Luft hinaus, dem Gedanken nach, dem einen, daß er für die Frau und das Kind die ganze Summe gewinnen konnte, wenn er ſich ſelber hinwegſtrich, fort, aus der Welt ſtrich. Es war nichts Weiches oder Opferfrohes oder Selbſtbewußtes an ihm, während er daran dachte. Es war nur ein ſcharfes Rechenexempel, er addierte und ſubtrahierte Für und Wider. Einmal drehte er an dem dünnen roten Schnurrbart. Da roch es ihm auf, daß es ein Unrecht ſein könnte, wenn er — das — tat! Ein Unrecht gegen die Geſellſchaft! Er nahm ihr, ohne ihr etwas dafür gegeben zu haben. Aber — war die nicht ohnehin ſteinreich? Zahlte ſie nicht jährlich die rieſigſten Dividenden? Und lag die Erlaubnis zu dem, was ihm im Sinn lag, nicht ſchon in den Bedingungen! Und dann — das Leben war auch etwas! Wenn er es hingab, durfte er ſich wohl irgendwo dafür bezahlt machen!

Soweit rechnete Chriſtian Hochſtraßer. Als er nach langer Weile das Beil wieder aufnahm und weiter arbeitete, war er einig in ſich! Es ließ ſich tun, ſicher ließ es ſich tun. Dann hieb und ſpaltete er und hieb alle kleinen Bedenken noch ab, die dem Entſchluß noch anhafteten.

Die Bedenken kamen freilich die nächſten Tage wieder, aber ſie wurden mit jedem Tage ſchwächer. Die Rechnung Chriſtians ſtimmte immer beſſer, und weil ſie doch ſchwer geweſen war und ihm lange zu tun gegeben hatte, war er nachher ſonderbar zufrieden, als er das Reſultat heraus hatte, das merkwürdige Reſultat, daß er vor Verfall der nächſten Verſicherungsprämie tot ſein mußte. Nun fing er es klug an, wußte Barbara, ohne daß ſie Verdacht ſchöpfte, zu belehren, was ſie zu tun hätte, wenn er plötzlich ſterben ſollte. Sie erinnerte ſich nachher ſehr wohl an alles, was er ihr geſagt hatte. Und als er ſie ſo und ohne ihr Wiſſen vorbereitet hatte, wendete ſich ſeine ganze Sorge dem Knaben zu. Nicht nur, daß er ihn viel um ſich haben wollte, ihm da und dort in ſeiner kargen Weiſe mit einem Stückchen Backwerk, das er mitbrachte, oder mit einem Spielzeug etwas Gutes tat, ſondern er ſchreinerte nach und nach, die Feiertage oder eine Nachtſtunde dazu nehmend, dem Knaben eine ſeltſame Ausſteuer für die Zukunft zurecht, einen Koffer für die Zeit, da der Herangewachſene in die Fremde müßte, Tiſch und Stuhl und Kiſte und Kaſten, damit er ein Andenken an den Vater hätte!

Barbara ſah zu und half dann ohne Aufforderung bei der und jener Arbeit mit. So fanden ſie ſich, wie ſchon früher, in gemeinſamer, dem Kinde geltender Arbeit. Barbara konnte die Sorge um die Zukunft zuweilen über der Gegenwart vergeſſen, und Chriſtian wußte ſeinen Weg und hatte die Gewißheit: Haben wird er das Geld, der Uli, der Bub!

Einen mied Chriſtian in dieſen Tagen, das war ſein Vater. Vor dem beſtand das nicht, was er im Sinne hatte. So klug er ſich alles zurechtgelegt und gerechnet hatte, wenn er an den Vater dachte, war es Chriſtian, als habe er etwas Kleines, Erbärmliches im Sinne. Er konnte ſich nicht helfen, daß ihm ſo war, wußte auch nicht recht, woher ihm das Mißbehagen kam, aber weil er es empfand, mied er nicht nur Lukas' Nähe, ſondern zwang auch die Gedanken, daß ſie nicht ſich an den Vater hingen.

„Man ſieht ihn gar nicht mehr, den Chriſtian," ſagte Lukas zu Brigitte. „Er weicht mir aus," fügte er hinzu. „Es geht ihm nicht, wie es ſollte, und er will es nicht eingeſtehen."

Das ſagte Lukas Hochſtraßer am Tage vor demjenigen, an dem Chriſtian am frühen Morgen und zur Zeit, da noch niemand ihn ſehen konnte, mit ſeinem Militärgewehr in den Herrlibacher Wald hinaufging. Der Morgen war friſch, noch keine Sonne auf. Auf den Matten lag der Tau. Das Land war voll Klarheit. Ein wenig bleich war Chriſtian. Ein-, zweimal im Aufwärtsſteigen bewegte ſich ſein kleiner, roter Schnurrbart, als hätte er die ſchmalen Lippen, um etwas zu verbeißen, aufeinander gepreßt; aber er ſchritt ſicher und faſt raſch bergan, hatte die gelbgrauen Arbeitskleider an, den alten Strohhut auf dem Kopf. Morgen war die Prämie fällig! Jetzt war es Zeit!

Barbara hatte ihn früher als ſonſt aufſtehen ſehen, aber ſich nicht darüber gewundert, nur Anſtalten getroffen, es ihm nachzutun. Der Uli, der Bub, hatte ſich geregt. Er, Chriſtian, war noch zu ihm gegangen: „Schlaf noch, du, was, was, was! So früh iſt man nicht!" Mit den gutmütig ſcheltenden Worten hatte er den Knaben im Bett auf die Seite gedreht, ſorglich, zweimal noch über die Decke geſtrichen, ehe er wegging, und immer den Gedanken dabei gehabt: ‚So, verſorgt biſt jetzt, du, Bub, fein verſorgt!' Dieſer Gedanke ging jetzt mit Chriſtian Hochſtraßer in den Berg hinauf; es war faſt ein Triumphgefühl. In der Hand hatte er die Wohlhabenheit von Frau und Kind! Nachdem ihm alle Mühe vorher fehlgeſchlagen, nachdem er lange ſich abgeſorgt hatte, war dieſes Empfinden doppelt wohltätig. Er wurde immer wieder Herr über das kleine Bedauern, das dagegen aufkommen wollte und das ſchuld war, wenn die Lippen ein-, zweimal zitterten, das Bedauern: Jetzt hätteſt doch gern noch gelebt.

Jetzt kam Chriſtian an den Waldrand. Er zögerte nicht, ſah nicht zurück; denn er war keiner, der weich wurde oder Raum für Gefühlsduſelei oder Trauer oder Wehmut in der Bruſt hatte. Immer war etwas von kleiner und geſchäftiger Haſt in ſeinem Weſen geweſen, das verließ ihn auch jetzt nicht. Mit dieſem haſtigen Fleiß hatte er im Leben alles angefaßt, er ging mit dem gleichen Fleiß auch an das Letzte.

Jetzt trat er in den Wald, tiefer hinein noch jetzt, dann ſchob er die Patrone in ſein Gewehr. Die ſchöne Summe fiel ihm wieder ein, die ſie bekommen würden, die Frau und das Kind! Er nickte. Eben bogen ſich die Stämme des Waldes unter einem freien, großen Luftzug, als hätte der Morgen den erſten tiefen Atemzug getan. Dann fiel der Schuß.

Chriſtian Hochſtraßer lag unter den Bäumen am Waldrand, der hagere, zähe Menſch. Sein knochiges Geſicht ſah fahl aus dem Blättergrün des Buſchwerks, in das er geſunken war. Das Exempel war zu Ende gerechnet. Er hatte den Strich unter die Rechnung ſeines eignen Lebens gezogen, und die Zäheit, mit der er das getan, war vielleicht das Größte, was an ihm geweſen war.

Zu Mittag vermißte Barbara den Mann, am Nachmittag gingen ſie ihn ſuchen. Am Abend fanden ſie ihn. Lukas war der erſte, der ihn liegen ſah. Gleich nachher kam Barbara hergefahren, mit wirrem Haar, außer ſich. Im Augenblick überkam ſie der Schmerz mit einer faſt wahnwitzigen Wildheit. Sie gebärdete ſich an der Leiche als wie von Sinnen. Aber Lukas nahm ſie bei der Hand und führte ſie hinweg und heim. Knechte unter Julians Leitung nahmen den Toten auf. Lukas war ruhig, nur in ſeinem Blick war eine große Trauer. Wie das junge Volk ſich verſchwendete! Der eine ſeines Leibes Kräfte, der andre ſein ganzes Selbſt! Lukas dachte keinen Augenblick an die Möglichkeit eines Unglücksfalls. Als er den Sohn liegen ſah, war wie mit einem Schlage der Gedanke in ihm: ‚Dem Geld zulieb hat er es getan.' In der Wohnſtube des Kollerhauſes tat er den Schreibtiſch auf. Da lag die Verſicherungspolice ſchön bereit, als hätte Chriſtian die Frau mahnen wollen, daß ſie ſie nicht einzukaſſieren vergeſſe.

„Das Geld hat er dir verſchaffen wollen," ſagte Lukas, ſich nach Barbara umwendend, die hinter ihm auf einem Stuhl ſaß und flennte, während Uli, der Bub, zufrieden von Möbelſtück zu Möbelſtück wackelte.

Sie trocknete die Augen. Das Geld! Langſam kam ihr zum Bewußtſein, was Chriſtians Tod zur Folge haben würde. Die ganze große Summe bekamen ſie ausbezahlt, der Bub und ſie! In Barbaras enger Seele wallte es. Eine große Dankbarkeit gegen den Toten erfüllte ſie, eine große Zufriedenheit mit ihm, mit dem ſie von jeher ſonderbar einig geweſen! So vollkommen war ſie mit ihm einverſtanden und fand vernünftig und gut, was er getan hatte, daß die Trauer um ihn davor klein wurde. Sie ſtand auf, nahm die Police aus Lukas' Hand und begann zu leſen. Manchmal ſickerte noch eine Träne unter dem Lid hervor und fiel auf das Blatt, aber ſie nickte, während ſie las: Es war alles gut! Eben wollte ſie Lukas ſagen, wie gut alles ſei, da merkte ſie, daß er das Zimmer verlaſſen hatte.

Julian trat aus dem Nebenzimmer. Dort hatten ſie den Toten auf ſein Bett gelegt.

Lukas aber ſchritt heimzu. Er wollte ſelber die Nachricht der Tochter und Brigitten bringen.

Roſa, der er es zuerſt mitteilte, ſah ihn mit weit aufgeriſſenen Augen an. „Unſer ganzes Haus iſt zerriſſen," ſtöhnte ſie auf.

Lukas verließ ſie und ſtieg zu Brigitte hinauf. Er traf ſie, wie ſie mit ihrem Kinde ſpielte, das ſie auf dem Schoß trug. Eben als er eintrat, hob ſie das jauchzende Kind hoch auf und hielt es in den hochgeſtreckten Armen über ſich. Das eine Fenſter warf ſein volles, goldenes Licht auf beide. Brigittens aſchiges Haar hatte einen leiſen Glanz, und ihr feines Geſicht leuchtete, ihre ſchwarzgekleidete Geſtalt, die das helle Licht umfloß, war von einer großen Zierlichkeit und Jugend.

„Brigitte," ſagte Lukas. Der Klang ſeiner Stimme verriet ihr, daß ihn etwas bedrückte. Sacht ließ ſie das Kind auf ihre Knie nieder und ſah zu ihm auf.

„Chriſtian iſt tot," ſagte Lukas. „Er hat ſich ſelbſt das Leben genommen."

„Mein Gott," ſtammelte Brigitte.

Da übermannte ihn die Trauer einen Augenblick, daß er die Hand über die Augen legte. Sie aber ſetzte das Kind an den Boden und tat ein paar Schritte nach ihm hin. „Ihr habt viel Schweres, Vater," ſagte ſie ſcheu.

Er hatte ſich inzwiſchen gefaßt. Sinnend fuhr er ſich durch den Bart. „Immer lernen müſſen wir, Brigitte," ſagte er. „Ich hätte meine Hand feſter über ihnen halten ſollen."

Sie wußte, daß er ſeine Söhne meinte. Verlegen um das, was ſie tun ſollte, ſtand ſie neben ihm. Dann ſah ſie, wie er langſam wieder zu dem aufrechten und klarſichtigen Menſchen wurde, der er ſonſt immer war.

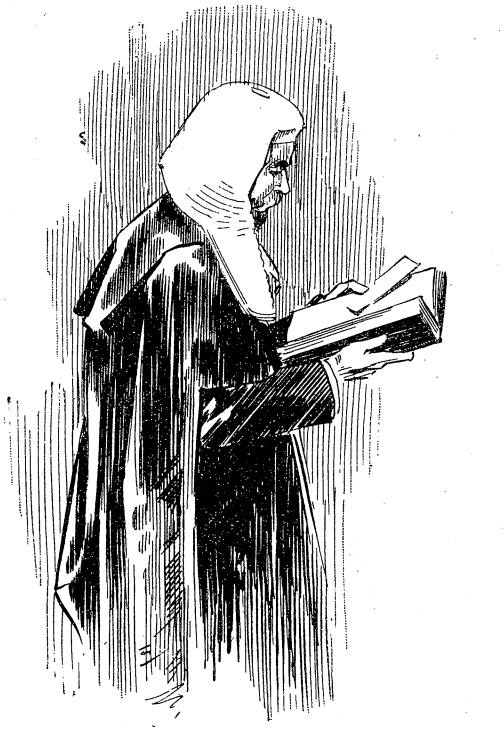
„David will ich heimholen dieſer Tage," ſagte er plötzlich. Seine Stimme klang jetzt anders, ſtark, ruhig und beſtimmt. Darauf nahm er Brigitte bei der Hand. „Ich will dir alles erzählen," ſagte er und führte ſie zu ihrem Stuhl. Dann ließ er ſich neben ihr nieder und ſprach ihr von allem, was er von des Sohnes Tod wußte. Er wußte viel, denn er durchſchaute ſcharf alles, was in jenem vorgegangen war.

„Der blinde Menſch," ſchloß er, „doch falſch hat er gerechnet. Sie können es nicht nehmen, das Geld, die Frau und das Kind, ehrenhafterweiſe nicht."

Vielleicht erinnerte er ſich in dieſem Augenblick einer Pflicht, die ihm zu erfüllen blieb. Er brach plötzlich ab, ſtrich Brigitte gedankenvoll und zärtlich mit der ſchweren Hand über den Scheitel. „Ja, ja, Kind," ſagte er und ſtrich dann dem kleinen Lukas über den hellen Kopf. „Ja, ja, Bub, kleiner," darauf verließ er die Stube.

Brigitte ſaß und hatte ſein Bild vor Augen und neben ihm tauchten ſeine Söhne auf. Hatte nicht jeder ſein Erbteil von dieſem Vater dahin? Julian den Hochſinn und den Ehrgeiz, Martin die Lebensfreude, — den zähen Fleiß und die Freude am Beſitz Chriſtian und David das offene Auge für alles Schöne. Und doch war keiner ihm gleich, gingen ſie niederwärts, während ſein Weg aufwärts führte! Weil ſie kein Gegengewicht für ihre Leidenſchaften hatten, kein Ebenmaß in ihrem Weſen! Brigitte verglich und verglich — einen Sohn nach dem andern, und die Geſtalt des Vaters wuchs nur höher vor ihrem Auge.

(Fortſetzung folgt)



Der Speaker (J. M. Lowther) in ſeiner Amtstracht

Die Parlamente der Großmächte

I

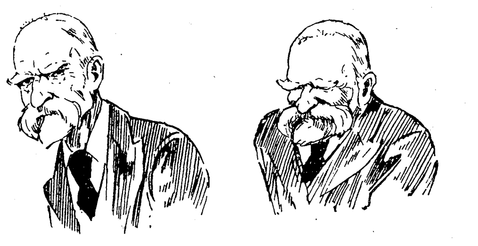
Das engliſche Haus der Gemeinen

Von

Karl von Dahlen

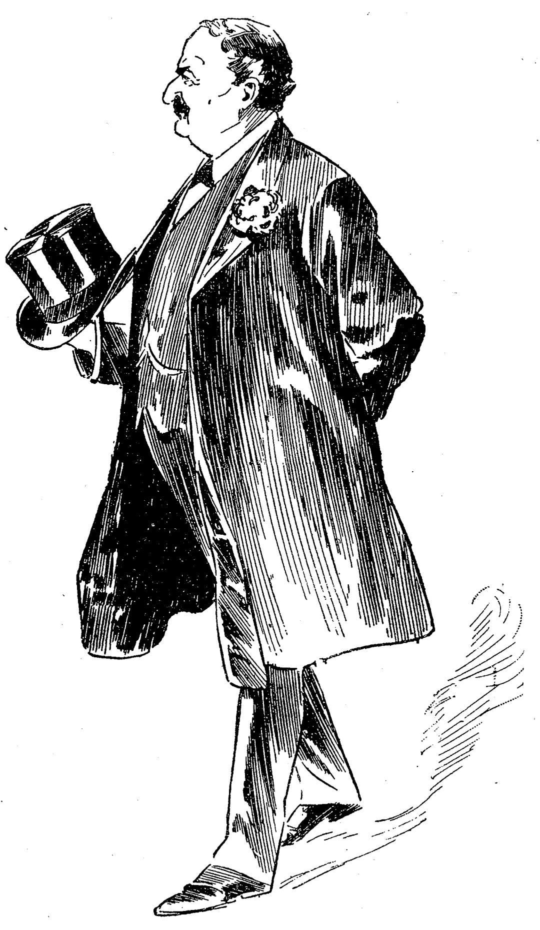
(Hierzu zwölf Abbildungen nach Federzeichnungen von Ralph Cleaver)

Bei einem Rundgange durch die Parlamente der Großmächte muß man füglich in dem vieltürmigen Weſtminſterpalaſt am Ufer der Themſe zunächſt Einkehr halten. Das engliſche Parlament iſt oft die Mutter aller Parlamente genannt worden, und in der Tat hat der Wille zur Macht, die Idee der Selbſtverwaltung und Selbſtregierung von hier aus in der modernen Zeit alle Völker und Länder erobert. Aber war die engliſche Verfaſſung auch das Vorbild für die Konſtitutionen der Großmächte ſowohl wie mancher Duodezſtaaten auf der bunten Karte des Heiligen Römiſchen Reiches, das engliſche Parlament ſteht heute noch als etwas Unnachahmbares, aus der ununterbrochenen Entwicklung von Jahrhunderten hervorgegangenes ſtaatsrechtliches Inſtrument unerreicht da, ein ragendes Denkmal der politiſchen Befähigung der angelſächſiſchen Raſſe. Seine Geſchäftsordnung iſt ein krauſes Gewirr altertümlicher Formeln und neuer Gedanken, noch ſchmückt das Haupt des Speakers die ehrwürdige Perücke, und manchen alten Zopf hat man mit dem in England traditionellen Konſervativismus über die Zeit hinaus pietätvoll bewahrt, das parlamentariſche Leben aber durchpulſt friſche Lebenskraft, noch heute finden wir die Beſten der Nation in den Hallen von Weſtminſter, und das älteſte Parlament iſt zugleich das jugendfriſcheſte.



Der Staatsſekretär für Irland Bryce (zwei vergleichende Phyſiognomieſtudien)

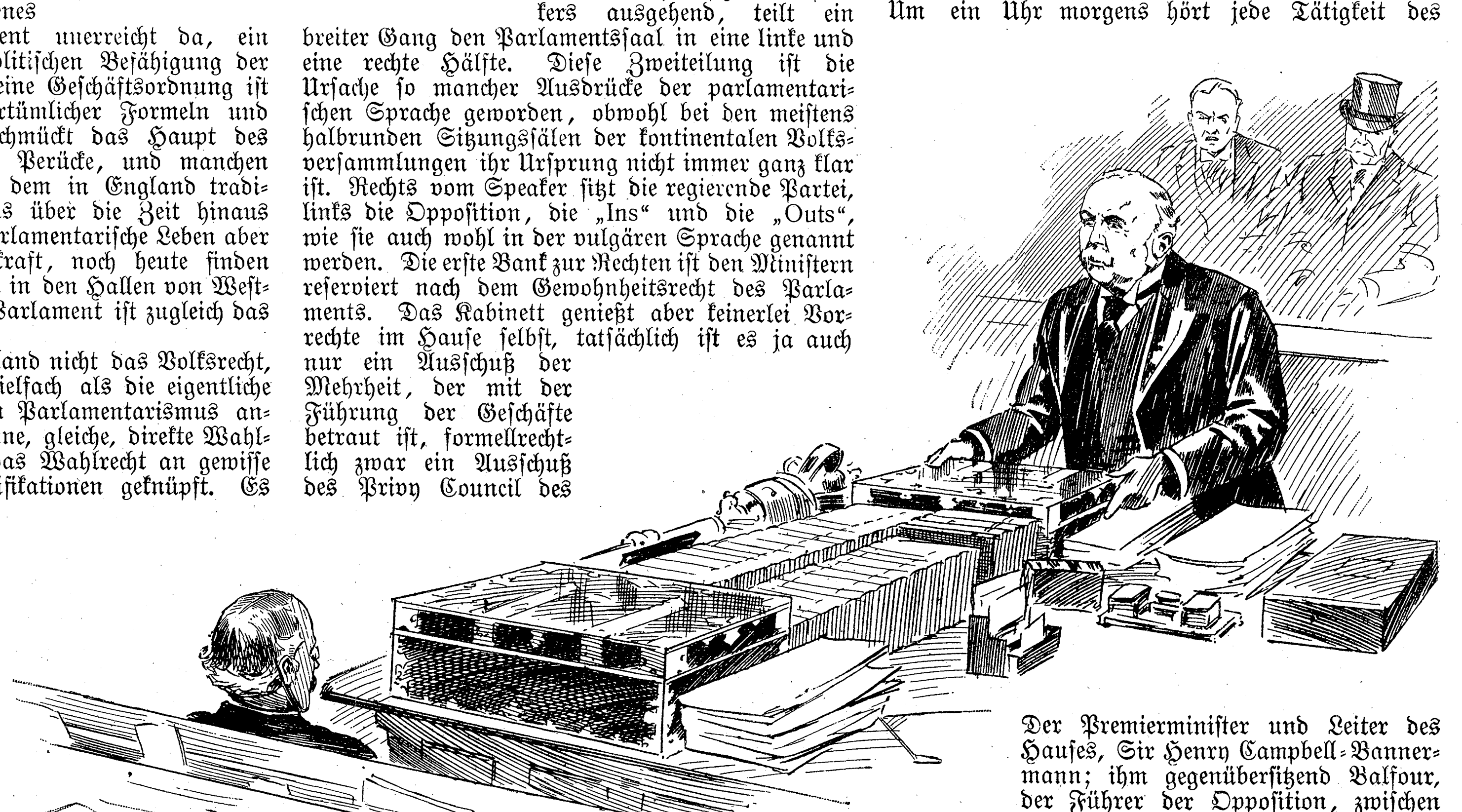
Bekanntlich kennt England nicht das Volksrecht, das auf dem Kontinent vielfach als die eigentliche Grundlage des modernen Parlamentarismus angeſehen wird, das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht. In England iſt das Wahlrecht an gewiſſe vermögensrechtliche Qualifikationen geknüpft. Es dürfen zum Beiſpiel nur Leute wählen, die ein Haus ihr eigen nennen (freeholders) oder wenigſtens ein ſolches beſitzen (leaseholders) — die engliſchen von den kontinentalen ſehr verſchiedenen Grundrechtsverhältniſſe ſpielen hier mit hinein —, ferner Mieter eines Hauſes, für das die darauf ruhende Armenſteuer entrichtet iſt, auch Mieter möblierter Wohnungen, wenn ſie einen Preis von gewiſſer Höhe für ihre Wohnung ausgeben. Desgleichen ſind Eigentümer und Pächter von Land, das einen beſtimmten Ertrag liefert, wahlberechtigt. Das Wahlrecht iſt, wie faſt alle ſtaatlichen Einrichtungen Englands ſehr kompliziert und undurchſichtig, es genügt hier zu konſtatieren, daß England von dem Ideal des allgemeinen gleichen Wahlrechts noch ziemlich weit entfernt iſt, obwohl es in letzter Zeit, der Entwicklung nachgebend, die Grenzen der Wahlberechtigung beträchtlich weiter hinausgeſchoben hat. Die Legislaturperiode läuft ſieben Jahre. Die Zahl der Abgeordneten beträgt 670.



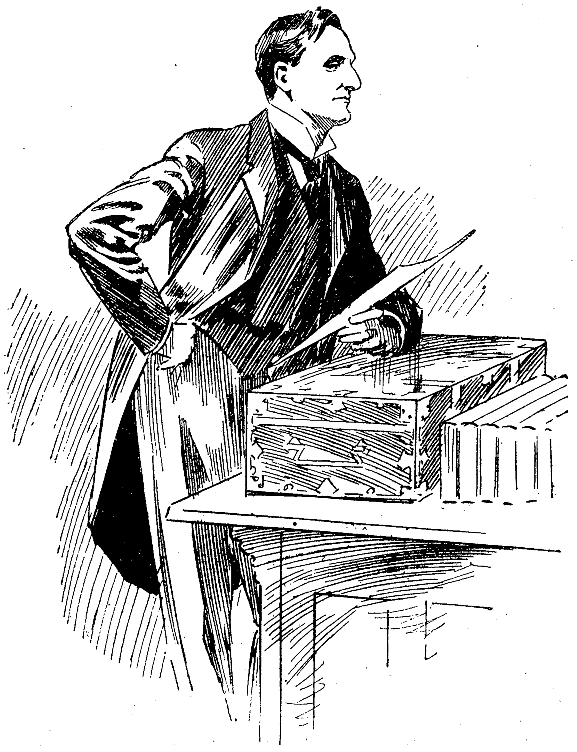
Mr. John Redmond, Führer der Iren (Gehrock und Blume im Knopfloch deuten darauf hin, daß er eine Rede halten will)

Schon ein Blick in den Sitzungsſaal läßt dem Beſucher den Unterſchied des engliſchen von den kontinentalen Parlamenten deutlich vor Augen treten. Ein abgeſonderter Tiſch der Regierung fehlt ebenſo wie eine Rednertribüne. Im Haus der Gemeinen ſpricht jeder vom Platz aus; daß völlig frei geſprochen wird, iſt bei der alten Tradition parlamentariſcher Beredſamkeit in England ſelbſtverſtändlich. Da der Sitzungsſaal außerdem ſo klein iſt, daß er kaum die Hälfte der Abgeordneten zu faſſen vermag — bei wichtigen Sitzungen bleibt ein Teil der Galerien den Mitgliedern reſerviert —, ſo iſt die Rhetorik des engliſchen Unterhauſes im ganzen einfacher, ſchlichter, natürlicher als die andrer Parlamente. Es bedarf eben keines großen ſtimmlichen Aufwandes, um ſich verſtändlich zu machen. Und wenn auch in Weſtminſter manche Rede zum Fenſter hinaus gehalten wird, ſo werden im allgemeinen doch die für die große Maſſe berechneten politiſchen Aeußerungen in öffentlichen Verſammlungen außerhalb des Parlaments abgegeben. Es ſei hier nur an die Guildhallrede des Premierminiſters erinnert und an den großen außerparlamentariſchen Redefeldzug Chamberlains zugunſten der Schutzzollbewegung.

Vom Thronſitz des Speakers ausgehend, teilt ein breiter Gang den Parlamentsſaal in eine linke und eine rechte Hälfte. Dieſe Zweiteilung iſt die Urſache ſo mancher Ausdrücke der parlamentariſchen Sprache geworden, obwohl bei den meiſtens halbrunden Sitzungsſälen der kontinentalen Volksverſammlungen ihr Urſprung nicht immer ganz klar iſt. Rechts vom Speaker ſitzt die regierende Partei, links die Oppoſition, die „Ins“ und die „Outs“, wie ſie auch wohl in der vulgären Sprache genannt werden. Die erſte Bank zur Rechten iſt den Miniſtern reſerviert nach dem Gewohnheitsrecht des Parlaments. Das Kabinett genießt aber keinerlei Vorrechte im Hauſe ſelbſt, tatſächlich iſt es ja auch nur ein Ausſchuß der Mehrheit, der mit der Führung der Geſchäfte betraut iſt, formellrechtlich zwar ein Ausſchuß des Privy Council des Königs. Obwohl nun das Kabinett in der letzten Zeit der parlamentariſchen Entwicklung die geſamte Exekutive an ſich gezogen und namentlich die legislatoriſche Tätigkeit des Parlaments faſt ausſchließlich auf der Initiative des Kabinetts beruht, ſo ſtehen doch alle Abgeordneten im Parlament ſich völlig gleichberechtigt gegenüber, eine Regierung, die als ſolche im Parlament auftritt, exiſtiert in England nicht. Der Miniſterbank gegenüber nehmen die Führer der Oppoſition Platz, meiſtens die Miniſter des abgetretenen Kabinetts. Zwiſchen beiden Parteien ſteht hemmend und trennend der Tiſch des Hauſes, „a substantial piece of furniture“, wie ihn Disraeli gelegentlich genannt hat. Auf ihm liegt als Zeichen der Würde des Parlaments das große goldene Zepter. Im übrigen iſt er von Geſetzſammlungen, Blaubüchern und ſo weiter bedeckt. Neben dem breiten Längsgang, dem „Floor of the House“, trennt noch ein ſchmälerer Quergang die Bänke der Abgeordneten. Auch dieſer Gang hat ſeine Bedeutung. Denn auf der erſten Bank, „below the gangway“, pflegen ſowohl rechts wie links diejenigen Mitglieder Platz zu nehmen, die eine größere Unabhängigkeit gegenüber der Regierung oder der offiziellen Parteileitung beanſpruchen. Hier ſaß zum Beiſpiel die berühmte „vierte Partei“ unter ihrem Führer Lord Randolph Churchill. Auch die Leiter der iriſchen Partei haben hier ihre Sitze, die Partei als ſolche ſitzt übrigens immer auf der Linken, ganz gleichgültig, ob ſie, wie augenblicklich, der Regierung näher ſteht oder der Oppoſition. Rechtlichen Anſpruch auf einen beſtimmten Platz im Hauſe hat kein Mitglied. Die Mitglieder belegen ihre Plätze mit Karten oder durch Auflegen ihrer Hüte, wobei aber nur die tatſächliche Kopfbedeckung, kein zweiter mitgebrachter Hut reſpektiert wird. Da ſich in dieſem Falle das betreffende Mitglied aus dem Parlamentsgebäude nicht entfernen kann, bleibt ihm der Platz auch für den ganzen Sitzungstag reſerviert. Das Unterhaus hält an vier Tagen in der Woche Doppelſitzungen ab, nämlich am Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag. Die erſte Sitzung beginnt um zwei Uhr nachmittags, die zweite um neun Uhr abends. Um ein Uhr morgens hört jede Tätigkeit des



Der Premierminiſter und Leiter des Hauſes, Sir Henry Campbell-Bannermann; ihm gegenüberſitzend Balfour, der Führer der Oppoſition, zwiſchen beiden der Tiſch des Hauſes

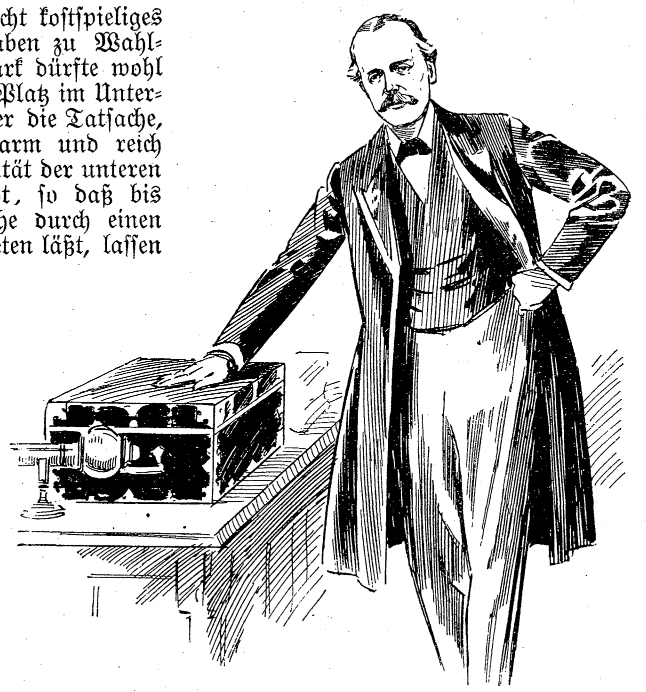


Der Miniſter des Auswärtigen Sir Edward Grey

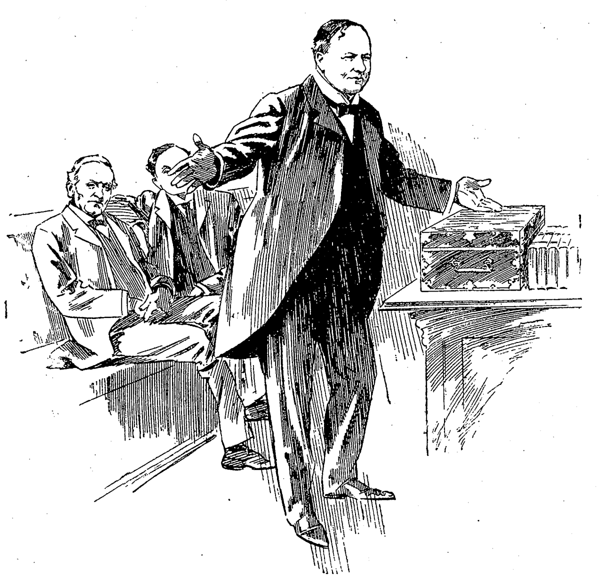
Parlaments von ſelber auf. Am Freitag findet nur eine Sitzung ſtatt, die mittags um zwölf Uhr beginnt.

Noch immer ſtehen ſich im engliſchen politiſchen Leben die beiden großen Parteien gegenüber, die man früher Tories und Whigs nannte, die heute Konſervative und Liberale heißen. Zu den erſteren gehören die Unioniſten, die ſich anläßlich der Home-Rule-Frage von den Liberalen trennten und unter Chamberlains Führung in das konſervative Lager übergingen. An die Liberalen gliedern ſich die Radikalen und die Labour Party an. Abſeits ſteht die iriſche Nationaliſtenpartei. Man ſieht unſchwer, daß die Zweiteilung heute ſchon nicht mehr ſo ſtreng durchzuführen iſt wie früher. Und die Zukunft muß zeigen, ob nicht die mächtig aufſtrebende Arbeiterpartei, deren Sozialismus nicht das doktrinäre Geſicht der deutſchen Sozialdemokratie zeigt, ſchließlich die ganze altehrwürdige hiſtoriſche Tradition über den Haufen wirft. Es ſpricht aber deutlich für die politiſche Reife des engliſchen Volkes, daß es verſtanden hat, das geſamte politiſche Leben dieſer Zweiteilung der Parteien anzupaſſen und zu rechter Zeit Standpunkte und last not least auch Schlagworte zu finden für den Kampf der Parteien zum Wohle des Ganzen. Noch heute iſt die parlamentariſche Tätigkeit in England ein recht koſtſpieliges Vergnügen. Das Geſetz hat zwar die Ausgaben zu Wahlzwecken ſehr beſchränkt, aber unter 20000 Mark dürfte wohl kein Kandidat auskommen, wenn er ſich einen Platz im Unterhauſe erobern will. Dieſer Umſtand und ferner die Tatſache, daß in England, wo die Gegenſätze zwiſchen arm und reich die denkbar ſchroffſten ſind, doch keine Animoſität der unteren Klaſſen gegen die oberen Zehntauſend herrſcht, ſo daß bis jetzt auch noch der Arbeiter lieber ſeine Sache durch einen Abgeordneten aus den beſſeren Ständen vertreten läßt, laſſen die Hoffnung berechtigt erſcheinen, daß für die nächſte Zeit eine durchgreifende Aenderung der Phyſiognomie des Unterhauſes nicht bevorſteht. Trotz dem Eindringen der Iren und der Arbeiter macht das Unterhaus auch heute noch, dem ganzen Charakter der engliſchen Verfaſſung entſprechend, einen ariſtokratiſchen Eindruck, und es iſt gewiß kein Zufall, daß vielfach die jungen Söhne der im Oberhauſe ſitzenden Lords oder ſonſt zweitgeborene Mitglieder der adligen Familien zu den beſten Rednern und geſchickteſten Taktikern im Unterhauſe gehören. Abgeſehen von der etwas tumultuariſchen Sprechweiſe der Iren, iſt auch der Ton der Debatten in Weſtminſter ſachlicher und vornehmer als in den meiſten kontinentalen Parlamenten. Auch der Gegner wird mit Achtung behandelt und die Minorität entſprechend geſchützt. Eine parlamentariſche Uſance mag als charakteriſtiſch für die Stellung der beiden Parteien zueinander Erwähnung finden: das Pairing, die „Abpaarung“ der Abgeordneten von der Linken und der Rechten. Da das Schickſal des Kabinetts häufig von einer Zufallsmajorität bei irgendeiner unweſentlichen Debatte abhängt, ſo iſt es Pflicht der Selbſterhaltung, daß das Verhältnis der Abgeordneten von beiden Seiten des Hauſes — die Ziffer der Beſchlußfähigkeit iſt ſehr niedrig — ein konſtantes bleibt. Verläßt daher ein Mitglied der Linken das Haus, ſo erfordert es der parlamentariſche Anſtand, daß ebenfalls ein Mitglied der Rechten ſich entfernt, ſo daß das Fortgehen keinerlei praktiſche Folgen haben kann. Die Parteivorſtände, die ſogenannten „Whips“, Parlamentarier von fundamentaler Sach- und Perſonenkenntnis, regeln dieſen inneren Dienſt der Parteien.

Eine eigentliche Rednerliſte exiſtiert im Unterhauſe nicht; jeder, dem es gelungen iſt, to catch the Speaker's eye, erhält das Wort. Es wird aber gewöhnlich zwiſchen beiden Parteien gewechſelt. Seine Rede ſelbſt richtet ſich aber nur an den Speaker, eine direkte Anrede an das Haus würde als ein grober Verſtoß gegen die parlamentariſche Ordnung empfunden werden. Noch heute tagt das Haus rechtlich unter Ausſchluß der Oeffentlichkeit, obwohl natürlich jeder Parlamentarier auf das innigſte wünſcht, daß ſeine Rede möglichſt ausführlich am nächſten Morgen in allen Zeitungen ſteht. Es ſteht auch jedem Abgeordneten frei, durch die einfache Aeußerung, er entdecke im Hauſe Fremde, den Speaker zur Räumung der Galerien aufzufordern. Ein offizielles Stenographenbureau kennt das Unterhaus ebenfalls nicht. Es war lange der privaten Unternehmung vorbehalten, die Sitzungsberichte der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen. Später beteiligte ſich das Parlament ſelber durch Zuſchüſſe daran. So wurden aus den „Hansard debates“, wie die Sitzungsberichte nach dem Unternehmer urſprünglich hießen, die „Parliamentary debates“. Die Aufzeichnung beſorgen die Stenographen der „Times“. Uebrigens werden nur die wichtigen Reden im Wortlaut wiedergegeben. Der Parlamentarier zweiter Ordnung wird nur in der dritten Perſon genannt und die Fülle ſeiner Worte auf ein lesbares Maß reduziert. Vom Redner korrigierte Reden ſind kenntlich gemacht. Die Immunität der Abgeordneten erſtreckt ſich aber nur auf das geſprochene Wort, denn wie geſagt, noch heute iſt jede Publikation ein ſtrafbarer Bruch der Privilegien des Hohen Hauſes.



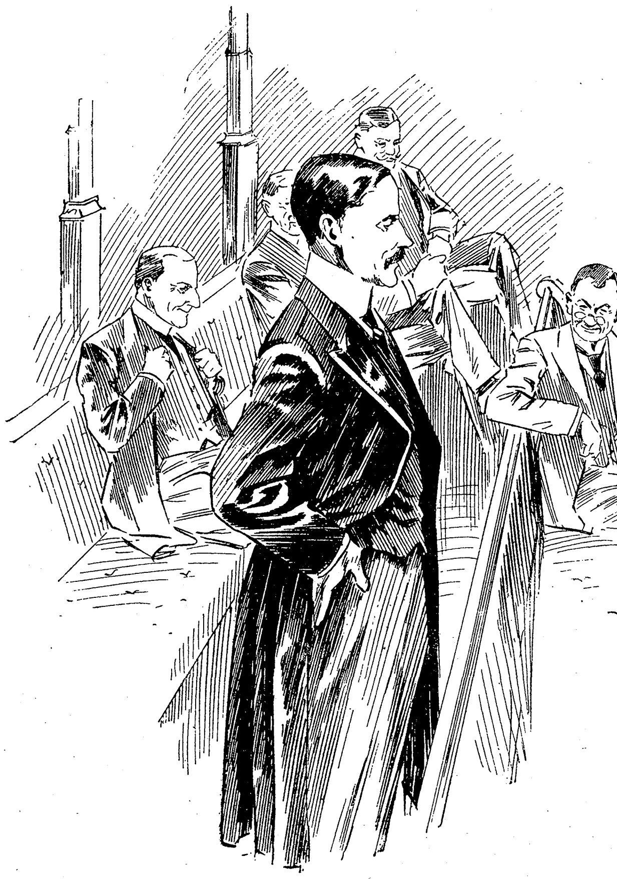
Mr. James Arthur Balfour, im Unterhaus ſprechend



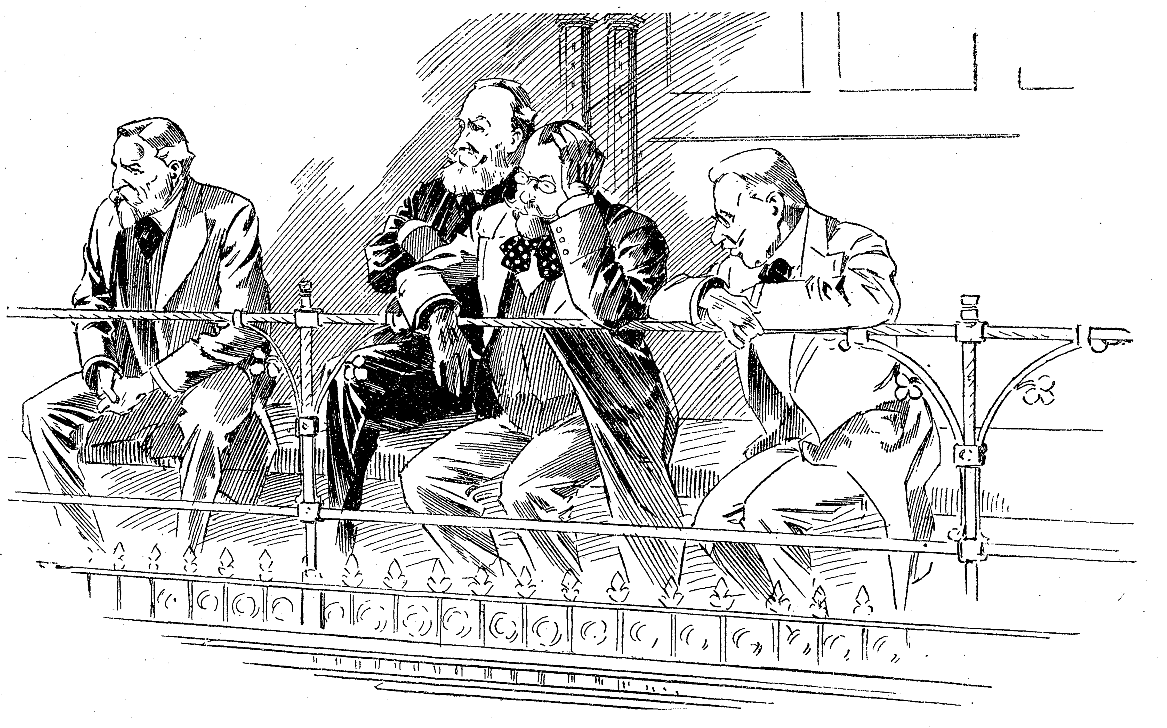
Kriegsminiſter Haldane

Der Speaker hat eine beinahe unumſchränkte Vollmacht. Er genießt ein fürſtliches Einkommen, hat eine fürſtliche Wohnung im Parlamentsgebäude ſelbſt; wenn er im Hauſe erſcheint, erheben ſich die Abgeordneten von ihren Sitzen und verneigen ſich, während er ſich ſelbſt wiederum in Ehrfurcht vor dem ihm verliehenen Amt vor ſeinem Stuhle dreimal verbeugt. Kein Vizepräſident ſteht ihm zur Seite, die ganze Geſchäftsleitung läuft in ſeiner Hand zuſammen. Da die ominöſe Glocke des Präſidenten im engliſchen Unterhauſe unbekannt iſt, ſo lenkt er mit ſeiner Stimme das Haus. Wenn er den Namen eines Abgeordneten nennt, ſo bedeutet das einen Ordnungsruf, und wer dem Gebote des Speakers nicht Folge leiſtet, den kann er aus dem Saale verbannen und unter Zuſtimmung des Hauſes ſogar in Haft nehmen laſſen. Es iſt nicht der kleinſte politiſche Ruhm des engliſchen Volkes, daß in kritiſchen Tagen immer bedeutende Leute von tadelloſem Charakter den Stuhl innehatten.

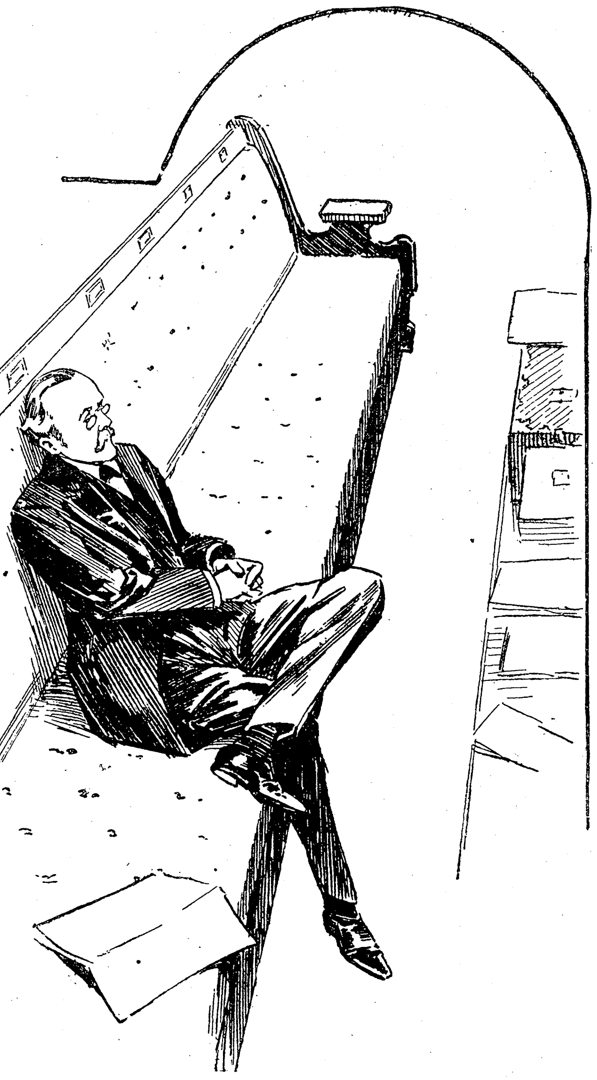
Zum Beiſpiel, wie ſehr das engliſche Haus an den alten Gebräuchen hängt, ſei es mir geſtattet, hier einmal kurz den Verlauf der Konſtituierung eines neu einberufenen Parlaments zu ſkizzieren. Zur feſtgeſetzten Stunde verſammeln ſich die Lords und die Gemeinen. Das Unterhaus hat noch keinen Präſidenten — das Zepter ruht daher nicht auf dem Tiſche des Hauſes, ſondern unter demſelben —, kann aber erſt zur Wahl ſchreiten, ſobald die Krone ihre Einwilligung dazu gegeben hat. Nach einigen Minuten der Wartezeit erſcheint der Bote des Oberhauſes, the Gentleman Usher of the Black Rod, gewöhnlich kurz Black Rod genannt, meiſtens ein verdienter General, der ebenfalls ein fürſtliches Gehalt bezieht, und entbietet die Gemeinen, an der Barre des Oberhauſes zu erſcheinen. Dort eröffnet ihnen der Souverän oder in ſeiner Vertretung der Lordkanzler, daß es der Wille der Krone ſei, ſie möchten ſich wiederum an ihre Plätze begeben und eine geeignete Perſönlichkeit zum Speaker wählen. Die Wahl geht nun folgendermaßen vor ſich: Der erſte Beamte (Clerk) des Hauſes erhebt ſich und deutet, wohlgemerkt, ohne auch nur das leiſeſte Wort zu ſprechen, mit dem Finger auf einen Abgeordneten,



Ein „ehrenwertes“ Mitglied macht einen Witz der nach dem Willen der Majorität den Antrag in betreff der Perſönlichkeit des Speakers zu ſtellen hat. Auf die gleiche Weiſe erhält ein andrer Abgeordneter zur Unterſtützung des Antrags das Wort. Die Wahl ſelbſt geht meiſtens ohne weitere Abſtimmung vor ſich. Nachdem der neugewählte Speaker eine kurze Dankesrede gehalten hat, wird er von den beiden Abgeordneten, die ſeine Wahl in die Wege geleitet, feierlich zum Stuhle geführt. Das Zepter wird auf den Tiſch gelegt, auf beiden Seiten des Hauſes halten die leitenden Perſönlichkeiten Glückwunſchreden, worauf ſich das Haus vertagt. Am andern Tage geht der zweite Akt vor ſich: der Speaker muß beſtätigt werden. Wiederum macht ſich Black Rod auf den Weg. Aber ihm voraus gellt es von allen Seiten: „Black Rod! Black Rod!“ und wenn er an die Tür des Unterhauſes kommt, findet er ſie feſt verſchloſſen. Gab es doch einmal eine Zeit, wo bewaffnete Soldaten in das Heiligtum des Parlaments eindrangen. Dreimal klopft nun Black Rod mit ſeinem ſchwarzen Stäbchen an die Tür, durch ein kleines Schiebefenſter hindurch verſichert man ſich, daß er tatſächlich keine böſen Abſichten zum Sturze der Verfaſſung hege. Dann öffnet ſich die Pforte, und Black Rod wird feierlich zum Stuhl des Speakers geleitet, wo er ſeine Botſchaft ausrichtet. Der Speaker begibt ſich darauf, von den Abgeordneten gefolgt, an die Barre des Oberhauſes, wo ihm in zeremonieller, altertümlicher Rede und Gegenrede die Beſtätigung in ſeinem Amte zuteil wird. Nachdem die Gemeinen in ihren Sitzungsſaal zurückgekehrt ſind, legen ſie den Eid auf die Verfaſſung ab, und dann werden ſchließlich die Gründe, die zur Einberufung des Parlaments geführt haben, im Oberhaus durch die Thronrede bekanntgegeben. Damit iſt das Parlament legal konſtituiert. Es beginnt ſeine Tätigkeit mit der Beratung der Adreſſe zur Antwort auf die Thronrede an die Krone, der Adreßdebatte, in der über die ſchwebenden Fragen der großen Politik im allgemeinen diskutiert wird.

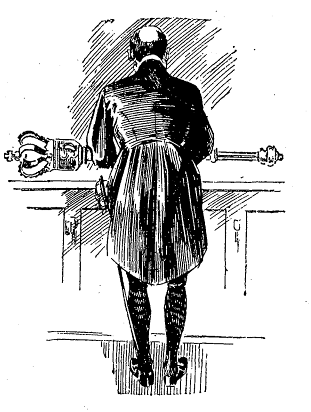


Die Tribüne für auswärtige Diplomaten

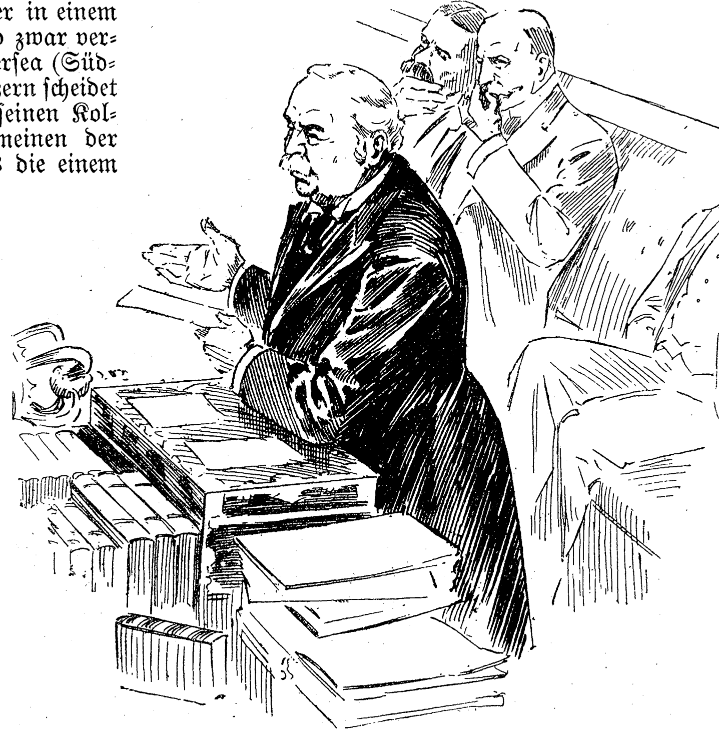


Die Frontbank der Oppoſition; Balfour ganz allein

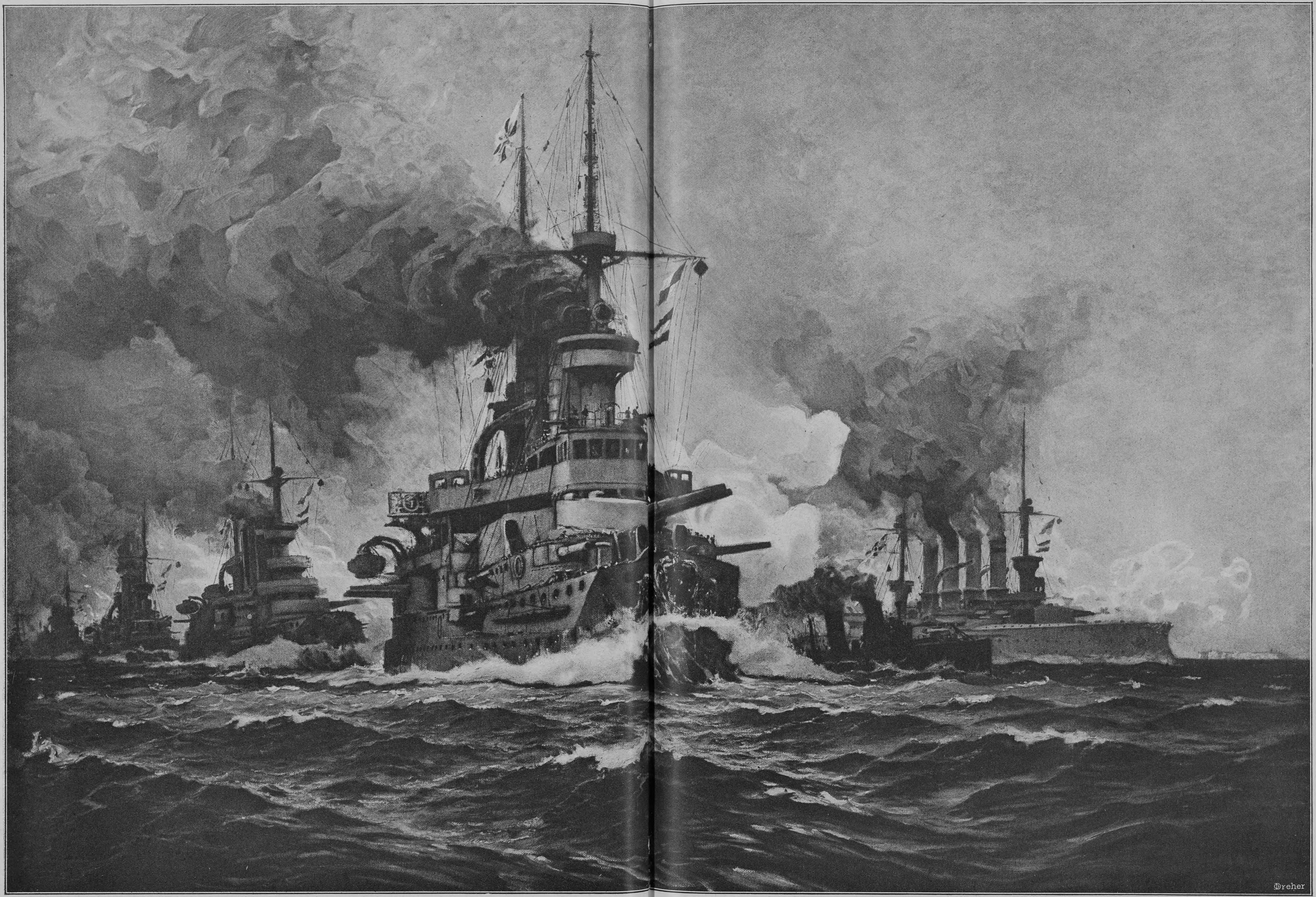
Es erübrigt nun noch, einen Blick auf die führenden Männer des gegenwärtigen Parlaments zu werfen, von denen die Bilder einige den Leſern vorführen. Man hat das Kabinett, das nach dem glänzenden Wahlſieg der Liberalen das Steuerruder des Staates ergriff, ein Miniſterium von Schriftſtellern genannt, und tatſächlich haben mit wenigen Ausnahmen beinahe alle irgendein Buch veröffentlicht. Der Premierminiſter iſt allerdings mehr praktiſcher Politiker. Er ſtammt aus einer ſehr reichen ſchottiſchen Familie und ſitzt bereits ſeit 1868 im Parlament. Mehrere Male hat er verſchiedene Portefeuilles in liberalen Kabinetten innegehabt. Er iſt kein Staatsmann von überragender Größe, kein Redner von hinreißender Genialität; aber entſchieden mit praktiſchem politiſchen Blick begabt, hat er ſich als gewandter Parteitaktiker ſchließlich den erſten Platz mit zäher Beharrlichkeit erobert. Da er bereits ſiebzig Jahre zählt, dürfte er wohl bald in den ſtilleren Frieden des Oberhauſes überſiedeln. Der ſtärkſte politiſche Kopf iſt unſtreitig der Finanzminiſter Asquith, bislang einer der erſten Londoner Anwälte. Neben ihm ragt der Staatsſekretär für Indien, John Morley, hervor, der bekannte hiſtoriſche Schriftſteller, dem wir namentlich ein monumentales Werk über Gladſtone verdanken. Der Staatsſekretär für Irland, Bryce, hat das beſte Werk über die Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihre Verfaſſung geſchrieben, er hat lange in Deutſchland ſtudiert und ſpricht fließend Deutſch. Das Gleiche gilt von dem jovialen Kriegsminiſter Haldane, der Schopenhauers Philoſophie in England eingeführt hat. John Burns, das ſozialiſtiſche Mitglied des Kabinetts, iſt oft mit der Feder für ſeine Ideen eingetreten. Er iſt der erſte Arbeiter, der in einem engliſchen Kabinett ſitzt, und zwar vertritt er den Wahlkreis Batterſea (Südweſt-London). Auch im Aeußern ſcheidet er ſich ziemlich ſcharf von ſeinen Kollegen. Während im allgemeinen der lange Rock, Zylinder und Lackſtiefel als die einem Parlamentarier und zumal einem Miniſter allein angemeſſene Tracht gilt, erſcheint er in ſeinem kurzen grauen Jäckchen mit einem runden Hut, bei feierlichen Gelegenheiten aber wirft er ſich unbeſchadet ſeiner ſozialiſtiſchen Ideale in den geſtickten Miniſterfrack, ſteckt ſogar einen Degen an ſeine Seite und geht zu Hofe. Daher iſt er auch den waſchechten ſozialiſtiſchen Doktrinären diesſeits des Kanals ein Dorn im Auge; er ſelbſt aber ſagt ſich: je mehr Macht ich in meiner Hand vereinige, deſto mehr kann ich für meine Ideen wirken. Vielleicht ſind wir auch in Deutſchland von dem Augenblicke nicht mehr allzu fern, da dieſe Anſchauung auch in den Köpfen der deutſchen Sozialiſten Platz greift. Einer der intereſſanteſten Köpfe des Miniſteriums iſt ferner der Unterſtaatsſekretär der Kolonien, Winſton Churchill, der zweiunddreißigjährige Sohn des bekannten Lord Randolph Churchill. Obwohl er als Unterſtaatsſekretär nicht im engeren Sinne zum Kabinett gehört, ſteht er doch, da der eigentliche Staatsſekretär der Kolonien im Oberhauſe ſitzt, in den Vorderreihen des parlamentariſchen Treffens. Er iſt einer der ſchlagfertigſten Debatter des Hauſes und ſpricht mit der ganzen Friſche und Unverfrorenheit ſeiner zweiunddreißig Jahre. Er begann ſeine Laufbahn als Kavallerieoffizier, zog dann als Zeitungskorreſpondent in den ſüdafrikaniſchen Krieg, wo er durch ſein kühnes Entweichen aus Ladyſmith die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Gleich darauf öffneten ſich ihm die Pforten von Weſtminſter. Dagegen hat der Miniſter des Auswärtigen, Edward Grey, bisher in der Literatur nur mit einem Buche über den Angelſport debütiert. Es ſcheint übrigens, daß der Premierminiſter gerade mit ſeiner Wahl einen guten Griff getan hat. Bislang war die auswärtige Politik gewöhnlich die ſchwache Seite eines liberalen Kabinetts, man kann der jetzigen Regierung aber nicht nachſagen, daß ſie in der Behandlung äußerer Fragen ungeſchickt operiert hätte. Allerdings hat ſie in der Perſon des Königs einen ſehr gewandten Mitarbeiter auf dieſem Felde.



Der Sergeant-at-Arms nimmt das Zepter fort; das Haus tritt in eine Komiteeſitzung ein



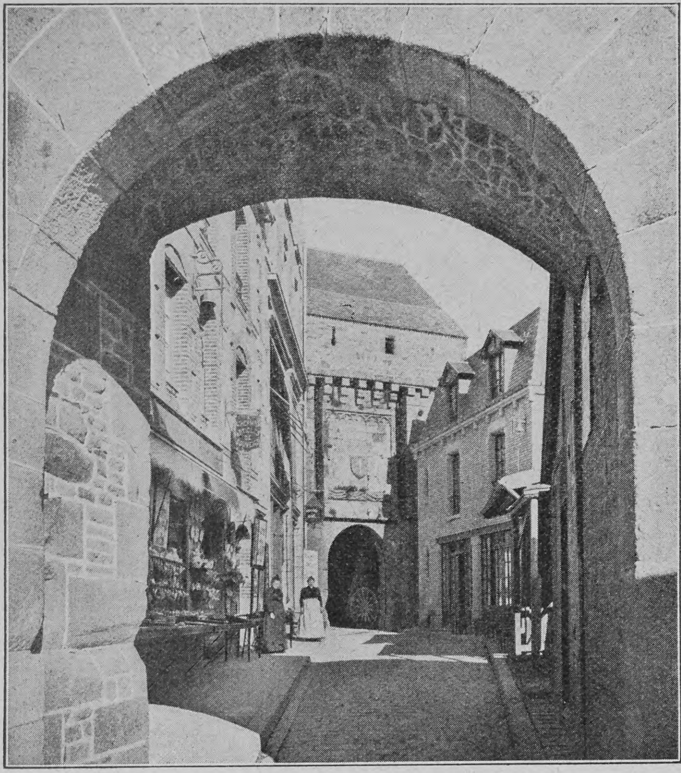
Der Premierminiſter hält eine Rede



Photogravüren-Verlag von Herm. Touſſaint, Berlin

Deutſchlands Schlachtflotte

Mittelbild des von Hans Bohrdt gemalten Triptychons, welches das Offizierkorps der aktiven Schlachtflotte dem Großadmiral von Köſter bei ſeinem Abſchiede geſchenkt hat



Das Haupttor vom Mont St. Michel

St. Malo und der Mont St. Michel

Von

Martin Stein

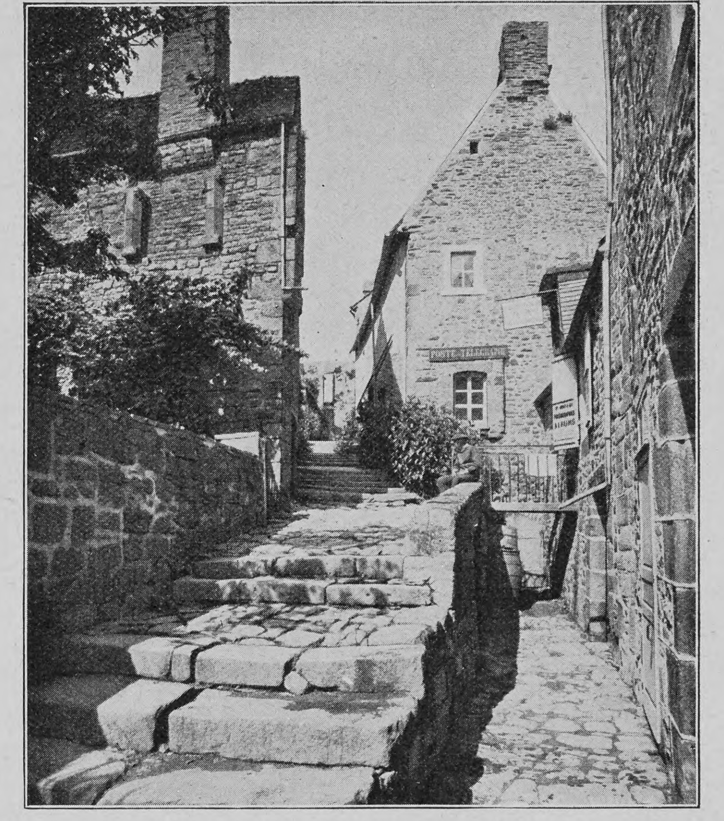
(Hierzu fünf Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Vor dreihundert Jahren waren die Franzoſen die hervorragendſten Seefahrer und Koloniſten Europas. Zwar haben ſie ſich in unſrer Zeit wieder als Koloniſten hervorgetan, aber doch gar nicht in dem einſtigen guten Sinn. Die heutigen Franzoſen ſcheinen bei ihren kolonialen Erwerbungen nur den Zweck zu verfolgen, auf ihren Karten recht viel Land blau-weiß-rot anzumalen. Sie erobern mit großen Opfern von Geld und Menſchen irgendein fernes Land, pflanzen ihre Trikolore auf und meinen, nun ſei die ganze Arbeit getan. Auf dieſe Weiſe koſten Kolonien mehr, als ſie einbringen, und die franzöſiſche Republik beſitzt heute nicht eine einzige Kolonie, die ohne jährlichen Geldzuſchuß vom Mutterlande auskommen könnte. Und mit der Seefahrt ſteht es noch weit übler. Obgleich die Regierung Prämien und Zuſchüſſe zahlt, um den Reedern auf die Beine zu helfen, ſinkt die Handelsflotte doch von Jahr zu Jahr weiter zurück und iſt heute an einer Stelle angekommen, die für ein Land mit ſo ausgedehnter Küſte und ſo vielen Häfen recht beſchämend iſt. Kein franzöſiſcher Hafen kann ſich heute mit den amerikaniſchen, engliſchen, deutſchen, ja ſogar belgiſchen, holländiſchen und italieniſchen Haupthäfen meſſen, und von dem Unternehmungsgeiſt, der einſt die franzöſiſchen Seefahrer beſeelte, iſt heute nichts mehr zu merken.

Nirgends wird dieſe Wahrnehmung deutlicher als in St. Malo. Das war vor drei- und vierhundert Jahren eine der mächtigſten Seeſtädte der Welt. Von hier liefen Schiffe aus nach allen Weltteilen, im Jahre 1504 entdeckten die Malouiner die Bank von Neufundland, 1534 entdeckten und beſiedelten ſie Kanada und legten den Grund zu der heute noch an der franzöſiſchen Sprache feſthaltenden dortigen Kolonie, 1609 banden ſie auf eigne Fauſt mit dem Bei von Tunis an, beſchoſſen die Stadt Tunis und ſteckten die Flotte des Beis in Brand. Gegen Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts ſuchten ſie die engliſchen Küſten und Flotten heim, und in einem einzigen Jahr brachten ihre Freibeuter über 1500 engliſche Schiffe als Kriegsbeute in ihren Hafen. Kurz, St. Malo hat eine ähnliche glorreiche Geſchichte wie die deutſchen Hanſeſtädte, aber während ſich dieſe in unſern Tagen wieder aufgerafft und neuen Ruhm erworben haben, iſt St. Malo in einen ſchweren Schlaf verſunken, dergeſtalt, daß die Stadt heute nur noch eine Kurioſität iſt, ähnlich den Schlöſſern der Raubritter am Rhein. Aktuelle Bedeutung beſitzt ſie nur noch als Ziel der Touriſten und als Badeort, in der Seefahrt exiſtiert die Stadt nicht mehr, und ſelbſt als Heimatshafen der nach Island und Neufundland ziehenden franzöſiſchen Fiſcher ſteht ſie an Bedeutung hinter vielen kleineren Häfen der Bretagne und der Normandie zurück.

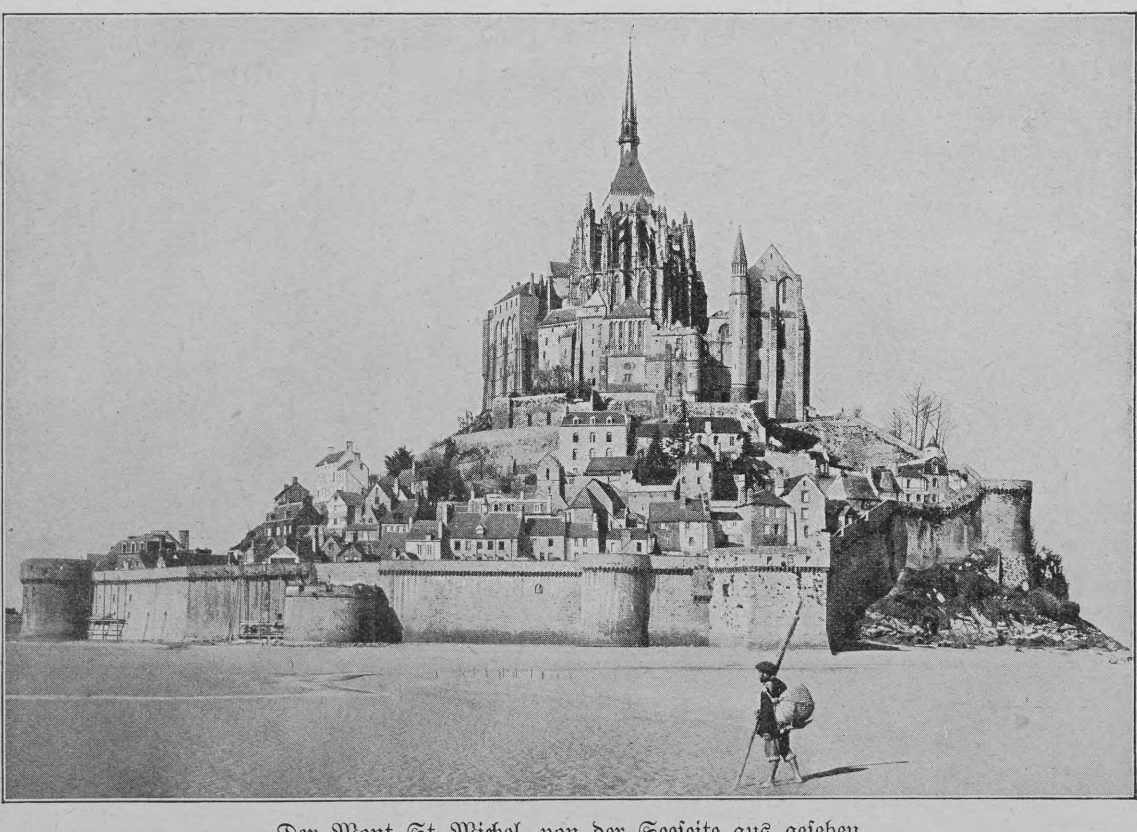
Einſt war die Stadt ſo reich, daß die Könige von Frankreich bei ihr Anleihen machten, jetzt ſtaunt man die prächtigen Häuſer der damaligen Reeder und Freibeuter an und wundert ſich, wohin ihre Patrizier geraten ſind. Um St. Malo zu würdigen, muß man die Stadt nicht von der Landſeite, ſondern vom Meere aus ſehen. Da heben ſich ihre hohen Mauern, gekrönt von den ſtolzen Patrizierhäuſern, aus dem Meere auf wie ein ehrfurchtgebietendes, die Wogen durchſchneidendes Fahrzeug, deſſen Maſt von dem Turme der Kathedrale gebildet wird. So erinnert die Stadt an die ſtolze Seefeſte Cadiz in Spanien, die auch unvermittelt aus dem Meere aufſteigt, ſo daß man weiter nichts ſieht als die Mauern und Zinnen, die im Meere zu ſchwimmen ſcheinen.

Die Stadt liegt auf einem hohen Felſen, der nur durch einen ſchmalen Zugang mit dem Feſtlande in Verbindung ſteht, und zur Zeit ihrer Blüte war dieſer Zugang durch einen tiefen Graben verwahrt, der die Stadt in eine Inſel verwandelte und ſie überhaupt uneinnehmbar machte. In vielen Kriegen und Belagerungen durch Landheere und Flotten hat St. Malo damals ſeine Stärke bewieſen, und eine Zeitlang hatte dieſe Stärke die Bewohner der Stadt ſo ſtolz gemacht, daß ſie dem Landesherrn den Gehorſam kündigten und eine ſelbſtändige Republik bildeten, die dieſen Teil des Meeres beherrſchte wie Venedig die Adria.



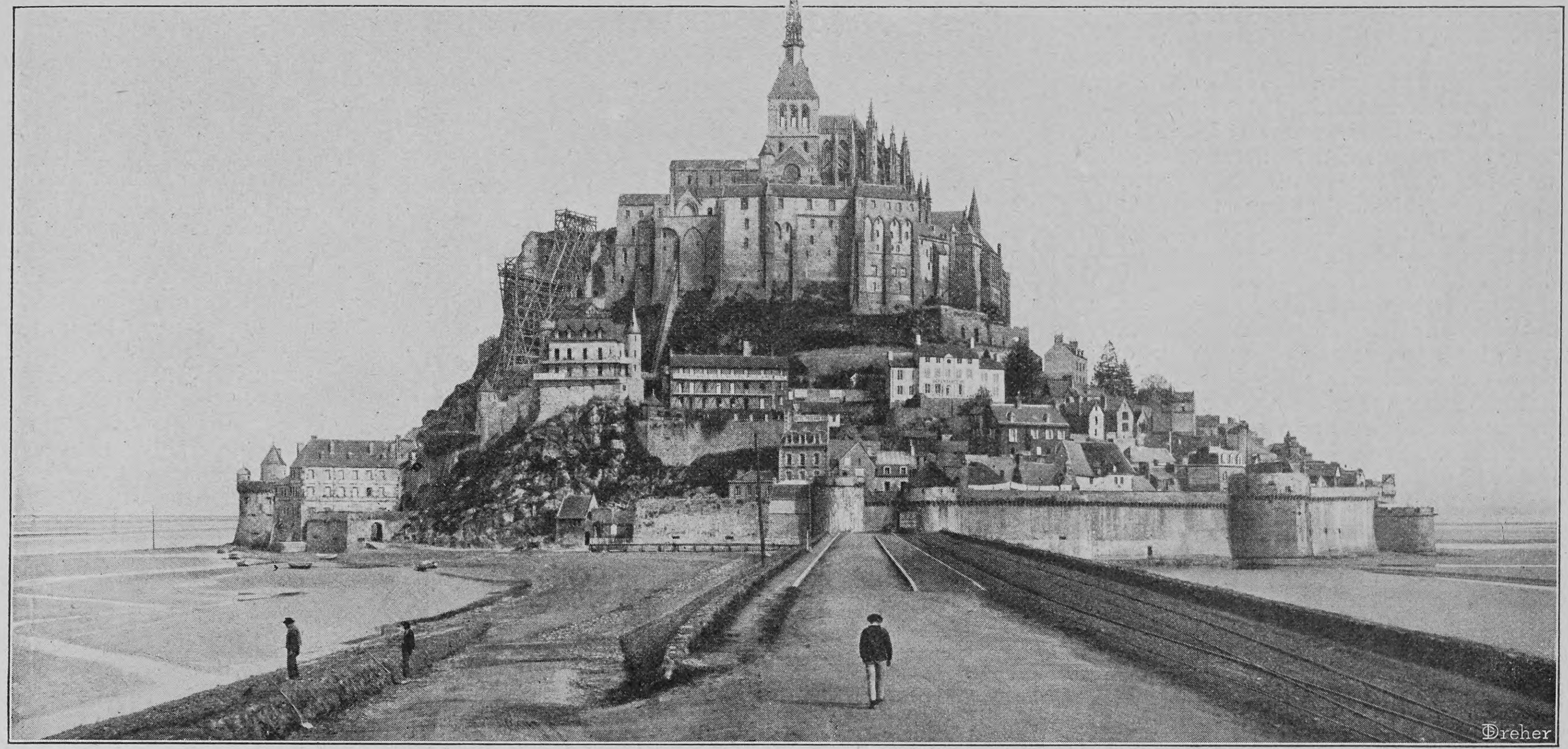
Die einzige Straße von St. Michel

Die ganze Küſte iſt jetzt von Badeorten beſetzt, eine Stunde von hier liegt Paramé, wo viele bekannte Pariſer den Sommer verbringen, und noch etwas weiter an der Bai des Michelsberges befindet ſich der berühmteſte franzöſiſche Auſternort: Cancale. Aber mit den Auſtern kann man leichter in Paris als in Cancale Bekanntſchaft machen, und wenn man die Baie du Mont St. Michel erreicht hat, denkt man weniger an dieſe Mollusken als an den Berg des Erzengels. Um zu ihm zu gelangen, muß man mit der Bahn rund um die Bai herumfahren. Früher ging die Bahn nur bis Pontorſon, und von da brachte ein Omnibus die Touriſten auf den Berg, und noch früher genügte auch der Omnibus nicht, denn der Berg lag als ſteiles Felſeneiland im Meere, und nur zu Schiffe konnte man ſich ihm nähern. Zwar lag der Meeresgrund zwiſchen Berg und Land offen zutage, wenn das Meer ſich zur Ebbezeit zurückgezogen hatte, aber der Berg war darum nicht leichter zu erreichen. Ganz im Gegenteil: der feſte Fels des Erzengels war rings von Triebſand umgeben, und keine Armee konnte hoffen, auf dieſem Wege an die Feſtung heranzukommen. Der verräteriſche Sand hätte die Tollkühnen erfaßt und verſchlungen. Jetzt, wo ein feſter Damm den Berg mit der Küſte verbindet, hat ſich auch der Sand feſt gelagert, und ſeither hat man nichts mehr von den Opfern gehört, die der Meeresgrund dieſer Gegend alljährlich zu fordern pflegte.



Der Mont St. Michel, von der Seeſeite aus geſehen

Urſprünglich war der Fels des heiligen Michel wegen ſeiner geſchützten Lage ein Zufluchtsort der Küſtenbewohner, die ſich hierher vor den Einfällen der Feinde und beſonders der Normannen retteten und ſchließlich eine kleine Niederlaſſung gründeten. Groß konnte die Niederlaſſung nicht werden, denn der ganze Berg iſt nur ein einziger Granitfels, der an ſeiner größten Breite keine 300 Meter mißt und der außerdem ſo ſteil und ſenkrecht iſt, daß ſich Häuſer da nur bauen laſſen, wenn die Maurer die Schwalben und ihre Neſter zum Vorbilde nehmen. Das haben die Erbauer des Dörfchens und des Kloſters denn auch redlich getan, und ihre Bauten kleben dermaßen allenthalben an und auf



Mont St. Michel und der Damm, der ihn mit dem Feſtland verbindet

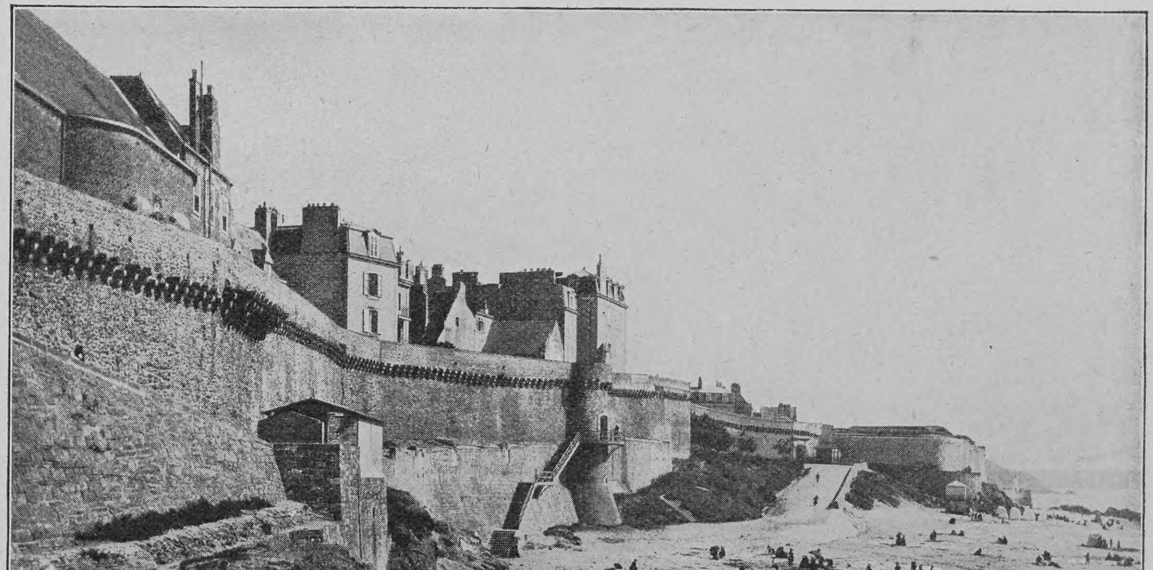
dem Fels, daß von dieſem nicht mehr viel zu ſehen iſt. Von allen Seiten erſcheint der Mont St. Michel jetzt wie ein märchenhaft phantaſtiſches Burggebilde, das unvermittelt aus dem Meere aufwächſt und ſeine überaus maleriſche, ſtolze und kühne Silhouette am Himmel abzeichnet. Es iſt mir kein alter oder neuer Bau der Welt bekannt, der ſich an maleriſcher Wirkung dem Mont St. Michel vergleichen ließe. Die romantiſchſten und ſchönſten deutſchen Burgen haben neben dem Michelsberg etwas Irdiſches, Proſaiſches, mögen ſie auch noch ſo abenteuerlich und unbegreiflich über den ſteilen Abgründen hängen. Man ſieht bei ihnen doch immer, auf welchem feſten Grunde ſie erbaut ſind. Der Mont St. Michel aber ſcheint zwiſchen Waſſer und Himmel zu ſchweben, das Auge des Beſchauers ſieht zunächſt nicht, was den kühnen Bau eigentlich hält und trägt, und ſo erzeugt dieſe Feſtung mit ihren Türmen, Zinnen, Mauern eine ähnliche Stimmung, wie ſie beim Leſen der Heldentaten der Ritter von der Tafelrunde in uns hervorgebracht wird.

Der Mont St. Michel war zugleich Feſtung und Kloſter; der Befehlshaber war zugleich Abt, und dieſer Doppelcharakter kommt in dem Baue überzeugend zur Ausſprache: es iſt die klöſterlichſte Feſtung, das ritterlichſte Kloſter, das man ſich vorſtellen kann. Nein, man kann es ſich nicht vorſtellen, denn ſein Anblick iſt märchenhaft und wunderbar. Und wenn man in faſt allen europäiſchen Ländern beobachtet hat, wie das gläubige Gemüt Wunder am liebſten an wunderbaren Orten geſchehen läßt oder wenigſtens an Orten, die ovn der Natur hervorragend bedacht worden ſind, ſo findet man es ganz in der Ordnung, daß auch der Michelsberg zum Wallfahrtsorte geworden iſt und daß der Erzengel hier unzählige Kranke geheilt und andre Wunder getan hat, ehe ihm Notre Dame de Lourdes den Rang ablief. Auch heute noch kommen jährlich zahlreiche Pilger und Pilgerinnen nach dem Mont St. Michel, aber es ſind jetzt nicht mehr dieſe frommen Leute, die den Michelsbergern am meiſten zu verdienen geben. Die im Sommer nach Hunderttauſenden zählenden franzöſiſchen und engliſchen Touriſten erhalten jetzt die zweihundert Einwohner, die heute ſonſt überhaupt keine Exiſtenzmittel mehr haben, denn den Fiſchfang haben ſie längſt aufgegeben, um ſich ganz der Fremdeninduſtrie zu widmen.

Die einzige Gaſſe des Oertchens, die am Fuße des Berges, wo der Damm landet, durch ein finſteres und ſtarkes gotiſches Tor und dann in ſteilen Treppenwindungen eng und krumm auf den Berg führt, hat heute kein einziges Haus mehr, das nicht für die Fremden hergerichtet wäre. Was nicht Hotel und Reſtaurant iſt, zeigt an Türe und Fenſtern Anſichtspoſtkarten, Roſenkränze und ſonſt allerlei Andenken zum Verkaufe. Hier unten in dem engen Gäßchen iſt auch die Wallfahrtskirche, eng und klein, wie es der beſchränkte Raum bedingt. Leider iſt ein Hauptanziehungsſtück vor wenigen Monaten aus dem Kirchlein verſchwunden, die goldene, mit vielen Edelſteinen beſetzte Krone nämlich, die das Haupt des Heiligen ſchmückte. Wo ſie hingekommen iſt, weiß man nicht. Der Pfarrer meint, Einbrecher hätten ſie geſtohlen, da er ſich aber weiter nicht darüber aufregt und da die klerikale Preſſe ſich ſehr gründlich ausſchweigt, iſt den Leuten, die nicht als Pilger, ſondern als Touriſten den Berg beſuchene, dr vielleicht begründete Verdacht gekommen, daß die Geiſtlichkeit am Ende ſelbſt die auf eine Million geſchätzte Krone beiſeitegebracht habe. Das Trennungsgeſetz verfügt ja unter gewiſſen Bedingungen, die ſich jetzt zu erfüllen ſcheinen, die Konfiskation der Kirchengüter, und ſo wäre es weiter nicht ſehr auffallend, wenn der Pfarrer von St. Michel einer ſolchen Eventualität vorgebeugt und die Krone ſeines Heiligen in Sicherheit gebracht hätte.

Eine ſteile Treppe führt auf der Stadt — obgleich der Ort keine dreißig Häuſer und knapp zweihundert Einwohner zählt, erfreut er ſich doch der Bezeichnung „ville“ — hinauf in die Abtei, in der ſeit einem Menſchenalter die Architekten beſchäftigt ſind, um das maleriſche Bild möglichſt zu verunſtalten. Wie in allen dieſen alten Bauten ſind in der Kloſterfeſtung alle Bauſtile der letzten neun Jahrhunderte zu erkennen, von den romaniſchen Rundbogen zur Gotik und zur Renaiſſance, und auch das Barock und ſelbſt das Rokoko haben hier ihre Merkmale gelaſſen, bis ſchließlich im neunzehnten Jahrhundert, das auch noch den Berg benutzen wollte, die Gebäude zur Aufnahme politiſcher Gefangener hergerichtet wurden. Unter den Leuten, die hier gefangen ſaßen, verdient Armand Barbès Erwähnung, der unter Ludwig Philipp und Napoleon III. zu den damals ziemlich zahlreichen profeſſionellen Verſchwörern und Revolutionären gehörte. Man zeigt in der Mauer oben an der Abtei eine Breſche, durch die Barbès einen Fluchtverſuch unternommen haben ſoll, indeſſen braucht man dieſer Legende nicht viel mehr Glauben zu ſchenken als den andern Legenden des Berges, als zum Beiſpiel dem Traume des Biſchofs Albert von Avranches, dem der Erzengel im Jahre 709 erſchien, um ihn zum Baue einer Kapelle auf dem Felſeneiland aufzufordern, oder auch dem Wunder von der Quelle, die dem bisher dürren und trockenen Fels entſprang, als der heilige Biſchof ihn mit ſeinem Stabe berührte, und die ſeither viele tauſend Kranke geheilt hat.

Natürlich genierten ſich die Leute nicht, die vor achtzig Jahren aus dem Kloſter ein Gefängnis machten: ſie zerſtörten und fügten hinzu, wie es ihnen gut dünkte. Als dann mit Viollet-le-Duc



Der Strand und die Baſtionen von St. Malo das ſchreckliche Zeitalter der Reſtauration hereingebrochen war, machte man ſich auch an den Mont St. Michel, und da der Appetit während dem Eſſen kommt, begnügte man ſich nicht mit der Entfernung der modernen Gefängnisbauten, ſondern wollte auch alles wegſchaffen, was das achtzehnte, ſiebzehnte und ſechzehnte Jahrhundert aufgeführt hatte, und endlich machte man ſich daran, die Kapelle und die Ritterſäle ſo wiederherzuſtellen, wie ſich die Architekten einbilden, daß ſie vor ſechshundert Jahren ausgeſehen haben.

Es iſt ein wahres Glück, daß die Architekten wenigſtens die überaus maleriſche und eigenartige Lage des Berges und ſeine märchenhafte Silhouette nicht zerſtören können. Indeſſen haben ſie auch hier tüchtig gearbeitet, indem ſie den Turm der Kloſterkirche erbauten und mit einer von dem Bildhauer Frémiet geſchaffenen vergoldeten Statue des Erzengels krönten. Zwar iſt die Silhouette auch ſo immer noch ſehr ſchön, aber ſie iſt jetzt viel theatraliſcher und weniger wahr als früher.

Und noch eins können die Architekten nicht verderben: die wundervolle Ausſicht von oben. Wie aus dem höchſten Maſtkorbe ſchaut man hinab und hinaus auf das Meer, wo gen Norden ein andres, noch kleineres Felſeneiland ſichtbar iſt, ein Ort, der wohl ſchon manchen Touriſten mit einſiedleriſchen Neigungen mächtig angezogen hat. Denn dieſes Inſelchen iſt heute gänzlich unbewohnt, aber alte Ruinen zeigen, daß es früher befeſtigt und bewohnt war. Wenn ich Ihnen noch ſage, daß hier wie auf den benachbarten Inſeln Jerſey, Guernſey und Sercq das Klima außerordentlich milde iſt, dergeſtalt, daß Mandeln und Feigen vortrefflich gedeihen, dann werden Sie mir glauben, daß ich noch nie auf dem Mont St. Michel geſtanden und nach dem verlaſſenen Eiland geſchaut habe, ohne von einem ſtillen, heimlichen, weltfernen Neſte zu träumen, das man ſich dort einrichten könnte, um von dem lärmenden Treiben der Welt nichts mehr zu ſehen und zu hören. Wenn Sie alſo einmal hören, daß ich ſpurlos verſchwunden bin, dann mögen Sie als wahrſcheinlich annehmen, daß ich mir auf der Inſel Tombelaine eine Klausnerzelle errichtet habe.

Deutſchlands Schlachtflotte

(Zu dem Bilde auf Seite 388/89)

Das Offizierkorps der aktiven Schlachtflotte hat ſeinem ſcheidenden Chef, dem Großadmiral von Köſter, in dankbarer Anerkennung ſeiner hervorragenden Eigenſchaften als Flottenführer ſowohl wie als Kamerad ein Triptychon, gemalt von Profeſſor Hans Bohrdt, überreicht, das in drei Bildern die verſchiedenen Kommandos des Großadmirals, zugleich auch drei Entwicklungsſtufen unſrer jungen Marine zeigt.

Das Bild zur Linken ſtellt die hölzerne Segelbrigg für Schiffsjungen „Undine" dar, auf die Köſter zum erſten Male als Kommandant ſeinen Wimpel ſetzte. Ein beſcheidenes kleines Schiffchen ohne jeden Gefechtswert, barg es doch ein koſtbares Gut an friſchen, jungen Menſchenleben, die den Stamm der aufblühenden Marine bilden ſollten.

Das Bild zur Rechten zeigt das Admiralſchiff „Kurfürſt Friedrich Wilhelm" mit der im Vortop geſetzten Flagge des Vizeadmirals Köſter. Die alte, gute, romantiſche Zeit der Segelſchiffahrt iſt für Schlachtſchiffe endgültig vorbei. Der Dampf feiert ſeinen vollſtändigen Sieg. S. M. S. „Kurfürſt Friedrich Wilhelm" gehört zu der erſten, anfangs der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erbauten Diviſion moderner Panzerſchiffe der deutſchen Marine und nimmt noch heute nach mehrfachem Umbau ſeinen Platz in der jetzigen aktiven Schlachtflotte ein. Dieſe ſelbſt, wenigſtens einen Teil zeigt das Mittelbild. Eins unſrer modernen ſchweren Panzerſchiffe dampft in der Mitte, die gewaltigen Geſchützrohre ſind auf den Feind gerichtet. Hinter ihm folgt die lange Reihe der Schweſterſchiffe, die rechte Flanke deckt einer unſrer modernen großen Kreuzer, leicht kenntlich durch die vier Schornſteine, während zwiſchen beiden ein Torpedoboot ſeinen Weg ſucht.

Die ſich geradezu überſtürzenden Erfindungen und Verbeſſerungen auf dem Gebiete des Schiffbaues, der Maſchinen, Panzer und Geſchütztechnik haben ſeit Anfang unſers Jahrhunderts große Veränderungen in allen Marinen hervorgerufen. Unſre Marineleitung hat in der jetzigen aktiven Schlachtflotte eine Waffe geſchaffen, die Deutſchlands Ehre auf dem Ozean verteidigen ſoll und, wie wir alle hoffen, auch mit Ausſicht auf Erfolg verteidigen kann.

Farbige Plaſtik

Von

H. Ernſt Kromer

Obwohl die Archäologen ſchon ſeit längerer Zeit den Beweis geliefert haben, daß die alten Griechen ihre plaſtiſchen Werke bunt bemalt haben, und zwar nicht etwa nur Stein-, Holz- und Terrakottaplaſtik, ſondern auch Bronze- und Marmorſkulpturen, ſo gibt es heute doch noch eine erkleckliche Zahl von Bildhauern, die nach dem Beiſpiel der Renaiſſancekünſtler den Marmor als das edelſte plaſtiſche Material erklären, deſſen koſtbare Reinheit und Weiße nicht durch Bemalung gefährdet oder beeinträchtigt werden dürfe. Wenn er für uns ein teures Material iſt, ſo war er das den Griechen, die ihn reichlich nahe zur Hand hatten, nicht. Aus manchen Urſachen war ihnen vermutlich die Bronze koſtſpieliger, und doch haben ſie mit der farbigen Behandlung auch vor ihr nicht Halt gemacht. Ihrem natürlichen Empfinden mußte, wenn ſchon die Natur nachgebildet wurde, Form und Farbe ſo unzertrennlich ſein, wie ſie ſie am dargeſtellten Objekt beobachteten. Das Schlagwort von der „reinen Form", das heute noch mit Bezug auf die Plaſtik in vielen Künſtlerköpfen als Dogma gilt, war der Antike unbekannt. Wir wiſſen heute ziemlich ſicher, mit welchen Farben die Griechen in der archaiſchen, dann in der Blütezeit und in der allmählich eintretenden Epoche des Verfalls ihre Skulpturen bemalt haben. Meiſt handelte es ſich um eine ziemlich oder völlig unvermittelte Nebeneinanderſtellung ſtarker Deckfarben, beſonders in der altertümlichen Skulptur, die (von Holz oder Bronze abgeſehen) meiſt aus dem weichen Kalkſtein, dem ſogenannten Poros, hergeſtellt war. Die ungebrochenen Komplementärfarben, beſonders Rot und Grün, erſcheinen nebeneinander; auch wohl ein leuchtendes Blau neben ſtumpferem Rot. An einem bärtigen Manneskopf zum Beiſpiel war die Fleiſchfarbe rot, die Hornhaut (das ſogenannte Weiß des Auges) weißgelb, die Regenbogenhaut grün, der Stern ſchwarz, Haar und Bart ſeltſamerweiſe blau. Begreiflich, daß ſolch ein Bildnis eine ganz andre und lebendigere Wirkung tut als etwa der völlig unbemalte Stein, bei dem auch noch die plaſtiſche Andeutung der Regenbogenhaut fehlt, die in dieſer Form erſt in der römiſchen Kaiſerzeit allmählich auftritt, und zwar als Erſatz der nicht mehr üblichen farbigen Behandlung des Auges. Vielleicht ſtanden dieſe Porosplaſtiken damals mehr im Freien oder ihre Wirkung war auf eine größere Entfernung berechnet; ſo nämlich laſſen ſich die unvermittelte Farbenzuſammenſtellung, ihre grelle Buntheit und die Anwendung der dichten Deckfarbe, die vielleicht zugleich den Stein gegen Witterungseinflüſſe zu ſchützen hatte, eher erklären. Bei etwas ſpäter entſtandenen Marmorfiguren — aus der Zeit des Piſiſtratus — iſt die Skala der Farben ſchon viel feiner und dezenter: über einem roten Untergewand zum Beiſpiel ein gelbweißes, mit grünen und roten Muſtern geziertes Oberkleid. Während an dieſen auf der atheniſchen Burg gefundenen Frauengeſtalten die Deckfarbe noch gut erkennbar iſt, bietet die erſte Blütezeit (fünftes Jahrhundert v. Chr.) keine Werke, an denen die Farben in ihrer Zuſammenſtellung und in ihrer Wirkung zu ſehen wären; wahrſcheinlich waren dieſe Skulpturen bereits mit jener Wachsfarbe bemalt, von der einmal Plinius ſpricht und deren Technik — Ganosis = Wächſen — uns nicht bekannt iſt. Aus dem Verſchwinden der Bemalung iſt aber zu ſchließen, daß dieſe Farben den klimatiſchen Einflüſſen nicht ſtandzuhalten vermochten, und hieraus wieder, daß die Werke ſicherlich an geſchützten Orten, in gedeckten Säulengängen oder in Tempeln, aufgeſtellt waren, bis der Untergang dieſer Gebäude ihre Vernichtung herbeiführte.

Bekannter als dieſe Technik der Polychromie iſt die der Zuſammenfügung von Gold und Elfenbein geworden, die ſogenannte chryſelefantine Technik, die Phidias bei ſeinem olympiſchen Zeus angewendet hat. Man weiß darüber indes nicht viel Sicheres; zum Beiſpiel bleibt es noch ſtrittig, ob auch das Elfenbein, in dem die Körperteile hergeſtellt waren, bemalt wurde, ferner ob das Gold matt oder glänzend behandelt war. Da dieſe Materialien indes einer ſehr farbigen Umgebung koloriſtiſch das Gleichgewicht zu halten hatten, ſo iſt anzunehmen, daß in ihnen eine möglichſt ſtarke Wirkung angeſtrebt wurde und das dem Gold an Effekt nachſtehende Elfenbein vermutlich eine rote Tönung erhielt.

Am belehrendſten für die Art der griechiſchen Polychromierung dürfte der ſogenannte Alexander-Sarkophag ſein, der in der Königsnekropole von Sidon gefunden wurde und im Muſeum zu Konſtantinopel aufgeſtellt iſt. In den vier Figurenfrieſen (eine Alexander-Schlacht gegen die Perſer und eine Löwenjagd darſtellend) findet ſich eine harmoniſche, aber durchaus nicht einfache Farbenſkala. In der Figur eines griechiſchen Kämpfers zum Beiſpiel iſt das Purpurrot des Mantels neben das Mennigrot des Leibrocks gebracht; dazu kommt noch das Gelbrot des Haares; an orientaliſchen Koſtümen finden wir einen grünen Mantel mit blauen Aermeln, die rot eingefaßt ſind; die Hoſen ſind gelb; an ſie ſtößt ein hellblauer, dunkelrot geſtreifter Leibrock. Auch die Behandlung der Fleiſchtöne iſt hier zu ſtudieren, und wirklich iſt in dieſen Partien keine Deckfarbe wie bei den Gewändern verwendet, ſondern eine Art durchtriebene Laſur, wahrſcheinlich in den Marmor eingeriebenes Wachs, das teils heller, teils dunkler gelb erſcheint und auch etwas Rötlich zeigt. Einige Köpfe, bei denen auch die Bemalung des Auges erhalten iſt, ſind von gewaltig lebendiger Wirkung, und es iſt kaum zu verſtehen, wie wir uns immer noch mit dem erloſchenen Blick antiker Statuen zufrieden geben, ja ihn zum Teil in unſern eignen Skulpturen noch nachahmen können.

Es iſt eine ſehr intereſſante Frage der Kunſtgeſchichte, welches die Urſache geweſen ſein mag, daß allmählich die Einfarbigkeit in der Plaſtik aufkam. An ein plötzliches Aufgeben der Bemalung iſt natürlich nicht zu denken, weil dies jeder Entwicklung zuwiderliefe. Die Wirkung einer ſo hoch entwickelten Kultur wie der griechiſchen erſtreckte ſich auf allen Gebieten auf Jahrhunderte hinaus; die römiſche Kunſt hat bis in die Kaiſerzeit hinein von ihr gezehrt, und an Bildwerken der auguſteiſchen Epoche ſind noch Reſte der Polychromierung nachweisbar. Es iſt nun wohl kaum ein Zufall, daß zu einer Zeit, wo die antike Weltanſchauung mit ihrer lebenbejahenden Sinnenfreude, die ohne eine blühende Farbigkeit nicht zu denken iſt, abgelöſt wurde durch die asketiſche nazareniſche, die erſten Schritte zur Farbloſigkeit getan wurden. In der ſpäteren Kaiſerzeit (zweites Jahrhundert n. Chr.) beginnen die Bildhauer an beſtimmten Stellen ihrer Büſten einen Erſatz für die aufgegebene Bemalung zu ſuchen, vor allem werden die Augenſterne durch halbrunde Vertiefungen angedeutet, ſpäter wirkſamer durch halbmondförmige Löcher dargeſtellt. Auch das Haar erfährt eine plaſtiſch-techniſche Behandlung, die an früheren Statuen nicht zu finden iſt: tiefgebohrte Gänge bezeichnen die Locken, vermutlich zum Zweck, Schatten in die Maſſen zu bringen. Dieſe techniſchen Kunſtgriffe wurden ſpäter von den Renaiſſance- und noch mehr von den Barockkünſtlern völlig bis zur Höhe getrieben; ſie ſind auch heute noch das Ideal aller tonknetenden Akademiegenies.

Wenn nun der ſinnenabgewandte Nazarenismus geeignet (und von ſeinem Standpunkt aus auch berechtigt) war, das größte Wirkungsmittel der bildenden Kunſt, die Farbe, aus der Plaſtik hinauszuſcheuchen, ſo befremdet uns der gleiche Schritt zur Zeit der Renaiſſance um ſo mehr, ja er wird hier eigentlich unbegreiflich. Konnte die kritikloſe Anbetung der Antike ſo weit gehen, daß man die damals nach tauſendjährigem Schlaf auferſtandenen Marmorwerke, die natürlich die Farbe eingebüßt hatten, zum Vorbild für die eigne Plaſtik nahm und etwa daran noch entdeckte Reſte von Bemalung als Zutaten der Barbaren erklärte? Hielt hiervon die Künſtler das eigne ſtrengere Nachdenken nicht ab, ſo mußte ihr Inſtinkt und ihre Weltanſchauung ſie des Gegenteils belehren und zur Farbe führen. Wie wenig Polychromes iſt aber aus dieſer ſo gewaltigen und kraftvollen Epoche vorhanden, wenn wir von der Majolika abſehen, die wegen ihrer Technik hier eigentlich außer Frage bleibt? Einige Madonnenreliefs, zu denen ihre nahe Verwandtſchaft mit Staffeleibildern vielleicht Anregung gegeben hat; — dann etwa noch der Niccolò da Uzzano des Donatello! Was beſagt dies einzige farbige Stück gegenüber dem mächtigen Heer zuckerweißer Heroen, Chriſtuſſe, Madonnen, Sklaven, Faune, Bambini, Putti? Ein einziges Werk aus dem untergeordneten Gebiet des Porträts und als ſolches natürlich, wie es das Sujet verlangt, naturaliſtiſch behandelt; hingegen all dieſe zum Teil feierliche Großplaſtik, einfarbig und bar der ungewöhnlichen Wirkung, zu der ſie unter Anwendung einer ſtiliſierten Farbenſkala hätte erhöht werden können! Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß Donatello auf dem einmal betretenen Wege nicht weiterging und nicht Genoſſen und Nachfolger durch ſein kräftiges und überzeugendes Beiſpiel aufrief! So hätten wir heute wieder eine Ueberlieferung für die polychrome Plaſtik, ähnlich der, die ſich die Griechen durch jahrhundertelange Uebung geſchaffen hatten. Statt deſſen ſchufen wir auf dem Fundamente eines durch blinde Anbetung entſtandenen Irrtums vierhundert Jahre fort, um heute endlich einzuſehen, daß eine einzige große Gelegenheit verſäumt wurde; verſäumt von einer Künſtlergeneration, von deren Kraft und Ueberkraft man die Löſung einer ſolchen Aufgabe erwarten konnte. Das Vorbild, das ſie uns ſtatt deſſen hinterlaſſen haben, führte uns nicht nur zur Farbloſigkeit der Plaſtik, wir kamen (unter Winckelmann) bis zum Antichromismus, zur Farbenfeindlichkeit: damit war der polare Gegenſatz zur antiken Anſchauung erreicht und auf lange Zeit zum Dogma erhoben ...

Spielkameraden. Nach einem Gemälde von Luiſe Max-Ehrler

Es darf hier raſch hinweggegangen werden über jene Spuren, die in der Plaſtik immer noch zur griechiſchen Anſchauung zurückzuleiten ſcheinen oder einer im Volke, das von Theorien unberührt blieb, noch haftenden Tradition entſprangen: die Majolika, die von den älteren Gliedern der Familie della Robbia in wenigen Farben gehalten, von Giovanni della Robbia bis zum ausgeſprochenen, wenn auch nicht eben erfreulichen Naturalismus geführt wurde; dann die farbige, ebenfalls naturaliſtiſch gehaltene ſpaniſche Plaſtik aus dem ſiebzehnten Jahrhundert, die nach einem kühnen Anlauf raſch ermattete; nennenswert iſt „St. Bruno“ (von Montañez), eine „Grablegung Chriſti“ (von Roldan); auch der berühmte Madonnenkopf (mit der durch einen Glastropfen dargeſtellten Träne), den das Berliner Muſeum beſitzt; weiterhin die Kleinplaſtik, faſt ausnahmslos von unbekannten Künſtlern in Holz oder gebranntem Ton hergeſtellt und farbig behandelt; endlich die Porzellanplaſtik, ſoweit ſie ſich der Bemalung bediente. Dieſe Werke, insbeſondere die der Kleinkunſt, werden von Kennern und nicht zum wenigſten auch von Künſtlern ſehr geſchätzt; aber dieſe Schätzung reichte nicht hin, die Plaſtiker auch zur Nachahmung dieſer ſo naiven und naturgemäßen Polychromierung zu bewegen.

Aber heute kann der Künſtler, der mitten im Strom der Kunſtentwicklung ſteht, ſich dem Einfluß des in der Malerei ſo hochentwickelten Farbenempfindens nimmer entziehen, und es iſt auch kein Zweifel, daß auch beim Bildhauer das koloriſtiſche Gewiſſen geſchärft iſt. Dabei wurde in dieſem merkwürdigerweiſe nicht der Drang zur Polychromie geweckt; der Plaſtiker kam unter dem Einfluß des Impreſſionismus vielmehr zu jener ſogenannten „maleriſchen Plaſtik“: einer breiteren und weicheren Behandlung der Form unter Vernachläſſigung des Details und der traditionellen ſtrengen, beſſer geſagt: „ſchönen Statik“, an deren Stelle die Momentanität in der Bewegung und die Monumentalität der Silhouette geſetzt wurde. Doch fand er ſich, unter Wahrung dieſer ebenerwähnten Errungenſchaft, raſch wieder zum ſpezifiſch Plaſtiſchen zurück und gelangte zur Erkenntnis vom Weſen der Form und zu deren voller techniſcher Beherrſchung, die bereits wieder die Möglichkeit eines Stils erkennen läßt. Wie aber dieſe Form von vornherein auf die Farbenwirkung hin gedacht iſt, ſo will auch das koloriſtiſche Empfinden nicht mehr vor dem „heiligen Weiß“ des Marmors Halt machen; ſchon werden, wie wir alljährlich auf den Ausſtellungen ſehen können, ſchüchterne Bemalungsverſuche gemacht: Haare, Brauen, Augenſterne (auch wohl der Mund) werden dunkler getönt als die übrigen Geſichtspartien; das geringſte Zugeſtändnis an die Farbigkeit (im Gegenſatz zum ehedem unverletzlichen Weiß) iſt die Geſamttönung des ganzen Marmorwerkes, wie es zum Beiſpiel C. A. Bermann an ſeiner herrlichen Lenbach-Büſte (in der Münchner Glyptothek) verſucht hat. Wie muten uns, daneben gehalten, die zuckerweißen Frauenbüſten Hermann Hahns oder Georg Wrbas an? Auch die häufigere Verwendung rotbrennender Terrakotta oder des gelben und des fleiſchfarbenen griechiſchen Marmors weiſen nach der Richtung der Farbigkeit noch mehr die Zuſammenfügung verſchiedenartiger und verſchiedenfarbiger Materialien, worin Max Klinger mit ſeinem Beethoven den bedeutendſten (und in Hinſicht auf die geiſtige Wirkung vollendetſten) Verſuch gemacht hat. Leider hat ſich der Künſtler durch die Wahl ſeiner Materialien von vornherein die Hände gebunden; eine harmoniſche koloriſtiſche Löſung ſeines Problems, die durch Bemalung des Marmors möglich geweſen wäre, iſt an dem durch das Material vorausbeſtimmten Akkord, in dem die Hauptnote (der Körper des Beethoven) nicht miteinklingen will, geſcheitert. Auch leidet das Werk, abgeſehen von dieſer farbigen Disharmonie, noch an einem inneren geiſtigen Widerſpruch: während alle unbelebten Teile (ausgenommen der Adler) in ihren natürlichen Farben dargeſtellt, ſomit zu ihrem vollen Rechte gekommen ſind, iſt der Lebende ſelber, der Menſch, ja das Genie in ſeiner höchſten Geiſtestätigkeit farblos, in die kalte Bläſſe des Todes gekleidet und dadurch in der Wertung unter das Unbelebte hinabgeſetzt. Schüchterne Verſuche der Polychromierung hat Artur Volkmann in Rom gemacht; ſie ſind aber zu ſüßlich und erſcheinen mehr wie ein ſchwaches Zugeſtändnis denn als ein kühnes Bekenntnis, das man fordern muß. Genauer hat ſich mit Wort und Tat Arnold Böcklin über die Polychromierung in der Plaſtik ausgeſprochen: „Nicht ſchwächliche Kompromiſſe mit Abtönen oder mit Färbung einiger Nebenſachen, ſondern Behandlung des ganzen Skulpturwerkes als Gemälde; reſolute Färbung ſämtlicher Flächen mit einer nach dem jeweiligen Bedarf ſtiliſierten Farbenſkala!“

Es gilt nun, die Bildhauer vor allem wieder für die Bemalung des Marmors zu gewinnen. Wenn ſie einwenden, dieſer ſei ein zu koſtſpieliges Material, als daß man damit gefährlich experimentieren dürfe, ſo iſt darauf zu erwidern, daß die Löſung der farbentechniſchen Frage meines Erachtens recht nahe bevorſteht; auch darf die Kunſt vor Schwierigkeiten nicht Halt machen, vorausgeſetzt, daß ſie ein Höchſtes in Abſicht hat. Uebrigens würde zur Uebung die Verwendung rotbrennender Terrakotta zum erſten genügen, für deren Bemalung jede Tempera dienlich ſein dürfte. Vor Oelfarbe iſt zu warnen, weil es ſchwer iſt (in der Plaſtik doppelt ſchwer), ihr das Materielle zu nehmen. Aber ſchon mit Krokierſtiften laſſen ſich auf Terrakotta ſehr ſchöne Wirkungen erzielen, wobei das darin enthaltene Wachs bei leichtem Bohnen jenen Mattglanz auf die Farbe bringt, der die Form belebt und beſonders dem Inkarnat Naturwahrheit verleiht. Gips iſt als Material aus den mannigfaltigſten Gründen zu verwerfen, nicht zum wenigſten aus farbentechniſchen. Wenn zum Schluß noch die Polychromierung der Bronze angeregt wird, ſo ſehe ich hier den größten Widerſtand der Laien wie der Künſtler vor mir. Aber was empfehlen ſie mir dagegen? Die giftgrüne Patina, die ein Altertum vortäuſcht? Oder ſtumpfes dunkles Oxyd, wie es viele Bronzedenkmäler zeigen? Oder den Glanz der Schwarzbronze, der die Schatten zerreißt, den Formeindruck fälſcht oder umkehrt, die Lokalfarbe unruhig macht und eine befriedigende Beleuchtung unmöglich?

Bei den Porträten (Reliefs wie Büſten) dürfte nun eine naturaliſtiſche, beſſer geſagt: eine realiſtiſche Bemalung ausreichen, ohne daß natürlich bei beſonderen koloriſtiſchen Abſichten der Künſtler darauf feſtgelegt ſein ſoll. Die monumentale Plaſtik hingegen verlangt ihrem Weſen entſprechend eine ausgedehntere Skala und dürfte, beſonders wo ſie im Freien zu wirken hat, der höchſten dekorativen Wirkungen nicht entraten können. Natürlich muß der Künſtler bedacht ſein, die dem Werk eigne Silhouette auch im hellen Tageslicht nicht durch die Farben auseinander zu reißen, ſondern eher zu binden und zu ſteigern. Auch muß die Umgebung des öffentlichen Denkmals zu ihm in Akkord geſetzt werden; hier wird ſich dann erweiſen, was der architektoniſche Hintergrund für einen großen Vorteil in Hinſicht auf Wirkung gegenüber dem gärtneriſchen bietet. Man wird den Wert und den Sinn der Niſche wieder zu würdigen wiſſen und einſehen lernen, daß ſelbſt eine Rundplaſtik nicht um jeden Preis frei ſtehen und von allen Seiten muß betrachtet werden können. Schließlich iſt vor allen Dingen jedes Bildnisdenkmal nicht für die freie Luft und die Tageshelle beſtimmt, die ſeine weſentliche Wirkung zum allermindeſten ſehr beeinträchtigt; es gehört in geſchloſſene, im Licht wohl abgewogene Räume geſtellt, wo es ſeiner Bedeutung ſicher und vor klimatiſchen Einflüſſen aufs beſte geſchützt iſt. Denn es iſt nicht einzuſehen, warum ein plaſtiſches Bildnis jeder Zerſtörung ausgeſetzt ſein ſoll, während der gleiche Gegenſtand als Gemälde in peinliche Muſeumshut kommt.

Der Löffler läßt renovieren

Von

Victor Fleiſcher

Daß der Löfflerſeff der Geſcheiteſte nicht iſt, das muß ſchon wahr ſein, ſonſt hätte ihm die Geſchichte nicht paſſieren können.

Das war aber ſo: einmal, als der Löfflerſeff vom Felde heimkommt, ſieht er, daß an dem großen Hoftor eine Latte ganz abgefault iſt. Schau, ſchau, das darf nicht ſo bleiben. Läßt der Seff alſo den Tiſchler kommen, daß er den Schaden ausbeſſere.

So weit wäre alles in Ordnung, und man könnte deswegen nichts weiter ſagen, als daß der Seff ein ordentlicher Hauswirt iſt, der ſein Zeug inſtand hält.

Dabei iſt's aber nicht geblieben. Die Arbeit iſt mit fünfundachtzig Kreuzern nicht zu teuer bezahlt und in dem rußgeſchwärzten Tore iſt halt jetzt ein weißer Streifen. In ein paar Wochen hat wohl der Staub und der Regen die Farbe wieder ausgeglichen.

Da geht einmal der Trubertfranz vorbei und fangt mit dem Seff einen Diſchkurs an. Na, und wie ſie ſo reden, meint er unter anderm, die weiße Latte ſieht gar nicht ſchön aus, das iſt ein Flickwerk. Ein Bauer wie der Löffler könnt' ſchon das Tor anſtreichen laſſen.

Das iſt wohl wahr und er hat ſchon ſelbſt daran gedacht, behauptet der Seff. Und läßt dann für zwei Gulden eine hellrote Farbe holen aus der Stadt. Die Arbeit koſtet nichts, die kann der Knecht ſelbſt beſorgen. Streicht auch richtig das Tor an, daß es gar nobel ausſieht. Nur, daß die verflixte Farbe nicht trocknen will. Der Tyras hat ſich ſchon das ganze Fell damit verſchmiert und der Rosl ihr Kleid will ſich auch nimmer ſauber kriegen laſſen.

Nun ja, das kann ſchon vorkommen, das iſt kein Malheur weiter. Schließlich, nachdem die Sonne ein paar Tage draufgebrannt hat, iſt die Sache doch trocken. Freilich, etliche große Blaſen hat die Wärme aufgeworfen, aber von weitem ſieht man ſie nicht, und das rote Tor nimmt ſich jetzt ganz gut aus.

Beinahe möcht' man ſagen, es iſt zu ſchön für das alte Haus, meint der Seff, wenn er ſo davor ſteht.

Der Trubertfranz kommt wieder einmal vorbei, ſchaut ſich die Sache an und ſagt: Das Tor wäre ſchon recht, aber das alte Schindeldach auf dem Hauſe dabei iſt eigentlich komiſch. Der Löffler könnte ſich ſchon die Ausgabe ſpendieren und ſein Haus mit Ziegeln decken laſſen.

„Das iſt wahr," pflichtet der Seff bei. „Das Dach iſt die Krone des Hauſes, und ſo ſchäbig ſollt' eine Krone nicht ſein." Und lacht über den geſcheiten Einfall.

Zwei Tage ſpäter ſind die Zimmerleute da und richten den Dachſtuhl her für eine Ziegeldecke; und dauert nicht lange, leuchtet das neue Dach im Sonnenſchein. Koſtet ein ſchönes Stück Geld, iſt es aber auch wert.

Am Sonntag im Wirtshaus lobten die Bauern alle den Seff, daß er das alte ſchmutzige Schindeldach hat wegräumen laſſen.

„Nur," ſagt der Ulrich, „balds du ſchon mal dabei biſt bei der Renoviererei, hättſt du dir ſchon ſollen größere Fenſter ins Haus brechen, daß es lichter und luftiger wird in der Stuben. Licht und Luft iſt die Hauptſach für die Geſundheit, hat der Doktor unlängſt erſt geſagt."

„Das iſt ſchon richtig," meint der Löfflerſeff. „Eins nach dem andern. Das wird auch noch gemacht." — Und ſchreibt noch am ſelben Tag dem Baumeiſter in der Stadt eine Karte, er ſolle ihm einen Maurer herausſchicken, der das beſorgt.

Die Löfflerin iſt ſehr bös wegen der Schweinerei, die der Maurer ins Zimmer bringt. Alles voll Schutt und Staub, man möcht' den ganzen Tag dabei ſtehen mit einem Beſen und kehren. So geht ein Krawall los im Hauſe.

Der Seff hört ſich das Zanken nicht lange an, geht in den Hof hinaus und ſpielt mit dem Tyras. Iſt ein Zufall, daß gerade wieder der Trubert vorbeigeht. Der Tyras hat noch immer die Haare verklebt von der roten Farbe.

„Das mußt abwaſchen von ſeinem Fell," ſagt der Trubert zum Seff.

„Wär' ſchon recht, aber mit Waſſer geht's nicht."

„Natürlich nicht, du mußt ſchon Terpentin nehmen."

„Terpentin meinſt?"

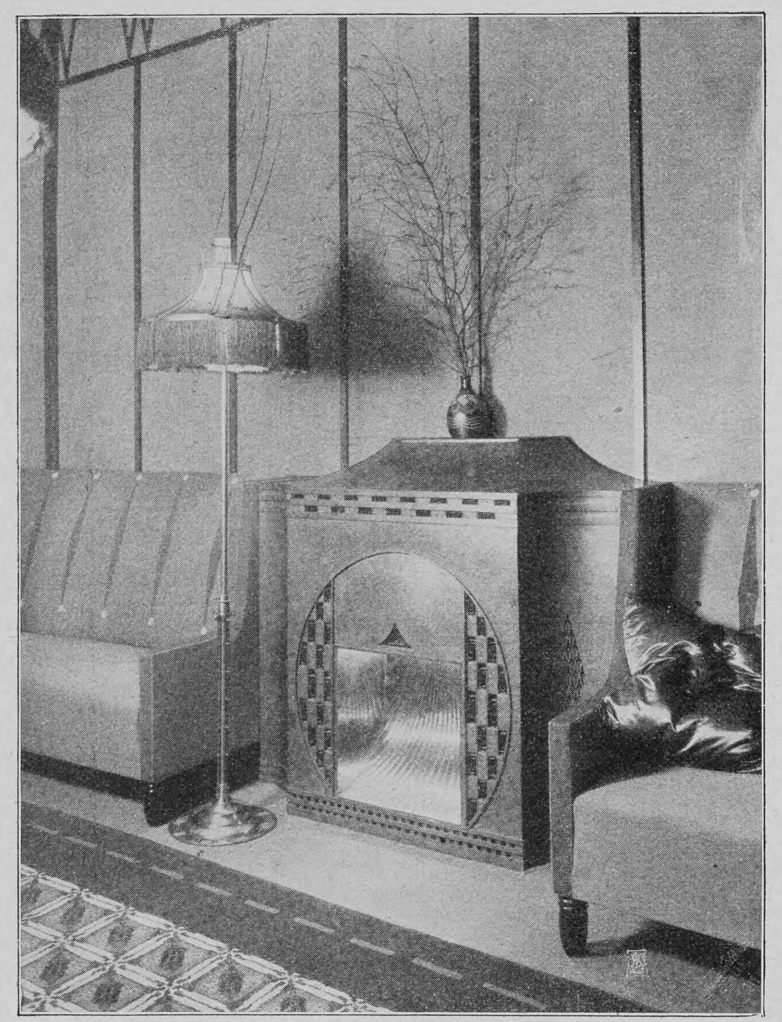
„Jawohl, anders geht's nicht."

Gut; läßt der Löffler eine Flaſche Terpentin bringen. Das Zeug ſtinkt ganz verdammt. Der Tyras iſt mit der Prozedur gar nicht einverſtanden, wird unruhig, und der Knecht fährt ihm mit dem Terpentinlappen in die Augen. Das braucht ſich der Tyras wahrhaftig nicht gefallen zu laſſen, und er beißt den Knecht in die Hand. Darauf kriegt er einen Fußtritt, daß er gegen die Wand kollert, und am nächſten Tag iſt er tot.

Die Bäuerin fängt einen Mordſpektakel an, und der Seff geht ins Wirtshaus den Aerger ertränken.

„No, dein Haus, das wird immer noblicher," meint der Wirt.

„Ja," ſagt der Löffler, „aber der neue Anwurf bei den Fenſtern verſchandelt das Ganze. Ich muß das Haus anſtreichen laſſen."



Gaseinrichtung eines modernen Wohnzimmers

„Was, anſtreichen! Das kann jeder arme Schlucker; laß den ganzen Kalk runterklopfen und das Haus ganz neu verputzen. Dann ſieht's aus wie ein Neubau."

Das leuchtet dem Seff ein.

Alsbald wird die Sache begonnen. Die Löfflerin wird jeden Tag wütender, daß der Bauer ſo herumwirtſchaftet mit dem Geld. Aber er läßt ſich nichts ſagen und zerſchmeißt in ſeinem Zorn vier Teller und einen Krug.

„Jetzt brauchſt nur noch die Zimmer malen zu laſſen," meint einmal ein Nachbar im Vorübergehen.

„Iſt ſchon lang beſtellt, wird alles hergricht," antwortet der Seff.

Aber wie nun das Haus in Ordnung gebracht iſt, kommt eines Tages der Ulrich und meint: „Das iſt mir ein rechter Bauer, der in einem neuen Hauſe wohnt und ſein Vieh verkommen läßt in einem elenden Stall."

„Das brauchſt mir nicht zu ſagen, der Löffler weiß ſchon, was ſich ghört. Uebermorgen fang ich an mit dem Bauen. So ein Stall hat keiner im Dorf, als wie ich jetzt machen laß."

So iſt ſchließlich vom alten Löfflerhof nichts übrig als der Miſthaufen. Den kann man nicht renovieren laſſen.

„Weißt," ſagt da der Trubert, „jetzt haſt du den ſchönſten Hof im Dorf. Sollt mich nicht wundern, wenn ſie dich zum Vorſteher wählen das nächſtemal."

„Meinſt?"

„Ja; und ich an deiner Stell tät mir jetzt für den neuen Stall auch ein paar ſchöne Pferde kaufen und ein Wagel, das imponiert den Leuten."

„Das hab' ich mir ſchon ſelbſt gedenkt," ſagt der Seff, und gibt wieder einen Tauſender aus.

Im Löfflerhaus iſt bald auch alles Geſchirr neu. Denn das alte haben ſich die Eheleute nach und nach zerkleinert bei ihren Beſprechungen. Da fällt dem Trubert noch was ganz Großartiges ein. Er geht zum Ulrich, das iſt der Reichſte im Dorf und ſeine Tochter iſt das ſchönſte Mädel im Bezirk. Zu dem geht der Trubert, beſpricht die Sache, und dann fängt er wieder mal an mit dem Löfflerſeff zu diſchkerieren.

„Alſo," ſagt er, „wenn ich mir das Haus ſo anſchau und dich und dann denk, wie deine Frau iſt, da muß ich ſchon ſagen, das iſt kein Weib für einen Vorſteher."

„Wie denn," meint der Seff, „der bin ich ja gar nicht."

„Kannſt es aber werden. Und ſiehſt die Frau — die paßt gar nicht 'rein in das neue Haus. Du ſollteſt dich ſcheiden laſſen und eine andre nehmen."

Das geht nicht, da müßt ein Grund dazu ſein, meint der Löffler, und eine andre nimmt ihn ſo nicht.

Ein Grund iſt ſchon da, wenn einem die Frau die Suppenſchüſſel nachwirft und fortwährend Krawall macht; und eine andre tut der Trubert ſchon wiſſen.

Das müßt man ſich überlegen.

Da iſt nichts zum Nachdenken. Der Trubert weiß, daß der Ulrich dem Löffler gern ſeine Tochter geben tät… Iſt ein bildſauberes Mädel, die Anne.

Das muß ſchon wahr ſein, nur das andre glaubt der Seff nicht.

Er ſoll doch den Ulrich ſelber fragen. Er fragt ihn auch, und der Ulrich ſagt: Ja!

Wie er den Trubert trifft, fängt der Löfflerſeff ſelbſt wieder an, von der Sache zu reden.

„Eigentlich haſt ganz recht, Franz."

„Ja, das mußt machen, nur darfſt es niemand ſagen, daß du dann wieder heiraten willſt. Fangſt einen Streit an mit deinem Weib, dann läßt du dich ſcheiden und gibſt ihr halt eine Abfertigung." —

Darauf iſt im Löfflerhof auch das neue Geſchirr in Scherben gegangen. „Jetzt iſt's mir zu dumm," ſchreit der Seff ſeine Frau an. „Ich laß mich ſcheiden!"

„Meinethalben, lieber heut als morgen," ſagt die Frau und packt noch am ſelben Tag ihr Bündel und geht zu Fuß nach dem Nachbardorf zu ihren Eltern.

Der Seff fährt mit dem neuen Wagen in die Stadt hinein und übergibt die Sache einem Advokaten. Und die Frau iſt mit allem einverſtanden. Man ſoll keine Verſöhnungsverſuche machen, ſie will gar nicht zuſchauen, wie der Kerl ſein Geld verludert. Sie will nicht betteln gehen. Er ſoll ihr nur das Geld herausgeben und gut iſt's.

So wird alſo die Ehe gerichtlich geſchieden.

Der alte Pfarrer iſt ſehr böſe deswegen. Wie er den Löffler trifft, packt er ihn zuſammen und hält ihm eine Predigt mit vielen böſen und guten Worten.

„Haſt es notwendig, du, als Einſamer da drin zu hauſen, und wenn dir was fehlt, haſt keinen Menſchen, auf den ein Verlaß iſt!"

O nein, da iſt ſchon zu helfen. Der Löffler nimmt ſich eine andre. Der hochwürdige Herr wird ihn ſelberſt trauen mit ſeiner neuen Frau.

„Du biſt närriſch, das geht ja nicht."

Das wär' noch ſchöner, warum denn?

„Weil ein geſchiedener Katholik nicht heiraten kann, ſolang die andre Ehehälfte am Leben iſt; ja wohl, mein lieber Seff. Haſt leicht gar ſchon eine im Sinn gehabt, du Lump?"

Der Seff will die Sache nicht glauben.

„Haſt ja einen Advokaten, kannſt ihn fragen."

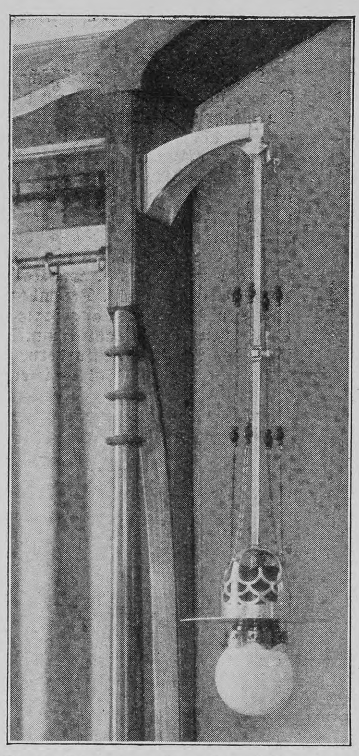
Sofort fährt der Löffler wieder in die Stadt. Wie er nach Hauſe kommt, kriegt der Trubert eine Watſchen und die Löfflerin einen Brief, daß ſie zurückkehren ſoll.

Hängendes Gaslicht

Von

L. Bürkner

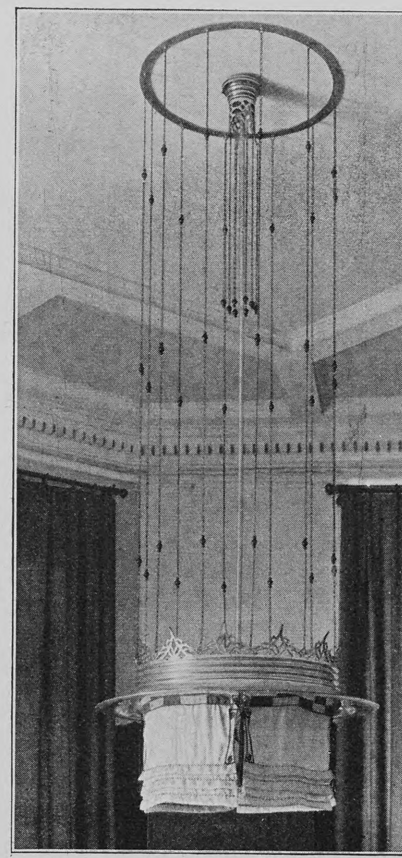
(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)



Einfache Form des Wandleuchters mit hängendem Gaslicht

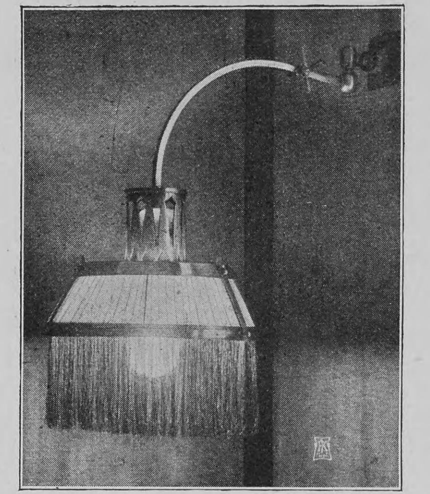
Kaum ein Menſchenalter iſt es her — nicht viel mehr als fünfzig Jahre —, daß die erſte Lampe heutigen Syſtems, die Lampe mit Zylinder, die Augen der vorigen Generation durch ihre ungewohnte, ungeahnte Lichtfülle blendete. Kaum fünfzig Jahre! Noch Goethe bezeichnete es als einen ſeiner lebhafteſten Wünſche, daß es doch ein Licht geben möge, das man nicht alle zehn Minuten zu „ſchneuzen brauche“.

Er erlebte die Erfüllung ſeines Wunſches nicht mehr, die Erfindung der „Moderateurlampe“, die als ein wahres Wunder angeſtaunt, von ſparſamen Hausfrauen als unerhörte Licht- und Oelverſchwendung noch lange gemieden, von um ihre Geſundheit beſorgten Sicherheitskommiſſariuſſen als Verurſacherin tödlicher Kopf- und Gehirnkrankheiten gefürchtet wurde, kam erſt nach ſeinem Tode.



Moderne Salonkrone

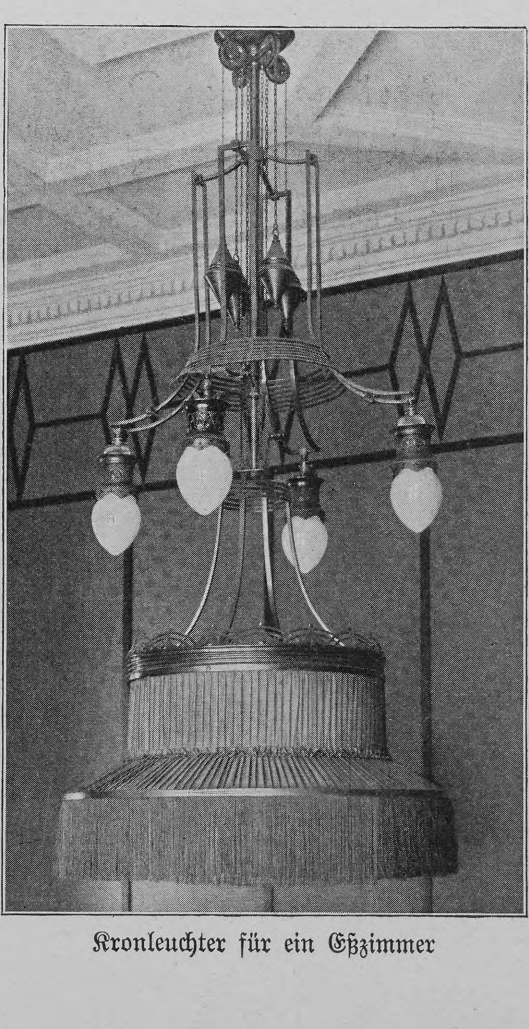
Der Moderateurlampe folgte dann ſchnell die Petroleumlampe, ihr das Gas- und ſchließlich das elektriſche Licht. Gas und Elektrizität kämpfen heute einen beſtändigen Kampf um die Vorherrſchaft. Und wenn es auch für den bequemen modernen Menſchen ein ſtarker Anreiz iſt, durch den bloßen Druck des Fingers eine ganze Zimmerreihe zu beleuchten, während beim automatiſchen Gaszünder immer nur eine Flamme aufglüht, ſo iſt doch zurzeit der Preis des elektriſchen Lichtes für viele noch ein Hemmnis, abgeſehen davon, daß es nicht überall zu haben iſt. Welche Fortſchritte aber auch in der Gasbeleuchtung! Von der offenen, flackernden und gefährlichen, vergleichsweiſe dunkel brennenden Gasflamme an bis zum ruhig, hell und weiß im Zylinder eingeſchloſſenen Glühlicht war ſchon ein weiter Schritt. Aber immerhin hatte auch das Glühlicht im Zylinder noch einige Mängel gegenüber dem elektriſchen Licht. Die Hausfrau ärgerte ſich über die häufig ſpringenden Zylinder, deren Zerbrechen denn auch gleich den Verluſt des Glühſtrumpfes bedeutete, der Hausherr über die Schattenwirkung nach unten, die durch die Lampenteile verurſacht wurde. Und in unſrer ſo ſehr auf „Innendekoration“ gerichteten Zeit empfand es der beſonders in dieſer Beziehung Empfindliche manchmal ſehr ſtörend, daß die Form der Gasleuchtkörper ſich dem Prinzip des nach oben ſtrebenden Beleuchtungsapparates anpaſſen mußte.



Wandarm mit hängendem Gaslicht

Das neue hängende Gasglühlicht hilft all dieſen Mängeln ab und iſt es darum wert, weiten Kreiſen bekannt gemacht zu werden. Der zerbrechliche Zylinder iſt durch die unzerbrechliche Birne erſetzt, die Lichtwirkung nach unten iſt völlig ſchattenlos geworden. Eine äußerſt ſinnreiche Vorrichtung verhindert das Verbrennen und Verrußen der Beleuchtungskörper ſelbſt wie der Zimmerdecken. Und last not least auch der Preis des neuen Lichtes hat ſich durch große Verminderung des Gasverbrauches verringert. Die dekorative Verwendbarkeit der Beleuchtungskörper iſt natürlich eine viel größere geworden, und ihre Formen paſſen ſich denen des modernen Interieurs vollkommen an.

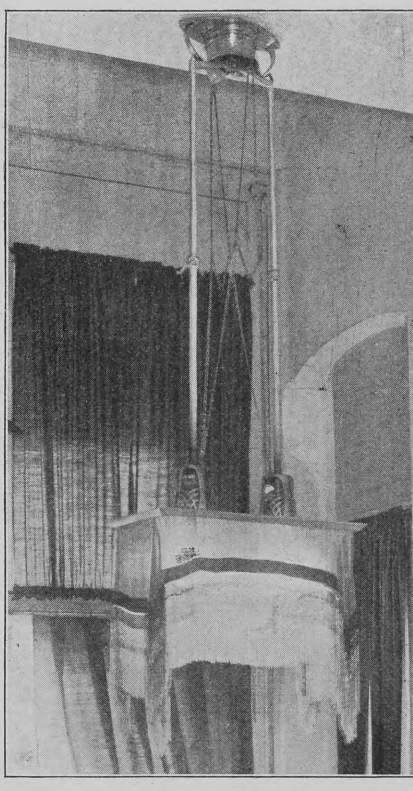
Das Künſtlerehepaar Rudolf und Fia Wille-Berlin, dem wir ſchon eine große Reihe glücklichſter Anregungen für das geſamte Kunſtgewerbe verdanken, hat ſich mit beſonderem Eifer auch des „neuen Lichtes“ angenommen. In einer Sonderausſtellung in Berlin waren die von ihnen entworfenen Beleuchtungskörper, Lampen, Gaskamine, von denen wir hier einen Teil abbilden, im Zuſammenhange mit modernen Interieurs zu ſehen. Da beleuchtet die große Krone das moderne Speiſezimmer mit ſeinen dunkel gebeizten Möbeln und dem reizenden Erkerplätzchen. Entſprechend der Ausſtattung des Zimmers, die in Dunkelblau und kräftig Grün gehalten iſt, iſt die Krone in Altkupfer gehalten. Der Mittelzug hat zwei Brenner, die dem Auge völlig durch einen grünſeidenen Schirm und ebenſolche Franſen verdeckt ſind. Zur Allgemeinbeleuchtung dienen vier Innertbrenner in matten Glasbirnen, jeder Brenner mit einer Lichtſtärke von 15 Normalkerzen. Außerordentlich glücklich ſind hier die Gasrohre ſelbſt, die achteckigen Querſchnitt haben, als Hauptſchmuck der Krone angewendet, die in ihrer durchaus einfachen Ausführung ganz beſonders vornehm wirkt.



Kronleuchter für ein Eßzimmer

Die Salonkrone aus mattverſilbertem Meſſing iſt wiederum dem Mobiliar (rötliches Holz mit gelben Stoffen) ganz prächtig angepaßt. Auch hier ſind die Formen die denkbar einfachſten. Von einem an der Decke angebrachten Ring gehen dünne, durch große Perlen unterbrochene Ketten aus, die den unteren ſchirmtragenden Reif halten. Dieſe Krone iſt nach oben zu völlig offen. Der Schirm verdeckt nur die Brenner. Nach unten wird das Licht ungehindert in einen Kegel geworfen, nach oben ſtrahlt es gleichzeitig auf die Decke aus und verbreitet ſo ein gleichmäßiges, angenehmes und helles Licht. Sehr originell und fein erdacht iſt der Schleier, der aus Rohſeide hergeſtellt und am oberen Rande mit einfachen Applikationen verſehen iſt. Er zerfällt in vier Teile, die je zu zweien durch Perlenſchnüre ſcheinbar zuſammengehalten werden.

Die Form des Wandarmes war für Gasbeleuchtung gewöhnlicher Art natürlich bis jetzt überhaupt nicht erreichbar, da der Wandarm ja ſtets nach oben gebogen ſein mußte, um den aufſtrebenden Beleuchtungskörper zu tragen. Dieſer Wandarm, der beweglich iſt, kann prächtig über Leſeplätzchen, an Schreib- und Arbeitstiſchen angebracht werden. Er iſt aus Altmeſſing gefertigt und hat einen durchbrochenen Metallzylinder zum Abſtrömen der erwärmten, nach oben ſtrebenden Luft, einen bronzenen Seitenſchirm und gleiche Franſen.



Moderne Salonkrone

Wir führen unſern Leſern noch einen Kaminmantel für Gasheizung, von denſelben feinſinnigen Künſtlern entworfen, vor, der zugleich ein beſonders guter Beweis dafür iſt, wie ausgezeichnet ſie es verſtehen, die Notwendigkeiten eines Gebrauchsgegenſtandes zum Zwecke des Schmuckes auszunutzen. Der aus Altkupfer gearbeitete Mantel iſt durch Winkel- und Bandmeſſing verſteift, und dieſe Verſteifungen ſind ſehr klug und fein zum Schmuck des Mantels verwendet. Mit dem hängenden Gasglühlicht ſind wir dem Beſtreben, alle Einzelheiten unſrer Wohnräume künſtleriſch auszugeſtalten, wieder einen guten Schritt näher gekommen. Oder könnten wir uns wohl ein „modernes Interieur“ denken, beleuchtet von der alle zehn Minuten zu „ſchneuzenden“ Talgkerze? Eines muß ſich eben zum andern ſchicken, und die richtige Art der Beleuchtung iſt eine erſte Vorbedingung für die harmoniſche Wirkung eines unſrer hochgeſpannten Anforderung entſprechend ausgeſtatteten Raumes.

Notizblätter

Der Schah von Persien

Im perſiſchen Reich ſcheint ein Thronwechſel bevorzuſtehen; die Nachrichten über den Geſundheitszuſtand des regierenden Schah Muzaffer-Ed-Din lauten fortgeſetzt ſo ungünſtig, daß man wohl mit dem baldigen Ableben des „Königs der Könige" rechnen muß. Muzaffer-Ed-Din ſteht noch in den ſogenannten beſten Jahren; er iſt am 25. März 1853 geboren, alſo erſt 53 Jahre alt. Er iſt der zweite Sohn ſeines Vorgängers Naſſr-Ed-Din, doch war er als Sohn einer Prinzeſſin von Kind auf zum Thronfolger beſtimmt und wurde bereits in ſehr jugendlichem Alter zum Statthalter der Provinz Aſerbeidſchan ernannt, in deren Hauptſtadt Tebris er reſidierte. Nach der Ermordung ſeines Vaters am 1. Mai 1896 auf den Thron erhoben, wußte er durch natürliche Klugheit ſeinem Lande den Frieden zu erhalten und genießt eine verhältnismäßig große Popularität. Er hat vor noch nicht langer Zeit ſeinem Lande freiwillig eine Verfaſſung gegeben und ein Parlament geſchaffen. Um ſich mit den modernen Ideen und Kulturerrungenſchaften des Weſtens vertraut zu machen, unternahm er dreimal, 1900, 1902 und 1905, Reiſen nach Europa. Thronfolger iſt ſein älteſter Sohn, Prinz Muhamed Ali Mirza, der im Alter von 34 Jahren ſteht.

Der Schah von Perſien

Der Prozess gegen den Admiral Nebogatow

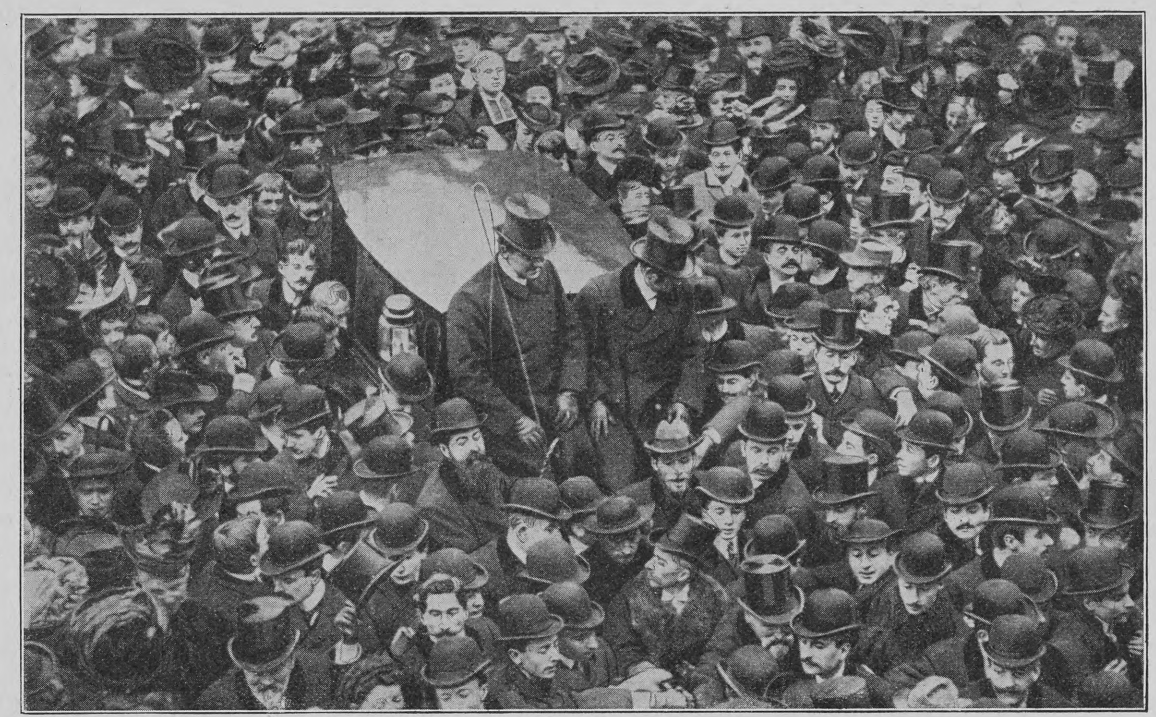
In St. Petersburg begann am 5. Dezember vor dem Marinemilitärgericht der Prozeß gegen den ruſſiſchen Admiral Nebogatow und 77 andre Marineoffiziere, die beſchuldigt ſind, in der Seeſchlacht bei Tſuſchima den Japanern vier Panzerſchiffe, „General Apraxin", „Orel", „Admiral Sſinjawin" und „Nikolaus I." ohne weſentlichen Widerſtand übergeben zu haben. Der Geſchwaderchef Admiral Nebogatow, der ſofort nach der Schlacht ſeiner Admiralswürde entkleidet wurde und in Zivil vor dem Gerichte erſcheint, behauptet ebenſo wie die Schiffskommandanten, daß die ruſſiſchen Panzerſchiffe ſo gut wie kampfunfähig geweſen ſeien, und glaubt daher zur Kapitulation vollſtändig berechtigt geweſen zu ſein.

Copyright by Adolfo Croce

Der ruſſiſche Admiral Nebogatow und ſeine Verteidiger

Der Auszug des Kardinals Richard

Wie in andern franzöſiſchen Orten, ſo hat auch in Paris die Durchführung des Trennungsgeſetzes bis zu den letzten Konſequenzen öffentliche Kundgebungen der kirchlich Geſinnten hervorgerufen. Beſonders beim Auszug des Kardinals Richard aus dem erzbiſchöflichen Palais in der Rue de Grenelle kam es zu einer Maſſendemonſtration. Der Kardinal verließ am 17. Dezember, eine Stunde vor dem angeſagten Erſcheinen des Staatskommiſſars, der ihm die Aufforderung zum Räumen des Palais überbringen ſollte, freiwillig ſeinen Amtsſitz, um ſich in die ihm von dem Abgeordneten Denys Cochin zur Verfügung geſtellte Wohnung in der Rue de Babylone zu begeben. Vor dem Palais hatte ſich eine große, aus Freunden, Verehrern und Anhängern des Kardinals beſtehende Menge angeſammelt, unter denen ſich auch die in ihrer kleidſamen Tracht erſchienene „Garde der Freiwilligen des Sacré-Coeur" befand. Als der Kardinal ſeinen Wagen beſtieg, ſpannte die Garde das Pferd aus und zog den Wagen durch die dichtgedrängte Menge zur Rue de Babylone.


Phot. V. Gribayédoff

Von der Durchführung des Trennungsgeſetzes in Paris: Der Wagen des Kardinals Richard wird durch die Straßen gezogen

Was ſollen wir trinken?

Niemand, dem etwas an ſeiner Geſundheit liegt, wird irgend ein Getränk genießen, das dem Körper nicht zuträglich iſt. Dagegen wird man aber auch andererſeits ein Getränk wählen, das dem Gaumen gefällt.

Ein ſolches Getränk iſt Kathreiners Malzkaffee:

Der echte „Kathreiner" iſt durchaus frei von jeder Schädlichkeit, beſitzt die wertvollen Genußeigenſchaften des kräftigen Malzes in aufgeſchloſſenſter und feinſter Form und zeichnet ſich vor allen andern Malzkaffees, Gerſtenkaffees uſw. durch ſeinen kaffeeähnlichen, ſtets gleich ſympathiſchen Wohlgeſchmack aus, der ihm auf Grund eines patentierten Verfahrens wirkſam verliehen wird. Da jedoch Kathreiners Malzkaffee nur dann ſeinen köſtlichen kräftigen Wohlgeſchmack voll entfaltet, wenn er richtig gekocht wird, ſo iſt die genaue Kenntnis ſeiner richtigen Zubereitung von entſcheidender Wichtigkeit.

Jeder, der ſchon „Kathreiner" trinkt oder einen Verſuch mit dieſem hygieniſch bewährten Getränk zu machen beabſichtigt, möge darum die jedem Paket beigegebene Kochanleitung ja recht aufmerkſam leſen und befolgen. Man iſt einfach erſtaunt über den vollkommenen Wohlgeſchmack, den der „Kathreiner" bei dieſer Zubereitung entwickelt. —

Das bezieht ſich natürlich nur auf den echten „Kathreiner", deſſen würziger Kaffee-Geſchmack von keinem anderen Malzkaffee erreicht wird.

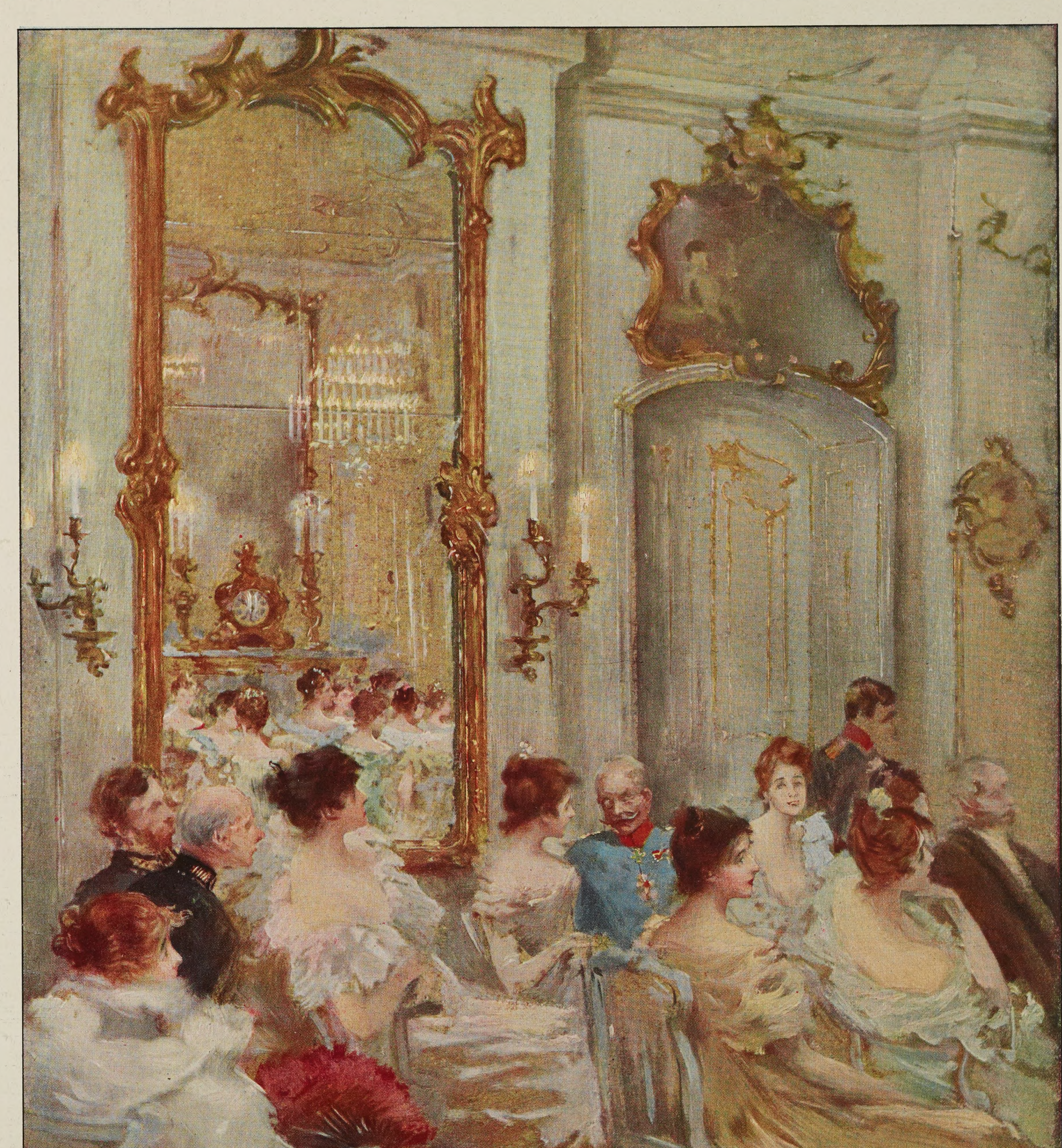
Die untrüglichen Kennzeichen des echten „Kathreiner" ſind: das geſchloſſene Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und mit der Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken".

Verlangen Sie nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung!

Kathreiner's
Schutz- Marke
Kneipp-Malz-Kaffee
Nur ächt, wenn das Packet und dessen Verschluss unsere Schutzmarke und Firma tragen
Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Über Land und Meer

Nr. 15



Casp. Ritter 1892
Dreher

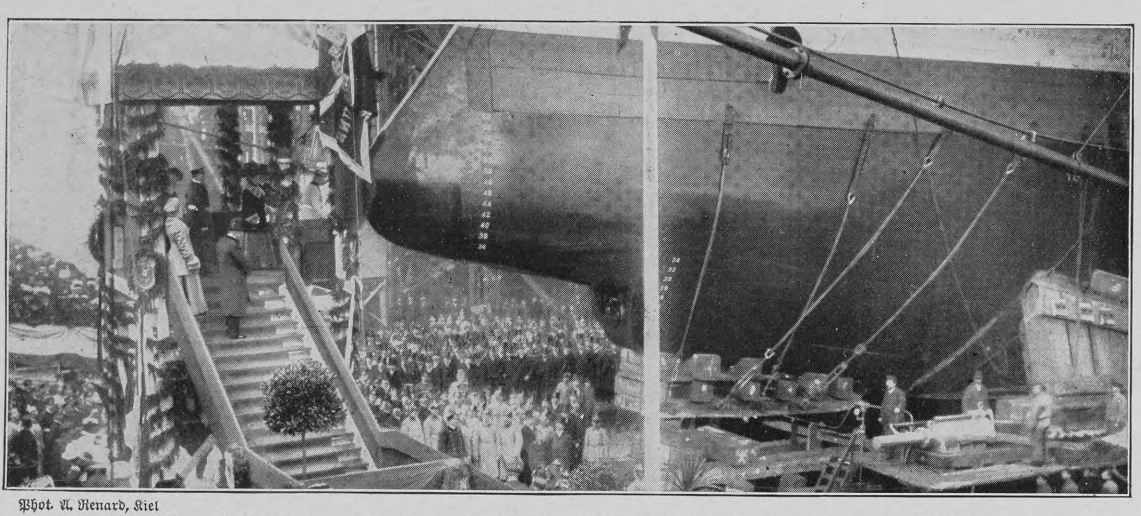
Hofkonzert

Nach einem Gemälde von Caſpar Ritter

1907 (Bd. 97)

Der Stapellauf des Linienſchiffs „Schleswig-Holſtein“

Auf der Kieler Germaniawerft lief am 17. Dezember das neue Linienſchiff Q, das letzte der „Deutſchland“-Klaſſe, in Gegenwart des Kaiſerpaares und zahlreicher andrer fürſtlichen Perſonen vom Stapel. Das Kaiſerpaar traf morgens 8 Uhr in Kiel ein und wurde auf dem Bahnhof von dem Chef der aktiven Schlachtflotte Prinz Heinrich von Preußen, dem Staatsſekretär des Reichsmarineamts Admiral von Tirpitz, dem Chef der Marineſtation der Oſtſee Admiral von Prittwitz und Gaffron ſowie dem Stadtkommandanten und dem Polizeipräſidenten von Kiel empfangen. Der Kaiſer begab ſich ſogleich unter dem Salut der Flotte mit dem Verkehrsboot „Hulda“ an Bord des Schlachtſchiffes „Deutſchland“, während die Kaiſerin nach der Villa Seeluſt fuhr. Gegen 9 Uhr begab ſich die Kaiſerin an Bord der „Deutſchland“, wo beide Majeſtäten mit Gefolge das Frühſtück einnahmen. Um 11½ Uhr fand der Stapellauf des neuen Linienſchiffes ſtatt. Die Kaiſerin taufte das Schiff auf den Namen „Schleswig-Holſtein“; die Taufrede hielt Herzog Ernſt Günter zu Schleswig-Holſtein, ihr Bruder, der nach einem Rückblick auf die Kriegsgeſchichte von Schleswig-Holſtein und die Waffentaten, deren Schauplatz die Küſte des Landes geweſen, auf die Bedeutung Kiels als des erſten deutſchen Waffenplatzes zur See hinwies und den Wunſch ausſprach, daß das neuerbaute Linienſchiff dem deutſchen Namen Ehre machen möge. Die Rede ſchloß mit einem Hoch auf den Kaiſer. Unter dem Hurra der Verſammelten und dem Salut der Flotte glitt das Schiff dann von ſeiner Helling ins Waſſer. Um 1 Uhr fand im Schloſſe bei dem Kaiſerpaar eine Frühſtückstafel ſtatt; nachmittags reiſten die Majeſtäten nach Plön.



Phot. A. Renard, Kiel

Stapellauf des neuen Linienſchiffs „Schleswig-Holſtein“ auf der Germaniawerft in Kiel

Frauen und Kinder, welche an Verstopfung leiden

nehmen m. Vorliebe Ricinus-Siccol. **Wird seines Wohlgeschmacks und seiner milden Wirkung wegen m. Vorliebe angewandt.**

Anwendung: 1 Esslöffel voll Pulver Ricinus-Siccol eingerührt in Suppe, Gemüse, Kompott, Kakao, Tee usw. In praktischen Kartons mit Messgefäss à 50 Pf. (Einzelne Pulver 10 und 20 Pf.) — Ueberall erhältlich.

Beaulieu
bei Nizza

Meyers Victoria-Hotel
Haus I. Ranges in erhöhter Lage. Warmwasserheizung in allen Zimmern.
Gleiches Haus:
Tunisia Palace-Hotel Tunis.

WINTERSPORT.

— Schweiz —
1370 m über Meer
BERGÜN
an d. Albulabahn
1 St. v. St. Moritz

Hotel Kurhaus I. Ranges .. Eröffnet Sommer 1906. Eldorado für jeden Wintersport. 6 km lange Schlittelbahn mit Aufstieg per Eisenbahn. Weit ausgedehntes Skigelände. Eisbahnen. Prospekte.
Tob. Branger, Direktor.

In den Monaten Januar, Februar und März practiciere ich in **Cairo** — Egypten (El Ghezireh-Hotel), vom 20. April an wieder in **Bad-Nauheim.**
Dr. Lilienstein, Nervenarzt.

CANNES HOTEL DE LA PLAGE
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

GARDONE-RIVIERA Gardasee (Italien)
Palast-Hotel Roma. Schönste Lage am Platze. Jeglicher moderner Komfort. Zimmer von Fr. 3.—, ganze Pension von Fr. 8.— an. *Bes. J. Schneider.*

GENUA Grd. Hôtel Savoie
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt, in herrlicher, geschützter Lage, Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. **B. Stahringer,** Direktor.

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. **Georg Merkt,** Besitzer.

MONTE CARLO Hôtel du Helder
☛ ersten Ranges ☚
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: **Albert Bremond.**

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage.
Direktion PATTARD.

Nizza = Hotel Metropol =
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert. Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

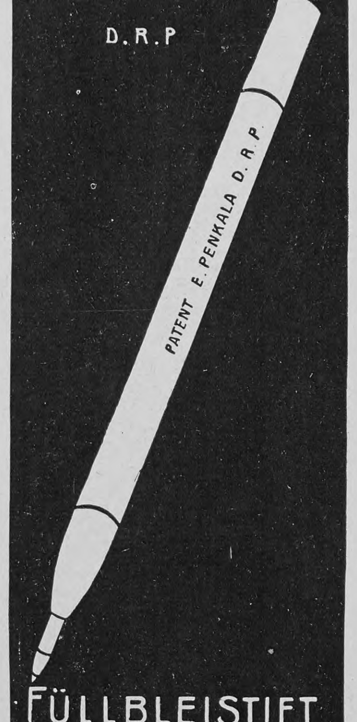
Montreux Hotel Eden
= (Genfersee) =
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch,** Bes.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

✚ **Hygienische**
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

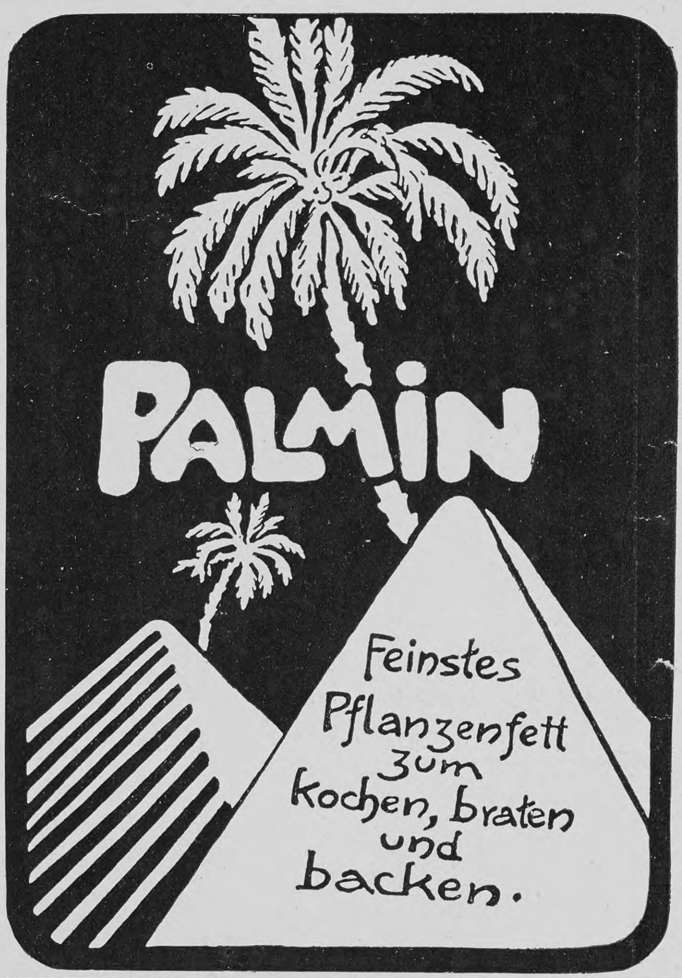
Füllbleistift „Penkala“
Patente in allen Culturstaaten
☛ **Beschmutzen der Hände vollkommen ausgeschlossen.**
Schwarz, roth, blau und copierschreibend.
Spitzen niemals nöthig, weil Spitze immer scharf!
Billig und praktisch.

Ganz neu!



FÜLLBLEISTIFT „PENKALA“

Taschenformat, Kanzleiformat oder Farbstift M. 1.—; Doppelstift, 2 Farben schreibend M. 1.50; **Doppelstift in Taschenformat,** oben schwarz, unten Copier, roth od. blau schreibend mit 24 Reserveminen, **hochelegant M. 2.**—; Reserveminen per Büchse 20 Pfg. **Erhältlich in Schreibwarengeschäften.** Wo nicht erhältlich gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken und 20 Pfg. Porto durch die Fabrikanten
Edmund Moster & Co.,
Zagreb (Agram) Croatien.

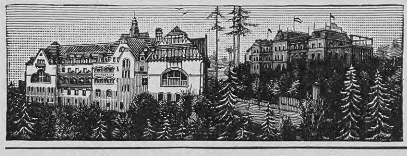


PALMIN
Feinstes Pflanzenfett zum kochen, braten und backen.

Sta Margherita (Italien. Riviera)
Herrlicher Winteraufenthalt
Strand Hotel
Grand Hotel
Hotel Bellevue
Haus allerersten Ranges mit mod. Komfort; am Meere gelegen. Lawn Tennis. Mässige Preise. In prachtvoll., erhöhter, sonniger und staubfreier Lage. Gr. Garten. Kompl. Pension 8—12 Lire. Bestrenommiertes Haus, in sonniger Lage am Meere. Grosser Garten.

NEAPEL. Grand Hôtel. Deutsches Haus allerersten Ranges. Beste und schönste Lage mit unvergleichlicher Aussicht auf Golf und Vesuv.
Hauser & Doepfner, Besitzer.

Nizza Palace-Hôtel Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**



Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Besonders geeignet für Winterkuren. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc.
Neue illustrierte Prospekte frei.

RAPALLO (Ital. Riviera) bei Genua.
Riviera-Splendid-Hôtel.
Eröffnet Dezember 1905. Haus allerersten Ranges. Direktion: **Oreste Barbieri.**

PEGLI bei Genua. Kurhaus Pegli.
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren. Deutscher Arzt im Hause. Besitzer: **H. Ernst.**

Das **Schwarzwald-Hotel Triberg**
ist vom **20. Dezember ab** zur **Winterkur geöffnet.**
Vorzügliche Rodelbahn, Skisport etc.

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Park.
Okt.—Juni. **Herm. Seibel.**

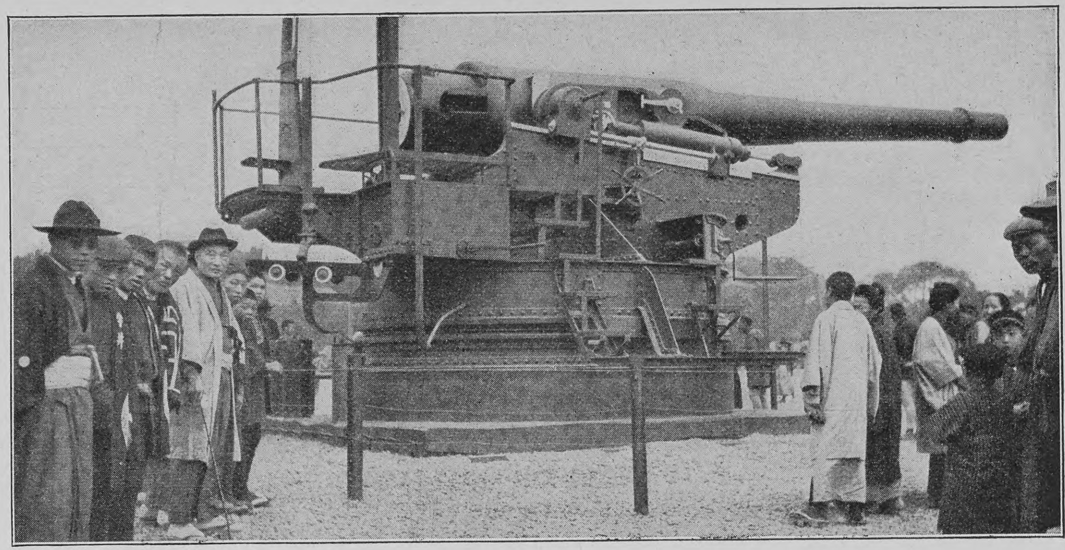
Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4

Briefmappe

Robert M. in A. Werke der franzöſiſchen, engliſchen, italieniſchen und ſpaniſchen Literatur, ältere wie neuere, insbeſondere ſolche, die nicht allgemein gangbar ſind (auch Kunſtblätter und Zeitſchriften), beziehen Sie am beſten durch die Buch- und Kunſthandlung von **A. Twietmeyer** in Leipzig, Gellertſtraße 16, die über ein großes ausländiſches Sortiment verfügt und erſt kürzlich einen neuen, reichhaltigen Katalog herausgegeben hat.

H. S. aus B., zurzeit in W. Ihre Dichtung „**Das Glück**“ iſt ſo tiefſinnig, daß wir befürchten, auch unſre Leſer könnten es werden wenn wir das Ganze abdrucken würden. Wir geben ihnen daher lieber nur eine Probe davon und Ihnen ſelbſt den Rat, auch in Zukunft nur „unter Pſeudonym“ zu dichten.

Mit ſchuld’ger Achtung, auf dem Götterſitz —
Umgeben von Vaſallen groß und hehr,
Saß Königin Schickſal — in der Hand den Stab —
Und lächelte mild und weiſe —
Hab’ ich, ſo hub ſie an Vaſallen all vereint?
Iſt niemand mehr, dem heut die Sonn nicht ſcheint?
Nein — lächelt ſchlau der Diener Schar —
O große Göttin iſt das wahr?
Wohl iſt in deinem Reiche Ruh’
Wo aber weilt dein herz’ger Bu
Wo iſt dein Kind, wo iſt das Glück?!
Ach, ſprach die Tochter Mißgeſchick,
Ich dächte, hohe Mutter hör’
Du ſchenkteſt mir auch mal Gehör
Gewiß, ſo ſprach mit weiſem Sinn
Parze, des Schickſals Königin
Doch ſage mir, heut’ in der Frühlingszeit,
Da träf ich dich umſonſt dein Leid —
Mein Kind biſt auch im Leben oft gut —
Nur das Glück, macht friſch in den Adern das Blut —
Darum, verſchwinde auf kurze Friſt,
Nicht minder lieb du ſonſt mir biſt.
Und ſuche das Glück, dein Brüderlein fein,
Dann ſollt ihr mir beide willkommen ſein!
Und das Mißgeſchick von Ort zu Ort —
Flog — ſuchte das Glück in einem fort. —
Vergebene Müh — in der Frühlingszeit —
Blieb das Glück verborgen nur gegen Leid. —
Und Schweſter Mißgeſchick erkannte,
Daß man umſonſt ſie nicht benannte.
Und dachte, welches Mißgeſchick
O Mutter Schickſal, wo iſt Glück? — —
Die Königin zu Hauſe doch
Den Hofſtaat hielt — und ihrem Joch
Ergab ſich alles willig drein,
Bis plötzlich fiel die Klage ein
Die Tochter Mißgeſchick, o Weh’.
Käm ohn des Glückes Sonnennäh’.
Die Hohe, drob gar bitter weint
Das Schickſal hat es gut gemeint,
Jedoch die eigne dumme Brut
Meint es mit meinem Kind nicht gut. —



Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Ruſſiſche Feſtungskanone, als Siegesdenkmal aufgeſtellt in Tokio

Hôtels Bucher-Durrer.

Rom — **Gd Hôtel Quirinal**
Vornehmes Haus, im gesundesten Teile Roms, an der **Via Nazionale,** der schönsten Strasse der ewigen Stadt gelegen. Eigener Garten in voller Südfront. Appartements mit Bädern. Dampfheizung in allen Zimmern. Grossartiger Wintergarten. Aufzüge. **Restaurant français.**

Pegli bei Genua — **Gd Hôtel Méditerranée**
(Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1880.)
I. Ranges mit grossartigstem Park. Lift. Dampfheizung und elektrisches Licht. Casino am Meer. **Hydrotherapie, Elektrotherapie, elektrische** kohlensaure **Süss- und Meerwasserbäder** (wie Nauheim). Spezieller Kurtisch für Magen- und Zuckerkranke. Kurarzt: **Dr. Kerez.** Bei absolut gleichen Mitteltemperaturen täglich 5—7° geringere Schwankungen als überall, daher **vorzügliches Winterklima der Riviera.** Prospekte und Broschüren.

Milano — **Palace-Hôtel**
Haus allerersten Ranges, in unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofes gelegen und mit allem modernen Komfort ausgestattet. Wohnungen mit Privat-Bade- und Toilettezimmer. Elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen. **Restaurant français.**

Lugano — **Grand Hôtel**
(am Platze des früheren Hôtel du Parc).
Vom neuen Besitzer vollständig umgebaut, neu möbliert und mit modernstem Komfort ausgestattet. Familien-Appartements und Einzel-Zimmer mit Bad und Toilette. 250 Betten.

Cairo — **Hôtel Semiramis**
Eröffnung Januar 1907.
Schönste und gesundeste Lage am Nil. Modernstes Luxus-Hotel.

Zweiggeschäfte in **Luzern:** **Palace-Hotel, Bürgenstock- und Stanserhorn-Hotels.**

Meßmer’s Thee 1906er

TEKKO
DAMAST
STAUBFREI

Tekko, Seiden-Damast Tapeten, mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche, für vornehme Gesellschaftsräume.

SALUBRA
TAPETEN
LICHT- & WASCHÄCHT

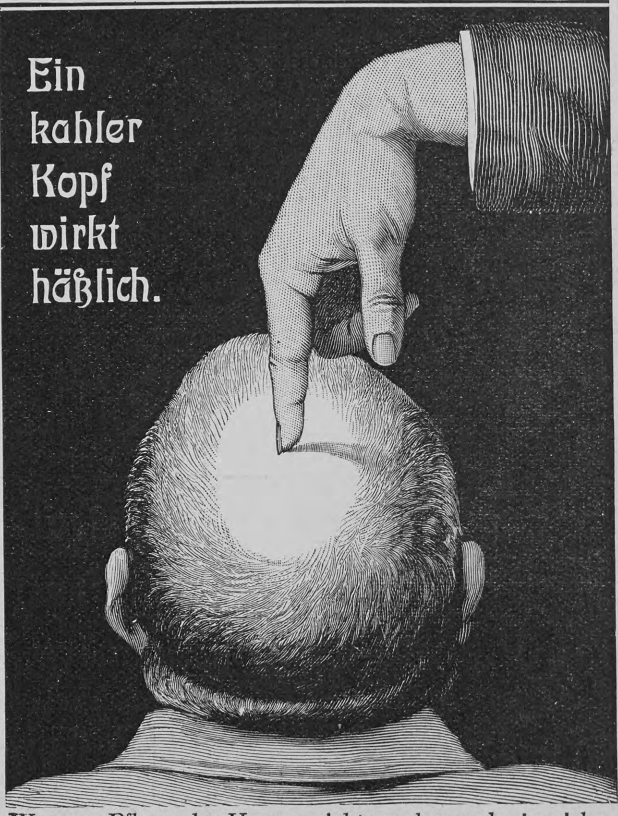
Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn-& Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumallee“-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

Javol erhält Ihr Haar!

Javol-Haarpflege ist die solideste Art natürlicher Haarpflege. — Javol reizt, beizt und brennt nicht. — Viele Millionen Flaschen im Gebrauch. — Allein in Deutschland führen ca. 20000 Geschäfte Javol. — Berühmt als solidestes Haarpflegemittel.

Wie hässlich ist eine Glatze. — Sollte man nicht etwas tun, ehe es zu spät ist? — Mit Jucken fängt es an. — Lassen Sie sich von einem ernsten Manne sagen: Javol ist das Einzige. Millionen sind überzeugte Anhänger — Millionen schenken ihm Vertrauen. — Kennt jemand etwas, das besser ist? Haben Sie je die wohltuende Nervenerfrischung empfunden? — Die Vorzüge sprechen für sich selbst. — Köstliche Milde — Sparsame Anwendung — Absolute Unschädlichkeit — Gediegenheit der Zusammensetzung — Echter innerer Wert — Vornehme Solidität. — Prüfen Sie, wie Sie wollen — Der gründliche, ehrliche Prüfer kommt immer wieder zu dem Resultat: „Eins A — Hervorragend — Ganz hervorragend“ — Eine Hauptsache ist aber: Je eher Sie etwas tun, desto besser ist es für Sie. Seien Sie ängstlich, misstrauisch gegen die Wundermittel-Reklame, ebenso gegen die billigen falschen Bay-Rums, Eau de Quinine’s und Birkenwässer. Haarpflegemittel, die nicht ganz erstklassig sind, müssen als wertlos bezeichnet werden. Der kleinste Mangel in der Zusammensetzung hat oft schlimme Folgen.



Wer zur Pflege des Haares nichts anderes als **Javol** benutzt, besitzt damit die Garantie, seinem Haar die natürlichste, nützlichste Pflege angedeihen zu lassen. **Javol,** das nach Reichsgerichtsentscheidung kein Geheimmittel ist, steht in hygienischer, kosmetischer wie ökonomischer Hinsicht tatsächlich unerreicht da. Die Erfahrung lehrt, dass Freunde des **Javol,** die — durch Reklame verführt — sich zur Abwechslung einmal anderer Präparate bedienten — mochten sie auch noch so teuer und warm empfohlen sein — schnell und für immer zum **Javol** zurückkehrten. Das alles bestätigt die ausserordentliche Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit des **Javol,** weshalb jedermann nach dem stets erfolgreichen Wahrspruch handeln sollte:

„Javolisiere Dein Haar!“
„Javol ist das Einzige!“

Hinter Pflug und Schraubstock von **Max Eyth**
Volksausgabe in 1 Bande. Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—
Stuttgart. Deutsche Verlags-Anstalt.

Totenſchau

Archivdirektor Nikolaus Barſſukow, hervorragender ruſſiſcher Hiſtoriker, 68 J., St. Petersburg. — Dr. J. A. Oudemans, Profeſſor der Aſtronomie an der Univerſität Utrecht, 78 J., 13. Dez., Utrecht. — Giuſeppe Caſalegno, der Neſtor der römiſchen Journaliſten, 75 J., Rom. — Geheimer Oberjuſtizrat Dr. W. Thomſen, Landgerichtspräſident a. D., 76 J., 16. Dez., Münſter. — Wirklicher Geheimer Rat Adolf Graf von Reventlow, vorſitzender Prälat der Deputation der Prälaten und Ritterſchaft in Kiel, 71 J., 17. Dez., Wittenberg bei Preetz (Holſtein). — Horſt Hacker, Landſchaftsmaler, 64 J., 18. Dez., München. — Generalleutnant z. D. Hermann Blecken von Schmeling, zuletzt Kommandeur der 1. Gardediviſion, 68 J., 19. Dez., Köslin. — Paſtor Anton Gersdorf, der älteſte preußiſche Geiſtliche, 100 J., 20. Dez., Weinberg (Prov. Sachſen). — Sigmund von Dallwitz-Tornow, bisheriger konſervativer Reichstagsabgeordneter (Oſt-Priegnitz), 76 J., 20. Dez.

Logogriph

Das neue weiße Kleid wird heut das Wort,
So warm, ſo ſonnengoldig iſt der Tag.
Doch kaum iſt Klärchen aus dem Hauſe fort,
Da! graue Wolken, Blitz und Donnerſchlag.
O Jammer! Weinend faſt kommt ſie daher,
Das Kleid es iſt das Wort, ein Laut nur mehr.
A. R.

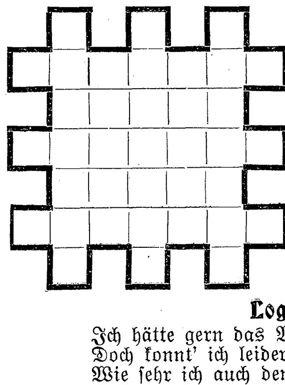
Rätſel

1.
In des Germanenvolkes frühſte Zeiten
Des ganzen Wortes Hälfte uns verſetzt.
Wir ſehn die Freien nach dem Thinge ſchreiten,
Wo man des Alters weiſe Rede ſchätzt,
Der Ruhe pflegend mit Behagen weiden
Sich am frugalen Mahle dann, zuletzt
Noch fröhlich Red' und Gegenrede tauſchen,
So angeregt am Worte ſich berauſchen.

2.
Unendlich Großes zeigt der Hälften zweite
Vom ganzen Wort in kurzem Worte an.
Des Menſchen Denkkraft ſich dabei beſcheide,
Daß ſie die Größe nicht erfaſſen kann.
Planeten, Sonnen in dem Feuerkleide,
Kometen auf der langgeſtreckten Bahn,
So Waſſer, Luft, was ſtarr iſt, was hat Leben,
Das alles iſt in meinem Wort gegeben.

1. 2.
Das Ganze iſt uns dienſtbar ohne Ende.
Es trägt Gedanken an den fernſten Ort.
Unſchädlich macht es des Verbrechers Hände;
Doch reizt es den Verbrecher erſt zum Mord.
Es trägt uns weite Strecken hin behende,
Und dem Bequemen dient dasſelbe Wort,
Daß mühlos er die Bergeshöh' erklimme.
Auch hat es eines guten Sängers Stimme. Dr. F. B.

Gitterfüllrätſel



b d d e e e e e f f h h i i i
i l l l l n n o o o o r r r r
s s t.

Werden die obigen Buchſtaben in die Felder der nebenſtehenden Figur richtig eingeordnet, ſo ergeben die entſprechenden Senkrechten und Wagrechten Wörter derſelben Bedeutung. Dieſe nennen:

1. Titel eines Dramas von Shakeſpeare.
2. Europäiſches Reich.
3. Zierſtrauch. Gg. L.

Logogriph

Ich hätte gern das Wort mit g geſehn;
Doch konnt' ich leider nichts davon erſpähn;
Wie ſehr ich auch den Hals mir ausgereckt,
Das Wort mit h hat alles mir verdeckt. M. B.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 329:

Des Buchſtabenrätſels: Algen, Alſen.
Des Logogriphs: Caub, Laub, Raub.
Des Anagramms: Pokal — Polka.
Des zweiſilbigen Rätſels: Herzhaft.
Des Silbenrätſels: Dreiherrenſpitze.

„Geſund wie ein Fiſch im Waſſer.“

Welches Glück und welche Zufriedenheit herrſchen in dem Hauſe, wo die Kinder geſund ſind wie „Fiſche im Waſſer“! Aber wie das fertig bringen? Gebt ihnen ein gutes Nähr- und Kräftigungsmittel, wie Scotts Emulſion.

Köln-Ehrenfeld, Simrockſtraße 33, 6. Jan 1906.

Mein Töchterchen Thereſe litt mit 1½ Jahren an einem ſchweren Darmkatarrh und andauernden Krämpfen und war infolgedeſſen ſo heruntergekommen, ſo erſchreckend mager und ſchwach, daß wir ſie aufgaben. Kein Mittel wollte dem Kind mehr helfen. Da wurde mir durch meine Eltern der Rat gegeben, einmal Scotts Emulſion zu verſuchen, und ſchon nach der erſten Flaſche bekam das Kind allmählich wieder Appetit, trank wieder Milch, die ihr Magen bisher nicht mehr vertragen hatte, und nahm ſeitdem beſtändig zu. Jetzt iſt ſie 2 Jahre, wiegt 36 Pfund und iſt geſund wie ein Fiſch im Waſſer. (gez.) Cunibert Perſch.

Wenn der Appetit zurückkehrt, iſt ſchon viel gewonnen. Scotts Emulſion kräftigt den ganzen Körper und ſomit auch die Verdauungsorgane, da ſie großen Nährwert mit Leichtverdaulichkeit verbindet. Dies rührt her von der außerordentlich ſorgfältigen Verarbeitung des Tranes (ausſchließlich der beſte und reinſte Norwegiſche Dampftran wird für Scotts Emulſion verwendet) in einem beſonderen Emulgierungsverfahren, dem Scottſchen Verfahren. Scotts war die erſte, urſprüngliche Lebertran-Emulſion.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

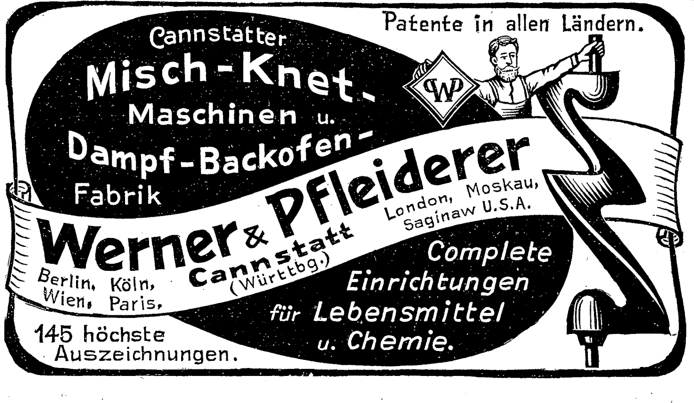
Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren
Durch alle besseren
Uhren-Geschäfte des In- und
Auslandes zu beziehen.
TRADE MARK
LONGINES

Nur Gutes und
das Gute schön.
Unübertroffen als tägliches Getränk ist
Thusnelda Kakao.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.



Patente in allen Ländern.
Cannstatter Misch-Knet-Maschinen u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris.
London, Moskau, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
145 höchste Auszeichnungen.

— Grand Prix St. Louis 1904. —

40 jähriger Erfolg!
ODONTA
unübertroffenes Mundwasser
Neu! Unentbehrlich!
Odonta-Zahn-Creme
in Tuben 50 Pfennig
F. WOLFF & SOHN
BERLIN.- KARLSRUHE.- WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Selbstunterrichtswerke Meth. Rustin.
Der wissenschaftlich gebildete Mann. Der gebildete Kaufmann. Bankbeamte. Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealschule. Abiturientenexamen. Höhere Mädchenschule. Handelsschule. Mittelschullehrer. Einj.-Freiw. Der Präparand. Gerichtsschreib. Polizeibeamte. Postassist. Postsekretär. Telegraphenassistent. Telegraphensekret. Eisenbahnbeamt. Verwaltungsbeamte. Intendanturbeamte. Zahlmeister. Zoll- u. Steuerbeamte. Militäranwärter. Glänzende Erfolge. Prospekt u. Anerkennungsschr. gr. u. fr. Ansichtssendg.
Bonness & Hachfeld, Verlag Potsdam G.

Schöne Frauen
schützen sich klugerweise gegen
Haarausfall
Schuppenbildung etc. durch das seit Jahren bewährte
Rausch's Haarwasser
Ein vorzügliches Mittel zur Förderung des Haarwuchses. Die Erfolge haben ihm einen Weltruf verliehen. Zahlreiche Dankschreiben. Aerztl. empf. Fl. 3.50 M., ½ Fl. 1.75 M. Wo nicht erhältlich gegen Nachn.
J. W. RAUSCH, Hoflieferant
Konstanz in Baden.

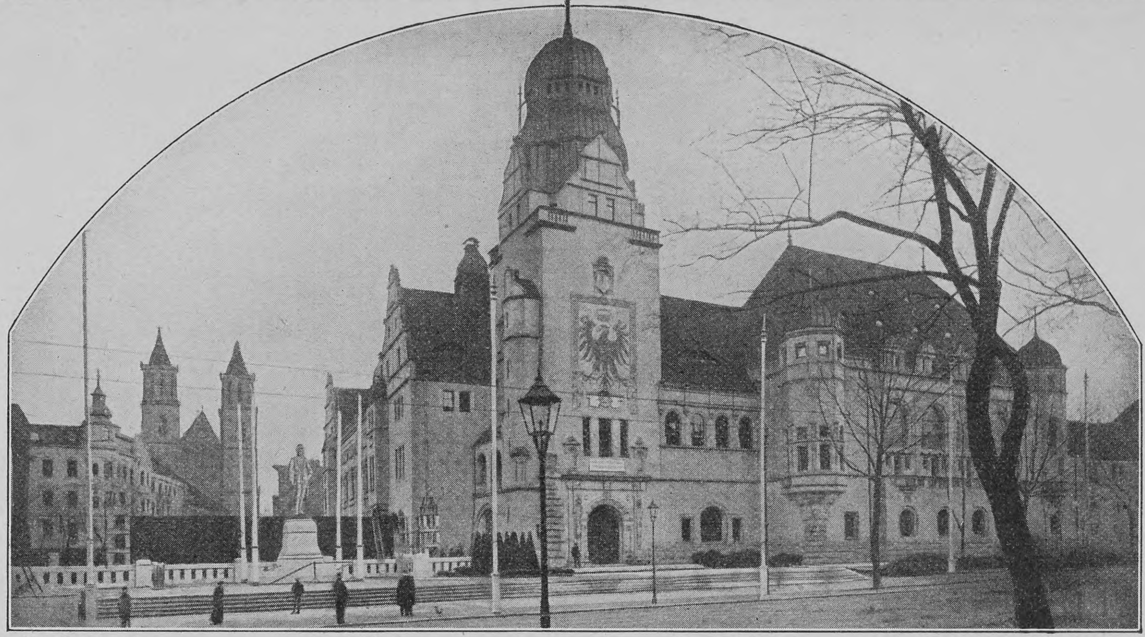
Graue Haare
erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. untrügliches Mittel „Kinoir“ (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei Franz Schwarzlose.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Bei
Lungenkrankheiten
Katarrhen, Keuchhusten,
Influenza, Scrofulose
wird
SIROLIN „ROCHE“
von zahlreichen Professoren und Aerzten ständig verordnet.
SIROLIN
HERGESTELLT VON
F. Hoffmann-La Roche &
BASEL.
TAGESDOSIS
Erwachsene 3-4 Theelöff
Kinder 1-2 Theelöff
Preis Frs 4. M.3.20 K.4
(Thiocol 10, Orangensirup 140.)
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen Originalpackung „Roche“
Erhältlich in den Apotheken à Mk 3.20
F. HOFFMANN-LA ROCHE & Cie
BASEL, GRENZACH (BADEN)

Das Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Magdeburg

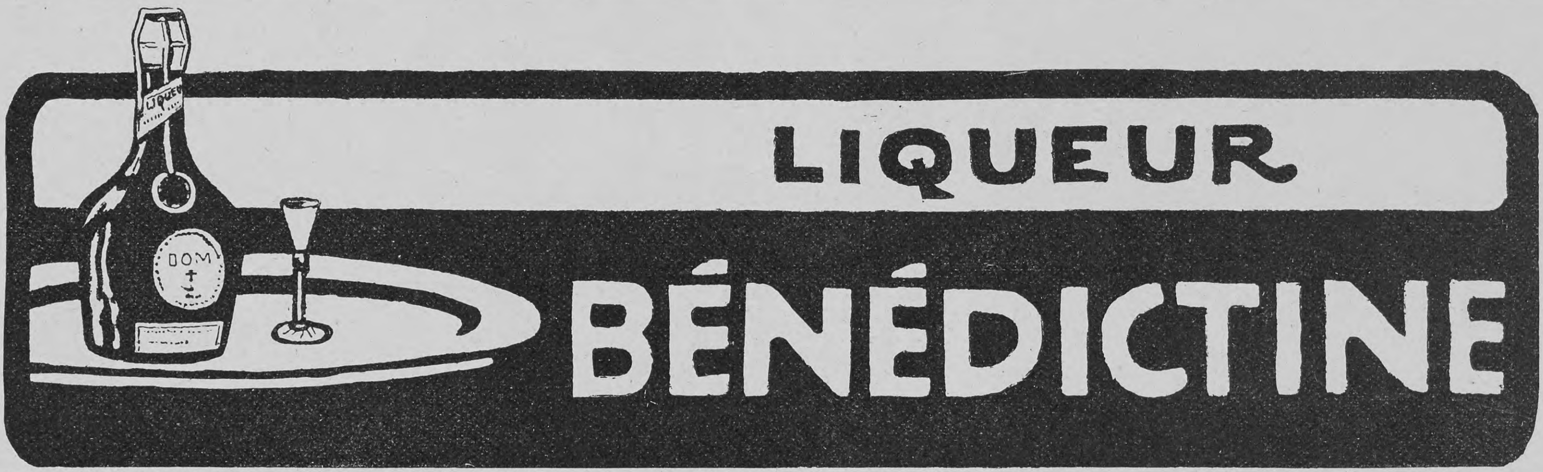
Seitdem die beſchränkenden Feſtungswälle gefallen ſind, hat ſich die alte Elbfeſte Magdeburg in wenigen Jahrzehnten nach außen und innen vergrößert und verſchönt. In einer verhältnismäßig kurzen Spanne Zeit ſind prächtige Bauwerke und Denkmäler, viele weiträumige Anlagen entſtanden. Am 16. Dezember wurde in Gegenwart des Kronprinzen mit großer Feierlichkeit abermals ein wirkungsvolles Bauwerk eingeweiht, das dem Gedenken des zweiten Kaiſers gewidmet iſt — das Kaiſer-Friedrich-Muſeum. An der ſüdweſtlichen Ecke des Baues hat das Denkmal des Kaiſers in der Mitte einer breiten, länglichen und mit einer Steinfaſſade umgebenen Terraſſe ſeinen Platz gefunden. Das alte einſtmalige erzbiſchöfliche Schloß am Domplatze, das bis dahin dem ſtädtiſchen Muſeum als Unterkunft gedient hatte, entſprach der Neuzeit nicht mehr und bot auch nicht mehr den erforderlichen Raum. Die Stadtverwaltung hatte daher lange vor 1900 den Plan der Errichtung eines neuen Muſeums ins Auge gefaßt; mit der Ausführung konnte aber erſt im Frühjahr 1901 begonnen werden. Unter den verſchiedenen Entwürfen wählte man den des Profeſſors Ohmann in Prag aus, dem auch der Bau übertragen wurde. Das Gebäude ſtellt ſich als eine Gruppe der verſchiedenſten Bauſtile vom romaniſchen Stile bis zum Barock dar, die von einem maſſigen Turme beherrſcht wird. Die Bauformen ſind innen wie außen immer den Zeitperioden angepaßt, die in ihrem Innern veranſchaulicht ſind. Man findet hier in beſonderen Räumen recht wirkungsvoll vereint Bilder und ſonſtige Gegenſtände aus der Geſchichte Magdeburgs, aus dem magdeburgiſchen Zunftweſen, aus der Zeit Otto von Guerickes, des großen Sohnes der Stadt, u. a. Impoſante Gemälde von Profeſſor Artur Kampf aus der Entſtehungsgeſchichte Magdeburgs zieren den ſogenannten Magdeburger Saal, den intereſſanteſten Raum des Muſeums. Das Kaiſer-Friedrich-Denkmal ſteht auf einem einfachen glatten Sockel aus Fichtelgebirgsgranit. Das Poſtament iſt 3 Meter, die Erzfigur 4,25 Meter hoch. Schöpfer des Denkmals iſt der aus der Schule Reinhold Begas' hervorgegangene Künſtler Hans W. von Glümer.

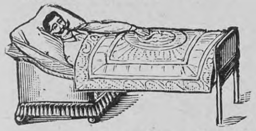


Phot. R. Sonnenberg

Das neue Kaiſer-Friedrich-Muſeum in Magdeburg, daneben das Kaiſer-Friedrich-Denkmal

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten


LIQUEUR BÉNÉDICTINE


„Schlafe patent“

Praktiſche Hausfrauen

erleichtern ſich ihr Leben durch Anſchaffung **Jaekelſcher verwandelbarer Original-Möbel.** Raum und Geld ſparend, nehmen ſie den Hausfrauen die Sorge „Wie ſollen wir alle ſchlafen“ Fordern Sie illuſtr. Katalog I L **„Schlafe patent“**, gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik

Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

HELIGOLAND
1
1
FARTHING
PFENNIG
echte billige **Briefmarken**
200 versch. Engl. Colonien M 5.–
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 45.

Korpulenz

Fettleibigkeit

wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.

D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Max Dreyers

neues Bühnenwerk

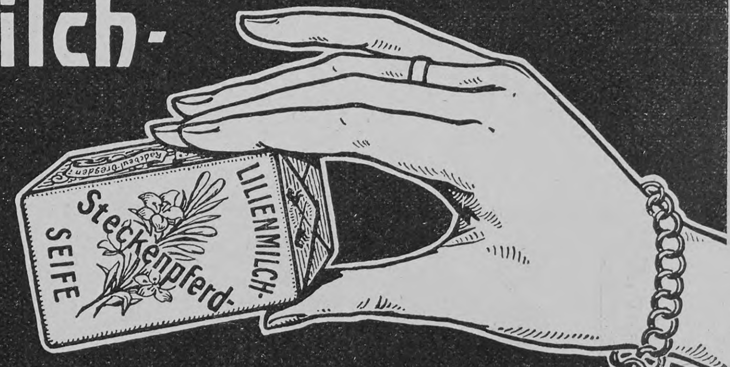
Die Hochzeitsfackel

das im Berliner Neuen Schauſpielhaus einen durchſchlagenden Erfolg erlebte, iſt unlängſt bei der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart in Buchform (geheftet M. 2.—, gebunden M. 3.—) erſchienen.

Bensdorp's
reiner Holländ:
Cacao
AMSTERDAM
Köstlicher Geschmack.

Hoher Nährwert.

Die absolute Reinheit sowie gute Bekömmlichkeit machen **Bensdorp's** Cacao zum Lieblingsgetränk in jeder Familie.



Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von BERGMANN & Co. RADEBEUL-DRESDEN

erzeugt ein zartes, reines **Gesicht**, rosiges, jugendfrisches **Aussehen**, weisse, sammetweiche **Haut**, blendendschönen **Teint** und beseitigt **Sommersprossen**, sowie alle Arten **Hautunreinigkeiten.** à Stck. 50 Pfg. in allen **Apotheken, Drogen-, Parfüm-u. Seifengeschäften.**

Schutzmarke Steckenpferd

Auffallend günstige Heilwirkung bei **Erwachsenen und Kindern.**

Gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Keuchhusten, Skrophulose, Influenza haben wir jetzt in

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R. P. 162656)

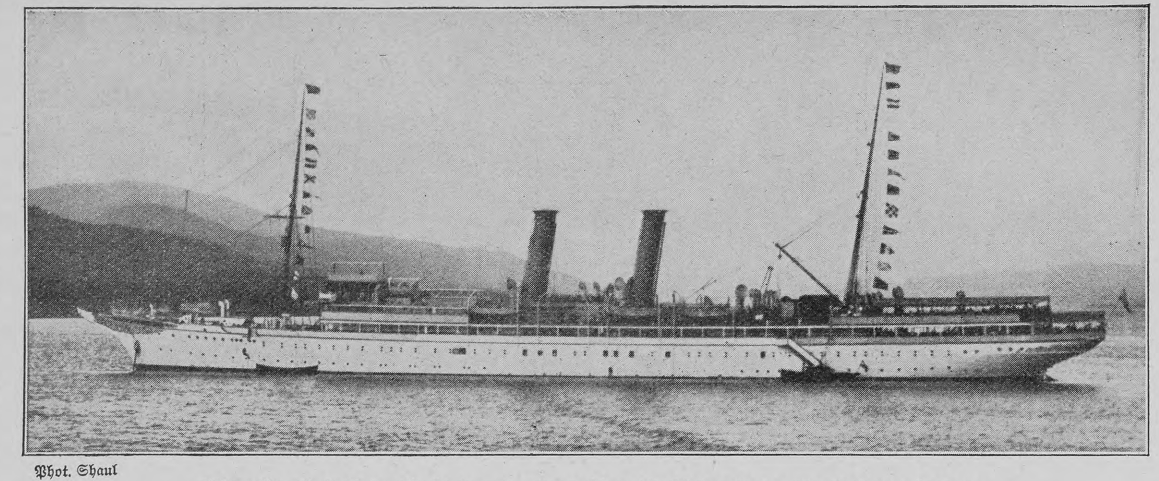
ein Mittel, welches nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien (z. B. den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin) **durchaus zuverlässig** wirkt und deshalb unbedingt das **wertvollste Mittel** gegen die genannten Krankheiten ist.

Histosan { -Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20 / -Syrup per Flasche Mk. 3.20 } Nur ächt in Originalpackung!

Histosan ist in den **Apotheken** oder, wo nicht vorrätig, direkt franco erhältlich von **Dr. Fehrlin's Histosan-Depot Schaffhausen 18** (Schweiz) oder **Singen 981** (Baden).

Der Untergang der „Prinzeſſin Viktoria Luiſe“

Ein ſchönes Schiff der Hamburg-Amerika-Linie, der Doppelſchraubendampfer „Prinzeſſin Viktoria Luiſe“, iſt auf einer Fahrt von Philadelphia nach Weſtindien untergegangen. Das Schiff, das eine große Anzahl Touriſten an Bord hatte, geriet bei der Einfahrt in den Hafen von Kingſton auf Jamaika auf Grund; die Paſſagiere und die Mannſchaft wurden gerettet, doch gelang es dem zu Hilfe geeilten deutſchen Kreuzer „Bremen“ nicht, das Schiff wieder flott zu machen, es war bei der Strandung ſo ſtark beſchädigt worden, daß es verloren gegeben werden mußte. Kapitän Brunswig, der ſeit vielen Jahren im Dienſte der Hamburg-Amerika-Linie ſtand und ſich wegen ſeiner ausgezeichneten ſeemänniſchen Eigenſchaften allgemeiner Wertſchätzung erfreute, nahm ſich das Unglück ſo zu Herzen, daß er ſich, nachdem die Paſſagiere in Sicherheit gebracht waren, in ſeiner Kabine erſchoß. Die Hamburg-Amerika-Linie hatte es ihren Kapitänen wiederholt zur Pflicht gemacht, den Hafen von Kingſton wegen der Gefährlichkeit des dortigen Fahrwaſſers, in dem ſich zahlreiche Korallenbänke und Riffe befinden, niemals zur Nachtzeit und niemals ohne Lotſen anzulaufen. Augenſcheinlich hatte Kapitän Brunswig, weil auf der Lotſenſtelle bei Plum Point kein Lotſe zu finden war, im Vertrauen auf ſeine eigne Ortskenntnis dieſe beiden Anordnungen außer acht gelaſſen. Die „Prinzeſſin Viktoria Luiſe“ war im Jahre 1900 auf der Werft von Blohm & Voß in Hamburg erbaut, hatte einen Tonnengehalt von 4419 brutto und 2219 netto, war 400,3 Fuß lang, 47,2 Fuß breit und 27,1 Fuß tief und mit einer Maſchine von 3600 Pferdekräften verſehen.



Phot. Shaul

Die geſtrandete Dampfjacht der Hamburg-Amerika-Linie „Prinzeſſin Viktoria Luiſe“

Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist
Odol
nachweislich das beste Mittel zur Pflege
und des Mundes
Jnhalt
Odol.
½ Fl

D. R. P.

IDEAL HYGIENIQUE.

v. Zahnarzt Zielinski.
Von zahnärztl. Autoritäten als das Beste f. Zahnpflege empfohlen. Unbedingte Haltbarkeit garantiert. Zu haben in all. bess. Bürsten-, Coiffeur-, Parfümerie- u. Drogengeschäften.

Bürstenfabrik Erlangen A. G., vorm. Emil Kränzlein.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No. 27 • Elly •
F. S. JAHN. X. A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

XXXII. Jahrgang.
Der Dilettant,
Musterbl. f. Laubsg.-, Schnitz-, Einlege-, Flach- u. Kerbschnitt-, Holzbrd.- etc. u. verw. häusl. Kunstarbeit. m. entspr. Text, p. Jahr 12 Nrn. m. 26 Originalblg. 4 M. (dir. 4.50). Probenummern 20 Pf.
Mey & Widmayer, München.

Bauer, Dresden.

Für unsere **Jugend** sind
Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Elektrische Instrumentarien, Lichtbilderapparate, Phonographen
ein notwendiges Bildungsmittel.
Grosse illustrierte Preisliste versendet geg. M. -,50 Bei Kauf Rückvergütung.
Herm. Scheyhing
CASSEL 11
Königsplatz No. 53.

Nizza – **Pension** deutsche Küche Hochsaison * Preise nur 5 bis 6½ Mark. Nur Südzimmer.
Briefe Villa Valèrie — St. Sylvéster.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Garage für 25 Automobile.

SANATORIUM
Dr. SCHAMBACHER
BADEN-BADEN
Frauenkrankheiten
Gicht, Rheumatismus, Morphium- u. Nervenkranke.
Mast- u. Entfettungskuren

Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr.
Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hittenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.

Katalog gratis!
Echte Briefmarken billig. Je **100** verschieden. Briefmarken: v. Afrika M. **4,50**, v. Nordamerika M. **3,00**, v. Mittelamerik. M. **3,00**, v. Asien M. **4,25**, v. Austr. M. **4,75.**
Philipp Kosack, Berlin C., Burgstr. 12.

Putzt mit

SAPONIA
Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Welt-Auskunftei Paris,
Willecke 16 rue Béranger, altrenomm. Institut f. Familien-Auskünfte u. weitgehendste Besorgungen auch b. Aerzten — Apotheken schaffe ich in diskr. Fällen, was sie nicht hab. können, wofür viele Dankschreib. Diskr. zuverlg. unauffällig.

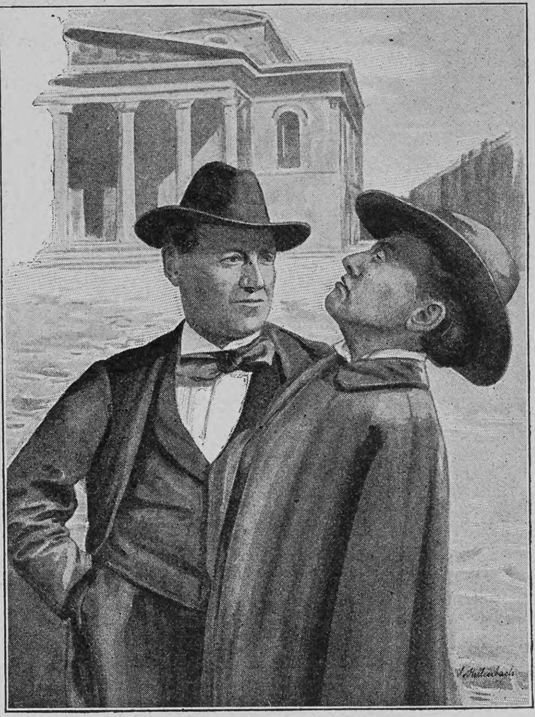
Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Zu haben in den Apotheken. *Empfohlen von Autoritäten.*
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

Feinste SCHWEIZER-CHOCOLADE
Cailler
No. 1001

Literatur

R. H. Francé, Das Leben der Pflanze (Stuttgart, Kosmos, Geſellſchaft der Naturfreunde, Geſchäftsſtelle Franckhſche Verlagsbuchhandlung). Von dem erſten Teil des umfaſſenden Werkes, der allein auf 26 Lieferungen berechnet iſt, liegt bereits die 22. Lieferung vor, und bei jedem neu erſcheinenden Hefte muß der Leſer wiederum erſtaunt eingeſtehen, daß ſich ihm neue Perſpektiven eröffnen in eine Kleinwelt der Wunder, die er früher nur dunkel geahnt hat. Francé iſt nicht nur ein Gelehrter, er iſt gleicherweiſe ein Künſtler, ein Meiſter der Feder, und wie dem Wiſſenſchaftler in der organiſchen Natur alles beſeelt erſcheint, weiß er auch als Künſtler durch die glühende Liebe zu ſeinem Stoffe die Darſtellung mit warm pulſierendem Blute zu erfüllen. Francés Buch iſt unſtreitig eines der am beſten geſchriebenen Bücher in der naturwiſſenſchaftlichen Literatur. Es iſt die erſte Botanik, die mehr bietet als bloße Syſtematik und Phyſiologie und damit eine oft empfundene Lücke ausfüllt, wie es zugleich den von vielen Laien gehegten Irrtum beſeitigt, die Pflanzenkunde ſei eine trockene oder nur eine für den fachmänniſch Vorgebildeten verſtändliche Wiſſenſchaft. Die neueſten Fortſchritte der Naturwiſſenſchaften haben uns beide Reiche des Lebens als einheitlich und den gleichen allgemeinen Geſetzen gehorchend kennen gelehrt. So behandelt nun auch Francé das Pflanzenleben als Glied im großen Kreiſe der Natur und in innigſtem Zuſammenhang mit dem Tierleben. Pflanzen und Tiere verkörpern nur verſchiedene Stufen des Lebens, beide ſind Ausdrucksformen der lebendigen Kräfte und treten uns, weil ſie in ſteter Wechſelwirkung ſtehen, in der Natur immer zuſammen entgegen; die Urſachen und Folgen dieſer Wechſelwirkung werden in dem Werke in anziehendſter Weiſe gemeinverſtändlich dargeſtellt. Die Pflanzenwelt hat aber auch tauſenderlei Beziehungen zu dem Menſchen und zu unſrer Kultur gewonnen, die in der Schilderung des Verfaſſers nun zum erſtenmal ihrer ganzen Bedeutung nach ans Licht gerückt werden.

— Dr. Emil Reich, „Henrik Ibſens Dramen“. Zwanzig Vorleſungen, gehalten an der Univerſität Wien. Fünfte, vermehrte Auflage. (Dresden, E. Pierſon's Verlag.) In fünfter Auflage erſcheint nun bereits Emil Reichs Ibſen-Werk, das in der Ibſen-Literatur eine der erſten Stellen einnimmt. In dieſer Ausgabe konnten die inzwiſchen bekannt gewordenen Proſaſchriften ſowie die Weihnachten 1903 veröffentlichten Briefe Ibſens mit herangezogen werden. Ferner wurden die Angaben über Erſtaufführungen und Ueberſetzungen tunlichſt ergänzt. Um das Werk nicht allzuſehr anſchwellen zu laſſen, hat der Verfaſſer mit feinem Takt kleine Streichungen gemacht, aber auch in jedem Abſchnitte Einſchaltungen verſchiedener Art als notwendig erkannt. Bekanntlich hat ſich Reich mit Schopenhauers und Grillparzers Kunſtphiloſophie liebevoll beſchäftigt; er weiß auch hier die geheimſten Beziehungen zwiſchen Ibſen und den großen deutſchen Dramatikern aufzuſpüren. Das trefflich ausgeſtattete und dabei ſo wohlfeile Werk (3 Mark) ſei allen, die ſich über den ſkandinaviſchen Dichter von berufener Seite orientieren laſſen möchten, wärmſtens empfohlen.



Unter Schauſpielern

„Populär biſt du aber nicht, die Galerie zollte dir nicht im mindeſten Beifall.“

„Ja, ich bin eben ein Schauſpieler — erſten Ranges.“

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt)

Briefe des Grafen Paul Hatzfeldt an ſeine Frau. Geſchrieben vom Hauptquartier König Wilhelms 1870/71. Autoriſierte Ausgabe mit Illuſtrationen. Broſch. ℳ 7.50. Leipzig, H. Schmidt & C. Günther.

v. Franken, C., Katechismus des guten Tones und der feinen Sitte. 12. Aufl Gebd. ℳ 2.50. Leipzig, Max Heſſe's Verlag.

Geſundheits-Brevier oder: Was haben wir zu tun und zu laſſen, um uns geſund zu erhalten, bezw. um geſund zu werden? Grundzüge einer populären Geſundheitslehre von Oberſt a. D. Spohr. 50 ₰. Gießen, Verlag von A. Töpelmann.

Hauſer, Otto, 1848. Roman. ℳ 4.20. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Illuſtriertes **Viktoria-Kochbuch** der nord- und ſüddeutſchen Küche. Von Hedwig v. Hohenwald. 9. Aufl. Berlin, Viktoria-Verlag.

Koch, Max, Richard Wagner. I. Band 55/56 der Biographien-Sammlung, „Geiſteshelden“. Geh. ℳ 4.80. Berlin, E. Hofmann & Co.

Lehrbuch der praktiſchen **Photographie**. Neu bearbeitet von Profeſſor H. Keßler. 6. Aufl. Leipzig, J. J. Weber.

Schillings, G. C., Der Zauber des Eleleſcho. Geh. ℳ 12.50, gebd. ℳ 14.—. Leipzig, R. Voigtländers Verlag.

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

In der kalten Jahreszeit

gibt es kein anregenderes und gesünderes Getränk als eine kräftige mit

Armour's Fleischextrakt

hergestellte Bouillon.

Armour's Fleisch-Extrakt, stark konzentriert, dunkel von Farbe, verleiht allen Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc.

köstliche Würze und pikanten Fleischgeschmack.

Kochen Sie nach Frau Lina Morgensterns Kochbuch „Sparsame Küche“, das wir Ihnen nach Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes **kostenlos** zustellen.

ARMOUR & COMPANY Ltd., Hamburg. ∘ General-Vertretung für Österreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.

Zu beziehen durch die Apotheken.

's feste & flüssige Sarg Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart

Überall zu haben.

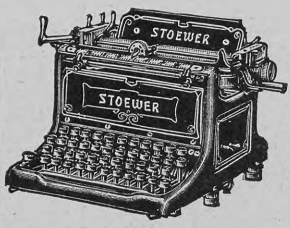
Für schwächl. Kinder ist Kasseler Hafer-Kakao — wie auch für junge Mädchen — das bewährteste Kräftigungsmittel, um Blutarmut, Bleichsucht oder schlechtem Aussehen entgegen zu wirken. Kaffee und Tee sind fast wertlose Getränke, während Kasseler Hafer-Kakao noch nach Stunden im Magen anhält und kein nervöses Hungergefühl aufkommen lässt. Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik Hausen & Co. A.-G. — Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Rate 'mal: Es ist das Beste für die Küche, was ist's ?

Dann ist es

LIEBIG

Alle erdenklichen Papierwaren und Büro-Artikel (Marke „Pfau“) finden Sie gediegen u. preiswert in unserem Gratis-Katalog No. 106 **„Juno“ Kontorbedarfs-Ges. München.**



Stoewer, Modell III, **erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.** Leichter Anschlag. Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift. **Preis M. 375.—** Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht. **Bernh. Stoewer,** Aktiengesellschaft, **Stettin.** Gegründet 1857. 3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

Ein ganz neuer Name und eine ungewöhnliche Begabung.

Ponten ist im tiefsten Wesen wirklicher Dichter, nicht nur Schriftsteller. Eine sehr ungewöhnliche Arbeit, reich an Teilen von dichterischem Geist, ausgezeichnet in der Kennzeichnung der Bauerngestalten, neben denen die von Clara Viebig verblassen, reich an Beweisen eigenlebigen Strebens.“ Dies alles rühmt Otto von Leixner in der Deutschen Romanzeitung, Berlin, an dem soeben bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart in 3. Auflage erschienenen Roman

Jungfräulichkeit von Josef Ponten

(Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—)

Von den vielen uns vorliegenden Pressurteilen über das Buch führen wir hier weiter das der „Hamburger Nachrichten“ an:

„Es drängt einen, diesen Roman als ein apostolisches Buch unter den Menschen auszurufen. — Es fährt ein Schrei durch das ganze Buch: ‚O, wie wir uns sehnen!‘ In diesem einen grossen Schrei, den der Dichter — ‚Jungfräulichkeit‘ ist sein erstes Buch — zu einem grossen Denkmal aufrauschen lässt, beben wir mit, leben wir mit, hingerissen, verloren, wie in Nächten am Meer, in deren Süsse und Zauberhaftigkeit wir intuitiv die poetischen Höhen unseres Menschseins erspüren. Wir werfen uns in das Buch, wie wir uns in den Meersand werfen, ganz verloren an die fromme Sehnsucht unserer nach Schönheit weinenden Seelen.“

Schwächliche, in der Entwicklung oder beim Lernen } zurückbleibende Kinder

Blutarme, appetitlose, sich matt fühlende
Nervöse, überarbeitete, leicht erregbare, müde, frühzeitig erschöpfte } Erwachsene

gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

(alkohol- und aetherfrei.)

Der Appetit erwacht
Die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben
Das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Von Tausenden von Professoren und Aerzten des In- und Auslandes glänzend begutachtet. Dr. Hommel's Haematogen ist als **blutbildendes** und **blutverbesserndes, organeisen-** und **lecithinhaltiges** Kräftigungsmittel **bei Schwächezuständen irgend welcher Art** seit langen Jahren mit von keinem ähnlichen Präparate **annähernd erreichten Erfolge allüberall** im Gebrauch. **Es kann als diätetisches, mächtig appetitanregendes,** die tägliche Nahrung ergänzendes Mittel, vom Säugling wie vom Greise **ununterbrochen,** ohne die geringste Störung befürchten zu müssen, genommen werden. Wegen seines Wohlgeschmacks ist es namentlich in der Kinderwelt ausserordentlich beliebt.

☛ Da das Kaiserl. Patentamt uns den Schutz für die Wortmarke **„Haematogen“** ☚
☛ wegen verspäteter Anmeldung definitiv versagt hat, so ist sie zum **„Freizeichen“** ☚
☛ geworden, d. h. es kann Jedermann ein **beliebiges Produkt „Haematogen“** ☚
☛ nennen. **Man verlange daher ausdrücklich das echte „Dr. Hommel's Haematogen“** ☚
und lasse sich Nachahmungen nicht aufreden!

Verkauf in Apotheken und Droguerien. **Preis per Flasche M. 3.—**

Nicolay & Co., Hanau a. Main. Zürich.
London, E. C., 36 u. 36 a, St. Andrew's Hill.
St. Petersburg, Smolenskaja 33.

Vertretung für **Nordamerika:** Lehn & Fink, William Street 120, **New-York.**

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Neckarstraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 16

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutsche Illustrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman
von
Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

XVIII

Auch Chriſtian Hochſtraßer lag auf dem Friedhof zu Herrlibach.

„Er füllt ſich, der Totenhof,“ ſagte Lukas und dachte an vier Menſchen, die dort lagen, den Sohn, den er geſtern begraben, die Frau, die ihm ſeit Jahren dort lag, den kleinen alten Mann, den die Verzweiflung getötet hatte, Brigittens Vater, und — an das fremde, arme Ding, die Magd, die ſie im See gefunden hatten. Auch an die dachte Lukas, denn ſie gehörte in ſein Leben, und ſein Blick ſchaute ſo ſcharf in die Vergangenheit wie in die Gegenwart.

Lukas war nicht mehr derſelbe wie in den Tagen, da er ſich zur Ruhe hatte ſetzen wollen. Aeußerlich hatte er ſich wohl wenig verändert, vielleicht war nur das leiſe Ergrauen des dichten Haars deutlicher zu ſehen. Aber ſein Weſen war herber, faſt hart manchmal. „So ſähe ich es gern,“ war ſeine Rede geweſen. „So will ich es haben,“ war ſie jetzt.

Seinen Willen erfuhr Barbara, die Schwiegertochter, dieſer Tage. Sie hatte ſich auf die ſchöne runde Summe gefreut, die Chriſtian, ihr Mann, für ſie und das Kind erworben, ſeinen Tod wollte ſie der Geſellſchaft anmelden. Da kam Lukas hinzu: „Du kannſt das Geld nicht mit gutem Gewiſſen nehmen,“ ſagte er.

„Mit dem Leben hat er es bezahlt,“ ſagte Barbara. Ihre Augen funkelten ſcharf neben der Vogelnaſe.

„Für die Geſellſchaft hat ſein Leben keinen Wert gehabt,“ ſagte Lukas, trat an den Tiſch, zerriß den Brief, den Barbara mühſam aufgeſetzt hatte, nahm die Police, die daneben lag, und zerriß ſie ebenſo gemächlich zu kleinen Fetzen.

Barbara ſah ihn ſtarr an, einen Augenblick fand ſie vor Schrecken und Staunen nicht Worte. Dann ſprang ſie vom Stuhl auf wie beſeſſen, bekam etwas hexenhaft Bösartiges und hob ein Schelten an, daß das Kind neben ihr vor Angſt ein Zetern anhob. „Ihr habt kein Recht, habt Ihr,“ ſchrie ſie Lukas ein übers andre Mal an.

Lukas ging zur Tür und nahm die Klinke in die Hand. Als ſie außer Atem kam, begann er ganz ruhig zu ſprechen. Seine dumpfe Stimme überwand die ihre, als ſie noch einmal dazwiſchenfahren wollte.

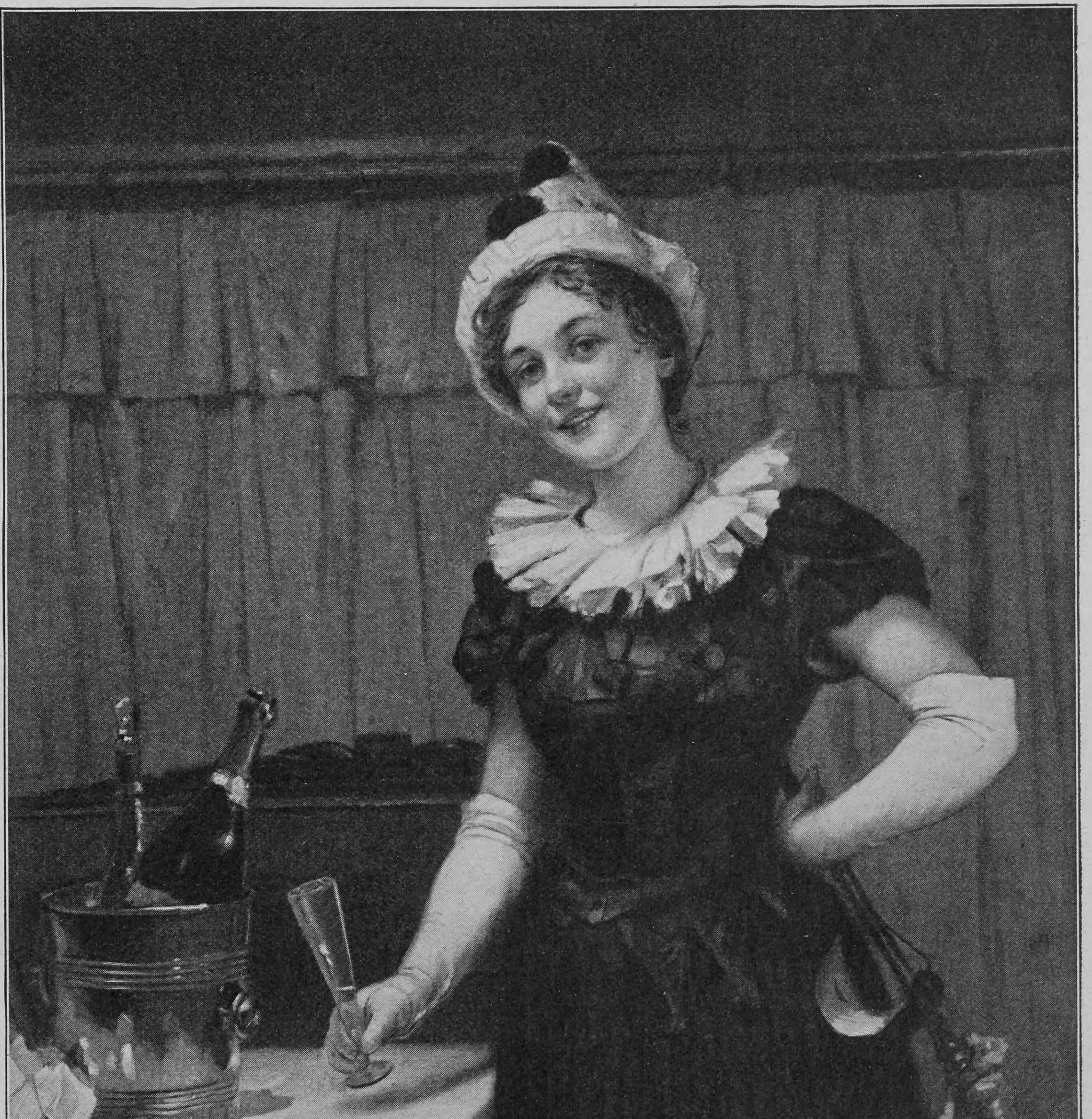
„Er hat dir und dem Kind etwas Gutes tun wollen, der Chriſtian. So wollen wir nicht in ſeinem Namen etwas Schlechtes tun.“

Barbara begann zu jammern. Wer dann ſorgen ſolle für ſie und das Kind?

„Sorge tragen werde ich für euch,“ ſprach Lukas. Dann ſetzte er ihr vieles auseinander. „Zum Vogt über euch wird mich das Waiſenamt machen. So wirſt du tun müſſen, wie ich dir ſage. Aber es ſoll dich nicht reuen, Barbara!“

Und die Witwe kam nicht wider ihn auf. Als er ging, war ihr wirr zumut. Sie ſah ihm voll Zorn nach und konnte doch nicht leugnen, daß ſie Achtung vor ihm haben mußte, fühlte ſich ſonderbar ruhig im Gedanken, daß er da war, der Schwiegervater, und vergaß die große, gleißende Zahl faſt, die bisher in ihr Leben hineingeleuchtet hatte.

Lukas kam in den nächſtfolgenden Tagen viel



Im Faſching. Nach einem Gemälde von Fritz Prölß herauf und packte die Wirtſchaft auf dem Kollergut mit feſten Händen an. Julian hieß er mit ein paar Knechten Hand anlegen, da umgraben, dort neu anſäen. Barbara erklärte er redlich, was ſeine Anordnungen bezweckten, und ſie konnte ihm nicht unrecht geben; es war ſchon, als ſtünde auf dem Landgut alles beſſer, kaum daß er ſeine Hand darüber hatte. Und ehe ſie ſich recht beſann, ſtand ſie ſelber mitten in der Arbeit, die er anwies, und ſchaffte nach ſeiner Führung. Die Martha Schwerzmann, die ſtarke Magd, bekam ſie zur Hilfe.

„Bis die erſte ſchwere Zeit vorbei iſt,“ ſagte Lukas.

Nachdem er ſo für die Schwiegertochter und ihren Beſitz geſorgt hatte, rüſtete er ſich zur Reiſe. Mit Julian hatte er eine lange Unterredung, die Knechte nahm er zu ſich auf ſeine Stube und gab ihnen allerlei Mahnung, ſelbſt an den ſorgloſen Longinus ließ er ſich ein ernſtes Wort nicht reuen. Roſa rief er zuletzt zu ſich. „Morgen gehe ich,“ ſagte er, „heimholen will ich ihn, den David.“

Sie blickte ihn an. Etwas wie Beſcheidenheit war an ihr, die ſonſt redſelig und ſtets eigner Meinung geweſen. Der Vater hatte ſich verändert! Irgendwie kam Widerſpruch nicht mehr auf, wenn er redete!

Gut ſei es! Hoffentlich ſei er verſtändig, der David, ſagte ſie, hoffentlich ſehe er ein, welche Narrheit er begangen habe.

„Du kannſt arbeiten,“ ſagte Lukas. „Sieh zum Rechten und ſteh — — Brigitten ſteh recht zur Seite.“

Sie verſprach es, nicht freudig, aber ohne Zögern.

Er ſtreifte ſie mit einem ſonderbaren Blick, als ob er zu ſich ſelber ſpreche: ‚Mit der Zeit muß ich auch an dich noch herankommen, Mädchen.‘ Dann ging er an ſeine letzten Reiſevorbereitungen.

Am Morgen trat er, um Abſchied zu nehmen, bei Brigitte ein. Das Kind jauchzte, als es ihn ſah. Keiner ſeiner Enkel hing ſo an ihm. Es ſtreckte die Aermchen nach ihm aus und ruhte nicht, bis er es aufnahm.

„Ich gehe ſchwer von euch zweien fort,“ ſagte Lukas und legte den Arm um Brigittens Schulter.

Sie antwortete nicht, lehnte ſich nur an ihn und ſah zu ihm auf, wunderte ſich dabei, welche Kraft aus ſeinem Blicke leuchtete.

„Wenn ich ihn heimgeholt habe, den David,“ fuhr er fort, „wollen wir hier ein neues Leben haben. Zuſammenknüpfen will ich euch alle, daß ihr euch aufeinander verlaſſen könnt, wenn ich einmal nicht mehr da bin.“

Sie wollte ihm entgegnen, daß ſchon jetzt ſeine Hand alle, Kinder und Enkel, zuſammenbinde, aber das Schönreden paßte nicht zu beider Schlichtheit. Dann ſprach Lukas ſchon von andrem, mit weit hinſtaunendem Blick. Plötzlich trat ein Ausdruck von Kümmernis in ſein Geſicht: „Wo mag der andre ſein, Martin?“ ſagte er.

Es war das erſtemal ſeit langer Zeit, daß er dieſen Namen nannte.

Brigittens ſchmales Antlitz färbte ſich. Als er es ſah, neigte er ſich, als bäte er ſie um Verzeihung, zu ihr herab und ſah ſie an. „Er iſt meiner geweſen wie die andern,“ ſagte er mit gepreßter Stimme.

Brigitte hatte nicht gewußt, daß der Kummer um den Sohn ſo tief in ihm ſaß.

Aber raſch überwand er ſich wieder, gab ihr das Kind, das er zum Abſchied küßte, reichte ihr die Hand und ſagte mit ſeinem dumpfen, ſchönen Lachen: „Es iſt Zeit! Tut recht, bis ich wiederkomme. Eine lange Reiſe wird es, wie ich noch nie eine gemacht habe.“

Dann ging er mit großen Schritten hinweg. Julian trug ihm die altmodiſche, mächtige Ledertaſche, auf die aus Perlen ein Hund geſtickt war. Er ſelbſt ging in ſeinem ſchwarzen Sonntagsgewand, dem langen ſchlichten Rock, den ſchweren Schuhen, dem ſchwarzen halbhohen Filzhut. In der Hand trug er einen ſtarken Stock mit gebogenem Griff, wie die Bauern ihn führen, wenn ſie über Land gehen. Das Schiff brachte ihn nach St. Felix, mit der Bahn fuhr er dann lange und tief in das Land hinein, bis die Berge höher und höher aufſtiegen und endlich wie eine Wand ihm den Weg zu verſperren ſchienen, dieſelben Berge, die er von ſeinen Fenſtern zu Herrlibach aus ſah. Der Zug hatte ihn am Vierländerſee vorübergetragen. Nun ſtieg er aus, denn über den Berg wollte er zu Fuß wandern. Lange hatte er gewünſcht, mitten unter den ragenden Geſellen zu ſtehen, die ihm das Glühen, das der Abend über ſie goß, daheim in die Scheiben warfen. Die erſte Nacht blieb er im kleinen Gaſthauſe eines der Dörfer, die, wie die Hühnervölker ſich unter ein Schutzdach verkriechen, an die unterſten Lehnen des Gebirges ſich hingeſammelt haben. Früh am Tage brach er wieder auf, den Stock über der Schulter, an dem er den Reiſeſack trug. Der Tag war groß und blau und voll eines ſo wundervollen Lichtes, daß ihm deuchte, ſie hätten dazuland eine andre Sonne als unten in Herrlibach am See, als wäre jene nur ein beſcheidenes kleines Lichtlein gegen das goldene Feuerwunder, das über dieſen Bergen ſtand. Dann traten die Gebirge näher zuſammen, die Wälder hingen ſchwarz wie rauhes Pelzwerk an ihren granitenen Gliedern, und die Leute wohnten hier in verwitterten niederen Hütten, die wie Schlupfwinkel waren. Es war aber dazuland ein großes, zähes, hageres Volk, hatte etwas hartes in Geſicht und Sprache, eine Knappheit und Herbheit ohnegleichen und doch eine freie Schlichtheit, die ihn heimiſch bei ihnen machte. Oft und oft blieb der Bauer aus dem Seeland bei dem und jenem Bergbauer ſtehen, und nachdem ſie ihren kurzen Gruß getauſcht, kamen ſie auf das zu reden, was die Scholle trug und an Arbeit forderte, und unterhielten ſich, als hätten ſie ſich lange gekannt, hatten eine enge Verwandtheit in ihrer Art, ohne daß ſie es recht wußten. Lukas Hochſtraßer war wie in eine zweite Heimat gekommen.

Am dritten Reiſetage wurde ſeine Straße einſamer. Das Tal war eng, und das Gebirge ſtieg wie Mauern zu beiden Seiten der Straße auf, in der Tiefe warf ein Fluß ſein Waſſer talwärts mit Donnern und Toſen, daß der Staub da und dort naß über die Straße ſchlug. Noch immer ſtand die wundervolle Sonne am Himmel, aber dieſer war klein geworden. Sein Blau lag wie der Spiegel eines Sees über den düſteren Bergen. Dann und wann blitzte es jäh unter ihm auf. Das waren der ewige Schnee und die Gletſcher auf den Bergen.

Lukas ſtieg bergan; aber oft ſtand er ſtill, atmete hoch auf und blickte umher, ſtand wie in einer gewaltigen Kirche, in der der Herrgott ſelber predigte, und der Strom rauſchte dazu und in der Höhe wehte der ſtarke, tönende Wind. Die Straße entgegen kamen Leute zu Fuß und zu Wagen. Er grüßte jeden mit ſeinem dumpfen lauten „Gut' Tag.“ Wenn es Einheimiſche waren, gaben ſie ihm den Gruß zurück, kurz, ohne Weſen: „Tag.“ Fremde zogen an ihm vorbei, herrenhaft, vergaßen den Gruß oder verweigerten ihn dem Fußgänger, der in ſtaubigem Gewand und ſchwer bepackt fürbaß ſtieg.

Es war gegen Abend, als ihm in einer Schlucht, der kahlſten, durch die ihn ſein Weg geführt hatte, in der das Donnern des Wildbachs an den Wänden widerhallte, eine Ziegenherde mit ihrem Hirten, einem nacktfüßigen braunen Knaben, begegnete. Der kam ein gut Stück hinter der Herde einher, ſah ſich oft um wie unſchlüſſig, was er tun ſollte, und trat, als er ihn erblickte, auf ihn zu. „Ihr,“ ſagte er, „da oben liegt einer an der Straße, der nicht mehr weiter kann. Elend ſchlecht ſcheint es mit ihm.“

Lukas ſchritt der Stelle zu, während der Hirt ſeiner Herde folgte. Er ſah den Menſchen an der Straße liegen, ein wenig ſeitab, auf den einen Ellenbogen geſtützt ſich halb aufrechthaltend. Sein Geſicht leuchtete förmlich vor Bläſſe. Sein Gewand war zerlumpt, aber an ſeiner wohlgebauten Geſtalt war noch etwas von Straffheit. Und plötzlich zögerte Lukas, nahm langſam den Reiſeſack, den er über der Achſel getragen, herab und in die Hand und ging auf den Kranken zu. Der fuhr auf, riß die tiefliegenden Augen groß und ſein Mund keuchte. Der ſchwarze Schnurrbart hing ihm auf beiden Seiten herab, und der Bart, der wirr Wangen und Kinn umſtand, gab ihm ein verwildertes Ausſehen.

„Ihr!“ ſtieß er hervor. Sein Unterkiefer fiel kraftlos herab, als er es geſagt hatte, er war wie verſtört.

„Woher kommſt du?“ fragte Lukas, und als jenem der Kopf vornüberſank und er zerſchlagen dalag und nicht Antwort gab, fragte er wieder: „Kannſt du nicht aufſtehen?“

Da übermannte das Elend Martin Hochſtraßer, der am Wege lag, und er begann zu flennen; es war ein verzweifeltes, ſturmhaft von ihm brechendes Weinen, das ſeinen ganzen Körper erſchütterte. Er ſchien nicht einen Reſt von Kraft mehr in ſich zu haben, weinte nur wie ein Trunkenbold im Delirium, verzweifelt, ohne Faſſung.

Lukas ſtellte den Sack zu Boden und legte den Stock dazu. Von der Straße herab kamen zwei Bauern mit leeren Rückengabeln geſchritten, Träger, die Reiſenden das Gepäck bergan getragen haben mochten. Sie blieben ſtehen und gafften. Still, den Kopf ſchüttelnd über das, was ihm an dieſer Straße geſchah, neigte ſich Lukas über den Sohn. Dann faßte er ihn unter den Armen, um ihn aufzurichten. „Kannſt du gehen, wenn ich dir helfe?“ fragte er.

Der andre war wie Blei, willenlos hing er die Glieder. „Mich friert,“ ſtammelte er zuſammenſchauernd und dann: „Ich habe oben auf dem Paß im Freien gelegen. Jetzt hat mich das Fieber — —“

Lukas wendete ſich zu den zwei Gaffern in der Straße. „Könnt Ihr mir helfen, ihn ins Dorf hinunterbringen?“ fragte er.

Sie ſahen einander an, dann kamen ſie näher, klotzig, langſam, wie das Volk ſich dazuland bewegt. Aber ſie hatten Arme wie Stahl. Als Lukas zugreifen wollte, wehrten ſie ab: „Laßt nur!“ Dann hoben ſie Martin auf und trugen ihn ein Stück bergab. Lukas nahm ſein Gepäck. Den Stock in der Hand ſchritt er hinter ihnen. Einmal wendete Martin mühſam den Kopf und ſah unter nur halbgeöffneten Lidern, ob der Vater ihm folge. Nach einer Weile holte ein leeres Fuhrwerk ſie ein. Da hielten die zwei Bauern an. „Nimm den mit, Felix! Unter den Händen ſtirbt er uns noch.“

Der Mann auf dem Leiterwagen, einer in rauhem Gewand von Schafwolle, hager, zäh und braun wie die andern beiden, zeigte ſich einverſtanden. Sie luden den Kranken auf und fuhren langſam dem Dorf zu, das Lukas vor einer halben Stunde durchſchritten hatte. Unterwegs verhandelte er mit den zwei Männern, die ihm geholfen hatten. Wie ſie ſelber war er zurückhaltend mit dem, was er ſprach, ließ ſie nur wiſſen, daß ihm der Kranke bekannt ſei, und fragte, wo er ihn unterbringen könne. Es ſeien Gaſthäuſer im Dorf, antworteten ſie, aber ſie nähmen wohl nicht gern einen armen Teufel auf wie den, von dem jeder ſähe, daß er am Sterben ſei. Nach dieſen Worten ſahen ſie einander wieder an, unbeholfen, faſt verlegen; alles, was nicht in ihren Alltag gehörte, machte das Volk ſcheu und ſchwerfällig. Nach einer Weile ſagte der eine, ältere, ein langer Menſch mit einem ſchönen, blonden, vollen Bart: „Ich hätte eine Kammer. Wenn es Euch recht iſt. Die Frau wird ſchon einverſtanden ſein, daß man ihn da hineinlegt.“

Lukas ſagte mit gleich ſparſamen Worten zu.

Bald darauf fuhren ſie ins Dorf ein. Tröſch, der Mann mit dem blonden Bart, wohnte zu Eingang des Orts in einem kleinen braunen Hauſe, das auf der Seite eine holprige Steinplattentreppe hatte. Der Wagen hielt davor. Tröſch verhandelte von der Straße herauf mit ſeiner Frau, die aus dem Fenſter ſah. Ein Wort hinauf, eins zurück. „Es iſt da einer, an der Straße haben wir ihn gefunden. Er hat nicht mehr lang zu leben. In die Kammer könnte man ihn legen.“

Das kam von unten herauf.

„Ja, ja“ — und noch einmal bedenklich — „ja — ja,“ dann ein: „Nun, ſo bringt ihn.“

Das ließ die kleine verkummerte Frau von oben herab tönen.

Dann trugen ſie Martin hinein. Die Frau tat eine Kammer unterm Dach auf, niedrig, armſelig, mit riſſigem Täfelwerk verſchlagen. Sie hatte ein kleines Fenſter nach der Straße hinaus. Ein Bett, ein Stuhl und ein roher Tiſch ſtanden darin. Auf das Bett legten ſie Martin. Er ächzte und drehte ſich gegen die Wand; keinen mochte er anſehen. Lukas legte ſeinen Sack ab und den Hut auf den Tiſch. Er hatte nach einem Arzt gefragt und den Beſcheid erhalten, daß keiner im Orte ſei, aber Tröſch rühmte die Hebamme, welche die Aerztin des Dorfes ſei, und erbot ſich, ſie zu holen.

„Dem Pfarrer ſollte man es ſagen zu gleicher Zeit,“ meinte die Frau, und Lukas wehrte nicht ab, daß auch der Pfarrer kommen ſollte. Endlich, nachdem er ihnen gedankt hatte, verließen alle die Stube und er ſetzte ſich auf den Stuhl. Martin drehte ſich um, vielleicht hatte er geglaubt, daß niemand mehr da ſei. Als er den Vater erblickte, warf er ſich mit demſelben Aechzen wie vorher an die Wand. Lukas ſprach zu ihm, ruhig, ohne Vorwürfe, aber mit einem ſtrengen Ernſt. Erzählen ſolle er! Da hob der Kranke beide Fäuſte und hielt ſich die Ohren damit zu, den Kopf grub er tief in das rauhe, drillichbezogene Kiſſen des Bettes.

Der Pfarrherr des Dorfes kam, ein noch junger Prieſter, hatte Ornat angelegt, und der Mesner ging mit dem Rauchfaß hinter ihm. Man hörte Tröſch und ſein Weib beten, während er mit dem Diener die Treppe heraufſtieg. Als er eintrat, ſtand Lukas auf, ſchlicht, ohne Verlegenheit. „Sprecht ein Gebet mit ihm oder redet ihm zu,“ ſagte er zu dem Geiſtlichen. „Das andre — wir ſind Proteſtanten.“

Der Hochwürdige ſah auf den Daliegenden. Irgendwie ſah er, daß der Tod ſchon hinter ihm ſtand, und wenn der Eiferer in ihm wach geweſen wäre, ſo überwand er ihn. Ruhig und mit einer würdevollen Freundlichkeit legte er den Ornat ab und ſtand im ſchwarzen Kleide. Die Hebamme kam in dieſem Augenblick herein, eine mittelgroße ſtarke Frau; ſie ſah ſich nicht lange um, trat zum Bett und neigte ſich über den Daliegenden. Der redete irre. Plötzlich ſchien das Fieber zu wachſen. Sein Kopf glühte, und doch ſchlug er die Fäuſte ins ſchwere Deckbett und grub ſich ein, als müßte er erfrieren.

Die Frau ſprach von dem und jenem Mittel. „Helfen wird es nicht viel,“ fügte ſie hinzu. „Keinen Widerſtand hat er mehr, ſein Leib iſt ganz zerfallen.“

Da war es, als ob dies Wort den Fiebernden geweckt hätte. Er warf ſich plötzlich im Bett auf, drehte das zerſtörte und verwilderte Geſicht den Danebenſtehenden zu und ſtarrte aus hohlen Augen auf Lukas. „Siehſt, ſo bin ich jetzt,“ keuchte er, „ſo habe ich mein Leben verſchwendet.“

Und im Uebermaß ſeiner Reue und Erregung taumelte er vorwärts; es wußte keines, wie es plötzlich geſchah. Er hatte ſich vor Lukas Füße geworfen und bäumte ſich an ihm auf. „Es iſt nicht zu glauben, daß du ſo einen haben mußt, ſo einen wie mich, du, du rechtſchaffener Menſch, du!“

Der Hochwürdige, die Frauen und Tröſch der Bauer ſtanden beiſeite, wußten nicht, was zu ſagen, errieten nur, daß der Sohn vor dem Vater lag. Lukas nahm den Reuigen auf, brauchte keinen, der ihm half, hielt ihn mit ſeinen Armen hoch, daß er aufſtehen konnte, ſprach dazu nicht, hatte nur in Gebärde und Geſichtsausdruck etwas, als ob er ſagte: ‚Laß das jetzt, Sohn, verlorener. Dieſe Stunde gleicht alles aus!‘

Und während ſie ſo aneinander aufſtanden, begann in dem verkommenen jungen Menſchen das Sterben. Es war fürchterlich zu ſehen. Die ganze Qual ſeiner Reue ſchien in ihm wie ein Quell zu brodeln und ſtieg auf, bis ſie ſich in einem Schrei löſte, den keiner verſtand, der aber wohl ein „Verzeih mir, du, Vater!“ hatte heißen ſollen. Und als er ſchrie, nahm Lukas den Sohn in wortloſer Barmherzigkeit an ſich und hielt ihn feſt. Martins Geſicht wurde fahler, der Kopf ſank auf die Seite. Dann hob Lukas ihn auf und legte ihn aufs Bett, ſtrich ihm über die gebrochenen Augen und wandte ſich nach dem Fenſter. Seine Züge zuckten, und die dabei ſtanden, brauchten es nicht zu ſehen!

Der Hochwürdige und die Hebamme ſprachen leiſe miteinander: „Tot iſt er,“ ſagte jener. „Ein Herzſchlag muß ihn getroffen haben,“ gab dieſe zurück. Tröſch und ſein Weib ſtarrten ſchweigend auf das, was vorging.

Bald wendete ſich Lukas zu ihnen zurück. „Ja, ja,“ ſagte er, als fehlten ihm andre Worte, aber er war gefaßt. Dann unterbrach er ſich ſelbſt und bat ſie, draußen auf ihn zu warten. Bald kommen wolle er. So ließen ſie ihn mit dem Toten allein.

In der Stube warteten ſie dann auf ihn.

„Was für ein Gegenſatz,“ ſagte die Bäuerin, „der alte und der junge Menſch.“

„Wie ein Baum iſt er einer, der Vater,“ ſagte Tröſch, „bei Jahren muß er ſein und iſt doch geſund bis ins Mark. Mancher Junge wäre froh.“

Dasſelbe, nur in andern Worten, redeten ſie im ganzen Dorfe nachher, als ſie am folgenden Tage Martin Hochſtraßer begruben. Es war ein ebenſo ſtrahlender Tag wie der vorhergehende. Das Dorf lag ſo in das Haupt- und ein Quertal hineingeſtreut, als hätten die zwei Wildſtröme, die am Ende des Ortes ſich trafen, der eine aus Süden, der andre aus Weſten fließend, es zuſammengetragen. Im Quertal hinter dem Dorfe lag der Friedhof. Ein weißer, weiter Gletſcher leuchtete auf ihn hernieder, und als der Tag in den Abend überging, trugen ſie Martin Hochſtraßer da hinaus. Lukas ſchritt hinter dem Sarge in ſchwarzem Rock und ſchwarzem Filz, wie er auf die Reiſe gegangen. Im Geleite ſchritt das ganze Dorf, die Kinder mit dem Lehrer vor dem Sarge, hinter Lukas die Männer, dann folgten die Weiber. Der fremde Menſch wurde mit Ehren beſtattet. Die Glocken läuteten. Das ganze enge Tal war von ihren Stimmen erfüllt, denn die Kirche ſtand hoch über dem Dorf und die Glocken waren neu und ſtark. Die Berge nahmen die Klänge und hielten ſie feſt und gaben ſie weiter von Fluh zu Fluh bis hinauf an die Firne. So widerhallte das Tal. Und die Sonne warf ihr Licht über das grüne Land und das braune Dorf, und der Gletſcher ſtrahlte.

„Was für ein ſtarker und aufrechter Menſch,“ ſagten die Dörfler von Lukas Hochſtraßer.

„So überdauern oft die Alten die Jungen,“ ſagte auch einer hier und dort.

Sie hatten alle Martin, den Leutnant, nicht gekannt in ſeinen jungen Jahren, den Menſchen, dem die Welt weit offen lag. Sonſt würden ſie ſich wohl noch mehr über den Gegenſatz zwiſchen dem ſtarken Vater und dem armſeligen Sohn gewundert haben, und ihr Staunen wäre noch größer geweſen, wie die laute, prahlende und prangende Jugend, der die Welt zujubelt, klein werden kann und das aufrechte Alter, das ſturmfeſt und ſtark und turmhaft ſteht, groß.

XIX

Die Keſſelflicker dachten wieder ans Ziehen. Die Söhne waren ſchon lange ungeduldig; noch kein Jahr waren ſie ſo ſpät nach Norden gewandert. Aber die Mutter war krank, konnte nicht mit, darum zögerte der Alte, und Margherita wußte nicht, was ſie wollte. Einmal drängte und zankte die letztere, ob man den ganzen Sommer in dem Neſt hocken bleibe, und dann wieder ſprach ſie tagelang nicht vom Reiſen und ſchien froh, wenn niemand ſonſt davon anfing. In dieſer Zeit war ſie zärtlich zu David, ſaß am Abend Hand in Hand mit ihm und küßte ihn, wenn der Mond über dem blauen, heißen See ſtand. Aber Margherita war launiſch. Es war gekommen, wie ſie erwartet hatte. Das Bettelvolk von Ponte — andres lebte nicht im Dorfe — hatte den blonden Burſchen angeſtaunt, den ſie ſich über die Berge mitgebracht hatte, die Mädchen ihn ihr geneidet, die Burſchen über ihn geflucht und David war immer wie ein treuer Hund geweſen, hatte auch ein paar Augen wie ein ſolcher, traurig, verſtaunt und anhänglich. Aber das war nun alles ſchon einen Winter alt und nicht mehr kurzweilig.

„Heirate mich,“ bat David. „Ich will ein Brot verdienen für uns. Fiſchen will ich im See wie andre von Ponte, oder zur Dampfſchiffgeſellſchaft will ich gehen und Dienſt ſuchen.“

Aber Margherita wollte nicht. Manchmal meinte ſie wohl, es möchte ganz gut ſein, den Burſchen zum Mann zu haben; dann war ihr wieder, ſie könnte ſeiner überdrüſſig werden. Sie mochte ihn gut leiden, allzugut manchmal, dann wieder mußte ſie gähnen, weil er immer da war, darum wußte ſie nicht, was ſie wollte, mochte das eine Mal bleiben und das andre Mal ziehen. —

Auf der Kirche von Ponte läutete die Abendglocke, nicht wie im Norden die Glocken läuten, hallend und die Klänge weit und weithin werfend, ſondern kurz, mit tönendem Schlag, wie ein Uhrwerk ſchlägt, bim, bam, bam, bim, bam, bam, ein harmoniſcher Dreiklang. Die zwei ſchwarzen Zypreſſen, die neben dem Kirchturm ſtehend an dieſem ihre ſchlanke Höhe maßen, neigten ſich unmerklich in einem verlorenen Luftzug, aber es war noch immer heiß, obſchon die Sonne eben hinter dem grünen Berge, an dem das Dorf hing, verſank. Ein grauer Staubſchleier lag über der Berghalde, über Buſchwerk und Bäumen und den Laubgängen der Weinberge. Nur der See in der Tiefe verlor ſein Blau nicht und war wie in ſich ſelber verſunken, ſchlief und ſchlief und ſchlief.

„Mache ein Ende, Margherita,“ ſagte David Hochſtraßer. „Es muß einen Weg geben, irgendeinen.“

Er ſagte das in einem trockenen, brüchigen Ton, als ob ihm das trocken geglühte Land die Sprache halb zerbrochen, und er ſaß neben dem Mädchen auf der Mauer der Kirche, wo die von Ponte immer des Abends herumſaßen, da ein Paar, dort ein Paar, faul, keiner ſich um den andern kümmernd, ſo daß jeder reden konnte, was er wollte, ohne daß der Nachbar zuhörte.

Margherita ließ die Beine über die Mauer hinaus in die freie Luft hängen. Senkrecht fiel unter ihr der Fels gegen den See ab; ihre Geſtalt hob ſich in edeln, vollkommenen Linien von der klaren Luft ab, ihr braunes Geſicht zeigte ſeinen wundervollen Schnitt, wie eine Figur aus Bronze ſäß ſie da. Zu dem, was David geſagt hatte, zuckte ſie nach einer Weile leicht die ſchlanke Schulter. Er kam darauf näher zu ihr heran und hob ſein hager gewordenes Geſicht, in dem ein Ausdruck ſtillen Hungers war, zum ihrigen. „Willſt du gehen?“ fragte er. „Ich kann dir nicht wieder durch die halbe Welt nachlaufen.“

„Bah,“ gab ſie zornig zurück, „wir können noch nicht fort hier. Er will ja nicht weg von der Mutter, der Vater.“ Sie drehte ſich nach dem Treppenweg um, der zur Kirche führte, dort ſaß die Alte, ihre Mutter, Kopf und Bruſt mit einem großen geſtrickten Tuche umhüllt. Es war, als hätte ſie hören können, daß die beiden von ihr ſprachen; denn ſie hob das Geſicht und blickte zu ihnen herüber, ihre großen ſchwarzen Augen ſtanden wie Räder in ihrem ſchmalen, furchenzerſchnittenen und graubleichen Geſicht, Naſe und Kinn ragten hakenähnlich einander entgegen. Der Anblick ſchien des Mädchens Unwirſchheit zu verſcheuchen. Sie wurde mitteilſamer, ſprach davon, daß die Brüder wohl ſchließlich allein über Berg fahren würden, und meinte ſinnend: Keine Ruhe habe ſie, ſo lange in Ponte zu ſitzen. Wie ein Heimweh nach andern Gegenden ſei es in ihr. Damit gab ſie, ohne es zu wiſſen, ein Bild von ſich ſelbſt. Sie hatte einen wandernden Sinn, es lag ihr im Blut, daß ſie nicht an einem Orte ſtillſitzen konnte. Darum mochte ſie auch nicht einem Menſchen allein gehören wollen.

Davids Augen hatten ſich an ihrem ſchönen Leibe feſtgeſogen, während ſie ſo ſprach. Er hatte wie noch nie das Empfinden, daß er ohne dieſes Mädchen nicht ſein konnte. „Margherita,“ bat er, „wenn wir wieder fortgehen, laß uns feſter zuſammenhalten. Heiraten laß uns!“

Im Eifer ſeines Bittens legte er den Arm um ihre Hüfte.

(Fortſetzung folgt)

Vom Schweigen im Walde und dem Einhorn

Naturwiſſenſchaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölſche

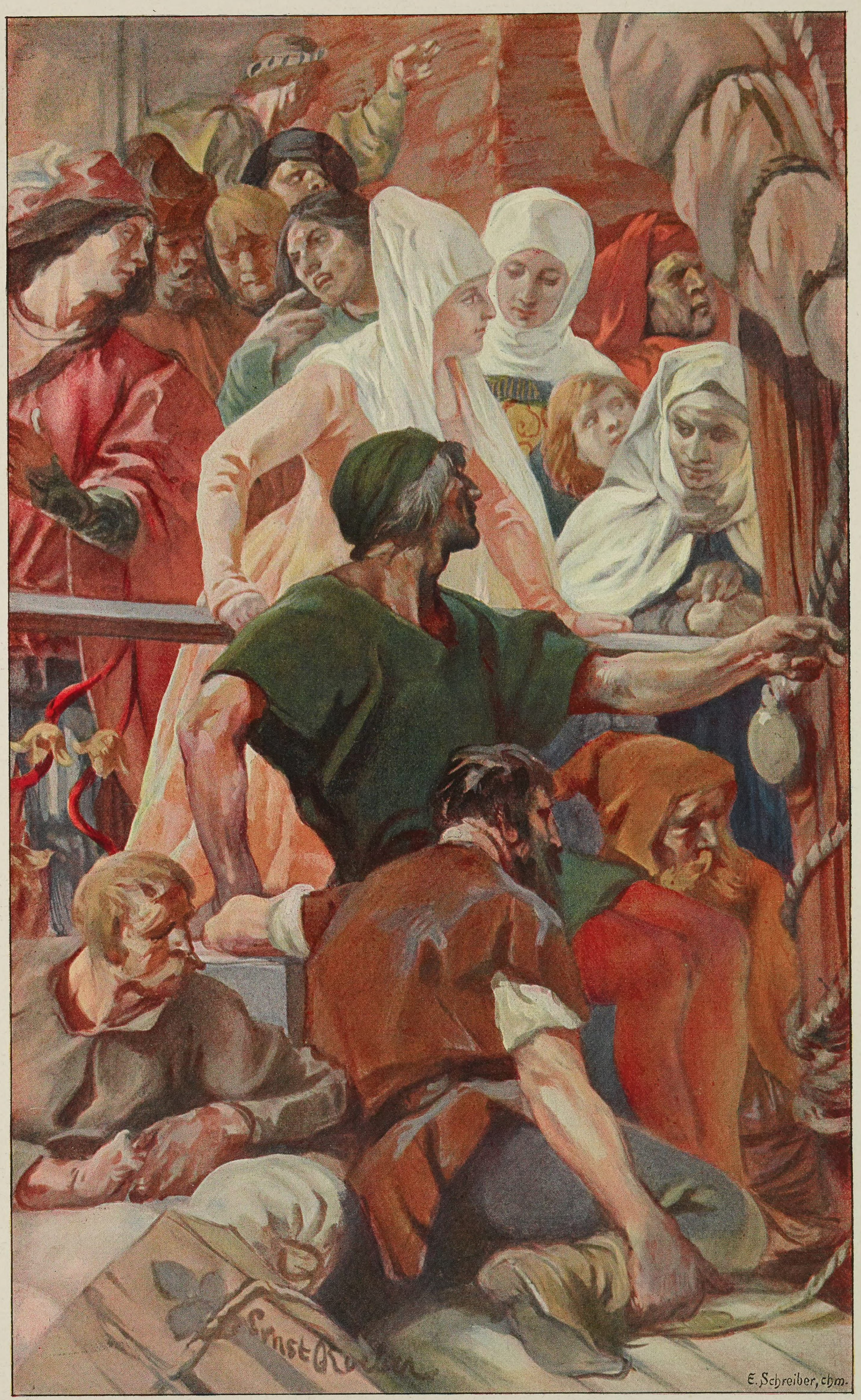
Jeder kennt das wundervolle Bild Meiſter Böcklins: das „Schweigen im Walde“. Aus dem abgrundtiefen verträumten Walde tritt ein Einhorn. Noch nie hat eines Menſchen Auge dieſes ſagenhafte Geſchöpf geſchaut. So fern, ſo einſam, ſo unbetreten muß alſo dieſer ſchweigende Wald ſein. Für mich hat das Bild neben ſeinem Stimmungsreiz aber immer auch noch eine gewiſſe zoologiſche Seite, die mich feſſelt. So ſchattenhaft vor einem dunkeln Walde iſt das Einhorn zuerſt vor der Phantaſie der Menſchheit aufgetaucht. Ein großes Säugetier, bald mehr als Wildpferd oder Wildeſel, bald als Antilope beſchrieben, unſagbar ſcheu, Bewohner noch ganz unerforſchter Gegenden; auf der Stirn mit einem einzigen langen ſpitzen Horn ohne Krümmung. Die älteſte Tierkunde weiß ſchon von dieſem ſonderbaren Weſen — zu einer Zeit, wo man überhaupt erſt ein paar Tiere kannte und nannte. Vom Boden heutiger Tiergeographie aus muß man ſagen, daß der Ort, wo man es ſuchte, wirklich einer der beiden an zoologiſchen „Möglichkeiten“ bis heute reichſten unſrer Erde iſt. Wenn wir in neueſter Zeit noch große Neuheiten auf dem Gebiete imponierender Säugetiere erhalten haben und weiter erwarten, ſo kommen dafür nur in Betracht gewiſſe Gebiete des tropiſchen Afrika (die Urwälder, die uns zuletzt das giraffenähnliche Okapi und das ſeltſame Schwein Hylochoerus geliefert haben) und an zweiter Stelle das zentrale Aſien, das Land der Wildpferde, Wildeſel, Wildkamele, der wunderbaren Gebirgsantilopen und andrer zoologiſchen Wunder mehr — aber eben auch das Land, in dem das Einhorn ſchweifen ſollte. Erſt wir heute beginnen zu wiſſen, wie wenig gerade dieſe zentralaſiatiſche Fauna noch bekannt war und zum Teil noch immer iſt. Wenn das Einhorn ein Bewohner von Tibet und der nördlichen Himalajaſeite oder den Oſttälern nach China hinein war, ſo konnte es durchaus gut noch bis in unſer Jahrhundert in ſo „ſchweigenden“ Gegenden ſich herumtreiben, daß kein neuerer Zoologe es je erblickt zu haben brauchte, und wenn bloß dieſer Punkt gelten ſoll, ſo könnte das noch lange ſo bleiben und die Frage durchaus für jeden Sachkenner offen ſein. Wer hätte noch vor kurzem an ein ſo auffallendes, in jedem Betracht abſonderliches Tier geglaubt, wie das Takin-Gnu (Budorcas), das uns dieſe Geheimgegend jetzt geliefert hat, eine Gebirgsantilope mit ausgeſprochenen Gnuhörnern, die ſich im Bogen herunter und dann erſt wieder hinauf krümmen?

Anderſeits iſt allerdings nicht zu leugnen, daß die Beſchreibung des Einhorns nicht nur auf keine bekannte Säugetiergattung paſſen will, ſondern auch auf keine der uns geläufigen Familien. Es ſieht nach einem „kombinierten“ Geſchöpf aus, wie ſich die Sage ja ſtets bemüht hat, mit Zuſammenſtückeln zu arbeiten: geflügelten Schlangen, Vögeln mit Löwenklauen und dergleichen. Schon der alte Gesner im ſechzehnten Jahrhundert, der unſrer Frage nach dem lebenden Einhorn mit ſehr beſonnener Kritik gegenüberſtand, hat auf die Möglichkeit von Verwechſlungen mit dem Nashorn hingewieſen. Das Einzelhorn des indiſchen Rhinozeros etwa auf die höchſt auffällige rieſige Nilgauantilope Nordindiens verpflanzt — das gäbe ganz und gar ein ſolches „kombiniertes Einhorn“. Ein Pferd mit einem Horn kennen wir nicht. Aber gerade hier iſt doch auch eins wiederum nicht zu leugnen. Wenn pferdeartige Tiere ſchon einmal irgendwo Hörner bei ſich entwickelt haben ſollten, ſo wäre wirklich ſcharf zu wetten, daß ſie nicht ein Hörnerpaar nach Antilopen- oder Ochſenart oben auf ihrem Schädel gebildet hätten, ſondern viel eher wirklich ein „Einhorn“ im Sinne des indiſchen Rhinozeros. Denn was man noch vor ganz kurzer Zeit auch in der ſcharfſinnigſten Zoologie nicht ahnte, das wiſſen wir heute mit abſoluter Sicherheit: daß die Pferde geſchichtlich nicht aus dem Stamm der Wiederkäuer hervorgegangen ſind, ſondern aus einer engſten Stammesgemeinſchaft gerade mit den Nashörnern. Daß an ſich ein Pferd ein Stirn- oder Naſenhorn erhalten haben ſollte, wäre ſo wenig „aus der Rolle fallend“ geweſen, wie es die Tatſache iſt, daß es ausgeſtorbene Nashornarten gegeben hat, die ſo wenig ein Horn beſaßen wie unſre Pferde von heute. Auch der Sitz des Hornes auf der Stirn ſtatt auf der Naſe fiele noch nicht aus der Nashornverwandtſchaft. Es haben auch urweltliche Rhinozeroſſe mit Stirnhörnern exiſtiert. Ja es hat gerade in Sibirien voreinſt ein nashornähnlicher Koloß mit pferdeartigen Zähnen gehauſt, das Elasmotherium, das auf dem meterlangen Schädel eine dicke Knochenanſchwellung beſaß, die nichts andres getragen haben kann als ein entſprechend koloſſales einzelnes Horn. Schillings berichtet in ſeinem ſchönen neuen Werke über die oſtafrikaniſche Tierwelt „Der Zauber des Eleleſcho“ von Hörnern lebender Nashornarten, die nahezu anderthalb Meter meſſen. Man kann ſich danach das Einhorn des Elasmotheriums gar nicht gewaltig genug ausmalen. Dieſer ſtirnhörnige Rieſe ſelbſt war noch ein Zeitgenoſſe der ſibiriſchen Mammute, und es iſt gar nicht theoretiſch zu entſcheiden, wie lange er in Sibirien noch wirklich gelebt haben könnte. In den Sagen der einheimiſchen Tunguſen ſpielt ein ſchwarzer Stier mit einem ungeheuern Einzelhorn eine Rolle. Ich muß geſtehen, daß es für mich gar nichts ſo ganz Ueberraſchendes enthielte, wenn wir eines Tages die Nachricht bekämen, es ſei in einem jener (ſeit wer weiß wie viel Jahrhunderten ſtreng umhegten) Wildparks in China noch eine lebende Elasmotheriumherde aufgefunden worden. Hatte uns doch ein ſolcher chineſiſcher Schutzpark bis vor kurzem wenigſtens den merkwürdigſten Hirſch der Erde, den Milu, gerettet, der wild längſt nicht mehr zu exiſtieren ſcheint; leider ſollen bei dem Boxeraufſtand die letzten Exemplare auch dort vernichtet worden ſein, ſo daß dieſes ſchöne Tier jetzt nur noch in unſern zoologiſchen Gärten kümmerlich fortvegetiert gleich dem afrikaniſchen Burchells-Zebra, das auch in ſeiner Heimat längſt bis auf den letzten Kopf ausgerottet iſt. Es iſt öfter in letzter Zeit vermutet worden, das Elasmotherium ſei geradezu der Ausgangspunkt all der alten Einhornſagen. Daß das Einhorn als ſo beſonders flink und leichtfüßig geſchildert wird, wäre kein Einwurf dagegen. Denn ſeit wir immer beſſere Tierſchilderungen jetzt aus Afrika erhalten, iſt evident geworden, wie unheimlich gewandt das Nashorn läuft; es hat es gerade als gefürchteter Angreifer immer wieder bewährt. Der alte Schulbegriff der plumpen, ſchwerfälligen Dickhäuter iſt längſt antiquiert. In den echten Einhornſagen (alſo denen, die nicht erkennbar das lebende indiſche Nashorn ſelbſt ſchildern) erſcheint ein großes Tier mit gelber Mähne und elefantenähnlichen, alſo immerhin wohl mehrhufigen Füßen. Das Elasmotherium war dreihufig, wie alle lebenden Nashörner. Ein Pelz und eine gelbe Mähne zu einem rhinozerosartigen Tier will uns nach unſern Bildern aus dem Zoologiſchen Garten ja nicht paſſen, aber auch das iſt eine Täuſchung. Wir ſehen heute nur noch die Nashörner der Tropengegenden. Die alten Sibirier, die jetzt nur als gefrorene Mumien neben den letzten Mammuten im ſibiriſchen Eiſe liegen, hatten einen rot- und weißſcheckigen dichten Pelz als Kälteſchutz wie ein Bär oder Biſonſtier. Das Einhorn wird als ein Gebirgsbewohner geſchildert, und dann würde es ganz mit Recht den dicken Mähnenpelz auch etwa der Thar-Ziegen des Himalaja tragen. Ich kann nicht leugnen, daß ich mir innerlich für das Einhorn immer noch eine gewiſſe leere Seite in meiner Zoologie reſerviere. Ich möchte mir auch hier einſtweilen „das Schweigen im Walde“ wahren. Was aber auch dahinter ſtecken könnte: es mußte etwas Intereſſantes ſein. Denn was man auch in der Tierkunde in ſolchen Fällen eintauſcht: es iſt faſt immer etwas für ſich wieder Packendes. Davon läßt ſich gerade beim Einhorn ſchon jetzt ein zweites Exempel bieten.

In der erſten deutſchen Ausgabe von Gesners (urſprünglich lateiniſch verfaßtem) altem Tierbuch findet ſich das Bekenntnis, wie ſeltſam es doch ſei, daß man dieſes Tier niemals lebend nach Europa gebracht, auch in den alten römiſchen Zirkusſpielen nie gezeigt habe. Gleichwohl müſſe man „den Landfahrern und Weitreiſenden“ glauben, daß es exiſtiere, denn (der Ueberſetzer redet Schweizerdütſch) „ſonſt weren der Hörner nit vorhanden“. Ja, dieſe Hörner waren vorhanden! Das heißt: Hörner, die aus der Fremde kamen und zu keinem andern Tier paſſen wollten. Man legte ſie als höchſtes Kleinod zu Gold und Edelſteinen in die Schatzkammern, und ſie gingen auf den Namen Einhorn. Aus ihnen wieder erſt entnahm man, daß das Horn dieſes Wundertieres mehr als zwei Meter lang werde, eine feine Windung zeige wie eine Kirchenkerze und nach oben ſpitz zulaufe. Darin hatten die Leute entſchieden recht, daß das durchaus abſonderliche Hörner ſeien, wie ſie weder irgendein Wiederkäuer noch auch das Rhinozeros beſitzt. Die Menſchheit hat aber ſeit alters eine unverwüſtliche Neigung zu einer kühnen Hypotheſe gehabt: was ganz unerhört erſcheint, ſo daß wir gar nichts dazu zu ſagen wiſſen — das wird am Ende ein köſtliches Heilmittel ſein! Die Hörner waren ſo ſelten, daß man ſie mit Gold aufwog, und was einer mit Gold aufwog, meinte man, müſſe doch beinahe ſchon der Stein der Weiſen ſein. Pulveriſierte Teilchen des köſtlichen Stoffs ſollten alſo ein Radikalmittel gegen Gift, Peſt, Hundswut und Epilepſie ſein. Der weiſe Doktor Gesner ſetzt freilich hinzu, daß er in ſolchen Fällen das gleichzeitige Verordnen andrer Arznei „nicht verſaumpt noch underlaſſen“ habe. In dem gleichen Folianten Gesners iſt aber auch bereits unter den Walfiſchen auf die noch ältere Autorität des Olaus Magnus hin eine Sorte grönländiſchen Walfiſchs abgebildet, die ein völlig einhornhaftes Horn auf der Stirn trägt; ſie wird als „Hornwall“ bezeichnet. Und eines Tages begann ſich für dieſe ganze Seite der Geſchichte eine verhängnisvolle Kunde zu verbreiten. Walfiſchfänger brachten das fabelhafte Horn in ganzen Mengen plötzlich heim, und zwar tatſächlich als ein Beuteſtück aus den nordiſchen Meeren. Dort lebte maſſenhaft ein großer Delphin (alſo wirklich ein Waltier), und genau dieſes legendäre Horn unſrer Schatzkammern und Apotheken wuchs ihm zwar nicht aus der Stirn, aber aus dem Maul. Bald blieb kein Zweifel: alle unſre vielberühmten Einhornhörner ſtammten von dieſem Seeſäugetier, das den Namen „Narwal“ erhalten hatte. Seit dieſer Entlarvung wurde es ſehr ſtill vom wirklichen Einhorn, und auch der mediziniſche Wert des geſchabten Narwalhorns ging bald herunter; denn was ſo alltäglich geworden war, das konnte doch nicht gut mehr der Stein der Weiſen ſein.

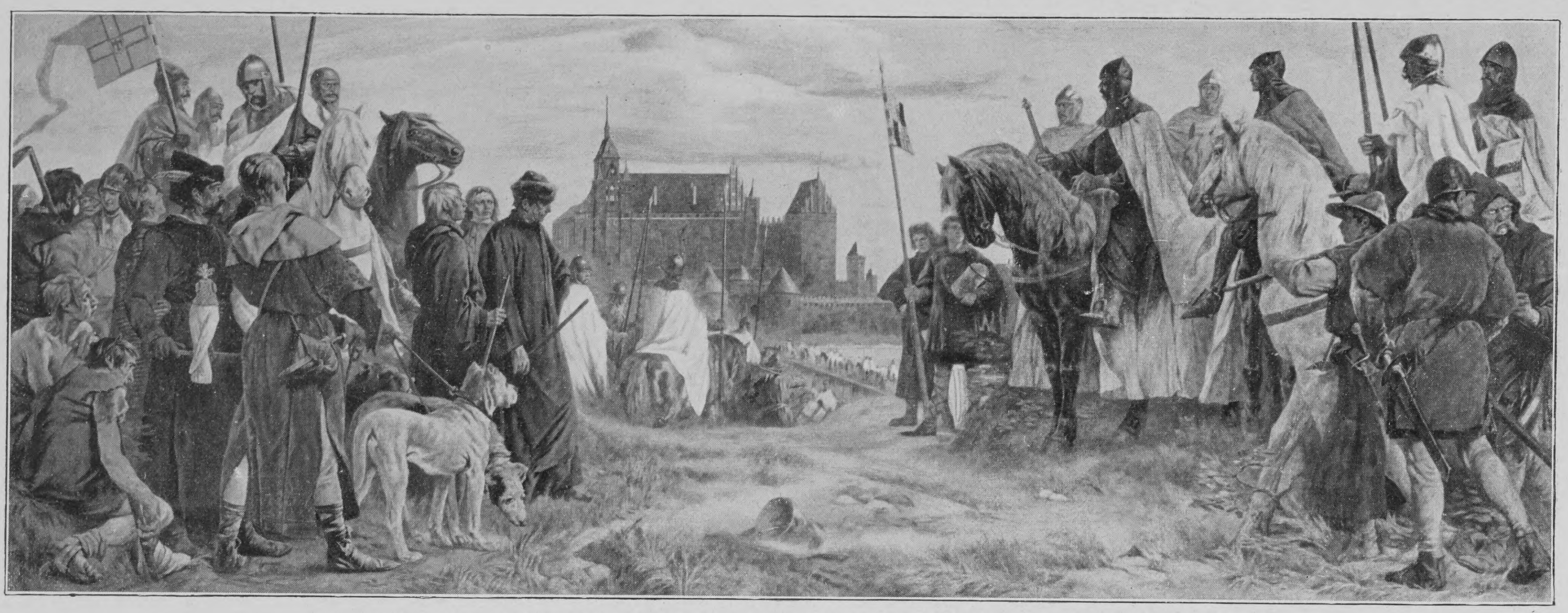
Sic transit gloria mundi!

Und doch bleibt wahr: das echte Einhorn hätte ſo unglaublich ſonderbar ſein mögen wie nur irgend möglich unter ſeinesgleichen, es hätte ein gehörntes Pferd oder ein noch überlebendes Elasmotherium ſein können: dieſen wirklichen und wahrhaftigen Narwal hätte es ſchwerlich dabei überboten als zoologiſche Spezialität. Denn das wirkliche gedrehte Horn, das man beſaß, war am Narwal gar kein wirkliches Horn, ſondern es war ein Zahn. Ein einzelner Zahn eines Seeſäugetiers, das im äußerſten Maße fünf Meter lang wird, während ſein Zahn deren drei meſſen kann. Und dieſer ungeheure Zahn ſitzt im Maul eines Tieres, das (nach frühem Verluſt eines kleinen Milchgebiſſes) ſonſt überhaupt keine Zähne beſitzt. All ſeine zahnbildende Kraft ſcheint auf dieſe eine koloſſale Stange, die ihm faſt um die eigne Leibeslänge aus dem Maul ragt, verſchwendet. Es iſt der ungefähren Lage nach ein Eckzahn, aber nur der auf einer Seite. Der entſprechende andre pflegt nicht durchzubrechen. Das Weibchen geht ganz leer aus, es beſitzt erwachſen gar keine Zähne, wie das ja bei ſo manchen Vertretern der Walgruppe überhaupt vorkommt, die bloß ganz weiche Nahrung zu ſich nehmen. In einzelnen Fällen geſchieht es allerdings auch einmal, daß das Männchen beide Eckzähne als Stößer entwickelt. Ich habe ein ſolches Exemplar im Zoologiſchen Muſeum zu London geſehen, und es war wohl der groteskeſte Tierkopf, der mir je vorgekommen iſt. Kein Menſch hat bis heute eine Ahnung, was das Tier in ſeinem Polarmeer mit dieſem ewig gezückten Degen macht. Bricht es Eis damit auf, ſpießt es Fiſche daran, verteidigt es ſich mit ihm? Man verſteht nicht, warum das zahnloſe Weibchen dann alle dieſe Vorteile nicht genießen ſoll. Iſt es bloß ein männliches Geſchlechtsabzeichen wie der Pfauenſchweif? Man ſtaunt über dieſe unhandliche Verſchwendung. Kämpfen die Männchen damit um die Weibchen? Auch für dieſen Zweck einen einzelnen Hauer, ſo lang beinah wie der eigne Leib, zeitlebens herumzuſchleppen, grenzt an den hellen logiſchen Unſinn, obwohl die Natur in dieſem Punkt wirklich wahre Karnevalseinfälle zu haben ſcheint. Vielleicht iſt die letztere Erklärung doch noch die beſte, wobei man aber vor der lieben Mutter Natur hier auch einmal aus vollem Herzen bekennen kann: Credo, quia absurdum, ich glaube es, weil es Blödſinn iſt. Wenn bloß die Seltſamkeit entſchiede, ſo könnten wir heute getroſt in dem wunderbaren Ding wieder die edelſten Heilkräfte ſuchen, nicht obgleich, ſondern weil es jetzt gar kein Horn des Einhorn, ſondern der myſteriöſe Einzahn des Narwal iſt. Aber freilich iſt unſre Medizin heute etwas weniger genügſam geworden und verlangt überzeugendere Kraftproben. Wenn aber Meiſter Böcklin uns den Narwal gemalt hätte, hoch oben am Pol in einer Spalte noch von keinem Menſchenfuß betretenen Eiſes — es wäre auch ein Schweigen im Walde geweſen, im Walde unſrer Weisheit, deſſen Blätter ſonſt ſo gern übermütig raſcheln . . .


Ernst Roeber
E. Schreiber, chm.

Ernſt Roeber — Volksmenge auf der langen Brücke in Danzig

Farbenſkizze zu einem der Seitenflügel des Wandbildes im Landeshauſe zu Danzig: Die Einbringung eroberter burgundiſcher Schiffe durch Admiral Paul Beneke



Einzug der Deutſchordensritter in die Marienburg (Wandgemälde im Danziger Landeshauſe)

Ernſt Röber

Von

Dr. A. Römer

(Hierzu fünf Abbildungen nach Werken des Künſtlers)

Die monumentale Kunſt hat eine wirkliche Kulturaufgabe erfüllt. Von Giotto an, dem bahnbrechenden Verherrlicher des Franz von Aſſiſi, bis zu dem gewaltigen Michelangelo und ſeinem mächtigen, unvergleichlich großartigen Deckengemälde der Sixtiniſchen Kapelle wirkte ſie wie eine Befreierin des Menſchengeſchlechtes. Jede Zeit ſtellt neue Aufgaben. Niemals aber darf die monumentale Kunſt ihren großzügigen Charakter verleugnen, immer muß ſie eingedenk bleiben der vorbildlichen Traditionen früherer Epochen. Es iſt kein Zufall, daß ihre Großmeiſter univerſale Geiſter waren, daß ſie, erfüllt von Schöpferkraft, ſich frei bewegten auf dem ganzen Gebiete der bildenden Künſte. Raumbeherrſchung, dekoratives und architektoniſches Empfinden, dazu eine Geſtaltungskraft, die dem Werke nicht nur einen großen geiſtigen Inhalt gibt, ſondern es zugleich mit der architektoniſchen Umrahmung in den rechten Einklang bringt, alles das gehört zum Weſen der monumentalen Kunſt. Wohl hat eine ſolche Malerei nicht die Freiheit des Staffeleibildes, das in Größe und Stimmung ungebunden iſt, wohl hat ſie in einer gewiſſen Abhängigkeit und Selbſtbeſchränkung ſtrenge Geſetze zu erfüllen, und doch ſtellt ſie die höchſten Anſprüche nicht nur an das Können, ſondern auch an die Bildung ihres Schöpfers. Er muß vertraut ſein mit Natur und Geſchichte, Sitten und Trachten, und muß alle Regiſter der Kunſt beherrſchen von ſchlichter Ruhe bis zu dramatiſcher Lebendigkeit.

Auch Ernſt Röber, der gleich ſeinem Bruder Fritz einen hohen Rang einnimmt unter den Monumentalmalern der Gegenwart, erfüllt in ſeiner Entwicklung und Eigenart jene beſonderen Vorbedingungen der großen Kunſt. Das beweiſt ein kurzer Einblick in ſein Leben. In bewegter Zeit hat er das Licht der Welt erblickt. Die Eltern hatten infolge der Barrikadenkämpfe ihren Wohnort Elberfeld verlaſſen und „in den Hülſen“, auf dem benachbarten väterlichen Bauernhof, eine ruhige Stätte gefunden. Dort iſt Ernſt Röber am 23. Juni 1849 geboren. Als ſein Bruder Fritz zwei Jahre ſpäter zur Welt kam, wohnten die Eltern längſt wieder in Elberfeld. Die Erziehung der beiden Söhne war die allerſorgſamſte, und die Künſtler ſind ſich deſſen wohl bewußt, daß gerade das elterliche Haus ihnen die edelſten, triebkräftigſten Keime in die Seele pflanzte. Der Vater, der ſie zu unermüdlicher Arbeit anſpornte, war ihnen zugleich ſelbſt ein leuchtendes Vorbild. Friedrich Röber hat in zwei ganz verſchiedenen Sphären, als Kaufmann und als Dichter, ſeinen Namen zu Ehren gebracht. Er war Teilhaber des alten, angeſehenen Bankhauſes van der Heydt, Kerſten & Söhne. Bei einer ausgedehnten kaufmänniſchen Tätigkeit fand er Muße zu geſchichtlichen und literariſchen Studien, vor allem aber zu einer liebevollen Pflege der Dichtkunſt. Das poetiſche Sinnen und Schaffen war ihm das ideale Gegengewicht für ſeine geſchäftliche Berufsarbeit. Der Name Friedrich Röber hat noch jetzt im Wuppertal den beſten Klang.

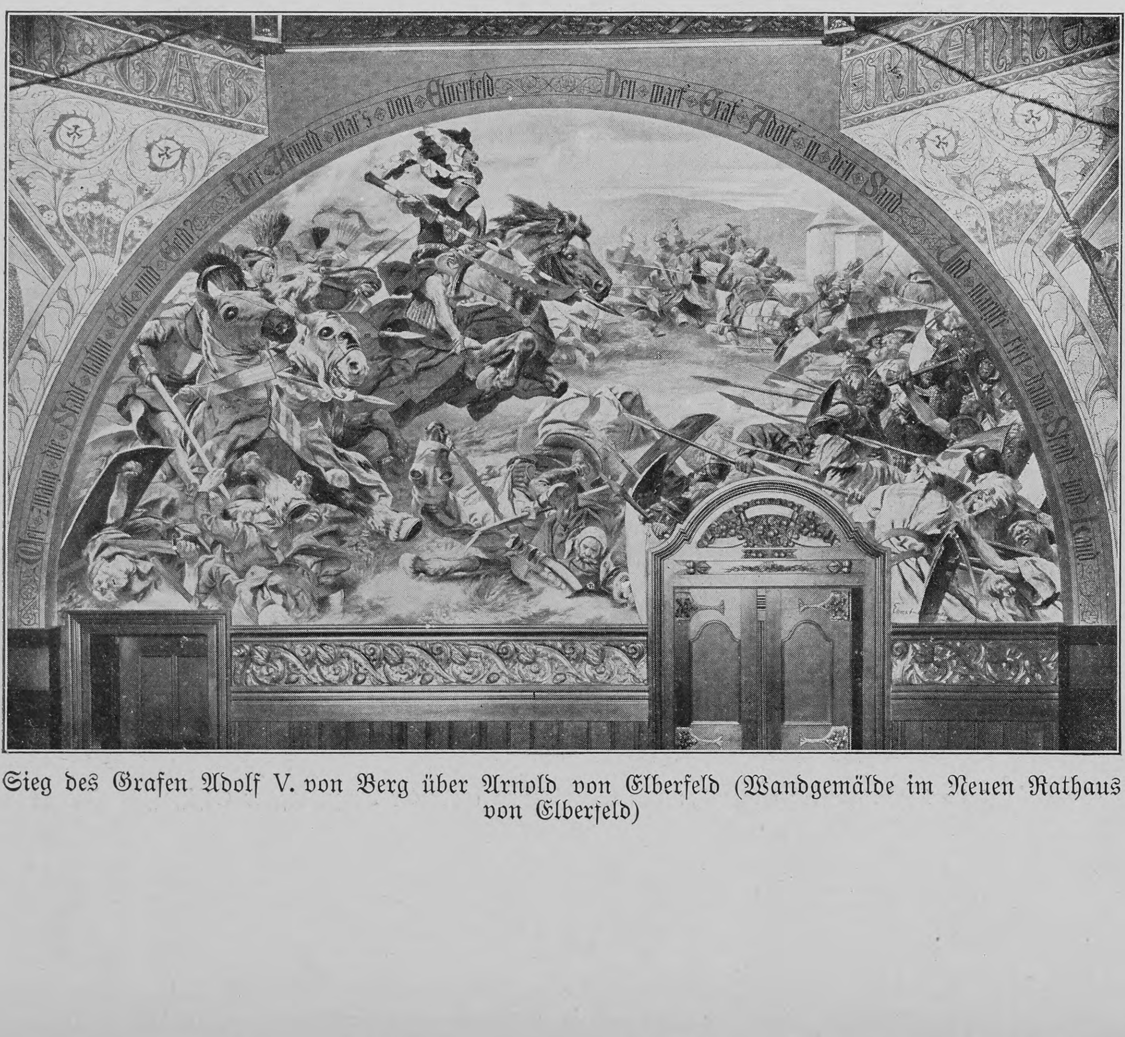
Zur Seite des unermüdlichen Vaters waltete eine Lebensgefährtin, die, geiſtig rege und voll Temperament, den Mittelpunkt des Hauſes bildete. Eine Freundin der Natur, führte ſie ihre Söhne gern hinaus in Wald und Feld und auf die lieblichen Höhen, welche die gewerbreiche Stadt umrahmen, und machte ſie vertraut mit dem Leben der Pflanzen und Tiere. So geſtaltete ſie die Spaziergänge zu anſchaulichen Unterrichtsſtunden. Reichbegabt war ſie vor allem in der Muſik und unterwies hierin ſelbſt ihre Söhne.

Frühzeitig hatte ſich bei Ernſt Röber künſtleriſche Begabung geltend gemacht. Zunächſt ſchloß er 1868 ſeine Schulbildung mit der Reifeprüfung ab, und es wurde ſchon das Studium der Medizin erwogen, das ſeiner Neigung allenfalls entſprach. Aber der Trieb zur Malerei war doch mächtiger. Den Ausſchlag gab ein berufener Freund des Hauſes, Eduard Bendemann, der damalige Direktor der Düſſeldorfer Kunſtakademie. Er vor allen lenkte dann auch die Studien der Brüder. Unterbrochen wurden ſie durch den Krieg gegen Frankreich, der beide Kunſtjünger unter die Waffen rief. Da flogen Pinſel und Palette in die Ecke; vaterländiſche Begeiſterung forderte ihr Recht. Ernſt Röber wurde ein flotter Kavalleriſt. Er gehörte zum 5. Ulanenregiment und blieb dann ſiebenundzwanzig Jahre in der Reſerve. Noch heute trägt er die Ulanka in echtem Reiterſtolz. Das Soldatenleben hatte eigenen Reiz für ihn ſchon durch die Fülle der Motive, die es ihm bot. Und es eröffnete ihm zugleich die gründlichſte Beobachtung, das intimſte Studium von Roß und Reiter. In Guaſchen und in Oelbildern hat er maleriſche Seiten des Soldatenlebens behandelt.

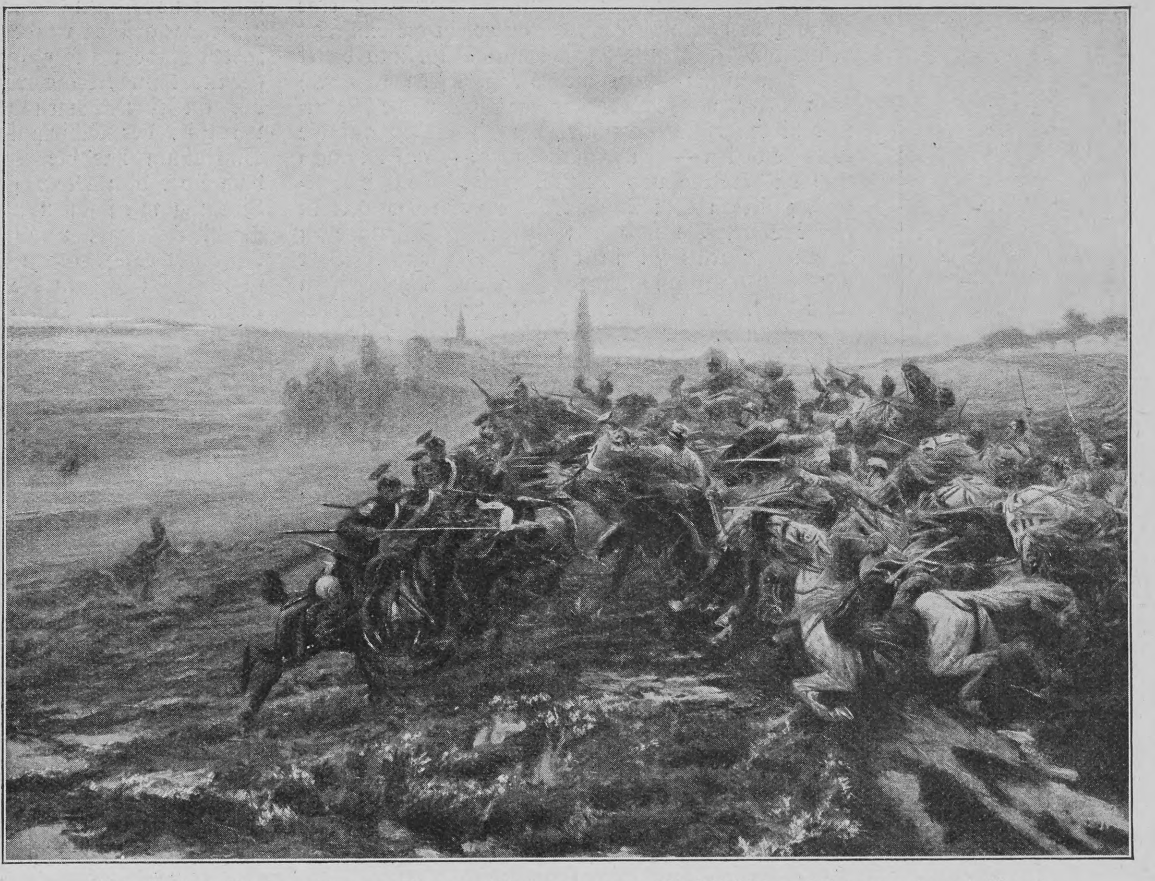
Von tiefſter Wirkung aber war doch der Krieg auf den Künſtler. In der getreuen Darſtellung von Kampfesopfern hat er ſpäter die erſchütternden Eindrücke jener Zeit verkörpert. Gereifter kehrte er ſo in die rheiniſche Kunſtſtadt zurück, um ſeine Ausbildung zu vollenden. Eifrig hatte er auch das ſchon von der Mutter angeregte Studium der Naturwiſſenſchaften gepflegt. Die Anatomie ſtand im Vordergrunde. Ernſt Röber iſt ein intimer Kenner des lebenden Modells. Gerade dieſer Umſtand veranlaßte ſpäterhin ſeine Berufung als Profeſſor an die Düſſeldorfer Akademie. Zwölf Jahre hat er dort als Lehrer gewirkt. Jetzt lebt er zu Berlin, in ſtiller Ruhe weiterſchaffend.

So gütig das Geſchick es mit dem Künſtler gemeint hat, ſo fehlte es natürlich auch dieſem Leben nicht an inneren Kämpfen, an dem ewigen Widerſtreit zwiſchen Wollen und Können, bis allmählich die Richtung erkannt wurde und die Kräfte zur Erreichung des Ziels ſich zuſammenſchloſſen. Dieſes Ziel war die monumentale Kunſt. Als geeignete Vorübung kann die Mitarbeit an der dekorativen Ausmalung der Hauptſäle der Nationalgalerie gelten, zu der auch Ernſt Röber neben ſeinem Bruder Fritz und andern Künſtlern zugezogen wurde. Dann ſetzte ein reiches Schaffen auf dem Gebiete der Monumental- und Geſchichtsmalerei ein. Unſre Abbildungen geben davon einige Proben.

Die erſte größere Aufgabe jener Art war das Düppeler Schlachtenbild in der öſtlichen Feldherrnhalle des Zeughauſes zu Berlin. Das von uns wiedergegebene Bild des bewegten Sturmes iſt nur als Oelſkizze vorhanden und nicht zur Ausführung


Der Arnold war's von Elberfeld
Den warf Graf Adolf in den Sand

Sieg des Grafen Adolf V. von Berg über Arnold von Elberfeld (Wandgemälde im Neuen Rathaus von Elberfeld)



Attacke des Leutnants von Papen-Köningen vom Weſtfäliſchen Ulanenregiment Nr. 5 auf franzöſiſche Huſaren

gelangt. Der dargeſtellte Angriff richtet ſich auf die vom däniſchen Artillerieleutnant Anker heldenmütig verteidigte Schanze Nr. 2. Beſonders betont iſt das Aufbrechen der hier ſchräg liegenden Palliſaden. Die Pioniere ſind dabei, die durch Sprengung geriſſene Lücke zu erweitern. Der Pionier Klinke fand dabei den Heldentod; die Flut der Angreifer ergießt ſich durch den Graben in eine der Schießſcharten. Oben wird die Sturmflagge gehißt, und es beginnt dort der Kampf Mann gegen Mann mit Kolben und Bajonett. In der Ferne ſieht man Schanze 1, die dazwiſchenliegende Kommunikation und jenſeits des Meeresarmes unſre flankierenden Batterien von Gammelmark. Dieſe Skizze war von Kaiſer Wilhelm I. ſchon genehmigt, da ſtellte ſich heraus, daß auf keinem Bilde der Ruhmeshalle der tapfere Heerführer Prinz Friedrich Karl verewigt war. So ſchuf denn Profeſſor Röber auf Wunſch des alten Kaiſers einen zweiten Entwurf, der zur Ausführung kam. Auf dem Gemälde erſcheint Prinz Friedrich Karl, der Oberleiter der Düppeler Waffentat, mit ſeinem Stabe auf einer eroberten Schanze.

Ein echtes Reiterbild von dramatiſcher Lebendigkeit — im Beſitze des Offizierskaſinos — iſt die glänzende Attacke des Leutnants von Papen-Köningen vom Weſtfäliſchen Ulanenregiment Nr. 5. Auf einem nächtlichen Rekognoszierungsritt war der Offizier mit elf Reitern auf einen Avantgardenzug franzöſiſcher Huſaren geſtoßen, mit denen er den Kampf auf Tod und Leben aufzunehmen hatte. Zwei Reiter waren an einem Bache zurückgeblieben, da die Pferde den Sprung verſagten, ein Mann und ein Pferd beim Anreiten durch Flankenfeuer gefallen. So ſtanden in Wirklichkeit ſieben gegen dreißig. Trotzdem gelang der Durchbruch dank der geſchloſſeneren Linie, den ſchwereren Pferden und vor allem der Ueberlegenheit der Lanze. Das Einzelgefecht entſchied dann vollends zugunſten der Ulanen. Auf dem Bilde holt der Leutnant zum Schwertſtreich aus gegen den franzöſiſchen Rittmeiſter, den er ſchwer verwundet. Hinter der Kolonne ſieht man den Ulanen, deſſen Pferd erſchoſſen war. Er verſteckte ſich eine Weile, und als er dann in Sicherheit war, ſattelte er das Pferd ab und brachte mitten in der Nacht den kriegsmäßig gepackten Sattel zurück.

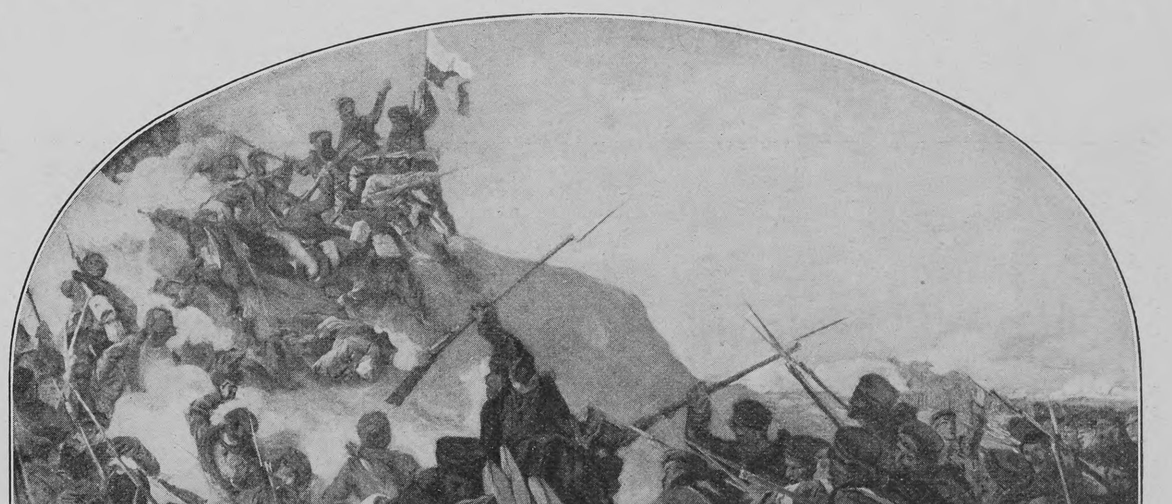
Andre Hauptſchöpfungen Ernſt Röbers vergegenwärtigen Zeiten, die längſt verklungen ſind. Zu dieſen Werken gehören die großen Wandgemälde im Danziger Landeshauſe: In die Glanzzeit der Hanſa führt uns ein dreiteiliges, etwa 12 Meter langes Bild, zu dem die hier wiedergegebene große Farbenſkizze einen Seitenflügel bildet. Der Admiral Paul Beneke hatte den Seekrieg der Hanſa mit England zu gutem Ende gebracht. Auf dem mittleren Hauptteil des Werkes iſt ſein feierlicher Einzug dargeſtellt. Der Admiral erſcheint mit den gewaltigen erbeuteten Galeïden und übergibt dem Rate der Stadt Danzig mit den heimgebrachten Schätzen eine Koſtbarkeit beſonderer Art: Hans Memlings berühmtes Gemälde „Das jüngſte Gericht“. Unſre Farbenſkizze nun ſtellt eine Szene auf der Langen Brücke dar, wo heute wie damals die Schiffe ankern. Da drängt das Volk aus allen Ständen und Altersſtufen zuſammen, um den Einzug des ſiegreichen Admirals Beneke zu beobachten. Mädchen und Frauen in weißem mittelalterlichen Kopfputz ſprechen eifrig mit den robuſten Männern des Schiffes, das mit ſeinem Bug ins Mittelbild hineinragt.

Das Gegenſtück zu dieſem dreiteiligen Werke iſt ein ebenſo gegliedertes Bild, deſſen mittleres Hauptſtück in unſrer Wiedergabe erſcheint: das Kulturgemälde des Einzugs der deutſchen Ritter in die Marienburg unter Siegfried von Feuchtwangen. Die einzelnen Kolonnen der Ritter ziehen vor dem Betreten der Nogatbrücke an dem Großmeiſter und ſeinen Brüdern vorbei; zur Seite die beiden Knappen mit Helm, Schild und Standarte. In der Gruppe links ſind heidniſche Ureinwohner vereinigt, welche die Ritter auf ihrem Marſche niederkämpfen mußten und als Gefangene fortführten, weſtfäliſche Koloniſten, Krüppel und Kranke, die der wohltätigen Pflege harren, Schöffen als Vertreter des vom Orden eingeführten Gemeindeweſens, hohe Jagdbeamte mit Hirſchhund und Saupacker ſowie der Falkonier, ein mauriſcher Typus, mit den Falken auf dem Holzreif, den er um den Leib trägt. Im Hintergrunde der älteſte Teil der Burg, das ſogenannte Hochſchloß mit den frühgotiſchen Zinnen, Giebeln und dem ſeitlich vorſpringenden „Danziger“, einem maſſiven Verteidigungsturm; nach der Waſſerſeite zu das Eingangstor mit den flankierenden gedrungenen Türmen.

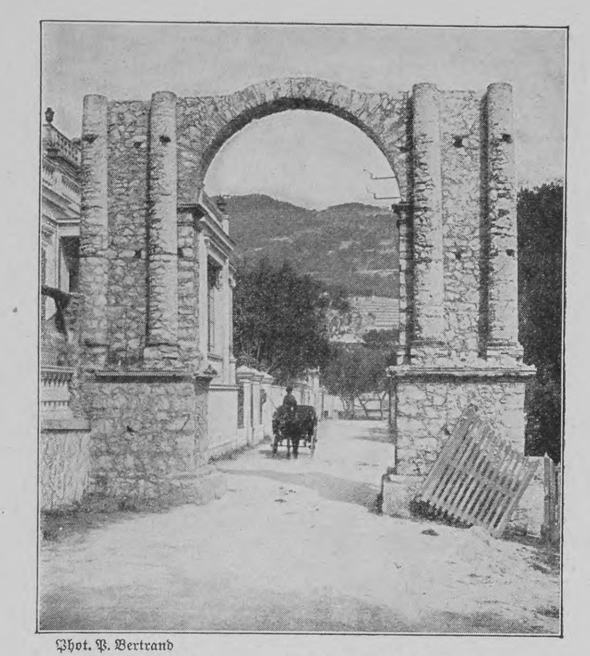
Das jüngſte monumentale Werk Ernſt Röbers iſt die ganze Ausgeſtaltung des bergiſchen Kuppelſaales im Neuen Rathauſe zu Elberfeld. Auf den Zwickeln erſcheinen vier Koloſſalfiguren von Herrſchern, die für die Entwicklung des heimatlichen Gaus von höchſter Bedeutung waren: der Sachſenherzog Wittekind und ſein Beſieger Karl der Große, dann Adolf I. von Berg, der Begründer des nachmals blühenden Grafengeſchlechtes, und der mächtige Gönner dieſes Hauſes, der Hohenſtaufenkaiſer Friedrich Barbaroſſa. Er iſt dargeſtellt im vollen, mit koſtbaren ſarazeniſchen Stickereien beſetzten Kaiſerornat. Den Kuppelſaal ſchmücken vor allem zwei Wandgemälde Ernſt Röbers. Das eine ſtellt das geſchichtlich älteſte Motiv dar, eine Szene aus der Karolingerzeit: die Predigt des Gottesmannes Suitbertus auf der Haardt bei Elberfeld. Das andre Werk veranſchaulicht unſre Abbildung: der Kampf, den Graf Adolf V. von Berg 1235 vor den Mauern der Stadt dem gewalttätigen Dynaſten Arnold von Elberfeld lieferte, um die Bürger und das Land von ſeinem Drucke zu befreien. Der Graf jagt auf ſpringendem Roſſe über den niedergeworfenen Arnold hinweg in den Haufen der Soldknechte des Dynaſten, die durch konzentriſch angreifende Ritter zuſammengetrieben und vernichtet werden. Ueber dem Bilde ſteht die vom Künſtler verfaßte Umſchrift:

> Wer zwang die Stadt, nahm Gut und Geld?
> Der Arnold war's von Elberfeld.
> Den warf Graf Adolf in den Sand
> Und machte frei dann Stadt und Land.

Ernſt Röber hatte vorzugsweiſe den Trieb zu einer großzügigen Betätigung. Aber die Saiten ſeines künſtleriſchen Empfindens haben viele Töne, und neben dem Forte und Allegro fordern auch bei ihm das Andante und Scherzo ihr Recht. Er hat nebenher auch gern in freier Phantaſie geſchaffen. Er zählt zu jenen ſympathiſchen Künſtlern, die unbekümmert und ſtill für ſich ihren Weg gehen.



Sturm auf die Düppeler Schanzen (nicht ausgeführter Entwurf für ein Wandgemälde in der Ruhmeshalle)



Phot. P. Bertrand

Eingang zum Kap Martin

Das Kap der Kaiſerinnen

Von

W. Hörſtel

(Hierzu ſieben Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Auf keinem Atlas iſt ein Kap dieſes Namens verzeichnet, und doch gibt es ein ſolches in Europa, und zwar an einer ſeiner ſchönſten und bekannteſten Küſten, im Herzen der Riviera di Ponente, zwiſchen Mentone und Monte Carlo; mit ſeinem gewöhnlichen Namen heißt es: Kap Martin. Zwei leidgeprüften Kaiſerinnen, die beide ein tragiſches Geſchick erfuhren, hat es in ſeinem hehren Kieferndom inmitten des blauen Meeres zu Füßen der erhabenſten Bergwelt der Riviera ein oft und gern aufgeſuchtes Aſyl geboten, und es bietet ein ſolches der einen von ihnen noch heute: der Exkaiſerin Eugenie von Frankreich, die im vergangenen Jahre ihren achtzigſten Geburtstag in der Villa Cyrnos verlebte.

Schon der Name der im Jahre 1893 erbauten Villa iſt bedeutungsvoll. „Korſika, Cyrnus zuvor von den Griechen benannt,“ heißt es in einem wenig ſchmeichelhaften Epigramm Senekas auf die nachmalige Napoleons-Inſel, wo jener berühmte Philoſoph, auf eine Anklage der Meſſalina hin vom römiſchen Kaiſerhofe verbannt, acht lange Jahre vertrauern mußte. Zur Winterszeit, die freilich bei der Villa Cyrnos ein wonniger Frühling iſt, grüßt die ſchöne Inſel mit ihren verſchneiten Bergen oftmals aus der blauen Flut zum Kap Martin hinüber, an deſſen Weſthang in der Mitte das ſtattliche, nach ihr benannte Haus der Witwe des Kaiſers Napoleon thront. Es enthält eine Anzahl von Kunſtwerken, darunter ein die Einfahrt Napoleons in Genua darſtellendes Bild, und bietet prächtige Blicke durch die Aleppokiefern hindurch aufs Meer, nach Norden auf das maleriſche Felſenneſt Roccabruna (Braunfels), nach Weſten auf die Tête de Chien — den „Hundskopf“ —, auf Monaco und das Kaſino von Monte Carlo. Welcher Kontraſt zwiſchen dem Treiben der bunten Lebewelt in dieſer Spielhölle und dem ſtillen, zurückgezogenen Leben der Kaiſerin in der Villa Cyrnos. Dort der wilde Tanz ums goldene Kalb, von Lebemännern aller Völker und aller Stände, vom Fürſten bis zum Kellner, mit ganzen, dreiviertel und halben Weltdamen aufgeführt, hier eine Illuſtration zu dem Wort: „Zierlich Denken und ſüß Erinnern iſt das Leben im tiefſten Innern.“ Dort Theater, Konzerte, Taubenſchießen, Regatten, während hier kein unberufener Fremdling den ſtillen, poeſievollen Ruheſitz der Kaiſerin betreten darf. Die Gartenanlagen ſind ein Werk unſers weitbekannten Landsmanns Ludwig Winter in Bordighera, der die exotiſchen Pflanzen in glücklicher Weiſe mit der einheimiſchen Vegetation vermiſchte. So blieb der herrliche Naturpark der hundertjährigen Aleppokiefern mit ihren mächtigen, phantaſtiſchen Stämmen und Aeſten erhalten, deren Formen viel eleganter und graziöſer ſind, als man ſie in unſern nordiſchen Kiefernwäldern findet, und deren duftende grüne runde Kronen mit ihren hellen zarten Nadeln und glänzenden glatten Zapfen zwar gerundet ſind, keineswegs aber die Regelmäßigkeit des an eine Domkuppel erinnernden Daches der Paraſol, der Schirmpinie, aufweiſen. In dieſen Pinienhain hat die Gartenkunſt vor der ziemlich hoch über dem Meer gelegenen Villa Cyrnos eine Lichtung mit ſchönen und geſchmackvoll gruppierten Palmen gelegt, und hier hat eine hochſtämmige Roſe mit roſafarbenen Blüten, Ducheſſe de Luynes, in fünfzehn Jahren die Höhe eines kleinen Olivenbaumes erreicht. Klangvoll, von reinem Licht und Blau durchſchimmert iſt dieſer Hain der Aleppokiefern, in ſeinem Aufſtreben, Beugen und Schaudern elaſtiſch und nervig; hier hebt er ſeine Kronen zum unermeßlich hohen Himmel empor, dort beugt er, vom Wind, Gewicht und Lichthunger getrieben, ſeine weiten Aeſte über die Uferklippen hinweg und neigt ſich zum Meere hernieder, um das Wellenſpiel zu ſchauen und der ewigen Melodie der Wogen zu lauſchen. Schlingpflanzen umarmen die braunen Stämme und ſteigen hoch über das dichte prächtige Unterholz der Pflanzen der wilden Flora — Lentiskus, Myrte, ſchmalblätterige Ciſtroſe, Rosmarin, Steineiche — empor, das dem Walde des Südens einen ganz beſonderen Reiz verleiht.

Phot. Auguſte Abegg

Fahrſtraße auf dem Kap Martin

Phot. Auguſte Abegg

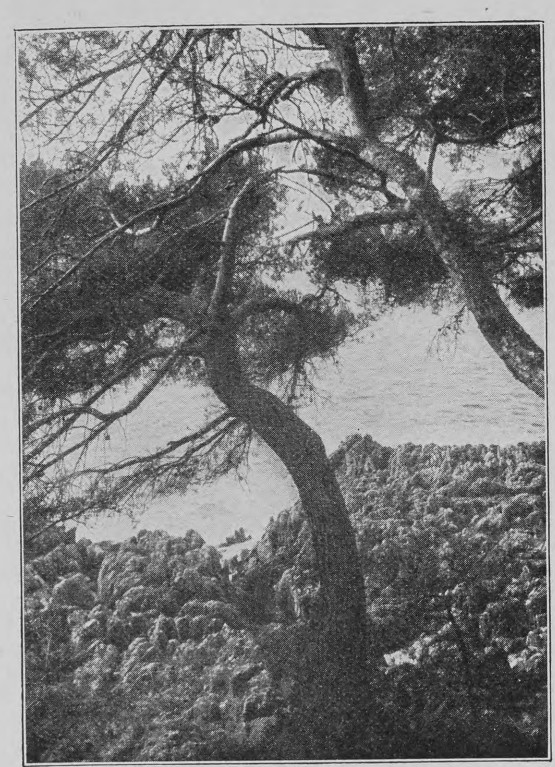
Brandung am Kap Martin

Schattige Wege durchziehen den Park bis hinab zur Steilküſte des Meeres, wo die Vegetation ſich prächtig mit den von den Wellen ausgewaſchenen Felſen verbindet. Auch wenn das ſturmgepeitſchte Meer ſeine olympiſche Heiterkeit verloren und das Liebesgetändel mit den Uferklippen aufgegeben hat, wenn es grau in grau gefärbt iſt und grämlich grollt, finden ſich dort an den zerriſſenen Felſen einzelne blaue Stellen im Waſſer, die einen wirkungsvollen Kontraſt zu dem braunen Geſtein bilden. Hier wandelt die Kaiſerin manche Stunde und erfährt es, daß das Wort Lenaus auch vom Meere gilt:

> Sahſt du ein Glück vorübergehn,
> Das nie ſich wiederfindet,
> Iſt's gut, in einen Strom zu ſehn,
> Wo alles wogt und windet.

An einer Stätte des Hains kehren ihre trauernden Gedanken immer wieder zurück zu dem geliebten Sohne, auf den das Mutterherz einſt große Hoffnungen geſetzt hatte und von deſſen ferner Todesſtätte ſie Gambutogras im Park der Villa Cyrnos anpflanzen ließ, das dort prächtig gedeiht.

Das „Kap der Kaiſerinnen“ nannte ich das Kap Martin, denn noch eine andre Kaiſerin hatte eine beſondere Vorliebe für dies herrliche Erdenfleckchen: die durch Mörderhand gefallene Kaiſerin Eliſabeth von Oeſterreich. An ihren Aufenthalt auf dieſem Kap in den Wintern 1894 bis 1897 erinnert im Park des auf der Höhe des Südendes erbauten Hotels ein von Blumenbeeten umgebener Obelisk mit Doppeladler und Krone und mit einem Gedichte von G. de Montgomery, das davon erzählt,



Phot. Auguſte Abegg

Hinter den Aleppokiefern auf Kap Martin

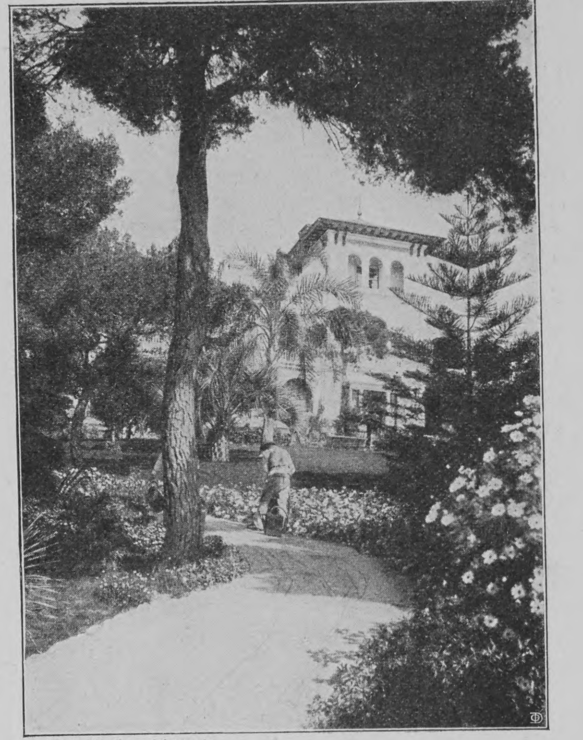
wie die Kaiſerin in den Abendſtunden dort den Lentiskusduft geatmet und auf den nahen Uferklippen geſeſſen habe, dann die Kaiſerin bittet, die Schirmherrin jenes Waldes zu ſein, und mit der Hoffnung auf ein Wiederſehen ſchließt, „denn wir glauben nicht an eine ewige Trennung“.

Nous avons élevé ce très humble obélisque,
O Reine Elisabeth, car vous aimiez le soir
A venir respirer la senteur de lentisque
Et parmi les rochers près d'ici vous asseoir.

Daignez donc de ce bois être la protectrice,
Les forêts autrefois appartenaient aux Dieux,
Soyez notre Génie, o Sainte Impératrice,
Et nous vous reverrons au séjour radieux,
Car nous ne croyons pas aux éternels adieux.

Wie ſchön ſind die Bilder, an denen das Auge der Kaiſerin ſich weidete, zum Teil eingefaßt von den weitausgreifenden Pinienäſten: Mentone, wie zum Bad ins Meer ſteigend, an der franzöſiſch-italieniſchen Grenze die Rochers rouges, die ſeit Jahrtauſenden Skelette von Höhlenmenſchen bergen, als Abſchluß Alt-Bordighera mit dem Kap Ampeglio; hoch über dem Piniendom des Kaps aber die mit ihrem Grat in den Himmel hineinſtechenden gewaltigen Kalkberge von der Kette des Berceau bis zum ſtark befeſtigten Mont Agel. Nirgends an der ganzen Riviera iſt ein ſolch impoſantes Amphitheater von kühn aufſtrebenden Bergen zu ſchauen; daß ſie kahl ſind, das erhöht die Großartigkeit des Bildes und dient zu ſeiner Verſchönerung, wenn die Gipfel unter dem Kuſſe der ſcheidenden Sonne erglühen und das Meer die Abendglut des Himmels widerſpiegelt. Iſt aber die Sonne geſunken, ſind die Berghäupter erblaßt und die funkelnden Sterne auf Wache gezogen über der lichtverlaſſenen Bergwelt und Meeresflut, dann ſpiegeln ſich die Lichter der Küſtenſtädte in den oft regungsloſen Seebuchten, am zauberhafteſten im Weſten, wo Monte Carlos gleißender Lichtglanz an ein Märchen aus Tauſendundeiner Nacht erinnert. Wie oft mag die Kaiſerin dem Spiel der mit wallenden weißen Mähnen heranraſenden Wogen zugeſchaut haben, wie ſie ſich an den Uferklippen die Köpfe einrennen und weiße Giſcht- und champagnerähnliche Schaumperlen lautaufrauſchend emporſchleudern. Wie mag ſie ſich gefreut haben, wenn der Mond mit rotem runden Antlitz aus der dunkeln Flut auftauchte und höher aufſteigend bleicher wurde und nun ſeine Silberſtraße über die Flut ſchlug und einen leichten Schleier um die Uferklippen und Pinien wob. Da mag auch ein weicher Schleier ſich auf die ſchmerzlichen Erinnerungen ihres Lebens gelegt haben.

Nicht nur Kaiſerinnen, auch andre fürſtliche Perſönlichkeiten haben auf dieſem Kap geweilt: der Kaiſer von Oeſterreich, der König von Sachſen, der jetzige König von England als Prinz von Wales, und im Jahre 1896 ſtarb dort der Erbgroßherzog von Sachſen-Weimar.



Phot. Chuſſeau-Flaviens

Villa Cyrnos der Kaiſerin Eugenie

Der mit der elektriſchen Bahn von Monte Carlo nach Mentone Fahrende ſieht nicht viel von dieſem Kap, weil ein Tunnel dort Wagen und Inſaſſen verſchluckt; dagegen bekommt der auf der „Prinzeſſin Heinrich“ der Hamburg-Amerika-Linie von Genua nach Nizza Reiſende ein beſſeres Bild, denn er ſieht den Pinienwald und aus ihm herausragend Hotel und Villen und auf der Höhe den Semaphor, den Lufttelegraphen, er ſieht vor allem die eigenartigen vorgelagerten Klippen mit ihrer unten bräunlichen, oben weißlichen Färbung, und er hört es mit Freude, daß die engliſche Geſellſchaft, die den etwa 70 Hektar bedeckenden Naturpark erwarb, ſowohl den Hain wie den Strand in ſeinem urſprünglichen Zuſtande zu erhalten beſtrebt iſt und die Käufer von Bauplätzen zur Waldſchonung verpflichtet.

Voll genießt natürlich nur der die Schönheiten des Kaps der Kaiſerinnen, der es auf den guten Fahr- und Fußwegen umwandert. Von Mentone aus gelangt man auf der Promenade du Midi und deren Verlängerung durch eine Art von Triumphbogen, der aber unvollendet blieb, zum Kap und kann dort Olivenhaine bewundern, die zu den ſchönſten der ganzen olivenberühmten weſtlichen Riviera zählen. Der Oelbaum des Kap Martin hat nichts mit den ſtets unter der Schere gehaltenen, in Reih und Glied aufgepflanzten Oelbäumchen der Provence zu tun, die weder Maler noch Dichter je begeiſtert haben würden, ſondern reiht ſich dem altehrwürdigen Oelbaume Paläſtinas, Griechenlands und ſeiner Inſeln, Apuliens und der Sabina an, der mit Recht als ein Charakter, als eine künſtleriſche Individualität, als Wohnſitz der Dryaden, als das Abbild der Ewigkeit bezeichnet worden iſt. Er iſt mehrere hundert Jahre alt und durfte ſich nach ſeinen eignen Gedanken frei ins Gigantiſche entfalten. Oft hat ſich der rieſige Stamm geteilt, ſo daß der alte Oelbaum auf Stelzen zu ſtehen ſcheint oder gar allmählich durch das Gewicht der ſeitwärts ziehenden Zweige in mehrere Bäume zerlegt wird. Und wenn auch das deutſche Auge dem — von weitem geſehen — eintönigen Silbergrau des Olivenhains zunächſt nur wenig Geſchmack abzugewinnen vermag, ſo iſt doch die Betrachtung der originellen Stämme in höchſtem Grade anziehend, und auch mit dem Laube ſöhnt man ſich aus, wenn man durch ſeinen das grelle Licht dämpfenden zarten Schleier hindurch zum tiefblauen Himmel emporſchaut oder das Spiel der Sonnenſtrahlen im ſaftigen Grün unter den melancholiſchen Zweigen beobachtet, das um ſo belebter wird, je mehr die Blättchen im Windhauche erzittern. Freilich befriedigen dieſe rieſigen Oelbäume den Freund der Natur mehr als den eines guten Oeles, weil die Früchte nicht mit der Hand gepflückt, ſondern mit der Stange abgeſchlagen werden, wodurch die Beeren ſicher nicht gewinnen. Dieſer Olivenhain bildet neben den Strandpartien mit ihren über die Klippen zum Meere ſich niederbeugenden

Phot. Fr. Kühne

Gedenkſtein für die Kaiſerin Eliſabeth von Oeſterreich

Phot. Fr. Kühne

Alter Olivenhain auf Kap Martin

Pinien und ihren Ausſichten für mich den Hauptreiz des Kaps.

Dieſes iſt an der Wurzel 800 Meter breit, 1½ Kilometer lang und erhebt ſich bis zu nahezu 70 Metern. Seine Erde iſt rötlich, was ſich aus den mit Jurakalken verbundenen Eiſenerzen erklärt. Seinen Namen dankt es dem einſt großen Nonnenkloſter St. Martin, deſſen ſchwärzliche Ruinen unweit des Lufttelegraphen von der Zerſtörung durch die Barbaresken erzählen. Die Sage weiß davon noch mehr zu berichten, ſie behauptet, die Nonnen hätten einmal in dunkler Nacht aus Uebermut Sturm geläutet und den zur Hilfe herbeigeeilten Mannen von Roccabruna dann geſagt, ſie hätten einmal erproben wollen, ob ſie auch wirklich auf ihren Schutz zählen könnten; als dann aber die Barbaresken ihnen wirklich Gefahr gebracht hätten, ſei ihnen aus Roccabruna keine Hilfe gekommen, ſo laut und ängſtlich ſie auch an der Sturmglocke gezerrt hätten — alſo die alte Geſchichte vom Hirten und Wolf.

Wie dem auch ſei, das Kloſter des heiligen Martin iſt zerfallen, aber noch heute ſuchen in der Zurückgezogenheit auf dieſem Kap manche Seelen den Frieden, den ihnen das rauhe Leben nahm.

Wintergäſte

Von

Franz Himmelbauer

Die Flocken glitten immerfort zur Erde, und man ſah es ihnen an, ſie hielten etwas auf Ordnung und Regelmäßigkeit. Aber dann fuhr immer wieder der böſe Wind dazwiſchen und ſprengte ſie durcheinander und warf ſie aus ihrer Bahn und jagte ſie quer über den Weg, daß ſie zuhauf in den Schründen und Riſſen hinfielen und ſchier alle Unebenheiten des Gebirgs ausglichen. Und als der Himmel wieder klar geworden und die Sonne wieder glitzerte, ſchauten nur mehr die ſteilſten Wände, die ſelbſt den kleinen zarten Flimmerchen kein Plätzchen gewähren wollten, fremdartig aus dem weißen Uebertan heraus. Droben aber auf dem breiten Joch, das man auch in Sommerszeit nur nach ſtundenlangem mühevollen Aufſtieg erreichte, lag der Schnee einige Fuß hoch, eine unendlich reine weiße Samtverbrämung, mit der der Himmel die Erde nur dann zu ſchmücken ſcheint, wenn keines Menſchen Auge es ſehen kann. Im Sommer, ſo es drunten kühl und regneriſch iſt, ſchneit es hier ſchon auch manchesmal. Aber das iſt doch nicht das richtige, und manche der Bergwandrer, die im Jochhaus zur Raſt weilen, mögen dann eine ſeltſame Sehnſucht nach den Wundern eines wirklichen Wintertages empfinden.

Doch die Schutzhütte war am 15. September vom Obmann ſelbſt, der von weither, vom Nordſeeſtrande droben, gekommen war, geſperrt worden, Wirtſchafter und Bedienung hatten mit dem letzten Touriſten das Haus verlaſſen, und hätte jetzt einer beim Sonnenwirt im Tal drunten den Schlüſſel haben wollen, um trotzdem heraufzuklimmen, es wäre in ſo ſtrenger Winterszeit mehr und ſchlimmeres als Tollkühnheit geweſen.

Dennoch ſtieg ein Räuchlein aus dem Schornſtein, dennoch ſaß drinnen im holzverkleideten Speiſezimmer der Staffl-Hannes ſchon an die zwei Wochen und trank eben in bedächtigen Zügen ein Fläſchchen Kalterer Seewein, während ein junger Burſche, der gerade zur Tür hereintrat, ſich daran machte, einen Vöslauer Ausbruch zu entkorken.

„Jörgl,“ ſagte der Hannes, „das iſt heut ſchon deine zweite Flaſche! Das geht nicht, ſonſt kommen wir nicht aus.“

„Fix noch einmal!“ ſchalt der Jörgl, „ich will mir warm machen, das iſt ja heut nimmer zum Aushalten. Aber ich weiß ſchon was,“ ſagte er in anderm Ton, ſtellte die Flaſche auf den Tiſch und kam nach einigen Augenblicken mit einem Beil zurück, indem er die lange Bank, die an der Fenſterſeite ſtand, mit einem raſchen Blick ins Auge faßte.

„Was, Jörgl,“ rief der Hannes, „die Bank willſt zerhacken? Ja, was fällt dir denn ein? Weißt, was das wär’? Unanſtändig wär’s, eine Gemeinheit wär’s! Das ſoll man uns nicht nachſagen. Das Holz, das draußen liegt, das können wir verbrennen, das langt ſchon noch, wenn wir ſparſam ſind. Das Eſſen in den Kaſten, den Wein und die andern Sachen dürfen wir aufzehren, weil wir ſonſt verhungern täten. Das iſt unſer gutes Recht, wenn wir einmal da ſind und nimmer fort können. Aber die Einrichtung zertrümmern, das Zeug ruinieren, von der Art ſind wir nicht!“

„Ah ſo,“ gab der Jörgl höhniſch zurück, „wir ſind keine gewöhnlichen Hütteneinbrecher, wir ſind was Beſonderes!“ Aber er warf das Beil doch in die Ecke.

„Hütteneinbrecher!“ wiederholte der Hannes geringſchätzig. „Es kommt nur darauf an, für was man ſich ſelber hält und für was man ſich ausgibt. Weißt, in die Häuſer drunten in den Ortſchaften oder in die Bauernhöf’ in der Einſchicht einſchleichen und ausrauben, zu ſo was wär’ ich nicht zu haben, und ich wär’ nicht dein Freund, wenn ich glauben könnt’, es hat dir eine beſondere Freud’ gemacht dazumal. Aber da ſitzen und eſſen, das iſt kein Unrecht nicht. Wem ſchadet’s? Dem Verein? Hm, die haben Geld genug, die reichen Kaffeeſäck’, und überhaupt — Aber dich beutelt ’s ja wie einen naſſen Hund! Kinderl, komm, ich werd’ dir warm machen!“

Er gab dem verdrießlich Dreinſchauenden eine Schneeſchaufel in die Hand, langte ſelber nach einer und zog ihn mit ſich zur Tür hinaus. Hei, war es da kalt, aber ſchön!

„Arbeit!“ ſagte er und ſtach ſelber einen rieſigen Ziegel aus der körnigen Maſſe, um ihn weit von ſich zu werfen. Der Jörgl murmelte etwas zwiſchen den Zähnen, aber er folgte dem Beiſpiel, und eine halbe Stunde lang ſchaufelten ſie, ohne ein Wort zu reden, als ob ſie’s bezahlt bekämen. Dann auf einmal ſah der Jörgl auf und lachte mit dem ganzen Geſicht: „Hannes, das iſt wirklich nicht ſchlecht!“

„Gelt ja? Da wird einem warm und man hat das Gefühl, daß man was Ordentliches tut. Die Sonne ſcheint ja wie im Mai jetzt und kein Lüfterl rührt ſich. Weißt, Jörgl, ſo war’s auch bei uns zu Haus. Die Keuſchen hoch oben, und wann ſie unten die Sonn’ geſehen haben, ſind wir oft ganz in den Wolken geſteckt. Aber oft, wann unten Nebel und Näſſe war, hat’s oben geleuchtet und geflimmert, daß ich’s heut noch nicht vergeſſen hab’. Ja, ja, deshalb zieht’s mich immer wieder hinauf. Schau, wie’s da drunten ausſchaut! Gar nichts kannſt ſehen. Und da heroben iſt man unſerm Herrgott ſchon ganz in der Näh’!“

„Na,“ lachte der Jörgl, „ob der über dich ſo eine große Freud’ haben wird!“

„Bua, ich hab’ dir’s ſchon einmal geſagt, hör auf mit ſolchen Sachen! Du machſt dich nur ſelber ſchlecht. Ordentlich heilig kommt man ſich vor in der Einſamkeit, ſo weit weg von den Menſchen und aller Verſuchung. Du denkſt zu wenig, Jörgl, viel zu wenig. Und ſo das eigentliche Gefühl, das den beſſeren Menſchen ausmacht, das haſt du, ſcheint mir, leider Gottes, auch nicht! Iſt die Pracht da rundherum nicht ſchon allein eine Entſchuldigung dafür, daß wir da ſind und da bleiben? Gibt’s was Schöneres als das Gebirg, den Schnee, den Himmel und die Sonn’?“

„Alles recht, alles recht! Aber ich möcht’ ſchon wieder weiter. Mir iſt’s ſchon nimmer heimlich da. Und drüben die Pragerhütte hat einen beſſeren Winterproviant. Das ewige ſerbiſche Reisfleiſch!“

Aber der Hannes: „Daß es jetzt nicht geht, das ſiehſt du. Im Schnee täten wir verſinken. Du biſt ſo viel unbeſtändig, haſt ein Zigeunerblut. Siehſt, ſollteſt dich halt auch geiſtig beſchäftigen wie ich. Wozu ſind die großen Zeitſchriften drinnen in der Hütte? Es iſt wahr, fleißig biſt. Tuſt Feuer machen, Schnee ſchmelzen, kochen und kannſt fein ſchnitzeln, daß ich mich nur wundere. Schöne Sachen haſt fertig gemacht, und das Gamſerl, das du mir geſchenkt haſt, heb’ ich mir gewiß auf als Andenken an den Winter. Aber das Meſſer wird bald ſtumpf, wenn die Augen noch immer friſch und ſcharf ſind.“

„Die Geſchichten verintereſſieren mich nicht. Iſt ja alles nur zuſammengelogen!“

„Aber ſchön gelogen!“ ſchmunzelte der Staffl-Hannes. „Wart, was ich geſtern angefangen hab’, leſ’ ich dir heut vor. Iſt von feinen Leuten drin die Red’, von Komteſſen und einem Aſſeſſor, ich kenn’ das alles, im Sommer kommen ſie ja in unſre Berg’. Da wirſt dann anders denken.“

Und er ſchob ſeine Schaufel wieder in die Schneefülle. Der Jörgl aber ging jetzt ans „Kochen“, und wenn ihm auch die Erbſenſuppe nach der friſchen Arbeit draußen heute beſſer mundete als in den letzten Tagen, zu einer Konſervenbüchſe hatte er ſich doch nicht recht entſchließen können.

„Ich bin kein ſolcher Verſchwender wie du,“ ſagte er zum Hannes, als dieſer das dampfende Fleiſchgericht aus dem Blechbehälter auf ſeinen Teller leerte, und ſchnitt ſich ein ausgiebiges Stück Landjägerwurſt herunter.

„Bleibt mir mehr,“ meinte der andre. „Die Geſchicht’ iſt eh’ ſehr lang. Aber ſchön, ſchön!“

„Was willſt?“

„Verſtehſt mich nicht? Die Geſchicht’, die ich dir vorleſen will. Mit der werd’ ich nicht ſo bald fertig, auch iſt der Schnee noch lang nicht tragfähig. Aber mir kann’s recht ſein. Ich bin in meinem Element!“

Wie er das meinte, hatte er dem Jörgl bald nach ihrer Ankunft im Schutzhaus erklärt, als er zum erſtenmal am Tiſch ſaß, ſich ſatt gegeſſen und warm getrunken hatte und eine gute Zigarre ihm unter der Naſe dampfte.

„Ich bin eben, mein Lieber,“ hatte er geſagt, „zu was Beſſerem geboren. Ich hätt’ ſollen ein Herr werden, und ich hätt’s nicht ſchlecht angeſtellt. Da heroben iſt’s mir halt, als ſäß’ ich auf meinem eignen Hof. Die Knecht’ und die Dienſtleut’ haben ſchon für mich vorgearbeitet und ’s iſt alles ſo beſtellt, wie ich’s brauch’. Tu’ ich jemand was? Nein, ich will nur meine Ruh’ haben, auf meine Gedanken aufpaſſen und ſchöne Bücher leſen. Und ſiehſt, jetzt bin ich der Herr, der niemand fragen braucht, und ſo iſt’s mir gemütlich und behaglich. Wer kann mir was dreinreden?“

„Die Gendarmerie,“ hatte der Jörgl trocken geſagt.

Und der Hannes, unangenehm berührt: „Dummheit!“

Ja, der ſinnierende, ſchöngeiſtige, naturſchwärmeriſche Staffl-Hannes war jetzt in ſeinem Element Der Ramſeder-Jörgl kam erſt viel ſpäter in das ſeine. Beim Kartenſpiel, da hielt er ſchon aus, und was ihm der Hannes nicht mehr bar auszahlen konnte, das malte er mit großen Ziffern auf ein Stück Papier, er würde es ſchon noch eintreiben. Aber die ſchöne Geſchichte, die ihm ſein ſtrebſamer Freund mit Hingebung und eindringlicher Betonung vorzuleſen begonnen, hatte nicht auf ihn gewirkt. Er war dabei eingeſchlafen, und der Hannes erkannte, hier waren alle ſeine Bildungsverſuche umſonſt. Um ſo eifriger las er ſelber weiter, aber nach einigen Tagen mußte er immer öfter aufſtehen, ſich Bewegung machen und zur Schneeſchaufel greifen, denn ſelbſt in den dickſten Kotzen und Decken drang die Kälte an ihn heran, ganz abgeſehen davon, daß eine ſolche Bekleidung den ganzen Tag über juſt nicht zum Bequemſten gehört.

„Was ſagſt jetzt?“ meinte der Jörgl.

„Nichts!“ gab der Hannes kleinlaut zurück.

„Aber eine Gemeinheit wär’s doch?“

„Sollen wir erfrieren? Elendiglich zugrund’ gehen? Jetzt iſt es keine mutwillige Beſchädigung fremden Eigentums mehr. Jetzt iſt es Selbſthilfe. Wir haben die Pflicht, uns zu erhalten, gegen uns und gegen die Welt. Wir brauchen nicht zu erfrieren, wo noch Holz genug da iſt.“

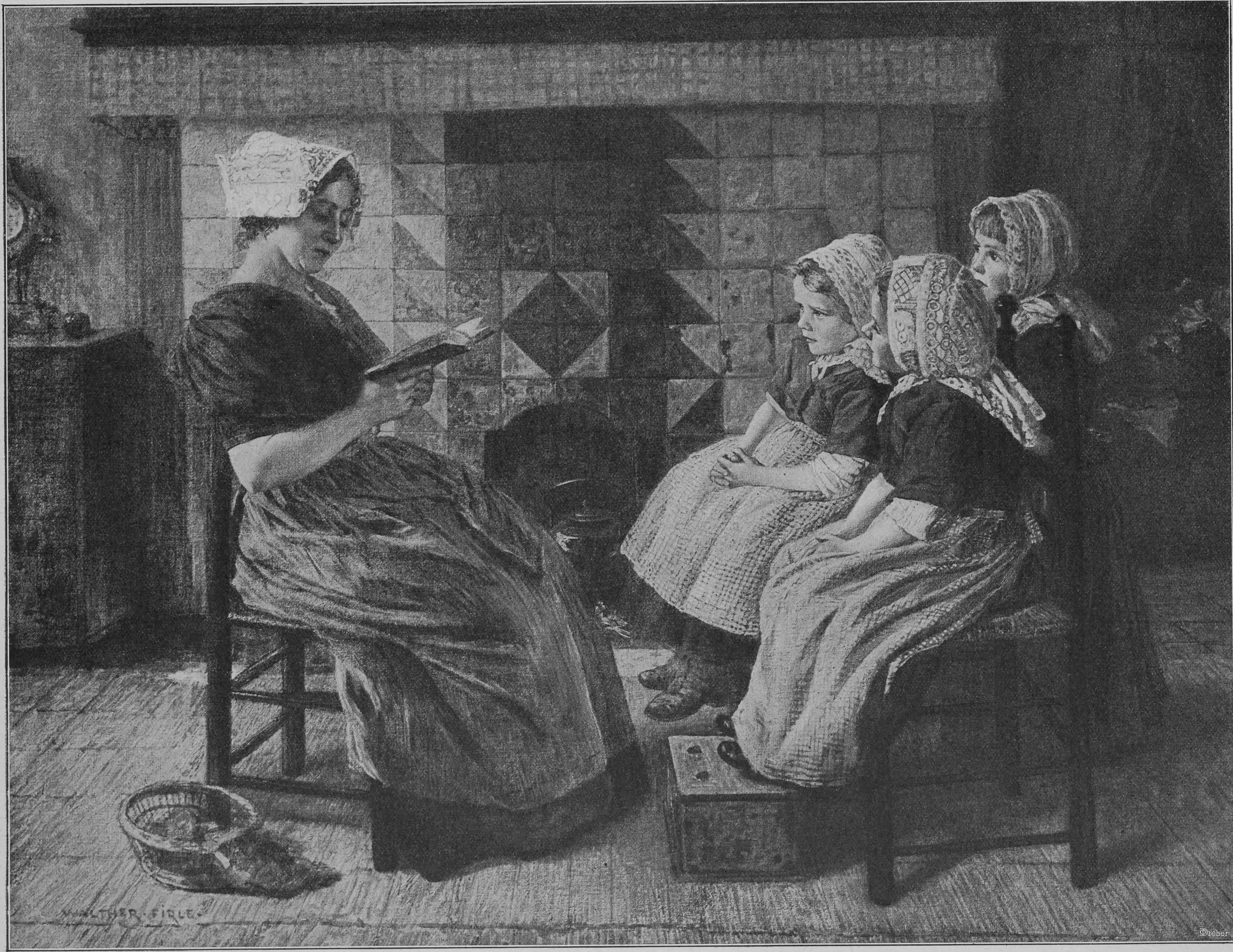
„Freilich, Holz genug!“ jubelte der Jörgl, und jetzt war er in ſeinem Element. Ein paar Minuten danach ſplitterte und knirſchte und krachte das Holz der Bänke, Tiſche und Wände im Haus, daß dem Hannes doch ein wenig gruſelig wurde.

„Nur langſam, Jörgl,“ rief er, „nur langſam! Nicht mehr, als wir heut brauchen.“

Aber am nächſten Morgen ſagte er ſchon: „Nicht mehr als wir für zwei Tag’ brauchen.“

Und am dritten ſagte er gar nichts mehr, denn die wohlige Wärme, die ihn umfing, hatte ihn ganz aus ſeiner Umgebung hinausgeführt. Er las und las, und je „ſchöner“ und „packender“ es wurde, um ſo genauer nahm er es.

Ob er auch vor Erwartung bebte, keine Zeile wollte er überfliegen, und weil ſich ſeine Augen dabei geradezu ins Papier einbohrten und jedes Wörtlein förmlich herausſtachen, wurden ſie empfindlich und der ungewohnten Tätigkeit bei dem ſparſamen Kerzenlicht der frühen Abende täglich eher überdrüſſig. Es war kein Ende abzuſehen. Und wenn er aufblickte, wurde ihm ganz unheimlich zumute. Die Stube war ſchon faſt kahl. Der Jörgl hatte wie ein Wilder gehauſt. Aber oft hatte er die Empfindung, das gehe ihn eigentlich gar nichts an, was da ganz drinnen in Tirol in einem eingeſchneiten Jochhaus geſchehe, er war ja in Berlin, mitten im Wagengeraſſel und Menſchengewirr, und dann wieder in einer Geſellſchaft hochherzigſter, überkluger Leute, die in ihren glänzenden Salons genau das alles ausſprachen, was der Hannes ſelber von der Welt und vom Leben zu denken meinte. Und wenn er mit dem Jörgl die Karten auf den Tiſch ſchlug oder, um ſich nicht zu verſitzen, draußen im Schnee herumſchaufelte, der ſich ſchon recht hart anſtach, ſo tat er dies wie eine Sache, die ihn eigentlich nichts angehe. Und merkwürdig, der Jörgl nahm es ihm gar nicht übel. Der erzählte nur immerfort von ſeinem luſtigen Arbeiten, wie es kein Brett und keinen Pfoſten gäbe, die ihm widerſtänden, und wie er alles aus-


WALTHER FIRLE
Dreher

Das Märchen. Nach einem Gemälde von Walther Firle einanderreißen wollte, wenn es darauf ankäme. Aber dabei ging er oft aus der Hütte fort, und an einem Morgen blieb er eine Stunde lang weg. Als er zurückkam, rief er ſchon unter der Tür: „Hannes, der Schnee trägt, es gibt ſchon apere Stellen. Jetzt iſt's höchſte Zeit. Drüben ſind wir viel ſicherer und finden alles, was wir brauchen.“

„Iſt's ſchon ſo eilig?“ ſagte der Hannes. „Einen Tag wartſt noch, gelt, Jörgl? Dann bin ich fertig. Jetzt wär's unmöglich, daß ich fortging'.“

„Du biſt ein ewiger Brodler. Einen Tag, gut, wart' ich noch, aber morgen früh gehen wir!“

Am nächſten Tag jedoch bat der Hannes um eine neue Friſt. Er bringe ſich um allen Genuß, wenn er jetzt überſtürze, und überhaupt, der Jörgl ſolle ihn in Ruhe laſſen.

Aber der brauſte jetzt auf: „Glaubſt, die drunten haben noch nicht unſern Rauch geſehen? Sobald die Gendarm' können, ſind ſie heroben. Wenn du dich fangen laſſen willſt, ich nicht . . .!“ Und dann ſuchte er ſeine Siebenſachen zuſammen.

„Geh nur!“ ſagte der Hannes, ruhig lächelnd, „ich komm' ſchon nach, morgen oder übermorgen, wenn ich fertig bin.“

„Narr!“ ſchrie der Jörgl, und das war ſein Abſchied.

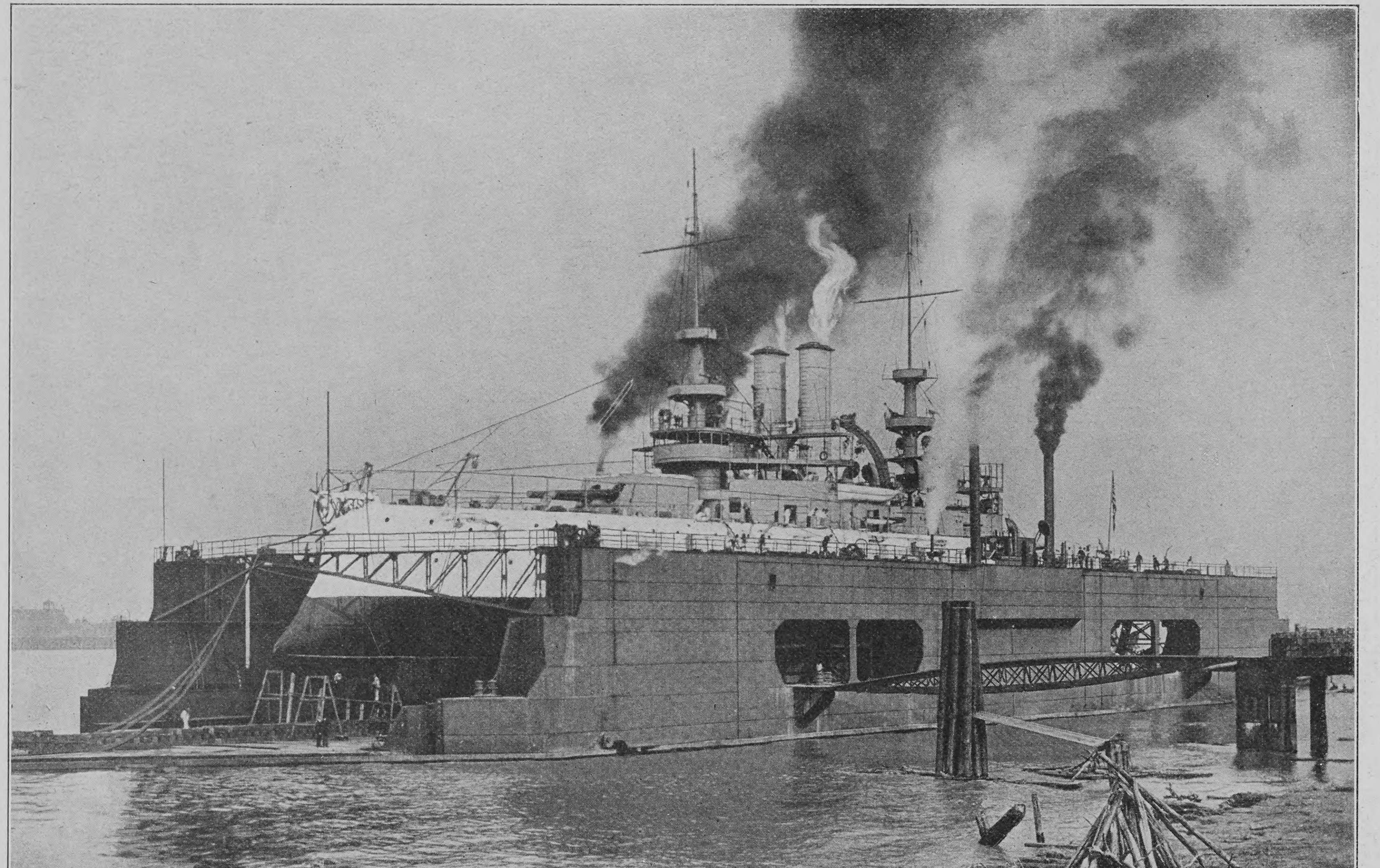
Aber nach drei Stunden kam er desſelbigen Weges wieder zurück. In ſeiner Geſellſchaft befanden ſich zwei Herren mit glänzenden Knöpfen auf ihren Hüten und Büchſen über den Schultern, obwohl ſie es nicht auf Steinadler abgeſehen hatten. Sie waren zufälligerweiſe einen andern Weg gekommen, als der Jörgl gemeint hatte, und ſo war er ihnen gerade in die Arme gelaufen. Vor der Hütte machten ſie Halt, traten in die Studierſtube des Hannes und luden ihn ein, ſich anzuſchließen. Dieſer war zuerſt ganz verwirrt, ſtammelte, daß man ihm erlauben müſſe, ſein großes Buch mitzunehmen, und fing dann gottsjämmerlich zu fluchen an, indem er beteuerte, es werde ihm ſchon ſein Recht werden.

Der Jörgl aber lachte: „Ich hab' mich ſchon getröſtet, Hannes! Es iſt eigentlich doch langweilig da heroben. Nächſtes Jahr ſuch' ich mir was anders.“

Der eine der beiden Gendarmen hatte inzwiſchen eine raſche Unterſuchung und Aufnahme gemacht. Vom Inventar war freilich nicht viel übrig geblieben, und ſo war dieſes Geſchäft bald zu allgemeiner Zufriedenheit erledigt. Dann wurde das Haus abgeſchloſſen und der Hannes und der Jörgl bekamen, weil man ſie des ſchwierigen Abſtieges wegen nicht binden konnte, jeder eine Leine um die Mitte gelegt, genau ſo, wie es die Führer mit ihren Touriſten machen. So machte ſich die kleine Karawane auf den Weg.

„Juhu!“ rief der Jörgel, „jetzt ſind wir erſt ganz Noblige. Wir machen eine Kletterpartie, und wenn Sie, Sie meſſingener Herr, recht Obacht geben auf mich, ſchreib' ich Ihnen was extra Schönes in Ihr Führerbuch!“

Der Hannes aber war ſtill. Er dachte an ein andres Buch und wann wieder ſo ſchöne Wochen kommen würden wie dieſe letzten.



Seitenanſicht eines Schwimmdocks mit eingefahrenem Panzerſchiff

Das moderne Dock

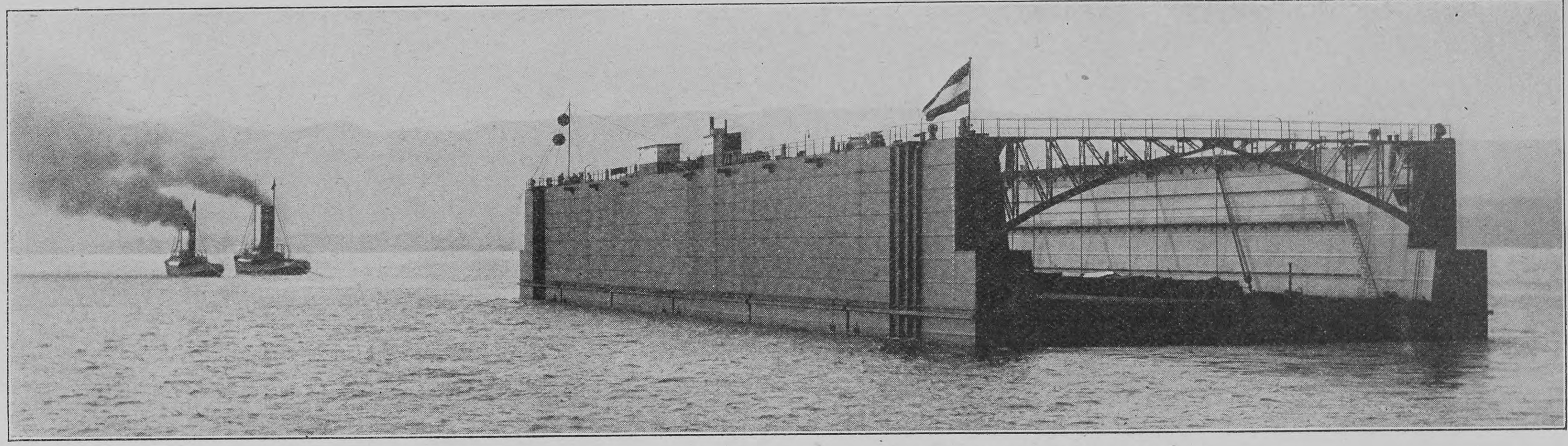
Von

Graf E. Reventlow

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Ein alter Segelſchiffskapitän bemerkte, daß der Kupferbeſchlag ſeines Schiffs unter Waſſer der Ausbeſſerung bedurfte. Er befand ſich aber fern von jeder Gelegenheit, das Schiff trocken zu legen, und da gab ihm die Not einen genialen Gedanken ein. Er nahm das Wrack eines großen alten Schiffes, entfernte deſſen Decks, kurz alles, was die Schiffswände einſchloſſen. In dieſem hohlen Raum ließ er einen waſſerdichten Gang anfertigen und Pumpvorrichtungen außen an ihm anbringen. Dann ſchnitt er die ganze Hinterwand des Schiffsrumpfs, das „Heck“, ſo weit weg, daß die Oeffnung etwas breiter war als ſein eignes Schiff. Nun ließ er den erwähnten Gang voll Waſſer laufen, ſo daß der hohle Schiffsrumpf ſich tiefer ſenkte und teilweiſe voll Waſſer lief. Dann ging der Kapitän mit ſeinem Schiff durch die hinten gemachte Oeffnung hinein, band ſein Schiff drinnen feſt und ließ nunmehr jenen waſſerdichten Gang auspumpen, ſo daß der hohle Rumpf ſich aus dem Waſſer hob und das Schiff darin trocken lag. Dies iſt die Geſchichte des erſten Schwimmdocks.

Heute iſt die Wichtigkeit der Dockfrage ganz außerordentlich gewachſen. Die Schiffe ſind viel größer geworden, ſie ſind nicht mehr aus Holz, ſondern aus Eiſen und Stahl; eine Grundberührung, die man bei einem Holzſchiff kaum beachtete, verurſacht dem modernen Stahlſchiff ſchwere Beſchädigungen, ferner frißt das Seewaſſer am Rumpfmaterial, die deckende Grundfarbe nutzt ſich ab, und endlich gibt es eine ganze Anzahl von Ventilen und andern Oeffnungen, die Verbindung oder Abſchluß zwiſchen dem Innenraum des Schiffs mit dem äußeren Waſſer herſtellen. Hier iſt Reviſion in regelmäßigen Zwiſchenräumen geboten. Was ſpeziell den erſtgenannten Punkt anlangt, ſo wird er in der Laienwelt merkwürdig wenig beachtet: trotz der ungeheuern Fortſchritte der Schiffbautechnik iſt jede auch ſcheinbar leichteſte Grundberührung und jeder Zuſammenſtoß von neuen eiſernen Schiffen ein gefährliches und leicht verhängnisvolles Ereignis. Wie oft iſt es vorgekommen, daß ein großer Ozeandampfer im Nebel von irgendeinem kleinen Schiff gerammt wurde und ſchon nach wenigen Minuten ſank. Ein derartiger Fall war auf den alten, ſonſt ſo unvollkommenen Holzſchiffen ganz ausgeſchloſſen. Sicher hat man heutzutage höchſt vollkommene Einrichtungen für Reparatur auch der ſchlimmſten Verletzungen, aber um ſie anwenden zu können, muß das Schiff eben im Hafen ſein, beziehungsweiſe ſo viel Schwimmkraft haben, um in Sicherheit gebracht zu werden. Für die Kriegsflotte iſt das Vorhandenſein zahlreicher und genügend großer Docks eine Exiſtenzfrage, hauptſächlich im Kriege ſelbſt, wenn irgendwelche Beſchädigungen durch Torpedos oder Minen oder auch unter Waſſer einſchlagende Granaten verurſacht worden ſind. Je ſchneller das Schiff dann ins Dock kommt, je mehr Docks vorhanden ſind, in deſto höherem Grade wird die Kriegsbereitſchaft der Flotte gewährleiſtet. Aus den Ereigniſſen des ruſſiſch-japaniſchen Krieges dürfte noch bekannt ſein, in wie hohem Maße die Geſchwindigkeit eines eiſernen Schiffes beeinträchtigt wird, wenn es lange keine Gelegenheit gehabt hat, ins Dock zu gehen. Die Schiffe des Admirals



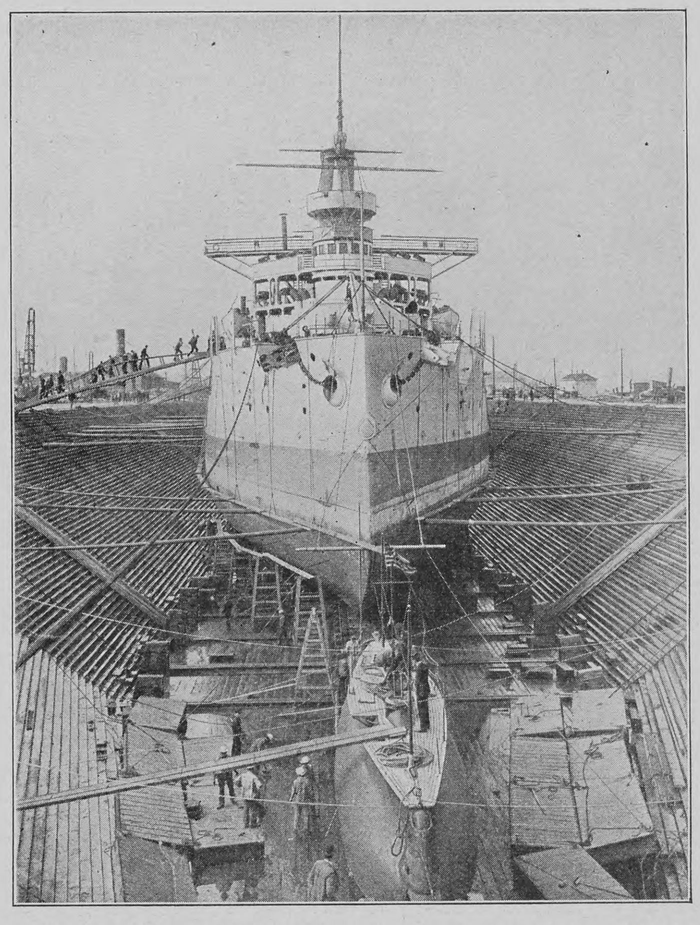
Ein Schwimmdock wird von Schleppdampfern nach ſeinem Beſtimmungsort bugſiert

Roſchdjeſtwensky hatten beinahe ein Sechſtel ihrer Geſchwindigkeit verloren, denn es ſetzen ſich Muſcheln und Seepflanzen aller Art an dem Schiffsboden und den unterliegenden Seitenflächen an, und damit vergrößert ſich der Waſſerwiderſtand beim Fahren gleich ſehr ſtark.

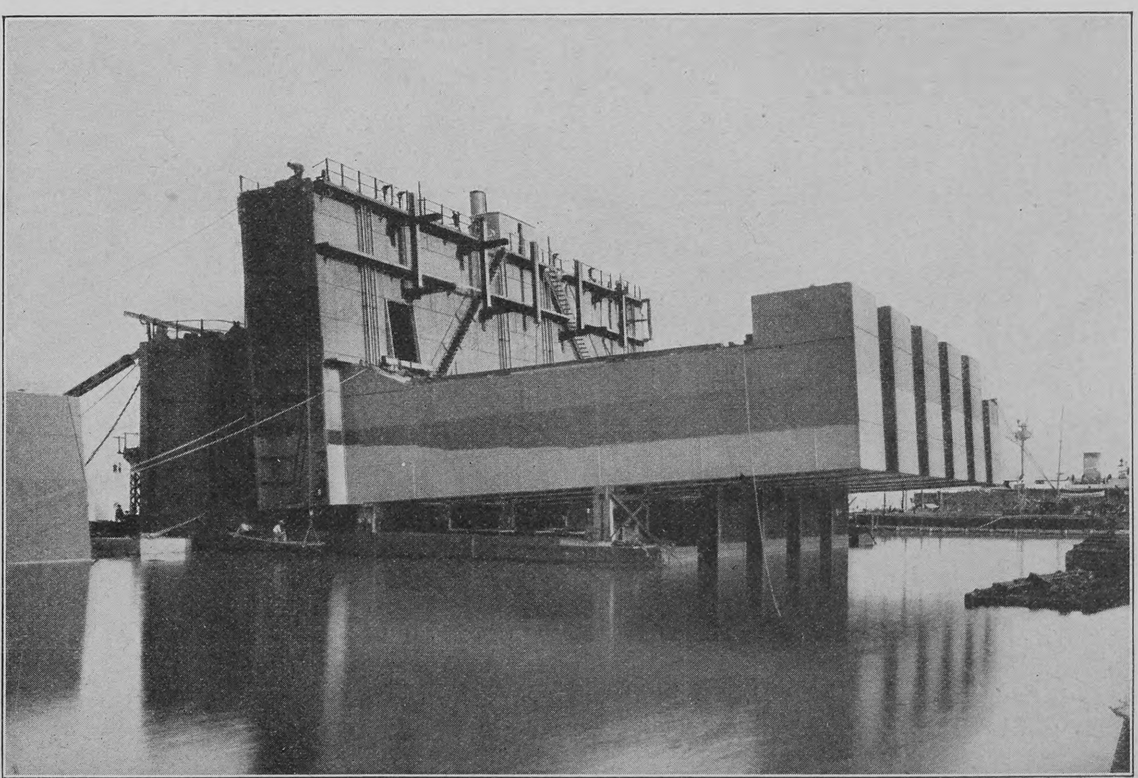
Wir unterſcheiden zwei Hauptkategorien von Docks, nämlich das feſtgemauerte Trockendock und das Schwimmdock. Um das erſtgenannte vorweg zu nehmen, ſo iſt es ein unentbehrlicher Beſtandteil jeder großen Kriegswerft. Gemeinhin endet die Dockgrube entweder in eines der Werftbaſſins oder in einen an der Werft vorbeifließenden Fluß oder Meeresarm. Der Form nach iſt das feſte Trockendock eine längliche Aushöhlung etwa von der Form eines Brotes, ſie muß ſo tief ſein, daß ihre Sohle entſprechend dem Schiffstiefgang unter dem Waſſerſpiegel liegt. Das eine Ende iſt nach der Waſſerſeite zu offen und wird durch eine Schleuſentür oder einen Ponton geſchloſſen; die Innenräume ſind ausgemauert und ebenſo die Sohle. Der Bau eines ſolchen großen Docks erfordert viele Jahre und iſt ganz außerordentlich koſtſpielig. Die Schwierigkeiten beſtehen hauptſächlich darin, daß das Dock eben ganz dicht am Waſſer liegt, daß ſeine Tiefe unter den Waſſerſpiegel hinuntergehen muß und trotzdem keinerlei Grundwaſſer von unten oder von der Seite hineintreten darf, auch die Fundamentierungen von abſoluter Feſtigkeit ſein müſſen und ſich auch im Lauf der Zeit die Linien nicht im geringſten verändern dürfen; eine auch nur geringe Senkung oder Richtungsveränderung einer Dockwand könnte das ganze Dock unbrauchbar machen. Ein intereſſanter Dockbau wurde vor einigen Jahren im Kieler Hafen vorgenommen. Da baute man aus Gründen des Raummangels mit Hilfe von Caiſſons und ſehr ſchwieriger Unterwaſſerarbeiten das neue Trockendock ſo, daß es mit ſeinem einen Ende weit in den Hafen hineinragt. Um die Seitenwände zu konſtruieren, mußte ein Teil des Mauerwerks aus dem Waſſer herausgebaut werden, kurz der Hauptteil des Docks wurde wie ein hohler emporragender Bau mitten ins Waſſer hineingeſetzt. Der Erbauer eines ſolchen Werks hat eine ſehr ſchwierige und umfaſſende Geiſtesarbeit zu leiſten und eine Unmenge Punkte zu beachten, in den Kreis ſeiner Berechnungen hineinzuziehen, bei denen nur ein geringer Fehler die Unbrauchbarkeit des fertigen Werkes bedingen würde. Ich darf als den Leſern bekannt vorausſetzen, daß die Größe der modernen Schiffe beſtändig wächſt und ſpeziell die der Kriegsſchiffe in den allerletzten Jahren derart zunimmt, daß beinahe alle Marinen ſich in einer gewiſſen Verlegenheit hinſichtlich ihrer Dockanlagen befinden. Es erſcheint uns allerdings heute recht kurzſichtig, daß man früher die Docks mit ſo geringem Ueberſchuß an Raumgehalt über die jederzeit vorhandenen Kriegsſchiffe baute. Sparſamkeits- und Raumrückſichten bildeten wohl durchweg die Urſachen, außerdem iſt ja der Menſch kurzſichtig und um ſo mehr, wenn er etwas nicht wünſcht, mag deſſen Eintritt auch mit zwingender Notwendigkeit in der Entwicklungsrichtung liegen. Wir bauen jetzt Schlachtſchiffe zu 18000 Tonnen und hätten augenblicklich nur ein einziges zu deren Aufnahme fähiges Dock. In einigen Jahren freilich, ſobald die erſten jener Schiffe fertig ſind, werden wir mehr davon beſitzen und im Notfall wird man auch eine der — jetzt viel zu engen — Doppelſchleuſen des Kaiſer-Wilhelm-Kanals benutzen, wodurch allerdings natürlich der Durchgangsverkehr erheblich behindert würde, und gerade im Kriege wäre das unter Umſtänden ſehr nachteilig.

Außer den erwähnten Nachteilen außerordentlicher Koſtſpieligkeit und langer Bauzeit hat das gegrabene feſte Trockendock noch die weiteren, daß die Möglichkeit ſeiner Ausführung im hohen Grade von den Oertlichkeiten abhängig iſt. Es muß in eine verhältnismäßig freie Waſſerfläche münden, denn ein rieſiges, langes und tiefgehendes Schiff braucht Platz, ſich vor dem Dockeingang zu bewegen und in ihn herein- oder aus ihm herauszugehen. Da es ſich um Hunderte von Metern handelt, ſo iſt dieſe Frage oft ſehr ſchwierig und eine Hafenerweiterung in dieſem Sinne nur in ſehr wenigen Fällen möglich, auch natürlich von einer Koſtſpieligkeit, wie ſie doch kaum im Verhältnis zu dem erreichten Nutzen ſtehen würde. Natürlich ſind auch Ausnahmefälle vorhanden, wie zum Beiſpiel in Wilhelmshaven, wo ſich ſeit einer Reihe von Jahren eine neue Hafeneinfahrt und mehrere große Trockendocks im Bau befinden. Dort war der Platz vorhanden und der Ausführung ſtellten ſich keine unüberwindlichen Schwierigkeiten entgegen. Hinzu kam eben da die geradezu zwingende Notwendigkeit, gerade feſte gemauerte Trockendocks zu beſitzen; warum, ſoll gleich erörtert werden. Der zweite, ſchon anfangs angedeutete Nachteil des feſten Docks iſt ſeine Unbeweglichkeit: das havarierte oder dockungbedürftige Schiff muß nach dem Dockhafen hinfahren oder ſich hinſchleppen laſſen, und an dieſer Notwendigkeit oder vielmehr der Unmöglichkeit, deren Forderung zu erfüllen, iſt ſchon manches Schiff zugrunde gegangen.

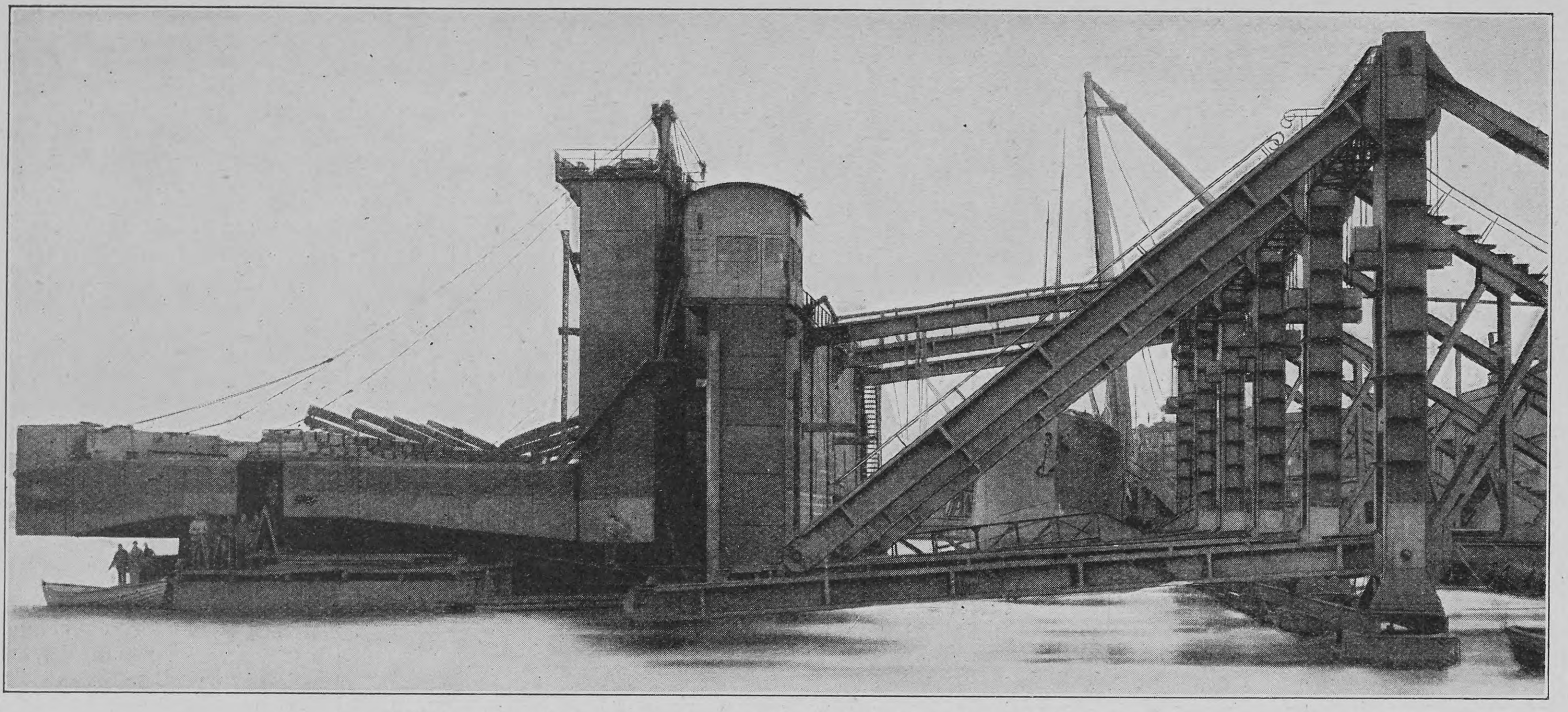
Wir haben vorher geſehen, auf welche Weiſe das erſte Schwimmdock entſtand, und auf jener einfachen



Panzerſchiff und Unterſeeboot in einem gemauerten Dock



Konſtruktion des Bodens bei einem Schwimmdock

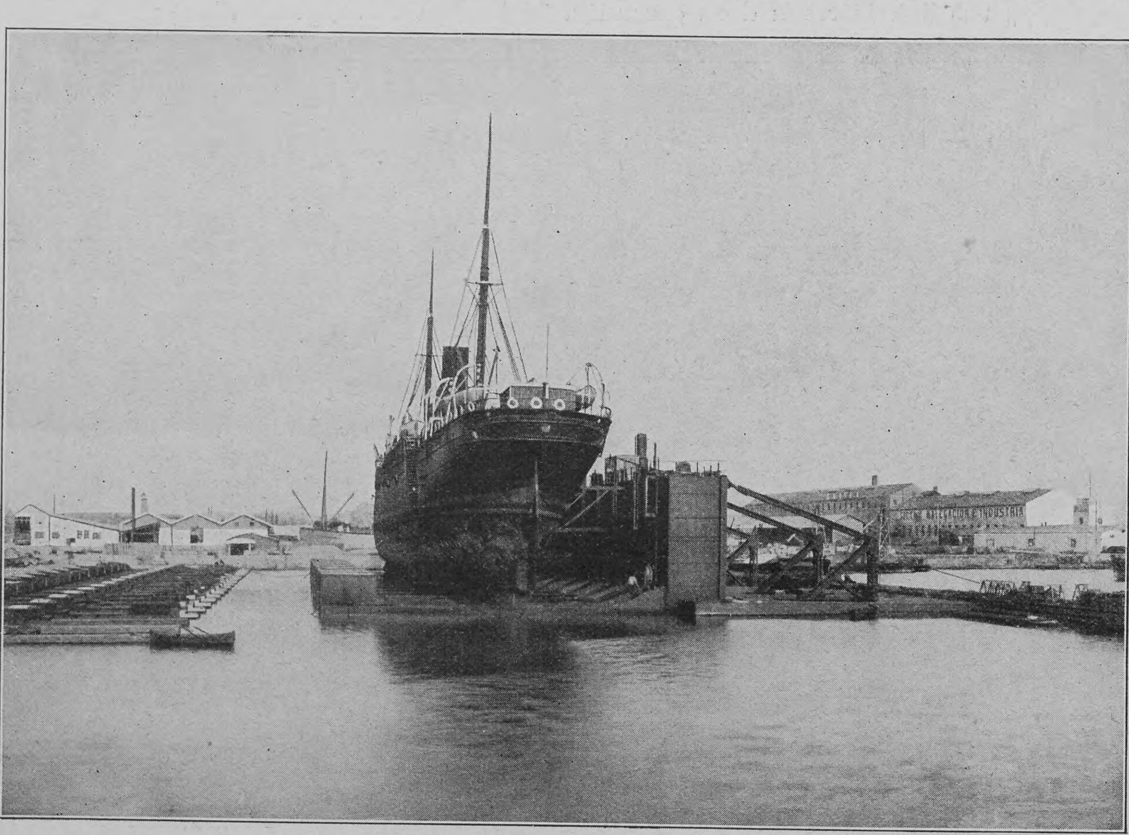


Off-ſhore-Dock: der Seitenbau dient zur Erhaltung des Gleichgewichts

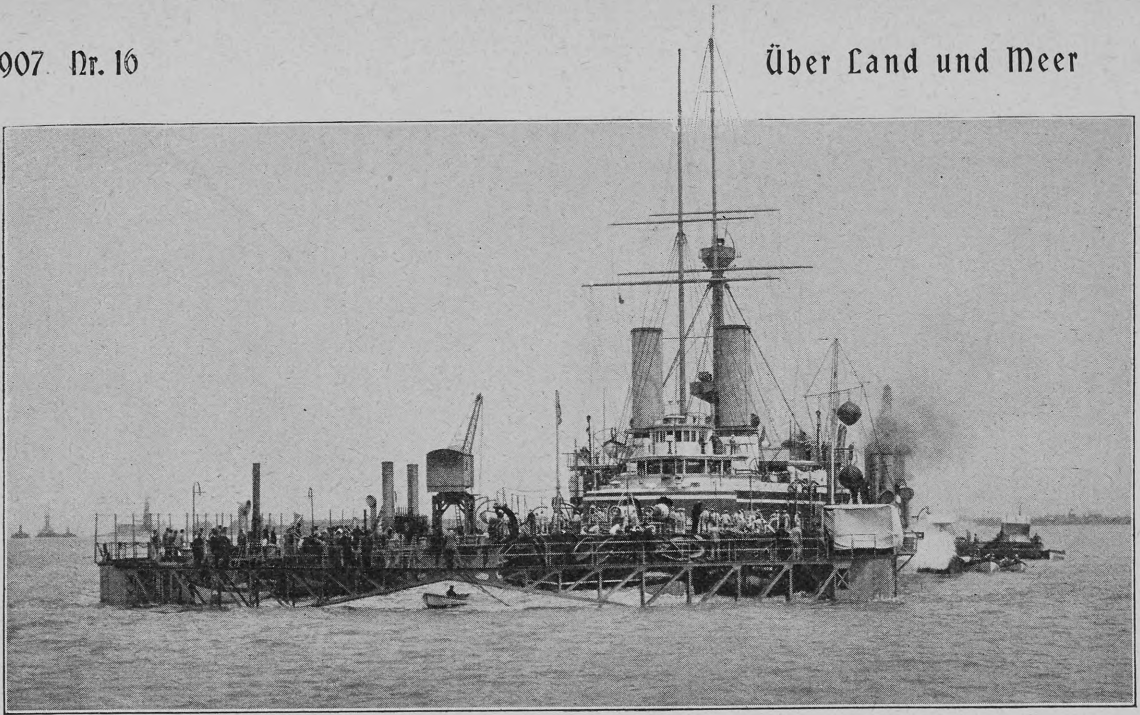
Idee des engliſchen Kapitäns beruht auch das moderne Schwimmdock, deſſen techniſche Ausführung im einzelnen erhebliche Variationen aufweiſt, deſſen Mechanismus und Betrieb natürlich alle Errungenſchaften heutiger Technik zugute gekommen ſind. Noch heute beſteht das Prinzip, das Schwimmdock zur Aufnahme des zu dockenden Schiffs ſo tief ins Waſſer zu ſenken, daß der Boden des inneren Dockhohlraums unter dem Kiel des ſchwimmenden Schiffs liegt. Dann fährt das Schiff in ein enges Tor hinein wie bei einer Schleuſe, und ſowie es in der richtigen Lage ſich zwiſchen den Dockwänden befindet, beginnt die Hebearbeit. Dieſe beſteht, wie wir vorher ſchon andeuteten, im Auspumpen des vorher eingelaſſenen Waſſers. Der Leſer erſieht auf den verſchiedenen Abbildungen deutlich die Konſtruktion der Dockwände und teilweiſe auch des Dockbodens. Beide ſind hohl, aus Eiſen oder Stahl, die inneren und äußeren Wände ſtehen weit voneinander ab, die nötige Feſtigkeit wird durch innere Verſtrebungen und Schottwände erreicht. Für die ſtets unter Waſſer liegenden Teile des Docks haben die Schottwände noch den Zweck, ein etwaiges Leck in ſeiner Wirkung auf eine kleine Abteilung zu beſchränken. Bei der Unbehilflichkeit dieſer großen ſchwimmenden Docks, die auf Geſchlepptwerden angewieſen ſind, kommt leicht eine kleine Kolliſion, möglicherweiſe auch Grundberührung vor, und ebenſoleicht iſt dann ein Leck die Folge. Das Hauptquantum der Schwimmkraft des Docks ſitzt in dem unteren Teil, deſſen obere Fläche wir als inneren Dockboden ſehen. Dieſer ganze Teil iſt ein gewaltiger Ponton, und der Auftrieb wird um ſo größer, je mehr waſſerleeren Raum man im Innern des Docks herſtellen kann. Allerdings, und das iſt wichtig, muß bei der Konſtruktion auch auf die Stabilität Rückſicht genommen werden. Man denke ſich zum Beiſpiel den Fall, daß ein leeres Schwimmdock ausgepumpt an der Oberfläche ſchwimmt, ſo wäre es bei ſchlecht berechneter Schwerpunktslage beziehungsweiſe Stabilität möglich, daß es durch ſtarken Wind oder Seegang umgeworfen würde.

An Mechanismen bedarf das Schwimmdock vor allem die zum Pumpen, und die Pumpeinrichtungen befinden ſich in und an den Seitenwänden. Bei ihrem Funktionieren kommt es auf größtmögliche Geſchwindigkeit an. Das iſt ja eben der Vorteil des Schwimmdocks gegenüber dem feſten Dock. Letzteres muß vor Eintritt des Schiffs voll Waſſer gelaſſen werden; dann geht das Schiff hinein, wird oft mit großer Mühe in die richtige Lage auf den Stapelklötzen des Dockbodens placiert. Iſt das geſchehen, ſo wird der Dockponton, das heißt der Abſchluß des Docks nach außen zu, mittels Maſchinen eingeſetzt, und nunmehr ſetzen ſich die Dockpumpen in Bewegung, um den Hohlraum zu entleeren. Soll ſpäter das Schiff ausdocken, ſo muß das Dock wieder voll Waſſer gepumpt und dann der Ponton herausgenommen werden. Das ſind alle ſehr langwierige Manipulationen, und wie geſagt liegt eben darin der große Vorteil des Schwimmdocks, daß alles viel ſchneller geht. Das Vollpumpen des feſten Docks wird beim Schwimmdock erſetzt durch ein einfaches Senken mittels einlaufenden Waſſers, was wenig Zeit in Anſpruch nimmt. Für das Heben iſt die Leiſtungsfähigkeit der Pumpen maßgebend. Von den bisher fertigen modernen Schwimmdocks können deren größere Vertreter zum Beiſpiel ein Schiff von 10000 Tonnen innerhalb anderthalb Stunden ſo weit heben, daß es hoch und trocken auf dem Dockboden ſteht. Bei kleineren Schiffen geht es natürlich viel ſchneller und nimmt eine Viertelſtunde bis zwanzig Minuten in Anſpruch. Gerade neuerdings verſucht man die Hebegeſchwindigkeit noch zu ſteigern, wenn das Dock für gewiſſe Spezialzwecke dienen ſoll. So haben zum Beiſpiel die Engländer ein Schwimmdock eigens für Unterſeeboote gebaut, und dabei hängt von der Schnelligkeit des Hebens bisweilen das Leben der eingeſchloſſenen Beſatzung ab. Uebrigens wird gerade beim Unterſeeboot der große Vorteil eines bewegbaren Docks klar. Man nehme an, ein Unterſeeboot ſei geſunken, mühſam an die Oberfläche gehoben, ohne daß man weiß, ob die eingeſchloſſenen Leute noch leben. Nun liegt nicht weit in einem bekannten Hafen das Unterſeebootsdock, ſchnelle Schleppdampfer ebenfalls; ſo iſt es in einigen Stunden vielleicht draußen und nach einer weiteren halben Stunde liegt das Unterſeeboot trocken. Hätte man dagegen nur ein feſtes Dock im Hafen, ſo wäre eine langwierige, ſchwierige und allen Zufällen ausgeſetzte Reiſe mit dem aufgefiſchten Boot im Schlepp zu machen. Ein weiterer Vorzug des Schwimmdocks ſei hier gleich erwähnt. Der liegt nämlich darin, daß das zu dockende Schiff außerhalb desſelben einmal mehr Raum hat, um ſich ſo zu drehen, alſo zu manövrieren, damit es glatt in das enge Dock einlaufen kann; iſt aber ausnahmsweiſe der Platz nicht vorhanden, ſo kann man das Dock ſo drehen, daß das Schiff leicht einlaufen kann. Nach dem alten Sprichwort: Wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, ſo kommt der Prophet zum Berge.

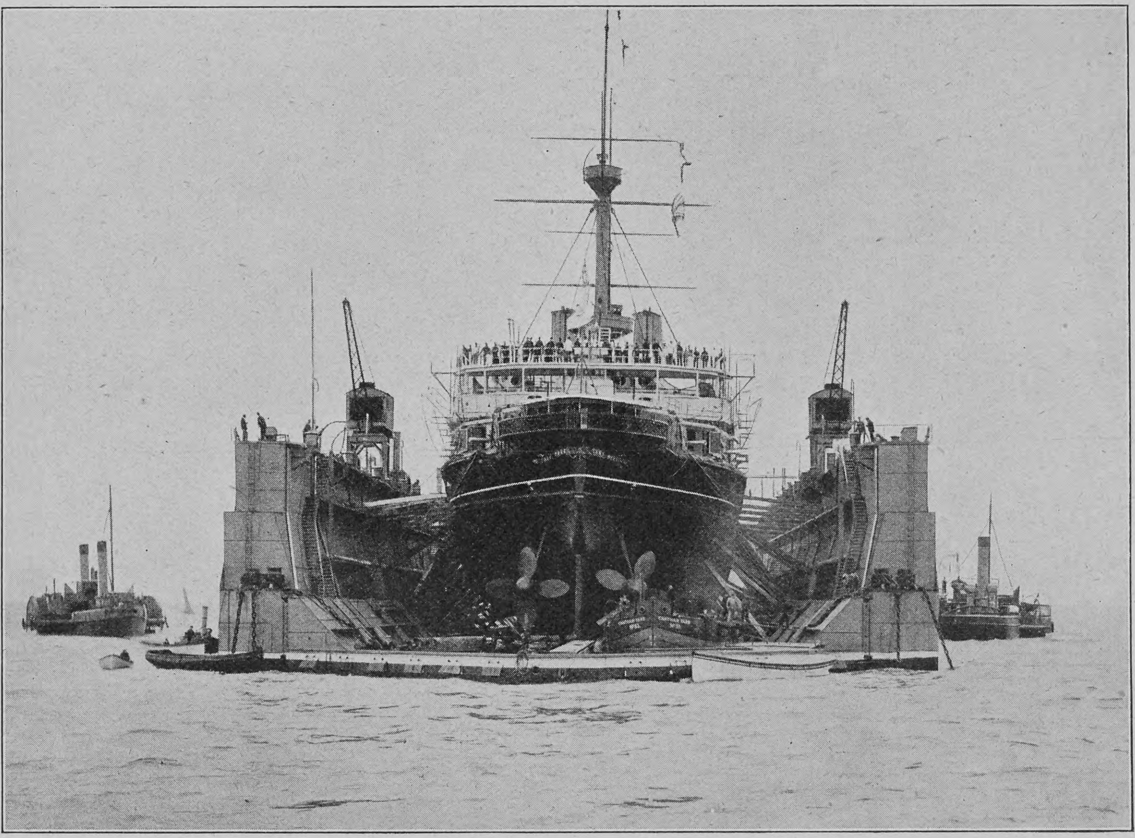
Wie die Abbildungen zeigen, gibt es nun eine Anzahl prinzipiell verſchiedener Schwimmdockkonſtruktionen. Die gewöhnlichſte Form iſt das vorn und hinten offene, an den Seiten durch zwei hohe Wände begrenzte Dock. In Häfen und kleinen Gewäſſern, wo es an Platz fehlt, bedient man ſich auch ſolcher Schwimmdocks, von denen die eine Seitenwand abgeſchnitten iſt, und auch hier hat man wieder zwei Arten. Einmal das ſogenannte Off-ſhore-Dock, wie es auf dem Bilde hier oben dargeſtellt iſt. Dieſer Dockhälfte wird das nötige Gleichgewicht gegeben durch den rechts davon ſichtbaren und es ſtützenden Bau. Wäre der nicht vorhanden, ſo iſt klar, daß das Gewicht des Schiffs, nachdem es das Dock belaſtet, dies in eine ſchiefe Lage bringen und heruntergleiten würde. Der ſtützende Bau wirkt alſo in derſelben Weiſe wie etwa ein Gegengewicht. Die Platzerſparnis ſolcher Docks beſteht darin, daß das zu dockende Schiff von der Seite mit Tauen hereingeholt werden kann, alſo nicht in der Längsrichtung; letzteres würde immerhin einen Hafenplatz bedingen, wo



Depoſiting-Dock: Handelsdampfer im Dock, daneben der Roſt



Schwimmdock in geſenktem Zuſtande, um das Schiff aufzunehmen

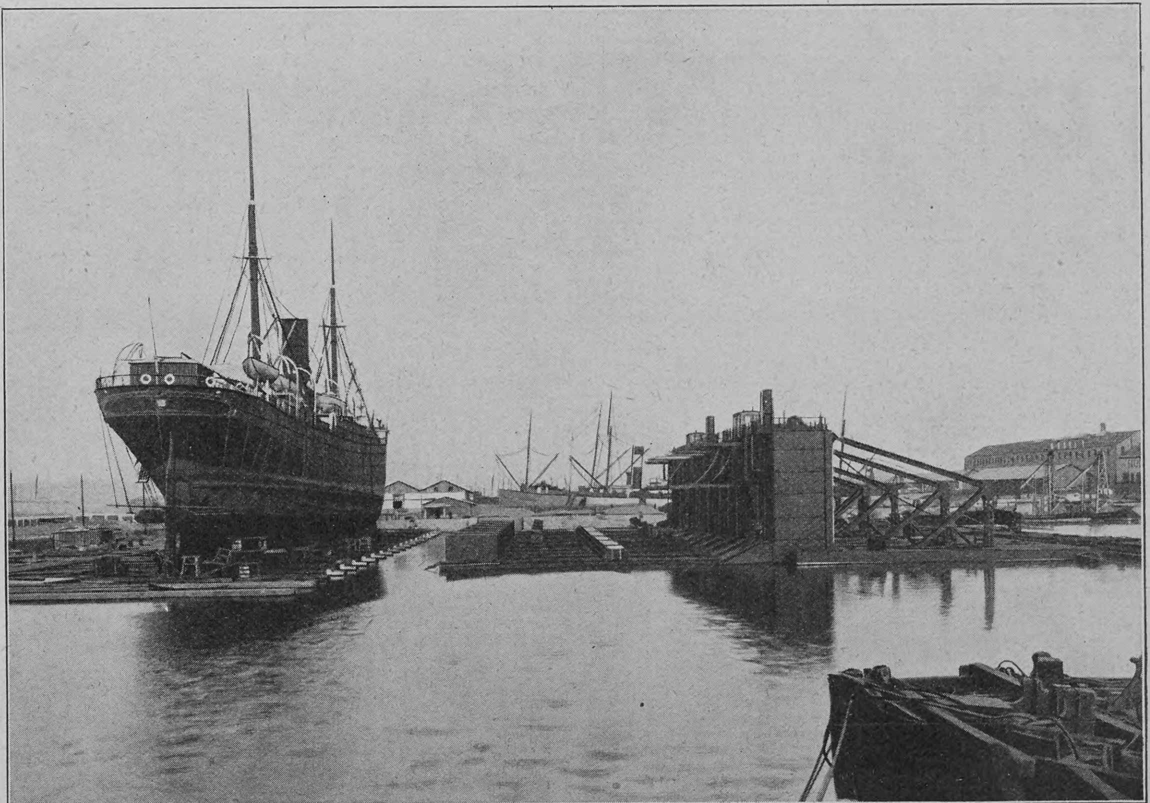


Ausgepumptes Schwimmdock, das Schiff hebend

die Docklänge und ungefähr die doppelte Schiffslänge zur Verfügung wäre, während hier nur ein wenig Querraum notwendig iſt, natürlich bedingt aber dieſe Methode eine abſolut ruhige Waſſerfläche, und der Vorteil der Beweglichkeit des Schwimmdocks kommt dabei nicht in Betracht. Auf ähnlichem Prinzip beruht das ſogenannte Depoſiting-Dock; das dient nur als Transportmittel für das gehobene Schiff. Sobald es gehoben iſt, ſchleppt man das Dock an den ſogenannten Roſt heran und auf dem wird das zu dockende Schiff abgeſetzt. Das Dock bedarf dazu einer beſonderen Konſtruktion. Sein Boden iſt keine fortlaufende Fläche, ſondern beſteht, wie wir ſehen, aus einer Reihe einzelner Pontons, die einen ganz beſtimmten Abſtand voneinander haben. Ihre Geſamttragkraft iſt natürlich den Anforderungen entſprechend berechnet. Nun haben wir auf der andern Seite den ſogenannten Roſt oder, wie die Engländer ſagen, Gridiron, deſſen Tragkraft ebenfalls der Schiffsgröße natürlich entſprechen muß. Der Abſtand ſeiner einzelnen Roſtſtäbe, um ſich ſo auszudrücken, entſpricht nun genau der Breite der einzelnen Dockpontons. Soll alſo das im Dock ſtehende Schiff auf den Roſt geſetzt werden, ſo ſchleppt man das Dock an letzteren heran, ſchiebt es in ihn hinein, ſo daß immer zwiſchen zwei Dockpontons ein Roſtſtab liegt. Iſt die Lage genau richtig, ſo wird das Dock durch Waſſereinpumpen geſenkt und dann kommt das Schiff ganz von ſelbſt und ſanft auf die Roſtſtäbe zu ſtehen. Das Dock wird nunmehr fortgeſchleppt und iſt bereit, ſofort ein andres Schiff aufzunehmen. Man kann alſo auf dieſe Weiſe mit einem einzigen Dock am ſelben Tage eine ganze Menge Dockungen vornehmen; natürlich muß der Roſt genügende Größe und Tragfähigkeit beſitzen.

Ob dem Schwimmdock, wie manche meinen, überhaupt die Zukunft gehört, iſt gleichwohl zweifelhaft. Zunächſt kommt die Koſtenfrage in Betracht; wir ſahen ſchon vorher, daß der Bau eines Schwimmdocks an und für ſich lange nicht ſo teuer iſt wie der eines gegrabenen und gemauerten Trockendocks. Es kann aber auch das Umgekehrte der Fall ſein, zum Beiſpiel wenn im Hafen nicht genug Raum mit genügender Waſſertiefe vorhanden iſt, um ein großes Schwimmdock dort zu placieren und tief genug zu ſenken; dann müßte man eben dieſen Raum durch Erweiterung und Vertiefung ſchaffen und könnte vielleicht trotzdem nicht die Vorteile der Beweglichkeit des Schwimmdocks ausnutzen. So liegen die Verhältniſſe gerade in verſchiedenen deutſchen Häfen, zum Beiſpiel Wilhelmshaven, und dann zieht man vor, den Dockraum ins Land einzuſchneiden. Trotzdem glaube ich, daß man mit der Zeit mehr und mehr zum Schwimmdock gelangen wird, denn die Vorteile ſind zu große und ſpeziell im Kriege, wo bisweilen alles davon abhängt, ein Schiff ſchnell zu docken. Dazu kommt das vorerwähnte Wachſen der Schiffe; dieſem kann man mit einem Schwimmdock leicht Rechnung tragen. Große Schwimmdocks beſtehen nämlich aus mehreren, durchweg aus drei voneinander unabhängigen Teilen. Dieſe kann man vergrößern oder einen neuen Teil anſetzen, wenn wachſende Länge des Schiffes es nötig macht; natürlich müſſen die übrigen Dimenſionen, Breite und Tiefe, ſchon vorher auf Zuwachs berechnet ſein. Dieſe Teilung hat außerdem noch große Vorteile. Zunächſt iſt ſie inſofern ökonomiſch, als man nur diejenige Tragkraft zu verwenden braucht, die das gerade zu dockende Schiff verlangt. Je nach ſeiner Größe wird man einen, zwei oder drei Abſchnitte benutzen; außerdem bedarf auch das Dock von Zeit zu Zeit der Dockung und, wie ſchon angedeutet, kommen leicht Beſchädigungen vor unter Waſſer. Iſt nun eine ſolche eines Abſchnittes vorhanden, ſo dockt man ihn, falls es der mittlere iſt — dieſer iſt nämlich am größten — in den beiden andern; iſt es einer dieſer, ſo dockt man ihn in dem mittleren.

In Deutſchland ſind bis jetzt wenig größere Schwimmdocks vorhanden, dagegen eine bedeutende Anzahl kleinerer. Das größte vorhandene gehört der Firma Blohm & Voß in Hamburg und kann ſchon jetzt unſre größten Schlachtſchiffe aufnehmen. Dieſelbe Firma hat aber augenblicklich ein neues im Bau, das mit einer Tragkraft von 35000 Tonnen das größte der Welt ſein wird. Ein recht großes Schwimmdock befindet ſich im Hafen von Tſingtau des deutſchen Pachtgebietes Kiautſchou. Es beſitzt eine Tragkraft von ungefähr 13000 Tonnen.



Depoſiting-Dock: Handelsdampfer auf dem Roſt; das Dock zur Aufnahme eines andern Schiffes bereit

Notizblätter

Zum Wechsel auf dem italienischen Botschafterposten in Berlin

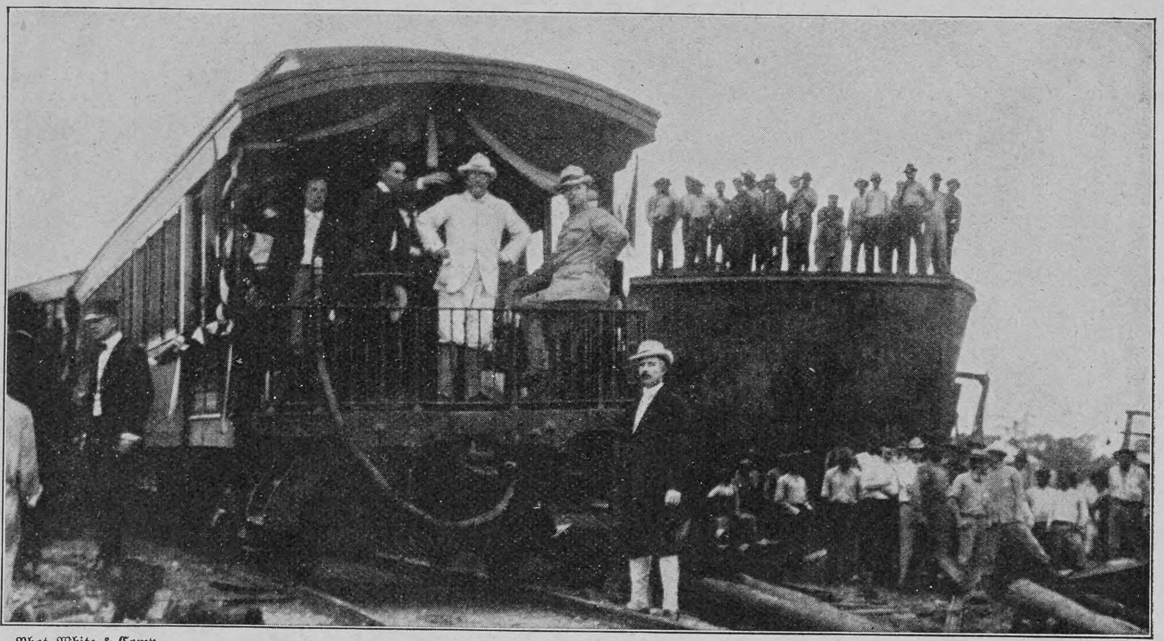
Schon mehrfach war im Laufe des letzten Jahres die Rede davon, daß der langjährige italieniſche Botſchafter in Berlin, Graf Lanza, von ſeinem Poſten zurückzutreten beabſichtige. Noch vor dem Weihnachtsfeſt iſt tatſächlich der Rücktritt des verdienten Diplomaten erfolgt und zu ſeinem Nachfolger der bisherige Botſchafter Italiens in London, Alberto Panſa, ernannt worden. Graf Lanza, der am 21. Mai 1837 in Mondovi geboren iſt, war urſprünglich Militär und iſt erſt in reiferen Jahren in die diplomatiſche Laufbahn übergegangen. Er trat mit ſiebzehn Jahren als Kadett in die piemonteſiſche Armee ein, machte den Feldzug 1859 als Hauptmann der Artillerie, den von 1866 als Major mit und kam dann in den Generalſtab. Im Jahre 1873 wurde er als Militärattaché zur italieniſchen Botſchaft in Paris kommandiert und kam in gleicher Eigenſchaft, nachdem er 1874 als Delegierter Italiens an der Brüſſeler Konferenz teilgenommen hatte, im Jahre 1879 zur Botſchaft in Wien. 1884 zum Generalmajor befördert, war Graf Lanza vier Jahre lang dienſttuender Generaladjutant des Königs, worauf er 1890, nachdem er am afrikaniſchen Feldzug 1887/88 mit Auszeichnung teilgenommen hatte, zum Generalleutnant befördert wurde. Seit 27. Auguſt 1892 war Graf Lanza italieniſcher Botſchafter in Berlin. Er hat ſich ſtets als ein überzeugter, unerſchütterlicher Freund Deutſchlands und Anhänger des Dreibunds erwieſen, und ſein Rücktritt iſt zweifellos nicht bloß auf ſein Ruhebedürfnis, ſondern auch auf die veränderte politiſche Lage zurückzuführen. Sein Nachfolger, Alberto Panſa, der am 8. Februar 1844 in Turin geboren iſt, alſo im dreiundſechzigſten Lebensjahre ſteht, ſieht auf eine lange Tätigkeit im diplomatiſchen Dienſt zurück, in dem er, ausgerüſtet mit einer umfaſſenden Bildung, namentlich auf dem Gebiete des Völkerrechts, raſch Karriere machte. Nachdem er 1865 in das Miniſterium des Aeußern eingetreten war, kam er 1877 als Geſandtſchaftsrat nach Athen und zwei Jahre darauf in gleicher Eigenſchaft nach Bukareſt. 1880 wurde er zum Geſchäftsträger in Belgrad ernannt, wirkte als ſolcher von 1881 bis 1883 in Bukareſt und wurde dann als Botſchaftsrat zur italieniſchen Botſchaft in Konſtantinopel verſetzt. Nach dreijähriger Tätigkeit bei dieſer ging er 1886 als Generalkonſul nach Budapeſt, worauf er 1889 zum Geſandten in Peking ernannt wurde. Nach fünfjähriger Tätigkeit daſelbſt kam er 1894 als Generalkonſul nach Kairo und kehrte 1895 als Botſchafter nach Konſtantinopel zurück. Seit dem 4. Mai 1901 bekleidete er den Poſten als italieniſcher Botſchafter in London. In den fünf Jahren ſeines dortigen Wirkens war er für die engliſch-italieniſche Annäherung tätig. Die Gemahlin des Herrn Panſa iſt eine geborene Gräfin Gigli aus Padua.

Phot. Ed. Franckl

Alberto Panſa, der neue italieniſche Botſchafter in Berlin

Von der Reise des Präsidenten Roosevelt

Präſident Rooſevelt hat mit einem alten ſtaatlichen Brauch ſeines Landes gebrochen, indem er Mitte November eine Reiſe zum Iſthmus von Panama unternahm, um die dortigen Kanalbauten zu beſichtigen, für die er ein großes Intereſſe hat. Die Tradition, daß die Präſidenten der nordamerikaniſchen Union während ihrer Amtszeit es ſich verſagten, das Gebiet der Vereinigten Staaten zu verlaſſen, war bisher ſtrikte feſtgehalten worden, nur Präſident Cleveland hatte einmal auf einer Seefahrt die Grenze der amerikaniſchen Gewäſſer um einige Meilen überſchritten, wobei jedoch zu beachten iſt, daß er ſich nach der allgemein gültigen ſtaatsrechtlichen Auffaſſung auch an Bord eines amerikaniſchen Schiffes noch auf amerikaniſchem Boden befand. Präſident Rooſevelt machte die Reiſe in Begleitung ſeiner Gemahlin auf dem nordamerikaniſchen Schlachtſchiff „Louiſiana“, das von den Kreuzern „Tenneſſee“ und „Waſhington“ begleitet war. Er begnügte ſich nicht damit, am Iſthmus von Panama entlang zu fahren, ſondern ging wiederholt ans Land und bewies bei jeder ſich bietenden Gelegenheit ſein eingehendes Intereſſe und nicht minder ſein techniſches Verſtändnis für die großartigen Arbeiten an dem Durchſtich der Landenge. In der Stadt Chriſtobal wurde ihm zu Ehren von der Baukommiſſion ein großer Empfang veranſtaltet; im „Culebra-Cut“, wo die Arbeiten beſondere Schwierigkeiten machen, ließ der Präſident, der ja bekanntlich allen Dingen auf den Kern zu gehen pflegt und ſich in allen Dingen durch eigne Praxis ein Bild von der Situation zu machen liebt, es ſich nicht nehmen, die dort arbeitenden großen Schaufelmaſchinen ſelbſt in Bewegung zu ſetzen. In Panama, wo dem Präſidenten als dem „mejor amigo“ des Staates gleichfalls ein glänzender Empfang bereitet wurde, erwiderte er die Begrüßungsrede des Präſidenten Amador auf dem Marktplatz vor verſammeltem Volk.



Phot. White & Comp.

Präſident Rooſevelt bei ſeinem Beſuche der Landenge von Panama

Die Enthüllung des Rubio-Denkmals in Madrid

Dem berühmten ſpaniſchen Arzt Dr. Federigo Rubio (geboren 1827, geſtorben 1902) iſt vor kurzem in Madrid ein Denkmal geſetzt und in Anweſenheit des jungen ſpaniſchen Königspaares und der Königin-Mutter feierlich enthüllt worden. Das in Marmor ausgeführte Denkmal, ein Werk des Bildhauers Miguel Blay, ſtellt Rubio, eine ehrwürdige Patriarchengeſtalt, vor einer ſich rundenden Marmorbrüſtung ſitzend dar, wie er von einer ſich mit ihren Kindern ihm nahenden Frau um Hilfe angegangen wird.

Copyright by Hutin, Trampus & Co.

Das ſpaniſche Königspaar bei der Einweihung des Denkmals für den berühmten ſpaniſchen Arzt Dr. Rubio in Madrid

Im Intereſſe ſeiner Berufstüchtigkeit und Geſundheit

ſollte jeder den Bohnenkaffee meiden und dafür Kathreiners Malzkaffee zu ſeinem ſtändigen Getränk machen. Dies wird ihm beſonders noch dadurch erleichtert, daß Kathreiners Malzkaffee vor allen ähnlichen Getränken einen würzigen, kaffeeähnlichen Wohlgeſchmack voraus hat.

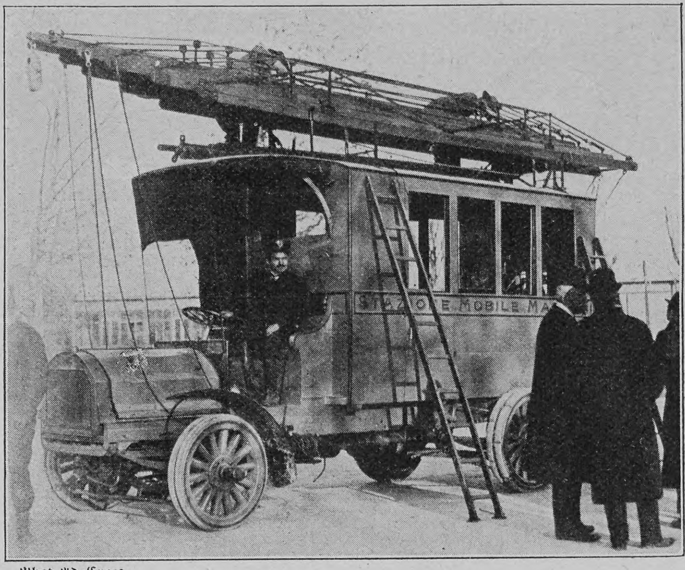
Da jedoch nur der echte „Kathreiner“ den angeführten hohen Genußwert beſitzt, ſo iſt es von großer Wichtigkeit, daß man beim Einkaufe, um ſich vor minderwertigen Nachahmungen zu ſchützen, genau auf die Kennzeichen des Original-Erzeugniſſes achtet. Dieſe ſind: geſchloſſenes Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und der Firma Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Verlangen Sie alſo nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung.

Kathreiner's
Schutz-
Marke
Kneipp-Malz-Kaffee
Nur ächt, wenn das Packet und dessen Verschluss unsere Schutzmarke und Firma tragen
Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken.

Ein Automobil als Station für drahtloſe Telegraphie

Unſre nebenſtehende Abbildung ſtellt ein Automobil dar, das von dem Marcheſe Solari, dem Sekretär Marconis, erfunden wurde und das ganz ſpezielle Vorrichtungen für die Verwendung des Motores nicht nur zur Fortbewegung des Fahrzeuges, ſondern auch zur Entwicklung der für die drahtloſe Telegraphie nötigen Elektrizität und für die raſche Aufrichtung des ſich auf dem Verdeck des Wagens befindlichen Empfängers und Senders beſitzt. In ungefähr zehn Minuten kann dieſe Station an einem beliebigen Punkte in Betrieb geſetzt werden und ſtillſtehend ihre elektriſchen Wellen bis auf eine Entfernung von 150 Kilometern entſenden. Auf kleinere Entfernungen iſt das Auto imſtande, mit mäßiger Geſchwindigkeit fahrend ſeine Depeſchen abzuſchicken. Dieſe Erfindung bietet den großen Vorteil, auf einem und demſelben Fahrzeug den Empfänger, Sender, die nötigen Apparate vereinigt zu haben, ſo daß die Anwendung der kleinen Feſſelballons, die bei einigem Winde immer Schwierigkeiten bereiten, fortfällt. Mittels einer ſolchen Station iſt es möglich, aufs raſcheſte radiotelegraphiſche Hilfslinien im Falle der Zerſtörung der gewöhnlichen Telegraphenleitungen zu bilden. Dieſer Umſtand iſt ſowohl für den Handel als auch für den Kriegsfall von großer Wichtigkeit.



Phot. Ad. Croce

Automobil als Station der drahtloſen Telegraphie

Silbenrätſel

Drei ſtiehlt als Ganzes nur Eins Zwei,
Macht keinen andern arm dabei. Dr. K. K. v. Fr.

Rätſel

Der Name eines Werkzeugs, wenn er ſchwindet,
Wird Name einer Stadt; wer das wohl findet? E. S.

Buchſtabenrätſel

Gemächlich ſaß der Bauer Kunz beim Wort
Und ſah, wie es entſchwand am Himmel dort,
Doch nicht als Ganzes mehr — ein Laut war fort. M. B.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 376:

Des magiſchen Quadrats:

I	T	O
T	S	E
O	E	L

1. Ito.
3. Oel.
2. Tſetſe (Fliege).
2. Eſt-Eſt.

Des Silbenrätſels: Armbruſt.

Der Scharade: Sonnenblumen.

Des Logogriphs: Ziegel, Riegel, Tiegel, Siegel.

Richtige Löſungen ſandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); „Teichfräulein“ in Briesnitz (8); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (4); A. C. Clauſſen, Rittergut Möllenbeck bei Grabow (2); „Lüttkes“ in Waldkirch (5); Carl und Hermine Schwarzentraub in Friebertshauſen (5); Julius Czvetkovits in Pécs (4); Oe. in Stuttgart (3); Fräulein Margarethe Meyer in Wachendorf bei Syke (2); Liſa aus Zürich (5); Friedrich Janſen in Köln (4); H. Theuner in Breslau (5); Eliſe Riebow, geb. Kruſe, in Hamburg (6); Frau Margarethe Broſig in Stuttgart (10); Carl Wunſch in Köln (2; die eingeſandten Rätſel ſind leider unverwendbar. D. R.); „Sonnenblume“ in Heilbronn (4); „Don Carlos“ in Hannover (4); Ignaz in Ansbach (3); Maus und Muki in Hamburg (3); Erich K. in Wiesbaden (4); Moritz Fuchs in Breslau (3).

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☛ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

Frei für alle Bruchleidende

Einfache Hauskur, die jeder anwenden kann. Ohne Schmerz oder Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

Unentgeltliche Probesendung für alle.

Ich heile Bruch ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust. Wenn ich das Wort „heile“ gebrauche, so will ich nicht damit sagen, daß ich den Bruch einfach zurückhalte, nein, ich meine eine „Heilung“, die wirklich eine Kur ist und bleibt und Bruchbänder für immer unnötig macht.

Es ist dies dieselbe Methode, die Herrn J. Spautz-Lenz in Russingen bei Deutsch-Oth, Elsaß-Lothring., sowie Herrn J. Moscheck in Kostenthal geheilt hat.

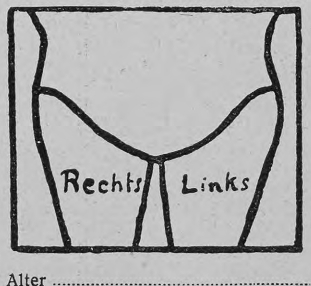
Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde zu überzeugen, daß meine Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, bitte ich, sie ohne Kosten für Sie auf die Probe zu stellen. Bedenken Sie! Ich versuche nicht, Ihnen ein Bruchband zu verkaufen, sondern biete Ihnen eine absolute, vollkommene und dauernde Kur, das heißt, Befreiung von Schmerz und Leiden, eine wesentliche Erhöhung Ihrer körperlichen und geistigen Energie, mehr Freude und Genuß an den schönen Dingen des Daseins, und Jahre glücklichen und zufriedenen Lebens, Ihrer irdischen Zeit zugeführt.

Senden Sie kein Geld, sondern füllen Sie einfach den angehängten Coupon aus und markieren Sie auf der Zeichnung die Stelle des Bruches und schicken Sie mir den Coupon. Vernachlässigen Sie diese wichtige Angelegenheit nicht einen Tag, lassen Sie sich nicht länger von billigen fertiggemachten Bruchbändern foltern.

Mein bemerkenswertes Angebot ist das ehrlichste, das je gestellt wurde, und alle Bruchleidenden sollten es sich sofort zunutze machen.

Coupon für freie Behandlung.

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **Dr. W. S. Rice, (Dept. G. 451, Stonecutter Street, London, E. C., Engl.**



Alter ……………………
Wie lange bruchleidend? ……………
Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen? ……………………
Tragen Sie ein Bruchband? ……………
Name ……………………
Adresse ……………………

Die Krone

der Kaffeezusätze ist nach allgemeiner Erfahrung Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Jacobusiere Dein Heim!

Jacobuslicht D. R. P.

ist das **beste** nach **unten brennende Gasglühlicht**, besitzt die dekorative Wirkung des **elektr. Lichtes** bei **5 fach.** Helligkeit.

40% weniger Gas!
50% weniger Glühkörper
infolge der stosssicheren Glühstrumpfaufhängung!

Beste Effektbeleuchtung für Wohnungen, Büros, Fabriken, Restaurants, öffentl. Gebäude etc.

Gebrüder Jacob, Zwickau i. Sa. 38

Zu erhalten in allen Beleuchtungs-Geschäften.
„Vorhandene Gaskronen verwendbar.“

Edelste Qualität!

Bensdorp's rein holländ. Cacao

Von wirklichen Cacao-Kennern stets bevorzugt.

"SYLVABELLE"
CÔTE D'AZUR – LA CROIX (VAR)
RÉGIME
AÉROTHÉRAPIE
HYDROTHÉRAPIE
MASSAGES SCIENTIFIQUES
Ed. KELLER FONDATEUR
TRAITEMENT DES MALADIES NERVEUSES ET CHRONIQUES

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt)

Bruck, Robert, Altes in neuem Gewande. 10 Tiermärchen. ℳ 3.—. Dresden, C. C. Meinhold & Söhne.

Die Gartengeſtaltung der Neuzeit. Von Willy Lange unter Mitwirkung von Otto Stahn. Leipzig, J. J. Weber.

v. Dombrowski, Aus der Waldheimat. Gebd. ℳ 4.—. Neudamm, J. Neumann Verlag.

Findlater, Mary, Suſan Crowford. Roman. Gebd. ℳ 5.—. Berlin, Albert Goldſchmidt.

Gurlitt, L., Erziehung zur Mannhaftigkeit. Gebd. ℳ 3.60. Berlin, Concordia Deutſche Verlagsanſtalt.

Handbuch der Kunſtgeſchichte. Neu bearbeitet von Hermann Ehrenberg. 6. Aufl. Gebd. 6 ℳ Leipzig, J. J. Weber.

Mörike, Eduard, Gedichte. Stuttgart, Carl Krabbe Verlag.

v. Oertzen, Georg, Aus den Papieren eines Grüblers. Geb. ℳ 4.50.

—, —, Memoiren des Zufalls. Gebd. ℳ 4.50. Freiburg, J. Bielefeldts Verlag.

Ortmann, Reinhold, Reine Hände. Novelle. Geh. 50 ₰. Berlin, A. Goldſchmidt.

v. Perfall, Anton, Der Wurmſtich. Roman. ℳ 5.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Prydz, Alvilde, Das gelobte Land. Roman. ℳ 3.—. Deutſche Ausgabe von H. Zſchalig. Dresden, H. Minden Verlag.

Rätſelbüchlein für Jung und Alt. ℳ 1.60. Stuttgart, Walter Seifert, Verlagsbuchhandlung.

Revel, H. A., Ihr Problem. Die Geſchichte des ſexuellen Problems Einer. ℳ 2.—. Leipzig, Scholz & Maerter.

Schroeder, C., Unter ſengender Sonne. Roman. Broſch. ℳ 4.—, Gebd. ℳ 5.—. Dresden, Verlag von C. Heinrich.

Schultzky, O., Schauſpiele. 4. Band. Mainz, Mainzer Verlags-Anſtalt und Druckerei A.-G.

Sienkiewicz, Heinrich, Auf dem Felde der Ehre. Roman aus der Zeit des Königs Johann Sobieski. Broſch. ℳ 2.40. Graz, Verlagsbuchhandlung „Styria“.

Spiel und Arbeit. Allerhand anziehende Beſchäftigungen für die Jugend. Herausgegeben von Otto Robert. Ravensburg, Otto Maier.

Spielhagen, Friedrich, Auf der Düne. Illuſtr. von M. Barascudts. Geh. ℳ 2.—. Stuttgart, Carl Krabbe Verlag.

Stieler, Dora, Neue Gedichte. ℳ 3.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Stil und Stilvergleichung. Kurzgefaßte Stillehre für Laien, Kunſt- und Gewerbebefliſſene. Von Karl Kimmich. Ravensburg, Verlag von Otto Maier.

Thumm-Kintzel, M., Wie erkennt man eines Menſchen Wert aus ſeiner Handſchrift. 50 ₰. Leipzig, Paul Liſt.

Ueber das eheliche Glück. Erfahrungen, Reflexionen und Ratſchläge eines Arztes. Gebd. ℳ 4.60. Wiesbaden, J. F. Bergmann, Verlagsbuchhandlung.

KUPFERBERG
KUPFERBERG GOLD
GOLD
DEUTSCHES ERZEUGNIS

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Gründliche **Vorbildung**
zur **Einjähr.-, Prim.-, Abitur.-, Lehrerinnen-, Handelsschul-Abschl.-, Seminar-Aufn., Mittelschullehrer-, Eisenbahnassist.-, Verwaltungs-, Postassistent.-, Postsekr.-, Telegraphassist.-, Telegraphsekr.-, Gerichtschr.-, Polizeib.-, Intendantursekr.-, Zahlmeister-, Zoll- und Steuerbeamten-Prüfung** durch die Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Glänz. Erfolge. Ansichtssendung. Prospekte und Anerkennungsschreiben gratis und franko.
Bonness & Hachfeld, Potsdam G.

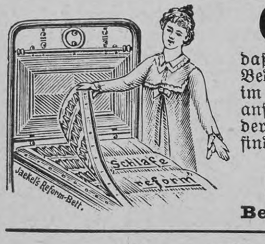
Echte Briefmarken
500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche " 1.50
60 " " 4.—
88 deutsche Kolonien " 3.—
200 englische " " 5.—
100 seltene Übersee " 1.80
350 " " " 8.75
600 Europa " 7.50
Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Nasen-u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch **Antirhinol**, vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 ℳ 50 ₰ fr. d. **Apotheke** in **Bad Aibling V**, Bayern.

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im frühesten Lebensalter gern.
· HARTWIG & VOGEL ·

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttauſend **Francs**, ſilb. u. gold. Medaillen u. hors concours.
Auskunft gratis u. franko.
Man ſchreibe an **Dr. Oléry**,
53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Braunschweiger Mumme.
Heil- und Kraftnährmittel allerersten Ranges.
Reiner, absolut alkoholfreier
Malz-Extrakt
für **Blutarme**
zur Stärkung und Blutbildung
für **Brustkranke**
bestes Kräftigungs- und Heilmittel
bei **Husten Katarrhen**
schleimlösend und heilend
für **Nervenkranke**
Kinder u. Wöchnerinnen etc.
ideales Genuss-Nährmittel.
Literatur gratis.
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.



Es ist kein leerer Wahn,
daß ein gutes Bett das Leben des Menſchen verlängert. Bedenken Sie, daß Sie **faſt die Hälfte Ihres Lebens** im Bett zubringen. Daher ſei es **das Beſte**, was Sie anſchaffen. **Jaekel's Patent-Reform-Bett** iſt das Ideal der Menſchheit. Anleitung **„Wie ſollen wir ſchlafen“** finden Sie in unſerm illuſtrierten Katalog II L gratis und franko. Lieferung frachtfrei.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtr. 20. **München**, Sonnenſtr. 28.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches **EMSER SALZ**
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen.
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
Neu! AUGENBÄDER Neu!
nach Dr. Hesse, Pirna, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

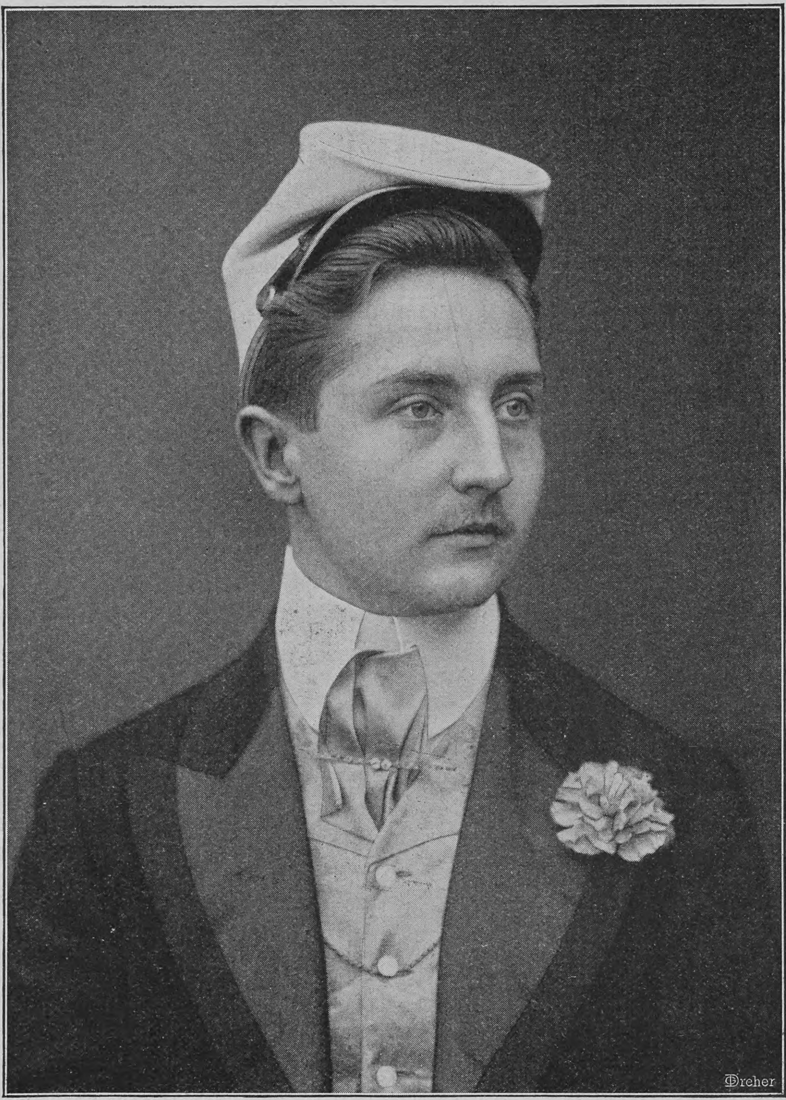
Liebe's
echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw.
Gläser zu ℳ 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.
LEA & PERRINS' SAUCE
ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.
Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.
Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.

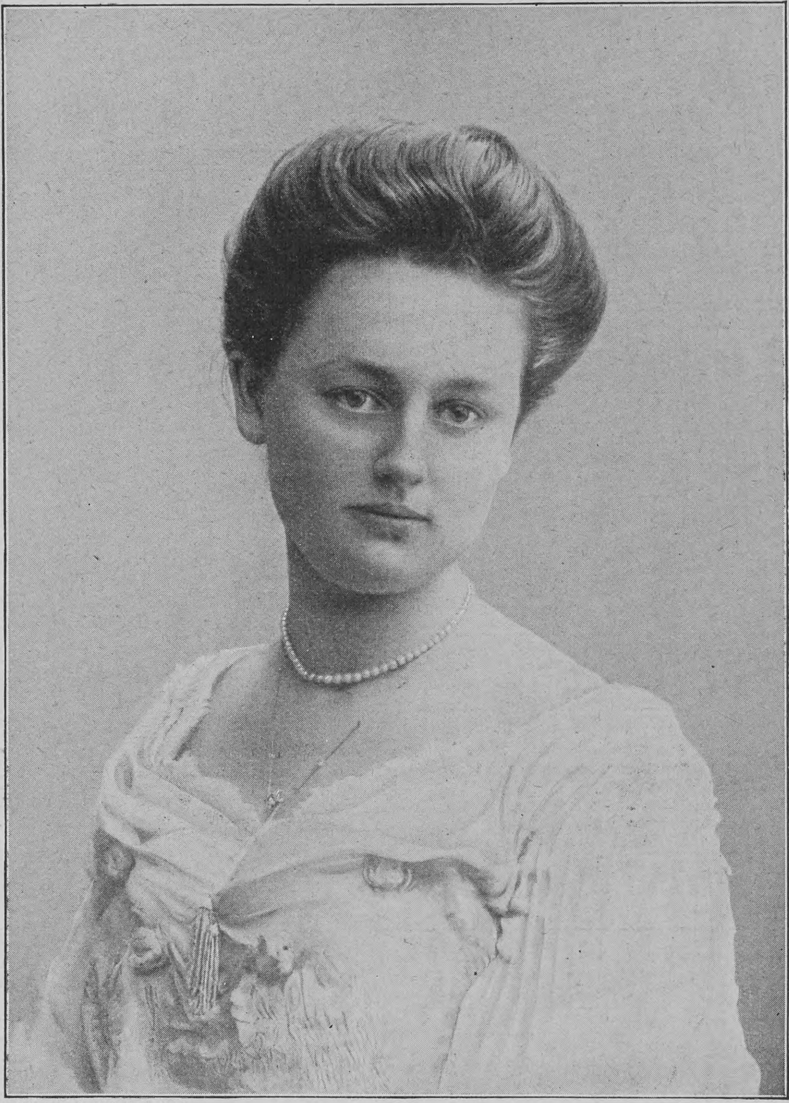
Über Land und Meer

Nr. 16



Hofphot. L. Stüting & Sohn, Bonn

Prinz Auguſt Wilhelm von Preußen



Phot. Ferd. Urbahns, Kiel

Prinzeſſin Alexandra Viktoria von Schleswig-Holſtein

Zur Verlobung im Deutſchen Kaiſerhauſe

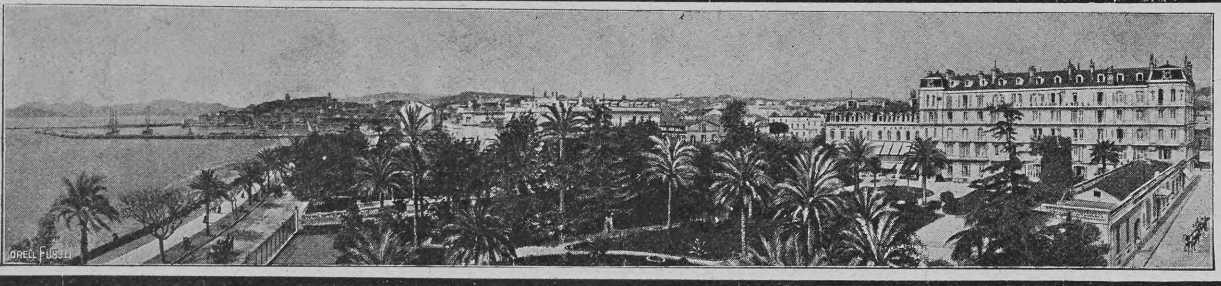
Auf Schloß Glücksburg in Schleswig, wo im vorvorigen Jahre gleichzeitig Prinzeſſin Viktoria Adelheid von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg ſich mit einem deutſchen Bundesfürſten, dem Herzog von Sachſen-Koburg-Gotha, vermählte und ein Hohenzoller, Prinz Eitel Friedrich, ſich von der Erwählten ſeines Herzens das Jawort holte, iſt am 27. Dezember des vergangenen Jahres abermals ein frohes Familienereignis gefeiert worden, an dem das Kaiſerhaus und das Haus Holſtein gleichen Anteil haben: die Verlobung des Prinzen Auguſt Wilhelm von Preußen mit der Prinzeſſin Alexandra Viktoria von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg. Mit dieſem Herzensbunde ſchlingt ſich zum dritten Male ein enges verwandtſchaftliches Band um die beiden Fürſtenhäuſer, die zuerſt im Jahre 1881 durch die Vermählung des damaligen Prinzen Wilhelm, des jetzigen Kaiſers, mit der Prinzeſſin Auguſte Viktoria von Schleswig-Holſtein und ſeither noch einmal im Jahre 1889 durch die Vermählung des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen mit der Schweſter der jetzigen Kaiſerin ſich miteinander verſchwägerten. Die junge Braut, die als zweite Tochter des Herzogs Friedrich Ferdinand von Schleswig-Holſtein-Sonderburg-Glücksburg und ſeiner Gemahlin Karoline Mathilde am 21. April 1887 zu Grünholz geboren wurde, iſt eine Couſine ihres künftigen Gemahls, da ihre Mutter eine Schweſter der Kaiſerin Auguſte Viktoria iſt. Infolge dieſer nahen Verwandtſchaft haben die Verlobten ſchon ſeit ihrer früheſten Jugend in engem freundſchaftlichem Verkehr geſtanden, und der Kaiſerſohn hat oft als Gaſt im Kreiſe der Glücksburger Herzogsfamilie geweilt, ſo in den Oſtertagen des Jahres 1905, während das Kaiſerpaar mit den Prinzen Eitel Friedrich und Oskar ſich in Taormina aufhielt. Damals faßten die beiden Fürſtenkinder zuerſt eine tiefere Neigung zueinander. Die Prinzeſſin iſt den Anſchauungen ihrer Eltern gemäß durchaus einfach, ſchlicht und häuslich erzogen; in der Oeffentlichkeit iſt ſie bis jetzt nicht hervorgetreten. Prinz Auguſt Wilhelm, der vierte Sohn des Kaiſerpaares, iſt am 29. Januar 1887 in Potsdam geboren, wird alſo vorausſichtlich bei ſeiner Vermählung erſt wenig über zwanzig Jahre alt ſein. Daß ein Prinz ſchon in ſo jugendlichem Alter in den Eheſtand tritt, iſt im Hauſe Hohenzollern nicht zum erſten Male der Fall. Zwei ſeiner Vorfahren, Kurfürſt Joachim I. und König Friedrich Wilhelm I., waren bei ihrer Verheiratung erſt achtzehn Jahre alt; ein andrer Hohenzoller, jener Bruder Friedrichs des Großen, von dem das heutige preußiſche Königshaus abſtammt und der ebenfalls die Vornamen Auguſt Wilhelm führte, heiratete im Alter von neunzehn Jahren.

Totenſchau

Admiral Max Freiherr von der Goltz, ehemaliger kommandierender Admiral der deutſchen Flotte, 68 J., 20. Dez., Potsdam. — Profeſſor F. W. Maitland, hervorragender engliſcher Rechtshiſtoriker, 56 J., 21. Dez., Gran Canaria. — Adalbert von Goldſchmidt, Komponiſt, 55 J., 21. Dez., Wien. — Graf Alexei Ignatiew, Mitglied des ruſſiſchen Reichsrats, ehemaliger Generalgouverneur von Kiew, 64 J., 22. Dez., Twer. — Profeſſor Mag. Viktor Golzew, ruſſiſcher Politiker und Publiziſt, 56 J., Moskau. — Profeſſor Dr. Feodor Miſchtſchenko, ruſſiſcher Graeciſt, 58 J., Kaſan. — Eliel Veſt, ſchwediſcher Schriftſteller, 43 J., 22. Dez., Storkyro (Finnland). — Profeſſor Dr. Emil Philippſon, Pädagoge, 55 J., 22. Dez., Seeſen. — Profeſſor Dr. Klemens Auguſt Schlüter, Paläontologe und Geologe, 71 J., 25. Dez., Bonn. — Bayriſcher Generalleutnant z. D. Guſtav von Waagen, 74 J., 25. Dez., München. — Graf Eugen Zichy, ungariſcher Politiker und Abgeordneter, 69 J., 25. Dez., Meran. — Bayriſcher Oberſtleutnant a. D. Michael Heilmann, Militärſchriftſteller, 51 J., 26. Dez., München. — Ulrich Brunck, ehemaliger Reichstags- und Landtagsabgeordneter, 74 J., 26. Dez., Kirchheimbolanden. — Württembergiſcher General der Kavallerie z. D. Alfred von Sick, ehemaliger Gouverneur der Feſtung Straßburg, 61 J., 27. Dez., Baden-Baden. — Karl Hupp, Medailleur, 84 J., 27. Dez., Düſſeldorf. — Ferdinand Springer, Verlagsbuchhändler, 61 J., Charlottenburg. — Alexander Hegedüs, ungariſcher Politiker und volkswirtſchaftlicher Schriftſteller, ehemaliger Handelsminiſter im Kabinett Szell, 60 J., 28. Dez., Budapeſt. — Dr. Heinrich Reinhardt, Profeſſor der neueren Geſchichte, 51 J., Freiburg in der Schweiz. — Geheimer Regierungsrat Dr. Wilhelm Dittenberger, Profeſſor der klaſſiſchen Philologie an der Univerſität Halle, 67 J., 29. Dez., Halle a. S. — Sanitätsrat Dr. med. M. Wiederhold, 57 J., 29. Dez., Wilhelmshöhe bei Kaſſel. — Kardinal Luigi Tripepi, 70 J., 29. Dez., Rom. — Kardinal Felice Cavagnis, 65 J., 29. Dez., Rom. — Bayriſcher General der Infanterie Maximilian Freiherr von Branca, Generaladjutant des Prinzregenten Luitpold von Bayern, 67 J., 29. Dez., München. — Baronin Angela Georgina Burdett-Coutts, bekannte engliſche Philanthropin, 92 J., 30. Dez., London. — Geheimrat Dr. Oskar Schade, ehemaliger Profeſſor für deutſche Sprache und Literatur an der Königsberger Univerſität, 80 J., 30. Dez., Königsberg i. Pr.

Briefmappe

C. A. L. in S. 1. Sie ſcheinen überſehen zu haben, daß der Artikel über „Das literariſche München" bereits im 5. Heft der Oktavausgabe unſrer Zeitſchrift erſchienen iſt. — 2. Der Maler Fritz Auguſt von Kaulbach lebt noch, iſt aber ſchon ſeit 1891 nicht mehr Direktor der Münchner Kunſtakademie. — 3. Gerhart Hauptmann iſt 1862 in Salzbrunn geboren, wo ſein Vater ein Hotel beſaß. Er beſuchte die Realſchule und trieb einige Zeit landwirtſchaftliche Studien, trat aber dann in die Kunſtſchule in Breslau ein, um Bildhauer zu werden, ſtudierte hierauf in Jena und Berlin Naturwiſſenſchaften und kehrte während eines Aufenthalts in Italien noch einmal zur Bildhauerei zurück. Seit Ende der achtziger Jahre lebt er ganz dem dichteriſchen Schaffen. 1885 veröffentlichte er ſein erſtes Werk, die epiſche Dichtung „Promethidenlos". Näheres finden Sie in dem illuſtrierten Aufſatz von Georg Hirſchfeld, der im vorigen Jahrgang unſrer Zeitſchrift (Großfolioausgabe Nr. 27, Oktavausgabe Heft 10) erſchienen iſt.



Cannes
Hôtel Gray & Albion
Vornehmste deutsche Kundschaft.
H. Foltz & Sohn.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

San Remo **Grand Hotel** (Hotel des Anglais)
Haus 1. R. Bes.: **A. Schreiber.**

CANNES **HOTEL DE LA PLAGE**
Am Meer gelegen. Prachtvolle Aussicht.
Warmwasserheizung. Bescheidene Preise. :: :: Neuer Besitzer: **E. Gimpert.**

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Lugano **Hotel Beauregard Continental**
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

MADERNO **am Gardasee** (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. Pension von Lire 7.50 an. Prosp. gratis. **Georg Merkt,** Besitzer.

Monaco **Pharmacie Internationale** von Apotheker Dr. Glimmann. **Erste** und **einzige** wirklich deutsche Apotheke d. franz. **Riviera.** Monaco, La Condamine, 16 Rue Grimaldi, Ecke Rue Albert.

Monaco — **Condamine** — **Hôtel Beau-Séjour**
am Meer gelegen. Pension von Fr. 9.— an, mit Wein. — Zentralheizung, Lift. Portier am Bahnhof **Monaco.**

NIZZA **Hotel Westminster.**
I. Rgs.; direkt am Meer gelegen. Von Deutschen viel besucht. Bescheidene Pensionspreise. **Schweiz. Direktion.**

Nizza **Meyers Park-Hotel (Villa Arson).**
Ganz südlich, staubfrei, in grossem Garten. Moderner Komfort. Mässige Preise. **Jos. Meyer** (Schweizer).

NIZZA **HOTEL WEST-END** .. ..
Komfort. Haus an der Promenade des Anglais. Zentralheizung. Mässige Preise. **Vollständig renoviert.**

Nizza **Hotel Metropol**
Deutsches Haus I. Ranges. .. Vollständig renoviert.
Mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet.
Neuer Besitzer: **L. Kommerell.**

Nizza **Palace-Hôtel** Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

Nizza **Rheinischer Hof**
(Hôtel du Rhin) I. Ranges
— Bedeutend vergrössert und renoviert. —
Zentrale Südlage. Warmwasserheizung in allen Zimmern. 2 Aufzüge. Appartements mit Bad und Toilette.
— Ganz deutsch. — Mässige Preise. —
Zweiggeschäft: **Hôtel des Princes,** prachtvoll am Meer gelegen.

OSPEDALETTI-LIG · **Zwischen San Remo und Bordighera.**
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten grossen Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Besitzer: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

RAPALLO (Riviera) **Pension Elisabeth.** **Deutsches, behagl. Familienheim.** Staubfreie Südlage, prächtige Aussicht aufs Meer. Vollständig renoviert und vergrössert. Centralheizung. Electr. Licht. Bäder jeder Art. Pensionspreis 8—12 Lire. Besitzerin **M. Rahm.**

Dr. Emmerich's Heilanstalt **B.-BADEN** Gegr. 1890.
Für Nerven-, Morphium etc.-Alkohol-Kranke
Mildeste Form der **Morphium-Entziehung** ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

Nizza — **Pension** deutsche Küche Hochsaison ∗ Preise nur 5 bis 6½ Mark. Nur Südzimmer.
Briefe Villa Valèrie — St. Sylvéster.

Winterstation f. Lungenleidende
b. **Todtmoos** im südl. bad Schwarzw. **Station Wehr** (Bahnl. Basel [Bad. Bahnh.]-Schopfheim-Säckingen). 861 m ü. d. M.

Höchst-gelegene Heilanstalt Deutschlands fur Lungen-Kranke.
Vollkommenste Hygiene. ∗ 100 Betten.
Höchster Komfort. Elektr. Licht. Lift. Centralheizung.
Das ganze Jahr geöffnet.
Sanatorium Wehrawald
Dirigierender Arzt: **Dr. med. Fr. Lips.**

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis, Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai-1. Oct.
Kreuznacher Mutterlauge.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

GLAFEY NACHTLICHT & GETRÄNKE-WÄRMER

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.
75 PFENNIGE.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

F. A. SARG'S SOHN & Co WIEN. **KALODONT** 60 Pf. BESTE ZAHN-CRÊME

Ballenstedt ∗ HARZ ∗ Sanatorium
v. **Dr. Max Rosell,** früher Ass.-Arzt bei **Dr. Lahmann.** Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. **Prospekt frei.**

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Wer liebt nicht
ein gutes Gläschen Likör! Jedermann kann sich auf einfachste und billigste Weise die den besten französischen Marken gleichkommenden **Dessert- und Tafelliköre, Bitters** und **Schnäpse** wie **Curaçao, Maraschino, Vanille, Cognac, Rum, Whisky, Bonekamp, Magenbitter** etc. **selbst** bereiten mit den bekannten **Jul. Schrader**schen **Likörpatronen.** Preis pro Patrone 60—90 Pf. Ausführliche Broschüre über ca. 90 verschiedene Sorten **gratis** zu Diensten. Alleiniger Fabrikant
Hugo Schrader
vormals Julius Schrader,
Feuerbach—Stuttgart 15.

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz" **Radebeul-Dresden.** Prosp. fr.
∗ **WINTER-KUREN!** ∗
Günst. Heilerf. **3 Aerzte** Dir. Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — **Mit 24 gold. Med.** prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

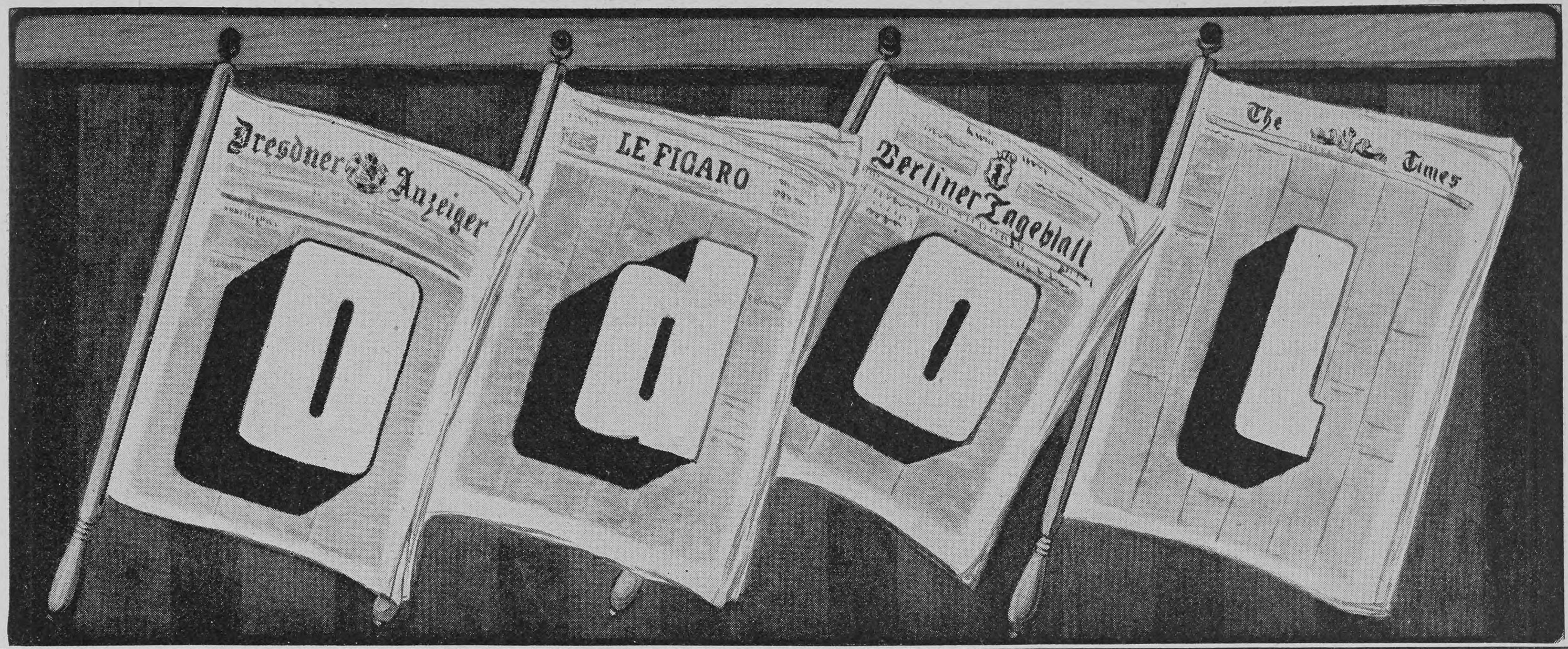
Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.** **Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.** Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Literatur

Der Inſel-Almanach auf das Jahr 1907, ein höchſt geſchmackvoll ausgeſtattetes Bändchen in Taſchenformat, macht in vornehmer Weiſe Propaganda für die Publikationen des Inſel-Verlags in Leipzig, indem er im Anſchluß an ein Kalendarium für das neue Jahr kleine Abſchnitte und Illuſtrationen aus hervorragenden Novitäten des genannten Verlags und dazwiſchen eingeſtreut kleine Aufſätze über namhafte Autoren und Künſtler bringt. So kommen von Dichtern und Eſſayiſten Goethe, Verlaine, Murger, Otto Julius Bierbaum, Rainer M. Rilke, Alfred Walter Heymel, Hofmannsthal über Wilde, Oskar Bie über Ludwig von Hofmann, J. Meier-Graefe über Corot und Courbet zu Wort; mit Zeichnungen ſind u. a. Aubrey Beardsley, Ludwig von Hofmann, Franz von Bayros, Walter Tiemann, Peter Behrens vertreten. Wir erhalten hier alſo eine literariſch-künſtleriſche Anthologie von bleibendem Wert, die jedem Gebildeten wertvolle Anregungen zu geben vermag. Von den am Schluß verzeichneten Neupublikationen des Inſel-Verlags liegt uns eine der bemerkenswerteſten, die prächtige Großherzog-Wilhelm-Ernſt-Ausgabe von Schillers Werken vor, die jüngſt zum Abſchluß gelangt iſt und bei allen Bücherfreunden die freudigſte Aufnahme finden wird. Die ſechs in rotes Leder gebundenen dünnen Oktavbändchen, in denen Schillers geſamtes Lebenswerk dargeboten wird, ſind nicht nur durch die einfache Eleganz und die künſtleriſche Gediegenheit des Materials und der ganzen äußeren Form eine beſondere Zierde jeder Bibliothek, ſondern ſie gewähren auch ungewöhnliche praktiſche Vorteile, da ſie im Bücherſchrank den denkbar beſcheidenſten Raum beanſpruchen und man ſie ohne jede Unbequemlichkeit überall mitnehmen kann. Dank dieſen Vorzügen wird dieſe im beſten Sinn moderne Ausgabe, obwohl ſie ihrer Ausſtattung und ihrem Preiſe nach (24 Mark) zu den Luxusausgaben zu rechnen iſt, zweifellos große Verbreitung finden und auch denen willkommen ſein, die Schillers Werke längſt beſitzen. Nach dieſer erſten vollſtändigen Probeleiſtung darf man überhaupt der ganzen „Großherzog-Wilhelm-Ernſt-Ausgabe deutſcher Klaſſiker“, in der bis jetzt auch Goethe und Schopenhauer zu erſcheinen begonnen haben, das günſtigſte Prognoſtikon ſtellen und ſie von mehrfachen Geſichtspunkten aus als die deutſche Klaſſikerausgabe der Zukunft begrüßen.

— Die neue, fünfte Auflage von Brockhaus' kleinem Konverſations-Lexikon (Leipzig, F. A. Brockhaus), deren erſten Band wir im vorigen Jahrgang an dieſer Stelle beſprochen haben, iſt kürzlich durch das Erſcheinen des zweiten Bandes vollſtändig geworden und eignet ſich mit ihrem erſtaunlich reichen und vielſeitigen Inhalt — die beiden Bände enthalten nicht weniger als 80000 Artikel und Stichwörter nebſt 2000 Textabbildungen, 128 Bildertafeln, 441 Karten und 61 Textbeilagen —, bei ihrem verhältnismäßig geringen Preis (24 Mark) in hervorragendem Maße für die deutſche Hausbibliothek, die ein zuverläſſiges und auf der Höhe der Zeit ſtehendes allgemeines Nachſchlagewerk nicht entbehren kann, doch von der Anſchaffung des ſiebzehnbändigen „Großen Brockhaus“ Abſtand nehmen muß. Man darf dem Werk rückhaltloſes Lob ſpenden; der gegebene, nach Möglichkeit knapp gehaltene Raum iſt in rationellſter Weiſe und mit bewundernswertem Geſchick ausgenutzt, um das denkbar größte Maß von Information zu bieten, und für die Sorgfalt, mit der das rieſige Material bearbeitet iſt, wird man bei fortgeſetztem Gebrauch immer wieder neue Belege erhalten. Der „Kleine Brockhaus“ iſt in ſeiner ſpeziellen Art gegenwärtig zweifellos das beſte Handbuch.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

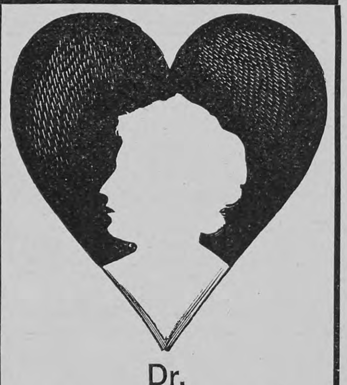


CAW'S "SAFETY" Füllfeder
Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits“-Füllfeder erweisen. Die patentiert. Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.
CAW CAW
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN
Die älteste Marke. Das neueste System.
CAW CAW
Schreiben Sie so schnell, als Sie wollen, die Tinte wird nie aussetzen; Schreiben Sie langsam, so wird die Tinte nie zu schnell fliessen; Schreiben Sie solange, wie Sie wollen, Ihr Gedankengang wird keine Unterbrechung erleiden.
In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Jllustr. Katal. gratis von d. Fabriklager SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2. SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.


Dr. Oetker's
Vanillin-Zucker
Backpulver
Vanille-Pudding-Pulver
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M

Gicht
Weltbekannter Kur- und Badeort
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen. 37,2°, 73,4° C.
Reizvolle, waldreiche Umgebung
Aachen
Saison das ganze Jahr.
Unübertroffene Heilwirkung bei Gicht, Rheumatismus, Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Atmungsorgane.
Prospekte unentgeltlich.
Der Kurdirektor.
Rheuma

Kinderheilstätte Bad-Elster
bes. Abteilung von **San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium** für blutarme, nervöse, schwächliche, skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder. **Spielplätze, Schulunterricht, medico-mechanisches Institut, Diätkuren, Stahl- u. Moorbäder; Wasserbehandlung.**

GRITZNER
Die Maschinenfabrik Gritzner Akt.-Ges. Durlach 29 Gegr. 1872 mit z. Zt. über 3000 Arbeitern
versendet jährlich über 120,000 Nähmaschinen nach allen Weltteilen und ist damit die grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.
Die neuen Modelle Rundschiff-Schnellnäher „Rotunda“ gelten wegen ihrer Vollkommenheit als Beste Maschine der Welt!
NÆHMASCHINEN

Welt-Auskunftei Paris,
Willecke 16 rue Béranger, altrenomm. Institut f. Familien-Auskünfte u. weitgehendste Besorgungen auch b. Aerzten — Apotheken schaffe ich in diskr. Fällen, was sie nicht hab. können, wofür viele Dankschreib. Diskr. zuverlg. unauffällig.

Stellung und Existenz.
Brieflicher prämiirter Unterricht
Prospect gratis
BUCHFÜHRUNG
Stenographie, Kontorarbeit.
Schön-Schrift
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede, Abt. D 1
Elbing und Danzig.

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau“ von **Frau Anna Hein,** fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von **Frau Anna Hein, Berlin S. 10,** Oranienstrasse 65.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Die Nahrungsmittel werden teurer, die Miete ſteigt, die Löhne der Dienſtboten wachſen und ihre Anſprüche werden immer höher! Wer es nun trotzdem fertig bringen will, mit den zur Verfügung ſtehenden Mitteln im Haushalte auszukommen, der muß vor allen Dingen genau aufſchreiben, für was das Geld ausgegeben wird. Für dieſen Zweck hat Dr. Oetker ein Haushaltbuch zuſammengeſtellt, das jeder Hausfrau auf das dringendſte zu empfehlen iſt. Das gebundene Buch mit gutem Papier und mancherlei praktiſchen, geldſparenden Notizen erhält man gegen Einſendung von 40 Pfennig in Briefmarken von Dr. A. Oetker, Backpulverfabrik in Bielefeld.

Unter den Mitteln, denen beſonders vorbeugende Kraft gegen die Tuberkuloſe innewohnt, dürfte das „Sirolin Roche“ wohl den hervorragendſten Platz einnehmen. Man verſäume nicht, dieſes Mittel dem täglichen Arzneiſchatze des Hauſes einzuverleiben.

Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme
bei **Rudolf Moſſe**
Annoncen-Expedition
für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Inſertions-Gebühren
für die
fünfgeſpaltene
Nonpareille-Zeile
1 ℳ 80 ₰ Reichswährung,
für die **Schweiz, Italien** und **Frankreich** Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Eine freudige Überraſchung.

Das Söhnchen von Frau Godehuſen war in einem höchſt beſorgniserregenden Zuſtande, als ſie, ſelbſt erkrankt, zwecks Luftveränderung verreiſen mußte. Bei ihrer Rückkehr, acht Wochen ſpäter, fand ſie den Kleinen friſch und kräftig zu Hauſe vor.

Bremen, Breedenſtraße 18, den 29. Nov. 1905.

Mein Junge Heinrich magerte mit 7 Monaten erſchreckend ab, konnte kaum etwas zu ſich nehmen, da er die Milch nicht mehr vertrug, ſchrie immerzu und kam ſo ab, daß er mit 3/4 Jahren nur noch 9 1/2 Pfund wog. Wir durften ihn kaum anfaſſen, da er ſo ſchwach und wund am ganzen Körper war. Ich zögerte erſt, Scotts Emulſion, die ich ſchon ſo viel hatte loben hören, anzuwenden, da ich dachte, das Kind wäre noch zu klein dazu, machte aber doch einen Verſuch, und das war die Rettung des Kindes. Innerhalb kurzer Zeit erholte ſich der Kleine zuſehends, bekam wieder Appetit, nahm an Körpergewicht ſo zu, daß er jetzt mehr als das doppelte wiegt und iſt am Körper glatt wie ein Aal. Seit einigen Tagen ſteht er ſchon allein am Stuhl, und es lacht einem das Herz im Leibe, wenn man ſieht, wie er rote Backen bekommt, und wie vergnügt der Junge iſt. Meine Frau, die wegen Krankheit 8 Wochen weg war, konnte gar nicht begreifen, woher der Kleine auf einmal ſo groß und kräftig geworden war. (gez.) Georg Godehuſen.

Scotts Emulſion, welche hergeſtellt iſt aus den beſten und reinſten Rohmaterialien, die in einem beſonderen Verfahren vorzüglich verarbeitet ſind, beſitzt eine außerordentlich hohe Nährkraft und bewirkt eine überraſchend günſtige Entwicklung der Kinder.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

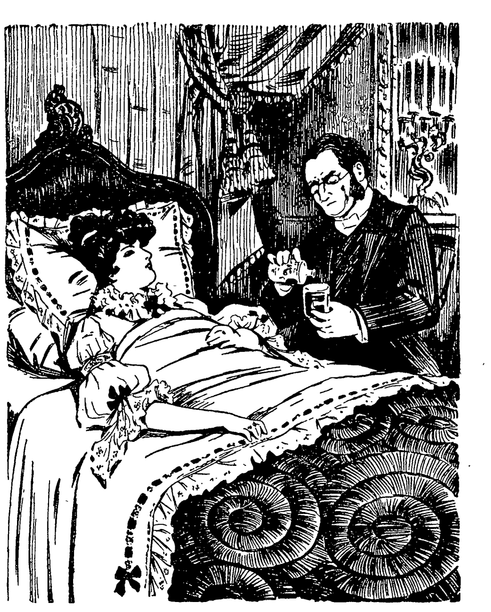
Dresdner Cotillonfabrik
Carl Wenzel & Co.
Katalog gratis
Schutz-Marke

Ehegatten

bestellen den neuen illustr. hygien. Ratgeber von Dr. Philantropus. Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Prosp. frei
Hochbau
Tiefbau
Technikum Konstanz am Bodensee
Maschinenb.
Elektrotech.
Reform-Lehrpr.



„O weh, ſchon wieder die Verdauungsbeſchwerden; mein Magen taugt nichts mehr.“

„Nur nicht ſo mutlos, hier nehmen Sie 5 Tropfen „Ricqlès Pfeffermünzgeiſt“ und gleich fühlen Sie ſich wohl wie ein Fiſch im Waſſer. Ich gebrauche dieſes einfache Hausmittel täglich nach Tiſch ſchon ſeit Jahren mit beſtem Erfolg.“

In jeder Drogerie, Apotheke oder Parfümerie erhalten Sie Originalflaſchen zu Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30.

Der Beste in Qualität
Der Billigste im Gebrauch

Van Houten's Cacao

Erfrischend und nahrhaft
Das beste tägliche Getränk

Unübertroffen

ſind meine neuen, beſond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 ℳ p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbeſſerte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelſorten (n. Dr. Fürſt, Dr. Credé ꝛc.) billigſt. **Moosbinden** à ℳ 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Geſundh.- u. Krankenpflege nach Preisliſte. **Emil Schäfer,** Verbandſtofffabr., Chemnitz 1.

Grand Prix St. Louis 1904.

DIVINIA
Beliebtes
Mode-Parfüm

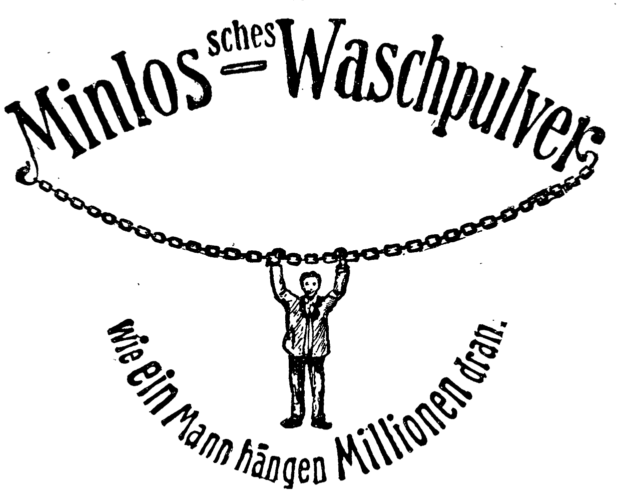
DIVINIA
F. WOLFF & SOHN

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen

ist


Minlos'sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.

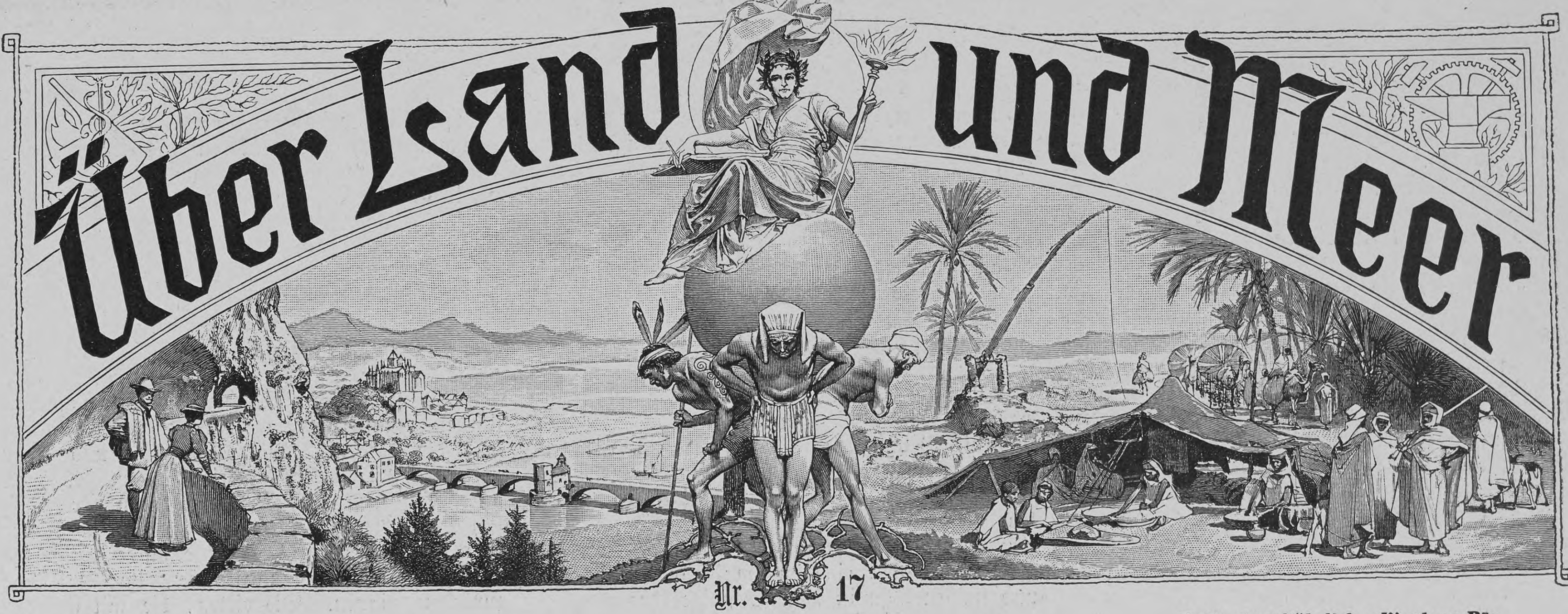
seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.

☞ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☜ nach Gebrauchsanweisung.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.

En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123



Nr. 17

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman
von
Ernſt Zahn

(Fortſetzung)

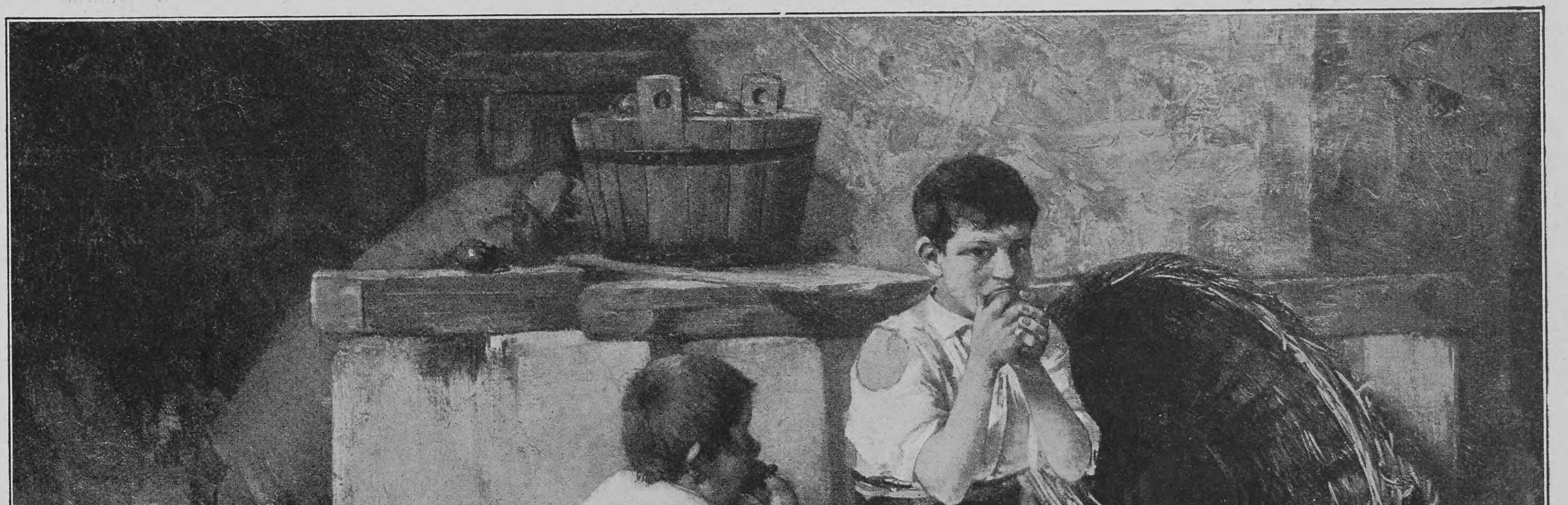
Margherita war in der Laune, mit David zu tändeln, aber über die Achſel zurückblickend ſah ſie, wie die Leute an der Kirche mit ſpöttiſchen Blicken nach ihnen gafften. Da machte ſie ſich jäh und mit einem ſchroffen Worte von ihm los.

Wie begoſſen ſtand er da.

„Ich will nicht zum Geſpött werden deinetwegen,“ ſagte Margherita. Alle anfängliche Uebellaunigkeit kam ihr zurück. Die braunen Backen färbten ſich dunkel. Aus ihrer Miene konnte er leſen: „Meinetwegen lauf, ſo weit du willſt.“

Langſam wendete David ſich um. Auch ſein Geſicht war heiß. Er hing den Kopf. Sein Leben war ihm leid in dem Augenblick. Er ſchickte ſich an, die Stelle zu verlaſſen.

Da kam ein Fremder die Treppe herauf. Schwarzes Gewand hatte er an, trug einen ſchwarzen halbhohen Filz und ging auf einen derben Stock geſtützt. Er war groß und ſtark, ſtieg gemächlich und mit weiten Schritten daher und hatte etwas Schlichtes in Gang und Gebärde. David ſtreifte ihn mit flüchtigem Blick und kümmerte ſich nicht weiter um ihn. Die



Vegetariſche Koſt. Nach einem Gemälde von Carl Hartmann

Blicke der Müßigen, die um ihn, David, herum ſaßen, waren ihm läſtig. Er wollte ſich entfernen.

Auf einmal ſtand der, der den Weg heraufgekommen war, dicht vor ihm und ſtreckte ihm die Hand hin. „Guten Tag, David,“ ſagte er.

Dieſer fuhr zurück, dann konnte er nicht anders, wußte nichts zu ſagen, legte folgſam die Hand in die ihm dargebotene und ſagte: „Guten Tag, Vater.“

Die von Ponte ſtaunten, aber nicht wie ſie zu Herrlibach gegafft und die Naſe geſtreckt haben würden, ſondern ſie blinzelten nur unter halbgeſchloſſenen Lidern auf die zwei Männer. Hier und da raunte einer dem andern ein halblautes Wort zu, Margherita hatte ſich von ihrer Mauer geſchwungen und ſtand mit dem Rücken an dieſelbe gelehnt. Ihr Geſicht war ruhig, in einer leiſen Spannung ernſter als ſonſt.

„Laß uns gehen,“ ſagte Lukas Hochſtraßer zu ſeinem Sohne. Es klang ſo ſelbſtverſtändlich, als ob keine Widerrede möglich ſei.

David widerſprach auch nicht. Ein Elendsgefühl ſaß ihm im Herzen, er empfand eine Gleichgültigkeit gegen alles, was ihm geſchah. Lukas hatte die Finger um ſein Handgelenk gelegt, ſo führte er ihn auf den Treppenweg und hinab, und David folgte willenlos.

Margherita richtete ſich auf, neigte ſich vor. Ein eigentümlicher Ausdruck ſprang in ihre Augen, etwas wie Schmerz und Angſt und Sehnſucht. Aber es verging. Denen an der Kirche löſten ſich die Zungen. Sie begannen zu raten, in was für einem Verhältnis David zu dem fremden Mann ſtünde, begannen zu ſpotten, dann lachte Margherita, trällerte eins und ging anmutigen Schreitens und langſam den Weg hinab, auf dem Lukas und David verſchwunden waren.

Lukas hielt in Ponte nicht an. Er gewann die Landſtraße, auf welcher der Staub ſchwer und mehlweiß lag. „Ja,“ hob er dabei gelaſſen und mit einer ruhigen Freude ein Geſpräch an, „daheim werden ſie jetzt bald ans Heuen denken.“

Dann ſprach er lächelnd von Roſa, daß ſie ſchwer hinter der Arbeit her ſei und noch immer leicht verdrießlich werde, und erzählte von Brigitte und dem kleinen Lukas, von Julian und den Seinen, ſelbſt von Longinus, dem ewig Zufriedenen, vergaß er nicht ein paar Worte einzuflechten. So brauchte David nicht zu ſprechen, unmerklich nahm ihm der Vater das Gefühl der Erniedrigung, das auf ihm war. Von der Heimat erzählend führte er ihn, wie er in Wirklichkeit mit ihm der Heimat entgegenſchritt, auch im Geiſte in dieſe zurück. So wohl wußte er zu erzählen, daß das Zuhauſe vor Davids Blicken immer ſchärfer und deutlicher aus verſchwommenen Nebeln tauchte. Haus und Dorf und Menſchen ſtanden vor ihm, eines kam zum andern, bis das Bild klar und groß und vollſtändig war. Und da war es nun, als wehe ein ſtarker und kalter Wind von dieſem heimatlichen Land herüber, der die ſchwere laſtende Hitze, die über dem welſchen Orte lag, zerteilte. Wie ein Geſundhauch ging es von dem fernen Lande aus. David wußte nicht, wie es kam, daß ihm auf einmal ein Verlangen danach im Innern brannte, kaum merkbar zuerſt, dann wachſend und wachſend.

Bis an die Herberge in der kleinen welſchen Stadt, von der Ponte nur eine halbe Stunde entfernt lag, brauchte David kein Wort zu ſagen, ſprach Lukas zu ihm in ſeiner langſamen und ruhigen Art, als ob nichts geſchehen wäre, ſondern als ob er dem Sohn zufällig auf gemeinſamem Wege begegnet. In der Herberge fand David zuerſt Worte, ſolche nur, die als Antwort auf irgendeine Frage not taten, vom Eſſen, Trinken und Schlafen. Als ſie das einfache Abendbrot genommen hatten, gingen ſie auf die Schlafſtube, die ihnen angewieſen war. Da hob Lukas an zu berichten, was Schweres in ſeinem Hauſe geſchehen war. Jetzt erſt ſprach er vom Schlimmen, von Chriſtians Ende und wie er Martin ſterbend an der Straße gefunden hatte. Sein Geſicht ward düſter, als er erzählte, ſeine dumpfe Stimme klang ſchwer. Als er geendet hatte, ſagte er nur: „Darum müſſen wir doppelt feſt zuſammenhalten, wir andern.“

Und es war das einzige, was einen Vorwurf gegen David enthielt. Weder jetzt noch ſpäter ſprach er von deſſen Torheit. Bei dieſem Worte aber empfand David wie einen Sporn im Fleiſch. Ein Drang überkam ihn: „Gut machen willſt du, bei Gott!“

Am andern Morgen früh zogen ſie heimwärts. David ſchaute nicht zurück. Rüſtig ſchritt er an der Seite des Vaters bergauf und ſpäter vom Hochgebirge wieder ins Tal. Die Schönheiten des Weges und ein: „Das ſieh an“ oder ein „Iſt es nicht ſchön?“ des Vaters befreite ihm die Seele von der anfänglichen Scheu. Sie kam ihm zurück, als ſie nach Tagen Herrlibach erreichten, durch die bekannten Straßen ſchritten und die Geſchwiſter und Brigitte ihn grüßten. Eine ſchwere Trauer lag über dem Hauſe. Die Geſchwiſter, die alle in ſchwarzen Kleidern gingen, trugen ſie an ſich. Auch ſie war wie ein Vorwurf für David.

Aber es war eine im Hauſe, die einen hellen und ſtarken Ton in ſeine Schwüle trug.

Martha, die Magd, ſtand am Waſchtrog, als David ſie zum erſtenmal und am Morgen nach ſeiner Heimkehr wiederſah. Sie hatte die Aermel faſt bis zur Achſel aufgekrempelt. Die weißen, feſten Arme leuchteten aus dem Seifenſchaum, in dem ſie hantierte. Ihr Geſicht war heiß, aber ihre Augen blitzten heller als je. Als David herankam, zog ſie die Arme aus dem Waſchtrog, trocknete ſie an der grauen Schürze und lachte dazu. „Gottlob, es findet ſich doch manchmal ein Roß an die Krippe zurück, wo es es gut hat.“

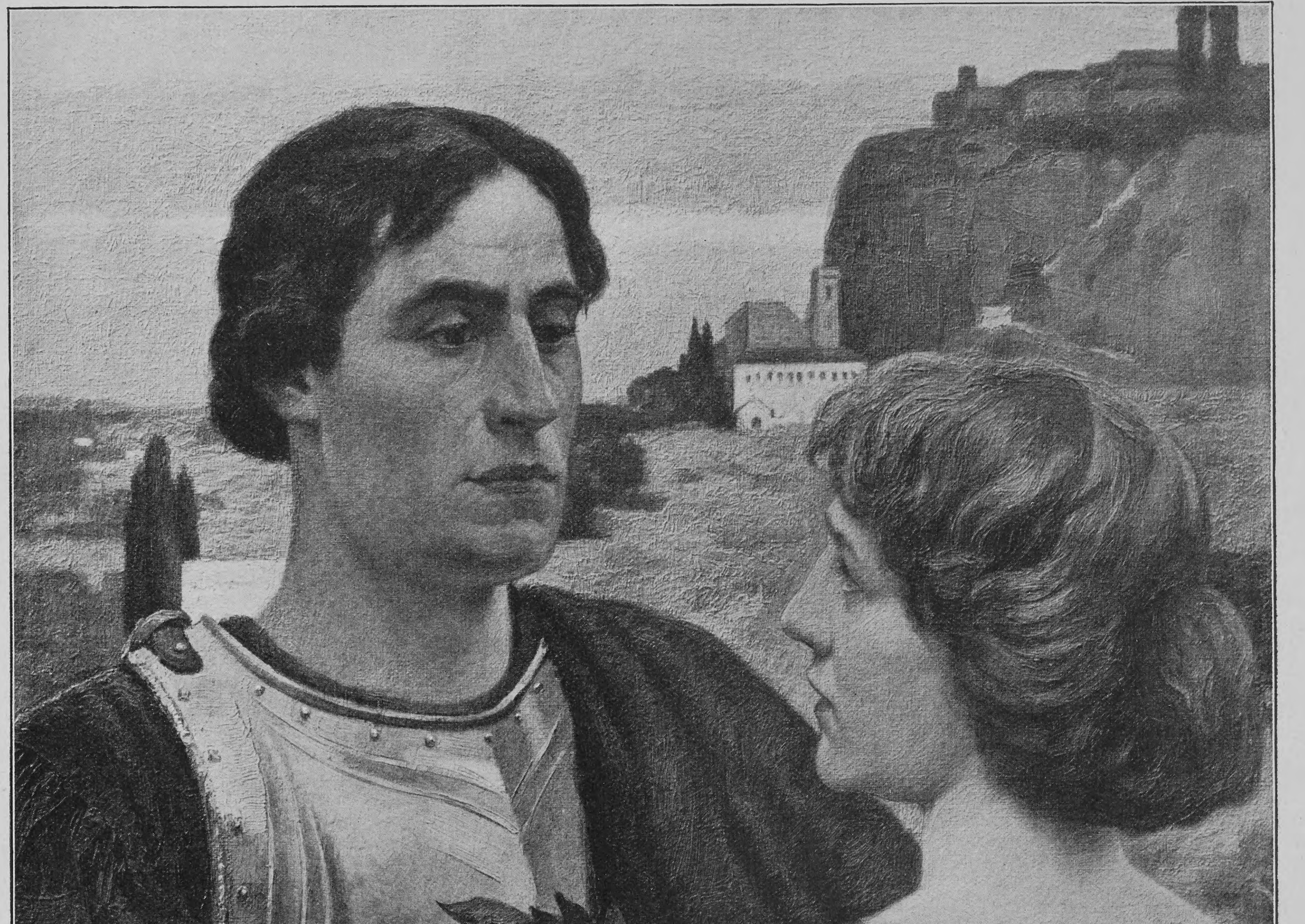
Mit dieſem Wort reichte ſie David die eine noch feuchte und vom Waſſer weichrunzlige Hand, drückte die ſeine feſt und kurz, wie ein ſtarker Menſch grüßt, und ſagte: „Willkommen!“ Das Willkommen aber war, was ihm den Gruß als einen beſonderen empfinden ließ; es lag etwas Mutiges und Ermutigendes darin, gütig und begütigend zugleich klang es und ſtark und ſtärkend. Es war faſt wie ein Trunk, der einem ins Innerſte hinein wohltut. Und es war vielleicht ſchuld, daß David nach vielen Wochen die verſonnenen Augen dafür aufgingen, daß mit der Martha ein beſonderer Menſch im Hauſe war, der anzuſehen wert war.

Lukas hatte wenig Worte gemacht bei ſeiner Rückkehr. Am Abend am Tiſch, an dem er zum Abendbrot wieder wie früher zu Frau Regulas Zeiten Angehörige, Knechte und Mägde verſammelte, erzählte er einfach und ernſthaft von Martin, wie er ihn gefunden und begraben, während die andern alle in wortloſer Stille zuhörten. Die mit ihm am Tiſche ſaßen, empfanden an dieſem Abend, wie ſein Wille und ſein Weſen herriſcher geworden; denn in ſeiner Erzählung von Martin lag, ohne daß er es ausſprach, das Bedauern, daß er ihnen zu viel vertraut und ihnen allen zu freien Weg gelaſſen hatte. Dennoch war nichts ſie Verletzendes in ſeinen Worten, ſondern die Ruhe und Macht, mit der er dieſen Abend zeigte, daß er die Leitung ſeines Hauſes feſter denn je in der Hand hielt, gab ihnen nur ein Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit und ein großes Vertrauen zu ihm. Es war ſeltſam, wie dann ſchon in dem Gruß, mit dem jedes für die Nacht von ihm ging, etwas wie Demut war. Er war über ſie alle hinausgewachſen! Sie fühlten, daß ſie mit ihrer Alltagskraft nicht an ſeine im Leben gehärtete Stärke hinanreichten.

So begann Lukas nach Davids Rückkehr ſein neues Hauſen. Julian blieb in der Schreibſtube. Mit Frau und Kind wohnte er im Nebenhauſe. David bezog ſeine alte Kammer und ging dem Vater bei der Bewirtſchaftung des Landbeſitzes zur Hand, des Beſitzes, zu dem auch das Kollergut gehörte. Barbara ſaß wohl mit ihrem Knaben im Kollerhauſe, aber Lukas hatte eine feſte Hand über ihr, ihrem Kinde und ihrem Gut. Sie arbeitete mit dem zähen und ſparſamen Eifer, den ſie immer an ſich gehabt hatte, aber es war nicht mehr der geizige Vater oder Chriſtian, der ſie führte. Lukas riet und leitete und half mit, und das Land, das vorher nicht hatte geben wollen, trug auf einmal reichlich. Stillſchweigend, zu Anfang vielleicht ungern, aber immer zufriedener fügte Barbara ſich in das Regiment des Schwiegervaters, den der Rat von Herrlibach ihr zum Vogt und Vormund für ihr Kind beſtellt hatte, und ohne es zu wiſſen, lernte ſie von ihm allmählich; ihr Blick wurde freier, weil der ſeine weit war, und ihre Hand offener, weil ſie nichts andres ſah, als daß auch er reichlich gab, um zu empfangen. Nach außen war ſo bald im Hochſtraßerhauſe alles wohl geordnet, nach innen fand Lukas mehr zu tun. Zuviel Leben, das er einſt mit geheimem Stolze hatte ausſtrömen ſehen mit dem Empfinden, daß ſein Blut gleich Bächen ſich nach vielen Seiten in die Welt hinaus ergöſſe, war in ſein eignes zurückgeſtrömt. So viele und ſo verſchiedene Menſchen fanden ſich nicht unter einem Dache zuſammen, ohne daß die Gegenſätze ihres Weſens und Charakters ſich allmählich gezeigt hätten. Als der erſte Eindruck der ſich drängenden Ereigniſſe ſich gemildert hatte, begann Roſa, die unter dem Drucke, der auf allen laſtete, milderen Weſens als ſonſt umhergegangen war, ihre Herbheit zurückzugewinnen. Die vielen, die mit ihr das Haus des Vaters teilten, erfuhren ihre Schroffheit und Unduldſamkeit, die ſich noch verſchärfte, je mehr ſie in die Altmädchenjahre rückte. Frau Luiſe aber, Julians Frau, welche die erlittene Demütigung eine geraume Weile darniedergehalten, konnte dem innerſten Weſen nicht wehren, ſich zu zeigen, als ſie nach außen wieder in freieren und erträglicheren Verhältniſſen ſich fühlte. Sie tat gerne groß, war in Kleidung und Weſen eitel, wenn auch nicht bösmeinend, und ihre prangende Art paßte ſchlecht zu Roſas übertriebener Einfachheit. Die beiden Frauen lebten bald in offenem Hader, und wenn Julian auf die Seite ſeiner Frau trat, wurde auch er mit hineingeriſſen. Auch Chriſtians Witwe verband keine Liebe mit den zwei andern Frauen. Sie ſahen ſich nicht zu oft, aber wenn ſie ſich ſahen, hatten ſie nur ſpitze Worte füreinander.

Aber Lukas Hochſtraßer wollte Frieden im Hauſe haben. Was er im Leben ernſtlich gewollt, hatte er immer durchgeführt. So begann er an dem Frieden ſeines Hauſes zu bauen und wußte ſich eine gute Hilfe. Er lachte über die Torheit der Frauen, ein ſo herzliches und freies Lachen, daß ſie ihm nicht zürnen konnten, eine ernſtliche Scham ſie vielmehr jedesmal ankam und ſie ſich allgemach zu hüten begannen, in ſeiner Nähe ſich zu zanken. Dann ſuchte Lukas Brigittens Hilfe. „Wir müſſen ihnen zeigen, wie man zufrieden lebt,“ ſagte er zu ihr, dabei leuchteten ſeine noch immer jungen Augen in einem ſchönen Licht und ſagten, mehr noch als Worte, das Lob: „Wie du ſollten ſie ſein, die andern!“

Brigitte war bis dahin im Hauſe für ſich allein gegangen, mehr darauf achtend, daß ſie niemand im Wege war, als danach ſtrebend, ſich den andern anzuſchließen. Nun aber war ihr das Wort Lukas' ein Sporn, und ſie begann erſt jetzt ſich zu dem guten Menſchen ganz zu entfalten, der ſie in Wirklichkeit war. Sie ſah Lukas' Blick mit einem frohen Staunen auf ſich gerichtet und vielleicht gab ihr das doppelte Kraft und doppelte Freude, zu tun, was ſie tat. Julian und David, die Männer, gewann ſie leicht. Mit einem kleinen Dienſte hier und dort, insbeſondere damit, daß ſie bei ſeinen Schreibereien oft ihm hilfreich Hand bot, machte ſie ſich Julian zum Freunde. Dann ſuchte und fand David, der ehemals kein Auge für ſie gehabt hatte, in ihr die einzige, der er von ſeiner Flucht und Margherita ſprach. Ihr ging die Seele des ſonderbaren Träumers auf, der ſchlecht in den Bauernkittel paßte, den er trug, und mit ſeiner Verſonnenheit und ſeinem unbewußt nach Schönheit dürſtenden Blick vielleicht ein Dichter geworden wäre, wenn ihm der Gedeihgrund günſtiger geweſen. Er erzählte von Margherita, begann von ihrer Erſcheinung zu ſprechen, ihrer großen Anmut, ihrem Gang, ihrem ſchönen Geſicht und von der welſchen Landſchaft, in der er ſie geſehen und in die ſie ſich wunderſam gefügt hatte. Wenn er ſo von ihr redete, malte er gleichſam mit Worten ein Bild vor Brigitte hin: den blauen See, das ragende Ufer, die weißleuchtende Kirche von Ponte und die ſchwarzen ſchlanken Zypreſſen neben dem


E.SCHREIBER

Der Condottiere. Nach einem Gemälde von Franz Müller-Münſter

Turme, die armſeligen Häuſer und den ſteinigen Weg; das ſchlanke Mädchen aber ſchritt über dieſen Weg. Und Brigitte erkannte, daß er hinter Margherita hergegangen war wie ein Kind hinter einem Irrlicht, geblendet und verwirrt von einer fremden Schönheit, deren Macht ſo groß war, daß er alles andre darüber vergaß.

Die Männer alſo waren Brigitten bald zugetan. Von den Frauen wendete ſich Frau Luiſe zuerſt ihr zu. Sie war keine überkluge, im innerſten Herzen auch keine böſe Frau, nur war eine ſtarke Schale Selbſtſucht um den guten Kern ihres Weſens gelegt. Brigitte begann ſich mit Julians Knaben zu beſchäftigen, der ein verzogenes Kind war, den ſie aber zu nehmen wußte, ſo daß er ihr beſſer als der eignen Mutter gehorchte und außer der Schule bald immer in ihrer Stube zu finden war. Das Kind war die Brücke, auf der Brigitte zur Mutter gelangte. Dieſe begann ihre Freundſchaft um ſo mehr zu ſuchen, je ſchlechter ſie ſich zu Roſa ſtellte. Wenn ſie aber von Staat und ſchönen Kleidern redete, nach denen ſie lüſtern war, rühmte Brigitte den einfachen Rock, den Frau Luiſe gerade trug, und zeigte unbewußt die große Schlichtheit, die an ihr ſelber war, in einem ſo hellen Lichte, daß wie bei Lukas' Spotten eine heimliche Scham jene ankam und ihre eigne Eitelkeit ihr unwillkürlich klein und töricht erſchien. Auch von Roſa ſprach die Frau bei Brigitte, und ihr Zorn machte anfangs ſich oft in böſen Worten Luft. Brigitte blieb jedoch ruhig, hielt nur die Augen hell auf die Zornige gerichtet, und wenn ſie ſich in Schmähen und Schmälen erſchöpft, begann ſie in einer ernſthaften Weiſe von Roſa als einem bedauernswerten Mädchen zu ſprechen, dem es nicht gegeben ſei, am Leben Freude zu finden, weil ſie ſelbſt keine zu bereiten vermöge. Frau Luiſe begriff langſam, was ſie meinte. Im Umgang mit Brigitte wurde ſie innerlich beſſer und es wurde ihr ſelber wohl dabei. Inzwiſchen hatte Brigitte auch den Weg zu Barbara gefunden. Wohl war dieſe ein zu ſcheuer, knechthafter Menſch, als daß ſie ihrerſeits Verkehr mit Brigitte geſucht hätte, aber ſie ſah dieſe doch gerne kommen, und auch ihr Knabe, der ein Sonderling von einem Kinde war und vor allen Leuten flüchtete, gewöhnte ſich an ſie, ſo daß ſie ihn bald ihrem eignen Kinde als Spielkamerad zu geben vermochte. Zu Lukas ſagte Barbara, die doch keine war, die viel oder gar in hohen Worten ſprach: „Ihr habt den guten Geiſt im Hauſe, ſeit ihr die — Brigitte da habt, Vater."

Roſa war die letzte, die ſich Brigitte zuwandte, aber der Tag kam, der auch ſie überwand.

Während jedoch der innere Friede wuchs, ſtand Lukas an der Spitze ſeines Hauſes und arbeitete und ſchritt allen voran. Sein Wohlſtand und damit der Wohlſtand der Seinen mehrte ſich, alles ſchien unter ſeiner glücklichen Hand mehr noch als ehemals zu gedeihen. Eine freie Luft begann in ſeinem Hauſe zu wehen. Zu Herrlibach ſagten ſie bald, wenn ſie von einem redeten, der beſonders glücklich und zufrieden lebte: „Der lebt wie die im Hochſtraßerhaus."

XX

Franz Joſeph Keller, der in die Männerjahre gekommen und für den es lange nicht mehr zu früh war, hielt Hochzeit. Er, der einmal um Roſas willen ins Haus zur Weinlaube gekommen war, der ſtattliche und brave Menſch, hatte lange gewartet, war es nun Roſas wegen oder weil er ſonſt nicht Eile hatte. Die Ehe, die er jetzt ſchloß, war, wie ſie zu Herrlibach wußten und reichlich erörterten, keine Liebesehe. Seine Braut war ein Mädchen in ſeinen Jahren mit einem ſchönen Stück Geld und einem vortrefflichen Leumund; er ſchloß eine lobenswerte und verſtändige Heirat mit einer lobenswerten und verſtändigen Gemächlichkeit und nach reiflicher Ueberlegung. Aber da klangen nun die Glocken von Herrlibach wieder, die ſchönen, lauten und feierlichen, wie ſie zu Frau Regula Hochſtraßers Tod und ſeither hundertmal und mehr geklungen hatten. Dazu krachten Mörſer und Flintenſchüſſe und ins Haus zur Weinlaube herauf drangen die Töne der Feſtmuſik, die dem Hochzeiter zum Kirchgang ſpielte.

Lukas Hochſtraßer war mit den Seinen auf dem Felde. Knechte und Mägde hatten alle ausziehen müſſen, da es eine große Arbeit zu tun gab. Frau Luiſe war zum Beſuch von Verwandten nach St. Felix gefahren. Roſa und Brigitte waren allein im Hauſe geblieben. Sie möge nicht ausgehen heute, hatte erſtere unwirſch geſagt. Die ſonſt eine der Fleißigſten war, ſtand nun an den geſchloſſenen Fenſtern der Wohnſtube, ging hinter der langen Reihe hin und her wie das Tier im Käfig hinter ſeinem Gitter und hielt dazwiſchen hinein zuweilen an einem der Fenſterknäufe an, die zerarbeitete und braune Hand darum geſpannt, die Stirn mit den ſcharfen ſchwarzen Brauen daran gelehnt. Die Fenſter hatten offen geſtanden, denn es war ein heißer Tag. Sie ſchloß alle. Der Lärm — was brauchte der Lärm hereinzudringen! Roſa Hochſtraßers herbes, dunkles Geſicht erſchien hagerer als ſonſt; es lag ein verzerrter Zug um den ſchmallippigen Mund, und ihre faſt zornige Einfachheit, die ſchon ihr Aeußeres, das völlig ſchmuckloſe, grobſtoffige graue Kleid, an ſich trug, trat herber als je zutage.

In dieſem Augenblick trat Brigitte herein, hatte ein helles, ſommerliches Kleid an und kam mit der leichten Anmut über die Schwelle gegangen, die ihren Schritt faſt unhörbar machte. „Ach," ſagte ſie, „ich wußte nicht, daß du hier biſt," und ſie trat zu dem alten großen Nähſtock, der noch von Frau Regulas Tagen her in der Stube ſtand, um ſich Nähzeug zu holen.

„So ein Lärm," zürnte Roſa plötzlich, „ſo ein Aufhebens! Heutzutage will einer den andern beim Feſten überbieten." Die Worte brachen faſt wider ihren Willen von ihr und klangen wie ein Aufſtöhnen.

Brigitte wandte ſich nach der Schwägerin um und ſah, daß ihr Geſicht ſpitz und farblos war und in ihren Augen ein Zorn ſchien, der etwas Hilfloſes hatte. Da erſt wurde ſie auf die Glocken und das Hochzeitsſchießen aufmerkſam und erinnerte ſich, wer unten zur Kirche ging. Sie fand nicht gleich das Wort, das ſie Roſa hätte ſagen mögen.

Dieſe beherrſchte ſich, machte ſich in der Stube zu ſchaffen, überwand ſich aber nicht ſo weit, daß ſie nicht jeden Gegenſtand, den ihre Hand aufnahm, hart und mit einem Krachen wieder niederlegte. Ein Glas, das auf dem Tiſch geſtanden hatte, ſtellte ſie ſo heftig an einen andern Platz, daß es in Scherben zerfuhr. Da fluchte ſie und ſtampfte mit dem Fuß.

„Du kannſt nicht hören, wie ſie dem Keller zur Hochzeit läuten, Roſa," ſagte Brigitte leiſe.

Die andre wendete ſich jäh nach ihr um.

„Der falſche Menſch," brach ſie los. „Jahrelang hat er mich glauben machen, daß er mich meint."

„Du haſt ihn nicht nahekommen laſſen."

„Soll ich mich ihm an den Hals werfen?"

Brigitte ſuchte wieder nach dem, was ſie ſagen ſollte. Roſa aber verlor alle Herrſchaft über ſich. Die Herbheit und Biſſigkeit fielen von ihr ab. Ihr Weſen war wie von einem Sturm aufgewühlt und lang Verhaltenes löſte ſich in einem wilden Ausbruch. Sie ſtand mit geballten Fäuſten drüben an der Wand und blickte Brigitte an, als ob ſie irgendeine Schuld an ihr hätte. Ihr Schweigen reizte ſie noch. „Ja, du," brach ſie los, „was weißt du, wie es iſt, wenn einem einer, den man gernhat, etwas zuleid tut!"

Als ſie das geſchrien hatte, auf dem Gipfel ihres Zornes, kam ihr die Erinnerung an den Bruder zurück und was der an dem Mädchen, das vor ihr ſtand, geſündigt hatte. Die — die da — wußte — wußte beſſer noch als ſie, was an einen kommen konnte! Ihr Groll verrauchte plötzlich.

Brigitte ſagte kein Wort. Sie zitterte ein wenig, halb aus Erregung, halb vielleicht aus faſt kindiſcher Furcht vor dem zornigen Weibe und ſah Roſa an, immer an, bis dieſe die Augen niederſchlug, gegen einen Stuhl ſchritt, die Hände über die Lehne ſpannte und durch ihren Körper ein Zucken ging. Roſa weinte. Nicht wie andre Weiber weinen, nur mit einem trockenen, ſparſamen und verbiſſenen Schluchzen jetzt und jetzt.

Da ging Brigitte zu ihr, nahm die Hände, welche die Stuhllehne umſpannten, und ſagte: „Warum machſt du dir ſelber dein Leben ſo ſchwer, du?" Ein großes Mitleid kam ſie an; es war ihr, als ob ſie bis ins Innerſte des Mädchens ſähe.

„Warum läßt du das Gute nicht aus dir heraus kommen?" fragte ſie wieder.

Die Glocken von Herrlibach verſtummten eben, als ſie das ſagte. Es war nun ganz ſtill in der Stube. Roſa faßte ſich, löſte die Hände aus den ihren und legte ſie ineinander. Ohne Brigitte anzuſehen, ſtand ſie da, und dann kam es langſam aus ihr herauf, mühſam, wie eine ſchwere Beichte. „Meinſt, es tut gut, wenn eines nicht ſagen und zeigen kann, wie es in ihm ausſieht!"

In dieſem Augenblick hämmerten Kinderfäuſte an die Stubentür, und Brigitte erkannte des kleinen Lukas Stimme. Martha, die Magd, hatte ihn an die Tür getragen. Sie ſtand draußen, als Brigitte die Tür öffnete, und der kleine blonde Knabe, der noch im Mädchenkleidchen ging, fiel faſt über die Schwelle. Er ſtreckte die runden Arme und lachte, und ſeine Augen, die blaugrauen, die ſchön waren wie die Martins geweſen waren, leuchteten. Brigitte hob ihn auf, ſcherzte mit ihm und trug ihn hinüber zu Roſa, legte ihn ihr in die Arme, daß ſie nicht anders konnte, ſondern ihn halten mußte und es nicht zu helfen vermochte, daß in ihr eignes Geſicht ein Lächeln kam. Der Kleine ſtrampelte und wehrte ſich in hellem Uebermut, um wieder auf den Boden zu kommen; aber die Art, wie die Mutter ihn der andern in den Arm gelegt hatte, war voll ſtummer Barmherzigkeit geweſen, als ob Brigitte hätte ſagen wollen: „Laß uns das Glück miteinander teilen, das wir im Hauſe haben."

Und von der Zeit an gewann Brigitte Macht über die Schwägerin. In ihrer Nähe milderte ſich ihre Herbheit. Manchmal wurde ſie ſelbſt zu einer Freude wach.

Immer mehr wurde Friede.

Die Tage vergingen. Die wachſende Zufriedenheit ſchien die Räume des Hauſes zu weiten. Die Menſchen, die darin wohnten, ſchritten freier einher, gingen mit hellen Mienen an ihr ſchweres Tagewerk und kamen mit hellen Mienen müde von demſelben zurück. Die Knechte und Mägde, die bei Lukas dienten, brachten es ins Dorf, wie es ſich gut da oben lebte. Wenn einer zu Herrlibach ſchwere Tage hatte, ſeufzte er: „In der ‚Weinlaube' möchte ich wohnen, das möchte ich."

Sahen ſo viele Blicke mit einem leiſen Neide hinauf, ſo waren bald auch Augen darunter, die nicht mehr von dem loskamen, was ſie ſahen. Es kam die Zeit, da nach zwei blühenden Frauen ſcharf ausgeblickt wurde, die in Lukas' Haus wohnten, nach Brigitte und Martha, der Magd.

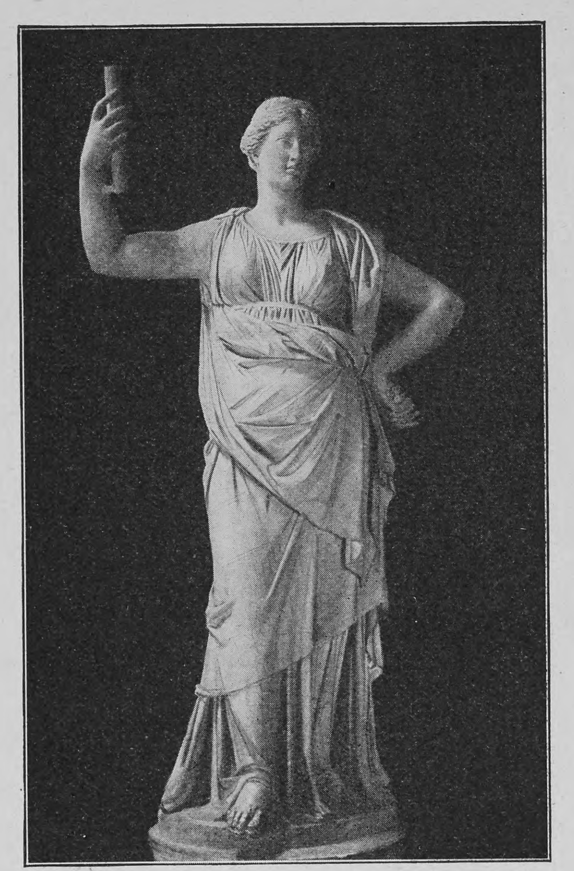
Um die letztere kümmerten ſich brave Knechte, junge Bauern, ſelbſt habliche Söhne, die Sonntags ins Haus kamen, eine Freiſtunde zu verplaudern. Sie holten die Martha zu Tanz und allerlei Vergnügungen.

„Heiß ſind ſie nach mir aus," lachte ſie, die nie ein Blatt vor den Mund nahm, an Lukas' Tiſch. Sie lachte über alle, die Geſunde und Starke. „Mir iſt lange wohl, wie mir iſt," war alles Ende ihrer Rede.

Die nach Brigitte Ausblick hielten, kamen ernſthafter, beinahe feierlich den Weg herauf und gehörten den Beſten von Herrlibach zu. Selbſt Stadtherren von St. Felix verkehrten zwei im Hauſe.

„Sie wiſſen, warum ſie kommen," ſagte Martha, die Magd. „Aber ich weiß nicht, ob ſie je einen nehmen wird, die Brigitte."

(Schluß folgt)



Antikes Gewand einer Junoſtatue (Kapitoliniſches Muſeum)

Eigenkleid, griechiſche Tracht und Empirekoſtüm

Betrachtung über die Zukunft der Kleidung

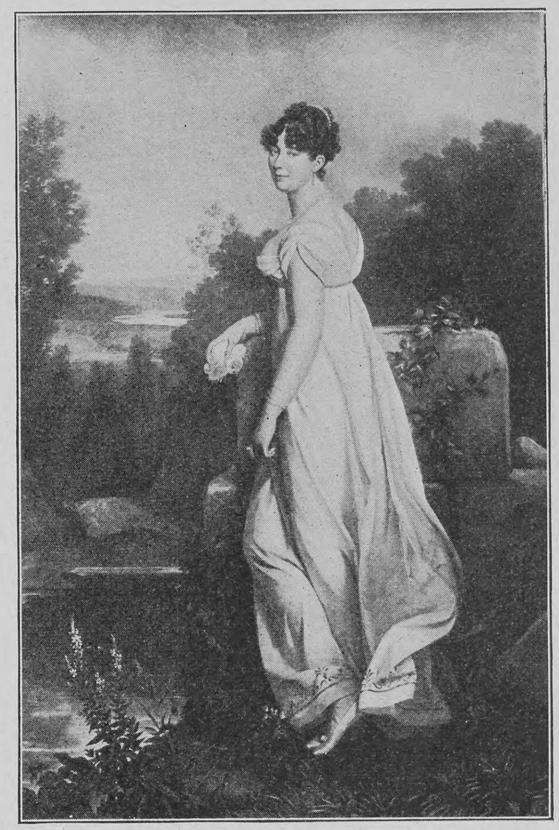
Von

Profeſſor Dr. Ed. Heyck

Seit Jahren harrt das Empire um Einlaß an den Pforten unſrer Zeit. Bald macht es einen ſieghaften Vorſtoß auf die Bühnen und in den Zirkel der geſellſchaftlichen Koſtümveranſtaltungen, bald füllen ſich die Räume der großen Möbellager mit antikiſierenden Geräten in den bekannten geometriſchen Linien und mit den römiſch ſtiliſierten, meſſingvergoldeten Roſetten und Ornamenten. Das berühmte Tafelwerk von Percier und Fontaine, den Klaſſikern des Empire, fand in unſern Tagen eine ſpäte Neuausgabe, und wer ſich bei den Althändlern umtut, der ſieht die Preiſe der echten oder „ergänzten“ Empiremöbel in Hauſſe. Ein bezeichnendes Schwanken in kleineren Kursdifferenzen zeigt mit börſenhafter Feinempfindlichkeit an, wie die Empirewelle ſpürbarer naht und wie ſie wieder zurückebbt. Der ganz entſchloſſene Mut für dieſe geſchichtliche Stilform iſt nicht da.

Aus zwei Gründen. Erſtens haben wir uns gewiſſenhafterweiſe noch nicht regelrecht bis zum Empire hindurchkopiert. Nach der ſogenannten „altdeutſchen“ Renaiſſance, dem Barock und weiterhin dem höfiſchen Rokoko fehlte noch das, was augenblicklich wieder um uns erſteht. Es mußte erſt noch jene Spanne bürgerlich und empfindſam angehauchter Geſchmacksformen ihr Recht bekommen, die durch die Urne, den Kranz, die ſteife Girlande, das Ornament im Chodowiecki-Stil bezeichnet wird, nicht zuletzt auch durch eine geſuchte Simplizität der Architektur, durch die Fenſter mit den vielteiligen Sproſſen und vielen kleinen Scheiben, kurzum durch einen Ton der zagenden Sanftmut, der Rührung über ſich ſelbſt, der Elegie und der dick aufgetragenen Beſcheidenheit. Was hier jetzt von uns kopiert wird, iſt die knappe Periode zwiſchen Rokoko und Jakobinertum, die Zeit des aus Entkräftung weichherzig gewordenen ancien régime. Es iſt jenes Frankreich Ludwigs XVI., das Bäuerinnenidyllen tändelt unter Führung Marie Antoinettes, das der Dienſtmädchentracht Motive für das vornehme Koſtüm entnimmt und das, nachdem ſonſt ein Boucher oder Fragonard der Peintre du Roy geweſen, in den rührſam tugendſamen Bürgermilieus des Greuze, ſeinen nicht minder ſüßlichen Milchmädchen und augenverdreheriſch „unſchuldigen“ Backfiſchen ſchwelgt und beſtenfalls noch in den Clariſſa- und Vicar-of-Wakefield-Romanen aus England. „Biedermeier“ nennen wir es jetzt, obſchon von Rechts wegen die Formel Biedermeier den deutſchen Jahrzehnten nach dem Empire, wo der Bürger zuerſt etwas zu ſein begann, und nicht der Trianonzeit gehört. Aber irgend jemand hat das wenig bekannte Wort zuerſt ſo verwendet, in einem Augenblick, wo ein bequemer und einigermaßen paſſender Ausdruck geſucht wurde. Und auf dieſe Weiſe iſt ſchon manche ſchnellfertige Verſchiebung, ja Unſinnigkeit im Sprachgebrauch entſtanden, die dann hinterher der Kulturhiſtoriker vernünftig erklären ſoll. Auch „Gotik“ und „Barock“ ſind ſolche Gewaltprägungen der Namenfindung.

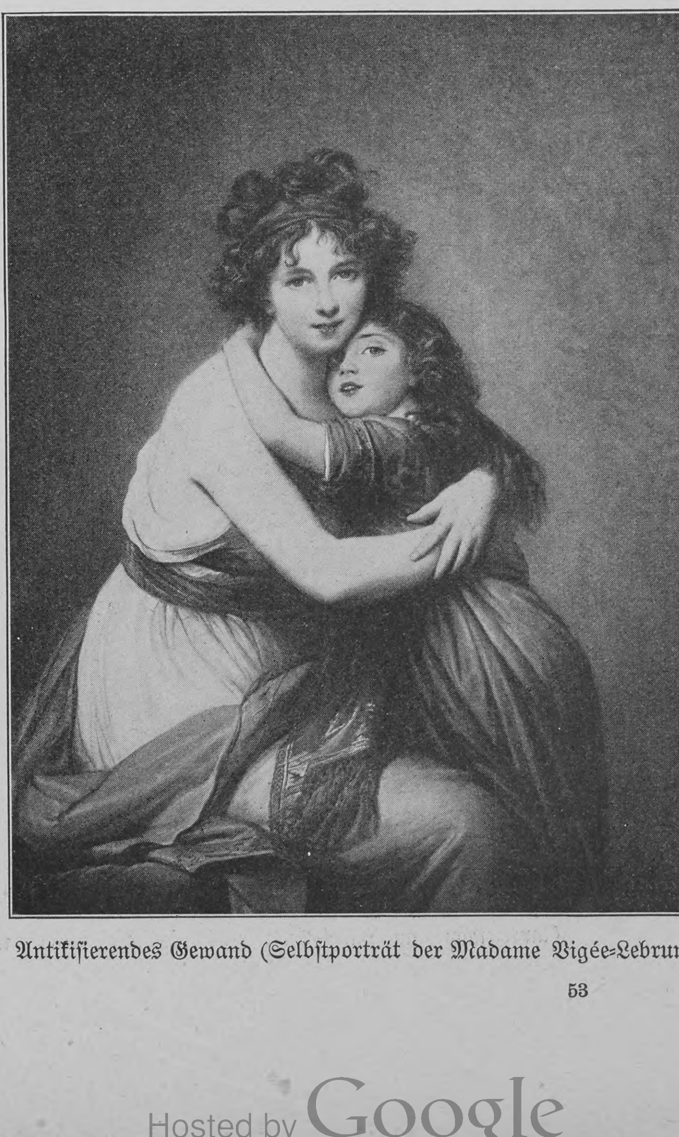
Um es zu wiederholen: wir ſuchen augenblicklich die Anregungen und Muſter in jener ſtilgeſchichtlichen Gegend, wo die Verbindungsbrücken vom Rokoko zum Empire ſtehen. Wir kopieren immer noch nicht ſo herzhaft, wie es 1890 beginnen zu wollen ſchien, das Empire ſelbſt. Was nun aber die Hauptſache iſt: ach, wir möchten am liebſten einmal gar nicht mehr kopieren, nachdem wir das ganze neunzehnte Jahrhundert nichts andres getan haben. Wir ſcheuen doppelt, noch einmal ſchlechtweg das Empire zu bringen, das ſelber das Jahrhundert des Kopierens, der Abhängigkeit vom geſchichtlichen Vorbild, der Kunſtwiſſenſchaft anſtatt des ſtarken Kunſtgefühls eingeleitet hat. Wir möchten ſo ſehnlichſt endlich einmal einen neuen Stil. Einen, der dann des freiheitlichen, mündigen, perſönlichen Menſchentums von heute, nachdem mit ſo vieler Aufrichtigkeit geſtrebt wird, würdig wäre. Wir träumen dieſe „neue Kunſt“, haſchen nach ihr, aber haben ſie noch nicht. Und darum bleibt mitten in all dieſem Sehnen nach endlicher Originalität noch wieder der Raum für das Entlehnen und bleibt die alte Angewieſenheit hierauf. Die ſogenannte neue Kunſt ſelber, weil ſie noch nicht iſt, ſondern ſich immer noch ſucht, ſchließt allerorten ihre Kompromiſſe mit dem Rokoko und dem Louis XVI.-Stil, aber auch mit dem, was nach Louis XVI. in der Reihe kommt, mit dem ungewiß vor der Schwelle wartenden Empire.



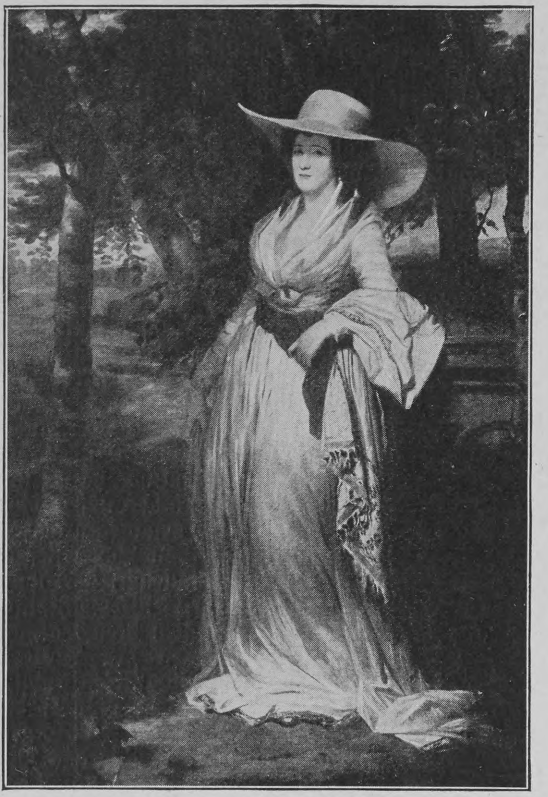
Antikiſierendes Gewand (Porträt der Fürſtin Visconti von Gerard)

So ſteht es, wenn wir über die Oberfläche hinblicken. Aber unter der letzteren entdecken wir dann doch noch eine feinere und innerliche, alſo nicht bloß aus unſrer Armut entſpringende Verwandtſchaft zwiſchen der Stilſuche der jetzigen Zeit und derjenigen um die Zeit der großen Revolution. Schon damals war das Verlangen lebendig nach einer äußeren Formenſprache für ganz dasſelbe, was die Inſtinkte und das Streben von heute wieder ſo ſtark bewegt: Natürlichkeit, Einfachheit, bürgerliche Selbſtachtung, freies Menſchentum. Nur hat man deren Formenſprache, wie wir ſie noch immer ſuchen und ſuchen, auch damals eben nicht gefunden. Vor 1789 blieb, wie alle andre Wohlmeinung, Entwicklung und Reform, auch dieſe in der ſpieleriſchen Entkräftung ſtecken, brachte es nur zu Getue, nicht zur Tat. Die Revolution nahm dann im Krafttaumel zwar den Anlauf, das Problem der ſtiliſtiſchen Umgebung und Tracht eines neuen Menſchentums auf ganz radikale Weiſe zu löſen. Aber ihr fehlten wieder der Takt, die Bildung und die Ruhe, die für ſolche Dinge nötig ſind. Schließlich erging es der Formenrevolution in der Kleidung und im häuslichen Stil genau ſo, wie es der politiſchen und ſozialen Revolution erging: aus all den Rufen und Sehnſüchten nach idealſter Freiheit und Menſchlichkeit ging tatſächlich die kalte, ſteife Tyrannei des Napoleonismus hervor. Und dieſes zwang nun auch die gärende Stilform, die über ihre Extravaganzen nicht hinausgelangte neue Kleidung der Thermidor- und Directoiremenſchen in ein hartliniges und ſchablonenhaftes imperialiſtiſches Neurömertum, in das eigentliche „Empire“ im engeren Sinn.

Die Wiedererweckung der Antike für eine moderne Stiliſtik verſucht alſo und vollzieht nicht erſt der Napoleonismus, das engere Empire. Mit ihr experimentiert ſchon die Revolution und bereits vor dieſer die „Aufklärung“, die geiſtige Vorrevolution. Rouſſeau und die Griechen, Naturvölkerſchwärmerei und edelſte Klaſſizität — ſo weit das auseinanderliegt, dennoch haben die Propheten der neuen Naturevangelien und der Menſchenrechte von Anfang in den alten Hellenen ihre wirkſamſte Bundesgenoſſenſchaft verſpürt. Daß man ſie kaum kannte, daß man recht vage Vorſtellungen über das Griechentum hatte und ein wenig näher nur in der neuausgegrabenen Welt von Pompeji und Herkulaneum, überhaupt in den Vermächtniſſen des ſpäten Roms anſtatt in denen der Blütezeit von Hellas Beſcheid wußte und wiſſen konnte, das ſtörte nicht. Im Gegenteil, es machte das Verhältnis nur ſehnſüchtiger, ließ die Subjektivität und Willkür ſo angenehm offen. So ſetzt bezeichnenderweiſe genau ſo früh im achtzehnten Jahrhundert, wie die geiſtige Propaganda der Revolution, auch die Erhebung der griechiſchen Antike zum Vorbild ein. Indem man die Fahne des freieren Bürgertums und des natürlichen Menſchen aufpflanzt, tut man ſich um nach den Gewändern der Zeitgenoſſen des Perikles und der Aſpaſia. Um 1760 finden wir die erſten Nachrichten, daß man in Privatzirkeln und bei Atelierfeſten ſich à la grecque zu koſtümieren beginnt. Und das iſt ſchon damals nicht bloß Spielerei, ſondern iſt ein Bekenntnis. Zwar haſcht auch wieder der Hof epiſodiſch nach dieſen neuen „Vergnügungen“, aber den Leuten, von denen dieſe ausgehen, ſind ſie es nicht. Von Anfang an bis in die Revolution hinein finden wir die bewußten und wirklich



Antikiſierendes Gewand (Selbſtporträt der Madame Vigée-Lebrun)



Engliſche Mode um 1800 (Porträt der Mrs. Dudgeon von Raeburn)

begeiſterten Propagandiſten des costume grec in den Kreiſen der „Aufgeklärten“, der gewaltſam ſiegreichen Neuerer. Genau ſo, wie neuerdings das weſensverwandte — im menſchlichen Grundſatz verwandte — Reformkleid von den Perſönlichkeiten und von den betont Unabhängigen begrüßt und als ein hoffnungsvolles Symbol mit Eifer getragen wurde. —

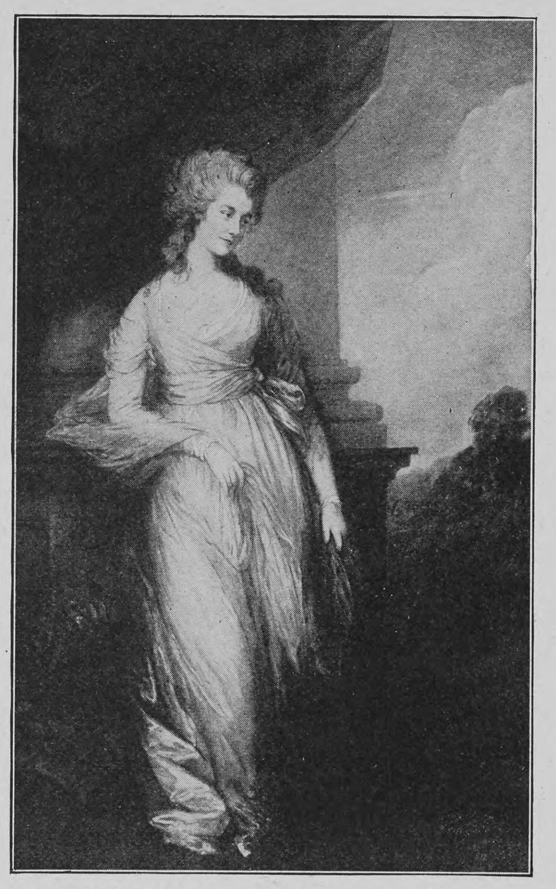
Im übrigen hätten die Zeitgenoſſinnen der Vigée-Lebrun, der Angelika Kauffmann, der Tallien und Récamier ſo wenig ein richtiges griechiſches Kleid tragen können wie unſre Damen. Nicht bloß ein unmögliches, ſondern ſchon ein unnötiges Archaiſieren wird immer von ſelbſt lächerlich. Das hat ſich am „altdeutſchen“ Stil gerächt, der undurchſichtige Butzenſcheiben hinſetzte, wo man ſehen und Licht haben wollte, und es wird ſich an der heutigen Biedermeierbauerei rächen, aus ganz ähnlichen Unwahrheiten.

Das wirkliche griechiſche Kleid war nur möglich in ſeiner eignen Zeit und unter den negativen geſellſchaftlichen Bedingungen der griechiſchen Frauenwelt. Es iſt in all ſeiner Schönheit und Ehrbarkeit techniſch und bekleidungsgeſchichtlich eine Primitivität; da es normalerweiſe noch nicht angezogen wurde, ſondern erſt angelegt. Inſofern ſteht es dem einfach umgebundenen Schurz der Naturvölker noch ganz nahe. Nähte und Heftſtiche ſpielen bei dem griechiſchen Chiton nur als ſchwankende Ausnahme eine ſubſidiäre Rolle, beim Mantel gar nicht. Beide beſtehen aus einer größeren ungeteilten offenen Stofffläche. Die große weiche Fläche des Mantels wurde überhaupt nur durch Umnehmen gehalten, gleich unſern Plaids und Umſchlagtüchern. Dagegen wurde, um die Bewegungsfreiheit der Arme zu erhalten, der Chiton, das eigentliche und für gewöhnlich ausreichende Kleid, allerdings komplizierter behandelt.

Der Chiton, im Grunde alſo ein feines und verziertes Laken, wurde von der einen, meiſt linken Seite, und zwar von unterhalb der betreffenden Achſel her um den Körper genommen. Er wurde zunächſt zu der entgegengeſetzten Schulter von vorn und von hinten hinaufgezogen, dann aber auch unter der Achſel her zu der Schulter der Anlegeſeite; auf beiden Schultern wurde er durch Spangennadeln zuſammengefaßt und gehalten und ſonſt durch den Gürtel in erwünſchte Anordnung gebracht. Das iſt aber nur das Grundſyſtem. Dadurch, daß man vor dem Anlegen den in dieſem Falle reichlicheren und immer ſchmiegſamen Stoff von oben her nach außen umſchlug, erhielt man den ſogenannten „Ueberſchlag“, der vorn und hinten loſe für ſich und in freier Fältelung von den Schultern bis über den Gürtel hing. Dieſer Ueberſchlag konnte aber auch bis gegen die Knie reichen, konnte wieder mit in den Gürtel gefaßt werden, konnte bis an die Füße reichen und das ganze Kleid verdoppeln. Anderſeits konnte man, um ſich bei einer Arbeit flinker zu rühren, das lange Kleid im Gürtel hochziehen, und ſo entſtehen eine Menge Variationen. Die eine Körperſeite blieb beim angelegten Chiton alſo im Grunde offen, wenn dies auch durch die Anordnung im Gürtel und die herniederrieſelnde Fältelung geſchickt und meiſtens ſehr hübſch verdeckt wurde. Dafür fühlte ſich die andre Seite, die, von welcher her das Kleid umgenommen wurde, empfindlich eingeſchloſſen und namentlich an der Achſel beengt und gedrückt. Das iſt der Grund, weshalb wir ſo häufig bei weiblichen Gewandſkulpturen, ſobald die Darſtellung irgendwelche Freiheit der Bewegung verlangt, bei Wettläuferinnen, Frauen am Webſtuhl, Amazonen, Mänaden, Niken, das Gewand an der geſchloſſenen Seite gar nicht bis zur Schulter hinaufgezwängt ſehen, ſo daß alſo dieſe eine Schulter nebſt Bruſt und Achſel ganz freibleibt.

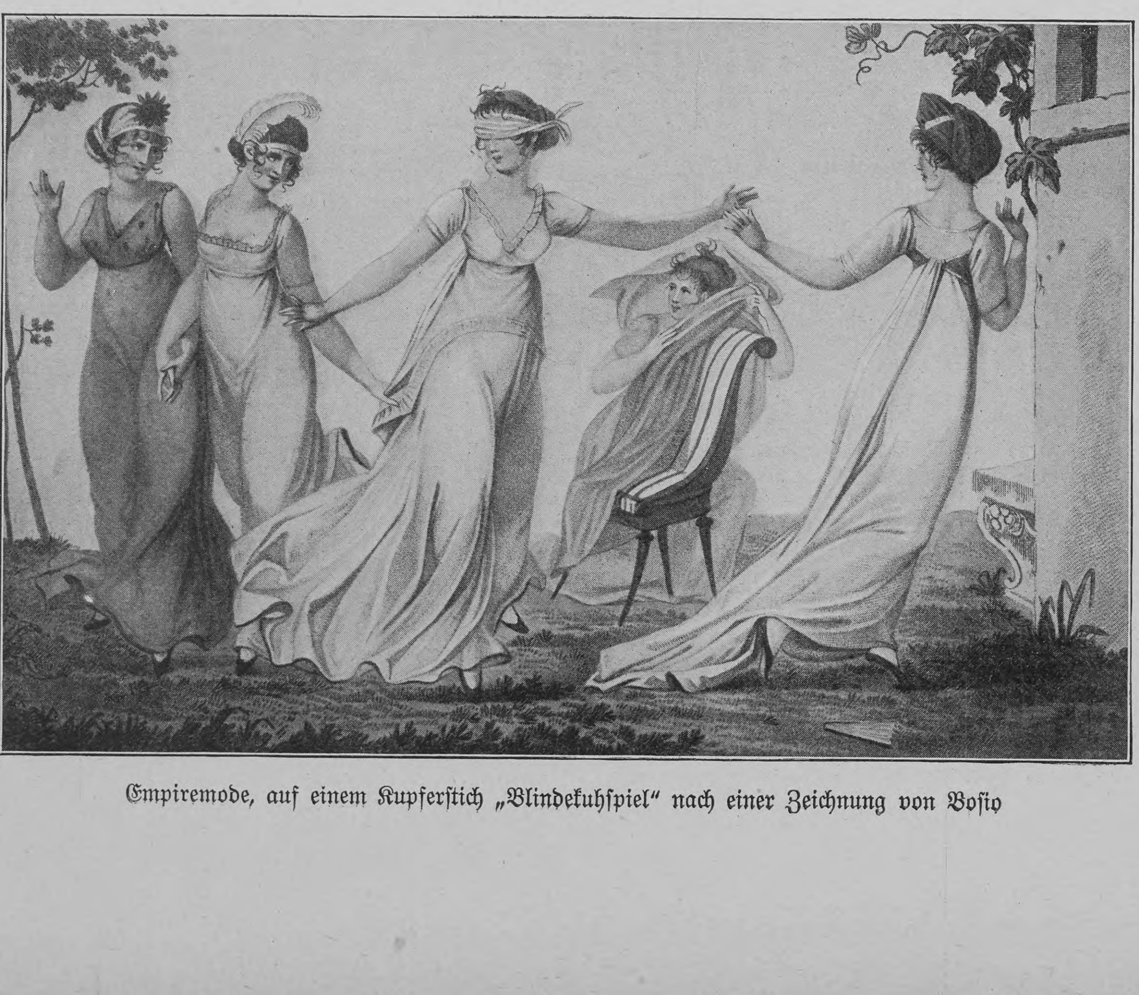
Dieſer je nachdem kurz oder lang getragene, durch Gürtel und Spangen regulierte griechiſche Chiton iſt vom Directoire oder Empire nicht erneuert worden. Erſtlich wäre man mit ihm doch nicht zurechtgekommen, und zweitens wußte überhaupt kein Menſch mit Zuverläſſigkeit, wie der Chiton in Wirklichkeit getragen worden ſei. Es genügte ſeinen Propheten vollkommen, die Vortäuſchung eines griechiſchen Koſtüms in die Mode zu bringen. Das wichtige war ja nur das Bekenntnis. Das costume grec ſollte die Abſage an das tändelige Rokokokleid und Caracokoſtüm ſein, ſollte der modebefangenen „Toilette“, der Vorſtellung, daß die Schönheit vom Anzug abhängt, ein höheres Selbſtrecht des natürlichen und perſönlichen Körpers gegenüberſtellen. Ganz wie heute wieder das Reformkleid ſollte es ein Eigenkleid ſein und Bildung und Geſinnung natürlicherer Einfachheit ausdrücken.

Denn das hatten in der geſamten Weltgeſchichte vorher die Griechen am bewußteſten und ausgeprägteſten erreicht gehabt: den Verzicht des kultivierteren Menſchen, der ſeine Perſönlichkeit achtet, auf das Sichwichtigmachen durch den Aufputz. Auch bei ihnen war das nicht zu allen Zeiten ſo geweſen. So mancher verwundert ſich, wenn er bei griechiſchen Vaſenbildern und Skulpturen älterer Periode wahrnimmt: das ſind doch Männer, was haben ſie denn ſo weibiſch gebrannte Stirnlöckchen und zottelnd geflochtene Zöpfchen? Ja, die trugen ſie eben, die „hauptumlockten Achäer“. Und entſprechend ſteht es mit der Tracht, auch ſie mußte erſt durch Bildung einfacher werden. Im „griechiſchen Mittelalter“, lange vor den Perſerkriegen, haben auch die Männer der Griechen noch ganz in dem putzſüchtigen Aſiatentum drin geſteckt, deſſen Schüler ſie ſind. Doch dann überlaſſen die Griechen dieſe Dinge den Frauen allein, nach allgemeinem kulturgeſchichtlichen Geſetz, daß die Frau ſowohl im Steigern wie im endlichen Wiederverringern des Putzes im Nachtrab des Mannes wandelt. Was die atheniſchen Frauen noch bis in die Zeit der Perſerkriege geleiſtet haben in der Zuſammenhäufung von ſchwierigen Friſuren, reichlichem Schmuck und mannigfaltigen, koſtſpieligen, über und über verzierten, auf den Darſtellungen der Vaſen durchweg ſteif und unlebendig wirkenden Kleidern, das ſteht der künſtelnden Prunkhaftigkeit der ſpätmittelalterlichen weſteuropäiſchen Höfe zum mindeſten nicht nach. Und befliſſene atheniſche Bildhauer um 500 ſetzen alles daran, in dem wundervollen Material ihres Marmors und durch Mittel der farbigen und goldenen Tönungen die ganze Pracht getreulich realiſtiſch herauszubringen.

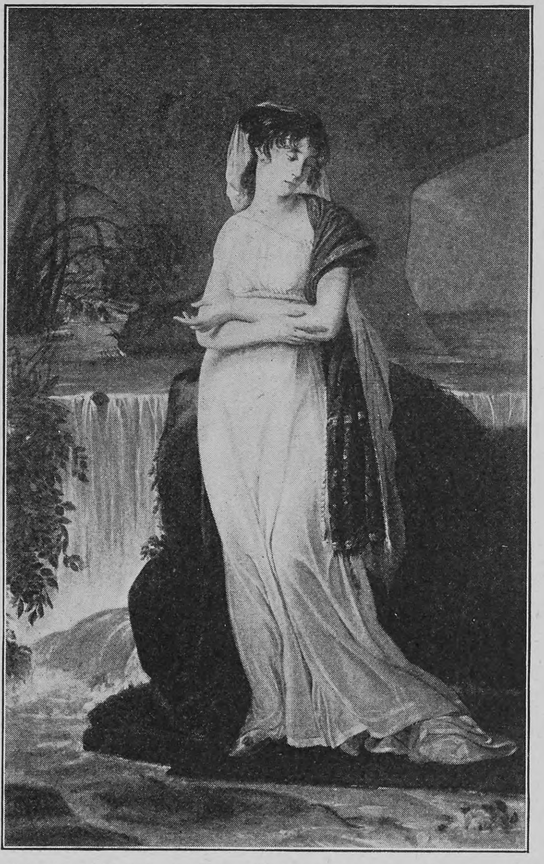


Engliſche Mode beim Uebergang vom Rokoko zu einer natürlicheren Tracht (Gainsborough)

Dann aber hat in Hellas der Seelenſchwung der Perſerabwehr eine freimenſchliche Entwicklung vollenden helfen, welche als die jemals in der Weltgeſchichte höchſterreichte beſteht und beſtehen bleibt trotz gewiſſen modern auftretenden Unterſchätzungsverſuchen. Schon zuvor im ſechſten Jahrhundert hatte die helleniſche Menſchheit eine Kulturſtufe erreicht, zu der heute wir ſelber als Ganzes erſt hinanſteigen ſollen. Denn um techniſche Dinge handelt es ſich dabei natürlich nicht. Vor und um das Jahr 500 v. Chr. hat das Griechenvolk Philoſophien hervorzubringen vermocht, die für die neueren Weltanſchauungen grundlegend haben bleiben können, und iſt zu der Fähigkeit emporgewachſen, in Theatern, die nicht die eines engeren literariſchen Publikums, ſondern des Volkes waren, Dramatiker von der Erhabenheit eines Aeſchylos, von dem Adel eines Sophokles zu verſtehen und Dichter von ſolcher Höhe überhaupt zu beſitzen. Seit Jahrhunderten waren die Griechen



Empiremode, auf einem Kupferſtich „Blindekuhſpiel“ nach einer Zeichnung von Boſio

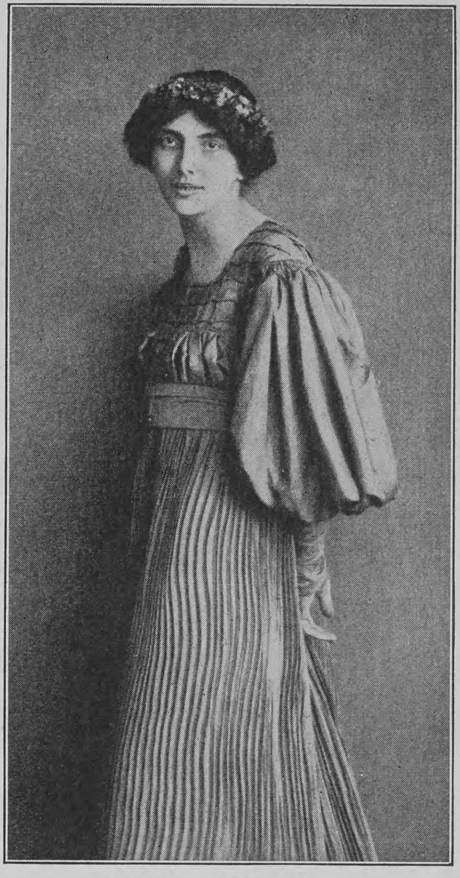


Empirekleid (Porträt der Madame Lucien Bonaparte von Gros)

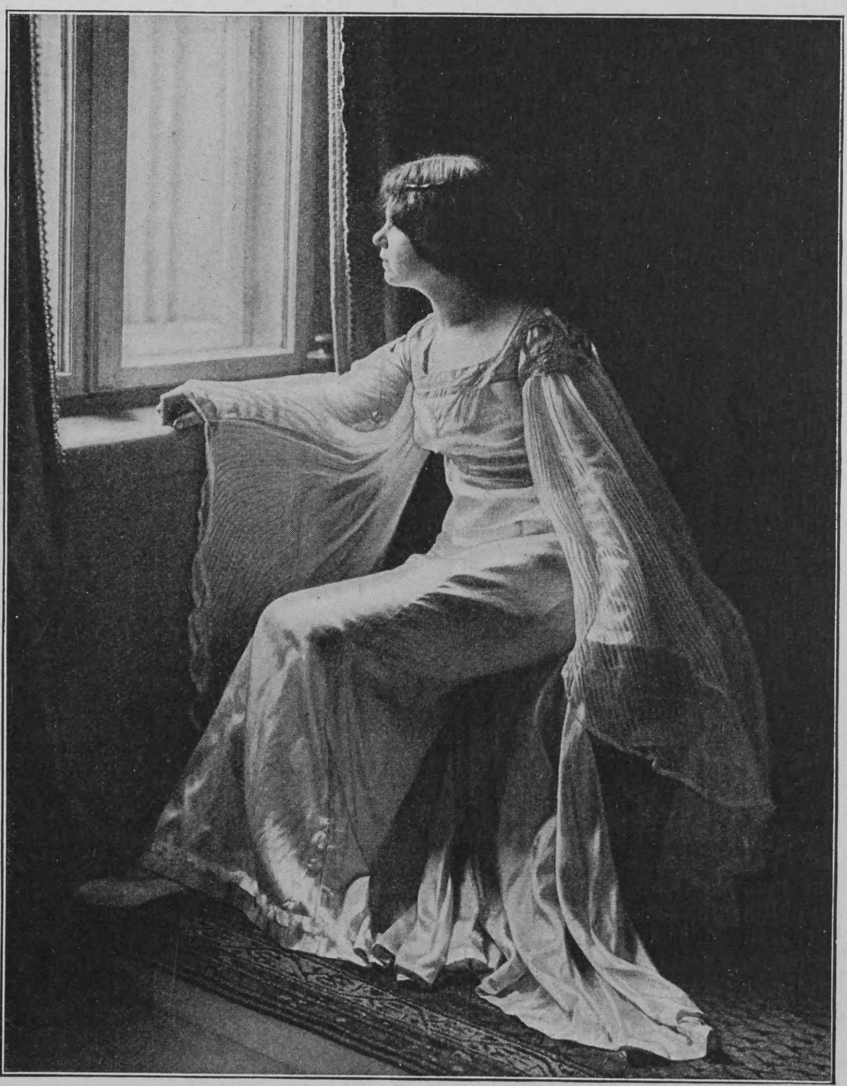
ſchon damals bewußtes Sportvolk, was wir Neueren erſt ſoeben zu ſein beginnen. Was den Sport anlangt, iſt ja die kulturelle Stufenfolge immer die: zuerſt Völkerkindheit mit fröhlichem Spiel und naivem Sichaustummeln. Dann zunehmende Ziviliſation mit zunehmender Prüderie gegen alles, was nach Volksjugend, fröhlicher Kindlichkeit, allzu guter Geſundheit ausſieht. Endlich, wenn die Kultur ihrer ſicherer geworden iſt: Selbſtbefreiung von jener Prüderie, bewußte (das heißt ſporthafte, nicht mehr naive) Rückkehr zu phyſiſchem Verjüngen und Wohlbefinden, Natürlichkeit aus beruhigter Bildung. Mit dem Sportalter oder der Sportreife eines Volkes hängt aber immer, wie auch die engliſche Mode erweiſt, die ſinkende Neigung zuſammen für tändelnden und unbequemen Aufputz. Der Leibesſport macht die Aufmerkſamkeit frei für die in der phyſiſchen Erſcheinung ſich ausprägende Vereinigung von leiblicher und ſeeliſcher Tüchtigkeit, für das Perſönliche der Geſundheit und Schönheit in einem Gewande, deſſen Vornehmheit ſeine Zurückhaltung iſt.

Dieſer Standpunkt war alſo von der Bildung der griechiſchen Männer ſchon vor den Perſerkriegen erreicht worden und wurde mit deren Zeit auch von den Anſchauungen erreicht, die für die Erſcheinung ihrer Frauen maßgeblich wurden. Der Wetteifer und die Art, ſich auszuzeichnen, beſtanden nunmehr in der perſönlichen Feinheit, Anmut oder auch Würde, womit man Gewänder trug, welche die alte Buntheit, Vielheit und koſtſpielige Pracht ſo gut wie gänzlich aufgegeben, die Verzierung auf das diskreteſte Maß beſchränkt hatten. Die Kunſt der Kleidung beſtand nicht mehr darin, ſie einzukaufen, ſondern ſie zu tragen. Herrlichſte und dabei unmittelbar verſtändliche Vorbilder aber gab die zeitgenöſſiſche Kunſt, die Skulptur, von der gleichfalls gilt, daß nie wieder annähernd eine ſolche Höhe erreicht worden iſt. Sie kann und hat alles auch, was die vorhin erwähnten Kleidervirtuoſen in Marmor vollbracht hatten, und kann dasſelbe noch viel beſſer; nur ſind dieſe Dinge abſolut nebenſächlich geworden. Mit welcher ſpielenden Meiſterſchaft ſind in den großen weiblichen Parthenonfiguren die zweierlei Gewänder, der feine, dünne, ſchmiegſame Chitonſtoff und der um eine Kleinigkeit ſchwerere Umhang oder Mantel, welcher der Ruhenden auf dem Unterkörper liegt, und drittens endlich die derbe Decke des Lagers behandelt! Aber wie lange braucht der Beſchauer, bis er auf dieſe Kleider und Stoffe überhaupt nur achtet! Wer denkt überhaupt bei Phidiasgeſtalten daran, was Männer und Frauen dieſer Erſcheinung wohl im täglichen Leben ſein würden, wen bannt nicht ganz allein ihr eigenſtes Selbſt, ihr ſo lebenswarmes wie großartiges perſönliches Sein? Zu ſolcher höchſten rein menſchlichen Steigerung trägt aber gerade die Kleidung mit das Wichtigſte bei, dadurch, daß ſie uns nicht herausfordert, ſondern daß ſie mit ihrer ganz feinen und vielſagenden Sprache uns bewußt kaum hörbar wird.

Die griechiſche Koſtümäſthetik hat geſchichtlich die umfaſſendſte und reifſte Stufenfolge ganz durchlaufen. Sie ergibt eine Kurve, die damit beginnt, aus der Einfachheit und Primitivität der Prähiſtorie bei zunehmender Ziviliſation zunächſt bis zu üppiger und modiſcher Extravaganz zu führen, um endlich deſto deutlicher, je mehr die Bildung dieſes Volkes ſich verfeinert und verallgemeinert, wieder zur Einfachheit und Natürlichkeit hinauszuleiten. Aber nun nicht mehr zu einer primitiven Einfachheit, ſondern zu einer mit bewußter äſthetiſcher Feinheit beherrſchten, die zugleich der Ausfluß erreichter hoher Achtung des rein menſchlich Tüchtigen iſt.



Modernes Eigenkleid



Modernes Brautgewand (entworfen von Yella Lang-Finkbein)

Indeſſen auch die Jahrhunderte des Mittelalters und der neueren Zeit ergeben, auf etwas verwickeltere Weiſe, die Bruchſtücke und die Andeutungen genau derſelben Kurve. Immer ſpringt die Extravaganz uns dann in die Augen, wenn Handel und leichter Gelderwerb, Wohlhabenheit und Reichtum ſich raſcher entwickeln, als die Bildung in den betreffenden Schichten Schritt halten kann. Daher erblicken wir die tollſten Moden im Spätmittelalter mit ſeiner Städteblüte, dann wieder in der Modeherrſchaft des bigotten, aber durch den Beſitz der Niederlande und der amerikaniſchen Goldländer reichen ſpaniſchen Hofes im Zeitalter Karls V., Philipps II. und Philipps III. Jenes Spätmittelalter iſt die Zeit der grellbunt geteilten Kleider und der Schnabelſchuhe; die Leute der 40 und 60 Ellen feinſtes buntes Tuch zerſchnitzelnden Pluderhoſen ſind die eiteln, derben Landsknechte Karls V. mit ihrem leichtherzigen Beuteverdienſt; und vom Madrider Hof der Philippe kommt die Aera der ſpaniſch ausgeſtopften ſteifen Wämſer und Kniehoſen, des unglaublichen „Gänſebauches“ der Männertracht und wiederum der brettartigen, röhrenengen Zwangskorſetts der Damen, nebſt der Verdugade, der groteskeſten aller jemals möglich gewordenen Reifrockformen. Auf der andern Seite machen wir die Beobachtung wenn auch nicht herber Einfachheit, ſo doch geſchmackvoller Natürlichkeit im Bereiche der Renaiſſance, der italieniſchen wie der deutſchen, Holbeinſchen. Und danach im Bereiche des auf Schulen und Bildung haltenden Proteſtantismus, voran des Holländertums, das die proteſtantiſche Kulturvorbildlichkeit ganz ähnlich an ſich zieht wie Spanien die katholiſche. England allerdings verharrt im Koſtüm, gerade zur Zeit der proteſtantiſchen Königin Eliſabeth, ſeltſam, doch geſchichtlich wohlerklärlich im Banne des politiſch feindlichen Spanien und der Einflüſſe, die dieſes zur Zeit der bloody Mary gewonnen. Endlich geſchieht die gemeinſame Beſeitigung ſowohl der ſpaniſchen wie der holländiſchen Modeherrſchaft, geſchieht die Herſtellung einer europäiſchen Mode durch die franzöſiſche Führung Ludwigs XIV. Sie bedeutet einen Geſchmacksfortſchritt gegen Spanien, einen Verluſt an Freiheitlichkeit und bürger-ariſtokratiſcher Feinheit gegenüber Holland. Vor allem aber bedeutet ſie eine Aera des noch geſteigerten Abſolutismus der Mode. Namentlich inſofern, als ſie nun alle Stände, von oben bis unten, was niemals war, der ungefähr gleichen Schablone unterwirft. Bis heute gehorſamt die klaſſiſche Bauern- und Schäfertracht auf dem Lande: langer Schoßrock, Kniehoſen, Schuhe, aufgebogener Hut, vollkommen dem Koſtüm Ludwigs XIV. Wie viel praktiſcher und anſprechender in Kleidung und Wäſche könnte der Arbeiter ſich einrichten, anſtatt daß er in einem Koſtüm ſteckt, das ſeinem Urſprung nach für müßige Hofleute erfunden wurde! Und ſein Fall iſt ſchließlich der von uns allen, ſoweit wir keine Zeremonienmeiſter ſind. Wegen der höfiſchen Damen des Abſolutismus, die zum Tragen der Schleppe Pagen hatten und ſonſt in Sänften getragen wurden oder in Kaleſchen fuhren, fegen unſre Damen mit ihren Kleidern die Straßen oder — müſſen beſtändig die eine Hälfte ihrer greifenden Gliedmaßen dafür opfern, daß ſie es vermeiden.

Weil das höfiſche Koſtüm, das Europa von Frankreich aus beherrſcht, ein abſichtlich naturwidriges und unfreiheitliches iſt, wendet im achtzehnten Jahrhundert die Bewegung gegen den Abſolutismus ſich auch gegen ſeine derzeit ins Rokoko verzierlichte Tracht. Und wie für den engliſchen Parlamentarismus, ſo beginnt das Feſtland ſich zu begeiſtern für die Tracht dieſes engliſchen Volkes, bei dem Reiten, Reiſen und Jagen Gemeingut geblieben ſind. Das Angliſieren in der Tracht, das Verallgemeinern des engliſchen Reitkoſtüms wird auf dem Kontinent zum Bekenntnis einer unzufriedenen und unhöfiſchen Lebensanſchauung. Geſtiefelt, in blauem Frack und gelber Weſte wird der junge Werther gefunden, der ja viel mehr an empfindſam überſteigertem Welt- und Lebenszwieſpalt als an ſeiner dahinein verflochtenen Liebesleidenſchaft zugrunde geht. So würde der pſychologiſche Roman einer geiſtesverwandten Modernen zu ſchließen haben: mit Leuchtgas vergiftet, lag ſie gegen die Staffelei gelehnt, mit Sandalenſchuhen und im dunkelpflaumenvioletten Reformkleid. Man weiß, wie der Weimarſche Hof, in den Regionen unterhalb des Herzogs, Ohnmachtsanfälle bekam, als der junge genialiſche Goethe im Koſtüm ſeines Werther in der Reſidenz erſchien. Noch beträchtlich ins neunzehnte Jahrhundert hinein bleibt der engliſche Rundhut oder Zylinder, im Gegenſatz zum korrekten Dreiſpitz, Schiffhut, Dreimaſter, das Abzeichen einer liberal-konſtitutionellen Geſinnung.

Aber auch in der Frauentracht ſcheint England damals im achtzehnten Jahrhundert das Kommende, das Koſtüm des Sinnes für Vernunft und Freiheit anzeigen zu wollen durch die viel bequemere, einfachere und leichtere Art, wie man zur Zeit der Reynolds und Gainsborough das von Verſailles ausgehende Koſtüm in England trug. In dieſen legeren, ſchalartigen engliſchen Landkleidern ſteckt nicht das Empire ſelber, wohl aber ſchon die Abſicht, aus dem unnatürlichen und vielfach unſinnigen höfiſchen Zwang herauszukommen. Die ruhige und organiſche Fortentwicklung, die feine ſtille Revolution der Tracht, die von da aus ſich hätte vollziehen können, iſt dann aber zerriſſen und unterbrochen worden durch den Prinzipieneifer der Pariſer Jakobiner und der traditionsloſen Parvenugeſellſchaft des Thermidor. Dieſen Geiſtern war jene feinanpaßliche engliſche Modelung des Kleides bei weitem nicht deklamatoriſch genug. Man braucht Republikanertracht, antike, griechiſche. Das costume grec der Atelierfeſte, in der Art, wie die Frau Vigée-Lebrun ſie gegeben hat, ſoll Nationaltracht werden. Frau Lebrun iſt freilich nicht da; die griechenſchwärmende Porträtmalerin, deren beſte Auftraggeber doch wieder Marie Antoinette und die Ariſtokraten geweſen, hat ſich zur Guillotinenzeit weislich davongemacht und gibt Gaſtrollen im alten Europa. Aber die Bürger David, der Maler, und Eſperieux, der Bildhauer, werden Beſcheid wiſſen! Sie wiſſen, behaupten und diktieren denn auch viel, ſie koſtümieren die Feſtjungfrauen des Vernunftkultus, des Robespierreſchen Être suprême und der republikaniſchen Gedenktage, aber eine wirklich denkbare und gut gedachte Tracht zu ſchaffen haben ſie alle beide nicht die Gabe. Für die Damen dieſer allzu neuen Geſellſchaft ſind die akademiſchen Sentenzen der Künſtler ohnehin nichts, ihnen iſt der Rat der Theaterſchneider verſtändlicher, zu denen ſie laufen. Hiermit aber kommt das neue Koſtüm der Vernunft, der Freiheit und der idealen Menſchenrechte, das werden ſoll, erſt vom Regen in die Traufe. Was unter dem Thermidor wirklich entſteht, iſt eine neue extravaganteſte Koketterie, die noch die Maskerade des Theaters wahllos übertrumpft und die man nicht nach unſrer mit Abſicht geſchmackvoller ausgewählten Abbildung beurteilen darf, ſie iſt vor allem ein wilder Faſchingstaumel des Deshabillé. Da nun aber nicht jede ſo viel zu wagen imſtande iſt, wie die Kühnſten der republikaniſchen Koſtümheroinen, und man dennoch wiederum einigermaßen mitkommen muß, ſo greift man zu dem Behelf, das Trikot der Theaterdamen barmherzig unter die vereinſamten und gerne ſchleierdünnen Gewandſtücke des costume grec oder costume de statues zu ziehen. Und nun die Löſung: die neuen Griechinnen des republikaniſchen Frankreich präſentieren ſich in ausgezackten weißen Unterhöschen, die unter der kurzen Tunika hervorſchauen! Sie ſind die zeitgemäße Weitergeſtaltung oder Konſequenz des vermeintlichen costume grec und ſind, nebenbei geſagt, überhaupt eine damalige Neuerung im weiblichen Anzug, wovon die Reifröcke der Pompadour noch nichts gewußt hatten, weshalb ſie ſich ſo freundlich auch erſt einmal doch zeigen müſſen! Dies, in wenig Worten, ſind die Ergebniſſe des Bemühens, an die Stelle der ſpieleriſchen höfiſchen Tracht eine würdigere durch die Revolution zu ſetzen. Und danach kommt bald die ſchon erwähnte Stiliſierung durch das napoleoniſche Kaiſertum, durch das Empire im engeren Sinn. Dieſes ſchafft Ordnung im Tohuwabohu des costume grec und costume sauvage und bringt fraglos Takt und Würde mehr zu Ehren gegenüber der Directoirezeit. Aber es genügt ihm, zu ſtiliſieren und ein Stück römiſcher Kaiſerarchäologie lebendig zu machen; die eigentliche Abſicht von vordem, das neue Menſchentum der Freiheit und der geiſtig unabhängigen Natürlichkeit entſprechend zu kleiden, bleibt geruhſam vergeſſen.

Dieſe Aufgabe iſt übriggeblieben bis jetzt, wie ſo viele, die das ausgehende achtzehnte Jahrhundert ſchon geſtellt hatte. Das neunzehnte Jahrhundert hat Kämpfe und Mühe genug gehabt, zunächſt einmal die politiſchen Forderungen der geiſtig-philoſophiſchen Vorrevolution einigermaßen zu verarbeiten. Alles andre ſteht noch aus. Aber jetzt will man daran gehen, weiteres zu verwirklichen. Namentlich die Perſönlichkeitsprobleme erfüllen uns, mit ihnen die der Erziehung, und manche Rouſſeauſchen Deutungen beſchäftigen mit ihrem richtig erſt jetzt begriffenen allgemeinen Sinn. Inſofern leben wir in einem Zeitalter der Befreiung, das von der künftigen Geſchichtſchreibung mit reichlich ſo viel Betonung und Anerkennung genannt werden wird als die Periode der politiſchen Sturmzeiten. Wogegen wir aber kämpfen, ſind immer noch Philipp II., Louis XIV. und Frau von Pompadour. — Wir brechen Dutzende von gewohnten Faſſaden nieder und verlangen Inhalt. Wir wollen unſre tägliche Umgebung, unſre Einrichtung nicht länger von der Schablone des Tapeziers erhalten, ſondern ſie nach uns beſtimmen und nur noch den Rat des Künſtlers dafür hören. Und der Künſtler macht ſelber Entwürfe und iſt bemüht, dem Publikum, wie gegen die Deſpotie des Tapeziers, ſo auch gegen die des Fabrikanten und des Schneiders zu helfen. Die wir vor kurzem die blinde Herde der Mode noch waren, wollen plötzlich wiſſen, was wir tun. In Büchern und Schriften erörtert man das Thema Kultur der Kleidung; Pſychologien der Tracht, der Mode und ähnliche Büchlein erſcheinen und haben ihr aufmerkſam gewordenes Publikum; die Zauberwirkung des guten Wortes Eigenkleid ſpiegelt ein ganzes gebildetes Zeitbegehren wider; allerorten wird Verſtändnis, Verſtändigung, Verbündung geſucht.

Was wird werden? Sicherlich kein neues Griechentum, das iſt unmöglich. Vielleicht ein baldiger entſchloſſener Anlauf des ſtiliſierten echten Empire. Aber er wird höchſtens einen Bruchteil, nicht mehr alle in ſeinen Bann ziehen. Man will und ſucht, und doch aus inneren Gründen, allerdings etwas dem ganzen Kreiſe der Beſtrebungen im ſpäteren achtzehnten Jahrhundert und ſomit auch dem costume grec und dem Empire im Grundſatz Verwandtes. Das ſpürt man an der frohen Emanzipation der Hälſe, den durchſcheinenden Aermeln, der Liebe für weiße, ſchmiegſame Stoffe, dem Untergang des Korſetts und ſeinem Erſatz durch geſunde Ausbildung der tragenden Muskeln durch Gymnaſtik und Tennisſpiel; das ſpürte man ſchon in der inſtinktiven Begeiſterung der jungen Mädchen und Frauen für Burne-Jones und andre Präraffaeliten mit ihren helleniſierenden Schleier- und Phantaſiekleidern. Aber ernſthafterweiſe möchte man endlich etwas nicht bloß wieder ſpieleriſch Nachgebildetes und hofft darauf von Jahr zu Jahr. Das Reformkleid war ein ſolcher ernſthafter Verſuch, der aber noch das Problem nicht löſte. Daß ſein Weg noch nicht der richtige war, bewies dieſer Verſuch ganz einfach durch ſein plump machendes Ergebnis, das die Frau und das junge Mädchen in eine ſchreckhafte Aehnlichkeit mit der Robbe und der Seekuh brachte. Das Tragen des Reformkleides erſten Stils bleibt immer nur ein Zeichen ſchöner Prinzipienſtärke, unverhüllten Bekenntniſſes zu ſtattlicheren Rundungen, die es angeblich mildern ſoll, und gänzlich unterdrückter Eitelkeit. Vielleicht war es auch eine gewollte Abſage des „neuen Weibes“ an die Bewunderung des Mannes. Im übrigen iſt es ja ſchon ſo gut wie abgetan. Die Bahn iſt frei für den glücklichen Verſuch, der kommen möge; gegen den Wunſch, es zu beſitzen, konnte das verunglückteſte Reformkleid nichts beweiſen. Schon ſieht man hier und da dem Reformkleid verwandte Frauenkleidungen, die deren Unbehilflichkeit und Mangel an Grazie vermeiden, die der Frau nun einmal von Natur zukommt.

Das ganze Sehnen und Streben geſchieht zwar weſentlich und zunächſt für die Frauenwelt. Aber hier und da erhebt ſich ſchon eine Stimme für die in einer wahrhaft das Erbarmen herausfordernden Tracht ſteckenden Männer, und zwar am eheſten ſind es ſchriftſtellernde weibliche Stimmen. Es iſt höchſt nachdenklich und modern, daß das geduldig belaſtete Männchen von heute auf ſolche Zurufe von Frauen wartete, denen es leid zu tun beginnt mit ſeinen vierzehn Kragen- und ſonſtigen Stofflagen am Halſe und mit allen ähnlich ſchönen Reſtformen gewiſſenhaft angeſammelten koſtümgeſchichtlichen Vätererbes. Ueberhaupt iſt es nachdenklich, daß die Frauen an errungener Vernunft in der Tracht uns zurzeit überflügelt und damit das alte Verhältnis in wenig Jahren umgekehrt haben. Für die Emanzipation des Mannes iſt eben noch zu wenig Propaganda und Agitation geſchehen. Aber dieſe wird zunehmen, indem nun die größere Torheit ſich zu den Männern hinüber verſchoben hat, und der Sport wird immer nachdrücklicher helfen. Wohin aber die ganze Bewegung zielt, die teils ſo lebhaft ſchon im Werke iſt, teils ſich noch entwickeln wird, das iſt eine äußere Erſcheinung des modernen Menſchen, die ſeinen beſten Forderungen und Richtweiſungen von heute gerecht wird: Geſundheit und geſunde Schönheit, Unabhängigkeit vom Schein und Flitter, Mündigkeit, Perſönlichkeit, Tüchtigkeit und ſchaffender, vollbringender Inhalt ſeines Seins.

Das Dreieck

Erzählung

von

Liſa Wenger, Baſel

Inmitten einer ſaftigen, grünen Wieſe ſtand ein großes Bauernhaus mit kleinen Fenſtern. Vor den Fenſtern blühten eine Menge Geranien und Fuchſien, und hinter den Fenſtern ſah man oft ein altes Geſicht voll Runzeln, mit ſtark gebogener Naſe und freundlichen, manchmal aber unruhig flackernden Augen. Das war der Matten-Uli, der Vater des jetzigen Bauern. Er war ſehr alt und nicht mehr fähig, ſeinem Sohne in der Wirtſchaft irgendwie an die Hand zu gehen. Seine Hände zitterten, und nur ganz langſam kam er, auf ſeinen Stock geſtützt, vorwärts.

Vor dem Hauſe, auf der Sonnenſeite, hatte ſein Sohn eine Bank angebracht; da ſaß der Alte bei warmem Wetter den ganzen Tag. Seine Leute waren nicht unfreundlich gegen ihn, es gab ihm keiner ein böſes Wort, man ſchob ihn nicht beiſeite, wenn er irgendwo im Wege ſtand, aber es hatte niemand mehr Freude an ihm, es hatte niemand Zeit für ihn und es hatte niemand Geduld mit ihm.

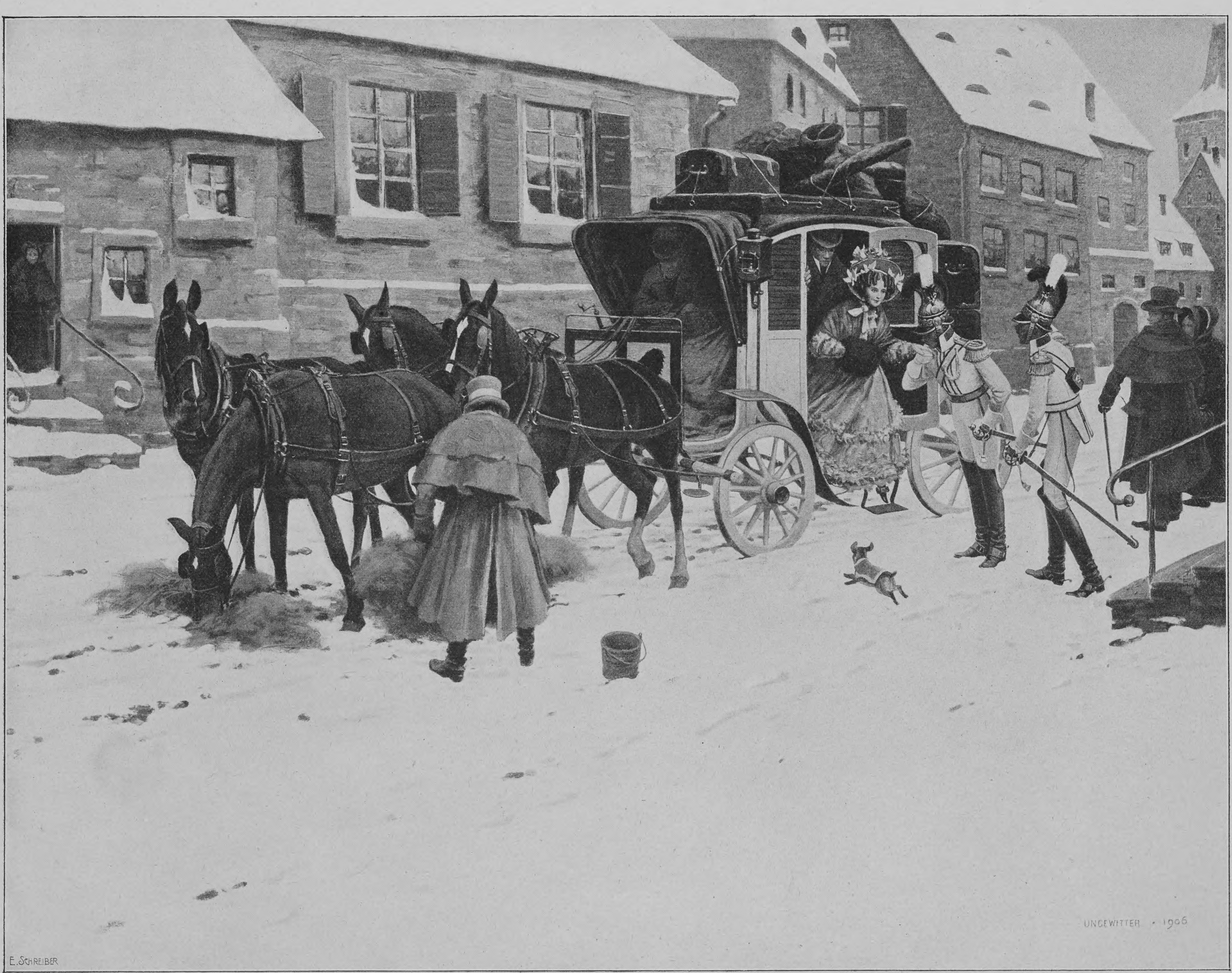
Und ein wenig Geduld mußte man freilich haben mit dem alten Uli, er war kindiſch geworden, und ſeine Geiſteskräfte hatten abgenommen. Eine einzige Sache beſchäftigte ihn noch, und die nahm ſein ganzes Denken in Anſpruch. Das war das Dreieck. Er hätte ſo gerne gewußt, ob an einem „richtigen“ Dreieck, wie er es nannte, alle drei Seiten gleich lang ſeien! Wie er darauf gekommen, wußte niemand. Die Schwiegertochter erinnerte ſich, daß er einmal an einem und demſelben Nachmittag dieſe Frage dreimal an ſie geſtellt hatte und ſeither unaufhörlich ſtellte.

Es hatte ſich damals um Vermeſſungen gehandelt, die auf ſeinem Land vorgenommen wurden. Ein dreieckiges Stück Wieſe ragte in die Aecker des Nachbarn hinein, und Ingenieure waren damit beſchäftigt, dies Stück auszumeſſen. Dabei mochte er wohl von „gleichſchenkligen“ und „ungleichſchenkligen“ Dreiecken gehört haben, und in ſeinem alten Kopf war nichts zurückgeblieben als die Frage nach dem „richtigen“ Dreieck.

Er hatte alle Leute danach gefragt; die einen hatten ihm ernſthaft geantwortet, die andern lachend, die einen verblüfft, die andern höhniſch, zuletzt bekam er überhaupt keine Antwort mehr auf ſeine Frage.

Der Matten-Uli iſt überecks, hieß es. Der Vater iſt kindiſch geworden, ſagten ſeine Leute, und von dem Tag an nahm man ihn nicht mehr für voll. Von dem Tag an war es pure Barmherzigkeit, daß man freundlich gegen ihn war, und rechneten der Bauer und ſeine Frau es ſich hoch an, daß ſie den Vater nicht aus ſeinem ſonnigen Zimmer mit den Geranien vertrieben und ihm ſeinen Kaffee gaben um vier Uhr, wenn die Hausfrau ſich einen zu Gemüte führte.

Da ſaß er denn auf ſeiner Bank vor dem Haus und hielt die große Katze, die Cécile, auf den Knien und ſtreichelte ſie mit ſeiner verarbeiteten, ſteifen braunen Hand. Von Zeit zu Zeit nahm er ſeinen Stock, zeichnete Dreiecke auf die Erde und ſchaute lange darauf hin, immer leiſe vor ſich hinmurmelnd. Kam dann jemand, ſo fragte er: „Kannſt du mir nicht ſagen, ob an einem richtigen Dreieck alle drei Seiten gleich lang ſind?“ und ſah den Betreffenden fragend und flehend an. Aber ſelten hatte einer Zeit, bei ihm ſtehen zu bleiben und ſeine Frage zu beantworten. Zuletzt hörte man gar nicht


E. SCHREIBER
UNGEWITTER · 1906

Beſuch in der Stadt. Nach einem Gemälde von Hugo Ungewitter mehr hin, wenn er etwas ſagte, und der gute Alte mußte den ganzen Tag ſeinem Problem nachſinnen.

Einmal, gegen Abend, kam ein kleines, etwa achtjähriges Büblein daher und wollte friſche Milch haben. Es ſchlenkerte ſeine Blechkannen hin und her und pfiff vergnügt ein Liedlein vor ſich hin.

„Guten Abend, Großvater,“ ſagte es, den Alten anredend, wie es in der Gegend Sitte war. Der Alte fuhr aus ſeinem Sinnen in die Höhe.

„Guten Abend, Buebli,“ grüßte er und ſah das Kind glücklich an, denn er liebte Kinder, und ſein Sohn war kinderlos. „Du biſt aber ein liebes Buebli!“ Der Kleine lachte ein wenig verlegen ob dem Lob und blieb bei dem Alten ſtehen.

„Buebli,“ ſagte der und ſah den Kleinen faſt ängſtlich an, „könnteſt du mir nicht ſagen, ob an einem richtigen Dreieck alle drei Seiten gleich lang ſind?“ Ganz verblüfft ob dieſer Frage ſchüttelte der Kleine den Kopf.

„Nein, das weiß ich nicht,“ ſagte er ernſthaft; „aber weißt du, ich kann ja morgen den Schulmeiſter fragen.“

„Ja, Buebli, ja, das mußt du tun,“ ſagte freudeſtrahlend der Alte, „gelt, du tuſt es und vergiſſeſt es nicht? Ich ſchenke dir gewiß einen ſchönen Apfel.“ Das Kind verſprach es und ging in den Stall, um ſeine Milch zu holen.

Als es fort war, nickte der alte Uli beſtändig vor ſich hin und lachte über das ganze Geſicht. „Morgen weiß ich es, morgen ſagt es mir das Buebli!“

Am nächſten Morgen ſaß er ſchon früh auf der Bank vor dem Haus und ſpähte die Landſtraße entlang, die an der grünen Wieſe vorbeiführte, ob das Kind noch nicht komme.

Er ging ſogar mit ganz kleinen wackeligen Schritten durch die Wieſe, auf dem ſchmalen Weg, der zur Straße ſich hinzog, und ſah ſich dort nach allen Seiten um. Als niemand kam, kehrte er auf ſeinen alten Platz zurück.

Den ganzen Tag war er vergnügt und freute ſich, daß ihm nun endlich jemand ſagen würde, was er ſchon ſo oft gefragt und doch immer nicht wußte. Endlich kam das Kind. Als es „guten Abend“ geſagt, fragte der Alte geſpannt: „Weißt du es?“

„Ja, freilich,“ lachte der Junge, „der Lehrer hat geſagt, natürlich ſeien alle drei Seiten gleich lang, ſonſt wäre es ja kein ‚richtiges‘ Dreieck!“

„Hat er das geſagt? Nein, da bin ich doch froh, ja, da bin ich wirklich recht froh! Alſo gleich lang ſeien ſie, hat er geſagt?“

„Ja, das hat er,“ beſtätigte das Buebli. „Sieh einmal, Großvater, was ich heute für ſchöne Zahlen gemacht habe!“ Er zeigte dem Alten ſein Rechnungsheft, und er, der ſonſt für nichts mehr Sinn hatte als für ſeine Dreiecke, ergriff das Heft, ſah es aufmerkſam durch und tätſchelte dem Kleinen die rote Wange.

„Freilich, freilich, du biſt ein geſchickter Junge! Und alle Seiten ſeien gleich lang, ſagte er, gelt?“ Der Kleine nickte und holte ſeine Milch.

Am nächſten Abend, als er wieder kam, ſah ihn der Alte bekümmert an.

„Buebli,“ ſagte er, „ich weiß gar nicht, ob an einem Dreieck alle drei Seiten gleich lang ſind?“

„Je, Großvater, haſt du das ſchon wieder vergeſſen! Der Lehrer hat es ja geſtern geſagt!“

„Freilich, freilich hat er, ich weiß es wohl, aber es iſt drum nicht ſicher! Wenn ich es nur ſicher wüßte!“

„Weißt du, Großvater,“ ſagte eifrig das Büblein, „wir wollen eins machen und dann meſſen wir es!“

„Ja, Buebli, ja, das wollen wir tun,“ nickte der Großvater und wurde ganz lebendig. Er nahm ſeinen Stock und zeichnete ein Dreieck in das Gemiſch von Staub, Erde und Sand, das vor der Bank auf der Erde lag. Aber es wurde krumm und ungleich. Da ergriff der Junge den Stock, legte ihn auf die Erde und zeichnete und maß und wiſchte aus, und zeichnete wieder, daß die Augen des Alten vor Freude glänzten. Endlich war das Kind zufrieden mit ſeinem Machwerk. Er holte einen Bindfaden aus der Taſche und fing an, die drei Seiten des Dreiecks auszumeſſen.

„Es ſtimmt, es ſtimmt, ſiehſt du wohl, Großvater, ſiehſt du wohl, ſie ſind alle gleich!“ triumphierte er.

Der Alte hatte mit höchſtem Intereſſe zugeſehen und klatſchte nun wie ein Kind in die Hände.

„Wahrhaftig, ſie ſind alle gleich, alle drei ganz gleich! Ja, nun ſehe ich es, natürlich, nun kann ich es ganz gut ſehen! Du liebes Buebli du, da haſt du etwas!“ Er zog aus ſeiner einen Hoſentaſche eine ganze Handvoll dürrer Aepfel heraus und aus der andern eine Handvoll gedörrter Zwetſchgen. Die hatte er mit vieler Mühe ſelber im Speicher geholt und gab ſie nun dem Jungen, der ſofort ein paar davon in den Mund ſteckte.

Wieder wartete am nächſten Tage der Alte voll Ungeduld auf ſeinen kleinen Freund. Als er gegrüßt hatte, ſagte Uli: „Hansli, hör einmal, könnteſt du mir nicht ſagen, ob die drei Seiten an einem Dreieck alle gleich lang ſind?“

Ganz erſchrocken ſtarrte der Junge den Alten an. „Aber Großvater, der Lehrer hat es doch geſagt, und wir haben es ja ausgemeſſen!“

„Freilich, freilich,“ ſagte kleinlaut der Alte, „aber weißt du, ich weiß es halt doch nicht ſicher!“ Einen Augenblick beſann ſich der Kleine, dann ſagte er beruhigend: „Weißt du, Großvater, du gehſt ja nicht mehr in die Schule, da brauchſt du es ja gar nicht zu wiſſen!“

„Es iſt auch wahr,“ atmete der Alte erleichtert auf; „ich brauche es ja gar nicht zu wiſſen!“ Darauf zeigte Hans dem Alten ſeine Schreibhefte und erzählte ihm, daß der Lehrer ihnen heute Steine gezeigt habe und geſagt, wie ſie heißen und daß er auch welche ſuchen wolle. Eifrig hörte der Großvater zu und vergaß nicht, dem Hansli ſeine Birnenſchnitze zu geben.

Abend für Abend ſtellte der alte Uli nun dieſelbe Frage an das Kind, und jedesmal fand der Kleine eine beruhigende Antwort. Fand er einmal keine, ſo lenkte er den Alten ab, erzählte aus der Schule, zeigte ihm Steine oder Mooſe oder ein Vogelneſt, das er gefunden, und worüber der Lehrer ihm vieles hatte ſagen können.

Den ganzen Tag freute ſich der Alte auf das Kind und beläſtigte die Seinen ſelten mehr mit ſeiner Frage. Er ſparte ſie für den Hansli, und der antwortete ihm immer gleich freundlich.

Eines Abends, als der Knabe kam, um ſeine Milch zu holen, war der Großvater nicht da und auch ſonſt niemand zu ſehen. „Großvater!“ rief er laut. Da hörte er in der Stube mit den Geranien ſeinen Namen rufen und ſtieg die Treppe hinauf, fand auch ſchnell die rechte Tür und machte auf. Da lag der Großvater in ſeinem Bett, hatte fieberheiße Wangen und huſtete.

„Ich bin krank, Hansli, ich habe Schmerzen in der Bruſt, und ich kann gar nicht gut denken! Das Dreieck, Hansli, das Dreieck, wie war es doch?“

„He, Großvater, was wird’s ſein! Das Dreieck hat halt drei gleiche Seiten, das iſt alles!“

„Richtig, richtig, Hansli, richtig, richtig! Es hat drei gleich lange Seiten! Niemand wußte es, nur du weißt es, Hansli! Du biſt ein lieber Bueb. Hansli, komm, ich will dir etwas geben.“ Er taſtete mit den zitternden Händen unter ſeinem Kopfkiſſen. „Da, Hansli, da,“ ſagte er mit ſeiner leiſen, heiſeren Stimme, „mach den Schrank auf.“ Hans tat es. „Im ſchwarzen Rock, in der hinteren Taſche, da iſt etwas, gib es mir.“ Der Knabe tat, wie ihm geheißen und brachte einen Beutel aus Schweinsblaſe, wie ihn die Bauern oft gebrauchen, um ihren Tabak darin aufzubewahren. Der Alte öffnete ihn und zeigte Hans den Inhalt. Er war voller Goldſtücke.

„Nimm,“ flüſterte Uli und band den Beutel haſtig wieder zu, „nimm ſchnell, das iſt für dich, weil du es gewußt haſt, du allein! — Das Dreieck, das Dreieck!“ murmelte er dann vor ſich hin. Das Fieber begann zu ſteigen. Hans ging. Unten begegnete er der Bäuerin.

„Was haſt du denn da, Junge,“ fragte ſie mißtrauiſch, als ſie den Beutel ſah, den Hans in beiden Händen trug.

„Das hat mir der Großvater gegeben,“ ſagte er ſchüchtern.

„Gib her,“ ſchrie die Frau und riß ihm den Beutel aus den Händen, öffnete ihn und ſah, daß er voll Goldſtücke war. Sie wurde ganz bleich.

„Das iſt nicht für dich, Kind,“ ſagte ſie ſchweratmend, „der Vater wußte nicht, was er tat. Er iſt verrückt, du weißt es!“ Sie beſann ſich einen Augenblick und bot dann Hans eines der Goldſtücke an, das er zaghaft nahm.

„Bring das der Mutter und ſage, die Mattenhofbäuerin ſchicke es ihr, weil du immer ſo gut geweſen gegen den Großvater. Und nun geh, Kind, geh!“ Sie drängte Hans vor die Tür, ging mit dem Gold in die Stube und verriegelte ſie.

Als Hans am nächſten Abend wiederkam, war der Großvater ſterbend. Hans ſetzte ſich an ſein Bett. Bei dem Geräuſch, das er dabei machte, öffnete der Sterbende die Augen.

„Buebli,“ flüſterte er faſt unverſtändlich, „was war es doch? Das Dreieck?“

Hans ſagte: „Es hat drei ganz gleiche Seiten, Großvater!“ Aber der alte Matten-Uli hörte ihn nicht mehr, er war hinübergeſchlummert!

Aus dem Polargebiet Rußlands

Reiſereminiszenzen

von

Freiherrn von E.

III

(Hierzu ſieben Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

So mancher Leſer ſteht den Freuden und Leiden einer ruſſiſchen Poſtreiſe in Winter nicht fremd gegenüber: er hat gekoſtet, was es bedeutet, bei 20 Grad Froſt im Intereſſe raſchen Vomfleckkommens Tag und Nacht im Schlitten zu verbringen; kennt nur zu wohl jenes leichte erſte Fröſteln, das ſich nach zwei bis drei Stunden Fahrt durch die ſcharfe Luft einſtellt und in unheimlicher Allmählichkeit tiefer und immer tiefer dringt. Dann kommt zum Glück die Station — man tritt in die Stube, und in fünfzehn Minuten iſt die friſche Troika vor den Schlitten geſchirrt. Doch bei dem vorſchriftsmäßigen Temperaturminimum von 14 Grad Reaumur im Gaſtzimmer reichen die fünfzehn Minuten kaum aus, um das letzte Fröſteln aus dem durchkühlten Körper zu verſcheuchen, geſchweige den Organismus mit dem erforderlichen Ueberfluß an friſcher Wärme für die Weiterfahrt zu verſehen. Bloß oberflächlich erwärmt, im Innerſten, ob man’s auch ſelbſt nicht immer gleich am Anfange verſpürt, nach wie vor leicht fröſtelnd, beſteigt man aufs neue unternehmungsmutig den Schlitten. Eine Stunde ſpäter klappern die Zähne — und in halb erſtarrtem Zuſtande endlich, froh des erretteten Lebens, trifft man dann auf der nächſten Station ein, um ſich hier bei heißem Tee und zwei Stunden Zeitverluſt für die kommende Etappe widerſtandsfähig zu geſtalten.

Wie anders war dies alles in jenen Regionen nördlich vom ſechzigſten Parallelkreis und wenige Grad oſtwärts vom Petersburger Meridian! In den bäuerlichen Wohnräumen allenthalben eine Hitze, wie man ſie nirgendwo ſonſt findet: Temperaturen von 25, von 26 Grad Reaumur habe ich wiederholentlich gemeſſen. — Beim Eintreten als erſtes den weiten Pelz, das enganliegende kurze Pelzjackett und die geſtrickte Jagdweſte herunter! Filzſtiefel und Ueberſtrümpfe von den Füßen gezogen und in bloßen Hemdärmeln und gewöhnlicher Fußbekleidung auf die friſchen Pferde gewartet. Nach fünf Minuten befindet man ſich in Tranſpiration und fühlt ſich beim Beſteigen des Fahrzeugs im Heu und den Pelzdecken jeder Kälte gewachſen: ein förmliches „Reſervemagazin“ an Wärme führt man in ſich mit, das für ein paar Stunden vorhält und ſich nur auf beſonders weiten Zwiſchenſtrecken verbraucht, um ſogleich wieder erneut zu werden.

So fühlte ich auch jetzt mich nur wohl und zufriedengeſtellt, als meines Wirtes Maſlow gaſtliche Stube mit ihren 22 Wärmegraden mich aufgenommen hatte. Ein ſchmackhaft bereitetes Abendbrot erwartete mich: Rühreier, ein gebratenes Birkhuhn, das ich tags zuvor vom Schlitten aus geſchoſſen, und vorzügliche ſaure Milch bildeten ſeine Beſtandteile. — Ein einziger Gedanke war es, der meine Gemütsſtimmung beeinträchtigte und mich — auch nach beendetem Mahle, als ich bereits beim Tee ſaß — nicht zum Genuſſe eines reinen, ungetrübten Seelenfriedens gelangen ließ. Es war die Sorge, die Furcht vor der bevorſtehenden unvermeidlichen Berührung mit dem Vertreter einer Spezies, die wir als den treueſten Einwohner, das populärſte Haustier — nicht allein der Pyrenäendörfer Atta-Trolls, ſondern ebenſo der bäuerlichen und kleinbürgerlichen „Isba“ (Hütte) im ruſſiſchen Reichsinnern — anſprechen dürfen.

Noch hatte ich meinen Tee vor mir, die Wanduhr ſchlug eben acht, als Maſlow mit der Meldung eintrat, daß mein Lager bereitet ſei. In zarter Rückſicht auf die Idioſynkraſie ſeines geheimnisvollen Gaſtes beteuerte er aufs eindringlichſte, daß ich „ganz ruhig“ (er drückte ſich ſtets aus: ſelig — „pokoino“ anſtatt „spokoino“) zu Bette gehen und todſicher ſein könne, von keinem ungeladenen Nachtbeſuche behelligt zu werden: eingedenk meiner Abneigung gegen die kleinen Tiere habe er ſelbſt die Vorkehrungen getroffen, ich ſolle mich nur perſönlich überzeugen.

Ich fühlte mich müde und folgte ihm durchs Vorderhaus die Stiege hinauf in das freundlichſaubere Fremdenzimmer. Durchaus eigenartig und ebenſo ſinnvoll war die Methode, die der erfinderiſche Geiſt meines vielerfahrenen Wirtes erſonnen hatte. Nicht auf der Bettſtatt, ſondern auf bloßer Diele inmitten des Gemaches war das Lager gerichtet: ein ſauberer Heuſack, ſoeben in der Scheune gefüllt, mit blendendem Linnen gedeckt und darunter mein

Samojeden auf ihrem Renntierſchlitten im Gouvernement Archangel

ſchottiſches Plaid gebreitet; das Ganze von einem Kranze friſchen Heus umgeben, das etwa fußhoch loſe auf die Diele gehäuft war. Maſlow verſicherte mir, daß durch dieſes ſchützende Gehege weder eine Wanze noch ein „Pruſſak“ (ſo werden von unſern Oſtnachbarn nämlich die „Schwaben“ genannt; eine Ueberſetzung des urſprünglichen etymologiſchen Begriffes dürfte bei der nahen Verwandtſchaft nicht erforderlich ſein) zu dringen vermöchte, empfahl mich im übrigen dem Schutze des Himmels und wünſchte mir eine friedliche Nacht.

Punkt vier Uhr war es, als ich aus ſiebeneinhalbſtündigem erquicklichſten Schlafe durch die Berührung meiner Schulter geweckt wurde. So tief war derſelbe geweſen und ebenſo behutſam wohl auch alle Maßnahmen meines trefflichen Wirtes, daß ich nichts von allem vernommen hatte: im Ofen praſſelten die mächtigen Scheite, auf dem gedeckten Tiſche am Fenſter ſang die Teemaſchine ihr Lied, und neben meinem Lager ſtand die flache Holzwanne mit dem Eiswaſſer für meine Körpertoilette bereit — alles haargenau, wie ich es abends zuvor angeordnet. Das Thermometer zeigte eine Zimmerwärme von 24 Grad. Ich ließ mich von meinem Wirte übergießen und war zwanzig Minuten ſpäter fix und fertig am Teetiſch.

Nachdem Maſlow mein Bett entfernt, fragte er, ob der Bezirksgeiſtliche, der abends ſpät aus der Tundra eingetroffen und, um mich nicht zu ſtören, die Nacht in der Wohnſtube auf einem Lehnſtuhl geſchlummert, ſich mir vorſtellen dürfe. — Es war eine ſympathiſche Erſcheinung von ſieben- bis achtundzwanzig Jahren, mit rötlichblondem Barte und ebenſolchem Haupthaar, das ſich in langen Locken über ſeine Schultern ringelte; über den regelmäßigen Geſichtszügen eine Milde und Güte, die an die Auffaſſung des Chriſtuskopfes in der älteren italieniſchen Schule mahnten. Güte und Milde ſchienen in der Tat die hervorſtechendſten Seiten im Weſen des jungen Popen zu ſein, der mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung vor dem fremden Altersgenoſſen in der Tür ſtehen blieb. Ich trat ihm ſofort mit einem freundlichen Vorwurf entgegen, weshalb er mich denn nicht ohne weiteres habe wecken laſſen und das leere Bett des Fremdenzimmers in Beſitz genommen, während ich ihn an den Tiſch geleitete und beim Wirt ein zweites Glas und Beſteck beorderte. Von eigenartigem Intereſſe war mir die Unterhaltung mit dem jungen Geiſtlichen, der noch keine andre Stadt geſehen als Meſen, nicht einmal in Archangel geweſen war. Elf Stunden hatte er auf ſeiner Heimkehr aus einem entlegenen Tſchum im Schlitten verbracht, einem ausgeſprochen bootartigen, niedrigen Fahrzeug mit niedrigem Halbverdeck, in dem man den Oberkörper bloß halb zu erheben vermag und zu liegender Stellung genötigt iſt. Nur von zwei Renntieren gezogen, hatten die beiden Inſaſſen nicht mehr als eine deutſche Meile in der Stunde zurückgelegt, die Fütterungspauſe mit eingerechnet. Es war ein armer, kleiner Stamm, der ihn zu einer Kindtaufe abgeholt hatte.

Der Pope berichtete mir ſo manches von dem Samojedenvolke, deſſen ſämtliche Stämme, einſchließlich der ſibiriſchen, ſich nunmehr bloß auf eine Anzahl von „höchſtens zwanzigtauſend“ Seelen bezifferten. Selbſt nennen ſie ſich Haſawa, das heißt Menſchen; „Samojede“ (ſcharfes S) iſt der ihnen in Urzeiten von den Ruſſen beigelegte Name, der ſo viel wie „Kannibalen“ (eigentlich: „Selbſteſſer“) bedeutet. Die Kaninſchen Samojeden ſind ausnahmslos Chriſten, und über drei Dezennien liegt es zurück, ſeit hier das letzte Götzenbild gefunden ward. Anders jenſeits des Ural, wo ſich unter dem Volke bei äußerlichem Bekenntnis zum Chriſtentum noch vielfach verborgener Götzendienſt antreffen läßt. Das Volk iſt längſt auf dem Ausſterbeetat angelangt, ſeit geraumem weiſen die periodiſchen Zählungen einen ſteten Rückgang nach; unter den Urſachen ſpielt der Branntwein eine Hauptrolle. In dem öſtlichen Petſchoragebiet ſcheint die Konkurrenz der ſtammverwandten, jedoch intelligenteren und kulturfähigeren Syrjanen einen ungünſtigen Einfluß zu üben; ſie hat die Samojeden weiter an die unwirtſamſten Küſtengegenden gedrängt.

Seefiſcher aus Mgla am Weißen Meer

Ich bot meinem Gaſt nach dem Imbiß einen Grog an, den er zum erſtenmal im Leben koſtete. Das Getränk, das ich aufs kräftigſte bereitet ihm vorgeſetzt — Tee und Kognak in gleicher Proportion — mundete ihm trefflich. In ſichtlich angeregter Stimmung erzählte er mir die mannigfachſten Einzelheiten aus dem Leben der Renntierhirten, deren Sprache er in unbehindertem Ausdrucke beherrſchte und mit deren Sitten und Gewohnheiten er vollkommen vertraut ſchien. Beſonders feſſelten mich die Mitteilungen über die wunderbare Sinnesſchärfe, die dem Samojeden die Orientierung in der Wildnis ermöglicht und ihn ſelbſt bei den denkbar ungünſtigſten Verhältniſſen nicht im Stiche läßt. Ohne Kompaß weiß er zu jeder Tages- und Nachtzeit die Richtungen der Windroſe in kurzer Zeit unfehlbar zu beſtimmen. Iſt die Nacht bewölkt und der Polarſtern, den jeder Samojede kennt, nicht zu erblicken, ſo wird, als äußerſtes Mittel, die Tundra ſelbſt befragt! . . . Der Schnee

Samojedentypen

Ruſſiſcher Händler im Renntierſchlitten reiſend

wird entfernt und beim Scheine einer Oellaterne das Moos am Boden, die Renntierflechte, einer minutiöſen Prüfung unterzogen: nach Norden und nach Oſten zu iſt die faſerige Bekleidung des Hauptſtammes wie der Seitenzweige eine dichtere, reichere und üppigere, während ſie nach Weſt und Süd ſpärlicher, dürftiger und lichter beſchaffen iſt.

Etwas in ſeiner Art Rührendes lag darin, als der junge Pope, der nach und nach ſeine Schüchternheit zu einem Teile ablegte, bei Beendigung ſeines zweiten Glaſes Grog die Etikette der Kognakflaſche zu ſtudieren begann und nach mühſamer Dechifſrierung der Worte „Fine Champagne“ ſich an mich mit der treuherzig-naiven Frage wandte, ob dieſes „wohl alſo Champagner“ wäre. Er hatte das ungewohnte Gebräu etwas haſtig genoſſen, ſeine Wangen ſtrahlten in intenſivſter Purpurglut, die Augen verrieten mehrfach die eintretende Schwere und begannen einen verglaſten Ausdruck anzunehmen. Obwohl er nicht mehr ſcharf zu unterſcheiden ſchien, belehrte ich ihn freundlich über den Irrtum.

Inzwiſchen trat Maſlow ein und meldete mit muſterhafter Pünktlichkeit, daß mein Schlitten zum Ausfluge nach Mgla, dem nächſten Küſtenort am Weißen Meere, vorgefahren ſei. Ich ſah nach meiner Uhr — es fehlte noch eine Minute an fünf. Darauf erhob ich mich.

„Nicht wahr, Batjuſchka,“ (Väterchen, erſte Silbe betont) „Sie werden mir nicht verſagen, Ihnen noch ein Gläschen Tee mit ſüßer Sahne“ — ich wies auf die Kognakflaſche — „einzuſchenken?“

„Ergebenſte Dankſagung, Euer Erlaucht, wird es aber nicht zu viel ſein?“ entgegnete der Pope mit ſäuſelnder Stimme und verſchwommenen Blicken, die indes auffällig in die Richtung der Flaſche abirrten.

„Nach Ihrer weiten Schlittenreiſe kann Ihnen meiner Meinung nach eine durchgreifende Erwärmung bloß von Nutzen ſein, und wenn Sie jetzt ohnehin die unterbrochene Nachtruhe wieder aufnehmen wollen, wird Ihnen ein milder Schlaftrunk gewiß auch nur zuſtatten kommen.“

„Ich habe ſchon zwei Glas getrunken,“ verſetzte der Geiſtliche mit einem blöden Lächeln, indes ſeine blinzelnden Aeuglein beſtändig nach der Flaſche ſchielten.

„Ich hoffe doch, daß Sie an meinem Tiſche nicht zählen werden, ehrwürdiger Vater; im übrigen brauchte ein Laie Sie doch wohl am allerwenigſten daran zu mahnen, daß Gott die Dreiheit liebt.*) Behalten Sie alſo ruhig Ihren Platz, ich gieße Ihnen noch ein Glas ein und laſſe die Flaſche auf alle Fälle zurück; vielleicht daß Sie ſpäter zu noch einem Gläschen Appetit fühlen, dann ohne Umſtände! Sie wiſſen ja nun Beſcheid. Mich werden Sie entſchuldigen, da ich aufbrechen muß, um nicht in gar zu ſpäter Stunde zurückzukehren.“

Mit einem Lächeln ſeligſter Befriedigung ergriff der Pope meine ihm gebotene Rechte, ſchüttelte ſie unter emphatiſchen Dankſagungen, murmelte verworrenes Zeug von Hochherzigkeit, von Champagner, von Huld und Herablaſſung, während ich mich kleidete und die Stube verließ.

Fünf Renntiere befanden ſich heute vor dem Schlitten. Maſlow hatte zurzeit in Sſëmſcha bloß elf eingefahrene Tiere. Da eines von dieſen infolge einer längeren Fahrt am Tage vor meinem Eintreffen noch angegriffen war, wollte Maſlow nur vier vorſpannen. In der Meinung, daß das bloß ein leerer Vorwand ſei und vom Wunſche raſcheren Vorwärtskommens erfüllt, beſtand ich indeſſen gegen ſeinen ausdrücklichen Rat auf allen fünf. Schon nach anderthalb Stunden begann das flotte Tempo unſrer Fahrt merklich nachzulaſſen. Der Leitſtab (chorei) trat in verſchärften Gebrauch, das „Kſſſ“ aus Maſlows Munde ſchallte in immer kürzeren Pauſen; nichtsdeſtoweniger ward die Gangart zuſehends ſchleppender. Ich glaube nicht, daß wir viel mehr als acht oder neun Werſt in der Stunde zurücklegten; es war ganz augenfällig, daß der Hirſch zur äußerſten Rechten ſeine friſchen Gefährten zurückhielt. Maſlow verſicherte, daß das Renntier, das zum leichten Fahren (dem ſchwerſten Dienſt: „It is the pace that kills!“) verwendet wird, nach jeder größeren Tour zwei volle Ruhetage haben müſſe, um zu Höchſtleiſtungen fähig zu ſein.

Von hohem Intereſſe war es mir, als es hell geworden, beim Paſſieren einer Gruppe Weiden oder Weißerlen mich durch eignen Augenſchein von einer Tatſache zu überzeugen, die von Jägern und Ornithologen (wenn ich mich nicht täuſche, auch in Brehms Tierleben) beſtritten wird. In einer Entfernung von zwanzig Schritt von der Baumgruppe rief Maſlow plötzlich aus: „Kuropatki!“ — Feldhühner — im Norden ſchlechthin die Bezeichnung für das Moorſchneehuhn, das „weiße Feldhuhn“ des Ruſſen, im Gegenſatze zu dem „grauen“, unſerm mitteleuropäiſchen Feld- oder Rebhuhn. Während ich noch meine Augen rings im Schnee ſuchen ließ, ſtrich plötzlich eine aus mehreren Völkern zuſammengeſetzte Schar von über dreißig Hühnern aus den Zweigen und Aeſten der Bäume, wo ich ſie niemals vermutet hätte, ſchwirrend und lärmend ab. Trotz der Nähe von fünfzehn Schritten vermochte ich keinen Schuß anzubringen, da mein Gewehr erſt zur Hälfte aus der Decke befreit war; doch fühlte ich mich reich belohnt durch die Entdeckung, daß das Huhn im Gegenſatz zur allgemeinen Behauptung alſo doch auf Bäumen auffußt — und nicht bloß flüchtig vereinzelt, ſondern in ganzen Völkern.

Kaum eine Stunde ſpäter — ſeit geraumem umgab uns wieder das erhabene Schweigen der Tundra und ihre unendliche, gleichförmige Fläche — wurde ich von Maſlow auf dasſelbe Wild aufmerkſam gemacht.

„Ja, aber wo denn?!“

„Hier, Herr, zur Rechten! Vierzig Schritt von uns, an Ihrer Seite.“

„Ich kann nichts ſehen! Binden Sie mich los und halten Sie dann die Hirſche an!“

Ich war vielleicht fünfzehn Schritte gegangen, als ich es plötzlich im Schnee vor mir wimmeln ſehe! Das blendende Weiß der Schneefläche, kaum merklich von einer bläulichen Schattierung angehaucht — und auf dieſem Weiß ein ebenſo blendendes Weiß andrer Art: ganz leicht, kaum merklich ins Gelbliche ſchimmernd und in emſiger Bewegung begriffen — ein haſtiges Durcheinander, ein Hin und Her! — Sind's hundert, ſind es zwei- oder dreihundert? — Ich weiß es nicht! Ich unterſcheide in klarſter Schärfe die Hühner, vor mir herlaufend, nicht weiter als fünfundzwanzig Meter entfernt. Ich folge, ſie trippeln geſchäftig durcheinander; die Entfernung nimmt weder ab noch zu, das Volk will aber nicht aufgehen! Mir blieb nichts andres übrig: ich legte an, nahm ein Huhn aufs Korn und drückte. Drei Schneehühner blieben auf dem Fleck, das Volk wurde hoch; ein Schuß aus dem linken Lauf, und ein viertes Huhn — noch in der Luft tot — fiel kopfüber in den Schnee, während ein fünftes, fluglahm getroffen, drei Schritte weiter zu Boden ſtürzte. Das Volk ließ ſich kaum ſechzig Meter weiter nieder. Ich winkte Maſlow, der die fünf Hühner aufnahm, und folgte, friſche Patronen in meinen Drilling ſchiebend. Dreißig Schritt vor mir ging es auf: abermals coup double, und mit drei neuen Hühnern kam ich zum Schlitten.

Vor dem Samojedenzelt: Renntier- und Zughunde; darunter drei junge Bären

---

*) Bog Troizy ljubit, „Gott liebt die Dreiheit“ (Dreieinigkeit, das Pfingſtfeſt), ruſſiſches Sprichwort, insbeſondere eine von den Redensarten, mit denen man in Rußland den zurückhaltenden Gaſt zu nochmaligem Zulangen von Speiſe und Trank ermuntert: das zweite Glas, um das Gleichgewicht des doppelſeitig-ſymmetriſch gebauten Körpers herzuſtellen — „um nicht ins Hinken zu geraten,“ kurzweg: „auf den andern Fuß“; das vierte, weil „ohne vier Ecken kein Haus gebaut wird“ und ſo weiter. Bis zur Zwölfzahl dehnt ſich die Reihe.

Samojedenzug in der winterlichen Steppe

„Haben Sie geſehen, wo die Feldhühner ſich niederließen?“

„Genau!“

„So fahren Sie Schritt in allmählicher Spirale heran und halten Sie, ſobald ſie aufgehen.“

Zweimal noch wiederholten wir das Manöver, und noch ſieben Hühner legten wir zu den andern, ehe wir die Fahrt fortſetzten. Eine halbe Stunde mochte alles gewährt haben — eine halbe Stunde Unfrieden, Verfolgung, Rufe, Lärm und todbringendes Flintenfeuer! Dann ſenkte ſich wieder die Totenſtille auf die Gegend herab, das feierliche große Schweigen des Nordens umhüllte uns wieder.

Maſlow erzählte mir von dem Wildreichtum im äußerſten Nordoſt der Halbinſel am Kaninvorgebirge, wo er ſo manches Mal zur Zeit des Hochſommers tagelang und länger vor Anker gelegen. Wo man nur den Fuß an Land ſetzt und eine Wanderung ins Innere unternimmt — gleichviel in welcher Richtung — treibt jeder Schritt beſtändig Scharen, Schwärme von weißen Hühnern auf. Ohne Hund vermöchte ein Jäger an den langen Juli- und Auguſttagen dort Hunderte, und iſt er von einem geſchickten Flintenlader begleitet, noch weit mehr Hühner zur Strecke zu bringen: „Und wer kein gewandter Flugſchütze iſt, lernt’s dort in einem Tage!“ Von Sſumskoi Port, einem kleinen Hafenplatze im Südweſten des Weißen Meeres, belehrte er mich, fände man Sommers beſtändig Gelegenheit nach dem „Kanin-Noß“ — der „Naſe von Kanin“, wie das Vorgebirge im Ruſſiſchen heißt. Sſumskoi ſei von Petersburg leicht zu erreichen: newaaufwärts bis Petroſawodsk am Onegaſee auf bequemen Dampfern, und alsdann bloß 190 Werſt mit der Poſt auf dem Tarantas.

Den Leſern dürfte es nicht allgemein bekannt ſein, daß das nordiſche Moorſchneehuhn (Lagopus albus) ſich artlich von dem „Grouſe“ Schottlands, Lagopus scoticus, nicht unterſcheidet, ſondern daß beide Typen lediglich als Varietäten derſelben Spezies anzuſprechen ſind. Das ſchottiſche Moorhuhn variiert nicht, ſondern behält das runde Jahr über ſein rotbraunes Federkleid: der weiße Wintermantel ſeines nordiſchen Verwandten würde es in der ſchneearmen Dezemberlandſchaft ſeiner Heimat den Nachſtellungen ſeiner Feinde nur gar zu ſehr exponieren. Beim ruſſiſchen Moraſthuhn beginnt die Metamorphoſe ungefähr zu demſelben Zeitpunkte, wenn die jungen Birkhähne zu „verfärben“ anfangen — alſo in der zweiten Hälfte des Auguſt; zwei Monate ſpäter iſt es bereits ſchneeweiß.

Bald verſank Maſlow wieder in ſein melancholiſch brütendes Schweigen, und auch ich gab mich ganz dem Eindrucke der wunderbar wirkenden Umgebung hin. Wahrlich, die Tundra vermag es einem anzutun! Seltſamer Zuſtand: man fährt und fährt, beſtändig aber bleibt man im Zentrum ein und desſelben Kreiſes — mathematiſch abgezirkelt! — eines Kreiſes von immenſem Radius. Kein Treiben, kein Fluchtverſuch, keine Anſtrengung nutzt, wie angewurzelt bleibt man auf dieſem einen Punkte haften! Hat die Konſtanz der Gegenwart begonnen in dieſem Lande? Herrſcht hier die Ewigkeit, oder iſt alles nur ein Gaukelſpiel der Phantaſie — Halluzination? . . .

Wohl eine Stunde hatte nichts die weihevolle Stille unterbrochen; wie ein endloſes Leichentuch, jegliches Leben unter ſich begrabend, dehnte ſich die Schneefläche ins Unabſehbare. Da gewahre ich ein hohes Kreuz in einiger Entfernung vor uns, und noch ein zweites, und alsbald eine ganze Anzahl. Hohe, mächtige Holzkreuze, die einen weiß, andre mit dunkler Farbe geſtrichen, unmittelbar aus der glatten Fläche in die Lüfte ragend.

„Was iſt das, Maſlow, die Kreuze?“

„Mgla.“

Ich vermag nicht zu ſagen, wie ſeltſam, wie eigentümlich mich das Wort in dieſem Augenblicke berührte. Wohl fuhr ich nach Mgla, doch hatte mein Auge noch nichts von einem Dorfe, einer Niederlaſſung, einem Gebäude erblickt; und das Wort „mgla“ bedeutet im Ruſſiſchen: Finſternis, und zwar eine dumpfe, eine äußerſte Finſternis! — nicht das gewöhnliche Dunkel, das mit einem ganz andern Ausdrucke bezeichnet wird.

Nach einer Pauſe fügte Maſlow hinzu: „Kládbischtsche“ — der Friedhof.

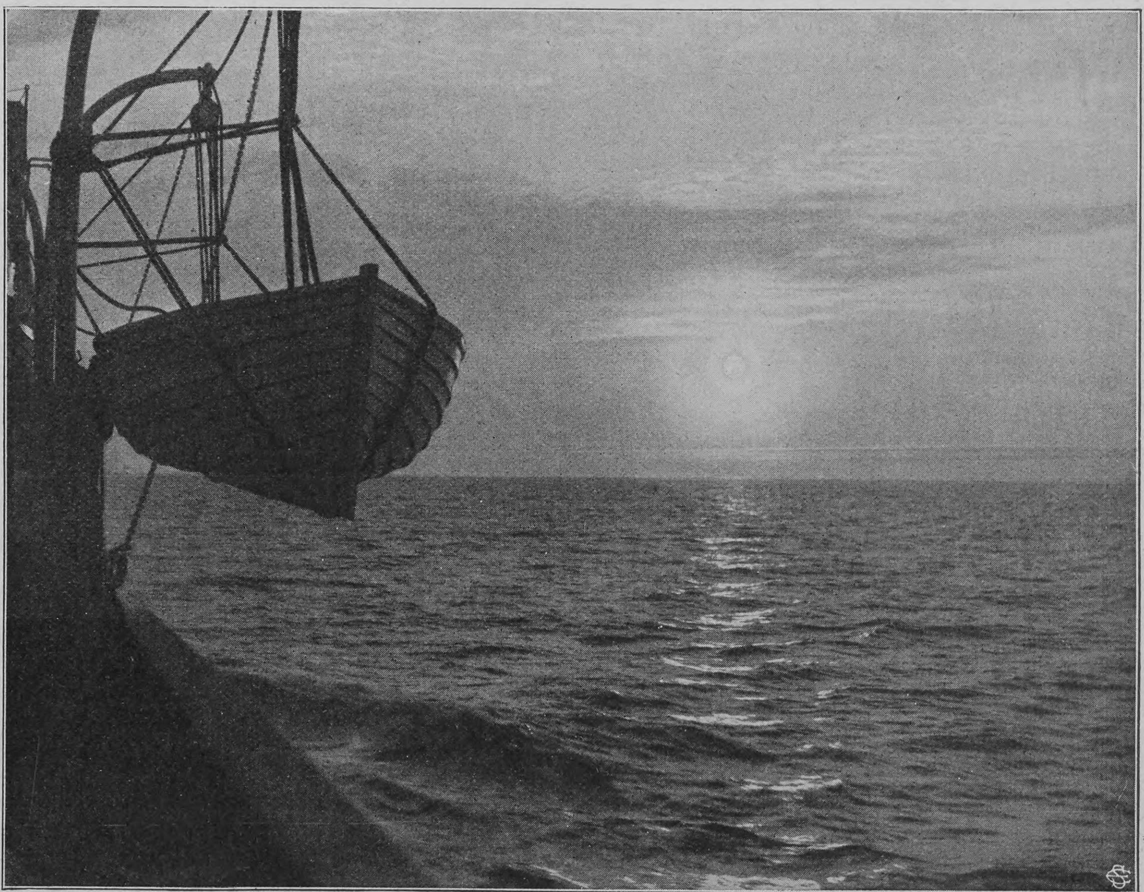
Bei angeſpanntem Ausblick unterſchied ich nun ein paar hundert Meter weiter zur Linken eine niedere Hütte, die ſich in der Ferne kaum über das Niveau der Schneefläche zu erheben ſchien. Auch ließ ſich am ſelben Horizont eine nicht unbeträchtliche Hügelreihe erkennen, mit dem weißgrauen Himmel faſt verſchwimmend, deren äußere Formation dem aufmerkſamen Blicke alsbald die Stranddüne verriet.

Das alſo iſt Mgla, der äußerſte Ort noch in der gemäßigten, der erſte ſchon in der kalten Zone gelegen! Dieſe niedrige, kleine Hütte wird vom Polarkreiſe durchſchnitten!

In ſchrägem Winkel vor dem erſten Kreuze nach links abbiegend, fuhren wir in wenigen Minuten ins Gehöft, in dem noch ein zweites Haus zutage trat, zur Hälfte menſchliche Wohnſtätte, zur Hälfte Stallung. In dem niedrigen, indes geräumigen und hellen Wohnzimmer verſammelte ſich bald nachdem ich mein Frühſtück beendigt, eine Zahl von vielleicht zehn Männern, begierig, den fremden Gaſt aus „Pitenburg“ (die ſtereotype Korruption des Reſidenznamens in den nördlichen Gouvernements) kennen zu lernen. Eine Reihe Fragen von kindlichſter Naivität hatte ich zu beantworten: ob ich den Kaiſer geſehen, ob auch im Auslande geweſen, ob ich „das heilige Rom“ kenne, auf einem Luftballon „gefahren“ wäre und hunderterlei ähnliches.

Mein dreiläufiges Gewehr erregte allgemeine Bewunderung, und mit größter Aufmerkſamkeit horchten die Leute auf, als Maſlow mitteilte, daß „der Herr auch im Fluge zu ſchießen verſtehe“, und darauf als Augenzeuge die Vorgänge unſrer Gelegenheitsjagd ſchilderte. Von Intereſſe waren mir die Berichte der Bauern über den Schneehuhnfang in der Tundra: es mögen zwiſchen 30000 und 35000 Paar Hühner ſein, die in den Polargebieten des Gouvernements allwinterlich in Schlingen gefangen und auf den Petersburger Wildmarkt geworfen werden. Dabei läßt ſich keine Spur von Abnahme beobachten, ja nach einſtimmiger Ausſage der Leute könnte der Fang bei regerem Betriebe unbeſchadet des Wildbeſtandes noch eine bedeutendere Ausdehnung erfahren.

Die Hauptbeſchäftigung der Familien, die den Platz bewohnen, iſt der Fiſchfang. Ein Mann von etwa vierzig Jahren erzählte mir, wie er zur Winterzeit zwiſchen Mgla und Noß, der letzten Küſtenanſiedlung im Weſten Kanins, in Begleitung eines Gefährten auf großem Ruderboot bei einem



Mitternachtsſonne über dem Eismeer

Schneegeſtöber auf dem Fiſchfang das Ufer aus dem Geſichte verloren. Neun Tage irrten die Unglücklichen ohne Nahrung, ohne Feuer im Eismeere umher, bis ſie das Land gewahrten und erreichten; zwölf Werſt (drei Stunden) hatten ſie zu Fuße zu gehen, um endlich Mgla zu erreichen, wo man ſie längſt für verloren gehalten. Nach dem Berichte zog der Mann ſeine Renntierſtiefel (eher möchte ich es als eine Art Strümpfe — Fell nach außen und innen — bezeichnen) von den Füßen und zeigte mir, daß beide großen Zehen fehlten; ſie ſeien ihm abgefroren, erklärte er mir.

„Wie, hat man ſie dir amputieren müſſen?“

„Nein, Herr, während ich krank lag, ſind ſie mir unter heftigen Schmerzen von ſelbſt abgefault.“

„Und dein Kamerad?“

„Ach, Herr, der war auch wochenlang krank, aber ihm hat es wenigſtens nichts geſchadet.“

In der Tat, ein Menſchenmaterial, wie wir es in manches Herren Land vergeblich ſuchen können, die Großruſſen! Welche Prachtgeſtalten unter ihnen, welche urwüchſige Kraft und Unverzagtheit! Neun Tage im offenen Boot zu Mittwinterzeit ohne ein Stück Brot auf dem Eismeer; „aber es hat ihm nichts geſchadet“. Unwillkürlich gedachte ich bei dieſen Worten und bei dem Anblick der bräunlich-violetten Zehenſtümpfe des Sprichworts: „Schto Russkomu sdorowo, Njemzu smertj“ — was dem Ruſſen geſund, iſt dem Deutſchen Tod.

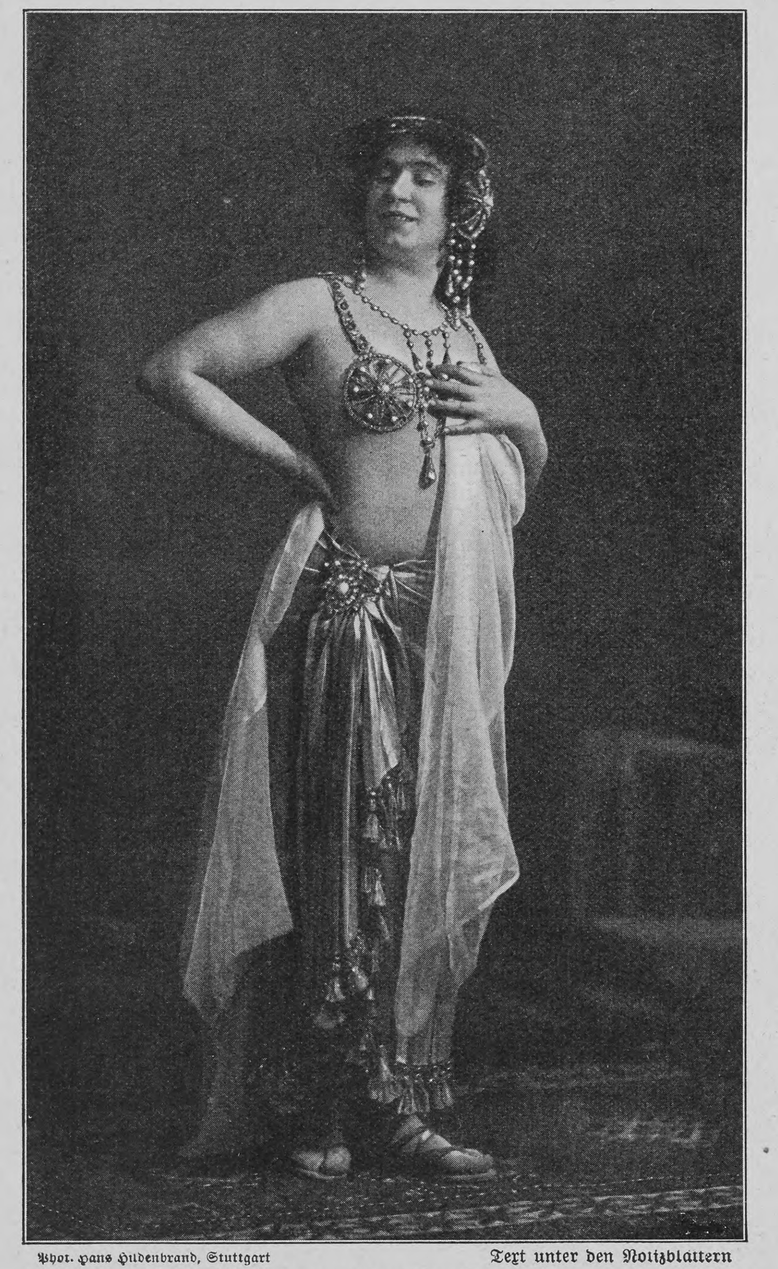
Während unſrer Unterhaltung öffnete ſich die Tür, und ein herzerfreuender Anblick bot ſich mir: ein Greis trat ein, gewiß achtzig Jahre alt: die mächtige Geſtalt war vorgebeugt, auch ging er an zwei Stöcken; doch ermangelte ſein Gang trotz einer gewiſſen Behutſamkeit der Bewegungen durchaus nicht jeder Kraft und Friſche. Ein wallender Bart von reinſtem Silber reichte ihm tief über die Bruſt herab; die Wangen in ſeinem männlich ſchönen Antlitz waren leicht gerötet. Das Schönſte von allem aber waren die großen, runden hellblauen Augen, die in wunderbarer Klarheit, dabei mit einer Ruhe und dem Ausdrucke reinſter Seelengüte über die Anweſenden glitten, auch mich für einen Moment ſtreiften. Er ging nach einem Platze mir gegenüber,*) wo ihm ſofort von ein paar jüngeren Männern ehrerbietig Raum gegeben wurde. Das einzige, was mir befremdend auffiel, war, daß er kein Wort des Grußes an mich richtete. Kaum hatte er ſich niedergelaſſen, als mit klangvoller Stimme ſeine Frage ertönte: „Iſt der Gaſt hier?“

Im gleichen Augenblicke flüſterte Maſlow mir die Worte zu: „Er iſt blind!“

Nie würde ich das von dieſem klaren Auge, in dem ſich Iris und Pupille in ſchärfſter Demarkation von einander abhoben, für möglich gehalten haben. Sofort trat ich, während bereits auch aus ſeinem Munde die Begrüßung erfolgte, auf ihn zu und bot ihm die Hand.

Eine lange Reihe von Fragen mußte ich beantworten, die ausnahmslos eine hohe geiſtige Regſamkeit und ausgezeichnetes Gedächtnis verrieten. Danach begann der Alte zu reden; er ſprach wie ein Buch und neigte, wie man es ſo häufig beim ruſſiſchen Bauern findet, zu Betrachtungen und Reflexionen. Erinnerlich iſt mir ſeine Eröffnung, daß er demjenigen „Volke“ (wie er ſich ausdrückte) angehöre, aus dem der Heiland ſeinen machtvollſten Apoſtel erwählt — er ſei Fiſcher, und ſeine Voreltern und Enkelkinder wären dasſelbe. Keine ſo präziſe Antwort, wie ich es gerne geſehen hätte, erfuhr meine Erkundigung nach ſeinem Alter.

„Es iſt das letzte Jahrzehnt bis zum Hundert; in dem Kirchenbuche zu Meſen ſteht es ganz genau vermerkt. Die heilige Taufe habe ich noch im vorigen Jahrhundert empfangen, ehe noch vielleicht deine Großeltern auf Erden waren; denn ſie ſagen, du ſeieſt noch jung, Herr; ich höre das auch an deiner Stimme und Sprechweiſe.“ Er war der einzige in der Geſellſchaft, der mich, bei all der ausgeſuchteſten Höflichkeit und Achtungsbezeigung, unentwegt mit dem „Du“ anredete. Dreimal im Leben war er nach dem im höchſten Anſehen ſtehenden Sſolowezki-Kloſter auf der gleichnamigen Inſelgruppe im Weißen Meere gepilgert, zweimal in jüngeren Jahren in Archangel geweſen, ſonſt aber nie über Meſen hinausgekommen. Das Gebäude, das unſre Geſellſchaft vereinigte, hatte er vor vierzig Jahren gebaut; geboren war er im „andern Hauſe“.



Phot. Hans Hildenbrand, Stuttgart — Text unter den Notizblättern

Die württembergiſche Kammerſängerin Anna Sutter als Salome in der Oper von Richard Strauß

Wohl gegen eine Stunde mochte unſre Unterhaltung gedauert haben, als der Alte fragte, ob ich ſchon „das Heiligenbild“ geſehen. Und danach erklärte er mir, daß vor zweihundert Jahren hier, vor Mgla, ein unbekanntes Schiff geſtrandet wäre — „Zar Peter herrſchte dazumal, der Große“. Die Schiffer hätten bis auf den letzten Mann in den Wellen ihr Grab gefunden. Sein Aeltervater aber entdeckte im Wrack ein ſilbernes Heiligenbild von bedeutendem Werte, das bisher den Platz in der Stubenecke, wo der Ahn es pietätvoll aufgehangen, nicht verlaſſen habe; für keine Minute noch ſeit jenem Tage ſei das ewige Lämpchen davor verlöſcht. Nachdem ich das etwa 20 bis 25 Zentimeter im Geviert meſſende Bild, das äußerlich kein weiteres Intereſſe darbot, im andern Hauſe in Augenſchein genommen und zur Verabſchiedung wieder eintrat, erzählte der Alte, daß der Vorſteher der Meſener Kathedrale ihm 200 Rubel für das Heiligenbildnis geboten und dieſen Bot jederzeit aufrechthalte.

„Wir aber denken nicht, es herzugeben; das iſt uns keine Verſuchung! Durch zweihundert Jahre hat dieſes Bild uns bewahrt, uns Glück gebracht: unter ſeinem Schutze iſt mein Großvater geboren, bin ich geboren, unter dem geheiligten Scheine ſeiner Ampel haben meine Urenkel das Licht dieſer Welt erblickt — unter ſeinem Segen leben und gedeihen wir alle. Geben wir es fort — ich ſage es dir, Herr: das Glück aus Mgla wird entweichen.“

Ich ſchüttelte dem ehrwürdigen Patriarchen die Hand und beſtärkte ihn in ſeiner idealiſtiſchen Regung. Alles begleitete mich heraus, als ich den Schlitten beſtieg. Die Renntiere zogen an, und fort ging es in die Tundra. Vor uns ragten ſchweigend die Kreuze in die Froſtluft, mir aber klang es noch immer in den Ohren: „Das Glück von Mgla wird entweichen!“, das „Glück“ von Mgla! Sollte es am Ende wirklich überall ſein wie hier und das Glück nur in unſern Idolen liegen? . . .

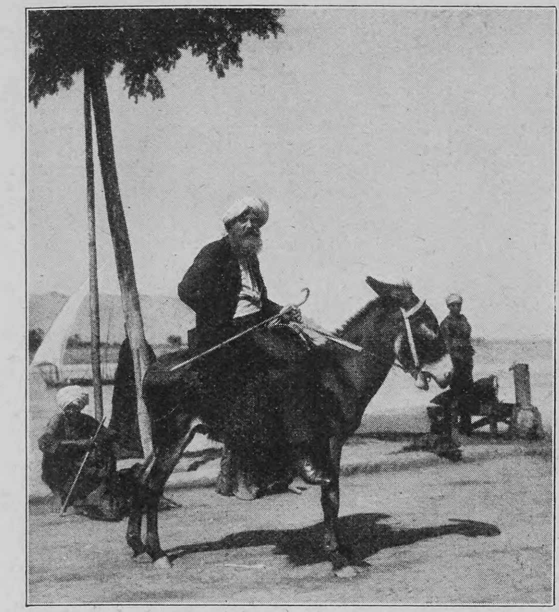
Ich bat Maſlow, nach rechts an die Dünen zu wenden, weil ich begierig war, meinen erſten Blick auf das Polarmeer zu werfen. Am Fuße derſelben angelangt, verließ ich den Schlitten und ſtieg hinan. Unvergeßlicher Anblick: in majeſtätiſcher Ruhe dehnte es ſich zu meinen Füßen bis in unabſehbare Fernen. Keine Spur von Brandung; ein Eisſtreifen, wohl an 20 Meter breit, umſäumte es in beiden Uferrichtungen. Durch die blendende Schneedecke auf dieſem und zahlloſe winzige Schaumwellchen auf dem Waſſerſpiegel ſchien die tiefdunkle Färbung des letzteren noch gehoben zu werden. In weiterer Ferne türmten ſich mächtige Packeislagerungen bergehoch in die Lüfte, die ich im erſten Augenblick für zwei Eilande genommen. Ich ging an den Strand hinab und wohl eine halbe Werſt und mehr dem gefrorenen Uferſtreifen entlang; den Zahn eines jungen Walroſſes fand ich auf dem Eiſe und löſte ihn nicht ohne Schwierigkeiten als Andenken an die Stunde. Sodann begab ich mich wieder die hohe Düne hinan, wo mich der Kontraſt des jenſeitigen Bildes ganz wunderſam berührte — dasſelbe ſchier, bloß in ſchneeiger Weiße, tot und unbewegt. In ſeinen Sſawik gehüllt, kauerte Maſlow auf dem Schlitten, den langen Leitſtab weit hinausgeſchoben zwiſchen die Schaufeln der vielverzweigten Geweihe. Die Renntiere hatten ſich niedergetan und wurden erſt hoch, als ich wieder feſtgebunden meinen alten Platz innehatte.

Ein äußerſt maleriſches Bild bot ſich uns bald, als wir auf dem Heimwege uns wieder in der Tundra ſahen. Ein leiſes Glöckchen wird vernehmlich, und ſobald ich meinen Kopf aus dem Pelzkragen hebe, gewahre ich vor uns, herannahend, einen wandernden Samojedentſchum! Zwei weiße Renntiere vor dem Schlitten, der die Tete führt — beide mit bunten Flicken und allerhand Zierat phantaſtiſch herausgeputzt, eines von ihnen mit Halsband und kleinem Glöckchen. Auf dem Schlitten ein junges Samojedenweib von japaniſchem Typus, in weißem Sſawik mit Glasperlenſchnur und zwei kleinen Kindern — eine Samojedenſchönheit, und auch für den Europäer relativ nicht übel anzuſchauen. Ihr Gatte hatte den Leitſtab auf das Fahrzeug getan und ſchritt zur Seite im Schnee, der in der Tundra niemals eine größere Tiefe erreicht. Und nun folgt Schlitten auf Schlitten, mehr als vierzig an der Zahl — alles im Gänſemarſch. Der größte Teil der letzten beherbergte das Gepäck, die Vorratstruhen, die Zelte, Feuerungsmaterial; zur Linken des Zuges die Herde, 700 Köpfe ſtark und von vielleicht 40 oder 50 Hunden muſterhaft im Verband erhalten. Es war ein Maſlow befreundeter Stamm, der ſchon nach dem Konuſchin-Vorgebirge unterwegs war, wo alljährlich am 1. März der große Robbenſchlag anhebt. Noch eine Woche war's Zeit bis dahin, doch bei der Saumſal der Wanderung (bloß 25 Werſt am Tage) und den 150 Werſt der Entfernung war es juſt an der Zeit.

Maſlow bediente ſich der Gelegenheit, ſpannte unſer ermüdetes fünftes Tier am Schlitten einfach ab, worauf der Herdenbeſitzer es durch zwei Hunde in den großen Trupp treiben ließ. In der nächſten Woche, als wir am Konuſchin-Noß uns alle wieder vereinigten, leiſtete es uns auf der Rückfahrt die beſten Dienſte. Der Wandertſchum ſetzte ſich wieder in ſeine langſame Bewegung; ich ließ Maſlow noch ſo lange halten, bis der letzte Schlitten des Zuges und der letzte Hund vorüber waren. Mit geſpannten Blicken folgte ich dem lieblich-maleriſchen Bilde, wie es ſich in langgedehnter Reihe über die uferloſe Schneefläche entfernte. Noch tönte dann und wann ein vereinzelter Hundelaut ans Ohr, und dann nahm uns wieder die tiefe Stille in ſich auf.

---

*) Das Wohnzimmer im ruſſiſchen Bauernhauſe hat ſtets eine feſte Bank, die galerieartig den Wänden entlang läuft.



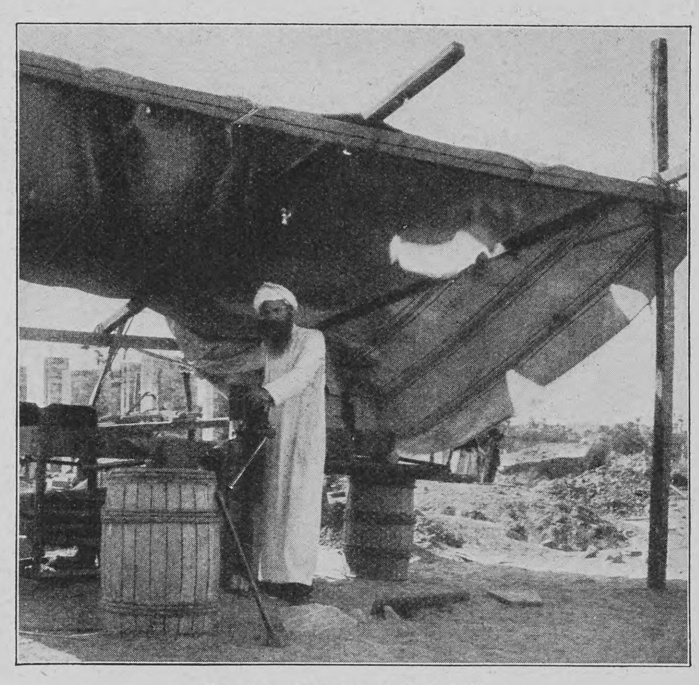
Neufeld, der frühere Gefangene des Mahdi

Ein deutſcher Pionier in Aegypten

(Hierzu vier Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Am 2. September 1898 ſpielte ſich in dem von den Engländern eben eroberten mahdiſtiſchen Heerlager Omdurman eine ergreifende Szene ab. Ein mit Ketten beladener Europäer ſtand vor dem Sirdar, General Kitchener, der ihm die Hand entgegenſtreckte. „Sind Sie Neufeld?“ fragte der Sirdar. „Befinden Sie ſich wohl?“ — „Ich hörte nichts weiter,“ erzählte Neufeld ſpäter, „als ein dumpfes Stimmengemurmel, ich fühlte, wie man meine Hände ſuchte und drückte, und blickte in einen Nebel von Geſtalten und Geſichtern. Und als Iris, der Saier, der Gefangenenaufſeher von Omdurman, mir ſagte: ‚Sie ſind frei, Neufeld,‘ da konnte ich es vorerſt nicht faſſen. Ein engliſcher Offizier ſprang aus dem Sattel, half mir auf mein Pferd, und fort ging es, in die Offiziersmeſſe des engliſchen Hauptquartiers, wo man mich freundlich aufnahm und wo der Korreſpondent des ‚Daily Telegraph‘ dafür ſorgte, daß mir die Ketten, die ich zwölf lange Jahre mit mir herumgetragen hatte, abgenommen wurden.“

Neufeld war 1885 in dem Entſatzheere unter General Wolſeley, das zur Befreiung General Gordons bekanntlich zu ſpät erſchien, als Dolmetſcher angeſtellt, kehrte aber, nachdem Chartum gefallen war, nach Aſſuan zurück. Im Jahre 1887, am 1. April, unternahm er eine Expedition, 166 Kamele und 64 Mann ſtark, nach Kordofan, um von dort eine größere Quantität Gummi abzuholen, gleichzeitig war er mit Ueberbringung eines Briefes an den den Engländern freundlich geſinnten Scheich Saleh Bey Wad Sale von General Stephenſon privatim beauftragt. Durch einen treuloſen Führer wurde er aber am neunten Tage der Reiſe den Derwiſchen des Emir Nejoumi verraten, welche die Karawane überfielen und beraubten und Neufeld mit ſeinen Leuten gefangen nach Dolonga führten. Hier wurden ſeine Leute hingerichtet, Neufeld indeſſen nach Omdurman zu dem Kalifen Abdullahi Taiſche geſandt, der zunächſt ſeine Hinrichtung beſtimmte, ihn aber dann begnadigte, in Ketten ſchmieden ließ und ihn gefangenhielt.

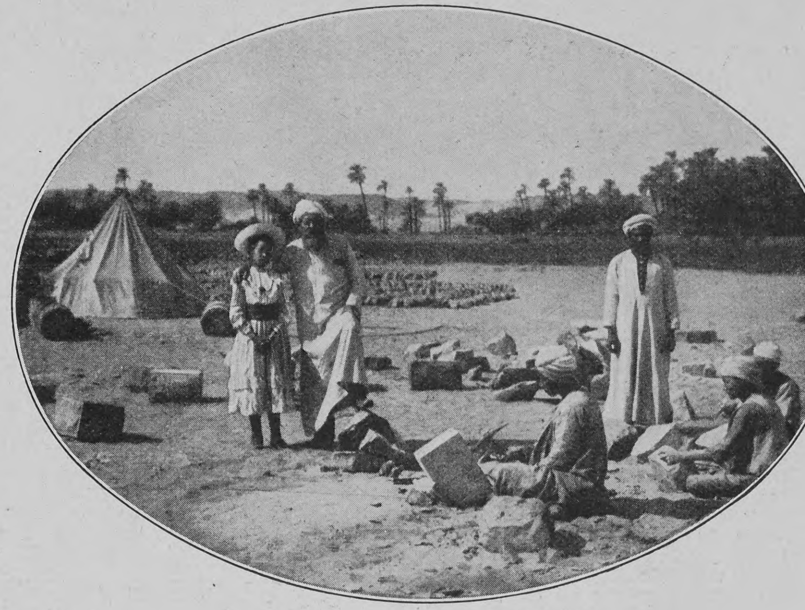


In der Werkſtatt bei Aſſuan

Im Gefängnis von Omdurman warteten ſeiner ſchreckliche Qualen. In einem engen Raum waren Hunderte von Gefangenen zuſammengepfercht, die ganze Nacht hindurch wogte unter dieſen Unglücklichen ein erbitterter Kampf um Platz und Luft. Wehe dem Schwachen, der unter die Füße der Tobenden geriet, er war verloren, und nicht ſelten wurden mit Tagesanbruch mehrere Gefangene leblos aus dieſer Hölle gezogen, die zu Tode geſchlagen und getreten worden waren. Allmählich verbeſſerte ſich die Lage Neufelds um ein weniges. Er erhielt einen abgeſonderten Schlafplatz, auch wurde ihm ein Teil ſeiner Ketten abgenommen, doch hatte er unter fortgeſetzten Fieberanfällen und Mißhandlungen der Gefängniswärter zu leiden. Nach vierjährigem Aufenthalt in dem Gefängnis von Omdurman brachte man Neufeld nach Chartum, wo er bei der Pulverfabrikation beſchäftigt wurde, doch hielt man unabläſſig ein ſcharfes Auge auf den Gefangenen.

Durch die erfolgreiche Flucht Slatin Paſchas und andrer Europäer verſchlimmerte ſich die Lage Neufelds zeitweilig, doch verſchafften ihm ſeine mediziniſchen Kenntniſſe — er hatte in Königsberg und Leipzig Medizin und Phyſiologie ſtudiert — manche Erleichterungen und Annehmlichkeiten.

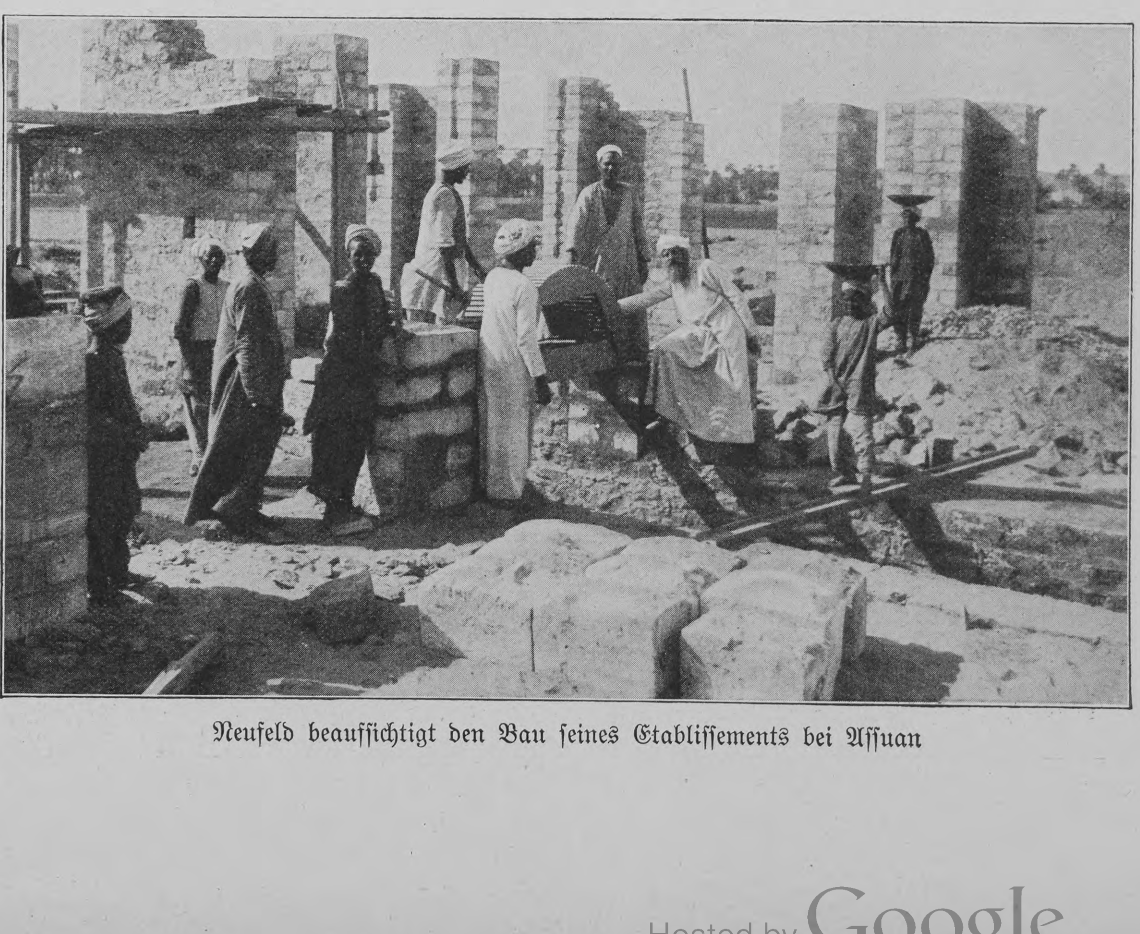
Auch ſeine Zwangsheirat mit einer Eingebornen, einer Abeſſinierin, fällt in dieſe Periode ſeiner Gefangenſchaft. Aus dieſer Ehe ſtammt die noch lebende Tochter, die in einem Penſionat in Aſſuan gegenwärtig europäiſch erzogen wird, und ein Sohn, der Liebling Neufelds, der jedoch vor zwei Jahren an den Folgen eines Skorpionſtiches geſtorben iſt. Herr Neufeld hat ſich nun dauernd in Aſſuan niedergelaſſen und in Gezeire, einem Dorfe etwa 3 Kilometer nördlich von Aſſuan, im Verein mit einem arabiſchen Kompagnon eine induſtrielle Anlage, verſchiedenen Zwecken dienend, geſchaffen. In dieſer Anlage ſind landwirtſchaftliche Maſchinen aufgeſtellt, in denen Weizen und andres Getreide gereinigt und gemahlen werden, ferner ſind Maſchinen und Oelpreſſen zur Bereitung von Oel aus Landesprodukten vorhanden; dieſe Anlage wird vorausſichtlich von den ackerbautreibenden Fellachen lebhaft in Anſpruch genommen werden. Den meiſten Erfolg verſpricht ſich Herr Neufeld indeſſen von einer Anlage zur Herſtellung von Eis, das in allen heißen Gegenden zu einer Wohltat für die Bevölkerung geworden iſt. Den Bau aller dieſer Anlagen und die Aufſtellung der Maſchinen leitet Herr Neufeld allein, er iſt Baumeiſter, Architekt, Ingenieur und Monteur in einer Perſon und ſieht überall nach dem Rechten; desgleichen wird der Betrieb unter ſeiner Leitung erfolgen. Die Araber ſehen mit Verwunderung die ſeltſamen Anlagen aus dem Wüſtenſande erſtehen, ſie ſind bei der Aufſtellung der Maſchinen, die ſämtlich aus deutſchen Fabriken ſtammen, aufmerkſame und gelehrige Schüler.



Neufeld mit ſeiner Tochter

So wirkt Herr Neufeld unter den Arabern von Aſſuan unermüdlich und raſtlos als ein erfolgreicher Pionier der deutſchen Induſtrie und belehrend und aufklärend als ein Träger der deutſchen Kultur und Intelligenz in Aegypten.

Die langen Leidensjahre ſcheinen faſt ſpurlos an unſerm Landsmann vorübergegangen zu ſein, der kräftige mecklenburgiſche Schlag war den nichtswürdigen Quälereien der Wüſtenbewohner gewachſen und vermochte ſie zu überſtehen. Herr Neufeld iſt körperlich geſund und ſtets heiter und aufgeräumt, in Aſſuan und ſeiner Umgebung iſt er, auf einem Eſel reitend, in ſeiner gewohnten Tracht, Turban und Burnus, eine wohlbekannte Erſcheinung. Er erfreut ſich hier allgemeiner Beliebtheit, und ſeine deutſche Penſion, die von ſeiner Schweſter geleitet wird, iſt ein gar gaſtliches und freundlich gelegenes Haus, in dem ſich alle Aſſuan beſuchenden Europäer bald heimiſch fühlen und mit ſtillem Grauſen den lebendigen Schilderungen ihres Wirtes, des einſtigen Gefangenen des Kalifen von Omdurman, lauſchen, deſſen Schickſal beſiegelt ſchien, als die mächtigen Kriegshörner der mahdiſtiſchen Derwiſche, die Ombeyheſis ihm in die Ohren dröhnten und ſeine bevorſtehende Hinrichtung anzeigten. F. M.



Neufeld beaufſichtigt den Bau ſeines Etabliſſements bei Aſſuan

Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Der Kaiſer begibt ſich mit den Prinzen zur Ausgabe der Neujahrsparole vom Schloß in das Zeughaus

Notizblätter

Die Neujahrsfeier am Kaiserhof

Der Beginn des neuen Jahres iſt am Berliner Hofe in der gewohnten Weiſe gefeiert worden. Zuerſt erfolgte in den Morgenſtunden vom Schloß aus das große Wecken. Hierauf begann die Anfahrt der zum Gottesdienſt und der zur Cour geladenen Fürſtlichkeiten und Würdenträger. Im Schloſſe nahmen die Majeſtäten die Neujahrswünſche des Königlichen Hauſes und der Hofchargen entgegen. Gegen 10 Uhr begaben ſich die Majeſtäten und Fürſtlichkeiten in feierlichem Zuge zur Schloßkapelle. Oberhofprediger Dr. Dryander hielt die Feſtpredigt. Unter den Klängen der Muſik begab ſich der Hof ſodann in feierlichem Zuge in den Weißen Saal, wo das Kaiſerpaar vor den Stufen des Thrones, die Prinzen rechts und die Prinzeſſinnen links Aufſtellung nahmen. Während im Luſtgarten Salut gefeuert wurde, begann die Gratulationscour. Nach der Cour empfing der Kaiſer die Botſchafter, dann den Reichskanzler und das Staatsminiſterium. Gegen 1 Uhr begab er ſich mit ſeinen Söhnen nach dem Zeughaus zur Paroleausgabe.

Englische Frauenrechtlerinnen

Im letzten Herbſt hatten ſich bei der Eröffnung der Herbſttagung des engliſchen Unterhauſes etwa dreißig bekannte Führerinnen im „Votes for women"-Kampf Zutritt zu der Zentralhalle neben dem Foyer des Hauſes verſchafft und veranſtalteten dort eine Kundgebung. Einige riefen: Gerechtigkeit für die Frauen! Stimmrecht für die Frauen! während andre Flaggen ſchwenkten. Die Polizei ſchritt alsbald ein, die Frauen weigerten ſich aber, die Halle zu verlaſſen und mußten mit Gewalt aus dem Bereich des Hauſes entfernt werden. Die zehn Anführerinnen der Kundgebung mußten am nächſten Tage vor dem Polizeigericht erſcheinen. Es wurde ihnen auferlegt, entweder je fünf Pfund Sterling als Sicherheit für ihr Wohlverhalten zu hinterlegen oder mit zwei Monaten Gefängnis beſtraft zu werden. Die ſtreitbaren Frauen lehnten ohne Ausnahme die Hinterlegung der Sicherheit ab und zogen die zweimonatige Gefängnishaft vor, die ſie ſofort antraten und im Holloway-Gefängnis abſaßen. Am Silveſterabend wurden die Märtyrerinnen ihrer Ueberzeugung entlaſſen. In ſeltſamer Weiſe gab der Gatte der einen Beteiligten, einer Frau Pethwick Laurence, die Uebereinſtimmung ſeiner Anſichten über die Frauenfrage mit denen ſeiner Frau kund, indem er, ſolange dieſe ſich im Gefängnis befand, täglich zehn Pfund in die Parteikaſſe zahlte.

Phot. V. Gribayédoff

Die engliſchen Vorkämpferinnen für das Frauenſtimmrecht verlaſſen am Silveſterabend das Holloway-Gefängnis

Die preussischen Oberpräsidenten in Berlin

Nach altem Herkommen haben auch dieſes Jahr in den erſten Tagen des Januar die Oberpräſidenten der preußiſchen Provinzen in Berlin eine Zuſammenkunft gehabt, bei der gemeinſame dienſtliche Angelegenheiten beſprochen wurden. Die Konferenz fand am 5. Januar im Miniſterium des Innern ſtatt. Am Abend desſelben Tages vereinigte die Teilnehmer der Konferenz ein Mahl bei dem Miniſter des Innern Dr. von Bethmann-Hollweg, zu dem auch Kaiſer Wilhelm erſchien. Unſer Bild zeigt drei der bemerkenswerteſten Perſönlichkeiten unter den Oberpräſidenten. Einer der Herren, Freiherr Recke von der Horſt (geboren 1847), war faſt vier Jahre lang preußiſcher Miniſter des Innern; er trat infolge der Ablehnung des Mittellandkanals im preußiſchen Abgeordnetenhauſe am 2. September 1899 von ſeinem Amte zurück und wurde darauf zum Oberpräſidenten von Weſtfalen ernannt. Herr von Jagow, der Oberpräſident von Weſtpreußen, gehörte ſeinerzeit zu den Gegnern der Kanalvorlage und wurde wegen ſeiner Haltung in dieſer Frage gemaßregelt, doch einige Jahre darauf, als Herr von Delbrück den Poſten des Oberpräſidenten von Weſtpreußen mit dem des Handelsminiſters vertauſchte, zu deſſen Nachfolger ernannt. Er iſt bereits mehrfach als zukünftiger Miniſter genannt worden. Das Gleiche gilt von Herrn von Schorlemer-Alſt, der im vorvorigen Jahre als Nachfolger Naſſes Oberpräſident der Rheinprovinz wurde und von dem man ſchon beim Rücktritt des Herrn von Podbielſki annahm, daß er beſtimmt ſei, Landwirtſchaftsminiſter zu werden.

Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Von links nach rechts: Oberpräſident von Jagow (Weſtpreußen), Oberpräſident von der Recke (Weſtfalen), Oberpräſident Freiherr von Schorlemer (Rheinprovinz)

Von der Oberpräſidentenkonferenz am 5. Januar in Berlin

Anna Sutter als Salome

Die württembergiſche Kammerſängerin Anna Sutter gehört nicht nur zu den Lieblingen der ſchwäbiſchen Reſidenz, ſie iſt auch unſtreitig eine der originellſten Erſcheinungen auf der gegenwärtigen Opernbühne. Mit brillanten ſtimmlichen Mitteln verbindet ſie eine ungemein ſichere Technik, und ein übermütiges, ſprudelndes Temperament gibt allen ihren Darbietungen eine ganz eigne Note. In der Darſtellung der Salome in Richard Strauß' vielgenannter Oper hat ſie ihrer Kunſt entſchieden die Krone aufgeſetzt. Man weiß, wie viel der geniale Komponiſt von ſeinen Künſtlern verlangt; er ſtellt nicht nur an die Geſangskunſt die höchſten Anforderungen, die Oper, die ſich ja faſt Wort für Wort an Oskar Wildes ſchwüles Dekadenzſtück anſchließt, erheiſcht auch eine ſouveräne Kunſt ſchauſpieleriſcher Darſtellung. Anna Sutter wurde allen dieſen Forderungen gerecht: als Sängerin, Darſtellerin und last not least auch als Tänzerin bot ſie eine völlig einheitliche Muſterleiſtung, der andre Bühnen kaum etwas Aehnliches an die Seite ſetzen können.

10 Tatſachen.

1. Der beſte Erſatz für Bohnenkaffee iſt nach dem Urteile der erſten Autoritäten (v. Pettenkofer ꝛc.) — Kathreiners Malzkaffee.

2. Kathreiners Malzkaffee iſt frei von jeder Schädlichkeit.

3. Kathreiners Malzkaffee iſt durchaus zuträglich, er ſtört Herz und Nerven nicht im geringſten, regt mild an und wirkt günſtig auf die Verdauung.

4. Kathreiners Malzkaffee iſt das denkbar geſündeſte Getränk für Kinder.

5. Kathreiners Malzkaffee iſt von gehaltreicher, kräftiger Beſchaffenheit. Er bietet uns etwas.

6. Kathreiners Malzkaffee beſitzt allein unter allen Malzkaffees den ausgeſprochenen, würzigen Geſchmack des Bohnenkaffees, der ihm durch ein beſonderes Verfahren mitgeteilt wird.

7. Wegen ſeines hervorragenden Genußwertes wird Kathreiners Malzkaffee von den Aerzten empfohlen.

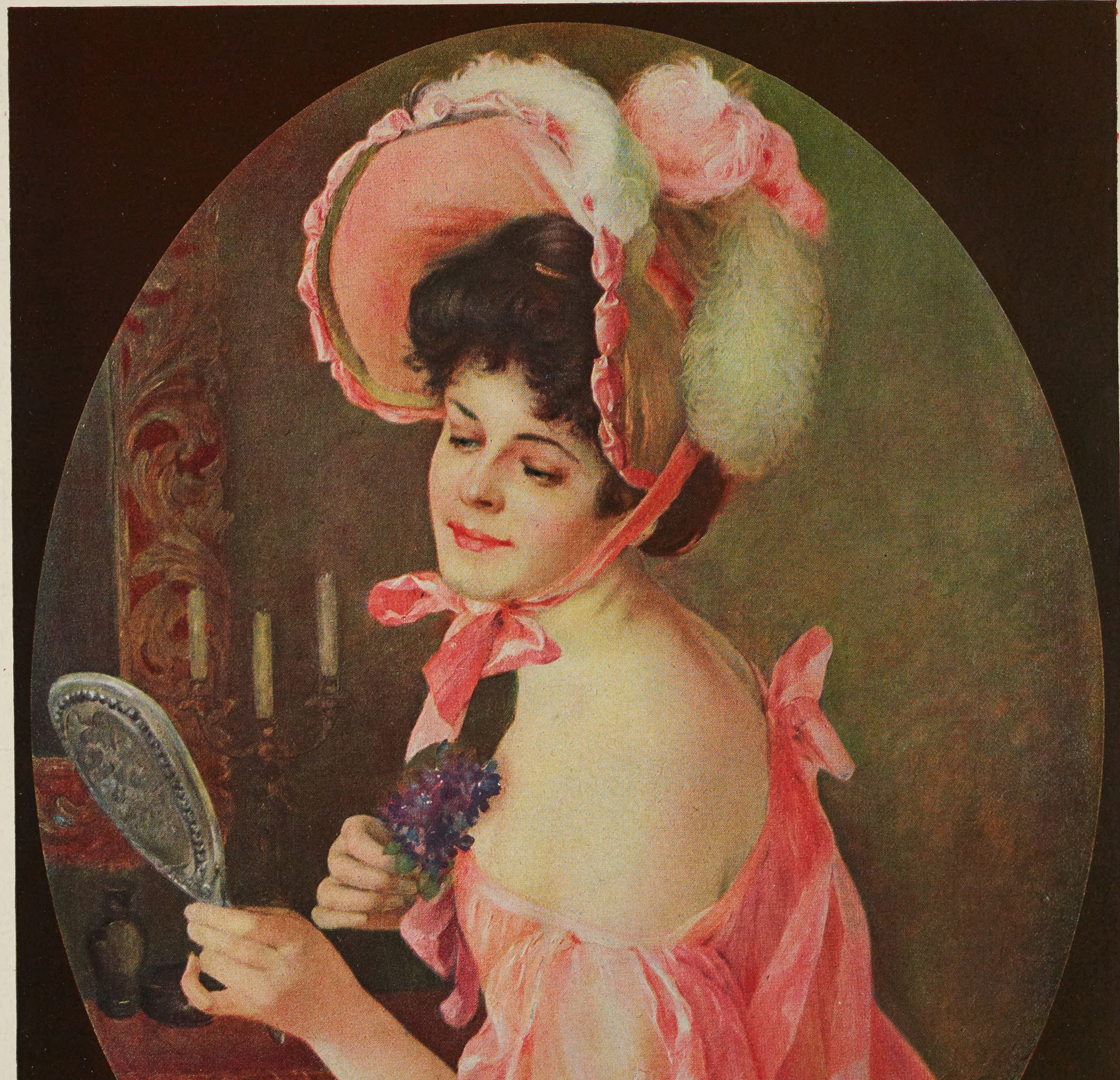
8. Kathreiners Malzkaffee iſt wohlfeil; er koſtet, in Anbetracht ſeiner Vorzüge und ſeines Gehaltes, nur wenig und läßt ſich ſparſam gebrauchen.

9. Kathreiners Malzkaffee iſt ein vielſeitiges und ausgiebiges Getränk; er kann die verſchiedenſten anderen Getränke vollwertig erſetzen.

10. Der echte Kathreiners Malzkaffee kommt nur in verſchloſſenen Paketen in der bekannten Ausſtattung zum Verkauf, welche Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke führen.

Über Land und Meer

Nr. 17



Koſtümprobe

Nach einem Gemälde von Paul Hoeltz

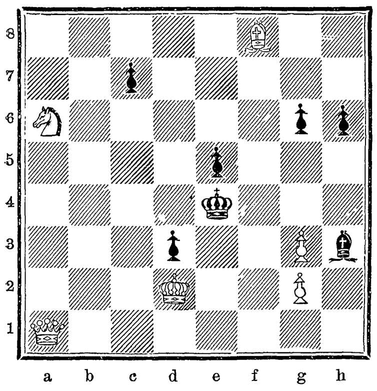
1907 (Bd. 97)

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Aufgabe 11

Von **P. Pospisil** in Prag

Schwarz (7 Steine)


8
7
6
5
4
3
2
1
a
b
c
d
e
f
g
h

Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 9

W. 1. La1—e5
S. 1. Ke4×d5
W. 2. Sd1—e3†
S. 2. Kd5—e6, e4
W. 3. Dh5—e8, f5 matt.

A.

S. 1. Ke4—d3
W. 2. Sd1—b2†
S. 2. Kd3—c2, e4
W. 3. Dh5—d1, Sd5—f6 matt.

B.

S. 1. Lb1—c2
W. 2. Sd5—f6†
S. 2. Ke4—d3
W. 3. Sd1—b2 matt.

C.

S. 1. belieb. anders
W. 2. Sd5—f4 und
W. 3. f2—f3 matt.

Partie Nr. 12

Geſpielt im Rice Cheß Club zu New York 1906.

Nordiſches Gambit

Weiß: Rubinſtein. — Schwarz: Phillips.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	11. Db3—b4[2]	d6—d5
2. d2—d4	**e5×d4**	12. Lc4×d5	Sc5—d3†[3]
3. c2—c3	**d4×c3**	13. Td1×d3	Lf8×b4
4. Lf1—c4	d7—d6[1]	14. Ld5×f7†	Ke8×f7
5. Dd1—b3	Dd8—f6	15. Sf3—e5†	Kf7—e6
6. Sb1×c3	c7—c6	16. Se5×g6	Th8—h7
7. Sg1—f3	Sb8—d7	17. f2—f4	Sg8—f6
8. Lc1—g5	Df6—g6	18. f4—f5†	Ke6—f7
9. h2—h4	h7—h5	19. Td3—d8	b7—b5
10. 0—0—0	Sd7—c5	20. Th1—d1	Aufgegeben.

[1] Das Weiterſchlagen, c3×b2, iſt ſehr gefährlich. Weiß erhält meiſt einen unwiderſtehlichen Angriff.

[2] Auf dieſen Zug gründet ſich die ganze folgende glänzende Kombination.

[3] Natürlich geſpielt. Intereſſant iſt hier die Zugfolge c6×d5 13. Sc3×b5 Sc5—d3† 14. Td1×d3 Lf8×b4 15. Sb5—c7† Ke8—f8 16. Td3—d8 matt, oder 13. . . . Sc5—a6 14. Sb5—c7† Sa6×c7 15. Td1—d8 matt.

Schachbriefwechſel

Rotterdam (B. v. D.). Verbindlichen Dank für den freundlichen Beitrag, von dem wir gelegentlich gern Gebrauch machen werden.

Bad Oeynhauſen (D. H. B.). Nr. 8 haben Sie gänzlich mißverſtanden. Sie ſpielen auf Patt; das iſt aber kein Selbſtmatt. Letzteres iſt ja unter der Aufgabe an Ort und Stelle erläutert.

H. M. in Hamburg. Nr. 9 wird durch 1. Sf4 nicht gelöſt, da nach K×f4 2. Se3 Schwarz ſich auf d1 eine Dame (oder einen Läufer) holt und dadurch das Matt verhindert.

Stettin (H. St.). Nr. 9 löſten Sie nicht richtig; der König entweicht über e4 ſchließlich nach f3. Auch hat Schwarz gegen Ihren Anfangszug 1. f2—f4 andre Gegenzüge als den von Ihnen angenommenen Ke4—d3.

Innsbruck (C. B. und F. Sch.). Auch Ihnen iſt die Löſung der Nr. 9 mißglückt. Sie überſehen, daß Bb4 die Dame auf c3 ſchlägt.

F. Sch. in Wiesbaden. Nr. 8 löſten Sie richtig, aber ſo leicht wie Ihnen, iſt ſie andern Löſern doch nicht erſchienen.

Richtige Löſungen ſandten ferner ein: C. A. Suffert in Grodbeck und D. Henri Boks in Bad Oeynhauſen zu Nr. 7; J. B. in Hedewigenkoog zu Nr. 7 und 9; Paul Braun in Kufſtein zu Nr. 9.

Schachliteratur

„**Der fünfzehnte Kongreß des Deutſchen Schachbundes zu Nürnberg 1906**“, herausgegeben von Dr. **Tarraſch** und **J. Schenzel**, iſt erſchienen. Den Hauptbeſtandteil des Buches bilden die von dem verdienſtvollen Leiter des Tarraſch-Klubs bearbeitete Geſchichte des Kongreſſes und die von Dr. Tarraſch in gediegener Weiſe gloſſierten Partien des Meiſterturniers, 139 an der Zahl. Eine wertvolle Zugabe bildet eine Studie von Dr. Tarraſch über das Endſpiel von Turm und Bauer gegen den Turm, in welcher der Meiſter die bisher widerſpruchslos beſtandene Lehre über dieſes Endſpiel kritiſch beleuchtet und teilweiſe in andre Bahnen weiſt. Das Buch iſt vom Selbſtverleger Dr. S. Tarraſch (Nürnberg, Fürtherſtraße 62) zum Preiſe von 6,20 *M.* (Ausland 6,50 *M.*) zu beziehen.

— „**Ranneforths Schachkalender für 1907**“, im Verlag von A. Stein in Potsdam ſoeben erſchienen, iſt wegen ſeines wertvollen, allgemein wie ſpeziell ſchachlichen, Inhalts eine willkommene Gabe für den Schachfreund, von der nur zu wünſchen iſt, daß ſie ihm alljährlich von neuem dargeboten wird. Der Preis des mit vielem Fleiß hergeſtellten, als Taſchenbuch eingerichteten Werkchens, das neben vielem andern auch ein Verzeichnis der Schachverbände und Schachvereine enthält, beträgt 2 *M.*

FERROMANGANIN

FERROMANGANIN
TRADE MARK
WOHLSCHMECKENDES
EISENPRÄPARAT
APPETITANREGEND
Leicht verdaulich u. assimilirbar
UNÜBERTREFFLICH für
BLUTARMUTH-
BLEICHSUCHT.
BESTES
STÄRKUNGSMITTEL
GEGEN
NERVÖSE ZUSTÄNDE.
Preis M. 2'50 die Flasche.
Ferromanganin Gesellschaft.
FRANKFURT a/M.
LONDON-PARIS.
GOLDENE MEDAILLE Ostende.
GOLDENE MEDAILLE Brest.

Kräftigungsmittel allerersten Ranges.

Unentbehrlich bei

Schwächezuständen * Bleichsucht
Blutarmut * Nervenschwäche * Chlorose
Englischer Krankheit * Lähmung
Kindern in der Entwickelung
Hochgeschätzt bei Rekonvaleszenten
Blutbildend und Blutreinigend

Appetit anregend
Befördert die Verdauung.

Kein Mittel enthält so hervorragende Eigenschaften.
Dürfte in keiner Familie fehlen.

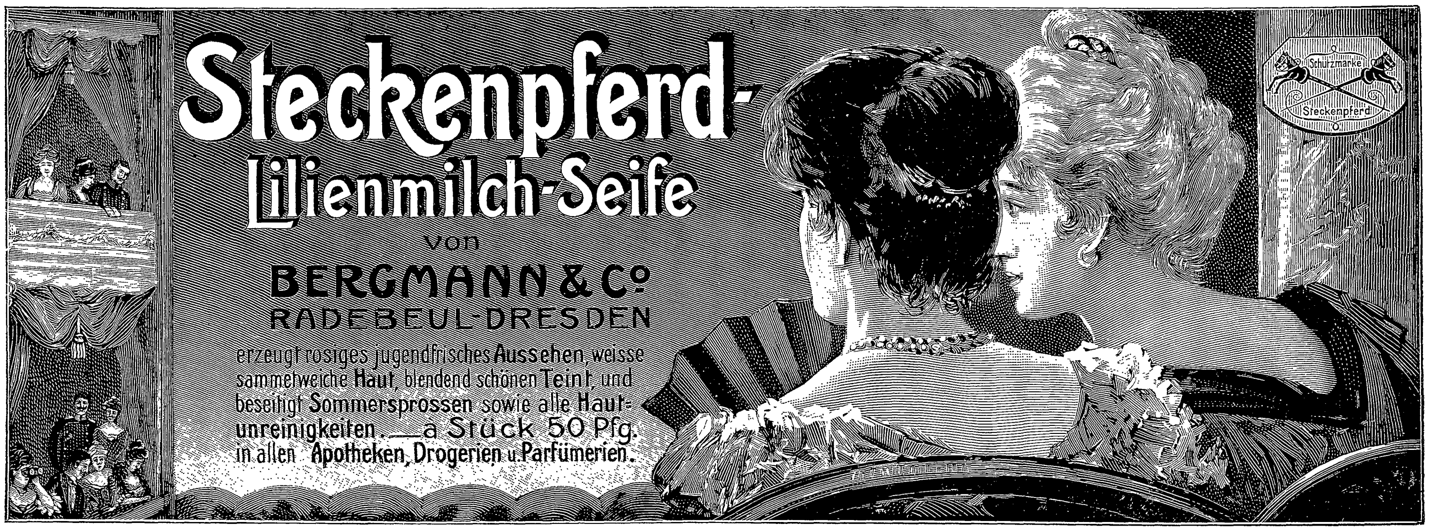
Preis Mk. 2.50 die Flasche
in Apotheken erhältlich

Hauptdepots: Engel-Apotheke, Friedbergstr. 46, Frankfurt a. M.; Kronprinzen-Apotheke, Hindernisstr. 1, Berlin NW; Dom-Apotheke, Köln a. Rh.; Kranzelmarkt-Apotheke, Breslau; Hirsch-Apotheke, Stuttgart; Ludwigs-Apotheke in München. In Oesterreich-Ungarn: Apotheke z. König von Ungarn, Fleischmarkt, Wien; Apotheker J. v. Török, Königstr. 12, Budapest. In Frankreich: Pharmacie Logeais, 37 Avenue Marceau, Paris. In der Schweiz: Apotheker Richter, Kreuzlingen (Thurgau). In Belgien: Pharmacie Delacre, Bruxelles. In England: Ferromanganin Co., 57 Holborn Viaduct, London.

Goldene Medaille London 1901.
FERROMANGANIN
TRADE MARK
Wohlschmeckend.
Leicht verdaulich u. assimilierbar.
Appetitanregend.
Unübertrefflich
für
Blutarmut
Bleichsucht
Schwäche-Zustände
Herzklopfen
Nervöse Zustände.
Bestes Stärkungsmittel.
Preis Mark 2,50 die Flasche.
Ferromanganin-Gesellschaft
FRANKFURT a/Main.

Stellung und Existenz.
Brieflicher prämiirter Unterricht
Prospect gratis
BUCHFÜHRUNG
Stenographie, Kontorarbeit.
Schön-Schrift
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede, Abt. D 1
Elbing und Danzig.

Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Garage für 25 Automobile.

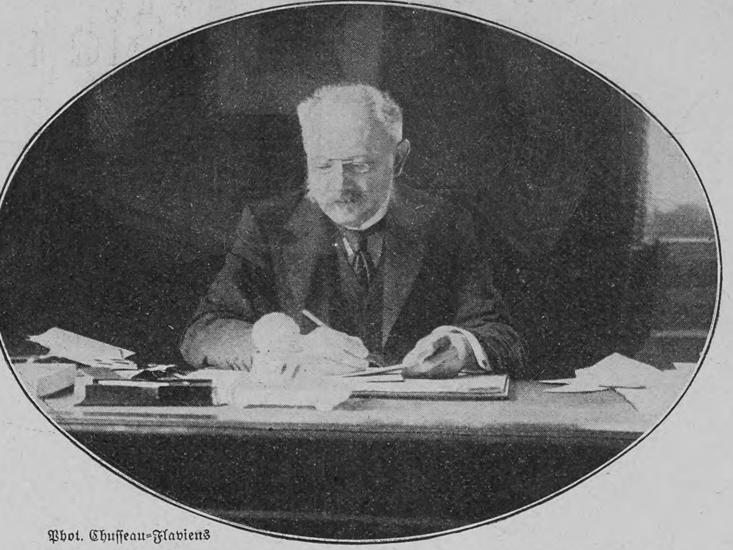


Steckenpferd-
Lilienmilch-Seife
von
BERGMANN & Co
RADEBEUL-DRESDEN
erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, weisse sammetweiche Haut, blendend schönen Teint, und beseitigt Sommersprossen sowie alle Hautunreinigkeiten. — à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.
Schutzmarke
Steckenpferd

GENUA Grand Hotel Isotta
Besitzer: Kienast, Schucani & Cie.
Ganz I Ranges, in bester centraler Lage, gegenüber den Bureaux der **Hamburg-Amerika-Linie.** Warmwasserheizung in allen Räumen. Zimmer von Mark 4.— an. ☞ Deutsches Personal. ☜ Direction: **E. MOSER.**

Totenſchau

Geheimer Juſtizrat Dr. Burkhard Wilhelm Leiſt, ehemaliger Profeſſor in der juriſtiſchen Fakultät der Jenaer Univerſität, 83 J., 31. Dez., Jena. — Profeſſor Eugen Semmer, deutſch-ruſſiſcher Patholog und Anatom, 63 J., Wolmar (Livland). — Bela Tormay, ungariſcher Politiker, 68 J., 30. Dez., Budapeſt. — Italieniſcher Senator Luigi Miceli, ehemaliger Handels- und Ackerbauminiſter, 82 J., 30. Dez., Rom. — Moritz Delfs, Schlachten- und Tiermaler, 85 J., 31. Dez., Hamburg. — Edwin Davis French, nordamerikaniſcher Zeichner und Kupferſtecher, Saranec Lake bei New York. — Kommerzienrat S. Jacobi, Großinduſtrieller, 61 J., 31. Dez., Straßburg i. E. — Aleardo Villa, italieniſcher Maler, 41 J., 31. Dez., Mailand. — Rittergutsbeſitzer Joſef von Czapski, Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes, 75 J., Kuchary. — Joſephine Butler, engliſche Frauenrechtlerin, 78 J., 2. Jan., London. — Rinaldo Franci, italieniſcher Violinvirtuoſe, 54 J., 2. Jan., Siena. — Hofrat Profeſſor Dr. Otto Benndorf, Archäologe, Direktor des Wiener Archäologiſchen Inſtituts, 68 J., 2. Jan., Wien. — Cyrill Kiſtler, Komponiſt, 58 J., 2. Jan., Kiſſingen. — Major a. D. Joſeph Schott, Militärſchriftſteller, 72 J., 3. Jan., Groß-Lichterfelde. — Ruſſiſcher General von der Launitz, Stadthauptmann von St. Petersburg, 3. Jan., St. Petersburg. — Landrat Auguſt von Rheden, Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes, 53 J., 3. Jan., Rheden (Hannover). — Weimariſcher Geheimer Oberſchulrat und Gymnaſialdirektor a. D. Dr. Hermann Raſſow, 88 J., 3. Jan., Bremen. — Eugen Witte, Hofſchauſpieler am Wiener Hofburgtheater, 58 J., 3. Jan., Wien. — D. Johannes von Gottſchick, Profeſſor der evangeliſchen Theologie an der Tübinger Univerſität, 60 J., 3. Jan., Tübingen. — Preußiſcher Oberverwaltungsgerichtsrat Auguſt Eggert, 69 J., 3. Jan., Charlottenburg. — Kaiſerlicher Rat Salomon Buber, Midraſchforſcher, 79 J., Lemberg. — Profeſſor Joſeph Förſter, Komponiſt, 74 J., 4. Jan., Prag. — D. Charles Buchner, Biſchof der evangeliſchen Brüdergemeinde, 65 J., 6. Jan., Herrnhut. — Dr. Guſtav Czervinka, Profeſſor für Straßen-, Eiſenbahn- und Waſſerbau an der Brünner Techniſchen Hochſchule, 38 J., 6. Jan., Brünn. — Profeſſor Jan Stanislawski, polniſcher Landſchaftsmaler, 45 J., 6. Jan., Krakau. — Geheimrat Dr. Ernſt Auguſt von Seuffert, ehemaliger Profeſſor des römiſchen Zivilrechts an der Münchner Univerſität, 77 J., 7. Jan., München.

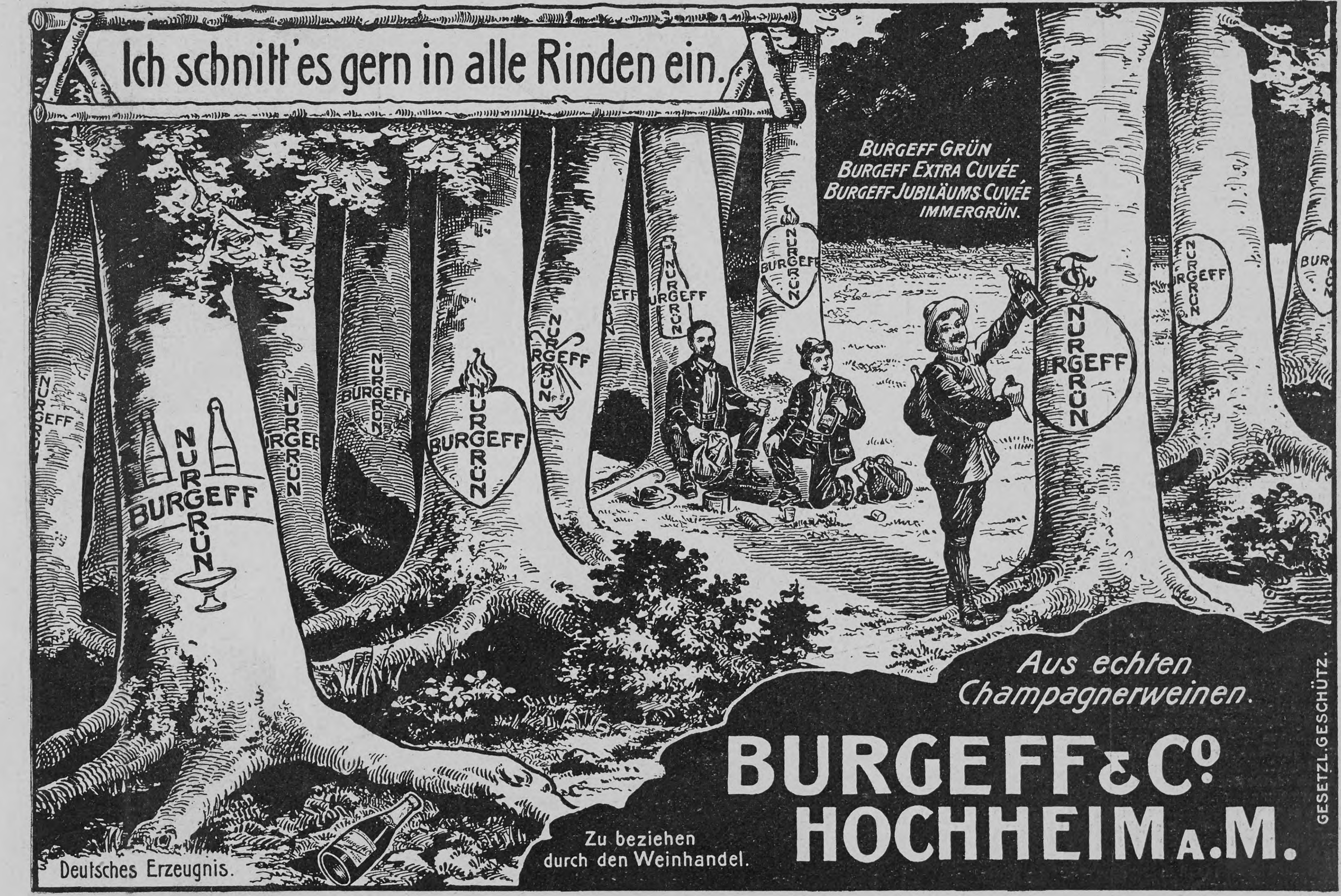


Phot. Chuſſeau-Flaviens

Der neue franzöſiſche Botſchafter am Berliner Hofe Jules Cambon

Der neue franzöſiſche Botſchafter in Berlin

Wie Italien, ſo ſendet jetzt auch Frankreich einen neuen Mann als Botſchafter nach Berlin, da der bisherige Vertreter der Republik am kaiſerlichen Hof, Herr Bihourd, um ſeine Verſetzung in den Ruheſtand nachgeſucht hat. Zu ſeinem Nachfolger iſt Jules Cambon auserſehen, der bisher Botſchafter in Madrid war und durch die Marokkoaffäre eine ebenſo bekannte Perſönlichkeit geworden iſt wie ſein älterer Bruder Pierre Paul Cambon, der ſeit 1898 Vertreter der franzöſiſchen Republik in London iſt. Jules Cambon iſt 1846 geboren, wurde 1882 Präfekt und bekleidete von 1891 bis 1897 den wichtigen Poſten eines Generalgouverneurs von Algier. 1897 wurde er als Botſchafter nach Waſhington, 1898 als ſolcher nach Madrid geſandt.


Ich schnitt' es gern in alle Rinden ein.
BURGEFF GRÜN
BURGEFF EXTRA CUVÉE
BURGEFF JUBILÄUMS-CUVÉE
IMMERGRÜN.
NUR GRÜN
BURGEFF
Aus echten Champagnerweinen.
BURGEFF & Co.
HOCHHEIM A.M.
Zu beziehen durch den Weinhandel.
Deutsches Erzeugnis.
GESETZL. GESCHÜTZ.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu **München.**

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Thusnelda
Schokolade
Kakao
angenehm erfrischend
leicht schmelzend
vorzüglich im Geschmack
ausgiebig im Gebrauch
C.H.Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

GOLD-KORN

Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.

GOLDKORN

ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform)
und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

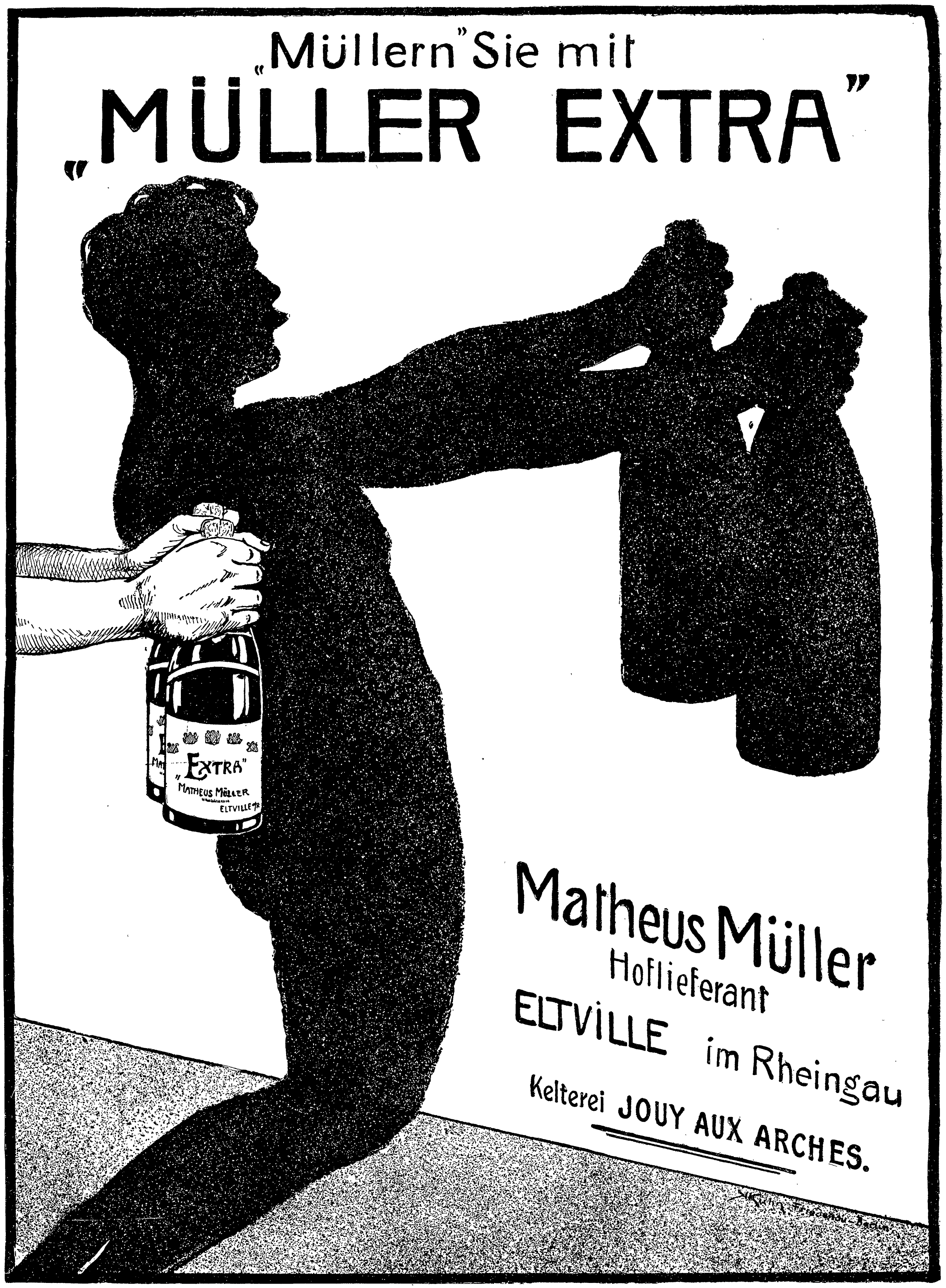
TÜRK & PABST's
FRANKFURT A.M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.

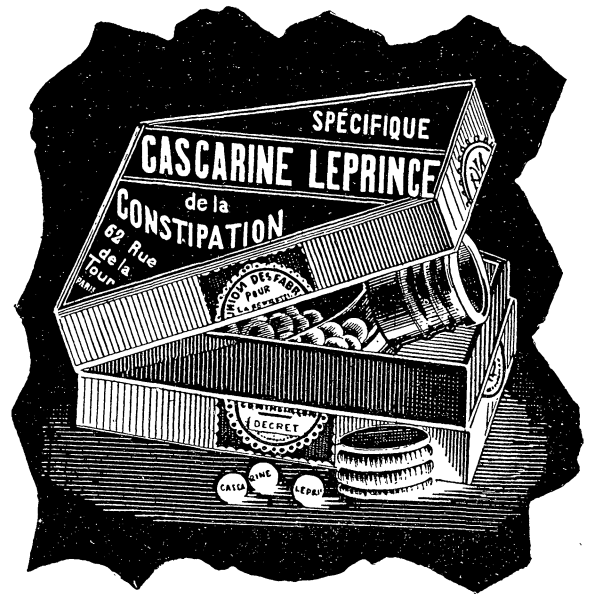
In der Küche iſt **TÜRK & PABST's W.-Sauce** wegen ihrem pikanten appetitreizenden Geſchmack **eine unentbehrliche Würze geworden.**

Literatur

Von Meyers Großem Konverſations-Lexikon, 6. Auflage (Leipzig, Bibliographiſches Inſtitut), iſt abermals ein neuer Band, der vierzehnte, erſchienen, der die Artikel „Mittewald" bis „Ohmgeld" umfaßt. Einen auch nur einigermaßen genügenden Ueberblick über den von dieſen beiden Stichwörtern begrenzten Inhalt zu geben, iſt im Rahmen einer kurzen Anzeige völlig unmöglich. Wir greifen daher nur einige beſonders wichtige größere Artikel heraus, um die ungeheure Vielſeitigkeit des Werkes wenigſtens anzudeuten. Ein faſt 18 Spalten umfaſſender, mit zwei Porträttafeln deutſcher Tondichter ausgeſtatteter Artikel „Muſik" vermittelt uns in gedrängter, aber erſchöpfender Form die geſamte Muſikgeſchichte und findet gewiſſermaßen eine Ergänzung in den Artikeln „Noten" und „Muſikinſtrumente" (mit drei Tafeln). Im Anſchluß hieran nennen wir die ſehr überſichtlichen und trefflichen Darſtellungen der Neugriechiſchen, Niederländiſchen, Nordamerikaniſchen, Nordiſchen und Norwegiſchen Literatur, den großen Artikel über das Nibelungenlied und aus dem biographiſch-geſchichtlichen Gebiete die Monographien über Moltke, Murillo, den engliſchen Dichter und Zeichner Morris, über Mozart, Nanſen, Napoleon ſowie zwei Porträttafeln mit den bedeutendſten Naturforſchern. Beſondere Beachtung verdienen ferner die Abhandlungen über Nordiſche Altertümer, Nordiſche Kultur und Kunſt (mit zwei Tafeln), Nordiſche Kunſtweberei ſowie ein Artikel über Möbel und Kunſttiſchlerei mit drei ganz neuen Tafeln, von denen zwei den Modernen (Riemerſchmid, Pankok, Van de Velde u. ſ. w.) gewidmet ſind. Sammlern bietet vortreffliches Material der Artikel „Münzen" mit ſechs Münztafeln ſowie die beigegebene Ueberſicht über die wichtigeren Münzen. Praktiſchen Zwecken dienen zahlreiche Karten, zum Beiſpiel der Niederlande und Nordpolarländer, von Neuſeeland, Nordamerika, Oberöſterreich, und bis auf die neueſte Zeit ergänzte Stadtpläne, von denen nur die von München, Neapel, New York, Nürnberg hier angeführt ſeien. Schließlich ſeien noch die Artikel „Obſt" und „Obſtverwertung", die durch zwei Tafeln eine ſehr zweckdienliche Ergänzung erfahren haben, und die zahlreichen juriſtiſchen Beiträge hervorgehoben, die durch die Klarheit der Darſtellung den Benutzern des „Großen Meyer" ganz vortreffliche Dienſte leiſten werden.

— Handbuch der Kunſtgeſchichte. Vollſtändig neu bearbeitet von Hermann Ehrenberg. Sechſte Auflage. Mit 314 Abbildungen. (J. J. Weber in Leipzig.) Der in fünfter Auflage erſchienene Katechismus der Kunſtgeſchichte des verdienten Kunſtkritikers Bruno Bucher (geſtorben 1899) iſt in vielen Tauſenden von Exemplaren verbreitet. Eine gründliche Neubearbeitung war nötig geworden, da die Kunſtwiſſenſchaft ſich in den letzten Jahrzehnten in ungeahnter Weiſe entfaltet hat. In der Kenntnis der Tatſachen wie in der geſamten Anſchauungsweiſe hat ſich von Grund aus ein Wandel vollzogen. Aus der rieſigen, immer mehr anſchwellenden Maſſe des Stoffes, der von der Steinzeit bis herab zu Rodin, Segantini und Klinger reicht, hat der jetzige Autor alles das herausgehoben und gemeinverſtändlich dargeſtellt, was für das große Publikum unſrer Zeit wirklich von Bedeutung iſt. Grundſätzlich wurde daran feſtgehalten, daß die Darſtellung um ſo umfänglicher zu ſein hat, je mehr ſie ſich der Neuzeit nähert. Sehr zu loben ſind die zahlreichen Abbildungen, die den Text des mehr als dreiunddreißig Bogen ſtarken Werkes beleben, das auch ſonſt in Druck und Papier mit Sorgfalt ausgeſtattet iſt.





Bei **Constipation (Verstopfung),**

Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

621 30 G
SIROLIN
GESETZL. GESCHÜTZT
HERGESTELLT VON ROCHE
F. Hoffmann-La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
für Erwachsene 3-4 Theelöffel
für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M. 3.20 · Kr 4.–

Sirolin

Sirolin
fieber- und nacht…
allgemeinen
Körpergewicht
rasche Fortschritt.

Gebrauchsanweisung.

Man nehme Sirolin nie ganz …
½ Stunde vor oder nach den Hau…
Sehr schwächliche Personen nehmen genüg…
nach dem Essen. Für Erwachsene täg-
lich 3 Theelöffel, für Kinder 2–3 Kaffeelöffel.
Bei schwerer Erkrankung muss die Dosierung
ganz dem Arzte überlassen bleiben.

Das Sirolin kann zu jeder Tageszeit und be-
liebig lange Zeit genommen werden, entweder
unverdünnt oder mit Wasser, Milch, Kaffee,
Wein etc. gemischt. Thiocol 10, Orangensirup 140.

Sirolin ist in allen Apotheken erhältlich
und zwar zum Preise von Mk. 3.20 per Flasche.
Vor Nachahmungen wird gewarnt.
Sirolin ist nur echt, wenn jede Flasche mit
unserer Firma versehen ist
BASEL (Schweiz).

vagy vizzel …
Sirolin minden…
ára üvegenkent 4 korona
Utanzatoktól óvakodjunk.
Sirolin csak akkor valodi, ha minden üveg
cégjegyünkkel van ellátva.
BASEL (Svajcz).

F. HOFFMANN-LAROCHE & CIE

Rätsel

Als ich in Bingen über Nacht geblieben,
Da war das Großgeſchriebene mir kleingeſchrieben. A. R.

Scharade

Sie ſtichelt am 1. Ihr Brautſchatzlinnen,
Es füllt ſchon die Truhen und liegt bereit.
Die Hände, ſie ruhen. Verſunken in Sinnen
Sitzt ſie und lächelt, die bräutliche Maid.
„Vermag ich's zu faſſen? In wenigen Tagen
Folg' ich dem Liebſten zum Traualtar.
Wie bin ich 2, 3 doch. Wie werd' ich's nur tragen,
Das Glück, ſo unendlich, ſo wunderbar.“
Raſch greift ſie wieder zu Faden und Nadel.
„Da ſitz' ich und träume, was fällt mir doch ein.
Noch gibt es zu ſchaffen. Verdien' ich nicht Tadel,
Daß eben ich konnte das Ganze ſein?“ A. R.

Rätsel

„Was denken Sie wohl, ſehr geehrter Herr,“
— Der junge Dichter ſpricht's zum Redakteur —
„Von meinen Werken, meinem Reimtalent?
Ich habe Ihnen, was das Wort benennt,
Auch Skizzen, Dramen und noch allerhand
Zu wiederholten Malen zugeſandt.
Da liegt es, ſeh' ich, aufgehäuft im Fach —“
Der Redakteur ſeufzt ihm im ſtillen nach
Das Wort, darin er nur zwei Zeichen umgeſtellt,
Womit er deutlich ſchon ſein Urteil fällt. A. R.

Richtige Löſungen ſandten ein: Julius Czvetkovits in Pécs (4); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (3); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Frau M. Gleisner Wwe in Reinbek bei Hamburg (3); „Maus und Muki“ in Hamburg-Uhlenhorſt (4); Grete Simanovitcs in Wien (3); Eugenie F. in Luxemburg (4); „Medikus“ in Leipzig (3); „Marſchall Vorwärts“ in Heiligenſtadt (4); K. Haus in Frankfurt a. M. (5); „Freya“ in Halberſtadt (3); Roſa Maurhofer in Zürich (2); „Huckebein“ in Eiſenach (7); L. Z. in Detmold (4); Myriam in Warſchau (3); Arthur L. in Bozen (2); „Fröhlich Pfalz“ in Kaiſerslautern (5).

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 400:

Des Logogriphs: Eingeweiht — eingeweicht.

Des Rätſels: Met, All, Metall.

Des Logogriphs: Vorgang — Vorhang.

Des Gitterfüllrätſels:

	o		s		f	
o	t	h	e	l	l	o
	h		r		i	
s	e	r	b	i	e	n
	l		i		d	
f	l	i	e	d	e	r
	o		n		r	

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium

v. **Dr. Max Rosell,** früher Ass.-Arzt bei **Dr. Lahmann.** Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. **Prospekt frei.**

Beaulieu — bei Nizza — **Meyers Victoria-Hotel**
Haus I. Ranges in erhöhter Lage.
Warmwasserheizung in allen Zimmern.
Gleiches Haus:
Tunisia Palace-Hotel Tunis.

GARDONE-RIVIERA Gardasee (Italien)
Palast-Hotel Roma. Schönste Lage am Platze. Jeglicher moderner Komfort. Zimmer von Fr. 3.—, ganze Pension von Fr. 8.— an. *Bes. J. Schneider.*

MADERNO am Gardasee (Italien).
Hotel Bristol. Neues deutsches Haus I. Ranges. Direkt am See, mit freier Aussicht nach allen Seiten. Mod. Komfort. Zentralheizung. Deutsche Bedienung. **Pension von Lire 7.50 an.** Prosp. gratis. **Georg Merkt,** Besitzer.

MONTE CARLO **Hôtel du Helder** ersten Ranges
In der Nähe des Kasinos. Zentralheizung in den Zimmern. Deutsches Haus.
Besitzer: **Albert Bremond.**

Gossmann-Kur
im Herbst und Winter bringt
Kranken Gesundung, Gesunden Erholung.
Sanatorium Gossmann, Wilhelmshöhe-Cassel. 4
Beste klimatische Verhältnisse. Wintersport
Broschüre über Naturheilverfahren kostenfrei.

MONTE CARLO **GRAND HOTEL**
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage. **Direktion PATTARD.**

Nizza **Palace-Hôtel** Deutsches Haus Modern. Komfort.
Zentralheizung. — Mässige Preise. **W. Meyer.**

SAN REMO **Grd Hotel Méditerranée.**
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Park.
Okt.—Juni. **Herm. Seibel.**

Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt,
in herrlicher. geschützter Lage,
Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. **B. Stahringer,** Direktor.

GENUA **Grd. Hôtel Savoie**
— Deutsches Haus I. R. —
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua**).

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portieren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstrasse 158 Berlin
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

EDISON HOME PHONOGRAPH

Phonographen von Mk. 4.— an,
Edison-Phonographen von Mk. 45.— an,
Edison-Goldguß-Walzen . . . . Mk. 1.50
Platten-Konzert-Maschinen von Mk. 25.— an
Schallplatten von Mk. 2.— an.
O. H. Meder, Leipzig,
Edison-Großverkauf-Lager.
Katalog „Ph“ franko.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak-u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No 27 • Elly •
F. S. JAHN. X. A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Sarg's feste & flüssige Glycerin-Seife macht die Haut weiss u. zart
Überall zu haben.

Füllbleistift „Penkala“
Patente in allen Culturstaaten
Beschmutzen der Hände vollkommen ausgeschlossen.
Schwarz, roth, blau und copierschreibend.
Spitzen niemals nöthig, weil Spitze immer scharf!
Billig und praktisch.

Ganz neu!

D.R.P
PATENT E. PENKALA D.R.P.

FÜLLBLEISTIFT „PENKALA“

Taschenformat, Kanzleiformat oder Farbstift M 1.—; Doppelstift, 2 Farben schreibend M. 1.50; **Doppelstift in Taschenformat,** oben schwarz, unten Copier, roth od. blau schreibend mit 24 Reserveminen, **hochelegant M. 2.—;** Reserveminen per Büchse 20 Pfg. **Erhältlich in Schreibwarengeschäften.** Wo nicht erhältlich gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken und 20 Pfg. Porto durch die Fabrikanten
Edmund Moster & Co.,
Zagreb (Agram) Croatien.

Ein Mädchen und ein Knabe.

Die nachfolgenden Zeilen werden für alle Eltern von Intereſſe ſein, denn ſie werden darin Bekanntſchaft machen mit einem Präparat, das ein vorzügliches Kräftigungsmittel für zarte oder ſchwächliche Kinder iſt.

Hannover, Edenſtraße 17, den 7. Nov. 1905.

Mein Töchterchen Hanna litt an engliſcher Krankheit und konnte mit 17 Monaten noch nicht ſtehen. Ein mehrwöchentlicher Gebrauch von Scotts Emulſion kräftigte ſie derartig daß ſie nun mit anderen Kindern im Laufen wetteifert. Noch auffälliger aber war die Wirkung bei meinem jüngſten Söhnchen Robert. Derſelbe litt ſeit ſeinem dritten Monat an Drüſen, und trotz aller Bemühungen und beſter Nahrung hatte ſich im ſiebenten Monat ſein Zuſtand derart verſchlechtert, daß wir, als noch Krämpfe hinzutraten, täglich den Tod unſeres liebgewonnenen Kindes erwarteten. Da griff ich wieder zu Scotts Emulſion, und das Allgemeinbefinden des Kindes beſſerte ſich bereits nach wenigen Tagen derart, daß ſelbſt der Arzt ſeine Verwunderung ausſprach. Nach kurzem Gebrauch hat ſich dann das Kind ſo wunderbar entwickelt, daß es jetzt faſt allen Altersgenoſſen überlegen iſt. (gez.) Karl Schmidt.

Hier bewirkte der Gebrauch von Scotts Emulſion einen derartigen Fortſchritt im Gedeihen und in der Entwicklung der Kinder, daß ſelbſt der Arzt erſtaunt war. Der Grund für den vorzüglichen Erfolg iſt darin zu ſuchen, daß Scotts Emulſion in einem beſonderen, dem Scottſchen Verfahren derart zubereitet iſt, daß infolge ihrer Leichtverdaulichkeit der ganze Nährwert des Präparates dem Körper zugute kommt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER

KALODERMA * F. WOLFF & SOHN
Gesetzlich geschützt Karlsruhe
— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

„Diana“, Züchterei und Hdlg. edler **Rassehunde**
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand **aller Rassen** tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Coulante Bedingungen. Jll. Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko.

Lubin Paris
Die feine Damenwelt
bedient sich mit Vorliebe des **echten Pariser**
Parfum Enigma
(Parfümerie Lubin, Paris)
11 Rue Royale
Flacons zu M. 12.— in feinen Parfumerie-Geschäften erhältlich
Generaldepot für Deutschland: L. & H. Vial & Uhlmann. Frankfurt a. M.

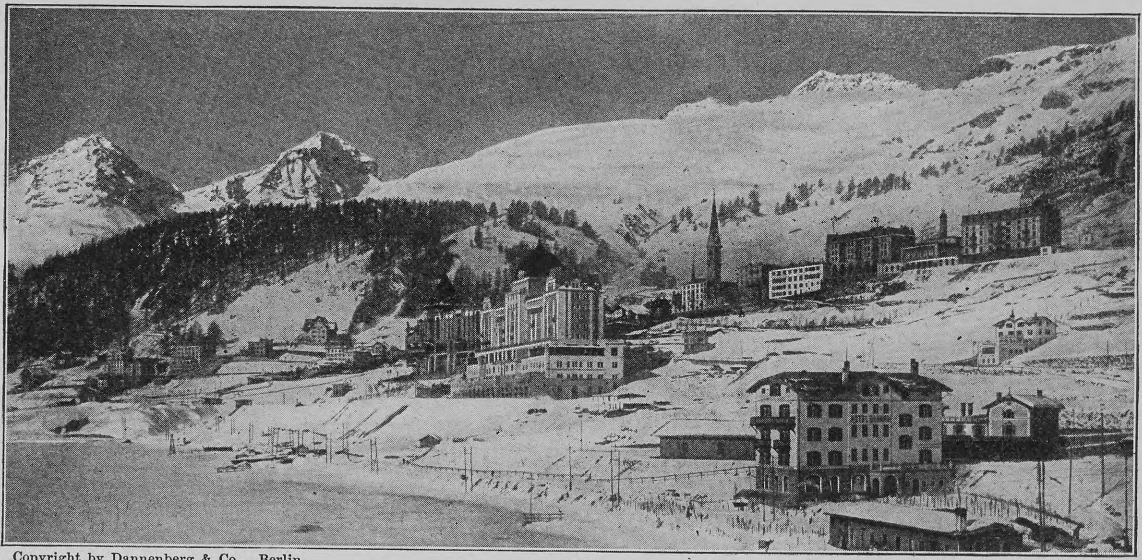
ENIGMA
LUBIN
PARIS

Sanatorium von Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz.
Besonders geeignet für Winterkuren. Behandlung von Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc.
Neue illustrierte Prospekte frei.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg
Dr. HOMMEL's Haematogen.
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.
Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Winterleben im Engadin

Die Furcht vor den Schrecken des Hochgebirges, die noch in der erſten Hälfte des vorigen Jahunderts weit verbreitet war, iſt für die heutige Generation ein überwundener Standpunkt, nicht zuletzt dank den gewaltigen Fortſchritten der Technik, die dem Kulturmenſchen bequeme Zugänge zu den entlegenſten Tälern erſchließt und ihm ermöglicht, ſelbſt an der Grenze der Region des ewigen Schnees noch ſich in einem behaglichen Heim des Komforts zu erfreuen, deſſen er bedarf, um ſich wohl zu fühlen. Auf dieſe Fortſchritte iſt es zum großen Teil zurückzuführen, daß mehr und mehr auch das Vorurteil ſchwindet, als ob ſich für den Städter nur in der ſogenannten guten Jahreszeit der Beſuch des Hochgebirges verlohne, und daß immer größere Scharen von Naturfreunden ſoviel wie möglich ſich den einzigartigen, Leib und Seele in gleichem Maße erfriſchenden Genuß eines Winteraufenthaltes im Gebirge zu verſchaffen ſuchen. Mit Vorliebe wird von denen, die es „ſich leiſten können“, in neueſter Zeit das herrliche Engadin als Winterſtation aufgeſucht, ſeitdem die vor einigen Jahren eröffnete Albulabahn den Reiſenden der Notwendigkeit überhoben hat, ſich die erſehnten Naturgenüſſe durch eine zwölfſtündige Poſtfahrt zu erkaufen. Noch vor wenigen Jahren hauſten in St. Moritz, dem höchſtgelegenen und die größten Vorteile bietenden Winterkurort des Engadin in den Wintermonaten nur etwa 200 bis 300 Engländer; jetzt zählt man dort bereits durchſchnittlich 2000 Gäſte. Dieſe Fremdenkolonie ſetzt ſich zum Teil aus Leidenden zuſammen, denen ſich in der reinen, ſtaubfreien und dabei nichts weniger als rauhen Luft dieſes Hochtales die denkbar günſtigſten Vorbedingungen für eine Kräftigung ihrer Geſundheit bieten, zum großen Teil aber auch aus Sportfreunden, deren geſunde Hauptbeſchäftigungen das Schlittſchuh- und Skilaufen, das Rodeln in ſeinen verſchiedenen Formen und die engliſchen Eisſpiele — Bandy, Curling und ſo weiter — bilden.



Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Winter im Engadin: Blick auf St. Moritz-Dorf vom See aus

Odol Das Mundwasser

Auffallend günstige Heilwirkung bei Erwachsenen und Kindern.

Gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Keuchhusten, Skrophulose, Influenza haben wir jetzt in

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R. P. 162656)

ein Mittel, welches nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien (z. B. den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin) **durchaus zuverlässig** wirkt und deshalb unbedingt das **wertvollste Mittel** gegen die genannten Krankheiten ist.

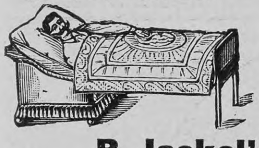
Histosan {
-Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20
-Syrup per Flasche Mk. 3.20
} Nur ächt in Originalpackung!

Histosan ist in den **Apotheken** oder, wo nicht vorrätig, direkt franco erhältlich von **Dr. Fehrlin's Histosan-Depot Schaffhausen 18** (Schweiz) oder **Singen 981** (Baden).

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

echte billige **Briefmarken** 200 versch. Engl. Colonien M 5.–
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 45.



„Schlafe patent“

Jeder Ehemann

betrachte es als ſeine vornehmſte Aufgabe, ſeiner Frau das Leben durch Anſchaffung **Jaekel'ſcher „Schlafe patent“-Möbel** zu erleichtern und das Wohl der Familie zu heben. **Raum und Geld ſparend,** wurden ſie bahnbrechend wie ſelten eine Erfindung. Man fordere **Katalog I L „Schlafe patent“,** 100 Seiten, gratis und franko.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

Sofort
fertig
ist eine Tasse
Fleischbrühe mit
OXO
LIEBIG
OXO
BOUILLON
OXO
BOUILLON
der Compie LIEBIG.
2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

Dr. **Oetker's** Vanillin-Zucker

ist der beste Ersatz der Vanilleschoten.

Sehr aromatisch.

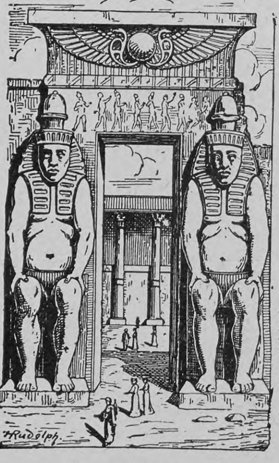
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Deutschland-Ägypten



Berlin-Alexandrien in 103 Stunden.

Berlin-Neapel
mit dem Ägypten-Expreßzug der
Hamburg-Amerika Linie.

Genua-Neapel-Alexandrien
mit dem
Doppelſchrauben-Schnelldampfer „Oceana“
der
Hamburg-Amerika Linie.

Fahrpreiſe erſter Klaſſe:

Hamburg-Neapel	Mk. 248.30
Berlin-Neapel	„ 221.90
Paris-Neapel	„ 179.30
Genua-Alexandrien von Mk. 260 bis	„ 700.—
Neapel-Alexandrien „ „ 200	„ 640.—
je nach Lage der Kabine	
Genua-Neapel	Mk. 65.—

Alles Nähere enthalten die Proſpekte.

Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreiſen.

Die Rechtsprechung zu 84 Gesetzen
bringt der soeben bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene neue Band von

Soergel's Rechtsprechung
zum gesamten
Zivil-, Handels- und Prozessrecht

7. Jahrgang 1906 enthaltend die Rechtsprechung zum BGB., EGBGB., CPO., KO., GBO., FGG., ZwVG., HGB., WO. und weiteren 75 Gesetzen, darunter gegen
300 sonst noch nirgends veröffentlichte
:: :: Reichsgerichts-Entscheidungen :: ::
1 Band von nahezu 900 Seiten. Gebunden M. 7.50

Das verbreitetste, inhaltreichste und billigste Jahrbuch der oberstrichterlichen Rechtsprechung

205

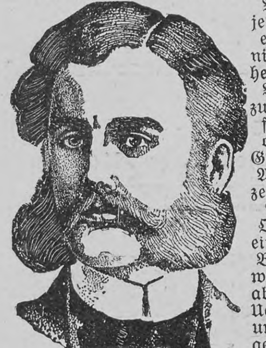
Aus Induſtrie und Gewerbe

Der bekannte amerikaniſche Zahnarzt Joſeph Waſſal aus Chicago wies in einem mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag in letzter Zeit auf die Wichtigkeit einer mechaniſchen Reinigung der Zähne hin. Eine zweimalige tägliche gründliche Reinigung der Zähne mittels einer harten Bürſte und gleichzeitiger Ausſpülung mit einem antiſeptiſchen Mundwaſſer verhindert die ſchädliche Einwirkung zahlreicher Bakterien, die ſich im Munde bilden. Dr. Waſſal weiſt auf den Ausſpruch des Dr. H. Cuſhing hin, der ſagt, daß durch die vollkommene Reinhaltung der Zähne eine Verhütung der gefürchteten Zahnkrankheit Karies ermöglicht wird. Als vollkommen unſchädliches Zahnputzmittel, das ſich ſeit länger als einem Dezennium als vorzüglich bewährt hat, können wir die anerkannt vorzügliche Zahncreme Sargs Kalodont und deſſen Mundwaſſer beſtens empfehlen.

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.
Anzeigen
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

2 Millionen Rinder werden jährlich auf **Armour's Fleischextrakt** verarbeitet.
Dieser ausserordentliche Konsum spricht am deutlichsten für die unübertroffene Güte, Reinheit und Schmackhaftigkeit unseres Fabrikates.
Dunkler von Farbe und ergiebiger als andere Sorten, daher sparsamer im Gebrauch. Unter staatlicher Kontrolle hergestellt.
Sollten Sie noch nicht das von Frau Lina Morgenstern verfasste Kochbuch „Sparsame Küche“ besitzen, so senden Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Extraktes, und wir schicken es Ihnen **gratis und franko** zu.
Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung f. Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Frei! Frei!
Den Kranken und Leidenden überall.
Eine Heilung für Ihre Krankheit.
Wird frei geliefert. Frei! Für Denjenigen, der anfrägt. Auch Ihnen frei!



An die Kranken, die Leidenden, an jeden Mann und jede Frau, die einer organiſchen Krankheit, lokalen Beſchwerde zum Opfer gefallen ſind, oder deren Geſundheit im Allgemeinen zerrüttet iſt Dr. Kidds Offerierung einer freien Behandlung wird in der abſolut feſten Ueberzeugung und aufrichtigem Glauben gemacht, daß dieſelbe Krankheit hemmen, heilen und Sie zur Geſundheit und Kraft herſtellen kann. Es giebt keinen Grund, warum Sie nicht geſund werden ſollen, wenn Sie ſich nur dazu bewegen, die freie Verſuchsbehandlung dieſer wunderbaren Arzneien anzunehmen. Ihre Zweifel hindern hier nicht

Ich ſuche die Zweifler.

Ich will denſelben den Beweis geben — die Verſicherung und das Glück neuen Lebens in ihren Körpern — und will die Koſten dieſes Beweiſes, alle Koſten bis auf den letzten Heller, ſelber bezahlen

Ich habe mein Leben dieſer Arbeit gewidmet, und beſitze die Aufzeichnung von Tauſenden, die geheilt wurden — die nicht nur „ein wenig beſſer“ ſind — ſondern von tauſenden vormalig verzweifelten Leidenden, die jetzt geſund, kräftig und ſtark ſind. Die Briefe derſelben, die ich beſitze, beweiſen die Wahrheit meiner Worte. Rheumatismus, Nierenleiden, Herzkrankheit, teilweiſe Lähmung, Blaſenkrankheit, Magen- und Eingeweidebeſchwerden. Hämorrhoiden, Katarrh, Bronchitis. Lungenſchwäche, chroniſcher Huſten, Schwindſucht. Nervoſität, Aſthma, Frauenkrankheiten, Lendenweh, Hautkrankheiten, Skrofeln, Unreinigkeit des Blutes, allgemeine Schwäche und ſonſtige organiſche Gebrechen u. ſ. w., werden geheilt, ſind und bleiben geheilt.

Es macht keinen Unterſchied, wie Ihr jetziges Befinden oder was Ihre Krankheit iſt, ich werde Ihnen die Heilmittel zukommen laſſen und frei in Ihre Hände geben. Dieſelben werden von mir bezahlt und auf meine Koſten geliefert.

Dieſe Arzneien heilen.

Dieſelben haben ſchon tauſende Fälle geheilt — faſt jede Krankheit — und heilen auch wirklich. Es gibt keine Urſache, warum dieſelben nicht Sie heilen — Sie geſund machen ſollen — und Ihnen Geſundheit und Lebensfreude ſchenken werden!

Laſſen Sie mich dieſes für Sie tun — es Ihnen beweiſen — Sie Leidender? Sind Sie bereit, einem Meiſter der ärztlichen Kunſt zu trauen, der nicht nur dieſen Antrag macht, ſondern denſelben auch publiziert und dann das Zeugnis und den Beweis der Wirkſamkeit ſeiner Arzneien, ohne daß es jemand anders als ihm ſelbſt einen Heller koſtet, verſendet?

Senden Sie mir Ihren Namen, Adreſſe und eine Beſchreibung Ihres Zuſtandes und ich werde mein Möglichſtes tun, um jeden Zweifel, den Sie an der Möglichkeit Ihrer Heilung durch den Gebrauch dieſer Arzneien unterhalten oder unterhalten können, zu beſeitigen.

Laſſen Sie ſich durch mich geſund machen. Geben Sie mir Ihren Namen und ſagen Sie mir, wie Sie fühlen und die Beweisbehandlung gehört Ihnen, auf meine Koſten. Keine Rechnungen oder derartiges — nichts anderes als mein wohlmeinend guter Wille und feſte Zuverſicht.

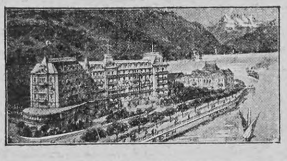
Dr. James W. Kidd,
Box 722, Fort Wayne, Ind., U. S. A.

Cailler
SCHWEIZER MILCH-CHOCOLADE
Grösster Absatz der Welt.

Umfassende **Kenntnisse** auf allen Gebieten des Wissens erlangt man durch das Studium der Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Ansichtssendungen über jed. einzelne Unterrichtsfach. Besond. Prosp. über jedes Wissensgebiet u. Anerkennungsschr. gratis u. fr.
Bonness & Hachfeld Verl. **Potsdam G.**

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.



Montreux Hotel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch,** Bes.

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum**
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Kais. Kön. Hoflief.
Bensdorp's
Reiner Holländ. Cacao
Amsterdam

Bensdorp's reiner holländ. Cacao
Ein ideales Getränk, köstlich im Geschmack und zugleich nahrhaft und kräftigend.

Noch nie hat mir der echte Auer-Glühstrumpf
Degea
Anlass zur Klage gegeben.
Verkaufsstellen durch das Löwen-Plakat kenntlich
Auergesellschaft
Berlin

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Zu haben in den Apotheken. *Empfohlen von Autoritäten.*
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 18

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

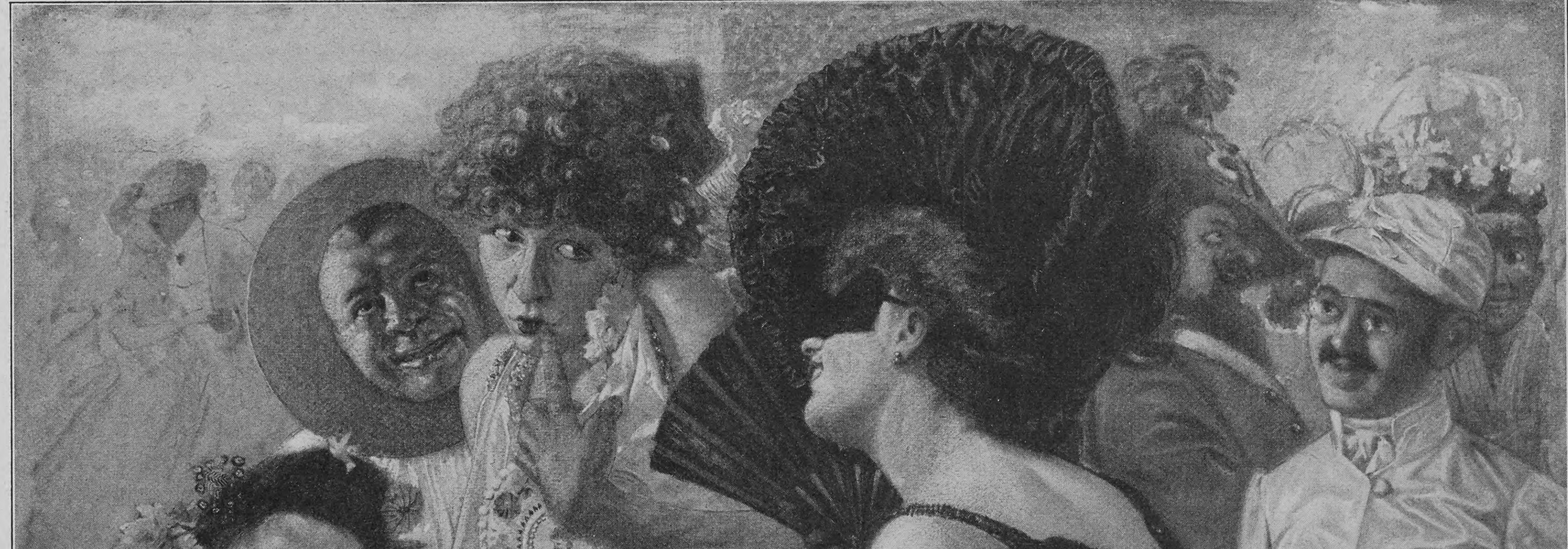
Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Lukas Hochſtraßers Haus

Roman von Ernſt Zahn

(Schluß)

Es war zu wohl bekannt, daß des Kapitäns Tochter wohlhabend, ſchön und zugleich von einer wunderſamen Stille und Pflichtbewußtheit war. Allmählich begann ein heimliches, aber heißes Werben um ſie. Zwei Freiern, denen ihre kühle Freundlichkeit nicht Zeichen genug war, daß ſie nichts zu hoffen hatten, mußte Brigitte ihr „Nein“ ſagen. Dann kam Hans Lochmann von St. Felix herauf. Der war ein noch junger aufrechter Mann aus gutem Hauſe, hatte mit Lukas Hochſtraßer Geſchäfte, war reich und ſtattlich, hätte daheim wenige gefunden, die ihm nicht gerne Hausfrau geworden wären. Er ſah Brigitte, ſah ſie wieder und begann ſeine Beſuche im Hauſe ſo häufig werden zu laſſen, daß ſich wohl erriet, wie nicht nur geſchäftliche Angelegenheiten ihn herführten. Lukas Hochſtraßers Augen blieben in dieſen Tagen oft auf Brigittens Geſicht haften, und obſchon er lange kein Wort darüber verlor,



Karnevalsfeſt. Nach einem Gemälde von Adolf Karpellus ließ ſich in ſeinem Blick die Frage erraten: Was wirſt du tun, Mädchen? Aber er war zu ſehr Herr ſeiner ſelbſt, vielleicht auch zu voll ſeiner Arbeit und ſeines Zieles, als daß er die heimliche Unruhe verraten hätte, die ihn bei dem Gedanken ankam, daß Brigitte fortziehen könnte.

Es war eines Sonntags und gegen Abend, daß Hans Lochmann unvermutet, von einem Ausfluge über Berg auf der Heimkehr begriffen, im Hauſe vorſprach. Lukas ſaß allein in der Laube am Hauſe, als Lochmann auf dieſes zuſchritt. Er rief ihn an, lud ihn in die Laube und ſtieg in den Keller, ihm ein Glas Wein zu holen. Dann ſaßen ſie in ernſter Unterhaltung beiſammen, die Lochmann bald durch die Frage nach Brigitte unterbrach. Es war ein ſchöner und reicher Abend mit Goldlicht auf allen Hügeln und Häuſern, auf Baum und Laub. Die Blätter der Laube rührten ſich in einem leiſen Windzuge, auf dem Tiſch, an dem die Männer ſaßen, tanzten die Lichttellerchen, wie die Blätter ſich regten. Ihr Geſpräch wurde lebhafter; die hohe Achtung, die jeder für den andern empfand, glich die Verſchiedenheit der Stände, denen ſie angehörten, völlig aus. Lochmann begann von ſeinem Hauſe, ſeinen Verhältniſſen, Plänen und Zukunftshoffnungen wie zu einem großen Freunde zu ſprechen. In einer ſchlichten und feinen Art, wie es nur der innerlich wie äußerlich vornehme Menſch vermag, lenkte er die Rede auf ſeine häufigen Beſuche, um endlich offen auszuſprechen, daß er Brigitte um ihre Hand zu bitten gedenke. Er fügte hinzu, wie ihm das Geſchick wohl bekannt ſei, das ſie in Lukas' Haus geführt, wie anfängliche Bedenken vor ihrer ſeltſamen und ſeltenen Tugend ihm geſchwunden, und bat am Ende Lukas um ſeinen Rat und ſeine Fürſprache bei dem Mädchen.

Lukas' Züge waren, während er ſprach, faſt düſter geworden. Sein dunkler Kopf ſenkte ſich auf ſeine Bruſt, ſo daß der grauende Bart lang über ſie hinabrieſelte. Nun zeichnete er mit den gebräunten Fingern allerlei Figuren auf den Tiſch, während er aus tiefen Gedanken heraus ein paar Worte ſagte.

„Gewiß — ich will es ihr freilich ſagen. Für eine hohe Ehre darf ſie es halten und wird es — gewiß.“

An ſeinen eignen Worten ſchien er dann aus dem Sinnen zu erwachen, denn er hob danach den Kopf frei und verſprach, Lochmann Nachricht zu geben, wie Brigitte denke.

Sie erhoben ſich bald darauf und umſchritten das Haus, da Lochmann den Fußpfad gewinnen wollte, der durch die Matten hinab ins Dorf und an die Lände führte. Aber eben, als der Städter ſich zu verabſchieden im Begriffe ſtand, erſchien Brigitte mit ihrem und Barbaras Knaben auf dem ſchmalen Wege, der aus dem Kollerweinberge aufs Haus zuleitete. Lochmann erblickte ſie und blieb ſtehen, um ſie zu begrüßen. Als ſie ihn von weitem erkannte, errötete ſie leicht und kam näher. Sie hatte ein helles Sommerkleid an; ihr ſchlanker und weißer Hals ſtieg zierlich und frei aus dem weiten Ausſchnitt des Kleides. Ihre Augen blickten ruhig in die Lochmanns und ſie ſprach wenige Worte in einer ſtillen, keinerlei Wärme oder Erregtheit verratenden Freundlichkeit. Die beiden Knaben kamen heran und ſtellten ſich zwiſchen ſie und den Gaſt, dieſen neugierig und mit großen Augen betrachtend. Ein unendlicher Unterſchied war zwiſchen den faſt gleich großen Kindern. Uli, der Knabe Barbaras, trug Gewand, das ſie ſelber geſchneidert hatte und das klotzig und unſchön an ſeinen hageren und eckigen Gliedern ſaß. Sein Geſicht war gelb und ſpitz, die Naſe ſprang weit und ſchnabelhaft wie bei der Mutter vor und die faſt ſchwarzen Augen hatten etwas Stechendes. Der kleine Lukas war dagegen ein ſeltſam lichter Menſch, biegſam und rund und fein, mit blondem Ringelhaar und einem zarten Geſicht, in dem dieſelben hellen und argloſen Augen ſtanden, mit denen Brigitte auf den Freier ſah. Dieſe legte jedem der Kinder eine Hand auf die Schulter und ſie lehnten ſich an ſie, ſo daß etwas Frauen- und Mutterhaftes an ihr war, das ihr wohl ſtand. Endlich war es für Lochmann Zeit zu gehen, und er verabſchiedete ſich mit einem bedeutſamen Händedruck und dem Hinweis, daß er Lukas einen Auftrag an ſie, Brigitte, gegeben hätte. Sie lächelte dazu ein wenig mühſam, das ſchmerzliche Gefühl, daß dieſer tüchtige und ehrenwerte Menſch ſich in einer vergeblichen Hoffnung wiege, nicht ganz überwindend. Er ſah es aber nicht und verließ ſie eilig, da ihm nicht viel Zeit blieb, ſein Schiff zu erreichen.

Einen Augenblick ſtanden Lukas und Brigitte ſtumm nebeneinander und ſahen ihm nach. Die Kinder erſahen ein Spielzeug und entfernten ſich.

Das Gold des Abends, das über dem Herrlibacher Hange leuchtete, war noch klarer geworden. Lukas und Brigitte ſtanden unter dem großen alten Birnbaum am Hauſe, von woher Ausſicht über das Tal von St. Felix war, mit den weit gedehnten Wieſen und Feldern, den dunkeln Waldflecken und den ſchimmernden, weithin ziehenden Linien der Flüſſe. Es lag alles wie in die Ferne gerückt, als hätte die ſchöne und klare Welt ſich gedehnt und geweitet. Weit in der Runde war kein Menſch zu ſehen, und es war ſtill, nur die Blätter des Birnbaumes drehten ſich mit leiſem Kniſtern auf ihren Stengeln.

Dann ſah Brigitte zu Lukas auf. „Schon wieder iſt er dageweſen,“ ſagte ſie.

„Er will dich fragen,“ ſagte Lukas. „Erkundigen ſoll ich mich bei dir, was du dazu ſagen wirſt, wenn er dich zur Frau haben will.“

Brigitte ſah zu Boden. Sie ſprach nicht, aber es ſchien, daß ſie mit ſich ſelber ſtritt; denn es war leicht zu ſehen, wie raſch und erregt ihr Atem ging.

Lukas fuhr fort, ihr von Lochmann zu reden, ruhig, mit ſeiner dumpfen, klingenden Stimme, gerecht, wie er immer war, nicht verhehlend, was für den Stadtherrn ſprach. Er hob Vorzug um Vorzug langſam hervor. „Es wären viele Hunderte landauf und -ab, die mit beiden Händen zugreifen würden. Ich wüßte dir keinen Beſſern, wenn du mich fragſt.“

Dann breitete er ſchlicht und recht die Zukunft vor ihr aus: „Ein Mädchen muß darauf denken, daß ſie nicht allein iſt im Alter. Ich bin nicht immer da. Ungeſorgt hätteſt du es und ſchön.“

Brigitte hob den Kopf nicht und ſagte kein Wort.

„Du mußt es dir ernſtlich überlegen,“ ſchloß er. „Ich muß ihm wohl Antwort geben — bald.“

Da blickte ſie auf, geradesweges in ſein ſtarkes Geſicht. Es brach aus ihrem Blick etwas, was er nie darin geſehen hatte, es war nicht mehr nur ſchrankenloſes Vertrauen, etwas Großes und Mächtiges war es, vor dem ihm, der viel erfahren und geſehen hatte, ein eigentümliches Zittern in die Bruſt kam, wie einem Jungen.

„Ich brauche nicht zu überlegen,“ ſagte Brigitte und ihre Augen wendeten ſich noch immer nicht ab.

Lukas legte den Arm um ſie, die neben ihm klein und kindhaft war. Da drängte ſie ſich feſt an ihn, den Kopf an ſeiner Bruſt, das Geſicht immer noch ſo erhoben, daß ihr Blick den ſeinen feſthielt.

„Ich weiß nur einen, zu dem ich gehören kann,“ ſagte Brigitte Fries. Mit beiden Händen hielt ſie Lukas' Rechte umklammert.

Da faßte ihn ein wunderſames Gefühl, als wüchſe er ſelber noch, die Bruſt wurde ihm weit und die Muskeln ſtrafften ſich in einer Empfindung, als ob ſeine Kraft ſich verdoppele. In einem Augenblick durchblitzte ihn die Erinnerung ſeines ganzen Lebens, wie er gearbeitet und geſorgt hatte. Seine Kraft hatte ſtandgehalten, da die der Jungen ſich zerſplitterte! In vielem war er Meiſter über ſie geworden, nun fiel ihm auch der Preis zu, der ſonſt der Jugend gehörte, der Preis der Liebe, ihm, dem alternden Mann. Nicht ein Gefühl des Triumphes oder der Ueberhebung erfüllte ihn; es war nur eine machtvolle, alle Schranken brechende Freude, die ihn durchſtrömte, eine Dankbarkeit gegen Gott, die ihn faſt zu einem lauten: „Herrgott, was meinſt du es gut mit mir!“ hingeriſſen hätte und eine überwältigende Sicherheit: „Stehen willſt du weiter, wie du ſtehſt!“

Er beugte ſich über Brigitte hinab, mit der Hand ſtrich er über ihren Scheitel und hielt ſie feſt an ſich. Er empfand, daß ſie ihm lieb war. Vielleicht hatte er nie einen Menſchen gehabt, der ihm ſo ans Herz gewachſen war. Aber er war über die ſtürmiſchen Jahre hinausgewachſen. Auf dem höchſten Gipfel der Freude blieb ihm der Sinn frei und klar. Sein Blick ruhte ruhig in ihrem. Dann führte er ſie ein paar Schritte weiter, wo der Baum ſeine Zweige nicht mehr über ſie hielt. Weit lag das goldene Land um ſie, in dem hellen und reichen Glanze des Abends und reich aus ſich ſelbſt und der Fülle eines geſegneten Jahres.

„Dann ſoll es bleiben, wie es iſt,“ ſagte Lukas. „Gut iſt ja alles ſo!“ Und weiter hob er in einer frohen, die gewaltige Freude, die in ihm war, verratenden Weiſe davon zu reden an, wie ſich alles herrlich gefügt hätte in ſeinem Leben. Keinen und nichts vergaß er. Alle ſeine Tage ließ er an ſeinen und Brigittens Blicken vorüberziehen, und das Mädchen, das in ſeiner Nähe ſich immer geborgen gefühlt, mußte abermals ſtaunen, wie weit ſein Blick über alle hinging, die ihm anvertraut waren, wie er die Menſchen verſtand, ihre Vorzüge und ihre Schwächen, wie er ſich freute über jene und wie er wohl wußte, daß die Schuld nicht immer ſo groß war wie die böſe Tat. Endlich, als er lange geſprochen hatte, kam er auf ſie beide zu reden. Da lächelte er mit einer köſtlichen und weiſen Spaßhaftigkeit: „Wir zwei, wir Liebesleute — da könnte uns nun niemand wehren, daß wir hingingen und uns vor dem Pfarrer noch enger zuſammentäten als wir ſchon ſind. Aber ſie würden den Kopf ſchütteln über das ungleiche Paar, den alten Mann und das Kind. Und unſre, die Buben und die Frauen und die Kinder, die wir im Hauſe haben und denen man nun geſagt: ‚Seht, ſo lebe ich, ſo ſollt ihr auch leben,‘ große Augen würden ſie machen und denken: ‚Der alte Mann weiß nicht, daß jedes Ding in der Welt ſeine Zeit hat, auch die Liebesliebe.‘“

Er ſtockte und ſtand aufrecht, die ſchwere Hand im Bart, und ſah wieder ſinnend hinaus, als überdächte er ſchärfer noch und lang, was er eben geſagt hatte.

„Ja — ja — ſo wäre es,“ ſetzte er nach einer Weile hinzu.

Brigitte aber verſtand ihn und konnte nicht anders, empfand wie eine Andacht vor ſeinem großen und ſtarken Geiſte, wie er Herr über ſich ſelber war und ſich überwand, um der andern willen.

Dann nahm Lukas ihre Hand. „So mußt mich weiter zum Vater behalten,“ ſagte er und ſchritt mit ihr durch den herrlichen Abend dem Hauſe zu, in dem die zwei Kinder eben verſchwunden waren.

XXI

Ueber das Hochſtraßerhaus und die Welt hin rauſchte die Zeit. Ueber manchen Ländern war ihr Flügelſchlag gewaltig und Stürme brauſten in ihrem Gefolge. Ueber des Lukas' Haus ſtrich ſie ſanft mit weitgebreiteten Schwingen hin und ließ Friede ſein.

Die Kinder wuchſen heran. Alle drei Knaben gingen zur Schule, und es war ein Vergnügen, ſie zu ſehen, wie ſie ſich Tag für Tag auf den Weg machten. Julian, der größte und ſtärkſte von ihnen, ging ihnen voran und hielt ſeine Obhut über den beiden andern. Er war ein vorlauter und wilder, zum Prahlen neigender Burſch, aber im Grunde gutherzig und den beiden andern anhänglich, er behütete ihren Schulweg wohl. Die beiden aber, Uli und Lukas, trabten mit ernſthaften und wichtigen Geſichtern hinter ihm, häßlich, gelb, mit ſonderbar alten und klugen Zügen der eine, mit bluſtfarbenem Geſicht, hell, mit großen und klaren Augen und ſchimmerndem Haar der andre. So waren ſie in der Straße zu Herrlibach als die Unzertrennlichen bald eine bekannte Erſcheinung. Lächelnd und mit Wohlgefallen blickten die Leute ihnen nach, und wenn ein Fremder ihnen begegnete, wendete er ſich wohl zurück und folgte ebenfalls mit den Blicken den Knaben, deren Ungleichheit und im Gegenſatz dazu ihre enge Zuſammengehörigkeit merkwürdig in die Augen ſprang.

Die Sonntagabende fanden die vom Hochſtraßerhaus vollzählig beiſammen, in der Laube im Sommer, in der Stube im Winter. Lukas hatte das ſo gewollt. „Wiſſen wollen wir, wer alles zu uns gehört,“ pflegte er zu ſagen. So kam Julian mit Frau und Kind aus dem Nebenhauſe herüber, und vom Kollergut herunter fand Barbara mit Uli ſich ein. Aus ſeiner Kammer oder von ſeinem Ruheſitze an der Scheune, wo er faſt täglich zu ſehen war, kam einer, der, obgleich er ſchon über- und überzeitig war, immer noch meinte: „Noch ein paar Jahre möchte ich es ſchon haben, das liebe Leben,“ Longinus, der Knecht, dem jeder Tag hell war, weil der Herrgott vergeſſen hatte, ihm das Menſchlichſte des Menſchen zu geben: die Unzufriedenheit. Die drei Knaben ſaßen dann in einer Stubenecke oder tollten ums Haus, Roſa trug Wein aus dem Keller herauf und Brigitte ſtellte nach bäuriſcher Sitte Backwerk für die Frauen und Rauchzeug für die Männer auf den Tiſch. Wenn ſie alle beiſammen ſaßen, trat als der letzte Lukas zu ihnen, und ohne daß es ihnen ganz bewußt wurde, kam ihnen der Sonntag erſt mit ihm herein. Er war immer noch derſelbe, ſchlicht, altväteriſch faſt in Weſen und Kleid, aber mit dem freien und leuchtenden Blick im Auge, der ihn nicht alt werden ließ. Seine Geſtalt bog ſich nicht, hagerer wurde ſie wohl und Jahr um Jahr ſchnitt die Runzeln und Riſſe ſchärfer in das braune Geſicht. Auch das Haar war weißer und der Reif wuchs hinab in den langen Bart. Lukas ſah auf dieſen hinab und lachte: „Da ſchneit es jetzt ſchwer hinein.“ Dann ſetzte er ſich zu ihnen und hatte ihnen bald einen Stoff zum Geſpräche gegeben, zunächſt hob er wohl von den Ereigniſſen der Woche an, von getaner und noch zu tuender Arbeit, von Verſuch und Erfolg oder wohl auch von den Intereſſen der einzelnen unter ihnen, an denen nach ſeinem Willen alle gleich teilhaben ſollten. Dann wandte ihr Geſpräch ſich allmählich weiteren Zielen zu, Ereigniſſen der Außenwelt, wie ſie vor ihren ſchlichten Blicken ſich zeigten. Die ſchönen Glocken von Herrlibach läuteten ihren Sonntagsgruß in ihren Feierabend, manchmal konnten ſie wie das dumpfe, ferne Echo zu dieſen das mächtige Geläute von St. Felix heraufklingen hören. Sie ſaßen beieinander, und was ſie ſagten, lief alles bei Lukas zuſammen, der derjenige war, an den jedes von ihnen freudiges Wort und Klage, Frage wie Bitte richtete.

In ihre Sonntage, in ihre Zeit überhaupt trat bald noch ein andrer tapferer und lebensſtarker Menſch, Martha Schwerzmann, die Magd. David war nicht verſonnen genug, daß nicht ihre helle, ſtarke Stimme, ihr freies Lachen und Singen allmählich in ſeine Verſunkenheit gedrungen wäre. Sie weckte ihn mit ihrer Friſche, und wenn er anfangs mit großen Augen und erſtaunt auf ſie blickte, ſo kam nach und nach in dieſen Blick die Freude und Teilnahme. Es brauchte nur eines leiſen Winkes von Lukas' Hand, damit er bewußt wurde, wie er ſich keinen beſſeren Kameraden an die Seite nehmen konnte als die ſtarke Magd.

Martha war nachdenklich geworden. Sie war nicht mehr ganz jung, und es kam ein junger Bauer aus ihrem Heimatort, den ſie ſeit ihrer Jugend gekannt hatte, und wollte ſie zur Frau haben. Die Abſage wurde ihr nicht ſo leicht wie früher. Es war deshalb, daß Lukas mit David ſprach.

„Du wirſt nicht tags deines Lebens allein bleiben wollen,“ ſagte er und fügte hinzu: „Wenn du nicht acht haſt, möchte dir in dieſen Tagen eine wegkommen, wo du weit ſuchen kannſt, bis du eine wie ſie findeſt.“

Am Abend kam der Bewerber Marthas wieder. David ſah ihn aufs Haus zuſchreiten und erſchrak ſo jäh, daß ein plötzlicher Entſchluß in ihm aufſprang. Von der Stelle weg ging er Martha, die er im Felde wußte, ſuchen und bat ſie, als ſein Weib im Hauſe zu bleiben. Sie aber mochte an ſeiner Unruhe erraten, daß der Jugendfreund gekommen war, ſeine Antwort zu holen. Sie ſah ihn feſt und diesmal ohne zu lachen an, beſann ſich und war bald entſchloſſen. „Du haſt mich nötiger, meine ich,“ ſagte ſie und tauſchte nicht ohne einen leiſen Schmerz den ihr lieben andern um die Heimat in Lukas' Hauſe, weil ihr darin und in ſeiner freien Luft wohl war und etwas ſie ſonderbar zu dem traumhaften Menſchen, dem David, zog, der eine feſte Hand brauchte, ihn zu führen.

Im Herbſt darauf hielten ſie Hochzeit.

Und als das Laub fiel und der Wald in allen Feuerfarben prangte, ging Margherita, die Welſche, noch einmal an Davids Leben vorüber.

Es war ein eigentümlicher Abend. In vereinzelten Windſtößen rauſchte das dürre Laub und wirbelte am Berg hin, am Himmel ſtanden gelbe und blutrote Lichtſtreifen wie mit rieſigem Meſſer geriſſene leuchtende Wunden, ſonſt war er ganz von grauen ſich übereinanderſchiebenden Wolken verhangen. Der See lag ſtill, ſchwarz und ſchwer in der Tiefe, ſeine hügeligen Ufer ſchienen zuſammengerückt und an den Himmel gewachſen. Baum und Wieſe, Haus und Stein, alles lag ſcharf herausgeriſſen in der düſteren Landſchaft.

David hatte im Herrlibacher Berg Holz zu ſchlagen. Martha, ſeine Frau, trug ihm zu Mittag. Er ſetzte ſich an den Rand der mit Unkraut bewachſenen Straße, unweit der Stelle, wo der Keſſelflickerwagen einmal geſtanden hatte, um ſeine Mahlzeit zu halten. Die Frau ließ ſich neben ihm nieder, damit ſie das leere Blechgeſchirr nachher gleich zurücknehme. Sie ſaßen eine Weile, redeten ein paar Worte, während David aß, und ſahen die Blätter ſich zu ihren Füßen regen und wandern wie ein ziehendes Volk, fürbaß mit leiſem Raſcheln, jetzt einen Schritt, jetzt in fliegender Eile eine ganze Strecke hin. Kein Menſch war ſonſt in der Nähe, David war nachdenkſam; vielleicht ging ihm das Vergangene durch den Kopf, das, was an dieſer Straße geſchehen war. Als er zweimal einſilbigen Beſcheid auf ein Wort von ihr gegeben hatte, wurde Martha aufmerkſam. Sie ſah ihn von der Seite an, lächelnd faſt. Sie erriet, was ihn bedrängte, war aber ſeiner zu ſicher, als daß ſie ſich darüber erzürnt oder darum geängſtigt hätte.

Da tauchte drüben ein einzelner Menſch auf, dort, wo die Straße von Norden heranſtieg. Langſam kam es herauf, ſchlank und dunkel zeichnete ſich die Geſtalt gegen den grauen Himmel — eine Frau. Sie ging mit gemächlichen, faſt zögernden Schritten. Ein Tuch, das ſie im Zipfel um den Kopf gelegt trug, flatterte im Winde. Als ſie näher kam, ſahen die beiden Daſitzenden, die unwillkürlich auf ſie aufmerkſam geworden waren, daß in ihren Bewegungen eine fremde Anmut war. Sie ließ die Arme lang herabhängen und hielt die Hände vor ſich leicht verſchlungen wie eine, die in Sinnen geht. Einmal zögerte ſie und ſchaute mit einem Ausdruck von Verlangen auf das Dorf nieder, das ſie von der Stelle, wo ſie ſtand, zu ihren Füßen liegen ſehen mußte. Das Tuch glitt ihr in den Nacken, und nun trat vollends die Anmut ihrer Haltung zutage. Das braune, reine Profil ihres Geſichtes ſtand in edler Linie wider die graue Luft gezeichnet. Jetzt wandte ſie ſich und im gleichen Augenblick gewahrte ſie David und ſein junges Weib. Sie ſtutzte und es flog um ihre Nüſtern eine leiſe Erregung, dann aber kam ſie langſam näher, wiederum mit ineinander gelegten Händen, den Blick ſinnend ins Weite gerichtet, kam näher, in flickigem Rock, das Haar wirr, aber mit faſt königlichem Gange ſchreitend und langſam, ohne die beiden anzuſehen, ging ſie vorüber und ſtraßan, bis ſie den Blicken der Daſitzenden entſchwand. War ſie dem Wagen der Keſſelflicker vorangegangen oder folgte ſie den bereits Vorausgezogenen, hatte ſie vielleicht allein die Straße genommen, während die Verwandten andern Weges zogen — wer wußte es!

David hatte, als er ſie erkannt hatte, mit weit aufgeriſſenen Augen, in einer fürchterlichen Erregung, als müßte er jeden Augenblick aufſpringen, dageſeſſen. Da legte ſich Marthas Hand feſt und ſtark auf die ſeine und es durchrann ihn ſeltſam, als erwachte er jäh aus einem willenloſen Taumel. Ein wilder Schmerz in ſeinem Innern verſchwand nicht völlig, aber er vermochte klaren Blickes auf das fahrende Weib zu ſehen, das an ihnen vorüberging, und wußte, daß alles gut war, wie es war, daß Ungleich nicht zu Ungleich gehörte.

„Das war ſie alſo,“ ſagte Martha laut und ruhig, als Margherita verſchwunden war.

„Ja,“ ſagte er leiſe.

Der ſtarke Ton ihrer Stimme hatte ihn faſt erſchreckt; es war nichts Weiches, Klagendes, und wiederum weder Zorn noch Empfindlichkeit darin. Die Feſtigkeit dieſer Stimme zerriß jäh die Trauer und Sehnſucht, die ihn gefaßt hatten. Wie mit einem heftigen Federzug ſtrich Martha das Vergangene aus, im Ton ihrer Stimme gleichſam verratend: Mein biſt jetzt, du, was ſoll mich die groß kümmern, die wir juſt geſehen haben! Und die ſtarke Frau ſtand nachher auf, nahm ihn bei der Hand und führte ihn in den Wald zurück. Unwillkürlich griff er zur Axt und ſie ſtreifte die Aermel an ihren Armen auf, ihr Geſicht war hell, ihre Augen glänzten. „Ein bißchen an die Hand gehen will ich dir.“ Dann fing ſie neben ihm an zu arbeiten, Holz zuſammenzutragen, das er geſchlagen hatte, und zu Wellen zu binden. Er mußte ſie anſehen, wie ſie ſich manchmal aufrichtete und prächtig wie ein junger Baum vor ihm ſtand. Da vergaß er ob ihr die andre und hatte eine ergiebige Arbeitsſtunde.

In dieſer Stunde wurde David zu dem Manne, der er ſpäter war, mit offenem Blick, friſch und froh und mit einer freien Freude an der Frau im Herzen, die im Leben neben ihm ſtand. —

Und weiter rauſchte die Zeit über das Hochſtraßerhaus dahin. Die Jungen alterten und die Kinder wuchſen auf. Julians Sohn kam nach St. Felix zur Schule, Uli, Barbaras Bub, legte ſchon bei den Landarbeiten Hand mit an. Er war ſeines Vaters Sohn, emſig, zäh im Fleiß, aber ſein Blick war weiter.

„Er iſt eine gute Hilfe,“ ſagte Lukas von ihm, das hieß, daß er ſo gedieh, wie Lukas ſelber ihn zog.

Und da war der dritte, Lukas, der Knabe. Er war das Staunen von Herrlibach geweſen, als er mit blonden Locken ging; er war es noch jetzt, da ſie ihm die Locken beſchnitten hatten, weil er zu groß war. Schlank und ſtark gebaut, mit einer freien und hellen Stirn, ging er einher, hatte an allem Schönen Freude und wußte früh Maß zu halten im Genuß des Schönen. Er war kein Spinner, freute ſich am Augenblick, tollte ſich aus wie einer, aber in manchem Worte zeigte er, daß ein großer Ernſt in ſeiner jungen Seele war und daß ſein Blick weiter reichte, als Leute ſeines Alters ſonſt zu ſchauen pflegen. Als ſeine beiden Kameraden Uli und Julian ſeltener um ihn waren, knüpfte er in der Schule eine andre Freundſchaft an, über die viele lächelten. Der Pfarrer von Herrlibach, ein kluger und innerlich feiner Menſch, hatte ein Töchterlein, ein ſtilles Kind mit zarten und reinen Zügen, an das der um vier Jahre ältere Knabe ſich anſchloß. Sie waren bald unzertrennlich. Im Pfarrhauſe oder auf dem Hochſtraßergut oder oben im Wald, wo ſie gern ſtreiften, waren ſie täglich beiſammen. Sie waren ein Bild, wenn ſie aus dem Walde durch die Weinberge gegen das Haus zur Weinlaube geſtiegen kamen, Hand in Hand, mit hellen Geſichtern, das Wohlgefallen, das ſie aneinander hatten, nicht verbergend, weil keinerlei Arg in ihnen war. Als es ſich einmal traf, daß Lukas Hochſtraßer und Brigitte beieinander ſtanden und ſie kommen ſahen, verſtummten dieſe beiden, die im Geſpräch begriffen geweſen, und ſchauten, jedes unwillkürlich ſeinen Gedanken nachhängend, ſtumm eine Weile auf die weit oben am Berge Nahenden. Und nach dieſer Weile trafen ſich ebenſo unwillkürlich ihre Blicke und ſie lächelten beide.

„Da kommt unſre Hoffnung vom Berge herab,“ ſagte Lukas und ſprach zum erſtenmal aus, was Brigitte lange in ihm wußte: daß er auf dieſem Enkel die Zukunft ſeines Hauſes ruhen ſah, und daß ihm war, als lebe er ſelbſt in keinem andern ſo weiter wie in dem Knaben, der ſeinen Namen trug.

Lukas, der Bauer, und Brigitte lebten ihre friedlichen Tage dahin. Von dem, was einmal zwiſchen ihnen Wort geworden war, ſprachen ſie nicht mehr. Ihr Leben war ein ſo vollkommenes Aufgehen im Dienſte des andern, daß kein Band ſie enger hätte knüpfen können. So wohl lebten ſie ihre Tage, daß die, die um ſie waren, nie ahnten, wie nahe ſie innerlich ſich angehörten. Alle dieſe andern, die ſo verſchieden waren und wohl kaum aus ſich ſelbſt ſich je zuſammengefunden hätten, fanden ſich ineinander in der Erkenntnis des gemeinſamen Fort- und Emporkommens. Ihr gemeinſames Glück gedieh und band ſie ſo feſt, daß Lukas wußte, es würde nichts ihren Frieden ſtören, auch wenn er eines Tages nicht mehr unter ihnen ſein würde.

Es war aber früh, daß Lukas' Blick erloſch, früh, weil der ſtarke Mann wohl hätte in die Achtzig hinaufreiſen ſollen, ſtatt mit dem zweiundſiebzigſten zu ſterben. Aber der Baum fiel, ehe er morſch wurde. Lukas hatte ſich in rauhem Wetter an der Herbſtarbeit erkältet. Eine Lungenentzündung befiel ihn. Schwere Fieber verzehrten ſeine Kraft. Nach vier Tagen ſtarb er.

Brigitte hatte die Wache bei ihm, da der Tod ihn ankam. Es war am hellen Tage. Er hatte ſich ſelbſt ſeit vielen Stunden nicht mehr gefunden. Im letzten Augenblick ſchien ihm noch Klarheit zu kommen; denn er bäumte ſich auf, als ob er ſich emporrichten wollte. Dann tat er die Augen weit auf und die ganze Wucht ſeiner Lebensſtärke leuchtete noch einmal aus ihnen. Es gelang ihm, ſich gerade hinzuſetzen, mit feſtem Druck hielt er Brigittens Hand, dann ſank er jäh, wie vom Blitz geſchlagen, in ſich zuſammen und war tot.

Das Mädchen, von dem der Reiz der Jugend gewichen war, ſtand an ſeinem Bett und verbiß den Schrei, der ſich ihr auf die Lippen drängte. Sie hob die hagere und zitternde Hand und ſtrich dem Toten über die Lider, feierlich, faſt ehrfürchtig. Dann wuchs der Schmerz in ihr wie ein Wildwaſſer und quälte ſie, daß ſie ſich umwendete, als müßte ſie verzweifelnd aus dem Zimmer ſtürzen. Und da öffnete ſich die Tür und mit hellem Geſicht, ſtark und jung trat Lukas, der Jüngling, auf die Schwelle. Da ſtand ſie einen Augenblick wie vor einer Erſcheinung und ſtreckte ihm dann die Hände hin, die er, raſch ernſt geworden und begreifend, was geſchehen war, ergriff, und er hielt ſie, als ſie fallen wollte, er, der des Hauſes Hoffnung war!

Wie gut es den Frauen geht

Von

Dr. Käthe Schirmacher

Den Frauen geht es ja ſo gut,“ pflegt man mir oftmals zu entgegnen, wenn ſich Erörterungen über die Frauenfrage entſpinnen. „Alle ſchweren Arbeiten, alle Laſten nimmt man ihnen ab, der beſte Platz, die Muße, das Vergnügen ſind für ſie, und während der Mann ſich draußen abplagt, um Geld zu verdienen, amüſiert und beluſtigt ſich die Frau.“

Nun, es iſt doch nur ein kleiner Bruchteil der Frauen, der ſo auf Roſen gebettet iſt. Die überwiegend große Mehrzahl fühlt von ihrer Frauenſtellung nur die Dornen, und die ſind zahlreich.

Sprechen wir von der „Frau“ im allgemeinen, ſo haben wir die törichte Gewohnheit, nur an die Frau der Völker europäiſcher Kultur zu denken. Wir überſehen ganz das Schickſal der Frauen im Orient, bei den Negern, Malaien, allen primitiven Völkern. Die exiſtieren doch auch und ſind ſogar den Frauen der europäiſchen Kulturvölker an Zahl ſtark überlegen, bilden vielleicht das doppelte Kontingent, ſoweit ſich das ſchätzen läßt, denn genaue Volkszählungen ſind in Dahomey und Kamtſchatka noch nicht Sitte.

Den Frauen der Naturvölker nun liegt alle grobe, ſchwere Arbeit ob. Der Indianer „läßt die Frau ziemlich alles arbeiten“. Den Orientalinnen der unteren Stände geht es ganz ebenſo. Nicht nur die Rothaut hat in der „Squaw“ das geduldige Laſttier entdeckt. Der Inder, Chineſe, Japaner, Perſer, Annamite, der Araber und Neger ſind zu dem gleichen Schluſſe gelangt: die „ſchwächere“ Frau iſt zur ſchwereren Arbeit fähig. Während ſie ſchanzt, ſchleppt und ſchuftet, liegt der Gebieter auf der Bärenhaut oder geht auf Jagd. Arbeitet er einmal, ſo arbeitet er das „Feinere“ oder doch das „höher Bezahlte“.

In China ſind Frauen Bootsführer und Laſtträger, in Aegypten habe ich die Frau mit Pferd oder Kuh gemeinſam vor den Pflug ſpannen und unterſchiedslos mit der Peitſche bearbeiten ſehen. Bei den Tſcherkeſſen beſtellen die Frauen das Feld, ja es gibt auch Gegenden Deutſchlands, im Badiſchen zum Beiſpiel, wo die Landwirtſchaft, das Düngen, Pflügen und Säen von den Frauen beſorgt wird, weil der Mann in die Fabrik geht.

Dieſe ſchwer arbeitenden Frauen bilden in allen Ländern nichteuropäiſcher Kultur die weitaus größte Zahl. Ihnen ſteht eine Klaſſe reicher und verwöhnter Haremsfrauen gegenüber, die hinter goldenem Käfig Zuckerbrot erhält. Wen aber will man glauben machen, daß dieſe Haremsfrauen glücklich ſind? Es dringt freilich aus dieſen Kerkern nicht viel Kunde in die Welt, ſo viel jedoch wiſſen wir, daß kein europäiſches Kulturland eine ſolche Solidarität aller Frauen dem Manne gegenüber kennt, wie zum Beiſpiel die Türkei. Statt Liebe zwiſchen den Geſchlechtern zu ſäen, ſät das Haremſyſtem nur Haß. Durch die europäiſchen Aerztinnen haben wir erfahren, wie vielen körperlichen Leiden die Bewohnerinnen der Harems ausgeſetzt ſind, wie Fettleibigkeit, Nikotinvergiftungen, Ueberreizung durch Kaffee, wie ſchwere ſeeliſche Depreſſionen und Pſychoſen bei ihnen häufig ſind. Man braucht gar nicht an die Stummen des Serails und ihr gezücktes Schwert zu denken, gar nicht an die liebenswürdige Sitte, angeblich ungetreue Frauen im Sack in den Bosporus zu ſchütten, um nach dem „Glück“ der Haremsfrauen kein Verlangen zu tragen.

Erfreulich ſind ſolche Scherze aber doch nicht. Kaum beſſer geht es indiſchen Witwen, die ſo herzlos ſind, ſich weder verbrennen noch zu ewiger Trauer verdammen laſſen zu wollen. Man ſucht ſie auf jede Art aus dem Leben zu treiben; die energiſchſten beginnen ſich unter den Schutz der einheimiſchen Anwälte weiblichen Geſchlechts und der europäiſchen Aerztinnen zu ſtellen.

Vor kurzem haben auf Java noch Witwenverbrennungen ſtattgefunden, und die holländiſche Regierung hat drei Kriegsſchiffe entſandt, um dieſem barbariſchen Unfug zu ſteuern.

Wohin man blickt, bei allen primitiven Völkern und bei allen orientaliſchen Völkern, die Mehrzahl der Frauen lebt in ſchwerſter Plackerei, und die verwöhnte Minderheit zahlt für ihr Nichtstun mit Aufgabe jeder Freiheit und Perſönlichkeit.

Laſttier und Spielzeug, aber ein Spielzeug, das zerſchlagen und vernichtet wird, ſo ſtellt ſich das Leben der Frauen nichtweißer Raſſe dar. Darf man dann noch ſagen: „Den Frauen geht es ja ſo gut?“ Ich zweifle. Den ſchlagendſten Beweis dafür, daß der Frauen Schickſal nicht beneidens-, ſondern meiſt beklagenswert iſt, finde ich darin, daß noch nie ein Mann gewünſcht, Frau zu ſein, während der umgekehrte Wunſch ſehr häufig. Ich kenne zwar einen kleinen Jungen, der, als er in einem abgelegten Seidenkleid ſeiner Mama die Rolle der Prinzeſſin geſpielt, bedauernd ſagte: „Warum kann ich nicht weiter ein kleines Mädchen ſein, ich rauſche ſo wundervoll“ — aber dieſe Begeiſterung für den Seidenrock hätte ſich bald abgerauſcht und wäre von dem heranwachſenden Jüngling nicht mehr geteilt worden.

Daß die Exiſtenz der Mehrzahl der Frauen weißer Raſſe etwas andres als Mühe, Arbeit und Plackerei, kann niemand beſtreiten. Von zwölf Millionen deutſcher Hausfrauen haben elf keine Dienſtboten, und die, welche über Hilfskräfte verfügen, legen in vielen Fällen doch auch mit Hand an. Von denen aber, die ihr Brot außerhalb des Hauſes verdienen, wie viele üben einen doppelten Beruf: hier Hausfrau und Mutter, dort Fabrikarbeiterin!

Wie viele verrichten auch, gleich der Squaw der Rothaut, die ſchwerſten und ermüdendſten Arbeiten: in Oeſterreich und Bayern tragen ſie Steine und Mörtel auf die Gerüſte. In Belgien arbeiten ſie noch unter Tag in den Bergwerken, in Italien ſtehen ſie über die Knöchel im Waſſer und Schlamm der Reisfelder, in Frankreich tragen ſie ſchwere zuckerbeladene Platten, beſtellen das Feld, laden Rüben ab und erhalten dafür nur die Hälfte des Männerlohnes. In der Bretagne liegt ihnen allein der Ackerbau ob, ja ſie begleiten die Männer auf den Fiſchfang, rudern und ſteuern ein Boot, arbeiten in der Sardinenzeit 14, ja 16 Stunden hintereinander unter zugigen Schuppen im Geruch, Blut und Fett der ausgenommenen Fiſche. In den böhmiſchen Kohlenbezirken, wo der Mann neun Zehntel ſeines Lohnes vertrinkt, müſſen ſie von dem dürftigen Reſt und den Hungergroſchen ihres Frauenlohnes „die Familie“ erhalten, und ihr Feiertag iſt, „wenn er ſie einmal nicht ſchlägt“.

Die elendeſten Löhne auf der ganzen Welt ſind bei gewerblichen Arbeiten die Frauenlöhne. Die undankbarſten, ſchmutzigſten Arbeiten machen Frauen, die meiſte „ungelernte“ Arbeit fällt auf ſie. Faſt alle „gelernte“, qualifizierte und daher höher, ja hoch bezahlte Arbeit übt in allen Kulturländern und auf allen Gebieten — der Mann. Ohne Uebertreibung darf ich nach langjähriger Erfahrung ſagen: bei den primitiven Völkern iſt die Frau der alleinige Arbeiter, bei den kultivierten iſt ſie der untergeordnete Arbeiter.

Nun, wenn es den Frauen vielleicht nicht überall ſehr gut geht, ſagen meine Gegner, ſo ſind ſie in den Kulturländern doch wenigſtens „beſchützt“. Dieſen Schutz der Geſetze müſſen ſie ſich eben etwas koſten laſſen. Die Frau iſt durch die Geſetze geſchützt? Drolliger Schutz. Das geſchriebene Recht iſt ja nur die Fortſetzung des ungeſchriebenen, aber ſo deutlich ausgeprägten Fauſtrechts, das aus der Frau, wir haben es geſehen, ein Laſttier oder eine Puppe machte. Und da ſollte ſich in den Geſetzbüchern nicht der gleiche Geiſt der Unterdrückung finden? Das wäre wunderbar.

Ein franzöſiſcher Autor hat das auch zugeſtanden: „Je connais assez la nature humaine,“ ſagt er, „pour savoir que l'homme, guidé par l'égoïsme et disposant de la force, n'a jamais hésité à sacrifier les intérêts de la femme aux siens, et qu'il s'est dit son protecteur pour mieux l'asservir.“ (Ich kenne die menſchliche Natur genugſam, um zu wiſſen, daß der Mann, vom Egoismus geleitet und im Beſitze der Macht, niemals gezögert hat, die Intereſſen der Frau den ſeinen zu opfern, daß er ſich ihren Beſchützer nannte, um ſie beſſer zu knechten.)

In ſämtlichen Geſetzbüchern der Welt iſt die Perſon der Frau, ja ihr Leben in des Ehegatten Hand gegeben. Der Code Napoleon erklärt ſogar, der an der Ehebrecherin verübte Mord ſei „excusable“. In ſämtlichen Geſetzbüchern der Welt war urſprünglich das Vermögen der Frau ohne Kontrolle in die Hand des Mannes gelegt. In keinem Geſetzbuch der Welt hatte die Frau ein Recht über ihre Kinder. Jedes Vergehen der Frau gegen die eheliche Treue ward furchtbar geahndet. Man hat die barbariſchſten Strafen gegen die Ehebrecherin angewendet, der untreue Mann aber fand Gnade vor dem Geſetzgeber, der ja ſelbſt ein Mann war.

In allen Ländern zenſitären Stimmrechts iſt der Frau und Steuerzahlerin gegenüber auch der Grundſatz der Volksvertretung verletzt worden: no taxation without representation, keine Beſteuerung ohne Vertretung. In Ländern allgemeinen Stimmrechts aber (Auſtralien und vier Staaten der Union ausgenommen) hat man den Frauen ihr Bürgerrecht verweigert, wagt es jedoch, von „allgemeinem Wahlrecht“ zu ſprechen.

Selbſt die Partei, deren Programm die Gleichberechtigung der Geſchlechter enthält, die ſozialiſtiſche, hat mehrfach die politiſchen Männerintereſſen über die der Frauen geſtellt: um das allgemeine Männerſtimmrecht zu erhalten, hat man in Schweden und in Belgien das Frauenſtimmrecht geopfert. Und in England hat das liberale Miniſterium Campbell-Bannerman einer Deputation Stimmrechtlerinnen die Türe vor der Naſe zugemacht.

In Amerika aber war das Geſchlechtsvorurteil ſo ſtark, daß man nach dem Sklavenbefreiungskrieg wohl den ſchwarzen Männern, nicht aber den weißen Frauen das Stimmrecht gab.

Iſt es bei ſolchen Zuſtänden verwunderlich, daß ſich ein internationaler Verband für Frauenſtimmrecht 1904 in Berlin gebildet, und daß die kürzlich verſammelten Rechtsſchutzſtellen Deutſchlands und Oeſterreichs folgende Forderungen aufgeſtellt:

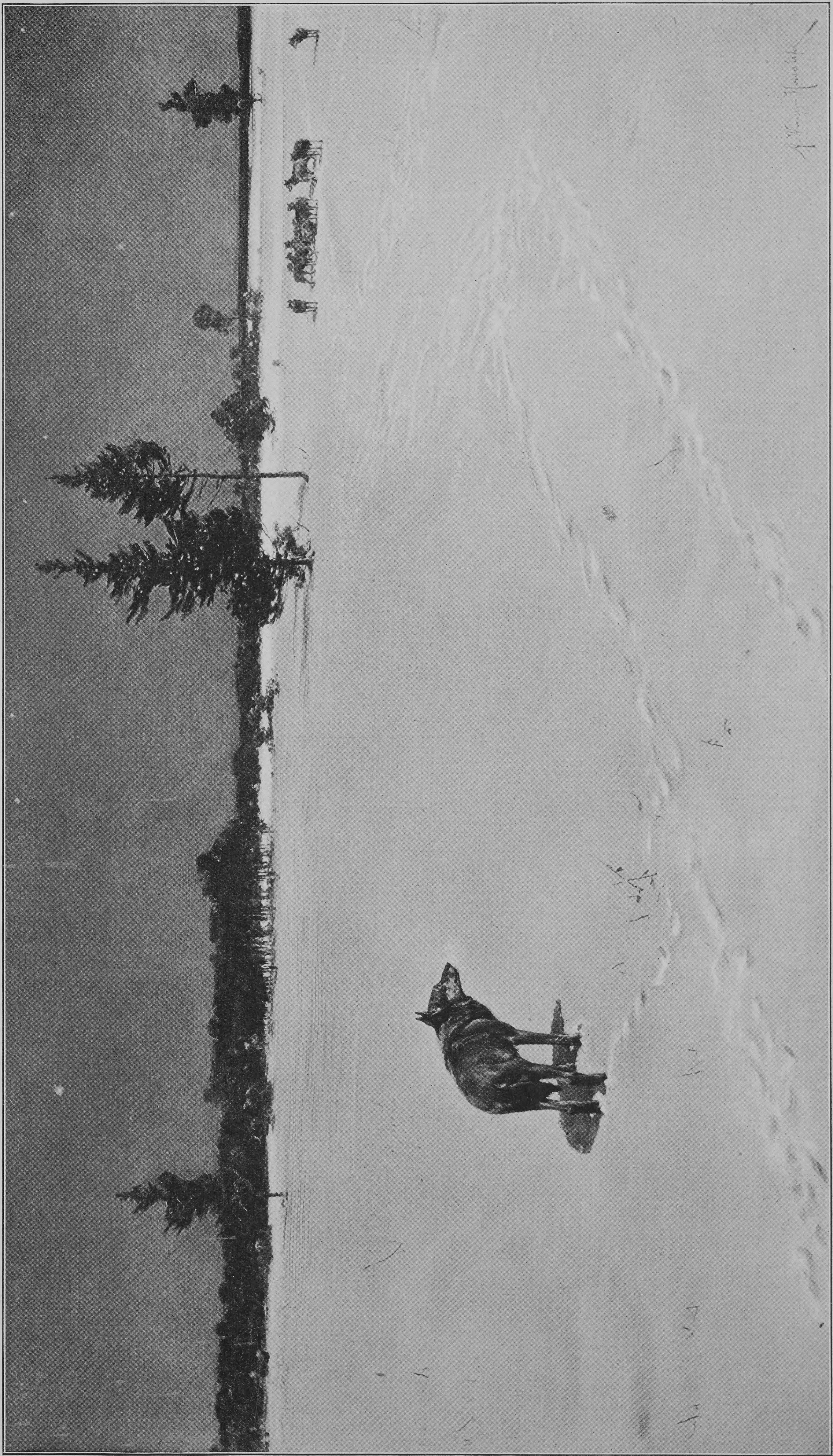
Beſeitigung des ehemännlichen Entſcheidungsrechts in allen gemeinſchaftlichen ehelichen Angelegenheiten.

Gütertrennung als eheliches Güterrecht.

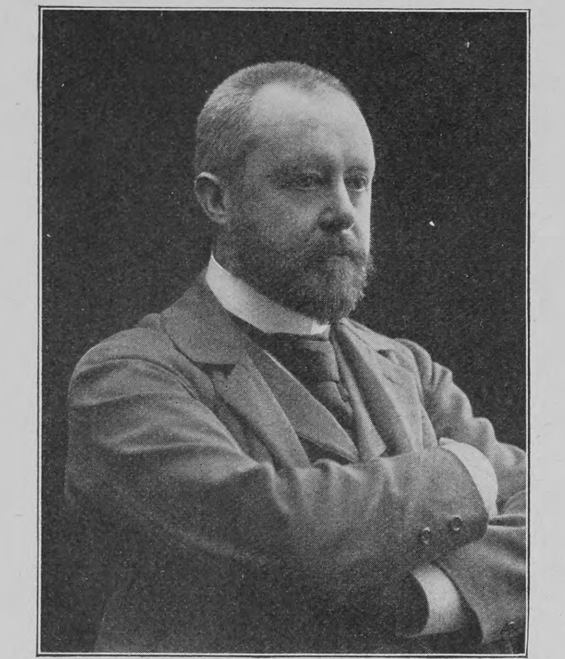
Die Mutter teilt mit dem Vater die elterliche Gewalt.

Bei Meinungsverſchiedenheiten entſcheidet auf Antrag das Vormundſchaftsgericht.

Langſam entwickelt ſich ſo die Perſönlichkeit der Frau in der Ehe, dem Privatrecht und öffentlichen Recht. Der Mannesvormundſchaft ſtellt ſie den Frauenſelbſtſchutz entgegen. Das neue Syſtem verdient jedenfalls probiert zu werden, hat das andre doch ſeit Beginn der Geſellſchaft geherrſcht.



Im Februar. Nach einem Gemälde von Alfred von Wierusz-Kowalski



Guſtav Falke
(Aufnahme aus der jüngſten Zeit)

Deutſchlands Dichter

VI

Guſtav Falke

Von

Rob. Walter-Freyr (Großborſtel)

(Hierzu ſieben Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen vom Atelier Schaul und andern)

> „Ich halte zitternd meine Schalen
> Und fang die feinen Silberſtrahlen
> Verborgener Quellen ſelig auf.“
> G. Falke, „Zwiſchen zwei Nächten“

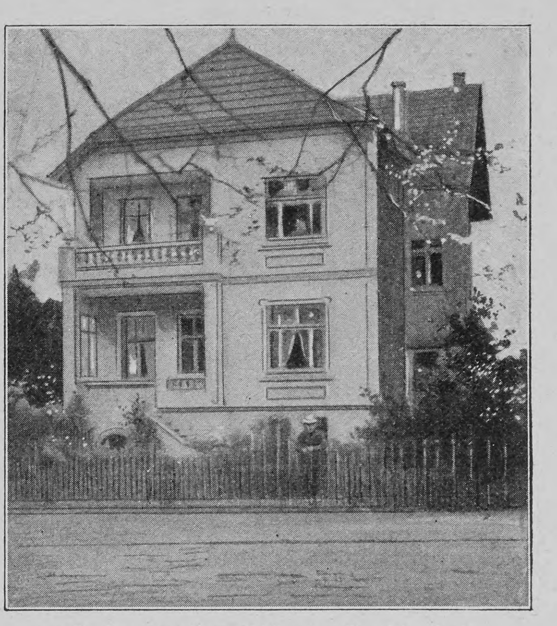
Ich kam aus einem ſicheren Beruf und hatte alle Brücken, die mich mit meinem bisherigen Leben verbanden, hinter mir abgebrochen, als ich Guſtav Falke zum erſtenmal gegenüberſtand. Nichts beſaß ich, kein Geld, keine Verbindungen — nur in der Seele die Idee zu einem Drama, das die Welt beglücken würde, wie ich damals meinte, und wenige Blätter von dem Manuſkript dieſes Dramas in der Taſche. Ich durfte es dem Dichter vorleſen, und ſein Zuſpruch hat mir Mut gemacht und meine Kraft und Ausdauer geſtählt. Heute verbindet mich eine herzliche Freundſchaft mit dem Dichter, die ſich von Tag zu Tag tiefer färbt und ſich immer wunderſamer geſtaltet.

Das habe ich für diejenigen vorausgeſchickt, denen manches in meiner heutigen Ausführung neu erſcheinen möchte. Zugegeben, ich werde nicht ſo ſachlich ſein können, als wenn mir die Perſon des Dichters völlig fremd wäre. Doch ſoll eine ſolche Sachlichkeit Zweck eines populären Aufſatzes ſein? Ich denke nicht. Man mag über die ſogenannte Freundeskritik im letzten Grund denken wie man will, das eine wird niemand abſtreiten können, ſie iſt aufrichtiger, intereſſanter, von größerer Unmittelbarkeit zu ihrem Objekt und damit wahrer. Dazu kommt bei Guſtav Falke, daß ſein perſönliches Weſen eine ſolche Fülle Eigenart und Feinheiten bietet, wie es ſelten bei einem andern Dichter der Fall iſt. Und gerade dies ſtark Perſönliche an ihm zieht die letzten Schleier von den Reizen ſeiner Dichtungen.

Guſtav Falke (um 1890)

Guſtav Falke ſchien anfangs gar nicht ein Bevorzugter zu ſein. Seine Jugendzeit — nicht ſeine Jugend — ging vorüber, ohne daß ſich ſein ſtarkes Talent offenbarte. Erſt im Mannesalter entſtanden ſeine erſten Verſe. Er wurde am 11. Januar 1853 in Lübeck geboren. Sein Vater, der ein älterer Bruder des bekannten Kunſt- und Kulturhiſtorikers Jakob von Falke war, ſtarb ſehr früh; auch drei Schweſtern und ein älterer Bruder des Dichters. Seine erſte Schulbildung empfing er gemeinſam mit ſeinen Brüdern auf der Kandidatenſchule, die dann ihre Schüler ans Katharineum abgab. Von der Zeit nach der Schule plaudert der Dichter in einem reizenden Eſſay: „Ich verließ das Katharineum aus der Obertertia des Realgymnaſiums mit der Reife für die Selekta. Mein Wunſch, zu ſtudieren, Philoſophie, ſchöne Wiſſenſchaften oder wenigſtens Muſik, die ich immer eifriger betrieben hatte, war früh auf den Widerſtand meines Stiefvaters geſtoßen, der Koſten wegen. Er ſchlug mir vor, Buchhändler zu werden, da könnte ich meiner Neigung zu den Büchern Genüge tun. So kam ich, wie ſo viele Tauſende junger Leute, zu einem ‚Beruf‘. Ich nahm ein paar griechiſche Privatſtunden, weil ein alter Buchhändler, um Rat gefragt, das für unerläßlich hielt. Und ſo wohl ausgerüſtet mit etwas Latein und Griechiſch, kam ich nach Hamburg in die Lehre. Ich war ſieben Jahre lang beim Buchhandel und habe in der Zeit mein bißchen Latein und Griechiſch vergeſſen. Ich war als Gehilfe in Lübeck, Eſſen, Hildburghauſen und Stuttgart … Ein Ruf meiner Mutter, die inzwiſchen nach Hamburg übergeſiedelt war und nach mancherlei Schickſalsſchlägen ihren Sohn als Stütze neben ſich wünſchte, bewog mich, wieder heimzukehren. Eine Stellung im Buchhandel wollte ſich ſogleich nicht finden, und ich tat den kühnen Schritt und ſattelte um. Ich gab Klavierſtunden, die Stunde anfangs zu 50 Pfennigen, und ſtudierte nebenbei fleißig ſelbſt Muſik; ganz aus der Uebung war ich nie gekommen, und es glückte mir. Leichtſinnig tat ich dieſen Schritt nicht, es war die Not dahinter. Jetzt aber bin ich jener Not dankbar. War es auch mühſelig, es war doch ein Kunſtleben und ein Beruf eigner Wahl. Und hier in Hamburg, das ich ſeitdem nicht wieder verlaſſen habe, hier, vielleicht geweckt durch die Muſik, erwachte der Dichter.“ Sein erſtes Gedichtbuch „Mijnheer der Tod“ erſchien im Jahre 1892. Es ſei mir vergönnt, an dieſer Stelle Falkes lyriſches Schaffen im ganzen wiederzugeben. Nach dieſem erſten Gedichtbuche erſchienen noch fünf weitere Sammlungen, „Tanz und Andacht“ 1893, „Zwiſchen zwei Nächten“ 1894, „Neue Fahrt“ 1897, „Mit dem Leben“ 1899, „Hohe Sommertage“ 1902.*)

Eine einſame Kahnpartie



Guſtav Falkes Villa in Großborſtel

Bisher hat man Falkes künſtleriſches Schaffen, ſoviel ich weiß, ſo einſeitig wie möglich aufgefaßt und beurteilt. Seine lyriſche Tiefe und Eigenart erkannte man wohl an, dahingegen blieb er als Erzähler, Satiriker und Balladiker und — wenn ich ſagen darf — als Dramatiker faſt unbekannt. Als ich das einſt in einem Geſpräch mit dem Tichter andeutete, meinte er in ſeiner feinen, humorvollen Weiſe: „Ja ja, ich bin mir ſelbſt im Wege.“ Weil er den Beweis erbrachte, daß er ein großer Lyriker iſt, erwartete man von ihm eben nichts andres als Lyrik, wollte man von ihm endlich auch nichts andres mehr. Und als Lyriker wieder kennen ihn die meiſten nur als den Schöpfer gewiß ſchöner Haus-, Herd- und Kindergedichte. Horchen wir einmal hinein in ſeine Welt.

Ueber alles ſteht des Dichters Frömmigkeit. Man erſchrecke nicht und denke nicht an einen Gerok oder Sturm. Die herzensheitere Frömmigkeit des gereiſten Weltmenſchen iſt in ſeinen Worten und Träumen und ſie durchzieht ſeine Verſe wie eine ſchimmernde Edelſteinkette. Als er die Melodie fand:

„Ob mit Tanz wir oder Beten
Hin vor unſre Gottheit treten,
Geſtern Schelme, heut Propheten,
Immer fromm ſind wir Poeten,“

ſtand er hoch über den Sehnſuchtsgedanken ſeiner Dichterbrüder. Mit dieſer Herzensfrömmigkeit Hand in Hand, nicht loszulöſen von ihr, geht ſeine Innigkeit und Kindlichkeit, die nicht nur in den Stoffen, ſondern vor allen Dingen in den Formen ſeiner Dichtungen hervortritt. Sie iſt ganz Unterſtrom, tiefes, klingendes Gefühl, unfaßbar, unbegreiflich. Goethes Wort: „Wer den Dichter will verſtehn, muß in Tichters Lande gehn,“ dürfte ich zur

---

*) Sämtlich erſchienen im Verlag Alfr. Janßen, Hamburg.

Im Garten

Erklärung heranziehen. Man leſe Gedichte wie „Die feinen Ohren“, „Schweigen“, „Späte Roſen“, „Märchen“, „Das Gartenfeſt“, „In tiefer Scham“ (ich greife nur ſo hinein in den Reichtum) für ſich, laut, laſſe ſie auf ſich wirken und fühle ihren verborgenen Klang. Das ſind keine Ausnahmen, keine in zufällig glücklichen Stunden gereifte Empfindungen. Wenn man erſt des Dichters eigenſte heimliche Welt kennt, wird ſie einen ſo umſtricken, daß man nicht wieder von ihr ſcheiden kann. Seine Innigkeit entfaltet aber ihre Schwingen erſt vollends beim wiegenden Tanztakt ſeiner ſeltenen Grazie.

> „Sieben ſüße Geigen ſtimmen an,
> Sieben kleine Engel ſpielen ſie,
> Sitzen all in einem Mandelbaum,
> Geigen wie aus einem Himmelstraum
> Eine ſüße, ſüße Melodie.“

Ich ſage ſeltene Grazie. Wir finden ſie wirklich ſelten im lieben deutſchen Vaterland, und wenn wir ſie finden, dürfen wir mit Beſtimmtheit annehmen, daß man ſie irgend woher entlehnt hat, aus Frankreich gewöhnlich. Falkes Grazie iſt — wenn ich das ſagen darf — ganz nordiſcher Natur, grunddeutſch. Das Licht der ſeidenen Vorfrühlingswolken ſchimmert in ihr und die leuchtenden Farben der Frühlingsblüten. Sie iſt nichts Anerzogenes oder Gewolltes, ſondern wahre Natürlichkeit und bewegtes Ausſtrömen eines individuellen Blutſchäumens. Das junge Füßchenklingen der blonden Kinder des Nordens zittert durch dieſe gläſerfein tönenden Rhythmen und ein ſilbernes Glockenklingen, das wer weiß woher kommt, aus dem Meere vielleicht, in dem die verſunkenen Städte ſind — oder von den fernen Inſeln. Und wenn ſich in dieſen Tanz der ſtampfende Takttritt des lachenden Humors miſcht, dann wirbelt er uns mit im Kreiſe, und wir müſſen mitjubeln und gläubig ſein. Gläubig ſein, darauf kommt es an, wenn wir zu einem Dichter gehen. Falkes Humor beſitzt alle Nuancen, vom befreienden Auflachen bis zum leiſen, innerlichen Lächeln des überlegenen Wohlbehagens hinab. Aus nichts etwas machen: dahinter verbirgt ſich der Schalk. Aus einem reitenden Bauernlümmel wird ihm ein blutgieriger, trotziger Weltbeſieger auf einem gold- und edelſteinbeladenen Gaule. „Es kommt auf eine Handvoll Pracht nicht an.“ Er holt im Traum ein Mückenei vom Mond herab oder kegelt wohl gar den Mond hinein ins Land, kegelt Scheune, Kirche und Küſter in den See — und ſich ſelbſt dazu. Und wenn er fein ſäuberlich unten auf dem Grunde liegt, ſticht ihn der Gedanke: wie werden die ſich wundern, die da hoch über dir in den Schiffen fahren, wenn ſie dich ſehen! „Närriſche Träume.“ Jawohl, aber es iſt eine kindliche Geſundheit in dieſem Humor. Und bittend findet er für ſeinen Uebermut ein dankbar-fröhliches Vergeben. „Sind weiter nichts wert, ſo tolle Sachen, als ein Gedicht daraus zu machen.“ Als „Nachtwandler“ tollt er durch die ſtillen Gaſſen und ſchlemmt und praßt in den Kneipen. Seinen Kinderchen buchſtabiert er kichernde plattdeutſche Reime. Selbſt der harte, unbarmherzige Tod geht nicht leer aus. Er iſt der liſtig Betrogene und ſpielt ſich ſelbſt zu Schimpf und Schand die „zierliche Geige“. Aus dieſem Humor heraus und aus dem Bewußtſein tatbereiter Kraft erwächſt des Dichters Stolz und Trotz. Von den heißen Kämpfen ſeiner harten Jahre hat ſeine Dichtung die ſtählerne Kraft erhalten, die ſich zu wildem „Haß“ ſteigern kann:

> „Ich wollt', ich wär' der Henker, du Hund!
> Und hätte dich auf dem Block.
> Und deine geöffneten Adern ſpien
> Auf meinen roten Rock …“

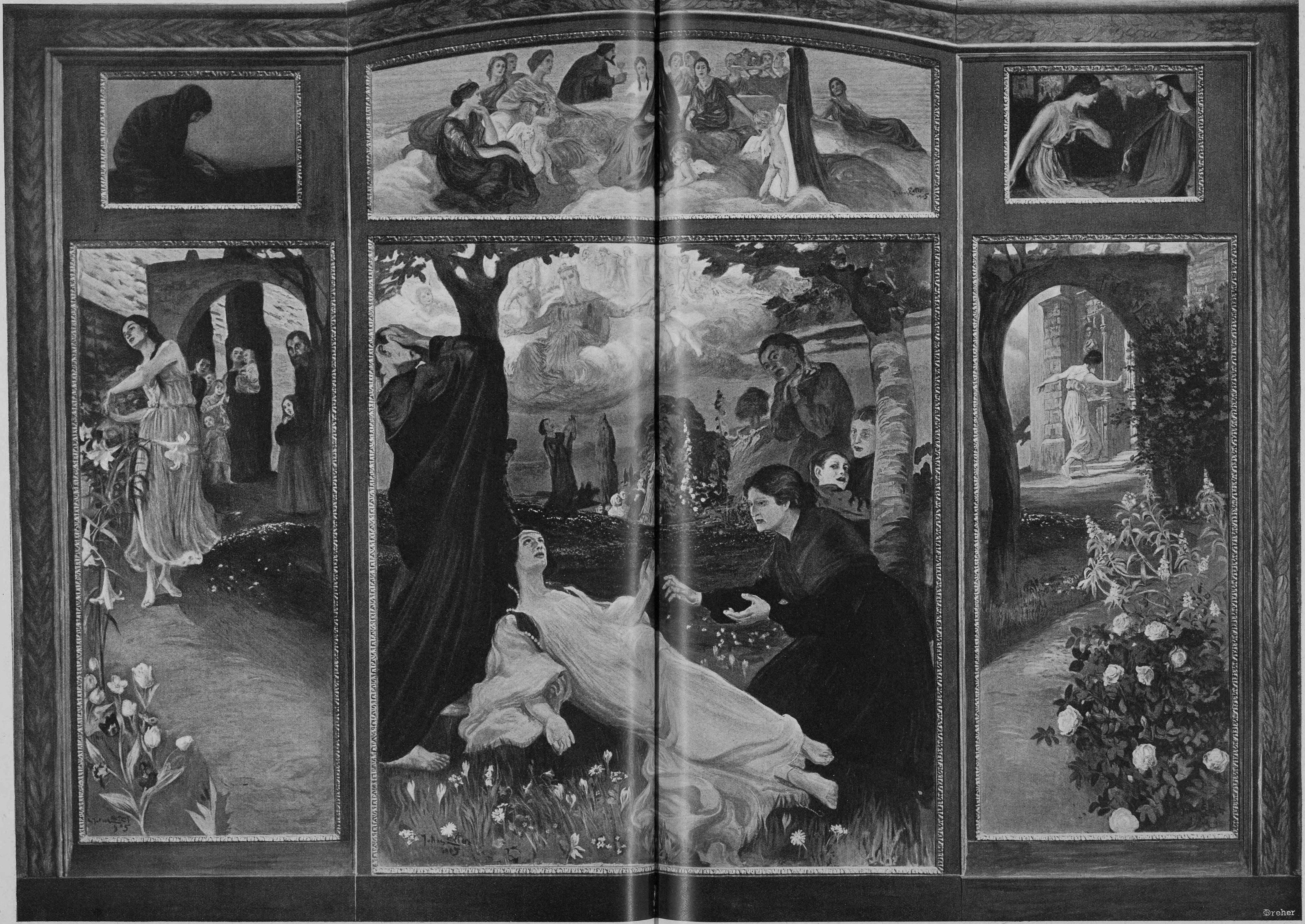
Die tiefſte Weſenseigenart des Dichters offenbart aber ſein erhabenes und bezauberndes Naturgefühl. In der Aeußerung dieſes Gefühls wird er immer einer unſrer bedeutendſten Dichter bleiben. Nicht aus der Naturſchilderung heraus erwachſen ihm ſeine poetiſchen Reize und Stimmungen. Bei ihm iſt die Natur mehr Selbſtzweck, als es bisher bei einem andern der Fall war — etliche Gedichte Goethes vielleicht ausgenommen. Er iſt — man begreife das Wort im modernen Sinne — Pantheiſt. Die Wechſelbeziehungen zwiſchen Menſch und Natur ſind in ſeinen Gedichten unmittelbar, ſie gehen ineinander über. Ter Raum verbietet mir leider, darüber mehr zu ſagen. Betrachten wir jetzt das epiſche und dramatiſche Schaffen Falkes.

Guſtav Falke im Kreiſe der Seinen

Im voraus will ich noch einiges über Falkes Balladen ſagen. Wir haben wenige in Buchform veröffentlichte, doch — ich darf es wohl ſchon verraten — in aller Kürze wird der Dichter ein Buch, das hauptſächlich Balladen enthält, herausgeben. Sicher gab Liliencron dem Dichter Veranlaſſung, ſich in der Kunſtform der Ballade zu verſuchen. Doch dürfen wir nicht von einer Nachahmung Liliencrons reden, kaum von einer Anlehnung an deſſen Kunſt. Welch echter Falke gleich ſeine erſte Ballade „Der Rittmeiſter“ iſt, mag man in ſeiner Sammlung „Mijnheer der Tod“ nachleſen. Als ſeine beſten andern mögen noch zu nennen ſein „Die Schnitterin“, „Das Opferkind“, „Thies und Oſe“.

Auf dem Spaziergang

Guſtav Falkes erſte Romane „Landen und Stranden“ und „Aus dem Durchſchnitt“ (Straße in Hamburg) wurzeln noch im Naturalismus und blieben ohne größere Bedeutung. Man fühlt, das ganze Stoffgebiet oder das „Geſamtmilieu“ dieſer Stücke iſt dem Verfaſſer fremd, nur ſeine einzelnen Teile, Bilder, Situationen vermag er originell und künſtleriſch zu geſtalten, da treten eben wieder des Dichters feine, ſichere Inſtinkte in Tätigkeit. Entſchieden bedeutſamer und vollendet iſt ſein Roman „Der Mann im Nebel“. Er ſchildert die letzten Lebensjahre eines Menſchen, deſſen ſeeliſche Veranlagung den ſogenannten „Charakter“ entbehrt und haltlos zwiſchen Natur, Weib und Kunſt hin und her irrt. Dieſer Randers iſt ein Aeſthet — und ein Schwärmer, der das Hartknochig-Derbe des Bauern und die Edelraſſe des Ariſtokraten liebt. Er verläßt das Weib, das er zu lieben vermeint — und bewohnt in den Dünen, einſam und abgeſchloſſen von den Menſchen, ein Blockhaus, bis er ein andres Weib findet, eine Schauſpielerin. Sie tanzt und ſingt für ihn — hoch oben in den Dünen, und er iſt in Augenblicken glücklich. Er ſtellt Blumen auf ihr Zimmer und führt Tagebuch — bis ihn der große Zwieſpalt wieder übermannt. Da irrt er hinaus in die Watten und geht nicht wieder zurück zu den Menſchen. — Dieſer Roman iſt ein ſeltenes



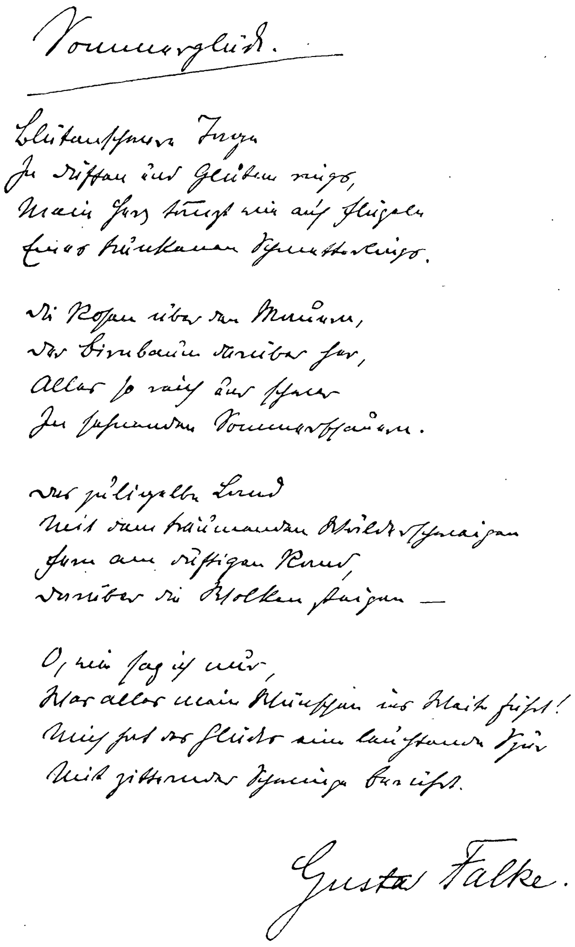
Gottfried Kellers Tanzlegendchen Nach einem Gemälde von Julius Exter

Buch, ich möchte es jedem empfehlen. Von ſeinen andern Büchern ſeien noch erwähnt das reizvolle „Aus Muckimacks Reich“, Märchen und Satiren (Schmuck von Daſio), die Gedichte zu Otto Speckters Vogel- und Katzenbuch, das nach dem alten Märchenſtoff in Hexametern geſchriebene humoriſtiſche Epos „Der geſtiefelte Kater“ und die kürzlich erſchienenen plattdeutſchen Kindergedichte „En Handvull Appeln“. Ferner erſchienen noch im Verlag A. Janßen, Hamburg, eine kurze Schrift über Timm Kröger und zwei billige Auswahlſammlungen Falkeſcher Gedichte und im Verlag Schuſter & Löffler ein Heftchen über Eichendorff. Das Märchen Maleen aus „Muckimacks Reich“ geſtaltete der Dichter um zu der Märchenkomödie „Putzi“, die ſeinerzeit in Meiningen einige Aufführungen erlebte. Verſchiedene Theater haben ſie bereits angenommen. Sie zeigt weniger den großen Dramatiker als wieder den liebenswürdigen Poeten Falke.

Heute ſteht der Dichter auf der Höhe ſeines Ruhms, nachdem man ihm ſeine Kämpfe und Siege redlich ſchwer gemacht hat. Jahrelang ging er für einen Nachahmer Liliencrons durch. Darüber iſt heute kein Wort mehr zu verlieren. Er ſpricht ſelbſt darüber in dem ſchon oben erwähnten Eſſay: „Ich hätte hier wohl Luſt, mich etwas weiter und breiter über mein Verhältnis zu Liliencron auszuſprechen, aber ich will das der Kritik überlaſſen, die ja auch allmählich zu der Einſicht gekommen iſt, daß ich das ‚Gelernte‘ gut verdaut und in eigen Fleiſch und Blut umgewandelt habe. Neuerdings nennen mich einige Kritiker mit Konrad Ferdinand Meyer zuſammen, andre in einem Atem mit ‚Richard Dehmel und ähnlichen Symboliſten‘. Da muß ich denn wohl betrübt jeden Anſpruch, ein Originalgenie zu ſein, fahren laſſen. Aber unſre Originalgenies, was ſind auch ſie anders als Produkte? Shakeſpeare hatte ſeine Vorgänger. Vor Liliencron waren Goethe, Byron und Storm, und Guſtav Frenſſen hatte ſiebenundzwanzig Gevatter, wie ein weiſer Kritikus neulich feſtſtellte. Oder waren es zweiundſiebzig? Jens Peter Jacobſen war darunter und Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf und Anzengruber — na ja, alles, was eben vor Frenſſen auch ſchon mal eine Kuh beſchrieben hatte oder einen Dreſchflegel. O, wenn dieſe neunmal weiſen Kenner doch immer das helle Gelächter der Könner zu hören bekämen!“

Draußen vor den Toren Hamburgs, in dem reizenden Dörfchen Großborſtel, bewohnt der Dichter mit ſeiner Familie eine kleine Villa, und ein Kreis treuer Freunde gehört zu ihm. Des Dichters Herzlichkeit und ſeine immer neue Jugend klingt durch alle Tage und wacht in dieſem Kreiſe. Und welch ein Glockenſpiel iſt das!

Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, ihm immer mehr Freunde zu werben. Wenn mir das auch durch dieſen kurzen Aufſatz gelingen würde, ſo wäre er nicht vergeblich geſchrieben.



Sommerglück.

Blütenschwere Zweige
Im Duften und Glühen rings,
Mein Herz trägt mich auf Flügeln
Eines trunkenen Schmetterlings.

Die Rosen über den Mauern,
Der Birnbaum drüber her,
Alles so reif und schwer
In schwellenden Sommerschauern.

Das goldgelbe Land
Mit dem träumenden Waldesschweigen
Fern am duftigen Rand,
Darüber die Wolken steigen —

O, wie sag ich mir,
Was alles mein Wünschen ins Weite führt!
Mich hat das Glück, eine leuchtende Zier,
Mit zitternder Schwinge berührt.

Gustav Falke.

Das Tanzlegendchen

Von

Gottfried Keller*)

(Zu dem Gemälde von Julius Exter auf Seite 458/59)

> Du Jungfrau Israel, du ſollſt noch fröhlich pauken, und herausgehen an den Tanz. — Alsdann werden die Jungfrauen fröhlich am Reigen ſein, dazu die junge Mannſchaft, und die Alten miteinander.
>
> Jeremia 31. 4, 13.

Nach der Aufzeichnung des heiligen Gregorius war Muſa die Tänzerin unter den Heiligen. Guter Leute Kind, war ſie ein anmutvolles Jungfräulein, welches der Mutter Gottes fleißig diente, nur von einer Leidenſchaft bewegt, nämlich von einer unbezwinglichen Tanzluſt, dermaßen, daß, wenn das Kind nicht betete, es unfehlbar tanzte. Und zwar auf jegliche Weiſe. Muſa tanzte mit ihren Geſpielinnen, mit Kindern, mit den Jünglingen und auch allein; ſie tanzte in ihrem Kämmerchen, im Saale, in den Gärten und auf den Wieſen, und ſelbſt wenn ſie zum Altar ging, ſo war es mehr ein liebliches Tanzen als ein Gehen, und auf den glatten Marmorplatten vor der Kirchentüre verſäumte ſie nie, ſchnell ein Tänzchen zu probieren.

Ja, eines Tages, als ſie ſich allein in der Kirche befand, konnte ſie ſich nicht enthalten, vor dem Altar einige Figuren auszuführen und gewiſſermaßen der Jungfrau Maria ein niedliches Gebet vorzutanzen. Sie vergaß ſich dabei ſo ſehr, daß ſie bloß zu träumen wähnte, als ſie ſah, wie ein ältlicher, aber ſchöner Herr ihr entgegentanzte und ihre Figuren ſo gewandt ergänzte, daß beide zuſammen den kunſtgerechteſten Tanz begingen. Der Herr trug ein purpurnes Königskleid, eine goldene Krone auf dem Kopf und einen glänzend ſchwarzen gelockten Bart, welcher vom Silberreif der Jahre wie von einem fernen Sternenſchein überhaucht war. Dazu ertönte eine Muſik vom Chore her, weil ein halbes Dutzend kleiner Engel auf der Brüſtung desſelben ſtand oder ſaß, die dicken runden Beinchen darüber hinunterhängen ließ und die verſchiedenen Inſtrumente handhabte oder blies. Dabei waren die Knirpſe ganz gemütlich und praktiſch und ließen ſich die Notenhefte von ebenſoviel ſteinernen Engelsbildern halten, welche ſich als Zierat auf dem Chorgeländer fanden; nur der Kleinſte, ein pausbäckiger Pfeifenbläſer, machte eine Ausnahme, indem er die Beine übereinanderſchlug und das Notenblatt mit den roſigen Zehen zu halten wußte. Auch war der am eifrigſten: die übrigen baumelten mit den Füßen, dehnten, bald dieſer, bald jener, kniſternd die Schwungfedern aus, daß die Farben derſelben ſchimmerten wie Taubenhälſe, und neckten einander während des Spieles.

Ueber alles dies ſich zu wundern, fand Muſa nicht Zeit, bis der Tanz beendigt war, der ziemlich lang dauerte; denn der luſtige Herr ſchien ſich dabei ſo wohl zu gefallen als die Jungfrau, welche im Himmel herumzuſpringen meinte. Allein als die Muſik aufhörte und Muſa hochaufatmend daſtand, fing ſie erſt an, ſich ordentlich zu fürchten, und ſah erſtaunt auf den Alten, der weder keuchte noch warm hatte und nun zu reden begann. Er gab ſich als David, den königlichen Ahnherrn der Jungfrau Maria, zu erkennen und als deren Abgeſandten. Und er fragte ſie, ob ſie wohl Luſt hätte, die ewige Seligkeit in einem unaufhörlichen Freudentanze zu verbringen, einem Tanze, gegen welchen der ſoeben beendigte ein trübſeliges Schleichen zu nennen ſei.

Worauf ſie ſogleich erwiderte, ſie wüßte ſich nichts Beſſeres zu wünſchen! Worauf der ſelige König David wiederum ſagte: So habe ſie nichts andres zu tun, als während ihrer irdiſchen Lebenstage aller Luſt und allem Tanze zu entſagen und ſich lediglich der Buße und den geiſtlichen Uebungen zu weihen, und zwar ohne Wanken und ohne allen Rückfall.

Dieſe Bedingung machte das Jungfräulein ſtutzig und ſie ſagte: Alſo gänzlich müßte ſie auf das Tanzen verzichten? Und ſie zweifelte, ob denn auch im Himmel wirklich getanzt würde? Denn alles habe ſeine Zeit; dieſer Erdboden ſchiene ihr gut und zweckdienlich, um darauf zu tanzen, folglich würde der Himmel wohl andre Eigenſchaften haben, anſonſt ja der Tod ein überflüſſiges Ding wäre.

Allein David ſetzte ihr auseinander, wie ſehr ſie in dieſer Beziehung im Irrtum ſei, und bewies ihr durch viele Bibelſtellen ſowie durch ſein eignes Beiſpiel, daß das Tanzen allerdings eine geheiligte Beſchäftigung für Selige ſei. Jetzt aber erfordere es einen raſchen Entſchluß, ja oder nein, ob ſie durch zeitliche Entſagung zur ewigen Freude eingehen wolle oder nicht; wolle ſie nicht, ſo gehe er weiter; denn man habe im Himmel noch einige Tänzerinnen vonnöten.

Muſa ſtand noch immer zweifelhaft und unſchlüſſig und ſpielte ängſtlich mit den Fingerſpitzen am Munde; es ſchien ihr zu hart, von Stund’ an nicht mehr zu tanzen um eines unbekannten Lohnes willen.

Da winkte David, und plötzlich ſpielte die Muſik einige Takte einer ſo unerhört glückſeligen, überirdiſchen Tanzweiſe, daß dem Mädchen die Seele im Leibe hüpfte und alle Glieder zuckten; aber ſie vermochte nicht eines zum Tanze zu regen, und ſie merkte, daß ihr Leib viel zu ſchwer und ſtarr ſei für dieſe Weiſe. Voll Sehnſucht ſchlug ſie ihre Hand in diejenige des Königs und gelobte das, was er begehrte.

Auf einmal war er nicht mehr zu ſehen, und die muſizierenden Engel rauſchten, flatterten und drängten ſich durch ein offenes Kirchenfenſter davon, nachdem ſie in mutwilliger Kinderweiſe ihre zuſammengerollten Notenblätter den geduldigen Steinengeln um die Backen geſchlagen hatten, daß es klatſchte.

Aber Muſa ging andächtigen Schrittes nach Hauſe, jene himmliſche Melodie im Ohr tragend, und ließ ſich ein grobes Gewand anfertigen, legte alle Zierkleidung ab und zog jenes an. Zugleich baute ſie ſich im Hintergrunde des Gartens ihrer Eltern, wo ein dichter Schatten von Bäumen lagerte, eine Zelle, machte ein Bettchen von Moos darin und lebte dort von nun an abgeſchieden von ihren Hausgenoſſen als eine Büßerin und Heilige. Alle Zeit brachte ſie im Gebete zu, und öfter ſchlug ſie ſich mit einer Geißel; aber ihre härteſte Bußübung beſtand darin, die Glieder ſtill und ſteif zu halten; ſobald nur ein Ton erklang, das Zwitſchern eines Vogels oder das Rauſchen der Blätter in der Luft, ſo zuckten ihre Füße und meinten, ſie müßten tanzen.

Als dies unwillkürliche Zucken ſich nicht verlieren wollte, welches ſie zuweilen, ehe ſie ſich deſſen verſah, zu einem kleinen Sprung verleitete, ließ ſie ſich die feinen Füßchen mit einer leichten Kette zuſammenſchmieden. Ihre Verwandten und Freunde wunderten ſich über die Verwandlung Tag und Nacht, freuten ſich über den Beſitz einer ſolchen Heiligen und hüteten die Einſiedelei unter den Bäumen wie einen Augapfel. Viele kamen, Rat und Fürbitte zu holen. Vorzüglich brachte man junge Mädchen zu ihr, welche etwas unbeholfen auf den Füßen waren, da man merkte, daß alle, welche ſie berührt, alſobald leichten und anmutvollen Ganges wurden.

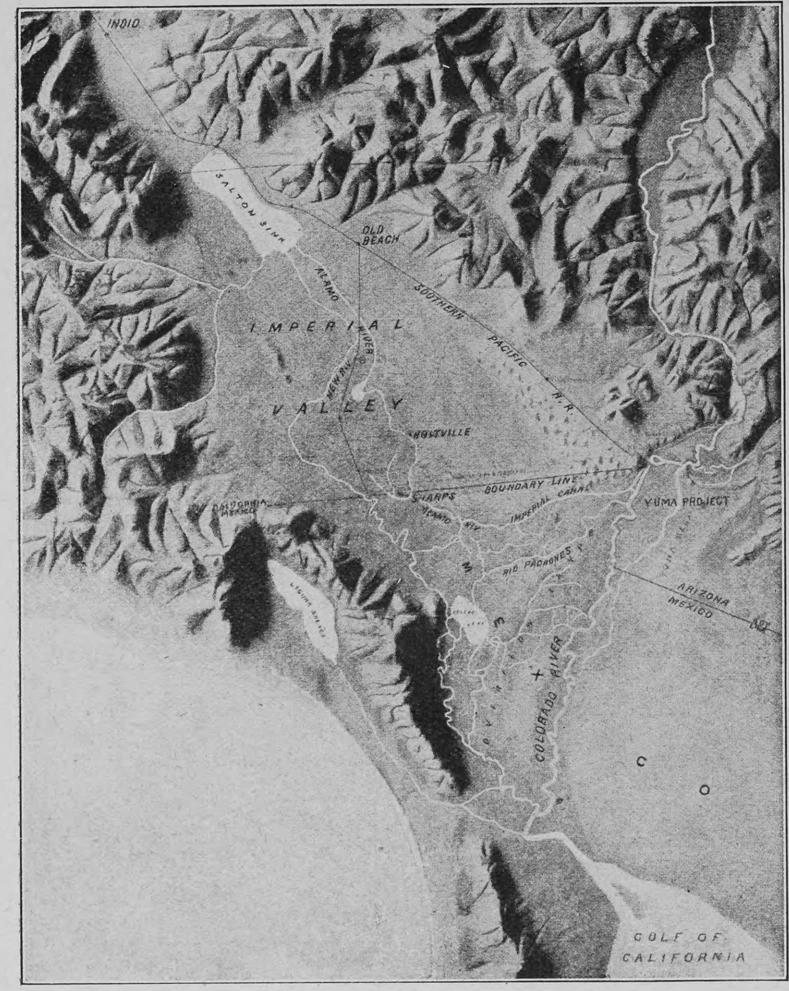
So brachte ſie drei Jahre in ihrer Klauſe zu; aber gegen das Ende des dritten Jahres war Muſa faſt ſo dünn und durchſichtig wie ein Sommerwölkchen geworden. Sie lag beſtändig auf ihrem Bettchen von Moos und ſchaute voll Sehnſucht in den Himmel, und ſie glaubte ſchon die goldenen Sohlen der Seligen durch das Blau hindurch tanzen und ſchleifen zu ſehen.

An einem rauhen Herbſttage endlich hieß es, die Heilige liege im Sterben. Sie hatte ſich das dunkle Bußkleid ausziehen und mit blendend weißen Hochzeitsgewändern bekleiden laſſen. So lag ſie mit gefalteten Händen und erwartete lächelnd die Todesſtunde. Der ganze Garten war mit andächtigen Menſchen angefüllt, die Lüfte rauſchten und die Blätter der Bäume ſanken von allen Seiten hernieder. Aber unverſehens wandelte ſich das Wehen des Windes in Muſik, in allen Baumkronen ſchien dieſelbe zu ſpielen, und als die Leute emporſahen, ſiehe, da waren alle Zweige mit jungem Grün bekleidet, die Myrten und Granaten blühten und dufteten, der Boden bedeckte ſich mit Blumen, und ein roſenfarbiger Schein lagerte ſich auf die weiße zarte Geſtalt der Sterbenden.

In dieſem Augenblicke gab ſie ihren Geiſt auf, die Kette an ihren Füßen ſprang mit einem hellen Klange entzwei, der Himmel tat ſich auf weit in der Runde, voll unendlichen Glanzes, und jedermann konnte hineinſehen. Da ſah man vieltauſend ſchöne Jungfern und junge Herren im höchſten Schein, tanzend im unabſehbaren Reigen. Ein herrlicher König fuhr auf einer Wolke, auf deren Rand eine kleine Extramuſik von ſechs Engelchen ſtand, ein wenig gegen die Erde und empfing die Geſtalt der ſeligen Muſa vor den Augen aller Anweſenden, die den Garten füllten. Man ſah noch, wie ſie in den offenen Himmel ſprang und augenblicklich tanzend ſich in den tönenden und leuchtenden Reihen verlor.

---

*) Das Tanzlegendchen ſteht in dem ſiebenten Buche der Geſammelten Werke Gottfried Kellers, die im Verlage der J. G. Cottaſchen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin, erſchienen ſind.



Reliefkarte des Ueberſchwemmungsgebiets

Im Himmel war eben hoher Feſttag; an Feſttagen aber war es, was zwar vom heiligen Gregor von Nyſſa beſtritten, von demjenigen von Nazianz aber aufrechtgehalten wird, Sitte, die neun Muſen, die ſonſt in der Hölle ſaßen, einzuladen und in den Himmel zu laſſen, daß ſie da Aushilfe leiſteten. Sie bekamen gute Zehrung, mußten aber nach verrichteter Sache wieder an den andern Ort gehen.

Als nun die Tänze und Geſänge und alle Zeremonien zu Ende und die himmliſchen Heerſcharen ſich zu Tiſche ſetzten, da wurde Muſa an den Tiſch gebracht, an welchem die neun Muſen bedient wurden. Sie ſaßen faſt verſchüchtert zuſammengedrängt und blickten mit den feurigen ſchwarzen oder tiefblauen Augen um ſich. Die emſige Martha aus dem Evangelium ſorgte in eigner Perſon für ſie, hatte ihre ſchönſte Küchenſchürze umgebunden und einen zierlichen kleinen Rußfleck an dem weißen Kinn und nötigte den Muſen alles Gute freundlich auf. Aber erſt als Muſa und auch die heilige Cäcilia und noch andre kunſterfahrene Frauen herbeikamen und die ſcheuen Pierinnen heiter begrüßten und ſich zu ihnen geſellten, da tauten ſie auf, wurden zutraulich, und es entfaltete ſich ein anmutig-fröhliches Daſein in dem Frauenkreiſe. Muſa ſaß neben Terpſichore und Cäcilia zwiſchen Polyhymnien und Euterpen, und alle hielten ſich bei den Händen. Nun kamen auch die kleinen Muſikbübchen und ſchmeichelten den ſchönen Frauen, um von den glänzenden Früchten zu bekommen, die auf dem ambroſiſchen Tiſche ſtrahlten. König David ſelbſt kam und brachte einen goldenen Becher, aus dem alle tranken, daß holde Freude ſie erwärmte; er ging wohlgefällig um den Tiſch herum, nicht ohne der lieblichen Erato einen Augenblick das Kinn zu ſtreicheln im Vorbeigehen. Als es dergeſtalt hoch herging an dem Muſentiſch, erſchien ſogar unſre liebe Frau in all ihrer Schönheit und Güte, ſetzte ſich auf ein Stündchen zu den Muſen und küßte die hehre Urania unter ihrem Sternenkranze zärtlich auf den Mund, als ſie ihr beim Abſchiede zuflüſterte, ſie werde nicht ruhen, bis die Muſen für immer im Paradieſe bleiben könnten.

Es iſt freilich nicht ſo gekommen. Um ſich für die erwieſene Güte und Freundlichkeit dankbar zu erweiſen und ihren guten Willen zu zeigen, ratſchlagten die Muſen untereinander und übten in einem abgelegenen Winkel der Unterwelt einen Lobgeſang ein, dem ſie die Form der im Himmel üblichen feierlichen Choräle zu geben ſuchten. Sie teilten ſich in zwei Hälften von je vier Stimmen, über welche Urania eine Art Oberſtimme führte, und brachten ſo eine merkwürdige Vokalmuſik zuwege.

Als nun der nächſte Feſttag im Himmel gefeiert wurde und die Muſen wieder ihren Dienſt taten, nahmen ſie einen für ihr Vorhaben günſtig ſcheinenden Augenblick wahr, ſtellten ſich zuſammen auf und begannen ſänftlich ihren Geſang, der bald gar mächtig anſchwellte. Aber in dieſen Räumen klang er ſo düſter, ja faſt trotzig und rauh, und dabei ſo ſehnſuchtsſchwer und klagend, daß erſt eine erſchrockene Stille waltete, dann aber alles Volk von Erdenleid und Heimweh ergriffen wurde und in ein allgemeines Weinen ausbrach.

Ein unendliches Seufzen rauſchte durch die Himmel; beſtürzt eilten alle Aelteſten und Propheten herbei, indeſſen die Muſen in ihrer guten Meinung immer lauter und melancholiſcher ſangen und das ganze Paradies mit allen Erzvätern, Aelteſten und Propheten, alles, was je auf grüner Wieſe gegangen oder gelegen, außer Faſſung geriet. Endlich aber kam die allerhöchſte Trinität ſelber heran, um zum Rechten zu ſehen und die eifrigen Muſen mit einem lang hinrollenden Donnerſchlage zum Schweigen zu bringen.

Da kehrten Ruhe und Gleichmut in den Himmel zurück; aber die armen neun Schweſtern mußten ihn verlaſſen und durften ihn ſeither nicht wieder betreten.

Der Kampf mit dem Koloradofluß

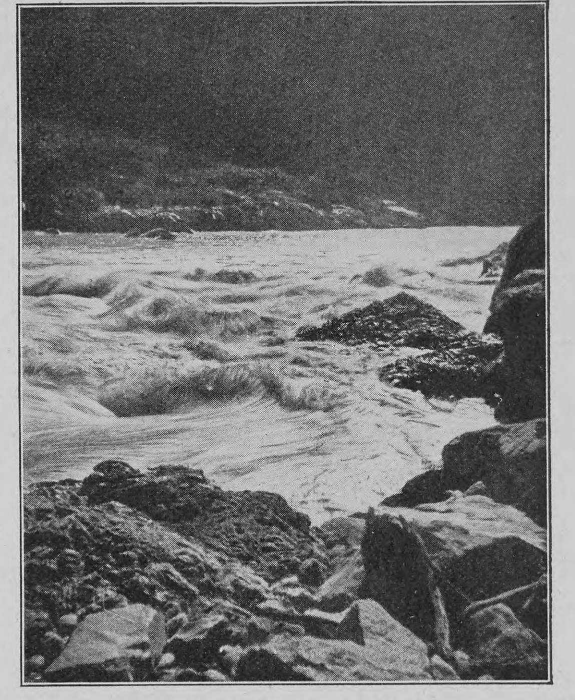
Von

Walter V. Woehlke

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

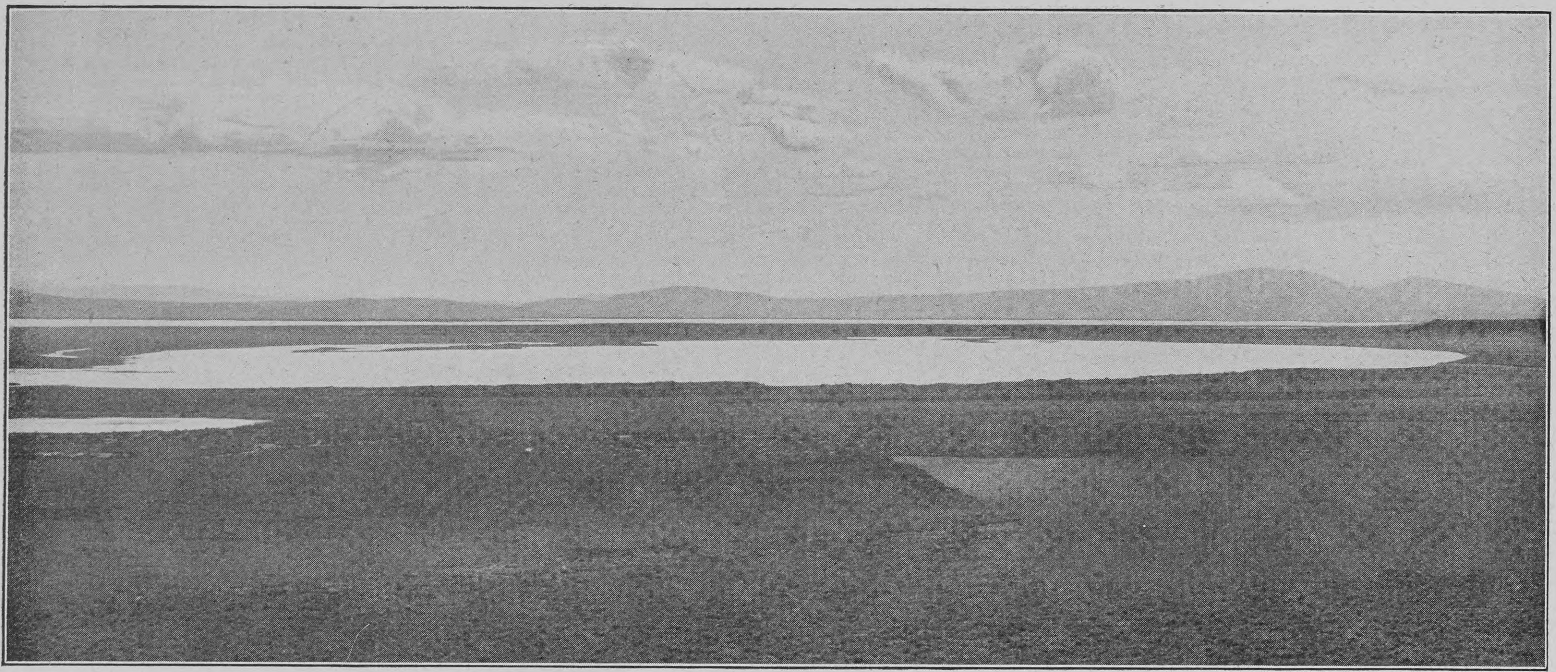
Im ſüdlichen Kalifornien, in dem Lande, wo die Sonne Königin und Waſſer König iſt, ſpielt ſich zurzeit ein Kampf ab, der die Aufmerkſamkeit aller Ingenieure und Geologen Amerikas auf ſich gelenkt hat. Ein Gebiet, das an Größe dem Königreich Bayern gleichkommt und an Fruchtbarkeit das Delta des Nils bei weitem übertrifft, ſieht ſeiner Vernichtung entgegen. Ein Strom von der Größe des Rheins ſendet ſeit faſt zwei Jahren ſein Waſſer in dieſes fruchtbare Tal, das 70 Meter unter dem Meeresſpiegel liegt, anſtatt wie ein anſtändiger und ziviliſierter Fluß gehorſam ins Meer zu fließen. Inmitten einer waſſerloſen, furchtbaren Wüſte, die durch ſeine Hilfe in ein grünes Paradies verwandelt war, hat dieſer Strom einen See gebildet, deſſen Umfang nur von den Großen Seen übertroffen wird, und tagtäglich ſteigt der See, deſſen Waſſer, falls der Kampf mit der Niederlage der Ingenieure enden ſollte, in abſehbarer Zeit ſämtliche Gehöfte, Dörfer und Städte in dem geſamten Tal verſchlingen wird. Den Fluß in ſein altes Bett zurückzudrängen und das reiche Gebiet zu retten, iſt die Aufgabe, an der die Ingenieure der Southern Pacificbahn arbeiten. Millionen ſind im letzten Jahre für die Arbeit ausgegeben worden, und immer hat der Fluß die Oberhand behalten.

Die Aufgabe iſt kein Kinderſpiel. Der Fluß — El Rio Colorado del Norte, der Rote Fluß, der vom Norden kommt, wie ihn die Spanier nannten — iſt vielleicht der wunderbarſte und merkwürdigſte Strom der Welt. Auf 2500 Kilometer ſeiner 3400 Kilometer langen Bahn rauſcht er durch tiefe Schluchten mit faſt ſenkrechten Wänden dahin, deren Boden ſelten von den Sonnenſtrahlen getroffen wird. Auf ſeinem Unterlauf geht er gewiſſermaßen auf Stelzen. In der grauen Urzeit wälzten ſeine roten Fluten unermeßliche Mengen Schlamm in das Meer, das ſich bis an den Fuß der Gebirge erſtreckte. Schicht auf Schicht lagerte ſich dieſer Schlamm im Meere ab, bis das Salzwaſſer in den heutigen Golf von Kalifornien zurückgedrängt war. Durch den ſo geſchaffenen Alluvialboden geht heute der Unterlauf des Kolorado, der noch immer ſeinen Schlamm bei den häufigen Ueber-



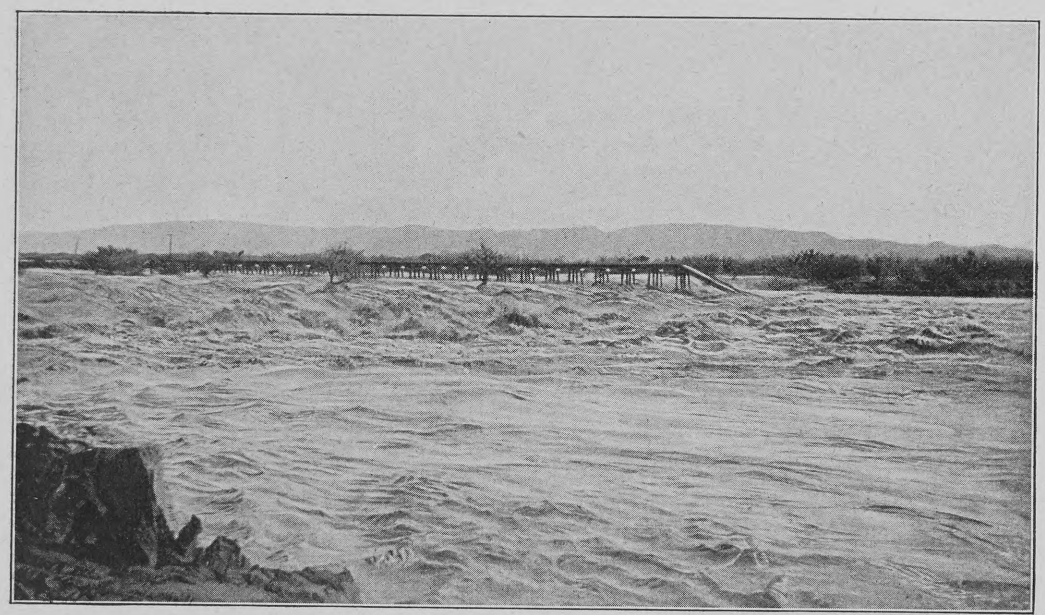
Stromſchnelle des Kolorado

Der große Cañon des Koloradofluſſes



Der unter dem Meeresniveau gelegene Saltonſee, der urſprünglich vom Kolorado gebildet wurde und in den er ſich jetzt wieder ergießt

ſchwemmungen auf ſeinen Uferbänken ablagert. In den Jahrtauſenden hat er ſein Bett Fuß auf Fuß über das Niveau der von ihm geſchaffenen Ebene erhöht, ſo daß er heute in einer Rinne läuft, die an vielen Stellen den höchſten Punkt des Plateaus bildet.



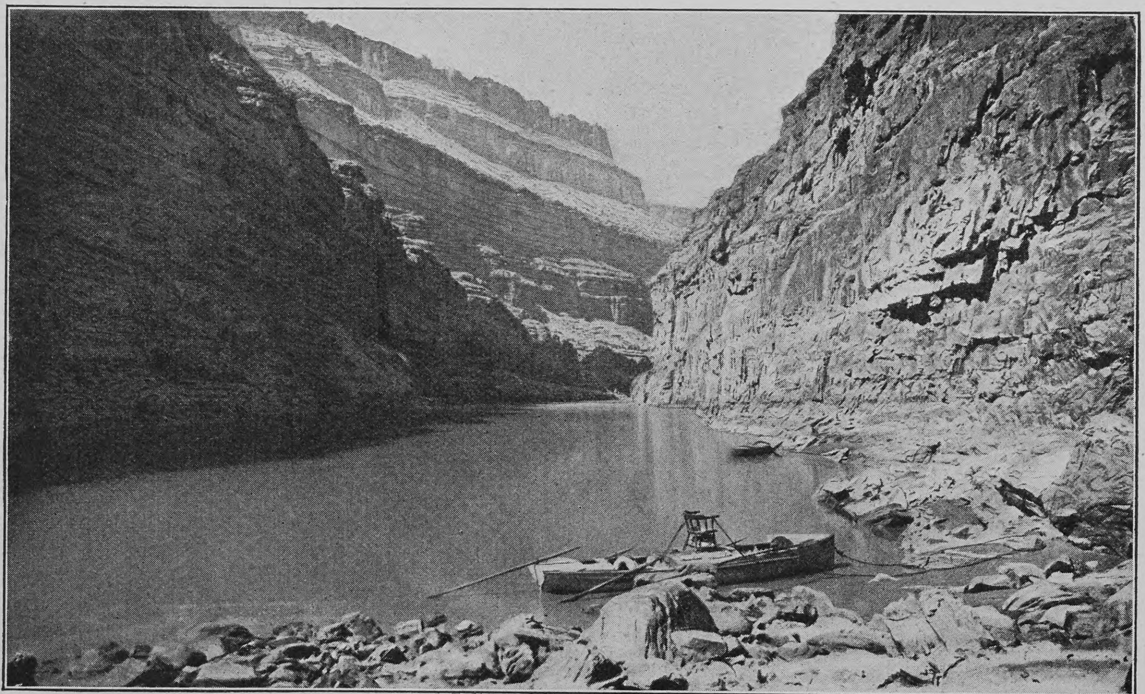
Die Bruchſtelle, durch die der Kolorado in das Imperial Valley ſtrömt

Bis vor dreißig Jahren war der Oberlauf des Kolorado von ſeiner Quelle bis an den Punkt, wo er die ungeheuern Schluchten verläßt und in die Ebene tritt, ſo wenig bekannt und erforſcht wie die tibetaniſche Hochebene. Die Apachen und die Schoſchonen trieben in den verlaſſenen Behauſungen der verſchwundenen Indianerſtämme, deren tief in die Felſen getriebene Wohnungen von ihrer hochentwickelten Kultur zeugen, ihr Unweſen, und dem Waſſer durch die faſt unergründlichen dunkeln Schluchten zu folgen, war niemand waghalſig genug. Erſt im Jahre 1871 machte ſich Major Powell mit acht Gefährten in drei kleinen Booten daran, das Rätſel des Schlundes zu löſen. In Kolorado ließen ſie ihre Flotte in das tobende Waſſer und verſchwanden zwiſchen den hohen Felſenmauern, zwiſchen denen der Fluß ſich ſeinen Weg gebahnt hat. Vier Monate ſpäter kletterten ſieben der neun Erforſcher in Arizona aus dem 2000 Meter tiefen Abgrund. Die beiden andern waren vom Kolorado verſchlungen, und Hunger hatte den Reſt gezwungen, das Unternehmen in den beiden noch übrigen Booten aufzugeben. Zwei andre Mitglieder der Expedition fielen den Indianern zum Opfer, doch die letzten fünf ſetzten im nächſten Jahre das Unternehmen fort und löſten das Rätſel. Ihnen folgten drei Jahre ſpäter die Vermeſſer einer Bahn, die dem Strom folgen ſollte, doch gaben ſie das Unternehmen auf, nachdem vier Mann ertrunken und zwei der vier Boote von den Stromſchnellen und -fällen zerſchlagen waren. Seitdem hat der Fluß ohne Störung durch Menſchenhand ſeine Bahn verfolgt.

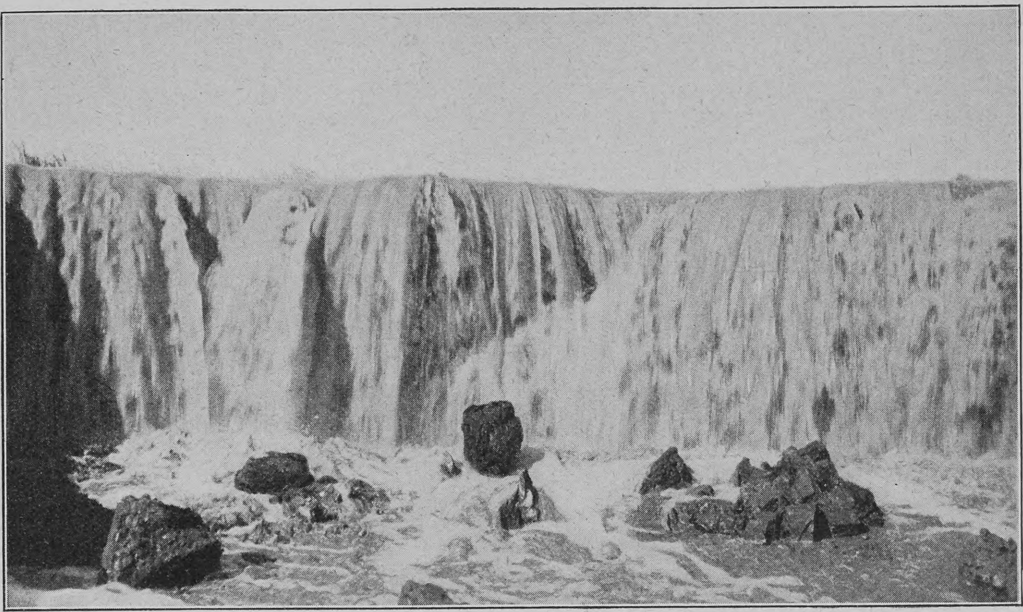
Faſt unüberwindbar ſind die Schwierigkeiten, die der unbändige Strom der Forſchung entgegenſetzt. Cañon folgt Cañon auf ſeinem Oberlaufe, und je weiter der Wagehals vordringt, deſto höher werden die Wände, die ſich faſt ſenkrecht vom Rande des Waſſers erheben. Sobald der junge Fluß die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel Wyomings verlaſſen hat, fängt er ſeine Tunnelarbeit durchs Innere der Erde an. Mit einer Geſchwindigkeit, die ſich an vielen Stellen bis auf 35 Kilometer die Stunde erhebt, jagt er durch die Felſenmaſſen, haushohe Felsblöcke vor ſich herrollend. Durch roten und weißen Sandſtein, durch Porphyr und durch Granit hat er 1000 Meter tiefe Riſſe und Spalten geſchnitten wie ein ſtählerner Meißel, und auf dem Grunde der ungeheuern Spalten ſetzt er noch ungeſtört ſein Werk fort. An den wenigen Stellen, an denen die Wände etwas vom Flußbett zurücktreten, erreicht der Kolorado eine Breite von 300 bis 400 Metern, während er in manchen Cañons, beſonders in ſolchen, in denen er ſich durch Granitwände gefreſſen hat, auf 10 bis 12 Meter eingeengt wird, ſo daß die reißende Flut mit Schnellzugsgeſchwindigkeit dahinſauſt. Stromſchnelle folgt auf Katarakt, und Waſſerfall folgt auf Stromſchnelle. Auf ſeinem geſamten Wege durch den wunderbaren Felſentunnel tobt und brüllt der Kolorado wie ein reißendes Tier, dem er an Grauſamkeit und Unbändigkeit gleichkommt.

In Arizona wendet ſich ſein Lauf plötzlich vom Süden nach dem Weſten, und von dieſer Biegung an bildet das Flußbett eines der ſieben Weltwunder, den Großen Cañon des Kolorado, der eine Tiefe von über 2000 Metern erreicht und ſich 500 Kilometer weit ununterbrochen durch das Plateau erſtreckt. Früher ſetzte der Wanderer, der den Rand des Abgrundes erreichte, ſein Leben aufs Spiel. Entweder verdurſtete er in der waſſerloſen Ebene, während ein Strom ſich vor ſeinen Augen dem Meere zuwälzte, oder die Apachen beförderten ihn auf langen Umwegen in die glücklichen Jagdgründe. Heutzutage befindet ſich ein elegantes Hotel am Rande des Cañons und eine Bahn hat ein Nebengleiſe von der Hauptlinie bis an das Hotel gebaut.

Der Anblick, der ſich vom Rande der Schlucht

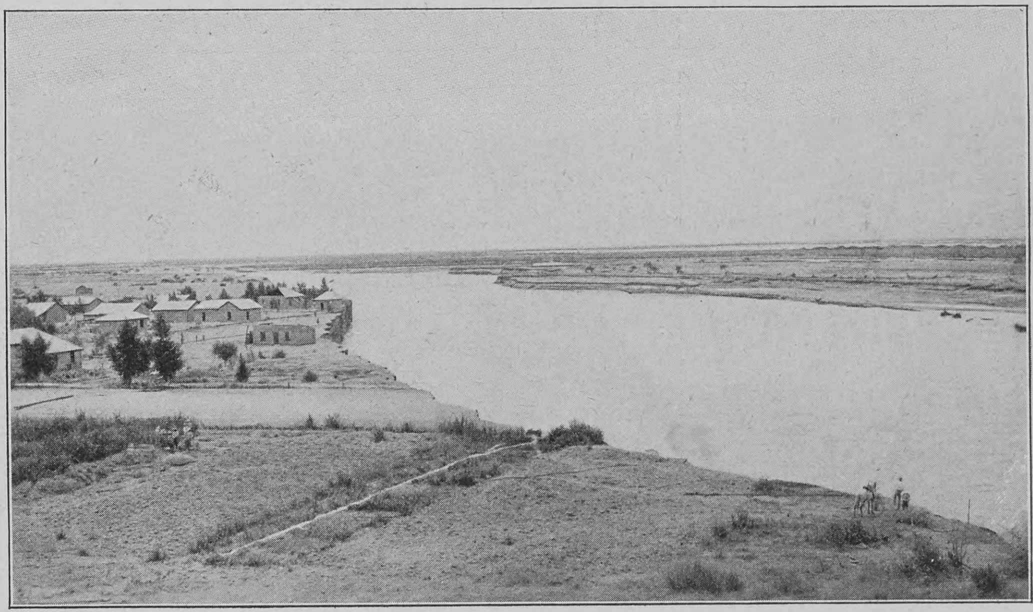


Landſchaftsbild vom Mittellauf des Kolorado



Waſſerfall, mit einer Geſchwindigkeit von einem Kilometer am Tag wandernd

bietet, iſt überwältigend. Keine Feder kann den Eindruck beſchreiben, den dieſer titaniſche Schlund, dieſe vielfarbigen Rieſenterraſſen, dieſe unterirdiſchen, zerriſſenen und zerklüfteten Felſenwände und -türme auf die Menſchenſeele machen. Soweit das Auge reicht, überall das Gewirr dieſer Zacken und Zinnen, dieſer ſenkrechten unermeßlichen Felswände unter der Oberfläche. Lichtblauer ſchleierartiger Dunſt hüllt die weit entfernten Abgründe auf beiden Seiten, ſtromauf und ſtromab, in weiche Farbentöne ein. Rot leuchten die oberen Sandſteinſchichten, grell und blendend die weißen. In der Tiefe ſchimmern die Wände grün, und durch den naſſen Hauch, der über dem tiefſten Abgrund lagert, ſchlängelt ſich wie ein Faden der rotbraune reißende Kolorado. Immerwährend wechſeln die Farbentöne, von Sonnenaufgang bis die letzten Strahlen über den Rand hinweg auf die Bergzüge fallen, die ſich nackt und kahl mit roſafarbenen Gipfeln dunkelblau aus der Hochebene emporſtrecken, ſo ſcharf und ſenkrecht, daß ſie wie Papiermachéberge auf einer Bühne ausſehen.



Lauf des Fluſſes zum Saltonſee; die Gebäude wurden bald nach der Aufnahme fortgeriſſen

Gegen dieſen Fluß, der das Wunder vollbrachte, der Millionen und aber Millionen von Kubikmetern des härteſten Geſteins zu Schlamm zerrieb und einen Meerbuſen auffüllte, gegen dieſen Rieſen, deſſen Unterlauf ſich auf der von ihm geſchaffenen Ebene mindeſtens fünfzigmal ein neues Bett geſucht hat, kämpfen die Ingenieure, um ſeinen naſſen Armen ein Königreich zu entreißen. Der Kolorado ſelbſt ſchuf das Gebiet, das er jetzt wieder zu verſchlingen ſucht. Vor Jahrtauſenden mündete der Fluß in das obere Ende des Tales, das er jetzt wieder mit ſeinem Waſſer füllt. Der kaliforniſche Meerbuſen bedeckte das ganze Gebiet, das allmählich von dem Flußſchlamm gehoben wurde. Durch einen vulkaniſchen Ausbruch wurde die Mündung des Kolorado weiter ſüdlich in den Golf verſchoben und der obere Teil des Meerbuſens in einen auf allen Seiten von Land umgebenen Salzſee verwandelt. In der Glühhitze, die in dieſer auf drei Seiten von Gebirgen umgebenen Talmulde im Sommer faſt jeden Tag auf 45 Grad Celſius und höher ſteigt, verdampfte das Waſſer, bis ſchließlich ein ödes, durſtiges, vegetationsloſes Höllental ſich nach allen Richtungen erſtreckte, in deſſen Mitte, 100 Meter unter dem Meeresſpiegel, ein ungeheures Feld reinen weißen Salzes das Ueberbleibſel des ehemaligen Ozeans bildete. In dieſer Einöde regnet es nur ſelten; dürr, trocken, ſtaubig, glühend, ohne Pflanzenwuchs liegt das Land, deſſen einzige Bewohner Klapperſchlangen, Eidechſen und Wüſtenkröten ſind. Den Qualen des Durſtes, die durch die Phantaſiegebilde der Fata Morgana verdoppelt werden, iſt mancher Goldſucher zum Opfer gefallen. Merkwürdigerweiſe dachte keiner der Goldſucher daran, das herrenloſe Salzfeld auszubeuten, ſelbſt nicht, als die Southern Pacificbahn ihr Hauptgleiſe zwiſchen San Francisco und New Orleans am Rande des Feldes entlang durch das Tal legte. Erſt einem unternehmenden, ſcharfblickenden Yankee, G. A. Durbrow, blieb es vorbehalten, den Wert des Feldes in ſeinem vollen Umfange zu erkennen. Vor ſieben Jahren ſchaffte er ſich einige gewöhnliche Pflüge an, warf Furchen in dem Salzbett auf, ließ das gelockerte Salz auf Waggons laden und verkaufte es, nachdem er ſich den größten und beſten Teil des 2000 Quadratkilometer umfaſſenden Salzlagers geſichert hatte. Mit den buchſtäblich in der Wüſte gefundenen Profiten vergrößerte er ſein Geſchäft zu ſolchem Umfange, daß ſich bald eine Niederlaſſung an dem Rande des Salzlagers bildete, die ſich in kurzer Zeit zu einem kleinen Städtchen entwickelte. Natürlich verſchluckte der Salztruſt die Unternehmung, ſobald die Konkurrenz zu ſcharf wurde.

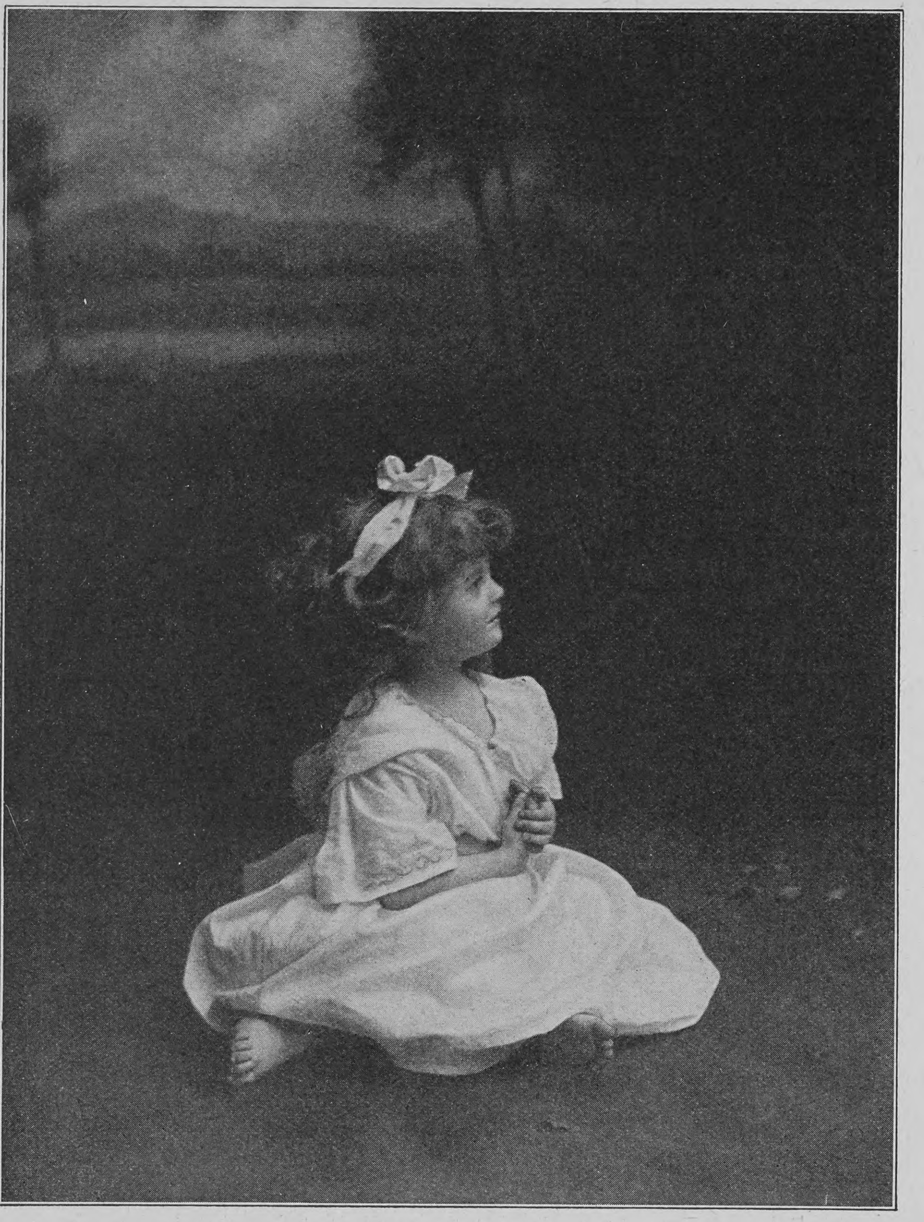
Im Jahre 1900 machte ein andrer Yankee, L. M. Holt, die Entdeckung, daß der Schlammboden um das Salzlager ſo fruchtbar iſt, daß er bei Berieſelung koloſſale Ernten liefert. Ohne Zögern bildete dieſer zweite Yankee eine Geſellſchaft, die durch einen Kanal den bedeutend höher als das Tal liegenden Koloradofluß anzapfte und einen kleinen Teil ſeiner Waſſermaſſen 100 Kilometer weit durch die Wüſte in das Tal brachte. Das faſt tropiſche Klima und der 30 Meter tiefe Schlammboden macht aus der Mulde ein Treibhaus, das ohne Dünger jahraus jahrein Ernten liefert, die einem deutſchen Bauern unmöglich erſcheinen würden. Die erſten Erdbeeren im Februar, das erſte Gemüſe, die erſten Kartoffeln, die erſten Melonen und Weintrauben, ſie alle kommen aus dieſem Tal, deſſen Bewohner nebenbei noch Mais, Klee, Apfelſinen, Pfirſiche, Aprikoſen und andre Früchte verkaufen, während Viehzucht, Molkereien und Geflügel kleine Vermögen jährlich einbringen.

Die Städtchen Calexico und Mexicali im Waſſer

Anfangs wurde dem Kolorado genug Waſſer entnommen, um 6000 Hektar berieſeln zu können. Mit dem Waſſer und von den großen Profiten gelockt, kamen die Anſiedler in Scharen, ſo daß das angebaute Land im Jahre 1905 ſchon auf 100 000 Hektar gewachſen war, das eine Bevölkerung von 15 000 Perſonen ernährte. Dieſe neuen Anſiedler mußten mehr Waſſer haben; Waſſer, Waſſer, mehr Waſſer, ſchallte der Chor der Farmer, und immer mehr wurde der Kanal vergrößert und mehr Seitengräben angelegt. Doch unglücklicherweiſe ſetzte ſich der Schlamm des Kolorado in dem Kanaleingang feſt, bis der der Mulde zueilende Strom verſiegte. Ein zweiter Schnitt wurde unterhalb des erſten in dem Ufer des Stromes vorgenommen, der ſich ebenfalls bald mit Schlamm füllte. Ein dritter und ein vierter Verſuch wurde gemacht, doch alle vergeblich. Schließlich ſah ſich die Waſſergeſellſchaft gezwungen, um den immer dringender werdenden Anſprüchen zu genügen und die Ernten vor der Vernichtung zu ſchützen, 50 Meter der Uferbank einzureißen und ein Viertel des Stromes durch einen neuen Kanal in das Tal zu leiten.

Der Schnitt durch die Uferbank wurde im Juni 1905 gemacht. Die Geſellſchaft war in ſolcher Eile, das unentbehrliche Waſſer auf die Felder zu bringen, daß der Bruch im Ufer nicht mit einer Betoneinfaſſung und Schleuſentoren verſehen wurde, durch die der Zufluß geregelt werden konnte. Man hoffte eben, daß dieſe Vorſichtsmaßregeln vor der gewöhnlichen Hochflut anfangs November fertiggeſtellt ſein würden.

Die Rechnung war aber ohne den unberechenbaren Kolorado gemacht worden. Im Auguſt ereignete ſich plötzlich an einem ſeiner Nebenflüſſe ein Wolkenbruch, und einen Tag ſpäter kam eine 3 Meter hohe Waſſermauer mit Eilzugsgeſchwindigkeit den Kolorado herab. Der Bruch im Ufer kam der Hochflut wie geſchaffen. Durch die Oeffnung wälzten ſich die braunen Fluten, erweiterten ſie auf 100, 200, 300 Meter und vertieften ſie, bis plötzlich das geſamte Waſſer des Kolorado ſtatt dem Meere zu ſich in die Talmulde ergoß. Mit aller Eile machten ſich jetzt die Ingenieure daran, das Unheil wieder gutzumachen. Sobald die Ueberſchwemmung etwas gefallen war, wurde ein Damm quer durch die Bruchſtelle gebaut. Kaum war die Arbeit vollendet, als eine andre Ueberſchwemmung ſie ſpielend zunichte machte. Ein zweiter Verſuch hatte daſſelbe Geſchick und dem dritten ging es nicht beſſer. Wie ein böſer Knabe verſchlang der Strom das Werk des Menſchen und ſtürzte ſich vergnügt brauſend dem Tale zu.



Künſtleriſche Photographie eines Kindes (als Vorbild hat das Gemälde von Reynolds „Das Alter der Unſchuld“ gedient)

Salton, die Salzſtadt im tiefſten Teile der Mulde, 100 Meter unter dem Meeresſpiegel, fiel dem wandernden Strom zuerſt zum Opfer. Die Salzwerke, die Gleiſe, die Maſchinen und Wohnhäuſer, ſie alle verſchwanden Zoll auf Zoll in der unerbittlichen Flut. Heute liegen ſie auf dem Boden eines 25 Meter tiefen Sees, der 100 Kilometer lang und 40 Kilometer breit iſt und deſſen Waſſer einer ſtarken Lauge gleicht.

Eines ſchönen Tages wurde die Southern Pacificbahn unangenehm von dem neuen, immer wachſenden See überraſcht. Von einem heftigen Weſtwinde gepeitſcht, ergoſſen ſich die Wellen plötzlich über die Gleiſe der Bahn, warfen die Telegraphenpfoſten um und unterhöhlten das Bahnbett. Ungeſäumt machte ſich die Bahn daran, die Gleiſe höher zu legen. Wieder folgte der See, und wiederum wurden die Gleiſe höher nach den Bergen zu verlegt. Erſt als die Schienen, von dem unerbittlichen Waſſer gezwungen, zum drittenmal verlegt werden mußten, ging den Ingenieuren der Bahn ein Licht auf: ſolange der Kolorado ſein Waſſer in das Tal ergoß, waren die Gleiſe nicht ſicher. Tatſächlich war die Gefahr ſo groß, daß der Betrieb zeitweiſe eingeſtellt werden mußte, da ſchließlich die Bodenbeſchaffenheit des Gebirgszuges an der Seite des Tales eine neue Verlegung unmöglich machte. Ergo, der unartige Strom mußte wieder in ſeine alte Bahn zurückgelenkt werden. Die Vernichtung der Anſiedlungen im Tale, deſſen Perſonen- und Frachtverkehr der Bahn eine reiche Ernte einbrachte, ſpielte ebenfalls bei der Entſcheidung, die bankerotte Waſſergeſellſchaft anzukaufen, eine große Rolle.

Die Southern Pacificbahn machte ſich jetzt ernſtlich an die Arbeit, dem Waſſer Einhalt zu gebieten. Im Juni vorigen Jahres war der vierte Damm an der Bruchſtelle vollendet. Obwohl er an Breite und Länge ſeine drei Vorgänger weit übertraf, teilte er ihr Schickſal. Eine beſonders hohe Ueberſchwemmung ſtellte ſich unerwartet ein, erweiterte den Riß auf 1300 Meter und aß den Damm zum Frühſtück.

Diesmal machte ſich das Waſſer ein neues Bett auf dem Wege nach dem Salzſee. Bisher war die Flut dem Bett eines Fluſſes gefolgt, der alle Jahrzehnte einmal vom Regen angefüllt wurde. Der launenhafte Strom war aber mit dieſem Bett nicht zufrieden und ſchlug eine andre Bahn ein. Zehn Kilometer weit wälzte er ſein Waſſer an der Grenze zwiſchen Kalifornien und Mexiko entlang, bis er das Doppelſtädtchen Calexico and Mexicali erreicht hatte. Urplötzlich fanden ſich die tauſend Einwohner der beiden Flecken, deren Waſſerbedarf noch vor wenigen Jahren 50 Kilometer weit per Bahn herbeigeſchafft wurde, auf allen Seiten von Waſſer umgeben, das allerdings nicht tief war. Ihre Angſt wuchs, als das Waſſer ebenſo plötzlich wieder verſchwand. Der mehrere Kilometer weite Strom, der „Neue Fluß“, wie er jetzt genannt wird, hatte eine Spalte in dem weichen Erdboden entdeckt, die ihm paßte, hatte ſie erweitert und vertieft und beſchloſſen, ſich hier ein neues Bett zu graben. In die tiefe Spalte, die kaum 100 Meter breit war, ergoſſen ſich die mehrere Kilometer breiten Fluten und bildeten einen Waſſerfall. Wenn man bedenkt, auf welche Entfernung der Niagarafall ſich rückwärts durch Granit gefreſſen hat, kann man ſich eine Vorſtellung von der Arbeit dieſes Falles in dem weichen Schlammboden machen, in dem kein Steinchen dem Waſſer Widerſtand leiſtete. In drei Wochen hatte ſich der Neue Fluß ein 30 Kilometer langes, 23 Meter tiefes und 120 Meter weites Bett ausgehöhlt, an deſſen oberem Ende der Fall ungeſchwächt weitergrub. Immer näher kam der wandernde Waſſerfall, deſſen Getöſe von dem dumpfen Krach der Seitenwände, die ohne Unterlaß in die brauſenden Fluten ſtürzten, verſtärkt wurde, den Anſiedlungen. Gehöft auf Gehöft fiel ihm zum Opfer, Haus auf Haus verſchwand, der Kirchhof gab ſeine Toten her, der Bahnhof wurde verſchlungen, die Kirche folgte, bis der Waſſerfall die ganze ſüdliche Hälfte der beiden Städtchen gefreſſen hatte und ſich anſchickte, den Reſt ins Tal zu tragen. Die drohende Vernichtung wurde aber abgewandt, als Dynamit gebraucht wurde, die Wühlarbeit des Waſſerfalls nach einer andern Richtung zu lenken.

Inzwiſchen machten ſich die Ingenieure der Bahn von neuem beim Kanaleingang an die Arbeit. Die ſchwerſte Aufgabe war, eine Grundlage für den Damm zu finden. Ueber 30 Meter tief erſtreckt ſich der vom Strom abgelagerte Schlamm, und unter der Schlammſchicht fängt der Sandboden des ehemaligen Meerbuſens an. Jeden Augenblick konnte der Fluß, deſſen erratiſche Ueberſchwemmungen ſich zu allen Jahreszeiten einſtellen, plötzlich ſteigen und die Vorarbeiten vernichten. Doch die Ingenieure gaben den Mut nicht auf. Eine Zweigbahn wurde nach den 40 Kilometer entfernten Ausläufern der Gebirge gebaut, um die nötigen Felſen herbeizuſchaffen. Dann wurden 60 Fuß lange Pfähle in drei Reihen quer durch den Kanaleingang in das Bett getrieben. Zwiſchen den Pfahlreihen wurden Weidenbündel verſenkt, die mit einem ſchweren Drahtnetz verankert und mit Tonnen auf Tonnen von Geſtein beſchwert wurden. Auf dieſe Grundlage wurde der Damm gebaut, deſſen Mitte die großen Schleuſentore halten ſollte. Oberhalb des Kanaleingangs wurde ein ähnlicher Damm über das eigentliche Flußgebiet geworfen, um das Waſſer durch einen Seitenkanal auf der entgegengeſetzten Seite um die Bruchſtelle zu lenken. Zwölfhundert Arbeiter und Dutzende von Lokomotiven arbeiteten Tag und Nacht, um dies Werk vor der Novemberüberſchwemmung zu vollenden. Am 7. Oktober ſtellte ſich unerwartet ein kleiner Vorläufer der Hauptüberſchwemmung ein. Die Waſſermengen lockerten die Pfähle, hoben ſie trotz Faſchinen, Drahtmatten, Ketten und Felſenmengen aus dem weichen Flußbett und nach zehn Stunden ſchwammen die Schleuſentore den Neuen Fluß hinunter. Die Arbeiterzahl wurde verdoppelt. Ganze Züge leerten ihren Felſeninhalt in die Stelle, auf der die Tore geſtanden hatten, um ſie mit ſolidem Geſtein aufzufüllen. Am 20. Oktober hatten die Ingenieure die Genugtuung, das erſte Waſſer ſeit faſt zwei Jahren wieder dem Golf von Kalifornien zufließen zu ſehen. Allerdings war dieſer kleine Bach nur 2 Fuß tief, doch gab er den Streitern neuen Mut, den ſie ſehr nötig haben werden, ſobald die Hauptflut ſich einſtellt. Viele Fachleute ſind der Anſicht, daß der Macht des Kolorado, der den ungeheuern Grand Canon aushöhlte, kein Menſchenwerk gewachſen iſt und daß das reiche Tal dem Untergang geweiht iſt.

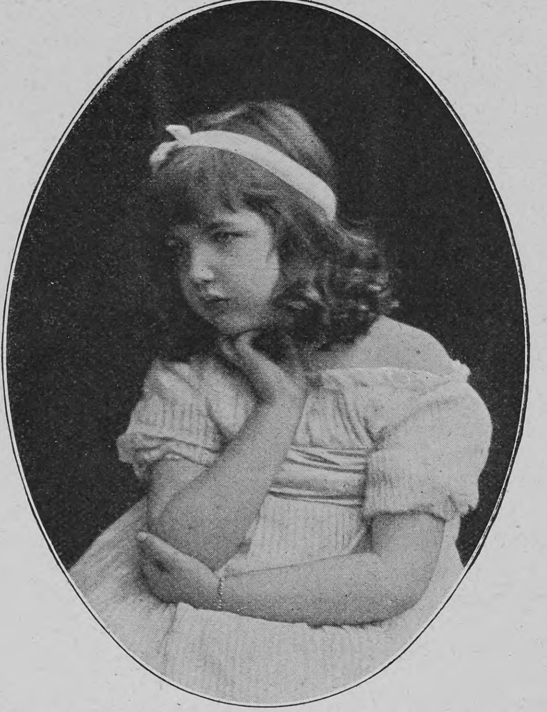
Selbſt wenn es der Bahn gelingen ſollte, den Strom in ſein altes Bett zurückzudrängen, wird es Jahre brauchen, den bis jetzt angerichteten Schaden wieder gutzumachen. Quer durch das Tal läuft die 20 Meter tiefe Rinne, durch die der Neue Fluß brauſt. Auf ſeiner Bahn hat er die Berieſelungsgräben zerſtört, ſo daß Hunderte von Gehöften, denen das tief liegende Waſſer nichts nutzen kann, vertrocknen und wieder der Wüſte anheimfallen. Die Salzwerke ſind vernichtet, die mit großem Koſtenaufwande gebauten Landſtraßen ausgewaſchen, und noch immer iſt der wandernde Waſſerfall an der Arbeit. Dieſer Fall, der ſich in das alte Bett des Kolorado hineinfreſſen wird, falls ſein Zufluß nicht abgeſperrt werden kann, bildet eine große Gefahr für ein Drei-Millionen-Dollar-Reſervoir, das von der Regierung der Vereinigten Staaten 30 Kilometer oberhalb des Kanaleingangs gebaut wird. Sollte er ſich rückwärts das Flußbett bis an den Damm hinaufwühlen, ſo iſt die Arbeit, die bis jetzt über eine Million gekoſtet hat, vergebens geweſen, und aus dieſem Grund wird wahrſcheinlich die Regierung den Kampf mit dem Rieſen aufnehmen, ſollte die Bahn in ihrer Arbeit fehlſchlagen.

Geben will ich, wie ein König gibt

Geben will ich, wie ein König gibt;
Aus der Fülle will ich Reichtum heben.
Geben will ich, wie ein Bettler gibt
Aus der Armut fürſtlich großem Geben.

Nur nie geben, wie die Krämer tun,
Die im Geben einen Handel machen.
Lachend ſoll dein Aug' in meinem ruhn
Und mein Auge ſoll in deines lachen.

Johanna Siebel



Nach dem Gemälde von Romney „In Gedanken verſunken“

Kinderporträte nach alten Meiſtern

Von

Hanns Wildeck

(Hierzu vier Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von R. Speaight, London)

Ein berühmter Maler hat einmal einen kleinen Seifenbläſer gemalt. Der Knabe iſt von dem Künſtler auf einem Felſen ſitzend und mit einem dunkelgrünen Gewand bekleidet dargeſtellt. Zwiſchen ſeinen Knien hält er die Schüſſel mit Seifenlauge und ſtarrt mit unbeſchreiblichem Geſichtsausdruck auf eine große, in allen Farben ſchillernde Seifenblaſe, die eben der kleinen Tonpfeife in ſeiner Hand entſchlüpft iſt und luſtig über ſeinem Haupte flattert. Dieſes Gemälde, bekannt unter dem Titel „Seifenblaſen“ von Sir John Millais, gewann mit einem Schlage die Herzen aller engliſchen Frauen und Mütter.

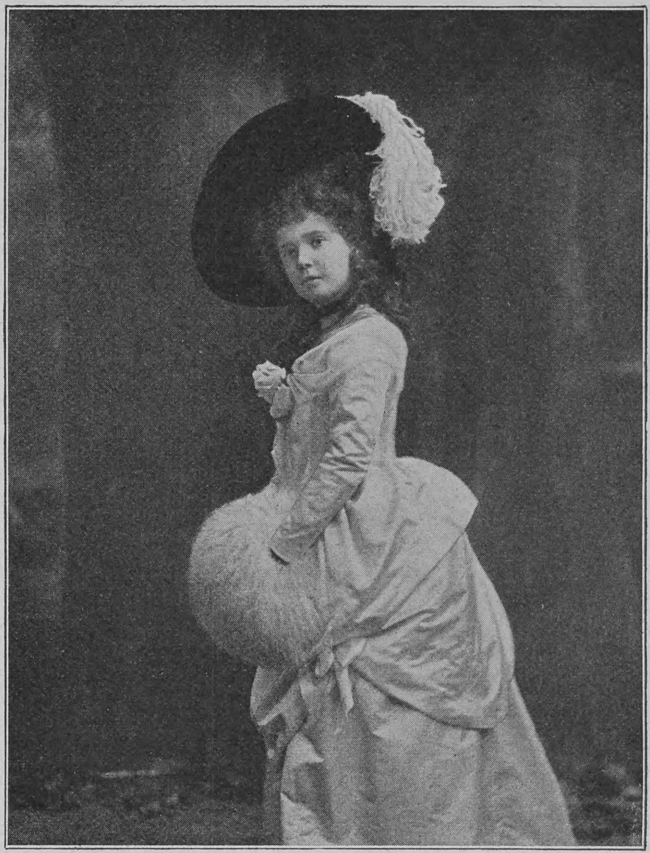
Nachdrucke von dieſem Bilde konnte man bald in allen Häuſern finden, und Nachahmungen des kleinen Seifenbläſers ſah man faſt auf jedem Maskenball einherſtolzieren, ebenſo tauchte er hin und wieder bei vornehmen Hochzeiten unter dem Brautgefolge auf. Und als es dann faſhionabel wurde, kleine Kinder im Stile vergangener Zeiten zu kleiden, da durchſchwärmten niedliche Seifenbläſer in allen möglichen und unmöglichen Imitationen die Empfangsräume der oberen Zehntauſend. Schließlich bemächtigten ſich auch die Photographen dieſer Idee, und ſo wurde eine ganz neue und eigenartige Kunſt geſchaffen, die ſich vornehmlich mit der photographiſchen Wiedergabe von Kinderporträten in der Art alter Meiſter wie van Dyck, Morland, Gainsborough, Hoppner, Greuze, Sir Joſhua Reynolds und Sir Thomas Lawrence befaßte. Beſonders ein Londoner Photograph namens Richard Speaight verſtand dieſen Gedanken auf das glücklichſte zu verwerten, indem er kleine Knaben und Mädchen in den entſprechenden Koſtümen von Großvater und Großmutter zur Darſtellung brachte. Durch die vorzüglich gewählte Kleidertracht ſeiner Modelle und die koſtbaren, in echt altem Stile angefertigten und um die Photographie gelegten Rahmen ahmte er mehrere ſehr bekannte Kabinettſtücke berühmter Meiſter ſo täuſchend nach, daß alle Welt dieſe für reine alte Kupferſtiche hielt.

Bei uns in Deutſchland iſt meines Wiſſens dieſe Idee noch wenig bekannt; vielleicht erhält einer oder der andre Amateurphotograph durch dieſe Zeilen eine Anregung, ähnliche Bilder zu ſchaffen, beſonders weil, wie mir Mr. Speaight verſicherte, es zur Hervorbringung ſolcher Photos nicht immer notwendig iſt, individuelle Bilder zu kopieren — im Gegenteil, das könnte vielmehr gewagt erſcheinen, ſolange nicht ein unbedingt vollendetes Modell zur Verfügung ſteht. Mit einem beſonders entworfenen Hintergrund und den der Zeit, die man zur Darſtellung bringen will, entſprechenden Koſtümen und mit ſehr vorſichtig gewählter Poſe iſt es auch dem Amateur möglich, ein charakteriſtiſches Porträt im alten Meiſterſtil hervorzuzaubern.

Jeder alte Meiſter hat ſeine eigne Art der Poſe, der Dekoration und der Gruppierung. Van Dycks Kinderporträte ſind durchgängig ſehr ſtarr und ſtreng gehalten, Gewänder und Stellung ſteif. Dennoch aber prägt ſich in allen ſeinen Bildern eine große Individualität aus. Deswegen eignen ſich auch Kinder mit einem Anflug von Perſönlichkeit vortrefflich als Modell für den flämiſchen Stil. Jedoch iſt es für ein van Dyck-Porträt unbedingt erforderlich, daß weder in der Szenerie noch in den Koſtümen geſpart wird, da ſonſt leicht die Wirkung des Grundgedankens beeinträchtigt werden könnte. Ein Kind in einem billigen Kleidchen, wenn es ſich infolge Geſichtsausdrucks und Körperformen noch ſo vorzüglich als Modell eignete, wird niemals den gewünſchten Erfolg in dem echten alten Stile erzielen. Seine Bilder der Kinder Karls I. dürften dafür den untrüglichſten Beweis liefern.

Im ſchärfſten Gegenſatze zu den van Dycks-Kindern ſtehen diejenigen von Morland, Romney und Reynolds. Sehr zierlich und einfach, aber doch nett ſind dieſe gekleidet, ſo daß ſie ſich ſehr leicht zur photographiſchen Nachbildung eignen. Morland liebt noch als beſonderes Beiwerk auf ſeinen Gemälden große weiße Hüte und weite Muſſelingewänder.

Es erſcheint natürlich zu erwägen, für welchen Stil alter Porträtierungskunſt ſich ein Kind am beſten ſchickt. Gewöhnlich iſt Romneys Vorbild am leichteſten für Kinder mit zierlichen Händen und Armen und einem pathetiſchen Geſichtsausdruck zu verwenden. Für kleine Weſen mit ungenügender Ausdrucksfähigkeit bietet Morlands Stil beſſere Gelegenheit. Kinder jedoch, die wahrhaftige Schönheiten ſind und prächtiges Haar und große, verwundert dreinſchauende Augen ihr eigen nennen, geben die entzückendſten Modelle ab für Bilder im Stile Greuzes. Bei der photographiſchen Wiedergabe braucht man ſich nicht immer genau an das Original zu halten. Auf einem Gemälde von Greuze zum Beiſpiel hält das Kind anſtatt der Früchte zwei Tauben. Der Photograph verwandte nun die Grundidee des Künſtlers, vermochte aber nur eine unnatürliche Wirkung zu gewinnen. Das war die Veranlaſſung, an Stelle der ausgeſtopften Tauben dem Kinde Weintrauben in die Hand zu geben, und dies jedenfalls mit glücklichſtem Erfolge. Man könnte beinahe verſucht ſein, die Photographie für einen echten Kupferſtich von Greuze zu halten.

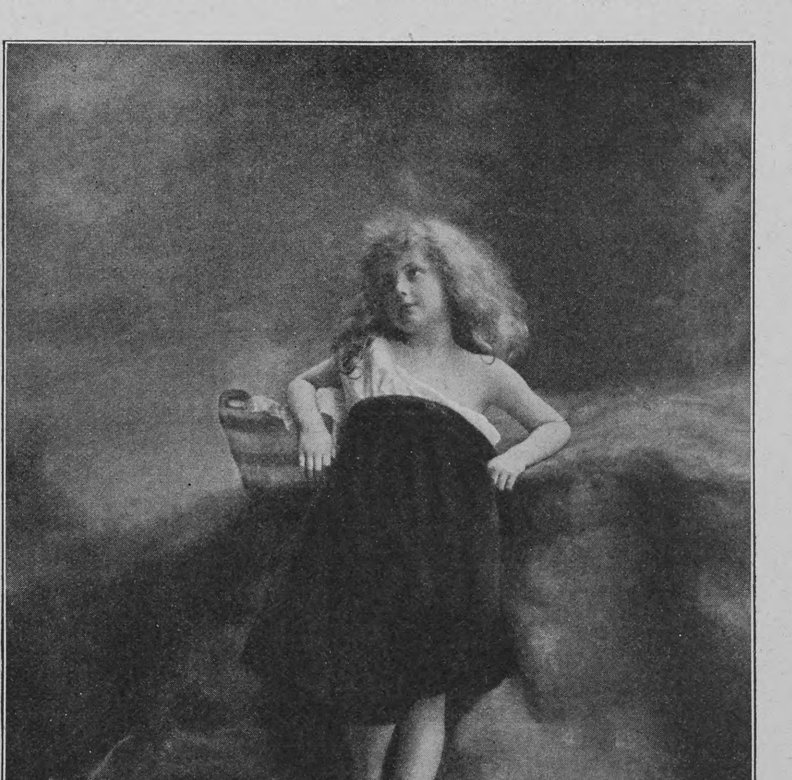


Nach dem Gemälde von Gainsborough „Die kleine Herzogin“

Eine ſehr glückliche und dabei tiefempfundene Idee gelangt in Joſhua Reynolds' „Unſchuld“ zum Ausdruck, und Photos von Kindern in der Art dieſes Gemäldes werden ebenſo raſch volkstümlich wie die Seifenbläſer-Studien nach John Millais' prachtvollem Bilde. Eine andre ſehr niedliche Photographie nach einem Reynoldsſchen Gemälde zeigt ein zierlich kleines Mädchen, das in natürlicher Fröhlichkeit ſein blendend weißes Kleidchen aufhält, um einen Strauß Blumen darin aufzunehmen. Der ſchwarze Hintergrund verleiht dem Ganzen eine wohltuende Stimmung.

Nicht immer ſind koſtſpielige Kleider notwendig, markante Effekte zu erzielen, im Gegenteil, großartige Wirkungen werden oft durch ganz unſcheinbare Mittel gewonnen. Eines der beſten Bilder in dieſer Art iſt Reynolds' „Spielzeit“. Auch das Porträt „Ein Bergkind“ von Thomas Lawrence gehört hierher und legt deutliches Zeugnis für die vorgenannte Behauptung ab. In beiden Darſtellungen ſind die Gewänder die denkbar einfachſten, aber die Kunſt der Gruppierung und die Farbe des Hintergrundes verleihen den Bildern den Zauber der Natürlichkeit und Wahrheit. Die Porträte nach Gainsborough ſtehen zu den vorerwähnten Studien in ſtriktem Gegenſatz. Sein Gemälde „Die kleine Herzogin“ zeigt uns den Typus eines ſtattlichen Mädchens — wenn auch unbedeutend ausſchauend — als eine vornehme Dame im Sinne Gainsboroughs, und ſeine gewählte Kleidertracht läßt den Anſprüchen der damaligen Zeit volle Gerechtigkeit widerfahren.

Für ſchöne Knaben eignet ſich beſonders der Porträtſtil nach Hoppner. In mancherlei andern Variationen ſind in England eine große Anzahl Kinder ariſtokratiſcher Eltern photographiert und dieſe Bilder dann mit Farben übermalt worden, ſo daß ſie als in ihrer Art gelungene Imitationen alter Meiſterporträte gelten können.



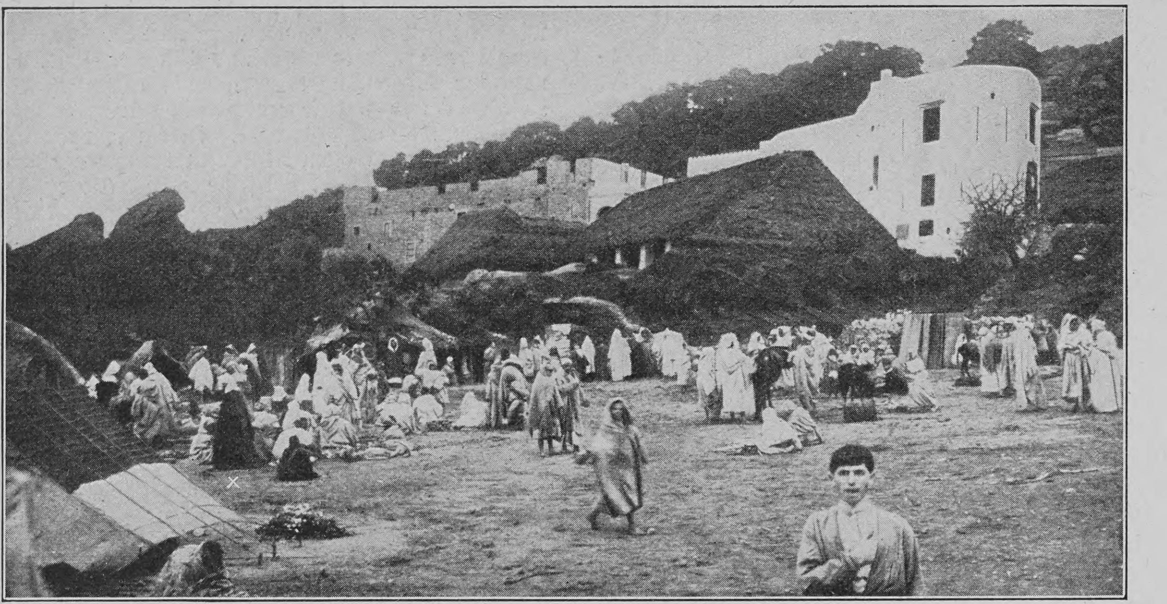
Nach dem Gemälde von Lawrence „Das Kind der Berge“

Notizblätter

Baronin Burdett-Coutts †

Im hohen Alter von faſt 93 Jahren iſt am 30. Dezember des vergangenen Jahres die engliſche Philanthropin Baronin Angela Georgina Burdett-Coutts, vom Volk kurzweg „Die Baronin“ genannt, in London geſtorben. Die ausgezeichnete Frau, die am 24. April 1814 als die jüngſte Tochter Sir Francis Burdetts, eines hervorragenden liberalen Abgeordneten, geboren war, war im Jahre 1837 durch Erbſchaft in den Beſitz eines großen Vermögens gelangt und entfaltete ſeitdem eine großartige Tätigkeit im Dienſte der Menſchenliebe. Ihr Hauptbeſtreben war, die arbeitenden Klaſſen in einer Weiſe zu unterſtützen, daß dieſe dadurch nicht ihre Unabhängigkeit verloren oder an Selbſtachtung einbüßten. Sie beförderte das Fiſchergewerbe an der iriſchen Küſte, gründete und unterhielt induſtrielle Schulen, errichtete Muſterwohnungen für die Armen und ſchuf Märkte für dieſe.

Baronin Burdett-Coutts †



Phot. V. Gribayédoff

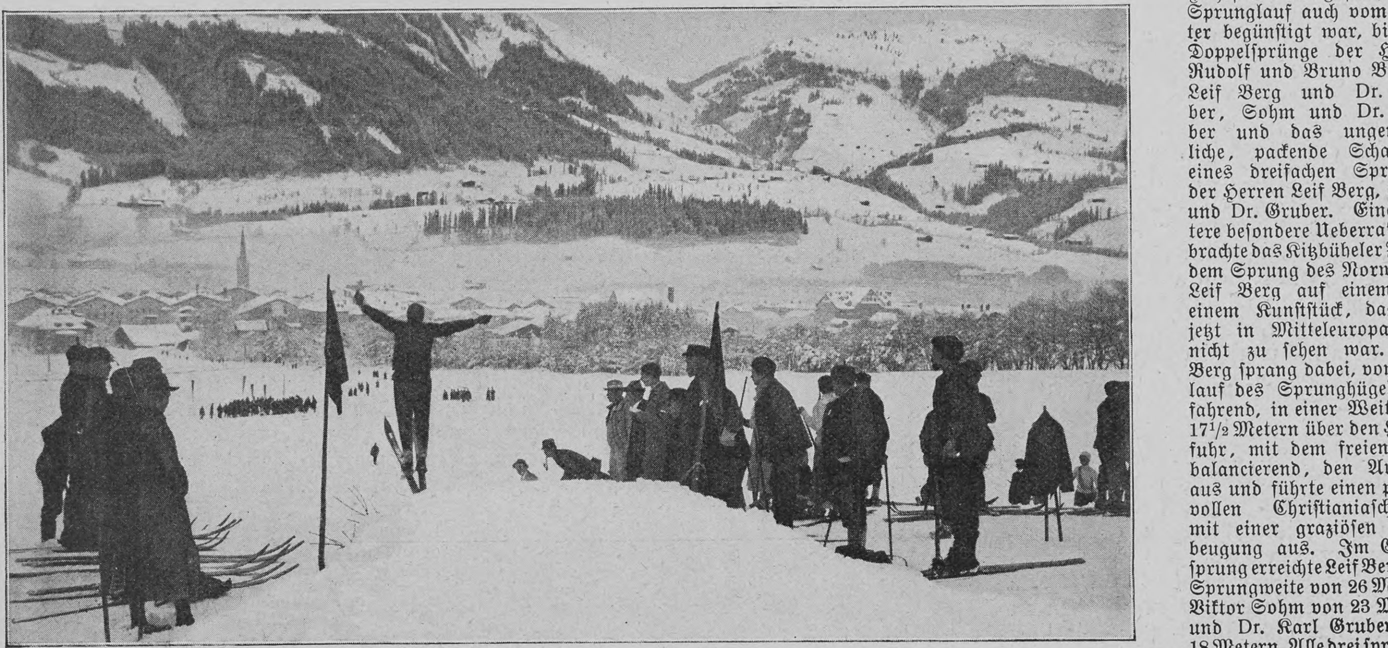
Von den Unruhen in Marokko: Raiſuli (×) in der Feſtung Zinat

Von den Unruhen in Marokko

Die marokkaniſche Bergfeſtung Zinat, in welcher der unbotmäßige Raiſuli mit verhältnismäßig unbedeutenden Streitkräften ſich längere Zeit gehalten hat, bis die Uebermacht der Truppen des Sultans ihn nötigte, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen, liegt ſüdöſtlich von Tanger in einer Entfernung von etwa 25 Kilometern. Vor nicht allzu langer Zeit war es noch ein ärmliches arabiſches Dorf, aber ſeitdem Raiſuli zum Herrn des Diſtriktes wurde, hat es ſich zu einer Art Hauptſtadt entwickelt. Der ehemalige Räuber hatte eine regelrechte mittelalterliche Feſtung mit Bruſtwehren und Zugbrücken daraus gemacht, die ſehr ſtattlich ausſah und den Truppen des Sultans gewaltig imponierte. Hart an der Feſtung erhebt ſich eine große Halle, die als Audienzraum und auch zu Gebetszwecken diente. Die Artillerie der Sultanstruppen hat ſich mehr angeſtrengt, als nötig war, das Räuberneſt in Brand zu ſchießen; als es nur noch ein Trümmerhaufen war, zog die „Mahalla“ mit großer Vorſicht ein und fand die Stadt völlig unbeſetzt, machte aber reiche Beute an Vorräten und Vieh.

Winterſportfeſt in Kitzbühel

Das erſte Verbandsſkirennen des öſterreichiſchen Skiverbandes wurde heuer in Kitzbühel abgehalten. Es verlief in glänzender Weiſe. Neben hochgeſtellten Perſönlichkeiten die ſich für den Winterſport in Oeſterreich auf das lebhafteſte intereſſierten, waren die markanteſten Vertreter der Skilauf- und Skiſprungkunſt in dem maleriſchen Städtchen eingetroffen. Der Held des Feſtes war Leif Berg, der Norweger, der noch nie in den öſterreichiſchen Alpenländern geſprungen war. Es war die Meiſterſchaft von Oeſterreich im kombinierten Skilauf (Sprung und Dauerlauf) ausgeſchrieben. Die Laufſtrecke für den Dauerlauf hatte eine Länge von 12 Kilometern bei 500 Metern Steigung und 1000 Metern Abfahrt. Meiſterſchaftsläufer von Oeſterreich wurde Rudolf Biehler-Freiburg (Langlauf 46 Minuten, Sprunglauf 18½ Meter). Die beiden nächſten Preiſe erhielten Bruno Biehler-München und Fritz Miller-Innsbruck. Im Seniorenſprunglauf zeichnete ſich Dr. Fußenegger-Dornbirn durch einen eleganten Sprung von 17½ Metern beſonders aus. Im Juniorenſprunglauf erhielten die erſten Preiſe: Fritz Miller-Innsbruck (11 Meter), Otto Raſim-Innsbruck (12½ Meter), J. Luther-München (12 Meter). Den Höhepunkt des Feſtes, deſſen Sprunglauf auch vom Wetter begünſtigt war, bildeten Doppelſprünge der Herren Rudolf und Bruno Biehler, Leif Berg und Dr. Gruber, Sohm und Dr. Gruber und das ungewöhnliche, packende Schauſpiel eines dreifachen Sprunges der Herren Leif Berg, Sohm und Dr. Gruber. Eine weitere beſondere Ueberraſchung brachte das Kitzbüheler Feſt in dem Sprung des Norwegers Leif Berg auf einem Ski, einem Kunſtſtück, das bis jetzt in Mitteleuropa noch nicht zu ſehen war. Leif Berg ſprang dabei, vom Anlauf des Sprunghügels abfahrend, in einer Weite von 17½ Metern über den Hügel, fuhr, mit dem freien Bein balancierend, den Auslauf aus und führte einen prachtvollen Chriſtianiaſchwung mit einer graziöſen Kniebeugung aus. Im Einzelſprung erreichte Leif Berg eine Sprungweite von 26 Metern, Viktor Sohm von 23 Metern und Dr. Karl Gruber von 18 Metern. Alle drei ſprangen außer Konkurrenz. **S. L. G.**



Phot. Cornelius Hintner, Bozen

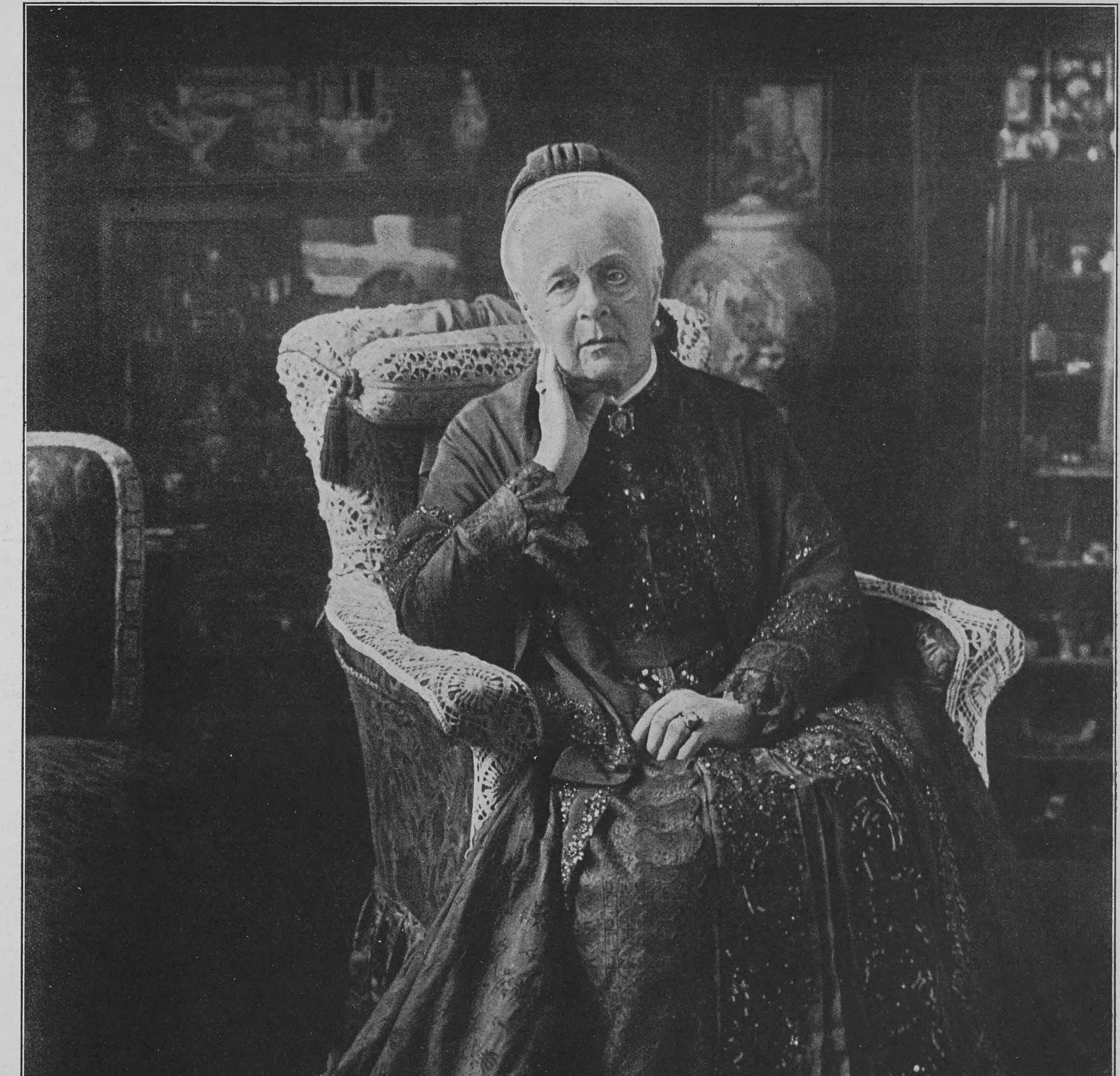
Vom Winterſportfeſt in Kitzbühel: Fritz Miller als Sieger im Juniorenſprung

Jung gewohnt — Alt belohnt!

In der Jugend legt man die Grundlage für das ganze ſpätere Leben. Kinder, welche ſtarke und aufregende Getränke genießen, bleiben erfahrungsgemäß in ihrer Entwicklung zurück. Dagegen gedeiht das heranwachſende Geſchlecht vortrefflich bei Kathreiners Malzkaffee, der mit ſeiner abſolut unſchädlichen, nahrungskräftigen, durchaus zuträglichen Beſchaffenheit und ſeinem würzig-vollen, kaffeeähnlichen Wohlgeſchmack der Natur des Kindes zuſagt wie kein anderes Getränk, ihm bis ins hohe Alter hinein die Geſundheit bewahrt und befeſtigt und jeden Tag aufs neue das größte Wohlbehagen bereitet.

Über Land und Meer

Nr. 18

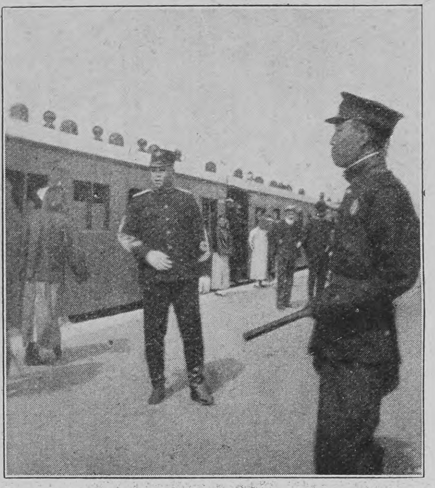


Hofphot. Jagerspacher, Gmunden

Königin Marie von Hannover †

Königin Marie von Hannover †

In dem Augenblick, da die Verhältniſſe auf eine endgültige Löſung der braunſchweigiſchen Thronfolgefrage hindrängen, iſt eine der nächſtbeteiligten Perſönlichkeiten, die Königin-Witwe Marie von Hannover, im hohen Alter von faſt 89 Jahren aus dem Leben geſchieden, ein Ereignis, das möglicherweiſe den weiteren Verlauf der Dinge entſcheidend beeinfluſſen wird. Die verſtorbene Fürſtin war als älteſte der drei Töchter des Herzogs Joſeph von Sachſen-Altenburg am 14. April 1818 in Hildburghauſen geboren. Im Jahre 1843 heiratete ſie den damaligen Kronprinzen Georg von Hannover, der als einziger Sohn des Königs Ernſt Auguſt nach deſſen Tode am 18. November 1851 die Regierung antrat. Es mag kein leichter Entſchluß für die Prinzeſſin geweſen ſein, dem Kronprinzen Georg die Hand zu reichen, denn dieſer war infolge eines Unglücksfalls ſeit ſeinem vierzehnten Lebensjahr erblindet, doch die edle, charaktervolle Frau half ihrem Gatten dieſes Unglück ſein Leben lang mit aufrichtiger Liebe und Treue tragen. Nach der Kapitulation der hannoverſchen Armee bei Langenſalza im Jahre 1866 und der Einverleibung Hannovers in den preußiſchen Staat lebte die Familie anfangs meiſt in Hietzing bei Wien; im Jahre 1871 ſiedelte ſie nach Gmunden in Oberöſterreich über. Seit dem am 12. Juni 1878 erfolgten Tode ihres Gemahls lebte die verwitwete Königin meiſt in Gmunden und ſie hat bis an ihr Lebensende den Proteſt gegen die Einverleibung Hannovers nicht aufgegeben. Aus der Ehe des Königs Georg V. mit der jetzt verſtorbenen Königin Marie ſtammen drei Kinder: der Herzog Ernſt Auguſt von Cumberland, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, geboren am 21. September 1845, die Prinzeſſin Friederike, geboren am 9. Januar 1848, vermählt 1880 mit Alfons Freiherrn von Pawel-Rammingen, und die Prinzeſſin Marie, geboren 1849, die im Jahre 1904 unvermählt ſtarb.



Beamte der neu eröffneten Bahn Peking—Kalgan

Eine neue Eiſenbahn in China

Ein bedeutungsvolles Ereignis für das „erwachende" China war die Eröffnung der vor einigen Monaten vollendeten neuen Eiſenbahn Fengtai—Nankau, des erſten fertiggeſtellten Abſchnitts der Linie Peking—Kalgan. Dieſe Strecke iſt nämlich, wie bei der Eröffnungsfeier Jim Tien Ju als Vertreter des Generaldirektors der chineſiſchen Nordbahnen in einer engliſchen Anſprache an die zahlreich erſchienenen Feſtgäſte ausführte, die erſte, die ganz von chineſiſchen Ingenieuren erbaut worden iſt. Die Bahn Fengtai—Nankau, die 33 engliſche Meilen lang iſt, bot allerdings, von zwei größeren Brücken über den Sha Ho abgeſehen, keine beſonderen techniſchen Schwierigkeiten, dagegen ſtellt die zweite, gleichfalls im Bau befindliche Teilſtrecke von Nankau bis Chiato, die eine Länge von 12 Meilen hat und den Nankau-Paß überſchreitet, erheblich größere Anforderungen an die Kunſt der Ingenieure. Sie erfordert unter anderm den Bau von vier Tunnels, deren Länge 180, 264, 1000 und 3450 Fuß beträgt; von dieſen ſind die beiden kürzeſten bereits fertig, an den andern beiden wird fleißig gearbeitet. Die ganze Eiſenbahnlinie von Fengtai bis Kalgan iſt 125 engliſche Meilen lang; man hofft, daß ſie innerhalb drei Jahren vollſtändig fertig ſein wird. Die Gegend, durch welche die Strecke führt, iſt reich an Naturſchönheiten und hiſtoriſch denkwürdigen Plätzen.

Rezept*)

Madeirasauce:

1 Glas Madeira
¼ Liter Wasser
¼ Teelöffel Armour's Fleischextrakt, Salz und Pfeffer nach Geschmack
1 Prise Zucker
½ Teelöffel Mehl, Reste von Bratensauce.

Bereitung:

Man verkocht das Wasser mit dem Fleischextrakt zu einer kräftigen Coulis, fügt den Wein, Zucker, Salz und Pfeffer, das Mehl sowie einige Löfiel entfettete Bratensauce dazu und lässt dies zu einer seimigen Sauce einkochen, die man zu Kalbsfricandeau oder Rinderfilet reicht.

Dunkel von Farbe, stark konzentriert **Armour's Fleischextrakt** Der beste Zusatz für Suppen, Saucen, Gemüse, Braten etc.

Die ständige staatliche Fabrikationskontrolle bietet eine sichere Garantie für die Güte und Reinheit des Produktes.

ARMOUR & COMPANY Ltd., Hamburg. ◦ **General-Vertretung für Österreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.**

*) Aus Frau **Lina Morgensterns** Kochbuch „**Sparsame Küche**", das wir an jedermann nach Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes **kostenlos** versenden.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Frei für alle Bruchleidende

Einfache Hauskur, die jeder anwenden kann. Ohne Schmerz oder Gefahr, Zeitverlust oder Arbeitsbeeinträchtigung.

Unentgeltliche Probesendung für alle.

Ich heile Bruch ohne Operation, Schmerz, Gefahr oder Zeitverlust. Wenn ich das Wort „heile" gebrauche, so will ich nicht damit sagen, daß ich den Bruch einfach zurückhalte, nein, ich meine eine „Heilung", die wirklich eine Kur ist und bleibt und Bruchbänder für immer unnötig macht.

Es ist dies dieselbe Methode, die Herrn J. Spautz-Lenz in Russingen bei Deutsch-Oth, Elsaß-Lothring., sowie Herrn J. Moscheck in Kostenthal geheilt hat.

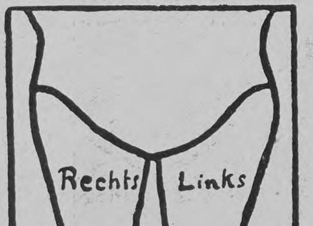
Um Sie und Ihre bruchleidenden Freunde zu überzeugen, daß meine Entdeckung tatsächlich eine Heilung bewirkt, bitte ich, sie ohne Kosten für Sie auf die Probe zu stellen. Bedenken Sie! Ich versuche nicht, Ihnen ein Bruchband zu verkaufen, sondern biete Ihnen eine absolute, vollkommene und dauernde Kur, das heißt, Befreiung von Schmerz und Leiden, eine wesentliche Erhöhung Ihrer körperlichen und geistigen Energie, mehr Freude und Genuß an den schönen Dingen des Daseins, und Jahre glücklichen und zufriedenen Lebens, Ihrer irdischen Zeit zugeführt.

Senden Sie kein Geld, sondern füllen Sie einfach den angehängten Coupon aus und markieren Sie auf der Zeichnung die Stelle des Bruches und schicken Sie mir den Coupon. Vernachlässigen Sie diese wichtige Angelegenheit nicht einen Tag, lassen Sie sich nicht länger von billigen fertiggemachten Bruchbändern foltern.

Mein bemerkenswertes Angebot ist das ehrlichste, das je gestellt wurde, und alle Bruchleidenden sollten es sich sofort zunutze machen.

Coupon für freie Behandlung

Markiere auf der Zeichnung die Stelle des Bruches, beantworte die Fragen und sende diesen Ausschnitt an **Dr. W. S. Rice, (Dept. G. 451, Stonecutter Street, London, E. C., Engl**



Alter ....

Wie lange bruchleidend? ....

Bereitet Ihnen der Bruch Schmerzen?
....

Tragen Sie ein Bruchband? ....

Name ....

Adresse ....

CAW'S
TRADE MARK
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN

CAWS Safety Füllfeder

für M. 12.50 können Sie schon die beste Caw's Safety Füllfeder kaufen; nur grössere Federn oder verzierte Muster bedingen einen höheren Preis Mit Gold und Silber in künstlerischen Mustern verziert, genügen sie den höchsten Anforderungen und eignen sich vorzugsweise für Geburtstags-, Hochzeits- und Weihnachtsgeschenke.

In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager
SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2.
SCHWAN BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Rasse-Hunde-Zucht-Anstalt u. Handlg.
Arthur Seyfarth
Köstritz, Deutschland.
Weltbekanntes Etablissement.
Gegründet 1864.

Versand sämtlicher moderner
Rasse-Hunde
edelst. Abstamm. vom kleinst. Salon-Schosshündchen bis z. gr. Renommier-, Wach- u. Schutzhund, sowie all. Arten Jagdhunde. Garant. erstkl. Qualität. Export nach allen Weltteilen unter Garantie gesund. Ank. z. jeder Jahresz. Preisliste franko. Pracht-Album und Katalog M. 2.—. Das inter. Werk: „Der Hund und seine Rassen, Zucht, Pflege, Dressur, Krankheiten" M. 6.—

Lieferant viel. europ. Höfe. Präm. mit höchsten Auszeichn.

✚ Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Braunschweiger Mumme.

Heil- und Kraftnährmittel allerersten Ranges.
Reiner, absolut alkoholfreier
Malz-Extrakt
für **Blutarme**
zur Stärkung und Blutbildung
für **Brustkranke**
bestes Kräftigungs- und Heilmittel
bei **Husten Katarrhen**
schleimlösend und heilend
für **Nervenkranke**
Kinder u. Wöchnerinnen etc.
ideales Genuss-Nährmittel.
Literatur gratis.
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

Grand Prix St. Louis 1904.
DIVINIA
Beliebtes
Mode-Parfüm

DIVINIA
F. WOLFF & SOHN

F. WOLFF & SOHN
HOFLIEFERANTEN
KARLSRUHE
BERLIN WIEN
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

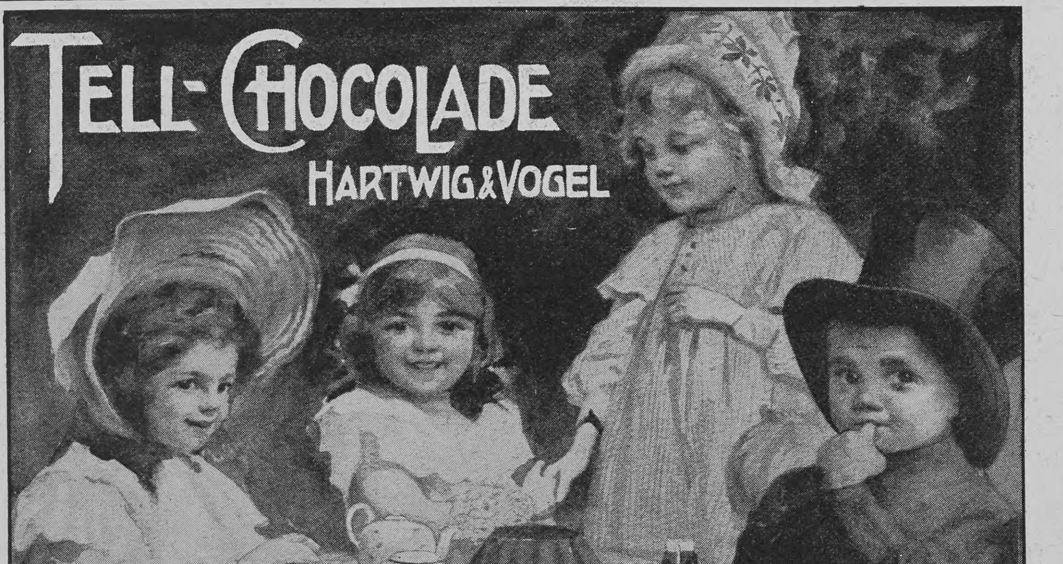
Vorbildung zur Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prüf. in der Anstalt **Dr. Harang's,** Halle S. 19. Prosp.

Grand Prix Paris u. St. Louis. ‖ 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.

PIANOS
HARMONIUM

„Schiedmayer, Pianofortefabrik"
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Umfassende allgemeine **Bildung,** gründl. kaufmännische sowie Gymnasial-, Realgymnasial-, Realschul-, höhere Mädchenschul-, Präparandenanstalts-Bildung erlangt man durch die Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Glänzende Erfolge. Besondere Prospekte über jedes Werk u. Anerkennungsschr. gratis und franko. Ansichtssendung.
Bonness & Hachfeld, Potsdam G.


TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

Totenſchau

Kreisſchulinſpektor Schulrat Gehrig, namhafter Pädagoge, beſonders verdient um das deutſche Fortbildungsſchulweſen, 55 J., Münſter i. W. — Dr. Enno Jürgens, Profeſſor der Mathematik an der Aachener Techniſchen Hochſchule, 58 J., 5. Jan., Aachen. — Frau Petzold-Sitt, Sängerin, ehemal. Primadonna des tſchechiſchen Nationaltheaters in Prag, 55 J., 6. Januar, Prag. — Regierungsrat Profeſſor Dr. Pöſchl, Phyſiker, 79 J., 6. Jan., Graz. — Franzöſiſcher Vizeadmiral Lefèvre, ehemaliger Marineminiſter, 77 J., 7. Jan., Paris. — Dr. med. Paul Julius Möbius, bekannter Neurologe und mediziniſcher Schriftſteller, 54 J., 8. Jan., Leipzig. — Geheimer Sanitätsrat Dr. Wilhelm Grempler, Altertumsforſcher, Ehrenpräſident des Muſeums ſchleſiſcher Altertümer, 80 J., 8. Jan., Breslau. — Rat Gremſe, Vizepräſident des Schwarzburg-Sondershauſenſchen Landtags, 77 J., 8. Jan., Sondershauſen. — Joſef Aigner, bayriſcher Landtags- und Reichstagsabgeordneter, 60 J., 9. Jan., Mainburg. — Geheimer Oberregierungsrat Auguſt Benſen, ehemaliger Vorſitzender des Eiſenbahnkommiſſariats in Berlin, 82 J., 9. Jan., Berlin. — Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Jakob Friedrich Behrend, 73 J., 9. Jan., Berlin. — Ruſſiſcher Obermilitärprokurator Pawlow, 9. Jan., St. Petersburg. — Peter Lohmann, Dramatiker und Lyriker, 74 J., Leipzig. — Senatspräſident Julius Luthe, 10. Jan., Düſſeldorf. — Württembergiſcher Landgerichtspräſident a. D. Fr. von Bonhöffer, 78 J., 11. Jan., Tübingen. — Profeſſor Anton Urſpruch, Pianiſt und Komponiſt, 56 J., 11. Jan., Frankfurt a. M. — Direktor Adam Paulſen, däniſcher Meteorologe, 12. Jan., Kopenhagen. — Pierre Laugier, Schauſpieler am Théâtre Français, 42 J., Paris. — Geheimer Kirchenrat Profeſſor Dr. Adolf Hilgenfeld, Senior der theologiſchen Fakultät an der Univerſität Jena, 84 J., 12. Jan., Jena. — Geheimer Admiralitätsrat a. D. Fritz Noback, 53 J., 13. Jan., Berlin. — Dr. Arthur Pſerhofer, Schriftſteller, 33 J., 13. Jan., Berlin. — Geheimer Juſtizrat Dr. Albert Friedrich Berner, hervorragender Strafrechtslehrer an der Berliner Univerſität, 88 J., 13. Jan., Berlin. — Geheimrat Dr. Wilhelm von Hartel, hervorragender öſterreichiſcher Philologe, Vizepräſident der Wiener Akademie der Wiſſenſchaften, ehemaliger Unterrichtsminiſter, 67 J., 14. Jan., Wien. — Dr. Otto Wolfgang Speyer, Geſchichtsforſcher, 80 J., 14. Januar, Frankfurt a. M. — Generalintendant a. D. Karl Freiherr von Perfall, 83 J., 14. Jan., München. — Profeſſor Hans Schmitt, bekannter Pianiſt und Muſikpädagoge, 72 J., 15. Januar, Wien.

Copyright by Dannenberg & Co., Berlin

Die erſte Büſte der Prinzeſſin Viktoria Luiſe von Preußen

Entworfen von Hans Weddo von Glümer

Literatur

Das im Verlage von W. Spemann in Stuttgart erſcheinende Lieferungswerk „Der Kunſtſchatz. Die Geſchichte der Kunſt in ihren Meiſterwerken", auf das wir unſre Leſer bereits im vorigen Jahrgang aufmerkſam gemacht haben, iſt vor kurzem zum Abſchluß gebracht worden. An den ſeinerzeit hier aufgeführten Inhalt der erſten 24 Lieferungen reihen ſich in Lieferung 25 bis 50 die Kapitel Lukas Cranach, Hans Holbein der Jüngere, Kupferſtich und Holzſchnitt in der deutſchen Renaiſſance, Die Plaſtik der deutſchen Renaiſſance, Die niederländiſche Malerei (Hubert und Jan van Eyck, Die Nachfolger der Brüder van Eyck, Antwerpener Maler, Lukas van Leiden, Rubens, Anton van Dyck, Rembrandt, Frans Hals, Die Blütezeit der holländiſchen Malerei), Italien und Spanien ſeit dem achtzehnten Jahrhundert, Die franzöſiſche Malerei des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, Die franzöſiſche Malerei des neunzehnten Jahrhunderts, Die engliſche Malerei des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, Die deutſche Malerei ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert, Von der Plaſtik der drei letzten Jahrhunderte. Den Inhalt der letzten Lieferungen bildet das Kapitel Die antike Plaſtik, das jedoch in dem fertigen Werk der Chronologie entſprechend die erſte Stelle einnimmt. Dem anſchaulich und mit feinem Kunſtverſtändnis geſchriebenen Text, in deſſen Abfaſſung ſich mit dem Herausgeber Dr. A. Kiſa die Kunſthiſtoriker Dr. A. Lindner und Dr. E. Renard geteilt haben, geht ein vortrefflich ausgewähltes und überaus reiches Bildermaterial zur Seite, aus dem beſonders die großen, zum Teil doppelſeitigen Einſchaltbilder (Michelangelos Moſes, David und Giuliano de' Medici, Jüngſtes Gericht und die Deckengemälde der Siſtina, Lionardo da Vincis Mona Liſa, Ghibertis Haupttür am Battiſterio, Velazquez' Trinker, Menzels Eiſenwalzwerk und ſo weiter) als Muſterleiſtungen typographiſcher Reproduktion hervorzuheben ſind. Das ſchöne Werk kommt dem zunehmenden Bedürfnis des deutſchen Volkes nach guter Kunſt und tieferer äſthetiſcher Bildung aufs glücklichſte entgegen und wird ſich im deutſchen Hauſe ſchnell einen bevorzugten Platz erobern; es gibt einen überaus lehrreichen Ueberblick über die Entwicklung der geſamten europäiſchen Kunſt.

ES STEHT FEST!
Rotkäppchen-Jubiläums-Füllung
ist der preiswerteste deutsche Sekt.
1856
1906
JUBILÄUMS-FÜLLUNG
50
IN DEUTSCHLAND AUF FLASCHEN GEFÜLLT.
ROTKÄPPCHEN
Kloss & Foerster
Freyburg a/U.
KLOSS & FØRSTER, FREYBURG a./U.

„Ein zeitgenössisches Dokument von allerhöchstem Wert

Denkwürdigkeiten
des Fürsten Chlodwig zu
Hohenlohe-Schillingsfürst

Im Auftrag des Prinzen Alexander
zu Hohenlohe-Schillingsfürst herausgegeben von Friedrich Curtius.

2 Bände. Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—

sind diese Tagebücher Chlodwig Hohenlohes; denn sie zeigen uns die Menschen, die die Geschichte gemacht haben, in ihrer Eigenart im treuesten Spiegel", so äusserten sich die Münchner Neuesten Nachrichten. Weiter urteilte über das Werk die

Neue Zürcher Zeitung: „Ein äusserst wertvolles Material für eine künftige Geschichtschreibung, namentlich über die Bismarcksche Zeit. Zur Charakteristik der handelnden Personen jener Zeit sind die Aufzeichnungen geradezu unschätzbar. Darum kann die politische Welt dem Prinzen Alexander und Dr. Curtius, die das Werk herausgegeben, und der Deutschen Verlags-Anstalt, die es verlegt hat, nur dankbar sein."

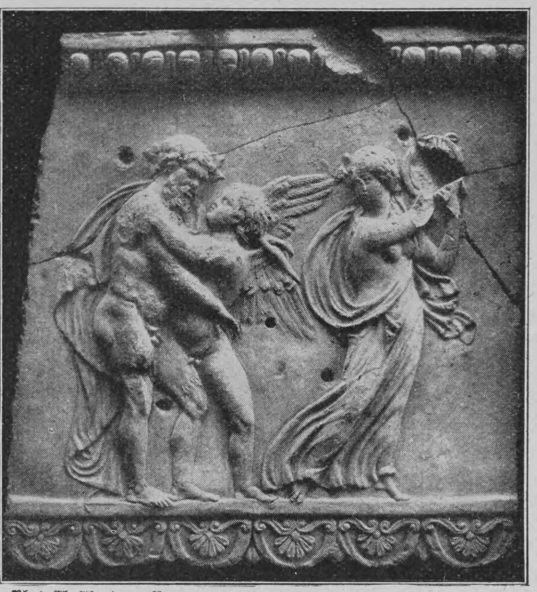
Der Tag, Berlin: „Bei der hervorragenden Stellung ihres Urhebers dürfen diese Tagebuchblätter wohl auf den Rang historischer Urkunden Anspruch machen; sie erweitern unsere Kenntnis von den intimen Vorgängen jener kritischen Zeit in mehr als einer Beziehung."

Stuttgart Deutsche Verlags-Anstalt

Die neuen Auflagen sind ausnahmslos unverkürzte Abdrucke der ersten Ausgabe

Die Schätze von Cumä

Die von ſo großem Erfolg gekrönten Ausgrabungen in den vom Veſuv verſchütteten Städten, vor allem in Pompeji, neuerdings auch in Herkulanum, haben bisher die Aufmerkſamkeit und die Tätigkeit der italieniſchen Regierung und der Archäologen ſo ſtark in Anſpruch genommen, daß andre Gegenden Kampaniens, in denen von planmäßigen Nachgrabungen gleichfalls für die Altertumswiſſenſchaft wertvolle Reſultate zu erwarten wären, längere Zeit über Gebühr vernachläſſigt worden ſind. So ſind die an der Stätte der alten kampaniſchen Seeſtadt Cumä in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Grafen von Siracuſa, dem Bruder des Königs von Neapel, und ſpäter noch von Lord Vernon, Marquis Gibot und Mr. Stevens veranſtalteten Ausgrabungen erſt in der jüngſten Zeit von Herrn Oſta aus Neapel fortgeſetzt worden, und die Ergebniſſe derſelben ſind bereits ſo bedeutungsvoll geweſen, daß jetzt ein nationales Komitee gebildet werden ſoll, das die weiteren Nachforſchungen leiten wird. Das Hauptobjekt derſelben wird die berühmte, bei der Belagerung von Cumä durch Narſes zerſtörte Grotte der Cumäiſchen Sibylle bilden, in der jüngſt von dem bekannten italieniſchen Altertumsforſcher Profeſſor Innocenzo dall'Oſſo neue und wichtige Entdeckungen gemacht worden ſind. Unter anderm fand der Gelehrte bei Gelegenheit eines Beſuches der Akropolis von Cumä in der Grotte Spuren von Reliefſkulpturen vorhelleniſcher Symbole. Ueber die Geſchichte dieſer Grotte, waren bis in die jüngſte Zeit verſchiedene Verſionen im Umlauf. Viele verwechſelten die richtige Grotte mit jener, die gegen den Averner See zu liegt. Dall'Oſſo hingegen iſt der Ueberzeugung, daß beide Grotten miteinander verbunden waren, das heißt eine große Grotte bildeten. In der Tat weiſt die Grotte beim Averner See im Hintergrunde Spuren römiſcher Bogenkonſtruktionen auf, die nicht anders zu deuten ſind, als daß ſie ſich gegen die Grotte von Cumä fortſetzten. Das ſchreckliche Erdbeben im Jahre 1538 zerſtörte dieſe Hallen und ließ nur die Spuren der Bauwerke ſowohl in der Akropolis von Cumä als auch in der Fortſetzung gegen den Averner See beſtehen. In dieſer Grotte hauſte nach Virgil die berühmte Wahrſagerin Sibylla, deren Sprüche ſich hundertfach in der Grotte vervielfältigten; dort weisſagte ſie, wie uns Virgil in ſeiner „Aenëis" berichtet, dem Aeneas die Gründung Roms. Dante Alighieri verlegte in die Grotte den Eingang zur Unterwelt mit dem Nachen des Charon. Die Grotte hat dieſelbe äußere Form wie jene in Delphi. Der Bogen links weiſt eine enge und ſteile Treppe auf, die in den Tuffſtein eingehauen iſt und ſich in ihm verliert; in früheren Zeiten führte ſie wohl bis auf den Gipfel des Berges. Der Bogen rechts iſt eingeſtürzt. Die Spuren veranlaſſen zur Annahme, daß in den Höhlen Troglodyten hauſten, die von den Griechen Kimmerier genannt wurden, nach jenen im Bosporus, die in ähnlichen Höhlen wohnten. Die Fabel von jenen Völkern, die immer im Dunkeln hauſten, könnte durch das Vorhandenſein jener vielen unterirdiſchen Verbindungsgänge, zu deren Herſtellung ſich der vulkaniſche Tuffſtein außerordentlich gut eignete, erklärt werden. Die Spuren des Hafens, der von Agrippa angelegt wurde, finden ſich noch inmitten der Felder, woſelbſt noch heute große Bronzeringe gefunden werden, die wahrſcheinlich zur Befeſtigung der Schiffe gedient haben. Die Grotte, die 1818 von dem Spanier De-Pace zuerſt wieder entdeckt und nach ihm benannt wurde, war augenſcheinlich nichts andres als eine Verbindungsſtraße zwiſchen Averno und Cumä. Daß eine Wiederherſtellung der Grotte von höchſtem wiſſenſchaftlichen Intereſſe ſein würde, braucht nach dem Vorſtehenden nicht weiter dargelegt zu werden. Die Stadt Cumä wurde der Ueberlieferung nach im Jahre 1050 v. Chr., wahrſcheinlich aber erſt in ſpäterer Zeit von Griechen verſchiedener Stämme aus Euböa gegründet. Jedenfalls war ſie die älteſte griechiſche Kolonie in Italien. Sie war lange Zeit blühend und mächtig und dehnte ihre Herrſchaft weit in das Binnenland hinein aus.



Phot. Ch. Abeniacar, Rom

Ein in den Ruinen von Cumä gefundenes antikes Relief

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium
v. **Dr. Max Rosell,** früher Ass.-Arzt bei **Dr. Lahmann.** Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. Prospekt frei.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
—— Deutsches Haus I. R. ——
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: **Hôtel de Londres, Genua).**

Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

Monaco **Pharmacie Internationale** von Apotheker Dr. Glimmann. **Erste** und **einzige** wirklich deutsche Apotheke d. franz. **Riviera.** Monaco, La Condamine, 16 Rue Grimaldi, Ecke Rue Albert.

OSPEDALETTI-LIG · Zwischen San Remo und Bordighera.
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten grossen Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Besitzer: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Stahl- u. Moorbäder auch im Winter.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Töchterpensionat
v. Pilat-Möller
Bad Kreuznach
Vorzügl. wissensch., häusl, gesellsch. Ausb. Unterricht i. H. od. Anschluss an Fortbildungsklasse d. höh. Töchterschule mit Kindergarten. Sprachen d. ausl. Lehrkräfte. Solbäder i. H. Garten. Tennisplatz. Beste Ref d Eltern früh. Pens., bes. empf. d. H. Prälat v. Weitbrecht, Stuttgart. Prosp. d. Vorst

Sanatorium
Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m.ü.d.M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Stotterer find. dauernde Heil., Unterr. i. fremd. Sprach. usw. Prosp. gr. *Schloss Mayenfels, Pratteln, Schweiz.*

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz" Radebeul-Dresden. Prosp. fr.
WINTER-KUREN!
Günst. Heilerf. **3 Aerzte** Dir. Alfred Bilz Chefarzt Dr. Aschke Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Bad Kreuznach
Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis, Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Kreuznacher Mutterlauge.

Deutſche Verlags-Anſtalt
:: Stuttgart ::
Die deutſche Küche
Von
Anna Huyn
Vollſtändiges, praktiſches Handbuch der Kochkunſt für den täglichen Gebrauch enthaltend
2449 ſelbſterprobte Rezepte
Gebunden M. 4.—
Die bekannte Kochſchriftſtellerin N. von Brandenburg ſchrieb u. a.: „Ein ſorgfältig, nach eigenen Erfahrungen gearbeitetes Werk, in dem ſowohl geübte Hausfrauen, Köchinnen, Haushaltsgehilfinnen als auch noch ungeübte Anfängerinnen reichliche Belehrung und große Bereicherung ihrer Kenntniſſe finden können."

Bensdorp's
reiner holländ. Cacao
Erfrischend * Nahrhaft * Wohlschmeckend
Aerztliche Autoritäten empfehlen diese Marke an Stelle von Kaffee oder Tee.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

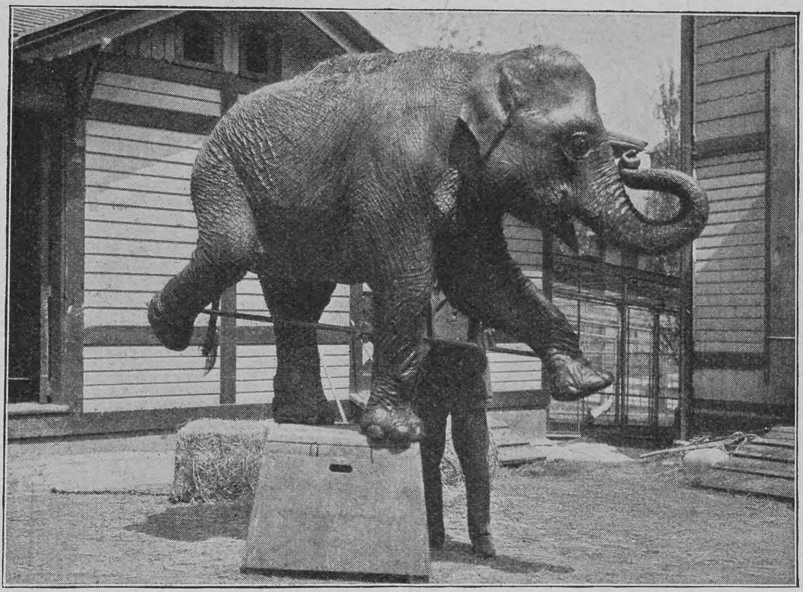
SANATORIUM GRAND HÔTEL LEYSIN
O. F.

LEYSIN
b. Montreux (Franz. Schweiz)
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.
3 Sanatorien: Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire } Pension inkl. ärztl. Behandlg. frs. 10—20, „ 9—16, „ 8—14
Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. **Prospekte franko.** **Die Direktion.**

Bad
Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) **Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole.** — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — **Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort,** vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.** **Bahnlinie: Bebra–Göttingen.**

Literatur

Als „Katalog der Gemälde mit 1137 Abbildungen“ iſt bei der Verlagsanſtalt F. Bruckmann A.G. in München der zweite, Schlußband (Preis gebunden 60 Mark) der monumentalen Publikation erſchienen, die, herausgegeben vom Vorſtand der Jahrhundert-Ausſtellung, der „Ausſtellung deutſcher Kunſt aus der Zeit von 1775 bis 1875 in der Königlichen Nationalgalerie Berlin 1906“ gewidmet ward. Nimmt man den erſten, als Auswahl für weitere Kreiſe erſchienenen Band dazu, ſo hat man mit wenigen Ausnahmen alle damals ausgeſtellten, jetzt wieder in alle Winde zerſtreuten Bilder abbildlich beieinander und ſo ein Material, wie es für die geſchichtliche Erkenntnis der deutſchen Kunſt des abgelaufenen Jahrhunderts in ſolcher Fülle noch nicht publiziert ward. In ſeiner äußeren Erſcheinung beſticht der in der Art der Reproduktionen etwas einfacher gehaltene Band gleich dem erſten, und er kann ſo auch dem verwöhnten Kunſtfreund ein Bilderwerk ſein, das er jederzeit mit Vergnügen betrachten wird. Mit Reſpekt, wenn er ſich vergegenwärtigt, welche gewaltige Arbeit der Band in ſich birgt. Ein gut Teil des Lobes und uneingeſchränkte Bewunderung wird bei Würdigung des wiſſenſchaftlichen Charakters der vorliegenden Publikation dann auch der Leiſtung zufallen, die Julius Meier-Gräfe in den farbenanalytiſchen Beſchreibungen der einzelnen Bilder mit einer wunderbaren Sprachgewandtheit und einem fabelhaften Ausdrucksvermögen geliefert hat.



Tanzſtunde eines jungen Elefanten

— Das bekannte Handbuch der praktiſchen Zimmergärtnerei von Max Hesdörffer (Berlin, P. Parey) iſt kürzlich in dritter, vollſtändig neu bearbeiteter, anſehnlich erweiterter und mit einer beträchtlich vermehrten Zahl von Abbildungen ausgeſtatteter Auflage erſchienen. Der Blumenfreund wird an dem Text des Buches in ſeiner neuen Geſtalt kaum etwas zu vermiſſen haben; die Auskunft, die es über die Zucht und Pflege der Zimmerpflanzen, und zwar nicht bloß der beliebteſten und verbreitetſten, mit Einſchluß der für das Zimmeraquarium geeigneten Waſſerpflanzen, in ſyſtematiſch fortſchreitender Darſtellung gibt, iſt zuverläſſig und, ſoweit dies im Rahmen eines Handbuches möglich iſt, erſchöpfend, alles Weſentliche und Wichtige iſt gebührend berückſichtigt und in klarer, auch für den Laien leicht verſtändlicher Form behandelt. Die Abbildungen ſind im allgemeinen inſtruktiv, dagegen werden Blumenfreunde von feinem künſtleriſchen Empfinden, deren Zahl in unſrer Zeit zweifellos immer mehr wächſt, vom äſthetiſchen Geſichtspunkt aus vieles daran auszuſetzen haben; nicht nur ſind die Holzſchnitte zum großen Teil völlig veraltet, ſondern es befinden ſich auch unter den neu hinzugekommenen Autotypien manche, die nach wenig gelungenen Naturaufnahmen hergeſtellt ſind oder die Originale ſchlecht wiedergeben, ebenſo kann der Einband nicht geſchmackvoll genannt werden. Vielleicht wird das Buch auch in dieſer Richtung mit der nächſten Auflage den Anforderungen der Gegenwart entſprechend vervollkommnet werden.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☛ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie
Norddeutscher Lloyd, Bremen – Deutsche Levante-Linie Hamburg.

Regelmässiger
wöchentlicher Passagierdienst
zwischen
MARSEILLE · GENUA ·
NEAPEL · PIRÄUS ·
SMYRNA · KONSTANTINOPEL ·
ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM
und zurück
In allen Häfen genügend Aufenthalt
zum Besuch der Sehenswürdigkeiten.
Unterbrechung der Reise gestattet.
Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u. a. wende
man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.

Das Geheimnis

der Zubereitung einer wohlschmeckenden Tasse Kaffee beruht in der Verwendung von Weber's Carlsbader Kaffeegewürz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffee-Geschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.

SIROLIN
F. Hoffmann-La Roche & Co
BASEL
Preis Fr. 4. M. 3.20 Kr. 4.–
Sirolin
F. HOFFMANN-LAROCHE & CIE

Dresdner Cotillonfabrik
Katalog gratis
Schutz-Marke
Carl Wenzel & Co.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich Man verlange ausdrücklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.–, **1000** St. nur	Mk.	12.—
40 altdeutsche	„	1.50
60 „	„	4.—
88 deutsche Kolonien	„	3.—
200 englische „	„	5.—
100 seltene Übersee	„	1.80
350 „ „	„	8.75
600 Europa	„	7.50

☛ Alle verschieden und echt. ☚
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 13

Geſpielt durch Korreſpondenz vom Oktober 1905 bis Oktober 1906

Evansgambit

Weiß: Schachklub Glasgow. — Schwarz: Schachklub Liverpool.

Weiß	Schwarz		
1. e2—e4	**e7—e5**	21. e7—e5!	d6×e5
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	22. Sf3—h4	Dd8—e7
3. Lf1—c4	**Lf8—c5**	23. Ld3—f5	Kg8—h8 6)
4. b2—b4	**Lc5×b4**	24. d5—d6	De7—d8
5. c2—c3	Lb4—a5	25. Lf5×d7	Dd8×d7
6. 0—0	d7—d6	26. Sh4—f5	Te8—e6
7. d2—d4	La5—b6	27. Df2—h4	Sf6—g8
8. Lc1—e3 1)	e5×d4	28. Sc3—d5	Ta8—f8
9. c3×d4	Sg8—f6	29. Sd5—e7	Sa5—c4 7)
10. Sb1—c3	0—0 2)	30. Sf5×g7!	Te6×d6 8)
11. Dd1—c2	h7—h6	31. Sg7—f5	Sg8×e7
12. Ta1—e1	Lc8—e6 3)	32. Sf5×d6	Sc4×d6
13. d4—d5	Sc6—a5	33. Dh4×h6†	Kh8—g8
14. Lc4—d3	Le6—d7	34. Te1—d1	Se7—g6
15. h2—h3	c7—c6	35. Tf1—f6	Tf8—d8
16. Dc2—d2	Lb6×e3	36. h3—h4	Dd7—c7
17. f2×e3	Tf8—e8	37. Td1—f1	Sd6—e4
18. Sf3—d4	c6—c5	38. Tf6×f7	Dc7×f7
19. Sd4—f3 4)	a7—a6 5)	39. Tf1×f7	Kg8×f7
20. Dd2—f2	b7—b5	40. Dh6—h7†	Kf7—f6
		41. h4—h5	Aufgegeben 9)

1) Weiß könnte hier einfach auf Rückgewinn des Gambitbauern ſpielen.

2) Sf6×e4 konnte unbedenklich geſchehen.

3) Dies erzwingt die nun folgende, in die Normalwendung übergehende Fortſetzung. Ob es aber für Schwarz günſtig iſt, iſt eine andre Frage.

4) In Vorbereitung des zwei Züge ſpäter folgenden geiſtreich. Bauernopfers.

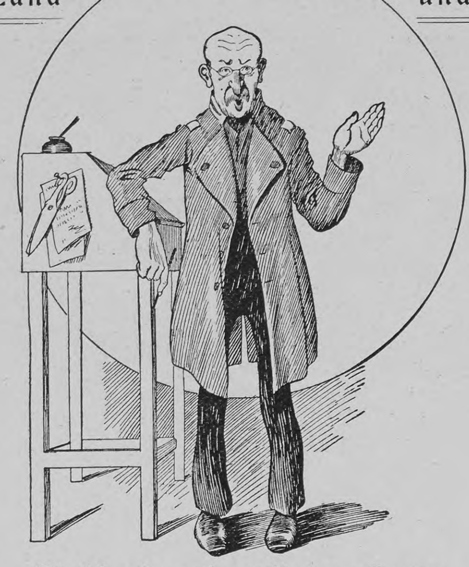
5) Schwarz ſollte mit b7—b5 dem Angriff des Gegners zuvorkommen. Zum Beiſpiel 20. Sc3×b5 c5—c4, bezw. 20. Ld3×b5 Ld7×b5 21. Sc3×b5 Sa5—c4.

6) Sa5—c4 verdiente hier den Vorzug.

7) Nun kommt der Springer zu ſpät.

8) Falls Kh8×g7, ſo 31. Dh4—g4† Kg7—h8 (h7) 32. Tf1×f7 (†).

9) Eine ſehr intereſſante Partie, deren einzelne Kombinationen auch in einer Korreſpondenzpartie ſchwer durchzurechnen waren.



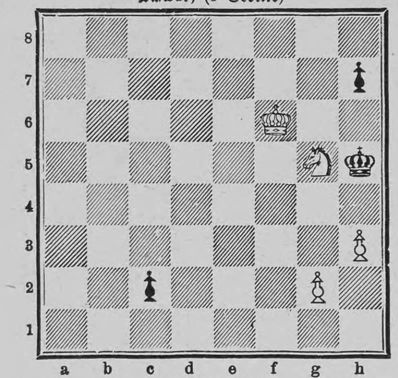
Stoßſeufzer eines Untergebenen

„.... Man kann doch nicht alles riechen — zumal wenn man die Naſe erſt hinterdrein bekommt!“

Aufgabe 12

Endſpielſtudie von **M. D. Schapiro** in Köln

Schwarz (3 Steine)



Weiß (4 Steine)

Weiß zieht an und gewinnt.

Auflöſung der Aufgabe 10

W. 1. Te7—e5
S. 1. Kd4—c5
W. 2. De2—c4†
S. 2. Kc5×d6, b6
W. 3. Dc4—c7 matt.
A. S. 1. Tb5—c5
W. 2. Te5—e4 u. ſ. w.
B. S. 1. Le4—h1 u. ſ. w.
W. 2. De2—d3† und
W. 3. Sd2—c4 matt.
C. S. 1. Sa1 beliebig
W. 2. Sd2(×)b3†
S. 2. Ld5×b3
W. 3. De2—e4 matt.
D. S. 1. T5b×b6, a6—a5, b4—b3, h5—h4
(Auf Sg4 beliebig folgt Matt durch 2. De2—f2 bezw. De2[×]e3.)
W. 2. De2—c4†
S. 2. Ld5×c4, Kd4×e5
W. 3. Sd2—f3, Dc4—f4 matt.

Schachbriefwechſel

Graz (Dr. E. L.). Nr. 8 und 9 löſten Sie richtig. Nr. 6 haben Sie inzwiſchen wohl als richtig befunden. Andre Läuferzüge ſcheitern an Lh3—f1 nebſt Lf1—b5†, 1. Le4—c6 an Ke5—d4 2. Sc3—e4 Th4—h5.

Soirée der Gräfin H ....

„Ach, wie **würzig** und erfriſchend ſchmeckt doch dies eigenartige Getränk!“

„Ja, in der Tat, wirklich köſtlich; und ſo einfach zu bereiten. Man nimmt auf ein Glas Zuckerwaſſer fünf Tropfen echten „Ricqlès Pfeffermünzgeiſt“, das iſt Alles.“

„Und wie billig; Originalflaſchen koſten in Parfümerien, Drogerien und Apotheken nur Mk. 1.25, Mk. 1.80 oder Mk. 3.30.

Liebe's

echtes

Malzextraktpulver,

Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche

blutbildende Nahrung

für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei

Husten und Heiserkeit.

Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu M. 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik

J. Paul Liebe, Dresden.

Schutz-Marke
A
Trade Mark
D.R.M.S.No13867.

Aug. Leonhardi's Tinten sind

Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte

Eisengallus-Tinten, Klasse 1.

Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.

Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.

Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.

Erfinder und Fabrikant der weltberühmten

Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,

leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.

Schreibmaschinenbänder mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Dr. Ernst Sandow's

Künstliches **EMSER SALZ**

bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).

Zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen.

Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!

Neu! AUGENBÄDER Neu!

nach Dr. Hesse, Pirna, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.

Preis komplett M. 1.50

Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Nur Gutes und
das Gute schön.
Unübertroffen als tägliches Getränk ist
Thusnelda Kakao.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Rate mal: Es ist das Beste für die Küche, was ist's?
Dann ist es
LIEBIG

Bilder aus Deutschlands Zukunft

Soeben erschien:

Berlin-Bagdad

Das deutsche Weltreich im Zeitalter der Luftschiffahrt 1910-1931

Von **Rudolf Martin**

Verfasser von „Die Zukunft Russlands“

Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.—

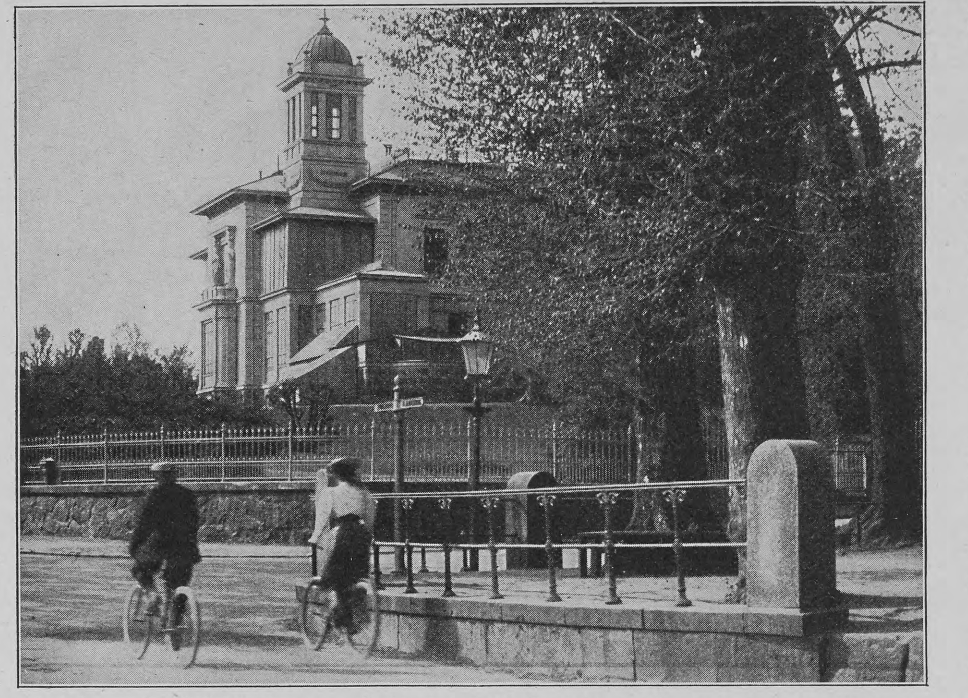
Ein weltgeschichtlicher Zukunftsroman, der von der kühnen Phantasie und dem weitumfassenden Blick des Verfassers ein glänzendes Zeugnis ablegt. Die Voraussetzungen für die Gestaltung der Dinge, wie er sie hier schildert, sind ganz verschiedener Natur: einerseits der Zerfall Russlands in eine ganze Reihe selbständiger Republiken, andererseits die Vervollkommnung des lenkbaren Luftschiffs und der Flugmaschinen zu völlig zuverlässigen, jeder Aufgabe in Krieg und Frieden gewachsenen Transportmitteln. Deutschland hat zur rechten Zeit noch die hohe Bedeutung und Entwicklungsfähigkeit des lenkbaren Luftschiffes erkannt und sich eine Luftschiffflotte geschaffen, die seinen Armeen die unbedingte Hegemonie in den alten Weltteilen sichert. Diese Ueberlegenheit benutzt es, um einen gewaltigen Staatenbund zu gründen, in dessen Schutz alle ihm angehörigen Völker — von Berlin bis Bagdad, von Petersburg bis Marokko — zu einer bis dahin ungeahnten Höhe friedlich kulturellen Gedeihens sich erheben. Der „Gegenspieler“ der deutschen Kultur- und Einigungsbestrebungen ist der Zar des neuen Russland, Michael Suwarow, ein genialer Emporkömmling deutscher Abkunft, der hoch im Pamir sich eine gewaltige Luftschiffestung gegründet und von da aus das freilich arg dezimierte Russland wieder zu einem existenzfähigen, starken Staat gemacht hat. — Es muss ausdrücklich betont werden, dass die tiefste Bedeutung dieses Martinschen Buches nicht in den phantasievollen Zukunftsbildern allein liegt, sondern in der Mahnung, die, in diesen verborgen, sich an das deutsche Volk und die Lenker seiner Geschicke richtet: mit unausgesetzter Wachsamkeit und frischem Unternehmungsgeist sich alle neuen Möglichkeiten in Technik und Kultur zunutze zu machen; und mit weitausblickendem Geist, energisch und unerschrocken die grossen Aufgaben der Weltpolitik, die sich einem Sechzigmillionenvolk unentrinnbar aufdrängen, zu erfassen und im Dienste echter Menschheitskultur zu lösen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Briefmappe

M. 77. **Alfred Nobel**, der Stifter des Nobel-Preiſes, war am 21. Oktober 1833 in Stockholm geboren und ſtarb am 10. Dezember 1896 in San Remo, wohin er 1891 mit ſeinem Laboratorium übergeſiedelt war. Sein Vermögen betrug bei ſeinem Tode gegen 35 Millionen Mark. Von den fünf Preiſen, die jährlich aus der Stiftung gebildet werden, hat die vier für hervorragende wiſſenſchaftliche Leiſtungen beſtimmten die Schwediſche Akademie, den Friedenspreis das norwegiſche Storthing zu vergeben. Die erſte Verteilung der Preiſe fand am 10. Dezember 1901 ſtatt.

27. 1. Wer als Aſpirant für den bayriſchen Staatsbahndienſt angenommen zu werden wünſcht, hat an Zeugniſſen und ſo weiter vorzulegen: Geburtszeugnis; Einjährig-Freiwilligenzeugnis; Zeugnis über wiſſenſchaftliche Bildung (Schulzeugnis); ſelbſtgeſchriebenes curriculum vitae; Dienſtpapiere über geleiſtete aktive Militärpflicht oder anderweitige Erfüllung derſelben; im Falle der Minderjährigkeit Einverſtändniserklärung des Vaters oder Vormundes; wenn der Bewerber nicht unmittelbar von der Schule oder vom Militärdienſt kommt, Beſcheinigung über Beſchäftigung und Führung in der Zwiſchenzeit. 2. Zurzeit werden Aſpiranten nicht aufgenommen, der Zugang wird früheſtens im Herbſt 1907 wieder eröffnet. 3. Zunächſt iſt auf einer Station Vorbereitungsdienſt (Einführungsdienſt) zu leiſten, dann folgt Vorbereitungsunterricht und hierauf die Aufnahmeprüfung (zuſammen etwa ¾ Jahre). Wer die Prüfung beſteht, wird als Aſpirant zum Antritt eines mindeſtens zweijährigen Vorbereitungsdienſtes zugelaſſen, dann folgt die Adjunktenprüfung. 4. Bezahlung tritt ½ Jahr nach der Aufnahme als Aſpirant ein. 5. Vormerkungen finden nicht ſtatt. Wenn die Zulaſſung wieder freigegeben wird, erſcheint eine kurze Notiz. 6. Muſikalienleihanſtalten in München: Aibl, Promenadeſtraße, Seiling, Dienerſtraße, Werner, Weinſtraße. 7. Mit Rätſeln ſind wir zurzeit reich verſehen. 8. Hadramâut oder Hadhramut iſt der Name einer Landſchaft an der Südküſte Arabiens. — Die Beurteilung Ihrer Schrift wird ſeinerzeit durch unſern graphologiſchen Mitarbeiter erfolgen.



Die von der Kaiſerinwitwe von Rußland und der Königin von England erworbene Villa in Kopenhagen

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

Hesdörffer, Max, Handbuch der praktiſchen Zimmergärtnerei. 3. Aufl. Gebd. M. 9.—. Berlin, Verlag von Paul Parey.

Jähns, M., Feldmarſchall Moltke. 2. Aufl. Geh. M. 7.20. Berlin, E. Hofmann & Co.

Kleine Sammlung wiſſenſchaftlicher Weltregeln. Von Profeſſor Dr. W. A. **Michelſon**. 25 ₰. Braunſchweig, Friedr. Vieweg & Sohn.

Kraft, Frida Erika, Runen. Dichtungen. Broſch. M. 1.—. Berlin, Vaterländiſche Verlags- und Kunſtanſtalt.

Leitfaden der Kunſtgeſchichte. Für höhere Lehranſtalten und zum Selbſtunterricht. Bearbeitet von Dr. W. **Buchner**. Gebd. M. 4.—. Eſſen, G. D. Baedeker.

Liebe und Leben. Gloſſen von Carl **Poll**. Gebd. M. 2.50. Leipzig, Wilhelm Braumüller.

Mein Tiſch und mein Haus. Praktiſche Anleitungen zur Führung eines Haushaltes Von **Gräfin** M. W. Gebd. M. 3.80. Leipzig, Wilhelm Braumüller.

Merrick, Leonard, Die Sünde. Roman. Geh. M 1.—. Berlin, A. Goldſchmidt.

Tagebuch über die Vorgänge im Turm des Temple während der Gefangenſchaft Ludwigs XVI. von **Cléry**, Kammerdiener des Königs. Uebertragen von Dr. Ludwig Köhler. Broſch. M. 3.60. Leipzig, H. Schmidt & C. Günther.

Villinger, H., Simplicitas. Eine Jugendgeſchichte. M. 2.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Wagner, Chriſtian, Ein Blumenſtrauß. Gedichte Gebd. M. 2.—. Hall, W. Germans Verlag.

TEKKO DAMAST STAUBFREI
SALUBRA TAPETEN LICHT- & WASCHÄCHT
Tekko, Seiden-Damast-Tapeten mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche für vornehme Gesellschaftsräume.
Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn-& Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.
Man verlange die Mustercarten mit der „Baumallee"-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

„Große Freude."

Die erſten Monate ſind für ein frühgeborenes Kind keine leichte Zeit, und recht ſorgenvoll geſtalten ſie ſich für die Eltern, wenn nicht ein Nährſtoff gefunden wird, welcher das zarte Pflänzlein kräftigt und es gedeihen und zunehmen läßt.

Barmen, Weckelſtraße 24, den 29. Oktober 1905.

Unſer Töchterchen Margarete war infolge vorzeitiger Geburt ein äußerſt ſchwaches Geſchöpfchen, und gaben wir alle Hoffnung auf, die Kleine am Leben zu erhalten. Alle Mühe ſchien umſonſt, und die ſchlafloſen Nächte wollten kein Ende nehmen. Glücklicherweiſe wurden wir gerade damals auf Scotts Emulſion aufmerkſam gemacht, und der erſte Verſuch fiel geradezu großartig aus. Zuſehends beſſerte ſich das Befinden der Kleinen: Appetit und Verdauung wurden regelmäßig, die Kräfte nahmen zu, und ſie bekam ſelbſt ihre Zähnchen ohne Schmerzen. Bei weiterem Gebrauche hat ſie ſich vorzüglich entwickelt; mit 14 Monaten lief ſie flott durch die Stube, und jetzt iſt ſie ſo munter und ſchwatzt den ganzen Tag, daß wir große Freude an ihr haben.

(gez.) Guſtav Weber.

Die außerordentliche Wirkung von Scotts Emulſion begründet ſich auf ihren hohen Nährwert und darauf, daß ſelbſt der ſchwächſte Magen Scotts Emulſion verträgt. Der für Scotts Emulſion verwandte Lebertran iſt ausſchließlich ſtets der feinſte Norwegiſche Medizinaltran; die übrigen Beſtandteile ſind ebenfalls nur beſter Qualität, und das Scottſche Emulgierungsverfahren iſt das Ergebnis dreißigjähriger, ununterbrochener Verſuche und Studien.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Schlafe
reform
Jaekel's Reform-Bett.

Sie ſchlafen ſchlecht

und tun nichts für Ihr Bett, in dem Sie faſt die Hälfte Ihres Lebens zubringen?

Jaekel's Patent-Reform-Bett ſollte Gemeingut aller Menſchen werden. Fordern Sie gratis und franko **illuſtrierte Preisliſte, Abt. II L** nebſt Anleitung „Wie ſollen wir ſchlafen". Franko-Lieferung.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik

Berlin, Markgrafenſtr. 20. **München**, Sonnenſtr. 28.

Korpulenz

Fettleibigkeit

wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.

D. Franz Steiner & Co.

Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Schmerzen

rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:

dafür ist

Salit

die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.

In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Deutſche Verlags-Anſtalt
:: Stuttgart ::

Die Hochzeitsfackel

Spiel einer Maiennacht
Von
Max Dreyer

Geheftet M. 2.—, geb. M. 3.—

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.

60 Pf.

KALODONT

BESTE ZAHN-CRÊME

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

KEIN ASTHMA MEHR.

Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttauſend Francs, gold. u. ſilb. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man ſchreibe an **Dr. Cléry.**

53 Boulevard St Martin, **Paris.**

Van Houten's Cacao

Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit ist
Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich.

Der Beste in Qualität **Der Billigste im Gebrauch**

Silbenrätsel

Mein Erſtes iſt die Zier der Wälder,
Und deren König wird's genannt.
Es wird gepflegt, um dann zu ſterben
Durch einen Schuß aus ſichrer Hand.

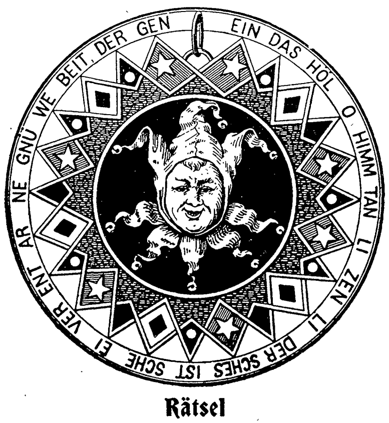
Zwei, Drei iſt jedem Menſchen eigen.
Es iſt ſo weich und hat kein Bein,
Und dennoch ſchlug's mit ſeinen Waffen
Gar manchem ſchon den Rücken ein.

Das Ganze ſteht auf unſern Wieſen,
Auch oft am ſchatt'gen Waldesrand.
Und wer die Pflanzen ſucht und ſammelt,
Gewiß es unter ihnen fand. F. P.

Rätsel

Zum Beſuch war ich bei einer Tante
In der Stadt, die nennt das Rätſelwort,
Als ich mich am Feuerherd verbrannte,
Zeigte das verſetzte ſich ſofort.
Tantchen kam erſchrocken gleich geeilet,
Doch zum Glück war ich nur leicht verletzt,
Und die Gute hat mich gleich geheilet
Mit dem Worte, noch einmal verſetzt. A. R.

Bilderrätsel



Rätsel

Willſt du aus dem Wort mit a dir nicht Wein verſchreiben?
Tuſt du's aber nur mit e, laß es lieber bleiben. M. B.

Buchstabenrätsel

Mit a ein Gebirge wild und zerriſſen,
Mit e zu tragen und ſtützen befliſſen,
Mit o möcht' ich's an der Wohnung nicht miſſen. M. B.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 421:

Des Buchſtabenrätſels: Abendbrot — Abendrot.
Des Rätſels: Hammer, Hamm,
Des Silbenrätſels: Tagedieb.

Richtige Löſungen ſandten ein: Frau Margarethe Broſig in Stuttgart (7); Cleopatra 131 in Charlottenburg (4); Frau Leopoldine Lippert in Wien (4); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Grete Simanovitcs in Wien (3); Julius Polatſchek in Wien (4); Clara M. in Bielefeld (3); „Prinzeßchen" in Weimar (6); „Pfiffikus" in Roſtock (5); „Don Carlos" in Hannover (2); Lambert in Züllichau (4); Moritz Fuchs in Breslau (5); Guſtav Franck in Darmſtadt (3).

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

KESSLER-SEKT
G. C. KESSLER & Co, Kgl. Hoflief. ESSLINGEN
ÆLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI GEGRÜNDET 1826.

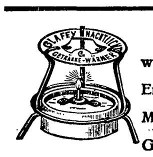
Moderne Parfüms
Parfümerie Lubin, Paris.

Pampres d'Or	Enigma	Peau d'Espagne
Fl. M. 15.—	Fl. M. 12.—	Fl. M. 10.—
Violette Fée	Série Royale	Violette de Parme
Fl. M. 8.—	Fl. M. 7.50	Fl. M. 3.50

General-Vertretung für Deutschland: L. & H. Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

CACAO
A. DRIESSEN
Rotterdam
Ergiebig dadurch billig!



Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

J. Simon
PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Kluge Frau
ist nur jene, welche das für jede Familie wichtigste hygienische Buch „Die Frau" von **Frau Anna Hein**, fr. Oberhebeamme a. d. geburtshilfl. Klinik d. Kgl. Charité zu Berlin, gegen 50 Pf. in Briefm. bestellt von **Frau Anna Hein, Berlin S. 10**, Oranienstrasse 65.

Schutzmarke

Ein Lot Vorbeugung wiegt mehr als zehn Pfund Kur

„Die normale Verjüngung des Körpers, das geordnete Funktionieren aller Organe, körperliche und geistige Frische, Gesundheit, Schaffensfreude und Arbeitskraft — dies alles ist bedingt durch die normale mineralsalzreiche Beschaffenheit von Blut u. Lymphe!"

Lesen Sie die ausführliche Belehrung über **„Julius Hensel's Nährsalztheorie!"** (Gratis!!) Sie werden staunen, auf welch rein natürlichem und billigem Wege Sie Ihrer Gesundheit unendlich nützen können. Machen Sie den Versuch und in Bälde werden Sie denselben (wie schon Tausende vor Ihnen) allen Bekannten empfehlen. Schreiben Sie daher unverzüglich an Firma

Julius Hensel
Stuttgart 77.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse**, die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen
ist

Minlos'sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt**, eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.

☞ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☜ nach Gebrauchsanweisung.

Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.

En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 19

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
Jn Oesterreich=Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

I

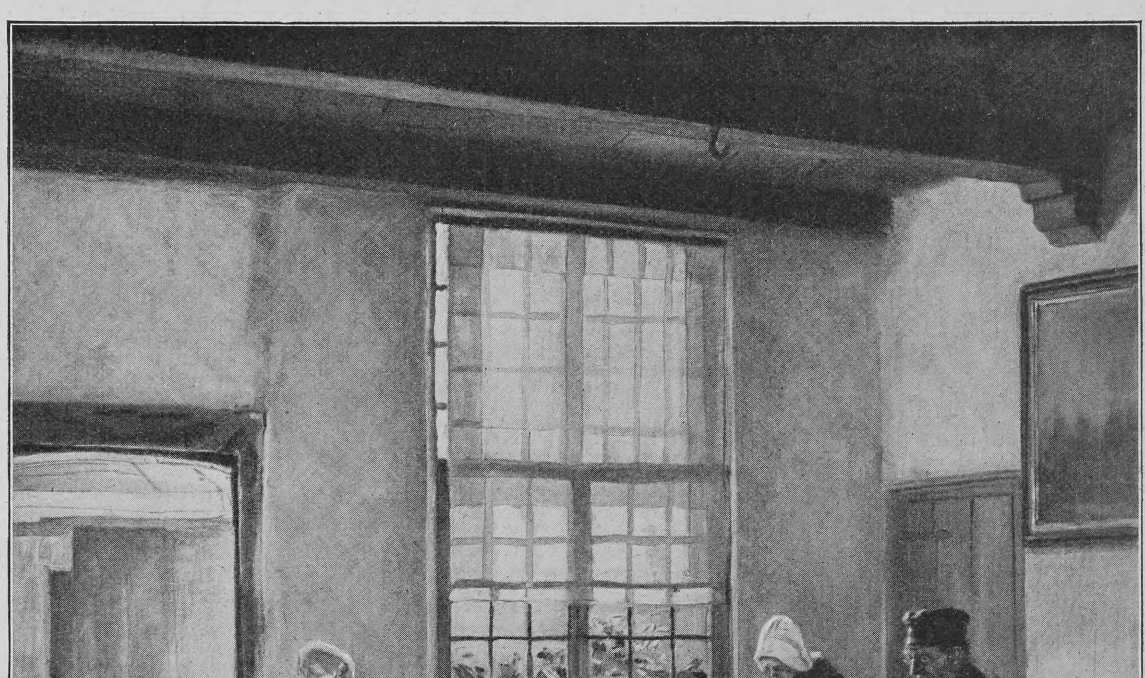
„Memento vivere!“

„Nun ſag einmal, Kind, was willſt du jetzt anfangen?“ Tante Milchen hatte ſich mir gegenübergeſetzt und ergriff meine beiden Hände. Sie blickte mich mit ihren grauen Augen forſchend und bekümmert an. Es war niemand in dem kleinen Wohnzimmer als wir beide. — Nebenan hatte die Verſteigerung begonnen. Das Wohnzimmer war ausgeräumt. Eine Reihe von Stühlen ſtand an der leeren Wand entlang aufgereiht, die grünen Plüſchſeſſel waren ſchon verhangen, die Bilder lagen aufeinander geſtapelt in der Ecke an der Türe, die Türen und Schubfächer des Mahagonibüfetts ſtanden weit auf. Sie waren leer, leer wie das ausgeräumte Zimmer — leer, wie alles mir nun erſchien. Vorgeſtern Mutters Begräbnis, geſtern ſchon war der Taxator und der Hauswirt mit neuen Mietern gekommen, denn in ſechs Tagen iſt der erſte April. Wir hatten nicht einmal eine ruhige Stunde zuſammen gehabt, Marie und ich, obwohl Herberts Frau gekommen war, um zu helfen, und Frau Major Lange, die wir ‚Tante Milchen‘ nennen, überall mit zugegriffen hatte. Es war doch zu viel geweſen, die aufeinander folgenden Erſchütterungen der letzten Tage. Das Ordnen des Nachlaſſes mußte raſch geſchehen. So raſch als möglich, denn die Oberſtenwitwenpenſion wird uns bis zum erſten April ausbezahlt — dann nichts mehr.

Die neuen Mieter wollen am erſten April einziehen. Marie muß ihre neue Stellung am Erſten antreten. Gräfin Keyſerling ſchrieb zwar teilnahmsvoll und ſandte einen pompöſen Kranz aus weißen Roſen, aber ſie entläßt ihre Erzieherin am Erſten, ſie kann Marie keinen Tag entbehren. Ida hat zu Hauſe drei kleine Kinder und muß morgen nach Köln zurückreiſen.

Noch ſechs Tage habe ich alſo ein Dach über mir, ein Bett, einen Platz — dann aber? Was dann? Die Frage Tantes hatte ich mir in dieſen verzweifelten letzten Tagen, als es mit Mutter ſo unverhofft ſchnell zu Ende ging, oft genug vorgelegt, aber nie ſtand ſie mit ſolch eiſerner Grauſamkeit vor mir wie jetzt, als Tante Milchen mir gegenüberſaß und darauf wartete, daß ich ihr einen Zukunftsplan entwickelte. „Ich werde mir eine Stellung ſuchen müſſen,“ ſagte ich endlich, und ihre grauen Augen nickten mir zu.

„Das wirſt du müſſen, Anne. Denn von dem, was verſteigert wird, muß die Hausmiete bezahlt werden und die ausſtehenden Rechnungen; ich habe alles zuſammengelegt und mit Marie verglichen. Der Erlös wird gerade genügen, die Schulden zu bezahlen. Es ſind ja bloß laufende und notwendige Sachen, aber die Penſion hört am Erſten auf — und Vermögen iſt keins mehr da. Ach ja, ſo ein Kommißvermögen — früher war's ja noch nicht einmal ſo viel wie heute —, das bröckelt raſch zuſammen im Lauf der Jahre. Wenn ich fünf Kinder gehabt hätte wie deine arme liebe Mutter, ſtänden wir heute auch nicht beſſer da wie ihr. Und dabei, was war deine Mutter fleißig und praktiſch! Wie wir als junge Leutnantsfrauen in Mainz anfingen, habe ich immer von ihr gelernt. Sie war eine bewunderungswerte Frau, und als eines nach dem andern von ihren drei erſten Kindern ſtarb, hat ſie ihr



Sonntagnachmittag. Nach einem Gemälde von Julius Müller=Maßdorf

Leid getragen wie eine Königin, die nicht in ihr Inneres blicken läßt, weil ſie noch andre Pflichten hat! Aber um auf dich zu kommen, Anne: denkſt du denn in ſechs Tagen eine Stellung zu finden?“

„Ich hoffe doch. — Ich weiß es nicht — aber das ſollte doch möglich ſein. Ich mache ja keine Anſprüche, ich will ja gerne arbeiten. Geſellſchafterinnen werden doch überall geſucht. Es gibt doch Vermietbureaus, und man kann es gleich in ein paar Zeitungen einſetzen laſſen —“ Es wurde mir ſeltſam trocken im Halſe.

„Ja, aber liebes Kind!“ rief Tante. „Vermietbureaus und das Annoncieren koſtet doch Geld — und das Warten koſtet Geld — und du willſt doch vielleicht nicht ohne einen Pfennig Geld in der Taſche eine Stellung antreten, von der du gar nicht weißt, ob ſie dir gefällt und — ob du den Leuten gefällſt! Liebes Kind, das hätteſt du dir früher überlegen ſollen! In ſechs Tagen iſt der Erſte — wohin willſt du denn, wenn du nichts gefunden haſt?“

Tante Milchen hat recht. Wir haben eine große Familie, die in ganz Deutſchland verſtreut iſt, aber von der war kein einziges Glied hier herauf nach Königsberg gekommen außer Ida, der Frau unſers Vetters. Sie hatten alle ſehr teilnahmvoll geſchrieben, und jeder hatte ſeinen Kranz geſchickt, aber mit keinem Wort hatte einer von ihnen nach uns beiden Töchtern gefragt. Sie haben alle mit ſich ſelbſt zu tun. Wo keine Wohlhabenheit iſt, ſind Sorgen um die Exiſtenz, die Oſtens ſind alle nicht reich, und Mama iſt eine Couſine Papas geweſen. —

Tante Milchen hat ein Fremdenzimmer, als es ſich aber darum handelte, ob ſie Ida logieren könne, hat ſie es abgelehnt. So bereitwillig zu jeder Hilfe ſie iſt, ihre Kreiſe darf man ihr nicht ſtören. Ihr kleiner Haushalt iſt geregelt wie ein Uhrwerk, ein Gaſt würde aber den regelmäßigen Gang dieſes Werkes ſtören. So haben wir Ida — ſo gut es ging — bei uns beherbergt.

„Ich habe mit Marie über dieſe Frage geſprochen,“ ſagte Tante, als ich nach Worten ſuchte. „Und ſie war eigentlich nicht dagegen. Sieh mal, Anne — ich habe jetzt wieder einen Mädchenwechſel vor, meine Köchin geht zum Erſten, und trotz aller Mühe habe ich keinen Erſatz finden können. Sie ſagt, es ſei zuviel Arbeit bei uns. Ich bitte dich, du kennſt doch Onkel, wie anſpruchslos er iſt und wie einfach wir leben! Dazu haben wir doch den tüchtigen Burſchen! Alſo was will denn ſo eine Perſon noch?“

Ich fand es ſchon etwas ſeltſam, daß Tante von ihrem Lieblingsthema auch in dieſer ernſten Stunde begann, da mir alles andre näher lag, als mich jetzt in die Lage einer wohlhabenden Majorsfrau zu verſetzen, die ihre Mägde ſo lange mit ihrer unerträglichen Kleinlichkeit verfolgt, bis dieſe ſie verlaſſen — als Tante plötzlich die Hand auf meine Schulter legte und mit veränderter Stimme ſagte:

„Wollteſt du nicht zu mir kommen, Anne?“

Ich hätte alles andre erwartet als dies! Erſchreckt blickte ich ſie an — unfähig, eine Antwort zu finden — verwirrt — überlegend — nach einer Ausrede ſuchend — aber ſie fuhr raſch und liebevoll fort: „Nicht als Mädchen, natürlich, ſondern als meine Stütze! Ich habe doch den tüchtigen Burſchen, der alle grobe Arbeit macht, bei Tiſch ſerviert und bedient, du brauchſt nur den Haushalt zu führen!

„Dreißig Mark hab' ich zuletzt geben müſſen, ich gebe dir natürlich vierunddreißig. Ich habe ſchon mit Onkel darüber geſprochen, es iſt ihm ſehr recht. Wir haben dich gern, ich habe deiner Mutter gegenüber auch eine gewiſſe Pflicht, für dich zu ſorgen, und beſſer für deine Zukunft ſorgen, als dich zu mir ins Haus nehmen, kann ich nicht! Ueberlege es dir!“

Es war ein erlöſender Zufall, daß Marie jetzt hereinkam und unſre Unterredung unterbrach. Sie hatte alles geordnet und gezählt und wollte mit Tante die letzten Rechnungen vergleichen. Es ſchellte draußen, ein verſpäteter Kranz wurde abgegeben.

„Von Tante Klothilde, die jetzt in Rom iſt,“ ſagte Marie, legte den Kranz auf den Tiſch und las den beigefügten kleinen Brief halblaut durch.

Tante Milchen wurde einen Augenblick abgelenkt. Sie ſtand auf, um den Kranz zu betrachten und den Brief zu leſen. Nebenan klangen die Rufe des Taxators: „Vierzehn ſilberne Kaffeelöffel mit Monogramm und Krone. Zwölf ſilberne Gabeln, zehn Meſſer! — Vierundzwanzig zum erſten. Vier—und—zwanzig zum zweiten! Vier—und—zwan—zig zum dritten Mal!“ Ein Stimmengemurmel, Stuhlrücken — Frauenſtimmen. Dann läutete die große Schelle wieder und es entſtand Stille.

„Du überlegſt es dir noch einmal, Kind!“ hatte Tante geſagt. War hier noch zu überlegen? Es war ja die einzige Hilfe aus der Not! Und doch lehnte ſich alles in mir auf! Tante Milchen, die eifrige, hilfsbereite, gutherzige und klug berechnende Frau hatte dieſen Plan nicht aus bloßem Mitleid geſponnen. Seit ihrem erſten Ehejahr hatte ſie kein Mädchen länger als ein paar Monate im Haus gehabt. Wir wußten nur, daß die Schuld an dieſen Mädchen lag, die andre Partei hatten wir ja nie gehört. Aber die Tatſache gab zu denken! Tante gab ſtets einen doppelten Lohn, obwohl ſie ſonſt ſparſam war, und wenn unſre Aufwärterin, die wir ſeit Vaters Tod haben, einmal bei Major Langes aushelfen ſollte, war ſie ſtets „krank“ geworden. Seit wir hier in Königsberg wieder durch Zufall in dasſelbe Regiment gekommen waren, in dem Vater als Oberſt ſtand, verging ja kein Tag, an dem wir nicht von Tante Milchen hörten, und zu dem alljährlichen Hausball des Landrats waren wir noch mit Langes hingegangen. Mutter hatte ſich dazu — kaum recht erholt von einem Influenzaanfall — von Langes überreden laſſen und war mitgegangen, obwohl ihr bereits nicht gut war. Es war ein ſtürmiſch kalter Märztag geweſen, wir gingen zu Fuß, der Wind peitſchte uns die Schirme zur Seite und trieb Mutters Kopfſchal über eine Gartenmauer weg, ſo daß wir ihn nicht mehr fanden. Auf dem Rückweg bot uns Guido v. Planitz ſeinen Krümperwagen an, und auf dieſer kalten Fahrt in der Nacht hat ſich Mutter den Tod geholt. An demſelben Abend noch hatte ſie hohes Fieber, und der Stabsarzt, den Guido noch rief, ſtellte ſchwere Lungenentzündung feſt. Nach zehn Tagen haben wir ſie begraben. Sie hat nicht einmal mehr von meinem heimlichen Glück gehört, ich habe oft in den Nächten vor ihr gelegen und gehofft, noch einmal mit ihr von mir und Guido ſprechen zu können, aber Mutter verſtand mich nicht mehr. Sie ſprach oft leiſe mit mir und glaubte, ich ſei Vater. Von ihren drei toten Kindern ſprach ſie — aber ſie kannte mich nicht mehr. Und war ſie klar bei Bewußtſein, ſo lag ſie matt in ihren Kiſſen und war nur müde von den Schmerzen und dem Fieber. Sie hat nicht gewußt, daß ſie ſterben mußte, denn ſie ſagte immer: „Schreibe nichts an Marie — laſſe ſie nicht kommen, ſie ſoll ſich nicht um mich ängſtigen.“ Dann iſt ſie Sonntag morgens in meinen Armen ruhig eingeſchlafen. Das Herz ſtand plötzlich ſtill. —

Das wäre alſo das Ende von unſern friedlichen ſchönen Jahren: ich im Hauſe von Tante Milchen!! Von mir und Guido wiſſen nur Ida und Marie, denen ich geſtern zum erſtenmal davon geſprochen habe. An Veröffentlichung können wir nicht denken, wir ſind beide ohne Vermögen. Selbſt Tante Milchen iſt nicht auf den Gedanken gekommen, daß der fünfundzwanzigjährige Kavallerieleutnant — Guido iſt ſo alt wie ich und ſtammt aus einer alten vermögensloſen Militärfamilie — eine Neigung zu mir faſſen könnte. Es war gut, daß die Menſchen nicht errieten, was mich dieſes letzte Jahr ſo ſtill gemacht hatte. Der Bruder ſeines Vaters hat eine reiche Hamburger Konſulstochter geheiratet. Dieſe kinderloſe Witwe, deren einziger Neffe Guido iſt, lebt in Wiesbaden, iſt ſiebzig Jahre alt und ſchwer leidend. Nach ihrem Tod wird Guido ihr Erbe ſein. Das kann jeden Tag eintreten, kann ſich auch noch Jahre hinausziehen. Jedenfalls dürfen wir ſolange nicht mit unſrer Verlobung in die Oeffentlichkeit treten. Wäre ich nun bei Tante, ſo müßte ich mich ihr anvertrauen, und der Gedanke, von ihr in ihrer gründlichen Weiſe befragt zu werden, iſt mir unerträglich; ich könnte Guido nicht mehr ſehen, denn — einmal in ihrem Hauſe, wäre ich darin gefangen und in das Uhrwerk eingereiht. Und dann die Stellung — als Köchin? — Was iſt eine „Stütze“ denn ſonſt? —

Deshalb alſo hatte Marie ſchon geſtern von Tante Milchens „großer Verlegenheit“ geſprochen, aus der man ihr — wie ſie uns beigeſtanden habe — helfen müſſe! Ich hatte während des Packens und Ausräumens nicht darauf geachtet.

Es muß noch einen Ausweg geben! Was wird Guido dazu ſagen? Wir haben uns in dieſen Tagen nur flüchtig geſprochen, es war alles ſo traurig geweſen. An meine Zukunft hatten wir beide nicht denken können. —

„Ein Rückenkiſſen! Geſticktes Wappen! Hier!! Sie können es ſich ja anſehen! Erſtes Gebot drei Mark fünfzig!“ — „Vier Mark!“ rief eine Frau.

„Vier Mark zum erſten — zum zweiten! Bietet keiner mehr? Vier Mark zum dritten und letzten Mal! — Ein ſilbernes Rauchſervice mit Inſchrift —“

Während ich auf die Rufe horchend ſaß, die eins nach dem andern der verbrauchten, liebgewordenen Stücke ausboten, wurde Tante Milchen in die Küche gerufen. Marie ſaß und rechnete, zählte und ſchrieb. In dieſem Augenblick trat Ida ein mit einer Schürze voll Silber und rotgeweinten Augen. Sie ſchloß die Türe nach dem Nebenzimmer ab und legte das Silber auf den Tiſch. „Ich konnte nicht anders,“ ſagte ſie. „Aber zu ſehen, wie das Silber mit unſerm Wappen und Namen in fremde Hände übergeht, war mir unmöglich. Herbert wird auch ſo denken. Eine Metzgersfrau hat es mir noch in die Höhe getrieben. Das Wappenkiſſen hat nebenan die Büglerin genommen. Ich hätte es gerne mitgenommen, aber — ein Kröſus bin ich leider nicht — ſonſt — —“ ſie ergriff meine Hand. „Tränen? Ach, Anne, ich möchte euch ſo gerne helfen! Was iſt denn mit dir?“

„Tante Milchen hat Anne den Vorſchlag gemacht, —“ ſagte Marie weiterſchreibend, „bei ihr als Stütze —“

„Ich weiß. Ich weiß. Sie ſagte es mir gleich, als ich herkam — aber ich wollte an die Frage nicht rühren — ſolange Anne ſich noch nicht gefaßt hatte, um zu entſcheiden.“

„Ich fürchte, es wird hohe Zeit dazu, Ida. Es ſind noch ſechs Tage.“

„Nun, und du wäreſt wohl für den Plan?“

Marie legte die Feder hin und ſah beſorgt zu mir herüber. „Es iſt vielleicht kein beneidenswertes Los, Stütze bei Tante Milchen zu ſein, aber was bleibt Anne übrig? Sie hat in ſechs Tagen kein Heim, und — ſie hat nichts weiter gelernt. Ich an ihrer Stelle griffe zu —“

Eine lange Pauſe entſtand.

„Nein, Marie,“ ſagte Ida und legte ihre Hand auf die meine. „So Kopf über Hals ſoll ſie ſich nicht entſcheiden. Wir wollen ſie einmal zuerſt ruhig werden laſſen! Sie geht vorläufig mit mir nach Hauſe! Wir haben zwar ſelbſt nicht viel, aber Arbeit gibt es auch bei mir, und ſolange ich es kann, ſorge ich für ſie. Wenn ſie ſich erholt hat, können wir ihr eine Stelle als Geſellſchafterin ſuchen — oder als Hausdame. Das laß mich nur machen. Der Gedanke iſt mir vorhin gekommen. Ich werde Herbert ſchreiben, daß er uns übermorgen abend beide erwartet. Und nun wollen wir hinübergehen, die Verſteigerung iſt zu Ende.“

*

Ich bin am andern Tag mit Ida abgereiſt. Marie verſprach, für das, was noch getan werden muß, zu ſorgen; ſie gab mir den kleinen Reſt, der uns geblieben war, mit auf den Weg.

„Ich habe feſten Boden unter mir,“ ſagte ſie. „Um mich ſorge dich nie! Ich finde immer eine Stelle, und vor meiner neuen habe ich keine Angſt. Wer es zehn Jahre lang bei der Schweſter der Gräfin Keyſerling ausgehalten hat, braucht nicht vor neuen Häuſern Furcht zu haben. Ich ringe mich ſchon durch. Aber du, Kleine, wirſt es ſchwer haben! Aus dem warmen Neſt in die weite Welt! Köln liegt ſo weit — ſo fern von dem Oſten. Wer weiß, wann uns das Leben noch einmal zuſammenführt. Sei mutig, Anne! Mutig, wie unſre Mutter es war!“

Ich konnte nicht ſprechen, nur hielt ich ihre Hand feſt, um noch ein Stück Heimat zu haben — Aber die Minuten verrannen raſch — der Zug ſetzte ſich in Bewegung — und wir fuhren aus der Bahnhofshalle heraus aus der Stadt.

In Allenſtein kam Guido zu uns. Er erwartete uns auf dem Bahnhof mit ein paar Roſen, einem kleinen Paket mit allerlei guten Sachen und gab mir noch einen Brief, den ich leſen ſolle, wenn ich morgen abend in meinem neuen Heim ſchlafen ginge.

Es war ein ſchweres Abſchiednehmen; Tante Milchen war gekränkt. Sie war nicht mit auf den Bahnhof gekommen. „Aber mach dir darum keine Sorgen,“ tröſtete Ida. „Sie wird ſchon wieder gut. Die Hauptſache iſt, daß du dich bei uns erholſt, denn du biſt ſo blaß und mager geworden — Herbert wird dich kaum erkennen!“

So fuhren wir aus dem fernen Oſten in das alte Rheinland. Es war die Ausſicht, wieder zurück in die Heimat zu kommen, die mir den Abſchied erleichterte. In meinem Herzen bin ich Rheinländerin geblieben, alle Jugenderinnerungen knüpfen ſich an das reiche ſonnige Land. Meine erſten Jahre habe ich ja dort gelebt, in Mainz, Deutz, Weſel und wie ſie alle hießen die Garniſonen, in denen Vater ſtand, und ich habe lange gebraucht, bis ich mich dann im Oſten zurechtfand. Eigentlich habe ich mich nie ganz damit ausgeſöhnt, ſo weit „hinter Berlin“, wie es bei uns am Rhein immer hieß, leben zu müſſen. Nun iſt mir, als täte ſich vor mir wieder ein verſchloſſener Garten auf! —

*

Köln a. Rh.

Die erſten ſchweren Wochen liegen nun hinter mir. Ich fühle, daß meine alte Kraft wiederkommt. Ich kann wieder arbeiten. So haben wir nun die Anzeige in der „Kölniſchen Zeitung“ erlaſſen:

> „Eine Offizierstochter (Waiſe), welche einen Haushalt ſelbſtändig zu führen verſteht, kinderlieb und beſcheiden iſt, ſucht Stelle als Hausdame oder Geſellſchafterin. Offerten bittet man u. ſ. w.“

Es ſteht gedruckt — ich las es heute und warte nun mit Ida und Herbert geſpannt auf den Erfolg.

„Wenn ich in der Lage wäre, mir eine Hausdame zu halten,“ ſagt Ida, „ſo bliebſt du bei mir. Ich brauchte ſchon Hilfe, aber eine Hauptmannsfrau mit drei Kindern muß ſich eben ſo durchſchlagen.“ Ich weiß, ſie behielten mich gern — und ich bliebe gern. Aber Ida erwartet ihr viertes Kind. Sie braucht das kleine Schlafzimmer, und wenn ſie noch eine Hilfe nehmen muß, iſt es ein Dienſtmädchen — aber keine Dame. — Auch Guido hat ſich für mich bemüht, aber ohne Erfolg.

„Ich habe an meine Tante in Wiesbaden geſchrieben. Sie hat nur eine einfache Pflegerin bei ſich und ſie klagte mir neulich, daß die ihr nicht vorleſen könne. Ich ſchlug dich, als Tochter eines mir bekannten Oberſten aus Königsberg, vor. Damit hätte ſie doch jemand zur Geſellſchaft und um zu repräſentieren, wenn ſie Gäſte hat. Aber ich bekam zur Antwort, ſie brauche keine Geſellſchafterin, ſondern eine geprüfte Krankenſchweſter. Sie habe ſich an das Rote Kreuz gewandt und würde dieſer Tage eine ‚Rote-Kreuz-Schweſter‘ zu ſich nehmen, eine Gräfin von der Leyen, die Tochter einer Jugendfreundin. Das wäre alſo nichts! Alte Damen haben Schrullen. Sie will keine zwei Perſonen um ſich haben, obwohl ſie ſich das gut leiſten könnte. Aber ſolche Eigenheiten muß man ſtillſchweigend hinnehmen und weiter hoffen.“ So ſchrieb er.

*

Heute das erſte Angebot. Ein Berginſpektor auf der Königlichen Grube Mittelsbach im Saargebiet, deſſen Frau geſtorben iſt, ſucht zur Erziehung ſeiner beiden Kinder eine Dame. Er kann ein Gehalt von fünfunddreißig Mark ausſetzen. Die Stellung ſei ſelbſtändig. — Die Art, wie er ſchreibt, iſt mir ſympathiſch. Zu Kindern ginge ich am liebſten. Aber — „Abwarten!“ ſagt Herbert, „du wirſt doch erſt mal zuſehen, was die andern bieten, was iſt denn das für ein Hungerlohn! Davon kannſt du dir keinen Heller zurücklegen. Es kommen ſchon noch mehr. Paß auf, wir werden eine Briefüberſchwemmung erleben!“

*

Jeden Tag bringt der Briefträger Stöße von Briefen, die auf die Annonce eingegangen ſind. Ida und ich bringen die Nachmittage damit zu, uns dieſe angebotenen Stellungen auszumalen, zu wählen und zu prüfen . . .

Es ſind achtzig Angebote gekommen. Ich bin ganz verwirrt! — Ida freut ſich wie ein Kind über unſern Erfolg.

„Holla — langſam —“ ſagt Herbert und ſchiebt einen Stoß Briefe beiſeite. „Dieſe fallen einmal zunächſt weg. Wieſo? Na, weil ſie alle zu wenig Gehalt anbieten. Die einen ein ‚Taſchengeld‘, die andern zwanzig Mark! Das ſind Angebote für Dienſtmädchen! Dreißig — fünfunddreißig — achtunddreißig geben nicht mehr, alſo legen wir ſie zur Seite. Nun kommen die alleinſtehenden Herren, die Witwer ohne Kinder, die fallen von ſelbſt weg —“

„Aber Herbert!“ rief Ida enttäuſcht.

„Liebes Kind — Anne kann nicht zu einem Junggeſellen gehen. Ganz ausgeſchloſſen. Es ſind acht einzelne Herren. Alſo weg mit ihnen!“ Er legt wieder acht Briefe zu den übrigen.

„Jetzt kommen die einzelnen Damen in nähere Erwägung. Solche haben meiſtens einen Papagei und einen Mops oder beides. Die Stellungen ſind von Launen abhängig, und Launen verändern ſich. Ich rate dir von alten alleinſtehenden Witwen oder Jungfrauen entſchieden ab. Paßt du auch gar nicht hin — Oder willſt du?“

„Nein, ich möchte zu Kindern.“

„Die alten Damen bieten übrigens auch alles mögliche an: ruhiges Leben, gute Behandlung (na, die ändert ſich dann ſpäter), aber als gutes Gehalt fünfundzwanzig Mark höchſtens. Das geht nicht,“ fuhr Herbert fort. „Du mußt ſehen, daß du ſo viel bekommſt, daß du dir etwas erſparen kannſt.“

„Das muß ich auch, Herbert.“

„Alſo ſchieben wir die alten Damen zur Seite. Nun fällt einer weg, der als Photograph eine Empfangsdame ſucht. Da weiß man auch nicht, was damit gemeint iſt. Ich habe gegen Photographen von vornherein etwas — zweitens die Gutsbeſitzerin, die genaue Kenntnis der Milchwirtſchaft verlangt — drittens die Damen, welche perfektes Schneidern verlangen. Haſt du nicht gelernt! Es bleiben alſo, wie ihr ſeht, noch ſechs Angebote, auf die wir uns jetzt näher einlaſſen können.“

Herbert ſieht uns an und breitet die Briefe vor ſich aus. Er tut das ſo gerne.

„Es iſt eine Lotterie, Anne, wir wollen dir das große Los ziehen!“

Nun ſitzen wir, leſen und beraten. Wieder fällt ein Angebot weg, in dem es heißt, daß die Geſuchte nicht unter fünfunddreißig Jahren ſein darf. Dann noch eins. Stellung erſt vom erſten Auguſt frei. So lange kann ich nicht warten.

Auf die vier übrigen will ich nun antworten. Am ſympathiſchſten iſt mir der Brief des Berginſpektors, der ſeine Frau verloren hat und für ſeine Kinder eine Dame zur Führung des Haushaltes ſucht. Leider bietet er — vielleicht iſt er nicht in guten Verhältniſſen — bloß fünfunddreißig Mark. Die drei andern bieten vierzig und eine Dame ſogar fünfzig Mark monatlich. Wir ſind geſpannt, was nun erfolgt. Selbſt die Kinder fragen, ſie finden es höchſt beluſtigend, daß ich ſo viele Briefe bekomme.

*

Ein Abſagebrief. Die Oberförſterin hat in dieſen Tagen als Stütze eine Verwandte genommen, die bei ihr die Stelle antreten wird. Schade, die Stelle wäre mir nach dem Berginſpektor am liebſten geweſen, da vier Kinder dort ſind. Ich habe Kinder ſo ſchrecklich gern. Nun korreſpondiere ich mit der Majorin, welche fünfzig Mark geben will; ſie hat ſo viele Fragen geſtellt, daß es mir ganz angſt wird. Herbert macht ein bedenkliches Geſicht. „Was will die alles! Perfekt ſchneidern ſollſt du, flicken, Kindern bei den Schularbeiten helfen, Dienſtboten beaufſichtigen (nette Aufgabe), auch kochen können, im Fall die Köchin plötzlich krank wird (das ſcheint mir ’ne praktiſche Dame zu ſein!), dem älteſten Jungen Klavierunterricht erteilen? Nee, weißt du, die iſt mir zu geriſſen!“

„Aber Herbert, fünfzig Mark!“

„Ach was, das wird nichts. Die Stelle hat ſicher Haken. Augenblicklich unbeſetzt! Sofort eintreten! Na ſiehſt du! Das iſt ſo eine wie die Major Lange, die jedes Jahr ihre fünfzehn Köchinnen hatte. Nee, die ſieht mir mal nicht gut aus! Der ſchreibſt du ab.“

Mir iſt es ſelbſt unheimlich geworden. Die Stelle iſt mir unſympathiſch. Aber immerhin, mir iſt es angſt geworden, wie wenig von den vielen Angaben für mich in Betracht kommen! Eben läuft ein Brief ein von dem Berginſpektor. Er möchte meine Zuſage haben, die Stelle iſt ſofort zu beſetzen, da das andre Fräulein in drei Tagen weggeht.

„Wart erſt mal ab, was die mit den fünfundvierzig Mark ſchreibt,“ meint Herbert. „Zehn Mark mehr im Monat kannſt du brauchen!“

Das iſt ja wahr, aber ich wünſchte faſt, die Dame ſchriebe nicht mehr.

*

Nun iſt mein Schickſal entſchieden. Ich ſitze im Eiſenbahnwagen, um nach Grube Mittelsbach im Saartal zu fahren. Gott ſei Dank! Ich gehe gern in dieſes Haus, der Abſchied wurde mir nicht einmal ſo ſchwer, nun da ich Arbeit vor mir ſehe. Und doch muß ich immer wieder denken: Was wäre aus mir geworden, wenn dieſes Angebot nicht gekommen wäre? Denn die letzte Dame hat überhaupt nicht mehr geantwortet.

*

Ich habe den Rhein hinter mir und das Nahetal. Nun iſt es Abend. Ich fahre durch das Saargebiet, an Eiſenwerken vorüber, ich ſehe die Hochöfen glühen, Schornſteine rauchen, hochragende rußgeſchwärzte Schlote, Hüttenarbeiter, Bergleute, hie und da größere Ortſchaften, von ſchwarzem Rauch eingehüllt. Die Gegend wird ſchwarz, man fühlt den Ruß, den Schwalm und Kohlendunſt . . . durch das Fenſter dringt er herein. Es iſt dunkel geworden, aber raſtlos geht die Arbeit in den Hütten, den Fabriken und den Bergwerken weiter; Lichter blinken auf in den Tälern, die der Zug durchbrauſt, feurig glühen die eiſernen Oefen, aus ihren hohen Schornſteinen ſteigen Funken und wirbelnde Glut zum Nachthimmel empor, Opfer, die der Arbeit gebracht werden! Es iſt neun Uhr geworden, ich muß da ſein! Der Zug der Kleinbahn, die mich die letzte Strecke fährt, biegt in ein friedliches grünes Wieſental ein, deſſen Rand Buchenwald umſäumt. Weißer Nebel ſteigt aus den Wieſen herauf, ein breiter Bach plätſchert zwiſchen Wieſen, Heuduft dringt mir entgegen, Waldluft, und ſo fahre ich dem Waldrand entlang durch den ſtillen Sommerabend meiner neuen Heimat entgegen. Wie mir das Herz klopft!

Nun ein gedehnter Pfiff — am Weg im Wald eine überdachte hölzerne Bank, ein Bahnwärterhaus, ein Landauer hält abſeits an der Straße — in der Ferne ragt der Schacht der Grube Mittelsbach. Auf dem kleinen Bahnſteig ſteht ein ſchlanker blonder Hüne mit einer älteren Dame, die ſuchend den Zug entlang ſchauen . . .

Herr Guichard und ſeine Schwiegermutter.

Ich bin da!

II

Das Haus des Berginſpektors liegt mitten im Walde, mit vier Häuſern zuſammen. Parterrebackſteinbauten, die alle dasſelbe Ausſehen haben, die, neugebaut zu Dienſtwohnungen für höhere Bergwerksbeamte, ſchmuck in ihren kleinen Gärten liegen. Der Hauseingang auf der Giebelſeite, der Flur mit Mettlacher Plättchen belegt, die Räume groß und hoch. Man hat mir das Giebelzimmer eingerichtet, einen ſchönen, geräumigen Raum mit der Ausſicht über den Weg, der vom Dorf herauf durch den Wald nach dem fünf Minuten weiter gelegenen Schacht VIII führt.

Herr Guichard ſchläft unten. Die kleine vierjährige „Maus“ bei mir, Großmama iſt im Salon einquartiert. Der Kleinſte ſchläft bei der Amme in dem Raum neben der Küche.

„Maus“ ſaß in ihrem kleinen Bett und erwartete „das neue Fräulein“. Sie zitterte am ganzen Körper, als ich von der Großmama hereingeführt wurde, und konnte kaum ſprechen, ſo bebten die kleinen Kinnbacken. Die Zeremonie ſchien großen Eindruck auf das Kind zu machen. Solange die Großmama mich in die Hausordnung einweihte, ſah ſie hinter ihrem weißen Gitter hervor und klammerte die Händchen feſt um die eiſernen Stäbe. Die blonden Haare fielen ihr über die Stirn, und das magere blaſſe Geſichtchen mit den großen ernſten Blauaugen ſchaute mich unverwandt an. Es dauerte eine Weile, bis die ordnungsliebende und ſicher ſehr praktiſche Dame mir das Notwendigſte gezeigt hatte und ſich dann empfahl, weil das Abendeſſen anzurichten ſei.

„Ich muß mich um alles kümmern. Die Mägde ſind hier eine wie die andre, wenn man nicht hinter ihnen her iſt wie der Teufel hinter der armen Seel.“ Damit ließ ſie mich mit Maus allein, und ich ging an das Bettchen, klappte das Gitter herab, ſo daß ich das Kind ſehen konnte, und kniete neben ihm auf den Teppich.

„Du heißt Maus, nicht wahr? Gib mir mal deine Hand.“

Das Kind nickte. Zögernd kam die kleine Hand hinter dem Gitter hervor.

„Und du?“

„Ich heiße Anne!“

„Ich hab’ ’ne Tante, wo auch Anne heißt. Aber die iſt nicht nett.“

„Aber, Maus, alle Tanten ſind nett.“

Maus ſchien ihre Erfahrungen gemacht zu haben. Sie ſchüttelte energiſch den Kopf. „Alle nicht,“ ſagte ſie. „Das andre Fräulein war auch eine Tante.“

Ich ſchwieg und ſtrich über ihr weiches Haar.

„Haſt du den Paul ſchon geſehen?“

„Nein, Maus, er ſchlief ſchon. Das iſt gewiß ein Langſchläfer?“

„O ne! Der brüllt ja die ganze Nacht! Papa kann’s oft nicht aushalten mit ihm. Letzte Woche war er krank, da hat er nichts eſſen wollen und immer geſchreit. Da hat ihn Papa die ganze Nacht herumgetragen. Haſt du ſeine Amme ſchon geſehen?“

„Nein, Maus. Das tu’ ich morgen. Dann darfſt du mir das alles zeigen.“

„Wenn Großmama es erlaubt,“ ſagte Maus.

„Die wird es ſchon.“

„Meinſte? Sie iſt aber ſtreng. Ich darf nicht machen, was ich will, ſeit Tante Emma fort iſt. Bei der hab’ ich gemacht, was ich gewollt hab’.“

„Wer iſt denn Tante Emma?“

„Das iſt niemand mehr. Das war mal das eine Fräulein.“

„Iſt das dasſelbe wie das andre Fräulein?“

„O ne!“ Maus mußte lachen. „Tante Emma war zuletzt bei uns. Zuerſt hatten wir das andre Fräulein. Aber das war gar nicht nett.“

„Nun habt ihr mich, kleine Maus. Willſt du mich denn ein bißchen lieb haben?“

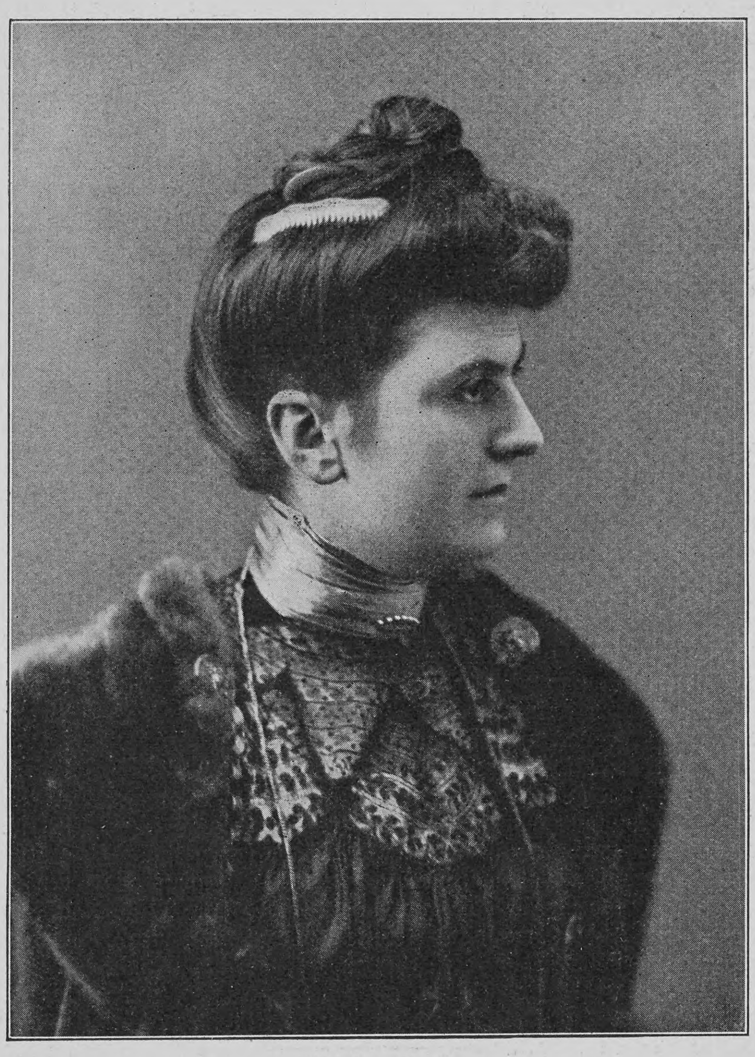
„Ja — vielleicht,“ ſagte Maus verlegen, und ſie drehte ihre längſte Locke über den Zeigefinger.

*

Der Kleine wurde gerade gewickelt von der Amme, als Frau Meinhard und ich in das Zimmer traten. Die dicke hübſche blonde Perſon drehte ſich kaum nach uns um und beantwortete das nachdrückliche „Guten Morgen, Kathrin“ mit gleichmütigem „Morje“. Ohne mich anzuſehen, hantierte ſie mit dem Kleinen, als ob niemand im Zimmer wäre als ſie und Paul. Es war ein helles, großes Zimmer neben der Küche, worin ſie hauſt, und es war alles blitzblank und geordnet. Das Bettchen Pauls hatte blendend friſche Kiſſen und Decken und war von roſaſeidenem Vorhang verhangen. Der Kleine wurde gerollt, gewickelt, und Kathrin unterhielt ſich mit ihm in ihrer Weiſe.

„Rechtsum kehrt!“ ſagte ſie. „Was haſchte dann zu lache? Was gibt’s dann widder? Hunger haſchte? Das glaab’ ich! De ganze Dag nix wie faulenze un nachts brülle! Du Naachtswächter!“

Sie nahm Platz auf dem Schemel am Fenſter und legte Paul auf ihren Schoß. Er iſt ein behaglicher dicker Junge von prachtvoller Farbe. Seine Fäuſtchen ballt er feſt zuſammen und blinzelt vergnügt in die Sonne. Es war ein hübſches Bild, die blonde Amme am Fenſter mit dem Jungen an ihrer Bruſt. Das goldige Sonnenlicht fiel über ihr blondes üppiges Haar, und herabgeneigt zu dem Kind woben die Strahlen einen flimmernden Schein um ihr Profil und ihre reizenden kleinen Ohren.



Liesbet Dill,
die Verfaſſerin unſers neuen Romans „Eine von zu vielen“

Ich bemerkte es Frau Meinhard, als wir draußen durch den Garten gingen.

„Hübſch? Ja! Die Bergmannsmädel, die Ammen werden, ſind meiſtens hübſch.“

„Und das Zimmer ſo ordentlich gehalten. Die polniſchen Ammen ſind anders.“

„Das wäre auch noch ſchöner,“ ſagte Frau Meinhard. „Sonſt tut ſie ja nichts den ganzen Tag. Sie wird doch das eine Zimmer ſauber halten. Eine freche Perſon iſt’s, die weiß, daß man ſie braucht. Seit Eva tot iſt, haben wir vier Stück gehabt. Sie iſt die fünfte und die letzte, das habe ich mir vorgenommen. Sehen Sie nur, daß Sie ſich mit ihr halten. Der Bub iſt erſt zu Kräften gekommen, ſeit ſie hier iſt.“

Ich habe dann ferner die Köchin geſehen, eine verdrießliche magere Vierzigjährige, die mir Frau Meinhard vorſtellte.

„Da iſt unſer neues Fräulein,“ ſagte ſie, und das dürre Mädchen reichte mir ihre Rechte, wobei ſie mich von oben bis unten beſah.

„Ich hoffe, Sie kommen auch mit der gut aus,“ ſagte Frau Meinhard nachher. „Ich habe ſie vor acht Tagen erſt hierher gebracht. Sie iſt früher bei mir geweſen. Um den doppelten Lohn habe ich ſie aber wieder genommen und ſie jetzt hierhin gebracht, weil ſie ehrlich und ordentlich iſt. Die jungen laufen alle des Abends hier weg. Wenn es ihr nur nicht zu einſam hier oben iſt,“ ſagte ſie beſorgt. „Ja, in einer Induſtriegegend, wo jeder, der arbeiten will, übergenug zu tun findet, iſt Leutenot, und ſeit die Fabriken Arbeiterinnen aufnehmen, können wir Hausfrauen ſehen, wie wir mit den ſchlechten Reſten wirtſchaften. Ich verſichere Ihnen, die Galle läuft einem über, wenn man ſieht, wie das Volk verwöhnt wird und daß man keinen Dank davon hat. Die früher als Mägde gingen, werden jetzt Ladenmädchen oder Fabrikarbeiterinnen; um die paar, die noch als Mägde zu gehen geneigt ſind, reißt man ſich! Wenn ſie kommen, können ſie nicht eine Arbeit anfaſſen! Und ſind kleine Kinder im Haus, ſo machen ſie doppelt hohe Lohnanſprüche. Ich weiß nicht, wie das noch werden ſoll!“

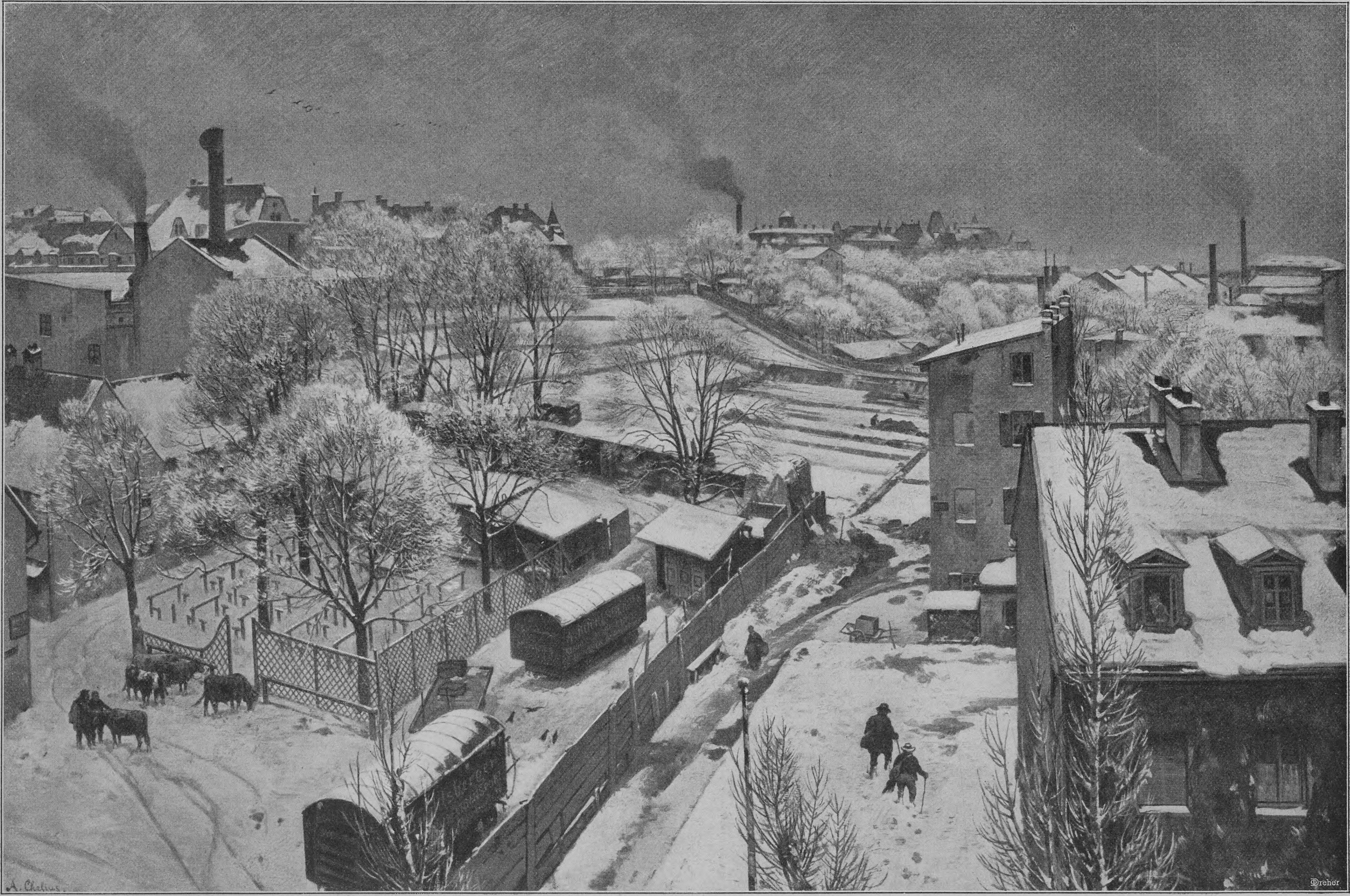
Ich erfahre nun auch, daß Frau Meinhard hergekommen iſt, um das „eine“ Fräulein zu entlaſſen. Den Grund hat man mir nicht mitgeteilt. Es ſprechen aber die Spuren, die wir täglich auffinden, für die Dame. Der ganze Haushalt iſt, ſolange ſie hier war, verkommen. Die koſtbaren Möbel vermottet, die Teppiche verſtaubt, die ſchönen Farben von der Sonne verſchoſſen. Wir entdecken weggeſteckte Körbe voll Bügelwäſche, voll zerriſſener Hemdchen, die Kinder haben keine Wäſche mehr. Im Garten liegt zerſtoßenes Porzellan. Es fehlt Silber. Das Büfett war nie abgeſchloſſen. Die letzte Köchin hatte Frau Meinhard mit dem Fräulein weggejagt. Ich kann das Entſetzen der Mutter begreifen.

(Fortſetzung folgt)

Liesbet Dill,

die Verfaſſerin unſers neuen Romans

Liesbet Dill, die Verfaſſerin des Romans „Eine von zu vielen“, mit deſſen Abdruck wir in dieſer Nummer unſrer Zeitſchrift beginnen, hat ſich in der kurzen Zeit, die ſeit ihrem erſten literariſchen Hervortreten verfloſſen iſt, ſchon eine feſte und geachtete Stellung auf dem Gebiete des zeitgenöſſiſchen Romans errungen. Gleich ihr erſtes Buch, „Lo’s Ehe“, trug nur die Vorzüge, nicht die Mängel des Erſtlingswerks; es überraſcht und feſſelt durch die Sicherheit der Charakterzeichnung, durch die pſychologiſche Feinheit und Konſequenz, mit der das Innenleben der Heldin entwickelt und einem tragiſchen Ende zugeführt wird. Die darauffolgenden Werke, wie „Oberleutnant Grote“, „Suſi“, „Das gelbe Haus“, haben vollauf die Hoffnungen erfüllt, die der Anfang erweckte; in ihnen — beſonders in „Oberleutnant Grote“ mit ſeinen Schilderungen des Lebens in einer kleinen Garniſon und in dem „Gelben Haus“ mit den Bildern aus den verſchiedenen Geſellſchaftsſchichten eines großen internationalen Kurorts — entfaltete ſich aber in noch verſtärktem Maße die Kunſt der Autorin, die mannigfaltigſten Milieus mit überzeugender Lebendigkeit anſchaulich zu machen, nicht durch langatmige Einzelbeſchreibung, ſondern durch wenige charakteriſtiſche Züge und vor allem durch die Art, wie die Menſchen ſich vor uns bewegen, wie ſie denken und ſprechen. Dieſe Kunſt bewährt ſich nun in beſonders glänzender Weiſe in dem neuen Roman „Eine von zu vielen“, deſſen Heldin in dem traurigen Nomadenleben einer Geſellſchafterin bald nach dem Oſten, bald nach dem Weſten des Deutſchen Reiches verſchlagen wird und in raſch wechſelnden Kontraſten die verſchiedenartigſten häuslichen und Familienzuſtände kennen lernen muß. Mit dem perſönlichen Geſchick der armen Heldin, dem wir mit immer wachſender Teilnahme folgen, iſt aber auch das Problem der modernen Frauenfrage in beſonders nachdenkſamer Weiſe verknüpft, und es wirkt ergreifend, wie in dem Los der „Einen“ das Los ſo vieler andrer, die noch nicht gelernt haben, die Forderungen der Zeit zu verſtehen und zu erfüllen, zuſammenfaſſend widergeſpiegelt wird.


A. Chelius
Dreher

Winterlandſchaft (Sendling bei München). Nach einem Gemälde von Adolf Chelius

Buddha-Statue im Roſenſtrauch bei Nyaungu

Buddha

Von

Katharina Zitelmann

(Hierzu ſieben Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Je mehr die Entfernungen zwiſchen Europa und den andern Erdteilen durch den modernen Verkehr überwunden werden, je enger Handel und Wandel die Beziehungen zwiſchen ihnen knüpfen, deſto mehr wird es Pflicht, ſich auch mit der geiſtigen Kultur fremder Völker zu beſchäftigen. Die wachſende Bedeutung Japans lenkt das allgemeine Intereſſe jetzt vorwiegend Oſtaſien zu. Und da werden wir inne, wie wenig wir im Grunde von den Ländern wiſſen, die es umfaßt, wie gleichgültig wir an Erſcheinungen vorübergegangen ſind, die dort eine entſcheidende Rolle ſpielen, wie verſtändnislos wir den religiöſen Vorſtellungen und den Anſchauungen dieſer Völker gegenüberſtehen. Die europäiſche Wiſſenſchaft freilich war längſt an der Arbeit, uns dieſe zu vermitteln. Sie hat nicht nur die ſämtlichen noch vor hundert Jahren unzugänglichen Religionsbücher der Inder überſetzt, ſie hat auch die Paliſprache entziffert, den Volksdialekt Nordindiens, in dem Buddhas Geſchichte und Lehren in unzähligen Bänden aufgezeichnet ſind. Völlige Klarheit herrſcht jetzt über deſſen Perſönlichkeit und Wirken. Und von ihm will ich ſprechen, von dem großen Erlöſer der öſtlichen Welt, zu dem faſt ein Drittel der ganzen Menſchheit betet.

Die große „Daibutſu“ in Kamakura (Japan), die berühmteſte Buddha-Statue der Welt

Wer einmal im Oſten gereiſt iſt, dem wird die ungeheure Bedeutung klar geworden ſein, die der Buddhismus noch heute beſitzt, die Wirkung, die er ausübt. Um Buddha zu verſtehen, muß man den Boden betrachten, auf dem er emporwuchs.

Kein Volk Europas iſt ſo eng mit ſeiner Religion verbunden, ſo von ihr beherrſcht wie das indiſche. Es gibt keine Geſchichts-, keine Naturwiſſenſchaft. Für die Beobachtung der Wirklichkeit, die Feſtſtellung von Tatſachen hat der Inder weder Talent noch Intereſſe. Dagegen iſt er äußerſt begabt für abſtraktes Denken, für Philoſophie und Religion. Dieſe einzig ſcheinen ihm wichtig. Und in dieſer Richtung hat er das Höchſte geleiſtet und vor Jahrtauſenden ſchon eine Entwicklung erreicht, die uns mit Staunen und Bewunderung erfüllt.

Das vorchriſtliche Jahrtauſend zeigt ein düſteres Bild. Die Brahmanenkaſte, die der Prieſter, herrſchte. Die Prieſter waren die Verkünder der göttlichen Offenbarung, die Vermittler zwiſchen dem Menſchen und der Gottheit. Durch einen unendlich komplizierten Opferdienſt, der nur durch ſie auszuführen war, hielten ſie das Volk in Abhängigkeit, und durch die Lehre von der Seelenwanderung in Furcht und Schrecken. Ein Geiſt öder Hoffnungsloſigkeit hatte die Menſchheit ergriffen. Das Asketentum entſtand. Den ewigen Wiedergeburten war nur durch ein völliges Sichabwenden vom Irdiſchen zu entfliehen. So füllten ſich die Wälder mit Büßern, die durch Meditation, daneben aber durch Kaſteiung und Ueberwindung des Körpers die Vereinigung mit dem ewigen Geiſt zu erreichen ſuchten. Die ungeheure Selbſtbeherrſchung, die notwendig war, um ein Mahatma, Yogi oder wie die Asketen ſonſt heißen, zu werden, machte ſie zu den Heiligen des Volkes.

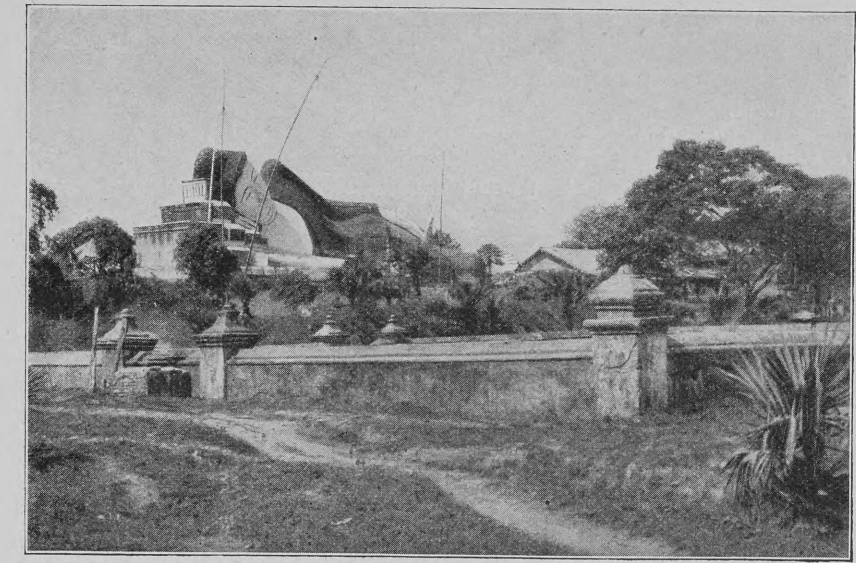
In dieſer Zeit ward Buddha geboren. Er entſtammt der ſtolzen Rajputenfamilie der Sakya, die, der Sitte der Zeit gemäß, den Namen eines vediſchen Sängers, Gautama, dem ihren hinzugefügt hatte. Am Fuße des Himalaja beherrſchte ſie ein kleines, dem Nachbarlande der Koſala lehnspflichtiges Fürſtentum, deſſen Grenzen das nordöſtliche Oudh umfaſſen und in das heutige Nepal hineinreichen. Auch die Lage der Hauptſtadt Kapilavaſtu hat man feſtgeſtellt. Sie iſt längſt vom Erdboden verſchwunden. Hier hat der junge Siddharta Sakya ſeine Jugend verlebt. Geboren aber ward er — gleich dem Erlöſer der Chriſtenheit — auf der Reiſe. Seine Mutter Maya befand ſich auf dem Wege nach ihrer Heimat Magada, und unterwegs, in einem Hain, ſchenkte ſie etwa 557 v. Chr. dem Sohn das Leben. Sie ſelbſt ſtarb ſieben Tage darauf. König Aſoka, der große Förderer des Buddhismus, ließ dort etwa drei Jahrhunderte ſpäter eine Denkſäule errichten, die lange verloren war, aber vor etwa zehn Jahren von einem deutſchen Gelehrten wieder aufgefunden worden iſt. „Hier iſt Buddha, der Weiſe aus dem Sakyageſchlecht, geboren.“ Und weiter heißt es von Aſoka: „Er hat eine Steinſäule errichtet: welche verkündet, hier iſt der Erhabene geboren.“ Einige Meilen nordweſtlich von der Stelle wurde dann weiter in einem aus Ziegeln erbauten Monument eine Urne entdeckt, die nach der Inſchrift, die ſie trägt, „ein Reliquienbehälter des erhabenen Buddha, eine fromme Stiftung der Sakyas, der Brüder mit den Schweſtern ſamt Söhnen und Frauen, iſt“. Die alten Texte erzählen viel von der Pracht und dem Glanz des kleinen Fürſtenhofes, an dem Siddharta Sakya aufwuchs. Drei Paläſte bewohnt er abwechſelnd mit dem Vater und der Schweſter ſeiner verſtorbenen Mutter, die ihn erzieht; Gärten mit Lotosteichen umgeben die Schlöſſer, herrliche Parks, in denen er auf Elefanten reitet; auch ein junges Weib beſitzt er, und eben iſt ihm der erſte Sohn geboren worden. Da verläßt er plötzlich ſein Heim und zieht als Bettler in die Fremde hinaus.

Stehender Buddha in Kalawäwa (Ceylon)

„Der Asket Gotama (oder Gautama) iſt jung, in jungen Jahren, in blühender Jugendkraft, in der erſten Friſche des Lebens von der Heimat in die Heimatloſigkeit gegangen. Der Asket Gotama hat, obgleich ſeine Eltern es nicht wollten, ob ſie gleich Tränen vergoſſen und weinten, ſich Haare und Bart ſcheren laſſen, gelbe Gewänder angetan und iſt von der Heimat in die Heimatloſigkeit gegangen.“ So erzählt ſchlicht der alte Palitext.

Die Legende hat dieſen Entſchluß durch einige Erlebniſſe zu erklären geſucht. Bei einer Ausfahrt begegnet er einem hilfloſen Greis, der ihn anbettelt, dann einem Schwerkranken, deſſen Anblick ihn mit tiefem Mitleid erfüllt. Sie führen ihm das Leiden der Welt vor die Seele. Als er abermals hinauszieht, ſich zu vergnügen, findet er einen Toten. Die Nichtigkeit des Erdenlebens kommt ihm zum Bewußtſein. Tief erſchüttert durch dieſe Eindrücke ſucht er nach einer Löſung der ewigen Rätſel, an denen er früher achtlos vorübergegangen. Da tritt ihm ein Mönch entgegen, Frieden im Antlitz. Dieſe Erzählung iſt auf den Reliefs vieler Tempel dargeſtellt. Nun läßt ſich der junge Fürſtenſohn in brahmaniſche Weisheit einführen. Bei zwei Lehrern, die als Eremiten in den Bergen bei Gaya lebten, ſtudiert er ſieben Jahre lang und gibt ſich ſtrengſter Kaſteiung hin. Er hält nach Art der Büßer den Atem an und enthält ſich der Nahrung, des Augenblicks wartend, da die überirdiſche Erleuchtung über ihn kommen ſoll. Umſonſt. Da erkennt er, daß dieſer Weg nicht zum Ziele führe. Er nimmt wieder Speiſe zu ſich. Seine Mitſchüler wenden ſich von ihm, weil ſie ihn als Abtrünnigen betrachten. Dann kommt ihm die Erleuchtung im alten Uruvela, dem heutigen Buddh-Gaya, an der Stätte, die vielen Millionen ſeitdem als die heiligſte der Welt gilt. Ein Tempel wurde von König Aſoka (259 bis 222 v. Chr.) an der Stelle erbaut, und ein Nachkomme des Bobaumes, unter dem Buddha geſeſſen, breitet noch heute ſeine Zweige aus.

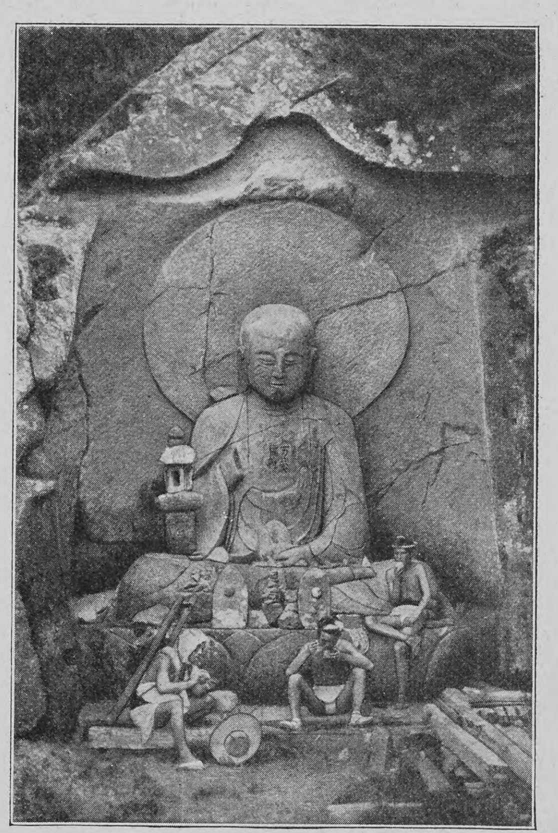
„Unter dieſem Bobaum bei Uruwela ſitzend,“ ſo ſchreibt Oldenberg in ſeinem berühmten Buch über Buddha, „geht er durch immer reinere Zuſtände der Selbſtentäußerung ſeines Bewußtſeins hindurch, bis das Gefühl allwiſſender Erleuchtung über ihn kommt. In alldurchdringender Intuition meint er die Quellen, aus denen das Leiden der Welt fließt, und den Weg zur Vernichtung dieſes Leidens zu erkennen. Er ſelbſt fühlt ſich erlöſt



Der ruhende Buddha bei Pegu in Birma

Rückanſicht des ruhenden Buddhas bei Pegu

und in ihm erwacht das Wiſſen von der Erlöſung: ‚Vernichtet iſt die Wiedergeburt, erfüllt der heilige Wandel, getan die Pflicht. Nicht werde ich zu dieſer Welt zurückkehren. Alſo erkannte ich,‘ ſagt der Palitext. Von dieſem Zeitpunkt rechnen die Buddhiſten den großen Wendepunkt in ſeinem Leben und im Leben der Götter- und Menſchenwelt. Aus dem Asketen Gautama war Buddha: ‚der Erleuchtete‘, geworden. Die Nacht, die Buddha unter dem Baum der Erkenntnis zugebracht hat, iſt die heilige Nacht der buddhiſtiſchen Welt.“



Buddha-Statue, aus dem Felſen gehauen (Hakore, Japan)

Viermal ſieben Tage bringt Buddha unter dem Bobaume zu. Wieder und wieder tritt der Verſucher zu ihm und rät ihm, ſeine Erkenntnis zu verſchweigen und gleich ins Nirwana einzugehen. Der Begriff des Nirwana iſt nicht ganz klar. Iſt es der Zuſtand wunſchloſer Ruhe, der die Welt innerlich überwunden hat? Buddha ſelbſt hat abgelehnt, von einem Leben nach dem Tode zu ſprechen. Er ſorgt, ob er verſtanden werden wird. Da ſteigt nach der Legende Brahma ſelbſt vom Himmel herab und fleht ihn kniend an, der armen Menſchheit die Erlöſung zu bringen. Nun ſteht Buddha auf, zieht gen Benares und beginnt zu predigen. Ganz nah der heiligen Gangesſtadt, in Sarnath, erhebt ſich noch die Tupa, ein ungeheurer maſſiver kreisrunder Bau, der zum Gedächtnis an Buddhas erſtes Auftreten errichtet worden iſt. Er ſammelt Schüler um ſich und zieht nun weiter lehrend durch das Land. In den Parks der Städte lagert die kleine Gemeinde, und die Einwohner tragen Speiſe und Trank für ſie herbei. Könige bekehren ſich, ſtiften Klöſter und fördern die Bewegung. Buddhas Leben vergeht arm an äußeren Ereigniſſen. Achtzig Jahre alt ſtirbt er in Kuſinara, im nördlichen Behar, von ſeinen Jüngern umgeben. Die alten Texte erzählen ſehr poetiſch, daß die Salbäume, unter denen der Weiſe ſich zur letzten Ruhe legt, ſich plötzlich mit Blüten bedecken, obgleich es nicht die Zeit des Blühens iſt. Und die Blüten ſinken herab auf den Sterbenden und himmliſche Weiſen ertönen. Er ermahnt ſeine Freunde, nicht zu trauern. „Vergänglich iſt alles, was geworden iſt, ringet ohne Unterlaß,“ ſind ſeine letzten Worte. Dann geht er ins Nirwana ein.

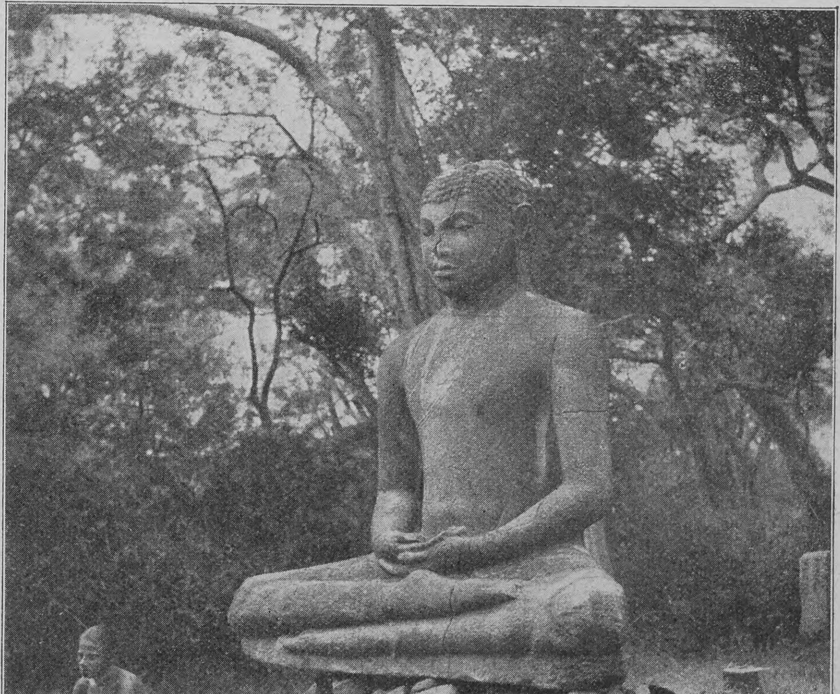
Worin beſteht nun eigentlich ſeine Lehre? Buddha ſtellt vier heilige Wahrheiten auf. 1. Das Leben iſt Leiden. 2. Das Leben entſteht durch die Begierde nach Leben, die zur Wiedergeburt führt. 3. Mit der Aufhebung der Begierde endet Leben und Leiden. 4. Der Weg zur Aufhebung der Begierde iſt der heilige achtteilige Pfad: Rechtes Glauben, rechtes Entſchließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Denken, rechtes Sichverſenken. Askeſe, Opferweſen und Kaſtenhochmut verwirft Buddha. Der Menſch kann nur ſich ſelbſt erlöſen und nur auf die Erlöſung kommt es Buddha an. Die arme leidende Menſchheit zu befreien von der furchtbaren Samſara, der Wanderung der Seelen durch die Ewigkeit — das allein iſt ſein Ziel. Die Weltentſagung, die nur im mönchiſchen Leben zu erreichen iſt, ſollte dazu helfen.

Die Moral des Buddhismus iſt eine ſehr hohe. Der achtteilige Pfad, der auch der der Mitte heißt, fordert Barmherzigkeit und Güte, ein fleckenloſes Leben und die Ehrfurcht vor allem Lebendigen. Die vier Hauptgebote ſind: Kein lebendes Weſen zu töten, ſich nicht an fremdem Eigentum zu vergreifen, nicht eines andern Gattin zu berühren, nicht berauſchende Getränke zu trinken. Vom Mönch ward die vollſtändige Abwendung von allem Irdiſchen verlangt, Armut, Keuſchheit, Verſenkung in das Ewige, Erkenntnis, welche die Lebensbegierde zerſtört.

Die wenigen Sätze, die ich hier mitteilte, beruhen auf einer ſehr komplizierten, auf indiſche Vorſtellungen gegründeten Philoſophie. Der Buddhismus iſt ein mit ſchärfſter Logik aufgebautes Syſtem, das auf dem Denken beruht und mit dem Gefühl nichts zu tun hat. Er iſt frei von aller Myſtik und gibt ſich mit der Löſung ewiger Rätſel gar nicht ab.

In Indien ſiegte das Brahmanentum über den Buddhismus, der Ende des erſten chriſtlichen Jahrtauſends vollſtändig vertrieben war. Aber die von jedem Fanatismus freie Religion fand ihren Weg in alle andern Länder des Oſtens. Sie war liberal genug, die alten Volksreligionen, die ſie vorfand, in ſich aufzunehmen, und der kosmopolitiſche Zug, der ihr eigen iſt, ſicherte ihren Beſtand. Den reinſten Buddhismus finden wir heute wohl in Birma. Viele Tauſende von Pagoden erheben ſich dort, die alle in ihrem Kern ein Buddhabild oder eine Reliquie bergen. Die Schreine und Andachtsſtätten ſind nicht zu zählen, und täglich erſtehen neue. Es iſt das verdienſtlichſte Werk für jeden Birmeſen, eine Pagode zu bauen; die Anwartſchaft auf den Himmel iſt ihm dadurch geſichert. Jeder Jüngling muß eine Zeitlang Mönch ſein und ſich ſtrengen Kloſterregeln unterwerfen; ein jeder wandert täglich zum Tempel und bringt ſeine Opfer dar.

Buddha wird gewöhnlich mit gekreuzten Beinen auf einer Lotosblume ſitzend dargeſtellt, in tiefes Sinnen verſenkt. Die Hände hält er gegeneinander gelegt oder in predigender Gebärde erhoben. Zuweilen zeigt er auch mit der Rechten zur Erde hernieder. Viel älter iſt der ſtehende Buddha, der in der verlaſſenen Ruinenſtadt von Kalawäwa auf Ceylon noch erhalten iſt. Er ſtammt aller Wahrſcheinlichkeit nach aus dem vorchriſtlichen Jahrtauſend. Wir zeigen von ihm ein beſonders ſchönes Beiſpiel. Es gibt aber auch liegende Buddhas, von denen wir eine Probe aus Birma zeigen. Das ſchönſte Buddhabild der Welt iſt wohl der bronzene Daibutſu, das heißt Koloſſalgeſtalt des Buddha,



Buddha-Statue in Anuradhapura (Ceylon)

aus Kamakura in Japan. Der Tempel, der ihn einſt beſchützte, iſt längſt vom Erdboden verſchwunden. Im Grün eines herrlichen Parkes thront er in erhabener Einſamkeit und gibt dem Beſchauer den Eindruck des Friedens, den die Unterdrückung aller Leidenſchaften bringt. Es iſt eine der größten Statuen der Welt, 49 Fuß Höhe und 47 Fuß im Umkreis meſſend. Das Geſicht iſt 8 Fuß lang. Die Augen ſind von reinem Gold und die knopfähnliche Erhöhung auf der Stirn, die Weisheit bedeutet, iſt von Silber. Das Kunſtwerk ſtammt aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Merkwürdig berührte mich die Anhäufung von Buddha-Statuen in den Kloſterhallen und Votivtempeln, die ſich um den Fuß der großen Pagoden Birmas lagern. Bei der Schwedagon in Rangoon fand ich einen übrigens ungeſchmückten Raum, in dem 20 bis 30 mächtige ganz gleiche Buddhas rings um die Wände ſtanden, und eine Pagode bei Mandalai iſt umgeben von 450 kleinen Pagödchen oder Kapellen, in deren jeder ein Buddha thront und eine Tafel eingelaſſen iſt, in welche die Lehren des Erleuchteten eingegraben ſind.

Die Lotosblume ſpielt im Buddhismus eine große Rolle. Es ſcheint, daß das von Buddha ſelbſt viel gebrauchte Symbol des Rades mit dem Lotos verglichen wird, deſſen Form einige Veranlaſſung dazu geben mag. Die Staubfäden ſollen die Speichen darſtellen. Das Rad der Gerechtigkeit, das Rad des Lebens, das die ewige Wiederkehr bedeutet, iſt auf den Mauern des älteſten buddhiſtiſchen Heiligtums in Gaya dargeſtellt und kehrt in der ganzen buddhiſtiſchen Kunſt wieder.

Der Buddhismus hat im Laufe der Zeiten große Wandlungen durchgemacht. Von der ſtahlharten Lehre, welche die Aufhebung des eignen Ich vom Menſchen fordert, iſt nicht mehr viel übrig. Und dem verdankt er es wohl, daß er eine ſolche Verbreitung gefunden hat. Buddha wurde zum Gott erhoben, und als ſolcher befriedigte er das religiöſe Bedürfnis der Menſchen. Denn daß das Leben nur Leiden bedeutet und in der Löſung aller Bande, die uns an das Leben feſſeln, in der Abtötung von Freude und Schmerz, Liebe und Haß das Heil liegen ſoll, das iſt eine Auffaſſung, die dem Denken des gebildeten Inders jener Zeit nahe lag, die aber den ungeſchulten Geiſt und die naive Empfindung tiefer ſtehender Raſſen kaum gewinnen konnte.

Und auch für den lebensfreudigen und tatkräftigen europäiſchen Geiſt paßt ſie nicht. Buddha leugnet die Seele und findet im Laſſen, nicht im Tun das Ideal. Wir bekennen uns freudig zum Gegenteil. Die Paſſivität der Aſiaten, die mit ihrer Religion nahe zuſammenhängt, hat ſie zur Beute der weſtlichen Nationen gemacht. Ein Volk, das ſeinen Platz in der Welt behaupten will, muß die Ideale des Buddhismus ablehnen.

Rechts- und Linkshändigkeit

Von

Dr. K. Alberts

Die Frage, woher es kommen möge, daß häusliche, ſchulmäßige und militäriſche Erziehung die rechte Seite in ſo hohem Grade bevorzugt, iſt im Grunde ein noch ungelöſtes Rätſel. Daß es aber von jeher ſo geweſen, zeigt uns die Unterſuchung vorgeſchichtlicher Skelette, die durchweg eine ſtärkere Ausbildung des rechten Armknochens aufweiſen, die, wie noch heute, auf eine entſprechend kräftigere Muskulatur derſelben Seite ſchließen läßt.

In nichts weniger als ausgleichendem Sinne wird ferner fortdauernd darauf geſehen, daß das Kind mit der Rechten ißt, ſchreibt und arbeitet, daß der junge Mann damit ſchießt und übt, daß das Ausweichen, das Rennen und Radfahren links herum befolgt wird, weil die kräftigere Muskulatur auf der rechten Seite die auf derſelben Seite liegenden Kurven und Hinderniſſe beſſer zu nehmen weiß. Woher kommt das?

Die Annahme iſt ja wohl nicht von der Hand zu weiſen, daß urſprünglich, wie auch noch jetzt beim Kind in den erſten Monaten, eine völlige Gleichmäßigkeit in der Anlage der beiden vorderen Gliedmaßen beſtanden habe, und erſt in der weiteren Entwicklung durch das Auftreten gewiſſer Wachstumsverhältniſſe der Ausſchlag für die größere oder geringere Kräftigung einer Körperhälfte gegeben worden ſei. In der Tat erhält, infolge der ſchiefen Lage des Herzens, zuerſt die Schlagader des rechten Armes den kräftigen Zufluß von der Hauptſchlagader, was den Gebrauch des entſprechenden Armes jedenfalls erleichtern dürfte. Eine Unterſtützung könnte noch darin gefunden werden, daß ſich im allgemeinen die linke Schädelhälfte ſamt deren Inhalt raſcher, umfangreicher und gewichtiger entwickelt als die rechte, wonach — infolge der bekannten Nervenkreuzung, welche die beiden Körperhälften ſtets unter den Einfluß der anderſeitigen Gehirnhälfte ſtellt — eine ſtärkere Ausbildung der rechten Körperhälfte gegeben iſt. In denjenigen Fällen aber nun, wo infolge einer Abweichung in der Verteilung der Blutgefäße die den linken Arm verſorgende Arterie den erſten Blutdruck erhält, wird ſich Linkshändigkeit zu gegebener Zeit bemerkbar machen. Auch kommt es bisweilen vor, daß ſich ſchon bei Kindern eine zeitlich frühere Ausbildung der rechten Gehirnhälfte feſtſtellen läßt, was nach oben Geſagtem für die linke übrige Körperhälfte den Ausſchlag gibt. Gewöhnlich läßt ſich in dieſen, meiſt erblichen Fällen, die höchſtens zwei bis drei Prozent der Menſchheit betreffen, auch eine höhere Hör- und Sehſchärfe linkerſeits konſtatieren. Bei den Anamiten und andern niederen Raſſen findet man linkshändige Individuen häufiger vertreten, und nach Hartung ſind bei den Negern die beiderſeitigen Gliedmaßen gleich ſchwer und gleich kräftig. Wenn demgegenüber bei den höheren Raſſen Fälle von Linkshändigkeit weniger häufig auftreten, ſo iſt es doch immerhin auffallend, daß dieſe Erſcheinung beim weiblichen Geſchlecht häufiger vorkommt als beim männlichen. Mindeſtens ſind die Frauen bei uns in der Regel mit der linken Hand ebenſo geſchickt wie mit der rechten, womit auch die Erfahrung ſtimmt, daß ſich Gewicht und Kraft in beiden Extremitäten bei ihnen die Wage halten. Wir haben bisher glücklicherweiſe ſchon eine Reihe andrer Gründe dafür anführen können, um den Verdacht von uns fernzuhalten, als könnten wir dieſe Erfahrung mit der allerdings feſtſtehenden Tatſache in Verbindung bringen, daß neben niederen Naturvölkern vorzugsweiſe auch Idioten, Schwachſinnige und Epileptiker vorherrſchend Linkshänder ſind. Dabei will man noch die Beobachtung gemacht haben, die ſich ja überall beſtätigen laſſen wird, daß die Geſamtentwicklung bei den konſtanten Linkshändern im allgemeinen weniger günſtig fortſchreitet und zeitlebens eine gewiſſe Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit im Gegenſatz zu den Rechtshändern zurückbleiben ſoll.

Abgeſehen von dieſen Ausnahmefällen ſcheint ſich in der Regel, wie ſchon oben angedeutet, beim weiteren Wachstum das Gleichgewicht beider Extremitäten von ſelbſt wieder herzuſtellen und dieſes dann, durch Erziehung und Angewöhnung unterſtützt, zur ausgeſprochenen Rechtshändigkeit und damit auch zu einem materiellen Uebergewicht des rechten Armes zu führen. Nichtsdeſtoweniger iſt aber die Klage der Linkshänder, daß ihnen jene Veranlagung in der Jugend manche Zurückſetzung und Verunglimpfung eingetragen habe, nur allzu berechtigt. Erſt in der neueren Zeit ſcheint ſich die beſſere Einſicht Bahn zu brechen, wie unklug es wäre, mit rückſichtsloſer Konſequenz und Strenge gegen die Linkshändigkeit zahlreicher Kinder einzuſchreiten, und in wie vielen Berufen eine mehr wie gewöhnliche Fertigkeit der linken Hand dem Eigentümer zum offenbaren Vorteil gereicht. In Japan lernen die Kinder von frühauf in gleicher Weiſe mit der rechten wie mit der linken Hand ſchreiben und zeichnen, und nach ſeinem Vorgang werden denn auch neuerdings in manchen Schulen und gebildeten Familien Europas die Kinder im Gebrauch beider Hände unterwieſen und geübt.

Ob, wie beim Kinde ein Fortſchreiten von der Gleichhändigkeit zur Rechtshändigkeit ſtattfindet, ſo auch das Menſchengeſchlecht einen ähnlichen Entwicklungsgang durchgemacht hat, darüber iſt noch nichts Näheres bekannt, ſo wenig wie über das entſprechende Verhältnis bei den höheren Säugetieren, insbeſondere bei den Affen. Ueberhaupt iſt die Forſchung über dieſe Frage noch im Anfangsſtadium begriffen und nur ſo viel richtig, daß Eltern und Erzieher eingehender als bisher ihr Augenmerk darauf zu richten beginnen. Wir wollen es uns ſchließlich nicht verſagen, zum Troſt wie zur Anſpornung aller, die es angeht, noch ein Selbſtbekenntnis zu bringen, das der verſtorbene große Maler Adolf von Menzel ſeinerzeit einem Beſucher in dieſer Beziehung ablegte:

„Als ich noch als Kind in Breslau auf dem Boden herumkroch,“ ſagte die kleine Exzellenz, „und mit Kreide Figuren darauf zeichnete, da war es mit der linken Hand. Als ich neunzehn Jahre alt war, fing ich erſt an zu malen, dann aber gleich mit der rechten Hand. Das erſte Bild machte viel Mühe, ſehr viel; das zweite wurde ſchon beſſer, und dann ging's. Und ſo iſt's noch heute: wenn ich in Oel male, immer mit der Rechten, Zeichnen und Aquarell und Guaſch — immer mit der Linken.“

Ein unheimlicher Zufall

Erinnerung

von

Hans Arnold

In dem hübſchen, im Garten gelegenen Häuschen, das der Geheimrat Dornburg bewohnte, traf man Vorbereitungen zu dem alljährlichen Feſt, das unter der Bezeichnung „Münzdiner“ am erſten Februar unweigerlich ſtattfand. — Der Geheimrat war ein eifriger Münzenſammler, und wie es ſo kommt, daß gemeinſame Intereſſen die Menſchen zuſammenführen, ſo hatte ſich ein Kreis von älteren Herren um ihn gebildet, die ſämtlich auch eifrige Numismatiker waren. Dieſen Münzfreunden zu Ehren fand das obenerwähnte Münzdiner ſtatt. Das Geſpräch drehte ſich bei dieſen Anläſſen naturgemäß um das allſeitige Steckenpferd, das in den verſchiedenſten Gangarten getummelt wurde. Jeder gab ſeine Erfahrungen und die Bereicherung ſeiner Sammlungen zum beſten, und der Tag war für die alten Herren ſtets ein beſonders angenehmer.

Der Geheimrat Dornburg war Witwer, hatte eine einzige Tochter, die aber noch in einer auswärtigen Penſion erzogen wurde, und ſeine Mutter, eine liebenswürdige alte Frau mit weißem Haar und klaren, klugen Augen, bildete den Mittelpunkt für Haus und Geſelligkeit des Sohnes.

Heute, an einem ſchönen, ſonnigen Wintertage, war die Mutter des Hausherrn eben mit der Tiſchordnung für das heutige Mittageſſen beſchäftigt. Sie ſelbſt pflegte an dieſen Herrengeſellſchaften nur ſehr ausnahmsweiſe teilzunehmen und wollte es auch heute nicht tun.

Ihr Sohn trat eben ins Zimmer.

„Nun, liebe Mutter, du entwirfſt wohl ſchon die Generalſtabskarte für unſer Diner?“ ſagte er. „Da wirſt du vielleicht ſehr ungehalten ſein, wenn ich deine Berechnungen ſtöre und dir noch einen Gaſt dazu einſchiebe.“

Die alte Dame ließ den Stift ſinken.

„Jetzt noch?“ fragte ſie überraſcht.

„Ja — jetzt noch — und dazu bringe ich dir einen dir und auch faſt mir perſönlich Unbekannten,“ ſagte ihr Sohn.

Die Mutter ſah ihn erſtaunt an.

„Das klingt ja ganz geheimnisvoll!“ meinte ſie.

„Iſt es aber nicht!“ erwiderte der Geheimrat. „Ich war heute vormittag bei Klugendorff im Laden, der mir von einer chineſiſchen Münze geſprochen hatte, die er mir eventuell überlaſſen wollte; dort traf ich mit einem jungen Mann zuſammen, der eben auch ſehr auf den Münzenhandel aus war —“

„Und ludeſt ihn in Anerkennung dieſer ausgezeichneten Charaktereigenſchaft ſofort zum Mittageſſen ein,“ ergänzte die Mutter lächelnd. „Werde ich denn wenigſtens erfahren, wie dein großer Unbekannter heißt, oder weißt du das ſelbſt nicht?“

Der Geheimrat lachte.

„Doch — ich weiß es!“ ſagte er, „viel mehr als ſeinen Namen kenne ich allerdings wirklich nicht von ihm! Wir kamen ins Geſpräch, der junge Mann gefiel mir, und als er ſich mir vorſtellte — er heißt Doktor Gerhard Walter und war Schiffsarzt — ergab ſich eine Beziehung mit ſeinem Vater aus meiner Studentenzeit.“

Die alte Dame ſchüttelte faſt unmerklich den Kopf.

„Und darauf hin haſt du ihn friſchweg eingeladen?“ fragte ſie mit leichter Mißbilligung, „in dieſen unter ſich ſo eng bekannten Kreis?“

Der Geheimrat ſah etwas ungeduldig aus.

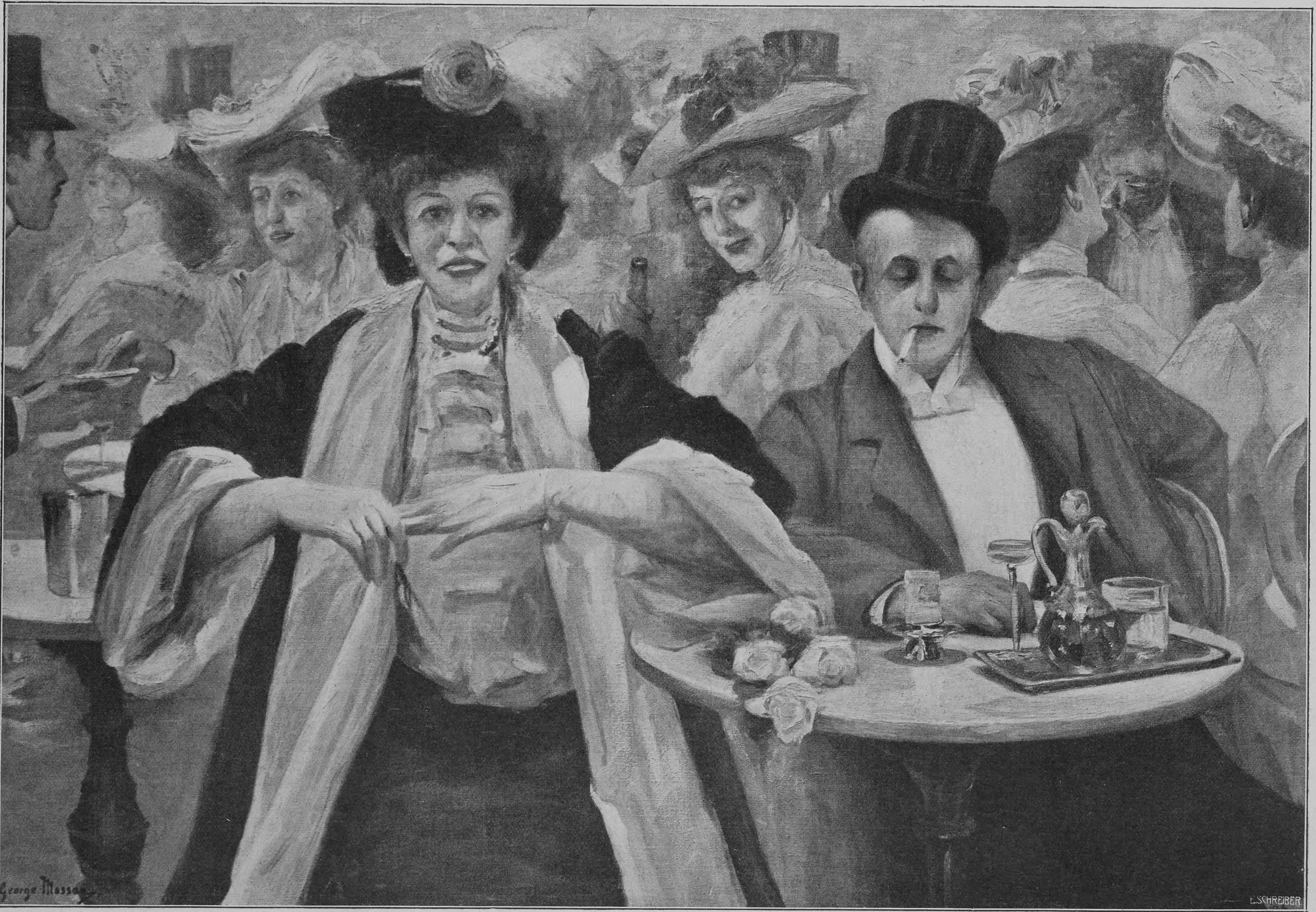
„Liebe Mutter, machen wir doch keine ſolche Staatsaktion aus dieſer höchſt einfachen Angelegenheit,“ meinte er; „der junge Mann, der mir einen ſehr ſympathiſchen Eindruck machte, ſcheint ungewöhnlich viel numismatiſche Kenntniſſe zu haben und nahm meine Einladung zum Münzdiner genau ſo unbefangen auf, wie ſie gegeben wurde!“

„Nun, dann müſſen wir uns wohl von ihm nicht beſchämen laſſen und uns auch unſerſeits unbefangen benehmen!“ ſchloß ſeine Mutter die Debatte. „Ich werde gleich ein Gedeck für ihn einſchieben laſſen. Daß ihr dann dreizehn ſeid, wird dich hoffentlich nicht beunruhigen?“

Der Geheimrat biß ſich ärgerlich auf die Lippen.

„Mich nicht!“ ſagte er, „aber der alte Trautvetter — du kennſt ihn ja —, der ißt ſo ungern zu dreizehn am Tiſch — und heute iſt noch dazu ſein Geburtstag! An dieſe Unglückszahl hatte ich freilich mit keinem Gedanken gedacht, als ich Herrn Walter einlud!“

„Nun, die Schwierigkeit wäre ja nicht ſo groß,“ erwiderte die Mutter, „ich ſtelle mich als Lücken-


George Mossan
E.SCHREIBER

American Bar. Nach einem Gemälde von Georges Moſſon büßer und Vierzehnte gern einmal zu eurer Verfügung.“

Der Sohn küßte ihr dankbar und ritterlich die Hand.

„Das wäre ganz reizend freundlich von dir, meine liebe Mama,“ ſagte er, „und könnte zu einer beſonders netten Gewohnheit für unſer Münzdiner werden!“

Damit war die Frage gelöſt, die Tafel ſtand zu rechter Zeit in ihrem hübſchen feſtlichen Schmuck bereit, und die Gäſte fanden ſich pünktlich ein. Der einzige dem Kreiſe Unbekannte, des Hausherrn neuer Freund, Doktor Gerhard Walter, erſchien nur wenige Minuten ſpäter als die übrigen und wurde ihnen vorgeſtellt. Es war ein hübſcher, ſchlanker Menſch von etwa ſechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren, mit einem offenen, ſonnengebräunten Geſicht, der ſich mit der unbefangenen Sicherheit eines Mannes bewegte, dem gute Geſellſchaft ein gänzlich vertrautes Gebiet iſt.

Die alte Dame, der ſchrägüber der Fremde bei Tiſch ſeinen Platz gefunden hatte, warf zwiſchen der Unterhaltung mit ihren Herren ab und an einen raſchen, prüfenden Blick nach dem neuen Gaſt — er gefiel ihr, und das tat durchaus nicht jeder.

Gegen Ende der Mahlzeit ſchlug der Wirt ans Champagnerglas. Er machte die Mitteilung, daß er ſeinen lieben Gäſten eine neue Erwerbung zu zeigen und vorzulegen habe, eine oſtindiſche alte Münze von ganz beſonders ſchöner Prägung und größter Seltenheit, die ihm ein Zufall in die Hände geſpielt und von der er wohl beſchwören möchte, daß ſich in Europa, geſchweige denn in Deutſchland, kein zweites Exemplar befände. Die darauf geprägte Jahreszahl verleihe dem ſchönen Stück noch einen ganz beſonderen Wert.

Die ſeltene Münze ging unter lauteren und leiſeren Ausrufen der Bewunderung und Freude von Hand zu Hand, wurde beurteilt, beaugenſcheinigt, durch das Vergrößerungsglas angeſehen — „und nun bitte ich, mir mein Kleinod wieder zuzuſtellen,“ ſagte der Hausherr nach geraumer Zeit.

Ja, aber wo war die Münze? Keiner wollte derjenige geweſen ſein, der ſie zuletzt in Händen gehabt hatte — ein allgemeines, fieberhaftes Suchen begann — ohne jeden Erfolg! Die Servietten wurden ausgeſchüttelt, die Teller aufgehoben, man leuchtete unter Tiſch und Stühle — nichts war von dem verlorenen Geldſtück zu ſehen! Man erging ſich in den verſchiedenſten Aeußerungen des Erſchreckens und Staunens, Vermutungen über Vermutungen jagten ſich — die Münze blieb verſchwunden! — Der einzige aus der Geſellſchaft, der ſich bei dem allgemeinen lebhaften Durcheinanderſprechen auffallend ſtill und ruhig verhielt, war der junge Doktor Walter. Er ſuchte zwar eifrig mit — vielleicht am eifrigſten unter allen Anweſenden, aber er ſagte kaum ein Wort zu den Vorſchlägen und Einfällen der übrigen und verhielt ſich ganz wortkarg und verſchloſſen, was im Gegenſatz zu ſeiner friſchen Lebhaftigkeit von vorhin ganz beſonders ſeltſam erſcheinen mußte.

„Nun,“ nahm endlich der Senior der Geſellſchaft, der ſchon erwähnte alte Landgerichtsrat Trautvetter, das Wort, „dieſes Vorkommnis iſt ja wohl uns allen ſo fatal und peinlich wie möglich — peinlicher noch als unſerm liebenswürdigen Wirte — ich ſchlage zur Klärung der Situation vor, daß wir uns ſämtlich einer Durchſuchung unſrer Taſchen unterziehen und jeder den Inhalt ſeiner Geldbörſe auf den Tiſch ſchütte, damit der Beweis geliefert wird, daß keiner von uns ſich die koſtbare Münze widerrechtlich angeeignet hat!“

„Ach, Torheiten!“ rief der Herr des Hauſes lebhaft und ärgerlich, „wir ſind doch hier keine Geſellſchaft von Taſchendieben. Die Münze wird ſich morgen beim Aufkehren des Zimmers mit tödlicher Sicherheit wieder einfinden, und wir alle denken nicht mehr an den dummen Zwiſchenfall!“

Aber ſeine und ſeiner Mutter Einwände und Gegenreden wurden übertönt und überſtimmt — jeder der Herren drehte ſeine Taſchen um und ſchüttete den Inhalt ſeiner Geldbörſe auf den Tiſch — nur einer nicht! Der einzige in der Geſellſchaft, den niemand kannte, für den ſich keiner verbürgen konnte — dieſer einzige ſaß mit totenblaſſem Geſicht da und erklärte mit feſter Stimme: „Ich zeige mein Portemonnaie nicht!“

Ein allgemeines, tief erſchrecktes Schweigen folgte dieſer überraſchenden Weigerung.

„Und warum zeigen Sie es nicht?“ erkundigte ſich ein älterer Herr und ſah mit ſcharfem, nicht allzu wohlwollendem Ausdruck in das Geſicht des jungen Doktors.

Der zuckte nur die Achſeln.

„Ich bedaure, den Grund für mich behalten zu müſſen!“ ſagte er mit gepreßtem Ton. „Ich gebe mein Ehrenwort, daß ich mir die verſchwundene Münze nicht angeeignet habe — ſchlimm genug, daß eine ſolche feierliche Verſicherung nötig iſt.“

„Nun, dann beweiſen Sie uns doch auf die einfachſte Weiſe von der Welt, daß ſie nicht nötig iſt,“ drängte der erſte Sprecher von neuem, „wenn wir uns alle nicht für zu erhaben über jeden Verdacht gehalten haben, um den Beweis unſrer Schuldloſigkeit anzutreten —“

„Ja!“ rief einer der andern heftig und höhniſch, „wenn wir alle uns dieſer unangenehmen Form der Rehabilitierung unterworfen haben, ſo wird wohl auch Ihnen kein Stein aus der Krone der Ehren fallen, wenn Sie dasſelbe tun. Zeigen Sie nur Ihr Portemonnaie her!“

Der junge Mann wurde nur blaſſer — bis in die Lippen hinein —, er ſah vor ſich nieder auf das Tiſchtuch, das kaum weißer war als ſein Geſicht — aber er ſchüttelte energiſch den Kopf.

„Ich kann es nicht!“ wiederholte er dumpf.

Die alte Dame, die das Peinliche und Schmerzliche dieſer Situation ganz beſonders tief zu empfinden ſchien, rückte mit dem Stuhl.

„Ich denke, wir laſſen die ganze unerquickliche Sache auf ſich beruhen,“ ſagte ſie in leichtem Ton und erhob ſich, „gehen wir ins Nebenzimmer zu einer Taſſe Kaffee — inzwiſchen mag der Diener hier alles abkehren und abſuchen, und ich bin davon überzeugt, daß die Münze ſich wiederfinden wird.“

Und mit einer liebenswürdigen Kopfneigung gegen den Kreis ihrer Gäſte ſchob ſie den Stuhl zurück, ergriff den dargebotenen Arm ihres Tiſchnachbars und ſchritt den Gäſten voran in das behagliche Nebenzimmer, wo die im Kamin auflodernde Glut dem Raum einen beſonders anheimelnden Charakter verlieh.

Die Stimmung aber wollte ſich von dieſer Behaglichkeit nicht anſtecken laſſen. Man verteilte ſich in halblaut ſprechende einzelne Gruppen, aus denen die Worte „unerhört“ — „Kleptomanie“ und ähnliche aufzufangen waren. Ab und an flogen verſtohlene, mißtrauiſche Blicke nach dem blaſſen jungen Fremden hin, der, wie von einem Dunſtkreis der Verdächtigung und des Argwohns umgeben und durch eine unſichtbare Scheidewand von den andern getrennt, regungslos am Fenſter ſtand und mit verſtörtem Ausdruck in den verdämmernden Abend hinausſah.

Die alte Dame blickte von ihrem Platz am Kamin nach dem vereinſamten Fremden hinüber — ſie ſah die Linie ſeines Profils gegen das dunkle Fenſter ſich abheben.

„Der hat nichts Unehrenhaftes getan!“ ſagte ſie feſt zu ſich ſelbſt, „oder meine Augen müßten mich zum erſtenmal in meinem langen Leben betrügen!“

Und ſie ging mit ihren immer noch leichten und raſchen Schritten durch das Zimmer nach dem Fenſter, trat neben den Schweigſamen dort und legte ihm die Hand auf den Arm.

Er fuhr aus ſeinem finſteren Hinbrüten auf und ſtarrte ſie an wie ein Nachtwandler, der angerufen wird — ſeine Gedanken waren erſichtlich wie aufgeſcheuchte Vögel um den düſtern Verdacht geflattert, der über ihm ſchwebte.

Eine Weile ſtanden ſie nebeneinander, ohne zu ſprechen, die alte Frau ſah prüfend in das ſchmerzliche Geſicht neben ihr.

„Wiſſen Sie, warum ich hier zu Ihnen kam?“ fragte ſie halblaut.

Er ſchüttelte nur den Kopf — er ſchien kein Wort über die Lippen bringen zu können.

„Um Ihnen zu ſagen, daß ich auch nicht eine einzige Sekunde an etwas andres glaube als an einen höchſt unglückſeligen Zufall,“ fuhr ſie warm und herzlich fort, „und daß ich ſo feſt wie von meiner eignen Rechtſchaffenheit von der Ihrigen überzeugt bin; die Sache wird und muß ſich aufklären — die Münze wird und muß ſich finden!“

Sein Geſicht nahm einen gequälten Ausdruck an.

„Und wenn ſie es nicht tut?“ fragte er düſter zurück. „Wenn ſie ſich nicht findet, was dann? Dann bin ich in den Augen aller Ihrer Gäſte — in den Augen Ihres Herrn Sohnes und vierundzwanzig Stunden ſpäter in den Augen der ganzen Stadt ein —“

Er ſchwieg, biß ſich auf die Lippen und ſah die alte Dame mit Augen an, die ſich raſch mit Tränen füllten — er ſchüttelte zornig den Kopf wie empört über ſeine eigne Weichheit.

„Und können Sie ſich denn unter keiner Vorausſetzung — unter keinen Umſtänden entſchließen, uns — oder vielmehr den andern Anweſenden, denn bei mir iſt es nicht mehr nötig! — den Beweis zu liefern, die Probe aufs Exempel zu machen, daß man Ihnen mit dem Verdacht unrecht tut?“ fragte ſie eindringlich.

„Unter keinen Umſtänden!“ wiederholte er zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hindurch. „Und nun, bitte, gehen Sie von mir fort! Ich wäre ja längſt ſelbſt gegangen, wenn das nicht meine Schuld beſtätigen hieße! Vielleicht bin ich ein Schuft — was haben Sie denn für einen Grund, an einen Ihnen völlig fremden Menſchen zu glauben?“

„Was ich für einen Grund habe? Meine alten Augen und Ihr junges ehrliches Geſicht!“ ſagte die alte Frau liebevoll. „Ich bin nicht umſonſt ſechzig Jahre und mehr unter den Menſchen herumgegangen — ich würde nicht an etwas Unehrenhaftes in Ihrer Handlungsweiſe glauben, auch wenn Sie es mir ſelbſt verſichern wollten!“

Er bückte ſich haſtig nach ihrer Hand und zog ſie an ſeine Lippen — der alten Frau wurde auch ganz weich ums Herz.

In dieſem Augenblick riß der Bediente die Tür auf und rief mit erregter Stimme ins Zimmer: „Herr Geheimrat, die verlorene Münze hat ſich ſoeben wiedergefunden — ſie war über den Teppich fort bis an den Ofen gerollt und ſteckte in einer Dielenritze!“

Ein allgemeines Stimmendurcheinander verwehrte momentan jede andre Erklärung. Der Geheimrat nahm ſein wiedergefundenes Eigentum haſtig an ſich, und dann ſtürzten alle auf den fremden Gaſt zu, der immer noch ſtill und regungslos am Fenſter ſtand und kein Wort ſagte — ihn ſchien die plötzliche Helle, die in dies Dunkel gedrungen war, zu betäuben und zu blenden — er ſtand wie einer, vor dem der Blitz eingeſchlagen hat!

Erſt nachdem das allgemeine Händeſchütteln, Entſchuldigen und Sichſelbſtanklagen ſich einigermaßen beruhigt und die alte Dame, triumphierend über ihre Menſchenkenntnis, ihren Schützling neben ſich zum Kamin gezogen hatte, fragte der Geheimrat: „Aber um des Himmels willen, mein lieber junger Freund, warum konnten Sie uns denn nicht einfach Ihr Portemonnaie zeigen und damit ſich und uns eine ſo überaus unangenehme Situation erſparen?“

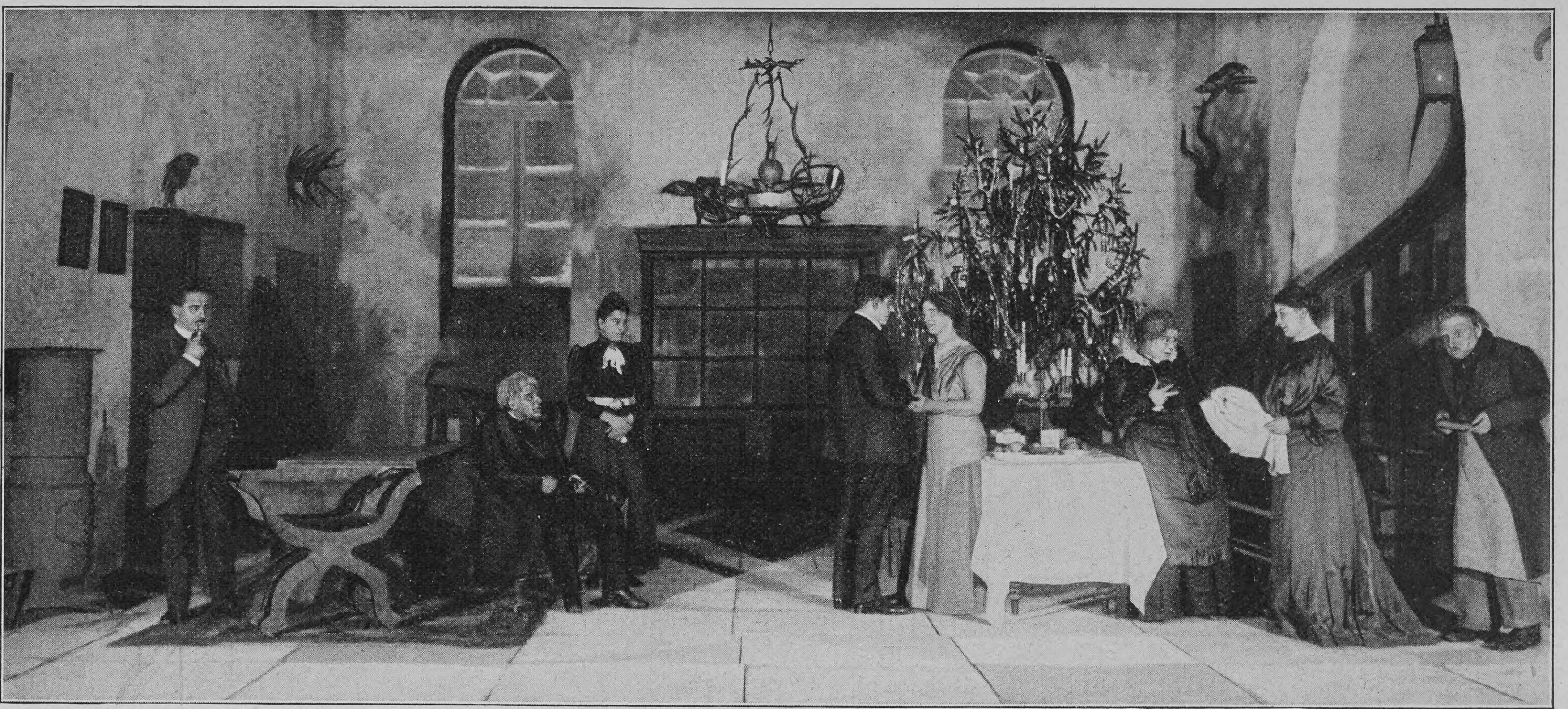
„Das will ich Ihnen in dieſem Augenblick beweiſen,“ erwiderte der fremde Gaſt und öffnete ſeine Geldtaſche. „Hier, Herr Geheimrat, habe ich durch den ſeltſamſten Zufall von der Welt ganz genau dieſelbe Münze bei mir — mit derſelben Jahreszahl und derſelben Prägung, die Sie vor einer Viertelſtunde als einzig daſtehende Seltenheit gezeigt hatten! Ich möchte wohl die Bekanntſchaft desjenigen unter den Herren hier machen, der mir geglaubt hätte, daß es meine Münze war, die ich im Portemonnaie trug, wenn Sie ſie in dem Augenblick bei mir gefunden hätten, wo das Beſitztum unſers Wirtes auf ſo rätſelhafte Weiſe verſchwunden war! Ich habe ja geſehen, daß man auf recht ſchwache Gründe hin zum Spitzbuben geſtempelt werden kann!“ ſetzte er mit gepreßter Stimme hinzu.

„Ja, aber warum in aller Welt haben Sie denn nicht gleich geſagt, daß Sie dieſelbe Münze beſäßen, als ich die meinige herumzeigte?“ rief der Geheimrat faſt ärgerlich aus.

Der junge Mann ſah ihn offen und freundlich an.

„Weil ich andern Leuten nicht gern den Spaß verderbe!“ ſagte er freimütig, „und das hätte ich doch unfehlbar getan, wenn ich Ihnen bewies, daß das ſeltene Stück, das Sie eben noch als ein Unikum bezeichneten, ſich ſogar in ſolch kleinem Kreiſe zweimal vorfand!“ —

Daß der ſo zu unrecht Verdächtigte vom Augenblick ſeiner Rechtfertigung an zum gefeierten Helden des Abends wurde — daß niemand unter den Gäſten ſich an Liebenswürdigkeit gegen ihn genug tun konnte, daß die alte Dame ihn von dieſer Stunde an zu ihrem ganz beſonderen Günſtling ernannte und erklärte und in dieſer Stellung beließ, das wird niemand wundernehmen. Daß aber Doktor Gerhard Walter ſpäter der Schwiegerſohn des Geheimrats und der Enkelſohn ſeiner liebenswürdigen Gönnerin geworden iſt, das würde mir vielleicht keiner glauben, wenn ich nicht verſichern könnte, daß die Geſchichte wahr iſt und daß ich die Hauptperſonen ſelber gekannt habe.



Von links nach rechts: Robert (Biensfeldt), Dr. Scholz (Reinhardt), Auguſte (Frau Durieux), Wilhelm (Kayßler), Ida (Frl. Heims), Minna Scholz (Frau Wangel), Frau Buchner (Frau Sauer), Priebe (Arnold)

„Das Friedensfeſt" von Gerhart Hauptmann in den Kammerſpielen des Deutſchen Theaters in Berlin: Die Beſcherungsſzene im zweiten Akt

Berliner Bühne

Von

Monty Jacobs

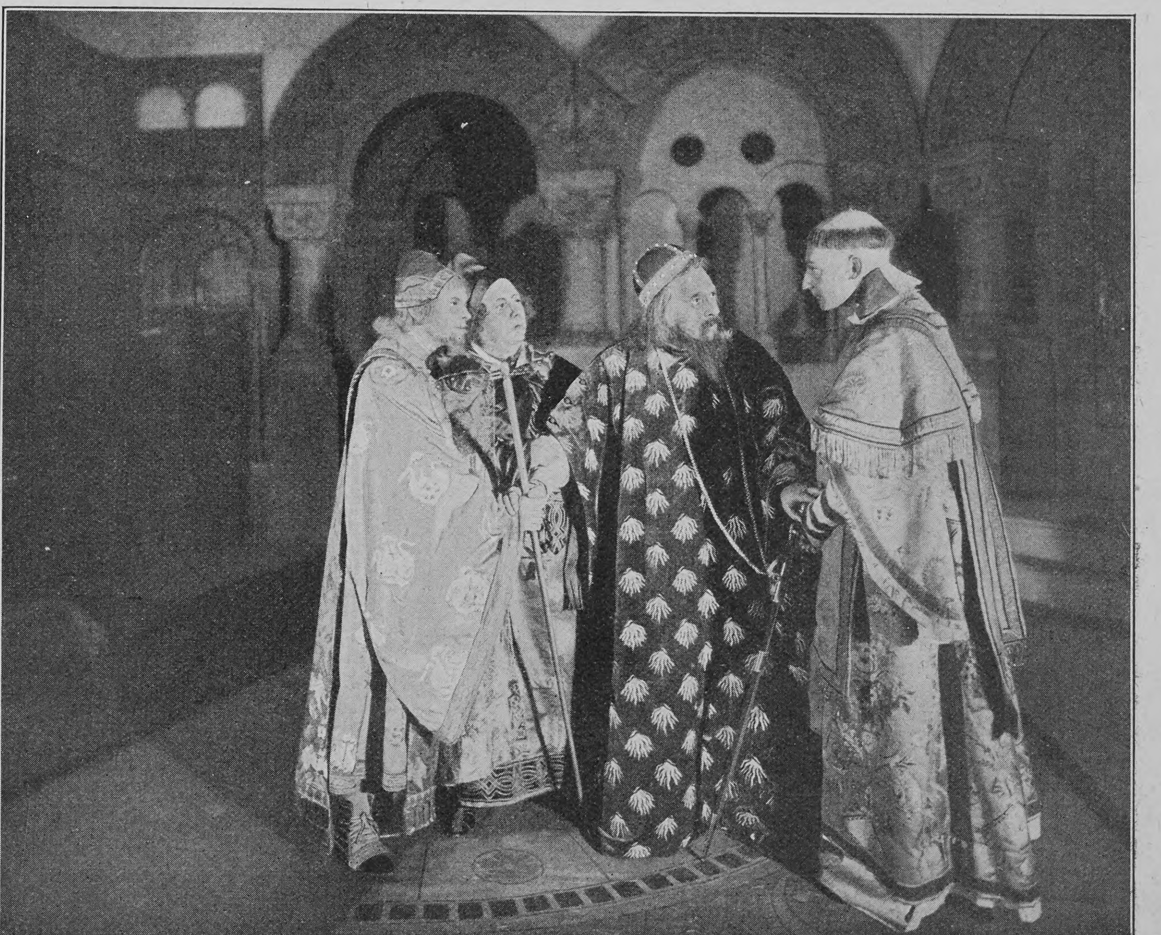
II

(Hierzu acht Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Hugo L. Held und Zander & Labiſch)

Nach den Vorpoſtenplänkeleien des Herbſtes iſt nun der Winterfeldzug in unſrer Bühnenwelt regelrecht eröffnet worden. Daß dabei nicht mit Platzpatronen geſchoſſen wird, mußte der junge Rheinländer Herbert Eulenberg am eignen Leibe ſpüren. Denn ſein „Ritter Blaubart" wurde im Leſſingtheater das Opfer eines unflätigen Theaterſkandals. Dieſes Drama, deſſen Handlung ſich eng an die Märchentradition anſchließt, ſtellt an die Nerven ſeiner Zuſchauer freilich ſtarke Zumutungen. Schreckniſſe wie ein wohlaſſortiertes Lager abgeſchlagener Frauenköpfe waren zudem durch eine ungeſchickte Regie bengaliſch beleuchtet, ſtatt verſchleiert worden. Als obendrein eine Kirchhofsſzene breit ausgeſponnen wurde, brach auf der Galerie ein wüſter Sturm los, dem die Direktion mitten im Spiel eine gefährliche Epiſode opfern mußte. Die Kunſtfreunde hörten dieſer Katzenmuſik mit zwiefachem Mißbehagen zu. Denn ſie ſehen in Eulenberg den Vertreter einer jungen Generation, die, der Zuchtrute der Milieukunſt entlaufen, auf neuen Bahnen nach Schönheit fahndet. Mit naiver Tapferkeit ſucht er das Ideal des großen Stils zu erſtürmen, und gerade ſein „Blaubart" zeigt ihn auf dem Wege, die Kraftmeierei und den oratoriſchen Ueberſchwang ſeiner Erſtlinge abzulegen. Dieſes Aufwärtsſtreben wird durch das Pfeifen und Johlen unſrer ſüßen Premierenlieblinge ſchwerlich gehemmt werden. Doch ſchlimmere Nachwirkung könnte ihr Spektakel auf das vom Mißerfolg betroffene Theater ausüben. Denn für Otto Brahm bedeutete die Aufführung das erſte Experiment, nach langem Zaudern der nachwachſenden Jugend die Hand zu reichen.

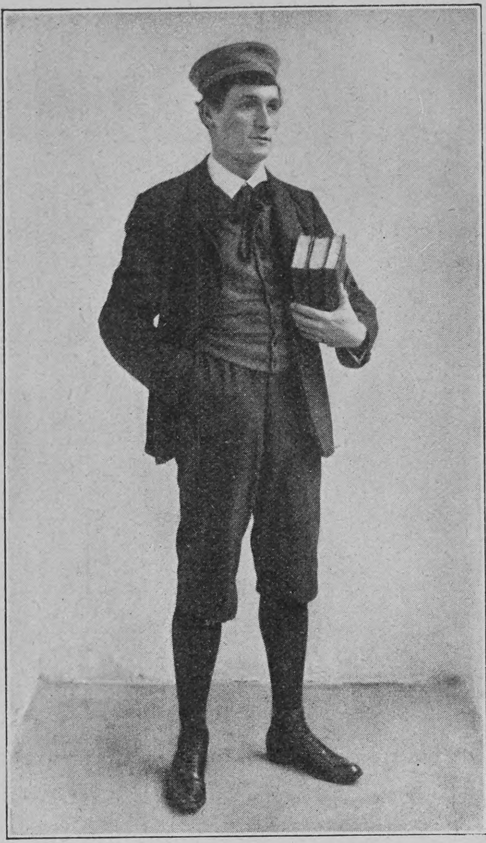
Die Gefahr, daß er ſich nun von neuen Wagniſſen abſchrecken läßt, liegt nahe genug. Um ſo näher, als das Publikum drei Wochen ſpäter mit einem geräuſchvollen Erfolge ſein Wohlgefallen an einem Autor der alten Brahmſchen Garde beſiegelte. Ludwig Fuldas romantiſche Komödie „Der heimliche König" beherrſcht nun, neben dem „Blumenboot", den Spielplan des Leſſingtheaters. Dieſes vieraktige Luſtſpiel in glatten, allzu glatten Reimen fordert keineswegs zu dem ſcharfen Proteſt heraus, der ſich gegen Sudermanns Symphonie aus falſchen Tönen richten mußte. Das gefällige Formtalent des Talismandichters braucht nicht mehr befehdet zu werden, nun es nicht mehr überſchätzt wird. Wie in jenem Werke, das ihm die Bühne eroberte, würzt Fulda auch diesmal ſeine leichte Koſt mit politiſcher Satire. Eine Satire, die ihre Opfer nicht mit der Pranke ſchlägt, ſondern mit ſanften Pfötchen kraut. Das erſte Opfer iſt das Königtum: der Monarch iſt unſichtbar, und niemand merkt es, wenn die Höflinge nach dem Erlöſchen ſeines Schattendaſeins eine hölzerne Puppe auf den Thron ſetzen. Das zweite Opfer iſt das Volk: die Untertanen erfahren endlich, daß ein armer Hirt die Königsrolle ſpielte, daß er die Feinde ſchlug und den Thronerben zeugte. Sofort ſchwindet ihre Ehrfurcht und ſie huldigen einem ſtammelnden Trottel mit ſchwachen Sinnen, aber mit legitimem Stammbaum. Abſtrakte Froſtigkeit und ein erzwungenes Lächeln ſtatt des robuſten Lachens mindern die Schlagkraft der guten Einfälle. Aber das deutſche Publikum iſt durch ſoziale Kühnheiten ſeiner Dramatiker nicht eben verwöhnt. Es jauchzte der Komödie ſchon deshalb zu, weil ſie die Grenzen des Hoftheaterfähigen überſchritt. Eine Begeiſterung, die natürlich noch geſteigert wurde, als Fulda, der Wohlerzogene, ſich zum erſtenmal als kleiner Schwerenöter in eroticis entpuppte. Dieſe Pointen ſicherten vor allem der kecken Grazie Ida Wüſts ihren Erfolg, während der ſchäferliche Kraftmenſch in Hans Marrs Darſtellung eine wahrhaft überzeugende Muskelgewalt zur Schau trug.

Direktor Brahm wird die Erfolge ſeiner Publikumslieblinge ſicherlich ausnutzen, um in der zweiten Hälfte des Winters ſeine Herzenslieblinge, Ibſen und Hauptmann, deſto emſiger zu betreuen. Mit verdoppeltem Eifer, denn ſein ehrgeiziger Rivale Max Reinhardt nimmt jetzt auch auf dieſem Felde den Wettkampf mit dem ehemaligen Lehrmeiſter auf. Der verſchriene Prophet des Pomps und der Dekoration baute zunächſt allen intimen Künſten die ſchlichteſte, würdigſte Heimſtätte: ſein Kammerſpielhaus auf dem Nachbargrundſtück des Deutſchen Theaters. Die prunkloſe Vornehmheit dieſes Bühnenſaals wurde einmütig bewundert, wenn ſich auch inmitten ſeiner getäfelten Wände nur eine Ausleſe des Publikums nach der Steuerliſte vollziehen kann. Eine Gemeinde für die Kammerſpiele ſchloß ſich



Bruno Ziener Rickelt Emanuel Reicher Kurt Stieler

Szenenbild aus Ludwig Fuldas romantiſcher Komödie „Der heimliche König" (Leſſingtheater)



Bernhard von Jacobi als Melchior Gabor
(Frühlings Erwachen)

erſt nach allerlei Experimenten zuſammen. Urſprünglich mag ein zenſurfreier Verein nach dem Muſter der „Freien Bühne“ geplant worden ſein. Allmählich bildete ſich jedoch die Form eines normalen Theaterbetriebs heraus, der nur eine Neuerung aufweiſt. Denn die Abonnenten unterſcheiden ſich von allen andern Abonnenten der Welt dadurch, daß ſie nicht ermäßigte, ſondern geſteigerte Preiſe bezahlen. Dafür genießen ſie aber, noch vor der Kritik, ein äſthetiſches jus primae noctis.

Selbſt in unſerm ruhigen, vom Kuliſſenkultus verſchonten Berlin wurden alle dieſe Probleme eine Weile hitzig erörtert. Aber die Unkenrufe der Peſſimiſten verſtummten, als ſich der Vorhang unſers jüngſten und kleinſten Theaters zum erſtenmal hob. Denn Ibſens „Geſpenſter“ packten und bannten die erſchütterten Hörer, wie kaum jemals zuvor. Vielleicht gerade, weil das unerbittlich grauſame Werk ein wenig aus Dur in Moll transponiert war. Je ſorgfältiger alles Grelle und Schrille gemildert war, deſto tiefer ſchnitt das tragiſche Weh den Empfänglichen ins Herz. Agnes Sormas mater dolorosa Helene Alwing trug dieſes Weh als eine Gezeichnete, im ſchleppenden Gang, in der verſteinerten Qual ihrer Züge. Selbſt die Bewunderer der holdſeligen Künſtlerin waren von der ausgeglichenen Reife ihrer Leiſtung überraſcht. Eine Dulderin, die das Verzichten, nicht das Vergeſſen erlernte, wandelte lautlos über die Bühne. Unvergeßlich ihr wehes Lächeln, mit dem ſie die Naivität des Paſtors durchſchaut. Unvergeßlich, wie dieſe verſchleierte Stimme, an Schweigen und Flüſtern gewöhnt, aufſchreien möchte und nur einen wimmernden Laut hergibt. Wenn in der großen Lebensbeichte längſt begrabene Leidenſchaften aufwachen, ſo zuckt ihr ganzer Körper im Ekel vor der Vergangenheit, im Bewußtſein erlittenen Unrechts. Nach innen, nicht nach außen iſt all ihre Qual gewandt. Dieſer Kämpferin ſcheint das Schickſal nichts mehr anhaben zu können. Und doch verſagt alle eroberte Reſignation, alle Ueberlegenheit am Schluſſe, wenn das höchſte Lebensopfer, das Martyrium der Mutter, von ihr gefordert wird.

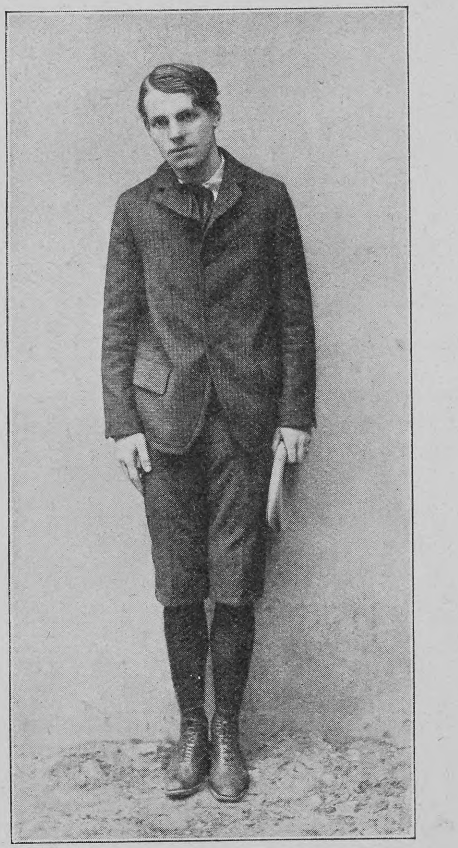
Camilla Eibenſchütz als Wendla (Frühlings Erwachen)

Frl. Barth als Martha (Frühlings Erwachen)

Eine neue Ueberraſchung: Alexander Moiſſi, den Reinhardt allem Widerſpruch zum Trotze gefördert hat, erweiſt als Oswald ſein wahres Künſtlertum. Endlich hat der Südländer den Bann der fremden Sprache durchbrochen und ungehemmt kannt ſich ſein Temperament entfalten. Von Anfang an kehrt er die Mattheit des Patienten hervor. Er geht wie ein Leidender beim erſten Aufſtehen von langem Siechtum, er lehnt ſich gern beim Stehen an die Mauer. Ein Angſtgequälter, umkreiſt er das Zimmer in friedloſer Unraſt, mit hilfeſuchenden Blicken. Ein ſchwacher Knabe, auch beim Auflodern der Anklage, die wie der Schrei eines verwöhnten Kindes wirkt. Da dieſer Oswald von Anfang an wie ein Schattenmenſch erſcheint, ſo fehlt dem ſorgfältig vorbereiteten Abſchluß alles Abſtoßende, Erſchreckende. Die trübe Regenſtimmung der Inſzenierung, die Virtuoſität der Belichtungsnuancen, die Kontraſtwirkung der Nebenfiguren vollenden den Sieg.

Seine Feuerprobe als Verſuchsbühne beſtand das neue Miniaturtheater aber erſt mit ſeiner zweiten Gabe, mit Frank Wedekinds Kindertragödie „Frühlings Erwachen“. Ein tolles Wagnis in zwiefacher Bedeutung. Einmal, weil die Zenſur erſt nach mancherlei Konzeſſionen ihren Segen zu der Aufführung ſprechen konnte. Ferner aber, weil der Dichter dieſes reiſſte und mächtigſte ſeiner Werke zu einer Zeit geſchaffen hat, da an eine Aufführung derartiger Kühnheiten nicht zu denken war. So iſt es ohne Seitenblick auf die lebendige Bühne entſtanden, ſo hemmt es ſeine Wirkung ſelbſt durch ſeine Zerſplitterung in ein kunterbuntes Szenenbündel. Sobald ſich zwiſchen Podium und Publikum ein Kontakt anſpinnen will, poltert der Vorhang dazwiſchen. All dieſen Hinderniſſen zum Trotz hat „Frühlings Erwachen“ einen tiefen und nachhallenden Eindruck hinterlaſſen. Denn die ſeltſame Schöpfung erobert der Poeſie jungfräulichen Boden: Kinderſeelen im Martyrium der Entwicklungszeit, von erwachenden Inſtinkten geängſtigt, der Ueberheizung aller Gefühle verfallen. Ohne Aufdringlichkeit wagt ſich eine pädagogiſche Tendenz hervor, wenn ein Schulmädel als Opfer elterlicher Prüderie mit dem Rufe zugrunde geht: „O, Mutter, warum haſt du mir nicht alles geſagt!“ Ohne lüſternes Augenzwinkern, in freier Offenheit, wird das Gewagteſte der künſtleriſchen Darſtellung erſchloſſen. Wie ſtets bei Wedekind, ſprühen tolle Disharmonien mitten in den heiligſten Ernſt hinein. Groteske Clownſprünge unterbrechen die Proben der meiſterlichen Kunſt, ſchwüle Stimmungen zu beſeelen. Nur ein grauſiges Kirchhofsnokturno, der Abſchluß des Ganzen, iſt in der Skizze ſtecken geblieben. Der junge Melchior, von der Schule gejagt, hält Zwieſprache mit dem Geiſte ſeines Freundes Moritz, der ſich mit dem Revolver vor den Schreckniſſen erhitzter Tertianerphantaſie gerettet hat. Die Spukgeſtalt des „vermummten Herrn“ aber hindert den Lebenden, dem Lockruf des Unterlegenen zu folgen.

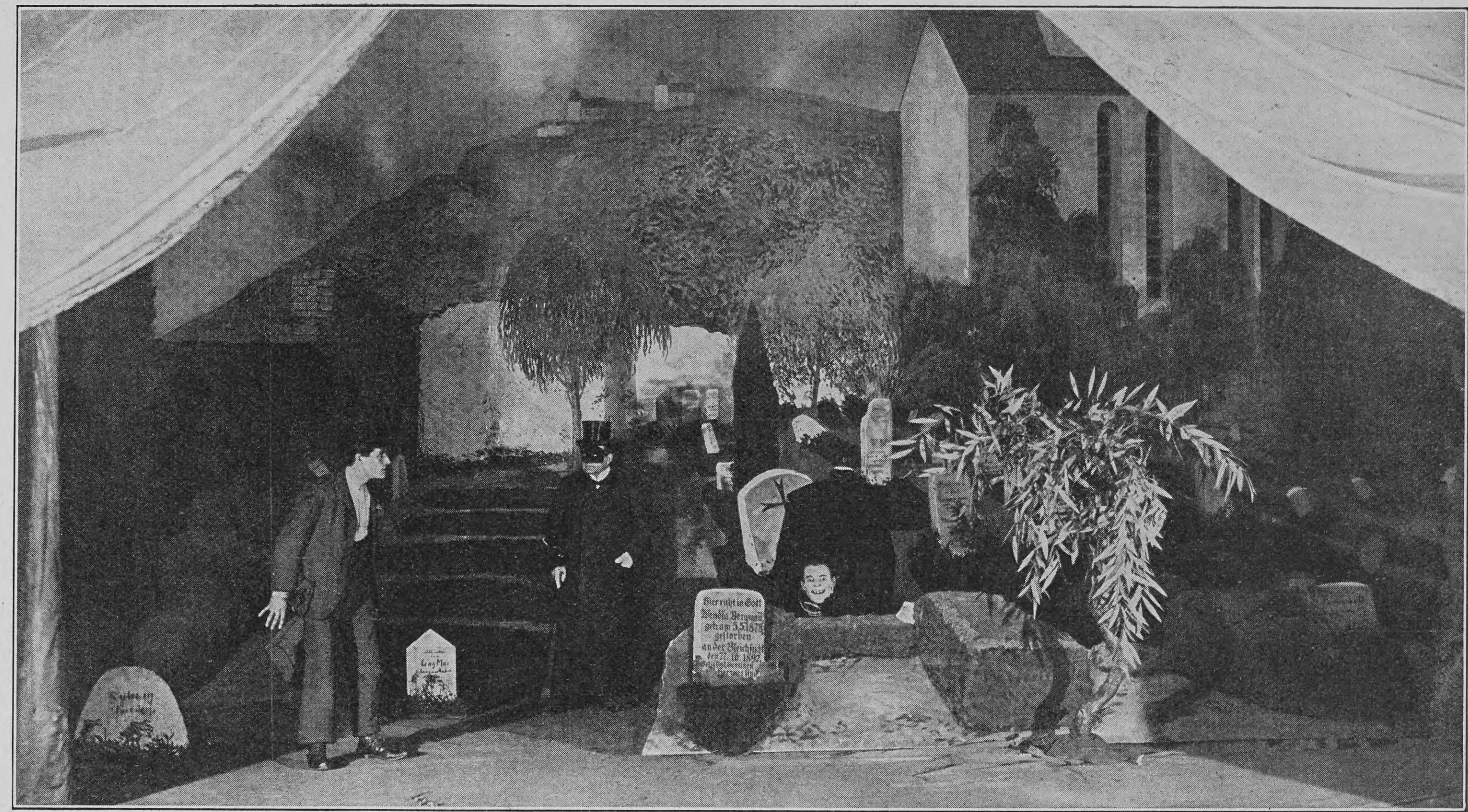
In dieſer diaboliſchen Rolle verſagte die ſchauſpieleriſche Kunſt des Verfaſſers, wie gewöhnlich, vollſtändig. Deſto freudiger tummelte ſich der Nachwuchs des Reinhardtſchen Enſembles, Camilla Eibenſchütz und Bernhard von Jacobi voran, im Flügelkleid der Mädchenſchule, im Schuljungenkoſtüm auf der Bühne umher. Ihrem jugendlichen Eifer gelang es faſt ausnahmslos, die Illuſion der Kinderzeit zu wecken.



Alexander Moiſſi als Moritz Stiefel
(Frühlings Erwachen)

Minder erfolgreich blieb die dritte Aufführung der Kammerſpiele. Denn Bernard Shaws Komödie „Menſch und Uebermenſch“ wurzelt mit ihrer wahren Bedeutung in einem philoſophiſchen Disputationsakt, den der Autor indeſſen ſelbſt von der Bühne verbannt hat. Was übrig bleibt. iſt ein Salonluſtſpiel mit paradoxem Dialog, wie alle andern Theaterſtücke des iriſchen Spötters. Seine Lehrweisheit: auf der Heiratsjagd ſind die Rollen vertauſcht, die Frauen gelten nicht mehr als Beute, ſondern als Schützen — bedarf zu ihrer Verkündigung nicht der Kanzel einer Elitebühne.

So eifrig jedes neue Werk Shaws von unſern Direktoren umworben wird, ſo ſpärlich bleiben ihre Verſuche, die heimiſchen Dramatiker anzuſpornen. Das Deutſche Theater hat mit der unausgereiften Tragödie „Liebeskönig“ des talentvollen Leo Greiner wenig Freude erlebt. Auch Hermann Bahrs erſtaunlich ſenile Komödie „Ringelſpiel“ wurde nach Gebühr abgelehnt. obgleich Frau Sorma ihren



Schlußſzene in Frank Wedekinds Kindertragödie „Frühlings Erwachen“ (Kammerſpiele des Deutſchen Theaters)
(Die Rolle des vermummten Herrn wird vom Dichter ſelbſt geſpielt)

Uebermut mit Feuereifer dafür einſetzte, obgleich das venezianiſche Milieu mit Geſang und Saitenſpiel zu unverfälſchten Tingeltangelwirkungen ausgenutzt wurde.

Mehr als alle Privatbühnen wäre unſre Hofbühne zur Förderung der ringenden Anfänger berufen. Aber unter dem neuen wie unter dem alten Regime ſind ungeſchickte Hände am Werk der Ausleſe. So wurde im Königlichen Schauſpielhauſe das unſäglich lange, unſäglich banale Trauerſpiel „Merlin“ von Guſtav Renner an uns vollſtreckt. Ein Oberlehrerdrama von reinſtem Waſſer, ein Autor, der mit ſchwachen Epigonenfäuſten ein weltgeſchichtliches Problem, die Eroberung Englands durch die Angelſachſen, anpackt. Merlin der Weiſe, die dämoniſche Sagenfigur, hat mit der Titelgeſtalt nur wenig zu ſchaffen. Zum Schaden Otto Sommerſtorffs, der mit dieſer Rolle ſeinen Einzug in einen neuen, paſſenden Wirkungskreis hielt.

Der Lieblingspoet der preußiſchen Königsbühne aber heißt nach wie vor: Oskar Blumenthal. Sein „Glashaus“ wurde von einem prächtig geſchulten Luſtſpielenſemble mit einer wahren Inbrunſt einſtudiert und von der Regie freigebig ausgeſtaltet. Eifer und Nobleſſe, die einer beſſeren Sache würdig wären. Denn der neue Schwank verrät in Technik und Aufbau längſt bekannte Ohnmacht, im Dialog ein deutliches Erſchlaffen alter Virtuoſität. Seine Tendenz iſt ſcheinbar gegen die Dilettanten gerichtet, die voll blinder Haſt dem Glashaus der Oeffentlichkeit zuſtreben. In Wahrheit aber ſoll wieder einmal, zum Ergötzen der Spießbürger, die moderne Kunſt als Zielſcheibe herhalten. Wenn Blumenthal wirklich nur der harmloſe Schäker wäre, ſo ſtände allein das Steigen oder Sinken ſeiner humoriſtiſchen Spannkraft zur Diskuſſion. In Wahrheit aber zeigt die gelüftete Maske ein andres Geſicht: ein Parteimann, der alle lebenskräftige Kunſt als Feind und Nebenbuhler befehdet, der das Philiſterium durch willfährige Schmeichelei zum Bundesgenoſſen gewinnt.

Mit viel unſchuldigeren Kinderſpielen lockt Blumenthals ehemaliger Mitarbeiter Guſtav Kadelburg, jetzt mit Richard Skowronnek verbündet, das Publikum. Die beiden Auserwählten haben im Lotterieſpiel des Theaters für diesmal das große Los gezogen. Selbſt der Glanz „Alt-Heidelbergs“ ſcheint vor dem unerhörten Siege des „Huſarenfiebers“ zu erlöſchen.

Nur ein Doktrinär wird ſich darüber aufregen, daß ſolche Banalitäten der breiten Maſſe munden. Traurig bleibt es indeſſen, daß das rechte Gegengewicht fehlt, daß die Feinſchmecker fort und fort in ihren Hoffnungen betrogen werden. Selbſt hartnäckige Optimiſten müſſen allmählich einſehen, daß über Deutſchlands dramatiſche Produktion die dürren Jahre hereingebrochen ſind. Die Generation, die in den Stürmen der naturaliſtiſchen Bewegung ans Ruder gekommen iſt, ſcheint früher Erſchlaffung verfallen. Das neue Geſchlecht der jungen Talente aber arbeitet zumeiſt, wie der Nachwuchs zu Goethes Zeiten, für „ein Theater, welches da kommen ſoll“. Das Publikum ſieht kopfſchüttelnd der großen Verheißung und geringen Erfüllung zu. Es hat endlich eingeſehen, daß etwa ein Felix Philippi in der kalten Berechnung ſeiner unbeſeelten Technik mit Kunſt nichts zu ſchaffen hat. Aber da die Lockungen der jungen Propheten ausbleiben, wendet es ſich wieder dem alten Rattenfänger zu: das Neue Schauſpielhaus öffnet ſeinem „Helfer“, einem Schauſpiel aus der Sphäre des „Blumenboots“, weit die Pforten.

Ob die Verſuche unſrer Jüngſten wirklich ausnahmslos für die lebendige Bühne unfruchtbar ſind? Nur Helios vermag's zu ſagen, der alles Irdiſche, auch die Theaterarchive, beſcheint. Emſige Sucher in Fülle ſind am Werke. Aber ſie fördern zumeiſt nur Ausgrabungen ans Licht. Oder ſie raufen ſich gar um die Abfälle des Auslands. Unſre Poſſenbühnen leben von Pariſer Koſt, ein wunderlicher Heiliger beſchert uns einen „Spaniſchen Schauſpielzyklus“, und am Jahresſchluß erlebten wir als wahren Silveſterſpaß den Zweikampf des Deutſchen und des Kleinen Theaters um eine mittelmäßige Komödie aus Oskar Wildes Nachlaß, um „Bunbury“.

Doch es mag voreilig ſcheinen, Aſchermittwochstrübſal zu blaſen, ſolange der Karneval uns noch umlärmt. Die Berliner Darſtellungskunſt, eben erſt an Haupt und Gliedern reformiert, darf ſich ſtolz ihres jungen Glanzes rühmen. Sie harrt der Dichter, die berufen ſind, ſich in dieſem Glanze zu ſonnen. Möge der Reſt der Spielzeit ihrer Sehnſucht Erfüllung bringen!

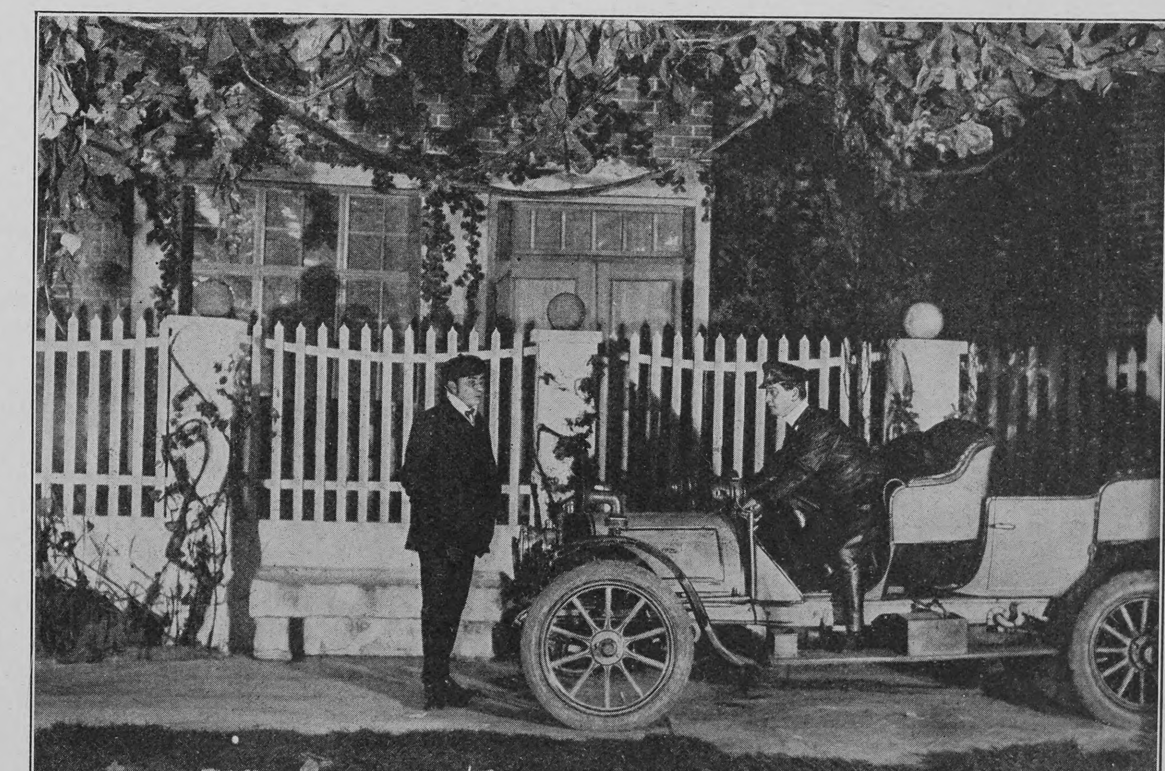
Neue Liebe

Oft war ich müd und glaubte alt zu ſein,
Nun lodert meine ganze Jugend wieder
Und ſchäumt empor wie junger ſüßer Wein
Und lacht und treibt und ſingt verliebte Lieder.

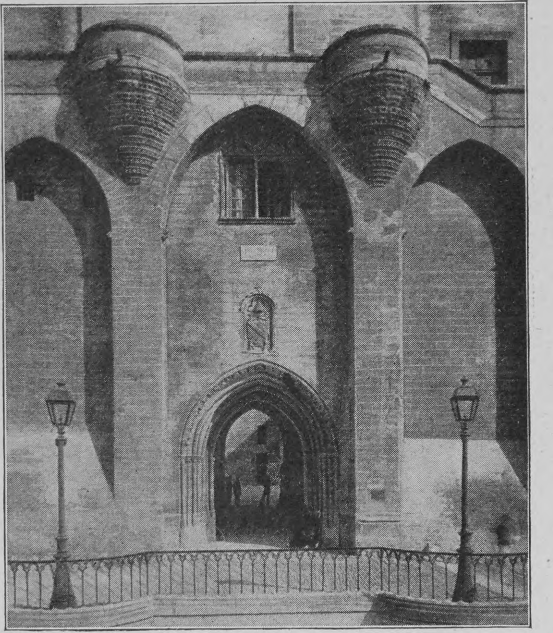
In Sehnſucht tue ich mein Tagewerk
Und grüße jeden Wolkenzug im Blauen,
Und ſteige abends einſam auf den Berg,
Nach deinem fernen Hauſe auszuſchauen.

Du, kannſt du ſchlafen, wenn der Frühlingswind
So lau und ſchwer vor deinem Fenſter geht
Und meine Liebeslieder um dich ſind
Und meine Liebe zitternd bei dir ſteht?

Hermann Heſſe



Szenenbild aus Bernard Shaws Komödie „Menſch und Uebermenſch“ (Deutſches Theater)



Eingang in den päpſtlichen Palaſt in Avignon

Die franzöſiſche Stadt der Päpſte

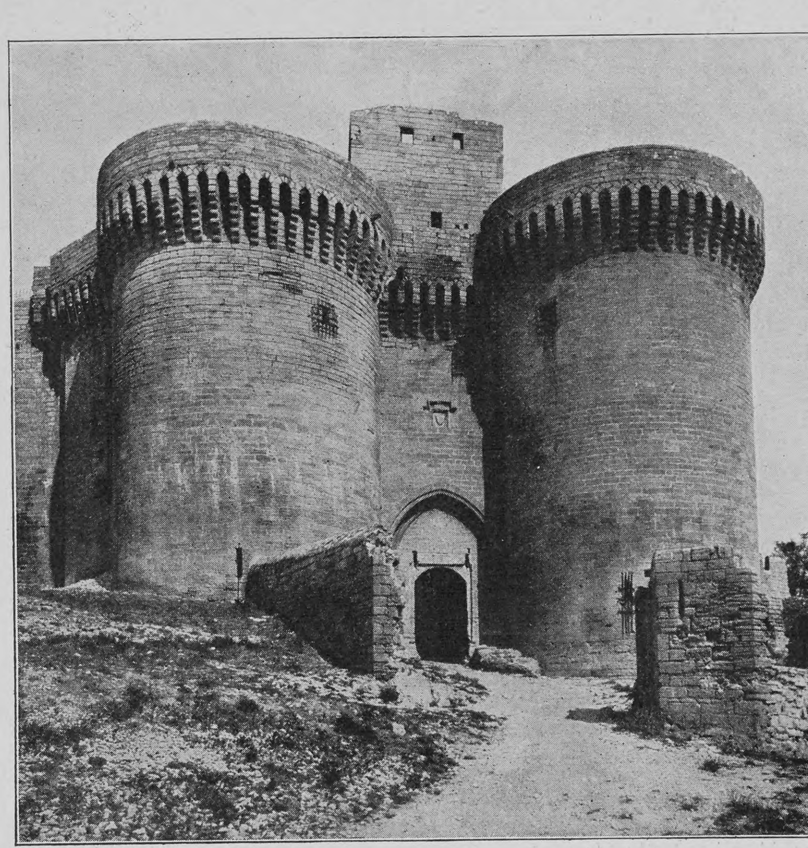
Von

Martin Stein

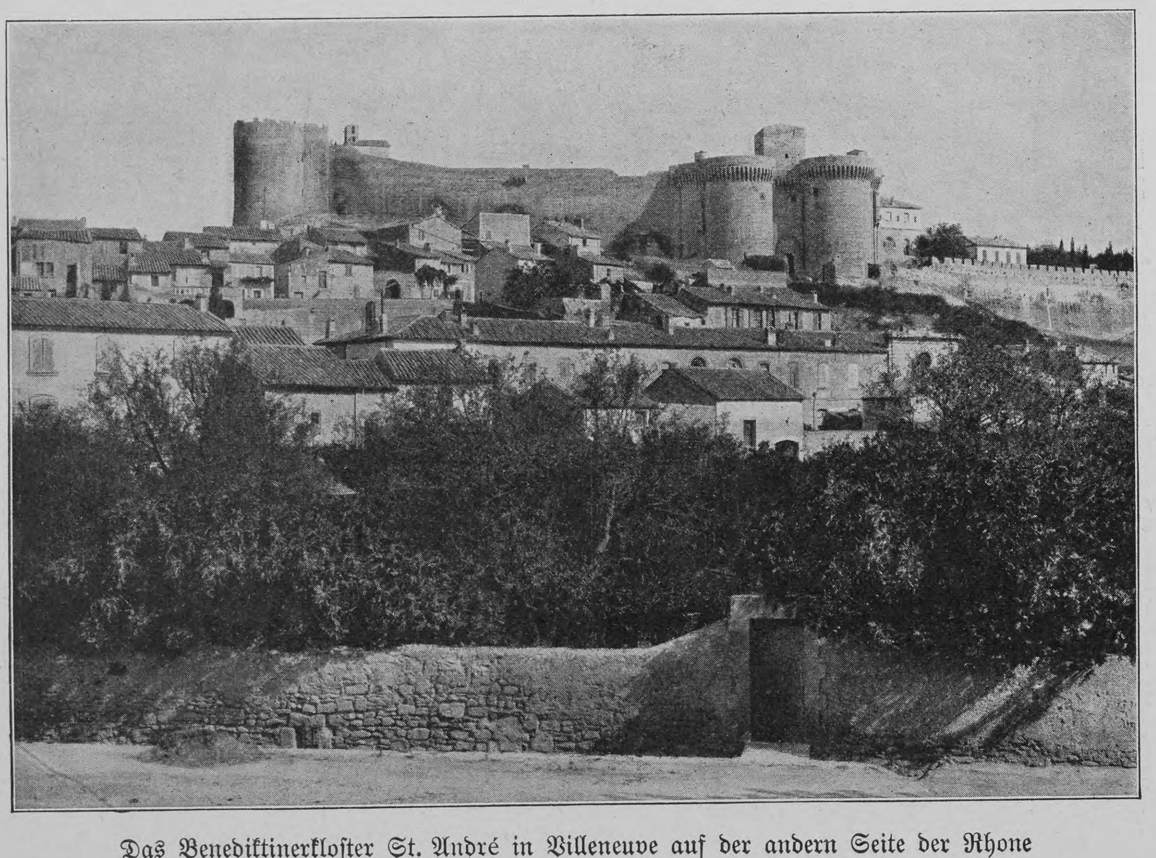
(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

In einer Zeit, da man in Frankreich unbarmherzig der Kleriſei den Stuhl vor die Tür ſetzt und mit dem Statthalter Petri ein republikaniſch-kräftiges Wörtlein redet, macht ein Gang durch die alte Papſtſtadt Avignon einen gar ſeltſamen Eindruck. Zwar ganz ſicher ſcheinen ſich die Päpſte in Avignon niemals gefühlt zu haben, denn ihr Palaſt iſt eine Feſtung, eine ſtarke, drohende, finſtere Burg. Mit dem Vatikan hat er nicht die geringſte Aehnlichkeit. Dort wird man gleichſam von den offenen Armen der Kolonnaden des Petersplatzes empfangen, hier ſteht man vor einer rieſenhaften, faſt fenſterloſen Mauer, gewaltige Türme trotzen mit ungeheuern Quadern, Pechſchnauzen, Schießſcharten, Fallgatter, Zugbrücken umdrohen uns unheimlich. Das heißt, mit den Zugbrücken und Fallgattern iſt es nichts mehr. Der Graben iſt ausgefüllt, und wo früher die Zugbrücke über die Tiefe führte, ſteht man jetzt auf einem erhöhten Perron, wo zwei Straßenlaternen ein trübſeliges Licht ſpenden. Aber ſonſt iſt der düſtere Eindruck geblieben, obgleich auch die Feſtungsmauern ein andres Geſicht angenommen haben. Früher öffneten ſich nur ſchmale Schießſcharten nach der Außenwelt, jetzt hat man überall die Mauern durchbrochen, um ebenſo praktiſche wie häßliche Fenſter anzubringen. Denn der päpſtliche Palaſt iſt im neunzehnten Jahrhundert ſehr einfach in eine Kaſerne verwandelt worden, und Sie können ſich denken, daß das nicht ohne einige Aenderungen abging. Da war zum Beiſpiel die große Schloßkapelle, deren Wände mit Fresken von Simone Memmi geſchmückt waren. Was ſollten die Soldaten damit anfangen? Die Kapelle war viel zu hoch, um bewohnt zu werden, alſo teilte man dieſe Siſtina von Avignon in drei Stockwerke ein, brach drei Reihen Fenſter durch die bemalten Wände, errichtete die nötigen Treppen, kratzte dann den bunten Farbentand von den verſtümmelten Wänden und tünchte alles hübſch weiß ein. So geſchehen in der „patrie des Arts“, nicht etwa im Mittelalter, ſondern vor rund hundert Jahren, als es ſchon längſt eine Kunſtgeſchichte und Reſpekt vor den toten Meiſtern gab!

Wie mit der Kapelle wurde natürlich mit allen andern Sälen, Hallen, Höfen und Zimmern der alten Burg gewirtſchaftet. Wer je in Rom geweſen iſt und die allein durch die Anweſenheit der Päpſte dort entſtandene Pracht kennt, kann ſich eine Vorſtellung davon machen, daß die ſiebzig Jahre der ſogenannten zweiten babyloniſchen Gefangenſchaft auch in Avignon großartige Bauten und herrliche Kunſtſchöpfungen zeitigen mußten, und daß beſonders die Wohnung des Papſtes und ſeines Hofſtaates einen dem Geſchmack der Zeit entſprechenden künſtleriſchen Schmuck erhielt. Mit einer Barbarei, die man im Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts für unmöglich zu halten geneigt iſt, hat man in der päpſtlichen Burg faſt alles zerſtört, was die Feſtung zum Palaſte machte, und nichts iſt übriggeblieben als die ungeheuern, ſtarken, mächtigen und nackten Felsmauern. Zwei kleine Kapellen ſind allein dem Eifer der militäriſchen Bewohner entgangen, und hier laſſen die erhaltenen Fresken Memmis auf die einſtige Schönheit der großen Hauptkapelle ſchließen, worin jetzt die Soldaten ſchnarchen.



Tor des Benediktinerkloſters St. André



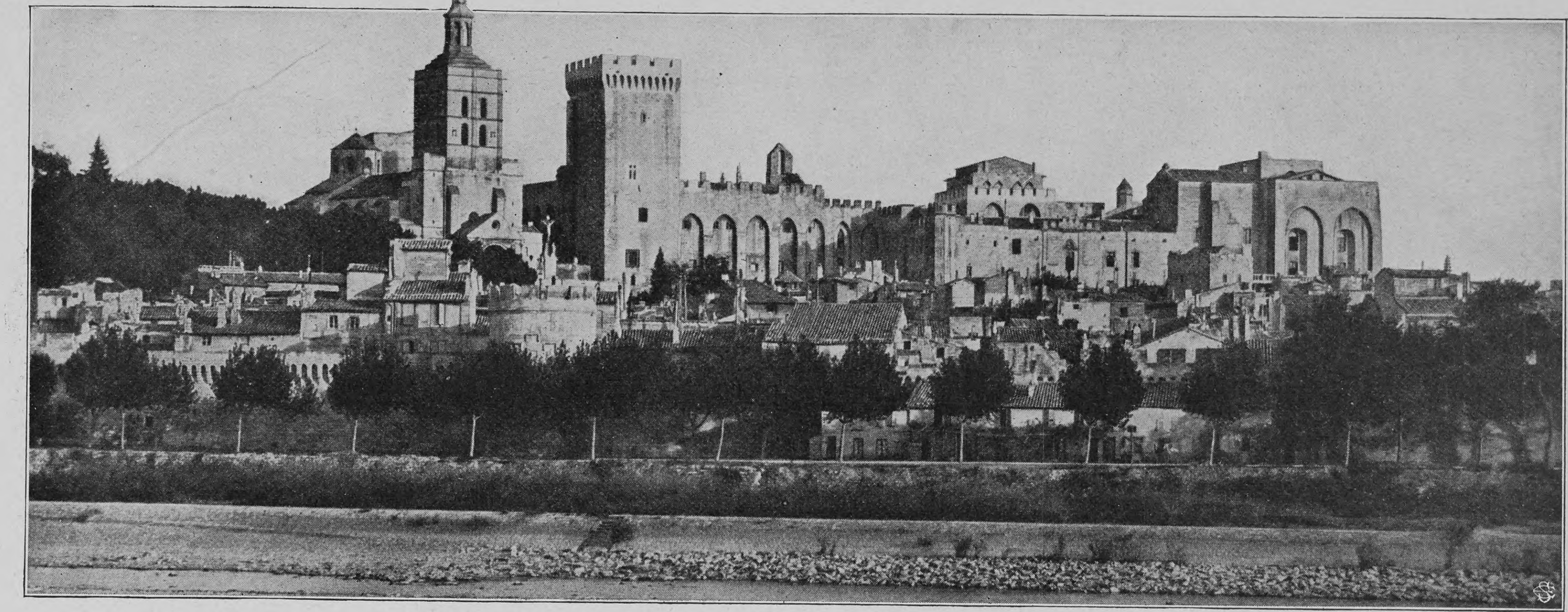
Das Benediktinerkloſter St. André in Villeneuve auf der andern Seite der Rhone

Wie in allen dieſen alten Städten der Provence wie auch in den italieniſchen und ſpaniſchen Städten, die den ſüdfranzöſiſchen ſo ſehr ähneln, liegt der Bahnhof außerhalb der alten Stadtmauer, und von hier zieht ſich eine mit Schattenbäumen bepflanzte breite und ſchöne Promenade nicht nur bis zur Stadtmauer, ſondern dieſe Mauer iſt an der Stelle niedergelegt, um die breite Straße durchziehen zu laſſen, und ſchnurgerade geht es weiter bis zum Rathausplatze. Dieſe ganze Straße, die mehr als die Hälfte der Stadt durchläuft, iſt im neunzehnten Jahrhundert entſtanden, und man ſieht an ihr faſt nur neue moderne Häuſer mit Ladenfenſtern, Kaffeehäuſern und derlei an Paris erinnernden Dingen.

Aber dieſer moderne Eindruck ſchwindet im Nu, ſobald man in irgendeine der rechts oder links mündenden Gaſſen einbiegt. Man merkt dann, daß die Rue de la République, der wir bisher gefolgt ſind, überhaupt die einzige moderne Straße in Avignon iſt, daß es nur hier moderne Häuſer und Läden gibt, daß ſonſt in der ganzen Stadt kein Haus weniger als zweihundert Jahre alt iſt, und daß die Mehrzahl ihre drei, vier oder fünf Jahrhunderte auf den ſilbergraugrün patinierten Mauern trägt.

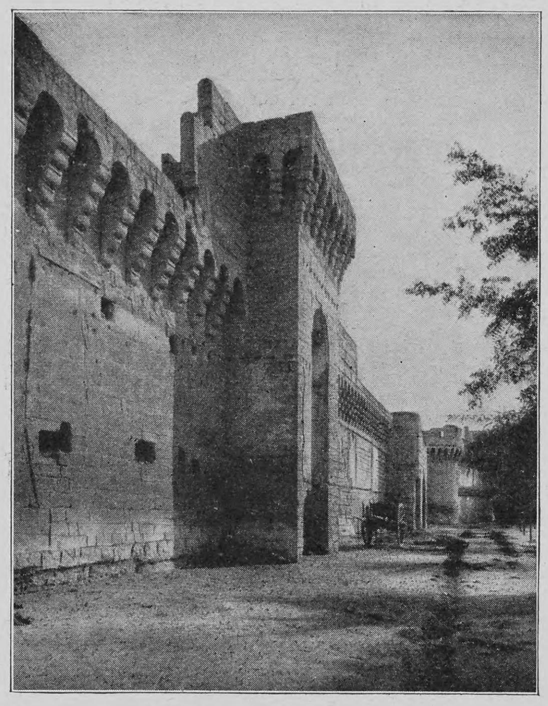
Nicht nur der Palaſt der Päpſte erzählt von großer Vergangenheit, ſondern zwanzig oder dreißig Kirchen, Klöſter und Paläſte der Kirchenfürſten bezeugen, daß dereinſt hier ein Zentrum der Chriſtenheit blühte. Wenn wir der Rue de la République folgen und den Platz vor dem Rathaus überſchreiten, gelangen wir gleich dahinter an den Schloßplatz, an dem ſich der Eingang zu der Burg der Päpſte befindet. Die päpſtliche Tiara mit dem Petersſchlüſſel krönt das in Stein gehauene Wappen des Papſtes Klemens VI., das man über dem hohen gotiſchen Türbogen erblickt. Ein dunkler Torweg, zu dem man früher nur über die Zugbrücke gelangte und der von einem Fallgatter verſchloſſen war, führt in den erſten Innenhof. Sechs gewaltige Türme verbinden und verteidigen die Schloßbauten, die im Innern ein wahres Labyrinth von unter- und oberirdiſchen Gängen, Höfen, Galerien und Sälen bilden. Gleich neben der Burg erhebt ſich die von einer Statue der heiligen Jungfrau überragte Kathedrale, und an ſie ſchließt ſich der Felswürfel des Rocher de Doms an. Kathedrale und Schloß ſind direkt auf dem nackten Fels erbaut, und hier und da bildet der Fels den unteren Teil der Mauern, die ſich in mächtigen Quadern darauf erheben. Während im Schloſſe nicht mehr viel zu ſehen iſt, abgeſehen von den Mauern des Baues, kann man in der Kathedrale die Grabmäler zweier Päpſte bewundern, wovon das des Papſtes Johann XII. ein ſehr ſchönes Kunſtwerk der gotiſchen Skulptur iſt.

Hinter der Kathedrale ſteigt ein gewundener Weg durch ſchöne Gartenanlagen auf das Plateau des Rocher de Doms, deſſen Fuß auf der andern Seite von der Rhone beſpült wird. Der Garten auf dem Plateau iſt ſchön, ſchöner aber iſt die Ausſicht, einerſeits auf das Häuſermeer der Stadt mit ihren engen und krummen Gäßchen, aus dem



Der Palaſt der Päpſte und die Kathedrale in Avignon, von der Rhone aus geſehen

die Kirchen ſo zahlreich aufragen, daß man an Rabelais erinnert wird, der um des vielen Glockenläutens willen Avignon die Ville sonnante nannte, anderſeits auf die Rhone, die hier ein breiter, ſtattlicher, eilige Wogen zu Tal wälzender Strom iſt, der ſtolze Bruder des Rheins.



Stadtmauer von Avignon

Auch das rechte Ufer verdient ſehr wohl einen Beſuch. Ganz wie bei Rom waren auch bei Avignon überall in der Umgegend reiche Klöſter und Sommerhäuſer der Kirchenfürſten entſtanden, und die prächtigſten davon wurden auf dem rechten Ufer errichtet. Der Stadt Avignon gegenüber entſtand ſo ein neuer Stadtteil, der den Namen Villeneuve-lès-Avignon erhielt, und wo kaum weniger Zeugen der einſtigen päpſtlichen Glanzzeit erhalten ſind als in Avignon ſelbſt. Von dem Rocher de Doms erblickt man ſtattliche Türme, Mauern und Zinnen, hohe Kirchendächer ragen aus den Bauernhäuſern auf, und beſonders die den Gipfel eines Hügels bedeckenden feſtungsähnlichen Bauten des ehemaligen Andreaskloſters locken uns zu dem Spaziergang nach dem jenſeitigen Ufer.

Einſt war Villeneuve ein Städtchen von zehntauſend Einwohnern, und üppiger Luxus entfaltete ſich in ſeinen Villen und Paläſten, denn die genußliebenden Prälaten amüſierten ſich lieber hier als in Avignon ſelbſt, wo ihr Treiben den frommen Pilgern Aergernis gegeben hätte. Jetzt iſt Villeneuve ein großes Bauerndorf, aber ein Bauerndorf von höchſt ſeltſamem Ausſehen. Die heutigen Bauern bewohnen zum Teil die ehemaligen Paläſte, die ſie dann nach Gutdünken umgeändert haben. Alles, was ſie nicht brauchen konnten, haben ſie teilweiſe zerſtört, umgebaut oder für ihre Zwecke zurechtgeſchuſtert. Durch hohe wappengeſchmückte Portale betritt man Höfe, worin der Miſthaufen das einzige Monumentale iſt. Ehemalige Kloſterkirchen oder Palaſtkapellen dienen als Wohnung oder als Scheune, und man denkt an Shakeſpeares

> „Imperial Cesar, dead and turned to clay,
> May stop a hole to keep the wind away,“

wenn man hört, daß viele Jahre lang der Sarkophag des Papſtes Innozenz VI. von einem Bauern als Schweinetrog benutzt wurde, bis ihn ein um die Geſchichte ſeiner Vaterſtadt beſorgter Mann entdeckte und in das kleine Muſeum von Villeneuve brachte.

Viele Stunden lang kann man in Villeneuve, in der alten Karthauſe, auf dem Benediktinerberg des heiligen Andreas und überhaupt in dieſer ganzen Umgegend umherſtreifen, um auf Schritt und Tritt maleriſche Ruinen und bedeutungsvolle Reſte der großen Zeit anzutreffen. Mehr noch als in Avignon ſelbſt wird uns hier der völlige Untergang dieſer Zeit fühlbar.

Wie es in einer päpſtlichen Reſidenz nicht anders ſein kann, lohnen zahlreiche Kirchen den Beſuch, aber es würde uns zu weit führen, ſie alle zu nennen. Nur die einſtige Kirche der Franziskaner ſei erwähnt; ſie hat das Schickſal der meiſten andern Kirchen von Avignon geteilt. Denn als die Päpſte wieder in Rom reſidierten, gab es der Kirchen und Klöſter viel zu viele in Avignon. Nur ein kleiner Teil davon, immer noch weit mehr als den Verhältniſſen entſprechend, blieb dem urſprünglichen Zweck erhalten, viele wurden abgebrochen, andre umgebaut und andern, profanen Beſtimmungen angepaßt. Von der Franziskanerkirche ſteht nur noch ein Seitenſchiff, und niemand würde den Ort aufſuchen, wenn hier nicht die von Petrarca unſterblich gemachte Laura ihr Grab gefunden hätte. Das Grab und ſein Inhalt iſt verſchwunden, und ein vor achtzig Jahren geſetztes Denkmal iſt in das Muſeum gebracht worden. Bekanntlich wurde Petrarca in Avignon erzogen und hat in Vaucluſe, ganz in der Nähe, viele Jahre gelebt. In Avignon mag man ſich auch ſeines Geſinnungsgenoſſen Cola Rienzi erinnern, des letzten römiſchen Volkstribuns, der in einem der Türme der päpſtlichen Burg jahrelang gefangen ſaß.

Wie anderswo in Frankreich fällt dem Deutſchen auch in Avignon auf, wie verhältnismäßig kurze Zeit ſeit der Schaffung eines wirklich geeinigten Frankreichs vergangen iſt. Dieſe Einigung wurde in Wirklichkeit erſt durch die große Revolution am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vollzogen, und es iſt kein Wunder, daß die Franzoſen nicht übel Luſt haben, die Erſchaffung der gegenwärtigen Welt mit der Erſtürmung der Baſtille zu datieren. Avignon und die anſtoßende Grafſchaft Venaiſſin blieben bis zum Jahre 1791 päpſtlich und wurden erſt ſechs Jahre ſpäter in Form Rechtens von dem Papſte an Frankreich abgetreten. Und es dauerte noch ein gutes Menſchenalter, ehe die päpſtlichen Klerikalen in die Minderheit gerieten. Noch 1815 wurde hier der Marſchall Brune aus politiſch-religiöſen Gründen von einem ultramontanen Volkshaufen ermordet. Seither hat ſich aber auch das geändert, und jetzt iſt Avignon wie die ganze Provence eine Hochburg der ſozialiſtiſchen und antiklerikalen Radikalen.

Blick über die Stadt auf den Palaſt der Päpſte

Muhamed Ali Mirza, der neue Schah von Perſien

Notizblätter

Der neue Schah von Persien

Der Nachfolger des verſtorbenen Schahs, der jetzt vierunddreißig Jahre alte Muhamed Ali Mirza, der bisher den Titel „Waliahd“, mutmaßlicher Thronfolger, führte, iſt der ſechſte Souverän aus der ſeit 1794 beſtehenden ſchiitiſchen Dynaſtie Kadſchar. Er iſt der älteſte Sohn Muſaffer-ed-din Mirzas, doch iſt ſeine Mutter keine Prinzeſſin. Muſaffer-ed-din Mirza hatte gleich nach ſeiner Thronbeſteigung die Thronfolge geändert und ſeinen zweiten Sohn Melik-Manſura-Mirza, den Sohn der Prinzeſſin Zade-Chanuna, zur Verzichtleiſtung genötigt. Es gab viele Intrigen am perſiſchen Hofe wegen der Regelung der Thronfolge, aber der Schah blieb unerſchütterlich, bis ſein zweiter Sohn den Ferman unterſchrieb, der den erſten Sohn zum Thronfolger machte. Der neue Schah iſt ſeit 1897 von England und Rußland als thronberechtigt anerkannt. Wie es heißt, zeichnet er ſich durch beſondere militäriſche Befähigung aus. Es wird angenommen, daß der neue Schah trotz ſeiner nationaliſtiſchen Neigungen die von ſeinem Vater angebahnten Reformen eher fördern als hindern werde.

Phot. Ch. Scolik

Der frühere öſterreichiſche Unterrichtsminiſter Geh.-Rat Dr. W. von Hartel †

Minister von Hartel †

In Wien iſt am 14. Januar der ehemalige öſterreichiſche Unterrichtsminiſter Geh.-Rat Dr. Wilhelm von Hartel geſtorben, einer der wenigen Vertreter der klaſſiſchen Philologie unſrer Zeit, an die der Ruf ergangen iſt, im Miniſterium eines großen Reiches die Leitung eines der Hauptverwaltungsreſſorts zu übernehmen. Hartel war am 28. Mai 1839 zu Hof in Mähren geboren, ſtudierte in Wien klaſſiſche Philologie und wurde im Jahre 1872 zum ordentlichen Profeſſor ernannt, 1874 übernahm er die Redaktion der Zeitſchrift für öſterreichiſche Gymnaſien und wurde Mitglied der Direktion des philologiſchen Seminars. 1879 gründete er mit Schenkl die philologiſche Zeitſchrift „Wiener Studien“, 1882 wurde er durch Verleihung des Ordens der Eiſernen Krone in den Adelsſtand erhoben, 1890 zum Direktor der k. k. Hofbibliothek und zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauſes, 1896 zum Sektionschef im Miniſterium für Kultus und Unterricht ernannt. Von 1900 bis 1905 war er dann im Miniſterium Körber Unterrichts- und Kultusminiſter.

William T. Stead

William Stead, der bekannte engliſche Publiziſt und Förderer der Friedensbewegung, der im vorigen Jahre den Beſuch der deutſchen Redakteure in London inſzenierte, wird demnächſt in Berlin eintreffen, und die deutſchen Journaliſten, die an der Englandfahrt teilgenommen haben, werden dieſe Gelegenheit benutzen, um ihrem damaligen Führer ihren Dank abzuſtatten. Als äußeres Zeichen desſelben wird ihm der Ausſchuß der Beteiligten eine Nachbildung des Schaperſchen Goethe-Standbildes in Bronze überreichen. Der echte, ehrliche Idealismus des „Königs der Journaliſten“, wie Stead genannt worden iſt, wird durch nichts beſſer beleuchtet als durch die Tatſache, daß er ſich einſt durch ſein mannhaftes Eintreten für die Buren eine Erbſchaft in der nicht alltäglichen Höhe von 400 Millionen verſcherzt hat, die ihm Cecil Rhodes, ehemals ſein begeiſterter Anhänger und Freund, zur Ausführung ſeiner Ideen zugeſagt und bereits teſtamentariſch vermacht hatte. Rhodes war über die Angriffe, die Stead nach dem Ausbruch des Burenkrieges gegen deſſen Anſtifter Chamberlain und auch gegen Rhodes ſelbſt richtete, ſo erbittert, daß er das Teſtament zerriß. Als aber Rhodes ſtarb, erhob in ganz England nur einer die Stimme zu ſeiner Verteidigung, und dieſer eine war Stead. Die jetzige Reiſe Steads durch Europa gilt den Vorbereitungen zu der nächſten Haager Friedenskonferenz.

Copyright by
Adolfo Croce

Der bekannte Vorkämpfer für die Friedensbewegung William T. Stead auf einer Agitationsreiſe in Rom

Prinz und Prinzessin Eitel Friedrich

Prinz Eitel Friedrich von Preußen gilt nicht nur als der Liebling ſeines Vaters, ſondern auch als ein beſonders befähigter und charaktervoller junger Mann; trotzdem gibt er als zweitgeborener Prinz vorläufig der Oeffentlichkeit im ganzen wenig Gelegenheit, ſich mit ihm zu beſchäftigen. Er führt mit ſeiner Gemahlin ein verhältnismäßig zurückgezogenes Leben und geht als echter Hohenzoller ganz in den Pflichten des militäriſchen Dienſtes auf. Das junge Paar hat das erſte halbe Jahr nach ſeiner Vermählung ſeinen Wohnſitz in Potsdam gehabt, zuerſt in der im Park von Sansſouci gelegenen Villa Liegnitz, dann in der Villa Jugenheim an der Unterhavel, die der Kaiſer vor etwa zehn Jahren angekauft hat und die zuletzt die Herzogin von Albany mit ihrer Tochter Prinzeſſin Alice und ihrem Sohn, dem jetzigen Herzog von Sachſen-Koburg-Gotha, bewohnt hatte. Seit dem Herbſt reſidiert der Prinz mit ſeiner Gemahlin in dem im nördlichen Teil des Berliner Tiergartens an der Spree gelegenen Schloß Bellevue, von dem aus die Prinzeſſin an ihrem Hochzeitstage ihren Einzug in die Reichshauptſtadt hielt. Prinz Eitel Friedrich iſt gegenwärtig Hauptmann und Chef der Leibkompagnie im erſten Garderegiment zu Fuß; vorausſichtlich wird er, dem Herkommen entſprechend, in nicht allzuferner Zeit in ein Kavallerieregiment verſetzt werden, um auch hier den Dienſt eingehend kennen zu lernen.

Phot. Selle & Kuntze, Potsdam

Prinz Eitel Friedrich von Preußen mit ſeiner Gemahlin im Schlitten

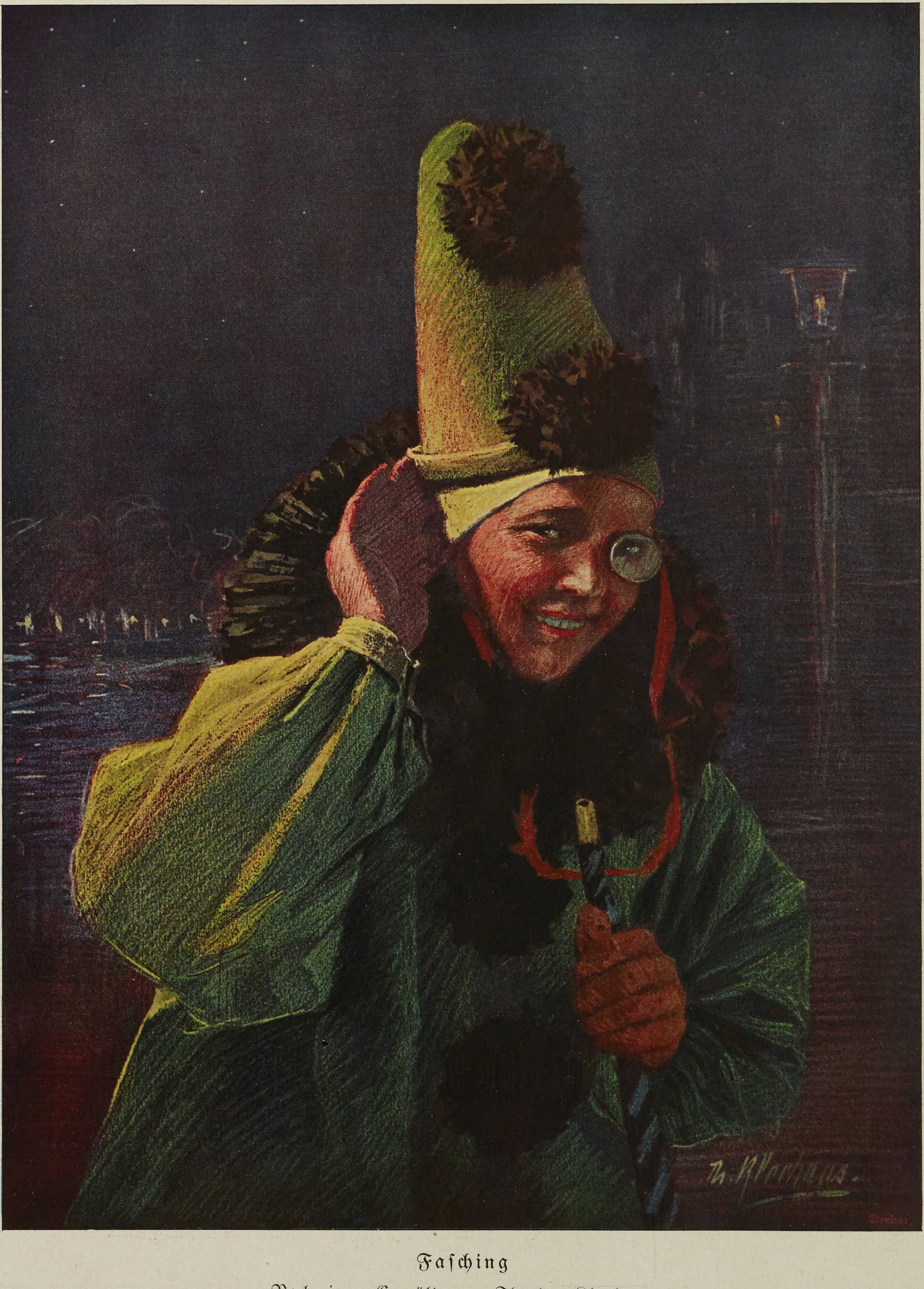
Wer an Schlafloſigkeit leidet, —

muß vor allen Dingen alle aufregenden Getränke vermeiden, alſo auch den Bohnenkaffee, der die Herztätigkeit beſchleunigt und das Nerven- und Blutgefäß-Syſtem erregt. Die wiſſenſchaftliche Beſtätigung dieſer übrigens allgemein bekannten Tatſache findet ſich u. a. in Prof. Heinrich Kionkas vortrefflicher „Toxikologie“ (Leipzig 1901).

Wer wegen Schlafloſigkeit den Bohnenkaffee meiden muß, der hat deshalb noch nicht nötig, ſich einen lieb gewordenen Genuß zu verſagen, denn Kathreiners Malzkaffee bietet einen nach jeder Richtung vollwertigen Erſatz. Vor allem raubt er uns nicht den Schlaf. Sein angenehmes kaffeeähnliches Aroma, ſein würzig-milder Wohlgeſchmack und ſeine Bekömmlichkeit ſtellen ihn in die erſte Reihe der wirklich empfehlenswerten Genußmittel.

Über Land und Meer

Nr. 19


Th. Kleehaas
Dreher

Faſching

Nach einem Gemälde von Theodor Kleehaas

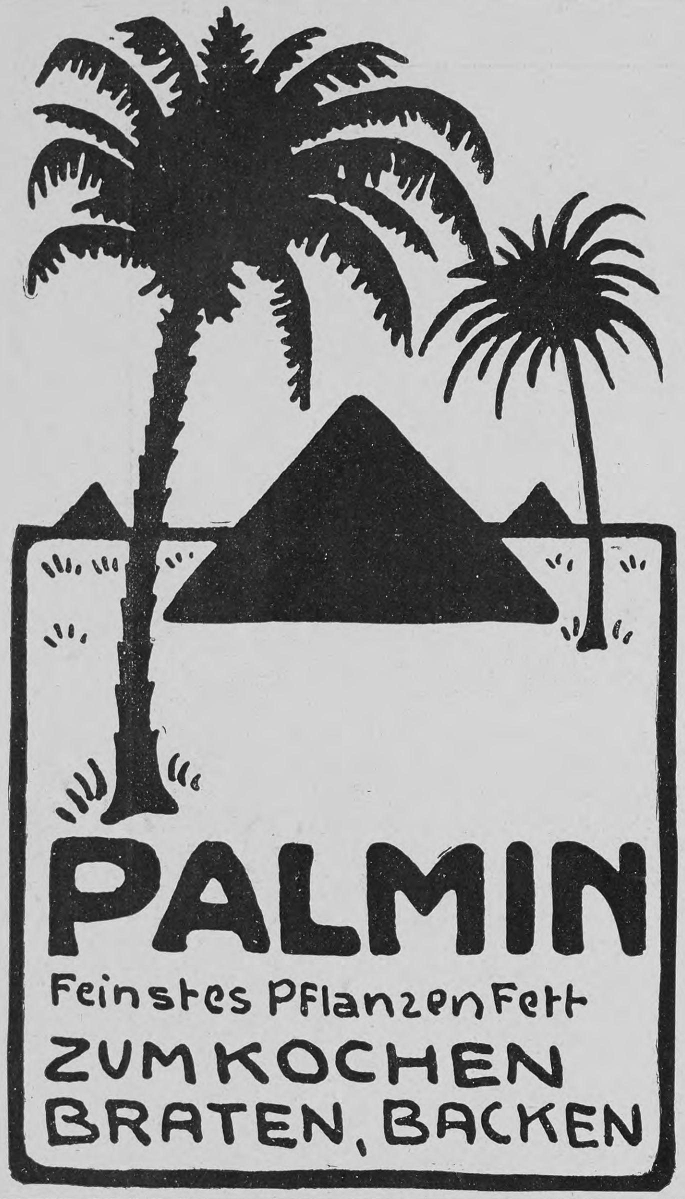
1907 (Bd. 97)

Totenſchau

Amund Ringnes, norwegiſcher Großinduſtrieller, bekannt als Förderer der Polarforſchung, 13. Jan., Chriſtiania. — Paſtor Dr. phil. **Jakob Hurt**, eſthniſcher Sprachforſcher und Ethnologe, 68 J., 13. Jan., St. Petersburg. — **Louis Emile Burnouf**, franzöſiſcher Altertumsforſcher, ehemaliger Direktor der franzöſiſchen Kunſtakademie in Athen, 85 J., Paris. — **Geremia di Scanno**, italieniſcher Maler, 67 J., Neapel. — Italieniſcher Senator **Erneſto de Angeli**, Großinduſtrieller, Begründer der norditalieniſchen Gewebedruckerei, 58 J., 17. Jan., Mailand. — Geheimer Oberjuſtizrat **Wilhelm Kerckhoff**, Landgerichtspräſident a. D., 85 J., 17. Jan., Hannover. — Dr. **Adam Krawutzky**, Profeſſor der katholiſchen Theologie an der Breslauer Univerſität, 63 J., 18. Jan., Breslau. — Generalleutnant z. D. **Wilhelm von Grote**, Ritter des Eiſernen Kreuzes I. Klaſſe, zuletzt Kommandant von Breslau, 83 J., 18. Jan., Breslau. — Württembergiſcher Juſtizminiſter a. D. Dr. **Eduard von Faber**, 84 J., 18. Jan., Stuttgart. — Hofrat Dr. med. **Hektor Ritter von Arneth**, Arzt und Schriftſteller, 89 J., 18. Jan. Wien. — **Beniamino Ceſi**, italieniſcher Pianiſt, 62 J., 19. Jan., Neapel. — Bayriſcher Generalſtabsarzt z. D. Dr. med. **Karl von Lotzbeck**, 75 J., 19. Jan., München. — **Wilhelm Beer**, Genre- und Landſchaftsmaler, Profeſſor am Städelſchen Kunſtinſtitut, 69 J., 19. Jan., Frankfurt a. M.

Literatur

Berlin-Bagdad. Das deutſche Weltreich im Zeitalter der Luftſchiffahrt 1910—1931. Von **Rudolf Martin**. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.— (Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt). Das lebhafte Aufſehen, das R. Martins Buch „Die Zukunft Rußlands“ erregt hat, iſt noch in aller Erinnerung. Der Verlauf der Dinge in dem großen Nachbarreich ſcheint den Vorausſagen des ſcharfſichtigen Nationalökonomen immer mehr recht zu geben; und ſo darf denn von vornherein ein neues Werk desſelben Verfaſſers, das gleichfalls einen Blick in die Zukunft öffnen will, auf ein außerordentliches Intereſſe in weiteſten Kreiſen rechnen. Diesmal iſt es die Zukunft Deutſchlands, mit der ſich Martin beſchäftigt, aber nicht in Form einer volkswirtſchaftlichen Abhandlung, ſondern eines weltgeſchichtlichen Zukunftsromans, der von der kühnen Phantaſie und dem weitumfaſſenden Blick des Verfaſſers ein glänzendes Zeugnis ablegt. Die Vorausſetzungen für die Geſtaltung der Dinge, wie er ſie hier ſchildert, ſind ganz verſchiedener Natur: einerſeits der Zerfall Rußlands in eine ganze Reihe ſelbſtändiger Republiken, anderſeits die Vervollkommnung des lenkbaren Luftſchiffs und der Flugmaſchinen zu völlig zuverläſſigen, jeder Aufgabe in Krieg und Frieden gewachſenen Transportmitteln. Deutſchland hat zur rechten Zeit noch die hohe Bedeutung und Entwicklungsfähigkeit des lenkbaren Luftſchiffes erkannt und ſich eine Luftſchiffflotte geſchaffen, die ſeinen


PALMIN
Feinstes Pflanzen Fett
ZUM KOCHEN
BRATEN, BACKEN

Moderne Parfüms
Parfümerie Lubin
Paris.

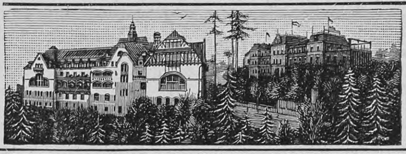
Parfums concentrés ganze Fl. M. 5.—
halbe Fl. M. 3.50
Chypre, White Rose, Lilas blanc, Opoponax,
Heliotrope blanc, Muguet und Ylang Ylang.
Jedes Flakon einzeln in elegantem Etui.

General-Vertretung für Deutschland: L. & H. Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main

Sarg's feste & flüssige
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

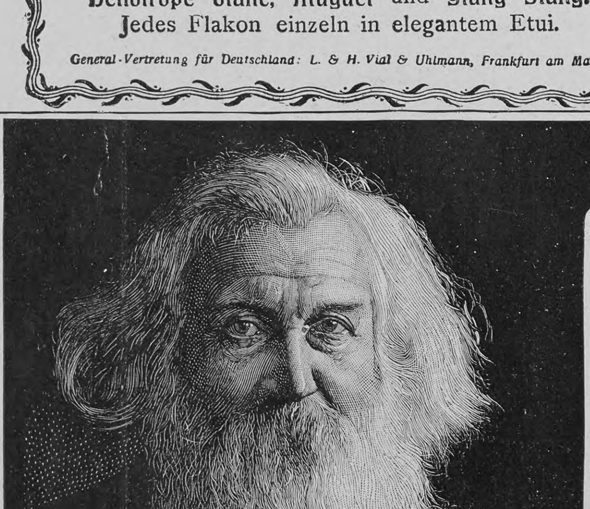
LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren

Durch alle besseren
Uhren-Geschäfte des In- und
Auslandes zu beziehen.
TRADE MARK
LONGINES


Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Modernste Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlg. v. Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Chefarzt **Dr. Disqué.** Illustr. Prospekte frei

Gütermann's Nähseide
ist die Beste
Jdeal-Seide: -Reform-Seide.
Peloton-Seide.
Rollen-Seide.
NÄHSEIDE 50 Meter
DIE BESTE
Gütermann & Co. Gutach Breisgau.
SCHAPPESEIDE

Steckenpferd-
Lilienmilch-
Seife
von
BERGMANN & Co.
RADEBEUL
erzeugt rosiges, jugendfrisches Aussehen, reine weisse sammetweiche Haut und zarten blendend schönen Teint. à Stück 50 Pf. Überall zu haben!
Schutzmarke
Steckenpferd


Der Rat eines erfahrenen Mannes:

Man gebe den Kleinen morgens nicht immer Kaffee, der doch keinen Nährstoff enthält, sondern den äusserst nährstoffreichen, erfrischenden und stets sehr gern getrunkenen **VAN HOUTEN'S CACAO!** Besonders früh, wenn die Kinder zur Schule gehen.

Armeen die unbedingte Hegemonie in den alten Weltteilen ſichert. Dieſe Ueberlegenheit benutzt es, um einen gewaltigen Staatenbund zu gründen, in deſſen Schutz alle ihm angehörigen Völker — von Berlin bis Bagdad, von Petersburg bis Marokko — zu einer bis dahin ungeahnten Höhe friedlich kulturellen Gedeihens ſich erheben. — Ein kurzer Auszug könnte die Fülle kühner politiſcher Konjekturen, farbenprächtiger Milieuſchilderungen aus dem Weltreich der Zukunft nicht einmal andeuten; ſo ſeien wenigſtens ein paar Kapitelüberſchriften genannt, die den reichen und überraſchenden Inhalt des Buches ahnen laſſen: Der Feind, 5000 Meter hoch, nach Berlin — Bombardement der Stadt Berlin durch die Suwarowſchen Luftſchiffe — Deutſche Luftſchiffer arretieren eine ruſſiſche Armee — Das deutſche Weltreich von Berlin bis Bagdad — Eine Luftfahrt von Berlin bis Basra — Des Sultans Harem in der Luft — Der Deutſche Kaiſer in Bagdad — Vom Staat bezahlte Streiks — 2 Millionen ruſſiſcher Soldaten durch die Luft nach Indien. — Aber ausdrücklich muß betont werden, daß die tiefſte Bedeutung dieſes Martinſchen Buches nicht in den phantaſievollen Zukunftsbildern allein liegt, ſondern in der Mahnung, die, in dieſen verborgen, ſich an das deutſche Volk und die Lenker ſeiner Geſchicke richtet: mit unausgeſetzter Wachſamkeit und friſchem Unternehmungsgeiſt ſich alle neuen Möglichkeiten in Technik und Kultur zunutze zu machen; und mit weitausblickendem Geiſt energiſch und unerſchrocken die großen Aufgaben der Weltpolitik, die ſich einem Sechzigmillionenvolk unentrinnbar aufdrängen, zu erfaſſen und im Dienſte echter Menſchheitskultur zu löſen.

— Als ein erfreulicher Beweis für die wachſende Wertſchätzung, die Ricarda Huch, das reichſte Talent und die feinſte Künſtlerin unter den deutſchen Dichterinnen der Gegenwart, bei den Freunden echter Poeſie findet, iſt das Erſcheinen der dritten Auflage ihres Romans „Vita somnium breve“ (Leipzig, Inſel-Verlag) zu verzeichnen. Das Buch, das in ſeinem Stoff eine nahe Verwandtſchaft mit ihrem bekannten erſten Roman „Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren“ zeigt, in ſeinem Grundgedanken, Ton und Stil aber lebhaft an Goethes „Wilhelm Meiſter“ anklingt, wie ja überhaupt in dem ganzen Schaffen der Dichterin unverkennbar ein goetheſcher Zug zutage tritt, zeichnet ſich unter ihren Proſadichtungen durch einen überwältigenden Reichtum inneren Lebens, zugleich aber durch eine beſondere Einfachheit und Klarheit der Grundlinien aus und iſt das realſte Werk der Dichterin, die hier weniger als in ihren andern Romanen den Boden der Wirklichkeit verläßt und augenſcheinlich zum großen Teil Selbſterlebtes ſchildert. An Schönheit und Plaſtik der Darſtellung, an Pracht der Diktion wird der Roman von keinem ihrer andern Werke übertroffen. Wer die Dichterin noch nicht kennt und ſich nicht von vornherein durch das ſtarke romantiſche Element in ihrer Poeſie ſtark zu ihr hingezogen fühlt, dem darf man wohl den Rat geben, zuerſt zu dem Roman „Vita somnium breve“ zu greifen; er wird ſich durch ihn am leichteſten in die künſtleriſche Sonderart Ricarda Huchs einleſen und einleben.

Kupferberg
Gold. Das Beste.

Für
Schüler u. Schülerinnen höherer Lehranstalten
ist
Kasseler Hafer-Kakao

das bewährteste und deshalb ärztlich tausendfach empfohlene Kräftigungsmittel. Er bessert die Blutbeschaffenheit, bewirkt eine reichliche Anbildung der Körpergewebe, Muskulatur und von Fett, führt den durch Studien angestrengten Körper zu grösserer Widerstandsfähigkeit und ist somit das idealste Frühstücksgetränk. — Kasseler Hafer-Kakao-Fabrik Hausen & Co. A.-G. — Nur echt in blauen Kartons à 1 Mk., niemals lose.

Technikum Konstanz am Bodensee
Hochbau Tiefbau
Maschinenb. Elektrotech.
Prosp. frei
Reform-Lehrpr.

Kyffhäuser-Technikum
FRANKENHAUSEN.
Maschin. Bau. Elektrotechn.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Krankenfahrſtühle
für Zimmer und Straße, Selbſtfahrer, Ruheſtühle, Cloſetſtühle, Leſetiſche, verſtellb. Keilkiſſen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Gründlicher Fernunterricht
~~Deutsch, Französisch, Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geographie, Geschichte, Literaturgeschichte, Handelskorrespondenz, Handelslehre, Bank- und Börsenwesen, Kontokorrentl., Buchführung, Kunstgesch., Philosophie, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Evang. u. Kath. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenographie, Post- und Telegraphendienst, Staatseisenbahnverwaltg., Verwaltungsrecht, Reichsheeresverwalt., Zivilprozess, Polizeidienst, Zoll- und Steuerdienst. Glänzende Erfolge. Spezial-Prospekte~~ und Anerkennungsschr. gratis u. franko.
Rustinsches Lehrinstitut Potsdam G.

ENGELHARD'S
ANTISEPTISCHER
Preis 70 ₰
DIACHYLON-
WUND-PUDER
Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.

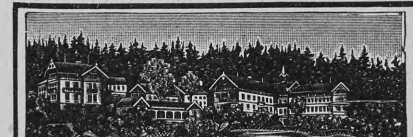
Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Städtisches
Friedrichs-Polytechnikum
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.


Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt,
in herrlicher, geschützter Lage,
Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. B. Stahringer, Direktor.

STOEWER
STOEWER
Stoewer, Modell III,
erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.
Leichter Anschlag.
Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.
Preis M. 375.—
Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, **Stettin.**
Gegründet 1857.
3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

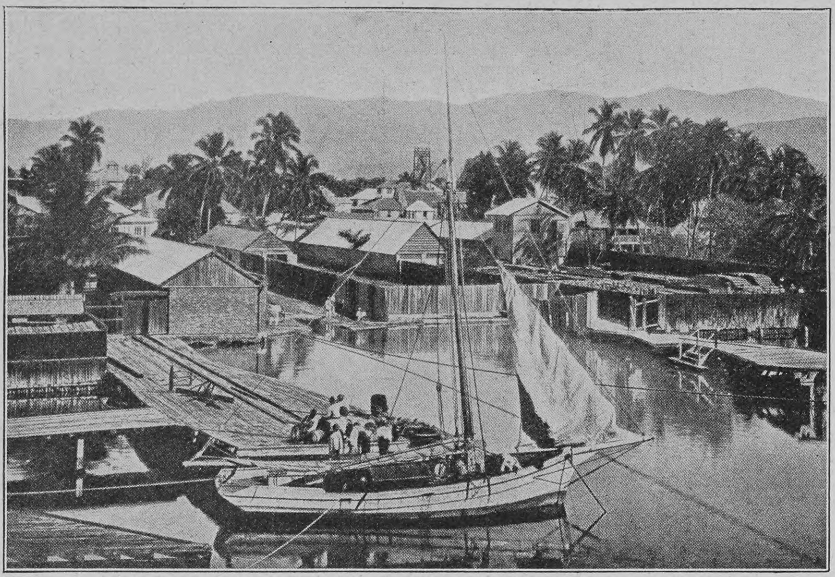
Patente in allen Ländern.
Cannstatter
Misch-Knet-Maschinen u. Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Württbg.)
Berlin, Köln, Wien, Paris,
London, Moskau, Saginaw U.S.A.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
145 höchste Auszeichnungen.

Auffallend günstige Heilwirkung bei Erwachsenen und Kindern.

Gegen Lungenkrankheiten, Katarrhe, Keuchhusten, Skrophulose, Influenza haben wir jetzt in
Dr. Fehrlin's HISTOSAN
(Eiweissverbindung des Brenzkatechinmonomethylaethers D. R. P. 162656)
ein Mittel, welches nach Untersuchungen im Institut zur Erforschung der Infektionskrankheiten der Universität Bern und nach den Erfahrungen in Krankenhäusern und Sanatorien (z. B. den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin) **durchaus zuverlässig** wirkt und deshalb unbedingt das **wertvollste Mittel** gegen die genannten Krankheiten ist.
Histosan { -Schokolade-Tabletten per Schachtel Mk. 3.20 / -Syrup per Flasche Mk. 3.20 } Nur ächt in Originalpackung!
Histosan ist in den Apotheken oder, wo nicht vorrätig, direkt franco erhältlich von Dr. Fehrlin's Histosan-Depot Schaffhausen 18 (Schweiz) oder Singen 981 (Baden).

Das Erdbeben auf Jamaika

Wieder iſt eine blühende amerikaniſche Stadt, Kingston, die Hauptſtadt der Inſel Jamaika, den unheimlichen Naturgewalten zum Opfer gefallen, die im vorigen Jahre San Francisco und Valparaiſo zum größten Teile zerſtört haben, und wieder iſt es das Feuer geweſen, das ſich mit den aufrühreriſchen Mächten im Schoß der Erde verbündete, um die Kataſtrophe zu einer vernichtenden zu machen. Das Erdbeben begann mit jäher Gewalt und Wucht. Die Erdſtöße dauerten 36 Sekunden; die Stadt ſchwankte wie ein Schiff auf bewegtem Meer. Gebäude ſtürzten ein, und Staubwolken hüllten die Stadt in Halbdunkel; die Einwohner flüchteten ſchreiend, zum Teil mit blutenden Wunden bedeckt, aus den Häuſern. Als die Staubwolken ſich verzogen, ſtiegen ſchwarze Rauchwolken auf: in den Hafenanlagen war Feuer ausgebrochen und verbreitete ſich mit Schnelligkeit über die Trümmer der Warenſchuppen. Da die Straßen durch die Trümmer geſperrt waren und eine außerordentliche Verwirrung herrſchte, war die Feuerwehr in ihrer Tätigkeit lahmgelegt. Infolgedeſſen machte die Feuersbrunſt an der Waſſerfront der Stadt große Fortſchritte, bevor ein wirkſames Eingreifen möglich war. In kurzer Zeit brannte das ganze Geſchäftsviertel, und zahlreiche Menſchen fanden den Tod in den Flammen. Die Tauſende von Obdachloſen und die Hunderte von Verwundeten boten einen erſchütternden Anblick dar. Das Erdbeben wurde in ganz Jamaika verſpürt, richtete aber nur in einem Umkreiſe von zwölf Meilen Schaden an. Die Zahl der Opfer beträgt über tauſend, der Sachſchaden wird auf 30 Millionen Dollar geſchätzt. Die Inſel Jamaika hat ſchon viele ſchwere Elementarkataſtrophen durchzumachen gehabt. Die alte Hauptſtadt Port Royal wurde 1692 von einem großen Erdbeben zerſtört, dem 3000 Menſchenleben zum Opfer fielen. Die Stadt erholte ſich wieder, wurde aber im Jahre 1703 durch eine Feuersbrunſt vernichtet, und die Einwohner flüchteten nach Kingston, wo ihnen für ihre verlorenen Häuſer als Entſchädigung freier Baugrund bewilligt wurde. Kingston ſelbſt wurde 1780 zu einem großen Teil durch Feuer zerſtört. Sechzig Jahre ſpäter traf die Stadt dasſelbe Schickſal. Noch ſchlimmer war der Brand, der im Jahre 1862 die Warenlager und Werften zerſtörte. Schließlich legte ein Feuer im Jahre 1882 600 Häuſer in Aſche und machte 6000 Leute obdachlos. Kingston hatte vor der Kataſtrophe gegen 50 000 Einwohner; an hervorragenden öffentlichen Gebäuden beſaß es eine große engliſche Kirche, den Regierungspalaſt, das Gerichtsgebäude, ein Hoſpital und ein Theater. Die Privathäuſer waren meiſt einſtöckig, ein Umſtand, der jedenfalls bei der Kataſtrophe ſehr günſtig ins Gewicht fiel. In Kingston konzentriert ſich faſt der ganze auswärtige Handel Jamaikas; Dampferverbindung beſteht mit Southampton, Liverpool, New York, Colon und New Orleans.



Anſicht der durch ein Erdbeben zerſtörten Stadt Kingston auf Jamaika

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Nasen-u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch **Antirhinol,** vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 ℳ 50 ₰ fr d. **Apotheke** in **Bad Aibling V,** Bayern.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Soeben erschien:

Das Reichsgesetz
betreffend das
Urheberrecht an Werken der bildenden Künste u. der Photographie
Erläutert von
Dr. Paul Daude
Geh. Regierungsrat und
:: Universitätsrichter ::
Gebunden M. 2.50

Kein erschöpfender Kommentar, sondern lediglich ein Handbuch, das den Interessentenkreisen die Entstehung und Bedeutung der einzelnen Gesetzesvorschriften an der Hand von Materialien und der bisherigen einschlägigen Rechtsprechung des Reichsgerichts klarlegen und ihnen auf diese Weise das Studium des neuen Gesetzes erleichtern soll. :: :: ::

Hoehl
Kaiser-Blu

Grand Prix
Weltausstellung St. Louis 1904

Goldene Medaille
Weltausstellung Paris 1900

Hoehl Kaiser-Blume

Feinster Sekt
Deutsches Erzeugnis

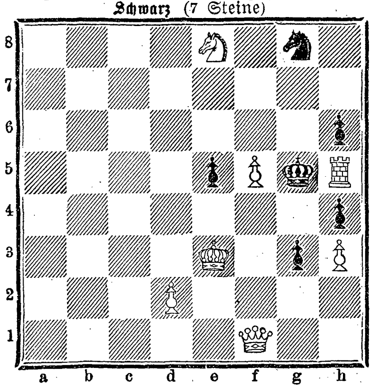
Eine Preis-Parthie

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Aufgabe 13

Von **J. Jesperſen** in Svendborg („Reichsbote“)

Schwarz (7 Steine)



Weiß (6 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem dritten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 11:

W. 1. Da1—d1
S. 1. Ke4—d4
W. 2. Dd1—a4†
S. 2. Kd4—d5
W. 3. Sa6×c7 matt.

A.

S. 1. Ke4—d5
W. 2. Dd1—b3†
S. 2. Kd5—c6, d4
W. 3. Sa6—b8, Db3 ×d3 matt.

B.

S. 1. Ke4—f5
W. 2. Dd1—f3†
S. 2. Kf5—e6
W. 3. Sa6—c5 matt.

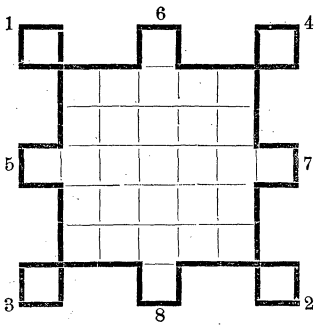
C.

S. 1. Lh3×g2
W. 2. Dd1—g4†
S. 2. Ke4—d5
W. 3. Sa6—b4 matt.

D.

S. 1. belieb. anders
W. 2. Dd1—f3†
S. 2. Ke4—d4
W. 3. Df3×d3 matt.

Füllrätſel



a a a c d d e e e h i i l l l l n n o o o r r r s s s s t t u w

Werden die obigen Buchſtaben in die Felder der nebenſtehenden Figur richtig eingetragen, ſo bezeichnen die Reihen: 1—2 einen modernen Komponiſten; 3—4 einen berühmten Bildhauer; 5—7 einen Frauennamen; 6—8 eine Göttin der alten Griechen; 5—6 ein Drama von Ibſen; 6—7 eine Arzneipflanze; 7—8 einen Baum; 8—5 ein Säugetier. G. L.

Logogriph

Im Krankenhaus war er. Nun iſt er das Wort,
Doch kommt er noch müde geſchlichen.
Man ſchickt ihn nach Hauſe. Den Heimatort
Nennt das Wort, dem ein Zeichen geſtrichen. A. R.

Buchſtabenrätſel

Mit a ſorg' ich für Sauberkeit,
Mit e ein Dienſt, dem Herrn geweiht,
Mit i kann ich nie außen ſein,
Mit o bin ich ein Tier gar klein. M. B.

Silbenrätſel

Das Erſte ſei mit ganzem Herzen,
Das andre ſteht im grünen Hain.
Das Ganze prangt im Glanz der Kerzen
Hell in des Winters Nacht hinein. J. F.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 448:

Des Rätſels: Nahe — nahe.
Der Scharade: ſaumſelig.
Des Rätſels: Lieder — leider.

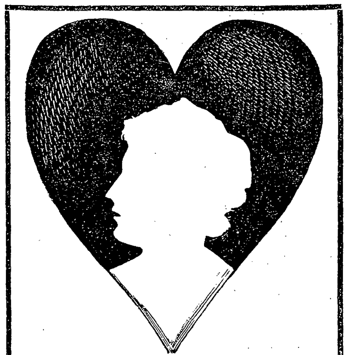
Richtige Löſungen ſandten ein: „Heureka“ in Hamburg-St. Georgen (9); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (2); Joh. P. Stoppel in Hamburg; Julius Czvetkovits in Pécs (2); „Inſéparables“ in Melz; Liſa in Zürich (6); Grete Simanovics in Wien (3); „Maus und Muki“ in Hamburg (3); „Erzſchlaukopf“ in Paſſau (4); Ignaz in Ansbach (5); „Sonnenblume“ in Heilbronn (3); Gretel in München (6); Erich K. in Wiesbaden (4); Moritz Fuchs in Breslau (2); Meta in Lübeck (3); Frl. Frida Sachs in Magdeburg (4).

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Entfettungs-Kuren ohne schädl. Nachwirkungen auf Herz, Magen und Darm. ermöglicht Ricinus-Siccol. Wird seines Wohlgeschmacks und seiner milden Wirkung wegen m. Vorliebe angewandt. Anwendung: 1 Esslöffel voll Pulver Ricinus-Siccol eingerührt in Suppe, Gemüse, Kompott, Kakao, Tee usw. In praktischen Kartons mit Messgefäss à 1 Mk. Ueberall erhältlich.

echte billige Briefmarken 200 versch. Engl. Colonien M 5.— Gr. Preisliste gratis u. franco. MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 45.

Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Garage für 25 Automobile.



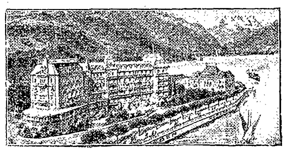
Dr. Oetker's Vanille-Pudding-Pulver gibt sehr wohlschmeckende nahrhafte Nachspeisen! 1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium
v. Dr. Max Rosell, früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. Prospekt frei.

GENUA Grd. Hôtel Savoie
Deutsches Haus I. R.
1905 vollständig renoviert. Vis-à-vis dem Hauptbahnhof, nächst dem Hafen gelegen. Appartements mit Bad und Toilette.
F. Fioroni (gleicher Besitzer: Hôtel de Londres, Genua).

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Gotthard-Linie LUGANO Süd-Schweiz
Grand Hôtel de l'Europe au lac.
Angenehmer Frühjahrs-Aufenthalt. Das ganze Jahr geöffnet. I Rg. (Siehe Baedeker.) Herrliche Lage am See. Grosser Park. Terrassen. Tennis. Modernster Komfort. Lift. Warmwasserheizung. Mässige Preise. Prospekte. Bes.: H. Burkard-Spillmann.



Montreux Hotel Eden (Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. Fallegger-Wyrsch, Bes.

„Ich habe Scotts Emulsion schätzen gelernt.“

Erfahrung macht klug! Hat Scotts Emulſion dem einen Kinde gute Dienſte getan, ſo wird ſie auch den anderen von Nutzen ſein.

Meiderich, Schmidtſtraße 15, den 19. Dezember 1905.

„Ich habe den Wert Ihrer Scotts Emulſion ſchätzen gelernt, während ich ſie bei zweien meiner Kinder anwandte. Das jüngere, Johann, litt an Stimmritzenkrämpfen, die manchmal 6—7 mal täglich auftraten, und war dadurch ſo heruntergekommen, daß wir ihn verloren gaben. Mit 2¼ Jahren dachte er noch nicht ans Gehen, aber ſchon die erſte Flaſche Scotts Emulſion ließ eine ſichtliche Beſſerung in ſeinem Befinden ſehen. Der Junge bekam guten Appetit, ſtellte ſich bald auf ſeine Füße, und jetzt iſt er ſo munter und flink, wie er nur ſein kann. Auch dem älteren Knaben Heinrich, der ſkrofulös war, hat das Präparat ſehr gut getan. Jetzt will ich Scotts Emulſion nun auch bei meinem Jüngſten brauchen.“

(gez.) Johann Gräfen.

Daß Scotts Emulſion ſo vorzüglich wirkt in allen Fällen, wo Entkräftung oder ſchwächliche Körperkonſtitution die Wurzel des Uebels iſt, erklärt ſich dadurch, daß das Präparat ein ſpezifiſches Kräftigungsmittel von ausnahmsweiſe hohem Nährwert iſt. Dank ſeiner anerkannt vorzüglichen Zuſammenſetzung aus nur erſtklaſſigen Rohmaterialien und dem eigenartigen, mit großer Sorgfalt geleiteten Scottſchen Verfahren, nach dem letztere verarbeitet werden, haben wir nach 30 Jahre langen, unermüdlichen Verſuchen erreicht, daß Scotts Emulſion mit Recht als die beſte Lebertran-Emulſion bezeichnet werden kann.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphoſphorigſaurer Kalk 4,3, unterphoſphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Park.
Okt.—Juni. Herm. Seibel.

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
für Nerven — Morphium etc. — Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt Dr. Arthur Meyer. 2 Aerzte.

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage.
Direktion PATTARD.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

SPÉCIFIQUE
CASCARINE LEPRINCE
de la CONSTIPATION
62 Rue de la Tour
DÉCRET
CASCARINE LEPRINCE

Bei Constipation (Verstopfung), Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird
CASCARINE LEPRINCE
als Spezialmittel ärztlich empfohlen.
In allen Apotheken erhältlich.
Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Für Autographenſammler

Das Antiquariat von C. G. **Boerner** in Leipzig wird am 19. und 20. Februar eine Autographenſammlung verſteigern, die viele Stücke von allergrößtem Intereſſe enthält. Der prächtige, mit Lichtdrucken geſchmückte Katalog gibt einen Ueberblick über dieſe Schätze aus der Vergangenheit. Eine ganze Anzahl führender Männer aus der Geſchichte, namentlich aber unſre großen Dichter und Muſiker, ſind vertreten; und zwar handelt es ſich nicht um zufällige nebenſächliche handſchriftliche Aeußerungen, ſondern meiſtens um Dokumente von hiſtoriſchem Werte: da finden wir Luther, Paul Gerhardt, Karl V. und Hutten, Kalvin und Zwingli, Friedrich Wilhelm I. und ſeinen genialen Sohn Friedrich. Ganz beſonders gut iſt Goethe vertreten, desgleichen Heine und Richard Wagner. Handſchriftliche Dokumente, die den Tod Heinrich von Kleiſts betreffen, ſind beſonders zahlreich. Auch von Beethovens Hand enthält die Sammlung wertvolle Stücke, desgleichen von Mozart, und beſonders intereſſante Partiturſtellen von Richard Wagner.

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

FORMAN
gegen Schnupfen
Dose 30 Pfg.

Aerztlicherſeits vielfach als ideales Schnupfenmittel bezeichnet. — Wirkung frappant.

K. Konservatorium für Musik in Stuttgart
zugleich Theaterschule für Oper und Schauspiel.
Beginn des Sommersemesters 15. März 1907, Aufnahmeprüfung 12. März.

Vollständige Ausbildung in allen Fächern der Musik. **45** Lehrer, u. a.: **Edm. Singer** (Violine), **Max Pauer, G. Linder, Ernst H. Seyffardt** (Klavier), **S. de Lange, Lang** (Orgel und Komposition), **J. A. Mayer** (Theorie), **O. Freytag-Besser, C. Doppler** (Gesang), **Seitz** (Violoncell), **Hofmeister** (Schauspiel) etc. — **Prospekte frei durch das Sekretariat.**

Professor **S. de Lange,** Direktor.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No 27 • Elly •
F. S. JAHN. X. A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Teppiche
Prachtstücke **3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.**
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstrasse **158** **Berlin**
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

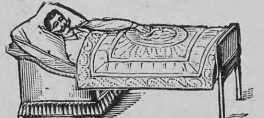
Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2,50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Grand Prix Weltausstellung St. Louis 1904.

INDISCHE BLUMENSEIFE
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE & WIEN.
SAVON AUX FLEURS DES INDES.
PARFUMERIE der FAMILIEN
KARLSRUHE i/ BADEN.
E. ADE Nfg. Stutt

Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Dr. Franz Starcke's
Neue Pepsin-Eisen-Schokolade
und Eisen-Nähr-Kakao
hervorragend als Nährmittel für Blutarme, Nervenschwache u. selbst Magenleidende
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.



„Schlafe patent"

Etwas Aussergewöhnliches leiſten Sie Ihrer ganzen Familie durch Anſchaffung von **Jaekel's „Schlafe patent": Möbeln.** Seit **25 Jahren** beſtens bewährt. Geld und Raum ſparend. **Katalog I L gratis und franko.**

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

BENSDORP'S
CACAO
Ein kräftigendes erstes Frühstück an Stelle von Kaffee oder Tee.

Das Geld liegt auf der Strasse!

Mit dem **Jacobuslicht werden Sie es finden!** Sie brauchen
40 pCt. weniger Gas
50 pCt. weniger Glühkörper
infolge der stosssicheren Glühstrumpfaufhängung.
Beste Effekt-Beleuchtung für Wohnungen, Büros, Fabriken, Restaurants, öffentliche Gebäude etc.
Lohnender Artikel für Wiederverkäufer.
Gebrüder Jacob, Zwickau i. Sa. 38
Zu erhalten in allen Beleuchtungsgeschäften.
Vorhandene Gaskronen verwendbar.

Feinste SCHWEIZER-CHOCOLADE
Cailler
No 1001

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Digitized by Google

Über Land und Meer

Nr. 20

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortſetzung)

Ach, der ganze ſchöne Haushalt, begann die Großmutter immer wieder. Eva war ſo ſchönheitsliebend, ſie hatte alles nur gut bekommen, aber ſie hielt es auch ſo. Jetzt grauſt es mich, wenn ich in das Haus komme, das dieſe ‚Fräulein‘ in Händen gehabt haben. Die letzte war eine Geheimratstochter! Man ſollte es nicht für möglich halten!“

Arme kleine Maus! Was für Geſtalten ſind in dieſem letzten Jahr an dir vorübergezogen, die du alle „Tante“ nennen mußteſt. Ja, ich ſehe, ich habe genug Arbeit gefunden, und leicht wird es nicht ſein. Die Leute ſind hier anders als im Oſten. Sie ſind leichtlebiger, ſelbſtbewußter, keck und wenig reſpektvoll gegen ihre Brotgeber. Es mag ſein, weil ſie mehr Geld, mehr Arbeit haben und ein Heim —! Die Mädchen können ſo arm ſein, wie ſie wollen, es findet ſich doch ein Bergmann für ſie. Und ſind ſie verheiratet, ſo ſind ſie verſorgt. Ein Bergmann hat guten Verdienſt; die Bergmannsfrauen haben ein bequemes Leben, die Penſion in Ausſicht, und wer beſonders fleißig iſt, geht ins Dorf arbeiten.

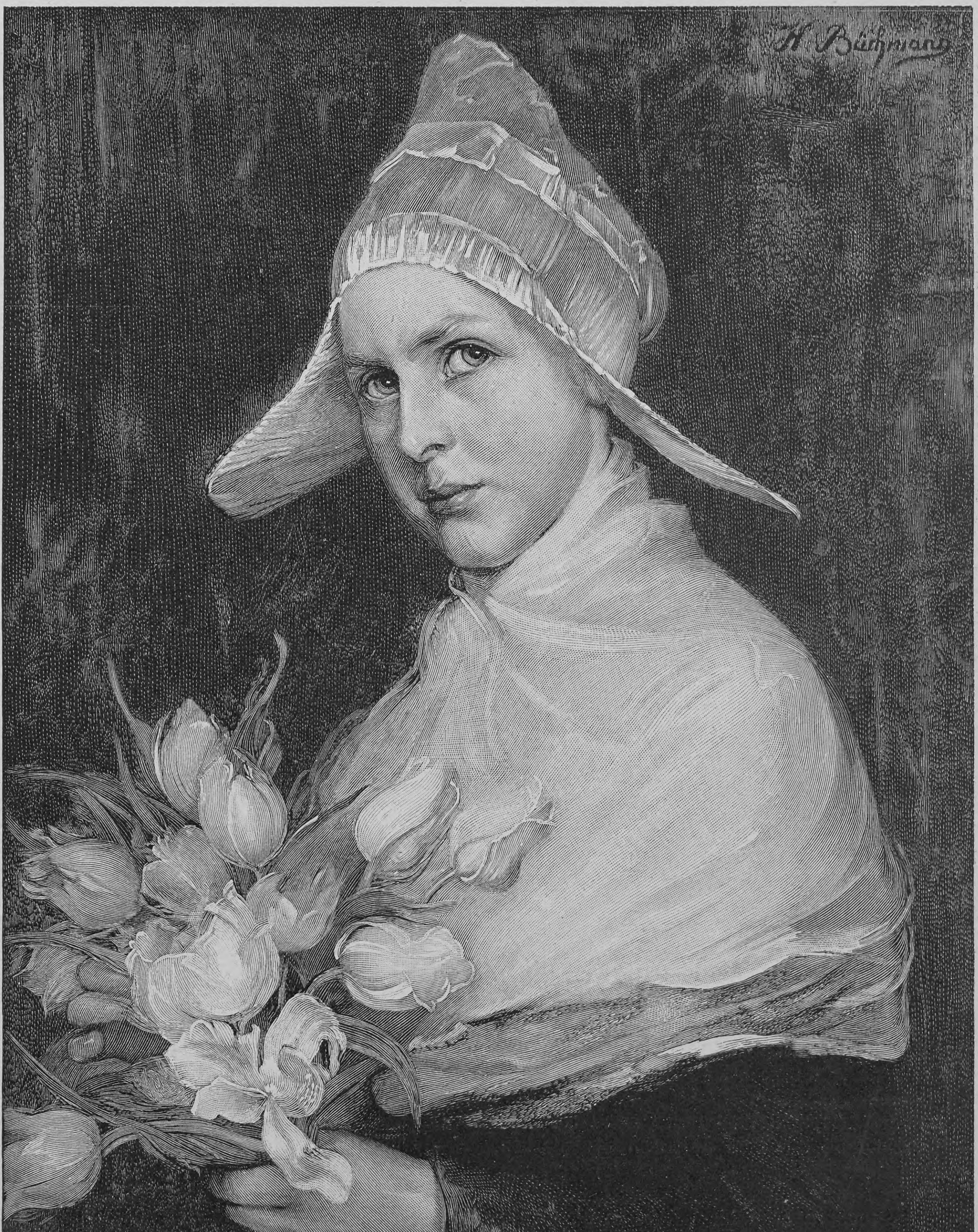
Wenn wir durch das große Dorf fahren, ſehen wir ſie in den Türen ſitzen, ihre kleinen Häuſer ſind ſauber gehalten, die Fenſter mit Fuchſien geſchmückt. An den warmen Herbſtnachmittagen ſitzen die Bergleute, die Nachtſchicht gehabt haben, in roten Samtpantoffeln, nur mit Hemd und Hoſe bekleidet, mit der Zeitung vor ihren Haustüren auf der kleinen Bank oder auf den ſauber gewaſchenen Treppen. Der ſtete Kampf mit dem Ruß hat die Frauen putzfreudig gemacht, und ſie putzen ihre Zimmer und Fenſter mit ſichtlicher Schaffensluſt. Die Luft iſt trotz des Kohlenſtaubes kräftig und gut. Ich fühle, wie mir die Waldluft wohltut. Die Wälder dehnen ſich hier meilenweit aus, von ſchönen breiten Fahrwegen und ſchmäleren rotgekieſten Bergmannspfaden durchzogen. Wie ſchlimm hatte ich mir das Kohlenrevier gedacht, und wie ſchön lebt es ſich hier! —

*

Die Großmutter iſt abgereiſt. Ich bin mit Maus und Paul allein. Ich kann wohl ſagen „allein“, denn Herr Guichard, den ich nur des Mittags und des Abends zu den Mahlzeiten ſehe, iſt nicht zu rechnen. Er iſt zufrieden, wenn er keine Klagen hört, mit denen ihn ſeine Schwiegermutter reichlich bedacht hat.

„Ich muß mir den Aerger vom Halſe reden,“ ſagte ſie zu mir. „Dann iſt es gut.“ Aber Herr Guichard iſt einer von denen, denen Aerger nachgeht. Und ich fühle — es frißt andres an ihm. Er kann nicht vergeſſen — trotz ſeiner reizenden Kinder. Daher will ich ihn nicht wiſſen laſſen, daß ich mit großen Schwierigkeiten hier kämpfe, ich werde mir alleine zu helfen wiſſen.

Eine dankbare Aufgabe iſt es nicht, das dritte „Fräulein“ zu ſein, in einen verwahrloſten Haushalt hineinzugeraten und die Arbeit mit ſchlechten Dienſtboten zu bewältigen. Die Amme? Ich ſah am erſten Tag ſchon ein, daß ſie nicht gewillt iſt, mir auch nur einen Gefallen zu tun. Sie kümmert ſich um Paul. Das iſt aber auch alles. Mag es ſonſt gehen, wie es will. Der Köchin



Martje. Nach einem Gemälde von Helene Büchmann iſt es zu langweilig hier oben. Sie klagt es mir jeden Tag lang und breit.

„Ach, du liewer Gott, wann ich das gewißt hätt! De ganze Dag ſieht m'r ja nix wie die paar Bergleit, wann ſe in die Grub gehn! Un abends is es ſo ſtill, daß m'r ſich fercht."

„Aber Sie haben doch Geſellſchaft im Haus. Das Kathrin —"

„Ja — das! Das laaft jede Abend, wann's mit dem Kind fertig is, enaus! Was han ich dann an dem?"

„Aber ſie hat doch keinen Hausſchlüſſel?"

„Nadierlich. Das war doch 's erſcht, was ſich das hat mache laſſe!"

„Aber, ich habe gemeint, ihr Schatz wäre bei den Soldaten!"

„Der een? Jo — der is jetzt in die Ziehung kumm. Awer der anner ſchafft in der Grub! Jo, was denke Sie ſich dann! So e jung Mädche ſorgt ſich gut vor. Wenn der een jetzt in die Ziehung muß, hat's de annere widder."

„Ja, mein Gott, und wenn ſie dann wieder unglücklich wird?"

„Na jo. Dann geht's als widder als Amm! E ſchöner Lewe, wie das hat, kann man ſich jo gar nit denke!"

Es ſpricht das neidvolle alte Mädchen aus Dortels Aeußerungen, aber mir machen ſie Angſt.

Ich verſuche ihr vorzuſtellen, daß ſie hier den doppelten Lohn bekommt. Aber an dem Punkt ſind dieſe Leute unverwundbar.

„Gott, das bißche meh oder weniger, das machts aach nit," ſagt Dortel. „Da han ich liewer wenig und bin in der Stadt, wo m'r a emol Muſik hört un Soldate ſieht un Minſche, ſo viel m'r will. Un Sundags geht m'r mit ſeine Bekannte in die ſcheene Gartewirtſchafte oder ins Apollotheater."

Ich verſprach ihr, ſie dürfe alle vierzehn Tage in die Stadt fahren. Aber ſelbſt das zieht nicht mehr.

„Das is jo alles gutt gement! Aber bis ich mit'm Eſſe fertig bin, wenn einem kei Minſch helft, is es vier Uhr, un bis ich mich dann ahngedahn han un de weite Weg bis zum Bahnhof gemacht han, is es ja bald Naacht. Un wenn ich dann in die Stadt kumm, ſin ſe ſchun längſcht all furt."

Die Mägde aus dem bergrätlichen Haus nebenan ſind ihr zu gewöhnlich.

„O Jeſſes! Wann ich die ſchon nur am Kichefinſchter ſiehn, han ich genung. Das is kei Umgang für unſereens."

Alſo Dortel wird gehen. Sie will noch ſo lange bleiben, bis ich eine andre gefunden habe, dann wird ſie in die Stadt gehen, und — ſie hat ſchon eine Stelle.

Herr Guichard iſt ſo ſtill, kaum daß man ihn hört. Er ſpielt mit Maus und lacht auch zuweilen über ihre drolligen Einfälle, aber ihr Lachen ſchneidet ihm durch das Herz. Oft ſchiebt er Maus beiſeite und geht hinaus. Dann ſteht das Kind und ſieht mich mit großen Augen an.

„Was hat Papa?"

Ich habe mich vergebens nach einem Bild der jungen Frau umgeſehen. Es iſt keins vorhanden. Er hat ſie alle weggeſchloſſen. Maus ſagt wohl zuweilen: „Ich möcht' ſo gern, mein Mütterchen käme wieder." Sie hat auch ſchon des Abends in ihrem Bett geweint, wenn ich ihr ſagen mußte, daß Mütterchen im Himmel iſt bei den Engeln.

„Ach, die Engel ſind doch nur fremde Kinder, die ſie nicht kennt. Weshalb iſt ſie nicht bei uns geblieben?"

Aber Kinder vergeſſen leicht. Die Augenblicke, in denen ihr der Verluſt fühlbar wird, ſind nur ſelten.

Die kleine Maus iſt ein ernſtes Kind. Sie denkt nach, und es genügt ihr nicht, mit Worten abgeſpeiſt zu werden. Sie hat ein gutes Gedächtnis, und ſie ſetzt mich oft genug in Verlegenheit mit ihren Fragen.

Am beſten kommt man weg, wenn man ihr Antworten gibt, wie man ſie einem Erwachſenen geben würde. Aber oft komme ich trotzdem nicht mit.

„Wie kommen denn die Pferde in die Grube hinein, Tante?"

„Sind denn auch Pferde in der Grube?"

„Das weißt du nicht? Die holen doch die Kohlen in Wagen herauf. Ich ſeh' ſie oft aus den Stollen heraufkommen. Aber wie ſie in die Grube 'reinkommen, möcht' ich wiſſen."

„Ja, Maus, das wird dein Papa wiſſen. Der weiß das alles."

Papa weiß alles, das ſteht feſt bei Maus. „Aber weshalb ſagt er denn ſo oft: ‚Kind, das weiß ich nicht'?"

Und Maus heftet ihre Augen ſo lange auf mich, bis ich mir wieder herausgeholfen habe. „Mein Bruder iſt noch dumm," ſagt ſie. Sie betrachtet ihn, wie man eine kleine Maſchine beſieht, befühlt ſeine Händchen, ſeine Augen und — was Paul beſonders unangenehm iſt — ſein Zähnchen. Er hat vor einigen Tagen einen kleinen zackigen Zahn bekommen. Kathrin brachte ihn ſtolz herein, als wir bei Tiſch ſaßen — ſo ſtolz, als ſei dieſer Zahn ihr allein zuzuſchreiben. Sie präſentierte Paul, und — Herr Guichard griff in die Taſche — ich ſah, daß Kathrin zehn Mark bekam.

*

Die junge Frau Bergrat kommt öfters zu mir herüber, ſeit wir uns im Garten durch Maus' Vermittlung kennen gelernt haben. Es iſt eine zwanzigjährige Frau, eine Kommerzienratstochter aus Krefeld. Sie iſt ebenfalls fremd hergekommen, und wir tauſchen unſre Erfahrungen und die häuslichen Erlebniſſe untereinander aus. Sie erwartet ihr erſtes Kindchen und ſieht dabei ſelbſt noch aus wie ein Schulmädchen in ihren Hängekleidern. Ihre Laube ſtößt an unſre, und wenn ich mittags mit Maus am Kaffeetiſch ſitze, kann ich das junge Paar in der Laube ſehen und ſprechen hören. Bergrat Wende gehört zu denen, die das Glück hatten, ſehr alte Vordermänner anzutreffen; als dieſe vor einigen Jahren ſtarben, gab es einen raſchen Schub, und ſo ſind die Bergräte des hieſigen Reviers meiſt ſehr junge Herren. Herr Guichard hat weniger Glück gehabt. Er iſt als Bergaſſeſſor aus dem Ruhrgebiet hierhingekommen und hat die jungen Bergräte vorgefunden. Ob ihn ſein Unglück allein ſo menſchenſcheu gemacht hat? Ich ſehe ihn allein zur Grube gehen — allein kommt er zurück. Des Abends ſitzt er in ſeinem einſamen Zimmer. Aus dem Bergrat nebenan, der zudem noch einem befreundeten Korps angehört, macht er ſich nichts. Aber er ſagte zu mir, ich möchte ungehindert dort verkehren, ſo viel ich wolle. Er iſt ein guter, vornehmer Menſch, mit dem man gerne zuſammen iſt. — In dem Hauſe rechts von uns wohnt ein Oberſteiger. Uns ſchräg gegenüber liegt das Maſchinenhaus der Grube. Wir wohnen an der Ecke. Wenn Maus und ich unſern Abendſpaziergang machen, gehen wir den breiten Waldweg entlang bis an die Stelle, wo der Wald aufhört und ſich der Weg zwiſchen Aeckern weiter nach dem Dorf herunterzieht. Von der Abendſonne beſchienen, liegt das große Bergmannsdorf vor uns, weit geſtreckt, die Dächer blinken zu uns herauf, und auf den vergoldeten Hähnen der beiden ſpitzen Kirchtürme glänzt die Sonne. In der Ferne zieht ſich der herbſtliche Wald und umſäumt die Hügel des Tales.

*

Stürmiſche Tage. Dortel iſt gegangen. Das neue Mädchen, eine Schweſter der bergrätlichen Köchin, erweiſt ſich als unluſtig zu jeder Arbeit. Kathrin war die Nacht ausgeblieben, Paul hatte jämmerlich nach ihr geſchrien. Dadurch war Herr Guichard geweckt worden, und er hatte in ſeinem Zorn Kathrin gekündigt, als ſie im Morgengrauen über die Türe trat. Wortlos hatte Kathrin die Kündigung entgegengenommen.

„Ich kriehn ſchon e Platz," hörte ich ſie ſagen. „For mich is mir kei Angſcht. Auch ohne Zeugnis kriehn ich e Stell!" Ich habe mich ſofort ins Dorf begeben zu meinen Bekannten, um nach Mädchen zu fragen. Ich habe dort einige Bekannte, die Frau des Spezereihändlers und die Eierfrau am Markt. Maus hat Halsſchmerzen. Kathrin hat am ſelben Tag das Haus verlaſſen müſſen. Herr Guichard weiß nicht, daß ich dafür Feuer anmache, koche und Zimmer aufwaſche! Ich habe ſelbſt die Kohlen aus dem Keller heraufgetragen. Und nachts trage ich den jammernden Paul in meinen Armen hin und her. Er ſchlägt nach der Flaſche. Ich vermiſſe Kathrin ſchwer — noch mehr fehlt mir Dortel. Das neue Mädchen, das einzige, was weit und breit zu haben war, kann nichts als Kaffee kochen. Den allerdings ausgezeichnet, es iſt das einzige, was dieſe Bergmannsmädel können. Ich komme nicht einmal mehr dazu, an Marie meine flüchtigen Briefe zu ſchreiben. An Frau Meinhard muß ich jede Woche berichten, wie es hier geht. Die Zeit verfliegt mir hier. Ich bin im Herbſt gekommen, nun iſt es Winter, und es beginnt ſchon zu ſchneien. Drüben im Bergratshaus iſt ein kleiner Junge angekommen. Ich bin bei der großen prächtigen Taufe geladen geweſen und habe die hieſige Geſellſchaft, die höheren Bergbeamten der umliegenden Bergwerke, einige Großinduſtrielle aus der Umgegend, die Beſitzer der Eiſenwerke, der Glashütten, kennen gelernt. Die Damen treffe ich oft bei Frau Bergrat. Sie ſind meiſt aus dieſer Gegend oder Rheinländerinnen. Ich mag dieſe Menſchen gern, — wenn es nur leichter wäre, mit den unteren Klaſſen auszukommen. Die Männer gefallen mir beſſer. Sie gehen mit reſpektvollem Gruße an uns vorüber und haben einen militäriſchen Gang. Ihren feſten Tritt, wenn ſie des Abends mit ihren Lampen zur Nachtſchicht gehen und in der Morgenfrühe zurückkommen, bin ich nun ſo gewohnt, daß ich weiß, wieviel Uhr es dann iſt. Es iſt abends das letzte, was ich höre, und ich wache des Morgens durch ihre Schritte auf. Seit ich Paul nun ganz alleine aufziehe, habe ich ſo viel zu tun, daß ich keine Zeit mehr habe, in dies Buch zu ſchreiben. Ich habe ja die Kinder — ich habe Guido und ſeine zuverſichtlichen Briefe — ich brauche keinen andern Freund.

*

„Es iſt Ihnen wohl auch zu einſam bei mir?" ſagte Herr Guichard plötzlich. Ich ſaß am Fenſter und nähte. Draußen regnete es. Ich fuhr auf — denn meine Gedanken waren gewandert, und ich hatte vergeſſen, daß Herr Guichard noch im Zimmer ſaß. Sonſt geht er nach Tiſch ſofort in ſein Arbeitszimmer hinüber. Diesmal war er mit ſeiner Zeitung hiergeblieben und ſaß am andern Fenſter.

„Wie meinen Sie das?"

„O — ich dachte — Verdenken könnte ich es Ihnen nicht. Es iſt einſam hier oben."

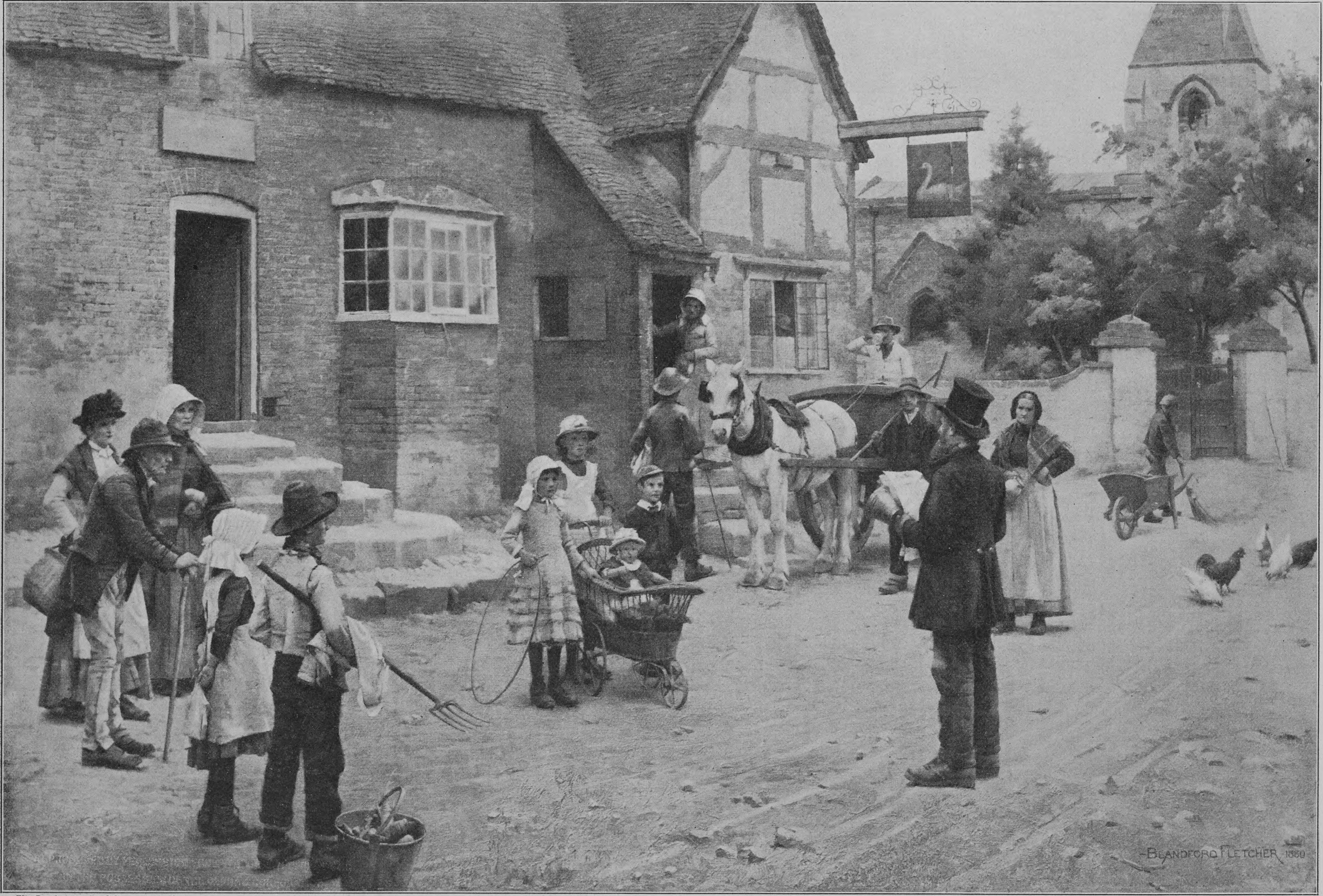
„Aber ich bin ſo gern hier. Wie kommen Sie darauf?"

„Von den Leuten verläßt mich einer nach dem andern. Sie ſind nicht gern in einem ſtillen Haus, wie meins geworden iſt."

Ich ſchwieg. Etwas in ſeiner Stimme tut mir immer weh.

„Ich habe ſo wenig Geſchick dazu, Menſchen zu mir zu ziehen. Früher tat es meine Frau. Da war alles im Haus ſo fröhlich wie — bei andern," fuhr er fort und ſtützte den Kopf in die Hand und blickte in den Regen hinaus. „Wenn es Ihnen einſam iſt, ſo ſagen Sie es mir, dann laſſe ich den Wagen kommen, und Sie fahren mit Maus zur Stadt. Dort gibt es Menſchen — und Läden und Theater — Konzerte jetzt im Winter."

Es war der Grundgedanke, der ihm dieſen Vorſchlag eingab, der mich ſo ſeltſam berührte. Sie gingen alle von ihm fort und ließen ihn allein. Das hatte er ſchon einmal geſagt. Nun, da ein Mädchen nach dem andern wegging — das letzte Mädchen war ſchon wieder gegangen, und die Neue hatte heute gekündigt, weil ſie „Heimweh" habe — glaubte er, mich halten zu müſſen. Die Angſt ſtand ihm in ſeinem verbitterten, blaſſen Geſichte geſchrieben. Er ſtand ja ſo hilflos mit den Kindern da — er fürchtete ſich, mich zu verlieren. — Ich las die Angſt aus ſeinem gedrückten Weſen. Herr Guichard iſt ein Menſch, der mit dem Leben abgeſchloſſen hat. Für ihn gibt es noch die Pflicht, die Kinder aufzuziehen, und die Arbeit. Sonſt nichts. Ich habe verſucht, ihn zu einem Konzert um ſeine Begleitung zu bitten. Ich packte ihn an bei ſeiner Ritterlichkeit — und er gab nach. Am Nachmittag vor dem Konzert kam er zu mir und bat mich, ihm nicht böſe zu ſein, er müſſe heute nacht in das Bergwerk. Es ſei ein Unglück paſſiert. — Er habe mit Herrn Bergaſſeſſor König geſprochen, der ſei gern bereit,


BLANDFORD FLETCHER 1880

Mit Genehmigung der Oldham Corporation

Der Ausrufer. Nach einem Gemälde von Blandford Fletcher an ſeiner Stelle das Billett zu nehmen. Ich konnte nicht anders und ſagte ihm offen heraus, daß ich ihm nicht glaubte. Er hörte zu und ſah zum Fenſter hinaus. Endlich ſagte er:

„Sie haben recht. Aber es iſt mir nicht möglich, Muſik zu hören. Ich habe früher in meinem Hauſe ſo oft ſingen hören. Sie hatte eine gute Stimme — und wenn ich denke — ich ſoll in einem Konzert plötzlich wieder ein Lied hören, das ſie — einſt geſungen hat, — ich kann es nicht.“

Das ſagte er ruhig, aber mit einer Entſchiedenheit, daß ich ſchwieg. Frau Bergrat hat ſchon ihre Verſuche gemacht — ſie hat ihn zu ſich gebeten zum Abendeſſen im kleinen Kreiſe, dann offiziell als ſeine Vorgeſetzte, ſie hat ihn ernſthaft befohlen. Aber er iſt nicht hingegangen.

In ihrem Hauſe hat früher ein ihm befreundeter Bergrat gewohnt, und er iſt oft in den Räumen geweſen, vielleicht erinnern ihn die Zimmer daran, daß er einmal mit ſeiner Frau vergnügt darin geweſen iſt. Er ſoll ein gewandter Geſellſchafter geweſen ſein und ein guter Karnevaliſt. Jetzt iſt nichts mehr davon geblieben.

„Paſſen Sie bloß auf, daß er nicht melancholiſch wird,“ ſagt Frau Bergrat zu mir. Und offen, wie ſie iſt, hat ſie mir geſtanden, daß ſie anfangs wenig Vertrauen zu mir gehabt hätte.

„Ich habe einen wahren Abſcheu vor ſogenannten Fräuleins,“ ſagte ſie. „Wir haben zu Hauſe — meine Mutter ſtarb früh — immer Fräuleins gehabt, und mich haben ſie erzogen. Gebildete, ungebildete, unangenehme, liebe, untüchtige, die nichts verſtanden, nichts leiſteten und uns alles aus Bequemlichkeit durchließen — und grobe, berechnende, hinterliſtige, die gut zu ihrem Vorteil wirtſchafteten. Mein Vater hat ſich mit dieſen Damen durchhelfen müſſen, und meine Jugend haben ſie verbittert. Ich habe einen wahren Haß auf ſie! Hier fand ich nur den Beweis, daß es noch immer ſo iſt wie früher: Sobald man ernſtlich auf weibliche Hilfe angewieſen iſt — läßt ſie einen im Stich. Mit denſelben Exemplaren hat ſich zuerſt der arme Herr Guichard behelfen müſſen! Ich habe nicht mehr an dem Hauſe vorbeigehen können, ſo taten mir die unſchuldigen Kinder leid. Als Sie kamen, ſagte ich zu meinem Mann: ‚Jetzt probiert er's mit den Adligen! Der arme Mann!‘“

Guichard iſt einmal ſehr beliebt geweſen, man fragt mich überall mit Teilnahme nach ihm, und die Kinder werden, wohin ich mit ihnen komme, warm und liebevoll aufgenommen. Ich habe viele gute Bekannte hier gefunden. Nebenan im Garten iſt ein Tennisplatz angelegt worden, da wird im Sommer geſpielt, ich habe ein Mittwochkränzchen mit einigen Damen der Bergbeamten, wir leſen die neue Literatur. Herr Guichard hat mir zu meinem Geburtstag die Freude bereitet, daß er mir zwei Abonnements ſchenkte. Eines zu den acht Konzerten in der Stadt und eins zu einem Leſezirkel. „Damit ich mich nicht einſam fühlen ſollte.“ Er umgibt mich mit ſtillen Aufmerkſamkeiten, die rührend ſind. Aber er nimmt nicht teil an meinen kleinen Freuden. Den Sonntag geſtalte ich immer etwas feſttäglicher als die übrigen Tage. Morgens ſteht auf dem Kaffeetiſch der Napfkuchen, auf den ſich die Kinder ſchon die ganze Woche freuen — und ein paar Blumen aus dem Garten. Dann fahren wir ins Dorf zur Kirche. Frau Bergrat, Maus und ich. Nachmittags ſitze ich dann in meinem Giebelzimmer oder im Garten und ſchreibe, leſe und feiere ein paar Stunden Sonntag. Ich laſſe meinen ſonſt recht beanſpruchten Gedanken freien Lauf und laſſe ſie ſchweifen und wandern ... Des Abends bin ich bei Bergrats, die ſich jeden Sonntag ein paar Gäſte zum Abendtee bitten. Auf dieſe Sonntage freue ich mich — wie die Kinder auf den Napfkuchen. — Aber wenn ich dann abends aus fröhlicher Geſellſchaft in das ſtille Haus komme, wo hinter den Läden in Einſamkeit und Verlaſſenheit Herr Guichard ſitzt, überfällt mich jedesmal eine Angſt — ich weiß nicht, woher und wie — aber ich fürchte — Man ſoll ſo etwas nicht niederſchreiben, und wie ich die Gedanken zurückdränge, ſo will ich ſie auch nicht zu Papier bringen. Ich gehe dann raſch hinauf in mein Zimmer und gehe an die Bettchen, wo Maus und Paul ruhig atmend ſchlafen; der Mond ſcheint in das Zimmer. Ich ſitze dann noch eine Weile am Fenſter, ſchaue in die Nacht hinaus, höre, wie ſich die Bäume unter dem Nachtwind neigen, und ſehe die mondbeſchienene helle Straße entlang. Dann denke ich an den Tag, an dem ich mich ſtolz vor allen als Guidos Braut bekennen darf und an dem ich hier hinausziehe — aus dem ſtillen Haus. Und meine Sehnſucht wird plötzlich ſtiller. Mein Herz krampft ſich zuſammen bei dem zweiſchneidigen Gedanken an den Abſchied von hier. — Wir warten und hoffen ja darauf!

Wenn die Kinder nicht wären, die Arbeit und die vielen kleinen Sorgen — ich käme um vor — ich kann nicht Heimweh ſagen — ich habe kein Heim mehr — aber Sehnſucht nach einem einzigen, der unter dieſer Trennung leidet — er ſchreibt es in jedem Brief.

*

Bin ich wirklich ſchon vier Jahre in dieſem Hauſe? Es iſt wieder Spätſommer. Heute vor vier Jahren kam ich her. Es hat ſich manches geändert hier. Paul iſt ein kleiner, bald fünfjähriger ſtrammer Bengel geworden, der im Garten turnt und mir viel zu tun gibt mit ſeinen zerriſſenen Strümpfen und zerriſſenen Hoſen und allerhand ſonſtigen Unglücken, und Maus geht ſchon zur Schule. Sie iſt ein kleines Fräulein geworden, das ſeinen Zopf trägt und morgens mit dem kleinen Schulranzen und den Oberſteigerskindern zur Schule in das Dorf geht, beinahe eine Stunde. Bei ſchlechtem Wetter fährt der Grubenwagen ſie hin. Ich habe endlich Ordnung in dem Haushalt geſchaffen. Seit ich weiß, daß die Verhältniſſe hier nicht günſtig ſind (Herr Guichard lebt nur von ſeinem Gehalt), bemühe ich mich, zu ſparen. Ich habe das zweite Mädchen abgeſchafft, und es iſt mein beſonderer Stolz, daß wir auch den Garten allein in Ordnung halten. Maus und Paul haben jeder ſein kleines Eckchen, wo ſie pflanzen dürfen, was ſie wollen — und jeder hat ſein Gärtchen. Das meine liegt an der Mauer, von wo aus man den Weg überblicken kann, den der Briefträger heraufkommt. Wenn ſeine rote Mütze auftaucht, laufen ihm die Kinder entgegen, und jedes will mir zuerſt den Brief bringen. Oft tun ſie mir leid. Wer weiß, ob das, was in den Briefen ſteht, nicht jeden Tag mich von ihnen losreißen kann? Arme, ahnungsloſe kleine Menſchen, die ſtrahlend gelaufen kommen, um mir die Nachrichten von Guido zu bringen! Aber wir ſind noch heute ſo weit wie damals, als wir uns das Wort gaben. Guido iſt Oberleutnant geworden. Frau von Planitz lebt immer noch in Wiesbaden. Guido ſchickt ſehr genaue Berichte ihrer langſam fortſchreitenden Krankheit. Wir haben uns auch heimlich geſehen. Einmal im Winter. Kein Menſch ahnt, daß die verſchleierte Dame, die bei einbrechender Dämmerung am Bahnhof auf den Herrn wartete, der mit dem Zuge vom Rhein gekommen, ich war. Wir haben uns dann öfters geſehen. Wie man erfinderiſch wird und verwegen und doch klug! Wir ſind zuſammen auf einſamen Wegen gegangen und haben uns dann nach ſchwerem Abſchied auseinander geriſſen. — In den bangen langen Zwiſchenzeiten müſſen die Briefe aushelfen. — Ich habe aber noch eine andre ſchwere Sorge: Herr Guichard! Er iſt auf meinen Rat — und es war nötig — im Sommer weggeweſen und hat vier Wochen in einem Sanatorium verbracht. Ich hatte das Haus zu ſeinem Empfang ſo ſchön gemacht, die Kinder hatte ich zur Bahn geſchickt im Wagen — und er kam — ſtill, wie er gegangen war, heim. Mir ſchien er älter geworden. Ich ſah, daß ſein Haar an den Schläfen ergraut iſt. Ein vierzigjähriger Mann! Von dieſem Tage an ſind ernſte Gedanken über mich gekommen. Der Arzt im Dorfe meint, ſolche Kuren in Kaltwaſſerheilanſtalten griffen die Menſchen ſtark an. Man müſſe ihnen Zeit zur Erholung laſſen. Aber ich ſehe jetzt — nachdem er lange zurück iſt —, daß es nicht beſſer geworden iſt. Seine Augen haben einen Blick, der mir ſagt: von außen iſt da nichts zu heilen. Es muß von innen heraus kommen, und niemand — kein Menſch kann ihm helfen. — Nur eine, aber die iſt nicht mehr unter uns. —

Ich habe gehört, daß ſolche Menſchen ein Schrecken, ein plötzlicher Nervenchok aufrütteln kann — und ich habe etwas getan, das ich nun bereue! Ich habe ihm von meiner Verlobung geſprochen. Wir ſaßen nach Tiſch zuſammen, die Kinder ſpielten im Garten. Da — ich hatte es Tag um Tag verſucht — aber hinausgeſchoben — weil er mir leid tat —, da ſagte ich ihm: „Ich habe Ihnen etwas mitzuteilen —“ Bei dieſen Worten ſah er mich an — und wurde erdfahl. Er ſah aus wie jemand, der einen Schlag aushalten will, ohne zu zucken. Ich zögerte — es auszuſprechen. „Ich bin verlobt!“ ſagte ich endlich. Er war doch zuſammengefahren, dann machte er eine Anſtrengung, ein freundliches Wort zu finden.

„Ich habe es mir immer ſchon gedacht,“ ſagte er nach ſchwerer Pauſe. Er nickte vor ſich hin, und ſeine abgemagerten Hände ballten ſich zuſammen. „Ich dachte es mir. Und nun wird es kommen, wie es vorher war. Sie werden aus dem Hauſe gehen —“

„Noch nicht, Herr Guichard. — Noch lange nicht,“ rief ich, und Tränen ſtiegen mir in die Augen. Ich erzählte ihm von Guido. Er ſaß, ohne mich anzublicken. Bisweilen nickte er zu meinen Worten. „Aber das können Sie ſich doch nicht alles gedacht haben?“ ſagte ich, als er immer noch ſchweigend daſaß. „Sie konnten doch nicht wiſſen, daß ich verlobt ſei?“

„Ich weiß nur, daß ich kein Glück habe,“ ſagte er und ſtand auf. — „Nun wird es werden wie vorher! Sie ſagen, es kann lange dauern? Nein. Das wird bald kommen. Es kann jeden Tag ſein. Eine alte Frau kann lange leben bleiben, meinen Sie? Sie wird ſterben! Dann gehen Sie fort. Und die Kinder ſind wieder allein — in dem toten Haus bei dem ſtillen Vater. — Die Kinder, die Sie ſo lieb haben —“ Wie furchtbar ſchnitten die Worte in meine Seele. Unvergeßlich. — Wie ich es bereue! Bereue.

Ich habe noch einmal davon angefangen. „Nie gehe ich von Ihnen fort, ohne daß ich die Kinder in guten Händen weiß. Ich bleibe, bis Sie einen Erſatz für mich gefunden haben.“

„Erſatz?“ ſagt er und lächelt traurig. „Ich habe geglaubt, Sie ſeien es! Die Kinder haben vergeſſen, daß ſie keine Mutter haben! Nun gehen Sie fort und laſſen ſie allein!“

Ich habe ihn dann beſchworen, nicht an dem Gedanken hängen zu bleiben und niemand davon zu ſprechen.

„Das verſpreche ich Ihnen —“ ſagte er. — „Nun weiß ich, daß Sie bald nicht mehr hier ſein werden und daß es dann wieder ſo anfängt wie vorher, ehe Sie kamen. Ich bin einer von denen, denen es nicht gegeben iſt, zu vergeſſen!“

*

Das iſt es: Er will vergeſſen! Er verbirgt ihr Bild vor ſich ſelber, er ſpricht nie von ihr, er nennt ihren Namen nicht vor ſeinen Kindern — und erfüllt das alte Wort: „Jemand vergeſſen wollen heißt an ihn denken.“

*

„Was hat denn Vater?“ fragte mich Maus ganz ängſtlich, „hat er geweint?“

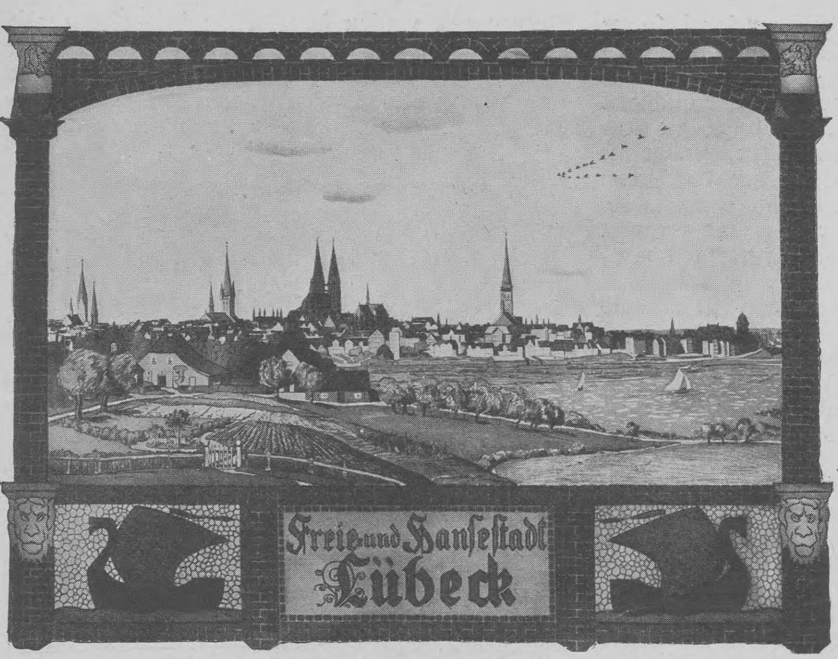
„O Gott, nein! Weshalb meinſt du denn?“

„Er ſieht ſo aus!“ ſagt Maus beſtimmt. „Weshalb iſt er denn nie froh mit uns? Andre Papas ſind immer ſo vergnügt.“

Armes Kind, ich habe etwas gut machen wollen und habe es recht ſchlecht gemacht. Nun ſehe ich, wie an ihm der Gedanke nagt ... Ich bin unglücklich und hilflos.

Bliebe er doch des Abends im Zimmer bei uns ſitzen! Ich wollte ihm vorleſen, mit ihm plaudern. Aber ſtill geht er des Abends hinüber auf ſein Zimmer, und von da ab dringt kein Laut mehr zu mir herüber. Ich flüchte mich, wenn mich die Angſt wieder packt, zu den Kindern hinauf. Vor meiner Tür liegt der ſchottiſche Schäferhund Bluff, den Herr Guichard angeſchafft hat, weil ich mich des Abends fürchte. Es iſt auch einſam hier oben. Aber nie iſt mir dies ſo zu Bewußtſein gekommen wie jetzt.

(Fortſetzung folgt)



Modernes Verkehrsplakat von C. Langhein

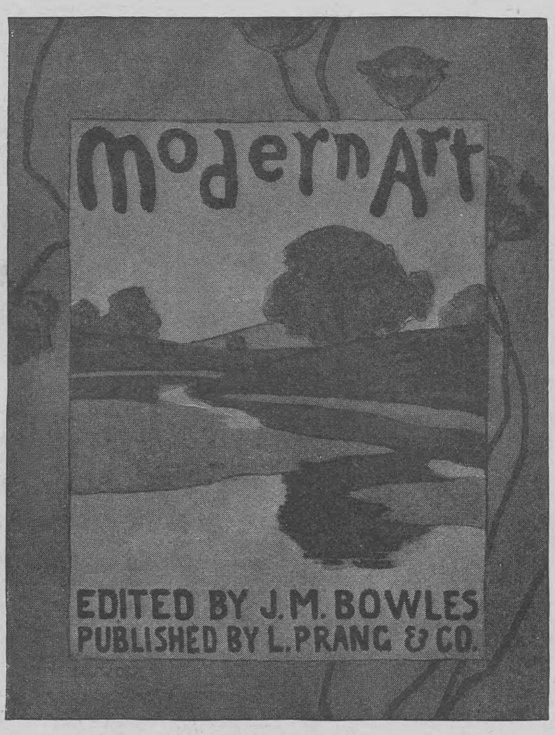
Die Entwicklung der Plakatkunſt

Von

Paul Weſtheim (Frankfurt)

(Hierzu zwölf Abbildungen nach Entwürfen verſchied. Künſtler)

Gibt es wohl ein vergänglicheres Erzeugnis des Menſchenfleißes als das Straßenplakat mit ſeiner Eintagsexiſtenz? Am frühen Morgen wird es in ſeiner prangenden Schönheit an die Häuſerecken und Litfaßſäulen geklebt, nach wenigen Stunden ſchon iſt es beſchmutzt oder zerriſſen, faſt nie überlebt es den nächſten Tag, wo es von neuen, reizvolleren Anſchlägen verdrängt wird. Dieſes ſcheinbar wertloſe Ding, das kaum einen kurzen Tag überdauert, das am folgenden ſchon vergeſſen ſein mag, ſollte eine lange und reiche Entwicklungsgeſchichte haben? Der Bürger, der durch die Straßen wandelt, der ab und zu, von ſtaunender Neugierde und plötzlicher Ueberraſchung gepackt, einen Plakatanſchlag betrachtet oder bewundert, denkt wohl kaum an eine ungeſchriebene Geſchichte, wie ſtets und immer geſchickte Reklamekniffe die Menſchheit zum Kauf und zur Verſchwendung leiteten und verleiteten.



Amerikaniſches Plakat von Arthur W. Dow

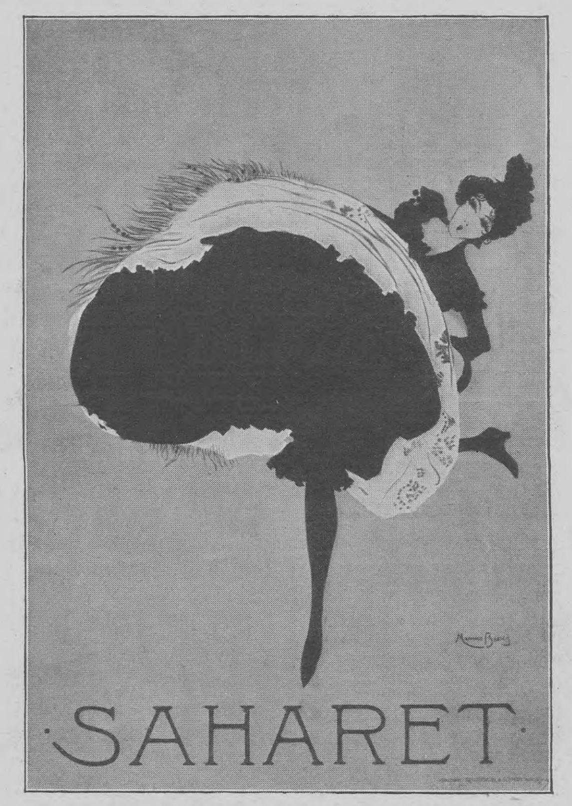
Die wirkſame Reklame kennt kein Schema und keinerlei Geſetze. Sie muß ſtets originell und original ſein, muß täglich auf eine neue Art das Publikum überraſchen und faszinieren. Die findigſten Menſchen, die Schlauköpfe des praktiſchen Alltags, haben ſtets im Dienſte der Reklamekunſt geſtanden, wenn ſie auch nie bekannt oder aber ſofort vergeſſen wurden. Der Reklamekünſtler muß ein Maſſenpſychologe mit reifer Menſchenkenntnis ſein. Er muß den Käuferkreis, auf den er einwirken ſoll, ganz genau kennen; mit den Wünſchen und Inſtinkten, den Neigungen und Leidenſchaften des Publikums muß er vertraut ſein. Die menſchliche, allzu menſchliche ſchwache Seite muß er für ſeine Reklamezwecke auszubeuten verſtehen, denn er hat ja die ſchwierige Aufgabe, den Menſchen an ſeiner unzugänglichſten Stelle — an ſeinem Portemonnaie — zu erweichen. Er darf kein wirkſames Mittel unverſucht laſſen, um fortgeſetzt ein Reklamewort oder einen Firmennamen in die Menge zu ſchleudern, um ſich täglich auf einem andern Wege in die Intereſſenſphäre ſeines Publikums mit heimlicher und zwingender Gewalt einzuſchleichen.

Wohl keine Form der Reklame, die ſich an die Allgemeinheit wendet, iſt ſo vergänglich wie das Plakat. Und vielleicht gerade deshalb iſt keine ſo wirkſam und erfolgreich. Jeden Tag macht es dem Vorüberhaſtenden eine andre Mitteilung, jeden Tag ſucht es den Paſſanten nach einer neuen Richtung zu feſſeln, ihn mit immer wechſelnden, andern Mitteln zu überraſchen. Nicht zudringlich und doch eindringlich ſucht es ſich der Allgemeinheit zum Bewußtſein und zur Geltung zu bringen — bis ſich die Menge für die Anpreiſung intereſſiert, bis ſie ſogar dieſes Intereſſe in Geld umſetzt. Wer mag nun wohl zum erſten Male mit dem Plakat Reklame gemacht haben? Welcher findige Geiſt hat zuerſt dieſes Reklamemittel ausgebeutet, und wann mag das geweſen ſein? Alle dieſe Fragen werden jedenfalls nie eine Löſung finden. Die Chroniſten in ihren verſtaubten Schreibſtuben haben dieſer Erſcheinung des praktiſchen Wirtſchaftslebens keinen Wert beigemeſſen, ſie haben ſich ſtets nur um „höhere Dinge“ gekümmert, toſende Kriege und lärmende Feſtlichkeiten haben ſie beſchrieben und dabei das Gewöhnliche, das Alltägliche überſehen und vergeſſen. Die Frage nach dem Urſprung der Plakatreklame iſt zu ſpät geſtellt worden, um jemals noch gelöſt zu werden. Nur mit Vermutungen kann man in dieſes Dunkel dringen, mit Wahrſcheinlichkeiten muß man zufrieden ſein.

Möglich und nötig war die Reklame erſt bei einer freieren Geſtaltung des Geſchäftsverkehrs. Noch unter den engen Satzungen der Zunftordnungen, wo das kaufende Publikum den einzelnen Meiſtern faſt zugeteilt wurde, war ſie undenkbar. Was hätte eine Reklame wohl auch für einen Zweck haben ſollen, wenn ſie doch keinen Käufer anlocken durfte! Wertloſe Verſuche gibt es in dem Ernſt des Erwerbslebens nicht. Nichts iſt konſervativer als praktiſche Handelsformen, Fortſchritte ſind ſelbſtverſtändlich erſt dann möglich, wenn ſie zugleich Vorteile ſind. Der Kampf ums Gold iſt im Kaufmannsſtand viel zu ernſt, als daß unnütze Kräfte von Geld und Geiſt an Spielereien verzettelt werden könnten. Die ſtarre Zunftordnung mußte erſt durchbrochen, der Geſchäftsverkehr interlokal werden, der Krämer mußte erſt die Gewißheit haben, daß die Mitteilung, die er mühſam an die Haustüre oder den Fenſterladen ſchreiben ließ, beobachtet und ihm klingenden Gewinn einbringen würde. Dieſe primitive Art der Inſchrift war zweifellos die Urform für die beſchriebenen oder bedruckten Anſchlagszettel, die wegen ihrer leichteren Herſtellungsart und ihrer bequemeren Form bald aufkamen.

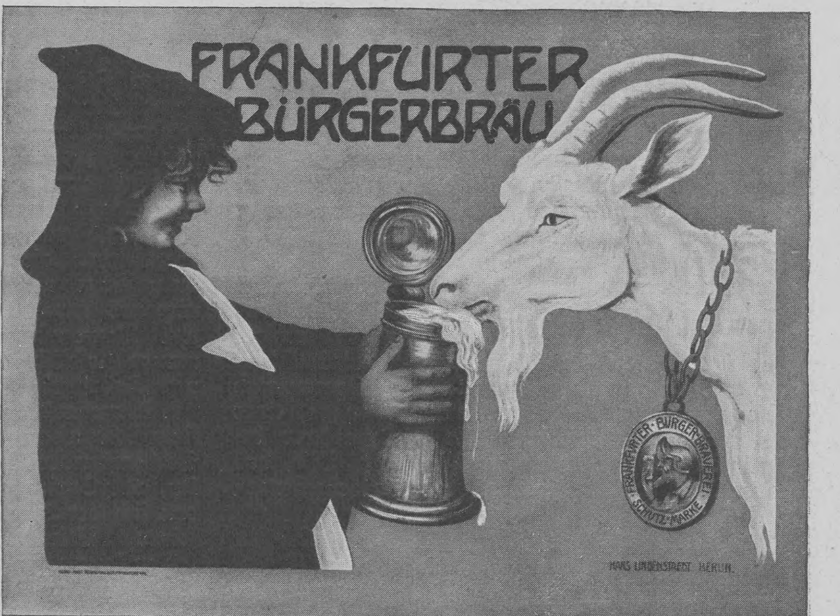
Erſt das Aufblühen der Meſſen und Märkte ermöglichte eine weitere Entfaltung dieſer Anſchlagszettel. Hier ſtrömten von allen Seiten die Kaufleute zuſammen, hier verſuchte jeder ſeine Waren möglichſt ſchnell abzuſetzen. Der fremde und wenig bekannte Händler war ja geradezu gezwungen, die Kaufluſtigen anzulocken.

Eindämmend für eine umfangreiche Benutzung dieſer Zettel wirkte allerdings ein gewiſſes Vorurteil, ein Mißtrauen, das nur zu lang jede Art von Reklame als unreell verpönte. Dagegen bemächtigte ſich das fahrende Volk der Artiſten und Zirkusleute, der Hexenmeiſter und Zauberkünſtler dieſer neuen Kunſt, um die ſchauluſtige Menge auf ihre manchmal recht fragwürdigen Unternehmungen aufmerkſam zu machen. Die Hauptaufgabe ihres Geſchäftes beſtand doch darin, die Neugierde des Publikums aufs äußerſte zu ſpannen, mit jedem nur denkbaren Mittel Senſation zu erregen. Jeder einzelne Beſucher ihrer Schaubuden mußte ja gewiſſermaßen zur Geldverſchwendung verleitet werden, alle ihre Einnahmen waren wohl mehr Erfolge einer geſchickten Reklame als der eigentlichen Darbietungen.



Variétéplakat von Maurice Biois

Leider ſind nur wenige dieſer äußerſt intereſſanten Zettel erhalten, die in der Geſchichte der menſchlichen Leichtgläubigkeit einmal ihren rechten Platz finden würden. Es iſt kaum glaublich, welche Wunder und Sehenswürdigkeiten von den Maſſen beſtaunt und — bezahlt wurden. Bei einem zahlreicheren Vorkommen haben dieſe Anſchläge wohl kaum mehr eine beſondere Reklamewirkung ausgeübt, beſonders wenn man bedenkt, daß doch der größte Teil im ſechzehnten und im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts nicht leſen konnte. Und wer hatte wohl auch Luſt und Muße, ſolche langen und langweiligen Ankündigungen durchzuſtudieren, wer mochte an ſie ſeine Zeit verſchwenden? Ein



Modernes Brauereiplakat von Hans Lindenſtaedt

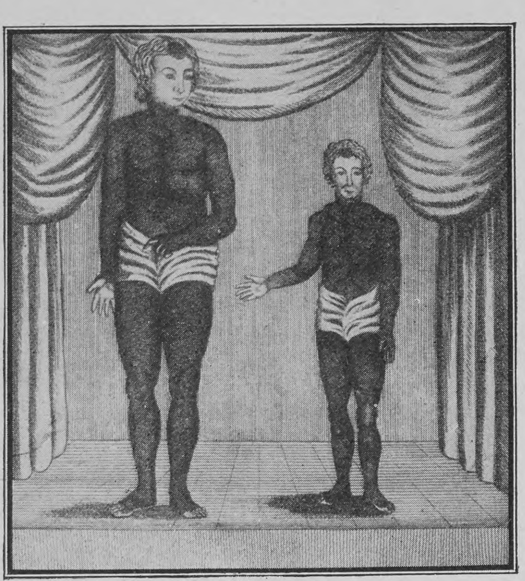
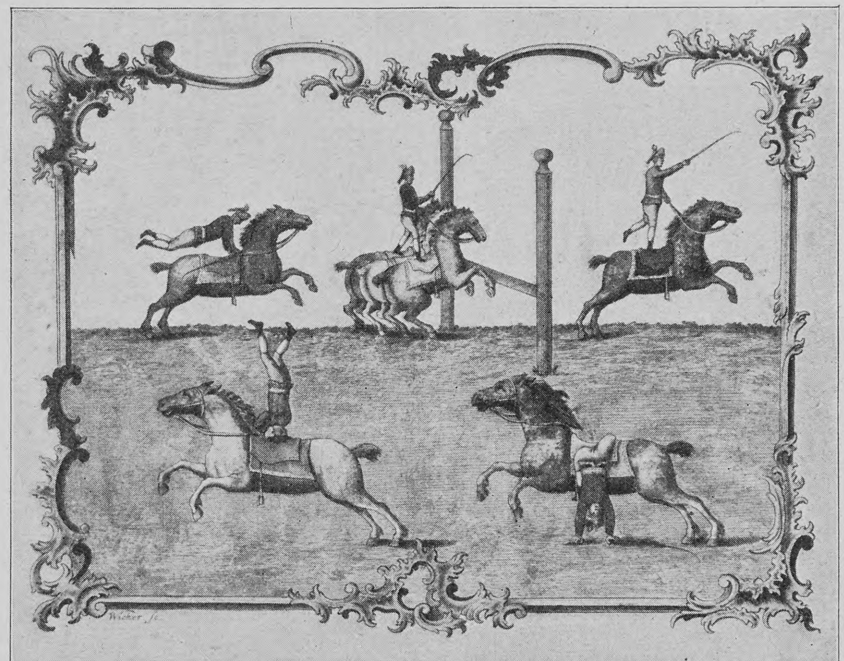


Abbildung
der zwey wunderbaren menſchlichen Geſchöpfe, welche gebohrne Engländer ſind und aus der Familie Porcupine Man im vierten Gliedabſtammen, davon der älteſte 22, der jüngſte aber 14 Jahr alt iſt.

Plakatbild zweier Engländer mit „Schildkrötenhaut“ (eines der älteſten Erzeugniſſe der Plakatinduſtrie)

neues Mittel mußte erſonnen werden, um die Aufmerkſamkeit der Menge zu erregen, um die Paſſanten vor der Reklamemitteilung an der Straßenecke feſtzuhalten. Dieſes neue und wirkſame Mittel war das Reklamebild. Der Ankündigung wurde einfach eine primitive Illuſtration beigefügt, ſo befindet ſich zum Beiſpiel neben der Abbildung der beiden Engländer eine weitſchweifige Beſchreibung dieſer ſeltſamen Geſchöpfe, die wegen ihrer „Schildkrötenhaut“ Aufſehen erregten und, wie aus dem Text des Anſchlages hervorgeht, den damaligen Philoſophen, die jedenfalls den Schwindel nicht durchſchauten, beträchtliches Kopfzerbrechen verurſachten.

Der weitere Entwicklungsgang des Plakates weiſt auf eine Verdrängung des Schrifttextes durch das Bild hin. Das Leben wird lebendiger, die Zeit koſtbarer und die Menſchen arbeitſamer. Der ernſte Bürger hat keine Muße mehr, um an den Rätſeln der Maueranſchläge herumzubuchſtabieren. Das Plakat muß daher prägnanter werden, muß ihm ſchneller ſeine Abſicht mitteilen. Das Bild wirkt einfacher und eindringlicher. In ſtenographiſcher Kürze macht es ſeine Mitteilung, weshalb es ſich auch am beſten für die Straßenreklame eignet. Wenn man die Anſchläge der folgenden Entwicklungsſtufe betrachtet, ſo erkennt man ſofort dieſen leitenden Gedanken. Statt des Wortſchwalles der vielen Verſprechungen ſuchte man durch die Abbildung der vorgeführten Kunſtſtücke anzulocken. Das Plakat wirkte wie ein graphiſch dargeſtelltes Programm, das ſich immer mehr und mehr vereinfacht. Ja, das Kunſtreiterplakat aus dem Jahre 1769 zeigt ſchon einen Anſatz von Großzügigkeit, hier findet man nirgends mehr eine Ueberladung, der Text iſt auf das Notwendigſte beſchränkt, das Bild ſelbſt zeigt nur die enge Auswahl einiger Zugſtücke. Dieſe Ueberlegung iſt ſo einleuchtend und klar, daß in einem ganz kurzen Zeitraum auch dieſe vereinfachten Programmdarſtellungen einer weiteren Reform weichen. Die Plakatzeichner beſchränken ſich auf ein einzelnes feſſelndes Bild, das natürlich ſchon von weitem den Vorübergehenden auffallen muß.

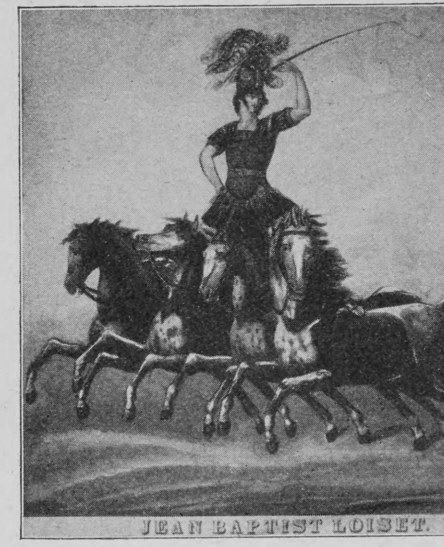

War im Ram-Hoffe allhier zü ſehen. in der Oſter-Meſſe des Jahres 1769.

Kunſtreiterplakat aus dem Jahre 1769

Eine fernere Umgeſtaltung führte natürlich zur Verwendung der Farbe, die das einzelne Plakat notwendigerweiſe aus der Unzahl der ſchwarz-weißen Plakate herausheben mußte. Je bunter und farbenprächtiger es ausſah, um ſo mehr mußte es die Paſſanten feſſeln und faszinieren, um ſo wirkſamer mußte es ſein. Dieſer Fortſchritt iſt einfach und ſelbſtverſtändlich, der einfarbige Holzſchnitt wich dem bunten Anſchlag, ja wegen ſeiner Schlichtheit verſchwand er ſchließlich ganz. Der beigefügte Entwurf aus dem Jahre 1842 beweiſt zur Genüge die ſichere und natürliche Wirkſamkeit dieſer Auffaſſung. Das Plakat muß eine einfache Großzügigkeit haben, falſche Beſcheidenheit wäre hier ganz und gar nicht am Platze. Jede Reklame, die ihren Zweck wirklich erfüllen will, muß auffallen, ſie mag viele Fehler und Mängel haben, nur darf ſie niemals überſehen werden.

Trotz dieſer Erfahrung, welche die Plakate vor ſechzig und ſiebzig Jahren ſo günſtig beeinflußte, vernachläſſigte die nachfolgende Generation vollſtändig die wichtige Frage der Wirkſamkeit, die überlieferte Tradition wurde nicht ausgebaut, ſie wurde vergeſſen und ſchließlich verloren. Die Künſtler ſelbſt kümmerten ſich nicht um das Plakat. Es hatte ja mit der „hohen Kunſt“ nichts zu tun, war allerhöchſtens Straßenkunſt, und ein wirklicher Künſtler, der Leinwände bemalte, hielt es unter ſeiner Würde, einen ſolchen Auftrag anzunehmen, das überließ man den Fabrikanten, und „verkrachte Exiſtenzen“, die nicht alle Kunſtexamina beſtanden hatten, waren gerade noch gut genug für die Anfertigung von Plakaten.

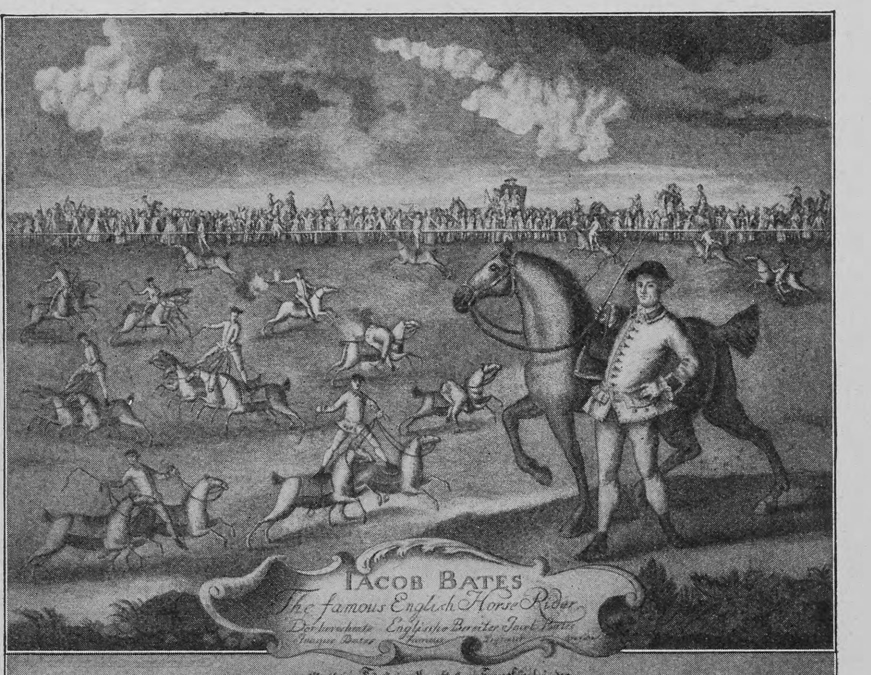
Wie viele Idealgeſtalten vor etwa dreißig Jahren an die Straßenecken geklebt worden ſind, iſt unglaublich! Die ganze griechiſche Mythologie, Legionen von Engeln mit und ohne Flügel, mehr oder minder nackte Jünglinge, lieblich drapierte Jungfrauen mit langen Haaren oder nachdenklichen Mienen, Landsknechte, Herolde und ähnliche Geſtalten aus der idealen Rumpelkammer unſrer Vorfahren machten Reklame. Faſt hat es den Anſchein, als ob in dieſer ganzen Zeit immer Reklamebilder ausgewählt worden wären, die recht unintereſſant waren. Man kann ſich gar nicht denken, daß jemand Luſt gehabt hätte, nach jenen Figuren hinzuſehen, die überall ausgehängt waren und nirgends etwas bedeuteten. Dann wieder findet man zahlloſe Abbildungen von Fabrikgebäuden als Reklamedarſtellungen. Kein Schornſtein und kein Dachfenſterchen durfte fehlen, ja der Springbrunnen, den ſich der Direktor vor ſeiner Privatwohnung leiſten konnte, mußte natürlich auch auf das Plakat, das beim Publikum für die hergeſtellten Waren Propaganda machen ſollte. Man ſieht hieran, wie gering der Käufer eigentlich eingeſchätzt wurde, weil man ſich ſo gar keine Mühe gab, ſein Intereſſe zu erregen. Wahre Orgien feierte die Sucht, mit Auszeichnungen, Verdienſt- und Ausſtellungsmedaillen, Hoflieferantenwappen und ſo weiter Eindruck zu machen. Die einfache Nachbildung dieſer Medaillen genügte nicht, die Kehrſeite mußte gewöhnlich auch noch aufs Plakat. Oft umrahmten ſie ein kleines Landſchaftsbild, das wohl zierlich und fein ausgeführt war und doch ſtets unwirkſam bleiben mußte, weil dieſe ganze Ausführung ſchon aus einer kleinen Entfernung nicht mehr erkannt werden konnte. Außerdem wurde es noch durch einen weitſchweifigen Text erdrückt, der ſchon von früher als unwirkſam und unvorteilhaft bekannt iſt.


JEAN BAPTIST LOISET.

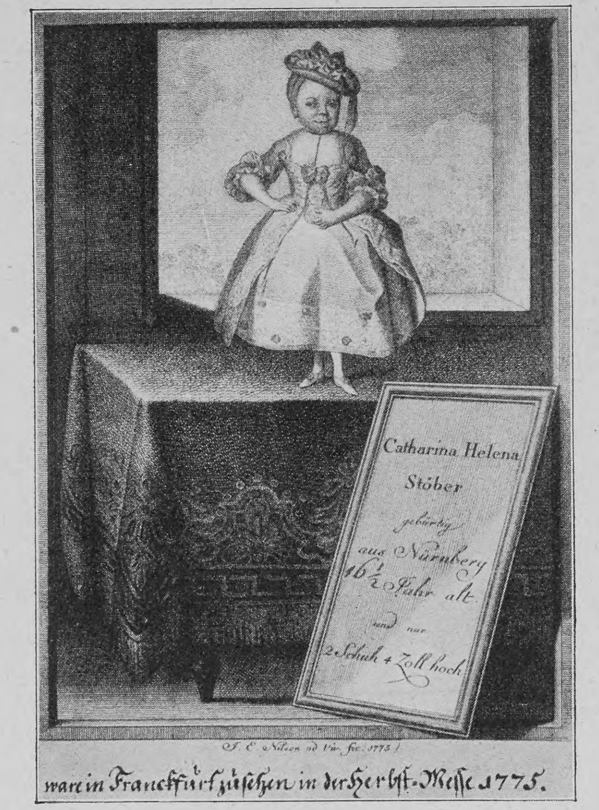
Plakat des Zirkusreiters Jean Baptiſt Loiſet (1842)

Wenn man im Gegenſatz hierzu das moderne Plakat betrachtet, ſo möchte man geradezu dieſe ganze Entwicklungsgeſchichte leugnen. Und es gibt viele Leute, die das moderne Plakat als etwas ganz andres, ganz Neues auffaſſen, das mit dem hiſtoriſchen nichts als den Namen gemein hat. Inhalt und Form des Plakates haben eine gewaltige Umwälzung erfahren, nachdem man das Prinzip der Reklamewirkſamkeit als oberſtes aufgenommen hatte. Die Frage konnte nicht mehr lauten: iſt dieſer Entwurf ſchön oder häßlich, iſt auf dieſem Bilde auch alles Rühmenswerte von der Fabrik? ſondern man ſtellte ſich auf den Standpunkt des Publikums, der Maſſen und verlangte von dem Plakat eine Anziehungskraft, eine Einwirkung auf die Käufermenge. Schön und gut iſt ein Plakat nur, wenn es wirkſam iſt. Es kommt nicht darauf an, welche und wieviel techniſche Mittel aufgewendet worden ſind. Die Hauptſache iſt und bleibt die Frage: Wirkt das Plakat auf den erwünſchten Käuferkreis oder nicht?

Die queckſilberne Unruhe unſrer Zeit, das moderne Leben mit ſeiner wilden und wirren Haſt,

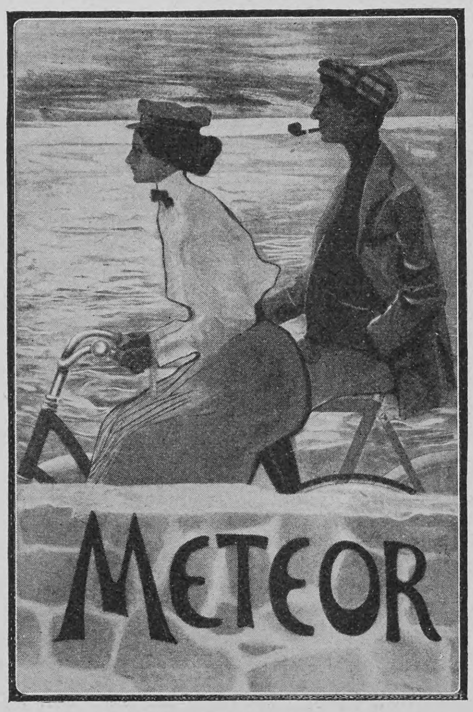

IACOB BATES
The famous English Horse Rider
Der berühmte Englische Bereiter Jacob Bates

Plakat des Reiters Jacob Bates aus dem Jahre 1765


Catharina Helena Stöber
gebürtig
aus Nürnberg
16½ Jahr alt
und nur
2 Schuh 4 Zoll hoch
J. E. Nilson ad viv. fec. 1775
war in Franckfurt zu sehen in der Herbst-Meſſe 1775.

Plakat aus dem Jahre 1775

ſeiner toſenden, raſenden, jagenden Eile braucht Plakate, die im tollſten Gedränge in die Augen ſtechen, die einen Moment feſſeln und in dieſem einen einzigen Moment, der ihnen gewidmet werden kann, ihr Reklamewort ſagen. Die Zeit iſt durch den heißen Kampf ums Daſein für den modernen Menſchen ein koſtbares, unſchätzbares Gut geworden. Alles eilt und rennt durch die Großſtadtſtraßen. Jeder iſt erfüllt, iſt überbürdet von der Laſt ſeiner Geſchäfte — und die Zeit iſt der wertvolle Beſitz, den keiner verlieren will. Dieſe gigantiſche Hetze der Ruheloſen, dieſer nervenzerreibende Kampf ſoll von dem Reklameplakat überwunden, das Getöſe dieſes Getriebes ſoll übertönt, überſchrien werden. Der Straßenanſchlag, der einen Menſchen zum Zeitverluſt verleiten kann, muß ſchon etwas ganz Hervorragendes ausdrücken, muß eine gewaltige Anziehungskraft ausüben. Den kurzen Moment, den die gefeſſelte Neugierde vielleicht bewilligt, muß der Plakatkünſtler erkennen und ausnutzen.



Sportplakat von Ernſt Heilemann

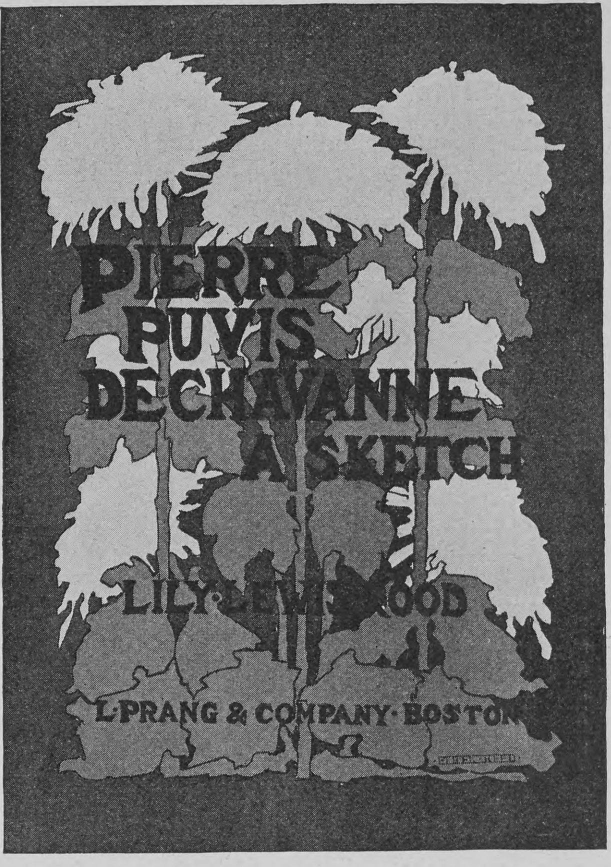
Die ganze gewaltige Entfaltung der modernen Plakatkunſt war erſt möglich, nachdem eine neue Technik einen neuen Stil geſchaffen hatte. Die Malweiſe Japans mußte erſt entdeckt, der japaniſche Farbendruck erſt verſtanden ſein. Die ſtatiſchen und perſpektiviſchen Geſetze der Malerei, ihre Urteile und Vorurteile mußten für den Plakatſtil überwunden werden. Die haarſcharfe Detaillierung, das Ausmalen und Ausgeſtalten von Einzelheiten mußten verſchwinden und ſind durch friſche, leuchtende, ungebrochene Farben, breite Flächen und großzügige Stiliſierungen erſetzt worden. Chéret, der von vielen als der „Vater der modernen Plakatkunſt“ bezeichnet wird, hat vor etwa fünfundzwanzig Jahren dieſe Technik von London nach Paris gebracht und mit ſeinen neuen Plakaten ungeheure Erfolge erzielt. Dieſe neue Art der Plakatreklame iſt ſo ſchnell und unaufhaltſam überall durchgedrungen, weil ſie den Bedürfniſſen unſrer Zeit als wirkſames Reklamemittel entſpricht.

Im Vergleich zu der eigentlichen Darſtellung des Plakatbildes wird die neue Technik in den weiteſten Kreiſen nur zu ſehr überſchätzt. Packend und feſſelnd mußte das Plakatbild ſein, es mußte dem Vorübereilenden unwillkürlich auffallen, ihn durch ſeinen Inhalt in Erſtaunen ſetzen. Mit allen Mitteln einer feinſinnigen Maſſenpſychologie muß es der Plakatkünſtler verſtehen, ſich in die Intereſſenſphäre ſeines Publikums einzuſchleichen. Und jeder Käuferkreis iſt anders, auf jeden muß in andrer Weiſe eingewirkt werden. Ein Kunſtſalonplakat, das ſich an ſchönheitsfrohe Menſchen wendet, muß anders ausſehen als eine Bieraffiche, die durſtige, genußfreudige Menſchen anſprechen ſoll. Die Sportreklame ſucht die Freude am Sport zu wecken, ſie will die durch die Sportbetätigung geſchaffene Lebenserhebung veranſchaulichen, will zur begeiſterten Freude am Sport erziehen. Selbſtverſtändlich wird es keinem Plakatzeichner einfallen, auf einem Automobilplakat eine behäbige Ofenbankidylle darzuſtellen. Er würde zweifellos bei ſeinem unruhigen Publikum keinen Anklang erzielen und unwirkſam bleiben. Solche gemütlichen Familienſzenen mit runden und geſunden Kindern ſind dagegen ein unerſchöpflicher Vorwurf für alle Plakate, die ſich an die ſorgſame und fleißige Hausfrau wenden. Ganz, ganz anders erſcheint wiederum das Variétéplakat. Es wendet ſich an jene leichtlebige Menſchenklaſſe, die ſtets lüſtern nach wilden Genüſſen ſpäht. Das Pikante iſt die Note für dies Publikum. Das Ewigweibliche oder beſſer noch das Ewigkokette verfehlt hier wohl nie ſeine Wirkung. Der Plakatkünſtler muß dieſes leichtſinnige Publikum kennen, er muß mit ſeinem Leichtſinn ſpielen — und ihn für ſeine Reklamezwecke ausbeuten.

Dieſe Tendenz, das Publikum an der rechten Stelle zu packen, zeigt ſich überall. Wer erinnert ſich zum Beiſpiel nicht an jene Städteplakate, die in einer ganzen Anzahl verſchiedener Felder allerlei Sehenswürdigkeiten aufweiſen. Neben dem Rathaus ſah man da eine Portion Kirchen, die Poſt, die unvermeidliche hiſtoriſche Ruine und ſo weiter.

Ein Verkehrsverein, der heute die Fremden auf eine Stadt aufmerkſam machen oder ſie zum Beſuch einer Gegend auffordern will, läßt heute einen feſſelnden Landſchaftsausſchnitt herſtellen, der die Stimmung der betreffenden Gegend widerſpiegelt. Welche Art von Plakaten man auch anſehen mag, überall zeigt ſich dieſes Beſtreben; mit aller Gewalt will man den Vorüberhaſtenden bannen und ihm das Reklamewort aufzwingen.

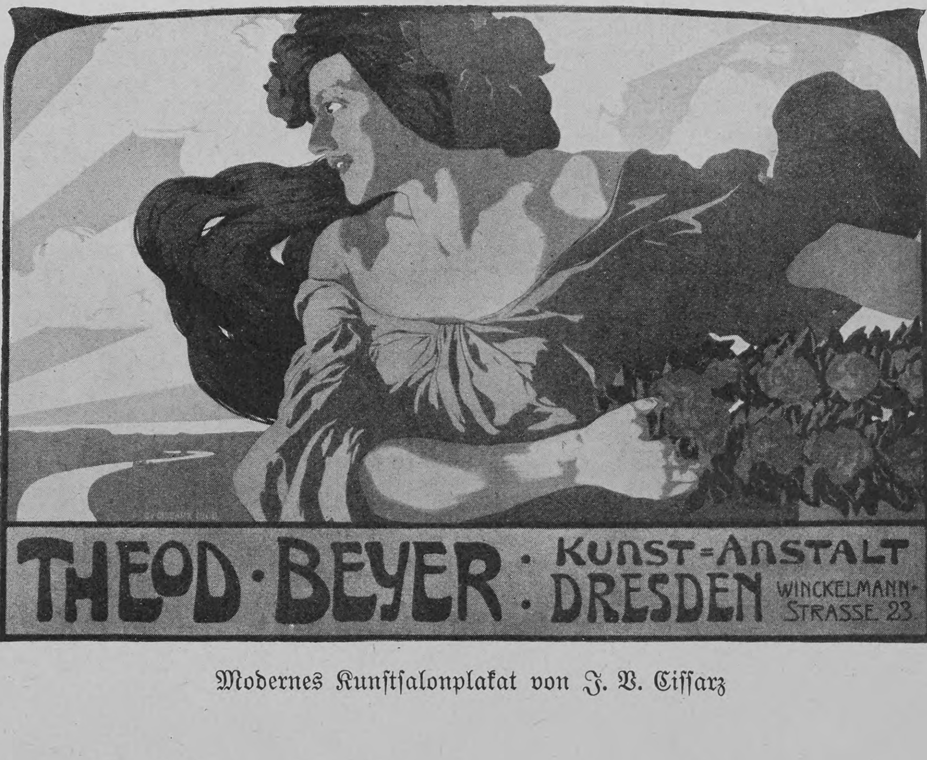
Die Hauptſache für jede Reklame iſt und bleibt ihre Wirkſamkeit. Wenn wir die Beobachtung machen, daß die Entwürfe unſrer wirkſamſten Plakatkünſtler auch in hohem Grade künſtleriſch ſchön geworden ſind, ſo iſt dies ein frohes Zeichen von der äſthetiſchen Kultur der Allgemeinheit. Schöne Plakate — vom künſtleriſchen Standpunkt aus — wären ohne dieſes Verſtändnis der Maſſen nicht möglich, ſie würden unwirkſam und deshalb unzweckmäßig ſein. In der weiteren äſthetiſchen Ausgeſtaltung des Plakates liegt aber ein bedeutender Faktor für die Erziehung des Volkes zur Kunſt. Die große Menge hat weder Zeit noch Neigung, ſich im toten Muſeum mühſam eine künſtleriſche Erziehung anzueignen, ihr Schönheitsgefühl bildet ſich auf der Straße und in der Umgebung des Alltags. Das Reklameplakat aber kann und will nie mehr werden als Straßenkunſt, aber im beſten und vornehmſten Sinne des Wortes.



Boſtoner Buchplakat von Ethel Reed

Daß die jugendliche Plakatkunſt, die ſo hervorragende und gerade die vorwärtsſtrebenden Künſtler zu ihren Jüngern zählt, nun wiederum ihrerſeits auf die eigentliche Malerei zurückwirkt, iſt nicht zu verwundern. Hier und dort ſcheinen ſich ſogar die Grenzen verſchoben zu haben, und manch Bild im Rahmen folgt mehr den äſthetiſchen Geſetzen des Plakates als denen der eignen Kunſt. Im allgemeinen aber iſt die ganze Bewegung auch der Malerei als ſolcher von Vorteil geweſen. Die moderne Illuſtration, beſonders auf dem Gebiete der Karikatur, iſt von ihr ſtark beeinflußt worden und hat ihre Technik teilweiſe ganz und gar kopiert.

Was die materielle Seite anbetrifft, ſo hat die Plakatinduſtrie, deren Bedarf an künſtleriſchen Kräften von Jahr zu Jahr wächſt, manchem jungen Künſtler eine ſichere Erwerbsmöglichkeit geboten, und auch von dieſem Geſichtspunkt aus betrachtet iſt das moderne Plakat ein nicht unwichtiger Faktor in unſerm heutigen Kulturleben geworden.



Modernes Kunſtſalonplakat von J. V. Ciſſarz

Das Pechvögelchen

Eine luſtig-bängliche Ehegeſchichte

von

Elſe Franken

Es war einmal ein Mann — und gar nicht etwa ein dummer —, der teilte alle Frauen ein in Heldenweiber und Puthühnchen. Natürlich brauchen die Heldenweiber nicht mit Helm und Brünne ſpazieren zu laufen, was hochlöbliche Polizei wohl auch ſchwerlich geſtatten würde. Es genügt allenfalls ſchon, wenn ſie den Mut einer eignen Meinung haben, Broterwerb betreiben oder gar ein Examen beſtehen. Kurzum, die Heldenweiber können auf ihren eignen zwei Beinen durchs Leben kommen.

Die Puthühnchen hingegen brauchen einen Hahn, dem ſie folgen müſſen durch dick und dünn. Findet kein ſolcher Gefallen an ihren niedlichen Federn und ſie bleiben einſchichtig für ſich, dann iſt die Not groß.

Im allgemeinen aber finden die Puthühnchen eher einen Beſchützer als die Heldenweiber.

Darum hatte auch der Herr Staatsanwalt Schmidtchen vor zehn Jahren die kleine Suſe Reimers geheiratet, die einer Beamtenwitwe einzige Tochter und ein ſchmächtiges blondes Jungfräulein geweſen war.

Verliebt hatte ſich Schmidtchen nicht; nicht die Bohne. Das wäre ihm höchſt kläglich und unmännlich erſchienen. Dennoch war er geneigt, ſeine Wahl unter die idealiſtiſch uneigennützigen zu rechnen, denn es war ihm natürlich nicht um das Vermögen zu tun geweſen, das die kleine Reimers gar nicht beſaß.

Aber als Schmidtchen damals gewahr wurde, daß ihm das Wirtshauseſſen nicht mehr behagte, zu dem er immer erſt in jedem Wetter hinrennen mußte wie die Hirſche zur Salzlecke — und ferner, daß ein beweibter Staatsbeamter überall eine beſſere Figur macht als ein lediger, da ſah er ſich unter den Töchtern des Landes um.

Der Herr Staatsanwalt war ein etwas vierſchrötiger Herr, ſchwärzlich brünett, mit goldener Brille und einer biederen Rechten, die eigentlich nur zum Schreiben oder Eſſen zwiſchen den Knöpfen ſeines langtailligen Gehrockes hervorkam. So repräſentierte er ſchon in jungen Jahren die Würde ſeines Standes. Und das konnte man ihm nicht verdenken, denn ſein guter, ſeliger Vater war nur Kanzleiſekretär am Amtsgericht geweſen. So bedeutete ſeine Beamtenwürde eine ungewöhnlich hohe Sproſſe in der Familiengeſchichte der Schmidtchens.

Uebrigens war der Staatsanwalt ein rieſig anſtändiger Charakter und herzensguter Menſch, den die Kollegen ſchätzten — nur bequem Kirſchen eſſen war natürlich nicht mit ihm.

So kam, eben vor zehn Jahren, jener denkwürdige Winter, da Schmidtchen ganz gegen ſeine Gewohnheiten auf allen Tanzgelegenheiten ſeines Umgangskreiſes antrat.

Er tanzte übrigens nicht höchſtſelbſt, denn er wußte ganz gut, daß man mit kurzen Armen und Beinen auf dem Tanzboden keinen Staat machen kann.

Da fiel ihm denn das feine Figürchen der kleinen Suſe ſehr bald auf. Und als er erſt ſah, wie nette, devote Verbeugungen ſie vor den älteren Damen machte, wie jugendſchüchtern die Farbe in dem Blondinengeſichtchen wechſelte und wie herzlich reſpektvoll ſie auf ſeine herablaſſende Unterhaltung einging, da ſagte er ſich, daß eine Ehe mit dieſer offenſichtlich leicht zu ziehenden Suſanna Reimers eine behagliche und abſolut ungefährliche Sache ſein werde. Sie würde ſich ganz ſicher der Präponderanz des unbedingt ſtärkeren Ehekontrahenten unterordnen.

So war die hübſche Kleine blutjung Frau Staatsanwalt Schmidtchen geworden und von ihrem Mamachen fort, mit der es ſich ſo gemütlich gelebt hatte, in eine peinlich ſtrenge Schule gekommen.

Die Mama prahlte ja nun — wie Mütter tun — auf den ſpärlichen Kaffeegeſellſchaften ein bißchen mit der vorzüglichen Verſorgung ihrer Tochter herum. Im ſtillen aber nannte ſie das Kind ein Pechvögelchen, denn ſie hätte ſich wohl einen jüngeren und leichtlebigeren Schwiegerſohn gewünſcht.

Uebrigens hatte ſie gewaltigen Reſpekt vor ihm, und als ſie vor ein paar Jahren ſtarb, nahm ſie die Beruhigung mit, daß ſich ihr Pechvögelchen ganz nett und geſcheit in ſeine Lage gefunden hatte. Es zog eben — genügſam und devot wie alle Reimers — auch aus dieſem dürren Eheboden den unſchätzbaren Nährſtoff der Zufriedenheit.

Natürlich war ſie gleich am erſten Tage drunter durch geweſen, wie man zu ſagen pflegt.

Es iſt wohl anzunehmen, daß Staatsanwälte immer eine beſondere Klaſſe ſtrenger Lebensprinzipien haben werden, ſtammen ſie doch direkt von dem Engel mit dem feurigen Schwert ab, der die Menſchen aus dem Paradieſe bürgerlicher Unbeſcholtenheit in weniger angenehme Regionen trieb.

Aber Staatsanwalt Schmidtchen übertraf hierin ſeine ſämtlichen Spezialkollegen.

Steif und ruhig, ganz ohne Humor und alſo ohne die geringſte Neigung, jemals über die Stränge zu ſchlagen, forderte er von ſeinem roſigen Ehegeſpons das gleiche. Lehrgeld aber mußten ſie alle beide zahlen, und hätte die kleine Suſe gewußt — die von kleinauf ein Kindernärrchen geweſen war —, daß ihr ein eignes Kindchen verſagt bleiben würde, ſo hätte ſie ſich auch nicht ſo leicht in alle ſtrengen Forderungen gefügt. Was bedeuten aber die kleinen Alltäglichkeiten dem Phantaſiemenſchen, der einem großen Glücke entgegenharrt!

Zuerſt hatte ſie ſich ſelbſt gewundert, wie oft ſie Verkehrtes anſtellte.

Da gleich zu Anfang, zum Exempel, hatte ihr der Mann aufgetragen, die verſtaubten Bücher in ſeinen zwei großen Regalen zu ordnen. Sie hatte ſich ein Schleiertüchlein um ihre goldenen Haare gewunden und tapfer die alten Schmöker aus dem Fenſter ausgeklopft, immer zwei gegeneinander, hatte viel Staub geſchluckt und ſaß ſeelenvergnügt vor ihrem Werke, als ihr ſteifer Eheliebſter heimkam.

Der ſah denn auch mit gnädiger Zufriedenheit auf die blanken Bücherreihen, bis ſich eine ſtarre, ſteinerne Mißbilligung um ſeinen feſtgepreßten Mund legte.

Es gibt nämlich eine alte Juriſtenſcharteke, die heißt „Brunegild und Vadia“ — und die ſtand nun auf einmal neben Guſtav Freytags „Ingo und Ingraban“.

Suschen verſtand nicht die Empörung ihres Gatten. „Da ſtell’ ich’s halt um,“ ſagte das leichtfertige Frauchen.

„So,“ lautete die Antwort, „der denkende Menſch ſoll ſein Vorrecht vor der unvernünftigen Kreatur nicht einen Augenblick vergeſſen. Leichtfertige Gedankenloſigkeit ſchüttet einem Kinde Borſäure oder ſonſt ein Teufelszeug in die Milch.“

„Ach, wenn ich nur ein kleines Kindchen hätte,“ ſagte ſie und brach in Tränen aus.

Da ſah er ganz verdutzt aus, wie ſtets, wenn ſein gutes Herz mit ſeiner Prinzipienreiterei in Konflikt kam.

Und um ſeine Härte gutzumachen, hielt er ihr einen langen Vortrag über Wadium, Wedde, Weddeſchat, über Pfandrecht, über feſte, bewegliche, freſſende Pfänder — wenn nämlich Tiere als Pfandobjekt gegeben werden; zitierte den Sachſenſpiegel, Mittermeier und Beſeler. Nun mußte ſie doch wiſſen, wo „Brunegild und Vadia“ hingehörte?

Nein, ſie wußte es immer noch nicht. Sah ihn aber mit ſo treuen und ehrfürchtigen Augen an, daß er ein angenehm geſchmeicheltes Gefühl um die Magengrube herum verſpürte.

Da gaben ſie ſich alle beide zufrieden.

Ihm übrigens war die Kinderloſigkeit ganz recht. Er war durchaus nicht der Mann, in zweiter Linie zu ſtehen. Kinder ſind anſpruchsvolle, unbequeme Weſen für trockene Naturen.

Und ſie — weil ſie nun doch zu den Puthühnchen gehörte — ſie tröſtete ſich auf ihre Weiſe und ſuchte ſich an Stelle des großen, verſagten Glücks eine Menge kleiner Pläſiers: ein bißchen Putz, ein bißchen Naſchen, ein kleiner Schwarm in allen Ehren — wie ein glattes Eſelchen auf der Weide, das hier einen fetten Halm rupft und dort ein pikantes Diſtelkraut.

So waren ſie zehn Jahre alte Eheleute.

Er war ein gut Teil dicker geworden und ſie erheblich dünner. Es ſtand ihnen beiden nicht beſonders, aber das merkten ſie nicht.

Eines Morgens ſaßen ſie ſich am nahrhaft beſtandenen Frühſtückstiſch gegenüber. Sie packte in eine Reiſetaſche allerlei Eßbares und Trinkhaftes, denn der Geſtrenge mußte zu einer Verhandlung nach Halle dampfen. Der labte ſich indeſſen am ſtark duftenden Kaffee und der geliebten Morgenzigarre.

Gewöhnlich ſaßen ſie ſich früh wortlos gegenüber. Frivoles Geplauder ziemt ſich, wenn überhaupt, erſt nach der Tagesarbeit.

Heut aber brannten allerlei Fragen in den lebhaften Augen der jungen Frau.

„Wenn du nun in der Lotterie gewänneſt, Mann,“ platzte ſie endlich los, „wie würdeſt du denn eine große Summe unterbringen?“

Er ſaugte weiter an ſeiner dicken Zigarre und knurrte nur nach einer Weile das Wort „Dochow“ hervor.

Dieſe Antwort bekam ſie oft zu hören. Denn da der Kreis der ſtaatsanwaltlichen Intereſſen eng gezogen und ihr ein langes Schweigen immer etwas bänglich auf die Nerven fiel, ſo hatte ſie ſich das Fragen angewöhnt und holte die Gegenſtände der Unterhaltungen am häuslichen Herd oft verwunderlich weit her.

„Dochow“ aber war ein urgelehrter Juriſt, der für Examenzwecke ein ganzes Bändchen voll Strafrechtsfälle — echte Doktorfragen — herausgegeben hat. Und das muß man ihm laſſen, was eine ausgeſucht raffinierte Phantaſie an Schand- und Greueltaten, Uebertretungen und Unterlaſſungen ſchuldiger Pflichten nur ausdenken kann, das hat der Mann in majorem justitiae gloriam gewiſſenhaft zuſammengetragen.

„Dochow“ hieß alſo: laß mich gefälligſt mit weithergeholten Doktorfragen zufrieden.

‚Er iſt wieder ein ganz gehöriger Ekel,‘ dachte Frau Suſe. Das war aber nicht im mindeſten böſe gemeint. Denn wenn ein Mann nicht mal an ſeinem eignen Tiſch ein Ekel ſein darf, dann möchte ich wohl wiſſen, wo er es ſich ſonſt erlauben ſollte.

Herr Schmidtchen aber war durch die Frage ſeiner Frau in ſeinem ſtaatsanwaltlichen Gemüt etwas beunruhigt. Ueber die Zeitung hinweg glaubte er auf ihrem Geſicht ein ſtilles Glänzen zu ſehen, und da fügte er ſalbungsvoll hinzu: „Uebrigens weißt du, meine beſte Suſanne, wie ich über das Lotterieſpiel denke. Ich will es nicht direkt unmoraliſch nennen, da es der Staat billigt und protegiert und ich mich unmöglich mit dem Staate in irgendwelchem Gegenſatz befinden zu wollen wünſchen kann. Ich aber habe das Prinzip, nur ehrlich Erworbenes beſitzen zu wollen. Ich würde dir eine Eigenmächtigkeit auch dann nicht vergeben, wenn dir ein Gewinn zufiele.“

„Ohne Scherz?“ fragte ſie mit leuchtenden Augen.

„Ich ſcherze bekanntlich nie!“ ſagte er ſalbungsvoll, und damit ſprach er leider Gottes die Wahrheit.

Eine Stunde ſpäter dampfte Schmidtchen mit ſeinem Nachtſack und ſeinen ſämtlichen Prinzipien nach Halle — und Frau Suschen fühlte ſich ſofort um mindeſtens zehn Jahre verjüngt.

Nicht als ob ſie ihn nicht in Treu und Ehren hielte — Gott, ſie käme ſich ja wie ein verlaufenes Hündchen vor, wenn man ihr ihren guten Mann entführte — etwa in den Hörſelberg! Da würde ihr Schmidtchen gut Ordnung ſtiften — mit der Frau Holda würde der wohl ſchnell fertig werden, wo er doch das ganze Strafrecht mit allen ſeinen Paragraphen im Kopfe hatte. Dieſe kleine alberne Vorſtellung erheiterte die eifrig herumſchäfternde Frau noch eine ganze Weile, obſchon ſie nie darüber nachgedacht hatte, daß die Verkuppelung unverſöhnlicher Gegenſätze unter einen gemeinſamen Geſichtspunkt zum älteſten Requiſitenſchatz gewerbsmäßiger Witzproduzenten gehört.

Dann gab es ihr wieder den ſcharfen Hammerſchlag aufs Herz, ſo daß es für einen Augenblick beinahe ſtille ſtand.

So oft ſchon, ſeit geſtern, ſeit Herr Steiner perſönlich — in Firma Steiner & Rabuſe — die Fabelſumme von 36 842 Mark auf den Tiſch gezählt und ihr, gegen Los und Quittung, überreicht hatte.

Ganz benommen, ganz automatenhaft war ſie geweſen; aber ſo viel erinnerte ſie ſich doch: etwas von „abſolut unbedingter Diskretion“ war ihr zugeſichert worden.

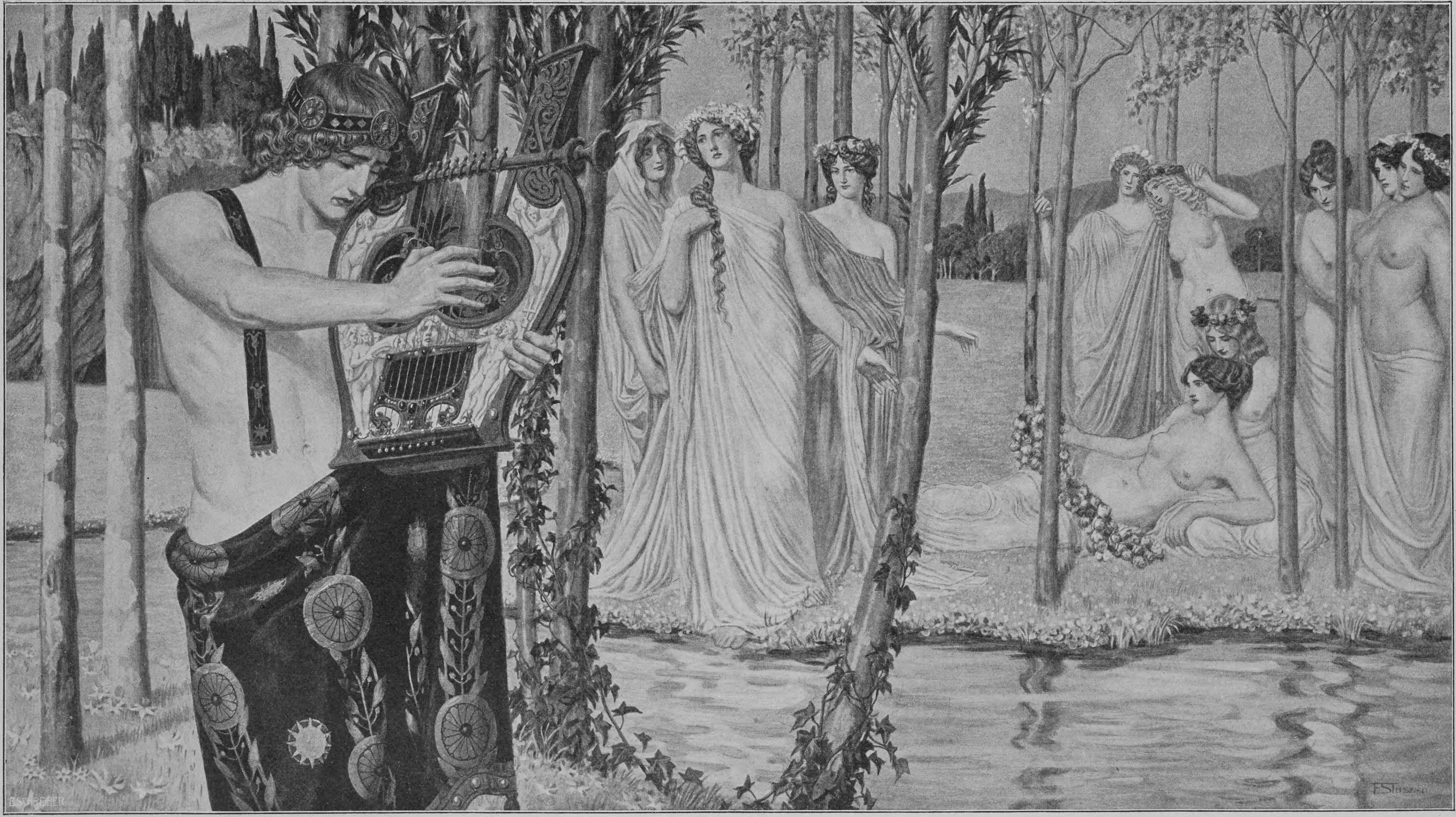
Seitdem trug ſie die 36 000 Mark — was für ein lächerlich kleines Paket das war — zwiſchen Hemdchen und Korſett auf der Bruſt und die acht blauen Scheine und etliche Goldſtückchen im Portemonnaie.

Suſe Schmidtchen, das Pechvögelchen, und einen Achtel Gewinnanteil an der großen Prämie!

Und nun ſtrudelten alle die Vorſtellungen durcheinander: alle die lange angeſchmachteten Schaufenſterauslagen, an denen ihre Füßchen buchſtäblich nicht vorbeiwollten — alle die verwegenen Träume von Möglichkeiten, die ſo gänzlich außerhalb der Schmidtchenſchen Lebensſphäre lagen!

„Man würde ja nie — das verſtand ſich ja von ſelbſt — und wie weit man in jeglicher Situation gehen dürfte, na ja, das — aber immerhin —“ und ein vergnügter, leiſe gezwitſcherter Vogellaut, ein Herzensjauchzer flog empor aus der zarten Bruſt — der gleich wieder abebben mußte, weil das Mädchen kam, um den Frühſtückstiſch abzuräumen.

Die gefährliche Abenteurerin Suſe trat ans Fenſter und kehrte ihr rotüberblühtes Antlitz der



Orpheus und Eurydike

Nach einem Gemälde von Franz Staſſen

Straße zu, während ſie ihre häuslichen Aufträge gab: „Und ich fahre nach Friedenau zu Frau Doktor Katerſtein, da eſſe ich auch zu Mittag. Und der Herr kommt erſt morgen zurück. Und verſorgen Sie ſich gut, Anna, es ſind ja ſo viele Reſte in der Speiſekammer.“

In der Schlafſtube ſah ſie mit abgeſtreiftem Kleide lange ſo vor ſich hin. Kapitaliſtin — es war ein zu komiſches Gefühl — es trug wie ein Paar ausgebreiteter Schwingen. Kann denn im Gelde Poeſie ſtecken? Da ſchüttelte ſie ratlos den Kopf.

Ob es wohl Frauen gab, die ganz tollkühn in ihres Mannes Arme ſtürzen, wenn ſie ſich freuen.

Warum nur hatte ſie immerzu dieſes ſchlechte Schulmädelgewiſſen — um nichts und wieder nichts?

Aber heut! Alle kleinen Gelüſte wird ſie ſich erfüllen — alle, die man ſo lange in leeren Stunden in ſich großgepäppelt hatte — alle!

Sie ſtrich mit ihren mageren ſchlanken Händen über die ſchmächtigen nackten Arme. Alles wird erfüllt heute — alles.

Und morgen abend — heut iſt er ja abweſend — wenn Ottchen ſchon im Bette liegt und ſie ihm das Glas Waſſer und das Taſchentuch und das Blättchen vom Abreißkalender und die Sodener Mineralpille und die zwei Rhabarberplätzchen auf dem Nachttiſchchen ordnet, und wenn er dann brummt, weil ſie immer noch nicht unter ihre Steppdecke huſcht, dann ſtreut ſie den ganzen Mammon über ihn aus. Mag er dann donnern; nachher muß er ſich ja doch freuen, 36 000 Mark ſind doch kein Pappenſtiel. Und wenn's noch dazu der Staat protegiert! Von den 842 Mark ſagt ſie ihm einfach nichts — das wird heute verjuxt. Dabei tut ihr Herz wieder ſo einen ſchreckhaften Zuck, aber ſie läßt ſich's nicht anfechten.

Vor dem großen Spiegel ſteckt ſie ihr krauſes Goldhaar in große Tuffs und Wallen. Das knappe ſchwarze Tuchkleid macht ein brillantes Figürchen. Die Federn auf dem großen Filzhut ſind ruppig, die Stiefelchen auch — Ottchen ahnt ja nicht, was die Dinge koſten. Das iſt ja ſehr nett, dieſe Einteilung in ſo viele Extrakaſſen, für alle Lebensbedürfniſſe eine. Aber mehr wird es davon auch nicht, und wenn die eine leer iſt, muß man ja doch bei der andern borgen gehen.

Das waren ein paar glückſelige Vormittagsſtunden. Bald nickten die neuen Straußenfedern auf dem Hut, wie weggewiſcht war die kleine ſorgenſchwere Abgenutztheit der feinen Züge.

Mutter Landſtraße — mit wie hoher Liebeslyrik beſingen ſie deine Poeſie — die Poeſie der unendlichen Weite, der grenzenloſen Traumſeligkeit. Deinen Boden, den die Sonne dörrt, der Schnee bleicht, der Sturm blank fegt — auf dem unabläſſig, ſeit Jahrtauſenden, rüſtige Füße ſcharrten, willensſtarke, eigenſüchtige — und müde, todestraurige.

Die Sänger der Großſtadtſtraße ſind nur ſpärlich dagegen.

Aber warum ſoll ein Hünengrab mehr Stimmungsreiz enthalten als ein Fabrikſchlot oder ein Droſchkengaul?

Für Frau Suſe entfaltete die Straße Seele und Schwung. Da fielen alle kleinen Alltagsſorgen ab, die unzähligen Gewiſſensbeſchwerniſſe ihrer allzu engen Abhängigkeit.

Da war ſo ein unverſchämt fröhlicher Lärm; da huſchten Schatten und Lichter ſo eigen allegrettohaft vorüber, da war jeder Paſſant ein kleines Lebensrätſel.

Alle Veilchenſträußchen, alle Fliedergarben blühten eigens für ſie.

Da glühten plötzlich Farben auf: Roſapurpur und Goldbraun, fahles Blau und kaltes metalliſches Grün, Gott weiß woher, das Auge trank es eben ein.

Und da ſpritzten und ſprühten Lichtfünkchen herüber, da wo ſich die geſchliffenen Facetten der Kriſtalle und die wuchtigen Silberbäuche üppiger Prunkgefäße brüſteten. Protzige Pracht und ſchmachtender Scharm dicht nebeneinander.

Und da federte der ſchreitende Fuß im leichtbeflügelten Gange, ganz beſonders wenn ein kundiger Blick auf ihr ruhte, länger, eindringlicher — und wenn der Blick ſprach: Schau, ſchau — biſt ja noch gar keine alte Suſe — biſt ja noch ein ganz paſſables Herzkäferchen — ſchade, nur ein Pulsſchlag lang, dann ſind wir für dieſes Leben aneinander vorbei.

Und der dauerte an, dieſer leichte Rauſch der Großſtadtſtraße, bis ſie wieder heimwärts an die ſtille Vorſtadt kam, mit den reſpektabeln Mittelſtandshäuſern und Mittelſtandsgefühlen.

Heut war ſie ſchier benommen, als ſie gegen Mittag mit ihrem Rundlauf durch die Läden fertig war.

Die kleine, immer etwas kümmerliche Frau Staatsanwalt war in eine elegante Dame verwandelt. Seide raſchelte um ſie her, nur ganz diskret, Veilchen dufteten zwiſchen den Knöpfen ihres knappen Jäckchens, und eine ſeit Jahren geknebelte und geknechtete, eine nie ganz zum Schweigen gebrachte Fraueneitelkeit züngelte aus dem Dunkel empor wie ein kaltes, aalglattes Schlänglein, wenn der Deckel ſeines Käfigs gelüftet wird.

So lange es Mann und Weib gibt, wird Weib Weibesreiz entfalten wollen.

Dann ging ſie ganz dreiſt in das Domhofcafé. Zu dieſer Tageszeit war das gar nicht bedenklich.

Die meiſten Tiſchchen waren von Herren beſetzt, die mitten zwiſchen ihrer Tätigkeit auf der Börſe, an der Akademie und nahen Univerſität eine eilige Erfriſchung zu ſich nahmen.

Sie tranken eine Bouillon, ein Pilſener, durchflogen Zeitungen. Der Duft von ſchwerem Malaga und Blätterteigpaſtetchen hing in der Luft. Von den Marmortiſchchen her klang das unabläſſige eintönige Klappern der Gedecke und das Schurren von den eilig geſchobenen Nickeltablettchen.

Frau Suſe ſetzte ſich mitten zwiſchen alle die Herren an ein leeres Tiſchchen. Sie nippte an einem goldfarbenen ſpaniſchen Wein und gabelte ein bißchen Kaviar auf.

Der ſtarke Wein rann wie Oel durch die Kehle; er entzündete ein feines Rot auf den ſchmalen Wänglein und ließ die grauen Augenſterne erglänzen.

Ein älterer Börſenherr nahm das ſchicke Frauchen aufs Korn. Er war gräßlich — dick mit ſchlaffen Augenlidern und einer breiten zitternden Unterlippe. Halb väterlich und halb lüſtern ſah er ſie an; da rückte ſie ihren Stuhl etwas herum, fort aus dem Bereich ſeiner unreinlichen Blicke.

Nicht gar weit davon ſaßen zwei noch junge Damen über große Wiener Witzblätter geneigt — Theaterdamen vermutlich. Lange, dünne Figuren, farbloſe Geſichter und farbloſe Kleider, die ſich vom Knie abwärts zu enormen Stoffmaſſen weiteten. Sie waren von ganz gleicher, aber auffallend aparter Häßlichkeit.

„Merkwürdig,“ philoſophierte die kleine Eitelkeit, „früher ſollten doch die Frauen ſchön ſein — Albion oder Rom, das waren die markanteſten Typen, Rom überhaupt ging ſchon über alles. Dem lief dann Paris den Rang ab. Heute brauchen ſie gar nicht mehr ſchön zu ſein — wenn nur die „Aufmachung“ tiptop und raffiniert iſt. Abſurd eitel, komiſch eitel ſind heute dieſe jungen Männer — ſehen die Frauen nur darauf an, wie ſie ihnen ſtehen würden, ob man neben ihnen mit Aplomb auftreten kann, ob ihre Dame der Karriere förderlich ſein könne! Ach, wenn mein Ottchen nur von fern ahnte — —“ Und nun lachte Frau Suſe vor Vergnügen, denn von einem entfernten Tiſchchen her nickte ihr ein langer junger Mann lebhaft zu, ſprang auf und kam, geſchickt um Stühle und Menſchengruppen herumlavierend, eilends zu ihr.

Das war der Vetter Baumeiſter, Ludolf Reimers, der erſte moderne Reimers aus der ganzen Sippe, ganz aus der Art geſchlagen, langbeinig, mit aufgeſträubtem fuchsbraunen Haar und zweizipfligem Bart, mit einem ſpöttiſch melancholiſchen Lächeln und den leichtſinnigſten Augen.

Zu Schmidtchens kam er nicht mehr, denn ſie konnten ſich nicht ausſtehen, Lude Reimers und der Staatsanwalt. Aber am dritten Ort begrüßte er ſeine Couſine immer beſonders herzlich, denn er hatte ſie brüderlich gern und — herrjemine, wie furchtbar tat ſie ihm leid.

Wie ein hübſches, dummes Vögelein im eng verhängten Bauer kam ſie ihm ja vor, während er mit ſeinen zwei langen, leichtſinnigen Beinen frank und frei über Gottes ſchöne Erde lief.

Nie hatte er ſich klar gemacht, wie ritterlich dieſes hinreichend empfindliche Gefühl in ſeinem Herzen für dieſe junge Frau war. Mit ſeinen etlichen dreißig Jahren war er ein ſo friſch und gütig empfindender großer Junge, daß alle ſeine Triebe völlig unbewußt in ihm wirkten.

„Servus, Suſe,“ rief er vergnügt, „ich trau' meinen Augen nicht, Mädel, du ſchauſt ja heut ſo extra aus, erklär doch nur mal —“

„Ja, wieſo denn extra?“ Dabei hob ſie vornehm gelaſſen die Schultern.

„Apart, pikant, hölliſch unternehmend. Sag mal, Suſe, haſt du in der Lotterie gewonnen?“

„Ja, natürlich,“ lachte ſie, „was du gut raten kannſt; aber wo kommſt denn du jetzt her, Lude?“

„Ich baue doch jetzt hier,“ ſagte er und blinzelte immer über den Kneifer weg auf die ſchmalen Händchen und das weiche fröhliche Blondinengeſicht. Dann blieb ſein Blick auf dem kleinen blitzenden Kleeblatt haften, das, aus drei waſſerhellen Steinchen gebildet, die kleine Spitzenborte unter dem feinen Kinn zuſammenhielt.

„Straß, Suſe?“

„Nee, Ludelchen, echt — Gott verzeih mir die Sünde.“

„Du, Kleine, das wär' ein teurer Spaß. Wie Schulden drücken, das ahnſt du wohl nicht!“

„Ich mache keine — ich zahle. Wenn man doch in der Lotterie gewonnen hat.“

„Suſe — Mumpitz! In der Lotterie gewinnt man doch nicht!“

Da lachte ſie nur und bog den Kopf zurück, daß er den weißen Hals vibrieren ſah.

Ludolf Reimers ſchüttelte den Kopf. Irgendwas war mit dem Frauchen paſſiert, ſo viel ſtand feſt. Die ſah ja heute aus, als hätte ſie den Teufel im Leibe. Da werde einer aus den Frauen klug: Zehn Jahre laſſen ſie ſich fallen, altern, verſumpfen ſcheinbar, ſchlummern über die beſte Etappe ihres bißchen Lebens hinweg — und eines ſchönen Tages — —

„Kind, biſt du auf deinen alten Tag verliebt?“ brach er los.

„Aber natürlich — in mein Ottchen!“

Da lachte er ſarkaſtiſch, blickte aber höchſt erſtaunt darein, als ſie hinter dem kleinen Damaſtſerviettchen, mit dem ſie ſich umſtändlich die Lippen putzte, ein kleines rotes Portefeuille zum Vorſchein brachte: „Hier, Vetterchen,“ und ſie zeigte ihm verſtohlen den ganzen Mammon.

„Alſo wirklich wahr mit der Lotterie?“

„Wirklich und wahrhaftig,“ dabei blitzte ihr das Vergnügen aus den Augen. War es das verwegen ſchnell geſchlürfte Gläschen ſtarken Weins oder ſonſt ein innerer Zwang — ſie ſeufzte erleichtert auf — Gott ſei Dank, nun konnte ſie doch mit jemand darüber ſprechen.

Der junge Baumeiſter pfiff leiſe vor ſich hin: „Kind, das muß nach der Ordnung begoſſen werden, ſei heut mein Tiſchgaſt, kannſt du's nicht einrichten? Laß uns mal mit allen Fineſſen zuſammen ſpeiſen und vergnügt ſein!“

„Ja,“ ſagte ſie erglühend, „herzlich gern, Ludolf, mein Ottchen iſt verreiſt, der ſtört uns nicht.“

Da ſah er ſie ſchnell und ſcharf von der Seite an, aber ſie behielt ihren lieben Unſchuldsblick und er lachte beinahe ein bißchen enttäuſcht: „Na ja, Brüderchen und Schweſterchen, das war ja immer ſo zwiſchen uns.“

Dann gingen ſie zuſammen auf der Promenade. Es war ein Prachtwetter, der ganze Frühling klang in den Lüften. Faſt zu ſchwül duftete der Flieder in den Bosketts der Anlagen. Zittrig grüne Schleier woben ſich durch die Baumkronen. Unten war ſchon alles fällig grün, und weich und ſchwülſtig ſangen Amſel und Pirol.

Die Augen der Jungen glühten vor Luſt und die der Alten vor Wehmut — genau wie alle Jahre.

Und alle Welt wurde etwas müde, ein bißchen ſchwer in den Gliedern; kam es vom Blutſtrom, den die neue Sonnenwärme ſchneller kreiſen läßt, oder von all dem Maigefühl und Lenzrauſch.

„Ludchen,“ ſagte Suſanne lachend, als ſie eine ganz feine, aber etwas pumplige alte Dame gegrüßt hatten, „weißt du, das iſt die alte Frau Profeſſor Schneidewein, der bin ich ſchon vorher bei Witbore begegnet, wo ich das Kleidchen hier gekauft habe. Da bemerkte ſie gleich mein herziges kleines Brillantenblättchen. Wie ſie danach fragte, ſag' ich ganz gedankenlos, ich hätt's bei Friedemann gekauft. Dann bekam ich gleich einen furchtbaren Schreck, denn bei dem kaufen doch nur die upperſten tens. Und da log ich, es ſei nur Bergkriſtall. Und die alte Schneidewein ſagte, das hätte ſie ſich gleich gedacht, und mein Ottchen ſei viel zu vernünftig für ſolche Extravaganzen.“

„Kind,“ ſagte er, „die einzige Vernunft iſt, den Dornenweg des Lebens für unſer Liebchen mit Blumen zu beſtreuen!“

„Ja,“ meinte ſie altklug, „wo bleiben da die ſichern, feſten Grundſätze! Du Leichtſinn haſt wohl nie ſo ganz feſte gehabt!“

„Nein,“ gab er willig zu, „damit bin ich mir und meinen Lieben niemals läſtig geworden. Wer ſeinen Regulator in der Bruſt trägt, für Leben und Sterben, der braucht nicht ſolches läſtige Geſtrüpp.“

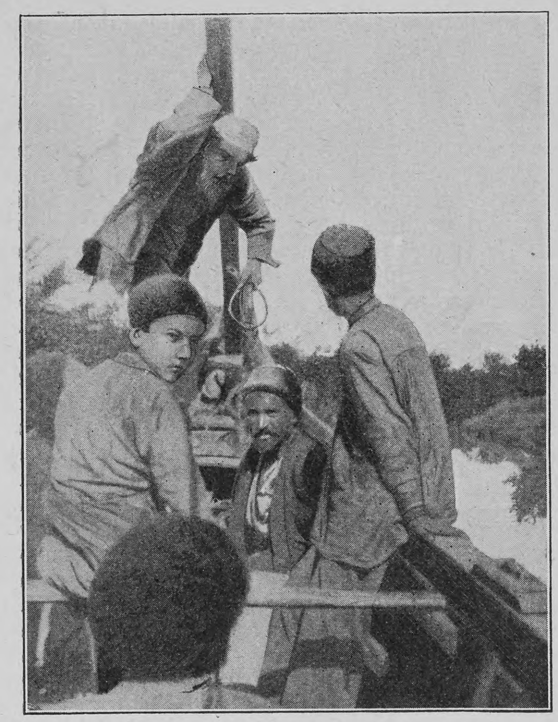
„Und dich hab' ich immer für einen waſchechten Egoiſten gehalten,“ ſagte ſie bedächtig, denn ihr ſtand der blumige Weg vor Augen, den er der Liebſten bereiten wollte.

„Bin ich auch,“ ſagte er, in die Sonne blinzelnd, „der Altruiſt iſt der allergeriebenſte von allen Egoiſten. Das bloße Genießen, auch das Sichſelbſtgenießen, iſt allemal kulturroh, es kommt auf das Medium an, durch das der Genuß zu uns dringt.“

„Ei darum alſo bin ich für heute invitiert?“

„Nein, Suschen, das iſt Egoismus sans phrase,“ ſagte er galant.

(Fortſetzung folgt)



Auf einer Waſſerſtraße in Perſien

Rußland in Perſien

Von

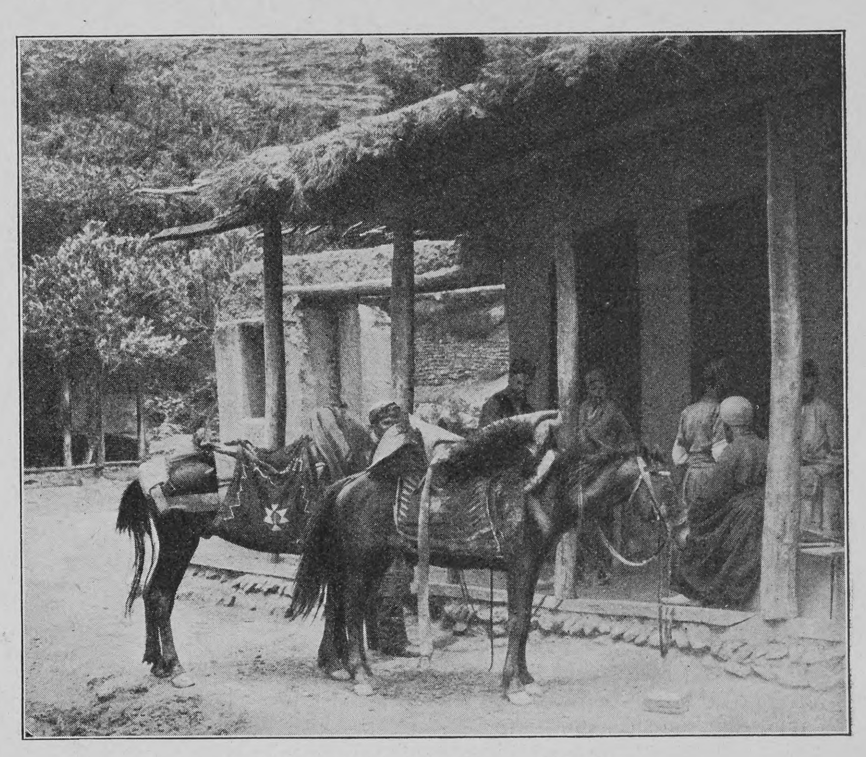
Alexander Spaits

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Baku, die kahle Stadt, hatten wir im Zeichen beginnender Anarchie verlaſſen. Als ich den perſiſchen Konſul fragte, ob es ratſam ſei, auf der Fahrt nach Teheran Waffen mitzunehmen, warf er ſich — ſoweit dies bei der ſchlaffen Haltung eines Perſers möglich iſt — in die Bruſt und meinte, daß drüben in ſeinem Vaterlande niemand ermordet würde, und was Ordnung hieße, das werde ich erſt ſehen, wenn ich einmal über der Grenze ſei! — Verzeihliche Anmaßung! Hatte der gute Mann doch ſeit zwei Jahren im Kaukaſus gelebt und knallten doch eben Schüſſe vom Baſar herüber, ein Zeichen, daß wieder eine muntere Treibjagd auf die Armenier begann, die ſich heulend zu den fremden Konſulaten flüchteten. So waren wir herzlich froh, als wir bei Einbruch der Nacht am Deck des Kaſpidampfers ſtanden, der uns zur perſiſchen Küſte bringen ſollte. Eigenhändig hatten wir unſer Gepäck aufs Schiff geſchleppt — denn unten im Hafen hatte ſoeben der Streik begonnen. — Dunkel und maſſig lag die Stadt hinter uns mit ihren düſteren Türmen und Kuppeln aus der Türkenzeit. Geſchrei und Flintenſchüſſe vom Fabrikviertel her trug uns der Wind als Abſchiedsgrüße nach. Doch während hier das Volk zu blinder Wut aneinander gehetzt ſich mordete, ſchien es, als wolle Rußland ſich zu einem neuen Kriege gegen Süden rüſten! Bärtige Reſerviſten vom Don, tſcherkeſſiſche Koſaken aus dem Kaukaſus in ihren mehr maleriſchen als praktiſchen Gewändern, dann wieder ſchlichte Artillerieſoldaten beluſtigten ſich am Deck, bei Sang und Balalaikaſpiel, das bald den bangen Lärm vom Ufer her übertönte.

Unten im Salon um das Fläſchchen eisgekühlten Wodkis ſaßen in ſchmucker weißer Sommeruniform mehr als ein Dutzend Reſerveoffiziere, die gleichzeitig mit der Mannſchaft nach Lenkoran, Adabas und Bokhara einberufen waren. Sie ſprachen viel vom nächſten Krieg und tranken auf Revanche, die man den Engländern bald ſüdlich von Afghaniſtan — am Indus — geben werde. Daß in den vielen Gläſern Schnaps, die hier auf Sieg und Sterben getrunken wurden, wohl auch ein Tropfen Wahrheit liegen mußte, kam mir ſo vor; hatte man mir doch ſchon in Sibirien geſagt, daß die neue Bahn, von Orenburg nach Merw hart an der afghaniſchen Grenze, nur mehr für Militärtransporte diene, die vor unberufenen Augen geheim gehalten werden müßten!

Am Morgen des dritten Tages begrüßte uns in Enſeli die erſte perſiſche Flagge: der feiſtgefreſſene Löwe, hinter deſſen Rücken neugierig die Sonne hervorblickt, als wollte ſie fragen, was wohl die vielen ruſſiſchen Ingenieure am Hafen mit ihren Meßinſtrumenten ſuchten. Der dicke Löwe wird es ihr wohl ſo erklärt haben: mein großer Magen braucht viel Nahrung, auch bin ich gar nicht mehr ſo wild, daß es mich nicht von Jahr zu Jahr einmal nach Europa hinüberziehen würde. Drinnen im Lande finde ich nichts und niemand mehr, um meinen Bauch und Geldſack vollzuſtopfen, und was die guten Weiden hier im Norden ſind, die hat — Gott verzeih' es ihnen — ſchon meiner Väter Not an habſüchtige Fremde verpfändet. So bleibt mir nur ein Freund, das iſt das weiſe Väterchen in Petersburg, der hat mir einen ſchönen Weg nach Teheran gebaut, baut mir jetzt einen Hafen und zahlt mir vieles Geld noch obendrein. Dabei iſt er ſo fromm und uneigennützig, daß niemals ſeine Soldaten hier zu landen oder wohl gar auf der ſchönen Straße nach Teheran mit ihnen zu marſchieren er mir verſprochen hat. Und da es einer Sonne ganz gleich ſein kann, ob ſie auf perſiſche Mützen oder ruſſiſche Papaches herunterſcheint, ſo lachte ſie ruhig weiter. Erſt als wir oben im Gebirge waren, verhüllte ſie ſich hinter Wolken, und es begann jämmerlich zu regnen. Zum Glück ſtehen längs des Weges ruſſiſche Straßeneinnehmerhäuschen mit ruſſiſchen Beamten und ruſſiſchen Koſaken, und wenn wir uns den Dörfern nähern, ſind's Teehütten, die uns zum kurzen Bleiben verleiten. Hier ſitzen abends beim Scheine einer matten Lampe rings an den Wänden mit aufgezogenen Knien die Perſer und lauſchen dem langbärtigen Märchenerzähler, der in ihrer Mitte kauert. Nicht zu ſehr von des Tages Mühen ſcheinen ſie ſich hier auszuruhen, denn auf den Reisfeldern ſahen wir nur Frauen im Schlamme ſtehend arbeiten. Die Männer haben ſich tagsüber in den Gaſſen herumgetrieben, bald beim Bäcker, bald beim Fleiſcher ihrer Bude einen Zug aus der Nargilehpfeife genommen, ſind viermal zum Gebet gegangen, vor dem ſie, wenn es eben kein Waſſer gab, mit etwas Erdenſtaub ſich Hände und Füße wuſchen. So wurde die Reinlichkeit nicht zum Exzeß getrieben, und auch dem Koran ward entſprochen.

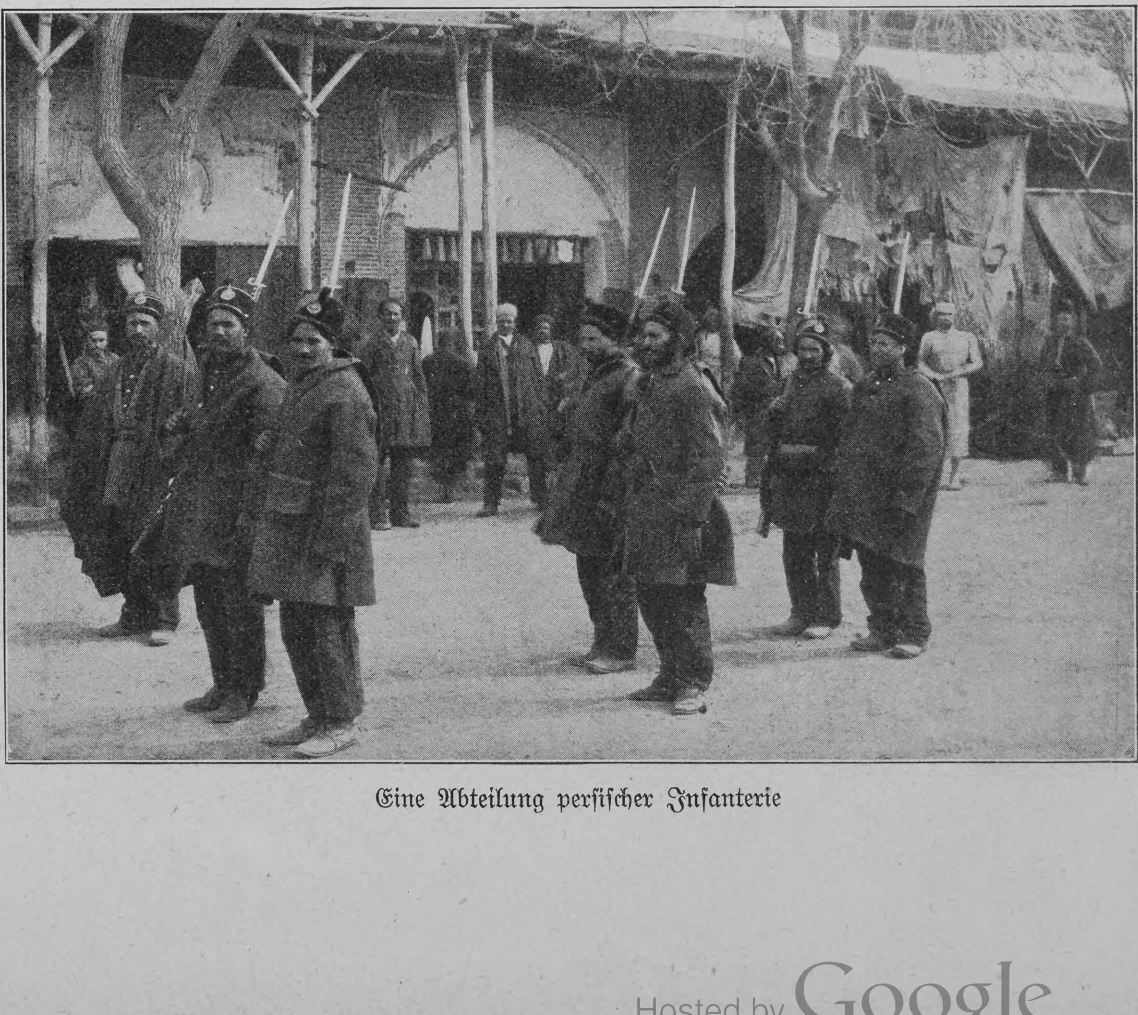


Teehaus an der Straße nach Teheran

Am Südhange des Gebirges hört der Regen auf, nur ſelten ſpendet hier der Himmel ſein befruchtendes Naß, und öde, troſtlos wird die Gegend. Des Nachts weckt uns der dumpfe Glockenklang von langen Karawanen, die unter Tags, die heißen Strahlen der Sonne fürchtend, in Karawanſereien geraſtet haben. Endlich am dritten Tage nach hartem Rütteln und noch härterem Hammelbraten, der unſre immer gleiche Nahrung war, ſtehen wir vor den Toren Teherans. Gottlob, daß wir noch vor dem Untergange der Sonne kamen, denn unbarmherzig ſchließt ſich dann das Tor, und ſelbſt des Bakſchiſch allgewaltige Macht ſoll an der Unbeſtechlichkeit des Wächters ſeine Kraft verlieren! Ich ſtaunte dieſen Wundermenſchen an, denn ſo was hatte ich im ganzen Orient noch nicht geſehen — und war doch ſelbſt im Palaſt des Sultans ſchon geweſen!

Man führt uns — wie man's kurz zu nennen pflegt — zum öſterreichiſchen Konſulat, von deſſen Dach die ſchwarz-gelben und die ungariſchen Fahnen wehen. Auch Deutſchlands Geſandtſchaft iſt nicht weit davon, wie überhaupt die fremden Legationen in einem Viertel ſich befinden. Sie ſind die Inſeln europäiſcher Kultur, die vor dem erſten bunten orientaliſchen Gepräge mit ſeinem Lärm, Geſchrei und Schmutz vornehm hinter hohen Mauern engliſcher Parks ſich verbergen.

Doch eine ſchöne Stadt des Oſtens iſt Teheran zu nennen; weite Plätze, breite, ſchattige Alleen und viele prunkvolle öffentliche Bauten ſind ſeine Zier. Den Goliſtan mit ſeinen Roſen — den herrlichen Palaſt des Schah — wollen wir ein andres Mal beſuchen, heute hat ein Freundeskreis ſich bald geſammelt, darunter auch der Poſtgewaltige des Reiches — Baron Wedel —, das letzte Ueberbleibſel verklungener öſterreichiſch-ungariſcher Militärmiſſionen. Und als die Becher abends fröhlich klangen, erzählte er uns von allen jenen, die hier aus Perſiens weichen Söhnen nach unſerm Schnitt Soldaten machen wollten. Die erſten fremden Offiziere



Eine Abteilung perſiſcher Infanterie

Im Bazar von Teheran

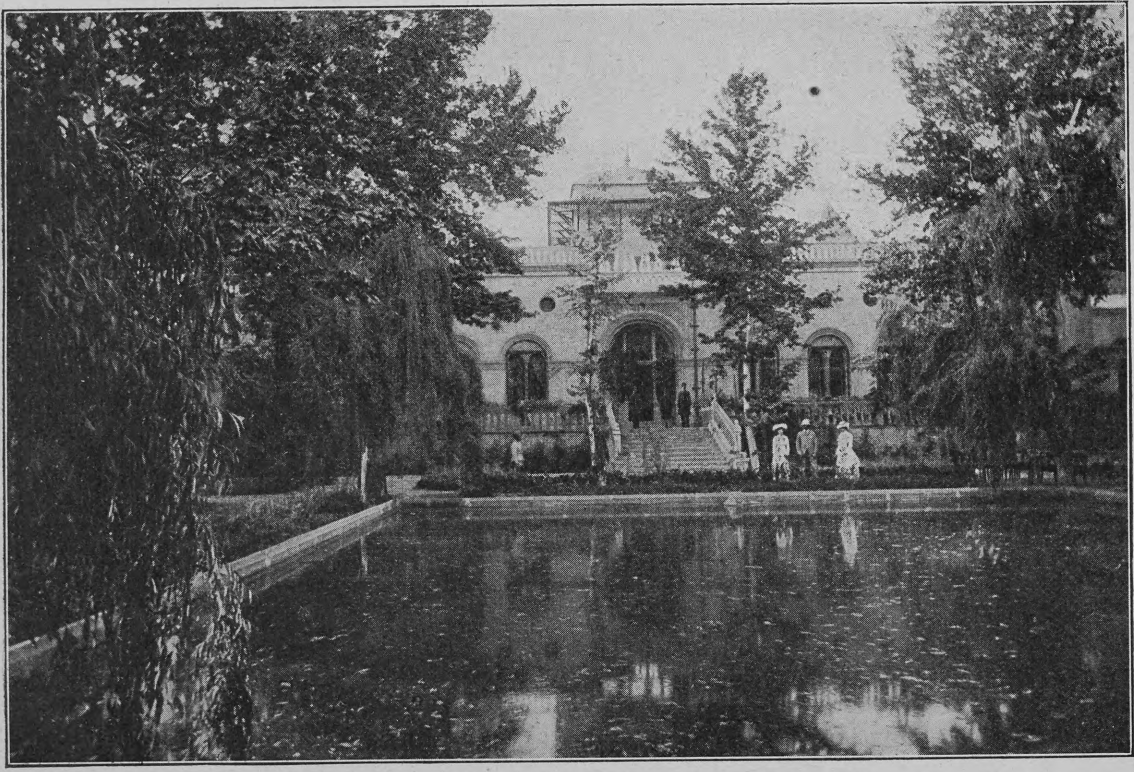
waren vom erſten Napoleon geſandt, in deſſen Zukunftsplänen auch ein Kriegsmarſch über Perſien nach Indien Raum gefunden hatte. Die Tage an der Bereſina zerſtörten dieſen kühnen Traum, und bald ſehen wir engliſche Inſtruktoren am Hofe des Schahs einziehen, von denen übrigens keine Gruppe kaum länger als ein Jahr bleibt. Im Jahre 1857 kam Oberſt Nemiró, ein Siebenbürger, dem auch die Koſt hier nicht behagen wollte, denn bald darauf ſind's wieder Engländer, von denen heute noch die roten Röcke und hohen Stulpenſtiefel der perſiſchen Dragoner ſtammen, welche die Leibgarde des Schahs bilden. Sie mochten zur Zeit, als Wams und Stiefel zum mindeſten noch geflickt und die Goldtreſſen am Bruſtlatz vollzählig prangten, recht ſchmuck geweſen ſein! Als dann der Engländer Bemühen, im Lande feſten Fuß zu faſſen, zu aufdringlich wurde, erinnerte man ſich des guten Oeſterreichs, das damals ſo wie heute für ferne Länder nur platoniſche Intereſſen hatte. Naſreddin-Schah, ein Lebemann, der auch die Wiener Weltausſtellung beſuchte, ließ ſeinen Vertreter am Wiener Hofe, Neriman-Chan, mit dem damaligen Kriegsminiſter, Bylandt-Rheidt, Vereinbarungen ſchließen, kraft deren eine gewiſſe Anzahl öſterreichiſch-ungariſcher Offiziere mit dem perſiſchen Kriegsminiſter, Sepaſalar y Aſan, Separatverträge wegen zeitweiliger Uebernahme in perſiſche Dienſte abſchloß.

Dieſer Miſſion ſollten 6000 Mann zur Ausbildung überwieſen werden, die den Cadre zu einer Infanterietruppendiviſion zu bilden hatten. Mit Geſchützverkäufen hatte das damalige auswärtige Amt noch Glück – es gelang, an die Perſer eine Uchatius-Batterie anzubringen, die nur damals beſpannt wurde, als man ſie von Enſeli nach Teheran führte! — Statt der in Plan geſtellten 6000 Mann waren kaum 1000 zur Ausbildung verfügbar, deren Qualität durch das noch heute in Kraft ſtehende Bonicſé-Rekrutierungsſyſtem (Stellvertretung, gleichviel ob durch einen Greis oder Knaben) litt. Endlich und zuletzt fehlte es noch bei jeder Gelegenheit an Bargeld! Ein Teil des Jahres ging wegen religiöſer Feſte, ein andrer wegen abnormer Hitze für die Ausbildung verloren, ſo konnten wohl alle Arbeit und aller Fleiß nicht das gewünſchte Reſultat haben! Hatte Oeſterreich-Ungarn drüben in Perſien tüchtige Offiziere, ſo hatten die Ruſſen dafür noch beſſere Diplomaten, die es verſtanden, ihren Militärmiſſionen alle jene Exiſtenzbedingungen zu ſichern, an deren Mangel die Bemühungen andrer Miſſionen ſcheitern mußten. Nicht als Inſtruktor, ſondern als Kommandant kam im Jahre 1879 Oberſt Demantowics nach Teheran, dem die zur Ausbildung überwieſenen Perſer diſziplinar und materiell unterſtellt wurden. In die ruſſiſch-perſiſche Koſakenbrigade wurden etwa 750 Mann eingereiht und zu deren Unterhalt dem ruſſiſchen Oberſt jährlich 140 000 Tumans (à 7 Kronen) in Schecks überwieſen. So blieb es unter allen ſeinen Nachfolgern bis auf den heutigen Kommandanten, Oberſten Tſchernaſubow.

„Gegenwärtig iſt hier wieder das Gerücht laut geworden,“ ſagte Generalpoſtdirektor Baron Wedel, „es käme eine öſterreichiſche Militärmiſſion herüber, ſelbſt Briefe liegen ſchon für einige Offiziere derſelben bei mir auf der Poſt. Obwohl offiziell hierüber nichts bekannt iſt, hat doch der ruſſiſche Geſandte, Herr von Speyer, beim Schah gegen das Erſcheinen fremder Inſtruktoren proteſtiert; Rußland will keinen weiteren Konkurrenten in Nordperſien dulden. Verſäumen Sie übrigens nicht, dem ruſſiſchen Koſakenoberſten Ihre Aufwartung zu machen,“ riet mir Baron Wedel, als wir uns von unſerm liebenswürdigen Hausherrn, dem deutſchen Geſandten Grafen Rex, verabſchiedeten.

Der ruſſiſche Oberſt bewohnt ein Palais, das noch ſein Vorgänger, General Koſagowski, mit Luxus und Geſchmack gebaut hat. Seine Exzellenz Tſchernaſubow — der Titel gebührt ihm hier — erwiderte mir am nächſten Tage den Beſuch: „Ihre Kameraden haben mich bei den Manövern von Banffy-Hunyad in Ungarn ſo lieb empfangen, daß ich nur Gleiches vergelte, wenn ich Sie bitte, den zweifelhaften Komfort des Hotels Hartwiger mit meinem Heim zu vertauſchen“ und führte mich zu ſich ins Kommandantenhaus, in dem noch die übrigen drei ruſſiſchen Offiziere und der Militärarzt wohnen. Das hiermit angebahnte freundſchaftliche Verhältnis bot erfreuliche Gelegenheit, einen Blick in das Weſen und Treiben der ruſſiſch-perſiſchen Koſakenbrigade zu werfen, die wohl der wichtigſte Faktor aller perſiſchen Heereseinrichtungen iſt. Lange währte es übrigens beim Oberſten, die Zweifel zu zerſtreuen, daß ich der Chef der

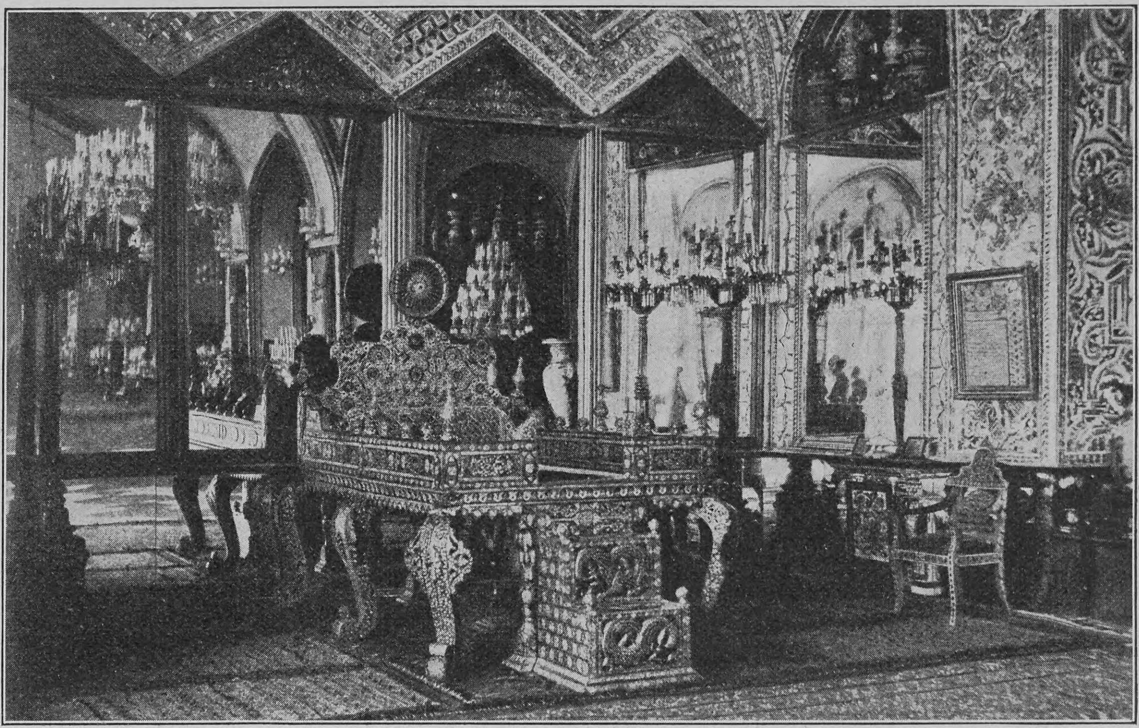
Perſiſche Landſtraße



Die engliſche Geſandtſchaft in Teheran

erwarteten öſterreichiſch-ungariſchen Militärmiſſion ſei. „Sie mögen nur kommen, die Oeſterreicher,“ meinte er, „ausrichten werden ſie ja ohnehin nichts!“ Eine Vorausſetzung, die unter gewiſſen Annahmen ihre Berechtigung hatte!

Meinem Wunſch, die Koſaken zu Pferde zu ſehen, konnte der Oberſt nicht willfahren, ein Teil ſeiner Leute ſei im Kriege irgendwo gegen kurdiſche Stämme, von dem andern ſeien die Pferde auf die Weide geſchickt. Auch mein Anſuchen, das Ortu, das iſt das Zeltlager der perſiſchen Infanterie, in der Nähe Teherans zu beſuchen, konnte vom Kriegsminiſter unter Hinweis, daß die Uniformen eben geflickt werden, mit Bedauern nicht berückſichtigt werden. Dagegen führte mir Oberſt Tſchernaſubow ſeine Koſaken im Skeletterxerzieren vor. Die Uebungen fanden im großen Hofe der gleichfalls von den Ruſſen modern erbauten Kaſerne ſtatt. Zeigte ſchon die Sauberkeit und Ordnung in dieſem Gebäude, daß der Kommandant es wohl verſtehe, Disziplin unter ſeinen Leuten zu halten, ſo wurde dieſer günſtige Eindruck durch die folgenden Exerzitien noch erhöht. Es wurden Bewegungen im Regimente und in der Brigade ausgeführt, bei welchen weniger die Korrektheit der Ausführung als die peinliche Ruhe und Lautloſigkeit, die hierbei herrſchten, den Inſtruktoren alle Ehre machten.



Pfauenthron des Schahs in Teheran

Muſeum des Schahs in Teheran

Als Adjutant des ruſſiſchen Oberſten fungierte der perſiſche Feldmarſchalleutnant Iſkender Khan, deſſen Beine der Oberſt im Verlauf der Uebung zum mindeſten nicht ſchonte. Mit der Würde der perſiſchen Stabsoffiziercharge iſt es wohl überhaupt nicht ſo genau zu nehmen — halbwegs reſpektiert wird der Offizier erſt vom Major aufwärts; für zwei Oberſtleutnants bildeten Ziel- und Anſchlagübungen noch den Gegenſtand ſchwieriger militäriſcher Studien, in denen ſie aber, wie uns ihr ruſſiſcher Inſtruktor mit Hilfe eines Scheibenſpiegels bewies, ſchon recht erfreuliche Fortſchritte gemacht hatten. Gewiß liegt nun die Frage nahe, was dieſe Stabsoffiziere denn bisher — während des langen Beſtandes der Koſakenbrigade — gelernt hatten? Antwort hierauf wird nur der geben können, der ſich in all den krummen Wegen orientaliſchen Schlendrians und inſtinktiven Gegenſinns gegen alle Neuerungen zurechtfindet. Es genügt, eine Abteilung perſiſcher Infanterie in ihren zerlumpten Kleidern und mit ſchleppendem Schritt durch die Gaſſen ſchlendern zu ſehen, um die Erfolge zu würdigen, die Oberſt Tſchernaſubow ſich um die perſiſche Koſakenbrigade erworben hat. Doch auch ein Blick in die Schule, in der Rußland die Kinder perſiſcher Offiziere und Unteroffiziere erziehen läßt und ſo die kleinen Rangen vor dem orientaliſchen Müßiggang und andern Laſtern bewahrt, befriedigt. Daß all dieſer Liebesarbeit politiſche Motive zugrunde liegen, iſt wohl klar — doch wo auf der weiten Welt iſt heute noch Selbſtloſigkeit zu finden?!

Der Fachmann in Artillerieangelegenheiten iſt Herr Haaſe — ein Deutſcher. Er iſt vorläufig noch nicht perſiſcher Offizier, trägt aber zum Zeichen ſeiner Würde einen öſterreichiſchen Infanterieoffizierſäbel mit Portepee. „Wollen mich die Perſer zum Offizier machen,“ ſagte er, „ſo würde ich eine mindere als die Oberſtencharge nicht annehmen!“ Im übrigen ein intereſſanter Menſch. Mit einer Kruppſchen Schnellfeuerbatterie war er während der Kabylenaufſtände nach Marokko gegangen, hatte als einziger Europäer die Niederwerfung derſelben im Stabe des Emirs mitgemacht — kam mit einer andern Kruppſchen Schnellfeuerbatterie nach Perſien, wo er vorläufig noch immer wartet, daß auch Beſpannungen für ſeine Kanonen bewilligt werden! Vielleicht läßt auch der Kriegsminiſter die Artilleriepferde weiden? Noch eines deutſchen Stabsarztes wollen wir erwähnen, der das große perſiſche Spital in Teheran leitet. Er zeigt uns ſein „Empfangszimmer“, in dem dicht verſchleierte Perſerinnen, die an der Wand ſtehenden Seſſel als ſolche verkennend, am Boden hocken.

Wie überall im Oriente, bildet auch in Teheran der Klub das eigentliche Heim der Garçons. Und man lebt hier ſehr gut, denn mangels geiſtiger Genüſſe, wie Theater oder Konzerte, ſpielt in der Teheraner Fremdenkolonie das materielle Leben, die Pflege des werten Ichs die Hauptrolle. Wie viel Erdbeerbowlen wurden hier auf der reizenden, von den berühmten Roſenbäumen aus Schiras umſchatteten Terraſſe ſchon getrunken, welche Meiſterſtücke der Kochkunſt haben hier nicht ſchon die gemeinſten Hammel dem Gaumen verwöhnteſter Gourmets gerecht gemacht!

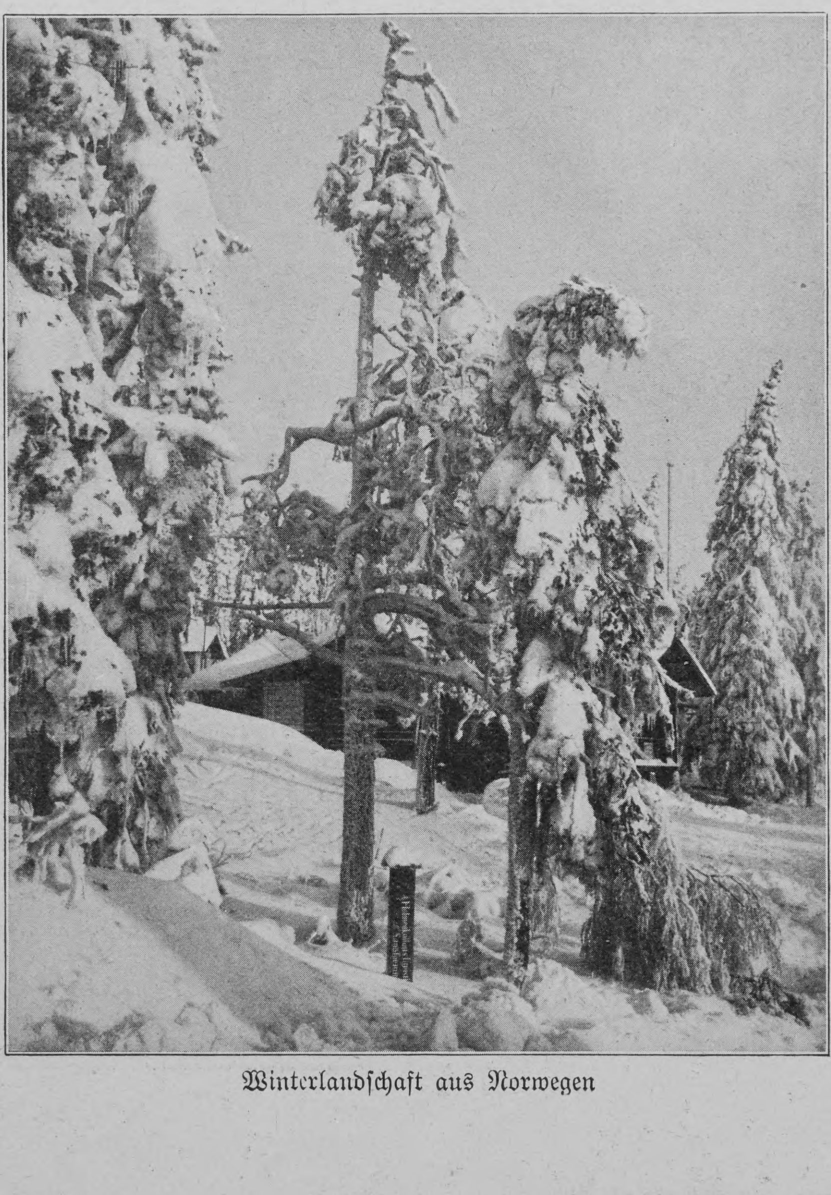
Ein Privatzimmer des Schahs

In der Schar der Beſucher, die in den Klub kommen, haben ſich zwei Gruppen voneinander abgeſchloſſen: hie Rußland — hie England! — ein Antagonismus, der ſich ſelbſt in die Speiſeſäle und Rauchzimmer verpflanzt; draußen im wirtſchaftlichen Leben Perſiens wird er durch die ruſſiſche und engliſche Bank vertreten. Tauſende und aber Tauſende von unbezahlten perſiſchen Wechſeln werden dort angeſammelt, um im richtigen Momente der Regierung des Schahs präſentiert zu werden; ſtatt des immer mangelnden Bargeldes gibt man ſich mit politiſchen Zugeſtändniſſen zufrieden! Auf dieſe Weiſe beherrſcht Rußland den Norden, England den Süden des Landes — ſo weit eben die Zone des wirtſchaftlichen Einfluſſes reicht, deren Grenze ſich bald zu des einen, bald zu des andern Gunſten verſchiebt — je nachdem welche der beiden Regierungen die Einfuhr ihrer Landesartikel beſſer mit klingender Münze unterſtützt; bares Geld aus Perſien heraus iſt wohl wenig zu holen, doch würde es für Rußland ein bequemes Durchzugsgebiet gegen Indien — gegen England ſein, das ſeinerſeits wieder bemüßigt iſt, ähnlich wie durch die Beeinfluſſung Afghaniſtans, ſich vor ſo ungebetener Nachbarſchaft zu bewahren, und Stützpunkte am Perſiſchen Golf zu gewinnen trachtet.

Tanne mit ihrer Winterlaſt

An einem der folgenden Tage — wir hatten dem Orte und der Geſandtenſommerreſidenz draußen am bewaldeten Bergeshang einen kurzen Beſuch abgeſtattet — begegnete uns beim Heimritt Herr Haaſe mit zwei perſiſchen Offizieren. Beide ſprachen fließend Deutſch, ſo daß ich ſie kaum für Eingeborene halten wollte. Sie hatten ſeit ihrer Jugend in Deutſchland gedient, der eine bei der Infanterie, der andre bei den Dragonern, waren gewiß ſehr begabte junge Leute mit vorzüglichen Manieren und hatten in Deutſchland Gediegenes gelernt. In die Heimat zurückgekehrt, konnten es die beiden Brüder nicht weiter bringen als zu Hilfslehrern in der vom deutſchen Generale Weth eingerichteten perſiſchen Militärſchule. Ein weit bedauernswerteres Los hatte Iskender Khan, der, aus der Wiener Kadettenſchule zu einem Infanterieregimente ausgemuſtert, in Oeſterreich mit Erfolg gedient hatte. In ſeiner Heimat mußte er materiell verkommen, ergab ſich dem Trunk und ſtarb — wenn man den Schilderungen glauben darf — an Hunger! Solche Erſcheinungen ſind in orientaliſchen Ländern nicht ſelten: Teuere Inſtruktoren vom Auslande, welche die Landesſprache nicht verſtehen, und daneben tüchtige, darbende Landesſöhne, denen Mißgunſt und Neid den Erfolg ihrer mühſam erworbenen europäiſchen Bildung nicht gönnen. Ob Rußland die Schuld daran trägt, ſich durch Beſeitigung tüchtiger eingeborener Offiziere den unumſchränkten Einfluß auf das perſiſche Heer zu wahren? Erklärlich wäre es, denn das Weiterbeſtehen einer Militärmiſſion, mit ſolchen Machtmitteln ausgerüſtet, wie es die ruſſiſche in Teheran iſt, bleibt für den betreffenden Staat ein wertvoller Stützpunkt, der die Entfaltung politiſchen, kommerziellen und militäriſchen Einfluſſes geſtattet — gleichviel wie das militäriſche Erziehungsreſultat der Inſtruktoren ſelbſt ſein möge! Rußland iſt eben ein weitblickender Staat, es hat berechnend und ſelbſtverſtändlich auch eigennützig eine Aufgabe übernommen, zu deren Löſung es anderswo an Konſequenz, Unternehmungsgeiſt und jenem Blick in die Ferne gefehlt hat, der nötig iſt, um ſich noch beizeiten den Anteil bei der Teilung der Erde zu ſichern. Allerdings war die Aufgabe der ruſſiſchen Politik von vornherein eine leichtere, da infolge der unmittelbaren Nachbarſchaft jede Preſſion leicht einen bedrohlichen Charakter annehmen konnte. Ob die welterobernden Pläne Rußlands, welche die warmen Meere des fernen Oſtens und Südaſiens in ihre gigantiſchen Konzeptionen einbezogen haben, wohl je in Erfüllung gehen oder gleichzeitig mit dem morſchen herrſchenden Syſtem, das eben wieder in allen ſeinen Fugen kracht, zuſammenbrechen werden? Das iſt eine Frage, deren Beantwortung erſt die Zukunft bringen kann. Die innere Kriſe hat die gewaltige Expanſionskraft des ruſſiſchen Reiches, das vom Stillen Ozean durch die aufſtrebende Großmacht Japan teilweiſe abgedrängt worden iſt, noch nicht gebrochen, und neue Entſcheidungen bereiten ſich vielleicht unten im ſüdlichen Aſien vor.

Blick vom Uetliberg bei Zürich über das Nebelmeer auf die Alpenkette



Winterlandſchaft aus Norwegen

Winter im Gebirge

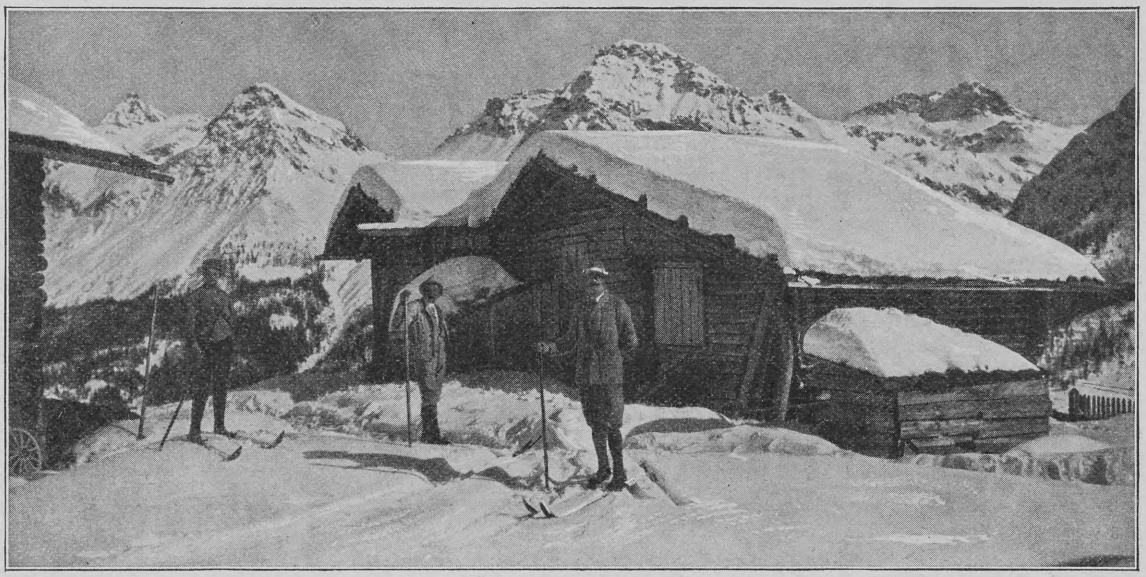
Von

Franz Linde

(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von A. Krenn-Zürich, E. F. Wilſe-Chriſtiania und Hermann Roth-Schlierſee)

Der poetiſche Stoßſeufzer Walters von der Vogelweide: „Uns hat der Winter geſchadet überall,“ der gewiß aus der tiefſten Bruſt des allen Unbilden der Jahreszeit ausgeſetzten fahrenden Ritters kam, hat in unſern Tagen ein gut Teil ſeiner Gültigkeit eingebüßt. Zwar im Nebel der Ebene, wo die Sonne manchmal wochenlang ein rein wiſſenſchaftlicher Begriff wird, empfindet man auch heute noch, daß des Winters Macht gar weit und breit iſt, und ſehnt wohl den Tag herbei, da er im Streit dem Maien den Kampfplatz überläßt, oben aber in den Bergen iſt er ein gern geſehener Gaſt. Dort macht er ſeinem Namen noch Ehre, iſt „kernfeſt und auf die Dauer“, und wenn er einmal ſeine weiße Decke über Berg und Tal gebreitet hat, kann man ſich auf ihn verlaſſen, auf ihn und auf ſeine ſichere Begleiterin in der Höhe, Frau Sonne. Schöner iſt das Gebirge im Sommer, das iſt wohl keine Frage. Im Winter ſind alle Gegenſätze ausgelöſcht, weiß, weiß dehnt ſich die Landſchaft, ſo weit das Auge reicht. Die Seen haben die blauen Augen zugemacht und ruhen verſchlafen unter der Decke von Schnee und Eis; auch das Gefühl für die Höhenunterſchiede geht verloren, und wer im Schlitten bei Sonnenſchein durch die bayriſchen Berge fährt, kann ſich ohne große Illuſionskraft ins Herz der Alpenwelt verſetzt wähnen. Aber wer beſchreibt das wunderſame Lebens- und Kraftgefühl, das ein klarer Wintertag im Hochgebirge in der Menſchenbruſt wachruft! Schneller ſchlagen die Pulſe, die Nerven haben im Nu ihre Spannkraft wieder, die ſie in der Haſt des Erwerbslebens oder im Rauſch des Vergnügens verloren zu haben ſchienen, und Sport und Spiel werden geradezu zum Bedürfnis. Zwar etwas hoch muß man ſteigen, denn ungefähr in der Höhe von 1400 Metern liegt die ſichere Wintergrenze, wenn man ſo ſagen darf, das heißt jene Höhe, wo man vom Januar bis zum März, abgeſehen von den Tagen, wo Schnee fällt, mit ziemlicher Sicherheit auf Froſt und Sonnenſchein rechnen kann. Aber was ſind Entfernungen am Anfang des zwanzigſten Jahrhunderts! Mit Staunen lieſt man heute, daß einſt Goethe und Karl Auguſt im Spätherbſt ſich kaum in das Chamonixtal getraut haben, und ſteigt mit Gemütsruhe in den Engadinexpreß, der uns in ein paar Stunden nach dem Eldorado des Wintervergnügens, nach St. Moritz, führt. Bequem und warm fährt ſich's im modernen Eiſenbahnwagen, ſchöner iſt noch eine Schlittenfahrt über die Paßhöhe, und welch wunderſamer Eindruck, welch phantaſtiſches Märchenbild, wenn man in einer kalten, klaren Winternacht die Höhe erreicht und nun St. Moritz mit all ſeinen Lichtern heraufgrüßt in die weiße Stille. Man weiß dort oben überhaupt nicht, worüber man mehr ſtaunen ſoll, über die Sonne des Tages oder die Sterne des Nachts. Es iſt, als ob direkt Leben von der Sonne ausgeht, wenn ſie des Morgens ins Tal hinabſteigt. Lange, lange lag ihr Glanz oben auf den Höhen, nun zuckt der erſte Strahl über die Dächer, und im nächſten Augenblick liegt alles gebadet in Glanz und Wärme. Ihre Kraft iſt ſo groß, daß man der Ueberkleider nicht bedarf, ſie dringt in die Zimmer und ſetzt die Oefen außer Tätigkeit. Man ruht auf den Veranden wie im Sommer, und wer vom Schlittſchuhlauf ermüdet iſt, kann ſeine Taſſe Tee im Freien auf dem Schnee einnehmen. Dann kommt die Stunde, wo ſie ſich wieder hinter den Bergen verbirgt, und mit einem Schlage iſt im Freien jedes Leben erſtorben, das Thermometer ſinkt und ſinkt, aber nun entzündet ſich oben Stern an Stern. Der Sternenhimmel der Tiefebene iſt mit der himmliſchen Pracht, die man dort oben erſchaut, kaum zu vergleichen. Die Sternenfülle iſt geradezu ſinnverwirrend, tief ſcheinen ſie in die Nacht hineinzuhängen und ihr Licht ſpiegelt ſich im Schnee. Iſt die Luft mit Eiskriſtallen erfüllt, ſo ſieht man oft wunderſame Farbenſchauſpiele, der Mond umgibt ſich mit einem bunten Regenbogen, und die ganze Atmoſphäre glitzert und glänzt.

Poſtſchlitten auf einem Schweizer Paß



Skifahrer in der Umgegend von Aroſa

Das Engadin iſt heute noch das Zentrum des winterlichen Fremdenverkehrs in den Alpen. Man kann mit Fug und Recht bereits von einer zweiten Saiſon reden, denn der Verkehr ſteht dem ſommerlichen Treiben nicht viel nach. Tonangebend iſt freilich in St. Moritz zurzeit noch das engliſche Publikum, das den ganzen Ort zu einer Hochburg des Winterſports gemacht hat und der Geſelligkeit auch den engliſchen Charakter aufdrückt. Man muß geſtehen, es hat einen ganz beſonderen Reiz, tagsüber im Sonnenbrand, frei von jeder Etikette, in vollſter Zwangloſigkeit ſich dem Sport hinzugeben und abends beim Glanz des elektriſchen Lichtes in großer Toilette vornehmſte Geſelligkeit zu pflegen. Dem Deutſchen, der nicht gern mit Frack und Lackſchuhen ins Gebirge reiſt, mag der Zwang manchmal etwas drückend erſcheinen, aber immer neue Hotels öffnen jetzt auch im Winter ihre Pforten, und jeder kann ſich ſchließlich das Leben nach ſeinem Geſchmack einrichten. Auch in Tirol herrſcht jetzt im Winter reges Leben, und mancher Touriſt zieht die behaglich durchwärmte niedrige Gaſtſtube den ſtrahlenden Ballſälen des Engadins vor. Von München gehen, wenn der Schneefall günſtig iſt, Extrazüge mit Schlittenfahrern nach allen Teilen des Gebirges, und der nordiſche Ski bürgert ſich immer mehr ein. Beſonders gut haben es die Städte, in deren mittelbarer Nähe ein leicht zu erreichender Berg von größerer Höhe liegt. Der Rigi iſt auch im Winter viel beſucht, und wenn in Genf ſich der Nebel in den Straßen ballt, daß man den Himmel nicht ſieht, prangen an den Straßenecken Plakate, die verkünden, daß oben auf dem Mont Salève ſtrahlender Sonnenſchein herrſche. Die Straßenbahn führt uns an den Fuß, eine Zahnradbahn hinauf, und da dort oben franzöſiſche Zeit herrſcht gegenüber der mitteleuropäiſchen in Genf, ſo kann man ſich unter Umſtänden oben im Sonnenſchein baden früher als man unten abgefahren iſt. Auf der andern Seite lockt Caux oberhalb von Montreux die Fremden an. Auch das deutſche Mittelgebirge iſt längſt aus ſeinem Winterſchlaf erwacht. Im Norden iſt der Harz der Mittelpunkt, das Rieſengebirge hat in ſeinen Hörnerſchlittenfahrten eine heimiſche Spezialität, und im Südweſten herrſcht im Schwarzwald und auf der Schwäbiſchen Alb luſtiges Treiben. Speziell der Feldberg mit ſeinen weiten Hochflächen gibt einen idealen Sportplatz ab, wie man ihn ſich kaum ſchöner denken kann.

Der Winterſport bildet ſich immer mehr zu einem kulturellen Faktor von nicht zu unterſchätzender Bedeutung aus, und es iſt mit Freuden zu begrüßen, daß er Jahr für Jahr weitere Kreiſe des deutſchen Volkes in ſeinen Bann zieht. Wir wollen endlich aufhören, Stubenhocker zu ſein, das Volk der Dichter und Denker ſehnt ſich nach Luft und Licht. Die große Strömung: heraus aus dem Qualm der Städte, aus der rauchigen Atmoſphäre der Wirtshäuſer in die freie Natur, um die Muskeln und den Willen zu ſtählen, findet in ihm ihren beſten Ausdruck.

Wildfütterung in den bayriſchen Bergen

Aphorismen

Durch Reden kann einer ſeine Charakterloſigkeit länger verbergen als durch Schweigen.

*

Wer eine Beleidigung erwidert, hat ſie verdient.

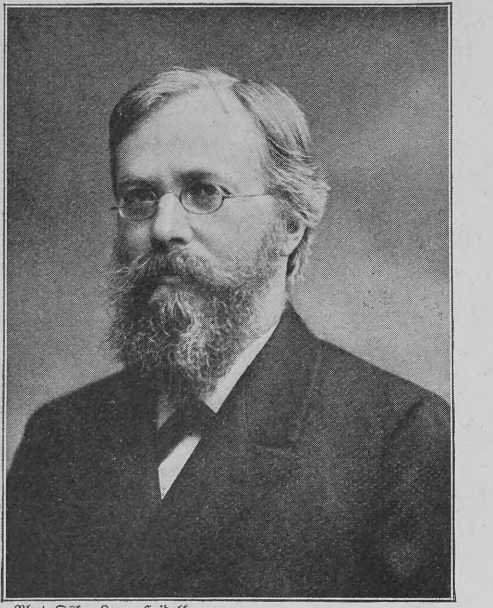
*

Das Schaffen iſt die Luſt des Genies, das Erſchaffene die des Talentes.

*

In Wahrheit beneiden wir einen Menſchen nicht um ein Glück, das er hat, ſondern um eins, das uns fehlt.

Hans Reiter



Phot. Oskar Lang, Heidelberg

Adolf Schmitthenner †

Notizblätter

Adolf Schmitthenner †

Ein feinſinniger, von allen Kennern hoch eingeſchätzter Schriftſteller, der evangeliſche Stadtpfarrer Adolf Schmitthenner in Heidelberg, den auch die Leſer unſrer Zeitſchrift als Erzähler zu würdigen Gelegenheit gehabt haben, iſt am 22. Januar, erſt 52 Jahre alt, nach kurzem Leiden geſtorben. Sein dichteriſches Lebenswerk umfaßt nur zwei Romane („Pſyche“, 1891, und „Leonie“, 1899) und zwei Novellenbändchen (1896 und 1901), zu denen außer einigen weiteren bisher nur in Zeitſchriften veröffentlichten Novellen noch eine Anzahl lyriſcher Dichtungen aus ſeinem Nachlaß kommen werden, aber dieſes wenige, was die konzentrierte, aus der Tiefe ſchöpfende Geſtaltungskraft des trefflichen Heidelberger Poeten geſchaffen hat, hat die deutſche Literatur um größere und echtere Werte bereichert als die Produktivität ſo mancher Modegrößen unſrer Tage. Wenige Moderne haben die Seele der deutſchen Kleinſtadt miterlebt wie er, ſind mit gleicher Liebe eingedrungen in vergangene Zeiten oder haben mit ſolcher Innigkeit und Tiefe das deutſche Märchen wieder erwecken können. Form und Inhalt, Wort und Gedanke verbinden ſich in ihnen oft zu wahrhaft klaſſiſcher Einheit. Der Karlsruher Literarhiſtoriker und Novelliſt Albert Geiger, der viel dazu beigetragen hat, dem Verſtorbenen die ihm gebührende Anerkennung zu verſchaffen, nennt ihn mit Recht den beſten Proſaiſten, den Baden in neuerer Zeit gehabt hat. Unſre Zeitſchrift hat von Schmitthenner u. a. die Erzählungen „Die Frühglocke“ und „Ein raſches Ende“ (1905) gebracht.

Maurice Barrès

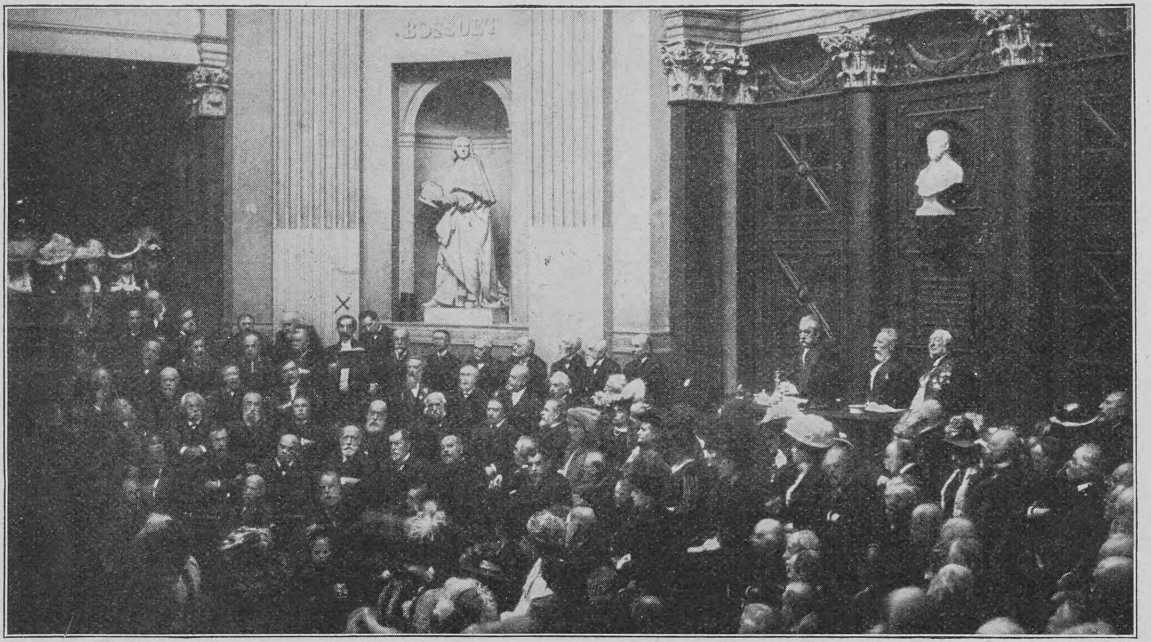
Der franzöſiſche Romanſchriftſteller Maurice Barrès, der im vorigen Jahre als Nachfolger des Lyrikers José Maria de Hérédia zum Mitglied der Académie Française gewählt und kürzlich in der üblichen Weiſe feierlich aufgenommen worden iſt, hat die vielbegehrte Würde eines „Unſterblichen“ in verhältnismäßig jungen Jahren erlangt. Er iſt im Jahre 1862 in Charmes-ſur-Moſelle geboren, ſtudierte in Paris Jurisprudenz und gründete 1884 ein kleines literariſches Wochenblatt „Les Tâches d'encre“, deſſen Inhalt faſt ausſchließlich ſeiner eignen Feder entſtammte. Nachdem er durch einige in den folgenden Jahren entſtandene novelliſtiſche und dramatiſche Arbeiten ſeinen Namen in weiteren Kreiſen bekannt gemacht hatte, erzielte er mit ſeinem Roman „Les Déracinés“ (Die Entwurzelten), in dem er die Aufſaugung der geiſtigen Kräfte Frankreichs durch die Hauptſtadt bekämpfte und eine intereſſante hiſtoriſche Darſtellung des Boulangismus und des Panamaſkandals gab, einen durchſchlagenden Erfolg und gilt ſeitdem als einer der begabteſten Romandichter des modernen Frankreich. In den innerpolitiſchen Kämpfen Frankreichs ſtand er auf ſeite der Nationaliſten, die ihn jedenfalls zu ihren geiſtig bedeutendſten Parteigängern zählen können.

Phot. Berliner Illuſtrations-Geſellſchaft

Vom Wahlkampf: Reichskanzler Fürſt Bülow vor dem Wahllokal

Der Wahltag in Berlin

Die Berliner Bevölkerung, die bekanntlich im allgemeinen ein ſehr lebhaftes politiſches Intereſſe beſitzt, hat dies auch bei den letzten Wahlen betätigt, die Wahlbeteiligung in der Hauptſtadt, die im Jahre 1903 in den ſechs Wahlkreiſen zwiſchen 73,7 und 80,3 Prozent betrug, iſt diesmal auf 77,5 bis 87,2 Prozent geſtiegen, und beſonders die Zahl der für die liberalen Kandidaten abgegebenen Stimmen hat in den Wahlkreiſen 1, 2, 3 und 5 anſehnlich zugenommen, während die Zunahme der ſozialdemokratiſchen Stimmen faſt ausſchließlich auf den vierten und ſechſten Wahlkreis entfällt. Die Wahlbewegung ſetzte ungewöhnlich früh und ſtark ein; in einzelnen Wahllokalen erſchienen ſchon in der erſten Stunde, zwiſchen zehn und elf Uhr, die Wähler in großer Anzahl. Im erſten Wahlkreiſe erregte das Erſcheinen des höchſtgeſtellten Wählers im Deutſchen Reich, des Reichskanzlers, wie immer beſonderes Intereſſe. Das Wahllokal des 23. Wahlbezirks, zu dem Fürſt Bülow gehörte, befand ſich im Jagdzimmer der Weinhandlung Haußmann, Jägerſtraße 5. Der Fürſt fuhr Punkt zwölf Uhr vor dem Hauſe vor und ſtieg, ſympathiſch begrüßt, zu dem Wahllokal empor, nachdem er ſich von dem Zettelverteiler der freiſinnigen Partei einen auf den Namen des Stadtälteſten Kaempf lautenden Wahlzettel hatte geben laſſen. Auch Graf Poſadowsky wählte im 23. Bezirk.



Phot. V. Gribayédoff

Die Aufnahme von Maurice Barrès (×) in die franzöſiſche Akademie

Vier Vorzüge!

1.

Kathreiners Malzkaffee iſt aus beſtem Malz hergeſtellt und infolgedeſſen gehaltreich und kräftig. Er darf nicht verwechſelt werden mit billigen und minderwertigen Getreide-Kaffees, die den Namen Malzkaffee überhaupt nicht verdienen, aber auch nicht mit anderen Malzkaffees, von denen kein einziger den Genußwert des echten „Kathreiner“ erreicht.

2.

Kathreiners Malzkaffee iſt der angenehmſte und edelſte Malzkaffee im Geſchmack. Er beſitzt allein unter allen Malzkaffees einen würzigen, kaffeeähnlichen Geſchmack.

3.

Kathreiners Malzkaffee iſt derjenige Malzkaffee, der von den Autoritäten der Wiſſenſchaft in übereinſtimmenden Gutachten als das unbedingt erſte und beſte Produkt ſeiner Art anerkannt und bezeichnet wird.

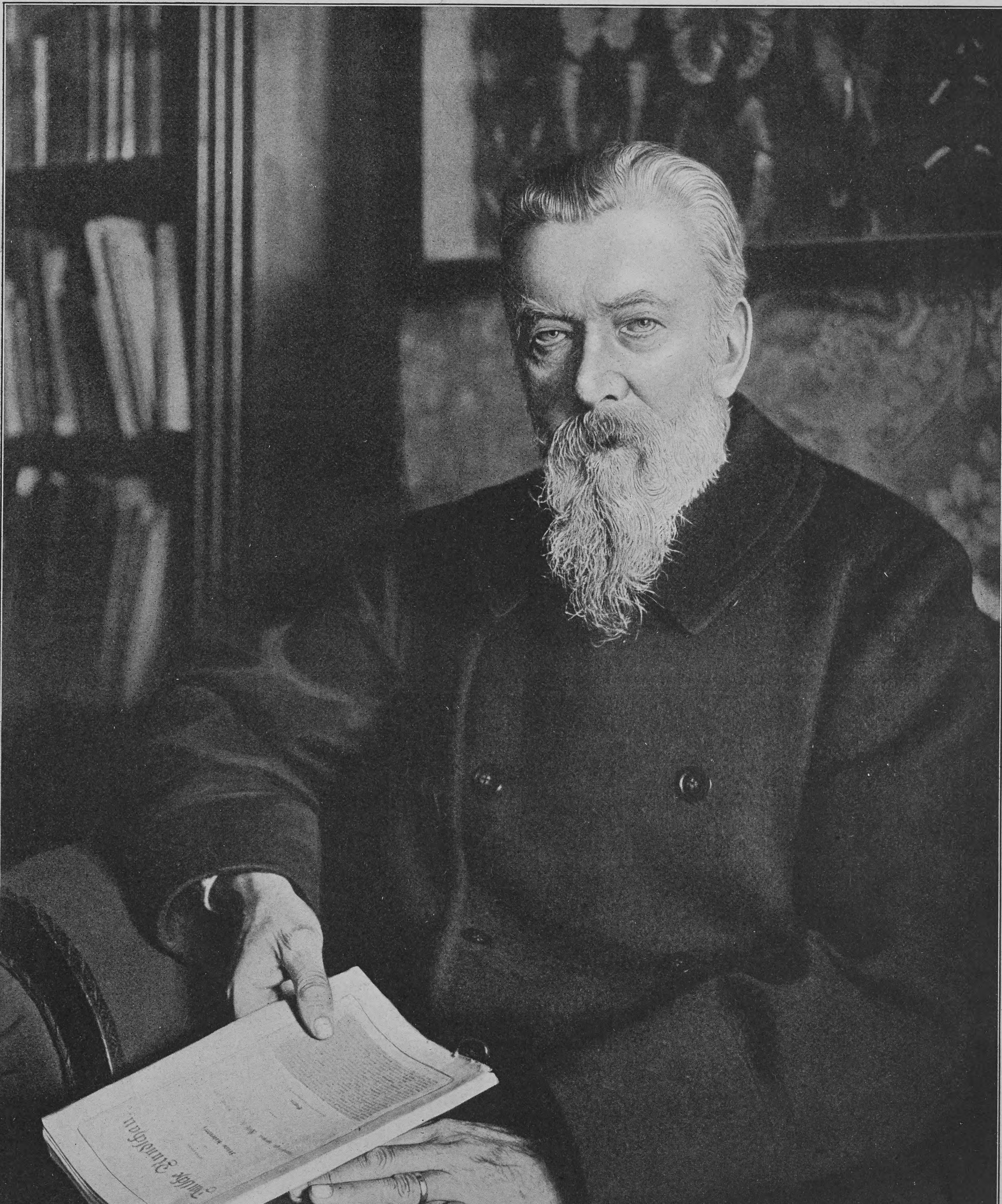
4.

Kathreiners Malzkaffee iſt derjenige Malzkaffee, der dem Käufer die ſichere Garantie abſoluter Reinheit bietet, weil er nur in feſt verſchloſſenen Paketen verkauft wird, wodurch jede Verfälſchung und Verunreinigung von vornherein ausgeſchloſſen iſt.

Die Kennzeichen des echten Kathreiners Malzkaffee ſind: Das geſchloſſene Paket in ſeiner bekannten Ausſtattung mit Bild und Namenszug des Pfarrers Kneipp als Schutzmarke und mit der Firma „Kathreiners Malzkaffee-Fabriken“. Verlangen Sie nur dieſen Malzkaffee und nehmen Sie keine Nachahmung!

Über Land und Meer

Nr. 20



Phot. F. Keſter

Text umſtehend

Wilhelm Jenſen

Zum ſiebzigſten Geburtstag des Dichters

Zum ſiebzigſten Geburtstag Wilhelm Jenſens

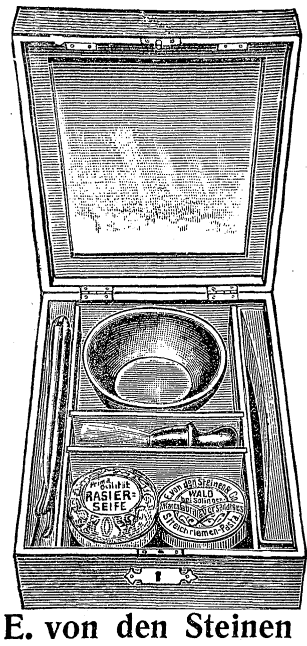
Am 15. Februar vollendet Wilhelm Jenſen, der treffliche holſteiniſche Dichter, der neben Hebbel, Storm und Klaus Groth ſeine meerumſchlungene Heimat in der deutſchen Literatur des letzten halben Jahrhunderts zu hoher Geltung und Ehre gebracht hat und mit Paul Heyſe und Wilhelm Raabe in jugendlicher Friſche an der Spitze der „alten Garde“ der deutſchen Erzähler ſteht, ſein ſiebzigſtes Lebensjahr. Muß uns die außerordentliche Produktivität, die Jenſen in den vierzig Jahren ſeines dichteriſchen Schaffens entfaltet und auch im Alter nicht eingebüßt hat, mit Staunen erfüllen — die Zahl der Bände, in denen ſeine Werke vorliegen, beträgt über 150 —, ſo dürfen wir uns von Herzen freuen, daß ein anſehnlicher Teil dieſes gewaltigen Lebenswerkes unbeſtritten von dauernder Bedeutung iſt, und das deutſche Volk hat allen Anlaß, das viele Schöne, das ihm dieſer echte Poet geſpendet hat, als unverlierbaren Beſitz wert zu halten. Schickſal und innerer Trieb haben in gleichem Maße zuſammengewirkt, den Dichter viel in der Welt herumzuführen. Schon in ſeinen erſten Lebensjahren verließ er ſeinen Geburtsort Heiligenhafen, ein Städtchen im öſtlichen Holſtein, und kam nach Kiel, wo er das Gymnaſium beſuchte, dann nach Lübeck, wo er es abſolvierte, hierauf ſtudierte er in Kiel, Jena, Würzburg und Breslau Medizin und promovierte in München. Hier wandte er ſich, beſonders unter dem Einfluß Geibels, der literariſchen Tätigkeit zu, zu der ihn ſeine ſtarke Begabung hindrängte, und trat 1866 mit der Novelle „Magiſter Timotheus“ zum erſten Male als Erzähler an die Oeffentlichkeit. Von 1865 bis 1869 lebte er in Stuttgart, wo ſich ein enges Freundſchaftsband zwiſchen ihm und Wilhelm Raabe knüpfte, 1869 übernahm er die Leitung des deutſchen Kampfblattes „Norddeutſche Zeitung“ in Flensburg, zog ſich aber drei Jahre ſpäter von dieſer Tätigkeit zurück, um fortan ganz dem dichteriſchen Schaffen zu leben. Zuerſt nahm er ſeinen Wohnſitz wieder in Kiel, 1876 in Freiburg i. Br., und ſeit 1889 lebt er abwechſelnd des Winters in München, des Sommers bei Prien am Chiemſee. Trotzdem er nun ſeit dreißig Jahren in Süddeutſchland ſeine zweite Heimat gefunden hat, iſt er innerlich der erſten treugeblieben und hat ihrem Boden den Stoff zu ſeinen beſten Werken entnommen. „Einzig und unerreicht,“ ſagt ſein Biograph Guſtav Adolf Erdmann von ihm, „iſt er, wenn er ſich ſeiner Heimat zuwendet, wenn er ſich in ihre Natur verſenkt und ihre Menſchen ſchildert. In ſeiner Heimat kennt Jenſen die Natur und die in ihr bebenden Menſchen wie kein zweiter. Nur Frenſſen kann ſich mit ihm vielleicht noch als Menſchenſchilderer meſſen; aber weit zurück bleibt er, wenn es gilt, die Natur in ihren tauſendfältigen Stimmen zu belauſchen und für jede das rechte Wort zu finden. Es iſt geradezu ſtaunenswert, mit welcher Sicherheit Jenſen dies vermag. Er bietet mit dem oft ſo ſpröden Wort mehr als der Maler mit der fügſamen Farbe.“ Von den Werken, in denen Jenſen dieſe Meiſterſchaft der Naturſchilderung am vollkommſten erweiſt, ſei der große Roman „Luv und Lee“ (1897) genannt; andre hervorragende und vielgeleſene Werke aus ſeiner Feder ſind die Romane „Die Namenloſen“ (1873), „Runenſteine“ (1888), „Das Pfarrhaus von Ellernbrook“ (1879) und die Novelle „Karin von Schweden“ (1878).

Totenſchau

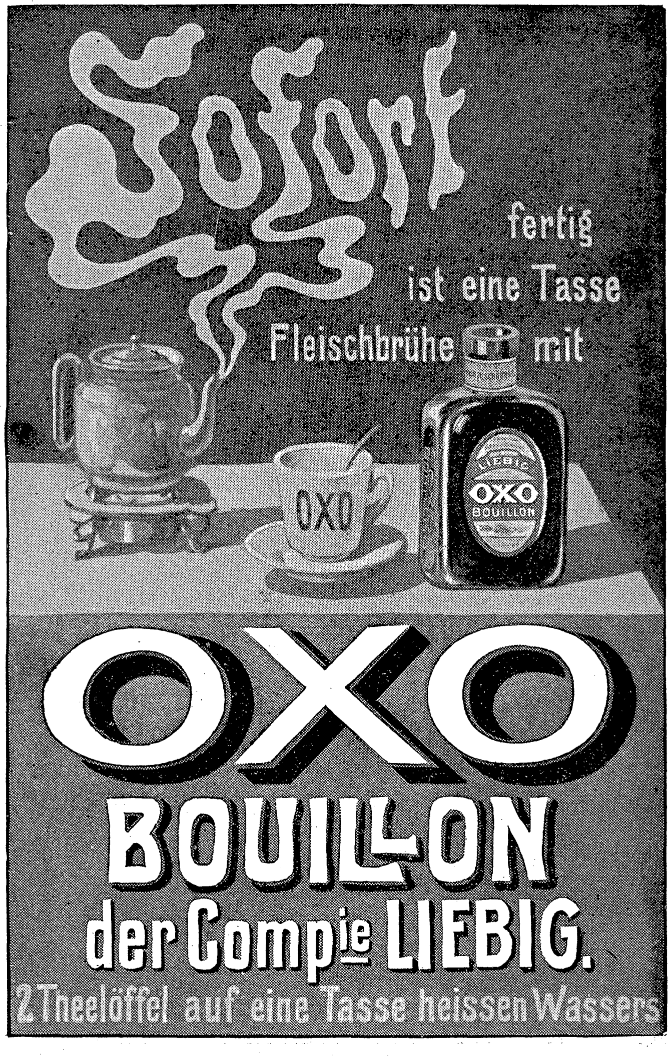
Giuſeppe Saracco, italieniſcher Staatsmann, ehemaliger Miniſterpräſident, 86 J., 19. Jan., Biſtagno bei Acqui. — **Graziadio Ascoli**, italieniſcher Philologe, 77 J., 21. Jan., Mailand. — **Morlot**, radikaler franzöſiſcher Deputierter, 47 J., 21. Jan., Paris. — Profeſſor **Leonhard Müller**, badiſcher Hiſtoriker, 42 J., 21. Jan., Karlsruhe. — Stadtpfarrer **Adolf Schmitthenner**, Romanſchriftſteller und Novelliſt, 52 J., 22. Jan., Heidelberg. — **Wilhelm Schaffner**, nationalliberales Mitglied und Alterspräſident des preußiſchen Abgeordnetenhauſes, 85 J., 18. Jan., Diez a. d. Lahn. — Dr. med. **Emil Javal**, franzöſiſcher Ophthalmologe, 68 J., Paris. — Oekonomierat Dr. phil. **C. J. Eisbein**, verdienſtvoller Förderer der Landwirtſchaft, 80 J., Neuwied. — Profeſſor **Karl Maria Wolf**, Hofopernſänger a. D. und Geſangspädagoge, 80 J., Wien. — Dr. **Joſeph Kopp**, deutſchliberaler Reichsratsabgeordneter, 80 J., 22. Jan., Wien. — Profeſſor Dr. **Moritz Steinſchneider**, Sprachforſcher und Orientaliſt, 90 J., 24. Jan., Berlin. — **Robert Miſchke**, Schauſpieler am Hoftheater in Hannover, 37 J., 24. Jan., Hannover. — Spaniſcher Admiral **Joſé Beranger**, ehemaliger Marineminiſter, 24. Jan., Madrid. — Kammerherr **Alfred Burggraf zu Dohna**, Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes, 57 J., 25. Jan., Schloß Mallmitz in Schleſien. — Generalkonſul **Heinrich Daehnhardt**, 72 J., 27. Jan., Liſſabon. — Geheimer Oekonomierat **Albert Kraaz**, Vizepräſident des Anhaltiſchen Landtags, 64 J., 29 Jan., Zerbſt.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg
Dr. HOMMEL's Haematogen.
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.
☛ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

Unsere weltberühmte Rasiergarnitur „Krone“



versenden in neuer Ausstattung.
Nr. 305. Fein polierter Holzkasten,
verschliessbar, mit verstellbarem
Rasierspiegel,
enthaltend sämtliche Rasierutensilien:
1. Sicherheitsrasierapparat mit Anleitung oder auf Wunsch Ia. Silberstahl-Rasiermesser,
2. ein guter Streichriemen,
3. eine Dose Schärfmasse,
4. eine Dose antisept. Rasierseife,
5. ein Rasierpinsel,
6. eine vernickelte Rasierschale.
Alles zusammen in Ia. Qualität
nur Mk. 3.— geg. Nachn., Porto extra.
Nr. 306. Dieselben Garnituren in imitiert Lederkarton mit Sicherheitsrasierapparat oder auf Wunsch Ia. Rasiermesser,
zu Mark 2.50, Porto extra.
KATALOG mit ca. 6000 Abbildungen über unsere sämtlichen Waren versenden umsonst und portofrei. Nichtgefallende Waren tauschen um oder zahlen den Betrag zurück. Jedem Bezuge wird Rabattschein beigelegt.
Stahlwarenfabrik u. Versandhaus
E. von den Steinen & Cie., Wald-Solingen 5.



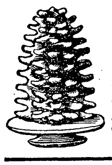
ONE CENT
U.S. POSTAGE

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Minder begabte oder erholungsbedürftige Kinder find. in uns. am Walde gel.
Erziehungsheim liebev. Aufn., sachgemässe Pflege, Erzieh. u. individ. Unterricht bei **Geschw. Georgi, Hofheim** i. Taunus b. Frankfurt a. M. Staatl. konz., beste Refer. Prosp. Hausarzt Nervenarzt v. Ruf.

B & F
Musikwerke jeder Art
Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern; ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen **bequeme Teilzahlung.**
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preisliſten gratis und franco.



☛ **Specialität!** ☚
Baumkuchen
in anerkannt tadelloſer Qualität verſendet täglich franko m. Verpack. für *M.* 6.— u. größer
Paul Lange, Hoflieferant,
Bischofswerda i. Sa.

✚ **Korpulenz** ✚
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2,50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Unübertroffen
ſind meine neuen, beſond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 *M.* p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 ₰ p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 ₰, verbeſſerte 60 ₰ p. St., alle and. Gürtelſorten (n. Dr. Fürſt, Dr. Credé ꝛc.) billigſt. **Moosbinden** à *M.* 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Geſundh.- u. Krankenpflege nach Preisliſte.
Emil Schäfer, Verbandſtofffabr., Chemnitz 1.

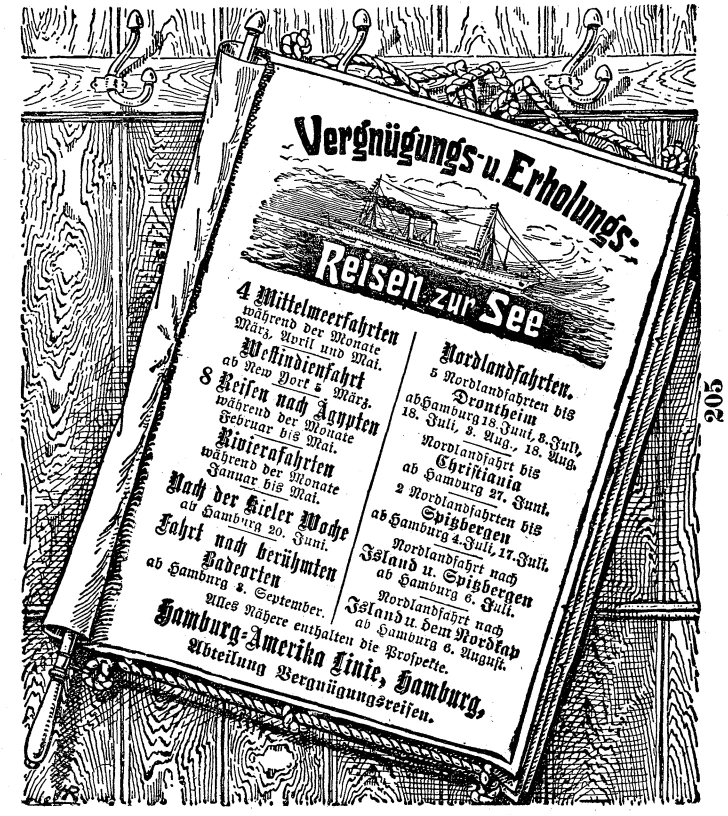
Haar-Feind von Franz Schwarzlose entfernt alle hässl. Gesichts- u. Armhaare sicher sofort und unschädlich. Dose 2 M Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 n. Colonnaden.
Enthaarung.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Lugano **Hotel Beauregard Continental**
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

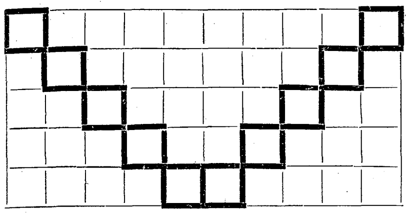
OSPEDALETTI-LIG. Zwischen San Remo und Bordighera.
Hôtel de la Reine Familienhotel I. Ranges in vorzüglicher, sonniger Lage, inmitten grossen Gartens, staubfrei. Lawn Tennis. Warmwasserheizung in allen Zimmern. Pensionspreise. Prospekt. Kurarzt: **Dr. Enderlin.** Besitzer: **Gebr. Hauser;** Sommer: Giessbach (Schweiz).

Hoflieferanten Sr. Majestät des Königs von England.
LEA & PERRINS' SAUCE
ist die ursprüngliche und echte **Worcestershire Sauce** und ist nach dem Originalrecept hergestellt. Man verlange und nehme keine andere als LEA & PERRINS' SAUCE, sie hat nicht ihres Gleichen für Fisch, Fleisch, Fleischbrühen, Wildpret und Suppe.
Man vermeide minderwerthige Nachahmungen.
Im Engrosverkauf zu beziehen von den Eigenthümern, in Worcester, Crosse & Blackwell, Limited, in London und von Exportgeschäften allgemein.


Vergnügungs- u. Erholungs-
Reiſen zur See
4 Mittelmeerfahrten während der Monate März, April und Mai.
Weſtindienfahrt ab New York 5. März.
8 Reiſen nach Ägypten während der Monate Februar bis Mai.
Rivierafahrten während der Monate Januar bis Mai.
Nach der Kieler Woche ab Hamburg 20. Juni.
Fahrt nach berühmten Badeorten ab Hamburg 8. September.
Nordlandfahrten.
5 Nordlandfahrten bis Drontheim ab Hamburg 18. Juni, 3. Juli, 18. Juli, 3. Aug., 18. Aug.
Nordlandfahrt bis Chriſtiania ab Hamburg 27. Juni.
2 Nordlandfahrten bis Spitzbergen ab Hamburg 4. Juli, 17. Juli.
Nordlandfahrt nach Island u. Spitzbergen ab Hamburg 6. Juli.
Nordlandfahrt nach Island u. dem Nordkap ab Hamburg 6. Auguſt.
Alles Nähere enthalten die Proſpekte.
Hamburg-Amerika Linie, Hamburg,
Abteilung Vergnügungsreiſen.

205

Permutationsaufgabe



a a a a a a a b b b c
e e e e e e e f f g g
h h h h i k k l l m n
n n r r r r s s s s t t t
t u w z

Werden die obigen Buchſtaben in die Felder der nebenſtehenden Figur richtig eingetragen, ſo nennen die einzelnen ſenkrechten Reihen: 1. Ein Werk Goethes, 2. Männername, 3. Metall, 4. Gefäß, 5. Nutzpflanze, 6. Maß, 7. deutſcher Strom, 8. Fahrzeug, 9. Herrſchertitel, 10. deutſcher Dichter. — Sind die Wörter richtig gefunden, dann ergeben die Buchſtaben in den ſtark umrandeten Quadraten den Namen eines europäiſchen Staates. G. L.

Dreiſilbiges Rätſel

Das Ganze man aus dem Erſten fiſcht,
Für Zwei — Drei wird's dann aufgetiſcht. Dr. K. K. v. Fr.

Rätſel

Es nennt den Namen dir der Frau, der ſchmerzensreichen,
Der jäher Tod die Lieblinge geraubt.
Wirſt du das letzte Zeichen ſtreichen
Und gibſt dem Wort ein andres Haupt!
Dann iſt's ein Mann, der auch ſah ſeine Kinder ſterben,
Und dem, was er an Erdenglück beſaß, zerbrach in Scherben.
A. R.

Scharade

Nenne die Frau, die da ſorgt für Küche, Keller und Erſte,
Die das Kochen verſieht und verſteht zu nähen, zu zwei — drei,
Nicht im tadelnden Sinne das Ganze. Bewundrung verdient ſie,
Die im Getriebe des Kleinen nimmer ermüdet und raſtet.
Siehe, ſolch Tun verlangt viel Selbſtverleugnung und Treue.
A. R.

Logogriph

Was hilft die Schönheit ihr, was hilft das Wort?
Hold iſt ſie, liebenswürdig ohnegleichen,
Doch unbegehrt. Es ſchreckt die Freier fort
Das Wort an ihr, verändert nur ein Zeichen. A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 474:

Des Silbenrätſels: Hirſchzunge.

Des Rätſels: Baſel — Blaſe — Salbe.

Des Bilderrätſels: Die die Zacken des Sternes bildende Konturlinie iſt in viermaliger Umkreiſung (von rechts nach links) zu verfolgen, und zwar wird bei jener Kreuzung unter dem Ringel begonnen, deren Linie auf die Spitze mit der Silbe „Das" führt. Zuerſt ſind die Zacken mit weißen Punkten, dann die mit Stern, dann die ſchwarzen Zacken und zuletzt die ſchwarzen Rautenſpitzen abzuleſen. Es reſultiert: 1. „Das Tanzen iſt entweder 2. ein himmliſches Vergnügen 3. oder eine 4. hölliſche Arbeit.

Des Rätſels: Ungarn — ungern.

Des Buchſtabenrätſels: Balkan, Balken, Balkon.

Richtige Löſungen ſandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg; Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); Frau Margarethe Broſig in Stuttgart (5); Arthur L. in Bozen (4); „Fröhlich Pfalz" in Kaiserslautern (6); „Huckebein" in Eiſenach (4); Myriam in Warſchau (5); „Don Carlos" in Hannover (3); „Freya" in Halberſtadt (5); K. Haus in Frankfurt a. M. (4); „Marſchall Vorwärts" in Heiligenſtadt (6); Eugenie F. in Luxemburg (3); Roſa Maurhofer in Zurich (4); Julius Czvetkovits in Pécs (2); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (2).

Aug. Leonhardi's Tinten sind
Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!
Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden" vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.
Schutz-Marke Trade Mark

D.R.M.S.No 13867.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a/M. Rühmlichst bekannte:
Anchovy-Paste. Sardellen-Butter.
Als Vorſpeiſe u. zu kaltem Aufſchnitt eine appetitreizende Delicateſſe.
In Schlüſſeldoſen oder Tuben ſparſam und preiswert im Verbrauch.

Otto E. Weber
Radebeul - Dresden.

WEBER'S
Carlsbader
Kaffeegewürz ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel.
Weltberühmt
als der feinste Kaffeezusatz. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessen-Handlungen.

Liebe's
echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw.
Gläser zu M. 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

Die Bildung, welche Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, höh. Mädchenschulen, Handelsschulen, Präparandenanstalten bieten, sowie Vorbereitung zur Einjähr.-, Mittelschullehrer-, Eisenbahnassistenten-, Verwaltungsbeamten-, Postassist.-, Zahlmeister- etc. etc- Prüfung erlangt man durch die Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Glänz. Erfolge. Bes. Prosp. üb. jedes Werk u. Anerkennungsschr. gratis u. fr. Ansichtssend.
Bonness & Hachfeld Verl. Potsdam G.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttauſend Francs, gold.u.ſilb. Medaillen u. hors concours.
Auskunft gratis u. franko.
Man ſchreibe an Dr. Cléry.
53 Boulevard St. Martin, Paris.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L.M.

Eine große chromolithographiſche Kunſtanſtalt wünſcht mit
tüchtigen Künſtlern,
die ſchon für Chromolithographie arbeiteten, in Verbindung zu treten, um Aufträge auf Entwürfe in Genre Heiligenbildern und Reliefs zu vergeben.
Gefl. Angebote befördert unter Chiffre
P. F. 229 Rudolf Moſſe, Stuttgart.

„Ein Jahr alt, ſieht aus wie zweijährig."

Wie manches Elternpaar würde glücklich ſein, wenn es das von ſeinem Kinde ſagen könnte! Und doch war der Kleine, von dem obiges geſagt wurde, vor wenigen Monaten noch ein recht ſchwächlicher kleiner Burſche.

Mundenheim bei Ludwigshafen a. Rh.,
Rheingönnheimerſtraße 10, den 9. März 1906.

Unſer kleiner Heinrich litt im vergangenen Jahre ſehr an Verdauungsſtörungen, nahm dadurch von Tag zu Tag mehr ab, und alle angewandten Mittel blieben erfolglos. Auf Ihre Scotts Emulſion aufmerkſam gemacht, machte ich einen Verſuch, und vom erſten Tage des Gebrauchs ab trat eine Beſſerung in dem Befinden des Kindes ein. Die Verdauung regelte ſich, und der Junge iſt ſo vollkommen kräftig geworden, daß er im Alter von 10 Monaten ſchon laufen konnte. Er iſt jetzt ein Jahr alt, und Leute, die ihn ſehen, glauben, er müſſe ſchon zwei Jahre alt ſein.

(gez.) Frau Eliſe Tiator.

Scotts Emulſion wirkt in doppelter Weiſe darauf ein, daß ſchwächliche Kinder ſich ſo erſtaunlich raſch entwickeln. Erſtens hat ſie ſelbſt großen Nährwert, und zweitens beeinflußt ſie Appetit und Verdauung auf das günſtigſte. Die außerordentliche Wirkſamkeit der Emulſion rührt daher, daß zu ihrer Herſtellung ausſchließlich nur die beſten Rohmaterialien verwandt werden, und daß ſie mit größter Sorgfalt in einem beſonderen Verfahren, dem Scottſchen Verfahren, aufs feinſte verarbeitet werden. Das Erkennungszeichen der echten Scotts Emulſion iſt der „Fiſcher mit dem Dorſch" auf der Verpackung.

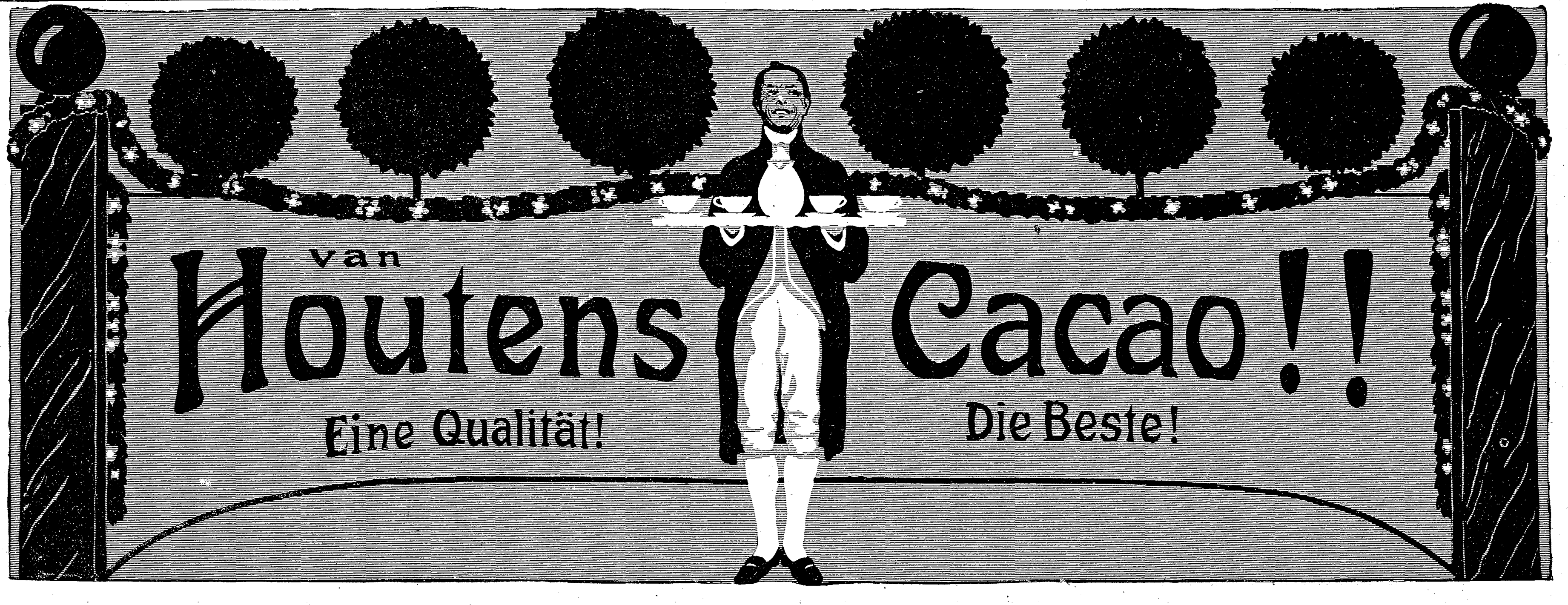
Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Beliebteste Marke
Aepfelwein
Alcoholarm
Hoflieferant
Adam Rackles
Frankfurt a/Main

Gicht
Weltbekannter
Kur- und Badeort
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen. 37, 2°, 73,4° C.
Reizvolle, waldreiche Umgebung
Aachen
Saison das ganze Jahr.
Unübertroffene Heilwirkung bei Gicht, Rheumatismus, Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Atmungsorgane.
Prospekte unentgeltlich.
Der Kurdirektor.
Rheuma



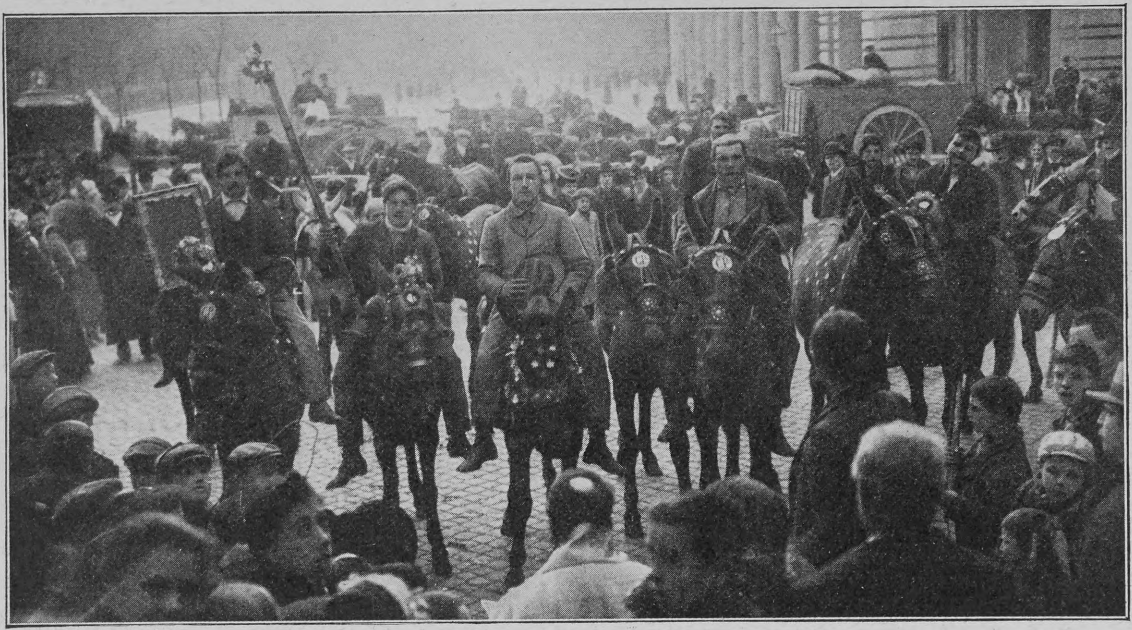
van
Houtens Cacao!!
Eine Qualität! Die Beste!

Briefmappe

O. Sch. in Ch. Die Vorbildung der bayriſchen Obergrenzkontrolleure umfaßt den vollſtändigen Lehrgang des Gymnaſiums, ein dreiſemeſtriges Studium an einem Polytechnikum und ein Praktikum im Steuerweſen. Hierauf folgt die Prüfung, nach deren Beſtehen der Aſpirant zum Zolladjunkten ernannt wird. Nach einem dreijährigen Proviſorium als Obergrenzkontrolleur erfolgt die definitive Anſtellung. Der Anfangsgehalt des Obergrenzkontrolleurs beträgt 2280 Mark, hierzu kommen Zulagen im Betrage von ca. 350 Mark und das Pferdegeld (500 bis 1000 Mark). Nach zwei Jahren erhöht ſich der Gehalt auf 2640 Mark, von da an erfolgen alle fünf Jahre weitere Aufbeſſerungen. Die Stellung iſt die eines Zolloberkontrolleurs im inneren Dienſt.

G. N. Auf die uns eingeſandten Gedichte müſſen wir mit Dank verzichten; ſie wirken recht ſympathiſch, ſind aber zum Abdruck doch nicht originell genug.

Lähn. Von den meiſten der uns genannten Bücher gibt es ſo zahlreiche Ausgaben, von denen faſt jede ihre beſonderen Vorzüge hat, daß es nicht möglich iſt, in allen Fällen mit Beſtimmtheit eine als die beſte zu bezeichnen. Vom „Struwwelpeter“ (Frankfurt a. M., Literariſche Anſtalt Rütten & Loening) gibt es vier inhaltlich gleiche, nur der Ausſtattung nach verſchiedene Ausgaben (Preis ℳ 1.80 bis ℳ 3.—), von Julius Wolffs „Rattenfänger von Hameln“ (Berlin, Grote) außer der Textausgabe eine von Paul Thumann illuſtrierte Prachtausgabe (ℳ 20.—). Als gute, empfehlenswerte Ausgaben der übrigen Bücher nennen wir Ihnen: Beecher-Stowe, Onkel Toms Hütte, überſetzt von M. Jacobi, illuſtriert (Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt); Eulenſpiegel, nach der älteſten Ausgabe von 1519 von K. Pannier (Leipzig, Ph. Reclam); Münchhauſens Reiſen und Abenteuer, illuſtriert (Leipzig, Dieterichs Verlag); Swift, Gullivers Reiſen, herausgegeben von F. Kottenkamp (Leipzig, Reclam); Cervantes, Don Quijote, überſetzt von L. Tieck (Leipzig, M. Heſſe); Grimmelshauſen, Simplicius Simpliciſſimus (Stuttgart, Cotta Nachfolger); Anderſens Märchen (Leipzig, Abel & Müller); Grimms Märchen, illuſtriert (Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt); Hauffs Märchen (ebenda); Tauſendundeine Nacht, für die Familie bearbeitet von K. Michael (Leipzig, O. Spamer); eine vollſtändige Ausgabe von F. Greve in zwölf Bänden beginnt demnächſt im Inſel-Verlag, Leipzig, zu erſcheinen; Coopers Lederſtrumpf, von A. Stier (Leipzig, O. Spamer); Kapitän Marryats Werke, 23 Bände (Leipzig, K. F. Koehler).



Phot. Charles Abeniacar

Die Segnung der Tiere am Antoniustag (17. Januar) in Rom

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Edelste
Qualität!
Bensdorp's
rein. holländ. Cacao
giebt bei ständigem Genuss
Klaren Kopf!
Starke Nerven!
Gesunden Schlaf!

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium
v. Dr. Max Rosell, früher Ass.-Arzt bei Dr. Lahmann. Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. Prospekt frei.

Kinderheilstätte Bad-Elster
bes. Abteilung von San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium für blutarme, nervöse, schwächliche, skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder. Spielplätze, Schulunterricht, medico-mechanisches Institut, Diätkuren, Stahl- u. Moorbäder; Wasserbehandlung.

SIROLIN
SIROLIN
SIROLIN

Asthma=
Broschüre v. Dr. Klein
sendet gratis & franko
C.M.L.Seeger's Verlag, Berlin N.W. 52.

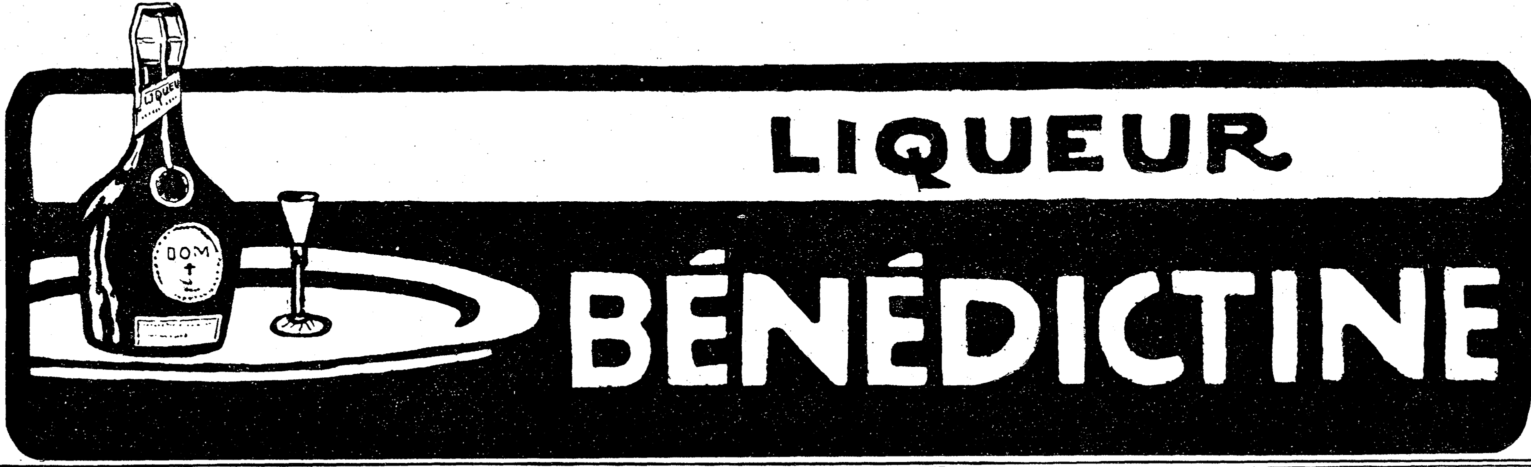
C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. Berlin W., Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in Krankenfahrstühlen für Zimmer u. Strasse; Universalstühle, verstellb. Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle, verstellbare Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets. — Cataloge gratis.

Literatur

Selten hat ein Dichter in einer einzelnen, mit beſonderer Vorliebe von ihm gepflegten Kunſtform ſo viel Feines und Gediegenes geſchaffen wie **Paul Heyſe** auf dem Gebiet der Novelle, auf dem er ſeit mehr als fünfzig Jahren als Meiſter gilt und ſich noch heute in unerſchöpflicher Produktionskraft mit neuem Erfolge betätigt. Nur blinde Voreingenommenheit kann die ebenſo formvollendete wie gehaltvolle Kunſt Heyſes als veraltet bezeichnen und geringſchätzig daran vorübergehen; wer nicht auf wandelbare literariſche Dogmen ſchwört, wird ſich immer wieder gern in die feinen novelliſtiſchen Lebens- und Seelenſtudien dieſes geiſtreichen Poeten verſenken, mit dem man — nach einem Worte Karl Stielers — „nie eine Stunde zuſammen iſt, ohne daß man etwas fürs Leben mitnimmt“. Es wird darum der neueſten, in Lieferungen erſcheinenden **Ausgabe der Novellen Heyſes** (Stuttgart, J. G. Cottaſche Buchhandlung Nachfolger), deren erſte, bereits im vorigen Jahre hier beſprochene Serie von 60 Lieferungen oder 10 Bänden inzwiſchen zum Abſchluß gelangt iſt, nicht an Leſern fehlen, die es mit Freude begrüßen werden, daß ihnen durch die Veranſtaltung dieſer zugleich wohlfeilen Ausgabe (Preis 40 Pfennig pro Lieferung) die Erwerbung eines für die deutſche Hausbibliothek ſo wertvollen literariſchen Beſitzes erleichtert wird. Die 10 Bände, in welche die vom Verfaſſer ſelbſt geordnete Ausgabe zerfällt, ſind betitelt: Italieniſche Novellen I und II, Moraliſche Novellen, Neue moraliſche Novellen, Troubadour-Novellen, Buch der Freundſchaft, Frau von F. und andre Novellen, Neue Novellen, Geteiltes Herz und andre Novellen, Kleopatra und andre Novellen.

— Drei neue Bände der bei E. A. Seemann in Leipzig erſcheinenden „**Berühmten Kunſtſtätten**“ rechtfertigen einen neuerlichen Hinweis auf dieſes verdienſtvolle Unternehmen gerade jetzt beim Wiederbeginn der Reiſezeit für den Süden. Die einzelnen Bände, ſo ungleich ſie unter ſich auch ſein mögen, gewähren in der Tat eine Vorbereitung, wie ſie ſich der zum Sehen und Genießen ausziehende Kunſtfreund nicht beſſer wünſchen kann. Als neu erſchienen ſind anzuzeigen: Band 33. „**Genua**“ von Wilhelm Suida (4 Mark). Band 34. „**Verſailles**“ von André Pératé (3 Mark). Band 35. „**München**“ von Artur Weeſe (4 Mark). Suidas liebevolle und auf eingehenden Detailſtudien beruhende Arbeit dürfte ganz beſonderes Intereſſe erregen, da ſie einer Stadt gewidmet iſt, die ob ihrer Naturſchönheiten zwar weithin berühmt, in ihrer Kunſtentwicklung doch aber wenig bekannt, und in deren Erforſchung bisher auch, wenigſtens was die Beteiligung von deutſchen Kunſthiſtorikern angeht, etwas ſtiefmütterlich behandelt worden iſt. Die reiche Illuſtrierung dieſes Bandes bringt mancherlei bislang Unpubliziertes. — Pératés Buch über Verſailles darf als ein gewiſſenhafter Führer durch

Nachdruck aus dem Inhalt dieser Zeitschrift wird strafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oesterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart — ohne Personenangabe — zu richten



Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule.
Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Gotthard-Linie **LUGANO** Süd-Schweiz
Grand Hôtel de l'Europe au lac.
Angenehmer Frühjahrs-Aufenthalt. Das ganze Jahr geöffnet. I. Rg. (Siehe Baedeker.) Herrliche Lage am See. Grosser Park. Terrassen. Tennis. Modernster Komfort. Lift. Warmwasserheizung. Mässige Preise. Prospekte. Bes.: **H. Burkard-Spillmann.**

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Neu erschienen Katalog 1907 u. Illustrationsbuch mit farb. Fliegentafel, „Jubiläums-Ausgabe“
Angelgeräte
33mal preisgekrönt London, Berlin, Chicago, Moskau etc. **Netze** aller Art.
H. Stork, Residenzstrasse 15, **München J.**

Thusnelda
Schokolade
Kakao
angenehm erfrischend
vorzüglich im Geschmack
leicht schmelzend
ausgiebig im Gebrauch
C.H.Oehmig Weidlich, Zeitz 1.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., **ausreichend für 3—4 Wochen**, ½ Fl. 1.60 M.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) **Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole.** — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder. Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — **Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort,** vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.** **Bahnlinie: Bebra-Göttingen.**

PISA Grand Hôtel
Einziges Hotel m. Centralheizg.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Technikum Strelitz in Mecklenb.
Einzelunterr.
Eintritt tägl.
Unterricht n. Methode Hittenkofer.
Programm unberech. v. Sekretariat.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Winterkuren — Frühjahrskuren

Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur **Erholung** u. **Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise** nach **Dr. Lahmann.** Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Deutsche Verlags-Anstalt
:: :: Stuttgart :: ::
In neuer Auflage erschien:
Firnwind
Neue Erzählungen von
Ernst Zahn
9.—13. Tausend
Geheftet M. 3.50, geb. M. 4.50
Otto von Leixner in der Deutschen Romanzeitung, Berlin: „Von allen jüngeren Schweizern steht in der Art der Darstellung keiner näher bei Keller als Ernst Zahn. Aber er besitzt etwas, was seinem Vorgänger eigentlich gebrach: einen tieferen Unterton. Seine Gestalten sind im Grundwesen schlicht; von der verkünstelten Seele der Uebermodernen haben sie gar nichts an sich. Aber gerade darum wirken sie mit ursprünglicher Kraft auf den Leser ein. Das ist auch hier der Fall, besonders in der Novelle ‚Keine Brücke‘, die in ihrer Art als ein Meisterwerk bezeichnet werden muss. Nicht ein Strich zu viel, nicht einer zu stark.“

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
KALODONT
60 Pf.
BESTE ZAHN-CRÊME

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

GRITZNER
Die Maschinenfabrik **Gritzner** Akt.-Ges. **Durlach 29** Gegr. 1872 mit z. Zt. über 3000 Arbeitern
versendet jährlich über 120,000 Nähmaschinen nach allen Weltteilen und ist damit die grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.
Die neuen Modelle Rundschiff-Schnellnäher „Rotunda“ gelten wegen ihrer Vollkommenheit als Beste Maschine der Welt!
NÆHMASCHINEN

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches **EMSER SALZ**
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen.
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!
Neu! AUGENBÄDER Neu!
nach Dr. Hesse, Pirna, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, Hamburg.

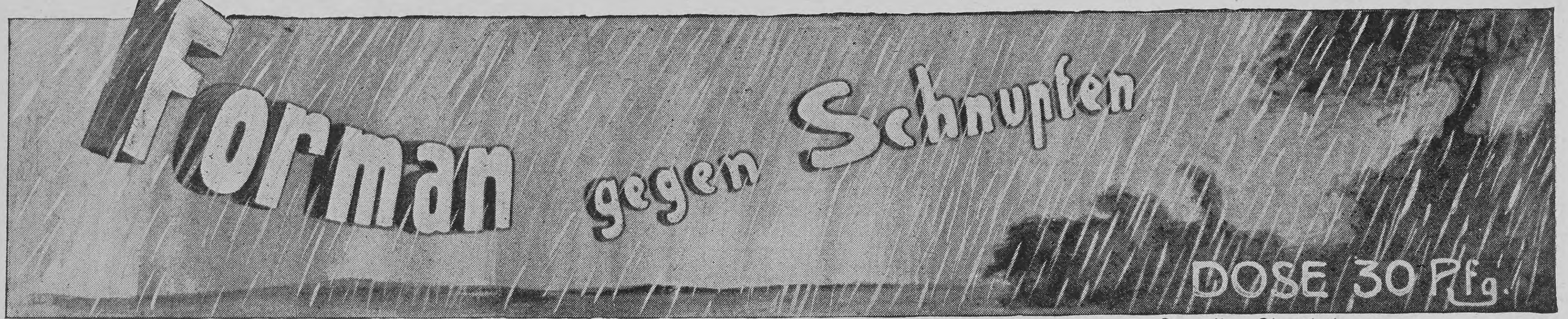
Sanatorium
Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m.ü.d.M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort.
20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet.
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

zwei Jahrhunderte franzöſiſcher Kunſt bezeichnet werden, zugleich aber muß man das Buch im beſten Sinne kulturgeſchichtlich nennen. Als Erinnerungsgabe wird es von all denen dankbar aufgenommen werden, die Paris kennen und im Schloſſe der Bourbonen auf Stunden ſich von der überwältigenden Pracht haben gefangen nehmen laſſen, die den machtvollen Pomp des Zeitalters Ludwigs XIV. ebenſo kündet wie die arkadiſche Schäferſehnſucht jener Tage. — Schwerer wird, wenn man die eigentliche Beſtimmung der „Kunſtſtätten“ ins Auge faßt, eine gerechte Beurteilung des Bandes „München“, den ſein Autor ausdrücklich als eine „Anleitung zum Sehen“ aufgefaßt wiſſen möchte. Das Buch fällt in ſeiner Dispoſition und auch in ſeinem Umfange, der, wie die überraſchend knappe Berückſichtigung der letzten Jahrzehnte erweiſt, noch dazu durch ein Veto des Verlegers künſtlich eingeengt erſcheint, ſo gänzlich aus dem Rahmen des Unternehmens heraus, daß der Kunſtfreund mit einigem Zagen an die Lektüre des dickleibigen, enggedruckten Bandes gehen wird. Und doch wird der Leſer ſehr bald der Gediegenheit der Arbeit innewerden. Die einzelnen Zeitläuften ſtärker oder geringer zugewendete Sympathie des Verfaſſers mag eine gewiſſe Ungleichheit der Darſtellung verſchuldet haben, die ſo einer Erſchöpfung des Themas auch nicht nahe kommt, im großen ganzen empfängt der Leſer ein in temperamentvoller Darſtellung zuſammengetragenes Inventar der Kunſtdenkmäler Münchens und unter vielleicht etwas zu weitgehender Betonung der Architekturgeſchichte, der gegenüber die Darſtellung der Malerei und Plaſtik zurücktritt, ein Geſamtbild der künſtleriſchen Entwicklung der bayriſchen Hauptſtadt bis in die Tage Ludwigs I.

Phot. R. Wetzig

Urgroßmutter, Urgroßmutter, Großmutter, Mutter und Kind
Fünf lebende Generationen einer Familie in Göppingen

— Von den naturwiſſenſchaftlichen Publikationen des „Kosmos, Geſellſchaft der Naturfreunde“ (Geſchäftsſtelle: Stuttgart, Franckhſche Verlagshandlung), liegt uns das Buch „Das Leben im Waſſer“ von Profeſſor Dr. Guſtav Jaeger vor. Das mit 151 Textabbildungen und 9 Tafeln ausgeſtattete Werk, die nur wenig veränderte zweite Auflage einer ſchon früher erſchienenen Arbeit (360 Seiten, Preis geheftet 3,50 Mark), ſoll, ohne mit eingehender gehaltenen Sonderwerken in Wettbewerb zu treten, dem allgemeinen Wiſſensbedürfnis auf dem Gebiete des Tierlebens dienen und iſt als Leitfaden für Anfänger gedacht; der Verfaſſer gibt auf Grund ſeiner vielſeitigen zoologiſchen Praxis in leichtfaßlicher, ſehr anregender Darſtellung einen Geſamtüberblick über die reiche Tierwelt des Waſſers, geht aber nach Bedarf auch auf intereſſante Details ein und ſtellt nicht ſelten belehrende Betrachtungen von höheren allgemeinen, bald theoretiſchen, bald praktiſchen Geſichtspunkten aus an. An die beiden Hauptabſchnitte über „Das Leben im Meer“ und „Das Leben im Süßwaſſer und das Aquarium“ reiht ſich ein Schlußkapitel über „Bewirtſchaftung der Süßwaſſer“, das der Hauptſache nach neu und zum größten Teile von Profeſſor Dr. Sieglin in Hohenheim, dem Vorſtand der dortigen Verſuchsanſtalt für Fiſcherei und ſtaatlichen Landesfiſchereiſachverſtändigen in Württemberg, verfaßt iſt. Das reiche Illuſtrationsmaterial iſt vortrefflich. Das Buch iſt eine neue Empfehlung für die verdienſtlichen Beſtrebungen der Geſellſchaft „Kosmos“ und wird auch außerhalb ihres Mitgliederkreiſes viele dankbare Leſer finden.



Aerztlicherſeits vielfach als ideales Schnupfenmittel bezeichnet. — Wirkung frappant. — In allen Apotheken.

CAW'S TRADE MARK
CAW
CAW
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN
CAW
CAW
CAW'S "SAFETY" Füllfeder
Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits“-Füllfeder erweisen. Die patentiert. Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.
Die älteste Marke. Das neueste System.
Damen haben sich nur schwer zur Benutzung von Füllfedern entschlossen, weil die ersten Füllhalter unsauber waren; aber seitdem es Caw's Safety gibt, deren Gebrauch Beschmutzen der Finger und Kleider ausschliesst und welche, ohne auszulaufen, in jeder Lage in der Tasche getragen werden können, sind diese überall bei Damen sehr beliebt.
In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Jllustr. Katal. gratis von d. Fabriklager SCHWANHÄUSSER, Wien I, Johannesgasse 2. SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

GOLD-KORN
Nähr- und Kräftigungsmittel für Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

Im In- und Auslande verwendet man das
Nach unten brennende Auerlicht D.R.P.
infolge seiner
Gasersparnis von 40 %
Nur echt bei den Gasanstalten sowie den Installations-Geschäften, welche unser Plakat mit dem roten Auer-Löwen führen.
Deutsche Gasglühlicht Aktiengesellschaft (Auergesellschaft) Berlin

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Winterstation f. Lungenleidende
b. Todtmoos im südl. bad. Schwarzw. Station Wehr (Bahnl. Basel [Bad. Bahnh.]-Schopfheim-Säckingen). 861 m ü. d. M.

Höchstgelegene Heilanstalt Deutschlands für Lungenkranke.
Vollkommenste Hygiene. * 100 Betten. Höchster Komfort. Elektr. Licht. Lift. Centralheizung.
Das ganze Jahr geöffnet.
Sanatorium Wehrawald
Dirigierender Arzt: Dr. med. Fr. Lips.

BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.
Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.
Diesen Katalog versendet gratis
F. SIMON BERLIN W. 62. № 29

Bilz
Sanatorium „Schloss Lössnitz“ Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
* WINTER- *
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
KUREN! Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Lubin Paris
ENIGMA
LUBIN PARIS
Die feine Damenwelt
bedient sich mit Vorliebe des echten Pariser
Parfum Enigma
(Parfümerie Lubin, Paris)
11 Rue Royale
Flacons zu M. 12.– in feinen Parfumerie-Geschäften erhältlich
Generaldepot für Deutschland: L. & H. Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.

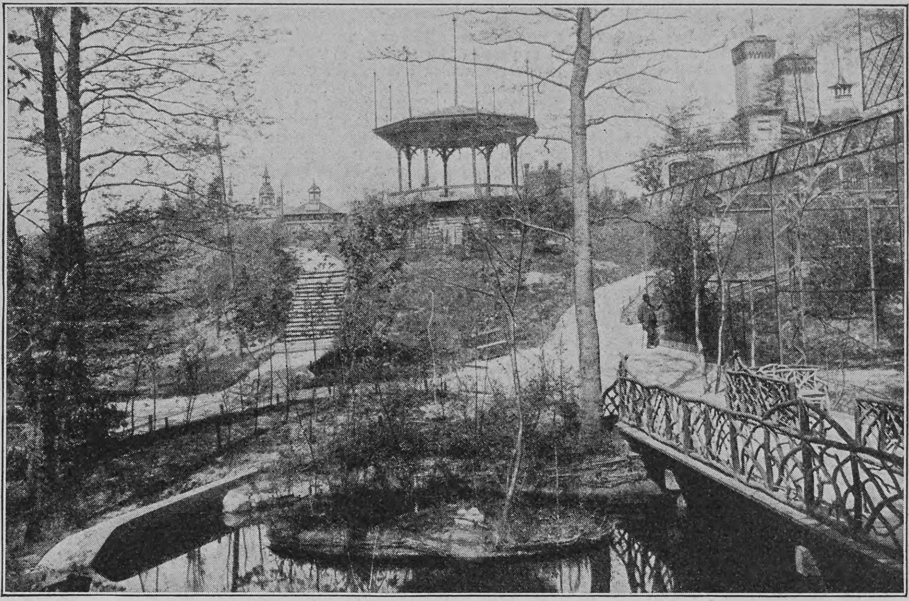
„Eine Kritik der russischen Heereszustände
die um so eindringlicher wirkt, als sie aus dem Leben, wie es ist, heraus überwältigende Beweise gibt“
nennt die Ostseezeitung in Stettin den bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienenen russischen Militärroman
Das Duell. Von A. Kuprin
Einzige autorisierte Uebersetzung von Adolf Hess.
3. Auflage. Geheftet M. 2.50, gebunden M. 3.—
Weiter urteilt der Literarische Handweiser, Münster, über das Werk: „Der Verfasser hat in dem Buche gewiss nicht übertrieben. Er hat mit männlichem Mute durch seinen Roman die Aufmerksamkeit auf eine Wunde gelenkt, an der das russische Reich, wie die augenblicklichen Konvulsionen dieses Riesenkörpers zeigen, schwer krankt. Solche Bücher wie dieses sind zwar nicht eine Lektüre für jedermann, sie sind am allerwenigsten eine Lektüre für die Jugend. Aber der reife und urteilsfähige Leser, welcher sich über ein bedeutsames Stück russischer Zeitgeschichte unterrichten will, wird den Roman mit Interesse und Nutzen lesen.“

CRÈME SIMON
J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

Der Königsberger Tiergarten

Am Pregelſtrande hat man vor nicht langer Zeit eine Erinnerungsfeier begangen, die im wahren Sinne des Wortes populär genannt werden konnte: der Königsberger Tiergarten feierte ſein zehnjähriges Stiftungsfeſt. Die große Teilnahme, die alt und jung, arm und reich für dieſes Feſt an den Tag legten, bewies jedem, wie ſehr den Königsbergern ihr ſchöner Tiergarten „ans Herz gewachſen“ iſt. Als vor nunmehr zehn Jahren auf dem recht öden Terrain, das eben zu einer Gewerbeausſtellung Verwendung gefunden hatte, die feierliche Einweihung des neuen Etabliſſements vollzogen wurde, ſprach der damalige Vorſitzende des Tiergartenvereins, der namhafte Königsberger Zoologe Profeſſor Dr. Braun, in ſeiner Eröffnungsrede die Hoffnung aus, der Tiergarten werde der Königsberger Bevölkerung bald ſo unentbehrlich geworden ſein, daß ſie ſich erſtaunt fragen würde, wie ſie ſo lange ohne ihn ausgekommen wäre. Dieſe Hoffnung war nicht trügeriſch. Seither haben ungezählte Beſucher ſeine herrlichen gärtneriſchen Anlagen, ſeine vortrefflichen Einrichtungen und den höchſt bemerkenswerten Tierbeſtand bewundert. Dem Flächenraum nach (14½ Hektar) gehört der Königsberger Tiergarten, deſſen Hauptbegründer der derzeitige Direktor, Kommiſſionsrat H. Claaß, iſt, zu den größten Inſtituten ſeiner Art; an Tieren weiſt er weit über 600 Arten auf, unter denen die prächtigen Biſons (Auerochſen), die Renntiere, Löwen und Tiger (ſelten ſchöne Exemplare) und der herrliche Beſtand des Rehparkes beſonders hervorgehoben ſeien. Sehr weſentliche Erfolge haben die züchteriſchen Beſtrebungen des Königsberger Tiergartens gezeitigt, was beſonders bemerkenswert erſcheint, wenn man die großen Schwierigkeiten in Betracht zieht, mit denen die Durchbringung verſchiedener Arten durch den oſtpreußiſchen Winter verbunden iſt. Was wechſelreiche Partien anlangt, braucht der Königsberger Tiergarten ſicher mit keinem der andern einen Vergleich zu ſcheuen. Jedem Beſucher wird der Abſtieg in die von einem Gewäſſer durchbrauſte Schlucht, über die eine kühn geſchwungene Brücke führt, die unter dunklem Baumtor verlaufende Hauptallee, das Panorama vom Ausſichtsturm und vieles andre ehrlich imponieren. Man wird es auch nicht als Verrat an der zoologiſchen Sache auffaſſen dürfen, wenn die Beſucher auch der Muſik der beiden Orcheſter lauſchen, auf der 400 Meter langen Zementfahrbahn üben, Lawn-Tennis ſpielen oder ſich auf den Turn- und Kinderſpielplätzen tummeln. In erſter Linie aber muß der Königsberger Tiergarten als ein hochbedeutungsvoller Lehrfaktor für den geſamten deutſchen Oſten betrachtet werden, und ſeine bisherige Entwicklung rechtfertigt die Annahme, daß er ſich immer mehr in ſeine hohe Miſſion hineinwachſen werde.

J. N. W.

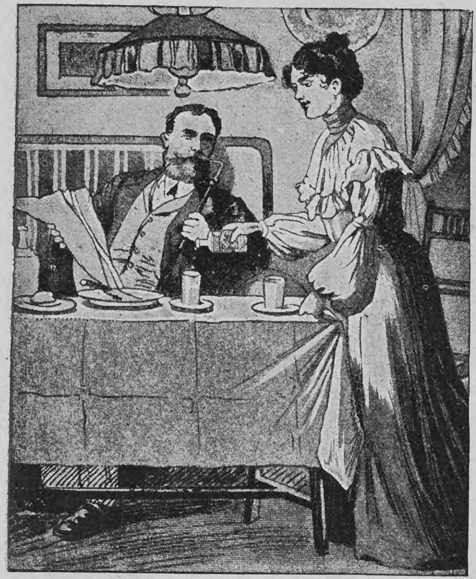


Landſchaftsbild aus dem Königsberger Tiergarten

Die Faſtnachtszeit lenkt unſere Aufmerkſamkeit auf ein originell und luſtig ausgeſtattetes Büchlein karnevaliſtiſcher Ulkreden. Es betitelt ſich **„Seine Tollität“.** Der Verfaſſer iſt **Georg Bamberger,** der die in dem Bändchen vereinigten, von Paul Haaſe, Hermann Abeking und anderen ausgelaſſen illuſtrierten, Reden in den Sitzungen der „Großen Rheiniſchen Karnevals-Geſellſchaft zu Berlin“ und in anderen karnevaliſtiſchen Sitzungen gehalten hat und dafür jeweilig preisgekrönt wurde. Bamberger, ein bekannter Mitarbeiter der „Luſtigen Blätter“, iſt als karnevaliſtiſcher Ulkredner auch über die Grenzen der Reichshauptſtadt hinaus bekannt geworden; er hat in dieſem Bändchen wirklich nur zehn der beſten, und zwar nur von Karnevalsgeſellſchaften „preisgekrönte“ Ulkreden vereinigt. Sie ſind ſehr wohl zum Nachhalten geeignet und jeder, der etwas Derartiges ſucht und ſeine Karnevalsbrüder in luſtiger Geſellſchaft erheitern will, wird in dem Bändchen mancherlei finden. Aber auch bei der Lektüre in ſtiller Klauſe wird man herzlich dabei lachen müſſen. Wir wollen die vollſtändigen Titel der einzelnen Reden hier anführen, um einen ungefähren Begriff des blühenden Blödſinns zu geben, der hier aufgeſpeichert iſt. Die Titel lauten:

„Die Gründung der neonationalmiſerabeln Bürgerarbeiterpartei“,
„Ueber die Schädlichkeit der Philoſophie“,
„Fritze Willem Auguſt Piependreck mit Konzeſſion bis zwölf“ oder: „'ne Weiße jibt Mumm in die Knochen“,
„Der ſechſte Sinn iſt der Blödſinn“,
„Der politiſche Schweizerkäſelöchermacher“,
„Die ſpiritiſtiſche Tohuwabohu-Sitzung“ oder: „Das bläulich ſchimmernde Geiſter-Kamel“,
„Nunne als Reichstagskandidat“ oder: „Pennen iſt keine Sünd'“,
„Verſetzt und wiedergefunden“ oder: „Aujuſts Schmalztopf und Tränenbeutel“,
„Das Opfer des Profeſſors Sardellenknochen“ oder: „Der 45jährige Rieſenhunger“,
„Das gezähmte Ueberweib“.

Das ganze luſtige Bändchen koſtet mit bunter, luſtiger Umſchlagszeichnung von Hermann Abeking broſchiert nur 1 M., elegant gebunden 2 M. und iſt im Verlag „Harmonie“ Berlin W., Schöneberger Ufer 32z, erſchienen. Gewidmet iſt's „Seiner Tollität, dem Prinzen Karneval“.



Im trauten Familienkreiſe

trinkt man faſt überall des Abends nach Tiſch noch ein Glas Zuckerwaſſer, dem 5 Tropfen „Ricqlès Pfeffermünzgeiſt“ zugeſetzt ſind. Dieſes eigenartige Getränk ſchmeckt äußerſt erfriſchend und pikant, iſt ſehr geſund und regt angenehm die Verdauung an.

Originalflaſchen in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu Mk. 1.25, 1.80 und 3.30.

— Grand Prix St. Louis 1904. —

40 jähriger Erfolg!
ODONTA
unübertroffenes Mundwaſſer
Neu! Unentbehrlich!
Odonta-Zahn-Crème
in Tuben 50 Pfennig
— F. WOLFF & SOHN —
BERLIN.- KARLSRUHE.- WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geſchäften.

„Schlafe patent“

Sie ſchlafen noch immer nicht patent? Beklagen ſich aber über Raummangel und teure Wohnungsmieten? Laſſen Sie ſich ſofort 100ſeitige Preisliſte, Abt. I L über Jaekel's weltberühmte „Schlafe patent“-Möbel kommen.

R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtraße 20. München, Sonnenſtraße 28.

GLAFEY NACHTLICHT
GETRÄNKE-WÄRMER

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch G. A. Glafey, Nürnberg 6

Meßmer's 1906er Thee

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Räder Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im frühesten Lebensalter gern.
• HARTWIG & VOGEL •

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Echte Briefmarken

500 nur Mk. 4.–, **1000** St. nur Mk. 12.–
40 altdeutsche " 1.50
60 " " 4.–
88 deutsche Kolonien . . . . " 3.–
200 englische " . . . . " 5.–
100 seltene Übersee . . " 1.80
350 " " . . " 8.75
600 Europa . . . . " 7.50

☛ Alle verschieden und echt. ☚
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19–25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Wer liebt nicht

ein gutes Gläschen Likör! Jedermann kann sich auf einfachste und billigste Weise die den besten französischen Marken gleichkommenden **Dessert- und Tafelliköre, Bitters** und **Schnäpse** wie **Curaçao, Maraschino, Vanille, Cognac, Rum, Whisky, Bonekamp, Magenbitter** etc. **selbst** bereiten mit den bekannten **Jul. Schrader**schen **Likörpatronen.** Preis pro Patrone 60–90 Pf. Ausführliche Broschüre über ca. 90 verschiedene Sorten **gratis** zu Diensten. Alleiniger Fabrikant
Hugo Schrader
vormals Julius Schrader,
Feuerbach—Stuttgart 15.

Hygienische **Bedarfsartikel.** Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Jedes Einfügen oder Einheften von Extrabeilagen

in „Ueber Land und Meer“, wie es seitens der Inhaber von Lesezirkeln und Zeitungsgeschäften hie und da geschieht, wie überhaupt jede Veränderung unserer Zeitschrift, untersagen wir hiermit. Zuwiderhandlungen werden wir verfolgen.

Stuttgart Verlag von
„Ueber Land und Meer“

Aus Induſtrie und Gewerbe

Der Kaiſer hat ſich unlängſt nach ſeiner Teilnahme am Mittageſſen in einem Offizierkorps ſehr ungehalten über Delikateſſen, franzöſiſchen Sekt und teure Weine ausgeſprochen, die bei dieſer Gelegenheit gereicht wurden. Eine kaiſerliche Willensmeinung, die, nach einer Meldung der Militär-politiſchen Korreſpondenz, jetzt durch das Militärkabinett der Armee zur Kenntnis gebracht worden iſt, ſpricht daher den Wunſch aus, daß auch bei der Anweſenheit des Monarchen im Kreiſe von Offizierkorps die Speiſenfolge nur aus Suppe, Fiſch, Gemüſe, Braten und Butter und Käſe beſtehen ſoll. Als Getränk ſei nur ein einfacher roter und weißer Tiſchwein oder eine Bowle und zum Braten ein Glas deutſchen Schaumweins zu reichen. Liköre nach dem Mittageſſen ſeien überflüſſig, wie der Kaiſer es auch nicht wünſche, daß gleich nach der Tafel wieder andre Getränke herumgereicht würden. Hoffentlich iſt die kaiſerliche Willensäußerung nicht geeignet, die guten Beziehungen, die wir gegenwärtig zu Frankreich unterhalten, irgendwie zu beeinträchtigen. Im Intereſſe der deutſchen Sektinduſtrie iſt jedoch die neuerliche Einwirkung auf die Offizierkorps mit Freuden zu begrüßen; denn die Zeiten ſind längſt vorbei, von denen ein Goethe ſagte: „Ein echter deutſcher Mann mag keinen Franzen leiden, doch ihre Weine trinkt er gern.“ Wie wir hören, iſt die Firma Matheus Müller in Eltville a. Rh. ſeit dem Jahre 1871 Hoflieferantin des kaiſerlichen Hofes und ihre Marke wird ſeit dieſer Zeit täglich auf der kaiſerlichen Tafel gereicht.

Ein Preisausſchreiben mit mehreren tauſend Preiſen veranſtaltet für das Jahr 1907 die Schokoladenfabrik „Lucerna“ in Hochdorf-Luzern für ihre Käufer. Die ſehr leicht erfüllbaren Bedingungen ſind jeder Tafel „Lucerna“-Schokolade beigefügt.

Die zweckentſprechende Ausſtattung von Annoncen, einen für jeden Inſerenten außerordentlich wichtigen Faktor, behandelt der ſoeben erſchienene Zeitungskatalog der Annoncenexpedition Rudolf Moſſe pro 1907 in ſeiner Separatbeilage „Das Clichéinſerat“, die mehrere hundert auffälliger illuſtrierter Annoncenentwürfe enthält. Die Firma Rudolf Moſſe, die am 1. Januar auf ein vierzigjähriges Beſtehen zurückblicken konnte, hat ſich von jeher bemüht, mit jeder neuen Auflage ihres Zeitungskatalogs dem Inſerenten neue Anregungen zu geben, und dieſes Streben tritt auch hier wiederum vorteilhaft in die Erſcheinung. Der Katalog ſelbſt enthält in gewohnter überſichtlicher Anordnung alle für den Inſerenten wiſſenswerten Angaben. Einen beſonderen Vorzug dieſes Zeitungskatalogs bildet bekanntlich der Umſtand, daß er in Verbindung mit Rudolf Moſſes Normalzeilenmeſſer die einzige ſichere und bequeme Handhabe für eine korrekte Zeilenberechnung bietet, und nicht zum wenigſten aus dieſem Grunde iſt er zu einem unentbehrlichen Handbuch für den Inſerenten geworden.

Die Kunſt, den verſchiedenen Speiſen einen pikanten, appetitreizenden Geſchmack zu geben, liegt in der Zubereitung feiner Saucen. Dies wird erreicht durch Türk & Pabſt's Worceſter Sauce. Zu Bratenſaucen aller Art genügt die Beifügung einiger Tropfen, zu Sauerbraten, Ragouts oder Wildpfeffer zirka ein Eßlöffel pro Kilo Fleiſch.

Aus dem Unterrichtsweſen

Thüringiſches Technikum Ilmenau. Die Anſtalt, eine höhere techniſche Lehranſtalt für Maſchinenbau und Elektrotechnik, bildet Ingenieure, Techniker und Werkmeiſter aus. Den Erforderniſſen der Gegenwart Rechnung tragend, iſt an derſelben nicht nur Gelegenheit geboten, techniſche Kenntniſſe zu erwerben, ſondern es iſt auch für Erlangung einer wirtſchaftlich-kaufmänniſchen Ausbildung in umfaſſender Weiſe Sorge getragen. Große moderne Laboratorien für Maſchinenbau und Elektrotechnik ſowie beſondere mit dem Technikum in Zuſammenhang ſtehende Fabrikwerkſtätten geben Gelegenheit, auch praktiſche Kenntniſſe und Fertigkeiten zu erlangen. Das Sommerſemeſter beginnt am 15. April. Proſpekte ſind durch das Sekretariat der Anſtalt zu beziehen.

Vielen Eltern dürfte der Hinweis willkommen ſein, daß ſich in Hofheim im Taunus bei Frankfurt a. M. ein in jeder Beziehung auf der Höhe ſtehendes, am Walde gelegenes Erziehungsheim für minder befähigte, nervöſe oder ſonſt erholungsbedürftige Kinder befindet. Den Kindern wird dort wirklich liebevolle Pflege, ſorgfältige Erziehung und individueller Unterricht durch erprobte Lehrkräfte und die Leiterinnen des Inſtituts, Geſchwiſter Georgi, zuteil. Das Erziehungsheim iſt ſtaatlich konzeſſioniert und wird Eltern, auch ärztlichen Autoritäten beſtens empfohlen.

Alleinige Inſeraten-Annahme
bei **Rudolf Moſſe**
Annoncen-Expedition
für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren
für die
fünfgeſpaltene
Nonpareille-Zeile
1 M. 80 Pf. Reichswährung,
für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

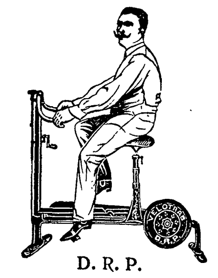
Braunschweiger Mumme.
Heil- und Kraftnährmittel allerersten Ranges.
Reiner, absolut alkoholfreier
Malz-Extrakt
für **Blutarme**
zur Stärkung und Blutbildung
für **Brustkranke**
bestes Kräftigungs- und Heilmittel
bei **Husten Katarrhen**
schleimlösend und heilend
für **Nervenkranke**
Kinder u. Wöchnerinnen etc.
ideales Genuss-Nährmittel.
Literatur gratis.
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden
IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S
Isländisch Moos-Pasta
gegen
HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.

„Ein Prachtbuch
für Gemüt und Auge
eine wirkliche Feſtgabe
an das chriſtliche deutſche Volk aller Stände“ nennt Joſ. Popp in der Germania, Berlin, das bei der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart erſchienene
Hausbuch deutſcher Kunſt
Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zuſammengeſtellt und herausgegeben von
Eduard Engels
In vornehmem Leinenband
M. 10.—
Münchner Neueſte Nachrichten:
„Wer dieſes Buch ſeiner Hausbücherei einverleibt, der darf ſich getroſt ſagen, daß er einen kleinen Hausſchatz von bleibendem Werte beſitzt, der alt und jung immer wieder erfreuen, und nicht nur erfreuen, ſondern auch fördern wird in dem Verſtändniſſe und dem Genuſſe echter deutſcher Kunſt!“

Grosser Exportartikel.
Bereits Tausende im Gebrauch.
Eine Übung auf dem Velotrab wirkt wie ein Spazierritt!

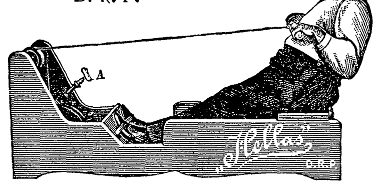


D. R. P.

Bietet gesundheitlich vollständigen Ersatz für das Reiten auf dem Pferde. Bereits Tausende im Gebrauch.
Velotrab, Reitapparat im Hause für Damen und Herren.
Der beste Hausgymnastik-Apparat der Welt!
Spezial-Apparat für natürliche Entfettung.
Durch leichtes Treten der Pedale, **ohne jeden Kraftaufwand,** wird der Körper auf dem Velotrab wie beim Reiten in die Höhe geworfen, was bisher noch mit keinem aktiven Apparat möglich war. — Prospekte mit ärztlichem Gutachten gratis.

Dr. Zander, dirigierender Arzt des Zander-Saales-Berlin, schreibt in seinem bekannten Buch „Bewegung, das tägliche Brot des gesunden Körpers“ über Hausgymnastik: „Hier verdient in erster Linie das Velotrab genannt zu werden, ein Hausgymnastikapparat, wie er sein soll, der die für den Körper so gesunden Bewegungen des Trabreitens, Bergsteigens und Radfahrens korrekt ermöglicht. Bei sitzender Lebensweise und Neigung zur Fettbildung sollte dieser Apparat in keiner Familie fehlen.

Ruderapparat „Hellas“

D. R. P.


Spezialapparat für Zimmergymnastik
hat folgende Vorzüge: 1. Natürliche Wiedergabe des Ruderns im Boote. — 2. Feine Regulierbarkeit der Leistung. — 3. Elastisch nachgebender Widerstand, gleich dem elastischen Druck des Wassers auf das Ruder. — 4. Völlig geräuschloses Arbeiten. — 5. Kein Einklemmen von Kleidungsstücken. — 6. Kein Zurückschnellen der Zugvorrichtung. — 7. Geringstes Raumbedürfnis, da der Apparat aufrechtstehend aufbewahrt wird. — 8. Einziger geeigneter Training-Apparat für den Rudersport. **Preisliste gratis.**

Fabrik und Muster-Ausstellung:
Sanitas, Berlin 30
Friedrichstrasse 131 d.
Filialen:
Düsseldorf, Graf Adolfstr. 88,
London, 61 New Cavendishstreet
Fabrik für heilgymnastische und medizinische Apparate.
(Viele neue patentierte Modelle.)

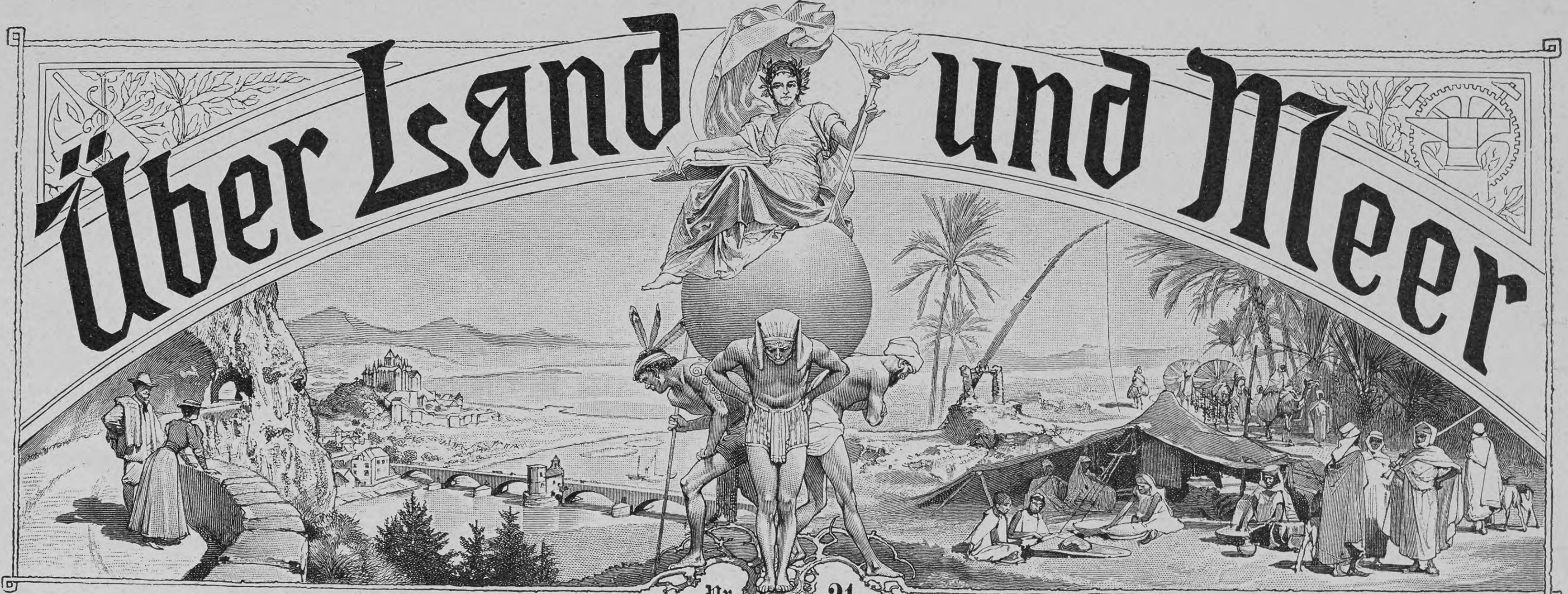
Wichtig für Exporteure.
Vertreter im In- und Auslande verlangt.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen
ist

Minlos-sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.
Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden nach Gebrauchsanweisung
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123


Über Land und Meer

Nr. 21

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortſetzung)

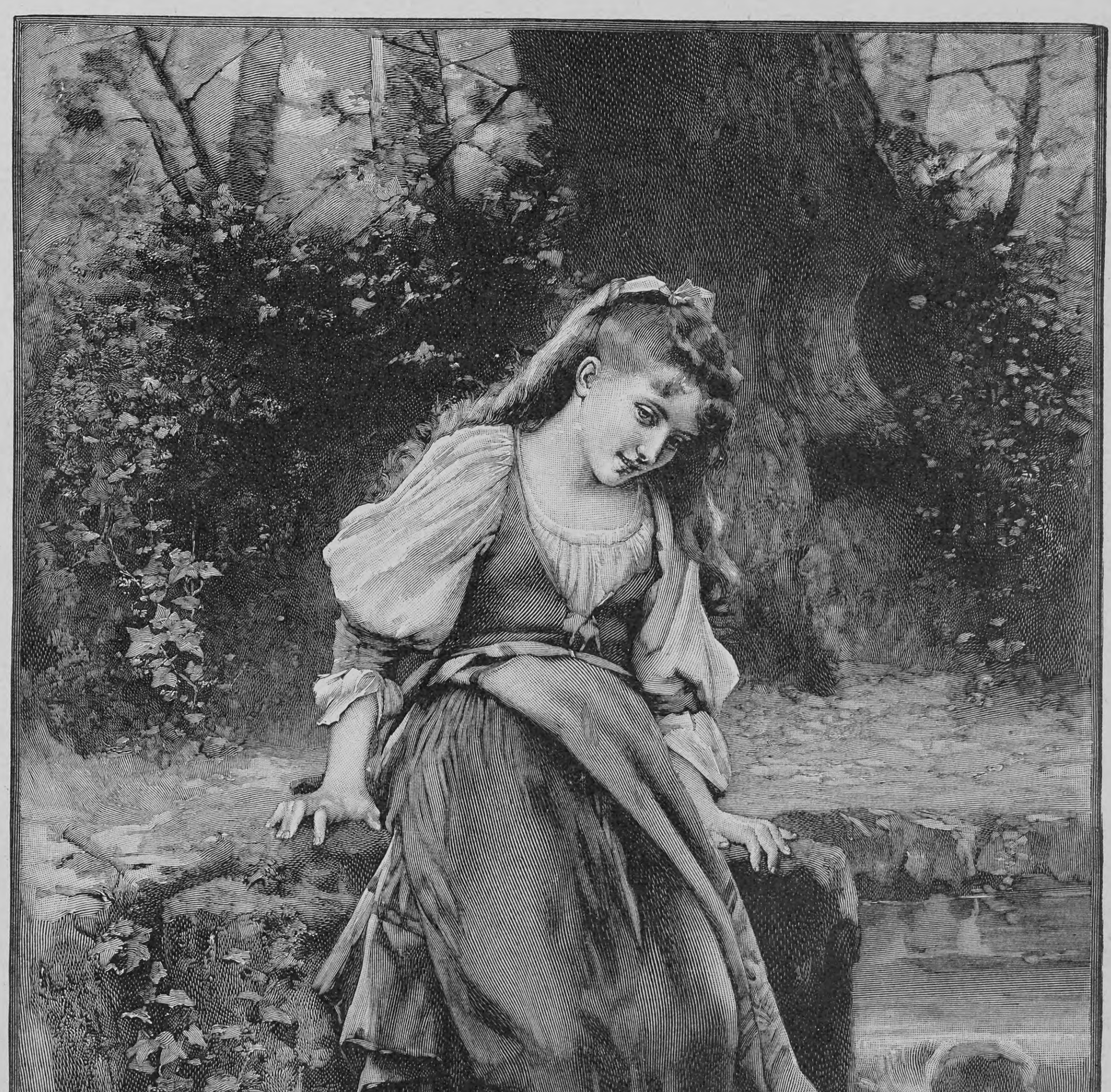
In einem Brief von Frau Meinhard ſtehen allerlei Ratſchläge. „Spielen Sie ihm einmal auf dem Klavier vor. Die Noten meiner Tochter liegen alle in ihrem Zimmer in dem Schrank. Das hat er immer ſo gern gehört. Oder fragen Sie ihn, ob ich einmal kommen ſolle. Mir ſind es ja ſtets traurige Tage, aber den Kindern zuliebe will ich die Reiſe gern machen —“ Aber Herr Guichard, den ich fragte, war ſo ehrlich entſetzt von dieſem Plane, und ich habe ihn zum erſtenmal nervös geſehen.

„Nur das nicht!“ rief er. „Reden Sie es ihr aus! Kommen und mich aufheitern! Fürchterlich — jemand ‚heiter‘ ſtimmen wollen mit Gewalt! Sie darf nicht hierherreiſen! Sie denken, daß ich undankbar bin — aber ich tauge nichts mehr für Menſchen, die geſund ſind.“

Ich habe niemals verſucht, das Klavier zu öffnen, und Frau Meinhard habe ich abgeſchrieben. Seit die Leute hier wiſſen, daß Herr Guichard in einer Nervenheilanſtalt war, hat ſich die Kunde von ſeiner „Krankheit“ raſch verbreitet. Mit den Uebertreibungen, die das Volk liebt, trägt man ſich die Nachrichten zu. Jetzt will plötzlich jeder „es kommen“ geſehen haben, und man ſpricht von gewiſſen untrüglichen Anzeichen, die der Krankheit vorangingen. Ich kann nicht genug tun, um die Meinung niederzuhalten. Selbſt Herrn Guichard iſt es aufgefallen. „Ich weiß gar nicht, was dieſe mitleidsvollen Fragen nach meiner Geſundheit ſollen?“ ſagte er geſtern zu mir. „Ich bin doch nicht krank! Man will wohl, ich ſolle mich penſionieren laſſen?“ Heute fing er beim Eſſen an: „Wenn ich genau wüßte, daß wir leben könnten — aber es iſt ja kein Gedanke daran! Sie gehen ja! Nachher fängt es von vorne an und wird tauſendmal ſchlimmer — weil es jetzt mit mir jeden Tag bergab geht. Ich fühle es — und man muß es mir ſchon anſehen. Vielleicht anmerken. Im Dienſt —“

Nun ſitzt er wieder und grübelt dieſem verzweifelten Gedanken nach.

Ich habe ſeit einem halben Jahre mein Gehalt nicht mehr bekommen. Ich wage nicht, ihn zu erinnern. Er iſt ſo vergeßlich. Er vergaß letzthin den Geburtstag des armen Paul. Für ihn hat er nie viel Liebe gehabt. Das iſt ja das Kind, das ſeiner Mutter den Tod gebracht hat. Paul lebt unbekümmert, er iſt ein gutes, beſcheidenes Kind, folgſam und treuherzig und ſehr anhänglich.


Am Bache. Nach einem Gemälde von Léon Perrault

Ich habe ihn faſt noch lieber wie die kluge Maus. Er iſt ein echtes Kind! Die Begabtere iſt ſie. Es mag ſchwer ſein, mit dem Gehalt eines Königlich Preußiſchen Berginſpektors zu wirtſchaften; mir kommt der ſparſam geführte Haushalt Mamas ſehr zuſtatten — aber Herr Guichard iſt in großen Verhältniſſen aufgewachſen und anſpruchsvoll erzogen, dabei iſt er von Natur unpraktiſch veranlagt. Er kann mir oft tagelang kein Haushaltungsgeld geben. Die Leute in den Geſchäften, die früher pünktlich bezahlt wurden, müſſen jetzt lange warten. Das macht ſie mißtrauiſch, und ſie ſind nicht mehr ganz ſo reſpektvoll wie früher. Ich habe nun auch erfahren, daß Frau Meinhard, die in den erſten Jahren der Tochter eine große Rente gegeben hatte, ihr Vermögen bis auf einen Reſt durch den Zuſammenbruch einer Aktiengeſellſchaft verloren hat und nun von dem ſchmalen Reſt ſelbſt knapp lebt. Die Kinder haben keinen Menſchen, der ihnen einmal eine Freude macht oder ihnen etwas ſchenkt. Ich ſelbſt habe ja nicht einmal für mich genug. Oft meine ich, ich müßte ſie in meine Arme nehmen und recht bitterlich mit ihnen weinen.

*

Morgen iſt Herrn Guichards Geburtstag. Ich übte heute gerade mit Maus und Paul die kleinen Gedichte ein, die ſie aufſagen ſollen, als Herr Guichard plötzlich eintrat. Ich winkte Maus erſchreckt, ſtill zu ſein — aber Paul, der ſeinen Vater nicht kommen hörte, ſprach ruhig weiter:

„Zum frohen Feſte
Das Allerbeſte."

„Was tut ihr denn da?" fragte Herr Guichard, und ſein Geſicht war ſo blaß wie der Tod.

Die Kinder ſtanden verlegen. Ich ſtand auf. „Es ſollte eine Ueberraſchung ſein." — Aber ich ſtockte, denn ein Blick hatte mich getroffen, den ich — nie vergeſſen werde. — Dann wandte er ſich — und ging. Und die Kinder beſtürmten mich mit Fragen. Ich war ärgerlich, und im erſten Zorn nahm ich mir vor, den morgigen Tag ſo wenig feſtlich zu begehen wie jeden gewöhnlichen Wochentag. Die beiden letzten Male war Herr Guichard an dieſem Tage jedesmal verreiſt. Diesmal hatte er wohl nicht an den Gedenktag gedacht — es mag Menſchen geben, die ihre eignen Geburtstage vergeſſen. Und richtig, heute abend läßt er mir ſagen, er bliebe zum Eſſen in der Menage. (Das iſt die Gaſtwirtſchaft des Bergwerks.) Ich ſitze jetzt oben. Die Kinder ſchlafen. Ich ſchreibe noch einen Brief an Guido. Denn ich kann doch nicht ſchlafen. Mir iſt die Stimmung zu morgen verdorben. —

*

In dieſer Nacht geſchah es. — Wenn ich heute, nachdem alles vorüber iſt, darüber nachdenke, kommt es mir vor wie ein wüſter, gräßlicher Traum, der Schluß meines fünfjährigen Aufenthalts auf Grube Mittelsbach. Ich hatte lange geſchrieben und war dann hinuntergegangen mit dem Hunde, um nachzuſehen, ob die Türen verſchloſſen waren. Das Licht brannte im Flur. Alles war ſtill. Es war noch nie vorgekommen, daß Herr Guichard ſo lange ausgeblieben war, aber ich dachte, ihn hielten vielleicht die Herren in der Menage zurück, die Samstags dort ihren geſelligen Abend hatten. Ich wußte von Frau Bergrat, wie ſpät es dann immer wurde. Und je ſpäter er nach Hauſe kam, deſto beſſer, ihn erwartete ja niemand — er konnte in ſein leeres Haus kommen zu jeder Zeit.

Mit einer Bitterkeit dachte ich es, daß er alles, was ich tat, um ihm ſein Haus heimiſch und warm zu machen, überſah, weil ſeine Augen über uns hinwegblickten. Es war nicht recht von einem Vater, ſeine Kinder zu vergeſſen, denn halb vergeſſen ſind ſie für ihn. Ich verſchloß die Türen, ging wieder nach oben und ließ das Licht brennen. Ich war heute ſchon zur Stadt gefahren, um kleine Ueberraſchungen mit Maus für den Vater zu kaufen, die wir ihm auf ſeinem Schreibtiſch aufbauen wollten. Morgen ſollte es doch ein wenig feierlich werden, ich hatte Kuchen gebacken, den Kindern ihre weißen Anzüge geplättet, und es war viel zu tun geweſen. Ich ſchlief ein, als ich mich kaum zu Bett gelegt hatte. —

Mitten in der Nacht wurde ich wach. Maus weinte in ihrem Bette. Die Lampe war am Erlöſchen, der Tag graute ſchon.

„Was fehlt dir, Maus?"

„Ich hab' geträumt, Anne. Ich hab' ſo Angſt."

„Ach was, leg dich hin und ſchlafe."

„Ich möchte gern zu dir."

„Nein, Maus, du mußt morgen früh aufſtehen, damit wir Vater überraſchen." Aber Maus ſetzte ſich auf und ließ ſich nicht beruhigen. „Was haſt du denn geträumt?"

„Ich weiß nicht mehr —" ſagte ſie halb verſchlafen und weinerlich. — „Aber es war nicht ſchön."

„Ich träume auch oft nicht ſchön — aber deshalb wecke ich doch niemand."

„Ach, Anne, unten kratzt Bluff an der Türe . . . höre nur!"

„Leg dich hin," befahl ich, und Maus legte ſich endlich hin. Ich ſtand nun doch auf, fühlte ihre Stirn, ihren Puls — und gab ihr Waſſer zu trinken. „Es iſt bloß ein Traum geweſen —" ſagte ich, „dir fehlt nichts." Sie war endlich beruhigt, drehte ſich nach der Wand zu und ſchlief ein. Ich ſchlafe ſchwer wieder ein, wenn ich einmal geweckt bin. So blieb ich wach. Es war fünf Uhr morgens. Ein Trupp Bergleute ging am Haus vorüber. Ihr feſter Tritt hallte durch die Morgenſtille herauf. Dann war alles wieder ruhig. Da fiel mir das brennende Licht im Hausflur ein und ob Herr Guichard vergeſſen hatte, es zu löſchen? Er vergaß oft in letzter Zeit dergleichen. Ich warf raſch einen Rock über und ging hinunter. Richtig! Es brannte ſchwelend und war auch dem Erlöſchen nahe, und es war ſchon hell in dem Gang. Bluff, der ſonſt ruhig auf ſeiner Matte ſchlief, ſtreifte unruhig durch den langen ſtillen Hausgang. Das war eigentlich das erſte, was mir auffiel. Ich wußte nun immer noch nicht, war Herr Guichard zu Hauſe — oder nicht? Er ließ oft ſeine Lampe im Zimmer die Nacht durch brennen — ſo mochte er die Flurlampe auch vergeſſen haben. Bluff ging auf und ab — auf und ab. Ich beobachtete ihn, wie er mit geſenktem Kopfe den Türen entlang ging — gerade, als ob er jemand ſuchte, als ob ihm etwas nicht in Ordnung ſchiene. Vor der Tür von Herrn Guichards Schlafzimmer ſtand er ſtill — und lauſchte. Wir ſtanden beide. Es blieb alles totenſtill. In der Küche tickte die Kuckucksuhr und ſchlug dann raſſelnd einmal halb. Halb ſechs. — Ich ſah den Weg entlang — aber er lag ſtill im Morgenſonnenglanze, und niemand näherte ſich dem Hauſe. Da ſagte ich leiſe: „Bluff, wo iſt dein Herr?" Und Bluff, der reglos vor der Türe ſtand, ſtieß einen klagenden Laut aus und ſprang gegen die Tür. Die Türklinke öffnete ſich, und die Tür zu dem Zimmer tat ſich weit auf. Ich trat näher — klopfenden Herzens. — Das Zimmer war — leer, das Bett unberührt, noch aufgedeckt vom Abend vorher. Da war mir einen Augenblick, als ob mir elend würde. Bluff ſtand mitten im Zimmer, ging an die Möbel, ſchnupperte an dem Kleiderſchrank, an dem Bett — und ſah mich mit ſeinen klugen Hundeaugen an: „Wo iſt der Herr?" Ich ging durch das Wohnzimmer, durch das Herrenzimmer. Unwillkürlich ſuchte ich auf dem Schreibtiſch zuerſt — aber die Zeitungen lagen wie immer gefaltet rechts neben der Mappe. Kein Brief — nichts. Dann redete ich mir wieder ein, ich ſei töricht, und ging, Bluff am Halsband haltend, hinaus. Ich ſtieg wieder hinauf.

„Wo warſt du denn, Anne?" fragte Maus, als ich eintrat.

„Ich war die Lampe löſchen."

„Hat ſie Vater wieder vergeſſen?"

„Ja."

„Iſt er ſehr ſpät gekommen?"

„Er iſt noch nicht da, Maus. Aber du mußt noch ruhen."

Maus ſah mich entſetzt an. „Aber es iſt ja ganz hell. Wo bleibt er denn ſo lange?"

„Ich weiß es nicht. Er iſt mit den andern Herren in die Menage gegangen." Und das Herz ſchlug mir im Halſe.

Ich kleidete mich fertig an. Aber als ich mein Haar kämmen wollte, entfiel mir der Kamm. Durch Maus' lautes Sprechen war auch Paul im Nebenzimmer wach geworden und rief dazwiſchen: „Wo iſt denn Vater?" Ich beruhigte ſie, daß ich jetzt nachſehen würde, und ging hinunter. Ich trat aus dem Haus, ging im Garten hin und her, ich wollte, ehe ich Fremde hereinzog, warten, bis ſich bei Bergrats etwas regte. Endlich tat ſich dort ein Laden auf und es ſchlug halb acht. Frau Bergrat kam ſofort die Treppe herabgelaufen.

„Was gibt es denn?" Ich erzählte raſch.

„In der Menage? Aber davon hat mein Mann ja gar nichts geſagt!" rief ſie erſchreckt. „Ich will ihn ſofort noch einmal fragen." —

Dann kam ſie zurück, nahm meine Hand und ſagte ſtockend: „Herr Guichard iſt nicht in der Menage geweſen." — Da trat der Bergrat ſelbſt heraus. Er ſah verſtört aus, als habe er einen Schrecken gehabt.

„Es iſt jetzt acht Uhr, er müßte doch zu Hauſe ſein! Aber ich gehe ſofort ſelbſt noch einmal hinunter — und frage nach. Ich telephoniere dann die Antwort herauf!"

„Iſt er vielleicht — ohne Ihr Wiſſen — eingefahren?"

„Nein. Sein Grubenanzug hängt in dem Schrank."

Herr Bergrat machte ſich auf den Weg zur Menage. Ich ging ins Haus zurück. Die Kinder waren beim Ankleiden und ſchon wieder ganz vergnügt. Paul ſagte ſein Geburtstagsgedicht auf, während er ſich die Schuhe zuneſtelte:

„Wünſchen wir das Allerbeſte
Zum Geburtstagsfeſte."

Mir war die Kehle zugeſchnürt vor Angſt. Maus ſah mir an, daß etwas nicht ſtimmte. — Ich konnte aber bloß ſagen: „Ich weiß nichts, wir müſſen warten." —

Und wir warteten. Von Minute zu Minute — Maus, Paul und ich. An der Türe ſaß aufrecht und reglos mit geſpitzten Ohren Bluff. Auch er wartete. Auf jeden Tritt vor dem Hauſe, auf jedes Läuten am Gartentor, auf jeden Menſchen, der vom Dorfe herauf Kunde brachte. Maus ſtand neben mir am Fenſter.

„Die ſchönen Blumen," ſagte der praktiſche kleine Paul, der auf dem Fenſterbrett ſaß. „Wir hätten ſo ſchön den guten Kuchen eſſen können, und heut hätt's Eis gegeben zum Deſſert, und die Blumen werden alle welk, und mein Gedicht kann ich ſicher morgen nicht mehr." —

Da fingen die Kirchenglocken im Dorfe an zu läuten, ernſt und feierlich. Maus ſagte kein Wort, aber bei dem Läuten umfaßte ſie mich noch feſter. Aus dem Haus des Oberſteigers ſah ich jetzt den weißhaarigen alten Herrn eilig in das bergrätliche Haus gehen. Kurz darauf kam er wieder und ging an unſerm Haus vorüber, wobei er ſcheu heraufgrüßte. Ich öffnete das Fenſter. Er winkte mit der Hand, und ich lief raſch in den Garten.

„Es iſt telephoniſch angefragt worden, ob Herr Guichard noch nicht zu Hauſe iſt. Herr Bergrat will es wiſſen. Er wartet auf dem Bahnhof im Dorf."

„Nein — nein. Mein Gott." —

„Dann wird Herr Bergrat mit dem Neunuhrzug in die Stadt fahren und dort nachfragen. Ein Bahnbeamter ſoll ihn geſehen haben, geſtern abend mit dem Siebenuhrzug. Alſo ich werde telephonieren, daß er nicht hier iſt. Ich weiß ſelbſt nicht mehr, was ich denken ſoll —" ſagte der alte Mann. „Aber es wird doch Gott ein Unglück verhütet haben!"

*

Gott iſt nicht mit Herrn Guichard geweſen. Gegen Mittag kam die Depeſche. Frau Bergrat brachte ſie mir.

„Im Steinbruch vor der Stadt erſchoſſen aufgefunden." Es war ſchon dämmerig — die Kinder hatte Frau Bergrat mit in ihr Haus genommen, als ſie ihn brachten. Vier Bergleute, die ihn im Steinbruch gefunden hatten, trugen ihn auf der Bahre ins Haus. Die Kugel war rechts in die Stirn gegangen.

*

Ich habe die folgenden Tage nur noch verworren in der Erinnerung. Ihren Eindruck verwinde ich nie mehr. Die feierliche Beerdigung, das verſteinte Geſicht der Großmutter, der Jammer der Kinder, als ſie ihren Vater forttragen ſahen, die vielen Menſchen, die erſchüttert das Haus betraten, der lange, nicht enden wollende Zug der Bergleute, die Spalier ſtanden die Straße hinab bis zum Dorfkirchhof. — Ueber mich gingen die Tage hinweg wie ein Sturm. Nun heißt es für mich „Abſchied nehmen“. Es war mit der Großmutter noch Tante Anna gekommen, eine Bergrätin aus Metz, die Maus zu ſich nehmen wird, denn die Großmutter hat nur eine ſchmale Lebensrente zu verzehren, ſie kann Paul gerade zur Not erziehen. Arme kleine Maus! Sie weinte in ihrem Bettchen und rief nach ihrem Vater. Und Paul, der luſtige gute Kerl, er war ganz ſtill geworden.

„Weshalb bleiben wir nicht hier, Tante Anne? Es iſt doch ſo ſchön hier. Ach unſre Schaukel und mein Garten! Wer wird den jetzt pflanzen? Weshalb geh' ich denn nicht mit Maus? Warum muß ich denn zur Großmutter?“

Er fürchtet ſich vor der ſtrengen alten Dame, die ſo energiſch die Leitung in die Hand genommen hat und jetzt nur an neue Sorgen zu denken hat. Maus geht nicht gern zu Tante Anna. „Ich fürchte mich ſo,“ gibt ſie mir immer wieder zur Antwort, wenn ich ſie tröſten will. Ach, ich kann faſt nicht mehr tröſten. Mein Herz iſt wie zerriſſen . . .

Und ich muß doch jetzt an mich denken, denn noch ein paar Wochen, dann iſt meine Zeit hier um. Finde ich früher etwas, ſo kann ich jeden Tag gehen, denn man hat mich nicht mehr nötig, wie es ſcheint. Tante Anna zählt das Silber, die Wäſche, ſie ordnet den Haushalt, ſie leitet den Verkauf der Möbel. Mir gibt man noch eine Friſt. Aber ich fühle, daß es eine Gnadenfriſt iſt. Ich muß ſuchen, raſch fortzukommen.

Ich möchte weinen — Tag und Nacht.

*

Guido iſt von Königsberg nach Ratibor in Schleſien verſetzt worden, er hat eine Stelle für mich gefunden. Eine Familie von Bruck, deren Gut Bruckwitz vor der Stadt liegt, ſucht eine Hausdame. Von Kameraden hat er es gehört, die dort im Hauſe verkehren. Es ſoll eine vierzehnjährige Tochter da ſein — und ich wäre in derſelben Stadt wie er. Ich habe mich ſofort hingewandt an die Dame und Antwort erhalten, ich könne jeden Tag eintreten. Bloß das Gehalt, vierzig Mark, iſt wenig — wenig. Ich ſoll zurücklegen — aber bis jetzt habe ich noch alles verbraucht. Nun wieder das Trauerkleid, ein ſchwarzer Hut, die ſchwarze Tracht, die ich mir anſchaffen mußte — ich konnte mich in den bunten Kleidern nicht in dieſem Hauſe ſehen. Aber auf die Anzeigen laufen nur ähnliche Angebote ein.

Bietet jemand mehr, dann werden aber auch höhere Bedingungen geſtellt. Ich ſoll ſtenographieren können, oder Buchführung, Muſikſtunden erteilen oder Malunterricht. — Ich werde alſo die Stelle in Ratibor annehmen. Wäre doch der Abſchied vorbei!

*

Ein Stück Abſchied geſtern! Tante Anna fuhr nach Metz zurück und nahm Maus mit. Als das blaſſe, verzweifelte Kindergeſicht mir zum letztenmal aus dem Wagen zunickte — „Adieu, Tante Anne, adieu!“ brach ich vor dem Fenſterbrett droben zuſammen.

*

Morgen fahre ich. Der kleine Paul hilft mir die Sachen zuſammentragen; er iſt ſchon ſo ritterlich beſorgt und ſtolz, daß er mir helfen kann.

„Gelt, du bleibſt aber nicht lange, Tante?“

„Nein, Paul. Ich komme bald wieder.“

„Ich wollt', du tätſt gar nicht verreiſen.“

„Ich wollte auch, du kleiner guter Kerl.“

„Weshalb darf ich denn nicht mit dir fahren?“

„Du biſt noch zu klein. Wenn du einmal in die Schule gehſt.“

„Ach, du könnt'ſt mich aber doch ein Stückchen mitnehmen.“ — Und ich beſchwichtige ihn, ſuche ihn abzulenken. Das Kind hat Angſt. Mit dem feinen, richtigen Inſtinkt der Kinder wittert es Kälte und Einſamkeit! — Er fürchtet ſich vor der Großmutter. Ich wollte immer eine Unterredung mit ihr wegen meines rückſtändigen Gehaltes haben. Aber, hier nehmen zu müſſen, was den armen Kindern gehört? Ich fürchte mich vor ihrem gramvollen Blick! Sie hat viel zu tragen, und ſie trägt es ſtill.

*

Ich bin abgereiſt, ohne mit ihr zu ſprechen. Ich konnte nicht. Zugeſchnürt die Kehle. — Es ging auch ſo raſch, ſo haſtig alles — das Zeugnis war nicht geſchrieben; ſie ſendet es mir nach. Ich ſchrieb ihr noch die genauen Daten auf — und fahre nun dritter Klaſſe nach Ratibor. Eine weite Reiſe! Gut, daß Marie mir zum Geburtstag diesmal Geld ſchickte. Sie hat es ſelbſt ſo nötig — aber ich brauchte nicht mit Frau Meinhard zu ſprechen. Der kleine Paul weinte jammervoll, an meinen Hals geklammert. Ich wußte nicht mehr, was ich ſagte, was ich tat — nur daß ich das Kind hergeben mußte, das ich aufgezogen hatte und fünf Jahre lang wie eine Mutter gehütet hatte. — Vorbei! — Der Wagen trug mich vom Hauſe fort. An der Türe hielt die Großmutter den Jungen feſt. Er war heiß und rot vom Schreien — und die alte Frau winkte mir mit der Hand!

„Gehen Sie doch, daß er Sie nicht mehr ſieht!“

Ich lehnte mich in den Wagen und drückte den Kopf in die Polſter und weinte laut auf.

„Bleib bei mir! Bleib hier!“ rief ſeine kleine Stimme hinter mir her.

Leb wohl — Paul — du lieber, armer Kerl! Gott behüte euch!

*

Frau Bergrat hatte mir einen Strauß Roſen gebracht und die Oberſteigersfrau einen prachtvollen Nelkenſtrauß, aber das kleine Tintenwiſcherchen, das mir Paul in den Schoß gelegt hat, ſein Eigentum, ſein einziges — auf das er ſtolz geweſen war — das iſt mir mehr wert als alles. Es iſt ein kleiner Porzellanmohr, der auf einem Stückchen ſchwarzen Filz ſitzt. Sein Vater hat es ihm einmal mitgebracht, und er hat es immer gehütet wie ein koſtbares Kleinod. — Und ich hätte hintreten ſollen vor die alte Frau und fordern — ?

III

Gegen neun Uhr abends kam ich in Ratibor an. Es war bitter kalt, ein ſchneidender Eiswind trieb mir entgegen, als ich aus dem warmen Wagenabteil ausſtieg. Es war niemand am Bahnhof, der mich erwartete. Ein Mann wies mir den Weg nach dem Bruckſchen Haus, welches zehn Minuten vom Bahnhof entfernt liegt. Als ich näher kam, ſah ich alle Fenſter erleuchtet und ein Walzer tönte heraus. Tanzende Schatten hinter weißen Gardinen, vorübergleitende Paare, im Erdgeſchoß Lachen und Gläſerklirren. Die Tür ſtand auf. Faſt vermochte ich nicht die Schwelle zu überſchreiten, ich bin zu zerriſſen — zu wund — mit den Gedanken nicht bei lachenden Menſchen. — Ich habe auf der langen Fahrt der Kinder denken müſſen, habe ihre Stimmen gehört und ihre verzweifelten Rufe: Bleib bei uns! Ich ſehe das kleine gute Kerlchen an der Haustüre, ſich von den ihn feſthaltenden Armen losreißend, mir nachſtrebend. Aber ich mußte von ihnen gehen! Nun hier in dieſen bunten, lachenden Trubel hinein.

Ein Lohndiener, der mit einem Tablett leerer Sektgläſer an mir vorübereilte, ſagte, die gnädige Frau ſei nicht zu ſprechen. Ein zweiter, der aus dem Erdgeſchoß einen dampfenden Punſch herauftrug, verſprach, ſie mir zu ſchicken, er ging — und ließ mich in dem hellen Gang ſtehen; der Walzer brach drinnen ab und kurz darauf wurde die Tür aufgeriſſen.

Eine kleine Waldnymphe ſtand vor mir. Ihr langes blondes Haar war mit glitzerndem grünen Schleier umwunden, der an ihr herabfloß, ihre Arme tauchten zart und weiß aus dem lichtgrünen Duft des Tarlatans hervor, ſie war vierzehn Jahre, ein vollerblühtes Kind mit klugen, hellblauen, wunderſchönen Augen.

„Ach nein, wie ſchade, Fräulein von Oſten, daß Sie ſo ſpät kommen, Sie haben viel verſäumt.“ — Sie gab mir ihre kleine Hand und drückte ſie feſt, mit der andern ſtrich ſie das loſe gelockte Haar über der Stirn zurück. „Das Märchen iſt ſchon zu Ende! Denken Sie, ich war die Waldnymphe; Gott, mein Strumpf rutſcht mir immer. Das kommt vom Tanzen. Der Rittmeiſter Gebrad tanzt ſo ſtürmiſch, ich bin ganz außer Atem. Ich heiße Luz! Ich bin aber ſo froh, daß Sie da ſind. Kommen Sie mit 'rein — oder ſoll ich Mutter ſchicken? Aber jetzt iſt gerade Punſchpauſe, da muß ſie ſich den älteren Damen opfern. Das iſt immer ſehr langweilig, aber — ach, Sie ſind in Trauer?“ unterbrach ſich die junge Dame mit einem Blick auf meine ſchwarze Kleidung.

„Ja, ich — habe einen Trauerfall in der Familie gehabt, in der ich war.“

„Ach, wie ſchade! Dann dürfen Sie auch nicht tanzen? Aber es war doch kein Verwandter, nein? Na, dann geht es ja! Es tut mir immer ſo leid, wenn jemand Trauer hat. Das iſt ſo 'n Pech.“

„Ich gehe wohl am beſten auf mein Zimmer? Deine Mama kommt dann, wenn ſie Zeit hat, zu mir!“

„Ach — da iſt ſie ja!“ rief Luz und breitete ihren Schleier aus wie der Schmetterling ſeine bunten Flügel.

Vor mir ſtand eine zweite blonde Nymphe, etwas größer, rundlicher und nicht ganz ſo kindlich, aber faſt noch ſchöner wie Luz. Es war Frau von Bruck. „Wie — man hat Sie nicht abgeholt? Aber mein Gott, ich hatte doch Joſepha damit beauftragt! Ach, iſt das ein Trubel heute, alles geht drunter und drüber! Sie müſſen das nicht ſo nehmen, liebes Fräulein von Oſten — ich bin ſelbſt ganz konfus. Luz ſoll Ihnen gleich Ihr Zimmer zeigen, und Sie ſollen ſofort etwas zu eſſen haben! Morgen erzählen wir uns —“ Die Tür ging auf, zwei Ulanen kamen heraus, traten aber ſofort wieder zurück. Drinnen ſetzte die Muſik wieder ein. „Gute Nacht — gute Nacht — Luz, bleib nicht zu lange, du mußt beim erſten lebenden Bild wieder unten ſein! Schlafen Sie morgen recht aus!“ Sie nickte mir liebenswürdig zu und verſchwand.

Luz freute ſich, ſie drückte meinen Arm und ſtieg mit mir die Treppe hinauf, redſelig und zutraulich. „Zum erſtenmal getanzt. Nein, iſt das entzückend, ſo zu fliegen! Einer hat ſo mit mir geraſt, daß mir der Schuh in den Saal flog. Nun hippte ich immer neben ihm her, das ging ſo ſchlecht, nicht wahr? Rechts einen Stöckelſchuh und links keinen, und er hielt nicht ſtill — da dacht' ich denn: ‚In Gottes Namen!‘ und ſchmiß den andern auch hinterher —“ Luz blieb ſtehen, indem ſie auf dem Geländer Platz nahm und ſich den grünſeidenen Strumpf hochzog. „Und ich hab' auf den Strümpfen getanzt — keiner hat's geſehen. Nachher hab' ich den Gebrad geſchickt die Schuhe ſuchen. Er fand ſie auch, aber hergeben wollt' er ſie nicht. Weißt du, das iſt 'n frecher Deiwel!“

„Du wollteſt mir mein Zimmer zeigen, Luz —“

„Ach Gott, ja freilich, aber von dem Gebrad muß ich dir noch was erzählen heut abend — oder biſt du ſehr müde? —“ Sie klinkte eine Tür auf, die am Ende des langen Ganges lag. „So, hier ſchlafen wir beide! Es iſt zu fein, ich hab' Mutti ſo lang gebeten, bis ſie es tat. Dir iſt's doch recht?“

Liebe kleine Luz, es war mir gar nicht ſo recht! Ich hätte es doch vorher ausmachen ſollen, mein Zimmer allein zu haben. Immer ſo nahe dieſem kleinen Schmetterling? Ob das gut war? Und wie Luz, ſo ſah auch das helle Zimmer aus. Liebenswürdig, mit Rokokotapete und hellgeblümten Vorhängen, freundlich und kunterbunt. Auf allen Stühlen hingen Strümpfe, Röcke, Hoſen — lagen Bluſen und Handſchuhe in genialer Unordnung umher.

„Das ſieht bei mir immer ſo aus, weißte, deshalb hat mir ja Mutti 'n Fräulein engagiert. Erſt hatt' ich 'ne dolle Angſt davor. Aber du gefällſt mir! Du haſt ſo 'n liebes Geſicht!“

Und ſie küßte mich auf den Mund. „Dir könnt' ich heut abend alles ſagen!"

„Haſt du denn ſchon ſo viel anzuvertrauen, Luz?"

„Ich? 'ne Menge!" Sie ward plötzlich ganz ernſt. „Wenn ich 'n Buch ſchreiben wollt' — da ging gar nicht alles 'rein, was ich in meinem Leben ſchon durchgemacht hab'. Letztes Jahr war ich in Oſtende mit. Na, da hab' ich das Leben kennen gelernt. Ich ſag' dir, Romane einfach! — Dann haben ſie mich mal mit nach P'ris genommen, das war noch feiner! Soll ich dir mal zeigen, wie die in den Folies-Bergère getanzt haben?"

„Nein, das möchte ich nicht ſehen, Luz."

„Ach Gott ja, du haſt ja Trauer!" erinnerte ſie ſich. „Aber gelt, wenn du fertig biſt damit, dann darf ich dir alles vormachen? Ich ſpiele ſo gut Theater. Ich gehe auch mal zur Bühne. Gebrad ſagt, ſo 'n Geſicht und ſo 'n Fuß find't man nicht wieder. — Mutti hat auch bloß 36, klein, was? Wieviel haſt du denn? Ach, da iſt ja dein Eſſen. Du mußt aber auch jetzt ablegen und es dir bequem machen. Soll ich dir 'n Morgenrock von mir holen? Ach, da brauchſt du dich gar nicht zu genieren. Ich leih' meine Sachen gern! Ich möcht', ich dürft' 'n Matinee tragen mit Halbärmeln und Spitzen. — Ißt du gern Nußtorte? Ach, nimm doch noch 'n Stück! Morgen iſt keins mehr da. Ich verſteck' mir immer etwas Torte im Kleiderſchrank."

(Fortſetzung folgt)

Der Adel des Kinns und die Menſchenfreſſer von Krapina

Naturwiſſenſchaftliche Plauderei

von

Wilhelm Bölſche

Vom Adel des blauen Blutes ſingt und ſagt alter Volksglaube. In fernen Tropenmeeren, an den Küſten der Sunda-Inſeln und des äquatorialen Amerika, lebt ein wunderbarer Krebs, der Pfeilſchwanz oder Molukkenkrebs, deſſen Blut gerinnend zu einer tiefblauen Maſſe wird. Es iſt der gleiche Krebs, der berühmt dadurch iſt, daß ſein Blut Kupfer enthält. Sein Geſchlecht iſt ſo alt unter ſeinesgleichen, daß man ihn wohl dem Adel der Krebſe zurechnen könnte. Aber bei uns Menſchen will es doch dem Naturforſcher mit der Adelsprobe gerade aus dem Blute nicht ſo recht glücken. Unter allen Säugetieren gibt es nur eines, das ſich von allen übrigen grundſätzlich wenigſtens durch die äußere Geſtalt ſeiner Blutkörperchen unterſcheidet; aber das iſt nicht der Menſch, ſondern ein von ihm viel verſpottetes Tier, nämlich das Kamel. Wenn man Blut zu Blut bei Tieren miſcht, ſo vertragen ſie ſich bald, bald vernichten ſie ſich. Blutflüſſigkeit vom Menſchen tötet die Blutkörperchen eines niedrig ſtehenden Affen wie jedes noch tiefer ſtehenden Säugetieres ſonſt. Aber auch dieſe Grenze iſt keine abſolute, die den Adelsſtand des Menſchen gegenüber allen andern Lebeweſen bezeugte; denn zwiſchen Menſchenblut und Schimpanſenblut herrſcht noch vollkommener Friede. Blut iſt in dieſem Sinne eben offenbar gar nicht der „ganz beſondere Saft".

Wer aber in den Anblick eines ſchönen Menſchenantlitzes, etwa den Porträtkopf des alternden Goethe, ſich ſinnend verſenkt, der darf bei einer Linie dort verweilen, die allerdings eine tiefbedeutſame Adelslinie im Profil des Kulturmenſchen iſt. Dieſe Linie iſt das Kinn; auf ſie paßt eben dieſes Goethe-Wort vom „geheimen Sinn", den zu koſten „den Wiſſenden erbaut".

An einem edeln menſchlichen Kopf iſt ein ſtattliches Kinn eine, man möchte wohl ſagen, geiſtige Notwendigkeit. Es bildet den Gegenpol der ſchönen Stirn, in gewiſſem Sinn ihre Baſis. Ein ſchöner Bart iſt nicht möglich ohne ein gut entwickeltes Kinn. Auch das weichſte Frauenprofil bedarf immer, wenn es wirken ſoll, eines deutlich modellierten Kinns. Während ein gemäßigtes Unterkinn, wie bei Goethe im reifen Alter, die große Linie eher verſtärkt als ſtört, gleichſam noch mehr einen Ruhepunkt bildet zu der gewaltig empor und in die Breite ſtrebenden Stirn, wird das Geſicht ſofort gewöhnlich, wenn das Kinn in Fettmaſſen gewiſſermaßen zerſchmilzt. Das alles hat längſt die Phyſiognomik beſchäftigt. Aber eine Errungenſchaft erſt der letzten Zeit iſt unſre Kenntnis von dem eigentlichen Adelsdiplom, das in dieſer Kunſtlinie des Kinns liegt. Im Menſchen iſt es noch einmal der höhere Menſch erſt geweſen, der an dieſer Stelle den Ritterſchlag empfangen hat.

Es führt uns das in ſehr entlegene Tage. Nicht den Menſchen in ſeiner Größe ſelbſt ſehen wir zunächſt dabei, ſondern etwas, was man mit Menſchenſchau, die eben bei Goethe verweilt hat, eigentlich gar nicht ſehen möchte, wenn es ſich vermeiden ließe. In Kroatien iſt der Ort, nördlich von Agram, bei einem Marktflecken Krapina. Dort fließt heute der Krapinicabach, und 25 Meter über ſeinem Bett findet ſich im Sandſtein eine Höhle. Sie liegt in der ehemaligen Uferwand des Baches ſelbſt, er muß ſie vorzeiten im Felſen ausgewaſchen haben. Wie lange das her ſein mag, läßt ſich an der Wucht der Waſſer meſſen, die einſt hier vorhanden geweſen ſein müſſen, um den Fels ſo anzunagen, und an der Tiefe des heutigen Bachbettes, die eine ungeheure Periode langſamer Tieferlegung dieſes Bachbettes ſelbſt durch die gleiche Wühlarbeit des fließenden Waſſers vorausſetzt. Geröll des Baches liegt zu unterſt in der Höhle, vermiſcht mit Knochen des Bibers. Später iſt dann die leere Höhle nach und nach gefüllt worden mit Verwitterungsſchutt ihrer eignen abbröckelnden Decke. Dazwiſchen aber, als ſie noch offenen Raum bot und doch ſchon vom Waſſer verlaſſen war, haben mancherlei Bewohner ſie als Verſteck gern benutzt.

Zu gewiſſen Zeiten waren es beſonders Bären. Wieder aber zeigen ihre Knochen, heute in dem Schutt eingeſargt, in was für entlegenen Tagen auch das noch geweſen ſein muß, denn es ſind Knochen des längſt ausgeſtorbenen Höhlenbären der Eiszeit. Dieſe urweltlichen Rieſenbären waren aber noch nicht Herren der Situation, da hatte die Höhle bereits ganz andre und noch merkwürdigere Einwohner gehabt, nämlich Menſchen. Menſchen eine ganze Reihe offenbar von Generationen hindurch. Sie hatten hier Feuer gebrannt, um deſſen Holzkohleſpuren noch heute die Ueberbleibſel ihrer Kämpfe und Jagden draußen im Lande liegen: rohe Steinwaffen, aus dem Geröll des Baches ſelbſt zurechtgeſchlagen, und die Knochen von Mammuten, von Nashörnern, Rieſenhirſchen und Wildpferden.

An einer ſolchen Feuerſtätte iſt aber noch etwas andres gefunden worden: ein wüſter Haufen gewaltſam zerſchlagener und offenbar in friſchem Zuſtande im Feuer ſelbſt geröſteter Menſchenknochen. Es bedarf bei den unzweideutigen Einzelumſtänden keiner beſonderen Kühnheit, um zu deuten, was man da vor ſich hat — es ſind die Reſte einer Kannibalenmahlzeit. Mindeſtens zehn Menſchen, Kinder und Erwachſene, ſind hier Menſchenfreſſern zum Opfer gefallen, und zwar Menſchenfreſſern, die ſchon Steinwaffen beſaßen und das Geheimnis der künſtlichen Feueranzündung kannten, alſo keine Höhlenbären waren, ſondern ebenfalls Menſchen.

Goethe hat gelegentlich geſagt, es ſei in der Welt nicht leicht wieder etwas ſo Abſcheuliches mit ſo glücklichem Erfolg geſchehen wie die Verſchüttung von Pompeji mit ihrer Folge für unſre Kenntnis des Altertums. So läßt ſich auch von dieſem Mordwinkel bei Krapina ſagen, es ſei nie ein ſo entſetzlicher Akt vollführt worden, der ſchließlich doch ſo reiche Früchte für die Wiſſenſchaft getragen. Denn aus den Knochenreſten dieſer armen Schlachtopfer haben wir nach einer ungezählten Kette von Jahrtauſenden zum erſtenmal die ganz ſichere Erkenntnis gewonnen, daß in Eiszeittagen bei uns in Europa eine ältere, urtümlichere, niedrigere Menſchenart gewohnt hat, als wir ſelber ſind. Wohlverſtanden: eine andre „Art" des Menſchen. Bekanntlich leben heute auf der Erde eine Anzahl verſchiedener Menſchenraſſen, die man aber doch alle zu der einen Art „Homo sapiens" rechnet. Die Menſchen, die in Krapina verzehrt worden ſind (und höchſtwahrſcheinlich alſo auch ihre Verzehrer ſelbſt), gehörten dagegen einer zweiten echten Art an, die gegenwärtig als Homo primigenius in alle Fachliteratur als feſter Beſtand eingeführt wird. Früher umſtrittene Funde hatten bereits auf dieſe Exiſtenz hingewieſen; ſeit der ſachkundigen Beſchreibung der Krapina-Reſte durch Profeſſor Gorjanowic Kramberger beſteht ein Zweifel darüber nicht mehr.

Lange Körper ſaßen bei dieſer Menſchenart auf verhältnismäßig kurzen Beinen mit ſehr plumpen und nach vorn gekrümmten Oberſchenkeln. Der ebenſo maſſive und rohe Schädel zeigte bei faſt verſchwindend flacher Stirn dicke Knochenwülſte vorſpringend in der Augenbrauengegend, jene ſeltſame Bildung, die zuerſt der berühmte Neandertalſchädel, den die Anthropologie ſo lange angezweifelt hat, klar darſtellte. Wenn man dieſe Stirn ſieht, die ſtrenggenommen noch gar keine iſt, ſondern erſetzt iſt durch ein unförmliches Gebilde, das nicht als ſchön gewölbte Schale das gleichfalls gewölbte Gehirn gleichſam noch einmal gefeſtigt markiert, ſondern eher als eine Art hochgeklappten Knochenviſiers bloß die Augen in wilden Kämpfen ſchützen will, ſo wird der Satz hier wertlos von dem edeln Kinn als Gegenpol der edeln Stirn. Es iſt nichts da, wozu es dieſen Gegenpol bilden könnte. Gerade jetzt aber erhalten wir trotzdem erſt recht die Probe auf dieſen Satz ſelbſt. Dieſe Menſchenart von Krapina beſaß auch noch gar kein echtes Kinn!

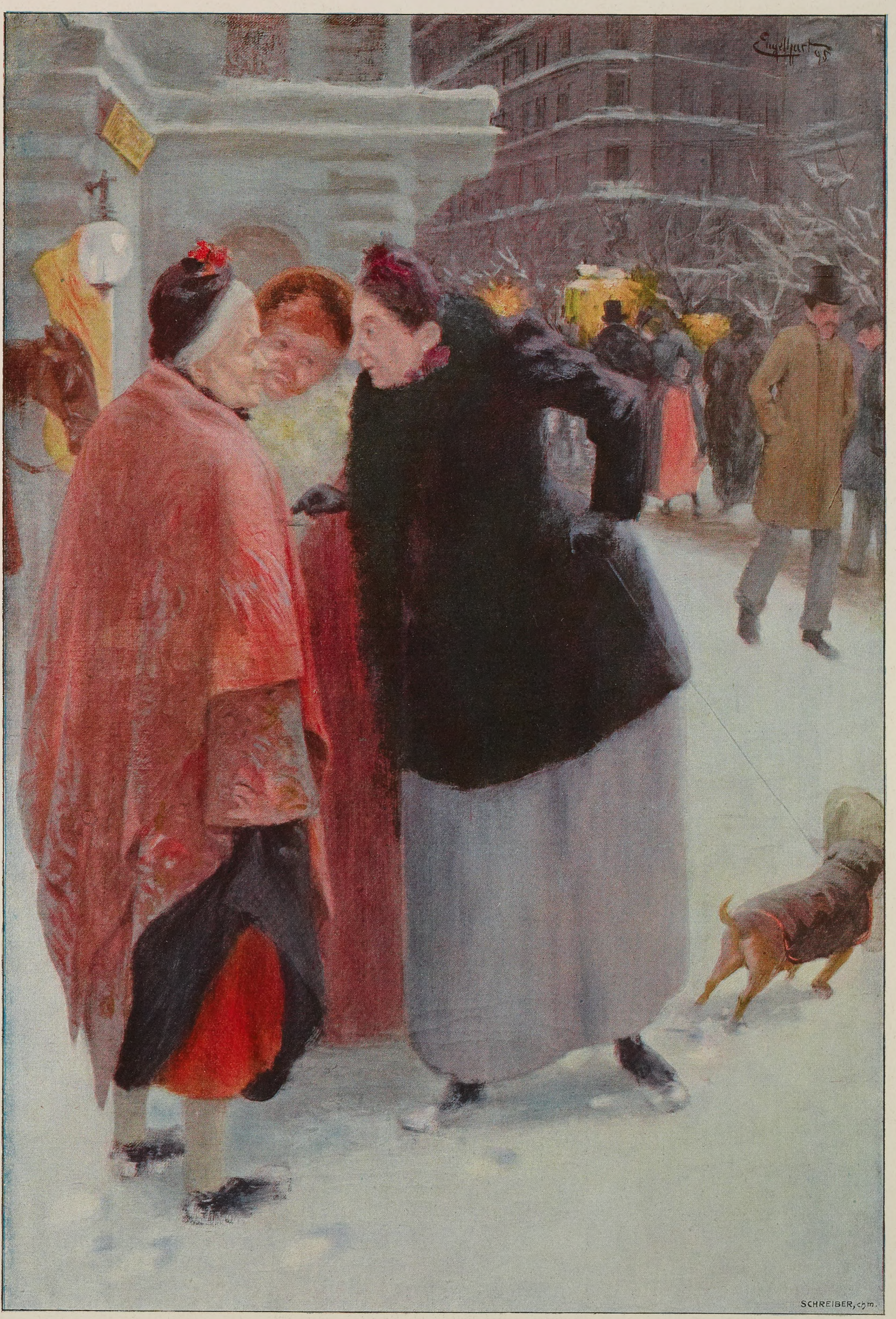
Wie ihren Geſichtern der Pol fehlte, fehlte ihnen ganz konſequent auch der Gegenpol. Anſtatt unſre ſchöne Ecke zu formen, biegt der Unterkiefer vorn ſich bei ihnen einfach zurück in einer unverkennbar ſchnauzenartigen Weiſe. Nichts würde uns beim Anblick dieſer Krapina-Leute ſo entſetzt, ſo zurückgeſtoßen haben wie dieſer Kinnmangel. Und er muß um ſo auffälliger gewirkt haben, als nicht etwa der Unterkiefer im ganzen deshalb ſchmächtiger und feiner war als bei uns. Im Gegenteil: er war weit maſſiger; als die koloſſale Waffe enormer Kaumuskeln haben wir ihn zu denken, und ſeine Zähne waren ſtärker als ſelbſt unſer heutiges beſtes Normalgebiß. Man ſieht dieſem Kauapparat an, daß er Knochen noch zermalmte wie wir Brotrinden. Allerdings — und das iſt ſehr intereſſant — iſt auch dieſes ganze Krapina-Gebiß in all ſeiner Stärke doch ſchon ein reines Kaugebiß. Es beſitzt in keiner Weiſe etwa die zum Beißen, alſo als Angriffs- und Verteidigungswaffe geeigneten großen Eckzähne des Gebiſſes der Menſchenaffen, etwa des Gorilla. Auch dieſer Menſch beſaß längſt ſchon ſelbſtgefertigte Waffen als Kampfmittel, er brauchte die Beißzähne nicht. Wie denn auch in der nicht enger zuſammengedrängten Augenſtellung und der Naſe ſein Geſicht keineswegs gerade Züge größerer Gorillaähnlichkeit trug, obwohl es ganz ſicher tierähnlicher war als das irgendeines lebenden Menſchenweſens.

Nehmen wir als Vertreter der Menſchenart Homo sapiens an, daß wir (und es ſteht kein triftiger Grund dem entgegen) von ſolchen Vertretern des Homo primigenius abſtammen, ſo entſteht die Frage: wo iſt bei uns das Kinn hergekommen?

Profeſſor Walkhoff in München war der erſte, der unmittelbar nach der Entdeckung des Märtyrergrabes von Krapina hier eine Vermutung wagte. Und zwar wagte er ſie auf Grund einer Unterſuchungsmethode, die für die Naturforſchung ſelber den ganzen Reiz einer neuen Entdeckung beſaß. Er durchleuchtete die Knochen von Krapina mit Röntgenſtrahlen.

Man muß ſich die ganze Schwierigkeit beim Enträſeln ſo koſtbarer, einzigartiger Ueberbleibſel vergegenwärtigen, um zu verſtehen, was die neu vorgeſchrittene Phyſik hier der Anthropologie für eine glänzende neue Möglichkeit gab. Solche unerſetzlichen Knochen darf man nicht zerſägen, um ihre innere Struktur zu unterſuchen — abgeſehen davon, daß ſolches Zerſägen nicht einmal immer zum Ziel führen würde, wenn man es dürfte. Schon vor mehr als zwei Jahrzehnten war in der Schipkahöhle in Mähren ein ebenſo uralter Menſchenkiefer gefunden worden, der ſchon damals durch ſeinen ungeheuer maſſigen Bau auffiel, obwohl die Zahnverhältniſſe auf ein Kind erſt im Zahnwechſel deuteten. Die Skepſis Virchows meinte, es handle ſich um einen alten Mann mit krankhaft unentwickelt gebliebener Bezahnung. Die Sache konnte ſo nicht entſchieden werden. Jetzt machten plötzlich die Röntgenſtrahlen das härteſte Knochenwerk ohne Anwendung eines Meißels bis zu einem gewiſſen Grade durchſichtig wie Glas. Im Röntgenbilde zeigte ſich ſofort, daß es ſich um einen wirklichen normalen Kinderkiefer im Zahnwechſel handelte, deſſen unerhört maſſiger Rieſenbau ſich eben daraus erklärte, daß er auch zu jener alten Menſchenart mit enormen Kauwerkzeugen gehörte. Nachdem Walkhoff dieſen alten Streit endgültig geſchlichtet, nahm er jetzt mit der gleichen neuen Durchleuchtungsmethode die Krapina-Kiefer ſelbſt vor, indem er zugleich den Unterkiefer heutiger Menſchen dem gleichen Verfahren unterwarf.

Zu dem äußerlichen Kinnmangel trat dabei ein auffälliger innerer Mangel der Krapina-Knochen gegenüber den modernen. In dem ſchwammigen Innengewebe des Kieferknochens fehlten dort gewiſſe feinſte Fäſerchen oder Bälkchen aus Knochenſubſtanz in beſtimmter Anordnung, die hier deutlich vorhanden waren. Nun iſt es eine Errungenſchaft neuerer Knochenlehre, die zuerſt der große Anatom W. Roux angebahnt hat, daß wir dieſes feinſte innere Faſergewebe unſrer Knochen ganz allgemein nicht mehr als eine zufällige und belangloſe Struktur anſehen. Seine Bälkchen folgen vielmehr aufs feinſte den mechaniſchen Anforderungen auf Druck


Engelhart 95
SCHREIBER, chm.

Drei Klatſchbaſen

Nach einem Gemälde von Joſef Engelhart

und Zug bei der Bewegung des im lebendigen Muskelapparat hängenden ganzen Knochens, in einer Weiſe, die genau dem entſpricht, was ein Ingenieur heute in unſrer vollkommenſten Technik bei ſeinem Material bei Kranen, Brückenbauten und ähnlichem auch beachtet und bewirkt. Bei dem Unterkiefer und vor allem gerade jetzt dem entwickelten Kinn unſrer heutigen Menſchen iſt das mechaniſche Prinzip nun, das die Knochenbälkchen für ſich in Reih und Glied geordnet hat, nach Walkhoffs Anſicht kein andres als jene ganz beſtimmten Druck- und Zuglinien, die von den Muskeln ausgehen, die wir Menſchen vom Geſchlechte des Homo sapiens ſamt und ſonders heute auf der Erde beim — Sprechen benutzen.

Das feinſte Balkenwerk der Kinngegend, vom Zauberlichte der Röntgenſtrahlen enthüllt, ſpiegelt nichts andres als unſer Sprachvermögen! Und wenn dieſes Balkenwerk jetzt in den Krapina-Kiefern überhaupt noch faſt ganz fehlt, wie es nach Walkhoff der Fall iſt, ſo ſtehen wir vor der Wucht des Schluſſes, daß dieſe Krapina-Menſchen vom Genus Homo primigenius eben ihre Kiefernmuskeln noch nicht ſo zu benutzen pflegten — mit andern Worten: daß ſie wenigſtens noch nicht in unſrer Weiſe menſchlich zu ſprechen verſtanden. Ihr Unterkiefer war noch in erſter Linie Kauinſtrument, nicht Sprechinſtrument. Gewiß wird man ſie ſich nicht ſtumm denken, ihr ſoziales Verſtändigungsmittel mag ſogar ſchon über eine Maſſe verſchiedener Laute verfügt haben; aber die korrekten Sprechbewegungen haben ſie noch nicht gewohnheitsmäßig ausgeübt. Und darum fehlte ihnen noch das Kinn. Dieſes Kinn war erſt das Adelszeichen des oberen Menſchentums, das die artikulierte Sprache dem Antlitz des Menſchen aufdrückte. Mit dieſer Sprache hat zweifellos erſt dieſer obere, echte Menſch wirklich begonnen, das iſt eine alte und nie beſtreitbare Behauptung. Als die Natur ihm das Kinn verlieh, da war es das große Signal, daß die Zugkraft der Muskeln die feinen Knochenbälkchen jetzt erfolgreich in den neuen Rhythmus hineingeſchult hatte — daß die Sprache geboren und eingeführt war für immer.

So erzählten (wenn Walkhoffs Anſicht ſich allen Anfechtungen gegenüber dauernd zu behaupten weiß) dieſe armen Märtyrer von Krapina, deren Daſein ſich im rotbeſtrahlten Höhlengrunde an einem ſchauerlichen Tage beſchloß, uns ſpäten Enkeln noch von dem tiefſten Geheimnis, das alle Sprachforſcher ſeit alters geſucht: von dem urſprünglichſten Werdegang der Sprache, von der Stunde, da ſie noch nicht war, ſondern erſt werden ſollte. Wen ergriffe nicht die wunderbare Tragik vor ſolchem Ausgang — und die wunderbare Auferſtehung aller Dinge im Geiſte vor ſolcher Wiederkehr nach vielen Jahrtauſenden . . .

Sylvia

Marmorweiß aus weiter Ferne
Schimmert noch der Berge Schnee;
Schon der Glanz der erſten Sterne
Spiegelt ſich im Hochlandſee.

Marmorblaß in meinem Sinnen
Tritt vor mich dein Angeſicht,
Deſſen Zauber ich entrinnen
Sollte und vermag es nicht.

Tröſtend wiegt mich ein der Schlummer,
Tief als wie des Seees Flut,
Ueber meines Lagers Kummer
Noch auf mir dein Auge ruht.

Rudolf Pürgen

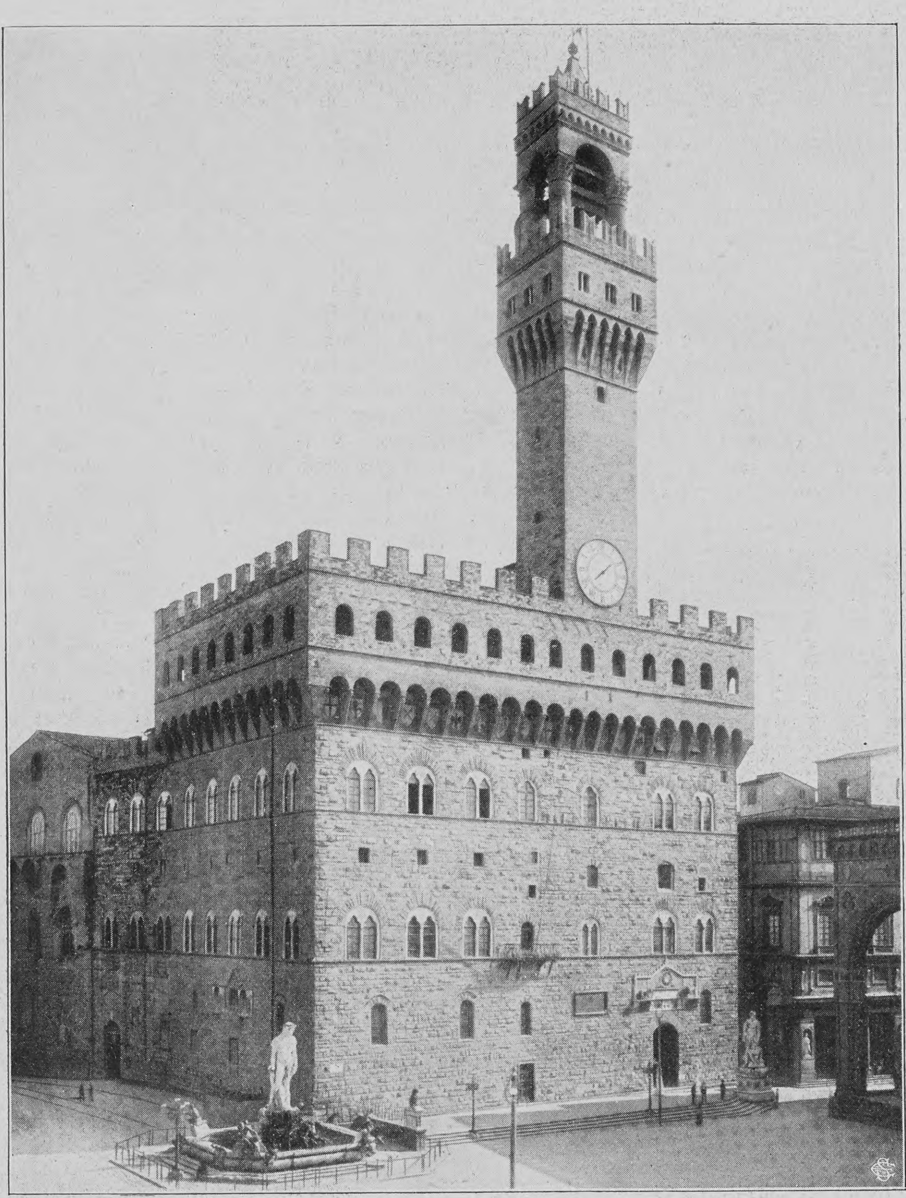
Der italieniſche Renaiſſancepalaſt

Von

W. Hörſtel

(Hierzu zehn Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Aus der Baukunſt der Renaiſſance ſchöpfen noch heute die ziviliſierten Völker als aus einer unvergänglichen Quelle der Schönheit und des Maßes. Naturgemäß aber fiel auch im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert kein Meiſter vom Himmel und der Uebergang von der Gotik — die in Italien übrigens im Gegenſatz zum Norden mehr dekorative als konſtruktive Bedeutung gehabt hatte — zum neuen Bauſtil vollzog ſich nicht über Nacht. Ihre allmähliche Verdrängung, der Kampf zwiſchen dem Alten und Neuen charakteriſiert das fünfzehnte Jahrhundert, bis dann gegen deſſen Ende die volle Blüte der Renaiſſance aufbricht, um nach einigen Jahrzehnten wieder zu welken, wie es nun einmal Blumenlos iſt.



Phot. Mannelli

Palazzo Vecchio in Florenz, erbaut von Arnolfo di Cambio
(Beiſpiel der mittelalterlichen Stadtburg in Italien)

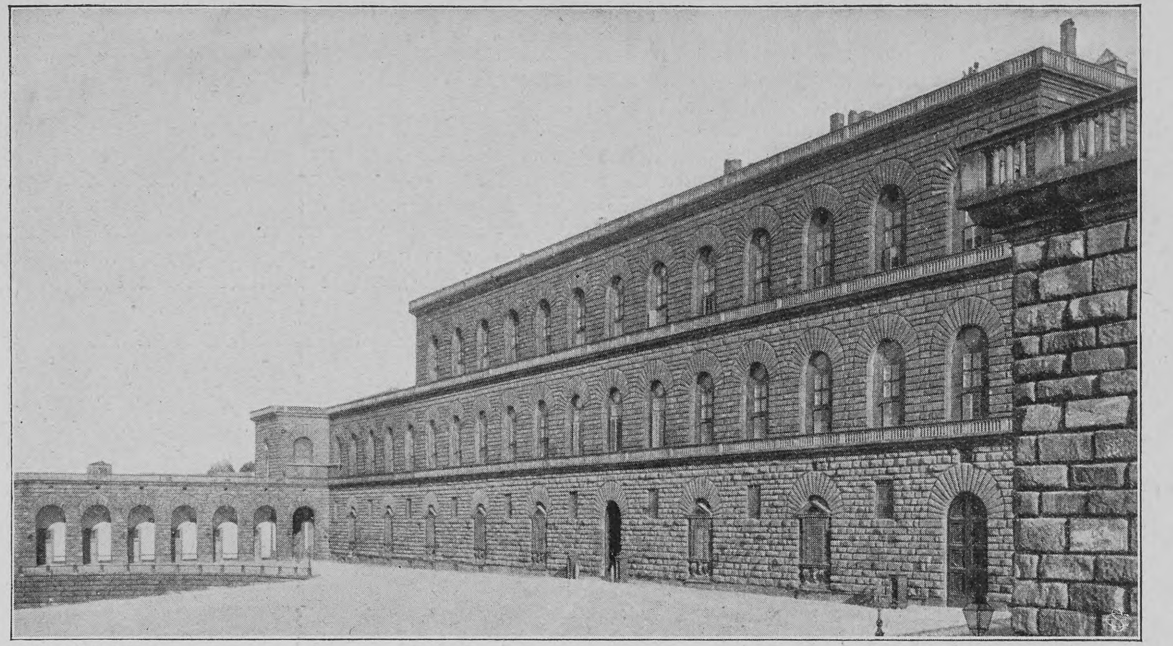
Ohne Frage iſt die gotiſche Architektur viel maleriſcher als die der Renaiſſance. Wer die gotiſchen Palaſtfaſſaden, namentlich Venedigs, dieſes Dorados der Dekoration, wer etwa die Cà d'Oro mit den Florentiner Renaiſſancefaſſaden vergleicht, dem müſſen dieſe wie eine magere Zeichnung neben einem phantaſievollen, farbenglühenden Gemälde erſcheinen. Gotik und Renaiſſance verhalten ſich zueinander wie Poeſie und Logik, wie ein Gedicht zu einem Rechenexempel, denn in der Tat machten die Neuerer aus der Baukunſt mehr und mehr einen Zweig der Geometrie. Treffend hat Burckhardt geſagt: „Die gotiſche Baukunſt war lauter Rhythmus der Bewegung, die der Renaiſſance iſt Rhythmus der Maſſen; dort ſprach ſich der Kunſtgehalt im Organismus aus, hier liegt er weſentlich in den geometriſchen und kubiſchen Verhältniſſen.“ Die Symmetrie ſchwingt nun das Zepter, ſie iſt die Herrin und ſie führt ein ſtrenges Regiment, ſie hält die Dekoration, die bisher ihre dienende Stellung häufig vergeſſen und ſich eingebildet hatte, um ihrer ſelbſt willen da zu ſein, in ſtrenger Zucht, ſo daß die zuvor ſo Ausſchweifende nun in häuslicher Zurückgezogenheit lebt und ſich kaum noch auf die Straße wagt.

An den Reſten der alten Römerbauten hatten die Neuerer es gelernt, alle Kraft auf einen Punkt zu konzentrieren und mit den einfachſten Mitteln die größten Wirkungen zu erzielen. Keineswegs aber ahmten ſie die klaſſiſchen Vorbilder ſklaviſch nach, ſie kopierten nicht, ſondern ſchufen ſelbſtändig Neues und warfen ihren eignen Schöpfungen nur ein antikes Gewand, eine altrömiſche Toga, über. Wenn ſie auch in Rom die Reſte der antiken Bauwerke bis zu den Fundamenten hinab nachmaßen und die um 1430 aufgefundene Schrift ihres Vitruv, des Bautheoretikers des auguſteiſchen Zeitalters, eifrigſt ſtudierten, ſo bedienten ſie ſich der antiken Bauformen doch lediglich zum Ausdruck ihrer eignen Ideen und ſprachen ihre Baugedanken — ich möchte ſagen — in lateiniſcher Sprache aus. Sie verlangten, wie Burckhardt ſagt, „vom Altertum nicht eine neue Kompoſitionsweiſe im großen, ſondern eine neue Ausdrucksweiſe im einzelnen“. Sie hatten ja auch nicht für römiſche Kaiſer, ſondern für Fürſten recht kleiner Staaten und für reiche Patrizier zu bauen, wenn dieſe auch von dem ehrgeizigen Wunſche beſeelt waren, mit ihrem Palaſt die Bauten ihrer Rivalen zu übertreffen und ihrem Namen ein unvergängliches Denkmal zu errichten.

Nicht Rom, ſondern Florenz iſt die Wiege der neuen Architektur, und wie im älteſten Rom die Etrusker, ſo werden nun ihre Nachkommen, die Toskaner, die Baumeiſter der Tiberſtadt, ja eine Zeitlang ganz Italiens. Der Kolumbus der neuen Baukunſt iſt Brunellesco (1379 bis 1446), der Schöpfer der Domkuppel und des Palazzo Pitti in Florenz. Luca Pitti wollte mit dieſem Palaſte die verhaßten Medici übertrumpfen und einen Palaſthof haben, in dem der bewunderte Palaſt ſeines Rivalen bequem Platz finden könnte. Arnolfo di Cambios burgartiger Palazzo Vecchio, „das Wahrzeichen der kämpfenden bürgerlichen Freiheit“, hinter deſſen Mauern die Signoria von Florenz getroſt eine Belagerung aushalten konnte, hat die Architekten der Florentiner Renaiſſance mit ſeinem rieſigen Mauerwerk und dem Verhältnis der wenigen Fenſteröffnungen zu den gewaltigen Wandflächen jahrzehntelang beeinflußt, wie die Paläſte vom Palazzo Pitti bis zum Palazzo Strozzi beweiſen.

Auf jeglichen Schmuck verzichtend, lediglich durch ſeinen koloſſalen Maßſtab, durch die gewaltigen, aber harmoniſchen Verhältniſſe wirkend, zwingt der auf einem Abhang des Bobolihügels ſich frei dem Blick darbietende, gewaltige Pitti-Palaſt den Beſchauer zu ſtaunender Bewunderung; denn in ſeinem Ernſt und ſeiner düſtern Größe iſt er ein Ausdruck felſenfeſten Willens und erhabener Majeſtät. Aus den Brüchen von Fieſole ſind ſeine Quadern gebrochen, die, in der Mitte roh belaſſen und nur an den Kanten und Fugen geglättet, an die altetruskiſchen Mauern erinnern. Dieſe Ruſtikafaſſaden ertrugen natürlich keine Bemalung, und ihre Schöpfer verſchmähten auch ſogar eine ins Auge ſpringende Gliederung, zum Beiſpiel eine Hervorhebung des Mittelbaues durch Umrahmung mit Flügeln. Eine gerade Linie bildet die lediglich durch ſich ſelbſt wirkende Faſſade des Pitti-Palaſtes, und doch ſagte ſchon Vaſari, daß die toskaniſche Architektur nie Reicheres und Großartigeres geſchaffen habe. Die Geſchoſſe ſind mit Galerien gekrönt, die großen Bogenfenſter 6,46 Meter hoch und 4,72 Meter breit, die rieſigen Boſſagequadern nach Redtenbacher bis zu $8^{1}/_{2}$ Meter lang und an einzelnen Stellen des Erdgeſchoſſes ſo weit vor dem Mauergrund vorſpringend, daß man bei Regen unter ihnen Schutz findet. In den oberen Stockwerken ſind die Vorſprünge geringer.

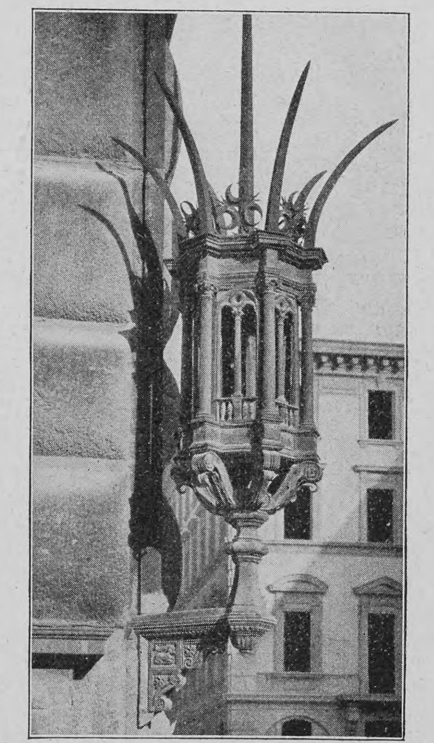
In den gewaltigen Dimenſionen, die der Bau



Phot. Mannelli

Palazzo Pitti in Florenz, erbaut von Brunellesco (Beiſpiel des Ruſtikabaus)

heute aufweiſt — die Breite der beiden Untergeſchoſſe beträgt 205, die des oberſten Stocks 107 Meter bei einer Höhe von zirka 36½ Metern —, hatte ihn Luca Pitti trotz ſeines Ehrgeizes weder geplant noch Brunellesco entworfen noch Luca Fancelli ausgeführt. Seine Faſſade hatte nur eine Breite von 60 Metern mit ſieben Fenſtern, und die Verſchwörung der Bergpartei gegen Piero de' Medici, in die Luca Pitti verwickelt war, wie die traurige Rolle, die er nach der Entdeckung ſpielte, hemmte die Vollendung des nur bis zum Geſims des erſten Stockes aufgeführten Palaſtes. Erſt nachdem Bonaccorſo Pitti dieſen an Eleonore von Toledo, die nachmalige Gemahlin Coſimos I., verkauft hatte, und ſo der Bau Luca Pittis in die Hände der gehaßten Familie übergegangen war, wurde er allmählich erweitert. Die Faſſade erhielt ihre jetzige Ausdehnung durch Alfonſo Parighi (ſeit 1620), die Seitenflügel aber kamen erſt im achtzehnten Jahrhundert hinzu. Seit Coſimo reſidierten hier die Fürſten Toskanas, und heute iſt der Palazzo Pitti königliches Schloß und wegen der weltberühmten Gemäldegalerie im oberſten Stock ſeines linken Flügels in den Wintermonaten vom internationalen Fremdenſtrom durchflutet.



Phot. Alinari

Laterne am Palazzo Strozzi (Florenz)

Die Ausführung des Hofes übertrug Coſimo, da Brunellescos Zeichnung verloren gegangen war, Bart. Ammanati, der von 1558 bis 1570 die dreiſtöckige Halle aufführte, deren Bogen von Pfeilern mit doriſchen, ioniſchen und korinthiſchen Ruſtikahalbſäulen getragen werden. Dieſem Wechſel der Säulenordnungen werden wir in den Paläſten der Renaiſſance noch mehrfach begegnen; er hatte ſein klaſſiſches Vorbild im Koloſſeum.

Bei Michelozzos Palazzo Riccardi finden wir eine Abſtufung und Abſchwächung der Ruſtika in den auch an Höhe abnehmenden Stockwerken. Nur das Erdgeſchoß iſt in rauher Ruſtika erbaut, und in ihm haben wir vielleicht eine Erinnerung an den Entwurf Brunellescos, den Coſimo der Alte als zu koſtſpielig und zu großartig abgelehnt hatte, weil er fürchtete, dadurch nicht den Ruhm, die Stadt verſchönt zu haben, ſondern den Neid ſeiner Mitbürger zu ernten. Brunellesco ſoll ſein Modell in Stücke geſchlagen haben, vermutlich war es dem Palazzo Pitti ähnlich. Später erwarben und erweiterten die Riccardi dieſen Mediceerpalaſt, doch ließen ſie Michelozzos Hallenhof, das Vorbild zahlreicher Palaſthöfe — z. B. des Palazzo Piccolomini in Siena und des Palazzo Strozzi — unberührt.

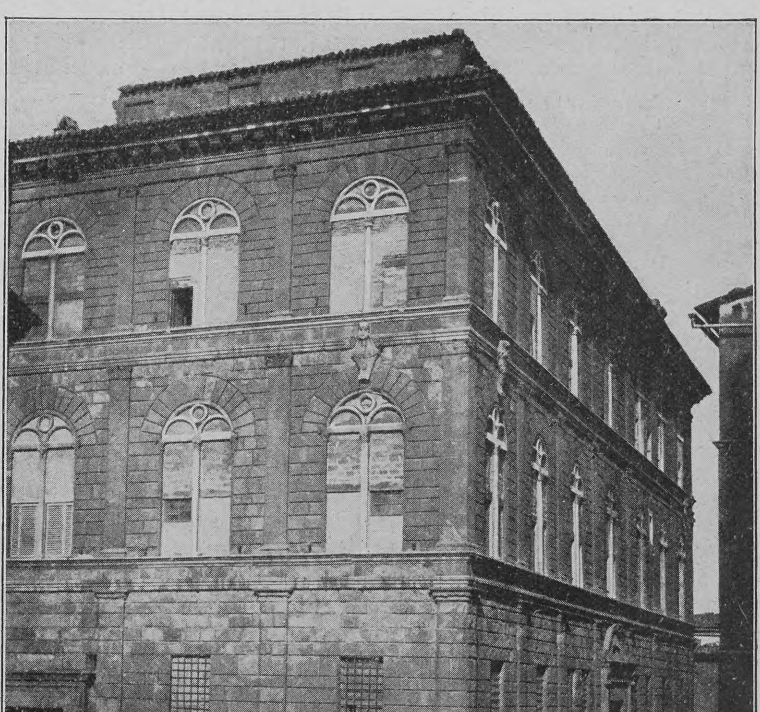
Dieſe eleganten Höfe ſtecken gleich überraſchend feinen Nüſſen in der rauhen Schale jener Paläſte. Sie ſind urſprünglich von Säulen-, in ſpäterer Zeit von Pfeilerhallen umgeben und oft aufs reichſte dekoriert. Die Säulen ſind zum Teil antik, die Kapitäle vielfach mit dem bauherrlichen Wappen ich möchte ſagen geſtempelt, das auch ſonſt ſo oft wie möglich angebracht wird. Anfangs überwiegt die korinthiſche Ordnung, ſpäter die doriſche. Das Gebälk oder der Rundbogen ruhen entweder direkt auf der Säule oder auf einem Architrav. Was für ein Kontraſt zwiſchen den burgartigen Faſſaden und den in olympiſcher Heiterkeit den Beſucher empfangenden Höfen mit ihren Säulen und reich dekorierten Loggien!

Vaſari nennt den Schöpfer des Palazzo Riccardi, Michelozzo, den erſten, der einen Palaſt im modernen Stil erbaut habe, ein Lob, das zum Teil auf das Konto der veränderten Zeitverhältniſſe zu ſetzen iſt, da die Patrizier des Quattrocento nicht mehr wie die Parteihäuptlinge der früheren Jahrhunderte eine Palaſtburg, ſondern ein ſtattliches Haus mit geräumigen, hellen Empfangs- und Feſtſälen nötig hatten. Viel mehr aber haben Alberti und Roſſellino mit dem Palazzo Rucellai in Florenz und dem Palazzo Piccolomini in Pienza den veränderten Zeiten Rechnung getragen, die Faſſaden heiterer geſtaltet und Luft und Licht in vollen Strömen durch zahlreichere und breitere Fenſter den Zimmern zugeführt. Alberti, der florentiniſche Vitruv, der Verfaſſer eines epochemachenden Buches über die Baukunſt, ermäßigte die Ruſtika und gliederte am Palazzo Ruccellai die bisher nur durch ihre horizontalen Linien mächtig wirkenden Faſſaden vertikal durch freilich nur ſchüchtern ſich hervorwagende Pilaſter. Ganz ähnlich iſt der für Papſt Pius II. erbaute Palazzo Piccolomini in Pienza von Roſſellino, dem vielfach auch der Palazzo Ruccellai zugeſchrieben wird.

Der Einfluß dieſer beiden Paläſte iſt an der Faſſade der Cancelleria in Rom leicht zu erkennen; in Florenz aber feierte die urſprüngliche ſtrenge und rauhe Ruſtika noch einen höchſten Triumph im ſtolzen Palazzo Strozzi. Seine drei Faſſaden — den Palaſt nach allen vier Seiten freizulegen, war wegen der übertriebenen Forderungen der Nachbarn unmöglich — ſind durch einfache Gurtgeſimſe gegliedert, auf denen unmittelbar die durch eine Säule geteilten Bogenfenſter ruhen. Eine Steinbank umzieht den Palaſt. Bei den Paläſten dieſer Art bekommt das Dachgeſims, neben dem ſich das Sparrendach behauptete, als Abſchluß des ganzen Baues und diejenige horizontale Linie, bei welcher der Künſtler am freieſten ſchalten konnte, eine ganz beſondere Bedeutung. Am Palazzo Strozzi hat es ein Vierzehntel der Faſſadenhöhe, ſteht alſo in einem weit richtigeren Verhältnis zu ihr wie am Palazzo Riccardi, wo es mit 3 Metern den achten Teil der Geſamthöhe ausmacht. Nach Vaſari hat Cronaca es nach einem antiken römiſchen Geſimsſtück in trefflich gelungener Vergrößerung entworfen, es hat indeſſen Aehnlichkeit mit dem des Palazzo Piccolomini in Pienza und wurde leider nur teilweiſe vollendet, obwohl Filippo Strozzi alle nur denkbaren Vorſichtsmaßregeln in ſeinem Teſtament getroffen hatte, damit ſeine Erben den von Benedetto da Majano 1489 begonnenen Bau zu Ende führten.

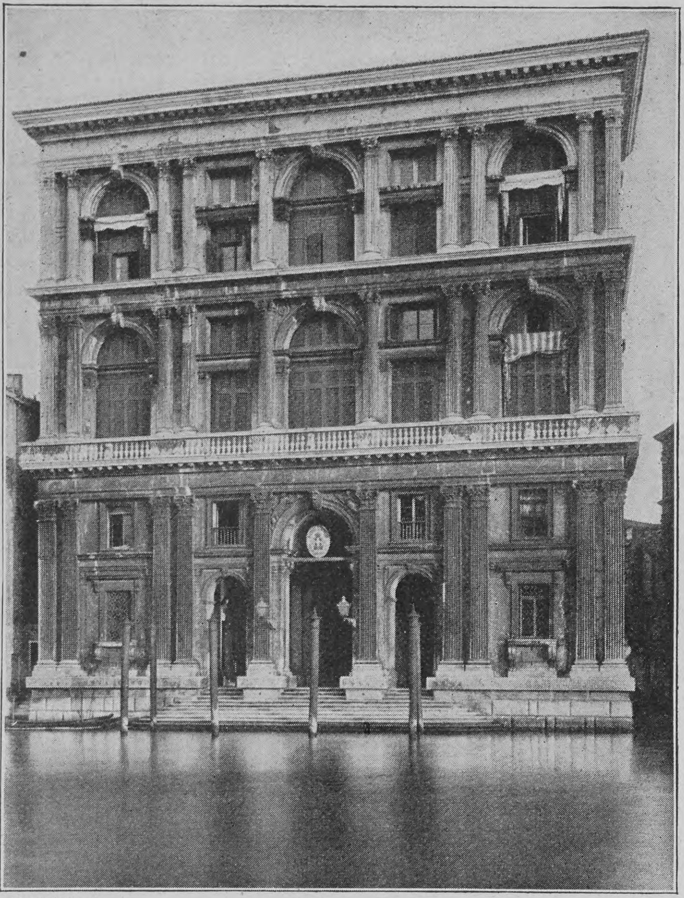
Toskana galt nun im Quattrocento als die Quelle der Architekten; die Florentiner Baumeiſter waren ſchnell in ganz Italien begehrt, und mancher ſandte auch Zeichnungen in die Ferne. In Toskana begegnen wir ihnen außer in Pienza namentlich in Siena. Dieſes Nürnberg Italiens, die Stadt der Gotik, ſah nun herrliche Frührenaiſſancepaläſte erſtehen, ſo den heute als Poſtamt dienenden Palazzo Spannocchi mit ſeinen kühnen Hofhallen und den noch impoſanteren, aus Travertinquadern aufgeführten Palazzo Piccolomini, deſſen Geſims und Säulenkapitäle ſchon früh einen Ruf hatten. Außerhalb Toskanas gefiel mehr die treffliche innere Einrichtung der neueren Bauten als die Ruſtikafaſſade. Oberitalien blieb ſeinem Backſteinbau, Venedig lange ſeiner Inkruſtation mit verſchiedenen Marmorarten und farbigen Steinen und ſeiner Vorliebe für reiche Dekoration treu und hielt am längſten an den Dekorationsmitteln der Gotik feſt. Vereinzelt begegnet uns freilich die Ruſtika auch hier, ſo am Erdgeſchoß des Palazzo Corner-Spinelli; ferner ſehen wir ſie an einigen römiſchen Paläſten und ſelbſt in Bologna, der Stadt der Bogengänge, der „Lauben“, am Erdgeſchoß des Palazzo Bevilacqua, unter dem keine Bogenhalle hinwegführt, und zwar ſind hier wie am Palazzo dei Diamanti in Ferrara die Quadern faſſettiert. Bei andern Faſſaden flüchtete ſich die Ruſtika in die Ecken und die Fenſter- und Türrahmen, zuerſt wohl am Palazzo Guadagni in Florenz.

Nachdem ſo in der zweiten Hälfte des fünfzehnten



Phot. Lombardi, Siena

Palazzo Piccolomini in Pienza (Anfänge der Vertikalgliederung der Faſſade)

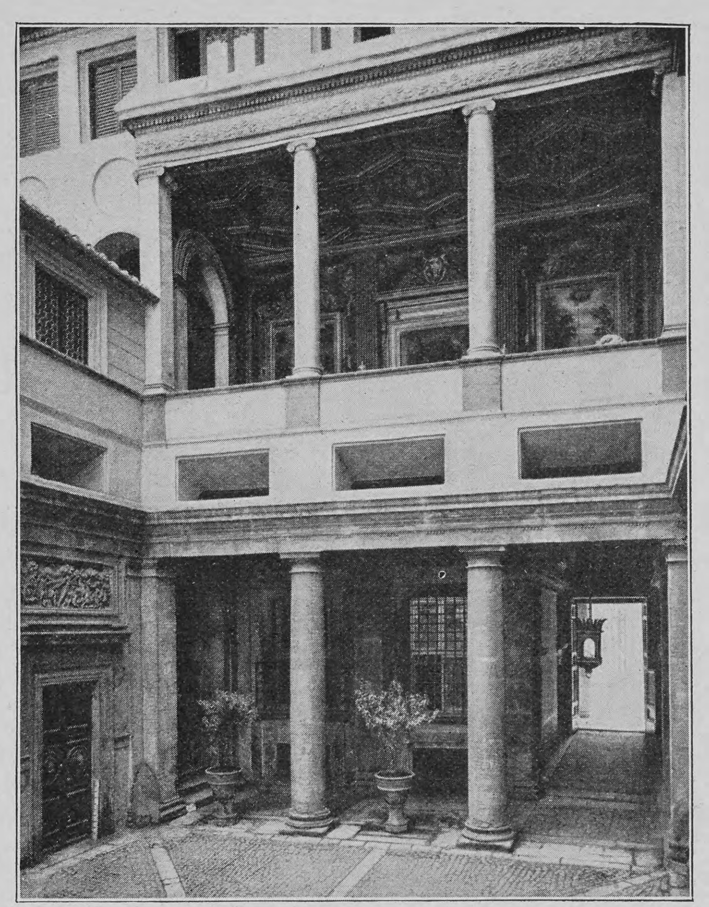


Phot. Alinari

Palazzo Grimani in Venedig (Michele Sanmicheli)

Jahrhunderts die Rückkehr zu den antiken Bauformen vollzogen und die Bauluſt gereizt war, ſieht nun die erſte Hälfte des ſechzehnten die Blütezeit der Baukunſt. „Die Richtung, welche die Architektur der Hochrenaiſſance einſchlug, ging durchaus auf das Einfach-Große, auf eine engere Verkörperung des Gebäudes mit den ſtrenger und kräftiger behandelten antiken Säulenordnungen,“ ſagt Burckhardt. Aller Nachdruck wird auf die Wirkung des Ganzen gelegt, die einzelnen Glieder dem Geſamtbilde völlig untergeordnet, das Detail daher noch mehr vereinfacht, womit freilich der letzte Reſt von Poeſie ſchwindet, der den Bauten der Frührenaiſſance als Erbſchaft des Mittelalters noch anhaftete. Schon aus den Fenſtern blickt uns die vorgegangene Veränderung entgegen. Vergeblich ſuchen wir das Säulchen, das ſie teilte, vergeblich die Bogenform und den Umrahmungsbogen und finden ſtatt deſſen rechtwinklige Fenſter mit kräftigen Brillen aus Pilaſtern, Halbſäulen und bald geradlinigen, bald krummen Giebeln. Noch ſtärker hebt ſich der in der Form ähnliche Rahmen der Tür ab. Als weitere Neuerung treten zwiſchen und neben den Fenſtern Niſchen auf, oft mit Statuen und immer mit prächtiger Schattenwirkung.

Bramante hatte in ſeiner Jugend ohne Frage die nachhaltigſten Anregungen durch den wegen ſeiner Harmonie, ſeines herrlichen Hofes und ſeiner Dekoration vielbewunderten Herzogspalaſt in ſeiner Nachbarſtadt Urbino empfangen, eine Schöpfung des von Brunellesco beeinflußten Iſtriers Lucian von Laurana, die den durch Bramante vollzogenen Uebergang von der Frührenaiſſance zu der Reinheit des klaſſiſchen Stils mehr als irgendein andrer der geſchilderten Paläſte vorbereitete. Bramante durchdrang ſeine Bauten noch mehr mit klaſſiſchem Formenſinn als Brunellesco; er wird erſt von Serlio der Wiederbeleber der klaſſiſchen Architektur genannt. Ihm namentlich dankt es Rom, wenn es im ſechzehnten Jahrhundert in die im fünfzehnten von Florenz eingenommene Stelle einrückt, doch ſind es auch jetzt keine Romani di Roma, ſondern Mittel- und Norditaliener, die nun die herrlichen Bauten dort aufführen, darunter immer noch manche Toskaner. An Toskana erinnert die aus Travertinquadern des Koloſſeum erbaute Faſſade der Cancelleria, und zwar an den Palaſt Ruccellai in Florenz und den Palazzo Piccolomini in Pienza, wenn an ihr auch die zur vertikalen Gliederung dienenden Pilaſter paarweiſe verwendet ſind. Dagegen wird der klaſſiſche Palazzo Caſtelleſi, ſpäter Giraud und heute Torlonia, mit ſeiner ähnlichen, aber die Cancelleria doch weit übertreffenden Faſſade mit Recht auf Bramante zurückgeführt und ebenſo der Hof der Cancelleria mit ſeinen an Formenreinheit und Perſpektive jeden Vergleich vertragenden Hallen. Die vertikale Linie in den beiden offenen Untergeſchoſſen wird im dritten geſchloſſenen Stock — vielleicht weil keine Säulen mehr vorhanden waren — durch gemauerte Pilaſter fortgeſetzt, was wir im Palazzo Farneſe wiederfinden werden. Den Uebergang vom Säulen- zum Pfeilerhof vollzog Bramante im dreiſeitigen Damaſushof des vatikaniſchen Palaſtes, der durch Raffaels Loggien weltbekannt geworden iſt. Raffaels Werk iſt auch die Krönung der von Bramante in feiner Abmeſſung vom Schwereren zum Leichteren abgeſtuften Pfeiler der drei unteren Stockwerke mit einer Säulenloggia. Dieſer Hof zeigt uns am beſten Bramantes urſprünglichen Plan, denn in den übrigen Gebäuden des Vatikans iſt dieſer nicht mehr zu erkennen, und ſein zur Verbindung des Belvedere mit dem Palaſt erbauter großer Hof wurde unter Sixtus V. durch die heutige Bibliothek in den Cortile di Belvedere und Giardino della Pigna zerſchnitten.



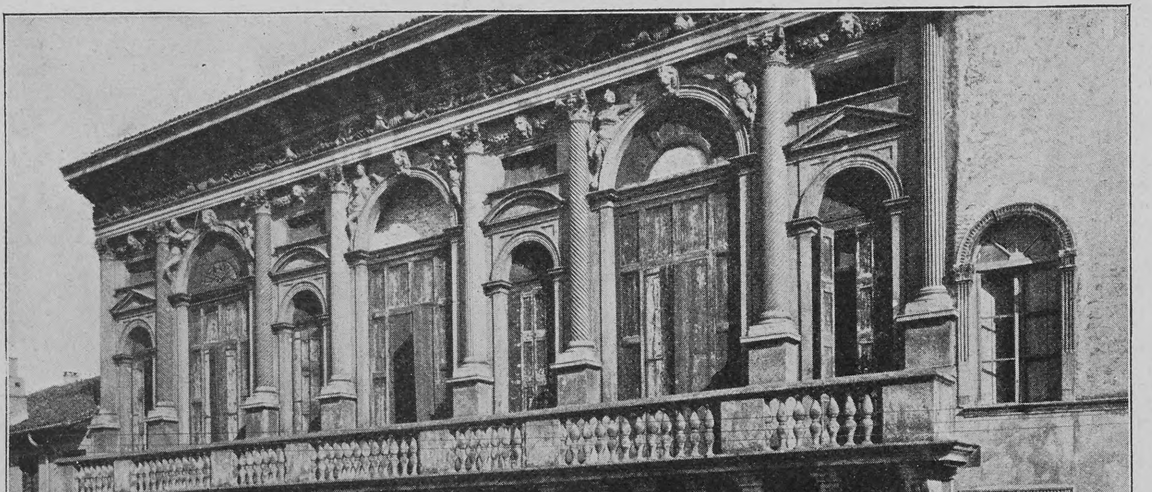
Phot. Alinari

Hof des Palazzo Maſſimo delle Colonne in Rom (Baldaſſare Peruzzi)

Von dem Raffael der Architektur, dem Sieneſen Baldaſſare Peruzzi, wurde 1535 eines der genialſten Bauwerke Roms aufgeführt: der Palazzo Maſſimo delle Colonne, deſſen Faſſade ſich der Straßenkrümmung anzupaſſen hatte und daher einen Bogen bildet; aber nicht nur die Faſſade, ſondern auch Portikus und Korridor, die Verteilung der Säulen und die maleriſchen Endniſchen richten ſich nach der Straßenkurve. „Peruzzi konzentrierte gleichſam die Krümmung, machte ſie zum charakteriſtiſchen Motiv in Geſtalt einer ſchönen und originellen kleinen Vorhalle, die ſchon in den wachſenden und abnehmenden Intervallen ihrer Säulen und in ihrem Abſchluß durch zwei Niſchen dieſe ihre außergewöhnliche Stimmung ausſpricht.“ (Burckhardt.) In den beiden oberen Stockwerken verzichtete er auf Säulen und belebte ſie durch die Art der Verteilung der Fenſter und Mezzanine (Halbgeſchoſſe).

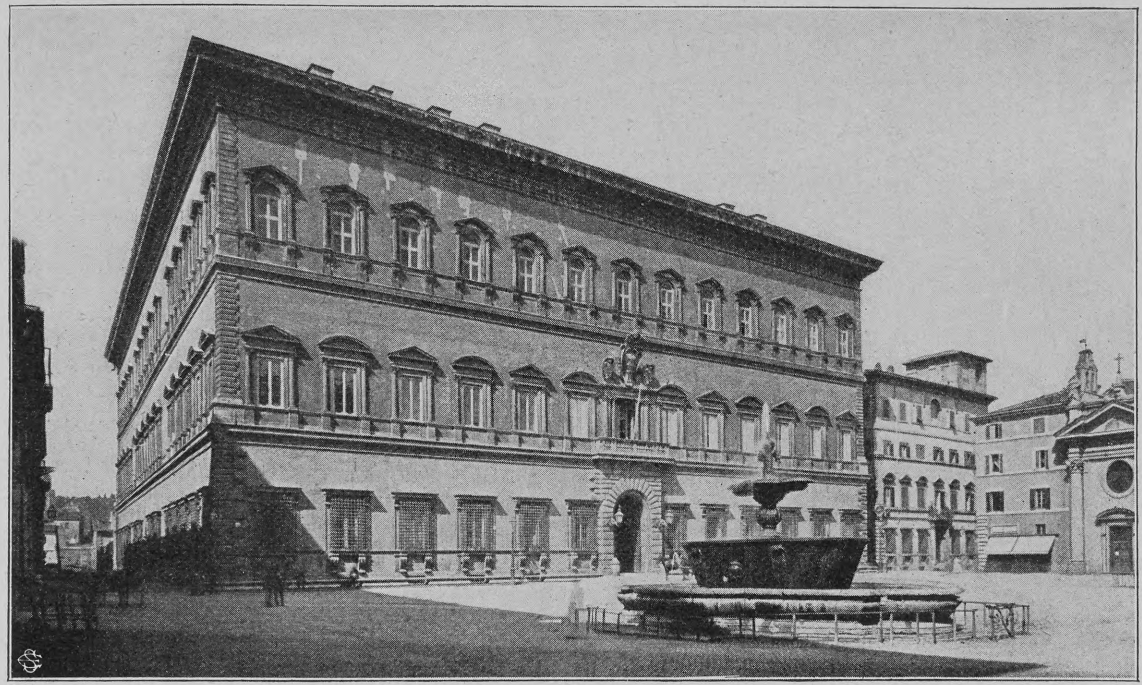
Welcher Gegenſatz zum Palazzo Farneſe, deſſen Erbauer weder durch Rückſichten auf den Bauplatz noch auf das Portemonnaie gebunden waren! Ein quadratiſcher Würfel von außen, daher auch Dado Farneſe genannt, wurde er von Michelangelo durch ein herrliches Kranzgeſims gekrönt. Antonio da San Gallo, der für den Kardinal Alexander Farneſe dieſen Palaſt begann und nach deſſen Papſtwahl (Paul III.) weit großartiger als urſprünglich geplant war, fortführen mußte, benutzte für den Hof den quadratiſchen Hof des Marcellustheaters als Vorbild, aus dem wie aus dem Koloſſeum ein Teil des Baumaterials entnommen wurde. Die offenen Pfeilerhallen dieſes in Wahrheit königlichen Hofes haben im Untergeſchoß doriſche, im zweiten ioniſche Halbſäulen, die Michelangelo im, ſpäter zugemauerten, dritten durch korinthiſche Pilaſter fortſetzte. Eine Zierde des Palaſtes iſt auch das dreiteilige Veſtibül mit zwölf antiken Granitſäulen und dem prachtvoll kaſſettierten Tonnengewölbe.

Die neapolitaniſchen Bourbonen kamen durch Erbſchaft in die beneidenswerte Lage, glückliche



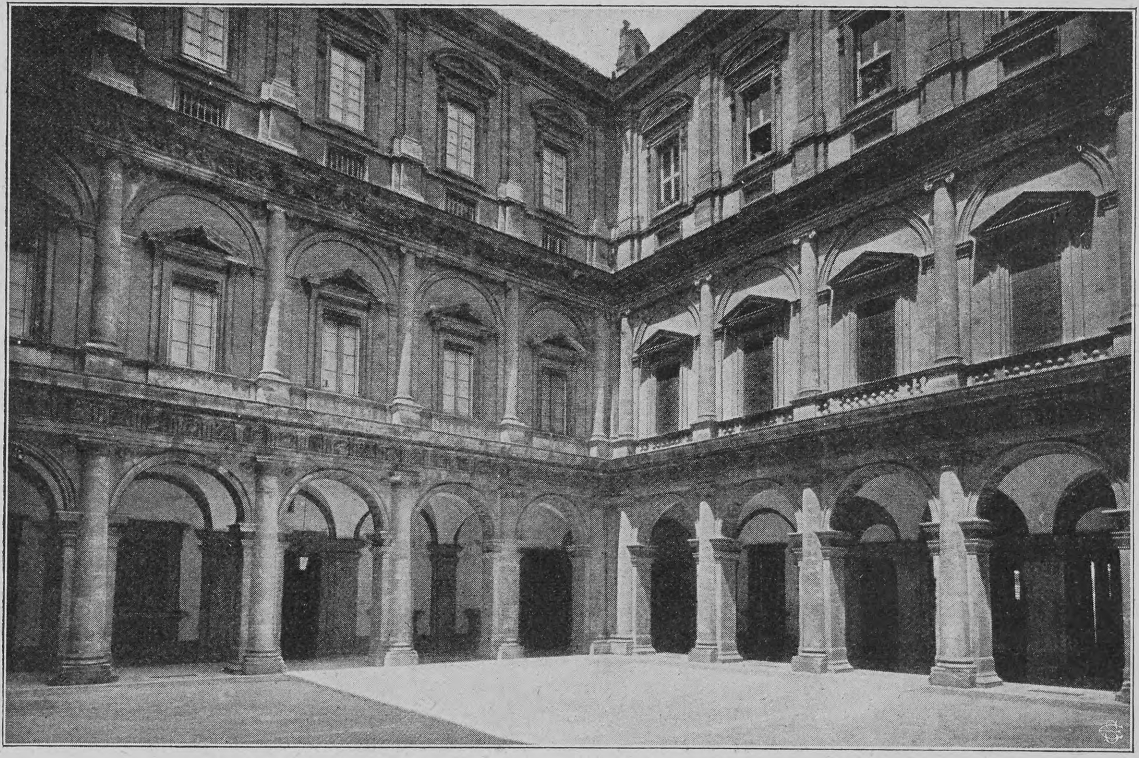
Phot. Alinari

Palazzo Bevilacqua in Verona, erbaut von Michele Sanmicheli



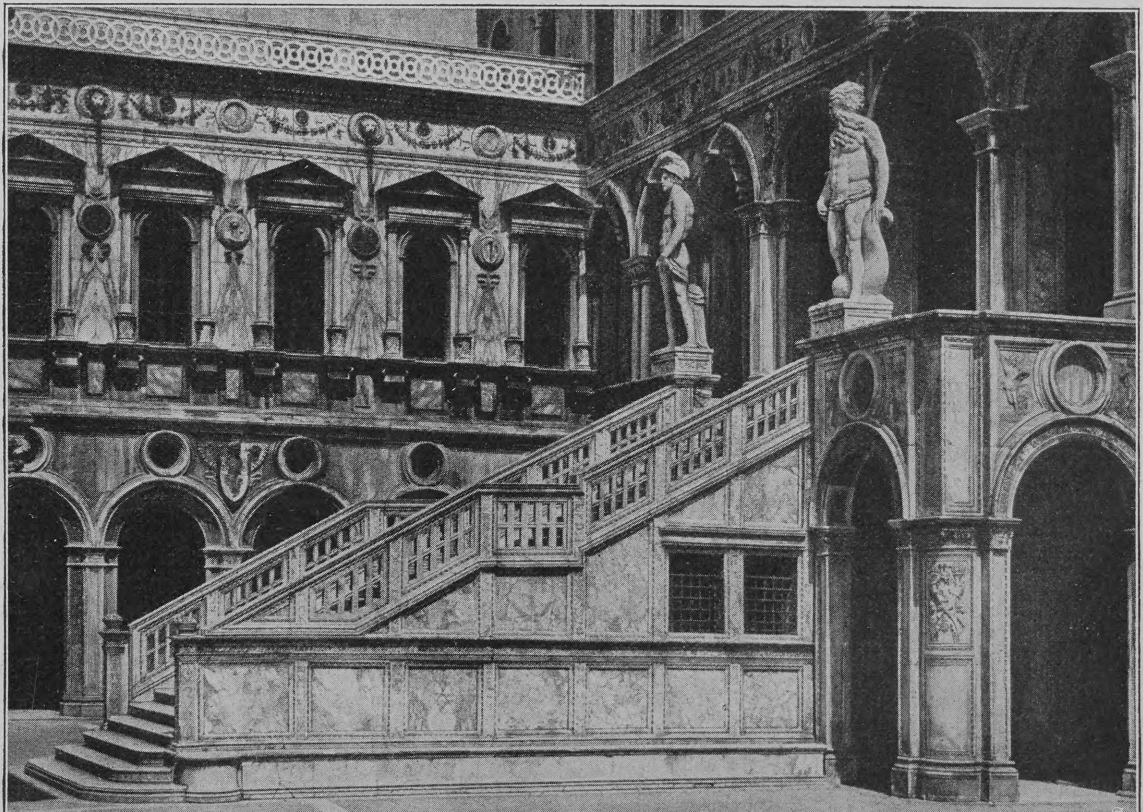
Palazzo Farneſe in Rom (Hochrenaiſſance)

Beſitzer dieſes Wunderwerks der Renaiſſance zu werden. Kürzlich iſt der Palaſt Eigentum Frankreichs geworden, deſſen Geſandtſchaft und archäologiſches Inſtitut ſchon längere Zeit dort ihren Sitz hatten, gerade wie die öſterreichiſche Geſandtſchaft beim Vatikan im Palazzo di Venezia, der aus dem Beſitz des Papſtes Pius IV. durch Tauſch in den der Republik Venedig überging und 1797 an Oeſterreich fiel.



Pfeiler- und Säulenanordnung im Hof des Palazzo Farneſe in Rom

Nur durch ſeinen Namen erinnert dieſer der Uebergangszeit von der Gotik zur Frührenaiſſance angehörende düſtere, koloſſale Palaſt mit ſeinem Portalgiebel, ſeinen Zinnen und ſeinem Renaiſſancehof an die Zierbauten Venedigs, die mir immer vorkommen wie ins Freie getragene Prunkmöbel aus einem Märchenſchloß und die zum Teil auch wirklich zur Illuſtration orientaliſcher Märchen dienen könnten. Freilich kann man auf den Inſelchen und Holzpfählen keinen Palazzo di Venezia oder gar Pitti erwarten, und da man auf engem oder künſtlich dem Waſſer abgerungenem Untergrunde bauen mußte, die Wunder des Morgenlandes kannte und ebenſo reich wie prachtliebend war, baute man in den Lagunen wahre Schmuckkäſtchen. Der Bauſtil iſt eigenartig und weiſt byzantiniſche, arabiſche und gotiſche Einflüſſe auf. Ueber der Entrata liegt ein Zwiſchenſtock (mezzana) für die Dienerſchaft, im Hauptgeſchoß die Säle, in der Mitte der große Saal mit einer Loggia (pergolo), im zweiten Stock die Küche und die Schlafzimmer, darüber ſieht man oft noch ein Halbgeſchoß. Die Faſſade liegt immer dem Kanal zugekehrt, vor ihr ſchauen Pfähle in den Farben der Palaſtherren zum Befeſtigen der Gondeln aus dem Waſſer, wie in Toskana Eiſenringe zum Anbinden der Pferde am Erdgeſchoß angebracht ſind. Der Tür nach dem Kanal zu entſpricht auf der Rückſeite eine zweite nach der Gaſſe oder dem Platz ſich öffnende; denn jedes venezianiſche Haus iſt auch auf dem Landwege erreichbar.



Phot. Alinari

Die Rieſentreppe im Hof des Dogenpalaſtes in Venedig (Beiſpiel einer monumentalen Treppenanlage)

In Venedig konnte man es nur ſchwer verſtehen, daß die ſchönſte Dekoration eines Palaſtes ſeine Architektur ſelbſt ſein ſollte, aber doch fand auch hier die neue Baukunſt Eingang, ſelbſtverſtändlich aber nicht in der Form der Florentiner Frührenaiſſance. Man vergleiche nur den 1481 von Pietro Lombardo erbauten Palazzo Vendramin — in dem am 13. Februar 1883 Richard Wagner ſtarb — mit den Florentiner Ruſtikapaläſten. Das Erd- oder richtiger Waſſergeſchoß mit korinthiſchen Pilaſtern trägt zwei in feſtlicher Heiterkeit ſtrahlende Stockwerke, in denen neben den großbogigen, ſäulengeteilten Fenſtern und den ſie trennenden korinthiſchen Halbſäulen die Mauerfläche faſt verſchwindet. Aus weißem Marmor ſind die Pilaſter, die üppig dekorierten Säulen, Frieſe und das Kranzgeſims, und hier tritt zum erſtenmal an der Faſſade ſtatt des Pilaſters die weit vortretende und prächtigen Schatten werfende Halbſäule auf, ebenſo wie Venedig das erſte Beiſpiel einer ſich deutlich vom Bau abhebenden monumentalen Treppe bietet. Es iſt das die 1485 begonnene, nach den Mars- und Neptunſtatuen benannte Scala dei Giganti im Hof des Palazzo Ducale, dem einzigen großen Palaſthof der Lagunenſtadt, gleich der Rückfaſſade ein Werk Rizzos, „des Lockenkopfs“, und von A. Vittorio reich dekoriert.

Wenn ich noch die Scala d'Oro, das Werk Sanſovinos, des nach dem Sacco di Roma nach Venedig gekommenen Toskaners, erwähne, ſo habe ich den Künſtler genannt, der im ſechzehnten Jahrhundert mit dem Veroneſer Sanmicheli und dem Vicentiner Palladio die höchſte Blütezeit der venezianiſchen Renaiſſancearchitektur heraufführte. Sie verbinden ein tiefes Verſtändnis der Antike mit ſchöpferiſcher Genialität und Kraft und mit dem höchſten Schönheitsgefühl. Sanmicheli verleugnet als Militäringenieur die künſtleriſche und als Architekt die militäriſche Ader nicht, bevorzugt daher, fern von dem Raffinement der venezianiſchen Dekoration, gleich Bramante, die doriſche Ordnung und behält die Ruſtika wenigſtens für das Erdgeſchoß bei, nimmt ihr aber alle Strenge durch die wie ein freundliches Lächeln auf ihr thronenden heiteren Obergeſchoſſe. Dieſen Typus trägt der Palazzo Bevilacqua in ſeiner Vaterſtadt Verona und der Palazzo Grimani in Venedig, an deſſen weite Bogenfenſter ſich die Ueberlieferung knüpft, der Bauherr habe mit ihnen einen Rivalen ärgern wollen, indem er ſeine Fenſter größer gebaut habe als jener ſein Portal; doch nehmen ja bei all dieſen Paläſten die Fenſter faſt die ganze Breite der Hauptgeſchoſſe ein. Sanſovinos Meiſterwerk iſt die Libreria — heute ein Teil des königlichen Palaſtes —, die ſchon Palladio für den reichſten und am ſchönſten ornamentierten Bau ſeit dem Altertum hielt.

Das Pechvögelchen

Eine luſtig-bängliche Ehegeſchichte

von

Elſe Franken

(Schluß)

Ludolf und Suschen wurden erſt nach reiflichem Ueberlegen einig, wo ſie ſpeiſen wollten. Alle die Stadtlokale mit ihren verbauten Räumen, wo man zwiſchen Vorhängen und Teppichen erſtickt, waren ausgeſchloſſen. So ein wonniger Tag! Da kamen ſie überein, nach dem Niederſee zu fahren, draußen in Eichenkamp.

„Du, Volksküche iſt das nicht, bei Stoll & Meinicke,“ ſagte ſie bedenklich, und er lachte wie über den ſchönſten Witz.

„Nee,“ ſagte er frohgelaunt, „das liegt hinter uns. Weißt du noch, Sonntag mittags bei Großvater Reimers oder bei Tante Sidonie? Wir zwei immer untenan, nebeneinander. Für den Wein ein Fingerhutgläschen und als Reſerve ein groß Stück Schwarzbrot neben dem Teller. Damit wollten ſie in uns die verflixte Beſcheidenheit züchten, die unſre liebe Familie ſo lange nach unten gedrückt hat. Wir durften uns ſogar ſelbſt von der Schüſſel nehmen, aber immer die Präzeptorſtückchen, darauf ſah Tante ganz ſtreng; vom Haſen das Schwänzchen und von der Gänſekeule den Trommelſtock. Weißt du, damit züchten ſie nicht die Beſcheidenheit, ſondern das wilde Begehren.“

„Ach ja,“ ſeufzte Suſanne und gedachte ihres Geſtrengen, denn ſie war bisher in allen Lagen ihres Lebens auf das Präzeptorſtückchen angewieſen worden.

Dann ſtiegen ſie in einen bequemen Wagen und rollten aus den Stadtſtraßen hinaus, mitten durch den Tiergarten mit ſeinen noch durchſichtigen Baumalleen, kamen ein Stück durch Felder, auf denen die zarte junge Saat kräftig ſproßte. Bauernwagen und Equipagen fuhren an ihnen vorbei, und der Himmel ſpannte ſich wie ein ſeideſchimmerndes Zelt über ihnen aus.

Sie ſprachen nicht viel. Alle ihre Sinne tranken die leiſen Eindrücke dieſer Frühlingsfahrt ein, dieſer im ganzen beſcheidenen Gegend, die ſich doch mit ihren feinen, variabeln Reizen förmlich ſymphoniſch neben ihnen abrollte.

Der Spiegel des Niederſees blinkte plötzlich vor ihnen auf mit ſeinen flachen Ufern, an denen hier und da ſchmucke Villen in kleinen Parks auftauchten.

Da lohnten ſie den Kutſcher ab und ſchritten über blumige Wieſen, pflückten Anemonen und Feldnelken, ließen flache Steine über das Waſſer ſchnellen und vertrödelten eine gehörige Zeit im Schlendern.

„Gehſt du hier wohl öfters mit irgendeiner kleinen Freundin?“ fragte ſie leiſe.

„Gott ja, das kommt wohl vor,“ antwortete er, aber er ſah ſie, die neben ihm ſchritt, nicht dabei an. Frauen haben ja nie den richtigen Maßſtab für ſo was. Sie nehmen's bald zu wichtig und bald zu frivol.

Dann gingen ſie wieder zurück zu dem großen Reſtaurant von Stoll & Meinicke, wo eine ganze Reihe herrſchaftlicher Wagen mit abgeſträngten Pferden hielten. Das Lokal ſtand in glänzendem Rufe. Man trank hier gediegene Weine und erhielt alle Primeurs in unvergleichlicher Güte. Und die Wirte hielten die Preiſe hoch; ſo blieb man unter ſich, auch wenn man ſich gar nicht kannte.

Von dem langgeſtreckten Gebäude aus, das faſt ganz aus gedeckten Glasveranden beſtand, ſtreckten ſich gelb überkieſte Terraſſen weitſchichtig in den grünen Wieſengrund hinab. Die Speiſetiſchchen waren mit diskretem Luxus gedeckt, Goldlack und Narziſſen prangten auf jedem in hohen Stengelgläſern.

Mindeſtens die Hälfte dieſer Tiſchchen war ſchon beſetzt von einem Großſtadtpublikum, das ſich hier „ländlich“ fühlen wollte, ohne auch nur auf eine ſeiner überfeinerten Gewohnheiten verzichten zu müſſen.

Sie ſaßen endlich an einer dieſer kleinen komfortabeln Tafeln, und Ludolf Reimers wählte mit bedächtiger Sorgfalt die Speiſen und Weine. Es lag ſchon ein kleiner Vorgenuß darin, wie innig kontemplativ der ſchon ältere Oberkellner mit der Würde eines Oberhofpredigers erwägen half, ob Aal oder Salm, Spargelköpfe oder Edelpilze, Savarin oder Gefrorenes die Speiſenfolge ſtilvoller abrunden werde.

„Du, Suſe, die halten uns für junge Eheleute,“ ſagte Reimers lächelnd und es amüſierte ihn, daß ſie bis zu ihren kleinen Ohren errötete.

Sie muſterte alle die heitere, ſommerliche Eleganz ringsum. Ein breiter Strom von Luſtgefühl und Maifreude ſchien ſich über alle Welt ergoſſen zu haben und erfüllte auch die junge Frau bis in die Fingerſpitzen.

Was er jetzt hier baue, fragte ſie, und er meinte, es ſei eine Schande, wie ſelten ſie ſich ſähen, und wie ſie nicht mal wiſſe, daß er den großen Bierpalaſt baue, da zwiſchen Weſtſtraße und Zentralbahnhof.

„Den bauſt du?“ rief ſie erſtaunt, und dann kam ein kleines „Wie ſchade!“ hintennach.

„Nanu,“ rief er erſtaunt, „warum denn ſchade?“ Er ließ den Suppenlöffel vor Verwunderung fallen.

„Ja, ſiehſt du, Ludchen, wenn's eine Kirche wär' oder ein Muſeum oder ſonſt ſo was Renommierliches. Dann könnte ich ſo ſchön mit dir prahlen vor meinem Ottchen; der iſt in allem für das Höhere. So ein Bräu —“

„Suſeli, das iſt ja aber ſaudumm — verzeih, aber ich bin ja ſo ſtolz, daß ich das bau', und ſo ganz ſelbſtändig aus Eignem. Sieh mal, da ſoll ja ein ganzes Stück Volksſeele hinein — jawohl, mein Kindchen, dat möt, ſonſt taugt die ganze Geſchichte nichts. Volksſeele — die iſt durchaus nicht immer himmelblau und flötenſüß. Volk will ſich hinflegeln, faul und müde, ausruhen und ſaufen — bitte, verzeih meine Draſtik — und will karteln und räſonieren und pouſſieren, das gehört doch alles dazu. Und wenn ich ihm einen Bau hinſtelle und wenn ich den Raum bezwinge und bringe ihn ſo ſtolz in Verhältnis und Harmonie, daß die liebe Plebs — Kind, die rechne ich bis ziemlich weit hinauf — ſich bei allem Behagen gebunden und geſchmeichelt fühlt — und wenn das Ding ſo protzig und feſt gegründet in der lieben Sonne daſteht — Donnerwetter, Suſe, ich komm' ja ins Dozieren —, weißt du, da vergißt man Eſſen und Trinken dabei und braucht nicht Weib und Kind.“

Ihr aber leuchteten die Augen.

„Gott, ich will dir nur geſtehen, ſolche Himmelsgefühle kenne ich ja auch. Wenn mein Ottchen in Marienbad iſt und ich ſo viel allein, dann will ich ja immer ſchreiben, weißt du, einen Roman, ganz ordentlich für den Druck. Die ſchönſten Sachen denke ich mir aus, daß mir ganz heiß dabei wird. Ich weiß nur immer nicht, wie ich anfangen ſoll! Aber nicht wahr, aller Anfang iſt ſchwer?“

Dabei ſah ſie ihm mit ihrem herzlichen Blick in die Augen. Da nahm er ihre ſchmalen Finger mit warmem Drucke in ſeine große Hand und das Herz tat ihm ein bißchen weh um ſie.

„Nein, Suſe, glaub mir, aller Anfang iſt leicht. Das Sprichwort lügt. Nur das Durchſetzen iſt ſchwer. Aber laß dich nicht irren, kleine Reimers, und ich wünſch' dir einen Bombenerfolg, daß der Jörn Uhl gegen deinen erſten Roman einen buchhändleriſchen Reinfall bedeute — proſit, Suſe!“

Da lachten ſie beide vergnügt, und es entfuhr ihr: „Nein, wie ſchön das iſt, ſich mal ſo auszulachen, ich war ja ganz verſtaubt.“

Dicht nebenan ſaßen drei einzelne Herren ſchon beim Deſſert, die ſich flüchtig mit dem Baumeiſter begrüßt hatten. Sie hatten Sekt im bereiften Silberkübel, Mokka und türkiſche Zigaretten, und der leichte Sommerwind trug die erleſenen Düfte bis zu Frau Suſe.

Auch kleine Fetzen des Geſprächs.

Da war ein dicker ſchwarzer Herr mit trotz ſeiner Jugend gelichtetem Haar und ſtattlichem Doppelkinn. Der ſchien der Zyniker der Geſellſchaft zu ſein. Sie ſprachen von der Verlobung eines Abweſenden und lachten viel.

„Verloben iſt gar nichts,“ rief der Dicke gedämpft, „deſſen mache ich mich noch alle Tage anheiſchig. Verloben iſt gar nichts — aber heiraten, meine Verehrten, heiraten — hic Rhodus — da heißt's Augen zukneifen.“

„Lieber Gott,“ ſeufzte ein kleiner Blonder, ein eleganter Bankmenſch, „ſchließlich müſſen wir alle mal 'ran, es gehört mal dazu.“

„Es gehört vor allen Dingen zum moraliſchen Lebenswandel,“ ſagte ein feierlich korrekter Herr von etlichen zwanzig Jahren und blies eine ganze Reihe von Rauchkringeln in die Luft. „Meine Herren, ich leugne bekanntlich alles, jegliches Axiom und jegliche Autorität. Zween Mächten beuge ich mich aber doch noch. Jener Ethik der andern, die mir die Inſtinkte der Maſſen vom Leibe hält“ — hier lachten die beiden andern vergnügt auf — „und der Hygiene, beide ſind ſozuſagen Schweſtern.“

„Oho!“ rief der Dicke ſo laut, daß der kleine Blonde nervös zuſammenfuhr.

Der Korrekte blickte ſeinen Rauchkringeln nach.

„Vernichtung der Mikroben vermittelſt der verſchiedenſten Desinfektionsmittel iſt ihr Gemeinſames. Die Hygiene arbeitet mit Chemikalien, die praktiſch angewandte ſogenannte Ethik mit moralinſäuerlichen Inſtitutionen, und zum Beiſpiel mit dem Axiom, es ſei nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Die Ehe iſt eine dieſer desinfektierlichen Inſtitutionen.“

Hier lachten ſie wieder und der Dicke rief:

„Dieſe Ethik — die ſpeziell Ihrige, lieber Lohmann — blieſe der modernſte aller Polizeipräſidenten in die Luft, der die freie Liebe für obligatoriſch erklären würde —“

„Was gibt es doch für ſchrecklich rohe Menſchen,“ ſagte Frau Suſe erſchrocken.

Reimers legte ihr ſorgſam ein Hühnerbrüſtchen auf den Teller und füllte den Sektkelch, den ſie zu ſeinem geheimen Spaß ſchon mehrmals mit einer allerliebſt ſchwelgeriſchen Miene geleert hatte.

Wie ſie niedlich war, kindlich und weltfremd, viel zu ſchade für ihr „Ottchen“.

„Kindchen, die ſind weiter nicht roh. Der korrekte Herr, der ſo famos biedermänniſch im Jugendſtil angezogen iſt, der iſt ſchon ſeit ein paar Jahren mit einer ſehr ſcharmanten Couſine verlobt. Sobald er Regierungsrat iſt, ſoll Hochzeit ſein. Das iſt Jux, Deſſertſtimmung, wenn du willſt, Modejargon.“

„Könnteſt du auch ſo über die Ehe reden?“

„Was verſteht denn ein armer Junggeſelle davon?“

„Haſt du nie an Heiraten gedacht?“ Wie er gut ausſah, friſch und männlich, ſelbſtbewußt, keine Spur Pedant. Wie außerordentlich er ihr doch gefiel.

Er guckte eifrig einem Bienchen zu, das, trunken vom Weinduft, ſchon geraume Zeit über ihren Gläſern herumgaukelte. So konnte er ihren allzu beredten Blick vermeiden.

„Doch, Suschen — wie ich ein junger Dachs war und du noch ein halber Backfiſch, da hab' ich mir meinen einzigen Korb geholt“ — er kritzelte, um ſie nicht anzuſehen, auf der Speiſekarte und ſchrieb ihren Namen und ſeinen in allerlei verſchnörkelten Buchſtaben — „nicht von dir ſelbſt, Suschen, aber immerhin von deiner guten Mutter in deinem Namen.“

„Aber Ludolf!“ rief ſie ganz faſſungslos, und die Tränen ſchoſſen ihr in die Augen.

„Dacht' ich's doch — das hat dir deine Mutter gar nicht geſagt. Das unterſtehen ſich Mütter. Weil ich noch nichts Selbſtändiges war und weil wir beide kein Geld hatten. Donnerwetter, ich hatte doch was Ordentliches gelernt und ich hatte doch meine ganze Zukunft vor mir. Die wollte ich mit dir teilen — das langte aber nicht. Und du hätteſt doch ja geſagt — was, Suſe?“

Sie nickte nur mit dem Kopf und war ganz blaß.

„Es war auch nur ein Zufall, daß ich deiner Mutter in die Arme lief und nicht dir. Du warſt verreiſt. Und wie ich nach ein paar Tagen wieder komm und will mit dir ſelbſt reden, da hatteſt du dich gerade mit Herrn Staatsanwalt verlobt. Weißt du, Suſe, damals war Hochſommer. Ich lief mich halb zuſchanden mit meinen langen Beinen. Immer 'raus aus der Stadt und hinein in Wald und Feld. Da hab' ich mit meinen dreiundzwanzig Jahren im hohen, ſchnittreifen Korn gelegen und habe geheult. Für todunglücklich hielt ich mich. In ſolcher Jugendeſelei weiß man gar nicht, welcher Hochgenuß in ſolchem ſchrankenloſen Austoben der Seele liegt.“

„Und biſt deiner Jugendliebe treu geblieben?“ fragte ſie naiv.

„Nein, Suschen — zum Toggenburger langt's bei mir nicht.“ Und weil er fand, daß ihr Geſichtchen noch um einen Schein blaſſer und ſchmaler wurde, fügte er in herzlichem Tone zu: „Kein Inſtrument, Schweſterchen, verträgt es weniger als die menſchliche Seele, wenn nur immer auf einer ſeiner Saiten geſpielt wird. Ich habe gearbeitet wie ein Mann und — habe gelebt wie ein Mann.“

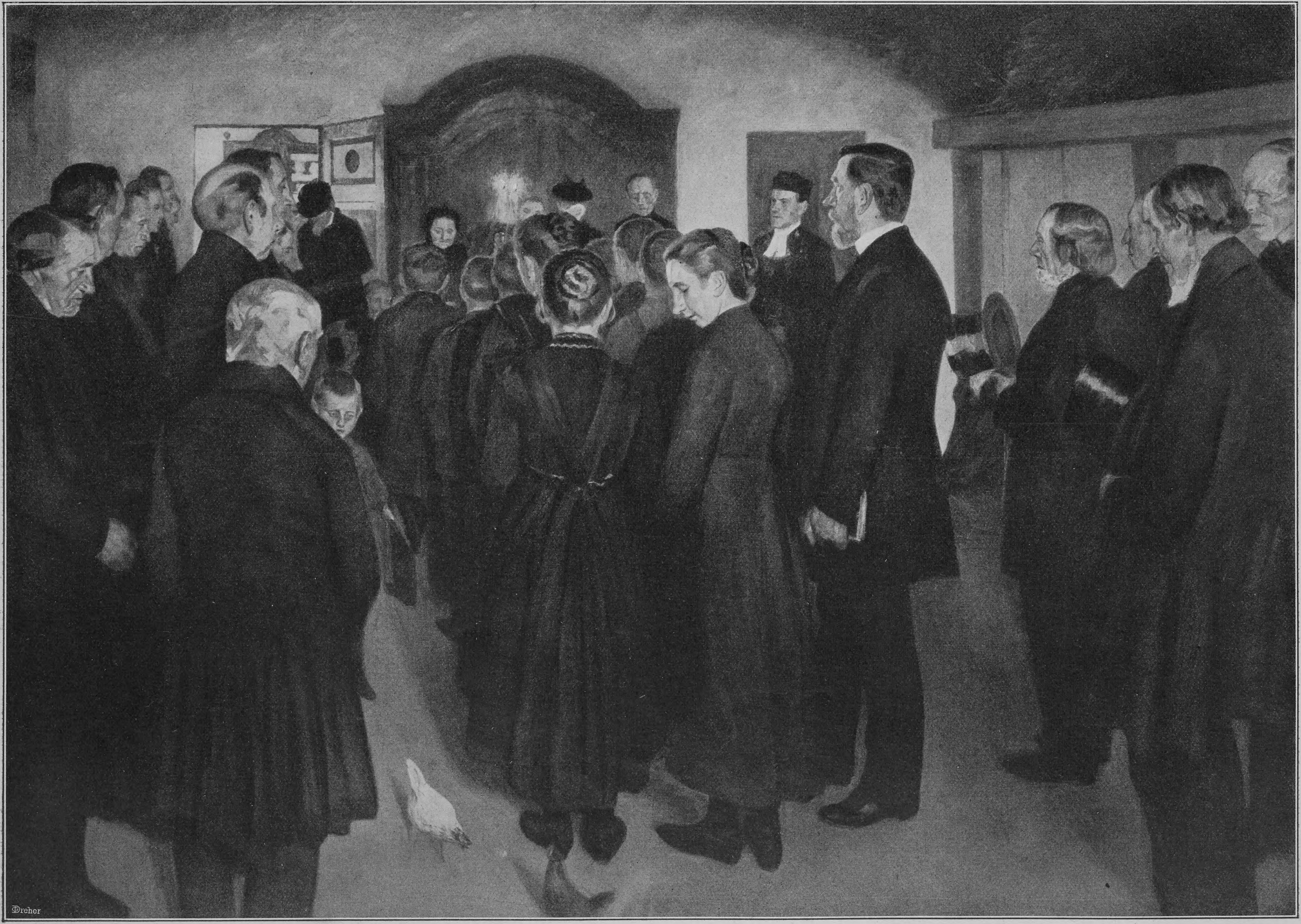
Nun ſchwiegen ſie beide. Die helle, warme Sonne hatte ſich verkrochen, es wurde kühl und viele der Tiſchchen hatten ſich ſchon geleert.

Ihr Herz fror — wie ganz anders hätte ihr Leben werden können, wie vielfarbig und ſonnenwarm.

„Otto iſt gut,“ ſagte ſie langſam, „und tüchtig und aller Verehrung wert.“ Dann ſeufzte ſie ein bißchen und er ſchwieg.

„Trink noch ein Schlückchen Kaffee, du ſiehſt ſo blaß aus,“ bat er, und ſie leerte gehorſam ihr Täßchen und ſchluckte ihre Tränen tapfer mit hinunter.

Das jammerte ihn, und auch, daß für ſie nicht ſo ein rechtes ausbündiges Vergnügen herausgekommen war. Was mußte er denn auch die alten Geſchichten auskramen — zu dumm.



Im Trauerhauſe. Nach einem Gemälde von Julius von Ehren

Er — lieber Gott — er bangte ſich ja im geheimen ſchon wieder nach ſeinem Bau, ihn zog es ja hin mit tauſend Fäden.

Das eben begriffen ja die Frauen nicht, daß ſie bei einem Tatmenſchen immer erſt in zweiter Linie ſtehen können. Warum machen ſie aus dem bißchen Liebe die Achſe ihres Lebens? Lieber Gott, das bißchen Liebe und daneben die ganze große Welt der gedanklichen und vitalen Lebensintereſſen — lächerlich!

Nun drängte ſie fort und er hing ihr ihren Spitzenſchal um, und als ſie ſchon außer Sehweite des Lokals waren, unter dem noch dünnen Baumſchatten, da fiel ihm ein:

„Sapperlot, Suſe, deinen fürſtlichen Reichtum haben wir ja ganz vergeſſen. Wollen genial ſein, nochmal umkehren —“

„Laß nur, Ludchen, der nutzt mir nichts. Ich bin halt das Pechvögelchen und das bleibe ich, aber ich habe Schickſalsgenoſſinnen — Tauſende und Tauſende.“

*

Eine ſpäte Sonne beſchien am folgenden Morgen den Frühſtückstiſch, als Staatsanwalt Schmidtchen heimkam.

Das Mädchen berichtete, daß die Frau am vergangenen Abend blaß und abgeſpannt aus Friedenau heimgekehrt ſei. Nun habe ſie — die Anna — ſchon ein paarmal vergeblich an die Tür geklopft.

Der Staatsanwalt überlegte reiflich. Da aber dergleichen den Haushalt unliebſam unterbrechende Zufälle äußerſt ſelten vorkamen, ſo beſchloß er, ſeine kleine Dame ausſchlafen zu laſſen.

Er wuſch ſich ſogar ſeine Hände unter der Küchenleitung, ſtrich ſich ſelbſt ſein Brötchen, klopfte ſein Ei auf und holte ſich auch ſelbſt die Zigarre aus dem Schränkchen.

Die Zeitungen und die paar Aktenſtücke blieben methodiſch auf der linken Seite des Kuverts liegen, rechts gehörten die Briefe hin.

Es waren heute nur zwei vorhanden.

Der oberſte trug die Handſchrift ſeines alten Freundes Katerſtein. Der Doktor lud das Ehepaar zum nächſten Sonntag zu einer Kegelpartie ein. Kegeln war, ſchon als ſchweißtreibendes Mittel gegen Rheuma, Schmidtchens große Liebhaberei. „Wir haben uns ja ein Jahrhundert lang nicht geſehen,“ ſchloß der Brief.

„Nanu!“ ſagte der Mann erſtaunt, „war Suſanne denn nicht geſtern draußen?“

Augenſcheinlich nicht. Der Poſtſtempel war von geſtern abend.

„Höchſt ſeltſam,“ ſagte ſich Schmidtchen, „echt weiblich unberechenbar und unlogiſch, ſich ſo plötzlich anders zu beſinnen. Und dann ſchläft ſie bis in den hellen Tag, wo ſie doch ſonſt — ſehr ſeltſam.“

Der Mann ſah den zweiten Brief gar nicht erſt an, er riß ihn, trotz des ſtarken Papiers, mit dem Zeigefinger auf.

„Gnädige Frau,“ fing das Schreiben an und war unterzeichnet mit Friedmann & Komp.

Das Kuvert trug die Adreſſe ſeiner Frau, wie er nachträglich feſtſtellte.

Das war Schmidtchen höchſt fatal. Er fühlte ſich zwar durchaus und in jeglichem Betracht als den natürlichen Vormund ſeiner Frau — aber ihre Briefe öffnen — o, bitte ſehr, das iſt völlig inkorrekt. Sind ſie aber erſt mal vom Adreſſaten geöffnet, dann natürlich ſind ſie eheliches Gemeingut, das verſteht ſich von ſelbſt.

Dieſer Brief war ja nun leider offen.

Friedmann & Komp. ſchrieben: „Gnädige Frau, eine Dame, Frau Profeſſor Schneidewein, beruft ſich in allem Ernſt auf Sie. Gnädige Frau hätten bei uns eine Broſche aus Bergkriſtall gekauft. Wir führen aus ſtrengſtem Geſchäftsprinzip keinerlei Quincaillerien und würden dankbar ſein, wenn gnädige Frau den kleinen Irrtum berichtigen wollten. Das Kleeblättchen mit den drei kleinen Brillanten, was gnädige Frau für 480 Mark bei uns kauften, entſpricht ſeinem Preiſe durchaus, und für minderwertige Waren möchten wir den Namen unſrer Firma — —“

„Quatſch,“ ſagte der Staatsanwalt, aber er wurde ein bißchen blaß — das Kuvert trug doch deutlich den Namen ſeiner Frau.

„Quatſch,“ wiederholte er, aber ſehr langſam, als es nach einem Weilchen klingelte.

„Ein Herr iſt draußen, ein Herr Stoll,“ meldete Anna.

„Herr oder Mann?“ fragte Schmidtchen mit gereizter Stimme, denn in dieſer Hinſicht war kein abſoluter Verlaß auf Annas Menſchenkenntnis.

„Ganz ein nobler Herr.“

Darauf durfte Herr Stoll näher treten. Er war ein behäbiger Herr, ſehr würdevoll in Schwarz und mit dem blühendſten Oberkellnergeſicht.

„Womit kann ich dienen?“ fragte der Staatsanwalt ſteif.

Herr Stoll zog ein großes Portefeuille aus der Bruſttaſche, dem er langſam und feierlich ein kleines rotes Ledertäſchchen entnahm.

„Stoll & Meinicke,“ ſtellte er ſich vor, „das heißt ich bin natürlich nur Stoll — Terraſſenreſtaurant in Eichenkamp.“ Der Herr ſah fragend, erwartungsvoll und ſtrahlend aus.

Der Staatsanwalt wiederholte ſteif: „Sie wünſchen?“

Herr Stoll richtete ſich nun auch etwas höher auf. „Herr und Frau Staatsanwalt haben geſtern bei uns geſpeiſt – “

„Durchaus nicht,“ ſagte Schmidtchen eiſig.

„Frau Staatsanwalt ſchon ſicher! Hier iſt ihr Täſchchen mit den 36000 Mark, hier obenauf liegt die Viſitenkarte mit der vollen Adreſſe der Dame — der Begleiter allerdings war wohl —“ Herr Stoll erſchrak ſichtlich, wurde noch blühend röter und ſchloß flink: „Der Begleiter war aber wohl — ein andrer Herr Staatsanwalt. Das Täſchchen lag unter der zerknüllten Serviette der gnädigen Frau. Oberkellner Fritzen, ein alter Angeſtellter unſers Hauſes, brachte es mir ſofort. Zur größten Sicherheit erlaubte ich mir perſönlich zu kommen. Es iſt immerhin ein ziemlich reichliches Taſchengeld für ſolche junge Frau“ — Herr Stoll erlaubte ſich ein höfliches Lachen über ſeinen Witz — „und nun bitte ich gehorſamſt um Quittung.“

Schmidtchen kannte die kleine Taſche. Er ſetzte ſich etwas ſchwerfällig nieder, er fühlte ſich auf einmal ſo unſicher in den Beinen.

Dann lächelte er, während er ſich die Stirn mit dem Taſchentuch tupfte. Auch Herr Stoll wurde durch eine höfliche Geſte zum Sitzen eingeladen.

„Wie entſetzlich leichtſinnig ſolch kleine Frau ſein kann, werter Herr Stoll,“ ſagte Schmidtchen mit belegter Stimme. „Dieſes Geld, das ich ihr zu ſorgfältiger Hut übergab — ich bin erſt heute früh von einer kleinen Reiſe zurückgekehrt — hatte ſie wohl zu größerer Sicherheit, als ſie mit ihrem Bruder den ſchönen Nachmittag benutzte“ — ‚ich lüge wie der geriebenſte Halunke,‘ dachte der arme Mann.

Er ſprang auf und holte vom Büfett eine Flaſche Sherry und ein Glas. Herr Stoll ſah flüchtig auf das Etikett und proteſtierte mit ſanftem Lächeln.

„Nicht meine Zeit für Weintrinken, verehrter Herr. Jaja, die ſchönen Damen — entre nous, ſie bleiben doch immer das ſchwächere Geſchlecht.“

Schmidtchen ſtellte eine umſtändliche Quittung aus. Er übergab aus ſeinem Portemonnaie ein paar Goldfüchſe für Oberkellner Fritzen. Er dankte, er drückte Herrn Stoll die Hand und begleitete ihn bis an die Treppe.

Endlich ſaß er wieder auf ſeinem Stuhl, es war ihm aber merkwürdig fade zumute.

Suſanne! Er ſah ordentlich ängſtlich auf die Schlafſtubentür. In ſeinem Gehirn verdichteten ſich die Belaſtungsmomente gegen die Pflichtvergeſſene zu rabenſchwarzem Argwohn. Brillanten und ein ganzes Vermögen und ein Sektdiner à deux in einem Modereſtaurant!

Seine Suſanne, ſeine aus reinſter Huld geehelichte Gattin, für die er, ſie ſo recht tauglich für ſich zu machen, nun ſeit zehn Jahren keinen Ernſt und keine Mühe geſcheut hatte! Und ſie war ja auch recht gut gediehen, nach ſeiner Anſicht.

Er ſchlich in das Schlafzimmer, ſtand ſtill und ſchnupperte. Da hing ſo ein ungewohnter ſüßer Duft in der Luft, hübſch — aber eigentlich ein niederträchtig leichtfertiger Duft.

Schmidtchen ergriff das erſte beſte Kleidungsſtück, ja, das roch auch ſo, ſo — es fühlte ſich ſpiegelglatt und kühl an und war ein ſeidenes Damenkorſettchen von waſſerblauer Farbe mit ſilbernen Schnällchen. Ein hellgrauer Lederſchuh mit hohem Abſatz machte ihn beinahe ſtolpern. Er nahm das Dingelchen in die Hand — i, hatte denn Suſanne ſolchen kleinen Fuß?

Nun ſtand er am Bett. Da lag ſie eingekuſchelt, die Steppdecke bis zum Kinn hochgezogen, all ihr krauſes Goldhaar, das ſie ſonſt in einen feſten Zopf flocht, lag aufgelöſt um ihr ſchlafgerötetes Geſicht.

Sie ſchlief. Sie ſchlief ſo feſt wie ein Kind, wie das beſte Gewiſſen.

Was Staatsanwalt Schmidtchen in zehn langen Ehejahren nicht geſehen hatte, vielleicht weil es ihm ſo ſicher angehört — ſo ein ſchlafendes Frauchen iſt noch längſt nicht garſtig anzuſehen.

Er hatte ſich das wirklich noch nicht klar gemacht — aber andre offenbar —, und da wurde dem guten Manne ſiedeheiß.

Weich aber wollte er nicht werden. Obenan die Ehre — und wenn ſie ſich gegen die vergangen hätte — wie ein trockenes Schluchzen ſtieg es ihm im Halſe auf —, dann war er ein einſamer Menſch.

Er ſchlich in die Eßſtube zurück. Draußen klingelte es ſchon wieder.

Anna brachte ein Briefchen und eine herrliche Garbe langgeſtengelter Roſen: „Is 'n heute Geburtstag?“ Aber ſie machte, daß ſie hinauskam, gemütlich ſah der Herr nicht aus. Ueberhaupt es war heute morgen alles ſo komiſch.

Lange hielt Schmidtchen den Brief an ſeine Frau in der Hand: des Rätſels Löſung. Die Handſchrift kannte er doch, wer ſchrieb doch ſchon ſolche lange, weitläufige, wegfliehende Buchſtaben?

Diesmal erbrach er das kleine kokette Siegel ohne alle Skrupeln.

Er las: „Liebe Suſe, ſchönen Morgengruß! Ich hoffe, Dir iſt unſre kleine Maifahrt gut bekommen. Ich freue mich, daß wir mal wieder geplaudert haben wie in alter Zeit, als Brüderchen und Schweſterchen. Du biſt doch in guter Hut geweſen bei Deinem Ottchen die Jahre alle; ſchade, daß er mich nicht mag. Und laßt Euch den ſchönen Lotteriegewinn gut bekommen. Der Menſch muß ſich gemeinhin ſo ſchinden und raxen, da ſoll er froh ſein, wenn ihm mal eine gebratene Taube in den Mund fliegt.

„Servus Suſeli, Dein Vetter Ludolf.“

Herrgott, die Lotterie — dann war das ja gar keine Doktorfrage geweſen!

Der Staatsanwalt richtete ſich kerzengerade auf und atmete tief. Wie befreit ſtreckte er ſeine beiden Arme weit von ſich.

Ja, lieber Himmel, was hatte er denn eigentlich gedacht? Gar nichts — rein gar nichts. Er wird doch von ſeiner Suſanne nichts Böſes denken — iſt ihm ja gar nicht eingefallen. Oder gar eiferſüchtig — er? — nee, noch nie im Leben, und auf ſolchen leichtfertigen jungen Baumenſchen?

Roſen? Er kann ja ebenſogut Roſen kaufen wie Lude Reimers — hat er das eigentlich noch nie getan? Nein, ſoweit er ſich erinnern kann, noch nicht. Die hat die Frau ſich immer ſelber vom Markte mitgebracht.

Er tritt vor den Spiegel und ſchmunzelt ein bißchen: gut konſerviert, ſehr gut; nicht ſchön, aber ein Charakterkopf; ſehr viel Würde, ganz und gar Juriſt! Das wäre ja noch ſchöner, wenn die nicht zufrieden ſein wollte. Nun geht er wieder leiſe in die Schlafſtube.

Da ſitzt ſeine Frau aufrecht im Bett mit großen, verſtörten Augen.

„Herrgott, das macht der Sekt,“ ruft ſie ganz erſchrocken.

„Bleib doch ruhig, Suschen,“ ſagte er ſanft und ſetzte ſich zu ihr auf den Bettrand. Sie trägt ſonſt immer ein dichtes Jäckchen. Das hat ſie geſtern abend vergeſſen, und eine Schulter und ein zarter weißer Arm werden frei. Die will ſie errötend zudecken. Aber er hindert ſie: „Laß doch, Frau, das iſt doch gar nicht häßlich. Und du haſt alſo in der Lotterie gewonnen?“

Da fährt ſie erſchrocken auf, aber er ſieht ſie ſo ſeltſam freundlich an, daß ihr ganz bänglich ums Herz wird.

„Ich will dir ja das ganze Geld ſchenken, Ottchen,“ flüſterte ſie matt und legte ſich in das Kiſſen zurück.

„Das kannſt du ja gar nicht; es gehört ja ſchon uns beiden, wir haben doch Gütergemeinſchaft.“

Ein ausgezeichneter Witz, daß ſie ihm das Geld ſchenken will — jaja, die Frauen — laufen auf der Erde herum wie in den Gefilden der Seligen, ohne die geringſten Geſchäftskenntniſſe!

„Ich weiß gar nicht wie du heute ausſiehſt, Ottchen?“ ſagte ſie, denn nie noch hatte ſein Herz ſo deutlich aus ſeinen Augen zu ihr geſprochen, und es redete im Augenblick eine verwegen verliebte Sprache.

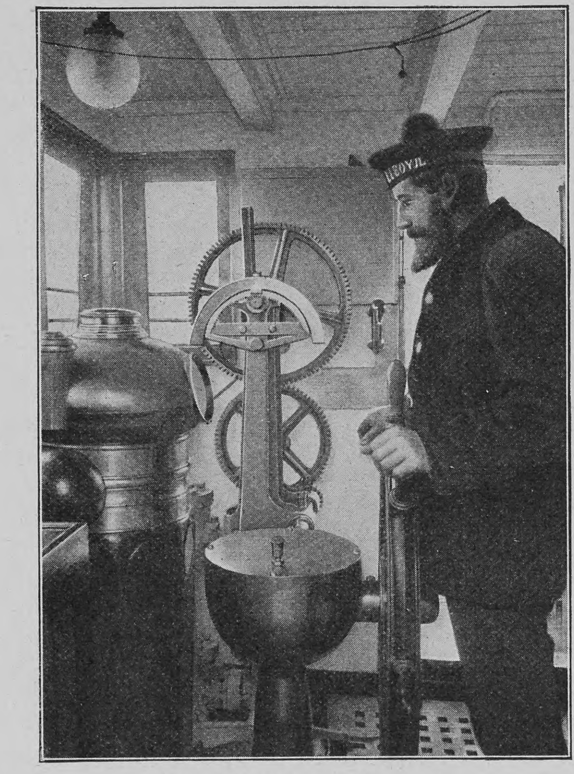
Da legte er ſeinen ſchwarzen, alternden Kopf neben ihren blonden und ſchluchzte: „Ich habe mich ja ſo um dich gebangt, Suschen.“ Und dann erzählte er ihr alle Ereigniſſe des Morgens.

„Und was haſt du dir denn von mir gedacht, Ottchen?“ fragte ſie verwundert und auch ſo leiſe wie er — ein lauter Ton hätte gar nicht in ihre Stimmung gepaßt.

„Ach, Suschen, gedacht gar nichts; mir war nur ſo angſt um dich, mein Frauchen.“

Da ſchlang ſie ihre beiden weißen Arme um ſeinen Hals und drückte ſich an ihn und flüſterte: „Dann bin ich ja aber gar kein Pechvögelchen!“

„Du,“ fragte er erſtaunt, „du? — meine Frau? — Na! — — —“



Der Mann am Steuerrad

Wie man einen Lloyddampfer übers Meer führt

Von

Dr. M. Wilhelm Meyer

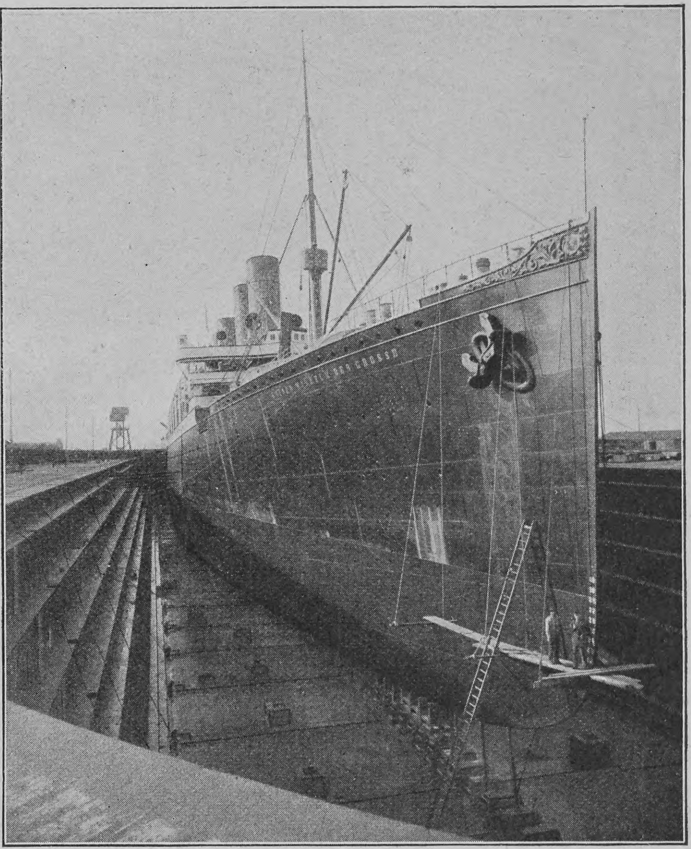
(Hierzu acht Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Am 20. Februar feiert der Norddeutſche Lloyd ſein fünfzigjähriges Geſchäftsjubiläum. Mit vier Schiffen eröffnete er bald nach ſeiner Gründung einen vierzehntägigen Dienſt nach New York; heute weht die Flagge des Lloyd auf allen Meeren. Der Schnelldampfer „Kaiſer Wilhelm II.“ iſt das ſchnellſte Schiff der Welt, und ganz Deutſchland blickt voll Stolz auf die blühende Geſellſchaft. Wir glauben am Ehrentage des Lloyd nichts Beſſeres tun zu können, als wenn wir unſre Leſer, anſtatt ihnen trockene Zahlen und Daten zu bieten, einmal einen flüchtigen Blick tun laſſen in den inneren Organismus der ſtolzen Schiffe, die ſo viel Menſchen, ſo viel Güter hinüber und herüber übers Weltmeer getragen haben und hoffentlich noch lange, ungefährdet von Wind und Wetter, tragen werden.

Zunächſt wird man begreifen, daß eine ungeheure Kraftentfaltung dazu gehört. Um den „Kaiſer Wilhelm II.“ vom Norddeutſchen Lloyd fortzubewegen, muß der Ingenieur 40000 Dampfpferde vor denſelben ſpannen. Der Gigant mit ſeinen ungeheuern ſtählernen Gliedmaßen iſt hier abgebildet, aber trotzdem ein Menſch zur Größenvergleichung daneben ſteht, kann man ſich doch keinen Begriff von dem gewaltigen Eindruck machen, den die Maſchine, oder beſſer die vier gänzlich für ſich beſtehenden und waſſerdicht abzuſchließenden Maſchinen bei ihrer Tätigkeit hervorbringen, wenn die viele Zentner ſchweren Kolben und Stangen durch die Luft fliegen, faſt lautlos und flink, als ſeien ſie federleichte Spielzeuge. Das Ganze iſt nur dazu beſtimmt, die beiden ungeheuern Wellen zu drehen, die von der Mitte des Schiffes bis zu ſeinem Ende in horizontalen Lagern rotieren, um die beiden Schiffsſchrauben im Waſſer umſchwingen zu laſſen. Die Wellen haben 42 Meter Länge und die Schrauben einen Durchmeſſer von 7 Metern, das macht allein ſchon die Höhe von zwei Stockwerken aus. Und dieſe gewaltigen ſtählernen Flügel, mit denen der rieſige Schiffsbau ja wirklich beinahe über die Waſſerfläche hinfliegen lernt, müſſen ſich zu dieſem Zwecke in dem widerſtehenden Elemente achtzigmal in der Minute, alſo in jeder Sekunde mehr als einmal um ſich ſelbſt drehen, ohne daß ihnen jemals auf der fünf- bis ſechstägigen Ozeanfahrt über das Atlantiſche Meer auch nur eine Sekunde der Ruhe gegönnt würde. Man ſtellt es ſich deshalb auch kaum vor, welche ungeheuern Mengen von Kohlen dieſe 40 000 Dampfpferde auf ſolch einer Ozeanfahrt vertilgen. Ein großer Dampfer verbraucht in jeder Stunde für etwa 500 Mark an Kohlen allein. Jede Stunde hat alſo der Lloyd allein für Kohlen auszugeben, was ein Erſteklaſſepaſſagier für die ganze Fahrt nach New York bezahlt. Wir werfen ſchnell nur einen Blick in die wahrhaften Höllenräume, wo für dieſe Maſchinen die gewaltige Kraft entfaltet wird aus der in den Kohlen gebundenen Sonnenwärme vergangener Jahrmillionen. Die Kohlenzieher und Heizer haben gewiß den ſchwerſten Stand von allen, die den ungeheuern Organismus eines ſolchen lebendigen Schiffsleibes zu bedienen haben; dafür arbeiten ſie auch nur vier Stunden täglich.

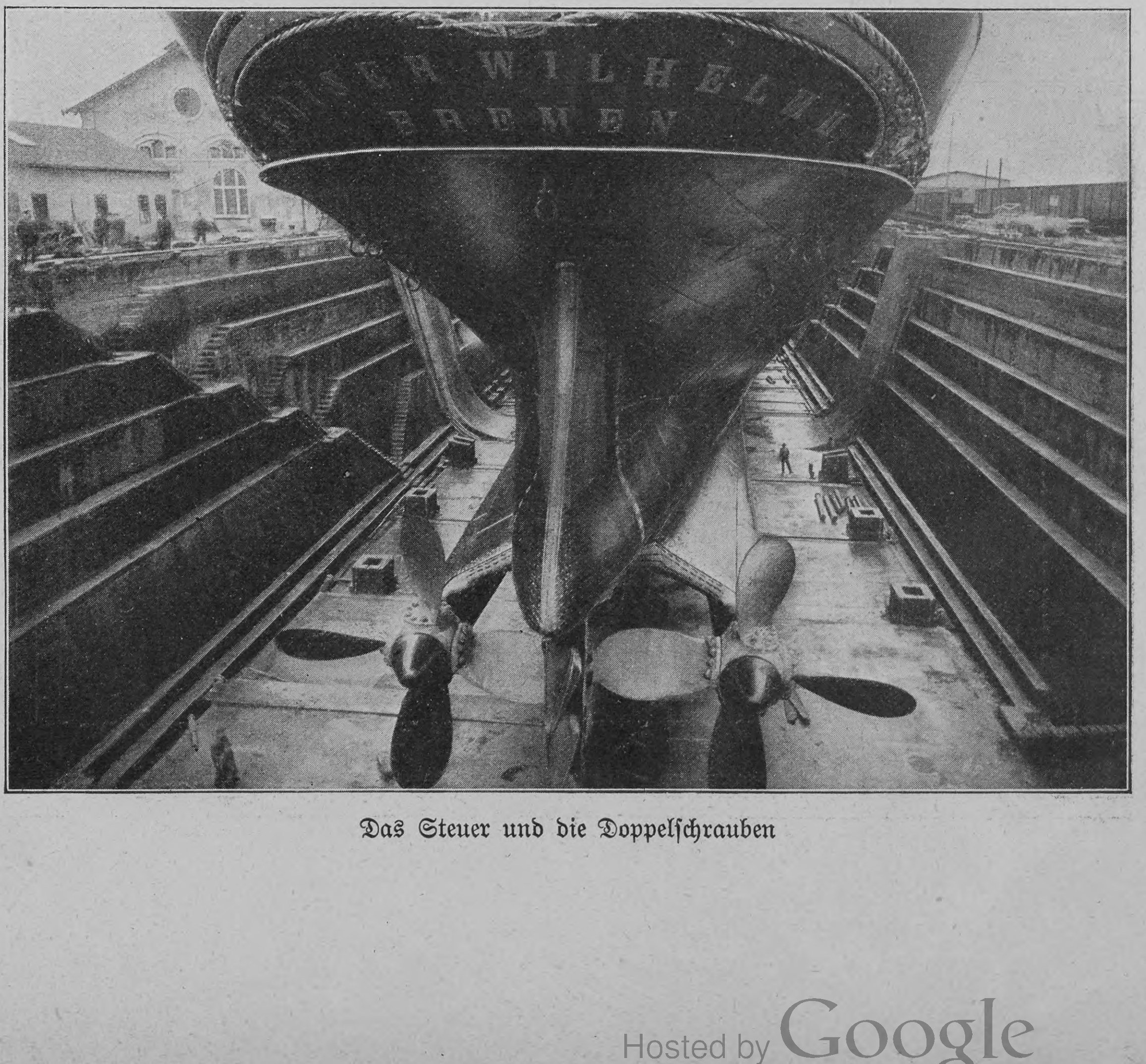
Die Maſchine aber iſt nur die rohe Gewalt, die geleitet werden muß, damit ſie Großes ſchaffen kann, ſie iſt das Muskelwerk des organiſchen Weſens, das von einem Willen, einer Intelligenz in eine ganz beſtimmte, vorher genau bedachte und vorbereitete Bewegung zu ſetzen iſt. Unſer Schiffsorganismus bedarf der Sinnesorgane, die, ebenſo wie uns Auge und Ohr, ihn mit der Außenwelt in Verbindung halten, um nach den empfangenen Eindrücken durch Vermittlung eines führenden Geiſtes jene Muskeln in ſolcher Weiſe arbeiten laſſen zu können, daß eben das Ganze ſeinen Weg richtig über die große Waſſerwüſte findet. So können wir die Kommandobrücke mit ihren vielartigen Inſtrumenten als das Haupt des Schiffsweſens mit ſeinen inneren und äußeren Sinnesorganen, den Kapitän mit ſeinen Offizieren als den lenkenden Geiſt bezeichnen, der mit dieſen Sinneswerkzeugen operiert. Auf den großen neuen Dampfern iſt dieſe Kommandobrücke als „Navigationszimmer“ ausgebildet. Unſer Bild gibt nur einen Teil desſelben wieder. Daneben iſt auch eine eigentliche Kommandobrücke dargeſtellt. Wir ſehen auf ihr ganz vorn den Signalapparat, der mit dem Maſchinenraum in direkter Verbindung ſteht. Er vermittelt nur die Befehle für die großen Bewegungen, vorwärts oder rückwärts, langſam oder ſchnell. Eine Richtung kann die Maſchine allein ja dem Schiff nicht geben; das Steuerruder iſt das Leibesorgan, das die ſeitlichen Bewegungen und Schwenkungen ausführt. Es wird körperlich dirigiert von dem Mann am Steuerrad, den das Bild zeigt. Es mutet uns ganz ſeltſam und unglaublich an, wie dieſer Mann mit leichter Handbewegung den ganzen koloſſalen Bau ſpielend dahin lenkt, wohin es ihm vorgeſchrieben iſt, leichter noch, als man es bei den viel kleineren Dampfern ſieht. Das kommt nun freilich daher, daß man dieſem „Steuerrad“ nur noch aus alter Gewohnheit die übliche Form gelaſſen hat, während es in Wirklichkeit mit dem Steuer ſelbſt gar nicht mehr direkt verbunden iſt. Durch die Bewegungen des Steuerrades wird nur eine an Backbord befindliche beſondere Maſchine in betreffende Bewegung geſetzt, die dann dem Steuerruder die gewünſchte Stellung gibt. Mit Menſchenkraft wäre dasſelbe längſt nicht mehr zu bewegen.

Der Mann am Steuer hat vor ſich den Kompaß in ſeinem meſſingnen Hauſe. Ihm iſt vorgeſchrieben worden, auf welchem Strich der Kompaßroſe er das Schiff beſtändig halten ſoll. Durch Veränderungen der Windrichtung, der Strömung im Waſſer, der Dünung, das heißt der langen Wellenzüge, und durch eine ganze Reihe unberechenbarer Einflüſſe wird das Schiff beſtändig aus ſeiner Richtung herausgedrängt, auch wenn die Arbeit der Maſchine und die Lage des Steuerruders dieſelben bleiben. Der Mann am Steuer ſieht dieſe Bewegungen an denen des Kompaſſes. Es iſt ſeine einzige Aufgabe, ihnen durch das Steuerruder unausgeſetzt entgegenzuarbeiten.

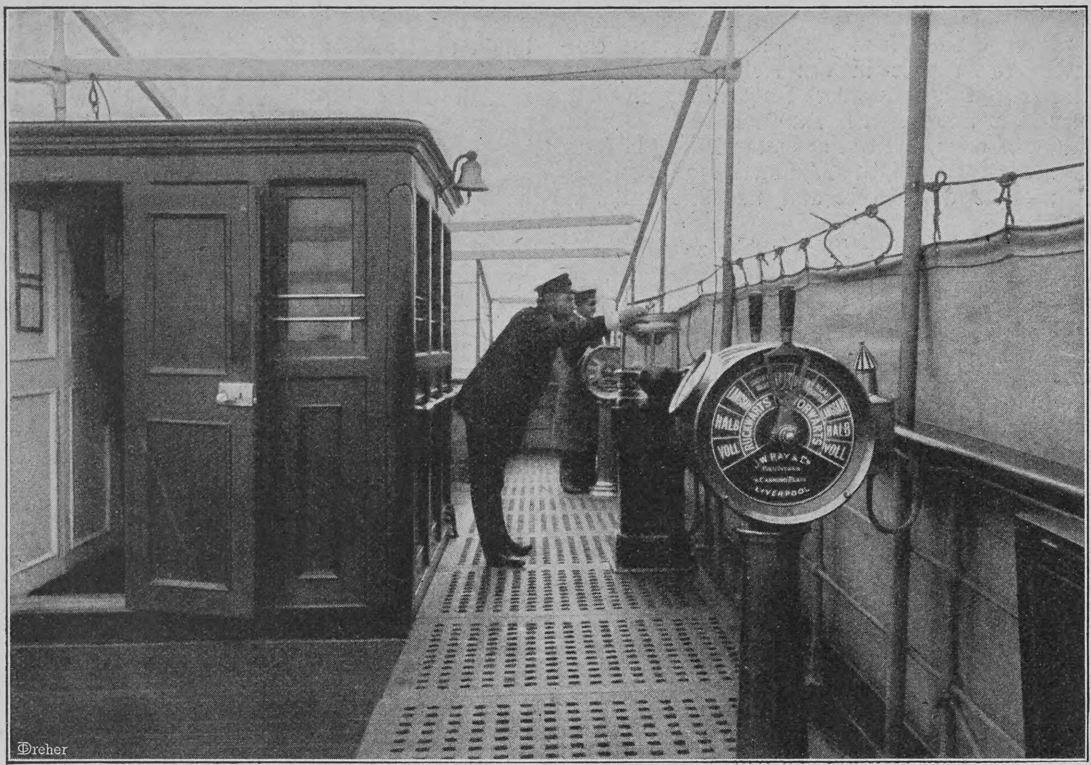


Bug eines Lloyddampfers

In das Navigationszimmer münden nun auch alle andern Leitungen, die mit der Schiffsführung zu tun haben. Dieſe Leitungen kann man die Nerven des Schiffsorganismus nennen. Sie alle werden vom führenden Geiſte im rechten Augenblicke erregt. Auf unſrer Abbildung ſehen wir zum Beiſpiel rechts oben ein Tableau, das angibt,

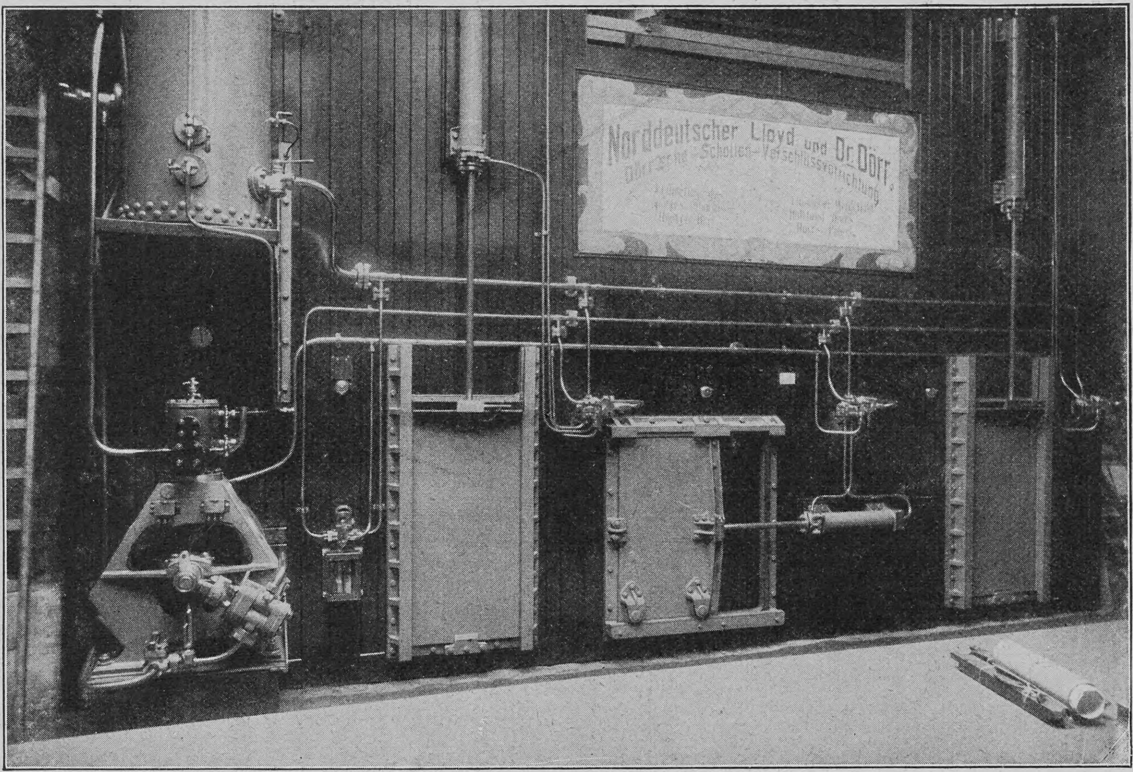


Das Steuer und die Doppelſchrauben



Dreher

Auf der Kommandobrücke



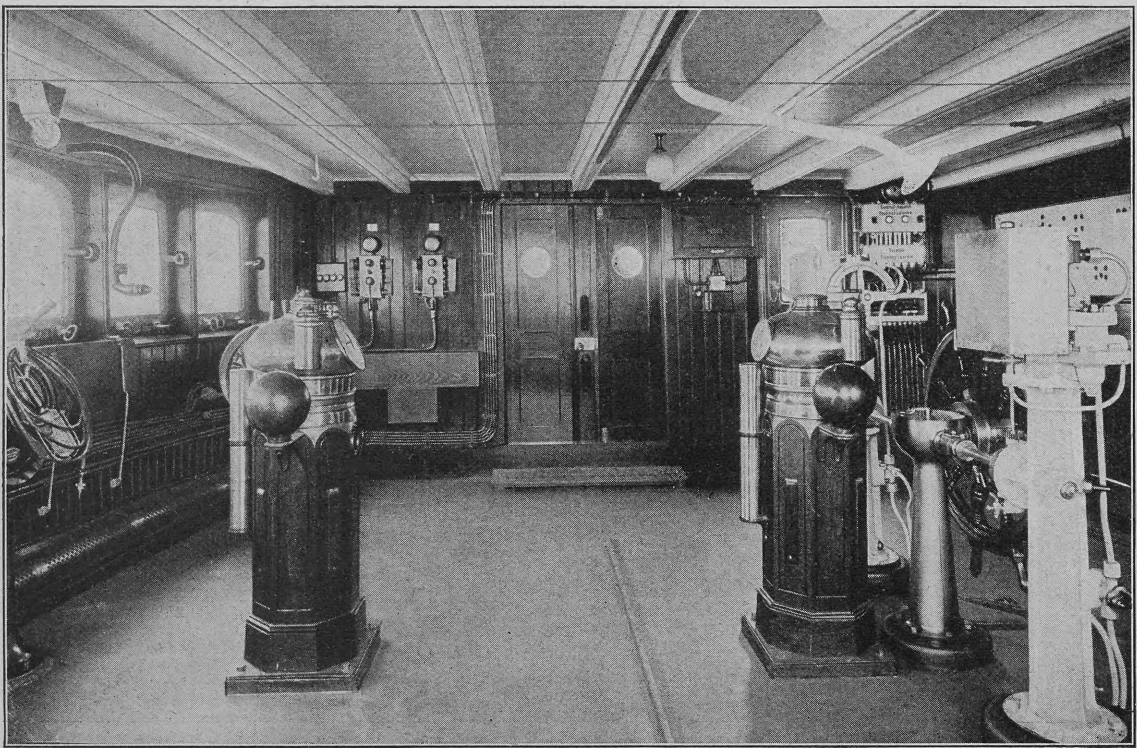
Verſchlüſſe (Schotten) der waſſerdichten Abteilungen

welche Signal=(„Poſitions“=)Laternen jeweilig brennen und von wo aus es möglich iſt, dieſelben jederzeit anzuzünden oder auszulöſchen. Eine andre, hier nicht ſichtbare Vorrichtung zeigt, welche „Schotten“ offen oder geſchloſſen ſind, die man dann von dort aus direkt manövrieren kann. Die Schotten ſind waſſerdichte Verſchlüſſe, die ganze Schiffsabteilungen von den übrigen ſofort abſchließen können, wenn dort etwa ein Leck entſtanden iſt. Unter anderm kann man auch alle vier Maſchinen einzeln von den andern abſchließen, um ſelbſt in dem extremen Falle, daß eine dieſer Maſchinen unter Waſſer geriete, die andern noch arbeitsfähig zu erhalten. Alle dieſe Maßnahmen geſchehen direkt vom Navigationszimmer aus, in dem man den ganzen Zuſtand aller dieſer Vorrichtungen überſieht.

Da wir hier von den Vorkehrungen geſprochen haben, die in Augenblicken der Gefahr in Tätigkeit zu treten haben, ſo müſſen wir auch die Rettungsboote erwähnen. Auf jedem Schiffe ſind deren in genügender Anzahl vorhanden, die in wenigen Minuten völlig klar zu machen ſind. Der Dienſt iſt ſelbſtverſtändlich genau geregelt und wird jedesmal vor einer Ausreiſe des Dampfers manövriert. Unſer Bild gibt eine Anſicht davon. Auf Deck befinden ſich unauffällig, doch ſichtbar für den Aufmerkſamen, die Angaben, welche Kabinen dem betreffenden Rettungsboot zugehören.

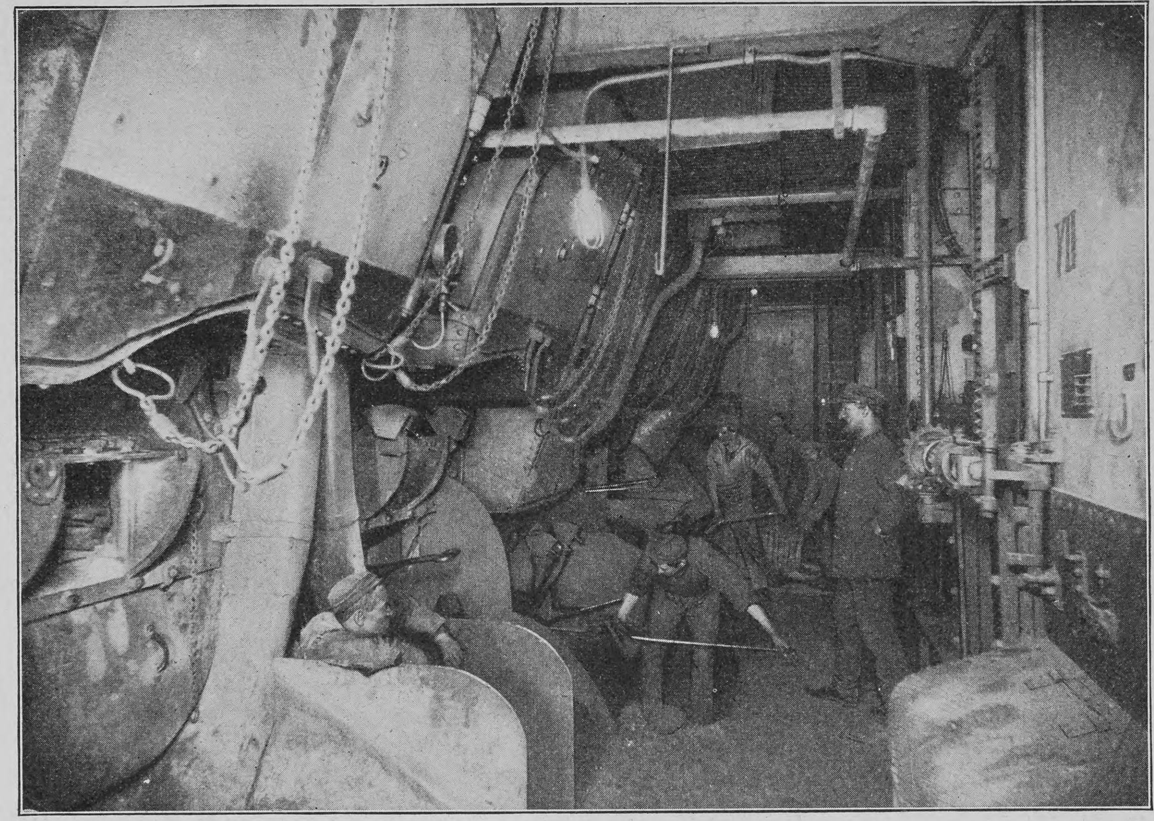
Bis jetzt haben wir nur von den Organen geredet, welche der Schiffsführung dienen. Es handelt ſich nun darum, daß dieſe Organe vom leitenden Geiſte recht gehandhabt werden. Wie iſt das möglich? Wie kann man ein Schiff über den Ozean hinweg, deſſen Endloſigkeit keinen Markſtein dem Wegſuchenden bietet, von einem Hafen ſicher zum andern führen?

Dazu gehört natürlich eine ganze Wiſſenſchaft, und in den wenigen Worten, die mir hier für die Beantwortung dieſer Frage zu Gebote ſtehen, läßt ſich nur der Ideengang flüchtig andeuten, auf dem dieſe Aufgabe zu löſen iſt. Verfolgen wir zu dem Zwecke die Schiffsmanöver vom Augenblicke der Abfahrt an.



Das Navigationszimmer

Das Schiff hatte an der Hafenmauer gelegen. Die Dampfpfeife hat das Abfahrtsſignal gegeben, der Anker iſt gelichtet, die Landungsbrücke aufgezogen. Aber hier im Hafen iſt der Koloß recht ſchwerfällig. Erſt bei ſchneller Fahrt gewinnt er ſeine volle Manövrierfähigkeit. Jetzt muß er ſich von einem ganz kleinen Dampfer aus dem Hafen ſchleppen laſſen, und nur ſehr langſam beginnt die Schraube ihre Tätigkeit. Im freien Waſſer ſich ſelbſt überlaſſen, findet das Schiff zunächſt noch ſeinen Weg durch die Beobachtung der noch ſichtbaren Landmarken, der Leuchttürme und ſonſtigen Seezeichen. Der Offizier auf der hier abgebildeten Kommandobrücke iſt gerade mit der Beobachtung ſolches Seezeichens beſchäftigt. Man nennt das „anpeilen“. Ueber dem Kompaß befindet ſich eine Viſiervorrichtung, die auf ihm dann anzeigt, in welcher Himmelsrichtung ſich für den Ort des Schiffes das Seezeichen befindet. Nun iſt auf der Seekarte angegeben, in welcher Richtung es ſich befinden muß, wenn das Schiff ſeinen richtigen Kurs hat. Der etwa gefundene Fehler wird durch eine entſprechende Kursveränderung ausgeglichen. Der Mann am Steuer, dem angegeben wird, auf welchem andern Strich der Kompaßroſe er das Schiff jetzt halten ſoll, beſorgt die mechaniſche Ausführung. Man ſieht, wie auch hier ſchon, noch in Sicht des Landes, der Kompaß das wichtigſte Inſtrument des Seefahrers iſt, ja, es iſt geradezu das Auge des Schiffes, ein Wunderauge, das Unſichtbares ſieht und ſich vergleichsweiſe hoch über den Horizont erhebt, ſo daß es die Erde als Weltkörper überblicken und ſich auf ihr orientieren kann. Deshalb aber muß auch der Kompaß an Bord ein unbedingt zuverläſſiges Inſtrument ſein. Auf ſeine Konſtruktion muß die größte Sorgfalt verwendet und alle Fehlerquellen möglichſt unſchädlich gemacht werden. Sehr wichtig iſt es, die Ablenkung der Magnetnadel genau zu ermitteln, die durch die Einwirkung der Eiſenteile des Schiffes eintritt. Zwei große eiſerne Kugeln, die zu beiden Seiten des Kompaßgehäuſes beweglich angebracht ſind, dienen zur Ausbalancierung dieſer Wirkung, indem ſie gewiſſermaßen für den Kompaß die Eiſenmaſſen des Schiffes repräſentieren, aber durch ihre Lage zu entgegengeſetzter Wirkung auf die Weiſung der Magnetnadel gebracht werden. Die Ermittlung dieſes Fehlers iſt keine leichte Sache und muß von Zeit zu Zeit wiederholt werden, weil ſich die magnetiſchen Zuſtände des Schiffes ändern.



Vor den Feuern

Aber bekanntlich weiſt die Magnetnadel überhaupt nicht genau nach den Polen der Erde, wo ihre Meridiane zuſammentreffen. Der Kompaß zeigt eine „Mißweiſung“, die für jeden Ort der Erde eine verſchiedene iſt und ſich außerdem noch mit den Jahren ändert. Der Magnetismus der Erde mußte durch ein Netz von Beobachtungsſtationen, die ringsum über die Feſtländer verteilt ſind, mit allen ſeinen Variationen genau ſtudiert werden, um beſtimmen zu können, welche Abweichung von der Nordrichtung jedesmal an einem beliebigen Orte der Erdoberfläche ſtattfindet, damit man ſie auf der Fahrt berückſichtigen kann.

Denn ſobald nun das letzte Land am Horizont verſchwunden iſt, bleibt der Kompaß allein der ſtets zur Verfügung ſtehende Führer des Schiffes. Wie oft ereignet es ſich, daß zum Beiſpiel während der ganzen Fahrt zwiſchen Bremen und New York die Sonne oder die Sterne ſich niemals blicken laſſen, jene himmliſchen Wegweiſer, die doch nur, wenn es das Wetter erlaubt, an die Stelle der irdiſchen zu treten vermögen. Man mußte ſich darauf einrichten, nur durch das „Schiffsbeſteck“ den Weg zu finden: der Kompaß muß die gewünſchte Richtung der Fahrt angeben, und durch die Meſſung der Geſchwindigkeit des Schiffes beſtimmt man, wieviel des Weges man ſchon zurückgelegt hat. Dieſe Schiffsgeſchwindigkeit wurde früher durch die Logleine gemeſſen: Ein ſchwimmender Gegenſtand wurde an einer Leine über Bord geworfen und nun durch Beobachtung der Zeit und der dabei von der Rolle abgewickelten Länge der durch „Knoten“ abgeteilten Leine der Weg gemeſſen, der in dieſer Zeit zurückgelegt worden war. Heute beſtimmt man dieſe Geſchwindigkeit durch die Umdrehungen der Schiffsſchraube, die ſich ſelbſttätig regiſtrieren. So wird alſo durch Kompaß und Log der jeweilige Ort des Schiffes beſtimmt und in Karten eingetragen. Daraus folgt dann die für die weitere Fahrt einzuſchlagende Richtung.

Die Himmelskörper freilich ſind immer noch beſſere Wegweiſer, die völlig unabhängig von Kompaß und Schiffsgeſchwindigkeit, das heißt von Inſtrumenten, die, von Menſchenhand angefertigt, niemals ganz fehlerlos ſind, den Schiffsort, die Lage des Schiffes auf unſerm Erdball angeben. Mittagsbeobachtungen der Sonnenhöhe durch Winkelmeßinſtrumente, wie die Sextanten oder die Prismenkreiſe, ergeben die geographiſche Breite, unter der man ſich befindet. Durch Beobachtungen der Sonnenhöhe morgens oder abends wird die Ortszeit des Schiffes ermittelt. Vergleicht man dieſelbe mit der Zeit eines feſten Ortes auf der Erde, zum Beiſpiel der von Greenwich, die der mitgenommene Schiffschronometer anzeigt, ſo hat man dadurch auch die geographiſche Länge des Schiffes. Weicht der ſo gefundene Schiffsort von dem durch die Beſteckrechnung von Tag zu Tag weiter verfolgten ab, ſo ſteckt in den meiſten Fällen der Fehler in der letzteren, denn ſie iſt nicht imſtande, beſondere Einwirkungen von Sturm und Strömung auf die Bewegungen des Schiffes richtig zu berückſichtigen.

So alſo ſucht ſich der Seemann ſeinen Weg über die große Waſſerfläche, beſtändig begleitet von den unermüdlichen Studien, die auf feſtem Lande in den Sternwarten und den magnetiſchen Obſervatorien für ihn angeſtellt werden.

Endlich nähert ſich ſein ſtolzes Fahrzeug dem erſehnten Ziel. Heute führen die Ozeandampfer ein ganz wunderbar feinfühliges Organ mit ſich, das die Annäherung des Landes ſchon längſt vordem es in Sicht kommt, erkennbar macht oder umgekehrt unſre Ankunft meldet: die drahtloſe Telegraphie. Wiederholt ſchon ſind, namentlich bei der Durchfahrt im Aermelkanal während der dichten Nebel, die dort ſo häufig ſind, unheilvolle Kolliſionen vermieden worden, indem ſich die Schiffe durch dieſe Inſtrumente gewiſſermaßen gegenſeitig witterten.

Nun aber kommt das erſte Leuchtfeuer in Sicht. Es gibt dem Seefahrer die Gewißheit, daß ſeine Beobachtungen und Berechnungen richtig waren, und er kann nun wieder ſein Schiff durch Peilung auf den genauen Kurs bringen, der in den Beſtimmungshafen führt. Vorher ſchon iſt der Lotſe an Bord gekommen, der die beſonderen wechſelnden Hafen- und die Flutverhältniſſe kennt. Unter ſeiner Führung wird die letzte Strecke der Fahrt zurückgelegt und die Aufgabe iſt vollendet, einen ſchwimmenden Palaſt von Erdteil zu Erdteil zu führen.

Ulmen

Hinterlaſſenes Gedicht

von

Wolfgang Kirchbach

Ich bin euch ſo dankbar, ihr Ulmen, daß ihr grünt
Und euer Laubgewand über mich faltet,
Daß ihr blätterraſchelnd über mir waltet,
Vom Frühlingsfächeln und Sonnengold geſtaltet,
Daß des Glückes neu ſich das Herz erkühnt.

Ich bin euch ſo dankbar, ihr Buchen meines Gartens,
Daß ihr grünend euer Gewand mir lüftet
Und über meine Stirne Gewandſchatten gleiten
Und Kühlung, Wonne und Schutz bereiten,
Wo Blätteratem fraulich mich umdüftet.

Denn die Welt war grau und glanzlos und leer geworden,
Und wir ſahen nicht die Sonne, die ſchien verloren,
Und wir lebten lang wie nachtgeboren,
Ins Ewig-Trübe geſtaltlos hineinbeſchworen,
Wie an ſchwarzer Unterweltſtröme Borden.

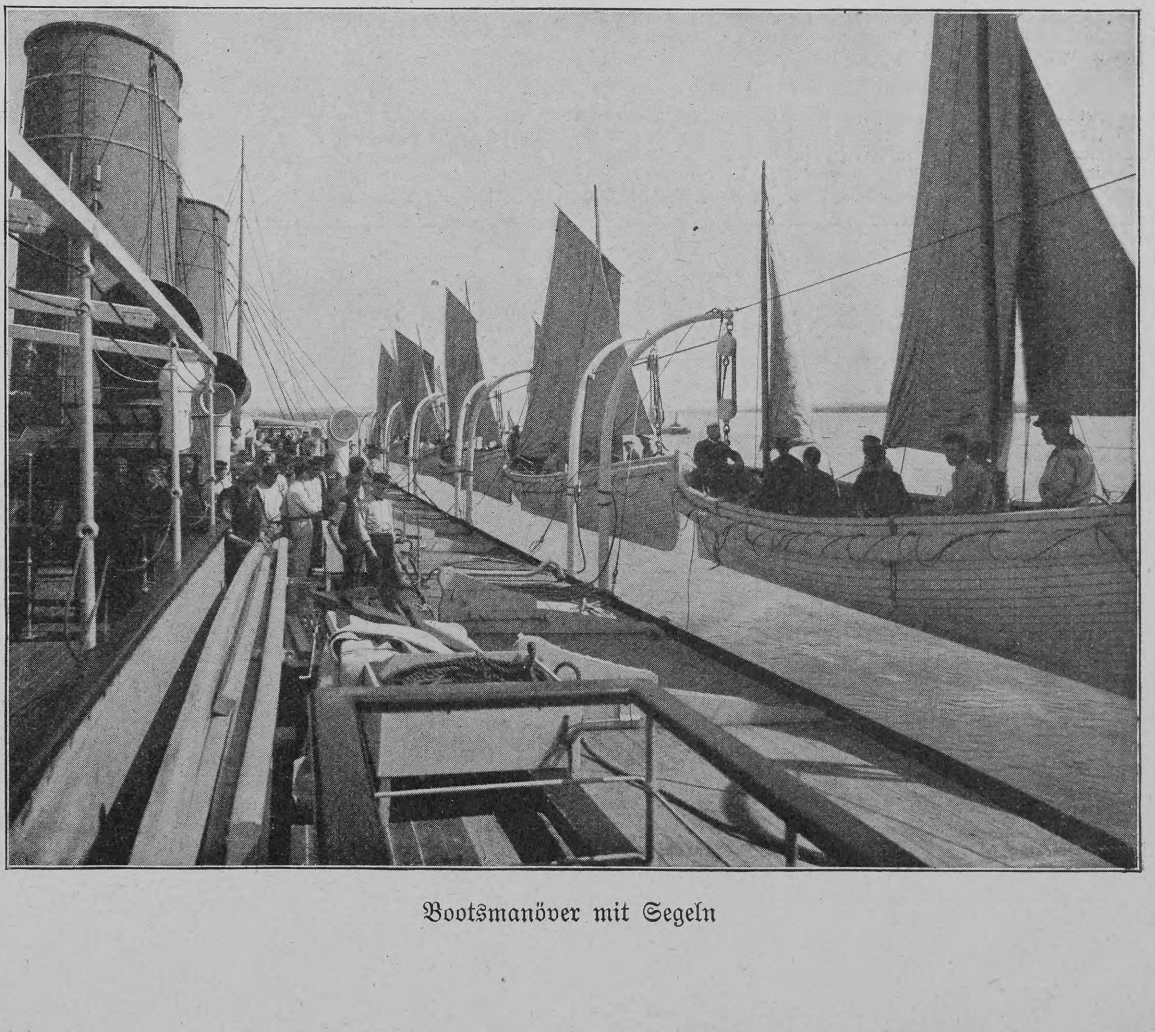
Frühling kam nicht und ward nicht, es ſtockten alle Keime,
Wollten ausſchlüpfen und blieben in ſich verkrochen,
Banges Warten in langen, in toten Wochen.
Zu ſtocken ſchien das Herz der Natur, gelähmt ſein Pochen,
Und ſtarblind blieb die Sonne im Wolkenheime.

Konnten je wir hoffen, wieder blühend zu grünen,
Aus Graudämmerung der Seele erneut zu erwachen?
Konnten wir glauben, es würden je wieder die Wieſen uns lachen
Und auf blauem See hingleiten wellenlöſend die Nachen
Mit den Blondfrauen und Locken von Gold durchſchienen?

Und nun grünet ihr doch, ihr Bäume in meinem Garten,
Und lüftet über mir eure lieblichen Spitzengewande,
Und ich lebe wohl im ewigen Zauberlande,
An des Jenſeits blumigem Seeenrande,
Wo drüben lächelnd die ſeligſten Frauen warten.

Sie lächeln und neigen ſich mit winkenden, lockenden Händen,
Sie raffen den Kleidſaum, locken ſich in den Lüften,
Im Junggrün wiegen ſie ſanft die ſchwellenden Hüften,
Verhauchen die Seele in ſchmeichelnden Labedüften,
Schutzgöttinnen, die ſich lieben, neigen und wenden.

Ich bin euch ſo dankbar, ihr Ulmen und Linden in meinem Garten,
Daß mein Auge aus Abgründen des Leides aufblickt,
Daß es nicht mehr vor Entſetzensfratzen aufſchrickt,
Ach, daß unter mir manch Blümelein zu mir aufnickt
Und drüben die ſeligen Frauen meiner warten.



Bootsmanöver mit Segeln

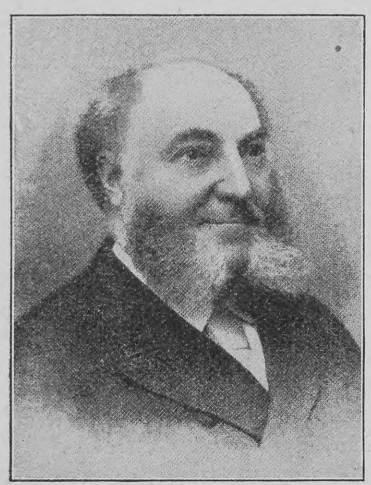
Phot. Philipp Keſter

Zur Reichstagsſtichwahl: Der ſozialiſtiſche Abgeordnete von Vollmar vor dem Wahllokal

Notizblätter

William Whiteley †

Der Großkaufmann und Warenhausbeſitzer William Whiteley, der kürzlich mitten unter ſeinen Angeſtellten von einem jungen Mann ermordet worden iſt, war einer der populärſten Männer von London, ja von ganz England. Er war im Jahre 1851 als zwanzigjähriger junger Mann nach London gekommen und hatte ſich durch eiſernen Fleiß im Laufe von zwölf Jahren die Mittel zur Begründung eines eignen Geſchäftes erworben. Schon Ende der ſechziger Jahre richtete er, einen kühnen und damals für unſinnig geltenden Plan verwirklichend, das erſte große Warenhaus ein, das ſich glänzend rentierte und von ihm allmählich immer mehr vergrößert wurde. Gegenwärtig iſt es das größte Detailhaus des Weſtends; es bedeckt mit allen zugehörigen Baulichkeiten einen Flächenraum von 600 Ar, zählt 6000 Angeſtellte und wirft einen jährlichen Reingewinn von 2 Millionen Mark ab. Whiteley, der trotz ſeines Reichtums in ſeinen Lebensgewohnheiten ſehr einfach und anſpruchslos geblieben war, hat den größten Teil ſeines Vermögens, eine Million Pfund Sterling, teſtamentariſch für den Bau von Häuſern für unbemittelte alte Leute beſtimmt und noch weitere großartige Stiftungen zu Wohltätigkeitszwecken gemacht.



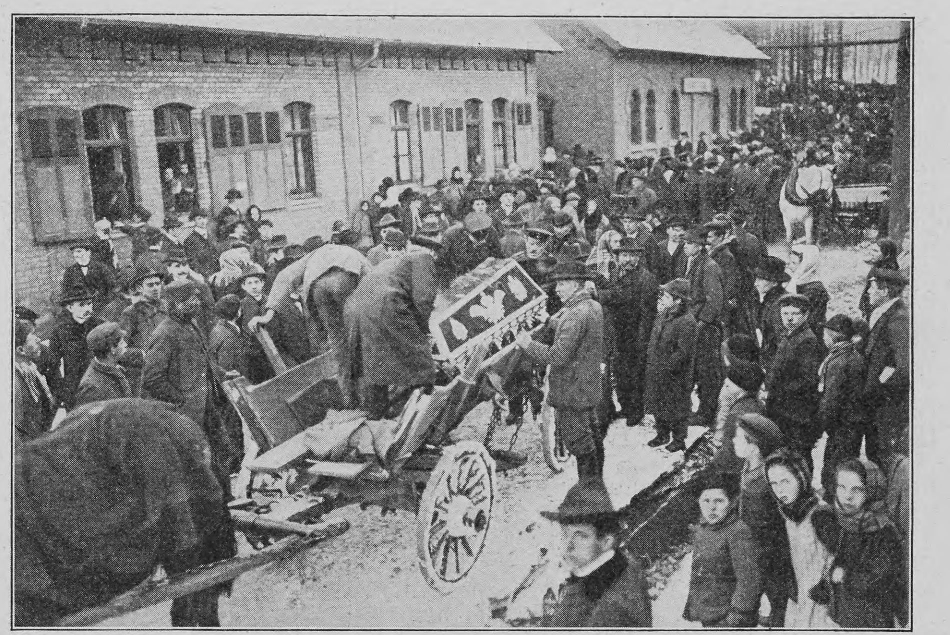
William Whiteley †

Zu den Wahlen in München

Zu den Ueberraſchungen, welche die Hauptwahlen am 25. Januar gebracht haben, gehört der Ausgang der Wahl im zweiten Münchner Wahlkreiſe, in dem der Kandidat der Sozialdemokraten, Herr von Vollmar, ſeit 1890 ſtändiger Vertreter dieſes Kreiſes, nicht wie man bisher gewohnt war, im erſten Anlauf wieder in den Beſitz des Mandats gelangte, ſondern mit dem liberalen Kandidaten, Rechtsanwalt Kohl, in die Stichwahl kam, da die liberalen Stimmen ſich gegen 1903 nahezu verdoppelten, während die ſozialdemokratiſchen einen kleinen Rückgang aufwieſen. In der Stichwahl iſt dann allerdings, wie vorauszuſehen war, der liberale Kandidat ſeinem ſozialdemokratiſchen Gegner unterlegen. Herr von Vollmar, der anerkannte Führer der ſüddeutſchen Sozialdemokratie, iſt am 7. März 1850 in München geboren. Er wurde in einem Benediktinerkloſter erzogen, trat als Fähnrich in die bayriſche Armee ein und machte als Offizier den Krieg von 1866 mit, wurde aber ein Jahr ſpäter entlaſſen, diente dann ein Jahr lang als Freiwilliger in der päpſtlichen Armee und trat hierauf in den bayriſchen Eiſenbahndienſt. Nachdem er den deutſch-franzöſiſchen Krieg als höherer Beamter der Feldeiſenbahn mitgemacht hatte, wobei er ſchwer verwundet wurde, widmete er ſich philoſophiſchen, wirtſchaftlichen und politiſchen Studien und wurde durch ſie zur ſozialiſtiſchen Weltanſchauung geführt. Im Jahre 1881 wurde er zum erſten Male in den Reichstag gewählt, 1883 auch in den bayriſchen Landtag und hat beiden Körperſchaften ſeitdem mit kurzen Unterbrechungen angehört.

Die Grubenkataſtrophe im Saarrevier

Ein ſchweres Bergunglück, das ein furchtbares Seitenſtück zu der vorjährigen Rieſenkataſtrophe von Courrières bildet, hat am Morgen des 28. Januar in der Kohlengrube Reden bei St. Johann an der Saar durch Exploſion ſchlagender Wetter ſtattgefunden. Die Exploſion ereignete ſich auf der fünften Tiefbauſohle des Fettkohlenſchachtes gegen 7½ Uhr, kurz nachdem die Grubenmannſchaft in Stärke von faſt 500 Mann eingefahren war; ſie tötete eine große Anzahl der Bergleute und verſchüttete die Strecke, ſo daß den Ueberlebenden der Rückweg verſperrt war. Einem Teil von ihnen gelang es, ſich in eine benachbarte Grube zu retten, mehr als 160 Mann kamen in der düſtern Tiefe um. Da bald nach der Exploſion ein Grubenbrand ausbrach, ſo waren auch die Rettungs- und Bergungsarbeiten im höchſten Grade erſchwert, wurden aber trotzdem mit der größten Hingebung und Selbſtverleugnung betrieben. An der Beerdigung der unglücklichen Opfer und der Trauerfeier nahm eine ungeheure Menſchenmenge teil. Als Vertreter des Kaiſers, der zur Linderung der Not der ihrer Ernährer beraubten Familien 20000 Mark geſpendet hatte, war Prinz Friedrich Leopold von Preußen erſchienen.



Phot. Berliner Ill.-Geſellſchaft

Die Beerdigung der Opfer der Grubenkataſtrophe in Reden

Alfred Freihofer †

Der deutſche Journalismus hat durch den am 3. Februar zu Stuttgart erfolgten Tod Alfred Freihofers, des zweiten Redakteurs am „Württembergiſchen Staatsanzeiger“, einen empfindlichen und tief beklagenswerten Verluſt erlitten. Freihofer, der im Jahre 1856 als Sohn eines evangeliſchen Geiſtlichen geboren war, brachte für die journaliſtiſche Laufbahn, die er als Zweiundzwanzigjähriger betrat, eine glänzende Begabung, ſolide Bildung, reiches Wiſſen und eine große Beleſenheit mit und entwickelte ſich ſehr bald zu einem der hervorragendſten Publiziſten Württembergs. Er war für alle Aufgaben, die im journaliſtiſchen Leben vorkommen, in gleich vollkommener Weiſe befähigt, für die Beſprechung und Kritik auf den Gebieten der Literatur, der Kunſt und des Theaters ſo gut wie für die Bearbeitung politiſchen Stoffes, doch pflegte er am meiſten die Kunſtkritik und hat auf dieſem Gebiete Vorzügliches geleiſtet. Er war einer der erſten unter den Tagesſchriftſtellern, welche die Kunſtkritik aus der Niederung einer Feuilletonplauderei emporhoben. Ein ſchweres Herzleiden machte dem Leben des ebenſo feingebildeten wie charaktervollen Mannes allzufrüh ein Ende.

Alfred Freihofer †

Ein Wink für alle
Hausfrauen!

Wollen Sie immer den beſten und wohlſchmeckendſten Malzkaffee trinken, dann prägen Sie ſich ja das **äußere Bild** des echten „Kathreiner“ feſt ein — und es wird niemandem gelingen, Ihnen ſtatt des gehaltreichen, würzig und kaffeeähnlich ſchmeckenden Kathreiners Malzkaffee eine billige geringere Sorte zu bieten.

Sie ſehen hier ein Paket des
echten Kathreiners Malzkaffee!

Die Kennzeichen des echten „Kathreiner“, die man ſich merken muß, ſind:

1. **Geſchloſſenes Paket** in ſeiner bekannten Ausſtattung.
2. **Bild u. Name des Pfarrers Kneipp** } als Schutzmarke.
3. **Namenszug des Pfarrers Kneipp** }
4. **Die Firma „Kathreiner's Malzkaffee-Fabriken“.**

Alſo halten Sie ja die Augen offen beim Einkaufe. Es kommt für Sie und Ihre Familie alles darauf an, daß Sie den echten Kathreiners Malzkaffee beziehen, weil dieſer allein unter allen Malzkaffees den hohen Genuß-Wert hat, welchen die Aerzte ſo an ihm ſchätzen. **Man laſſe ſich beſonders durch die neuen „Malzkaffees“ nicht täuſchen, die überall auftauchen!**

Darum ſei's immer und immer wieder betont: Achtung beim Einkaufe von Kathreiners Malzkaffee!

SIROLIN
hergestellt von Roche
F. Hoffmann La Roche & Co.
BASEL.
Aerztlich empfohlenes
Tagesdosis
Preis Frs 4.- M. 3.20 Kr. 4.-
SIROLIN
F. Hoffmann La Roche & Co.
BASEL.
Tagesdosis
Preis Frs 4.- M. 3.20 Kr. 4.-
MRCo

Totenſchau

Dimitrios N. Vernardakis, griechiſcher Dichter, Philologe und Hiſtoriker, 73 J., 25. Jan., Mitylene. — Profeſſor Dr. Alcide Jentzer, Gynäkologe, 57 J., 26. Jan., Genf. — Dr. Viktor Ritter von Mor zu Sunneg und Morberg, ehemaliger Profeſſor der Finanzwiſſenſchaften und Statiſtik, 78 J., 26. Jan., Graz. — Franz Storno, Maler und Architekt, 86 J., Oedenburg. — Karl von Kobierski, Porträtmaler, 58 J., 29. Jan., Wien. — Wirklicher Geheimer Rat Graf Karl von Bodelſchwingh-Plettenberg, Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes, 86 J., 30. Jan., Bodelſchwingh bei Mengede. — Sir Michael Foſter, engliſcher Phyſiologe, 71 J., 30. Jan., London. — Profeſſor G. Darenberg, franzöſiſcher Kliniker und medizinischer Schriftſteller, 31 J., Cannes. — Profeſſor Dr. Nikolaus Nilles, katholiſcher Kirchenrechtslehrer, 79 J., 31. Jan., Innsbruck. — Sektionschef Dr. Karl Wurmb, der Erbauer der neuen öſterreichiſchen Bahnen, 56 J., 31. Jan., Wien. — Graf Adrien d'Oultremont, belgiſcher Politiker, 64 J., Brüſſel. — Schwediſcher Generalpoſtmeiſter Edvard von Kruſenſtjerna, 1. Febr., Stockholm. — Profeſſor Dimitri Iwanowitſch Mendelejew, berühmter ruſſiſcher Chemiker, 73 J., 2. Febr., St. Petersburg. — Fürſtin Anna zu Stolberg-Wernigerode, die Mutter des regierenden Fürſten zu Stolberg-Wernigerode, 70 J., 2. Febr., Wernigerode. — Geheimer Hofrat Dr. Heinrich Buhl, Profeſſor des römiſchen Rechts an der Heidelberger Univerſität, 59 J., Lukſor (Aegypten). — Friedrich Weſtermann, Verlagsbuchhändler, 67 J., 4. Febr., Braunſchweig. — Jenny Blicher-Clauſen, däniſche Romanſchriftſtellerin, 4. Febr., Kopenhagen. — Ungariſcher Staatsſekretär Auguſt Marffy, Mitglied des Magnatenhauſes, 81 J., 4. Febr., Budapeſt. — Daniel Oſiris, bekannter Kunſtfreund und Philanthrop, 81 J., 4. Febr., Paris. — Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat Dr. Tonio Boediker, 1884 bis 1897 Präſident des Reichsverſicherungsamts, 64 J., 4. Febr., Berlin.

Phot. A. Krenn

Der ſchweizeriſche Oberſt Armin Müller, der künftige Generalinſpektor der marokkaniſchen Polizei

Der marokkaniſche Polizeiinſpektor

Der ſchweizeriſche Bundesrat hat ſich am 26. Januar offiziell bereit erklärt, den Poſten eines Generalpolizeiinſpektors in Marokko, der nach dem Abkommen von Algeciras einem Militär aus einem neutralen Staat übertragen werden ſoll, mit einem ſchweizeriſchen Offizier zu beſetzen, und hat als ſolchen den Artillerieoberſten Armin Müller in Ausſicht genommen. Oberſt Müller, ein Vetter des gegenwärtigen Bundespräſidenten, iſt 1855 in Schwarzenburg bei Bern geboren. Nachdem er die Kurſe der Landwirtſchaftlichen Schule Rütti durchgemacht hatte und zum Polytechnikum übergegangen war, wurde er 1874 Artillerieleutnant, 1876 trat er in das Inſtruktionskorps der Artillerie, dem er heute noch als Inſtruktor 1. Klaſſe angehört. 1885 zum Stabsoffizier befördert, erhielt er 1899 die Ernennung zum Oberſten der Artillerie und führte 1904 das Korpsartillerieregiment Nr. 3. Eine vornehme, ruhige Soldatennatur mit weltmänniſcher Gewandtheit, bringt Oberſt Müller jedenfalls alle Eigenſchaften mit, um ſein ſchwieriges Amt mit Geſchick und Takt ausfüllen zu können. Dem aktiven politiſchen Leben hat Oberſt Müller immer ferngeſtanden; er iſt nur Soldat und hat auch nie mit diplomatiſchen Dingen zu tun gehabt. Er hat ſich um den Poſten beworben und hofft, mit den Schwierigkeiten der ihm natürlich ganz fremden Aufgabe bei gutem Willen fertig zu werden. Land und Leute von Marokko ſind ihm unbekannt; er war einmal in Aegypten. Er will den Poſten antreten, ſobald die nötigen Formalitäten erfüllt ſind, und erſt im Herbſt ſeine Familie nachkommen laſſen.

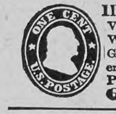
Der genialste Kriminalroman, der jemals geſchrieben wurde, liegt vor uns und ſei von uns noch ganz unter dem friſchen Eindruck ſoeben beendeter Lektüre aufs lebhafteſte empfohlen. Wie ein Beſuch der raffiniert ausgeſtatteten Schreckenskammer eines modernen Panoptikums wirkt die Lektüre, eiſige Schauer und lähmendes Entſetzen über uns ausgießend. Die Ausſchweifungen in den öffentlichen Häuſern Londons, die brutal ſinnlichen Vorgänge in den obſkuren Matroſenkneipen der engliſchen Hauptſtadt, das in Schmutz und Elend dahingehende Leben in dem Verbrecherviertel der Stadt, die von ſich ſagen kann, das korruptierteſte Verbrecherleben der Welt in ſeinen Mauern zu verbergen, zieht in ſchreckenerregenden und doch meiſterhaft geſchilderten Bildern an uns vorüber. Seltſam und entſetzlich ſind die Erlebniſſe des Edvard Hyde und führen uns in eine Tiefe menſchlicher Verdorbenheit und Verirrung, daß es wohl kaum möglich iſt, dieſe Schilderungen jemals in irgend einer Art zu übertreffen. Die Schilderungen eines Sue in den „Katakomben von Paris“ oder eines Hanns Heinz Ewers in ſeiner „Tomatenſauce“ verblaſſen vor dem Eindruck, den die Taten des, ein Doppelleben führenden Doktor Jekyll auf uns machen. Hier werden uns Senſationen für unſere abgeſpannten Nerven in reichem Maße geboten. Es hat noch kein einziges Buch es vermocht, unſere Spannung in ſolchem Grade zu erregen und uns derartig zu feſſeln, daß wir Eſſen und Trinken, Schlaf und Uebermüdung vergaßen und nicht eher ruhten, als bis wir die letzte Seite hinter uns hatten. In England ſoll das Buch die Auflage einer halben Million überſchritten haben, von der hier erwähnten deutſchen Ueberſetzung liegt auch bereits das 10. Tauſend vor.

Das Buch erſchien zum Preiſe von M. 1 (gebunden M. 2) unter dem Titel: „Der ſeltſame Fall des Doktors Jekyll und des Herrn Hyde“, von Rob. Louis Stevenſon, bei S. Schottlaenders Schleſiſchen Verlagsanſtalt in Berlin W., Schöneberger Ufer 32.

Kaloderma
Seife
Glycerin & Honig-Gelée
und Reispuder
Unübertroffen zur Erhaltung
einer schönen Haut.
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BERLIN-WIEN.
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Da ich **„Die Könige der Germanen“** von **F. Dahn** durch d. Buchhandel nicht mehr bekommen konnte, möchte ich verſuchen, auf dieſe Weiſe in ihren Beſitz zu gelangen. Welch. Eigentümer wäre ſo liebenswürdig, mir geg. entſpr. Verg. Bd. I/IV od. wenigſt. Bd. III/IV zu überl.? Zuſchr. wolle man frdl. richten an **Frau Dr. Reuberling, Stuttgart-Berg.**

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.



Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA
Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Cannes
HOTEL GALLIA
Erbaut 1900.
40 Privat-Bäder.
Garage für 25 Automobile.

„Ich eſſe für zwei.“

Es gibt Leute, die ein Vermögen dafür geben würden, könnten ſie dies von ſich ſagen. Diejenige jedoch, die uns die obigen Worte ſchrieb, iſt einfacher zu dem gewünſchten Reſultat gekommen, wie aus folgendem Brief hervorgeht:

Berlin, den 16. September 1904, Artillerieſtraße 29.

„Ich habe ſeit langer Zeit an heftigen Schwindelanfällen und Kopfſchmerzen gelitten, hatte auch niemals Appetit zum Eſſen. Mir wurde geſagt, daß dagegen nichts zu machen ſei, da das die ſchwachen Nerven ſo mit ſich brächten. Durch einen Bekannten veranlaßt, einmal Ihr Präparat Scotts Emulſion zu verſuchen, ließ ich mir eine Flaſche kommen, und merkte ſchon nach kurzer Zeit eine günſtige Wirkung in meinem Befinden. Mit der Zeit wurde mir das Präparat zur Notwendigkeit, daß ich manchmal mehr nahm, wie vorgeſchrieben war. Der Erfolg iſt ein vorzüglicher; die Schwindelanfälle blieben aus, und an Kopfſchmerzen habe ich ſchon lange nicht mehr zu leiden gehabt. Der Appetit iſt ſo geſtiegen, daß ich für zwei eſſe.“

(gez.) Eliſabeth Lüdtke.

Scotts Emulſion kräftigt das ganze Körperſyſtem, und natürlich kommt dies auch den Nerven zugute. Der Erfolg von Scotts Emulſion wird dadurch herbeigeführt, daß ausſchließlich nur die beſten und reinſten Materialien zu ihrer Herſtellung verwandt und in einem beſonderen Verfahren vorzüglich verarbeitet werden. Das Garantiezeichen des Scottſchen Verfahrens iſt der „Fiſcher mit dem Dorſch“ auf der Verpackung von Scotts Emulſion.

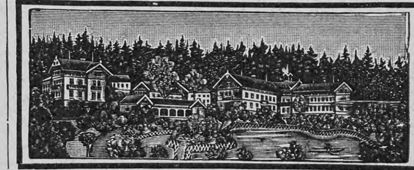
Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Jacobusiere Dein Heim!
Jacobuslicht D. R. P.
ist das **beste** nach **unten brennende Gasglühlicht**, besitzt die dekorative Wirkung des **elektr. Lichtes** bei **5 fach.** Helligkeit.
40% weniger Gas!
50% weniger Glühkörper
Infolge der stosssicheren Glühstrumpfaufhängung!
Beste Effektbeleuchtung für Wohnungen, Büros, Fabriken, Restaurants, öffentl. Gebäude etc.
Gebrüder Jacob, Zwickau i. Sa. 38
Zu erhalten in allen Beleuchtungs-Geschäften.
„Vorhandene Gaskronen verwendbar.“

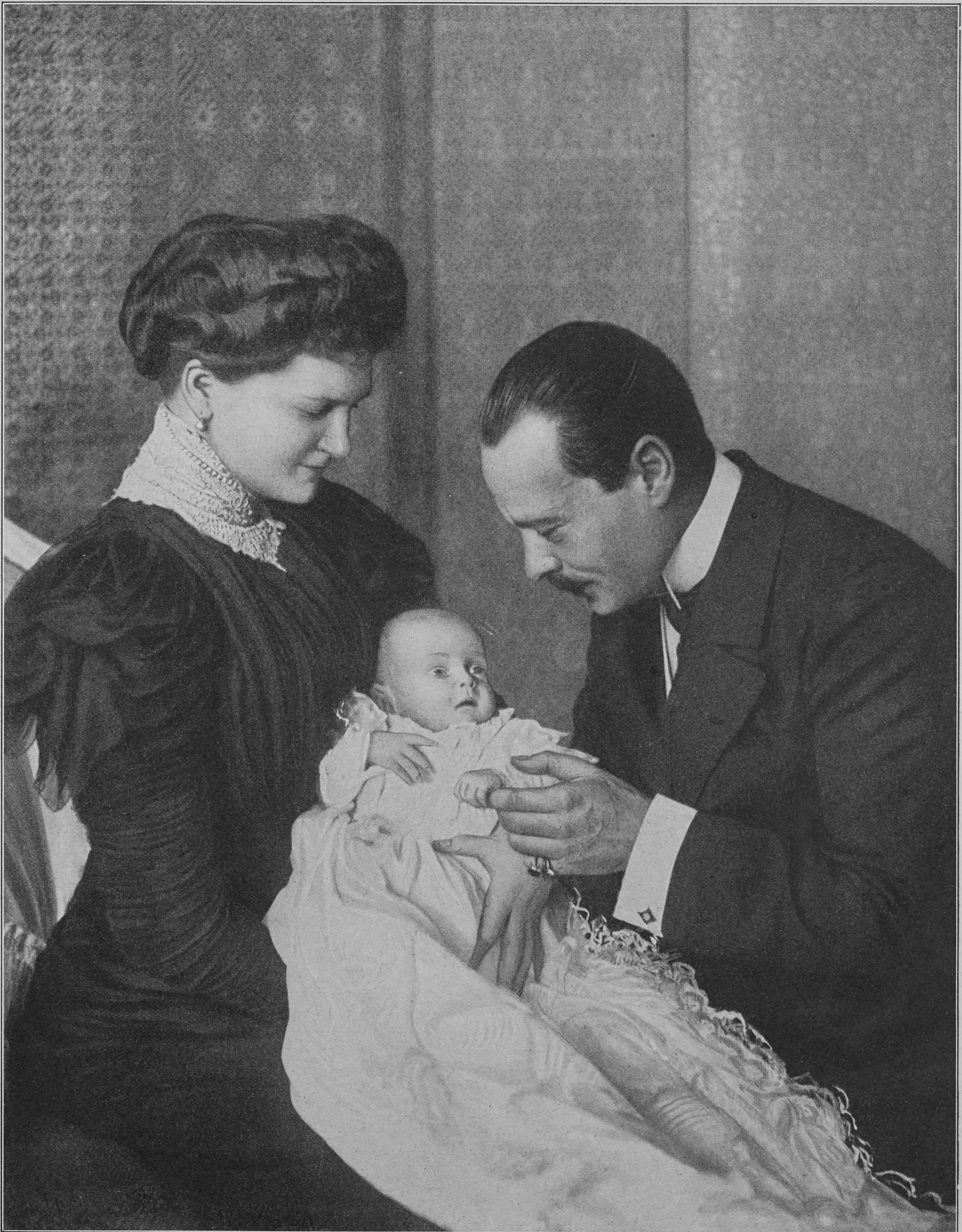
MONTE CARLO **GRAND HOTEL**
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage.
Direktion PATTARD.


Sanatorium Bad Grüna i. S.
Altbewährte phys. diätet. Kuranstalt,
in herrlicher, geschützter Lage,
Sommer und Winter gut besucht.
Illustr. Prospekte frei.
Dr. Dahms, Oberarzt. **B. Stahringer,** Direktor.

Van Houtens
Cacao
ist und bleibt
immer der Beste!

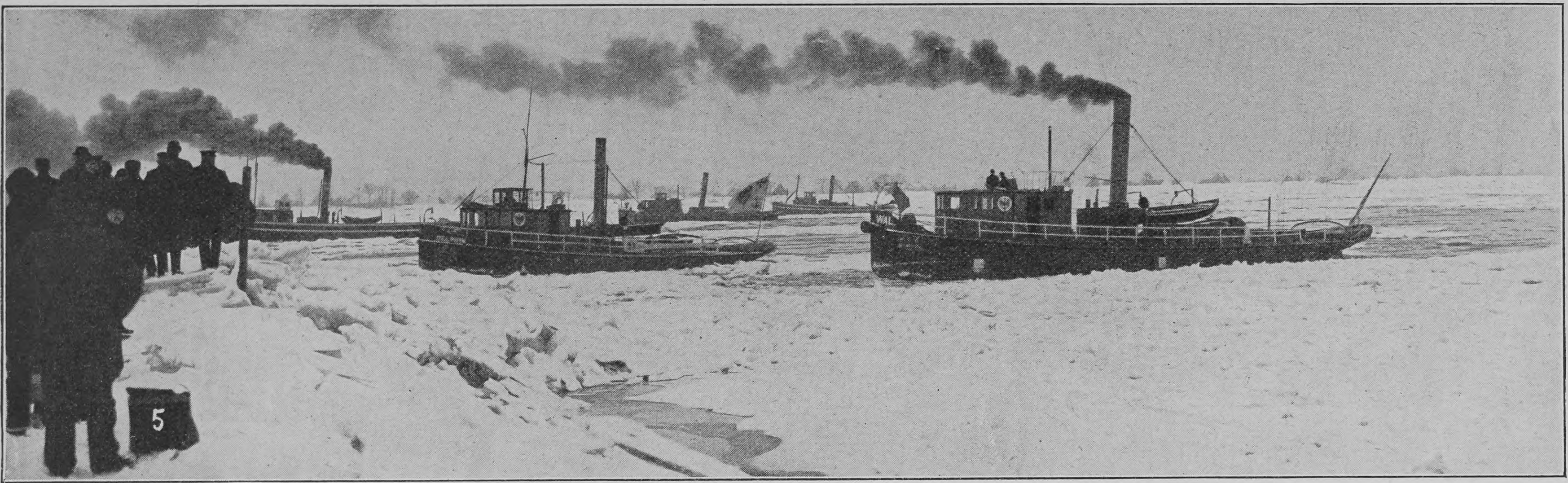
Über Land und Meer

Nr. 21



Das heſſiſche Großherzogspaar mit dem kleinen Erbgroßherzog

Nach einer photographiſchen Aufnahme von Paul Winter in Darmſtadt



Phot. Schaul

Von den Eisſtauungen auf der Unterelbe: Die Regierungsflotte der Eisbrecher in Tätigkeit

Sie vergessen das Wichtigste

wenn Sie nicht ständig **Armour's Fleischextrakt** in Ihrer Küche vorrätig haben

Bedeutend konzentrierter und ergiebiger als andere Sorten
Daher dunkler von Farbe

Die strenge staatliche Fleischbeschau und Fabrikationskontrolle garantieren ein an Güte und Reinheit unübertroffenes Fabrikat.

Wenn Sie sparsam und doch schmackhaft kochen wollen, so
Senden Sie uns eine Staniolkapsel unseres Extraktes, und :: :: :: :: :: :: :: ::
Wir senden Ihnen gratis u. franko Frau Lina Morgensterns Kochbuch „Sparsame Küche".

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: **R. Dietrich & Cie.**, Chem. Fabrik, **Zürich.**

GENUA Grand Hotel Isotta

Besitzer: Kienast, Schucani & Cie.

Ganz I. Ranges, in bester centraler Lage, gegenüber den Bureaux der **Hamburg-Amerika-Linie.** Warmwasserheizung in allen Räumen. Zimmer von Mark 4.— an. Deutsches Personal. Direction: **E. MOSER.**

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Modernst. Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlg. v. Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- u. Winterkur. Chefarzt **Dr. Disqué.** Illustr. Prospekte frei.

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium

v. **Dr. Max Rosell,** früher Ass.-Arzt bei **Dr. Lahmann.** Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. Prospekt frei.

Höhenkurort für Lungen-Kranke

SANATORIUM
GRAND HOTEL
LEYSIN
O.F.

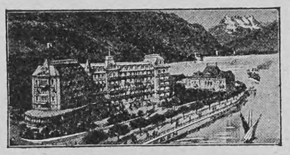
LEYSIN
b. Montreux (Franz. Schweiz)
1450 m ü. M. Das ganze Jahr geöffnet.

3 Sanatorien: Grand Hotel, Montblanc, Chamossaire — Pension inkl. ärztl. Behandlg. frs. 10—20, „ 9—16, „ 8—14

Spezielle Behandlung der Lungentuberkulose durch die Methode des Sanatoriums, verbunden mit Bergluftkur. Prospekte franko. **Die Direktion.**

PISA Grand Hôtel
Einziges Hotel m. Centralheizg.

Sarg's feste & flüssige
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.



Montreux Hotel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhotel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Unvergleichliche Aussicht auf See und Alpen. Garten. Mässige Preise. **Fallegger-Wyrsch,** Bes.

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum**
Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2, 3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No 27 • Elly •
F. S. JAHN. X A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Neue literariſche Erſcheinungen von bleibendem Werte

aus dem Verlage der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart.

Hausbuch deutſcher Kunſt. Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zuſammengeſtellt und herausgegeben von Eduard Engels.
In vornehmem Leinenband M. 10.—

Münchner Neueſte Nachrichten: „Wer dieſes Buch ſeiner Hausbücherei einverleibt, der darf ſich getroſt ſagen, daß er einen kleinen Hausſchatz von bleibendem Werte beſitzt, der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, ſondern auch fördern wird in dem Verſtändniſſe und dem Genuſſe echter deutſcher Kunſt. Es iſt eine quellend friſche, frohe Stimmung, die uns Blatt für Blatt begleitet bis zum Schluſſe.“

Goethes Fauſt. Illuſtriert von Franz Simm.
Gebunden M. 4.—

Deutſcher Reichsanzeiger, Berlin: „Ein Prachtwerk im beſten Sinne des Wortes. Die beiden Teile des Fauſt ſind durch zahlreiche künſtleriſch ausgeführte und charakteriſtiſch wertvolle Holzſchnitte illuſtriert, die der Gedankenwelt des Fauſt einen ebenſo poetiſchen wie tief wahren Ausdruck verſchaffen. Der Text iſt korrekt, die Geſamtausſtattung hervorragend.“

Fürſt Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürſt, Denkwürdigkeiten. Im Auftrag des Prinzen Alexander zu Hohenlohe-Schillingsfürſt herausgegeben von Friedrich Curtius. 2 Bände.
Geheftet M. 20.—, 2 Halblederbände M. 24.—

Nation, Berlin: „Nach unſerer Anſicht iſt die Veröffentlichung der Hohenloheſchen Memoiren durchaus zu billigen, weil dieſe Bände Wiſſenswertes enthalten, und dem Sohn des Fürſten, der den Willen des Vaters mit jener unabhängigen Vorurteilsloſigkeit ausführte, die auch dem Toten eigen war, iſt Dank zu wiſſen. .... Denkwürdigkeiten, die Licht auf die Schickſalsſtunden eines großen Volkes werfen, tragen die Rechtfertigung in ſich ſelbſt. Und dieſen Denkwürdigkeiten iſt noch eins nachzurühmen: ſie bereichern Deutſchland um die intime Kenntnis einer Achtung gebietenden, ſympathiſchen politiſchen Geſtalt.“

Straßburger Zeitung: „Wir haben es hier mit einem Quellenwerke erſten Ranges zu tun, das auf die bedeutſame Zeit von 1867—1901 ein vielfach neues Licht wirft.“

Auguſt Sperl, Hans Georg Portner. Eine alte Geſchichte. Volksausgabe. 8. Auflage.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

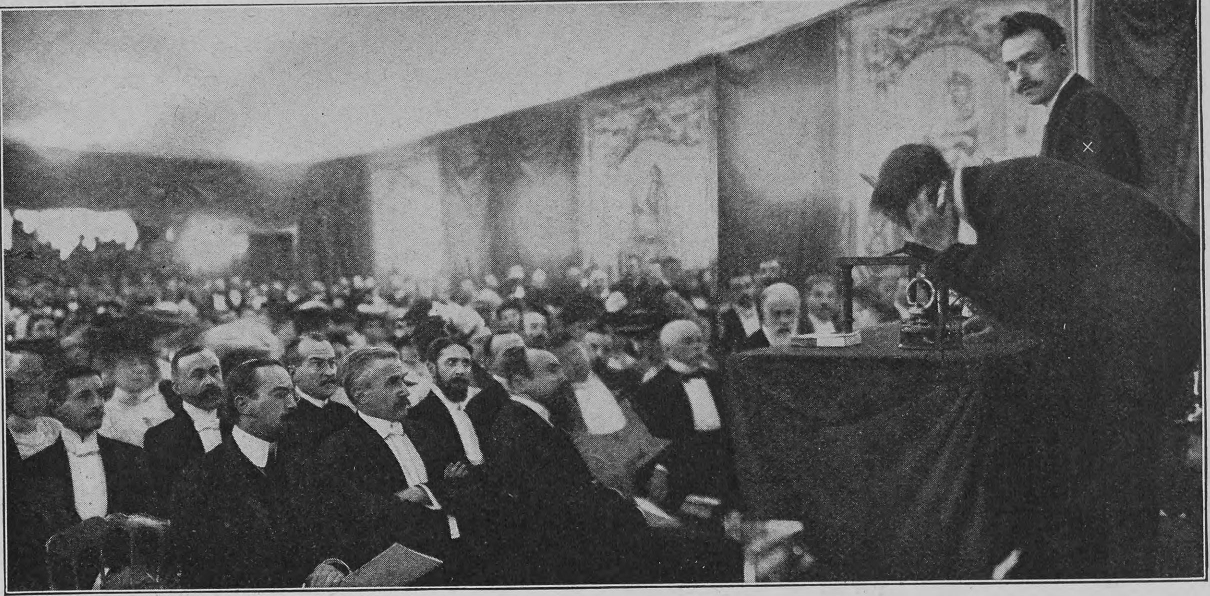
Paſtor Lic. Dr. M. Schian, Görlitz, in der „Chriſtlichen Welt“: „Ich rechne dies Buch zu den beſten Erzählungen aus der Geſchichte der evangeliſchen Kirche, die wir haben. Warmherzig iſt dies Bild aus der Zeit der Rekatholiſierung der Oberpfalz geſchrieben. Aber nicht ſentimental. Fromm iſt's auch geſchrieben, aber mannhaft fromm und nicht erbaulich-phraſenhaft.“

Georg Speck, Zwei Menſchen. Roman.
Geheftet M. 4.—, gebunden M. 5.—

Neue Zürcher Zeitung: „Der Roman iſt das Werk eines feurigen Idealiſten, deſſen Moſt noch nicht vergoren. Er iſt aber auch das Werk eines echten Dichters. In den Geſtalten der beiden Menſchen, ihrem Ringen mit der Not, ihrer Sehnſucht nach der Ruhe, einer Heimat und der Schönheit erkennen wir den Verfaſſer ſelbſt, der ſich und ſein Ideal in ihnen objektiviert hat, in ihren Bekenntniſſen hören wir den Schrei der Seele des Dichters ſelbſt. Sein rotes Herzblut dringt allenthalben durch.“

Profeſſor Korn in Paris

Der neue Triumph, den die deutſche Wiſſenſchaft durch das von dem Münchner Profeſſor Korn erfundene Syſtem der Fernphotographie errungen, hat nirgends ſo viel Aufſehen erregt wie in Frankreich. Gleich nachdem es dem Gelehrten, der vier Jahre an ſeiner bedeutſamen Erfindung gearbeitet hat, gelungen war, ſie ſo zu vervollkommnen, daß er imſtande war, Bilder auf eine Entfernung von 1800 Kilometern innerhalb weniger Minuten mit allen Details wiederzugeben, ſchloß die franzöſiſche Zeitſchrift „L'Illuſtration" mit dem Erfinder einen zunächſt auf drei Jahre lautenden Monopolvertrag ab, inhaltlich deſſen ſie die Einführung der Erfindung in Frankreich übernahm und die Berechtigung erhielt, in allen Ländern Geberapparate aufzuſtellen, welche die entſprechenden, für die Veröffentlichung in der „Illuſtration" vorgeſehenen Photographien zum Empfängerapparat nach Paris zu ſenden haben. Am 1. Februar hielt dann Profeſſor Korn im Gebäude der „Illuſtration" vor der Elite der Pariſer Geſellſchaft einen mit Demonſtrationen verbundenen Vortrag über ſeine Erfindung, der einen glänzenden Erfolg für den deutſchen Gelehrten bedeutete. Es wurden auf der Telephonleitung Lyon—Paris die Porträte Kaiſer Wilhelms, des Prinzregenten Luitpold, des Präſidenten Fallières und des Königs Eduard von England vor dem Auditorium projiziert, und die gewonnenen Bilder riefen große Bewunderung hervor. Mit anhaltendem Applaus, zu dem die anweſenden Gelehrten das Zeichen gaben, wurde jener Teil der Entwicklungsgeſchichte der Kornſchen Erfindung aufgenommen, in dem der neueſten, ausſchlaggebenden Verbeſſerung Erwähnung geſchah, ſowie die Schlußperſpektive, in der Profeſſor Korn bemerkte, daß es nicht mehr unerreichbar erſcheint, daß noch in dieſem Jahrhundert das Körperſehen auf Diſtanz ermöglicht wird. Profeſſor Korn kündigte für den Sommer des gegenwärtigen Jahres die Errichtung von vier Stationen, Berlin, München, Paris und London, an.



Phot. V. Gribayédoff

Der Münchner Profeſſor Dr. Korn (×) führt im Saal der Zeitſchrift „L'Illuſtration" den Pariſern ſeine Erfindung der Fernphotographie vor

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☛ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Gotthard-Linie **LUGANO** Süd-Schweiz
Grand Hôtel de l'Europe au lac.
Angenehmer Frühjahrs-Aufenthalt. Das ganze Jahr geöffnet. I. Rg. (Siehe Baedeker.) Herrliche Lage am See. Grosser Park. Terrassen. Tennis. Modernster Komfort. Lift. Warmwasserheizung. Mässige Preise. Prospekte. Bes.: **H. Burkard-Spillmann.**

„Schlafe patent"
Eine Kulturtat erſten Ranges war die Erfindung von **Jaekel's „Schlafe patent"-Möbeln.** Seit 25 Jahren bewährt und unübertroffen. Mit einem Griff ein Bett. Größte Raumerſparnis. Keine Reparaturen. Fordern Sie gratis und franko 100ſeitige illuſtrierte **Preisliſte Abt. I L.**
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik
Berlin, Markgrafenſtraße 20. **München,** Sonnenſtraße 28.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Gewerbe-Akademie Friedberg
Städtisch subv.
bei Frankfurt a. M.
Polytechnisches Institut
für Ingenieure und Architekten.

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde Sachsen 6.
Prosp. kostenfrei.
Städt. Technikum.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

echte billige **Briefmarken**
200 versch. Engl. Colonien M 5.–
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 36.

Hygienische Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn. Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

✚ Magerkeit ✚
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Park.
Okt.—Juni. **Herm. Seibel.**

Nur Gutes und
das Gute schön.

Unübertroffen als tägliches Getränk ist
Thusnelda Kakao.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz 1.

Moderne Parfüms
Parfümerie Lubin, Paris.

Pampres d'Or	Enigma	Peau d'Espapne
Fl. M. 15.–	Fl. M. 12.–	Fl. M. 10.–
Violette Fée	Série Royale	Violette de Parme
Fl. M. 8.–	Fl. M. 7.50	Fl. M. 3.50

General-Vertretung für Deutschland: L. & H. Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Zu haben in den Apotheken. *Empfohlen von Autoritäten.*
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a/Rh.

Minder begabte oder erholungsbedürftige Kinder find. in uns. am Walde gel.
Erziehungsheim liebev. Aufn., sachgemässe Pflege, Erzieh. u. individ. Unterricht bei **Geschw. Georgi, Hofheim** i. Taunus b. Frankfurt a. M. Staatl. konz., beste Refer. Prosp. Hausarzt Nervenarzt v. Ruf.

Winkel- Kugel- Rundspitzfeder
No 695 F 7135 No 7535
Heintze & Blanckertz, Berlin
Das Dreispitzensystem - violette Schiebeschachtel 60 Pf.

Auffallende Erfolge bei Erwachsenen und Kindern.

Dr. Fehrlin's HISTOSAN
ist in den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin, Meran und in mehreren grossen Universitätskliniken mit so auffallendem Erfolg gegen Lungen- und Halsleiden erprobt worden, dass es von zahlreichen Professoren und Aerzten jetzt fast ausschliesslich bei solchen Krankheiten verordnet wird. Auch bei der mit Lungenleiden oft verbundenen **Anämie (Blutarmut)** wirkt Histosan vorzüglich, denn nach einem von der Wiener allgem. Poliklinik veröffentlichten Bericht trat bei allen Patienten sehr bald Besserung des Allgemeinbefindens, Zunahme des Körpergewichts, Schwinden der durch die Anämie bedingten Erscheinungen, wie Kopfschmerz, Herzklopfen usw. ein. Deshalb nehmen blutarme Personen jetzt nicht mehr die oft schädlichen Eisenpräparate, sondern werden mit Dr. Fehrlin's Histosan rasch und dauernd wieder hergestellt.
Histosan-Schokolade-Tabletten, per Schachtel Mk. 3.20. **Histosan**-Syrup per Flasche Mk. 3.20.
Nur echt in Originalpackung.
Erhältlich in den **Apotheken,** wo nicht vorrätig, direkt franko von **Dr. Fehrlin's Histosan-Depots** in **Schaffhausen 18** (Schweiz) oder **Singen 981** (Baden).

Gegen
Lungenkrankheiten
Katarrhe
Keuchhusten
Skrophulose
Blutarmut

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt.)

Bergmeiſter, J. M., Die vorzüglichſten Beſchäftigungen des Dilettanten. Gebd. ℳ 3.50. 6. Aufl. München, Mey & Widmayer Verlag.

—, —, „Für unſre Mädchen“, häusliches Beſchäftigungsbuch. Gebd. ℳ 3.50. München, Mey & Widmayer Verlag.

—, —, „Für unſre Knaben“. Der Jugend Kunſtfertigkeit und Spiel. Gebd. ℳ 3.50. München, Mey & Widmayer Verlag.

Bormann, Edwin, Vetter Gottlieb und andre Humoresken. Gebd. ℳ 3.—. Leipzig, Selbſtverlag des Verfaſſers.

—, —, Joſephine und andere Senſationsgeſchichten. Gebd. ℳ 2.—. Leipzig, Selbſtverlag des Verfaſſers.

—, —, Vom Stamme der Könige. Gebd. ℳ 2.—. Leipzig, Selbſtverlag des Verfaſſers.

Buxbaum, Th., Werktags-Geſtalten. Bilder aus dem Odenwälder Volksleben. Gebd. ℳ 2.—. Gießen, Emil Roth Verlag.

Das braune Haus. W. M. Thackerays Briefe an eine amerikaniſche Familie. Deutſche autoriſierte Ausgabe von E. Mettenius. Gebd. ℳ 4.—. Munchen, C. H. Beckſche Verlagsbuchhandlung.

Die Jacht. Illuſtrierte Zeitſchrift für Segeln, Motorbootweſen, Rudern, Jachtreiſen und Schiffbau. 3. Jahrgang. Nr. 9. Einzelnes Heft 50 ₰. Berlin, Verlag Dr. Wedekind & Co.

Die Werkkunſt. Zeitſchrift des Vereins für deutſches Kunſtgewerbe in Berlin. 2. Jahrgang. Heft 1 und 2. Jährlich 24 Hefte ℳ 10.—. Einzelpreis 50 ₰. Berlin, Verlag von Otto Salle.

Funke, Alfred, Im Banne des Scherifen. Eine Erzählung aus Marokko. Gebd. ℳ 5.—. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn.

Ganghofer, Ludwig, Damian Zagg. ℳ 3.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Goethe-Kalender auf das Jahr 1907, herausgegeben von Otto Julius Bierbaum. Broſch. ℳ 1.—. Leipzig, Dieterichſche Verlagsbuchhandlung.

Heveſi, Ludwig, Der Zug um den Mund. ℳ 3.—. Stuttgart, Verlag von A. Bonz & Co.

Hoos, Ernſt, Herbſt. Schauſpiel. Berlin, „Harmonie“, Verlagsgeſellſchaft.

Klaußmann, A. O., Schlagende Wetter. Epiſoden aus dem Leben eines jungen Bergmannes. Gebd. ℳ 3.—. Kattowitz, Carl Siwinna, Phönix-Verlag.

—, —, Veſuvius, der Feuerberg. Unter Lava und Aſche. Szenen von der letzten Veſuv-Kataſtrophe. Gebd. ℳ 3.—. Kattowitz, Carl Siwinna.

Kling-Klang-Gloria. Deutſche Volks- und Kinderlieder, ausgewählt und in Muſik geſetzt von W. Labler, illuſtriert von H. Lefler und J. Urban. ℳ 4.—. Wien, F. Tempsky.

Knötel, P. Dr. Profeſſor, Oberſchleſiſche Sagen. Gebd. ℳ 1.—. Kattowitz, Carl Siwinna.

—, Richard, Die eiſerne Zeit vor hundert Jahren. Heimatbilder aus den Tagen der Prüfung und der Erhebung 1806 bis 1813. Prachtausgabe ℳ 6.—. Kattowitz, Carl Siwinna.

v. **Lipperheide**, Franz, Spruchwörterbuch. Lieferung 15. Berlin, Expedition des Spruchwörterbuches.

Matzdorf, P., Jugend und Volksbühne. Weihnachtsſpiele für Schule und Haus. 40 ₰. Eberswalde, Langewieſche & Thilo.

Miſch, Robert, Kaltenbachs. Eine heitere Geſchichte aus Berlin W. 6. Tauſend. Gebd. ℳ 4.—. Berlin, Harmonie Verlag.

Reimer, Joſef Ludwig, Grundzüge deutſcher Wiedergeburt. 2. Aufl. ℳ 1.—. Leipzig, Thüringiſche Verlagsanſtalt.

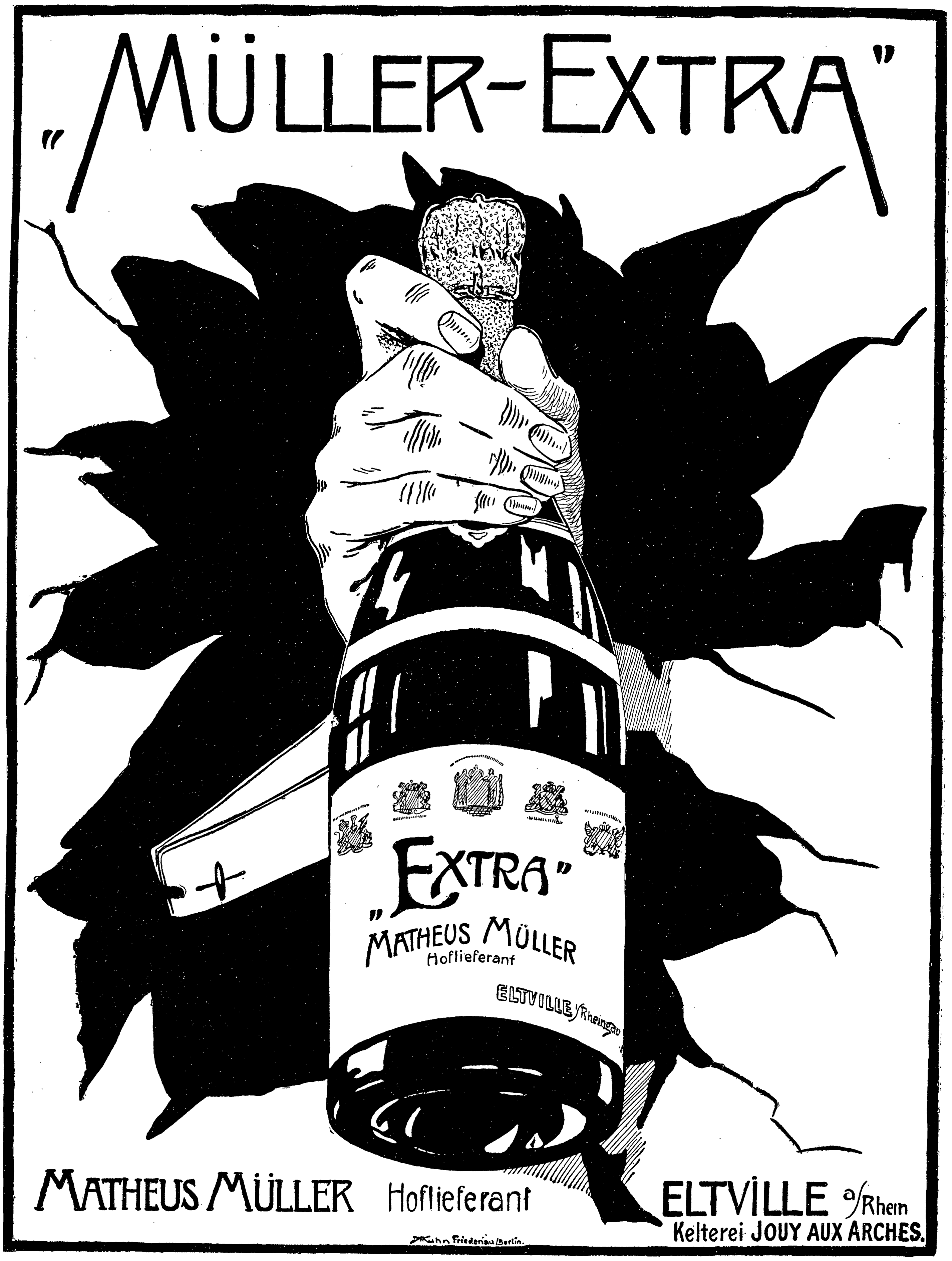
Riotte, Hermann, Im goldenen Dreieck. Originalroman aus dem deutſchen Volksleben. Gebd. ℳ 4.—. Leipzig, Deutſch-amerikaniſcher Verlag.

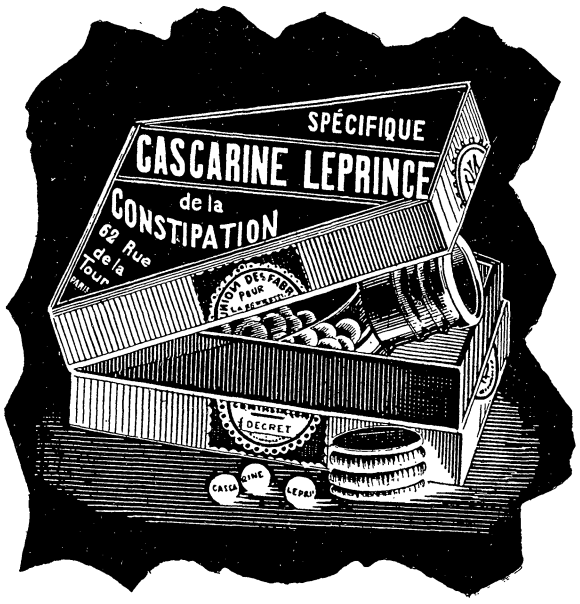
v. **Schweiger-Lerchenfeld**, A., Kulturgeſchichte. Werden und Vergehen im Völkerleben. Lieferung 26—30. Wien, A. Hartlebens Verlag.

Stoltze, Adolf, Schönklärchen. Dramatiſches Märchen in fünf Bildern. 4. Aufl. Frankfurt a. M., Verlag von H. Stoltze.

Tanera, Karl, Wolf der Junker. Kriegsgeſchichtliche Erzählung aus der Zeit Ludwigs XIV. Gebd. ℳ 3.50. Leipzig, Ferd. Hirt & Sohn.

Vom Kometentrug zur Wirklichkeit der letzten Dinge. Einige Weltprobleme. IV. Teil. Von Th. **Neweſt**. ℳ 2.50. Wien, Verlagsbuchhandlung Carl Konegen.





Bei **Constipation (Verstopfung),**
Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

CASCARINE LEPRINCE

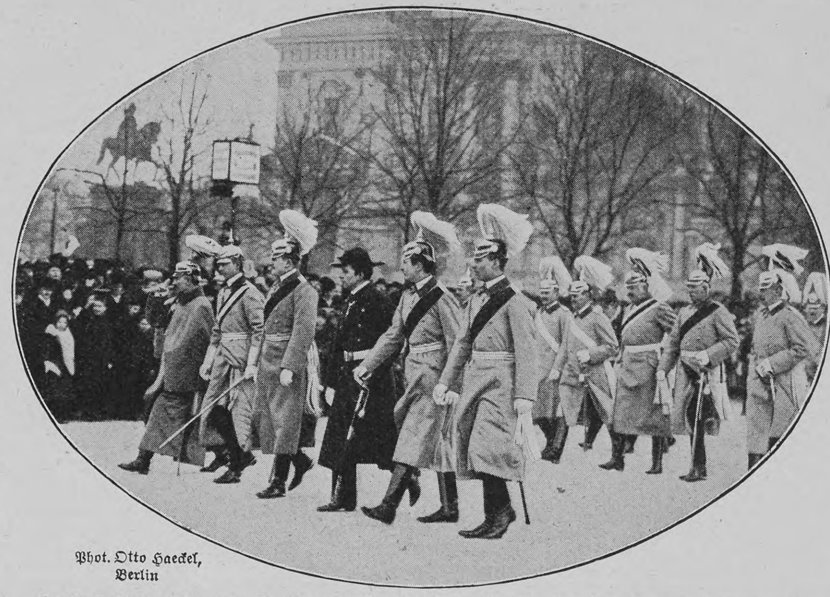
als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

Literatur

Randgloſſen zur deutſchen Literaturgeſchichte nennt ſich eine Serie ſehr apart und geſchmackvoll ausgeſtatteter Bändchen, als deren Herausgeber Anton Breitner zeichnet und die im Verlag von Ad. della Torre in Wien erſchienen ſind. Bei näherem Zuſehen entdeckt man nun freilich, daß der Inhalt mit dem Aeußeren der kleinen Monographien nicht ganz in Harmonie ſteht. Während Umſchlag, Druck und Papier von gediegener, auf das Bleibende gerichteter Art ſind — ſpeziell der Originalumſchlag mit der Silhouette von Hohenſalzburg wirkt ſehr anſprechend —, iſt der Inhalt mehr ein wunderſames Gemiſch eigner Gedanken, gelegentlicher Leſefrüchte und geſammelter Preßſtimmen. Im ſtilvollen Gewande ein ganz ſtilloſer Inhalt, und das iſt um ſo mehr zu bedauern, als dem Herausgeber ganz entſchieden eine gute Idee vorgeſchwebt hat und ſeine eignen literariſchen Urteile einen geſunden Kern bergen. Aber es handelt ſich allem Anſcheine nach mehr um einen Bibliophilen und Freund der Literatur als um einen eigentlichen Schriftſteller. Am meiſten befriedigt eine kurze, aber mit Wärme geſchriebene Würdigung des jungen „neuromantiſchen“ Dichters Wilhelm von Scholz, deren Verfaſſer ſich Bruno Sturm nennt (wohl ein Pſeudonym). Scholz gehört zu den talentvollſten Vertretern der jungen Richtung, auf ſteinigem Wege ſucht er ſeinem Ideal Hebbel nachzugehen. Bisher iſt ſeine Gemeinde, obwohl bereits mehrere ſeiner Stücke erfolgreich über die Bretter gegangen ſind, nur klein. Um ſo freudiger iſt dieſe begeiſterte Zuſtimmung zu begrüßen.



Phot. Otto Haeckel, Berlin

Kaiſers Geburtstag in Berlin: Kaiſer Wilhelm begibt ſich mit fünf Söhnen vom Schloß ins Zeughaus zur Fahnenweihe

— Max Koch: Richard Wagner (Band 55—56 der Biographenſammlung Geiſteshelden. Verlag von Ernſt Hofmann & Comp., Berlin). Der Breslauer Profeſſor hat mit dieſer gediegenen und wohlfeilen Wagnerbiographie dem deutſchen Volke eine willkommene Gabe dargebracht. Es iſt ein umfaſſendes, auf gründlichen wiſſenſchaftlichen Studien fußendes Werk, das den zünftigen Literarhiſtoriker auf keiner Seite verleugnet. Koch beleuchtet die Entwicklung ſeines Helden gleichſam von allen Seiten, keine der Künſte, die dieſem Genius zu Gebote ſtanden, kommt dabei zu kurz. Ja, uns will manchmal ſcheinen, als ob in der Schilderung des Biographen — ſei es nun infolge von Beruf oder Neigung — der Dichter und Dramatiker Wagner gegenüber dem Muſiker zu ſehr in den Vordergrund tritt. Jedenfalls nimmt die Analyſe der literariſchen Vorbilder und des literariſchen Lebens der ganzen Zeit im erſten Bande der Biographie gegenüber der Darſtellung muſikaliſcher Zuſtände und Entwicklungsmomente einen auffallend breiten Raum ein. Das iſt kein Fehler für den erſten Band, die Darſtellung jener Zeit, da Wagner ſelbſt noch inſtinktiv ſeinen Weg ſuchte. Für die folgenden Bände dürfte ſich eine andre Verteilung des Schwerpunktes ganz von ſelber empfehlen. Koch ſchreibt in ſeiner Einleitung ſelbſt, daß Wagner ohne das Element der Muſik, ſein Lebenselement, nicht zu denken ſei, will ihn aber zugleich als eine der größten Erſcheinungen innerhalb der deutſchen Dichtung aufgefaßt wiſſen. Uns ſcheint das eine Auffaſſung, die, wohl unter dem direkten Einfluß Bayreuths entſtanden, die etwas gemäßigtere Temperatur Breslaus vermiſſen läßt.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Wenn ich den echten Auer-Glühstrumpf
DEGEA
verwende, habe ich am wenigsten zu putzen.
Verkaufsstellen durch Plakate kenntlich.
Auergesellschaft Berlin

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos v. Sekretariat.

Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune, Dresden-Löbtau.

Dittmar's Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.
— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.
„Wie richte ich meine Wohnung ein?“ Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Räder Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

Die deutſche Küche. Von Anna Huyn.
Vollſtändiges, praktiſches Handbuch der Kochkunſt für den täglichen Gebrauch, enthaltend
2449 ſelbſterprobte Rezepte
und Anleitung zur ſparſamen Führung eines Haushaltes, zur ſorgfältigen Zubereitung von Speiſen und Getränken, zum Backen und Einmachen, zum Bedienen einer Tafel ſowie zur Zuſammenſtellung von Speiſezetteln, nebſt einem beſonderen Anhang mit Anleitungen zur Zubereitung von Speiſen für Zuckerkranke.
1 Band von 600 Seiten. Gebunden M. 4.—
Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart.
Die bekannte Kochſchriftſtellerin N. von Brandenburg ſchrieb u. a.: „Ein ſorgfältig nach eigenen Erfahrungen gearbeitetes Werk, in dem ſowohl geübte Hausfrauen, Köchinnen, Haushaltsgehilfinnen als auch noch ungeübte Anfängerinnen Belehrung und Bereicherung ihrer Kenntniſſe finden können. Die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Rezepte iſt eine ungeheure, man wird für alle Anſprüche Befriedigung finden. Jedenfalls bedeutet dieſes Kochbuch eine nicht zu unterſchätzende Bereicherung der Küchenliteratur.“

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
erzeugt rosiges jugendfrisches Aussehen, reine weiße sammetweiche Haut und zarten blendendschönen Teint. à Stück 50 Pfg. überall zu haben.
Flugblatt!
Lilienmilch Seife
v. Bergmann & Co. Radebeul-Dresden.

Erfrischend! Nahrhaft!
Edelste Qualität!
Bensdorp's Cacao
rein holländ.

GUSTAV CORDS
BERLIN W. 8 Leipzigerstrasse 36
gegr. 1874
CÖLN a. Rhein Hohe Strasse 51
Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe
Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.
Verlangen Sie meine Schnittmuster.

Anagramm

Die luſt'gen Studenten im Ort, der ſo heißt,
Die lieben das Bier und lieben den Wein.
Drum mag auch ihr Wunſch wohl zu allermeiſt
Das verſetzte noch vor jedem Erſten ſein. A. R.

Zweiſilbige Scharade

Eins hatte ſo, wie ſich's gebührt,
Die junge Frau in Zwei geführt,
Das er im Ganzen hatte
Bereitet ihr als Gatte. Dr. K. K. v. Fr.

Logogriph

Ich grüne auf dem Feld
Im Lenz nach alter Weiſe.
Ein Zeichen eingeſtellt,
Dann liebſt du mich als Speiſe. J. F.

Silbenrätſel

Sei Eins geprieſen, laut und hell,
Du Sorgenbrecher, Freudenquell!
Wenn Zwei ich komm' nach heißem Tag,
Nach Sorg und Müh, nach Qual und Plag,
Wenn Leib und Geiſt mir ſind verdorrt,
Dann gibſt du Trank vom ganzen Wort,
Du edler Saft, du feurig Blut,
Mir wieder Labung, Kraft und Mut. F. B.

Auflöſungen der Rätſelaufgaben Seite 495:

Des Füllrätſels:

s			a			w
	t	r	r	l	o	
	o	r	i	d	o	
n	a	t	a	l	i	e
	e	h	d	u	r	
	c	l	n	l	s	
s			e			s

Des Logogriphs: geneſen — Gneſen.

Des Buchſtabenrätſels Matte, Mette, Mitte, Motte.

Des Silbenrätſels: Chriſtbaum.

Richtige Löſungen ſandten ein: „Inſéparables“ in Melz (2), Eliſe Riebow, geb. Kruſe, in Hamburg (2); Frau Roſa Hechinger in München (7); John Schott in St. Louis, Mo. (3); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (5); Julius Czvetkovits in Pécs (5); H. in Eelde, Holland (5); Joh. P. Stoppel in Hamburg (4); Moritz Fuchs in Breslau (4); Lambert in Züllichau (3); „Medikus“ in Leipzig (6); Guſtav Franck in Darmſtadt (5); „Prinzeßchen“ in Weimar (7); Julius Polatſchek in Wien (5).

Aus Bädern und Kurorten

Im menſchlichen Organismus findet im Frühling eine Säfteveränderung ſtatt, darum iſt gerade dieſe Jahreszeit am beſten geeignet für eine gründliche Aufbeſſerung. Gegen Nervoſität, Magen- und Darmleiden, Stoffwechſelſtörungen, Blutarmut, Erkrankungen der Atmungsorgane und viele Frauenleiden iſt das beſte Heilmittel eine Radikalkur in einer erſtklaſſigen phyſikaliſch-diätetiſchen Kuranſtalt, weil nur dort durch Ineinandergreifen verſchiedener Heilfaktoren eine wirkliche Regenerationskur durchgeführt werden kann. Für dieſe muß eine Kuranſtalt durch natürliche Lage und Spezialeinrichtungen qualifiziert ſein. Durchaus empfehlenswert iſt das Sanatorium Oberwaid bei St. Gallen (Schweiz), das durch ſeine ſehr günſtigen klimatiſchen Verhältniſſe als ein Frühlingsaufenthalt par excellence gilt. Alle modernen Kurmittel ſtehen zur Verfügung, und ein zur Anſtalt gehörender großartiger Waldpark bietet bequem Gelegenheit für Promenaden und Terrainkuren. Ausführlicher Proſpekt koſtenfrei.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Viele Neuerungen ſind gerade in letzter Zeit auf dem Gebiete der Beleuchtung aufgetreten und bemühen ſich um ein günſtiges Urteil des Publikums. Zur Beleuchtung von Hallen, öffentlichen Lokalen, Schaufenſterfronten und Höfen kommt neuerdings das hängende Gasglühlicht ſtark in Aufnahme, und das „nach unten brennende Auerlicht“ gilt als das beſte hängende Gasglühlicht. Die für die genannten Beleuchtungszwecke erforderlichen Außenlampen mit „nach unten brennendem Auerlicht“ gleichen äußerlich den elektriſchen Bogenlampen faſt vollkommen, geben aber ein viel angenehmeres, weithin leuchtendes Licht und verurſachen nur zirka 1 Pfennig Betriebskoſten pro Stunde und Flamme. Dieſelben erſetzen alſo die elektriſchen Bogenlampen bei bedeutend geringeren Unterhaltungskoſten.

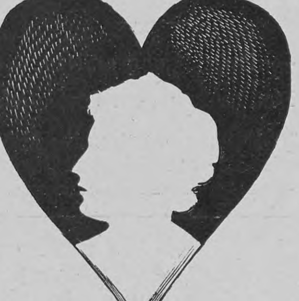
Anzeigen

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Selbſtunterrichtswerke Methode Rustin. Der wissensch. gebild. Mann. Der gebild. Kaufmann. Bankbeamte. Gymnasium. Realgymnasium. Oberrealschule. Abitur.-Examen. Höhere Mädchenschule. Handelssch. Mittelschullehrerpr. Einj.-Freiw. Präpar. Gerichtsschreiber. Polizeib. Postassistent. Postsekret. Telegraphenassist. Telegraphensekretär. Eisenbahnbeamte. Verwaltungsb. Intendanturb. Zahlmeister. Zoll- u. Steuerbeamte. Militäranwärter. Glänzende Erfolge. Bes. Prosp. üb. jedes Werk u. Anerkennungsschr. grat. u. fr. Ansichtssend.
Bonness & Hachfeld Verl. Potsdam G.



Dr. Oetker's
Vanille-Pudding-Pulver
gibt sehr nahrhafte wohlschmeckende Milchspeisen.
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstrasse 158 Berlin
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko Emil Lefèvre

Kyffhäuser-Technikum
FRANKENHAUSEN.
Maschin.-Bau. Elektrotechn.

✚ **Korpulenz** ✚
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.
Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.
Diesen Katalog versendet gratis
F. SIMON BERLIN W. 62. № 29

TEKKO DAMAST
STAUBFREI
SALUBRA TAPETEN
LICHT- & WASCHÄCHT

Tekko, Seiden-Damast Tapeten mit porenloser, für Staub u. Bacillen undurchdringlicher u. waschbarer Oberfläche für vornehme Gesellschaftsräume.

Salubra, rationellste Tapete, für Arbeits-Wohn- & Schlafzimmer sehr decoratif garant. lichtächt u. waschbar nimmt Geruch v. Rauch u. dergl. nicht auf.

Man verlange die Mustercarten mit der „Baumallee“-Marke in allen erstclassigen Tapeten-Geschäften.

Einzige einbändige und billigſte Ausgabe

Luthers Werke in einem Bande

Für das deutſche Volk bearbeitet und herausgegeben von Paſtor Lic. Dr. Julius Boehmer. 850 Seiten. In Leinen gebunden M. 6.—

In einbändigen Ausgaben ſind früher in unſerem Verlag erſchienen:
Goethe (1304 Seiten)
Hebbel (1055 Seiten)
Reuter (975 Seiten)
Shakeſpeare (1047 Seiten)
Uhland (1139 Seiten)
In Leinen gebunden je M. 4.—
Grillparzer (856 Seiten)
Hauff (864 Seiten)
Heine (1056 Seiten)
Leſſing (901 Seiten)
Mörike (534 Seiten)
Schiller (959 Seiten)
In Leinen gebunden je M. 3.—
Körner (463 Seiten)
Lenau (397 Seiten)
In Leinen gebunden je M. 2.—

Einige Preßurteile über Luthers Werke:

Münchner Neueſte Nachrichten: „Das Lebendige, was in Luthers Schriften für alle Zeiten liegt, äußert ſich kraftvoll in der hier vorliegenden Auswahl, die ſowohl vom hiſtoriſchen wie vom literariſchen Geſichtspunkte außerordentlich glücklich genannt werden muß.“

Leipziger Neueſte Nachrichten: „Im Blick auf die Güte des Gebotenen iſt der Preis als ein überaus niedriger zu bezeichnen. Ein deutſch-evangeliſches Familienbuch von bleibendem Wert.“

Dr. Karl Geiger (Tübingen) in der Allgemeinen Zeitung, München: „Die neue Volksausgabe bietet um 6 Mark in dem hübſch gebundenen, ſtattlichen Band von 850 engbedruckten Seiten einen unendlich reichen Stoff. Der Herausgeber hat mit feinem Verſtändnis eine ſorgſame Auswahl von über 30 der wichtigſten, für Luthers Frömmigkeit, für ſeine Reformationsarbeit, ſeine Polemik und ſeinen Humor, wie für ſeine Kunſt der Sprache am meiſten charakteriſtiſchen Schriften getroffen.“

Danziger Neueſte Nachrichten: „So mancher wird erſtaunen ob des lebendigen Geiſtes, der in Luthers Poeſie und Proſa wirkt, die die klaſſiſche Grundlage abgab für unſer ſpäteres Geiſtesleben. Und er wird ſich freuen des Schatzes, den er in dem Buche für ſein Leben und für Mußeſtunden gewonnen.“

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart

Cailler
SCHWEIZER MILCH-CHOCOLADE
Grösster Absatz der Welt.

Frei! Frei!
Den Kranken und Leidenden überall.

Eine Heilung für Ihre Krankheit. Wird frei geliefert. Frei! Für Denjenigen, der anfrägt. Auch Ihnen frei!

An die Kranken, die Leidenden, an jeden Mann und jede Frau, die einer organiſchen Krankheit, lokalen Beſchwerde zum Opfer gefallen ſind, oder deren Geſundheit im Allgemeinen zerrüttet iſt. Dr. Kidds Offerierung einer freien Behandlung wird in der abſolut feſten Ueberzeugung und aufrichtigem Glauben gemacht, daß dieſelbe Krankheit hemmen, heilen und Sie zur Geſundheit und Kraft herſtellen kann. Es giebt keinen Grund, warum Sie nicht geſund werden ſollen, wenn Sie ſich nur dazu bewegen, die freie Verſuchsbehandlung dieſer wunderbaren Arzneien anzunehmen. Ihre Zweifel hindern hier nicht.

Ich ſuche die Zweifler.

Ich will denſelben den Beweis geben — die Verſicherung und das Glück neuen Lebens in ihren Körpern — und will die Koſten dieſes Beweiſes, alle Koſten bis auf den letzten Heller, ſelber bezahlen.

Ich habe mein Leben dieſer Arbeit gewidmet, und beſitze die Aufzeichnung von Tauſenden, die geheilt wurden — die nicht nur „ein wenig beſſer“ ſind — ſondern von tauſenden vormalig verzweifelten Leidenden, die jetzt geſund, kräftig und ſtark ſind. Die Briefe derſelben, die ich beſitze, beweiſen die Wahrheit meiner Worte. Rheumatismus, Nierenleiden, Herzkrankheit, teilweiſe Lähmung, Blaſenkrankheit, Magen- und Eingeweidebeſchwerden, Hämorrhoiden, Katarrh, Bronchitis, Lungenſchwäche, chroniſcher Huſten, Schwindſucht, Nervoſität, Aſthma, Frauenkrankheiten, Lendenweh, Hautkrankheiten, Skrofeln, Unreinigkeit des Blutes, allgemeine Schwäche und ſonſtige organiſche Gebrechen u. ſ. w., werden geheilt, ſind und bleiben geheilt.

Es macht keinen Unterſchied, wie Ihr jetziges Befinden oder was Ihre Krankheit iſt, ich werde Ihnen die Heilmittel zukommen laſſen und frei in Ihre Hände geben. Dieſelben werden von mir bezahlt und auf meine Koſten geliefert.

Dieſe Arzneien heilen.

Dieſelben haben ſchon tauſende Fälle geheilt — faſt jede Krankheit — und heilen auch wirklich. Es gibt keine Urſache, warum dieſelben nicht Sie heilen — Sie geſund machen ſollen — und Ihnen Geſundheit und Lebensfreude ſchenken werden!

Laſſen Sie mich dieſes für Sie tun — es Ihnen beweiſen — Sie Leidender? Sind Sie bereit, einem Meiſter der ärztlichen Kunſt zu trauen, der nicht nur dieſen Antrag macht, ſondern denſelben auch publiziert und dann das Zeugnis und den Beweis der Wirkſamkeit ſeiner Arzneien, ohne daß es jemand anders als ihm ſelbſt einen Heller koſtet, verſendet?

Senden Sie mir Ihren Namen, Adreſſe und eine Beſchreibung Ihres Zuſtandes und ich werde mein Möglichſtes tun, um jeden Zweifel, den Sie an der Möglichkeit Ihrer Heilung durch den Gebrauch dieſer Arzneien unterhalten oder unterhalten können, zu beſeitigen.

Laſſen Sie ſich durch mich geſund machen. Geben Sie mir Ihren Namen und ſagen Sie mir, wie Sie fühlen, und die Beweisbehandlung gehört Ihnen, auf meine Koſten. Keine Rechnungen oder derartiges — nichts anderes als mein wohlmeinend guter Wille und feſte Zuverſicht.

Dr. James W. Kidd,
Box 722, Fort Wayne, Ind., U. S. A.

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 22

97. Band. Neunundvierzigſter Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erſcheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
In Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortſetzung)

Es klingelte unten energiſchſt und anhaltend. Dies war das Signal, daß Luz herunterkommen ſollte. Sie ging ſehr ungern und ließ mich allein, nachdem ſie mir meinen Kleiderſchrank gezeigt hatte und mir erklärt hatte, welcher Platz am Waſchtiſch der meine war und daß ich ihren Toilettentiſch mitbenutzen dürfte.

Während ich meinen Korb auspackte und mich hier einrichtete, ſtieß ich auf einige Dinge, die mir die Frage aufwarfen: Was ſoll Luz mit mir? Auf dem zierlichen weißen Rokokotoilettentiſch Puder und Rouge, eine Nummer des „Pſchütt“ und ein Band Heine. Auf dem Schuhbrette ſtehen vierzehn Paar kleine ſchmale Schuhe. Eine niedliche Reihe, das einzige, das gerade in dieſem Zimmer ſtand. Neben ihrem Bett ſteht eine roſenrot beſchirmte Lampe. Vielleicht lieſt Luz im Bett Heine ... Auf der Nummer des „Pſchütt“ ſtand: Gebrad, Lange Straße 6 II.

Es kam niemand auf mein Läuten, der das Tablett wegtrug, ſo ſetzte ich es auf den Tiſch im Flur. Unten tanzten ſie und ſpielten Theater. Zuweilen ſang ein Chor ein Lied ...

„Und ſo woll'n wir mal,
Woll'n wir mal,
Heiraſſaſſa —
Fröhlich ſein, luſtig ſein —
Heiraſſaſſa! —“

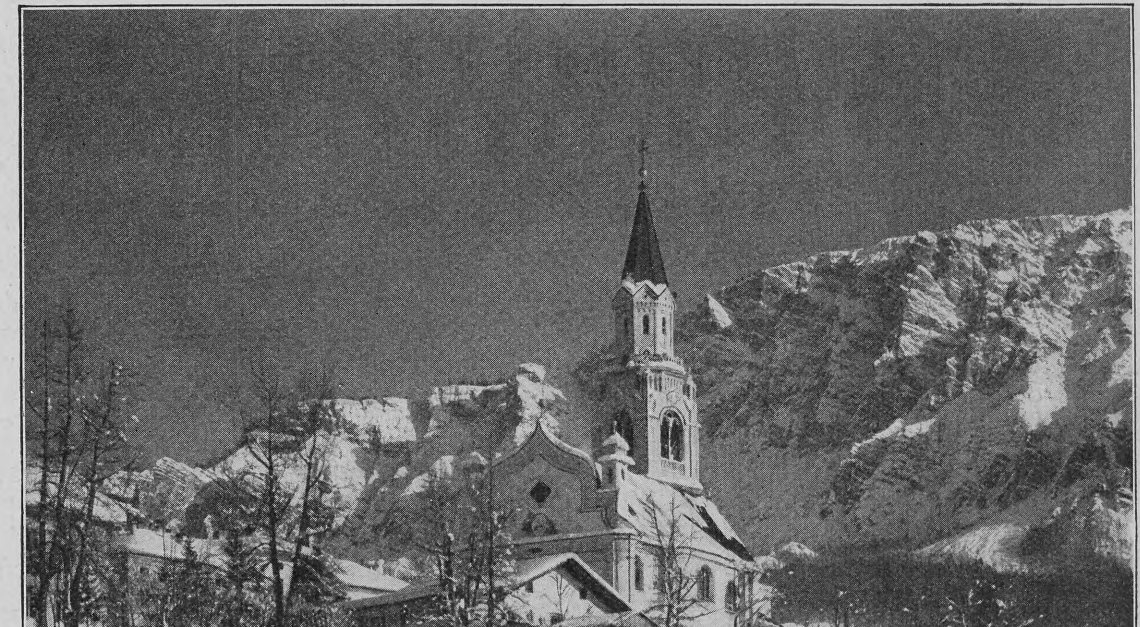
Ich erwachte mitten in der Nacht, denn Luz ſtand vor mir und nieſte

„Ach Gott, ich hab' dich wohl erſchreckt!“ ſagte ſie bedauernd. — „Aber ich hab' mir 'n Schnupfen geholt. Jetzt ſind ſie alle weg. War das 'n fideler Abend! Au, mein Schuh iſt mir unter dein Bett geflogen! Laß ihn liegen! Ich brauch' ihn nicht mehr. — Ah — — ah! Ich hab' ſo Schlaf ... Morgen brauch' ich nicht in die Schule. Mutti hat mich beurlauben laſſen. Ich ſchlaf' mich aus. Gute Nacht, Anne — du biſt ſo nett in deinem weißen Nachthemd. Siehſt ſo unſchuldig aus! Wie alt biſt du denn? Schon dreißig! Ach, ſo ſiehſt du gar nicht aus! Vorhin in Trauer — ja — aber jetzt nicht. Weiß ſteht dir gut ... Ahahah! — Meinſt du, ich ſollt' mir das Haar noch bürſten? Ach was! Ich krieche in meine Falle.“

Ich glaube, ſie hat noch viel mehr geſagt, aber ich verſtand ſie nicht mehr, denn ich war eingeſchlafen.

Im Traum hörte ich immer noch den Geſang: „Luſtig ſein, fröhlich ſein — heiraſſaſſa!“

*



Ein klarer Wintertag (die Kirche in Cortina). Nach einer Photographie von E. Terſchak

Ich war erſt gegen Morgen zur Ruhe gekommen, dann hatte ich mich raſch fertig gemacht, um unten zu helfen. Aber es war noch ſtill in dem großen Haus. In der Halle lagen grüne und rote Papierſchlangen, zerſtreute Konfetti, und die Türen zu den Zimmern ſtanden weit auf. Ausgeräumte Säle, verſchobene Tiſche, eine kleine leere Bühne, Stuhlreihen. Verſchlafene Mägde fegten läſſig das Parkett.

In dem Speiſeſaal roch es nach Zigarren und verſchüttetem Wein. Ich fand keine Hausfrau, keinen Kaffeetiſch und keinen Hausherrn.

Luz rieb ſich gähnend die Augen, als ich wieder in das Zimmer zurückkehrte. „Ja, was wollen Sie denn ſchon jetzt unten? 's iſt ja nicht mal zehn Uhr! Vor zehn wird bei uns überhaupt nicht gefrühſtückt. Mama trinkt Schokolade im Bett, und ich krieg' den Kaffee, wenn ich nicht zur Schule muß, aufs Zimmer gebracht! Laß ihn dir doch 'raufbringen." Sie drückte, im Bett liegend, auf die Klingel neben ihrem Kopfende.

„Der Vater trinkt ſchon um acht ſeinen Tee, der muß ja nach Bruckwitz 'raus! Joſepha, Joſepha! Den Kaffee für uns zwei beide! Aber raſch! Die Orangenmarm'lade will ich auch! Und Rahm dazu! Hören Sie?"

Sie griff nach einem Bambustiſchchen, das am Fenſter ſtand, und zog es vor ihr Bett. „Sehen Sie, ſo macht man ſich das Leben bequem." Und ſie blinzelte mir lachend zu. „'s iſt Ihnen doch recht?"

Bis ich die Mutter geſprochen habe, ſoll mir alles recht ſein. Ich kenne ja ihre Anſprüche nicht.

„Heut werd' ich photographiert. Mutti kann's fein. Jeden Tag macht ſie Aufnahmen. Vater ſagt, es ſei Blödſinn, weil ſie mich immer anders aufnimmt, manchmal mit offenem Haar wie 'ne Nixe, dann wieder als Rautendelein — und neulich in echter Empiretracht. Es war ein roſa Brokatkleid von Urgroßmutter, das ſtand ſo ſteif wie 'n Brett, ſo dicke Seide gibt's gar nicht mehr. Das Bild iſt ausgeſtellt beim Wind! Haſt du dem ſeine Ausſtellung geſehen? Meins hängt in der Mitte. Es iſt 'n Verehrer von mir! Ein ganz alter Menſch, dreißig oder ſo — aber er meint, er wär 'n Künſtler. Dich typt Mutti ſicher auch, du haſt 'n edles Profil. So was Ariſtokrat'ſches, was ich zum Beiſpiel nicht hab'! — Ich hätt' 'n Soubrettengeſicht, ſagt Gebrad. Ich werd' auch eine! Nicht ſchön von mir? Meinſt du? Ja, ſiehſt du, du könnteſt keine werden, du ſiehſt zu fein dazu aus. Zur Soubrette muß man bloß feſch ſein und Schick haben! — Na, wenn ich mal bloß die Schule hinter mir hab'! Ich möchte am liebſten Privatunterricht haben. So von einer, mit der man gut ſteht, da kann man fein ſchwänzen und es merkt's kein Menſch! Dann ſagt man, man hätt' Naturkunde im Freien und geht in die Konditorei!"

„Aber Luz, dann belügt man doch ſeine Eltern."

„Ja, natürlich! Iſt denn das ſchlimm? In der Schule paſſ' ich doch nicht auf. Ueberhaupt bin ich ſchon viel zu erwachſen, um in die Schule zu gehen. Langweilig iſt's auch."

„Ja, willſt du denn dumm bleiben, Luz?"

Sie lacht und zeigt alle ihre ſchönen Zähne. „Meinſt du, ich wär' dumm? Nee — mein Kind. Ich bin nicht von geſtern — vom Mond gefallen auch nicht! — Na, da iſt ja der Kaffee. Jetzt woll'n wir's uns mal gemütlich machen. Weißt du, wir hätten lieber ein Fräulein genommen, was mich auch unterrichten kann; Mutti ſagte, es wäre auch ſtandesgemäßer, die kleinen Fürſtenbergs haben eine Governeß. Aber die Ausländerinnen machen alle zuviel Anſprüche, kriegen furchtbar viel Gehalt, und das wäre uns zu teuer gekommen. Wir ſind nämlich nicht ſo beſonders dran."

Sie ſchob mir die Marmelade zu und den Brötchenkorb.

„Mutti hat ihr Vermögen hier auf der Bank liegen, und wir nehmen immer was davon. Papa iſt ſehr genau, aber Mutti kann das nicht! Ich darf Sie doch Du nennen!"

„Wenn es deiner Mutter recht iſt!"

„Ach, die will ſchon. Der iſt das ganz egal. Wenn ich nur jemand hab', der mich ein bißchen in Ordnung hält und ihr den Haushalt abnimmt. Sie ſchriftſtellert nämlich. Das weißt du nicht?" Luz ſetzte ſich aufrecht und ſuchte das blonde Haar zu bändigen, das ſich ihr immer wieder über die Schultern hing. „Unter dem Pſeudonym C. von Burk. Das haben wir uns ſo ausgedacht. Sie hat ſchon mal 'ne Skizze in dem Anzeiger gehabt. Jetzt iſt ſie an einem großen Roman. Der ſoll was ganz Bedeutendes werden. Papa will es gar nicht haben. Er iſt ſchon zu alt für ſie, ſagen die Leute. Denk mal, Mutti iſt fünfunddreißig und er iſt bald ſechzig. Aber weißt du, ſie hatte kein Vermögen, weil Großvater Oberſt in Breslau war, der auch bloß das Kommiß hatte. Als der ſtarb, haben wir dann das Kommiß geerbt, und davon bröckeln wir nun ſo ab."

Ich hätte nun eigentlich ſchon durch Luz gewußt, wo ich hingekommen bin, auch ohne daß ich mittags zu Frau von Bruck gerufen wurde, die mich in einem weißen Morgenrock, auf der Chaiſelongue liegend, empfing. Sie hatte neben ſich auf einem orientaliſchen Kupfertiſch eine Flut von beſchriebenen Blättern ausgebreitet und ſah matt und blaß aus. Sie fröſtelte, trotzdem die Chaiſelongue neben den Kamin gerückt war. Auf Tiſchen und Fenſterbänken ſtanden friſche und halbwelke Blumenkörbe und blühende Levkojen und Roſenſtöcke umher. Der Raum war üppig, ſchwer und faſt mit byzantiniſchem Luxus eingerichtet. Das Lager, ein weiches Pfühl von weißen Fellen und Perſern, der Boden bedeckt von dickem roſa Smyrna. Ueberall warme, wohltuende Farben. Das Zimmer war von der Hand einer verwöhnten Dame eingerichtet, welche den größten Teil des Tages auf dem Ruhebett zu liegen gewohnt iſt; er war charakteriſtiſch, dieſer Raum, aber es fiel mir im erſten Augenblick auf, daß ihm — trotzdem — etwas fehle. Nur wußte ich nicht gleich, was! An den Wänden hingen Amateuraufnahmen von Luz und ſchöne Frauenbilder ohne ſonſtigen Wert. Luz im weißen Schleiergewand als Salome — Luz im Profil, Luz in Lebensgröße, Luz auf der Erde kauernd, ſie ſelbſt mit Luz Arm in Arm in kurzen Tirolerkoſtümen, unter hellem Sonnenſchirm im Garten. Die Aufnahme einer ſchmalen Hand, eines Stücks Profil — wohin man blickte: Luz — oder Frau von Bruck.

Frau von Bruck bat mich, Platz zu nehmen und fragte nach der Reiſe, wie ich geſchlafen habe, und ob ich nicht böſe ſei, daß ich das Zimmer mit Luz teilen ſollte.

„Wir haben ſo wenig Raum. Unten liegen die Geſellſchaftsräume, hier oben brauchen wir jedes Zimmer. Hier nebenan ſchlafe ich, hier arbeite ich, gegenüber ſchläft mein Mann, und ich hätte Ihnen ſchon die Garderobe einrichten müſſen, aber ich dachte, Luz' Zimmer ſei behaglicher für Sie. Ich wäre Ihnen ſehr dankbar, wenn Sie alſo mit Luz ſpazieren gingen, ihr bei den Schularbeiten hülfen und ihre Garderobe etwas in Ordnung hielten, dann auch das Perſonal beaufſichtigten. Sie tun alle nichts; ich glaube, es fehlt ihnen die feſte Hand. Mein Mann iſt magenleidend, er jammert immer, das Eſſen ſei ſo ſchlecht bei uns, dabei gebe ich ſo viel für den Haushalt aus. Ich weiß überhaupt nicht, wo das Geld alles hinkommt."

Sie blätterte mit ihrer zarten, ſchönen Hand in den beſchriebenen Heften. „Nun nehmen Sie mir ein bißchen die Sorge ab und kümmern ſich um den Haushalt, daß ich nicht um alles gefragt werde und nicht immer darüber nachdenken muß, was wir wieder eſſen ſollen. Ich gebe Ihnen die Schlüſſel und die Macht in Ihre Hände — "

Sie dehnte ſich. „Verwalten Sie mein Haus gut, Luz hat Sie ſchon lieb. Das iſt mir die Hauptſache. Iſt ſie nicht ein Märchen von einem Kinde? Sehen Sie, dies Bild" — ſie griff nach einer Schachtel, die mit Photographien gefüllt war, und zog einige hervor — „bekam den erſten Preis in Frankfurt. Ich reiſte damals ſelbſt mit Luz hin."

Sie zeigte mir zehn — zwanzig — noch mehr Bilder, eins entzückender wie das andre — — Aber ein Gefühl der Furcht überſchlich mich — Arme ſchöne Luz!

Von deinem Wohlwollen hängt meine Stellung alſo hier ab. Ich ſchwieg, lobte die guten Aufnahmen und beſchloß, erſt abzuwarten und mich umzuſehen.

„Es wäre mir auch lieb," fuhr Frau von Bruck fort, „wenn Sie mir etwas beim Korrigieren meiner Sachen behilflich wären. Mein Stil iſt flott, aber es hapert am guten Deutſch! Nun, wir werden ja die Abendſtunden frei haben. Heut und morgen ſind wir nirgends eingeladen, glaub' ich. So, nun nehmen Sie die Schlüſſel, ſie liegen auf dem Flügel dort — oder auf dem Kamin, und ſprechen Sie mit der Köchin wegen des Eſſens."

Sie entließ mich und begann ſofort eifrig in ein Heft zu ſchreiben.

*

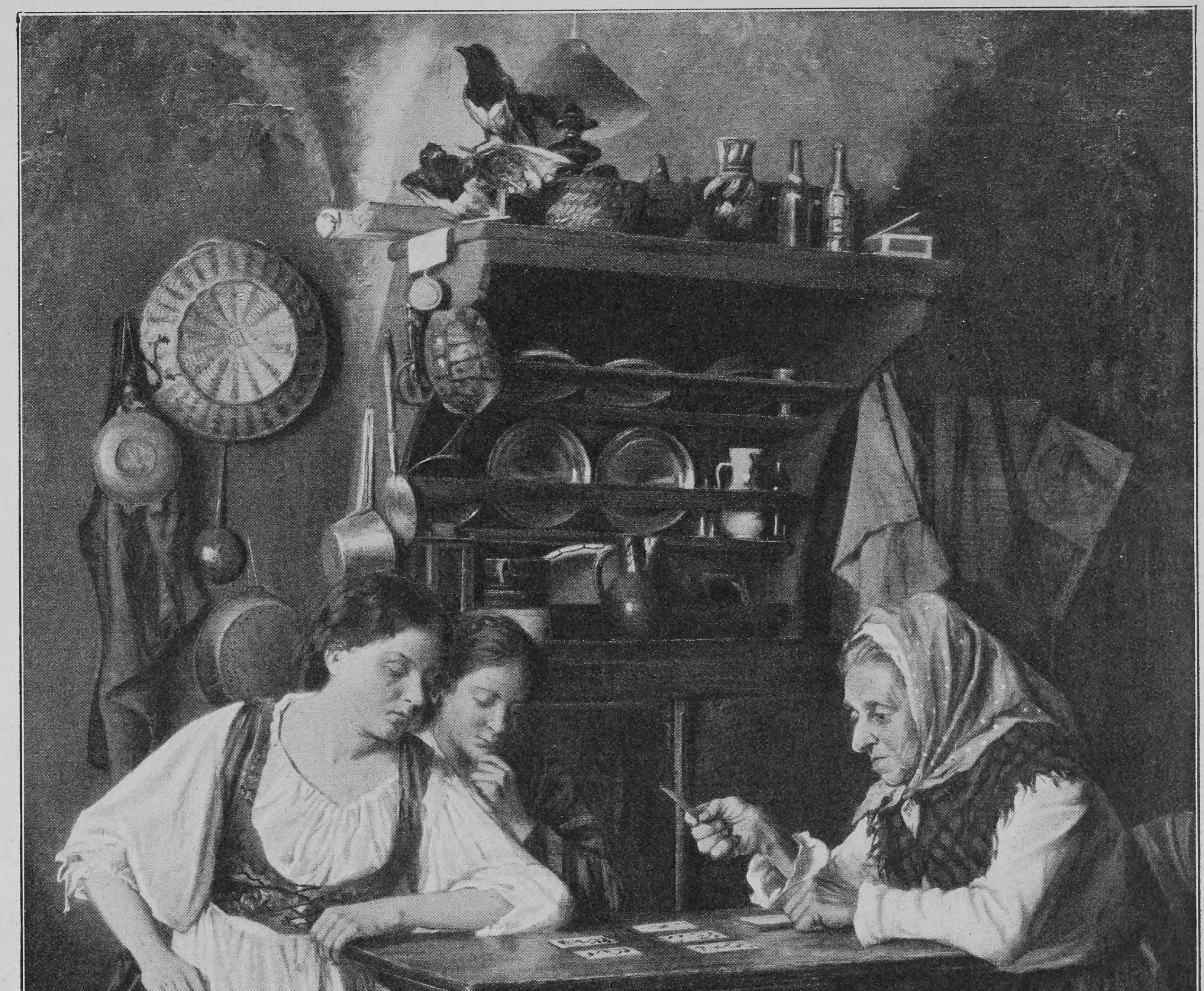
Herr von Bruck iſt ein alter Herr mit einer großen Glatze und einem reſignierten, gleichgültigen Geſicht. Er iſt ſehr höflich zu mir, ſehr formell und ziemlich ſchweigſam. Wir ſahen uns bei Tiſch. Seiner Frau wie Luz gegenüber iſt er ſchwach. Iſt es nicht ein entzückendes Kind? ſagen auch ſeine Augen, die ſich an der friſchen Jugend erquicken. Nach meinem Zeugnis hat auch er nicht gefragt. Frau von Bruck bedauert flüchtig, daß ich keins habe, aber ſie findet, es iſt Zeugnis genug, wenn man fünf Jahre auf derſelben Stelle war. Ich habe trotzdem noch einmal an die Großmutter geſchrieben und ſie um eins gebeten, denn nicht alle Menſchen werden ſo gutgläubig ſein wie Frau von Bruck.

In dem Haushalt ſtoße ich täglich auf neue Entdeckungen, ein Ueberblicken iſt faſt nicht möglich, denn hier walten Verſchwendung und Mägdeverſtand. Nach und nach erſt kenne ich alle Räume und ſehe, wo zu helfen iſt. Frau von Bruck klingelt bloß und teilt mir Wünſche mit. In dieſem Hauſe gibt es keine Regel und keine Uhr, wir richten uns nach Luz, nach dem Beginn des Theaters, nach den Geſellſchaften. Frau von Bruck ordnet von ihrem Lager aus an, was wir zu tun haben. „Jetzt können Sie ſich etwas ausruhen, liebe Anne," meint ſie, wenn ich ihr nach Tiſch Bericht erſtatte über Geſehenes und Geſchehenes. „Oder kommen Sie mal mit und helfen Sie mir bei meinem Roman! Aber erſt muß ich wiſſen, was ich heut abend anziehen ſoll. Wir wollen raſch in der Garderobe Toilettenſchau halten."

Nun findet ſich, daß das ſchwarze Spitzenkleid am Saum zerriſſen iſt und das gelbe einen Rotweinfleck auf die Schleppe bekommen hat, das grüne gar nicht da iſt, es iſt wahrſcheinlich noch bei Spindler, und das weiße aufgefriſcht werden muß. Es iſt ſchon drei Uhr, um ſechs Uhr beginnt das Diner. Frau von Bruck verzweifelt. Joſepha muß zu Spindler laufen, und ich ſoll zur Stadt, um Chiffon und friſche Roſen zu kaufen, um das weiße herzurichten. Atemlos komme ich nach einer Stunde wieder mit dem Chiffon, auch die Roſen finden Beifall, obwohl ich ſie teuer bezahlen mußte. Aber Frau von Bruck hat ſich nun zu dem ſchwarzen entſchloſſen, zu dieſem ſind gelbe Roſen wieder zu alt. Ich ſetze mich hin, um den Saum der Spitzen anzuheften, und Joſepha, die eben von Spindler berichtet, daß das grüne gar nicht dort iſt, wird wieder geſchickt, friſche Nelken zu holen, lachsfarbene und feuerrote.

Frau von Bruck erinnert ſich nun, daß ſie das grüne ihrer Schwägerin in Koſel geliehen hat. Es ſtellt ſich heraus, daß die Goldſchuhe neue Kokarden brauchen, und ein Suchen nach den Spangen beginnt. Aber ſie ſind verlegt worden und nicht zu finden, und ich muß raſch die weißen abreiben. Joſepha hat vergeſſen, die Friſeuſe zu beſtellen, ſie ſoll wieder zur Stadt, aber ich erbiete mich, Frau von Bruck zu friſieren, was ſie dankbar annimmt. „Nein, Sie ſind ein Engel! Was Sie alles können! Jetzt iſt doch endlich wieder Ordnung im Hauſe, und man kann beruhigt fortgehen."

Sie ſteigt denn auch um ſechs Uhr beruhigt in ihren Wagen, mit ihrem Gatten, obwohl Luz noch nicht zu Hauſe iſt und ihre Schule ſeit vier Uhr aus iſt. Ich verſchließe die Schränke in


Leop. Bara
E.SCHREIBER

Bei der Kartenſchlägerin

Nach einem Gemälde von Leopold Bara

ihren Zimmern, die aufgeriſſenen Schubfächer, lege die Handſchuhe auf ihren Platz zurück, die Fächer, den Schmuck und rette ein goldenes Armband vom Boden. Um ſieben Uhr erſcheint Luz atemlos mit verwirrtem Haar.

„Ich war noch bei Fürſtenbergs,“ ſagt ſie und wirft ſich in einen Seſſel. „Wir haben Maskerade geſpielt. Ich ſagte dir doch, ich wollte mit Amelie Kaffee trinken. Gott, was haben wir gelacht!“ Sie weht ſich mit dem Taſchentuch Luft zu. „Hab' ich's vergeſſen zu ſagen? Ach, ſei nicht bös! Ich dacht', Mutti ſei ja doch ſchon fort. Was hat ſie denn angezogen? Das ſchwarze? Ach, ſteht ihr das nicht zum Küſſen?“

„Und deine Schularbeiten, Luz?“

„Ach ſo, ja. Wir haben 'n deutſchen Aufſatz: ‚Die Nacht iſt keines Menſchen Freund!‘ Das iſt doch 'n verrücktes Thema. Der Direktor hat's uns gegeben. Da mußt du mir helfen. Ich weiß nix von der Nacht zu ſagen.“ Und ſie packt ihre Hefte aus. — Wir nehmen nach dem Tee Platz nebeneinander und beſprechen den Aufſatz. Aber Luz iſt nicht bei der Sache. Bald legt ſie ſich in den Stuhl zurück und balanciert den Bleiſtift auf dem ausgeſtreckten Zeigefinger, bald unterbricht ſie mich mit Fragen, wie alt man ſein müßte, wenn man alles leſen dürfte. Alles! — Oder: Ob ich wüßte, ob es viel zu bedeuten hätte, wenn einem ein Herr jeden Morgen Fenſterparade machte — zu Pferd natürlich!

Ich ermahne — und verweiſe ſie — aber ohne Erfolg.

„Ich muß es wiſſen, denn es hängt zu viel davon ab,“ ſagt ſie wichtig.

„Ich denke, für ein Schulmädchen iſt es am wichtigſten, daß es einen guten Aufſatz abliefert.“

„Ach ja! Aber das andre iſt eine Lebensfrage!“

„Für dich?“

Sie nickt ernſt. „Ich kann dir doch nichts ſagen — ich könnt' ja, wenn ich wollt'! Aber ich hab' mein Ehrenwort gegeben.“

„Du haſt noch gar kein Ehrenwort, Luz.“

„Na, und ob! Grad ſo gut wie jeder Leutnant hab' ich eins! Wir ſind mit ſechzehn ſo weit wie die mit zwanzig, denn mit ſechzehn dürfen wir Bälle mitmachen.“

„Aber vorläufig gehſt du noch zur Schule und biſt erſt vierzehn Jahre.“

„Ich bin 'ne Ausnahme! Ich bin meinen Jahren voraus, ſagt Mutti!“

Sagt Mutti! Daran ſcheitern alle meine Belehrungsverſuche!

„Die Heldin in Muttis großem Roman heißt Liß. So ganz ſchick! Früher hießen ſie immer Amalie oder Klothilde! Da waren aber auch die Romane danach —“ erzählt ſie mir weiter.

„Haſt du ſchon Romane geleſen?“

„Na, und ob! Mit zehn Jahren ſchon! ‚Hofluft und Gänſegretel‘, oder wie es hieß, das alberne Zeug. Jetzt leſ' ich Zola. Kennſt du den? Der ſchreibt großartig.“

„Weiß deine Mama davon?“

„Natürlich! Sie ſagt, wenn ich in ihre Bücher gucke: ‚Na, verſtehen tuſt du's doch nicht!‘ Und dann läßt ſie mich. Ich bin auch ſchon in einem Stück von Ibſen geweſen. Großartig. Wir ſaßen in einer Loge bei den Ulanen. Das war 'n fideler Abend! Nachher gingen wir alle noch ins Café, da bekam ich Melange mit 'nem Strohhalm. Das Röhrchen ſchenkte ich nachher dem Gebrad. Am liebſten eſſ' ich Kaffee-Eis! Mach doch mal, daß wir das kriegen. Am Sonntag kommt Gebrad und noch zwei Huſaren aus Leobſchütz. Dann kriegen mr's. Gelt? Die Leobſchützer ſind viel ſchicker wie die Ulanen, ſagt Gebrad. Er verkehrt nicht viel in ſeinem Regiment.“

„Luz, du ſollſt jetzt aufpaſſen und weiterſchreiben.“

„Ja freilich. Aber eine Erholungspauſe muß man doch haben. Weißt du, wie er ausſieht? Lang, ſchmal, raſſiges Profil, dünne Beine, mager. Glatze und rötlicher Schnurrbart. Häßlich, aber int'reſſant!“

„Ich intereſſiere mich nicht für Gebrad, Luz.“

„Ja — und ſeine Frau — verheiratet iſt er auch, iſt leidend. Ich weiß nicht, was ihr fehlt, Mutti ſagt, das wär' noch nichts für mein unverdorbenes Gemüt. Aber 'rauskriegen tu' ich's ja ſchon mal!“

*

Ratibor iſt eine lebhafte Kreisſtadt an der Oder. Die Chauſſeen, die auf die Stadt zulaufen und mit ſchlanken Pappeln bewachſen ſind, kann man ſtundenweit mit dem Auge verfolgen, die Ebene iſt ſo flach, daß man vom zweiten Stock eines Hauſes ſchon meilenweit die Eiſenbahn auf die Stadt zukommen ſehen kann. Sehenswürdigkeiten gibt es kaum außer der alten Pfarrkirche und der Dominikanerkirche am Ring, vor deren Türe Scharen polniſcher Bauernweiber hocken. Die Straßen ſind eng mit meiſt niedrigen Häuſern und ſehr zahlreichen Geſchäften, die Bahnhofſtraße iſt breiter angelegt. Die paar neu angelegten Plätze der Stadt bieten wenig Erfreuliches, auch der Weg an der Oder iſt melancholiſch, der Fluß zieht langweilig ſeines Weges, die Buhnen ragen weit in das Waſſer. Als ich ankam, war die Oder zugefroren. Auffallend iſt es, wie in dieſer kleinen Stadt die Kleidung der Damen mit der unſers Straßenpublikums Norddeutſchlands kontraſtiert. Die Dame der beſten Kreiſe hat etwas von dem Schick der Polin und der liebenswürdigen Eleganz der Oeſterreicherin. Die Gaſtfreundſchaft iſt in hohem Maße entwickelt, der Luxus und die Verſchwendung ſind zuweilen ſo groß, daß mehr als ein Beſitzer der Güter, die Ratibor umgeben, ſich mit ſeiner Gaſtfreundſchaft ſchon ruiniert haben ſoll. So unklug das ſein mag, das gaſtliche Entgegenkommen hat etwas Beſtrickendes. Leichtlebige Leute ſind oft die angenehmſten Geſellſchafter. Man ſucht ſich hier in der Aufnahme der Gäſte zu überbieten. Stadt und Natur ſind ernſt, die Leute ſuchen daher einen Erſatz in der Ausübung glänzender Geſelligkeit. Der Boden iſt karg, das Land arm, die Luft ſcharf und die Farben herbe. So troſtlos die Landſchaft, die Menſchen ſind heiter, genußſüchtig und regſam, und das Geld ſitzt ihnen locker.

Auf dem gegenüberliegenden Ufer der Oder liegen ſchmutzige halbpolniſche Dörfer, geht man über die Oderbrücke, ſo kommt man rechterhand in den Schloßgarten, der das Beſitztum des Herzogs von Ratibor umgibt. Von meinem Fenſter aus ſehe ich den niedrigen waldbedeckten Höhenzug „Die ſchöne Ausſicht“, bei klarem Wetter ſogar die Spitzen der Beskiden. Luz behauptet, durch das Fernrohr den Jablunkapaß zu erkennen, die ſchneebedeckte Liſſa-Hora jedenfalls ſehe ich deutlich.

Das Gut Bruckwitz liegt eine Stunde von Ratibor entfernt auf einem Hügel. Das Herrenhaus, ein langer Parterrebau, deſſen Dach wie die ringsherum gebauten Wirtſchaftsgebäude mit Schindeln gedeckt iſt, hat eine breite Terraſſe, die nach dem verwilderten Park heraus liegt, und iſt im Winter geſchloſſen. Hinter dem Haus ziehen ſich im Halbkreis Ställe, Scheunen, kleine Arbeiterkaten hin, und weiter zurück zwiſchen Hof und Aeckern die große Pferdeſchwemme. Weit und breit umgeben Rübenäcker den Park, die ſich bis zu dem Tannenwald hinziehen. Vom Mai bis zum Herbſt leben wir auf Bruckwitz, ſonſt in der Stadt.

*

Ich habe Guido noch kein einziges Mal geſehen. Man kann nie wiſſen, ob man eine Arbeit vornehmen kann, ob nicht die noch ſo feſt gefaßten Pläne plötzlich geändert und umgeſtoßen werden. — Iſt geſtern beſtimmt worden, daß heute Wäſche ausgebeſſert werden ſoll, und ich habe mich dazu in meinem Hauskleid in der Garderobe niedergelaſſen und mir die Arbeit eingerichtet, ſo kommt Frau von Bruck plötzlich auf den Gedanken, einen Beſuch auf einem benachbarten Gut zu machen, zu dem ich ſie begleiten ſoll. Ich muß Toilette machen und mitfahren über Land. Anſtatt zu Mittag zu Hauſe zu ſein, bleiben wir den Nachmittag dort, um erſt gegen Abend nach Hauſe zu kommen . . .

„Die Arbeit laſſen Sie bis morgen liegen, die hat noch Zeit,“ ſagt ſie dann, und um Luz für das lange Ausbleiben zu entſchädigen, werde ich beordert, des Abends mit ihr Mühle zu ſpielen, wozu es Süßigkeiten, kandierte Früchte als Gewinne gibt. Am folgenden Tage wird Beſuch angeſagt, wir müſſen den Vormittag über in der Küche Vorbereitungen treffen. Es wird gebacken und gebraten und — wenn der Beſuch da iſt — muſiziert und — möglicherweiſe auch abends in das Theater gegangen. — Am dritten Tag ſind Korrekturbogen zu leſen.

„Aber bitte raſch, raſch,“ treibt Frau von Bruck. „Ich bin zu nervös dazu, ich kann es nicht. Die Sache iſt eilig und wichtiger als Ihre Flickwäſche.“ Oder: Die Schneiderin iſt für die Woche beſtellt, und ich freue mich darauf, ihr behilflich zu ſein. Ich habe leider nicht nähen gelernt. Meine Toilette iſt zu einfach für hieſige Begriffe, und mir fehlt das Geld, um mir das Fehlende anzuſchaffen.

„Sie dürfen nicht mehr in Schwarz gehen,“ befiehlt Frau von Bruck, „Sie müſſen ſich freundlicher kleiden und müſſen noch Garderobe haben!“

Mit vierzig Mark Gehalt im Monat iſt es nicht ſo leicht, wie Frau von Bruck ſich das denkt. — Ich habe mir Stoff gekauft, ſie hat mir verſprochen, daß ich die Vormittage bei der Schneiderin lernen darf. Aber es kommt nicht ſoweit. Montags ſind Einkäufe zu beſorgen, die mir ſtets allein übertragen werden. Es fehlte Futter, fehlte weiße Seide zum Nähen und andre notwendige Kleinigkeiten. Dienstags waren wir zu Maszicks zum Frühſtück geladen, Mittwoch kamen Gäſte zum Mittageſſen, Donnerstag mußte ich mit Luz zum Zahnarzt gehen, und an den beiden letzten Tagen wurde in aller Eile, um fertig zu werden, zwiſchen Hinundhergeſchicktwerden und Abberufenwerden etwas genäht. Natürlich an Luz' Sachen. Meine blieben liegen, und die Schneiderin ging fort, weil ſie für die folgenden Wochen bei Landrats zugeſagt hatte.

Ich habe immer ſehr viel zu tun, jede Minute gehört andern, obwohl in Wirklichkeit nicht viel Arbeit da iſt. Ich muß überall ſein — überall helfen und einſpringen und habe keine beſtimmte ganze Arbeit. Das macht müde, ohne daß man Veranlaſſung dazu hätte. Die Köchin kann nicht kochen — das Stubenmädchen iſt vom Lande und kann nicht ſervieren — Luz kann ſich nicht allein friſieren, jeder ruft nach mir. Ich bin des Abends ſo betäubt, daß ich oft über den Geſprächen, die Luz im Bett mit Vorliebe bis in die Nacht hinein führt, einſchlafe. Dieſe Unruhe wirkt wie Morphium. Aber das Heimweh nach den Kindern! Ich dränge alles zurück. Man hat mir nicht einmal geſchrieben, wie es Maus und dem kleinen Paul geht. Ich habe dreimal mahnen müſſen, bis ich mein Zeugnis erhielt, und als es kam, war es nur ein Protokoll — daß ich fünf Jahre auf einer Stelle geweſen bin. Sonſt nichts. — Ob auch die Kinder ſo wenig Liebe erhalten wie ich Dank?! Ich träume ſo oft von ihnen. (Fortſetzung folgt)

Was war's?

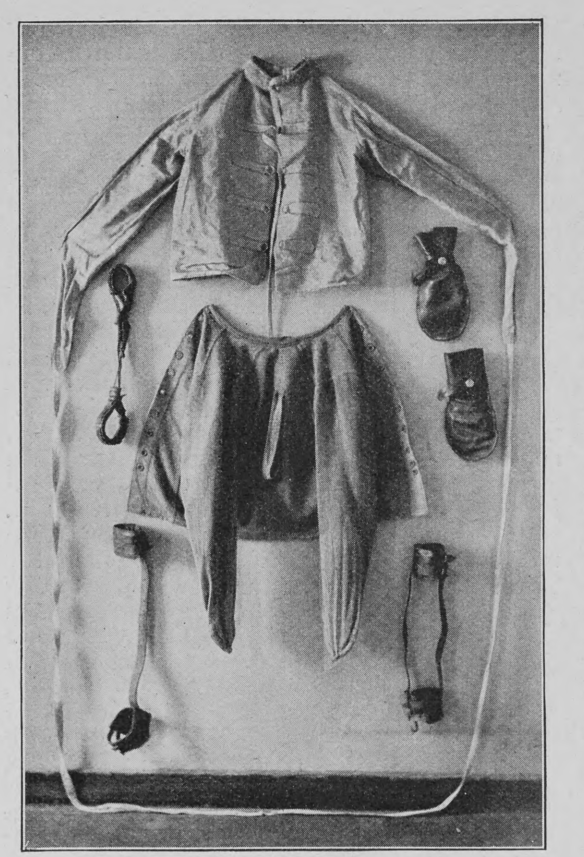
Was war's, das mir zur nächt'gen Stunde
Des Sinnens nach dem Sinn der Zeit
Wie eine lichtbeſeelte Kunde
Zuflog vom Strand der Ewigkeit?

War's ein Verſtorbnes, das ich weckte
Und deſſen Liebe niemals ſchlief?
War's eine Zukunft, die ich ſchreckte
Und die nach mir mit Namen rief?

War's eines Engels goldner Schimmer,
Der meines Auges Sehnſucht traf?
War es die Muſe, die noch immer
Ein Lied mir löſte vor dem Schlaf?

Ich kann's nicht nennen.
Wie von Sternen
Ein glüh'nder Tropfen niederfällt,
So trat aus überird'ſchen Fernen
Ein Etwas ein in meine Welt.

Karl Ernſt Knodt



Zwangsjacken, Lederfeſſeln und Handſchuhe, früher bei tobenden Geiſteskranken angewandt

Irrenanſtalten einſt und jetzt

Von

Oberarzt Dr. Würth, Goddelau (Heſſen)

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

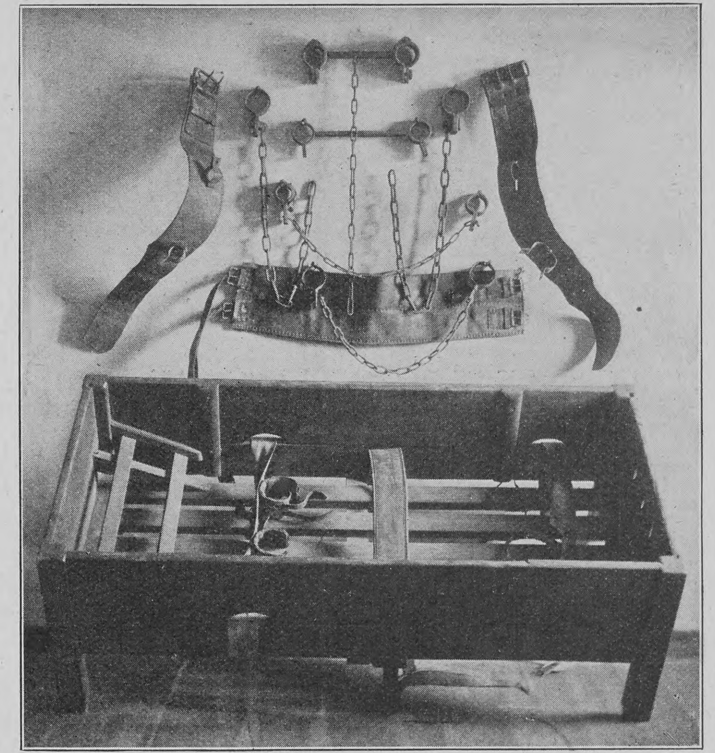
Es iſt ein beſchämendes Zugeſtändnis für den Irrenarzt, daß das Vorurteil gegenüber denjenigen, die das Unglück haben, geiſteskrank zu werden, heute noch ſo wenig geſchwunden iſt wie vor hundert Jahren. Das Beiſpiel Pinels, des Arztes der Irrenanſtalt Bicêtre bei Paris, der im Mai 1798 49 Kranken, die ſeit Jahren, darunter einer 36, ein andrer 45 Jahre, angekettet waren, die Ketten abnahm, hat wohl epochemachend auf ſeine ärztlichen Zeitgenoſſen und die ärztliche Nachwelt gewirkt, die Anſchauungen des Publikums über den Geiſt der Irrenbehandlung und deren wichtigſten Heilfaktor, die Irrenanſtalt, haben mit den mächtigen Umwandlungen des verfloſſenen Jahrhunderts nur wenig Schritt gehalten. Dabei hat es an mannigfachen Beſtrebungen der Irrenärzte ſeit Pinels Zeit nicht gefehlt, ihre Mitmenſchen zu belehren, aufzuklären; Tatſache aber iſt, daß auch heute noch die merkwürdigſten Vorſtellungen von den Einrichtungen einer Irrenanſtalt beſtehen.

Es iſt nicht möglich und im Intereſſe der Kranken auch nicht wünſchenswert, einem jeden die heutigen Irrenanſtalten ſo zugänglich zu machen, daß er ſeine falſchen Anſchauungen korrigieren kann, ein andrer und gangbarer Weg ſcheint mir, nicht allein im Wort, ſondern auch im Bild die Fortſchritte der heutigen Behandlung der Geiſteskranken vorzuführen, die Treue der photographiſchen Platte mag für den ungläubigen Zweifler die beruhigende Sicherheit geben, daß das, was ihm vorgeführt wird, nüchterne Wirklichkeit iſt.

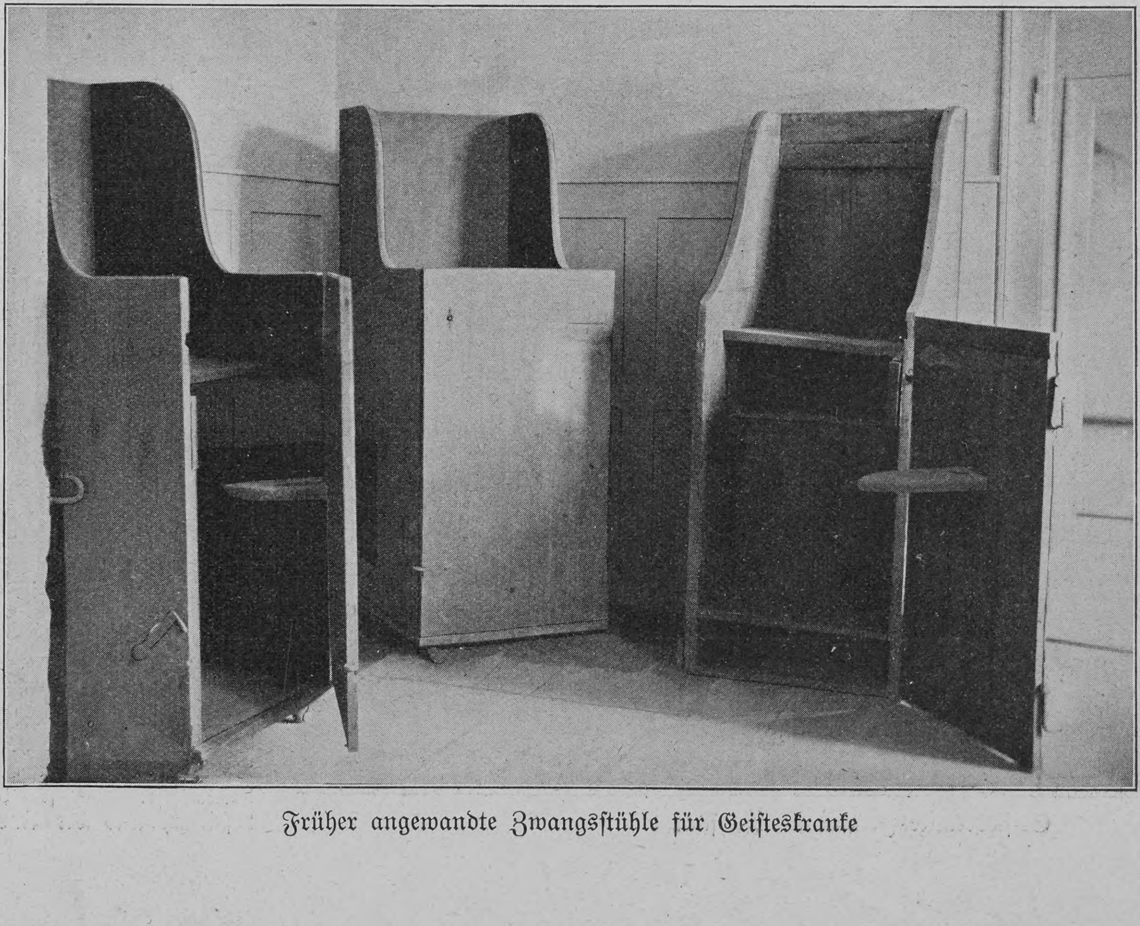
Das vergangene Jahrhundert hat für die Irrenbehandlung zwei monumentale Erkenntnistatſachen gebracht: erſtens, daß die Geiſteskrankheiten heilbar ſind und zweitens, daß ihre Heilung, insbeſondere die Behandlung der Tobſüchtigen, möglich iſt ohne mechaniſchen Zwang. Den früheren Zeiten war der im großen durchgeführte Zweck der Irrenheilung unbekannt. Nur die Rückſicht auf die öffentliche Ordnung und Sicherheit veranlaßte ein Einſchreiten gegen die Irren, ihr Ergebnis war die Verwahrung der Geiſteskranken in Spitälern, Zucht-, Arbeitshäuſern, und zwar in den ſchlechteſten und verborgenſten Räumen. Das einzige Ziel war, ſie unſchädlich zu machen, und das geſchah mit den roheſten Mitteln; mit Ketten beladen ließ man die Unglücklichen in Jammer und Schmutz verkommen und über dem Eingang der Gelaſſe jener Zeit ſtand mit ungeſchriebenen Lettern Dantes „Lasciate ogni speranza, voi ch'entrate“, wer einmal den Fuß über die Schwelle jener Tollhäuſer geſetzt hatte, war als ein für immer Verlorener zu betrachten. Erſt die Erkenntnis der Heilbarkeit der Geiſteskrankheiten führte zur Abtrennung und geſonderten Behandlung der Irren in beſonderen Heilanſtalten; ſie entſtanden in Deutſchland etwa vom Jahre 1820 ab. Von jener Zeit an iſt durch die lebendige Tätigkeit der Aerzte die Irrenfürſorge immer mehr zu einem mächtigen Zweig der ſozialen Wohlfahrtseinrichtungen herangewachſen, die Irrenanſtalt aber, ihr wichtigſtes Inſtrument, hat ſeit jener Zeit dank den Fortſchritten der Behandlung und der Technik innerlich und äußerlich große Wandlungen durchgemacht. Der Geiſt des engliſchen Irrenarztes Conolly, der ſchon 1839 in der damals größten Irrenanſtalt Englands, Honwell, die vollſtändige Beſeitigung aller mechaniſchen Zwangsmittel durchführte und dieſe Behandlung zu einem beſonderen Syſtem, dem Nonreſtraintſyſtem erhob, hat im verfloſſenen Jahrhundert allmählich die Zwangsſtühle, die Zwangsbetten, die Ketten, die eiſernen Fuß- und Armbänder, die Zwangsjacke immer mehr verdrängt, und heutzutage bilden derartige Dinge nur noch hiſtoriſche Requiſiten von wiſſenſchaftlichen Sammlungen. Das ehrwürdige Alter der Anſtalt, an der ich wirke, verſetzt mich in die Lage, dem Leſer aus unſerm Anſtaltsmuſeum einige Inventarſtücke jener Zeit im Bild vorzuführen. Es ſind erſtens Zwangsſtühle, durch die der Kranke an einer Fortbewegung, am Aufſtehen gehindert wurde, das Zwangsbett, eine Holzbettſtelle mit einem ſoliden Lattenroſt als Lagerſtätte, auf die der Kranke mit Händen und Füßen aufgeſchnallt werden konnte, und eine Reihe von Ketten, deren Schwere und Solidität jedem Verbrechermuſeum zur Zierde gereichen können. Auf einem weiteren Bilde ſehen wir eine Zwangsjacke, eine kurze, auf dem Rücken verſchnürbare, aus dickem Segeltuch gearbeitete Jacke, deren lange Aermel vorn geſchloſſen und mit Riemen verſehen ſind, ſo daß es möglich iſt, die verſchränkten Arme auf den Rücken zu ziehen und in dieſer Haltung feſtzuſchnallen, ferner feſte Lederhandſchuhe für Kleider zerſtörende oder ſich ſelbſt beſchädigende Kranke.

Wer die Fortſchritte der heutigen Behandlungsmethoden würdigen will, muß dieſe Heilinſtrumente einer Irrenanſtalt vor 50 und 80 Jahren kennen, bilden ſie doch die ſtummen und doch ſo beredten Zeugen vergangener Zeiten und Anſchauungen. Der Geiſt jener Epoche, der uns aus dieſen Werk- und Rüſtzeugen entgegenweht, er iſt hinweggefegt und hat neuen und milderen Mitteln Platz machen müſſen. Und ſeltſam mutet es heute den Pſychiater an, wenn er von den Behandlungsarten in Lehrbüchern jener Zeit lieſt, von den Erfolgen durch Blutentziehungen, eiterziehenden Salben auf der Kopfhaut, Schreckbädern, kalten Duſchen, Drehſtühlen, von erzwungenen Stellungen, wenn von der Intimidation, das iſt der Furcht- und Schmerzerregung, als eines guten und brauchbaren Mittels, Geiſteskrankheiten zu beſſern, geſprochen wird. Und doch waren dieſe heute Gott ſei Dank überwundenen Beſtrebungen die ehrlichen und von den beſten Abſichten geleiteten erſten Anfänge einer Irrenbehandlung. Die Vorurteile und Irrtümer, die aus ſolchen auf die Laienwelt ſich verpflanzten und ſeitdem wie eine ewige Krankheit forterbten, ſeien unſern Vorgängern verziehen, denn ſie waren tauſendmal beſſere Menſchen den Irren gegenüber als ihre Zeitgenoſſen.

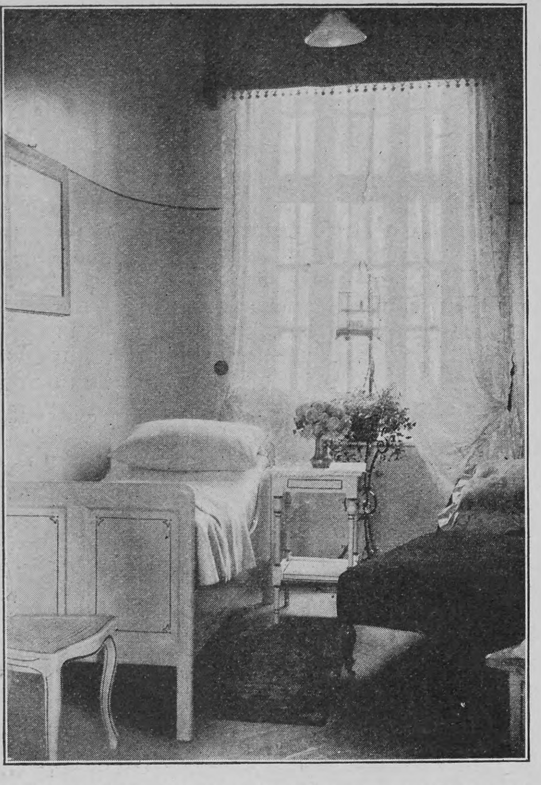
Die heutigen Irrenanſtalten ſind nicht mehr finſtere Gelaſſe und Bewahranſtalten, ſie ſind vielmehr Krankenhäuſer wie andre auch, ihre Einrichtungen unterſcheiden ſich nur bis auf wenige, dem ſpeziellen Zweck angepaßte Beſonderheiten in nichts von ihnen, und der Geiſt, der in ihnen herrſcht, gipfelt in dem Beſtreben, ſeinen Inſaſſen Ruhe für das kranke Gehirn, Behaglichkeit und Freiheit zu geben, ſo viel, als ſich in dem Mikrokosmos der Anſtalt ohne Schaden für die andern ermöglichen läßt. Auch in der kleinen Welt der Anſtalt fehlt es nicht an Licht- und Schattenſeiten, und die Gaben,



Zwangsbett und Handſchellen (jetzt außer Gebrauch)



Früher angewandte Zwangsſtühle für Geiſteskranke



Frühere Zelle, in ein Einzelzimmer umgewandelt

welche die Natur dem Menſchen ins Leben mitgegeben, finden wir auch an dem geiſteskranken Menſchen wieder, und gar manche Irre fühlen bei weitem herzlicher und feiner als viele Geſunde außerhalb.

Die vielen Laienbeſucher, denen ich das Leben und Treiben in der Anſtalt zeigen konnte, waren zunächſt und vor allem erſtaunt darüber, daß ſie ſo wenig „Tobſüchtige“ zu ſehen Gelegenheit hatten. Die unerfreulichen Szenen, die faſt täglich in den Tageszeitungen berichteten Gewalttaten Geiſteskranker verdichten ſich in dem Gehirn vieler Laien zu der unklaren Vorſtellung, daß die Irrenanſtalt nichts andres ſei als ein Rendezvous von tobenden, ſich und die Mitwelt bedrohenden menſchlichen Beſtien. Andre nehmen die Anſtalt mehr von der komiſchen Seite und betrachten ſie als eine billige Zielſcheibe ihres Spottes. Mag man über Irrenanſtalten denken, wie man will, es gibt nichts Geſchmackloſeres als die witzelnde Anſchauung über Irrenanſtalt und ihre Inſaſſen, denn gerade hier, wo menſchliches Elend und Hilfsbedürftigkeit ſo nackt ſich vor den Augen des Arztes darſtellt, erſcheinen Witz und Spott ſo furchtbar deplaciert.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen ſei es mir geſtattet, an der Hand der folgenden Bilder zu ſchildern, wie das Leben in einer großen modernen Irrenanſtalt verläuft. Die Anſtalt, an der ich wirke, iſt eine der größten ganz Deutſchlands ſie beherbergt demnächſt über 1400 Kranke und beläuft ſich mit Perſonal und Beamten auf zirka 1700 Köpfe. Sie nimmt alle Formen geiſtiger Störung, Heil- und Unheilbare aus allen Ständen auf. Sie gehört zu den älteſten Anſtalten Deutſchlands, doch ſind alle heutigen Krankenhäuſer in den letzten fünfzehn Jahren erbaut; von der früheren Anſtalt exiſtieren nur noch wenig völlig umgebaute oder zum Umbau beſtimmte Häuſer. Alles Alte iſt niedergelegt und hat Neubauten Platz gemacht. Die erſte Frage, die den Leſer intereſſieren dürfte, iſt die: nach welchen Prinzipien werden die Kranken eigentlich in den vielen Räumen untergebracht, iſt es ein Pelemele von Erregten und Ruhigen, von pekuniär gut und ſchlecht Situierten, von Heil- und Unheilbaren, oder ſind all dieſe Kategorien nach ihren Krankheitsformen fein ſäuberlich getrennt? Die Antwort iſt die, daß die ſozialen Eigenſchaften, die Fähigkeit, ſich der Anſtaltsordnung anzupaſſen und anzugliedern, das wichtigſte, wenn auch nicht das einzige Trennungsprinzip iſt, daß es zunächſt Abteilungen für halbruhige, unruhige und für ruhige und ſich beſchäftigende Kranke gibt. Was die unruhigen Kranken anlangt, ſo ſind ſie heutzutage nicht mehr auf ſogenannten Tobabteilungen mit niet- und nagelfeſtem Mobiliar zuſammengepfercht, es iſt vielmehr verſucht, ſie mit ſtumpfen und gleichgültigen Kranken zu vermiſchen, ſo daß ſich die einzelnen unruhigeren Elemente durch ihre Krankheitsäußerung nicht ſtärker ungünſtig beeinfluſſen können. Die Unruhe der Kranken iſt, worauf ich ſpäter noch zurückkomme, ein Krankheitsſymptom, das ärztlicher Behandlung und weitgehendſter Pflege bedarf, die unruhigen Abteilungen ſollen eine Bezeichnung ſein für die Art der dort verpflegten Kranken, aber nicht eine Bezeichnung dafür, daß hier Geſchrei und Lärm eine Art Permanenzzuſtand iſt.

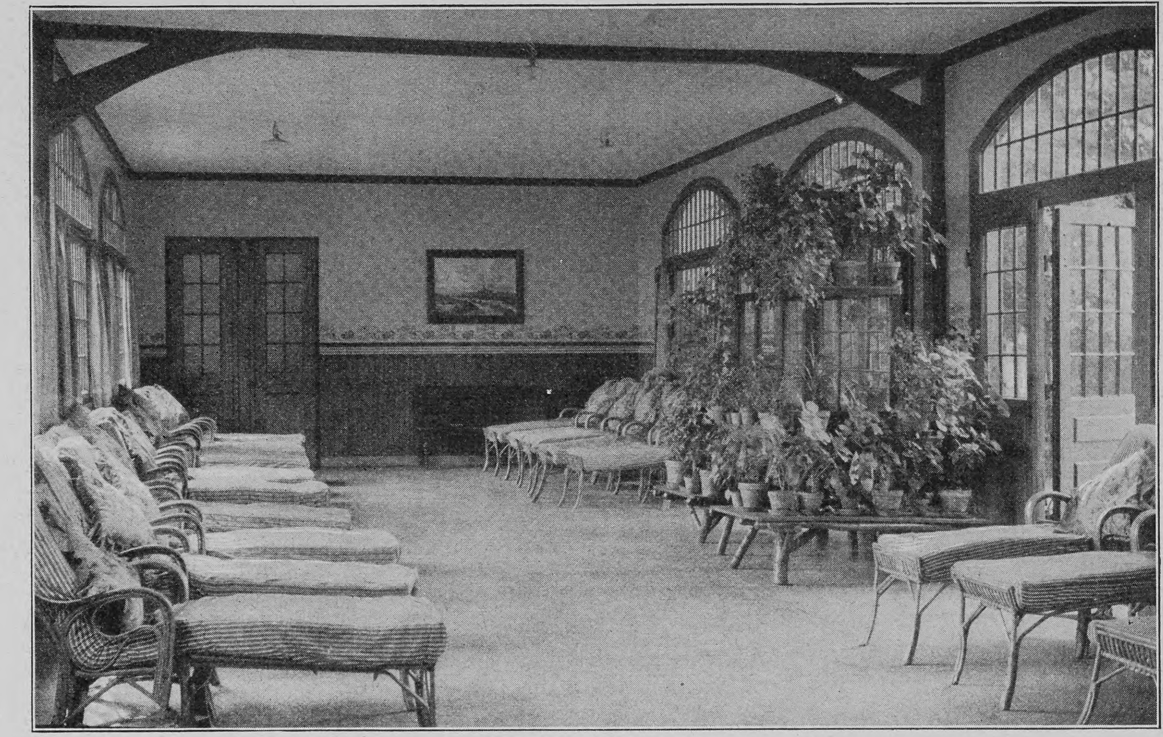
Geiſteskranke Frauen beim Krocketſpiel

Ein weiteres Trennungsprinzip iſt die Scheidung von Friſchaufgenommenen und länger Erkrankten. Es iſt natürlich, daß der Friſcherkrankte, hinter dem ſich zum erſtenmal im Leben die Tore der Irrenanſtalt ſchließen, eines ganz beſonderen Aufwands von Pflege und ärztlicher Arbeit bedarf. Kommt er doch oft mit denſelben Vorurteilen wie ſeine geſunden Mitmenſchen in die Anſtalt, iſt er doch oft von dem Vorhandenſein einer geiſtigen Erkrankung nicht überzeugt und wittert überall Nachſtellung und Verfolgung. Hier handelt es ſich darum, dem erſchöpften Gehirn Ruhe, der geängſtigten Seele die erſten und bleibenden Eindrücke zu möglichſt angenehmen Gefühlsbetonungen zu geſtalten, den Kranken in Räume und Umgebung zu bringen, die ihm Vertrauen und Zuverſicht einflößen. Dieſe Abteilung iſt die ſogenannte Ueberwachungsabteilung; hier liegt er in der erſten Zeit zu Bett, weil ihm ſo die meiſte Pflege gewährt werden kann, die Bettruhe auch Gehirnruhe mit ſich bringt, weil Pflegeperſonal Tag und Nacht ſtändig um ihn iſt und ſo dem Arzt die Feſtſtellung aller krankhaften Erſcheinungen erleichtert. Eine große Anſtalt bedarf einer Reihe von Ueberwachungsabteilungen; es iſt nötig, daß hier das Milieu nach Lebensſtellung, Bildung und mehr oder weniger ſtörenden Krankheitserſcheinungen abgeſtuft wird. Eine ſich wiederholende angenehme Enttäuſchung bei den Neuaufnahmen bringt die Erfahrung, daß die Kranken in der neuen Umgebung meiſt beſſer, zugänglicher, ruhiger, ungefährlicher ſind als nach der Schilderung der Angehörigen. Nicht, als ob deren Angaben Mißtrauen entgegenzubringen wäre, aber die Praxis zeigt, daß die in der Familie, in der Außenwelt ſo gefährlichen Geiſteskranken beſſer ſind als ihr Ruf, wenn ſie nur in richtige Behandlung und Pflege kommen. Einer der größten Schäden für die Geiſteskranken iſt die Scheu des Publikums vor der Anſtalt; erſt dadurch, daß ſo häufig nicht rechtzeitig die Unterbringung in die Anſtalt veranlaßt wird, entſtehen die Gewalt- und Verzweiflungstaten, von denen wir ſo häufig in den Zeitungen leſen, erſt wenn ein Unglück geſchehen, entſchließt man ſich zu dem harten Schritt. So läßt man die Armen ſchuldig werden und überläßt ſie dann der — Irrenanſtalt, nachdem man wieder einmal für die Anſicht von der Gefährlichkeit der Irren einen neuen konkreten Beweis erbracht hat.

Oft liegt die Schuld nicht an den Angehörigen, ſondern an der Umſtändlichkeit des Aufnahmeverfahrens, mit dem heutzutage noch vielfach die Zuweiſung in die Anſtalt verbunden iſt. Sie wurzelt in der ſchier unausrottbaren Vorſtellung, daß es dem verruchten Zuſammenwirken von Angehörigen und Irrenarzt möglich ſei, einen geiſtesgeſunden Menſchen in die Anſtalt zu ſperren und unſchädlich zu machen. Wer unſre öffentlichen Anſtalten kennt, hat nur ein Lächeln für eine ſolche abſurde Idee, das Publikum aber nicht. Abſurd nenne ich den Gedanken deshalb, weil etwas Derartiges ganz unmöglich iſt, denn es ſetzt ein Zuſammenwirken von ſo vielen Perſonen voraus, daß eine Geheimhaltung zu den Unmöglichkeiten gehört.

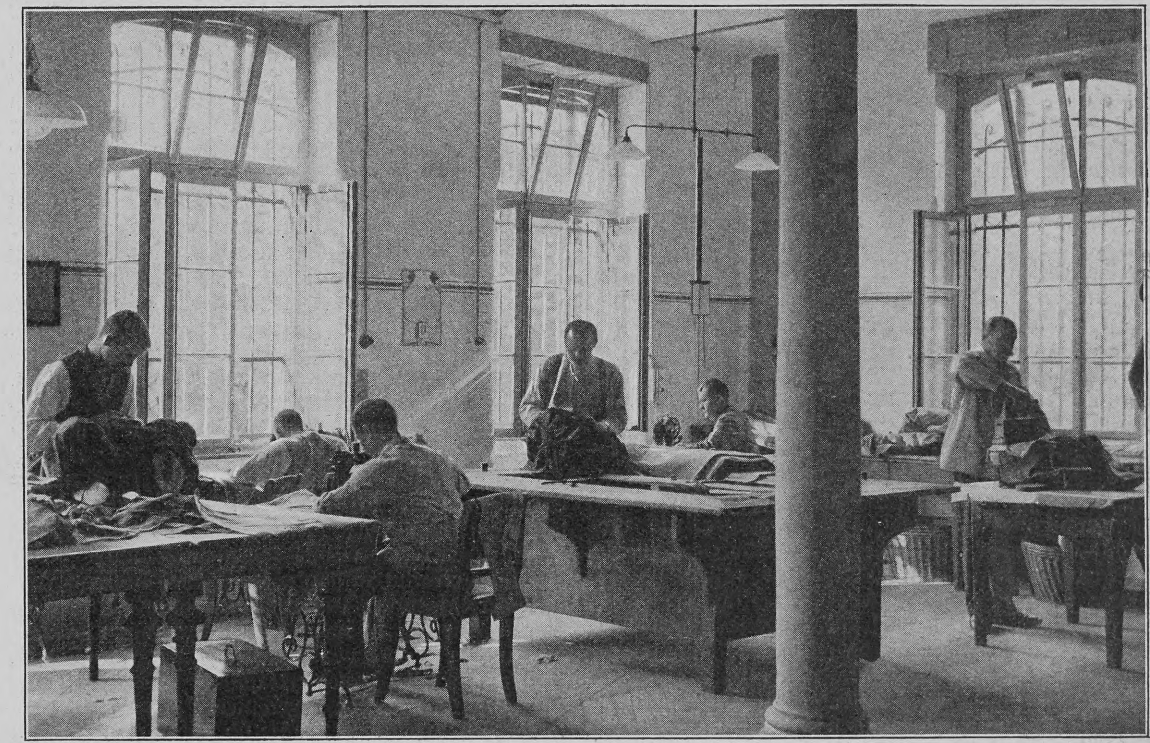
Wir ſehen auf unſerm Bild, daß die unruhige Abteilung, ſich in ihren Einrichtungen nicht ſonderlich unterſcheidet, wir ſehen, daß auch ſie wie die Ueberwachung eine Bettabteilung iſt. Das wird zunächſt vielleicht den Leſer in Erſtaunen ſetzen, handelt es ſich doch dabei um körperlich geſunde Menſchen. Die Bettbehandlung der Unruhigen iſt wenigſtens in ihrer ſyſtematiſchen Durchführung eine Errungenſchaft des letzten Dezenniums, ſie iſt für das Anſtaltsleben und ſeine äußerliche Geſtaltung von großer Bedeutung geworden. Sie hat die eigentlichen Tobabteilungen, in denen die Kranken im Saal herumliefen oder ſich balgten und lärmten, völlig beſeitigt, und die Unruhe iſt durch die Bettlage

Geiſteskranke Frauen im Nähſaal



Liegehalle für unruhige Kranke

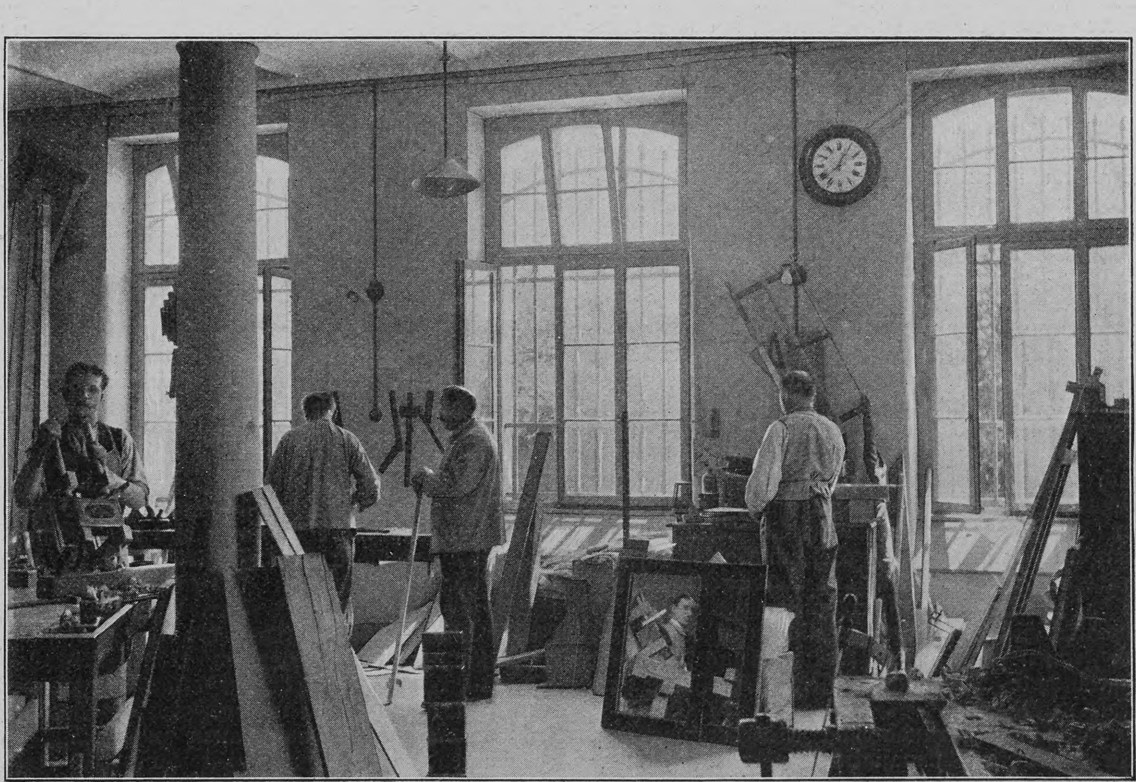
außerordentlich geſunken, insbeſondere die Gewalttätigkeiten der Kranken unter ſich und gegen das Perſonal. Die ſtörenden Eigenſchaften der Kranken zu mildern oder zu beſeitigen durch Abhaltung der Außenreize, durch Beruhigungsmittel und durch Arbeit, iſt eine der vielen Aufgaben des Irrenarztes. Vielen erſcheint ſeine Tätigkeit eine undankbare und ausſichtsloſe lediglich deshalb, weil ſie nicht wiſſen, wieviel Gelegenheit zu ſegensreichem Wirken und werktätiger Hilfe ihm gegeben iſt. Gerade die Behandlungsmittel der heutigen Zeit haben es möglich gemacht, den Kranken das denkbar größte Maß von Freiheit zu geben, denn je mehr es möglich wurde, ſie zu ſozialiſieren, ſie harmloſer, ruhiger, weniger zerſtörungsſüchtig und angriffsluſtig zu machen, um ſo größer wurden ihre Freiheiten. So haben wir ganze Abteilungen, in denen die Türen offen und die Kranken wie in einem großen Hotel ein und aus gehen, die Anſtalt verlaſſen und Spaziergänge machen können, wie es ihnen beliebt. Wir haben Entweichungen nicht zu fürchten, weil ſie zufrieden ſind und die Anſtalt gegenüber der Unzulänglichkeit des eignen Ichs als eine ſichere Zuflucht betrachten.



In der Schneiderwerkſtatt: Geiſteskranke bei der Arbeit

So ſind wir heute ſchon in vielen deutſchen Anſtalten, auch in der hieſigen, ſo weit, auf die Iſolierung als Behandlungsmittel gänzlich zu verzichten, nur anſteckende Krankheiten und Gemeingefährlichkeit verbrecheriſcher Kranker führen noch zu der vereinzelten Benutzung der Zelle. Die Zellen ſind, ſoweit ſie vorhanden ſind, zu behaglichen Einzelzimmern umgewandelt. Was man mit wenigen Mitteln machen kann, zeigt uns das beifolgende Bild: wir ſehen noch die abgerundeten Ecken und durch die Vorhänge hindurch das mit $2\frac{1}{2}$ Zentimeter dicken Glasſcheiben verſehene Fenſter. Wenn die Behandlung der unruhigen Kranken durch Bettruhe ſchon eine weſentliche Einſchränkung der Iſolierungen brachte, faſt beſeitigt wurde ſie erſt durch die erfolgreiche Behandlung der ſchwer Erregten mit warmen Bädern auf längere Zeit, auf Stunden, oft auch Tage, ja ſogar Wochen. Bettbehandlung, Dauerbäder und Verzicht auf die Iſolierung bilden die Markſteine der neueſten Errungenſchaften der Irrenbehandlung. Durch ſie ſind die Irrenanſtalten wohnlicher, menſchlicher geworden, inwendig und auswendig. Denn auch die Gärten ſind nicht mehr kalte, nackte Tobhöfe mit hohen Mauern und Bäumen, auch hier finden wir überall gärtneriſche Anlagen und Blumen, und auch für die, die durch ihren Zerſtörungstrieb die Anlagen gefährden, iſt geſorgt, ſie kommen in luftige Liegehallen auf bequem gepolſterte Liegeſeſſel und gehen ebenſo wie die bettlägerigen ſiechen Kranken ihres Anrechts auf Licht und Luft und ein bißchen Sonne nicht verluſtig. Eine ſolche Liegehalle zeigt eines unſrer Bilder.

Freilich, die glücklicheren Gefährten, die beim Krocketſpiel, auf dem Tennisplatze, auf der Kegelbahn, beim Turnen ſich erfreuen und ihre körperliche Geſundheit befeſtigen und erhalten können, ſind beſſer daran. Für ihre Zerſtreuung und Aufheiterung iſt nicht allein durch Spiele und Spaziergänge außerhalb der Anſtalt geſorgt, eine reichhaltige belletriſtiſche Bibliothek, Tages- und illuſtrierte Zeitungen, Muſik vertreibt ihnen die Langweile.



Die Schreinerwerkſtatt der Geiſteskranken

Doch das beſte Mittel gegen Langweile bleibt wie in der großen Welt des Lebens auch in der kleinen der Irrenanſtalt die Arbeit, für die Frauen im Haus, im Nähſaal, in der Waſch- und Kochküche, im Bügelſaal, für die Männer in den einzelnen Werkſtätten, in der Schneider-, der Schuſter-, der Schreiner-, der Lackierer- und Anſtreicherwerkſtatt, in der Beſchäftigung im Gemüſegarten und Feld, und die Bilder, die uns von dem Leben und den Einrichtungen der Anſtalt erzählen, ſie ſind zugleich beredte Zeugen des Fleißes und der Tätigkeit ihrer Bewohner. Denn die Bettſtellen, die Vogelvoliere in der Liegehalle ſind von Kranken angefertigt und angeſtrichen, das Bettwerk iſt im Nähſaal von fleißigen Händen genäht, ebenſo wie die Vorhänge an den Fenſtern, die Blumen ſind von ihnen gehegt und gepflegt und die Bilder an der Wand von Kranken gemalt, die bunten Rahmen von ihnen gebeizt, gefärbt und zuſammengefügt. Die Kugeln auf dem Krocketplatz ſind in der Dreherei von Kranken gedreht, der Tennisplatz iſt von Kranken angelegt, das Tennisnetz von Kranken geſtrickt, und last not least auch die Photographien, die dem Leſer das alles zeigen, ſind von einem Kranken aufgenommen und hergeſtellt, alles „made in Germany“, und zwar in einer *deutſchen Irrenanſtalt*.

Die Frauenberufsfrage

Von

Eliza Ichenhaeuſer

I

Wiſſenſchaftliche Berufe

Die Frauenerwerbsfrage bildet den Teil der Frauenfrage, der die größte Anfeindung erfahren hat und dem doch auch wieder das größte Verſtändnis bisher entgegengebracht worden iſt. Dieſer Widerſpruch erklärt ſich einerſeits aus der Konkurrenzfurcht und dem Gewohnheitsrecht des Mannes, der alleinige Herrſcher im Erwerbsleben zu ſein, anderſeits aus der harten Notwendigkeit, die eignen weiblichen Familienmitglieder mitverdienen laſſen zu müſſen, um das wirtſchaftliche Gleichgewicht zu erhalten.

Je klarer die Statiſtik zeigte, daß wir faſt eine Million mehr Frauen als Männer in Deutſchland haben und daß die Zahl der ledigen Mädchen im Alter von 16 bis 50 Jahren ſogar fünfeinhalb Millionen, die der Witwen im ſelben Alter über eine halbe Million beträgt, je ſchonungsloſer Sozialpolitiker und Sozialpolitikerinnen den Zuſammenhang zwiſchen dieſen ledigen und verwitweten Frauen und den erwerbenden weiblichen Perſonen aufdeckten, um ſo mehr mußte die Erkenntnis durchdringen, daß hier eine Entwicklung des Wirtſchaftslebens vor ſich geht, gegen die ſich zu ſtemmen zwecklos, beziehungsweiſe ein Ding der Unmöglichkeit iſt.

Die beſte Arbeit auf dieſem Gebiete iſt meines Erachtens die ſtatiſtiſche Studie von Eliſabeth Gnauck-Kühne „Die deutſche Frau an der Jahrhundertwende“ (Verlag von Otto Liebmann, Berlin), in der ſie unterſucht, in welchen Altersklaſſen die Ehe und in welchen die Erwerbsarbeit die Frau am meiſten in Anſpruch nimmt, und da ergibt ſich, daß von ſämtlichen deutſchen Frauen im Alter von 16 bis 20 Jahren nur der fünfzigſte Teil verheiratet iſt. Gleichzeitig ſehen wir, daß ſich in dieſer Altersklaſſe die größte Anzahl weiblicher hauptberuflich Erwerbstätiger befindet, nämlich zwei Drittel. In der folgenden Altersklaſſe von 20 bis 30 Jahren, wo die Zahl der Eheſchließungen auf 42 Prozent ſteigt, ſinkt der Prozentſatz der erwerbstätigen Frauen gleich um 21, von 66 auf 45 Prozent, um im Jahrzehnt von 30 bis 40 Jahren, wo die Heiraten ihr Maximum erreichen und über drei Viertel aller Frauen in dieſem Alter zur Ehe gelangen, auf ihr Minimum in der Anteilnahme am Erwerb, nämlich auf weniger als ein Drittel zu fallen. Von 40 bis 50 Jahren bleibt der Prozentſatz der verheirateten Frauen der gleiche, nimmt jedoch der der verwitweten bereits merklich zu, und nach fünfzig iſt die Zahl der Witwen ſo groß, daß nicht mehr ganz die Hälfte aller Frauen in dieſem Alter noch im Beſitz von Ehegatten ſind. Der Tatſache entſprechend, daß viele Frauen als Witwen zu ihrem früheren Beruf zurückkehren oder überhaupt erſt einen neuen Beruf ſuchen müſſen, nimmt dann die Anteilnahme der Frauen auch wieder zu.

Ein Zuſammenhang iſt zwiſchen der Häufigkeit der Eheſchließung und der Erwerbstätigkeit der Frauen demnach nicht zu verkennen, ebenſowenig wie der daraus zu ziehende Schluß, daß die Ehe als ein Beruf auf Lebenszeit nicht mehr angeſehen werden könne, mehr ignoriert werden kann.

Eine Illuſtration aus der Praxis zu dieſen theoretiſchen Feſtſtellungen liefert ein Büchlein, das kürzlich als Ergebnis eines Preisausſchreibens unter dem Titel „Vor den wirtſchaftlichen Kampf geſtellt“ (Verlag von Ernſt Keils Nachfolger, G. m. b. H., Leipzig) erſchienen iſt. Es umfaßt neununddreißig Aufſätze von Frauen, die darin ſchildern, wie ſie plötzlich und völlig unvorbereitet durch den Zuſammenbruch der Verhältniſſe ihrer Eltern oder Gatten in den Kampf ums Daſein geſchleudert wurden und mit welchen Schwierigkeiten ſie zu kämpfen hatten, weil ſie nicht die geringſte fachliche Vorbildung hatten, völlig unerfahren und meiſt auch aller Mittel bar waren, die ihnen eine ſpätere Ausbildung ermöglicht hätten. Trotzdem und trotzdem die Mehrzahl von ihnen Witwen waren, die noch für Kinder zu ſorgen hatten und es daher doppelt ſchwierig hatten, haben ſie ſich doch alle durchgearbeitet und es zu angenehmen Lebensſtellungen gebracht. Gerade ſolche praktiſchen, ſchlicht und natürlich berichteten Erfahrungen ſind am beſten geeignet darzutun, wie furchtbar das weibliche Geſchlecht benachteiligt wird durch den Mangel einer fachlichen Vorbildung. Welche Vergeudung von Kräften iſt es, wenn Frauen, wie es aus der genannten Sammlung erſichtlich iſt, erſt kämpfen und Not leiden müſſen, ehe ſie ſich die elementarſten Kenntniſſe für einen Beruf, im Augenblick, da ſie ihn bereits zum Lebensunterhalt benötigen, erſt aneignen müſſen. Dieſem Umſtand allein iſt es zuzuſchreiben, daß die Frauen zum überwiegenden Teil in den ſchlecht bezahlten Stellungen zu finden ſind, und das ſollte Männern und Frauen zu denken geben.

Nicht allein als Vätern, Ehemännern und Brüdern, die die Zukunft ihrer Töchter, Frauen und Schweſtern im Auge haben, nicht allein als Müttern und Schweſtern, ſondern auch im Intereſſe der Männer, denn gerade die ungelernte Frauenarbeit iſt es, die auch auf die Männerlöhne drückt.

Ein Fortſchritt auf dieſem Gebiete iſt nicht zu verkennen, denn die Frauenbewegung hat eine Anzahl gewerblicher Frauenſchulen, Lehrerinnenſeminare, Mädchengymnaſien und andrer Bildungsſtätten fürs weibliche Geſchlecht direkt und indirekt veranlaßt, die Zulaſſung zu den Univerſitäten, wenn auch vorläufig zu den meiſten in Deutſchland nur als Hoſpitantinnen, zu den techniſchen, den landwirtſchaftlichen Hochſchulen, ja ſogar zu einer tierärztlichen Hochſchule (in München) erreicht und den Eintritt in eine ganze Reihe von Berufen erkämpft.

Nun gilt es aber für weiteſte Kreiſe Gebrauch davon zu machen, um die Töchter endlich ebenſogut wie die Söhne fürs Leben auszurüſten und durch fleißige Benutzung der zugänglichen Bildungsſtätten die Berechtigung der Erſchließung aller übrigen zu beweiſen.

Um den Eltern die Wahl zu erleichtern, wollen wir an dieſer Stelle von Zeit zu Zeit einen Ueberblick über die zurzeit den Frauen offenſtehenden Berufe geben. Natürlich kann es ſich hierbei nur um Anregungen handeln, in bezug auf genaue Details muß auf Führer verwieſen werden, wie „Frauenberufe“, Sammlung einzelner Hefte von E. Kempe, Leipzig, „Erwerbsmöglichkeiten für Frauen“ von der Verfaſſerin dieſes Artikels (Verlag von Ebhardt & Co., Berlin), „Die Frau im Berufe“ von J. Levy-Rathenau und Lisbeth Wilbrandt, Berlin (Verlag von Möſer, Buchhandlung, Berlin).

Das letzte der genannten Bücher, welches das neueſte und erſt jüngſt erſchienen iſt, gibt u. a. einen recht intereſſanten Ueberblick über die Ausſichten der Frauen in Deutſchland in wiſſenſchaftlichen Berufen.

Die Verfaſſerinnen gelangen darin zu denſelben Schlüſſen, wie ich bereits in meinen früheren Arbeiten über dieſe Frage, und auch höheren Orts ſcheint man das Bedürfnis nach dieſer Richtung erkannt zu haben, da die vollſtändige Freigabe derjenigen auf Univerſitätsſtudium beruhenden Berufe, die ich in meinen „Erwerbsmöglichkeiten“ und in der Preſſe vor nahezu einem Jahrzehnt zu allererſt für die Frauen reklamierte und als die zurzeit ausſichtsreichſten bezeichnete, inzwiſchen auch tatſächlich erfolgt iſt, nämlich die des ärztlichen und des zahnärztlichen Berufes. Wohl beſitzen wir in Deutſchland bereits ſeit ungefähr einem Dritteljahrhundert weibliche Aerzte, und die Pionierin unter ihnen, Fräulein Dr. Tiburtius, übt noch heute zur Freude und hohen Dankbarkeit ihrer Patientinnen eine überaus umfangreiche Praxis aus, aber es konnten nur wenige ebenſo opferfähige Frauen wie ſie ihrem Beiſpiele folgen (zu dieſen zählten Dr. Lehmus, Dr. Anna Kuhnow, Dr. Agnes Bluhm), weil das Studium ihnen in Deutſchland verſchloſſen war und die Frauen, die im Ausland das Studium abſolviert haben, außer der Koſtſpieligkeit und Umſtändlichkeit desſelben auch noch Schwierigkeiten bei der Ausübung ihres Berufes in der Heimat zu überwinden hatten. Das Gleiche gilt für die Zahnärztin, wenn auch in geringerem Umfang, da ihr Auslandsſtudium weniger lang und weniger koſtſpielig und die Schwierigkeiten bei der Berufsausübung geringer waren, weil das Verbot des Rezeptierens und Totenſcheinausſtellens ſie nicht berührte. Immerhin war es für die Frauenwelt auch nach dieſer Richtung hin eine große Erleichterung, als der Bundesrat am 20. April 1899 den Beſchluß faßte, weibliche Studierende, und zwar auch ſolche, die als Hoſpitantinnen auf den Univerſitäten die erforderliche Vorbildung erlangt haben, zu den mediziniſchen, pharmazeutiſchen und zahnärztlichen Prüfungen zuzulaſſen und dadurch den Frauen praktiſch das Studium und die völlig ungehinderte Ausübung dieſer drei Berufe eröffnet ward.

Durch die vierunddreißig Mädchengymnaſien, beziehungsweiſe Gymnaſialkurſe oder -klaſſen, die wir gegenwärtig in Aachen, Baden-Baden, Berlin, Charlottenburg, Schöneberg, Bonn, Breslau, Kaſſel, Köln, Dresden, Elberfeld, Erfurt, Eſſen, Frankfurt a. M., Hamburg, Hannover, Jena, Karlsruhe, Königsberg, Leipzig, Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Roſtock, Stettin, Straßburg, Stuttgart, Weimar und Würzburg beſitzen, und durch den erfreulichen Umſtand, daß in den fortſchrittlichen Bundesſtaaten Württemberg, Baden und Heſſen Mädchen zum Beſuch der höheren Lehranſtalten der Knaben zugelaſſen ſind, iſt es allen Eltern talentierter Töchter möglich, ſie ebenſo wie ihre talentierten Söhne aufs Univerſitätsſtudium vorzubereiten. Durch den oben erwähnten bundesrätlichen Beſchluß, auch die Hoſpitantinnen zu den mediziniſchen, pharmazeutiſchen und zahnärztlichen Prüfungen zuzulaſſen, und durch die Tatſache, daß gegenwärtig faſt alle deutſche Univerſitäten Frauen, welche die erforderliche Vorbildung beſitzen, als Hoſpitantinnen zu den Vorleſungen zulaſſen, Baden, Bayern und Württemberg ſogar Frauen, die im Beſitze eines Reifezeugniſſes ſind, immatrikulieren, iſt es den deutſchen Mädchen und Frauen nunmehr erheblich erleichtert, einen der drei erwähnten Berufe einzuſchlagen.

Unter ihnen iſt der ärztliche zweifelsohne derjenige, der am ausſichtsreichſten iſt, aber auch gleichzeitig die höchſten Anforderungen ſowohl in phyſiſcher als auch in pſychiſcher Hinſicht an die ihn Ausübenden ſtellt. Auch iſt er koſtſpielig und langwierig, da er ein fünfjähriges Univerſitätsſtudium und überdies noch eine einjährige Volontärzeit in Univerſitätskliniken oder dazu ermächtigten Krankenhäuſern erfordert. Erleichtert hingegen ſind die Vorbildungsanforderungen inſofern, als nunmehr auch das Reifezeugnis eines Realgymnaſiums genügt. Auf alle Fälle ſollten nur Frauen, die ſpezielle Begabung für den ärztlichen Beruf und auch die nötige Kraft dazu haben, ihn erwählen, denn keinesfalls ſoll und darf das ärztliche Proletariat, das unter den Männern in reichlichem Maße und meines Erachtens hauptſächlich deshalb vorhanden iſt, weil eine ſehr große Anzahl von ihnen den Beruf nicht aus Neigung und weil ſie die Fähigkeiten hierfür beſitzen, wählen, ſondern nur, weil er ihnen die ſoziale Stellung gibt, die ſie erſtreben, durch die weiblichen Aerzte vermehrt werden. Das Bedürfnis nach weiblichen Aerzten iſt zweifelsohne zurzeit recht groß, und die älteren Aerztinnen verfügen meiſt über eine glänzende Praxis; die jüngeren haben, allerdings mit bedeutend geringerem Einkommen, Stellungen als Aſſiſtentinnen an großen Inſtituten, als Stadtärztinnen, Polizeiärztinnen, Schulärztinnen, Kaſſenärztinnen, an Lebensverſicherungen, an Magdalenenheimen und ſo weiter gefunden. Aber ebenſo zweifellos iſt es, daß nur hervorragend begabte und wirklich tüchtige Aerztinnen dieſes Bedürfnis ſtillen können.

Für die Zahnärztin liegen die Verhältniſſe ähnlich. Auch hier haben ſich die Frauen als ſehr gut geeignet erwieſen und auch hier ſind die Ausſichten für die nächſte Zukunft recht günſtig, aber auch hierfür ſollten ſich nur Frauen, die ſich dazu beſonders eignen und über ebenſo ſtarke Nerven als eine leichte Hand verfügen, entſchließen.

Die Freigabe des Apothekerberufes hängt wohl hauptſächlich mit dem Mangel an Perſonal in dieſem Berufe zuſammen. Durch ihn und um ihm zu ſteuern, haben die Apothekenbeſitzer ihre Abneigung gegen die weibliche Konkurrenz ſchnell überwunden und ſelbſt freie Bahn für die Frauen verlangt. Da es aber unter den gegenwärtigen Verhältniſſen in dieſem Beruf auch für Männer furchtbar ſchwer iſt, ſelbſtändig zu werden, und der Erwerb einer Apotheke ein großes Kapital erfordert, iſt es fraglich, ob die lange Studien- und Lehrzeit bei den verhältnismäßig geringen Beſoldungen der Angeſtellten empfehlenswert iſt. Von der zukünftigen Apothekerin wird der Nachweis der Reife für Prima eines Gymnaſiums, Realgymnaſiums oder Oberrealſchule verlangt. Alsdann folgt eine dreijährige Lehrzeit in einer Apotheke, nach deren Schluß die Gehilfenprüfung abgelegt werden muß. Die Servierzeit als Gehilfin beträgt ein Jahr, dem ein zweijähriges Univerſitätsſtudium und eine zweite Prüfung folgt. Erſt nach weiterer zweijähriger praktiſcher Betätigung erhält der Apotheker oder die Apothekerin die Approbation und damit das Recht zum ſelbſtändigen Betriebe oder zur Verwaltung einer Apotheke. Acht Jahre alſo ſind vom Tage der Erlangung der Reife für die Prima bis zur Approbation erforderlich. Allerdings braucht der zukünftige Apotheker in dieſer Zeit hauptſächlich nur während der Studienzeit von der Familie unterhalten zu werden, da er während der Lehrlingszeit Koſt und freie Wohnung und während der Gehilfenzeit bei freier Station zirka 900 Mark jährlich bezieht, nach der zweiten Prüfung bei freier Wohnung 2000 bis 2400 Mark. Das klingt gar nicht ſo ſchlecht, aber in Anbetracht deſſen, daß es bei der Majorität bei dieſen Anſtellungen bleibt, bietet ihre Höhe doch kein rechtes Aequivalent für die aufgewendete Zeit und Mühe. Die erſte deutſche weibliche Apothekerin, die kürzlich ihr Examen beſtanden, dürfte zwar in den Beſitz einer Apotheke gelangen, da ſie inzwiſchen einen Kollegen geheiratet hat. Allerdings ſind die Frauen in den meiſten andern auf einem Univerſitätsſtudium beruhenden Berufen, mit Ausnahme des ärztlichen und zahnärztlichen, nicht viel beſſer dran.

Erſtens einmal ſind ſie ſchon dadurch im Nachteil, daß ſie zu den meiſten andern Staatsexamina und im Zuſammenhang damit zur ungehinderten Berufsausübung nicht zugelaſſen werden. So beiſpielsweiſe weder zum juriſtiſchen Staatsexamen, noch zur Ausübung der Rechtsanwaltſchaft oder gar zur Richterkarriere. Immerhin haben wir bereits mehrere Juriſtinnen in Deutſchland, die nach dreieinhalbjährigem Studium ihr Doktorexamen beſtanden haben und nunmehr als Vereinsangeſtellte an größeren Vereinen zur Erteilung von juriſtiſchen Auskünften und ſo weiter fungieren, desgleichen als Leiterinnen von Rechtsſchutzſtellen, von ſtädtiſchen Auskunftsſtellen oder in andern ähnlichen Stellungen tätig ſind. Auch hier beziehen ſie meiſt nur 2400 bis 3000 Mark, ſind aber häufig noch nebenbei literariſch oder redneriſch tätig. Einige von ihnen ſind ſehr erfolgreich hervorgetreten mit Vorſchlägen zu einer die Frauen gerechter behandelnden Geſetzgebung. Das theologiſche Studium iſt für Frauen in Deutſchland ziemlich zwecklos im Gegenſatz zu Amerika, wo die Zahl der weiblichen Prediger eine nicht geringe iſt.

Zum wiſſenſchaftlichen Oberlehrerinnenexamen führt nunmehr für Abiturientinnen eines humaniſtiſchen oder Realgymnaſiums oder einer Oberrealſchule ein dreijähriges Univerſitätsſtudium und das Examen pro facultate docendi. Es läßt ſich jedoch noch nicht viel über dieſen Beruf ſagen, da die Zulaſſung zu dieſem Examen vorläufig in Preußen immer nur noch ausnahmsweiſe geſtattet und nur noch in einigen wenigen andern Staaten geregelt iſt. Gar nicht geregelt ſind hiergegen die Anſtellungsverhältniſſe, im Gegenteil wird von mehreren Bundesſtaaten, die zum Examen zulaſſen, wie Baden, Bayern, Mecklenburg, ausdrücklich bemerkt, daß die Kandidatinnen durch das Beſtehen der Prüfung keine Anwartſchaft auf Verwendung im öffentlichen Schuldienſt des Landes erwerben.

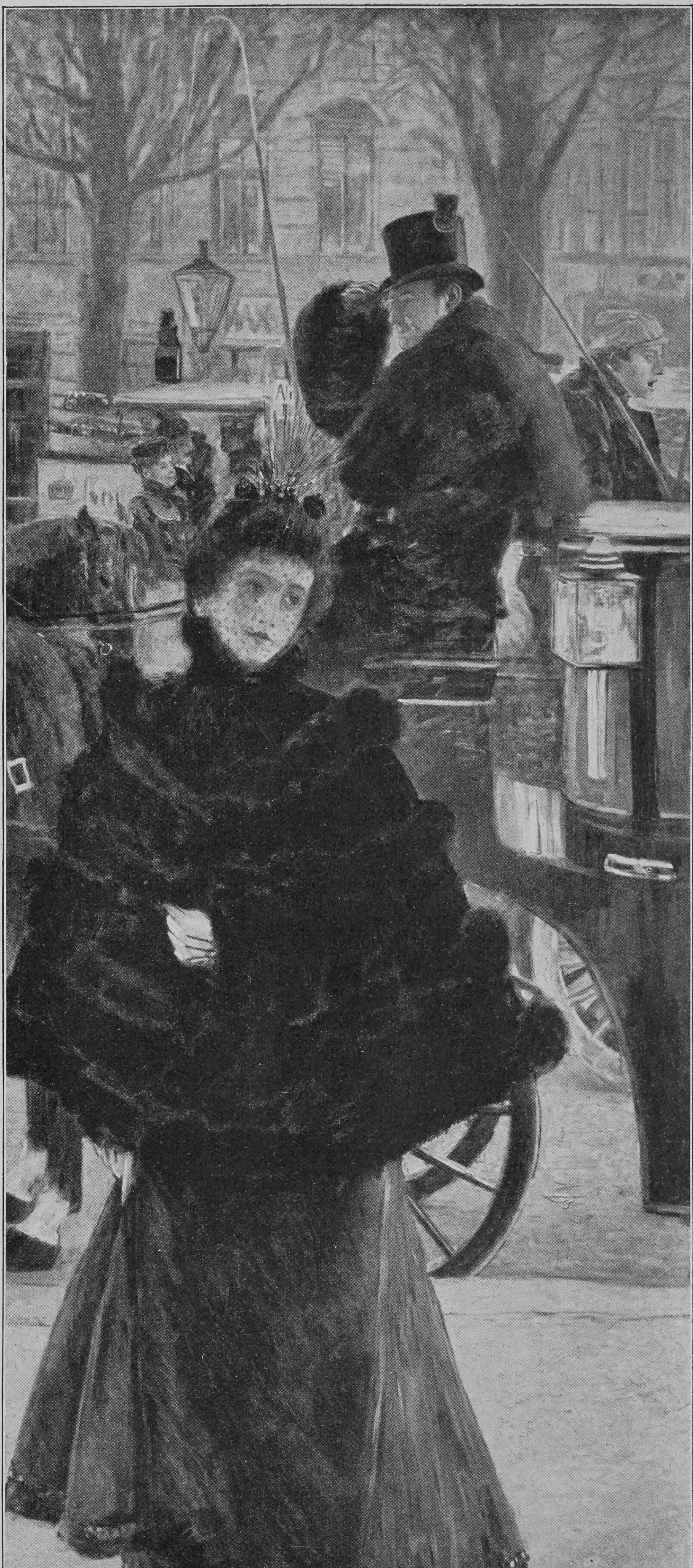
Der wiſſenſchaftlichen Bibliothekarin ſtehen verſchiedene Wege offen. Sie kann ein Univerſitätsſtudium abſolvieren und ihr Doktorexamen machen (natürlich bei der philoſophiſchen Fakultät, dem Sammelbecken der verſchiedenſten Studien), ſie kann ſich auch mit Gymnaſialbildung und privater Ausbildung begnügen. Auf alle Fälle hat ſie keine beſonders großen Anſtellungschancen und auch die zu erwartenden Gehälter bewegen ſich nur zwiſchen 1000 bis 2000 Mark jährlich.

Als Kunſthiſtorikerinnen haben Frauen in Deutſchland Stellungen als Hilfsarbeiterinnen in Muſeen, als Aſſiſtentinnen bei Profeſſoren und in einem einzigen Falle als Direktorin eines Muſeums (in Kiel) gefunden. In den erſteren Fällen erzielen ſie ein jährliches Gehalt von 1800 bis 2600 Mark.

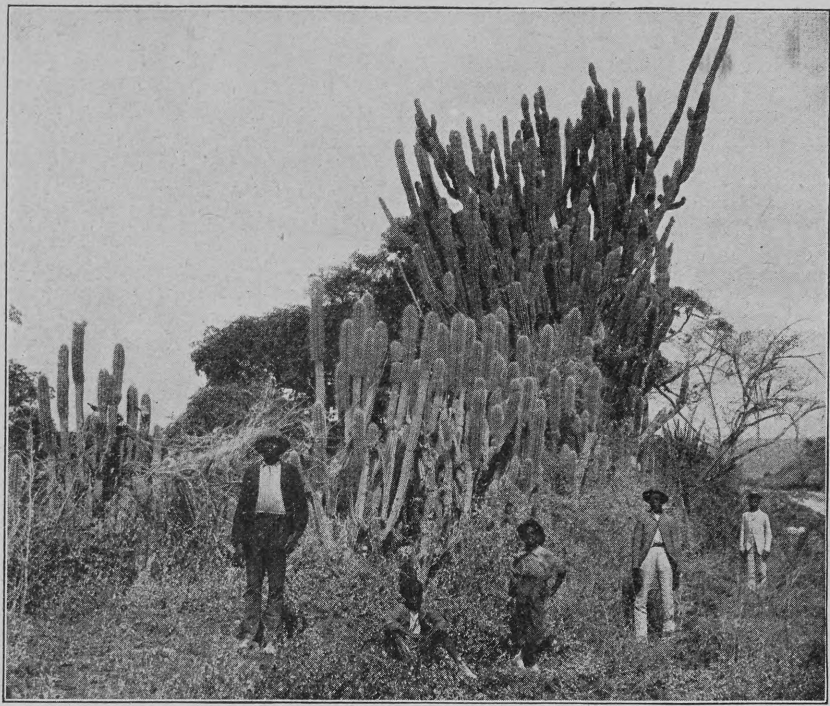
Auch für Phyſikerinnen, Botanikerinnen und Zoologinnen kommen hauptſächlich nur Aſſiſtentinnenſtellen an wiſſenſchaftlichen Inſtituten mit ähnlichem Gehalt in Frage. Für Chemikerinnen auch höher dotierte Stellungen in Fabriken (2000 bis 4000 Mark jährlich), doch beſteht, wie die Verfaſſerinnen des Levy-Rathenau-Wilbrandtſchen Buches bei ihren Umfragen in Erfahrung gebracht haben, eine Abneigung dagegen, vereinzelte Frauen in rein männlichen Betrieben arbeiten zu laſſen. Daß aber Chemikerinnen ſich auch als Wiſſenſchaftlerinnen auszeichnen können, hat uns die Entdeckerin des Radiums, Madame Curie, bewieſen. Dasjenige Studium, das den Frauen nächſt dem ärztlichen vielleicht am meiſten liegt, iſt das der Nationalökonomie, da ſie ſich für Sozialpolitik ungemein intereſſieren. In bezug auf Beruf führt er allerdings unter den gegebenen Verhältniſſen hauptſächlich zu volkswirtſchaftlichem Unterricht an höheren Lehranſtalten für Mädchen, zu literariſcher und oratoriſcher Tätigkeit und zum Beruf der Fabrikinſpektorin. Leider hat bis zur Stunde nur Baden akademiſch gebildete Frauen als Fabrikinſpektorinnen engagiert, und zwar, nachdem die erſte, die ſich vorzüglich bewährte, geheiratet hat, auch zu ihrer Nachfolgerin eine Nationalökonomin gewählt.

Die Mathematik wird von Frauen häufiger, als man in der Regel anzunehmen geneigt iſt, aus Neigung erwählt, und daß ſie auch Bedeutendes zu leiſten in der Lage ſind, beweiſt das Beiſpiel von Sofie Germain und Sonja Kowalewska. In Deutſchland kommt auch auf dieſem Gebiete für Frauen vorläufig nur die Lehrtätigkeit, die fachſchriftſtelleriſche Tätigkeit und eventuell Anſtellung bei Lebens-, Feuer- und andern Verſicherungsgeſellſchaften in Frage.

Jedenfalls ſehen wir auf faſt allen wiſſenſchaftlichen Gebieten einen vielverſprechenden Anfang weiblicher Tätigkeit, ſehen wir alle Befürchtungen, die noch vor ein bis zwei Jahrzehnten über die Fähigkeiten der Frauen zu beruflicher und beſonders zu wiſſenſchaftlicher Tätigkeit geäußert wurden, glänzend widerlegt. Auf den meiſten Gebieten, auf denen man ihnen auch nur das kleinſte Plätzchen gewährte, haben ſie Fuß zu faſſen verſtanden und, was am wertvollſten iſt, überall haben ſie ihren tiefen Ernſt gezeigt und wo immer es ihnen möglich war, wie beiſpielsweiſe auf ärztlichem Gebiete, in ihrer Tätigkeit für Sozialreform, für Volkswohlfahrt, als Pädagoginnen und ſo weiter, bewieſen, daß ſie nicht nur an ihre perſönliche Befriedigung durch den Beruf denken, ſondern daß ſie dabei das Wohl der Allgemeinheit nicht aus den Augen verlieren und Gutes ſtiften, ſoweit es in ihrer Macht liegt. Und gerade dieſer Umſtand iſt es, der zu den ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft berechtigt, der den feſten Glauben erweckt, daß die Frauen ihrer Miſſion, auf allen Gebieten dem Egoismus den Altruismus entgegenzuſetzen, ſtets eingedenk bleiben werden.



Winternachmittag
Nach einem Gemälde von Franz Skarbina



Kakteengruppe auf Jamaika

Jamaika

Von

Karl Eugen Schmidt

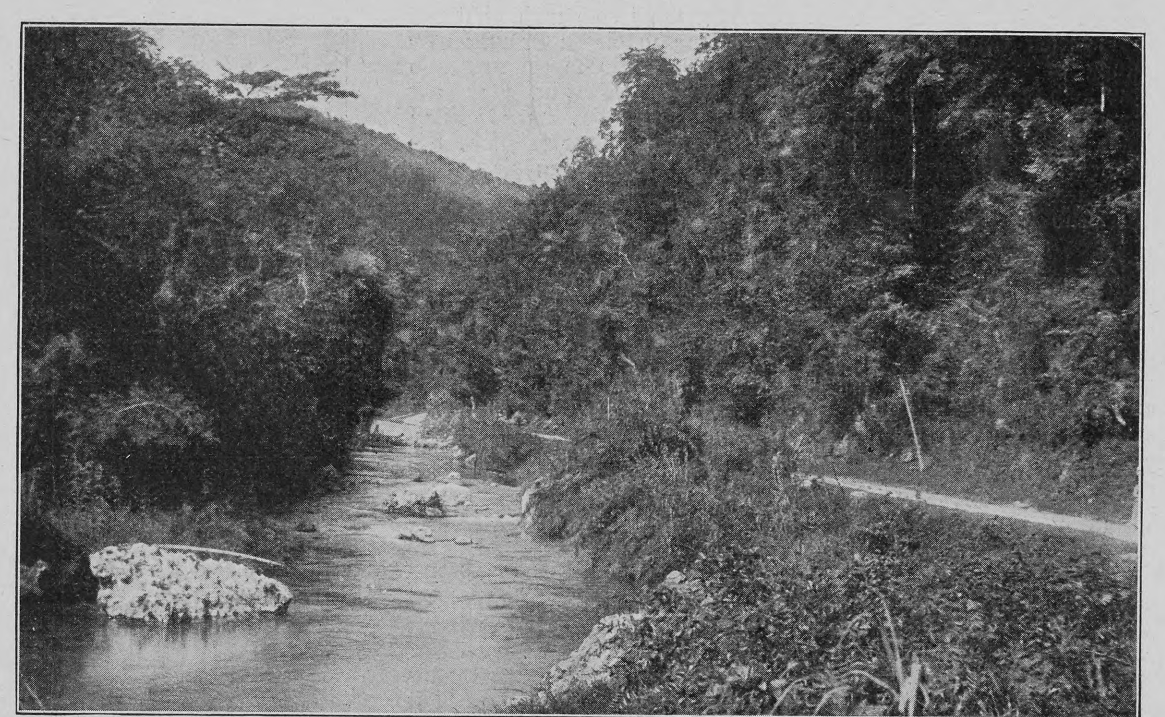
(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Als Kolumbus nach ſeiner zweiten Reiſe vor der Königin Iſabella erſchien, um einen Bericht zu erſtatten, fand er keine Worte, um die Inſel Jamaika zu ſchildern, dermaßen hatten ihn die Naturſchönheiten der Inſel überwältigt. Und die in Jamaika lebenden Europäer pflegen zu ſagen: Im erſten Jahre des hieſigen Aufenthaltes bewundert man die Natur, im zweiten legt man ein Herbarium an, im dritten wird man verrückt.

Trotzdem oder vielleicht deswegen ſind und waren die Bewohner mit ihrem Schickſal ſelten zufrieden. Wer daheim in Deutſchland die Zeitungsberichte von dem jüngſten Erdbeben geleſen hat, wird für ſich ſagen: das iſt kein Wunder! Aber an die hier ziemlich häufigen Erdbeben denke ich gar nicht, wenn ich von der Unzufriedenheit der Koloniſten auf Jamaika ſpreche. Die Leute waren unzufrieden, weil ſie ſeit Jahrzehnten ſchlechte Geſchäfte machten. Solange die Sklaverei hier noch beſtand und als es noch keinen Rübenzucker gab, zog der Enländer in das geſegnete Eiland, ward Aufſeher, ſpäter Beſitzer einer Pflanzung und kehrte nach zehn oder zwanzig Jahren als reicher Mann in die Heimat zurück, um von ſeinen Einkünften zu leben. Als die Sklaverei aufgehoben wurde, ging die Sache auch noch eine Weile, denn die ehemaligen Sklaven arbeiteten für die lächerlichſten aller Tagelöhne. Sobald aber der Rübenzucker auf dem europäiſchen Feſtlande in ungeheuern Mengen hergeſtellt wurde, war es aus mit dem Wohlſtand der Pflanzer.

Ich weiß nicht, ob man ihre Klagen ſehr tragiſch nehmen muß. Es kommt darauf an, wie man ſich im Prinzip zur Koloniſation ſtellt. Iſt es nötig und haben wir das Recht, unſre ſogenannte europäiſche Ziviliſation in alle Länder zu tragen und allen Völkern aufzudrängen? Kann man nur innerhalb dieſer Ziviliſation glücklich ſein? In Jamaika leben 14000 Weiße, die ſich beklagen und deren Zahl von Jahr zu Jahr abnimmt, ein Zeichen, daß es ihnen nicht zum beſten geht und daß ſie vorziehen, das Land zu verlaſſen und einen günſtigeren Boden zu ſuchen. Im Jahre 1791 wohnten 30 000 Weiße auf der Inſel, und dieſe 30 000 beherrſchten 260 000 Neger und Miſchlinge. Heute iſt die Zahl der Weißen auf weniger als die Hälfte geſunken, dagegen aber zählen die Neger und Miſchlinge über 600 000, und das iſt wiederum ein Zeichen, daß es der farbigen Bevölkerung recht gut geht. Wenn alſo geklagt wird über die Not in Jamaika, ſo geht es eigentlich nur die Handvoll Europäer an, und um ihre Klagen ſehr ernſt zu nehmen, muß man zu den in Deutſchland immer zahlreicher werdenden Leuten gehören, die den Weißen allein für einen wirklichen Menſchen, den Gelben für einen Affen und den Schwarzen für ein Laſtvieh halten.

Natürlich haben die ſchlechten Geſchäfte der Pflanzer auch ihre Nachwirkung auf die Schwarzen. Der Schwarze iſt ſo ziemlich überall, in Weſtindien wie in den Vereinigten Staaten, in Afrika wie in Auſtralien, ein höchſt genügſamer Diogenes. Setzt man ihn nun in ein Land, das wie dieſe Antilleninſeln ein wahrer Paradieſesgarten iſt, ſo fällt es ihm nicht im Traume ein, der Ameiſe nachzuahmen und im Sommer Vorräte für den Winter einzuheimſen. Und er hat dabei um ſo mehr recht, als es einen Winter überhaupt nicht gibt. Wird alſo der Schwarze nicht zur Arbeit gezwungen, ſo tut er nur das Allernotwendigſte, und ſolche Dinge wie zum Beiſpiel Steuerzahlen hält er für außerordentlich überflüſſig. Kurz, wenn es den Weißen auf Jamaika ſchlecht geht, ſo iſt der Hang zur Faulenzerei oder die Genügſamkeit der Schwarzen daran ſchuld, und wenn es den Schwarzen ſchlecht geht, ſo verdanken ſie das den Europäern, die dem Lande und ſeinen Bewohnern ein europäiſches Geſicht geben wollen. Die 600 000 Farbigen wären ohne Zweifel ſehr vergnügt, wenn die 14 000 Weißen alle abzögen und ſie ihrem Schickſal überließen. Jamaika würde dann eine Negerrepublik wie Haiti und San Domingo, das heißt für unſre europäiſchen Begriffe ein — entſchuldigen Sie den einzigen treffenden Ausdruck — Schweineſtall. Die 600 000 aber würden ſich in dieſem Schweineſtall weit wohler fühlen als jetzt in dem wohlgeordneten Gemeinweſen, das die Engländer eingerichtet haben und leiten.



Der Lauf des Hope-River auf Jamaika

Straße und Negerhütte in der Nähe von Kingston

Uebrigens hat ſich in den letzten Jahren die Lage der Pflanzer etwas gebeſſert, und zwar dank dem amerikaniſchen Unternehmungsgeiſte. In Boſton und New York ſind große Geſellſchaften entſtanden, die auf Jamaika wie auf andern Antilleninſeln große Pflanzungen von Apfelſinen, Bananen, Ananas, Mangos und ſo weiter angelegt haben Die amerikaniſchen Geſellſchaften beſitzen ihre eignen Dampfer, die ihre Ladungen von Bananen, Apfelſinen und ſo weiter nach den Vereinigten Staaten bringen, und dieſe Ausfuhr iſt jetzt für Jamaika weit bedeutender als die Zuckerausfuhr, von der früher das ganze Land lebte. Es iſt wenig Zweifel, daß Jamaika über kurz oder lang den Weg von Portoriko und Kuba gehen wird und daß es auch

Vegetationsbild von Jamaika: Straße vor den Toren von Kingston

Waſſerfall im Urwald auf Jamaika, unweit der jetzt zerſtörten Hauptſtadt Kingston

politiſch dem Lande zufallen wird, dem es ökonomiſch ſchon jetzt gehört, und es iſt verſtändlich, daß patriotiſche Engländer jedes Auftreten der Amerikaner auf der Inſel mit Mißtrauen verfolgen.

Die Stadt Kingston bietet dem Beſucher nichts außer dem herrlichen Anblick vom Meere aus, der entfernt an Neapel, mehr noch an Rio de Janeiro erinnert. Die Stadt liegt an einer weiten, von einer gekrümmten Landzunge, den ſogenannten Palliſaden, faſt gänzlich eingeſchloſſenen Bucht, ihre Häuſer machen bald Gärten mit Palmen, Mangos und Bananen Platz, und dahinter erheben ſich die blauen Berge bis zu der auf keiner andern Antilleninſel erreichten Höhe von über 7000 Fuß. Am äußerſten Ende der erwähnten Landzunge lag einſt die Stadt Port Royal, die im Jahre 1692 durch ein Erdbeben ſo gründlich zerſtört wurde, daß von 3000 Häuſern nur 200 ſtehen blieben. Damals verließen die Einwohner die Landzunge und ſiedelten ſich auf der Landſeite der Bucht an, wo jetzt die Stadt Kingston zweihundert Jahre ſpäter von dem gleichen Unglück heimgeſucht worden iſt.

Der ſchönſte Ausflug, den man machen kann, geht natürlich ins Gebirge, nach den Blauen Bergen, aus denen hoch und weiß die Feſtung von Newcaſtle herableuchtet. Eine vortreffliche Straße führt über Gordon Town nach Newcaſtle, von wo uns ein Fußpfad auf den Kathrinengipfel bringt. Die Ueppigkeit und Pracht der Vegetation, die man bei dieſem Ausfluge kennen lernt, iſt ganz unbeſchreiblich. Undurchdringliche Urwälder, worin baumartige Farne und mannsdicke Lianen dem Europäer am meiſten auffallen, ſchließen die Straße auf beiden Seiten wie feſtgefügte Mauern ein. Stellenweiſe bildet der Weg beinahe buchſtäblich einen Tunnel durch die Wildnis, dann kommt eine Lichtung, ein Waſſerfall toſt und ſchäumt über Steinblöcke durch die geheimen Waldesgrüfte, oder man ſieht eine Negerhütte inmitten einer Pflanzung von Kakao, Kaffee, Bananen, Palmen, die in ihrer Ueppigkeit ebenfalls einem Urwalde gleicht, die wir in Deutſchland für einen Urwald halten würden.

So üppig treibt und wuchert die Natur, daß eine vernachläſſigte Pflanzung ſchon in zwei oder drei Jahren gänzlich vom Urwald verſchlungen wird. Seit aber die Amerikaner ihr Augenmerk auf die Inſel gewandt haben, iſt ihm das Gebiet großenteils wieder abgenommen worden, und wie es in den Vereinigten Staaten Gegenden gibt, wo man ſtundenlang in einem einzigen Apfelbaumgarten ſpazieren, tagelang durch ein einziges Weizenfeld reiten kann, ſo haben auch auf Jamaika die Amerikaner ihre Aufgabe gleich mit Frakturſchrift gelöſt. Es gibt da jetzt ſchier endloſe Wälder von Orangenbäumen, von Bananen oder Mangos, und ſo weit das Auge reicht, ſieht man die in regelmäßigen Reihen ſtehenden niedrigen Stachelbüſche der Ananas.

Morgenrot

Südweſtafrikaniſche Skizze

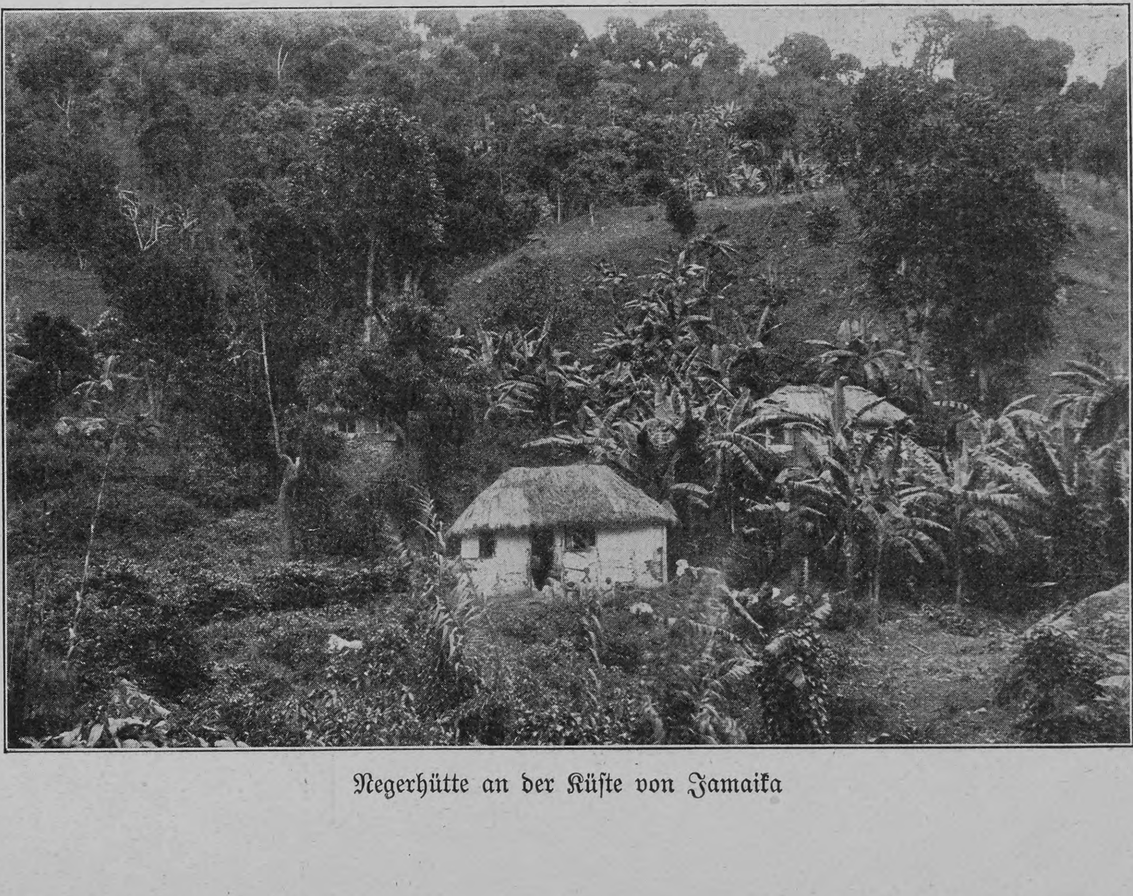
Von

Käthe Langenmayr

Rot und golden ſtieg die Sonne hinter den Tafelbergen empor. Zuerſt beleuchtete ſie nur die oberſten Felſenſpitzen, dann floß das roſige Licht langſam an den braungrauen Abhängen herab, tief und immer tiefer, bis es endlich unten im Tal den Platz erreichte, auf dem die Patrouille ihr Nachtlager aufgeſchlagen hatte. In einer engen, von hohen Klippen umgebenen Schlucht war's. Gras und niedrige Büſche wuchſen auf der ſchmalen Talſohle; es gab auch einige Bäume, an deren Aeſten die großen runden Neſter von Geſellſchaftsvögeln hingen.

Im Schutz eines überhängenden Felſens hatten die vier Reiter die Nacht über gelegen. Jetzt waren die Pferde geſattelt, es ſollte gleich weitergehen.

Der Führer, ein noch ſehr junger blonder Leutnant, war auf einen Felſen geklettert und verglich die vor ihm liegende Gegend mit einer ſelbſtgezeichneten Karte. Der Ritt ſollte nach Weſten fortgeſetzt werden. Wenn alles richtig war, mußte die Patrouille heute abend mit einer andern zuſammentreffen und mit ihr die Beobachtungen über die Stellung oder den Aufenthalt des Feindes austauſchen. Danach ſollte dann beſchloſſen werden, ob man eilends zur Truppe zurückreiten



Negerhütte an der Küſte von Jamaika

und Meldung bringen mußte, oder ob es nötig ſei, noch weiter nach Norden und Süden vorzudringen.

Es war jetzt ganz hell geworden. Der Leutnant faltete die Karte zuſammen und kletterte von ſeinem Felſen herab. Die Pferde ſtanden bereit. Der Führer ſchwang ſich in den Sattel und ritt davon, die Soldaten folgten.

Es ging durch einen engen Hohlweg, über Steingeröll und Klippen, die Pferde konnten nur langſam vorwärts kommen. Die Reiter ſpähten vorſichtig nach allen Seiten aus, denn es war eine Gegend, wie ſie die Hottentotten gern zu einem Ueberfall ausſuchen. In ebenem Gelände und von vorn greifen ſie nie an.

Langſam verrannen die Stunden. Die Sonne ſtieg höher und brannte heiß. Endlich erweiterte ſich die Schlucht, die Felſen wichen zurück, der Weg ſenkte ſich in ein grünes Tal. Ein freundlich ausſehendes ſteinernes Haus, umgeben von blühenden, duftenden Akazienbäumen, ſchien den Reitern eine angenehme Raſt zu verheißen.

Aber inwendig war's von plündernden Hottentotten zerſtört, der Hausrat verbrannt, die Türen zerſchlagen, die Ställe verwüſtet und ausgeraubt. Der ſchöne große Garten hinter dem Hauſe, die mühſame Arbeit langer Jahre, war wüſt und trocken, die Hände, die ihn gepflegt und bewäſſert hatten, moderten wohl irgendwo in der Erde oder verdorrten auf dem Sand in der glühenden Sonne. Nur der Brunnen war gut erhalten. Bei ihm wurde Raſt gemacht.

Als es kühler geworden war, ging's weiter. Zuerſt noch eine Weile durch ebenes grünes Gelände, dann wurde der Boden wieder hart und ſteinig, das Vorwärtskommen unbequem. Trotzdem erreichte die Patrouille noch vorm Dunkelwerden die nächſte Waſſerſtelle, ein kleines Tal, in dem eine Quelle ihr koſtbares Waſſer in einen Teich ergoß.

Dort lagerte ſchon ein andrer Reitertrupp, die erwartete Oſtpatrouille.

Die Führer begrüßten ſich, und während die Reiter die Pferde verſorgten und Feuer anzündeten, tauſchten die beiden Offiziere ihre Beobachtungen aus. Vom Feinde hatte keiner etwas geſehen. Es mußte morgen alſo noch weiter gehen. Jetzt erſt ein paar Stunden ruhen, dann wollte einer nach Süden reiten, der andre nach Norden.

Der Kaffee war fertig. Die Blechbüchſe mit Erbſenſuppe dampfte. Neben einem ſtattlichen Dornbuſch, der vor dem kalten Abendwind ſchützen ſollte, lag eine Pferdedecke auf der Erde. Das war die Tafel. Das weite dunkle Himmelsgewölbe mit unzähligen glitzernden Sternen war der Speiſeſaal.

Nach dem Eſſen ſaßen die beiden Offiziere noch ein Weilchen am verglimmenden Feuer und ſprachen von allerlei. Zuletzt kam, wie immer bei ſolcher Gelegenheit, die Rede auf die Heimat.

Der junge Blonde war vom Strand der Oſtſee, ganz oben von Oſtpreußen. Da war's wunderſchön, der herrliche Wald und das blaue Meer. „Ach, wie ſchön wird's ſein, wenn ich das wiederſehe!“

Der andre, ein älterer Mann, war ein dunkelbärtiger, ernſt ausſehender Rheinländer. Sie trafen ſich heute zum erſtenmal, hier in der afrikaniſchen Einſamkeit, am Wachtfeuer neben dem Dornbuſch.

„Es ändert ſich alles,“ ſagte der Dunkle. „Früher konnt' ich's vor Heimweh nicht aushalten, wenn ich mal ein paar Wochen von Hauſe weg war. Jetzt iſt mir alles gleich. Die großen Gefühle legen ſich.“

„Das denk' ich eigentlich nicht,“ meinte der Blonde.

„Sie ſind noch jung, Herr Kamerad. Da ſieht man noch alles in roſigem Licht. Nachher wird's dunkel. Wie jetzt — dunkle Nacht.“

„Es wird wieder hell. Das iſt das Schöne hier in Afrika, daß man mit der Natur lebt und mit der Sonne rechnet. Wenn ſie untergeht, iſt der Tag vorbei. Aber es kommt ein neuer. Ich freue mich ſchon auf das Morgenrot.“

Der Aeltere ſah eine Weile mit düſterem Geſicht in die verlöſchende Flamme.

„Sie werden älter werden und verlernen, ſich zu freuen. Es wird alles gleichgültig. Ich hab's ausprobiert. Ueberall iſt dasſelbe. Ich bin viel gereiſt —“

„Das muß doch herrlich ſein —“

„Alles gleichgültig — überall dasſelbe. Für Geld kann man alles haben. Da lernt man alles verachten. Die Menſchen, das Leben, die Kunſt.“

„Ich nicht — ich gewiß nicht!“ Der Blonde ſchüttelte den Kopf. „Meine Verhältniſſe waren freilich nie dazu angetan, daß ich mich in derlei Dingen übernehmen konnte. Mein Vater war Arzt, ganz oben in Oſtpreußen auf dem Lande. Da ſammelt man keine Schätze. Beſonders dann nicht, wenn man das Arztſein mit dem Herzen betreibt, wie mein Vater.“

„Er mag wohl nicht viel Dank geerntet haben, — ſo wie ich die Menſchen kenne —“

„Dank wohl, Herr Kamerad, aber ſehr wenig Geld. Trotzdem hätte er es gern geſehen, wenn ich auch Mediziner geworden wäre. Aber das ging nicht. Mein Herz hing am Waffenhandwerk.“

„Wenn man jung iſt, macht man ſich davon goldene Bilder.“

„Ich hab's nie bereut. Der Dienſt gefiel mir. Ich machte mir auch keine Gedanken darüber, daß mein Vater nur mühſam meine Zulage zuſammenbringen konnte. Ich nahm ſie einfach, wie man's ſo tut. Dann ſtarb mein Vater, und was für meine Mutter und Schweſter übrigblieb, das war nicht viel. Sie wollten mir auch davon noch abgeben. Aber das nahm ich nicht.“

„Haben Sie auch jetzt nicht nötig.“

„Im Gegenteil. Jetzt ſchicke ich ihnen etwas. Das iſt ein Vergnügen. Die kleine Anne iſt nämlich Braut. Der junge Arzt, der meinen Vater in ſeiner Krankheit vertreten hat —“

„Das kommt manchmal ſo —“

„Es ſoll ein ſehr netter Mann ſein. Jetzt wird die Ausſteuer angeſchafft. In wenigen Wochen ſoll die Hochzeit ſein. Ich habe ſchon ein paarmal etwas geſchickt, das ſollen ſie dazu verbrauchen. Sie glauben nicht, Herr Kamerad, was das für ein Vergnügen iſt. Da kaufen ſie zu Hauſe nach Herzensluſt und ſchreiben mir glückliche Briefe, und ich muß mich mitfreuen, weil allerlei Dinge mit Spitzen beſetzt werden können, die ſonſt nur glatt und ſchlicht ſein durften, und weil auf das Sofa ein feiner Damaſtbezug gekommen iſt. Dieſe Briefe — ach, dieſe Briefe! Aber ich will lieber nicht davon reden. Das iſt für Sie doch nur langweilig.“

„Reden Sie nur weiter.“

„Eigentlich ſoll man ja nichts um Geld tun. Aber ich ſage ganz aufrichtig, der ſchnöde Mammon war für mich ein recht triftiger Grund, nach Südweſt zu gehen. Es war die einzige Möglichkeit für mich, etwas für mein Schweſterchen zu tun. Und wenn ich hier hungere, dann weiß ich doch, für wen ich's tue. Sie werden das natürlich nicht verſtehen, Herr Kamerad.“

Die Antwort des andern war nur ein undeutliches Gemurmel. Die Pfeife war wohl daran ſchuld. Sie brannte nicht ſo, wie ſie ſollte.

Es hatte aber nichts Ablehnendes im Ton gelegen, ſo ſchien's wenigſtens dem Blonden; und daß er die Worte nicht verſtehen konnte, das ſtörte ihn nicht. Er redete ruhig weiter.

„Wenn ich früher mal meinem Schweſterchen ein Weihnachtsgeſchenk machte, das war natürlich nicht viel. Drei Mark — höchſtens mal fünf durften es ſein. Und von Vaters mühſam Verdientem war's denn doch allemal. Und jetzt kann ich nicht nur eine Null hinter die Zahl machen, nein, es dürfen ſogar zwei ſein! Das macht Spaß — wirklich — das macht Spaß!“

Der andre brummte wieder etwas in den Bart. Der Blonde nahm's für Zuſtimmung.

„Und wenn ich mir abends den Sattel unter den Kopf lege und mich mit dem Sternenhimmel zudecke, oder wenn ich mir getrocknete Teeblätter in die Pfeife ſtopfe und das Mittagbrot mit dem Abendeſſen zugleich überſchlage, weil die verwünſchten Hottentotten unſern Ochſenwagen aufgefangen haben — mir ſchadet's nichts. Im Gegenteil. Ich habe in den paar Monaten hier ſchon ſo viel gelernt, wie zu Hauſe nicht in Jahren. Ich weiß jetzt auch, was ich an den beiden da oben in Oſtpreußen habe und daß ich eigentlich ſehr reich bin —“

„Ja — Sie ſind wirklich ein reicher Mann. Daß es ſo etwas auf der Welt gibt! Ich hab's nicht gedacht. Sie ſind zu beneiden!“

„Bin ich auch. Und zu Weihnachten ſoll Mutter etwas haben. Dann iſt die Hochzeit vorbei, vorher denkt Mutter doch nicht an ſich. Ich weiß, ſie hat ſich immer einen Pelz gewünſcht. Da oben iſt es nämlich im Winter bitter kalt. Es hat aber nie zu einem Pelz gelangt. Jetzt ſoll ſie ihn haben. Ich glaube, es wird gehen. Wieviel ſo ein Ding wohl koſtet?“

„Ein Damenpelz? Es kommt darauf an,“ ſagte ſachkundig der andre.

Ueber das Geſicht des Blonden flog ein leichtes Rot, oder war's nur der Widerſchein des verglimmenden Feuers?

„Es braucht nicht gerade Zobel zu ſein. Dazu wird's doch nicht reichen,“ ſagte er.

„Ein paar hundert Mark müſſen Sie darauf rechnen.“

„Die hab' ich bald zuſammen. Das geht alſo. Sehen Sie, Herr Kamrad, wenn ich ſo denke, ſie geht dann am Weihnachtsfeiertag in die Kirche und hat den warmen Pelz an —“

Es kam dem Blonden etwas in die Kehle. Er huſtete und ſagte dann nichts weiter.

Der andre ſtand auf.

„'s iſt ſpät und wir müſſen bald weiter,“ ſagte er, aber er blieb noch an derſelben Stelle ſtehen und der Blonde, als der Jüngere, wartete ſchweigend neben ihm.

„So etwas gibt's alſo noch auf der Welt,“ es war, als ob der Aeltere zu ſich ſelbſt redete, „ſo etwas gibt's doch noch. Ich dachte es nicht. Jetzt iſt mir's, als könnt' es doch noch einmal hell werden.“

„Die Sonne kommt immer wieder,“ ſagte der Blonde.

Dann legten ſie ſich auf die Erde und ſchliefen.

Es war noch ganz dunkel, als nach ein paar Stunden geſattelt wurde. Die nächſte Wegſtrecke war unſicher, eine gefürchtete Schlucht, in der man dem eingeborenen Feinde, der die verborgenſten Bergpfade kannte, nicht gern begegnete. Darum ſollte im Dunkeln geritten werden. Im Dunkeln greift der Hottentott nicht an. Wenn die Sonne aufging, wollte man im freien Felde ſein, wo man um ſich ſehen und ſich wehren konnte.

Die Führer trennten ſich mit feſtem Händedruck.

Eine Weile ritt der Blonde vorwärts, dann ſchien's, als ſchallte etwas durch die Luft.

Er hielt ſein Pferd an und lauſchte.

„Es ruft jemand,“ flüſterte der letzte Reiter.

„Kamrad — holla!“

„Hier bin ich!“

„Schreiben Sie mir doch mal. Möchte doch wiſſen, wie es mit dem Pelz wird.“

„Sollen Sie erfahren, Herr Kamrad.“

„Und ſeien Sie vorſichtig. In einer Stunde wird es erſt hell. Reiten Sie ſehr vorſichtig.“

„In der Nacht greifen die Kerls nicht an.“

„Seien Sie nicht zu ſicher. Und nachher wird's hell —“

„Soll mir recht ſein. Ich bin immer fürs Licht!“

Es war, als ob der Rheinländer noch etwas ſagen wollte; aber er ſchwieg und wandte ſein Pferd um.

Er war ſonſt nicht ſo, daß er ſich um das Wohl oder Wehe eines Menſchen Gedanken machte. Er hatte zu viele kennen gelernt, von denen er meinte, ſie wären keines Gedankens wert. Darum glaubte er, alle Menſchen wären ſchlecht und das Leben ſei nicht lebenswert.

Vielleicht war das doch ein Irrtum.

Es war, als ob ein Strahl kommenden Morgenrots in ſeine verdüſterte Seele fiel.

Es gab doch vielleicht noch Menſchen, die dieſem einen hier ähnlich waren. Es lohnte ſich vielleicht doch noch, nach ihnen zu ſuchen.

‚Die Sonne kommt immer wieder, hatte er geſagt. Ein lieber Kerl. Wenn er nur recht vorſichtig iſt.‘

Der Blonde ritt unterdeſſen ſeinen Weg, in kleinen Abſtänden neben und hinter ihm die drei Reiter.

Ein mühſames Vorwärtskommen auf dem ſteinigen Boden. Manchmal mußten die Pferde ſogar geführt werden. Die Schlucht wollte kein Ende nehmen.

Endlich wurde der Boden weicher.

„Ich glaube, wir ſind durch!“ flüſterte der erſte Reiter.

„Es will ſchon hell werden,“ ſagte der Führer leiſe. „Das Schwerſte haben wir hinter uns.“

Im blaſſen Morgendämmern tauchten die Umriſſe der Klippen aus dem Dunkel auf.

Das freie Feld war erreicht.

Ein dumpfer Laut hallte durch die Luft.

„Herr Leutnant —“

Der Ruf kam von hinten. Wieder ein dumpfer Knall. Die beiden letzten Reiter waren vom Pferde geſunken.

Erſchoſſen.

Der Führer ſah ſich um. Er wollte zu ihnen. Da wankte ſein letzter Begleiter im Sattel.

„Die Kerls haben mich getroffen. Ich kann nicht mehr. Reiten Sie zu, Herr —“

„Sie müſſen mit. Ich halte Sie. Verſuchen Sie es noch einmal —“

Es ging nicht. Schwer ſank der Körper zur Erde.

Einen Augenblick blieb der Leutnant über ihn gebeugt.

„Leb wohl, Kamrad!“

Dann richtete er ſich auf.

Die einzige Rettung war jetzt ſchnelle Flucht.

Er zog ſein Pferd heran.

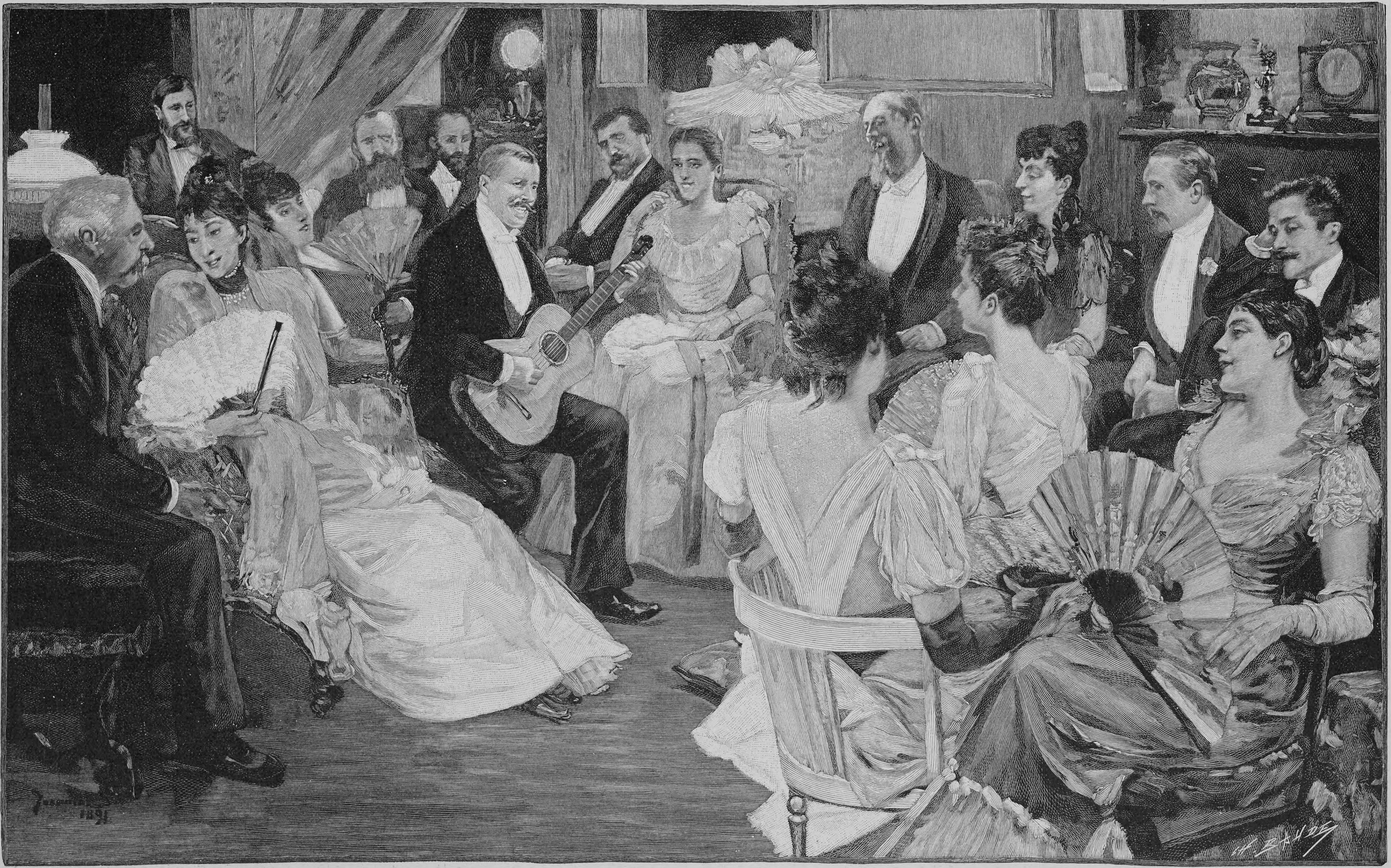
Da ziſchte es durch die Luft.

Er breitete die Arme aus.

„Mutter —“

Dann ſank er zur Erde.

Rot und golden hob ſich die Sonne und beleuchtete das Klippenfeld und die toten Reiter.



Musikalische Unterhaltung

Nach einem Gemälde von Pierre Georges Jeanniot

Die Hebung der Rauchplage in den Städten

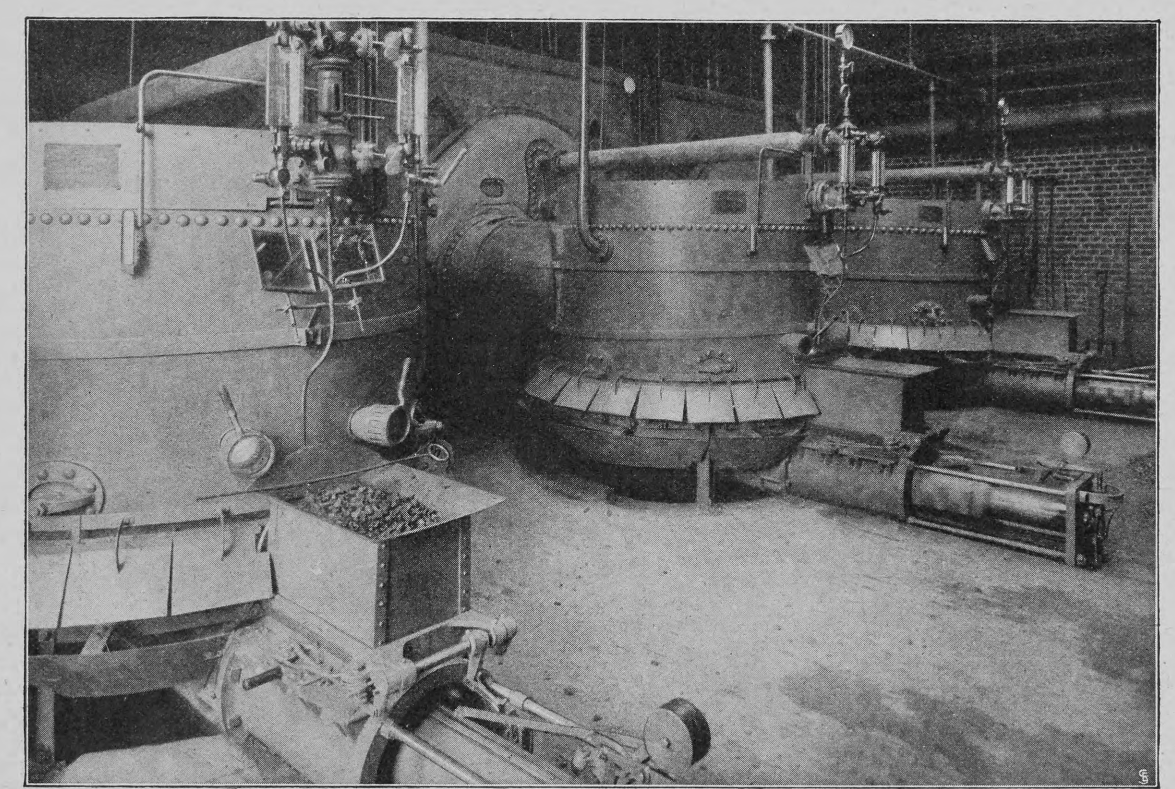
Von

Franz Bendt

(Hierzu eine Abbildung nach photographiſcher Aufnahme)

Licht und Luft ſind die Naturgeſchenke, die wir ungetrübt begehren und verlangen müſſen, um uns behaglich zu fühlen. Es iſt die erſte Forderung, die ein geſundes Daſein vorausſetzt. Der Naturmenſch, der Landbewohner, weiß ſelten dieſe Vorteile ganz zu würdigen; ſie ſind ihm etwas Gegebenes, etwas Selbſtverſtändliches. Mit dem Erwachſen großer Städte beginnen die Klagen über die mangelhafte Beſchickung von Luft und Licht. Im Altertum erhalten wir zuerſt aus dem kaiſerlichen Rom amtliche Beſtätigungen über die Verunreinigung der Luft durch Rauch und üble Gerüche, die ſich ſogar zu einem Geſetze verdichteten, das ſpäter in die Pandekten Juſtinians aufgenommen wurde. Im alten Rom hatte man die Gepflogenheit, die friſchen Käſe zu räuchern. Man verband damit die Abſicht, ſie haltbarer und wohlſchmeckender zu machen. Innerhalb der engen Gaſſen des vorneroniſchen Roms erzeugte das einen unerträglichen Zuſtand. Die Räucherung der Käſe innerhalb der Stadtmauern wurde deshalb verboten.

Von einer allgemein verbreiteten Rauchplage hört man zuerſt nach Einführung der Steinkohlenfeuerung, und zwar in England, der Heimat der Steinkohlen. Schon Heinrich VIII. verhängte, den grauſamen Gepflogenheiten ſeiner Zeit entſprechend, Todesſtrafe über die, welche innerhalb der Straßen Londons dichten Rauch erzeugten. Und Eliſabeth von England erließ Beſtimmungen, nach denen die Grobſchmiede Londons, die ſich zu ihrem Betriebe der Steinkohlen bedienten, gezwungen wurden, ihre Schmieden außerhalb der Stadt zu verlegen.



Automatiſche und rauchloſe Stückkohlenfeuerung (Patente Karl Wegener)

(Die Kohlen werden durch einen Stempel von unten ins Feuer gepreßt; der viereckige Kaſten enthält das Feuerungsmaterial)

Durch die Erfindung des Roſtes wurde die Rauchentwicklung der Steinkohlen auf ein gewiſſes, zuerſt ertragbares Maß beſchränkt. Das rieſige Anwachſen der Feuerſtätten aber mit der Einführung der modernen Dampfmaſchine hebt dieſen Vorteil wieder auf und ſteigert den Rauchſchrecken zu beängſtigender Höhe. Charles Dickens hat mit Meiſterhand verſtanden, die Zuſtände zu ſchildern, die ſich in den großen Arbeitsſtätten Englands ohne jede Beachtung hygieniſcher Maßregeln unter Rauch und Ruß entwickelten. In England, dem klaſſiſchen Lande der Induſtrie, hat man verhältnismäßig früh verſucht, durch geſetzliche Maßnahmen der Rauchplage Schranken zu ſetzen. Die praktiſche Betrachtung ergab allerdings, daß eine blühende Großinduſtrie ohne rauchende Schlote nicht möglich ſei. Das Geſetz allein konnte hier keine Hilfe bringen, die Sorge um die Hebung der Rauchplage mußte dem Techniker ſelbſt und ſeiner Kunſt zugeſchoben werden.

Die Urſachen der Rauchplage in den Städten ſind ſehr mannigfaltiger Art. Zunächſt iſt der ungezählten Einzelherde zu gedenken, die jedes Gebäude in ſich birgt und die in ihrer Summe ein bemerkenswertes Maß ſchädlicher Stoffe erzeugen. Dem ſchließen ſich die vielen gewerblichen Kleinbetriebe an, die zumeiſt viel zu geringe Beachtung bei der Ordnung ſtädtiſcher hygieniſcher Beſtrebungen fanden. Erinnern wir uns nur der Bäckereien, die unter dem Schutze der Nacht unglaubliche Ruß- und Rauchmengen in die Luft ſenden. Die erſteren könnten durch allgemeine zweckmäßige Zentralheizungen, die gewerblichen Betriebe durch Gruppenanlagen außerhalb der Stadt, wie man es in den Schlachthäuſern eingerichtet hat, aus der Welt geſchafft werden.

Es bleibt deshalb die große Aufgabe, Abhilfe von dem Rauch und Ruß der Fabrikſchornſteine zu ſchaffen. Um ſich über dieſe Vorgänge zu orientieren, ſuchte man nach diagnoſtiſchen Methoden, um möglichſt nach dem äußeren Eindruck des Rauches auf die inneren Vorgänge bei der Verbrennung und auf die Zuſammenſetzung des Rauches ſchließen zu lernen. Es ergab ſich, daß der gefährlichſte Geſelle, der dicke, ſchwarze Rauch, am reichſten beladen mit giftigen Gaſen, mit Kohlenſäure und Kohlenoxyd iſt, die zur Zeit der Ofenklappen ſo viele Opfer forderten; und daß Teerdämpfe in ihm die Urſache zur Rußbildung geben, die ſein Wirken ſo gefürchtet machen.

Das Ergebnis ſehr mühſeliger Unterſuchungen, die zur Beſeitigung der Rauchplage in England durchgeführt wurden, war ein ſehr wenig erfreuliches. Es ſtellte ſich heraus, daß ſebſt unter Verwendung beſten Heizmaterials und bei ſachgemäßer und geſchickter Heizung ſchwacher und mittelſtarker Rauch nie zu vermeiden ſei und daß jedesmal nach dem Aufwerfen friſcher Kohlen der ſchwere, ſchwarze, rußdurchtränkte Rauch unabwendbar erſcheint. Bei ſorgfältiger Bedienung des Feuers vermag allerdings die Kunſt des Heizers die Länge dieſer „ſchwarzen Periode“ auf zwei bis drei Minuten zu vermindern.

Durch Zuführung vieler Luft, durch dauernde automatiſche Beſchickung des Herdes und andre Hilfsmittel mehr hat man vergeblich verſucht, um die „ſchwarze Periode“ herumzukommen und den dicken Rauch ganz auszuſchließen. Leider zeigte es ſich, daß man der Rauchplage durch kluge techniſche Methoden und Prinzipien nicht rationell beikommen könne. Man griff daher, wie häufig in techniſchen Dingen, wenn gerade Wege nicht beſchreitbar ſind, zu ſchlauen Kompromiſſen und geſchickten Kunſtgriffen, die ſich in den Heizerſchulen, die in allen Kulturländern beſtehen, herausgebildet haben. Auf dieſem Standpunkte befand ſich bis vor kurzem unſre Heizertechnik. Der Grund für die Schwierigkeit iſt leicht und ohne weiteres einzuſehen. Beim Aufwerfen neuer Kohlen wird jedesmal durch die kalten Heizkörper die Wärme vermindert und der Glutprozeß verſchlechtert. Das Ergebnis ſind ſchwarze, dicke Rauchwolken. Schickt man wiederum, um die Temperatur auf einer beſtimmten Höhe zu erhalten, überſchüſſige, vielleicht komprimierte oder ſauerſtoffreiche Luft in den Heizraum, dann leiden unter dem Hin und Her von Heiß und Kalt die Keſſelwände und verfallen ſchnell der Vernichtung.

Die Schilderung techniſcher Heizverfahren iſt viel zu eintönig, um für den Nichtfachmann verdaulich zu erſcheinen. Ein paar dürftige Bemerkungen werden aber immerhin dem techniſch abgehärteten modernen Menſchenkinde eine beſſere Einſicht in den hohen Wert der neueſten Heizkunſt gewähren, weil er erfährt, wie man es ſich einſt ſchwer werden ließ. In den ſiebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts galt als hochgeprieſene Heizerregel: nur immer die eine Hälfte der Feuerſtätte mit Kohle zu bewerfen, während durch die andre friſche Luft ſtrich. Dieſer Kunſtgriff gebar dann die berühmte Lowſche Vorſchrift: man ſchob die glühenden Kohlen nach der hinteren Seite, nach dem Kehlkopf des Roſtes, nach der Feuerbrücke, und bewarf die freien vorderen Stellen mit neuer Kohle. Das galt als das Ideal der Heizerkunſt!

Allen dieſen Methoden haftet ein prinzipieller Fehler an, der darin beſteht, daß man bei der Handfeuerung wie bei allen automatiſch mechaniſchen Heizverfahren das Heizmaterial von oben aufſchüttet. Es iſt eigentlich unglaublich, daß man das Fehlerhafte dieſes ehrwürdigen Verfahrens nicht früher eingeſehen hat. Die Zufuhr von oben muß die Glut kühlen und das gefürchtete Reſultat erzeugen. Nach der Regel: wenn etwas von der einen Seite nicht gelingt, wolle man es von der andern angreifen, kamen neuerdings die Heiztechniker zu dem Prinzip der Unterfeuerung. Aber erſt dem Ingenieur Karl Wegener iſt es durch reife theoretiſche Erwägungen gelungen, die Löſung der Unterfeuerungsfrage vollkommen herbeizuführen. Ein kleiner hydrauliſch bewegter Stempel drückt hierbei das friſche Heizmaterial vorwärts und durch einen kegelförmigen Roſt nach oben an die glühenden Kohlen heran. Der kleine Kaſten oberhalb des Stempels birgt die Stückkohlen im Vorrat (vgl. Abbildung). Die Dämpfe, die entſtehen, wenn die friſchen Kohlen von unten die weißglühende Oberſchicht treffen und durchdringen, zerfallen, den Geſetzen der Chemie entſprechend, in Kohlenſäure und Kohlenoxyd. Die Bildung von Rauch iſt dabei vollkommen ausgeſchloſſen. Die Art der Kohlenzuführung gleicht etwa der Arbeitsweiſe des Maulwurfs, wenn er unterirdiſch ſeine Kanäle baut.

Durch Karl Wegeners Kunſt iſt zum erſtenmal eine Methode geſchaffen, die es bewirkt, daß die Schornſteingaſe durchaus rauchlos erſcheinen. An einem Schornſtein mit Wegener-Feuerung bemerkt man die Tätigkeit einzig und allein an den ſchwankenden Luftwogen oberhalb des Schlotes.

Die techniſchen Bedingungen für die Hebung der Rauchplage ſind gegeben. Es ſtellte ſich nun die oft nicht minder ſchwierige Aufgabe, das Neuerworbene in die Welt der Praxis einzuführen. Wie die Einführung der Wegenerfeuerung auch ein wenig vom Glück begünſtigt wurde, davon berichtet ein kleines Hiſtörchen:

Man erzählt, wie der Kaiſer im Winter 1902 an einem Fenſter des Schloſſes Monbijou in Berlin lehnte und mit Mißbehagen die ſchwarzen Rauchwolken eines kleinen Schornſteins beobachtete, der zum Schloſſe gehört. Er rief einen Beamten herbei und forderte in ſeiner impulſiven Art, daß das umgehend abgeſtellt werden ſolle. Die bekannten Methoden verſagten. Die neue Unterfeuerung brachte Hilfe. Im Schloß Monbijou wurden die erſten großen Anlagen der neuen Erfindung ausgeführt.

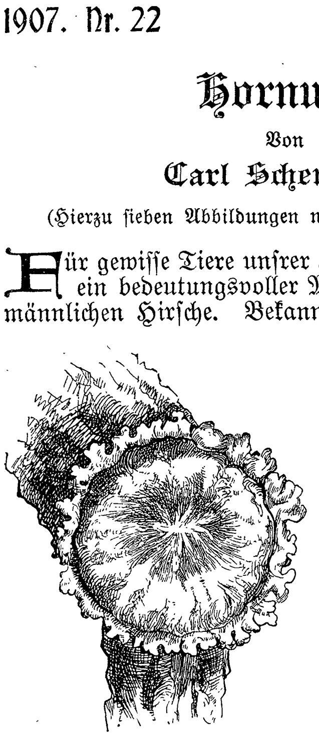
Die Güte techniſcher Einrichtungen und Methoden wird durch Zahlen bewieſen. Dieſe Beweisart iſt allerdings gerade die, die ſich am wenigſten des Wohlwollens weiterer Kreiſe erfreut. Wer aber den Mut hat, ſich mit techniſchen Neuerungen einzulaſſen, muß auch einige Zahlenangaben mit in den Kauf nehmen. Ohne weiteres iſt der hohe Wert der „rauchloſen“ Feuerung zu begreifen. Ihre Bedeutung wächſt, wenn man erfährt, daß ſie mit einer Kohlenerſparnis von über 25 Prozent, den alten Heizmethoden gegenüber, verknüpft iſt. Tatſache iſt, daß der „Nutzeffekt“ der Keſſel mit rauchloſer Feuerung etwa 90 Prozent ausmacht und 1000 Kilogramm Dampf auf noch nicht 2 Mark kommen.

Hornung

Von

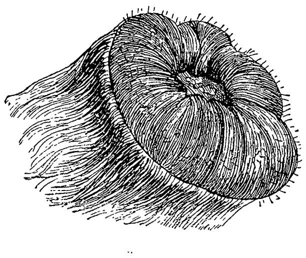
Carl Schenkling

(Hierzu ſieben Abbildungen nach Federzeichnungen)

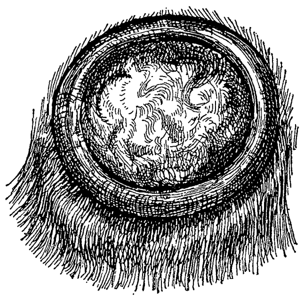


Untere Anſatzfläche der linken Stange (die Ablöſungsfläche iſt gleich nach dem Abfallen völlig trocken)

Für gewiſſe Tiere unſrer Heimat iſt der Februar ein bedeutungsvoller Monat, nämlich für die männlichen Hirſche. Bekanntlich beginnt im Hornung der Wechſel der Geweihe der edeln Wiederkäuer, der einen der merkwürdigſten Vorgänge im Haushalt der Tierwelt bildet. Ueber die Entſtehung und Entwicklung des Geweihes ſind nicht nur in Laienkreiſen, ſondern auch bei Jagdliebhabern mitunter ſo wunderliche Anſichten verbreitet, daß es ſich wohl verlohnt, auf dieſes Thema einmal näher einzugehen. Die Rotwildkälber werden Ende Mai und Anfang Juni geſetzt. Schon in ihrem achten oder neunten Lebensmonat beginnt bei den männlichen Hirſchen die Bildung der Roſenſtöcke, jener Wucherungen des Stirnbeins, aus welchen ſich nach zweieinhalb bis drei Monaten durch die behaarte Körperhaut, weidmänniſch Baſt genannt, das erſte Geweih entwickelt. Nach weiteren zweiundeinhalb Monaten iſt es vereckt, das heißt ausgebildet, und abermals nach zwei bis drei Wochen „gefegt“. Das ein Erſtlingsgeweih tragende Tier wird vom Weidmann als „Spießer“ bezeichnet. Im folgenden Jahre wird dieſes Geweih abgeworfen und ein neues gebildet. Die Hauptſtange wird länger und bildet nicht weit von ihrer Anſatzſtelle eine nach vorn gerichtete Sproſſe, die „Augenſproſſe“. Der Hirſch heißt jetzt „Gabler“. Nicht ſelten aber wird dieſe Stufe überſprungen und der Hirſch ſetzt anſtatt des Gabelgeweihes ein Sechſergeweih auf. Im dritten Jahre erſcheint bei normaler Geweihbildung zwiſchen Spieß und Augenſproſſe die „Mittelſproſſe“. Tritt dieſe nur einſeitig, das heißt nur an einer Geweihſtange auf, ſo wird das Geweih wie in allen folgenden analogen Fällen als „ungerade“ angeſprochen. Wiederum wird das Geweih abgeworfen und ein neues, das Achtergeweih, aufgeſetzt, deſſen jederſeits um eins vermehrte Endenzahl durch Teilung der Stangenſpitze entſtanden iſt. Das Geweih des Zehnenders, der wie die Träger aller nachfolgenden Geweihſtufen im Gegenſatz zu den vorhergehenden „geringen“ als „jagdbarer Hirſch“ bezeichnet wird, beſitzt über der Mittelſproſſe die ſogenannte „Eisſproſſe“. In ſpäteren Jahren erſcheinen die drei unterſten Sproſſen, die Grundſproſſen, in derſelben Weiſe; jede derſelben kann ſich eventuell mehrfach teilen. Vom Zehnergeweih ab wird indeſſen die Regelmäßigkeit in der Geweihbildung häufig unterbrochen, indem das nächſtfolgende Geweih nicht das geſetzmäßige Ende mehr trägt, ſondern weniger Enden hat, als es haben müßte; der Hirſch hat „zurückgeſetzt“. Da das Geweih in jedem Jahre abgeworfen und neu erzeugt wird, ſo iſt es irrtümlicherweiſe als Epidermoidalgebilde angeſehen worden. Ein ſolches iſt indeſſen nur der ſich bildende, das Geweih bekleidende und alſo ſchützende Baſt. Die knöcherne Grundlage beſteht im weſentlichen aus einer Verknöcherung der Lederhaut. Das entſtehende Gehörn iſt weich und wird von Blutgefäßen durchzogen. Der Baſt iſt höchſt empfindlich, weshalb der Hirſch während der Zeit bis zum Fegen niedriges Gebüſch meidet. Später tritt der Säftezufluß zurück; das Geweih wird vereckt.

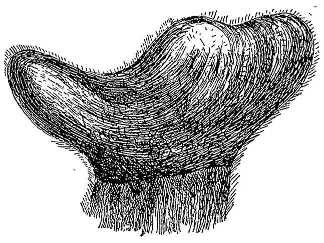


Vierzehn Tage nach dem Abwerfen



Oberfläche des Roſenſtocks mit dem neugebildeten Wulſt

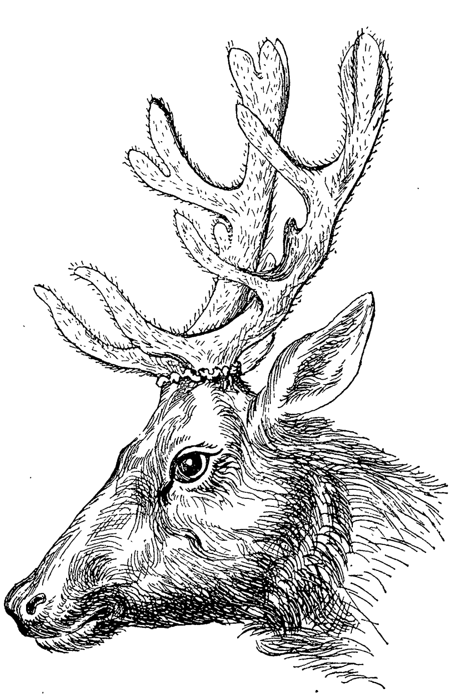
Kurz nach dem Abfallen des alten Geweihes vom Roſenſtock beginnen die Adern, welche rings um dieſen enden, ſich zu verlängern und zu verzweigen. Die ſtetigen Wallungen des Schweißes drängen ſie nach dem Kopfe, der geſamte Organismus iſt ſtark in Mitleidenſchaft gezogen, und es beginnt die Ausſcheidung des neuen Geweihes. Die Grundform desſelben iſt ein rundlicher Zacken. Die Außenſeite iſt mit einer dünnen Haut bekleidet, die aus einem dichten Gewebe von Blutgefäßen beſteht, deren Spuren man in den rinnenförmigen Eindrücken des reifen Geweihes wiederfindet. Der ſpärlich mit Haaren beſetzte Ueberzug heißt Baſt. Nach innen wird aus dem Schweiße eine weiche, gallertartige Maſſe abgeſondert, und in dem gleichen Maße, wie das Geweih höher und ſchwerer wird, ſcheidet ſich in ſeinen unteren Partien phosphorſaurer Kalk aus, und die Gallertmaſſe wandelt ſich allmählich in feſte Knochenſubſtanz um. Iſt die Ausbildung des Geweihes vollendet und ſind die Enden vereckt, ſo nehmen die Knochenperlen am Grunde der Stange an Umfang zu. Dieſe Knochenperlen bilden um die Stangenbaſis einen Kranz unregelmäßiger Erhöhungen, die „Perlenkrone“ oder die „Roſe“. Zwiſchen ihnen verlaufen die Hauptadern. Durch das Stärker- und Größerwerden der Perlen werden die Adern allmählich abgeſchnürt, der Zufluß des Schweißes in das Gehörn wird geringer und verſiegt allmählich ganz. Adergeflecht und Baſt werden nunmehr vom Organismus nicht mehr verſorgt und vertrocknen allmählich. Gleich der Borke vom Baumſtamm löſt ſich der Baſt von ſeiner knöchernen Unterlage los und der Hirſch entledigt ſich desſelben durch Reiben an Baumſtämmen und Aeſten, welcher Prozeß weidmänniſch das „Fegen“ genannt wird.



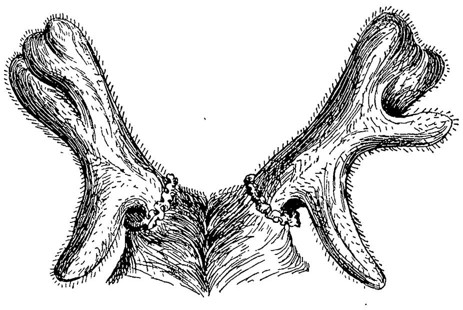
Dreiundzwanzig Tage nach dem Abwerfen (Beginn der Teilung des „Kolbens“)

Der hirſchgerechte Jäger vermag aus der Höhe der „Fegeſtellen“, die wohl auch „Himmelsſpuren“ genannt werden, Größe und Alter des Hirſches zu erkennen und „ſpricht ihn darauf an“.

Das neue Geweih erſcheint als unbekleideter brauner Knochen, deſſen Spitzen weiß gefegt ſind. Da aber zwiſchen Geweih und Stirnzapfen beziehungsweiſe dem Organismus eine Kommunikation nicht mehr vorhanden iſt, ſo iſt das Geweih zu einem toten Teil geworden und lockert ſich allmählich auf ſeiner Anſatzſtelle derart, daß es von ſelbſt abfällt oder aber leicht abgeſtoßen werden kann. Die Trennung findet an der Stelle ſtatt, wo die Stangenbaſis auf dem Stirnzapfen ſteht, indem nach derſelben ein ſtärkerer Zufluß von Schweiß eintritt. Dieſe Vorgänge erzeugen aller Wahrſcheinlichkeit nach ein juckendes Gefühl, ſo daß das Tier den Drang in ſich fühlt, das Geweih loszuwerden. Es ſchlägt damit gegen Aeſte und Baumſtämme, bis die Stangen abbrechen, oder aber ſie fallen infolge ihrer Schwere ohne äußere Gewaltmittel ab. Die Stelle, an welcher ſich das Geweih abgelöſt hat, ſchweißt zunächſt, bedeckt ſich aber bald mit Schorf. Kurze Zeit nach dem Verluſt beginnt die Entwicklung des neuen Geweihes, das größer und ſtärker als das vorjährige iſt.



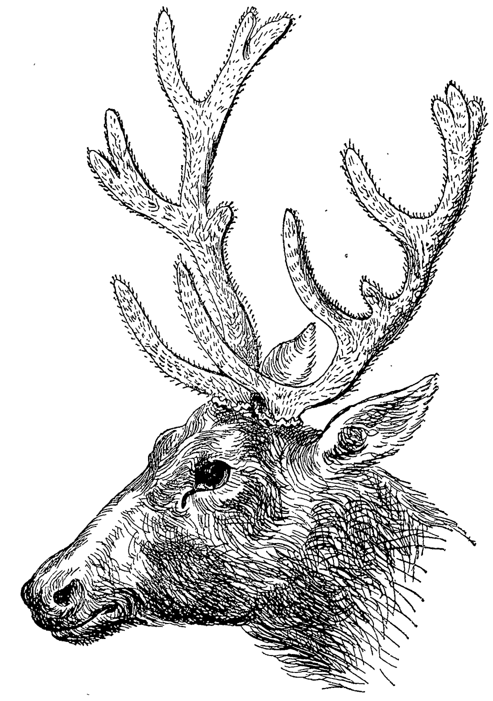
Zweiundſechzig Tage nach dem Abwerfen (Jede Stange hat ſieben Enden)



Dreiunddreißig Tage nach dem Abwerfen (Das Geweih in ſeiner Anlage ſchon vorhanden)

Nur „kapitale“ Hirſche werfen im Februar ab, geringere folgen ſpäter. Nach den abgeworfenen Stangen wird vom Jäger eifrig geſucht, und zumeiſt werden ſie auch gefunden, denn wer nicht nur ein „Schießer“ iſt, ſondern wirklich ein Jäger, der kennt den Beſtand ſeines Reviers ganz genau; er weiß, wo die Hirſche ſtehen und kennt ihre Wechſel, ergo muß er auch das Geweih finden. Sollte trotzdem einmal die eine oder andre Stange verloren gehen, etwa im Moorboden, im Laub oder unter Schnee zu liegen kommen, dann iſt ſie auch verloren, denn ſo feſt das Geweih auch iſt, ſolange es auf dem Kopfe des Hirſches ſitzt, ſo widerſtandslos iſt es, ſobald es abgeworfen. Den Witterungseinflüſſen vermag es nur wenig ſtandzuhalten; dazu kommt, daß gewiſſe Waldbewohner, wie Eichhörnchen, Mäuſe, Füchſe, Sauen, die Stangen benagen und freſſen, welcher Umſtand natürlich auch dazu beitragen hilft, daß nicht alle abgeworfenen Stangen gefunden werden.

Der Geweihwechſel als ſolcher könnte etwa in Parallele gezogen werden mit der Be- und Entlaubung unſrer Bäume. Der Säftezufluß nach der betreffenden Gefügeſtelle (dem Blattpolſter bei der Pflanze) wird hier wie dort zu einer gewiſſen Zeit verringert und ſchließlich ganz unterbrochen, was zur notwendigen Folge hat, daß die in der Zeit der Kraft und Fülle erzeugten Gebilde abfallen.



Neunundſiebzig Tage nach dem Abwerfen (Das Geweih iſt fertig, nur noch mit Baſt überzogen)

Heimgang

Zwei Alte wandern der Heimat zu,
Der wilde Sturm ward müde Ruh.
Sie trippeln, ein Lächeln im Angeſicht,
Und wünſchen nicht und hoffen nicht.
Sie halten oft und raſten lang —
Allmählich kommt Sonnenuntergang. —
„Es war einmal“ . . . ſie erzählen ſich leis,
„Ein glühendes Glück — — ein blühendes Reis!“
Und im Gedenken ſchlafen ſie ein.
Kann wohl ein Ende ſeliger ſein?

Heinrich Piller

Notizblätter

Vom Winterſportfeſt in Oberhof

Der bekannte thüringiſche Kurort Oberhof entwickelt ſich in neuerer Zeit immer mehr zur Hochburg des deutſchen Winterſports und nimmt als ſolche neben dem Engadin, wo ſich alljährlich in den Wintermonaten eine internationale Gemeinde von Sportfreunden zuſammenfindet, bereits eine ſehr anſehnliche Stellung ein. Auch dieſes Jahr veranſtaltete dort der Thüringer Winterſportverband in den erſten Tagen des Februar ein Winterſportfeſt, das, noch mehr als im vorigen Jahre vom Wetter begünſtigt, einen glänzenden Verlauf nahm. Auf dem Programm ſtanden wieder Wettkämpfe im Skilaufen, Rodeln und in dem in Deutſchland noch jungen Sport des Bobsleighfahrens, der in Oberhof beſonders kultiviert wird. Die Ouvertüre der dreitägigen Feſte bildete das große Rennſteigrennen vom Inſelberg nach Oberhof über 33 Kilometer. Es beteiligten ſich daran fünf deutſche Läufer, während fünf Norweger infolge ungünſtiger Schneeverhältniſſe den Inſelberg nicht erreichten und auf den Start verzichten mußten. Sieger blieb der Thüringer Läufer Köhler, der die Strecke trotz großer Terrainſchwierigkeiten in 5½ Stunden zurücklegte. Am zweiten Tage fanden die Vorläufe um die Meiſterſchaft von Thüringen im Schlittenfahren und Bobsleighrennen um den Goldpokal des Kronprinzen ſtatt. Am dritten Tage folgten dann die Entſcheidungen. Die Skimeiſterſchaft von Thüringen gewann der Norweger Thune, während die Bobsleighmeiſterſchaft von Deutſchland und der Kronprinzenpokal unter neun Konkurrenten an den Bob „Deutſcher Michel“ fiel. Den Feſten wohnten wie im vorigen Jahre auch der Herzog und die Herzogin von Sachſen-Koburg-Gotha bei.

Phot. Berliner Ill.-Geſellſchaft

Vom Winterſportfeſt in Oberhof: Herzog Karl Eduard von Sachſen-Koburg-Gotha und Gemahlin im Hörnerſchlitten

Adolf Harnack

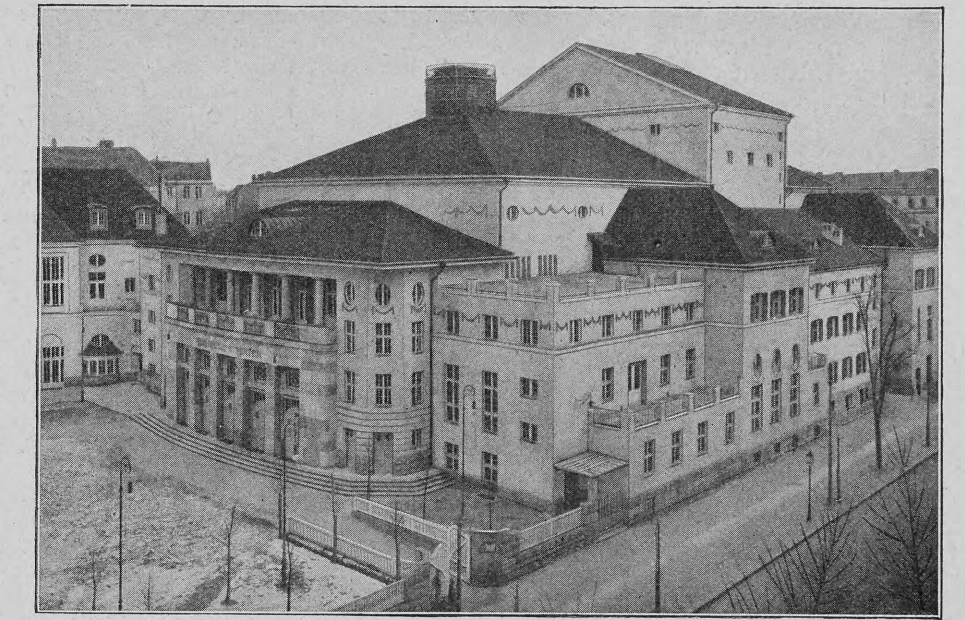
Einer der hervorragendſten und bekannteſten Theologen Deutſchlands, Profeſſor Adolf Harnack in Berlin, iſt kürzlich mehrfach in der Preſſe als deſignierter Nachfolger des jetzigen preußiſchen Kultusminiſters von Studt, deſſen Rücktritt wohl in nicht allzu ferner Zeit erfolgen wird, genannt worden, und bei der außerordentlichen Bedeutung, welche die Ernennung eines Theologen zum Kultusminiſter, zumal eines freigeiſtigen, wie Harnack es iſt, haben würde, hat das Gerücht, obwohl der Gelehrte ſelbſt es bald entſchieden als grundlos bezeichnet hat, vielfältige Erörterungen hervorgerufen. Adolf Harnack gehört einer aus den ruſſiſchen Oſtſeeprovinzen ſtammenden Gelehrtenfamilie an; er wurde in Dorpat als Sohn des dortigen Theologieprofeſſors Theodoſius Harnack, der ſich als theologiſcher Forſcher und Schriftſteller einen Namen gemacht hat und von 1853 bis 1866 an der Univerſität Erlangen wirkte, am 7. Mai 1851 geboren. Er ſtudierte von 1869 bis 1872 in ſeiner Geburtsſtadt, habilitierte ſich 1874 in Leipzig als Dozent der Kirchengeſchichte, wurde dort 1876 zum außerordentlichen Profeſſor ernannt und drei Jahre darauf als ordentlicher Profeſſor nach Gießen berufen. Von dort ſiedelte er in gleicher Eigenſchaft 1886 nach Marburg über und wurde 1888 trotz Widerſtrebens des altpreußiſchen Oberkirchenrates nach Berlin berufen. 1890 wurde er Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften, in deren Auftrag er die Geſchichte der Akademie ſchrieb (drei Bände, 1900). Harnack gehört zu den anregendſten und fruchtbarſten Kirchenhiſtorikern der Gegenwart; ſein Standpunkt iſt der hiſtoriſch-kritiſche. Sein ſpezielles Forſchungsgebiet iſt die ältere Kirchengeſchichte. Sein Zwillingsbruder Axel Harnack geſtorben 1888) war ein hervorragender Mathematiker, ſein jüngerer Bruder Otto iſt Profeſſor der Literatur und Geſchichte in Stuttgart.

Phot. Berliner Ill.-Geſellſchaft

Prof. D. Adolf Harnack

Das Schillertheater in Charlottenburg

Ein Volkstheater großen und echt modernen Stils hat Groß-Berlin in dem kürzlich eröffneten Schillertheater in Charlottenburg erhalten. Das neue Bühnenhaus, die dritte Pflegeſtätte der dramatiſchen Kunſt, welche die einſt mit beſcheidenen Mitteln gegründete Schillertheatergeſellſchaft im Bannkreis der Reichshauptſtadt hat erſtehen laſſen, iſt eine Schöpfung der Münchner Architektenfirma Heilmann & Littmann, die aus dem Wettbewerb um den Auftrag als Siegerin hervorgegangen war. Die bemerkenswerteſte Eigentümlichkeit des neuen Theaters beſteht in der amphitheatraliſchen Ausgeſtaltung des Zuſchauerraumes, für die das Bayreuther Feſtſpielhaus und das Münchner Prinzregententheater erprobte Vorbilder gegeben haben. Im Innern wie in ſeinem Aeußern trägt das in einem moderniſierten Barockſtil gehaltene Haus den Charakter einer faſt ſchmuckloſen, aber höchſt künſtleriſchen und geſchmackvollen Gediegenheit. Es gliedert ſich in einen Vorderbau, der das Veſtibül mit dem Kaſſenflur und einen Wandelgang mit Garderobenablagen und Erfriſchungsräumen enthält, einen Mittelbau, in dem ſich der Zuſchauerraum befindet, und einen Hinterbau, den die Bühne ausfüllt. Der geräumige Vorgarten des Theaters wird von einem Reſtaurationsgebäude flankiert, das außer den Reſtaurationsräumen einen großen Feſtſaal und einen zweiten Saal enthält, in dem in Zukunft die bisher im Rathaus abgehaltenen Volksunterhaltungsabende ſtattfinden ſollen. Der Zuſchauerraum enthält 1450 Sitzplätze, von deren jedem aus man die Bühne völlig überblicken kann. Das neue Theater, deſſen Eröffnung mit einer Aufführung der „Räuber“ gefeiert wurde, erfreut ſich eines überaus regen Beſuchs und zählte am Tage der Eröffnung ſchon 8000 Abonnenten. Der Beſitz einer Aktie des Theaters gewährt Anſpruch auf zweimal je zwei Billette im Monat.



Phot. Zander & Labiſch, Berlin

Das neue Schillertheater in Charlottenburg. Erbaut von Heilmann & Littmann, München

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Die schönste deutsche Haus-Bildergalerie
voller Geist, Schönheit und Poesie nennt
der Dichter Otto Julius Bierbaum das
Hausbuch deutscher Kunst.
Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zusammengestellt
und herausgegeben von **Eduard Engels.** Gebunden M. 10.—

Münchner Neueste Nachrichten: „Wer dieses Buch seiner Hausbücherei einverleibt, der darf sich getrost sagen, dass er einen kleinen Hausschatz von bleibendem Werte besitzt, der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst. Es ist eine quellend frische, frohe Stimmung, die uns Blatt für Blatt begleitet bis zum Schlusse. Zu diesem Eindrucke trägt nicht wenig bei, dass ein begleitender Text, abgesehen von der kurzen Einleitung, nicht dazwischengeschaltet ist. Ein Blatt folgt auf das andere und jedes ist eine vorzügliche Leistung der Reproduktionstechnik. Der Wert des Buches ist ganz auf Anschauung gegründet: ein überaus richtiges Prinzip. Das Werk umfasst die deutsche Kunst von ihrer ersten grossen Zeit an, von Altdorfer, Dürer und Holbein bis in unsere Tage. Was hier vor uns aufgeschlagen wird, das ist alles echt und recht.“

In **neuen Auflagen** erschienen:
Max Eyth, Der Schneider von Ulm.
Geschichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen.
2 Bände. 6. Tausend. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Hauptmann Clausen in der Täglichen Rundschau, Berlin. „Ein Buch, mit welchem unsere Literatur im besten und höchsten Sinne um ein echtes Volksbuch bereichert wurde, denn das treffliche Werk wird ein Siebzigjähriger mit derselben Befriedigung lesen, wie es unserer reiferen Jugend eine Quelle reinster Freude sein kann. Es ist ein ordentliches, tüchtiges, gesundes und feines Buch, das in den Hausschatz deutscher Büchereien gehört und vor allen Dingen in keiner Schulbibliothek fehlen sollte.“

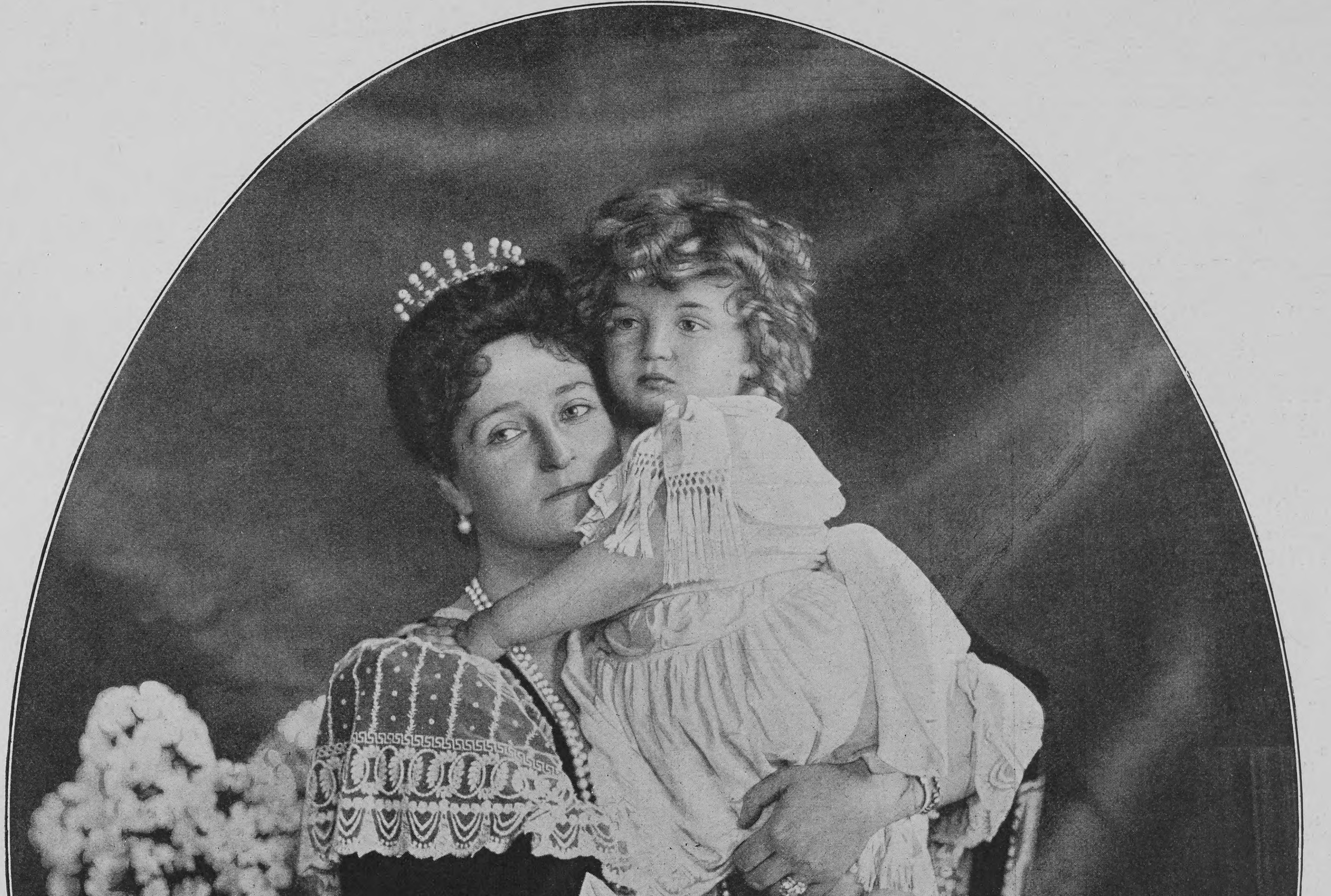
Ricarda Huch, Die Verteidigung Roms.
Der **„Geschichten von Garibaldi“** I. Teil. Roman.
5. Tausend. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Archivrat Dr. Krauss (Stuttgart) in der Deutschen Tageszeitung, Berlin: „Diese phantasievolle und farbenreiche Verherrlichung einer bedeutsamen Geschichtsepoche, dieses im blühenden Stil der Neuromantik gedichtete Epos wird in den Herzen Tausender starken Widerhall finden, wenn auch die poetischen Früchte dem Leser keineswegs ohne seine eigene Bemühung in den Schoss fallen.“

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Über Land und Meer

Nr. 22

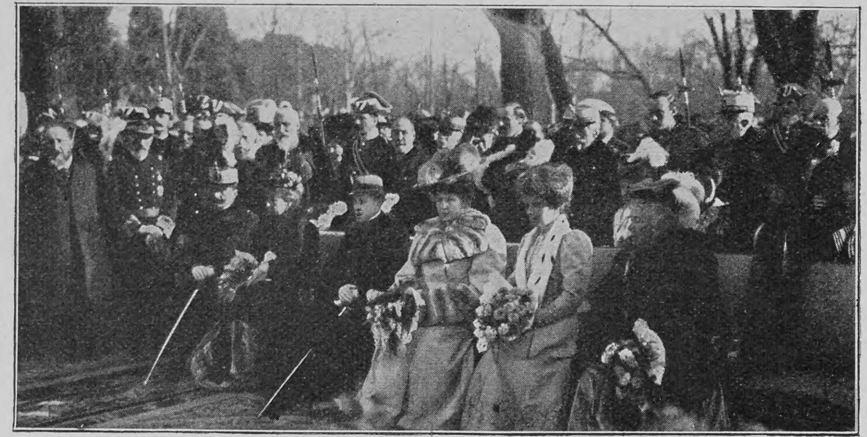


Phot. Boiſſonnas & Eggler,
St. Petersburg

Die Kaiſerin von Rußland mit dem Thronfolger

Totenſchau

Felix Barrias, franzöſiſcher Hiſtorienmaler, 84 J., Paris. — Profeſſor Ludwig Thuille, Pianiſt und Komponiſt, 45 J., 5. Febr., München. — Reichsgerichtsrat a. D. Iſer, 81 J., 5. Febr., Trier. — Profeſſor Nikolaus Menſchutkin, ruſſiſcher Chemiker, 64 J., 5. Febr., St. Petersburg. — Ludwig von Kobell, Regierungspräſident von Unterfranken, 65 J., 5. Febr., Würzburg. — Julius Norden-Haſſelblatt, Kunſtſchriftſteller, 58 J., 5. Febr., Berlin. — Joſef Witzelsperger, ehemaliger bayriſcher Reichstags- und Landtagsabgeordneter, 60 J., 6. Febr., Cham. — Geheimrat Eduard Engelhorn, ehemaliger Direktor des badiſchen Verwaltungshofs, 76 J., 6. Febr., Heidelberg. — Viscount George Joachim Goſchen, ehemaliger engliſcher Schatzkanzler und Lord der Admiralität, 75 J., 7. Febr., London. — Marie Thereſe Blanc (Th. Bentzon), franzöſiſche Romanſchriftſtellerin, 7. Febr., Paris. — F. Hautin, Erzbiſchof von Chambéry, 76 J., 7. Febr., Paris. — Ruſſiſcher General Alexandrowski, Gouverneur von Penſa, 7. Febr., Penſa. — Geheimrat Biſchof D. Martin Rziha, 68 J., 7. Febr., Budweis. — Oberlandesgerichtsrat a. D. Heinrich Willenbücher, juriſtiſcher Schriftſteller, 72 J., 7. Febr., Berlin. — Profeſſor Dr. Alfred Kirchhoff, berühmter Geograph, 69 J., 8. Febr., Mockau bei Leipzig. — Geheimer Oberjuſtizrat Stommps, Landgerichtspräſident a. D., 9. Febr., Elberfeld. — Oeſterreichiſcher Feldzeugmeiſter a. D. Ludwig Pavek, 70 J., 9. Febr., Wien. — Victor Henry, Sanskritforſcher und Profeſſor für vergleichende Sprachwiſſenſchaft an der Sorbonne, 57 J., Paris. — Generalleutnant Aimé von Palézieux, genannt Falconnet, großherzoglich weimariſcher Oberhofmarſchall, 72 J., 10. Febr., Weimar. — Sir William Howard Ruſſell, bekannter engliſcher Kriegskorreſpondent, 87 J., 10. Febr., London. — Profeſſor Chriſtian Dalsgaard, däniſcher Maler, 11. Febr., Soroe. — Léon Serpollet, franzöſiſcher Ingenieur und Erfinder, 48 J., 11. Febr., Paris. — Monchablon, franzöſiſcher Maler, 11. Febr., Paris.



Phot. Hutin, Trampus & Comp.

Das ſpaniſche Königspaar bei der Einweihung des Denkmals für den Feldmarſchall Martinez Campos

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☞ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☜

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Berlin W. 30, Zietenſtr. 22,
Vorbereitungsanſtalt
von **Dir. Dr. Fiſcher,**
1888 ſtaatl. konzeſſ. für alle Milit.- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tiſch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchſten Kreiſen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 beſtanden 27 Abiturienten, 105 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklaſſen.

Hochf. Harzer u. Stamm Seifert
Kanariensänger
tieftourenreich, zart u. langgehend, versendet streng reell geg. Nachnahme. — Garantie für Wert und lebende Ank. Stück 8, 10, 12, 15, 20 bis 30 Mk. Kräft., ges. **Zuchtweibchen,** Stück 2 u. 3 M. Preisliste gratis. Zuchtbuch 50 Pf. in Briefmark.
Brühls Kanarienzucht, Kötzschenbroda.

Gründliche Vorbildung zur Aufnahme in die **Tertia, Sekunda, Prima,** zur **Einjährig.-,Abitur.-,Lehrerinnen-, Handelsschulabschl.-,Seminaraufn.-, Mittelschullehrer-, Eisenbahnassistenten-,Verwaltungs-,Postassist.-, Postsekr.-, Telegraphenassist.-, Telegraphsekr.-, Gerichtsschr.-, Polizeibeamten-, Intendantursekr.-, Zahlmeister-, Zoll- u. Steuerb.-Prüfung** durch d. Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Glänz. Erfolge. Ansichtssendung Besondere Prospekte über jedes Werk und Anerkennungsschr. gratis u. franko.
Bonness & Hachfeld, Potsdam G.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden

Braunschweiger Mumme.

Heil- und Kraftnährmittel allerersten Ranges.
Reiner, absolut alkoholfreier **Malz-Extrakt**
für **Blutarme**
zur Stärkung und Blutbildung
für **Brustkranke**
bestes Kräftigungs- und Heilmittel
bei **Husten Katarrhen**
schleimlösend und heilend
für **Nervenkranke**
Kinder u. Wöchnerinnen etc.
ideales Genuss-Nährmittel.
Literatur gratis.
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

Sirolin „Roche"
wird bei
Lungenkrankheiten, Katarrhen, Keuchhusten, Influenza, Scrofulose, von zahlreichen Professoren und Ärzten ständig verordnet
Da minderwertige Nachahmungen angeboten werden, bitten wir stets zu verlangen
Originalpackung „Roche"
Erhältlich in den Apotheken a Mk. 3²⁰

SIROLIN
GESETZL. GESCHÜTZT
HERGESTELLT VON ROCHE
F. Hoffmann La Roche & Cie
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane.
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
FALLS DER ARZT KEINE ANDERE DOSIRUNG VERORDNET
Preis Frs 4.– M. 3.20 Kr 4.–
Original-Packung
Original-Flasche

Gummischwämme aus St. Petersburg.
LOTUS
Voller Ersatz für Natur-Schwämme.
SCHUTZ-MARKE.
Ueberall erhältlich.

Weber's Carlsbader

Kaffeegewürz ist seit Jahrzehnten bewährt und anerkannt. — Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Photograph. Apparate
von **einfacher,** aber **solider Arbeit** bis zur **hochfeinsten Ausführung** sowie sämtliche **Bedarfs-Artikel** zu enorm billigen Preisen.
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Illustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Echte Briefmarken
500 nur Mk. 4.—, **1000** St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche „ 1.50
60 „ „ 4.—
88 deutsche Kolonien „ 3.—
200 englische „ „ 5.—
100 seltene Übersee „ 1.80
350 „ „ „ 8.75
600 Europa „ 7.50
☞ Alle verschieden und echt. ☜
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Königliche Mineralbrunnen EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung, Magensäure. Ueberall erhältlich Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: **R. Dietrich & Cie., Chem. Fabrik, Zürich.**

Wilhelm Amandus Beer †

Frankfurt hat einen ſeiner beſten Künſtler verloren. Mitten aus noch immer voller Schaffenskraft und Schaffensluſt heraus iſt Profeſſor W. A. Beer, der bekannte Genremaler, plötzlich durch einen Herzſchlag dahingerafft worden, juſt als er zu ſeinen Schülern in die Meiſterklaſſe des Städelſchen Kunſtinſtituts, der er ſeit vielen Jahren vorſtand, eilen wollte. Beer war geborener Frankfurter; er war Schüler vom alten Steinle, der ihn der damaligen Richtung gemäß zuerſt für die Hiſtorienmalerei vorbereitete. Das war vor etwa fünfzig Jahren, zu einer Zeit, da noch Düſſeldorf ausſchlaggebend für den Geſchmack in der deutſchen Malerei war. Bald aber ſteckte ſich der begabte Schüler des alten Meiſters ſein eignes Ziel. Durch Reiſen nach Oberbayern und Tirol angeregt, wagte er den Griff ins volle Menſchenleben, und jene reizenden, in der Art Meiſſoniers entworfenen kleinen Genrebildchen entſtanden, die durch die Feinheit der Ausführung, durch die leuchtende, aber nie aufdringliche Farbwirkung das Auge entzückten und Freude an dem ebenſo lebensfroh als lebenswahr Wiedergegebenen beim Beſchauer erweckten. Sein Beſtes aber gab uns Beer nach langen Studienreiſen durch Rußland. Szenen aus dem bewegten Kleinleben des ruſſiſchen Volkes ſchildert er in köſtlichen Bildern; kaum jemals hat vor ihm ein andrer Maler ſich ſo innig in die Volksſeele der ärmeren ruſſiſchen Bevölkerung hineingelebt und im Bilde uns Kenntnis davon gegeben wie Beer. Dabei war er auch hier in der Ausführung von minutiöſer Feinheit. Die Bilder aus Rußland trugen ihm übrigens den Namen „Ruſſen-Beer“ ein. Als Menſch hatte Beer keinen Feind. Auf einem kleinen beweglichen Körper ſaß ein prächtiger Künſtlerkopf mit unendlich klugen, guten Augen. Aus dieſen Augen, die bei aller Klugheit etwas von der reinen Seele eines Kindes hatten, leuchtete der Drang nach dem wirklich Wahren, Schönen, Guten. Und daher kam es auch, daß alle jene Phaſen von Neid, Ueberhebung und Intrige, die faſt in jedem Künſtlerleben eine Rolle ſpielen, dem Verſtorbenen erſpart geblieben ſind. Ein guter, aufopfernder Familienvater, ein echter, treuer Freund, ein nie ermüdender Lehrer, den ſeine Schüler vergötterten — ſo wird das Andenken des Meiſters in der Erinnerung aller lebendig bleiben, die ihn perſönlich kannten oder, durch ſeine Bilder gefeſſelt, ſich auch für den Menſchen im Künſtler intereſſierten.

A. H.

Wilhelm Amandus Beer †

Literatur

Hebels „Schatzkäſtlein des rheiniſchen Hausfreundes“, jene prächtige, bodenſtändige Schöpfung eines gottbegnadeten, kerndeutſchen Volksdichters, die ſeit drei Menſchenaltern bei hoch und nieder, jung und alt Frohſinn geweckt und eine gemütvolle Lebensweisheit verbreitet hat, iſt in einer neuen, illuſtrierten Ausgabe (Konſtanz, Ernſt Ackermann; gebd. M. 2.25) erſchienen, die in ihrer für ein Volksbuch muſtergültigen ſchlichten Gediegenheit ſich dem Charakter des Werkes aufs glücklichſte anpaßt und höchſtes Lob verdient. Die Illuſtrationen ſind von Adolf Glattacker, einem jungen Maler aus des Dichters engſter Heimat, der es verſtanden hat, die Geſtalten und Orte, die uns der rheiniſche Hausfreund ſo lebenswahr ſchildert, ebenſo lebenswahr und in einem dem Original kongenialen, im guten Sinne altertümlichen Stil unſern leiblichen Augen vorzuführen. Ein kurzes Vorwort, das der Hauptſache nach von Profeſſor Abegg in Konſtanz verfaßt iſt, orientiert den Leſer über den Lebensgang und die Bedeutung des Dichters.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

„Jeder ſtaunt, wie es möglich iſt.“

Ein Kräftigungsmittel, das raſch und zuverläſſig wirkt, iſt Scotts Emulſion, und manches ſchwache, kleine Leben, für das die Eltern ſchon zitterten, iſt durch den Gebrauch dieſes Präparats erhalten worden.

Mühldorf a. Inn, No. 343, den 19. Juni 1905.

Meine kleine Tochter Marie fing im 6. Monat an zurückzugehen und wurde bald, da der Appetit gänzlich verſchwunden war, ſo ſchwach und elend, daß man an ihr nichts als Haut und Knochen ſah. Sie bekam erſt mit 15 Monaten die erſten zwei Zähne unter großen Beſchwerden, ſo daß niemand daran dachte, daß die Kleine am Leben erhalten bliebe. An Stehen oder Laufen war bei ihr nicht zu denken, und ſo war es denn ein Glück, daß mir zu dieſer Zeit Ihre Scotts Emulſion empfohlen wurde. Mit Ueberraſchung ſah ich ſchon bei Verbrauch der erſten Flaſche, wie gut der Kleinen der Gebrauch tat, und jede Flaſche war auch ein Schritt zur Beſſerung. Sie hat ſich ſo gekräftigt, daß ſie nun friſch und luſtig umherläuft; jetzt bekommt ſie den zwölften Zahn ohne Beſchwerden, und jeder ſtaunt, wie es möglich iſt, daß dies das vorher ſo leidende Kind iſt.

(gez.) Leni Salzinger.

Warum wirkt Scotts Emulſion ſo vorzüglich auf das Gedeihen der Kinder? Weil ſie großen Nährwert mit Leichtverdaulichkeit verbindet. Scotts Emulſion bereitet ſelbſt dem zarten Magen des Säuglings keine Beſchwerden. Um dies zu ermöglichen, werden zu Scotts Emulſion ausſchließlich nur die beſten und reinſten Rohmaterialien verwendet, die in einem beſonderen Verfahren mit peinlichſter Reinlichkeit und Sorgfalt verarbeitet werden.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Goerz
Trieder-Binocles

Gesichtsfeld eines alten Feldstechers

Gesichtsfeld eines Goerz Trieder-Binocles

Prismenfernrohre für Theater, Jagd, Reise, Sport, Militär und Marine.

Ueber 100 000 Stück geliefert.

In der deutschen und in ausländischen Armeen **als offizielle Dienstgläser** eingeführt.
Spezial-Modelle für Theater, Jagd und Marine.
Kataloge kostenfrei! Zu beziehen zu den von uns festgesetzten Preisen durch die Optiker aller Länder und durch die

Optische Anstalt C. P.
Goerz A.-G. Berlin-Friedenau 54
London New York Paris Chicago

Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser und Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlenes **Pensionat.** Schularzt. Referenzen.

Für **Asthmatiker, Wöchnerinnen, Herzleidende** etc. sind **Jaekel's** 15fach **verstellbare Keilkissen** unentbehrlich. Katalog IV L gratis.
Preis 22 Mark franko überallhin.
R. Jaekel's Patent-Möbel-Fabrik,
Berlin, Markgrafenstrasse 20,
München, Sonnenstrasse 28.

Dr. Ernst Sandow's
Künstliches EMSER SALZ
bekanntes und **bewährtes Mittel gegen Husten, Heiserkeit** und **Influenza. Preis 60 Pf.** (reicht aus für ca. 150 Trinkgläser).
Zu haben in Apotheken und Drogenhandlungen.
Man hüte sich vor Nachahmungen, die oft in unglaublicher Weise von der Analyse der Quellen abweichen!

Neu! AUGENBÄDER Neu!
nach Dr. Hesse, Pirna, zur Heilung und Verhütung äusserer katarrhalischer und entzündlicher Augenerkrankungen, sowie zur Pflege der Augen. Die spezifische Wirkung des Emser Wassers auf erkrankte Schleimhäute hat sich auch bei diesen Augenbädern bewährt.
Preis komplett M. 1.50
Dr. Ernst Sandow, Chemische Fabrik, **Hamburg.**

Sofort
fertig
ist eine Tasse
Fleischbrühe mit
OXO
LIEBIG
OXO
BOUILLON
OXO
BOUILLON
der Compie LIEBIG.
2 Theelöffel auf eine Tasse heissen Wassers

B & F
Musikwerke jeder Art,
Grammophone u. Phonographen,
Automaten, Violinen,
Mandolinen, Gitarren, Zithern;
ferner photogr. Apparate,
Operngläser, Feldstecher etc.
zu billigsten Preisen, auch gegen
bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Moderne Parfüms
Parfümerie Lubin
Paris.
Parfums concentrés ganze Fl. M. **5.—** halbe Fl. M. **3.50**
Chypre, White Rose, Lilas blanc, Opoponax,
Heliotrope blanc, Muguet und Ylang Ylang.
Jedes Flakon einzeln in elegantem Etui.
General-Vertretung für Deutschland: L. & H. Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main

Rönisch Pianos
K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

Wechselrätsel

1	2
3	4

Die Zahlen ſind ſo durch Silben zu erſetzen, daß die entſtandenen Wörter nennen:
1 2 einen Berg im Böhmerwalde,
1 4 einen Fluß in Württemberg,
2 4 eine Stadt in Norwegen,
3 2 einen Nebenfluß der Oder,
3 4 eine Waffe.
F. P.

Logogriph

Du kannſt ein jedes Tier
Zu einem Raubtier machen,
Wenn einen Laut du ihm
Nur wirfſt in ſeinen Rachen.
Dr. K. K. v. Fr.

Rätsel

Nimm einem Fiſch den Kopf;
Der Reſt liegt auf der Höhe;
Man ſagt, daß Böſes wohl
Dort oben nicht geſchehe.
E. S.

Homonym

Es heilt deine Wunden
Und läßt dich geſunden;
Doch muß es dafür
— Wie ſchnöde von dir! —
Nur jämmerlich büßen:
Du trittſt es mit Füßen!
Eta.

Zusammenstellrätsel

Ein Tal im alten Griechenland,
Durch ſeine Lieblichkeit bekannt;
Ein Wort, das oft dem Frager nützt
Und auch als Menſch am Pulte ſitzt.
Ein Tier, das wild im deutſchen Wald
Einſt lebte, kräftig von Geſtalt:
Wer dieſe drei zuſammenſtellt,
Sofort ein fremdes Wort erhält,
Das aber bei uns jeder Junge
Geläufig ſpricht mit deutſcher Zunge.
Es nennt das, was an jedem Tag
Sich ändern kann mit einem Schlag,
Was uns im Sommer bringt zum Schwitzen,
Im Winter läßt am Ofen ſitzen.
F. M.-S.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 515:

Der Permutationsaufgabe:

F	F	S	K	T	M	W	B	S	H
A	R	T	A	A	E	E	R	C	E
U	A	A	N	B	T	S	I	H	B
S	N	H	N	A	E	E	G	A	E
T	Z	L	E	K	R	R	G	H	L

Des dreiſilbigen Rätſels: Seezunge.

Des Rätſels: Niobe — Hiob.

Der Scharade: hausbacken.

Des Logogriphs: Anmut — Armut.

Richtige Löſungen ſandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg (3); Cleopatra 131 in Charlottenburg (4); „Inſéparables“ in Melz (2); „Maus und Muki“ in Hamburg (2); Karl Haack in Hamburg (4); Julius Czvetkovits in Pécs (4); Frau Leopoldine Lippert in Wien (3); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (2); Grete Simanowitcs in Wien (4); A. Bittrolff in Stuttgart (4); Frau Margar. Broſig in Stuttgart (9); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (3); Kathel Burſian in Breslau (3); „Sonnenblume“ in Heilbronn (4); „Erzſchlaukopf“ in Paſſau (5); Clara M. in Bielefeld (3); Moritz Fuchs in Breslau (2); K. Haus in Frankfurt a. M. (4).

Ein schwieriges Problem

für die sparsame Hausfrau ist die schmackhafte und doch billige Zubereitung der Speisen. Ein einmaliger Versuch genügt, um in

ARMOUR's Fleischextrakt

:: den idealen Zusatz und die vorzüglichste Suppenkonserve ::

Dunkler von Farbe als andere Sorten,

zu erkennen, die zur schnellen und billigen Herstellung einer kräftigen, gehaltvollen Bouillon und als anregender würzender Zusatz zu jeder Art von Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc. gleich unentbehrlich ist. Die tadellose Qualität des Produktes ist durch strenge amtliche Fleischbeschau und ständige staatliche Fabrikationskontrolle garantiert.

Daher ergiebiger und sparsamer i. Gebrauch

Nur eine Staniolkapsel unseres Extraktes brauchen Sie uns einzusenden, um ein elegantes Kochbuch mit ausgewählten Rezepten, verfasst von Frau Lina Morgenstern, gratis u. franko zugestellt zu erhalten.

Armour & Company Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Naumann's
Germania-
Jdeal-

Drei Marksteine deutscher Feinmechanik

Seidel & Naumann Dresden

PISA Grand Hôtel
Einziges Hotel m. Centralheizg.

Stotterer find. dauernde Heil., Unterr. i. fremd. Sprach. usw. Prosp. gr.
Schloss Mayenfels, Pratteln, Schweiz.

Vorbildung zur Einjähr.-, Prim.-, Abit.-Prüf. in der Anstalt **Dr. Harang's, Halle S. 19.** Prosp.

Illustr. Briefmarken-Journal. Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

Technikum Eutin
— Maschinen- und Baufach. —

Technikum Konstanz am Bodensee
Hochbau Tiefbau Maschinenb. Elektrotech.
Prosp. frei Reform-Lehrpr.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Räder Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL

Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell·Chocolade.

SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau. Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium
v. **Dr. Max Rosell,** früher Ass.-Arzt bei **Dr. Lahmann.** Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. **Prospekt frei.**

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. Stahl- u. Moorbäder auch im Winter.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
für Nerven-, Morphium etc.-Alkohol-Kranke
Mildeste Form der Morphium-Entziehung ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

Vorbereitung für d. Freiwill.-, Fähnr.-, Priman.- u. Abit.-Exam., rasch, sicher, billigst. Mathemat. wird in verstärkt. Stundenz. gel., um mindest. normale Leistung. z. erziel. **Moesta,** Direkt. u. Rektor a. D., gepr. Oberlehrer, **Dresden-N. 8.**

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

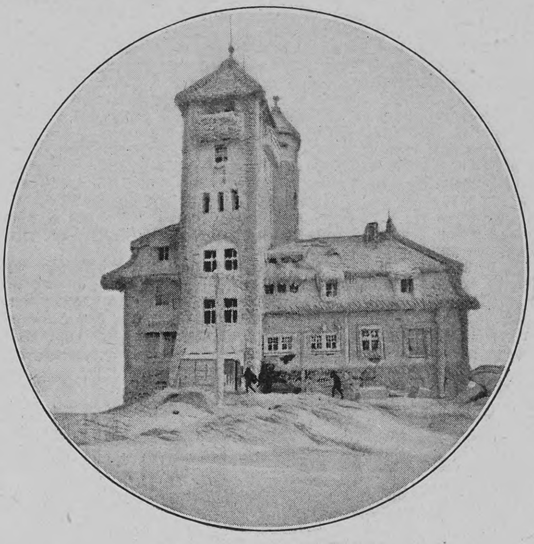
Aureol-Haarfarbe

beste
Haarfarbe
unter Garantie unschädlich
färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.00 Probe Mk. 1.00
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m. ü. d. M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort.
20 Morgen grosser Park. Das ganze Jahr geöffnet.
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Das neue Jeſchkenhaus

Auf dem 1010 Meter hohen Jeſchken, der höchſten Erhebung des Lauſitzer- und Jeſchkengebirges, das ſich zwiſchen Böhmen und Sachſen vom Elbſandſteingebirge bis zum Iſergebirge hinzieht, wurde am 13. Januar 1907 das neue Jeſchkenhaus feierlich eingeweiht. Dieſer mächtige, formenſchöne Bau, der auf dem weitausſchauenden Gipfel ſich gar ſtolz und ſtattlich ausnimmt, iſt ein Werk deutſchen Gemeinſinns und treuer Heimatsliebe der Deutſchen Nordböhmens, die opferfreudig die Mittel zu dieſem Bauwerk aufbrachten und unermüdlich ſammelten und warben, um es würdig und für Jahrhunderte dauernd aufführen zu können. Den Löwenanteil an der Erreichung des Ziels hat der Deutſche Gebirgsverein für das Jeſchken- und Iſergebirge davongetragen, der emſig die Werbetrommel gerührt und, wo immer er konnte, tatkräftig eingegriffen hat. Unter Leitung des Reichenberger Architekten Ernſt Schäfer, der auch die Pläne zu dem Jeſchkenhauſe entworfen, wurde der Bau Anfang Mai 1906 in Angriff genommen und unter bedeutenden Schwierigkeiten und einem Koſtenaufwande von 150000 Kronen Anfang Januar 1907 vollendet. Mit Rückſicht auf die ſchwierigen Transportverhältniſſe und Witterungseinflüſſe wurde nur der Unterbau und Turmaufbau aus Stein gefertigt, und zwar aus dem am Jeſchkenegel ſelbſt zu findenden ſpröden Quarz, der ohne jede Bearbeitung der Anſichtsflächen lediglich verfugt wurde und dem Bau ein urwüchſiges, maleriſches Gepräge gibt. Der übrige Bau beſteht aus einer Holzkonſtruktion, die zum Schutze gegen jede Witterung innen mit verputztem Kork verkleidet wurde. Das modern eingerichtete, mit Dampfheizung, Waſſerleitung und Fiſchergaslicht verſehene Gebäude enthält außer großen Gaſtzimmern, Geſellſchaftsräumen und Veranden 23 Fremdenzimmer und im Dachwerk des Hauptgebietes einen mächtigen Raum für Maſſenquartiere, ſo daß Hunderte von Touriſten im Jeſchkenhauſe Herberge finden können. Die innere Einrichtung iſt dem Rahmen eines Berghauſes angepaßt, freundlich, ſolid und praktiſch. Ein origineller, ſehr ſinnreich oberhalb des Heizkörpers eingebauter und leicht zu entlüftender großer Schrank zum ſchnellen Trocknen durchnäßter Garderobe wird bei den Touriſten viel Anklang finden. Trotz furchtbaren Sturmes hatten Hunderte von Perſonen zur Einweihung des Jeſchkenhauſes den Gipfel erklommen, und die Eröffnungsfeier nahm einen überaus würdigen und weihevollen Verlauf. Die deutſchen Gebirgs- und Alpenvereine hatten Deputierte geſandt, die in ſchwungvollen Reden das neue Unternehmen feierten, und als gegen Abend die vielen Fenſter des ſtolzen Gebäudes im Lichterglanz erſtrahlten, da glich das neue Jeſchkenhaus in ſeinem winterlichen Schmucke einem Zauberſchloſſe, das unſichtbare Geiſterhände auf der luftigen Höhe errichtet hatten. **M. K.**



Das neue Jeſchkenhaus
Aufgenommen am Eröffnungstage (13. Januar 1907)

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt.)

Urbanek, R., Der ungariſche Simpliziſſimus. Lebensſchickſale eines Schleſiers. Gebd. M. 2.—. Breslau, Verlag Priebatſch.

Wie erziehe und dreſſiere ich meinen Hund? Praktiſches Hilfsbuch für den Gebrauch in der Familie. Von Tom Morgan. Gebd. M. 2.50. Berlin, Richard Schröder.

Winter in der Schweiz. Herausgegeben vom Publizitätsdienſt der Schweizeriſchen Bundesbahnen in Bern. Frankfurt a. M., Univerſal-Reiſebureau J. Schottenfels & Co.

Ziegler, Karl, Gedichte. M. 3.—. Stuttgart, A. Bonz & Co.

v. Zobeltitz, Fedor, Die Tierbändigerin. Illuſtr. von E. Heilemann. Stuttgart, Carl Krabbe.

Forman
gegen
Schnupfen

Aerztlicherſeits vielfach als ideales Schnupfenmittel bezeichnet. — Wirkung frappant. — Doſe 30 Pfg.

Caesar & Minka
Racehundezüchterei und -Handlung
Zahna (Preussen).
Edelste Racehunde
jeden Genres (Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde) vom gr. Ulmer Dogg u. Berghund bis zum kleinsten Salon-Schosshündchen.
Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.
Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Goldene Medaille Weltausstellung Paris 1900.
F. WOLFF & SOHN'S
Palmitin-Seife
das Stück 25 Pf.
wird zur Lieblings-Seife nach einmaligem Gebrauch.
Zu haben in besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule.
Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

Edelste
Qualität!

Bensdorp's
reiner holländ. **Cacao**
Ein vorzügliches kräftigendes erstes Frühstück!

Minder begabte oder erholungsbedürftige Kinder find. in uns. am Walde gel.
Erziehungsheim liebev Aufn., sachgemässe Pflege, Erzieh. u. individ. Unterricht bei **Geschw. Georgi, Hofheim** i. Taunus b. Frankfurt a. M. Staatl. konz., beste Refer. Prosp. Hausarzt Nervenarzt v. Ruf.

Winterkuren — Frühjahrskuren

Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise nach Dr. Lahmann. Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Bilz
Sanatorium
„Schloss Lössnitz“
Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
WINTER-
KUREN!
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
Milde Lage
Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.
Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.
Diesen Katalog versendet gratis
F. SIMON BERLIN
W. 62. № 29

Deutsche Mittelmeer-Levante-Linie
Norddeutscher Lloyd, Bremen – Deutsche Levante-Linie Hamburg.

Regelmässiger wöchentlicher Passagierdienst zwischen
MARSEILLE · GENUA · NEAPEL · PIRÄUS · SMYRNA · KONSTANTINOPEL · ODESSA · NICOLAJEFF · BATUM
und zurück
In allen Häfen genügend Aufenthalt zum Besuch der Sehenswürdigkeiten. Unterbrechung der Reise gestattet.
Wegen Fahrkarten, Auskunft über Reisen u. a. wende man sich ausschliesslich an:
Norddeutscher Lloyd, Bremen
oder dessen Agenturen.

Töchterpensionat
v. Pilat-Möller
Bad Kreuznach
Vorzügl. wissensch., häusl, gesellsch. Ausb. Unterricht i. H. od. Anschluss an Fortbildungsklasse d. höh. Töchterschule mit Kindergarten. Sprachen d. ausl. Lehrkräfte. Solbäder i. H. Garten. Tennisplatz. Beste Ref d Eltern früh. Pens., bes. empf. d. H. Prälat v. Weitbrecht, Stuttgart. Prosp. d. Vorst

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Aus Induſtrie und Gewerbe

Kaufmänniſche Stellenvermittlung. Die Stellenvermittlung des Vereins für Handlungskommis von 1858 (Kaufmänniſcher Verein) in Hamburg — für Firmen und Mitglieder koſtenfrei — ſtand im abgelaufenen Jahre unter dem Zeichen des wirtſchaftlichen Aufſchwungs. In ſolchen Zeiten iſt die Nachfrage nach Arbeitskräften immer ſehr rege, während das Angebot ſich vermindert. Dieſe Zeitverhältniſſe ſpiegeln ſich in den Ergebniſſen der Stellenvermittlung des 58er Vereins, des größten kaufmänniſchen Stellennachweiſes, deutlich wider. Die Zahl der Vakanzaufträge erreichte die Höhe von 18931, eine Höhe wie nie zuvor. Die Bewerberzahl betrug dagegen nur 16412; ſie war alſo weſentlich geringer als die Zahl der angemeldeten Stellen. Trotz der Bewerberknappheit iſt es dem Verein gelungen, die Zahl der Beſetzungen des Jahres 1905 noch zu überſchreiten; er beſetzte 6794 Stellen. — Am 29. Januar dieſes Jahres vermittelte der Verein die 121000. Stelle ſeit ſeinem Beſtehen.

Der Gebrauch von Haarfärbemitteln iſt ein ſehr ausgebreiteter und wohl einzig aus dem Umſtande zu erklären, daß viele Menſchen in unſerm nervöſen Jahrhundert vor der Zeit ergrauen und deshalb zu ſolchen Mitteln greifen müſſen. Es iſt von ſehr vielen Seiten an einem guten Haarfärbemittel gearbeitet worden, aber meiſtens mit negativem Erfolge, da man ſich früher nur an metalliſche Grundſtoffe halten konnte, wovon die meiſten ſo ſchädlich für den menſchlichen Organismus ſind, daß ſie nach den heutigen Beſtimmungen des Reichsgeſundheitsamtes nicht mehr zur Verwendung kommen dürfen. — Die königlichen Hoflieferanten J. F. Schwarzloſe Söhne, Berlin SW., Markgrafenſtraße 29, haben aber jetzt ein Haarfärbemittel in den Handel gebracht, das allen Anforderungen, die man billigerweiſe an ein ſolches Kosmetikum ſtellen kann, erfüllt. Abſolute Zuverläſſigkeit in der Färbung, einfachſte Anwendung und unbedingte Unſchädlichkeit ſind die Kennzeichen dieſes unter dem Namen „Aureol“ verkauften Haarfärbemittels; ein weiterer Vorzug, der ſonſt bei ähnlichen Erzeugniſſen vergeblich geſucht wird, iſt der, daß mit Aureol alle Nuancen vom Hellblond bis zum tiefſten Schwarz, auch Goldblond, Aſchblond, Rotblond erzeugt werden können und daß die Wirkſamkeit des Mittels wochenlang anhält.

Zu dem feſten Beſtand des Arzneiſchatzes des praktiſchen Arztes zählen in erſter Linie die Eiſenpräparate. Ihre Zahl iſt in der letzten Zeit zu Dutzenden angewachſen. Aber nur wenige von ihnen verbinden ſichere Wirkung mit den Anforderungen in Bezug auf Haltbarkeit, Keimfreiheit und Geſchmack. Ein Blutpräparat, das ſich rühmen darf, allen dieſen Anſprüchen zu genügen, hat die Firma Kalle & Cie. A.G., Bieberich a. Rh., unter dem Namen Bioferrin in den Handel gebracht. Seine Anwendung hat in Fällen von Blutarmut, Bleichſucht, Nerven- und Körperſchwäche ſehr gute Reſultate gezeitigt. Die Wirkung des Präparats, das von den Aerzten warm empfohlen wird, zeigt ſich nach verſchiedenen Seiten: In der Zunahme des Appetits und der Körperkräfte, in einer günſtigen Veränderung der allgemeinen Gemütsſtimmung und der Geſichtsfarbe. Bioferrin hat keinen ſchädlichen Einfluß auf die Zähne und das Zahnfleiſch, es iſt leicht verdaulich und wird von Kindern wie Erwachſenen wegen ſeines aromatiſchen Geſchmacks gleich gern genommen.

Alleinige Inſeraten-Annahme
bei **Rudolf Mosse**
Annoncen-Expedition
für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren
für die
fünfgeſpaltene
Nonpareille-Zeile
1 ℳ 80 ₰ Reichswährung,
für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

„Früher fürchtete ich mich ſtets ſo ſehr vor Kopfſchmerzen und meiner raſenden Migräne.

Jetzt habe ich ein einfaches Vorbeugungsmittel entdeckt. Ich befeuchte mir Stirne und Schläfen mit echtem „**Ricglès** Pfefferminzgeiſt“ und nehme auch 5 bis 10 Tropfen davon in etwas Zuckerwaſſer ein.

Der echte **Ricglès** Pfefferminzgeiſt iſt in Originalflaſchen von Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30 in Parfümerien, Drogerien und Apotheken zu haben.“

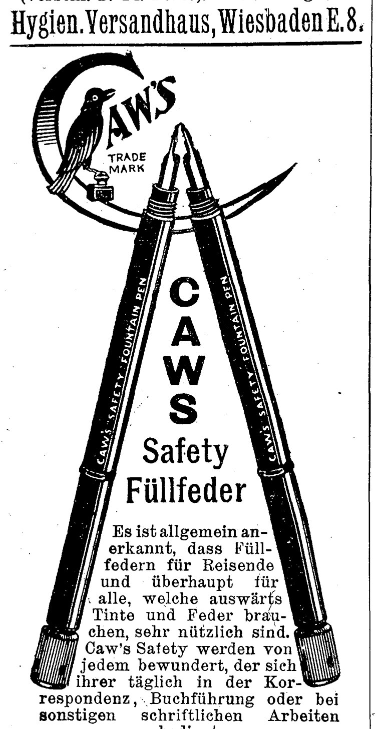
Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben.
Belohnungen: Hunderttauſend Francs, gold. u. ſilb. Medaillen u. hors concours.
Auskunft gratis u. franko.
Man ſchreibe an **Dr. Cléry.**
53 Boulevard St Martin, **Paris.**

Kyffhäuser-Technikum
FRANKENHAUSEN.
Maschin. Bau. Elektrotechn.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.



CAWS
Safety Füllfeder
Es ist allgemein anerkannt, dass Füllfedern für Reisende und überhaupt für alle, welche auswärts Tinte und Feder brauchen, sehr nützlich sind. Caw's Safety werden von jedem bewundert, der sich ihrer täglich in der Korrespondenz, Buchführung oder bei sonstigen schriftlichen Arbeiten bedient.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager
SCHWANHÄUSSER, Wien 1, Johannesgasse 2.
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Liebe's
echtes
Malzextraktpulver,
Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche
blutbildende Nahrung
für Genesende, Frauen, Kinder.
Beliebtes Hilfsmittel bei
Husten und Heiserkeit.
Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw.
Gläser zu ℳ 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in Apotheken und Drogerien oder ab Fabrik
J. Paul Liebe, Dresden.

Grand Prix Paris u. St. Louis. ‖ 14 Hoflief. Dipl. 43 Medaillen.
PIANOS
HARMONIUM
„Schiedmayer, Pianofortefabrik“
Stuttgart, Neckarstr. 12.

Schutz-Marke
A
Trade Mark
D.R.M.S.No 13367.

Aug. Leonhardi's Tinten sind
Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!
Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
☛ **Schreibmaschinenbänder** ☚
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

F.A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

GLAFEY NACHTLICHT
GETRÄNKE-WÄRMER

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6

Krankenfahrſtühle
für Zimmer und Straße, Selbſtfahrer, Ruheſtühle, Cloſetſtühle, Leſetiſche, verſtellb. Keilkiſſen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

Nasen- u. Gesichts Röte
verschwinden rasch durch **Antirhinol,** vollk. unschädl. 1 Fl. Nachn. 2 ℳ 50 ₰ fr. d. **Apotheke** in **Bad Aibling V,** Bayern.

Asthma-
Broschüre v. Dr. Klein
sendet gratis & franko
C.M.L. Seeger's Verlag, Berlin N.W. 52.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen
ist

Minlos'sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.
☛ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☚ nach Gebrauchsanweisung.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 23

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman
von
Liesbet Dill

(Fortſetzung)

Endlich! Ich habe Guido geſtern an der Oder in der Abenddämmerung getroffen. Es war mir bis dahin unmöglich geweſen, allein auszugehen, und ſo hatte ich ihn heute ungeduldig und verſtimmt gefunden. Es war kalt und windig auf dem Damm an der Oder, und wir konnten einander oft kaum verſtehen, ſo pfiff der Wind uns entgegen. Wir ſprachen darüber, wie wir uns ſehen wollten. „Ich werde mich Frau von Bruck anvertrauen. Sie wird mich verſtehen, daß ich keine Heimlichkeiten vor ihr haben will. Dann machſt du ihr deinen Beſuch, und wenn du in das Haus kommſt, kannſt du mich — wie jede andre — dort unter ihrem Schutze ſprechen," ſagte ich.

„Was heißt das ‚unter ihrem Schutz'? Wir brauchen keinen. Sind wir nicht alt genug, um uns ſelbſt ‚Schutz' zu ſein?"

„Ja — und nein. Jedenfalls alt genug, um zu wiſſen, daß dieſes Sich-im-Dunkel-treffen Gefahr für uns bedeutet!"

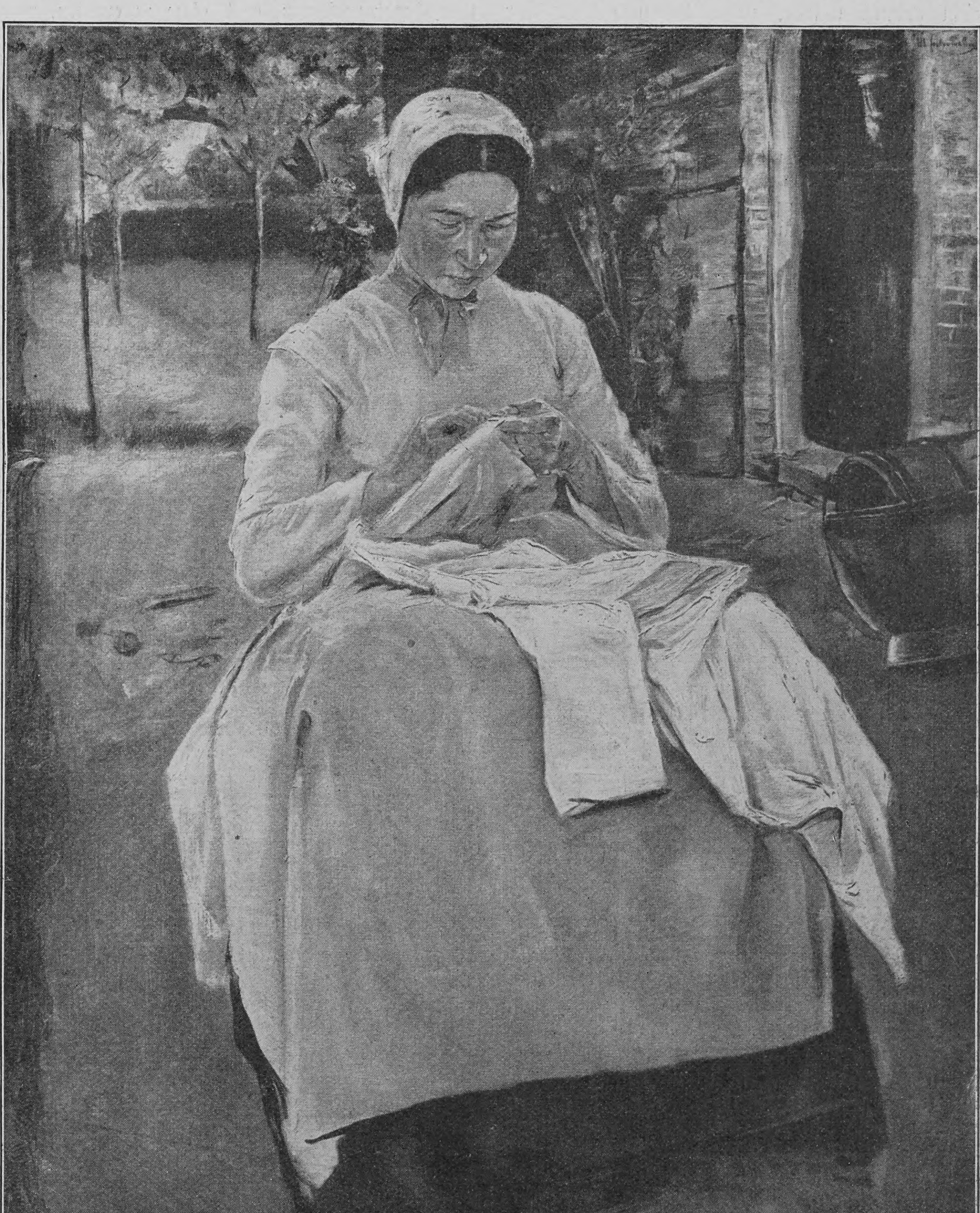
Guido war nicht meiner Anſicht.

„Es muß Geheimnis bleiben. Weiß es noch eine Perſon, ſo ſind wir nicht mehr ſicher. Kein Menſch iſt verſchwiegen!" ſagte er. „Kein Menſch! Die Menſchen haben Freunde — ſie haben Gatten — oder Kinder — ſie vergeſſen, daß ſie ein Geheimnis hüten ſollen. — Und kommt es vor der Zeit an den Tag, ſo ſtehe ich für nichts. — Willſt du offen ſein, dann müſſen wir alle Konſequenzen tragen. — Dann kann ich nicht hier bleiben! Im Hauſe Gaſt ſein, wo du in dienender Stellung biſt — das iſt mir nicht möglich! Oder willſt du durchaus fort von hier, nachdem es uns endlich geglückt iſt, in einer Stadt zu leben? Und welches Haus duldet eine verlobte Geſellſchafterin?"

„Frau von Bruck iſt gutmütig, ſie würde mich verſtehen, wenn ich ihr vertraute!" wandte ich ein.

„Biſt du ihrer ſo ſicher, Anne? Ich nicht, ich traue ihr nicht. Sie iſt eine von den ‚Halben', die ſich in Maskenanzügen gefallen und die immer etwas ‚ganz Beſonderes' bedeuten möchten — am liebſten das, was ſie nicht ſind. Sie hat nur mit ſich zu tun — aber an andre denken zu müſſen, wäre ihr nur unbequem. Wir ſind von ihr abhängig und von andern abhängig, wir haben kein Recht, nach Gutdünken zu handeln. Es wäre mir, weiß der Teufel, lieber, wenn ich abends nach Hauſe käme und du ſtändeſt in der Tür und flögeſt mir um den Hals — und wir ſetzten uns an einen Tiſch und hätten ein Dach über uns, als dich im Regen auf der Straße abzuwarten, wie ein Soldat des Abends ſeinen Schatz." — —

So ſind wir denn übereingekommen, daß ich von uns ſchweigen werde. Unſer Wiederſehen wird von dem Zufall abhängig ſein; ich kann ihm ſchreiben, wenn ich mich freimachen kann, und er wird mich dann hier auf dem einſamen Damm erwarten. Als wir auseinander gingen — als wir



Max Liebermann — Die Näherin (Dresden)

Zu dem Aufſatz von Hans Roſenhagen auf Seite 571 zögerten — in der Furcht vor der Trennung — war mir, als habe ſein Mund ein Wort geflüſtert, das halb erſtickt an mein Ohr drang. Ich ſchloß einen Augenblick die Augen — dann — hatte ich die Kraft, mich loszumachen — und zu gehen. Ich ſah ihn noch lange am Damm ſtehen und warten, bis ich um die nächſte Ecke bog. Guido! Guido! Wir hatten zuviel von Ratibor erwartet!

*

„Sie ſind oft ſo blaß,“ ſagte geſtern Frau von Bruck zu mir, „Sie werden doch kein Heimweh haben?“

„Ich habe ja kein Heim, gnädige Frau.“

„Nun ja. Man hat aber doch Stätten, an denen man hängt?“

„Ich wüßte keine mehr.“

„Sie ſind doch auch ſonſt — frei — nicht wahr? Nicht etwa heimlich verlobt?“

„Nein, gnädige Frau,“ ſagte ich.

Sie betrachtete mich dabei ſcharf. Ich hatte keine Sekunde mit dieſer Antwort gezögert. — Die Wahrheit war es nicht. Aber darf ich ſagen, daß ich gebunden bin? Nein. Denn ich bin frei. — Ganz frei! — In unſicheren Hoffnungen ſich wiegen — heißt das „gebunden“ ſein?

„Es iſt gut ſo. Ich danke Ihnen. Es wäre mir auch nicht angenehm geweſen,“ ſagte Frau von Bruck und übergab mir die Blätter des Romans zum Umſchreiben.

Merkwürdig, dieſe Menſchen! Wir ſollen nicht gebunden ſein, unſer Leben gehört nur ihnen — nicht uns ſelbſt! Dieſe Worte gehen mir nach. So liebenswürdig ſie iſt — es war keine Güte in ihren Worten. — Ob dieſe Frauen, die nicht in ſich zufrieden ſind, überhaupt gut ſind? Luz hat etwas, das ich — trotz ihrem Egoismus — Güte nennen möchte. Sie iſt lenkbar, weich und gut. — Aber ſie wird es nur ſo lange ſein, ſo lange ſie glücklich iſt. Ihre Mutter gehört zu den Frauen, denen das Leben alles mitgegeben hat, was begehrenswert iſt, denen es aber eins verſagt hat: den Mann zu lieben, dem ſie angehören.

Ihre Ehe hat Frau von Bruck aus kühlen Vernunftgründen geſchloſſen. Sie hat Wünſche aufgegeben, die jedes Mädchen erträumt. Das verzeiht ſie dem Leben nicht. Es hat ſie gehärtet. Und ihre Worte laſſen mich wiſſen: Der Tag, an welchem ſie weiß, daß ich Guido kenne — iſt mein letzter in dieſem Hauſe. Ich kenne Frau von Bruck wie der Kammerdiener ſeinen Herrn, und wie es für den keine Größe mehr gibt, ſo iſt dieſe Frau für mich eine fünfunddreißigjährige Luz. Sie möchte etwas ſein! Einmal Meſſaline, dann unglückliche Frau und dann wieder glückliche Mutter. Rollen, die ſie gut kleiden. Es macht ihr Freude, zu ſpielen — aber ſie verlangt, daß man Zuſchauer bleibt, daß man ſelbſt keine Rolle zu ſpielen hat. Ja, Guido, heute würde ich Frau von Bruck nicht mehr „gutmütig“ nennen.

„Es wäre mir nicht angenehm geweſen!“ — Das höre ich immer noch, und ich habe es verſtanden. Es wird ſchließlich darauf ankommen, ob meine Leiſtungen hier genügen. Was aus einer Perſon wird, die man bezahlt — wen kümmert das? Will ich bleiben, ſo muß ich ſchweigen.

*

Ich bin nun faſt ein Jahr in dieſem Haus und habe Luz liebgewonnen, um ihre Gunſt braucht mir nicht mehr bange zu ſein. Sie hängt an mir wie an einer, der man vertraut. Und dieſes Vertrauen iſt es, das auf mir laſtet. Sie iſt offen und gibt ſich mir, wie ſie iſt — und ſie iſt gutherzig. Aber ſie iſt nicht mehr ſo offen wie früher. Zuerſt ſprach ſie von Gebrad wie von einem Pagen, der einem die Schleppe trägt, dem man dafür die Hand zum Kuß reicht, von dem man ſich Roſen ſchenken läßt, um ſie verwelken zu laſſen, und Bücher, um ſie zu verſchlingen, weil einen die Bücher intereſſieren. Sie rief mich ans Fenſter, damit ich ſein Pferd ſehen konnte und etwas von ſeinem Gruß mitbekam, und kam er, ſo lief ſie, ihm die Tür zu öffnen. Ihre Mutter ſieht es lächelnd mit an, der Vater betrachtet Luz als ein Kind — und ich ſchweige. Ich habe mit Frau von Bruck zweimal Auseinanderſetzungen gehabt, als ich es wagte, Luz zu tadeln. Sie war ſchroff und hochmütig geworden und hatte mir zu verſtehen gegeben, daß ſie die Erziehung ihrer Tochter leite und nicht ich. Das habe ich mir gemerkt. Deshalb muß ich es mit Luz allein verſuchen, ſie iſt lenkſam, wenn man ſie geſchickt anpackt — und — ich habe ſie lieb. Ich kann nicht einſchlafen, wenn ich an den Blick Gebrads denke, mit dem er ihre Geſtalt umfaßt, wenn ſie vor ihn tritt.

Sie iſt jetzt aus der Schule heraus und bekommt nur noch engliſche Stunden und Klavierunterricht. Ich hatte ſchon lange mit ihr ſprechen wollen, aber ſie weiß mir geſchickt auszuweichen, denn ſie muß ahnen, daß dieſe Unterredung ernſt ſein wird.

Heute kam es dazu. Wir gingen vor der „Landſchaft“ auf und ab, um Frau von Bruck zu erwarten, die Einkäufe machen wollte und nie fertig wird, da ſie ſtets zu ſpät beginnt, ſich anzukleiden.

„Weshalb biſt du ſo ernſt?“ fragte ſie ſtehen bleibend und ſah mich an, ein wenig trotzig und ein ganz klein wenig unſicher.

Auch ich blieb ſtehen, und als mein Auge ihrem Blick begegnete, bemerkte ich, daß ſie ſich gegen einen Angriff gewappnet hatte. Sie wußte alſo, was ich von ihr wollte.

„Luz — ich möchte von dir wiſſen, wo du geſtern abend geweſen biſt,“ ſagte ich. Ohne ihre Augen zu ſenken, auch ohne zu erröten, hielt ſie meinen Blick aus.

„Ich war da, wo ich dir geſagt hatte. Bei Fürſtenbergs.“

„Da warſt du nicht!“

Sie warf den Kopf zurück. Diesmal ward ſie langſam rot. „Ich wiederhole dir, ich war dort.“ Sie lachte und ſtrich ſich das lockige Haar aus der Stirn. Es war ein atemloſes, verlegenes Lachen.

„Und ich wiederhole dir: Nein!“

„Du glaubſt mir nicht mehr?“

„Nein, Luz. Denn es iſt nicht das erſtemal, daß du mich belogen haſt.“

Da zog ſie ihren Arm aus dem meinen und ſchwieg. Wir gingen nebeneinander her. Ein Zug brauſte heran, der graue Rauch drang bis zu uns herüber.

„Ich will dir was ſagen, Anne,“ begann Luz ſehr von oben herab nach einer Weile, „du kannſt ja zu Fürſtenbergs gehen und ſie fragen, ob ich bei ihnen geweſen bin!“

„Ich kenne Fürſtenbergs nicht genügend dazu!“ Sie weiß nur zu gut, daß ich die Governeß nicht leiden mag.

„Das iſt mir egal. Aber ich will nicht, daß du mir nicht glaubſt.“ Dann ſagte ſie raſch, als ob ihr etwas Neues eingefallen ſei: „Alſo abgemacht, Anne — du gehſt zu Fürſtenbergs, bis dahin kein Wort mehr von der Geſchichte. Dort kommt auch Mama!“

Damit ſahen wir Frau von Bruck aus dem Garten treten. Stehen bleibend, ſich die weißen Handſchuhe überſtreifend, ſah ſie ſich um. — Ihre ſchwarze Taftſchleppe unter dem Arm, die wehende lila Straußfederboa um die Schultern, in dem ſchwarzen Bindebänderhut mit der blaſſen weißen Roſe unter dem Rand — wie ſchön ſie war! Wie elegant! Wie jung! Und als Luz auf ſie zulief: „Mutti — Mutti! Hier ſind wir!“ hob ſie die Hand und winkte uns heran. Wie eine blaſſe Roſe ſchaute ihr liebliches zartes Geſicht unter dem breitrandigen Hut hervor. Luz hing ſich an ihren Arm.

„Wir wollen shopping gehen, Kinder! Zuerſt wegen der neuen Pelzjacken für mich und Luz, dann wegen der Hüte, und ich habe noch Rechnungen zu bezahlen; wenn ihr wollt, gehen wir auch zum Bummel auf den Ring, das iſt ja doch deine größte Wonne, Luz?“

Wir gingen der Stadt zu. Ich blieb zerſtreut in den Läden, auf dem Ring, überall, wohin ich mit beiden ging. Mir laſtete auf der Bruſt: Verantwortung! Schuld! Wie ſoll ich dieſes Leben auffaſſen? Kann ich, mit beiden Augen ſehend, mich blind ſtellen? Muß ich es?

Als wir im letzten Laden waren, lief Luz plötzlich auf die Straße.

„Laſſen Sie doch!“ ſagte ihre Mutter. „Sie hat eine Freundin geſehen. Helfen Sie mir, ich kann die Farben ſo ſchlecht bei Lampenlicht ſehen.“ — Ich half wählen, prüfen und quälte mich damit, wer wohl die Freundin ſei. Soll ſie wirklich ſo dreiſt ſein, zu lügen, nach unſrer Unterredung? Ich wollte in der Tat heut abend noch zu Fürſtenbergs. In der Atmoſphäre von Unwahrheit mag ich nicht ſtecken! — Sie beſtellt mich zum Beiſpiel, ſie aus der Stunde abzuholen; komme ich an die bewußte Ecke, ſo iſt Luz nicht da. Einmal ging ich zu ihrem Lehrer hinauf, um nachzufragen, aber der behauptete, ſie ſei ſchon vor einer halben Stunde weggegangen; komme ich heim, finde ich Luz auf ihrem Zimmer, ſehr vergnügt und erſtaunt, „daß wir uns immer verfehlen“. Frau von Bruck würde meiner Ungeſchicklichkeit die Schuld geben — oder mich unpünktlich nennen —, ſie iſt nur ſo lange gerecht, als Luz nicht in Frage kommt. Alſo ſchweige ich. Aber dieſes Verfehlen iſt mir beängſtigend — und um den Verdacht auszuſprechen, habe ich nicht genug Beweiſe in der Hand. Beweiſe? Sind erhaſchte Worte und Blicke „Beweiſe“ für eine Mutter, die nicht ſehen will?

*

Es iſt anders gekommen.

Bis dahin war mein Entſchluß feſt geweſen. Ob ich mir ſchaden würde — gleichviel. Marie würde auch ſo gehandelt haben. Ach — nein — Marie war kurz und klar. Bei ihr kamen niemals Schiefheiten vor — ſie ließ ſich nicht in Unterhandlungen ein. Sie wäre vielleicht nie in dieſem Hauſe geblieben oder ſie wäre mit Luz beſſer fertig geworden. Man hätte mehr Achtung vor ihr gehabt. Man achtet die Erzieherin! Mich kann man ja jeden Tag erſetzen; Luz hat mir erzählt, wieviele Briefe kamen, als ſie ein einziges Mal in der „Familie“ einrückten! Jeden Tag zehn! Grauenhaft! Auf dem Weg zu Fürſtenbergs bin ich — ihm begegnet! Das war es! —

Guido! Und vergeſſen war Luz, war alles, und wir wußten nichts, als daß wir endlich — zuſammen waren. — In der dunkeln Straße gingen wir nebeneinander her. Ein karges Glück für Verwöhnte! Dies Nebeneinander auf der Straße — aber für zwei, die keinen Platz haben auf der Welt, wo ſie ausruhen können, Schulter an Schulter — ein unbeſchreibliches Glück! Wir hatten es uns beide anders gedacht; das Zuſammenleben in einer Stadt, ohne ſich einander gehören zu können, bringt ſchwere Stunden mit ſich. Stunden der Erwartung, der Enttäuſchung und unvorhergeſehene Ueberraſchungen, die einem das volle Bewußtſein, ſich zu haben, nicht gewähren, weil man ſich beobachtet glaubt. Man hat den Rücken nicht gedeckt. Und Guido zwingt ſich, mich aufzurichten. „Das muß ertragen werden, Anne! Wer weiß, wie bald wir uns frei und ſtolz zueinander bekennen dürfen! Dann lachen wir über dieſe grauen Zeiten!“

„Das mag ſein. Aber ich komme über das Verſteckſpiel nicht hinweg. Die Furcht vor der Entdeckung läßt mich oft nicht ſchlafen. Ich würde meine Stellung verlieren, und wer nimmt eine Geſellſchafterin, die heimlich verlobt iſt?!“

„Quäle dich nicht ſo,“ bat er und zog mich zu ſich heran. Er barg meinen Kopf an ſeiner Schulter, und wir ſchwiegen mit ſchlagenden Herzen. „Wem nimmſt du etwas, wenn du mir eine halbe Stunde gibſt? Was ſollteſt du bei Fürſtenbergs?“

„Das iſt eine lange Geſchichte. Sie hängt mit Luz zuſammen.“

„Und alſo wohl auch mit Gebrad?“

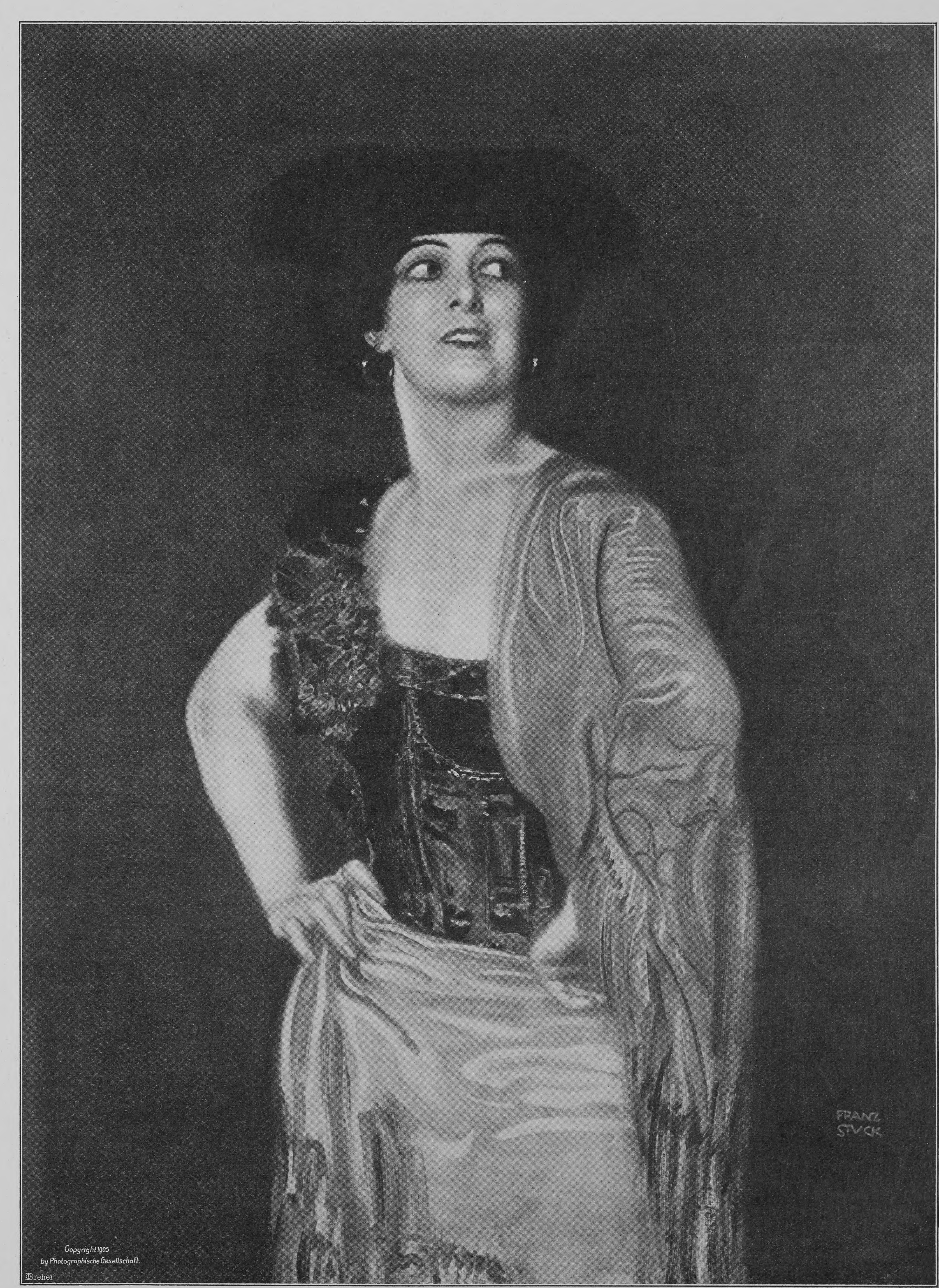
„Ich hoffe es nicht. Ich wollte es erfahren.“

„Anne,“ ſagte er ernſt, „laß das. Es iſt deiner nicht würdig, dich um unreine Geſchichten zu kümmern.“

„Und in dem Haus bleiben, in welchem ſie ſpielen?“

Da brach er ab und ſah gequält an mir vorbei.

„Nein, Guido. Ich kann nicht anders. Entweder ich werde belogen — dann ſpreche ich


FRANZ STUCK
Copyright 1905 by Photographische Gesellschaft.
Dreher

Mit Genehmigung der Photographiſchen Geſellſchaft in Berlin

Tänzerin
Nach einem Gemälde von Franz Stuck

offen mit der Mutter, oder ich habe mich geirrt. Dann bitte ich Luz gerne alles ab. Aber ich will Klarheit haben!"

„Ich weiß nicht, was ich dir raten ſoll, Anne. Es ſcheint ſo einfach und iſt ſo ſchwer. Wer kennt die Frauen?" —

Es kam ein Offizier die Straße hinab, gerade auf uns zu, und ich glaubte Gebrad zu erkennen. Wir trennten uns — noch ehe er ſeinen Satz zu Ende geſprochen hatte —, atemlos ging ich weiter — ohne mich umzuſehen.

Frau von Bruck war etwas ungehalten, daß ich ſo lange geblieben war, denn ich hatte, um das Manuſkript wegzutragen, dann noch bis Altendorf gehen müſſen. Ich war ſo gelaufen, daß ich kaum Atem ſchöpfen konnte. Luz ſaß in der Ecke und ſchaukelte ſich leiſe im Stuhl, ſie knabberte kandierte Nüſſe und ſang vergnügt vor ſich hin. Sie ſtreifte mich mit beluſtigtem Blick, wie immer, wenn „wir uns einmal wieder verfehlt haben!"

Oft denke ich, ich täte am beſten, blind zu ſein. Am klügſten wäre es wohl! —

*

„Das jahrelange Warten entnervt," ſagte Guido. Immer wieder kommt er darauf zurück. „Wenn ich Rittmeiſter zweiter Klaſſe bin — in vier — in fünf — vielleicht erſt in ſechs Jahren ...?" — „Aber dann haben wir die Kaution immer noch nicht ..." — „Und einen andern Beruf? Es gibt Leute, die vom Soldaten zum Verſicherungsagenten umſatteln können. — Solche, die ihren Beruf an den Nagel hängen können wie einen alten Hut. Ich kann es nicht. Ich bin Soldat, und ich käme mir vor wie ein Deſerteur, wenn ich ginge ... Ich hätte kein ruhiges Gewiſſen mehr. Ein Planitz mehr oder weniger in der Armee macht es nicht — aber es kann jeden Tag Krieg geben — und wir brauchen Soldaten ... Ich muß auf meinem Poſten bleiben!"

Es wäre Guido nicht mehr, wenn er anders ſpräche!

*

Bis jetzt war ich Frau Gebrad noch nicht begegnet. Sie hatte lange in der Breslauer Frauenklinik gelegen, nun war ſie zurück. Wenigſtens ſagte es Frau von Bruck. Wir waren zu einem Fünf-Uhr-Mittageſſen bei Landrat von Schmettau geladen. Luz hatte Kopfſchmerzen. Sie hat eine ſehr beſtimmte abweiſende Art, zu betonen, daß ſie allein ſein will, und ſo ließ ich ſie im halbverdunkelten Zimmer. Sie hatte den Kopf in die Kiſſen gedrückt und lag reglos mit geſchloſſenen Augen. Fieber hatte ſie keins, nur ging ihr Puls raſcher als ſonſt. Vom Arzt wollte ſie durchaus nichts wiſſen. — „Geht nur," drängte ſie, als ich fertig angekleidet vor ihrem Bett ſtand, „ich bleibe ruhig liegen. Vielleicht ſtehe ich gegen Abend auf."

Wir ließen ſie allein.

Ich ging nicht ruhig zu Schmettaus, denn ich mußte an den entſchloſſen trotzigen Zug denken, den das liebreizende Kindergeſicht ſeit kurzem angenommen hat. Seit dem Tage — möchte ich ſagen —, als ich ihr zum erſtenmal ernſte Worte geſagt hatte, von denen ich damals glaubte, ſie machten Eindruck in ihr weiches junges Herz, von denen ich heute weiß, daß ſie verwiſcht ſind — von einer andern Hand.

Mit dieſen Gedanken trat ich in das Haus und begrüßte die Menſchen, die ſich in dem gelben Saal um die Frau des Hauſes verſammelt hatten. Eines verwechſelten Handſchuhs wegen — Frau von Bruck hatte zwei linke ergriffen und es erſt gemerkt, als wir ſchon vor dem Landratsamt vorgefahren waren — wir hatten wieder umkehren müſſen — ich fand den paſſenden nicht ſofort, er lag auf dem Teppich in einer Ecke — waren wir die letzten. Man wartete nur noch auf uns, und kaum hatte ich Zeit, mich umzuſehen, als auch ſchon mein Tiſchherr auf mich zukam: Gebrad.

Es waren nur zehn Perſonen, die paarweiſe an uns vorübergingen, denen wir uns als letztes Paar anſchloſſen — hinter uns kam der junge Schmettau, ein blonder Regierungsaſſeſſor.

Als wir Platz nahmen, hatten Gebrad und ich kein Wort zuſammen gewechſelt. Ich werde ein dumpfes Gefühl der Unruhe nicht los, ſobald er in der Nähe iſt — und ohne daß ich es hindern konnte, fiel mir wieder der Abend im Wintergarten draußen auf Bruckwitz ein ... Damals hatte ich zum erſtenmal geſehen, daß zwiſchen ihm und Luz Beziehungen beſtanden.

Ich kannte alle, die bei Tiſch ſaßen — bis auf eine verblühte und vergrämte aſchblonde junge Frau, die ſchräg gegenüber von uns neben dem Landrat ſaß. Ehe ich fragen konnte, ſagte mein Nachbar leiſe zu mir:

„Wir ſind zu dreizehn am Tiſch!"

Ich ſah die Tafel entlang. Er goß weißen Wein aus der geſchliffenen Karaffe in unſre Gläſer.

„Es iſt Ihnen doch nicht unbehaglich, gegenüber einem Spiegel zu ſitzen?" fügte er hinzu in dem Ton, mit dem man ſich über Kinder amüſiert, die ſich fürchten.

Nun ſah ich erſt: wir ſaßen ſo, daß wir beide gerade in den hohen ſchmalen Wandſpiegel ſehen konnten, der unſer Bild zurückgab.

„Man ſagt, daß derjenige, welcher bei einer Zahl von dreizehn in den Spiegel ſehen kann, von allen am erſten ſtirbt."

Es war leiſe geſprochen, daß ich es nur verſtehen konnte. Die andern ſprachen laut herüber und hinüber. Es wurde Paſtete angeboten, die Roſen in den ſilbernen Vaſen, die neben jedem Gedeck ſtanden, dufteten — das gedämpfte weiche Kerzenlicht des Kronleuchters ſtrahlte über die Tafel. Ich konnte nicht vergnügt werden, ich machte Anſtrengungen, Gebrad abergläubiſch zu finden. „Man ſagt ſo." Ich zuckte die Schultern. „Wer abergläubiſch iſt, wird daran glauben. Wir Nüchternen ſagen einfach: ‚Es iſt einer zuviel an der Tafel —'"

Gebrad ſetzte ſein Glas hin.

„Oder eine —" ſetzte ich hinzu. Aber ſchon tat es mir leid, denn über ſein ſonnenverbranntes Geſicht zuckte es. Da wußte ich mit einem Male — wer die blonde Frau mir gegenüber war: Frau Gebrad. Ich biß mir auf die Lippen, meine Hände zerkrümelten das Brot, das Blut ſtieg mir zu Geſicht: Es war zu ſpät. —

„‚Wir Nüchternen!' ſagen Sie —" Gebrad zerlegte ein Stück Brot in kunſtvolle Schrägſtreifen, wobei er ſeine Paſtete auf dem Teller vergaß. „Ich habe Sie nie länger als zehn Minuten geſprochen — aber ich kenne Sie doch! Sie rechnen mich — wie Ihr Blick mir beweiſt — zu den Phantaſten oder zu den Romantikern! — Sie irren ſich! Ich bin nüchtern! Aber Sie glauben ja noch — Sie warten noch — Sie hoffen — Sie rechnen mit Möglichkeiten, mit Geſchenken, die uns der Himmel machen könnte — wenn er wollte —"

„Und Sie?" Mein Herz klopfte. Wieder dieſe ungewiſſe Angſt.

„Ich bin ein Spieler," ſagte er. „Wir Spieler ſind kaltblütige Genußmenſchen — wir halten nichts von Hoffen und Harren, aber wir nehmen das, was man uns ſchenkt!"

„Alſo Sie nehmen es?" ſagte ich — ohne ihn anzuſehen.

„Gewiß! Kein Menſch weiſt ein Geſchenk zurück, das gerne gegeben wird!"

Eine kleine Stille trat ein. Es war mit einem Male ſo ruhig um uns geworden, man war mit Andacht bei den friſchen Trüffeln, und es war nichts hörbar wie leiſes Gläſerklirren, die leichten Schritte der Diener auf dem weichen Smyrna. Es dauerte eine Weile, bis man die lebhaftere Unterhaltung wieder aufnahm. Nur die junge Frau — ſie mochte vielleicht dreiunddreißig Jahre alt ſein — ſaß reglos und blaß in ihrem ſeegrünen Kleide, und ihre großen erloſchenen Augen ſahen nach der andern Seite, vielleicht liebte er es nicht, beobachtet zu werden — — — Ich ſah, daß ſich Schmettau bemühte, ſie in das Geſpräch zu ziehen, aber Schmettau lachte gern — ſeine Unterhaltungen ſind leichter Art, und dieſer Frau mochte es nicht möglich ſein, ſich in ſolche Geſpräche hineinzufinden.

„Uns gerne gegeben wird!" klang mir im Ohr. Es überlief mich kalt. So dachten ſie — nachher — alle — alle!

„Sie ſchweigen wieder — Gefällt Ihnen nicht, daß ich nüchtern bin? — Da haben Sie recht. Ich mag die Sorte ſelber nicht. Leute wie meinesgleichen ſchätze ich nicht, wenn ich auch gern mit ihnen ſpiele — — —"

„Es gefällt mir die Art nicht, wie Sie von Geſchenken ſprechen," ſagte ich.

„Das tut mir leid. Ich gehöre zu denen, welche man die Undankbaren nennt: und mit Recht, denn wir Männer ſind undankbar. Wir ſchätzen nur die eroberte Beute, wir haben aber kurzen Dank für das, was man uns in den Schoß wirft."

„Es ſollte mir leid tun, wenn es nicht auch ſolche unter ihnen gäbe, die einen geliebten oder einen wenigſtens begehrten Beſitz nicht dauernd zu achten wiſſen!" ſagte ich.

„Es mag ſolche Männer geben. Ja, es gibt ſie, ich kenne ſie auch. — Aber die ſind ſelten. Selten wie die Frauen, welche nichts von Dankbarkeit wiſſen. Denn ſolche gibt es auch unter ihnen! Und die werden oft am meiſten geliebt ... aber die Männer mit dem ſanften Entgegenkommen und der ewigen Treue —"

Er machte eine wegwerfende Bewegung mit der Hand. Dann fuhr er mit veränderter Stimme fort: „Sie machen einen Unterſchied zwiſchen ‚geliebt' und ‚begehrt'? Wahrſcheinlich mit dem ſtolzen — übrigens echt frauenhaften — Bewußtſein, daß ‚geliebt' werden nicht mit dem ‚begehrt' werden verwechſelt werden darf! Aber welche Frau weiß von ſich mit Beſtimmtheit zu ſagen, ob ſie ‚geliebt' wird — und nicht etwa ‚bloß begehrt'?"

Ich ſchwieg.

„Weſſen Schuld iſt der Irrtum in ſolchem Fall? Wie lernt man die kennen, die man ſo ‚liebt' oder ‚begehrt', daß man ſie zu ſeinem Eigentum für immer machen muß?"

„Dann iſt allerdings der kaltblütige Spieler vorteilhafter daran, der leicht gewinnt und leicht vergißt."

„Sie irren! Der Spieler hat ein gutes Gedächtnis. Er iſt imſtande, ſein Daſein rückſichtslos zu wagen, um eine unvergeßlich gebliebene Erinnerung Leben werden zu laſſen! Er wird ſein Leben auch nicht höher achten wie den Einſatz beim Spiel. Iſt der verloren, ſo iſt das Spiel aus!"

„Und was wird aus der Frau, die dem Einfluß einer ſolchen Geſinnung unterliegt?"

Er ſchwieg. Dann zuckte er die Achſeln.

„Sie vergeſſen, daß wir durchaus nicht den Ehrgeiz haben, Erzieher ſein zu wollen. Das iſt ein ſchweres Kapitel. Darin halte ich es mit de la Bruyère: ‚Fliehet die Weiber, aber wollet ſie nicht lenken! Ueberlaßt andern die Sorge um ihr Seelenheil!'"

Von da ab haben wir nichts mehr geſprochen. Ich bin den Gedanken nicht losgeworden: Trotz des Hinundher, des Durcheinander der Unterhaltungen, trotzdem ſie ſelbſt ſich Herrn von Schmettau ſcheinbar aufmerkſam zugewandt hatte, Frau Gebrad hatte jedes Wort ihres Mannes verſtanden.

(Fortſetzung folgt)

Die Mutter

Gerafft von einer feſten Hand,
Rauſchte im Gehn ihr ſchwarz Gewand.

Es fiel ein flüchtiger Sonnenſtrahl
Auf eine Wange weiß und ſchmal.

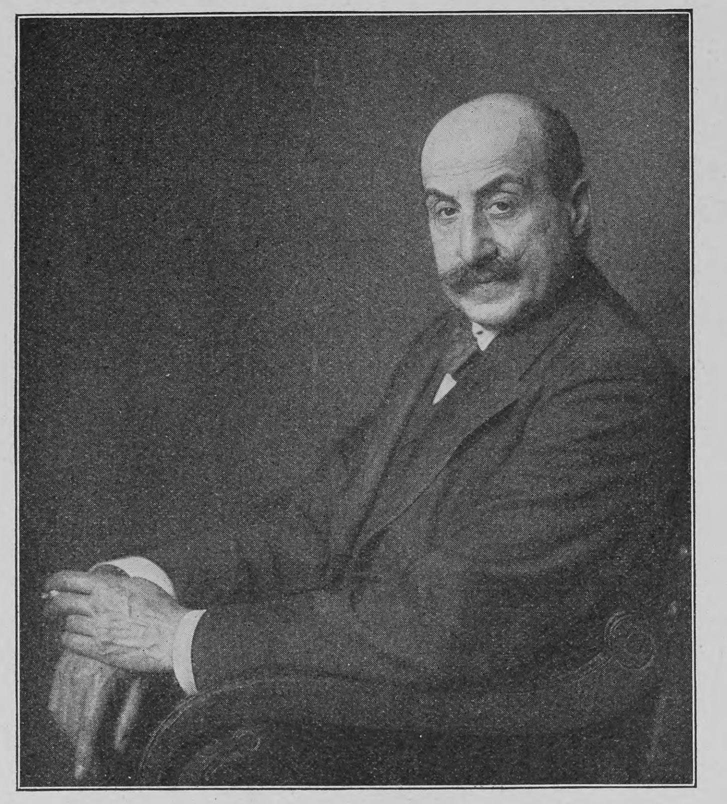
Das Haupt geneigt, den Scheitel grau,
Schritt ſtumm fürbaß die hohe Frau.

Sie ſchaun mich an, weil jähes Licht
Mir flog durch Blick und Angeſicht.

Daß mich's wie Andacht überkam,
Ich weiß, wie es ſie wundernahm.

Sie ſchaun und fragen, was mir ſei?
Nichts: meine Mutter ging vorbei!

Ernſt Zahn



Max Liebermann
Nach einer Aufnahme von Nikola Perſcheid

Max Liebermann

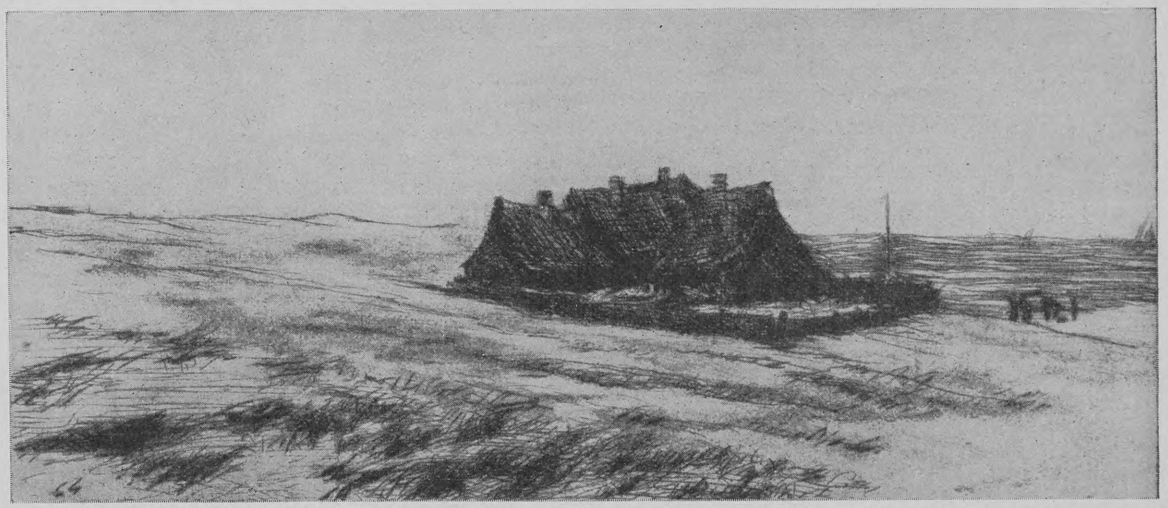
Von

Hans Roſenhagen

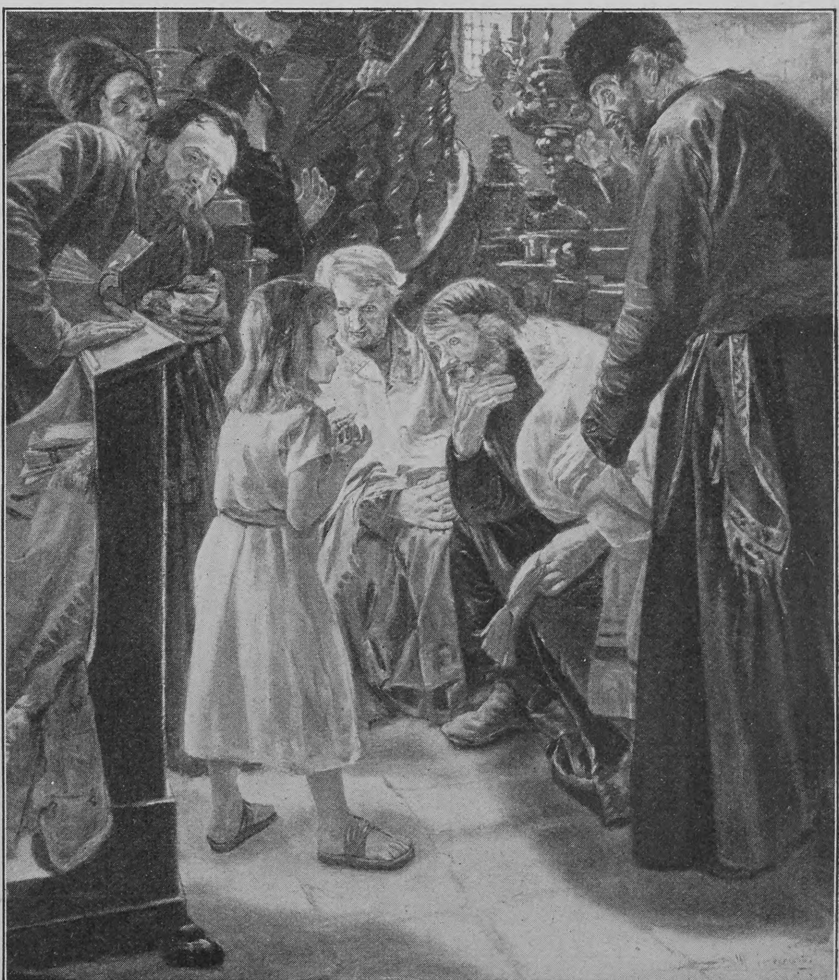
(Hierzu zehn Abbildungen nach Werken des Künſtlers)

Nachdem Menzel die Augen geſchloſſen, hat Max Liebermann vollen Anſpruch darauf, der erſte Maler Berlins genannt zu werden. Sicherlich iſt er der berühmteſte. Sein Name hat in der ganzen kunſtfreundlichen Welt den beſten Klang; und wenn der Künſtler auch niemals die Popularität der „kleinen Exzellenz“ erlangen wird, ſo iſt ſein Anſehen bei allen kunſtverſtändigen Leuten heut kaum geringer. Man kann Liebermann mit dem beſten Recht den einzigen bedeutenden Schüler Menzels nennen; bedeutend darum, weil er, nachdem er dieſen erreicht, ſich in voller Unabhängigkeit von ſeinem Vorbilde weiterentwickelt und damit den toten Strang vermieden hat, auf dem ſonſt alle von Menzel beeinflußten Maler zu ihrem Schaden gelandet ſind. Wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt: Der Meiſter hat in dem voranſchreitenden Schüler zuletzt ſeine Art nicht mehr wiedererkennen können und ſich voll Entrüſtung von dem Maler abgewendet, der ſeiner Meinung nach verlernt hatte, ein Bild ordentlich fertig zu machen. Aber die Meinung des älteren Künſtlers über die ſcheinbar traurige Veränderung, die mit dem jüngeren vor ſich gegangen, wird die Nachwelt nicht hindern, in Liebermann den Fortſetzer Menzels und in beiden Künſtlern zwei der wichtigſten Träger der realiſtiſchen Idee in der deutſchen Malerei zu ſehen.

Liebermanns Kunſt zeigt eine wechſelvollere Phyſiognomie als die Menzels, nicht nur, weil der jüngere Maler die impreſſionablere Natur iſt, ſondern weil er das Glück hatte, ſeit früheſter Jugend das Beſte zu ſehen, was anderswo entſtanden war. Menzel, der in jungen Jahren nicht aus Berlin herauskam und vierzig Jahre alt war, als er die erſte Reiſe nach Paris unternahm, fand ſich zum Lernen auf das angewieſen, was zufällig von Werken fremder zeitgenöſſiſcher Maler nach Berlin gelangte. Die Möglichkeit, ſich mit der wertvollſten Kunſt der Zeit in Rapport zu ſetzen, hätte Liebermann freilich nicht das geringſte genutzt, wenn er nicht von früheſter Jugend an das Talent beſeſſen, ſich für das ihm Gemäße zu entſcheiden. Er hat immer ſeinen Weg vor ſich geſehen und ſich ſtets nur das angeeignet, was ihm für ſeine Entwicklung nützlich ſchien. Dieſe feſte Richtung auf ſein Ziel läßt die Beſchuldigung von Liebermanns Gegnern, daß es ihm an Originalität mangle, als eine törichte Verleumdung erſcheinen. Man ſollte den Menſchen, die ſich mit ſo viel Pathos darüber entrüſten, daß der Berliner Maler von allen möglichen alten und neuen Meiſtern gelernt, nur immer den Ausſpruch Goethes entgegenhalten, der da lautet: „Von einem durchaus verrückten und fehlerhaften Künſtler ließe ſich allenfalls ſagen, er habe alles von ſich ſelber, allein von einem trefflichen nicht. Das begreifen aber viele ſehr gute Menſchen nicht und tappen mit ihren Träumen von Originalität ein halbes Leben im Dunkeln. Selbſt das größte Genie würde nicht weit kommen, wenn es alles ſeinem eignen Innern verdanken wollte.“ Und eines müſſen die heftigſten Gegner Liebermann zugeben: einen ſo beweglichen Eindruck er als Maler auch machen mag — er hat nie und in keiner Richtung ſeine Perſönlichkeit aufgegeben. Sie iſt in den jüngſten ſeiner Werke ſo ſcharf ausgeprägt wie in den älteſten, und es iſt ganz unmöglich, ein Bild Liebermanns mit dem Bilde eines jener Meiſter zu verwechſeln, die er nachgeahmt haben ſoll, nicht etwa, weil ſeine Leiſtung die ſchwächere iſt, ſondern weil ſie Vorzüge beſitzt, die der Berliner Maler allein ihr zu geben vermochte.



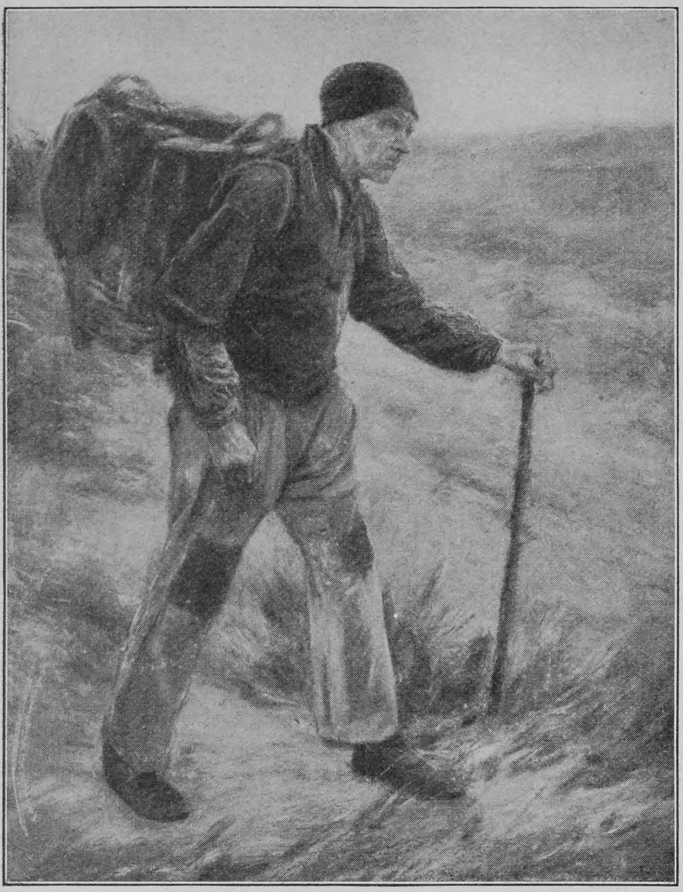
Max Liebermann Strandhäuſer (Radierung 1895)
(Aus Karl Scheffler: Max Liebermann. München, R. Piper & Comp.)



Max Liebermann Chriſtus und die Schriftgelehrten

Liebermann hat zeit ſeines Lebens das Unglück oder richtiger das Glück gehabt, im eignen Vaterlande mit ſeinem Schaffen Widerſpruch zu erregen. Man hat bald über ſeinen groben Naturalismus gezetert, bald über die Brutalität ſeiner Malerei. Dieſe nannten ihn einen gefühlloſen Abſchreiber der Natur, jene fanden, daß er die Feinheiten der Wirklichkeit unterſchlage. Die einen behaupteten, ſeine Bilder ſeien ganz franzöſiſch, die andern erklärten ſie für urdeutſch. Vielleicht iſt in all den verſchiedenen Meinungen für die Zeit, da ſie geäußert wurden, etwas Wahres geweſen. Eines aber hat man über all dieſen Nergeleien meiſtens überſehen, nämlich daß der Berliner Maler im beſten Sinne des Wortes Kunſt machte; daß ſeine Bilder, gleichviel ob ſie der großen Menge gefielen oder nicht, eine Atmoſphäre von Kultur um ſich verbreiteten wie wenige andre. Die verkehrten Urteile, die über ſeine Schöpfungen abgegeben worden ſind und die noch immer abgegeben werden, beruhten und beruhen hauptſächlich darauf, daß man in Deutſchland ſo wenig Verſtändnis für das Perſönliche im Kunſtwerk hat und immer Forderungen auch an den bedeutendſten Künſtler ſtellt, die er ſeiner ganzen Anlage nach nicht erfüllen kann. Wie man niemals zum Genuſſe der Rembrandtſchen Kunſt und in ein vernünftiges Verhältnis zu ihr gelangen kann, wenn man den Meiſter mit einem im Formalen ſo großen Künſtler wie Raffael vergleicht, ſo muß man den Vorzügen von Liebermann total verſtändnislos gegenüberſtehen, ſobald man ſich vor ſeinen Werken auf Dürer, Schwind oder Böcklin beſinnt und feſtſtellt, daß ihm deren Tiefſinnigkeit, Gemüt und Phantaſiekraft mangelt. Man kann doch von einem Künſtler nicht verlangen, daß er gegen ſein Talent handle, daß er ſein Eigenſtes aufgebe, um Schöpfungen in einer Art zu produzieren, die der ſeinen völlig entgegen iſt. Was kommt denn überhaupt bei ſolchem treuen Anlehnen an beliebte Vorbilder heraus? Die Maler, die auf den Pfaden Böcklins wandeln — wieviel Schuld tragen ſie an der Ablehnung, die des Meiſters Wirken jetzt hier und da begegnet! Welcher vernünftige Menſch wird es wagen, den Ruhm des Franz Hals anzutaſten, weil ſich dieſer, wie Liebermann auch, in ſeiner Kunſt lediglich an das hielt, was er mit ſeinen guten Augen ſah, und deſſen Phantaſie allein in ſeinem maleriſchen Vortrag und in ſeiner Farbe zur Geltung gelangte!

Immerhin: alle die ſcharfen Angriffe, die Liebermann während ſeines Lebens erfahren, haben ihn nicht gehindert, ſeinen Weg ruhig weiterzugehen und ſich durchzuſetzen. Kaum ein andrer Maler hat am Schluſſe des neunzehnten Jahrhunderts einen ſo ſtarken Einfluß auf die zeitgenöſſiſche deutſche Kunſt gewonnen wie er, und ihm faſt allein iſt es zu danken, daß ſich der Kunſtgeſchmack

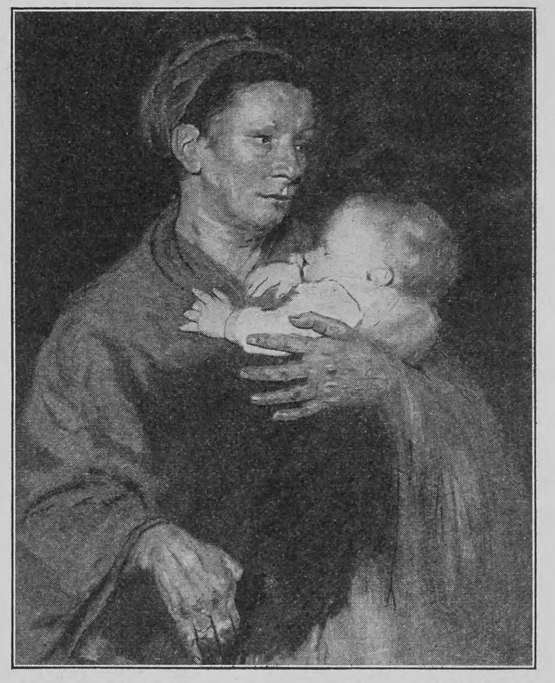


Max Liebermann Mann in den Dünen

und das Verſtändnis für gute Malerei in Deutſchland während der letzten beiden Jahrzehnte erkennbar gehoben hat.

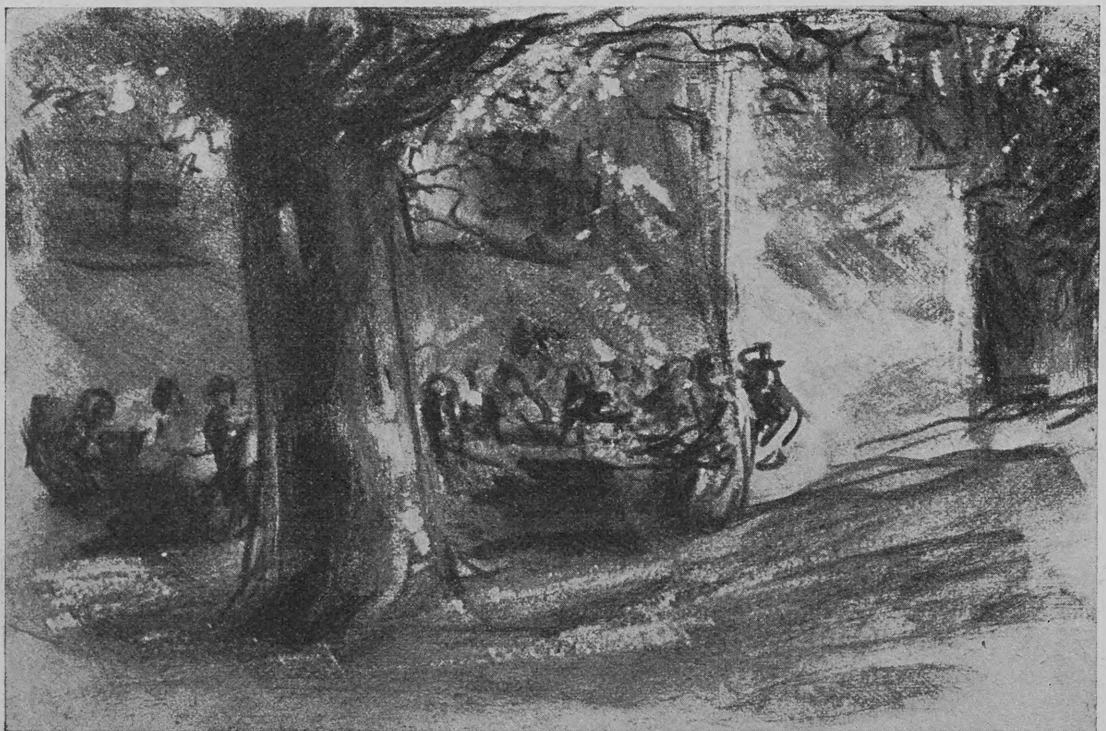
Der Sprachgebrauch nennt einen Künſtler, der, wie Liebermann, den Gegenſtand ſeiner Bilder der Wirklichkeit entnimmt, einen Realiſten oder ſogar einen Naturaliſten. Viele glauben, dieſe Art von Malerei ſei ganz einfach; denn der Künſtler habe ja nur nötig, das abzumalen, was er in der gewöhnlichen Welt ſehe. Dieſe Vorſtellung iſt ſo falſch wie möglich; denn, um aus einem Natureindruck ein Bild zu machen, iſt vielerlei nötig. Es handelt ſich nicht um ein farbiges Nachahmen der Wirklichkeit, ſondern vor allem um ein ſcharfes Unterſcheiden zwiſchen den wichtigen und unwichtigen Erſcheinungen, die den Natureindruck hervorrufen. Nur wer dieſe weſentlichen Elemente in der Wirklichkeit zu erkennen und losgelöſt von allen Nebenſächlichkeiten zur Darſtellung zu bringen vermag, liefert die künſtleriſche Leiſtung. Kunſt iſt Wahl. Je ſicherer ein Künſtler im Wählen iſt, je weniger Mittel er braucht, um dem Betrachter ſeiner Bilder die Illuſion der Wirklichkeit zu geben, um ſo größer iſt ſein künſtleriſches Vermögen. Und Liebermann leiſtet in dieſer Hinſicht das Unglaublichſte. Es gibt wenige Künſtler, deren Zeichenſtift, deren Pinſel eine ſolche Suggeſtionskraft beſitzen wie die ſeinen. Ein Strich, ein Farbenfleck von ihm ſetzen die Phantaſie der Betrachter ſeiner Zeichnungen oder Studien meiſt viel lebhafter in Bewegung als die ausführlichſten Arbeiten vieler andrer Künſtler. Die Erklärung für dieſe Erſcheinung liegt wohl vor allem darin, daß ſein Beſtreben in erſter Reihe darauf gerichtet iſt, die Schönheit im Charakteriſtiſchen zu ſuchen, nicht eine formale Schönheit. Indem er das tut, wird er freilich dem Teil des Publikums unverſtändlich, das von einem Künſtler verlangt, daß er ihm Menſchen und Dinge vorführe, die von Natur ſchön ſind. Liebermann hat nie die geringſte Neigung geſpürt, ſich den Beifall des Publikums durch Wiedergabe einer an ſich ſchönen weiblichen Geſtalt zu gewinnen; wohl aber wünſcht er durch ſeine Kunſt etwa aufmerkſam zu machen auf die Schönheit, die in der Bewegung einer Perſon während einer Arbeitsverrichtung liegt. Ihn reizen alle charaktervollen Aeußerungen des Lebens, ſeien ſie zu finden in dem durchfurchten Antlitz einer greiſen Alten, ſeien ſie offenbart in dem Spiel des Lichtes auf einem Wege oder einer Hauswand oder in dem Gewoge einer Menſchenmenge auf der Straße. Nichts hat er ſo oft und gern dargeſtellt als Menſchen in Tätigkeit. Was kennt man nicht von ihm an Bildern dieſer Art! Es gab ſogar eine Zeit, wo man ihm ſeine Vorliebe für die Darſtellung des arbeitenden Menſchen als ſozialiſtiſche Geſinnung auslegte. Welche Torheit! Liebermann iſt jeder Tendenzmalerei ſtets vorſichtig aus dem Wege gegangen, ſo weit, daß man von Mangel an innerer Anteilnahme reden könnte, wenn man nicht wüßte, daß Liebermann ſeinen größten Ehrgeiz darein ſetzte, wahr zu ſein, der Wirklichkeit ſo nahe zu kommen wie möglich. Er ſagt nicht; „Seht, das iſt der Menſch, der ſich abrackert, um ein Stückchen Brot für ſich und die Seinen zu haben; dieſen ſchweren körperlichen Anſtrengungen muß er ſich unterziehen“; ſondern er ſagt: „Schaut einmal, welche ſchöne Bewegung das iſt, welche die Frau des Webers am Spulrade ausführt, während ihr Mann den Webſtuhl gehen läßt! Wie ſanft das Licht über ihren kräftigen Arm gleitet und wie ſchön die Farbe ihres verwaſchenen Kleides in dem Halbdunkel der engen Werkſtatt ſteht!“ Liebermann iſt einzig darin, wie er in ſeinen Bildern alles Modellmäßige, jede Spur von Poſe oder Unterſtreichung zu vermeiden weiß. Die Menſchen, die er ſchildert, ſuchen keine Verbindung mit dem, der ſie betrachtet. Man hat den Eindruck, der Künſtler habe ſie völlig ohne ihr Wiſſen gemalt und ihnen dadurch die Möglichkeit genommen, ſich für den Zweck des Malens in ihrem Verhalten oder in ihrer Erſcheinung zu verändern oder zu verſchönern. In dieſem Sinne natürlich zu ſein, iſt für einen Maler nicht nur ſehr ſchwer, ſondern zeugt auch für einen guten Geſchmack, der — man denke an die Bauernbilder von Knaus, Vautier, Defregger und vielen andern mit ihren unterſtrichenen Pointen und ſorgfältig friſierten Charakterköpfen — in Deutſchland nicht alltäglich iſt.

Als ein ſo kühler Verſtandesmenſch der Berliner Maler bei allem lebhaften Temperament durchs Leben wandelt — ſeine Kunſt iſt durchaus ſinnlicher Natur, immer mit dem Sinn empfangen und für den Sinn geſchaffen, auf den ſie wirken ſoll. Wer ſie genießen will, muß ſeine Augen gebrauchen. Und wer das tut, wird ſehr bald merken, daß ſie trotz des realiſtiſchen Inhalts auch durchaus phantaſievoll iſt. Nicht in der Richtung, daß der Maler durch gegenſtändliche Erfindungen zu feſſeln wünſcht, ſondern darin, wie der Künſtler die Natur geſehen und in der unſcheinbarſten die feinſten Reize zu finden weiß. Wieviel Schönheit der Farbe, des Tons, der Linie, der Motive iſt nicht in ſeinen Bildern! Und vor allem ſpricht der Umſtand für Liebermanns Phantaſieaufwand, daß ſeine Schöpfungen die mitſchaffende Phantaſie der Betrachter ſeiner Bilder, Studien und Zeichnungen mächtig anregen. Es iſt ganz merkwürdig, wieviel intime Schönheiten man aus einer derb hingeſtrichenen Studie des Künſtlers oder aus einer ſeiner die Wirklichkeit ganz ſummariſch gebenden Zeichnungen herauszuleſen vermag. Und indem ſolche Arbeiten Liebermanns die Phantaſie des Betrachtenden heftig zum Ergänzen reizen, erhalten ſie für dieſen ein Eigenleben, das er an Schöpfungen andrer Maler, die bis ins Letzte vollendet erſcheinen, niemals wahrnimmt.



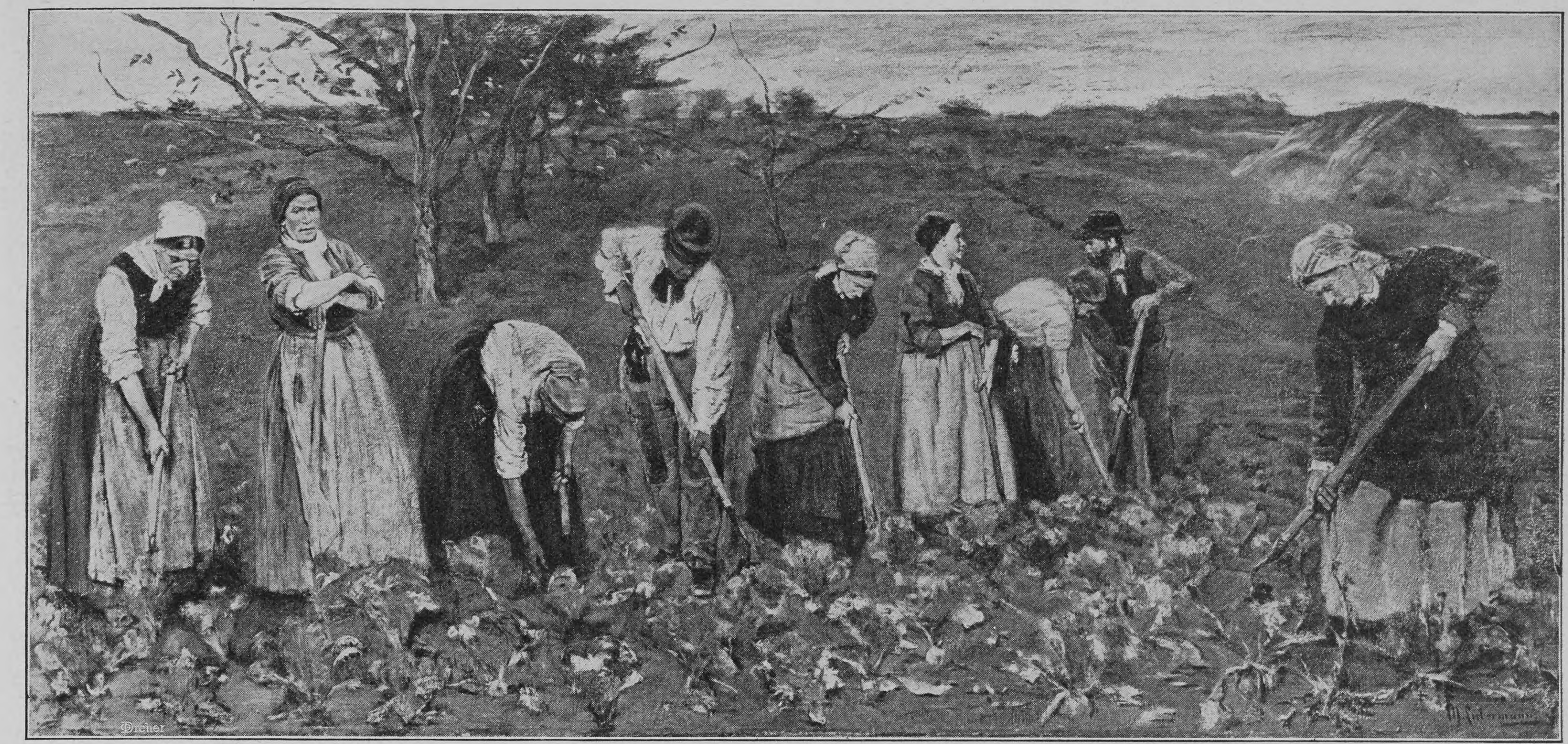
Max Liebermann Mutter und Kind

Ganz unſchätzbar iſt Liebermanns Kunſt darin, daß ſie den Maler von ſeinen erſten Anfängen bis in die jüngſte Zeit immer in Entwicklung, immer in dem Beſtreben zeigt, ſeinen künſtleriſchen Ausdruck, ſeine Mittel zu ſteigern, zu verfeinern. Er iſt als Maler im Laufe der Jahre immer freier geworden. Teils lag das im Wechſel der Probleme, teils aber auch an dem Wachſen ſeiner Meiſterſchaft. Außerdem aber auch wohl an einer großen Lebhaftigkeit des Geiſtes, die ihm ein Sichwiederholen unleidlich erſcheinen läßt. Er, der ſeine erſten Lorbeeren unter den Fahnen Munkacſys und Millets erſtritt und auf dem Wege über Menzel ſeine Vollkommenheit erlangte, iſt heut ein überzeugter Impreſſioniſt, deſſen Schöpfungen neben denen der beſten Franzoſen ſtandhalten und den Vorzug beſitzen, daß ſie nicht franzöſiſch wirken. Man kann von Liebermanns Kunſt nicht ſprechen, ohne der erzieheriſchen Wirkung zu gedenken, die ſie in Deutſchland ausgeübt. Von den neuen Motiven, die der Maler mit ſeinen Bildern von arbeitenden Menſchen und aus Holland in die deutſche Kunſt gebracht, kann man dabei ganz abſehen. Sein Hauptverdienſt bleibt, daß er durch ſein Beiſpiel den Künſtlern und dem Publikum einen höheren und reineren Begriff des Maleriſchen verſchafft hat, als er noch bis vor fünfzehn Jahren beſtand. Er hat gelehrt, daß das Maleriſche im Bilde nicht auf dem Daſein des gegenſtändlich Maleriſchen, auf der Wahl farbenreicher Koſtüme



Max Liebermann Harlem (Zeichnung)

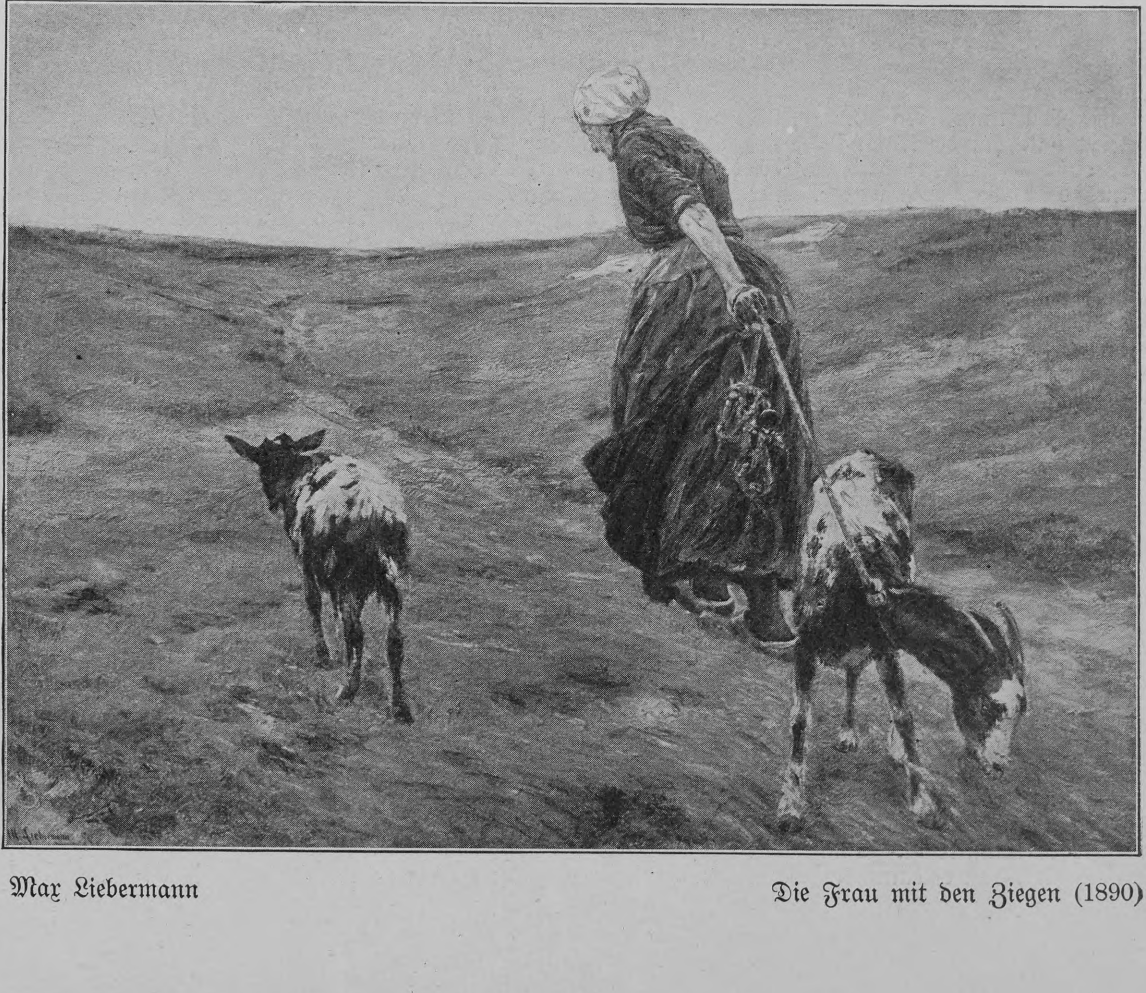
(Aus Karl Scheffler: Max Liebermann. München, R. Piper & Comp.)



Max Liebermann Arbeiter im Rübenfeld (1876)

und glänzender Requiſiten beruht, ſondern in einer feineren Weiſe zu erzeugen iſt durch eine treue Beobachtung und Wiedergabe der natürlichen Erſcheinungen unter der Wirkung der Atmoſphäre und des Lichtes; daß nicht die Fülle der Farben ein Bild reich erſcheinen läßt, ſondern daß Tonfülle und Glanz der Farbe in einem Gemälde ſtets erzeugt ſind durch den Reichtum an Nuancen. Liebermann arbeitet mit ſehr wenigen Farben, die erſt auf ſeinen letzten Bildern leidlich rein geworden ſind; aber auch wenn er nur Schwarz und Weiß und dazu vielleicht Blau oder Rot benutzt, haben ſeine Bilder eine Fülle und Belebtheit des Kolorits, eine Tonſchönheit, durch die ſie ſich in Ausſtellungen meiſt ſtark von ihrer Umgebung unterſcheiden.

Der Künſtler nähert ſich jetzt den Sechzig. Er iſt ein Berliner Kind, das ſeinem Vater, einem wohlhabenden Fabrikanten, am 20. Juli 1847 geboren wurde. Für einen gelehrten Beruf beſtimmt, bezog er 1868 die Berliner Univerſität, ſaß aber, während ſeine Eltern ihn im philoſophiſchen Kolleg wähnten, in der Malklaſſe des Pferdemalers Karl Steffeck in der Akademie und übte ſich im Zeichnen von Menſchen, Pferden und Hunden. Am Ende ſahen die Eltern ein, daß es klüger wäre, der Neigung des Sohnes keine Schranken zu ſetzen. Sie erlaubten ihm, die Kunſtſchule in Weimar zu beziehen, wo die Belgier Pauwels und Verlat als Lehrer wirkten. In Weimar entſtand 1873 Liebermanns erſtes größeres Bild, die heut in der Nationalgalerie befindlichen „Gänſerupferinnen“. Das Bild wurde in Berlin ausgeſtellt und von der damaligen Kritik mit Hohn und Spott überſchüttet. Man fand Gegenſtand und Malerei gleich abſcheulich. Nur Menzel ſah das darin offenbarte Talent und ſuchte die Bekanntſchaft des Malers. Auf dieſen war jedoch, nachdem er noch ein zweites Bild — „Die Konſervenmacherinnen“ — ausgeſtellt, ein Pariſer Kunſthändler aufmerkſam geworden, deſſen Anerbietungen Liebermann bewogen, ſich 1874 in Paris niederzulaſſen. Dort fand er den Weg von Munkacſy, dem er bisher nachgeeifert, zu Millet, dem großen Bauernmaler, wofür ſeine in Barbizon entſtandenen „Arbeiter im Rübenfelde“ ein Zeugnis iſt. Eine Reiſe nach Holland ließ den Künſtler eine Reihe neuer Motive finden, durch die er den ſpeziellen Stoffkreis Millets glücklich vermied; zugleich gab ſie ihm Gelegenheit, die Werke von Franz Hals und Rembrandt gründlich zu ſtudieren und an ihnen zu lernen. Jetzt hielt ihn Paris nicht länger. Nach einem kurzen Aufenthalt in Berlin ſiedelte Liebermann 1878 nach München über, wo er ſechs Jahre lang arbeitete. Die Befeſtigung ſeiner künſtleriſchen Poſition machte dort die größten Fortſchritte. Während des Münchner Aufenthalts entſtanden jene Werke, die den Maler zu einer europäiſchen Berühmtheit gemacht haben: das „Altmännerhaus in Amſterdam“, die „Alte Frau am Fenſter“, die „Schuſterwerkſtatt“, der „Hof des Waiſenhauſes in Amſterdam“, „Die Bleiche“, das „Münchner Bierkonzert“ und viele andre. — Wer bezweifelt, daß Liebermann der Fortſetzer Menzels iſt, ſoll nur dieſe Werke gründlich anſehen. Er wird darin nicht nur den ſtärkſten Einfluß Menzels finden, ſondern auch, daß der jüngere Maler einen Fehler des älteren vermieden, nämlich den Verluſt der Geſamtwirkung über den Details. Dieſe Bilder Liebermanns ſind nicht weniger intim gemalt als ähnliche Menzels, zweifellos aber einheitlicher in ihrer maleriſchen Haltung. In Berlin, wohin der Künſtler 1884 zurückkehrte, um einen eignen Hausſtand zu gründen, ſchwächt ſich Menzels Einfluß auf ihn dann erheblich ab. Durch Joſeph Iſraels, den holländiſchen Maler, angeregt, wendet er ſich der Beobachtung des Lebens der holländiſchen Fiſcherbevölkerung zu. Ein größerer Zug beginnt durch ſeine Darſtellungen zu gehen. Die in der Nationalgalerie befindliche „Flachsſcheuer in Laren“ bildet den Uebergang zu dem neuen maleriſchen Stil Liebermanns, in dem die Details nichts, der Geſamtausdruck, die ſtarke und doch feine Stimmung alles iſt. Die „Frau mit den Ziegen“ in der Münchner Neuen Pinakothek, die „Netzeflickerinnen“ der Hamburger Kunſthalle, der ausruhende und der ſchreitende Mann „in den Dünen“ bezeichnen etwa die Höhepunkte dieſer Entwicklung, die den Maler eher als einen Schüler des Franz Hals als den Menzels erſcheinen laſſen. Gegen Mitte der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts kündet ſich ein neuer Wechſel in des Künſtlers Anſchauungen an. Manet und Degas rücken in ſeinen Geſichtskreis. Dieſer reizt ihn durch ſein Beiſpiel, die flüchtigſten Momente der bewegten Natur zu ſchildern; jener verführt ihn mit ſeinen nachgelaſſenen Schöpfungen dazu, die trüben Farben ſeiner Palette aufzugeben und mit reinen, lichten Farben zu malen. Um aus dem Gewohnten herauszukommen, ſucht Liebermann nun auch gleich neue Motive. Er will das Stärkſte an Helligkeit geben und malt „Badende Jungen“, deren nackte Körper in Sonnenglut auf weißem Dünenſande leuchten. Er will einen Rauſch von hellen Farben auf die Leinwand bringen und malt die von eleganten Damen und fröhlichen Kindern belebte, ſonnenbeſchienene „Papageienallee im Amſterdamer Zoologiſchen Garten“. Er will nie dargeſtellte Bewegungen feſthalten und malt „Reiter am Strande“, deren Roſſe nervös vor der Brandung tänzeln, einen Jungen, der ſich auf ein Pferd



Max Liebermann Die Frau mit den Ziegen (1890) ſchwingt, „Poloſpieler" auf dem Raſen und die Woge von Menſchen, die ſich dem durch die Sixtiniſche Kapelle ziehenden Papſt Leo X. in frommer Begeiſterung in den Weg wirft.

Zwiſchen all dieſen Schöpfungen, die mit den genannten längſt nicht vollſtändig aufgezählt ſind, gibt es noch eine Menge von Studien, Zeichnungen von Landſchaften, Porträten und Radierungen und ein aus dem Rahmen der Liebermannſchen Art ganz herausfallendes und vielleicht nicht ganz geglücktes Bild „Samſon und Delila", das, fern aller Konvention, das vermiſſen läßt, was man an allen ſonſtigen Liebermannſchen Bildern bewundert: die ſuggeſtive Kraft. Hier iſt die Art of omission, die Kunſt des Auslaſſens, vielleicht zu weit getrieben. Mit den verſchiedenen, 1905 entſtandenen „Judengaſſen in Amſterdam" hat dann der Künſtler noch den Beweis geliefert, daß er auch imſtande iſt, impreſſioniſtiſche Bilder in der Art des Holländers van Goghs zu ſchaffen, des radikalſten aller Impreſſioniſten, und wahrlich nicht ſchlechter als dieſer.

Vielleicht ſteht man den letzten Schöpfungen von Liebermann noch zu nahe, um ein richtiges Urteil über ihren künſtleriſchen Wert zu haben; aber es handelt ſich hier ja auch gar nicht darum, Kritik im einzelnen zu üben, ſondern das Weſen eines Künſtlers zu charakteriſieren, der unter den heut lebenden großen deutſchen Malern einer der erſten iſt, von vielen ſogar für den erſten gehalten wird. Was Liebermann vor allen andern auszeichnet, iſt ſeine Konſequenz im Fortſchreiten. Er kennt kein Ausruhen auf errungenen Lorbeeren. Daher iſt ſeine Kunſt durchaus fern von Virtuoſität; und wenn ſich auch in dem geringſten ſeiner Werke ein Meiſter offenbart, ſo ſteckt doch ſelbſt in den reichſten ſeiner Schöpfungen noch ſo viel Naivität des Ausdrucks und der Empfindung, daß man behaupten darf, der Maler ringe bei jeder neuen Aufgabe mit der Zärtlichkeit eines Liebhabers um die Reize, die er in der Natur bewundert, und ſetze alle ſeine Fähigkeiten ein, um ſie darſtellen zu können. Und während bei den meiſten andern Künſtlern die Lebhaftigkeit des Temperaments im Alter nachzulaſſen pflegt, iſt Liebermann in ſeinem Verlangen, die Kunſt aus der Natur — um Dürers Wort zu gebrauchen — zu reißen, mit den fortſchreitenden Jahren immer noch ſtürmiſcher geworden. Er iſt der geborene Impreſſioniſt und der beſten einer überhaupt, weil hinter ſeinen flüchtigſten Notizen vor der Wirklichkeit eine Vergangenheit ſteht voll ernſthafteſter Arbeit und gründlichſtem Studium, eine Vergangenheit, die dafür zeugt, daß er über Wiſſen und Können in reichſtem Maße verfügt.

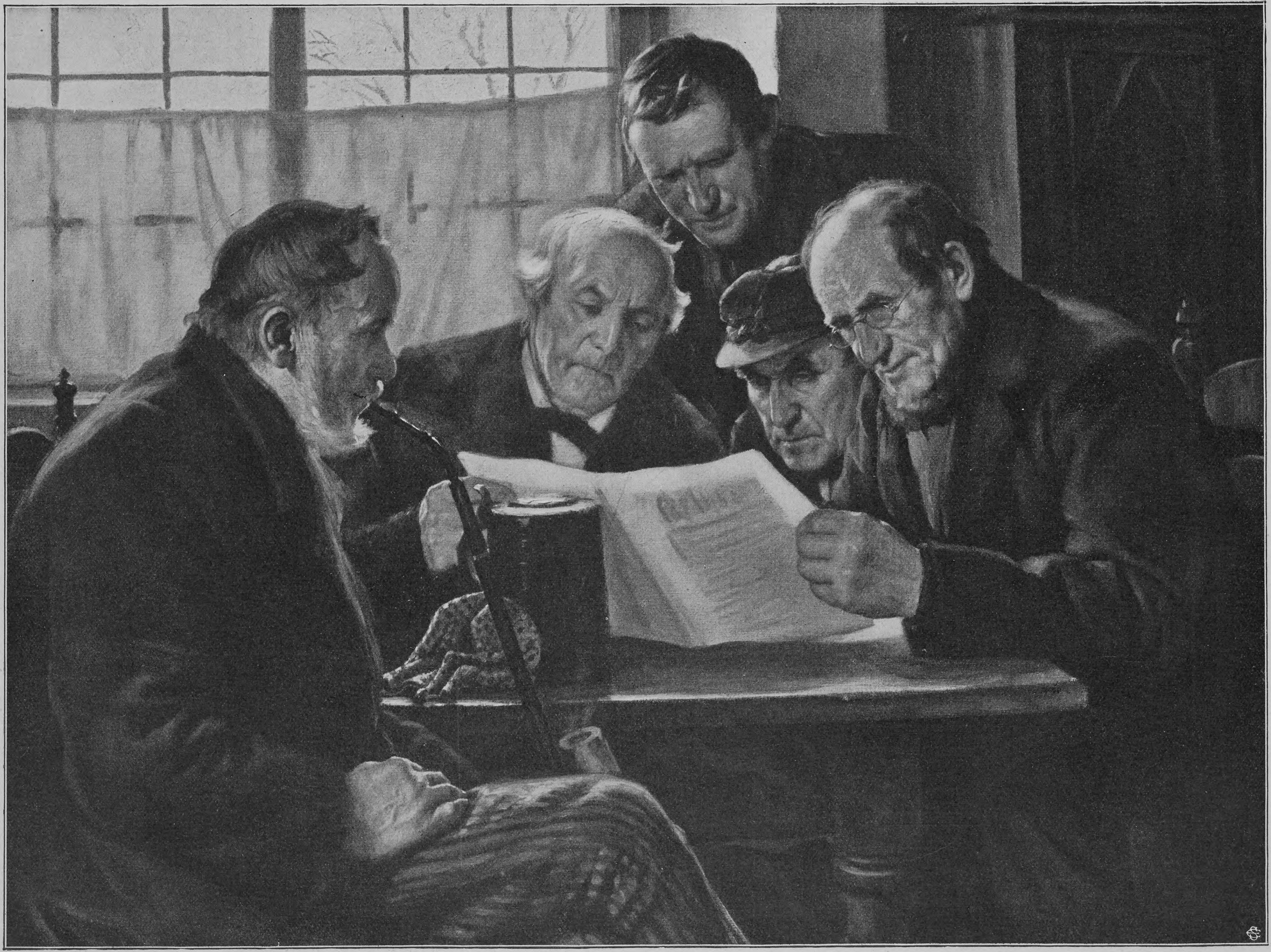
Gewiß, Liebermanns Kunſt rührt nicht — wie des Künſtlers Widerſacher ganz richtig behaupten — an die höchſten Probleme des Daſeins, ſie bewegt die Menſchen nicht im tiefſten Seelengrunde und verleitet nicht zur Nachdenklichkeit. Man findet in ihr weder die Sinnigkeit Dürers noch die ſeeliſche Kraft Rembrandts; aber ſie iſt eben doch Kunſt, Kunſt, wie ſie Hals und Brouwer und ähnliche Maler machten; Kunſt, die einen hohen Kulturzuſtand des Ausführenden bezeugt und eigne Anſchauungsweiſe und eigne Empfindung. Liebermann wird dadurch nicht kleiner, daß man ihm nachrechnen kann, wo und was er von andern gelernt hat. In der Kunſt kommt es allein darauf an, ob das Gelernte verdaut, ob etwas in ſich Neues daraus gemacht wurde. Nur das Imitieren iſt unſittlich. Liebermann hatte in ſeine Kunſt eine ſehr charaktervolle Perſönlichkeit hineinzulegen. Daß dieſe nicht jedermann zuſagt, iſt kein Grund, ſie zu unterſchätzen. Die große Zahl von Liebermanns Gegnern iſt vielleicht das beſte Zeugnis für die Eigenart ſeiner Perſönlichkeit. Man bekämpft nicht nur ſeine Kunſt, ſondern auch den Menſchen, deſſen Geiſt und Witz man fürchtet, zumal ſeit der Künſtler als Präſident der Berliner Sezeſſion fungiert. Es gibt kein irgendwie fortſchrittlich geartetes Ereignis im Berliner Kunſtleben, hinter dem gewiſſe Leute nicht ſofort Liebermanns Initiative wittern. Jeder einigermaßen avancierte Berliner Kritiker ſteht im Verdacht, ſeine Direktiven von ihm zu erhalten oder von ihm beſtochen zu ſein, damit er andre Künſtler und andre Anſchauungen nicht aufkommen laſſe. So dumm dergleichen Vermutungen und Beſchuldigungen auch ſind, denn es liegt zum Teil eine Unterſchätzung der Intelligenz von Liebermann darin, ſo geben ſie doch dem Gefühle Ausdruck, daß die von dem Berliner Meiſter vertretenen Kunſtanſchauungen ſiegreich vordringen und minder ſtarken gefährlich zu werden beginnen. Die Uebelwollenden beſtätigen alſo eigentlich erſt recht, was ſie beſtreiten: nämlich, daß Liebermann wirklich ein großer Künſtler iſt. Denn man hat noch niemals gehört, daß es einem Unbedeutenden gelungen wäre, ſich ſelbſt mit unerlaubten Mitteln über andre unbedeutende Künſtler ſo zu erheben, daß dieſe in ihm eine Gefahr geſehen hätten. Welcher talentvolle junge deutſche Maler aber verdankte dem Berliner Meiſter keine Anregungen? Hätte Liebermann der deutſchen Kunſt nicht eine ſtattliche Zahl unſterblicher Werke geſchenkt und der künſtleriſchen Jugend ſeines Vaterlandes darin neue Ideale offenbart, ſo wäre er auch heute noch ohne Gefolgſchaft, und er würde es niemals erreicht haben, daß ſein Name zum Feldgeſchrei geworden iſt im Kampfe mit den Elementen, die jeder Weiterentwicklung der Kunſt abhold ſind, weil ihnen die Fähigkeit fehlt, ſie mitzumacheu.

Polizeiaufſicht und Ausweiſung

Von

Juſtizrat **Dr. Ludwig Fuld**

Es hat nicht erſt der Geſchichte und Verurteilung des Hauptmanns von Köpenick bedurft, um auch weitere Kreiſe davon zu überzeugen, daß das Inſtitut der Polizeiaufſicht und Ausweiſung der Reform im höchſten Maße bedürftig iſt. Die Fachjuriſten ſowie vor allem diejenigen Perſonen, die ſich mit der dornenvollen Aufgabe der Fürſorge für entlaſſene Sträflinge befaſſen, ſind ſich ſeit langem darüber klar, daß die heutige Geſtaltung derſelben mit der Anforderung der Kriminalpolitik ebenſo in Widerſpruch ſteht wie mit derjenigen der Humanität. Unter der Polizeiaufſicht im techniſchen Sinne verſteht man in Deutſchland eine Maßregel, die auf Grund eines Urteils gegen beſtimmte Verurteilte nach Verbüßung einer Freiheitsſtrafe ergriffen wird, und zwar zu dem Zweck, die Verübung weiterer ſtrafbarer Handlungen zu verhüten. Die Polizeiaufſicht ſtammt aus Frankreich, das deutſche Recht hat ſie der franzöſiſchen Geſetzgebung entlehnt. Sie wurde während des Konſulats eingeführt und erſtreckte ſich ſowohl auf die Freigeſprochenen als auch auf die entlaſſenen Galeerenſträflinge. Die eigentliche Ausbildung erhielt ſie durch den Code pénal. Bis zu dem Jahre 1885 blieb die Polizeiaufſicht in Frankreich in Wirkſamkeit, das Geſetz, das in dieſem Jahre erlaſſen wurde, um durch die Deportation beſtimmter Verbrecher den Boden Frankreichs von den gefährlichſten Elementen zu ſäubern, beſeitigte ſie, führte aber als Erſatz dafür die Aufenthaltsbeſchränkung ein, die in ihrer praktiſchen Wirkung kaum weniger drückend und weniger erſchwerend für die Beſchaffung eines Erwerbs iſt als die Polizeiaufſicht, das gilt um ſo mehr, als von der Unterſagung des Aufenthaltes in gewiſſen Oertlichkeiten unter Umſtänden in ſolch umfaſſendem Maße Gebrauch gemacht werden kann, daß dem Effekt nach die Unterſagung auf eine Ausweiſung hinauskommt. In Deutſchland kann die Stellung unter Polizeiaufſicht nur in beſtimmten Fällen durch das erkennende Strafgericht ausgeſprochen werden. Das Gericht erklärt in dem Urteil es für zuläſſig, daß der Verurteilte unter Polizeiaufſicht geſtellt werde. Damit dies auch geſchieht, iſt nun ein weiteres erforderlich, nämlich ein Beſchluß der höheren Landespolizeibehörde, welche die Aufſicht anordnet. Dieſer Beſchluß wird regelmäßig nur dann erlaſſen, wenn die Verwaltung der Strafanſtalt, in welcher der Verurteilte ſeine Strafe verbüßt, ſich in einem Gutachten zugunſten der Anordnung ausgeſprochen hat. Die Wirkung der Polizeiaufſicht beſteht vor allem darin, daß dem Verurteilten der Aufenthalt an beſtimmten Orten unterſagt werden kann; wenn auch das Geſetz nur von der Aufenthaltsunterſagung an „einzelnen" Orten ſpricht, ſo iſt doch die Zahl der zu verbietenden Orte nicht beſchränkt. Darum iſt es aus Gründen des geltenden Rechts an ſich nicht zu beanſtanden, wenn dem Verurteilten der Aufenthalt in den Städten unterſagt wird, wo er noch am leichteſten untertauchen und Arbeit finden kann. Die Aufenthaltsbeſchränkung iſt die wichtigſte, anderſeits aber auch die vor allem anfechtbare Maßregel, der es in erſter Linie zuzuſchreiben iſt, wenn es den unter Aufſicht Geſtellten ſo überaus ſchwer gemacht wird, ihr Brot ehrlich zu verdienen. Man weiſt ſie nicht ſelten gerade aus denjenigen Plätzen aus, die naturgemäß für ſie überhaupt nur in Betracht kommen; auf dem Lande, wo jeder den andern kennt, findet der Verurteilte überhaupt keine Beſchäftigung, höchſtens noch in der Stadt. Wird ſie ihm unterſagt oder wird er ohne weiteres ausgewieſen, ſo iſt er vielfach aufs neue genötigt, ſich durch ſtrafbare Handlungen den Unterhalt zu beſchaffen. Die Stellung unter Polizeiaufſicht hat weiter die Wirkung, daß bei den betreffenden Perſonen Haus- und Durchſuchungen ohne Beſchränkung zuläſſig ſind, die Polizei kann jederzeit bei ihnen eintreten, gleichviel ob es Tag oder Nacht iſt, ſie kann ſie auch ſtändig unter Beobachtung ſtellen, Verhaftungen ſind bei ihnen in weitergehendem Umfange ſtatthaft als bei andern Perſonen. Die nachteiligen Wirkungen der polizeilichen Erkundigungen ſind in der dramatiſchen und novelliſtiſchen Literatur der letzten Menſchenalter oft und nicht ohne Geſchick geſchildert worden, man hat dabei mitunter allerdings mit ſtarker Uebertreibung gearbeitet und auf die Rührbarkeit der Zuhörer und Leſer gerechnet, immerhin muß aber zugegeben werden, daß durchweg die Schilderungen nicht unwahr ſind. Wer es glücklich nach unſäglichen Anſtrengungen und nachdem er von Ort zu Ort und von Stadt zu Stadt geirrt iſt, fertig bringt, daß ihn jemand in Arbeit nimmt, verliert ſeine Stellung regelmäßig ſofort, wenn der Schutzmann ſich nach ihm erkundigt und den Arbeitgeber darauf aufmerkſam macht, daß er einen entlaſſenen Sträfling beſchäftige. Und ſelbſt wenn der Arbeitgeber human genug iſt, ſich darüber hinwegzuſetzen, daß der von ihm beſchäftigte Arbeiter bereits eine längere Freiheitsſtrafe verbüßt hat, ſelbſt wenn er an der Fürſorge für entlaſſene Strafgefangene nicht nur durch Zahlung ſeiner Mitgliedsbeiträge mitarbeitet, ſondern vor allem auch dadurch, daß er entlaſſene Sträflinge bei ſich einſtellt — es nutzt doch nichts, der unter Polizeiaufſicht Geſtellte verliert doch ſeine Stellung, weil die andern Arbeiter nicht mehr mit ihm zuſammen arbeiten wollen. Sudermann hat dies in dem Stück „Stein unter Steinen" nicht ungeſchickt geſchildert. Was Wunder, wenn der durch die Polizeiaufſicht um die Erwerbsmöglichkeit Gebrachte an der Möglichkeit verzweifelt, noch einmal ein brauchbares Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft zu werden, was Wunder, wenn er in tödlichem Haß gegen Staat und Geſellſchaft nunmehr auch vor denjenigen Verbrechen nicht zurückſchreckt, die er bislang nicht begangen hat? Man kann es mit gutem Gewiſſen behaupten, die polizeiliche Beaufſichtigung der in Frage kommenden Verurteilten hat bei weitem mehr geſchadet als genutzt, und die Vereine zum Schutze entlaſſener Sträflinge, die auf den Pfaden Howards, des Mannes mit dem wahrhaft großen Herzen, wandeln, ſie wiſſen vor allem davon zu erzählen, wie oft das Ergebnis mühevoller monatlicher Arbeit durch den einmaligen Beſuch eines Schutzmannes zunichte gemacht wurde. Leider haben wir aber in verſchiedenen deutſchen Bundesſtaaten noch Geſetze, die der Polizeibehörde das Recht geben, beſtraften Perſonen den Aufenthalt in jeder andern Gemeinde als der Heimatgemeinde auch dann in zahlreichen Fällen zu verſagen, wenn gegen ſie nicht auf Stellung unter Polizeiaufſicht erkannt worden iſt. Derartige, mit dem Grundſatz der Freizügigkeit wahrlich nicht zu vereinbarende Vorſchriften beſtehen in Preußen, Bayern und ſo weiter. Auf Grund derſelben kann der Verurteilte allerdings von Ort zu Ort und von Stadt zu Stadt getrieben werden; daß er nicht aus ſeiner Heimatgemeinde ausgewieſen werden kann, iſt für ihn zumeiſt von keiner Bedeutung, da gerade dieſe am wenigſten ſich für ihn eignet, wenn er ein neues Leben anfangen will. Wenn man ein Syſtem ausdenken wollte, durch das dem Verurteilten die ſittliche und ſoziale — wir wollen nicht ſagen Wiedergeburt — aber Wiederaufrichtung möglichſt erſchwert werden ſollte, ſo könnte man auf kein beſſeres kommen wie dies. Und doch wollen wir dem Verurteilten, der ſeine Schuld gebüßt hat, die Hand reichen, um ihm bei der Beſchaffung einer Exiſtenz behilflich zu ſein, und doch ſtreben wir mit allen Mitteln danach, das Netz der Fürſorgevereine immer mehr zu verdichten, damit kein Bedürftiger der Fürſorge entgehe. Einerſeits arbeiten wir an der Wiederaufrichtung der Schuldigen, anderſeits legen wir auf den Weg, den ſie gehen müſſen, Fußangeln, in denen ſie ſich beinahe mit Notwendigkeit fangen. Ob die Polizeiaufſicht in früheren Zeiten beſſere Erfolge aufzuweiſen hatte als jetzt, ſoll dahingeſtellt bleiben; heute muß an dem Verlangen ihrer Beſeitigung feſtgehalten werden. Den mit ihr verbundenen Zweck, die fernere verbrecheriſche Tätigkeit gefährlicher Menſchen zu verhüten, hat die Polizeiaufſicht nicht erreicht, weder in Deutſchland noch in Frankreich; dieſer Zweck läßt ſich aber ohne Polizeiaufſicht ſehr wohl erreichen, wie die Beobachtung der engliſchen Verhältniſſe lehrt; in England iſt das Inſtitut der Polizeiaufſicht mit der Ausweiſungsbefugnis nicht bekannt, und doch beweiſt die Kriminalſtatiſtik, daß die Geſellſchaft und ihre Rechtsgüter nicht minder wirkſam dort geſchützt ſind wie in Deutſchland.



In der Zeit des Wahlkampfs. Nach einem Gemälde von Franz Hecker

Ruſſiſche Bomben

Von

Major z. D. Goebel (Düſſeldorf)

(Hierzu acht Abbildungen)

„Bomben und Granaten!" war einſt ein beliebtes Kraftwort gewiegter Artilleriſten. Heute hat es zur Hälfte ſeine Bedeutung verloren. Die Bombe iſt aus der Artillerie ſämtlicher Staaten verſchwunden, und nur in der ruſſiſchen hat ſich noch ihr Name erhalten. Bomben nennt man hier die briſant geladenen Minengranaten. In Rußland jedoch haben dieſe eine Genoſſin gefunden, die nicht wie ſie ihre vernichtende Kraft in den Dienſt des Staates ſtellt, ſondern mit zügelloſer Zerſtörungswut dem Umſturz die Wege ebnet. Ungleich furchtbarer in ihrer Wirkung wie das alte ungeſchlachte Geſchoß, erreicht ſie auch ihr Ziel viel ſicherer, da ſie nicht aus weiter Entfernung auf ſchwankender Flugbahn, ſondern aus nächſter Nähe mit ſicherem Blick, wenn auch wohl mit zitternder Hand geſchleudert wird. Zittern mag wohl meiſtens die Hand, denn faſt immer iſt es ein Wurf um das eigne Leben, ſei es, daß es durch die Bombe ſelbſt vernichtet wird oder nach wenigen Tagen am Galgen endigt. Die ruſſiſche Juſtiz macht mit den „Bombiſten" kurzen Prozeß. Heute das Attentat, morgen, vielleicht noch übermorgen das Feldkriegsgericht und tags darauf der Strick. Die Behörden begnügen ſich jedoch keineswegs mit dieſem prompten Verfahren, ſie ſuchen das Uebel an der Wurzel zu faſſen. Man forſcht nach den Werkſtätten, den Laboratorien, wo man die Bomben herſtellt, und nach den Depots, wo man ſie aufbewahrt. Viele werden gefunden, aber noch mehr bleiben verborgen, und nicht zu unterbinden iſt die lebhafte Zufuhr aus dem Auslande, namentlich Finnland, Frankreich und der Schweiz. In einzelne Teile zerlegt, zwiſchen andre Waren verſteckt, iſt ihre Entdeckung an der Grenze faſt unmöglich. Wer will zum Beiſpiel einem bis oben hin mit Butter gefüllten Faſſe anſehen, daß es zwiſchen der Fettmaſſe Bomben enthält? Vollkommen zuſammengeſetzt laſſen ſie ſich überhaupt nicht ohne die größte Gefährdung des Tansportes verſenden, denn Einrichtung und Sprengſtoff ſind gegen ſtärkere Stöße ſehr empfindlich. Beide ſind nicht feſtſtehend, ſondern den Umſtänden und dem Zweck angepaßt, und Zeit und Wiſſenſchaft haben auch auf dieſem Gebiete zu einer nicht zu unterſchätzenden Vervollkommnung geführt. Das ältere Modell (Abb. 1) beſteht in einem Blechkäſtchen von der Größe einer kleinen Zigarrenkiſte. Da es nur Abmeſſungen von 25 × 15 × 5 Zentimetern hat und gefüllt nur zirka 2 Kilogramm wiegt, ſo läßt es ſich unauffällig in einer Rocktaſche tragen und im geeigneten Augenblick mit einer Hand bequem dahin werfen, wo es wirken ſoll. Mit zirka 1,7 Kilogramm Dynamit oder Pikrin gefüllt, entfaltet es eine bedeutende Wirkung, und die Empfindlichkeit der beiden Zünder ſchließt Verſager nahezu aus. Dieſen Zünder zeigt Abbildung 2. Ein Geißlerſches Glasröhrchen iſt mit Schwefelſäure gefüllt und in einer Papierhülſe, die den Detonationseinleiter enthält, durch kleine Holzſcheiben (a¹, a², a³) befeſtigt. Jener beſteht aus einer Miſchung von Kaliumchlorat und pulveriſiertem Zucker zu gleichen Teilen. Unterhalb der Scheibe a³ tritt hierzu noch Knallqueckſilber, um den Detonationseinleiter wirkſamer zu machen, denn Dynamit und Pikrin bedürfen eines ſtarken Initialſtoßes, um zu detonieren. Für Uneingeweihte ſei bemerkt, daß bei der Detonation im Gegenſatz zur Exploſion der Uebergang des Sprengſtoffes aus ſeinen feſten Beſtandteilen in die Gasform ſo ſchnell erfolgt, daß er zeitlich nicht gemeſſen werden kann. Die Detonation der Bombe erfolgt nun dadurch, daß bei ihrem Auftreffen die Glasröhrchen unter Einwirkung des um ihren Hals gelegten Bleiringes zu Bruch gehen und die Schwefelſäure ſich mit dem Detonationseinleiter zu heftiger Gasentwicklung verbindet. Der ſtarke Stoß, der hierbei auf die ganze Sprengladung ausgeübt wird, bringt nun auch dieſe zur Wirkung. Um den Bruch der Glasröhrchen noch mehr zu ſichern, hat man ſie zwiſchen zwei Metallſcheiben geſetzt, oben ein kupfernes Einkopekenſtück, unten ein ſilbernes von 10 Kopeken. Daß es nun gerade 10 Kopeken ſind, hat zwar keinen Einfluß, wohl aber glaubt man, daß das Silber ſich günſtiger zu dem unter ihm befindlichen Knallqueckſilber verhält wie Kupfer.

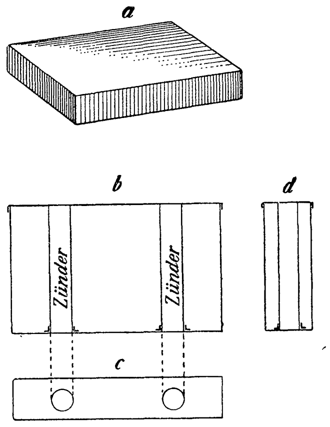


Abb. 1. Kaſtenförmige Bombe mit zwei Zündern (älteres Modell)

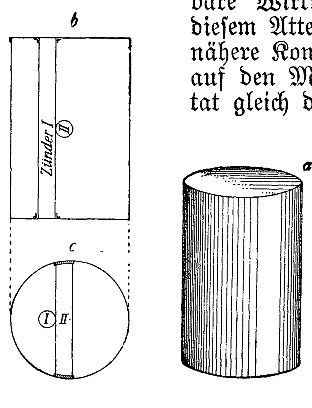


Abb. 3. Zylinderförmige Bombe mit zwei ſenkrecht zueinander ſtehenden Zündern

Die große Empfindlichkeit dieſer Bombe liegt auf der Hand, und um nicht ſelbſt vorzeitig ein Opfer ihrer Wirkſamkeit zu werden, transportiert man Geſchoß und Zünder bis kurz vor dem Gebrauch getrennt. Erſt dann läßt man die letzteren vorſichtig an dem Faden der Scheibe a¹ in die Bleifaſſungen gleiten, die ſich an den Längsſeiten des Blechkäſtchens befinden.

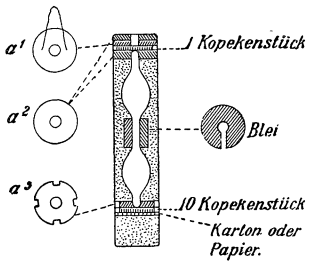


Abb. 2. Konſtruktion des Zünders

Es iſt faſt immer mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß eine ſolche Bombe krepiert, nicht aber ſteht es feſt, ob ſie an die richtige Stelle gelangt. Aufregung, Täuſchung in der Perſon, der ſie galt, und andre unberechenbare Umſtände haben ſchon oft ein Verfehlen des Zieles verſchuldet. Deshalb hält man zu einem Attentat in der Regel zwei bis drei, zuweilen aber eine ganze Anzahl von Bomben in verſchiedenen Händen bereit. Schon bei Alexander II., der wahrſcheinlich dem obenbeſchriebenen Modell zum Opfer fiel, wirkten zwei Genoſſen zuſammen, die in einiger Entfernung voneinander auf dem Wege ſtanden, den der Kaiſer fahren mußte. Die erſte Bombe ging fehl, richtete aber großes Unheil unter dem Publikum an. Die zweite geriet direkt unter den kaiſerlichen Wagen und zerſchmetterte dem hohen Inſaſſen beide Beine. Noch heute läßt im Marſtall zu St. Petersburg die zerſtörte Equipage die furchtbare Wirkung des Geſchoſſes erkennen. Da bei dieſem Attentat beide Bomben krepierten, blieb ihre nähere Konſtruktion im dunkeln. Bei demjenigen auf den Miniſter Plehwe jedoch vor zwei Jahren tat gleich das erſte Projektil ſeine Schuldigkeit. Es vernichtete den Miniſter und den Bombiſten, der zweite aber wurde mit ſeiner Bombe feſtgenommen. Dieſe iſt zwar nach demſelben Prinzip wie die bereits beſchriebene konſtruiert, die Hülle auch von Blech, aber von zylindriſcher Geſtalt (Abb. 3). Dadurch iſt ſie für Transport und Wurf noch handlicher wie die Kiſtenform, beſonders dann, wenn die Füllung eine größere iſt. Die Plehweſche Bombe enthielt 2,5 Kilogramm Sprengſtoff (90 % Nitroglyzerin und 10 % $MgCo_3$), alſo eine ganz beſonders ſtarke Ladung. Die Zünder ſind jedoch dieſelben wie bei dem erſten Modell, nur ihre Anordnung iſt eine andre. Um die große Maſſe gleichmäßig zu durchſetzen und ſicherer zu Bruch zu gehen, ſtehen ſie ſenkrecht zueinander und berühren ſich. Zwei Zünder ſind immerhin eine Komplikation, bedingen eine ſchwierigere Handhabung und größere Gefährdung deſſen, der damit zu tun hat. Außerdem fand man, daß ein Zünder genügt und auch der Bombe eine noch günſtigere Geſtalt gegeben werden kann. In der Villa Stolypin, Auguſt vorigen Jahres, kam wahrſcheinlich dieſes neueſte Modell (Abb. 4) zur Verwendung, das an Furchtbarkeit der Wirkung nichts zu wünſchen übrigließ. Es hat Flaſchenform und iſt dadurch für Transport und Handhabung mindeſtens ſo günſtig konſtruiert wie das eben aufgeführte. Seine Wände beſtehen jedoch nicht aus dünnem Blech, ſondern aus Gußeiſen in der Stärke von zirka 5 Millimetern. Das härtere Metall, ſeine größere Dicke ſetzen den Sprenggaſen mehr Widerſtand entgegen und erhöhen ihre Spannung ganz bedeutend. Die Wände ſind in drei Abſätzen miteinander verſchraubt, wodurch man den Sprengſtoff in drei Schichten einfüllen und jede für ſich bearbeiten kann. Auf dieſe Weiſe wird die Maſſe gleichmäßiger verdichtet und wirkſamer. Der Zünder zeigt gegen früher eine bedeutende Vereinfachung, ſowohl in der Konſtruktion als in der Handhabung. Nur ein oben offenes Glasröhrchen wird verwendet, mit Kautſchukpfropfen verſchloſſen, auf dem Boden eine Bleikugel, die durch eine Spiralfeder an jeder vorzeitigen Bewegung verhindert wird. Erſt beim Niederfallen der Bombe zertrümmert ſie die Glaswände und gibt die Schwefelſäure frei, die ſich dann mit dem auch hier vorhandenen Detonationseinleiter verbinden kann. Der Zünder reicht nur in die obere Hälfte der Flaſche hinein, weil die gleichmäßig verdichteten Schichten der Füllung den Stoß nach unten genügend ſtark fortpflanzen. Die Abmeſſungen der Flaſche richten ſich nach der Menge des Inhalts und dieſer ſich wieder nach der beabſichtigten Wirkung. Die kleinſte bis jetzt bekannt gewordene war eine kleine Spanne lang und enthielt etwa 1 Kilogramm Sprengſtoff. Größere hingegen ſind mit 2 bis 3 Kilogramm geladen. Die Füllung iſt nun entweder Pikrin mit Kaliumchlorat oder Dynamit oder ein Gemiſch von Kaliumchlorat und pulveriſiertem Zucker zu gleichen Teilen. Der Zucker übernimmt hier die Rolle der Kohle im Schwarzpulver. Er verbrennt durch Hinzutritt des Sauerſtoffes aus dem Kaliumchlorat und befördert durch Entwicklung bedeutender Wärme die Zerſetzung der ganzen Sprengmaſſe. Nicht ſo kräftig wie Dynamit und Pikrin, iſt jenes Gemiſch auch nicht ſo gefährlich für den Laboranten und leichter zu beſchaffen. Man erhält ſeine Beſtandteile überall im Handel für billiges Geld. Dynamit und Pikrin ſind teuer und dem gewöhnlichen Mann ſchwer erreichbar. Er hält ſich daher an Zucker und Kaliumchlorat und bringt ſie in eine Form, die an Einfachheit kaum etwas zu wünſchen übrig läßt. Ein Stück Waſſerleitungsrohr aus Blech, Blei oder Gußeiſen genügt (Abb. 5.) Oben und unten bringt er ein Schraubengewinde an, ſchraubt den Boden mit dem unteren Haltedraht für den Zünder ein und klemmt dieſen ſelbſt — er beſteht nur aus der Geißlerſchen Röhre (Abb. 2) — feſt. Während nun jemand den Zünder an den oberen Drähten hält, wird die Sprengmaſſe rundum eingefüllt, der Deckel aufgeſchraubt und über dieſem der Draht zuſammengebunden. Ein Detonationseinleiter iſt nicht erforderlich, da die ganze Füllung aus dem Stoffe beſteht, der jenen bei den andern Modellen bildet. Die Anfertigung dieſer Bombe und ihr Transport erfordern entſchieden mehr Vorſicht wie jene, bei denen der Zünder erſt kurz vor dem Gebrauch eingeſetzt wird.

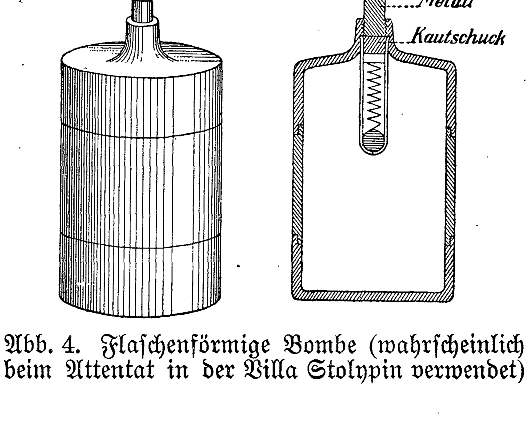


Abb. 4. Flaſchenförmige Bombe (wahrſcheinlich beim Attentat in der Villa Stolypin verwendet)

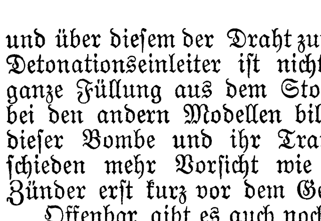
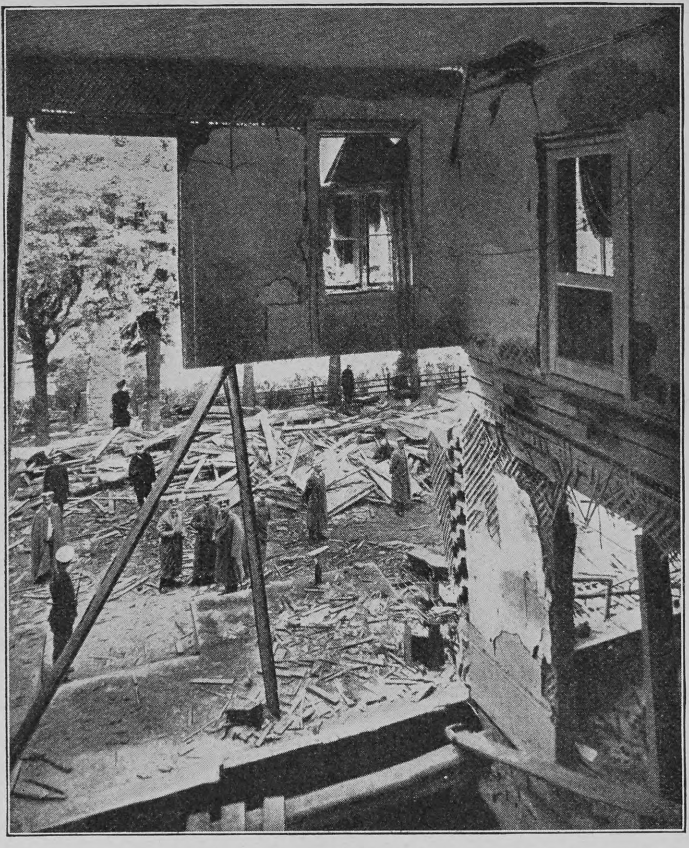


Abb. 5. Vereinfachtes Modell

Offenbar gibt es auch noch andre Modelle, denn bei dem jüngſten Attentat auf den ſtaatlichen und man kann auch ſagen ſtattlichen Geldtransport in Petersburg wurde eine Bombe beobachtet, die einer kleinen Kugel ähnlich ſah, während eine andre ſcheibenförmig gehalten war. Auch braucht ſie nicht immer geſchleudert zu werden. Wer Unheil ſtiften will, ohne ſich ſelbſt zu gefährden, verſieht ſeine Bombe mit einer Lunte, die ihm Zeit läßt, zu entfliehen. Ein Uhrwerk ermöglicht eine noch genauere Beſtimmung des Wirkungsmomentes und eine Beſeitigung des „Verurteilten", ohne andre in Mitleidenſchaft zu ziehen. Eine ſolche Vorrichtung kam gegen den Generalgouverneur von Odeſſa, Baron Kaulbars, zur Anwendung, ohne jedoch Schaden zu tun. Darin beſteht überhaupt das Mißliche dieſer Konſtruktionen, daß ſie nicht die Sicherheit



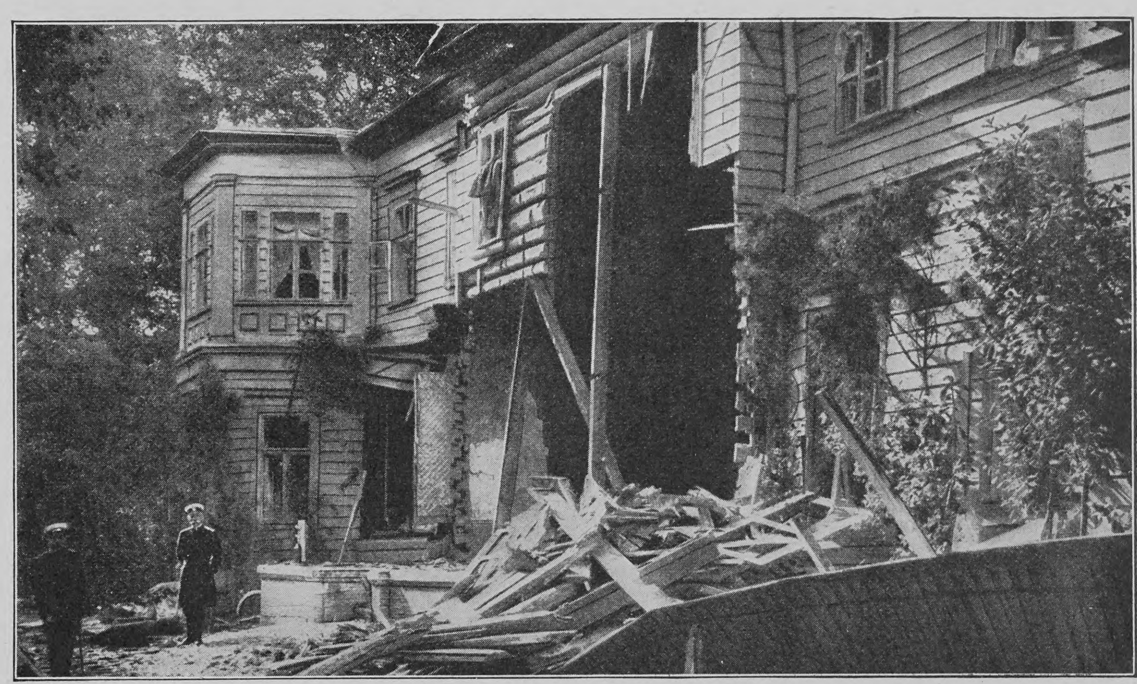
Wirkung der Bombe in der Villa Stolypin in St. Petersburg

des Erfolges eines wohlgezielten Wurfes im günſtigſten Augenblick bieten. Die wahren Männer der Tat vertrauen daher nur der eignen Fauſt unter Einſatz des eignen Lebens. Die wahren Männer? — Nein, meiſtens ſind es nur unreife Burſchen und Mädchen, zum Teil noch wahre Kinder! So bei dem Attentat auf den Petersburger Kaſſenwagen, ſo auch bei dem auf den Warſchau—Wiener Poſtzug. Junge Leute von ſechzehn bis achtzehn Jahren! In dem Wahne eines falſchen Heldentums geben ſie ſich zu Werkzeugen jener hin, die unbekannt aus ſicherem Verſteck die Fäden des Umſturzes leiten. Manche verläßt der Mut im entſcheidenden Augenblick, ſie offenbaren ihren Auftrag und bitten um Schutz vor ihren Verführern.

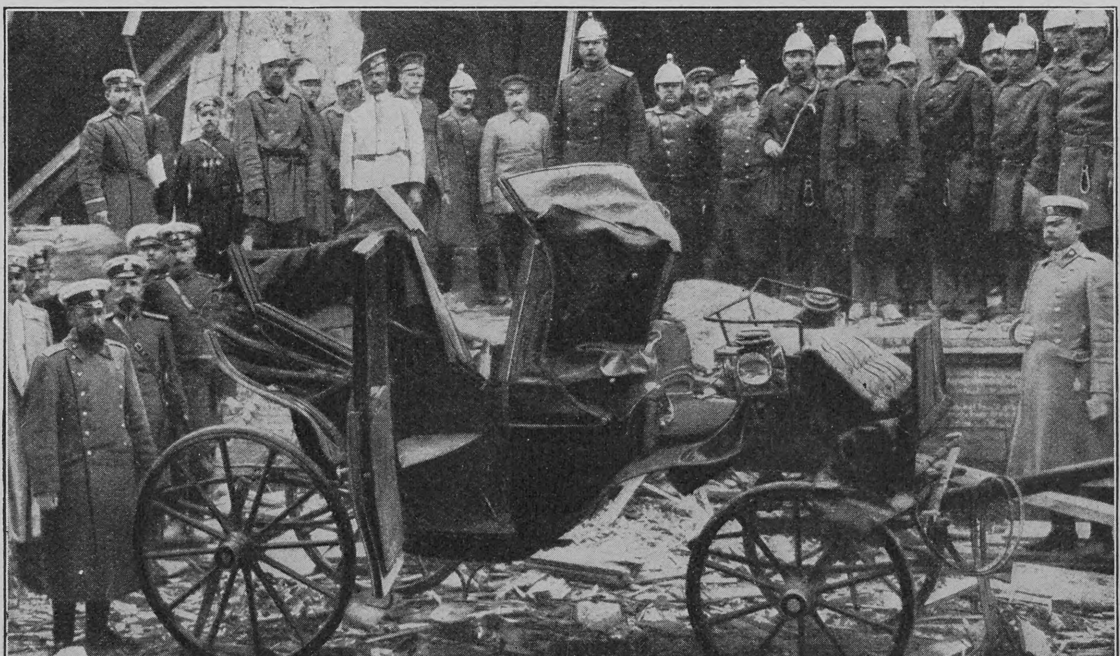
Wodurch wirkt nun die Bombe, was verurſacht die ſchweren Verwundungen, die furchtbaren Zerſtörungen? Sprengſtücke ſind es kaum, denn das dünne Blech, das ſpröde Gußeiſen der Hülle wird faſt in Atome zerriſſen, die eine ernſthafte Verletzung nicht leicht herbeiführen können. Es iſt die ungeheure Gasſpannung, die ſich rapide nach allen Seiten ausdehnt und die loſer ſitzenden Teile der näheren Umgebung mit ſich fortreißt und den menſchlichen Körper ſo gräßlich verſtümmelt, indem ſie die weicheren Teile von den feſten trennt. Arme, Beine, Kopf tragen daher die Hauptverwundungen. Sie werden oft ganz oder teilweiſe abgeriſſen oder zerſchmettert. Auch aufgewirbelte feſte Gegenſtände bringen Gefahr und für die dem Auftreffpunkt der Bombe Zunächſtſtehenden kommt noch die hohe Temperatur der Sprenggaſe zur Geltung. Selbſt die Detonation kann gefährlich werden, indem ſie das Gehör zerſtört. So wurde bei dem letzten Petersburger Attentat eine nahe vorübergehende Frau völlig taub, ohne im übrigen irgendwie ſchwere Wunden davonzutragen. Die Wirkung iſt natürlich verſchieden, je nach Beſchaffenheit und Menge des Sprengſtoffes, und beide richten ſich wieder nach dem Zweck. Bei dem Ueberfall auf den Kaſſenwagen in Petersburg verwendete man nur ſchwach geladene Projektile, die nur mäßige Beſchädigungen an dem Wagen und verhältnismäßig unbedeutende Verwundungen an Perſonen verurſachten. Man wollte eben nur das Geld, das zu einem großen Teil in Papieren beſtand und durch eine ſtärkere Wirkung leicht vernichtet werden konnte. Ganz ähnlich verhielt man ſich gegen den Poſtzug Warſchau—Wien am 8. November vorigen Jahres. Den Waggon mit der militäriſchen Bedeckung traf eine ſtark geladene Bombe vernichtend, gegen den mit dem Gelde verfuhr man bedeutend gelinder.

Die Wirkung iſt übrigens im Freien nicht ſo furchtbar wie in geſchloſſenen Räumen, die raſch ſich ausdehnenden Gaſe verlieren bald ihre Spann- und Zerſtörungskraft. So wurden bei dem Petersburger Attentat wohl noch die Fenſter der ſehr nahe liegenden Häuſer zertrümmert, ſonſt aber an dieſen kein Schaden angerichtet. Auch die Verletzungen von Menſchen erſtreckten ſich nur auf einen geringen Umkreis. Ganz anders würden dieſe ſelben Bomben in einem Falle wie in der Villa Stolypin gewirkt haben. Die Wände des Hauſes hätten ſich dem gewaltigen Ausdehnungsbeſtreben der Gaſe entgegengeſtellt und damit ihre Spannung, ihre Zerſtörungskraft um ein Vielfaches erhöht. Die in jener Villa der zitternden Hand vorzeitig entglittene Bombe mag ja ſtärker geladen geweſen ſein als die eben erwähnten, dafür aber vernichtete ſie nicht nur das Zimmer, wo ſie zur Erde fiel, mit den zahlreichen darin befindlichen Perſonen, ſondern auch die darüber und daneben gelegenen Räume und trieb die ſtarken Balkenwände des Hauſes mit ſolcher Gewalt nach außen, daß auch der etwa ſechs Schritt davor ſtehende Wagen der Bombiſten mit vernichtender Kraft getroffen wurde.

Man ſieht, die Bomben haben gute Fortſchritte gemacht, aber auch in der Art ihrer Verwendung zeigt ſich eine gewiſſe Meiſterſchaft. Nicht nur zu zwei oder drei Genoſſen mit einzelnen Projektilen operiert man, ganze Banden bis zu dreißig Mann und darüber handeln nach wohlüberlegter Taktik in verſchiedenen Trupps mit verſchiedenen Aufträgen, wie bei einem militäriſchen Angriff. Bei dem Ueberfall auf den bereits mehrfach erwähnten Poſtzug lenkte ein Trupp durch Gewehrfeuer die Aufmerkſamkeit der Zuginſaſſen auf eine Seite, von der andern warf ein zweiter Trupp Bomben verſchiedener Größe und Wirkung unter ganz beſtimmte Waggons, und ein dritter Trupp, ich möchte ſagen die Sturmkolonne, drang unter der Deckung von Rauch und Verwirrung in den Kaſſenwagen und legte die Hand auf das Kampfobjekt, das Geld. Auf Hornſignal zieht man ſich geordnet in den Wald zurück. Der gemeinſame Führer bleibt vollkommen ſachgemäß bei der Arrieregarde, die mit Revolver- und Gewehrfeuer den Abzug deckt. Ohne einen Mann verloren zu haben, entkommt die Bande unter beträchtlichen Verluſten des teilweiſe militäriſchen Gegners. Wer macht das im Kriege beſſer?



Aeußere Anſicht der von der Bombe zerſtörten Villa Stolypin



Wagen der Attentäter vor der Villa Stolypin, ebenfalls durch die Exploſion der Bombe zerſtört

Iſt man nun wirklich dieſen Attentaten gegenüber ſo ſchutzlos? Gibt es gar keine Deckung gegen die Wirkung der Bombe? Laſſen ſich nicht Panzerungen verwenden, wie ſie unſre neueſten Geſchütze tragen, gegen die ja auch Geſchoſſe mit dem Sprengſtoffe jener geſchleudert werden? In einem Panzerautomobil, wie es die Militärverwaltungen jetzt im Verſuche haben, dürfte man wohl ziemlich ſicher ſein. Stahlplatten an Equipagen, deren ſich gefährdete Perſönlichkeiten bedienen, ſind nicht minder als wirkſam denkbar. Beſonders der Boden und die untern Teile der Wände müßten ſtärker geſchützt, die oberen Teile leichter oder gar nicht gepanzert werden. Wie weit man in dieſer Beziehung zu gehen hätte, ließe ſich leicht durch Verſuche feſtſtellen. Der einzelne Menſch freilich, der ſich frei auf der Straße bewegt, bleibt ſchutzlos, ſelbſt wenn er in Stahl ginge wie ein Ritter der eiſernen Zeit. Seine loſen Glieder, die Fugen ſeiner Rüſtung böten den Gaſen ebenſoviele Angriffspunkte.

Der beſte Schutz für alle jedoch ſind geordnete Verhältniſſe im Lande, dann verſchwinden die Bomben von ſelbſt.

Die Kameraden

Von

Georg Buſſe-Palma

Die Dunkelheit war ſo tief, daß die Umriſſe der Landſtraße ſelbſt für die geübten Augen der beiden Vagabunden kaum noch ſichtbar waren. Dennoch liefen ſie ſo angeſtrengt, als ſäße ihnen der Teufel im Nacken. Als ſie einmal innehielten und zurücklauſchten, hörten ſie den Hufſchlag des Pandurenpferdes auch in beängſtigender Nähe hinter ſich. Und gleich darauf, als Antwort auf das Schweigen ihrer Tritte, klang der rauhe, ihnen wohlvertraute Zuruf: „Halt! oder ich ſchieße!“ durch den ſpäten Abend.

„Bei dieſer Dunkelheit und die Straßen entlang!“ ſpöttelten die Verfolgten. Die Dunkelheit war ihr Schutz, und das wußten ſie. So ſtieg dem einen auch der Uebermut zu Kopf, und mit heiſerer Stimme rief er der „wohlgeborenen“ Polizei eine unflätige Aufforderung zu.

„Jetzt den Berg hinauf in den Wald,“ flüſterte ſein Gefährte.

In demſelben Moment krachte ein Karabinerſchuß. Die ſchwarz ſtarrende Fichtenwaldung in der Höhe warf den weithin rollenden Schall vervielfacht zurück. Es war wohl nur ein Schreckſchuß in den ſternenloſen Himmel geweſen, aber mit geſtrecktem Satze ſprangen die Landſtreicher wie die Haſen in den tiefen Straßengraben und klommen dann haſtig auf der andern Seite den ſteil aufſteigenden Bergzug hinan.

Sie waren eben oben angelangt, als der eine von ihnen mit unterdrücktem, leiſem Wehlaut in das Knie brach. Er ſprang wieder auf, fiel aber beim erſten Schritt in das Gras zurück.

„Was iſt dir?“ fragte ſein Genoſſe erſchrocken.

„Küß die Frösch'! Weiß ich es? Wie zerriſſen iſt mir das Bein unten.“

„Still!“

Blitzſchnell warf ſich der andre neben den Gefallenen. Seite an Seite, ganz dicht an den Boden gedrückt, lagen ſie reglos mit verhaltenem Atem.

Pferdeſchnauben klang zu ihnen herauf. Der Pandur ritt unten an ihnen vorüber, auf einem Schimmel, deſſen weißſchimmernde Formen die Vagabunden deutlich erkennen konnten. Plötzlich hielt er das Pferd an und horchte umher.

Als er kein andres Geräuſch als den fernen Pfiff eines Nachtvogels vernahm, ſchimpfte er aufs Ungefähr: „Wartet nur, ihr Geſindel! Ich komme gleich wieder!“ Mit klatſchendem Schlag auf den Hals ſetzte er dann den Gaul wieder in Trab.

Der Hufſchlag verhallte. Der eine Vagabund richtete ſich auf und begann zu lachen. Seine großen weißen Zähne blitzten durch das Dunkel:

„Der und zurückkommen! Jetzt reitet er in das Bett oder in die nächſte Tſcharda! Aber ſage, Bruder, was dir geſchehen iſt?“

„Eine Sehne wird geriſſen ſein,“ antwortete der Gefragte verdroſſen. „Jede Bewegung ſchmerzt mich wie hölliſches Feuer.“

„Sie wird nur geſpannt ſein, Dani! Und eine Nacht voll Schlaf macht viel gut. Schlafen, ja, aber wo? Gehen kannſt du nicht. Bassama! Wir müſſen im Walde lagern.“

Die tiefe Finſternis zerriß mit einem Male. Die dicken ſchwarzen Wolken ſchoben ſich auseinander und ein Teil der Mondſcheibe, blendend blank wie poliertes Metall, trat hervor. Der Wald, der ſich bis dahin wie eine ungeheure ſchwarze Mauer hingezogen hatte, löſte ſich in einzelne Stämme mit dunkeln Kronen, die ein kühler, hoher Wind langſam wiegte.

Der am Boden Liegende wies mit dem Finger auf das Geſtirn, deſſen Licht auch ſie weithin ſichtbar machte.

„Gut für uns, daß der nicht früher kam!“

Sie waren beide junge, muskulöſe Männer in ſchweren Filzmänteln und Lammfellmützen, die ſie ſommers und winters trugen. Sie redeten ſich mit „Dani“ und „Jennö“ an, aber die Vagabunden und die armen Burſche der Pußta nennen auch untereinander ungern die richtigen Namen. Sie heißen, wie ſie ſich gerade nennen, und ihr Taufſchein intereſſiert ſie gegenſeitig nicht.

„Der Mond iſt wie wir,“ erwiderte Jennö leiſe. „Immer einſam und des Tags verborgen. Wie die armen Burſchen. Er liebt uns. Jetzt kommt er, und jetzt iſt es gut für uns. Gut, weil wir uns ein Lager ſuchen müſſen.“

„Es iſt kühl, Bruder,“ meinte Dani. „Wenn wir ein Feuer zünden könnten . . .“

Der andre griff ſich nachdenklich in den ſtruppigen Bart.

„Bleibe mit deinem Füßchen ſtill hier,“ erklärte er dann. „Ich gehe eine Mulde ſuchen, in der wir ruhen können. Hab' ich was gefunden, hole ich dich.“

Den Knotenſtock ſchwingend, ging er mit ſchweren Schritten in den Wald hinein.

Dani blieb, in den Filzmantel gerollt, einſam liegen. Auf den Ellbogen geſtützt, ſah er in die wiegenden Fichtenwipfel.

Aus der Tiefe des Forſtes trug der Wind ein dumpfes Rufen zu ihm herüber. Das ſchauerliche Hu—hu—huuh des Uhus. Dann raſchelte es über ihm irgendwo im Geäſt. Es mochte eine aus dem Schlaf geſchreckte Krähe ſein. Und Dani dachte, daß Uhu und Krähe ein Neſt und eine Heimſtätte hätten und daß er ſchon ſeit vielen Jahren ein ruheloſer Nirgendsheim und Gaſt der Straße war. Und er dachte weiter, daß auch er einmal ein Neſt gehabt, bis Schmerz und Rachſucht gegen den Fremden, der ihm ſein Mädel ermordete, ſein Herz verbrannt und ihn heimatlos gemacht hatten. Er, der heute ſelber das Wild der Panduren war, war ausgezogen, um dasſelbe Wild zu jagen wie ſie. Und ſein Haß hatte jahrelang in ihm ſprungbereit gelegen, mit grünen Augen wie ein geduckter Wolf. Bis er hörte, daß ſeine Beute ihm entgangen, daß ſie zur Strecke gebracht worden ſei ohne ihn!

Damals hätte er zurückkehren können in das Leben der Seßhaften. Aber wer einmal Jahre hindurch Wälder und Heiden durchquert, der findet nicht mehr heim. Er ging immer weiter in einem dumpfen, unruhigen Suchen, das keinen Gegenſtand hat. Nur des Nachts, wenn die Wälder knarrten oder der Wind heulend durch die Pußta fuhr, fand er im Traume manchmal das Ziel. Dann ſpannten ſich die Adern auf ſeiner Stirn bis zum Zerſpringen und ſeine Hand zuckte an das Brotmeſſer im Gürtel.

Ein ſchwarzer Schatten glitt lautlos über Danis Haupt. Der Käuzchenſchrei klang: Kuwitt, kuwitt!

Dani hörte ihn in jeder Nacht, die er im Walde zubrachte. Er mußte aber immer wieder daran denken, daß die Bauern ihn den Totenvogel nennen und von ihm ſagen, daß er die Sterbenden beſchreit.

‚Sterben müſſen wir alle,‘ dachte er melancholiſch, ‚das iſt einmal ſo.‘ Aber daß der andre ohne ihn geſtorben war, ach! das würde ihm noch im Sarge wehe tun. —

Der ſcharfe Signalpfiff ſeines Gefährten ſchlug an ſein Ohr. Er legte die Hände trompetenförmig an den bärtigen Mund und pfiff wieder. Gleich darauf tauchte Jennö zwiſchen den Stämmen auf.

„Ich habe einen guten Platz gefunden, Bruder,“ rief er ſchon von weitem. „Wochenlang könnten wir dort Feuer brennen, ohne daß man uns ſähe.“

Dani ſtand mühſam auf und humpelte, ſchwer auf den Stock geſtützt, ihm einige Schritte entgegen. Dann blieb er tiefatmend ſtehen.

„Hol' der Teufel deinen Fuß!“ brummte Jennö. „Zwei Stunden brauchſt du, ehe du in dieſer Schnelligkeit hinkommſt. Halt ſtill!“

Er hängte ſeinen Stock in die Schnur, die ihm den Mantel über der Bruſt zuſammenhielt, ſchlang, ohne ein Wort weiter zu fragen, die mächtigen Arme um den Lahmen und hob ihn auf.

„Ich trag' dich, du Weichling,“ knurrte er dabei.

„Mich tragen?“ ſchimpfte Dani. „Bin ich denn ein Kind, du Wahnwitziger?“

Mit Händen und Füßen ſtrampelnd, wehrte er ſich dagegen. Aber Jennö hielt feſt, wenn er mit der ungefügen Laſt auch nur langſam und keuchend vorwärts konnte. Schließlich beruhigte ſich der Getragene auch. Sie waren ja Freunde, gingen ſeit vielen Wochen zuſammen und teilten Brot und Schnaps ebenſo ehrlich wie Wärme und Kälte. Warum ſollte er ſich alſo nicht auch einmal tragen laſſen, da es doch wirklich ſchneller ging und er obendrein keine Schmerzen hatte!

Einmal mußte Jennö ihn aber doch niederlaſſen und ſich verſchnaufen, ehe ſie den Platz erreichten.

Die von dem Landſtreicher aufgeſpürte Lagerſtelle war ein ſehr tiefer Keſſel, deſſen ſchräge Wände ſtellenweiſe mit Brombeergeſtrüpp bewachſen waren. Auf der einen ſandigen Seite befanden ſich zahlreiche Kaninchenbauten. Alles ſprach dafür, daß Menſchenfüße ſich ſehr ſelten hierher verirrten, und ſein völliger Windſchutz ebenſo wie die Gewißheit, daß ſelbſt eine hochlodernde Flamme nach außen hin nicht ſichtbar werden konnte, ließen ihn wie geſchaffen erſcheinen für heimliches Weſen. In dieſen Keſſel ſetzte Jennö ſeinen Kameraden ſorgſam nieder, klomm dann aufs neue heraus und ſchleppte Arme voll trockenen Holzes herbei, an dem er ein helles, wärmendes Feuer entzündete.

Als ſie es ſich behaglich gemacht hatten, ſchnallten ſie ſich die abgeſchabten Ledertaſchen von der Gewandung und packten die guten Dinge aus, die ſie im Laufe des Tages erbettelt oder geſtohlen hatten. Große Stücke erdfarbenen groben Brotes, eine magere Speckſeite und eine bauchige Flaſche voll waſſerhellen Zwetſchenſchnapſes.

Dani entkorkte ſie und trank zuerſt.

„Das wärmt! beſſer noch als das Feuer!“ ſagte er, ſie Jennö hinüberreichend.

„Ja, der Oktober iſt kühl!“

„Kühler noch als ſonſt. Vor zehn Jahren, als ich vom Militär in mein Dorf zurückkam, war er wärmer. Warm war mir auf dem Wege, heiß wurde mir, als ich da war. Aber ſie war kalt wie eine Hundeſchnauze, und darum machte ich ſie noch kälter!“

Er lachte kurz auf und ſchnitt ſich mit ſeinem langen Dolchmeſſer ein Stück Speck zurecht.

Die beiden hatten noch nie über ihre Vergangenheit geplaudert. Trotzdem zeigte ſich Dani nicht überraſcht. Er wiegte nur bedächtig den Kopf.

„Das kommt vor im Leben,“ beſtätigte er dann. „Das iſt oft das Unglück, daß es dem einen zu kalt und dem andern zu warm geht.“

Beide ſeufzten.

Eine Zeitlang ſaßen ſie ſich ſchweigend mit kauenden Kinnbacken gegenüber. Der Feuerſchein hatte das Käuzchen herbeigelockt. Mit ſchrillem Schrei ſtrich es über ihre Häupter. Dann ſetzte es ſich auf einen Fichtenaſt und ſah reglos mit großen runden Augen auf die beiden herab.

„Wir werden nicht mehr lange zuſammengehen, Bruder!“ hob Jennö wieder an. „Die Zeit iſt da, wo ich in mein Komitat zurück muß. Es iſt dort gefährlich für mich, aber jedes Jahr kehre ich dorthin und horche bei Hirten und armen Burſchen, ob ſie nichts gehört haben von dem, den ich ſuche.“

„Ich ſuche nicht mehr,“ ſagte Dani melancholiſch. „Mein Mann iſt tot!“

In den Augen ſeines Genoſſen flammte es wild auf und ſeine Fauſt krampfte ſich drückend um den Meſſergriff.

„Sei Gott dem meinen gnädig, daß er noch auf der Erde iſt. Denn ſonſt, wenn die Madonna gerecht iſt, treff' ich ihn drüben und würg' ihn im Fegefeuer, daß ſeine Seele tot bleibt in Ewigkeit!“

„So will ich es auch!“ ſagte Dani.

Die Zähne ſeines Gefährten knirſchten hart aufeinander und ſein ganzes Geſicht war verzerrt. Dann reichte er Dani die Hand herüber. Sie fühlten ſich nun verbrüdert durch den gleichen Haß, wenn ſie voneinander auch nicht wußten, wem er galt.

„Allzuviel hat er mir angetan,“ fuhr Jennö fort. „Als ich nach drei Jahren loskam von den Soldaten und die Straße entlang ging nach meinem Dorf, da ſah ich ſie immer vor mir, wie ſie ſich in den breiten Hüften wiegte, und das Herz hier ſchlug mir wie ein kleiner Schmiedehammer ſo warm und flink. Kein andres Mädel hatt' ich angeſchaut all die Zeit über. Und wie ich zu ihr in das Haus tret' und die Arme weit aufmache, da ſieht ſie mich an wie einen Fremden und ſtößt mich weg. Einen andern hat ſie! Einen andern, der es ſich zunutz gemacht hat, daß ich im grünen Rock ſteckte und fort war. Ich ſag' dir, Bruder, da ſchlug mir das Herz wieder wie ein Schmiedehammer, aber nicht mehr wie ein kleiner. Da hämmerte es, daß es mir in den Ohren brauſte, und mein Kopf war wie eine glühende Kohle. Wer iſt es? fragte ich ſie. Aber ſie ſagte nur: Ein Burſche wie du noch immer!“ —

Während ſeiner Erzählung hatte Dani unruhig aufgeſehen.

„Bei den Jägern warſt du?“ fragte er leiſe.

In Gedanken verſunken, ſtarrte ſein Gefährte in das verglimmende Feuer.

Der ſchauerliche Ruf des Uhus ſcholl wieder dumpf durch den Forſt. Das Käuzchen, das immer noch reglos auf dem Aſte ſaß, ſperrte den Schnabel auf und ſchrie wie zur Antwort klagend und langgezogen dreimal.

Jennö ſchüttelte ſich ſtöhnend.

„Wie das dann weiterkam — ich weiß es ſelber kaum, Bruder. Auf einmal lag ſie auf dem Lehmboden, und ich hatte eine Axt in der Hand, die vorne blutig war. Und dann ſprang ich wie ein Hirſch über Stoppeln und fiel in einem dichten Walde um und ſchlief ſo lange, daß es viele Tage ſind, von denen ich nicht weiß, wo ſie geblieben ſind. Ach, es iſt nicht gut, daran zu denken! Aber mich drängt es heut, weiß ſelbſt nicht warum. Gib mir die Flaſche, Bruder!“

Dani reichte ihm die Flaſche herüber und blieb mit gekrümmtem Rücken ſitzen, ihn mit ſeltſam unruhigen Blicken beobachtend. In ſeinem Geſicht zuckte es.

„Mit der Axt erſchlugſt du ſie?“ fragte er dann leiſe wie vorher.

Jennö wiſchte ſich mit dem Handrücken den Mund.

„Ja, mit der Axt. Und wenn ich noch den Hund, der ſie mir genommen, dazu erſchlagen hätt’, wär’s recht geweſen. Aber ich wußte nicht mal, wer es war, und mußt’ es doch wiſſen. Das ganze Komitat machte Jagd auf mich, und währenddem kehrte ich doch immer wieder zurück, bis ich von einem Juhaß wenigſtens ſeinen Namen erkundet. Es war ein Fremder, der erſt hingekommen war, wie ich ſchon beim Militär war. Und mehr als ſeinen Namen hab’ ich bis heute nicht gefunden, denn er ſelber war fort, und keiner wußt’ wohin. Er kehrt aber wohl zurück, oder die Leute dort wiſſen von ihm. Darum geh’ ich jedes Jahr fragen. Mein Leben und ihr Blut iſt er mir ſchuldig.“

Dani ſah ihn mit ſtarren, unnatürlich großen Augen an. Er hatte ſich beide Hände an die Schläfen gepreßt und wiegte den Kopf unheimlich hin und her. Dann ließ er die Arme wieder ſchlaff herabfallen.

„Er iſt ja tot,“ murmelte er dabei.

„Wer?“ ſchrie Jennö.

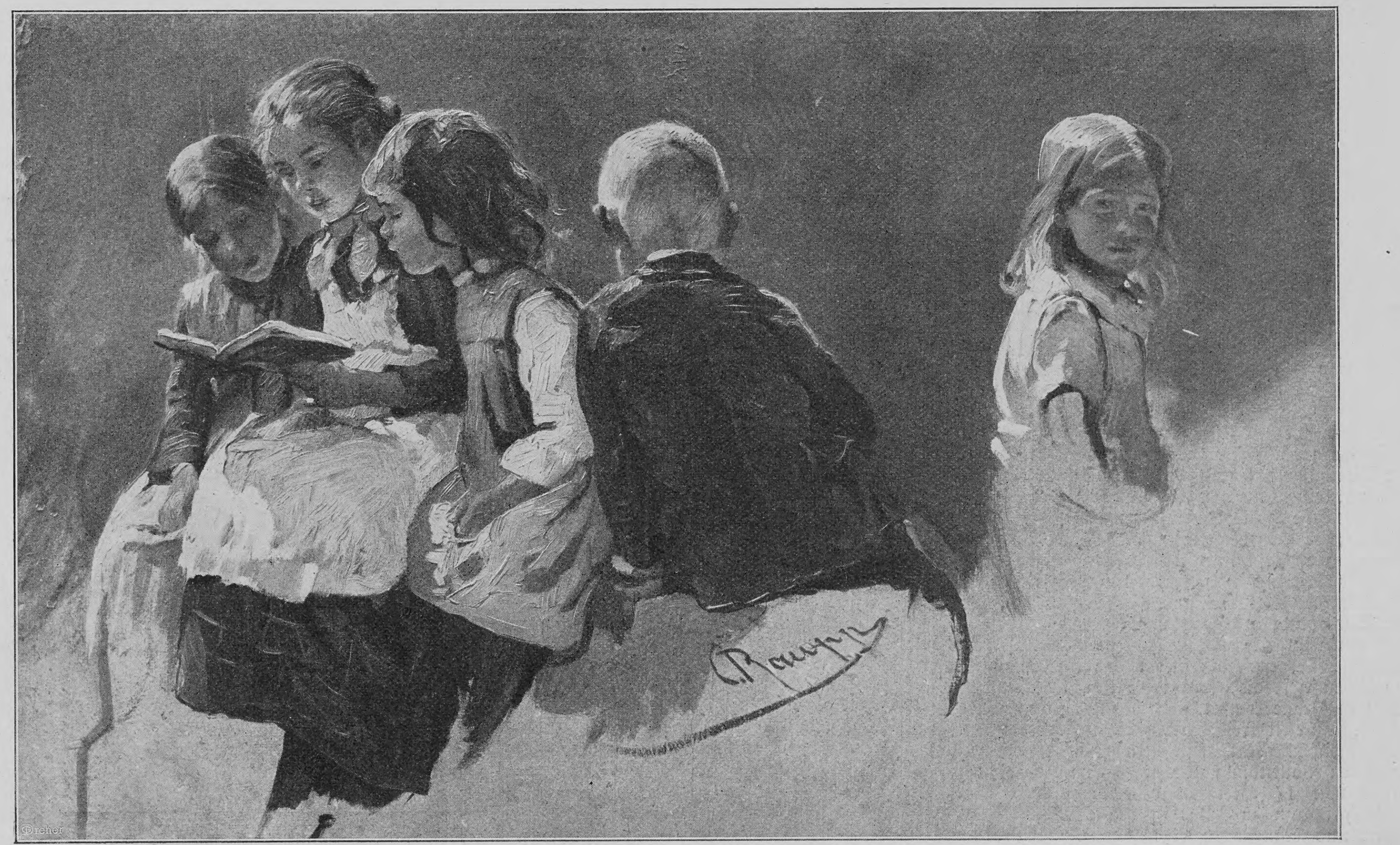
„Meiner!“ antwortete Dani heiſer. „Der, den ich ſuche.“

„Das mag wohl ſein, Bruder. Aber meiner muß leben. Was hab’ ich ſchon ausgeſtanden, um ihn zu finden! Einmal hatten ſie den Wald umſtellt, in dem ich lag, und drei Tage mußte ich hoch in einer Eiche hocken, ohne Schlaf und Schweinenüſſe zum Fraß, bis ſie den Knecht prügelten, der mich verraten hatte, und wieder nach Hauſe gingen. Und dann in der alten Mühle! Hei, Brüderchen, da ging’s ums Leben! Sie wußten, daß ich drin war, und kamen des Nachts. Aber ich war ſchlauer wie ſie, und als ich ſie witterte, da flog alles, was ich nur finden konnte an Papier und Spänen in die vier Ecken der Bude, und dann Feuer drauf. Ich hörte es eben noch aufpraſſeln, da kroch ich ſchon wie eine Natter am Boden die paar Schritte bis zum Brunnen hin, und dann ging es hinein. Nicht kopfüber! Gott bewahre! Fein vorſichtig, mit Händen und Füßen nach den Vorſprüngen der Steine taſtend, bis ich mit dem Kopf am unteren Ende der Einfaſſung war. Gerade einen Fingerbreit hatt’ ich für Hand und Fuß! Der Himmel war glutrot. Das Ding mußte brennen wie Zunder. Und über mir liefen die Panduren und fluchten, und Bauern ließen einen Brunneneimer auf und nieder raſſeln, daß er mir beinahe die Haut vom Kopfe riß. ‚Er verbrennt lieber, als daß er ſich fangen läßt,‘ hörte ich ſie reden. Und dabei ſtand ich bis zu den Knien im Waſſer und war von unten bis oben naß. Ach, Bruder, es war zum Lachen, und ich lachte auch. Es klang ganz dumpf in dem Schacht, und eine Kröte erſchrak und wäre mir beinahe in den Mund geſprungen. Die oben hörten aber in dem Lärm nichts, und als die Mühle bis auf den letzten Pfoſten niedergebrannt war, ſagten ſie: ‚Gott ſei ſeiner Seele gnädig,‘ und ſchrieben mich tot. Aber ich leb’ noch und will erſt ihn!“ —

Er hatte prahleriſch geſprochen. Aber dann fiel ſein Auge auf Dani, und er zuckte zuſammen.

„Was iſt dir?“ rief er erſchrocken. „Biſt du krank?“

Das Geſicht ſeines Gefährten war aſchfahl. Seine weit herausquellenden Augen hefteten ſich wie glühende Sauger auf ihn. Mit den Knöcheln der rechten Hand ſtützte er ſich auf den Boden, während die Finger das Meſſer umſpannten. Die Linke war tief in den Sand gewühlt.



Kinderſtudie. Von Carl Raupp

Text unter den Notizblättern

„Krank?“

Dani lachte auf, und es klang, als ob hundert Saiten in einem einzigen ſchrillen Mißton zerriſſen. Und nach dem Lachen ſchoß ihm ein dunkler Blutſtrom in die eben noch fahlen Wangen und in die Stirn, daß die Adern darauf zu ſchwellen begannen. Er ſprang empor und warf die Arme breit in die Höhe, und das Meſſer blitzte in dem ſtrahlenden Mondlicht hellauf.

„Gottlob, daß du lebſt!“ rief er jubelnd. „Czattos Martin, du biſt der, den ich ſuche, und ich bin der Dani Molnár, den du ſuchſt! Noch lebſt du, noch!“ —

Er ſchien in dem kranken Fuß keinen Schmerz mehr zu empfinden. Aufrecht und ſtark ſtand er in dem dicken Filzmantel, die Pelzmütze halb über das Ohr gedrückt und den Stahl in der Fauſt.

Einen Augenblick ſah ihn der andre wie entgeiſtert an. Seine Lippen zuckten und alles Blut trat aus ſeinem Antlitz. Dann erhob er ſich langſam und umklammerte auch ſein Meſſer.

„Bruder, du warſt der einzige, den ich noch gern hatte!“ ſagte er tonlos. „Aber es iſt doch gut, daß wir uns trafen!“

Er löſte die Schnur des Mantels und warf ihn mit raſcher Schulterbewegung hintenüber. Dani Molnár tat das gleiche. Dann ſtieß Jennö einen kurzen Schrei aus und ſprang in die Feuerſtätte. Die Funken ſtoben an ihm empor. Und in derſelben Sekunde hatten ſich beide gepackt, und ihre Leidenſchaft keuchte aus dem Keſſel bis in die kühlen, ernſtrauſchenden Wipfel.

Durch den heftigen Angriffsruf erſchreckt, war das Käuzchen aufgeflogen. Kreiſchend kreiſte es einige Male um den Kampfplatz und ſtrich dann mit langgezogenem Klageton tiefer in den Forſt.

*

Als Dani Molnár zur Beſinnung kam, graute der Morgen. Oben, zwiſchen den Wipfeln, lag ſchon helles Licht. Unten, bei ihm, war es noch Dämmerung. Sein Haupt lag auf der Bruſt des Kameraden, dem ſein Meſſer noch in der Bruſt ſteckte. Und als er ſich erheben wollte, rannen ihm ſchwere Tropfen aus dem Haar in den Nacken. Er fühlte dorthin und färbte ſich die Fingerſpitzen rot.

Er war ſo ſchwach, daß er in dem Blute liegen bleiben mußte. Er ſah aber, wie der Frühſchein ſich immer mehr verbreitete, und dachte nach, wohin er des Mittags wohl gehen würde. Er erinnerte ſich, daß ſein Fuß krank war. Außerdem war ja auch ſein Kamerad tot und lag als Kiſſen unter ihm. Und wie er das dachte, glitt es plötzlich wie die Sonne ſelber über ſein Geſicht. Jetzt brauchte er ihn nicht mehr im Jenſeits zu erwürgen. Nein, ſie würden dort Freunde ſein!

Aber Anſcha! Was würde dort drüben aus dem Mädchen? Er drehte ſich keuchend um. Und plötzlich brach ein Blutſtrom aus ſeinem Munde. Es ſchmerzte nicht, aber er wurde ſo ſchwer müde, daß ihm alle Gedanken zerrannen.

Anuſchka! Wie der Anſatz eines Lächelns zuckte es um ſeinen Mund. Und dann klang von weither ein ſüßer, tiefer Vogelſchlag. Jenſeits des rauhen Bergzuges war wohl ein Weiher, in deſſen Gebüſchen Nachtigallen niſteten.

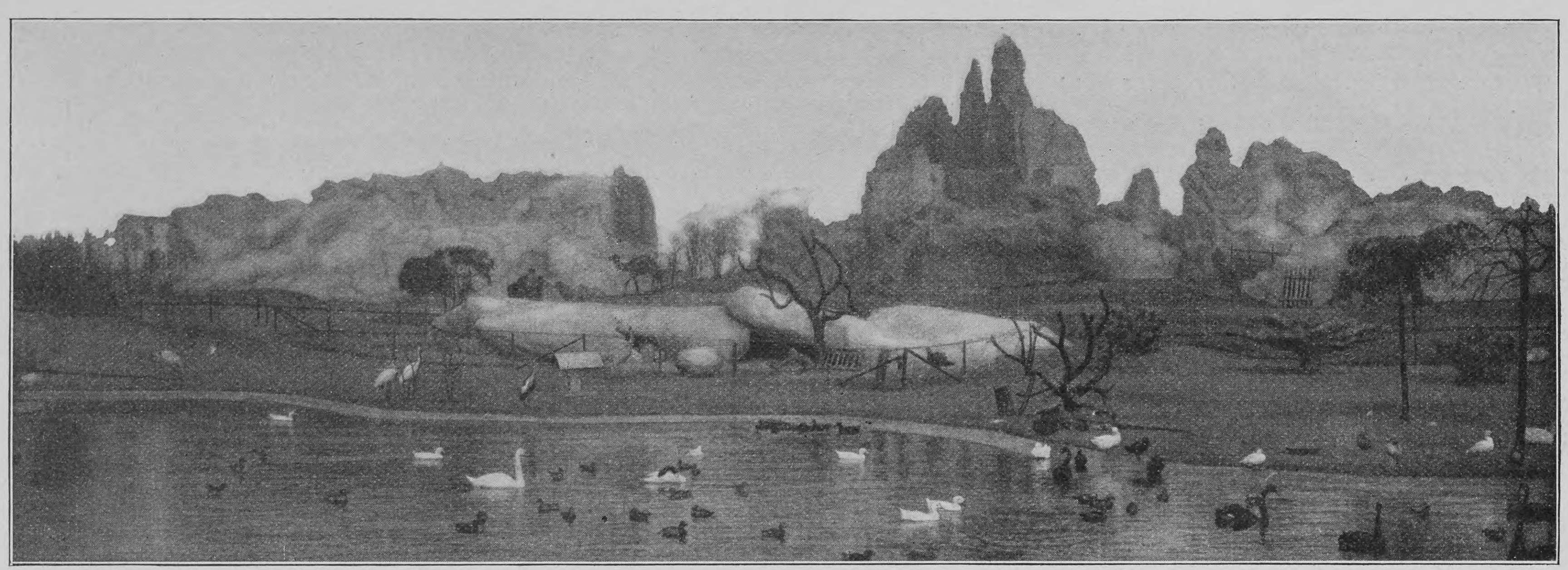
Unſterblich

Denn meine Liebe ſiegte! Und der Tod,
Er geht und grollt.
Mir aber glüht ein freudig Morgenrot
Von lauterm Gold.

Mir blühte neue Hoffnung aus dem Harm
In ſpäter Nacht:
Nun halt’ ich meinen erſten Sohn im Arm,
Er weint und lacht.

Er lebt! Da geht der Tod und wandert fern
Und ewig weit.
Mir aber glänzt der helle klare Stern:
Unſterblichkeit!

Ewald Gerhard Seeliger



Das ſogenannte Paradies

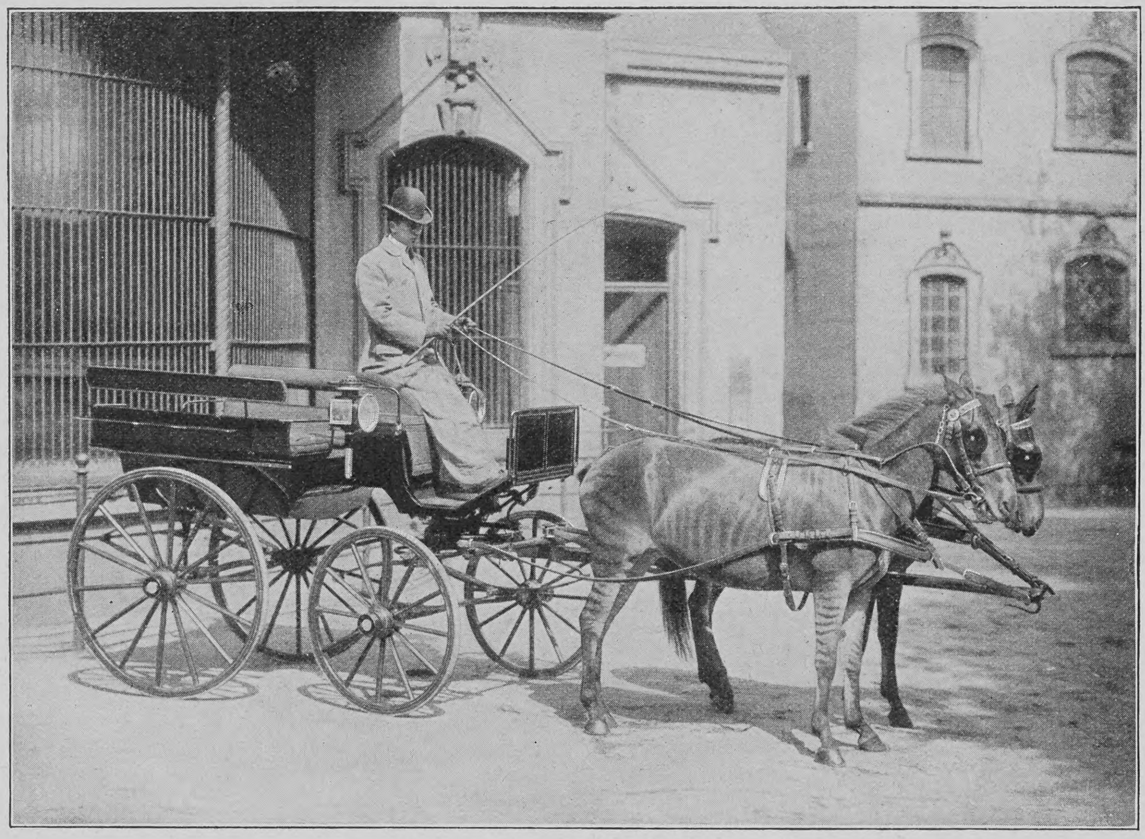
Aus Hagenbecks Tierpark

Von

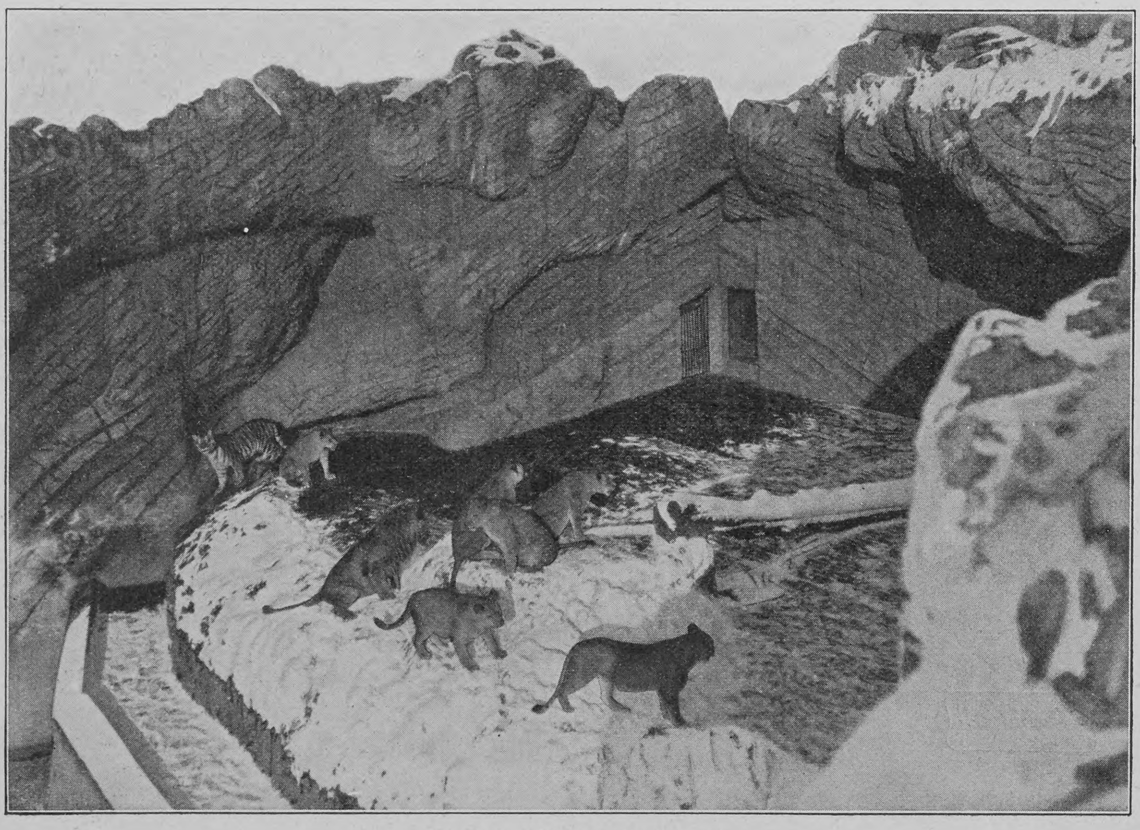
C. Lund

(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Theodor Reimers, Hamburg)

Die Bewohner des vor Hamburg belegenen Dorfes Stellingen hätten es ſich vor einem Menſchenalter ſchwerlich träumen laſſen, daß auf ihren ſtillen Fluren dereinſt das Gebrüll wilder Tiere und das Geſchrei exotiſcher Vögel erſchallen werde. Seit ein paar Jahren aber hat daſelbſt ein Mann ſein Domizil aufgeſchlagen, deſſen Name weit über die Grenzen des Reiches, ja in allen Erdteilen wohlbekannt und geachtet iſt. Das iſt der Tierimporteur und -händler Karl Hagenbeck. Bis vor einem halben Dezennium befand ſich die Hagenbeckſche Handelsmenagerie noch inmitten der Stadt, aber die ſtetig zunehmende Ausdehnung des eigenartigen Geſchäftes erheiſchte gebieteriſch ein größeres Terrain und eine zweckmäßigere Unterbringung des Tierbeſtandes, weshalb ſich die Firma zur Erwerbung des gegenwärtig in Benutzung genommenen Areals und zur Anlage eines Tierparks großen Stiles entſchloß und damit eine Schöpfung ins Leben rief, die, ſoweit die Unterbringung der Tiere in Frage kommt, ihresgleichen kaum haben dürfte. Zurzeit freilich iſt der Park erſt im Ausbau begriffen. Nach ſeiner in zwei Jahren vorgeſehenen Vollendung aber wird er einen Flächenraum von 17 Hektaren bedecken und ſo auch zugleich Raum zur Vorführung fremder Völkertypen und ethnographiſcher Ausſtellungen bieten.



Wagen mit Zebroiden beſpannt

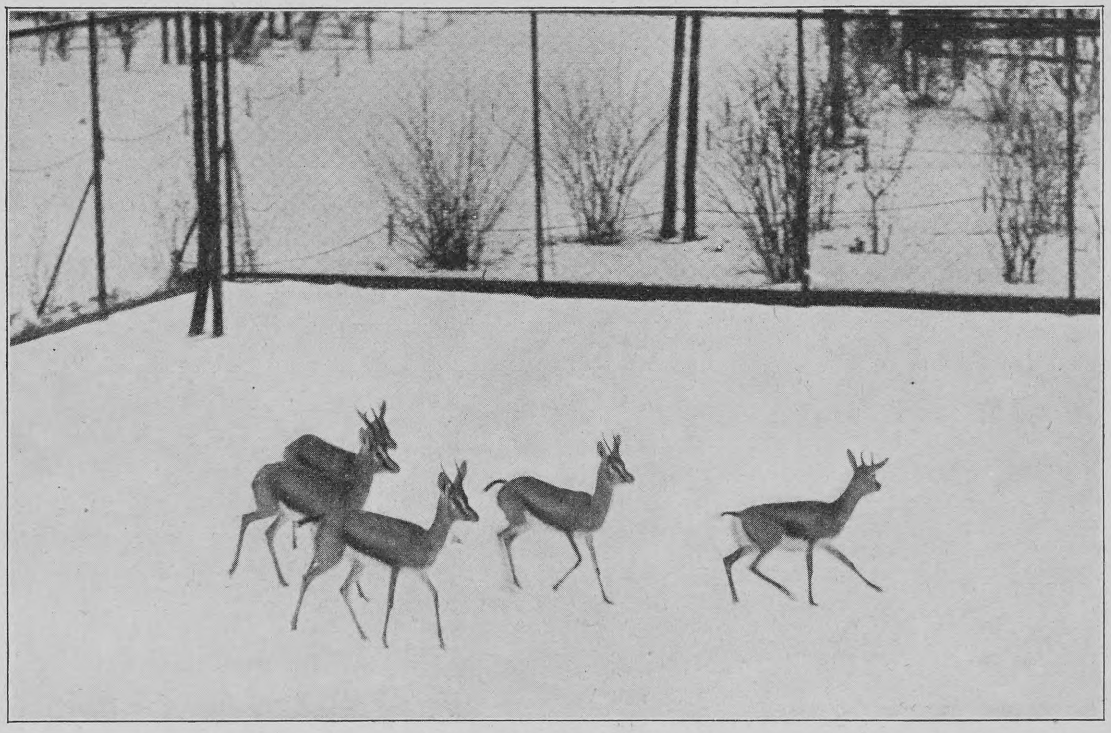


Raubtierſchlucht im Winter

Wenn vor einem Jahrzehnt jemand behauptet hätte, daß es möglich ſei, in den Tropen und Subtropen heimiſche Warmblüter bei uns im Freien überwintern zu laſſen, würde man denſelben wahrſcheinlich verlacht haben, weshalb es auch nicht wundernehmen kann, daß die Kunde, im Stellinger Tierpark werde man Löwen, Bengaltiger, Strauße, Gnus und ſo weiter jahraus, jahrein im Freien laſſen, nicht nur in Laienkreiſen Kopfſchütteln erregte. Allein man vergaß, daß der Parkinhaber nicht nur Tierhändler, ſondern auch Züchter und Forſcher war und über eine ſeltene Kenntnis der Lebensbedingungen und -bedürfniſſe der Tiere verfügte. So hatte er in aller Stille Akklimatiſationsverſuche mit verſchiedenen Tierarten angeſtellt und damit Reſultate erzielt, die ihn ermutigten, die gewonnenen Erfahrungen zu verwerten und auf dem betretenen Wege weiterzuſchreiten. Allerdings machten es die Akklimatiſationsbeſtrebungen zur Notwendigkeit, den Tieren Wohnungsverhältniſſe zu bieten, die dem Charakter ihrer Heimat möglichſt abgelauſcht waren, ihnen größere Freiheit, zum mindeſten aber eine ungehemmte Bewegungsmöglichkeit gewährten.

Zur Beſtätigung des hier Geſagten ſei auf die auch im Bilde wiedergegebene Raubtierſchlucht verwieſen. Dieſelbe breitet ſich als eine Art Plattform mit eingeſtreuten Kuppen am Fuße eines halbkreisförmigen künſtlichen Felſens aus, deſſen ſteile, mit Niſchen und Ueberhängen verſehenen Wände den Tieren zwar trockene Lagerplätze bieten, ſie aber nicht gegen die Kälte ſchützen. Die ſich gegen den Park hin öffnende Seite der Plattform beſitzt keinerlei Gitter, ſondern als einzige Schranke

Landſchaftsbild aus dem Park

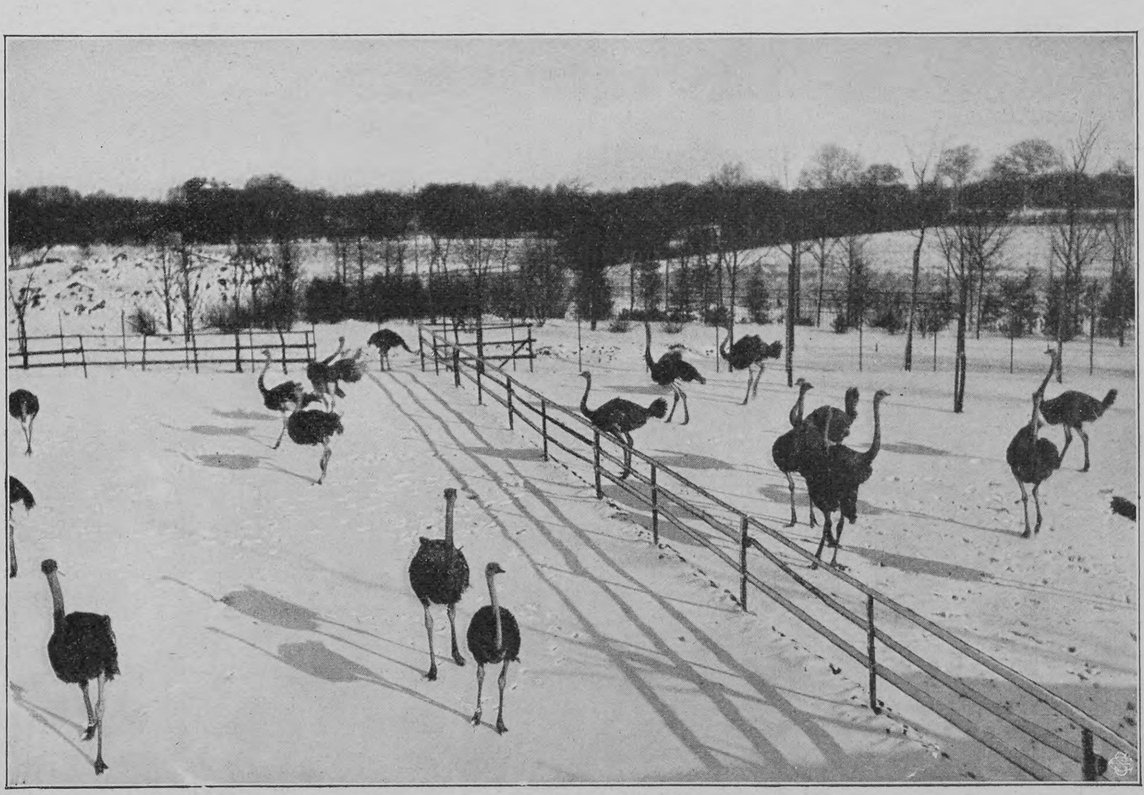


Gazellen im Schnee

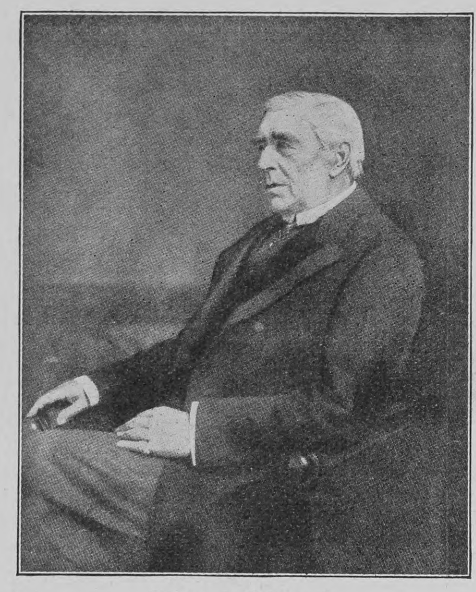
einen acht Meter breiten und fünf Meter tiefen Graben mit zementierten Wänden, die den gewaltigen Katzen jede „Flucht in die Oeffentlichkeit“ unmöglich machen ſoll und nach den bisherigen Erfahrungen tatſächlich auch macht. Denn bisher hat keines der klugen Tiere — es hauſen etwa ein Dutzend Löwen und Tiger auf der Plattform — den Sprung verſucht, obwohl die im Geſichtskreis weidenden Zweihufer genug der Anregung bieten dürften. In das Innere des Felſens treibt man die Tiere nur zum Zwecke der Fütterung. Dabei kann es vorkommen, daß ſtörriſche Burſchen in den Graben hinabſetzen. Aber auch dieſer Fall iſt ohne ernſtere Bedeutung, da ein ſinnreich angebrachter Tunnel mit einem Falldeckel den Ausreißern die Rückkehr auf die Plattform geſtattet. Man würde nun irren, wenn man glaubte, daß das Ausſehen oder das Betragen der Tiere bei der tiefen Temperatur und dem reichlichen Schneefall, den uns der gegenwärtige Winter beſchert hat, auf irgendwelches Unbehagen ſchließen ließe. Im Gegenteil ſind dieſelben äußerſt munter und laſſen ſchon bei oberflächlicher Betrachtung erkennen, daß die Natur ſelbſt Fürſorge für ſie getroffen hat. Sie ſind nicht nur feiſt nach Art unſrer Hauskatzen, ſondern zeigen auch eine ſo dichte und lange Behaarung, daß ihr ſonſt ſo glattes Fell eine faſt wollig-zottige Beſchaffenheit angenommen hat.

Aehnlich liegen die Verhältniſſe bei den Straußen. Bei unſerm letzten Beſuche fanden wir einige dreißig dieſer teils den Saharaländern, teils der oſtafrikaniſchen Steppe entſtammenden Vögel bei einer Temperatur von minus 10 Grad Celſius im — Schnee, mit dem ſie ſich nicht nur vortrefflich abzufinden wußten, ſondern der ſie wie der Sand ihrer Heimat zu Scharr- und Einbuddelungsverſuchen und zu fröhlichem Spiel anregte.

Eine beſondere Anziehungskraft wird im Hagenbeckſchen Tierpark das ſogenannte „Paradies“ entwickeln, das ſeinen Namen dem Umſtande verdankt, daß es dem Beſchauer gewiſſermaßen die vollſtändige Freiheit der Tiere vorzutäuſchen vermag. Steht man nämlich vor dem großen, mit Schwimm- und Watvögel aller Art beſetzten Teich, ſo dient das hinter demſelben befindliche ſanft anſteigende Gelände den verſchiedenſten Wiederkäuern als Tummel- und Weideplatz, deſſen Schranken ſo angeordnet ſind, daß ſie nicht geſehen werden. Unmittelbar hinter dieſen Wiederkäuern kommt die obenerwähnte Plattform der Raubtierſchlucht mit den ſchleichenden und lungernden Löwen und Tigern zum Vorſchein. Die Felſenkuppen über dieſen ſind mit großen Geiern und Adlern beſetzt, deren leichte Fußfeſſeln aus einiger Entfernung nicht erkennbar ſind, und der dieſe Kuppen überragende zirka 35 Meter hohe Hauptfelſen endlich wimmelt von Bergſchafen, Steinböcken, Gemſen und ſonſtigen Grattieren, die daſelbſt die verwegenſten Kletter- und Sprungübungen vollführen. Da die trennenden Gitter entweder fehlen oder verſteckt angebracht ſind, ſo ruft dieſe Anordnung allerdings den Eindruck hervor, als ob alle Tiere wie einſt im Paradieſe ſich einer ungehinderten Freiheit und der ungetrübteſten Freundſchaft erfreuten.



Strauße, die auch im Winter im Freien bleiben



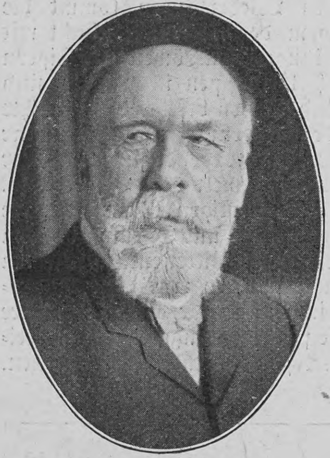
Viscount Goſchen †

Notizblätter

Lord Goschen †

Die Perſönlichkeit des am 7. Februar in London verſtorbenen ehemaligen Schatzkanzlers Viscount George Joachim Goſchen hat für uns Deutſche ein beſonderes Intereſſe, da dieſer größte Finanzmann des modernen England ein Enkel des bekannten deutſchen Verlegers G. J. Göſchen war, deſſen Biographie er auch geſchrieben hat. Lord Goſchen, der 1831 in London geboren war, begann ſeine Laufbahn in dem von ſeinem Vater begründeten Bankgeſchäft Frühling & Goſchen. 1863 wurde er in das Unterhaus gewählt, 1865 zum Vizepräſidenten des Handelsamtes, ein Jahr darauf zum Kanzler des Herzogtums Lancaſter und Kabinettsmitglied ernannt. 1871 wurde er erſter Lord der Admiralität und trat 1874 mit Gladſtone zur Oppoſition über. 1887 trat er als Schatzkanzler in das Miniſterium Salisbury ein, mit dem er 1892 ſeine Demiſſion gab. Im neuen Kabinett Salisbury war er abermals, und zwar von 1895 bis 1900, erſter Lord der Admiralität. Nach ſeinem Rücktritt wurde er zum Viscount und Mitglied des Oberhauſes ernannt.

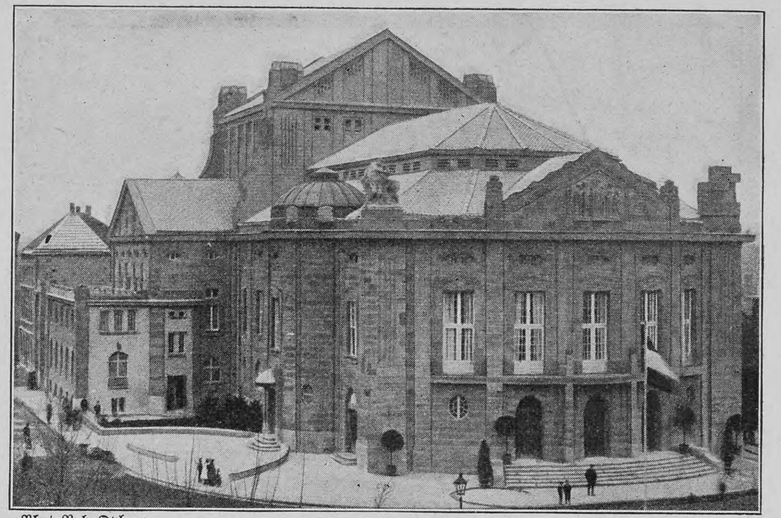
Carl Raupp



Profeſſor Carl Raupp,
feiert ſeinen ſiebzigſten Geburtstag

Am 2. März dieſes Jahres vollendet Profeſſor Carl Raupp, einer der populärſten unter den älteren Münchner Genre- und Landſchaftsmalern, ſein ſiebzigſtes Lebensjahr. Raupp, ein geborener Darmſtädter, trat im Jahre 1856 als Schüler Jakob Beckers in das Städelſche Kunſtinſtitut in Frankfurt a. M. ein, wandte ſich aber zwei Jahre ſpäter nach München und arbeitete dort mehrere Jahre als Schüler Pilotys. 1868 übernahm er eine Profeſſur an der Nürnberger Kunſtgewerbeſchule, 1883 wurde er als Profeſſor an die Münchner Kunſtakademie berufen und iſt als ſolcher noch jetzt tätig. Seine Bilder, deren Motive zumeiſt der Natur und dem Volksleben Oberbayerns, beſonders des Chiemgaus, entnommen ſind, zeichnen ſich durch breiten, flotten Vortrag, feine Stimmung und ein glanzvolles Kolorit aus. Eine Anzahl von ihnen befinden ſich in den öffentlichen Galerien in Darmſtadt, Dresden, Mannheim, Berlin und Münſter. Für das Berliner Reichstagsgebäude vollendete Raupp 1898 das große Bild „Chiemſee“.

Das neue Stadttheater in Düren



Phot. Rob. Ophoren

Das neue Stadttheater in Düren

Nachdem die niederrheiniſche Induſtrieſtadt Düren erſt kürzlich, dank der Munifizenz der Hinterbliebenen des Kommerzienrats Höſch, in Beſitz eines prächtigen Muſeums gelangt war, iſt ſie jetzt auch um ein neues prächtiges Theater bereichert worden, das in der Hauptſache gleichfalls durch die Freigebigkeit der genannten Patrizierfamilie erſtehen konnte. Der Erbauer des Dürener Stadttheaters iſt Regierungsbaumeiſter Moritz, der Schöpfer des neuen Kölner Opernhauſes, mit dem das Dürener Stadttheater in ſeinem ganzen Stil und Aufbau manches gemeinſam hat. Im Gegenſatz zu dem gegenüberliegenden, im Renaiſſanceſtil erbauten Muſeum zeigt das Theater moderne Barockformen, und ſeine Zweckbeſtimmung iſt nach außen durch ſeine Baugruppierung klar ausgeprägt: Veſtibül, Zuſchauerraum, Bühnenhaus mit den entſprechenden ſeitlichen Anbauten für Kuliſſenhaus und Verwaltungsräume. Der Zugang iſt halbkreisförmig, das fünfachſige Portal iſt von zwei aufſtrebenden Säulen flankiert, die vornehmen bildneriſchen Schmuck tragen. Den Giebel des Eingangsportals ziert ein Steinrelief: die dramatiſche Muſe von lauſchenden Zuhörern umgeben. Das Veſtibül iſt einfach gehalten, doch ſteigert ſich der Luxus in der Innenarchitektur, je weiter wir über die marmornen Stufen hinauf bis zum Foyer ſchreiten, das als glänzender Geſellſchaftsſaal mit entzückender Farbenharmonie ausgeführt iſt. Auch der 700 Perſonen faſſende Zuſchauerraum iſt in feinen Farben wirkungsvoll abgetönt und mit reichem bildneriſchen Schmuck ausgeſtattet.

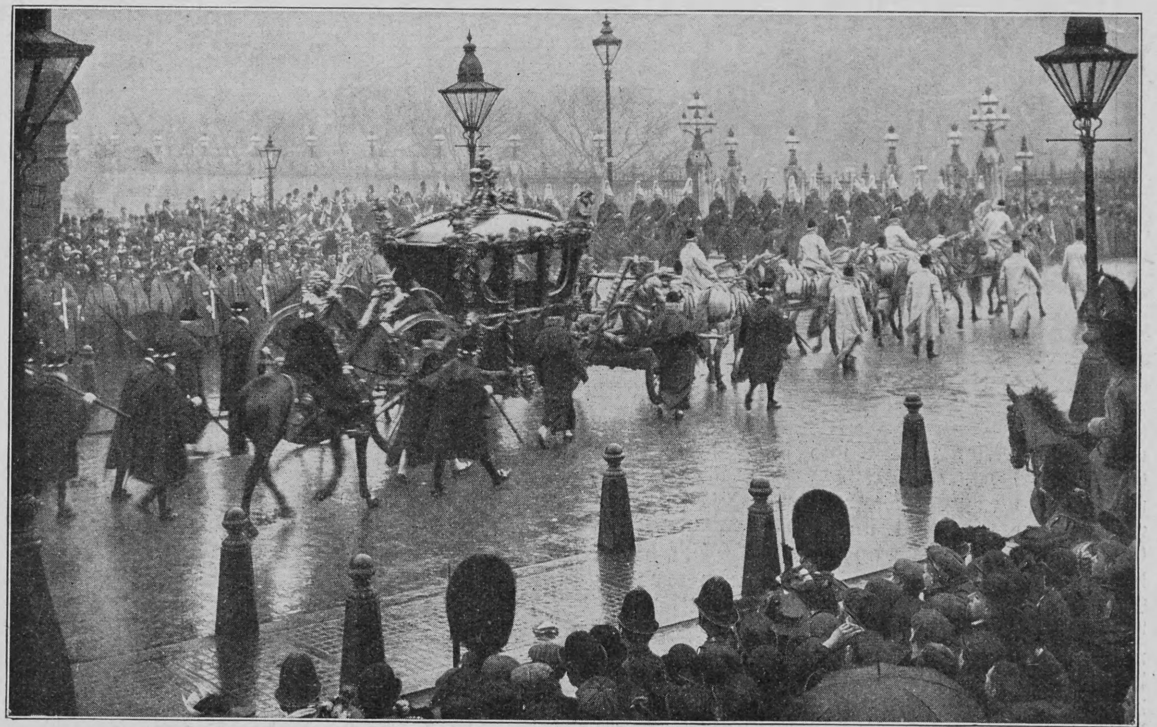
Der ruſſiſche Staatsrechtslehrer Profeſſor Martens

Staatsrat von Martens

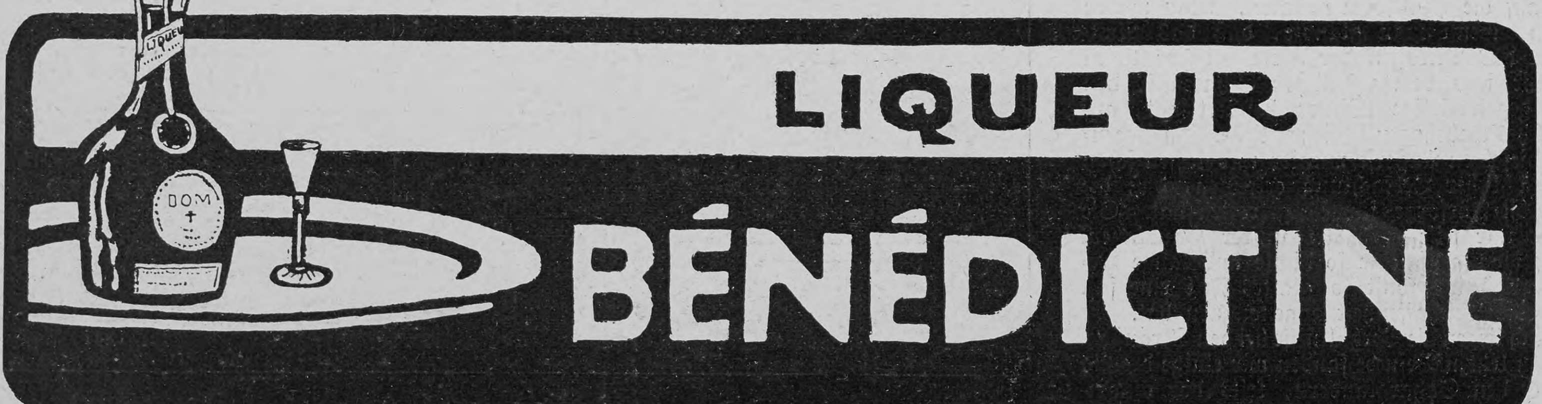
Zu der bevorſtehenden zweiten Haager Friedenskonferenz entſendet Rußland als Vertreter den bekannten Staatsrechtslehrer Profeſſor Friedrich von Martens, der ſchon bei der erſten Konferenz im Haag eine bedeutſame Rolle geſpielt und ſpäter auch an den Friedensunterhandlungen in Portsmouth aktiven Anteil genommen hat. Staatsrat von Martens, geboren am 27. Auguſt 1845 zu Pernau in Livland, iſt ſeit 1871 Dozent des Völkerrechts an der St. Petersburger Univerſität und wurde 1873 zum ordentlichen Profeſſor ernannt. In Erfüllung der ihm von der ruſſiſchen Regierung übertragenen Miſſion, ſich über die Stellung der einzelnen Regierungen gegenüber dem Programm der bevorſtehenden Friedenskonferenz zu unterrichten, hat er jüngſt die meiſten Hauptſtädte Europas beſucht.

Die Eröffnung des englischen Parlaments

Die neue Seſſion des engliſchen Parlaments iſt am 12. Februar unter dem herkömmlichen Zeremoniell eröffnet worden. Der König und die Königin begaben ſich nachmittags mit Gefolge zu Wagen in feierlichem Zuge unter militäriſcher Eskorte nach dem Parlamentsgebäude. Trotz Regenwetters hatten ſich auf dem Wege große Volksmengen aufgeſtellt. Bei dem Eröffnungsakt, dem auch die Königin, der Prinz und die Prinzeſſin von Wales anwohnten, verlas König Eduard die Thronrede, in der er an erſter Stelle ſeiner Freude Ausdruck gab, daß die Beziehungen Englands zu den fremden Mächten andauernd freundliche ſeien.

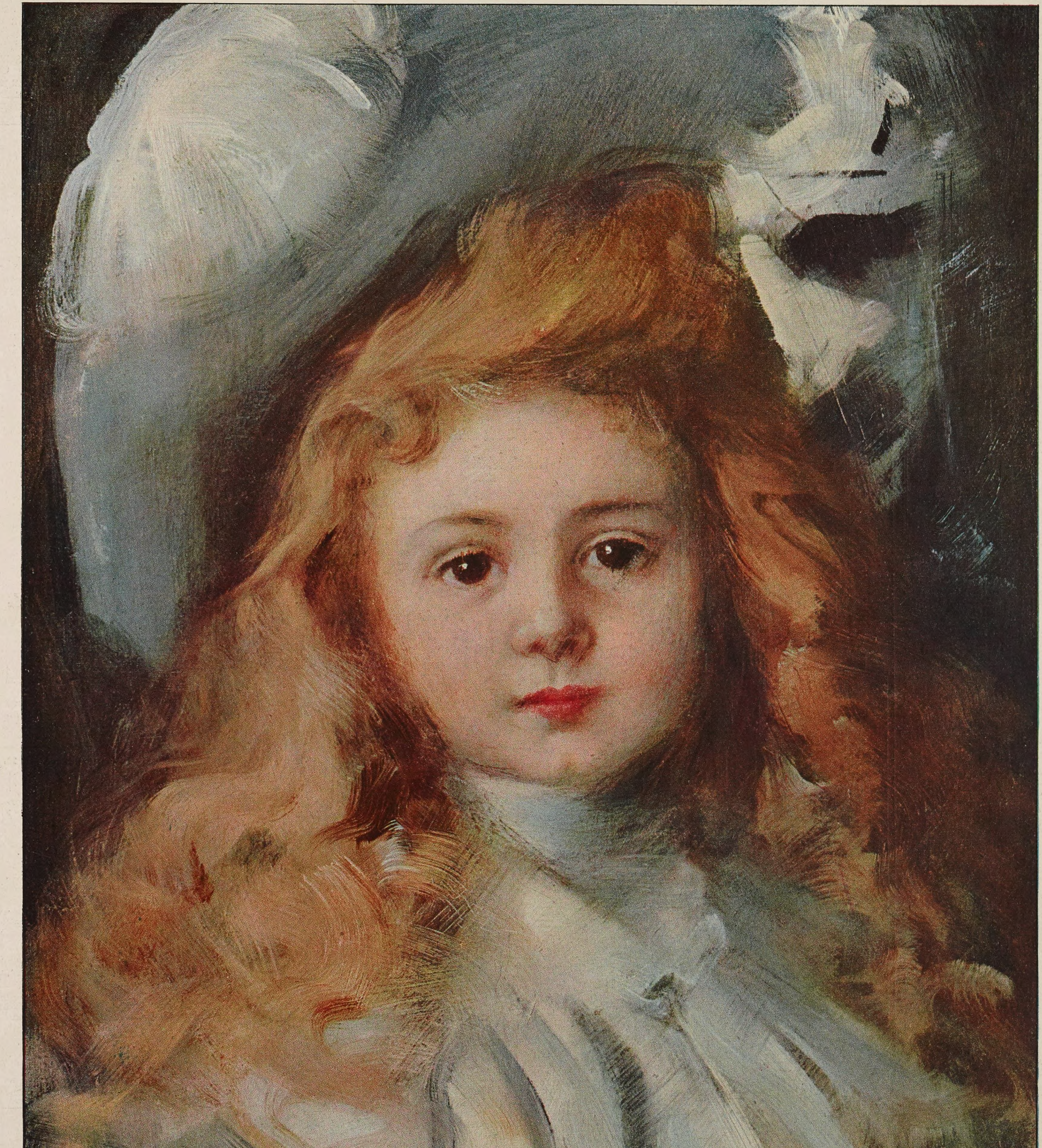


Die Eröffnung des engliſchen Parlaments: König Eduard auf dem Wege zum Oberhauſe


LIQUEUR
BÉNÉDICTINE

Über Land und Meer

Nr. 23


E. SCHREIBER

Der Liebling

Nach einem Gemälde von Hermann Schultz

Totenſchau

Kommerzienrat **Eduard Kupfer**, Großinduſtrieller, 7. Febr., Weiden (Bayern). — Dr. **H. W. Bakhuis Rooſeboom**, Profeſſor der Chemie an der Univerſität Amſterdam, 54 J., 8. Febr., Amſterdam. — **Henry F. Pelham**, Profeſſor der alten Geſchichte und Präſident des Trinity College, 61 J., 12. Febr., Oxford. — **Rodolphe Jullian**, franzöſiſcher Maler, 66 J., 12. Febr., Paris. — **Prinzeſſin Chriſtina Bonaparte**, geborene Prinzeſſin Ruspoli, Witwe des Prinzen Napoleon Charles, 65 J., 12. Febr., Rom. — **Prinzeſſin Mathilde zur Lippe**, jüngſte Schweſter des regierenden Fürſten zur Lippe, 31 J., 13. Febr., Halberſtadt. — Dr. **Arnold Rapoport de Porada**, ehemaliger öſterreichiſcher Reichsrats- und Landtagsabgeordneter, 66 J., 14. Febr., Wien. — Wirklicher Geheimrat Dr. **Franz Johannes von Rottenburg**, Kurator der Univerſität Bonn, 61 J., 14. Febr., Bonn. — **Graf Adolphe Guſtavſon von Holſtein-Gottorp**, Sohn des Königs Guſtav IV. von Schweden, 87 J., Herve. — Landgerichtsrat **Menken**, ehemaliger Reichstags- und Landtagsabgeordneter (Zentrum), 95 J., 15. Febr., Köln. — Geheimer Hof- und Medizinalrat Profeſſor Dr. **Robert Otto**, Chemiker, 70 J., 15. Febr., Braunſchweig. — Staatsminiſter a. D. **Ludwig Brefeld**, 1896 bis 1901 preußiſcher Handelsminiſter, 70 J., 15. Febr., Freiburg i. B. — Schweizeriſcher Nationalrat Dr. **Franz Bucher**, 45 J., 15. Febr., Luzern. — **Giosuè Carducci**, berühmter italieniſcher Lyriker und Literarhiſtoriker, 70 J., 16. Febr., Bologna (vergl. unter „Notizblätter" Nr. 14). — **Prinzeſſin Clementine von Koburg**, geborene Prinzeſſin von Orléans, die Mutter des Fürſten Ferdinand von Bulgarien, 89 J., 16. Febr., Wien. — **Hermann Frhr. von Königsbrun**, Landſchaftsmaler, 83 J., 16. Febr., Graz.

Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Der Wagen des Prinzen Karneval im Faſchingsumzug in Köln

Literatur

Der romantiſche Mikrokosmos des **Marionettenſpiels**, einſtmals das Entzücken der Kinderwelt, und für die Großen, denen das Herz jung geblieben, eine liebe, trauliche Erinnerung an die goldnen Tage der Kindheit, hat wie ſo manches andre Gute und Ehrwürdige vor dem nüchternen Geiſte des letzten Menſchenalters weit in den Hintergrund zurückweichen müſſen und im Verborgenen ſich kümmerlich weiter gefriſtet. Doch das neue Jahrhundert hat ihn wieder hervorgeholt, ihm neues Leben eingehaucht und ſchickt ſich jetzt ſogar bereits an, ihm einen Ehrenplatz in unſrer Kultur anzuweiſen; das Beiſpiel Münchens, wo das Marionettentheater des alten „Papa Schmid" immer ſein dankbares Publikum gehabt und wo ihm vor einigen Jahren einer unſrer hervorragendſten Architekten, Theodor Fiſcher, ein eignes, ſtilvolles Heim gebaut hat, wirkt auf andre Städte anregend und ermutigend, und auf der vorjährigen Münchner Jubiläumsausſtellung war ein von dem Münchner Schriftſteller Paul Braun ins Leben gerufenes „Hans-Sachs-Theater" zu ſehen, das mit einem höchſt modernen ſzeniſchen Apparat -- einer von Lautenſchläger geſchaffenen Miniaturdrehbühne und verblüffend naturgetreuen, von namhaften Künſtlern ausgeführten Figuren und Dekorationen — eine Anzahl von Marionettenſpielen des Grafen Franz Pocci aufführte. Außer ſolchen ad hoc geſchriebenen Stücken ſoll das neue Hans-Sachs-Theater, das ſeinen ſtändigen Sitz in Berlin nimmt, aber auch gelegentlich Gaſtſpielreiſen veranſtalten wird, in Zukunft ſogar moderne Werke von Maeterlinck, Hofmannsthal, Schnitzler und ſo weiter aufführen, und ſelbſt der Wunſch iſt ſchon laut geworden, daß es auch Calderon, Lope de Vega, Shakeſpeare und Goethes „Fauſt" in ſein Repertoire aufnehme. Ob dieſe Beſtrebungen, die

Dr.
Oetker's
Backpulver
findet man in jedem Orte!
100millionenfach bewährt.
1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Umfassende **Kenntnisse** auf allen Gebieten des Wissens erlangt man durch das Studium der Selbstunterrichtswerke **Methode Rustin.** Ansichtssendungen über jed. einzelne Unterrichtsfach. Besond. Prosp. über jedes Wissensgebiet u. Anerkennungsschr. gratis u. fr.
Bonness & Hachfeld Verl. **Potsdam G.**

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

— **Zum Osterfest!** —
Baumkuchen
in anerkannt tadelloſer Qualität verſendet täglich franko m. Verpack. für *M.* 6.— u. größer
Paul Lange, Hoflieferant,
Bischofswerda i. Sa.

Gewerbe-
Akademie
Friedberg
bei Frankfurt a. M.
städtisch sbvt.
Polytechnisches Institut
für Ingenieure und Architekten.

Kanarienvögel Echte Harzer
Hohl-, Lach- u. Klingelroller à 12, 15, 18, 21 *M.* und höher. Garantie für Güte und gesunden Empfang. Preisliste frei.
W. Walter, St. Andreasberg i. Harz 76.
Züchterei I. Ranges.

WARNUNG!
Zum Zweck der Täuschung werden vielfach minderwertige Nachahmungen unseres allgemein beliebten Pflanzen=Fettes „Palmin" unter ähnlich klingenden Namen angeboten und dem kaufenden Publikum unterschoben. Wir bitten deshalb beim Einkauf genau auf die Marke „Palmin" und unsere Firma zu achten. „Palmin" darf nach dem Gesetz nur von uns hergestellt werden.
H. SCHLINCK & CIE MANNHEIM.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Räder Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

STECKENPFERD-
LILIENMILCH-
SEIFE
v. BERGMANN & Co
RADEBEUL-DRESDEN
erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen**, reine weiße sammetweiche **Haut** und zarten blendendschönen **Teint.** à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Schutzmarke
Ein Lot Vorbeugung wiegt mehr als zehn Pfund Kur.
„Die normale Verjüngung des Körpers, das geordnete Funktionieren aller Organe, körperliche und geistige Frische, Gesundheit, Schaffensfreude und Arbeitskraft — dies alles ist bedingt durch die normale mineralsalzreiche Beschaffenheit von Blut u. Lymphe!"
Lesen Sie die ausführliche Belehrung über **„Julius Hensel's Nährsalztheorie!"** (Gratis!!) Sie werden staunen, auf welch rein natürlichem und billigem Wege Sie Ihrer Gesundheit unendlich nützen können. Machen Sie den Versuch und in Bälde werden Sie denselben (wie schon Tausende vor Ihnen) allen Bekannten empfehlen. Schreiben Sie daher unverzüglich an Firma
Julius Hensel
Stuttgart 77.

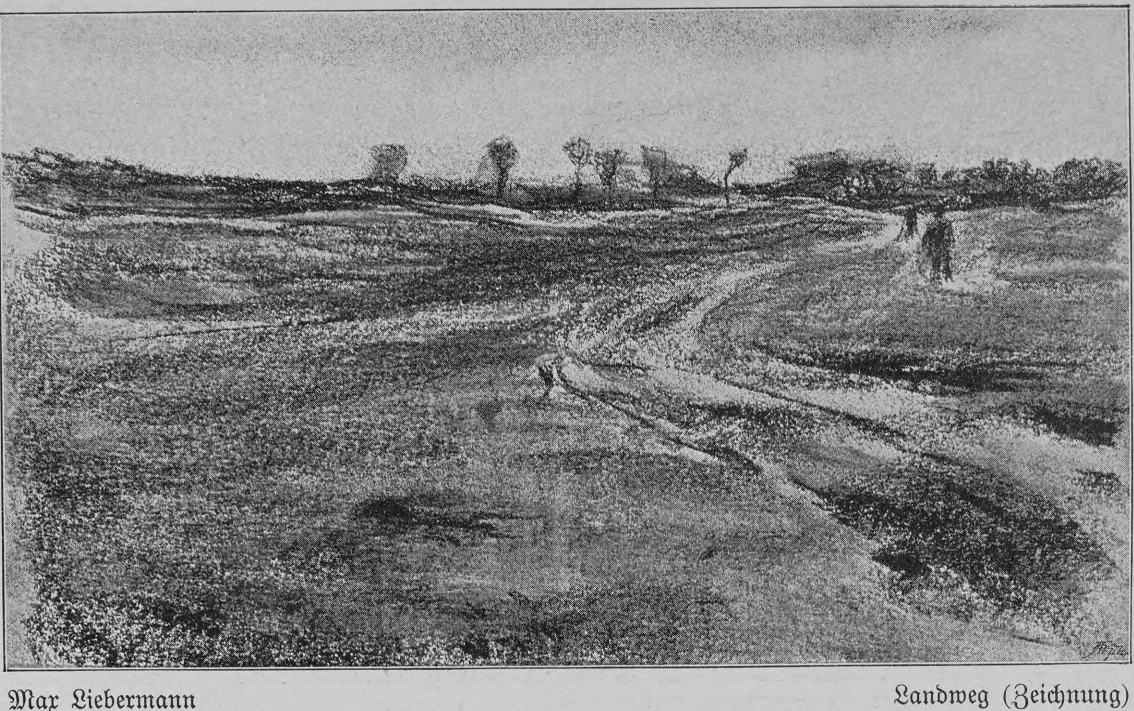
Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Berlin W. 30, Zietenſtr. 22,
Vorbereitungsanſtalt
von **Dir. Dr. Fiſcher,**
1888 ſtaatl. konzeſſ. für alle Milit.- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tiſch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchſten Kreiſen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 beſtanden 27 Abiturienten, 105 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklaſſen.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos
v. Sekretariat.

Auffallende Erfolge bei Erwachsenen und Kindern.
Dr. Fehrlin's HISTOSAN
ist in den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin, Meran und in mehreren grossen Universitätskliniken mit so auffallendem Erfolg gegen Lungen- und Halsleiden erprobt worden, dass es von zahlreichen Professoren und Aerzten jetzt fast ausschliesslich bei solchen Krankheiten verordnet wird. Auch bei der mit Lungenleiden oft verbundenen **Anämie (Blutarmut)** wirkt Histosan vorzüglich, denn nach einem von der Wiener allgem. Poliklinik veröffentlichten Bericht trat bei allen Patienten sehr bald Besserung des Allgemeinbefindens, Zunahme des Körpergewichts, Schwinden der durch die Anämie bedingten Erscheinungen, wie Kopfschmerz, Herzklopfen usw. ein. Deshalb nehmen blutarme Personen jetzt nicht mehr die oft schädlichen Eisenpräparate, sondern werden mit Dr. Fehrlin's Histosan rasch und dauernd wieder hergestellt.
Histosan-Schokolade-Tabletten, per Schachtel Mk. 3.20. **Histosan**-Syrup per Flasche Mk. 3.20.
Nur echt in Originalpackung.
Erhältlich in den **Apotheken,** wo nicht vorrätig, direkt franko von **Dr. Fehrlin's Histosan-Depots** in **Schaffhausen 18** (Schweiz) oder **Singen 981** (Baden).
Gegen
Lungenkrankheiten
Katarrhe
Keuchhusten
Skrophulose
Blutarmut

TOROSAN-Pillen
Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: **R. Dietrich & Cie.,** Chem. Fabrik, **Zürich.**



Max Liebermann Landweg (Zeichnung)

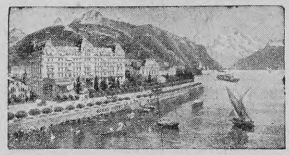
(Aus Karl Scheffler: Max Liebermann. München, R. Piper & Comp.)

Marionettenbühne auf ein höheres literariſches Niveau zu heben, Erfolg haben werden, muß vorläufig dahingeſtellt bleiben; wir wollen und dürfen ganz zufrieden ſein, wenn unſre Zeit es wieder lernt, ſich an der geſunden, urwüchſigen und im beſten Sinne des Wortes harmloſen Poeſie des alten Puppentheaters zu erfreuen, als deren echteſte und liebenswürdigſte Verkörperung die luſtigen Kaſperliaden des Grafen Pocci noch heute gelten dürfen. Dieſer originelle Münchner Dichter, Zeichner und Komponiſt, deſſen Andenken zu erneuern zugleich der bevorſtehende Säkulartag ſeiner Geburt (7. März) einen äußeren Anlaß bietet, ſchrieb ſeine humorvollen Stücke nicht bloß für die Kinder, in deren Empfindungs- und Gedankenwelt er ſich mit unvergleichlicher Feinfühligkeit einzuleben wußte; die reife und doch ſo drollig vorgetragene milde Lebensweisheit und die köſtliche romantiſche Ironie ſeiner Kunſt, die ſich in manchen ſeiner Schöpfungen zur literariſchen oder politiſchen Satire erhebt, bieten auch großen Leuten ſo reichliche Anregung und Beluſtigung, daß man meinen ſollte, es könnte dem ſchalkhaft-weiſen Schöpfer des unſterblichen „Kaſperl Larifari“ nicht ſchwer werden, auch über den Kreis ſeiner engeren ſüddeutſchen Heimat hinaus bei allen Freunden geſunden Humors wieder volkstümlich zu werden. Dazu beitragen will und wird eine jüngſt unter dem Titel „Luſtiges Komödienbüchlein“ von Franz Pocci erſchienene zweibändige Auswahl aus ſeinen Marionettenſpielen (Leipzig 1907, Inſel-Verlag), die zwanzig ſeiner beſten Kaſperlſtücke, darunter die im vorigen Jahre in Nürnberg aufgeführten, umfaßt und in den beigegebenen, zum Teil bisher unveröffentlichten Zeichnungen auch den bedeutenden Karikaturiſten, der Pocci war, wieder in Erinnerung bringt.

— Anknüpfend an den Aufſatz von Hans Roſenhagen machen wir unſre Leſer auf das neueſte Buch über Max Liebermann aufmerkſam, das vor kurzem im Verlage von R. Piper & Co. in München erſchienen iſt. Sein Verfaſſer iſt Karl Scheffler, unſtreitig zurzeit der bedeutendſte Kunſtſchriftſteller, den Deutſchland beſitzt. Dieſe prächtig ausgeſtattete Monographie unterſcheidet ſich weſentlich von andern Arbeiten dieſer Art; auch von allen Würdigungen, die dem genialen Berliner Maler bisher zuteil wurden, weicht ſie ab. Scheffler gibt keine Lebensbeſchreibung, keine mehr oder minder ſubjektiv gefärbten Kunſturteile über ſogenannte gute oder ſchlechte Malerei, er faßt Liebermann gleichſam als den Typus des modernen Malers auf, als den deutſchen Künſtler, der die ihm von der Zeit gewährten

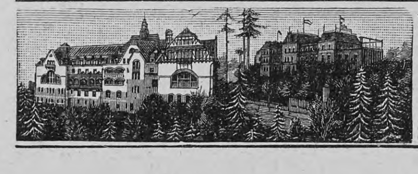
Wählt nur Armour's Fleischextrakt.
Es ist ergiebig, stark konzentriert, dunkel von Farbe und aus dem Fleisch gut gemästeter und speziell ausgewählter Rinder unter ständiger staatlicher Kontrolle hergestellt. Somit sicherste Garantie für Ia. Qualität des Fabrikats.
Unersetzlich als Zutat zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc., sowie zur Herstellung einer schmackhaften und kräftigen Bouillon in kürzester Zeit.
Avis: Gegen Einsendung einer Stanniolkapsel unseres Extraktes erhalten Sie ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch **„Sparsame Küche“ gratis und franko** zugesandt.
Armour & Co. Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Ballenstedt * HARZ * Sanatorium
v. **Dr. Max Rosell,** früher Ass.-Arzt bei **Dr. Lahmann.** Anwendung der diätet. physikal. Kurmittel bei Herz-, Nerven-, Frauen-, Magen-, Darm-, Leber-, Nierenleiden, Gicht, Zuckerkr., Fettsucht, Rheuma, Asthma. Prospekt frei.



Montreux Gd Hôtel Eden
(Genfersee) Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage. **Direktion PATTARD.**



Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Modernst. Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlg. v. Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- u. Winterkur. Chefarzt **Dr. Disqué.** Illustr. Prospekte frei.

PISA Grand Hôtel
Einziges Hotel m. Centralheizg.

HELIGOLAND
1
1
FARTHING
PFENNIG

echte billige **Briefmarken**
200 versch. Engl. Colonien M 5.–
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 36.

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt. f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Winter-Suppen.
Kaltes Wetter erfordert dicke, kräftige Suppen, welche erwärmen. Doch nicht mit Mehl verdicken, ſtatt deſſen mit
Mondamin
verdickt, erreicht man jene ſeimigen und wohlſchmeckenden Suppen, welche wirklich nahrhaft und kräftigend ſind.
Mondamin überall erhältlich in 60, 30 und 15 Pfennig-Paketen.

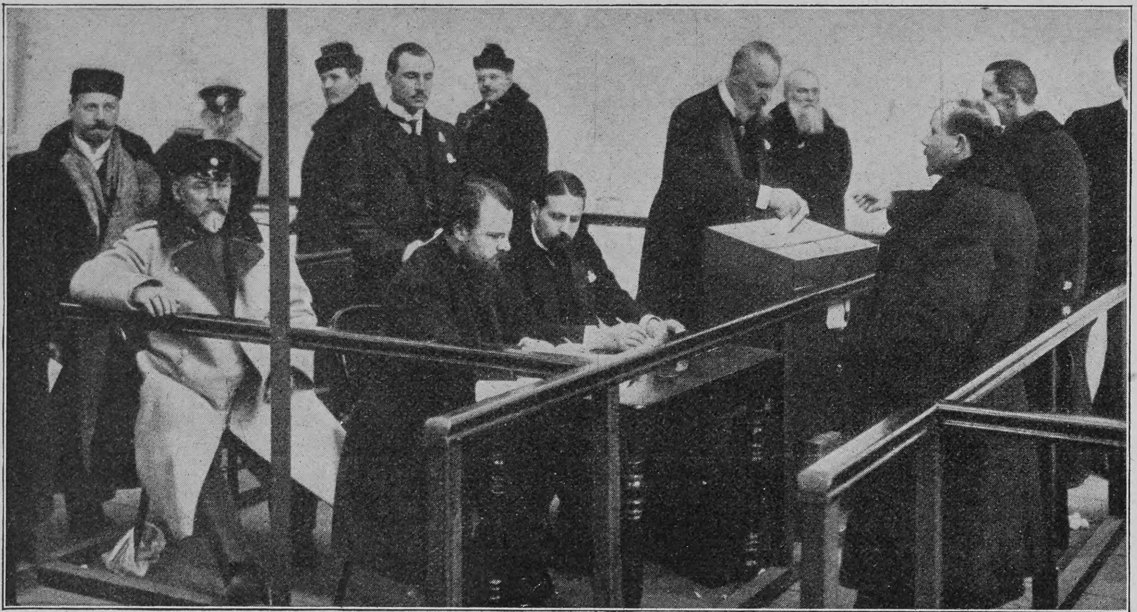
Feinste SCHWEIZER-CHOCOLADE
Cailler
No 1001

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Das Geld liegt auf der Strasse!
Mit dem Jacobuslicht werden Sie es finden! Sie brauchen
40 pCt. weniger Gas
50 pCt. weniger Glühkörper
infolge der stosssicheren Glühstrumpfaufhängung.
Beste Effekt-Beleuchtung für Wohnungen, Büros, Fabriken, Restaurants, öffentliche Gebäude etc.
Lohnender Artikel für Wiederverkäufer.
Gebrüder Jacob, Zwickau i. Sa. 38
Zu erhalten in allen Beleuchtungsgeschäften.
Vorhandene Gaskronen verwendbar.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart
AUGUST SPERLs BÜCHER
Hans Georg Portner. Eine alte Geschichte. Volksausgabe. 9. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Der alte Glaube, Leipzig: „In August Sperl verehren wir einen unserer besten deutschen Erzähler. Man vergleicht Sperl gern mit Gustav Freytag. Aber Sperl ist etwas für sich selbst, eine dichterische Persönlichkeit.“
So war's! Ernst und Scherz aus alter Zeit. 5. Auflage. Geh. M. 4.50, geb. M. 5.50
Korrespondenzbl. f. d. evangel.-luther. Geistlichkeit Bayerns, Schwabach: „Zur Familienlektüre hervorragend geeignet. Wo noch Geschmack und Sinn da ist für Sperls Kunst, da ist auch Geschmack und Sinn für das Heilige und Reine, für das Edle und Schöne.“
Kinder ihrer Zeit. Geschichten. 3. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—
Allgemeine Evangel.-Luther. Kirchenzeitung, Leipzig: „Der Verfasser zeigt sich hier auf der alten Höhe. Sperl ist eine Kraftnatur. Wenn man von der modernen Literatur her zu ihm kommt, kommt man wie von einem künstlichen Gewächshaus in einen mächtigen deutschen Wald.“
Gehören zu den beliebtesten
Osterfestgeschenken fürs evangelische Haus

Kunſtmöglichkeiten am reinſten und tiefſten zum Ausdruck gebracht, der ſich vor allem dem „Müſſen der Zeit“ rückhaltlos und ganz hingegeben. So dient das Leben und Schaffen Liebermanns dem Autor gleichſam als Paradigma, von dem ausgehend und immer wieder zu ihm zurückkehrend er die verſchiedenen Kunſtſtrömungen unſrer an Verwirrung und Verirrung ſo reichen Zeit analyſiert und ſie auf ihre Berechtigung und Möglichkeit prüft. Stets reiht er nicht nur das einzelne Kunſtwerk, ſondern die Kunſt überhaupt dem kulturellen Ganzen ein, und überall eröffnet er weite Perſpektiven. Es iſt kein ganz leicht zu leſendes Buch, denn Schefflers Kunſtkritik arbeitet mit ſchwerem äſthetiſchem und philoſophiſchem Rüſtzeug, dafür gewährt es dem Leſer aber das angenehme Gefühl der ruhigen Sicherheit: er fühlt ſich nicht nur einem Künſtler gegenüber, der mit beiden Füßen feſt auf dem Boden der Wirklichkeit ſteht, ſondern auch einem Kritiker, der ihn nicht in den Urwald einer zügelloſen Subjektivität verlockt, ſondern der ihm, die Bildung der Vergangenheit und Gegenwart zuſammenfaſſend, brauchbare Normen für Anſchauung und Urteil gibt.



Phot. A. Lewitzky

Von den Dumawahlen in Rußland: Wahllokal am Newsky-Proſpekt in Petersburg

Von den Dumawahlen in Rußland

Nach den bisherigen Ergebniſſen der Dumawahlen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Regierung in der neuen Duma keine gefügige Mehrheit beſitzen, ſondern ſich wieder einer ſtarken Oppoſition gegenüberſehen wird. Beſonders in den großen Städten ſind faſt durchweg die Kandidaten der entſchiedenen Oppoſition Sieger geworden. Bei den Wahlen im Gouvernement Petersburg, ausſchließlich der Stadt, wurden überwiegend Anhänger der extremen Parteien und Kadetten gewählt, und es iſt bemerkenswert, daß Sozialrevolutionäre und Sozialdemokraten ihre Wahlmänner ſogar in Städten wie Zarskoje Selo, Peterhof und Gatſchina, wo ſich der Hof aufhält, durchbringen konnten. Auch in Moskau haben die Kadetten einen vollſtändigen Sieg davongetragen, ebenſo in Odeſſa, wo die vereinigten Kadetten und ſozialiſtiſchen Parteien von 80 Sitzen 76 errangen. In ganz Polen ſiegte die Nationale Vereinigung. Nach dieſem Ausfall der Wahlen muß die Möglichkeit, daß die Regierung abermals zur Auflöſung der Duma ſchreitet, als ſehr naheliegend angeſehen werden.

KUPFERBERG GOLD
DAS BESTE

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung. Parkettböden. Park.
Okt.—Juni. Herm. Seibel.

Kronen-Quelle
hervorragend wirksam bei **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Gicht** und **Diabetes.** Ferner bei **katarrhalischen** Affektionen des **Kehlkopfes** und der **Lungen. — Neue Broschüre** gratis.
Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn

TRADE MARK
LONGINES
LONGINES
die beste
der
Präzisions-Taschenuhren
Durch alle besseren Uhren-Geschäfte des In- und Auslandes zu beziehen.

TÜRK & PABST's
FRANKFURT a/M. Rühmlichst bekannte:
Worcester-Sauce. Mayonnaise.
T. & P.'s **Mayonnaiſe** und **Remouladen-Sauce** für Hummer, Fiſche, div. Salate, als Beilage zu gekocht. Ochſenfleiſch ꝛc., **ſind überall beliebt.**

Darüber sind wir wohl alle einig: es gibt keine abscheulicheren Fehler als die der anderen.

Frauen haben ein besonderes Bedürfnis nach gemütlichem und anregendem Umgang: — darum verkehren sie auch lieber mit Männern als mit Frauen.

Das Bedürfnis, geliebt zu werden, ist verbreiteter als das Bedürfnis, zu lieben.

Gar viele sind stolz darauf, sich zu einer Religion zu bekennen, deren Gebote sie nicht befolgen.

Es gibt eine ganze Menge glücklicher Frauen, die getröstet sein wollen.

Gewisse Leute haben so wenig Sinn für Poesie, dass sie selber dichten.

Ich kenne eine Kunst, die das Lachen fast ganz verlernt hat: die Musik.

Das Denken ist so ausserordentlich mühsam, dass viele es vorziehen — zu urteilen.

Diese geistvollen Aphorismen sind entnommen dem bei der ***Deutschen Verlags-Anstalt*** *in* ***Stuttgart*** *erschienenen Werkchen*

Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen.
Geheſtet M. 3.—, gebunden M. 4.—

über das Dr. Leo Wulff in dem Wiener Tagblatt „Die Zeit“ urteilt: „Bei Otto Weiss ist alles komprimiert; seine Aphorismen sind geradezu meisterhaft zugespitzt, und weil jedes überflüssige Wort vermieden ist, wirken sie nicht ermüdend, vielmehr in ihren lachend versteckten Pointen stets neu anregend. Das Buch dieses lachenden Philosophen kann ernsten Männern so gut wie lustigen Leuten nicht warm genug empfohlen werden.“

GRITZNER
Die Maschinenfabrik **Gritzner** Akt.-Ges. **Durlach 29** Gegr. 1872 mit z. Zt. über 3000 Arbeitern
versendet jährlich über 120,000 Nähmaschinen nach allen Weltteilen und ist damit die grösste Nähmaschinenfabrik des Kontinents.
Die neuen Modelle Rundschiff-Schnellnäher **„Rotunda“** gelten wegen ihrer Vollkommenheit als **Beste Maschine der Welt!**
NÆHMASCHINEN

GOLD-KORN
Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik JEAN VOURIS gegr. 1865.
DRESDEN-A.19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • No. 27 • Elly •
F. S. JAHN. x A. DRESDEN-N.
Wirklicher Ersatz für die bisherigen echten Egypter!

Osterfest- und Konfirmationsgeschenke

aus dem Verlage der
Deutschen Verlags-Anstalt, Stuttgart

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben

1. **Raffael.** 203 Abbildungen. Gebunden M. 5.—
2. **Rembrandts Gemälde.** 565 Abbildungen. Gebunden M. 10.—
3. **Tizian.** 260 Abbildungen. Gebunden M. 6.—
4. **Dürer.** 471 Abbildungen. Gebunden M. 10.—
5. **Rubens.** 551 Abbildungen. Gebunden M. 12.—
6. **Velazquez.** 146 Abbildungen. Gebunden M. 6.—
7. **Michelangelo.** 166 Abbildungen. Geb. M. 6.—
8. **Rembrandts Radierungen.** 402 Abbildungen. Gebunden M. 8.—
9. **Schwind.** 1265 Abbildungen. Gebunden M. 15.—

In Vorbereitung:

Correggio — Donatello — van Dyck — Jan Steen u. a.

Professor Dr. Jos. Sauer in der Literarischen Rundschau, Freiburg: „Das glücklichste Unternehmen der neuesten Zeit nach dieser Richtung (dem allerwärts wachsenden Verlangen nach eigener Kunstanschauung entgegenzukommen) ist sicherlich die ‚Klassiker der Kunst', eine Art ‚Reclam' für die Kunstgeschichte. Die Ausstattung ist ganz vorzüglich, die Reproduktionen in Autotypie derart scharf, dass sie auch noch bei kleinsten Verhältnissen das Detail leicht erkennen lassen, der Preis dagegen ein erstaunlich billiger."

Deutscher Dichterwald

Von **Georg Scherer.** Lyrische Anthologie. Reich illustriert. 22. Auflage. Gebunden M. 7.—

Von Haus zu Haus. Leipzig: „Eignet sich als Gabe zu jeder Gelegenheit. In Stunden der Musse ein guter, angenehmer Unterhalter, wird diese poetische Sammlung vom Beschenkten gewiss hoch geschätzt werden und eine dauernde Erinnerung an den Geber sein."

Album lyrique de la France moderne.

Par **Eugène Borel.** Revue et remaniée par Marc-A. Jeanjaquet. Avec 31 portraits. 9. Auflage. Gebunden M. 7.—

Schwäbischer Merkur: „Wem es darum zu tun ist, die französischen Lyriker von ihrer feinsten und edelsten Seite kennen zu lernen, der wird nach Borels Anthologie greifen."

The Rose, Thistle and Shamrock

By **Ferdinand Freiligrath.** A book of English Poetry, chiefly modern. Illustriert. 7. Auflage. Gebunden M. 7.—

Preuss. Lehrerzeitung, Spandau: „Die schönsten Perlen der englischen Dichtkunst. Für heranwachsende Töchter als Festgeschenk warm zu empfehlen."

Rosen. Gedichte. Von **Ludwig Finckh.** Mit Einführung von O. J. Bierbaum. 2., vermehrte Auflage. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

Der Rosendoktor. Roman. Von **Ludwig Finckh.** 8. Auflage. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.50

Hamburger Nachrichten: „Seit ‚Rosen' von Ludwig Finckh, sein ‚Rosendoktor' und ‚Biskra' gleichzeitig erschienen sind, gibt es einen Menschen mehr in der Welt, den man liebhaben kann. — Man kann seinen ‚Rosendoktor' nicht lesen, ohne Ludwig Finckh so lieben zu lernen, wie ich es gelernt habe."

Das Seidene Buch. Von **Otto Julius Bierbaum.** Eine lyrische Damenspende. Mit 12 Bildern von Hans Thoma und Ornamenten von Peter Behrens. 3. Auflage. In Seide gebunden M. 6.—

Berliner Börsen-Courier: „Ein Buch, das eine Freude machen wird, nicht bloss denen, die es als Geschenk erhalten, sondern denen auch, die mit Geschmack und künstlerischem Sinn zu schenken verstehen."

Goethes Faust. Illustriert. Gebunden M. 4.—

Hauffs Lichtenstein. Romantische Sage. Illustriert. Gebunden M. 4.—

Hauffs Märchen. Illustriert. Gebunden M. 4.—

Schillers Gedichte. Illustriert. Gebunden M. 4.—

Zum Schmuck dieser herrlichen Werke hat sich ein Kreis illustrer Künstler zusammengetan, die mit dem Griffel festhielten und wiedergaben, was die Dichter geschaut. Zahlreiche prächtige Text-Illustrationen und die solide Eleganz der technischen Ausstattung erhöhen den Gesamteindruck dieser prächtigen Geschenkbücher, die es verdienen, in jedem deutschen Heim willkommen geheissen zu werden.

Tausend-Bilder-Bibel.

Die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, verdeutscht von **D. Martin Luther.**

Mit 1015 Bildern, worunter die hervorragendsten Meisterwerke der christlichen Kunst.

Ausgaben in 1 Bande zu M. 21.—, 23.50, 30.—
Ausgaben in 2 Bänden zu M. 23.—, 26.—, 30.—

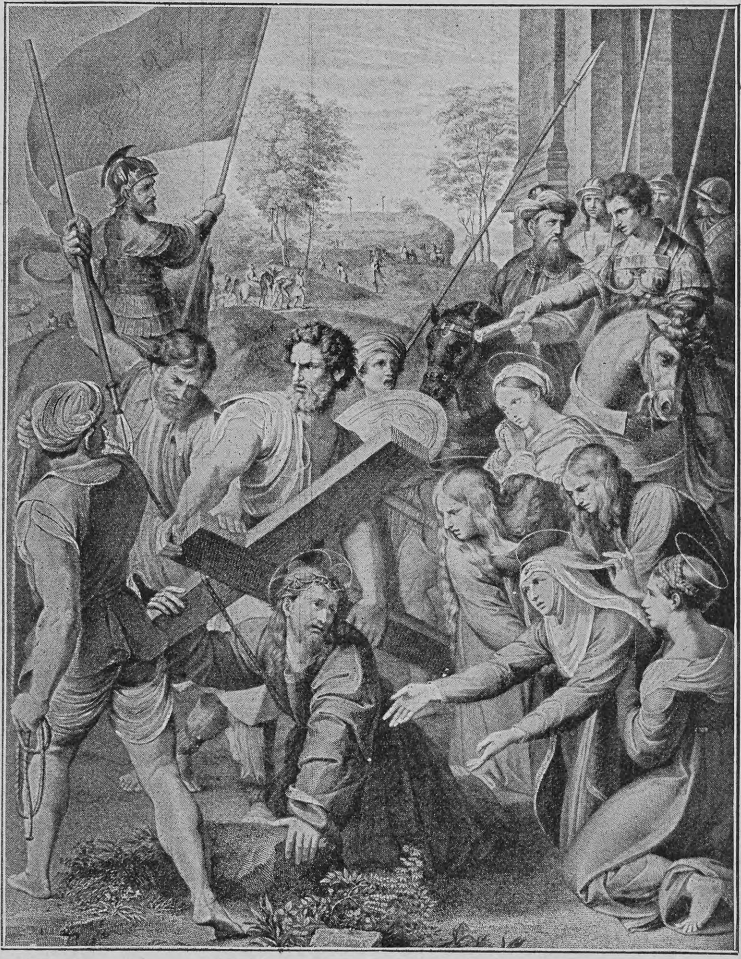
Oberkonsistorialrat Dr. Karl Weigelt in Breslau urteilt: „Das in trefflicher Weise durchgeführte Werk kann **für Festgeschenke, Konfirmationsgaben** u. s. w. zu dem für die überaus reiche Gabe ausserordentlich billigen Preise besonders warm empfohlen werden."

Ben Hur. Von Lewis Wallace.

Eine Erzählung aus der Zeit Christi.

Ausgabe in 2 Bänden. 17. Auflage. Geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—
Volksausgabe in 1 Band. 111. Auflage. Einfach gebunden M. 2.—, in Geschenkband M. 3.—

Vossische Zeitung, Berlin: „Ein echtes religiöses Epos, allerdings in schlichter prosaischer Form; wir stehen nicht an, das Werk als ein besonders bemerkenswertes zu bezeichnen."



Raffael. Die Kreuztragung. — Matth. 27, 31.
Illustrationsprobe aus der Tausend-Bilder-Bibel.

Hausbuch deutscher Kunst

Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zusammengestellt und herausgegeben von **Eduard Engels.** In vornehmem Leinenband M. 10.—

Münchner Neueste Nachrichten: „Wer dieses Buch seiner Hausbücherei einverleibt, der darf sich getrost sagen, dass er einen kleinen Hausschatz von bleibendem Werte besitzt, der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst. Es ist eine quellend frische, frohe Stimmung, die uns Blatt für Blatt begleitet bis zum Schlusse."

D. Naumann in der „Hilfe", Berlin: „Ein Buch der Welt- und Lebensbetrachtung. Es enthält die Weltbetrachtung einer gemütvollen und gebildeten deutschen Familie in allem, was es zwischen Geburt und Tod, zwischen Grossstadt und Einöde, zwischen Tragik und Witz, zwischen Gottesglaube und Kinderspiel gibt. Dieses Buch stelle ich in die Familienstube, dorthin, wo Bibel, Gesangbuch, Goethe, Schiller, Gottfried Keller, Storm, Fontane und Rosegger stehen, nicht weit vom Klavier, wo Choralbuch und Mozart nebeneinander liegen. Es wird in der Tat ein ‚Hausbuch' sein."

Billige 1bändige Klassiker-Ausgaben

Jeder Band elegant in Leinen gebunden.

Goethes Werke	(1304 Seiten) . . .	M. 4.—
Grillparzers Werke	(856 Seiten) . .	M. 3.—
Hauffs Werke	(864 Seiten)	M. 3.—
Hebbels sämtliche Werke	(1055 Seiten)	M. 4.—
Heines sämtliche Werke	(1056 Seiten)	M. 3. –
Körners sämtliche Werke	(463 Seiten)	M. 2.—
Lenaus sämtliche Werke	(397 Seiten)	M. 2.—
Lessings Werke	(901 Seiten) . . .	M. 3.—
Luthers Werke	(850 Seiten)	M. 6.—
Mörikes sämtliche Werke	(534 Seiten)	M. 3.—
Reuters sämtliche Werke	(975 Seiten)	M. 4.—
Schillers Werke	(959 Seiten) . . .	M. 3.—
Shakespeares dram. Werke	(1047 S.)	M. 4.—
Uhlands sämtliche Werke	(1139 S.)	M. 4.—

*Sorgfältigste Textrevision * Schöner Druck*
*Einheitliches Format * Dauerhafter Einband*

Aus der Töchterschule ins Leben

Von **Amalie Baisch.** Ein allseitiger Berater für die jungen Mädchen. 11. Auflage. Gebunden M. 6.—

Wiener Mode: „Ein Werkchen voll belehrender, anregender, nützlicher Winke für junge Mädchen, durch seine Mannigfaltigkeit im Stoff danach angetan, als praktischer Wegweiser in allen Lebenslagen zu dienen."

Das junge Mädchen auf eigenen Füssen.

Von **Amalie Baisch.** Ein Führer durch das weibliche Berufsleben. 3. Auflage. Gebunden M. 3.—

Neue Freie Presse, Wien: „Ein Leitfaden über alles, was der häusliche Beruf, die kaufmännische, gewerbliche oder kunstgewerbliche Tätigkeit erheischt."

Ins eigene Heim.

Von **Amalie Baisch.** Ein Buch für erwachsene Mädchen und junge Frauen. 4. Auflage. Gebunden M. 6.—

Schweizer Familien-Wochenblatt, Zürich: „Wer einem jungen Mädchen, einer Braut, einer jungen Frau ein ebenso schönes und anziehendes als praktisches literarisches Geschenk machen möchte, dem kann dieses treffliche Buch warm empfohlen werden."

Die elegante Hausfrau

Von **Isa von der Lütt.** Mitteilungen für junge Hauswesen. Mit besonderen Winken für Offiziersfrauen. 5., neu bearbeitete Auflage. Gebunden M. 5.—

Illustrierte Frauenzeitung, Berlin: „Nicht in lehrhafter trockener Weise, sondern im Plauderton des Salons geschrieben, eine anregende, unterhaltende Lektüre, ein willkommenes Brautgeschenk, eine passende Gelegenheitsgabe für Frauen."

Naturwissenschaft und Technik in gemeinverständl. Einzeldarstellungen

Die Physik des täglichen Lebens. Gemeinverständlich dargestellt von **Prof. Leopold Pfaundler.** Mit 466 Abbildungen. 2. Auflage. Gebunden M. 5.—

Allgemeine Zeitung, München: „Ein Buch, das eine Fülle des Lebens enthält und durch seine schöne Tatsächlichkeit das Interesse des Lesenden von Seite zu Seite fortschreitend fesselt."

Unter dem Zeichen des Verkehrs

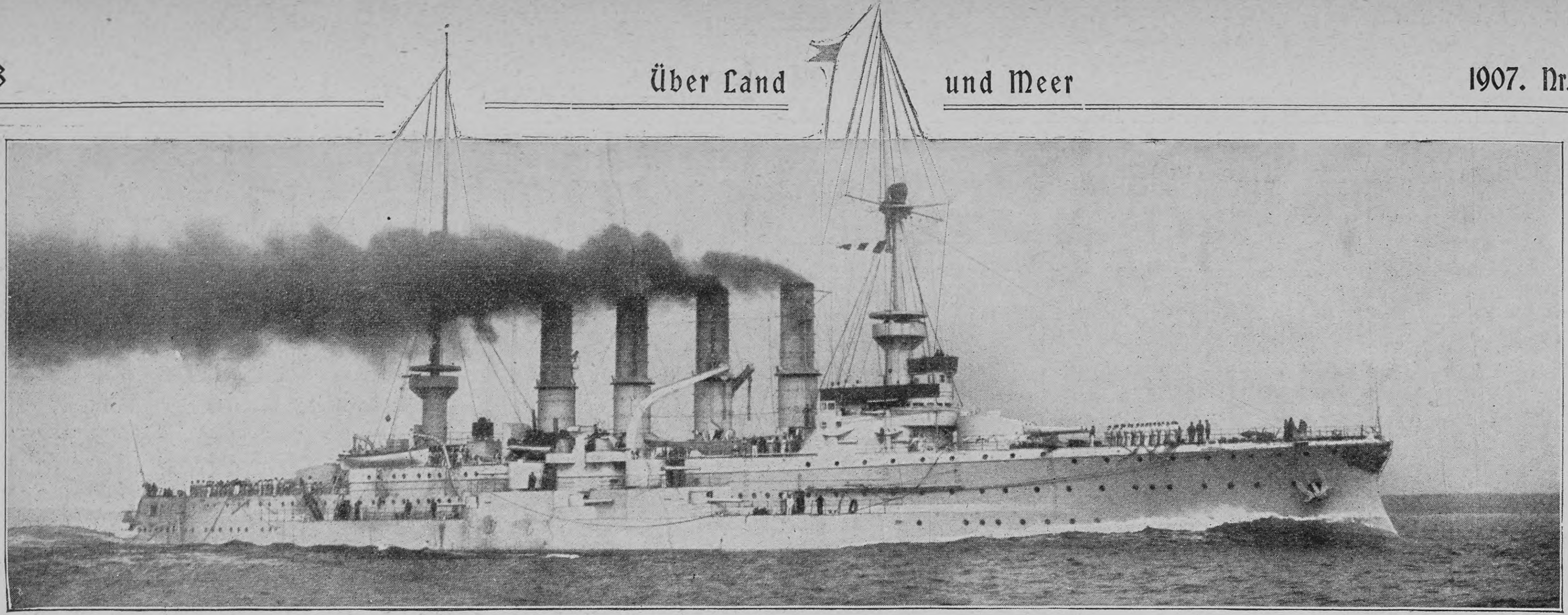
Von **Kais. Postrat Otto Jentsch** Mit 180 Abbildungen. Gebunden M. 5.—

Kölnische Zeitung: „Eine Fülle wertvoller Belehrung für jung und alt. Der Verfasser schildert in der Einleitung ‚das Zeitalter der Dampfkraft und der Elektrizität' kurz und packend. Das Werk ist überreich mit erläuternden Illustrationen ausgestattet."

Im Reich der Lüfte

Von **A. Santos-Dumont.** Autorisierte Uebersetzung von L. Holthof. Reich illustriert. Gebunden M. 4.—

Literarische Rundschau für das evangel. Deutschland, Leipzig: „Hier schildert der vielberühmte kühne Mann seine ersten Bestrebungen um ein lenkbares Luftschiff, seine Fahrten, Erfahrungen, Berechnungen, Erfolge und Unfälle — ein anregendes Buch für höhere Schüler wie Studierende."



Phot. A. Renard

Der deutſche Panzerkreuzer „Roon", der zur nordamerikaniſchen Flottenrevue entſandt wird

BERLIN SW. **Heinrich Jordan** Markgrafen-Str. 102—107.

Saison-Neuheiten in Kleiderstoffen

Alpaccas Grösste Neuheit — Sortiment 24	Mtr. M.	1.20—4.00
Bareges Sortiment 24	„ „	1.40—3.50
Gestr. u. kar. Blusenstoffe Sortiment 32	„ „	1.00—5.00
Halbseidene Fantasiestoffe Sortiment 32	„ „	2.20—6.50
Kostümstoffe Sortiment 62	„ „	1.90—8.00
Einfarb. Tuche, Satins usw., Grosses Farben-Sortiment, Sortiment 21	„ „	1.60—7.00

Der neu erschienene reich illustrierte **Frühjahrs-Katalog** sowie **Stoffmuster** bei Angabe der Sortimente auf Wunsch postfrei.

Bedruckte Wollmusseline Sortiment 45	Mtr. M.	0.90—2.20
Bedr. Organdys u. Batiste Sortiment 46	„ „	0.60—1.50
Bedruckte Seiden-Satins Sortiment 50	„ „	0.85—1.40
Gestreift u. kariert Zephyr Sortiment 47	„ „	0.40—1.50
Kleider-Leinen Sortiment 49	„ „	0.40—1.80
Bedr. Kattune, Piqués usw., Sortiment 48	„ „	0.45—1.10

Bandstreifen und kleine Gitterkaros in allen Stoffarten und Preislagen — Letzte Neuheit —

Neuheiten in Damen-Konfektion sind eingetroffen und im Frühjahrs-Kataloge abgebildet.

Grosse Auswahl in Einrichtungsgegenständen jeder Art zeigt der neue Frühjahrs-Katalog.

Edelste Qualität!
Bensdorp's
rein. holländ. Cacao
stärkt die Nerven und gibt wohltuenden Schlaf.

Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.

Das Epos des Weizens

I. Teil: **Der Octopus.**
Eine Geschichte aus Kalifornien.
Von
Frank Norris.
Deutsch von Eug. von Tempsky.
2. Auflage.
Geheftet M. 6.—, geb. M. 7.—

Rudolf Herzog in den Berliner Neuesten Nachrichten: „Ein echtes Kulturbild von imposanter Fülle und Tiefe, mit seiner Sonne und seinen Flecken, mit seinem gigantischen Ringen und dem verzweifelten Niederbruch, der dennoch nicht umsonst war, weil er Menschenseelen aus Stumpfheit zur Klarheit leitete. Ein Stück Menschheitsgeschichte, wie sie ist und bleiben wird von Anbeginn bis zu Ende. Aber — ein Weizenkorn bringt zwanzig neue! — Frank Norris' ‚Epos des Weizens' halte ich darum für eins der wunderbarsten Menschheitsbücher. Es enthält die grösste Tröstung: Wir sterben nicht, wir erstehen . . ."

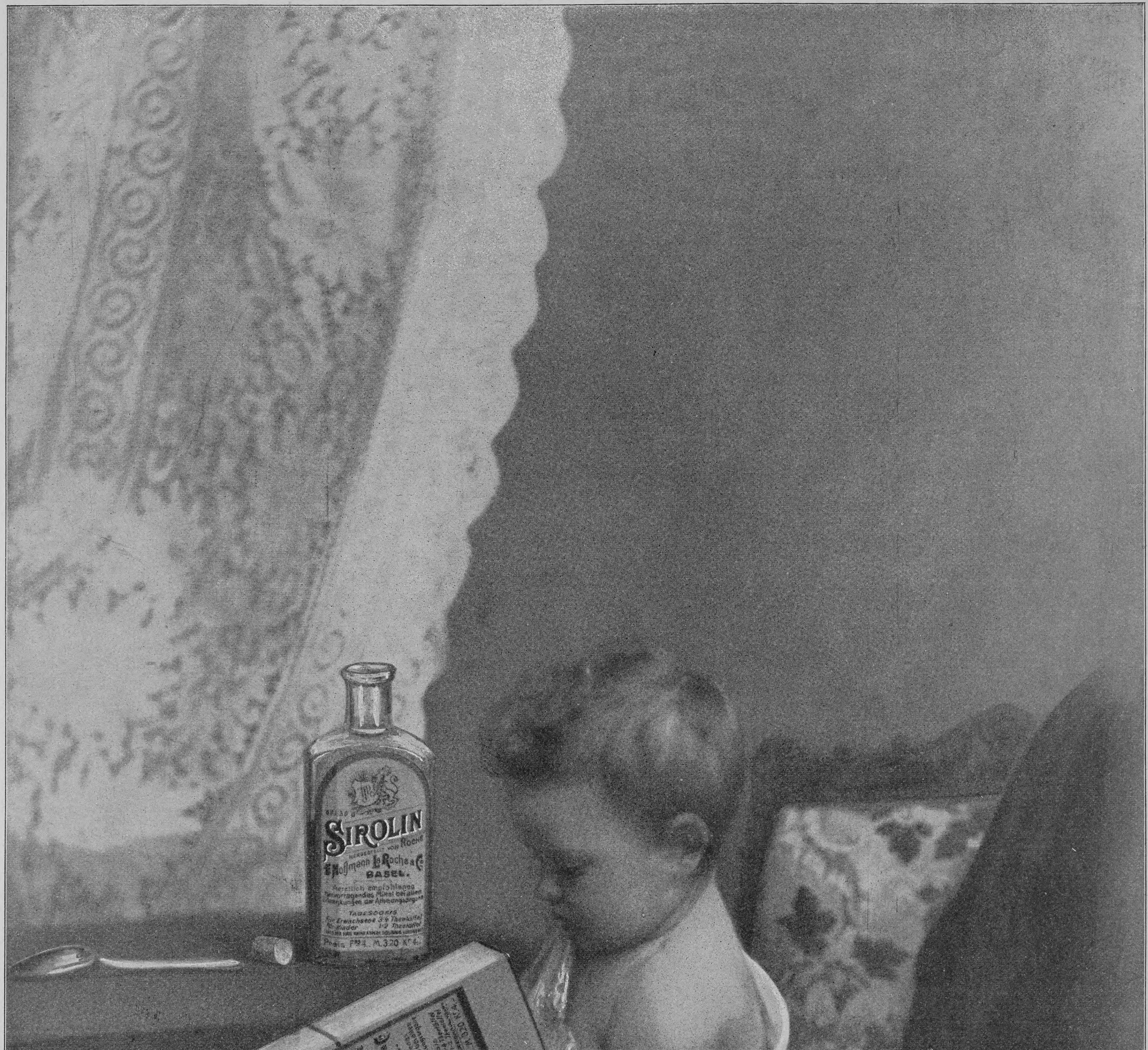
Gütermann's
Nähseide
ist die
Beste.

SPÉCIFIQUE
CASCARINE LEPRINCE
de la
CONSTIPATION
62 Rue de la Tour
PARIS
CASCARINE LEPRINCE

Bei **Constipation (Verstopfung),**
Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird
CASCARINE LEPRINCE
als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

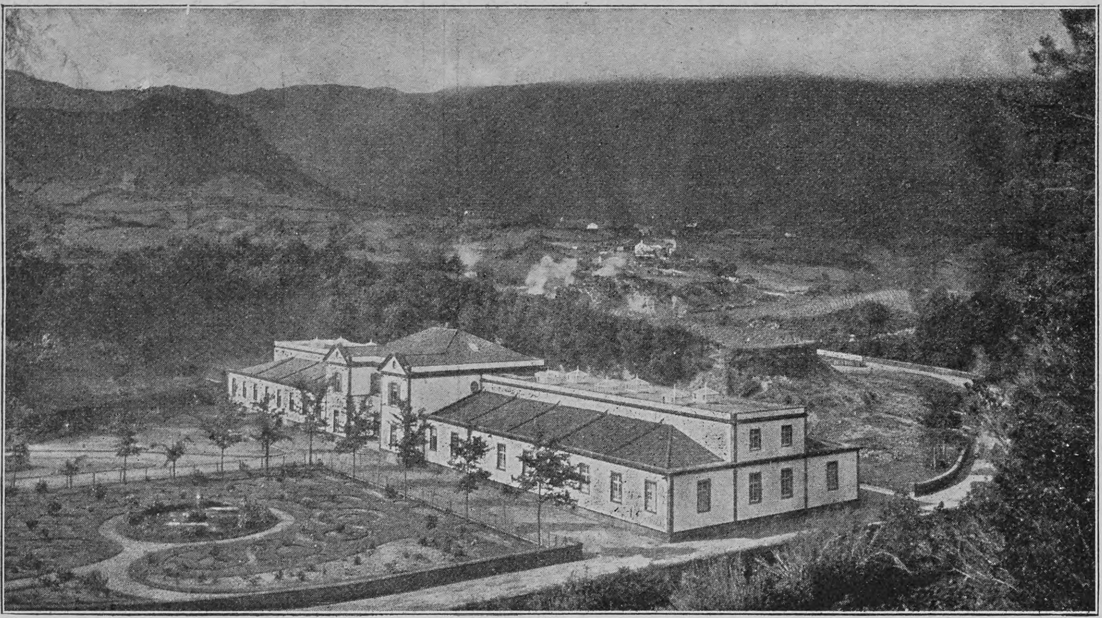
In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1, Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.


SIROLIN
Roche
F. Hoffmann La Roche & Co
BASEL.
Aerztlich empfohlenes hervorragendes Mittel bei allen Erkrankungen der Athmungsorgane
TAGESDOSIS
für Erwachsene 3-4 Theelöffel
für Kinder 1-2 Theelöffel
Preis Frs 4. M. 3.20 Kr 4.
SIROLIN
BASEL

Von den Azoren

Die Sehnſucht, einmal die breitgetretenen Pfade der Touriſtik zu verlaſſen und auf einſamen Wegen neue Schönheiten aufzuſuchen, ergreift jetzt immer weitere Kreiſe des reiſenden Publikums der Alten und der Neuen Welt. Entfernungen ſind ja dem modernen Verkehr kein Hindernis mehr; im Gegenteil, eine Seereiſe als Zugabe erhöht noch das Vergnügen. So kommt es, daß Jahr für Jahr neue Zielpunkte des modernen Fremdenverkehrs gleichſam neu entdeckt werden. Seit kurzem wird die größte Inſel der Azorengruppe, St. Michael, von der wir einige Landſchaftsbilder unſern Leſern vorführen, viel beſucht, und ihre Naturſchönheit findet allgemeine Bewunderung. Die Inſel St. Michael hat 120000 Einwohner, wovon 20000 auf die Hauptſtadt Ponta Delgada entfallen. Der Charakter der Bewohner iſt ſanftmütig, intelligent und arbeitſam. Die Kriminalität iſt verſchwindend gering, ſo daß Perioden von ſechs bis acht Jahren, in denen die Juſtizbehörde keinen einzigen kriminellen Fall abzuurteilen hatte, durchaus keine Seltenheit ſind. Die Inſel iſt 830 Meilen von Liſſabon und 2228 Meilen von New York entfernt. Ihr Klima iſt ein gleichmäßiges und angenehmes und der Temperaturunterſchied ſehr gering, denn das Thermometer ſinkt nur ſelten unter 10° C oder ſteigt über 25°. Der reguläre Temperaturunterſchied iſt im Sommer 5 und im Winter 4½°.



Sanatorium im Valle das Furnas auf den Azoren

Aus dem Unterrichtsweſen

Das Technikum Mittweida iſt ein unter Staatsaufſicht ſtehendes höheres techniſches Inſtitut zur Ausbildung von Elektro- und Maſchineningenieuren, Technikern und Werkmeiſtern, das alljährlich zirka 3000 Beſucher zählt. Der Unterricht in der Elektrotechnik wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien, Werkſtätten und Maſchinenanlagen (Maſchinenbaulaboratorium) und ſo weiter ſehr wirkſam unterſtützt. Das Sommerſemeſter beginnt am 16. April 1907, die Aufnahmen finden für den am 19. März beginnenden unentgeltlichen Vorunterricht von Anfang März an wochentäglich ſtatt. Ausführliches Programm mit Bericht wird koſtenlos vom Sekretariat des Technikum Mittweida (Königreich Sachſen) abgegeben.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

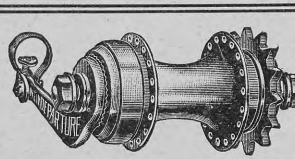
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut!
KALODERMA-SEIFE * KALODERMA-GELÉE * KALODERMA-PUDER
KALODERMA * F. WOLFF & SOHN

— Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften. —

Auf Tod und Leben!



In jedem Wettbewerb siegt ein Rad mit New-Departure.

Zu beziehen in jedem Fahrrad und durch jede Fahrradhandlung.
Verlangen Sie die kostenfreie New-Departure-Broschüre!
Allein-Vertrieb: ROMAIN TALBOT, BERLIN. S. 42.

Patente in allen Ländern.
Cannstatter
Misch-Knet-
Maschinen u.
Dampf-Backofen-
Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Württbg.)
London, Moskau, Saginaw U.S.A.
Berlin, Köln, Wien, Paris.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
145 höchste Auszeichnungen.

Graue Haare
erhalten ihre ursprüngl. Farbe von Blond, Braun od. Schwarz sofort, dauernd waschecht wieder d. mein unschädl. u. **untrügliches** Mittel „Kinoir" (gesetzl. gesch.) à 4 M. — 1 Jahr ausreich. Nur Berlin, Leipzigerstr. 56 (Kolonnaden) bei **Franz Schwarzlose.**

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Drei Marksteine
deutscher Feinmechanik
Naumann's
Germania-
Jdeal-
Seidel & Naumann Dresden

Das moderne Buch vom guten Geschmack und von der Bildung unserer Zeit

Soeben ist erschienen:

Moderne Kultur. Ein Handbuch der Lebensbildung und des guten Geschmacks

In Verbindung mit Frau Marie Diers, W. Fred, Herm. Hesse, Dr. G. Lehnert, K. Scheffler, Dr. K. Storck herausgegeben von **Prof. Dr. Ed. Heyck**

Erster Band: **Grundbegriffe — Die Häuslichkeit**
In Prachteinband M. 15.— (Band II erscheint noch in diesem Jahre)

Belehren und vor allen Dingen anregen, nicht nur selbst urteilen, sondern vielmehr dem Leser sich ein eigenes Urteil bilden helfen will dies Buch. Wer es aufmerksam gelesen hat, wird den Fragen, die auf dem Gebiet der Veredlung und künstlerischen Ausgestaltung des Lebens für ihn selbst praktisch werden, freier und sicherer gegenübertreten. Es wird ihm keine Meinung aufgezwungen, wohl aber der Stoff zu eigener Kunstanschauung in verschwenderischer Fülle geboten.

Ein sicherer Wegweiser durch den Wirrwarr der Stil- und Geschmacksrichtungen der Gegenwart,
ein Erzieher zu künstlerischem Empfinden und Kompendium alles Wissenswerten auf dem Gebiet der freien und angewandten Kunst,
eine gemeinverständliche Zusammenfassung der ästhetischen Fragen, die die moderne Kunstbewegung aufgeworfen hat.

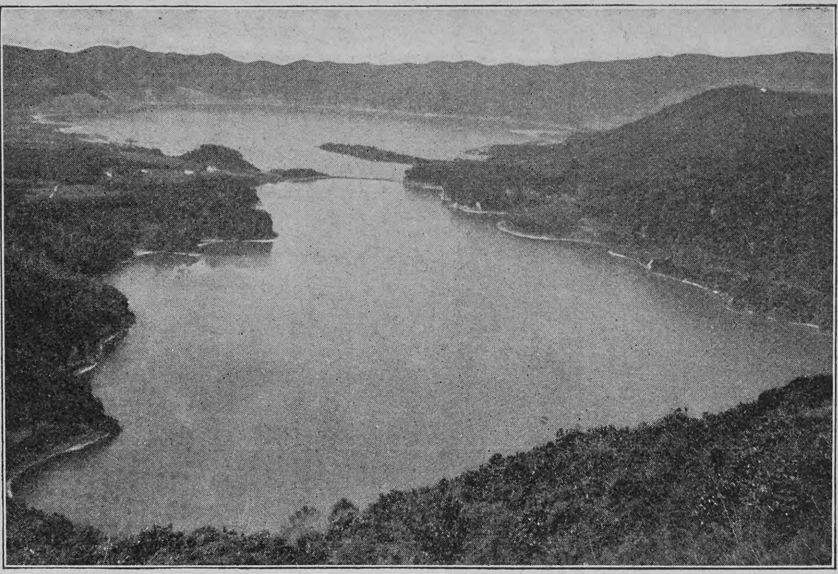
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT IN STUTTGART

Aufruf zur Errichtung eines Goethedenkmals in Wetzlar

Hundertfünfunddreißig Jahre ſind vergangen, ſeit Goethe in Wetzlar geweilt, und noch erinnert kein würdiges Denkmal an ſeinen Aufenthalt in unſrer Stadt, der für die deutſche Literatur ſo bedeutungsvoll geworden iſt. Der in Wetzlar verlebte Sommer des Jahres 1772 ward für ihn zum Frühling ſeines Genies, zu dem Wendepunkt ſeines Lebens, wo er aus unbändigem Sturm- und Dranggefühl ſich emporſchwingt zur bewußten Entfaltung ſeiner Kräfte. In dem alten Deutſchordenshauſe, in der Familie des Amtmannes Buff, hat er die ſchönſte Luſt des Lebens empfunden und in der herrlichen Umgebung der Stadt konnte er ſich dem tiefſten und reinſten Genuß der lieblichen, ſanften Natur hingeben. Unter dem Eindruck des in Wetzlar Erlebten ſchuf er ſein größtes Jugendwerk, die Leiden des jungen Werther, dieſe unvergleichliche Offenbarung des deutſchen Gemütes, dieſes Hohelied der Liebe, das mit ſeiner Stimmungsfülle, ſeiner Wärme des Gefühls und ſeiner lebensvollen, natürlichen Sprache die Zeitgenoſſen gewaltig erregt hat und noch heute ſeinen Zauber ausübt auf jedes fühlende Menſchenherz. In Wetzlar hat ſein Götz von Berlichingen feſte Geſtalt gewonnen; die Spuren deſſen, was er dort mit hellen Augen geſchaut, ſind unverkennbar. Manche Erinnerung auch an Wetzlar durchweht die Dichtung, die ihm ſelbſt am liebſten war, Hermann und Dorothea. Wie Frankfurt a. M., Leipzig und Straßburg, ſo bedeutet auch Wetzlar einen Merkſtein in Goethes Jugendleben; und wie man dort längſt ſeine Geſtalt in Stein und Erz feſtgehalten hat für alle Zeiten, ſo will auch Wetzlar nicht länger zurückſtehen in der Ehrung des Dichters. Auf dem ſchönſten Platz, der ſich bietet, ſoll ihm ein Denkmal errichtet werden aus edelm Marmor, von echter Künſtlerhand geſchaffen. Wir bitten, uns bei der Verwirklichung dieſes Planes förderlich ſein zu wollen. Beiträge beliebe man an die Mitteldeutſche Kreditbank in Wetzlar zu ſenden.

Wetzlar, im Februar 1907.

Der Ausſchuß für die Errichtung eines Goethedenkmals in Wetzlar.



Der See der ſieben Städte auf den Azoren

Anzeigen
Alleinige Inſeraten-Annahme bei
Rudolf Moſſe
Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands u. des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Die Nachwirkungen von Keuchhuſten.

Wie manche Mutter nur zu gut weiß, ſind die Folgen einer Krankheit oft ſchwerer zu bekämpfen, als die Krankheit ſelbſt. Hier erweiſt ſich Scotts Emulſion als ein außerordentlich wirkſames Nähr- und Kräftigungsmittel.

Broſſen, bei Meuſelwitz, den 27. November 1905.

Scotts Emulſion hat ſich ausgezeichnet nach ſchwerem Keuchhuſten bei meinen beiden Jungen bewährt. Beſonders auffallend war der Erfolg bei dem jüngeren, jetzt 1½ Jahre alten Alfred, bei dem noch eine Lungenentzündung und Darmkatarrh hinzugetreten waren. Der Kleine war infolge der Krankheiten ſo abgemagert wie ein Skelett und ſah erbarmungswürdig aus. Ein Verſuch mit Scotts Emulſion zeigte uns bald, daß dieſe auch hier das Beſte war; der Kleine, der immer von ſelbſt danach verlangte, nahm von Tag zu Tag zu, ſeine Farbe wurde bald eine beſſere, und der Junge hat ſich nun derart entwickelt, daß er für ſein Alter groß und kräftig iſt; er läuft und ſpricht und iſt ein lebensfrohes Kind geworden.

(gez.) Frau E. Weber.

Der Umſtand, daß Kinder Scotts Emulſion ſo gerne nehmen, trägt entſchieden auch zu einem guten Erfolge bei. Der ſonſt ſo ſchwerverdauliche Lebertran wird durch das Scottſche Verfahren — das Ergebnis langjähriger, koſtſpieliger Verſuche — derartig verarbeitet, daß er ſelbſt den ſchwächſten Verdauungsorganen keine Schwierigkeiten mehr bietet. Bedenkt man noch, daß in Scotts Emulſion nur der feinſte Norwegiſche Dampftran zur Verwendung kommt, und daß auch die übrigen Beſtandteile nur beſter Qualität ſind, ſo wird man verſtehen, warum Scotts Emulſion ſo außerordentlich wirkſam iſt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Sarg's feste & flüssige
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

Bombastus
Bombastus-Kopfschuppenwasser
Nurunnitzar, beseitigt leicht, angenehm u. sicher alle Kopfschuppen.
Bombastus-Wasser gegen Haarausfall
Ulianar-Komposition, verhindert den Ausfall des Haares sicher!
Bombastus-Vanille-Haarcreme
verleiht dem Haar die naturgemässeste Fettigkeit.
Alle Bombastus-Erzeugnisse werden von Aerzten begeistert empfohlen; sie sind das Vollkommenste der Neuzeit, das Vollkommenste all. Zeiten.
Fordern Sie in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseurgeschäften nur Bombastus-Erzeugnisse und weisen Sie alles andere entschieden zurück! Wo nicht zu haben, liefern wir direkt.
Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.

Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben. Preis Karton mit Gebrauchsanweisung 2 Mark. Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Neu erschienen Katalog 1907 u. Jllustrationsbuch mit farb. Fliegentafel, „Jubiläums-Ausgabe“
Angelgeräte
33 mal preisgekrönt London, Berlin, Chicago, Moskau etc. Netze aller Art.
H. Stork, Residenzstrasse 15, München J.

K. Technische Hochschule Stuttgart.

Die Vorleſungen des Sommerſemeſters beginnen am 16. April. Eintrittsbedingungen unentgeltlich; das vollſtändige Programm gegen Einſendung von 50 Pfg. (Ausland 60 Pfg.).

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend, appetitanregend, leicht verdaulich.
Zu haben in den Apotheken. Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co. Akt.-Ges. Abteilung für pharmaceut. Producte. Biebrich a. Rh.

Kyffhäuser-Technikum
FRANKENHAUSEN.
Maschin. Bau. Elektrotechn.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko
Emil Lefèvre

Van Houten's Cacao
Dank seiner hervorragenden Qualität und Reinheit ist Van Houten's Cacao stets gleichmässig zuträglich.
Der Beste in Qualität
Der Billigste im Gebrauch

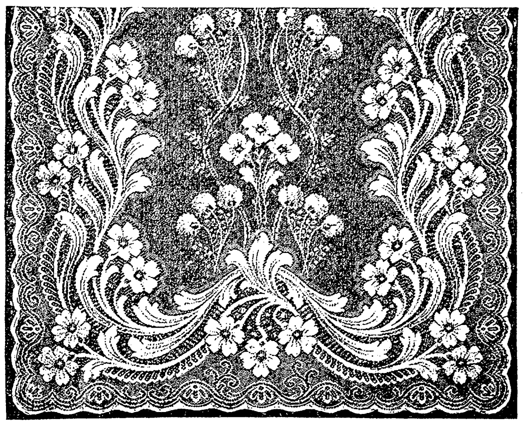
Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

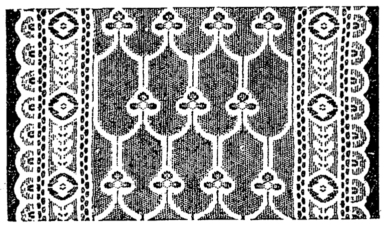
Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung: Gardinen.

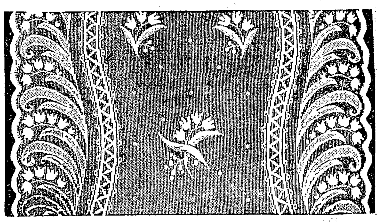
Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.



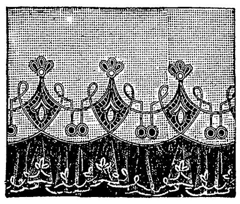
Ungefähr 130 cm breit. Vorrätig: Weiss und creme.
Abgepasst. Schallänge 3,20 Meter.
Nr. 10730. Das Fenster M. 4.80, bei Abnahme von 3 Fenstern M. 4.65.
Meterweise. Stücklänge za. 25 Meter.
Nr. 10731. Das Meter M. 0.67. Im Stück das Meter M. 0.65.



Nr. 10648. Weiss und creme. 65 cm breit. Meter M. 0.43. Im Stück Meter M. 0.41.

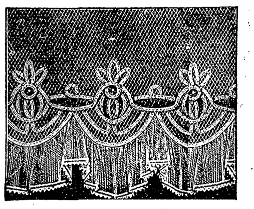


Nr. 10651. Weiss und creme. 68 cm breit. Meter M. 0.75. Im Stück Meter M. 0.72.

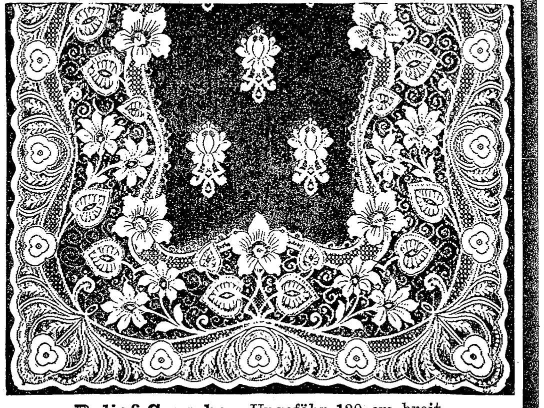


Nr. 10355. 40 cm breit. Gestickte Köper-Draperie mit Tüll-Volant. Nur creme. Meter M. 1.50.

Reiche Auswahl in
Gardinen, Stores und Vitragen.
Unser ausführliches
Preisverzeichnis
versenden wir
auf Wunsch
unberechnet und
portofrei.



Nr. 10358. 45 cm breit. Mit feinem Tüll-Volant. Nur creme. Meter M. 2.—.



Relief-Gewebe. Ungefähr 130 cm breit. Vorrätig: Weiss und creme.
Abgepasst. Schallänge 3,20 Meter.
Nr. 10737. Das Fenster M. 6.50, bei Abn. von 3 Fenst. M. 6.25.
Abgepasst. Schallänge 3,60 Meter.
Nr. 10738. Das Fenster M. 7.50, bei Abn. von 3 Fenst. M. 7.25.
Meterweise. Stücklänge za. 25 Meter.
Nr. 10739. Das Meter M. 0.90. Im Stück das Meter M. 0.86.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.

Gegen Blutarmut!

In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.

München, den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn Dr. Pfeuffer bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders

Ludwigs-Apotheke zu München.

Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Städtisches
Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt 22
Programm durch das Sekretariat.

Drei neue Meiſterwerke

:: :: :: :: deutſcher Erzählungskunſt :: :: :: ::

Max Eyth, Der Schneider von Ulm.

Geſchichte eines zweihundert Jahre zu früh Geborenen.
2 Bände. 6. Tauſend. Geheftet M. 8.—, gebunden M. 10.—

Basler Nachrichten: „Was dieſem an Ernſtem, ja Erſchütterndem ſo reichen Werk einen beſonderen Reiz verleiht, das iſt neben der bodenſtändigen ſaubern Sprache, die auch vor einem gelegentlichen ſchwäbiſchen Kernwort an der rechten Stelle nicht zurückſchreckt, der unbefangene, köſtliche Humor. Wer ſchon ſonſt ein Werk Eyths genoſſen hat, der kennt ihn wohl, dieſen Humor, der, weil er aus warmem, liebevollem Herzen kommt, auch in den ergreifendſten Situationen ſich hervorwagen darf, ohne die Stimmung zu zerſtören, vielmehr ihr noch mehr Tiefe und innerliches Leben gebend. Alles in allem: mit ſeinem „Schneider von Ulm" hat Max Eyth nicht nur einen vortrefflichen, gedanken- und lebensvollen Roman geſchaffen, ſondern ein echtes Volksbuch."

Ricarda Huch, Die Verteidigung Roms.

Der **„Geſchichten von Garibaldi"** I. Teil. 5. Tauſend.
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Rudolf Herzog in den Berliner Neueſten Nachrichten: „Hier hat Ricarda Huch mit Dichterhänden geſchaffen, Hintergründe von gewaltigen Dimenſionen aufgebaut, den Menſchen eine kongeniale Steigerung ihrer Forderungen und Handlungen verliehen, Farben und Töne verſtärkt zu einem Akkord, ſo mächtig, als käme er aus den Tagen der Renaiſſance. Man lieſt mit einer Anregung aller Sinne, empfindet den Sehnſuchtsſchrei des Volkes nach Befreiung und die Tragik des Aufſtiegs ſeiner Befreier, an ihrer Spitze Garibaldi."

Ernſt Zahn, Firnwind. Neue Erzählungen.

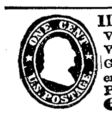
9.—13. Tauſend. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50.

Otto von Leixner in der Deutſchen Romanzeitung, Berlin: „Von allen jüngeren Schweizern ſteht in der Art der Darſtellung keiner näher bei Keller als Ernſt Zahn. Aber er beſitzt etwas, was ſeinem Vorgänger eigentlich gebrach: einen tieferen Unterton. Seine Geſtalten ſind im Grundweſen ſchlicht; von der verkünſtelten Seele der Uebermodernen haben ſie gar nichts an ſich. Aber gerade darum wirken ſie mit urſprünglicher Kraft auf den Leſer ein. Das iſt auch hier der Fall, beſonders in der Novelle ‚Keine Brücke', die in ihrer Art als ein Meiſterwerk bezeichnet werden muß. Nicht ein Strich zu viel, nicht einer zu ſtark."

Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart

Projections-Apparate

Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.



Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von
Gebrüder Senf, Leipzig.

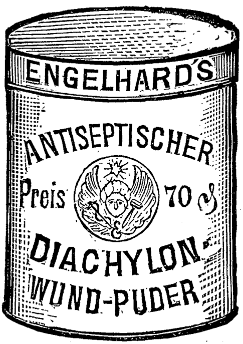
BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.

Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.

Diesen Katalog versendet gratis

F. SIMON BERLIN W. 62. № 29

Engelhard's Diachylon-Wund-Puder.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige **Diachylon-Pflaster** (3%) fein verteilt in Puder (93%) — unter Beimischung **von Borsäure** (4%). **Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder,** gegen Wundlaufen der Füsse, starkes Transpirieren, Entzündung und Rötung der Haut etc.

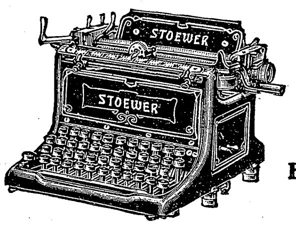
Herr Sanitätsrat **Dr. Vömel,** Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt:

„Der in der **Fabrik Karl Engelhard** dargestellte **antiseptische Diachylon-Wund-Puder** wird von mir nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark stäubt, den Atmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden: in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei starkem Transpirieren der Füsse und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen."

Fabrik pharmac. Präparate Karl Engelhard, Frankfurt a. M.
Zu beziehen durch die Apotheken.

Enigma

Modeparfüm der Pariser Salons.
Parfumerie Lubin, Paris.
M. 12.— pro Flacon.
Generaldepot: Vial & Uhlmann, Frankfurt a. M.



Stoewer, Modell III,

erstklassige Typenhebel-Schreibmaschine.
Leichter Anschlag.
Große Schreibschnelligkeit. Sichtbare Schrift.
Hauptkatalog gratis. Wiederverkäufer gesucht.
Bernh. Stoewer, Aktiengesellschaft, **Stettin.**
Gegründet 1857.
3½ Millionen Kapital. Ca. 1600 Arbeiter.

GUSTAV CORDS

BERLIN W. 8 gegr. 1874 CÖLN a. Rhein
Leipzigerstrasse 36 Hohe Strasse 51

Spezial-Geschäft für Damenkleiderstoffe
Seide ▫ Wolle ▫ Baumwolle
2 Saison-Kataloge. Spezial-Kataloge für Seide und Spitzen.
Grosse Versandabteilung.
Kataloge, Muster und Aufträge über 10 Mk. postfrei.
Verlangen Sie meine Schnittmuster.

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 24

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
In Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortſetzung)

Man ging hinüber in den gelben Saal, wo Likör und Kaffee gereicht wurde. Bei dieſer Gelegenheit kam ich neben Frau Gebrad zu ſtehen.

Sie ſtand in der Nähe des Fenſters, und das Licht fiel unbarmherzig auf ihr Geſicht. Sie mochte ein liebliches, zartes junges Mädchen geweſen ſein, eine Art — Luz. Und — ſeltſam — eine gewiſſe Aehnlichkeit fiel mir zwiſchen beiden auf. Dieſe Frau — roſig, jung, achtzehn Jahre alt — mußte einmal ſo ausgeſehen haben! Wenn ſie lächelte — wie jetzt, bei der Begrüßung — ſah ſie jung aus und mädchenhaft. Aber ihre leiſe gepuderten Züge hatten einen herben Ausdruck von Reſignation, die von Mitleid nichts wiſſen will. Ihre Augen waren umſchattet, die Lippen blaß, ihre Haltung ſtolz. Sie waren ja alle ſehr höflich zu ihr geweſen heute, aber in Wirklichkeit ſtand ihr niemand näher — wie auch ſie ſich entfernt von den Menſchen hielt. Ich merkte, daß ſie Gebrad beobachtete, der mit Frau von Bruck und der pikanten rothaarigen Baronin Oeſte am Kamin ſaß. Sie ſchienen alle drei ſehr laut und luſtiger Laune.

„Es ſoll muſiziert werden,“ ſagte ich zu Frau Gebrad, „wenn es Ihnen recht iſt, ſetzen wir uns in den Erker.“

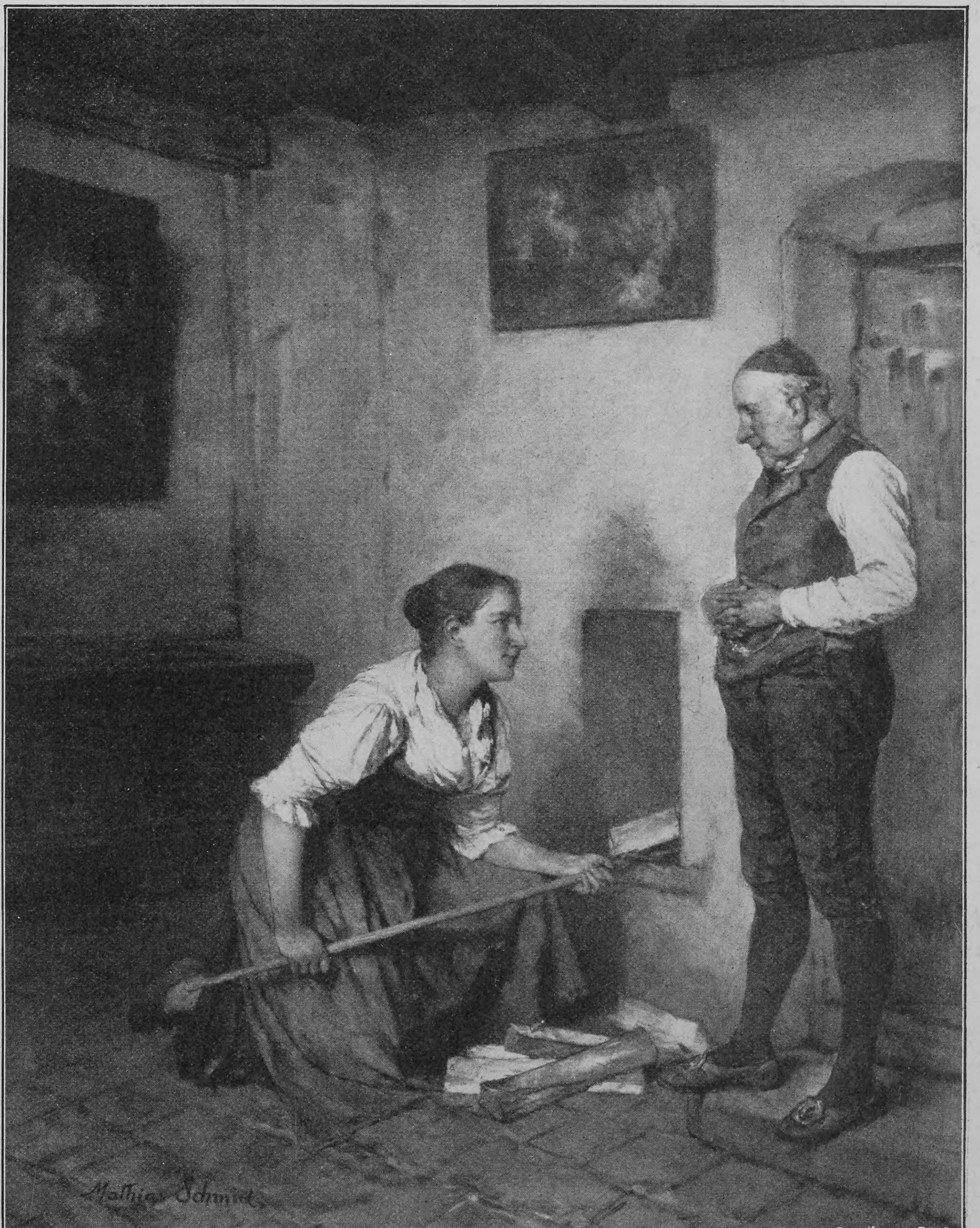
Der ſogenannte Erker lag etwas erhöht, ſo daß man von dem kleinen Sofa aus den leeren Platz und die Wache überblicken konnte. Die gelbſeidenen Vorhänge ſchloſſen ihn halb von dem Zimmer ab, daß man, ſobald man ſaß, nicht geſehen werden konnte. Sie nahm ein Kiſſen und legte es ſich zwiſchen den Rücken und die Wand. „Ich werde leicht müde,“ ſagte ſie, „das Sprechen greift mich an, als ob es eine Arbeit ſei. Oft iſt es mir auch, als ob es für die, welche ſich mit mir beſchäftigen müſſen, eine ſei, ich leſe es ihren Geſichtern ab — aber ich leide doch vielleicht mehr darunter als ſie. — Sie können hingehen und ſich die ausgeſtandene Langeweile abſchütteln — ich trage ſie mit mir fort. Es iſt ſo peinlich, jemand zur Laſt zu fallen.“

Ich ſagte ihr, daß ich mich freute, mit ihr zuſammenzutreffen, ich hätte es lange gewünſcht. Da ſah ſie mich an, als ob ſie mir nicht glaubte.

„Ich bin kein Menſch, der in die Geſelligkeit paßt. Könnte ich einmal vergeſſen, daß ich eine Kranke bin. Aber wenn man von acht Jahren ſeines Lebens ſechs im Krankenhauſe zugebracht hat, iſt man ſtill geworden, man verſteht nicht mehr, weshalb man lachen ſoll!“

„Wie traurig mag das geweſen ſein! — Aber nun iſt es ja vorüber,“ ſage ich leiſe.

„Vorüber? Noch nicht — Es wird aber nicht allzulange mehr ſein. Das kommt mir immer, wenn ich an einer kerzengeſchmückten Tafel ſitze und Menſchen fröhlich ſehe — Bald biſt du nicht mehr unter ihnen. — Aber es kann noch lange dauern — ein Menſchenleben lang. Traurig, ſagen Sie? Es gibt viel Traurigeres, als im Krankenhaus zu liegen. Dort iſt Stille und Frieden. Ich hatte jetzt im Sommer ein helles Zimmer, gerade vor dem Fenſter ſtand eine Linde.



Zu ſtark eingeheizt. Nach einem Gemälde von Mathias Schmid

Da ſangen früh die Vögel. Wenn ſie blühte und der Wind ging, war mein Zimmer voll Duft. Gegenüber in einem Hauſe ſpielte des Abends ein Herr Klavier. Ich höre nur Männer gern ſpielen, wegen des Rhythmus. Im Anfang war der Rhythmus. Wenn aber junge Damen Chopinſche ‚Nocturnes‘ ſpielen, muß ich aus dem Zimmer gehen, und nach ihren Walzern kann niemand tanzen. Aber ſtundenlang habe ich dem Manne zugehört, es war ein alter Kantor, der ſeinen Bach und Beethoven konnte und vieles, was ich früher ſelbſt geſpielt habe — als ich Mädchen war . . .“

Sie brach ab — und lehnte ſich plötzlich zurück. Ihr Geſicht war um einen Grad fahler geworden. Aber ehe ich fragen konnte, winkte ſie mir zu ſchweigen. Sie ſchien von neuen Schmerzen überfallen zu werden. „Bleiben Sie — es geht gleich vorüber,“ bat ſie und hielt meine Hand feſt.

Im Muſikzimmer präludierte Frau von Schmettau leiſe am Klavier — und kurz darauf ſetzte ſie ein:

„Ueber Wipfel und Saaten
In den Glanz hinein —
Wer mag ſie erraten,
Wer holte ſie ein?
Gedanken ſich wiegen,
Die Nacht iſt verſchwiegen,
Gedanken ſind frei!
Errät es nur eine,
Wer an ſie gedacht —
Beim Rauſchen der Haine,
Wenn niemand mehr wacht
Als die Wolken, die fliegen,
Meine Lieb' iſt verſchwiegen
Und ſchön wie die Nacht!“

Frau Gebrad hatte vor ſich hingeſehen — durch das Glas des Fenſters — über den leeren Platz — in die Ferne.

„Das habe ich früher auch einmal geſungen.“

„Sie ſingen nicht mehr?“

„Nein!“ ſagte ſie ſchroff. — Und als ob ſie ſich entſchuldigen wollte, fügte ſie widerſtrebend hinzu: „Ich ſang damals, als ich jung war.“

„Aber Sie ſind jung, gnädige Frau, nicht älter als ich — — am Ende —“

„Wer krank iſt, iſt alt,“ antwortete ſie und ließ meine Hand los. Drüben erhob ſich Frau von Schmettau vom Klavier. Alle andern waren in das Muſikzimmer hinübergegangen — nur Gebrad blieb bei Baronin Oeſte ſitzen. Ihr Geplauder drang zu uns herüber.

„‚Frauenliebe‘ von Schumann,“ rief Frau von Schmettau. Frau Gebrad machte eine Bewegung aufzuſtehen.

„Nur das nicht,“ ſagte ſie und richtete ſich auf. „Es iſt nicht mehr wahr. Es mag einmal ſchön geweſen ſein, aber heute iſt es zu ſpät dazu. Und wenn ſie das nicht ſingt, wird ſie andre Liebeslieder vortragen! Sie ſingen ja alle am liebſten von Liebestreue und von Verrat.“

Damit erhob ſie ſich und ſchritt die Stufen hinab in den Saal. Durch ihr Erſcheinen wurde Gebrad aus einem lebhaften, halblaut geführten Geſpräch geriſſen.

Ich ſah, wie er die Uhr zog — ſich bedauernd erhob — die kleine rothaarige Baronin lächelte zu der kleinen Szene — es ſchien eine ſolche zu ſein —, wenn ſich die beiden Menſchen auch wohl zu beherrſchen verſtanden.

Frau Gebrads Augen flammten — ihre Haltung war ſchroff und ihre Miene verächtlich. Der gewaltſame Aufbruch ſtörte die Gäſte, die behaglich in den Seſſeln des Muſikzimmers ſaßen — er unterbrach das beinahe begonnene Lied, deſſen Vorſpiel Frau von Schmettau ſchon begann . . .

„Schade,“ ſagte die kleine Baronin mit einem Achſelzucken und reichte Gebrad die Hand zum Kuß. — Ich verſtand das Folgende nicht — aber wohl Gebrads Worte: „Il y a de la femme dans tout ce qu'on aime.“ Er hatte es laut geſprochen, als nähme er an, daß niemand im Zimmer ſei als die anmutige rothaarige Baronin. Er ſchritt mit großen leichten Schritten an mir vorüber. In ſeinem Gruß lag markierte Hochachtung und Spott . . .

*

Luz war nicht aufgeſtanden. Sie lag ſo, wie wir ſie verlaſſen hatten, und hatte neben ſich Limonade und eisgekühltes Waſſer ſtehen. Nachdem ich Frau von Bruck geholfen hatte, ſich für das Theater umzukleiden, ſetzte ich mich zu Luz an das Bett und nahm ihre heiße kleine Hand. Sie hatte geweint.

Ich kam zu ihr mit ſchwerem — ſchwerem Herzen.

„Anne.“

„Luz?“

„Ich bin nicht mehr froh,“ ſagte ſie, und ihre Augen füllten ſich langſam mit Tränen.

„Was fehlt dir denn, kleine Luz?“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Ich bin nicht krank und auch nicht unglücklich — mir fehlt nichts. Aber froh kann ich nicht mehr ſein.“

„Haſt du kein reines Gewiſſen mehr, Luz?“

„Haſt du ein reines, Anne?“

Ich ſtutzte. „Doch,“ ſagte ich dann, „das habe ich.“

Luz ſchwieg. Mein Herz begann auf einmal pochend zu fragen: ‚Haſt du ein reines Gewiſſen?‘

„Dann müßteſt du viel vergnügter ſein, als du biſt,“ ſagte Luz nach einiger Zeit. „Aber du biſt ſo ernſt und ſtill. Deshalb denke ich oft —“

„Nun?“

„Du hätteſt auch kein ganz reines Gewiſſen mehr.“

Das traf. Ich ſaß einen Augenblick unfähig zu ſprechen — bewacht von ihren halbgeſchloſſenen Augen.

„Kein Menſch iſt ohne Fehler,“ ſagte ich endlich. „Ich habe Fehler, und ſie tun mir leid. Ich verſuche ſie abzulegen; ich habe auch ſchon unrecht getan, aber heute — nein — heute kann ich ſagen: Ich bin frei! Was ich tue, kann niemand unrecht nennen.“

„Was du tuſt — ja! Und wenn das, was ich tue, dasſelbe iſt — weshalb iſt das denn eine Schuld?“

„Ich verſtehe dich nicht, Luz.“

Sie legte ihre Hand auf meinen Arm. „Du haſt auch vielleicht einen lieb und kannſt ihn nicht ſehen und nicht ſprechen — und alles in dir ruft dich zu ihm hin — und man weiß zuletzt nichts mehr, als daß man zu ihm hin muß —“ Sie warf ſich plötzlich wieder in die Kiſſen und bedeckte die Augen mit der Hand.

„Ich habe gebetet, daß ich nicht mehr an ihn denken muß. Aber ich kann nicht — ich kann es nicht!“

„Luz — weiß ich, von wem du ſprichſt?“

Sie antwortete nicht.

Da umſchlangen mich plötzlich ihre Arme, und atemlos ſchluchzte ſie an meinem Halſe.

Nun wußten wir beide . . .

Eine heiße Angſt erfaßte mich. Angſt um Luz — um ihre Jugend, ihre Schwäche und ihre Liebe . . .

„Er kann ſich freimachen! Er kann ſich trennen — er hat ja keine Frau! — So jung iſt er geweſen, dreiundzwanzig Jahre, und ſie war ſiebzehn — da hat ſie ihm gefallen — weil ſie reizend war, und er hat ſie geheiratet. Dann iſt ſie nach der Hochzeitsreiſe krank geworden — und von da ab hat er bloß eine kranke Frau. O, das iſt ſo unangenehm für einen Mann! Und nie iſt ſie vergnügt; wenn er heimkommt, wenn er fröhlich ſein will, weint ſie in ihrem Zimmer, und dann ſpielt und trinkt er bloß weiter, weil er zu Hauſe nicht ſein kann. Da iſt alles öde und verlaſſen. Die Wohnung iſt kalt — und er friert darin. Sie iſt ſo ſtill — ſie ſpricht nichts —, ſie ſitzt ihm bloß gegenüber und ſieht ihn ſchweigend an. Und wenn ſie in das Hoſpital gebracht wird, ſagt ſie, ſie käme am liebſten nicht mehr zurück!“ — Sie weinte an meinem Halſe.

„Ach, Anne — kannſt du verſtehen, wenn er da unglücklich iſt?“ Ich ſuchte ruhig zu bleiben. „Ja — Luz,“ ſagte ich. „Aber er hat kein Recht, andre in ſein Unglück hineinzuziehen. Es gibt Menſchen, die den Lawinen gleichen, die jeden Tag bereit ſind, abzuſtürzen. Wenn ſie aber ſtürzen, reißen ſie die andern mit ſich hinab!“

Sie ſchwieg, und ihre Arme löſten ſich von meinem Halſe.

„Du haſt Mitleid mit der kranken Frau,“ ſagte ſie, „deshalb willſt du uns nicht verſtehen.“

„Uns? Höre, Luz,“ ich packte ſie bei den Schultern, „weiß er bereits — von dir?“

„Ja!“

„Seit wann?“

„Seit einem halben Jahr.“

„Ihr habt euch ja nie allein geſehen!“

„Ach Gott, Anne! Wir haben's heimlich getan!“

„Wo denn? Hier in der Stadt?“

„Nein. Aber draußen in Villa Nova oder in Plania. Abends an der Oder. Wenn ich zur Klavierſtunde ging — ich habe ſie ja deshalb auf ſechs Uhr verlegen laſſen —, dann iſt's dunkel. Oft hat er mir auch geſchrieben — auf dem Eis haben wir uns die Briefe zugeſteckt, durch den Muff. Ich gab ihm dann meinen Muff zu halten, und dann tat er den Brief 'rein — Ich kann ihm nicht ins Haus ſchreiben und er mir nicht hierher. Das iſt ja eben das Unglück. Aber wenn die hellen Tage kommen und wir uns nicht mehr auf dem Eis treffen können, weiß ich nicht, was dann wird.“

Sie legte ſich zurück und ſah zur Decke auf. „Was ſagſt du nun?“

„Daß ich mit deiner Mutter ſprechen muß! Ja, Luz. Wenn es ſchon ſo weit mit euch gekommen iſt, muß ein Ende gemacht werden.“

„Das wäre Verrat von dir!“ rief ſie außer ſich. „Du ſagſt es nicht im Ernſt! Du kannſt es nicht tun! Dann — weißt du, wird es ſo kommen, wie ich es ſchon in letzter Zeit oft gedacht habe — werde ich am ſelben Tage fortgehen — und ihr werdet mich dann finden — in der Oder — oder erſchoſſen in der Oborra! Ich habe eine kleine Taſchenpiſtole, die ſchießt gut — und ich habe keine Furcht. Ich bin ſo unglücklich und unſer Elend iſt ſo groß, daß ich lieber nichts mehr vom Leben wiſſen will. Ich will ſterben! Wir wollen zuſammen in den Tod gehen.“

„Gut, daß wir es wiſſen, wir werden dafür ſorgen, Luz, daß du nicht unbewacht bleibſt!“

„Ach Gott! Wie ſchlecht du mich kennſt! Es iſt zum Lachen! Meinſt du, daß man einen Menſchen hindern kann, ſich zu töten? Es gibt ſo viele Arten. Iſt es die eine nicht — ſo iſt's die andre. Ich kann auch Gift kriegen, ich kenn' einen Apotheker. Denkſt du, ich hätte nicht ſchon darüber nachgedacht? Jeden Tag denke ich dran. Jede Nacht.“ —

„Luz. Wenn du mir verſprichſt, mit ihm zu brechen — dann ſchweige ich darüber.“

„Das kann ich nicht! Würdeſt du von einem laſſen, den du liebhaſt?“

„Du wirſt es dir überlegen. Morgen ſprechen wir noch einmal darüber. Und jetzt ſchlafe, ich will dich erſt ruhig werden laſſen!“

Als ich mich über ſie beugte, hielt ſie mich noch einmal feſt. „Würdeſt du es tun?“ ſagte ſie an meinem Ohr.

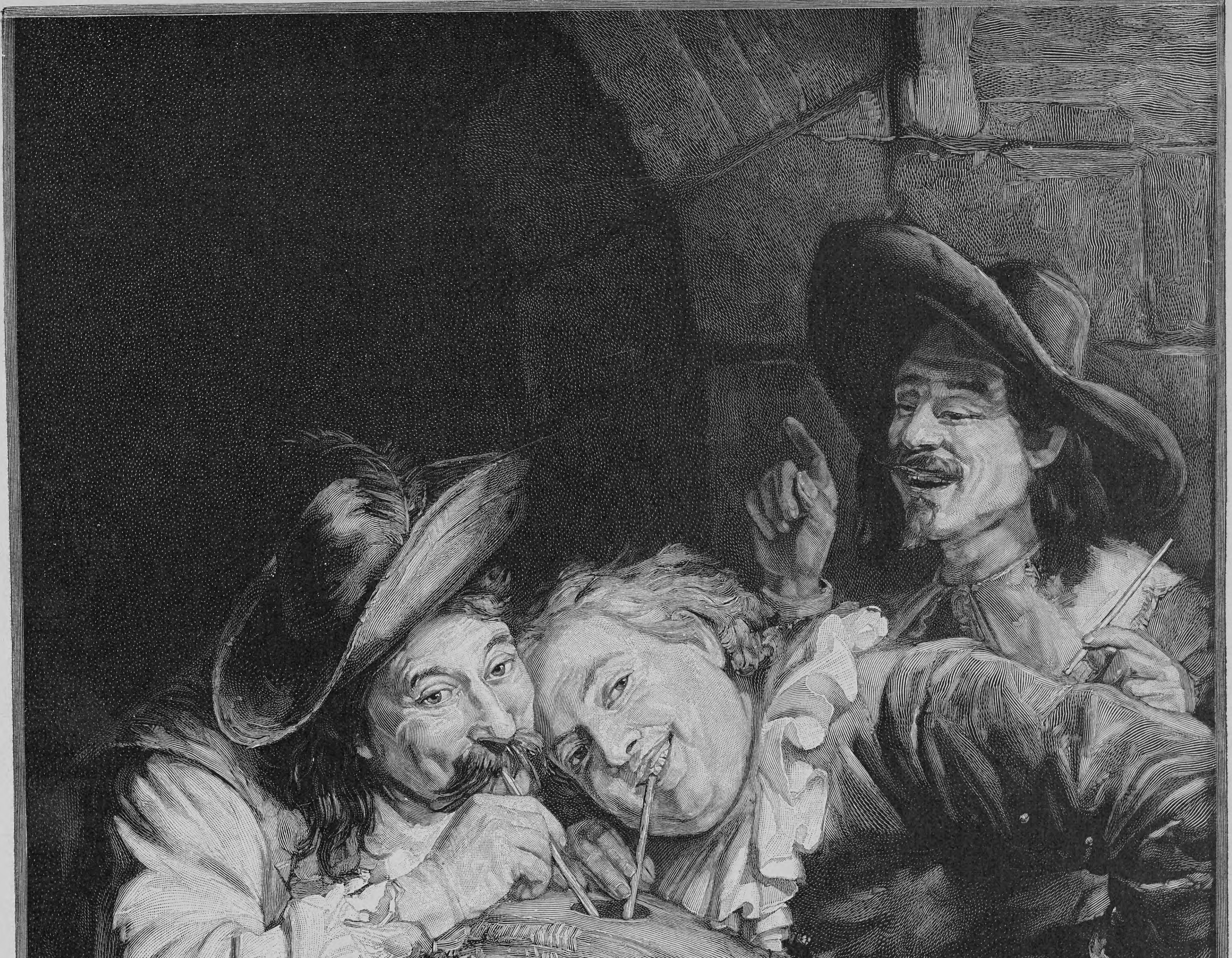
„Wenn ich wüßte, daß ich dann einer Unglücklichen helfen könnte — und wüßte ganz genau, daß es Sünde wäre — dann ja!“

„Ich will niemand helfen,“ ſagte Luz. „Wer hilft mir denn?“

*

Am andern Tag wich ſie mir aus. Und noch einen Tag lang. Aber am Abend des dritten Tages ſuchte ich ſie in ihrem Zimmer auf, und ich blieb an ihrem Bett ſitzen. Eindringlich mahnte ich ſie und ſtellte ſie vor die Frage: „Entweder — oder.“ — Sie gab nach. Weinend lag ſie mit ihrem Kopf in meinem Schoß.

„Ja, Anne — ich will es tun! Ich will gut bleiben. Ich will es ihm ſagen! Sagen muß ich es ihm, denn ſonſt läßt er nicht nach mit Bitten, mich ſehen zu dürfen. Ach, und er kann bitten! Anne, ſo ſchrecklich traurig und ſo ſüß — ſo verzweifelt! Aber ich will ihm ſagen, daß wir gut bleiben wollen. Und daß mir ſeine Frau leid tut. Sie tut mir auch leid. Jetzt, wo du mir ſo viel Trauriges von ihr erzählt haſt. Ja — und er ſoll ſich um ſie bekümmern und wieder nett zu ihr ſein. Er war oft jähzornig mit ihr. Ach, es iſt ſo prachtvoll und ſo männlich, wenn einer jähzornig iſt. Ach, Anne, ich meine ja bloß, daß ich gerade das an ihm jetzt gar nicht mehr gern


J. N. Sylvestre
MAYLANDER
PARIS

Unerlaubte Probe

Nach einem Gemälde von J. N. Sylveſter

habe. Nein — er ſoll gehen und ſeine Frau pflegen; ich will nichts mehr von ihm wiſſen." So redete ſie und weinte ſich in den Schlaf.

Iſt das nun ein Sieg geweſen?

*

Ich kann nicht über Luz klagen. Sie iſt ruhiger und gleichmäßiger ſeit dem Tage. Vielleicht weil ſie fühlt, daß ich ſie unaufhörlich beobachte ... Ich kann aber nun nicht ruhig werden, und die Wege zu Fräulein Pfannſchmidt nach Altendorf, der Vorſtadt, beſchweren mein Gewiſſen mehr und mehr. Nehme ich jemand etwas damit? Nein! Ich betrüge niemand — oder betrüge ich doch, wenn ich ſage, daß Fräulein Pfannſchmidt mich hat warten laſſen oder daß ſie nicht zu Hauſe war und ich wiederkommen muß? Lügen muß ich — alſo betrüge ich auch. Iſt Lug und Trug nicht dasſelbe?

Guido beruhigt mich. „Wenn ich morgen die Erbſchaft antrete, biſt du mein vor aller Welt. Wir ſtehlen keinem etwas. Wir könnten jeden Tag verlobt ſein, wenn ich genau wüßte, ob Tante dadurch nicht ihre Meinung änderte. Man muß mit alten Damen, die nicht mehr wiſſen, was Liebe iſt, vorſichtig ſein."

Es wäre doch am Ende beſſer geweſen, wir wären ehrlich geweſen. Es iſt ſo ſchwer geworden, die Rollen durchzuführen. Dieſes Bangen, ob man freikommen wird, ob niemand mitgehen will —, ob die Beamten am Schalter nicht aufmerkſam werden, wenn jede Woche zur ſelben Zeit dieſelbe Dame die Briefe „Stellengeſuch 100" abholt ...

Die Wege im Dunkeln — das Warten — Zittern, ob er da ſein wird, ob er mich finden wird. Und wenn es regnet — wie troſtlos das Wandern auf und nieder in dunkler Straße, den Schirm vom Wind gepeitſcht. Der Regen trieft, die Menſchen eilen ihren Wohnungen zu — nur wir haben kein Dach — wir gehen langſam auf und nieder in dunkeln, einſamen, öden, winddurchfegten Straßen, wo uns niemand begegnet, uns keiner kennt. Aber wenn wir uns dann gefunden haben! Und niemand in dieſer Stadt ahnt, daß wir uns kennen! — Wer Fräulein Pfannſchmidt iſt? — Eine Dame, die auf dem Bureau einer Zigarrenfabrik in Ratibor als Schreibmaſchinenfräulein angeſtellt iſt und in ihren Abendſtunden Manuſkripte abſchreibt. Ich trage den Roman: „Eines Weibes Forderung" ſtückweiſe hin und bringe die Abſchriften Frau von Bruck zurück. — Wie oft habe ich Fräulein Pfannſchmidt heimlich dafür gedankt, daß ſie in der Straße wohnt, die häßlich und weit abgelegen von der Stadt iſt. — Wenn man auf dunkeln Wegen geht, iſt man allen Zufällen, die einen ſchützen, dankbar. Man fürchtet neugierige Augen, und man begegnet nicht gerne liebenswürdigen Bekannten. Aber man ſchätzt kurzſichtige Leute, die gleichgültig an uns vorübergehen — Zerſtreute, die uns zu grüßen vergeſſen, und ſolche, die mit ihrem eignen Schickſal vollauf beſchäftigt ſind. Ich habe für Fräulein Pfannſchmidt eine Art Sympathie. Sie iſt ſo alt wie ich, aber ſelbſtändig, geſchäftsmäßig, und Neugierde iſt ihr fremd. Während ich heute bei ihr warten mußte und ſie die Blätter heftete, fragte ich ſie, wie ihr der Roman gefiele. „Das kann ich nicht ſagen," antwortete ſie, ohne aufzuſehen, „denn ich ſchreibe bloß ab, aber ich leſe die Romane nicht." Ich ſah kurz darauf auf ihrem Bücherbrett: Hebbel, Goethe, Fontane, J. P. Jacobſen, und es kam mir ein Erröten bei dem Gedanken an die „Forderung des Weibes".

„Beſchäftigen Sie ſich auch mit der Frauenfrage?" forſchte ich weiter.

„Ach nein, gnädiges Fräulein. Ich habe keine Zeit, Verſammlungen zu beſuchen und Reden anzuhören über das, was ſich jeder ſelbſt ſagen kann, oder Forderungen an die Menſchheit zu ſtellen und nach Rechten zu ſchreien!"

„Die Frauenbewegung hat uns aber doch viele Rechte verſchafft; früher hatten wir keinen Beruf und keine Beſchäftigung."

„Da hatte man andres," ſagte ſie. „Aber wer arbeiten wollte, hat's noch zu allen Zeiten gekonnt, und niemand hat ihn daran gehindert. Am Wollen liegt's bloß. Jetzt haben wir Freiheit nach allen Richtungen — aber wie viele machen Gebrauch davon?"

Es kam mir vor — ich kann mir nicht helfen —, als ob die Worte nicht ohne Abſicht geſprochen waren.

„Jetzt haben wir Aerztinnen. Jawohl. Von tauſend Frauen machen vielleicht drei das Examen, zwei kommen durch, und wenn ſie angeſtellt werden, erweiſt ſich die eine als unzuverläſſig und die andre als körperlich zu überanſtrengt. Oder ſie beſteht. Möchten Sie zu einer Aerztin gehen, wenn Ihnen was Ernſtes fehlt? — Ich nicht!"

„Ich aber wohl. Lieber als zu einem groben Arzt. Die Frau ſteht der Frau näher als der Mann."

„Davon hab' ich noch nichts gemerkt," ſagte Fräulein Pfannſchmidt und zog den Faden durch die Blätter. „Und um ſich vom Gegenteil zu überzeugen, braucht man bloß auf einen Ball oder in eine Theatergarderobe zu gehen."

„Und weshalb ſchätzen Sie die Frau ſo wenig als Aerztin?"

„Weil ſie unzuverläſſiger iſt, wie ſie es tauſendmal bewieſen hat. Wenn ich krank bin, will ich mit Sorgfalt behandelt werden, und wer mich operiert, muß eine ſichere Hand haben. Aber ein Frauenzimmer, das am Ende Liebesgedanken im Kopf hat — oder dem es ſchlecht wird beim Anblick von Blut — oder das ſeine unbewieſene Geſchicklichkeit an mir ausprobiert?! Ich danke dafür. — Ich finde, wir ſollen erſt einmal unſre Berufe lernen. Aber nicht alles ſtehen und liegen laſſen, um in Verſammlungen Reden zu halten. Wenn nur jeder den Beruf ausfüllen wollte, für den er geſchaffen iſt, dann gäbe es keine Dienſtbotennot mehr und weniger unglückliche Ehen und keine Frauen, die vor Langeweile vergeſſen, weshalb ſie auf der Welt ſind. So, das Heft iſt fertig. Ich werde das dritte bis Ende der Woche abliefern können, iſt es Ihnen recht, ſo komme ich vorüber und gebe es im Hauſe ab."

Ich ſtand auf. „Laſſen Sie es. Ich muß doch Ende der Woche noch einmal her, ich habe nämlich — nebenan wohnt unſre Büglerin — bemühen Sie ſich nicht."

„Ach ja — es iſt mir ſchon lieber, Sie holen es. Ich hab' ſo wenig Zeit."

*

Seit ich hier bin, iſt es zum zweitenmal Frühling geworden, und auf Bruckwitz werden Vorbereitungen getroffen, die Sommerwohnung herzuſtellen.

In dem vernachläſſigten Garten wird ein Tennisplatz eingerichtet, der Wintergarten wird ausgebeſſert, neue Gardinen hängen an den Fenſtern, in den Zimmern werden Möbel gebürſtet, Betten geſonnt, Spiegel und Bilder geputzt, und am erſten warmen Tag ſiedeln wir ganz nach Bruckwitz über. Vorläufig iſt auch hier im Stadthauſe viel zu tun, ich habe für vier Gäſte mehr zu ſorgen. Seit einer Woche iſt Frau von Brucks Schweſter, eine Baronin Wende aus Wien, mit drei Töchtern angekommen, und ſtatt daß wir nun das Haus gut und geordnet verſchließen konnten, geht es drunter und drüber. Die Damen ſchlafen bis zum hellen Mittag, und wenn es in der Küche am meiſten zu tun gibt und es jeden Augenblick an der Haustüre vorne ſchellt, Beſuch kommt und ich überall ſein muß, läutet es in allen Zimmern Sturm. Frau von Bruck hat jeden Tag andre Wünſche.

„Ach bitte, Anne — wir möchten heute noch vor Tiſch einige Beſuche machen. Laſſen Sie den Wagen holen. Es iſt ſchon halb ein Uhr? Nun ja, dann eſſen wir eben nur raſch ein kleines kaltes Frühſtück. Laſſen Sie etwas Gänſeleber auf Eis ſtellen und Toaſt machen und ein pikantes Eiergericht. Sie machen das ja ſo hübſch. Und ſorgen Sie auch, daß ich meine Schokolade bekomme. Meine Schweſter möchte heute lieber Kaffee! Und Luz und die Couſinen bekommen Tee. Aber flink — flink."

Während ich Luiſe nach Gänſeleber und dem Wagen ſchicke, klingelt Frau von Wende. Sie liegt noch zu Bett.

„Liebſtes Fräulein von Oſten! Ich habe mein Beſuchskleid noch nicht ausgepackt. Es liegt oben im Koffer, hier ſind die Schlüſſel, wenn Sie ſo gut ſein wollen. Es müſſen auch meine Lackſchuhe fertig gemacht werden, ich vergaß, ſie geſtern Luiſe zu geben. Ach, wie iſt man geplagt, wenn man ohne Jungfer reiſt. Sehen Sie — nun finde ich nichts, keine Handſchuhe mehr, keinen Strumpf, und das Friſieren kann Luiſe ſo ſchlecht — ſie tut mir weh bei jedem Bürſtenſtrich. — Bitte, helfen Sie mir nachher, aber laſſen Sie mir zuerſt warmes Waſſer kommen und gleich den Kaffee."

Luz klingelt. Die Couſinen wollen eine Duſche nehmen. Aber das Waſſer läuft nicht im Badezimmer. Luz hat den Hahn verdreht.

„Aber müßt ihr denn ausgerechnet heute duſchen?"

„Wir baden jeden Tag! Unſre Miß ſagt, es ſei nicht anſtändig, ohne Bad Kleider anzulegen!" ſagt die Aelteſte und ſieht mich verweiſend von oben bis unten an.

Die Köchin fragt mit klagender Stimme, was man in dieſem Hauſe unter einem „Frühſtück" verſtände. Es ſollte ein warmes Gericht geben und Bouillon? Sie habe aber ſchon das Roaſtbeef im Topf und das Gemüſe fertig für den Mittagstiſch. Was ſie denn mit dem machen ſolle? Kaffee ſei keiner mehr im Haus, nur der Leutekaffee, und den tränken die Damen ja nicht. Sie habe auch Schokolade gerichtet. Die ſei fertig. Sie wiſſe nicht, wie ſie das alles fertig bringen ſolle, und ſie würde noch ganz verrückt. Wann ſie denn das Eſſen richten ſolle?

„Um ſechs Uhr!"

„Jeſus, Maria und Joſeph! Da kann man ja von morgens bis in die Nacht hinein niſcht wie kochen. Und kein Fertigwerden und kein Ende nich. Ach freilich, es geht halt nichts übern geordneten Haushalt. Das war bei Malzhahns doch anders."

Ich ſuche ſie zu beruhigen und gehe in die Küche, wo wir raſch alles zuſammenſuchen, um ein Frühſtück herzuſtellen, und als ich gerade das Eiergericht anrichten will, klingelt es in Frau von Brucks Zimmer heftig und anhaltend.

„Aber die Poſt! Die Poſt!" ruft ſie mir vom Friſiertiſch entgegen, „Sie bringen mir ja keine Poſt. Sehen Sie doch raſch einmal nach! Es muß heute die Antwort von der Redaktion kommen. Ich bin ſo nervös, Sie wiſſen doch, daß ich darauf warte. Iſt Luiſe zurück? Ach Gott, wo die nur ſo lange bleibt. Und kein Kaffee im Hauſe? Nein, ich muß mich ja vor meiner Schweſter ſchämen!"

Wenn die Poſt wieder einmal nichts bringt, ſteigert ſich ihre Unruhe. Frau von Bruck wird dann nervös und bekommt Weinkrämpfe. Es handelt ſich um eine Novelle, die zehn Zeitſchriften mit höflichen gedruckten Worten abgelehnt haben. Die elfte Zeitſchrift iſt aber nicht ſo höflich, ſie hat es anſcheinend auch nicht ſo eilig mit der Rückſendung unbrauchbarer Novellen. Wir warten ſeit acht Tagen auf die Antwort der Redaktion.

„Ach dieſe Schreiberei!" ſeufzt Herr von Bruck, wenn es wieder einen Tränentag gibt nach ſolchem Fiasko. —

„Du verſtehſt mich nicht, Alfred," ſagt ſie. „Du hätteſt eine Frau heiraten ſollen, die dir Knöpfe annähte und in der Haube am Herd das Mittageſſen kochte."

Herr von Bruck ſchweigt. Ich glaube, oft denkt er, es ſei in der Tat beſſer geweſen.

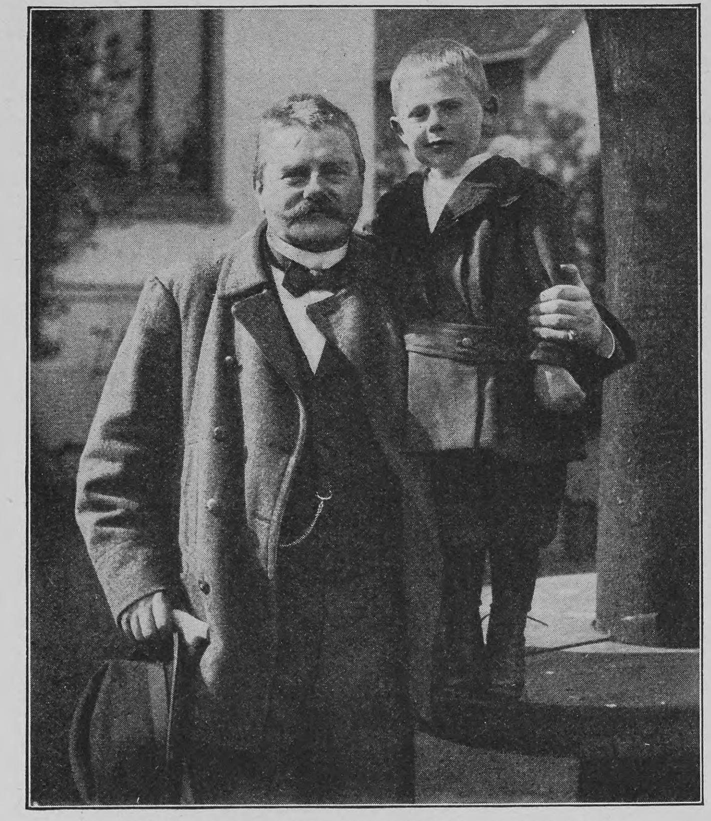
(Fortſetzung folgt)

Sonnenuntergang

Noch ein letzter Gnadenglanz der Sonne
Und es naht die frühe kalte Nacht.
Die im Fenſter glühend kaum gelacht,
Stirbt ſchon hinterm Berge. Rote Pracht
Hat die dunkeln Wolken überſponnen.

Und die Lampe wird hereingebracht,
Gluckſt und kniſtert, gelbes Licht verbreitend.
Fern am Waldesrande niedergleitend
Senken ſich die Dämmerſchleier ſacht,
Und der Mond bezieht die ſtille Wacht.

Richard Schaukal



Detlev von Liliencron mit ſeinem Söhnchen

Das literariſche Hamburg

Von

Balder Olden (Hamburg)

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen und eine Zeichnung)

Vor neunzig Jahren ſchrieb Heinrich Heine an ſeinen Freund Sethe über Hamburg, deſſen Gaſtfreundſchaft er damals ſehr widerſtrebend genoſſen:

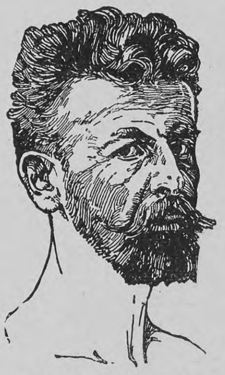
„Und gegen Dich kann ich's aufrichtig geſtehen: außerdem, daß in dieſer Schacherſtadt nicht das mindeſte Gefühl der Poeſie zu finden iſt — es ſeien denn eigens beſtellte und bar bezahlte Hochzeits-, Leichen- oder Kindtaufscarmina —, ſo hat ſich doch noch dazugeſellt, ſeit einiger Zeit, eine ſchwüle Spannung zwiſchen den getauften und ungetauften Juden (alle Hamburger nenne ich Juden) . . ."

Es gibt noch heute hier Menſchen, auch Literaten, die ebenſo ungern wie damals der große Spötter in Hamburg leben und mit gleich unfreundlichen Augen die Stadt und die Bevölkerung ſehen, auch einen ebenſo „deftigen" wenngleich nicht immer gleich witzigen Ausdruck ihrer Abneigung finden. Man verſchreit die gute alte Stadt gern für kunſtfeindlich, in ihrem geiſtigen Leben unharmoniſch, und vergleicht die Intellektuellen, die hier leben müſſen, mit den Alſterſchwänen, die gewiß gerne ihre Wanderſchaft anträten, wenn ihnen nicht die Flügel gebrochen wären.

Ganz ohne Berechtigung ſind dieſe Klagen nicht — im Gegenteil. Ich ſelbſt gebe offen zu, daß mich oft eine namenloſe Sehnſucht nach Süddeutſchland befällt, daß ich in keiner deutſchen Stadt weniger friſchen Impuls, weniger Austauſch der Meinungen und nirgend ſchwächeres Echo auf künſtleriſche Heroldsrufe beobachtet habe. Es iſt ein ſeltſamer Diskord in dieſem modernen Hamburg — viel Angebot und wenig Nachfrage auf intellektuellem Gebiet. Ein Lichtwark, ein Brinckmann, ein Berger wohnen hier und ſchaffen Muſteranſtalten einer Bildergalerie, eines kunſtgewerblichen Muſeums, einer Schaubühne vornehmſten Stils. Zeitſchriften werden gegründet, literariſche Geſellſchaften ſorgen für wertvolle Anregung. Und man kann eigentlich nicht ſagen, daß das Publikum ſich all dem verſchließt. Es geht in die Theater, auch wenn ernſthafte Stücke gegeben werden, es beſucht die Ausſtellungen, die Vorträge, es kauft die Bücher heimiſcher Autoren. Aber mehr als in irgendeiner andern Stadt tritt hier an Stelle des Kunſtkultes der Perſonenkultus, an Stelle der Frage nach dem „Was" die Frage nach dem „Wer". Und der überwältigend ſtarke Zug ins Reaktionäre, der unſre Politik vor der aller andern Bundesſtaaten charakteriſiert, äußert ſich auch im künſtleriſchen und literariſchen Leben.

Ueberraſchend iſt es deshalb, welch ein ſtarkes Kontingent der deutſchen Dichterwelt Hamburg und Hamburgs Vororte zu ſeiner Heimat gemacht hat. Das mag in erſter Linie darin liegen, daß keine deutſche Stadt von ſo vielfachem landſchaftlichen Reiz iſt. In ſeiner Alſter, dem Hafen, der Elbe hat es Waſſerpartien in jeder Form, und die Verbindungsmittel der Alſter- und Elbdampfer machen jeden Geſchäftsweg, jede Spazierfahrt zum überraſchendſten Genuß. Eine Waſſerſtadt iſt immer vielgeſtaltiger als eine Binnenſtadt. Wenn die Alſter im Frühſchein der Sonne glänzt, kann man ſich an einen Schweizerſee verſetzt denken. Wenn die Abendnebel aus dem Hafen herausſteigen und ihre blaſſen, traurigen Schleier über die breiten Straßen und die hellen Alſterufer legen, atmet dies Hamburg eine faſt betäubende Melancholie. Und wie in einen Traum hinein hört man die Laute der Großſtadt, durch graue Schleier ſieht man die tauſendfachen elektriſchen Lampen glühen. Die ſchmucken Alſterboote huſchen ganz ungeſchäftig, faſt geſpenſtiſch durch dieſe Nebel, und das Schreien der nach Tauſenden zählenden Möwenkolonie klingt wie die ferne verklingende Sprache einer gierigen Welt, der man faſt entrückt iſt.

Endlich mag der eben erſt getadelte Perſonenkult, die Vergötterung des Einzelnen, die dem Unbeachteten ſo verächtlich ſcheint, dieſen Einzelnen und Vergötterten ſeeliſch gleichgültig, aber äußerlich doch recht angenehm ſein.



Richard Dehmel

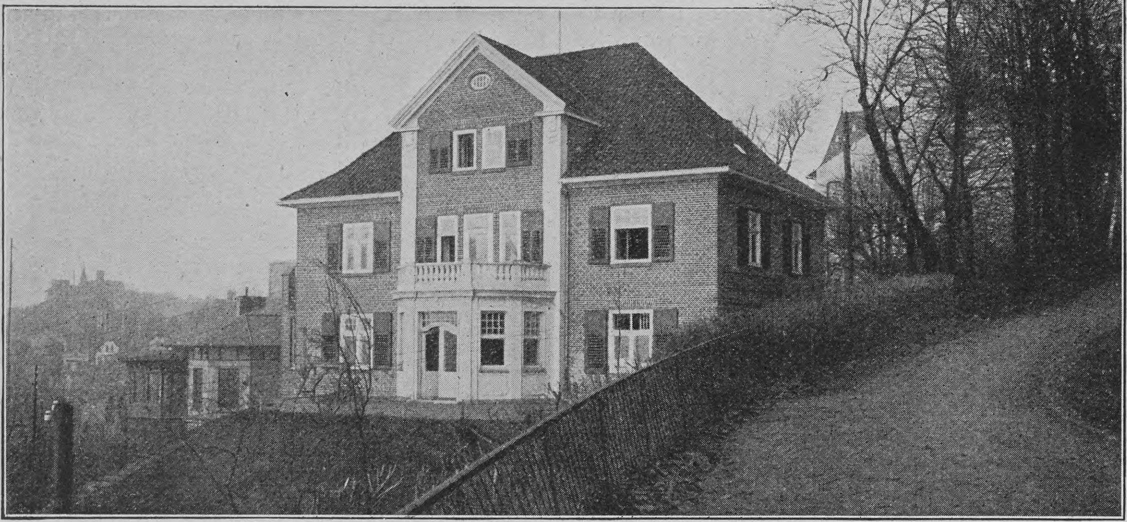
Nach einer Zeichnung von Peter Behrens

Und eins muß ganz entſchieden zum Lob der nüchternen geſchmähten Hammonia geſagt ſein: ſie tut wirklich für ihre Dichter, was keine andre Stadt tut. Alle paar Jahre kommt es vor, daß ein hoffnunggebender junger Autor in irgendwelcher Form ſeiner Alltagsſorgen enthoben wird, um ungehindert ſeine Ziele verfolgen zu können. So haben wir hier außer dem kaiſerlichen Stipendiaten Liliencron den durch ein Ehrengehalt des Staates ganz ungewöhnlich ausgezeichneten Guſtav Falke. Otto Ernſt war jahrelang, ehe er durch ſeinen „Flachsmann" ein reicher Mann wurde, „zum Dichten beurlaubt", das heißt er bezog ohne irgendwelche Gegenleiſtungen ſein ausreichendes Gehalt als älterer Volksſchullehrer fort. Momentan erfreuen ſich wieder zwei junge Dichter derſelben Gunſt: Ewald Gerhard Seeliger, der Volksſchullehrer, und Wilhelm Poeck, der Zollbeamter war. Fritz Stavenhagen, der talentvollſte der jungen Generation, der leider viel zu früh ſterben mußte, pflegte freilich einen zu perſönlichen, zu hart realiſtiſchen Dramenſtil, als daß die goldenen Gnadenſtrahlen des hohen Senats auf ihn hätten fallen dürfen. Aber für ihn hatten reiche Kunſtfreunde, deren Namen er ſelbſt nie erfahren hat, im letzten Jahre, als man doch erſt ſeit kurzem ſeinen Namen kannte, ſo ausreichend geſorgt, daß er auf eine regelmäßige Unterſtützung ſeines älteren Gönners, des Direktors Brahm, verzichten konnte.

In Alt-Rahlſtedt, eine kleine Viertelſtunde von Hamburg, hat Detlev von Liliencron ſein Haus gebaut. Dort verlebt er beſchaulich das ſiebte Jahrzehnt ſeines abenteuerreichen und in ſeinem ſpäten Dichterruhm ſo überraſchenden Lebens, ein immer noch junger, von extravaganten Einfällen überſprudelnder Mann. Er hat — wie Goethe und Heine — ſeine Haushälterin geheiratet, und ein friſcher, dem Vater ähnlicher Bube macht das Haus froh. Aber ſo oft die nimmer raſtende Jugend wieder recht lebendige Wogen in ſeinem Herzen ſchlägt, ſtreift er durch die Hamburger Straßen und Kneipen, unbekannt und doch der gute Freund eines jeden. Er verkehrt mit den Bauernburſchen und Arbeitern des Dörfchens, mit jungen Dichtern und ungewöhnlichen Menſchen Hamburgs — von jedem Eindrücke empfangend und jedem gebend. Seine Produktion nimmt mit den Jahren nicht ab. Die Zahl der ſchon literaturgeſchichtlichen, ſprudelnd friſchen „Poggfredkantuſſe" wächſt mit jedem Jahr, ſein Beitrag zum Balladenſchatz des deutſchen Volkes iſt ſchon heute ein kleiner Schatz für ſich, der durch

Fritz Stavenhagen †

Otto Ernſt in ſeinem Arbeitszimmer

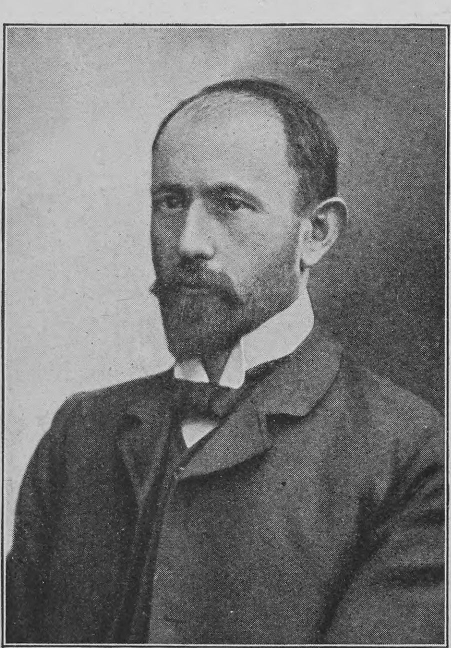


Die Villa Guſtav Frenſſens in Blankeneſe bei Hamburg

immer neuen Zuwachs immer neue Werte gewinnt. Vor kurzem ſahen wir ihn als Dramatiker von der Bühne herab wirken — ein Dramatiker, der erſt lange nach dem ſechzigſten Geburtstag ſich ſelbſt die Bühnenreife zubilligt. Liliencrons charakteriſtiſche Erſcheinung in der Literatur kennt das gebildete Deutſchland — Hamburg kennt ihn auch als ungewöhnlichen Menſchen, als ein noch immer gärendes Gemiſch aus Andacht und Ausgelaſſenheit, als einen Geſellſchafter, deſſen luſtige Gelegenheitsſcherze von Mund zu Mund gehen. Er beſitzt hier eine ganz ſeltene Popularität. Unkritiſch, wie er ſelbſt es iſt, iſt Hamburg in ſeiner Liebe ihm gegenüber. Was er dichtet, tut, ſagt — es wird alles beſtaunt, bewundert und dankbar belacht. Er gehört heute feſt und untrennbar zu Hamburg.

Ein ſtillerer und ſeltener genannter Mann iſt Guſtav Falke, der in Großborſtel, einem ruhigen Vorörtchen Hamburgs, lebt. Ueber Falke iſt an dieſer Stelle erſt vor kurzem ein eingehender Aufſatz veröffentlicht worden, ſo daß wir uns heute mit der Nennung ſeines Namens begnügen können.

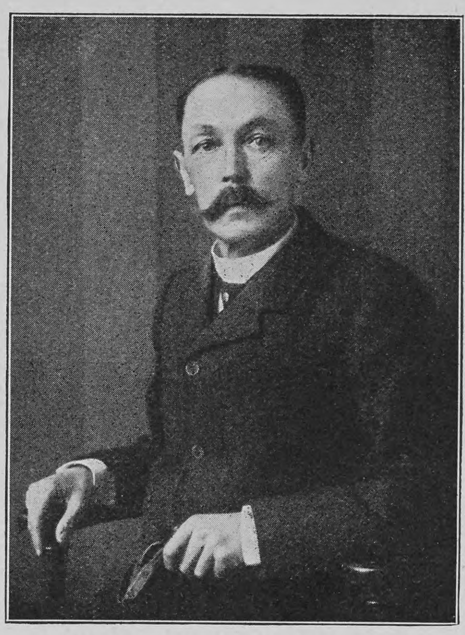
Falkes Nachbar war bis zu ſeinem Tode im Frühling dieſes Jahres Fritz Stavenhagen, der Bauerndramatiker, dem ſein ſchweres, atemloſes Kämpfen ſo früh die Kraft genommen hat, lang ehe er ſich ein wenig Behagen erkämpft hatte. Er war ein mächtig gebauter, breitſchreitender, bauernhafter Mann, der mit kaum dreißig Jahren wie ein Vierziger ausſah, über deſſen offenes, tapferes Geſicht ſich Spuren ſchwerer Tage gezogen hatten. Er hatte ein echt bäuriſches Mißtrauen gegen Menſchen, die er nicht ganz als echt und gut erkannt hatte, und wo er verletzt worden, war er ein brünſtiger Haſſer. Da er ſich aber auch denen, die er ſchätzte, nicht ganz zu geben vermochte, verſchloſſen und von Sorgen und Ehrgeiz gequält, lebte er einſam und wurde begraben wie einer, der nichts für ſeine Zeit getan hat. Und doch wird man noch in Jahren und Jahrzehnten auf ſeine machtvollen Anſätze, eine niederdeutſche dramatiſche Literatur zu ſchaffen, zurückkommen.



Richard Huldſchiner

Ewald Gerhard Seeliger

Gleichfalls an der äußerſten Peripherie Hamburgs lebt Otto Ernſt (Otto E. Schmidt), der nach Zahl der Aufführungen und lauten Erfolge zu Deutſchlands erſten Dramatikern gehört. Er hat ſich in Groß-Flottbeck, einem parkreichen, vornehmen Fleckchen an der Elbe, ſein Haus gebaut und gehört weit mehr als die bisher geſchilderten Dichter zum „öffentlichen Leben Hamburgs“. Als Redner und Rezitator tritt er immer wieder körperlich in die Erſcheinung, Jahr für Jahr bringt er ein Drama heraus, und immer iſt ihm in Hamburg ein brauſender Erfolg ſicher. Ab und zu führt er auch in den hamburgiſchen Blättern ſcharfe Polemiken gegen ſeiner Kunſt feindliche Elemente, meiſt gegen Kritiker, von denen er ſich verleugnet glaubt. Als Vorſtand der überaus ſtarken und einflußreichen „Literariſchen Geſellſchaft“ beſitzt er eine gewiſſe öffentliche Machtſtellung, und auf jedem ſeiner Kampfzüge findet er überzeugte Trabanten. Wenn auch vom Dichter das Wort: „Viel Feind’, viel Ehr’“ gilt, iſt er jedenfalls der ehrenreichſten Dichter einer, denn ſeine ſtark ausgeprägte Fähigkeit, zu haſſen und ſich Feinde zu ſchaffen, hat ihm ja neben mancherlei Fährlichkeiten auch gerade ſeine Bühnenerfolge gebracht. Mit welcher beißenden Ironie karikiert er in „Jugend von heute“ das talentloſe „junge Deutſchland“, mit wie heißem Zorn fiel er im „Flachsmann als Erzieher“ die Lehrerſchaft an, die er als Volksſchullehrer zu haſſen gelernt hatte. In ſeiner ſelten gegebenen „Gerechtigkeit“ zeigt er den deutſchen Journalismus der Welt in einer wahrhaft kläglichen, verächtlichen Geſtalt, im „Bannermann“ zog er den Vorhang von politiſchen Götzenbildern. Und ſeltſam — ſein erſter Verſuch, auch auf der Bühne einzig Dichter zu ſein, mißglückte. „Ortrun und Ilſebill“, ſein aus mancherlei Quellen gefloſſenes Elbmärchen, wurde ſein erſter ausgeprägter Mißerfolg. In ſeinen kurzen Geſchichtchen, den Appelſnuterzählungen und mancherlei andern, beglückt er übrigens auch die Freunde harmloſeſten Humors. In ſeiner zahlreichen Familie findet er zu ſolchen vergnügten Schwänken ewig reichen Stoff.

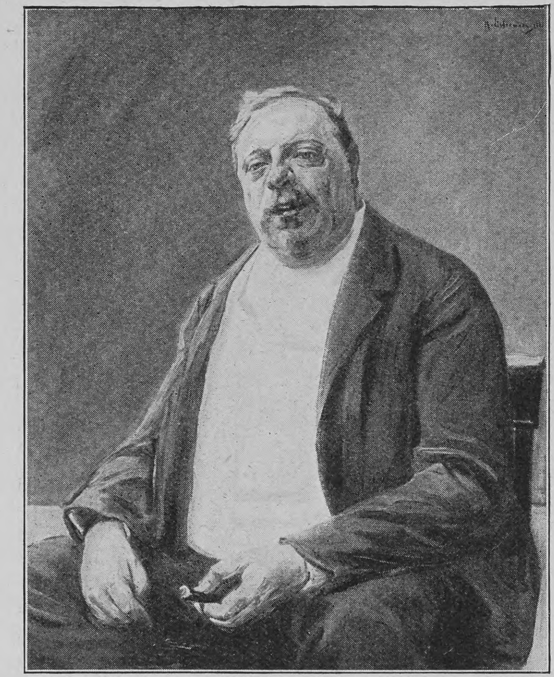


Prinz Emil Schönaich-Carolath

Zwei Vorortbahnſtationen weiter, wo die Elbe breiter und mächtiger dahinfließt, in Blankeneſe, einem alten Städtchen von ſeltſam reichen Charakterformen und unbeſchreiblichem landſchaftlichen Reiz, wohnt Richard Dehmel, den Karl Bulcke einmal den „düſter grollenden Rieſen“ genannt hat. Auch Dehmel ſteht der breiten Geſelligkeit fern. Mit ſeiner viel angeſtaunten Frau und ſeinem heranwachſenden Jungen führt er ein in ſich ſelbſt abgeſchloſſenes Leben da draußen in der alten Stadt, die dem Sucher ſo viele geheimnisvolle Schönheiten, ſo manchen verwehten tiefen Ton zu geben hat. Wenn er ſich einmal auf dem Jungfernſtieg oder in dem berühmten, ſchon von Heine geſchilderten Alſtercafé zeigt, groß und finſter und vornehm, dann ſtoßen ſich die Hamburger an und flüſtern ſich ſeinen Namen zu. Er hat etwas Myſteriöſes für ſie, gilt als fremd, unheimlich, intereſſant.

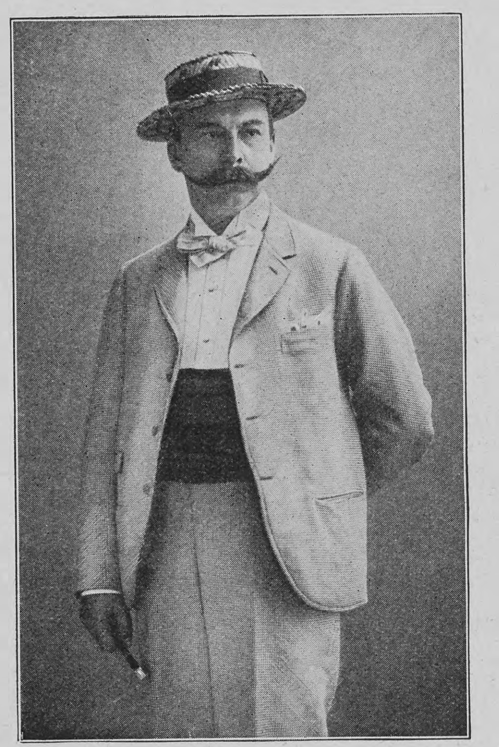
In Blankeneſe, in Dehmels nächſter Nachbarſchaft, wird bald ein andrer vielbewunderter und vielumſtrittener Dichter leben, Guſtav Frenſſen, der erfolgreichſte Erzähler der letzten Jahre. Der ehemalige Paſtor hat ſich dort, nahe der Elbe, eine anmutige Villa gebaut. Man war bis jetzt

Eliſabeth Baronin von Heyking



Dr. Alfred Freiherr von Berger
Nach einem Gemälde von Max Liebermann

gewohnt, ihn als einen Eingänger, einen weltabgewandten Seher zu betrachten. Jetzt, wo er der geſelligen Großſtadt näher tritt, der Zentrale, in der er als norddeutſcher Poet die reichſte Gemeinde beſitzt, erwartet man ſich viel von ſeinem Einfluß auf das geiſtige Leben der Stadt. Er wurde von denen, die ihn kennen, als ein Mann von gewinnender Herzlichkeit und großem Zauber der Perſönlichkeit geſchildert. Und ſeine Liebe, im kleinen weiter zu wirken wie einſt in ſeiner Landgemeinde, hat er auch hier ſchon gezeigt, als er im „Volksheim“, dem erſten deutſchen „Settlement“, Arbeitern und Lehrlingen Vorträge hielt. So wird er auch die Hoffnungen, die ſich an ſeine Niederlaſſung heften, wohl rechtfertigen, und Hamburg gewinnt mit ihm einen Dichter und einen Lehrer, einen Freund des Volkes, den es braucht und ſucht.



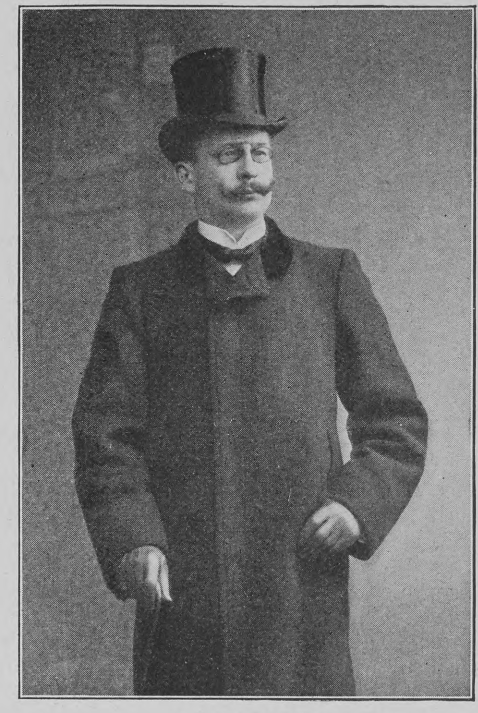
Theodor Suſe

Weiter von Hamburg entfernt, aber doch noch im geiſtigen Lichtſchein der Stadt lebt der berühmte Lyriker Prinz Emil Schönaich-Carolath auf Gut Haſeldorf in Holſtein. Man kennt ihn nicht nur als Poeten, ſondern zugleich als warmherzigen Menſchenfreund, der mit ſeinen reichen Mitteln immer hilft, wo er einen ſeiner Hilfe Würdigen weiß. Ab und zu nennt ihn das Programm irgendeines Wohltätigkeitsunternehmens als Protektor oder Komiteemitglied, dann und wann erſcheint er auch ſelbſt bei ſolchen Veranſtaltungen, die ihm beſonders am Herzen liegen. Auch er gehört zu den Dichtern, die ſchon frühzeitig eine große Popularität errangen.

Mit Charlotte Nieſe, der gemütvollen, insbeſondere von Deutſchlands Frauen ſo hochgeſchätzten Erzählerin, ſchließt die Reihe unſrer heimiſchen Berühmtheiten. Charlotte Nieſe, die Paſtorentochter von Fehmarn, lebt am Philoſophenweg in Altona, in einem idylliſchen, ſtillen Häuschen. Geräuſchlos gehen ihre gut deutſchen, ernſten Bücher ihren Weg, von Hand zu Hand und klopfen an manches Herz. Sie bleibt allem fern, was als Reklame gelten, was ihre Perſon in den Vordergrund drängen könnte. Und es liegt etwas Liebenswürdiges, Mütterliches in dieſer Frau, die ein wenig an Dichterinnen erinnert, denen die poetiſchen Verzückungen unſrer Mütter und Tanten einſt galten.

Drei Dichter ſind noch zu erwähnen, deren Zeit zwar neben der Muſe praktiſchen Berufen gehört, die aber an literariſcher Bedeutung über das Durchſchnittsmaß weit hinausragen, wenngleich ihre Bücher noch nicht zu den beſonders glänzend gehenden Verlagsobjekten gehören: ein Juriſt, ein Philologe und ein Mediziner. Theodor Suſe, den man als zarten, im graziöſen Spiel der Stilformen und Metren an Platen gemahnenden Verskünſtler kennt. Suſe vereinigt zwei ganz ſeltſam paradoxe Fähigkeiten. Er iſt Rechtsanwalt, der ſchärfſte, dialektiſch mächtigſte forenſiſche Redner, den ich in Hamburg kenne. Ein Juriſt, in deſſen wunderbar exakt funktionierende Gedankengänge das zarte Spiel der Verſe und Formen gar nicht hineinzupaſſen ſcheint. Und ein Dichter von ſo zärtlicher Sehnſucht, ſo rein gebliebenem Empfinden, daß man ſich kein Verhältnis zwiſchen ihm und dem wütig egoiſtiſchen Lebenskampf denken kann, in dem er ſteht. Dann Jakob Löwenberg, der als Lyriker, Erzähler, Eſſayiſt und Märchendichter einen guten Namen hat und der in einem poeſiewarmen Buch „Geheime Miterzieher“ als Pädagoge und Dichter zugleich ins Licht tritt. Löwenberg gehört zu den bekannten Männern Hamburgs. Als Redner, deſſen Vorträge überlaufen werden, als Gründer einer vornehmen höheren Mädchenſchule, der ſeine ſtark individuelle Lehrkraft eine beſondere Note gibt. Auch er gehört der ſtarken Korporation „Literariſche Geſellſchaft“ an, in der er durch ſeine „Deutſchen Dichterabende“ Wertvolles ſchaffen konnte. Und wenngleich er wohl kein großer Dichter iſt, iſt er doch eine ganz beſonders erfreuliche Erſcheinung im öffentlichen Leben unſrer Stadt — freudig empfangend und freudig gebend, leiſe wirkend und leiſe bedankt. Der dritte dieſer im praktiſchen Leben ſtehenden Dichter iſt der Arzt Richard Huldſchiner. Er hat bis heute vier Erzählungsbücher erſcheinen laſſen, Romane und kurze Novellen. Man zählte ihn früher zur „naturaliſtiſchen“ Schule, aber da er unabhängig von allen Theorien geſtaltet, hat man ihn aus ſolchen Regiſtern ausſchalten müſſen. Er iſt ein echter Erzähler, dem ſtets ſein Stoff den Stil gibt — immer warm und fein und menſchlich.

Es leben noch eine ganze Reihe von Leuten hier, die zum „literariſchen Hamburg“ gehören. Der Wiener Hofmann und Direktor des Schauſpielhauſes, Profeſſor Dr. Freiherr von Berger, der Novellen und Eſſays herausgegeben hat, der als Lyriker in weitere Kreiſe gedrungene namhafte Wiener Kritiker Anton Lindner, der feine Feuilletoniſt Norbert Jacques, der begabte Lyriker R. Walter-Freyr, der robuſte Schleſier Ewald Gerhard Seeliger, der es letzten Winter in drei Monaten auf zwanzig vielverſige Balladen brachte. Und vor ihnen Eliſabeth von Heyking, die Frau des preußiſchen Geſandten, die ſeit etwas über einem Jahr hier lebt und auch in Hamburg als Verfaſſerin der „Briefe, die ihn nicht erreichten“ und des Novellenbandes „Der Tag Anderer“ zu den Berühmtheiten zählt. Sie alle bilden aber keine feſten Beſtandteile des Begriffs, der hier erörtert werden ſollte. Sie ſind Wandervögel, die ſich für ein paar Winter an der Alſter niedergelaſſen haben und für kurze Zeit dem hamburgiſchen Boden Eindrücke, Sagen und Geſtalten entnehmen. Als echte Niederdeutſche wären nur noch Wilhelm Poeck und Iven Kruſe zu erwähnen. Poeck, der mit ſeinen Erſtlingsbüchern „Wat de Innehmer Barkenbuſch vertellt“ und „Ut de Ellernbucht“ eine ganz niederdeutſche Kunſt pflegen will, und der ſich mit dieſen Büchern auch das Vertrauen der Stadt und gar des Senats errungen hat. Von ihm iſt Gutes zu hoffen — er ſteht noch im Beginnen. Iven Kruſe, deſſen Novellettenbuch „Schwarzbroteſſer“ voll der ſchweren, mannhaften Lebensauffaſſung ſeiner holſteiniſchen Landsleute iſt, ein viel zu wenig produzierender Dichter, der noch vieles zu ſagen hat.



Wilhelm Poeck

Das eine mag aus dieſer Schilderung hervorgehen: daß die alte Welthandelsſtadt heute nicht nur reich an kulturellem Leben, ſondern auch an ſtarken und ungewöhnlichen Schilderern, die dies Leben, durch Künſtleraugen geſehen, der Nachwelt erhalten werden. Reicher als irgendeine andre Stadt Deutſchlands, Berlin nicht ausgenommen, das den Falke, Liliencron, Dehmel, Schönaich-Carolath ganz gewiß keine gleich hochklingenden Namen entgegenzuſtellen hat. Und ſo täte man

Charlotte Nieſe in ihrem Heim in Altona

wohl gut, dem immer weiter nachzuſpüren, was dieſen Dichtern die Stadt ſo wert macht, und ſich in ihre tiefen Schönheiten zu verſenken, ſtatt ſich in tauſend ſehnſüchtigen Stunden in andre Städte und andre Länder zu wünſchen, aus den maleriſchen Novembernebeln hinaus in Sommer und Süden, von den verſchloſſenen, wortkargen Niederſachſen fort zu den Völkern mit heißem Blut, mit feurig empfindenden Herzen. Ich weiß, daß ich und viele andre unrecht damit tun, aber ich geſtehe dies Unrecht tapfer ein.

Das Zeitalter der Luftſchiffahrt

Von

Regierungsrat **Rudolf Martin**

In meinem ſoeben erſchienenen Buche „Berlin-Bagdad, das deutſche Weltreich im Zeitalter der Luftſchiffahrt 1910—1931“ habe ich die Auffaſſung vertreten, daß wir uns an der Schwelle eines neuen Zeitalters befinden. Vielleicht iſt dieſer Abſchnitt in der Geſchichte der Menſchheit der bedeutſamſte. Warum gewinnt die Luftſchiffahrt gegenwärtig eine ſolche Bedeutung? Durch die Einführung des Motors in die Luft! Der Motor auf dem Luftfahrzeuge mindert die Abhängigkeit von Wind und Wetter, in der ſich das Luftfahrzeug befindet. Der Motor hält ſeinen Einzug auf beide Klaſſen der Luftfahrzeuge, die ich als „Leichter als die Luft“ und „Schwerer als die Luft“ bezeichnen möchte. Alle Luftfahrzeuge, die von Gas getragen werden, ſind leichter als die Luft. Daneben gibt es neuerdings Flugmaſchinen, die ſchwerer als die Luft ſind. Es iſt bekannt, daß es ſchon vor der Einführung des Motors Luftballons gab. Es iſt nicht leicht, einen Menſchen in einem ziviliſierten Lande zu finden, der nicht ſchon einen Gasballon hat fliegen ſehen. Unter den Hunderten von Gasballons, die gegenwärtig in einem Jahre auffliegen, ſind nur wenige, die einen Motor tragen, und nur dieſe mit einem Motor ausgeſtatteten Gasballons ſind lenkbar. Erprobt ſind bis jetzt nur drei Motorluftſchiffe in Frankreich und zwei in Deutſchland. Von dieſen fünf Motorluftſchiffen iſt nur eins vollkommen ſtarr, nämlich das aus Aluminium gefertigte des Grafen von Zeppelin. Die übrigen ſind loſe, nichtſtarre Luftſchiffe, die mehr oder weniger den bisherigen Gasballons ähneln.

Der Motor hat aber nicht nur in den von Gas getragenen Luftſchiffen ſeinen Einzug gehalten. Die Gebrüder Wright in Dayton in Ohio ſowie der Braſilianer Santos-Dumont in Paris haben ihn auch auf die zuerſt von Otto Lilienthal im Jahre 1891 mit Erfolg hergeſtellten Flugapparate geſetzt, die ſchwerer als die Luft ſind. Von dieſen Flugmaſchinen erwarten zahlreiche Sachkenner größere Veränderungen im menſchlichen Leben als von den Motorluftſchiffen, die leichter als die Luft ſind. Santos-Dumont, der im Jahre 1903 ſein Motorluftſchiff bereits zu einer großen Vollendung gebracht, hat in den letzten Jahren ſein Intereſſe der Flugmaſchine zugewandt. Am 12. November 1906 iſt er zu Bagatelle bei Paris zum erſtenmal öffentlich eine Strecke von 210 Metern mit dieſem „Schwerer als die Luft“ geflogen, und gegenwärtig baut er eine neue Flugmaſchine, die weſentlich vollkommener ſein ſoll. Binnen kurzem wird er ſich mit ihr öffentlich zeigen. Die Gebrüder Wright ſollen in Amerika mit ihrer Flugmaſchine im Jahre 1905, ohne ſich öffentlich zu zeigen, ſchon 24 engliſche Meilen geflogen ſein. Zahlreiche einwandfreie Zeugen haben ſie gegen ihren Willen dabei beobachtet. Noch im Frühjahr 1907 dürften auch ſie ſich öffentlich vorſtellen. Die „Daily Mail“ hat 10 000 Pfund für diejenige Flugmaſchine „Schwerer als die Luft“ ausgeſetzt, die von London bis Mancheſter zu fahren vermag.

Welche Wirkungen wird die Motorluftſchiffahrt in der Welt ausüben? Aller Vorausſicht nach werden ſich die Wirkungen zunächſt auf militäriſchem und politiſchem Gebiete fühlbar machen. Die franzöſiſche Heeresverwaltung hat am Ende des Jahres 1906 dem Zuckerfabrikanten Lebaudy ſein halbſtarres Luftſchiff, die „Patrie“, abgekauft und als erſtes Schlachtſchulſchiff der franzöſiſchen Armee in Verdun ſtationiert. Im Kriegsfall ſoll die „Patrie“ den ſtrategiſchen Aufmarſch der feindlichen Armee aufklären und ihn durch das Herabwerfen von Exploſivſtoffen ſtören. Es iſt kein Zweifel, daß die „Patrie“ im Ernſtfall etwa 15 bis 20 Torpedos von je 10 Kilogramm mit ſich führen wird, um den Gegner zu beſchießen. Die „Patrie“ beſteht aus einem großen Gasballon, der eine Gondel mit Motor trägt. Weit beſſer dürfte ſich für militäriſche Zwecke das ſtarre, ganz aus Aluminium gefertigte Luftſchiff des Grafen Zeppelin eignen. Die Aluminiumhülle des Zeppelinſchen Luftſchiffes, die 128 Meter lang und 11 Meter hoch iſt, enthält nicht weniger als 18 verſchiedene Gasballons mit einem Geſamtinhalt von rund 11 000 Kubikmetern Waſſerſtoffgas und einer Tragfähigkeit von 12 574 Kilogramm. Das tote Gewicht des Flugſchiffes ſamt dem Betriebsmaterial an Benzin für eine zehnſtündige Fahrt betrug 9469 Kilogramm, woraus ſich eine überſchüſſige Tragfähigkeit (Auftrieb) von 3105 Kilogramm ergibt. In den beiden Gondeln hätten alſo 30 Perſonen mitgenommen werden können. Dabei wäre noch immer eine Tragfähigkeit für 800 Kilogramm Ballaſt übriggeblieben. Es ſteht keine techniſche Schwierigkeit entgegen, dieſes ſtarre Aluminiumſchiff mit dem dreifachen Gasinhalt zu bauen. Bei einem Waſſerſtoffgasinhalt von 30 000 Kubikmetern würde das Zeppelinſche Luftſchiff mindeſtens 200 Perſonen tragen können. Es liegt auf der Hand, daß man einem ſolchen Motorluftſchiff andre Luftſchiffe von gleichem Querſchnitt anhängen kann. Da dieſe Anhängeſchiffe weder einen Motor noch Benzin noch ein Steuer notwendig haben, ſo können ſie mehr als 200 Perſonen tragen. Das Motorluftſchiff bricht den Luftwiderſtand für die nachfolgenden Fahrzeuge mit. Die Fahrt eines ſolchen Transportluftſchiffzuges dürfte alſo faſt ebenſo ſchnell vonſtatten gehen als die Fahrt des Motorluftſchiffes allein. Dabei könnte ein ſolcher Transportluftſchiffzug von etwa 4 Aluminiumluftſchiffen von je 30 000 Kubikmetern Gasinhalt ein kriegsſtarkes Bataillon von 1000 Mann tragen.

Steht es außer jedem Zweifel, daß ſich Luftſchiffe von 30 000 Kubikmetern Gasinhalt bauen laſſen? Ende Januar wurde Santos-Dumont über mein Buch „Berlin-Bagdad“ und meine Behauptung, daß ſich ſolche Schiffe bauen laſſen, befragt. Santos-Dumont antwortete, er könne nicht einſehen, warum ſolche Luftſchiffe nicht gebaut werden könnten. Jeder Konſtrukteur werde ſie gegen einen entſprechenden Preis liefern. Nur würden die enormen Lagerſchuppen große Koſten erfordern, die denen des Ballons mindeſtens gleichkämen. Dieſe Aeußerung iſt von um ſo größerem Wert, als Santos-Dumont ſich bis zum Jahre 1903 dadurch hervorgetan hat, daß er das kleinſte Luftſchiff zu bauen verſuchte. In ſeiner Nummer 9, der ſogenannten „Luftballadeuſe“, die nur 261 Kubikmeter Gas faßte, iſt ihm dies auch geglückt. Santos-Dumont iſt augenſcheinlich der Anſicht, daß ſelbſt nichtſtarre Luftſchiffe von 30 000 Kubikmetern Gasinhalt gebaut werden können.

Graf Zeppelin zweifelt nicht daran, daß ſein ſtarres Syſtem für ſolche Größenverhältniſſe geeignet iſt. Allerdings hat der Comte de la Vaulx, deſſen Motorluftſchiff ſich von Woche zu Woche beſſer bewährt, am 20. Januar dem Vertreter des „Standard“ in Paris gegenüber ſich ſkeptiſch in bezug auf die Annahme meines Buches ausgeſprochen, daß im Jahre 1917 Kriegsluftſchiffe mit 30 000 Kubikmetern Gasinhalt exiſtieren werden. Er erklärte, daß er keine definitive Stellung zu dieſer Frage einnehmen möchte, aber es ſei doch zu bedenken, daß das vollkommenſte Motorluftſchiff der Gegenwart, die „Patrie“, noch nicht 3000 Kubikmeter Gasinhalt habe. Er ſieht die Hauptbedeutung der Kriegsluftſchiffe darin, daß ſie etwa 200 Kilogramm Dynamit oder andre Exploſivſtoffe in das Hauptquartier des Feindes werfen und dadurch den Generalſtab vernichten können. Nach Anſicht des Comte de la Vaulx werden in ſechs Jahren etwa 600 Motorluftſchiffe in Europa vorhanden ſein. Comte de la Vaulx hält auch die in meinem Buche entwickelte Idee der Anhängeſchiffe nicht für ausführbar. Allerdings iſt er nur mit dem loſen, nichtſtarren Syſtem vertraut. Unſtreitig aber eignet ſich das Zeppelinſche Syſtem der ſtarren Aluminiumluftſchiffe am beſten für ſolche Transportluftſchiffzüge. Da die deutſche Luftkriegsmacht ihr Augenmerk ſtets auf die Möglichkeit richten wird, größere Truppenmengen durch die Luft zu werfen, ſo erſcheint es von glücklicher Vorbedeutung, daß gerade das ſtarre Aluminiumſyſtem ſich zuerſt in Deutſchland eingebürgert hat.

Die techniſche Entwicklung des Luftfahrzeuges wird in dem kommenden Zeitalter der Motorluftſchiffahrt von maßgebendem Einfluß ſein auf die Machtverteilung in dieſer Welt. Wenn das von Gas getragene Schlachtluftſchiff das einzige Luftfahrzeug wäre, ſo würde diejenige Nation den größten Einfluß gewinnen, die beſonders kapitalkräftig und induſtriell veranlagt iſt. Zur Verwendung von Motorluftſchiffen in der Schlacht, ſei es zur Aufklärung, ſei es zum Angriff, ſind nur wenig Bedienungsmannſchaften erforderlich. Dieſe Mannſchaften müſſen aber geübte Techniker ſein. Gute Schlachtluftſchiffe in großer Zahl kann nur eine induſtrielle Nation ſich leiſten. Unter den Induſtrievölkern gibt es wiederum ſolche, die ſich für die Herſtellung eines Motors von möglichſt geringem Gewicht in beſonderem Maße eignen. Der kleine, leichte Benzinmotor, auf dem ſich die Induſtrie des Automobils wie des lenkbaren Luftſchiffes aufbaut, iſt zuerſt von dem am 6. März 1900 in Cannſtatt verſtorbenen Gottlieb Wilhelm Daimler erfunden worden. Daimler bot 1887 perſönlich der Luftſchifferabteilung in Berlin ſeine Erfindung zur Verwertung für ein Luftſchiff an und führte ſie an einem Motorboot auf dem Rummelsburger See bei Berlin praktiſch vor. Die deutſche Militärverwaltung lehnte ſein Anerbieten ab. So ſah Daimler ſich genötigt, ſeine Patente nach dem Auslande zu verkaufen. Seitdem begann beſonders in Frankreich auf Grund dieſes Motors die Entwicklung des Automobilismus. Für die Induſtrie des Automobils wie des lenkbaren Luftſchiffes eignet ſich Frankreich in ganz beſonderem Maße. Das beruht in der lebhaften, Neuerungen zugeneigten Art der Franzoſen und beſonders der Pariſer. Es gibt wenig Städte in der Welt, die ſich für einen koſtſpieligen Sport ſo eignen wie Paris. Wenn das Luftfahrzeug nur in der Geſtalt des Schlachtluftſchiffes in die Erſcheinung treten würde, ſo wäre es wohl möglich, daß Frankreich durch eine Flotte von Schlachtluftſchiffen die ſeit Jahrzehnten immer anwachſende militäriſche Ueberlegenheit Deutſchlands wettmachen würde. Die induſtrielle und wirtſchaftliche Ueberlegenheit Deutſchlands, die ſich in erſter Linie auf ſeinen Reichtum an Kohlen und Eiſenerzen und auf den Maſſenbedarf ſeiner raſch ſteigenden Bevölkerung gründet, liefert keinerlei Bürgſchaft, daß Deutſchland in der Fabrikation von Motorluftſchiffen Frankreich überlegen iſt. Im Gegenteil! Noch jahrzehntelang wird ſich das Schlachtluftſchiff an der Hand des Sportluftſchiffes zu entwickeln haben. Und die Entwicklung jeder Art von Motorluftſchiff wird in Einklang ſtehen mit der Entwicklung des Automobilismus und der zunehmenden Leichtigkeit und Leiſtungsfähigkeit des Motors. Hier handelt es ſich alſo um induſtrielle Erzeugniſſe ſolcher Art, in denen Frankreich eher eine Ueberlegenheit als eine Rückſtändigkeit gegenüber Deutſchland aufzuweiſen hat. Wenn nicht die Siege der Japaner und die ruſſiſche Revolution im Intereſſe des Deutſchen Reiches die ruſſiſche Macht auf Jahrzehnte hinaus ſo empfindlich geſchwächt hätten, würde ich die Lage Deutſchlands infolge der Einführung des Motorluftſchiffes als überaus ernſt auffaſſen. Das gilt aber nur von dem Motorluftſchiff als Schlachtluftſchiff.

Am wichtigſten aber für die geſamte politiſche und militäriſche Stellung des Deutſchen Reiches iſt die Tatſache, daß die Schutzwehr der britiſchen Weltmacht, nämlich das die britiſchen Inſeln umſpülende Meer, durch die Luftſchiffahrt aufgehoben wird. Auf 400 Transportluftſchiffzügen kann man von Deutſchland aus in einer Nacht 400 000 Mann nach England werfen. In den Schlachtluftſchiffen hat man die Mittel, dieſe Landung zu ſichern und der Infanterie nach der Landung als Artillerie zu dienen. Großbritannien kann keine Armeen durch die Luft nach Deutſchland werfen, weil es ſolche Armeen nicht beſitzt. Von Norddeich bis England iſt nicht weiter als von Berlin nach Frankfurt a. M. Die Entfernung beträgt nur etwa 400 Kilometer. Das iſt eine achtſtündige Fahrt für das Zeppelinſche Motorluftſchiff in der Gegenwart. In der Aufhebung der inſularen Lage Englands liegt die größte Bedeutung des Motorluftſchiffes. Für den Luftſchiffer iſt England keine Inſel mehr!

Aphorismen

Größere Geſellſchaften bieten im allgemeinen ſo wenig geiſtige Anregung — daß viele ſich dort wohl fühlen.

*

Wie drollig das iſt: wenn eine Frau ihrem Mann einreden will, daß er ſie lieb hat!

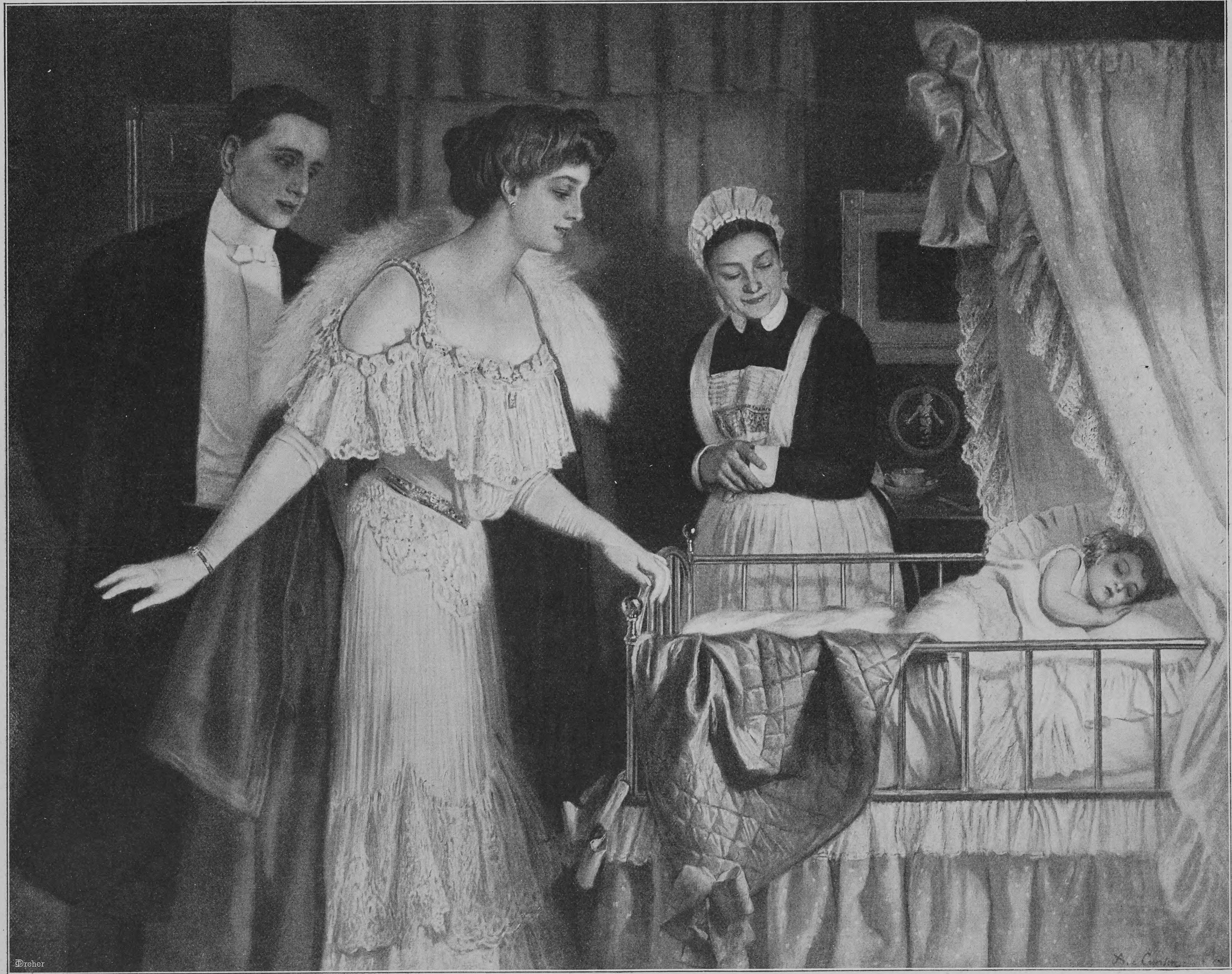
*

Hoffentlich glaubt man mir's, wenn ich verſichere: „In der Welt gibt's viel mehr Leute, die ſolid ſind, als ſolche, die es ſein wollen.“

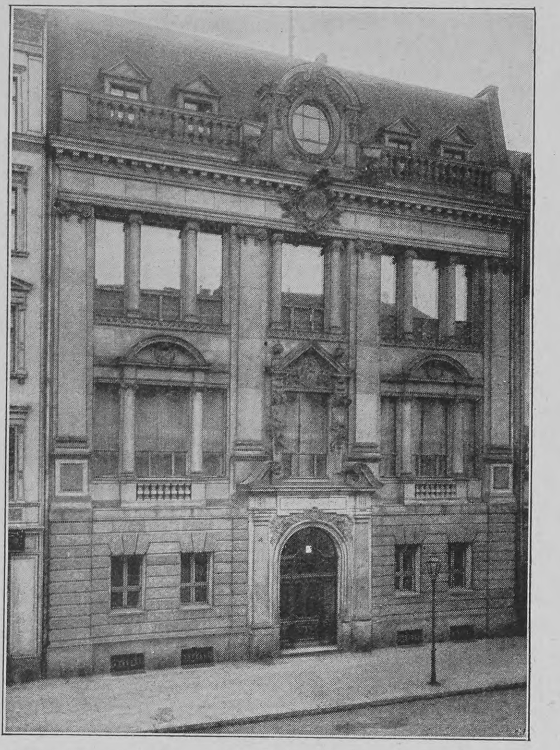
*

„Viele Freunde zu haben,“ ſo ſagte jemand, „das ſtell' ich mir ſo ſchön, ſo herrlich vor, daß ich nun feſt entſchloſſen bin, nächſtens einen Haupttreffer zu machen!“

Otto Weiß



Abendgruß. Nach einem Gemälde von Angelo Graf von Courten



Haus des Klubs von Berlin in der Jägerſtraße

Die Berliner Klubs

Von

Alfred Gold

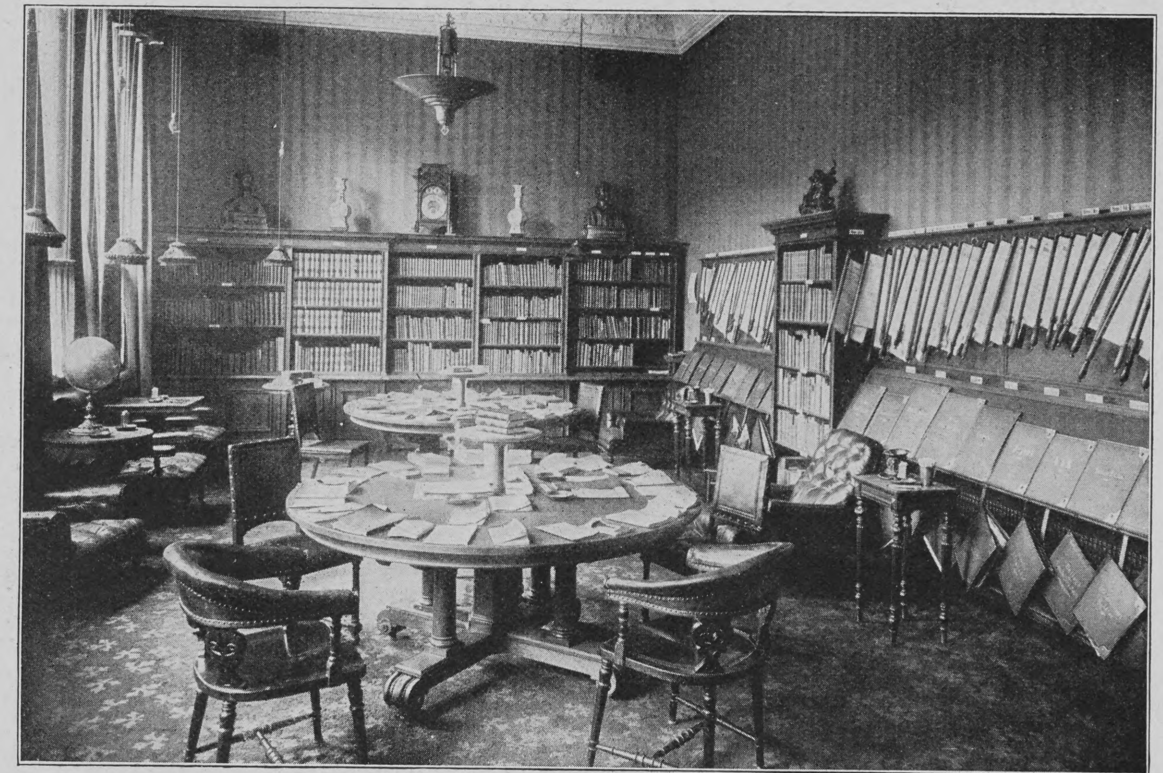
(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von Zander & Labiſch)

Als ich einmal einen Herrn von X., der die reiche Lebewelt Berlins als eines ihrer tätigſten Mitglieder gründlich kennt, im Geſpräch nach der Zahl und Bedeutung der Berliner Klubs fragte, bekam ich zur Antwort ein Lächeln und die kurzen Worte: „Klubs? Aber die gibt's ja in Berlin gar nicht!“ Das war mehr als ſeltſam: ſollte gerade dieſer geeichte Großſtädter nichts auf dieſem Gebiete kennen? Als ich mich dann bei einem zweiten Bekannten darüber erkundigte, bekam ich die noch überraſchendere Antwort: „Herr X.? Der gehört nicht einem, aber mindeſtens ſieben Berliner Klubs an!“

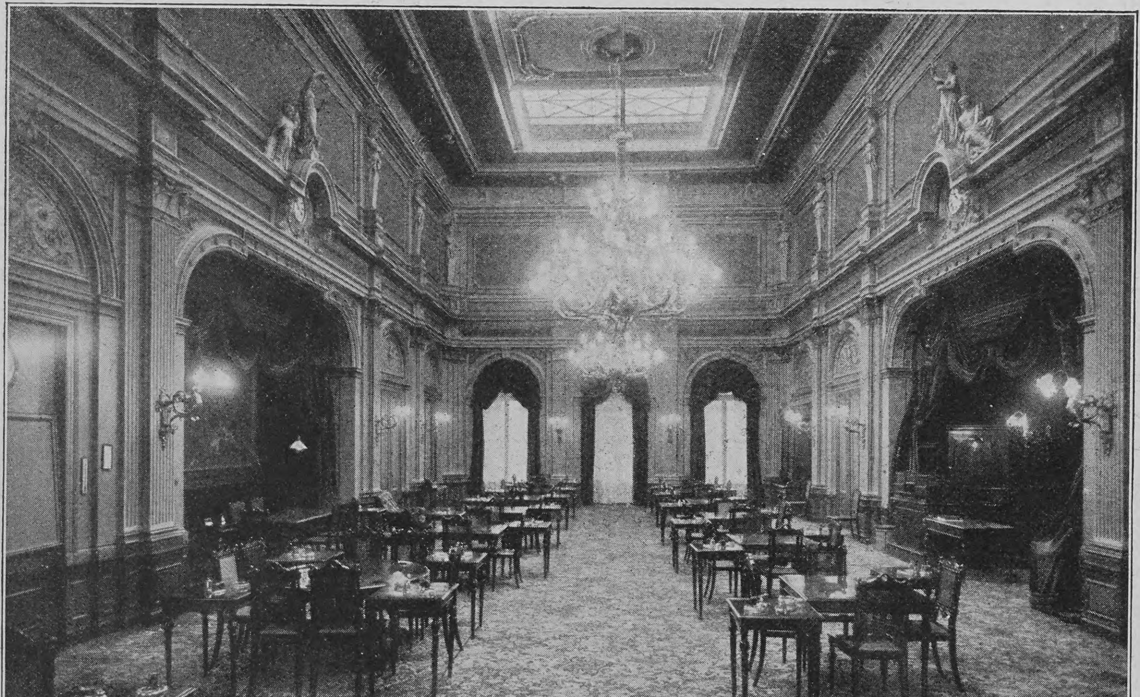
Mehrere Jahre ſind ſeitdem vergangen, und da ich mittlerweile das Leben und die Menſchen Berlins mit ihren eignen Augen zu ſehen gelernt habe, verſtehe ich jenen ſcheinbaren Widerſpruch ganz genau. Hinter die täuſchenden Faſſaden muß man in das tägliche Getriebe der Berliner Geſellſchaft geblickt haben, um zu wiſſen, daß von dem klaſſiſchen Klubleben Englands oder auch Frankreichs hier kaum ein Hauch zu verſpüren und ein Klubhaus in jenem ausgebildeten Sinne einfach nicht da iſt.

Die Geſellſchaft weiß das. Zu den öffentlichen Geheimniſſen und den meiſtbeſprochenen Sorgen des Berliner Weſtens gehört dieſer Mangel, und an allerlei Verſuchen, ihm mit künſtlichen Mitteln abzuhelfen, hat es nicht gefehlt. Man will hier in nichts zurückſtehen. So wie man eines Tages einen eleganten Berliner Wagenkorſo durch die Anregung eines Vereins begründen wollte, ſo glaubte man auch das reichgegliederte Netz von Klubgründungen über Nacht hervorzaubern zu können, und unvergeßlich bleibt mir der kühne Aufruf eines betriebſamen „Direktors“, in dem unter prunkvollem Hinweis auf die glücklicheren weſtlichen Länder das maſſenweiſe Entſtehen von Herrenklubs auf Aktien in Ausſicht geſtellt wurde. Alles war da, nur das Geld fehlte. Das Geld ſollten die verehrten Herrſchaften aus dem Publikum vertrauensvoll in die offene Hand legen. So leicht auch dieſe Idee in den Proſpekten zu durchſchauen war, ſo gläubig verhielt ſich dennoch das ehrgeizige Berlin dazu, und der Herr Direktor mußte erſt die Freundlichkeit haben, dem Herrn Staatsanwalt in die Arme zu laufen, ehe man ſeinen Einfall begrub. Wieder einmal war das Klubgründen in Berlin kompromittiert. Nicht zum erſten und nicht zum letzten Male. Wie viele Spielerklubs, die ihr Daſein nur auf die Karte gegründet, haben der Polizei in Berlin zu ſchaffen gemacht! Und wie oft, ſollte man meinen, iſt durch ſolche und andre Auswüchſe der bekannten Berliner Gründerzeit die „ganze Richtung“ um ihr bißchen Anſehen gekommen. Als faſt geſchichtlich gewordene Tatſache wird es immer wieder erzählt, daß der allmächtige Berliner Polizeipräſident von Hinckeldey einem Spielerklub zum Opfer fiel, als er ſich nämlich einem der berüchtigtſten Meiſter zum Duell ſtellen mußte; und kaum ein Jahr iſt noch darüber hingegangen, daß der jüngſte und verſchwenderiſchſte Klub dieſer Sorte, von dem wir noch ſprechen werden, ſeine Mitglieder nach Hauſe (teilweiſe auch vor Gericht) ſchicken und ſeine Herrlichkeit verſteigern mußte. Schreckhafte Gemüter müßten nun eigentlich genug von der Sache haben. Aber ſo ſteht es nun wieder auch nicht in der Geſellſchaft, und die allgemeine Anſicht geht vielmehr dahin, daß unſer Klubleben erſt im Anfang ſeiner Entwicklung und die Zeit der Kinderkrankheiten noch zu überwinden ſei. Nicht die Entartung, ſondern die Verbeſſerung des geſellſchaftlichen Lebens ſei davon zu erhoffen.

Wir wollen das gläubig hinnehmen. Wir wollen den Jeuklub, der fragwürdige Mitglieder unbedenklich duldet, als unwürdige Ausnahme auf ein eignes Blatt ſetzen. Sichtbarlich ſei alſo das Haus der Bellevueſtraße, deſſen verſteigerte Eleganz ſo viel Neugier in Berlin erweckt hat, von der übrigen Reihe abgetrennt. Als „Klub 1900“ war es errichtet; ein Tagesgeſpräch von 1906 war ſein Zuſammenbruch. In das ſo vornehm maskierte und gehütete Sandſteinpalais drang in den Tagen der Beſichtigung und Auktion das Publikum der Straße ein. Man riß in den verſchwiegenen Bade- und Ankleidezimmern zu ebener Erde die Türen auf, man ſtürmte über die teppichbelegte breite Marmortreppe den Raum hinan, der in faſt allen Klubhäuſern ein elegantes Mittelding zwiſchen Veſtibül und Lichthof darſtellt; man drang in das Allerheiligſte, das erſte Stockwerk ein, vor dem vielſagend die Warnungstafel hing: „Mitteilungen über Vorgänge im Klub werden mit der Ausweiſung beſtraft!“ Die hatte nun ihre drohende Macht verloren. Man ſah zumindeſt, wie da gehauſt wurde. Vorn die Empfangszimmer, im Durchgang ein prunkvoller Speiſeraum, rückwärts die ſo traulich eingerichteten Spielſäle. Der Raum mit dem langen Tiſch für das Ecarté. Die Zimmerchen für verſchwiegenes Pokern. Der prunkvolle Saal mit der runden Tafel fürs Bakkarat — die „Bacſtube“ getauft. Hier ging es auch ſicher am heißeſten zu. Hier ſtand das elegante Pult des Direktors, der die leichten Elfenbeinmarken zum Spiele ausgab und ſchweres Gold im Ernſte dafür einnahm. Und überall waren Klingeln und Sprachrohre und jederzeit bereite Diener, und Fernſprechzellen gab es, für deren eine ſogar der unmittelbare Anſchluß an das amerikaniſche Kabel gemietet war, und Speiſenaufzüge arbeiteten zu jeder Stunde des Tages, und eine eigne Apotheke ergänzte die Toiletteräume, und hinter den Sprechzimmern im oberſten Geſchoß lag ein blendend heller Geſellſchaftsſaal mit breiter Empore für die Muſik. So ſah das Heim aus, das einige Berliner Millionäre mit jenen vielen andern, die es erſt werden wollten, teilten. Alles war teuer, nicht alles freilich geſchmackvoll. Der Wintergarten zum Beiſpiel konnte auch ein dekorierter Badeſaal ſein.

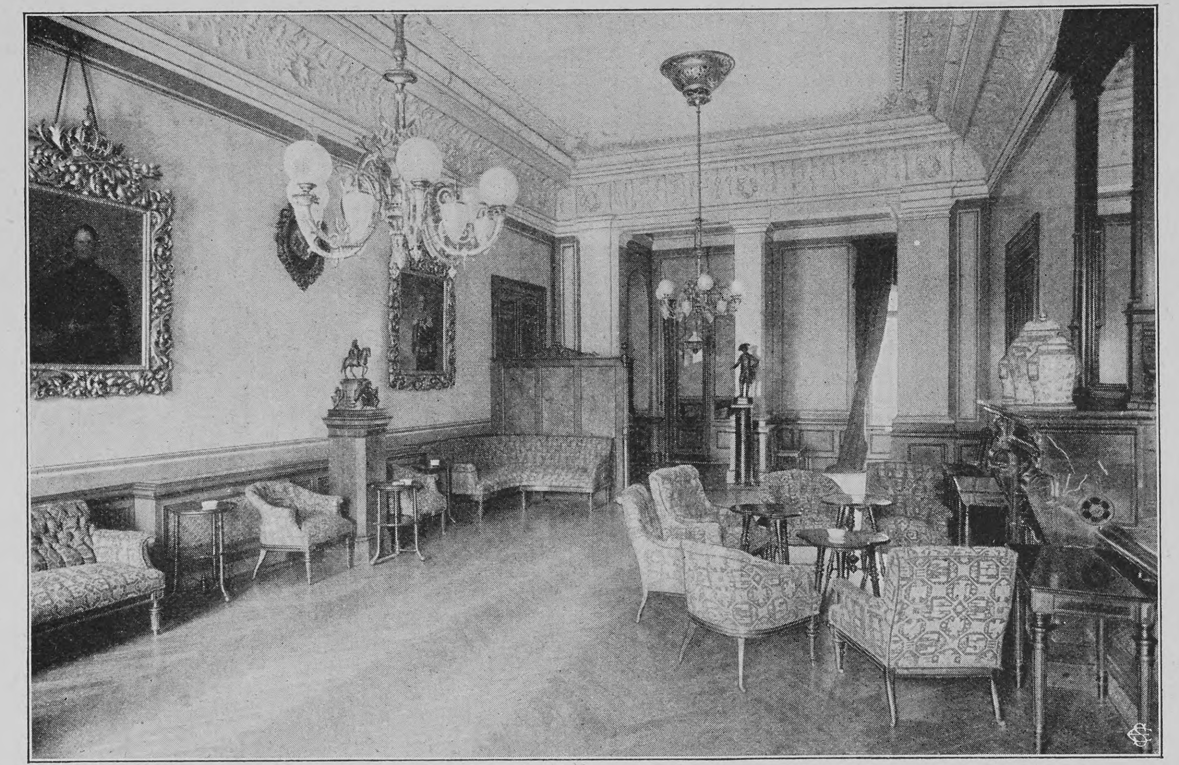


Leſezimmer im Klub von Berlin



Spielſaal in der Reſſource von 1794

Das Schickſal dieſer Gründung mußte für den anſtändigen Berliner Klubmann ein abſchreckendes

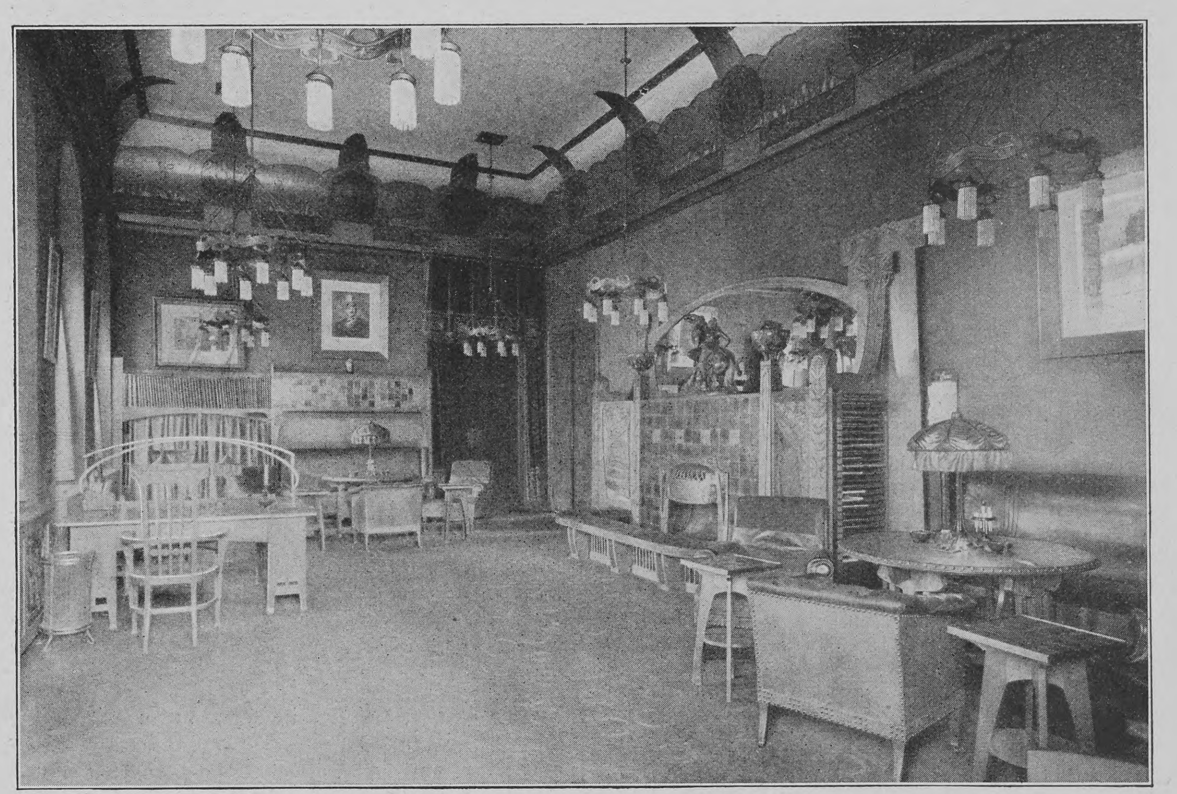


Salon in der Großen Kaſinogeſellſchaft

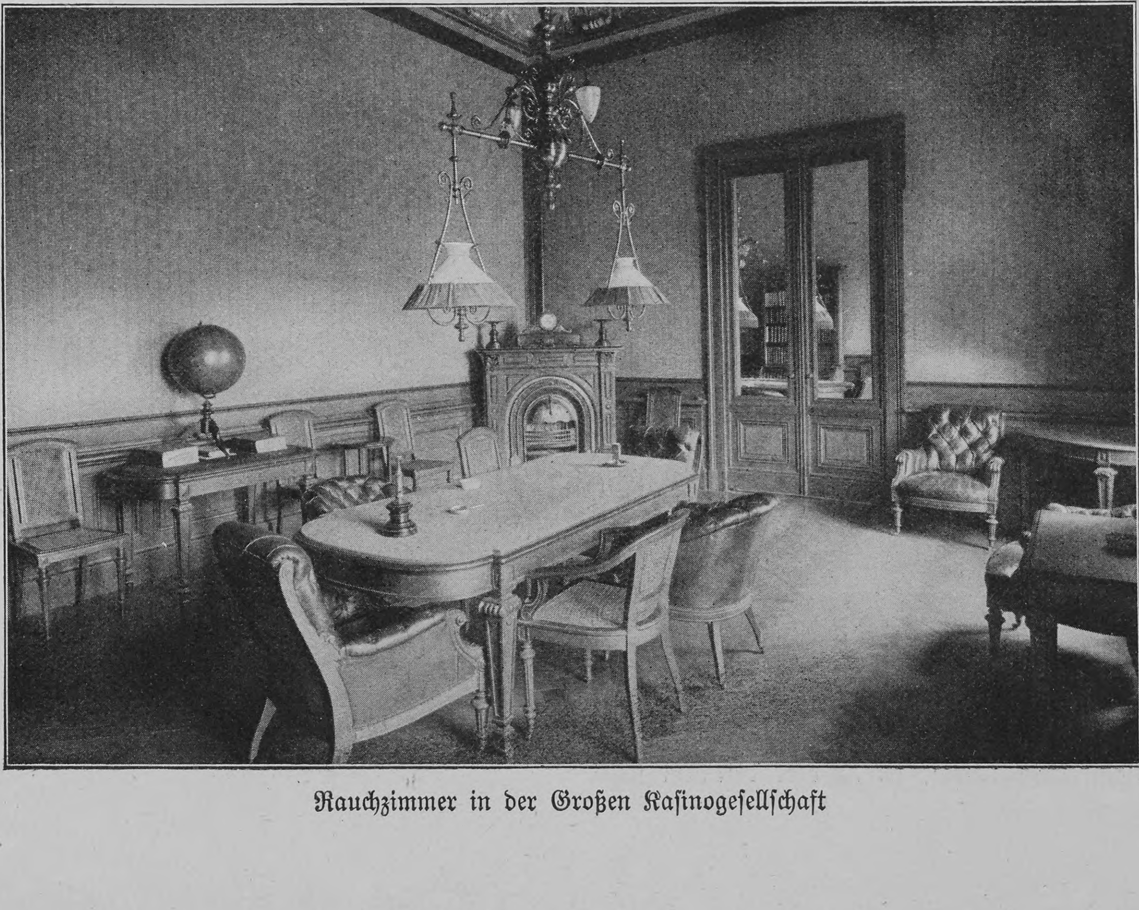
Beiſpiel ſein; ein Beiſpiel iſt ſie immerhin geweſen, und was ihre Räume betraf, ſo war darin ſogar ein typiſches Muſter gegeben. Der Grundriß iſt faſt in allen dieſen Geſellſchaftshäuſern, auch in den angeſehenen, derſelbe. Von den hellen und ſtillen Salons an der Straßenſeite führt eine Flucht von Zimmern oder ein langer Korridor zu dem Spielſaal im Hintergrund. An die Stelle der zweideutigen Eleganz aber, die man meidet, tritt meiſtens ein altmodiſcher und patrizierhafter Zug. Die Angſt, Aufſehen zu erregen, iſt vielleicht mit ein Hindernis, daß in der Berliner Geſellſchaft ſich das Klubleben unbefangen entfaltete. Die mißlichen Zwiſchenfälle der „wilden“ Klubs haben da deutlich ihren Eindruck hinterlaſſen, und je älter der Reichtum in dieſen Kreiſen iſt, deſto zurückhaltender ſind ihre Beſitzer.

Gediegen und konſervativ ſind, wie man nach alledem begreift, die paar Berliner Klubs, die ſich allen Brandungen zum Trotz zumeiſt noch aus älterer Zeit in Berlin erhalten haben. Wenn ſie ſich auch nach Geſellſchaftsklaſſen unterſcheiden, ſo ſtehen ſie doch faſt auf einer und derſelben ſozialen Höhe. Daher gibt es auch ſo viele Herren der Geſellſchaft, die ihnen allen zugleich als Mitglieder angehören. Zu dem „Großen Adelskaſino“, das ſeinem Namen entſprechend freilich eine etwas geſonderte Stellung einnimmt, tritt als faſt ebenſo bejahrtes Haus die „Reſſource von 1794“, und ihr macht in der Mitgliederliſte der „Klub von Berlin“ Konkurrenz. Sogar der „Klub von 1880“ hat in ſeiner Art auch ſchon etwas Geſellſchaftliches, Ablehnendes. Bei ihnen allen iſt die Aufnahme als Mitglied von einer ſtrengen Ballotage, der geheimen Stimmabgabe eines Ausſchuſſes, abhängig gemacht. In ihnen allen wird die Buchführung über Beiträge und Kartengelder, Reſtauration und Bibliothek kaufmänniſch beſorgt und ein ſtrenges Statut ſtreng gehandhabt. Und nur das Haſard, das unausrottbare Glücksſpiel, iſt auch in dieſen beſten Berliner Klubs nicht immer verboten.

Rote Gardinen bedecken die Glasfüllung der Eingangstür, und Diener in Eskarpins empfangen uns am Fuß der Treppe. Der Haushofmeiſter, der uns führen ſoll, wird gerufen; in der Garderobe warten wir. Jeder Kleiderhaken trägt hier auf blankem Meſſingſchildchen den Namen des Mitglieds, dem er vorbehalten iſt. Auf einem kanzelartigen Pult liegt ein Foliant zum Einſchreiben der Gäſte. An den Telephonräumen vorbei, die von einem flinken Pagen bedient werden, treten wir den Rundgang an. Es iſt ein Tag im Auguſt, und der Klub von Berlin (in ihm befinden wir uns nämlich) zeigt ausgeſtorbene Räume, in denen Handwerker hämmern und der Vakuumreiniger Staub ſchlürft. Es geht hier freilich auch zur richtigen Jahreszeit nicht gar zu lebendig her. Der reichen Mitgliederliſte entſpricht nicht der Beſuch. Einzelnen Räumen in dem großen und prunkvollen Haus iſt trotzdem beſondere Sorgfalt gewidmet, der Kegelbahn im Kellergeſchoß, der Bücherei und Leihbibliothek, der Küche und dem Weinkeller; für Bücherfreunde und Trinkluſtige iſt hier ausreichend geſorgt. Um ſo weniger Platz iſt dem Kartenſpiel eingeräumt. Der Umſatz im Jahr iſt faſt erſchreckend gering. Es muß eine wahre Muſtergeſellſchaft ſein, in der die harmloſe Klubfröhlichkeit allein die Mitglieder beiſammenhält und der Spielteufel auf die — Kegelbahn verbannt bleibt.



Interieur aus dem Klub von 1880



Rauchzimmer in der Großen Kaſinogeſellſchaft

Der Klub von Berlin iſt im Jahre 1864 begründet worden. Aus den Kreiſen der Großinduſtrie, die damals aufblühte, der techniſchen Berufe, auch der Wiſſenſchaft und Bankwelt, iſt er hervorgegangen. Die Reſſource von 1794 reicht in eine andre Zeit zurück und ſtammt aus einem andern Milieu. Ein Sohn des Moſes Mendelsſohn hat ſie ins Leben gerufen. In der Geſellſchaft der alten Berliner Hochfinanz und der Börſe erbt ſie ſich fort von Geſchlecht zu Geſchlecht. Eine Zeitlang iſt ſogar in ihren eignen Räumen, die in einem vornehmen älteren Hauſe der Schadowſtraße liegen, des Sonntags die Börſe abgehalten worden. Heute, wo dieſem geſchäftlichen Fleiß durch das Geſetz ein Ende gemacht iſt, ſteht die Börſe an Wochentagen zumindeſt durch das Telephon in enger Fühlung mit dem Klub. Denn hier halten reiche Leute, die mit Seelenruhe verlieren und gewinnen können, den großen und faſt feierlichen Spielſaal zu allen Tagesſtunden beſetzt. Das gedämpfte Licht, das durch die matte Glasdecke fällt, gibt den ſtürmiſchſten Partien noch immer einen Schein von Ruhe. Bei den Gaſtmählern des Klubs, die einen eignen Ruhm ſich erworben haben, iſt dieſer Saal feſtlich beleuchtet, und an Kaiſers Geburtstag ſitzen die Mitglieder hier an langen Tiſchen und laſſen ſich dieſelbe Speiſenfolge auftragen, die an dem Tage auf der Tafel bei Hof erſcheint. Der patriotiſche Scherz erfreut ſich großer Beliebtheit. Die Einrichtung des Hauſes iſt im übrigen ſehr beſcheiden. Einen charakteriſtiſchen Schmuck des großen Treppenraums ſtellt bloß das vielbändige Exemplar der Voſſiſchen Zeitung dar, das, hier geſammelt, ein volles Jahrhundert — das iſt zugleich das Jahrhundert des Klubs — geſchichtlich umfaßt. Zu ebener Erde liegt das noch beſcheidenere Sommerlokal. Der kleine und zierliche Garten, der die Hofſeite des Hauſes abſchließt, iſt der echte Berliner Luftſchacht mitten zwiſchen verwitterten Feuermauern und geſchwärzten Kaminen. Elektriſch beleuchtete Spieltiſche laſſen aber erkennen, daß man auch hier nicht allein von der Luft lebt. Ein Teil der Ueberſchüſſe wird von dieſem Klub alljährlich zu wohltätigen Zwecken verwendet.

Ein dritter Klub, ein drittes Geſellſchaftsbild! Mit dem Adelskaſino auf dem Pariſer Platz tut ſich ein Stückchen Welt vor uns auf, das ſonſt zu den luftdicht verſchloſſenen Fächern der Zeitgeſchichte gehört. Hier herrſcht die ſtärkſte Zurückhaltung, und keines Unberufenen Fuß betritt dieſes abgeſchiedene Haus, das einem preußiſchen Garderegiment gehört und eine fürſtliche Etage mit eignem Eingang und geräumigem Garten an die Große Kaſinogeſellſchaft (dieſes iſt der richtige Titel) vermietet hat. Die Räume hier zu durchſtreifen, iſt faſt von geſchichtlichem Reiz, und es verſchlägt nichts dagegen, daß das jetzige Heim des Klubs erſt ein Vierteljahrhundert lang ihm dient. In zwei älteren Häuſern Unter den Linden iſt er früher untergebracht geweſen. In ein unerforſchtes Dunkel verliert ſich ſeine Gründungsgeſchichte, aber die Reſte eines Archivs, die der Rendant der Geſellſchaft zugleich mit den Wirtſchaftsräumen verwaltet, werden mir freundlicherweiſe zur Verfügung geſtellt. Wir machen kleine Entdeckungen. Der Klub, deſſen vom König genehmigtes Grundgeſetz aus dem Jahre 1809 ſtammt, weiſt in ſeinen ehrwürdig-alten Mitgliederliſten Aufnahmedaten noch aus dem achtzehnten Jahrhundert auf. Damals hat er alſo ſchon beſtanden. Aus einer Tafelrunde von Offizieren der Leibgarde iſt er wahrſcheinlich hervorgegangen. Die Luft der richtigen altpreußiſchen Geſellſchaft umweht ſeine Anfänge, und nur gering ſind die Merkzeichen einer ſpäteren Entwicklung. So wird das Tabakrauchen, das anfangs ganz verpönt iſt, in immer mehr Räume des Klubs eingelaſſen, und der Ausſchluß „wegen Unſittlichkeit“, der in den erſten Satzungen noch die Mitglieder bedroht, fällt in den ſpäteren fort. Andre Zeiten, andre Lieder! Um ſo weniger ändert ſich die Zuſammenſetzung ſelber. Ihr entſpricht es, daß an der erſten Stelle der Mitglieder als ihr Protektor der Kaiſer genannt iſt. Der preußiſche Adel ſchließt ſich ihm mit zahlreichen alten Namen an. Die Botſchafter und Geſandten, die dadurch den Anſchluß an die hoffähige Geſellſchaft befeſtigen, findet man beſonders ſtark in den Liſten vertreten. Aber auch der ahnenloſe Leutnant, der Regierungsaſſeſſor iſt ausnahmsweiſe hier manchmal zu treffen, und ein Zeichen der Zeit mag es ſein, daß ſelbſt der Polizeipräſident von Berlin in dieſem Kreiſe zu Hauſe iſt. Vor wenigen Jahrzehnten noch, als die Stürme heftiger Spielerſchlachten auch das Adelskaſino erſchütterten, wäre das nicht möglich geweſen. Heute herrſcht völlige Windſtille. Alles im Klub iſt korrekt, offiziell.

Ein wenig altmodiſch iſt die Ausſtattung der Räume. Daß die Zeit an ihr ziemlich ſpurlos vorübergegangen iſt, wirkt wohltuend auf den Eintretenden, und der Geſchmack von heute, der dem Großväterſtil liebend nachſpürt, findet hier Stoff zu kleinen Betrachtungen. Geſchmackvoll wie der Empfangsſaal iſt auch das Leſe- und Bücherzimmer, und man denkt ſich das Leben hier ruhig und arm an Verkehr. Ganz ſo iſt es aber nicht. Das gemeinſame Mittageſſen vereinigt regelmäßig zahlreiche Herren, und in dem Monat der großen Hoffeſtlichkeiten entfalten ſich im ſtillen Rahmen lebhafte Bilder.

Das ſind die Berliner Klubs in drei vorbildlichen Muſtern. Auf den Reſt kann man aus ihnen Schlüſſe ziehen. Am meiſten nähert ſich ihrem Bilde der „Klub 1880“. Mit ſeinen eleganten Räumen und Einrichtungen ſteht er ſogar, was modernen Geſchmack betrifft, an der Spitze, und ſeine bekannteſten Mitglieder dürften ſich von denen der Reſſource nur im Alter ihres Geldes, nicht in ſeiner Gediegenheit übertreffen laſſen.

Stille Vereine, wie ſie in das moderne Berlin noch aus Urväterzeit herüberreichen, die Geſellſchaft der Freunde und der Brüderverein, mögen ſie auch Klubzwecken dienen, kommen hier nicht in Betracht. Auch die Sportvereinigungen nicht. Dabei ſei freilich nicht verkannt, daß der Unionklub, der die Berliner Pferderennen leitet, ſchon ſeit langem und der Kaiſerliche Automobilklub ſeit den wenigen Jahren ſeines Beſtehens im Leben der Geſellſchaft eine erſte Rolle ſpielt. Der Automobilklub hat in einem koſtbaren Privatpalais eines der Herren Bleichröder ſein neues Heim gefunden.

Mit ihm hat die Entwicklung des Berliner Geſellſchaftslebens einen neuen Weg beſchritten, deſſen Ziel noch nicht zu erkennen iſt. Ein Zukunftsbild! Vielleicht wird vom Sport- und Induſtrieintereſſenverein, dieſer jüngſten Erſcheinung, eine völlige Umwandlung im Klubweſen der Reichshauptſtadt ausgehen.

Kinderglaube

Skizze

von

Lotte Gubalke

Der große Spillingsbaum, der faſt ſo hoch und breit war wie eine Eiche aus dem Stadtwald, hing voller ſüßer Früchte.

Spillinge ſchmecken bitter, wenn man ſie abpflücken würde, zuckerſüß, wenn man ſie aus dem taufriſchen Gras aufflieſt. Man muß eben warten, bis ſie von ſelbſt herabfallen.

Wer kennt einen Septembermorgen, an dem die Sonne erſt lange mit Nebeln kämpfen muß, ehe ſie ſieghaft das Tal beſcheinen kann? Wer kennt den Duft, der von Spätroſen, Reſeden und reifem Obſt ausgeht und von friſchem Grumtheu?

An einem ſolchen Morgen ſtanden unter dem Spillingsbaum in Poſtmeiſters Garten zwei Kinder, Lulu und Kunz.

Sie hatten ſich an den ſüßen Früchten gelabt, hatten ſich müde geſpielt und überlegten, was ſie nun beginnen ſollten an dieſem ſchönen Ferientag, an dem Kunz Lulus Gaſt war. Kunzens Vater hatte in ſeiner Jugend Lulus Mutter „Poſtmeiſters ſchöne Mathilde“ genannt. Jetzt nannte er ſie ſeine liebe „Freundin aus der Jugendzeit“ und war froh, daß die Jungen die Freundſchaft der Alten fortſetzten.

Er war ein weltmüder Mann, der alljährlich in der Heimat Erholung ſuchte.

Heute ſaß er mit ſeiner Freundin in der Hainbuchenlaube unweit des Spillingsbaumes und klagte: „Mir hat das Leben nicht gehalten, was es verſprach.“

Poſtmeiſters ſchöne Mathilde lachte und ſagte: „Mir hat es alles gehalten.“

„Wie mag das kommen?“

„Ich bin nicht ſo — ſo differenziert — ſo heißt wohl das Wort? Ich bin faſt platt vertrauensſelig geblieben ... Ich glaube noch an Glücksmöglichkeiten, die direkt vom Himmel fallen ...“

Der Mann ſeufzte.

Die Kinder waren indeſſen durch die offene Gartentüre hinaus auf den Lienpfad gegangen, der am Fluß entlang führte; ſie betraten eine aus Steinen künſtlich angelegte Landzunge, an deren Spitze ein Floß lag.

Kunzens Vater, der vom Gartenzaun aus den Kindern nachſah, wollte ihnen wehren.

„Warum denn?“ fragte ſeine Freundin. „Laß ſie doch, wir taten in unſrer Jugend das gleiche und trugen mit Gleichmut die Folgen. Wir glaubten noch daran, daß Sonne und Wind naſſe Kleider trocknen können.“

„Das war damals.“

„Heute iſt es noch genau ſo. Nur wiſſen wir, daß der Wind mancherlei andre Dinge verweht, und die Sonne die Roſenfarbe fahl und gelblich bleichen kann. Das heißt, mancher weiß auch, daß dies nicht das Ende der Dinge iſt, ſondern daß in jedem Sommer neue Roſen blühen.“

Der Mann ſah ſeine Freundin an und ſagte: „Dir ſind Wind und Sonne gut bekommen.“

Die Kinder gingen auf die Landzunge, weil die Alten über ihr Geſpräch vergeſſen hatten, ſie zurückzurufen, oder auch vielleicht deshalb, weil Kunzens Vater ſich den Anſichten ſeiner Freundin fügte.

Flößer Eckſtein war Lulus Freund. Er holte einen Flößerbock herbei und ſchenkte ihn Lulu. Er hatte aus dieſem Stützpunkt ſeiner Lenkſtange eins jener prachtvollen Ungetüme zurecht gebaſtelt, das ſeit alters her Kinder zu würdigen wiſſen, die an einem ſchiffbaren Fluß zu Hauſe ſind. Den Kopf hatte er mit zwei aus blanken Meſſingnägeln beſtehenden Augen verziert, der Schweif beſtand aus gekrauſten Papierſtreifen.

Während Lulu ſelig war, wußte Kunz nicht, ob ihn die Beſonderheit dieſes Tieres, das er nicht klaſſifizieren konnte, freuen oder entrüſten ſollte. Als die Kinder mit dem Bock in den Garten unter den Spillingsbaum zurückkehrten, waren die Alten auf einem Rundgang durch den Garten begriffen.

Lulu taufte den Bock „Peter“.

Sie lobte ihn gegen Kunz, der immer noch gelangweilt das ſonderbare Tier betrachtete.

„Zum Beiſpiel, wenn wir ihm Rollen an die Beine ſchrauben würden, ſo könnte er laufen.“

„Ah, ha, eigentlich gleicht er mehr einer Bank als einem Bock.“

„Nein, Kunz, das iſt unmöglich! Man würde ihm nur einen kleinen Schubbs geben und er käme flink vom Fleck. Man könnte ihm auch ein blaues Band umbinden und ihn daran halten, damit er nicht durchginge. Böcke ſind ſehr wild.“

„Am Ende,“ ſpottete Kunz, „ſingſt du dazu: Ein Schäfermädchen weidete zwei Lämmlein an der Hand ...“

Lulu war ſo eingenommen von ihrem Bock, daß ſie den Spott nicht bemerkte. Sie ergriff den Vorſchlag mit Begeiſterung.

„Das heißt, Eckſtein müßte mir noch einen dazu ſchenken, ſonſt hätte das Lied keinen Sinn!“

Sie flocht ihr blaues Band aus dem Haar und band es um den Hals des Ungetüms.

Sie ſang dazu das Lied vom Schäfermädchen.

„Das Lied ſangſt du auch ſchon als Kind,“ ſagte Kunzens Vater, der eben mit Lulus Mutter an dem Raſenplatz vorbeiging.

Mathilde nickte. Schweigend gingen ſie weiter und dachten an ihre Jugend.

Kunz ſagte gelangweilt: „Was wirſt du alles noch mit dieſem einfältigen Ding anfangen? Erſt war es ein Bock, jetzt iſt es ein Lämmchen. Du biſt ſchrecklich dumm, Lulu!“

Kunz ſah ſeine Geſpielin verächtlich an.

Lulu ſprang auf und nahm ihren Beſuch beim Arm: „Stelle dich mal hier her und ſieh ſo von unten herauf mit halb zugemachten Augen, dann wirſt du merken, daß es ein Bock iſt.“

„Meinſt du das denn im Ernſt?“

„Aber es iſt doch nun einmal ſo!“

„Du biſt mehr als dumm!“

Lulu brach faſt in Tränen aus.

Lulus Mutter kam herzu: „Biſt du etwa rechthaberiſch, Kind?“

„Ach, Mutter, mit dem Jungen iſt gar nichts anzufangen — er kann nicht ſehen, daß dies ein Bock iſt.“

„Vater,“ ſagte Kunz trotzig, „meinſt du nicht auch, eine Flößerbank iſt eine Flößerbank?“

Kunzens Vater war etwas verlegen.

Lulus Mutter nahm ihm die Antwort ab. Sie legte ihre braungebrannte wohlgeformte Hand auf Kunzens Schädel, ſah ihm in die zornigen Augen und meinte begütigend: „Lulu hat dieſen Bock ſehr lieb, Junge.“

Dann ging ſie weiter und Kunzens Vater folgte ihr. Als er wieder neben ihr auf der Bank in der Hainbuchenlaube ſaß, meinte er gedankenverloren: „Liebe macht blind.“

„O nein,“ rief Poſtmeiſters ſchöne Mathilde, „ganz im Gegenteil, ſie umgibt alles mit einem wundervollen Glanz und ſie glaubt alles — es gibt Glücksmöglichkeiten für ſie, die den andern als Beſchränktheit erſcheinen.“

„Schade,“ ſagte Kunzens Vater und küßte ſeiner Jugendfreundin die Hand, „daß ich mir nicht rechtzeitig eine Lehrmeiſterin wie dich fürs Leben ſicherte ...“

„Eine Lehrmeiſterin? Ich? Du irrſt — ich bin nur eine gelehrige Schülerin des Lebens geweſen.“

*

Als die Ferien zu Ende waren, hatte Kunz gelernt, was für ein verwandlungsfähiges Tier bei richtiger Behandlung eine Flößerbank ſei. Lulu vergoß keine Tränen mehr über ſeinen Unglauben.

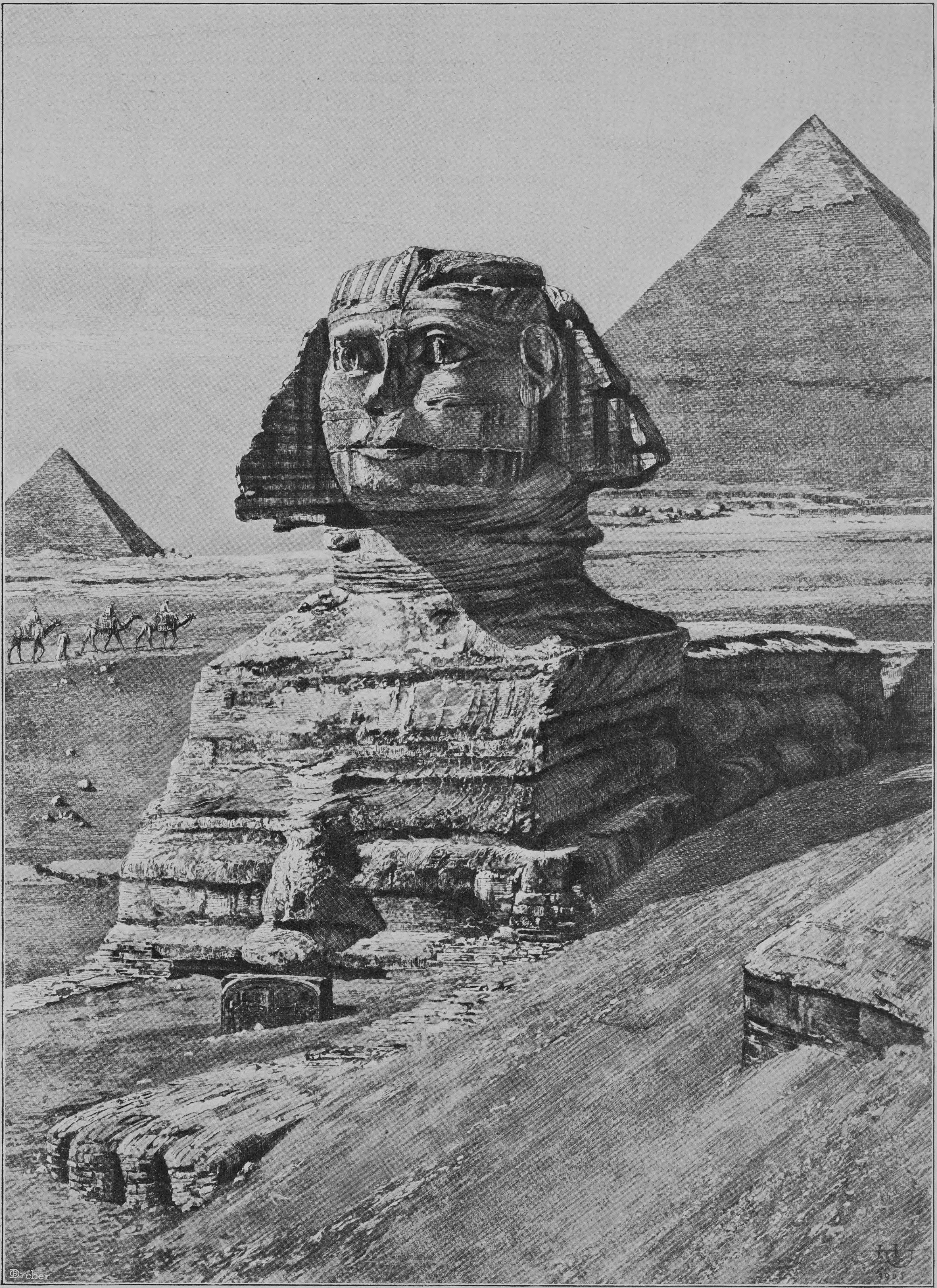
Am Abend vor der Abreiſe ſagte Kunzens Vater zu Lulus Mutter: „Nun kehre ich wieder heim in die laute Stadt. Wie iſt der Junge aufgeblüht und aufgewacht hier draußen ...“

„Ich ſah es immer als ein Glück an, daß ich nach dem Tod meines Mannes mit dem Kind in mein Elternhaus zurückkehren konnte.“

„Ich darf dich nicht bitten, komm mit mir, du warſt ja meine erſte Liebe und könnteſt wiſſen, daß dieſe Liebe ebenſo von neuem aufblühte wie die Roſen in jedem Sommer. Du ſelbſt brauchteſt das Bild! Ich weiß nicht, ob deine Liebe für mich ſo ſtark iſt, daß ſie an Glücksmöglichkeiten glaubt ...“

„Du könnteſt es wiſſen ...“

Mehr wurde nicht geſagt. Aber Kunzens Vater küßte die ſchöne Mathilde auf den Mund und beider Leben war von nun an wie mit einem goldenen Schein umgeben.

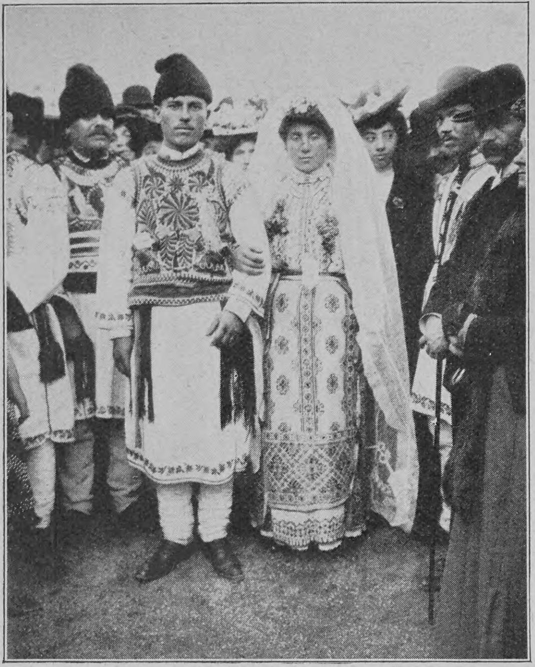


Verlag von Alfred Langewort, Breslau

Text auf Seite 616

Sphinx

Nach einer Radierung von Hugo Ulbrich



Ein rumäniſches Brautpaar

Land und Leute in Rumänien

Von

Dr. F. Tetzner-Leipzig

(Hierzu ſechs Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen von C. Chuſſeau-Flaviens)

Rumänien hat viel Verwandtes mit Mexiko. Beide Länder zeigen die gleichen ſchroffen Gegenſätze: neben dem rauhen Hochgebirge das heiße Küſtenland, in der Geſchichte nach langen, aufreibenden Kämpfen gegen innere und äußere Feinde ein plötzliches Erſtarken des Nationalgefühls, eine ſiegreiche Befeſtigung der Kultur und des anerkannten politiſchen Wertes, und als erſten Träger der Macht geiſtig und zeitlich ein Staatsoberhaupt, deſſen Perſönlichkeit Freunden wie Feinden Bewunderung einflößt. Was Porfirio Diaz aus ſeinen Kaziken und Ruralen, was König Karl aus ſeinen Bojaren und Bauern gemacht hat, liegt in ſo hellem Tageslicht vor aller Welt Augen, daß beiden den Lorbeerkranz auch der überzeugteſte Nergler nicht vorenthalten kann. Und ſo fordert auch das Volkstum beider Nationen zu Vergleichen heraus. Doch ſoll vor dem derberen Meſtizen, der im breiten Sombrero und unterm Rebozo auf dem Maultier ſich vorſtellt, der feine, leichtbewegliche Rumäne vor unſre Augen treten, nicht der Städter, der in der allgemeinen mitteleuropäiſchen Kultur aufgegangen iſt, ſondern der Landbewohner in Tracht aus dem Reiche Carmen Sylvas.

Der Rumäne, deſſen Volksgenoſſen ja weit über die Grenzen des Königreichs hinaus in den benachbarten Ländern wohnen, hat bei aller Vaterlandsliebe ſich beizeiten ein gewandtes Benehmen und eine gefällige Art angewöhnt, in fremde Verhältniſſe ſich zu ſchicken. Sein Aeußeres weicht ziemlich ſtark von dem der benachbarten ſlawiſchen und mongoliſchen Stämme ab. An und in ihm iſt nichts Plumpes und Grobes. So leichtbeweglich, freundlich und heiter wie das Gemüt iſt auch die Lebensbetätigung. Schon äußerlich gibt er den Romanen zu erkennen, und ſeine Vorliebe für franzöſiſches Weſen tritt überall zutage. Geſichtsfarbe, Haare, Augen ſind bei beiden Geſchlechtern dunkler als bei denen der Umwohner. Die wohlgebildeten Glieder, der feingeſchnittene Mund, die regelmäßigen Geſichtszüge glaubt man auf allerhand ſchön geſchnittenen Gemmen und antiken Vaſen geſehen zu haben. Dazu geſellt ſich eine ausgeſuchte Reinlichkeitsliebe bei den meiſten Volksklaſſen. Das Haus mag von der Straße aus noch ſo ärmlich ausſehen, innerhalb der vier Wände iſt es ein Muſterbild einer ſauberen Wirtſchaft. Die Kleider aber ſind bei Mann und Frau, Jüngling und Mädchen ausgeſucht weiß und fleckenlos. Der Mann trägt ziemlich enge und lange weiße leinene oder wollene Beinkleider, hie und da umſchnürt von den Riemen der Opanken. Seine Hauptzier aber iſt das Oberhemd, ein Kunſtwerk an Stickerei, reich an ſchönen zierlichen Formen und hellen Farben. Die frei erfundenen Ornamente hat der Hausfleiß reich über die Bruſt und breiten Aermel geſtreut. Schwarze oder bunte Seide hebt die Blumen und Ornamente wirkſam vom Weiß ab. Die enge ärmelloſe Jacke, mit bunten Lederſtreifen und Knöpfen überſät, wird im Winter mit dem Schafpelz vertauſcht. Den Kopf ziert ein weicher Hut oder die Lammfellmütze.

Doch was iſt der Jünglingsſchmuck gegenüber dem der Jungfrau und jungen Frau! Wahre Gedichte ſind die zur Schau getragenen nationalen Oberkleider. Ein ſolcher Jubel an Formen und Farben dürfte auf der ganzen Welt in ſo künſtleriſcher Ausführung einzig ſein. Oberhemd, Schürze oder dafür das Oberkleid ſchwelgen in immer neuen Kompoſitionen. Es braucht nicht gerade ein Liedervortrag vor Carmen Sylva oder eine Schönheitskonkurrenz wie auf unſerm Bilde zu ſein, wo Wuchs, Geſichtsform und Anzug um die Palme wetteifern, man braucht nur auf den Markt irgendeines Städtchens zu gehen und wird immer wieder verwundert die neuen Bilder klaſſiſcher Schönheit beſtaunen. Es tritt noch etwas hinzu, was auf dieſen Bildern vornehmerer oder europäiſcherer Leute nicht zum Ausdruck kommt. Das iſt der Schmuck der Bruſt und des Halſes mit Münzen. Auch ſo etwas dürfte einzig ſein. Die Bauernmädchen tragen in manchen Gegenden ihr ganzes Kapital am Halſe. Viele tauſend Mark in Goldſtücken ſind an Ketten gereiht und bekränzen als etwas Selbſtverſtändliches, nicht aufdringlich, Bruſt und Herz. Man braucht da nur in Turn-Severin einen Sonntagsmarkt zu beſuchen. In Gegenden, wo das Oberkleid noch nicht geſiegt hat, wird auf die Schürze die größte Sorgfalt verwendet. Eigentümlich iſt, daß dabei die hintere Schürze ſelten fehlt, oft hintere und vordere Schürze ein Ganzes bilden und häufig über dieſer ganzen Schürze noch eine zur Zier hängt. Jene ganze Schürze beſteht aber nur aus einem Band, daran meterlange Franſen hängen.

In vielen Gegenden tragen Mann wie Frau noch einen breiten, mehr oder minder verzierten Gürtel, der bei den Männern die Taſche vertritt. Nicht zur Kleidung, aber zur ſtändigen Begleitung gehört bei alt und jung, Mann und Frau die Zigarette. Und wie das reine Hemd hat auch die Zigarette ihre ſtändige Stelle im Volkslied des Rumänen. Jenes gilt als erſtes Labſal nach anſtrengender Arbeit, dieſe als Vertreiberin jeglichen Unmuts.

Weinleſe in Rumänien

Folgen wir dem gaſtfreien Rumänen in ſein Bauerngehöft, ſo finden wir einen meiſt von hohem Zaun umgebenen Hofraum, auf dem ein längeres einſtöckiges Haus ſteht, die Seite nach der Dorfſtraße gekehrt. Durch die Tür gelangt man in die geräumige Küche, zu deren Seite die Stube iſt; auf der andern Seite habe ich häufig ſchon Stallungen gefunden. Ein ſchräger treppenloſer Eingang iſt der Weg zum Keller. Die Schindeldächer ragen breit über die Wände vor und laſſen regenfreie Gänge. Der Schmuck der Stube beſteht aus einem Putzſchrank oder einer Zierkommode, Heiligenbildern, hohem Federbett und in Ordnung und Sauberkeit, die aber auch dadurch gewahrt wird, daß die Beſchäftigungen und Hausarbeiten in Hof und Küche ihren Raum ſuchen und die Stube oft nur zum Schlafen benutzt wird Selbſt die Mahlzeiten genießt man im Sommer vor der Tür. Die Lieblingsſpeiſen der Dorfbevölkerung ſind die aus Mais, ferner Sauerkraut, Melonen, Zwiebeln, Donaufiſche, ſtark gepfeffertes Huhn, Lamm-, Rind- und auch Schweinefleiſch. Glacierte Früchte gehören zu den bevorzugten Leckereien, und die Tafel des einfachen Bauern hat eine Verſchiedenartigkeit an Obſt und Gemüſen aufzuweiſen, die der Nordländer nicht kennt: Oliven, Tomaten, Gurken, Weintrauben, grüne Paprikaſchoten, Meerrettich, Knoblauch, Zitronen, Apfelſinen. Wein und Kaffee ſind die bevorzugten Getränke.

So heiter auch ſonſt der Rumäne iſt, ſo nimmt doch ſeine freudige Betätigung nach einer guten Mais- und reichlichen Weinernte einen erhöhten Aufſchwung. Bei der Hora oder dem Kolo, dem Nationaltanz der Bauern, ertönt die Geige der Zigeuner, es erklingen die Lieder der Volksſänger und die einfachen Volksmelodien der jungen Burſchen und Mädchen.

Rumäniſches Ochſengeſpann

Rumäniſche Frauen und Mädchen ſingen Volkslieder vor der Königin

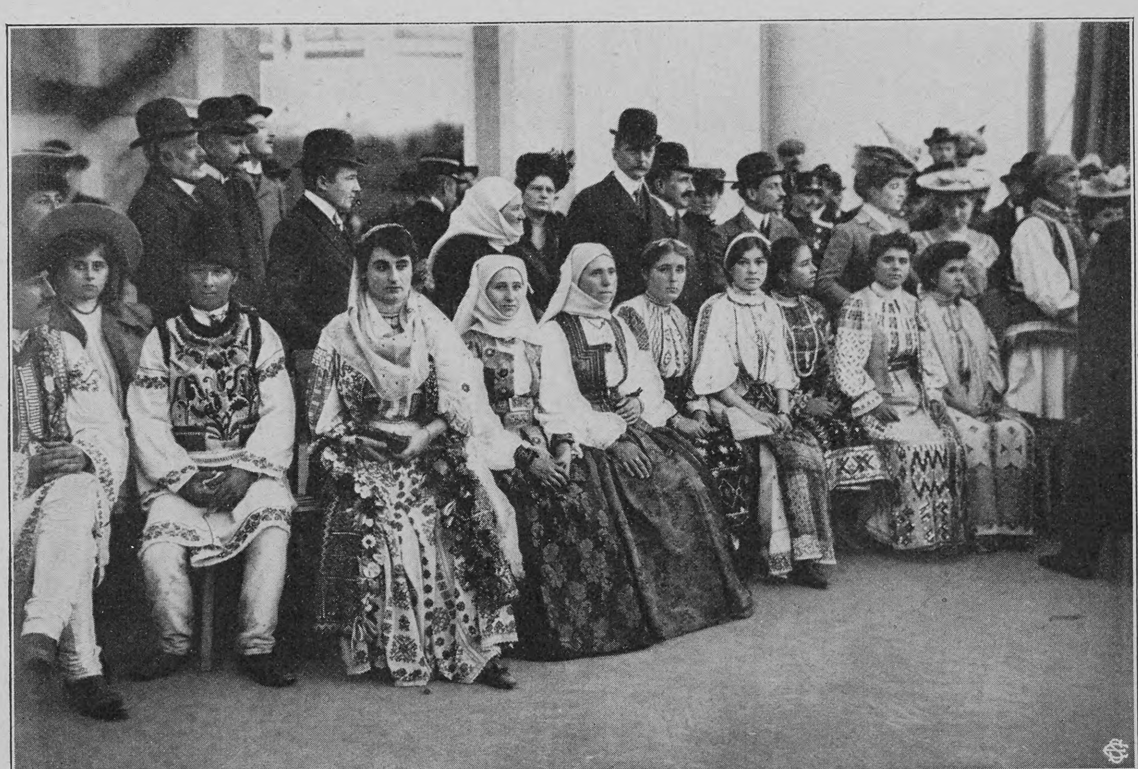
Anders, aber nicht poeſieloſer als in der Ebene, wo der Landmann mit ſeinen wohlgenährten, breithornigen Rindern im ſlawiſchen Deichſeljoch von reicher Weinleſe heimkehrt oder die Tafeltrauben für den Tiſch der Städter ſammeln läßt, geſtaltet ſich das Leben der Gebirgsbewohner an der menſchenarmen ſiebenbürgiſchen Grenze. Wochenlang iſt da oft der Hirt mit ſeinen Schafen einſam und von der übrigen Welt abgeſchieden, richtet ſich ſeine Hütte her oder zieht auch mit Familie wie ein echter Nomade von Trift zu Trift. Der Zigeuner und der Jude, die ſtändigen Begleiter des Rumänen in der Stadt, dringen nicht hier herauf. Nur in der kälteſten Jahreszeit ſteigt der Hirte in die Dörfer zum Ackerbauern herab und beteiligt ſich am Mummenſchanz zu Silveſter und an den Weihnachtsfreuden. Dann iſt auch die rechte Zeit, die uralten Sagen und die Volkslieder von Mund zu Mund ertönen zu laſſen, die den Türkenkriegen entſtammen, und die Märchen zu erzählen, für deren Bekanntmachung Rumäniens erlauchte Königin die rechte Vermittlerin war. Aus dieſer Volksliteratur iſt ja raſch und ſiegreich eine tüchtige Kunſtliteratur emporgeblüht, die beim Wohlgefallen der Rumänen an allen muſiſchen Künſten in ihrer Lebendigkeit nicht gehemmt werden wird.

Hof eines rumäniſchen Bauern

Wie bei allen Völkern iſt auch beim Rumänen die Hochzeit der Höhepunkt der bürgerlichen Feierlichkeiten. Man rühmt den Mädchen vor den Frauen gewiſſer Kreiſe die ſtrengſte Auffaſſung moraliſcher Pflichten nach und ſtellt die Zigeunerin zu ihr in Gegenſatz, die aber ſelbſt nur ungern dem Zwang des ausbeutenden Vaters folgen ſoll. Das junge Mädchen tritt gewöhnlich in einem reiferen Alter als der Jüngling zum Traualtar. Der kirchlichen Einſegnung durch den orthodoxen Popen, der im übrigen mit ſeinen Werken nicht allzu hoch im Anſehen ſteht, geht die bürgerliche Trauung auf dem Standesamt vorher, ſie gilt als die eigentliche Zuſammenſprechung. Nach der Heirat waltet die Frau in Haus und Hof, ſpinnt und ſtickt auch, der Mann aber beſorgt die Feldwirtſchaft. Bislang behauptete man, der Mann ſoll ſich gern ein freies Stündchen gemacht und die Arbeit nicht übermäßig bevorzugt haben, und Mann und Frau hätten ſich weitgehende Freiheiten gegönnt. Sei dem, wie ihm ſei. Jedenfalls iſt unter der Regierung Karls das Volk moraliſch ſo tüchtig geworden, daß jene Angaben nur die Ausnahmen bilden können. Die durch die politiſche Unabhängigkeit des Landes und ſtrenge Rechts- und Geſetzespflege geförderte Beſchützung des Eigentums, die durch Schule und Militär geförderte Erziehung haben es mit ſich gebracht, daß der rumäniſche Bauer nicht zu den ſchlechteſten gehört, auch was ſeine Moral angeht. Nicht ohne Intereſſe iſt es übrigens, welches Frauenideal der junge Rumäne verehrt, deſſen dunkler Teint und deſſen ſchwarzes Haar dem ſeines Mädchens nichts nachgibt. Die Gegenſätze ſcheinen ſich auch hier anzuziehen. Er ſingt:

Wenn ich nur ein Liebchen hätte,
Gelbe Blumen in der Flechte,
Rote Blumen auf den Lippen;
Hätte ich ein ſtolzes Liebchen,
Taubenſanftmut in den Aeuglein,
Aber Kühnheit in der Seele,
Hätte ich ein blondes Liebchen,
Hochgebaut und leicht und fröhlich,
Wie das junge Reh im Walde.

Da die Rumänen ein Miſchvolk ſind, in deſſen Sprache ſich ſlawiſche, türkiſche, griechiſche, armeniſche Worte dem romaniſchen Stamm angegliedert haben, ſo weicht natürlich in den verſchiedenſten Teilen des weitausgedehnten rumäniſchen Sprachgebiets die Bevölkerung nach Ausſehen und Sprache, Tracht und Sitte voneinander ab, alle aber ſind einig in der Liebe zu dem Herrſcherpaar, deſſen ſegensreiche Tätigkeit am Volke ſo offenbar geworden iſt. Daß ein Hohenzoller zur Leitung der Geſchicke Rumäniens beſtimmt war, hat auch noch einen andern Vorteil für die Deutſchen gehabt. In wenig fremden Ländern haben ſie ſo feſten Boden gefaßt als hier, wo ja ſchon die Königsburg des Weſtgotenkönigs Athanarich ſtand. Ja, Bukareſt hat ſogar eine angeſehene deutſche Mittelſchule aufzuweiſen. Deutſche Kirchen, Schulen und Zeitungen aber hat man in allen Teilen des Landes, wo größere Städte ſind.



Rumäniſche Volkstrachten (Aufnahme von einer Schönheitskonkurrenz)

Notizblätter

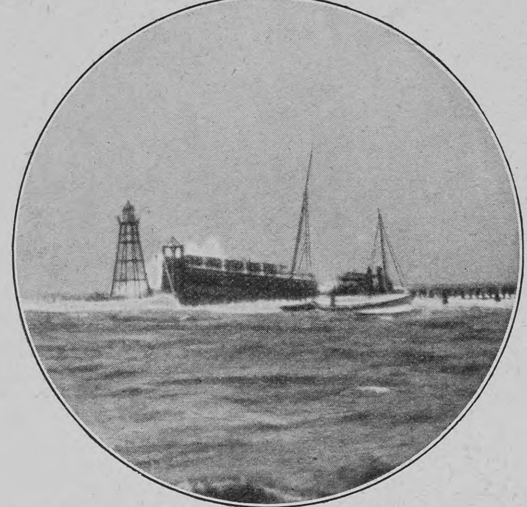
Vom neuen Reichstag

Phot. Otto Haeckel

Dr. Paaſche, der erſte Vizepräſident des Reichstags

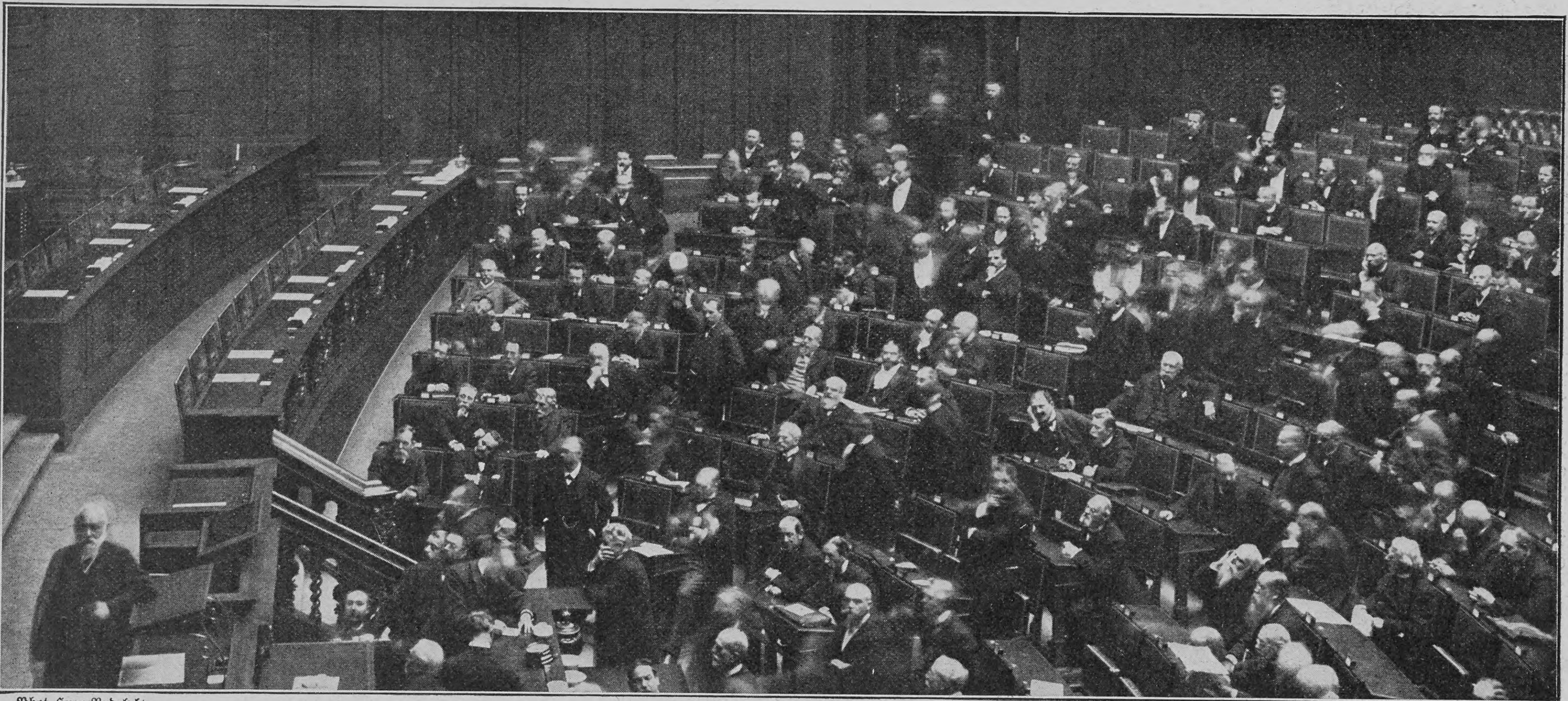
Die veränderten Mehrheitsverhältniſſe in dem am 19. Februar eröffneten neuen Reichstag haben vor allem in der Zuſammenſetzung des Präſidiums ihren Ausdruck gefunden. Das Zentrum, das bisher im Grafen Balleſtrem den erſten Präſidenten ſtellte, iſt, obwohl nach wie vor die ſtärkſte Partei, im Präſidium nicht mehr vertreten. Zum erſten Präſidenten iſt der konſervative Abgeordnete Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode, zum erſten Vizepräſidenten der nationalliberale Abgeordnete Profeſſor Dr. Paaſche, zum zweiten Vizepräſidenten der Abgeordnete Kämpf von der freiſinnigen Volkspartei gewählt. Graf Stolberg-Wernigerode, der den oſtpreußiſchen Wahlkreis Lyck-Oletzko-Johannisburg vertritt, iſt am 4. März 1840 in Berlin geboren. Er ſtudierte Staatswiſſenſchaften in Halle und nahm dann als aktiver Militär an den Feldzügen von 1866 und 1870/71 teil. Später wurde er Landrat und bekleidete von 1891 bis 1895 das hohe Amt des Oberpräſidenten der Provinz Oſtpreußen. Er iſt Mitglied des preußiſchen Herrenhauſes und gehört dem Reichstag mit zwei Unterbrechungen ſeit 1877 an. In der letzten Legislaturperiode bekleidete er das Amt des erſten Vizepräſidenten. Profeſſor Hermann Paaſche iſt am 24. Februar 1851 zu Burg bei Magdeburg geboren, war erſt Landwirt, dann Profeſſor der Nationalökonomie, zuletzt an der Techniſchen Hochſchule in Berlin, ſchied aber vor einiger Zeit aus dieſer Stellung. Johannes Kämpf, der Abgeordnete des erſten Berliner Wahlkreiſes, iſt am 18. Februar 1842 zu Neuruppin geboren und war von 1871 bis 1899 Direktor der Bank für Handel und Induſtrie, 1887 bis 1892 und 1896 bis 1899 auch Stadtrat von Berlin, ſeit 1901 Stadtverordneter. Er iſt Präſident der Aelteſten der Kaufmannſchaft und des Deutſchen Handelstages und gehört dem Reichstage ſeit 1903 an.

Der Untergang des Dampfers „Berlin“



Das Wrack des Dampfers „Berlin“ am Pier von Hoek van Holland

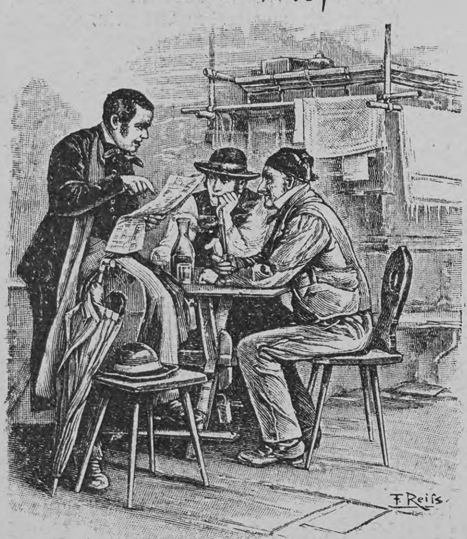
Das Schiffsunglück, das ſich am 21. Februar an der Maasmündung bei Hoek van Holland ereignet und faſt 170 Menſchen das Leben gekoſtet hat, gehört zu den größten Schiffskataſtrophen, die jemals in der Nordſee vorgekommen ſind. Das beſonders Tragiſche des Unglücks liegt darin, daß es ſich im Angeſicht des Feſtlandes und unmittelbar vor dem Reiſeziel ereignet hat. Der der Great Eaſtern-Geſellſchaft gehörige Dampfer „Berlin“, ein als durchaus ſeetüchtig bekanntes Schiff von 2000 Tonnen, verließ am 20. Februar gegen 10 Uhr abends den Hafen von Harwich mit einer Bemannung von 60 Perſonen und mit ungefähr 120 Paſſagieren, unter denen ſich zahlreiche holländiſche Kaufleute und 35 Mitglieder der von dem bekannten Opernſänger Erneſt van Dyck geleiteten deutſchen Operngeſellſchaft befanden. Nach einer furchtbaren Ueberfahrt war das Schiff am 21. Februar gegen halb ſechs Uhr morgens am Eingang des Nieuwewaterwegs angelangt, als es plötzlich — entweder durch die Gewalt des Sturmes oder infolge eines Steuerdefektes — mit furchtbarer Wucht gegen die ſteinernen Pfeiler der Hafenbrücke geſchleudert wurde, ſo daß es mitten entzweibrach. Der vordere Schiffsteil ſank innerhalb einer Minute und riß zahlreiche Menſchen mit ſich, während das Hinterteil des Schiffes ſich längere Zeit zu halten vermochte. Leider konnte von den noch auf dem Wrack befindlichen Menſchen des raſenden Schneeſturmes wegen nur ein kleiner Teil gerettet werden. Drei Frauen mußten volle zwei Tage auf dem Deck aushalten, bis ſie in Sicherheit gebracht werden konnten. An den Rettungsarbeiten nahm auch Prinz Heinrich der Niederlande tätigen Anteil.



Phot. Hugo Rudolphy

Von der Eröffnung des deutſchen Reichstags: Die Linke und ein Teil des Zentrums bei der erſten Sitzung

Schwarzwälder Bote
Oberndorf a. N.



Das Wahrzeichen Oberndorfs aber iſt der „Schwarzwälder Bote“, ein Zeitungsunternehmen ſo populär, ſo gediegen und alt eingewurzelt, ſo verbreitet und weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes hinaus beliebt, wie es nur wenige in deutſchen Landen gibt. Er iſt es, der mit der Waffenfabrik Mauſer den Namen Oberndorf ſo bekannt gemacht hat. (Auszug a. d. „Internationalen Reiſealbum“, Ausgabe 1902, Verlag in München.)

Wer in Süddeutſchland,

beſonders in Württemberg, Baden, Elſaß-Lothringen und Hohenzollern ſolide Geſchäftsverbindungen anbahnen und erhalten will, der findet keinen günſtigeren Weg als durch Inſertionen im „Schwarzwälder Bote“.

Erſcheint	Zuletzt begl. Auflage	Inſertionspreis
6 mal wöchentlich (12—32 Seiten ſtark.)	**36,900.**	20 Pfg. die Zeile. Reklame 60 Pfg.

Gratis-Beigaben:

Unterhaltungs-Blatt 6 mal wöchentlich.

Gemeinnützige Blätter 1 mal wöchentlich.

Kalender des Schwarzwälder Boten (ca. 120 Seiten ſtark), **Kursbücher des Winter- und Sommerfahrdienſtes für Württemberg, Baden und Hohenzollern** (ca. 150 Seiten ſtark), **Wand- und Notizkalender, Verkehrskarte von Süddeutſchland** mit genauer Angabe der Kilometer-Entfernungen.

Abonnement in Württemberg **Mk. 1.95**, im übrigen Deutſchland **Mk. 2.07** pro Quartal frei ins Haus.

Unſer Blatt liegt in ca. 5000 öffentlichen Lokalen auf und gelangt täglich durch mehr als 2500 Poſtanſtalten zum Verſand.

Seit jeher Inſertionsorgan bedeutender induſtrieller Werke.

Lediglich dem Erfolg der Inſerate verdanken wir unſern ausgedehnten und treuen Kundenkreis.

Probeblätter, Koſtenanſchläge und Verbreitungsplan gratis und franko.

Keine Tageszeitung

in Deutſchland, unſeres Wiſſens auch in ganz Europa, überragt mit ihrer Auflageziffer die Einwohnerzahl ihres Erſcheinungsortes um 1095% außer dem

Schwarzwälder Bote

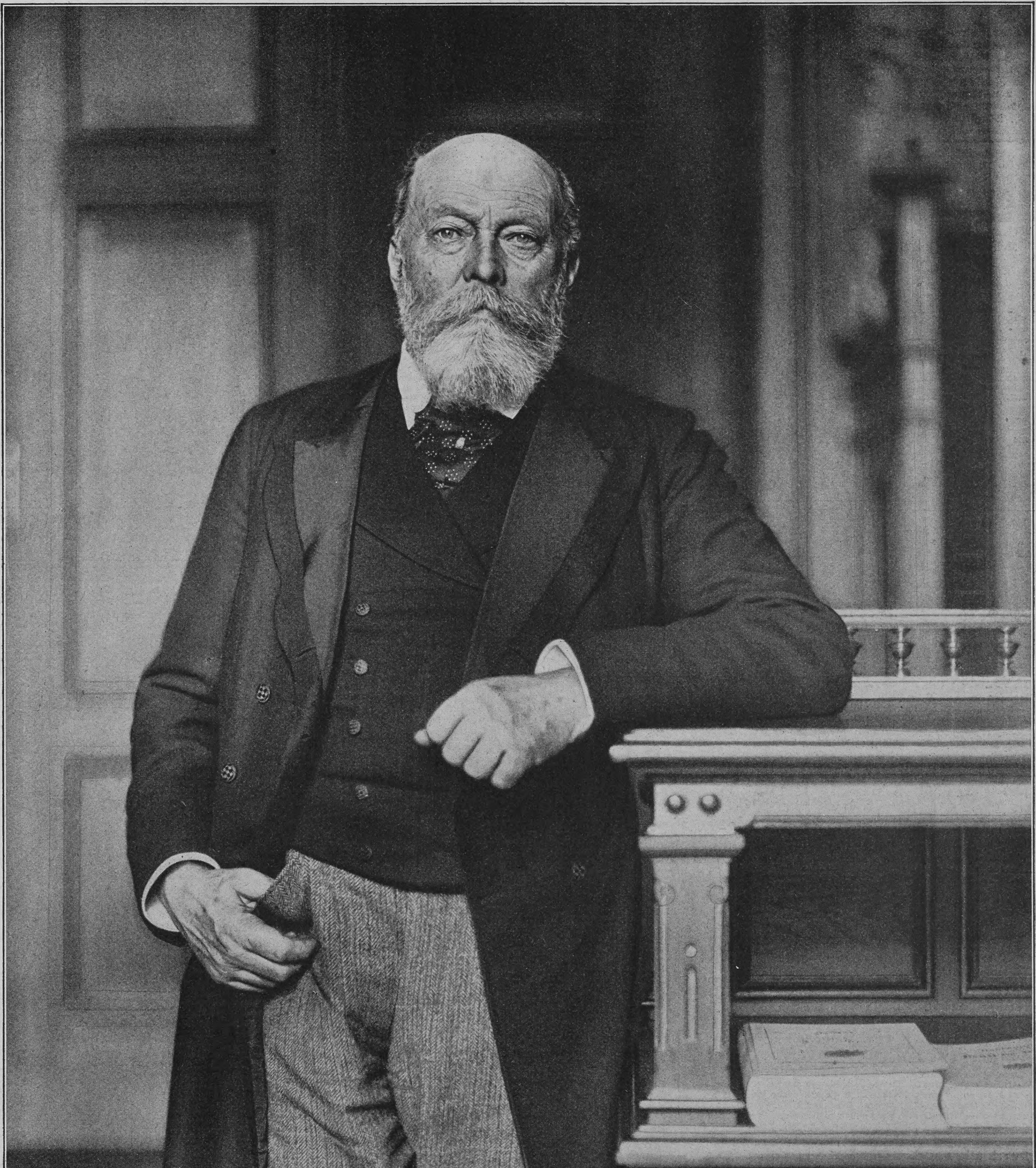
in **Oberndorf** am **Neckar** (4044 Einwohner).
Gegr. 1835, Akt.-Geſ. ſeit 1884.

Ein bayeriſches Blatt ſchreibt an einen Inſerenten: „Was nun eine weitere ſüddeutſche Zeitung betrifft, die Sie empfohlen haben möchten, ſo glauben wir, daß ſich am beſten der „Schwarzwälder Bote“, der in Oberndorf in Württemberg erſcheint, eignen würde, wenigſtens erhielten wir öfters Zuſchriften, in denen uns mitgeteilt wird, daß außer unſerer Zeitung nur noch der „Schwarzwälder Bote“ einen dem Preiſe entſprechenden Erfolg gebracht habe uſw.“

Ein Inſerent aus Stuttgart ſchreibt einem ſüddeutſchen Blatt unterm 12. März 1906: „Gerne werde ich Ihr Blatt meinen Geſchäftsfreunden zur Inſertion empfehlen — es iſt nach meiner Statiſtik des Erfolges mit dem „Schwarzwälder Bote“, Oberndorf, das erfolgreichſte in ganz Süddeutſchland, das ich bis jetzt kennen gelernt.“

Über Land und Meer

Nr. 24

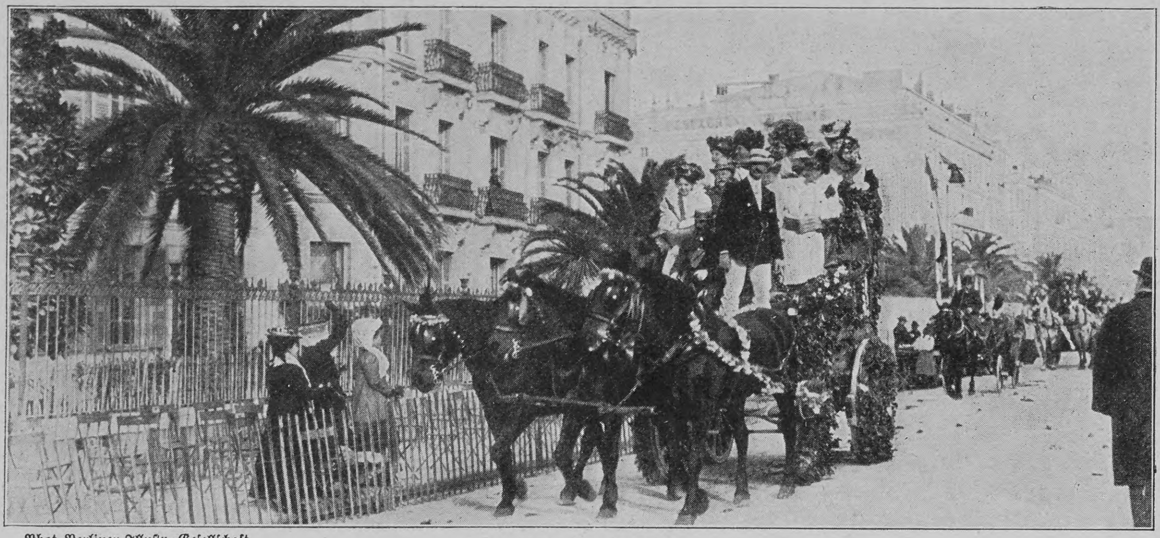


Phot. Otto Haeckel

Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode,
der neue Präſident des deutſchen Reichstags

Totenſchau

Adolf Seel, Architekturmaler, Mitbegründer des Düſſeldorfer „Malkaſtens“, 78 J., 16. Febr., Dillenburg. — Geheimrat Dr. Ferdinand Juſti, Profeſſor der alten Sprachen an der Univerſität Marburg, 69 J., 17. Febr., Marburg. — Geheimer Oberregierungsrat Profeſſor Dr. Wilhelm von Bezold, Direktor des Berliner Meteorologiſchen Inſtituts, 69 J., 17. Febr., Berlin. — Julius Bleichröder, Bankier, jüngerer Bruder des Geheimen Kommerzienrats Gerſon von Bleichröder, 79 J., 17. Febr., Berlin. — Oberſt H. S. Olcott, der Begründer der Theoſophiſchen Geſellſchaft, 75 J., 18. Febr., Adyar in Vorderindien. — Geh. Medizinalrat Dr. P. Krabler, Profeſſor für Kinderheilkunde an der Greifswalder Univerſität, 67 J., 18. Febr., Greifswald. — Preuß. Generalmajor z. D. Georg von Zaſtrow, zuletzt Kommandant von Mainz, 60 J., 19. Febr., Potsdam. — Stephan von Molnar, Mitglied des ungariſchen Magnatenhauſes, 81 J., 19. Febr., Budapeſt. — General Jacques Lahovary, rumäniſcher Miniſter des Aeußern, 61 J., 20. Febr., Paris. — Württembergiſcher Miniſterialdirektor a. D. Rudolf von Ganſſer, 78 J., 20. Febr., Stuttgart. — Profeſſor Henri Ferdinand Moiſſan, franzöſiſcher Chemiker, Empfänger des Nobelpreiſes für 1906, 54 J., 20. Febr., Paris. — Ernſt Poſſelt, deutſch-ruſſiſcher Großinduſtrieller, 69 J., 21. Febr., Berlin. — Erik Guſtaf Boſtröm, Univerſitätskanzler und ehemaliger ſchwediſcher Miniſter des Aeußern, 65 J., 21. Febr., Stockholm. — Dr. Friedrich Menck, Chefredakteur des „Hamburger Fremdenblatts“, 70 J., 21. Febr., Hamburg. — Abt Moritz Woſimsky, ungariſcher Archäologe, 63 J., 22. Febr., Szegzard. — Graf Guido Dubsky von Trzebomysle, öſterreichiſcher Politiker, 71 J., 22. Febr., Wien. — Intendant Alois Praſch, zuletzt Direktor des Berliner „Theater des Weſtens“, 47 J., 22. Febr., Prag.



Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Faſchingsumzug in Nizza

Niemand versäume sich mit einem ausreichenden Vorrat von **Armour's Fleischextrakt** zu versehen. In jeder Küche unentbehrlich als Zutat zu Suppen, Saucen, Gemüsen, Braten etc., sowie zur schnellen Herstellung von schmackhafter und kräftiger Bouillon.

Armour's Fleischextrakt wird hergestellt aus dem Fleisch nur bester, rationell gemästeter Rinder und unter ständiger staatlicher Kontrolle, daher weitgehende Garantie für Qualität des Fabrikats.

Dunkel von Farbe. Stark konzentriert. Sehr ergiebig. Frei von konservierenden oder färbenden Zusätzen.

Avis: Senden Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Fleischextraktes, und wir schicken Ihnen dafür **gratis und franko** ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch „Sparsame Küche“.

Armour & Co. Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: **R. Dietrich & Cie.**, Chem. Fabrik, **Zürich.**

F. A. SARG'S SOHN & Co WIEN.
60 Pf.
KALODONT
BESTE ZAHN-CRÊME

Thüringer **Waldsanatorium** Schwarzeck
in **Blankenburg-Schwarzatal.**
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden.
Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer:
Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze. (Erfolgreiche Winterkur!)

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben. Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m.ü.d.M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort. 20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Vorbereitung für d. Freiwill.-, Fähnr.-, Priman.- u. Abit.-Exam., rasch, sicher, billigst. Mathemat. wird in verstärkt. Stundenz. gel., um mindest. normale Leistung. z. erziel. **Moesta,** Direkt. u. Rektor a. D., gepr. Oberlehrer, **Dresden-N. 8.**

Franz Christoph's Fussboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nussbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meiſten Städten, ſonſt direkter Verſand. **Poſtkolli,** ausreichend zum Anſtrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutſchland. Farbenmuſter und jede weitere Auskunft bereitwilligſt durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.,** Mittelſtraße 11.

Stark radioaktive Jod-, Brom- und Lithionhaltige Heilquellen.
Bad Kreuznach
Indikationen: Frauen- und Kinderkrankheiten, Skrofulose, Rachitis,
Alle modernen Heilmittel und perfekte sanitäre Einrichtungen.
Saison 1. Mai–1. Oct.
Hautkrankheiten, Herzkrankheiten, Gicht und Rheumatismus.
Kreuznacher Mutterlauge.

Lugano Hotel Beauregard Continental
Vergrössert, neu renoviert. Centralheizung. Lift etc. **J. F. Helmsauer.**

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

Sanatorium Bad **Sommerstein** in **Thüringen**
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt I. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

Bad Sooden-Werra
Solbad mit dem grössten Inhalatorium Deutschlands
Vorzüglich bewährt gegen: Katarrhe der Luftwege, Lungenemphysem, Asthma, Skrofulose, Rachitis, Rheumatismus, Gicht, Blutarmut, Herz- u. Frauenkrankheiten, Magen-, Darm- u. Leberaffektionen, Rekonvaleszenz nach allen möglichen chirurgischen und inneren Krankheiten. (Tuberkulose ausgeschlossen.) **Terrainkuren. — Trinkkuren. — Verkauf hochprozentiger gradierter Sole.** — Pneumatische Apparate, Lignosulfit-, Einzel- u. Gesellschaftsinhalationen, Einzelkabinen, alle Arten (auch Kohlensäure) Solbäder, Fangobehandlung. Gradierhaus mit überdeckter Wandelbahn. — **Ausgedehnte Gebirgswaldungen unmittelbar am Ort,** vortreffliche Spazierwege, Angelsport, Lawn-Tennis. Gute Verpflegung für jegliche Ansprüche. Badeschrift kostenlos durch die **Badeverwaltung** und die Annoncen-Expedition **Rudolf Mosse.** **Bahnlinie: Bebra–Göttingen.**

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Die Erde in Einzeldarstellungen

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

I. Abteilung:

Die Völker der Erde. Eine Schilderung der Lebensweise, Sitten, Gebräuche, Feste und Zeremonien aller lebenden Völker. Von Dr. Kurt Lampert. Mit 776 Abbildungen und 4 farbigen Kunstblättern nach dem Leben.

2 Bände. In Original-Prachteinband M. 25.—

„Eine im besten Sinn populär gehaltene und zugleich dem heutigen Stand der Wissenschaft vollauf entsprechende Völkerkunde. Die anregende Darstellung wird durch eine Fülle von charakteristischen, durchaus lebenswahren Illustrationen von künstlerischer Vollendung ergänzt.“ Gaea, Leipzig.

II. Abteilung:

Die Tiere der Erde. Eine volkstümliche Uebersicht über die Naturgeschichte der Tiere. Von Prof. Dr. W. Marshall. Mit 1197 Abbildungen und 25 farbigen Tafeln nach lebenden Tieren.

3 Bände. In Original-Prachteinband M. 36.—

„Für jung und alt ein wirklicher Hausschatz. Denn man kann sich keinen feineren, frischeren Schilderer der Tierwelt denken, als den bekannten Leipziger Zoologen, und dabei ist alles vermieden, was für die Hausjugend störend oder ärgerlich wäre. Die Illustration ist ganz hervorragend über alles Lob erhaben.“
Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland, Leipzig.

Ergänzung zu „Die Tiere der Erde“:

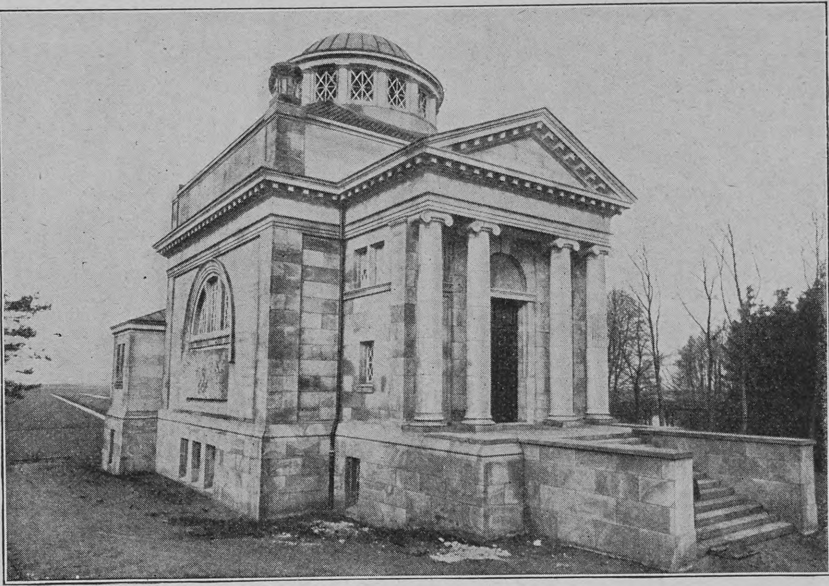
Unsere Haustiere. Eine volkstümliche Darstellung der Zucht und Pflege der Haustiere, ihrer Krankheiten, sowie ihres mannigfachen Nutzens für den Menschen. Herausgegeben von Prof. Dr. R. Klett und Dr. L. Holthof. Mit 12 farbigen Tafeln und 653 Abbildungen nach dem Leben.

In Original-Prachteinband M. 14.—

„Wort und Bild vereinigen sich hier, den Lesern eine ganz vorzügliche Einsicht in die Formen und das Leben unsrer Haustiere zu verschaffen. Der Text bietet inhaltsvolle Lebensbilder und die Illustrationen sind in jeder Beziehung naturgetreu.“ Neue Pädagogische Zeitung, Magdeburg.

Das Bremer Krematorium

Nach vierzehnjähriger Agitation hat der Verein für Feuerbeſtattung (E. V.) in Bremen die Erfüllung eines ſeiner Hauptwünſche erreicht, die Einweihung des neuen Krematoriums. Am Sonntag den 24. Februar wurde ſie unter Beiſein der Behörden und vieler Gäſte feierlich vollzogen. Das Gebäude, das auf dem Rhiensberger Friedhof, mit der Front dem großen See zugekehrt, liegt, wurde nach dem Entwurf des Bremer Architekten Heinr. W. Behrens ausgeführt. Das Krematorium beſteht aus zwei unter der Erdoberfläche liegenden Geſchoſſen und einem aus dem Gelände hervorgehobenen Obergeſchoß. Es zeigt die Formen der Antike, alle Architekturteile ſind in Sandſtein ausgeführt. Die Abzugsrohre für den Ofen ſind dem Bauwerk ſo eingefügt, daß äußerlich ihr eigentlicher Zweck nicht erkennbar iſt. Durch die bronzene Eingangstür gelangt man in die Vorhalle und weiter in die große Trauerhalle, die etwa 180 Sitzplätze umfaßt. Auf der etwas erhöhten Apſis befindet ſich vor der Marmorkanzel die Verſenkung für den Sarg. Die große Halle iſt von dem Bremer Künſtler A. Ritterhoff ausgeſchmückt. Der eigentliche Einäſcherungsofen liegt in den beiden Untergeſchoſſen, das Feuer ſelbſt iſt in den unterſten Raum verbannt. Der Bau hat etwa 133000 Mark gekoſtet; 25000 Mark ſind davon vom Bremer Staat beigetragen worden, der auch den Grund und Boden unentgeltlich hergegeben hat.



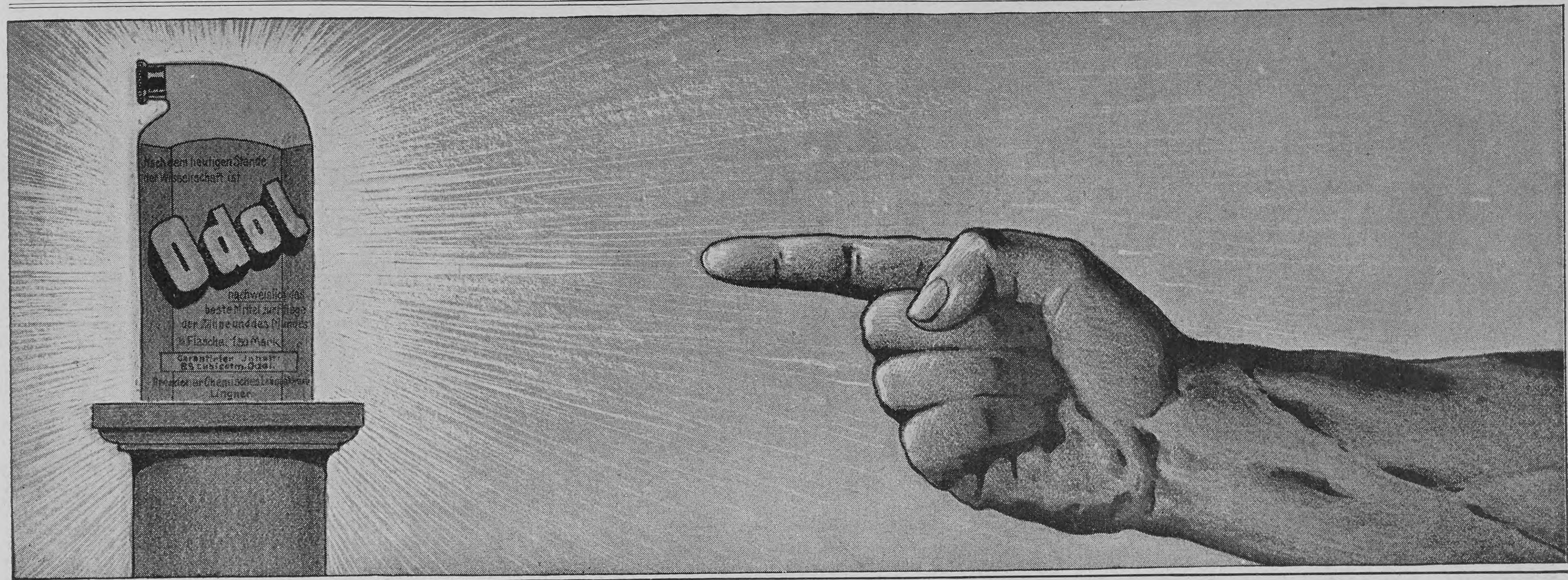
Das neue Krematorium in Bremen

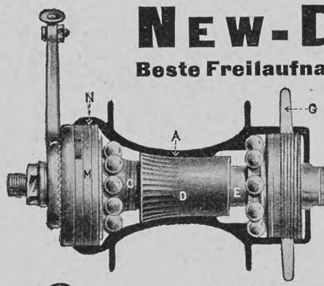
Briefmappe

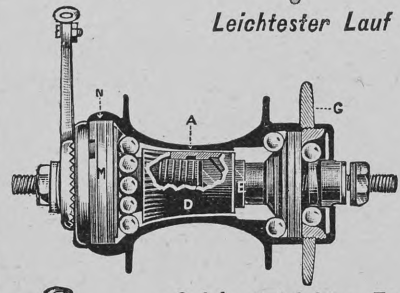
Ad., Berlin. Wir ſind zurzeit ſo reich mit Rätſeln verſehen, daß wir auf die Ihrigen zu unſerm Bedauern verzichten müſſen.

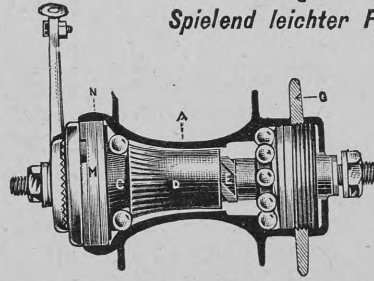
Okapi. Die Hauptliteratur über das Okapi befindet ſich in engliſchen Fachzeitſchriften; aus der deutſchen nennen wir Ihnen die Aufſätze von Landsberg in der Zeitſchrift „Natur und Schule“ (Leipzig, B. W. Teubner), Bd. I, Heft 1—2, und Sokolowsky in der „Naturwiſſenſchaftlichen Wochenſchrift“ (Jena, G. Fiſcher), Bd. XVII, Nr. 3. Auch in W. Marſhalls populärwiſſenſchaftlichem Werk „Die Tiere der Erde“ (Stuttgart, Deutſche Verlags-Anſtalt) iſt das Okapi behandelt (Bd. II, S. 32—34) und in zwei Abbildungen nach der Natur dargeſtellt.

Martin in Z. Daß die Zeitungen in jüngſter Zeit öfter Mißerfolge der „Wünſchelrute“ beim Aufſuchen von Quellen zu berichten hatten, iſt richtig, doch iſt damit noch nicht bewieſen, daß die Sache überhaupt als „Schwindel“ angeſehen werden muß, zumal jenen Berichten Mitteilungen über neue Erfolge gegenüberſtehen. So ſind kürzlich auf dem Kyffhäuſer, auf dem ſich der Mangel an Waſſer ſchon lange ſehr unangenehm bemerklich gemacht hatte, Bohrungen ausgeführt worden, nachdem Verſuche mit der Wünſchelrute das Vorhandenſein von Quellen angezeigt hatten, und haben ein vorzügliches Ergebnis gehabt. Nach vierwöchiger Arbeit wurde bei 89 Meter Tiefe, genau an der von der Wünſchelrute bezeichneten Stelle, der Grundwaſſerſpiegel, und nach weiterer Bohrung bei 110 Meter Tiefe eine ſtarke Quelle angetroffen. Wenn ſich zeigt, daß die Quelle ergiebig genug iſt, ſollen die weiteren Arbeiten unverzüglich in Angriff genommen werden, und man hofft, daß die Frage der Waſſerverſorgung auf dem Kyffhäuſer bald glücklich gelöſt werden wird.


Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist
Odol
nachweislich das beste Mittel zur Pflege der Zähne und des Mundes
Flasche 1.50 Mark
Garantierter Inhalt 85 Liebigstm. Odol
Lingner







NEW-DEPARTURE
Beste Freilaufnabe der Welt. Stärkste Bremse.

1. Festlauf.

Die Kette hat mittelst Zahnkranz **C** und Treiber **E** der Kupplungskonus **D** nach rechts gezogen, so dass dieser eine feste Verbindung mit der Nabe bildet.

Leichtester Lauf ohne jede Reibung.

2. Freilauf.

Der Radfahrer hält während der Fahrt die Pedale still, wodurch der Kupplungskonus **D** ausgeschaltet wird, und gleichzeitig auch die übrigen inneren Theile der Nabe von jeder Bewegung befreit werden.

Spielend leichter Freilauf.

3. Freilauf mit Bremse.

Der Radfahrer tritt die Pedale rückwärts, wodurch Zahnkranz **C** und Treiber **E** den Kupplungskonus **D** auf Bremskonus **C** pressen. Hierdurch werden 3 Federn **M** bei Stelle **N** an das Nebengehäuse gedrückt und so der Lauf der Nabe gehemmt.

Absolut zuverlässige Bremse.

Einfach genial. **Genial einfach.**
Zu beziehen in jedem **Fahrrad** und durch jede **Fahrradhandlung.**
Verlangen Sie die kostenfreie **Neu-Departure-Broschüre.**
Allein-Vertrieb: **Romain Talbot, Berlin S. 42.**

MILCH CHOCOLADE
HELM
ORANJE CACAO
CACAO CHOCOLADE

Bilz
Sanatorium
„Schloss Lössnitz“
Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
WINTER-KUREN!
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Königliche Mineralbrunnen
EMS
KRÄNCHEN
Altbewährt bei Katarrhen, Husten Heiserkeit, Verschleimung. Magensäure. Ueberall erhältlich
Man verlange ausdrucklich das Naturprodukt und weise dafür angebotene Surrogate, (künstliche Emser Wasser und Salze) zurück.

Frühjahrskuren

Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur **Erholung** u. **Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise** nach **Dr. Lahmann.** Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Unübertroffen
ſind meine neuen, beſond. präpariert. **Holzwollebinden** für Damen u. Hämorrhoidalleidende à 1 *M.* p. Dtzd., gewöhnl. Konkurrenzware zu 70 *S.* p. Dtzd., einf. Gürtel dazu 40 *S.*, verbeſſerte 60 *S.* p. St., alle and. Gürtelſorten (n. Dr. Fürſt, Dr. Credé 2c.) billigſt. **Moosbinden** à *M.* 1.25 p. Dtzd. **Bei 12 Dtzd. Binden 30% Rabatt.** — Sämtliche Artikel z. Geſundh.- u. Krankenpflege nach Preisliſte. **Emil Schäfer,** Verbandſtofffabr., Chemnitz 1.

Gegen Gicht, Rheumatismus, Blasen-, Nieren- u. Gallenleiden!
Kaiser Friedrich Quelle
Offenbach am Main
Wo nicht am Platze in Apotheken oder einschlägigen Geschäften erhältlich, liefern wir direkt ab Quelle in Kisten à 50 ¾ Liter-Bordeauxflaschen, frachtfrei jeder Bahnstation Deutschl., unter Nachn. von Mk. 25.– p. Kiste

Export nach allen Ländern

Aepfelwein
alkoholarm
Adam Rackles
Hoflieferant
Frankfurt a/M.
beliebteste Marke.

Aepfelwein-Champagner in Mousseux, Geschmack und Bekömmlichkeit guten Sectmarken kaum nachstehend, aber erheblich billiger.

Schach (Bearbeitet von E. Schallopp)

Partie Nr. 11

Geſpielt im Wiener Gambitturnier 1904.

Muzio-(Polerio-)Gambit

Weiß: J. Mieſes. — Schwarz: G. Marco.

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	12. Lc1—d2	Sb8—d7
2. f2—f4	**e5×f4**	13. Ld2—c3	Dd4—b6
3. Sg1—f3	**g7—g5**	14. Df4—h6	Th8—g8
4. Lf1—c4	**g5—g4**	15. Lc3×f6 [5]	Tg8—g6
5. 0—0	d7—d5 [1]	16. Dh6×h7	Sd7×f6
6. Lc4×d5	g4×f3 [2]	17. Dh7—h8†	Tg6—g8
7. Dd1×f3	c7—c6	18. Dh8—h6	Sf6—g4 [6]
8. Df3×f4 [3]	Sg8—f6	19. Dh6—f4	Le7—d6!
9. Ld5—b3 [4]	Dd8—d4†	20. Df4—d2 [7]	Sg4×h2
10. Kg1—h1	Lf8—e7	21. Tf1—f6	Sh2—f1 [8]
11. d2—d3	Lc8—e6	Weiß gibt die Partie auf. [9]	

[1] Dieſer Zug hatte lange als ungenügend gegolten; 1903 kam er durch neuere Unterſuchungen wieder in Aufnahme.

[2] Der Führer der ſchwarzen Steine verwarf hier den ſonſt empfohlenen Zug c7—c6 wegen der Entgegnung 7. Ld5×f7†, worauf Weiß zahlreiche und gefährliche Angriffsmöglichkeiten erlangt.

[3] Der Angriff ſcheint unwiderſtehlich, da es ſowohl auf e5 als auf f7 einzuſchlagen droht. Es iſt aber nicht ſo arg.

[4] Immerhin war auch hier 9. Ld5×f7† ſtärker.

[5] 15. Lb3×e6 iſt kaum beſſer; es kann folgen f7×e6 16. Lc3×f6 Sd7×f6 17. Tf1×f6 Db6×b2!

[6] Selbſtverſtändlich verſchmäht es Schwarz, mit Tg8—g6 auf Remis zu ſpielen.

[7] 20. Df4×d6 hätte Sg4—f2† 21. Tf1×f2 (falls 21. Kg1—h1, ſo Sf2—h3†† 22. Kh1—g1 Db6—g1† 23. Tf1×g1 Sh3—f2 matt!) Db6×f2 zur Folge.

[8] Stärker als Sh2—g4.

[9] Falls z. B. 22. Tf6×e6† f7×e6 23. Dd2—h6, ſo Sf1—g3† 24. Kh1—h2 Sg3—e2† 25. Kh2—h3 Se2—g1† 26. Kh3—h4 Db6—f2† 27. Kh4—h5 Df2—e2† und im nächſten Zuge matt.

Phot. Grantham Bain

Schachwettkampf zwiſchen Lasker und Marſhall in Brooklyn

Schachbriefwechſel

Richtige Löſungen ſandten ferner ein: F. Schneider in Wiesbaden Nr. 9, 10 und 11; Dr. E. L. in Graz zu Nr. 10, 11 und 12; Hermann Strömer in Stettin zu Nr. 11; E. A. Suffert in Grodbeck und H. Menzel in Hamburg zu Nr. 12; der letztgenannte auch zu Nr. 13, in welcher der Tb5 ſelbſtverſtändlich ein ſchwarzer ſein ſoll.

MILKA
VELMA
NOISETTINE

SUCHARD's

BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

TRADE MARK
CAW
CAW
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN
CAW
CAW

CAW'S "SAFETY" Füllfeder

Ob nach unten oder wagerecht, senkrecht oder schräg getragen, die Caw wird sich immer als „Sicherheits"-Füllfeder erweisen. Die patentiert. Schlüsselkappe verschliesst sie hermetisch für d. Tasche und erhält die Goldfeder stets rein und feucht.

Die älteste Marke. Das neueste System.

Es existieren Nachahmungen, die Caw's Safety Füllfedern äusserlich sehr ähnlich sind, aber keine besitzt die hervorragenden Eigenschaften, welche Caw's Fabrikat eigentümlich sind und nicht nachgeahmt werden können, weil sie ein Ergebnis langjähriger Erfahrungen und durch Patente geschützt sind.

In all. erst. Papiergeschäften käuflich. Jllustr. Katal. gratis von d. Fabriklager **SCHWANHÄUSSER**, Wien I, Johannesgasse 2. **SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK**, Nürnberg.

Für Künstler! Maler, Bildhauer, Architekten, Aerzte, Kunstfreunde.

Neu! Soeben erschienen! **Neu!**

Schönheit! (Riesenformat ca 35×25 cm)

336 künstlerische Akt-Aufnahmen, herrliche Körper in keuschester Nacktheit nach der Natur. Nur ganze Figuren! Völlig konkurrenzlos in bezug auf Schönheit, Grösse und Reiz der Aufnahmen. Wir liefern zur Probe: 5 Lieferungen enthaltend 70 Aufnahmen für 5,30 M. fr. — Kompl. Werk, 336 Aufnahmen in 25 Lieferungen à 1 M. (Auf Wunsch jede Woche oder jeden Monat 5 Lieferungen.) Kompl. Werk in 2 Prachtbänden geb. 30,50 M. franko. (Eventuell auch gegen Ratenzahlung von 6 M. pro Monat. — Nur zu beziehen durch

Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstrasse 54, Ü.

Kinderheilstätte Bad-Elster

bes. Abteilung von **San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium** für blutarme, nervöse, schwächliche, skrofulöse, orthopädisch kranke Kinder. **Spielplätze, Schulunterricht, medico-mechanisches Institut, Diätkuren, Stahl- u. Moorbäder; Wasserbehandlung.**

Briefmarken äusserst billig
Neue gr. Preisl. (76 S.) gratis.
Carl Kreitz, Königswinter 12.

Asthma-
Broschüre v. Dr. Klein
sendet gratis & franko
C.M.L. Seeger's Verlag, Berlin N.W. 52.

Berlin W. 30, Zietenſtr. 22,
Vorbereitungsanſtalt
von **Dir. Dr. Fiſcher,**
1888 ſtaatl. konzeſſ. für alle Milit.- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tiſch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchſten Kreiſen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 beſtanden 27 Abiturienten, 105 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklaſſen.

Das Haar

Die Haarkrankheiten, ihre Behandlung und die Haarpflege
von **Dr. J. Pohl.**
5. neu bearbeitete und erweiterte **Auflage.**
Ueber alles
was mit dem Haar irgendwie zusammenhängt, z. B.
Haarpflege — Haarschwund
Graue Haare — Haarfärbung
Frauenbart — Haarentfernung
Kopfschmerzen — Nervosität
Geheimmittel u. s. w.
gibt dies
anerkannt beste Buch
Aufschluss und vielfach **erprobte Ratschläge.**
Preis geh. M. 2.50, geb. M. 3.50.
Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart.

Als tägliche Beilage der Berliner Tageszeitung „Deutſche Warte" erſcheint der

Ratgeber für Kapitaliſten.

Von keinem Geldgeber, keiner Bank oder Börſengruppe abhängig, dient der „Ratgeber für Kapitaliſten" ausſchließlich den Intereſſen der Leſer der „Deutſchen Warte". Die „Große Ausgabe" erſcheint wöchentlich 13 mal und koſtet 4 Mark, die „Allgemeine Ausgabe" 3 Mark vierteljährlich bei allen Poſtanſtalten.

„Deutſche Warte" Berlin SW., Lindenſtraße 26.

Weber's Carlsbader Kaffeegewürz

ist die Krone aller Kaffeeverbesserungsmittel. Weltberühmt als der feinste Kaffeezusatz. Nur einzig echt von Otto E. Weber, Radebeul-Dresden. Zu haben in Kolonialwaren- und Kaffeegeschäften, Drogen- und Delikatessenhandlungen.

Für die Reiſe-, Bade- und Kur-Saiſon

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in ſteigendem Maße in **„Ueber Land und Meer"** veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertſchätzung veranlaßt uns, auch in dieſem Jahre unſere weit verbreitete, in den vornehmſten Kreiſen geleſene Zeitſchrift zur Benützung bei Saiſon-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Moſſe.

Stuttgart, Königſtr. 33.

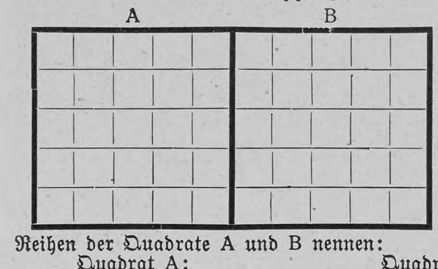
Expedition von „Ueber Land und Meer"
Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender

über Erſcheinungsweiſe und Schluß der Inſeratenannahme.

№	Erſcheint am:	Schließt am:
27	7. April	19. März
28	14. "	26. "
29	21. "	2. April
30	28. "	9. "
31	5. Mai	16. "
32	12. "	23. "
33	19. "	30. "
34	26. "	7. Mai
35	2. Juni	14. "
36	9. "	22. "
37	16. "	28. "
38	23. "	4. Juni
39	30. "	11. "
40	7. Juli	18. "
41	14. "	25. "
42	21. "	2. Juli
43	28. "	10. "
44	4. Auguſt	16. "
45	11. "	23. "
46	18. "	30. "

Doppelquadrat



A A A B B B D E E
E E E E E E E F G
G H H I I L M N N
N N N O R R R R R
R S S S S T T T T
T U U U W

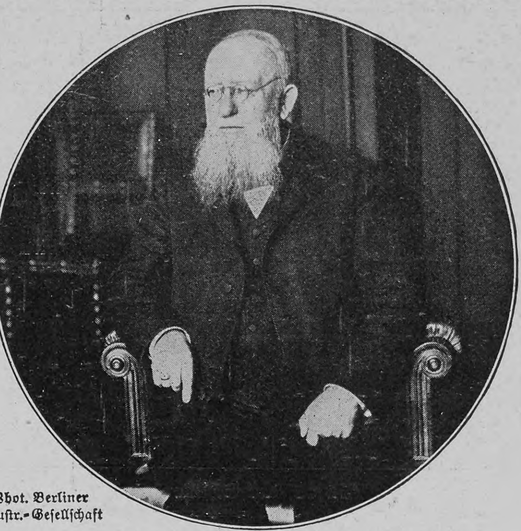
Obige Buchſtaben ſind in die Felder der nebenſtehenden Quadrate ſo einzuordnen, daß die einzelnen wagerechten Reihen der Quadrate A und B nennen:

Quadrat A:	Quadrat B:
1. Weltenkörper.	1. Teil der mittelalterlichen Befeſtigung.
2. Edelſtein.	2. Berühmter preußiſcher Staatsmann.
3. Fluß in Bayern.	3. Schießgerät.
4. Naturerſcheinung.	4. Kopfbedeckung.
5. Metall.	5. Tieriſches Kleid.

Sind die Wörter richtig gefunden, dann ergeben die einzelnen Querreihen der beiden Quadrate A und B zuſammen: 1. Wiſſenſchaftliches Inſtitut, 2. bedeutender Virtuos und Komponiſt, 3. Naturerſcheinung, 4. Teil der Rüſtung, 5. Schreibgerät. Gg. L.

Homonym

Ein Denker war ich im deutſchen Land
Und bin dir auch im Wald bekannt. J. F.



Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Stadtrat Kämpf, II. Vizepräſident des Reichstags

Silbenrätsel

„Wie wurden Sie ein Millionär?“
„Mein lieber junger Freund, das hielt nicht ſchwer.
Mit Eins-Drei fing die Sache an,
Mein Vater, ſehen Sie, war juſt kein armer Mann.
Dann kam das Zwei-Drei an die Reih',
Ich ſah bei meiner Frau auf Geld dabei.
Hab' dann das Eins-Zwei-Drei mit Glück probiert
Und ſo mir die Millionen einkaſſiert.“ A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 544:

Des Anagramms: Heidelberg — Geld herbei.
Der zweiſilbigen Scharade: Mannheim.
Des Logogriphs: Saat, Salat.
Des Silbenrätſels: Hochheim.

Richtige Löſungen ſandten ein: Frau Margarethe Broſig in Stuttgart (7); „Inſéparables“ in Melz (4); Joh. P. Stoppel in Hamburg (2); Malvine in Liſſabon (2); Liſa in Zürich (7); Maus und Muki in Hamburg (4); Julius Czvetkovits in Pécs (5); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (3); „Teichfräulein“ in Briesnitz (8); Frau Roſa Hechinger in München (6); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (3); E. Franz in Stuttgart (6); Frl. Margarethe Meyer in Wachendorf bei Syke (3); Frau Eliſe Riebow, geb. Kruſe, in Hamburg (2); Frau Helene Graul in Striegau (2); Frl. Maria Touſſaint in Wildbad (2); „Sonnenblume“ in Heilbronn (5); „Don Carlos“ in Hannover (4); „Huckebein“ in Eiſenach (5); „Fröhlich Pfalz“ in Kaiſerslautern (7); Ignaz in Ansbach (6); „Erzſchlaukopf“ in Paſſau (3); „Marſchall Vorwärts“ in Heiligenſtadt (5).

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg
Dr. HOMMEL's Haematogen.
Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.
Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6

KEIN ASTHMA MEHR.
Augenblicklich behoben. Belohnungen: Hunderttauſend Francs, gold. u. ſilb. Medaillen u. hors concours. Auskunft gratis u. franko. Man ſchreibe an **Dr. Cléry.**
53 Boulevard St. Martin, **Paris.**

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

„Für Eheleute“!
Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog
Hygienischer Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap“
Frankfurt a/M. 86

B & F
Musikwerke jeder Art, Grammophone u. Phonographen, Automaten, Violinen, Mandolinen, Gitarren, Zithern; ferner photogr. Apparate, Operngläser, Feldstecher etc. zu billigsten Preisen, auch gegen bequeme Teilzahlung.
Reich ill. Hauptkatalog 218 gratis u. frei.
Bial & Freund in Breslau II

Echte Briefmarken
500 nur Mk. 4.—, 1000 St. nur Mk. 12.—
40 altdeutsche . . . . Mk. 1.50
60 „ . . . . „ 4.—
88 deutsche Kolonien . . . . „ 3.—
200 englische „ . . . . „ 5.—
100 seltene Übersee . . „ 1.80
350 „ „ . . „ 8.75
600 Europa . . . . „ 7.50
Alle verschieden und echt.
Albert Friedemann
Liste gratis LEIPZIG, Josefinenstrasse 19—25
Briefmarkenalbums in allen Preislagen.

Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen. Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Frauen und Kinder, welche an Verstopfung leiden
nehmen m. Vorliebe Ricinus-Siccol. Wird seines Wohlgeschmacks und seiner milden Wirkung wegen m. Vorliebe angewandt.
Anwendung: 1 Esslöffel voll Pulver Ricinus-Siccol eingerührt in Suppe, Gemüse, Kompott, Kakao, Tee usw.
In praktischen Kartons mit Messgefäss à 1 Mk.
Ueberall erhältlich.

Meßmer's Thee 1906er

25 Minuten Bahnfahrt von Frankfurt a. Main
15 Minuten von Höchst a. Main
Bad Soden am Taunus
Wasser-Versand der Quellen 1, 3, 4 u. 18 und Broschüren durch d. Brunnen-Verwaltung G. m. b. H.
Vorzüglich gegen: **Erkrankungen der Atmungs- u. Verdauungsorgane,** gegen **Rheumatismus** (Ischias). **Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten.**
Frequenz 1892: **1977** Kurgäste
Frequenz 1906: **4820** Kurgäste
Prospekte frei durch die Kur-Direktion.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Räder Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

CACAO VERO
Kinder nehmen ihn schon im frühesten Lebensalter gern.
• HARTWIG & VOGEL •

KRANKEN-
Fahr- u. Ruhestühle, verstellbare Keilkissen etc.
R. Jaekel,
München, Sonnenstr. 28,
Berlin, Markgrafenstr. 20.
Preisliste IV grat. u. frko.

Braunschweiger Mumme.
Heil- und Kraftnährmittel allerersten Ranges.
Reiner, absolut alkoholfreier Malz-Extrakt
für **Blutarme**
zur Stärkung und Blutbildung
für **Brustkranke**
bestes Kräftigungs- und Heilmittel
bei **Husten Katarrhen**
schleimlösend und heilend
für **Nervenkranke**
Kinder u. Wöchnerinnen etc.
ideales Genuss-Nährmittel.
Literatur gratis.
Fl. M. 1.80 frei Haus. Postkolli 2½ Fl.
Mumme-Brauerei Franz Steger
Braunschweig.

IN DEN APOTHEKEN:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
75 PFENNIGE.
Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W., Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

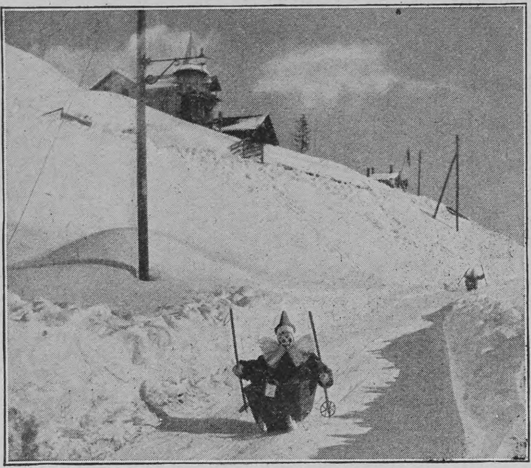
Magerkeit
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Aureol-Haarfarbe
beste **Haarfarbe**
unter Garantie unschädlich färbt echt u. natürlich blond, braun, schwarz etc. Mk. 3.00 Probe Mk. 1.00
J. F. Schwarzlose Söhne
Kgl. Hofl. Berlin
Markgrafen Str. 29.
Überall erhältlich.

Karneval im Hochgebirge (Aroſa)

Es war Faſchingsdienstagmorgen; früh war ich mit meinem Führer aufgebrochen, wir wollten, ehe der Schnee klebte, das Rothorn (2987 Meter) mit Skiern bezwingen und noch zum größten Teil die Abfahrt zurücklegen. Auf den erſten Wegen begleitete uns der abnehmende Mond, doch war ſein Licht nicht ſtark genug, uns die Fährte durch das tiefe Waldesdunkel hinunter in das Welſchtobel zu erleichtern. Später verließ uns des Mondes fahles Licht gänzlich, doch bis zur Dämmerung leuchtete uns der Schnee in ſeiner jungfräulichen Weiße. Wir wollten möglichſt raſch vorwärts kommen und erreichten auch um 8 Uhr nach 5½ſtündigem Aufſtieg die Spitze des Rothorns. Leider konnten wir hier nicht lange weilen, die Raſt genügte gerade, um uns für die Abfahrt zu ſtärken, denn wir wollten den Karnevalszug in Aroſa nicht verſäumen. Trotz vieler mühevoller, gefährlicher Strecken glückte es uns, rechtzeitig zum Faſchingstrubel anzukommen. Merkwürdig berührte mich das bunte, närriſche Treiben nach der ſoeben in Eis und Schnee durchlebten Einſamkeit, fern von aller menſchlichen Mache, nur nahe der ernſten, allgewaltigen Mutter Natur! Wie glücklich fühlte ich mich bei ihr — und nun Prinz Karneval im verſchneiten Hochgebirge! Ein großer maskierter Faſchingszug bewegte ſich auf Schweizerſchlitten und Bobſleighs von der Höhe des Sanatoriums bis zum Mittelpunkt des Dorfes. Reizend und typiſch waren die einzelnen Gruppen: lebende Bilder aus dem Aroſaner Kurleben, Clowns in Waſchfäſſern, Negerbabys, Vagabunden jeglicher Art, anderſeits ſchön ausgeführte Volkstypen und Nationaltrachten und ſo weiter — das Ganze den Veranſtaltungen der Städte nicht nachſtehend, jedoch ohne Staub, in reinſter, herrlichſter Luft und klarſtem Sonnenlicht, auf Schlitten, deren originellſte preisgekrönt wurden. Daran reihte ſich Ausſchank von Pilſner Bier in ſonnigen Veranden. Es war ein buntes, ausgelaſſenes Treiben. Abends war Fortſetzung; überall in geſchmückten Sälen trieb Prinz Karneval ſeinen Spuk, hier Tanz, dort Konzert, anderſeits Theateraufführung, kurz, Gelegenheit genug, fidel zu ſein. Dieſe fröhliche Erinnerung knüpft mich mit neuen Banden an das Hochgebirge. Wieviel geſünder und harmloſer ſind hier alle Vergnügungen; ſtatt Staub und Schmutz eine flimmernde weiße Schneefläche, ſtatt Kilometerwürger und Duftkarren die pfeilgeſchwind ſauſenden Skier und Schlitten.

Dr. M. Merz



Harlekin auf der Schlittenbahn

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt)

v. Adlersfeld, Guter Ton und feine Sitte. *M.* 2.—. Leipzig, J. J. Weber.
Bacher, Eduard, Die letzte Schrift. *M.* 2.—. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunſt und Muſik.
Baumgartner, Alex. S. J., Reiſebilder aus Schottland. *M.* 5.50. Freiburg i. B., Herderſche Verlagshandlung.
Berger, A., Sukkulente Euphorbien. *M.* 2.50. Stuttgart, E. Ulmer.
Das luſtige Bilderbuch für brave Kinder. Gebd. *M.* 2.—. München, Braun & Schneider.

„O weh, ſchon wieder die Verdauungsbeſchwerden; mein Magen taugt nichts mehr.“

„Nur nicht ſo mutlos, hier nehmen Sie 5 Tropfen **„Ricqlès** Pfeffermünzgeiſt“ und gleich fühlen Sie ſich wohl wie ein Fiſch im Waſſer. Ich gebrauche dieſes einfache Hausmittel täglich nach Tiſch ſchon ſeit Jahren mit beſtem Erfolg.“

In jeder Drogerie, Apotheke oder Parfümerie erhalten Sie Originalflaſchen zu Mk. 1.25, Mk. 1.80 und Mk. 3.30.

PISA Grand Hôtel
Einziges Hotel m. Centralheizg.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen.

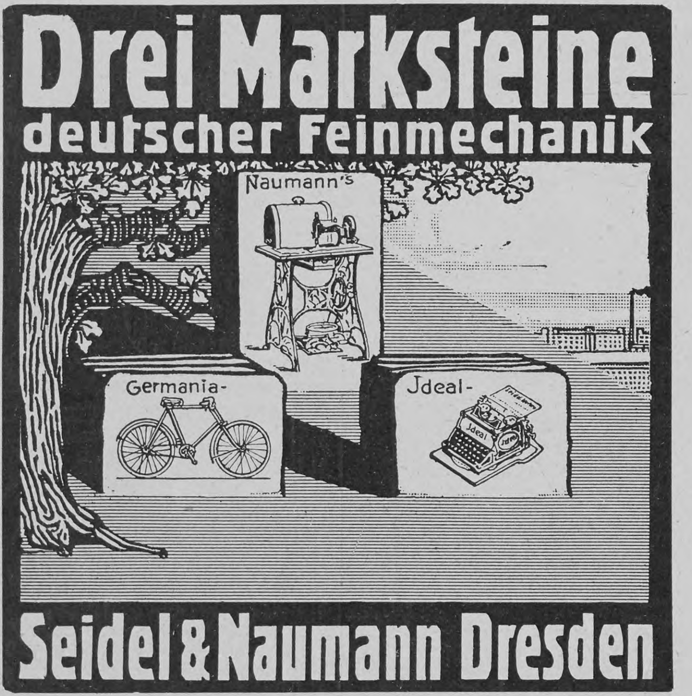
Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Umfassende allgemeine **Bildung,** gründl. kaufmännische sowie Gymnasial-, Realgymnasial-, Realschul-, höhere Mädchenschul-, Präparandenanstalts-Bildung erlangt man durch die Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Glänzende Erfolge. Besondere Prospekte über jedes Werk u. Anerkennungsschr. gratis und franko. Ansichtssendung.
Bonness & Hachfeld, Potsdam G.

BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.
Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.
Diesen Katalog versendet gratis
F. SIMON BERLIN W. 62. №29

Aug. Leonhardi's Tinten sind
Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!
Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
Schreibmaschinenbänder
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.



Drei Marksteine deutscher Feinmechanik

Seidel & Naumann Dresden

Gicht
Weltbekannter
Kur- und Badeort
Berühmte heisse Kochsalz-Schwefelquellen. 37, 2°, 73,4° C.
Reizvolle, waldreiche Umgebung
Aachen
Saison das ganze Jahr.
Unübertroffene Heilwirkung bei Gicht, Rheumatismus, Krankheiten des Blutes, Nervensystems und der Atmungsorgane.
Prospekte unentgeltlich.
Der Kurdirektor.
Rheuma

Der Lebensretter
Roman in Briefen
Von
Emmi Lewald
(Emil Roland)
Geh. M. 2.— :: Geb. M. 3.—

Dr. J. V. Widmann im Bund, Bern: „In Briefform einen Roman so durchzuführen, dass die Handlung keinen Augenblick stille steht und die Spannung nie nachlässt, ist ein Kunststück, dem man, wenn es so gelingt, wie in diesem neuesten Werke der Frau Emmi Lewald, volle Bewunderung zu zollen genötigt ist . . .“

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Bensdorp's reiner Holländ. **Cacao**

Ärztliche Autoritäten sagen: „Trinket weniger Kaffee, oder besser noch – gar keinen. – Trinket dagegen nur guten reinen Cacao.“

Kais. Kön. Hoflief.
Bensdorp's
Holland
Cacao
Amsterdam

RUDOLF MOSSE
Annoncen-Expedition
Berlin, Breslau, Dresden, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Hamburg, Köln a. R., Magdeburg, Mannheim, München, Nürnberg, Stuttgart, Budapest, Prag, Wien, Zürich

Rate 'mal: Es ist das Beste für die Küche, was ist's ?
Dann ist es
LIEBIG

Literatur

Es iſt jetzt gerade vier Jahre her, daß der erſte Band der ſechſten Auflage von Meyers Großem Konverſationslexikon (Leipzig, Bibliographiſches Inſtitut) in die Welt hinausging. Jetzt liegt der 15. Band und damit das Werk zu drei Vierteln vor. Was der Verlag damals zu bringen verſprochen hatte, war nichts Geringes, und die Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, wenn das Programm des Rieſenunternehmens in der feſtgeſetzten Zeit einwandfrei durchgeführt werden ſollte, überaus groß. Wir freuen uns, heute feſtſtellen zu können, daß der Verlag des „Großen Meyer“ ſeine Aufgabe gründlich und trotz der großen Zahl ſeiner Mitarbeiter einheitlich nach wohlvorbereitetem Plan zu meiſtern verſtanden hat. Die jetzt vorliegenden Bände umfaſſen 13598 Seiten Text, zu denen 123 farbige und 700 ſchwarze Tafeln ſowie 137 Karten und 157 Beilagen hinzukommen. Das kann man wohl für einen Zeitraum von vier Jahren als erſtaunliche Leiſtung bezeichnen, auf die wir um ſo lieber die allgemeine Aufmerkſamkeit lenken, als ſich der Laie in der Regel, wenn er mühelos erntet, was ihm der Augenblick zu ſuchen eingab, gar keinen Begriff macht, welches Maß von geiſtiger Arbeit da aufzuwenden war und wieviel Kräfte zum Gedeihen des Ganzen zuſammenwirken mußten. Auf den reichen Inhalt des bis zum Stichwort „Plakatſchriften“ reichenden 15. Bandes einzugehen können wir uns verſagen, da wir bereits des öfteren die erſchöpfende Vielſeitigkeit, die haushälteriſche, aber gründliche Stoffbehandlung, das Objektive in der Darſtellung, die hervorragende Berückſichtigung des Zeitgemäßen in Wort und Bild und viele andre Vorzüge des Werkes hervorgehoben und durch Beiſpiele belegt haben. Mit voller Ueberzeugung können wir von neuem den „Großen Meyer“ unſern Leſern aufs wärmſte empfehlen; wer immer es ermöglichen kann, der beſchaffe ſich dieſen nie verſagenden Ratgeber auf allen Gebieten des menſchlichen Wiſſens und nutze ihn fleißig, das aufgewendete Kapital wird ſich bald und reichlich bezahlt machen.

Vom Karneval in Aroſa: Der Geſindeſchlitten

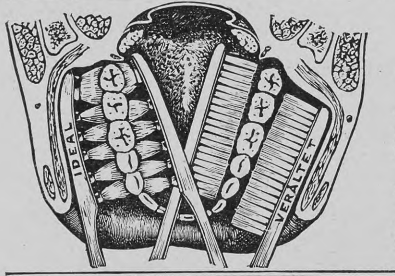
— Das im Jahre 1896 gegründete Kolonial-Wirtſchaftliche Komitee (Wirtſchaftlicher Ausſchuß der Deutſchen Kolonial-Geſellſchaft, Geſchäftsſtelle Berlin, Unter den Linden 43), das durch ſeine wiſſenſchaftlich-wirtſchaftlichen Unternehmungen die Erſchließung unſrer Kolonien und die Aufklärung des deutſchen Volkes über Kolonialfragen in außerordentlich wirkſamer Weiſe gefördert hat und ſich einen bedeutſamen Anteil an der Konſolidierung des jetzt in allen ſozialen Kreiſen ſo kräftig ſich bekundenden Kolonialintereſſes zurechnen darf, hat kürzlich einen Wirtſchafts-Atlas der deutſchen Kolonien veröffentlicht, der als ein äußerſt wertvolles und praktiſches Hilfsmittel zur Orientierung über den derzeitigen wirtſchaftlichen Stand unſrer Kolonien zu bezeichnen iſt und die weiteſte Verbreitung verdient. Von den zehn ſorgfältig ausgeführten Karten, die er enthält, gibt die erſte, eine Erdkarte, eine Ueberſicht über die bisherigen im Auftrage des Komitees unternommenen kolonialwirtſchaftlichen

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Dittmar's
Möbel-Fabrik
Berlin C.
Molkenmarkt 6.

— Besichtigung erbeten. —
Drucksachen gern kostenfrei.

„Wie richte ich meine Wohnung ein?“ Heft mit erläuternden Abbildungen u. die anderen Drucksachen, sowie Kostenanschläge kostenfrei.



Zahnbürste
„Jdeal Hygienique“
D. R.-P. von Zahnarzt Zielinski.
Von zahnärztlichen Autoritäten als das Beste für Zahnpflege empfohlen. Unbedingte Haltbarkeit garantiert. Viele Hunderttausende im Gebrauch.
Zu haben in allen bess. Bürsten-, Coiffeur-, Parfümerie- und Drogengeschäften.
Bürstenfabrik Erlangen, A.-G.
vorm. Emil Kränzlein, Erlangen.

— Grand Prix St. Louis 1904. —

40 jähriger Erfolg!
ODONTA
unübertroffenes Mundwasser
Neu! Unentbehrlich!
Odonta-Zahn-Crème
in Tuben 50 Pfennig
F. WOLFF & SOHN
BERLIN.- KARLSRUHE.- WIEN.
Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

Kyffhäuser-Technikum
FRANKENHAUSEN.
Maschin. Bau. Elektrotechn.

„Er trinkt ſie heimlich aus der Flaſche“.

Wieviel Aerger und Tränen koſtet es, wenn die Eltern ihren Liebling zwingen müſſen, etwas zu nehmen, was gut für ihn iſt, aber ſchlecht ſchmeckt. Scotts Emulſion nehmen die meiſten Kinder mit Vorliebe und mit Erfolg. Ein Beweis für beides iſt das folgende Schreiben:

Baalberge, Anhalt, den 3. Dezember 1905.

„Mein Sohn Werner war mit 1½ Jahren ſehr ſkrofulös, was ihn körperlich ſehr zurückbrachte, und was ſich nicht beſſern wollte, trotz beſter Pflege. Mit zwei Jahren bekam er noch Luftröhrenkatarrh, der ebenfalls nicht weichen wollte, Eſſen und Trinken ſchmeckte ihm nicht mehr, und das Kind ſchlich nur noch ſo dahin und wurde ganz menſchenſcheu. Ich kaufte ihm nun eine Flaſche Scotts Emulſion und konnte zu meiner Freude bald eine Beſſerung in dem Befinden des Kleinen konſtatieren, die auch bei weiterem Gebrauch ſtändig anhielt. Sein Appetit iſt ſeither ſo gewachſen, daß er faſt gar nicht mehr ſatt zu machen iſt. Die ſkrofulöſen Erſcheinungen ſind vollſtändig verſchwunden, der Kleine hat ſich körperlich außerordentlich entwickelt und ſingt und ſpringt den ganzen Tag. Scotts Emulſion nimmt er ſo gern, daß er heimlich aus der Flaſche trinkt, wenn es niemand ſieht, — er kann von der „dicken Milch“, wie er ſie nennt, nie genug bekommen.

(gez.) Max Stöbe.

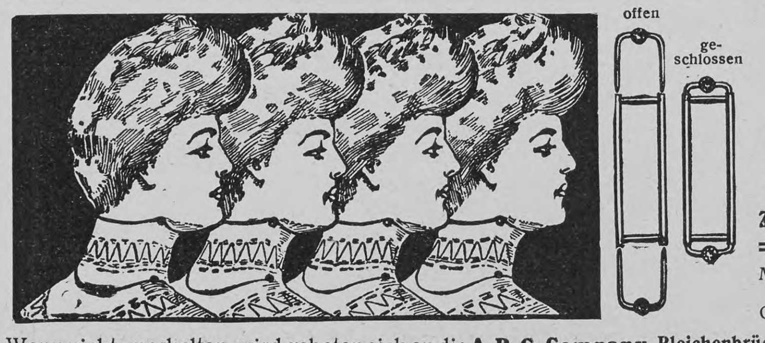
Hinzuzufügen haben wir hier nur noch, daß der angenehme Geſchmack und der Nährwert von Scotts Emulſion darauf zurückzuführen ſind, daß in ihr ausſchließlich nur die beſten Rohmaterialien zur Verwendung kommen, die in einem beſonderen, dem Scottſchen Verfahren mit außerordentlicher Sorgfalt verarbeitet werden.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule.
Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.



Die Kragen-Stütze
„Realm“
Bedarf keines Annähens
Ist sehr leicht anzubringen
Bequem im Tragen
Nützlich und hübsch
Zu haben in allen besseren
=Modewaren-Geschäften.=
Mit Türkisen, Perlen
oder Kugeln . . . M. 1.50 das Paar
Ohne Aufsatz . . . „ 1.— „ „
Wenn nicht zu erhalten, wird gebeten sich an die A. R. G. Company, Bleichenbrücke 25-29, Hamburg zu wenden.

Einen Hausschatz von bleibendem Wert
der alt und jung immer wieder erfreuen und nicht nur erfreuen, sondern auch fördern wird in dem Verständnisse und dem Genusse echter deutscher Kunst!
So beurteilen die Münchner Neuesten Nachrichten in einer längeren Besprechung das bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienene

Hausbuch deutscher Kunst

Ein Familienbilderbuch in 375 Abbildungen. Zusammengestellt und herausgegeben von EDUARD ENGELS
In vornehmem Leinenband M. 10.—

Prof. Alfred Klaar in der Vossischen Zeitung, Berlin: „Eine Anthologie von Bildern, von Reproduktionen echter Kunstwerke, die sich an die Motive und Stimmungen, die das Leben uns rastlos nahelegt, anschliesst und so eine unmittelbare Beziehung zu unserem normalen Dasein, das so sehr der Erhöhung und Durchgeistigung bedarf, gewinnt. Jeder, der in diesem Buche blättert, wird sich im Gemüte berührt und jeder künstlerisch angeregt und über den Druck des Lebens hinausgehoben fühlen. Eine der schönsten Wirkungen dieses ‚Hausbuches‘ wird sicherlich darin liegen, dass sich die vielen, die sich am Gebotenen erfreuen, innerlich aufgefordert fühlen werden, für ihr Bedürfnis weiter zu suchen, zu forschen und zu sammeln, vielleicht auch zu gestalten, und so ihr geistiges Leben mit immer reicherem künstlerischen Inhalt zu erfüllen.“

Breslauer Zeitung: „In der Tat das Natürlichste, Ansprechendste und Beste aus allen Zeiten der deutschen Kunst, zum Zwecke eines wahren Hausbuches ausgewählt und vereinigt. Wen es danach verlangt, die Kunst nicht als einen fremden, spröden und wortkargen Gast, sondern als eine Lebensgefährtin in seinem Hause zu haben, der versichere sich seiner.“

Kasseler
Hafer-Kakao
bestes
Kinder-Frühstück
Kasseler-Hafer-Kakao-Fabrik Hausen & Co A.-G. Kassel.

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN
FÜR DEN
TEINT & DIE TOILETTE

Studienreiſen, Expeditionen und ſonſtigen Vorarbeiten, die ſich auf alle Erdteile, jedoch vorzugsweiſe auf unſre afrikaniſchen Kolonien erſtrecken und insgeſamt 1½ Millionen Mark gekoſtet haben. Die dann folgende Eiſenbahn- und Verkehrskarte von Afrika gibt ein klares Bild von den zurzeit beſtehenden und geplanten Schiffs- und Eiſenbahnverbindungen im ſchwarzen Erdteil, wobei deutlich in die Augen ſpringt, wie weit die deutſchen Kolonien darin den engliſchen und franzöſiſchen nachſtehen. Eine Spezialkarte von Togo (im Maßſtabe 1:2000000) veranſchaulicht im einzelnen die Wirtſchafts- und Verkehrsverhältniſſe dieſer Kolonie mit genauer Bezeichnung der lokalen Bodenſchätze und -produkte, eine zweite Spezialkarte im gleichen Maßſtabe den gegenwärtigen Stand der dortigen Baumwollkultur. In derſelben Weiſe werden die Verhältniſſe und Entwicklungsmöglichkeiten in den andern Kolonien, Kamerun, Deutſch-Südweſtafrika, Deutſch-Oſtafrika, Deutſch-Neu-Guinea, Samoa, Karolinen, Marſhall-Inſeln, Marianen und Kiautſchou, detailliert zur Anſchauung gebracht. In einer kurzen Einleitung werden die nötigen Erläuterungen zu den einzelnen Karten gegeben und die Ausfuhr und Einfuhr der Kolonien ſpezifiziert. Das Studium des in dem Atlas dargebotenen, von den beſten Kennern bearbeiteten Materials wird jeden Unvoreingenommenen überzeugen, daß unſre Kolonien in relativ befriedigender Entwicklung begriffen ſind und, auch wenn ihre Erſchließung noch viel Kapital, Arbeit und Geduld erfordert, doch in abſehbarer Zukunft die für ſie gebrachten Opfer lohnen werden.

Der Sphinx

(Zu der Radierung von Hugo Ulbrich auf Seite 605)

Nachdem die Photographie eine Zeitlang die Alleinherrſcherin war und wir in den Nachbildungen von Kunſt- und Baudenkmälern die dokumentariſche Treue als das erſte und wichtigſte Erfordernis betrachteten, regt ſich ſeit kurzem wiederum das Verlangen nach freier künſtleriſcher Wiedergabe. Wir wollen Kunſt auch durch Kunſt genießen. Die Radierung, der Stich tritt wiederum auf den Plan, und es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Eindrücke, die wir durch derartige Wiedergaben gewinnen, tiefer, bleibender ſind als bei der mechaniſchen Reproduktion durch das Objektiv und die Platte. Der Genauigkeit auf der einen Seite ſteht auf der andern die Empfindung gegenüber, durch weiſe Beſchränkung im Detail kann der Künſtler den Blick und Sinn des Beſchauers auf das Weſentliche konzentrieren und ſo die Wirkung ſteigern. Einen ſehr beachtenswerten Verſuch in dieſer Hinſicht hat der bekannte Maler-Radierer Hugo Ulbrich gemacht, der die Hauptſehenswürdigkeiten Aegyptens in ſechs Originalradierungen ſchildert, von denen wir eine unſern Leſern vorführen. Außerdem hat er noch die Inſel Philae, den Felſentempel von Abu Simbel, die Ruinen von Luxſor, die Memnonkoloſſe und das Tal der Königsgräber zum Gegenſtand ſeiner Darſtellung gemacht. Für den Druck der Blätter, die im Verlage von Alfred Langewort, Breslau, erſchienen ſind, hat er einen braunen Ton gewählt und damit ſehr gut die Stimmung der Wüſte getroffen.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Mit gewohnter Pünktlichkeit iſt ſoeben der neue Frühjahrskatalog des Verſandgeſchäfts Mey & Edlich in Leipzig-Plagwitz, deſſen Erſcheinen von dem großen Kundenkreiſe der Firma ſtets mit Freuden begrüßt wird, zur Ausgabe gelangt. Die einzelnen Abteilungen des großartigen Warenlagers ſind wiederum aufs reichhaltigſte ausgeſtattet, ſo daß jeder Geſchmacksrichtung das ihr Zuſagende geboten ſein dürfte. Ganz beſonders ſei auch auf die große Auswahl in Artikeln hingewieſen, die ſich zu Konfirmations- und Gelegenheitsgeſchenken eignen. Die zahlreichen, ſehr ſorgfältig ausgeführten Abbildungen erleichtern die Mühe des Auswählens ganz weſentlich. Der Katalog wird jedermann auf Verlangen koſtenfrei überſandt. Bei Aufträgen im Werte von 20 Mark an findet portofreie Zuſendung ſtatt. Außerdem werden nichtgefallende Waren bereitwillig umgetauſcht oder zurückgenommen.

Die Caw-Füllfeder kann in jeder Lage abſolut tintendicht getragen werden. Wenn ſie gebraucht wird, iſt ſie ſtets ſchreibbereit, es iſt alſo auch kein Schütteln nötig wie bei andern Syſtemen. Außer Gebrauch hat man nicht zu befürchten, daß die Tinte eintrocknet oder gar durch Auslaufen die Kleidung beſchädigt. Nachahmungen ſind zahlreich, aber nie erreicht eine Nachahmung das Original, beſonders wenn dasſelbe noch durch neueſte Patente geſchützt iſt.

Anzeigen
Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Moſſe** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.
Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Italienische
Lektüre zur Unterhaltung und Fortbildung in der Sprache bietet
„La Settimana“
Diese bringt ausser politischen Wochenberichten auch Novellen, Gedichte, Gespräche, Briefe etc. mit Erläuterung zum Verständnis und Uebersetzung für Deutsche. Abonnements bei der Post und den Buchhandlungen. Vierteljährlich Mk. 2.—, im deutsch-österreich. Postverkehr direkt Mk. 2.40, im Weltpostverein Mk. 2.65. Probenummern gratis von
M. Rieger,
Universitäts-Buchhandlung in München.

Putzt mit
SAPONIA
SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

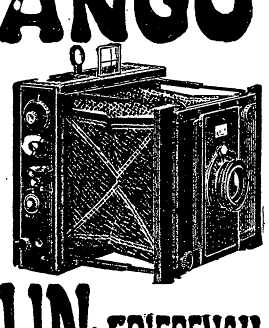
Deutsche Verlags-Anstalt
in Stuttgart

In **4. Auflage** erschien:

Jungfräulichkeit
Roman von
Josef Ponten
Geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Norbert Jacques in den Hamburger Nachrichten: „Ein keusches Dokument einer ganz verfeinerten, einsam sich sehnenden und unerschöpflich romantischen Kultur. Es fährt ein Schrei durch das ganze Buch: „O, wie wir uns sehnen!“ In diesem einen grossen Schrei, den der Dichter zu einem grossen Denkmal aufrauschen lässt, beben wir mit, leben wir mit. Wir werfen uns in das Buch, wie wir uns in den Meersand werfen, ganz verloren an die fromme Sehnsucht unserer nach Schönheit weinenden Seelen.“

Goerz Anschütz Klapp-Camera „ANGO“
leicht, stabil, kompendiös und elegant.
Neues Modell. Von aussen verstellbarer, geschlossen aufzuziehender Schlitzverschluss für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis $1/1000$ Sekunde). Ansatz zur Benutzung der Hinterlinse. Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch
OPTISCHE ANSTALT C. P. **GOERZ** A.-G. **BERLIN-FRIEDENAU**
Paris · London · New York · Chicago



Schmerzen
rheumatische Gliederschmerzen, Hexenschuss, Reissen:
dafür ist
Salit
die beste Einreibung. Wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache.
In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

C. Maquet, G. m. b. H.
Heidelberg u. **Berlin W.,** Lützowstrasse 89/90. — Mit 24 gold. Med. prämiirt. Grosse Auswahl in **Krankenfahrstühlen** für Zimmer u. Strasse; **Universalstühle,** verstellb. **Schlafsessel, Tragsitze u. Tragstühle,** verstellbare **Keilkissen, Betttische, Zimmerclosets, Bidets.** — Cataloge gratis.

Weg mit den plumpen
Wollen Sie Ihre **Beinverkürzung unsichtbar** machen und **tadellos gehen,** so verlangen Sie **gratis** und **franko**
Broschüre F. 48.
Acker & Gerlach,
Continental Extension Mfg.,
Frankfurt a. M., Weserstrasse 31.

Berühmt durch **Schonung** des Leinens,
Berühmt durch blendende **Weisse,** die es dem Leinen gibt,
Berühmt durch völlige **Geruchlosigkeit** des Leinens nach dem Waschen,
Berühmt durch **Billigkeit** und grosse **Zeitersparnis** beim Waschen
ist

Minlos'sches Waschpulver
wie ein Mann hängen Millionen dran.

seit 12 Jahren in Deutschland als **bestes Waschmittel geschätzt,** eine **unbedingte Notwendigkeit** für den gut geleiteten Hausstand geworden.
☞ Ohne Seife, Soda oder sonstige Zutaten zu verwenden ☜ nach Gebrauchsanweisung.
Zu haben in Drogen-, Kolonialwaren- und Seifen-Handlungen wie auch in Apotheken.
En gros von den Fabrikanten: **L. Minlos & Co.** in **Köln-Ehrenfeld.**

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

Über Land und Meer

Nr. 25

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Postbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Bestellgeld
In Oesterreich=Ungarn Kr. 4.20, mit Postaufschl. Kr. 4.50

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortſetzung)

Nun bleiben Wendes noch länger, als ſie vorhatten. Sie werden morgen mit nach dem Gut überſiedeln. Die Jungfer iſt aus Wien angekommen und wird mich entlaſten. Wir ziehen in das halbfertige, flüchtig nach außen hin zurechtgeſtutzte, noch recht kühle Bruckwitz und verlaſſen dieſes Stadthaus, in dem der Staub des Winters laſtet. Aber das iſt ja alles Nebenſache.

„Sie gehen mal von Zeit zu Zeit herunter lüften und nachſehen, ob Luiſe die Zimmer gut putzt,“ ſagt Frau von Bruck zu mir. Sie ſorgt ſich nicht weiter. Man plant Tennisturniere, Ausflüge, Picknicks im Walde und Kahnpartien. Luz ſehe ich bloß noch flüchtig während der Mahlzeiten. Ich habe ſo viel zu denken und zu ordnen und werde aus jeder angefangenen Arbeit aufgeſchreckt.

„Ach laß das Flicken, Anne, komm doch heut mit uns. Wir ſpielen zum erſtenmal Tennis draußen. Die Ulanen kommen alle! Natürlich Gebrad iſt nicht darunter. Ich ſehe ihn nicht mehr. Ich habe Abſchied von ihm genommen. Es iſt aus. Wenn Tante fortgeht, nimmt ſie mich mit nach Wien. Dann vergißt ſich mein Schmerz beſſer!“

Oder ich bin dabei, die Zimmer von Frau von Bruck zu ordnen, denn ſie läßt Briefe, Schmuck und Geld ſtets offen herumliegen, und Frau von Bruck erſcheint:

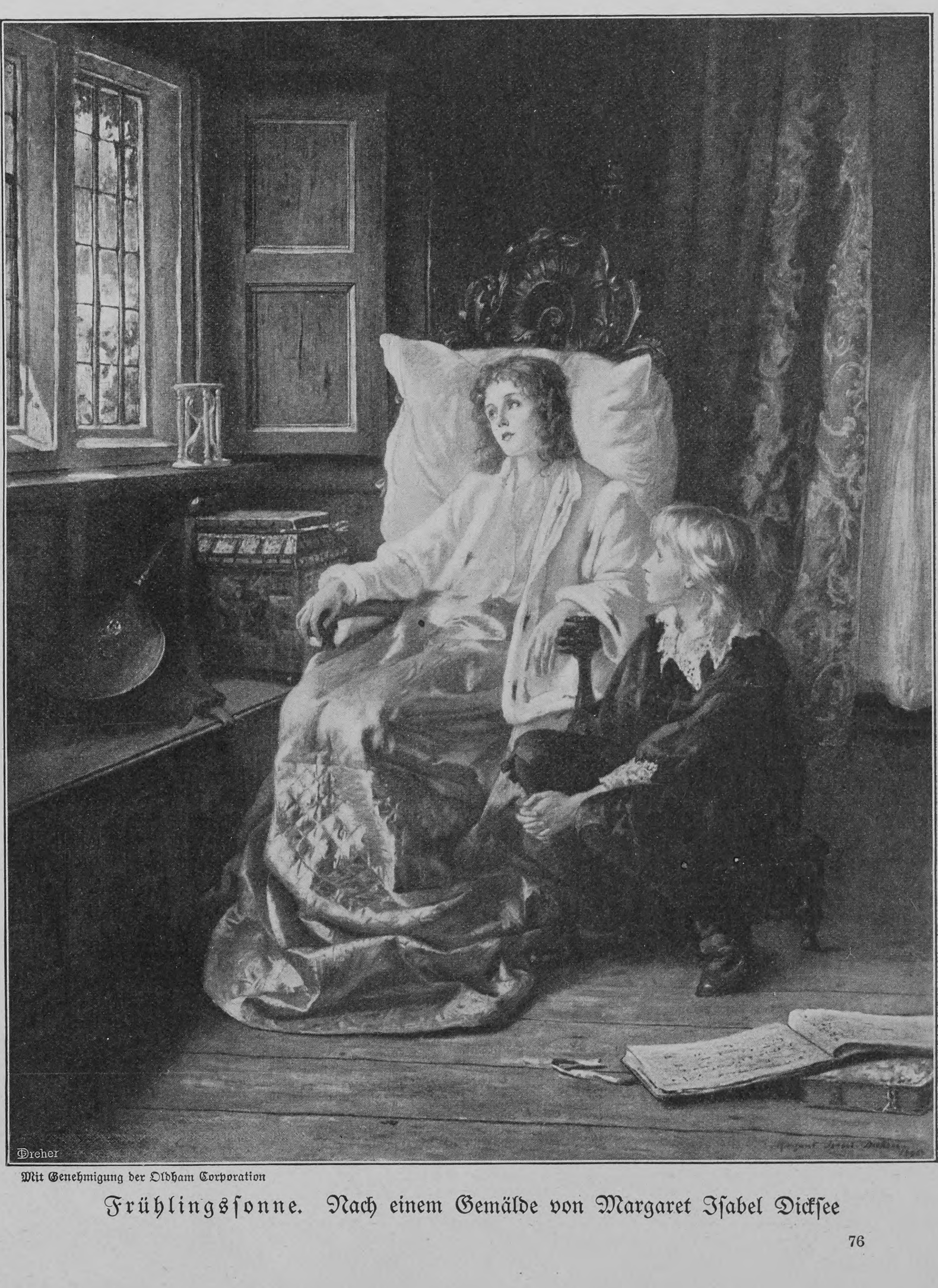
„Liebe Anne — ich habe eine Bitte. Heut kommen Schmettaus zum Kaffee heraus, es iſt ſo warm, wir könnten auf der Veranda decken. Fahren Sie doch mit mir heraus. Wir wollen die Veranda raſch zurechtmachen und draußen den Kaffee trinken. Luz hat ſich noch die kleinen Fürſtenbergs eingeladen. — Beſtellen Sie dann, ehe wir fahren, eine Nußtorte beim Konditor, und wir backen friſche Waffeln draußen. Das können Sie ja ſo wundervoll. Iſt das ein herrlicher Apriltag! Ich glaube, wir ſiedeln jetzt überhaupt ganz über und warten den Mai gar nicht erſt ab.“

So geht es jetzt Tag für Tag.

*

Seit Ende April ſind wir ganz nach draußen gezogen. Wundervolle Maitage, des Morgens vor uns der tauige Garten, der Blick über die Felder und kräftige Waldluft in unſern Zimmern. Aber zu Atem bin ich nicht gekommen. Die Jungfer hat ſich mit Luiſe nicht vertragen, wir haben Luiſe daher entlaſſen müſſen, und das neue Mädchen iſt vergeßlich und jung. Ich glaube, ſie hat eine Liebſchaft mit dem Kutſcher angefangen, einen Kutſcher haben wir jetzt auch. Frau von Bruck hat ihren Mann ſo lange bearbeitet, bis er nachgab. Er gab es denn zu, unter der Bedingung, daß der junge Kutſcher gleichzeitig Gärtner, Diener und Pferdepfleger ſein ſoll. — Nun kann dieſer natürlich nichts ganz bei dieſen drei verſchiedenen Tätigkeiten, aber er ſieht bildhübſch aus in der ſchmucken grünen Livree.

„Anne lernt ihn an. Anne wird ihm das Servieren ſchon beibringen. Anne verſteht ja etwas von Gartenpflege,“ ſagt Frau von Bruck vertrauensvoll und bürdet mir eine Verantwortung



Mit Genehmigung der Oldham Corporation

Frühlingsſonne. Nach einem Gemälde von Margaret Iſabel Dickſee auf, auf die ich ſtolz ſein könnte, wenn ich ſie zu erfüllen vermöchte.

Der Juni hatte mit Regen eingeſetzt. Mit eintönigem Bindfadenregen, mit einem allgemeinen Landregen, der nicht aufhören wollte. Nun ſaßen wir auf Bruckwitz, ſahen das Gras ſchwimmen, die eben erblühten knoſpenden Bäume von Regen triefen und die Blumen verfaulen. Der Tennisplatz ſtand tief unter Waſſer, und die Wege, die ſchlecht gemacht, aber hübſch gekieſt waren, ſind krumm geworden — der Kies iſt fortgeſchwemmt, die Wege holperig, und man verſank bis über die Knöchel darin. Die Damen behalfen ſich mit Tiſchtennis und feinen Handarbeiten. Sie lagen in ihren Seſſeln und laſen. Im Wintergarten, deſſen Dach auch bloß flüchtig geflickt war, tropfte es durch die Glasſcheiben, der Regen wuſch die weiße Farbe des Zaunes herunter, er ſickerte langſam durch die Lücken des Daches, und überall am Boden ſtanden kleine Lachen, rannen feine Regenſtrahle herab — das wurmſtichige Holz faulte und weichte. Es gab nach und löſte ſich. So machte der lange, heftige Regen alle Kunſt des Anſtreichers, der die Schäden von außen heilen ſollte, zunichte, und das Haus ſah wieder gerade ſo verwahrloſt aus wie im Winter.

Die Baronin iſt abgereiſt mit ihren Töchtern und hat Luz mitgenommen. Frau von Bruck ſchreibt an dem Ende des Romans. Es regnet.

Nun kommen meine ſtillen Tage. Ich fahre jeden dritten Tag morgens früh zur Stadt, um nach dem Haus zu ſehen, das neu hergerichtet wird. Die Handwerker hauſen darin. Die Zimmer werden neu tapeziert und die Decken geſtrichen. Die Stadt iſt menſchenleer … öde … die Straßen ſtill. Ich habe Guido Tag für Tag. —

Die Regentage ſind meine glücklichſten geweſen. — — —

*

Ich habe nun einen kurzen kargen Brief von Frau Meinhard erhalten. Maus ginge es gut und Paul beſuche die Schule in Metz. Von dem Zeugnis kein Wort. Es iſt ſo unbegreiflich, daß ſie ſich nicht dazu verſtehen kann, mir ein paar anerkennende Worte über meine Leiſtungen zu ſchreiben, das Zeugnis enthält bloß die knappe Mitteilung, daß ich fünf Jahre lang auf derſelben Stelle geweſen bin. Kein Wort ſonſt! Auch keinen Gruß von dem Kind! Maus wußte ſicher nichts von ihrem Brief. Ob ſie Heimweh haben nach ihrem Haus und nach Paul — vielleicht auch — nach Tante Anne? — —

Die Ruhetage haben nicht lange angehalten. Seit der Regen aufgehört hat, hat ſich draußen das Haus wieder mit Beſuch gefüllt, und ich habe doppelt zu arbeiten. Luz iſt noch in Wien. Dafür werde ich aber von zwei alten Tanten, zwei Stiftsdamen, die am erſten Sonntag im Auguſt angekommen ſind, um ſo eifriger in Anſpruch genommen. „Anne lieſt ſo hübſch vor. Anne wird euch gern auf euern Spaziergängen begleiten, Anne ſorgt dafür, daß ihr euch hier nicht langweilt.“

Ach ja, denn Frau von Bruck iſt zerſtreut und unruhig. Der große Roman iſt an einen Verlag nach Stuttgart abgegangen, und man hat ihr geſchrieben, daß die Antwort in vier Wochen da ſein würde. Sie hat jedenfalls niemals weniger Luſt gehabt, ſich mit ihren Tanten zu beſchäftigen, und ſpielt lieber mit den jungen Herren Tennis auf dem etwas ſchiefen Platz hinter dem Hauſe. Die Tanten ſind umſtändliche, liebenswürdige, vertrocknete alte Damen, beide beinahe ſiebzig Jahre alt. Ach, dieſes ſtundenlange vorſichtige Promenieren im Walde, die langen Stunden des Abends, die ich vorleſend bei ihnen ſitze! Draußen blüht der Flieder — die Nachtigallen ſingen des Nachts und der laue Wind in den Sommernächten trägt ſeinen ſchweren, ſchwülen Duft herein zu mir in mein Zimmer.

Sommernächte — Roſen blühen und Brunnen rieſeln … Vor meinem Fenſter plätſchert der Springbrunnen. Verzauberte Nächte voll Ungeduld und Sehnſucht — daß man weinen möchte.

Als ich heute auf der Poſt nach Briefen fragte, war keiner für mich da. Ich bin noch nie vergebens an dem Schalter geweſen, und ſo peinlich es mir war — ich ging am ſelben Abend noch einmal hin — und — wieder nichts.

Als ich nach Hauſe kam, lag eine Depeſche für mich auf dem Tiſch oben.

Ich öffnete ſie. Sie kam aus Dresden — von Guido! Erſt vermochte ich gar nichts zu leſen! Dann ſah ich:

„Eben nach Wiesbaden beordert. Schlaganfall. Befinden dort ſchlecht. Näheres ſobald als möglich.“

Ich habe lange mit dieſer Depeſche in der Hand geſtanden. Dann ſank ich vor meinem Bett in die Knie. — Halb ohnmächtig. Glück? Es iſt doch Sünde, auf eines Menſchen Tod zu warten —

Am andern Tag ſagte Herr von Bruck:

„Haben Sie die Depeſche geſtern abend gefunden?“

„Ja.“

Er fragte nicht weiter, denn er war gerade dabei, den neuen Schimmel auf dem Hof von dem Tierarzt unterſuchen zu laſſen. Frau von Bruck ſagte ich, es ſei eine Depeſche von Marie geweſen, die mit ihrer Familie in Dresden zu Beſuch ſei.

„Doch nichts Wichtiges?“

„Nein. Eine Familienangelegenheit.“

„So?“ Und ſie beobachtete mich, da ich — glaube ich — nicht recht feſt mit der Stimme geweſen war. Ich kann kaum denken. Mein Atem ſtockt mir bei jedem Klingeln — ſooft der Briefträger durch den Garten geht — wankt der Boden unter mir … Wenn es wäre! Wenn das Glück käme? Heute — morgen — —

„Doch nichts Unangenehmes?“ forſchten die Stiftsdamen, als wir uns zum Spaziergang an der Treppe fanden. Sie hatten offenbar die Ankunft der Depeſche beſprochen. Ich könnte Guido böſe ſein, daß er ſo unvorſichtig geweſen iſt, alle Rückſicht außer acht zu laſſen. Aber er handelt nie unüberlegt, und ſeine Hoffnungsfreudigkeit beweiſt dieſe Depeſche. Mit fiebernder Ungeduld erwarte ich jede Poſt. Jede Minute kann ja die zweite Depeſche eintreffen! Wenn ſie käme — ich male mir aus, was dann würde — während ich in der Mittagsſtunde auf dem Fenſterbrett ſitze und die Landſtraße hinabblicke. Von der Poſt habe ich mir einen Brief geholt, der mir von den Tagen in Wiesbaden erzählt.

„Tante hat ſich von dem Schlaganfall noch nicht erholt. Die rechte Seite wird wohl gelähmt bleiben, ſie hat in dieſen Tagen die Sprache ganz verloren. Eine Prognoſe iſt noch ganz unſicher. Die abſolute Ruhe und eine gute Pflegerin machen meine Anweſenheit wohl nicht mehr lange nötig. Ich hoffe, Dir Ende September Näheres mitteilen zu können.“

Mitte September kam Luz wieder aus Wien zurück. Als ſie aus dem Zug auf mich zukam, kam es mir vor, als ſei ſie gewachſen und ſchöner geworden.

„Wie es in Wien war? Ach Gott — Anne — das kann man nicht ſo mit einem Wort ſagen, es war faſt zu viel. Ich freue mich auf die ſchönen Herbſttage auf Bruckwitz und auf den Winter — denn nun endlich darf ich ausgehen, Mama hat mir geſchrieben, im Oktober geben wir ein großes Feſt im Hauſe. Da muß ich Toiletten haben, und wir werden viel zu tun bekommen. Ich habe in Wien gelernt, wie man es anfängt, ſich ſchön zu kleiden und aus jedem Fehler einen kleinen pikanten Vorzug zu machen … Ach, Anne — das Leben iſt ſo wunderſchön!“ — Sie hing ſich in meinen Arm wie früher — und war wie früher. Und doch hatte ſich etwas an ihr verändert. Ein Kindergeſicht war es nicht mehr. Sie plaudert ſo viel von den Wiener Herren und vom Wiener Leben, daß ich annehmen muß: ſie hat vergeſſen, was ſie mir einſt geſagt hat, und ſo mag ich an das Verſprechen nicht mehr rühren.

Die Herbſttage auf Bruckwitz ſind klar und ſonnig. Die Ebene, wie melancholiſch wirken die endloſen weißen Wege, die mit gelben Blättern bedeckt ſind. Ein armes Land. Der Bauernhafer ſteht niedrig. Herb wie die Luft ſind die Farben hier. Der Höhenrücken, der ſich wie eine kleine Welle aus der flachen Ebene erhebt, färbt ſich raſch herbſtlich. Und doch liebe ich den Ausblick auf die Rübenäcker, auf die Stadt und die halb polniſchen Dörfer. Aber es ſcheint, daß die Herbſttage ein Ende nehmen.

Seit Luz zu Hauſe iſt, wird von dem großen Feſt geſprochen und von der Beſchaffung ihrer Toiletten. Wir ſind deswegen ſchon in Breslau geweſen und haben eingekauft. Seide, Spitzen, Samte, Schuhe — faſt einen kleinen Trouſſeau. Herr von Bruck ſeufzt und ſchüttelt den Kopf. Anderſeits iſt er zu ſtolz auf Luz, um ihr nicht alle die Herrlichkeiten zu gönnen, und die Mutter iſt verſchwenderiſch in ihrer Vergötterung.

Von der Novelle wird nicht mehr geſprochen, ſie iſt zum vierzehntenmal, diesmal von einer kleinen Redaktion, zurückgeſandt worden, und die „Forderung des Weibes“ befindet ſich gerade auf dem Weg zum fünften Verlage. Frau von Bruck ſchreibt jetzt an einem neuen Werk: „Sklavin der Liebe“.

„Die Menſchen wollen es nicht beſſer,“ ſagt ſie zu mir. „In der ‚Forderung des Weibes‘ habe ich ihnen die Krebsſchäden der heutigen Erziehung und die ſchmachvoll untergeordnete Stellung der Frau gezeigt. Ich habe ihnen alles in die Hand gegeben, die Schäden zu beſſern. Aber die Männer wollen blind ſein. Sklavinnen der Liebe ſollen wir ſein! Weiter nichts!“

Ich weiß gar nicht, wann Frau von Bruck dieſe erſchreckend tiefen Blicke in das Leben getan hat. — Herr von Bruck hat mir einen ſultanmäßigen Eindruck eigentlich nie gemacht.

Ich trage die beſchriebenen Blätter des Abends zu Fräulein Pfannſchmidt, und — ſo iſt es doch für mich gut, wenn ſolche Damen auf das Schreiben verfallen. Ich wüßte auch nicht, was Frau von Bruck ſonſt anfinge, ſie kann nichts als andre ausgezeichnet beſchäftigen.

*

Von Guido endlich die Nachricht, daß er wieder zurück iſt und mich ſprechen will. Ich hatte mir unſer Wiederſehen in kühnen Träumen anders ausgemalt. Nein — wir hätten nicht hoffen dürfen. Ich ſchäme mich deſſen jetzt. Guidos Tante hat ſich gut erholt, ſie hat ihren Schlaganfall überwunden und iſt bis auf weiteres mit der Pflegerin nach der Riviera gereiſt. Guido iſt plötzlich ſehr ſtill geworden.

Nichts mehr von Zukunftsplänen — nichts von Träumen. Die Luftſchlöſſer ſind zerfallen und der Herbſt ſenkt ſich melancholiſch über das öde flache Land mit ſeinen Nebeln und dem beginnenden eintönigen Regen.

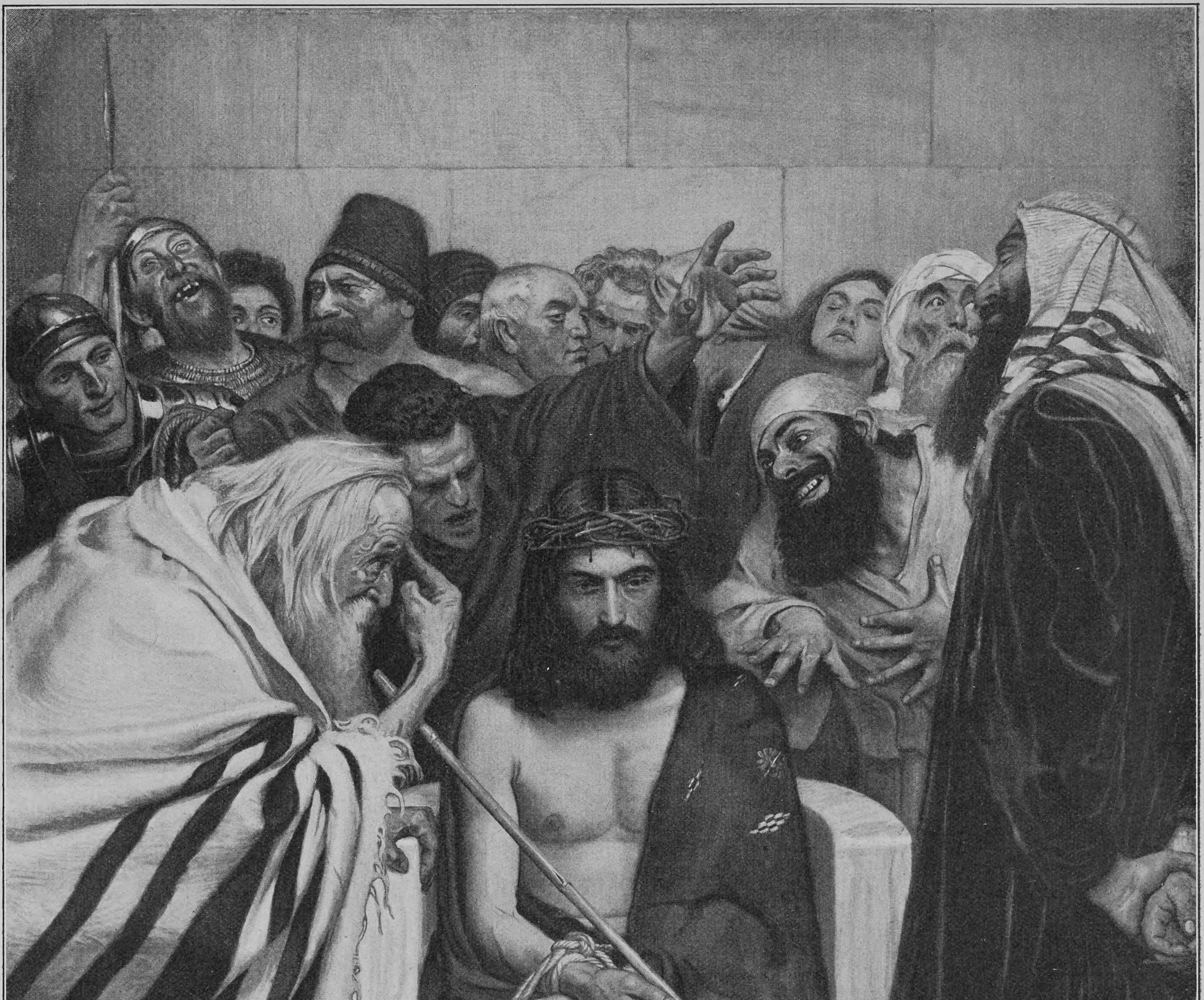
Nun ſind wir in das neu hergerichtete Haus gezogen. Ich ſitze Tag für Tag bei den drei Schneiderinnen, die ſich in der Garderobe niedergelaſſen haben, wir probieren, wir nähen, heften, Luz ſchlüpft in die ſeidenen Kleider, dreht ſich vor dem großen Spiegel, lächelt ſich zu — kritiſiert mit der kühlen Sicherheit einer Weltdame Sitz und Fall der Schleppe — ſie hat ihren eignen Geſchmack und bringt täglich neue Ideen. Es gibt auch ſonſt viel vorzubereiten, das große Feſt ſoll ſchon in drei Tagen ſein.

Frau von Bruck hat darauf beſtanden, ich müſſe eine Balltoilette haben und ein Dinerkleid. Der Stoff zum Ballkleid iſt mein Weihnachtsgeſchenk, und da ich einen Abendmantel nötig habe, verſpricht ſie, mir zu Weihnachten einen ſchönen zu ſchenken.

Sie iſt freigebig, ſtrahlend, ſtets guter Laune — denn — der „Anzeiger“ hat „Sklavin der Liebe“ angenommen. Ganz Ratibor iſt nun geſpannt auf die erſte Nummer des Romans, der verſchlungen werden wird, denn Frau von Bruck gilt als ſchönſte Frau der Stadt und als eine „intereſſante Frau“.

Armer Herr von Bruck! Er ſieht mit ſeinem müden, alten Geſicht beſcheiden aus dem Hintergrunde zu, wie ſeine Frau das Haus verſchönert, wie ſie zur Stadt fährt, um einzukaufen — und er ſchweigt zu allem.

„Davon verſtehſt du eben nichts, Albert. Proſaiſchen Naturen iſt es nicht gegeben, den Eingebungen von Künſtlern zu folgen,“ ſagt ſeine Frau.


O. SCHINDLER

Verſpottung

Nach einem Gemälde von Osmar Schindler

Es mag ſchwer ſein, eine ſchöne, ſchwierige, eine „intereſſante“ Frau zu beſitzen —, aber einer Künſtlernatur iſt Herr von Bruck nicht gewachſen. Er ſtreckt müde die Waffen. Ich glaube, er hat auch Geldſorgen.

Ueber mich iſt etwas wie Galgenhumor gekommen und ein Hauch von Leichtſinn. Heut iſt heut! Oft mag ich nicht — und oft kann ich nicht mehr denken. Es iſt mir ganz lieb, dieſes Leben jetzt. Feſte — Bälle, Lichterglanz — Muſik. Theater — Schlittenfahrten. Je mehr, deſto beſſer. Ich ſehe Guido wieder. Und wenn wir uns auch begrüßen wie Fremde, ſo kommt doch ein Augenblick, wo er mir ein Wort zuflüſtert, wo ein Händedruck, ein Blick, ein paar Minuten in einem leeren Zimmer abſeits mich entſchädigen. Es iſt doch nicht ſo niederdrückend — nicht ſo gefahrvoll — wie das Sichfinden im Dunkeln. Das ſind die Tage, an denen ich mich im Vollbeſitz meines Glückes fühle, wenn ich ihn an ſolchen Abenden geſehen habe. Wie beſcheiden man wird!

*

Vor Weihnachten war ich noch einmal angeblich zu Fräulein Pfannſchmidt gegangen. Sie hatte mir geſagt: „Kommen Sie erſt nach Neujahr, denn bis dahin bin ich verreiſt.“ Aber ich bin doch gegangen, um mein kleines Paket, das auf der Poſt lagerte, abzuholen. Ich trug es unter dem Mantel verſteckt nach Hauſe. Ein kleines goldenes Armband war darin mit einem Brillanten und ein lieber, lieber Brief. Guido iſt nach Breslau zu ſeinem Vetter für die Feiertage eingeladen.

Mein großes Geſchenk von Frau von Bruck hat mich etwas enttäuſcht. — Der hellgrünſeidene Mantel, mit weißem Pelz beſetzt, mit weißem Seidenfutter, iſt elegant genug für eine Prinzeſſin — aber — viel zu hell und zart, zu wenig praktiſch für mich! —

Gebrad habe ich nicht mehr geſprochen. Wenn er mich trifft, grüßt er mich wie jemand, den man nicht kennt, und auf der Straße weicht er mir aus.

Seine Frau haben ſie am Weihnachtsabend nach Breslau gebracht in einer Tragbahre. Sie ſoll ſo laut gejammert haben, daß die Leute auf der Straße ſtehen geblieben ſeien.

„Die alte Geſchichte,“ erzählt mir Frau von Bruck, „ein halbes Jahr war ſie geſund, jetzt iſt ſie wieder für ein halbes Jahr krank. Ich würde das nicht aushalten und hätte ſchon lange ein Ende gemacht. Der arme Mann!“

„Hör mir nur auf mit dem ‚armen Mann‘,“ ſagte Herr von Bruck. „Der hat ein Menſchenleben auf dem Gewiſſen.“

„Aber Albert —“ rief ſie, „das Kind iſt im Zimmer!!“

Da blickte Luz mit einem ſeltſamen Ausdruck zu mir herüber. Dann erhob ſie ſich und ging hinaus.

*

Ein paar Tage ſpäter.

Ich war wie immer des Montags zur Poſt gegangen. Montag iſt es dort immer am ſtillſten. Meinen ſchwarzen Schal um den Kopf gebunden, ſtand ich am Schalter für „poſtlagernde Briefe“.

Der Beamte ſuchte lange. Ich wartete und ſah ihm mit Herzklopfen zu, wie er den Briefſtoß durchblätterte. „Wie ſagten Sie doch?“ rief er — es war ein neu angeſtellter Beamter.

„Stellengeſuch 100? Richtig. Da iſt einer für Sie!“

In dem Augenblick, als er mir den Brief gab, ſagte eine Stimme neben mir — ich hatte bemerkt, daß jemand neben mich getreten war, aber abſichtlich nicht darauf geachtet, beſtrebt, möglichſt unerkannt und raſch dieſen Schalter zu verlaſſen —: „Efeu Nummer acht“. Ich wandte den Kopf — und ſtand Luz gegenüber.

Wir haben keinen Schrei ausgeſtoßen — aber nie werde ich das Geſicht von Luz vergeſſen, das mir entſetzt entgegenſtarrte. Die Briefe in den Händen ſtanden wir voreinander. Dann nahm ich den ſchwarzen Schal und löſte ihn.

„Was ſuchſt du hier, Luz?“ fragte ich.

Der Beamte hatte den verlangten Brief: „Efeu Nummer acht“ auf das Schalterbrett geworfen, ſein Geſicht ſah durch das Glas neugierig zu uns herüber. Luz nahm faſt mechaniſch den Brief — mich immer wieder betrachtend. Sie hatte die Lippen feſt aufeinander gepreßt — und ſchwieg.

„Komm heraus,“ ſagte ich, da ſie nicht antwortete. Meine Stimme zitterte, ich ſuchte nach Worten. Wir traten auf die Straße — beide verwirrt und ſtumm. Endlich fand ſich Luz wieder, als wir eine lange Strecke wortlos nebeneinander hergegangen waren.

„Was tateſt du denn dort, Anne?“ klang es hohnvoll.

„Ich habe einen Brief abgeholt —“

„Stellengeſuch 100? Suchſt du eine andre Stelle?“

Schweigend gingen wir nach Hauſe. Der Schnee trieb uns ins Geſicht. — Ich fand nichts, was ich ihr hätte entgegnen können. Wir traten in das Haus — und gingen ſtill auf unſer Zimmer. Es war niemand zu Hauſe, Frau von Bruck auf einem Tee.

„Luz,“ ſagte ich endlich, „ich habe niemand, am wenigſten dir, Rechenſchaft abzulegen über das, was ich tue. Es iſt nichts Unrechtes —“

„So? Es ſcheint mir doch! Was man ‚poſtlagernd‘ empfängt, will man verbergen.“

„Deshalb — Luz, biſt du alſo dort geweſen?“

„Ja!“ ſagte ſie ruhig. „Deshalb bin ich dort geweſen!“

„Zum erſtenmal?“

„Ich habe niemand Rechenſchaft abzulegen. Am wenigſten jemand, der auf dunkeln Wegen geht!“

„Luz!“ rief ich und ſprang auf.

„Nun, erkläre dich doch. Siehſt du, du kannſt es nicht! Gott, und immer ſo tugendhaft geweſen! Und andre auf den ‚richtigen Weg‘ weiſen wollen. Ja, es mag wohl leichter ſein, Vernunft zu predigen, als ſelbſt —“

„Schweig, Luz! Ich kann nicht mit dir darüber ſprechen — ſonſt würde ich es tun — aber du, ſag mir eins: Haſt du öfters Briefe von Gebrad auf der Poſt abgeholt?“

„Woher weißt du, daß ſie von ‚Gebrad‘ ſind?“

„Ich weiß es.“

„Nun, dann kann ich dir auch etwas ſagen, was dich ſicher intereſſieren wird. Sei vorſichtiger in Zukunft, wenn du mit dem Herrn in Altendorf ſpazieren gehſt —“

„Luz —!“

„Man hat euch geſehen und weiß, wer du biſt. Bloß den Herrn hat man nicht erkennen können.“

„Welchen Herrn?“ fragte eine Stimme in der Türe — und Frau von Bruck ſtand in Hut und Mantel vor uns. Sie hatte die Boa geöffnet und ſtand, die rechte Hand in die Seite geſtützt, und ſah zu uns herüber. Ihr ſchönes Geſicht war noch gerötet vom raſchen Treppenſteigen. Wir hatten laut geſprochen, ohne zu bedenken, daß die Türe aufgeſtanden hatte.

„Was ſoll das heißen, Anne! Was haben Sie mit Luz?“

„Wir haben uns eben zuſammen am Schalter für poſtlagernde Briefe getroffen!“ rief Luz raſch.

Ihrem Blick ſtandhaltend, erhob ich mich. Nun war mir alles gleich.

„Gnädige Frau —“ ſagte ich, „ich möchte mit Ihnen alleine ſprechen!“

„Sie haben Luz am Schalter für poſtlagernde Briefe getroffen? Ja, was taten Sie denn dort?“ Sie trat näher und maß mich mit einem Blick, der mir das Blut zu Kopf ſteigen ließ.

„Da habe ich ſie ja auch gefragt,“ rief wieder Luz dazwiſchen. „Sie ſucht eine neue Stelle. ‚Stellengeſuch 100‘ hat auf dem Brief geſtanden.“

„Ruhig, Luz! Erſt will ich wiſſen,“ und hier ſchloß Frau von Bruck die Türe hinter ſich, „was Sie dort taten? Meine Geſellſchafterinnen pflegten keine heimlichen Korreſpondenzen zu haben.“

„Ich bin verlobt — gnädige Frau,“ ſagte ich.

Eiſiges Schweigen. Bloß Luz ſtieß einen jähen kleinen Laut des Erſtaunens aus. Frau von Bruck warf den Kopf zurück. Ihr kalter Blick ſtreifte mich verächtlich.

„So — alſo Sie ſind ‚verlobt‘? Weshalb verheimlichen Sie uns denn das? Warum bringen Sie ſich und uns in ſchiefe Lagen?“

„Wir müſſen mit der Veröffentlichung warten, bis wir in der Lage ſind, uns zu verloben.“

„So. Und der Name Ihres Verlobten?“

„Ich kann ihn nicht nennen. Ich darf es nicht.“

Ich ſtand am Tiſch. Meine Hand, die ſich auf die Kante ſtützte, zitterte. —

„Weshalb haben Sie mir Ihr Vertrauen nicht geſchenkt, anſtatt Heimlichkeiten hinter meinem Rücken zu treiben?“

„Ich durfte nicht ſprechen!“ —

„Sie ſcheinen ſeltſame Begriffe zu haben über das, was man darf und nicht darf,“ ſagte ſie. „Jetzt weiß ich auch, was das für eine Depeſche damals war. — Sie hatten dieſes Verhältnis alſo ſchon im Herbſt? Antworten Sie, bitte! Wie lange ſind Sie mit dem Herrn bekannt?“

„Seit mehreren Jahren!“

Sie fuhr zurück. Ihr Auge blitzte mich zornig an.

„Kommen Sie in mein Zimmer. Luz, ich wünſche jetzt zuerſt Fräulein von Oſten zu ſprechen, dich nachher.“

Damit erhob ſich Frau von Bruck. Luz blieb am Fenſter gelehnt ſtehen. Ein Blick finſteren Haſſes traf mich: Verräterin!

Dann ſtand ich ihrer Mutter allein gegenüber.

*

Frau von Bruck nahm Platz auf dem kleinen blauſeidenen Runddivan in der Mitte ihres Zimmers, und ihren Hut neben ſich legend, öffnete ſie ihren Mantel, als ob es ihr zu warm geworden ſei, aber es war eiskalt in ihrem Zimmer.

Sie bat mich nicht, Platz zu nehmen — vielleicht nicht ohne Abſicht. So blieb ich ſtehen und erzählte ihr kurz das, was ich über das Verhältnis Luz' zu Gebrad wußte, was ſie mir anvertraut und ſpäter gezwungen geſtanden hatte. Auch das, was ich beobachtet hatte, unſre Unterredung und ihr Verſprechen.

Sie hörte mich an, ohne mich mit einem Wort zu unterbrechen. Nur behielt ſie mich feſt im Auge, und ihre Miene blieb hochmütig — auch als ich geendet hatte.

„Das iſt alles, was ich weiß,“ endete ich, „aber es iſt genug, um mich über die Zukunft Luz' zu ängſtigen.“

„Liebes Fräulein von Oſten, wenn Sie ſich ängſtigten, war es Ihre Pflicht, mir ſofort von dem, was Sie wußten, Mitteilung zu machen.“

„Aber — ich habe Luz für ein Kind gehalten. Sie war vierzehneinhalb Jahre, als ſie es mir ſagte!“

„Und doch haben Sie ſie für reif genug gehalten, hinter dem Rücken ihrer Eltern alle dieſe wichtigen Sachen zu beſprechen? Haben ihr ſogar ein ſolches Verſprechen abgenommen! Dem ‚Kinde‘! Das läßt mich an Ihnen ſtutzig werden —“ (Fortſetzung folgt)

Karfreitag

Ich lieb' den Tag, den tränenfeuchten,
In ſeinem blauen Frühlingsflor,
Da alle Dornenkränze leuchten
Aus jeder Leidensnacht hervor.

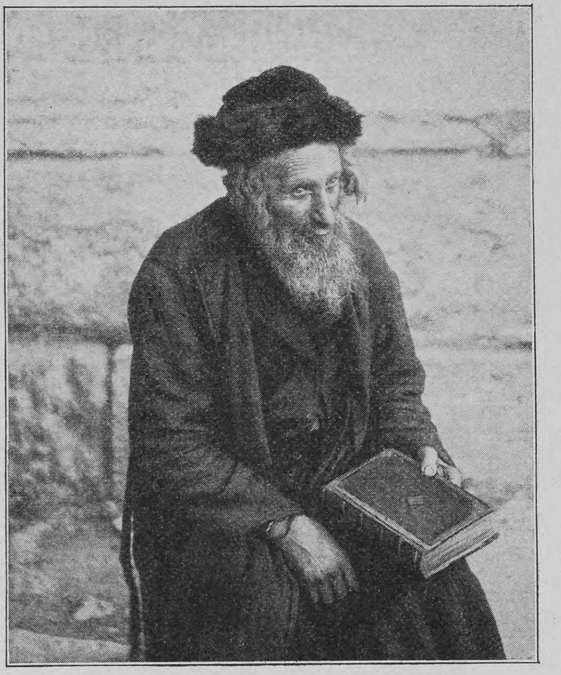
Den Tag, da alle Quellen rinnen
Mit leiſem Klagen durch die Au, —
Da ich in tiefſter Seele drinnen
Das Kreuzbild des Erlöſers ſchau.

Den Tag, der unſern ſünd'gen Herzen
Ein heilig Gnadenrecht gewährt,
Den ſtillen Tag, der alle Schmerzen,
Die uns das Leben bringt, verklärt;

Da alle Erdenwünſche ſchweigen
Und im Entſagen ſtill verglühn,
Da uns an ſtarren Dornenzweigen
Die Roſen des Erbarmens blühn.

Den Tag, der alles Glück hienieden
Entthront für eine kurze Friſt
Und zeigt, wie reich an Himmelsfrieden,
Wie königlich das Leiden iſt.

– Adelheid Stier



Jüdiſcher Rabbiner aus Jeruſalem

Im Heiligen Lande

Von

Max Peregrinus

(Hierzu acht Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

> Geſegnet von dem Ewigen iſt ſein Land
> Mit köſtlicher Gabe des Himmels von oben
> Und der Flut, die unten lagert,
> Mit köſtlichem Ertrage der Sonne
> Und mit köſtlichem Erzeugnis der Monde,
> Mit dem Beſten der uralten Berge,
> Mit köſtlicher Gabe der ewigen Hügel
> Und mit köſtlicher Gabe der Erde und ihrer Fülle.
>
> Segen Moſes.

Gleich merkwürdig durch ſeinen Boden und ſeine Schickſale, bietet uns Paläſtina, ſolange wir es kennen, die ſeltſamſten Gegenſätze dar, ein Land des Segens und des Fluches, im Anbau ergiebig, ſo daß das Leben ſich in ihm ſtets von ſelbſt zu erneuern ſcheint, und anderſeits wieder von allem verlaſſen, was das Leben zu ſeiner notdürftigſten Befriedigung erfordert. Und wie das Land iſt ſeine Geſchichte. Berufen, der Wohnplatz eines Volkes zu ſein, das ſich in ſeiner Kultur zu den höchſten Zielen hätte ausleben ſollen, hat es in ſeinem Innern ſich faſt nur ſelbſtmörderiſche Zwiſte abſpielen ſehen, ſo daß es ein wahrer Spielball des Geſchickes wurde und bis in die neueſte Zeit hinein die Keime ſelbſt für weltbewegende Konflikte in ſich getragen hat. Der Vorrang des „Heiligen Landes“ und des „auserwählten Volkes“ iſt durch ſchreckliche Ereigniſſe vernichtet worden, aber den Schauplatz jener Ereigniſſe haben die Völker treu im Gedächtnis bewahrt und ihn immer von neuem aufgeſucht. „Die Juden,“ ſo ſagt einer der berufenſten Kenner jenes Landes, „klagen um das längſt zerſtörte Jeruſalem, die chriſtlichen Völker ſuchen die Stätten, wo einſt Jeſu Füße geſtanden haben, durch Wallfahrten, Gebete und fromme Stiftungen zu ehren, und ſelbſt die Moslemin würdigen die alte Geſchichte des Landes durch den Satz, daß Syrien die Heimat des Propheten ſei.“

Der Garten Gethſemane

Unter allen Stätten des Landes lenkt natürlich die alte Hauptſtadt Jeruſalem in erſter Linie unſre Aufmerkſamkeit auf ſich. Sie iſt eine Bergſtadt im vollen Sinne des Wortes, mitten im Herzen einer gebirgigen Landſchaft gelegen, die von der großen Ebene Esdrelon bis zur ſüdlichen Grenze des Landes reicht. Felſige Kalkgebirge umgeben ſie von allen Seiten; rauhe und beſchwerliche Bergpfade allein bringen uns in ihre Nähe. So hat die Natur ſelbſt die Mauern gebaut, die den feſten Ort beſchützen ſollten, und es hat der Pſalmiſt recht, wenn er dieſer eigentümlichen Lage der Stadt mit den Worten gedenkt: „Wie die Berge rings um Jeruſalem, ſo iſt der Herr rings um ſein Volk her.“ Wie das alte, ſo ſteht auch das heutige Jeruſalem am ſüdlichen Ende einer ſanftabfallenden Hochfläche, die nicht mehr als vierhundert und einige Hektare groß iſt und von den beiden bekannten Tälern des Baches Kidron und Hinnom begrenzt wird. Eine dritte Schlucht, das Tyropöon oder das Tal der Käſehändler, beginnt am oberen Ende der Hochfläche zwiſchen den beiden Tälern Kidron und Hinnom und läuft in ſüdlicher Richtung fort, bis ſie bei Siloa mit dem Kidrontal zuſammentrifft. Dieſe Schlucht ſcheidet das Plateau, auf welchem die Stadt ſteht, in zwei Höhen, die indes in ihrer Bildung nur das miteinander gemein haben, daß ſie in jähem Abſturz nach Süden enden. Auf der öſtlichen und kleinen dieſer Höhen, dem Berge Moria, haben einſt der Tempel des Salomo, der des Serubabel, der des Herodes und der Palaſt Davids geſtanden; auf der um 36,5 Meter höher liegenden weſtlichen Höhe hat einſt die „obere Stadt“ des Joſephus gelegen; auch erhoben ſich hier der ſtattliche Palaſt des Herodes und die drei großen Türme Hippikus, Phaſarel und Mariamne.

Unmittelbar hinter dem Kidrontal, das heißt öſtlich von Jeruſalem, zieht ſich der Oelberg hin, eine langgeſtreckte Höhe, deren anmutig geſchnittenes Profil ſich ziemlich ſcharf vom Horizont abhebt. Sanft erhebt ſie ſich zu mehreren runden Gipfeln, von denen man eine prächtige Ausſicht über die Stadt und ihre Umgebung genießt. Auf einer dieſer Kuppen, die dem Moriaberge gerade gegenüberliegt, ihn aber nicht unbeträchtlich überragt, liegt die den Moslemin gehörige Himmelfahrtskapelle. Ein andrer nördlicher Gipfel trägt eine kleine Ruine, und es ſollen hier die „Männer von Galiläa“ geſtanden und „gen Himmel geſehen“ haben. Ein von Norden her unternommener Ritt über den Kamm des Oelbergs bis zur Himmelfahrtskapelle wird als beſonders lohnend geſchildert; Anregung und Genuß bieten ſich hier in reicher Fülle, denn nach dieſer Seite hin kann ſich das Auge an ſtets wechſelnden Ausblicken auf den tiefen Einſchnitt des Jordantales und des Toten Meeres erfreuen, während ihm auf jener jeder Schritt vorwärts immer deutlicher einen Fleck Erde oder ein Gebäude zeigt, deſſen Name Erinnerungen weckt, die uns ſeit unſern Kindertagen nicht mehr verlaſſen haben.

Die Ausſicht vom Oelberg muß geradezu zu den entzückendſten gerechnet werden, die ſich überhaupt dem Weltenwandrer darſtellen. Von Norden her winkt uns die mit einem Minarett gekrönte Anhöhe von Nebi Schamwil entgegen, die vielleicht das Mizpa der Heiligen Schrift iſt. Im Oſten ſieht man nur graue, kahle Hügel, die, zerriſſen, zerſchnitten, zerklüftet von tauſend Abgründen, ſteil in das Jordantal und zu jenem geheimnisvollen Salzſee abfallen, den wir das Tote Meer nennen, und der die tiefſte Einſenkung ausfüllt, die ſich auf Erden findet (ſein Spiegel liegt 394 Meter unter dem des Mittelmeeres). Man rühmt hier der Luft eine ganz beſondere Klarheit nach, und ſie iſt manchmal in der Tat von einer derartigen Durchſichtigkeit, daß man beinahe glauben könnte, es wäre möglich, mit den Händen nach dem ſtillen Gewäſſer zu langen, obwohl es meilenweit entfernt iſt und der Spiegel des Sees nicht weniger als 1189 Meter unter dem Gipfel des Berges liegt, auf dem wir ſtehen. Jenſeit des Jordantales und des Toten Meeres erhebt ſich ein langgedehnter Gebirgszug, der hin und wieder von wilden Schluchten unterbrochen wird, durch die ſich die Gewäſſer des Arnon und andrer Flüſſe ihren Weg ſuchen und in die Tiefe ſtürzen. Er erſtreckt ſich vom Gebirge Gilead im Norden bis zu den Bergen von Moab im Süden. Wenn der Abend naht, wenn die Sonne tief ſteht und die weißen Höhen im Vordergrunde der Landſchaft ihren belebenden Schimmer verloren haben, wird die Färbung der entfernteren Berge unausſprechlich ſchön.

Juden, im Talmud leſend

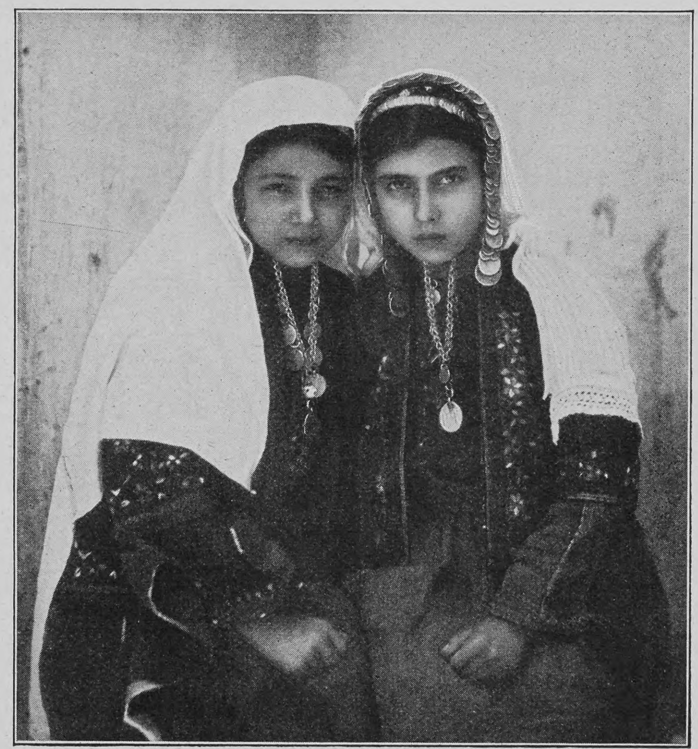
Die Ausſicht nach Weſten, die man, wie ſchon Ebers in ſeinem berühmten Paläſtinawerke ſagt, in der Frühe des Morgens genießen ſollte, umfaßt die ganze Stadt Jeruſalem. Jeder Hügel, jedes Tal, ja jedes hervorragende Gebäude iſt deutlich erkennbar, und es fällt nicht ſchwer, von hier aus ein klares Bild von der Stellung aller Teile des Ortes zu gewinnen. Wer von dieſer ſehr günſtigen Stelle auf dem Oelberg niederwärts ſchaut, der wird

Das Grab des Lazarus in Bethanien

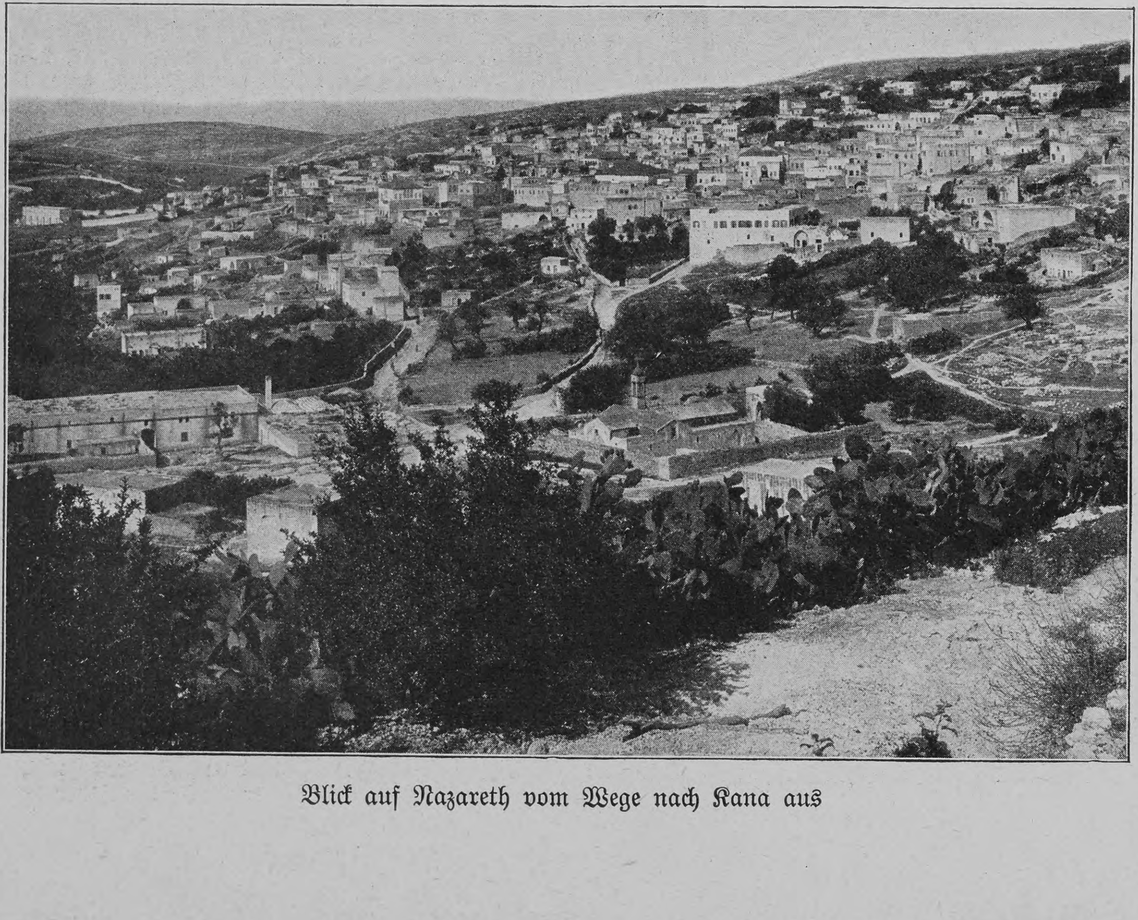
ſich zunächſt durch das zerfallene, trümmerhafte Ausſehen überraſcht fühlen, das Jeruſalem in allen ſeinen Teilen darbietet, und ungern auf die großen Schuttmaſſen blicken, die ſich in der Stadt und ihrer nächſten Umgebung angehäuft haben. Die vormals tiefe Schlucht Tyropöon, welche die Mitte der Stadt durchſchneidet, iſt heute nur noch eine flache Bodenſenkung; der wilde Abgrund, in deſſen Boden der Teich Bethesda eingeſenkt war, iſt nun bis über den Rand zugeſchüttet; im Bette des Bachs Kidron lagert Trümmerwerk in hohen Haufen; die Felſenabhänge, die Joab einſt erklomm, ſind durch Schutt und Geröll in Hügelwände verwandelt, auf denen Korn und Gemüſe gedeiht, und die Via doloroſa liegt gegenwärtig 12 bis 15 Meter höher als die alte Straße. Die ausgedehnten Friedhöfe, die Jeruſalem faſt von allen Seiten umgeben, rufen in dem Beſchauer einen äußerſt trüben Eindruck wach. Dieſer wird noch erhöht durch das tiefe Schweigen, das während des größten Teiles des Tages über der Stadt brütet, und die nüchtern graue Farbe der mit Kuppeln bedachten Häuſer. Welch ein Unterſchied zwiſchen heute und dem Tage, da der Pſalmiſt der Stadt liebevoll zuſingen konnte: „Du liebliche Höhe, du Freude des ganzen Landes!“

Das Vorwerk Gethſemane (Oelkelter) am Fuße des Oelbergs hat ſich wenigſtens der Stätte nach bis heute erhalten. Der Ort ſelbſt iſt bei der Belagerung durch Titus (70 n. Chr.) vollſtändig vernichtet worden. Die Oertlichkeit, die einſt den Namen Gethſemane trug, befindet ſich gegenwärtig im Beſitze der Franziskaner und wird von ihnen als Gartenanlage unterhalten; ſie enthält eine Anzahl zum Teil rieſiger alter Oelbäume.

Die Hauptſehenswürdigkeiten Jeruſalems, die ſogenannten Heiligtümer, liegen ſämtlich im Innern der Stadt und ſind in der Via doloroſa, dem „Schmerzenweg“, das heißt der einen Kilometer langen, vom Stephanstore zur Kirche des Heiligen Grabes führenden Straße vereinigt. Man teilt den Weg nach den Hauptpunkten der Leidensgeſchichte Jeſu in 14 Stationen ein, von denen jedoch die letzten drei ſich in der Heiligen Grabes-Kirche ſelbſt befinden. Die letztere iſt natürlich das Hauptſächlichſte und Weſentlichſte der Heiligtümer. Die Faſſade der Kirche nimmt die ganze Nordſeite des Hofes ein, durch den man allein zu ihr gelangen kann. Sie hat zwei Tore, von denen eines offen ſteht, während das andre durch eine Mauer der Kalvarienbergskapelle verſperrt wird. Ueber jedem von ihnen befindet ſich ein Fenſter. Die ganze Faſſade ſtammt aus dem zwölften Jahrhundert und iſt von den Kreuzfahrern, als ſie die alten Kirchen erneuerten, hergeſtellt worden. In der nordöſtlichen Ecke des Hofes ſteht eine Kapelle der Heiligen, die als ägyptiſche Maria verehrt wird. Ueber dieſer befindet ſich die Schmerzenskapelle, die ſich an den Kalvarienberg anlehnt und den Lateinern gehört. In der nordweſtlichen Ecke des Hofs erhebt ſich der Kampanile oder Glockenturm, ein Werk von großer Schönheit, das einſt frei ſtand, jetzt aber mit der Kirche verbunden iſt und aus ihrer Faſſade hervorſpringt. Wenn wir die Kirche ſelbſt betreten, ſo empfängt uns unmittelbar das ſüdliche Seitenſchiff der Kreuzfahrerkirche, das heute den Eindruck einer Vorhalle macht. Wenn das Gotteshaus offen ſteht, ſo ſieht der Eintretende ſtets zu ſeiner Linken einige Mitglieder der moslimiſchen Familien, denen die Schlüſſel der Tore anvertraut ſind. Schreitet man weiter, ſo erblickt man vor ſich den „Salbungsſtein“, der die Stelle bezeichnet, auf die man nach der Kreuzabnahme den Leichnam des Herrn gelegt haben ſoll, um ihn vor dem Begräbnis einzubalſamieren. Nach einigen Schritten gelangen wir in die Rotunde, deren Durchmeſſer 20,42 Meter beträgt und deren weſtliche Hälfte ein gewölbter Gang mit drei jetzt mit Mauern eingeſchloſſenen und in Kammern verwandelten Altarniſchen umgibt. In der Mitte dieſes hohen Raumes ſteht die Kapelle des Heiligen Grabes, ein wenig geſchmackvolles, in rötlichem Kalkſtein ausgeführtes und in Rokokoformen gehaltenes Bauwerk. Sein Inneres zerfällt in zwei Teile, kleine Kapellen, von denen die eine die Engelskapelle heißt, während die andre das Grab Chriſti enthält. Vor dem Eingang der erſten hat man rieſige Wachskerzen aufgepflanzt, die nur bei ganz beſonders feierlichen Anläſſen angezündet werden und neben denen ſich die Pilger ihrer Schuhe entledigen, ehe ſie es wagen, den Fuß auf den heiligen Boden in ihrem Innern zu ſetzen. In der Mitte der Kapelle ſelbſt ſteht auf einem Piedeſtal und in Marmor gefaßt ein Teil des Steines, von dem es heißt, er ſei derſelbe, mit dem einſt das Grab Chriſti geſchloſſen geweſen. An dem weſtlichen Ende des Vorgemachs befindet ſich als die in das Grab ſelbſt führende Pforte eine niedrige Oeffnung. Die Grabkammer iſt ganz und gar mit Marmor bekleidet, und von ihrer Decke hängen 43 Lampen hernieder, von denen 13 den Lateinern, 13 den Griechen, 13 den Armeniern und 4 den Kopten gehören. Dieſe Lampen werden unaufhörlich in Brand erhalten. Das Grab ſelbſt iſt eine 0,61 Meter hohe, 1,93 Meter lange Bank, die 0,91 Meter breit und mit einer Marmorplatte, durch deren Mitte ein Riß läuft, bedeckt iſt. Eine kleine, den Kopten gehörige Kapelle iſt unmittelbar hinter dem Heiligen Grabe errichtet. Ihrem weſtlichen Eingange gegenüber führt eine Tür aus der Rotunde gegen Abend in die Kapelle der Syrer. Hat man dieſe durchſchritten, ſo gelangt man in die Kammer, welche die Gräber des Joſeph und Nikodemus enthält, die zu der als Kokim (tiefe, horizontale Niſchen) bekannten Gattung gehören. Durch die Arkaden des nördlichen Teiles der Rotunde gelangt man in eine den Lateinern gehörige dunkle Kapelle, auf deren Fußboden ein Marmorring die Stelle bezeichnet, wo Jeſus der Maria Magdalena als



Mädchen aus Bethlehem



Blick auf Nazareth vom Wege nach Kana aus

Der Berg Zion und der Oelberg

Gärtner erſchienen ſein ſoll, und nördlich daran anſtoßend befindet ſich die angeblich an der Stelle, wo er ſich ſeiner Mutter zeigte, errichtete Kapelle. Weitere Heiligtümer ſchließen ſich an, doch in überwiegender Anzahl nur ſolche, die als zweiten und dritten Ranges gelten.

Zu den Stätten, die der fromme Waller nach Jeruſalem zunächſt aufzuſuchen pflegt, gehört natürlich Bethlehem. Die kleine Stadt, die ſich ihren Namen (Haus des Brotes) unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten hat, liegt 8 Kilometer ſüdlich von Jeruſalem im Stammgebiete Juda. Die Altſtadt zieht ſich mit ihrer Hauptſtraße heute noch wie wahrſcheinlich ſchon im Altertum über zwei Hügel hin, die durch einen ſchmalen Sattel miteinander verbunden ſind. Nach Weſten hin hat ſich Bethlehem in den letzten Jahrzehnten durch manchen Neubau nicht unbeträchtlich erweitert, und die Geſchicklichkeit ſeiner Bewohner zeigt ſich nicht am wenigſten in der ſauberen und praktiſchen Art, in der ſie ihre Wohnungen herzurichten verſtehen. Intereſſant iſt das Bild, das ſich uns von einem der flachen Dächer der Häuſer darſtellt. Wohin man auch ſchauen mag, überall begegnet man bibliſchen Erinnerungen. Die große Gebäudegruppe im Oſten, deren Aeußeres keinen beſtimmten Bauſtil zu erkennen gibt, iſt die berühmte Kirche der Geburt Chriſti nebſt den ſie umgebenden Klöſtern der Griechen, Armenier und Lateiner.

Das Hauptheiligtum Bethlehems iſt natürlich die Geburtskapelle unter der Marienkirche. Letztere ſoll nämlich über der „Höhle“ erbaut worden ſein, in welcher der Heiland das Licht der Welt erblickte. Die heutige Geburtskapelle iſt freilich keine Höhle mehr, denn ſie beſteht, wie das unwiderleglich dargetan worden iſt, nicht aus Felſen, ſondern aus Mauerwerk. Da, wo heute die Marienkirche emporragt, iſt jedenfalls ſchon 330 auf Befehl Kaiſer Konſtantins eine ſchöne Baſilika aufgeführt worden. Mag dieſe auch mehrfach umgebaut worden ſein, ſo ſind ihre Grundlinien doch in allen ſpäteren Formen zu erkennen, welche die Marienkirche überhaupt angenommen hat.

Eine dritte Stadt, die im Leben Jeſu eine hervorragende Rolle ſpielt, iſt das in Galiläa im Stammgebiete Sebulon an einem Bergabhange gelegene Nazareth. Es ruht ſtill und friedlich in der Mitte eines Hügelkranzes. Aus der Tiefe des länglichen Talbeckens, in das zahlloſe kleine Rinnen einmünden, erheben ſich, Reihe über Reihe, natürlich nicht ohne die obligate orientaliſche Unregelmäßigkeit, die ſauberen weißen Häuſer des Ortes bis zur halben Höhe des ſteil anſteigenden Berges. Ohne den Vorteil einer beherrſchenden Lage wie Bethlehem und andre zahlreiche Orte, ohne den Reichtum lebendigen Waſſers wie Sichem trägt Nazareth die Züge der Abgeſchloſſenheit und Verborgenheit. Aber dieſe ſind frei von der Zugabe des Schroffen und Rauhen, wie ſie ſo charakteriſtiſch für ſo manche andre Ortslagen in Paläſtina ſind. Sanftere Formen als die ſüdlichen Berge zeigen hier die Stufen des Berglandes von Galiläa, die zur großen Ebene hinabführen. Freundlich und lieblich lagern ſich die Höhen um das Tal, und doch fehlt ihrem Aeußern, ihren Linien und ihren Farben nicht der Ernſt, der ſich auch unwillkürlich im Herzen des Wandrers mit dem freudigen Gruße verbindet, den er von der letzten Höhe dem geheiligten Städtchen entgegenſendet. Die Abhänge ſind nach Süden und nach Oſten gut bebaut, Kornfelder wechſeln mit Weingärten und Feigenbäumen, vereinzelte Dattelpalmen tragen nicht wenig dazu bei, der Landſchaft ein anheimelndes Gepräge zu geben. Aber die umliegenden Gipfel ſind öde und felſig, namentlich im Winter weiß und kahl, von weichem Kalkſtein. Was ihnen trotzdem etwas Anziehendes verleiht, iſt nicht das Großartige, ſondern das Natürlich-Stimmungsvolle des Landſchaftsbildes, in dem ſie einen weſentlichen Beſtandteil ausmachen.

Im Alten Teſtament nie genannt, galt Nazareth den Juden als ruhmlos, ja verächtlich; es hat ſich niemals zu einer ummauerten Stadt erhoben und war bis vor kurzem nur ein Dorf, das ſeine Berühmtheit lediglich der Rolle verdankt, die es im Leben Jeſu ſpielt.

Zeremonie der Fußwaſchung vor dem Heiligen Grab in Jeruſalem

Der Löffler will einen Orden

Erzählung
von
Viktor Fleiſcher

Das iſt auch ſo eine Geſchichte, auf die ſich der Löffler nichts einzubilden braucht.

Am letzten Sonntag im Wirtshaus hat der Trubertfranz erzählt, daß ſein Bruder, der Joachim, der früher in Prag bei den Jägern war und jetzt Gendarm iſt, daß der Joachim das ſilberne Verdienſtkreuz bekommen hat.

„Wofür denn?“

„No — halt, weil er ſo tüchtig iſt.“

„Ja,“ ſagte der Vorſteher, „beim Militär und bei der Gendarmerie wird ſchon drauf geſchaut, daß das Verdienſt belohnt wird ... und der tüchtige Mann kriegt ſeine Anerkennung ... Der Valentin, des Vorſtehers Schwager, hat auch das Verdienſtkreuz bekommen als Feldwebel ... Im Zivil iſt das nicht ſo leicht.“

„Warum denn? — Der Bezirksobmann von Niederulmbach hat auch einen Orden, und der Pfarrer von Strohſitz hat eine Brillantnadel vom Kaiſer ‚für patriotiſches Wirken‘.“

Und dann erzählten ſie der Reihe nach von allen ihren Bekannten, die eine Auszeichnung beſaßen. Der Löffler ſaß dabei, und die Sache ſtieg ihm zu Kopf. ‚So ein Orden — fix Laudon, noch einmal, das iſt ſchon eine ſchöne Sach'; zum Beiſpiel an Kaiſers Geburtstag ſteckt man das Ding an und geht dann noch einmal ſo gewichtig einher ...“

An dieſem Sonntag ſaß der Löffler noch lange allein bei ſeinem Glas, als die andern ſchon längſt nach Hauſe gegangen waren; ſo eine Sach', die will überlegt ſein. ‚Der Trubert bläht ſich ja auf, als hätt' er den Orden bekommen und nicht ſein Bruder! ... Als ob er jetzt wer Beſonderer wär', weil der Wachtmeiſter dreißig Jahr gedient hat! ... Als ob niemand weiter einen Orden hätt' oder kriegen könnt' ... ſo ein Narr, ſo ein eingebildeter ... meint wohl, er kann jetzt auf alle von oben herunterſchauen ... Es kann auch noch anders kommen ... 'leicht fällt dem Löffler noch was ein, dabei er ſich ſelbſt eine Auszeichnung holen kann ... dann möcht' dem Trubert der Hochmut ſchon vergehen ...‘

Und als der Löffler ſo einige Stunden herumſpekuliert hatte, iſt ihm auch richtig was eingefallen. Aber er ſagt es vorläufig niemand. Das wäre: ſo ein Kerl geht hin, macht ſich wichtig mit dem, was der Löffler ſich ausgedacht hat ... o, nein, das gibt's nicht ... Der Seff wartet, bis er in der Stadt zu tun hat, und geht dann zum Bezirkshauptmann: Eine Idee hätt' er.

„Na alſo, iſt recht; was denn für eine?“

Ja, er meinet, es wär' ganz in der Ordnung, daß im Dorf draußen ein Andreas-Hofer-Denkmal errichtet wird; die Kinder ſollen eine Mahnung zur Vaterlandsliebe vor Augen haben.

„Das iſt ſchon richtig, der Same muß rechtzeitig gelegt werden,“ ſagte der Herr Bezirkshauptmann. „Aber — der Andreas Hofer — das iſt wohl nicht der Richtige für ein Dorf im Erzgebirge, das tät' ſchon beſſer für die Alpen paſſen.“

Darauf hat der Löffler zuerſt gar nichts zu ſagen gewußt; aber dann hat er ſich doch beſonnen: „Darauf kommt's gar nicht an, wo der Mann her war, das muß man ſagen, wenn er nicht geweſen wär', könnt' heut leicht auch das Erzgebirge türkiſch ſein ...“

Der Herr Bezirkshauptmann hat als kaiſerlicher Beamter die Pflicht, ernſt zu bleiben und ſich über den patriotiſchen Eifer zu freuen.

Im Prinzip hätte der Löffler ja recht, ſagte er, aber in der Gemeinde draußen wäre vielleicht ein Kriegerdenkmal beſſer am Platz, eine Erinnerung an die Söhne der Heimat, die auf dem Schlachtfeld gefallen ſind.

„Das ſchon, aber —“

Der Herr Bezirkshauptmann verſteht: Das iſt eine ebenſo gute patriotiſche Leiſtung und würde auch ſo angeſehen und anerkannt.

Darauf empfahl ſich der Löffler, und in der nächſten Gemeindeausſchußſitzung ſtellte er den Antrag: Es ſoll ein Kriegerdenkmal aufgericht't werden. Die Bauern ſind ganz verblüfft. Der Seff, der nie Soldat geweſen — wie fällt dem ſo was ein?

„Balds du es zahlſt,“ meinte der Vorſteher, „hab' ich nichts darwider. Die Gemeinde hat kein Geld auf ſolche Sachen, erſt müßt' m'r eine ordentliche Feuerſpritz haben, das wär' wichtiger ...“

„Jawohl, da hat er recht,“ ſagte der Ulrich; und der Löffler dachte: ‚Natürlich, der iſt ja Feuerwehrkommandant! ...‘ Es fand ſich keiner, der den Antrag unterſtützen wollte. Man hat andre Sorgen.

Der Seff, der ſeinen Orden ſchon in eitel Dunſt verrinnen ſah, faßte ſich da ein Herz und ſagte: „Jawohl, wenn die Gemeinde den Platz hergibt und die Aufſtellungskoſten tragt — den Stein bezahlt der Löffler.“

Da war auf einmal einer da, der ſich auf des Löffler Seite ſtellte — der Trubertfranz. Er ſtand auf und erklärte: Als Obmann des Bezirksveteranenvereins müſſe er den Antrag mit Freude begrüßen, und es ſei eine patriotiſche Pflicht, den Vorſchlag des Löffler anzunehmen. Es muß ein Komitee gewählt werden; die Gemeinde braucht nur den Platz herzugeben, die Aufſtellungskoſten bringt man durch eine Sammlung herein, und den Stein zahlt der Löffler. — Das leuchtete den andern ſchon eher ein, und ſie waren alle dafür: So muß man's machen. Alſo der Gemeindeausſchuß konſtituiert ſich als Komitee und wählt gleich den Löffler, weil er den Stein zahlt, zum Obmann und den Trubertfranz zum Stellvertreter; der Vorſteher wird Kaſſier. — Gut iſt's.

Da man ſchon mal beiſamm' iſt, ſagte der Trubert, könnt' man gleich anfangen mit den Beratungen. Der Wirt iſt dagegen: ſo was macht man beſſer beim Bier ab am Abend.

Iſt auch recht; alſo heut abend um halber neune im Wirtshaus.

Ja, ſagte der Trubert, etwas wär' doch, was man gleich jetzt machen müßte. Er will dem Löffler nicht nahetreten, aber es iſt eine Sach' von Wichtigkeit und muß geſagt werden. Bald man einmal angefangen hat, kann man nimmer zurück: Der Löffler ſoll ſich ſchriftlich verpflichten, daß er den Stein zahlt — ſonſt —: er könnt' ſich's überlegen, ſeine Frau könnt' dreinreden — dann ſitzt man da und muß die Sach' gar noch ſelber zahlen.

Der Löffler zögerte auch gar nicht und war froh, daß die Sach' überhaupt gemacht wird. Er unterſchrieb den Zettel, den der Vorſteher aufſetzte. —

Als ſie am Abend beiſammen waren, erbat ſich gleich wieder der Trubertfranz das Wort.

„Jetzt alſo wär' die Sach' ſo weit, daß man den Stein beſtellt.“

„Richtig,“ ſagte der Vorſteher.

Alſo, meinet der Trubert, der Enders-Steinmetz in Sandberg könnt' den Stein liefern, der hat wunderſchöne ſchwarze Grabſteine gemacht für die Eltern des Ulrich; ſo einen ähnlichen könnt' man zu dem Denkmal nehmen. Der Trubertfranz hat erſt unlängſt ſo einen Stein bei ihm geſehen: Ein Pfeiler, was oben ſchmäler wird, und unten ſteht ein Engel mit einem Kranz in der Hand; wenn man dann noch eine Kanonenkugel nachmachen läßt und dazu legt — iſt das ſchönſte Denkmal fertig: fehlt nur die Inſchrift.

„Richtig,“ ſagte der Vorſteher.

Aber dem Seff fällt ein, der Enders iſt ein Schwager vom Trubert, drum will der ihm das Geſchäft zuſchanzen. „Da bin ich dagegen,“ ſagte der Löffler. „Der Stein wird in der Stadt beſtellt.“

„Ja, warum denn,“ fragte der Ulrich, „ſind 'leicht meine Grabſtein' nicht ſchön?“

„Wem ſie gefallen. — Ich beſtell' den Stein, wo ich will!“

„Oho,“ ſagte der Trubert, „da hat das Komitee auch noch ein Wörtel zu reden.“

„Für mein Geld kann ich den Stein kaufen, wo's mir paßt.“

Da fuhren ſie alle in die Höhe. „Das iſt nicht wahr — dreinzureden haben wir auch, wir ſind das Komitee ... und ich bin dafür, daß der Stein beim Enders beſtellt wird,“ ſagte der Vorſteher.

„Nachher zahlts euch den Stein ſelber,“ ſchrie der Löffler und ſtand auf, als wolle er fortgehen.

„Halt, Freunderl,“ der Trubert faßte ihn am Aermel, „das gibt's nicht ... da iſt ein Zettel.“

„Das iſt mir alles eins ... ich laſſ' mich nicht zwingen ...“

„Dann müſſ' m'r dich klagen ... Jetzt weiß ſchon das ganze Dorf, daß ein Kriegerdenkmal aufg'richt't wird, jetzt laſſ' m'r dich nimmer aus ...“

Der Seff überlegte: Wenn ſie ihn klagten, war's aus mit dem Orden — ein für allemal. Er ſetzte ſich wieder; und mit allen gegen eine Stimme wurde beſchloſſen, den Stein beim Enders zu beſtellen. —

Im Kreisblatt erſchien ein großer Aufſatz über das Kriegerdenkmal. „Neben dem Obmann Joſef Löffler macht ſich im Komitee namentlich deſſen Stellvertreter, der Kommandant des Bezirksveteranenvereins Franz Trubert, verdient; ſeiner eifrigen Tätigkeit iſt es zu danken, daß die Koſten für die Aufſtellung ſchon nahezu gedeckt ſcheinen und demnächſt die Enthüllung des Denkmals erfolgen kann.“

Der Löffler ballte das Blatt zuſammen und warf's in den Kohlenkaſten. ‚Der Trubert iſt ein Gauner, das Blatt hat er bezahlt. Und überhaupt: er macht alles; der Löffler kommt gar nicht dazu, was zu ſagen, weil der Trubert immer ſchon ſeine Anträge fertig hat und alle auf ſeiner Seite ſind. Bagage miteinander ...‘

„Es muß eine Red' gehalten werden bei der Enthüllung,“ ſagt der Trubert in der nächſten Sitzung.

Dem Löffler wird's zu bunt. „Die halt' ſchon ich,“ ſchreit er gleich. „Gut, gut,“ ſagt der Vorſteher, der ſchon Angſt gehabt, er müßte ſich ſelbſt hinſtellen.

„Wenn d' meinſt,“ der Trubert zuckt mit den Achſeln.

„So gut wie du treff' ich's ſchon auch noch ...“

„Da tu' ich gar nicht zweifeln.“ —

Ein paar Nächte hat der Löffler ſchlecht geſchlafen. Das war doch eine dumme Sach', daß er die Red' halten ſollte. Es fiel ihm gar nichts ein, was man ſo ſagen könnte. Er ſuchte der Roſl ihre Leſebücher her und ſtudierte ein paar Geſchichten von Radetzky und einen Aufſatz über das Vaterland ... Schließlich ging er zum Schulmeiſter ... Er möcht' ihm die Red' aufſetzen, aber ſagen darf er's niemand, der Löffler läßt ſich's einen Zehner koſten ...

Nun fing das Auswendiglernen an — iſt eine böſe Sach', wenn man's nicht gewöhnt iſt ... der Löffler hat in der Mitte den Anfang längſt vergeſſen ... die Red' iſt zu lang ... der Herr Lehrer ſoll ſie kürzer machen.

„Das geht nicht nur ſo,“ ſagte der Lehrer, „es iſt jedes Wort wichtig, das ſind keine Phraſen, da darf nichts fehlen und nichts weggelaſſen werden.“

So ſoll er eine andre machen, was nicht ſo lang iſt ... kommt dem Löffler nicht drauf an, noch einen Fünfer zu bezahlen ...

„No, wie ſteht's,“ fragte der Trubert acht Tage vor der Enthüllung, „haſt deine Rede ſchon aufgeſetzt?“

„Das brauch' ich nicht, ich red' vom Herz weg —“

Der Trubert ſchüttelte bedächtig den Kopf. „Weißt — ich tät' das nicht ... Es kommt der Bezirkshauptmann heraus ... da kannſt dich leicht blamieren und ... wenn d' nicht weiter kannſt ... red'ſt ſo drauflos ... gibſt nicht acht ... wie leicht kannſt da was Verkehrtes ſagen ... und wirſt wegen Majeſtätsbeleidigung angeklagt.“

Das hat noch gefehlt. Der Löffler hat keinen ruhigen Augenblick mehr ... Hol' der Teufel das Ganze ... Die Red' verſteht er ſelbſt nicht, wenn er das Zeug durcheinander bringt, Himmelherrgott noch einmal ... Er träumte ſchon, daß ihm eine Kette umgehängt würde ſtatt eines Ordens ... Dann kam eine Zuſchrift, daß bei der Enthüllungsfeier der Statthaltereikonzipiſt Baron Wartenau den Bezirkshauptmann vertreten würde ... O, jeh, ein Baron ... da muß man ſich gar in acht nehmen ... und wenn man ſich verſpricht, der ſagt's dem Statthalter ...

Der Löffler durfte gar nicht mehr dran denken, gleich ward ihm ſchwindlig und der Schädel tat ihm weh ... Zwei Tage vor dem Feſt verlor er ganz die Courage. „'leicht ſollt'ſt doch du die Red' halten,“ ſagte er zum Trubert, „ich hab' mir's überlegt, als Veteranenobmann biſt eigentlich du der Richtige dafür ...“

„Jetzt iſt's zu ſpät,“ antwortete der Franz, „jetzt kann ich mir nichts mehr aufſetzen, und ſo frei zu reden trau' ich mich nicht ...“

„Es wird ſchon gehen.“

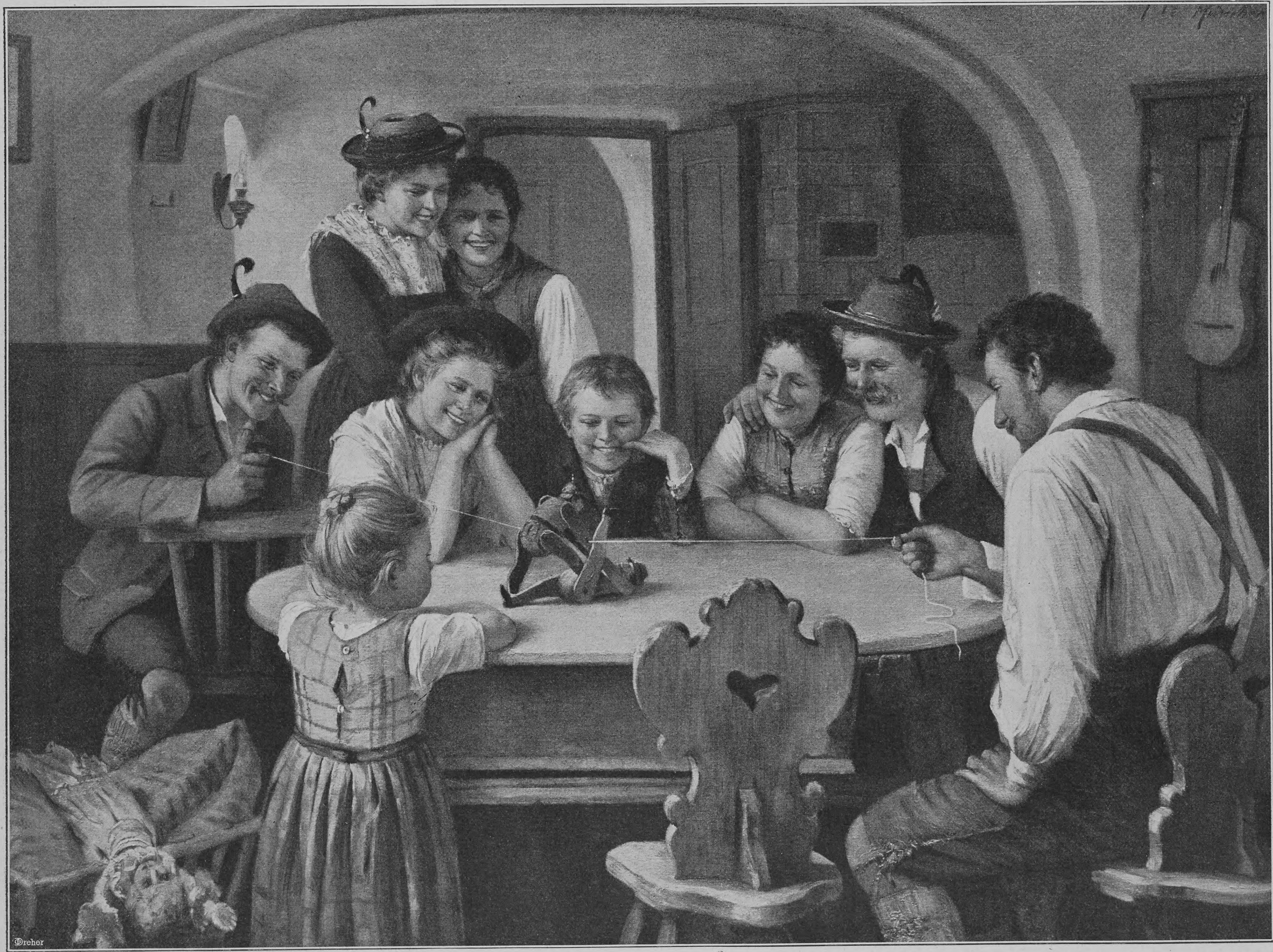
„Nein, ich mach's nicht.“

Der Löffler verwünſchte alle Orden und Auszeichnungen, aber er wollte doch nicht herausſagen, daß er Angſt habe ... „Wenn d' willſt, geb' ich dir meine Red' ...“

„Nein ... das wär' ein Schwindel ... aber du haſt recht, ich werd' mir ſchon ſelber was ausdenken ...“

Alſo iſt der Feſttag angebrochen mit Sonnenſchein und Blechmuſik. Aus der ganzen Gegend kamen die Veteranen herbeimarſchiert und Deputationen von allen andern Vereinen. In der Kirche hat der Pfarrer einen Feſtgottesdienſt abgehalten. Dann ſind die Honoratioren mit dem blutjungen Statthaltereikonzipienten voran zum Denkmal auf den Dorfplatz hinausgegangen, die Muſik hat geſpielt, und dann hat Trubert ſich hingeſtellt und geredet ... Herrgott noch einmal, das muß der Löffler doch ſchon einmal gehört haben ... Es war die erſte Rede, für die der Löffler dem Lehrer zehn Gulden gezahlt hat ...

No ja, und nach drei Wochen hat der Trubert das Verdienſtkreuz bekommen ...



Schmuggler und Gendarm. Nach einem Gemälde von Theodor Kleehaas

Der Planet Mars in ſeiner nächſten Erdnähe

Von

Profeſſor Dr. Hermann J. Klein

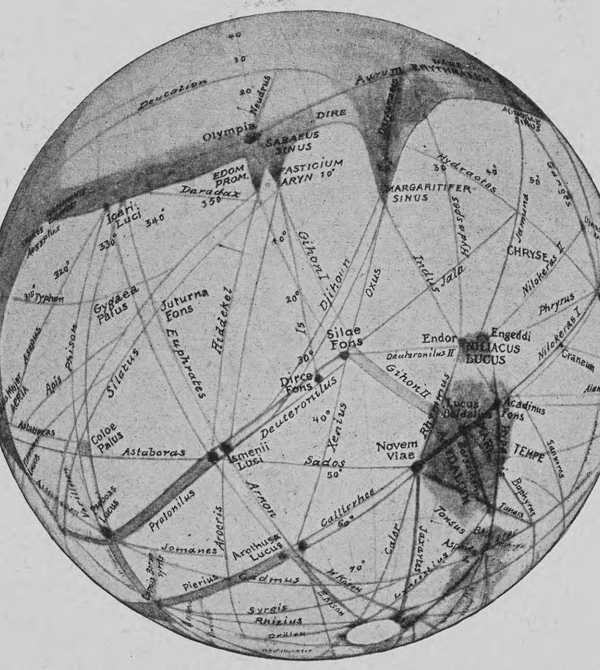
(Hierzu eine Abbildung)

In den Stunden nach Mitternacht des gegenwärtigen Frühlings wird man tief am ſüdöſtlichen Horizont einen roten Stern von beträchtlicher Helligkeit wahrnehmen, der in den folgenden Monaten immer früher aufgeht und endlich anfangs Juli die ganze Nacht tief im Süden geſehen werden kann. Es iſt der Planet Mars, der am 6. Juli der Sonne gerade gegenüber ſteht und eine Woche ſpäter ſeine diesmalige größte Annäherung an die Erde erreicht. Er iſt alsdann 61,5 Millionen Kilometer von uns entfernt, während die größte Annäherung an die Erde, die dieſer Planet überhaupt erreichen kann, 56 Millionen Kilometer beträgt. Bei der diesjährigen Erdnähe ſteht Mars für unſre Gegenden übrigens ſehr tief am Horizont und kann alſo von den mitteleuropäiſchen Sternwarten nicht mit Vorteil beobachtet werden, vielmehr wird dies von ſolchen geſchehen müſſen, die ſüdlicher liegen, für die alſo der Planet höher über den Horizont kommt.

Zu den Zeiten, wenn Mars der Erde am nächſten kommt, iſt ſein Südpol der Sonne zugewendet, und da die Erde zwiſchen dieſer und dem Planeten ſich befindet, iſt dann auch uns die ſüdliche Halbkugel des Mars zugekehrt, die nördliche aber abgewendet. Folglich kommen uns überhaupt die Details auf ſeiner Südhälfte am beſten zu Geſicht, und gleichzeitig befindet ſich dieſe ſüdliche Marshemiſphäre in ihrem Sommer, die nördliche in ihrem Winter.

Ueber den Mars und die Entdeckungen, die auf deſſen Oberfläche während der letzten dreißig Jahre gemacht wurden, iſt ſchon oft berichtet worden, ſo daß jeder Gebildete weiß, daß Mars der intereſſanteſte aller Hauptplaneten iſt, weil er uns tiefere Einblicke in die Verhältniſſe ſeiner Oberfläche geſtattet als irgendein andrer. Aber der Laie darf ja nicht glauben, daß dieſe Wahrnehmungen leicht ſeien. Bei uns in Deutſchland, wo die Luft nur ſelten völlig klar und ruhig iſt, würde man ſelbſt mit dem größten Fernrohre nicht viel von der Wunderwelt des Mars zu Geſicht bekommen. Das Schlußreſultat würde ſein, daß der Beſucher das Fernrohr mit der Ueberzeugung verläßt, die Schilderungen über die Oberfläche des Mars, die er geleſen, ſeien größtenteils erdichtet oder gründeten ſich auf ſo vage Vermutungen, daß man ſich eigentlich nicht weiter dabei aufhalten ſollte. Dieſe Meinung wäre jedoch unrichtig, weil ſie auf der Vorausſetzung beruht, es ſei zur Wahrnehmung der ſogenannten „Wunder des Himmels“ lediglich ein möglichſt großes Fernrohr nötig, ſonſt aber weiter nichts. In Wirklichkeit kommen noch zwei ſehr weſentliche Erforderniſſe hinzu, nämlich erſtens Erfahrung im teleſkopiſchen Sehen und zweitens ruhige klare Luft. Die wenigſten Menſchen wiſſen, daß Beobachten am Fernrohr eine Kunſt iſt, die gelernt werden muß und in der es auch unter den Aſtronomen ſehr ungleiche Grade der Meiſterſchaft gibt. Daher wird der Laie, wenn er durch ein großes Fernrohr blickt, faſt immer enttäuſcht. Von größter Wichtigkeit für die aſtronomiſche Beobachtung iſt zweitens der Zuſtand der Luft. Bis jetzt ſind nur wenige Lokalitäten auf der Erde bekannt, an denen die größten Fernrohre ihre volle Kraft bewähren können, und dieſe Lokalitäten befinden ſich in den wärmeren Klimaten und in beträchtlichen Höhen. Dort kann man mit Inſtrumenten von mäßiger Größe die feinſten aſtronomiſchen Beobachtungen anſtellen, ſogar ſolche, die an andern Orten ſelbſt mit dem größten Fernrohre nicht möglich ſind. Die klimatiſchen Verhältniſſe in Deutſchland ſind beiſpielsweiſe für feine Beobachtungen am Planeten Mars durchaus nicht günſtig, während Schiaparelli zu Mailand in den Stand geſetzt war, auf der Oberfläche jenes Planeten die wichtigſten Entdeckungen zu machen. Noch vorteilhafter gelegen iſt das Hilfsobſervatorium der Harvardſternwarte in Arequipa in Peru und die Sternwarte zu Flagſtaff in Arizona, die Profeſſor Lowell hauptſächlich zu dem Zweck errichtet hat, um fortlaufende Beobachtungen des Mars anzuſtellen. Dort ſind denn auch wichtige und intereſſante Wahrnehmungen an dieſem Planeten gemacht worden, und man darf hoffen, daß während der kommenden Erdnähe des Mars weitere Aufſchlüſſe erlangt werden.

Zu Flagſtaff ſowohl als zu Arequipa hat Profeſſor William Pickering mit den dortigen großen Inſtrumenten den Mars eine Reihe von Jahren hindurch beobachtet, und man darf ihn neben Schiaparelli und Lowell gegenwärtig als den beſten Kenner dieſes Planeten bezeichnen. Er hat ſich zudem unlängſt über die Ergebniſſe ſeiner Forſchungen ausführlich verbreitet und auf Grund derſelben eine Schilderung des Mars gegeben, die von hohem Intereſſe iſt. Wir wollen das Hauptſächlichſte hier mitteilen.



Anſicht des Planeten Mars in der Erdnähe 1903

Nach Beobachtungen und Zeichnungen auf dem Lowell-Obſervatorium in Flagſtaff

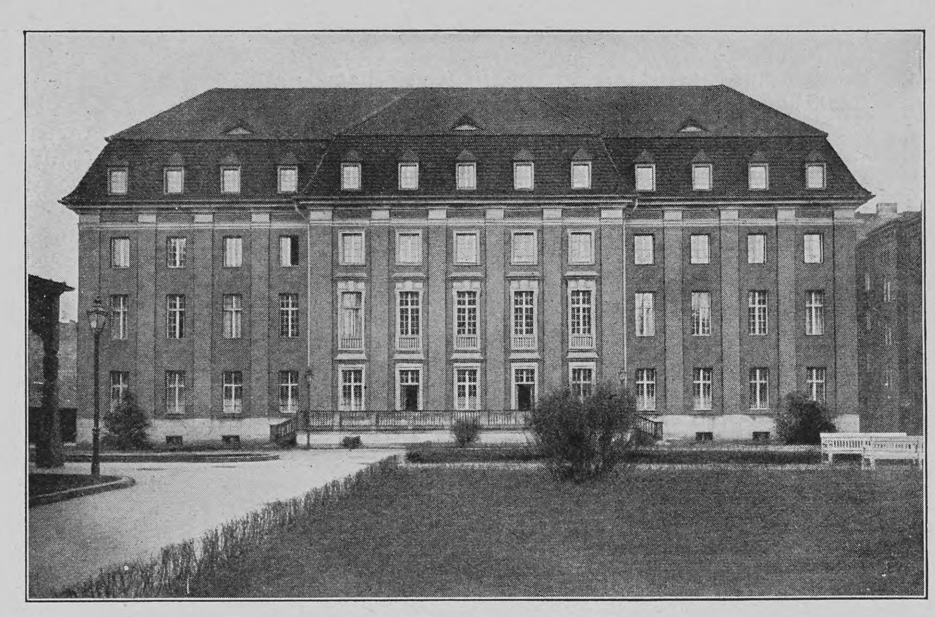
Der Durchmeſſer des Mars beträgt 6780 Kilometer (der Erddurchmeſſer 12 756 Kilometer), ſeine Maſſe (Gewicht) $^1/_8$ der Erdmaſſe. Daraus folgt, daß die Schwere an ſeiner Oberfläche nur $^2/_5$ ſo groß iſt als die Schwere auf der Erde. In dem nämlichen Verhältniſſe könnte man auf dem Mars bei gleichem Kraftaufwand mehr Arbeit verrichten, zum Beiſpiel einen Stein $2^1/_2$ mal ſo weit ſchleudern als auf der Erde. Mars wird von einer Atmoſphäre umgeben, die Waſſerdampf enthält. Letzteres iſt unzweifelhaft, da an den Polen des Mars, wenn ſie in ihrem Winter ſind, weiße Flecke ſichtbar ſind, die im Frühling abnehmen und dann von einem dunkeln Saum umgeben werden, der offenbar aus Schmelzwaſſer beſteht. In dem Maße, als die Eiskappe kleiner wird, verbreitet ſich der dunkle Saum gegen den Pol hin, und daraus läßt ſich ſchließen, daß das Schmelzwaſſer nicht ein tiefes Meer bildet, ſondern ein Gebiet, das aus Sümpfen und Waſſerarmen beſteht. Die Geſamtmenge des Waſſers kann deshalb auf dem Mars nicht groß ſein, und Profeſſor Pickering ſchätzt ſie nur etwa gleich derjenigen der großen nordamerikaniſchen Seen. Wenn dieſe Schätzung vielleicht auch etwas niedrig iſt, ſo bleibt jedenfalls kein Zweifel darüber, daß Mars keine Waſſermengen beſitzt, die etwa derjenigen des Mittelländiſchen Meeres gleichkommen, von unſern Ozeanen ganz zu ſchweigen. Mars nimmt alſo eine mittlere Stellung ein zwiſchen der Erde mit ihren reichen Waſſerſchätzen und dem Monde, auf dem freies Waſſer überhaupt fehlt. Gewichtige Gründe ſprechen dafür, daß auch unſre Erdoberfläche ihr tropfbar-flüſſiges Waſſer allmählich einbüßen wird, wahrſcheinlich in dem Maße, als die innere Erdwärme abnimmt. Ob der Luftdruck an der Oberfläche des Mars ausreicht, um das Leben von menſchenähnlichen Weſen dauernd zu erhalten, iſt nicht ganz gewiß, aber die Möglichkeit läßt ſich nicht leugnen. Infolge der geringen Dichte der Marsatmoſphäre und des Fehlens zuſammenhängender Ozeane müſſen zur Sommerszeit die Polargegenden des Mars eine Temperatur aufweiſen, die nur wenig geringer iſt als die unſrer heißen Zone; aber im Winter muß die Kälte dort bis faſt auf — 270° C fallen. In der Marsatmoſphäre gibt es Wolken, von denen ſolche, die in 24 Kilometer Höhe ſchwebten, ſich gemäß photographiſcher Aufnahme an mehreren Tagen mit Geſchwindigkeiten von 20 bis 40 Kilometern in der Stunde fortbewegten. Berge, die Wolken um ſich ſammeln, gibt es auf dem Mars nicht, mit Ausnahme einer Bergkette nahe dem Südpol. Die dunkeln Flecke, die das Fernrohr auf der Marsoberfläche erkennen läßt, hielt man früher für ozeaniſche Waſſerbecken und die hellen rötlichen Flächen für Gebiete, die mit (rötlicher) Vegetation bedeckt ſeien. Die genaueren Unterſuchungen der neueren Zeit haben aber zu dem Schluſſe geführt, daß die ſogenannten Seen mit Vegetation bedeckte Gebiete ſind, die rötlichen Flächen dagegen Wüſte. Die früher als Seen bezeichneten dunkeln Flächen erſcheinen bisweilen von feinen dunkeln Linien, ſogenannten Kanälen, durchzogen, ſie können alſo kein Meer ſein, auch zeigen ſie ſich im Frühling der betreffenden Marsgegend in ſchwachgrünlicher Färbung, werden ſpäter grau und ſchließlich zum Teil gelblich, ſo daß ſie dann nur ſchwer von den wüſtenartigen Flächen des Mars unterſchieden werden können. Die ſogenannten Kanäle des Mars zeigen ſich durchweg als ſchnurgerade Linien, die einander unter verſchiedenen Winkeln kreuzen, auch nicht ſelten von einem dunkeln Flecke nach allen Seiten hin ausſtrahlen. Sie geben dadurch dem Planeten ein unnatürliches, wie künſtlich hervorgerufenes Ausſehen. Höchſt befremdlich iſt die zuerſt 1882 von Schiaparelli in Mailand angekündigte Tatſache, daß gewiſſe Marskanäle zuzeiten doppelt erſcheinen, an dem einen Tage ſieht man einen Kanal deutlich einfach, am nächſten oder ſelbſt wenige Stunden ſpäter erblickt man dicht neben ihm und parallel damit einen zweiten, der ſpäter wieder verſchwindet. An der Richtigkeit dieſer Tatſache iſt gegenwärtig wohl nicht mehr zu zweifeln; nach Profeſſor Lowell iſt die Verdopplung wahrſcheinlich ſtets vorhanden, aber nicht wahrnehmbar, ſolange der eine Kanal viel feiner iſt als der andre. Ob die Verdopplung ſyſtematiſch vor ſich geht oder nicht, läßt Profeſſor Pickering vorläufig dahingeſtellt ſein. Sicher iſt, daß manche Kanäle und dunkle Flecke des Mars in gleichen Zeiten verſchiedener Marsjahre nicht immer das gleiche Ausſehen zeigen. Einzelne ſind jahrelang verſchwunden geweſen, wurden dann aber für längere Zeit wieder ſichtbar. Ein gewiſſer Kanal wurde von Schiaparelli geſehen, konnte aber ſpäter von Lowell nicht mehr gefunden werden, aber nahe an ſeinem Ort zeigte ſich ein andrer; in den letzten Jahren iſt dieſer wieder verſchwunden und dafür der Schiaparelliſche Kanal von neuem ſichtbar geworden. Alle dieſe Tatſachen ſind höchſt merkwürdig und ſchwer zu deuten. Von manchen werden ſie mit der Tätigkeit intelligenter Weſen in Verbindung gebracht, und dieſe Hypotheſe iſt im letzten Jahrzehnt lebhaft erörtert worden. Profeſſor William Pickering bemerkt, daß das einzige Argument von Wichtigkeit, das für die Exiſtenz von Marsbewohnern ſpricht, das Vorhandenſein der Kanäle iſt, die infolge ihrer Länge und Schmalheit, ihres ſchnurgeraden Verlaufs und ihrer Gleichförmigkeit an einen künſtlichen Urſprung denken laſſen. Vor die Beantwortung der Frage geſtellt, ob intelligente Marsbewohner anzunehmen ſind oder nicht, zaudert Pickering, eine direkte Antwort zu geben. Er bemerkt, daß die Gründe ſowohl für als gegen die Annahme ſolcher Marsbewohner während der letzten Jahre weſentlich verſtärkt worden ſeien, aber es ſcheine ihm nicht, daß ſie nach irgendeiner Seite entſcheidend ſeien. Man müſſe vielmehr noch weiteres Beobachtungsmaterial ſammeln, um die Frage endgültig zu beantworten, und es ſei zu hoffen, daß beſonders die unermüdliche Beobachtungstätigkeit Profeſſor Lowells auf deſſen Obſervatorium zu Flagſtaff mit der Zeit die Entſcheidung herbeiführen werde.

Ich bin ein Kind von Sehnſuchtland —

Es läuft ein dunkel ſchimmernd Band
Durch meinen Lebensfaden:
Ich bin ein Kind von Sehnſuchtland,
Daheim an Traumgeſtaden.
Ich höre die Glocken vom Meeresgrund —
O Mutter, wir ſollten kommen!
Wir würden alle geſund.

Wie iſt ſo blau, ſo blau das Meer!
Dort muß die Heimat liegen!
Ich wollt', daß ich ein Vogel wär'
Und könnt' hinüberfliegen:
Eine weiße Möwe im Morgenrot —
O Mutter, wir ſollten kommen!
Am Abend wären wir tot.

Gertrud Freiin le Fort



Das Schweſternhaus in Moabit

Das Schweſternweſen der Stadt Berlin

Von

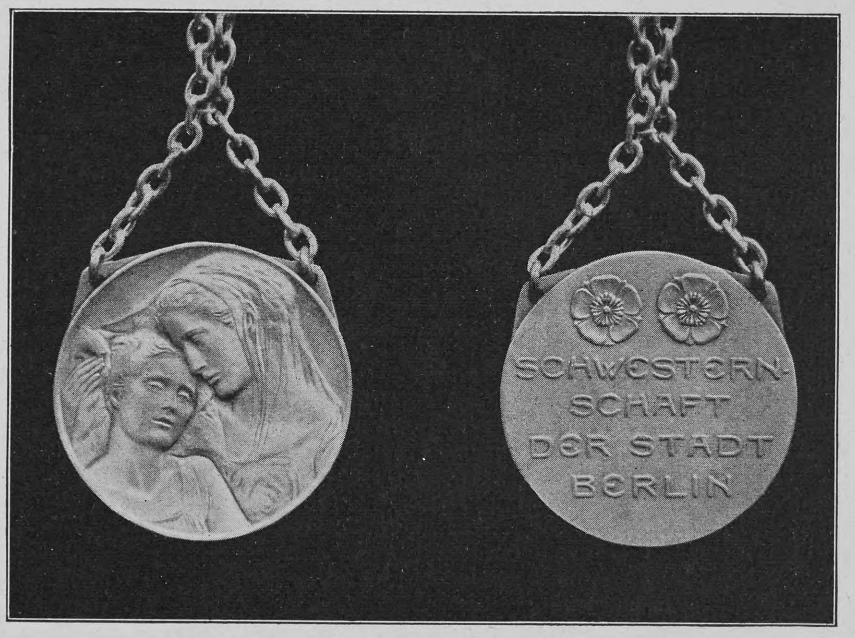
Leo Jacobs

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen des Verfaſſers und L. Geifrig, Berlin)

Erbittert wie nie zuvor tobt heute der Gleichberechtigungskampf zwiſchen Mann und Frau. Mit beiſpielloſer Energie ſucht die moderne Frauenbewegung, ein Kind der großen Freiheitsgedanken des neunzehnten Jahrhunderts, ſich alle die Berufe zu erſchließen, die im Laufe einer langen geſchichtlichen Entwicklung ein Privilegium des Mannes geworden ſind. Während auf der einen Seite der modernen Frau Erwerbsmöglichkeiten geſchaffen werden, die ihrem innerſten Weſen zuwiderlaufen, drohen anderſeits — es iſt dies wohl ein Zeichen der Jugendlichkeit der ganzen Bewegung — Berufe in Vergeſſenheit zu geraten, die eine Domäne des weiblichen Geſchlechtes bilden und der Frau Gelegenheit geben, ihrer Eigenart entſprechend und ohne Einbuße ihrer Weiblichkeit eine ſegensreiche Tätigkeit für die menſchliche Geſellſchaft zu entfalten. Einer dieſer Berufe iſt der der Krankenſchweſter.

Jahrhundertelang war es die Kirche, unter deren Schutze die barmherzige Schweſter in klöſterlicher Abgeſchiedenheit ein weltfremdes, entſagungsreiches Leben geführt hat. Und heute! Herausgetreten aus den dumpfen Kloſtermauern, iſt heute das Schweſternweſen in der reinen Atmoſphäre eines freien Menſchentums der eigentliche Mittelpunkt einer weltlichen, moderneren und techniſch vollkommeneren Krankenpflege geworden. Während früher die Schweſternausbildung rein privaten Unternehmungen überlaſſen wurde, nehmen wir heute die erſten Anfänge einer kommunalen Organiſation des Schweſternweſens wahr. Der Bedeutung eines methodiſchen Unterrichts bewußt, hat der Magiſtrat einiger deutſcher Großſtädte Einrichtungen ins Leben gerufen, in denen vorläufig für die Bedürfniſſe ſtädtiſcher Krankenanſtalten ein Stab tüchtiger, techniſch gewandter Pflegerinnen herangebildet wird. Als ein Muſter derartiger Ausbildungsſtätten, die gleichzeitig ihren Bewohnern nach Möglichkeit ein eignes Heim erſetzen ſollen, ſehen wir uns einmal das nunmehr zwei Jahre beſtehende Schweſternhaus Moabit-Berlin an.

Aus dem impoſanten Komplexe des Moabiter Krankenhauſes grüßt uns gleich am Eingang ein ſtattlicher, maſſiver Rohbau mit zwei Stockwerken, darüber eine Dachmanſarde, davor eine Baluſtrade von Stein, das iſt das Schweſternhaus. Es umfaßt den gemeinſamen Eßſaal, das Beſuchzimmer, die Privaträume der Oberin, die Wohnzimmer der Schweſtern und Schülerinnen ſowie die Dienſtboten- und Wirtſchaftsräume. Wir treten ein und wenden uns zunächſt dem im Erdgeſchoß liegenden Speiſeſaal zu. Ein langgeſtreckter Raum voll Licht und Luft, ganz in lichtem Grau gehalten. Von oben grüßt der von einer Schweſter gebrannte und kunſtvoll übermalte Wandſpruch mit dem Motto: „Edel ſei der Menſch, hilfreich und gut.“ An einer Querwand ſteht ein Klavier, daneben ein kleiner Wandſchrank zur Aufnahme der umfangreichen Korreſpondenz der Schweſtern. Gegenüber erblicken wir in einem dunkeln Mahagonirahmen das Bildnis des Geheimrates Profeſſor von Renvers, des eifrigen Förderer ſchweſterlicher Intereſſen, der ſich auch um das Moabiter Schweſternhaus ein bleibendes Verdienſt erworben hat. In dem blendenden Weiß der auf zwei langen Tiſchreihen ausgebreiteten Tiſchwäſche bietet das ſatte Grün von Blattpflanzen dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt. Hier werden die gemeinſamen Mahlzeiten eingenommen, mittags und abends in zwei Schichten, während Schülerinnen abwechſelnd die Bedienung bei Tiſche beſorgen. Nach des Tages Müh und Arbeit finden ſich hier faſt immer einige Schweſtern, die in den Abendſtunden bei Klavier und Geſang ſich die Zeit verkürzen, während andre zuhören oder über eine Handarbeit gebückt miteinander plaudern. Hier feiert man auch die drei Feſttage im Leben der Schweſter, das Stiftungsfeſt, den Geburtstag der Oberin und das Weihnachtsfeſt. Hier finden auch von Zeit zu Zeit gemeinſame zwangloſe Teeabende ſtatt, wo man bei Muſik und angeregter Unterhaltung bis gegen die zehnte Stunde harmlos vergnügt zuſammenbleibt. Das Stiftungsfeſt oder der Geburtstag der Oberin bringt dazu noch manche hübſche Ueberraſchung, bald ein lebendes Bild, bald einen Prolog oder ein ſelbſtverfaßtes kleines Theaterſtück mit allerlei verſteckten humorvollen Anſpielungen, die nur dem verſtändlich ſind, der einen Einblick in das innere Leben eines Krankenhauſes hat.



Plakette der Schweſternſchaft der Stadt Berlin

Wir werfen im Vorübergehen noch einen Blick durch die halbgeöffnete Tür in das für den Beſuch der Schweſtern reſervierte Zimmer — niemand wird vorgelaſſen, der nicht der Oberin gemeldet iſt —, verweilen noch einige Augenblicke in dem Arbeitszimmer der Oberin: ein großer, freundlicher Raum, einfach, aber geſchmackvoll eingerichtet, über dem Sofa hängt eine ſchöne Kopie des Richterſchen Chriſtusbildes, auf dem Schreibtiſch liegt ein Stoß von Papieren und Schriftſtücken aller Art, und ſteigen nunmehr die eichenen Treppenſtufen zu den Wohnräumen der Schweſtern hinauf. Während wir den langen Korridor durchſchreiten, zu deſſen beiden Seiten die Schweſternzimmer liegen, fällt unſer Blick auf ein kleines Täfelchen mit der Aufſchrift „Nachtwache“. Wir erinnern uns, hier ruht eine Schweſter, welche die ganze Nacht auf der Station über ihren Kranken gewacht hat. Stören wir nicht den wohlverdienten Schlaf, gehen wir auf leiſen Sohlen weiter!

In welches Zimmer wir auch eintreten, überall empfangen wir denſelben Eindruck: wer hier wohnt, der hat ein Heim. Im Gegenſatz zu manch andern Schweſternheimen hat hier jede Schweſter ihren eignen Raum, den ſie ganz nach Belieben, ihrem Geſchmack entſprechend ſich einrichten kann. Die zierlichen mattgrau getönten Möbel, der bequeme Korbſtuhl und der Porzellanwaſchtiſch mit Anſchluß an die Waſſerleitung bilden das eigentliche Zimmerinventar. Im übrigen findet eigne Individualität hier weiten Spielraum in der Ausgeſtaltung und Belebung des Raumes. Kein Zimmer gleicht dem andern, ſo verſchieden wie ihre Bewohnerinnen ſind auch die Räume, in denen ſie leben. Alles Schablonenhafte iſt hier glücklich vermieden. Zeige mir, wie du wohnſt, und ich werde dir ſagen, wer du biſt, denkt man hier unwillkürlich. Die eigenartige Charakterpſychologie, die in dieſen Räumen wohnt, die ſich nur ſelten dem Auge des Unberufenen auftun, verleitet uns, heute ein wenig indiskret zu ſein. Der

Ein Schweſternkurſus mit Oberin und Kursleitern

Die Oberin des Moabiter Schweſternhauſes in ihrem Arbeitszimmer

purpurrote Lampenſchirm dort, durch den das Glühlicht gedämpft herabfällt, ſteht in eigenartigem Kontraſt zu der faſt ſpartaniſchen Einfachheit des Nebenraumes, der als einziges Charakteriſtikum einen zierlichen Papierkorb enthält. Hier wohlgepflegte Blumentöpfe, dort eine ſchöngeformte etruriſche Vaſe, an der Wand Gravüren nach neueren Meiſtern, dort wieder, den kleinen Eckſpiegel überragend, eine Pfauenfeder oder ein geſchmackvoll drapierter Schal, der in kokettem Bogen über Photographien aus exotiſchen Gegenden hinwegzieht. Dort die Gipsbüſte eines Heiligen, hier wieder ein kleines Muſeum von Bildern, die an Schnüren kerzengerade herabhängen. Faſt in jedem Zimmer Gruppenaufnahmen von Schweſtern, Aerzten, Krankenſälen und andre Bilder aus dem Leben des Krankenhauſes, die irgendein Lichtbildkünſtler, nicht ſelten ein Patient oder eine Schweſter mit mehr oder minder Glück auf der photographiſchen Platte feſtgehalten hat. Ueberall derſelbe Eindruck: wer dieſe Räume bewohnt, muß ſich in ihnen heimiſch fühlen.

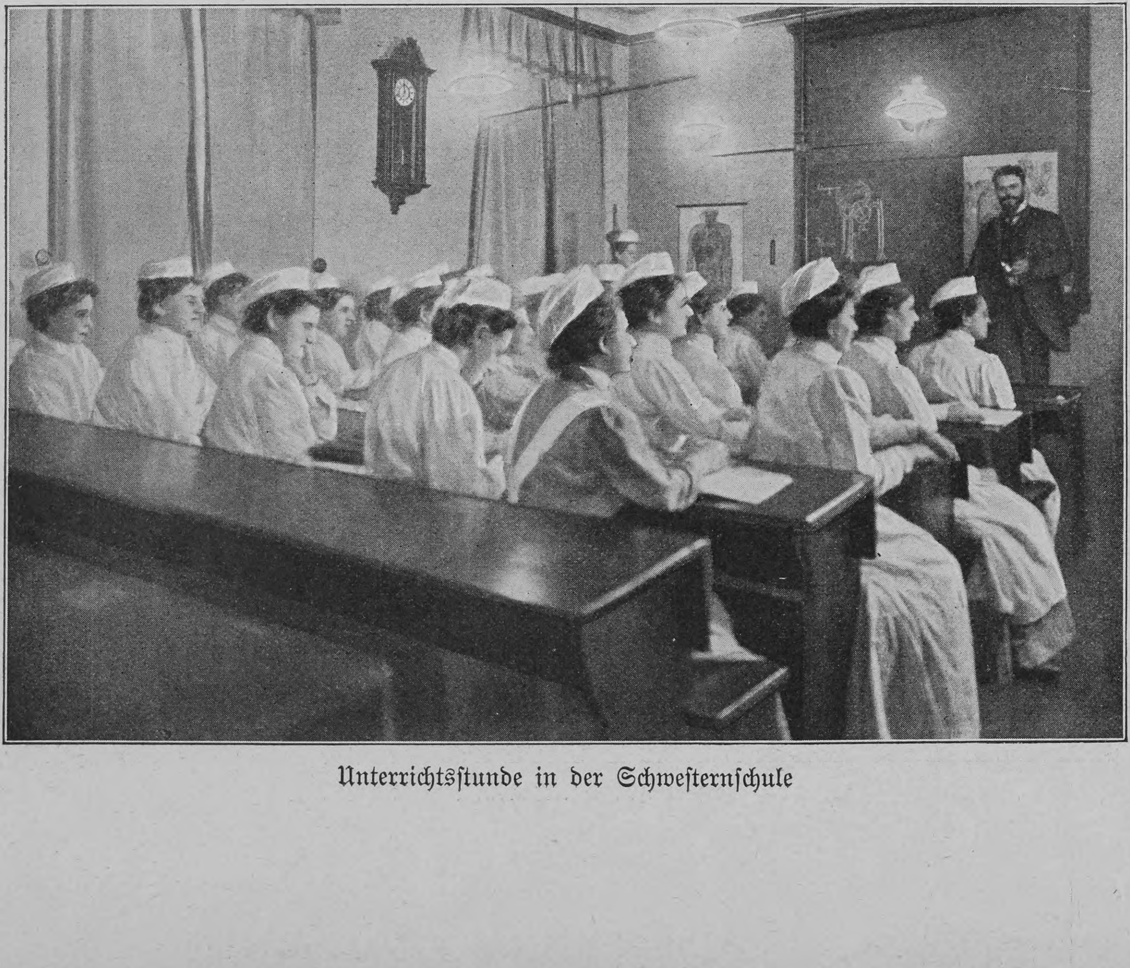
Das wäre in großen Zügen das räumliche Milieu des neugegründeten Schweſternhauſes. Nun noch einiges von dem Leben und dem Wirkungskreiſe der Schweſtern! Mühſam und verantwortungsreich iſt der Beruf der Schweſter. Nicht jeder iſt ſeinen phyſiſchen und pſychiſchen Anforderungen gewachſen, und von den Neueintretenden kehrt regelmäßig faſt ein Drittel wieder in den Schoß der Familie zurück. Die Schülerinnen entſtammen meiſt Paſtoren-, Aerzte-, Lehrer- und Beamtenfamilien, ein weiteres Kontingent rekrutiert ſich aus beſſeren bürgerlichen Häuſern der Stadt Berlin. Daneben iſt auch vielfach das flache Land vertreten, und die gemütlich breite Sprache mit dem unverkennbaren Rrr läßt uns vermuten, daß die Wiege mancher Schweſter zwiſchen Weichſel und Memel geſtanden hat.

Beim Eintritt in den Verband muß ſich die Schülerin gegen Hinterlegung einer Kaution von 200 Mark verpflichten, für eine Zeit von vier Jahren dem Schweſternverbande anzugehören, indes ſteht ihr das Recht zu, innerhalb des erſten halben Jahres gegen Rückgewährung der hinterlegten Sicherheit freiwillig auszuſcheiden. Die Lehrzeit der Schülerin dauert ein Jahr und endigt mit der Ablegung des Schweſternexamens. Neben freier Verpflegung, Wohnung und Wäſche erhält die Schülerin nach Ablauf des erſten halben Jahres ein monatliches Taſchengeld von 10 Mark. Ihre Ausbildung zerfällt in einen theoretiſchen ſowie einen praktiſchen Teil. Unter Leitung der Oberſchweſter und des Stationsarztes wird ſie auf der Station, die ſie in der Regel nach mehreren Wochen wechſelt, in die praktiſche Krankenpflege eingeführt. Die theoretiſche Ausbildung erhält ſie in der eigens zu dieſem Zwecke gegründeten Schweſternſchule.

Dem Schweſternhauſe gegenüber liegt das „rote Haus“, einſt Aerzten als Obdach dienend, heute mehr und mehr von Schweſtern in Beſitz genommen, ein Zeichen für das ſtändige Wachſen der Schweſternſache. Im zweiten Stockwerke dieſes „roten Hauſes“ liegt auch die erwähnte Schweſternſchule. Ein freundlicher, geräumiger Saal, durch deſſen drei verhängte Fenſter das Tageslicht gedämpft einfällt; den größten Teil des Raumes nehmen die in parallelen Reihen angeordneten Bänke ein. An der Wand hängt eine Tafel, davor ein Katheder, an den Wänden anatomiſche Bilder und Skizzen. An der Tafel bemerken wir eine kunſtvolle Zeichnung, die in farbigen Kreiden die Verhältniſſe des Blutſtromes illuſtriert. Von dem erſten Kursleiter entworfen, behauptet ſie, pietätvoll gehütet, ſeit zwei Jahren ihren ehrenvollen Platz. Niemand hat es gewagt, dieſem Kunſtwerke mit einem Schwamm ein jähes Ende zu bereiten, und vier Generationen von Schweſtern ſind an der Hand dieſer Kreidezeichnung bereits in die Myſterien des Blutkreislaufes eingeführt worden.

Zimmer einer Oberſchweſter

Die Schweſternkurſe werden von je einem Aſſiſtenten der inneren ſowie äußeren Abteilung abgehalten. An der Hand vorzüglicher Modelle und Präparate wird hier der Bau des menſchlichen Körpers ſowie die Funktion der wichtigeren Organe erläutert, die Technik kleiner Eingriffe, welche die Schweſter ſpäter ſelbſt ausführen ſoll, gelehrt, das Verbinden geübt, kurz das Fundament zu einer rationellen, auf wiſſenſchaftlicher Baſis aufgebauten Krankenpflege gelegt. Damit auch die wirtſchaftliche Seite der Ausbildung nicht ganz vernachläſſigt wird, iſt neuerdings der Verſuch gemacht worden, für mehrere Wochen Schülerinnen in der Zentralküche und Dampfwäſcherei ſich abwechſelnd betätigen zu laſſen. Nach einjähriger Lehrzeit hat die Schülerin vor der Direktion und der Oberin ein Examen abzulegen, worauf ihr die Inſignien der Schweſternwürde verliehen werden, nämlich die rote Binde und die von der Stadt Berlin geſtiftete Plakette, die an einem ſilbernen Kettchen um den Hals getragen wird, mit der Aufſchrift: „Schweſternſchaft der Stadt Berlin,“ während die andre Seite eine über einen Kranken gebeugte Frauengeſtalt erkennen läßt.

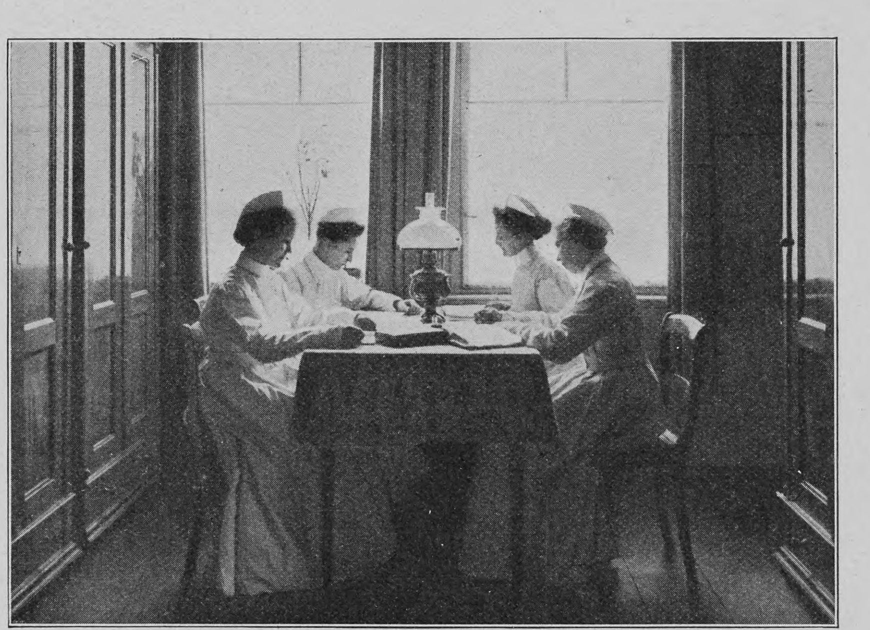


Unterrichtsſtunde in der Schweſternſchule

Das Anfangsgehalt der Schweſter beträgt 360 Mark und ſteigt jährlich um 30 Mark bis zum Höchſtbetrag von 540 Mark. Den größten Teil des Tages weilt die Schweſter auf der ihr zugeteilten Station und wacht hier über den ihr anvertrauten Kranken. Vor reſpektive nach dem gemeinſchaftlichen Eſſen, das, wie wir uns erinnern, in zwei Abteilungen eingenommen wird, iſt eine Freiſtunde vorgeſehen, dann geht es wieder zur Station zurück, wo gegen acht Uhr das Tagewerk vollbracht iſt. Die Nachtwache kommt, der übrige Teil iſt nunmehr dienſtfrei. Mit Ausnahme der beurlaubten und nachtdienſttuenden Schweſtern verſammelt ſich jetzt alles im Schweſternhauſe, wo man nach des Tages Müh und Arbeit ſein Zimmer aufſucht oder in den Anlagen des Krankenhauſes meiſt in Gruppen noch eine kleine Abendpromenade macht. Ein kleiner Teil bleibt noch in dem Speiſeſaal zurück. Gegen zehn muß alles auf dem Zimmer ſein, ſo will es die Hausordnung. Ein Licht nach dem andern verlöſcht, und bald liegt das große Haus in ſchweigendem Dunkel. Am nächſten Morgen findet man ſich wieder zu gemeinſamer Arbeit, und in einem Gleichmaß der Tage verläuft ſo ebenmäßig das Leben der Schweſter. Um ihren Beziehungen zur Außenwelt gerecht zu werden, iſt einmal in der Woche ein freier Nachmittag und Abend für die Schweſter vorgeſehen, außerdem auf Wunſch zweimal wöchentlich noch eine zwei- bis dreiſtündige Urlaubszeit. Ein drei- bis vierwöchiger Sommerurlaub bringt eine wohlverdiente Erholungspauſe. Man kehrt zu ſeinen Lieben zurück, beſucht Verwandte oder geht nicht ſelten zu zweien auf die Wanderſchaft oder in ein Bad, wo die durchaus ſelbſtändige und reiſegewandte Schweſter längſt kein unbekannter Gaſt mehr iſt.

Aus der Reihe der Schweſtern, die ſich bereits einige Zeit mit Erfolg betätigt haben, gehen die Oberſchweſtern hervor. Ihr Anfangsgehalt beträgt 540 Mark und ſteigt alle zwei Jahre um 30 Mark bis zum Höchſtbetrage von 660 Mark. Die Pflege

Ein Schweſternzimmer



Schülerinnen bei der Arbeit

und Wartung der Kranken, die Beaufſichtigung und Anleitung der Schweſtern und Schülerinnen ſowie die ganze innere Leitung der Station, ſoweit nicht ärztliche Tätigkeit in Betracht kommt, bildet das eigentliche Arbeitsfeld der Oberſchweſter. Sie hat auch im Gegenſatz zu den Schweſtern und Schülerinnen auf der Station ihr eignes Zimmer, in dem ſie der Verantwortung ihrer Stellung entſprechend auch die Nacht zubringt. Dieſe gemütlichen, tadellos ſauberen Stuben mit den nicht allzu hohen Wänden, den weinumrankten Fenſtern mit den faſt nirgends fehlenden Blumentöpfen haben ſo etwas von der gemütlichen Art jener Räume, die man am Meere in den kleinen einſtöckigen Häuſern von Seeleuten zu ſehen bekommt. Es wirkt in hohem Maße wohltuend, wenn man ſieht, wie ſehr gerade bei den Schweſtern das Talent, ihr kleines Stübchen wirklich zu einem gemütlichen Heim zu geſtalten, ausgebildet iſt, und man erhält gerade dadurch die Gewißheit, daß bei ihrer Ausbildung nicht nur auf Geſchicklichkeit, Sauberkeit und Pünktlichkeit Wert gelegt wird, ſondern daß auch die Ausbildung und Pflege des Gemüts bei dieſem Studiengang nicht zu kurz kommt.

Für die Alters- und Invalidenverſorgung der ſtädtiſchen Schweſtern gelten die Beſtimmungen der Gemeindebeſchlüſſe vom 9. Mai 1901, denen zufolge für den Fall dauernder Erwerbsunfähigkeit ein dem vierten Teil des Dienſteinkommens entſprechendes Ruhegehalt ausgeſetzt iſt. Das Dienſteinkommen, das für die Höhe des Rentenbetrages maßgebend iſt, ſetzt ſich zuſammen aus dem Bargehalte und dem Werte der Nebenbezüge, die als Wohnungs-, Kleidungs- und Verpflegungskoſten insgeſamt auf 860 Mark veranſchlagt werden. Das Ruhegehalt ſteigt jedes Jahr um $^1/_{60}$ des Anfangsbetrages. Ebenſo wird auch nach kürzerer Dienſttätigkeit das gleiche Ruhegehalt bewilligt für den Fall, daß dauernde Erwerbsunfähigkeit durch eine in der Ausübung des Berufs erworbene Schädigung eintritt.

Die Leiterin des ganzen Schweſternweſens iſt die vom Magiſtrat ernannte Oberin, Fräulein Edith Koehler. Sie iſt die Vorſteherin des Schweſternheimes, ihrer Obhut unterſteht die ganze innere Leitung ſchweſterlicher Intereſſen, über die in höherer Inſtanz die Direktion des Krankenhauſes zu entſcheiden hat. Der Fürſorge der Oberin iſt auch ſpeziell die Ausbildung der Schülerinnen anvertraut. Sie iſt gleichzeitig die Repräſentantin der ſtädtiſchen Schweſtern nach außen hin.

So hätten wir in großen Zügen ein Bild von der Organiſation, dem Leben und dem Wirkungskreiſe der ſtädtiſchen Schweſter. So ſehen wir ſeit zwei Jahren den kräftigen Nachwuchs einer neugeſchaffenen, großangelegten Inſtitution heranwachſen, ein Nachwuchs, aus dem eine Reihe wohlgeſchulter Pflegerinnen zunächſt für den Bedarf des Krankenhauſes Moabit hervorgeht, der jedoch auch berufen iſt, einen Stamm von Schweſtern für das größte Hoſpital der Welt, das Rudolf-Virchow-Krankenhaus, zu bilden.

Eßſaal der Schweſtern

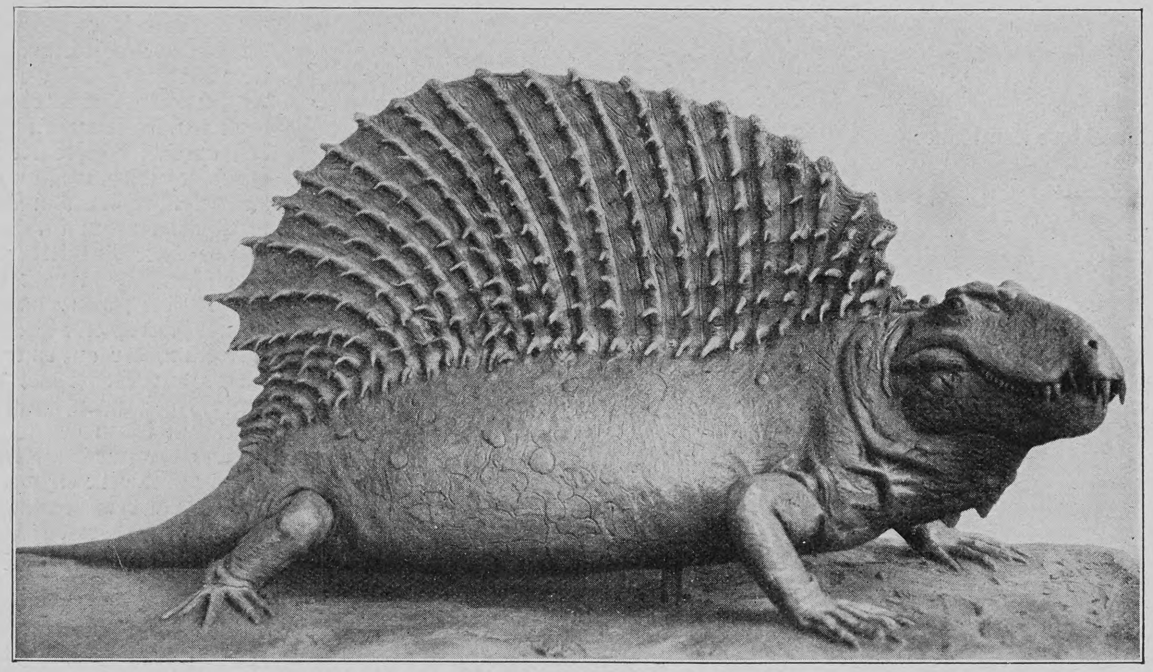
Der Garten

Von

Karl Scheffler

Es iſt eines der erfreulichſten Zeichen der Zeit, daß die mannigfachen Strömungen auf äſthetiſchem Gebiete in unſern Tagen wieder in die eine große Kunſt des ſchönen Daſeins zuſammenfließen. Nicht mehr ſtehen ſich Kunſt und Leben unvermittelt gegenüber, ſondern aus fruchtbarer Wechſelwirkung erſteht allmählich eine moderne Kultur. Ein Führer und Wegweiſer in dieſer Bewegung, der ſich heute ſchon niemand mehr entziehen kann, will ein Buch ſein mit dem Titel „Moderne Kultur“, deſſen erſter Band, von Profeſſor Dr. Eduard Heyck im Verein mit einer ganzen Anzahl hervorragender Mitarbeiter herausgegeben, vor kurzem bei der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart erſchienen iſt. Aus dem vortrefflichen Werke, das man wohl mit Fug und Recht als das moderne Hausbuch bezeichnen kann, geben wir das folgende intereſſante Kapitel wieder. Wie hier der Garten gleichſam äſthetiſch analyſiert wird, auf gute Vorbilder hingewieſen, vor ſchlechten Angewöhnungen gewarnt wird, ſo führt das Buch den Leſer Schritt für Schritt durch ſeine eigne Häuslichkeit, ſeine engere und weitere Umgebung, hält ihm ſelbſt innerlich wie äußerlich den Spiegel vor. Seine Lektüre bereitet nicht nur Genuß, ſondern verſchafft auch Gewinn, denn ſie vermittelt umfaſſende äſthetiſche Bildung in feinſinniger künſtleriſcher Form.

Die moderne Gartenkunſt teilt das Schickſal der auf äußerliche Repräſentation geſtellten Architektur; es iſt innerhalb ihrer Arbeitsgebiete dieſelbe Verderbnis des Geſchmacks, dieſelbe Sucht nach Aeußerlichkeit und ein ebenſolcher Mangel an Logik zu bemerken. Wenn man genau hinſieht, zeigt es ſich, daß auch hier gefordert und, als natürliche Folge, angeboten wird, was an einer andern Stelle, in dem Kapitel über den Kunſtſtoff, als das Intereſſante bezeichnet worden iſt. Die gehäuften Dekorationsmotive einer Architektur ſollen den Außenſtehenden verblüffen, es herrſcht der rohe Stoff, das Was, niemals die Form, das Wie; in der Gartenkunſt äußert ſich dasſelbe Prinzip in ſehr grotesker Weiſe. Der Sinn, der auf einer Reiſe etwa das Phänomen ſucht, den Waſſerfall, den ſteilen Felſen, den beſonders geformten Baum und ſo weiter, dem die Natur in ihrem geſetzlichen Walten zu langweilig iſt und der nur Intereſſe fühlen kann, wenn ihm das Senſationelle entgegentritt, flieht auch im eignen Garten vor dem Logiſchen und Selbſtverſtändlichen, fordert auch dort das Abſonderliche und ſucht aus dem Gartenland etwas zu machen, was es nie ſein kann. Es ſpielen die ſeltſamſten Empfindungen durcheinander: Großmannſucht, romantiſche Sentimentalität und Gleichgültigkeit; der Beſitzer fühlt ſich vollkommen zufrieden inmitten ſeiner Gartenſcherze, und wie der Knabe Indianer oder Soldat, ſo ſpielt er mit ſeinen wenigen Quadratruten Harz, Verſailles oder dergleichen. Ein moderner Garten ohne einen „Berg“, zwei Meter über dem Niveau, der mit Steinen geſpickt und mit Tannen bepflanzt wird, um etwas Brockenähnliches zu bekommen, iſt kaum denkbar. Auch iſt es notwendig, daß ein Teich, etwa drei Quadratmeter groß, ausgemauert wird, woneben einige Schilfſtengel kümmerlich ein gequältes Daſein friſten. Ein geſchorener Raſen iſt unerläßliches Schauſtück des Gartens, und darauf darf das Roſenbeet nicht fehlen; wo Platz iſt, wird „Gebüſch“ gemacht, an der Straße gibt es Teppichbeete in den verzwickteſten geometriſchen Figuren. Umgeben von einer Georgine und einer Rhabarberpflanze, erhebt ſich hier die mit Oelfarbe geſtrichene Gipsſtatue irgendeiner gottähnlichen griechiſchen Frau, und ringsumher auf den Beeten und Wegen lagern „lebenswahr“ modellierte und angemalte Zwerge, die mit freundlichem Lächeln die Pfeife rauchen, Rehe und Hunde in paradieſiſchem Frieden nebeneinander; Rieſenpilze ſind als Seſſel gebildet, und auf einem Gartenſtuhl ſitzt mit verſchmitztem Grinſen und übergeſchlagenem Bein ein Negergigerl ſo „natürlich“, daß die Kinder ſich vor ihm fürchten.



Die Rückenfloſſeneidechſe (Rekonſtruktion in Ton)

Dieſe Greuel, deren Zahl hiermit bei weitem nicht erſchöpft iſt, ſieht man nicht etwa nur in den Gärten der wenig Bemittelten oder der Ungebildeten; im Gegenteil. Der Unbemittelte braucht ſein Stückchen Garten meiſtens zu Nutzzwecken und legt, zur Hälfte wenigſtens, Küchenbeete an. Gerade in den Gärten der Villenbeſitzer in vornehmen Kolonien, wo beträchtliche Summen aufgewandt werden, kann man ſolche beſchämenden Geſchmackloſigkeiten erleben. Nichts darf ſein, was es iſt, ſondern muß als etwas andres erſcheinen: dann erſt, in ſolcher ärmlichen Künſtlichkeit, ſcheint dem Schönheitsgefühl Genüge geſchehen. Dieſe Tendenz beweiſt, wie wenig Ehrfurcht und Verſtändnis allgemein vor der Sachlichkeit der Natur und des Lebens empfunden wird. Der geſunde Wirklichkeitſinn iſt im Innerſten erſchüttert, und man kann keine von außen herantretende Aufgabe bewältigen oder nur begreifen, weil man das eigne innere Leben nicht verſteht oder ſich ſelbſt in Fragen der Empfindung nicht vertraut. Was der beruflich verbildete Fachmann ſagt, gilt als unumſtößlich.

Das Organ dieſer auf kraſſe Unnatur gerichteten Beſtrebungen iſt der Landſchaftsgärtner. Wie der Bauunternehmer in ſeiner Spekulationsphantaſie nicht ohne Stuckgöttinnen und Löwenköpfe auskommen kann, ſo vermag der Landſchaftsgärtner nur in den falſch verſtandenen Formen der engliſchen und, in ſeltenen Fällen, der franzöſiſchen Gartenkunſt zu denken, ſeine Phantaſie iſt hilflos ohne die Grotten, Teiche, Ruinen, Tempelchen, Gebüſche und ſo weiter, ohne dieſe Beſtandteile ſeines Univerſalſchemas. Es iſt, als ob ihm die Logik aus dem Hirn gezogen wäre. Statt den Garten dem natürlichen Gelände anzupaſſen, planiert er vor allen Dingen, ſchafft mit großen Koſten Tiefen, wo Höhen ſind, und umgekehrt; dann legt er geſchlängelte Wege an, die nirgendhin führen und den koſtbaren Platz verbrauchen, er macht die Luft dumpf durch ſeine Gebüſche, die ihm ein ſchönes Stück Geld einbringen, und weiß mit ſeltener Treffſicherheit ſo genau das Verkehrte zu tun, als ob darin ſeine eigentliche Aufgabe beſtände. Das Publikum beſtätigt ihm ja ſein Werk, fordert es ſo und fühlt ſich in dem Machwerk eines dürftigen Geiſtes, einer verdorbenen Phantaſie ungeheuer wohl.

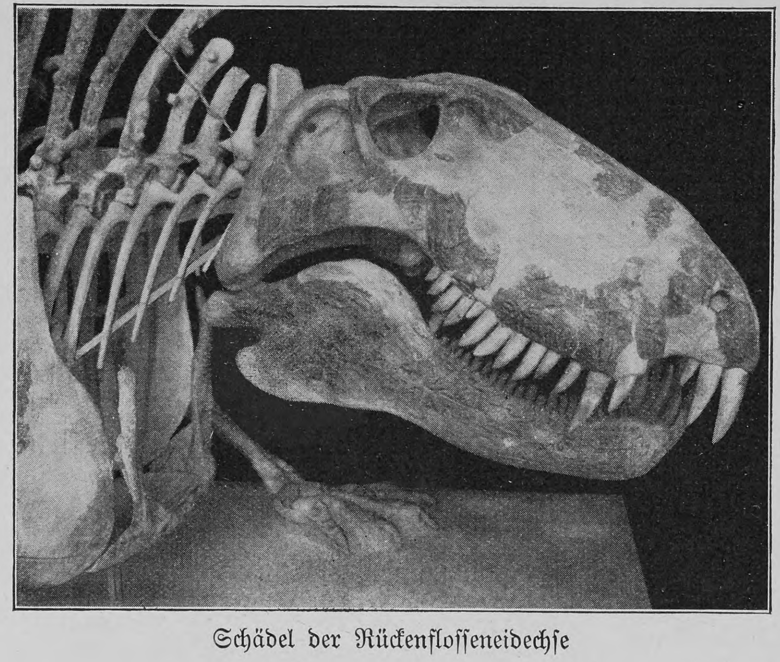
Dieſe Zuſtände entſpringen, wie überall in unſrer äſthetiſchen Kultur, einem Mangel an freier Selbſtändigkeit. Wie man wahllos die Formen der früheren Baukunſt auf die gewandelten Bedürfniſſe der Gegenwart übertragen hat, ſo hat man in der Gartenkunſt die Grundſätze des Schloßgartens, des Parks für den Bürgergarten übernommen. Auf wenigen Quadratruten ſoll getan werden, wofür man früher ebenſoviele Morgen zur Verfügung hatte, und mit dem Tauſendſtel an Koſten etwas Repräſentatives, Parkähnliches geſchaffen werden. Man nennt ſich mit Stolz Bürger und Demokrat; aber man will trotzdem nach außen zugleich die abgelegten Kleider der alten Zeit tragen. Daher die unendlich grotesken Erſcheinungen, die unſre Kultur ſchänden und unſre Zeit vor der Geſchichte blamieren. Der moderne Garten iſt klein und liegt meiſtens inmitten andrer Gärten und Grundſtücke. Nur ganz ſelten ſtehen Maße zur Verfügung, die es erlauben, auf „Ausſicht“ hin zu arbeiten, und das war doch von je das Prinzip des hiſtoriſchen Gartens, der als Vorbild genommen wird. Was im engliſchen Garten eines Herrenſitzes wundervoll ſein kann: die weiten Raſenflächen, die geſchloſſenen Gehölzgruppen, die wohlgepflegte, geometriſch ſaubere Anlage am Gebäude und der unmerkliche Uebergang des Gartens in die freie Natur, das muß, auf kleinen Raum, ins Diminutiv gebracht, lächerlich ſein. Wie ſehr ſolches Prinzip zu verzerren iſt, ſehen wir in den Parkanlagen der meiſten unſrer Städte. Auch dort fällt es den Gartenkünſtlern faſt nie ein, mit den gegebenen Bedingungen zu rechnen; immer ſind es nur die künſtlich krummen Wege, die Gebüſche, Brückchen aus Birkenſtämmen, leeren gußeiſernen Tempelchen und andern Künſtlichkeiten. Selbſt in den ganz großen Anlagen ſtädtiſcher Parks herrſcht faſt immer Stilloſigkeit; man hat es dort weder mit einem Park noch mit einem Gehölz zu tun, ſondern mit einem übeln Gemiſch von beiden. Es war ſchon an andern Stellen die Rede von den „gärtneriſchen Anlagen“ auf den Stadtplätzen, wodurch letztere der Vorliebe der Städter für „was Grünes“ geopfert werden. Reminiszenzen an hiſtoriſche Gebilde überall, aber nirgends lebendiger Stil, überall Formalismus und niemals Natürlichkeit.

Die modernen Nutzkünſtler und Kunſtſchriftſteller, die mit ſo großem Erfolg viele Aufgaben der Wohnungskultur bearbeiten, haben neuerdings dem Problem des Gartens ihre Aufmerkſamkeit zugewandt. Die Aufgabe wird von den zwei äußerſten Punkten zugleich in Angriff genommen, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſpäter ein Zuſammentreffen erfolgen wird. Die einen treten für den natürlichen Garten ein, die andern für den architektoniſchen. Die auf eine Naturaliſierung der Mittel gerichteten Beſtrebungen wollen vor allem mit den Verkehrtheiten aufräumen. Sodann wird gefordert, daß ſich der Garten dem Terrain anzupaſſen, die Formationen des Bodens zu benutzen habe und daß die natürlichen Pflanzen der Gegend mit bewußter Beſchränkung zu verwenden ſeien.

Wenn wir uns in Deutſchland nach geſunden Beiſpielen umſehen, brauchen wir nur die Bauerngärten zu betrachten, die ja auch vom letzten Reſt des rechten Gefühls als „poetiſch“ bezeichnet werden. Die vernünftige Miſchung von Zier- und Nutzzweck iſt dort wie etwas Selbſtverſtändliches erreicht, die Form des Ganzen und der Teile iſt rein ſachlich entſtanden, alle für die Straße berechnete Repräſentation fehlt, und aus dem ſich in der Anlage ausdrückenden Willen, beſchränkter, aber unverbildeter Art, ergibt ſich der Charakter, die organiſche Form. Es wächſt und blüht wirklich etwas in einem ſolchen oft winzigen Garten. Der Abſchluß nach der Straße wird meiſtens durch Hecken gebildet, und es iſt einer der reizendſten Anblicke, wenn inmitten ſolcher Hecken eine freundlich geſtrichene Gartenpforte aus Holzſtäben leuchtet. Dieſes dankbare Motiv wiſſen die Engländer, die uns auch auf dieſem Gebiete an Einſicht und Konſequenz weit übertreffen, in der wirkungsvollſten Weiſe zu verwenden und damit ihre Cottagearchitekturen zu heben. — Man wird im Bauerngarten die bei uns ſo beliebten ornamental geſchwungenen Wege nirgends finden, dafür aber ein ſehr eigenartiges Verhältnis von Weg und Beet. Eine große Mannigfaltigkeit der Pflanzenarten iſt vorhanden, ohne daß jemals doch etwas Exotiſches angebaut würde; die ganze Pracht der heimiſchen oder vielmehr ſeit Jahrhunderten eingedeutſchten Vegetation ſcheint konzentriert, und der bekannte Villengarten ſieht dagegen mit all ſeinen „vornehmen“ Auspackungen von Muſaceen und Palmen dürftig, farblos und unfreundlich aus. Wie ſtimmungsvoll und doch auch in gewiſſem Sinne architektoniſch bietet ſich das Bild eines ländlichen Gartens, worin die halbhohen Obſtbäume in regelmäßigen Reihen auf den Beeten ſtehen und ſchmale gerade Wege zwiſchen den blühenden Rechtecken hinführen. Hier, wo die Nützlichkeit, alſo auch die Sachlichkeit disponiert, kann der proſaiſch gewordene Städter Liebe zu der Flora ſeiner Heimat lernen und einſehen, daß es ſich ſehr wohl ohne fremdartige Botanik auskommen läßt. Naturgefühl allein iſt nötig, Liebe zur Sache und ernſte Beſchäftigung mit den Möglichkeiten. Aus ſolcher natürlichen Gartenidee, die ſo leicht und wohlfeil zu verwirklichen iſt, können die ſchönſten Reſultate hervorgehen, wenn man, wie beim Haushalt, ſelbſt Hand anlegt und dem Landſchaftsgärtner ſeine „hohe Kunſt“ nicht länger glaubt.

Die Beſtrebungen der andern Richtung gehen dahin, den Garten als Beſtandteil des Hauſes architektoniſch zu behandeln und ihn regelmäßig und geometriſch raumhaft anzulegen. Auch dieſes Wollen iſt Produkt einer ſehr richtigen Ueberlegung und um ſo beachtenswerter, als der Gedanke gerade für den kleinen Garten, der heute die Regel iſt, fruchtbar erſcheint. Aber es gehört viel Kunſtſinn dazu, ja eine gewiſſe äſthetiſche Abſtraktionsfähigkeit, den Garten ganz als Form, als Ornament, als ein Raumgebilde im Freien, als Architektur genießen zu können. Und in der Tat iſt allen Beiſpielen dieſer Art neben ſehr gelungenen Zügen etwas artiſtiſch Uebertriebenes, etwas Outriertes eigen, das nicht eben populär zu werden vermag. Am feinſten gelungen ſind wohl die Verſuche von Peter Behrens in Düſſeldorf. Ihm iſt es geglückt, ins kleine zu überſetzen, was einſt in den berühmten Gartenanlagen Le Nôtres und nach deſſen Vorbilde in Schwetzingen, Nymphenburg, Schleißheim, Schönbrunn, Herrenhauſen und ſo weiter im großen die Bewunderung der Zeitgenoſſen erregte. Dieſe barocken Gärten waren durchaus architektoniſcher Art und bezogen ſich in der ganzen Anlage ſtets auf das Schloß. Das Geſamtbild wurde dadurch ſehr impoſant. Freilich war der Eindruck auch kühl und reſerviert; und das iſt ebenfalls beim architektoniſchen Garten der Fall. Was dem Prinzip praktiſch am meiſten entgegenſteht, iſt, daß, wo es verwirklicht wird, die Naturliebe, die Luſt am Pflanzen, Säen und Ernten, die Liebe zum Kleinen und Einzelnen ihre Rechnung durchaus nicht finden kann. Den architektoniſchen Garten erträgt allein der ganz ins Künſtleriſche entmaterialiſierte Menſch, der nur noch Form will, gar keinen Stoff, der nicht eine gemütliche Beſchäftigung in der Gärtnerei ſucht, ſondern den Platz nur als Bild genießen und als eine Art weiteren Saal benutzen will. Natürlich muß das Prinzip der ſtrengen Form auf das Haus zurückwirken; dieſes wird mehr dem Repräſentativen, Regelmäßigen, Feierlich-Würdigen in ſeiner äußeren Form zuneigen müſſen.

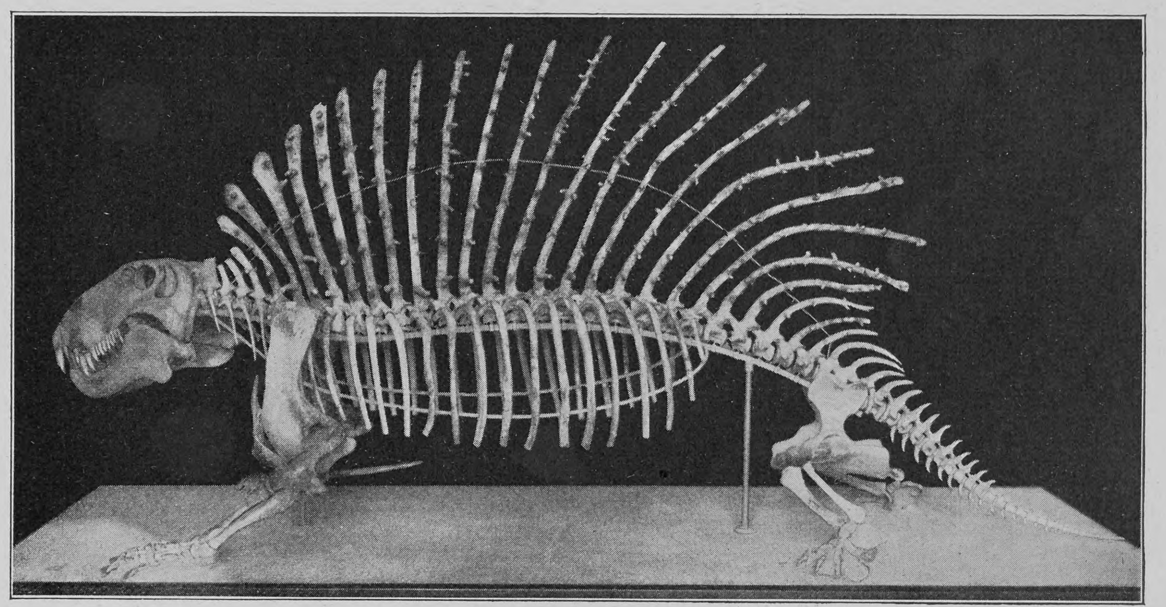
Doch auch dieſe Tendenz ſtimmt mit dem Bedürfnis, das den Städter in den Vorort zwingt, noch wenig überein, und ſie wird ſich in der Strenge, wie Behrens oder neuerdings auch Wilhelm Kreis und Graff in Dresden ſie zum Ausdruck gebracht haben, nicht durchſetzen können. In



Schädel der Rückenfloſſeneidechſe

vereinzelten Fällen, wo ein künſtleriſch empfindender Architekt aus Haus und Garten ein Ganzes ſchafft, kann freilich Bedeutendes geleiſtet werden. Aber das werden Ausnahmen ſein. Denn der moderne Menſch müßte eine ganz reife und geklärte Weltanſchauung, ein ganz ſtolzes Bewußtſein, das die Selbſtbeſchränkung geſtattet, haben, um Gärten ertragen zu können, die nichts ſind als koſtbare Folien der Architektur. In gemäßigter Form haben andre verſucht, den „Biedermeiergarten“ — im Anſchluß an die gleichartigen Architekturbeſtrebungen — wieder aufleben zu laſſen. Doch herrſcht auch hier die ſehr geſchmackvolle artiſtiſche Spielerei vor, und das Bedürfnis wird zugunſten einer Kunſtidee außer acht gelaſſen. Das aber darf in einer geſunden Entwicklung nie geſchehen; weder nach der unkünſtleriſchen noch nach der geſchmackvollen Seite hin darf Gewalt angewandt werden.

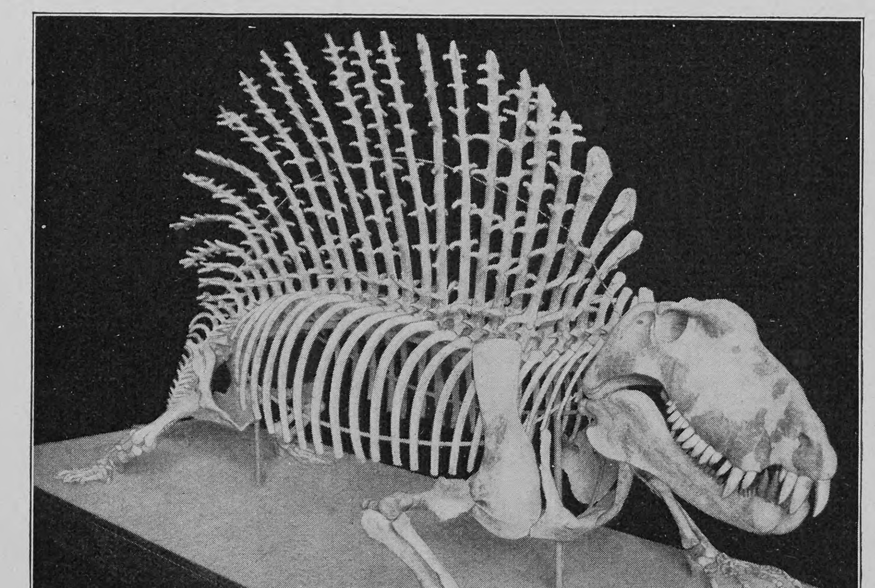
Eine mehr architektoniſche Tendenz würde freilich der arg vernachläſſigten dekorativen Plaſtik ſehr zugute kommen. Bis jetzt haben wir noch keine Gärten, die ſich zum Aufſtellen der ſchönen Brunnen, wie Obriſt ſie uns modelliert hat, oder andrer guter neutraler Gartenſkulpturen eignen. Und doch wird der moderne Menſch auf dieſe Dinge nicht verzichten wollen, weil er ſich ſonſt ohne Not ärmer machen müßte. In einem naturaliſtiſchen, bauernartigen Garten iſt die Skulptur von vornherein unmöglich. Es wird darum eine Mitte gefunden werden müſſen. Prinzipiell kann geſagt werden: je kleiner der Garten iſt, deſto mehr wird er architektoniſch zu geſtalten ſein, die Niveaudifferenzen werden durch Treppenanlagen überwunden, die Abſchlüſſe durch halbhohe Mauern hergeſtellt, die Wege gerade und hauptſächlich in den Achſen des Hauſes angelegt werden, der geometriſche Gedanke des Gebäudes wird in der Geometrie des Gartens ausklingen müſſen; wenn der Garten dagegen größer iſt, muß er in der Nähe des Hauſes architektoniſch ſein und allmählich, gegen die Peripherie hin, in freiere Natürlichkeit übergehen. Die Plaſtik, die, wo ſie im Garten ſteht, ihrerſeits pſychiſche Bewegtheit zu vermeiden und ſich der Architektur unterzuordnen hat, gehört dann näher ans Gebäude, ſo daß ſie wie ein Teil davon erſcheint und im Maßſtab nie die Beziehung dazu verliert. Je mehr der Garten architektoniſch iſt, deſto mehr muß er in der Farbe wie in der Form dem Gebäude angegliedert werden. Es iſt bei der Bepflanzung auf gute Gruppenwirkung, auf Silhouetten zu achten, vor allem auch in der Anlage der Koniferen, die mit Rückſicht auf die winterliche Jahreszeit bevorzugt werden; bei der Kiesbeſtreuung der Wege, der Bepflanzung der Beete, der Verteilung der Flächen iſt aufs Ganze Rückſicht zu nehmen. Sehr fein und würdig kann eine ſolche architektoniſche Anlage ſein, wenn ihr die kalte Abſichtlichkeit genommen wird, etwa durch einen großen alten Baum, durch natürliche Terraingeſtaltung oder dergleichen.



Seitliche Anſicht des Skeletts der Rückenfloſſeneidechſe

Der kleine Garten, den Behrens in Darmſtadt ſeinem von ihm gleichfalls erbauten Hauſe auf der Mathildenhöhe angegliedert hatte, der ſehr energiſch terraſſiert und von einer prachtvollen alten Linde überſchattet war, machte trotz ſeiner ſtrengen Form einen ſehr freien und vornehmen Eindruck.

In jedem Falle das Rechte zu finden, iſt auch hier Sache des Gefühls. Wer ſich ein eignes Haus baut, ſollte die Anlage des Gartens ernſt überdenken und ſich nicht dem erſten beſten Landſchaftsgärtner preisgeben. In unſrer Zeit iſt es freilich ſehr erſchwert, das Rechte, das Schöne zu tun, weil wir uns einer Tradition leider nicht anvertrauen können, ſondern jede einzelne Frage von Grund aus wieder neu, unſrer Art, unſern Bedürfniſſen und Zwecken entſprechend, löſen müſſen. Aber die Arbeit muß geleiſtet werden, weil der furchtbare Zuſtand, wie er jetzt herrſcht, unerträglich wird. Was zunächſt getan wird, iſt ziemlich gleichgültig, wenn nur überhaupt etwas getan, der jetzige Zuſtand überwunden wird. Es iſt beſſer, man macht aus ſeinem Garten ein Stück Nutzland und nimmt ſich die Tendenz der Laubenkoloniſten vor den Großſtädten zum Muſter, als daß man ferner noch mit Stolz auf die künſtlichen Teiche und Berge blickt und Genuß daran hat, Figuren von Wichtelmännchen und Hirſchen auf dem Raſen zu ſehen. Bevor Leute, die ſich ſolche unglaublichen Gefühlsverirrungen leiſten, nicht geſellſchaftlich boykottiert werden, kann von Kultur nicht die Rede ſein.



Skelett der Rückenfloſſeneidechſe im Naturhiſtoriſchen Muſeum in New York

---

Ein Ungeheuer der Vorzeit

Von

Walter L. Beasley

(Hierzu vier Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Das Naturhiſtoriſche Muſeum in New York, das ſchon ſo viele Wunder der Vorzeit birgt, iſt kürzlich um eine ganz beſonders intereſſante Sehenswürdigkeit bereichert worden. Das einzige vollſtändig erhaltene Skelett der rieſigen Rückenfloſſeneidechſe (Naoſaurus) wurde dort aufgeſtellt und dem Publikum zugänglich gemacht. Unſre Photographien geben auch dem europäiſchen Leſer ein getreues Bild dieſes phantaſtiſchen Ungeheuers. Der Schädel und die meiſten Teile des Skeletts wurden von dem verſtorbenen Profeſſor Cope, einem Pionier der paläontologiſchen Wiſſenſchaft in Amerika, im ſogannten „Rotliegenden“, der unteren Schicht der Dyasformation, in Texas gefunden, und die Wiſſenſchaft hat berechnet, daß es dort vor ungefähr zehn bis zwanzig Millionen Jahren an den Ufern der großen See, die damals das heutige Texas bedeckte, gehauſt hat. Das Seltſamſte an dieſem Tier iſt die Reihe langer Stacheln, die aus der Wirbelſäule hervorwachſend eine Größe von zwei Zoll bis zu zweieinhalb Fuß zeigen. Ein Muskelgewebe verband die zirka dreißig Stacheln zu einer aufrechtſtehenden ſtarren fächerartigen Floſſe, die vom Kopf faſt bis zum Schwanz reichte. Jede dieſer Stacheln trägt außerdem an beiden Seiten mehrere Dornen (ungefähr einen halben Zoll lang), ſo daß das Ganze eine formidable Schutzwaffe bildete namentlich gegen Tiere, die ſich aus der Höhe auf ihre Opfer zu ſtürzen pflegen. Das Tonmodell, das ſtreng nach wiſſenſchaftlichen Prinzipien, mit beinahe völliger Ausſchaltung freier Phantaſietätigkeit von einem hervorragenden Fachmann aufgebaut wurde, kann als ein getreues Abbild dieſes Monſtrums gelten. Die Länge der Eidechſe betrug ungefähr neun Fuß, die Höhe vier bis fünf. Der Rachen zeigt ein furchtbares Gebiß. Die Fangzähne ſind beinahe drei Zoll lang. Auffallend klein iſt wie bei allen ähnlichen Tieren das Gehirn, auch die Bewegung ſcheint nur langſam vor ſich gegangen zu ſein, die kurzen Füße ſind aber ebenfalls mit langen Krallen gut bewehrt. Die Augen liegen beinahe ganz oben auf dem Kopfe, ſo daß das Tier vorausſichtlich nur wenig nach beiden Seiten ſehen konnte. Unzweifelhaft war dieſe Rieſenechſe aber bereits Fleiſchfreſſer, ihre Nahrung waren die Salamander und kleineren Tiere, von denen die Gewäſſer der damaligen Zeit wimmelten.

Phot. Ch. Abeniacar, Rom

Der Garten im Hauſe der vergoldeten Liebesgötter in Pompeji

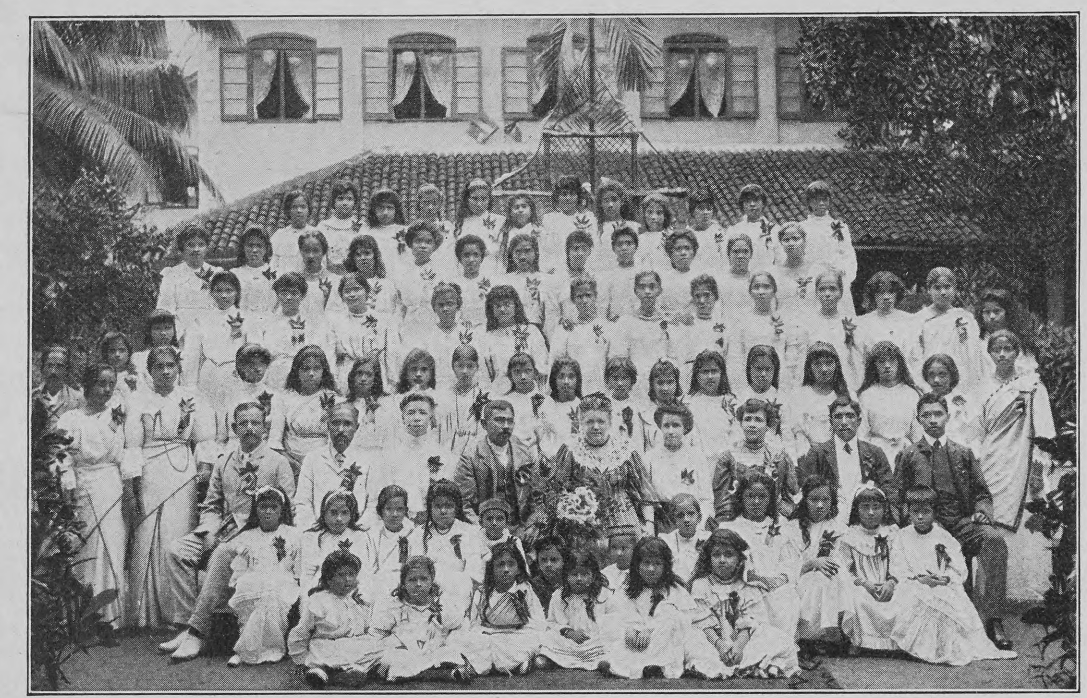
Notizblätter

Neues aus Pompeji

Das berühmte Haus der Vettier hat ſeit kurzem eine Konkurrenz erhalten. Zwar wußte man ſchon ſeit geraumer Zeit, daß an der Stabiſchen Straße eine Hausanlage verſchüttet lag, die durch die originelle Anlage und den Reichtum ihrer Dekorationen zu den bemerkenswerteſten Bauten der Stadt gehörte, aber man verſchob die endgültige Aufdeckung von Tag zu Tag in der Abſicht, irgendeinen fremden Souverän an dieſem intereſſanten Schauſpiel teilnehmen zu laſſen. Aber weder der Zar noch Präſident Loubet lenkten ihre Schritte nach der Totenſtadt am Veſuv, und ſo entſchloß man ſich denn endlich, ohne weitere Feierlichkeiten das rekonſtruierte Haus der Oeffentlichkeit preiszugeben. Den Namen „Haus der vergoldeten Liebesgötter“ führt es von der Dekoration eines Saales, deren Technik ſonſt in Pompeji nirgends angewandt wurde. Der Beſitzer war wahrſcheinlich ein reicher Kaufmann, der ſein Vermögen in Aegypten erworben hatte. Der Garten des Hauſes, der vollſtändig wiederhergeſtellt und aufs neue bepflanzt worden iſt, bietet heute einen reizenden Anblick.

Ein Jubiläum in der Musäusschule in Colombo

Vor ungefähr zwei Jahren veröffentlichten wir einen Aufſatz über die Erziehungsanſtalt für buddhiſtiſche Mädchen, die unſre tapfere Landsmännin, Frau Marie Muſäus-Higgins aus Wismar (Mecklenburg), in Colombo ſeit Jahren mit großem Erfolg leitet. Am 15. November vorigen Jahres war nun in der Muſäusſchule ein großer Feſttag: fünfzehn Jahre waren an jenem Tage vergangen, ſeitdem die verehrte Lehrerin den Boden Ceylons betreten. Die Jubilarin ſendet uns mit der Gruppenaufnahme folgenden kurzen Feſtbericht: „Schon lange hatten meine Schülerinnen im geheimen die Vorbereitungen zur Feier getroffen und alle früheren Schülerinnen im Lande zur Teilnahme aufgefordert. Am Tage vor der Feier erſchienen Lehrer und Schüler des buddhiſtiſchen Gymnaſiums und ſchmückten das ganze äußere und innere Gebäude mit Fahnen, Papierlaternen und Kränzen. Am 15. November morgens um 7 Uhr wurden nach buddhiſtiſcher Sitte auf einem im Schulgarten errichteten proviſoriſchen Tempel Blumen zum Andenken an die Lehren Buddhas niedergelegt. Dann wurden die Tiſche zur Frühſtückstafel feſtlich gedeckt. Neunzig Perſonen mußten geſpeiſt werden. Allen mundete das von den größeren Mädchen bereitete Mahl vortrefflich. Gemüſeſuppe, Kartoffeln und Kohl, Reis, mehrere Gemüſekurries, Fiſch, ſinghaleſiſcher Pudding von Reismehl und Kokoszucker und Bananen bildeten das Menu. Dazu wurde Waſſer oder Kokosnußwaſſer getrunken. Um 4 Uhr kamen die andern Gäſte, groß und klein, alt und jung, frühere Schülerinnen mit ihren Verwandten und Kindern. Eine frühere Schülerin war ſogar mit ihrem halbkranken Kind weit hergereiſt gekommen, um ein halbes Stündchen bei ihrer „Mutter“, wie ſie ſagte, weilen zu können. Ein mit koſtbaren Steinen beſetztes goldenes Armband war meine Jubiläumsgabe. Wertvoller erſchien mir noch die allgemeine Liebe und Dankbarkeit, die mir an jenem Tage entgegengebracht wurde.“



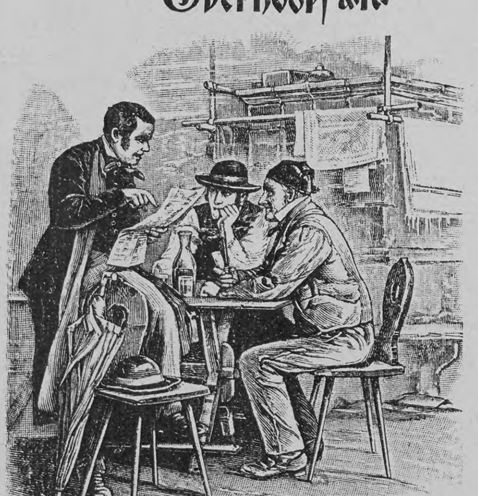
Gruppenbild der Muſäusſchule für buddhiſtiſche Mädchen in Colombo

Beerboom-Tree

Einer der gefeiertſten engliſchen Schauſpieler und Bühnenleiter, Mr. Beerboom-Tree, der Direktor und Eigentümer von Her Majeſty's Theater in London, wird demnächſt in Berlin gaſtieren. Mr. Beerboom-Tree ſtammt von deutſchen Eltern ab und ſpricht die deutſche Sprache völlig fließend, was er bei einer Rede auf dem Bankett, das er im vergangenen Jahre den deutſchen Journaliſten gab, glänzend bewies. Für das theatraliſche Leben der Reichshauptſtadt dürfte dieſes Gaſtſpiel von ſymptomatiſcher Bedeutung ſein. Englands Dramatiker ſind in letzter Zeit auf deutſchen Bühnen häufiger zu Worte gekommen als die Dichter irgendeines andern fremden Volkes. Beerboom-Tree aber ſpeziell iſt der eigentliche Urheber jener Bewegung in der dekorativen Bühnenkunſt, die mit Zuhilfenahme der bildenden Schweſterkünſte darauf bedacht iſt, für das dichteriſche Kunſtwerk auch einen künſtleriſch wertvollen Rahmen zu ſchaffen. Die Inſzenierungen von Beerboom-Tree gehören zu den Sehenswürdigkeiten der Londoner Seaſon. Die Ausſtattungen der Meininger werden dadurch weit übertroffen, und die Bühnenbilder ſind wirklich von künſtleriſchem Werte. Die Höhe der Koſten einer ſolchen Ausſtattung bringt es natürlich mit ſich, daß das Theater mit einem Saiſonerfolg, der Abend für Abend volle Häuſer ſchafft, rechnen muß, und die Literatur als ſolche kommt bei dieſer theatraliſchen Praxis häufig zu kurz. Bekanntlich hat der jetzige Direktor des Deutſchen Theaters in Berlin, Max Reinhard, der gleichen Tendenz ſeine Erfolge zu verdanken. Ob Reinhard ſeine Anregungen tatſächlich aus England geholt hat oder ob es ſich hier nur um einen aus den gleichen künſtleriſchen Entwicklungsſtadien reſultierenden Parallelismus handelt, wird die literarhiſtoriſche oder theatergeſchichtliche Forſchung zu unterſuchen haben.

Mr. Beerboom-Tree

Schwarzwälder Bote
Oberndorf a. N.



Das Wahrzeichen Oberndorfs aber iſt der „Schwarzwälder Bote“, ein Zeitungsunternehmen ſo populär, ſo gediegen und alt eingewurzelt, ſo verbreitet und weit über die Grenzen ſeines Vaterlandes hinaus beliebt, wie es nur wenige in deutſchen Landen gibt. Er iſt es, der mit der Waffenfabrik Mauſer den Namen Oberndorf ſo bekannt gemacht hat. (Auszug a. d. „Internationalen Reiſealbum“, Ausgabe 1902, Verlag in München.)

Wer in Süddeutſchland,

beſonders in Württemberg, Baden, Elſaß-Lothringen und Hohenzollern ſolide Geſchäftsverbindungen anbahnen und erhalten will, der findet keinen günſtigeren Weg als durch Inſertionen im „Schwarzwälder Bote“.

Erſcheint	Zuletzt begl. Auflage	Inſertionspreis
6 mal wöchentlich (12—32 Seiten ſtark.)	**38,100.**	20 Pfg. die Zeile. Reklame 60 Pfg.

Gratis-Beigaben:

Unterhaltungs-Blatt	**Gemeinnützige Blätter**
6 mal wöchentlich.	1 mal wöchentlich.

Kalender des Schwarzwälder Boten (ca. 120 Seiten ſtark), **Kursbücher des Winter- und Sommerfahrdienſtes für Württemberg, Baden und Hohenzollern** (ca. 150 Seiten ſtark), **Wand- und Notizkalender, Verkehrskarte von Süddeutſchland** mit genauer Angabe der Kilometer-Entfernungen.

Abonnement in Württemberg **Mk. 1.95**, im übrigen Deutſchland **Mk. 2.07** pro Quartal frei ins Haus.

Unſer Blatt liegt in ca. 5000 öffentlichen Lokalen auf und gelangt täglich durch mehr als 2500 Poſtanſtalten zum Verſand.

Seit jeher Inſertionsorgan bedeutender induſtrieller Werke.

Lediglich dem Erfolg der Inſerate verdanken wir unſern ausgedehnten und treuen Kundenkreis.

Probeblätter, Koſtenanſchläge und Verbreitungsplan gratis und franko.

Keine Tageszeitung

in Deutſchland, unſeres Wiſſens auch in ganz Europa, überragt mit ihrer Auflageziffer die Einwohnerzahl ihres Erſcheinungsortes um 1095% außer dem

Schwarzwälder Bote

in **Oberndorf** am **Neckar** (4044 Einwohner).

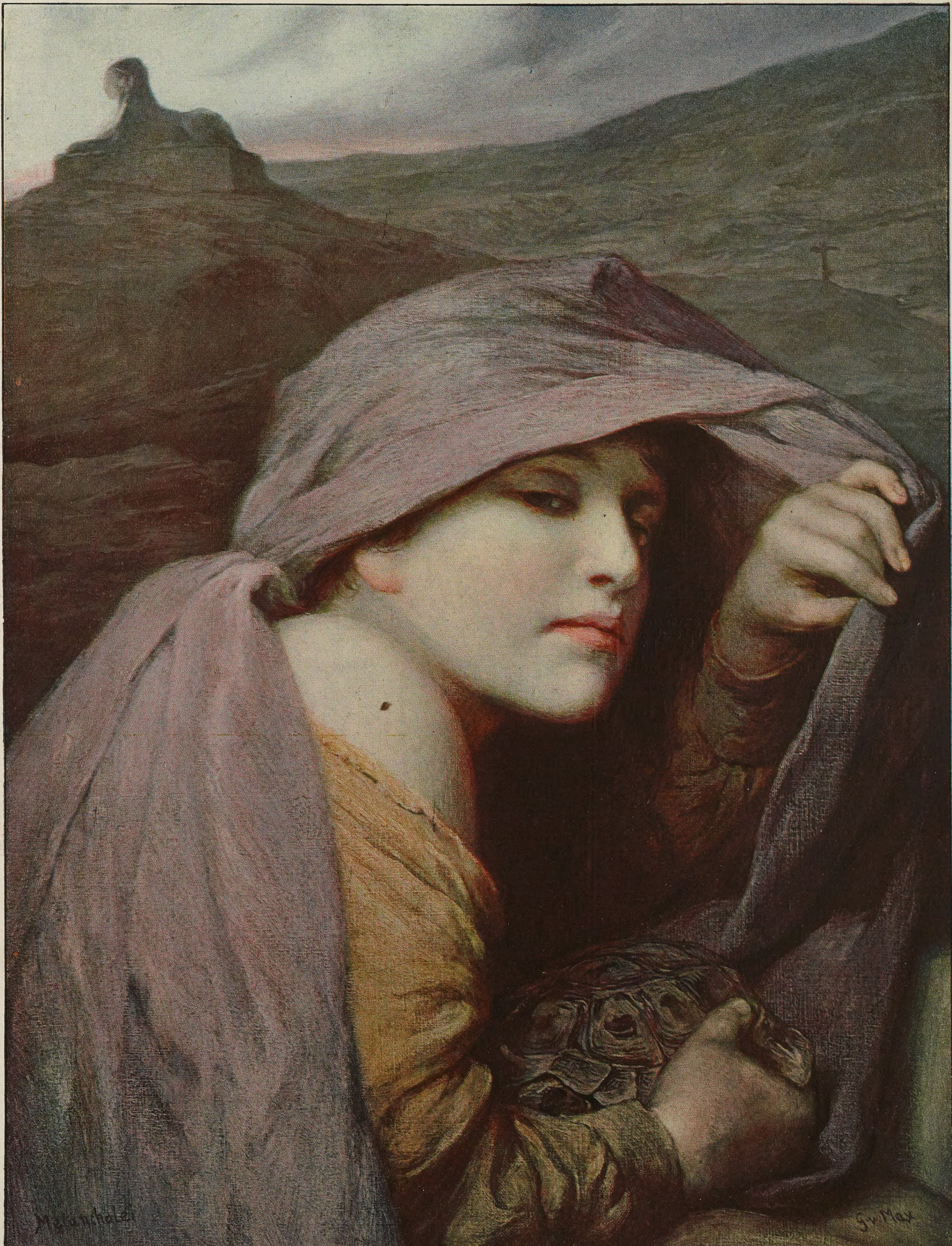
Gegr. 1835, Akt.-Geſ. ſeit 1884.

Ein bayeriſches Blatt ſchreibt an einen Inſerenten: „Was nun eine weitere ſüddeutſche Zeitung betrifft, die Sie empfohlen haben möchten, ſo glauben wir, daß ſich am beſten der „Schwarzwälder Bote“, der in Oberndorf in Württemberg erſcheint, eignen würde, wenigſtens erhielten wir öfters Zuſchriften, in denen uns mitgeteilt wird, daß außer unſerer Zeitung nur noch der „Schwarzwälder Bote“ einen dem Preiſe entſprechenden Erfolg gebracht habe uſw.“

Ein Inſerent aus Stuttgart ſchreibt einem ſüddeutſchen Blatt unterm 12. März 1906: „Gerne werde ich Ihr Blatt meinen Geſchäftsfreunden zur Inſertion empfehlen — es iſt nach meiner Statiſtik des Erfolges mit dem „Schwarzwälder Bote“, Oberndorf, das erfolgreichſte in ganz Süddeutſchland, das ich bis jetzt kennen gelernt.“

Über Land und Meer

Nr. 25


Melancholei
G. v. Max
E. SCHREIBER

Melancholie
Nach einem Gemälde von Gabriel Max

1907 (Bd. 97)

Schach (Bearbeitet von **E. Schallopp**)

Partie Nr. 14

Kürzlich durch Korreſpondenz geſpielt

Zweiſpringerſpiel im Nachzug

Weiß: S. Trcala (Brünn). — Schwarz: C. T. Blanſhard (Bewdley, England).

Weiß	Schwarz	Weiß	Schwarz
1. e2—e4	**e7—e5**	16. Se4—f6†	Ke8—f7
2. Sg1—f3	**Sb8—c6**	17. f2—f4!	d4—d3†
3. Lf1—c4	**Sg8—f6**	18. Kg1—h1	Lb6—d4 [4])
4. d2—d4	e5×d4	19. Sf6—e4	d3×c2
5. 0—0	Lf8—c5	20. Dd1×c2	b7—b5
6. e4—e5	d7—d5	21. h2—h4	h7—h6
7. e5×f6 [1])	d5×c4	22. h4—h5	Dg6—h7
8. Tf1—e1†	Lc8—e6	23. Dc2—g2	Ta8—g8
9. f6×g7	Th8—g8	24. Se4—f6	Ld4×f6
10. Sf3—g5	Dd8—d5 [2])	25. Dg2×c6 [5])	Tg7×g5
11. Sb1—c3	Dd5—f5	26. f4×g5	Tg8×g5
12. Sc3—e4	Lc5—b6	27. Dc6×e6†	Kf7—g7
13. g2—g4	Df5—g6	28. Ta1—d1	Dh7—g8
14. Sg5×e6	f7×e6	Weiß ſetzt in 5 Zügen matt. [6])	
15. Lc1—g5 [3])	Tg8×g7		

[1]) Dieſe Wendung iſt immer noch nicht ausreichend durchforſcht. In der vorliegenden Partie, die einen wertvollen Beitrag zu der Bewertung des Zuges bildet, ſchlägt ſie zugunſten von Weiß aus.

[2]) Notwendig. Dd8×f6 koſtet bekanntlich wegen 11. Sg5×e6 f7×e6 12. Dd1—h5† den Lc5.

[3]) Ein ſehr energiſcher Zug. Die Entgegnung h7—h6 könnte 16. Dd1—f3 h6×g5 17. Se4—f6† Kg8—f7 18. Te1×e6 Kf7×e6 19. Ta1—e1† Sc6—e5 20. Df3—d5† Ke6×f6 21. Dd5×e5† Kf6—f7 22. De5—e7 matt zur Folge haben.

[4]) Oder d3×c2 19. Dd1—d7† Kf7—f8 20. Dd7×e6 Ta8—d8 (falls h7—h6, ſo 21. Sf6—d7† Tg7×d7 22. De6×g6, und falls 20. ... Dg6—f7, ſo 21. Lg5—h6) 21. Sf6×h7† Dg6×h7 23. Lg5×d8.

Der junge Kronprinz von Perſien

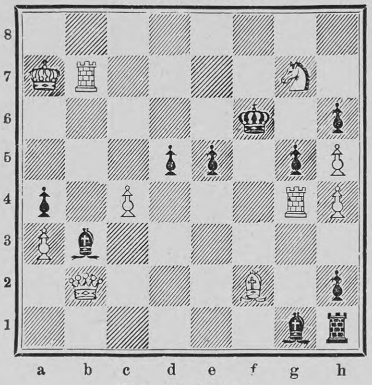
[5]) Weiß hat den Angriff ſehr geſchickt geführt. Das ſchwarze Spiel iſt unrettbar.

[6]) 29. Td1—d7† Kg7—h8 (bei Lf6—e7 30. Td7×e7† Kg7—h8 31. De6×h6† erfolgt das Matt ſchon im vierten Zuge) 30. De6×f6† Dg8—g7 (oder Tg5—g7 31. Te1—e8 und 32. Df6×g7 matt) 31. Td7×g7 Tg5×g7 32. Te1—e7 und im nächſten Zuge matt.

Aufgabe 14

Von **Fr. Beckers** in Demmin

Schwarz (10 Steine)



Weiß (10 Steine)

Weiß zieht an u. ſetzt mit dem zweiten Zuge matt.

Auflöſung der Aufgabe 12:

W. 1. Sg5—e6
S. 1. c2—c1D (oder h7—h6)
W. 2. Se6—g7†
S. 2. Kh5—h4, h6
W. 3. Sg7—f5†
S. 3. K—h5
W. 4. g2—g4 matt.

A.

S. 1. Kh5—h4
W. 2. Se6—d4!
S. 2. Kh4—g3 (andernfalls 3. Sd4—f5† u. ſ. w.)
W. 3. Sd4×c2
S. 3. Kg3×g2
W. 4. h3—h4 und gewinnt.

Eine Tatsache ist es, dass **Armour's Fleischextrakt** von keinem andern Fabrikat übertroffen wird. Die ständige staatliche Kontrolle bei der Herstellung bedingt eine stets gleichbleibende einwandfreie Qualität.

Armour's Fleischextrakt ist in Folge stärkster Konzentration **dunkler von Farbe** als andere Sorten, **frei von allen färbenden** oder **konservierenden Substanzen**, daher **ausserordentlich ergiebig** und **billiger im Gebrauch** als irgend ein anderes Fabrikat.

NB. **Gratis und franko** erhalten Sie ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch, wenn Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Extraktes einschicken.

Armour & Co. Ltd., Hamburg.
General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

Rönisch Pianos K. K. Hof-Pianofabrik in Dresden.
Vertreter an allen Plätzen der Welt.

TOROSAN-Pillen

Bei **Lungenkrankheiten** auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: **R. Dietrich & Cie.**, Chem. Fabrik, **Zürich.**

Thüringer **Waldsanatorium** Schwarzeck
in **Blankenburg-Schwarzatal.**
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden.
Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer:
Dr. Wiedeburg u. **Dr. Karl Schulze.** (Erfolgreiche Winterkur!)

MONTE CARLO GRAND HOTEL
Haus allerersten Ranges, nahe Casino. Herrlicher Meeresblick. — 300 Betten. — 50 Appartements mit Bad. Vorteilhafte Arrangements. — Weltbekanntes Restaurant. Wintergarten. Orchester. Eisenbahnbureau. Garage.
Direktion PATTARD.

Dr. Emmerich's Heilanstalt B.-BADEN Gegr. 1890.
Für **Nerven-, Morphium etc.-Alkohol-Kranke**
Mildeste Form der **Morphium-Entziehung** ohne Zwang unter sofortigem Wegfall der Spritze in 4—6 Wochen. Alkohol-Entwöhnung nach erprobtem Verfahren. Prospekte kostenl. Besitzer u. dir. Arzt **Dr. Arthur Meyer.** 2 Aerzte.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in **Thüringen**
Post: Saalfeld Saale TR 46
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

Thusnelda Schokolade & Kakao
die bevorzugten Marken in dieser Branche.
C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.

PISA Grand Hôtel
Einziges Hotel m. Centralheizg.

Sanatorium Dr. Preiss (San.-Rat.)
Seit 21 Jahren in
Bad Elgersburg im Thür. Walde
Für alle Arten nervöser Leiden.

Franz Christoph's Fußboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meiſten Städten, ſonſt direkter Verſand. **Poſtkolli**, ausreichend zum Anſtrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutſchland. Farbenmuſter und jede weitere Auskunft bereitwilligſt durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.**, Mittelſtraße 11.

BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.
Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.
Diesen Katalog versendet **gratis**
F. SIMON BERLIN W. 62. № 29

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster
Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.
Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden.
Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

GENUA Eden-Palast- u. Park-Hotel.
Einzige ruhige, zentrale Lage beim Römer-Bahnhof. Von grossem Park umgeben Beste sanitäre Einrichtungen, moderner Komfort.

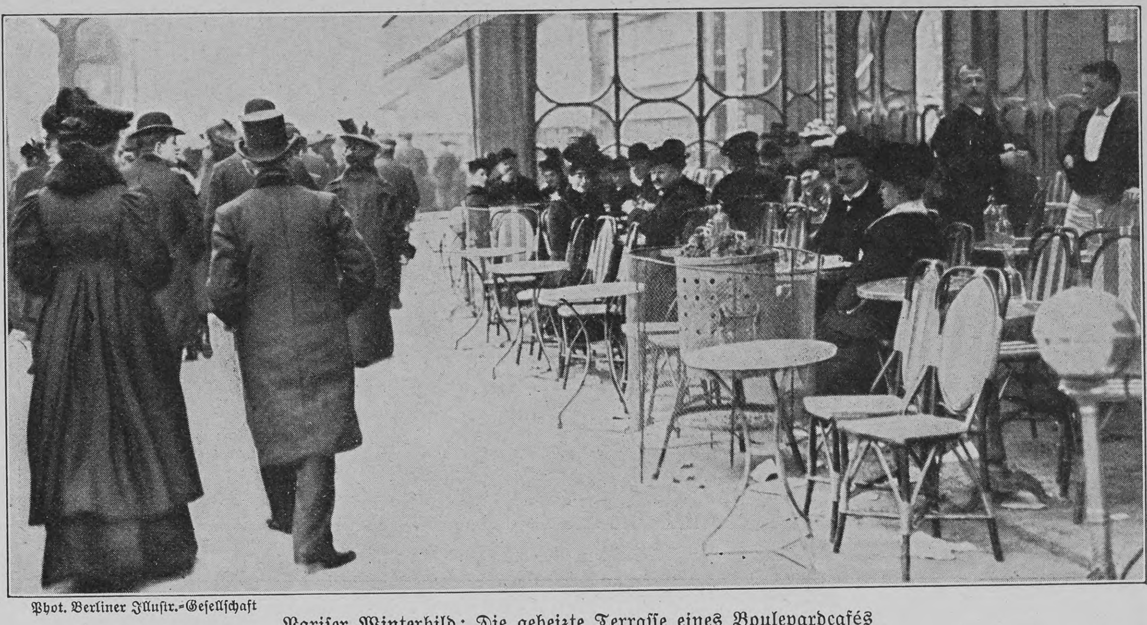
SANATORIUM SCHREIBERHAU
Riesengeb. 710 m ü. M. Modernst. Komfort. — Das ganze Jahr offen. Wintersport. Prospekte.
Bahnstation: Ober-Schreiberhau.
Dir. Arzt: **Dr. med. Wilhelm** früh. Assistent v. Dr. Lahmann.

Städtisches **Friedrichs-Polytechnikum Cöthen-Anhalt** 22
Programm durch das Sekretariat.

Sanatorium v. Zimmermann'sche Stiftung, Chemnitz. Modernst. Einrichtungen. Zander-Institut. Behandlg. v. **Nerven-, Frauen-, Magen-, Darmleiden, Herzkrankheiten, Gicht etc. Sommer- u. Winterkur.** Chefarzt **Dr. Loebell.** Illustr. Prospekte frei.

Eau de Lubin
verschönert den Teint.
Parfumerie Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

Ein Pariſer Boulevardbild



Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

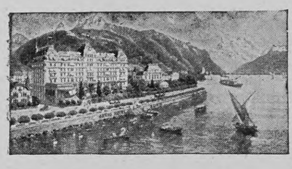
Pariſer Winterbild: Die geheizte Terraſſe eines Boulevardcafés

Die Pariſer ſind abgehärtete Leute. Bei einer Temperatur, wo ſich der Nordländer ſchon mit Behagen zur Seite des wärmenden Ofens die Hände reibt, ſitzt der richtige Pariſer noch ſeelenvergnügt vor dem Café auf der Straße und freut ſich am Leben und Treiben ſeiner geliebten Vaterſtadt. Es hat nämlich auch keinen großen Zweck, wenn er die heimiſchen Penaten aufſucht oder in das Innere des Reſtaurants flüchtet, denn kalt und ungemütlich pflegt es dort auch zu ſein. So bleibt der Stammgaſt lieber draußen, genießt die friſche Luft und friert mit dem ſtoiſchen Gleichmut, der trotz allen Revolutionen noch heute ein Charakteriſtikum der Pariſer Bevölkerung iſt. Der ſtrenge Winter dieſes Jahres hat nun eine Einrichtung, die ſchon hier und dort im Verborgenen blühte, raſch populär werden laſſen. Die Pariſer, die im übrigen für die Heizung des eignen Heims ſo wenig wie möglich ausgeben, heizen nun Gottes freie Natur. Auf den Terraſſen ſind Kohlenöfen aufgeſtellt, und durch ein Gitter in ſicherer Entfernung gehalten, ſitzen die Gäſte und bieten ſo allen Unbilden der Witterung Trotz, nur um nicht aus der Gewohnheit zu kommen. Vielleicht findet dieſe Einrichtung auch bei uns Anklang; der deutſche Winter iſt freilich für ſolche Extravaganzen zu ſtrenge, aber an ſogenannten Frühlingstagen würde vielleicht auch in Berlin mancher Gaſt vor dem Café Platz nehmen, wenn ein warmer Ofen die Jahreszeit etwas verbeſſerte.

Literatur

Von der in Lieferungen erſcheinenden Volksausgabe von Ludwig Ganghofers Geſammelten Schriften (Stuttgart, Adolf Bonz & Co.), auf die wir vor einiger Zeit an dieſer Stelle aufmerkſam gemacht haben, liegt ſeit kurzem die erſte, 38 Lieferungen umfaſſende Serie vollſtändig vor. Den Inhalt der zuletzt ausgegebenen 22 Lieferungen, die ſich mit dem V. bis X. Band decken, bilden die Hochlands-Romane „Der Unfried", „Der laufende Berg", „Die Martinsklauſe" „Das Gotteslehen" und „Der Kloſterjäger", die alle ſchon in zahlreichen

ES STEHT FEST!
Rotkäppchen-Jubiläums-Füllung
ist der preiswerteste deutsche Sekt.
1856
1906
KLOSS & FOERSTER FREYBURG
SCHUTZMARKE GEGRÜNDET 1856
JUBILÄUMS-FÜLLUNG
1856 50 1906
IN DEUTSCHLAND AUF FLASCHEN GEFÜLLT.
ROTKÄPPCHEN
Kloss & Foerster
Freyburg a/U.
KLOSS & FOERSTER, FREYBURG a./U.


Montreux G^d Hôtel Eden
(Genfersee)
Modernstes deutsches Familienhôtel, in allerbester, ruhigster Lage am See, neben dem Kursaal. Garten. Mässige Preise.

MARIENBAD Böhmen
Meist frequentiertes Moorbad der Welt
628 Meter über d. M., subalpines Klima, prachtvolle Promenadewege durch Gebirgshochwald in einer Ausdehnung von 80 Kilometer.
10 Mineralquellen. — Drei grosse Badehäuser.
Eigene Moorlager (75.000 Moorbäder pro Saison).
☞ 30.000 Kurgäste, 90.000 Touristen. ☜
Prospekte gratis durch das Bürgermeisteramt.
Mai, Juni, September bedeutend ermässigte Zimmerpreise.
Saison Mai—September.

's feste & flüssige
Sarg
Glycerin-Seife
macht die Haut
weiss u. zart
Überall zu haben.

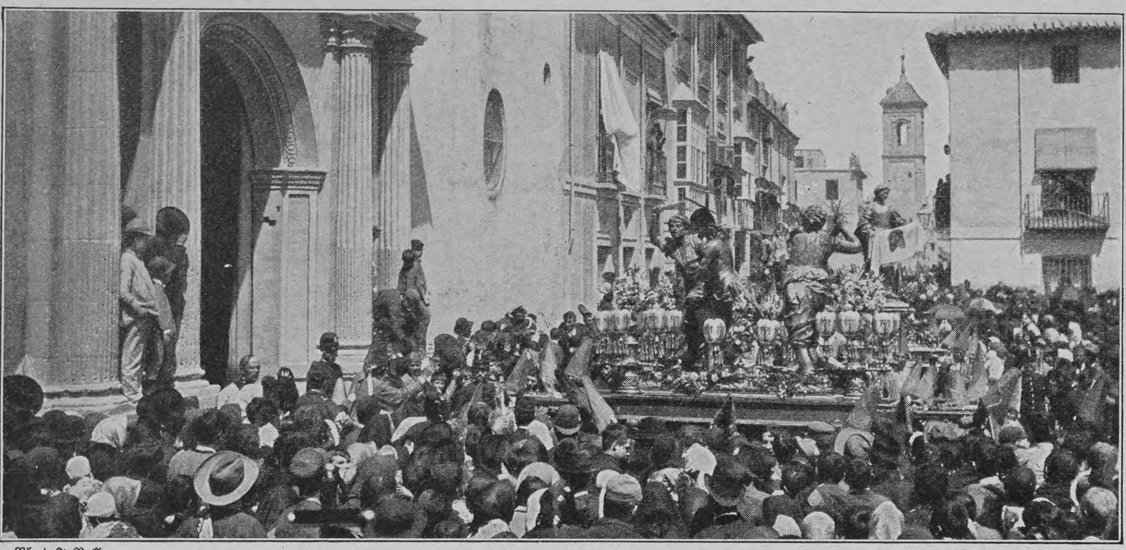
1. MAI
MANNHEIM 1907
INTERNATIONALE KUNST- u. GROSSE GARTENBAU-AUSSTELLUNG
PROTEKTOR: S. K. HOHEIT GROSSHERZOG FRIEDRICH VON BADEN.
20. OKT.

Jacobusiere Dein Heim!
Jacobuslicht D. R. P.
ist das **beste** nach **unten brennende Gasglühlicht**, besitzt die dekorative Wirkung des **elektr. Lichtes** bei **5 fach.** Helligkeit.
40 % weniger Gas!
50 % weniger Glühkörper
infolge der stosssicheren Glühstrumpfaufhängung!
Beste Effektbeleuchtung für Wohnungen, Büros, Fabriken, Restaurants, öffentl. Gebäude etc.
Gebrüder Jacob, Zwickau i. Sa. 38
Zu erhalten in allen Beleuchtungs-Geschäften.
„Vorhandene Gaskronen verwendbar."

Auflagen verbreitet ſind. Als trefflicher Kenner und gewandter Schilderer der Alpenwelt und ihrer lebensfriſchen Bewohner hat Ganghofer zweifellos Anſpruch auf das Intereſſe des deutſchen Leſepublikums, und ſeine Beliebtheit iſt in jüngſter Zeit durch die Gunſt des Kaiſers, die ihm ſpeziell ſein ausgeſprochener Optimismus verſchafft hat, ſo gewachſen, daß es auch der Volksausgabe ſeiner Werke gewiß nicht an Erfolg fehlen wird.

Die Heilige Woche in Spanien

Wer die Oſterwoche in einer der großen Städte des ſüdlichen Spanien verbringt, der hat nicht nur Gelegenheit, das ſpaniſche Volk, ſondern auch die ſpaniſche Kunſt recht eigentlich kennen und verſtehen zu lernen. Nicht die frohe Heilsbotſchaft läßt hier die Herzen höher ſchlagen, ſondern die beinahe fiebernde Sucht, das Leiden und Sterben des Herrn in allen ſeinen Stadien im Geiſt und in der Empfindung noch einmal mitzuerleben. Der alte Fanatismus erwacht wieder in dem Lande der Inquiſition, und da man keine Scheiterhaufen für Ketzer mehr anzünden kann, will man wenigſtens im Bilde die wilden Schauer des Leidens und der Qual auf ſich wirken laſſen. Nun verlaſſen die Heiligenſtatuen, deren kraſſer Realismus, verſtärkt durch die natürliche Bemalung, uns manchmal das Blut erſtarren läßt, ihre Poſtamente in den dämmerigen Kathedralen, und auf hohen Wagen im Zuge der Prozeſſionen ſtellen ſie ſich aller Augen dar. Es iſt ein Schauſpiel von nervenaufreibendem Reiz, wenn dieſe plaſtiſchen Darſtellungen, die uns keine Strieme, keinen Blutstropfen erſparen, inmitten einer andächtigen, von wollüſtigen Schauern gepackten Menge durch die Straßen ſchwanken. Hier herrſchen der Katholizismus und das Mönchstum noch unumſchränkt, und wer ſich ganz in die Myſterien des Mittelalters verſenken will, der gehe zur Heiligen Woche nach Spanien.



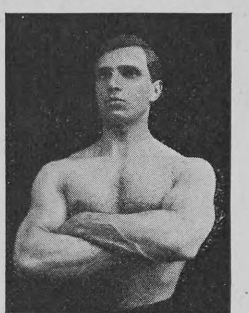
Phot. J. Balla

Die Heilige Woche in Spanien: Darſtellung der Geißelung Chriſti in der Prozeſſion in Murcia

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

Gründlicher Fernunterricht
~~Deutsch, Französisch, Engl., Lateinisch, Griechisch, Mathematik, Geographie, Geschichte, Literaturgeschichte, Handelskorrespondenz, Handelslehre, Bank- und Börsenwesen, Kontokorrentl., Buchführung, Kunstgesch., Philosophie, Physik, Chemie, Naturgeschichte, Evang. u. Kath. Religion, Pädagogik, Harmonielehre, Stenographie, Post- und Telegraphendienst, Staatseisenbahnverwaltg., Verwaltungsrecht, Reichsheeresverwalt., Zivilprozess, Polizeidienst, Zoll- und Steuerdienst. Glänzende Erfolge. Spezial-Prospekte~~ und Anerkennungsschr. gratis u. franko.
Rustinsches Lehrinstitut Potsdam G.

Kraft und Gesundheit
kann jedermann in wenigen Wochen durch das neue stärkende Körperbildungssystem erlangen.



(Muskulatur entwickelt durch das neue System.)

Diese neue Methode entwickelt schnell und harmonisch alle Muskeln des Körpers, stärkt den ganzen Organismus; leitet dessen Funktionen in die richtigen Bahnen, verleiht eine ausgezeichnete Gesundheit u. heilt alle Krankheiten **ohne** Beihülfe von Arzneien od. schädlichen Drogen u. besonders: **Nerven-, Nieren- u. Magenleiden, Blutarmut, Appetit- u. Schlaflosigkeit, Gicht, Fettleibigkeit u. besonders die Schwindsucht,** indem die Lungen gestärkt und entwickelt werden. Alle diejenigen, welche eine sitzende Lebensweise führen, deren Folgen tragen oder von schwacher Gesundheit sind, sollten **einige Minuten täglich** dieser neuen Methode widmen.

☞ **Spezialkursus:** Den Wuchs kleiner Personen um 15 cm zu vergrössern. — Illustrierte, 32 Seiten starke Brochüre, welche jedermann lesen sollte, grat. u. frk.

Prof. E. Wehrheim, Corso Valentino 34, **Turin** (Italien).

Berlin W. 30, Zietenstr. 22,
Vorbereitungsanſtalt
von **Dir. Dr. Fiſcher,**
1888 ſtaatl. konzeſſ. für alle Milit.- u. Schulexamina. Unterricht, Disziplin, Tiſch, Wohnung **vorzüglich empfohlen** von den höchſten Kreiſen. **Unübertroffene Erfolge:** 1906 beſtanden 27 Abiturienten, 105 Fähnriche, 3 Seekadetten, 12 Primaner, 29 Einjährige, 11 für höhere Schulklaſſen.

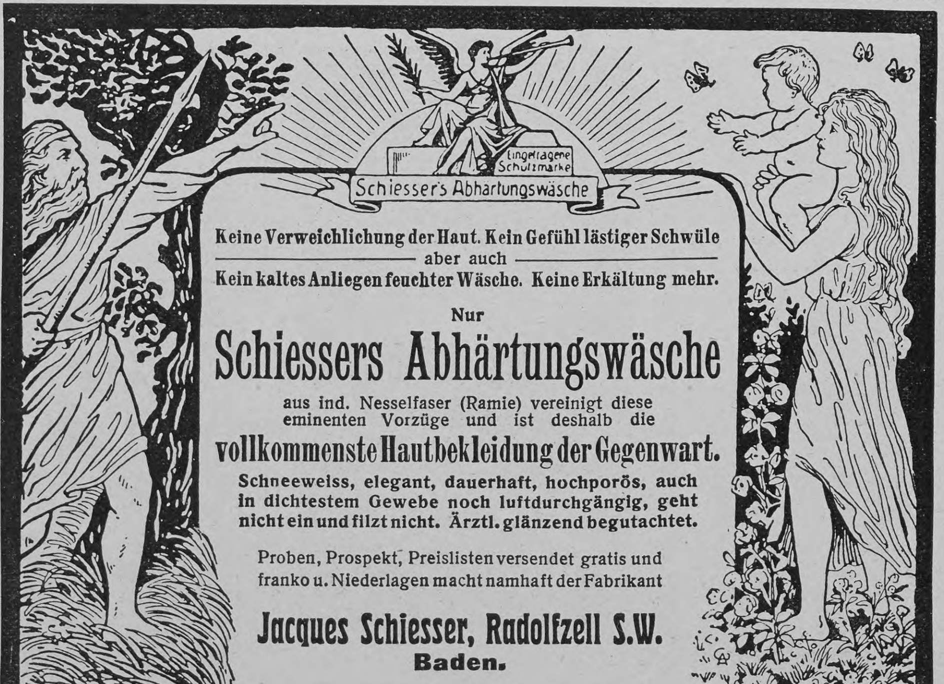
Hygienische
Bedarfsartikel. Neuest. Katalog m. Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. u. fr.
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

„Für Eheleute"!
Verlangen Sie gratis
illustrirten Katalog
Hygienischer
Bedarfs-Artikel
mit Dr. med. Mohr's
belehrender Brochüre
Sanitätshaus „Aesculap"
Frankfurt a/M. 86

Cailler
SCHWEIZER
MILCH-CHOCOLADE
Grösster Absatz der Welt.

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Räder Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

Schutz-Marke.
Aber jetzt...!
verlangen Sie die Erzeugnisse der altrenommierten
Tabak- u. Cigaretten-Fabrik **JEAN VOURIS** gegr. 1865.
DRESDEN-A. 19. Hoflieferant
SELAS (2,3-10 Pf.) ARIS • Chic • Fines • № 27 • Elly •
F. S. JAHN. X A. DRESDEN-N.
Einzig vollkommener Ersatz für die bisherigen echten Egypter!



Eingetragene Schutzmarke
Schiesser's Abhärtungswäsche

Keine Verweichlichung der Haut. Kein Gefühl lästiger Schwüle
aber auch
Kein kaltes Anliegen feuchter Wäsche. Keine Erkältung mehr.

Nur
Schiessers Abhärtungswäsche
aus ind. Nesselfaser (Ramie) vereinigt diese eminenten Vorzüge und ist deshalb die
vollkommenste Hautbekleidung der Gegenwart.
Schneeweiss, elegant, dauerhaft, hochporös, auch in dichtestem Gewebe noch luftdurchgängig, geht nicht ein und filzt nicht. Ärztl. glänzend begutachtet.

Proben, Prospekt, Preislisten versendet gratis und franko u. Niederlagen macht namhaft der Fabrikant

Jacques Schiesser, Radolfzell S.W.
Baden.

Frei! Frei!
Den Kranken und Leidenden überall.

Eine Heilung für Ihre Krankheit.
Wird frei geliefert. Frei! Für Denjenigen, der anfrägt. Auch Ihnen frei!

An die Kranken, die Leidenden, an jeden Mann und jede Frau, die einer organiſchen Krankheit, lokalen Beſchwerde zum Opfer gefallen ſind, oder deren Geſundheit im Allgemeinen zerrüttet iſt. Dr. Kidds Offerierung einer freien Behandlung wird in der abſolut feſten Ueberzeugung und aufrichtigem Glauben gemacht,

daß dieſelbe Krankheit hemmen, heilen und Sie zur Geſundheit und Kraft herſtellen kann. Es giebt keinen Grund, warum Sie nicht geſund werden ſollen, wenn Sie ſich nur dazu bewegen, die freie Verſuchsbehandlung dieſer wunderbaren Arzneien anzunehmen. Ihre Zweifel hindern hier nicht.

Ich ſuche die Zweifler.

Ich will denſelben den Beweis geben — die Verſicherung und das Glück neuen Lebens in ihren Körpern — und will die Koſten dieſes Beweiſes, alle Koſten bis auf den letzten Heller, ſelber bezahlen.

Ich habe mein Leben dieſer Arbeit gewidmet, und beſitze die Aufzeichnung von Tauſenden, die geheilt wurden — die nicht nur „ein wenig beſſer" ſind — ſondern von tauſenden vormalig verzweifelten Leidenden, die jetzt geſund, kräftig und ſtark ſind. Die Briefe derſelben, die ich beſitze, beweiſen die Wahrheit meiner Worte. Rheumatismus, Nierenleiden, Herzkrankheit, teilweiſe Lähmung, Blaſenkrankheit, Magen- und Eingeweidebeſchwerden, Hämorrhoiden, Katarrh, Bronchitis, Lungenſchwäche, chroniſcher Huſten, Schwindſucht, Nervoſität, Aſthma, Frauenkrankheiten, Lendenweh, Hautkrankheiten, Skrofeln, Unreinigkeit des Blutes, allgemeine Schwäche und ſonſtige organiſche Gebrechen u. ſ. w., werden geheilt, ſind und bleiben geheilt.

Es macht keinen Unterſchied, wie Ihr jetziges Befinden oder was Ihre Krankheit iſt, ich werde Ihnen die Heilmittel zukommen laſſen und frei in Ihre Hände geben. Dieſelben werden von mir bezahlt und auf meine Koſten geliefert.

Dieſe Arzneien heilen.

Dieſelben haben ſchon tauſende Fälle geheilt — faſt jede Krankheit — und heilen auch wirklich. Es gibt keine Urſache, warum dieſelben nicht Sie heilen — Sie geſund machen ſollen — und Ihnen Geſundheit und Lebensfreude ſchenken werden!

Laſſen Sie mich dieſes für Sie tun — es Ihnen beweiſen — Sie Leidender? Sind Sie bereit, einem Meiſter der ärztlichen Kunſt zu trauen, der nicht nur dieſen Antrag macht, ſondern denſelben auch publiziert und dann das Zeugnis und den Beweis der Wirkſamkeit ſeiner Arzneien, ohne daß es jemand anders als ihm ſelbſt einen Heller koſtet, verſendet?

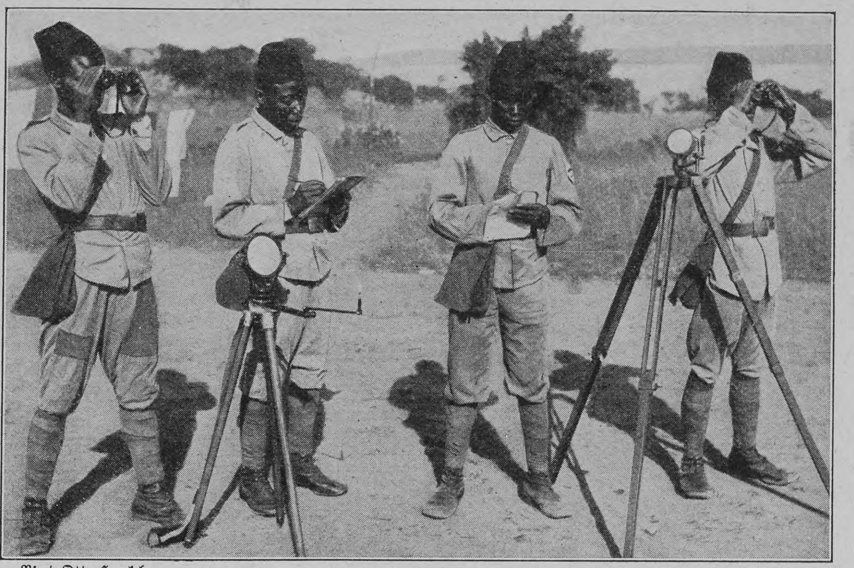
Senden Sie mir Ihren Namen, Adreſſe und eine Beſchreibung Ihres Zuſtandes und ich werde mein Möglichſtes tun, um jeden Zweifel, den Sie an der Möglichkeit Ihrer Heilung durch den Gebrauch dieſer Arzneien unterhalten oder unterhalten können, zu beſeitigen.

Laſſen Sie ſich durch mich geſund machen. Geben Sie mir Ihren Namen und ſagen Sie mir, wie Sie fühlen, und die Beweisbehandlung gehört Ihnen, auf meine Koſten. Keine Rechnungen oder derartiges — nichts anderes als mein wohlmeinend guter Wille und feſte Zuverſicht.

Dr. James W. Kidd,
Box 722, Fort Wayne, Ind., U. S. A.

Von der Schutztruppe in Deutſch-Oſtafrika

Bei einer engliſchen Kolonie fallen dem Beſucher zunächſt das Klubhaus und der Spielplatz, bei einer deutſchen die Kaſerne und der Exerzierplatz in die Augen. Das Vorherrſchen des militäriſchen Elements und die Verſuche, eine farbige Bevölkerung zunächſt zu disziplinieren und dann erſt zu ziviliſieren, haben andern Völkern manchmal Anlaß zu allerhand ſpöttiſchen Bemerkungen gegeben, und es kann auch nicht geleugnet werden, daß ſich der militäriſche Ton und Drill in unſern Kolonien nicht immer auf das beſte bewährt haben. In Deutſch-Oſtafrika ſcheint aber der importierte militäriſche Geiſt Wurzel gefaßt zu haben. Die dortige aus der urſprünglichen Wißmanntruppe hervorgegangene, aus Askaris gebildete Polizeitruppe zeigt alle Vorzüge preußiſchen Drills und kann als ein Muſter einer derartigen afrikaniſchen Soldateska gelten. Bei den Aufſtandsverſuchen der letzten Zeit hat ſie ſich trefflich bewährt.



Phot. Otto Haeckel

Die Heliographenabteilung der deutſch-oſtafrikaniſchen Schutztruppe in Dar es Salam

Totenſchau

Profeſſor Guido Krafft, bekannter landwirtſchaftlicher Schriftſteller, 64 J., 22. Febr., Wien. — Julius Ziehlke, Landſchaftsmaler, 80 J., 23. Febr., Rom. — Regierungsrat Dr. Walbert Tilkowski, Pſychiater, 65 J., Wien. — Baron Staal, ehemaliger ruſſiſcher Botſchafter in London, 85 J., 23. Febr., Paris. — Geheimer Hofrat Dr. L. Thomas, Profeſſor der Arzneimittellehre an der Freiburger Univerſität, 68 J., 24. Febr., Freiburg i. B. — Otto Goldſchmidt, hervorragender Pianiſt, der Gatte der ſchwediſchen Sängerin Jenny Lind, 78 J., 24. Febr., London. — Geheimer Hofrat Dr. Lampe-Viſcher, Vorſitzender der Leipziger Gewandhaus-Konzertdirektion, 24. Febr., Leipzig. — Dr. von Funk, Profeſſor der Kirchengeſchichte an der katholiſchen Fakultät der Tübinger Univerſität, 66 J., 24. Febr., Tübingen. — Profeſſor Marel Bertrand, franzöſiſcher Geologe, 60 J., Paris. — Profeſſor Wilhelm von Diez, Hiſtorienmaler, 68 J., 25. Febr., München. — Joſef Lewinski, Hofſchauſpieler am Wiener Burgtheater, 71 J., 27. Febr., Wien. — Baron Chriſtian Ryſemſteen, ehemaliger däniſcher Miniſter, 27. Febr., Kopenhagen. — Oeſterreichiſcher Feldzeugmeiſter Baron Dlauhowesky, 63 J., 27. Febr., Wien. — Theodor Vernaleken, öſterreichiſcher Pädagoge und Schriftſteller, 95 J., 27. Febr., Graz. — Sir Francis Plunkett, ehemaliger britiſcher Botſchafter in Wien, 28. Febr., Paris. — Sabor, ehemaliger ſozialdemokratiſcher Reichstagsabgeordneter, 65 J., 28. Febr., Frankfurt a. M. — Profeſſor Mathias Duval, franzöſiſcher Anatom, 63 J., 1. März, Paris. — Geheimrat Dr. Joh. Karl Gayer, Profeſſor für forſtliche Produktionslehre an der Münchner Univerſität, 1. März, München. — Sir Auguſt Manns, deutſch-engliſcher Komponiſt, 82 J., 1. März, London. — Norwegiſcher Staatsminiſter a. D. Stang, 1. März, Chriſtiansſund.

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder**
sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene**
gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

DR. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

☛ Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's" Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden. ☚

Bioferrin
Blutbildendes Kräftigungsmittel
Wohlschmeckend.
Appetitanregend.
Leicht verdaulich.
Empfohlen von Autoritäten.
Kalle & Co Akt.Ges. Abtheilung für pharmaceut. Produkte. Biebrich a/Rh. Zu haben in den Apotheken.

Bombastus

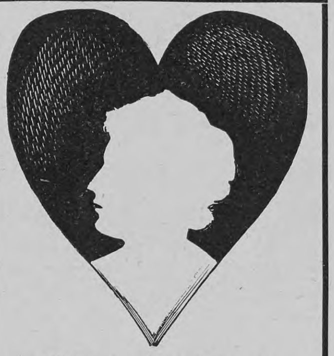
Bombastus-**Mundwasser**
Bombastus-**Zahncreme und -Zahnpulver**

sind die vollkommensten Erzeugnisse der Neuzeit, das Vollkommenste aller Zeiten auf dem Gebiete der Mund- und Zahnpflege.

Fordern Sie nur **Bombastus-Erzeugnisse** und weisen Sie alles andere entschieden zurück.

Zu haben in Apotheken, Drogerien, Parfümerien und besseren Friseur-Geschäften. — Wo nicht erhältlich, liefern wir direkt.

Bombastus-Werke in Potschappel-Dresden.



Osterkuchen
backt man mit
Dr.
Oetker's
Backpulver.

Ueberall zu haben.

1 Stück 10 Pf. 3 Stück 25 Pf.

Gekochter Fiſch — Schellfiſch, Kabeljau, Steinbutte, — wird bedeutend verfeinert, wenn mit einer einfachen, weißen Sauce angerichtet. Die richtige Grundlage für ſolche Saucen iſt

Mondamin (geſetzlich geſchützt).

Es werden damit jene ſahnigen Saucen erzielt, welche ſich ſo vorzüglich zu gekochtem Fiſch eignen. Statt des gewöhnlichen Mehls gebrauche man nur noch Mondamin zu Fiſch-Saucen.

Mondamin überall erhältlich in Paketen à 60, 30 u. 15 Pfg.

Weg mit den plumpen!

Wollen Sie Ihre Beinverkürzung unsichtbar machen und tadellos gehen, so verlangen Sie gratis u. franko Broschüre F 48. **Acker & Gerlach,** Continental Extension Mfg., **Frankfurt a. M., Wien.**

HELIGOLAND
1
1
FARTHING
PFENNIG

echte billige **Briefmarken**
200 versch. Engl. Colonien M 5.–
Gr. Preisliste gratis u. franco.
MAX HERBST Markenhaus Hamburg. 36.

Magerkeit

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6–8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

Teppiche
Prachtstücke 3.75, 6.—, 10.—, 20.— bis 800 Mk.
Gardinen, Portièren, Möbelstoffe, Steppdecken etc. billigst im
Spezialhaus Oranienstr. 158 BERLIN
Katalog (600 Illustrat.) gratis u. franko **Emil Lefèvre**

Wir müssen eilen
sonst wird unsere Steckenpferd-Lilienmilchseife
alle!

Dieselbe erzeugt rosiges jugendfrisches **Aussehen, reine weiße** sammetweiche **Haut** und zarten blendend schönen **Teint.** à Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Wer liebt nicht

ein gutes Gläschen Likör! Jedermann kann sich auf einfachste und billigste Weise die den besten französischen Marken gleichkommenden **Dessert- und Tafelliköre, Bitters** und **Schnäpse** wie **Curaçao, Maraschino, Vanille, Cognac, Rum, Whisky, Bonekamp, Magenbitter** etc. **selbst** bereiten mit den bekannten **Jul. Schrader-schen Likörpatronen.** Preis pro Patrone 60—90 Pf. Ausführliche Broschüre über ca. 90 verschiedene Sorten **gratis** zu Diensten. Alleiniger Fabrikant

Hugo Schrader
vormals Julius Schrader,
Feuerbach—Stuttgart 15.

Kranken-Keilkissen, jede Höhe stellbar. Grosse Hilfe für Asthma, Herzleiden und Wochenbett. **Preis 20 M. Fahr- und Ruhestühle.** Preisl. IV gratis u. franko.
R. Jaekel, Berlin,
Markgrafenstr. 20,
München, Sonnenstr. 28.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Besprechung einzelner Werke vorbehalten. Rücksendung findet nicht statt.)

v. Leixner, Otto, Die letzte Seele. Gebd. ℳ 3.—. Leipzig, Georg Wigand.
Littmann, Leo, Gedanken in Liedern. ℳ 1.25. Leipzig, C. Grumbach.
Meyerholz, Burgh., Glückauf! Ihlienworth, Niederſächſiſcher Verlag.
Meyers Hiſtoriſch-Geographiſcher Kalender für 1907. ℳ 1.50. Leipzig, Bibliographiſches Inſtitut.
Michaelis, Ad. Alf., Die Milch. Gebd. ℳ 4.—. Stuttgart, Verlags- und Handelsdruckerei H. Bleher.
Moſer, Tim, Los! Werdephantaſien. ℳ 1.—. Leipzig, Verlag für Literatur, Kunſt und Muſik.
Münchner Fliegende Blätter-Kalender für 1907. ℳ 1.—. München, Braun & Schneider.
Nieritz, Ausgewählte Volkserzählungen. Leipzig, M. Heſſe's Verlag.
Obacht!! ℳ 2.—. München, Braun & Schneider.
Riedel, F., Erläuterungen zu Richard Wagners Welttragödie. ℳ 1.—. Groß-Borſtel, F. Riedel.
Rudloff, Erich, Vom Wege. Magdeburg, R. Zacharias.
Salus, Hugo, Das blaue Fenſter. ℳ 3.—. Berlin, E. Fleiſchel & Co.
Saturny, B., Der Armendoktor. Kr. 1.80. Graz, Franz Pechel.
Schanz, Frida, Hirtenhannel. Gebd. ℳ 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.
Schelle, E., Handbuch der Kakteenkultur. ℳ 4.50. Stuttgart, E. Ulmer.

Aus dem Unterrichtsweſen

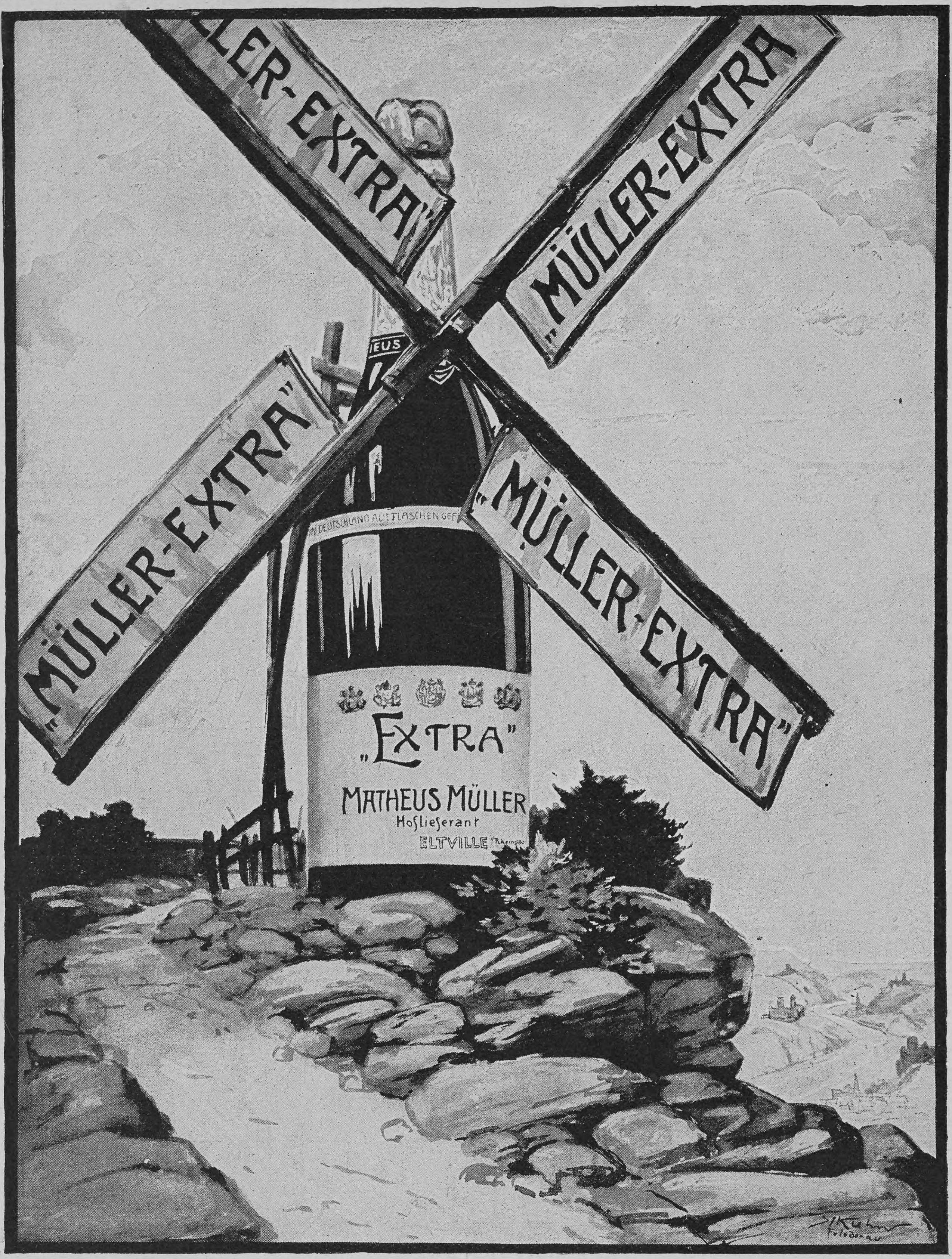
Der Zentralausſchuß zur Förderung der Volks- und Jugendſpiele in Deutſchland veröffentlicht ſoeben die Ueberſicht für die Spielkurſe im Jahre 1907. Bis jetzt ſind 25 Kurſe für Spielleiter und 19 für Spielleiterinnen in Ausſicht genommen. Die Orte ſind Aachen, Altona, Bielefeld, Bonn a. Rh., Braunſchweig, Elberfeld, Gelſenkirchen, Hadersleben, Hamburg, Haſpe i. Weſtf., Kiel, Königsberg i. Pr., Krefeld, Landau (Pfalz), Leipzig, Liegnitz, Magdeburg, Reichenbach u. E. (Schleſien), Stolp i. P., Waltershauſen in Thüringen und 11 Orte in Oberſchleſien. Die Beteiligung iſt koſtenfrei. Bisher ſind 14364 Kurſiſten ausgebildet worden. Die Ueberſicht und Beſtimmungen der diesmaligen Spielkurſe kann man koſtenfrei von Herrn Hofrat Profeſſor H. Raydt, Leipzig, Löhrſtraße 3/5, erhalten.

Die diesjährigen Marburger Ferienkurſe mit Vorleſungen und Uebungen in deutſcher, engliſcher und franzöſiſcher Sprache finden vorausſichtlich vom 8. bis 26. Juli und vom 5. bis 23. Auguſt ſtatt und werden aus zwei Teilen von je dreiwöchiger Dauer beſtehen. Alle auf die Kurſe bezüglichen Anfragen ſowie Anmeldungen ſind zu richten an das Sekretariat der Marburger Ferienkurſe, Villa Cranſton, Marburg a. d. Lahn.

Aus Induſtrie und Gewerbe

In früherer Zeit war das Kochgeſchäft durch eine Reihe höchſt zeitraubender Nebenarbeiten erſchwert, die namentlich die Aufgabe hatten, die einzelnen Gerichte durch pikante Zutaten zu verfeinern. All dieſe Saucen, Ragouts, gemiſchten Würzen hält heute die Induſtrie gebrauchsfertig am Lager. Man muß das kleine handliche Kochbuch, das die Firma Türk & Papſt, Frankfurt a. M., jeder unſrer Leſerinnen auf Wunſch gratis zuſendet, aufrichtig bewundern. — Die Hausfrau kann danach nicht mehr in Verlegenheit kommen, wenn ſich unerwartet Gäſte einſtellen. Köſtliche und dabei ſehr preiswerte Ragouts fins, Mayonnaiſen, Paſten, Saucen, Delikateßſenf, feine Gewürzmiſchungen und ſo weiter ſtehen ihr heute fix und fertig zu Gebote.

Sparen ohne zu entbehren, iſt eine große Kunſt, die, von der Hausfrau ausgeübt, dem Familienleben zu wahrem Segen gereicht. Ohne Uebertreibung darf man ſagen, daß auf dieſem Gebiete ein altbewährtes Hilfsmittel in der Küche ſchon ſeit manchen Jahrzehnten großes bewirkt hat: „Echtes Liebig“, das ausgiebigſte und im Verhältnis billigſte Fleiſchextrakt, oft nachgeahmt, nie auch nur entfernt erreicht, vereinigt eine ganze Reihe von Vorzügen, von denen die Erſparnis von Zeit, Mühe und Geld in erſter Reihe ſteht.



Bei **Constipation (Verstopfung),**
Migräne, übelriechendem Atem, Gelbsucht, Verdauungsstörungen wird

CASCARINE LEPRINCE

als Spezialmittel ärztlich empfohlen.

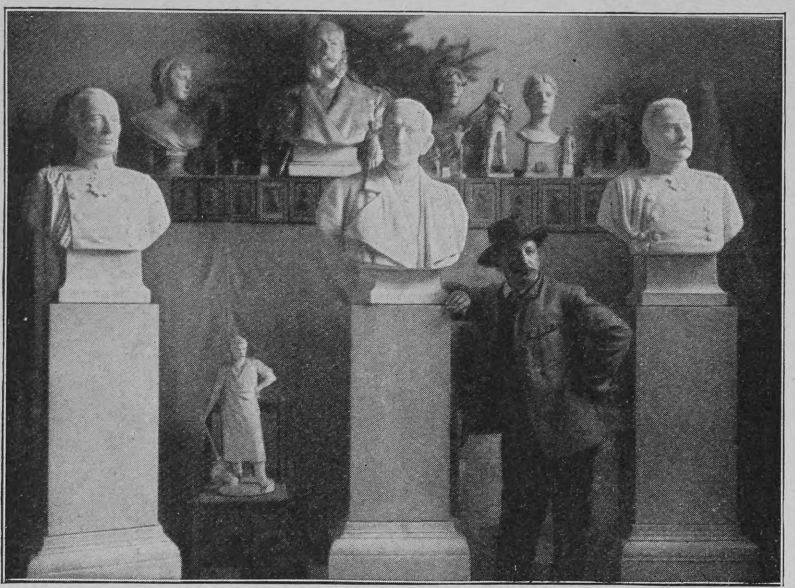
In allen Apotheken erhältlich.

Bestandteile: Cascarine Extract 0,1. Pillenmasse 0,1, Ueberzug mit Süssholzpulver.

SIROLIN
ROCHE
F. Hoffmann La Roche & Co
BASEL
Aerztlich empfohlenes
TAGESDOSIS
Für Erwachsene 3-4 Theelöffel
Für Kinder 1-2 Theelöffel
Preis Fr 4. M 3.20 Kr 4.-

Die Büſten dreier Generalſtabschefs

hat vor kurzem der Kaiſer als ein dauerndes Andenken an ihre erfolgreiche Tätigkeit im Generalſtabsgebäude aufſtellen laſſen. Der Berliner Bildhauer Bruno Kruſe hat die ihm geſtellte Aufgabe durch eine charakteriſtiſche Auffaſſung meiſterlich gelöſt. Alle drei Büſten ſind nach dem Leben modelliert, und zwar die Moltkebüſte 1888, die Walderſeebüſte 1898 und die Schlieffenbüſte 1906. Der Künſtler, ein geborener Hamburger und bevorzugter Schüler Profeſſor Schillings, pflegt ſeit Jahren mit einer ausgeprägten Vorliebe die Plakettenkunſt. Die ſtattliche Anzahl dieſer Kunſtwerke braucht einen Vergleich mit ähnlichen franzöſiſchen Erzeugniſſen nicht zu ſcheuen.



Die Büſten unſerer drei erſten Generalſtabschefs im Atelier des Bildhauers Bruno Kruſe

Briefmappe

Flottenfreund in Mainz. Ihre Frage, warum Deutſchland ſo lange bei dem niederen Kaliber von 28 Zentimetern bei der ſchweren Beſtückung ſeiner Linienſchiffe beharre, iſt durchaus berechtigt. Wie ſehr ſich das allgemeine Intereſſe mit dieſer Frage beſchäftigt, erſehen Sie aus der folgenden Mitteilung des Deutſchen Flottenvereins: „Bekanntlich haben alle neueren Linienſchiffe ſämtlicher Großſtaaten außer Deutſchland als ſchwerſte Geſchütze 30,5-Zentimeter-, während wir ſeit 1900 vom 24-Zentimeter- zum 28-Zentimeter-Geſchütz übergegangen ſind. Ueber die Armierung unſrer neueſten Linienſchiffe iſt Offizielles noch nicht bekannt, es verlautet aber, daß auch jetzt noch das 28-Zentimeter-Kaliber beibehalten werden ſoll. Bei einem Vergleich von Geſchützen kommen folgende Momente in Betracht: 1. Die panzerbrechende Wirkung, 2. die Anzahl der Schüſſe, die in derſelben Zeit abgegeben werden können, 3. die Treffſicherheit der Geſchütze und 4. die Gewichte der Geſchütze (und Ladungen). Folgende Tabelle gibt einen Anhalt der Leiſtungen des 28-Zentimeter- und 30,5-Zentimeter-Geſchützes:

Mündungsenergie:		Anzahl der Schüſſe pro Minute:	
28 cm L/40	30,5 L/40	28 L/40	30,5 L/40
10000 m	12—14000 m	1	1
Treffſicherheit:		Gewicht der Geſchütze:	
28 L/40	30,5 L/40	28 L/40	30,5 L/40
gleich groß.		33,8 t	50 t.

Mit andern Worten: Bei der Wahl der ſchweren Kaliber wird man ſich alſo — da es doch vor allem auf die Wirkung der Geſchoſſe ankommt — ſtets für das ſchwerere Geſchütz entſcheiden, wenn der einzige Nachteil (das größere Gewicht) in den Kauf genommen werden kann. Bis zum Jahre 1906 bauten wir Linienſchiffe, die um 5000 bis 6000 Tonnen kleiner waren als die der übrigen Großſtaaten, wir mußten daher auf die 30,5-Zentimeter-Geſchütze, weil ſie um 16 Tonnen ſchwerer waren, verzichten, weil die Tragkraft der Schiffe höchſtens für zwei ſolcher Geſchütze ausreichte. Jetzt aber bauen wir Linienſchiffe von 18000 Tonnen und glauben daher auch nicht, daß die Nachricht von dem Beibehalten des geringeren Kalibers ſich bewahrheiten wird.“ Dieſer Mitteilung möchten wir hinzufügen, daß es nicht ganz richtig iſt, zu ſagen, die früheren Linienſchiffe hätten das ſchwerere Geſchütz nicht zu tragen vermocht, es gibt vielmehr in andern Marinen zahlreiche Schiffe gleicher Größe mit ungleich ſchwererer Artillerie. Sollte die deutſche Marine tatſächlich bei dem 28-Zentimeter-Geſchütz ſtehen bleiben, ſo dürfte wahrſcheinlich die Länge des Rohres auf 45 bis 50 Kaliber vergrößert werden.

Meine Freundin Erna hat doch ſtets eine famoſe Ueberraſchung für uns. Geſtern hatte ſie ein Probeflaçon echten „Ricqlès Pfeffermünzgeiſt“ zu Mk. 1.25 aus der Drogerie mitgebracht. Mit 5 Tropfen dieſer Eſſenz auf ein Glas Zuckerwaſſer bereiteten wir uns ein ſo erfriſchendes und würziges Getränk, daß wir ganz begeiſtert waren. Wir werden es überall weiter empfehlen.

Drei Marksteine
deutscher Feinmechanik
Naumann's
Germania-
Jdeal-
Seidel & Naumann Dresden

SAN REMO Grd Hotel Méditerranée.
Vergrössert u. modern eingerichtet. Centralheizung.
Parkettböden. Park.
Okt.—Juni. Herm. Seibel.

Die Befähigten fast schulgeldfrei!!
Dir H.F.Pädag. Karlshorst u.Berlin. Prosp.!!
Dr.W.F.Vrbldg. alle Kl.u.Ex.Einj.!! Abit.!25!
Dr.F.F.I.Fm.Pens.Brl.Schül. Nichtvers.. Zt.!

Königreich Sachsen
Technikum Hainichen
Masch.- u. Elektro-Ingenieure, Techn.
Werkm. Neuztl. Laboratorien. Prgr. fr.
Lehrfabrikwerkstätten.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau und Elektrotechnik, Abt.
f. Ingenieure, Techniker u. Werkmeister.
Chauffeurkurse
Progr. frei.

Technikum Konstanz am Bodensee
Hochbau
Tiefbau
Maschinenb.
Elektrotech.
Prosp. frei
Reform-Lehrpr.

Ein Buch kann so grossen Anstoss erregen, dass alle Welt es liest.

Hätten wir halb so viel gute Menschen als fromme — die Welt wäre ein Paradies.

Eine wundervolle Stimme hat die angehende Schauspielerin X. Der Ton, mit dem sie ihren Kolleginnen das Schlimmste nachsagt, klingt weich und edel.

Optimistische Lebensanschauung: „Die Welt ist in Ordnung; denn mir geht's gut!“

Diese geistvollen Aphorismen sind entnommen dem bei der **Deutschen Verlags-Anstalt** in **Stuttgart** erschienenen Werkchen:

Otto Weiss, So seid Ihr!
Aphorismen
Geheftet M. 3.—, geb. M. 4.—

Kunst für Alle, München: „Weiss zeigt sich in diesen Aphorismen als ein geistreicher, glänzender Causeur und seine Aphorismen zeichnen sich nicht nur gegenständlich, sondern im besonderen auch durch die prägnante Form aus.“

„Ein blühendes, geſundes und kräftiges Kind.“

„Ich glaube, daß es kaum ein beſſeres Mittel gibt zur Stärkung und Kräftigung für ſchwächliche und kränkliche Kinder, als Scotts Emulſion.“ So ſchreibt uns Herr J. Viehl. Der Leſer wird gewiß mit Intereſſe auch vom übrigen Inhalt des Schreibens Kenntnis nehmen:

Kreuznach, Mühlenſtr. 85, den 22. Jan. 1905.

Mein Töchterchen Lina fing an zu kränkeln, bekam Darmkatarrh und bald ſtellte ſich noch die engliſche Krankheit bei ihm ein. Alle möglichen kräftigenden Mittel ſchlugen fehl, und die Kleine nahm von Tag zu Tag ab, ſo daß wir ſchon auf alles gefaßt waren. Das erſte, was einen ſichtlichen Einfluß auf ſie ausübte, war Scotts Emulſion. Sie nahm dieſelbe ſehr gern und zeigte bei weiterem Gebrauch bald eine Zunahme, fing an, ſich auf die Beinchen zu ſtellen und iſt jetzt ein blühendes, geſundes und kräftiges Kind geworden; die Zähne hat ſie in der letzten Zeit bekommen, ohne daß wir etwas davon gewahr wurden. Ich glaube, daß es kaum ein beſſeres Mittel gibt zur Stärkung und Kräftigung für ſchwächliche und kränkliche Kinder, als Scotts Emulſion.

(gez.) Jakob Viehl.

Scotts Emulſion iſt für jedes Kind zuträglich, während gewöhnlicher Lebertran oder eine ſchlechte Emulſion von kleinen Kindern nicht vertragen werden. Ein weiterer Vorzug iſt ihre Schmackhaftigkeit; das Einnehmen macht keine Schwierigkeiten, im Gegenteil, ſie wird von Kindern faſt ſtets mit großer Vorliebe genommen. Endlich iſt Scotts Emulſion nicht nur ſelbſt ſehr nahrhaft, ſondern regt auch den Appetit an für die übrige Koſt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

Kaloderma
Seife
Glycerin & Honig-Gelée
und Reispuder
Unübertroffen zur Erhaltung
einer schönen Haut.
F. WOLFF & SOHN
KARLSRUHE
BERLIN-WIEN.

Zu haben in Apotheken, Parfümerie-, Drogen- und Friseurgeschäften.

Der Beste in Qualität — Der Billigste im Gebrauch

Van Houten's Cacao

Erfrischend und nahrhaft — Das beste tägliche Getränk

Arithmogriph

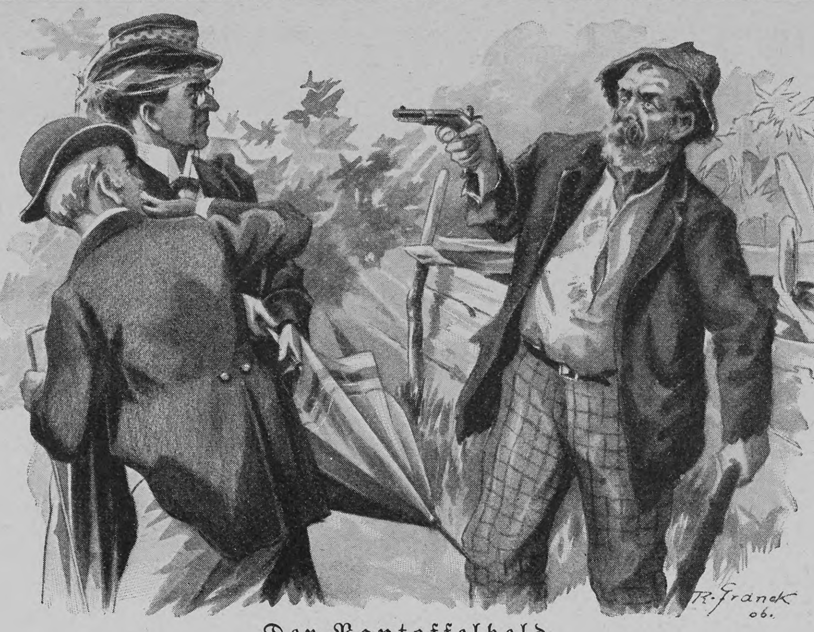
Mein Wort — ich ſag's von vornherein —
Im ganzen hat der Zeichen neun.
Es liefert uns 1, 2, 3, 4
Ein rieſengroßes Säugetier,
Das zu erlegen mir nicht leicht
Und mehr als 5 bis 9 bloß deucht,
Und das, wenn gut noch hinterdrein
Das ganze Wort von 1 bis 9
Zum ſichern 6 bis 9 gelingt,
Gar reichen Lohn dem Jäger bringt. Eta.

Rätsel

Ein Leiden nenn' ich, voller Pein;
Und tritt am Kopf es bei mir ein,
So zeig' ich durch den Ausdruck dann
Die Heftigkeit der Schmerzen an. Dr. F. B.

Trennungsrätsel

Und wieder heißt es nun: Leb wohl,
Du liebes, ſchönes Land Tirol,
Du Steiermark und Salzburg du,
Der Heimat geht's nun wieder zu!
Ihr Berge hoch im Firneſchein,
Ihr Täler tief, voll Korn und Wein,
Gießbäche ihr mit lautem Hall,
Ihr ſchmucken Städt' und Dörfer all,
Und du zumal, wo ich geweilt,
Du Wort, das manchen ſchon geheilt
Mit deiner Quelle wunderbar:
Wenn ich noch leb' im nächſten Jahr,
Bei euch, die meine Sehnſucht nennt,
Kehr' wieder ich als Wort (getrennt). F. B.



Der Pantoffelheld

Räuber: „Das Geld oder das Leben!"
Herr (zu ſeiner Frau): „Wie denkſt du, liebe Ella, darüber?"

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 564:

Des Wechſelrätſels:

Ar	ber
Bo	gen

Des Logogriphs: Tier, Tiger.
Des Rätſels: Salm — Alm.
Des Homonyms: Pflaſter.
Des Zuſammenſtellrätſels: Temperatur (Tempe, Rat, Ur).

Richtige Löſungen ſandten ein: A. Bittrolff in Stuttgart (5); G. Hoffmann in Frankfurt a. M. (5); A. C. Clauſſen in Möllenbeck bei Grabow (2); Julius Czvetkovits in Pécs (4); Cleopatra 131 in Charlottenburg (5); Frau Leopoldine Lippert in Wien (5); Fritz Guggenberger in Mediaſch, Siebenbürgen (5); Maus und Muki in Hamburg (3); „Huckebein" in Eiſenach (4); Julius Polatſchek in Wien (6); Guſtav Franck in Darmſtadt (5); Gretel in München (6); „Pfiffikus" in Roſtock (4); „Prinzeßchen" in Weimar (3); Arthur L. in Bozen (8); Lambert in Züllichau (5); Eugenie F. in Luxemburg (7).

Anzeigen Alleinige Inſeraten=Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen=Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands u. des Auslandes,
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.
Inſertions=Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille=Zeile M. 1.80 Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Mundpflege Odol Zahnpflege

Erfriſchend! Nahrhaft!
Edelste Qualität!
Bensdorp's reiner Holländ: Cacao
wird von den kleinsten Kindern vertragen!

Deutsche Müllerschule
Eintritt April u. Oktober
Dippoldiswalde
Sachsen 6.
Städt. Technikum.
Prosp. kostenfrei.
Fachschule d. Verb. Deutscher Müller

Gewerbe-
Akademie Friedberg
städtisch sbvt.
bei Frankfurt a. M.
Polytechnisches Institut
für Ingenieure und Architekten.

Kgr. Sachs.
Technikum Mittweida
Direktor: Professor Holzt.
Höhere technische Lehranstalt
für Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure,
Techniker u. Werkmeister.
Elektrot. u. Masch.-Laboratorien.
Lehrfabrik-Werkstätten.
36. Schulj.: 3610 Besucher.
Programm etc. kostenlos
v. Sekretariat.

Ehegatten
bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.
Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Kein Vergnügen, kein Spiel, kein Sport
ohne die
New=Departure.
Zu beziehen in jedem Fahrrad und durch jede Fahrradhandlung.
Verlangen Sie die kostenfreie New-Departure-Broschüre!
Allein-Vertrieb: ROMAIN TALBOT, Berlin. S. 42.

Ich lasse unsere Wohnung mit dem
Nach unten brennenden
Auerlicht (D. R. P.) ausrüsten,
da dasselbe 40 % Gasersparnis erzielt.
Verkaufsstellen durch das Löwen-Plakat kenntlich.
Auergesellschaft, Berlin.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

J. R. zur Megede
Erinnerungsblätter aus seinem Leben
von **M. zur Megede**
Geheftet M. 1.—, geb. M. 2.—

Die Schwester des Dichters hat in diesen Blättern ein Erinnerungsbild entworfen, das ebenso interessant ist durch die authentischen Mitteilungen über den Lebens- und Entwicklungsgang J. R. zur Megedes, wie es den Leser fesselt durch die tiefe herzliche Wärme und Schlichtheit der Darstellung. Manch neues Licht fällt dabei auch auf die Romane, und man erkennt, wie so manche ihrer wesentlichen Züge im engsten Zusammenhang mit den persönlichen Lebenserfahrungen des Dichters stehen.

Kronen-Quelle
hervorragend wirksam bei **Nieren-** und **Blasenleiden, Gries-** und **Steinbeschwerden, Gicht** und **Diabetes.** Ferner bei **katarrhalischen** Affektionen des **Kehlkopfes** und der **Lungen.** — **Neue Broschüre** gratis.
Adresse: Kronen-Quelle, Bad Salzbrunn

Seit dem Jahre 1868 in Verwendung:
Berger's Theer-Seife
durch Wiener medicinische Capacitäten empfohlen, wird in den meisten Staaten Europas mit glänzendem Erfolge angewendet gegen
Hautausschläge aller Art,
insbesondere gegen chronische und Schuppenflechten, parasitäre Ausschläge sowie gegen Kupfernase, Frostbeulen, Schweissfüsse, Kopf- und Bartschuppen. **Berger's Theerseife** enthält **40 Percent Holztheer** und unterscheidet sich wesentlich von allen übrigen Theerseifen des Handels.
Bei hartnäckigen Hautleiden wendet man auch an die sehr wirksame
Berger's Theerschwefelseife,
als **mildere Theerseife** zur Beseitigung aller **Unreinheiten des Teints,** gegen Haut- und Kopfausschläge der Kinder sowie als unübertreffliche kosmetische **Wasch-** und **Badeseife** für den **täglichen Bedarf** dient
Berger's Glycerin-Theerseife,
die 35 Percent Glycerin enthält und parfümirt ist.
Berger's Borax-Seife.
Die Boraxseife ist von vorzüglicher Wirksamkeit gegen **Sonnenbrand, Wimmerl** und **Bläschen** im **Gesicht,** gegen **Sommersprossen** und andere **Unreinheiten** des **Teints.**
Preis per Stück jeder Sorte 60 Pfg. oder 70 h sammt Broschüre.
Zu haben in allen Apotheken und besseren Droguerien des deutschen Reiches und Oesterreich-Ungarns.
Begehren Sie in den Apotheken und Detailgeschäften ausdrücklich **Berger's** Theerseifen und sehen Sie auf die hier abgebildete Schutzmarke.
Als Zeichen der Echtheit muss ferner jede Broschüre den Ursprung aufweisen: Fabrik G. Hell & Comp., Troppau.
Ehrendiplom der intern. pharm. Ausstellung und Goldene Medaille Paris 1900.
Schutz-Marke A. B. & Cp.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH Leipzig-Plagwitz

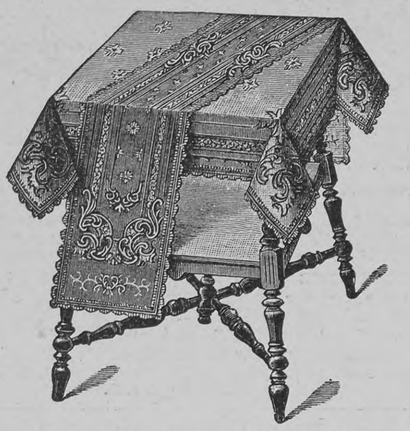
Alle Aufträge von 20 Mark an
werden portofrei ausgeführt
innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. und Königl. Rumän. Hoflieferanten.

Abteilung für Innen-Dekoration.

Divandecke und Wandbehang.

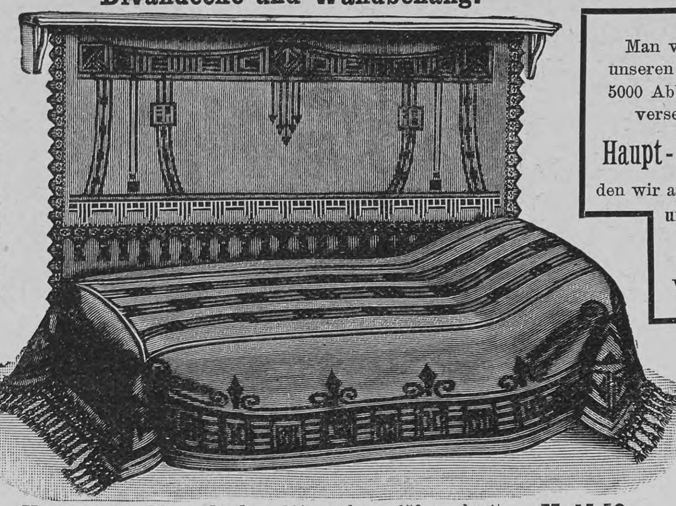
Nichtgefallende Waren
werden
bereitwilligst zurückgenommen oder umgetauscht.



Nr. 36027. Halbseidene Zierdecken, in quadratischer und Läuferform. Vorrätig in den Farben: **schieferblau, gold, reseda und fraise.**

Za. 50 cm lang, 50 cm breit . Stück **M. 1.50.**
Za. 75 cm lang, 75 cm breit . Stück **M. 3.25.**
Läufer za. 150 cm lang, 30 cm breit. Stück **M. 2.75.**

Wandbehang Nr. 36179.
Divandecke Nr. 36174.

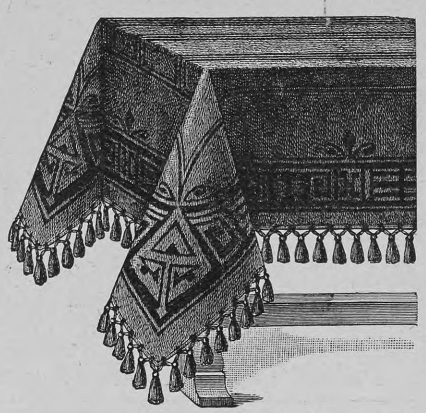


Nr. 36174. Divandecke, 300 cm lang, 150 cm breit . **M. 15.50.**
Nr. 39179. Wandbehang, 190 cm breit, 130 cm hoch. **M. 11.—.**
Beide Stücke sind in schwerem Ripsgewebe hergestellt und in den Farben **bordeaux mit oliv oder oliv,** Ton in Ton, vorrätig.

Man verlange unseren mit über 5000 Abbildungen versehenen

Haupt-Katalog,

den wir auf Wunsch unberechnet und portofrei versenden.



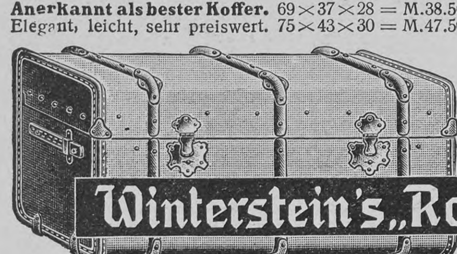
Nr. 36030. Speisetischdecke aus zweifarbig gewebtem Wollfries. Hochmodern gemustert, zweiseitig zu benutzen. Vorrätig: **bordeaux mit oliv oder oliv Ton in Ton.**

180 cm lang, 150 cm breit . Stück **M. 13.25.**
225 cm lang, 180 cm breit . Stück **M. 20.25.**

F. A. Winterstein, Leipzig 4, Hainstrasse 2

Gold. u. silb. Med. **Koffer- und Lederwarenfabrik.** Gegründet 1828.

Anerkannt als bester Koffer. 69×37×28 = M.38.50
Elegant, leicht, sehr preiswert. 75×43×30 = M.47.50
71 × 42 × 36 = M. 50.—
86 × 51 × 44 = M. 65.—
96 × 54 × 47 = M. 78.—
86 × 51 × 54 = M. 78.—
106 × 59 × 50 = M 88.—
96 × 55 × 58 = M. 88.—
106 × 59 × 63 = M. 98.—
116 × 61 × 67 = M.108.—
Cabinenkoffer 81 lg = M. 58.—
92 lg = M.67.—102 lg = M. 76.—

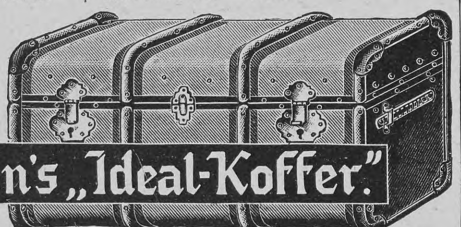


Winterstein's „Rohr-Koffer."

Ia klassiges Fabrikat, sehr solid.

Der leichteste der Welt, leichter und billiger wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Coupékoffer 60 × 33 × 26 = M. 20.— 65 × 35 × 28 = M. 22.50 70 × 37 × 30 = M. 25.—
Aufgabekoffer 66 × 41 × 33 = M. 33.—
71 × 43 × 36 = M. 35.—
86 × 49 × 40 = M. 42.—
106 × 54 × 47 = M. 55.—
76 × 47 × 38 = M. 37.—
96 × 51 × 43 = M. 48.—
86 × 51 × 51 = M. 52.—
96 × 56 × 56 = M. 60.—
106 × 58 × 60 = M. 68.—
Cabinenk. 82 × 52 × 32 = M 42.—
92 × 52 × 32 = M. 47.—
102 × 52 × 32 = M. 52.—

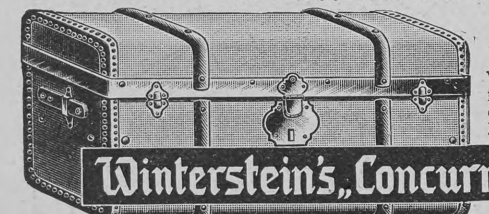


Winterstein's „Ideal-Koffer."

2 Jahre Garantie!

Der billigste, eleganteste Bügelkoffer, dauerhaft gearbeitet
66 × 41 × 33 = M. 20.—
76 × 47 × 38 = M. 22.50
86 × 49 × 40 = M. 25.—
90 × 51 × 50 = M. 32.—
Cabinenkoffer
82 × 52 × 30 = M. 25.—

Versand: Rohr- und Idealkoffer franko spesenfrei nach jeder deutschen Bahnstation. Concurrenzkoffer ab Leipzig.



Winterstein's „Concurrenz-Koffer."

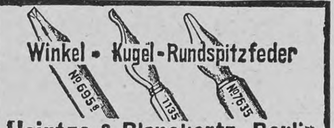
Ausserordentlich billig.

☞ *Grosser illustr. Preiskatalog kostenfrei.* ☜

Hand- u. Coupékoffer, sowie moderne Rindleder-Reisetaschen äusserst preiswert. Hutkoffer f. Herren u. Damen. Kleidercartons in braun Segelleinen von M. 3.75 an.

Pädagogium Waren i. M.

am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen. Pensionat. Schularzt. Referenzen.

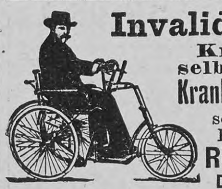


Winkel- Kugel-Rundspitzfeder

Heintze & Blanckertz, Berlin
Das Dreispitzensystem - violette Schiebeschachtel 60 Pf.

ONE CENT
U.S. POSTAGE

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von **Gebrüder Senf, Leipzig.**



Invalidenräder
Kranken-selbstfahrer
Krankenfahrstühle
solid. Fabrikate.
Katalog gratis.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.

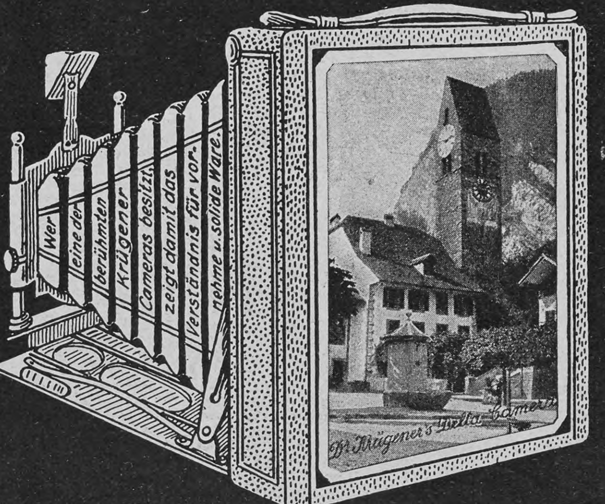
Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte

Korpulenz

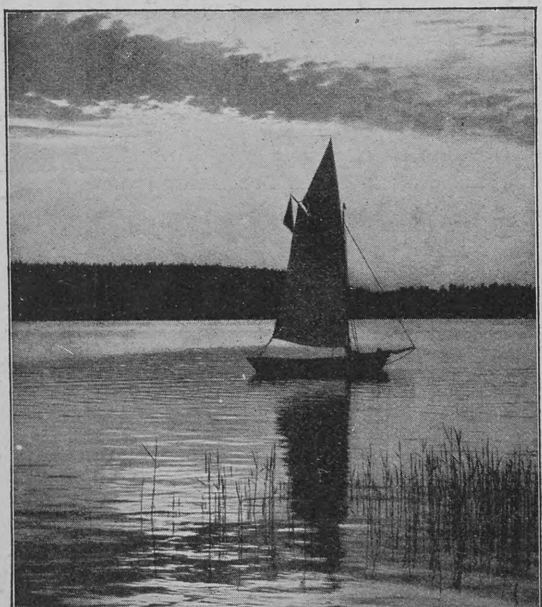
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral".** Einziges **äusserliches** Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von **Aerzten warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre (6. Auflage Prof. Encausse) gegen 20 Pfg. in Marken von **Hoock & Co., Hamburg,** Hopfensack 98.

☞ Täglich neue Anerkennungen. ☜

Dr Krügener's Delta-Cameras mit Krügener Objectiven sind allen voran!



Man verlange Prachtkatalog No. 53 gratis und franko.
— Ueber sämtliche Entwickler und Bäder verlange man Spezialliste F. —
Dr. R. Krügener, Frankfurt am Main.



Für die Reiſe= Bade= und Kur=Saiſon

in Frage kommende Ankündigungen werden alljährlich in ſteigendem Maße in **„Ueber Land und Meer"** veröffentlicht. Die dadurch zum Ausdruck gebrachte Wertſchätzung veranlaßt uns, auch in dieſem Jahre unſere weit verbreitete, in den vornehmſten Kreiſen geleſene Zeitſchrift zur Benützung bei Saiſon-Ankündigungen aller Art zu empfehlen. Wir bitten um rechtzeitige Aufgabe der Anzeigen entweder an uns oder durch ein Bureau der Annoncen-Expedition Rudolf Moſſe.

Stuttgart, Königſtr. 33.

Expedition von „Ueber Land und Meer"
Abteilung für Anzeigen.

Terminkalender

über Erſcheinungsweiſe und Schluß der Inſeratenannahme.

№	Erſcheint am:	Schließt am:
28	14. April	26. März
29	21. „	2. April
30	28. „	9. „
31	5. Mai	16. „
32	12. „	23. „
33	19. „	30. „
34	26. „	7. Mai
35	2. Juni	14. „
36	9. „	22. „
37	16. „	28. „
38	23. „	4. Juni
39	30. „	11. „
40	7. Juli	18. „
41	14. „	25. „
42	21. „	2. Juli
43	28. „	10. „
44	4. Auguſt	16. „
45	11. „	23. „
46	18. „	30. „

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

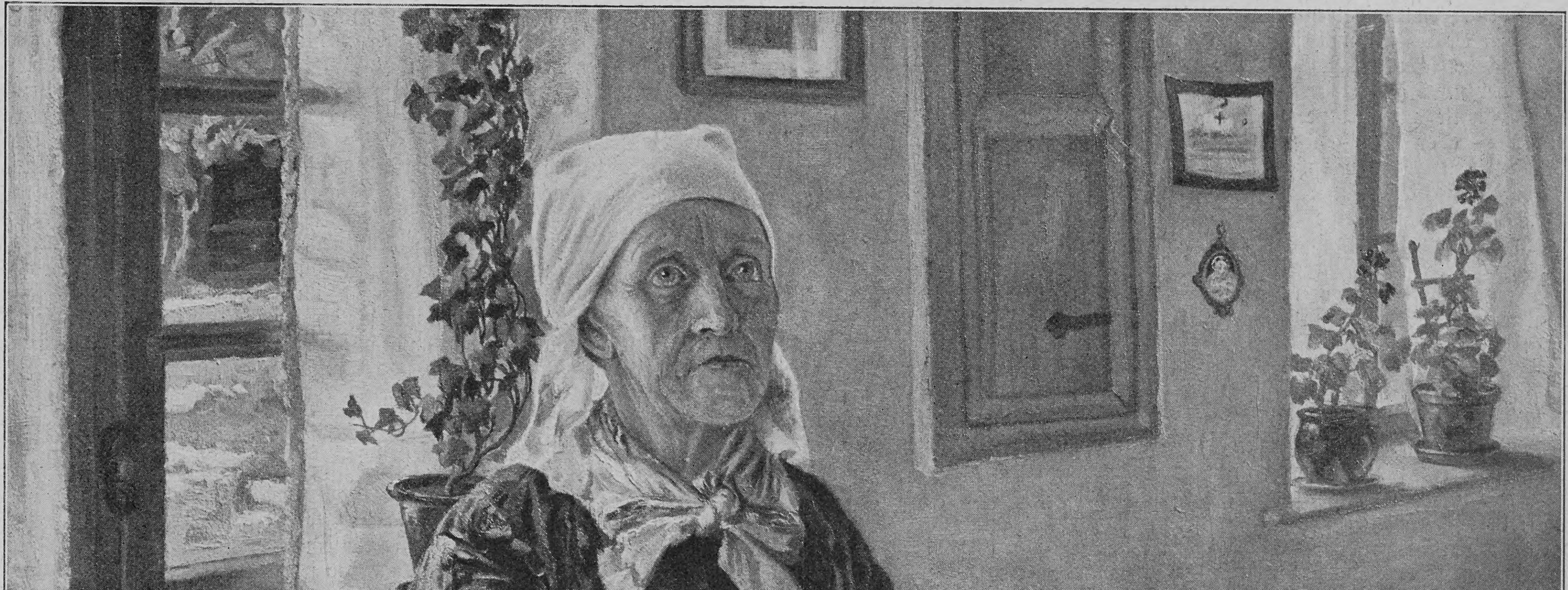
Über Land und Meer

Nr. 26

97. Band. Neunundvierzigster Jahrgang
Oktober 1906—1907
Erscheint jeden Sonntag

Deutſche Illuſtrierte Zeitung

Preis vierteljährlich 3 Mark 50 Pfg.
Beim Poſtbezug 3 Mark 75 Pfg. ohne Beſtellgeld
In Oeſterreich-Ungarn Kr. 4.20, mit Poſtaufſchl. Kr. 4.50



Sonntagsfriede

Nach einem Gemälde von Hans Beſt

Eine von zu vielen

Roman

von

Liesbet Dill

(Fortſetzung)

Ich habe Sie für einen ehrlichen Menſchen gehalten, fuhr Frau von Bruck fort, — das ſind Sie in meinen Augen nicht mehr! O, bitte — was wollen Sie dagegen ſagen? Haben Sie mir nicht, als Sie bei mir eintraten, ausdrücklich beſtätigt, daß Sie nicht verlobt ſeien? Heute geſtehen Sie zu, daß Sie ſeit Jahren heimlich verlobt ſind! Den Namen des Herrn nennen Sie nicht. Aber Sie gehen im Dunkeln mit ihm — ich habe es ja eben von Luz gehört — in der Vorſtadt ſpazieren! Sie haben mich belogen — mehr als einmal! Sie haben Heimlichkeiten mit dem Kinde gehabt! — Nein, Fräulein von Oſten — Sie paſſen nicht in ein Haus wie das meine! Was es mit Luz auf ſich hatte, werde ich erfahren, und über ihr Schickſal werden wir Eltern uns entſcheiden. Aber für uns beide gibt es nach dieſen Vorkommniſſen nur einen Weg: wir trennen uns. Es tut mir leid — aber — ich will jemand, dem ich nicht mehr glauben kann, nicht mehr länger unter meinem Dache ſehen."

Ich hatte verſchiedene Male dazwiſchenrufen wollen — aber ich ſchwieg. Wenn es denn ſo ſtand — gut — dann wenigſtens raſch ein Ende!

„Und bis wann wäre ich dann entlaſſen?"

„Ah — es iſt heute der ſechzehnte Januar. Wenn Sie keinen Anſtand daran nehmen, daß ich Ihnen einen Tag zu ſpät gekündigt habe, können Sie am erſten Februar mein Haus verlaſſen. Kontraktlich haben wir ja keine Kündigungsfriſt feſtgelegt."

Das traf mich unvorbereitet. In dreizehn Tagen eine neue Stelle finden? Wohin, wenn ich ſie nicht fand?

„Werden Sie, gnädige Frau, bis dahin einen Erſatz finden?" ſagte ich mit Anſtrengung.

Sie ſah mich von oben bis unten an. „Ach Gott, liebes Fräulein von Oſten, machen Sie ſich darum keine Sorge. Ich habe jedesmal, wenn ich eine Hausdame ſuchte, achtzig — oft über hundert Angebote erhalten. — Damen aus guter Familie, die nichts gelernt haben, gibt es zu Tauſenden in jeder Stadt. Die ganze Welt iſt mit ihnen überſät. Alſo — es bleibt dabei. Am erſten Februar. Nun ſchicken Sie mir Luz und laſſen Sie meinem Mann ſagen, daß ich ihn ſprechen will."

Sie ſtand auf, und ich war entlaſſen.

*

An dieſem Abend ließ ich mich bei Tiſch entſchuldigen und ſchrieb die Annonce, dann an Guido kurz, und ausführlich an Marie. Unter mir im Eßzimmer hörte ich heftige Stimmen. Am lauteſten drang die von Herrn von Bruck zu mir herauf. Dieſer Mann, der nie laut ſprach, niemals erregt wurde, war — dem Ton der Stimme nach — außer ſich. Luz weinte und ſchien ſich zu verteidigen.

Guido war gefaßter, als ich gedacht hatte, als ich ihn des Abends traf.

„Es wäre doch nicht mehr lange gegangen, Anne. Das war kein gutes Haus. Jedes Haus hat ſein Geſicht. Wenn ich in ein Haus eintrete, blickt mir das Geſicht entgegen, und ich weiß, bei wem ich bin. Das Bruckſche Haus trug eine Maske — ich habe der Maske nie getraut, und gerne habe ich dich nie dort geſehen. Ich verliere dich nicht aus den Augen, wenn du gehſt, ich werde es möglich machen, daß ich zu dir reiſen kann. Geh ins Rheinland. In die Nähe von Wiesbaden. Dort muß ich doch bald wieder hin. Dort ſtehſt du dich auch beſſer. Es lebt ſich dort leichter, freier, und es iſt ein ſonniges, reiches Land. Ich ſähe dich gern dort."

Während wir dieſe neugefaßten Pläne erwogen und beſprachen, gingen wir an der Oder hin und her. Es war dunkel. Nur die weißen, glaſigen Eisſchollen ſchimmerten auf dem Fluß, das Waſſer trieb gurgelnd an den getürmten Eisblöcken vorüber, hob ſie hoch und überſchwemmte ſie mit ſeiner dunkeln Flut. Der Mond leuchtete aus jagendem grauem Gewölk herab auf den windgefegten Damm, auf dem wir gingen . . .

Als ich heimging, war ich ruhiger geworden. Aber feſt ſaß in mir eine Bitterkeit gegen die, welche mich Lügnerin genannt . . . der ich wehrlos gegenüberſtehen mußte. Gegen Luz fühle ich nicht einmal Zorn — und doch trägt ſie allein die Schuld. —

Marie ſchrieb umgehend wieder. Auch ſie findet es am beſten, daß ich das Haus bald verlaſſe.

„Nach allem, was Du ſchreibſt, war es für Dich eine fortwährende Reihenfolge von ſeeliſchen Erregungen, die einmal zu einem Ende kommen mußten. Es iſt ſchön, ſich für andre aufzuopfern, aber klug iſt es nicht. Wer allein ſteht, muß mit ſeinem Gefühl haushalten. Jeder nimmt von uns, ſoviel wir geben, und wer weich iſt, gibt mehr als er verantworten kann. Er belaſtet ſich mit fremden Sorgen. Bricht er dann zuſammen, ſo ſagen die Menſchen: Er iſt zu ſchwach geweſen. — Sehe jeder, wo er bleibe. — Ich lege Dir einige Zeitungsausſchnitte bei. Vielleicht können ſie Dir nützen. Sieh Dir einmal den aus der ‚Kölniſchen Zeitung‘ an. Sie ſcheint mir etwas für Dich zu ſein."

Dieſe Anzeige iſt allerdings verlockend genug. Sechzig Mark Gehalt. Stellung bei einer einzelnen Dame, als Geſellſchafterin. Köchin und Bedienung vorhanden. In rheiniſchem Badeort. —

Alle anderen bieten wieder nur die Hälfte und ſind weit in Schleſien, und ich möchte gerne an den Rhein zurück.

*

Heute früh habe ich Herrn von Bruck um mein Zeugnis gebeten. Er ſaß an ſeinem Schreibtiſch, als ich eintrat, und war damit beſchäftigt, Briefe zu ſchreiben. Er ſchob die Blätter zurück und ſagte, indem er mich bat, Platz zu nehmen:

„Ich bedaure, gnädiges Fräulein, daß Sie von uns gehen. Aber nach den Vorkommniſſen, die ſich zu meinem Schmerz als wahr erwieſen haben, werden wir Luz auf ein Jahr in eine Penſion ſchicken. Das weitere werde ich veranlaſſen, und Ihres Schweigens bin ich wohl ſicher."

„Es bedarf keines Verſprechens," ſagte ich. „Für mich iſt mit dem Tage, da ich meine Verantwortung an Ihre Frau Gemahlin übertrug, die Angelegenheit abgeſchloſſen. Ich wünſche nur, daß es Luz eine Lehre ſein möge."

„Ich will Ihnen keinen Vorwurf machen," ſagte er. „Aber weshalb ließen Sie es ſo weit gedeihen? Weshalb hatten Sie kein Vertrauen zu meiner Frau?"

„Ich habe kein Vertrauen zu einer Mutter, welche ihre Tochter vergöttert, Herr von Bruck."

Er ſchwieg.

„Und daß ich recht hatte, hat ſich gezeigt. Man hat mir die Vorwürfe gemacht, und ich verliere einen Platz, an dem ich gerne geweſen bin. Darf ich um ein Zeugnis bitten?"

Herr von Bruck geriet in Verlegenheit.

„Das Zeugnis hat meine Frau bereits geſchrieben," ſagte er zögernd. „Sie iſt etwas raſch darin, aber ich kann da nichts tun."

Ich erhob mich. „Dann werde ich es von ihr erbitten."

Frau von Bruck lag noch zu Bett. Selma gab mir, die vor der Tür wartete, ein verſchloſſenes Kuvert.

„Die gnädige Frau iſt nicht wohl genug, jemand zu empfangen."

Luz hat ſich noch nicht vor mir ſehen laſſen. Seit wir dieſen Winter hierher übergeſiedelt ſind, ſchlafe ich nach hinten heraus in der ehemaligen Garderobe.

Ich ſaß vor dem Zeugnis und las es mit klopfendem Herzen. Es iſt die Beſtätigung, daß ich vom 1. Februar 1896 bis 1. Februar 1898 in dieſem Hauſe geweſen bin. Weiter nichts. Kein Wort der Anerkennung.

Es iſt ein ſeltſames Mißgeſchick, daß ich von beiden Stellungen, in denen ich beinahe ſieben Jahre meines Lebens verbracht habe, kein Zeugnis habe. Das erſte wie das zweite lautet gleich. —

Was tun? Zu Frau von Bruck gehen und ſie bitten? Ach nein, ich kann um nichts mehr bitten! Aber ich werde danach handeln. — —

Heute kam die Antwort auf mein Angebot. Auf ſteifem perlgrauem Papier, eine feine, regelmäßige Damenhand. Poſtſtempel: Wiesbaden! Ich hätte beinah laut aufgeſchrien! Und der Brief lautete bejahend. Nur die Frage nach dem Grund, weshalb auf beiden Zeugniſſen kein anerkennendes Wort ſtünde, iſt noch zu beantworten. Sonſt ſind der Dame, einer Frau Mathilde Blinzler, Wiesbaden, Frankfurterſtraße, meine Bedingungen recht. Der Brief lautet beſtimmt, iſt höflich gehalten und knapp. Ich werde ſie bitten, ihr die Frage mündlich beantworten zu dürfen, da ich Familienverhältniſſe halber gehen müſſe. Nähere Erkundigungen bäte ich aber jederzeit bei der Dame des Hauſes einziehen zu wollen. —

Ich packe nun meine Sachen, warte auf dieſe Antwort und erledige meine letzten Arbeiten in dieſem Hauſe. Auf meine Annonce in der „Familie" ſind nur drei Antworten gekommen, die mir alle ein mäßiges Gehalt verſprechen. Sonſt nichts.

Dann habe ich — zum letztenmal — Guido geſprochen und Abſchied von ihm genommen. Ich war ſchwach genug, dabei zu weinen. Vielleicht ſind meine Nerven herunter. Dieſe Furcht vor der ungewiſſen Zukunft! Wohin treibe ich nun? Für wie lange wird es ſein? O, dieſe letzten vierzehn Tage, die ich hier im Hauſe verbringen mußte, als eine Geächtete! — Dann ging ich noch zu Fräulein Pfannſchmidt, um ihr den Anfang eines neuen Romans (ſeit der Annahme der „Sklavin der Liebe" arbeitet Frau von Bruck eifrig an einem neuen Roman, den ſie diesmal betitelt hat: „Weibliche Ehre") zu überbringen.

Als ich oben im dritten Stock des Hauſes ankam, mußte ich mich drinnen bei Fräulein Pfannſchmidt auf einen Stuhl ſetzen. Mir zitterten die Knie, und ich fühlte, daß mich eine Ohnmacht überkam.

Das Fräulein brachte mir ein Glas Wein, und nach einer Weile ging der Anfall vorüber. Ich ſah wieder klar — ich ſaß in einem engen kahlen Zimmer auf dem roten Plüſchſofa. Vor mir ſtand das Glas — in der Ecke an dem Sekretär ſaß Fräulein Pfannſchmidt und ſchrieb, die verlangte Rechnung jedenfalls. Dann fand ich mich wieder zurecht.

„Ich muß auch Ihnen heute Lebewohl ſagen," begann ich. Sie ſah überraſcht zu mir hinüber. „Ich gehe fort. Am Erſten verlaſſe ich Ratibor."

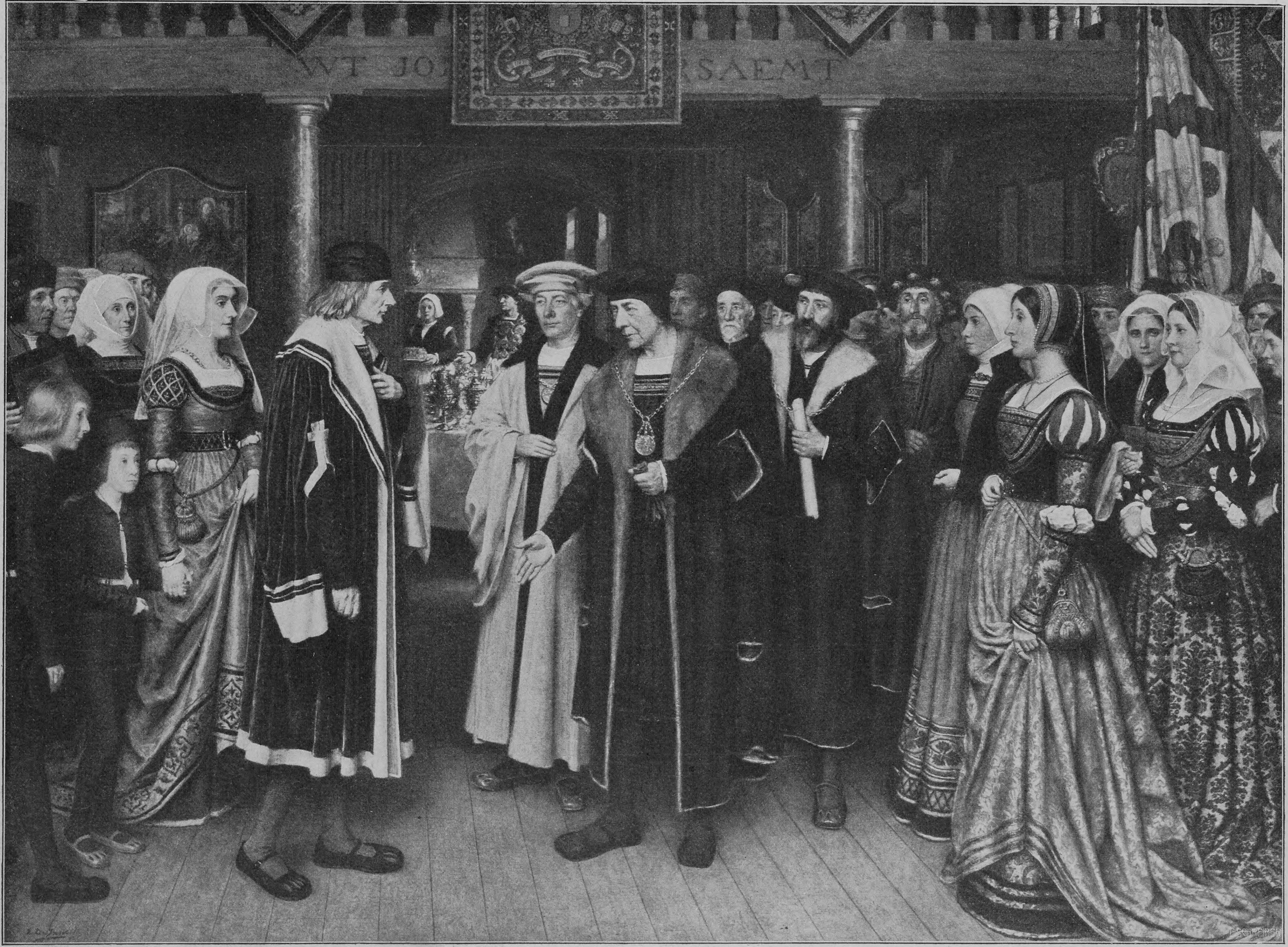
„Hm. Es tut Ihnen leid, zu gehen?"

„Das iſt ſchwer zu ſagen. Mich hält manches in dieſer Stadt. Obwohl ein Offizierskind nicht von ‚Heimat‘ ſprechen kann, ſind der Norden und der Oſten doch viele Jahre meine Heimat geweſen. Nun werde ich an den Rhein gehen."

„Ich gratuliere! Dort iſt es ſchöner wie bei uns. Da haben ſie im März ſchon Frühling, und im November ſpielt man noch Tennis draußen. Wenn der Winter lau iſt, blühen dort Krokus in den Gärten, und es liegt etwas in der rheiniſchen Luft, das leicht und fröhlich macht."

„Ja — ja. So ſagen ſie alle. Und doch hält es mich hier feſt. Man weiß nie, wohin man kommt . . ."

„Das iſt richtig! Ich vergeſſe immer, daß Sie in Stellung ſind. Dazu noch in einer ewig wackligen. Ich — ſehen Sie — ich hab' feſten Boden unter mir. Wenn ich mein Bündel ſchnüre, weiß ich, daß ich mich verbeſſere. Denn ſonſt bleib' ich, wo ich bin. Bei mir wird nicht die Perſon — ſondern die Leiſtung geſchätzt. Gute Leiſtungen werden gut bezahlt. Das iſt überall dasſelbe. Aber wenn man wie Sie daſteht, iſt das Stellungſuchen wie ein Spielen in der Lotterie. Meiſt zieht man Nieten — wenn der Einſatz dabei herauskommt, kann man von Glück ſagen. Der Einſatz! Nämlich das, was wir den Leuten an Lebensjahren, Kraft und Geſundheit geben, erſetzt zu bekommen. Das große Los zieht man ſicher nicht! Und doch geht es beim Spielen bloß darum! Uebrigens — an Ihrer Stelle wäre ich nicht aus dem Haus weggegangen, wo Sie ſind."



Text auf Seite 649

Feierliche Aufnahme von Quinten Matſys in die St. Lukas-Gilde. Nach einem Gemälde von E. de Jans im Rathaus zu Antwerpen

„Kennen Sie denn die Familie?" fragte ich erſtaunt.

Fräulein Pfannſchmidt lehnte ſich in ihren Stuhl zurück und ſah zur Decke.

„Ich kenne ſie alle drei. Mit dem armen Albert hätt' ich Mitleid, wenn ich ein Mann wäre, aber ich hab' als Weib keine Sympathie für Schwächlinge, die ‚ſchöne Frau', über die es mir ein leichtes wäre ein Urteil zu fällen, wenn ſie mich intereſſierte, und das Gör kenne ich auch."

„Sie ſind die erſte, die Frau von Bruck nicht ‚intereſſant' findet."

„Nein. Mich laſſen ſolche Frauen kalt. Meine Diskretion — und mein Geſchäftsintereſſe verbieten mir, mich über ihre Geiſtesprodukte zu äußern —"

„Ich denke, Sie leſen keine Romane, die Ihnen zum Abſchreiben übergeben werden?"

„Das iſt wahr. Aber — ſeien Sie verſichert, wenn ich einmal einen leſenswerten bekommen ſollte — und der Himmel wird ja doch auch mal eine Einſicht haben und mir einen ſolchen ſenden —, dann leſ' ich ihn. — Uebrigens im ‚Anzeiger' ſteht der erſte Roman ja gedruckt!"

„Was halten Sie davon?"

„Ach, liebes Fräulein — Dasſelbe, was ich von Häkelarbeiten und gebrannten Wandtellern halte! — Schade um die Tinte und das viele Papier und ſchade um die Zeit. Aber immerhin, wenn ich denn mal in Ihrer Lage wär', würd' ich mir doch lieber ein Haus ausſuchen, wo die Frau ſchriftſtellert. Es geht nichts über Künſtlerwirtſchaft. Die haben immer mit ſich zu tun, ſie ſind ſo leicht zu behandeln wie Kinder. Sie ſind eitel und zerſtreut, egoiſtiſch, verſchwenderiſch und bequem! — Aber wehe uns, wenn wir ihnen ihre Kreiſe ſtören."

Ich ſchwieg und ſah vor mich hin.

„Das war es! Ich hab' mir ſo was gedacht. — Daß das Gör Rendezvous hat mit einem Leutnant — ich kenne ihn, aber ich weiß ſeinen Namen nicht, weil ich die Haby-Geſichter nicht voneinander unterſcheiden kann — hab' ich lang gewußt. Ich bin ihnen oft genug in der Oborra begegnet. Aber was geht Sie das an? Helfen? Denen? Die Sorte macht ſo lange Dummheiten, bis ſie verheiratet iſt."

„Meinen Sie? Und wenn ſich ſolch ein Kind ohne Ahnung von Pflichten verheiratet, was wird dann aus der Ehe — den Kindern?"

„Was daraus wird? Eine Frau, wie die Mutter eine war, eine Ehe, wie ſie die Mutter geführt hat, ein zerfahrener Haushalt, wie der elterliche war — und die Kinder — nun, die werden ſo lange verhätſchelt, bis ſie groß genug ſind, um mit den Dummheiten anzufangen. Das iſt der Entwicklungsgang der jungen Damen aus guter Familie. Was ſoll denen die Frauenfrage? Was wollen die mit ‚neuen Rechten', die ihre wenigen Pflichten in keiner Weiſe erfüllen können? Und wir andern ſollen erſt das lernen und können, was unſre Sache iſt! Aber überall, wo eine ganze Leiſtung verlangt wird, verſagen wir! Ein Hotel wirtſchaftet anſtatt mit einer Köchin mit einem Koch. Jeder Schneider kann unſer Handwerk beſſer. Wir haben ja nichts wie Halbe! Was nutzt es uns da, wenn wir für die paar Frauen, die ſtudieren wollen, neue Stellen und neue Arbeit fordern? Solange die andern Frauen bloß fordern können, aber nichts leiſten — iſt die Frauenfrage ein anmaßendes Geſchrei, in das ich mich ſchämen würde mit einzuſtimmen. Schließlich iſt es bis heute noch wahr geblieben, was man ſchon vor Jahrhunderten von der ‚gelehrten Frau' dachte. ‚Man ſieht eine gelehrte Frau wie eine ſchöne Waffe an. Es iſt ein Kabinettſtück, das man Schauluſtigen zeigt, das aber nicht zu gebrauchen iſt — weder im Krieg noch bei der Jagd.'"

*

Zum erſtenmal iſt mir heute durch dieſe Unterredung eine halb begrabene — halb vergeſſene Frage wachgerüttelt worden: die Frauenfrage!

Was weiß ein junges Mädchen aus guter Familie davon? Daß ſich in Berlin, in München oder ſonſtwo eine Schar unverheirateter Frauen zuſammentun, um Verſammlungen abzuhalten, die man nicht beſuchen würde, und Reden zu halten, denen die Geſellſchaft und die Bürgerkreiſe kühl gegenüberſtehen. Die einen geht der Kampf um verloren gegangene Rechte nichts an, da ihnen ihre Rechte, die uns die Männer gegeben haben, genügen, die andern fühlen ſich von der „Form" abgeſtoßen. Sie ſind ihnen unſympathiſch, alle die nervöſen, überreizten, klugen, eifernden Weiber mit Kneifer, Tituskopf, Reformkleid und männlichem Auftreten. Sie lehnen ſie ab, ohne ſie gehört zu haben.

Was geht es ſie an, die jungen Mädchen, die ein Heim und die Ausſicht haben, ſich zu verheiraten, was die Uebriggebliebenen wollen, die draußen um ihre Exiſtenz kämpfen? Ich ſuche mir ins Gedächtnis zu rufen, wer von meinen vielen Bekannten zur Frauenbewegung übergegangen iſt?

Ich weiß keine zu nennen! In unſern Kreiſen werden die jungen Damen, wenn ſie klug ſind, Lehrerin, Erzieherin, wenn ſie energiſch und geſund ſind, Krankenpflegerin. Damit iſt aber auch ſchon der Emanzipation die Grenze geſteckt. In den letzten Jahren las ich, daß es einigen Frauen gelang, zu ſtudieren oder ſich Stellen als Telephoniſtinnen, Telegraphiſtinnen und Buchhalterinnen zu erringen. Ich habe mir nie das Recht angemaßt, über dieſe neue Frauenart zu witzeln, wie es in unſern Kreiſen üblich iſt — aber ſie blieben mir fremd, und ihre Kämpfe intereſſierten mich nicht.

Heute iſt mir mit einemmal, als ſei mir dieſe Schar nähergerückt, als ſtünde ich hilflos draußen und nicht ſie! — Ein Verlangen ergreift mich, ſie kennen zu lernen, zu hören, was ſie verlangen, und zu ſehen, was ſie zu geben haben. Ihre Schar iſt gewachſen, ihre Forderungen ſteigern ſich, ſie ſind kühn geworden durch ihre Erfolge, und in ihren Händen haben ſie vielleicht die Macht, ihren Schweſtern zu helfen!

*

Ich habe nun eine zuſtimmende Antwort von Frau Blinzler erhalten, habe Abſchied von dem Hauſe Bruck genommen, und der Zug trägt mich fort aus der flachen Ebene. Meine Augen hingen noch lange an den Dächern und Türmen dieſer Stadt. Im Vorüberfahren ſah ich — ehe der Zug über die Eiſenbahnbrücke rollte — noch einmal das Haus. Kalt und kurz war der Abſchied geweſen. Luz hatte ſich in ihrem Zimmer eingeſchloſſen, als ich ging.

Am Weg, der den Fahrdamm kreuzte, kam eine Schwadron Ulanen geritten. Vornan Guido auf ſeinem Pferd. Wir ſahen uns einen Augenblick noch. Er winkte mit der Hand! Lebewohl! Mein weißes Tuch flatterte im Wind. — Ich will nicht weinen — Guido. — Feſt bleiben — wie du! Lebewohl! Dann ſah ich nichts mehr. Ratibor war verſchwunden, und nun trägt mich mein Zug in das Rheinland zurück.

IV

Seit einer Woche bin ich in Wiesbaden. Die Wohnung liegt am Kurgarten, ich kann von meinem Schlafzimmer aus die Bäume des Parkes ſehen. In meinem großen Zimmer iſt alles elegant. Schneeweißes, amerikaniſches, breites Bett, graublaue Seidenvorhänge, mattblaue Tapeten, Spiegelſchrank, Toilettentiſch, Stühle, alles weiß mit blauem Rand. In dem weichen grauen Smyrna ſind große Veilchenbukette eingeſtreut.

Meine Vorgängerin traf ich noch am Bahnhof, ein altgewordenes Mädchen im grauen Reiſemantel und einem Kneifer. Sie gab mir leider, ſoviel ſie auch ſprach, kein rechtes Bild von meiner neuen Stellung, ſie war im Begriff, nach Hauſe zu reiſen.

„Frau Blinzler iſt ſehr gut," ſagte ſie, „aber ſie hat es mit den Nerven. Ich war faſt ein halbes Jahr mit ihr in Semmlers Sanatorium am Siebengebirge. Leider konnte ich nicht länger bleiben, denn meine Schweſter heiratet, da muß ich die Mutter pflegen."

Das Mädchen hatte etwas Gedrücktes, Lebloſes und Schattenhaftes. Vielleicht werde ich auch einmal ſo, ſo ſollen ja alle mit den Jahren werden, deren Leben den andern gehört.

Der Treppenaufgang der Villa weißer Marmor, die Läufer mit rotem Smyrnateppich belegt. In ihrem Boudoir empfing mich Frau Blinzler. Von roſenrot umſchleierter Stehlampe überſtrahlt, lag ſie halb aufgeſtützt in den ſeidenen Kiſſen einer Ottomane, die dicht an den Gaskamin geſchoben war. Das Rokokozimmer war verhangen mit ſeidenen Stores und Portieren, faſt zu vollgeſtellt, überall Seſſel, Nippſchränke, Tiſchchen, die eigentümliche Luft benahm mir faſt den Atem — ein ſtarker Duft nach Aether, vermiſcht mit Maiglöckchen. Frau Blinzler trägt ihr rotblondes Haar geſcheitelt und kunſtvoll mit ſteinbeſetzten goldenen Kämmen in die Stirn gedrückt, im Nacken iſt es zu einem prachtvollen weichen Knoten geſteckt. Sie iſt bei Abendbeleuchtung eine faszinierend ſchöne Frau. Während ſie freundlich mit mir von meiner neuen Stellung ſprach, muſterte ſie meine Toilette, meine Friſur aufmerkſam. Sie trug einen roſaſeidenen Schlafrock, deſſen breite Spitzen etwas mitgenommen ausſahen. Ihr ſchönes Geſicht mit dem wundervollen Teint, den hellgrauen Augen, den ſchwarzen Wimpern hat einen Zug von Kindlichkeit, der ihm reizend ſteht, trotzdem Frau Blinzler ſchon vierundvierzig Jahre alt ſein muß.

„Sie habe alſo morgens zu ſehe, daß alles in de Zimmere in Ordnung is; wann Beſuch kommt, empfange Sie ihn. Ich muß bis zwölf im Bett liche. Wann ich aufgeſtande bin, fahre mir zuſamme e Stund in de Wald oder in die Stadt bis vorm Mittageſſe. Dann leg ich mich wieder, und Sie könne mir dann mei Toilett e bißche in die Reih bringe, Spitze annähe oder abgetretene Volangs oder ſo. Um fünf Uhr trinke mir Tee un gehn dann ins Theater oder in e Konzert — oder ich mach Beſuche (Beſuchche, ſagte ſie). Ich denk, daß mir ſchon gut miteinander auskomme. Fräulein Möllinger hab ich e halb Jahr gehabt un hätt ſe auch behalte. Jetzt wolle Sie ſich wohl e bißche von der Reis zurecht mache, nit?"

Ich war entlaſſen und packte meine Sachen aus, ſchrieb an Marie und wartete in meinem Zimmer, bis das Mädchen mich zum Eſſen rief. Ich habe einen Gaslüſter in meinem Zimmer, der aber abgeſtellt iſt, und behelfe mich mit einer Kerze.

„Wann Sie emal e Brief zu ſchreiwe hawe, ſetze Sie ſich in de Salong an mei Schreibdiſchelche!" ſagte Frau Blinzler beim Abendeſſen. Ich war hungrig geworden. Seit morgens acht Uhr hatte ich nichts gegeſſen. Mein Geld war aufgegangen. Man hat mir die Rückfahrt nicht erſetzt. Ich denke, Frau Blinzler wird doch wiſſen, daß ſie dieſe Reiſe bezahlt. Es iſt ſo peinlich, in einem reichen Haus zu ſein — ohne Geld zu haben. Fünfundzwanzig Pfennige noch und eine Briefmarke.

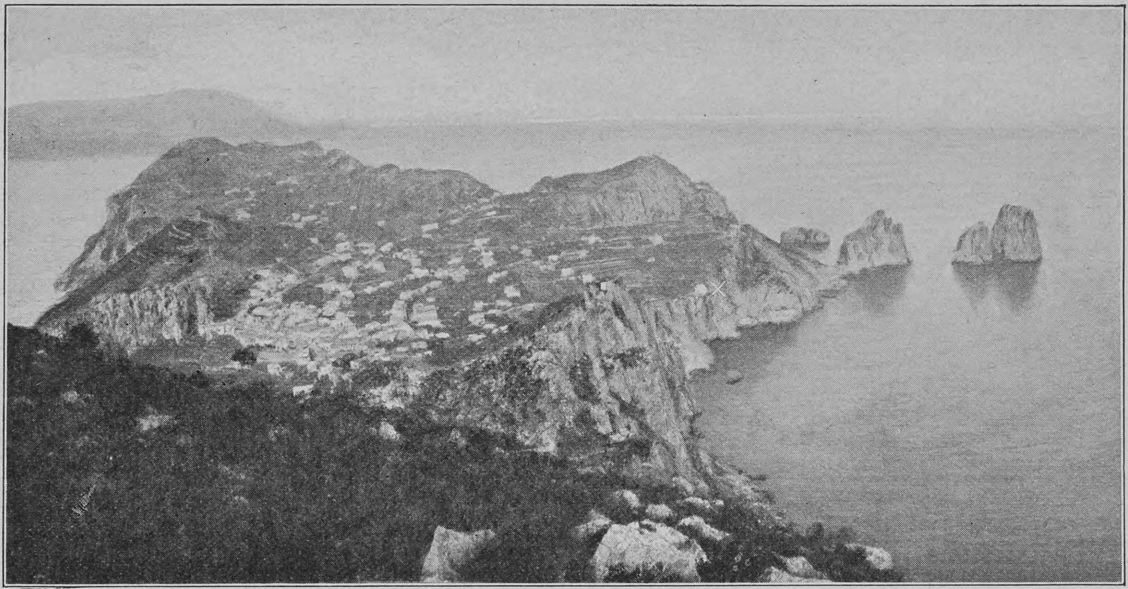
Ich hatte mich zum Abendeſſen umgezogen, eine weiße Bluſe, meinen hellgrauen Tuchrock, und ich war erſtaunt, Frau Blinzler in ihrem ſeidenen Schlafrock vorzufinden.

„Für was hawe Sie ſich dann ſo fein gemacht?" fragte ſie lächelnd. „Das wär nit nötig gweſe. Ich komm, wie ich bin. Mir hawe ja kei Dinné heut abend."

Es war in der Tat kein Diner, was uns das Mädchen ſervierte. Es gab eine Schüſſel ſüßen Salats — er war mit Zitrone und Zucker angemacht, eine Schüſſel gekochter Birnen, ein Tellerchen geröſteten Brots und ein kleines Schüſſelchen Rührei. Dazu gab es Tee. — Ich merkte, daß es hier nicht Sitte war, daß bei Tiſch herumgereicht wurde. Das Mädchen ſetzte alles auf den Tiſch und verſchwand.

„Sie müſſe ſich ſelbſt bediene," ſagte Frau Blinzler. „Ich bin Vegetarierin. An die Koſt werde Sie ſich erſt gewöhne müſſe. Ich halt nix von dem viele Fleiſcheſſe. Mein Freund, der Doktor Semmler, wo das berühmte Sanadorium am Rhein hat, hat jetzt wieder e Buchch rausgewe: ‚Das Mittel, lange zu leben'. — Kenne Sie das nit? Dann müſſe Sie's awer leſe."

Ich bin hungrig zu Bett gegangen an dieſem Abend, trotzdem ich davon überzeugt bin, daß dieſe Koſt die geſündeſte iſt. Vielleicht gewöhne ich mich daran. (Fortſetzung folgt)



Blick vom Monte Solaro auf Capri (unſer Haus iſt mit einem × bezeichnet)

Unſer Haus auf Capri

Von

Dr. M. Wilhelm Meyer

(Hierzu zwölf Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen des Verfaſſers)

Nun ſitze ich bereits ſeit mehr als einem Jahre auf dieſem Fleckchen Erde, Capri genannt, dem meerumfluteten Felsſtück von nicht mehr als ſechs Kilometern in ſeiner größten Ausdehnung. Davon iſt eben noch das weite Hochplateau von Anacapri abzurechnen, wohin ich nur ſehr ſelten kam. Mein Leben hat ſich alſo ein Jahr lang auf einem Gebiete abgeſpielt, das nicht größer iſt als etwa die Kolonie Grunewald bei Berlin. Vom Weltreiſenden bin ich zum Einſiedler geworden, und wenn mich nicht äußere Verhältniſſe zwängen, ich würde das Eiland nie mehr verlaſſen.

Was für Reize ſind es, die ſo feſſeln können? Alle, alle überhaupt, welche die Natur im ganzen Umkreis der Erde zu bieten vermag, ausgenommen die ſtarren Eisregionen der Pole und das Hochgebirge über dem ewigen Schnee. Es gibt in der Welt ganz gewiß keinen Fleck Erde mehr, auf dem ſich ſo vielartig Intereſſantes ſo dicht zuſammendrängt. Und eben wegen der Kleinheit des Umfanges unſers Beobachtungsgebietes können wir uns in ſeine Schönheiten um ſo mehr vertiefen, und man erkennt mit Beſchämung, daß allein ſchon dieſer winzige Abſchnitt aus der unendlichen Natur für unſern Schönheits- und Wiſſensdurſt ganz unergründlich reich iſt.

Eine andre Anſicht des Hauſes

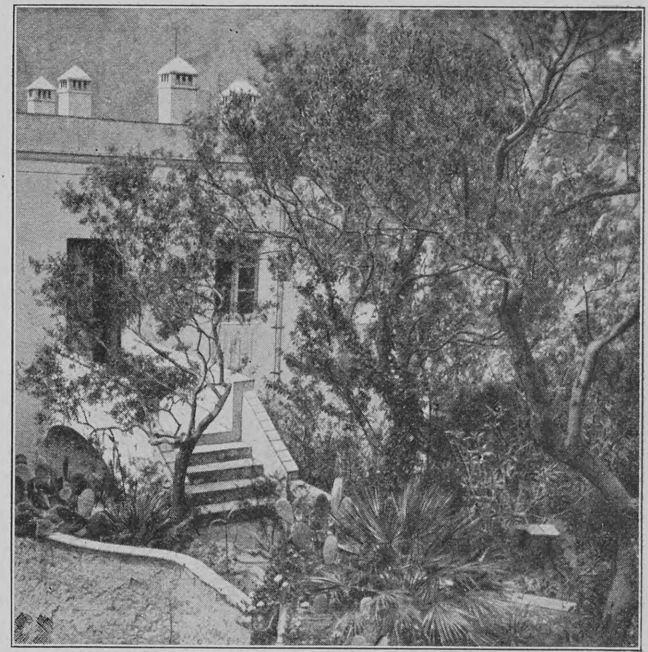
Um hiervon nur einen ganz flüchtigen Begriff zu geben, will ich dem Leſer nur unſer Haus und unſern kleinen Garten zeigen, der vielleicht mit hundert Schritten zu umkreiſen wäre.

Zunächſt die Situation. Vom etwa 600 Meter hohen Monte Solaro, dem höchſten Punkte der Inſel, ſchauen wir auf das Dritteil derſelben herab, auf dem das Städtchen Capri liegt. Rechts iſt die Südküſte mit der berühmten Felsgruppe der Faraglioni, den Rieſenwächtern der Inſel. Gehen wir von ihnen am Südufer weiter nach vorn, Weſten, ſo iſt das erſte und hier auch einzige Haus, dem wir hart über der Steilküſte begegnen, unſre Villa Mercedes. Weitab liegt ſie vom Städtchen, nur auf einem Saumpfad zu erreichen. Wir wollen uns näher begeben. Von der ſogenannten Villa Krupp ſtellt ſie ſich wie oben dar. Trotzig ſteht ſie am Abhange und ſchaut mit den großen Augen ihrer Loggia ruhig und ſicher in das unendliche Meer hinaus. Gern möchte ich Ihnen auch ein Stück des Weges dorthin im Bilde vorführen. Ich beſitze eine Aufnahme, die am letzten Neujahrstage gemacht wurde. Warm ſtrahlte die Sonne und glitzerte auf den zarten Blättern der Oelbäume. Ueber die Mauer lugten Roſenbüſche, dichtbeſetzt mit duftenden Blüten. Aber man kann ja doch die Farben nicht wiedergeben, wenigſtens bis heute nicht. Das Häuschen ſelbſt iſt in echt capreſiſchem Stil gebaut. Unten die ſchattige Loggia, darüber die ſäulengeſchmückte freie Terraſſe, wo es ſich am Abend ſo herrlich träumt. Die Ausſicht von dort werde ich dem Leſer gleich noch vorführen. Dieſe Front liegt nach Südweſten. Der kleinere weinbekränzte Balkon auf der andern Seite hat alſo nur Abendſonne. Zu ihm führt eine Tür meines Arbeitszimmers. Unten iſt die Beſitzung umgeben von einem Walde von Feigenkaktusſtauden (Opuntien), weiter oben ſind Weingärten und Oelplantagen. Dort der echt tropiſche Akzent, oben, wo die Weinſtöcke jetzt entblättert ſtehen, heimatlichere Anklänge. Aber darf ich nun bitten, näher zu treten? Hier über dieſe kleine Treppe und die Brücke geht's gleich in die obere Etage. Aus der Haustür zurückblickend, ſehen Sie noch einen prächtigen efeuumrankten Oelbaum an. Auch mitten im Winter iſt alles grün, ſoweit man das Auge von hier aus ſchweifen laſſen kann.

Wollen Sie nicht einen Augenblick zu mir hereintreten? Bitte, ich laſſe mich gar nicht ſtören und ſchreibe ruhig an dieſem Artikel weiter. Dort hinter mir iſt die Tür zu dem Weſtbalkon, den ich Ihnen ſchon vorhin zeigte. Wie ſchade, daß ich Ihnen nicht mehr von den Weintrauben anbieten kann, die hier an der Säule, fünf Schritt von meinem Schreibtiſch, niederhängen. Wie oft habe ich davon, wenn die Feder einmal nicht weiter wollte, genaſcht. Auf der andern Seite liegt dann die große Terraſſe nach dem Meere zu. Die Südſtürme, der furchtbare Schirokko, denen ſie trotzen müſſen, dulden hier keinen Pflanzenzierat mehr. Einſam und ſtill ragen die Säulen in die Unendlichkeit empor, feierlich blaut das Meer. Keine Landmarke erinnert noch daran, daß wir auf der Erde ſind. Mein kleines Fernrohr trägt in den wunderbar ſternklaren Nächten meinen Blick zu den fernſten Welten des Univerſums. Wenn mich da drüben, jenſeits unſrer Felſenküſte, die Menſchen mit ihren Kleinlichkeiten geärgert hatten, ſo gehe ich auf dieſe Terraſſe hinaus, und alles verliert ſich in den großen, erhaben einfachen Zügen der allgewaltigen Natur hinter den hochaufragenden Säulen meines „Schloſſes am Meer“.

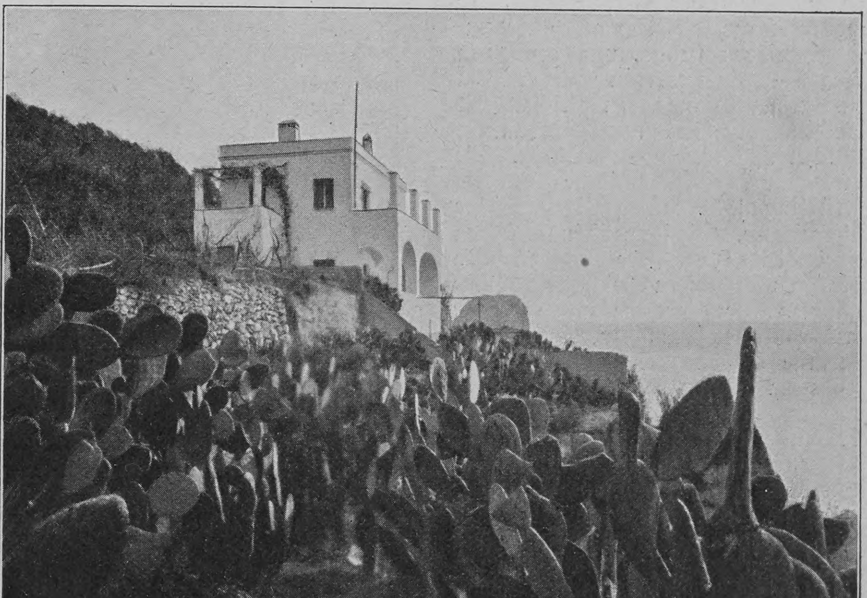
Doch nicht ganz iſt von hier aus die Welt meinen Blicken entſchwunden. Nur wenn man ſich gegen Süden wendet, iſt nichts als Himmel und Meer zu ſehen, als gehörten dieſe Säulen zu einem hochaufragenden weißſchimmernden Fahrzeuge auf hoher See. Nach Weſten ragt in wundervoller Zergliederung die herrliche Felſenküſte auf. Und ſehen Sie doch, da oben auf dem Plateau von Anacapri liegt Schnee: ein ganz ſeltenes Ereignis hier. Geſtern hatten wir eiſig kalten Tremontanawind, und ſelbſt bis in unſern Garten taumelten die Schneeflocken zwiſchen den ſaftig grünſtrotzenden Kaktusblättern hinab, ein ſeltſames, ganz unglaubwürdiges Bild. Wir konnten ſogar Schneeballen machen. Aber es war nur ein flüchtiger Gruß aus der Heimat. Schnell war alles wieder zerfloſſen, und die Sonne ſchien wieder wie bei uns im Juni.

An dem ſchroffen Felsgeſtade konnte ſich nur hier und da ein Grashalm feſtklammern. Hat hier auch der Blick die Erde wiedergefunden, nachdem er vorher in der Unendlichkeit ſich verlor, ſo iſt doch die Landſchaft immer noch großzügig und einſam. Aber wenden wir uns weiter nach Weſten, ſo zeigen ſich am freundlich übergrünten Hügel die Häuſer von Capri.



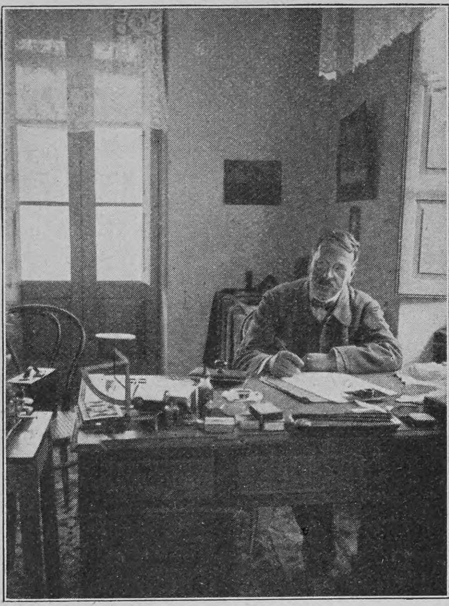
Garten und Eingangstreppe

Und nun noch einen Blick in den Garten bitte ich zu werfen. Hier ſehen Sie aus einem Fenſter der Villa auf eine Partie der Oſtſeite des Gartens.



Unſer Haus

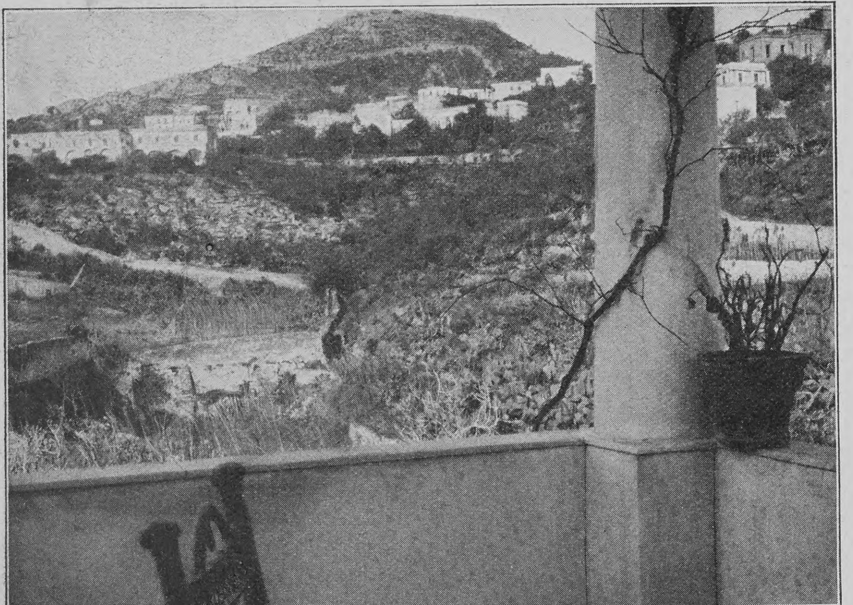
Im Hintergrunde ſteht auf dem Meere einer der Faraglioni. Agaven, Kakteen, große Wolfsmilchſtauden überwuchern die Felsſtufen, ſo daß man von ihnen kaum noch etwas ſieht. Hier war in der Hauptſache die Natur allein der Gartenkünſtler. Dort herüber haben wir noch einmal den Blick auf den Südabſturz des Monte Solaro.



Beim Schreiben dieſes Aufſatzes

Zu Füßen der Villa brandet das Meer an Felſen, die nur von den ziegenhaft gewandten Capreſer Jungens zu erreichen ſind. Dort wühlen und meißeln die Wogen unermüdlich, um an den Wundergrotten weiterzubauen, von denen die Ufer Capris umkränzt ſind.

Da habe ich nun meine Welt im Ueberblick weniger Minuten gezeigt. Aber ein Menſchenalter würde nicht ausreichen, um alle ihre Schönheiten und alles Wunderbare zu ergründen, das nur dieſes winzige Fleckchen Erde dem offenen Auge darbietet. Wozu auch in die Ferne ſchweifen! Ein Menſch, der alle die Zuſammenhänge des Naturwaltens erkannt hätte, die ſchufen, was ich hier von meiner Terraſſe allein nur überſchauen kann, er würde auch erkannt haben, was die Welt im Innerſten zuſammenhält, er würde auch das letzte Geheimnis der Natur entſchleiert haben.



Ausſicht vom Balkon

Was alles lebt und webt in dieſer kleinen Welt! Wie arbeitet das Licht geheimnisvoll in jedem grünen Blatt! Und das blüht und reift überall in tauſendfältiger Verſchiedenheit in jeder Pflanze, die doch alle auf demſelben Boden ſtehen, von demſelben Regen getränkt werden. Da blühen und reifen Orangen zu gleicher Zeit an demſelben Baume. Die japaniſche Miſpel macht es noch ſeltſamer. Sie blüht im Herbſt, damit ſie gleich im Frühling als erſte ihre ſaftigen Früchte bieten kann. Die Feigenbäume tragen zweimal im Jahr. Die Mandelbäume blühen mit unſern heimiſchen Obſtbäumen, noch ehe ſie im Frühjahr friſche Blätter bekommen. Die Feigenkaktuſſe tragen ihre Früchte an den Blättern ſelbſt, denn ſie beſtehen ja nur aus ihnen. Alle die Bäume, die bei uns zu Hauſe vor Anbruch der rauhen Winterszeit ihr grünes Kleid ausziehen und einſchlafen, damit der Froſt ſie nicht töten kann, tun dies auch hier im ſonnigen Winter der Subtropen, wo ſie doch nicht erfrieren könnten. Aber Gras und Wieſenblumen, die der allzu heiße Sommer verdorren ließ, wachſen nun gerade im Winter üppig auf, wo bei uns alles unter der Schneedecke ſtarrt; und gerade dann prangt hier der Boden in ſeinem friſcheſten Grün. Das Jahr hat hier zwei Frühlingszeiten, nach der Dürre des Sommers belebt ſich die Natur im Herbſt wieder ebenſo ſchön wie nach den Winterſtürmen.

Und welch luſtiges Volk tummelt ſich durch dieſes Grün und zwiſchen dieſen Felſen! Da ſind zunächſt meine lieben Freunde, die Eidechſen, von denen gewiß an hundert in meinem Garten wohnen, in dumpfen Mauerlöchern, wie die andern armen Italiener auch, die wie ſie doch den Sonnenſchein über alles lieben. Mit ihnen trieb ich im Herbſte oft ein luſtiges Spiel. Ich rollte eine Weinbeere vor ſolch ein Tierchen hin. Vorher mit möglichſt breitem Leibe in die heiße Sonne hingeſtreckt, ſchnellt nun das ſchlanke Köpfchen mit den klugen Perlenaugen hoch empor und hat auch ſchon im nächſten Augenblicke die glänzende Kugel ereilt. Mit kräftigem Stoß ihres ſpitzen Mäulchens war ein Loch in die Beere geſchlagen und mit ſichtlichem Behagen wurde der ſüße Inhalt ausgetrunken. Nun wußte ich, daß es dieſe flinken Leckermäulchen mit ihrem grünſchimmernden Kleid geweſen waren, die mir von vielen Trauben alle Beeren ausgeſogen hatten, ſo daß nur die noch kugelrunden Schalen ſcheinbar unverſehrt an ihren Stielen hängen blieben.

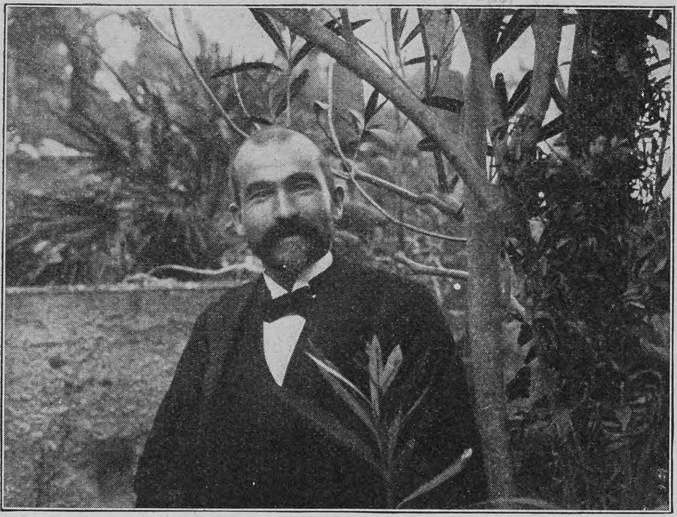
Von einer andern Mitbewohnerin unſrer Villa waren wir anfangs nicht eben erbaut, nämlich von unſrer Hausſchlange. Wir ſahen ſie zuerſt von unſrer Terraſſe aus in unſerm Wirtſchaftshofe unmittelbar darunter ſich gemächlich zwiſchen den Artiſchocken tummeln, ein mindeſtens zwei Meter langes glänzend ſchwarzes Tier. Aber es genügten einige geflüſterte Worte, um es ſofort in ſeiner Wohnung an der Terraſſenmauer verſchwinden zu ſehen. Oft ſahen wir die ſchlanke Sünderin wieder auftauchen; einmal promenierte ſie im Garten langſam bis zur Tür, die ins Speiſezimmer führt, und ſchaute neugierig hinein. Aber es gefiel ihr nicht bei uns, und ſie ſchlüpfte dann die Treppe zum Hofe wieder hinab, vorſichtig züngelnd und mit dem Kopfe hier- und dorthin taſtend. Hat man einmal die uralte Scheu überwunden, ſo muß man geſtehen, daß die Schlangen zu den eleganteſten, ja ſchönſten Tieren gehören und daß es nichts Entzückenderes geben kann als dieſe Wellenlinien, in denen ſich ihr glänzender, ſchlanker, geſchmeidiger Leib geheimnisvoll windet. Kein andres Tier bewegt ſich auch nur annähernd ſo äſthetiſch ſchön. Nur das heimtückiſche Gift hat den Schlangen ihren ſchlechten Ruf verſchafft. Auf Capri aber gibt es nicht eine einzige Giftſchlange. Konnte zwar dies Paradies nicht ganz ohne Schlange bleiben, ſo wurde ſie doch zum nützlichen, wohlangeſehenen Tiere, das eine Katze vorteilhaft erſetzt, denn ſie naſcht nicht. Ich habe es ernſtlich bedauert, daß es mir nicht gelungen iſt, die Zuneigung unſrer Hausſchlange zu gewinnen, ſie war ein ſo ſchüchternes, beſcheidenes Tier und lebte völlig zurückgezogen.

Schnee auf den Höhen von Anacapri

Nicht ſo ängſtlich waren die Ameiſen, die zur Sommerszeit in ungezählten Scharen unſre Zimmergenoſſen waren. Aber auch ſie ſuchten ſich nützlich zu machen. Am Tage ſah man kaum eine im Hauſe, aber nachts waren ſie in der Küche die wahren Heinzelmännchen. Den Boden, den Tiſch und alles, was ſie ſonſt erreichen konnten, hatten ſie vollkommen geſäubert von jedem Brotkrümchen, oder was ſonſt Eßbares in Winkel und Ritzen gefallen war. Reizend war es, zu ſehen, wie wir einmal eine Menge von Reiskörnern auf den Boden geſtreut hatten, wo wir nur ganz vereinzelte Ameiſen umherlaufen ſahen. Es dauerte aber kaum eine Minute, da kamen ſie unter der Türritze vom Garten her in Scharen herbei, und nun ging es in Prozeſſion mit den Reiskörnern zurück. Nach einer Viertelſtunde war von dem guten halben Pfund Reis nichts mehr vorhanden, und ein ganzer Ameiſenſtaat hatte damit vielleicht für den ganzen Winter ausgeſorgt. Ich habe eine große Ehrfurcht vor den Ameiſen. Sie waren einmal die höchſtgeſtellten Weſen der Erde, ſo wie wir Menſchen es heute ſind. Das war zur Zeit, als die Unkrautwälder wuchſen, die uns heute die Steinkohlen liefern. Die Natur ſcheint einmal die Abſicht gehabt zu haben, im Reiche der Inſektenwelt ihr Höchſtes zu leiſten. Die Ameiſen, die Bienen, die Spinnen ſind bewundernswürdige Reſte eines Gipfelpunktes dieſer Entwicklungsrichtung.

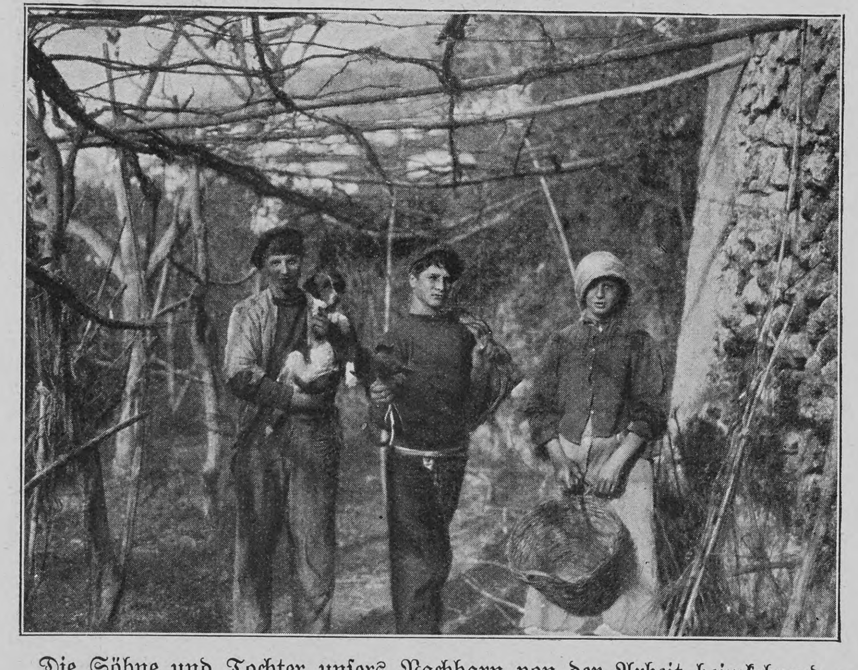
Unſre Nachbarn am Sonntagnachmittag

Es brauchte wahrlich gar kein Menſch hierherzukommen, ich würde doch von all den übrigen Bewohnern meiner kleinen Welt ſtets auf das intereſſanteſte unterhalten werden. In der Tat gibt es auch Zeiten, wo wir hier in unſerm „Schloß am Meer“ eine kleine Robinſonade erleben. Es ſind Sturmtage geweſen, an denen kein Menſch die Viertelſtunde Wegs von der Stadt her zu machen gewagt



Antonio, unſer Faktotum

hätte, auch kein Bote der Lieferanten. Die Brandung ſtürmt bis zu 20 und 30 Metern an unſern Felſen zu uns empor und in den Grottenlöchern fängt ſich das Waſſer, preßt die Luft zuſammen, die, ſich befreiend, wie dumpfer Kanonendonner dröhnt. An andern Stellen hat eine Grotte ſich oben kleinere Löcher ins Freie hinaus gebohrt. Wenn dann die Brandung in die Höhle ſchlägt, wird oben der Waſſerſtaub aus den Löchern wie aus den Nüſtern eines rieſenhaften fauchenden Meerungeheuers hoch in die Luft geblaſen. Hat ſich dann der Wind ein wenig gelegt, ſo daß man zum Meer hinabſteigen kann, ſo ſteht man vor einem Schauſpiel von unſagbar gewaltiger Schönheit. Auf ſicherem Felsblock kann man ſich mitten in den ungeheuern Kampf der beiden Titanen ſtellen, des Flüſſigen und des Feſten, der, ewig umgeſtaltend, alles Große und alles Schöne der irdiſchen Natur geſchaffen hat.



Die Söhne und Tochter unſers Nachbarn von der Arbeit heimkehrend

In dieſe Welt voll unendlicher Naturſchönheit, von der ich hier ein Bild zu entwerfen verſuchte, muß ich nun auch noch als Staffage einige Menſchen ſtellen. Die Großſtadtleute, die in der Saiſon, wenn hier das Wetter am ſchlechteſten iſt, von Mitte Januar bis gegen Oſtern hin unſer Paradies überſchwemmen, gehören in dieſe Landſchaft wie Spatzen in einen Palmenbaum. Ich will dagegen einige Capreſer Typen vorführen.

Hier zunächſt die Familie unſers Bauern, der gleich über unſerm Olivenwalde wohnt. Der verſorgt uns mit Milch und Brot, und gelegentlich auch kaufen wir ihm von ſeinem Weine ab. Heute iſt es Sonntag, da ſitzen ſie fröhlich beim Glaſe Wein beiſammen und haben ſich auch ſchön angezogen. Hier aber ſehen wir die beiden prächtigen Söhne und Tochter von der Arbeit kommen, da ſind ſie in recht maleriſchen Lumpen, aber immer fröhlich.

Der große Steinkrug, den das Mädchen trägt, enthält unſer Waſſer. Mit dem Waſſer hat man hier ſeine liebe Not. Es gibt keine Quelle auf Capri. Will man nicht das im regenloſen Sommer jedenfalls recht gefährliche Ziſternenwaſſer trinken, ſo muß man es aus Neapel beziehen. Ueber einen Berg von 130 Metern hinweg tragen es die Mädchen auf ihren graziöſen Köpfchen.

Dieſe idylliſchen Zuſtände auf Capri, das im Jahre ſeine vierzigtauſend Fremden beherbergt und wo es doch noch weder Gasbeleuchtung noch gar Elektrizität und, Gott ſei es ganz beſonders gedankt, kein Telephon gibt, wo man noch zu allen ſchönſtgelegenen Villen nur zu Fuß gelangen kann und ſich in der Nacht mit den Laternen ſelbſt zu Hauſe leuchten muß, ſtellen wie zu den patriarchaliſchen Zeiten, als jeder noch ſelber alles machen mußte, was er zu ſeines Lebens Notdurft gebrauchte, begreiflicherweiſe erhöhte Anforderungen an den einzelnen, und deshalb trifft man hier wahre Univerſalgenies unter den Einwohnern.

Ein ſolches ſtelle ich hiermit vor. Unſer Antonio! Das iſt ein Prachtmenſch, wie er ſonſt in der Welt nicht mehr vorkommt. Lange Jahre war er als Mechaniker bei den Arbeiten am Sueskanal beſchäftigt, hat dort außer Arabiſch noch Engliſch und Franzöſiſch gelernt und ein hübſches Stück Geld mitgebracht. Damit hat er ſich hier Gärten gekauft; heute hat er deren fünf. Er iſt für hieſige Verhältniſſe ein reicher Grundbeſitzer. Aber die Arbeit iſt ihm ein unentbehrliches Vergnügen. Er iſt unſer Faktotum: Gärtner, Schloſſer, Tiſchler, Maler, Maurer; er wäſcht die Stuben und in der Küche die Teller auf, macht alle niedrigſte Arbeit und alles auf das ſorgfältigſte und verſtändnisvollſte. Nur hier im Süden findet man ſolche Menſchen, die bei hoher Intelligenz doch völlig anſpruchslos bleiben und bei überquellender Herzlichkeit doch einen ſo feinfühligen Takt bewahren, wie man ihn bei manchen unſrer ſozuſagen wohlerzogenen Landsleute in Norddeutſchland nicht immer findet.

In Capri haben wir auch Weihnachten gehabt. Wir hatten zwei Weihnachtsbäume. Der Deutſche kann ſeine Tanne nicht miſſen. Für ſchweres Geld erſtanden wir ein kleines Bäumchen, das aus einer Kunſtgärtnerei in Neapel mit ganzer Wurzel im Kübel zu uns herüberſchwimmen mußte. Außer mit allem andern üblichen Flitter wurde es in heimatlicher Erinnerung mit „Schnee“ ſchwer beladen. Aber unſer lieber Antonio ließ es ſich deshalb nicht nehmen, uns einen großen „Capreſer Weihnachtsbaum“ aus ſeinem Garten zu bringen, eine Pinie, die wir, mit friſchen Roſen geſchmückt, dem deutſchen Kameraden gegenüberſtellten. Roſen und Schnee! Und während drinnen auf beiden Bäumen die Kerzen brannten, leuchteten auch draußen im friſchen Grün vereinzelte Lichter auf, lebendige Weihnachtskerzen — Glühwürmchen Keine glückſeligeren Kinderherzen können jemals unterm Chriſtbaum geſchlagen haben als hier bei uns. Am Weihnachtstage kam die ganze deutſche Schule zu uns. Ja, ſo verwunderlich es erſcheinen mag, es gibt hier wirklich eine deutſche Schule. Eine ruſſiſche Dame, früher Malerin, die mit einem italieniſchen Pädagogen verheiratet iſt, führt die Schule mit großem Geſchick. Aber es ſind darin nicht nur deutſche Kinder; die meiſten ſind ſogar Italiener; reizend iſt es, dieſe oft noch nicht ſechsjährigen Mädels und Knaben deutſche Gedichtchen herſagen zu hören. Auch Kinder hier anſäſſiger engliſcher Eltern gehen in die Schule oder den Kindergarten, wollen wir richtiger ſagen, denn die kleine internationale Geſellſchaft lernt dort wirklich alles ſpielend, bei Sang und Tanz.

So vereint ſich hier alles, Menſchenwelt und Natur, um dieſes paradieſiſche Eiland zum ſchönſten und intereſſanteſten Fleck Erde zu machen, unerſchöpflich in ſeiner Vielartigkeit.

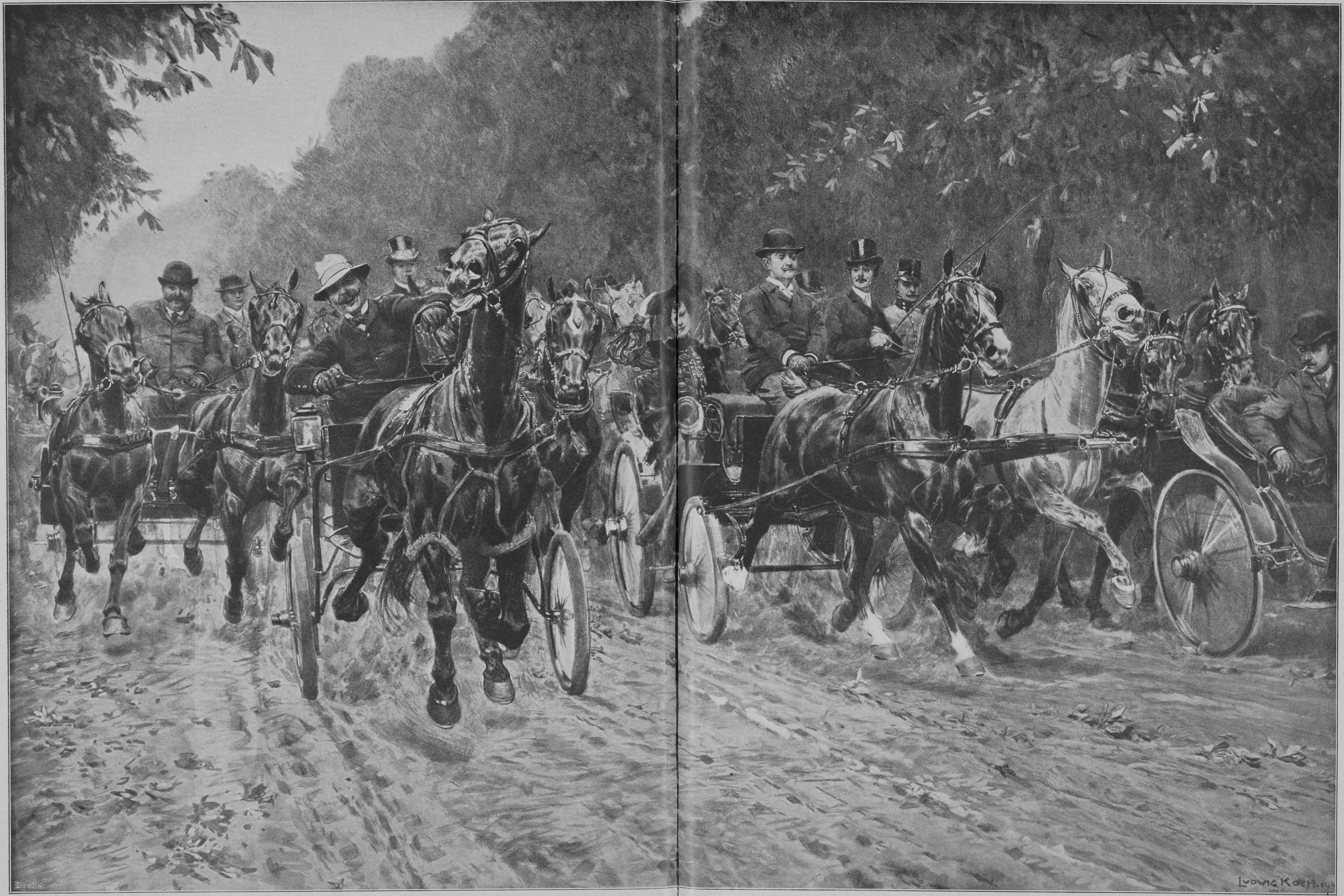
Aufnahme des Quinten Matſys in die Lukasgilde von Antwerpen

(Zu dem Bilde auf Seite 645)

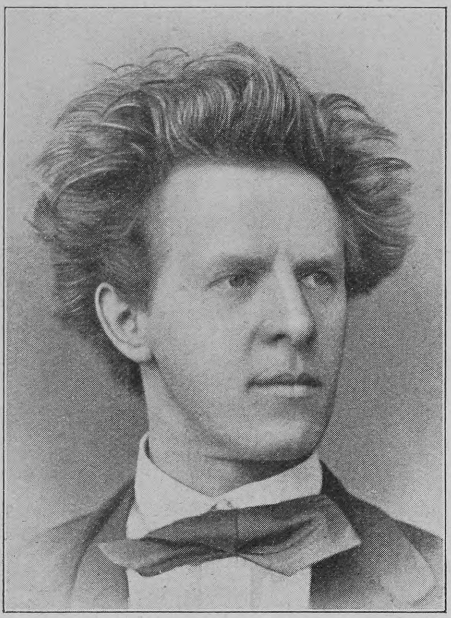
Unſer Bild verſetzt uns in jene längſt entſchwundenen Zeiten, da der Künſtler noch als biederer Handwerker geachtet und geſchätzt wurde. Da damals jedes ehrliche Gewerbe zugleich eine abgeſchloſſene Zunft oder Gilde mit eignen Gerechtſamen bildete, ſo waren auch die Maler zunftmäßig organiſiert, und ihr Schutzpatron war der heilige Lukas, von dem wir freilich nur wiſſen, daß er Arzt war, den aber die Legende auch mit maleriſchen Talenten ausgeſtattet hat. Quinten Matſys gehört zu den bedeutendſten Meiſtern der frühen flämiſchen Kunſt. Wir wiſſen von ſeinem Leben nur, daß er vor 1460 in Antwerpen geboren iſt und zwiſchen dem 13. Juli und 16. September 1530 dort geſtorben iſt. Im Jahre 1491 wurde er Mitglied der Malergilde. Sein Vater war ein ehrſamer Schmied, und urſprünglich wurde der Knabe im Gewerbe des Vaters erzogen. Aus der Aufſchrift auf ſeinem Selbſtbildniſſe und aus ſeiner Grabſchrift geht hervor, daß er erſt ſpäter, um die Einwilligung des Vaters ſeiner Braut zu gewinnen, zu Pinſel und Palette griff. Die Gemälde von Quinten Matſys zeichnen ſich von denen ſeiner unmittelbaren Vorgänger durch ein größeres Format aus, ſeine Behandlung iſt freier, die Farben lichter, es zeigen ſich Anfänge einer gewiſſen Monumentalität. Sein Hauptbild, ein Triptychon mit der Kreuzabnahme als Mittelbild, wurde 1508 von der Antwerpener Schreinergilde dem dortigen Dom geſchenkt; heute befindet es ſich in der Antwerpener Galerie. Im übrigen iſt Quinten Matſys hauptſächlich als Madonnenmaler bekannt, die Schmerzenszüge der Gottesmutter hat er mit ergreifender Gewalt und tiefer Innigkeit dargeſtellt.

Die Waſſerträgerin

Die deutſche Schule bei uns am Weihnachtstag


LUDWIG KOCH.

Wiener Luft. Nach ein Gemälde von Ludwig Koch



Jugendbildnis von Joſef Lewinsky

Joſef Lewinsky †

Von

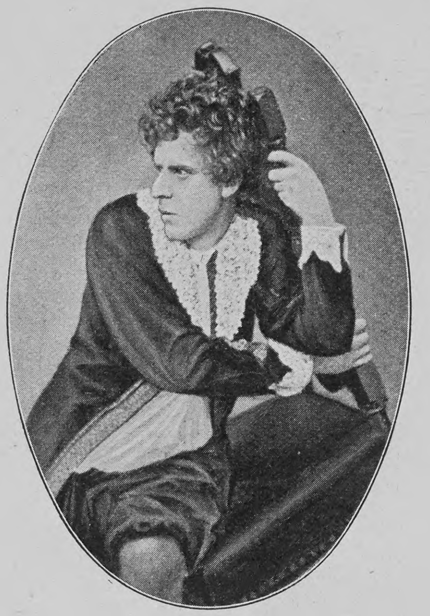
Paul Wilhelm

(Hierzu ſieben Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

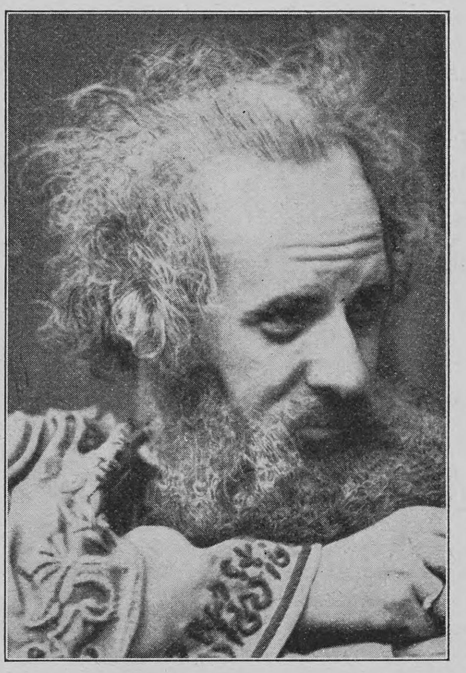
Vom Giebel des Burgtheaters, des ſtolzen Prachtbaues, darin die alte Burgtheaterkunſt ein fürſtliches Heim und — wie der Beſten einer dieſer Kunſt ſtets behauptete — ein Grab gefunden hat, weht eine mächtige ſchwarze Trauerfahne. Und vorüber in langem Zuge, unter der Beteiligung Tauſender, die zu beiden Seiten der Straße ein ſchier endloſes Spalier bilden, wird ein kleiner Sarg geführt. Auffallend klein, denn der, den er birgt, war immer von ſchmächtiger Statur geweſen, und in den letzten Jahren noch ſo recht in ſich zuſammengegangen, ein müder, gebrochener Mann — Joſef Lewinsky! Und doch hatten in dieſem kleinen, ſchwächlichen Körper ein Geiſt gelebt, eine Energie gelodert, die den, der ihn trug und den die Natur ſo ſtiefmütterlich bedacht hatte, zu einem der größten und unvergänglichſten Künſtler aller Zeiten gemacht hatten. Adolf von Sonnenthal durfte mit Recht an der Bahre Lewinskys ausrufen: „Wieder iſt eine mächtige Säule unſers Burgtheaters geborſten!“ Freilich, der Riß durch dieſe Säule war ſchon längſt hindurchgegangen, anfangs noch kaum merklich, wie ein feiner Sprung, dann ſtärker klaffend, bis die ſtolze Säule endlich morſch in ſich zuſammenbrach — trotzdem bis zum letzten Augenblicke, obſchon wankend, noch immer treulich ſich einfügend in den ſtolzen unvergänglichen Bau, in das Geſamtgefüge, in den Geiſt des Enſembles. Jener erſte Riß aber, jener Herzensſprung, der durch das innerſte Weſen des Meiſters ging, fällt weit zurück — in jene Zeit, da von dem alten gebrechlichen Hauſe am Michaelerplatz Abſchied genommen wurde und die alte Burgtheaterkunſt in ihr neues prächtiges Heim überſiedelte — in ihr Grab, wie Joſef Lewinsky es immer nannte, denn er war es, der den eingangs erwähnten Ausſpruch tat.

Joſef Lewinsky als Vorleſer

Er, der beſte Sprecher der alten Burg, der größte Meiſter der Rede, vermochte ſich mit der ſtimmverſchlingenden, alle feineren Wirkungen gierig aufzehrenden Akuſtik dieſes Hauſes nimmer zu befreunden. Noch ſiegten ſeine alte Kunſt, die Gewalt ſeiner Rede, die zwingende Energie ſeines faſt alle ſeine Kollegen überragenden Intellekts, noch war es ihm gegönnt, auch im neuen Hauſe Unvergeßliches zu ſchaffen, ſeinen Biſchof Niklas in den „Kronprätendenten“, ſeinen Schneider im „Hannele“, ſeinen Nickelmann u. a., und dennoch fühlte er ſelbſt ſeine beſte Kraft gelähmt, ſeine reine, faſt kindliche Freude am künſtleriſchen Schaffen und Geſtalten getrübt, und mehr und mehr umſpann Bitterkeit ſein ſonſt ſo heiteres, gütiges Weſen. Warum wohl juſt Lewinsky von allen ſeinen Kollegen ſich am wenigſten in die geänderten Verhältniſſe zu fügen vermochte, warum er noch immer klagte und jammerte, da die übrigen bereits ſich an das anfangs Ungeheuerliche gewöhnt, mit den neuen Verhältniſſen ausgeſöhnt hatten? Zwei Grundzüge ſeines Weſens geben die Erklärung hierfür: Sein ſcharfer, durchdringender, mit unerbittlicher Klarheit vorausblickender Geiſt und die tiefe Ehrlichkeit, die Redlichkeit ſeines Weſens. Klarer denn irgendein andrer fühlte und erkannte Lewinsky die tiefe Schädigung, welche die alte Burgtheaterkunſt durch das neue Haus, das allmählich die Intimität aus der Darſtellung verbannen mußte, erleiden würde. Er ſah klar voraus, daß eine andre Generation, unter dieſen neuen Verhältniſſen auferzogen und großgewachſen, ganz andre Wege wandeln werde, wandeln müſſe, als die jener erhabenen Tradition, die er über alles liebte, die den Ruhm und die Größe des alten Burgtheaters begründet hatte. Er ſah zu klar, um ſich darin einer Täuſchung hinzugeben, und er war zu ehrlich, er litt zu tief unter dieſer qualvollen Erkenntnis, ſein Herz hing zu ſehr an der großen Sache, der ſeine Perſon diente, um zu ſchweigen und ſich reſigniert in die Verhältniſſe zu fügen. Er klagte, ſchalt und jammerte wie Kaſſandra. Und er teilte ihr [illegible]s — ſeine Stimme wurde nicht gehört! Das brach ſein Herz und ſeine beſte Kraft. Wenn man an dem Sarge dieſes großen Künſtlers, dieſes edeln und gütigen Menſchen von ſeinem Ruhm und ſeinen Siegen ſpricht, dann muß man wohl auch daran gemahnen, daß etwas Tragiſches durch ſein Leben ging, daß dieſes Daſein unermüdlichſter Arbeit, liebevollſter Hingabe, altruiſtiſchſter Aufopferung im Dienſte jeder großen künſtleriſchen oder menſchlichen Idee ſo wenig Dank gefunden, ſo wenig — trotz allem Lorbeer, den ihm ſeine Zeit gewunden! Denn nach äußeren Ehren hat Lewinsky, dieſe tief beſcheidene Natur, nie geſtrebt. Wie glücklich wäre er jedoch geweſen, wenn man ſeinem Rate, ſeiner Stimme auch dann gelauſcht hätte, wenn ſie nicht nur in machtvoller Rede von der Bühne herabklang. Darin hätte er ſeinen ſchönſten Lohn, ſeine tiefſte Befriedigung gefunden. Das aber war ihm nicht gegönnt. Er, der ſeinem tiefen Wiſſen, ſeinem redlichen Weſen nach dem Burgtheater ein treuer Eckart hätte ſein können, blieb in den wichtigen künſtleriſchen Fragen des Theaters meiſt der Rufer in der Wüſte, indes andre, die mehr Geſchmeidigkeit und weniger Rückgrat beſaßen, ſich oft Einfluß und Gehör zu verſchaffen wußten. In einem Briefe vom 9. April 1899 ſchreibt mir Lewinsky den ſo bezeichnenden Satz: „Ich will Ihnen nur das längſt bekannte Geheimnis anvertrauen, daß mein Wort innerhalb der Mauern des Burgtheaters noch niemals Geltung gefunden hat.“ Und in einem andern Briefe vom November 1902 ſchreibt er über ein Stück: „Es iſt künſtleriſch wie theatraliſch fein und wirkſam. In dem Zirkus des Burgtheaters gehen ſeine feinſten Wirkungen verloren ...“ Immer ſind es die gleichen Klagen, die bei ihm wie ein ſchmerzliches Grundmotiv mitſchwingen, und die ſich tatſächlich wie ein Schleier auf ſeine im Grunde lebensfreudige Natur legten. Er war kein Freund des troſtloſen Peſſimismus in der modernen Literatur, er vermißte in ihr die Lebensfreude. So ſchrieb er mir einmal im Juni 1898 über dieſen Punkt: „Ein denkender Menſch wird alle die Wahrheit, die darin ſteckt, allerdings zugeben müſſen; aber die Seele des armen Menſchen lechzt nach Erhebung über das Leid dieſes Gefängniſſes, ‚Leben‘ genannt ... Die neueſte Poeſie wiederholt die Weltanſchauung jener Zeit, die Byron in der Weltliteratur eingeleitet hat, aber jene ließ uns noch einen Genuß im Schmerz — man ſieht doch den Engel des Todes —, unſre Zeit ſtellt den Knochenmann gar mittelalterlich in den Vorgrund ...“



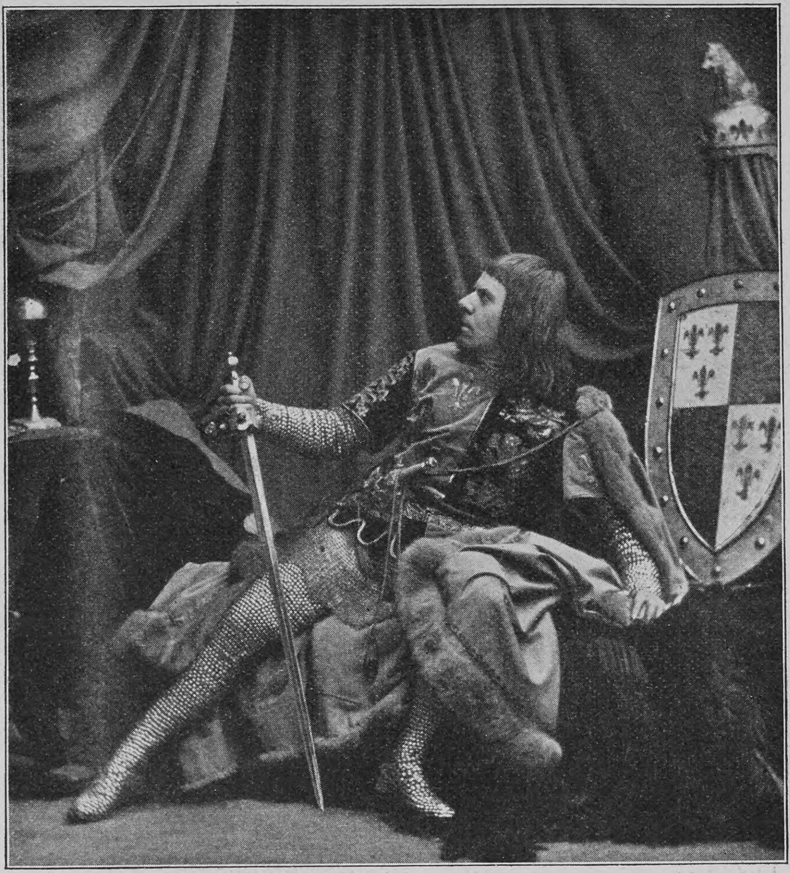
Joſef Lewinsky als Franz Moor



Lewinsky als Menenius Agrippa (Coriolan)

Und dieſer Anſchauung entſprach auch Lewinskys ganzes Weſen. Tiefſter künſtleriſcher Ernſt, die Gründlichkeit des Gelehrten, der Fleiß des Forſchers, die unermüdliche Ausdauer des machtvoll gegen eine wenig glückliche Veranlagung Ringenden und die zähe Ausdauer, die eiſerne Zielbewußtheit aller wahrhaft großen Naturen einten ſich bei ihm der Naivität eines Kindes, der Lebensfreude eines harmloſen ſchlichten Menſchen, der über einen unſcheinbaren Scherz, über irgendeine Schnurrpfeiferei lachen konnte, wie ich ſo herzlich, ſo aus der Tiefe des Gemütes lachen kaum wieder gehört habe. Es war in ſeiner Seele etwas unendlich Reines, Offenes, Aufrichtiges. Er gehörte zu jenen wenigen Menſchen, deren Charakter das Gefühl unbedingter Sicherheit und Zuverläſſigkeit gibt.

Treue und Feſtigkeit waren der Grundzug ſeines

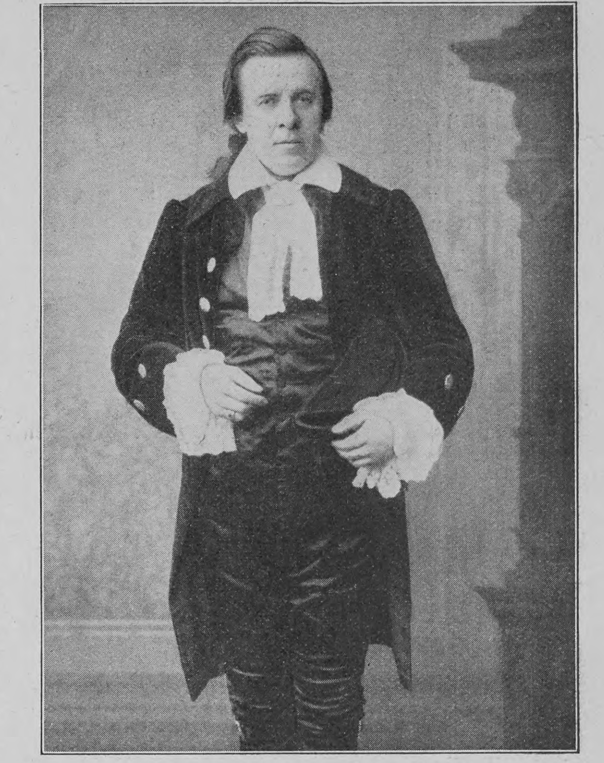


Joſef Lewinsky als Richard III.

Weſens. Gegen andre und gegen ſich ſelbſt. Von dem erſten Augenblick an, da Lewinsky aus ſeiner inneren Begeiſterung heraus ſich der Kunſt zugeſchworen, hat er mit allen Idealen, mit allem Feuereifer, mit aller Daſeinsfreude ihre Fahne hochgehalten, ſelbſt noch in den müden zitternden Händen. Schon ſeit vielen Monaten ſchwerem Siechtum verfallen, meldete er ſich ſtets von neuem wieder geſund und ſchleppte ſich ins Theater, um ſeiner Pflicht als Darſteller und Regiſſeur zu genügen. Es hatte etwas unſäglich Rührendes und Ergreifendes, welch zäher Lebenswille in dem kleinen Mann loderte, wie er ſelbſt nimmer und nimmer daran glauben mochte, daß ſeine Kraft nicht mehr die alte ſei. Wer dieſen Lebenswillen des einundſiebzigjährigen Künſtlers beobachtete, der fand in ihm die Löſung jenes Rätſels, das der Name Joſef Lewinsky für die deutſche Schauſpielkunſt bedeutete. Einer der Größten, einer der Unſterblichſten ſeiner Kunſt, das unerreichte Vorbild vieler Tauſende von Nachahmern, ein goldenes Blatt im Ehrenbuche der deutſchen Schauſpielkunſt — und alles dies hervorgegangen aus dem ſchwächlichen Körper eines kleingewachſenen, wenig hübſchen, mageren jungen Menſchen mit einer klangloſen, hohlen Stimme und unzulänglichen, linkiſchen Bewegungen. In dem großen Kopf aber ein Paar helle Augen, aus denen ein hoher Idealismus, wahre künſtleriſche Begeiſterung und unbeugſame Energie leuchteten. Dieſe Eigenſchaften, unterſtützt von einem ſcharfen Verſtand, ſiegten über die unbotmäßige Natur, rangen in eiſernem Fleiße der ungebärdigen Stimme verborgene Zauber ab und erzwangen eine vollendete Beherrſchung der Gliedmaßen, die ſie dem Feuer und dem Schwunge der ſeltſam gemeißelten und gehämmerten Rede völlig dienſtbar machten. Und ſchon die erſten Früchte dieſer zähen künſtleriſchen Arbeit, dieſer bewundernswürdigen Selbſtzucht blieben dem ſcharfen Auge eines Heinrich Laube nicht verborgen. Es ſchien ein unerhörtes Wagnis, als Laube am 4. Mai 1858 den blutjungen Menſchen als Franz Moor im Burgtheater debütieren ließ. Der glänzende Erfolg dieſes Auftretens rechtfertigte den Wagemut des Direktors. Die zwingende Kraft der Lewinskyſchen Natur teilte ſich dem Publikum mit, und Laube konnte ſpäter über dieſes erſte Auftreten Lewinskys in ſeinen Theatererinnerungen ſchreiben: „Eine erſte Kraft im Charakterfache wurde getauft an dieſem Abende mit dem Namen Joſef Lewinsky.“ Und der große Kenner der Bühne hatte ſich keineswegs getäuſcht. Seit jenem Abend gehört der Name Lewinsky der Geſchichte des Burgtheaters unzertrennlich an. In ſtetig aufſteigender Linie bewegte ſich ſeine Ruhmesbahn, und die glorreichſte Epoche des Burgtheaters nennt neben den Namen einer Wolter, eines Sonnenthal, eines Baumeiſter ebenbürtig den Namen Lewinsky.

Joſef Lewinsky beim Studium einer Rolle

Weit über die Grenzen Oeſterreichs hinaus drang ſein Ruhm als der des unerreichten Meiſters der Rede, als eines der mächtigſten Geſtalter im Charakterfache, welche die deutſche Bühne je beſeſſen. Joſef Lewinsky entwarf ſeine Geſtalten mit großen Zügen und wußte ihnen den Stempel einer Individualität aufzuprägen, deren machtvollem Eindruck ſich kaum jemand zu entziehen vermochte. Seine Böſewichte und Intriganten wurden vorbildlich für die deutſche Bühne, und die Eigenheiten ſeines Organs, den hohlen, von geſpenſtiſchen Geheimniſſen umwitterten Ton ſeiner Stimme, um den der Anfänger gewiß von keinem Kollegen beneidet worden war, ſuchte man nun allenthalben zu kopieren und nachzuahmen. Und dennoch iſt Lewinskys Art in ihrem innerſten Weſen unnachahmlich, einzigartig geblieben und wird wohl auch kaum ihresgleichen finden. Lewinsky war ein E. T. A. Hoffmann der deutſchen Schauſpielkunſt, ein Grau in Grau-Maler, der in der ſcheinbaren Farbloſigkeit eine unendliche Fülle von Einzelheiten, eine Kunſt der Nüancierung bot, die ſeine beſten Leiſtungen vom flüchtigen Kunſtgenuß zum tiefen Erlebnis erhoben. So ſtehen ſein Mephiſto, ſein Richard III., ſein Franz Moor und zahlloſe andre Geſtalten unverrückt in der Erinnerung jedes, auf den ſie in der vollen Schaffenskraft des Künſtlers eingewirkt haben. Zu einer Zeit, da die deutſche Bühne noch die ſchöne pathetiſche Deklamation pflegte, war Lewinsky ein Moderner, ein Realiſt in des Wortes edelſter Bedeutung. Er brachte in die Deklamation fortreißende Lebendigkeit, vertiefte die Charakteriſtik ſeiner Geſtalten oft bis ins Unheimliche, Dämoniſche. So erzielte er elementare Wirkungen in der grandioſen Verbindung einer ganz einzigen Sprechkunſt mit einem ſchauſpieleriſchen Temperament, das, ſtets von einem hohen Kunſtverſtand gebändigt, trotz der Leidenſchaft ſeines Weſens nie die klare Plaſtik des Geſtaltens verabſäumte. Er verlor ſich nie in kleinliche Details, bereicherte aber jede der von ihm geſchaffenen Geſtalten durch Züge, die von der Tiefe ſeines geiſtigen Erfaſſens Zeugnis ablegten. Dieſer außerordentlichen Geſtaltungskraft im Tragiſchen geſellte ſich ein Humor, der ſich im Mephiſto zu einer diaboliſchen Gewalt, im Narren in „Lear“ u. a. zur erſchütternden Gefühlsmacht erhob. Aber auch im Salonſtück hat Lewinsky Meiſterſtücke von menſchlicher Beobachtungskunſt und intimer Charakteriſtik geboten. Eine beſondere Spezialität ſeiner Kunſt bildete ſeine außerordentliche Beherrſchung der verſchiedenſten Dialekte und ſeine ebenſo volkstümlichen als künſtleriſch ins Bedeutſame gehobenen Verkörperungen Anzengruberſcher Geſtalten (des Wurzelſepp, Meineidbauer u. a., ſein Knieriem in „Lumpazivagabundus“) ſtanden ebenbürtig neben ſeinen Meiſterſchöpfungen im klaſſiſchen Repertoire. Schier endlos iſt die lange Reihe der von Lewinsky auf die Bühne geſtellten Figuren, die er jenem Goetheſchen Hexenmeiſter gleich, deſſen berühmteſter Interpret er war, aus totem Material zum Leben erweckt hatte.



Joſef Lewinsky als William Pitt in „Pitt und Fox“

Ein Kapitel beſonderer Würdigung verdient Lewinsky als Vorleſer. Sein Ruhm war hier kaum minder groß als der des Darſtellers. Seine maßvolle, tief in den Geiſt der Dichtung eindringende Art, ſeine Sprechkunſt, die höchſte Vollendung bedeutete, ohne jemals mit Virtuoſenmätzchen zu brillieren, die Wort und Sinn völlig ineinander aufgehend zu prägen verſtand — alles dies — vereint mit der ſcharfen, beißenden Schlagkraft ſeiner Ironie, der köſtlichen Echtheit und Gemütstiefe ſeines Humors, machten ihn zum beſten, zum getreueſten Interpreten, zum hingebungsvollſten Diener des Dichterwortes. Nie aber ging Lewinsky dabei von der Sucht aus, zu glänzen, ſich in den Vordergrund zu ſtellen, ſtets war es ſeine heiligſte Aufgabe, „dem Dichter zu dienen“. Und wer je das Glück hatte, ſein eignes Werk von Lewinskys Meiſterlippen tönen zu hören, der weiß, mit welcher liebevollen Hingabe und Verſenkung in das Tiefinnerſte eines Kunſtwerkes der Sprecher hier völlig in den Geiſt der Dichtung aufging.

Daran allein aber ließ es ſich Lewinsky nicht genügen. Mit raſtloſem Fleiße ſuchte er und forſchte er, ſtets bereit, literariſche Erſcheinungen zu fördern, für eine echte Begabung mit dem ganzen Nachdruck ſeiner Perſönlichkeit einzutreten. Wie viele junge Talente hat er ans Licht gezogen, ihnen den Glanz ſeines Namens geliehen, wie manches verſchollene Werk der Literatur zu blühendem Leben erweckt? — Nun iſt er ſelbſt entſchlafen, der ſprachgewaltige Mund für immer verſtummt! Mit tiefer Wehmut gedenke ich eines Beſuches bei dem Meiſter, kurz vor ſeiner erſten Erkrankung. Damals ſtudierte er den Großinquiſitor in „Don Carlos“.

Mit einer jugendlichen Begeiſterung für das Gewaltige dieſer Geſtalt ging er an die neue Rolle. Er ſchilderte mir, wie er ſeine Maske machen wolle; nach einem Bildnis des Peter Arbuez vom älteren Kaulbach. Er hatte es einmal geſehen, es war ihm in Erinnerung geblieben, und nur mit Hilfe des Sohnes von Kaulbach konnte er das Blatt auftreiben, dieſen gewaltigen Jeſuitenkopf, den der alte Kaulbach, wie der Sohn an Lewinsky ſchrieb, in einer geſegneten Stunde auf die Leinwand „hingeflucht“ hatte. Damals war Lewinsky noch in voller ungebrochener Friſche, von ſprühender Laune und mit dem ganzen Temperament, das ſeinem Weſen eigen war ... Kaum vierzehn Tage ſpäter hatte ihn ein Schlaganfall getroffen. Die mächtige Säule war geborſten. Noch ſtand ſie aufrecht, noch trug ſie die Laſt der künſtleriſchen Arbeit und Mühen auf ihren Schultern, bis ſie, immer mehr in ſich zuſammenſinkend, endlich zerfiel zu Staub und Aſche ... An einem trüben, regenfeuchten Tag, da es ringsum wie von Tränen rieſelte, haben wir den großen Meiſter zu Grabe geleitet. Vorüber an dem Prunkbau des Burgtheaters hinaus ins ſtille enge Haus des Friedens. Alle aber, die hinter ſeinem Sarge fuhren, wußten, daß ſie nicht allein von einem großen Künſtler, daß ſie von einem der gütigſten, hilfsbereiteſten, edelſten Menſchen, die es je gegeben, Abſchied nahmen für immer ...

Der alte Martens und ſein Hund

Skizze

von

Hugo Hein

„Jung, das Nötplücken is jo verbaden!“

„Ach, Martens, das macht nichts, ihr laßt die Nüſſe ja doch am Strauch — dann fallen ſie ins Gras und verderben. Iſt es da nicht beſſer, ich pflücke ſie ab?“ erwiderte ich und zeigte meine Ernte.

„Haſt 'n hübſchen Sack voll,“ meinte er ſchmunzelnd, „da könnt ihr zu Weihnachten ordentlich welche knacken. — Setz dich nieder.“

Damit hatte unſre nähere Bekanntſchaft begonnen, denn von fern kannte ich den Alten ſchon ſo lange ich denken konnte. Er war Kuhhirte auf dem Vorwerk Grünau, das in der Nähe meiner Vaterſtadt liegt, ein kleiner, ſchmächtiger Mann mit ſchneeweißen Haaren und langem weißem Bart. Er hat mir ſpäter geſagt, daß er ſiebzig Jahre alt ſei, erraten hätte ich's nie, denn er hatte eine ſo friſche Geſichtsfarbe und ſo klare Augen, daß er einen weit jüngeren Eindruck machte.

Wir ſaßen auf einer kleinen Anhöhe. Martens liebte dieſen Platz; die hohen Haſelnußſträucher gaben Schatten und ſchützten ihn vor Wind und Wetter, er konnte von hier ſeine große Herde überſehen und hatte einen Blick auf den See. Schweigend ſaß er da und ließ ſeine blauen Augen in die Ferne ſchweifen, und ſchweigend lag auch Hektor, ſein Hund, zu ſeinen Füßen. Meine Gegenwart ſchien Martens ganz vergeſſen zu haben. Da erklangen in der Stadt die Abendglocken, und in der Ferne ertönte eines jener ernſten Lieder, die der wortkarge nordiſche Landarbeiter zu ſingen pflegt, wenn er fröhlich iſt. Der Alte blickte auf und nickte mir zu. „Iſt's hier nicht ſchön? — Schöner als in Amerika?“ Ich muß wohl ein verwundertes Geſicht über dieſen Vergleich gemacht haben, denn er wiederholte: „Ja, in Amerika! — Aber du warſt ja auch noch nicht dort.“

Dann war ich gegangen, und der Hund hatte mir eine kurze Strecke das Geleite gegeben. Auf dem Heimwege mußte ich ununterbrochen daran denken, was Martens wohl mit Amerika gemeint habe, konnte mir aber keinen Vers darauf machen.

In der nächſten Zeit habe ich, trotzdem es verboten war, noch viele Nüſſe gepflückt, und jedesmal ſuchte ich den alten Martens auf, um ein Stündchen mit ihm zu plaudern. Ja, als es längſt keine Nüſſe mehr gab, und im Frühjahr, als kaum die Sträucher belaubt waren, bin ich zu ihm hinausgepilgert, denn je öfter ich ihn ſah, deſto lieber wurde er mir. Die Weideplätze wechſelten freilich, ich wußte aber ſtets, wo ich ihn finden würde. Die große Zuneigung, die ich zu dem alten Mann gewonnen hatte, wurde von ihm in vollſtem Maße erwidert, er ſprach mit mir über alles, was ihn beſchäftigte, und im Lauf der Zeit lernte ich ſeine einfache Lebensgeſchichte kennen. Ich mußte mich übrigens daran gewöhnen, daß er während einer Erzählung viele und lange Pauſen machte. Er ſchnitzte nämlich Holzlöffel, Quirle und Wäſcheklammern, und wenn er dabei auf eine widerſpenſtige Stelle im Holz kam, nahm dieſe ſein Intereſſe ſo in Anſpruch, daß er alles andre darüber vergaß. So erfuhr ich nach und nach, daß er in Pronsdorf geboren und bei dem alten Kröger in die Schule gegangen ſei. „Dat wier 'n klauken Mann, dei Herr Kröger,“ meinte er, „der wußte alles und kannte alle Sterne. Er hat mir auch 'ne Menge gezeigt, den großen Bären und den kleinen, den Jakobsſtab und den Herkules, und dann hat er mir von den Nebelflecken erzählt; das ſollen ja ganz große Welten ſein, die noch nicht fertig und ganz weit weg ſind, hat er geſagt. Friedrich, du biſt ja ein geſcheiter Junge, haſt 'ne weiße Mütze auf und gehſt in die Lateinſchule, kannſt du mir wohl ſagen, was es mit der Unendlichkeit auf ſich hat, kannſt du dir davon einen Begriff machen?“

Ich habe ihm darauf ſo viel oder ſo wenig geſagt, wie ich wußte, auf jeden Fall eine Menge Unſinn.

„Hm,“ meinte der Alte, „dat kann ich nich begriepen! Siehſt du, Friedrich, wenn ich von hier weggehe, dann komm' ich in ein paar Tagen nach Hamburg, da ſetz' ich mich aufs Schiff und fahre nach Amerika, und dann gehe ich durch Amerika hindurch, ſetz' mich wieder aufs Schiff, komme nach den Karolineninſeln und nach China, und wenn ich mich dann immer nach rechts halte, komme ich wieder hier an. Da iſt doch nichts von Unendlichkeit! Kröger ſagte, die Sonne und die Sterne wären Kugeln wie unſre Erde, und Gold und Silber und Eiſen gäb's da auch, und einen Mond hätten die Sterne auch, überhaupt könnte man von den Verhältniſſen der Erde auf die Verhältniſſe der Sterne ſchließen. Siehſt du, dann ſind auf den Sternen auch keine Seelen von den Geſtorbenen. Wo bleiben die nun? Die gehen weiter hinaus, dahin, wo die Sterne aufhören und der Himmel anfängt, und da iſt die Unendlichkeit.“

Er hatte den Franzoſenkrieg mit erlebt, und ich ermunterte ihn oft, mir davon zu erzählen. Dann wurde der ſonſt ſo ruhige Mann aber aufgeregt, und er ſchimpfte auf die Franzoſen und auf Napoleon, daß es nur ſo eine Art hatte. Das war aber gerade etwas für mich! — An einer Epiſode hing er mit Liebe. Als die Franzoſen den General Vorwärts 1806 aus Lübeck hinausgetrieben hatten und er bei Ratekau ſeinen Degen abgeben mußte — „den werde er ſich aus Paris wiederholen, hat er geſchworen, und er hat Wort gehalten!“ — da zog das franzöſiſche Heer weiter nach Norden. „Du kennſt ja unſer Pronsdorf, Friedrich, damals war es viel kleiner als heute, eigentlich nur ein paar Häuſer, und die lagen hinter dem kleinen Berge, ſo daß man von der Landſtraße nur einige Dächer ſehen konnte. Alſo die Franzoſen waren im Anzug und wir alle hatten gräßliche Angſt. Es ſchneite, was vom Himmel herunter wollte — heutzutage kennt man ja ſolche Winter und ſo viel Schnee gar nicht mehr —, wir dachten alſo, wenn das ſo beibleibt, finden die Franzoſen nicht Weg und Steg und wiſſen nicht, wo ſie hin ſollen, und vielleicht gehen ſie an unſerm Dorf vorüber. So wurde es auch. Wir waren ganz eingeſchneit. Kein Menſch im Dorf durfte Licht machen, und im Ofen einheizen durften wir auch nicht, damit uns der Rauch nicht verriete. Und ſtill waren wir, ganz ſtill, das kannſt du dir denken. Friedrich, Friedrich, waren das Tage und Nächte! Wenn ich hundert Jahre alt werde, das vergeſſe ich nicht. — Endlich ſagte mein Vater, nun müſſen ſie wohl vorbeigezogen ſein — aber kein Menſch mochte zum Hauſe hinaus und nachſehen. Da ſtieg ich ganz heimlich hinauf ins Dach und kletterte auf den höchſten Balken. Da hatte ich früher ſchon oft geſeſſen. Ich nehme alſo einen Stock, mache ein Loch in das Strohdach und durch den Schnee und gucke hindurch. Nichts war zu ſehen, alles weiß, nur ein paar Krähen flogen herum. Ich mache das Loch größer, ſo daß ich den Kopf hindurchſtecken kann und einen weiteren Umblick habe — alles ſtill, kein Franzoſe war zu ſehen. Da bin ich hinuntergelaufen und hab' geſchrien: ‚Die Franzoſen ſind fort, die Franzoſen ſind fort!‘ Und dann haben wir ‚Nun danket alle Gott‘ geſungen.“

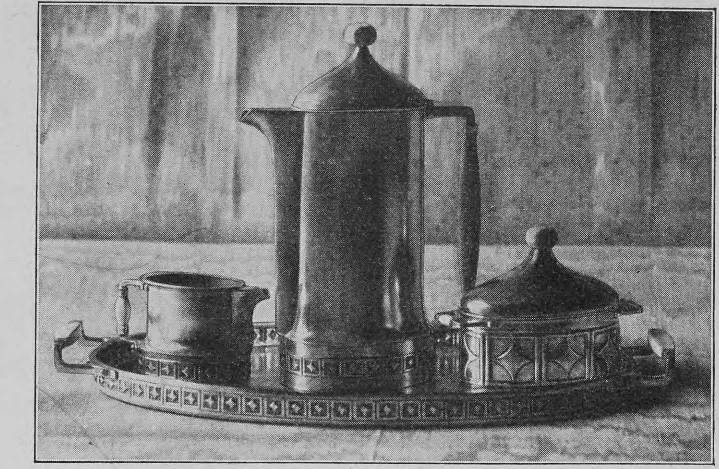
Andres erzählte er aus ſeiner Jugend nicht, auch auf die Zeit, da er Knecht bei Herrn von Wilken war, kam er ſelten zu ſprechen, höchſtens erwähnte er, daß er ſeinen Herrn einmal nach Kiel und Flensburg gefahren habe — das war zu der damaligen Zeit etwas ganz Beſonderes. In Lübeck war er einige Male geweſen. „Was iſt das für 'ne große Stadt,“ meinte er, „und die vielen Menſchen, ich weiß gar nicht, wo die alle herkommen. Aber ich möchte in den großen Häuſern nicht wohnen, ſo nobel ſie auch ſind, da müßt' ich drin erſticken, und Kühe gibt's da nicht, und die Hunde, na, die ſind da lange nicht ſo klug wie mein Hektor.“

Nachdem er geheiratet hatte und als Tagelöhner in ſein kleines Häuschen eingezogen war, hatte er keine größeren Städte mehr geſehen. Von ſeiner Frau ſprach er mit großer Liebe. „Sie war 'ne gute Frau,“ ſagte er, „aber ſie iſt nun ſchon lange tot — hat mich mit den drei kleinen Kindern allein gelaſſen. Schwer war's ja, aber ich habe ſie alle zu braven Menſchen aufgezogen. Nun ſind die Kinder auch ſchon lange in Amerika — bloß der alte Großvater iſt noch hier.“

Die Kinder lebten in guten Verhältniſſen und waren alle drei verheiratet, ſie hatten dem Vater öfter geſchrieben, er möge doch auch hinüberkommen, er ſolle es gut haben, er konnte ſich aber nicht von der Scholle losreißen. „Was ſoll ich alter Mann in Amerika?“ ſagte er, „ich liege ihnen doch nur zur Laſt. Kaufmann Mügge hat auch erſt vor 'n paar Tagen eine Menge Holzlöffel beſtellt, die muß ich erſt machen. Die alte Lieſe, die mit dem weißen Bleß, iſt auch krank. Und dann der Hund! Glaubſt du, Friedrich, daß ich mich von dem trennen könnte? Wir ſind nun alle die Jahre beieinander und kennen uns. Er iſt alt geworden, das eine Auge iſt blind, und hinken tut er auch. Ich hab's dem Heinrich geſchrieben, in Amerika find't der ſich nicht mehr zurecht. Hier kennt er jede Kuh und alles, der kriegte drüben ja das Heimweh! So 'n Hund iſt ein kluges Tier, ebenſo klug wie ein Menſch, bloß daß ihm die Sprache fehlt. Mein Hektor kann aber in ſeiner Art ſprechen, ich verſtehe ihn ganz gut, und er mich auch. Bin ich fröhlich, ſpringt der Hektor um mich herum, als wäre er närriſch, ſtütze ich aber den Kopf in die Hände und bin in Sorgen um die Kinder und fühl' mich ſo einſam, daß ich am liebſten ſterben möchte, dann ſitzt er ſtill vor mir und ſieht mich mit ſeinen treuen Augen an, und ich weiß ganz genau, was er denkt: ‚Du armer Mann,‘ denkt er, ‚wenn ſie dich auch alle verlaſſen haben, deine Frau und die Kinder, ich bin doch noch bei dir. Wenn wir beide feſt zuſammenhalten, biſt du doch nicht verlaſſen, und du wirſt auch wieder fröhlich werden.‘ Ich ſtreichle ihn dann, und er drückt ſich feſt an mich, reibt ſeinen Kopf an meinen Knien und freut ſich, daß er mich auf andre Gedanken gebracht hat. So 'n Hund fragt nicht nach Rang und Stand, ich bin ſein Herr, das iſt ihm genug, für mich tut er alles. Und wär' ich ein ſchlechter Kerl, ſchlüge ihn, quälte ihn, ließe ihn hungern und gäbe ihm kein gutes Wort, ſobald ich in Gefahr komme, ſteht er mir bei und ſollte er ſein Leben für mich laſſen. — Ob ſo 'n Hund wohl eine Seele hat? Ich habe ſchon öfter darüber nachgedacht. Du kennſt doch den Lumpen, den Körner, der ſich jeden Tag betrinkt, ſeine Frau und die Lehrjungen prügelt und keinem Menſchen je etwas Gutes getan hat, und den Spitzbuben, den Harms, der beim Neukirchner Bauern neulich eingebrochen und den Hof angezündet hat — ſind die beſſer als ein Hund? Ja, 'ne Seele haben die, ſo ſagen die klugen Leute, die alles ganz genau wiſſen, wie es hier auf der Erde ausſieht, und alles verſtehen. Bloß das wiſſen ſie nicht, wie es auf den Sternen ausſieht, und was mit uns Menſchen nach dem Tode paſſiert, das wiſſen ſie auch nicht. Körner und Harms, die haben eine Seele, und ein Hund hat keine, weil er ein Vieh iſt! Ja, proſt die Mahlzeit, der alte Martens weiß das beſſer! Und nicht wahr, Friedrich, wenn ich mal geſtorben bin und in den Himmel komme, kann ich den Hektor mitnehmen. Was wäre der Himmel für mich, wenn ich den Hund nicht hätte!“

Hektor hatte längſt gemerkt, daß von ihm geſprochen wurde, erſt hatte er ſeinen Herrn fragend angeſehen und ſich dann an ihn geſchmiegt. Martens ſtreichelte ihm zärtlich den Kopf und legte den Arm um ihn. „Nich wohr, mien olle Hektor,“ — mit dem Hunde ſprach er ſtets Plattdeutſch — „wie beiden bliewen bieinanner; ſo lang du lewſt, gah ick nich nah Amerika! — Was würden ſie hier wohl mit dem alten Köter anſtellen, vielleicht ſchöſſen ſie ihn gar tot.“

Als ich meine Vaterſtadt verlaſſen hatte, um in Jena zu ſtudieren, ſchrieb Martens mir hin und wieder — kurze, wenig inhaltreiche Briefe in einer unbeholfenen Handſchrift. Ach, wie viele Mühe mochte ſchon der kürzeſte Brief dem Alten gemacht haben. Mir bereiteten die Briefe aber ſtets eine große Freude, ich verſtand zwiſchen den



Kaffeeſervice in oxidiertem Silber mit Elfenbeingriffen
Entworfen von Bruno Paul

Zeilen zu leſen, und da ſtand ſo viel Liebes und Gutes, und ich hörte die Stimme des Alten: ‚Siehſt du, Friedrich, ich habe mir das ſo und ſo gedacht,‘ und ſah in ſeine treuen Augen, den Hektor an ſeiner Seite. — In der Hauptſache berichtete er über das Befinden des Hundes. Einmal bat er mich, ihm irgendein abgelegtes Kleidungsſtück zu ſchicken, Hektor verzehre ſich in Sehnſucht nach mir, und es würde ihn geſund machen, wenn er „die Witterung von mir hätte“. Selbſtverſtändlich erfüllte ich den Wunſch ſofort. — Dann meldete Martens den Tod ſeines treuen Freundes. „Lieber Friedrich,“ ſo ſchrieb er, „er iſt nun tot, und ich bin ganz allein. In der letzten Zeit ging es ſchnell bergab mit ihm. Daß er auf dem andern Auge auch blind geworden iſt, ſchrieb ich dir ja ſchon. Dann verlor er auch den Geruch und wollte nicht mehr recht freſſen. Zuletzt wurde er ganz kindiſch. Du weißt doch, daß die Hunde kindiſch werden, wenn ſie ins Alter kommen, gerade ſo wie die Menſchen. Da wollt' er manchmal ſo 'rum albern, wie er es als junger Hund getan hat, aber ſeine Beine wollten nicht mehr mit. Sein Schwanz war ganz kahl geworden. Bei uns Menſchen wird der Kopf kahl, wenn wir alt werden, beim Hunde wird es der Schwanz. Ich hatte ihm beim Ofen ein warmes Lager zurechtgemacht, da lag er und ſtöhnte. Ich ſaß gerade am Tiſch und ſchrieb an Heinrich, da kam er winſelnd zu mir herangekrochen, leckte mir noch einmal die Hand, und dann iſt er geſtorben. Auf der Seekoppel habe ich ihn begraben, da, wo wir immer ſaßen, und dann habe ich ein Vaterunſer gebetet. Und ein Kreuz habe ich ihm aufs Grab geſetzt. Iſt das wohl eine Sünde, Friedrich? Ich glaub's nicht. Nun fahre ich nach Amerika — aber erſt zum Frühjahr — was ſoll ich hier noch. Ich warte nur, bis du kommſt, ich möchte dich gern noch mal ſehen.“

In den Ferien habe ich Martens beſucht. Er hütete nicht mehr die Kühe, ich fand ihn zu Hauſe, mit Vorbereitungen für die Reiſe beſchäftigt. Wie wenn er mich geſtern erſt geſehen hätte, ſo begrüßte er mich. Laute Gefühlsäußerungen liegen ja nicht im Charakter des norddeutſchen Menſchenſchlages. „Setz dich, Friedrich,“ ſagte er, „ich will das hier bloß noch weglegen. Das Haus habe ich an Holms ſeinen Schwiegerſohn verkauft, nun kann ich reiſen. Heinrich ſchrieb mir, ſie freuten ſich alle ſehr, daß ich endlich kommen werde. Ja, ja, ſie ſagen das ſo. Was kann ich ihnen viel helfen! Und dann, Friedrich, glaubſt du, daß es zwiſchen uns wieder ſo werden wird wie früher? Ich bin der Alte geblieben. Die Kinder aber ſind anders geworden. Hinaus ſind ſie gegangen in die Welt. Die Heimat war ihnen zu eng geworden, und ſie wollten viel Geld verdienen, um ein beſſeres Leben führen zu können als bei uns auf dem Dorfe. Was nutzt es aber, wenn einer in einem großen Hauſe wohnen und jeden Tag Braten und Fiſch eſſen kann, wenn er unſer liebes Dorf nicht mehr hat, wenn er nicht mehr Plattdeutſch ſprechen und unſre alten Lieder nicht mehr hören kann. Meine Kinder haben ſich daran gewöhnt, ich Alter aber werde es nicht mehr können, wie mein Hektor ſich auch nicht daran gewöhnt hätte. Und wenn ich bedenke, daß meine Kinder mir fremd geworden ſind und mich nicht mehr verſtehen, daß meine Schwiegertöchter Engliſch ſprechen und meine Enkel auch, dann wird mir zum Sterben traurig. Und doch muß ich hin. Bei Hektor mußte ich bleiben, bis er geſtorben war, das ging nicht anders und das ſiehſt du ein, nun muß ich den Wunſch meiner Kinder erfüllen, wenn es mir mit meinen Siebzigen auch ſchwer fällt, mich von der Heimat zu trennen. — Komm, Friedrich —“

Wir gingen miteinander — wohin, danach brauchte ich nicht erſt zu fragen. Unterwegs ſprach Martens kaum ein Wort, er zeigte nur hierhin und dorthin, auf den See, einen Baum oder ein Haus, und ich verſtand ihn, er nahm Abſchied von allem.

Auf der Seekoppel ſtanden wir lange ſchweigend an Hektors Grab. Dann nahm er den Hut ab. „Lieber Friedrich, hier haben wir uns zuerſt geſehen, hier wollen wir Abſchied nehmen fürs Leben. Du biſt nun draußen in der Welt, und Hektor ſchläft hier — ich gehe zu meinen Kindern. Lebe wohl, Friedrich, denke mal an den alten Martens, und unſer Herrgott behüte dich.“

Ich habe meinen lieben alten Freund in die Arme geſchloſſen und ihm ſchweigend die Hand gedrückt. Dann bin ich ſchnell davongegangen, der Alte ſollte nicht ſehen, daß mir die Tränen in die Augen kamen.

Bruno Paul

Wohnzimmer in hellem Mahagoniholz

Bruno Paul

Von

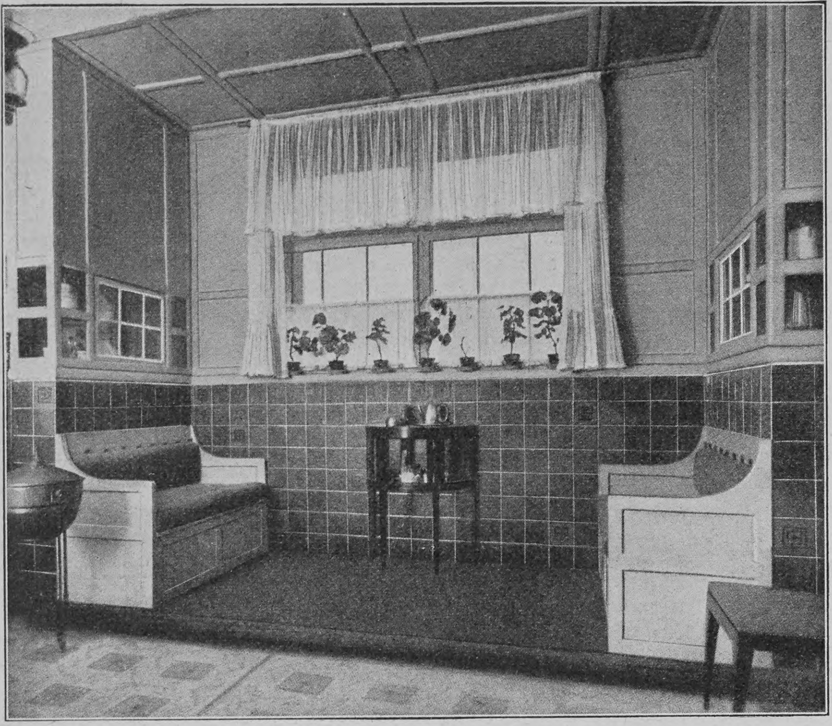
Wilhelm Michel

(Hierzu neun Abbildungen nach photographiſchen Aufnahmen)

Schon lange hat der Name Bruno Paul einen guten Klang. Tauſende haben ſich allwöchentlich an dem derben, trockenen Humor ſeiner Simpliziſſimus-Zeichnungen erbaut. Hunderten hat er aus klaren, anmutigen Möbelformen und erleſenen Farben eine behagliche, ſolide Heimſtätte geſchaffen, in der für den modernen Menſchen das Wohnen wieder zum Genuß und zur Freude geworden iſt. Längſt zählt ihn das moderne deutſche Kunſtgewerbe zu ſeinen hervorragendſten Führern, und dieſe exponierte Stellung war es auch, die ſeiner kürzlich erfolgten Berufung als Direktor der Königlichen Kunſtgewerbeſchule in Berlin ihre außerordentliche, ja erſtaunliche Bedeutung verlieh. Dieſer Erfolg Bruno Pauls bedeutet einen Erfolg der Sache, die er in maßgebender Weiſe vertritt. Er beſagt, daß man in Preußen-Deutſchland mit der hochoffiziellen Gegnerſchaft gegen die kunſtgewerblichen Beſtrebungen der Neuzeit prinzipiell gebrochen hat. Er beſagt, daß das deutſche Kunſtgewerbe an einem Wendepunkt angelangt iſt, von dem es mit Stolz auf ſeine raſche, an Kämpfen wie an Siegen reiche Entwicklung zurückblicken darf. Zugleich tut ſich an dieſem Wendepunkt die Ausſicht auf eine faſt müheloſe Vollendung der begonnenen Kulturarbeit auf. Zum mindeſten wird dieſe Vollendung nicht mehr mit den äußeren Widerſtänden zu rechnen haben, die ſich bisher ihr immer in den Weg warfen. Die fernere Entwicklung des modernen Kunſtgewerbes wird wohl mehr einem Triumphgang als einem Feldzug gleichen. Sie wird mit der Müheloſigkeit und Schönheit eines phyſikaliſchen Prozeſſes verlaufen, nachdem die

Bruno Paul

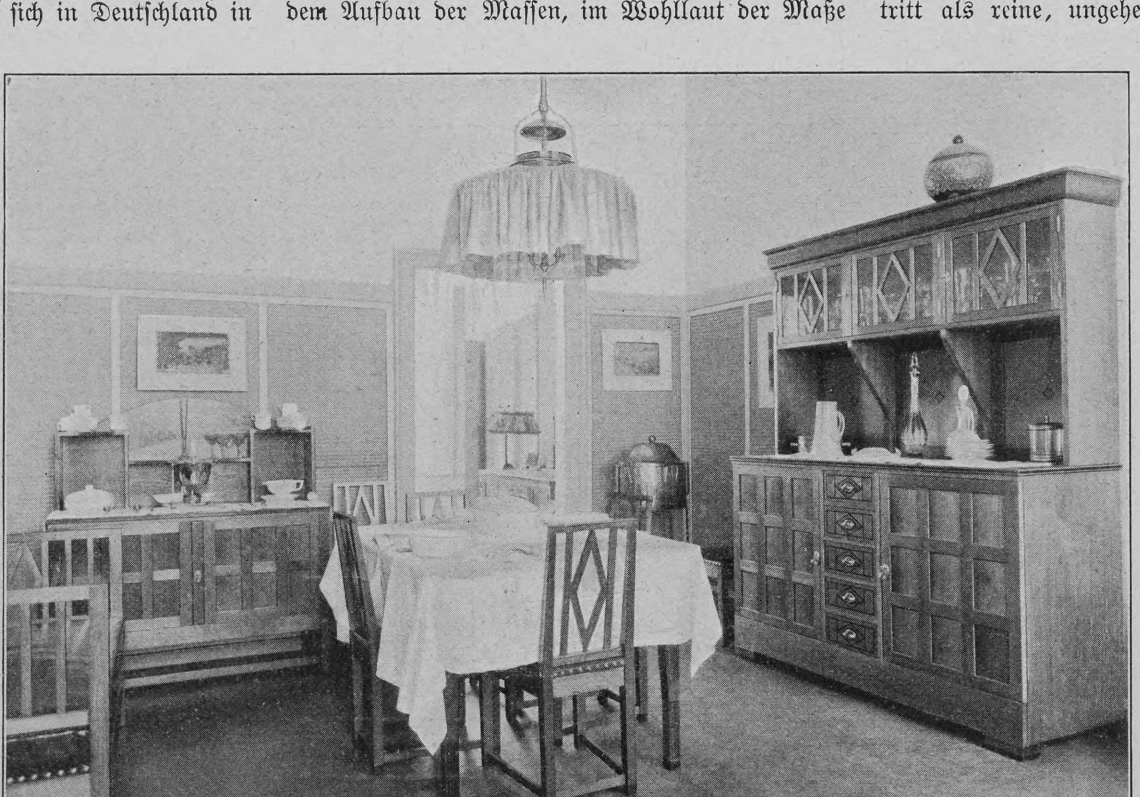
Speiſezimmer (Zitronenholz mit Intarſien)



Bruno Paul Fenſterplatz in einem Speiſezimmer

Kräfte, die ſich ihr bisher als Hemmungen entgegenſtellten, ſich zu ihrer Förderung entſchloſſen haben. Die gleichzeitigen Berufungen Alfred Meſſels und Tſchudis dürften wohl auch den ärgſten Peſſimiſten beweiſen, daß es ſich bei der Ernennung Bruno Pauls nicht um eine Laune, nicht um den Erfolg einer einzigen Perſon handelt. Sie dürften beweiſen, daß mit obigem keine roſenfarbenen Prophezeiungen ausgeſprochen, ſondern nur Folgerungen gezogen worden ſind, die ſich naturnotwendig aus der Logik der Ereigniſſe ergeben.

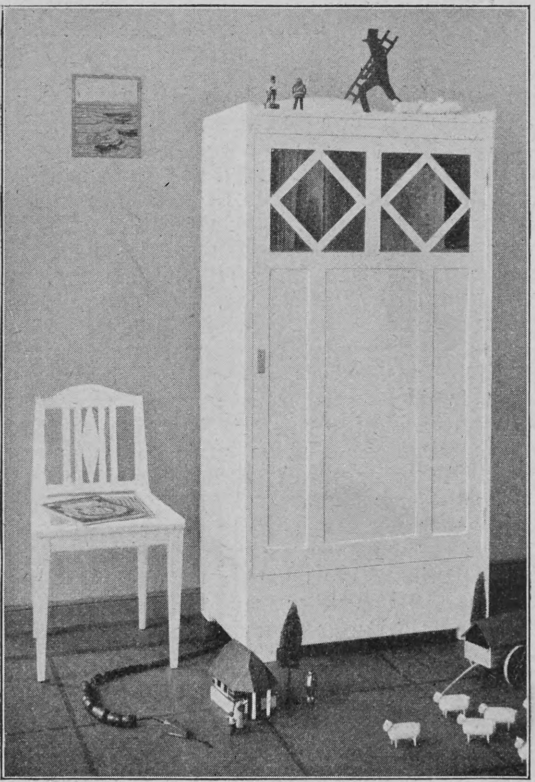
Zwei Jahrzehnte hat das deutſche Kunſtgewerbe bedurft, um an dieſen Wendepunkt zu gelangen, eine erſtaunlich geringe Zeit für das Werden einer ſo gewaltigen Neuerung. Selten hat die Entwicklung glättere Arbeit geliefert als hier. Man werfe nur einen Blick in die Kunſtzeitſchriften, die vor etwa zehn Jahren in den Dienſt der kunſtgewerblichen Revolution traten. Wie vieles hat ſich während dieſes kurzen Zeitraumes geklärt, verfeinert, wie vieles iſt fallen gelaſſen und durch neues erſetzt worden! Wie zielbewußt haben ſich allmählich die Grundprinzipien des kunſtgewerblichen Schaffens durchgerungen, mit welch imponierender Logik hat ſich Tat an Tat gereiht, um das große Ziel zu erreichen, das den Künſtlern vorſchwebte, nämlich die Selbſtdarſtellung der Zeit in kunſtgewerblichen Erzeugniſſen. Noch bis vor fünf Jahren etwa befand man ſich in Deutſchland in dem unerquicklichen Stadium des Aufſuchens neuer Formen, des unruhigen Mühens um die elementarſten Grundlagen. Da war alles noch Aufbau, nicht Ausbau, und das wagemutige Experiment galt als höchſtes Verdienſt. Dann kam die Münchner Ausſtellung des Vereins für angewandte Kunſt und führte all das vor, was aus dieſem Taſten und Suchen als bleibender Beſitz gewonnen war. Dieſe Ausſtellung zeigte, daß unvermerkt ſchon viel ſicherer Grund und Boden erſtritten worden war und daß fortan das Bemühen der Künſtler nur dem Feſthalten und Fortbilden des neuen Eigentums zu gelten habe. Sie zeigte, daß es ſchon eine neue Tradition gab, die den jungen Kräften hilfreich zur Seite ſtand und es ihnen erſparte, immer wieder auf das Elementare zurückgehen zu müſſen. Noch eindrucksvoller prägte ſich dieſe neue Situation aus in der Wohnungsausſtellung der Vereinigten Werkſtätten, die lauter von Bruno Paul geſchaffene Muſter enthielt. Sie atmete nichts als die große, ſchöne Ruhe, die aus geſichertem Beſitz hervorgeht. Die ganze Gebärde dieſer Ausſtellung war eine andre als die der früheren kunſtgewerblichen Revuen. Früher hatten ſich die neuen kunſtgewerblichen Erzeugniſſe gewiſſermaßen in die Bruſt geworfen und geſagt: Seht, ſo bin ich! Was wollt ihr von mir? Die erwähnte Darbietung Bruno Pauls aber ſprach gar nicht mehr von ſich, weil ſie ihrer ſelbſt zu ſicher war. Sie ſprach nur noch vom Publikum und ſagte: Ich vertraue darauf, daß du reif und klug genug biſt, zu ergreifen, was ich dir biete!



Bruno Paul Eßzimmer in gebeiztem Eichenholz (Stühle mit ſchwarzem Rindleder bezogen)

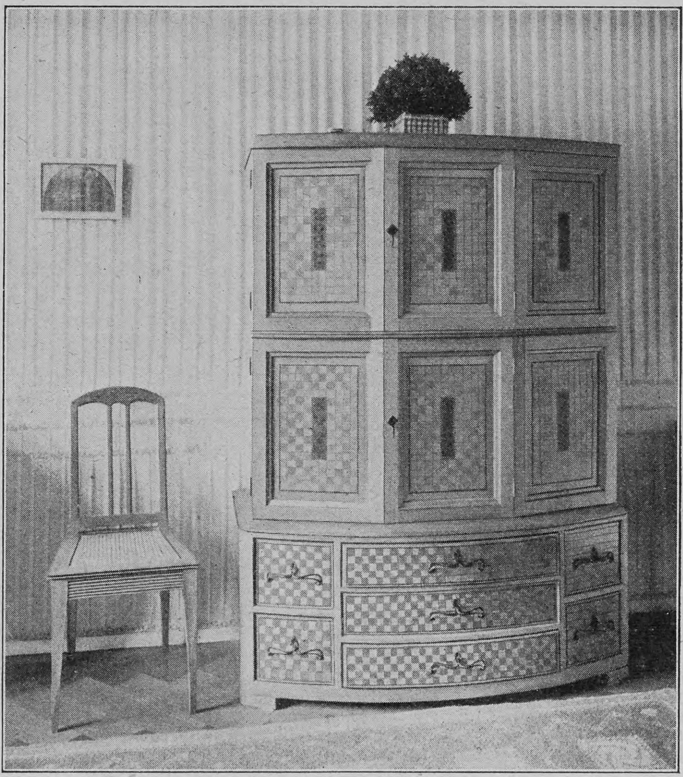
Dieſe Ausſtellung verlegte, mit andern Worten, die Problematik der kunſtgewerblichen Neuerung vom Künſtler auf das Volk. Sie war eine Prüfung der Käufer, nicht eine Selbſtprüfung mehr. Und ihr Erfolg hat bewieſen, daß das Volk, das anfangs mit den Künſtlern nicht gleichen Schritt halten wollte, dieſen nun endlich nach- und nahegekommen iſt.

Freilich war auch keiner ſo ſehr geeignet, die Kabinettsfrage ſo zu ſtellen, als Bruno Paul. Von Anfang an bei der kunſtgewerblichen Umwälzung ſchöpferiſch tätig, gehört er zu den erſten, die ſich Ruhe und Reife errangen. Seine Schöpfungen verloren das Problematiſche, das den neuen Erzeugniſſen zunächſt anhaftete, ſehr raſch, und immer klarer prägte ſich in ſeinen Arbeiten jener vornehme, beſonnene, den Realitäten geneigte Geiſt aus, der ihn auszeichnet. Einen Paulſchen Raum erkennt der Kundige ſofort an ſeinem Gepräge von unnachahmlicher Solidität, mit der ſich ſtets eine gemeſſene Eleganz verbindet. Breit und feſt ſtehen ſeine Stühle auf dem Boden, Verklärungen der ewigen Geſetze der Statik und der konſtruktiven Notwendigkeiten, an welche die Werke von Menſchenhand gebunden ſind. Niemals bemerkt man an ſeinen Arbeiten den Verſuch, durch lokaliſierten, ſpieleriſchen Schmuck das Auge zu feſſeln. Sein Bemühen gilt ſtets der Geſamterſcheinung des Möbelſtückes, und in der Muſik der Verhältniſſe, dem Aufbau der Maſſen, im Wohllaut der Maße ſpricht ſeine Geſtaltung ihre klare, männliche Sprache. Daß man berechtigt iſt, auch bei den Erzeugniſſen der Handwerkskunſt von künſtleriſcher Geſtaltung zu reden, darf wohl nicht in Zweifel gezogen werden. So gewaltig auch die Unterſchiede zwiſchen einem Mahagoniſeſſel und beiſpielsweiſe einem großgedachten Figurenbilde ſein mögen, in beiden Fällen muß aus einem beſtimmten Vorrat an Rohmaterial nach Maßgabe innerlich empfundener Harmonien ein neues, greifbares, ſouveränes Gebilde erſchaffen werden. Ein Gedanke muß Tat werden, ein Stück Welt muß durch den Künſtlergeiſt hindurchgehen und als Form wieder zum Vorſchein kommen. Kein Zweifel, daß es zwiſchen mehreren Büfetten, Schränken, Stühlen, Schreibtiſchen gewaltige Unterſchiede hinſichtlich ihrer bildneriſchen Vollendung geben kann. Selbſt der Stumpfe wird ihrer unbewußt gewahr, wenn er ſich über ſeine verſchiedenen Eindrücke vor den Werken verſchiedener Handwerkskünſtler einigermaßen Rechenſchaft gibt. Ein Kunſtwerk, an dem ſich eine ſtarke Geſtaltungskraft betätigt hat, trägt den Adel der Notwendigkeit an ſich. Es widerlegt alle Einwürfe, es weiſt jedes „Aber“ zurück, es tritt als reine, ungehemmte Aktion hervor. So gibt es auch Möbelſtücke, denen eine unmittelbar überzeugende Kraft innewohnt, und zu ihnen gehören die Schöpfungen Bruno Pauls. Sie machen den Eindruck von Naturgebilden und ſcheinen eher organiſch gewachſen als auf künſtliche und gewaltſame Weiſe zuſammengefügt zu ſein. Jeder gewinnt zu ihnen ſofort ein klares, wohltuend reines Verhältnis. Man befreundet ſich mit ihnen faſt wie mit natürlichen Individuen. Sie müſſen ſo ſein, wie ſie ſind. Sie haben Charakter, das heißt, ſie ſind notwendig, und alles Notwendige überzeugt ſchon durch ſeine Erſcheinung.



Bruno Paul Kinderzimmer (weiß lackierte Fichte)

Dieſe Mitgift an Notwendigkeit konnte Bruno Paul ſeinen Schöpfungen aber nur deshalb mitgeben, weil ſein Geiſt von vornherein ſtets auf das Seiende, das Wirkliche und das Notwendige gerichtet war. Er ge-

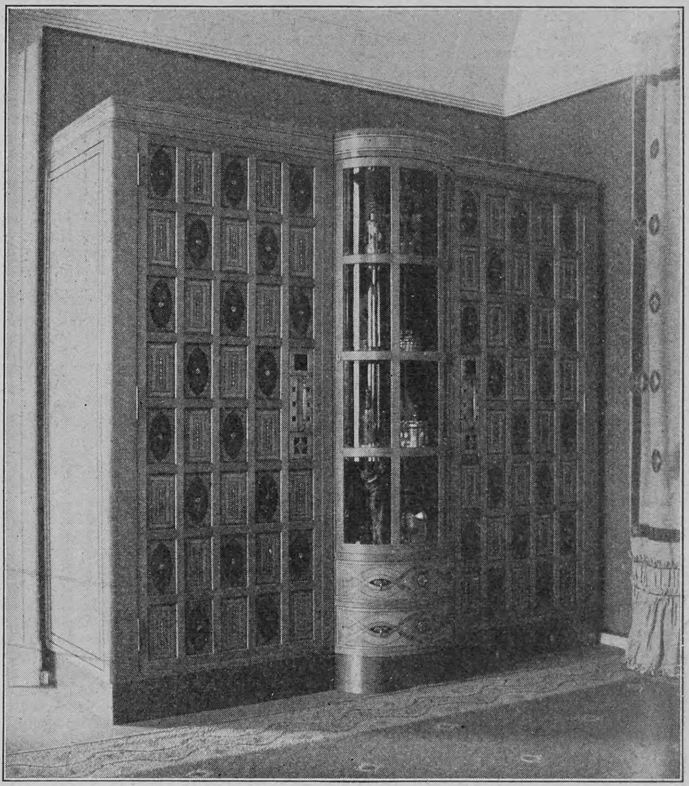


Bruno Paul Wäſcheſchrank (ſilbergrauer Ahorn)

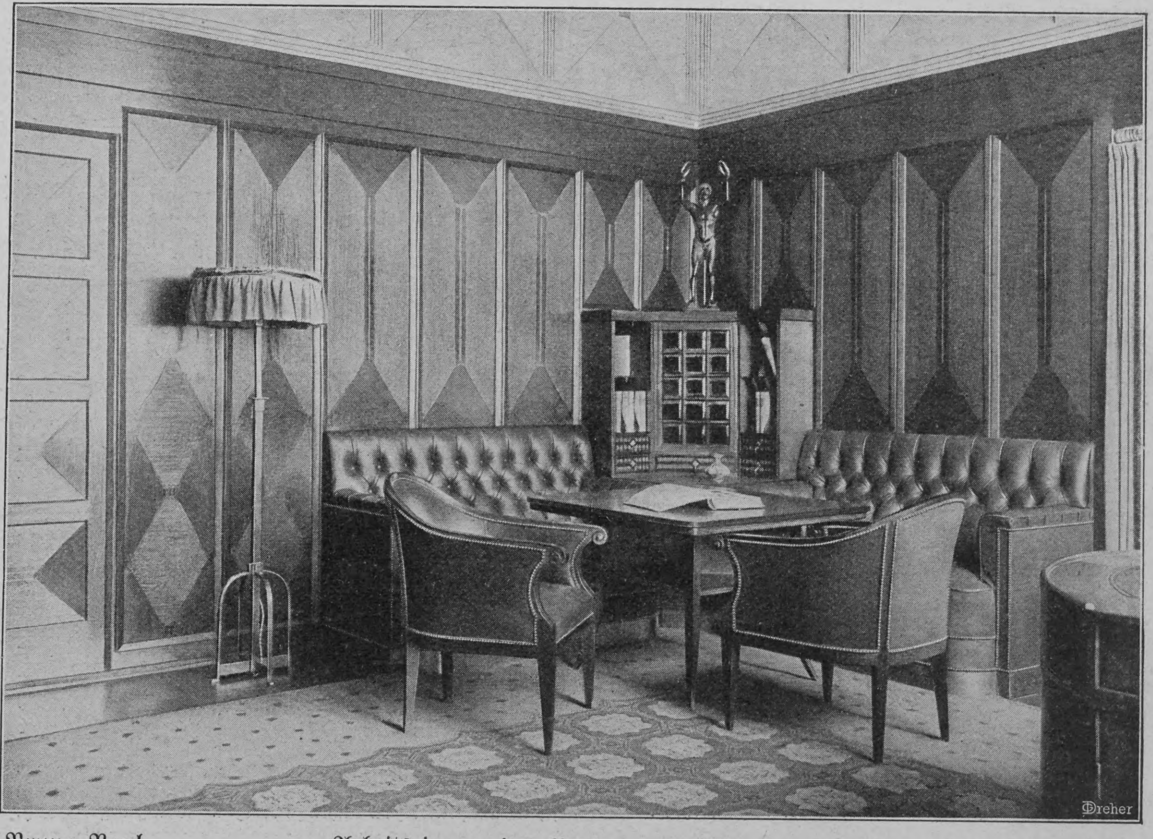
hört zu jenen Männern, die ſich mit den harten, fremdartigen Realitäten unſrer Zeit abgefunden und verſöhnt haben, und nicht nur abgefunden, ſondern auch herzlich befreundet. Er gehört jenem neuen Geſchlechte an, das den klaren, unbeſtechlichen Blick des Ingenieurs und die Arbeitshände des Pioniers hat. Er gehört zu jenen modernen Menſchen, von denen dieſe Bezeichnung in einem beſonderen, prägnanten Sinne gilt. Negativ moderne Menſchen ſind wir alle, die heute leben. Paul aber zählt zu jenen poſitiv modernen Geiſtern, für die unſre Zeit mit all ihren vielverleumdeten Begleiterſcheinungen gerade Bedingung und Element des Lebens iſt. Es gibt auch unter den heutigen Kunſtgewerblern romantiſche und problematiſche Naturen genug, Naturen voll überſchüſſiger Sehnſucht und heimlicher Grollgefühle gegen vieles, was als weſenhafter Beſtandteil der modernen Kultur Verehrung verdient. Von ſolcher Romantik iſt Bruno Paul ganz frei. Er iſt mit Bewußtſein und Kraft das echte Kind ſeiner Zeit. Er ſtrebt ihr nicht entgegen, ſondern er läßt ſich von ihr tragen. Sie ſchlägt ihm keine Wunden, ſondern ſie fördert ihn auf alle Weiſe, gibt ihm künſtleriſche Anregungen in Fülle, verhilft ihm zu freieſter Auswirkung ſeiner Perſönlichkeit und krönt ihn mit Erfolgen, die ſelbſt in unſrer Zeit zu den Seltenheiten gehören. Sie werden — dieſe einzige perſönliche Bemerkung ſei mir geſtattet — durch die große, ungeheuchelte Beſcheidenheit dieſes auch als Menſchen vortrefflichen Mannes nur um ſo erſtaunlicher.

Solcher Naturen, kraftvoll, gediegen, arbeitsfähig, nüchtern und — das iſt kein Widerſpruch — phantaſiereich, bedurfte es, um die kunſtgewerbliche Umwälzung, deren größte Schwierigkeiten nun überwunden ſind, in die Wege zu leiten. Man vergegenwärtige ſich nur die ſchlimme Situation, in welche ſich die kunſtgewerblichen Neuerer der achtziger und neunziger Jahre verſetzt ſahen, als die Forderung, eine Selbſtdarſtellung der Zeit im äußeren Apparat des Alltagslebens zu geben, auf ſie eindrang. Allen früheren Epochen ſtand zu dieſem Zwecke ausnahmslos eine reiche Formenüberlieferung zur Verfügung. Sie war der natürlich gegebene Stoff, in dem ſich der neue Zeitgeiſt unmerklich auszuprägen begann. Indem er die Tradition nur mäßig zu modifizieren glaubte, bildete er ſie in Wahrheit vollſtändig um. Uns ſtand keine derartige Tradition zu Gebote, wir waren genötigt, auf die Urelemente des gewerblichen Schaffens zurückzugehen, auf Material, Zweck und Konſtruktion. Schon die Zeit vor uns hatte auf die kunſtgewerbliche Ausprägung ihrer Eigenart verzichtet, darum ſtanden wir verarmt und beſitzlos vor den ſchweren ſtiliſtiſchen Anforderungen der Gegenwart. Und darum waren kräftige, dem Leben befreundete Geiſter nötig, um aus ſo kargem Material zeitcharakteriſtiſche Gebilde zu ſchaffen. Nicht ſie haben mit der Tradition gebrochen, ſondern unſre Väter und Großväter haben das getan. Bruno Paul und ſeine Mitſtrebenden haben nur feſtgeſtellt, daß mit dem von unſern Vätern gepflegten Hiſtorizismus nicht mehr auszukommen war. Denn Hiſtorizismus iſt ein Verzicht und das gerade Gegenteil des Schaffens.

Die Natur der Sache brachte es mit ſich, daß die meiſten, die heute kunſtgewerblich tätig ſind, von der „hohen Kunſt“ zum Handwerk übergingen. Bruno Paul gehört zu den wenigen, die der angewandten Kunſt von vornherein naheſtanden. Denn die Illuſtration, der er ſich im Anfang zuwandte, hat vermöge ihrer gegenſtändlichen Beziehungen und ihrer techniſchen Gebundenheit mit dem Kunſtgewerbe faſt ebenſoviel Verwandtſchaft wie mit der reinen Kunſt. Der Weg von der Illuſtration zum Plakat, zum Bucheinband, zu allen Arten der Flächenkunſt iſt ſo nahe, daß ihn viele ohne Mühe zurückgelegt haben. So trat auch Paul, ohne die Illuſtration zu verlaſſen, Mitte der neunziger Jahre in die kunſtgewerbliche Betätigung ein und wurde außer zu einer Hauptſtütze des „Simpliziſſimus“ bald zur vorzüglichſten Kraft der Münchner Vereinigten Werkſtätten für Kunſt im Handwerk, die, ſoweit künſtleriſche Qualitäten in Frage kommen, ihren raſchen Aufſchwung in erſter Linie ihm zu danken haben. Die Arbeitskraft, die Bruno Paul in ſeiner jahrelangen Tätigkeit für dieſes Etabliſſement und den „Simpliziſſimus“ entfaltet hat, grenzt ans Erſtaunliche. Heute liegen für jedes erdenkliche Problem, das es im Bereiche der modernen Innenausſtattung geben kann, eine ganze Reihe Paulſcher Löſungen vor, vom beſcheidenſten bürgerlichen Wohnraum bis zum prunkvollen Feſtſaal. Mit allen dieſen Aufgaben hat ſeine erſtaunliche, nie verlegene Erfindungsgabe gleichen Schritt gehalten und ſtets das treffendſte Wort auf jede Frage gefunden. Jedem Material hat er ſeine Geheimniſſe abgelauſcht; jedem Zweck iſt er gerecht geworden. Wenn auch ſein Hauptintereſſe der Möbelkunſt gilt, ſo hat er doch daneben faſt keines der zahlreichen Gebiete vernachläſſigt, die das moderne Kunſtgewerbe erobert hat. Und überall, in Raumgebilden, Feſtdekorationen, Architekturentwürfen, in Metallarbeiten, Schmuckſachen, Plakaten, Buchtiteln, Geweben und den hundert kleineren Gegenſtänden, die zum Apparat des täglichen Lebens gehören, war es Beſtes und Gediegenſtes, was er lieferte. Dieſe reiche Tätigkeit, der nur eine außergewöhnliche Spannkraft und Ausdauer gerecht werden konnte, erlaubte ihm nur ſelten, zu Pinſel und Palette zu greifen. Die wenigen Gemälde, die es von ſeiner Hand gibt, laſſen erkennen, daß er auch auf dieſem Boden ſeinen Mann ſtellt. Mit ſeinem Scheiden verliert München ſeine eigenartigſte und ſtärkſte Perſönlichkeit auf kunſtgewerblichem Gebiete. Doch wird nur engherziger Lokalpatriotismus bei dieſem Verluſte nichts andres als Bedauern aufbringen können. Seine Berufung nach Berlin bedeutet für die Sache, die er vertritt, eine ſo gewaltige Förderung, daß dahinter alle lokalen Intereſſen zurücktreten müſſen. Sie liefert vielmehr aufs neue den Beweis, daß München vor allen andern deutſchen Städten die Kraft hat, junge eigenartige Talente auszubilden. Der Ruhm, dieſe Perſönlichkeit entwickelt zu haben, wird der Iſarſtadt verbleiben, und außer dem Ruhm auch die vielfältigen fruchtbaren Anregungen, die ſein vorbildliches Wirken der jüngeren Künſtlergeneration gegeben hat. An der Münchner Künſtlerſchaft iſt es nunmehr, die Lücke, die Bruno Pauls Weggang geriſſen, baldmöglichſt mit jungen Kräften wieder auszufüllen.



Bruno Paul Dreiteiliger Schrank (ſilbergrauer Ahorn)



Bruno Paul Arbeitszimmer des Regierungspräſidenten von Bayreuth (gebeizte Eiche)

Notizblätter

Das Kaiserpaar auf dem Spaziergange

Das deutſche Volk hat ſich allmählich ſo daran gewöhnt, auf Bildern ſeinen Kaiſer ſtets bei irgendeiner Haupt- und Staatsaktion, ſtets in Geſchäften, von großem Gefolge umgeben, zu erblicken, daß eine gut gelungene Momentaufnahme, die den Kaiſer als harmloſen Spaziergänger wie andre Sterbliche auch darſtellt, faſt den Reiz einer Kurioſität hat. Der Berliner kann zwar den Kaiſer häufiger auf ſolchen Spaziergängen beobachten, vorausgeſetzt, daß er ein Frühaufſteher iſt. Da jeder Tag dem Monarchen ein vollgerüttelt Maß von Arbeit bringt, ſo bleiben ihm gewöhnlich nur die frühen Morgenſtunden zu flüchtiger Erholung in freier Natur übrig. Häufig begleitet die Kaiſerin ihren Gemahl auf dieſen Wegen, und nur ein ganz kleines Gefolge gibt ihnen das Geleite.

Phot. Otto Haeckel

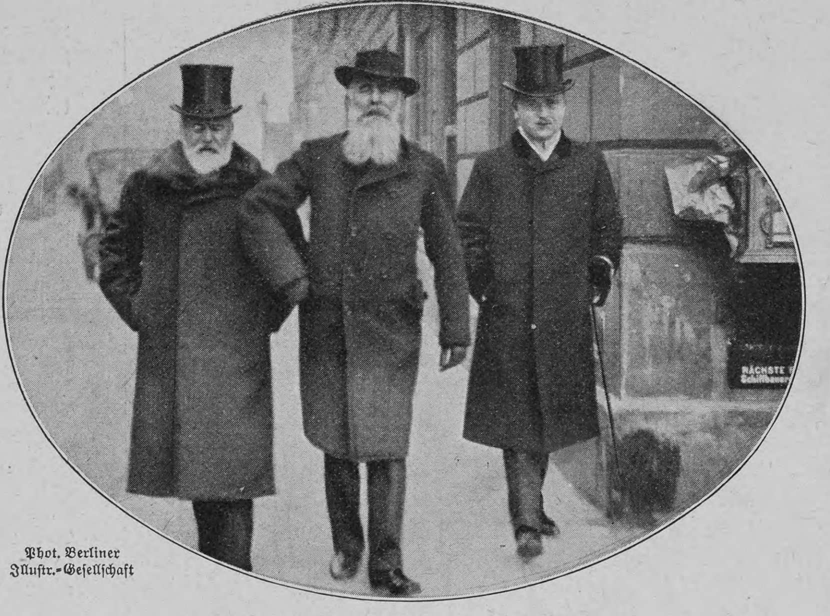
Das Kaiſerpaar auf einem Spaziergang im Berliner Tiergarten

Zum Tode des Staatsministers von Boetticher

Auf dem alten Zwölf-Apoſtel-Friedhof zu Berlin hat man kürzlich einen Mann zu Grabe getragen, der eine Zeitlang im Brennpunkt des öffentlichen Intereſſes geſtanden und deſſen Name, wenn auch in tragiſcher Verknüpfung, zuſammen mit dem Bismarcks der Nachwelt erhalten bleiben wird. Seit geraumer Zeit war Boetticher allerdings ein ſtiller Mann geworden, der unermüdliche Sprechminiſter hatte ſich auf den ruhigeren Poſten eines Oberpräſidenten zurückgezogen, und als das Alter an ſeine Tür klopfte, fand er als Domherr von Naumburg noch eine behagliche Idylle, aus der ihn der Tod allzu plötzlich abrief. Boettichers Leben und Karriere kann man wohl als die Tragödie des Beamten bezeichnen. Die Vorſehung ſtellte ihn an die Seite eines Genies, mit hingebendem, wenn auch ſubalternem Eifer lebte er ſich in Bismarcks Ideen ein und redete gern und gut, was der andre gedacht. Bismarcks Sturz wurde auch für ſein Leben die Kataſtrophe. In dem Streit zwiſchen Kanzler und Kaiſer ſchlug er ſich auf die Seite des Monarchen, und von da an verfolgte ihn Bismarck mit titaniſchem Haß Unter der Wucht dieſer Angriffe brach Boetticher zuſammen, als Miniſter wurde er allmählich unhaltbar, und zum Schluß trat der alte Kämpe Eugen Richter noch einmal in die parlamentariſche Arena und verſetzte ihm in einer meiſterhaften Rede den Todesſtoß.

Graf Posadowsky

Ein Staatsſekretär für Sozialpolitik, kein Staatsſekretär gegen Sozialpolitik: mit dieſen Worten hat Graf Poſadowsky die Auffaſſung, die er ſelbſt von ſeinem hohen Amt hat, vor dem deutſchen Reichstag offen bekannt. Es charakteriſiert die politiſche Situation mit grellem Licht, daß dieſer Ausſpruch, der an ſich doch nur eine Selbſtverſtändlichkeit enthält, als eine programmatiſche Erklärung mit deutlich erkennbarer Spitze aufgefaßt werden muß. Der überraſchende, wenn auch mit ſeltſamer Doppelfront erfochtene Sieg der Regierung bei den Reichstagswahlen gab den Scharfmachern, denen das ſozialpolitiſche Wirken des Staatsſekretärs vom Reichsamt des Innern ſeit langem als zu weitgehend und zu ſehr von theoretiſch-ſozialiſtiſchen Ideen durchſetzt erſchienen, aufs neue Gelegenheit, gegen den „Grafen im Bart“ die Lanze einzulegen. Eine Zeitlang konnte man wohl von einer latenten Kriſe im Reichsamt des Innern ſprechen. Es iſt jedoch unwahrſcheinlich, daß Fürſt Bülow ſich wirklich in abſehbarer Zeit von ſeinem erfahrenſten, kenntnisreichſten Mitarbeiter trennen dürfte. Man kann ſich allerdings kaum einen größeren Gegenſatz denken als den zwiſchen den beiden leitenden Männern der deutſchen Politik. Fürſt Bülow iſt innerlich wie äußerlich zunächſt Diplomat, ſeine Züge zeigen meiſtens ein gewinnendes Lächeln, und ſeine blumenreiche, mit Zitaten geſchmückte Rede iſt durchweht von einem unverwüſtlichen Optimismus. Graf Poſadowsky gleicht ſchon äußerlich mehr den Männern der eben abgetretenen Generation, ſein Geſicht iſt zergrübelt, von Arbeit zermürbt, ſeine Rede zeugt von geradezu ſtupender Kenntnis des Stoffes, vermeidet aber beinahe ängſtlich alle Floskeln, und ein düſterer, faſt ſchwermütiger Unterton klingt hier und da durch. Man ſollte annehmen, daß ſich ſolche Männer gegenwärtig auf das glücklichſte zum Wohle des Reiches ergänzen könnten, und es iſt um ſo mehr zu bedauern, wenn von unverantwortlicher Seite immer wieder verſucht wird, einen Keil zwiſchen beide zu treiben.



Phot. Berliner Illuſtr.-Geſellſchaft

Graf Poſadowsky auf dem Wege zum Reichstag

Phot. Berliner Ill.-Geſellſchaft

Begräbnis des Staatsminiſters a. D. von Boetticher in Berlin

Zu Wilhelm Buſchs 75. Geburtstage (15. April 1907)

„Wenn man Wohltäter der Menſchheit rühmend nennt, dann darf man jenes Einen nicht vergeſſen, der ſtets die Falten unſerer Stirne zu glätten wußte, der auf die Lippen des Ernſteſten ein Lächeln zu zaubern verſtand, dann muß man Wilhelm Buſch nennen.“ (Oskar Pöffel in der Wiener Frauen-Zeitung.)

Von Wilhelm Buſch ſind bei der **Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart** erſchienen:

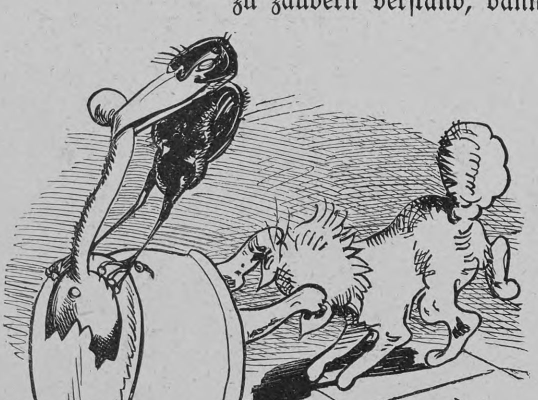
Hans Huckebein, der Unglücksrabe — Das Puſterohr — Das Bad am Samstag Abend.

Quart-Ausgabe. 43. Aufl. Abbildg. ſchwarz M. 3.—
Abbildungen koloriert M. 4.—
Oktav-Ausgabe. 11.—16. Tauſend. Geheftet M. 2.50
kartoniert M. 3.—

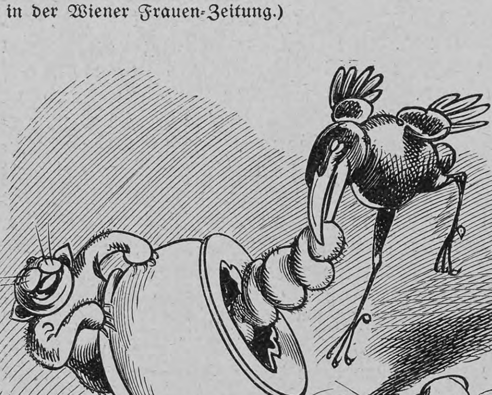
Die kühne Müllerstochter — Der Schreihals — Die Priſe.

Quart-Ausgabe. 21. Aufl. Abbildg. ſchwarz M. 2.—
Abbildungen koloriert M. 3.—
Oktav-Ausgabe. 7.—11. Tauſend. Geheftet M. 1.50
kartoniert M. 2.—

„Die Verſe, welche unter jedem Bild ſtehen, ſind in ihrer Art klaſſiſch und reichen im Verein mit den Bildern hin, um einen ganzen Tiſch Melancholiker zum Lachen zu bringen.“ Straßburg. Zeitung.



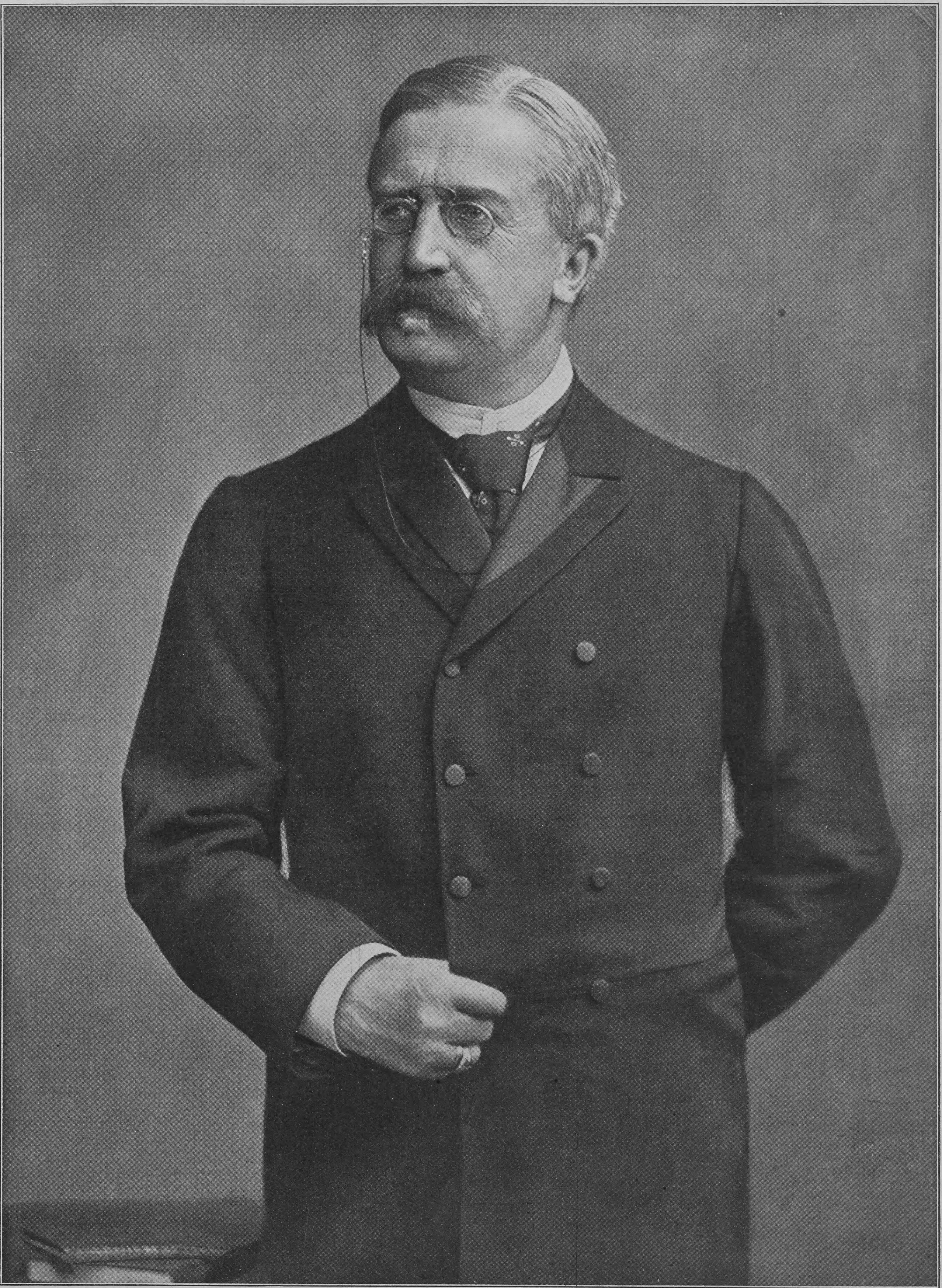
Schnell faßt er, weil der Topf nicht ganz,
Mit ſchlauer Liſt den Katerſchwanz.
Aus Buſch, „Hans Huckebein, der Unglücksrabe“.



Es rollt der Topf. Es krümmt voll Quale
Des Katers Schweif ſich zur Spirale.
Aus Buſch, „Hans Huckebein, der Unglücksrabe“.

Über Land und Meer

Nr. 26



Text unter den Notizblättern

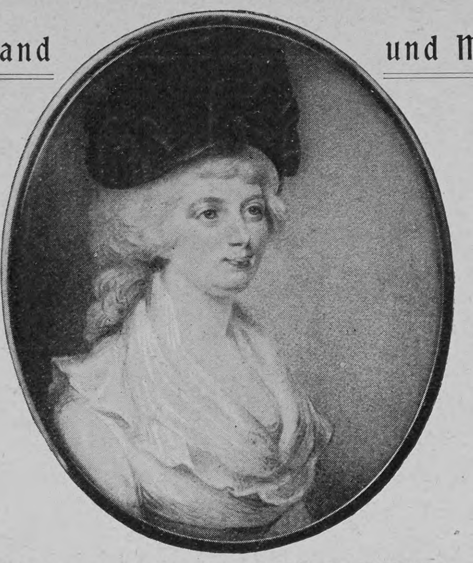
Staatsminiſter a. D. Karl Heinrich von Boetticher †

Nach einer Aufnahme von Hofphotograph E. Bieber, Berlin

Literatur

A. Rutari: Londoner Skizzenbuch (Verlag von H. A. Ludwig Degener, Leipzig). Es gibt nicht viel gute Bücher über England in deutſcher Sprache, wenigſtens nicht viele, die uns mit dem Alltagsleben unſrer Stammesbrüder jenſeits des Kanals, mit den intereſſanten Seiten des engliſchen Geſellſchaftslebens bekannt machen. Die deutſche Wiſſenſchaft hat zwar England gern zum Gegenſtand ihrer Forſchung gemacht, und die beſten Bücher über die engliſche Verfaſſung, die engliſche Lokalverwaltung, den Parlamentarismus haben deutſche Gelehrte zu Verfaſſern, dagegen hat Heines gänzlich falſches Wort: „Schickt keine Poeten nach London“ die Schriftſteller im allgemeinen von den Ufern der Themſe ferngehalten. Seit Theodor Fontane und Julius Rodenberg hat erſt wieder Dr. Karl Peters in ſeinem Buch „England und die Engländer“ eine ſehr anſprechende Darſtellung des engliſchen Lebens im großen und im kleinen, in der Oeffentlichkeit und daheim gegeben. Dieſem Buche ſtellen ſich die geſammelten Skizzen von Rutari ebenbürtig an die Seite. Man iſt dem Verfaſſer — Rutari iſt ein Pſeudonym —, der ſeit Jahren Vertreter einer angeſehenen deutſchen Zeitung in London iſt, zu Dank verpflichtet, daß er das Leben ſeiner Geiſteskinder über das des Zeitungsblattes hinaus verlängert und ſie zu einem ſehr leſenswerten Büchlein zuſammengeſtellt hat. Er iſt ein guter Führer, und wer eine Reiſe nach London unternimmt, tut gut, ſich aus dieſem Buche vorher zu orientieren. Rutari zeigt uns London in jeder Beleuchtung, bei Tag und bei Nacht. Er iſt in Fleetſtreet, dem Londoner Zeitungsviertel, ſo gut zu Hauſe wie im Parlament in Weſtminſter oder in den Paläſten von Mayfair und Belgravia. Er hat ein offenes Auge für die Armen und Kleinen — den armſeligen Zeitungsverkäufern widmet er ein paar reizende Zeilen —, kennt die Pſychologie des engliſchen Dienſtmädchens ſo genau wie die des Cityclerks. Ueber London hinaus führt er uns nach Oxford und gibt uns eine ſehr anſprechende Schilderung des engliſchen Studentenlebens. Auch die Kunſt zweier großer Karikaturiſten — Sir John Tenniel und F. Carruthers Gould — wird in einem feinſinnigen Eſſay charakteriſiert.

— **Kinderhumor für Auge und Ohr**, Bilder von **Gertrud und Walter Caſpari**, herausgegeben vom Jugendſchriftenausſchuß des Leipziger Lehrervereins (Alfred Hahn, Leipzig). Aus der gemeinſamen Arbeit von Mann und Frau iſt hier ein allerliebſtes Kinderbuch hervorgegangen, das allen Eltern aufs wärmſte empfohlen werden kann. Viele der reizendſten Kinderſprüche, alte gute Rätſel und manche ſinnige Gabe heutiger Dichter und Dichterinnen, wie Viktor Blüthgen, Johannes Trojan, Richard und Paula Dehmel, haben hier einen prächtigen künſtleriſchen Schmuck erhalten. Die Illuſtrationen ſind dem kindlichen Verſtändnis vortrefflich angepaßt, die Farben ſind kräftig und bunt, ohne jedoch geſchmacklos zu wirken. Alle Illuſtrationen aber haben den großen Vorzug, ſich dem Kinde leicht einzuprägen, das kindliche Auge wird durch Farbe und Form ſofort auf das Weſentliche in der bildlichen Erſcheinung hingelenkt und das Gedächtnis nicht überlaſtet. In dieſer künſtleriſchen Einfachheit gliedern ſich die Bilder ganz trefflich den einfachen Verſen an, an welchen das kleine Menſchenkind zuerſt ſeinen Witz zu üben pflegt. Ein geſunder Humor waltet in den Zeichnungen von Gertrud Caſpari, während in den größeren Blättern von Walter Caſpari hier und dort eine feine poetiſche Stimmung, die aber auch durchaus für ein Kindergemüt faßbar iſt, feſtgehalten iſt.



Miniaturporträt der Königin Auguſte Mathilde von Württemberg
(vgl. den Aufſatz über Miniaturen)

FERROMANGANIN

FERROMANGANIN
TRADE MARK
GOLDENE MEDAILLE Ostende.
GOLDENE MEDAILLE Brest.
WOHLSCHMECKENDES EISENPRÄPARAT APPETITANREGEND
Leicht verdaulich u. assimilirbar
UNÜBERTREFFLICH für
BLUTARMUTH-BLEICHSUCHT.
BESTES STÄRKUNGSMITTEL GEGEN NERVÖSE ZUSTÄNDE.
Preis M. 2.50 die Flasche.
Ferromanganin Gesellschaft.
FRANKFURT a/M.
LONDON-PARIS.
Ferromanganin

Der **Trost** aller

Geschwächten • Blutarmen

Bleichsüchtigen u. Nervösen.

Unentbehrlich bei Kindern
in der Entwicklung.

Ferromanganin führt dem Blute die nötigen Elemente zu; bringt Kraft, Lebenslust und gesundes Aussehen; beseitigt Herzklopfen, Chorea, Schwächezustände, Englische Krankheit, Nervenleiden.

Angenehm von Geschmack und wird von Jung u. Alt gern genommen.

Kein anderes Präparat besitzt diese Eigenschaften in so hervorragendem Masse.

Preis Mk. 2.50 die Flasche, erhältlich in Apotheken.

Hauptdepots: Engel-Apotheke, Friedbergerstr. 46, Frankfurt a. M.; Kronprinzen-Apotheke, Hindersinstr 1, Berlin NW.; Dom-Apotheke, Köln a. Rh.; Kränzelmarkt-Apotheke, Breslau; Hirsch-Apotheke, Stuttgart; Ludwigs-Apotheke, München. In Oesterreich-Ungarn: Apotheke zum König von Ungarn, Fleischmarkt, Wien; Adler-Apotheke, k. k. Hoflieferant, Komotau in Böhmen; Apotheker Jos. v. Török, Königstr 12, Budapest. In Frankreich: Pharmacie Logeais, 37 Avenue Marceau, Paris. In der Schweiz: Apotheker Richter, Kreuzlingen (Thurgau). In Belgien: Pharmacie Delacre, Bruxelles. In England: Ferromanganin Co., 57 Holborn Viaduct, London.

Goldene Medaille London 1901.
FERROMANGANIN
TRADE MARK
Wohlschmeckend.
Leicht verdaulich u. assimilierbar.
Appetitanregend.
Unübertrefflich für
Blutarmut
Bleichsucht
Schwäche-Zustände
Herzklopfen
Nervöse Zustände.
Bestes Stärkungsmittel.
Preis Mark 2,50 die Flasche.
Ferromanganin-Gesellschaft
FRANKFURT a/Main.

Kais. Kön. Hoflief.
Bensdorp's
reiner Holländ. Cacao
Amsterdam
BENSDORP'S
rein. holländ. Cacao
wird von Kindern leicht vertragen.

Franz Christoph's
Fußboden-Glanzlack
in gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grauer Farbe, Sofort trocknend, geruchlos, von Jedermann leicht anwendbar.

Niederlagen, durch Plakate kenntlich, in den meiſten Städten, ſonſt direkter Verſand. **Poſtkolli**, ausreichend zum Anſtrich zweier Zimmer, **à 9 Mk. 50 Pfg.** franko ganz Deutſchland. Farbenmuſter und jede weitere Auskunft bereitwilligſt durch die Fabrik **Franz Christoph, Berlin NW.**, Mittelſtraße 11.

Ehegatten

bestellen den **neuen illustr. hygien. Ratgeber** von **Dr. Philantropus.** Preis in künstler. Ausstattung **nur** 50 Pf. (verschl. 20 Pf. Porto). Preisliste gratis.

Hygien. Versandhaus, Wiesbaden E. 8.

Hygienische **Bedarfsartikel.** Neuest. Katalog **m.** Empfehl. viel. Aerzte u. Prof. grat. **u. fr.**
H. Unger, Gummiwarenfabrik
Berlin NW., Friedrichstrasse 91/92.

TRADE MARK
"GRAMMOPHON"

Größtes Spezialhaus Deutſchlands

Unser Plattenrepertoir umfasst ca. 18000 Aufnahmen in der Preislage von M. 2,50 bis M. 21,— pro Platte.

Jeden Monat erscheinen **Neuaufnahmen** der berühmten Künstlerinnen und Künstler.

Echte Grammophone in jeder Preislage.

Kataloge gratis und franko. Kostenlose Vorführung.

„Grammophon“
H. Weiss & Co.

DRESDEN-A.
Wilsdrufferstr. 7.

BERLIN
Friedrich-Strasse 189.

HAMBURG
Neuerwall 17.

Totenſchau

Prinzeſſin Anna Reuß, Witwe des Prinzen Heinrich IX. von Reuß, 1. März, Niesky. — Waſſerbaudirektor Miniſterialrat Willgerodt, 1. März, Straßburg i. E. — Eugène Peugeot, franzöſiſcher Großinduſtrieller, 2. März, Montbéliard. — Geheimrat Dr. Wilhelm von Stieglitz, ehemaliger württembergiſcher Bevollmächtigter zum Bundesrat, 76 J., 4. März, Stuttgart. — Bulgariſcher Miniſterpräſident Petkoff in Sofia (Opfer eines politiſchen Attentats). — Caſimir Perier, ehemaliger Präſident der franzöſiſchen Republik, 11. März, Pont-ſur-Seine. — Otto Cornill, Direktor des ſtädtiſchen hiſtoriſchen Muſeums in Frankfurt a. M., 12. März.

Eingegangene Bücher und Schriften

(Beſprechung einzelner Werke vorbehalten. Rückſendung findet nicht ſtatt.)

Brandſtädter, H., Chriſtian ſteigt. Gebd. ℳ 3.—. Stuttgart, Levy & Müller.

Brilke, Carl, Das goldne Lebens-Abc. 50 ₰. Stolp, E. Brilke.

Claud, Anna, Backfiſchlieder. ℳ 1.50. Dresden, E. Pierſon's Verlag.

Darmſtädter Kinder- und Märchenbuch. Gebd. ℳ 3.—. Darmſtadt, Alex. Koch.

Das große Welt-Panorama der Reiſen, Abenteuer, Wunder, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild. Stuttgart, W. Spemann.

Düffe, A., Das Zauberſchwert der Wartburg. ℳ 1.50. Stettin, Arth. Schuſter.

Die Geſellſchaft. Herausgegeben von Martin Buber. Bernſtein, Ed., Der Streik. — Simmel, G., Die Religion. — Sombart, W., Das Proletariat. — Ular, Alex., Die Politik. Pro Band kart. ℳ 1.50, gebd. ℳ 2.—. Frankfurt, Literariſche Anſtalt Rütten & Loening.

Eberl, Georg, Radieschen. ℳ 1.50. München, Braun & Schneider.

Fiſcher, Math., Im Zeichen der Sitte. ℳ 3.—. Berlin, Curt Wigand.

Flotten-Kalender für 1907. ℳ 1.50. Hannover, J. C. König & Ebhardt.

Franze, Dr. P., Die Behandlung der Herzkrankheiten. München, Verlag der „Aerztlichen Rundſchau“.

Fret, L., Kettenträger. ℳ 4.—. Berlin, Concordia Deutſche Verlags-Anſtalt Herm. Ehbock.

Friedrich, H., Wäſche-Näherei für Haus und Beruf. 3. Teil. Gebd. ℳ 1.—. Leipzig, K. Grethleins Verlag.

Führer zur Kunſt. Bd. V: Forrer, Von alter und älteſter Bauernkunſt. Bd. VI: v. Gerſtfeldt, Hochzeitsfeſte der Renaiſſance. Bd. VII: Schmidkunz, Die Ausbildung des Künſtlers. Pro Bdchn. ℳ 1.—. Eßlingen, Paul Neff Verlag (Max Schreiber).

Genzmer, G., Am ſtillen Herd in Winterszeit. Gebd. ℳ 3.50. Stuttgart, Levy & Müller.

Georgy, Ernſt, Schwiegermama. ℳ 2.—. Berlin, Herm. Hillger.

Halden, Eliſ., Feriengeſchichten. Gebd. ℳ 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.

365 Bilder aus Deutſchlands Gauen für 1907. ℳ 1.50. Hannover, J. C. König & Ebhardt.

Heyck-Fenern, M., Was ich meinem Hans erzählte. Gebd. ℳ 3.—. Stuttgart, Levy & Müller.

Höcker, Guſtav, Die Belagerung von Breslau. Kattowitz, Carl Siwinna.

Hoffmann, Agnes, Das feige Peterle. Gebd. ℳ 4.—. Stuttgart, Levy & Müller.

Horſt, Bernh., Es ging ein Säemann. Roman. ℳ 4.—. Dresden, Heinrich Minden.

John-Marlitt, W., Inter noctem. ℳ 2.—. Berlin, Mickiſch & Co.

Unbedingt notwendig ist es für jeden, der Wert auf schmackhafte Zubereitung von Speisen legt, sich von der hervorragenden Güte von

Armour's Fleischextrakt

zu überzeugen. Es ist **unerreicht** als Zutat zu **Suppen, Saucen, Braten, Gemüsen** etc.

Dunkel von Farbe, stark konzentriert.

Armour's Fleischextrakt wird aus dem Fleisch nur bester, ausgewählter Rinder hergestellt, und die ständige staatliche Kontrolle bei der Fabrikation bietet eine **sichere Garantie für die Reinheit des Produktes.**

Wir senden Ihnen **gratis und franko** ein von Frau Lina Morgenstern verfasstes Kochbuch, wenn Sie uns eine Stanniolkapsel unseres Extraktes zuschicken.

Armour & Co. Ltd., Hamburg.

General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: Heinrich Stössler, Wien I.

F. A. SARG'S SOHN & Co. WIEN.

KALODONT 60 Pf. BESTE ZAHN-CRÊME

Erweiterter Katalog 1907 — gratis. Dazu gehöriges Illustrations-Buch mit 2000 Abbildungen und farbiger Fliegentafel ℳ 1.20 (Ausland ℳ 1.45)

Angelgeräte

(Netze aller Art). **H. Stork**, Residenzstrasse 15, **München J.**

Sanatorium Gossmann
moderne Naturheilanstalt
Wilhelmshöhe-Cassel
Dr. med. LINDTNER. O GOSSMANN, Direktor.
Frl. Dr. med. JESCHKO (i. d. Schw. appr. Aerztin).

Beste klimat. Verhältnisse, Licht-Luftparks, Lufthütten-Kolonien, Sonnenbäder, Elektrische Lichtbäder, Heissluft-, Dampf-, Wasserbäder etc. Diät (Fleisch- u. veget. Kost). Liegehalle. Elektr. Beleucht. Centralheizung. Wandelhalle (Wintergarten). — Lift. — Prospekte frei.

Sanatorium Dr. Bunnemann
Ballenstedt a. Harz (Villa Friede)
für **Nervenleidende** und **Erholungsbedürftige.** Alle einschlägigen Kurmittel. Elektrisches Licht. Zentralheizung. Komfort. Idyllische Waldlage. Sommer und Winter besucht. **Prospekt.**

San.-Rat Dr. Köhler's Sanatorium Bad-Elster

Sämtl. physik. Heilmethoden und die Kurmittel des Bades. Diätkuren. Medico-mech. Institut.

Blutarmut, Stoffwechselstörungen, Magen-, Darm-, Leber-, Herzkrankheiten, Frauenleiden. — Nervöse Erkrankungen, Bewegungsstörungen, Rheumatismus, Knochen- und Gelenkleiden, Lähmungen, Tabes.

Sanatorium Bad **Sommerstein** in **Thüringen**
Post: Saalfeld Saale TR 46

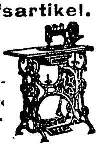
Naturheilanstalt 1. R.
Entzückende Lage am Walde.
Chefarzt: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

Der schönste Schmuck für **Garten u. Park** sind unsere Beeteinfassungen, Gnomen, Tierfiguren, Vasen u.s.w. Nebenst. kartenspiel. Gnomen, eine höchst originelle Gruppe mit Verp. franco in Deutschland gegen Einsend. Mk. 15 - Nachn. 30 Pf. mehr.
Preisliste mit Abbild. kostenfrei.
Etruria Kunstgewerbl. Anstalt, Neuwedell N/M., Preussen.

Sanatorium Konstanzerhof
Konstanz (Seehausen) am Bodensee, 400 m.ü.d.M.
Anerkannt eine der schönsten u. grössten Kuranstalten Deutschlands für innere Krankheiten speciell
für Nerven- und Herzkrankheiten
Centralheizung, elektr. Licht, Lift, sowie jeglicher Comfort.
20 Morgen grosser Park. **Das ganze Jahr geöffnet.**
Dirig. Arzt Dr. Büdingen. Oberarzt Dr. Krekels.
Ausführliche illustrirte Prospekte durch die Verwaltung.

Lyra-Fahrräder

sind die **Besten**, im **Gebrauch** die **Billigsten**, von **54**50 an.
5 Jahre Garantie. Probesendung sofort. Verlangen Sie umsonst und portofrei meinen
Jubiläums-Prachtkatalog
über **Lyra-Fahrräder** und **Radfahrer-Bedarfsartikel.**



Nähmaschinen Waschmasch. Kinderwagen Uhren u. Musik-Instrum., Waffen. Wiederverkäuf. gesucht.
Richard Ladewig, Prenzlau
Postfach No. 110.

✚ Magerkeit ✚
Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, **preisgekrönt gold. Medaillen Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903,** in 6—8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme. Aerztlich empfohlen. **Streng reell. Kein Schwindel. Viele Dankschreiben.** Preis Karton mit Gebrauchsanweisung **2 Mark.** Postanweisung oder Nachnahme exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co.
Berlin 62, Königgrätzerstr. 78.

BUCHFÜHRUNG ETC. ETC.
Gründliche Ausbildung zum tüchtigen Geschäftsmann.
Diesen Katalog versendet **gratis**
F. SIMON BERLIN W. 62. No 29

Putzt mit

SAPONIA

Saponia reinigt rasch und leicht, ohne anzugreifen, alle fettigen und beschmutzten Gegenstände aus Metall, Porzellan, Email, Marmor, Holz, Glas etc. wie Küchengeschirre, Badewannen u. s. w. Zu haben in Drogerien, Colonialwaren-Handlungen etc., eventuell direkt durch die Fabrik
Saponia-Werke in Offenbach.

Nähr- und Kräftigungsmittel
für
Säuglinge, Kinder, Kranke u. Genesende.
GOLDKORN
ist fertig zum Gebrauch (in Mehlform) und besitzt leichteste Verdaulichkeit bei höchstem Nährwert.
Mit verdünnter Kuhmilch beste Nahrung auch für magenkranke Säuglinge.
Preis per Flasche M. 1.50.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc. oder direkt durch
Pfister, Mayr & Co., München.

Die elegante Welt bevorzugt Moderne Parfums von Lubin Paris
General-Depot: Vial & Uhlmann, Frankfurt am Main.

München, Dr. med. Pfeuffers Hämoglobin.
Gegen Blutarmut!
In der Münchener **Kgl. Universitäts-Kinder-Polyklinik** (Reisingerianum) seit Jahren **fortwährend** in Anwendung.
München, den 10. Juli 1884.
Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin (natürliches Eiseneiweiss) enthielten und dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:
Dr. Rudolf Emmerich (kgl. Professor an der Univ. München).
Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).
Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige und schwächliche Kinder ganz besonders
Ludwigs-Apotheke zu München.
Bei Einkauf in Apotheken achte man auf die Bez.: Dr. Pfeuffers Hämoglobin.
Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen, ½ Fl. 1.60 M.

Technikum Hildburghausen
Höhere u. mittl. Maschinenbau- u. Elektrotechnikerschule. Mühlenbauschule. Baugewerk- u. Tiefbauschule.
Programm frei.

CRÈME SIMON

J. Simon PARIS
Crème Simon
UNÜBERTROFFEN FÜR DEN TEINT & DIE TOILETTE

Homonym

Der Schäfer iſt dazu beſtellt,
Der Lehrer gleichermaßen.
In der ziviliſierten Welt
Trägt's jeder auf den Straßen.
Und birgt Gefahr dein Lebenslauf,
Sagt dir ein guter Freund: „Sei drauf!“ G. P. P.

Wechselrätsel

Mit B war es ein finſtres Haus,
Drin Willkür herrſchte, Schreck und Graus.

Mit P dagegen, weiß und klein,
Soll's manchem Kranken nützlich ſein.

Wird dann ſtatt a ein o geſetzt,
Ward's einſt als frommes Buch geſchätzt. F. M.-S.

Silbenrätsel

Die Luft weht täglich weicher und gelinder,
Und auf den Straßen bieten feil die Kinder
Das Ganze ſchon. Wie mag es kommen nur,
Wenn ich es ſeh', denk' ich der Heimatflur
Und an den Lenz in frohen Kindertagen,
Des kleinen Dörfchens Kirchtum ſeh' ich ragen,
Ringsum die Gräber, über die im Schweigen
Der Eins-Zwei Bogen ſich herniederneigen,
Wo um die Fenſter rankt der wilde Wein,
Dort winkt das Vaterhaus, ich trete ein,
Begrüßt vom Spitz mit freudigem Gebelle,
Drei-Vier empfängt wie einſt mich auf der Schwelle.
Wie iſt's ſo lang doch her, daß ich war jung,
Doch nie Eins-Vier will die Erinnerung,
Erloſchnem Glück ſie wieder Glanz verleiht,
Wenn ich das Ganze ſeh' zur Frühlingszeit. A. R.

Auflösungen der Rätselaufgaben Seite 613:

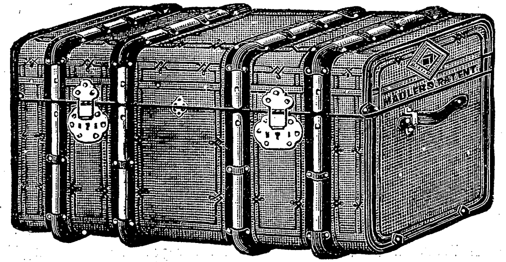
Des Doppelquadrats:

		A					B		
S	T	E	R	N	W	A	R	T	E
R	U	B	I	N	S	T	E	I	N
R	E	G	E	N	B	O	G	E	N
S	T	U	R	M	H	A	U	B	E
S	T	A	H	L	F	E	D	E	R

Des Homonyms: Fichte.
Des Silbenrätſels: Erwerben.

MILKA
VELMA
NOISETTINE
SUCHARD's
BELIEBTE ESS-CHOCOLADEN.

Mädler's Patentkoffer
patentiert in allen Kulturstaaten, übertreffen alles bisher Dagewesene an:
Haltbarkeit, Eleganz und erstaunlicher Leichtigkeit.
Nicht zu verwechseln mit Rohrplatten- oder Rohrgeflecht-Koffern.

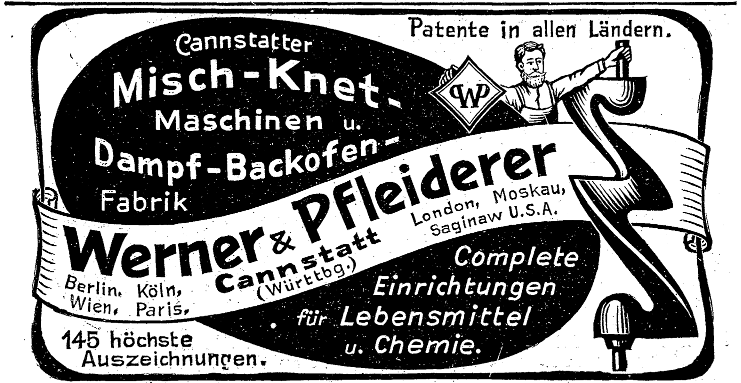


D. R.-Patent Nr. 85676

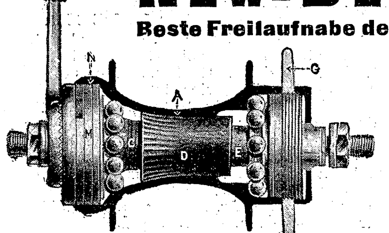
50% Gewichts-Ersparnis

	Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:		Länge:	Breite:	Höhe:	Preis:
Nr. 581.	66 cm	43 cm	33 cm	M. 65.—	Nr. 591.	66 cm	43 cm	43 cm	M. 75.—
„ 582.	76 „	47 „	38 „	„ 75.—	„ 592.	76 „	47 „	47 „	„ 85.—
„ 583.	86 „	49 „	40 „	„ 85.—	„ 593.	86 „	51 „	51 „	„ 100.—
„ 584.	96 „	51 „	43 „	„ 105.—	„ 594.	96 „	56 „	56 „	„ 120.—
„ 585.	106 „	54 „	47 „	„ 115.—	„ 595.	106 „	58 „	60 „	„ 140.—
„ 586.	116 „	58 „	50 „	„ 135.—	„ 596.	116 „	60 „	66 „	„ 160.—

Nr. 581—583, 591 und 592 sind mit je 1 Einsatz, 596 mit 3, die übrigen mit je 2 Einsätzen.
Illustrierte Preisliste gratis und franco.
Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.
Verkaufslokale: **Leipzig,** Petersstr. 8. **Berlin,** Leipzigerstr. 101/102. **Hamburg,** Neuerwall 84. **Frankfurt a. M.** Kaiserstr. 29.


Patente in allen Ländern.
Cannstatter
Misch-Knet-Maschinen u.
Dampf-Backofen-Fabrik
Werner & Pfleiderer
Cannstatt (Württbg.)
London, Moskau, Saginaw U.S.A.
Berlin, Köln, Wien, Paris.
Complete Einrichtungen für Lebensmittel u. Chemie.
145 höchste Auszeichnungen.

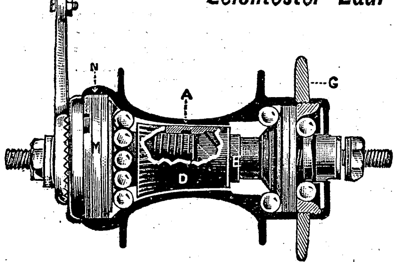
NEW-DEPARTURE
Beste Freilaufnabe der Welt. Stärkste Bremse.



1. Festlauf.

Die Kette hat mittelst Zahnkranz **C** und Treiber **E** der Kupplungskonus **D** nach rechts gezogen, so dass dieser eine feste Verbindung mit der Nabe bildet.

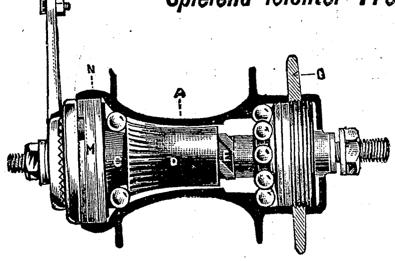
Leichtester Lauf ohne jede Reibung.



2. Freilauf.

Der Radfahrer hält während der Fahrt die Pedale still, wodurch der Kupplungskonus **D** ausgeschaltet wird, und gleichzeitig auch die übrigen inneren Theile der Nabe von jeder Bewegung befreit werden.

Spielend leichter Freilauf.



3. Freilauf mit Bremse.

Der Radfahrer tritt die Pedale rückwärts, wodurch Zahnkranz **C** und Treiber **E** den Kupplungskonus **D** auf Bremskonus **C** pressen. Hierdurch werden 3 Federn **M** bei Stelle **N** an das Nebengehäuse gedrückt und so der Lauf der Nabe gehemmt.

Absolut zuverlässige Bremse.
Einfach genial. **Genial einfach.**
Zu beziehen in jedem **Fahrrad** und durch jede **Fahrradhandlung.**
Verlangen Sie die kostenfreie **Neu-Departure-Broschüre.**
Allein-Vertrieb: **Romain Talbot, Berlin S. 42.**

PISA Grand Hôtel
Einziges Hotel m. Centralheizg.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinen-, Elektro-, Papier-, Automobil-, Gas- und Wassertechnik.
Programm frei.

Thüringisches
Technikum Jlmenau
Maschinenb. u. Elektrotechnik. Abteil. f. Ingenieure, Technik. u. Werkmeister.
Lehrfabrik

Projections-Apparate
Kinematographen und Films
liefert die Specialfabrik von
W. Hagedorn, Berlin S.W.,
Alte Jacobstr. 5.
Illustr. Preislisten gratis und franco.

Pädagogium Waren i. M.
am Müritzsee,
zwischen Wasser u. Wald äusserst gesund gelegen, bereitet für alle **Schulklassen, Einj., Prima, Abiturium** vor. Bestens empfohlen Pensionat. Schularzt. Referenzen.

Die **Bildung,** welche Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, höh. Mädchenschulen, Handelsschulen, Präparandenanstalten bieten, sowie Vorbereitung zur Einjähr.-, Mittelschullehrer-, Eisenbahnassistenten-, Verwaltungsbeamten-, Postassist.-, Zahlmeister- etc. etc- Prüfung erlangt man durch die Selbstunterrichtswerke Methode Rustin. Glänz. Erfolge. Bes. Prosp. üb. jedes Werk u. Anerkennungsschr. gratis u. fr. Ansichtssend.
Bonness & Hachfeld Verl. Potsdam G.

Frühjahrskuren

Oberwaid
b. St. Gallen. (Schweiz)
Sanatorium ob. d. Bodensee,
auch zur **Erholung u. Nachkur. Physikal.-diätet. Heilweise** nach **Dr. Lahmann.** Subalpines mild. Klima. Herrl. Lage. Illustrierte Prospekte frei.

Bilz
Sanatorium
„Schloss Lössnitz“
Radebeul-Dresden.
Prosp. fr.
* FRÜHJAHRS- *
Günst. Heilerf.
3 Aerzte
Dir. Alfred Bilz
Chefarzt Dr. Aschke
Internationaler Verkehr.
KUREN! Milde Lage Sächs. Nizza
Bilz Naturheilbuch ca. 1½ Mill. verk.

Nicht durch innerliche Mittel, die häufig mehr schaden als nützen, sollte
Korpulenz
zu beseitigen versucht werden, auch nicht dann, wenn eine **prahlerische Reklame** solche anpreist, sondern durch das in vielen tausenden Fällen **glänzend bewährte „Amiral“.** Einziges äusserliches Mittel **ohne Diät,** absolut **unschädlich,** von Aerzten **warm empfohlen.** Verlangen Sie wissenschaftl. Broschüre (6. Auflage Prof. Encausse) gegen 20 Pfg. in Marken von
Hoock & Co., Hamburg, Hopfensack 98.
☞ Täglich neue Anerkennungen. ☜

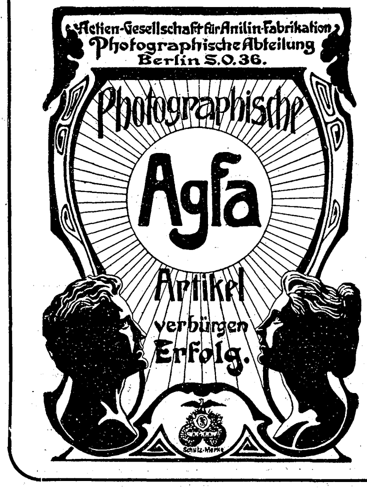
Krankenfahrſtühle
für Zimmer und Straße, Selbſtfahrer, Ruheſtühle, Cloſetſtühle, Leſetiſche, verſtellb. Keilkiſſen.
Rich. Maune,
Dresden-Löbtau.
Catalog gratis.

GLAFEY NACHTLICHT
GETRÄNKE-WÄRMER

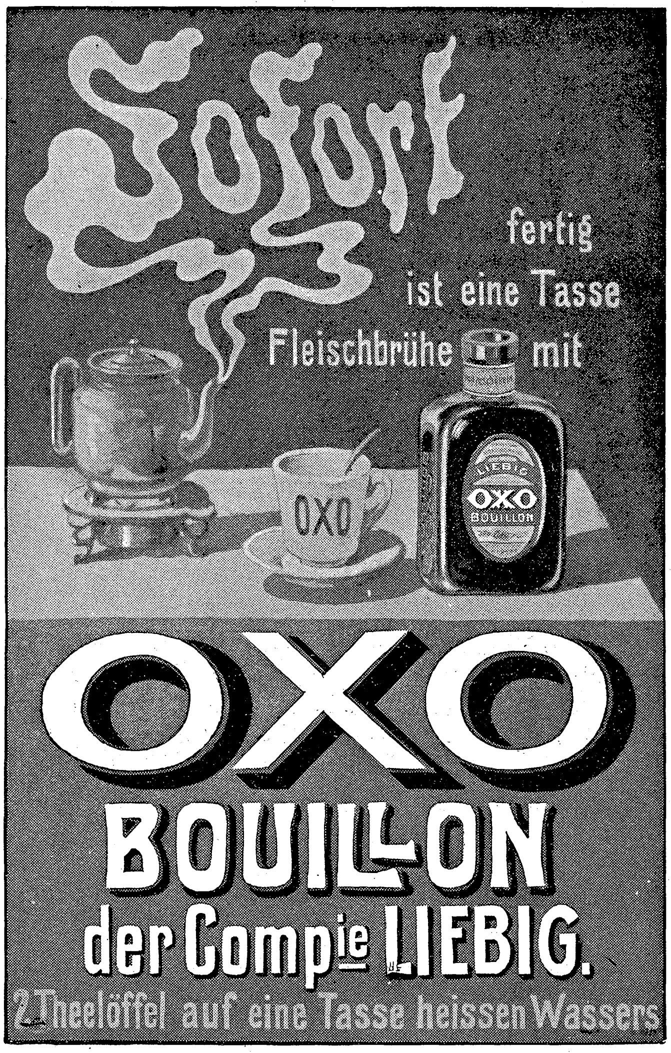
Glafey-Nachtlichte
Getränkewärmer,
wärmt für 3 Pf. 12 Stunden lang 2 Liter Flüssigkeit. Erfolg garantiert. Versand gegen Nachnahme von M. 1.60 od. gegen Einsendung von M. 1.35 franko durch
G. A. Glafey, Nürnberg 6

Weg mit den plumpen!
Wollen Sie Ihre Beinverkürzung unsichtbar machen und tadellos gehen, so verlangen Sie gratis u. franko Broschüre F. 48.
Acker & Gerlach, Continental Extension Mfg., **Frankfurt a. M., Wien.**

„Grand Prix“ Weltausstellung Mailand 1906.



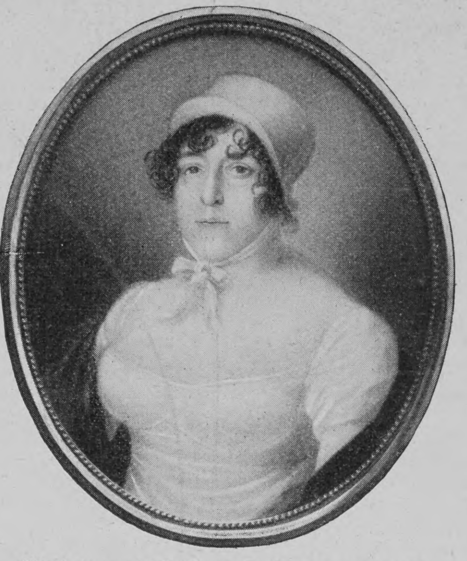
„AGFA“-
Platten
Planfilms
Taschenfilms
Cassetten
Entwickler
Spezialitäten etc.
▫
Ausführliche „Agfa“-Preislisten durch die Photo-Händler.



Miniaturen

(Hierzu vier Abbildungen)

Wer heute von Miniaturen ſpricht, denkt wohl im allgemeinen nur an die zierliche Medaillonmalerei des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts und wird erſtaunt ſein, wenn man ihm ſagt, daß es ſchon vor über tauſend Jahren eine Miniaturmalerei im echten Sinne des Wortes gegeben hat. Miniaturmalerei nämlich heißt eigentlich nichts weiter als das mit Mennige (lateiniſch minium) Gemalte, worunter die Handſchriften des Mittelalters zu verſtehen ſind, die vorzüglich in roter Farbe geſchrieben und mit zahlloſen Initialen und Schnörkeln verſehen waren, die ſich allmählich zu Textilluſtrationen entwickelten. Erſt in neuerer Zeit hat der Sprachgebrauch das Wort Miniatur vergewaltigt und es ſinnverdrehend anſtatt von minium vom franzöſiſchen mignon abgeleitet. Die frühere Schreibweiſe „Mignatur“ beſtätigt dieſe Annahme. Die Miniatur des Mittelalters verkümmerte, als nach Erfindung der Buchdruckkunſt auch der Holzſchnitt auftauchte und ihr, die in Italien und zuletzt von den Gebrüdern van Eyck eine hohe Ausbildung in der Richtung des Bildnismäßigen erhalten hatte, mit Erfolg den Rang ſtreitig machte. Zu Ende des ſiebzehnten, beſonders aber im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert tauchte das Wort Miniatur im oben genannten Sinne wieder auf. Oft zwar wurde der Ausdruck mit Bezugnahme auf die Maltechnik in den alten Handſchriften recht verallgemeinernd für jede Aquarell- oder Temperamalerei gebraucht, die auch damals wie noch heute eine Lieblingsbeſchäftigung der Dilettanten war. Zahlloſe „Anweiſungen zum Mignaturmahlen“ aus jener Zeit ſprechen die allerdings widerlegbare Anſicht aus, daß „dieſe Kunſt gantz leicht und ohne Lehrmeiſter zu begreifen“ ſei. Um die Auffaſſung des Wortes Miniatur noch deutlicher zu machen, zitiere ich folgende Stelle aus einem jener Büchelchen, die beſagt, „worinnen der Unterſchied zwiſchen derſelben (Miniaturmalerei) und anderer Mahlerey beſtehe, nehmlich: daß ſie viel delicater und zierlicher iſt; nur in der Nähe betrachtet werden will; nicht leicht anders als in kleinen zu gebrauchen ſtehet; allein auf Pergament und andre dergleichen Blätter kommet; und die Farben mit bloßem Gummiwaſſer angemacht werden.“



Miniaturporträt (Baronin Pereira-Eskeles) aus Wien (Anfang des 19. Jahrhunderts)

Die überkultivierte Zeit der franzöſiſchen Louis, die Periode des Rokoko und Barock, über der ein Duft von Puder und zierlichen Wohlgerüchen lag, der ſich bis in unſre Tage erhalten hat, ſchuf das anfänglich kleine und immer winziger werdende, auf Kupferplatten, dann auf Elfenbein oder Pergament gemalte „Mignaturporträt“. Dieſe neue Miniaturmalerei ging ganz folgerichtig aus jener Zeit hervor, die jede Lebens- und Kunſtäußerung in das Gewand der Tändelei hüllte, in der es keinen Ernſt zu geben ſchien, nur Lachen und Scherzen und fröhliche Sittenloſigkeit. Als dann mit dem Sturze des Königs von Frankreich aus die Regeneration beginnen ſollte und die Welt einen kurzen Augenblick die Maske der Tragödie aufſetzte, da erſtand die Zopf- und Biedermeierzeit, in deren Lebensauffaſſung die Miniatur neue Wurzeln ſchlagen konnte. So erhielt ſie ſich lange — bis faſt in unſre Zeit, bis Jean Jacques Daguerres Erfindung der Photographie die graue Zeit des Wirklichen, allzu Wirklichen ankündigte, in der wir unglückſeligen modernen Menſchen heute leben. Da konnte auch die Miniatur ſich nicht erhalten. Sie verſchwand und lebt nur noch in der Erinnerung derer, die mit Liebe in das „porzellanene Zeitalter“ zurückſehen.

In dieſe weichlichen, doch reizvollen Zeiten führte uns vor kurzem eine Ausſtellung, die in den eleganten Räumen von Friedmann & Weber in Berlin ſtattfand und die zeigte, daß doch nicht nur Dilettanten, ſondern wirkliche Künſtler ſich mit der „Mignaturmahlerey“ befaßten. Künſtlernamen von weitgedrungenem Klang findet man unter den Miniaturiſten freilich kaum, doch ſind Maler wie Iſabey, Flandrin, Gérard, Ingres aus Frankreich, von den Engländern Raeburns, Shelley und Engleheart, aus Wien Füger, Doffinger und Waldmüller, Alt u. a., und endlich unſre Landsleute Chodowiecki, Graff, der Goethemaler,

Nachdruck aus dem Inhalt dieſer Zeitſchrift wird ſtrafrechtlich verfolgt — Verantwortl. Redakteur: Dr. Carl Anton Piper in Stuttgart — In Oeſterreich-Ungarn für die Redaktion und Herausgabe verantwortlich: Robert Mohr in Wien I — Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart — Briefe und Sendungen nur: An die Deutſche Verlags-Anſtalt in Stuttgart — ohne Perſonenangabe — zu richten

Schwächliche in der Entwicklung oder beim Lernen zurückbleibende **Kinder** sowie **blutarme** sich matt fühlende und **nervöse** überarbeitete, leicht erregbare, frühzeitig erschöpfte **Erwachsene** gebrauchen als Kräftigungsmittel mit grossem Erfolg

Dr. HOMMEL's Haematogen.

Der Appetit erwacht, die geistigen und körperlichen Kräfte werden rasch gehoben, das Gesamt-Nervensystem gestärkt.

Man verlange jedoch ausdrücklich das **echte „Dr. HOMMEL's“ Haematogen** und lasse sich keine der vielen Nachahmungen aufreden.

Der **Erfolg** des

SIROLIN

bei Behandlung von Erkrankungen der Atmungsorgane, Keuchhusten etc. besonders aber bei Lungenkrankheiten, hatte die Entstehung zahlreicher

minderwertiger Nachahmungen

zur Folge. Diese können naturgemäss billiger hergestellt und verkauft werden, aber bei ihrer Anwendung läuft man Gefahr, unerwünschte Wirkungen zu erzielen. — Es empfiehlt sich daher, nach wie vor SIROLIN „Roche“ zu verlangen und zwar ausdrücklich in

ORIGINAL-PACKUNG.

Zu haben in den Apotheken à Fr. 4.—, Mk. 3.20, ö. Kr. 4.— per Flasche.

F. Hoffmann-La Roche & Cie.
BASEL (Schweiz), GRENZACH (Baden).

KRANKEN-
Fahr- u. Ruhestühle,
verstellbare Keilkissen etc.
R. Jaekel,
München, Sonnenstr. 28,
Berlin, Markgrafenstr 20.
Preisliste IV grat. u. frko.

Illustr. Briefmarken-Journal.
Verbreitetste u. einzige Briefm.-Ztg. der Welt, die in jeder Nummer wertvolle Gratisbeigaben giebt und monatl. 2 mal erscheint. Halbjährl. (12 Hefte) 1.50 M. Probe-No. 15 Pf. (20 H.) franco von
Gebrüder Senf, Leipzig.

Korpulenz
Fettleibigkeit
wird beſeitigt durch die **Tonnola-Zehrkur.** Preisgekrönt mit goldenen Medaillen und Ehrendiplomen. Kein ſtarker Leib, keine ſtarken Hüften mehr, ſondern **jugendlich ſchlanke, elegante Figur** und graziöſe Taille. **Kein Heilmittel, kein Geheimmittel,** lediglich ein **Entfettungsmittel** für geſunde Perſonen. Aerztlich empfohlen. Keine Diät, keine Aenderung der Lebensweiſe. Vorzügliche Wirkung. Paket 2.50 M. fr. gegen Poſtanweiſung od. Nachnahme.
D. Franz Steiner & Co.
Berlin 139, Königgrätzer-Str. 78.

Deutschlands Zukunft liegt in der Luft
(Rede des Kaisers am 1. Januar 1910)

Berlin-Bagdad
Das deutsche Weltreich im Zeitalter der Luftschiffahrt
:: 1910—1931 ::
Von
RUDOLF MARTIN
Verfasser von „Die Zukunft Russlands“
Geheftet M. 2.50
gebunden M. 3.—

Standard, Daily Mail, New-York Herald brachten spaltenlange Artikel über das Buch; Daily Express sagt darüber u. a.: „Martins neues Buch hat eine grosse Sensation hervorgerufen. Die Untersuchung der Sachverständigen hat seine Theorie günstig beurteilt, da sie auf wissenschaftlich anerkannten Tatsachen beruht.“

Ein weltgeschichtlicher Zukunftsroman

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Macco, Pesne, Friedrichs des Großen Hofmaler, und Schnorr von Carolsfeld von nicht zu unterſchätzendem Ruf. In Frankreich, zur Zeit des Rokoko, entfalteten ſich die prächtigſten Blüten der Miniatur. Der Einfluß Roſalba Carrieras, der bekannten venezianiſchen Rokokomalerin, die ihre Kunſt in faſt allen Nachbarländern verbreitete, iſt unverkennbar. Die Dargeſtellten loszulöſen von allem Irdiſchen, ſie in blütenduftigem Hauch wiederzugeben, war das Beſtreben. Die Farben ſind lebhaft, aber weich, die Bewegungen von zierlicher, leicht gekünſtelter Form. Unter den Genannten tritt Iſabey, Napoleons Hofmaler, hervor, der ſpäter die klaſſiſche Linie wiederbelebte. In neuerer Zeit treten die Wiener Miniaturiſten und neben ihnen die anſpruchsloſeren Deutſchen hervor. Das Rokoko erſtarb in den Stürmen der Revolution. Die Reaktion zeigte ſich in der Tracht, die klaſſiſche Formen wiederbeleben wollte. Ein Porträt aus dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, das Bild der Baronin Pereira-Eskeles, die eine markante Erſcheinung des alten Wien und eine Freundin des Fürſten Metternich war, zeigt unſre eine Abbildung. Es war dies wohl das blendendſte Stück der Ausſtellung und entſprach am vollkommenſten den Anforderungen der Miniaturmalerei. Wie der Kopf mit dem flotten hellen Debardeurhut faſt ohne Farbenkontraſte, aber mit voller Berechnung der Elfenbeineffekte wiedergegeben wurde, das verdient meiſterhaft genannt zu werden. Meiſterhaft iſt auch die Auffaſſung der Perſönlichkeit. Die energiſche Naſe, die ſcharfen Augen und der feingeſchnittene rote Mund laſſen die Dame in charakteriſtiſcher Lebenswahrheit vor uns hintreten. Der Schöpfer des Bildes iſt ein Maler Weixlbaum, der faſt gar nicht bekannt iſt und doch verdient, ſehr bekannt zu ſein. Bezeichnend für die Miniaturmalerei iſt die Tatſache, daß die beſten Arbeiten Frauenporträte ſind, und zwar meiſt ſchöne Frauen darſtellend. Sogar männliche Bildniſſe tragen feminine Züge. **R. S.**

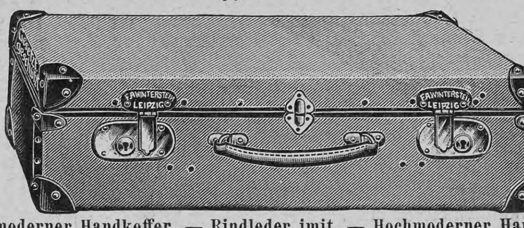
Briefmappe

F. X. in M. Gegen den Opiumgenuß geht China jetzt ſehr energiſch vor. Es hat ſich kürzlich in Angelegenheit des Opiumverbotes mit einer Note an die Mächte gewendet, worin es an alle Länder, die Settlements in China haben, die Bitte richtet, in dieſen hinſichtlich des Opiumverkaufs und -gebrauchs dieſelben einſchränkenden Beſtimmungen einzuführen, welche die chineſiſche Regierung für die Chineſen erlaſſen hat. Das größte Verdienſt um die Bekämpfung des Opiumgenuſſes in China hat ſich Yuanſchikai, der Vizekönig von Petſchili, erworben, der überaus ſtrenge Maßregeln gegen das Nationallaſter ergriffen und beſonders den Würdenträgern und Beamten eingeſchärft hat, der Bevölkerung ein gutes Beiſpiel zu geben.

„Kein Feuer, keine Kohle kann brennen ſo heiß —
als heimliche Leiden, von denen niemand was weiß.“ So ſeufzen, das alte Lied variierend, unzählige Frauen und Mädchen. Sie ſchmachten in den Sklavenketten hergebrachter Unſitte, ſie leiden tauſend Schmerzen und Beſchwerden, die ihnen das Korſett und die Korſettkleidung bereitet, und finden keine Kraft, ſich loszureißen von dieſer unerträglichen Knechtſchaft! Oeffnet doch nur die Augen, laßt eure Klugheit, eure Lebenserfahrung ſprechen, faßt einen kräftigen ehrenvollen Entſchluß und reißt euch los von überlebten Modetorheiten! Ihr Frauen, ihr Mädchen greift zu dem Guten, das ſich euch bietet, zu dem Zweckmäßigen, das euch gereicht wird, zu dem Schönen, das zu eurem Dienſte bereit ſteht, greift zu den Gaben der „Thalyſia“. Nehmt an Stelle des unſinnigen, Leib und Leben angreifenden Korſetts den herrlich bequemen, überaus praktiſchen Platens Bruſt- und Rockträger, der allein ſchon eine bedeutende Verbeſſerung der bisherigen Kleidung ermöglicht. Ihr Frauen, ſtillt eure Schmerzen, verbeſſert und verſchönt euren Leib mit der idealſten Leibbinde, dem Geſundheits-Frauengurt. Tauſcht euren Wuſt unſchöner, unbequemer Unterkleider gegen ſolche des Syſtem Platen-Garms. Tragt dann auch ſchließlich die jetzt ſo kleidſamen und preiswerten Thalyſia-Reform-Oberkleider. Staunend und freudig werdet ihr die befreiende, beglückende und verſchönernde Wirkung erkennen, die in dieſer Reform der Kleidung liegt. Beſtellt vom Reformhaus Thalyſia, Leipzig 47 den ſoeben neu erſchienenen Prachtkatalog nebſt einer Probe-Nr. der Monatsſchrift „Thalyſia“ für Reform-Moden (jährl. 3.—) unter Einſendung von 30 Pfg. und 10 Pfg. Porto, welcher Betrag bei evtl. Abonnement angerechnet wird.

Winterstein's „Ideal“-Handkoffer.

Äusserst leicht solid billig



Äusserst leicht solid billig

Hochmoderner Handkoffer. — Rindleder imit. — Hochmoderner Handkoffer.

Nr. 4610. 55×34×15 cm, Gew. ca. 2,3 kg M. 13.50 | Nr. 4598. 65×36×17 cm, Gew. ca. 2,8 kg M. 16.50
Nr. 4597. 60×35×16 cm, Gew. ca. 2,5 kg M. 15.00 | Nr. 4599. 70×37×18 cm, Gew. ca. 3,1 kg M. 18.00
Nr. 4600. 75 cm lang, 38 cm breit, 19 cm hoch, Gewicht ca. 3,4 kg, M. 19.50.

Derselbe hochmoderne Handkoffer in **echt Natur-Rindleder, hochelegant:** 55 cm M. 27.—, 60 cm M. 33.—, 65 cm M. 38.—, 70 cm M. 42.—, 75 cm M. 46.—.

☞ **Winterstein's grosse Idealkoffer** in allen Grössen, 60 bis 106 cm, M. 20.— bis M. 68.—. Die **leichtesten** Koffer der Gegenwart, **viel billiger** wie jeder Rohr- und Patentkoffer.

Kleiderkartons: braun Segeltuch, Schliessschloss, Handgriff, 60 cm lang M. 3.75, 65 cm M. 4.25, 75 cm M. 4.75.

Goldene und silb. Med. * Preislisten kostenfrei. * Goldene und silb. Med.

F. A. Winterstein, Koffer-, Taschen- und Lederwarenfabrik, gegr. 1828, **Leipzig 4,** Hainstrasse Nr. 2.

25 Minuten Bahnfahrt von Frankfurt a. Main
15 Minuten von Höchst a. Main

Bad Soden am Taunus

Wasser-Versand der Quellen 1, 3, 4 u. 18 und Broschüren durch d. Brunnen-Verwaltung G.m.b.H.

Vorzüglich gegen: **Erkrankungen der Atmungs- u. Verdauungsorgane,** gegen **Rheumatismus** (Ischias). **Erfolgreiche Behandlung von Herzkrankheiten.**

Frequenz 1892: **1977** Kurgäste
Frequenz 1906: **4820** Kurgäste

Prospekte frei durch die Kur-Direktion.

Thüringer **Waldsanatorium** Schwarzeck
in **Blankenburg-Schwarzatal.**
Für Erholungsbedürftige, Ueberarbeitete, Nervöse, Rheumatiker, Blutarme, Frauenleiden.
Illustrierte Prospekte gratis d. die Aerzte u. Besitzer:
Dr. Wiedeburg u. Dr. Karl Schulze. (Erfolgreiche Winterkur!)

EXCELSIOR
FAHRRÄDER UND MOTORZWEIRÄDER
Unerreicht in Qualität und Ausführung.
Jahresproduction ca. 50.000 Räder Katalog auf Wunsch.
Excelsior-Fahrrad-Werke Gebr. Conrad & Patz A.-G., Brandenburg a/H.

Luzern. **Palace-Hôtel** Bucher-Durrer.
Lugano: Grand Hôtel.

MAILAND: Palace-Hôtel
ROM: Grand Hôtel Quirinal.
PEGLI bei Genua: Grand Hôtel Méditerranée.

PALACE-HÔTEL, Gd. HÔTEL PARK-HÔTEL
BÜRGENSTOCK
LUFTKURORT b/LUZERN
die Perle des Vierwaldstätter-See's
600 Betten
870 M. ü. M. 433 M. ü. See 40 Min. v. Luzern m. Schiff & Bahn. Unvergleichliche Rundsicht.
WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege
PROSPECTUS franco
BUCHER-DURRER

Stanserhornbahn
bei Luzern, 1900 m ü. M.
Grossartigstes Hochgebirgspanorama.
Hôtel Stanserhorn.

TELL-CHOCOLADE
HARTWIG & VOGEL
Für so vornehmen Besuch ist das Beste nur genug.
Nun, des Tisches Festparade ist die prächt'ge Tell-Chocolade.

Stärkste Schwefelquelle in Europa.
Schwefel-Schlammbäder, Schwefel- und Solbäder, Inhalationen, Zandersaal.
Königl. Bad Nenndorf
Rheumatismus, Gicht, Hautkrankheiten.
Prospekte frei d. d. Kgl. Badeverwaltung. bei Hannover.

Für Künstler! Maler, Bildhauer, Architekten, Aerzte, Kunstfreunde.
Neu! Soeben erschienen! **Neu!**
Schönheit! (Riesenformat ca 35×25 cm)
336 künstlerische Akt-Aufnahmen, herrliche Körper in keuschester Nacktheit nach der Natur. **Nur ganze Figuren!** Völlig **konkurrenzlos** in bezug auf Schönheit, Grösse und Reiz der **Aufnahmen.** Wir liefern zur Probe: 5 Lieferungen enthaltend 70 Aufnahmen für 5,30 M. fr. — Kompl. Werk, 336 Aufnahmen in 25 Lieferungen à 1 M. (Auf Wunsch jede Woche oder jeden Monat 5 Lieferungen.) Kompl. Werk in 2 Prachtbänden geb 30,50 M. franko (Eventuell auch gegen Ratenzahlung von 6 M. pro Monat. —
Nur zu beziehen durch
Oswald Schladitz & Co., Berlin W. 57, Bülowstrasse 54, Ü.

Auffallende Erfolge bei Erwachsenen und Kindern.

Dr. Fehrlin's HISTOSAN

ist in den berühmten Heilstätten von Davos, Arosa, Leysin, Meran und in mehreren grossen Universitätskliniken mit so auffallendem Erfolg gegen Lungen- und Halsleiden erprobt worden, dass es von zahlreichen Professoren und Aerzten jetzt fast ausschliesslich bei solchen Krankheiten verordnet wird. Auch bei der mit Lungenleiden oft verbundenen **Anämie (Blutarmut)** wirkt Histosan vorzüglich, denn nach einem von der Wiener allgem. Poliklinik veröffentlichten Bericht trat bei allen Patienten sehr bald Besserung des Allgemeinbefindens, Zunahme des Körpergewichts, Schwinden der durch die Anämie bedingten Erscheinungen, wie Kopfschmerz, Herzklopfen usw. ein. Deshalb nehmen blutarme Personen jetzt nicht mehr die oft schädlichen Eisenpräparate, sondern werden mit Dr. Fehrlin's Histosan rasch und dauernd wieder hergestellt.

Histosan-Schokolade-Tabletten, per Schachtel Mk. 3.20. **Histosan**-Syrup per Flasche Mk. 3.20.
Nur echt in Originalpackung.

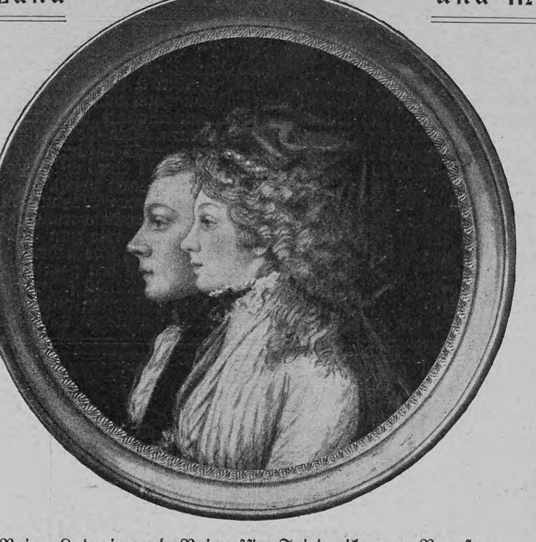
Erhältlich in den **Apotheken,** wo nicht vorrätig, direkt franko von **Dr. Fehrlin's Histosan-Depots** in **Schaffhausen 18** (Schweiz) oder **Singen 981** (Baden).

Gegen
Lungenkrankheiten
Katarrhe
Keuchhusten
Skrophulose
Blutarmut

Volksbibliotheken

Die Geſellſchaft für Verbreitung von Volksbildung hat im Laufe des Jahres 1906 wiederum 4881 Volksbibliotheken mit 96302 Bänden begründet und unterſtützt. Hiervon entfallen auf

Oſtpreußen	234	Bibliotheken,	6013	Bände
Weſtpreußen	225	„	4519	„
Pommern	277	„	4400	„
Brandenburg	761	„	14499	„
Poſen	180	„	4323	„
Schleſien		„	3951	„
Provinz Sachſen	292	„	4698	„
Schleswig-Holſtein	180	„	3150	„
Hannover	322	„	5744	„
Weſtfalen	227	„	5079	„
Heſſen-Naſſau	186	„	5015	„
Rheinprovinz	306	„	5068	„
Bayern	204	„	4597	„
Baden	68	„	1428	„
Württemberg	187	„	3993	„
Königreich Sachſen	224	„	2295	„
Heſſen	176	„	3209	„
Oldenburg	54	„	1831	„
Mecklenburg	89	„	1840	„
Die übrigen deutſchen Staaten .	418	„	8240	„
Ausland	51	„	2407	„
Summa:	4881	Bibliotheken,	96302	Bände.



Prinz Ludwig und Prinzeſſin Friederike von Preußen
(vgl. den Aufſatz über Miniaturen)

Seit Anfang 1897 bis Ende 1906 hat die Geſellſchaft insgeſamt an 19744 Bibliotheken 540573 Bände unentgeltlich abgegeben. Die für dieſen Zweck in demſelben Zeitraum aufgewandten Barmittel belaufen ſich auf über 485000 Mark. Dazu kommen ſehr erhebliche Bücherſchenkungen, die mit zur Verwendung gelangt ſind. Seit dem Jahre 1901 hat die Geſellſchaft auch 2480 Wanderbibliotheken errichtet, die über 70000 Bücher enthalten und alljährlich erneuert werden. Die Geſellſchaft liefert Wanderbibliotheken im Werte von 75 Mark bei einem Jahresbeitrage von 6 Mark, im Werte von 120 Mark bei einem Jahresbeitrage von 10 Mark, im Werte von 150 Mark bei einem Jahresbeitrage von 12 Mark, im Werte von 200 Mark bei einem Jahresbeitrage von 15 Mark. Die Wanderbibliotheken eignen ſich beſonders für kleinere Gemeinden. Die Bücher werden aus dem etwa 2000 Nummern umfaſſenden Katalog der Geſellſchaft von den betreffenden Gemeinden vollſtändig unbeſchränkt ausgewählt und im nächſten Jahre bis zum 1. April an die Geſchäftsſtelle der Geſellſchaft zurückgeſandt. Diejenigen Gemeinden, welche die Bibliothek fortſetzen wollen, wählen dann wiederum eine neue Kollektion aus den Katalogen der Geſellſchaft aus. Das Neue dieſer Wanderbibliotheken den bisherigen vereinzelt beſtehenden ähnlichen Einrichtungen gegenüber beſteht darin, daß jede Gemeinde völlig freie Hand in der Wahl der Bücher behält. Auch alle andern Unterſtützungen der Geſellſchaft werden nicht überwieſen, ſondern von den Verwaltern der Ortsbibliotheken ſelbſt ausgewählt. Eingehende Informationen über die Begründung von Volksbibliotheken erteilt die Kanzlei der Geſellſchaft, Berlin NW., Lübecker Straße 6. An dieſe Stelle ſind auch die Geſuche um Unterſtützungen, Zuſendung von Katalogen und ſo weiter zu richten.

„Friſch und rotbackig.“

Mit einem Mittel, das nur während der Krankheit vorübergehende Linderung bringt, iſt es nicht allein getan. Dringend notwendig iſt, daß man nach einer Krankheit ein Stärkungsmittel braucht, das den Geſundheitszuſtand raſch wieder auf die frühere Höhe bringt. Ein ſolches Mittel bietet ſich in Scotts Emulſion.

Lengsdorf, Kreuzbergerweg, 16. Mai 1905.

„Zu unſerer großen Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß Ihre Scotts Emulſion auch beim Keuchhuſten, der vor ca. 2 Monaten mein dreijähriges Söhnchen Peter befiel, Vorzügliches geleiſtet hat. Die Huſtenanfälle wurden bald nach dem Gebrauch der Emulſion kürzer und weniger heftig, der Auswurf loſer, ſodaß das Kind nicht mehr, wie früher, dem Erſticken nahe kam, und jetzt iſt der Huſten abſolut verſchwunden. Trotz der Krankheit iſt der Kleine, im Gegenſatz zu andern Kindern, die durch den Keuchhuſten ganz blaß und eingefallen ausſahen, nicht heruntergekommen, im Gegenteil, er hat während des Gebrauchs der Emulſion bei ſeinem Appetit ſtändig zugenommen und iſt jetzt friſch und rotbackig.“ (gez.) Peter Bell.

Der Umſtand, daß wir ausſchließlich den beſten und reinſten Norwegiſchen Medizinaltran verwenden, daß wir beim Einkauf unſerer Rohmaterialien alles zurückweiſen, was nicht ganz tadellos iſt, daß wir ferner dieſe Beſtandteile in einem größte Sorgfalt und Reinlichkeit einſchließenden beſonderen Verfahren verarbeiten, macht Scotts Emulſion zu einem vorzüglichen erfolgreichen Kräftigungsmittel, das in ſeiner Wirkung gewöhnlichem Lebertran weit überlegen iſt.

Scotts Emulſion wird von uns ausſchließlich im großen verkauft, und zwar nie loſe nach Gewicht oder Maß, ſondern nur in verſiegelten Originalflaſchen in Karton mit unſerer Schutzmarke (der Fiſcher mit dem Dorſch).

Scott & Bowne, G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Beſtandteile: Feinſter Medizinal-Lebertran 150,0, prima Glyzerin 50,0, unterphosphorigſaurer Kalk 4,3, unterphosphorigſaures Natron 2,0, pulv. Tragant 3,0, feinſter arab. Gummi pulv. 2,0, deſtill. Waſſer 129,0, Alkohol 11,0. Hierzu aromatiſche Emulſion mit Zimt-, Mandel- und Gaultheria-Oel je 2 Tropfen.

klein
und
Gross
greift jetzt nach
Thusnelda Schokolade
von C. H. Oehmig-Weidlich, Zeitz.
die bevorzugte Marke in dieser Branche.

„Diana“, Züchterei und Hdlg. edler Rassehunde
Wideburg & Co.
Eisenberg S.-A., Deutschland.
Versand aller Rassen tadelloser, edler, rassereiner Exemplare, vom kl. Salon- und Schosshund bis zum grössten Renommier-, Schutz- und Wachhund, sowie sämtliche
Jagdhund-Rassen.
Export n. allen Weltteilen z. jed. Jahreszeit unter Garantie gesunder Ankunft. Coulante Bedingungen. Jll. Pracht-Album incl. Preisverzeichnis u. Beschreibung der Rassen M. 2.—. Preisliste kostenlos und franko

Schreibkürzungen Mk. 1. Kürzung der Ziffern 15 Pf., des Alphabets 25 Pf.
Tachys. Berlin N. W. 52.

Die Befähigten fast schulgeldfrei!!
Dir. H. F. Pädag. Karlshorst u. Berlin. Prosp.!!
Dr. W. F. Vrbldg. alle Kl. u. Ex. Einj.!! Abit.!25!
Dr. F. F. l. Fm. Pens. Brl. Schül. Nichtvers.. Zt.!

Asthma-Broschüre v. Dr. Klein
sendet gratis & franko
C. M. L. Seeger's Verlag, Berlin N. W. 52.

Vorbereitung für d. Freiwill.-, Fähnr.-, Priman.- u. Abit.-Exam., rasch, sicher, billigst. Mathemat. wird in verstärkt. Stundenz. gel., um mindest. normale Leistung. z. erziel. Moesta, Direkt. u. Rektor a. D., gepr. Oberlehrer, Dresden-N. 8.

Stottern heilt Professor Rud. Denhardt Eisenach i. Thür. Einz. Anſtalt, die mehrf. ſtaatl. ausg., wiederh. d. S. M. Kaiſer Wilhelm II. Proſp. grat. Honor. nach Heil.

CAW'S
TRADE MARK
CAW'S SAFETY FOUNTAIN PEN
CAWS
Safety
Füllfeder
Wer Caw's Füllfeder kennt, bestätigt ihre Einfachheit, Reinlichkeit u. Dauerhaftigkeit; dies ist kein oberflächliches Urteil, sondern das Ergebnis einer 30jährigen Erfahrung mit Caw's Füllfedern seitens des Publikums. Lassen Sie sich nicht durch Nachahmungen täuschen, welche sich den guten Ruf der Caw's zu Nutzen machen wollen.
In allen ersten Papiergeschäften käuflich.
Illust. Katalog gratis vom Fabriklager
SCHWANHÄUSSER, Wien 1, Johannesgasse 2.
SCHWAN-BLEISTIFT-FABRIK, Nürnberg.

Photograph. Apparate
von einfacher, aber solider Arbeit bis zur hochfeinsten Ausführung sowie sämtliche Bedarfs-Artikel zu enorm billigen Preisen
Apparate von M. 3.— bis M. 585.—
Jllustrierte Preisliste kostenlos.
Chr. Tauber, Wiesbaden L. M

Aug. Leonhardi's Tinten sind
Das Beste für Bücher, Dokumente, Akten und Schriften aller Art, für Schule und Haus!

Schutz-Marke
Trade Mark
D.R.M.S.No 13867.
Spezialität: Staatlich geprüfte und beglaubigte
Eisengallus-Tinten, Klasse 1.
Infolge besonderer Herstellung von unübertroffener Güte und billig, weil bis zum letzten Tropfen klar und verschreibbar.
Kopiertinten, Schreibtinten,
Farbige Tinten,
Ausziehtuschen in 42 Farben,
Flüssiger Leim und Gummi,
Stempelfarben und -Kissen,
Hektographentinte u. -Blätter,
Wäschezeichentinten.
Aug. Leonhardi, Dresden,
Chem. Tintenfabriken, gegr. 1826.
Erfinder und Fabrikant der weltberühmten
Alizarin-Schreib- und Kopiertinte,
leichtflüssigste, haltbarste und tiefschwarz werdende Eisengallustinte, Klasse I.
☛ Schreibmaschinenbänder ☚
mit gewebten Kanten, in vorzüglichster Qualität, für alle Systeme und in allen Farben. „Schwarz für Urkunden“ vom Königl. Preussischen Justizministerium genehmigt.

Drei Glanzpunkte
deutscher Feinmechanik
Ideal-
Germania-
Naumann's
Seidel & Naumann Dresden

Heilanstalt Kennenburg
bei Esslingen (Württemberg)
für psychisch Kranke
weibl. Geschlechts.
Prospekte frei durch die Direktion.
Besitzer u. leit. Arzt Hofrat Dr. Landerer. — Dr. Krauss.

TOROSAN-Pillen
Bei Lungenkrankheiten auffallend günstige Erfolge.
Ausserordentlich blutbildend.
Von hervorragenden Aerzten ständig verordnet.
Schachtel à 50 Stück Mk. 2.20 (Kr. 2.75), à 100 Stück Mk. 4.— (Kr. 5.—). — Verkauf durch die Apotheken.
Alleinige Fabrikanten: R. Dietrich & Cie., Chem. Fabrik, Zürich.

KESSLER-SEKT
G. C. KESSLER & Co, Kgl. Hoflief. ESSLINGEN ÆLTESTE DEUTSCHE SECTKELLEREI GEGRÜNDET 1826.

Aus Induſtrie und Gewerbe

Infolge der Fortſchritte der Chemie iſt glücklicherweiſe manches in der Küche leichter und billiger geworden, ſo zum Beiſpiel das Kuchenbacken und die Herſtellung der nahrhaften Puddings, wenn man Dr. Oetkers Back- und Puddingpulver und Vanillinzucker benutzt. Dieſe Artikel ſind allen Hausfrauen bekannt und überall zu haben. Neuerdings hat die Firma Dr. A. Oetker nun auch die Einrichtung getroffen, daß ihre übrigen Erzeugniſſe ebenfalls in faſt allen Geſchäften vorrätig ſind.

Ein beſonders geeignetes Geſchenk für Herren und Damen bildet ein Caw's Füllfederhalter, weil er von jedermann gebraucht wird. Derſelbe iſt in allen beſſeren Papiergeſchäften käuflich, doch verlange man ausdrücklich Caw, da Nachahmungen nicht ſo dauerhaft ſind und ſehr bald im Gebrauch Unzuträglichkeiten mit ſich bringen. Auch zu Konfirmationsgeſchenken ſowohl für Knaben als auch für Mädchen bilden Caw's Füllfederhalter eine ſehr geſchätzte Gabe.

Die Generalkonferenz der deutſchen Eiſenbahnverwaltungen genehmigte in ihrer letzten Sitzung die Einſtellung von Privatgüterwagen für Palmin. Die Palminwerke H. Schlinck & Cie., Mannheim, beſchloſſen daraufhin, zunächſt zehn Kühlwaggons von 15000 Kilo Tragkraft, die namentlich während der Sommermonate den Verſand von Palmin ſehr erleichtern werden, einzuſtellen. Die Genehmigung von ſeiten der Generalkonferenz iſt ein neuer Beweis dafür, daß ſich die Erkenntnis von der Bedeutung des Palmin als eines wichtigen Volksnahrungsmittels in immer weiteren Kreiſen Bahn bricht.

Die räumliche Beſchränktheit unſrer modernen Wohnungen macht ſich am unangenehmſten fühlbar bei irgendwelcher Aenderung oder Ausbeſſerung der Zimmer. Muß man ein Zimmer, wie zum Beiſpiel bei gewöhnlichem Anſtrich des Fußbodens, tagelang leer ſtehen laſſen, ſo veranlaßt dies große Ungemütlichkeit, die durch den penetranten Geruch des gewöhnlichen Oelfarbe- oder Oellackanſtrichs ſicher nicht vermindert wird. Deshalb ſei hier auf eine Erfindung aufmerkſam gemacht, durch welche dieſe Unannehmlichkeit vermieden wird. Der ſeit einer langen Reihe von Jahren von Franz Chriſtoph in Berlin fabrizierte und praktiſch bewährte Fußbodenglanzlack, der gelbbraun, mahagoni, nußbaum, eichen und grau geliefert wird, iſt ganz ſtreichfertig, kann daher vom Dienſtperſonal ohne Vorkenntniſſe verarbeitet werden. Derſelbe trocknet bei abſoluter Geruchloſigkeit während des Streichens und iſt ſomit bei jeder Witterung, auch bei geſchloſſenen Fenſtern verwendbar.

Alleinige Inſeraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für ſämtliche Zeitungen Deutſchlands und des Auslandes.

Anzeigen

Inſertions-Gebühren für die fünfgeſpaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ. 80 ₰ Reichswährung, für die Schweiz, Italien und Frankreich Fr. 2.25.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Die Entzauberten von Pierre Loti

Im Roman-Feuilleton des Berliner Tageblattes erscheint zum nächsten Quartal

Pierre Lotis berühmter Roman

aus dem Haremsleben. Dieses Werk ist seiner Tendenz wegen von türkischer Seite sehr angefochten worden und hat in Paris

einen langen Prozess

zur Folge gehabt. Die P. Loti eigene farbenglühende melodische Sprache macht die Lektüre zu einem wahrhaft hohen Genuss.

Das „Berliner Tageblatt“

erscheint mit 6 Gratis-Wochen-Beiblättern. Montag: **Der Zeitgeist**; Mittwoch; **Techn. Rundschau**; Donnerstag: **Der Weltspiegel**; Freitag: **ULK**; Sonnabend: **Haus Hof Garten**; Sonntag: **Der Weltspiegel**.

119,000 Abonnenten | **2 Mark** monatlich

Caesar & Minka

Racehundezüchterei und -Handlung

Zahna (Preussen).

Edelste Racehunde

jeden Genres (**Wach-, Renommier-, Begleit-, Jagd- u. Damen-Hunde**) vom gr. **Ulmer Dogg u. Berghund** bis zum kleinsten **Salon-Schosshündchen.** Der grosse Preiskurant, enthalt. Abbildungen von 50 Rassen, gratis und franko, ebenso Prospekt über Ernährung des Hundes.

Grosse eigene permanente Ausstellung am Bahnhof Zahna.

Liebe's

echtes

Malzextraktpulver,

Auszug besten Gerstenmalzes ohne Zusatz in vacuo eingedampft: wohlschmeckend, nahrhaft, haltbar, bequem anwendbar; leicht verdauliche **blutbildende Nahrung** für Genesende, Frauen, Kinder. Beliebtes Hilfsmittel bei **Husten und Heiserkeit.** Gabe: löffelweise nach Belieben, auch in Milch, Kakao usw. Gläser zu ℳ. 0.50, 0.90, 1.60 und 3.— in **Apotheken** und **Drogerien** oder ab **Fabrik**

J. Paul Liebe, Dresden.

IN DEN APOTHEKEN:

ENGELHARD'S

Isländisch Moos-Pasta

gegen

HUSTEN u. HEISERKEIT

75 PFENNIGE.

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen u. chronischen Brustleiden.

„Für Eheleute“!

Verlangen Sie gratis illustrirten Katalog

Hygienischer Bedarfs-Artikel

mit Dr. med. Mohr's belehrender Brochüre

Sanitätshaus „Aesculap“

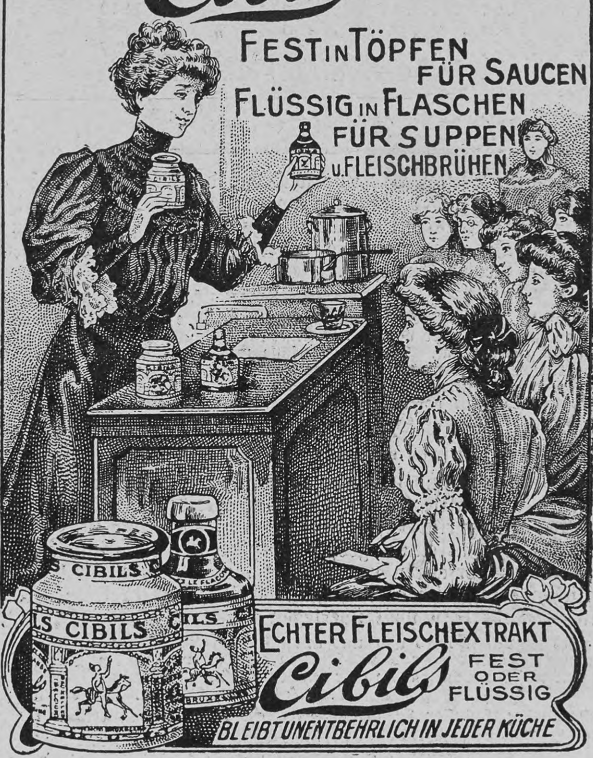
Frankfurt a/M. 86

IN DER KOCHSCHULE - DIE ERSTE STUNDE

So Wird Cibils Gebraucht:

FEST IN TÖPFEN FÜR SAUCEN

FLÜSSIG IN FLASCHEN FÜR SUPPEN u. FLEISCHBRÜHEN



ECHTER FLEISCHEXTRAKT

Cibils FEST ODER FLÜSSIG

BLEIBT UNENTBEHRLICH IN JEDER KÜCHE

Salit

Beste Einreibung für

Hexenschuss, Reissen, rheumatische

Schmerzen

Salit wirkt nicht wie die spirituösen Einreibungen nur schmerzablenkend durch Hautreiz, sondern direkt auf die Ursache. In Apotheken die Flasche zu Mk. 1,20.

Chemische Fabrik von Heyden, Radebeul-Dresden.

Ein allzeit heiterer Freund — sind die Meggendorfer-Blätter München

schönstes u. billigstes Witzblatt f. d. Familie, 1/4jährl. 13 Nrn. ohne Porto nur Mk. 3.—, Abonnements jederzeit b. all. Buchhandlg. u. Postanstalten des Aus- u. Inlands. Gratisprobenummer d. d. Verlag, München, Theatinerstr. 47.

Von der Verfasserin des gegenwärtig in Ueber Land und Meer zur Veröffentlichung gelangenden Romans „Eine von zu vielen“

LIESBET DILL

sind nachstehende Bücher bei der **Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Lo's Ehe. Roman.

5. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Albert Geiger (Karlsruhe) in der Allgemeinen Zeitung, München: „Von dem Buch geht ein starker Hauch persönlichen Könnens aus. Eine Frau sieht in das Seelenleben einer Frau und schildert es, wie es ist, ohne Schminke. Und wie sie diese Tragödie eines Geschöpfes, das nicht etwa an emanzipierter Unverstandenheit leidet, sondern das einfach nicht seinen rechten Platz gefunden hat, wie sie dieses Drama aufrollt, verdient besonders in der Geschlossenheit und zuletzt Wucht, in der straffen Organisation des zweiten, weitaus besseren Teils ehrliches Lob. Die beiden Milieus, zwischen denen die Heldin hin und her schwankt, Offiziers- und Industriellenkreise, sind mit feinen Zügen glücklich geschildert.“

Oberleutnant Grote. Roman.

2. Auflage. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Josef Buchhorn in der Rheinisch-Westfäl. Zeitung, Essen: „Was an dem Romane vor allem verblüfft, ist die ungekünstelt-schlichte Art der Schilderung, die gerade darum packt und zwingt und derart mit sich fortreisst, dass das Werk einen von der ersten bis zur letzten Seite nicht lässt. Eine Tendenz kennt das Buch nicht, es sei denn die, ohne Tendenz, nur wahr, nur ehrlich zu sein! Man lese die wunderbar melancholische Abschiedsstimmung (Seite 181/183), die als ein Beispiel kaum erreichter Wortmalerei angeführt sein mag, und man wird mit uns der Ueberzeugung sein, dass der Name Liesbet Dill mehr als eine Verheissung auf die Zukunft ist . . .“

Liesbet Dill

Suse. Novelle. 2. Auflage. Geh. M. 2.—, geb. M. 3.—

Marie Stahl in der Deutschen Tageszeitung, Berlin: „Mit dieser Arbeit erfüllt Liesbet Dill die Erwartungen, zu denen ihr Erstlingswerk „Lo's Ehe“ berechtigte. Sie gibt uns hier den Beweis, dass sie entwicklungsfähige, künstlerische Eigenart besitzt. Der Novelle liegt ein packender Ernst zugrunde, und dieser Ernst steigert sich bis zu der Katastrophe am Schluss, die, vernichtend und erlösend zugleich, wie ein Wetter einschlägt, das sich langsam zusammengezogen hat.“

Das gelbe Haus. Roman.

2. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 4.50

Friedrich Fischl in „Die Zeit“, Wien: „Dieses Buch ist von so kraftvoller Konzeption, dass es seine Verfasserin mit einem Schlag in die vorderste Reihe deutscher Erzählerinnen rückt. Besonders geglückt ist die Schilderung des örtlichen Milieus, in dem man unschwer Wiesbaden erkennen wird.“

In aller Kürze wird im gleichen Verlage erscheinen:

Die kleine Stadt.

Tragödie eines Mannes von Geschmack. Roman (geheftet M 4.—, gebunden M. 5.—), in dem die Verfasserin das Leben einer jener kleinen Städte, die weit abseits vom modernen Weltverkehr und Geistesaustausch liegen, mit unübertrefflicher Lebenswahrheit schildert. Sie zeigt uns vor allem die Schattenseiten der Kleinstadt, in deren Enge der Held des Romans, ein grossangelegter Mensch, zugrunde geht.

Druck und Verlag der Deutſchen Verlags-Anſtalt in Stuttgart, Neckarſtraße 121/123

BOUND IN LIBRARY.
DEC 29 1908

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04642 9208